This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

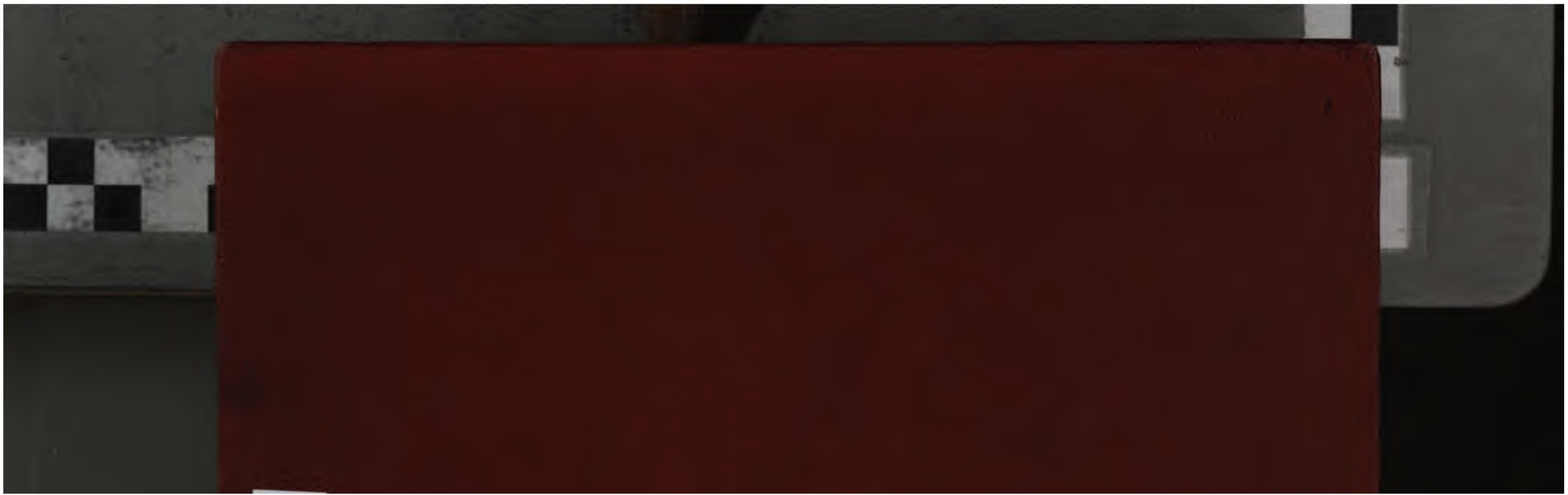
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Der Sendbote

des

Göttlichen Herzens Jesu.

Organ des Gebetsapostolates,
der Heiligen Stunde, der Sühnungskommunion, und des
Vereins der Hl. Familie.

W YORK
UBLIC
BRARY

Mit erzbischöflicher und bischöflicher Empfehlung

herausgegeben von den

Franziskaner-Vätern, Cincinnati, Ohio.

XXXIII. Jahrgang.

Cincinnati, Ohio:
Druck von S. Rosenthal & Co., 15—27 W. 6. Straße,
1906.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Inhalts-Verzeichniß.

Gedichte.

Seite.

Dem Herzen Jesu Lob und Preis!
1. Zum neuen Jahr 1
2. Sei gepriesen, Gottesherz! . . . 97
3. Sei gepriesen, Gnadenquelle! . . 193
4. Sei gepriesen, Thron der Liebe! . 289
5. Frühlingsgrüße an das Herz Jesu. 385
6. Weihe an das Herz Jesu! 481
7. Wem gleichest du? 577
8. Herz, du bestes aller Herzen! . . 673
9. Lobgesang 769
10. Das Herz-Jesu-Bild 865
11. In bangen Stunden 962
12. Jahresschluß-Bitte 1058
Aus dem Hausmittelschatz einer alten Hausfrau 150
Am Schutzfeste des hl. Joseph 343
Frohnleichnam 538
Der Rosenkranz 922
Zum hochheiligen Weihnachtsfeste . . 1058

General-Intentionen.

Für Januar: Die Wahlen in Frankreich 5
Für Februar: Die christlichen Mütter . 98
Für März: Der Religionsunterricht . 194
Für April: Die Vereinigung der christlichen Kirchen 290
Für Mai: Die Zuflucht zu Maria, der Mutter der Gnade 386
Für Juni: Die häufige Kommunion . 482
Für Juli: Die Berufswahl 578
Für August: Die Verbreitung des Glaubens 674
Für September: Die Sonntagsruhe . 770
Für Oktober: Die gute Lektüre . . . 866
Für November: Die christliche Sanftmuth 963
Für Dezember: Die christliche Uneigennützigkeit 1059

Gebetsapostolat und Herz-Jesu-Andacht.

Erwägungen für die Herz-Jesu-Andacht auf den ersten Freitag im Monat 6, 99, 195, 291, 387, 484, 579, 675, 771, 867, 964, 1060
Notizen 77, 171, 268, 364, 461, 554, 658, 750, 846, 941, 1037, 1129
Aggregationen . . 79, 173, 270, 366, 463, 556, 659, 753, 849, 943, 1040, 1131

Seite.

Schatzkammer des hl. Herzens 79, 174, 271, 366, 463, 557, 659, 754, 849, 944, 1040, 1132
Danksagungen für empfangene Gnaden 93, 188, 285, 381, 477, 573, 669, 765, 861, 957, 1052, 1143
Liebe zu Jesu im allerheiligsten Sakramente 363
Ein Dekret der hl. Kongregation über die tägliche hl. Kommunion 396
Die gute Meinung 460
Beweggründe für die Einsetzung des hochheiligen Altarssakramentes . . 490
Unser Führer zur himmlischen Heimat 553
Das kostbare Blut unseres Herrn und Heilandes 583
Große Verehrung eines Chinesen gegen das heiligste Herz Jesu 594
Eine deutsche Ordensfrau und die Weihe der ganzen Welt an das göttliche Herz Jesu 872

Bilder aus dem Leben Jesu.

Die drei Weisen aus dem Morgenlande 12
Die Darstellung Jesu im Tempel . . 102
Die Flucht nach Egypten 198
Der zwölfjährige Jesus im Tempel . . 294
Die Taufe Jesu 389
Die Versuchung Jesu 486
Jesu erstes Wunder 581
Jesus heilt den Sohn eines königlichen Beamten 678
Jesus treibt einen unreinen Geist aus 773
Der reiche Fischfang 869
Jesus heilt einen Aussätzigen 966
Jesus heilt einen Gichtbrüchigen . . 1062

Feste des Herrn, der seligsten Jungfrau und religiöse Gebräuche.

Zum Namen Jesu Fest 11
Ein indianisches Oberammergau . . . 68
Aschermittwoch 107
Gedanken über das Kreuz 201
Jesu, der Du für uns Blut geschwitzt hast! Erbarme Dich unser! 206
Das Fest Mariä Verkündigung . . . 208
Etwas über den Gründonnerstag . . . 296
Charfreitag in Rom 299
Die Andacht zur schmerzhaften Mutter Maria 305
Wann hat der göttliche Heiland das Erlösungswerk vollbracht? 335

Seite.

Liebe und Andacht zu Maria 392
Rosa mystica 394
Zum Beginn des Maimonats 443
Der Maienmonat — der Marienmonat 450
Salve Regina 451
Zum hl. Pfingstfeste 489
Die Prozession am Frohnleichnamsfeste 539
Zum Feste der Heimsuchung Mariä . 635
Zum Skapulierfeste 637
Die Kräuterweihe am Feste Mariä Himmelfahrt 682
Goldenes Haus 777
Vom heiligen Rosenkranz 884
Die kirchlichen Gewänder 969
Siehe, das geweihte Wasser! Es sei mir Heil und Leben 978
Adventsgedanken 1065
Weihnachten 1067
Weihnachten in seinen Gebräuchen, Sitten und Legenden 1072

Leben der Heiligen.

Der hl. Wulfran, Erzbischof von Sens 18
Der hl. Maglorius, Bischof 115
Die hl. Romana, Jungfrau und Märtyrin 216
Der hl. Augustin, Bischof und Bekenner 312
Die hl. Katharina von Siena, Patronin von Rom 352
Die Namenspatronin der hl. Theresia 405
Der hl. Demetrius von Thessalonich, Martyrer 406
Der hl. Thomas von Florenz, Laienbruder 502
Der sel. Bonaventura von Potenza . . 588
Die Seligsprechungsfeier der sel. Julie Billiart, Stifterin der Notre Dame Schwestern von Namur 643
Die hl. Maria, Sklavin und Martyrin 691
Das Fest der Kettenfeier des hl. Petrus 734
Der hl. Mommelin, Abt 792
Die hl. Bertilla, Wittwe 882
Die hl. Numila und Alodia, Jungfrauen und Martyrinen 982
Der Kuß des Jesukindes 1078
Die hl. Bibiana, Jungfrau und Martyrin 1082

Abhandlungen.

Wie willst du's im neuen Jahre halten? 8

Religion, Gesellschaft, Familie.

I. Nothwendigkeit der Religion . . 14
II. Vorurtheile gegen die Religion 110
III. Die wahre Religion 213
IV. Die Familie und die Religion . 307
V. Der Morgen in einer religiösen katholischen Familie 400
VI. Die religiöse katholische Familie bei der Arbeit 494
VII. Der Mittag in der religiösen katholischen Familie 585
VIII. Der Abend in der religiösen katholischen Familie . . 685, 787, 878
IX. Der Sonntag in der religiösen katholischen Familie . . 980, 1080

Seite.

Heilsapotheke 20, 116, 218, 314, 408, 503, 590, 693, 794, 985
Rußland und die katholische Kirche . . 23
Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern 28, 120, 222, 317, 411, 510, 596, 704, 804, 901, 991, 1084
Die Kleinen Schwestern der Armen 34, 126, 227, 320, 416, 514, 602, 696, 808
Amerikanische Konvertiten in Wort und Beispiel.
Max Oertel 38,
131, 232, 324, 421, 519, 607, 710, 814
Hermann Lehmann . . 906, 1003, 1098
Deutsche Missionäre in Südamerika 43, 136, 237, 330, 427, 525, 614, 716, 820, 912
Rückblick und Ausblick beim Jahreswechsel 56
Die Sakramentalien 104
Ein schlichter Mönch, Wiens und der Christenheit Schutzgeist in der Türkengefahr 141
Die Uebertragung der hl. Dornenkrone nach Frankreich 203
Aus der Zeit 248
Alleluja! Ostergedanken katholischer Dichter und Denker 301
Altes und Neues aus New Mexiko 432, 530, 619
Die Arbeit — eine hohe Gottesgabe . 631
Was versteht man unter einer Bruderschaft? 656
Feier des Frohnleichnamsfestes in West Park, O. 738
Die beschaulichen Orden 779
„Gedenke, daß du den Sabbat heiligest" 783
Sommertage auf dem Alverna . . . 798
Die Berufswahl vom sozialen Standpunkte aus 837
Die Nährquelle der Volkskraft . . . 894
Essen, die Heimstätte der diesjährigen General-Versammlung der Katholiken Deutschlands 897
Theilnahme der Schuljugend an den religiösen Andachten, insbesondere an dem hl. Meßopfer 923
Ueber die bildlichen Darstellungen der Heiligen 972
Die Todteninsel 974
Im Spätherbste 988
Reden ist Silber, Schweigen ist Gold 1025
Ein Meisterwerk christlicher Geduld . 1028
Ein Gang über den Friedhof . . . 1036
Volksbildung 1109

Erzählungen und Beispiele.

Menschenrache und Christusliebe. Von Er. Krafft 49
Vae homini illi! 60
In drei Tagen 64
„Immer" — „nie." 69
Anhänglichkeit an den Glauben . . . 71
Ein bekehrter Trinker 80
Das Christusbild 109
„Ich will beichten, denn ich will in den Himmel kommen." 119

Seite.

Das heilige Kreuzzeichen 149
Drei Juwelen 151
„Warum heirathen Sie nicht?“ . . . 164
Uebe Dankbarkeit und Mildthätigkeit stets auf kluge Weise 165
Eine Einladung zum Glauben . . . 174
Eine heitere Episode 190
Der alte Gott lebt noch 200
Ein Wort für die hl. Fastenzeit . . . 212
Einer, der sich zu helfen wußte . . . 221
Unsere Liebe Frau vom Siege. Von H. Berus 242
Die Beichte macht weiß 254
Wie sich einer das Trinken abgewöhnt hat 256
Anselmo, oder die rettende Stimme . 266
Ein bekehrter Gottesleugner 283
Drei Freunde 293
Eine Papstverhöhnung mit traurigen Folgen 300
Das gelbe Halsband 304
Der Wunderstreit um das Kreuz . . . 311
Blicke auf zum Himmel 329
Nach Leid und Noth. Von P. Saget . 337
Zeitverlust 347
Ein Wort zur rechten Zeit 351
Rudolph von Habsburg und die Prophezeiung 355
Die Höllenfahrt 356
Ein richtiger Schluß 391
Um Maria willen 395
Vier Fragen 407
Eine treffende Antwort 415
Durch die Fürbitte der Mutter Gottes dem Tode entronnen 426
Durch das Gebet 431
Das Lieblingsröschen. Von C. Arand 436, 534
Ein Ave 448
Wie Gott hilft 452
Das Gebet für den Räuber 454
Das Heimweh 476
Der Besitzschein 501
Am Frohnleichnamsfeste. Von H. Berus 544
Bete mit Ergebung in Gottes Willen . 584
Sprüche im Anwaltzimmer 601
Zufall oder Wunder 606
Führe uns nicht in Versuchung . . . 624
Das Bild des hl. Antonius 640
Der geheilte Hochmuth 642
Der Blumenverkäufer. Von P. Saget 645
Wer ist der Unglücklichste? 684
Die Pfirsich-Predigt 709
Spiegel und Kompaß 722
In schlimmer Seelenverfassung. Von E. Krafft 723, 825
Ein bestrafter Sonntagsschänder . . . 808
Gut abgefertigt 813
Am Sterbebett eines Bischofs 832
Das schönste aller Bücher 883
Der abgenommene Fuß 889
Gott schützt die Wittwen und Waisen. Von Fr. Krafft 917, 1006
Gnade vor dem Tode 921
Monstra Te Esse Matrem! 923
Zur Geschichte einer Glocke 956

Seite.

Ein schöner Tod 962
Gott läßt seiner nicht spotten 968
Gedenke der Verstorbenen 977
„Ihr wisset weder den Tag noch die Stunde!“ 984
Wie Viktor Hugo starb 990
Der Mutter Wiederkehr 1017
Weihnachtsglück 1099
Weihnachtsklänge! 1104
Die Weizenähre 1112
Eine gute Antwort 1116
Wie der Heiland sich rächt 1118
Gottes Fügungen 1120
Johann Baptist, der Indianer . . 1127
Das schwerste Opfer 1132

Für die Mitglieder des hl. Familie Vereines und des Christlichen Mütter-Vereines.

Für katholische Wirthe 27
Die unsichtbare Hauswache 48
Vom Berufe zum Ordensstande . . . 56
Nadelstiche 63
Wie gewinnt man Gottes Segen . . 65
Der Familienvater 70
Zu wenig Lob 72
Jeder Stand hat seine Last 153
Muttertreu wird täglich neu 154
Zwei Lebensgeschichten 155
Die christliche Sparsamkeit 157
Furcht vor Strafe 159
Zwei Brautkränze 161
Kindlicher Glaube 169
Gehet zu Joseph 210
Ein frommer Verehrer des göttlichen Kindes Jesu 247
Böse Zungen 251
Etwas, was manche Mütter brauchen können 253
Wie man Kinder zum Geize erzieht . 255
Ein Zwiegespräch über die erste hl. Messe 257
Ein tugendhaftes Weib ist die Krone des Mannes 258
Eine ernste Mahnung für die Hausväter 259
Kreuz und Leid, Gottesgaben 260
Die übertriebene Genußsucht 261
Die Hauptsache 271
Zum Tage der ersten heiligen Kommunion 348
Unser Einfluß auf die größeren Kinder 358
Kommet, lasset uns Maria holen . . . 447
Der Frühling eine Weckstimme zum Gebete 449
Das Heimweh 476
Ein braver Wirth von ehedem . . . 488
Warum Gott die Leiden schickt . . . 524
Denksprüche für Eltern 543
Weibliche Seelengröße 574
Ein gefährlicher Feind 630
Pius X. und die Frauenfrage . . . 644
Keine Zeit 649
Elternworte 651
Patron für die christliche Hausfrau . 668
Ein Wort der Beherzigung 677

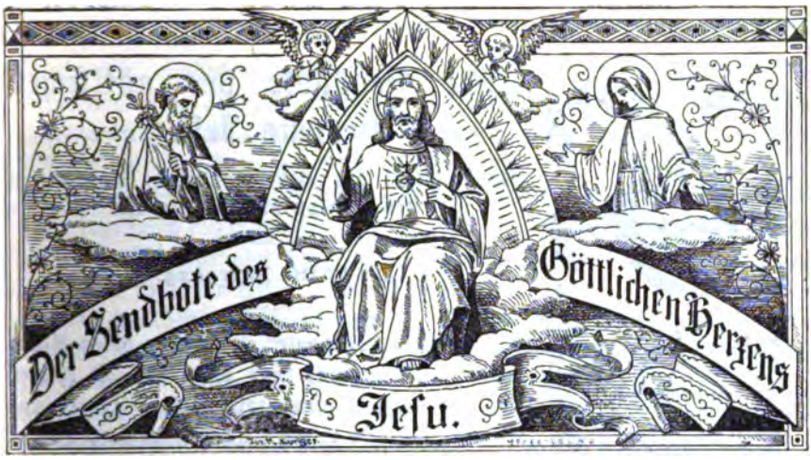
Seite.
Falsche Erziehung 692
Die Ferien 732
Gesegnete Familie 733
„Vorgethan und Nachbedacht hat schon manches Leid gebracht“ 735
Röschen 736
Ein kindliches Urtheil 741
Ist der Theaterbesuch der Jugend zu empfehlen? 744
Werth einer guten Mutter 745
Ein Kniff aus Nothwehr 746
Ein Vorbild für Mütter 754
Enthaltsamkeit 764
Die Thränen der Mutter 819
Ein braver Vater an seine Kinder . . 840
Eine heldenmüthige Frau 877
Pflichten der Eltern gegen die Pfarrschule 899
Die Furcht 911
Arme Kinder 932
Der Vater hat's gesagt 934
Die nothwendigsten Bücher für eine katholische Familie 940
Die Gefahr der gemischten Ehen . . . 944
Was für Knaben eignen sich für den Priesterstand 973
Seid rücksichtsvoll 1016
„Viel wirkt, wer recht wirkt.“ . . . 1031
Besser wissen 1117
Halt' ein die Zeit, und du kommst weit 1121
Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht eitel führen 1122
Lebensfreude 1123
Widersprüche 1124
Launenhaftigkeit 1125
Eine praktische Unfallversicherung . 1126

Vermischtes.

„Der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu“ 2
Miszellen, 11, 33, 42, 59, 67, 69, 72, 80, 98, 06, 109, 114, 119, 149, 154, 156, 158, 160, 166, 169, 187, 197, 200, 205, 207, 209, 215, 221, 226, 231, 241, 247, 256, 258, 271, 283, 286, 290, 293, 298, 300, 304, 306, 313, 329, 336, 342, 347, 351 355, 356, 357, 358, 359, 366, 380, 382, 391, 405, 420, 435, 442, 446, 448, 450, 451, 455, 462, 463, 478, 483, 488, 493, 501, 506, 529, 533, 537, 543, 557, 572, 574, 580, 593, 601, 606, 613, 618, 630, 636, 639, 642, 644, 648, 653, 668, 670, 677, 681, 684, 690, 700, 715, 720, 731, 733, 737, 741, 743, 745, 746, 764, 766, 775, 778, 786, 791, 793, 803, 808, 819, 831 836, 839, 860, 862, 871, 877, 881 883, 886, 893, 896, 905, 911, 921, 935, 939, 944, 956, 958, 968, 971, 973, 976, 979, 984, 996, 1016, 1027, 1032, 1054, 10[illegible]4, 1066, 1069, 1071, 1077, 1083, 1088, 1103, 1108, 1111, 1116, 1120, 1121, 1125, 1126, 1127
Vom Büchertisch . . 73, 167, 262, 360, 456, 550, 654, 7[illegible]7, 841, 936, 1033, 1128
Rundschau . . . . , 175, 272, 367, 464, 558, 660, 75[illegible] 850, 945, 1041, 1133
Verantwortlichkeit u[illegible]ohlstand . . 101
Der päpstliche Stuhl . . . 114
Sursum Corda! .
Die Güte des Mensch[illegible] 140
Gibt es eine religion[illegible]ittenlehre . 166
Vom guten Gewissen [illegible] See-lenfrieden . . . . [illegible]
Zur Geschichte der Pa[illegible]
Almosen ist Samen, [illegible] Gottes Gaben sprießen 231
Unmoral im Sprichwort 252
Die Symbolik des Ost[illegible]ies 344
Die Nothwendigkeit der [illegible]emuth . . . 345
Osterflora 346
Das heilige Kreuzzeiche 359
Französische Unduldsam[illegible] 595
Herrliche Worte des Hl. [illegible]aters . . . 613
Geistiges Turnen 652
Trost der Missionäre 674
Die Sekte der sog. Scientisten . . . 680
Die Kathedrale in Drontheim, Norwegen 689
Dr. Anton Heiter über die Föderation 701
„Es ist einerlei, in welcher Religion man lebt.“ 715
Der Portiunkula-Ablaß 721
Warum wir dem Priester unsere Sünden beichten müssen 731
Von der Bedeutung der menschlichen Sprache 740
Nutzen und Segen der Gewitter . . . 742
Papst Pius X. und die amerikanische Föderation katholischer Vereine . . 749
Die Föderation in Buffalo, N. Y. . . 843
Spotte nicht! 860
Schutzengelfest 887
Die Unterstützung der guten Presse . . 890
Wie soll ich beten? 896
Unsere Prämie für 1907 961
Korrespondenz aus der Republik Panama 994
Die Katholische Kirche in Frankreich 997, 1089
Ein Lob des Papstes Pius X. aus Gegners Mund 1054
Danksagung und Bitte 1057
Die Sage von den Christnachtsfrüchten 1070
Empfehlung der Prämie für 1907 . 1129

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR,
TILDEN FO

Jesus am Oelberge.



Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT 1906.)

Heft 1. **33. Jahrgang.** **1906.**

(Für den „Sendbote".)

Dem Herzen Jesu Lob und Preis!

Gedichte von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

1. Zum Neuen Jahre.

Lob und Preis Dir, Jesu Herz!
Heut', zur Jahreswende,
Heben dankend himmelwärts
Herzen wir und Hände.

Liebevoll hast Du geschenkt
Hilfe uns und Gnade,
Sicher uns und treu gelenkt
Auf dem Lebenspfade.

Wo das Auge hin nur blickt,
Strahlet uns entgegen
In den Tagen, die entrückt,
Deiner Liebe Segen.

Leuchte warst Du unsres Thuns
In den dunklen Stunden,
Da der Schmerz, die Leiden uns
Schicksalschwer gefunden.

Drum, wenn finst'rer Mächte Hand
Droht im neuen Jahre,
Als des Heiles Unterpfand
Dich uns offenbare!

Auf des Lebens stürm'schen Meer
Hoffnungsfroh uns strahle!
Droh'n Gefahren noch so schwer,
O besieg sie alle!

Endlich, wenn des Leibes Kleid
Niedersinkt zur Erde,
Rufe uns zur Herrlichkeit
Durch ein neues „Werde!"

840

„Der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu."

Monatsschrift des Gebetsapostolats und Organ des Vereins der Hl. Familie.

XXXIII. Jahrgang.

Der Zweck des „**Sendbote**" ist unseren alten Abonnenten wohlbekannt; denn schon seit 32 Jahren hat sich derselbe eine große Schaar treuer und werther Freunde in allen Theilen unseres Landes und selbst im Auslande erworben. Dennoch glauben wir am Beginne des neuen Jahrganges wiederum einige Punkte seiner Aufgabe anzugeben, um unsere neuen Freunde zu begrüßen und den alten die Arbeit zur Erweiterung seines Leserkreises zu erleichtern. Außer der spezifisch religiösen Belehrung wird die Redaktion vorzüglich der sozialen Frage und der Vertheidigung der katholischen Glaubens- und Sittenlehre ihre volle Kraft widmen.

Unseren neuen Abonnenten möchten wir gleich am Beginne des neuen Jahrganges die Hauptaufgabe des „**Sendbote**" vor Augen stellen. Als katholische und spezifisch religiöse Monatsschrift beschränkt sich dieselbe auf die Behandlungen religiöser Gegenstände mit Einschluß solcher, die auch in entfernter Weise damit in Verbindung stehen. Deshalb wünscht der „**Sendbote**" an erster Stelle **religiöse Belehrung** zu verbreiten, vorzüglich die Vertheidigung der katholischen Glaubenslehre und der daraus fließenden sittlichen Forderungen in einfachen Worten darzulegen. Da diese schwierige Aufgabe mit Hilfe **edler Unterhaltung** leichter erfüllt werden kann, so findet der Leser viele Artikel, die in würdiger Sprache auf das Gemüth einwirken, um den erleuchteten Verstand geneigt zu machen, die vorgelegten Beispiele bereitwillig auch im Leben zur Ausführung zu bringen. Alles dieses geschieht durch direkten und indirekten Hinweis auf **die Fülle des göttlichen Herzens Jesu**, aus welchem das hl. Evangelium und die Gnade Gottes hervorgehen. Als Bindemittel mit diesem Mittelpunkt wird häufig auf das **Gebet** hingewiesen, sowohl für persönliche Bedürfnisse der Seele und des Leibes, als auch für die Bedürfnisse Anderer. Damit dieses Apostolat desto kräftiger ausgeübt und immer weitreichender in seinen Wirkungen sei, veröffentlicht der „**Sendbote**" passende Nachrichten über dasselbe. Den **Missionen** wird durch besondere Artikel und den kirchlichen Ereignissen durch eine sorgfältig zusammengestellte **Rundschau** die nöthige Aufmerksamkeit geschenkt. Auf dem **Gebiete der Literatur** werden die eingesandten Bücher, Zeitschriften und dergleichen nach bestem Wissen und Gewissen kurz besprochen.

Wir können uns die Thatsache nicht verhehlen, daß mehr als je die katholischen Blätter ein Bedürfniß für unsere katholischen Familien geworden sind.

Es herrscht nämlich in weiten Kreisen nicht allein eine offenbar feindselige Gesinnung gegen alles Christliche und Katholische, welche vorzüglich von der Unkenntniß der katholischen Kirche herrührt, sondern selbst unter den Mitgliedern derselben herrschen falsche Ansichten über den Endzweck der Kirche. Unsere Arbeiter leben unter den Feinden der christlichen Weltanschauung und hören tagtäglich unzählige Einwürfe gegen die Lehren der Kirche, und obwohl dieselben nicht begründet sind, werden die Gemüther doch wankelmüthig und lau in der Liebe zur Kirche. Man sieht an allen Orten, wie durch die Untergrabung der sittlichen Grundlagen die Heiligkeit des Ehestandes erschüttert worden ist, wodurch die falschen Lehren immer größere Verbreitung finden. Die in unserm Lande vom Staate erhaltene religionslose Schule, welche man der Aufsicht der Kirche entwunden hat, hilft leider in erschreckender Weise mit, aus den Familien das Christenthum zu entfernen. Außerdem bieten die unzähligen farblosen und unchristlichen Vereine, denen selbst eine bedeutende Anzahl von Katholiken in arglosser Weise sich massenweise anschließt, einen anderen Grund, aus welchem sich das Verschwinden solider religiöser Lebensgrundsätze erklären läßt. Von allen Seiten starrt uns eine außerordentliche Anzahl von wichtigen Fragen entgegen, die in unseren katholischen Blättern besprochen werden müssen. Wir können mit Recht sagen, daß der „Sendbote" sich dieser wichtigen Aufgabe nach Kräften gewidmet hat, doch vom spezifisch religiösen Standpunkte aus. Wir werden neben den spezifisch religiösen Fragen und den wesentlichen Forderungen des Gebetsapostolates die wichtigsten Punkte der sozialen Frage und die Förderung der begonnenen Föderation nicht aus dem Auge verlieren.

Um dieses vorgesteckte Ziel zu erreichen, sollte der gediegene und bildende Inhalt unserer Zeitschrift allseitige Beachtung finden, was besonders durch Erweiterung ihres Leserkreises geschehen wird. Zur Erleichterung dieser Arbeit haben wir wiederum für die Vorausbezahler des „Sendbote" eine passende Prämie anfertigen lassen. Das durch deutlichen Druck, handliches Format und vorzügliche Ausstattung ausgezeichnete Buch trägt den Titel:

Der Marienmonat von Ars.

Betrachtungs- und Gebetbuch. Aus dem Französischen übersetzt von Benedikt Bury, Pfarrer. Mit kirchlicher Druckbewilligung. 24o, 656 Seiten stark, in Leinwand gebunden mit Rothschnitt.

Der reiche Inhalt des hübschen Buches macht die Benützer mit dem Leben des am 8. Januar 1905 seliggesprochenen Pfarrers von Ars, Johann Baptist Maria Vianney, bekannt, und enthält gediegene Andachtsübungen für die Mitglieder des zweiten Grades des Gebetsapostolates. Außerdem enthält es einen reichen Schatz von Gebeten, welcher zu irgend einer Zeit des Jahres und auch von Nichtmitgliedern gebraucht werden kann.

Um allen alten Abonnenten genügende Zeit zur Gewinnung der gratis Prämie durch vollständige Vorausbezahlung zu geben, haben wir den Schluß der Prämiezeit auf den 31. März 1906 gesetzt. Dadurch haben jene Abonnenten ebenfalls genügende Zeit, die momentan nicht Voraus bezahlen können.

NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
5840
Astor, Lenox and Tilden
Foundations
1907

„Der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu."

Monatsschrift des Gebetsapostolats und Organ des Vereins der Hl. Familie.

XXXIII. Jahrgang.

Der Zweck des „Sendbote" ist unseren alten Abonnenten wohlbekannt; denn schon seit 32 Jahren hat sich derselbe eine große Schaar treuer und werther Freunde in allen Theilen unseres Landes und selbst im Auslande erworben. Dennoch glauben wir am Beginne des neuen Jahrganges wiederum einige Punkte seiner Aufgabe anzugeben, um unsere neuen Freunde zu begrüßen und den alten die Arbeit zur Erweiterung seines Leserkreises zu erleichtern. Außer der spezifisch religiösen Belehrung wird die Redaktion vorzüglich der sozialen Frage und der Vertheidigung der katholischen Glaubens- und Sittenlehre ihre volle Kraft widmen.

Unseren neuen Abonnenten möchten wir gleich am Beginne des neuen Jahrganges die Hauptaufgabe des „Sendbote" vor Augen stellen. Als katholische und spezifisch religiöse Monatsschrift beschränkt sich dieselbe auf die Behandlungen religiöser Gegenstände mit Einschluß solcher, die auch in entfernter Weise damit in Verbindung stehen. Deshalb wünscht der „Sendbote" an erster Stelle **religiöse Belehrung** zu verbreiten, vorzüglich die Vertheidigung der katholischen Glaubenslehre und der daraus fließenden sittlichen Forderungen in einfachen Worten darzulegen. Da diese schwierige Aufgabe mit Hilfe **edler Unterhaltung** leichter erfüllt werden kann, so findet der Leser viele Artikel, die in würdiger Sprache auf das Gemüth einwirken, um den erleuchteten Verstand geneigt zu machen, die vorgelegten Beispiele bereitwillig auch im Leben zur Ausführung zu bringen. Alles dieses geschieht durch direkten und indirekten Hinweis auf **die Fülle des göttlichen Herzens Jesu**, aus welchem das hl. Evangelium und die Gnade Gottes hervorgehen. Als Bindemittel mit diesem Mittelpunkt wird häufig auf das **Gebet** hingewiesen, sowohl für persönliche Bedürfnisse der Seele und des Leibes, als auch für die Bedürfnisse Anderer. Damit dieses Apostolat desto kräftiger ausgeübt und immer weitreichender in seinen Wirkungen sei, veröffentlicht der „Sendbote" passende Nachrichten über dasselbe. Den **Missionen** wird durch besondere Artikel und den kirchlichen Ereignissen durch eine sorgfältig zusammengestellte **Rundschau** die nöthige Aufmerksamkeit geschenkt. Auf dem **Gebiete der Literatur** werden die eingesandten Bücher, Zeitschriften und dergleichen nach bestem Wissen und Gewissen kurz besprochen.

Wir können uns die Thatsache nicht verhehlen, daß mehr als je die katholischen Blätter ein Bedürfniß für unsere katholischen Familien geworden sind.

Es herrscht nämlich in weiten Kreisen nicht allein eine offenbar feindselige Gesinnung gegen alles Christliche und Katholische, welche vorzüglich von der Unkenntniß der katholischen Kirche herrührt, sondern selbst unter den Mitgliedern derselben herrschen falsche Ansichten über den Endzweck der Kirche. Unsere Arbeiter leben unter den Feinden der christlichen Weltanschauung und hören tagtäglich unzählige Einwürfe gegen die Lehren der Kirche, und obwohl dieselben nicht begründet sind, werden die Gemüther doch wankelmüthig und lau in der Liebe zur Kirche. Man sieht an allen Orten, wie durch die Untergrabung der sittlichen Grundlagen die Heiligkeit des Ehestandes erschüttert worden ist, wodurch die falschen Lehren immer größere Verbreitung finden. Die in unserm Lande vom Staate erhaltene religionslose Schule, welche man der Aufsicht der Kirche entwunden hat, hilft leider in erschreckender Weise mit, aus den Familien das Christenthum zu entfernen. Außerdem bieten die unzähligen farblosen und unchristlichen Vereine, denen selbst eine bedeutende Anzahl von Katholiken in arglosser Weise sich massenweise anschließt, einen anderen Grund, aus welchem sich das Verschwinden solider religiöser Lebensgrundsätze erklären läßt. Von allen Seiten starrt uns eine außerordentliche Anzahl von wichtigen Fragen entgegen, die in unseren katholischen Blättern besprochen werden müssen. Wir können mit Recht sagen, daß der „Sendbote" sich dieser wichtigen Aufgabe nach Kräften gewidmet hat, doch vom spezifisch religiösen Standpunkte aus. Wir werden neben den spezifisch religiösen Fragen und den wesentlichen Forderungen des Gebetsapostolates die wichtigsten Punkte der sozialen Frage und die Förderung der begonnenen Föderation nicht aus dem Auge verlieren.

Um dieses vorgesteckte Ziel zu erreichen, sollte der gediegene und bildende Inhalt unserer Zeitschrift allseitige Beachtung finden, was besonders durch Erweiterung ihres Leserkreises geschehen wird. Zur Erleichterung dieser Arbeit haben wir wiederum für die Vorausbezahler des „Sendbote" eine passende Prämie anfertigen lassen. Das durch deutlichen Druck, handliches Format und vorzügliche Ausstattung ausgezeichnete Buch trägt den Titel:

Der Marienmonat von Ars.

Betrachtungs- und Gebetbuch. Aus dem Französischen übersetzt von Benedikt Bury, Pfarrer. Mit kirchlicher Druckbewilligung. 24o, 656 Seiten stark, in Leinwand gebunden mit Rothschnitt.

Der reiche Inhalt des hübschen Buches macht die Benützer mit dem Leben des am 8. Januar 1905 seliggesprochenen Pfarrers von Ars, Johann Baptist Maria Vianney, bekannt, und enthält gediegene Andachtsübungen für die Mitglieder des zweiten Grades des Gebetsapostolates. Außerdem enthält es einen reichen Schatz von Gebeten, welcher zu irgend einer Zeit des Jahres und auch von Nichtmitgliedern gebraucht werden kann.

Um allen alten Abonnenten genügende Zeit zur Gewinnung der **gratis Prämie** durch vollständige Vorausbezahlung zu geben, haben wir den Schluß der Prämiezeit auf den 31. März 1906 gesetzt. Dadurch haben jene Abonnenten ebenfalls genügende Zeit, die momentan nicht Voraus bezahlen können.

Wir hoffen zuversichtlich, daß unsere alten Freunde ebenfalls sich recht ernstlich um neue Abonnenten bemühen werden. Es dürften folgende Punkte in der Bemühung zur Gewinnung neuer Abonnenten von Nutzen sein:

1. Der „Sendbote" erscheint mit der geistlichen Approbation und hat über 1100 Seiten von höchst interessantem religiösen Lesestoff für die Summe von $2.00.
2. Der „Sendbote" ist die offizielle Monatsschrift für die Verehrer des hlst. Herzens Jesu, für die Mitglieder des Gebetsapostolates und für die Herz-Jesu-Bruderschaft.
3. Der „Sendbote" veröffentlicht als Organ des Vereins der Hl. Familie geeignete Artikel für die Mitglieder des christlichen Mütter-Vereins und bringt auf die richtige Pflege des katholischen Familienlebens.
4. Der „Sendbote" kann als belehrende und aufmunternde Lektüre von allen Mitgliedern der Familie mit großem Nutzen gelesen werden.
5. Der „Sendbote" bringt monatlich einen illustrirten Artikel über die Missionen unter den Indianern in New Mexiko und Arizona. Jeder Katholik der Vereinigten Staaten hat doch etwas Interesse an der friedlichen Bekehrung der Ureinwohner Amerikas. Die Missionäre geben genauen Bericht über viele dunkle Punkte in deren Geschichte, über ihre Lebensweise und sonstige wichtige Verhältnisse.
6. Obgleich der „Sendbote" nicht eine Zeitschrift mit weltlicher Richtung ist, enthält doch jedes Heft eine sehr sorgfältig gearbeitete „Rundschau" über das Wirken und Leiden der katholischen Kirche über den ganzen Erdkreis. Selbst von hohen Würdenträgern wird dieselbe sehr gelobt und als vortrefflich geschildert.
7. Der „Sendbote" will die katholischen Wochenblätter nicht ersetzen oder verdrängen, aber er betrachtet sich als einen sehr empfehlenswerthen Zusatz, der besonders in jenen Gegenden unseres weiten Landes von größtem Nutzen sein muß, wo aus Mangel an Priestern der nöthige Unterricht und die aufmunternde Lehre des hl. Glaubens nicht in unserer Muttersprache gehört wird.
8. Der Reinertrag des „Sendbote" ist für einen guten, religiösen Zweck bestimmt.

Neue Abonnenten können das herrliche Farbendruckbild: **Das göttliche Herz Jesu umgeben mit den Versprechungen** als gratis Prämie für prompte Vorausbezahlung anstatt des Buches wählen. Selbstverständlich muß das ganze Abonnementgeld erst **vorausbezahlt** sein, ehe irgend eine Prämie verabfolgt wird.

Nach Europa wird der „Sendbote" nur nach **Vorausbezahlung** gesandt. Der Betrag dafür ist $2.50.

Indem wir zum Schlusse noch einmal herzlich danken für alle Bemühungen im Interesse des „Sendbote", zeichnen

wir ergebenst

DER SENDBOTE, 42 Calhoun St., Cincinnati, O.

(Für den „Sendbote".)

Für den ersten Freitag im Monat.

Erwägungen über die Anrufungen der Litanei zum göttlichen Herzen Jesu.

Nach kirchlich approbirten Schriftstellern zusammengestellt von
P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Herz Jesu, des Sohnes des ewigen Vaters: Erbarme dich unser!

Als Gott dem ersten Menschen das Dasein schenkte, da stattete er ihn aus mit den herrlichsten Gaben des Leibes und der Seele, machte ihn zum Herrn der Welt, zum König aller Geschöpfe, gab ihm den schönsten Ort der Erde zum Aufenthalt und bestimmte zu seinem Erbtheil ungetrübte, nie endende Freude und Wonne. Aber der Mensch verscherzte sein Glück und sündigte. Die Sünde aber machte ihn zu einem Gegenstande des Abscheues vor Gott seinem Schöpfer und forderte seine Gerechtigkeit heraus zu ewiger Bestrafung. Seine Liebe aber dachte an des Menschen Rettung und bewog den Schöpfer sich voll Erbarmen zu seinem unglücklichen Geschöpfe zu neigen, und seinen eingeborenen Sohn dahinzugeben, damit er der Gerechtigkeit Genüge leiste. Und diesen Sohn des ewigen Vaters sollte die Rettung, die Erlösung des Menschengeschlechtes nichts Geringeres kosten, als den schmachvollen Kreuzestod. Denn „so hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingegeben hat, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben besitze". (Joh. 3, 16.)

Um für uns leiden und sterben zu können, nahm die zweite Person der Gottheit, der Sohn des ewigen Vaters, die menschliche Natur an und vereinigte sie mit der göttlichen, um so seinem Sühnungswerke für die Sünde unendlichen Werth zu verleihen, denn die Beleidigung Gottes durch die Sünde war ja ebenfalls unendlich gewesen. So groß war des Sohnes Gottes Liebe zu uns, so unermeßlich und unbegreiflich, daß sie ihn bewog, vom Throne seiner Herrlichkeit im Himmel in das Jammerthal dieser Erde herabzusteigen, unsere menschliche Natur mit ihren Schwächen und Gebrechen anzunehmen und uns in Allem, die Sünde ausgenommen, gleichförmig zu werden. Diese Liebe leitete den göttlichen Heiland während seines Lebens bei seinen apostolischen Arbeiten. Sie hat ihn in's Leiden geführt, sie hat ihm am Oelberg jenen bittern Kelch in die Hände gedrückt, den er nach dem Willen des ewigen Vaters leerte; sie ließ seine Glieder in Fesseln schlagen, ihn vor die Richterstühle schleppen, zum Tode verurtheilen; aus Liebe zu uns ließ er sich geißeln, die Dornen in sein Haupt eindrücken, mit eisernen Nägeln Hände und Füße durchbohren; wegen dieser Liebe vergoß

er sein Blut bis auf den letzten Tropfen, starb am Kreuze und ließ nach seinem Tode noch sein Herz mit einer Lanze durchbohren. Und dies Alles genügte seiner unendlichen Liebe nicht. Sie hat ihn noch überdies im heiligsten Sakramente des Altars zum Gefangenen gemacht; sie hält ihn fortwährend fest in unserer Mitte, bei Tag und bei Nacht, an unzähligen Orten der Erde; sie drängt ihn, unablässig in geheimnißvoller, unblutiger Weise jenes Opfer zu erneuern, das er einst auf Golgatha in blutiger Weise dargebracht, ja selbst in unsere Herzen einzukehren, sich mit uns zu verbinden, eins mit uns zu werden. Diese alles Maß und allen Begriff übersteigende Liebe Jesu zu uns Menschen ist aber ohne Zweifel unserer höchsten Verehrung, unserer Anbetung würdig, denn sie ist ja die Liebe des menschgewordenen Sohnes des ewigen Vaters, und deshalb eine göttliche Liebe.

Nun gilt aber bekanntlich überall das menschliche Herz als das Sinnbild der Liebe. So finden wir es selbst nach biblischem Sprachgebrauche aufgefaßt. Schon im Alten Bunde fordert Gott die Liebe des Menschen mit den bekannten Worten: „Mein Sohn, gib mir dein Herz." (Sprichw. 25, 26.) Und Christus selbst sagt: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen." (Matth. 22, 37.) Derselben Auffassung huldigt auch der kirchliche Sprachgebrauch, indem die Kirche in der Präfation den Anwesenden zuruft: „Sursum corda!" „Empor die Herzen!" Ganz dasselbe findet sich auch im gewöhnlichen Sprachgebrauche der Völker. Und mit Recht gilt das Herz als Sinnbild der Liebe, weil es den innigsten Antheil am innern Seelenleben und besonders an der Liebesthätigkeit des Menschen hat.

So ist denn auch das Herz Jesu das Sinnbild seiner gottmenschlichen Liebe, und bildet als solches — als das Herz des Sohnes des ewigen Vaters — einen Gegenstand unserer Verehrung und Anbetung. Wie nämlich Gott mit der ganzen Menschheit Christi, mit seinem Leibe sowohl als mit seiner Seele, sich wesenhaft und unzertrennlich vereinigt hat, und wie in Folge dessen die Seele Christi eine göttliche Seele und der Leib Christi ein göttlicher Leib, und darum beide anbetungswürdig sind, so ist auch mit jedem einzelnen Theile dieser Menschheit die Gottheit wesenhaft und unzertrennlich vereinigt, und darum auch das Herz Jesu ein göttliches, ein anbetungswürdiges Herz.

Mögen wir somit das Sinnbild selbst, das materielle Herz Jesu, in's Auge fassen, oder mögen wir uns im Geiste zum unsichtbaren Gegenstande, den dieses Herz sinnbildet, erheben: so ist in beiden Beziehungen die Verehrung des göttlichen Herzens vollkommen gerechtfertigt. Dabei haben wir zugleich einen Gegenstand vor uns, der unsere Liebe im höchsten Grade verdient. Oder was ließe sich denn für ein Gegenstand denken, der unserer Gegenliebe würdiger wäre, als die göttliche Liebe und das Herz, das mit der Gottheit vereint, diese göttliche Liebe sinnbildet? — Wahrlich, nur Mangel an Kenntniß dieses göttlichen Herzens kann das Menschenherz, das doch für die Liebe geschaffen ist, kalt und liebeleer lassen. Wer es kennt, der muß, der wird es lieben. Denn das Herz Jesu, das Herz des Sohnes des ewigen Vaters ist der Brennpunkt der glühendsten Liebe und als solcher unserer Gegenliebe höchst würdig.

Wie willst du's im neuen Jahre halten?

Glück im neuen Jahr ist das Verlangen eines Jeden für sich und der Wunsch eines Jeden für Andere beim Beginn des neuen Jahres. Ob Wunsch und Verlangen erfüllt werden? Jeder hofft es, Jeder strebt auch und ringt und jagt darnach. Dies Verlangen und der Wunsch setzt ja alle Welt in Bewegung. Glücklich wollen Alle werden — und doch bekennen bei allem Streben und Laufen darnach so Viele, daß sie ihr Ziel nicht erreichen, nicht glücklich werden können. Liegt das Glück denn so weit, daß es menschlichem Streben unerreichbar ist? Oder ist es nur ein Trugbild, das unser Verlangen reizt, und gerade da, wo wir es zu ergreifen wähnen, unsern Händen entschwindet, und weit erst wieder erscheint, um von Neuem zu täuschen? Gewiß nicht. Es ist kein Trug, daß der Mensch nach dem Glücke verlangt, denn Gott hat dies Verlangen in seine Seele gelegt, und es ist dies bei allen Menschen gleichmäßig, wird also auch seine Erfüllung finden können. Es liegt auch nicht so gar fern, daß es nicht jedem Menschen ohne Ausnahme erreichbar wäre. Nur suchen die Menschen ihr Glück oft da, wo es nicht liegt, von einem trügerischen Lichte verleitet; und da, wo es liegt, wollen sie es oft nicht suchen, um nicht vom liebgewordenen Irrwege ablenken zu müssen. Nun wo liegt es denn und wie heben wir den Schatz? Die hl. Dreikönige zeigen uns einen richtigen Weg, vom himmlischen Lichte geleitet. Sie haben auch geforscht, gesucht und gefragt, aber sie haben es auch gefunden und die Kunst verstanden, es zu heben und zu benutzen.

Wo haben sie es denn gefunden? In der Krippe zu Bethlehem. Das neugeborene Kindlein ist unser Glück. Denn wär' dies Kindlein nicht geboren, so wären wir allzumal verloren. Dies liebliche Kind finden, war das Glück der hl. Dreikönige; war das Glück aller Glücklichen der nachfolgenden Jahrhunderte bis zum Jahre 1905, und wird auch für dies neue Jahr nur das Glück der Glücklichen sein. Ist dies Wunder- und Glückskind denn weit zu suchen? Ach nein! es ist noch immer dasselbe, so unschuldig, so lieblich, so wunderbar und beseligend, jegliches Herz erquickend, der es nur anschaut, gerade so wie damals in der Krippe. Auch ist es uns nahe, näher als den hl. Dreikönigen, die eine so weite Reise aus dem Vaterlande in die Fremde darum machen mußten. Jeder weiß ja, wo es ist. Da suche es mein Christ! Du kennst ja das Haus, das er sich selbst erbaute, da ist dein Glück auch für's neue Jahr! Aber wie ist der gefundene Schatz zu heben?

Wie haben die hl. Dreikönige den gefundenen Schatz gehoben, an sich genommen und ihn fortgetragen, sich seiner zu erfreuen und ihn nie wieder zu verlieren? Gehen wir mit ihnen nach Bethlehem. „Sie gingen in das Haus,"

sagt der Evangelist, „und fanden das Kind mit Maria seiner Mutter, fielen vor ihm nieder und beteten es an, dann öffneten sie ihre Schätze und reichten ihre Geschenke dar, Gold, Weihrauch und Myrrhen.“ Und wie, meinst du, haben die hl. Dreikönige ihre Gaben geopfert? mit traurigem oder mit fröhlichem Herzen? Gewiß, sagst du, mit höchster Freude und Seligkeit! Opfere also dem neugeborenen Kinde, und du hast den Stein der Weisen gefunden, du verstehst die Kunst, den Schatz zu heben, du genießest des Glückes, das du gefunden!

Im Opfer, da liegt's. Opfere dem neugeborenen Könige und du wirst glücklich sein im neuen Jahre! Opfere, mein Christ, deinem Herrn und Meister, dessen Namen du trägst und dessen unauslöschliches Siegel deiner Seele aufgeprägt ist; und du wirst glücklich sein. Opferst du ihm nicht, so wirst du unglücklich bleiben, was immer du auch beginnest. Es ist nun einmal nicht anders. Das Glück, das in dem neugeborenen Kindlein dir geschenkt, bleibt dir unverschlossen, bleibt dir ein verschlossener Schatz, nicht mehr werth, als ein leerer Verschluß, wenn du nicht Opfer bringst. Du stutzest? Scheint es dir nicht recht, oder ganz und gar verkehrt, da zu opfern, wo du das Glück suchest, wo du nur nehmen und genießen möchtest? Aber sag', denken denn die Weltkinder ihr vermeintliches Jahres- und Lebensglück ohne Opfer zu erwerben? Opfern sie nicht oft das Beste und Liebste, um es zu gewinnen? Da ist eine Familie, die daheim sich nicht glücklich fühlt, und meint, im fernen Lande würde sie das Glück finden; was opfert sie nicht? Das von den Vätern ererbte Gut, die liebe Heimat, liebe Freunde und Verwandte, und ihr Leben und das Leben der Ihrigen geben sie dem unsichern Meere preis, um ein eingebildetes Glück zu finden. Siehe den Mann, der im Reichthum, in Häufung von Geld und Gut sein Glück sucht; er opfert die Liebe der Seinigen, seinen Frieden, seine Ruhe, seine Zeit, seine körperlichen und geistigen Kräfte, die Ruhe seines Gewissens, — seine eigene Seele. Und es wird ihm nicht zu viel. Siehe, den Mann, der in Titel und Ehren sein Glück vergraben glaubt, was opfert er nicht für den leeren Schall und eiteln Tand! Siehe die eitle Thörin, die in Flitter und buntem Tand ihr Glück sucht und niemals sich glücklicher wähnt, als wenn sie all' den bunten Schein mit eitler Selbstgefälligkeit zur Schau tragen kann; was opfert sie diesem vermeinten Glücke nicht auf! Alle edlen Freuden einer frommen und tugendhaften Mutter! So sieh dir alle Weltkinder an, die dem sogenannten Weltglücke nachlaufen, und staune, was sie dafür zu opfern fähig sind! Die verstehen es, daß man ohne Opfer nicht des Glückes habhaft werden kann. Und du willst es nicht verstehen?

Also opfern willst du dem neugeborenen Kinde. Du siehst ein, es geht nicht anders. Aber was willst du denn opfern? Die hl. Dreikönige opferten Gold, Weihrauch und Myrrhen, das Beste ihres Landes, das Kostbarste ihres Besitzes. Gewiß vortreffliche Geschenke, ihrer königlichen Würde angemessen. Und doch waren sie das geringste Opfer, was sie brachten. Größeres hatten sie zuvor schon hingegeben. Und was war dies? Die Schrift sagt: sie beteten das Kind an! Sieh, da gaben sie das Beste, was sie hatten, sich selbst, ihr eigenes Herz opferten sie in Demuth und Liebe, und diesem Opfer folgte jeg-

liches andere, und mit jedem neuen Opfer zog größeres Glück ein in ihr Herz, nie gekannter Friede, himmlische Wonne, reinste überschwengliche Freude. Da war plötzlich der Stall umgewandelt in einen Himmelssaal, das Stroh, auf dem sie knieten, in kostbare Polster, die Krippe in einen hellstrahlenden Thron, die Armuth in überströmenden Reichthum, die Finsterniß der Höhle in helles Licht, gestillt war ihres Herzens Sehnsucht, selig ihr Herz im Besitze des göttlichen Kindes! O wie gern wären sie ewig dort geblieben, versunken in Anbetung des Kindes, selig in der Hingabe ihrer Schätze! — Es wohnten viele Leute in Bethlehem, und nahe war ihnen das neugeborene Kind, und doch wußten sie nichts von Seligkeit und vom Glücke, obschon es in ihrer Mitte war. Herodes und die Reichen Jerusalems, die Priester und Schriftgelehrten wußten, daß das Kindlein zu Bethlehem war, sie gaben den hl. Dreikönigen den Weg an, aber Keiner von ihnen genoß des Glückes, das es vom Himmel gebracht; weil Keiner kam, um ihm zu opfern!

So, mein Christ, nützt dir das neugeborene Kind nichts, der ganze Himmel voll Seligkeit, den es in sich schließt, bleibt ewig dir verborgen, wenn du nicht selbst dich ihm opferst; wenn du ihm dein Herz nicht geben willst und nach dem Opfer des Herzens nicht Alles, was du besitzest, bereitest und öffnest, um es ihm zu schenken! Wie kommt das doch, fragst du? warum kann man nicht zu dem, was das Herz bereits besitzt und woran es seine Freude hat, auch noch das neugeborene Himmelskind besitzen? Ei, wie kannst du doch fragen? Wenn du ein Gefäß hast, das ein Anderer dir füllen soll, mußt du es ihm dann nicht darreichen und hingeben, daß er es in seiner Gewalt habend drehe und wende, wie er es für nöthig achtet, um nichts zu verschütten? Und wenn dies Gefäß angefüllt wäre mit mancherlei andern Dingen, möchten sie auch noch so kostbar sein, müßten sie nicht herausgenommen und weggelegt werden, damit Raum werde für das, was hineingethan werden soll? Sieh, das Opfern ist nun nichts Anderes, als daß du dem Himmelskinde dein Herz hinreichst und in seine Gewalt gibst und thust, was es dir sagt, nämlich, herausnimmst und ihm übergibst Alles, was es daraus haben will, und dann es nicht störest, wenn es anfängt, Neues hineinzulegen. Anders kann's denn doch nicht gehen. Warum nicht? Weil du nur ein Herz hast, was Alles, was ein Gut genannt werden kann, aufnehmen und besitzen kann. Die sichtbaren körperlichen Güter können nicht an sich selbst hineingebracht werden, denn Königreiche und Kaiserthümer können nicht hinein, nicht einmal ein Stück Land, selbst nicht ein Kleinod, das Herz ist für all' dies zu eng; es kann diese Güter nur im Verlangen besitzen. Und daraus siehst du, daß es von Allem sehr wenig bekommt, und darum, je mehr es solche Güter kennen lernt, auch um so heftiger in seinem Verlangen entbrennt und immer durstiger und hungriger wird, und gar nicht satt werden und darum nicht froh und glücklich mit all' diesen irdischen Gütern, und recht unglücklich würde, wenn es sie alle zumal haben könnte. Für die unsichtbaren Güter ist es aber so recht gemacht, dafür hat es Raum genug. Gott selbst hat es so eingerichtet, daß die heilige Dreifaltigkeit selbst darin wohnen kann. „Wer mich liebt, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben und wir werden kommen und Wohnung bei ihm neh-

men." So spricht dies himmlische Kind aus der Krippe zu dir. Also nur geschwind das Herz ihm gegeben und hinausgeworfen die irdischen Güter, die mit unsinnigem Verlangen darin besessen werden; und einkehrt dies himmlische Kind mit seinem Vater, der im unzugänglichen Lichte wohnt, und mit ihm seines Himmels Seligkeit, das Glück in Zeit und Ewigkeit. Und wenn du erst diese Himmelsgabe in dir trägst und Gottes Geist in dir wohnt, dann wirst du gern opfern und meinen, du könntest nicht selig sein ohne Geben. Denn Geben ist göttlich, Nehmen ist menschlich. Gottes Wirken ist ein beständiges Gebet aus der Ueberfülle seines Herzens, und da Gott der Allerseligste ist, so ist er selig in seinem Wirken, in seinem Geben. Du Menschenkind aber meinst, Nehmen allein mache selig. Nun ja, nimm, aber nimm Göttliches, mache ihm Raum, so viel du kannst, gib nur Alles um Alles dahin, dann wirst du, denkend und wirkend wie Gott, erkennen, daß Geben, weil göttlich, seliger ist als Nehmen. Gib denn im neuen Jahre, denn Hände hält der Herr dir Tausende entgegen. Hast du viel, gib viel, hast du wenig, gib wenig; und du hast dein Glück gefunden!

Zum Namen Jesu Fest.

Vierzehn Briefe sind es, welche der hl. Apostel Paulus an verschiedene Christengemeinden geschrieben, und in diesen, obwohl inhaltschweren, doch der Zahl nach wenigen Blättern findet sich zweihundert und zehn Mal der Name Jesu. Wie oft erst mag er diesen Namen mündlich ausgesprochen haben? Alte Ueberlieferungen sagen uns, daß er in dem Augenblicke noch, als das Todesschwert ihn traf, drei Mal den Namen Jesu angerufen habe. Warum schrieb, warum sprach er diesen Namen so oft, warum wiederholte er ihn so vielfach? Weil er über Alles ihn liebte; weil er in der Kraft, die in diesem Namen ihm ward, Alles vermochte. Zu welch' einer Kraft erstarkte der hl. Petrus durch die Liebe dieses Namens? Gold und Silber, sprach er zum Lahmgeborenen, besitze ich nicht; Alles jedoch, was ich habe, gebe ich dir: „Im Namen Jesu steh' auf und wandle!" Welch' eine Kraft und Freude brachte dieser Name dem hl. Bernardinus von Siena, genannt der Apostel Italiens? Auf ein Täfelchen geschrieben, trug er ihn allzeit mit sich, pflanzte ihn den Christen neu in's Herz, stellte den Glauben, die Frömmigkeit, die bürgerliche Ruhe in den Städten wieder her. Was für Seelenfreude gewährte dieser Name dem hl. Bernardus? Er bekennt von sich, der Name Jesu sei seinem Herzen das mächtigste Labsal, seinen Lippen süßer denn Honigseim, seinem Ohr der schönste Wohlklang. Und da kein anderer Name unter dem Himmel gegeben ist, in welchem man selig werden könnte, wie sollte uns der Name nicht süß sein, der allein uns beseligt? Mit welcher Liebe und Dankbarkeit sollten wir ihn nicht aussprechen?

— Die hl. Jungfrauen sind die Sekretärinen Gottes, denen der Herr seine Geheimnisse offenbart, die die Engel besuchen, vervollkommnen und sie zu einem himmlischen Schatze auszieren. (St. Thomas Villan.)

(Für den „Sendbote".)

Bilder aus dem Leben Jesu.

Erklärt von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Die drei Weisen aus dem Morgenlande.

Drei Weise im Morgenlande, welche auch die heiligen drei Könige genannt werden, hatten um die Zeit der Geburt Jesu einen Stern gesehen, und sowohl aus alten Offenbarungen, als durch innere Erleuchtung erkannt, daß dieser Stern die Ankunft des verheißenen Welterlösers bedeute. Sie folgten dem Stern, welcher sie zuerst nach Jerusalem, dann nach Bethlehem führte, und waren so die ersten Heiden, welche dem neugeborenen Erlöser ihre Huldigung darbrachten. Christus war ja nicht blos für das Volk der Juden gekommen, sondern für die ganze Menschheit, deren weitaus größter Theil heidnisch war.

Der Zweck der weiten und beschwerlichen Reise der heiligen drei Könige ist klar ausgesprochen in den Worten des Evangeliums: „Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen, und sind gekommen, ihn anzubeten." (Matth. 2, 2.)

Anbetung verlangt Gott der Herr auch von uns: er ist unser Herr, wir sind seine Geschöpfe. In Allem, was immer wir thun, soll der Dienst und die Anbetung Gottes unser eigentliches Ziel sein. Besonders aber sollen wir uns hiervon erinnern beim Gebete. Wenn wir das thun, wenn wir uns lebhaft vorstellen, daß wir, indem wir uns zum Gebete begeben, „gekommen sind ihn anzubeten", haben wir auch das wirksamste Mittel gefunden, den Zerstreuungen im Gebete Einhalt zu thun.

Eine Sache mag an sich noch so gut sein, sie kann verdorben werden. So ist auch das Gebet etwas außerordentlich Gutes und Heilsames; die hl. Kirchenväter wissen kaum genug Worte zu finden, das wahre, Gott wohlgefällige Gebet würdig zu schildern. Aber durch Unaufmerksamkeit und Zerstreutheit wird es verdorben, unwirksam, und sogar sündhaft. Beter dieser Art gleichen jenen Menschen, von denen der Prophet sagt, daß sie zwar im Vorhofe des Tempels sitzen, aber dem Altare und der Bundeslade den Rücken kehren. (Ezech. 8, 16.) Er will damit sagen, solche Menschen seien zwar mit ihrem Körper in der Kirche anwesend, im Geiste aber anderswo — bei ihren Geschäften, zu Hause, an Vergnügungsorten. Von solchen hat schon der göttliche Heiland gesagt: „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber sein Herz ist weit von mir entfernt." (Matth. 15, 18.)

Schädigt schon ein solch' zerstreutes, unaufmerksames Wesen das Gebet, so geschieht dies noch mehr durch ein mit irdischen und sündhaften Gedanken erfülltes Gemüth. Kain's Opfer mißfiel Gott, weil er ihm nur die schlechtesten Früchte opferte und die besseren für sich behielt; Abel's Opfer aber war untadelhaft, weil sein Herz auf Gott gerichtet war. Darum stieg sein Gebet

wie Weihrauch zum Himmel empor, während Kain's Gedanken, wie der Rauch seines Opfers, auf der Erde lagerten, verloren in zeitlichen Dingen. Mit dem Munde Gebete hersagen, ohne daß das Herz dabei ist, ist Unehrlichkeit gegen Gott, ja eine Vermessenheit. Daher schreibt der hl. Bernard: „Wie sollte Gott dich erhören, wenn du nicht einmal auf dich selber hörst?"

Die Anbetung der hl. drei Könige.

„Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen, und sind gekommen, ihn anzubeten." (Matth. 2, 2.)

Noch ärger als irdische, sind wirklich sündhafte Gedanken, wie die des Pharisäers im Tempel, der, anstatt zu beten, nur sich selber rühmte, und den Zöllner hochmüthig herabsetzte. „Dieses Gebet ward ihm zur Sünde," schreibt der hl. Hieronymus. Daher die Weisung des göttlichen Heilandes: „Wenn du beten willst, geh' in deine Kammer, schließ' die Thüre zu" (Matth. 6, 6.), damit nichts Irdisches und Sündhaftes eindringen könne, und, wie der hl.

Augustinus schreibt, „die Kammer unsers Herzens dem Teufel verschlossen, Christo aber geöffnet bleibe."

Folgen wir, wie die heiligen drei Könige, unverwandt dem Stern, der uns zur Krippe des Heilandes, zu seiner Anbetung „im Geiste und der Wahrheit", und dadurch zur ewigen Seligkeit führt.

(Für den „Sendbote".)

Religion, Gesellschaft, Familie.

Erörterungen und Anregungen

von

P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

I. Nothwendigkeit der Religion.

Seiner Natur nach ist der Mensch der Religion bedürftig, denn er kann nicht in vernünftiger, verständiger Weise leben, ohne eine erste Ursache aller Dinge, also Gott, anzuerkennen. Der hl. Augustinus hat geradezu ein Naturgesetz ausgesprochen, als er ausrief: „Du hast uns für Dich erschaffen, o Gott, und unser Herz ist unruhig, bis es in Dir ruht."

Was ist die Religion? Sie ist die Gesammtheit alles dessen, was den Menschen mit Gott verbindet — die Gesammtheit der Glaubenslehren, der Sittengesetze, der Kultusvorschriften und Einrichtungen. — Die Glaubenslehren sind die für den begrenzten Verstand der Menschen bestimmten Kundgebungen der unbegrenzten Weisheit Gottes, welche der Grund und die Quelle der Wahrheit ist. Die Sittengesetze sind der Ausdruck der Beziehungen, in welchen der schwache, verdorbene Wille des Menschen zum heiligsten Willen Gottes, der Regel des Guten, stehen soll. — Der Kultus oder Gottesdienst ist der Ausdruck der Dankbarkeit, welche das Geschöpf dem Schöpfer schuldet.

Ist ohne dies alles ein menschenwürdiges Leben denkbar? — Suchet ein Volk, welches keine Abhängigkeit des Geschöpfes vom Schöpfer, keine Dankesschuld des ersteren gegen letzteren, keine Beziehungen zwischen beiden, keine Verbindung zwischen Himmel und Erde kennt, suchet ein Volk ohne Glauben, ohne Moral, ohne Kultus — ihr werdet kein solches finden. So weit zurück und soweit umher wir forschen mögen, bei Rohen und Gebildeten, in den Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens oder der Kritik und Wissenschaft

— immer und überall finden wir Tempel, Altäre und Opfer. Wissenschaften und Künste können in Vergessenheit gerathen, nicht so die Religion. In der hebräischen, orientalischen und christlichen Welt herrscht die Idee vom Unendlichen. Das ganze Alte Testament ist ein Lobgesang zu Ehren des Schöpfers, das Neue Testament ein Zeugniß der Liebe des himmlischen Vaters zu seinen Kindern. Bei den weltbeherrschenden alten Römern lehrte man, daß Religion die Grundlage der öffentlichen Ordnung sei. Im alten, durch seine Geschichte, seine Helden, Gelehrten, Redner, Dichter und Künstler berühmten Griechenland ehrte man Götter. Auch bei allen übrigen Völkern findet man deutliche Beweise oder wenigstens Spuren von Religion.

Was beweist nun dieses allgemeine, immerwährende Religionsbedürfniß? Es beweist, daß Religion für den Menschen etwas Wesentliches, etwas Unentbehrliches ist.

Religion allein ist im Stande, den dem Menschen innewohnenden Trieb nach Glückseligkeit zu befriedigen. — Von was hängt die menschliche Glückseligkeit ab? Von der vollen Entwicklung und Entfaltung unserer Kräfte, insbesondere der Fähigkeit des Erkennens, Verstehens, der Fähigkeit zu lieben, der Fähigkeit gut und recht zu handeln. Um glücklich zu sein, muß man die Wahrheit und ihren hohen Werth erkennen. Dies geschieht mittelst des Verstandes. Er sucht die Wahrheit, wie die Pflanze das Licht und die Wärme. — Die Ausbildung der Fähigkeit zu lieben ist nothwendig, weil das menschliche Herz sich von demjenigen nährt, was es liebt, ja weil Liebe sein Lebenselement ist, weil es ohne Liebe keine Glückseligkeit gibt. — Unsere Handlungen endlich sollen von gutem Willen und reinem Gewissen bestimmt werden. — Alles dieses verschafft oder bewirkt die Religion. Sie schärft den Verstand, indem sie ihn in Verbindung mit Gott, der höchsten Weisheit, bringt. Sie veredelt das Herz, lehrt dasselbe seine Ruhe und Befriedigung in Gott suchen und finden. Sie ist der rechte Leitstern für den Willen und für unsere Handlungen, weil sie beide in Uebereinstimmung mit Gott, dem unwandelbaren Prinzip aller Ordnung, setzt. Glückseligkeit kann also der Mensch nur in der Religion, nur in der Vereinigung mit Gott, finden.

Wie groß ist der Mensch im Lichte der Religion betrachtet! Er stammt von Gott und ist bestimmt, zu ihm zurückzukehren. Was wird dagegen der Mensch, wenn man seine Abstammung von Gott und seine Unsterblichkeit leugnet, wenn man ihn zu einem Geschöpfe des Zufalles, zu einem Stück hochentwickelter Materie macht. Wahrhaftig, wenn unsere Hoffnung auf eine Ewigkeit eitel und unser Leben nur zur Ausfüllung der Lücke zwischen Wiege und Grab bestimmt ist, wer muß dann nicht, so oft er einem andern Menschen begegnet, ausrufen: „O du eitles, nichtiges Schattengebilde!“ Unter der erwähnten falschen Voraussetzung würde der Mensch im Vergleich mit andern Geschöpfen sogar im Nachtheil sein. Abgesehen von unsern viel schwächern Körperkräften, kann selbst unsere Fähigkeit zu denken und zu urtheilen, den Vorrang, welchen wir vor den Thieren, Pflanzen und Mineralien in Anspruch nehmen, nicht begründen; denn während alle diese ihr Loos unbewußt tragen, mag es sein, wie es will, trifft uns das unsrige, wenn es ein bitteres Loos ist,

gerade deshalb um so schwerer, weil wir desselben bewußt sind, darüber nachdenken und nachgrübeln können. Die andern Wesen wären, wie gesagt, in dieser Hinsicht besser daran, als der Mensch. Ihnen schwebt ferner kein Ideal vor, und sie empfinden also nie jenes Mißbehagen, welches den Menschen ergreift, wenn er sein Können hinter seinem Ideale zurückbleiben sieht. Die andern Wesen kennen auch weder Gewissensbisse noch Reue bezüglich der Vergangenheit, weder Kummer noch Sorgen, noch Furcht und Schrecken bezüglich der Gegenwart und Zukunft. Wäre dies nicht ein neuer Vorzug für sie, wenn es für den Menschen ebenfalls kein Jenseits geben würde? Er wird aber, wenn sein Lebensfaden reißt, nicht wie alles andere zu Staub. Wer lehrt und verbürgt dies? Die Religion. Deshalb, und weil die Unsterblichkeit einen der Faktoren der menschlichen Würde bildet, ist folgerichtig die Religion auch eine Forderung der menschlichen Würde.

Die Religion ist ferner auch deshalb nothwendig, weil sie uns Muth und Kraft verleiht. Sie zieht die Linie, welche zu überspringen uns Niemand zwingen kann. Anders verhält es sich mit denjenigen, welche, ohne sich um Religion zu kümmern, blos von dem Streben nach Wohlleben und von Eigennutz sich leiten lassen. Solche zeigen im Augenblick der Gefahr nur feige Furcht und völligem Mangel an Widerstandskraft. Deshalb sagte schon Aristoteles: „Der Mensch, welcher keine Gottheit fürchtet, ist nicht stark, sondern ein Schwächling; denn, so wenig muthig und stark derjenige ist, welcher vor Allem sich fürchtet, so wenig ist der es, wer nichts, nicht einmal die Gottheit fürchtet."

Es ist also erwiesen, daß der Mensch durch die Religion erst Mensch wird, daß er erst durch sie in den Stand gesetzt wird, seine Bestimmung als solcher zu erreichen.

Ein Leben ohne Religion trägt den Stempel der Ungerechtigkeit und Verworfenheit in sich. Gerechtigkeit ist jene Tugend, welche allen gibt, was ihnen gebührt, und Niemanden eigenmächtig das ihm Gehörige nimmt. Das Kind z. B. hat von den Eltern das Leben, die Erziehung und viele andere Wohlthaten; den Eltern gebührt dafür Liebe, Ehrerbietung, Gehorsam und Dank. Das Kind, welches diese Schuld nicht abträgt, ist ungerecht. — Der Staatsbürger verdankt dem Vaterlande die Möglichkeit einer geordneten Existenz, sowie die Möglichkeit der Entwicklung und Nutzbarmachung seiner Kräfte und Anlagen. Er schuldet dafür dem Vaterlande Anhänglichkeit, Förderung seines Wohles, Schutz vor Nachtheilen, Vertheidigung gegen seine Feinde. Wer es daran fehlen läßt, ist ungerecht. — Dem Wohlthäter ist man Dank schuldig. Der Undankbare ist ungerecht.

Wenden wir dies auf das Verhältniß des Menschen zu Gott an. Gott ist unser Vater. Alles, was wir sind, sind wir durch ihn. Er ist unser größter Wohlthäter. Wenn wir ihn daher nicht ehren, so ist unser Leben jenes eines schlechten Kindes, welches seinen Eltern die Liebe verweigert.

Ohne den Glauben, ohne Religion, ohne die Erleuchtung, welche sie spendet, ohne die Hoffnung, welche sie gewährt, ist das menschliche Leben ein Nichts, der Mensch selbst ein unglückliches Wesen, eine leichte Beute der Verzweiflung, weil eben keine Aussicht auf ein besseres, künftiges Leben die Leiden und Müh-

sale auf dieser Welt lindert und erträglich macht, nichts Kraft und Trost verschafft. Oder wo anders als in der Religion kann der Mensch wahre Befriedigung für sein Herz, wahre Ruhe für sein Gewissen, wahres Genüge für seinen Geist finden? Das Herz des Menschen ist hier auf Erden unersättlich. Weder Ruhm noch Freude, noch materielle Güter und Genüsse stillen sein Verlangen. Das Gewissen des Religionslosen kann durch die Uebelthaten, welche er, je länger desto öfter, begeht, auch nur immer mehr beunruhigt werden, anstatt die ersehnte Ruhe zu finden. Der menschliche Geist ist ohne Religion wie ein Schiff ohne Steuermann. Er fällt von Irrthum in Irrthum, von Unsicherheit in Unsicherheit, von Unruhe in Unruhe, von einem Zweifel in den andern.

So ist es denn zweifellos, daß Herz, Gewissen und Geist ohne Religion unbefriedigt bleiben. Ohne Religion ist auch keine Seelenruhe, und ohne diese keine wahre Lebensfreude möglich. Melancholie, Lebensüberdruß und Verzweiflung treten an ihre Stelle; bis zum Selbstmord ist nur ein Schritt. Wenn es aber auch soweit nicht kommt, so ist doch gewiß, daß auch der Religionslose, welcher früher blos irdischen Vergnügungen und Gütern nachjagte, am Rande des Grabes sie in all' ihrer Nichtigkeit erkennt. Glücklich derjenige, welcher dann nicht nur dem Leibe nach, sondern auch an der Seele gesundet. Wehe dagegen denjenigen, welche ihren Lebensfaden wirklich mit eigener Hand durchschneiden. Sie glauben von dieser Erde in das Reich des Nichts zu kommen, werden aber statt dessen plötzlich vor dem Richterstuhle des ewigen Gottes stehen. Welch' schrecklicher Gedanke!

Es gibt übrigens Menschen, welche nicht ganz ungläubig, aber auch in Bezug auf Religion originell sein wollen, und selbstgefällig sagen: „Ich habe Religion, jedoch meine eigene." Kann man denn aber wirklich Religion nach Belieben fabriziren, heute so, morgen anders, hier so, dort anders? Die Beziehungen, in welchen der Mensch zu Gott steht und deren Aeußerung eben die Religion ist, gründen sich auf das Wesen Gottes und des Menschen, sind also nicht etwas, das nach Zeit, Ort und Umständen beständig wechselt. Die eigenen Glaubens-Fabrikate, welche Religion genannt werden, sind Schatten und Zerrbilder einer solchen. Man muß daher entweder die von Gott gegebene Religion annehmen, oder zugeben, daß man gar keine hat. Nicht einmal die weltlichen Gesetze darf sich jeder selbst nach eigenem Gutdünken und Belieben abändern und auslegen. Mit der Berufung auf den Besitz einer selbstgeschaffenen Religion ist also das menschliche Bedürfniß nach einer göttlichen Religion nicht widerlegt.

Dieses Bedürfniß wird namentlich im Unglück empfunden, wenn andere Trostmittel sich als kraftlos und unwirksam erweisen. Dann richtet man das thränenfeuchte Auge gern zum Himmel empor. Und wie erst, wenn es zum Sterben kommt! Wer Religion hat, d. h. gläubig und rechtschaffen ist, fürchtet den Tod nicht, oder sieht ihm, wenn auch furchtsam, mit Ergebung in Gottes Willen entgegen. Es ist ferner Thatsache, daß der Katholik, welcher gläubig und fromm lebte, auf dem Todbette seine Grundsätze nicht ändert, sondern sie bis zum letzten Athemzuge festhält, der Ungläubige und Gottlose aber nicht

selten, kaum daß in ihm die Stimme des Interesses und der Leidenschaften schweigt und ein Lichtschimmer der Ewigkeit zu ihm herüberdringt, ganz anders zu denken beginnt, sein bisheriges Leben bereut, und entweder der Verzweiflung sich hingibt, oder der göttlichen Barmherzigkeit sich in die Arme wirft, welche zur Aufnahme reuiger Sünder stets geöffnet sind. Sogar ein Voltaire und ein Diderot verlangten auf dem Todbette nach einem Priester, konnten aber diesen geistlichen Trost nicht erlangen, weil ihnen die Genossen ihres einstigen Unglaubens denselben verweigerten.

Auch heutzutage hindert man oft auf alle Weise, daß ein Sterbender sich mit Gott aussöhnt. Es ist dies ein ruchloses Attentat auf die menschliche Freiheit gerade seitens jener, die sonst immer für Freiheit zu schwärmen pflegen. Uebrigens ist es ein tröstlicher Gedanke, daß nur die äußerliche Bethätigung der Reue und Bekehrung, nicht auch der innerliche Reueakt und die Willensänderung verhindert werden können. Wer aber sich schuldbeladen fühlt, zögere nicht mit seiner Bekehrung. Er suche, so lange es Zeit ist, Versöhnung mit Gott in den Gnadenmitteln, welche ihm die Religion Jesu Christi bietet in seiner Religionsanstalt, der katholischen Kirche.

Der hl. Wulfran, Erzbischof von Sens,

Apostel der Friesen und Patron von Abbeville.

Derselbe ward zu Maurilly im Gatinais im 7. Jahrhundert geboren. Sein Vater Vulbert war Kriegsoberster unter Dagobert und ließ seinem Sohne eine gute Erziehung durch Lehrer geben, die dem wahren Glauben anhingen, so daß der Knabe, wie der Jüngling, bei Spiel und Lernen nie der hl. Religion vergaß, von der ihn auch als Mann die amtliche Thätigkeit unter Lothar und Theodorich nicht entfremden konnte. Der Herr belohnte seine Tugend durch die Wahl zum Bischofe von Sens und er nahm in diesem ehrwürdigen Pflichtenkreise die Heiligen der ersten Jahrhunderte der Kirche nicht nur zum Muster, sondern erreichte auch ihre sittliche moralische Höhe in jeder Beziehung.

Nachdem er einige Jahre lang seine Heerde mit Segen geleitet, gab ihm der Himmel die Weisung, das Evangelium im Lande der Friesen zu verkünden; er nahm sich aus Fontenelle Gehilfen mit und schiffte nach Friesland, wo er mit dem zur Bekehrung nöthigen Eifer die Wahrheit predigte. Die Friesen hörten staunend die Worte des begeisterten Mannes, und drängten sich schaarenweise zur Taufe. Auch der Sohn des Königs Radbot wurde ein Christ. Er schaffte den Götzendienst unter den Friesen und viele andere Mißbräuche ab. So zum Beispiel hatten die Friesen noch die gräßliche Sitte, Kinder den falschen Göttern zu opfern und jedes Jahr wurden durch's Loos die Opfer zur Beschwichtigung des Zornes der heidnischen Gottheiten bestimmt. Diesem arbeitete Wulfran eifrig entgegen, und es gelang ihm schließ-

lich, solchen Götzendienst auszurotten und viele Bekehrungen zu erzielen. Ein anderes Mal warfen die Friesen mehrere Kinder in's Meer und sagten dem um ihre Rettung bemühten Heiligen: „Flehe nur zu Deinem Gott, er möge sie aus der Wuth der schäumenden Wellen erretten, wenn er's vermag, und sie sollen ihm angehören." Der Heilige betete, trat würdevoll auf die tobenden Wellen, als wären dieselben fester Grund, und geleitete die Kinder an's Ufer zu dem vor Schrecken bebenden Volke.

Im hohen Alter, als Wulfran die Abnahme seiner Kräfte spürte, wählte

Der hl. Wulfran rettet zwei Kinder, welche den Göttern geopfert waren.

er sich einen würdigen Nachfolger für sein Erzbisthum und begab sich in's Kloster Fontenelle, wo er sich einer musterhaften Buße ergab. Der Herr segnete ihn mit der Gnade, Kranke heilen zu können, und wen er berührte, der verlor seine Gebrechen. Den Armen war er Vater und ihnen flossen alle die reichen Geschenke der Könige zu, die ihm aus inniger Verehrung dargebracht wurden. Reichlicher Thränenerguß bezeugte bei dem heiligen Opfer sein reges Mitgefühl für die Leiden des Herrn, der ihn seinen Tod vorher ahnen ließ. Er starb am 13. April 726 und ward in der Paulskirche begraben, später aber nach St. Peter versetzt. Sein Grab ward durch Wunder berühmt.

(Für den „Sendbote".)

Heils-Apotheke.

„Ist denn kein Balsam mehr zu Galaad? oder ist kein Arzt mehr da? Warum heilet denn die Wunde der Tochter meines Volkes nicht zu?" (Jer. 8, 22.)

Der Prophet Jeremias war doch wirklich ein recht versauerter Mensch; seine Klagelieder sind herzbrechend. Wenn wir uns aber in seine Lage hineindenken, dann können wir es ihm nicht so sehr verargen. Er liebte seine Landsleute, er liebte sein Volk aufrichtig; er sah das schreckliche Elend, welches über sein Volk hereinbrechen wird. „Ich bin tief betrübt über das große Elend der Tochter meines Volkes; ich bin voll Trauer, und Entsetzen ergreift mich." — „Der Herr, unser Gott, hat uns zum Schweigen gebracht und Gallentrank uns zu trinken gegeben." — „Siehe, man hört das Klagegeschrei der Tochter meines Volkes aus fernem Lande: Ist denn der Herr nicht mehr zu Sion, ist sein König nicht mehr daselbst?" Warum dieses Elend? „Wir haben gesündigt wider den Herrn," mußte das Volk selbst bekennen, und Gott der Herr macht ihnen den schrecklichen Vorwurf: „Warum haben sie mich denn zum Zorne gereizt mit ihren geschnitzten Bildern und fremdem Tante?" Wehmüthig jammert nun der tiefbekümmerte Prophet: „Ist denn kein Balsam mehr zu Galaad? oder ist kein Arzt mehr alldort? Warum heilet denn die Wunde der Tochter meines Volkes nicht zu?"

Wir wissen, warum die Wunde, die verderbliche Wunde, nicht zuheilte. Balsam war da und Aerzte auch, — aber das Volk „mit seinen geschnitzten Bildern und fremdem Tante" blieb verstockt!

Klagen, jämmerliche Klagen über Noth und Elend hört man auch jetzt; Klagen, vielfach gerechtfertigt, vielfach auch nicht; Klagen, wahrheitsgetreu, aber dann auch wieder vielfach übertrieben! Oder steht es denn wirklich gar so arg trübselig und elend mit der Welt? Ist denn die Lage der Menschen im großen Ganzen genommen wirklich so voll Elend und Noth? Und wenn wirklich nicht Alles so ist, wie es sein sollte, oder wie es die Menschen gern wünschten, wo liegt denn die Schuld? — O, es ist die alte Geschichte: „Sie haben gesündigt wider den Herrn"; „sie haben den Herrn gereizt zum Zorne mit ihren geschnitzten Bildern und fremdem Tante"; — oder, um deutlich und modern zu reden: „Wir sind mit Gott fertig"; „der größte Feind der Menschheit ist Religion, Christenthum, und besonders die katholische Kirche." — Das heißt mit andern, aber deutlichen Worten: Man will ohne Gott, ohne Religion in dieser Welt fertig werden! — Allein, ehe wir noch tiefer in diese verderbten sozialistischen Grundsätze eingehen, müssen wir erst etwas weiter ausholen, um

eine große Frage der Gegenwart

richtig zu verstehen und beantworten zu können. Wir mögen uns schon oft verwundert gefragt haben: Wie ist es nur möglich, daß die Sozialdemokratie, trotz ihrer bekannten Staats- und religionsgefährlichen Grundsätzen so sehr bedenkliche Fortschritte machen könne? — Und sie macht Fortschritte, leugnen wir nur nicht, sonst wird das Uebel nur noch größer! Schlafen wir nur nicht, sonst „säet der Feind noch mehr Unkraut". Ja, bekennen wir es nur, die Sozialisten werden stärker! Jetzt die Frage:

Warum?

„Wenn ich doch bei der Einrichtung der Welt zugegen gewesen wäre, ich hätte ganz andere Rathschläge dem Schöpfer gegeben"; so sprach einstens in seinem aufgebrachten Mißmuth der König Alphons von Kastilien; und seine abscheuliche Rede wird von der ganzen christlichen Welt als eine niederträchtige Gotteslästerung gebrandmarkt. Allein, wenn wir den so allgemeinen Geist der

Unzufriedenheit

recht tief auf das Korn nehmen, so möchte es kaum ungerecht sein, zu behaupten, daß gar viele Menschen, selbst Christen, die immer und überall schwarz sehen, dem Gott lästernden König Alphons nicht unähnlich sind. Diese Unzufriedenheit findet man sogar unter der besser situirten Klasse. Nur ein oder das andere Beispiel zur bessern Verständigung der Antwort auf unsere Frage. — Einstens stand der König Ptolomäus II. sinnend und murmelnd und verdrießlich und mißvergnügt am Fenster seines herrlichen Palastes. Es war gerade um die Mittagsstunde, und er sieht, wie die Landleute an dem Ufer des Nilflusses ihr Mittagsmahl einnehmen. Sie saßen am Boden, aßen ihr schwarzes Brod und ihre Zwiebeln, und tranken aus einem Wasserkrug frisches Wasser, das sie von einer nahen Quelle geholt hatten. Der König war ganz erstaunt, mit welchem Behagen und Appetit sie aßen und tranken. Als sie dann mit ihrem spärlichen Mahle fertig waren, taumelten sie sich vergnügt auf dem Grasboden herum. Eine Thräne stahl sich über die Wange des Königs. „Warum diese Trauer?" fragten höchst verwundert die Hofleute. Und wer möchte sich die Antwort des Königs denken! — „Daß es einem König nicht gestattet ist, ein Landmann zu sein." — Der König hatte doch Alles, oder konnte sich Alles verschaffen, was er nur vernünftiger Weise verlangen konnte und doch fehlte ihm etwas; — er war nicht zufrieden!

Die Welt beneidete den König Salomon. Die Königin von Saba, welche aus Neugierde nach Jerusalem kam, um die unerhörte Pracht und Herrlichkeit des Königs Salomon selbst in Augenschein zu nehmen, um sich persönlich zu überzeugen, war von Erstaunen und Entzücken ganz hingerissen über diesen Reichthum, über diese Pracht und Herrlichkeit des Königs, seines Hofstaates, seiner Diener, des Tempels und des Palastes. — Jedoch, dem reichen Salomon fehlte etwas, — er war nicht zufrieden!

Die Arbeiter, welche der Herr in seinen Weinberg gedungen, erhielten ihren Lohn; und wie Christus uns versichert, ihren gerechten Lohn. Und doch

murrten sie gegen den Hausherrn; sie waren halt nicht zufrieden! Arbeiter-Unionen hatten sie damals wohl noch nicht, sonst wären sie an ein „Streik" gegangen, oder hätten den Hausherrn „geboykottet"; Sozialisten wären sie nicht geworden, weil die damalige Welt die sozialistischen Ideen des griechischen Philosophen Plato, des Erz-Vaters der Sozialisten, nachdem sie sein Schüler Aristoteles theils als eitle Träume, theils als ungesunde, theils als gefährliche Prinzipien erklärt hatte, einfach verwarf! In dem Punkt waren sie also um ein Grad besser als viele unserer jetzigen Arbeiter!

Du merkst also wohl schon, wo wir mit den angeführten Beispielen hinaus wollen! Unzufriedenheit mit seinem Stande; Unzufriedenheit mit seiner Lage; Unzufriedenheit in seinen, oft sogar recht behaglichen Verhältnissen, regt die Sucht und das Haschen nach etwas Anderm oder eingebildeten Bessern! Und in seiner verkehrten Sucht, und in seinem blinden Haschen nach Verbesserung, freilich vielfach nur eingebildeten oder vorgemachten Verbesserung seiner Lage und Verhältnisse, ergreift der Mensch ebenso blindlings auch die erste beste Theorie, erste beste Gelegenheit, um sich, wie er meint, aus seiner mißvergnügten Lage herauszuschaffen; und glaubt so denn wirklich und wahrhaftig jetzt 'mal „den Stein der Weisen" gefunden zu haben, daß ihm endlich 'mal „der Stern des Glückes" aufgegangen sei! Daß er erst untersuche, daß er, wie man es eigentlich von einem vernünftigen Menschen voraussetzen sollte, vorsichtig zu Werke gehe, das fällt ihm gar nicht ein! Wohl später, ja, wenn er tüchtig „reingefallen" ist, dann gehen ihm die Augen auf — aber zu spät — zu seinem Schaden — an Leib und Seele! Es ist halt auch hier wiederum die alte Geschichte unserer ersten Eltern, Adam und Eva, im Paradiese! Die Augen gingen ihnen auf; selbst der verlogene Teufel hat ihnen die Wahrheit gesagt: „Es werden euch die Augen aufgehen!" Sie sind ihnen leider aufgegangen, aber ganz anders als sie es vermuthet oder erwartet hatten!

So wollen auch die sozialistischen Volksbeglücker den Arbeitern die Augen öffnen und da kommt ihnen nichts besseres, nichts willkommeres zu Statten, als die Unzufriedenheit. Diese wird darum genährt, immer mehr ausgebeutet, so daß sich die Arbeiter selbst im Parabies, wie Adam und Eva, nicht mehr behaglich fühlen!

Du merkst also auch ferner, wo wir mit unserm Titel — „Heils-Apotheke" — hinaus wollen! — In dieser Apotheke wirst du die Heilsmittel gegen die Uebel der Zeit und zugleich die Antwort und Erklärung finden, warum der Sozialismus solche Fortschritte, und besonders unter der Arbeiterklasse, macht. Denn, will der Arzt mit seinem Patienten Erfolg haben, muß er erst die Krankheit richtig erkennen und die Ursache und andere beeinflussende Umstände, dann verschreibt er erfolgreich die richtige Medizin.

Die erste Medizin aus unserer Heils-Apotheke heißt und ist mithin: Zufriedenheit. Nimm davon eine Dosis, kleine oder große, öfter oder seltener, je nach Bedarf, je nach deinem eigenen Befinden. Fürchte dich nicht; es ist keine Quacksalberei; es ist ein echtes, ja unfehlbares Mittel gegen das Hauptübel unserer Zeit, denn wir nehmen dieses Mittel, und später noch andere, aus dem unfehlbaren Lehrschatz der katholischen Kirche; dieser einzigen

Kirche, welche die Welt vom Verderben des drohenden Sozialismus retten kann und retten wird. In der katholischen Kirche finden wir den Balsam und den Arzt, welche die Wunde der Tochter des klagenden Volkes heilen wird!

(Für den „Sendbote".)

Rußland und die katholische Kirche.

Von C. Arand.

Seit Jahrhunderten wurde die katholische Kirche in Rußland mit allen erdenklichen Mitteln unterdrückt und verfolgt. Es ist unbeschreiblich, was die Katholiken in dem großen Reiche schon alles zu erdulden hatten. — Bekanntlich hat s. Z. ein ehrgeiziger Bischof Namens Photius eine Lostrennung von der Mutterkirche zu Stande gebracht, die eine ungeheure Ausdehnung annahm. Tausende und Abertausende wurden ihr entrissen und in das Schisma hineingezogen. In Rußland hatte der Zar sich diese Irrlehren zu Nutzen gemacht. Er nannte sich nicht nur den Alleinherrscher aller Russen, sondern auch das alleinige Oberhaupt der Kirche. Wer sich dieser von dem Zar befehligten Kirche nicht anschloß, der wurde verfolgt und gepeinigt bis auf's Blut, ja selbst bis zum Tode.

Und — trotz alledem konnten die Katholiken nicht ausgerottet werden. Im Gegentheil, es kehrte später ein großer Theil der Irregeführten in den Schooß der römisch-katholischen Kirche zurück.

In ihrer liebevollen Sorgfalt um die reuigen Kinder gestattete ihnen die wahre Kirche die Beibehaltung einiger Zeremonien und Gebräuche, die nicht verändernd in die Glaubensartikel eingreifen. So wurden diese aufrichtig nach Wahrheit suchenden Seelen wieder mit der Mutterkirche vereinigt. Man nannte sie die Unirten und nennt sie auch heute noch so.

Aber diese großartige Rückkehr zur wahren Kirche war der russischen Regierung ein Dorn im Auge. Die Zaren ließen diese Völker ihren Zorn fühlen. Da hieß es: Wehe demjenigen, der meinen Bestimmungen auf geistigem Gebiete nicht nachkommt.

Wir wollen mit Beweisen hiervon gleich bei Zar Peter anfangen. Schon als Verbündeter des Polenkönigs August II., verübte er die schrecklichsten Thaten an der katholischen Kirche, an ihren treuen Kindern, ja an dem göttlichen Heilande im Allerheiligsten selbst. In Plock trat der Zar in ein Basilianerkloster ein, öffnete in der Kirche den Tabernakel und schüttete das hochwürdigste Gut aus. Einen in der Kirche betenden Ordensmann mißhandelte er mit seinem Säbel, dann ließ er ihn ohne Gnade und Erbarmen aufhängen.

Einem anderen Mönch gab Peter den Todesstoß mit eigener Hand und die frommen Brüder ließ er alle gefangen nehmen. Den Obersten des Klosters zitirte der Zar nach seinem Nachtquartier, welches dann der edle Priester nur als Leiche verließ. Tausende von Menschen wurden unter Zar Peters Regierung unglücklich gemacht, einzig und allein, weil sie ihrem Glauben treu blieben.

Katharina II. war nicht weniger grausam gegen die Unirten. Sie befahl, daß alle im ganzen großen Reiche zur russisch-orthodoxen Religion zu schwören haben. Der Ukas sollte nach ihren Worten: „mit Liebe" ausgeführt werden. Wie diese Liebe angewandt wurde, berichtet die Geschichte. Jeder unirte Priester wurde von den Soldaten so lange geprügelt, bis er sich bekehrte, oder bis er in der Glaubenstreue starb. Blieb er trotz der gräßlichen Tortur am Leben, so wurden ihm Nase und Ohren abgeschnitten und andere Verstümmelungen an ihm verübt.

Nach der Theilung Polens wurde die unirte Kirche von Katharina II. einfach aufgehoben, verboten.

Aber unter der Eisdecke des starren Winters lebten die Pflänzlein des Glaubens weiter. Sie konnten nicht vertilgt werden. Gottes väterliche Fürsorge schützte und stärkte sie. Viele der in ihrem Denken und Fühlen so gewaltsam unterdrückten Menschenkinder bewahrten eine so feste und große Glaubenstreue, daß sich die Schaar derselben ungeahnt vergrößerte. Kaiser Nikolaus I. fand bei seiner Thronbesteigung die fast unglaublich große Zahl von 1,600,000 Unirten in seinem Reiche. Die meisten befanden sich in den ehemals polnischen Landen. Unter dieses Zaren Regierung trat ein Mann gegen die armen Katholiken auf, dessen Andenken ein schauerliches ist. Er hieß Josef Semiasko. Auf dessen Rath hin wurden in der Zeit von zwei Jahren 200 Klöster aufgehoben, 130 Pfarrer vertrieben und die Pfarrkirchen geschlossen. Mit Waffengewalt wurde dem unirten Volke der Empfang des Abendmahles aus den Händen schismatischer Priester aufgedrungen; wer Widerstand leistete, der wurde gequält und gepeinigt, oft bis auf's Blut. Dreihundert Ruthenschläge war der blutige Lohn für den Mann, der sich weigerte. So ging es fort. Man achtete nicht darauf, zahlreiche Existenzen zu vernichten, Tausenden das Herz zu brechen und sie körperlich und geistig zu vernichten. Bischöfe, Priester, Ordensleute und Laien männlichen und weiblichen Geschlechtes wurden in die Verbannung geschickt. Sie wurden in jenes schreckliche Land verschickt, das man schon nach der Beschreibung fürchten muß und dessen Name schon Schrecken hervorruft: Sibirien.

Die Reise nach Sibirien ist eine fürchterliche Strapaze zu nennen. Wenn man bedenkt, daß ein Weg von zirka 2000 Meilen zurückgelegt werden muß und — daß dabei je zwei und zwei Personen aneinandergeschmiedet vom Morgen bis zum Abend unaufhaltsam und gewaltsam weitergetrieben werden, so ist das gewiß schon ein schweres Martyrium zu nennen. Die Nachtquartiere sind aber noch schrecklicher als der Weg. Stinkende Gefängnisse, voll Unrath und Ungeziefer, von welchen die Kleider durchtränkt und bevölkert werden,

verseucht die Kleider und die Luft. Niemals darf auf der Reise der Verbannte die Wäsche oder die Kleider wechseln. Dabei gibt es manchmal eine Kälte von 30 bis 40 Grad, so daß Alles am Leibe der Aermsten zusammengefriert. Wie viele Leichen von Verschickten, die unter all' den beschriebenen Qualen zusammengesunken, um sich nie mehr zu erheben, den schauerlichen Weg bezeichnen, kann nicht gesagt werden. Sie zählen nach Tausenden.

Und all' dies Marterthum wurde den katholischen Priestern im übervollen Maße zu Theil, weil sie ihrer Kirche und ihren Seelsorger Pflichten treu geblieben waren.

Nicht selten, ja fast immer wurden die edlen Bekenner noch vor Antritt der Reise mit der bekannten russischen Knute bearbeitet, so daß sie vom Schmerz betäubt und geschwächt, die schreckliche Reise antreten mußten. Fürchterlicher noch als alle die besagten Peinen und Qualen waren für die edlen Priester und glaubenstreuen Katholiken die herrschenden abscheulichen Verhältnisse unter der Reisegesellschaft. Die größten Verbrecher waren unter derselben und wurden den vielfach gebildeten und feinfühlenden Menschenkindern ganz gleich gestellt, zu ihnen eingepfercht, und — sie mußten es mit ansehen, daß die verabscheuungswürdigsten Verbrechen und Laster getrieben wurden. Und gleich diesen verkommenen Menschen mußten die Bekenner ihres Glaubens, einmal am Endziel der Verbannung angelangt, die schwersten Arbeiten verrichten. Die Steppen bearbeiten, Holzhauen, Zwangsarbeiten in den Bergwerken, wurden sogar den schwächsten Personen auferlegt.

Wie gerne hätten die armen Priester sich dem Seelenheile und der Bekehrung ihrer Mitmenschen gewidmet; allein es war ihnen verboten. Die hl. Messe mußten sie im Dunkel der Nacht lesen und nach der hl. Handlung Alles so schnell wie möglich verbergen. Die Regierung ließ ihnen Meßgewänder und Geräthe wegnehmen. Die Priester fanden aber, vom Lichte des Glaubens erhellt und erleuchtet, stets wieder Mittel und Wege, um heimlich zu amtiren.

Der Hl. Vater hatte ihnen hierzu die weitgehendsten Vollmachten ertheilt. Die Meßbücher schrieben sie an den langen Winterabenden einer von dem andern ab.

Zwei Priester, die in der zweiten Hälfte des letztverflossenen Jahrhunderts nach Sibirien verbannt wurden, hatten nebenbei hervorragende medizinische Talente und Kenntnisse. Ihnen wurde behördlicherseits gestattet, den Kranken ärztliche Hilfe zu leisten. (Bekanntlich herrscht dort besonders heftig der Typhus und der schreckliche Skorbut.) Die zwei eifrigen, heiligmäßigen Seelsorger nahmen die Gelegenheit wahr, ihren Patienten leibliche und geistliche Hilfe zu leisten. Sie retteten viele Seelen. Welche Opfer sie aber dabei zu bringen, wie viele Leiden sie dieserhalb zu ertragen hatten, das ist unbeschreiblich. Die beiden Apostel erlebten aber auch die rührendsten Beweise von dem unentwegten Fortleben des katholischen Glaubens in den Herzen der schwer bedrückten verbannten Katholiken.

Diese Verfolgungen hörten nicht auf; sie wurden mit grausamer Raffinirtheit fortgesetzt bis in die jüngste Vergangenheit.

Der hochselige Papst Leo XIII. knüpfte zum Schutze der katholischen Kirche in Rußland die diplomatischen Beziehungen wieder an. Das geschah unter der Regierung Kaiser Alexander II. Da wurde russischerseits behauptet: es gebe im ganzen Zarenreiche keine Unirten mehr, während die Regierung fortfuhr die armen Gläubigen zu prügeln, ihre Güter einzuziehen und sie selbst nach Sibirien zu verschicken. In den Jahren 1868 bis 1875 wüthete man förmlich gegen die Diözese Chelm. Alle Bewohner derselben sollten mit Gewalt zur russischen Liturgie geführt werden. Nachdem die Haufen Volkes so lange geprügelt waren, bis der Arzt erklärte, ohne direkte Lebensgefahr dürfe nicht mehr weiter zugehauen werden, führte man die gequälten Menschen an die Ufer eines halb gefrorenen Flusses, trieb sie hinein in das Eiswasser, so daß ihnen das kalte Bad bis an und über die Brust ging. Triefend und mit kleine Eiszäpfchen behängt, wurden sie in die Kirche transportirt, wo die Namen der halb erfrorenen, zitternden Menschen in die Liste der Bekehrten eingetragen wurden. Sehr oft wurden die Unirten gezwungen, einem schismatischen Gottesdienste beizuwohnen. Und es geschah sogar, daß ein schismatischer Bischof Namens Iranicius so gerührt war von den Thränen der hergezwungenen Katholiken, daß er ausrief: „Ihr seid wahre Martyrer!"

Zar Alexander II. stellte einmal den Gouvecneur von Sjeblez, welcher die Unirten ganz barbarisch verfolgte, folgendermaßen zur Rede: „Was macht Ihr dort? Ihr gehet ja ganz toll mit der Bevölkerung um!"

Man hoffte von Alexander auch allen Ernstes auf eine Besserung der Lage dieser edlen Glaubensbekenner; allein er starb bekanntlich am 13. März 1881 durch feige Mörderhand.

Zur Krönungsfeier des neuen Kaisers entsandte Papst Leo XIII. den apostolischen Nuntius Vanutelli nach Rußland. Der Nuntius nahm den Weg nach Moskau über das russisch-polnische Gouvernement Sjeblez. Obschon diese Reise auf strengste Weise geheim gehalten wurde, erfuhr das eifrige Volk doch von ihr. In einer kleinen Stadt Namens Lukow mußte der Zug anhalten. Kaum war dies geschehen, als sich auch schon eine große Menschenmenge eingefunden hatte. Hunderte streckten weinend die Hände zu dem Nuntius empor und flehten ihn an: „Vater, hilf uns, rette uns, wir leben seit Jahren ohne Sakramente und ohne religiösen Trost."

Der Anblick der Hilfeflehenden war so erschütternd, daß der Nuntius und sogar russische Beamten sich der Thränen nicht erwehren konnten.

Die armen polnischen Katholiken warfen sich vor die Lokomotive, um den Sendboten des Hl. Vaters nicht wieder fortzulassen. Aber es half Alles nichts; er mußte weiter ziehen, um am rechten Platze Protest einzulegen. Alle Proteste des Hl. Vaters und des Nuntius waren beinahe wirkungslos. Es wurden fort und fort Hunderte und Tausende von Katholiken aus Russisch-Polen nach Sibirien geschleppt. Anno 1888 traf ein Greis von 71 Jahren seine Kinder und Enkel im gleichen Elende in Sibirien in einer der wüstesten eisigen Steppengegend. Da rief der Greis händeringend aus: „O mein Gott, wie theuer und unschätzbar ist doch der katholische Glaube! Und — wie unan-

genehm muß er dem bösen Feinde sein, daß er uns Gläubigen solche Unbilden anthut, uns mit allen Mitteln von ihm zu trennen sucht!"

Ein Pater aus dem vielgeschmähten Jesuitenorden, Namens Bröer, that unendlich viel Gutes an den Unirten in Polen. Als Hausirer verkleidet, wanderte er von Ort zu Ort, um den verlassenen, heilsbedürftigen Seelen religiöse Nahrung zu bringen. Er wurde von den russischen Häschern gar oft verfolgt und dann von den treuen Katholiken versteckt gehalten und seine Flucht bewerkstelligt. Einmal mußten ihn die Getreuen sogar mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mittel vertheidigen. Einer Mauer gleich, standen die Bauern, ihn zu decken. Der Pater floh, um sein Leben diesen armen Seelen zu erhalten. Er warf noch einen besorgten Blick zurück auf die guten Leute und — er mußte es gerade mit ansehen, wie einem derselben durch einen Häscher der Kopf gespalten wurde.

Daß unter solchen Leiden und Strapazen des eifrigen Paters Kraft früh zusammenbrach, kann man sich wohl denken.

Sollte nun in allerneuester Zeit für die Unirten und für alle Katholiken das Morgenroth der Freiheit aufleuchten, so haben es die Martyrer der Jahrhunderte von Gott erwirkt und wir hoffen nur, daß es allen Ernstes in Rußland auch in dieser Hinsicht zu tagen beginnt, und recht und gerecht weiter geht.

Für katholische Wirthe.

„Die Wirthe haben einen ganz gewaltigen Einfluß auf das religiöse, sittliche und wirthschaftliche Leben der Gemeindemitglieder und daher eine furchtbare Verantwortung. Ein guter katholischer Wirth hört daher auf die Mahnungen und Warnungen des Seelsorgers, er wahrt sein Hausrecht und bemüht sich, alles Ungehörige aus seiner Wirthsstube fernzuhalten. Er hütet sich wohl, einem halb Betrunkenen noch Getränke zu verabreichen. Da ist er unerbittlich und ladet nicht den Fluch der Familien der Trunkenbolde auf sich. Seine Wirthschaft kommt dabei nicht zu Schaden. Auch für ihn gilt das Wort: ‚An Gottes Segen ist Alles gelegen.' Ein gut katholischer Wirth, welcher in diesem Bunde der Mitarbeiter des Pfarrers sein will, duldet nie unsittliche Zusammenkünfte, weist die noch nicht minderjährigen jungen Leute, statt sie anzulocken, an den Brunnen zum ‚Gänsewein', der sehr gesund ist für das Wachsthum. Er tritt entschieden auf, wenn ein frecher Mensch es wagen sollte, zu fluchen und zu sakramentiren, oder über den Glauben und die Priester loszuziehen. Er vergißt nie, daß er Herr im Hause ist und es bleiben will. Wenn auch solche Schreier sein Haus meiden, so hat er nur um so mehr Glück und Segen für seine Familie zu erwarten und ordentliche Gäste gehen um so lieber in seine Wirthschaft."

Vorstehende Worte sprach der jetzige Erzbischof von München, als er Bischof von Würzburg war, und sollten von den katholischen Wirthen beherzigt werden.

(Für den „Sendbote".)

Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern.

Eine eigenthümliche Gerichtssitzung. — Ein halbes Dutzend Advokaten und ebensoviele Richter. — Ein wüthender Sheriff. — Im Gefängniß - Besuch beim „Gefleckten Pferde." — Eine neue „Einfluß-Sphäre" fur unsere Schule und Mission eröffnet — Vor Gericht. — Shahi freigesprochen. — Ein bornierter Richter. — Petersen verurtheilt — Berufung abgelehnt.

Kirche „San Diego" in Jemez, N. M.

„Gefleckes Pferd" stand also vor Gericht, des Verbrechens angeklagt, bei hellem Tage auf offener Straße drei Cibola-Indianer angehalten und eines ihrer Pferde ausgespannt und mit sich fortgeführt zu haben. — Noch ehe man ihm Zeit gegeben, sich schuldig zu bekennen, erhob sich ein jüdischer Ladenbesitzer und sagte, man solle dem Indianer zuerst erklären, was „schuldig" und „unschuldig" vor Gericht zu bedeuten habe. „Gefleckes Pferd" leugne die That zwar nicht, behaupte aber, das Pferd habe ihm gehört; es trage sein Brandmal. Der weise Gerichtshof wollte darauf jene Worte, die sich auf das Eigenthumsrecht bezogen, eigenmächtig streichen, damit „Gefleckes Pferd" sich schuldig bekennen könne; dagegen protestirte man aber ganz energisch und sagte dem Indianer, er solle sich „nicht schuldig" bekennen; was dieser denn auch that. Ordnung herrschte in dem Gerichtshof nicht; Jeder redete und unterbrach den Anderen nach Belieben.

Jetzt suchte man den Eigenthümer des Pferdes festzustellen. Der Cibola-Indianer behauptete, das Pferd von einem Mexikaner für ein Blanket erstanden zu haben; vier Cibola-Indianer bestätigten dies, aber der Cibola-Indianer konnte keinen Kaufschein aufweisen, und das Pferd trug unstreitig das Brandmal vom „Gefleckten Pferde". Ferner wurde durch das Zeugniß der Cibola-Indianer festgestellt, daß es unter den Indianern nicht Sitte ist, sich gegenseitig Verkaufscheine zu geben, und daß es auch nicht Sitte ist, beim Verkauf eines Thieres das Brandmal zu vernichten. Der jüdische Ladenbesitzer gestand darauf, daß das Pferd nach dem Gesetze dem „Gefleckten Pferde" gehöre, da es dessen Brandmal trage, und der Cibola-Indianer keinen Kaufschein aufzuweisen habe. Ob aber das Gesetz wirklich so laute, wußte der hohe Gerichtshof natürlich nicht, und bat den Sheriff, einmal nachzuschlagen. Dieser nahm das dicke Gesetzbuch und verschwand, kehrte aber bald zurück und sagte, er habe in dem Buche nichts darüber finden können. Jetzt erinnerten sich die hochweisen Herren, daß „Gefleckes Pferd" einen geschriebenen Kontrakt von dem bewußten Mexikaner hatte; aber wer hätte den lesen können? Gefragt, ob ich mexikanisch verstehe, bekannte ich mich „nicht schuldig". In diesem Augenblicke trat ein Hotelbesitzer ein und der Richter sagte: „Jetzt haben wir einen, der mexikanisch versteht, denn er erhält Briefe von Mexikanern." — „Allerdings," lautete die Antwort, „aber ich lasse sie mir von Dolmetschern in's Englische übersetzen." Darauf rieth ich nach dem katholischen

Priester des Städtchens zu schicken. Dieser las das Schriftstück und übersetzte es in's Englische ohne alle Schwierigkeit. An dem Kontrakt, wonach „Gesflecktes Pferd" seine Pferdeheerde dem Mexikaner auf fünf Jahre überließ, war nichts auszusetzen; aber der Mexikaner war unterdessen gestorben, und seine Erben hatten „Gesflecktem Pferde" ein weiteres Schriftstück übergeben, das jetzt an die Reihe kam. Alles ging gut bis zum letzten Satze, worin es hieß, „Gesflecktes Pferd" solle alle Pferde zurückerhalten — ausgenommen die, welche der Mexikaner bei Lebzeiten veräußert. Das war klar. Der Mexikaner hatte ein Recht gehabt, jenes Pferd zu veräußern, und daß er es gethan, das bezeugten die vier Cibola-Indianer. Man sah sich verständnißinnig an, gab einander Winke, verließ den Gerichtssaal und begab sich in den Stall. Dort erklärte man „Gesflecktem Pferde", wie die Pferdeangelegenheit

Wasserlache zu Kroma.

stehe. Er willigte ein, dem Cibola-Indianer das Pferd zurückzuerstatten und ihm noch obendrein zehn Thaler zu geben. Wir verfügten uns jetzt wieder in den Gerichtssaal, wo der Advokat dem Richter kund und zu wissen that, daß und wie die Geschichte jetzt außerhalb des Gerichtes geschlichtet sei. Dagegen protestirte jedoch der Sheriff mit großer Heftigkeit; ein Kriminalfall könne nicht außerhalb des Gerichtes geschlichtet werden; er bestehe darauf, daß der Richter die Entscheidung gebe. Der jüdische Ladenbesitzer erinnerte den Sheriff daran, daß die Geschichte ihn ganz und gar nichts angehe; er sei nur Sheriff, nicht aber Richter. Der Richter suchte zu vermitteln, indem er sagte, er hätte den Fall ebenso entschieden; „Gesflecktes Pferd" müsse das Pferd dem Cibola-Indianer zurückgeben. „Und die zehn Thaler reichen ungefähr hin, die Kosten zu decken," schaltete ein Anderer ein. „Nicht wenn die Zeugenkosten

bezahlt werden sollen; wenn die Zeugen nicht auf Bezahlung bestehen, bekommen sie nichts." Darauf sagte der Sheriff, er bestehe darauf, daß die Kosten auf Heller und Pfennig bezahlt würden. Wie man sieht, schien hier Jeder Richter zu sein.

„Möge es dem Gerichtshof belieben," hub jetzt der Advokat an, „aber ‚Gesflecktes Pferd' hat sich nicht schuldig bekannt, und Sie selbst haben zugestanden, daß er nicht in krimineller Absicht gehandelt, sondern in gutem Glauben, daß das Pferd ihm gehörte, als er es ausspannte und den Cibola-Indianern wegnahm; folglich braucht er die Kosten nicht zu bezahlen, sondern das County muß dieselben bestreiten."

„Ich glaube, einer ist so schuldig oder unschuldig wie der andere," sagte darauf der Senator, „und deshalb soll jeder die Hälfte der Kosten bezahlen."

Darauf hüllte der hohe Gerichtshof sich in seine Unwissenheit und sagte, er werde die Angelegenheit unter Berathung nehmen und seine Entscheidung am nächsten Tage treffen, und verließ mit vieler Würde den Saal. Am Abend kamen die hohen Herren wieder zusammen; der Sheriff war etwas beschwichtigt; man bezahlte den Zeugen nur die Hälfte von dem, was ihnen eigentlich zukam — so kostete die ganze Geschichte „Gesflecktem Pferde" ungefähr $26.00. Allerdings hätte das County die Kosten bezahlen sollen — aber so ein armes County und so ein reicher Indianer! Zudem, wenn der Angeklagte überführt wird, fällt dabei dem Richter ein größerer Brocken zu.

Später sagte „Gesflecktes Pferd", alles sei anscheinend gut gegangen, bis jener „Naakai Bich'indi", jener verwünschte Mexikaner, das Schriftstück verlesen. Er wußte nämlich nicht, daß dieser „Mexikaner", der übrigens auf der anderen Seite des Rheines gebürtig ist, der katholische Priester des Städtchens war.

Als wir den Gerichtssaal verließen, saß da auf der Schwelle ein Indianer, der schon am Morgen bei der ersten Gerichtssitzung hätte da sein sollen. Kurz darauf sah ich, wie der Sheriff auf ihn zutrat, ihn unsanft an den Gelenken faßte, und ihn in sein Zimmer führte. Ich folgte ihm. Dort entkleidete er ihn in roher Weise, durchsuchte seine Taschen, legte ihm Handschellen an und zerrte ihn damit hin und her. „Ich würde ihn nicht so behandeln, wenn er heute Morgen erschienen wäre." — „Wenn das der Grund ist," sagte darauf der Agent, „so sollte der Indianer das auch wissen." Damit bat er mich, dieses ihm auf indianisch mitzutheilen. Der Indianer, Shahi geheißen, war natürlich sehr aufgeregt, und mußte ich meine Frage mehrere Male wiederholen. Er sei schon am Abend vorher angekommen, sagte er, aber er habe den Agenten nicht finden können, und während der Nacht sei ihm sein Pferd abhanden gekommen, und habe er seither nach diesem gesucht.

Ich war nicht wenig empört über seine Behandlung und war fest entschlossen, ihn, wenn möglich, zu befreien. Ich begab mich deshalb mit unserem Dolmetscher Franz Walker nach dem Gefängniß und fragte ihn, wessen er denn angeklagt sei. Er sagte, ein minderwerthiger Stier, der einem Cibola-Indianer gehört, habe sich fortwährend zu seiner Viehheerde gesellt, und da er ihn nicht habe fernhalten können, habe er ihn, um seine Heerde vor Ver-

schlechterung zu schützen, kastrirt. Ich frug ihn, ob Jemand Zeuge seiner Handlung gewesen. Nein, Niemand; er selbst habe es dem Cibola-Indianer mitgetheilt, und dieser sei augenscheinlich damit zufrieden gewesen. Ich frug ihn weiter, ob Jemand zugegen gewesen, als er seine Handlung dem Eigenthümer mitgetheilt. Ja, ein anderer Cibola-Indianer, aber letzterer sei so weit von ihnen entfernt gewesen, daß er ihr Gespräch kaum vernommen. „Gut," sagte ich ihm, „so erklären Sie sich ‚nicht schuldig' vor Gericht; Sie weigern sich, Zeugniß abzulegen; Sie haben überhaupt vor Gericht kein Sterbenswörtchen zu sagen." Er folgte meinem Rathe und wurde freigelassen. Leider hatte er für sein „Vergehen" zu Fort Defiance schon mehrere Wochen „gesessen". Was er gethan, ist unter den Kuhhirten des Südwestens allgemein

Zuñi Pueblo (Dorf).

Gebrauch. Das setzte ich dem Richter auch auseinander, aber er bewies mir aus dem Gesetzbuch, daß eine solche Handlung ungesetzlich sei. Nun ja, aber ein Indianer kennt doch die geschriebenen Gesetze nicht und richtet sich nothgedrungen nach dem „Gebrauch"; was dem Weißen recht ist, sollte doch dem Indianer billig sein. Aber der Richter sah das nicht ein, sah überhaupt nichts ein, und wenn der Cibola-Indianer Zeugen gehabt oder Shahi seine That eingestanden hätte, so wäre er exemplarisch bestraft worden.

Ich sah auch Petersen im Gefängniß und frug ihn, ob er nach seinen Zeugen gesandt. Nein, er habe dazu keine Gelegenheit gehabt. Ich ließ mir die Namen der Zeugen geben und versprach sie am bestimmten Tage an Ort und Stelle zu haben. Darauf ließ ich mir den ganzen Hergang der Sache haarklein erzählen. Am nächsten Morgen ritt ich mit Franz Walker zum „Gefleckten Pferde", welcher die Indianer von meiner Ankunft benachrichtigte.

Am Nachmittage erschienen die Eltern und Verwandten der Indianer Shahi und Petersen und baten mich, mein Möglichstes zu thun, um sie aus der Gefangenschaft zu erlösen. Auch der Gefährte des Petersen und sein einziger Zeuge war erschienen. Er war mehrere Monate auf der Arbeit abwesend, und hörte erst jetzt, wie es seinem Gefährten ergangen. Ich ließ ihn ebenfalls den ganzen Hergang erzählen; seine Erzählung stimmte ganz genau mit der des Petersen überein. Auch ein Amerikaner, ein Ladenbesitzer aus der Nähe und ein Freund des Petersen, war zugegen und versprach, beim Prozesse sich einzufinden. Ich wünschte übrigens, er wäre zu Hause geblieben.

Am folgenden Tage besuchte ich die Indianer der ganzen Nachbarschaft und suchte sie zu bestimmen, ihre Kinder in unsere Schule zu schicken. Bis

Der Tanz zu Zuñi.

dahin hatten sie kein einziges ihrer Kinder in irgend eine Schule geschickt. Sie versprachen sich, die Sache zu überlegen und unserer Schule den Vorzug zu geben, d. h. alle Kinder dieser Niederlassung, die in irgend einer Schule geschickt werden sollten, sollten unsere Schule besuchen. Ich konnte mit meinen Bemühungen zufrieden sein und ritt zurück nach G., um nach zwei Tagen Shahi und Petersen vor Gericht zu vertreten.

Shahi wurde, wie bereits bemerkt, freigelassen. Mit Petersen ging die Sache nicht so glatt ab. Die Anklage wurde wiederum verlesen: Petersen und sein Gefährte hätten ein an allen Vieren gefesseltes Kalb in ihrer Gewalt gehabt, als der Eigenthümer und zwei andere Cibola-Indianer sie überraschten. Dieses wurde von dem Kläger und seinen zwei Genossen bestätigt. Darauf ließ ich Petersen und dann seinen Gefährten den Hergang erzählen. Durch verschiedene Fragen sah ich darauf, daß ihr Zeugniß vollständig und klar war.

Sie ritten an einer Viehheerde vorbei und sahen, daß ein Stier sich von der übrigen Heerde etwas getrennt hatte. Aus Muthwillen und um seine Fertigkeit zu zeigen, warf Petersen seinen Lasso um die Hörner des Stieres. Um den Stier halten zu können und den Lasso ohne Gefahr von seinen Hörnern loszumachen, warf dessen Gefährte seinen Lasso so geschickt, daß die Hinterbeine des Stieres gefangen wurden. Jetzt wurde der Stier wieder frei gelassen und die Indianer ritten ihres Weges, wobei sie auf den Eigenthümer und seine Gefährten stießen und diesem den Hergang im Gespräche erzählten. Ich stellte mehrere Fragen und wies dann auf die von einem halben Dutzend Indianern bestätigte Thatsache hin, daß der Gefährte des Petersen so lange auf Arbeit abwesend war, daß deshalb ein kriminelles Einverständniß in Bezug auf ihre Aussagen vor Gericht unmöglich gewesen; ihre vollständige Uebereinstimmung beweise, daß die Aussagen des Petersen auf Wahrheit beruhten. Auch hatten beide auf meine Fragen hin unter Eid bezeugt, daß sie nicht im Entferntesten geahnt, daß einer von ihnen wegen dieser Angelegenheit in Anklagezustand versetzt würde, und daß sie überhaupt über diese Angelegenheit nicht mehr geredet.

Trotzdem deutete der hohe Gerichtshof seine Absicht an Petersen ordentlich zu bestrafen — nicht etwa weil er den Cibola-Indianern glaubte, sondern weil er in dem, was Petersen eingestanden, ein horrendes Verbrechen erblickte. Um das zu beweisen, las er uns einen Gesetzesparagraphen vor, der auf den Fall paßte, wie die Faust auf's Auge. Jetzt stand der früher erwähnte amerikanische Ladenbesitzer auf, lobte Petersen über die Sterne und sagte, daß er als früherer „Kuhjunge" dasselbe „Verbrechen" oft und manchmal begangen, und zog den Richter ordentlich durch die Hechel, so daß dieser ihn zu bestrafen drohte. Erbost über diesen Angriff auf seine Person, seine Intelligenz und seine Gerechtigkeitsliebe, fällte er sogleich das Urtheil: $25.00 Strafe und Gerichtskosten — ungefähr $60.00 im Ganzen. Wir appellirten an ein höheres Gericht; genannter Amerikaner und einer seiner Freunde gaben die verlangte Bürgschaft von $100.00, so daß Petersen nicht wieder in's Gefängniß zu wandern brauchte. Einige Minuten später sagte mir jedoch der Indianer, er habe diese ganze Wirthschaft satt und möge nicht wieder vor Gericht erscheinen; er werde einen Theil seiner Schafe verkaufen und die $60.00 bezahlen.

Nach einer solchen Erfahrung konnte ich das auf die amerikanische Rechtspflege gesetzte Mißtrauen des Indianers nur verzeihlich finden.

Siehe, wie gerade die weichsten, nachgiebigsten Stoffe die geeignetsten sind, recht zarte, gebrechliche Gegenstände zu bewahren. Ein Unerfahrener würde meinen, ein recht knapper, fester Schluß taugte besser. Weit gefehlt! So würde sich Jemand sehr täuschen, der die Gaben der Gnade in sich durch ein recht schroffes Aeußere im Umgang bewahren wollte. — Die göttliche Weisheit würde einem Solchen nicht viel von dergleichen Gütern höherer Gnadenwirkungen anvertrauen. Weninger.

(Für den „Sendbote".)

Die Kleinen Schwestern der Armen.

Von P. A. S., O. F. M.

Ein ergreifendes Schauspiel! In 65 Jahren errichten und unterhalten die Kleinen Schwestern 300 Häuser, so groß wie Hospitäler, in allen fünf Welttheilen; sie nehmen an 200,000 Greise auf und verpflegen sie! Wie bringen sie das zu Wege, eine so große Menge armer und hilfloser Leute zu kleiden und zu ernähren? Welche Hilfsquellen stehen ihnen zu Gebote, aus welchen sie die Mittel hierzu schöpfen? Haben sie etwa fortdauernde Renten, Stiftungen von Betten, fixe Einkünfte? Nein, die haben sie nicht. Menschliche Gründungen sind doch bedingt von Reichthum, Wissenschaft, bestimmten hinlänglichen Einkünften, mächtigen Einflüssen der Regierung. Ja wohl; aber die Gründungen der Kleinen Schwestern der Armen tragen an sich einen eigenthümlichen Charakter; sie zeigen ein ganz verschiedenes Genie der Organisation. Mit einem Wort sei es gesagt —

die göttliche Vorsehung

ist das Fundament; ein anderes haben sie nicht. Die Kleine Familie ist gegründet auf die Liebe Gottes, des Vaters der Armen, und auf freiwillige Beiträge der Wohlthäter.

Die Zukunft, nicht einmal der nächste Tag, ist bei ihnen gesichert. Um selbst zu leben und eine große Anzahl von Armen leben zu lassen, haben sie die göttliche Vorsehung, die ihnen immer nöthig, immer treu ist. Um die für ihr Werk nothwendigen Mittel zu erbitten und zu erlangen, haben sie das Almosensammeln, nichts als das Sammeln, die Mildthätigkeit, nichts als die Mildthätigkeit. Die Vorsehung und das Almosen, welches der gewöhnliche Kanal ist, aus dem ihnen die Existenzmittel zufließen. Werke Gottes hängen nicht von menschlichen Mitteln ab und überragen menschliche Erfindungen durch offenbar göttliche Verfahrungsweisen.

Tagtäglich beten Schwestern und Greise: „Vater unser, der Du bist im Himmel; gib uns heute unser tägliches Brod," und jeden Tag gibt Gott das Brod, das Nöthige. Zuweilen hat die göttliche Vorsehung besondere Gaben und sieht ihren Armen jährlich einige Festtage vor. Das Werk lebt, waltet und schaltet, wächst und gedeiht unter der fortwährenden Thätigkeit der göttlichen Vorsehung. Seit dem Jahre 1839 erneuert sich das Wunder der Barmherzigkeit; das Manna fällt vom Himmel und ernährt jeden Tag an 40,000 Personen.

Der berühmte Kardinal Manning sprach eines Tages zu einer großen Versammlung von Katholiken und Protestanten: „Es ist meine Pflicht, Euch um Unterstützung zu bitten, zur Erhaltung und Vergrößerung des Altenheims,

das von den Kleinen Schwestern der Armen gegründet ist. Mit welchen Mitteln wird das Werk der Kleinen Schwestern unterstützt? Nein durch die christliche Nächstenliebe, ganz und gar durch Almosen. Wie die Vögel in der Luft, so leben sie von den Gaben, die Tag für Tag aus der Hand des himmlischen Vaters kommen. Nein, ich glaube nicht, daß es ein Werk gibt, das von einem größeren Vertrauen auf die Güte Gottes Zeugniß ablegt, und das, angesichts unsers Jahrhunderts und unsers Landes, so voll Zuversicht auf eigene Hilfsquellen, auf menschliche Klugheit und Weisheit, so augenscheinlich Zeugniß ablegt von dem großen Gesetz des christlichen Lebens, von dem Gesetz des vollkommenen Vertrauens auf die Vorsehung unsers Vaters, der im Himmel ist."

Daß die Kleinen Schwestern sich und ihre Pflegebefohlenen als Kinder der göttlichen Vorsehung betrachten, und ihrem Grundsatz getreu bleiben, haben sie zu wiederholten Malen gezeigt, indem sie

die Annahme von festen Einkünften verweigerten,

welche Handlungsweise auch mit dem heiligen Evangelium übereinstimmt.

Ein reicher Grundbesitzer zu Dijon in Frankreich hatte im Jahre 1868 den Kleinen Schwestern dort ein Vermächtniß von fast zwei Millionen Franken (nach unserm Gelde von ungefähr $400,000) gemacht, unter der Bedingung, daß sie seine Wohnung zu einem Altenheim umgestalten und durch die Einkünfte seiner Hinterlassenschaft unterhalten. Was geschah? „Man wünschte uns dazu Glück," berichten die Schwestern, „aber wir waren in großer Verlegenheit. Man sagte uns: Ihr werdet jetzt nicht mehr sammeln gehen; und in der That, das Betteln hätte aufgehört. Einige Wohlthäter meinten: Nehmet es an; es ist ja für die Armen. Andere, die unser Werk besser kannten, sagten: Wenn ihr das Legat annehmet, so seid ihr verloren; ihr werdet nicht länger die Schwestern der Armen sein." Das Mutterhaus sollte entscheiden; die Antwort kam: Das Vermächtniß ist unbedingt auszuschlagen. „Wir wollen arm bleiben und auf die göttliche Vorsehung vertrauen, ohne ängstliche Sorge für den morgigen Tag." Die Schwestern zu Dijon waren eben bei der Abendunterhaltung, als diese so großmüthige, des Generalrathes der Genossenschaft so würdige Entscheidung ankam. Groß war ihre Freude, als dieselbe vorgelesen wurde. Sie fielen auf die Kniee und dankten Gott; sie wollten ja Schwestern der Armen bleiben, und dieser Entscheid war ihre beste Erbschaft. Als am folgenden Tage die Kunde hiervon in die bischöfliche Residenz gelangte, rief der Generalvikar aus: „In der That, dieses ist der wahre Geist des heiligen Evangeliums! Lasset uns dieses Dokument sorgfältig aufbewahren, als den Ausdruck religiösen Edelmuthes!"

Von der Beobachtung ergriffen, wie die Kleinen Schwestern eine so große Zahl von Armen ernähren, und gerührt durch die Aufopferung der Schwestern, wollte ein reicher Mann zu Orleans eine Stiftung machen, damit sie nicht mehr betteln gehen müßten, und sie und die ihrigen von seinen Renten leben könnten. Die Schwestern weigerten sich, die Stiftung anzunehmen. Sie konnten sich nicht dazu verstehen, ihr Werk auf diese Weise umzugestalten. „Wir sind Töchter der göttlichen Vorsehung," sagten sie, „wir dürfen nicht

aufhören, solche zu sein. Wir wollen fortfahren, von Almosen zu leben und die unsrigen zu unterhalten." Bischof Dupanloup verkündete diesen Vorfall auf der Tribüne der französischen Kammer, unter lebhaftem Beifall der Abgeordneten. — Noch ein Beispiel: In Gibraltar war ein Herr gestorben, dessen Testament eröffnet wurde, in welchem er die Kleinen Schwestern zu seinen Erbinen ernannte und ihnen bedeutende fixe Einkünfte sicherte. Die Erbschaft wurde zum großen Erstaunen der Familie abgelehnt, weil die Annahme derselben gegen die Ordensregel verstoßen würde.

Edelmüthige Wohlthäter

nehmen einen großen Antheil an der Ausführung dieses Werkes. Sie unterstützen dasselbe beständig durch ihre freiwilligen Beiträge. Dafür haben sie als Belohnung das freudige Bewußtsein, Gutes gethan zu haben; sie fühlen sich ermuthigt, noch mehr zu thun; sie werden in ihren Kümmernissen getröstet, und finden bei den Schwestern ein Heim für ihre alten, unfähig gewordene Bedienten und Arbeiter, für ihre verarmten Verwandten und Freunde, und, wer weiß, was noch geschehen kann? — vielleicht später für sich selber.

Als eine gutherzige Wittwe fühlte, daß ihr Ende herannahe, sagte sie zu ihrer Wärterin: „Ich möchte den Kleinen Schwestern gerne etwas hinterlassen. Ich gedenke, ihnen den Weinberg zu geben, der an ihr Eigenthum stößt. Es wird mich freuen, wenn ich sehe, wie diese guten alten Leute ihn bebauen und die Früchte genießen. Ich denke, sie werden dann auch nach meinem Hinscheiden für mich beten." Bei ihrem Leichenbegängniß begleiteten die Insassen des Heims ihre Wohlthäterin zur letzten Ruhestätte; sie sahen nett und respektabel aus, wie alle Zeugen bemerkten, und machten ihrer Wohlthäterin alle Ehre.

Ein Kaufmann, der im Geschäft reich geworden, nahm ein Interesse an diesem Werke, wo die Armen das Geld, das man ihnen gibt, nicht mißbrauchen. Er ging mit sich zu Rathe und überlegte, daß diese Schwestern die Bürde freiwillig auf sich genommen, an 200 alte und gebrechliche Personen zu ernähren, die sonst der Gemeinde zur Last gefallen wären, und kam zu seinem Entschlusse. Jeden Samstag ging er mit seinem breitkrempigen Hut auf dem Kopf, einem derben Spazierstock in der Hand und einem gut gefütterten Geldbeutel auf den Marktplatz. Die Verkäufer, die ihn gut kannten, nickten ihm zu und wechselten mit ihm einige freundliche Worte; er unterdessen forschte nach dem Preise von Butter und Käse, während er die Waaren mit Kennerblick musterte. Im glücklichen Moment strich er den ganzen Vorrath ein, bezahlte baar, und schickte Alles nach dem Altenheim, wo es freudig in Empfang genommen wurde.

Nachdem er einige Jahre es so getrieben hatte, spielte er den Schwestern einen unschuldigen Streich. Das Eselein, das den Proviantwagen gezogen hatte, war den Weg alles Fleisches gegangen. Unser Biedermann kaufte insgeheim einen andern langohrigen Vierfüßler, führte ihn bei Tagesanbruch zum Heim, band ihn an die Hausglocke und schlich sich um die Ecke, und wartete. Der Esel schüttelte den Kopf, die Hausglocke läutete, die Schwester Pförtnerin

kam, um zu sehen, wer Einlaß begehre, und fand zu ihrer Ueberraschung den Esel vor der Thüre stehen. Sie schien jedoch alsbald zu begreifen — der Esel hatte gewiß sich selber nicht angebunden — sie sah sich eine Weile nach dem Geber um, und als sie ihn nicht erspähen konnte, führte sie das gute Thier in den Stall. Der Wohlthäter aber verließ seinen Schlupfwinkel und ging schmunzelnd seines Weges.

Das Sprichwort:

Die Liebe ist erfinderisch,

bewahrheitet sich auch hier. Auf verschiedene Weise äußert sich die Mildthätigkeit. In Kostschulen kömmt es öfters vor, daß gute Lehrer und Lehrerinen ihren Schülern die Wohlthätigkeit gegen Arme an's Herz legen. In einem gewissen Kolleg sammelten die jungen Leute ihre Neujahrsgeschenke, ließen den Wagen der Kleinen Schwestern kommen, füllten ihn mit Eßwaaren und erfrischenden Getränken, und traktirten so die alten Leute. Sogar einige Goldstücke wurden beigegeben, um damit die schwebenden Rechnungen zu begleichen. — In einer andern Schule verfertigten junge Mädchen verschiedene Sachen, hielten dann eine erfolgreiche Verlooſung und mit dem Erlös kauften sie Kleider für die kränklichen Greise und veranstalteten ein gutes Gastmahl für ihre Freunde, die unter der Obsorge der Kleinen Schwestern standen. Welch' schönes Zusammentreffen beider Alter! Die jungen Mädchen führten sich als kleine Schwestern auf, bewegten sich geschäftig unter ihren Gästen und ermunterten sie durch heitere Reden, während die Alten sich in die allgemeine Fröhlichkeit einließen und sichtlich über das Traktament erfreut waren. Die Liebe gehört ja jedem Alter an. — Hie und da wird eine große Festlichkeit gehalten, ein Bankett, ein Bazar; was übrig bleibt, wird den Kleinen Schwestern gebracht, die es mit Dank annehmen. Oder, eine Hausfrau hält Musterung über alte Kleider, die sie vor Jahren vielleicht in die Dachkammer weggepackt hat; was sie nicht mehr gut brauchen kann, schickt sie den Schwestern, die Alles verwerthen können.

Zu Charleroi in Frankreich wurde im Jahre 1875 ein Markthaus eröffnet. Der Baumeister gedachte, bei dieser Gelegenheit etwas für das Heim der alten Leute zu thun, das soeben in der Stadt gegründet war. Er ließ seine vier Kinder Blumensträuße machen, und diese mit einigen Obstarten bot er zum Verkaufe aus. Er selber versteigerte sie und gab sie den Meistbietenden. An 40 Franken wurden dabei gewonnen, die freudig den Kleinen Schwestern eingereicht wurden. — Während der Ausstellung zu Antwerpen erhielten die Schwestern Speiseüberreste aus den vielen Gast- und Wirthshäusern der Stadt, und auf dem langen Tisch, an welchem 400 Greise saßen, erblickte man Lebensmittel jeglicher Art und aus verschiedenen Ländern. Als die Ausstellung geschlossen wurde, ließen die Beamten den Wagen der Kleinen Schwestern kommen und füllten ihn mehrere Male mit den besten Gemüse- und Obstarten, die von allen Ländern zur Gewinnung von Preisen geschickt waren. Aus diesen Beispielen sahen wir, wie man die Wohlthätigkeit ohne viele Mühe auf verschiedene Weise ausüben kann.

(Für den „Sendbote".)

Amerikanische Konvertiten in Wort und Beispiel.

Von P. A. S., O. F. M.

Max Oertel.

Von den Redakteuren des „Wahrheitsfreund", des ältesten deutschen katholischen Blattes unsers Landes, waren drei, die, außerhalb der Kirche geboren und erzogen, durch eigene Forschung und eifriges Gebet von Gott die unschätzbare Gnade erhielten, den wahren Glauben kennen zu lernen und anzunehmen. Die Konversion eines derselben, des Johann Probst, haben wir bereits im letzten Jahrgang des „Sendbote" nach seinen eigenen schriftlichen Aufzeichnungen geschildert. Der zweite, dessen Bekehrungsgeschichte und Lebensskizze wir jetzt bringen, ist der weit und breit bekannte Schriftsteller

Max Oertel,

der sich nach seinem Uebertritt stets als glaubenstreuer Katholik bewährte, und als muthiger Verfechter katholischer Wahrheiten, namentlich in seiner „Katholischen Kirchenzeitung", die zuerst im Jahre 1846 in Baltimore erschien und von dort im Jahre 1851 nach New York transferirt wurde. Max Oertel, wie er sich einfach nannte, war einer der hervorragendsten deutsch-amerikanischen Schriftsteller, dessen Name nicht nur in Amerika, sondern auch in Deutschland einen sehr guten Klang hatte, und der Verfasser seiner Lebensskizze,*) die wir großentheils benützen, sagt von ihm: „Wir hätten diese Lebensskizze eines der bedeutendsten deutsch-amerikanischen Schriftsteller füglich mit der Aufschrift versehen können: ‚Ein deutsch-amerikanischer Abraham a Santa Clara'; denn gleich jenem berühmten witzig-satyrischen Hofprediger, dessen wahrer Name Ulrich Megerle ist, so war auch Oertel in seiner Schreibweise jederzeit voll des lebendig sprudelnsten Humors, oft untermischt mit kräftig satyrischen Witzen, ein Unikum in der deutschen Literatur."

Johann Jakob Maximilian Oertel wurde am 27. April 1811 in der Stadt Ansbach, Mittelfranken, geboren, wo sein Vater, Dr. Eucharius Oertel, der weit und breit bekannte Klassiker-Uebersetzer und Sprachenforscher, Professor der Philologie und Geschichte am dortigen Gymnasium war. Derselbe ist am bekanntesten durch seine Anpreisung des kalten Wassers als eines Universalmittels, und seine meisten Schriften beziehen sich auf die Heilmethode mit kaltem Wasser. (Er starb im Jahre 1842.) Max war der dritte und jüngste Sohn aus erster Ehe. Seine Mutter verlor er kaum sechs Jahre alt; doch erhielt er, als der Vater sich im Jahre 1818 zum zweiten Male vermählte, eine treffliche Stiefmutter, die neben ihren eigenen Kindern auch den Kindern der ersten Ehe eine liebevolle Pflege angedeihen ließ. Der Vater hatte

*) H. A. Rattermann, „Der Deutsche Pionier," 15. Jahrgang, Seite 58.

vordem auch Theologie studirt und galt als wohlgeschulter Mann auf diesem Gebiete. Er war für den Predigerstand bestimmt, hatte aber dafür keine Begeisterung; war aber ein strenger und glaubenstreuer Lutheraner, und sagte über die von ihm gehaltene Disputation, durch welche er sich den Doktorgrad erwarb, er sei mit römischen Waffen bestürmt worden.

Auch der junge Oertel war für den geistlichen Stand bestimmt und dem gemäß herangebildet. Von seinem Vater erhielt er an dem Gymnasium zu Ansbach eine treffliche Erziehung. Am 30. Oktober 1830 ging er nach vorzüglich bestandenem Examen als Student der Theologie auf die Universität Erlangen, wo er nach fünfjährigem Studium die theologische Prüfung löblich bestand und sich den Titel „Magister bonarum artium" erwarb. Nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt, erhielt er bald darauf einen Ruf nach Barmen im Wupperthal, wo er als Hilfsprediger an einer lutherischen Kirche und zugleich als Erzieher einer kleinen Anzahl Kinder wohlhabender Familien wirkte. Um aber

als Prediger

dienen zu können, ließ er sich im Juni 1837 durch das evangelisch-lutherische Konsistorium zu Ansbach ordiniren, zu welchem Behufe er im Anfang jenes Jahres nach Erlangen zurückkehrte, um daselbst die zur Examination nöthigen weiteren Studien zu machen.

Von Preußen her hatte sich damals seit längerer Zeit ein Streben kundgegeben, eine Staatskirche nach dem Muster der englischen Hochkirche zu gründen. Der größere Theil der protestantischen Kirche Deutschlands fühlte zu jener Zeit die Nothwendigkeit, mit dem Zeitgeiste auch auf religiösem Gebiete Schritt zu halten; es wurden demgemäß gewisse Neuerungen eingeführt und ein Abweichen von der strikten Auslegung der Augsburger Konfession zugestanden. Schon im Jahre 1817 bei der dritten Säkularfeier der Reformation, hatte der preußische König Friedrich Wilhelm III. eine Aufforderung zur Vereinigung der Reformirten und Lutheraner, und zur Bildung einer einheitlichen evangelischen Kirche erlassen, die wohl in weiten Kreisen Beachtung fand; aber nicht alle Lutheraner konnten sich zur Einigung mit einer kirchlichen Gesellschaft verstehen, welche nach ihrer Auffassung in mehreren erheblichen Punkten eine falsche Lehre hatte. Als der Versuch im Jahre 1830 mit größerem Nachdruck gemacht wurde, trat der Widerstand um so stärker hervor. Ein Theil, die Altlutheraner nämlich, wollte von einem Aufgeben irgend einer Lehre Luthers und von preußischen Uebergriffen erst recht nichts wissen. Daraus entstand gegenseitige Unduldsamkeit, die häufig nicht allein die Veranlassung von Zänkereien war, sondern weit häufiger zur Verfolgung des schwächeren Theiles führte. So wurde, namentlich in Preußen, gegen weitern Widerstand Gewalt angewendet. Pastoren wurden abgesetzt und zu Geld- und Gefängnißstrafen verurtheilt. Die Verfolgung erstreckte sich auch auf Laienvorsteher und andere angesehene Gemeindemitglieder, und manche kamen durch Verpfändungen um ihr Vermögen. Aber auch diese Maßregeln verfehlten ihr Ziel. Ein Theil entzog sich dem Bedrängniß, indem er nach Australien

und Amerika auswanderte und in diesem Lande die „Buffalo-Synode" oder „die aus Preußen ausgewanderte lutherische Kirche" bildete.

Diese Bewegung drang auch in das Wupperthal, und Oertel galt als der Hauptvertreter der Altlutheraner. In streng lutherischer Denkweise erzogen, fühlte der junge Prediger das Bedürfniß eines innigeren Lebens, eines kräftigeren Geistes des Christenthums, dem vor Allem das prunkvolle Wesen einer Staatskirche nicht zusagte, am mindesten nach seiner Ansicht, ein leichtsinniges Aufgeben von Bekenntnissen, die so lange Zeit hindurch und nach schweren Kämpfen festgehalten worden waren. Er trat demnach mit den in Sachsen agitirenden lutherischen Predigern in Verbindung und wurde nun auserlesen, die erste Abtheilung der auswandernden Altlutheraner, zumeist aus Wupperthalern und einigen Sachsen bestehend, als geistlicher Pfleger zu begleiten.

Auswanderung nach Amerika.

Zunächst begab sich Oertel wieder nach Barmen, wo er am 7. Juli 1837 ankam, und wo die Auswanderer-Gesellschaft seiner bereits harrte. Am folgenden Sonntag, 9. Juli, predigte er zum ersten Male als wirklicher Prediger vor seiner Gemeinde, die auf der Wanderschaft begriffen war. Als Geleitschreiben und um ihn in Amerika bei seinen Glaubensgenossen besser einzuführen, erhielt Oertel von den Vorstandsmitgliedern der Rheinischen Missionsgesellschaft ein Empfehlungsschreiben, in welchem es heißt: „Außer den glaubwürdigsten Zeugnissen ist uns der ehrw. Herr Oertel während eines längeren Aufenthaltes in unserm Wupperthal persönlich bekannt geworden, und so erfüllen wir eine angenehme Pflicht, indem wir unsern lieben Bruder allen christlichen Freunden, zu denen ihn sein Weg führen mag, ernstlich empfehlen, sie bittend, ihn in seinem löblichen Vorhaben mit Rath und That zu unterstützen, umsomehr als seine Freunde hier, welche freudig die Mittel zu seiner Reise hergaben, die zuversichtliche Erwartung hegen .... daß er im Stande sein möge, seinem hochwichtigen Berufe zu folgen."

Der Aufenthalt der Auswanderer in Barmen dehnte sich indessen noch bis zum 14. August aus, worauf sie dann, indem sie das Gepäck auf Frachtwägen mit sich führten, nach Bremen weiter zogen. Im Bremerhafen trennte sich die Gesellschaft, welche über zweihundert Köpfe stark war, in zwei Parteien, die auf zwei Segelschiffen sich vertheilten. Gegen Ende September 1837 kamen sie in New York an; aber die Emigranten verliefen sich alsbald nach allen Richtungen hin, worauf Oertel eine Predigerstelle an einer lutherischen Kirche in der Stadt New York annahm, die er anderthalb Jahre verwaltete. Auch versah er während dieser Zeit einige Gemeinden auf Long Island und in Connecticut, darunter eine kleine Gemeinde in Lyme im letztgenannten Staate, woselbst er die Bekanntschaft einer Amerikanerin, Maria Greenfield, machte, mit welcher er sich am 18. Juli 1838 vermählte.

Oertel's traurige Erfahrungen bei seinen Glaubensgenossen.

Um diese Zeit wanderten 707 Altlutheraner aus Sachsen nach Amerika, wo sie in Perry Co., Mo., sechs Niederlassungen gründeten. Ihr Führer war

ein Prediger aus Dresden, der aber wegen seines schamlosen Lebenswandels abgesetzt wurde, und Oertel wurde eingeladen, in einer der in Missouri neugegründeten Gemeinden die Predigerstelle zu übernehmen. Es ist jedoch nicht ersichtlich, in welcher von den Niederlassungen, die dort von den sächsischen Altlutheranern gegründet waren, er die Stelle eines Predigers versehen hat. Als er dort ankam, hatte sich die Skandalszene Stephans eben im Monat Mai abgespielt, der überdies wegen Ketzerei angeklagt und exkommunizirt worden, weil er behauptet hatte, „die lutherische Kirche sei nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa vernichtet." Machte dieses Ereigniß schon einen höchst peinlichen Eindruck auf Oertel, so fühlte er sich noch mehr gedrückt und in seinem Wirken gehemmt, als er zu seinem großen Schmerz wahrnehmen mußte, daß er einen andern Glauben habe, als diejenigen, unter denen zu wirken er gekommen war. Er riß sich bereits im Oktober desselben Jahres von seiner Gemeinde wieder los, und von Zweifeln gequält, kehrte er nach New York zurück, wo er bei den Lutheranern noch bis Februar 1840 die Stelle eines Predigers versah; aber dann dieselbe niederlegte und am folgenden 15. März öffentlich zur katholischen Kirche übertrat. — Wie war das gekommen?

Oertel war in streng lutherischen Anschauungen erzogen worden, und hielt die lutherische Kirche allein für die wahre Kirche Christi. Als er nun nach Amerika kam und die Lauheit der hiesigen Lutheraner, der Laien sowohl als der Geistlichen, wahrnahm, da sah er sich in seiner Herzensangst vergebens nach einem Gesinnungsgenossen um, bei dem er sich Rath und Trost holen, dem er seinen Seelenzustand offenbaren könnte. Die traurigen Erfahrungen, die er bei den Stephanisten in Missouri machte, erschütterten vollends die Ruhe seines Herzens. Die ernstesten Zweifel überkamen ihn und er hielt sich für verpflichtet, eine strenge Untersuchung betreffs der lutherischen Kirche anzustellen.

Ist es nun schon die Pflicht eines Jeden, der es mit seinem Christenthum überhaupt redlich meint, daß er mit Bewußtsein und im Stande, sich und andern Rechenschaft davon geben zu können, in den Lehren seiner Religion wohl unterrichtet sei, so ist es um so mehr eine Kardinalpflicht für den christlichen Theologen und Prediger, daß er die Prüfung und Untersuchung, die er dem Stande seiner Wissenschaft überhaupt schuldig ist, zuerst und vor Allem jenem Bekenntniß zuwende, welches die Gelübde seiner Jugend empfangen hat, daß er es von allen Seiten her, seiner Entstehung, Entwickelung, Ausbildung nach, kennen zu lernen sich bemühe. Wenn nun diese Prüfung auf der gehörigen Basis und dabei mit Ernst, unparteiischer Strenge und christlichem Geiste angestellt und durchgeführt worden, nicht nach vorübergehenden, mehr oder weniger persönlichen Eindrücken und Empfindungen, vielmehr nach reiflicher Ueberlegung und nach mehrmals von verschiedenen Standpunkten angestellter Untersuchung des Ganzen und Einzelnen, dann muß auch das Resultat feste und entschiedene Gültigkeit haben. Selbstverständlich muß man entschlossen sein, die Wahrheit anzunehmen, wo man sie auch finden mag. Allein dieses ist noch nicht genug. Es ist keine Kleinigkeit, sondern eine besondere Gnade

gehört dazu, alle Vorurtheile der Jugend, der Gewohnheit, der Erziehung abzulegen, alle Banden des Stolzes, der Anhänglichkeit an Personen und zeitlichen Dingen, die so vielfach uns umschlingen, zu brechen, und besonders die Sinnlichkeit, die sich in den tiefsten Falten des Herzens verbirgt, zu überwinden. Die Ueberzeugung des Verstandes allein macht nicht zum wahren Christen, zum Katholiken, sondern beharrliches, ruhiges, eifriges Gebet.

Das Resultat seiner Forschung.

Oertel ließ sich nicht von seiner Stimmung leiten, und wäre er überzeugt gewesen, daß die Religion, in der er geboren und erzogen worden, die wahre sei, so hätte er sie nicht verlassen, trotz der Skandale und traurigen Erfahrungen; denn er wußte wohl, daß Christus selbst seine Kirche vergleicht mit einem Acker, auf welchem Weizen und Unkraut zusammen wachsen; aber die beängstigenden Zweifel konnte er nicht unterdrücken. Er für seine Person, und noch mehr als Lehrer Anderer, mußte wissen, ob das, was er glaubte und predigte, auch die Wahrheit sei. Die Pflicht der Forschung trat an ihn heran. Zuerst suchte er Belehrung in der Hl. Schrift, aus der er die Kennzeichen der wahren Kirche zu schöpfen sich bemühte. Aber er fand kein einziges, woran er erkennen konnte, daß die lutherische Kirche die Kirche Christi sei. Er studirte nun die Väter der ersten Jahrhunderte; aber, indem er ihre Lehren mit der Lehre Luther's verglich, fand er Verschiedenheiten, deren Beseitigung und Erklärung er vergebens bei den besten protestantischen Theologen und Schriftstellern suchte. Wo war die Einigkeit der lutherischen Kirche, wo die Heiligkeit, ihr allgemeiner und apostolischer Glaube? Keine Spur davon konnte er finden.

Zu seinem Schrecken fand er einen Irrthum nach dem andern; er fand, wie irrig die Hl. Schrift ausgelegt wurde, und welche falsche Vorstellungen von Luther und der Reformation sich eingepflanzt hatten. Wollte er dieses auch anfangs nicht zugeben; er mußte sich schließlich gefangen geben, oder die Sünde gegen den Hl. Geist begehen. Es war Zeit, daß er seinen Blick nach einer andern Richtung hinlenkte, als dorthin, wo er nach dem vergeblichen Versuch, die Wahrheit zu finden, eine so bittere Erkenntniß sich erworben hatte. Denn wenn die Prüfung ihm das Geständniß abgezwungen, daß in der lutherischen Religion nicht die Wahrheit und das Heil zu finden seien, so war ihm persönlich dieses gewiß ein unerwünschtes und betrübendes Resultat. Zum Dienste in dieser Religion hatte er mit aller Anstrengung sich bis zum Lehramte herangebildet, in welchem alle seine Wünsche und Aussichten und jugendliche Hoffnungen auf eine fruchtbringende Wirksamkeit lagen; welche schwere Opfer traten also gegen ihn in Anforderung! Indessen handelte es sich um die ewige Wahrheit und das ewige Heil, und welches Opfer dürfte er diesen versagen!

Wenn man die Sonne anblickt, wie sie am Himmel über die Erde hinzieht, so scheint sie den ganzen Tag ganz Auge zu sein für das, was auf Erden geschieht. O, daß wir doch auch den ganzen Tag über all' unser Wirken in strengster Wachsamkeit ganz Auge wären und ja kein Augenblick dieses Sonnenblickes der Zeit an uns unbenützt vorüber zöge! Weninger.

(Für den „Sendbote".)

Deutsche Missionäre in Südamerika.

Von P. A. S., O. F. M.

Deutsche Jesuiten in Ecuador. — Eine kurze Geschichte dieses Staates. — Wann und wovon es seinen Namen erhalten. — Die jetzigen Einwohner. — Gibt es in Ecuador noch Sklaven? — Ein Missionär beantwortet diese Frage, und schildert die traurige Lage derselben. — Missionäre aus verschiedenen Orden wirkten mit großem Erfolge in diesem Lande. — Allein die Zahl der apostolischen Arbeiter war viel zu gering. — Ein Brief des P. Heinrich Richter, S. J., gegen Ende des 17. Jahrhunderts. — Er klagt bitterlich über Priestermangel. — Mit beredten Worten schildert er die reiche Ernte. — Er befindet sich auf seiner Reise nach Quito, um zu den Indianerstämmen am Flusse Maranjon zu gehen. — Er ladet dringend seine Mitbrüder in Oesterreich ein, ihm zu Hilfe zu kommen. — Die Reise war damals mit schweren Unkosten verbunden. — Er beschreibt den Weg durch Columbien und nach Ibarra, Ecuador, und verschweigt nicht die Beschwerden und Gefahren auf der Reise. — Gott aber hat ihn und seine deutschen Gefährten gnädig bewahrt und mit großem Troste erfüllt. — Er schließt mit der flehentlichen Bitte, darauf hinzuwirken, daß Missionäre geschickt werden.

Ecuador, zunächst das Gebiet, in welchem deutsche Missionäre, namentlich die Jesuitenväter Heinrich Richter und Samuel Fritz, eine thätige und segensreiche Wirksamkeit unter den Eingeborenen entfaltet haben, bildete vor der Ankunft der Spanier mit Peru, Bolivia und Chile das alte Inkareich, war dann eine Provinz des spanischen Peru und wurde die Präsidenzia von Quito genannt. Als solche wurde es vom Jahre 1544 bis 1717 von Vize-Königen regiert, die von Peru geschickt wurden. Die eingeborene Bevölkerung wurde von weißen Unternehmern betrogen und durch staatliche Zwangsarbeiten gedrückt, blieb aber immer gleich friedlich und sanftmüthig. „Im Voraus will ich in Bezug auf den Charakter der Indianer nur bemerken," so schreibt ein Missionär, „daß dieselben höchst friedfertig und ruhig, zugleich aber auch sehr indolent sind."

Vom Jahre 1717 an gehörte Ecuador zu Neu-Granada, wie damals das jetzige Columbien genannt wurde. Im Jahre 1822 schüttelten Peru, Ecuador und Bolivia die spanische Oberhoheit ab. In Ecuador hatten die Aufstände schon in den Jahren 1809 und 1812 stattgefunden, die Befreiung gelang jedoch erst im obengenannten Jahre nach den Siegen Bolivars durch Unterstützung von Süden und Norden. Nach dem entscheidenden Siege des Generals Sucres am 22. Mai 1822, an den Hängen des Berges Pichincha, schloß sich der nördliche Theil des ehemaligen Inkareiches mit Quito zunächst an die Vereinigten Staaten Columbiens oder Neu-Granadas an. Aber schon am 13. Mai 1830 sagte sich Ecuador auch von diesem Bunde wieder los, gab sich eine Verfassung und in Floras einen Präsidenten, der sich bis zum Jahre 1845 fast ständig am Ruder hielt und nach seinem Sturze die Republik vom Ausland aus mit dem Staatsstreich bedrohte. Seit der Trennung heißt dieser Freistaat „Ecuador",

das spanische Wort für Aequator oder die Gleicherlinie, da dieselbe etwas nördlich von seiner Hauptstadt Quito das Land durchschneidet.

Nach dem letztbekannten Zensus (vom Jahre 1893), zählt dieser Freistaat 1,271,000 fast ausschließlich katholische Einwohner. Die vorherrschende Religion ist der Verfassung nach die römisch-katholische, mit Ausschluß jeder andern, aber dabei wird die größte Toleranz geübt. Die freien Indianer-Stämme der Xivaros, Zaparos, Anguteros u. s. w. sind sämmtlich wieder in's Heidenthum zurückgefallen. Weiße bilden die Hälfte der Bevölkerung, sind aber selten reinblütig; zudem zählt man reichlich 400,000 Kitschua-Indianer, die meist in Leibeigenschaft gehalten werden. Ein Missionär unserer Zeit schreibt: „Gibt es denn im milden, feingebildeten Ecuador noch Sklaven? Das Gesetz sagt: Nein; und doch ist der Indianer in der That noch Sklave, eine Waare, die man kauft, verschachert, vererbt; die man einem zahlungsunfähigen Schuldner nimmt, wie ein Pferd, wie ein Maulthier. Das Gesetz, das ihm die Freiheit wahrt, erlaubt ihm auch, sich selber zu verkaufen, um seine Schulden zu decken, um ein Stück Erde, oder für sein Kind ein Lager zu bekommen. Da bleibt er dann sammt seiner Nachkommenschaft Sklave, bis die Schuld getilgt ist. Man gibt ihm eine Hütte, mit einer Handbreite Boden, und da verkommt er, wird zum Thier, nur mit dem Unterschied, daß er etwas weniger genährt und schlechter behandelt wird, als das Pferd und der Esel des Herrn."

An einer andern Stelle schildert er den Besuch, den er einer solchen Indianerhütte abstattete und die traurige Lage dieser armen Sklaven. „Ein Rauchsäulchen machte mich auf eine Hütte aufmerksam, deren brave Bewohner mir mit rührender Herzlichkeit ihr armes Obdach anboten. Es war eine Indianerfamilie. Ganz durchkältet setzte ich mich zum Feuer und betrachtete, während das herkulische, rußgeschwärzte Weib mit fliegenden Haaren mir etwas Reis bereitete, die elende Baracke, eine ungefähr zwölf Fuß im Geviert umschließende, mit Blätterwerk überdachte Palissadenwand, ohne Thüre und Kamin, allen Winden offen. Kein Tisch, kein Stuhl, keine Lagerstatt; außer drei Töpfen und ein paar Holznäpfen nichts, was unsereiner zum unentbehrlichsten Hausrath zählt. Und doch wohnten da zwei Familien, 13 Köpfe stark. Drei starke Hunde hielten Wache gegen Wölfe, die fast jede Nacht in's Thal herabschleichen. ‚Aber, liebe Leute,' begann ich, ‚warum baut ihr denn keine bequemere Hütte? Es ist doch so viel Holz im Wald.' — ‚Ja freilich, Herr, wenn das von uns abhinge! Das Holz gehört uns nicht.' Welche Schmach, diesen braven Leuten den Platz, auf dem sie wohnen, die Luft, die sie einathmen, und das nöthige Holz zum Bau eines anständigen Obdaches abzusprechen! Diese, weil sie inmitten der Weißen leben, sogenannten zivilisirten Indianer sind doch eine durch Unglück tief gesunkene, verachtete Rasse, leiblich und geistig verkommen. Was sie mir vom traurigen Loose ihrer Knechtschaft erzählten, und noch mehr, was ich selber sah, schnürte mir vor Mitleid das Herz zusammen. Zitternd vor Frost kauerten sie am rauchigen Feuer, stillten mit einigen Maiskörnern ihren Hunger und streckten sich ohne Bett und Decken

zum Schlaf auf den Boden hin. — ‚Meine armen Freunde, denkt ihr denn nicht daran, auch zu beten?‘ — ‚Ach ja, das ist wahr, Herr.‘ Wir beteten zusammen den Rosenkranz. Ein Versuch, sie zur Beicht zu bewegen, war leider ohne Erfolg.“

Außer diesen, in Leibeigenschaft gehaltenen, durchstreifen etwa 200,000 wilde Indianer den östlichen Theil Ecuadors. Weitaus der größte Theil der Einwohner, rund 800,000, leben auf dem Hochlande; an der Westküste wohnen dagegen nur 200,000; der Rest in den Wäldern des östlichen Tieflandes an den Zuflüssen des Maranjon oder Amazonas. Der Flächeninhalt dieses Staates wird sehr verschieden angegeben, weil seine Grenzen nach Osten nicht allgemein anerkannt sind; nach den von ihm erhobenen Ansprüchen wäre es etwas größer als Italien.

Die ersten Missionäre waren die Franziskaner, die in Peru und Ecuador viele Missionsposten versahen; ihnen folgten die Dominikaner, und im 17. Jahrhundert spanische und deutsche Jesuiten, die hier ihre berühmte Maynas-Mission zur höchsten Blüthe brachten. Diese Missionäre arbeiteten unter den Wilden mit solchem Erfolge, daß man am Ende des 18. Jahrhunderts 552,000 getaufte Indianer zählte. Noch größer wäre der Erfolg gewesen, wenn die Zahl der Missionäre dem Bedürfniß entsprochen hätte, was bei Weitem nicht der Fall war, und diesem Umstande ist es wohl zuzuschreiben, daß mehrere Stämme in's Heidenthum zurückfielen. Ueber den Mangel an Arbeitern in diesem großen Weinberge des Herrn klagt ganz besonders P. Heinrich Richter, S. J., in seinem Briefe vom 18. August 1685: „Ich zerfließe hier in blutigen Zähren, da ich nun gegenwärtig betrachte, daß viele Millionen Seelen in dem unendlich großen amerikanischen Lande aus keiner andern Ursache ewig zu Grunde gehen, als weil der Missionäre oder apostolischen Boten zu wenige sind; denn wie sollen vier arme Priester ein Gebiet von 1000 Stunden Länge versehen können? Ich rede jetzt nur von dem Maranjon Strom, an dessen Ufern zwanzig Stämme größtentheils das Christenthum angenommen haben, zu welchem Dienst wir nicht hinreichen. 40,000 Heiden an diesem Strome und in der Umgegend verlangen, im Christenthum unterrichtet und getauft zu werden. Ueberdies wäre es nöthig, in andern heidnischen Ländern, wo die Einwohner noch nichts von Gott und dem heiligen Evangelium gehört haben, zu predigen und inmitten der dichten Finsterniß das Licht des wahren Glaubens leuchten zu lassen.

„Ich befinde mich nicht weiter als vier Tagreisen (nördlich) von dem ersten Hauptziel meiner Reise, so da ist die Hauptstadt Quito, wo bereits eine Schaar von Maranjoner auf uns wartet, die uns von dort nach ihrem Lande oder ihrer Wildniß führen werden, wo, wie gesagt, zwanzig Völkerschaften wohnen und doch nur von drei Missionären versehen werden, die für ihre Seelen Sorge tragen, zu welchen noch der vierte kömmt, der die Seelsorge in der Stadt Sankt Borgias, gleich unter dem Pongo-Kanal und in drei andern Völkerschaften führt.

„Nehmen wir überdies noch unsern weiten Weg, den wir zurückgelegt,

von Cartagena (an der Nordküste von Columbien) bis Quito, welcher sich auf 500 Stunden erstreckt, so finden wir überall an beiden Seiten weitschichtige Landstrecken. Das konnte ich bemerken von dem Wege aus, der von Cartagena nach Lima führt, ohne eine einzige Querstraße, die allein ausgenommen, über welche man nach Pamplona reist. Wandert man also vom Hafen Santa Marta aufwärts bis an den Fluß Maranjon, so findet man alles voll von Karaiben, welche sich ohne ein einziges Mittel der Seligkeit täglich in den Abgrund der Hölle stürzen. Solches Elend trifft auch diejenigen Völker, die sich zwischen Cartagena und Panama bis in das Goldland Peru ausbreiten.

„Dies sind nun ungeheure Netze voll einer unendlichen Menge großer Fische, welche wir wenige Priester nicht herausziehen können. Darum winken wir unsern geistlichen Mitbrüdern, daß sie uns zu Hilfe kommen. Und wird sich wohl Jemand unterstehen dürfen, zu sagen, eine Provinz, die über tausend Jesuiten zählt, werde großen Schaden leiden, wenn sie etwa sechs Priester für diese Missionen Gott schenkt? Keiner wird sich beklagen können, daß die hiesigen Obern ihn nicht auf die Missionen schickt; zumal der P. Provinzial mir versichert, wenn auch unserer zwölfe gekommen wären, so würde er sie alle sammt und sonders unfehlbar auf die Missionen vertheilt haben, und sein Pater Sozius hat mir berichtet, daß mehr als vierzig Missionäre für die Provinz durch unsere Prokuratoren vom Hof zu Madrid begehrt werden; allein wegen der allzu großen Unkosten werden nur alle drei oder vier Jahre nicht über zwölf so lange bewilligt, bis die Zahl vierzig voll sein wird. Zumal auf jeden Missionär zweitausend Thaler Reiseunkosten gerechnet werden; wiewohl nicht so viel aufgeht, obgleich die Obern, so viel es nur immer möglich war; unterwegs uns nichts haben abgehen lassen.

„Mit allen diesen Ausgaben kann man nicht verhindern, daß der Missionär auf einer so langen Reise nicht viele Mühseligkeiten und Beschwerden ertragen sollte, welche ich ganz kurz schildere: Von Cartagena nach Honda (in Columbien) muß man geraume Zeit auf dem Magdalenen-Fluß fahren und zwar in schmalen Kanoes oder Kähnen, auf welchen die heißen Sonnenstrahlen und die Mücken dem Reisenden sehr lästig fallen, während man sich bei Tage vor den unzähligen Krokodilen und bei der Nacht vor den Tigerkatzen sehr in Acht nehmen muß, dabei zuweilen drei, oft auch fünf Tage nacheinander entweder auf einer Insel oder am Ufer unter freiem Himmel zu übernachten hat. Doch hat man nicht oft gehört, daß Krokodile oder Tiger Einen zerrissen hätten. Dieser Weg ist wenigstens zweihundert Stunden lang. Man trifft unterwegs zwei Kollegien (Jesuitenwohnungen) an, jedes mit vier Personen, nämlich zu Monpox, das Monposch ausgesprochen wird, und zu Honda, welches von der Glaubensstadt Santa Fe, wo wir ein vollständiges Kolleg haben, nur 25 Stunden entfernt ist.

„Von Honda aber nach Quito rechnet man 300 Stunden und findet man unterwegs kein anderes Kolleg als das zu Popayan. Weg und Steg von einem zum andern sind überaus beschwerlich, nicht allein für Menschen, sondern auch für die Lastthiere; denn kein Wagen könnte hier fortkommen und die

schlechtesten Wege in Europa wären hier noch sehr bequem. Die Maulesel, die dergleichen Fußpfade schon gewöhnt sind, steigen mit der Last oder dem aufsitzenden Reiter, wie die Gemsen über Felsen und Abgründe, auf und ab, während sie zuweilen mit einem einzigen Schritt, eine Elle hoch über gewisse bereits ausgetretene Stufen auf- und absteigen. Man muß ferner Alles mitführen, da man gar selten einige Lebensmittel oder Wohnungen unterwegs antrifft. Nicht weniger Gefahr verursachen die vielen Flüsse, deren man öfters zwei oder drei in einem Tage überfahren, durchschwimmen oder durchwaten muß. Pater Superior und P. Gastel sind mehrmals in Gefahr gewesen, in diesen Strömen zu ertrinken.

„So ist auch der oft wiederholte, zuweilen urplötzliche Uebergang von der größten Hitze in die schärfste Kälte der Gesundheit sehr schädlich, und hinwieder von der Kühle in den Sonnenbrand; zumal das Thal Negua, das auf 60 Stunden in einem Strich sich erstreckt und äußerst heiß ist, während der angrenzende Berg Paramo de Guanacas aber unerträglich kalt ist, so daß dessen Frost auf einmal 60 Maulthiere getödtet hat. Es ist auch nichts neues, daß Esel sowohl, als auch Hunde von dergleichen Luftveränderung das dreitägige Fieber bekommen. Obschon zunächst in dem Popayan-Gebiet eine mäßige Witterung herrscht, so folgt doch gleich darauf das Thal Patia oder Pasto, welches wie ein Ziegelofen brennt und 30 Stunden lang ist. Schließlich muß man auch die heißen Thäler von Mira und Guallabamba theils unter, theils neben der Gleicherlinie (Aequator) durchwandern, nicht nur in einer heißen, sondern auch giftigen Luft, so daß Menschen und Thiere erkranken.

„Zum Troste findet man unterwegs zwei, dem Kolleg von der Glaubensstadt Santa Fe zuständige Landgüter, Schipalo und Villavizia, wie auch zwei Städtchen, wo wir einige Zeit ausgeruht haben. Von dem 6. bis zum 29. Juni haben wir zu Popayan wegen Erkrankung des P. Superiors Aufenthalt gemacht, von dem 4. bis zum 22. Juli unsere Reise bis Pasto fortgesetzt, von wo uns der P. Prokurator abgeholt und nach Ibarra geführt hat. Freilich hätten wir in unserm Vaterlande nicht so viele Drangsale und Gefahren ausstehen können, allein die allmächtige Gnade Gottes hat uns gleichsam auf Händen getragen, so daß nicht allein keiner von uns Deutschen gestorben oder auch nur erkrankt ist, sondern sie hat uns so von aller Traurigkeit und Betrübniß befreit, daß wir vor Trost und Freude uns kaum fassen können.

„P. Provinzial wird uns in wenigen Tagen nach Quito, und von dort in acht oder zehn Tagen auf unsere so sehnlich verlangte Mission der Maranonjer schicken. Gewiß, wenn ich diese weiten, zum Schnitt fertigen Felder einerseits, und andererseits das Glück, daß ich mich bei einer so reichen Ernte befinde, reiflich betrachte, so kann ich mich vor Trost und Freude der Thränen nicht enthalten. Nicht, daß es hier in Folge des beständigen Wechsels von Hitze und Kälte, da wir nur zwei Tagreisen von der Gleicherlinie entfernt sind, nicht vieles zu leiden gäbe, anderer Drangsale nicht zu gedenken; aber der gütige Gott hat uns bisher so gnädig bewahrt, daß ich nach einer zweijährigen Reise hierher gesünder angelangt bin, als ich aus Böhmen fortgegangen bin.

„Ich schließe dieses Schreiben mit der wiederholten Bitte, Euer Ehrwürden wollen doch das Ihrige dazu beitragen, daß aus unserer so zahlreichen Provinz wiederum einige neue Arbeiter in diese Länder abgesandt werden. Gott wird der Provinz einen so geringen Abgang in anderer Weise vielfach ersetzen, weil ja bei ihm nichts verdienstlicheres sein kann, als das Heil und die Rettung der Seelen, welches unter allen göttlichen Werken das göttlichste ist. Ich bin dessen gewiß, wenn die hervorragenden Männer unserer Provinz die Sache so reiflich überlegen würden, als ich sie mit meinen Augen betrachte und gründlich begreife, so würden sie etwaige Hoffnungen, Gemächlichkeiten und Ehren hintansetzen, um mit uns Hand in Hand dieses große Feld zwar mit Thränen zu bebauen, aber dann auch die Garben zur Erntezeit mit ewiger Freude in die himmlische Scheuern zu bringen. Unterdessen bitte ich dringend, Sie wollen mich in Ihr hl. Meßopfer und Gebet fleißig einschließen.

„Euer Ehrwürden Diener und ergebenster Sohn Heinrich Richter, Missionär aus der Gesellschaft Jesu. — Gegeben in dem Flecken St. Michael zu Ibarra, den 18. August 1685."

Die unsichtbare Hauswache.

Als einst der hl. Antonius, Erzbischof von Florenz, durch die Stadt ging und die Augen erhob, sah er, wie auf dem Dache eines armen Hauses Engel sich aufhielten. Voll Verwunderung über diese Erscheinung tritt er in die Hütte, um zu sehen, wer darin wohne. Er fand daselbst eine arme Wittwe mit den Töchtern vollauf beschäftigt, ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Arbeit gerichtet, durch welche sie ihr tägliches Brod verdienten und in der drückendsten Armuth sich forthalfen. Wie nun der gute Erzbischof, dessen ganzes Herz voll Liebe und Barmherzigkeit war, die stille Tugend in so großer Armuth sah, beschloß er, sie aufzurichten in der drückenden Noth und ließ der Wittwe so viel verabreichen, als ihr genügen konnte, mit ihren Töchtern anständig zu leben.

Nicht lange, da geht der Heilige wieder dieselbe Straße und an demselben Hause vorüber; er blickt empor, aber siehe, keine Engel weilen mehr oben, sondern böse Geister haben ihre Stellen eingenommen.

Erschrocken über diesen Anblick erkundigt er sich über das Betragen dieser Frauenspersonen und erfährt, daß sie die milden Gaben, die er ihnen gespendet, mißbrauchten, nicht mehr mit solcher Emsigkeit wie sonst arbeiteten, sondern allmälig der Eitelkeit, den weltlichen Freuden und Genüssen sich ergeben hatten. — Ernstlich wies sie der heilige Bischof zurecht und sah sich später gezwungen, das bisher verabreichte Almosen zu beschränken.

Daraus lernen wir, daß vor jedem Hause die Diener dessen Wache stehen, dem der Hausherr dient. Wo also die Tugend wohnt, werden Engel auf der Wache stehen, die nur Engeln den Zutritt gestatten. Wo aber das Laster seine Wohnung aufgeschlagen hat, werden böse Geister vor dem Hause Wache stehen und Niemand als wiederum den Teufel einlassen.

O Christ, wer hält wohl die Wacht vor deinem Hause?

(Für den „Sendbote“.) (Nachdruck verboten.)

Menschenrache und Christusliebe.

Von Fr. Krafft.

I.

Im Süden von Nordamerika, in Texas, befehdeten sich noch ingrimmig wilde Indianerstämme, und die dort wirkenden christlichen Missionen aus Frankreich mußten sich mit kaum nennenswerthen Erfolgen bescheiden, als eines Tages Yatukah, der Häuptling eines der mächtigsten Indianerstämme jener Landstriche, bei Zwistigkeiten mit einem feindlichen Nachbarstamme schwer verwundet wurde: blutüberströmt und bewußtlos, wurde der sonst so starke und gefürchtete Mann von seinen getreuen Kriegern nach Hause getragen und auf sein hartes Lager gebettet. — Jammergeschrei und Schreckensrufe erfüllten die armselige Indianerhütte — Weib und Kinder Yatukah's wußten sich nicht zu fassen vor Weh über das geschehene Unglück.

Alsbald trat auch der „Medizinmann“ des Stammes zu dem Schwerverletzten hinzu, und als dieser die Wunde — es war eine große Speerwunde in der rechten Seite — untersucht, ausgereinigt und mit heilkräftigen Kräutern belegt hatte, kehrte Yatukah's Bewußtsein zurück. Er schlug langsam, mit Mühe die Augen auf. Befremdet schaute er um sich, und erst der stechende Schmerz in der Seite und der Anblick des „Medizinmannes“ rief ihm das volle Bewußtsein an das Geschehene in's Gedächtniß zurück. Eine fast barsche Bewegung seiner Rechten verwies die lautjammernden Familienangehörigen in den Hintergrund der Hütte. Den matten Blick fest auf den Medizinmann gerichtet, begann er:

„Heilkundiger Stammesbruder, ist meine Wunde tödtlich?“

Der Gefragte zuckte zusammen.

„Wenn der große Geist will,“ wich er aus, „so wird ihm die Heilung Deiner Wunde sicher gelingen, mein Häuptling.“

„Leere Ausrede, wenn der große Geist will — o dieser grausame Schmerz in der Seite!“ unterbrach Yatukah seine unwillige Entgegnung auf des Medizinmannes Worte; er rang einen Augenblick vergeblich nach Worten.

„Ruhe, großer Yatukah, Ruhe!“ bat der Medizinmann.

Ueber des Häuptlings Gesicht flammte es wie Blitz und Feuer; mit Gedankenschnelle fuhr er ein wenig von seinem Lager empor, und während ihn der Medizinmann stützte, rollten seine Augen in wildem Glanze rings über die stumm dastehenden Stammesangehörigen dahin.

„Ruhe?“ wiederholte er mit zornbebender Stimme — „Ruhe? Nein, Wuth und Schreie der Entrüstung gebühren sich für Yatukah, den großen Häuptling, der so viele Feinde besiegt und nun aus einem Hinterhalte von tückischen Gegnern feige verwundet worden ist! Aber wehe ihnen, wehe den

Elenden, die es nimmer wagten, Aug' in Auge mit mir zu kämpfen, sondern ihren Giftpfeil aus gedeckter Stellung nach mir losschnellten! Wehe, wehe!"

„Wehe ihnen, wehe, wehe!" ließen sich nun auch die übrigen wehrhaften Indianer von dem Zorne und der Erbitterung ihres Häuptlings hinreißen. Unwillkürlich traten sie an das Lager Yatukah's näher heran; ihre Waffen klirrten unheimlich, ihre Augen funkelten.

Das Gesicht des Häuptlings glühte — von Wundfieber und innerer, kochender Gereiztheit.

„Rache!" knirschte er hervor. „Rache an den Feiglingen, Rache an den tückischen Strauchmördern!"

„Rache, Rache!" brauste es ihm aus den Reihen seiner Getreuen entgegen.

Mühsam hob der Verwundete den Oberkörper noch etwas höher empor: in der geduckten Haltung, den Kopf energisch nach vorn gereckt und vor Fieber und Wuth leicht bebend, glich er einem zornentbrannten Löwen, der aufgescheucht und gereizt, im Begriffe steht, sich auf den Gegner zu werfen und ihn zu zerfleischen.

„Ja, Rache!" wiederholte er. „Ihre Dörfer sollen in Flammen aufgehen, ihre Heerden fortgeführt werden, sie selber mit Weib und Kind unter unseren Pfeilen oder Schlachtmessern enden!"

„Mit Weib und Kind!" hallte es schauerlich wieder in dem niedrigen Raume.

„Der ganze Stamm der Feiglinge soll ausgerottet werden," ereiferte sich der Häuptling immer mehr; „keine Spur von ihm soll zurückbleiben! Ich werde nicht rasten noch ruhen, bis ich meine Rache gekühlt, vollständig gekühlt — —"

Seine Stimme überschlug sich und brach schrill ab. Mit einer blitzschnellen Bewegung der Rechten nach der Wunde hin und einem leisen Schmerzensrufe zuckte der Häuptling zusammen, um jäh rückwärts, in die Arme des Medizinmannes zu sinken.

„Großer Geist, er stirbt!" kreischten die Frau und Kinder auf, indem sie eilends wieder zu dem Schmerzenslager des Verwundeten kamen. „Yatukah, der mächtige Häuptling, stirbt!"

In der That lag dieser wie todt da: aus seinem eben noch zornrothen Gesichte war jede Farbe gewichen, aus der Wunde sickerte durch die Heilkräuter hindurch wiederum der rothe Lebenssaft.

„Er stirbt," jammerte das braune Weib von Neuem; „ich werde Wittwe und meine Kinder arme Waisen!"

„Arme Waisen, arme Waisen!" schluchzten die Sprößlinge des Verwundeten.

Der Medizinmann bemühte sich zum andern Male um die Rückberufung der entflohenen Lebensgeister und um die Stillung des Blutes Yatukah's. Allein diesmal wollte es ihm nicht mehr gelingen: rathlos blickte er, nach Erschöpfung aller seiner Heilkünste, auf die hünenhaften Männer in der Runde, die tiefernst seinen Bemühungen zugeschaut und in der Angst um das Leben des Häuptlings die Rachegedanken fast völlig wieder vergessen hatten. Alles

ſchwieg voll banger Erwartung. Es war ſo ruhig geworden in der Häuptlingswohnung, daß man nur mehr die Athemzüge der Anweſenden und das leiſe Schluchzen vernahm, das aus dem Munde der Angehörigen des Verwundeten drang.

„Der Schwarzrock," unterbrach jetzt zaghaft und wimmernd die Frau des Häuptlings jene beängſtigende Stille.

Wie wenn dieſe zwei Worte einen laſtenden Bann von den Herzen der Anweſenden gelöſt, — ſo fuhren alle erleichtert auf, und von Mund zu Munde flüſterte es:

„Der Schwarzrock, ja, der Schwarzrock! Schon oft hat er Leidenden aus unſerem Stamme geholfen, bei denen die Künſte unſerer Medizinmänner verſagten! Vielleicht verhilft er auch unſerem großen Häuptlinge wieder zur Geſundheit!"

Ein Kind des Häuptlings flog zu dem nahen franzöſiſchen Miſſionshauſe, und in ein paar Minuten erſchien es wieder in der Behauſung des kranken Vaters, begleitet von einer hohen, ehrwürdigen Prieſtergeſtalt.

„Der Schwarzrock" redete zunächſt milde den Indianern zu, ſich doch entfernen zu wollen, da die Anweſenheit ſo vieler Menſchen dem ſchwerkranken Häuptlinge nur ſchaden könne. Als ſein Wunſch erfüllt war und auch die Kinder Yatukah's die Hütte verlaſſen hatten, brachte er mit Hilfe des Medizinmannes und der Frau des Häuptlings den Bewußtloſen durch europäiſche Belebungsmittel bald wieder zum Leben zurück. Er behandelte auch die Wunde nach den Vorſchriften der ärztlichen Wiſſenſchaften ſeiner Heimat, die er genau ſich angeeignet und die ihm den Weg zu manchem Indianerherzen ſchon geebnet hatten; zuletzt gab er noch einzelne Anleitungen zu der weiteren Behandlung des Verwundeten und entfernt ſich alsdann mit dem Verſprechen, morgen wiederzukommen.

II.

Der ſachkundige Behandler der Wunde Yatukah's war kein Geringerer als der Miſſionsbiſchof Odin, der ſich um die Chriſtianiſirung und um die Kultur von Texas große Verdienſte erwarb.

Sogleich am nächſten Tage eilte er wieder zu dem verwundeten Häuptling, fand aber, daß deſſen Verwundung unheilbar, daß alſo ſeine Auflöſung nahe bevorſtehe. Der Biſchof verſuchte ihn deshalb für's Jenſeits zu retten, da die Rettung für's Diesſeits unmöglich war.

Nachdem Yatukah ſelber bekannt, daß er ſeine Wunde nunmehr für tödtlich halte, ſagte ihm der Biſchof:

„Wenn Du aber von dieſer Welt ſcheideſt, großer Häuptling, wirſt Du zu dem großen Geiſte kommen."

„Ich habe bereits daran gedacht, Schwarzrock."

„Dieſer große Geiſt," fuhr der Biſchof fort, „hat Alles geſchaffen, was wir Menſchen ſehen: Himmel und Erde, Pflanzen, Menſchen und Thiere; auch uns ſelber, Dich und mich."

Yatukah nickte zum Zeichen ſeines Verſtändniſſes lebhaft mit dem Kopfe.

„Er regiert aber auch Alles, iſt Herr über Menſch und Thier. Dabei iſt er

von höchster Güte und Menschenliebe. Er hat sogar seinen einzigen Sohn auf die Welt gesandt, um die Menschen zu belehren und ihnen den Weg zu zeigen zu seinem herrlichen Aufenthalte, den man Himmel nennt."

„Ist dieser Aufenthalt des großen Geistes denn wirklich so herrlich?" versetzte Yatukah mit hoffnungaufleuchtenden Augen.

„Herrlich über alle Menschenherrlichkeit! Nur Freude, Glück und Jubel herrscht bei dem großen Geiste; Trauer, Leid und Schmerz gibt es nicht. Und ewig ist das Glück im Himmel, ewig die Ruhe und die Zufriedenheit daselbst."

Yatukah's Rechte fuhr leicht zu der schmerzenden Seitenwunde, die ihm die Schilderungen Odin's doppelt verlockend machen mochten.

„Also Wunden und Krankheiten finden sich nicht beim großen Geiste?" fragte er zweifelnd.

„Keine einzige, Yatukah."

„Also auch keine Feinde, die solche Wunden beibringen?"

„Im Himmel herrscht keine Feindschaft, sondern nur Liebe und Vertrauen."

„Keine Feindschaft?"

Yatukah's Auge flackerte hell auf, seine Ruhe verließ ihn.

„Nein, großer Häuptling. Alle Genossen des großen Geistes lieben einander."

„Also gibt es im Himmel auch keinen Haß, keine Rache für erfahrene Unbilden?"

Der Bischof schüttelte den Kopf.

„Dann will ich gar nicht in den Himmel!" rief Yatukah trotzig. „Denn ich nehme den Haß gegen die heimtückischen Wegelagerer, die mir aus der Ferne die tödtliche Wunde beigebracht, mit mir aus dem Leben — und will mich noch im anderen Leben an ihnen rächen."

Er athmete tief und schwer: er stand wieder völlig unter dem Banne seiner Rachegedanken.

Bischof Odin reichte ihm ein Beruhigungsmittel und verschaffte ihm einige Erleichterung in seinem Wundschmerze. Nach einer Weile fuhr er fort:

„Du zürnst mit Recht Deiner Feinden, die Dir unrecht gethan, großer Häuptling. Auch der große Geist liebt das Unrecht nicht, sondern straft es unnachsichtig. Aber er straft nicht aus Rache und aus Vernichtungswuth, sondern wie ein guter, liebender Vater seine Kinder, die gefehlt haben: er will durch seine Strafen bessern, die fehlerhaften Menschen zu guten machen, damit er sie nach ihrem Tode zu sich nehmen kann in seine herrliche Wohnung."

Yatukah's Augen waren groß und größer geworden bei diesen Ausführungen des Bischofs. Jetzt, nach Beendigung der Ansprache, schüttelte der Häuptling zweifelnd den Kopf und warf ein:

„Das ist nicht möglich, Schwarzrock. Das hieße ja, den Feinden Gutes thun; denjenigen, die uns beleidigt oder geschädigt, die Freundeshand reichen."

„So ist's," betonte der Bischof mit Nachdruck, „und so will es auch der oberstes Gesetz ist Liebe, Liebe sogar zum Feinde."

„Das ist für mich zu viel, das kann ich nicht," entschied sich Yatukah. „Diejenigen, die mir den Giftpfeil in die Seite gejagt, die mein Weib des Mannes, meine Kinder des Vaters und meinen Stamm des Häuptlings berauben, lieben — nein, nein, und abermals nein!"

„So sprichst Du," versetzte der Bischof mit einer Stimme, die vor Eifer leicht bebte, „Du, einer der größten und tapfersten Häuptlinge der Indianer! Du kannst es nicht! Du erklärst Dich jener schönen und edlen That für unfähig! Du hältst es gar vielleicht unter Deiner Stellung und Würde, Verzeihung gegen Deine Feinde zu üben! Doch sieh! Die Liebe und Barmherzigkeit des Sohnes des großen Geistes ist so erhaben und hehr, daß er sogar seine allerschlimmsten Widersacher, seine ärgsten Schmäher und Verfolger, die ihn selbst dem schimpflichsten Kreuzestode zu überliefern nicht anstanden, noch als Freunde für sich gewinnen wollte: er, selber allmächtiger Gott, betete noch in der Todesstunde für seine Mörder, empfahl sie der Gnade seines Vaters. Und doch war er aus reiner Menschenliebe vom Gottesthrone zur Erde niedergestiegen, hatte er alle jene Widersacher mit Wohlthaten überhäuft! Und doch war er der größte aller Häuptlinge, der Beherrscher aller Herrscher!"

Durch Yatukah's Körper rieselte ein merkliches Beben; groß hingen seine Augen an des Bischofs Lippen.

„So handelte des großen Geistes Sohn?" forschte er.

„So handelte er und handelt noch heute. Und zwar handelt er allen Menschen gegenüber so, auch Dir und mir gegenüber, Yatukah."

„Wieso, Schwarzrock?"

„Der große Geist ist jederzeit unser aller bester Freund, unser aller höchster Wohlthäter: was immer wir Menschen nur besitzen, fließt aus seiner Hand: Leben, Speise, Trank, Kleidung, Familie und Freunde. Und wie oft lehnen wir uns dennoch auf gegen diesen liebevollen Vater, gegen diesen Spender alles Guten! Wie oft beleidigen wir ihn durch Sünden und Vernachlässigung seiner Gebote! Wie nun — wenn uns seine allmächtige Hand für jedes Vergehen strafen wollte, wenn er sich stets rächte dafür? Dann wären wir die ärmsten, unglückseligsten Wesen, elender selbst als das elendeste Thier."

Den Bischof durchzitterte höchste Freude, als er den Häuptling mit fast angehaltenem Athem weiterlauschen sah. Ermuthigt setzte er seine begeisterte Rede fort:

„Allein der große Geist ist viel zu gut, zu edel und hehr, als daß er Rachegedanken hätte: er verzeiht uns armen, fehlerbelasteten Menschen nicht einmal, sondern hundertmal, nicht blos kleine Beleidigungen, sondern auch die größten und schwersten. Er gibt Liebe für Bosheit, spendet Wohlthaten für Unrecht, — er ist eben ein alliebender, allgütiger Gott."

Yatukah athmete schwer; seine Augen hingen mit Sehnsucht an den Lippen des Bischofs: er harrte noch weiterer Trostworte.

„Und ist es da nicht sehr unedel, ja häßlich," entsprach Odin jenem Begehren seines Zuhörers, „wenn wir kleine Menschen uns sofort für jede erlittene Unbill am Nächsten rächen wollen? Sollen wir nicht vielmehr den großen

Geist, unseren edelsten Wohlthäter, nachahmen und unseren Feinden verzeihen? Nur dadurch werden wir ihm ähnlicher und machen uns jener unermeßlichen Huld würdig, mit der er uns unverdientermaßen auszeichnet."

Ueber Yatukah's Gesicht zuckte es wie höchste Bewunderung, wie starke Erleuchtung.

„Schwarzrock," rief er erregt, „was Du da sagst, ist schön! Es erfrischt und erquickt das Herz."

Er schwieg und blickte sinnnend vor sich hin.

Bischof Odin aber schickte einen flehenden Blick zum Himmel, um dann in weichem, fast väterlichem Tone fortzufahren:

„Und jener Sohn des großen Geistes, den wir Jesus nennen, jener große Gönner der Menschheit, schickt mich nun zu Dir, Yatukah, um Dich über Alles aufzuklären und Dich zu bitten, sein Anhänger und Freund zu werden."

„Er hält mich seiner Freundschaft für würdig?" fuhr Yatukah froh auf.

„Gewiß, großer Häuptling. Du kannst der beste Freund des Sohnes des großen Geistes und dieses selber werden, wenn Du seine Lehren befolgst und in seine Gemeinschaft, in's Christenthum, eintrittst."

„Dann müßte ich also vor Allem ebenso handeln, wie er gehandelt hat?"

„Und noch handelt," ergänzte ihn der Bischof.

„Also keinerlei Rache an meinen Todfeinden nehmen?"

„So ist's."

Abermals trat eine Pause ein. Auf dem Gesichte Yatukah's spiegelte sich deutlich der schwere Seelenkampf ab, der in seinem Innern ob der Verzeihung an seine Todfeinde tobte, während Odin abermals den Lenker der Seelen aus tiefstem Herzensgrunde um Erbarmen für den Häuptling anflehte.

Endlich bemerkte dieser:

„Laß mich nun allein, Schwarzrock! Ich will mir Deine Zusprüche überlegen. Ich bitte Dich, mich morgen wieder zu besuchen."

„Gerne, von Herzen gerne, großer Häuptling."

Der Bischof versuchte sich noch an der Linderung der großen Wundschmerzen Yatukah's und entfernte sich dann.

* * *

Am anderen Morgen fand der Missionsbischof den Verwundeten sehr schwach: auf seine markigen Züge hatte der Tod seine Runen bereits deutlich eingegraben, und über seinen Augen lastete die Schwere höchster Mattigkeit.

Indessen fiel dem Seelsorger sofort die große Ruhe und der Ernst auf, die Yutakah heute auszeichneten. Sogar ein schwaches Lächeln huschte bei der Ankunft Odin's über des Todkranken Gesicht.

„Ich habe mir Deine Worte von gestern reiflich überlegt, Schwarzrock," begann Yatukah ohne alle Umschweife; „sie dünken mir desto edler, je tiefer ich in ihren Sinn eindringe."

„Gott Dank!" stoßseufzte der Bischof leise. „Die Gnade des Himmels pocht an sein Herz."

„Vor Allem will ich thun, was auch der Sohn des großen Geistes und

dieser selbst gethan hat und thut," sprach Yatukah weiter; „ich will nicht mehr Rache ausüben an meinen Feinden. Denn Verzeihen dünkt mir nach dem Beispiele Christi, wie Du den Sohn des großen Geistes nanntest, besser und edler als sich rächen."

In überquellender Seelenfreude griff Odin nach der Hand des Häuptlings und hielt sie eine Weile fest umspannt.

„Ich habe meine Entschlüsse bereits gefaßt," erklärte Yatukah, „und Du wirst mit mir zufrieden sein."

„Laßt die bezeichneten Männer meines Stammes jetzt kommen," wandte er sich zu Frau und Kindern, „wie ich's Euch bereits auseinandergesetzt!"

In Kürze füllten sich die Räume der Hütte mit den angesehensten und würdigsten Vertretern jenes Indianerstammes. Auf Aller Gesichtern lag Spannung und hohe Erwartung ausgeprägt, während sie um das Lager ihres Häuptlings Aufstellung nahmen.

„Mir naht der Tod," begann dieser in feierlicher, ergreifender Weise, „der große Geist ruft mich. Aber vor meinem Hinscheiden hat er mir diesen edlen Schwarzrock gesandt, damit er mir die rechten Wege in seine herrliche Wohnung zeige. Bevor ich aber des großen Geistes würdig werde, muß ich thun, was auch er gethan hat. Vor Allem aber hat er die Menschen geliebt und Niemand gehaßt. Seine Liebe erstreckte sich sogar auf seine schlimmsten Feinde, und Rache kannte er nicht."

Erschöpft schwieg er einen Augenblick, indeß die anderen Indianer vor Staunen über solche Worte des Häuptlings die Sprache verloren zu haben schienen.

Der Bischof stützte liebreich den Kopf Yatukah's, und dieser fuhr fort:

„Also darf auch ich keine Rache kennen, und Ihr, meine Getreuen, ebenfalls nicht. Deshalb spreche ich hiermit feierlichst meinen Feinden, obwohl sie mich tödtlich verwundet haben, meine Verzeihung aus. Ich will mich nimmer an ihnen rächen, und auch Ihr sollt es nicht. Schwört mir, daß Ihr diese meine letzten Befehle so pünktlich erfüllen werdet, wie meine früheren! Schwört mir und zwar sofort!"

An strikten Gehorsam gewöhnt, machten sich die Indianer sofort schwurbereit: ihre Waffen sanken klirrend zu Boden, und alle umringten den Häuptling und schwuren ihm den geforderten Eid. Hiernach gab ihnen Yatukah noch Anleitungen, wie sie auch den ganzen Stamm zur Verzeihung und zu friedfertiger Gesinnung gegen die feindlichen Nachbarn anhalten sollten, mahnte zur Eintracht und Treue gegeneinander und endlich noch zum Schutze der Schwarzröcke.

„Die Reden und Handlungen dieser fremden Priester," schloß er seine Mahnungen an die Stammesältesten, „sind gut, wohlwollend und versöhnend mit dem großen Geiste. Beachtet sie und richtet Euer Leben danach ein!"

Zuletzt reichte der todtwunde Mann noch jedem von den Seinen die Rechte, sprach für jeden noch ein besonderes Treuewort aus und entließ dann alle.

* * *

Die letzten Tage seines Lebens verbrachte Yatukah in größter Sammlung und bereitete sich mit tiefem Ernste auf Taufe und Tod vor.

Bischof Odin wich fast nicht vom Schmerzenslager des Kranken, und als er ihn genugsam vorbereitet zum Eintritte in's Christenthum, ertheilte er ihm die heilige Taufe. Der lebendige Glaube und der christliche Eifer des Neubekehrten rührten den Bischof oft zu Thränen.

Als der Häuptling zum letzten Male die Augen aufschlug, reichte ihm Odin ein Bild des göttlichen Herzens Jesu dar, und der Sterbende drückte einen Kuß auf das liebeflammende Herz.

„O großer, liebevoller Geist," flüsterten seine Lippen unter verlöschendem Lebenshauche, „verzeihe — mir — meine — Sünden, — wie ich — meinen — Feinden — ihre — Fehler und — Unthaten ver—ziehen — ha—be."

Die Bekehrung und der erbauliche Tod des Häuptlings Yatukah, der bei seinen Stammesgenossen höchstes Ansehen genossen, brachte einen großen Umschwung in Gesinnung und Haltung sämmtlicher Indianer gegen die Mission in Texas hervor: nicht blos daß die Stammesbrüder Yatukah's dem Beispiele ihres dahingeschiedenen Oberhauptes alsbald insgesammt folgten; nein, auch die nachbarlichen Indianerstämme lernten von ihnen nach und nach die Schönheit, Tröstlichkeit und Menschenfreundlichkeit, die in Christi Lehre glüht und lodert, kennen und wandten sich ihr zu. Sodann hatte Yatukah's und seines Stammes Bekehrung auch noch eine andere ersprießliche Folge: aus den wilden, blutrachedürstenden Männern, die oft genug Gut und Leben der Nachbarstämme nicht geschont, wurden mit der Vertiefung des Christenthums in ihren Herzen und in ihrem Wandel verträgliche, friedsame Menschen, und der Segen dieser geistigen und seelischen Umwandlung kam mit den Jahren dem ganzen Lande zu Gute.

Vom Berufe zum Ordensstande.

Zu einem wahrhaften Berufe für den Ordensstand sind vier Dinge erforderlich, nämlich körperliche Gesundheit, Heiterkeit des Gemüthes, tiefe Demuth und ernstes Verlangen nach der christlichen Vollkommenheit. . . . Körperliche Gesundheit wird erfordert, weil das Klosterleben nur dann angenehm ist, wenn man in Allem die allgemeine Ordnung mitmachen kann. Eine kränkliche Ordensperson muß viele Ausnahmen machen und die Ausnahmen verursachen mancherlei Unannehmlichkeiten. — Ein heiteres Gemüth ist nothwendig, denn eine geistliche Person soll innerlich leben, sie soll viel in sich gekehrt und in Gott versenkt sein. Diese Innerlichkeit wird aber zur Pein, wenn sie in sich nur Unruhe und Niedergeschlagenheit und Trübseligkeit findet. — Tiefe Demuth ist erforderlich; denn eine Klosterfrau darf keinen eigenen Willen haben, sie muß sich unglücklich fühlen im eigenen Willen und glücklich nur im Willen Anderer, d. h. im hl. Gehorsam. Dies ist aber ohne tiefe Demuth nicht möglich. Endlich braucht es noch ein ernstes Verlangen nach christlicher Vollkommenheit; denn nur aus dieser Quelle entspringt die Beharrlichkeit im geistlichen Berufe.

Gaffer.

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: **"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.**

(Für den „Sendbote".)

Rückblick und Ausblick beim Jahreswechsel.

Von P. Saget.

Auf den starken Flügeln der Zeit sind wir wieder zu der Stelle hingetragen worden, an der sich der Markstein erhebt, der uns verkündet, daß das alte Jahr hinter uns liegt und ein neues uns weiter das Geleite auf dem Wege zur Ewigkeit gibt. Einem inneren Drange folgend, schauen wir rückwärts, und wie ein Riesenbild tritt das Vergangene vor unseren Blick. Klar und deutlich sehen wir die Ereignisse und Begebenheiten des dahingeschwundenen Jahres vor uns, und die Fülle dessen, was innerhalb des kurzen Zeitraumes von uns erlebt und beobachtet worden, ist eine so große, daß wir darüber staunen, wie es möglich, daß das Alles in einem einzigen Jahre geschehen. Aber das gewaltige Bild, welches sich vor uns ausbreitet, erscheint nicht in hellen, lichten Farben, sondern ein düsteres Kolorit ist ihm eigen, und kaum bemerken wir hier und da etwas wie verklärenden Sonnenglanz. In der That, das Jahr 1905 war im Großen und Ganzen nicht schön und anmuthig. Wie Albdruck lag es auf der gesammten zivilisirten Menschheit. Hier Krieg und Empörung, dort Erdbeben, Vernichtung dessen, was menschliche Kraft mühsam geschaffen, Elend, Jammer und Noth in den mannichfachsten Formen und Gestalten, mit einem Worte: eine betrübte, armselige Zeit, in der Tausende und Abertausende Unsägliches leiden und erdulden mußten, in der Tausende und Abertausende dem Verderben anheimfielen.

Wohin wir die Blicke wenden, von Frieden und Glück kaum eine Spur, und doch dringen Freudenklänge an unser Ohr. Aber diese uns so seltsam berührenden Freudenklänge stammen nicht aus glücklichen, zufriedenen Herzen, sie sind nicht der laute Ausdruck einer wahrhaft inneren Empfindung, sondern der unnatürliche Jubel einer wilden bacchantischen Lust, die hervorgeht aus

dem zügellosen Drange, um jeden Preis das Leben zu genießen, und wenn wir mit gespannter Aufmerksamkeit horchen und lauschen, dann hören wir aus dem tollen Lärm heraus den Aufschrei der Verzweiflung, die Alles daransetzt, um sich aus dem gleißenden Becher der Lust Betäubung zu verschaffen, um sich selbst zu entrinnen, so lange es eben möglich ist. Die Signatur der Gegenwart ist ein in äußere Pracht und in äußeren Glanz gehülltes Elend, das auf einem Vulkane einen entsetzlichen Tanz aufführt, um sich zu berauschen und im Rausche zu vergessen, wie grauenvoll sein Loos ist. Sein Spiegelbild tritt ihm entgegen aus den Tagen der alten Heidenwelt, die, ihrem Untergange geweiht, die Lust zur Herrscherin machte und sich durch entfesselte Leidenschaften in den Abgrund, in Tod und Verderben stürzen ließ. Wie damals der Ruf: Panem et circenses: Brod und Zirkusspiele! mit demjenigen der Gladiatoren, die beim Eintritt in die Arena vor der Loge des Kaisers sprachen: Ave Caesar, morituri te salutant! Heil, Cäsar, die dem Tode Geweihten grüßen dich! zu einer grausigen Harmonie wurde, so vereinigt sich in unserer Zeit immer mehr das Verlangen nach betäubender Sinnenlust mit der leiblichen und vor Allem der geistigen Noth, welche die Errungenschaft eines „Fortschritts" ist, der Unzählige in die Wüste der religiös-sittlichen Entartung hineingetrieben hat, in der Herz und Gemüth verschmachten, weil ihnen der belebende Quell des Guten fehlt. Sie, die dem moralischen Elende preisgegeben sind, die das Zeichen der Verzweiflung an der mit Blumen und Flittergold umkränzten Stirne tragen, grüßen, dem Tode geweiht, ihren vergötterten Cäsar: das Leben des Genusses! Ein grauenerregendes Bild, aber das Bild, welches uns beim Jahreswechsel in den schärfsten Konturen vor Augen tritt. Wir möchten gerne die Blicke von ihm abwenden, wir möchten es als die Ausgeburt einer wahnwitzigen Phantasie bezeichnen, allein, wir können weder das eine, noch das andere. Was wir schauen, ist nichts als Thatsache, und wenn wir uns mit dieser überaus traurigen und beklagenswerthen Thatsache eingehend beschäftigen, dann klingt es in uns wie eine Donnerstimme, die uns zuruft: Die Gottentfremdung ist es, die das schreckliche Bild geschaffen hat, die es von Tag zu Tag mehr und mehr ausgestaltet und mit Greueln aller Art vergrößert!

Was für ein ganz anderes Bild könnte und würde sich vor uns entrollen, wenn die zivilisirte Menschheit aus den Banden des Irrwahns befreit wäre, in die sie durch die sogenannte Aufklärung gelegt worden ist! Nicht natürliche Gesetze sind es, die Millionen und Abermillionen ihres Friedens und ihres Glückes berauben, sondern die Preisgabe des Gottesglaubens trägt die Schuld an dem geistigen und leiblichen Elende unserer Tage; denn der Verlust dieses Glaubens hat sowohl die Vergötterung des eigenen Ichs, als auch die Mißachtung der Rechte und Pflichten des Menschen zur Folge. Das Surrogat der rein natürlichen Moral, welches das tiefinnerliche religiös-sittliche Empfinden ersetzen soll, besitzt nicht die Eigenschaft und Kraft, der Menschheit das Fundament ihrer Wohlfahrt: Gerechtigkeit und Liebe wiederzugeben. Das beweist uns die stetig zunehmende Entartung und Verrohung der Empfin-

dung, die sich kundgeben in dem furchtbaren Kampfe um Besitz und Genuß, der die schöne Gotteswelt durchtobt, und in welchem, wie in den modernen Menschenschlächtereien, die man Kriege nennt, die entsetzlichsten Waffen gebraucht werden zur Vernichtung des Friedens und Glückes.

Unter solchen Umständen eröffnet sich uns ein trauriger Ausblick in das weite Gebiet des neuen Jahres und wir können nur mit banger Besorgniß dem entgegensehen, was noch in den Schleier der Zukunft eingehüllt ist. Die Welt ist durch Glaubens- und Sittenlosigkeit in einen widernatürlichen Zustand hineingerathen, und die Flammenzeichen, die überall emporlodern, lassen uns erkennen, wie wir einer verhängnißvollen Krisis immer näherrücken, die, lange vorbereitet, urplötzlich zum Ausbruche kommen und eine Katastrophe herbeiführen kann, wie sie bis dahin in solchem Umfange und in solcher verheerenden Wirkung die Weltgeschichte noch nicht zu verzeichnen hatte. Nur auf eines können wir da hoffen, und das ist die Gnade und Erbarmung des Ewigen, den Millionen aus ihren Herzen verbannt haben. Er allein kann Rettung und Hilfe in dem Elende bringen, das die Welt erfüllt, und zu ihm wollen wir daher beim Eintritt in das neue Jahr unsere Augen und Herzen erheben und von ihm uns Kraft und Stärke erflehen, um standhaft und fest zu bleiben in dem Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe. Ausgerüstet mit dem Glauben und der Hoffnung, werden wir in dieser schweren Zeit treu und gewissenhaft unsere Pflichten erfüllen und die Liebe üben, die der kostbarste Schatz des Herzens ist, die Friede und Freude inmitten des uns umtobenden Kampfes verleiht. Die Liebe vermag Wunder zu wirken; sie kann die kältesten Herzen erwärmen und für das Gute und Edle auch solche begeistern, die sich in Verblendung und Erbitterung von ihm abgewendet haben. Seien wir dessen im neuen Jahre stets eingedenk und wandeln wir die Pfade der Liebe, die uns, uns selbst beglücken lehrt, indem sie uns anspornt, Andere zu beglücken. Mag dann kommen, was kommen mag, wir werden nicht verzagen, sondern muthig vorwärts schreiten zu dem Ziele, das uns Allen winkt, und das der Eine früher, der Andere später erreicht in der Stunde, die für ihn die letzte auf Erden ist. Und so denn: Mit Gott und Selbstvertrauen hinein in das neue Jahr, bereit, Alles zu thun, um mitzuwirken an der Erneuerung der Gesellschaft!

Wer, weil er den Himmel im Wasser sich abspiegeln sieht, in dasselbe hineinspringen wollte, um so in den Himmel zu kommen, der ginge in der Tiefe unter. So stürzt sich auch der in den Abgrund, der da meint, er könne in den Lüften der Welt, die so tief unter der Würde des Menschen sind, den Himmel auf Erden finden. Wie empfindlich wäre seine Enttäuschung, selbst wenn man ihn noch rettete! Wer weiß, wie unermeßlich groß die Tiefe bei einem solchen Abbilde des Himmels im Wasser ist! Allein wenn man's versucht, ist das Wasser vielleicht nicht eine Spanne tief. So täuscht der falsche Himmel der Sinnlichkeit den Menschen auf Erden und wird für ihn, wenn er sich nicht naht, zu seichtem Wasser. Weninger.

(Für den „Sendbote".)

Vae homini illi!

Von Benedikta.

In letzten brausenden Akkorden durcheilt der Orgelton die grandiosen Hallen der herrlichen Kathedrale. — Dichtgedrängt, Kopf an Kopf füllt die Menge der Andächtigen die weiten Hallen, umsteht sie in gespannter Erwartung die Kanzel.

Kalt und gespenstisch, in zitternden Reflexen, huscht das Kerzenlicht über den Altar, dasselbe Licht, das am Ostermorgen gleich züngelnden Liebesflammen emporlodert, wenn Blumenduft und Weihrauchwolken den lichten Altar umschweben und ein fröhlich jubelndes, dankerfülltes Alleluja zur Kuppel emporschallt.

Still und ernst blicken von den Wänden die Heiligenbilder — die Bilder jener Menschen, die einst gelebt und gelitten, gesündigt und gebüßt haben, die den guten Kampf gekämpft, die Treue bewahrt, die auf Erden in Thränen gesäet und jetzt in Freuden ernten. — Die Bilder solcher, denen ein Damaskustag die Binde von den Augen zog, — ein Heilandsblick die Tiefen der Seele erschüttert. Und zu diesen gehörte auch er!

Ein lebendes Heiligenbild, aus dessen beredtem Munde die erschütternsten Wahrheiten einer Bußpredigt, gleich feurigen Pfeilen in die Herzen der lautlos lauschenden Menge dringt.

Geisterhaft fest, hebt sich die weiße, bleiche Mönchsgestalt von dem mystischen Dunkel des Kanzelhintergrundes ab.

„Vae homini illi!" Wehe jenen Menschen! — Wehe der Welt der Aergernisse wegen! — Nicht Jeder begreift seine Gnadenstunde, nicht Jeder seinen Damaskustag. — Wie die Posaune des jüngsten Gerichtes hallt es durch den hohen Dom, und während der Mann Gottes da oben, mit dem Mosesstabe seiner gewaltigen Rede, an so manches Felsenherz anschlägt, daß die Wasser der Buße hervorstürzen, und während sein, von Erlöserliebe durchglühtes Herz den Himmel öffnet, daß der Gnadentau auf den zubereiteten Herzensacker niederströmt, — da steigt sein eigener Damaskustag in erschütternder Klarheit vor seiner Seele empor.

Er weiß es noch wie heute. Mit peinlicher Genauigkeit hat sich jede Einzelheit jenes schrecklichen Tages wie mit Feuerbränden seiner Seele eingegraben. — —

Als sei es heute erst geschehen, sieht er die feierliche Kinderprozession durch den blühenden Frühlingsgarten zum Dorfkirchlein emporwallen. — Eine neue Generation eilte zum ersten Mal zur Hochzeitstafel des Herrn.

Friede, Freude, Verlangen, war in den Zügen der meisten der kleinen Heilandssucher ausgeprägt. Jubelnden Herzens zogen sie hin zur frohen Umarmung ihres Schöpfers, der der armen Menschenseele gleich geworden, mit Schätzen der Gnade zu ihr hinabsteigt.

Mit Schätzen der Gnade? — Ja, — und doch, — er wußte es besser. —

O, er wußte? Mit boshafter Genugthuung empfand es seine sündgewohnte, seine verblendete Seele, — er, den er haßte, — wenn er war, wenn er lebte, — er sollte keine ungetrübte Freude an dieser Schaar haben. — Wenn auch die Anderen reinen Herzens waren, — eines würde Verrath üben, — einer würde mit besudeltem Herzen und besudelten Händen zum Hochzeitsmahl erscheinen, und er war es, der die unglückliche Kindesseele zum Judas gestempelt.

Wie mit geheimnißvollen Fäden zog es ihn der Prozession nach zur Kirche hin, wie den Verbrecher nach der Stätte seiner Unthat. — Seiner Unthat? — Ja, für ihn war es nicht der Ort der süßen Vereinigung, der Jubelort der Seele, die Pforte des Himmels. — Blutroth lag das Sonnengold auf den Altarstufen, blutroth färbte es „Leonardis de Vincis" wundervolles „Abendmahl", das seitlich die Wand schmückte und wieder und wieder wanderte wie angezogen der Blick hinüber zu den Gestalten des Heiligsten und seines Verräthers.

Ein großes Freudenfest feierte man heute hier im Kirchlein, aber ihm deuchte es eine große Leidenssymphonie in Ton und Bild. Ist es ihm nicht, als singe der Priester das Todtenoffizium, — als brause von der Orgel das „Media Vita" hernieder? Freilich, er lauscht mit seinem Herzen, dem Herzen das die Gewissensfurien anfingen mit qualvoller Angst zu bedrängen.

„Würde der Unglückliche es wagen, die Ungeheuerlichkeit eines Gottesraubes zu begehen? — Und wenn? — wenn es wirklich ein Gottesraub war? mußte nicht ein Blitzstrahl herniederfahren, und dem Unglücklichen den Abgrund zeigen, in den zu stürzen er in Gefahr stand? — Und er — der Verführer? — Würde eine beleidigte Gottheit von der armen Menschenseele dies ungerecht hinnehmen? Mußte nicht ein Racheengel mit feurigem Schwert den Frevler zum Heiligthum hinaus treiben?

Doch nichts von alledem geschah. — Ohne jede Störung verlief die erhabene Feier. — Freudigen Antlitzes wie sie hinauf gezogen, kehrten die kleinen Gottesträger vom Tische des Herrn zurück. Mit jubelnden Klängen hallten Dankeslieder durch den geweihten Raum, zogen Wolken gleich, Blumen- und Weihrauchdüfte zur Decke empor.

Noch ebenso licht und hell loderten die Kerzenflammen, fluthete das Sonnengold zum Fenster des Hochaltares herein. — Nichts zeugte von dem furchtbaren Drama, von dem Frevel einer sündigen Seele, die dem Heiligsten ein neues Golgatha, einen neuen Kreuzesschaft errichtet.

Warum rächte sich dieser Gott nicht? Dieser große, allmächtige Gott? Warum ließ er sich willenlos von seiner eigenen Kreatur in den Höllenschlund eines unreinen Herzens zwingen! — warum? — — War's nur leere Menschsatzung, leeres Menschenwort, das die todte Substanz zur Gottheit emporhob? — Als ein Sünder betrat er das Gotteshaus; als Gottesleugner will er es verlassen.

Die Feier ist zu Ende. Tiefergriffen von den herrlichen Worten des alten Pfarrherrn, der heute sein Bestes gegeben, verlassen die Gläubigen das Gotteshaus, draußen die glückliche, hochbegnadete Schaar empfangend. — Er bleibt zurück, er will mit Niemanden zusammentreffen.

Still und einsam ist es jetzt im Heiligthume, so still, daß er nebenan aus der Wand das Pochen eines Holzwurmes hört. Vom Thurm her ertönt der Pendelschlag der Thurmuhr, langsam und feierlich, wie eine ernste, große Frage, wie das Athemholen der Ewigkeit, — und in lauten, raschen Schlägen, gibt sein eigenes, schuldbewußtes Herz Antwort. — Fühlt seine ahnende Seele, daß dieser Ort vor Kurzem nicht allein die Stätte der süßen Vereinigung, der hohen Feier, sondern auch ein furchtbarer Richtort gewesen? —

Ein beklemmendes Gefühl beschleicht ihn, ein Gefühl der Angst, die er sonst nicht kennt. — Er steht auf, um dem unheimlichen Ort zu entfliehen. — Da — im heftigen Schreck weitet sich sein Auge, — da vorn in einer der Bänke, von einer Säule halb verdeckt, kniet die Gestalt eines Knaben, still und regungslos, wie in tiefer Andacht versenkt. — Jetzt erkennt er ihn auch, — es ist das unglückliche Opfer seiner Verführung.

Ob sich die Seele desselben jetzt nach vollbrachter Unthat vor der beleidigten Gottheit in Reue verzehrt? Ob er die Begegnung der glücklichen Mitgenossen scheut?

In bangen, raschen Schlägen klopft sein Herz. Wie mit Furienhänden treibt's ihn nach vorn. — Und jetzt steht er vor dem stillen Schläfer, dessen Kopf auf die krampfhaft verschlungenen Hände gesunken ist, zagend hebt er denselben empor, doch mit einem Schrei des Entsetzens, der von den Wänden des Gotteshauses schaurig wiederhallt, fährt er zurück. — Aus dem bleichen Antlitz, auf das der Tod seine Schatten gelegt, starren ein paar gebrochene, glanzlose Augen, wie ein furchtbarer Vorwurf ihn an, und der geöffnete Mund zeigt auf des unglücklichen gottesräuberischen Zunge, weiß und unversehrt, den Leib des Herrn. —

Die Schauer heiliger Gottesrache, die Schauer strenger Gottesgerechtigkeit erfassen ihn. — Muß ihn, den Verführer, nicht jeden Augenblick dasselbe Strafgericht ereilen?

Als Sünder hat er das Gotteshaus betreten, als Gottesleugner wollte er es verlassen, — als Büßer wankt er hinaus. — Ja, als Büßer. — — Noch in Gegenwart des Opfers seiner Verführung, zu Füßen des alten Pfarrherrn hat er rückhaltlos seine Schuld bekannt. — Er hat Verzeihung erlangt, aber wie eine ewig brennende, schmerzende Wunde zehrt der Seelenmord an seiner Seele.

Dem Sündenleben hat er für immer den Abschied gegeben, und die Buße, den Seeleneifer als Weggenossen gewählt.

Ja, — als Weggenossen. —

Wenn die bleiche Gestalt da oben auf der Kanzel steht und vom Fluch des Aergernißgebens spricht — und die Worte, gleich glühender Lava, gleich Feuergarben, in die Herzen der Gläubigen sich senken, dann ahnt von der gedankenlosen, leichtlebigen, skrupellosen Menge, der ein Seelenmord oft ein gar gering Ding ist, wohl kaum Jemand, daß eine heilige Büßerseele, die eine längst bezahlte Schuld, in täglicher Selbstvernichtung in glühendem Seeleneifer zu sühnen sucht, zu ihnen spricht.

Nadelstiche.

Wer hätte nicht schon die Erfahrung gemacht, daß Frauen, die mit einem wahrhaften Heroismus die größten Leiden und Heimsuchungen des Lebens ertragen haben, unter kleinen Widerwärtigkeiten mürbe werden, erliegen? — Die kleinen Leiden sind die unzertrennlichen Begleiter des täglichen Lebens. Niemand kann ihnen entrinnen; sie haften an der Materie, mit der wir täglich und stündlich uns zu beschäftigen haben, mit der wir immer im Kampfe liegen. Nur, daß die einen nicht darauf achten und dagegen mit der Zeit unempfindlich werden, die anderen dagegen nur darauf zu warten scheinen, sie zählen, darüber jammern und sich so damit beschäftigen, bis sie sich und anderen ein wirkliches Kreuz daraus gemacht haben.

Und doch sind es nur Nadelstiche.

Freilich, aus tausend Nadelstichen kann eine Plage werden. Aber wer sticht sich denn auch tausendmal an einem Tage? Nur die ungeübte Arbeiterin, die nicht mit der Nadel umzugehen weiß! Und darin liegt das Geheimniß der frohen, heiteren Naturen, die nichts von den Nadelstichen des täglichen Lebens zu wissen scheinen: sie gehen geschickt mit dem Dasein um, machen die täglichen Widerwärtigkeiten schweigend ab, bauschen sie vor sich selber nicht auf und denken in dem Augenblicke, wo sie damit fertig geworden sind, gar nicht weiter daran. Kein Nadelstich kann durch ihren Gleichmuth hindurch — sie stechen sich überhaupt nur selten mehr.

Wie lästig werden dagegen sich und ihrer Umgebung die vielen Frauen, die niemals mit den Kleinigkeiten und Nadelstichen fertig werden, die um eine zerbrochene Tasse und ein zerrissenes Kleid der Kinder dem Gatten das Mittagessen und den ganzen Tag verderben, die einen kleinen Geldverlust in Jahr und Tag nicht verschmerzen können, und die, wenn sie im Augenblicke keinen rechten Kummer haben, sich schon Sorgen um künftige Möglichkeiten und Unmöglichkeiten machen, bis sie glücklich wieder in der grauen Sorgenwolke sitzen, die zuletzt ihr beständiger Aufenthalt ist.

Man könnte ihnen dieses Vergnügen — denn eine Art Vergnügen wird es schließlich — ja wohl gönnen, wenn die Frauen das Zählen der Nadelstiche auf sich selbst beschränkten. Aber das ist niemals der Fall. Gewissenhaft werden sie von Morgens früh bis Abends spät vermerkt, ohne den armen Angehörigen auch nur einen Theil zu schenken. Werden diese abgestumpft und hören nicht mehr darauf, so gibt es neue Klagen: die Gattin und Mutter „muß Alles allein tragen", „findet kein Verständniß", „hat Niemand, gegen den sie sich aussprechen kann". Offene Empörung gegen die ewigen Aufzählungen der Nadelstiche dagegen endigen oft genug mit tragischen Szenen.

Gewiß, man soll in der Familie eine Stätte — sogar die einzige — finden, in der man offen sich aussprechen kann. Aber es muß auch des Aussprechens werth sein. Oder zum Wenigsten müßte man von einer Aussage Erleichterung sich versprechen, mit der Sache fertig zu werden gedenken. Das

wollen aber solche Frauen gar nicht. Sonst würden sie nicht nachher dieselbe Sache noch ein halbes Dutzend Mal wiederholen — mit den Kindern, mit ihren Bekannten, ja sogar mit dem Dienstmädchen. Und mit jedem zwei-, dreimal!

Das könnte übertrieben scheinen. Und doch — man sehe sich einmal in seinem Bekanntenkreise um. Wie leicht wird man dort die Frauen finden, deren ganzer Tageslauf nur im Beklagen der Nadelstiche zu bestehen scheint! Und wer kennt nicht die, welche ein beständiges, wohlbekanntes Thema haben — ihre Kinder, ihre Dienstboten, ihre Gesundheit? Um die man schon aus der Entfernung einen Bogen macht, vor denen man möglichst schnell in Läden verschwindet, wo man eigentlich gar nichts besorgen wollte.

Es steckt ein gut Theil Egoismus in dieser Manie des Klagens. Vielfach ist es auch eine Eigenheit der Frauen, die es eigentlich zu gut haben. Oder auch es ist Anlage, gegen die allerdings schwer zu kämpfen ist. Und doch müssen wir dagegen kämpfen. Wir sollen an die Nadelstiche, an die kleinen Widerwärtigkeiten nicht die Kraft verschwenden, die uns zum Ertragen der großen Leiden und Schickungen gegeben ist; wir sollen durch Kleinigkeiten nicht kleinlich und engen egoistischen Sinnes werden. Und wir sollen vor allen Dingen unseren Angehörigen keine unnöthige trübe Stunden machen, und ihnen nicht durch Aneinanderreihen solcher Stunden das Leben verbittern.

Je drei Tage.

Mit dem hl. Bernard traf einst ein Mann zusammen, der war dem Laster des Fluchens so ergeben, daß er selber sagte, er könne es gar nicht mehr lassen; es sei ihm rein unmöglich. Das that dem Heiligen wehe und er bat ihn: „Mein Freund, überwindet Euch, und enthaltet Euch des Fluchens nur drei Tage lang; thut das zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit.“ Der Mann meinte zwar, es werde nicht viel herauskommen, wenn er es auch verspreche; doch sagte er es zu. Nach drei Tagen kam er wieder mit dem Heiligen zusammen und der fragte ihn sogleich: „Nun, wie hat es gegangen?“ — „Gut, recht gut, Gott sei Dank,“ antwortete der Mann, „hätte es selber nicht vermeint.“ Da sprach der Heilige: „So bitte ich Euch, haltet Euch nochmals drei Tage brav; diesmal zu Ehren unserer lieben Frau.“ Der Mann versprach es schon geschwinder und fröhlicher, hielt sich auch ganz tapfer. Da er nach Verlauf der drei Tage den Heiligen wieder aufsuchte, konnte er ihm melden, daß er kaum ein einziges Mal in seine Sünde zurückgefallen sei. Der Heilige ermunterte ihn und bat ihn neuerdings mild und sanft: „Jetzt noch drei Tage, mein guter Mitbruder und diesmal zu Ehren aller Heiligen miteinander.“ Auch das versprach der Mann, kam nach drei Tagen wieder zu dem Heiligen und berichtete ihm, daß es ihm unter Gottes Beistand gelungen, sich des Fluchens gänzlich zu enthalten; er fügte aber mit entschlossenem Muthe hinzu: „Weil ich nun gesehen, daß es mir möglich ist, mich zu bessern, will ich mit unserm Herrgott nicht blos dreitägigen, sondern ewigen Frieden schließen.“ Und er hielt redlich Wort.

Wie gewinnt man Gottes Segen?

Daß in allen Dingen „an Gottes Segen Alles gelegen ist", das sieht im Allgemeinen Jedermann ein und ist davon überzeugt. Das ist aber nicht genug. Wir müssen noch einen Schritt weiter gehen und fragen: „Wie erlangen wir den Segen Gottes?" und dann noch einen Schritt weiter, nämlich das thun, was wir als nothwendig eingesehen und gefunden haben, und darin liegt eben die Hauptsache. Laßt uns also allen Ernstes die Frage an uns stellen und beantworten: Was gewinnt uns Gottes Segen?

Wenn wir den Lauf der Dinge nur etwas ernstlich betrachten und unsere Beobachtungen und Erfahrungen zu Rathe ziehen, wenn wir noch, was das Wichtigste ist, sehen, was Gott der Herr selber sagt, dann finden wir leicht, daß drei Dinge uns Gottes Segen erwerben.

Erstens *christlicher Fleiß*. Ja, Fleiß ist das Erste. „Du sollst Dein Brod im Schweiße deines Angesichtes verdienen." Dies ist der ausdrückliche Wille Gottes und die wohlverdiente Strafe der Sünde, der Empörung des Menschen gegen Gott. Es bleibt also die Erde unfruchtbar, wenn sie nicht durch den Fleiß der Menschen bebaut wird. Fleiß ist ihm aber auch das Natürlichste, das leicht Mögliche. Würde er den nicht anwenden, dann würde er nicht einmal seine leichteste und natürlichste Pflicht erfüllen. Ich sagte aber, daß dieser Fleiß ein christlicher sein muß, um sich den Segen Gottes zu erwerben. Es gibt gar mannigfachen Fleiß. Der Eine ist fleißig nur um des lieben Geldes willen, der Andere, um sich bei dem Herrn oder bei der Frau wohl anzuschreiben, der Dritte, um sich dadurch ein Vergnügen zu verschaffen, wieder ein Anderer aus Furcht, um nicht getadelt oder bestraft zu werden; noch ein Anderer aus wahrem Pflichtgefühl. Soll nun unser Fleiß Gottes Segen herabziehen, muß er Gott gefallen und ihm Freude machen. Das kann aber nur dann geschehen, wenn ihm ein höherer, ein christlicher Beweggrund, z. B. die Liebe zu Gott, zu Grunde liegt. Und das will und verlangt auch der liebe Gott; denn er sagt uns ja durch den Mund des Apostels: „Möget ihr essen oder trinken oder was immer thun, thut Alles im Namen und zur Ehre unseres Herrn Jesu Christi." Geschehen nun alle Handlungen des Tages in diesem hochheiligen Namen und zu seiner Ehre, dann ist der Fleiß ein christlicher, und Gott wird gewiß auf einen Menschen, der also handelt, mit Wohlgefallen herabsehen, sei er nun ein armer Taglöhner oder ein reicher Bauer oder ein Arzt, Staatsmann oder Geistlicher. Zu solchen Arbeiten gibt der Herr dann auch mit Freuden Segen und Gedeihen, wie wir an unzähligen Beispielen sehen.

Das Zweite ist dann *wahres Gottvertrauen*. Hast du redlich das Deinige gethan auf dem Felde und im Hause, dann sollst du den Erfolg oder die Ernte getrost dem Herrn überlassen, aber mit Vertrauen.

Hier laſſe ich nun unſeren Herrn und Heiland, den Sohn Gottes, ſelber reden, und ſeine Worte wirſt du, lieber Leſer, gewiß unendlich viel lieber hören. „Sorget nicht ängſtlich," ſagt er, „für euer Leben, was ihr eſſen werdet, noch für euern Leib, was ihr anziehen werdet." Dieſe Worte haben offenbar nicht den Sinn, als dürften wir unſere Hände in den Schooß legen und um Nahrung und Kleidung unbekümmert und unbeſorgt ſein, gleich als ob uns immer Manna vom Himmel fallen werde. Der liebe Heiland ſagt ja keineswegs: „Sorget gar nicht," ſondern „Sorget nicht ängſtlich." Damit will er uns ſo freundlich auffordern und ſagen: Seid nicht wie thörichte Menſchen, die nichts vom Vater im Himmel wiſſen, und daher immer voll Kummer und Angſt ſind, ſondern ſeid wie gute Kinder, die getreu ihre aufgegebenen Arbeiten thun, wegen der Nahrung und Kleidung aber ganz unbeſorgt ihrem lieben Vater auf Erden vertrauen, als ob es ſo ganz natürlich und in der Ordnung ſei. So ſollen auch wir dem himmliſchen Vater vertrauen. Zur Beſchämung, wie Aufmunterung ſagt der liebe Heiland noch weiter: Der himmliſche Vater ernährt ſogar die Vögel des Himmels und kleidet die Blumen des Feldes, und zwar noch ſchöner, als Salomon in all' ſeiner Herrlichkeit bekleidet geweſen, wie viel mehr euch? Und nochmals ſagt er: „Sorget alſo nicht ängſtlich und ſaget nicht: Was werden wir eſſen, und was werden wir trinken, oder womit werden wir uns bekleiden? Denn nach allem dieſem trachten die Heiden." Alſo nicht blos Kleingläubige nennt uns der göttliche Erlöſer, ſondern deutet uns an, daß wir durch zu ängſtliche Sorgfalt den Heiden ähnlich handeln, was doch eines Chriſten höchſt unwürdig iſt.

Aber leider wie allgemein iſt dieſe Aengſtlichkeit! Wenn z. B. eine Zeit lang das Wetter nicht gerade nach unſern Wünſchen iſt, wie bald zagen wir und brechen ſogar in Klagen und unanſtändige Ausdrücke darüber aus! Man denkt nicht mehr an die Allmacht des liebenden Vaters im Himmel, deſſen Güte gegen uns Alles wohl macht. Ja, wie oft hat er uns ſchon beſchämt! Kaum war die Ausſicht düſter und traurig, und morgen ſchon erfreute uns der heitere Himmel und Alles gedieh auf das Erfreulichſte. Würden wir auch in traurigen Tagen auf der liebevollen Vorſorge des himmliſchen Vaters vertrauen, wie ſehr würde dieſes Vertrauen Gott ehren und erfreuen und ihn dadurch bewegen, uns deſto raſcher günſtiges Wetter und ſeinen reichen Segen zu ſenden. Im Gegentheil aber fordern wir durch Klagen und Murren nur Gottes Zorn heraus und ſtoßen ſeinen Segen geradezu von uns.

Ich ſage daher keck, doch nicht ich, ſondern tauſend tiefſehende Männer: So lange wir bei unſeren Arbeiten und Geſchäften mehr auf unſere Geſchicklichkeit und Kraft bauen, als auf Gottes Hilfe, Segen und Beiſtand: ſo lange wird uns auch der Segen Gottes fehlen, ſo lange werden wir nicht weit kommen im Wohlſtand wie in Fortſchritten.

Endlich kommt noch das dritte Hauptſtück, das zur Erlangung des Segens Gottes nothwendig iſt, — wahre Gottesfurcht oder noch beſſer wahrer Gottesdienſt. — O, möchten alle Handwerker und Handelsleute, oder ihr lieben Bauersleute es einſehen, daß der aufrichtige Dienſt Gottes die Hauptbedin-

gung und die Quelle auch des zeitlichen Wohlstandes ist, und eures Glückes Fundament und Grundstein wäre gelegt! Und das sage nicht ich, sondern derjenige selbst, der der Herr und Gebieter der Natur ist, der die Schätze aller Gaben und Gnaden in seiner Hand hält und nach Belieben ausspenden kann. Ja, Gottes Sohn, Jesus Christus selbst hat es verheißen. Vernehmet seine Worte und schreibet sie tief ein in eure und in die Herzen eurer Kinder. Nachdem er unsere Aengstlichkeit getadelt hat, sagt er uns, was wir vor Allem und in Allem zu thun haben. „Suchet," sagt er, „zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles Uebrige wird euch beigegeben werden."

Der Sinn dieser Worte ist offenbar der: Alles dasjenige, das uns gerade nothwendig ist, soll uns als eine Zuthat zur Gerechtigkeit und zum Himmelreiche gleichsam obendrein zu Theil werden. Und ist das nicht gerade wenigstens soviel, daß wir ohne Sorgen und Aengsten sein dürfen? Weiter aber können sie heißen: Dient ihr mir, und suchet ihr mein Reich, dann will ich euch schon mit den zeitlichen Gaben segnen in Fülle.

Und wenn wir die Hl. Schriften durchblättern, finden wir oft, besonders in denen des alten Bundes, daß er demjenigen, der ihm treu dient, die Fülle seines Segens mittheilen werde. Und wenn wir die Geschichte durchgehen, finden wir diese Verheißung in unzähligen Orten bereits in der Erfüllung, so an Abraham, am egyptischen Joseph, so am frommen Dulder Job, an David und besonders am König Salomon. Um was bat er Gott den Herrn, als er seines Vaters Thron bestieg? Nicht um Ansehen, nicht um Reichthümer, sondern um Weisheit. — Und siehe, diese Bitte gefiel dem Herrn so sehr, daß er sie nicht nur vollständig erhörte, sondern ihm auch so große Reichthümer, so große Macht und so großes Ansehen verlieh, wie weder vor noch nach ihm ein König Israels besessen.

Ja, wahr ist und bleibt der Satz: „Wer zuerst Gottes Reich und Gerechtigkeit sucht, dem wird immer wenigstens das Nothwendige, gar oft aber auch zeitlicher Segen und Wohlstand zu Theil."

Ebensowahr ist und bleibt das Gegentheil: „Wer zuerst das Zeitliche und seine Narrheit sucht und dann erst so nebenbei das Reich Gottes und Gerechtigkeit, der verliert erst dieses und dann noch obendrein auch den zeitlichen Segen."

Zwei Sätze von unendlicher Wichtigkeit für das tägliche Leben.

— Warme Quellen sind gewöhnlich Heilquellen: So sind auch warme Thränenquellen, wenn die Liebe zu Gott das Gefühl durchwärmt hat, gewöhnlich Heilquellen zur Heilung aller Krankheit des Herzens, denn wahre Reue führt zur Besserung. Weninger.

Einen ganz eigens feierlichen Eindruck gewährt die Stille in der Natur, besonders in einem hochbestammten Walde, die Natur selbst scheint darauf eifersüchtig zu sein, weil dieses ihr Schweigen gleichsam an das ihres Schöpfers mahnt. Sowie der Wind zu wehen beginnt, säuseln gleichsam alle Blätter jenen Laut, mit dem wir Stille zu gebieten pflegen. Weninger.

Ein indianisches Oberammergau.

Unfern der Vancouver-Insel (Nordamerika) liegt die kleine Halbinsel Sechelt, nur mittels eines ganz schmalen Landstreifens mit dem Festlande verbunden. Langgezogene hell- und dunkelgrüne Fichten-, Zedern- und Ahorn-Wälder bedecken das Gelände. An dem Ufer erstreckt sich eine lange Reihe weißer Bretterhütten, überragt von einer roth und weiß getünchten Kirche, welche auf dem Giebel der Vorderseite mit einem goldenen Kreuz geschmückt ist. Vor der Häuserreihe sind parallel mit dieser weiße Zelte errichtet, und an jedem Ende dieser langen Linie befinden sich Altäre, über denen Lampen hängen. Vor den Altären dehnen sich weite, mit Stricken umzäunte Plätze aus, auf denen dichte Schaaren Indianer regungslos, mit tiefem Ernst auf den kupferfarbenen Gesichtern, gedrängt stehen. Sie haben sich versammelt zu einem Feste, ähnlich dem — Oberammergauer Passionsspiele; allerdings handelt es sich nur um ein einziges lebendes Bild. Auf einer Terrasse befindet sich der Hauptaltar mit einem hohen Kruzifix. Um den Altar stehen zwölf römische Soldaten; einer hebt den Speer, die Seite Christi zu durchstechen, ein anderer hält Geißelstricke, Hammer und Nägel, ein weiterer hat einen Schwamm auf einem Rohr, einer trägt eine Leiter und ein anderer einen Eimer mit Essig und Wasser. Seltsam nehmen sich die römischen gelben, rothen und braunen Kostüme aus; aber die kupferfarbigen Schauspieler dieser hohen Tragödie benehmen sich mit bewunderungswürdigem Anstande. Nahe den Soldaten, die milden Augen auf das Bild des Gekreuzigten geheftet, steht der Lieblingsjünger Johannes, und an der andern Seite wartet Maria, die Mutter Gottes. Zu den durchbohrten Füßen kniet Maria Magdalena. Ihr langes, schwarzes, glänzendes Haar fällt über ihr Gesicht. Die Zuschauer stehen unbedeckten Hauptes, und lautlose Stille herrscht. Mit Gewalt erfaßt es den fremden Zuschauer, wenn des Abends die Andächtigen in langsamer, feierlicher Prozession über den weiten Raum sich bewegen, wenn Tausende von Lichtern und Fackeln ihren Schein zum sternenbedeckten Nachthimmel emporwerfen und der von dem gleichmäßigen Takt, mit dem die Wellen des Ozeans am Ufer sich brechen, begleitete Gesang von 2000 Menschen ertönt. Wir fragen, wer trug dieses Stück hochentwickelten religiösen Lebens in diese Wildniß? Inmitten der Menge steht ein weißer Mann von hoher, ehrfurchtgebietender Gestalt, mit weißem Haar, ruhiger Haltung und intelligenten Zügen, eine Figur, die man nie wieder vergißt, wenn man sie einmal gesehen. Es ist Vater Lacombe, der vor 40 Jahren zu den Schwarzfüßen und Crees als Missionär kam, sie zum Christenthum bekehrte und bei ihnen blieb, predigend, belehrend, vermittelnd und allerorten Frieden stiftend. Oft hat er den Samen der Zwietracht im Keime erstickt und blutige Fehde verhindert. So rettete er vor 25 Jahren die Schwarzfüße vor der Niedermetzelung und bewahrte 1885 Canada vor Blutvergießen. 1889 wandte er sich nach Samoa, wo er versöhnend zwischen den Königen Mataafa und Tamasese auftrat und ein gutes Theil zur Beilegung der dort zwischen

den Großmächten bestehenden Mißhelligkeiten beitrug. Dieser Mann ist es, der in Erkennung der den Indianern angeborenen dramatischen Beanlagung letztere benutzte, um daraus ein Mittel zur religiösen und sittlichen Weiterbildung seiner rothen Beichtkinder zu schaffen.

„Immer" — „nie".

Es ist einmal ein junger Mensch gewesen und der war sehr reich und vornehm; er wußte vor Langweile nicht, was er mit seinem Leben anfangen sollte. Und so bemühte er sich, Stunde für Stunde, wie es eben kam, todtzuschlagen. Mit Beten natürlich nicht, das war ihm schon längst eine vergessene Sache, und darum war auch der letzte und fromme Gedanke schon seit Jahren aus seiner Seele davongezogen. Dafür war aber, wie die Geschichte erzählt, „sein Herz so hart wie Stein, so trocken wie Holz, so kalt wie Eis und für Gott und Religion ganz und gar verschlossen".

Wie er nun eines Tages von lauter Nichtsthun abgemattet durch die Straßen streicht, begegnet er einer Kirche. Das war ihm jetzt erwünscht, eine Kirche hatte er schon lange nicht gesehen, das war ihm jetzt das Allerneueste. Hätte er nur zehn Minuten weit vorwärts in sein kommendes Leben schauen können, er wäre gewiß nicht in die Kirche gegangen; aber so geht er mit Stock und Stiefel hinein, steif wie ein lederner Engländer, der auf Reisen ist. Er schaut rechts und schaut links, und will schon wieder hinaus — da hängt rückwärts an der Kirchenwand ein lebhaftes Bild; das will er auch noch sehen und geht hin. Das Bild war neu und freundlich. Es war abgebildet David, der alte König, wie er auf seinen Knieen liegt; Bußthränen rinnen ihm aus den Augen über die bleichen gefurchten Wangen nieder, und ein Engel Gottes steht vor ihm mit einer goldenen Schale, um die kostbaren Thränen aufzufangen und vor Gottes Thron als Entgelt für schwere Schuld zu bringen. — Vielleicht wäre der junge Mensch wieder kalt gegangen, wie er gekommen; aber da steht noch was unter dem Bilde geschrieben, das muß er vorwitzig auch noch lesen. Es hieß: „David hat nur ein einziges Mal gesündigt und immer geweint. Und du sündigst immer und weinst nie!" (St. Augustin.) „Immer — nie" — das waren jetzt wie zwei Kletten mit scharfen Wiederhacken, die sich fest und zäh an seiner Seele anklammerten. „Immer — nie!" das waren wie zwei Wünschelruthen, mit denen der Maler durch Bild und Wort an das harte Herz des Jünglings klopfte — und sieh! er hob daraus einen großen Schatz. Eine heiße Zähre drängte das zerknirschte Herz in's Auge, und bald hernach ging eine bedrängte Seele aus der Kirche, wo kurz zuvor ein verrotteter Mensch hineingegangen war, Gott sei's gedankt!

— Menschen, die taub sind, reden gewöhnlich überlaut. So wissen gewöhnlich Menschen, die taub gegen alle Vorwürfe sind, sich überlaut selbst zu vertheidigen und Andere überlaut zu tadeln. Weninger.

Der Familienvater.

Der Familienvater ist das Haupt der Familie, weil er in derselben Gottes Stellvertreter ist. Das ist der Urgrund seines Ansehens und seiner Macht. Er soll sie aber auf Liebe und Achtung stützen. Er muß die Seinigen lieben und diese müssen wissen, daß er sie liebt. Er muß von ihnen geachtet werden und muß sich also hüten vor Allem, was die Achtung der Seinigen vermindern oder zerstören könnte. Er muß mit der Mutter einig sein und nie eine Meinungsverschiedenheit mit ihr vor den Kindern äußern. Er darf in der Familie keine Person, kein Buch, keine Zeitung dulden, welche die Verachtung des väterlichen Ansehens und der väterlichen Gewalt lehrt.

Der Familienvater sucht sein Glück in seiner stillen Häuslichkeit. Hier ruht er aus von seinem mühseligen Tagewerk, hier ist's ihm am wohlsten, seine Familie ist ihm der theuerste Schatz auf Erden.

Allein es ist eine von den Krankheiten der Zeit, daß die Männerwelt ihre Freude und Erholung größtentheils nicht so sehr am häuslichen Herd und im Schooße ihrer Familie, als im Wirthshaus, an Vergnügungsorten und in geselligen Kreisen, ja selbst in überflüssigen Genüssen sucht, während die Familie zu Hause darben muß. Dieser Hang entfremdet den Mann der Familie, die ihn gerade dann nicht sieht und in ihrer Mitte hat, wenn die Abend- oder Sonntagsruhe alle Familienmitglieder am gemeinsamen Herd versammelt. Dieser Hang trägt das Geld aus dem Hause, welches doch für die Bedürfnisse der gesammten Familie, für die Pflege der häuslichen Gemüthlichkeit, für die Erziehung der Kinder, endlich als Sparpfennig für die Zeit der Noth und des Alters dienen sollte. Dieser Hang entzieht dem Familienvater die Liebe der Seinigen, die weder Zuneigung noch Achtung vor ihm bewahren können, wenn derselbe fort und fort zeigt, daß die Familie ihm gleichgültig ist, wenn er den häuslichen Herd kalt und öde macht, weil er fehlt, weil er anderswo sich niederläßt und die Seinigen vergißt.

Und wenn dann noch der Familienvater Abends spät oder tief in der Nacht betrunken, oder von der Spielwuth und dem Spielverluste aufgeregt heimkehrt und die verlassene, sich grämende Frau und die hungernden Kinder vielleicht noch hart anläßt oder gar mißhandelt, dann ist das Maß des Elendes voll!

Freilich muß heutzutage den Zeitverhältnissen ein kleines Zugeständniß gemacht werden. Das Vereinsleben ist ein wichtiges Mittel der Gegenwart, um gemeinsame Ziele mit gemeinsamen Kräften zu fördern und die schwächeren Kräfte durch die Vereinigung zu stärken. Daher die katholischen Männer- und Arbeiter-Vereine. Die katholischen Familienväter sollen denselben beitreten und die Vereinsversammlungen fleißig besuchen. Keine verständige Hausfrau wird dagegen etwas einzuwenden haben, weil gerade hier jene Grundsätze hochgehalten und eingeschärft werden, welche das Familienleben

erhalten und fördern, weil gerade hier von den Mitgliedern Genügsamkeit und Sparsamkeit verlangt werden, ohne welche das Familienleben nicht bestehen kann.

Anhänglichkeit an den Glauben.

Als die Königin Elisabeth von England und mehrere ihrer Nachfolger im 17. Jahrhundert unter Androhung der fürchterlichsten Strafen allen katholischen Gottesdienst verboten hatten, bewiesen die treugebliebenen Kinder der Kirche eine unerschütterliche Anhänglichkeit an den Glauben und den Gottesdienst ihrer Väter. Oft machten sie während der Nacht weite und beschwerliche Reisen, um noch vor Tagesanbruch in unterirdischen Gewölben oder anderen unbekannten Orten am Sonntage dem heiligen Meßopfer beiwohnen zu können. Wurden sie aber entdeckt, so waren Einziehung der Güter, Einkerkerung, ja oft ein grausamer Tod die Folgen. Andere, welche nirgends dem Gottesdienste beiwohnen konnten, mußten sich zwar damit begnügen, dem Herrn blos in der Einsamkeit ihres Herzens ihre Huldigungen darzubringen; dabei hegten sie doch allezeit den sehnlichsten Wunsch, in der Gemeinde der Gläubigen an den heiligen Geheimnissen unserer Religion Theil nehmen zu können. Zur Zeit dieser Katholikenverfolgung wurde dem Marquis von Worcester eine hundertjährige Frau vorgestellt, die sich noch erinnerte, die Ordensmänner gesehen zu haben, als England noch katholisch war.

„Ohne Zweifel habet Ihr," bemerkte der Marquis, „als das Königreich die Religion verändert hat, sie auch verändert." — „Ach nein," antwortete sie, „ich habe gewartet bis jetzt, um zu sehen, ob das Volk, welches die neue Religion angenommen hatte, besser werden würde, als zur Zeit, da es die alte noch ausübte; ich habe aber gesehen, daß es immer verderbter wurde, und die Liebe immer mehr erkaltete, je mehr die Jahre heraufschritten; darum habe ich die katholische Religion bewahrt und hoffe, mit Gottes Gnade darin zu verharren bis an das Ende meines Lebens."

Der Eigenthümer des Hauses, wo sie wohnte, ein Protestant, versicherte, sie hange ihrer Religion so an, daß alle Versuche, sie davon abzubringen, nur dahin gewirkt hätten, sie noch mehr darin zu befestigen; sie gehe oft, besonders am Sonntage, im Geheimen in die Kirche, um den Rosenkranz und andere Gebete allein zu verrichten.

„Ich will Euch," sagte der Marquis, „auf das Schloß Rayland mitnehmen; dort werdet Ihr einen Priester finden und könnt dann alle Tage die heilige Messe hören." Bei diesen Worten ward sie von solcher Freude ergriffen, daß sie noch vor Ende des Tages starb. Als der Marquis am folgenden Tag davon benachrichtigt wurde, weinte er bitterlich und sagte: „Wenn diese arme Frau vor Freude gestorben ist, endlich Gott nach ihrem Herzenswunsche dienen zu können, und so oft im Stillen hier auf Erden ihren Sonntag gefeiert hat, welche Freude wird sie jetzt im himmlischen Paradiese genießen und wie herrlich nun im Chore der seligen Geister ihren ewigen Ruhetag feiern!"

Zu wenig Lob.

Ach wie viel schöner und angenehmer wäre es auf der Welt, wenn die Menschen nur halb so gern verdientes Lob spendeten, als sie bereit sind, Fehler zu finden, zu tadeln und zu richten. Wie manches schwache Herz wird muthlos, weil ihm jede Ermunterung fehlt. Viele Christen bilden sich noch etwas darauf ein, daß sie nicht schmeicheln, und rechnen sich zur Tugend an, was doch nur wahrer Mangel an Liebe ist, die gern das Gute bei dem Nächsten anerkennt.

Es ist wahr, Lob gleicht dem Kölnischen Wasser, woran man nur riechen soll und nicht davon trinken, und zu reichliches Lob kann schaden. Aber es wird viel öfter geschadet durch zu wenig Lob, als durch zu viel.

„Zu viel Lob kann Kinder und Erwachsene verderben," sagt man und geizt damit, oder unterläßt es ganz. Zu viel Salz verdirbt auch die Speisen, soll man darum keines brauchen?

Manche Hausfrau muß sich Tag für Tag plagen, wenn Alles zur rechten Zeit fertig und in Ordnung sein soll. Kommt der Mann um Mittags heim, setzt sich ernst oder gar mürrisch zu Tisch, um schweigsam zu essen und wieder zu gehen, so wird der Armen ihre Arbeit zur schweren Bürde. Tritt er aber in's aufgeräumte Zimmer und sagt nur: „Bei Dir ist's gut sein," oder er spricht ein lobendes Wort über das Essen, wie froh und unermüdlich schafft die Frau dann weiter. — Oder der Mann bringt Samstags seinen ganzen Wochenlohn, den er mühsam verdiente, heim, und die Frau empfängt ihn freundlich und sagt: „Du brauchst ja nichts für Dich, da läßt sich gut sparen." Wie gern wird da der Mann auf manche Zerstreuung verzichten und sein Glück in der Familie suchen.

Die Vorgesetzten haben bei ihren Untergebenen, bei Dienstboten, Gesellen, Lehrlingen wohl Manches zu tadeln, und der Tadel wird auch meistens nicht gespart. Aber gibt's denn gar nichts zu loben? Verrichten der junge Dienstbote oder der Lehrling nicht schon Einiges gut? Oder zeigen sie nicht wenigstens guten Willen und sind fleißig? Wird der nöthige Tadel mit einem kleinen Lob begonnen, z. B.: „das geht schon gut, jetzt muß das Andere auch besser werden," oder: „Du gibst Dir ja Mühe, da wirst Du schon lernen, dies besser zu machen," so werden die jungen Leute viel williger und besser arbeiten.

Und nun die Kinder! Sie müssen so Vieles lernen und hören oft nichts als Tadel. Wird einem fleißigen Kind das Lernen schwer, so muß doch sein Fleiß gelobt werden, wenn es auch wenig leistet. Es bedarf ja ganz besonders der Ermunterung. Und wenn das lebhafte Kind gehorsam still gesessen hat, in der Kirche oder in der Schule, verdient es da kein Lob? Freilich soll nur gelobt werden, was wirklich gut ist und Anstrengung erfordert. Durch Lob und Anerkennung wollen wir uns ja gegenseitig helfen und ermuntern, nach dem Guten und Besten zu streben.

— Wer entbehrt um mitzutheilen, genießt doppelt.

Vom Büchertiſch.

1. Unter dieſem Titel werden alle jene Bücher kurz charakteriſirt und gewürdigt, die uns zu dieſem Zwecke zugeſandt worden ſind. Einzelne Hefte von irgend einem Werke werden nicht angezeigt, nur das ganze Buch findet Beachtung.

2. Weil wir keine Buchhandlung haben, ſo beſtelle man die Bücher bei den katholiſchen Buchhändlern, wie Benziger Brothers, New York, oder Cincinnati oder Chicago. Bei allen Beſtellungen gebe man den Titel des Buches genau an und erwähne ſtets den „Sendbote“.

3. Alle für den „Büchertiſch“ beſtimmte Sendungen ſchicke man an:

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur,
42 Calhoun Straße, Cincinnati, O.

Von Benziger Brothers in New York, Cincinnati und Chicago.

Wayward Winifred. By Anna T. Sadlier. Author of "A Summer at Woodville," "Mary Tracy's Fortune," "The Mysterious Doorway," "Pauline Archer," "The Talisman," etc., etc., 1905. 8vo, 220 Seiten. Preis, geb.: $1.25.

Die Verfaſſerin beſitzt große Begabung der Charakterſchilderungen, wie uns die Heldin der Novelle, Wayward Winifred und ihr Onkel Rial erkennen laſſen. Außerdem ſind die Beſchreibungen der Gegend, wo die Erzählung beginnt und endet, ſehr gelungen; manchmal wird durch einen kurzen Satz das geheimnißvolle Dunkel hell erleuchtet. Obgleich die Begebenheiten nicht gerade außerordentlich ſind, verliert die Heldin nicht ihren Reiz. Wir begleiten dieſelbe nach Amerika, wo uns die Stadt New York in kurzen Umriſſen vor Augen geführt wird. Die Erzählung verdient wegen ihrer feſſelnden Entwickelung viele Leſerinen.

Where the Road Led, and Other Stories. By Anna T. Sadlier, Mary T. Waggaman, Magdalen Rock, Mary E. Mannix, Mary G. Bonesteel, Eugenie Uhlrich, Maurice F. Egan, Katharine Tynan Hinkson, Mary F. Nixon-Roulet, Clara Mulholland, Mary Catherine Crowley, Mrs. Francis Chadwick, Jerome Harte, Alice Richardson, 1905. 8vo, 209 Seiten. Preis, geb.: $1.25.

Der Inhalt beſteht aus 28 kurzen Erzählungen, von denen nur zwei von männlichen Schriftſtellern herrühren. Im größten Theile wird das alte Thema der Liebe in den verſchiedenartigſten Wandlungen geſtreift. Alles in Allem genommen verdient dieſe Sammlung, deren Titel von der erſten Erzählung herrührt, freundliche Empfehlung nebſt vielen Lobern und Leſerinen.

Mary, the Queen. A Life of the Blessed Mother for her Little Ones. By a Religious of the Society of the Holy Child Jesus. Salve Regina, Mater Misericordiae, 1905. Kl. 16o, 172 Seiten. Preis, geb.: 50 Cents.

Dieſes herrlich ausgeſchmückte Buch wurde augenſcheinlich von einer Erzieherin geſchrieben, die ſehr wohl mit der bibliſchen und überlieferten ſeligſten Jungfrau bekannt iſt und auch der Faſſungskraft der Jugend entſprechend zu ſchreiben verſteht. Mitglieder der marianiſchen Sodalität, ja ſelbſt etwas vorangeſchrittene Schulkinder werden das ſchöne Werk gerne und nutzbringend leſen.

The Violin Maker. From the Original of Otto von Schaching. By Sara Trainer Smith, 1905. Kl. 16o, 156 Seiten. Preis, geb.: 45 Cents.

Die Ueberſetzung dieſer hübſchen Erzählung von den Meiſtern in Verfertigung der Violinen in Italien und Deutſchland lieſt ſich ſehr gut und wird dem jugendlichen Leſer manche angenehme Stunden bereiten.

The Children of Cupa. By Mary E. Manning. Author of "As True as Gold," "Pancha and Panchito," etc., 1905. Kl. 16o, 169 Seiten. Preis, geb.: 45 Cts.

Sitten, Gebräuche und Lebensweiſe der Cupenos (Indianer) nebſt den feindſeligen Angriffen auf ihre Religion und ihr Eigenthum werden in vorliegender ſpannender, aber einfacher Erzählung dem Leſer lebendig vor Augen geführt. Wegen ſeines intereſſanten Inhaltes wird die Jugend mit Freuden die Indianergeſchichte verſchlingen.

Juvenile Round Table. Third Series. Stories by Mary T. Waggaman, Anna T. Sadlier, David Selden, Katharine Jenkins, Sally Margaret O'Malley, Marion Ames Taggart, Mary Catherine Crowley. With 8 Full-Page Illustrations. 1905. 8vo, 184 Seiten. Preis, geb.: $1.00.

Diese Sammlung von 20 kleinen Erzählungen für Kinder, die recht hübsche Blumen aus dem weiten Gebiete der Phantasie enthält, bewegt das Gemüth, erfreut das Herz und ergötzt selbst das Auge durch die feinen Bilder. Neben aufregenden Szenen finden sich zarte Beschreibungen, die dem Verständnisse des Kindes angepaßt sind. Wie alle Erzeugnisse des Benziger'schen Verlages, sind Druck, Einband und Ausschmückung musterhaft.

A Double Knot and Other Stories. By Mary T. Waggaman, Anna T. Sadlier, Magdalen Rock, Mary E. Mannix, Mary G. Bonesteel, Eugenie Uhlrich, S. M. O'Malley, Mary F. Nixon-Roulet, Maurice F. Egan, Grace Keon, Jerome Harte, Julia C. Walsh, Mary Boyle O'Reilly, Katharine Jenkins, 1905. 8vo, 212 Seiten. Preis, geb.: $1.25.

Seinen Titel hat diese 29 Erzählungen enthaltende Sammlung von der ersten kurzen Novelle. Häufig wird das Motiv der Liebe benützt, um die größtentheils flott geschriebenen Arbeiten zu entwickeln. Dabei sind alle Situationen sittlich rein. Deshalb wird die Lektüre der reiferen Jugend Erholung und Charakter verbunden mit Lebenserkenntniß verleihen.

The Dollar Hunt. From the French. By E. G. Martin, 1905. Kl. 16o, 181 Seiten. Preis, geb.: 45 Cents.

In feiner Weise schildert das Buch das Bestreben eines amerikanischen Parvenu, seine Tochter mit dem Sprößling des europäischen Adels zu verheirathen. Die Erzählung, welche sich leicht liest und als gute Arznei dienen kann, zeigt uns die Mittel, mit denen der Fang betrieben wird und wie elend die Finanzen dieser Klasse von Adeligen bestellt sind.

For the White Rose. By Katharine Tynan Hinkson. Author of "The Great Captain," "The Queen's Page," etc., 1905. Kl. 16o, 132 Seiten. Preis, geb.: 45 Cents.

Vorliegende Erzählung schildert eine Episode aus der Zeit des Krieges des rechtmäßigen Königs von England gegen den niederländischen Eindringling. Obgleich die Entwickelung etwas schleppend und fehlerhaft zu sein scheint, so treten die Charaktere doch ziemlich deutlich hervor. Die Rettung aus dem Gefängniß durch eine List ist recht gut erzählt. Knaben und Mädchen werden die Erzählung mit großem Interesse lesen.

Maria vom guten Rath. Ein Andachtsbuch für alle Verehrer Marias. Neu herausgegeben von P. Columban Artho, O. S. B. Neunte Auflage. Mit Druckbewilligung des Hochw. Bischofs von Chur, 1905. 24o, 360 Seiten. Preis, geb.: 50 Cents.

Dieses Andachtsbüchlein enthält eine kurze Geschichte des wunderthätigen Bildes „Maria vom guten Rathe", das im Jahre 1467 von Skutari in Dalmatien nach Gennazzano, unweit von Rom, von Engeln getragen worden sein soll. Passende religiöse Lesungen für eine neuntägige Andacht und eine reiche Sammlung kräftiger Gebete und Litaneien vervollständigen den Inhalt des Büchleins, das auf einer Vorlage vom Jahre 1763 beruht. Der Herausgeber betont mit Recht das Legendenhafte des außerordentlichen Vorfalles.

Die Ordensjungfrau in den Tagen der Geisteserneuerung. Von P. Richter, z. Z. St. Hegwigsruh bei Dyhernfurth. Mit Druckbewilligung des Hochwürdigsten Bischofs von Chur, 1905. 12o, 702 Seiten. Preis, geb.: 75 Cents.

Dieses Begleitbuch für Jungfrauen, die in sich den Beruf zum Ordensstande gewahren, besitzt besondere Vorzüge. Obgleich der Verfasser den Ordensstand mit einer gewissen Uebertreibung einen Kerker nennt, so legt mit Recht die Einleitung zu den dreißig etwas salbungsvollen, aber praktischen Betrachtungen, der prüfenden Jungfrau die Beschwerden und Schwierigkeiten in einfachen Worten vor das Gemüth und die Seele, damit die Wahl nicht blindlings geschehe. Während der hl. Exerzitien und als tägliche Aufmunterung in Leiden und Widerwärtigkeiten wird die Lektüre tröstlich wirken. Die beigefügten Gebete erhöhen den praktischen Werth des sehr empfehlenswerthen Buches.

Goldkörner aus den Schriften heiliger und gottesfürchtiger Männer. Eine Sammlung religiöser Sentenzen für das Leben von Otto Gisler, Dekan und Pfarrer in Lunkhofen. Neu revidirte und vermehrte Auflage. Mit Druckbewilligung des Hochw. Bischofs von Chur, 1905. 24o, längliches Format, 288 Seiten. Preis, geb.: 35 Cents.

Dieses handliche und hübsch ausgestattete Büchlein enthält einen köstlichen Schatz christlicher Lebensweisheit aus der Hl. Schrift und den Werken der Kirchenväter und erprobter geistlicher Geistesherren. Seines Formates wegen kann es leicht auch außerhalb des Hauses und der Kirche benützt werden. Priestern und heilsbegierigen Seelen möchten wir das Büchlein eindringlich anempfehlen. Sein Gebrauch wird die in heutiger Zeit sehr vernachlässigte Uebung des innerlichen Gebetes wiederum anbahnen helfen.

Von B. Herder in St. Louis, Mo.

Comparative Studies in Psychology of Ants and of Higher Animals. By Eric Wasmann, S. J. Authorized English Version of the Second German Edition. Enlarged and revised by the Author. 1905. Kl. 8vo, X+200 Seiten. Preis, geb.: $1.00 net.

Die deutschen Ausgaben der beiden Wasmann'schen Werke über „Instinkt und Intelligenz im Thierreich" und „über das Seelenleben der Ameisen und der höheren Thiere" haben in der europäischen Gelehrtenwelt großes Aufsehen gemacht. Sie sind beide von einem Ordensbruder des Verfassers in Buffalo in das Englische übertragen und das vorliegende Werk über das „Seelenleben" von dem Verfasser noch vermehrt worden durch Beobachtungen einiger interessanter amerikanischer Ameisenarten. Vater Wasmann kommt nach mehr als sechzehnjährigen vergleichenden Studien zu dem Resultate, daß weder die Ameisen noch die höheren, oder Wirbelthiere „Intelligenz" im menschlichen Sinne besitzen. Der liebe Gott hat ihnen einen Instinkt gegeben, der sich durch die Erfahrung ihres Lebens verschärft. Aber es fehlt ihnen das Vermögen, durch eigene Ueberlegung neue Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke zu erdenken. Und speziell die Ameisen überragen an intelligenzähnlicher Mannigfaltigkeit und zweckmäßiger Anpassungsfähigkeit alle übrigen höheren und niederen Thiere. Das Buch bietet so viele interessante Beobachtungen, daß es für jeden Gebildeten ein Genuß ist, es zu lesen. Wir brauchen wohl kaum hinzuzufügen, daß die englische Uebersetzung vortrefflich ist. — Herold des Glaubens.

Von Ulrich Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff) in Graz, Oesterreich.

Antworten der Natur auf die Fragen: **Woher die Welt, woher das Leben? Tier und Mensch; Seele.** Von Constantin Hasert. Sechste, vermehrte Auflage, 1905. 8vo, VIII+376 Seiten. Preis, geb.: $1.00.

Abgesehen davon, daß diese tüchtige Arbeit wegen Unterlassung von geeigneten in die Augen fallenden Unterabtheilungen viel an der nöthigen Uebersichtlichkeit verliert, muß die Bearbeitung und Zusammenstellung der apologetischen Beweise der wichtigsten Lebensfragen zu den hervorragendsten Erzeugnissen der katholischen apologetischen Literatur gerechnet werden. Es ist nicht ausschließlich für Gelehrte bestimmt, sondern auch für solche, die einen höheren Grad der Bildung besitzen. Wir möchten deshalb unsere Leser, die des geistlichen Standes eingeschlossen, hiermit recht eindringlich auf das Werk aufmerksam machen.

Von Felizian Rauch in Innsbruck, Tirol.

Gertraud Angerer von Tulfes, die Märtyrerin der Keuschheit. Ein kurzes Lebensbild, dem christlichen Volke, besonders aber den lieben Bewohnern der Gemeinden Tulfes und Rinn gewidmet von P. Ferdinand v. Scala, O. Cap., Missions-Sekretär der nordtirolischen Kapuzinerprovinz. Mit Erlaubniß der Obern. Durch 9 Bilder illustrirt, 1905. 24o, 55 Seiten. Preis, brosch.: 25 Pf.; 100 Stück: 22 M. 50 Pf.

Volksthümlich schildert uns der Verfasser die Familie, Jugendzeit und den Martyrtod der Jungfrau Gertrud Angerer, welche am 24. März 1816 ihr Leben zur Bewahrung ihrer Tugend opferte. Das Büchlein verdient Massenverbreitung.

Von der F. X. Bucher'schen Verlagshandlung, Würzburg, Baiern.

Der Todeskampf, das ist: **Angriffe des bösen Feindes auf den Sterbenden.** Nach dem spanischen Original des Maestro Alejo Venegas bearbeitet von Franz Conrad, Erzbisch. geistl. Rat und Pfarrer zu Hüttenheim. Dritte Auflage. Mit Druckgenehmigung des Bisch. Ordinariats Würzburg, 1905. 24o, 144 Seiten. Preis, geb.: 35 Cts.

Aus dem reichen Schatz der katholischen Aszese, die in Spanien während des 16. und 17. Jahrhunderts in hoher Blüthe stand, hat uns der Herausgeber die Bearbeitung einer eigenartigen Abhandlung vorgelegt. Dieselbe behandelt die Kämpfe des sterbenden Menschen mit dem Satan. Weil im Original Vieles wiederholt wurde und in ziemlich grellen Farben aufgetragen ist, hat der Herausgeber bei manchen Kapiteln nur den leitenden Gedanken aus dem Original herübergenommen. Das Büchlein verdient besondere Beachtung von Seite aller Jener, die auf ihr Seelenheil bedacht sind.

Die Kunst, gut zu sterben. Nach der Schrift des Kardinals Rob. Bellarmin: De arte bene moriendi bearbeitet von Dr. Fr. Frank, Pfarrer der Diözese Würzburg, bischöfl. geistl. Rat. Mit Genehmigung des Hochw. bischöfl. Ordinariats zu Würzburg, 1905. 24o, 288 Seiten. Preis, geb.: 30 Cents.

Kardinal Bellarmin hat uns in diesem Büchlein eine kurze Anleitung hinterlassen, wie man gottesfürchtig leben soll, um glücklich sterben zu können. Sie bietet neben der tiefen Belehrung auch kräftigen Trost. Das Büchlein gehört vorzüglich in die Hände des Seelsorgers und des Krankenwärters. Alle Christen, die gut sterben wollen, können das Büchlein mit Nutzen gebrauchen.

Aus dem Verlag des katholischen Preßvereins, Linz a. D., Oesterreich.

Schatzkästlein fürs Priesterherz. Das geistliche Direktorium des heiligen Franz von Sales zum Gebrauche für die Priester von P. Pernin, Oblate des hl. Franz von Sales. Aus dem Französischen übersetzt. Mit bischöflicher Druckerlaubnis, 1906. 24o, 214 Seiten. Preis, geb.: 1 K., 20 H. net.

Der erste Theil enthält das nach den Schriften des hl. Franz von Sales vervollständigte Direktorium für priesterliches Leben. Der zweite Theil besteht in Erläuterungen und Texterklärungen zu den einzelnen Kapiteln des Vorhergehenden. Beides zusammen bildet ein Denkbuch, welches dem Priester, denn für solche ist das Werkchen bestimmt, die Gesammtheit seiner Pflichten vorlegt und ihm Anregung zur Pflege des inneren Lebens ertheilt. Das Büchlein bildet wahrhaft ein „Schatzkästlein", welches dem Priester reiche Gaben anbietet.

Der Inschriftendichter. Inschriften für Kirchen und Klöster, Schulen und Institute, für Privathäuser und öffentliche Anstalten, für kirchliche und Vereinsfeste. Gesammelt und herausgegeben von Friedrich Pesendorfer. Erster Theil. 1906. 8vo, VII+160 Seiten. Preis, brosch.: 2 K.

Dieses Buch bildet das 14. Bändchen von Fest- und Gelegenheitsgedichten. In der guten alten Zeit, wo das Gemüth auch zu seinem Rechte kam, waren passende kurze Inschriften sehr beliebt, aus ihnen blitzte tiefe Lebensweisheit und harmlose Schalkhaftigkeit. Vorliegende reichhaltige Sammlung von 1374 Inschriften, die auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht, gibt dem Leser die besten Belege dafür. Damit man sich bei der Anschaffung nicht getäuscht fühle, möchten wir angeben, daß ein Theil der Vorlagen lateinisch ist, die aber in klösterlichen und geistlichen Instituten sehr passende Verwendung finden dürften. Wir können nur den Wunsch ausdrücken, daß das Büchlein viele Abnehmer unter den Geistlichen und Schwestern finden möchte.

Empfehlenswerthe Zeitschriften.

Alte und Neue Welt. Illustriertes Familienblatt zur Unterhaltung und Belehrung. Gr. 4to, monatlich zwei Hefte von 48 Seiten. Preis: $3.00 jährlich. Im Verlage von Benziger Brothers in New York, Cincinnati, Chicago.

Diese moderne illustrirte Zeitschrift bringt prachtvolle Romane und Novellen, herrliche Städteschilderungen, vorzügliche Ueberblicke über Fortschritte in den verschiedenartigsten Zweigen der menschlichen Kultur und im Erwerbsleben, übersichtliche Zusammenstellung der Ereignisse in weltlichen und kirchlichen Kreisen und sorgfältige Besprechungen von literarischen Erscheinungen. Außerdem wird der Unterhaltung und den Wünschen der Frauen besondere Beachtung geschenkt. Der Bildschmuck (gegen 40 Bilder in jedem Hefte), farbig und schwarz, steht auf der Höhe der Zeit und wird in den meisten Fällen dem gemischten Leserkreis der Zeitschrift gefallen. Jedes Heft gibt Zeugniß von dem wachsenden Bestreben der Verlagshandlung, allen Anforderungen gerecht zu werden. Deshalb verdient die Alte und Neue Welt, die in ihrem 41. Jahrgange steht, die kräftige Unterstützung der Familien und Lesezirkel.

Deutscher Hausschatz in Wort und Bild. Gr. 4to, monatlich zwei Hefte von 40 Seiten. Preis: $3.00 jährlich. Verlag von Fr. Pustet & Co., New York und Cincinnati.

Der Inhalt dieser illustrirten Unterhaltungs- und Belehrungszeitschrift ist sehr reichhaltig und besteht aus Romanen, Novellen, Gedichten, Beschreibungen, Reiseskizzen und Kulturzeichnungen in edler und anziehender Sprache. Dazu kommen noch zwei Abschnitte: Aus der Zeit für die Zeit und Für die Frauenwelt; der Büchertisch schließt das einzelne Heft ab. Bezüglich des Bilderschmuckes (ungefähr 35 Darstellungen in jedem Hefte) können wir nur Lobendes melden, er steht ebenfalls in den meisten Fällen auf der Höhe der technischen Vollendung. Aus diesen Gründen empfehlen wir ebenfalls den Hausschatz.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“

besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen. Man adressire: **“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.**

Neue Ablaßgebete. — 1. Eine monatliche Gebetsstunde zur allerseligsten Jungfrau Maria für die Bekehrung der Sünder. Einmal in jedem Monat können alle Gläubigen vollkommenen Ablaß durch diese fromme Uebung gewinnen, sei es, daß sie derselben in einer Kirche oder öffentlichen Kapelle beiwohnen, wo sie in der von den Bischöfen gutzuheißenden Art und Weise abgehalten wird, oder daß sie, jeder für sich, mit beliebigen Andachtsübungen diese Gebetsstunde halten; nur müssen sie an irgend einem Tage des betreffenden Monats beichten, kommuniziren und in einer Kirche oder öffentlichen Kapelle nach der Meinung des Papstes beten. Sieben Jahre und sieben Quadragenen aber können sie gewinnen, wenn sie wenigstens reumüthigen Herzens dieser frommen Uebung einmal im Monate obliegen. Beide Ablässe sind den Seelen der Verstorbenen zuwendbar. Pius X., Reskript der hl. Ablaßkongregation vom 15. April 1905.

2. Gebet für eine gute Standeswahl. O mein Gott, Du Gott der Weisheit und des Rathes, der Du in meinem Herzen den redlichen Willen liesest, nur Dir zu gefallen und auch in Hinsicht auf meine Standeswahl mich ganz nach Deinen hlst. Wünschen zu richten: verleihe mir, durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau, meiner Mutter und meiner heiligen Patrone, zumal des hl. Joseph und des hl. Aloysius, die Gnade zu erkennen, welchen Stand ich ergreifen soll, und zu eben demselben zu gelangen, um in ihm Deine Ehre zu wahren, mein Heil zu wirken und jenen himmlischen Preis zu verdienen, welche Du den Vollstreckern Deines göttlichen Willens verheißen hast. Amen. — 300 Tage, einmal im Tage. Pius X., eigenhändiges Reskript vom 2. Mai 1905.

Ablässe für Stoßgebete zu Ehren des hlst. Herzens Jesu. — Für das Gebet: Jesus, sanftmüthig und demüthig von Herzen, mache mein Herz Deinem Herzen gleich, wurde am 13. September 1905 ein Ablaß von 300 Tagen bewilligt, so oft man es verrichtet. Früher (25. Januar 1868) war der Ablaß auf einmaliges Gewinnen an einen Tag beschränkt. — Das Stoßgebet: Heiligstes Herz Jesu, ich vertraue auf Dich, wurde am 25. März und am 19. August 1905 mit einem Ablaß von 300 Tagen ausgezeichnet, welcher einmal im Tage gewonnen werden kann. Wer das Gebetchen täglich während eines Monats verrichtet, kann unter den sonstigen üblichen Bedingungen einen vollkommenen Ablaß gewinnen.

Für die Seligsprechung der sel. Margaretha Maria Alacoque. — In Hinblick auf die stets zunehmende Andacht des spanischen Volkes zum göttlichen Herzen Jesu und auf die segensreichen Früchte, welche dieselbe überall hervorbringt, haben die Klosterfrauen von der Heimsuchung Mariä in Madrid beschlossen, eine Adresse an den apostolischen Stuhl zu senden, und den Hl. Vater um Beschleunigung der Heiligsprechung ihrer begnadigten Mitschwester, der sel. Margaretha Maria Alacoque, zu bitten. Ein ähnliches Gesuch wird von den katholischen Damen Frankreichs vorbereitet. Möge Gott die heißen Wünsche so vieler Verehrer des hlst. Herzens endlich erhören!

Die Tiroler in Paray-le-Monial. — Am 13. September trafen 200 Tiroler-Pilger auf ihrer Rückreise von Lourdes in Paray-le-Monial ein. Es war dieses der erste tirolische Pilgerzug, der hier an der Wiege der Herz-Jesu-Andacht weilte. Aus diesem Grunde wurde beim nachmittägigen Gottesdienste der Bund feierlich erneuert, den Tirol vor 100 Jahren mit dem göttlichen Herzen geschlossen hat. In Lourdes trafen die Tiroler die große französische Nationalwallfahrt, zu der 24 Extrazüge 12,000 Gläubige gebracht hatten. Weitere 25,000 bis 30,000 Pilger waren aus allen Theilen des Landes gekommen. Gott der Herr verherrlichte im Angesichte der unabsehbaren Volksmenge seine hlst. Mutter durch verschiedene Wunder. Eines der auffallendsten war die plötzliche Heilung eines schwindsüchtigen Mädchens, das in der vorhergehenden Nacht mit den hl. Sterbesakramenten versehen worden war.

Eine neue Herz-Jesu-Kirche. — Am 23. Juli wurde in Düsseldorf von Sr. Eminenz Kardinal-Erzbischof Fischer von Köln der Grundstein zu der neuen Herz-Jesu-Kirche an der Roßstraße gelegt. Der Bau ist in den Händen des Herrn Professors Joseph Kleesattel, was eine Gewähr für sein Gelingen bietet. Es dürfte wohl keine andere Provinz des deutschen Reiches geben, die so viele und so schöne Herz-Jesu-Kirchen besitzt wie das Rheinland.

Die Krönung einer Herz-Jesu-Statue. — Wie wir unsern Lesern schon einmal erzählt haben, wurde am 30. August 1903 in der Herz-Jesu-Basilika zu Berchem in Antwerpen eine Statue des göttlichen Herzens im Auftrag und Namen Se. Heiligkeit Papst Leo XIII. gekrönt. Am 7. Juli dieses Jahrs wiederholte sich die erhebende Zeremonie in der Kirche der Töchter des hlst. Herzens Jesu in Turin. Die Anregung davon ging von dem Verein der Tröster-Priester des Herzens Jesu (sacerdoti consolatori del s. cuore di Gesu) aus, der im Jahre 1895 gegründet, das 10. Jahresgedächtniß seines Bestehens feierte. Am festgesetzten Tage erschien Kardinal-Erzbischof Richelmy von Turin, begleitet von dem hochwst. Bischof von Casale, seinem Weihbischofe und mehr als 200 Priestern in der prächtig gezierten Kirche, die von einer dichtgedrängten Volksmenge angefüllt war. Nach dem Hochamte stieg Se. Eminenz die Treppe zur Herz-Jesu-Statue hinan, die über dem Altare in einem Meere von Lichtern und Blumen stand, und setzte eigenhändig das vergoldete, reich mit Edelsteinen geschmückte Diadem auf die königliche Stirne des Heilandes, indem er sprach: „Wie wir Dich mit dieser goldenen Krone auf Erden krönen, so wollest Du uns einst in Deiner mildesten Barmherzigkeit krönen im Himmel." Sodann hielt er eine herzliche Ansprache an das tiefgerührte Volk und die Priester und empfahl letzteren ein dreifaches: Milde und Sanftmuth des Herzens, den Geist des Opfers und heiligen Eifer um die Seelen zum Herzen Jesu zu führen. Der hochwst. Bischof von Casale, Msgr. Spandre, beschloß die Feier mit dem päpstlichen Segen.

Die Herz-Jesu-Andacht in der Türkei. — Ein Missionspriester aus Konstantinopel berichtet uns über die Schule der deutschen Mission zu St. Georg in Galata: „Was die religiöse Heranbildung der Kinder betrifft, so

wird sie wohl sehr erschwert durch den Umstand, daß wir auch Andersgläubige in's Internat aufnehmen müssen. Doch wir thun, was wir können, suchen auch die Herz-Jesu-Bruderschaft immer mehr zu Ehren zu bringen durch Predigten und durch die Andacht an jedem ersten Monatsfreitag. Nächstes Schuljahr, so Gott will, soll die Andacht kanonisch errichtet werden. Auch von den Prinzeninseln bei Konstantinopel hat das göttliche Herz Besitz ergriffen; denn auf Antigoni, einer dieser Inseln, haben wir jetzt eine Kapelle mit einem ganz netten, von Stufflesser in Gröben geschnitzten Altar und mit Herz-Jesu-, Herz-Mariä- und St. Josephs-Statuen.

Ein neuer Sendbote. — Zu den bisherigen drei spanischen Sendboten ist ein neuer hinzugekommen. Er erscheint in Barquisimeto (Venezuela) und hat zum Redakteur den Generalvikar M. Agueda F. Alvarado. Die Gesammtzahl aller Herz-Jesu-Sendboten ist damit auf 34 angewachsen. 25 davon geben die Jesuiten heraus, je einen die Franziskaner, Karmeliter, Benediktiner, Barnabiten. Die übrigen sind in den Händen von Weltpriestern. Hinsichtlich der Sprachen vertheilen sie sich wie folgt: Es gibt 5 englische, 4 spanische, 3 italienische, 2 französische, 2 portugiesische, 2 deutsche (einen in Amerika), 1 albanesischen, 1 bretonischen, 1 böhmischen, 1 katelanischen, 1 chinesischen, 1 kroatischen, 1 flämischen, 1 griechischen, 1 holländischen, 1 ungarischen, 1 polnischen, 1 slovakischen, 1 slovenischen, 1 in der Malayalam-Sprache (Malabar), 1 in der Marathi-Sprache (Indien), 1 in der Tamul-Sprache (Madura).

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 1. November 1905 bis 1. Dezember 1905 sind von 130 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Akte der Liebe	751,396	12. Abtödtungen	193,316
2. Rosenkränze	866,484	13. Werke der Nächstenliebe	116,998
3. Kreuzwege	53,879	14. Werke des Eifers	109,423
4. Heilige Kommunionen	127,481	15. Verschiedene Gebete	1,362,829
5. Geistliche Kommunionen	364,882	16. Trostgespräche u. Bekehrungen	76,598
6. Gewissenserforschung	201,675	17. Leiden oder Trübsale	84,113
7. Stunden der Arbeit	711,531	18. Selbstüberwindungen	242,914
8. Stunden des Stillschweigens	459,140	19. Besuche des heiligsten Altars-sakramentes	383,679
9. Fromme Lesungen	166,474		
10. Gelesene Messen	23,510	20. Verschiedene gute Werke	548,702
11. Angehörte Messen	215,159		6,560,183

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein. Dieselben müssen in einem verschlossenen Couvert mit 2 Cts. Porto für jede Unze gesandt sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 120 Orden oder Genossenschaften, 62,000 Pfarreien u. s. w.

Aggregationen des Gebetsapostolats.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Diözese Belleville.—20. Okt. St. Marien Gemeinde, Trenton, Ill.
Erzdiözese Boston.—21. Okt. Herz Jesu Gemeinde, W. Lynn, Mass.
Diözese Buffalo.—25. Okt. St. Josephs Gemeinde, Fredonia, N. Y.
Erzdiözese Cincinnati.—10. Oktober. St Heinrichs Gemeinde, Cincinnati, O.

Diözese Brooklyn.—6. Okt. St. Katharina von Alexandria Gemeinde, Brooklyn, N. Y.
Diözese Cleveland.—4. Okt. St. Patrizius Gemeinde, Toledo, O.
Diözese Hartford. – 14. Okt. St. Johannes Industrie-Schule, W. Hartford, Conn.
Diözese La Crosse.—11. Okt. St. Josephs Gemeinde, Hayward, Wis.
Diözese No. Carolina.—14. Okt. St. Philippus Gemeinde, Statesville, N. C.
Diözese Green Bay. — 13. Okt. Schule der Schwestern des hl. Joseph, Green Bay, Wis.
Diözese Peoria. — 3. Okt. St. Theresia Gemeinde, Earlville, Ill.
Diözese Portland.—4. Okt. St. Ludwigs Gemeinde, Fort Kent, Me.
Diözese Scranton.—3. Okt. St. Aloysius Gemeinde, Wilkes-Barre, Pa.
Diözese Winona. — 27. Okt. Franz von Sales Gemeinde, Claremont, Minn.

Aggregationen 14: Gemeinden 12; Schulen 2.

Ein bekehrter Trinker.

Es ist noch nicht so lange her, als zu H. die plötzliche Umwandlung des G. allgemeines Staunen erregte. Er war Metzger und leidenschaftlicher Trinker. Er trank, wenn er lustig war; und war er verdrießlich, so trank er noch mehr.

Als seine Frau starb (er hatte zu ihrem frühen Tode ein gut Theil beigetragen), ersetzte seine älteste Tochter, ein hochvortreffliches Mädchen, obwohl erst zwölf Jahre alt, an ihren vier Geschwistern Mutterstelle; die Kleinen liebten sie wie ihre Mutter. Aber das arme Kind war selbst sehr kränklich. Eines Abends, als G. wie gewöhnlich angetrunken nach Hause kam, fand er die vier Kleinen weinend und betend um das Bett ihrer zweiten Mutter; sie hielt das Sterbekreuz andächtig umfaßt; sie lag in den letzten Zügen.

Der Anblick griff dem G. in die tiefste Seele; er küßte sein sterbendes Kind und stammelte unter heißen Thränen die Bitte um Verzeihung. Das gute Mädchen öffnete die Augen und, den Vater erkennend, erhob es sich — mit äußerster Anstrengung ein wenig, sagte ihm mit leiser, sterbender Stimme einige Worte in's Ohr, die nur er verstehen konnte und — war todt.

Seit diesem Tage war G. vollkommen umgewandelt; er hörte auf zu trinken, und denjenigen, die ihr Erstaunen ausdrückten, antwortete er: „Mein Gott! Das war nicht so schwer, als man meint; es handelte sich nur um den Willen. Anfangs, wenn ich Durst hatte, durfte ich mich nur der Worte erinnern, welche mir sterbend mein armes Kind gesagt: Vater, nun haben sie dich nur allein, diese lieben Kinder; verlaß sie nicht! — Und seitdem trank ich Wasser!"

„Es handelte sich nur um den Willen"; freilich, der Wille an sich, auch noch so gut, ist schwach; aber zu dem aufrichtigen guten Willen gesellt sich, wenn man nur darum fleht, die Gnade; und durch sie vermag der Mensch Alles; durch sie kann Jeder, und wäre er noch so verkommen, zur Rückkehr und Besserung kommen.

— Nicht umsonst begann der Herr am Oelberge seine Leiden: Bitter ist der Oelzweig, süß ist die Frucht, während lindernd, erleuchtend, heilend das Oel, das aus derselben fließt. Solche Oliven trägt und treibt für unser Leben der bittere Oelzweig des mit Christi Verdienst vereinigten Leidens.

Rundschau.

Den 14. Dezember 1905.

Allen unseren Lesern wünschen wir ein glückseliges Neues Jahr! Möge Gottes reichster Segen Allen zu Theil werden! Wir wollen mit Gott anfangen und zu seiner Ehre das kommende Jahr verwenden. Dieses sei unser Vorsatz. —

Rom. — Am 11. Dezember wurde ein geheimes Konsistorium abgehalten. In seiner feierlichen Ansprache berührte der Hl. Vater die kirchlichen Verhältnisse in Frankreich, ohne jedoch ein kirchenpolitisches Programm zu entwickeln. Er verwies vielmehr auf ein späteres Hirtenschreiben in dieser Angelegenheit. Er sagte etwa Folgendes: „Er wünschte, er könne den Kardinälen angenehme und tröstliche Nachrichten melden, aber die gegenwärtigen Zustände gewährten wenig Trost. Der katholische Glaube breite sich zwar mehr und mehr über die Erde aus, besonders in nichtkatholischen Ländern, wende man sich aber den katholischen Ländern zu, so fühlt man Trauer und Furcht, daß die Weissagung der Hl. Schrift in Erfüllung gehen werde. Er ermahnte die Kardinäle zum Gebet, sie daran erinnernd, daß Gott Ruhe und Frieden zur rechten Zeit senden werde." — Der Papst endete seine Ansprache, indem er betonte, er beabsichtige alle romanischen Völker Amerikas dadurch zu ehren, daß er zum ersten Male einen Vertreter dieser Nation zum Kardinal ernenne. Unmittelbar nach Verlesung der Allokution ernannte der Papst die folgenden Kardinäle: Den hochwst. Joseph Samassa, Erzbischof von Erlau in Ungarn; Msgr. Marzellus Spinola y Maestre, Erzbischof von Sevilla; Msgr. J. Arcoverde de Albuquerque Cavalcanti, Erzbischof von Rio de Janeiro; Msgr. Cagiano de Azevedo, Major Domus des Vatikans.

Am 14. November fand eine Abstimmung über das sog. Tuto procedi posse bezüglich der Seligsprechung folgender ehrw. Märtyrer aus dem Dominikanerorden statt: 1. Franz Gil de Federich, Matthäus Alphons Leziniano, Hyazinth Castanedo, Vinzenz Liem de la Pace, Bischof Hieronymus Hermosillo, Bischof Valentin Berrio-Ochoo, Peter Almato und der Laie Joseph Khang, alle für ihren Glauben in Tonkin getödtet; 2. Theresia di S. Agostino und Genossinen, Karmeliterinen aus Compiegne, die während der Schreckensherrschaft in Frankreich aus Haß gegen den katholischen Glauben getödtet wurden. Diese sollen im Mai 1906 selig gesprochen werden. Darnach sollen ebenfalls die Ehre erfahren: 1. Ehrw. Julia Billiart, Gründerin der Kongregation der Marienkinder in Namur; 2. Ehrw. Bonaventura von Barcellona.

Ende November wurden Berathungen abgehalten über folgende Selig- und Heiligsprechungsfälle: 1. Ehrw. Michael Le Noblez, Missionär; 2. Ehrw. Joanna Elisabeth de Ages, Gründerin der Schwestern vom hl. Kreuz; 3. Ehrw. Ignatius Falzon und 4. Ehrw. Maria de Mathias, Gründerin der Schwestern vom kostbaren Blute. Am 5. Dezember fand eine Versammlung statt, in welcher günstig über die Tugenden der Ehrw. Magdalena, Herzogin von Canossa, Gründerin des Institutes der Töchter der Liebe, berichtet wurde.

Die Kongregation der Riten befaßte sich Ende November mit der Seligsprechungsangelegenheit der Jungfrau Johanna d'Arc, genannt „Jungfrau von Orleans". Unter dem Vorsitze der Kardinäle Gotti, Ferrata und Mathieu billigte sie die Processi Apostolici hinsichtlich der Wunder, die Gott auf die Fürbitte der Jungfrau gewirkt hat.

Am 15. November hielten die in Rom anwesenden spanischen Bischöfe im Beisein des Nuntius in Madrid, Titular-Erzbischof Rinaldini, eine Kon-

ferenz ab, um über verschiedene interne Angelegenheiten zu berathen, welche mit einer von der spanischen Regierung gewünschten Revision des Konkordats in Verbindung stehen. Der Nuntius ist inzwischen auf seinen Posten zurückgekehrt. Die spanischen Bischöfe haben das Gutachten ihrer in Spanien befindlichen Kollegen erbeten.

Der Kardinalvikar Respighi führt die Anweisungen, die der Hl. Vater gegen das Zusammenströmen von Geistlichen in Rom erließ, mit Strenge durch. Bis vor Kurzem wurde etwa 180 Priestern das Zelebret entzogen und ihnen bedeutet, den Staub Rom's von ihren Füßen zu schütteln. Auch etwa 300 Studenten wurde bedeutet, Universitäten in der Heimat, anstatt der römischen zu besuchen.

Zu Konsultoren der Kongregation der Bischöfe und Regularen wurden ernannt: Der Generalprior der Augustiner P. Thomas Rodriguez und der Generalpräpositus der Unbeschuhten Karmeliten, Maria di S. Giusto Rinaldo.

Die neue zu errichtende Pfarrkirche im Stadttheil des Monte Testaccio wurde der Kongregation der Salesianer des Don Bosco übertragen. Diese Thatsache zeugt wiederum von dem Bestreben Pius X., Ordensangehörigen so viel als möglich die praktische Seelsorge zu übergeben. Auch die neue Pfarrei der St. Joachims Kirche befindet sich in den Händen der Redemptoristen.

Italien. — Das Protektorat über die italienischen Missionen in China, welches bisher Frankreich ausübte, möchten einsichtsvolle Politiker gar zu gerne in die Hände ihrer eigenen Regierung hinüberspielen. Schon als der italienische Gesandte Marquis Salvago-Raggi vor neun Jahren als Geschäftsträger nach Peking versetzt wurde, durchschaute er sofort den politischen Vortheil, der seinem Vaterlande erwachsen würde, wenn es Italien gelänge, selbst das Protektorat über seine katholischen Missionen übernehmen zu können. Sofort ging er an's Werk, und nach langwierigen Bemühungen wurde es ihm endlich nach der Belagerung von Peking möglich, einer Anzahl Missionäre den Schutz der italienischen Regierung zu gewähren. Salvago-Raggi verließ dann seinen Posten in China; in Rom schien das Ministerium der Sache wenig Werth beizulegen. Da versuchten die Militärgeistlichen Geroni und Albasini der Regierung die Augen zu öffnen, auch Prof. Schiaparelli, Direktor des egyptischen Museums in Turin, der im Auftrag der Missionen eine Reise nach China gemacht hatte, bot Alles auf, an maßgebender Stelle für die Uebernahme des Protektorates seitens Italiens über seine Landsleute geistlichen Standes im fernen Osten Stimmung zu machen. Auch dem König Viktor Emanuel legte Prof. Schiapparelli gelegentlich einer Audienz die Sache dringend an's Herz. Das scheint die Angelegenheit wieder in Schwung gebracht zu haben.

Deutschland. — Bei der am 12. November abgehaltenen Vereidigung der Rekruten soll der Kaiser nach den Berichten der Presse die folgende schöne und erbauliche Ansprache gehalten haben: „Ihr seht hier einen Altar, auf demselben ein Kreuz, das Symbol aller Christen. Als solche schwuret ihr heute den Fahneneid. Ich wünsche und hoffe, daß ihr dieses Schwures stets eingedenk bleibet. In diesem Augenblick steht eine denkwürdige Episode vor meinem Auge. Als der Kaiser Leopold von Oesterreich dem berühmten Prinzen Eugen den Oberbefehl über die Armee übertrug und ihm den Marschallstab überreichte, ergriff der Prinz Eugen ein Kruzifix und hielt es mit den Worten in die Höhe: dieser soll unser Generalissimus sein. Eine solche Gesinnung erwarte ich von euch; ich will fromme, tapfere Soldaten in meiner Armee haben und keine Spötter. Euch wird der Vorzug zu Theil, in den Reihen der Garde in Potsdam zu dienen, wo euch auf Schritt und Tritt das Andenken an den großen Soldatenkönig, der nicht weit von hier seine letzte Ruhestätte

hat, und an die ruhmreiche Geschichte Preußens entgegentritt. Zeigt euch dieser Auszeichnung durch besondere Uebung der soldatischen Tugenden würdig und geht den anderen voran in Gottesfurcht, Treue und Gehorsam."

Der „Germania" schreibt man von Breslau: „Katholische Aerzte beklagen sich zur Zeit schwer über eine merkwürdige Weitherzigkeit bei der Besetzung von ärztlichen Stellen an den katholischen Krankenhäusern Breslaus. Wir haben uns davon überzeugt, daß diese Klagen durchaus nicht unbegründet sind. Während an keinem der drei Breslauer protestantischen Krankenhäuser oder am jüdischen Spital eine leitende ärztliche Stelle in den Händen eines Mannes liegt, der einer anderen Konfession, als der des Krankenhauses angehört, sehen wir auf katholischer Seite ein ganz anderes Bild: an jedem Krankenhause unserer Konfession finden wir dirigirende protestantische Aerzte. Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn es an tüchtigen Aerzten auf katholischer Seite mangelte. Das ist aber durchaus nicht der Fall." — Dazu bemerkt die „Köln. Volkszeitung": „Die hier für Breslau erhobene Klage kann man auch anderswo vernehmen, die Rheinprovinz nicht ausgeschlossen. Wir sind gewiß der Meinung, daß man insbesondere bei der Besetzung von ärztlichen Stellen an Krankenhäusern immer nur die tüchtigsten Bewerber berücksichtigen soll, und haben nichts dagegen einzuwenden, daß hervorragend tüchtige protestantische und israelitische Aerzte an die Spitze katholischer Krankenhäuser gestellt werden. Aber bei gleicher Befähigung soll man die katholischen Aerzte nicht zurücksetzen, und das geschieht hier und da. Wir möchten nicht deutlicher werden. Geht man dieser Sache nach, so stößt man zuweilen im letzten Grunde auf einen zu weit gehenden Geschäfts- und Erwerbssinn von Krankenhausverwaltungen. Man glaubt durch Bevorzugung nicht katholischer Aerzte die nicht katholischen Patienten leichter den betr. Krankenanstalten zuzuführen."

Das Schloß Banz im Bezirksamt Staffelstein des bayerischen Regierungsbezirks Oberfranken, in schöner Gegend über dem Main gelegen und ursprünglich eine Benediktinerabtei mit denkwürdiger Geschichte, ist von den Benediktinern wieder käuflich erworben worden. Es gehörte zuletzt dem Herzog Karl Theodor in Bayern.

Am 8. November starb zu Poulheim bei Köln der dortige Pfarrer August Schippers im 62. Lebensjahre; hochw. Pfarrer Engelbert Balber, 61 Jahre alt, am 13. November zu Friesheim im Rheinland; hochw. Pfarrer Viktor Schue, 73 Jahre alt, im November zu Kenn; hochw. Eberhard Giesen, im 62. Lebensjahre, im November zu Winkel in Hessen-Nassau; hochw. Karl Emil Lambert, eine Zierde des Klerus der Erzdiözese Freiburg in Baden, erst 53 Jahre alt, zu Eisenthal; hochw. Pfarrer Dechant Johann Schmitz, 70½ Jahre alt, am 19. November zu D'horn, Rheinprovinz; hochw. Peter Liesen, im Alter von 68 Jahren, zu Godesberg; hochw. Pfarrer Georg Schell, 81 Jahre alt, am 22. November zu Großenlüder in Fulda; hochw. Guardian des Kapuzinerklosters zu Krefeld P. Gregor Nazianz Schneider, im 57. Lebensjahre, am 24. November zu Longnich bei Trier; hochw. P. Antonius Notthoff, O. F. M., im November zu Hardenberg-Neviges.

Am 12. November starb zu Charlottenburg bei Berlin Herr Joseph Winnat, 69 Jahre alt, welcher in unermüdlicher Weise für katholische Zwecke arbeitete, besonders im St. Vinzenz de Paul Verein und für die Katholiken in der Diaspora.

Zu Hammo starb am 13. November die katholische Schriftstellerin Frau Josepha Sandhage (Pseudonym J. v. Dirkink) im Alter von 67 Jahren.

Oesterreich-Ungarn. — Der 5. Katholikentag Oesterreichs fand in Wien vom 18. bis 22. November statt und es waren bei der Hauptversammlung über 8000 Personen anwesend. Außerdem wurden viele andere Sitzungen einzelner Abtheilungen mit demselben Erfolg gehalten. Der Katholikentag hat tiefgreifende Eindrücke in den Theilnehmern hinterlassen. So wenig verwöhnt sind die Katholiken Oesterreichs, daß drei Tage in froher Einmüthigkeit verbracht, ihnen schon als etwas ganz Ungewöhnliches erscheinen. Zu der Schlußversammlung waren etwa 4000 Personen erschienen; eine Resolution der Anhänglichkeit an den Hl. Vater wurde darin angenommen. Der armenische Erzbischof Joseph Theodorowicz von Lemberg hielt bei der Schlußversammlung eine zündende Rede über das „Vater Unser" in deutscher Sprache. Der päpstliche Segen wurde ertheilt. Kardinal Gruscha hielt darnach eine ergreifende Anrede. Dann sprach der Jesuit Franz Boißl, ein ganz hervorragender Redner, namentlich über die Presse. Mit einer schwungvollen Ansprache des Präsidenten Rhomberg schloß der offizielle Theil. Es folgte noch ein Empfang im Rathhause, wo etwa 20 Bischöfe und 1200 Gäste sich einfanden. Hier brachte Bürgermeister Dr. Lueger den Trinkspruch aus auf Kaiser und Papst, politische Anklänge nicht scheuend.

Um Gottes Segen auf den 5. österreichischen Katholikentag herabzuflehen, führte P. Abel S. J., am 13. November 3000 katholische Männer Wiens an das Grab des Landespatrons, des hl. Leopold, nach Klosterneuburg, wo er eine begeisternde Ansprache hielt und ein Telegramm an den Kaiser abgesandt wurde.

Gegen die Abfallbewegung in Oesterreich thut der neugegründete Bonifazius-Verein bereits gute Dienste. Wie weitausgreifend die Thätigkeit desselben ist, erhellt schon aus dem Umstande, daß nach den Anmeldungen bei den Pfarrämtern die Zahl der Mitglieder rund 520,000 beträgt, wovon auf Böhmen allein nahezu 300,000 entfallen. Das Thätigkeitsgebiet des Bonifazius-Vereins umfaßt mit Ausnahme Galiziens bereits alle Kronländer Oesterreichs. Die Einnahmen dieses Vereines aus Mitgliedsbeiträgen betrugen — soweit sie bei der Prager Zentralstelle und nicht in den Diözesen außerhalb Böhmens eingezahlt wurden — vom Dezember 1903 bis September 1905 rund 280,000 Kronen, welche zu einem ansehnlichen Theile auch zu Kirchenbauzwecken verwendet wurden. Das Vereinsorgan „St. Bonifaziusblatt" erscheint in einer Auflage von 700,000 Exemplaren, welche von Neujahr ab auf eine Million gesteigert werden wird.

Am 24. November wurde der hochw. Kapitular Anton Zingler zum Propst des Kollegiatsstiftes Mattsee gewählt.

In Ungarn ist die Lage der katholischen Kirche eine sehr prekäre. Der Kalvinismus wurde großgezüchtet durch die Minister, welche das Land seit Jahren hatte. Seit 1895 wurde die Zivil-Ehe nicht nur anerkannt, sondern die Trennung der Ehe sehr erleichtert. Bei gemischten Ehen wurde das Eheband von den katholischen bischöflichen Tribunalen vertheidigt, aber in den protestantischen kirchlichen Tribunalen wurden die Entscheidungen des weltlichen Gerichtes anerkannt. Durch die neue Gesetzgebung wurden die Juden als gleichberechtigt mit den Christen anerkannt und dadurch der Uebertritt solcher erleichtert, die ihre Ehe scheiden lassen wollten. Gegen letztere Bestimmung wurde schon lange aber umsonst gekämpft. Zu diesem Zwecke wurde die sog. Volkspartei gegründet. Nun hat sich Graf Cichy davon getrennt und eine Allianz mit dem Sohn des Erzrevolutionärs Koffuth und Graf Albert Apponyi geschlossen. Diese Partei macht die jetzigen Schwierigkeiten in Ungarn. Dagegen kämpft eifrig der hochgebildete Klerus, doch mit welchem Erfolg scheint nicht sehr glückverheißend.

Ein ungarischer Raphael-Verein wurde am 25. November in Pesth gegründet. An der Gründungssitzung nahmen Graf Vay de Vaya und das Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses Kommerzienrath Cahensly, der Präsident des deutschen Raphael-Vereins, theil.

Der hochwst. Bischof Dr. Doppelbauer von Linz (Oberösterreich) hat an seinen Diözesanklerus in betreff der religionsfeindlichen Bestrebungen des Vereins „Freie Schule" ein Rundschreiben gerichtet, worin er mit apostolischem Freimuth die verderblichen Tendenzen jenes Vereins darlegt und die Geistlichen zur Wachsamkeit gegenüber diesen Bestrebungen, sowie zur Förderung der katholischen Schulvereine ermahnt.

In Benediktinerstift Seitenstetten, Oesterreich, starb am 11. November der hochw. Prior Franz Sales Fröschl in seinem 60. Lebensjahre.

Frankreich. — Am 6. Dezember triumphirten im französischen Senat mit 181 gegen 102 Stimmen die Freimaurerei und der Unglaube, nachdem schon am 3. Juli die französische Kammer mit 341 gegen 233 Stimmen dasselbe Gesetz bezüglich der Aufhebung des Konkordates angenommen hatte. Man mag nun denken über das Konkordat was man will — gelesen haben es leider die meisten nicht — so verdient dennoch diese Handlungsweise unseren Abscheu. Zuerst nimmt man in der Zeit der französischen Revolution alle Kirchengüter und nun nimmt man der Kirche die Kirchen, Seminarien, alle Gehälter und stellt sie hin, wie eine fremde Magd, die nur ein Spielball der Laune werden soll.

Das Kultusbudget nach Entstaatlichung der Kirche wird bekanntlich nur noch aus Pensionen für die älteren Geistlichen bestehen. Der Berichterstatter des Budgetausschusses der Kammer, Morlot, hat nun berechnet, wie viel diese Pensionen in den nächsten Jahren betragen werden. Verglichen mit dem bisherigen Kultusbudget von rund 45 Millionen wird die Ersparniß im Jahre 1906 8 Millionen betragen. Dann wird sie von Jahr zu Jahr steigen, 10 im zweiten, 16 im dritten, 17 im vierten, 22 im fünften und im neunten 30 Millionen erreichen. Erst in 28 Jahren wird dieser Ueberrest des Kultusbudgets ganz liquidirt sein. Ueber die Schicksale der Kirche nach der Trennung gehen die Meinungen auseinander. Ein Dorfpfarrer schreibt darüber an die „Verité Française: „Meine Gemeinde zählt sechs- bis siebenhundert Einwohner. Zwei Drittel davon haben sich, als ich sie auf beschöflichen Befehl befragte, für die Beibehaltung des Kultus erklärt. Vielleicht werden Sie nun glauben, daß alle diese guten Leute als gläubige Christen regelmäßig zur Kirche gehen. Es gibt aber unter den vierhundert und mehr, die sich eingeschrieben, kaum fünfzig, auf die der Pfarrer sicher zählen kann. Die anderen werden, wie bisher, sich mit einem Etikettenchristenthum begnügen. Es genügt ihnen, wenn der Pfarrer ihre Kinder tauft, sie einmal kommuniziren läßt, sie traut (nicht immer) und namentlich sie begräbt. Das ist ihre ganze theoretische und praktische Religion. Wie sollen wir mit solchen Elementen die Gemeinden in Christus wieder aufbauen?" Diese trostlose Stimme ist nicht die einzige ihrer Art.

Als am 2. November 1789 die französische konstituirende Versammlung die geistlichen Güter „der Nation zur Verfügung stellte" geschah dies unter der dreifachen Bedingung, die Kultusausgaben zu bestreiten, die Geistlichkeit zu besolden und die Armen zu unterstützen. Dieses wurde noch im Jahre 1870 anerkannt. Aber der Despotismus der Waldeck-Rousseau, Combes und Rouvier trat gegen die Kirche wie ein Brigant auf, sie glauben, der Raub, den sie begehen, sei keiner, weil er durch ein Gesetz erfolge! Von diesen Ungerechtigkeiten melden unsere täglichen Blätter nichts, weil sie dem Freimaurerthum und Konsorten die schmutzigsten Dienste leisten. Die Assozierte Presse und

die Kabel sind in den Händen dieser Glaubensfeinde und darum erfährt das Publikum nichts davon.

Wer in Wirklichkeit in Frankreich die oberste Herrschaft ausübte, das zeigte Admiral de Cuverville mit den Worten: „Ich erkenne an, daß seit Langem die Trennung oftmals von den Freimaurern gefordert worden ist, so in deren Konventen von 1881, 1899, 1900, 1902. Ich erkenne auch an, daß die Freimaurerei heute allmächtig ist, daß sie besonders seit 25 Jahren den erbittertsten Krieg wider die Kirche führt und daß sie dies mit einer Ausdauer und Geschicklichkeit thut, die wir Katholiken in der Vertheidigung unseres Glaubens nachahmen sollten. Die Vorhut der Freimaurerthums kündigt uns überdies an, daß der Krieg erst in seinen Anfängen sei, daß er fortgesetzt werden wird, bis die katholische Religion in unserem Lande ausgerottet ist." — Die nächsten Wahlen werden zeigen, welche Stellung die Mehrheit des französischen Volkes zu diesem Plane des Usurpators einnimmt.

Die Presse verzeichnet die Thatsache, daß in der Budgetdebatte der Kammer die Rechnungen zur Sprache kamen, welche die Liquidatoren der Kongregationsgüter aufgestellt haben. Darnach hat die Liquidation, die dem Staate eine Milliarde hätte eintragen sollen ,noch nichts ergeben, dagegen sind im zweiten Halbjahr 1903 und im Jahre 1904 — die Rechnung von 1905 liegt noch nicht vor — beinahe dreiundeinhalb Millionen aus den Staatsfinanzen in die Hände der Liquidatoren und Advokaten, die für sie plädirten, größtentheils Abgeordnete, geflossen. Der Abg. Rabier aus Orleans, unter den Antiklerikalen einer der rabiatesten, verdankt der Liquidation schon stattliche Summen.

Nach einer heftigen Debatte hat der Pariser Stadtrath mit 44 gegen 28 Stimmen beschlossen, die Schwestern aus den Hospitälern der Stadt zu entfernen und durch Laien zu ersetzen. Es sind Schwestern der Genossenschaften des hl. Augustin, die seit 1810 die Hospitäler Hotel Dieu und des hl. Ludwig besorgten. Der Beschluß wird nun zuerst dem Staatsrath vorgelegt werden.

Der Magistrat von Arras, welcher zuerst den Ursulinen ihr Kloster entrissen und dann darin eine Töchterschule eingerichtet hat, wandte sich an den Bischof der Stadt, um in katzbuckelnder Art um einen Geistlichen zu ersuchen, der in diesem Gebäude religiösen Unterricht ertheilen und in der dortigen Kapelle Schulgottesdienst halten solle. Zwei Tage später schon erhielten die Stadtväter die höfliche, aber ablehnende Antwort, in der es unter Anderem heißt: „Ich anerkenne die Nothwendigkeit dieses Unterrichtes... aber es wird Ihnen nicht unbekannt sein, daß ich selbst in die kirchlichen Zensuren verfallen würde, wenn ich einem Priester erlauben würde, seinen Dienst in dem Gebäude auszuüben, wo die neue Schule eingerichtet wurde." — Ein gleiches non possumus, freilich mit anderer Begründung, entgegnete der Bischof von Langres, wo es sich um eine solche Schule in dem ehemaligen Gebäude der Damen von Saint Maur handelt: „Wir sind an dem Vorabende der Abschaffung des Konkordats. In der neuen für Staat und Kirche gleich gefährlichen Lage wird die Einrichtung der ‚Pfarre' die Hauptrolle zu spielen haben. Sie wird (wieder) das Hauptzentrum des religiösen Lebens werden. Man muß sie stärken." Er verweigerte also aus administrativen Gründen einen Priester und verwies die Bittsteller an die Pfarrkirche.

In der Kirche Saint-Sulpice zu Paris wurde am 22. November von dem Generalvikar von Paris, Abbé Garbey, dem versammelten Klerus der Hauptstadt eine Adresse an den Kardinal-Erzbischof Richard verlesen, die im Laufe des Tages an diesen befördert wurde. Darin erklären die Pfarrer der Pariser Kirchen, sie unterwerfen sich ganz den Weisungen, die der Papst ihnen

für die Stunde der bevorstehenden Prüfungen durch ihr ehrwürdiges Oberhaupt ertheilen werde.

Der letzte Militärkaplan von Frankreich ist gestorben. Es war Msgr. Laruffe, der Kaplan der Kadetten-Anstalt von St. Cyr. Er hatte ein Alter von 87 Jahren erreicht. Als unter Gambetta alle Militär-Kapläne ihres Dienstes enthoben wurden, bildete Msgr. Laruffe die einzige Ausnahme, da sogar der eingefleischte Hasser der katholischen Kirche, Gambetta, erklären mußte, daß die Knaben, die einst Offiziere der französischen Armee werden sollten, keinen besseren Lehrer finden könnten, als Msgr. Laruffe.

Großbritannien. — Ein Ereigniß, das wegen seiner Eigenart kaum noch anderswo sich abspielen dürfte, bereitet sich vor, eine Sympathiekundgebung der anglikanischen Geistlichkeit an den katholischen Episkopat Frankreichs. Die Adresse, welche dem Kardinal-Erzbischof von Paris überreicht werden wird, ist nach der anglikanischen „Church Times" jedem Geistlichen der englischen Kirche zur Unterschrift vorgelegt und von 90 Prozent des Klerus unterzeichnet worden. In dem Schriftstück heißt es, die anglikanische Kirche Englands beklage tief den religionsfeindlichen Geist, der sich in Frankreich breit mache, die katholische Kirche verfolge und Tausende von Ordensleuten aus ihrem Vaterlande vertreibe. „England," so heißt es zum Schluß in der Adresse, „wird alle die Vertriebenen, die sich zu ihm wenden, aufnehmen, denn England ist so liberal, jeden Glauben und jede Glaubensbethätigung zu achten."

Der englische Kriegsminister hat das von den Mitgliedern des Jesuitenordens geleitete Kolleg von Stonehurst als „approbirte Schule" anerkannt. Die Zeugnisse dieses Instituts berechtigen also zum Eintritt in die Offiziersschulen des Reiches.

Am 5. November starb zu Harrowgate, England, der hochw. Kanoniker William Pope, ein Konvertit, in seinem 80. Lebensjahre.

Am 4. November starb zu Haverstock Hill, London, der hochw. Dominikanerpater Henry Bartlett, welcher während 30 Jahren das Amt eines Novizenmeisters versah. Er erreichte ein Alter von 77 Jahren und hat die größte Anzahl der englischen Dominikaner erzogen.

Am 24. November starb zu Wadhurst, England, der hochw. Richard Richardson, Mitglied des Instituts der Liebe, in seinem 86. Lebensjahre. Derselbe war ein Konvertit und arbeitete über 50 Jahre in der Seelsorge, hauptsächlich als Mäßigkeitsapostel.

Der frühere Missionär auf der Insel Mauritius, P. Ignatius Stuart, O. S. B., starb am 19. November zu Chipping Sadbury im 78. Lebensjahre. Seine Gesundheit wurde durch Fieberanfälle so geschwächt, daß er sich von der Mission zurückziehen mußte. Seit 20 Jahren wirkte er eifrig in England.

Schweiz. — Die großartige, in alle Gebiete des öffentlichen Lebens eingreifende Organisation, die sich auch die schweizerischen Katholiken im Volksverein gegeben haben, hat nun auch im gegnerischen Lager eine richtige Würdigung gefunden. Die radikalen Blätter mahnen zu einer Gegenaktion. „Die freisinnige Partei der Schweiz" — so schreibt die Baseler Zeitung — „wird ihre Organisation viel intensiver gestalten und viel besser ausbauen müssen, wenn sie die Riesenagitation des katholischen Volksvereins gegenüber Stand halten will." — „Was haben wir" — so ruft ein anderes Blatt aus — "was haben wir, die freisinnige Mehrheit, auf eidgenössischem Boden dieser festgeschlossenen, zielbewußten Masse entgegenzustellen? Wie wollen diese Frage lieber nicht beantworten." Es ist wahr, der katholische Volksverein hat sich in den letzten Jahren gewaltig entwickelt. Sein Mitgliederbestand ist groß.

Fast in jedem Dorfe besteht eine Organisation. Kein Beruf, kein Stand, keine Altersstufe wird außer Betracht gelassen. Und das Heer steht nicht nur auf dem Papier, sondern wird in steter Uebung gehalten, und wenn eine Aktion durchzuführen ist, so vollzieht sich die Mobilisation von einem Tag auf den anderen, und zwar in musterginiger Ordnung und Disziplin.

Zu Zürich starb im dortigen Hospital am 20. November der hochwst. Bischof Isidor Klaus in seinem 42. Lebensjahre.

In Kriegstetten, Schweiz, starb kürzlich der um die katholische Sache wohlverdiente hochw. P. Pius Meier, ein ehemaliges Mitglied des Benediktinerklosters St. Urban in Luzern und später längere Zeit Pfarrer von Deitingen.

Holland. — In Holland hat man ebenfalls eine katholisch-soziale Vereinigung der katholischen Verbände eingeleitet. Fünf Diözesanverwaltungen werden geschaffen, ein Generalsekretariat gebildet, die Besetzung der leitenden Stellen bedarf der Bestätigung der Bischöfe. Die bereits veröffentlichten Statuten besagen: „Endzweck der Zentralorganisation ist, die praktische Thätigkeit der Katholiken auf sozialem Gebiete zu vergrößern und zu verstärken... Sie soll das Hauptrad werden, das bewirkt, daß die ganze Maschine, alle die einzelnen Räderchen gut laufen..., etwas schneller hier, etwas langsamer vielleicht dort; regelmäßig und tüchtig überall." Die Statuten hat Mynherr K. J. M. Aalberse entworfen, Advokat im Privatleben, ein bewährter Führer der Katholiken, dessen Wirken die schönsten Erfolge bereits gezeitigt hat.

Rußland. — Nach dem „Petersburger Listok" ist der Hl. Stuhl in Rom durch den russischen Gesandten beim Vatikan offiziell von dem Wunsche des Zaren, eine zweite Friedenskonferenz im Haag einzuberufen, verständigt worden. Aus diesem Anlaß erfolgte ein außergewöhnlich herzlicher Depeschenwechsel zwischen Papst und Zar.

Msgr. Franz Albin Symons, Titular-Erzbischof von Attalia (15. April 1901), welcher die kirchliche Lage der Polen in den Vereinigten Staaten untersucht hat, soll zum Erzbischof von Mohilew, d. h. zum Primas der katholischen Kirche in Rußland ernannt worden sein. Derselbe war früher Bischof von Ploko (1897) und wurde wegen Gebrauchs eines Katechismus in polnischer Sprache seines Amtes entsetzt und über die russische Grenze geführt. Deshalb scheint die Wahrheit etwas zweifelhaft.

Türkei. — Die letzten Erdstöße, welche Anfangs November in der Provinz Saloniki verspürt worden sind, haben, wie kürzlich beim griechischen Patriarchat eingetroffene Berichte melden, auf dem Berge Athos bedeutenden Schaden angerichtet, namentlich beim großen griechischen Kloster „ton Iwiron", im Nordwesten der Halbinsel gelegen. Die Kuppel der Kapelle, in welcher sich das altberühmte Gnadenbild der hl. Jungfrau, „Portaitisa" genannt, befindet, ist fast ganz eingestürzt. Das Kloster Iwiron (der Georgier) erhebt sich am Meere, in einer kleinen Bucht; seine Gründung durch die Schüler des hl. Athanasius, der fast sein ganzes Leben auf dem Athos verbrachte, erfolgte 1330. Seither hatte es viel durch Erdbeben zu leiden, stark beschädigt wurde es ferner durch eine Feuersbrunst im Jahre 1864. Seither war es gründlich restaurirt worden. Das Kloster besitzt eine reiche Bibliothek und werthvolle Reliquien.

Japan. — Das Verhältniß des Mikados zu der römisch-katholischen Kirche scheint sich immer herzlicher zu gestalten. Nachdem der Herrscher vor einiger Zeit den päpstlichen Vertreter, Bischof O'Connell, in längerer Audienz empfangen hatte, hat er ihm nunmehr die erste Klasse und den Großkordon des Ordens vom Heiligen Schatze verliehen. Auch die Sekretäre des Bischofs wurden ausgezeichnet. Der Kronprinz empfing die Herren am 21. November

in Audienz. Es ist bezeichnend für die Umstimmung des japanischen Volkes dem Christenthum gegenüber, daß ein Buddhist dem päpstlichen Vertreter ein schön gelegenes Grundstück von drei Morgen Größe zum Bau einer Kathedrale schenkte. Die päpstliche Gesandtschaft wird am 25. November nach einem Abschiedsessen, das ihr der Premierminister Graf Kazura gibt, an Bord des Dampfers „Prinz Leopold" nach Rom abreisen.

Missionen. — Wir erhielten den Neujahrsgruß des hochwst. A. Henninghaus, Bischofs von Hypaepa, Apost. Vikar von Süd-Schantung. Da unser Raum den Abdruck des langen Briefes nicht zuläßt, wollen wir nur einzelne Punkte hervorheben. In der Mission wirken nebst dem Bischof und Provikar 44 europäische und 11 einheimische Priester, 13 Laienbrüder der Gesellschaft des Göttlichen Wortes, 3 Schulbrüder der Gesellschaft Mariä, 12 Franziskanerinen Missionarinen Mariens, 6 Dienerinen des Hl. Geistes (Steiler Schwestern) und 629 Katechisten und Katechistinen. Die Mission hat 13 Kirchen, 118 Kapellen, 633 gewöhnliche Gebetshäuser, 1 Seminar mit 66 Zöglingen, 1 Katechistenschule mit 80 Schüler, 2 Katechistinenschulen mit 104 Schülerinen, 5 deutsch-chinesische Schulen mit 165 Schülern, 6 Waisenhäuser mit 666 Waisenkindern, 4 Altenheime mit 68 Insassen, 1 Hospital, 1 Apotheke und 2 Druckereien für europäischen und chinesischen Druck. 30,044 getaufte Christen mit 39,838 Katechumenen bilden den Grundstock der Missionsthätigkeit. Obgleich der Friede herrscht, so ist doch stets auswärtige Hilfe nothwendig. Etwaige Almosen sende man an Rev. Wm. Tappert, Covington, Ky.

Der hochw. P. Athanasius Götte, O. F. M., der bekanntlich einst von St. Louis aus nach China ging, wurde am 30. November im Dom zu Paderborn zum Bischof konsekrirt. Das Msgr. Götte übertragene apostolische Vikariat von Nord-Schensi in China zählt 35 Missionspriester, 38 Katecheten, 141 Kirchen und Kapellen, 163 Stationen, je einen Männer- und Frauenorden, 9 Wohlthätigkeitsinstitute, ein Seminar und ein Kollegium, 25 Elementarschulen und 20,800 Katholiken. Es ist mithin eines der größten und wichtigsten Missionsgebiete.

Zum Kustos des Heiligen Landes wurde Ende November der hochw. P. Robert Razzoli, O. F. M., bisher Provinzial in Florenz, ernannt.

Kongo ist ein dem Belgier König gehöriger Staat in Afrika, in welchem große Greuel gegen die Eingeborenen durch die Regierungsbeamten, Händler und Missionäre geschehen sein sollen. Von England kamen die größten Beschuldigungen. Deshalb setzte König Leopold II. am 23. Juli 1904 eine Untersuchungskommission ein. Von den drei maßgebenden Mitgliedern dieser Kommission sind zwei, Janssens und Nisco, bekannte Gegner der katholischen Kirche und speziell der Orden. Deshalb haben dieselben durch den Bericht eine schlechte Note bekommen. Gegen die unbegründeten Anschuldigungen haben sieben Ordensobere einen Protest erlassen. Es sind dieses Bischof Roelens, apostolischer Vikar von Oberkongo, im Namen der Weißen Väter, Abt Deckers von der Prämonstratenserabtei Tongaloo, Trappistenabt Broeckoven von Westmalle, Generalsuperior der Oblaten van Hecke von Schout, Jesuitenprovinzial de Vos, Redemptoristenprovinzial Strybol und der Prokurator der Mission der Väter vom heiligen Herzen am Oberkongo, Jeanroy. Unser Raum erlaubt uns nicht, den Protest abzudrucken. Wir freuen uns, daß die Mittheilungen eine vernichtende Kritik des Berichtes und eine völlige Widerlegung der Anklagen enthält.

Am 7. November traten acht Missionäre aus dem Kapuzinerkloster Königshofen bei Straßburg über Italien die Reise nach den Karolinen- und Palau-Inseln an. Gegen Ende des Monats traten sie mit der Gneisenau des

Norddeutschen Lloyd von Neapel aus die Seereise an, um nach siebenwöchentlicher Fahrt an ihrem Bestimmungsorte anzulangen. P. Kreszentius Huster aus Karlsruhe und Br. Eustachius Keßler aus Schönau, Baden, sind für Ponape (Ost-Karolinen) bestimmt. P. Paulinus Borocco aus Lörrach, Baden, und P. Eusebius Lehmann aus Wyhl, Baden, werden mit Bruder Konrad Zerbe aus Eltville, Rheingau, Br. Joachim Petry aus Kisselbach, Rheinland, und Br. Rilus Kampling aus Neurhede, Hannover, auf Jap (West-Karolinen) bleiben, um daselbst an Stelle der spanischen Kapuziner die Mission definitiv zu übernehmen. Superior dieser Mission ist P. Kallistus Lopinot, der bereits seit Jahresfrist daselbst thätig ist. P. Raymund Laile aus Saig, Baden, wird als erster deutscher Missionär auf den Palau-Inseln (südwestlich von den Karolinen) sich niederlassen. Bei dem großen Interesse, das die elsässischen Katholiken den auswärtigen Missionen stets entgegenbringen, gestaltete sich die Abschiedsfeier zu einer recht erhebenden. Mehr als 1500 Katholiken — darunter auch viele aus Baden — hatten dazu sich eingefunden.

Vier Mitglieder des Missionshauses der Priester vom Herzen Jesu (Sittard in Holland), P. Jonkmann, P. Thoneick, P. Rogmann und Laienbruder Kamphausen schifften sich in Hamburg nach Südbrasilien ein. Ziel ihrer Reise ist zunächst die Insel Dasterro und der Staat St. Katharina, wo die Missionäre seit drei Jahren in mehreren Pfarreien unter deutschen Auswanderern und Brasilianern mit gutem Erfolge in der Seelsorge und im Unterrichte thätig sind.

Unlängst gingen aus dem Limburger Mutterhause der Pallottiner drei Priester, nämlich die Herren Patres Bancken, Sasse und Rexter, und vier Brüder nach Kamerun. P. Bancken, der vor seinem Eintritt in die Missionsgesellschaft der Pallottiner mehrere Jahre lang in Deutschland Medizin studirt hat, geht zum dritten Mal nach Kamerun, wo er im Ganzen schon sieben Jahre gewirkt hat. Die beiden anderen Patres sind Neupriester und gehen zum ersten Mal nach dem dunkelen Welttheile. Auch von den vier Brüdern waren drei schon länger in dem afrikanischen Missionsgebiete thätig.

Die Sultane Chiwanga und Lotero in Dar es Salam sind der deutschen Regierung treu geblieben, letzterer auf eindringliches Zureden der unter seinem Volk thätigen Patres der St. Benediktus-Missionsgenossenschaft. Der Sultan Lotero hat nun durch sein energisches Eingreifen gegen die Aufständischen der deutschen Regierung schon sehr gute Dienste geleistet. Die Missionäre der katholischen Mission Kwiro haben ihr Hab und Gut in die Militärstation gebracht und befinden sich auch selbst dort zur Vertheidigung. — Am 20. August ist in Madibira in Uhehe der dortige Missions-Superior P. Maurus Hartmann unerwartet rasch an krebsartiger Magenerweiterung gestorben. Der seeleneifrige Missionär war vom Jahre 1894 bis 1902 Apostolischer Präfekt der Benediktinermission in Ostafrika gewesen. Die schöne St. Josephskirche in Dar es Salam ist unter seiner unermüdlichen Thätigkeit zum Aufbau und zur Vollendung gelangt, desgleichen auch die Kirche in Madibira, die am 15. August, fünf Tage vor seinem Tode, eingeweiht wurde. P. Hartmann ist das achte Opfer der schwer heimgesuchten Mission im Monat August.

Zum Bischof von Hong Kong wurde der hochw. Dominik Pozzoni, welcher seit 1885 in China als Missionär wirkte, ernannt.

Peru. — Wie Tiroler Blätter meldeten, ist Pfarrer Joseph Egg, seit beinahe 50 Jahren Seelsorger und leiblicher Arzt der aus Tirol und vom Rheinland stammenden deutschen Kolonisten, am Pozuzo in Peru, an seinem Namensfeste sanft verschieden, nachdem er am 13. März das 85. Lebensjahr vollendet hatte. Seit dem Jahre 1857, in dem er mit dem Begründer der Kolonie, Frhrn. Damian v. Schütz, die Kolonisten nach der neuen Heimat

begleitete, hatte er unentwegt seine ganze Kraft dem Wohle seiner Gemeinde gewidmet. Wie bereits 1860 Friedrich Gerstäcker bei seinem Besuche in Pozuzo feststellte, war Egg das Muster eines ebenso frommen wie verständigen Kolonialpfarrers.

Ecuador. — Combes hat in Ecuador einen guten Kopisten seiner kirchenfeindlichen Politik gefunden. Hier ist „General" Plaza am Ruder, natürlich General; es ist ja nicht mehr neu, daß man in diesen südamerikanischen Republiken nur so über die Generäle und Doktoren stolpert. Nennen mich doch sogar meine eigenen Pfarrkinder, die nur ganz einfache, arme, halbzivilisirte Neger — Abkömmlinge der eingeführten Sklaven — sind, Sennor Doktor, obwohl ich ihnen dann stets klar mache, daß ich doch kein Winkeladvokat oder sonst so ein südamerikanischer Blutsauger bin. Also „General" Plaza hat die Zügel der Regierung Ecuadors in der Hand; er sitzt auf dem nämlichen Präsidentenstuhle, auf dem vor nur dreißig Jahren ein Gabriel Garcia Moreno saß. Schon seit Monaten bezahlt der Staat den Kirchen und ihren Amtsgeistlichen keinen Heller mehr. Das ersehe ich aus einer Bittschrift, die der Bischof von Ibarra, Federico Gonzales Suárez, an seine Diözesanen richtet, und in der er por Dios (um Gottes willen) alle, welche die katholische Kirche noch lieb hätten und noch wahre Katholiken sein wollten, um ein Almosen anfleht, um den Kult in der Kathedrale und den Pfarrkirchen sowie die Priester unterhalten zu können, da der Staat schon seit Monaten hierfür keinen Centimo, der eigenen eingegangenen gesetzlichen Bestimmungen zum Trotz, verabreicht habe, so daß er sich in die peinliche Lage versetzt sehen könne, den Dom und die Pfarrkirchen zu schließen. Die Regierung Ecuadors hat mit Rom gebrochen, weil der Hl. Stuhl das Zivilehegesetz durch Konkordat nicht gutheißen wolle. Er könne ohne Rom fertig werden, hatte Plaza gemeint. Von den sieben Bischofsstühlen der Kirchenprovinz Ecuador sind heute nur noch zwei besetzt, nämlich die von Ibarra und Riombamba; die übrigen fünf (das Erzbisthum von Quito und die Bisthümer von Manabé, Guayquil, Cuenca und Loja), werden durch apostolische Administratoren versehen.

Mexiko. — Durch den Tod des hochwst. Bischofs Ignaz Diaz von Tepic, Mexiko, und des hochwst. Bischofes Philamon Terro von Tamaulipas, Mexiko, ist der Episkopat Mexikos auf 29 Mitglieder reduzirt.

Philippinen. — Eine neue Ordensniederlassung auf den Philippinen wird demnächst von den irländischen Redemptoristen eröffnet und zwar sollen nur solche Patres und Ordensmitglieder dort Verwendung finden, welche durch einen längeren Aufenthalt in Australien bereits an das halbtropische Klima der Philippinen-Inseln gewöhnt sind, weshalb sich der Provinzial der irländischen Redemptoristen-Provinz, der hochw. P. Boylan, gegenwärtig nach Australien begeben hat, um die ihm für die Philippinen am besten geeignet erscheinenden Leute auszuwählen.

Es gibt selbst zur Vertheidigung der katholischen Interessen herausgegebene Blätter, welche in das Blashorn der diplomatischen Katholiken nach Weisung des Schönredners Taft pusten und dreist behaupten, daß die Gelder für die Dominikaner-Ländereien in den Philippinen von Rechtswegen hätten dort verbleiben sollen. Ein Blatt geht selbst so weit zu behaupten, die Dominikaner wären die eigentlichen Berauber der katholischen Kirche in den Philippinen. Doch beruht dieses Urtheil auf falschen Grundlagen, wie die ausgezeichnete Wochenschrift „The Catholic Standard and Times" am 9. Dezember mit unwiderleglichen Beweisen nachweist. Ihre 70 von ihnen erbauten Klöster haben sie ohne Entgelt verlassen und den betreffenden Diözesen überlassen. Nur im Besitz ihrer Universität und Kollegien sind sie verblieben. Alles übrige Land hatten sie durch Schenkungen reicher Spanier erhalten und

dieses war ihr Privatbesitz. Der größte Theil des Ertrages wird in den Missionen von Tonkin, China, Formosa und Japan wiederum angelegt.

Canada. — Der hochwst. Generalvikar A. X. Bernard wurde am 4. Dezember zum Bischof von St. Hyacinth, Quebec, Canada, ernannt. Er wird der Nachfolger des verstorbenen Bischofs Maximus Decelles.

Vereinigte Staaten. — Die Erzbischöfe unseres Landes haben sich entschlossen, für den päpstlichen Delegaten eine seiner Würde und Stellung angemessene Wohnung zu erbauen. Dieselbe wird an der Baltimore Straße, Nordwest, zwischen Columbia Road und 20. Straße, Washington, D. C., errichtet werden.

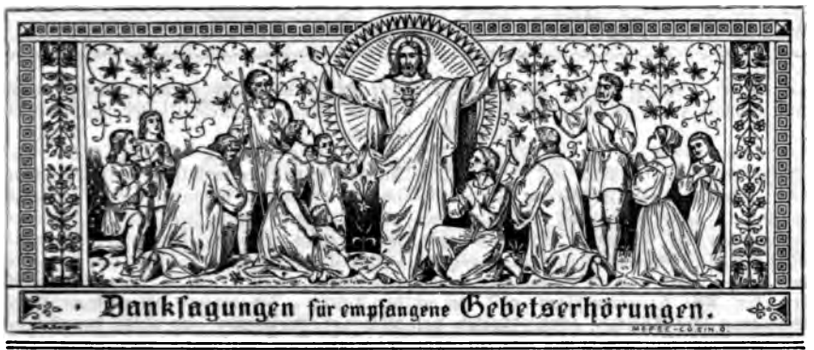
Msgr. Bonaventura Cerrutti, Sekretär der Apostolischen Delegation in Mexiko, wurde zum Auditor der Delegation in Washington, D. C., ernannt.

In einer unter dem Vorsitz des hochwst. Herrn Erzbischof S. G. Meßmer stattgehabten Versammlung der Diözesan-Konsultoren wurden für Abhaltung einer im nächsten Frühjahr kurz nach Ostern anberaumten Diözesan-Synode Schritte gethan und ein aus fünf Konsultoren und 16 Dechanten bestehendes Kommittee ernannt, um die dafür nöthigen Vorbereitungen zu treffen.

Die hochw. Trappistenväter von Gethsemani, Ky., werden demnächst den hundertsten Jahrestag der Gründung ihres Ordens in Kentucky feiern. Im Jahre 1805 kamen dreizehn Mönche von ihrem Stammkloster in La Trappe, Frankreich, nach Amerika und ließen sich in der Nähe von Rohan's Knob in Marion County nieder, von wo sie später nach Gethsemani, ihrem jetzigen Heim, übersiedelten.

Der hochw. P. Heinrich Moeller, S. J., wurde zum Provinzial der Ordensprovinz von Missouri von dem General der Jesuiten ernannt. Er ist geboren in Lewisburg bei Covington, Ky., und kein Verwandter des Erzbischofs von Cincinnati.

Todtentafel. — Um das Gebet unserer Leser bitten wir für alle seit des letzten Monates dahingeschiedenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Außerdem sei man eingedenk der verstorbenen Priester und Ordenspersonen. Von den Priestern starben: Hochw. E. Forge, am 30. Oktober zu Lafayette, La.; hochw. H. J. Hemesath, Pfarrer der St. Marien Gemeinde in Waterloo, Iowa, im November zu Omaha, Nebr.; hochw. P. Daniel Heile, O. F. M., am 23. November zu Cincinnati, O.; hochw. Jas. Burns, von der Diözese Green Bay, im November in Californien; hochw. James Clare, im November zu Lincoln, Cal.; hochw. John McCourt, im November zu Lawrence, Kans.; hochw. R. Byzewski, im November zu Green Bay, Wis.; hochw. Peter Bremerich, am 24. November zu St. Louis, Mo.; hochw. M. N. Wagner, am 20. November zu Brooklyn, N. Y.; hochw. J. Oliva, von dem apostolischen Vikariat von Brownsville, am 8. November zu New York, N. Y.; hochw. N. E. Pilger, am 2. September zu Lancaster, O.; hochw. P. F. X. Chouinard, C. S. V., am 4. Dezember zu Beaverville, Ill.; hochw. Konrad Tasche, zuletzt Pfarrer in Sublette, Ill., am 4. Dezember zu Detroit, Mich.; hochw. Jos. C. Dunn, im November zu Irvington, N. J.; hochw. M. J. Darcy, am 2. Dezember zu Buffalo, N. Y.; hochw. Thomas Lonergan, am 4. Dezember zu Corry, Pa.; hochw. Joh. J. Heffernan, von Sheepshead Bay, N. Y.; am 25. November zu Dorchester, Mass.; hochw. N. Pohl, am 28. November zu St. Vincents, Pa.; hochw. Patrick Cronin, am 12. Dezember zu North Tonawanda, N. Y.



Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders hat, wird im „Sendbote“ veröffentlicht werden. Die Redaktion.

Chicago, Ill., 11. XI. '05. In Krankheit und Noth nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und Maria und versprach Veröffentlichung im „Sendbote“, wenn mir geholfen würde. Mein Gebet wurde erhört und ich komme hiermit meinem Versprechen nach. H. W.

Buffalo, N. Y., 11. XI. '05. Dem göttlichen Herzen Jesu und der unbefleckt empfangenen Jungfrau und Gottesgebärerin Maria sei Lob, Ehre und Dank für ein glücklich überstandenes Examen.

Schw. M. P. v. hl. F.

Rochester, N. Y., 11. XI. '05. Nachdem ich meine Zuflucht zum gekreuzigten Heiland, und besonders zu seinem hlst. Herzen Jesu und zur Fürbitte der Mutter von der immerwährenden Hilfe, der hl. Anna und des hl. Antonius von Padua genommen hatte, wurde ich von großen Versuchungen befreit. Sowohl für diese Gnade als auch für eine schon früher erlangte möchte ich hiermit meinen Dank aussprechen. Meine Mutter wurde von einem heftigen Nasenbluten ergriffen. Da die ärztlichen Mittel nicht halfen, nahmen wir unsere Zuflucht zum Gebete, welches erhört wurde.

M. H.

Cincinnati, O., 12. XI. '05. Da ich schon längere Zeit zu krank war, um die hl. Messe zu hören und eine Mission in unserer Gemeinde beginnen sollte, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes und zu den Armen Seelen und versprach eine Danksagung zu veröffentlichen, wenn ich die hl. Mission mitmachen könnte. Meine Bitte wurde erhört und ebenfalls in einem anderen Familienanliegen erlangte ich Hilfe. Deshalb statte ich hiermit meinen Dank ab.

T. S.

Chicago, Ill., 14. XI. '05. Vor ein paar Tagen nahm ich in großer Angst und Betrübniß meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Antonius, und versprach Veröffentlichung im „Sendbote“, wenn ich erhört würde. Tausend Dank, ich wurde erhört.

A. F.

Covington, Ky., 16. XI. '05. Mein Sohn litt an mehreren gefährlichen Krankheiten, die selbst drei Aerzte nicht innerhalb drei Monaten heilen konnten. Deshalb nahmen wir vertrauensvolle Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, machten mehrere neuntägige Andachten zu Ehren verschiedener Heiligen und beteten den Rosenkranz zum Troste der Armen Seelen, und versprachen ebenfalls eine hl. Messe für dieselben lesen zu lassen. Tausendmal Dank für die Erhörung, denn unser Sohn geht wiederum zur Arbeit.

J. D.

New York, N. Y., 18. XI. '05. Dank dem göttlichen Herzen Jesu für die Genesung unseres Kindes.

W. S.

Newark, N. J., 17. XI. '05. Für den Verkauf meines Hauses habe ich vor einigen Monaten eine Bitte eingesandt. Nun ist es mir gelungen, wofür ich meinen Dank ausspreche. Ich habe hl. Messen lesen lassen und viel gebetet

C. S.

Hartwell, O., 1. XI. '05. Wir sagen dem hlst. Herzen Jesu Lob und Dank für gütige Hilfe in drei Anliegen, die wir im „Sendbote“ empfohlen hatten.

A. S. v. hl. Fr.

Brooklyn, N. Y., 20. XI. '05. Mein Sohn war schon seit einigen Jahren nicht mehr zur hl. Beicht und Kommunion gegangen. In diesem Kummer nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur Mutter Gottes, zu den hhl. Joseph und Antonius und zu den Armen Seelen mit dem Versprechen, die Erhörung zu veröffentlichen. Sowohl in diesem als auch in anderen Anliegen wurde ich erhört. Deshalb statte ich hiermit meinen Dank ab und werde für die empfangenen Gnaden eine hl. Messe lesen lassen.

M. E.

St. Paul, Minn., 21. XI. '05. Als eine Frau, die in ihrer Religion lau war, schwer erkrankte, nahm ich zum Gebete meine Zuflucht, damit das göttliche Herz Jesu auf die Fürsprache der Mutter von der immerwährenden Hilfe der Person die Gnade der Bekehrung und eines guten Todes ertheilen möchte. Auch in anderen Fällen betete ich

um Hilfe. Meine Bitten wurden erhört und deshalb danke ich hiermit öffentlich.
E. P. S.

Oconomowoc, Wis., 27. XI. '05. Dieses ist das dritte Mal, daß ich Sie bitte, eine besondere Gebetserhörung zu veröffentlichen, indem ich nebst anderen Versprechungen die besondere Meinung faßte, diese Veröffentlichung zur größten Erhöhung des hlst. Herzens unseres Erlösers zu erbitten, um Alle zu ermuthigen mit festem Vertrauen ihre Anliegen durch Fürbitte der hl. Jungfrau Maria dem hlst. Herzen Jesu anzuvertrauen. In diesem besonderen Falle nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, durch Familien-Angelegenheit gezwungen, in einer Vermögenstheilung große Hypotheken aufzunehmen. Vor fünfzehn Jahren schwankten diese Schulden zwischen 80,000 bis 120,000 Dollars. Nun war ich durch die stete Fürbitte des hlst. Herzens stets im Stande, allen Verpflichtungen, wie Steuern, Interessen und Kosten nachzukommen, und war nicht gezwungen, wie oft befürchtet wurde, unter meinem Preis zu verkaufen, sondern konnte eine günstige 99jährige Lease machen, wodurch die ganze Vermögenslage eine gesicherte wurde. Auch konnte die Hypothek, auf der Heimstätte lastend, getilgt werden. Es waren pekuniär sorgenvolle schwere Jahre, und hiermit spreche ich öffentlich dem hlst. Herzen Jesu meinen innigsten Dank für den Beistand in dieser schwierigen Lage aus. M. B. S.

Brooklyn, N. Y., 22. XI. '05. Als wir von einer Seereise zurückgekehrt waren, war meine Frau sehr krank und ihrem Aussehen nach litt sie an der Lunge. Selbst der Arzt konstatirte, sie sei schwer krank. Wir versprachen und hielten gemeinschaftlich eine Muttergottes-Andacht, beteten verschiedene Litaneien und nahmen uns vor, die Erhörung bekannt zu machen Dank dem hlst. Herzen Jesu und lieben Mutter Gottes, unser Gebet ist erhört worden. Gott sei Dank!
J. B.

Wesley, Ja., 4. XI. '05. Ich befand mich in großer geistiger Aufregung meines Berufes. In meiner Noth nahm ich Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und zur Fürsprache von vielen Heiligen mit dem Versprechen, die Erhörung zu veröffentlichen. Obgleich ich noch nicht gänzlich erhört worden bin, will ich doch meinen innigsten Dank aussprechen und bitte um weitere Hilfe, damit ich meinem Berufe nach Gottes Willen in einem Kloster nachkommen könne.
M. L.

Madisonville, O., 3. XII. '05. In zwei besonderen wichtigen Anliegen nahm ich vor mehreren Monaten meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zu den Armen Seelen, zum hl. Antonius, zum hl. Franziskus, zur lieben Mutter von der immerwährenden Hilfe, zur hl. Anna und zum hl. Joseph. Ich machte mit meinen Kindern das Versprechen, im Falle der Erhörung die Veröffentlichung im „Sendbote". Dank dem göttlichen Herzen Jesu für die Erhörung. Ferner muß ich dem göttlichen Herzen Jesu und den genannten Heiligen sowie auch der hl. Elisabeth meinen herzlichsten Dank abstatten für die erst eine Woche zurück unerwartete Erhörung, wo ich auch Veröffentlichung im „Sendbote" versprochen hatte.
Frau M. A. S.

Ft. Recovery, O., 6. XII. '05. Vor einigen Monaten hatte eines unserer Kinder eine sehr gefährliche Krankheit. Da es uns sehr viel Kummer machte, nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und Maria. Ich machte eine neuntägige Andacht und versprach dem hlst. Herzen zu Ehren eine hl. Messe lesen zu lassen im Falle der Erhörung. Dank dem hlst. Herzen, denn es ist wieder gesund.
A. W.

Cincinnati, O., 26. XI. '05. Mein Sohn war ernstlich krank; ich versprach mehrere hl. Messen lesen zu lassen, sowie Veröffentlichung im „Sendbote", falls er besser werden würde. So weit ist meine Bitte erhört worden, wofür ich dem hlst. Herzen Jesu, dem hl. Antonius und den Armen Seelen sehr dankbar bin.
Frau F. S.

Chicago, Ill., 22. XI. '05. Während einer schweren Krankheit, die ich durchzumachen hatte, erklärten die Doktoren, daß nur eine Operation mich retten könne. Da ich schon oft im „Sendbote" die Gebetserhörungen gelesen, so beschloß ich, für das Gelingen der Operation meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu zu nehmen, und ließ ihm zu Ehren eine hl. Messe lesen, sowie auch zu Ehren der hl. Muttergottes, St. Joseph und St. Antonius. Mein Vertrauen wurde belohnt, die Operation verlief sehr günstig und ich bin wieder ganz gesund. Dem hlst. Herzen Jesu, der hl. Muttergottes, dem hl. Joseph und hl. Antonius sei Dank.
E. L.

Kurze Danksagungen. B. K., Milwaukee, Wis., besonderes Anliegen. — L. E., New York, N. Y., schnelle Hilfe in großer Seelennoth. — Frau K., Omaha, Nebr., glückliche Geburt. — A. A.,*) Pockahontas, Ark., Wiedergenesung einer schwer kranken Tochter. — M. L.,*) Pockahontas (Brockett), Ark., Heilung eines schwer kranken Sohnes. — M. U. S.,*) Altus, Ark., Erhörung in einem wichtigen Anliegen. — M. A. S., Westport, Ind., dringende Bitte erhört. — M. T., Owensville, Iowa, Genesung eines kranken Kindes. — M. H., Carlyle, Ill., Hilfe in mehreren Anliegen.

*) Der volle Name muß unter den Danksagungen stehen, nicht zur Veröffentlichung, sondern um sicheren Anhaltspunkt bezüglich des Einsenders zu haben. Der Redakteur.

Redaktionsschluß am 19. Dezember 1905.

Gebetsmeinungen für den Monat Januar 1906.*)

Allgemeine Meinung.

Die legislativen Wahlen in Frankreich.

Besondere Meinungen.

1. **Montag. Neujahrsfest. Beschneidung Christi.** 176,981 Danksagungen; Abtödtung; Erfolg eines Unternehmens zu Ehren des hlsten Herzens Jesu; mehrere gefährliche Operationen; Bekehrung der Unmäßigen; mehrere kranke Vorgesetzte und kranke Schwestern.
2. **Dienstag.** Oktav des hl. Stephanus. Makarius, Bek., Einf. (391). 67,023 Bedrängte; Nächstenliebe; die Anliegen vieler Priester; Verbreitung guter Zeitungen und Bücher; sichere Erkenntniß des Berufes und Mittel ihm zu folgen; fruchtreiche Exerzitien für eine Gemeinde; verschiedene Anliegen einer Oberin.
3. **Mittwoch.** Oktav des hl. Johannes. Genovefa, Jungfr. (512). 70,262 Kranke; Liebe zur Reinigkeit; eine Zeitschrift zu Ehren des hlsten Altarssakramentes; feste Gesundheit für mehrere Priester zur Erfüllung der Standespflichten; häufiger und würdiger Empfang der hl. Sakramente; nach Meinung. 5)
4. **Donnerstag.** Oktav der Unschuldigen Kinder. Titus, Bisch., Bek. (93). 92,769 verstorbene Mitglieder; Vertrauen; guter Erfolg mehrerer Missionen; Erlangung des Gehörs für mehrere Leidende; die Arbeiter in den Fabriken; mehrere schwer Erkrankte. 4)
5. **Erster Freitag.** Vigil. Telesphorus, Papst, Mart. (154). 27,696 Lokalbündnisse; Berufstreue; die Gründung von Jünglings-Vereinen in verschiedenen Gemeinden; die Kirche in den romanischen Ländern; Bekehrung der Spötter und Lästerer; passende Arbeit. 1)
6. **Samstag.** Drei Königsfest. 46,858 Direktoren; Mitwirkung mit der Gnade; eifriger Katechismusunterricht in allen Gemeinden; verschiedene dringende Anliegen; besondere Anliegen eines Ordenspriesters; Erziehung aller katholischen Kinder in Pfarrschulen.
7. **Erster Sonntag nach Epiphanie.** Luzian, Mart. (312). 83,672 Beförderer; Andacht zu Jesus; Aufhebung gefährlicher Bekanntschaften; für die sterbenden Leser; Heilung einiger Geistesverwirrter; verschiedene Seelenanliegen.
8. **Montag.** Severin, Abt., Bek. (482). 296,905 Verstorbene; zartes Gewissen; Fortschritt im Studium; Geduld in den Widerwärtigkeiten des Lebens; die dringenden Anliegen eines Arztes; Bekehrung leichtsinniger Jünglinge.
9. **Dienstag.** Julian und Basilissa, Märt. (313). 238,720 Gnade der Beharrlichkeit; Demuth; Bekehrung vieler leichtsinniger Väter und Mütter; Bekehrung vieler Männer, die sich verbotenen Gesellschaften angeschlossen haben; guter Verkauf eines Eigenthums; Eintracht und Friede in allen Familien.
10. **Mittwoch.** Agatho, Papst, Bek. (681). 189,989 Jugend; Gehorsam; Bekehrung mehrerer Männer; hinreichende Mittel zur Aufrechterhaltung mehrerer Wohlthätigkeitsanstalten; größerer religiöser Eifer in den katholischen Familien; nach Meinung.
11. **Donnerstag.** Hyginus, Papst, Mart. (140). 72,342 erste Kommunion; fester Glaube; Befreiung von Asthma; die Bekehrung der Verläumder und Ehrabschneider; Aufhebung von Aergernissen in verschiedenen Gemeinden; verschiedene Anliegen. 4)
12. **Freitag.** Arkadius, Mart. (260). 196,002 Eltern: christlicher Muth; wahre Andacht der Schulkinder bei Anhörung der hl. Messe; Bekehrung der leichtsinnigen Jünglinge und Jungfrauen; die Anliegen mehrerer Familienväter; besondere Bitte.
13. **Samstag.** Veronika, Jungfr. (1497). 189,945 Familien; Eifer; mehrere Studirende; die Kirche in Oesterreich; wichtige Anliegen einer Schwesterngenossenschaft; der Bau eines Klosters; Bewahrung des Augenlichtes.
14. **Zweiter Sonntag nach Epiphanie. Namen Jesu Fest.** Hilarius, Bisch., Bek., Kirchenl. (368). 137,631 Versöhnungen; Gottesfurcht; gute Berufe für den Ordensstand. Gnade zur Ueberwindung von Schwierigkeiten und Versuchungen; Heilung mehrerer Fallsüchtiger.
15. **Montag.** Paulus, Eins., Bek. (342), 91,403 Arbeit und Mittel; Weltverachtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Abteien, Priorate nnd Schulen der Benediktiner; feierliche Verrichtung der gottesdienstlichen Handlungen.
16. **Dienstag.** Marzellus, Papst, Mart. (310). 175,832 Geistliche; Achtung vor dem geistlichen Stande; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Karmeliten; die Verbreitnng des Skapuliers.

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

17. **Mittwoch.** Antonius, Einf., Abt. (356). 269,610 Religiosen; Ordnungsliebe; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzbruderschaft.
18. **Donnerstag.** Petri Stuhlfeier zu Rom. 657,098 Seminaristen und Novizen; Liebe zu Kirche; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung des Dritten Ordens. 4)
19. **Freitag.** Kanut, Bek., König (1086). 660,947 Erkenntniß des Berufes; Großmuth; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Prämonstratenser und Serviten; die Verbreitung der Sodalitäten.
20. **Samstag.** Fabian und Sebastian, Märt. (250—288). 48,186 Pfarreien; Eintracht; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Klöster, Niederlassungen und Kollegien der Augustiner; die Verbreitung besserer Religionskenntnisse.
21. **Dritter Sonntag nach Epiphanie. Heilige Familie.** Agnes, Jungfr., Märt. (304). 182,642 Schulen; Erkenntniß; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Kollegien und Missionen der Jesuiten; die Verbreitung des Gebetsapostolates. 3)
22. **Montag.** Vinzenz (304) und Anastasius, Märt. (628). 57,848 Obere; Beharrlichkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Klöster und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die Verbreitung der Kreuzwegandacht.
23. **Dienstag.** Mariä Vermählung. 41,169 Missionen nnd geistliche Uebungen; Gebetseifer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; die katholische Universität in Washington.
24. **Mittwoch.** Timotheus, Bisch., Mart. (97). 140,301 Vereine; Unterwürfigkeit; die Erzdiözese und die Diözösen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen, Schulen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; eifrige Erfüllung des häuslichen Gebetes.
25. **Donnerstag.** Pauli Bekehrung. 392,947 Bekehrungen; Flucht der Gefahren; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen und Missionen der Passionisten; die Erziehung der katholischen Taubstummen. 4)
26. **Freitag. Polykarp,** Bisch., Mart. (166). 415,195 Sünder; Pflichttreue; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen, Klöster und Missionen der Redemptoristen; eifrige Pflege des betrachtenden Gebetes. 6)
27. **Samstag.** Johann Chrysostomus, Bisch., Bek. Kirchenl. (407). 177,983 Unmäßige. Wissenschaft des Heiles; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Niederlassungen, Schulen und Missionen der übrigen männlichen Ordensgenossenschaften; die Missionen unter den Negern und Indianern.
28. **Vierter Sonntag nach Epiphanie.** Julian, Bisch. (1208). 359,209 geistliche Gnaden; innere Sammlung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Klöster und Schulen der Schwesterngenossenschaften; die Pfarrschulen.
29. **Montag.** Franz von Sales, Bek., Kirchenl. (1622). 320,747 zeitliche Gnaden; Sanftmuth; die Hospitäler und Waisenhäuser der Schwesterngenossenschaften; die Bekehrung der lauen Katholiken.
30. **Dienstag.** Martina, Jungfr., Mart. (260). 153,734 verschiedene Anliegen; Standhaftigkeit; die Anstalten für alte gebrechliche Leute; die Sorge für die katholischen Irrsinnigen.
31. **Mittwoch.** Petrus Nolaskus, Bek., Ordenst. (1256). Die Anliegen für Bischöfe; Eifer für Gottes Ehre; alle noch nicht erhörten Bitten und Anliegen.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unabläßig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

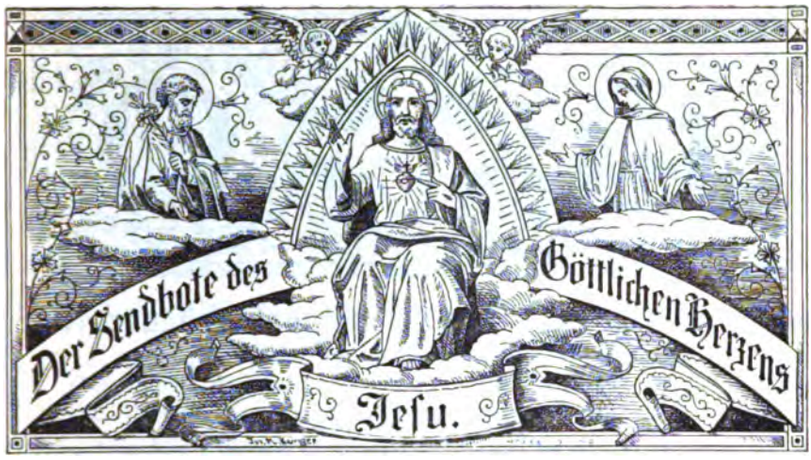
Im Besonderen opfere ich sie Dir auf damit alle Katholiken bei Wahlen ihre Pflicht gewissenhaft erfüllen.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX., 25. Nov. 1876.

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.



Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT 1906.)

Heft 2. **33. Jahrgang.** **1906.**

(Für den „Sendbote".)

Dem Herzen Jesu Lob und Preis!

Gedichte von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

2. Sei gepriesen, Gottesherz!

Engel, sendet erdenwärts
Eure Himmelsweisen,
Daß wir unsers Gottes Herz
Würdig lernen preisen!

Euer Lob- und Dankeslied
Tön in frohem Schalle,
Daß in jeglichem Gemüth
Laut es wiederhalle!

Ladet auch zum Lobe ein
Sonne, Mond und Sterne,
Daß dazu sie lichten Schein
Willig leih'n und gerne!

Alle Wesen, fern und nah,
Ladet ein zu singen,
Weil ein Wunderwerk geschah
Uns das Heil zu bringen!

Von der Gottheit hohem Thron
Stieg herab zur Erde
Gottes eingeborner Sohn,
Daß uns Rettung werde.

Weil die Sünde uns den Tod
Pflanzte in die Herzen,
Nahm er selbst ein Herz — und bot
Es den Todesschmerzen.

Leben hat er uns erkauft
Durch des Herzens Wunde,
Hat in seinem Blut getauft
Uns zum Neuen Bunde.

Laßt, von solcher Lieb entzückt,
Dankbar uns erweisen;
Laßt uns jubelnd, hochbeglückt
Dieses Herz laut preisen!

„Sei gepriesen, Gottesherz!"
Schall's von allen Zungen,
Alle Herzen — himmelwärts
Sendet Huldigungen!

General-Intention für den Monat Februar 1906.

(Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit, Papst Pius X.)

Die christlichen Mütter.

Der Name Mutter. — Welch' ein ehrwürdiger Name, und welch' großen Einfluß bewirkt nicht dieser Name für die ganze menschliche Gesellschaft! Insbesondere ist es die christliche Mutter, die diesem Namen Ehre und Ruhm verschafft, denn als Christin wird die Mutter veredelt und gleichsam über das Reich der Natur erhoben und das durch die Tugenden des Christenthums. Das Leben einer Mutter ist vor Allem ein opfervolles Leben. An ihrem Kinde erlebt sie wohl manche Freude, aber auch manches Leiden.

Mit dem Erwachen der Vernunft des Kindes fängt auch an für die Mutter das schwere Amt der Erziehung, schwer für das Kind im Kampfe gegen die unordentlichen Neigungen und schwer vor Allem für die Mutter. Wenn aber diese keine ernste Mühe sich kosten läßt, ihr Kind gut und christlich zu erziehen, so verdient dieselbe durchaus nicht den Namen einer christlichen Mutter. Die Thränen, die eine solche Mutter sich jetzt an sich und ihrem Kinde erspart, werden später umsonst fließen, wenn es zu spät ist. Das Kind fängt an zu lernen. Aber da ist es wieder Sache und Pflicht der Mutter, dem Kinde nachzuhelfen, besonders was die Religion betrifft; Pflicht der Mutter ist es, das Herz und ganze Leben des Kindes zu leiten und dessen Wandel unbefleckt zu bewahren.

Kommt das Alter, in welchem das Kind einen Lebensstand wählen soll, so ist eine christliche Mutter ihres Rechtes sich bewußt, dem Kinde einen heilsamen Rath zu ertheilen, ohne jedoch dem Kinde einen Zwang anzuthun. So handelt eine christliche, eine tugendhafte Mutter. Nur das Christenthum kann solche Mütter verschaffen, die so Großes leisten für die menschliche Gesellschaft, Mütter, welche die Erde mit guten Kindern und den Himmel mit Heiligen bevölkert.

Die General-Intention für den Monat März wird sein: Der Religionsunterricht.

— Nichts ist herrlicher als den Mund des Lästerers durch Schweigen und Leiden verschließen und so dem Beispiel Jesu folgen, der auch schwieg, als ihm vor Pilatus viel Falsches vorgeworfen wurde. **Thomas von Kempis.**

(Für den „Sendbote".)

Für den ersten Freitag im Monat.

Erwägungen über die Anrufungen der Litanei zum göttlichen Herzen Jesu.

Nach kirchlich approbirten Schriftstellern zusammengestellt von
P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Herz Jesu, im Schooße der jungfräulichen Mutter vom Heiligen Geiste gebildet: Erbarme Dich unser!

Mensch geworden für uns ist Gott der Sohn, die zweite Person der allerheiligsten Dreieinigkeit — nicht Gott der Vater und nicht Gott der Heilige Geist. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes ist ein solches Geheimniß, daß sie in ganz besonderer Weise der Wirkung des Hl. Geistes zugeschrieben wird. Sie ist eine That der unendlichen Liebe und Güte Gottes: da nun der Hl. Geist wesentlich die Liebe des Vaters und des Sohnes ist, so muß seine Thätigkeit

besonders hervorragend sein bei einem Werke, welches die größte und erhabenste That der Liebe ist. — Der Hl. Geist ist ferner der Urheber aller Gnaden und Wunder. Gibt es für die gesammte Menschheit eine höhere, eine umfassendere Gnade als die Erlösung durch den menschgewordenen Sohn Gottes? Ist diese Menschwerdung selbst nicht die unerschöpfliche Quelle aus der uns alle Gnaden zufließen? Und wo ist ein Wunder, welches demjenigen der Menschwerdung gleich käme? Was ist die Schöpfung von tausend neuer Welten im Vergleich zu dem einen Geheimniß: „Das Wort ist Fleisch geworden." — Gott ist ein Mensch wie wir?

Fragen wir nun, worin die Mitwirkung des Hl. Geistes bei diesem Wundergeheimnisse bestanden hat. Als Geist der Heiligkeit, der Reinheit und alles Gnadenreichthums bewährt er sich für Maria im ersten Augenblick ihrer Empfängniß, indem er ihre Seele nicht blos vor jeder Makel der Erbsünde bewahrt, sondern sie auch mit allen Gnaden ausstattet, die sie vom ersten Augenblick ihres Daseins an zum Gegenstande des Wohlgefallens und der Liebe Gottes machen. Gnade verleiht er ihr auf Gnade, Tugend auf Tugend, Schönheit auf Schönheit, denn er schmückt seine Braut für die große Stunde, nach welcher Himmel und Erde sich sehnen. Und wozu hat Maria alle diese Gnaden empfangen? — Weil sie die Mutter Gottes werden, weil in ihrem Schooße sich das größte aller Wunder, die Menschwerdung des Sohnes Gottes vollziehen sollte.

Endlich war die glückselige Stunde, die im Paradiese angekündigte, von den Propheten vorhergesagte, von den Patriarchen erwartete, von vier Jahr-

tausenden herbeigesehnte Zeit angebrochen. Hören wir nun den Bericht des Evangelisten:

„Im sechsten Monat ward der Engel von Gott gesandt in eine Stadt in Galiläa mit Namen Nazareth zu einer Jungfrau, die mit einem Manne vom Hause Davids verlobt war, welcher Joseph hieß, und der Name der Jungfrau war Maria. Und der Engel kam zu ihr herein und sprach: Gegrüßet seist du, voll der Gnaden; der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern. Da sie dies hörte, erschrack sie über seine Rede und dachte nach, was das für ein Gruß sei. Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria, denn du hast Gnade gefunden bei Gott. Sieh, du wirst empfangen in deinem Schooße und einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus heißen. Dieser wird groß sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden, und der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird herrschen im Hause Jakobs ewiglich, und seines Reiches wird kein Ende sein. Maria aber sprach zu dem Engel: Wie wird dies geschehen, da ich keinen Mann erkenne? Der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der Hl. Geist wird über dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten: darum wird auch das Heilige, das aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden .... Maria sprach: Sieh, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte." (Luk. 1, 26.)

In diesem Augenblick vollzieht sich das Wunder aller Wunder: der Sohn Gottes nimmt auf unerfaßliche Weise einen menschlichen Leib an aus der reinen, unbefleckten Jungfrau Maria. O heiliges, erhabenes Geheimniß! Welches Auge ist rein genug, um dich zu betrachten, welcher Geist ist erhaben genug, um dich zu erfassen? — Erkennen wir hier unsere Ohnmacht und unser Unvermögen, und sprechen wir mit dem Engel: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich." Ja, keine Grenze kann seiner Macht, keine Schranke seiner Liebe gesetzt werden: er ist der Unendliche, der Allerheiligste — und vereinigt seine Gottheit mit unserer menschlichen Natur! Dieses größte aller Wunder war das Werk der Kraft des Allerhöchsten, des Hl. Geistes, der über Maria kam und sie überschattete. — Was aus ihr geboren wurde, ist nicht der Sohn des Hl. Geistes, sondern der Sohn des ewigen Vaters; aber daß er als *Gottmensch* geboren wurde, ist das Werk des Hl. Geistes; er ist es, welcher den Sohn Gottes mit der menschlichen Natur im Schooße der jungfräulichen Mutter bekleidete.

Wir können bei der Darstellung dieses Geheimnisses nicht umhin, Folgendes zu bemerken: Die hl. Kirche lehrt uns, daß in der *einen* göttlichen *Person* Jesu Christi *zwei Naturen* vorhanden sind, die ohne Vermischung mit einander vereinigt sind, nämlich die *göttliche* und die *menschliche* Natur. Indem Gott zuließ, daß Irrlehrer drei aufeinanderfolgende Angriffe gegen diese Lehre erhoben, wollte er diese Wahrheit in ihrem hellsten Lichte erstrahlen lassen. Die einen haben die *Gottheit* Christi geleugnet; andere seine hl. *Menschheit*; noch andere endlich haben die wirkliche *Vereinigung* der Gottheit und der Menschheit in Christus in

einer göttlichen Person verworfen. Aber alle diese Irrthümer sind in mehreren Konzilien als solche bezeichnet worden, und es wurde feierlich erklärt und verkündet, daß die allerseligste Jungfrau Maria nicht einen bloßen Menschen, sondern den Gott-Menschen empfangen und geboren habe, nämlich die Person Jesu Christi. — Auch darf man, wie der hl. Gregorius erklärt, sich nicht einbilden, daß Maria nur den Leib Christi empfangen, und daß später erst die Gottheit in demselben seine Wohnung genommen habe. Nein! Der hl. Johannes Damaszenus schreibt: „Vom ersten Augenblicke der Empfängniß an war dieser Leib der Leib des menschgewordenen Wortes."

Werfen wir uns also in demüthigem Glauben auf die Kniee und beten wir dankend Gott an, der uns in seinem Sohne mehr gegeben hat, als wir begreifen können, und daß die höchsten Wunder seiner Kraft und seiner Liebe gewirkt wurden für unser Heil, daß für uns der Hl. Geist das Wunder der Menschwerdung in Maria der Jungfrau gewirkt hat. Wie wir durch ihn Kinder des himmlischen Vaters und Brüder Christi geworden sind, so wollen wir uns auch durch ihn uns dieser hohen Auszeichnung würdiger machen und stets auf seine Einsprechungen hören, damit er, wie er den wesenhaften Gottmenschen im Schooße der Jungfrau gebildet hat, so in unsern Herzen immer vollkommener ausbilde den mystischen Christus durch seine göttliche Kraft.

Verantwortlichkeit und Wohlstand.

Es ist eine oft gehörte Behauptung, daß sich in den protestantischen Ländern viel größerer Wohlstand und mehr Reichthum finde als in den katholischen. Das mag richtig sein: die katholische Religion engt die Wege des Erwerbes viel strenger ein und treibt den Uebertreter dieser Verbote viel wirksamer von den unerlaubten Pfaden zurück, als irgend ein anderes Bekenntniß. Wenn nun aber der Prozentsatz der Wohlhabenden und Reichen in den protestantischen Ländern stärker ist als in den katholischen — wie verhält es sich denn umgekehrt mit der Zahl der in äußerster Armuth, im Elende Lebenden zur Bevölkerungsmenge?

Darüber bringt das englische „Statesmen's Yearbook" (Jahrbuch der Staatsmänner) folgende Daten: In Holland kommt ein Armer auf je 20 Bewohner, in Norwegen auf je 25 Bewohner, in Deutschland auf je 31 Bewohner und in Großbritannien und Irland auf je 39 Bewohner.

Von dem Verhältnisse des Elends zur Bevölkerungszahl in diesen protestantischen oder vorwiegend protestantischen Ländern hebt sich stark jenes in dem fast ganz katholischen Oesterreich und Belgien ab. In Oesterreich kommt ein Armer auf je 143 Einwohner, in Belgien auf je 1321.

Wenn nun auch rein wirthschaftliche Verhältnisse Manches zu dieser Erscheinung beitragen mögen, so hat doch gewiß auch die katholische Religion mit ihrer Anleitung der Menschen zu gegenseitiger Hilfe und ihrem steten Warnen vor ungerechtem Erwerbe einen großen Antheil an dem gesunderen Volksverhältnisse in jenen katholischen Ländern.

(Für den „Sendbote".)

Bilder aus dem Leben Jesu.

Erklärt von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Die Darstellung Jesu im Tempel.

Als Jesus vierzig Tage alt war, brachten ihn Maria und Joseph in den Tempel zu Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen und aufzuopfern. Auch brachten sie das vorgeschriebene Opfer der Armen dar, nämlich ein Paar junge Tauben. In jener Zeit lebte in Jerusalem ein gottesfürchtiger Hoherpriester Namens Simeon. Er kam aus Antrieb des Hl. Geistes an demselben Tage in den Tempel und erkannte sogleich in dem Kinde den verheißenen Erlöser. Voll Freude nahm er das Kind auf seine Arme und sprach: „Nun entlassest Du, Herr, Deinen Diener in Frieden, denn meine Augen haben Dein Heil gesehen." Es war in Jerusalem auch eine alte, fromme Wittwe mit Namen Anna. Diese kam in derselben Stunde auch hinzu und pries den Herrn. Auch erzählte sie es andern frommen Personen, welche auf den Erlöser warteten, daß sie denselben gesehen habe.

Der menschgewordene Gott, unser Heiland Jesus Christus läßt sich an die alttestamentalische Opferstätte bringen, um sich dem Dienste seines Vaters zur Erlösung der Welt zu opfern. Es geschah dies nach Anordnung des mosaischen Gesetzes, gemäß welchem es vorgeschrieben war, daß jede männliche Erstgeburt dem Herrn geheiligt werde. Dieser Gesetzesbestimmung unterwarf sich auch der Heiland.

Die Darstellung und Loskaufung der Erstgeburt hatte eine tiefe Bedeutung. Es war das keine bloße Zeremonie, sondern eine Anerkennung der Oberherrschaft Gottes und der Verpflichtung, ihm zu dienen. Diesem Gesetz nun will auch Jesus sich unterwerfen, welcher doch als der Sohn Gottes dem himmlischen Vater zu besonderen, ja ausschließlichen Dienste geweiht ist. Seine Menschheit ist ja durch ihre wesentliche Vereinigung mit der zweiten göttlichen Person in so vollkommenem Sinne Eigenthum Gottes geworden, wie dieses nur möglich ist. Aber es drängt ihn, in's Haus seines Vaters zu kommen, seiner vollkommenen Hingabe an diesen Ausdruck zu geben und durch diese unblutige Selbstweihe den blutigen Abschluß der Selbstaufopferung einzuleiten. Dürfen wir das Opferleben des Heilandes mit der Opferfeier der hl. Messe vergleichen, so hat, wie der Kreuzestod Jesu sein Gegenbild in der Wandlung hat, die Darstellung Jesu im Tempel das ihre im Offertorium, der Opferung. Ehe der Priester das Brod zum Vollzuge des Opfers verwandelt, bietet er es auf der Patene dem himmlischen Vater dar, dessen Verherrlichung allein es weihend. So bot sich bei seiner Aufopferung im Tempel der Heiland Gott dem Vater feierlich und öffentlich an. Mit unendlichem Wohlgefallen sah der himmlische Vater herab auf diese vollkommene Hingabe seines Sohnes.

Er läßt durch den Hl. Geist zur selben Stunde einen Propheten in den

Tempel bescheiden, damit durch dessen Mund zum ersten Male an der hl. Stätte die Hoheit des Kindes geoffenbart werde. Der gerechte und gottesfürchtige Simeon erkennt aus göttlicher Offenbarung in dem Kinde den verheißenen Erlöser, er nimmt es ehrerbietig in seine Arme und drückt es liebend an sein Herz. Jetzt, ruft der Greis aus, sterbe ich zufrieden; meine Augen haben

Die Darstellung Jesu im Tempel.

„Sie brachten ihn nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen; wie geschrieben steht im Gesetze des Herrn." (Luk. 2, 22.)

den Weltheiland gesehen, ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und die Herrlichkeit des Volkes Israel. (Luk. 2, 32.)

Wünschen wir dem guten Greise darum Glück, daß sein müdes Auge den ersehnten Erlöser noch hat schauen dürfen. Wünschen wir mit ihm der Mutter und dem Nährvater dieses Kindes Glück, daß der Himmel sie zu so hoher Würde und so wichtiger Dienstleistung beim Erlösungswerke ausersehen hat.

Wünschen wir den Zeitgenossen Jesu Glück, daß ihnen das Licht seiner Lehre so hell leuchtete. Doch nein, die letzteren haben ja zum weitaus größten Theile das Licht, das in die Finsterniß schien, nicht begriffen. Wünschen wir vielmehr uns selbst Glück; uns leuchtet dieses Licht. Wir haben es erkannt als ein Himmelslicht und unser Auge ihm geöffnet durch den Glauben: verschließen wir uns demselben nicht durch die Sünde.

Die Sakramentalien.

Im Monate Februar feiert die katholische Kirche das Fest „Mariä Lichtmeß", welches uns die Weihe der Kerzen vorführt; das Fest des hl. Blasius, an welchem die Diener der Kirche geweihte Kerzen benützen bei der Segnung des Halses, um Gott zur Abwendung von Halsleiden durch die Fürsprache des hl. Bischofs und Martyrers Blasius zu bitten; Aschermittwoch fällt in diesem Jahre ebenfalls in den Monat Februar, an welchem Tage geweihte Asche auf das Haupt des Christen in Kreuzesform gestreut wird, um den Christen an Buße und innere Bekehrung zu erinnern. Diese Gegenstände, Lichter und Asche, werden vom Priester unter besonderen Zeremonien und mit speziellen Segnungen geweiht. Man nennt sie nach dem Sprachgebrauche der Kirche „Sakramentalien". Wir wollen nach Wilmers Handbuch dieselben kurz beleuchten. Unter Sakramentalien versteht man überhaupt gewisse zur Verleihung verschiedener Gnaden und Wohlthaten von der Kirche gewählte Mittel. Je nachdem die Kirche für sich bestehende Gegenstände oder vorübergehende Handlungen zu Leitern und Kanälen der Gnaden bestimmt, begreift man unter Sakramentalien 1) alle zum gottesdienstlichen oder zu unserm eigenen, frommen Gebrauche von ihr geweihten Gegenstände, als geweihtes Wasser, Oel, Salz, Lichter, Asche, Palmen und dergleichen; 2) die von ihr angewandte Handlung der Beschwörung, Weihung und Segnung.

Damit ein Gegenstand durch Weihe im strengen Sinne zu den Sakramentalien zu rechnen ist, muß derselbe zur Wohlfahrt und zum Nutzen des Menschen gesegnet worden sein. Nicht alle Zeremonien sind ohne Unterschied Sakramentalien. Eine Handlung nämlich oder eine Sache kann eine religiöse Beziehung oder Deutung haben und mithin eine Zeremonie sein, ohne daß damit eine Weihe und Segnung verbunden wäre, wodurch sie erst in die Reihe der Sakramentalien tritt. Endlich darf man nicht vergessen, daß hier nur solche Segnungen in Betracht kommen, die im Namen der Kirche geschehen

oder von einer kirchlich dazu bevollmächtigten Person unternommen werden, folglich nicht der väterliche Segen oder überhaupt Segenswünsche, die von einer beliebigen Person ausgehen.

Nun kommen wir zur Beantwortung der Frage, warum sie Sakramentalien genannt werden. Es geschieht nicht etwa weil sie oft bei Spendung der hl. Sakramente vorkommen, sondern weil sie eine gewisse Aehnlichkeit mit den Sakramenten besitzen, und zwar in dreifacher Beziehung. Ein Sakrament ist ein sichtbares, von Jesus Christus zu unserer Heiligung eingesetztes Zeichen. Auch die Sakramentalien pflegen 1) nicht nur auf irgend eine religiöse Wahrheit, sondern auch auf unsere Heiligung hinzudeuten: die Bestreuung mit Asche erinnert uns an unsere Sterblichkeit in Folge der Sünde, und zugleich an die Pflicht der Buße; die Palme bezeichnet den Sieg und fordert zu muthigem Kampfe auf. — Durch die Sakramentalien werden 2) geistige Wirkungen nicht nur angedeutet, sondern auch hervorgebracht. Die Kirche flehet, die von ihr geweihten Gegenstände mögen jenen, die derselben sich bedienen, eine Schutzwehr gegen die Anfechtungen des bösen Feindes, eine Quelle der geistigen und leiblichen Gesundheit werden. Wie bei den Sakramenten, so dürfen wir auch bei den Sakramentalien aus den gebräuchlichen Formeln auf die Art und Ausdehnung schließen, sobald festgestellt ist, daß Wirksamkeit überhaupt sich ihnen nicht absprechen läßt; 3) sind endlich die Sakramente von Christus eingesetzt, so sind es in gewissem Sinne auch die Sakramentalien, insofern nämlich die von Christus zur Spendung verschiedener Wohlthaten befähigte und bevollmächtigte Kirche dieselben als Kanäle und Leiter wählte.

Neben der Aehnlichkeit aber findet sich auch eine wesentliche Verschiedenheit. Denn steht 1) bei einem Sakramente das äußere Zeichen stets in engster und wesentlicher Beziehung zu der inneren Gnadenwirkung, so ist die Wirksamkeit der Sakramentalien nicht nothwendig durch ein entsprechendes Zeichen bedingt. Die Kirche kann dieselben Segenswünsche an dieses oder jenes Zeichen knüpfen, wiewohl sie gewöhnlich ein den beabsichtigten Gnaden entsprechendes wählt. Auch die Verbindung von Materie und Form ist bei den Sakramentalien etwas Unwesentliches; 2) verschieden ist die Einsetzung. Die Sakramente verdanken ihr Bestehen Christo selbst, hätte er auch bei einigen, wie zuweilen angenommen wird, das äußere Zeichen nicht auf's Genaueste bestimmt, sondern der Kirche die Festsetzung desselben überlassen, so hätte er doch die Art von Gnaden bezeichnet, welche er mit dem zu wählenden und dann für immer beizubehaltenden Zeichen verbinden wollte. Die äußeren Zeichen der Sakramentalien dagegen hat die Kirche selbst bestimmt, ohne sich für verbunden zu achten, das einmal gewählte unverbrüchlich beizuhalten; 3) verschieden ist die Wirksamkeit, und zwar zunächst in Bezug auf ihre Quelle. Sind die Sakramente wirksam kraft der von Christus geschehenen Verbindung der Gnade mit dem sichtbaren Zeichen, so sind es die Sakramentalien kraft der Fürbitte und des Segenswunsches der Kirche. Diese nämlich flehet, Gott möge seine Wohlthaten dem zufließen lassen, der z. B. einen von ihr geweihten Gegenstand gebraucht; der Gegenstand wirkt demnach zunächst kraft

des Gebetes der Kirche, während ein Sakrament eine ihm eigenthümliche, d. h. von Christus unmittelbar verliehene Kraft zur Gnadenwirkung besitzt. — Verschiedenheit herrscht rücksichtlich der Gewißheit der Wirkung. Weil die Sakramente unmittelbar durch göttliche Kraft wirksam sind, so verfehlen sie ihren Zweck nie, wofern im Empfänger kein Hinderniß liegt. Die Sakramentalien aber, deren Kraft zunächst auf der Fürbitte der Kirche beruht, werden überhaupt nur insofern wirksam sein, als Gott die Bitten der Kirche erhören will. — Verschiedenheit herrscht rücksichtlich der bezweckten Wirkungen selbst. Die Sakramente sind als Heiligungsmittel nur zur Verleihung bestimmter Gnaden bestimmt, und nur die hl. Oelung zielt auch auf die leibliche Gesundheit ab. Die Sakramentalien aber bezwecken was immer für Wohlthaten der natürlichen und übernatürlichen Ordnung, überhaupt alle jene, die Gegenstand des Gebetes sein können. — Endlich sind 4) einige Sakramente eben wegen ihrer Wirkungen zur Seligkeit nothwendig, andere durch ein göttliches Gesetz vorgeschrieben. Das gilt nicht von den Sakramentalien, weil ihre heilsame Wirkung auf andere Weise mehr oder weniger ersetzt werden kann oder doch für ihre Anwendung kein göttliches Gesetz sich vorweisen läßt.

Da es uns zu weit führen würde, die einzelnen Weihen, Segnungen und Beschwörungen anzuführen, wie Kirchweihe, Glockenweihe, Weihe der Altargeräthe, eines Begräbnißortes, des Weihwassers, der Oele u. s. w. genau auseinanderzusetzen und beschreiben, so wollen wir hier abbrechen. Als glaubenseifrige Christen müssen wir die Segnungen der Kirche hochachten und uns gern zu Nutze machen. Denn wer schätzt nicht das Blut des Gottmenschen? Nun aber sind es eben die Früchte dieses unendlich theuren Blutes, welches durch die kirchlichen Segnungen uns zu Theil werden. Hüte man sich, den Gebrauch geweihter Gegenstände in die Reihe kleinlicher Religionsübungen zu stellen! Unendlich wäre schon ihr Werth, wenn wir auch nur um die geringste Gnade durch sie bereichert würden. Denn ist nicht die Gnade eben das, was keine natürliche Kraft uns zu geben vermag! Und darf noch von Kleinigkeiten die Rede sein, wenn es sich um den Dienst des Höchsten handelt! Damit jedoch solche Gegenstände uns um so nützlicher werden, richten wir stets voll Ehrfurcht unser Auge auf Gott als den Urquell aller Gnaden. Alles Heilige will heilig gehandhabt werden.

— Die Greisen müssen sich mit der Religion und den heiligen Dingen mehr beschäftigen, als Andere es zu thun pflegen; denn was könnte wohl lächerlicher erscheinen als wenn der Geist sich nach der Vollkommenheit nicht bestrebt, da die Seele schon dem Tode zueilet. Cyprian.

Als Assuerus die Größe seiner Macht beweisen wollte, gab er ein Gastmahl, zu dem er die Völker seines Reiches lud und das 180 Tage dauerte. — Christus, der himmlische Assuerus, deckt den festlichen Tisch des allerheiligsten Sakramentes und ladet dazu alle Völker der Welt bis an das Ende der Zeiten! Schon währt dieses Gastmahl nahezu 1900 Jahre. Weninger.

Aſchermittwoch.

(28. Februar.)

Hienieden iſt nichts beſtändig. „Alles hat ein Ende," ſagte der Fuchs zu einem Hahn — da biß er ihm den Kopf ab. Auch der Jubel und Trubel muß ein Ende nehmen, und auf den tollen Faſching folgt der Aſchermittwoch, nach dem ausgelaſſenen närriſchen Treiben erhältſt du ein Aſchenkreuz auf die glühende Stirne: ein ernſtes Memento mori. So berühren ſich die Kontraſte im menſchlichen Leben. In Freuden und Vergnügungen leben die Menſchen oft gedankenlos dahin. Nur darauf ſteht der Sinn in unſerer leichtlebigen Zeit, und alles Streben geht dahin, zu genießen. Freude, Vergnügen, Genuß — dafür iſt kein Opfer zu groß, darin erkennen Tauſende den Inbegriff und Hauptzweck ihres Daſeins. Todt iſt todt, nach dem Tode iſt Alles aus, ſagt der Atheiſt, und aus dieſem ſeinem Glaubensſatz zieht er den Schluß: es iſt die höchſte Lebensweisheit, dieſes kurze Erdendaſein zu genießen.

Aber auch bei Leuten, die nicht gerade Atheiſten ſind, hat die Vergnügungsſucht einen bedenklich hohen Grad erreicht. Wenn man heute ein Blatt in einer Großſtadt in die Hand nimmt, und die Anzeigen durchlieſt, ſo bekommt der ernſt angelegte Menſch einen gelinden Schwindel. Es ſieht faſt aus, als ob die Menſchen nur des Jubels und der Vergnügungen halber geboren würden und der Menſch ſonſt gar keinen Zweck auf der Welt habe. Der Sonntag genügt lange nicht mehr — der Werktag, der Tag der Arbeit, muß zur Hilfe genommen werden, und wie viele Tauſende gibt es, die Tag für Tag irgend eine Abwechſelung, eine Erholung, einen Genuß, oder ein Vergnügen haben müſſen, die nicht mehr leben können ohne fortwährende Veränderung und Amüſement, die es gar nicht faſſen können, daß ein Menſch ſchlafen gehen kann, ohne einen „fidelen" oder genußreichen Abend gehabt zu haben. So ganz nüchtern und trocken, ſo ohne jede Erheiterung dahin leben, das iſt ja langweilig und unerträglich.

Dabei befriedigen harmloſe und einfache Vergnügen die heute blaſirte Welt nicht mehr; eine bloße Erholung, die als eine Abſpannung von angeſtrengter Arbeit dienen ſoll, genügt nicht — dazu ſind die Sinne zu abgeſtumpft. Es muß etwas „Pikantes", etwas Aufregendes ſein, das die Nerven kitzelt und reizt, ſonſt läßt ſich die moderne Blaſirtheit nicht mehr aufrütteln. Da werden dann die raffinirteſten Mittel angewandt, um anzulocken und zu reizen, der tollſte Zauber, die mannigfaltigſten Schauſtellungen, Produktionen von Thieren und Menſchen, waghalſige Stücke und nervenaufregende Vorführungen ziehen noch an, und finden vielen Beifall. Da ſetzt ſich der italieniſche „Hungerkünſtler Succi" in ein Varieté-Theater und läßt ſeine „Kunſt" bewundern, vierzig Tage Hunger zu leiden. Da wird angekündigt, daß der große Mann vor Beginn ſeines Faſtens auf der Bühne ſeine letzte

Mahlzeit einnehmen werde — Billete zu der Vorstellung seien schon von dann und dann zu haben. Also schnell, schnell, lieber Leser, wenn du den großen welthistorischen Moment, einen freiwilligen Hungerleider zum letzten Male vor Beginn seiner Hungervorstellung essen zu sehen, nicht verpassen willst. Sag' mal, lieber Leser, wenn du so etwas liest, empfindest du nicht ein gewisses Gefühl von Ekel über solche Dinge? Leider Gottes, wenn ein Mensch hungern muß und der Noth preisgegeben ist! Die moderne Verrücktheit aber betreibt das Hungern als Sport, als eine „Kunst" — es ist jedenfalls eine brodlose Kunst — und die blasirte Welt steht um den „Künstler" und bewundert den Hungerleider! Es ist weit gekommen!

Man weiß heutzutage nicht mehr, wie und womit man das liebe Publikum noch reizen und unterhalten soll. Nur etwas Außergewöhnliches kann noch die abgestumpften Nerven erregen und packen, und Einer sucht den Andern deshalb zu übertrumpfen. So leben viele, viele Menschen wie in einem fortwährenden Taumel von Vergnügen und Genüssen dahin, als ob das Leben keinen ernsteren Inhalt hätte. In weite Kreise des Volkes, ja fast möchte man sagen, bis in die Hütte des armen Mannes ist diese Genußsucht gedrungen; sie raubt manchen Wochenverdienst des Vaters und zerstört das Glück und den Frieden mancher Familie. Warum kommen so viele Leute auf keinen grünen Zweig? Durch die Genußsucht. Warum leben so manche in schweren Schulden? Durch die Genußsucht. Sie hat reiche Männer arm, große, vornehme Leute von ihrer Höhe gestürzt, ehrliche Menschen zu Dieben und Betrügern gemacht, Moral und gute Sitte untergraben, Manchen das Gefängnißthor geöffnet und über zahllose Familien Noth und Elend gebracht.

Und doch — was sind alle diese Freuden, Vergnügungen, Genüsse im Grunde? Gewähren sie wahre Befriedigung, innere Ruhe und Genugthuung? Nur dann, wenn sie von kurzer Dauer sind und lediglich der Erholung und Abspannung dienen! Sonst aber muß ein Mensch, der an ernste Thätigkeit gewöhnt ist und in treuer Pflichterfüllung seinem Berufe obliegt, sehr rasch Ueberfluß an längeren Vergnügungen und andauernden rauschenden Freuden bekommen — denn es ist nichts so schwer zu ertragen, als eine Reihe von schönen und guten Tagen. Man ist des Jubels und Trubels doch bald herzlich satt, denn in dem Becher der Freude findet sich auf dem Boden immer ein Tröpfchen Wermuth. Wer längere Zeit Feste gefeiert und im Freudentaumel dahingelebt hat, der empfindet bald einen Widerwillen dagegen; er ist übersättigt, er sehnt sich nach Ruhe und geordnetem Leben zurück. Denn der Mensch fühlt sich eigentlich doch niemals wohler, als in seiner täglichen ruhigen Beschäftigung, in dem Bewußtsein treuer Pflichterfüllung. — Das wird Jeder nach Tagen der Freuden und Genüssen schon selbst einmal an sich verspürt haben. Und das Gefühl des Katzenjammers, des physischen, und ach erst des moralischen! Es verbittert Vielen schon im Voraus die Freuden und Vergnügen — aber dennoch hält es nur wenige vernünftige feste Naturen zurück; die meisten Menschen lassen sich locken und reizen, wie der Falter von der Flamme; sie sieht so schön, so glänzend aus, aber wenn er hineinfliegt, verbrennt er sich die Flügel und geht oft zu Grunde. Ja, wenn die Leute nur immer am Abend

vorher so klug wären, wie am andern Morgen! Aber die Reue kommt immer zu spät, und sie kann den Katzenjammer nicht aus der Welt schaffen.

Memento mori! Du bist Staub und wirst wieder zu Staub werden — so ruft uns die Kirche zu, nachdem wir in ausgelassenem Jubel den schäumenden Becher der Freude genossen, und auf der durchglühten Stirne steht düster das Symbol unseres Nichts. Ja, es ist ein inhaltsschweres ernstes Wort, welches uns in einem Augenblicke zugerufen wird, wo die Tage wilder Lust und toller Narretei die Köpfe verwirren. Aber es ist durchaus heilsam für jeden Menschen, daran erinnert zu werden, daß alles eitel und thöricht ist auf dieser Erde, und daß aller Genuß, alle Freuden nicht ewig dauern können, denn wir waren Staub und werden wieder Staub werden. Dieser Gedanke wird uns stets den richtigen Weg weisen und uns vor manchen Thorheiten bewahren. Alles ist vergänglich, Reichthum, Glanz und Ehren, Schönheit und Jugend, Vergnügungen — memento mori! Unsere Väter waren einfacher und genügsamer, als wir, sie jagten nicht ewig den Vergnügungen nach und lebten nicht im Taumel der Genüsse — aber sie waren auch zufriedener, und die Genügsamkeit und Einfachheit läßt keine bitteren Empfindungen, keinen Stachel im Herzen zurück, wie Genußsucht und der Rausch wilder Leidenschaften. Alles hat ein Ende — memento mori!

Das Christusbild.

In der volkreichen Stadt N. war Jahrmarkt. In einer Straße hatte ein Bilderhändler seine Bude aufgeschlagen und darin verschiedene Bilder von Menschen und Thieren aufgehängt. Unter denselben war auch das Bild des gekreuzigten Heilandes, ein einziges. Zahlreich drängte man sich zur Bude und kaufte Bilder von Fürsten, Ministern, Generälen, ebenso von einheimischen und ausländischen zahmen und wilden Thieren. Nur das Bild des Gekreuzigten kaufte keiner. Niemand fragte darnach, obwohl es billig war. Schließlich hing es an der Stelle allein. Da kam ein blinder Mann, von einem Knaben geführt, des Weges; der Knabe blieb stehen und betrachtete das so verlassen hängende Bild. „Joseph," fragte der Blinde, „was stehst Du so lange hier?" — „Ach," erwiderte der Knabe, „da hängt ein Bild vom lieben Heiland fast ganz allein, während die Leute die übrigen alle fortgekauft haben." — „Was soll das Bild kosten?" fragte der blinde Bettler den Händler. Da es nicht theuer war, kaufte er es für sein erbetteltes Geld. „Wenn Jeder seinen Abgott kauft," sagte er dabei, „so will ich mir meinen Gott kaufen." — „Aber Alter," bemerkte spöttelnd der Händler, „Du kannst ihn ja nicht sehen." — „O doch," entgegnete der Blinde, „ich — der Blinde — sehe ihn; aber die Sehenden sehen ihn nicht." Das ist ein treffendes Wort für unsere Zeit. Die Welt hat für Alles Interesse, nur nicht für Gott und Christus; an seinem Bilde geht sie kalt vorüber.

— Arbeit bewahrt uns vor drei Uebeln: vor der Langweile, vor der Sünde und vor der Entbehrung. Ihasz.

(Für den „Sendbote".)

Religion, Gesellschaft, Familie.

Erörterungen und Anregungen

von

P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

II. Vorurtheile gegen die Religion.

Von jeher wüthete in der Welt der Kampf zwischen Gutem und Bösem, zwischen Tugend und Laster, zwischen Recht und Unrecht, zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen dem Gesetze Gottes und dem Sinnen und Trachten nach Ungebundenheit. Dieser Kampf tobt noch heute, und zwar sowohl in als außer uns. Es ist, als ob in jedem von uns zwei Wesen, und außer uns zwei Welten wären, welche sich gegenseitig Feindschaft geschworen haben.

Seit Jesus Christus auf die Welt gekommen, hat die Gegnerschaft sogar noch zugenommen, weil seither die Guten an Kraft und Unterstützung gewonnen haben, dafür aber auch der Widerstand der Bösen zäher und ihre Angriffe heftiger geworden sind. Was bekämpft wird, ist immer die Lehre und Kirche Christi. Geändert hat sich von Zeit zu Zeit nur die Angriffsweise. Die Zeiten der blutigen Barbarei, der Christenverfolgungen mit Feuer und Schwert sind größtentheils vorbei. Heutzutage ringt vielmehr die religiöse Gleichgiltigkeit mit dem Christenthum um die Herrschaft, und die ihr entspringende Religionslosigkeit wird vertheidigt durch allerlei Vorurtheile. Untersuchen wir einige derselben.

Man sagt, die katholische Religion sei veraltet. Sonst schwärmt man für Alterthümer, bisweilen sogar derart, daß man ihre Echtheit gar nicht prüft, sondern die Erzeugnisse moderner Antiquitätenfabriken um theures Geld ankauft. Die Religion aber soll, je älter sie wird, desto mehr an Werth verlieren! Und doch möchte man glauben, daß gerade sie immer mehr zu ehren wäre, weil ihr Alterthum kein Schwindel, sondern Thatsache ist, und weil keine andere Einrichtung im Laufe so vieler Jahrhunderte, im Wechsel so vieler Verhältnisse, im Ansturme so vieler und mächtiger Feinde, sich immer gleich wahr, gleich lebensfähig, gleich ehrwürdig erwiesen hat, wie sie. Wenn alles rings umher aus den Fugen zu gehen drohte, wenn alles andere morsch und faul war, zeigte sie sich immer in jugendlicher Frische und Kraft. Dem Menschen als Leuchte für seinen Verstand, als Triebfeder für sein Herz und als Richtschnur für seinen Willen von Gott gegeben, hat sie sich den Verhältnissen der Zeit und Umstände angepaßt; der Wesenheit nach aber ist sie immer die-

selbe geblieben. Wenn die katholische Kirche, die Hüterin und Lehrerin der wahren Religion Jesu Christi, zur Vertheidigung und Klarstellung der Wahrheit Glaubenssätze aufstellte, so sind es nie solche gewesen, wodurch frühere Glaubenssätze abgeändert oder gar aufgehoben worden wären.

Man sagt, unsere hl. Religion sei alt. Wenn sie noch jung wäre, so würde man auch dies bekritteln und bemängeln. Man würde bald mit den Fragen da sein, warum Gott, wenn unsere Religion die wahre ist, so lange gezögert habe, sie zu offenbaren; warum sie gerade jetzt nothwendig sei, obwohl die Menschheit ohne sie so lange bestehen konnte; warum wir ein schweres Joch tragen, mehr glauben müssen als unsere Vorfahren.

Die neuen Religionen sind faule Früchte des menschlichen Hochmuths und der sonstigen menschlichen Leidenschaften. Nur diese und der mangelhafte religiöse Unterricht eines großen Theiles der Völker, dann die Gedankenlosigkeit und Leichtgläubigkeit, welche den Irrlehrern ihre Aufgabe erleichterten, haben es möglich gemacht, daß das Unkraut so üppig wuchern konnte, die Verführungskünste so große Erfolge erzielten.

Das zweite Vorurtheil, mit welchem unsere hl. Religion zu kämpfen hat, ist, daß man glaubt, sie habe sich seit den Zeiten ihres Stifters und seiner ersten Nachfolger, der Apostel, geändert; sie sei gar nicht mehr die von Christus gestiftete Religion, sondern das Ergebniß geistiger Finsterniß, priesterlichen Betruges, zeitweiliger, über die Welt gekommener Barbarei und politischer Tyrannei. Wie kann aber ein Christ solchen Behauptungen auch nur einen Augenblick lang Glauben schenken? Ist es überhaupt vernünftiger Weise denkbar, daß Gott sein eigenes Werk je im Stich läßt, daß er dessen Fälschung, Verstümmelung oder Zerstörung zugibt? Hiervon abgesehen — hat Christus seinen Aposteln bei der Ertheilung des Auftrages, seine Lehre zu verbreiten, nicht auch verheißen, daß er bei ihnen bleiben, ihnen seinen Beistand leihen werde, bis an's Ende der Welt? Kann dies aber anders verstanden werden, als daß Christus seine Apostel und deren Nachfolger (da ja die Apostel nicht bis zum Ende der Welt zu leben hatten), vor allen Irrthümern in Ausübung des Lehramtes bewahren werde? Sind ferner nicht die römischen Päpste die Nachfolger der Apostel? Hat Christus zu Petrus, dem Apostelfürsten, nicht gesagt, daß er (Petrus) der Fels sei, auf welchem die Kirche erbaut werden solle, und daß diese von der Hölle nicht werde überwältigt werden? Hat Christus den Aposteln nicht den Hl. Geist gesendet und durch ihn sie an alles erinnert, was er (Christus) selbst sie gelehrt hatte? Wie wäre es unter solchen Umständen möglich gewesen, daß die Kirche Christi, also die katholische Kirche, sich im Wesentlichen je geändert hätte, daß sie je in Irrthum verfallen, auf Abwege gerathen wäre? Wie schon früher erwähnt, hat sie ihre Stärke, ihre Unabänderlichkeit in Bezug auf bereits aufgestellte Glaubenssätze in allen Zeiten und unter allen Umständen, trotz vieler und großer Schwierigkeiten und Gefahren, trotz schmeichelnder Verlockungen und grausamer Verfolgungen, auch bewiesen und bewahrt. Die Kirche ändert nichts, was zum Wesen der Religion, zur Glaubens- und Sittenlehre gehört; sie ändert höchstens, nach den Anforderungen der Zeit

und Umstände, ihre äußerlichen Kultuseinrichtungen, ihre Gebräuche, ihre Disziplin.

Wer an der von Christus und von seiner Kirche gelehrten Religion eigenmächtig wesentliche Veränderungen vorgenommen hat, sind vielmehr die ihr untreu gewordenen Söhne, welche das Evangelium und die Bibel überhaupt je nach Belieben und Verständniß der einzelnen auslegen lassen.

Das dritte Vorurtheil, welchem unsere hl. Religion oft begegnet, besteht darin, daß man behauptet, sie genüge nicht mehr der jetzigen Bildung, dem Fortschritte der Neuzeit auf allen Gebieten menschlichen Wissens und Könnens. Man will sie wie einen gebrechlich gewordenen Diener, wie ein abgenütztes Möbelstück oder wie ein unbrauchbar gewordenes Werkzeug auf die Seite stellen. Daß die christliche Religion der unsinnigen heidnischen Götterlehre, der abscheulichen heidnischen Sittenverderbniß, der empörenden heidnischen Sklaverei in weiten Kreisen ein Ende machte, daß sie die zivilisirte Welt vor dem Unheil, das einst barbarische Horden und der Halbmond über sie zu bringen drohten, bewahrt hat; daß sie unvermeidlich gewordenen Kriegen unter zivilisirten Nationen einen humaneren Charakter verlieh; daß sie Wissenschaften und Künste vor dem gänzlichen Verfall gerettet hat; daß ihre Einmischung in weltliche Angelegenheiten oft nicht nur durch die Umstände geboten war, sondern auch den profanen Interessen der Menschheit Nutzen brachte — dies alles läßt man da und dort gelten. Mit diesen Leistungen aber, sagt man, hat die Kirche ihre Rolle zu Ende gespielt. Ihre Zeit soll nun vorüber, weltliche Gesetze, weltlicher Unterricht, die feinere äußere Bildung, das gesteigerte Ehrgefühl sollen für die Menschheit nunmehr genügen. Wissen denn aber jene, welche dies behaupten, nicht, daß blos weltliche Gesetze den menschlichen Leidenschaften gegenüber oft ganz machtlos sind, und zwar gerade dann am meisten, wenn sie von Personen beobachtet werden sollen, welche sogar den Geboten Gottes und der Kirche lang und hartnäckig widerstehen? Der weltliche Arm ist nicht im Stande, weder die Befolgung aller Gesetze zu erzwingen, noch alle Gesetzesübertretungen zu bestrafen. Er braucht nothwendig die Mithilfe der Religion, welche auch bezüglich der Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung, folglich der ersten Bedingung aller Zivilisation und alles Fortschrittes, den wohlthätigsten Einfluß auf die Menschheit ausübt. Muß nicht überdies leider zugestanden werden, daß die weltliche Gesetzgebung in mancher Beziehung gar nicht so gestaltet ist, Ungehörigkeiten fernzuhalten? Und wenn Gesetze da sind, welche wohlthätig auf die Moral und öffentliche Ordnung hinzuwirken erlassen sind — werden sie auch immer streng, regelmäßig und auf wirksame Weise gehandhabt? Und unter solchen Umständen sollte das Eingreifen, die Wirksamkeit der Religion und Kirche überflüssig sein?

Was den Unterricht betrifft, so ist er jetzt allerdings viel ausgebreiteter und umfassender, als er jemals gewesen. Die Erfahrung lehrt aber genügend, daß nicht blos das Unterrichtetsein, sondern sogar das Gelehrtsein auch bei sonst schlechten Menschen zu finden ist. Das Wissen allein genügt nicht, die praktische Ausübung des Gelernten ist erst von Nutzen. Wenn aber

das Gelernte alles Mögliche umfaßt, nur das nothwendigste nicht, die Religion und Moral, dann ist es nicht nur von geringem Nutzen, sondern gar oft von wirklichem Schaden.

Weil die äußeren Umgangsformen heutzutage nicht mehr so roh sind, wie ehemals, rühmt man sich einer feineren Bildung. Gut; aber findet man nicht auch in der verworfensten Gesellschaft, bei Menschen, die ohne Gleichen gewissenlos sind, oft die feinsten, höflichsten gesellschaftlichen Formen?

Das Ehrgefühl endlich soll im Stande sein, die Religion zu ersetzen. — Man setzt die Ehre entweder in dasjenige, was gut, recht und edel ist, oder in etwas, womit Rechtsinn und Rechtschaffenheit unvereinbar sind. Im ersteren Falle steht die Ehre mit der Religion nicht im Widerspruch. Im zweiten Falle ist das, was man Ehre nennt, in Wirklichkeit das Gegentheil davon, nämlich Schande. Ehre im wahren Sinne des Wortes verträgt sich nicht blos gut mit Religion, sondern kann ohne diese gar nicht vorhanden sein. Es hat Leute gegeben, welche wegen einer von Jemand gebrauchten, freilich nicht zarten, aber vielleicht landläufigen Redensart fast außer sich geriethen und über eine vielleicht nur eingebildete Beleidigung auf eine Weise lärmten, als ob es sich um etwas Entsetzliches gehandelt hätte, dann aber sich nicht das mindeste Gewissen daraus machten, im Duelle entweder Eltern einen Sohn, oder Geschwistern einen Bruder, oder einer Gattin den Gatten, dem Staate einen Bürger, und vielleicht dem Himmel eine Seele zu entreißen. Wie war dies möglich? Dadurch, daß die Leute sich von einem falschen, nicht von einem echten Ehrgefühl leiten ließen und sich ebensowenig um staatliche, als um religiöse Verbote kümmerten.

Also können weder weltliche Gesetze, noch die Ausdehnung des Unterrichtes, noch die verfeinerte Lebensart, noch dasjenige, was man Ehre nennt, die Religion ersetzen. Ohne diese wird es nie möglich sein, wahres Glück auf Erden zu begründen, uneigennützige, ja opferwillige Nächstenliebe zu erzielen, Feindschaften ein Ende zu machen, im Leiden echten Trost zu spenden, dauernd und wirksam zur Tugend anzuspornen und vom Laster abzuschrecken.

Es erübrigt nun noch, von einem andern Vorurtheil gegen unsere hl. Religion zu sprechen. Man nennt sie eine Feindin der Freiheit. Dieser Vorwurf ist wieder eine Lüge, mit welcher man das Volk, und insbesondere die unerfahrene Jugend umgarnen und irre führen will, um vorläufig Unzufriedenheit und Unordnung zu stiften, zuletzt aber die Willkür an die Stelle der Gesetzlichkeit und bestehenden Obrigkeit zu setzen. Christus hat gesagt: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist." Unter Kaiser aber verstand er jede rechtsmäßige Obrigkeit, welche nichts gegen seine Gebote befiehlt. — Wer anders als die christliche Religion, hat die Fesseln der Sklaverei in vielen Weltgegenden, wo sie herrschte, gesprengt, und den armen, rechtlosen, mißhandelten Sklaven ein menschenwürdiges Dasein verschafft? Wer, als die christliche Religion lehrt, daß es vor Gott keinen andern Unterschied unter den Menschen gibt, als jenen, welchen der bessere oder schlechtere Zustand der Seele begründet? Christus ist für alle Menschen ohne Unterschied auf die Welt

gekommen, hat für alle gelitten, ist für alle gestorben; seine Kirche spendet allen ihren Kindern die hl. Sakramente, nicht blos den Mächtigen, Reichen, Vornehmen und Gebildeten. Der hl. Augustin sagt: „Die Freiheit ist etwas Schönes und Großes; sie muß aber ihre Grundlage in der Freiheit der Seele haben." Wann ist die Seele frei? Dann, wenn sie sich nicht in der Sklaverei der Sünde befindet. Und wer ist Bürge der wahren Freiheit? Jesus Christus, welcher uns die Wahrheit gelehrt und gesagt hat: „Die Wahrheit wird euch frei machen." — Wo dagegen Jesus Christus und seine Lehre, wo also die wahre Religion nicht anerkannt und beachtet wird, dort haben die Worte Jugurtas Geltung: „Es fehlt nur der Käufer der Leute; käuflich sind alle." Machiavelli sagte: „Wenn man die Thüren der Gotteshäuser schließt, muß man jene der Kerker öffnen."

Der päpstliche Stuhl.

Ueber das Amt des „Bischofs von Rom", also des Papstes, gab der von 1254 bis 1261 im Amte befindliche Alexander IV. folgendes Urtheil ab, das wohl zu jeder Zeit auf dasselbe anwendbar ist:

„Bei ihm fließen die Geschäfte von allen Seiten her zusammen, zu ihm gelangen die Rechtsstreitigkeiten, werden die Zweifel gebracht, und von ihm sollen die verwickeltsten Dinge entwirrt werden. Und nicht eine Stunde hört der gewaltige Strom zu fließen auf, noch ruhen dieses hohen Meeres heftige und feindselige Stürme; denn kaum sind die jetzt tobenden gewichen, so folgen ihnen gleich andere nach. Auch mögen noch so viele Knoten der verwickeltsten Fragen durch apostolische Entscheidung gelöst werden, so sind doch gleich wieder andere da, die mit reiflicher Ueberlegung und wohlberechneter Entscheidung gelöst werden müssen. Ja, in dem nämlichen Augenblicke, wo er in den vorliegenden Sachen die Finsterniß des Zweifels durch das Wort seiner Erklärung verscheucht hat, drängen sich sofort neue auf, welche durch apostolischen Ausspruch erleuchtet und durch das Licht klarer Feststellung erhellt werden sollen. Für den römischen Bischof gibt es daher nur Sorge ohne Muße, Arbeit ohne Ruhe, Beschäftigung ohne Unterlaß, Thätigkeit ohne Erholung, ernste und angestrengte Betrachtung und Nachtwachen ohne Schlaf. Die tägliche Mühe leidet nicht die mindeste Unterbrechung; beständig treibt die Dringlichkeit, die von keiner Zeit ausgelassen wird und selbst keine Zeit ausläßt, weil stets Stoff zur Erwägung da ist. Auch hört sie im Laufe der Zeit nicht auf, sondern sie dauert mit ihrer Dauer, weil die Geschäfte im Laufe der Zeit nicht enden, sondern in ihrer ununterbrochenen Aufeinanderfolge immer wieder von Neuem entstehen."

— Nicht Jeder, der sich von irgend einer Sünde bekehrt, ist deshalb schon wirklich bekehrt, sondern nur zu oft geschieht es, daß er dabei von einer Sünde zur andern gekehrt. Er ist nicht mehr gerade der, der er früher war, er ist aber auch nicht der, der er eigentlich sein sollte. **Weninger.**

Der heilige Maglorius, Biſchof.

Der hl. Maglorius, Biſchof und Abt zu Dol in der Bretagne, wurde in England gegen das Ende des fünften Jahrhunderts geboren, und war ein Brudersſohn des hl. Samſon, der ihn als Gehilfen mitnahm, als er nach Frankreich überſchiffte, um dort im Weinberge des Herrn zu arbeiten. Die Miſſionäre fanden freundliche Aufnahme bei dem Könige Childebert, welcher ſie mit ſeinem Anſehen in der Art unterſtützte, daß ſie bald einige Mönchsgemeinden gründen konnten. Samſon wählte für ſich das Kloſter von Dol, und nach ſeinem Tode folgte ihm als mit biſchöflichen Vollmach-

Der hl. Maglorius empfängt beim Sterben aus der Hand eines Engels die heilige Wegzehrung.

ten ausgerüſteter Abt Maglorius. Nicht länger aber als drei Jahre führte der Heilige das Oberhirtenamt und zog ſich nun gänzlich in die Stille und Abgeſchiedenheit zurück, wo er ſich ſtrengen Bußübungen hingab.

Allein es war ihm nicht geſtattet, verborgen zu bleiben; vielmehr ſtrömte das Volk ihm ſchaarenweiſe zu, in ſeinen leiblichen und geiſtigen Nöthen Hilfe bei ihm ſuchend. Seine Wunder machten ihn von Tag zu Tag berühmter.

Graf Lyeskon, den Maglorius vom Ausſatze befreit hatte, ſchenkte ihm ein Landſtück auf der Inſel Jerſey. An dieſem Orte gründete der Heilige ein Kloſter, in welchem man bald mehr als ſechzig Mönche zählte. Während der Hungersnoth, die nach dem Tode Chilperichs das Land mit Elend erfüllte,

sorgte Maglorius für die Erhaltung einer unzähligen Menge Leidender. Er starb, nachdem ihm die Zeit seines Todes vorher geoffenbart worden, am 24. Oktober 575 in einem Alter von achtzig Jahren. Seine Gebeine wurden nach Paris gebracht, wo eine Kirche seines Namens ist.

(Für den „Sendbote".)

Heils-Apotheke.

einte da Einer: Sie haben aber im letzten Monat ein gar großes Wort ausgesprochen, nämlich: Die katholische Kirche nur kann und wird die Welt vom Verderben des drohenden Sozialismus retten.

Nicht nur wir oder die Katholiken, sondern sehr viele denkende und beobachtende Menschen, auch außerhalb der katholischen Kirche, sind schon zu der Ueberzeugung gekommen, daß nichts und Niemand die Ausbreitung des Sozialismus hindern, nichts und Niemand die menschliche Gesellschaft vom Verderben retten kann, als einzig nur die katholische Kirche.

David Goldstein z. B., ein gewesener Sozialist, sagt: „Es ist meine persönliche Ueberzeugung und ich bin zu dieser Ueberzeugung gekommen, obgleich ich kein Mitglied der Kirche bin, daß in Betreff der religiösen Anschauungen dieser großen Frage der Kampf sich gipfelt gegen die katholische Kirche, welche die erste und einzige Kirche es auch wirklich ist, die den Kampf gegen den Sozialismus muthig aufgenommen hat. Diese Kirche ist nicht nur international, oder eigentlich universal, und so bestellt, um der Macht des internationalen Feindes zu begegnen, sondern gegründet auf eine Basis, auf religiöse Wissenschaft, welche ihr die Kraft und Stärke gibt, sich mit den Angriffen des herandringenden Feindes zu messen. Es gibt wohl Leute, davon bin ich überzeugt, welche lieber sehen würden, daß die Hölle regiere, als daß die katholische Kirche als Siegerin aus einem so großen Kampfe hervorgehen sollte; für diese habe ich nur herzliches Mitleid, denn sie umhüllen sich nur in Dunkelheit. Sie dürfen sicher glauben, daß, wenn diese Institution (die katholische Kirche nämlich), in diesem Kampfe unterliegen würde, alle Religionen, Sekten und Kulten in ihren Ruinen zusammenfallen würden."

Ein amerikanischer Sozialist prahlte über den Fortschritt des Sozialismus in diesem Lande, und behauptete auch zugleich, daß die amerikanischen Verhältnisse dem Sozialismus günstig seien. Dann gefragt, ob demselben denn nichts im Wege stehe? antwortete er: „Ja, Eines steht uns im Weg, und dieses einzige Hinderniß ist die katholische Kirche."

Die hl. Kirche geht auf den Grund des Uebels, und sie hat die Mittel das

Uebel zu heilen. Der große Papst Leo XIII. erklärt Uebel und Mittel in wenigen Worten: „Jesum Christum niemals irgendwie gekannt zu haben, ist das größte Unglück, aber es verräth keine Bosheit und keine Undankbarkeit. Allein, nachdem man ihn erkannt hat, und dann verstoßen oder vergessen, dies zeigt eine solche schreckliche und unsinnige Schlechtigkeit, wie sie kaum möglich ist zu glauben. Denn er ist der Anfang und die Quelle alles Guten, und gerade wie die Menschheit nur durch das Opfer Jesu Christi konnte erlöst werden, so kann sie auch nicht anders erhalten bleiben als durch seine Macht."

Ja, die Kirche Jesu Christi kann und muß die Menschheit retten, denn sie hat die Macht, die Mittel und Wege, die obwaltenden Uebelstände zu entfernen, die Welt zu bessern, weil sie die Herzen und die Gesinnungen der Menschen umschaffen und bessern kann, indem sie die Menschen und die menschliche Gesellschaft zu Gott, zu dem Erlöser, zu Jesus Christus zurückführt. Nur in Jesus Christus können wir die vermeintlichen Widersprüche und scheinbaren Ungerechtigkeiten, die nothwendigen Abstufungen, die ärmeren und besseren Verhältnisse, die vielen und verschiedenen Leiden und Mühseligkeiten im menschlichen Leben erklären. Die Welt kann ohne Gott, ohne Christus, ohne den göttlichen Erlöser nicht fertig werden! Jesum Christum, den eingeborenen Sohn Gottes, den Erlöser der Welt zu kennen, an ihn und an seine Lehre zu glauben, seine Lehre und seine Gebote zu halten, kurz, Gott erkennen, ihn lieben, ihm dienen und den Nächsten lieben wie sich selbst, wie es auch der göttliche Erlöser geboten hat, darin liegt die ganze Lösung der sozialen Frage.

Was also der menschlichen Gesellschaft noth thut, ist vor Allem

christliche Erziehung der Jugend.

Und gerade in der Erziehungsmethode unserer amerikanischen Jugend in der Staatsschule ist die amerikanische Nation schon sehr sozialistisch, und sogar in mehr als in nur einer Beziehung; und hat vielleicht auch jener Sozialist darauf hingedeutet, daß er sagte, die amerikanischen Verhältnisse seien dem Sozialismus günstig.

Ja, es gibt Leute, und sehr viele, die behaupten, daß der Sozialismus hier in diesem Lande nicht gedeihen könne, und zur gleichen Zeit sind die Amerikaner schon zum großen Theil Sozialisten. Ob sie es wohl wissen? Oder wollen sie es nicht wissen? Oder können sie das nicht einsehen? Oder wollen sie nicht? Hat sie der Fanatismus denn blind gemacht?

Der Sozialismus behauptet, daß Religion Privatsache sei; aus der Staatsschule hat man Gott und Religion verbannt! Der Sozialismus sagt, das Kind gehört dem Staat; in der Staatsschule wird das Kind erzogen, nicht wie die Eltern es wünschen, da haben die Eltern überhaupt nichts zu sagen, sondern da erziehen die staatlichen Schulräthe nach ihrem Geschmack! Der Sozialismus will, daß der Staat Unterricht und die Bücher frei und unentgeltlich liefere; das geschieht ja schon vielfach in unserer Staatsschule, und wäre die freie Lieferung der Schulbücher schon viel allgemeiner eingeführt worden, wenn nicht vielerorts die Katholiken strammen Protest eingelegt hätten!

Siehst du also, man erzieht ja unsere Jugend sozialistisch, erzieht sie auf sozialistischen Grundsätzen! Jawohl, liebes Kindchen, du bist krank, und weißt es gar nicht! Die Erziehung ist Sache und hl. Pflicht der Eltern, so lehrt die katholische Kirche, so will es Gott. Gott schenkt die Kinder den Eltern, nicht dem Staat! Christus hat die Ehe zu einem hl. Sakramente erhoben, um mittelst dieses hl. Sakramentes den Eheleuten, den Eltern die Gnade zu vermitteln, ihre hl. Pflichten, ihre unveräußerliche Verantwortlichkeit erfüllen, gewissenhaft und gemäß des Willen Gottes erfüllen zu können. Es ist und bleibt Sache und Pflicht der Eltern, ihre Kinder nach ihrem Gewissen, nach ihrer Religion zu erziehen; es ist und bleibt Sache und Pflicht der Eltern, und Niemand, auch nicht der Staat, hat die Verantwortung und noch weniger die Pflicht und das Recht, die Kinder zu erziehen, die Schulen nach eigenem Geschmack und Gutdünken zu leiten und zu führen. Da sind höhere Punkte als nur weltliche und staatliche zu berücksichtigen; da in der Kindererziehung, in der Schule muß Gott, muß Jesus Christus, der Erlöser der Welt anerkannt werden; da müssen Gebete gelehrt und gelernt werden; da müssen die Gebote Gottes gelehrt und erklärt werden. Mit einem Wort, die Kinder müssen für Gott und den Himmel erzogen werden; und nur so erzogene, so herangebildete Menschen können eine große und zugleich glückliche Nation werden, wo jedes Mitglied der menschlichen Gesellschaft seine Pflichten und Verantwortlichkeit gegen Gott, gegen sich selbst und gegen den Nebenmenschen weiß und kennt, respektirt und erfüllt. Um jedoch dieses zu erreichen, müssen wir christliche Schulen haben. Religionslose Schulen führen von Gott ab, und wir sind mit unserm gegenwärtigen amerikanischen Schulsystem auf dem schnellsten und kürzesten Weg, das Volk dem totalen Unglauben zu überliefern; sind auf dem sichersten und unvermeidlichen Pfad, ein ungläubiges Volk zu erziehen; sind in dem richtigen und geraden Kanal, dem Sozialismus Wasser auf die Mühle zu schaffen. — Nicht der Staat, sondern die Kirche; nicht die Staatsbeamten, sondern die kirchlichen Behörden; nicht die selbstsüchtigen Politiker, sondern die vom Hl. Geist angestellten Bischöfe; nicht die engherzigen und oft unwissenden Parteiklepper, sondern die opferwilligen und dazu erzogenen und qualifizirten Priester und Lehrer sollen und müssen die Schule überwachen, die Schule leiten, in der Schule lehren, unsere Kinder erziehen!

Dann haben wir noch die freien Hochschulen. Nicht genug, daß man den Kindern freie Elementarbildung gibt, und dafür die Leute taxirt, ob sie nun diese Schule wollen oder nicht, oder vielmehr, ob sie gewissenshalber ihre Kinder dahin schicken können oder nicht, unterhält man noch freie Hochschulen, wo die Söhne und Töchter der reicheren Klasse auf Unkosten der ärmeren Klasse eine höhere Ausbildung bekommen.

Man sage nicht, die Schulen und auch die Hochschulen seien offen und zugänglich für alle Kinder. Es ist nicht wahr. Die ärmeren Kinder müssen, sobald sie das Alter haben, arbeiten, um das tägliche Brod zu verdienen; die allerwenigsten gehen in die Hochschule. Und wenn die reichere Klasse ihren

Kindern eine höhere Ausbildung geben will, so möge sie es thun auf ihre eigene Unkosten; sie können es ja erfordern oder erschwingen, aber nicht auf Regimentsunkosten!

Wenn wir also unser amerikanisches Schulsystem genau studiren, so müssen wir zur Ueberzeugung kommen, daß es grundsätzlich falsch ist; und ganz abgesehen von der Religion, sehr stark nach Sozialismus riecht und duftet, und schon deshalb, wenn nicht abgeschafft, so doch gründlich reformirt werden sollte. Und vor Allem müssen diese Grundsätze unverletzlich und heilig gehalten werden: Die Kinder gehören den Eltern; die Eltern müssen ihre Kinder gewissenhaft erziehen; das Recht und die Pflicht ihre Kinder zu erziehen wie die Eltern es wollen, kann und darf ihnen Niemand nehmen; die Eltern sind nicht so sehr dem Staate, sondern Gott, ihrem Gewissen, ihrer Kirche für die richtige Erziehung ihrer Kinder verantwortlich. Diese christlichen Grundsätze ersticken die sozialistischen schon im Keime; und sie sind auch die einzig richtigen, weil gerecht und vernünftig!

„Ich will beichten, denn ich will in den Himmel kommen.“

Am Oyabok in Cajenne lebten 1853 unter den Indianern und Buschnegern noch manche, welche von den früheren Jesuiten, ehe diese 1762 vertrieben wurden, bekehrt und getauft worden waren. Während der langen priesterlichen Zeit hatten sie die Flamme des heiligen Glaubens bewahrt. Da war eine hochbetagte Indianerin, welche die Annäherung ihrer Todesstunde erkannte; sie fühlte sich glücklich über die Rückkehr der Jesuiten, und als der Jesuitenbruder Prevost in ihr Indianerdorf gekommen war, beeilte sie sich, ihn zu sehen und sprach zu ihm: „Ich bin alt und muß bald sterben; sage dem Pater, er soll eilen und meine Beichte hören, er möge um Gottes Willen nicht zögern, denn ich will in den Himmel kommen.“

Diese alte Indianerin gibt hierin allen Christen ein schönes Beispiel. Und doch ist es keine Seltenheit, daß diese Pflicht versäumt, verschoben wird, bis es zu spät ist. Bald will der Kranke nicht, weil er fürchtet, sterben zu müssen, wenn er versehen wird, bald sind die Verwandten so grausam, ihm seinen Zustand zu verheimlichen und halten den Priester fern von dem Sterbenden; erst wenn er in den letzten Zügen liegt, ruft man den Priester. Und doch wäre es für den Kranken die größte Wohlthat, wenn zur rechten Zeit der Priester gerufen wird, um ihn versehen zu können. Wie dankbar wird er dafür in der Ewigkeit sein!

Wenige Menschen können sich ihrer linken Hand ebenso geschickt und kräftig bei ihren Verrichtungen bedienen, als der rechten: wer zur Zeit der inneren Geistesdürre und Verlassenheit ebensogut wie zur Zeit der innerlichen Tröstungen sich im Eifer der Tugend erhält, der bedient sich gleichsam beider Arme seines Geistes gleich geschickt und kräftig. Es kann ihm am Gelingen seiner Arbeit für die Ewigkeit nicht fehlen; doch wie wenige besitzen diese Fähigkeit?

(Für den „Sendbote".)

Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern.

Eine schlimme Nacht. — Ein betrunkener Indianer und ein deutscher Ladenbesitzer — Ein verleumderischer Dolmetscher. — Brief unseres Indianer-Agenten. — Eine „geraubte" Schülerin. — Mein Brief an den Superintendenten zu Albuquerque. — Ein abgesetzter Inspektor. — Eine Fahrt mit Hindernissen. — Wohlthäter unserer Mission.

Eine Straße in Jemez, New Mexiko.

Wie ich in meinem letzten Artikel erwähnt, hatte ich „Gesleckes Pferd" und seine Nachbaren besucht, um sie zu bewegen, ihre Kinder in unsere Schule zu schicken. Als unsere Schule bereits einige Wochen eröffnet war, und diese Indianer noch immer kein Lebenszeichen von sich gaben, sattelte ich mein Pferd und ritt wieder hin — 40 Meilen von hier. Der Indianer, bei dem ich übernachtete, hatte eine ziemlich schlechte Hütte, die uns während der Nacht wenig vor Regen und Schnee schützte. Die Frau und Kinder hatten in einer noch schlechteren Außenhütte geschlafen — eines der Kinder war mit mehreren Blankets bedeckt und dampfte förmlich; der Regen war nämlich durch die Decken bis auf seinen warmen Körper gedrungen; dasselbe stand jedoch bald auf — munter und fröhlich, als ob es im besten Bettchen geschlafen. Daß die Leute nach einer solchen Nacht nicht alle krank werden, ist fast unerklärlich. Als ich am Morgen aufwachte, kam der Indianer zu mir mit einer großen Flasche — Schnaps und frug mich, ob ich keine „Medizin" wolle; ich lehnte natürlich ab. Der Rothe war kanonenvoll. Bald kam ein deutscher Ladenbesitzer aus der Nachbarschaft herein. Seine Erscheinung erinnerte recht lebhaft an die Strophe in „Teutoburger Schlacht": „Er gerieth in einen Sumpf, verlor zwei Stiefel und einen Strumpf und blieb elend stecken"; denn er war stecken geblieben, und was man sonst gewöhnlich an den Füßen trägt, trug er einstweilen in den Händen. Als er sich die Hütte etwas angesehen, sagte er: „Ist das aber naß hier! Ah! du bist auch inwendig naß! der Bach muß hier irgendwo geflossen sein." Wenn auch berauscht, war der Rothe doch nicht ekeliger Laune. Wir ritten bald zu den anderen Indianern — einige waren auf der Hirsch-Jagd, andere schützten Arbeit als Grund vor, weshalb sie die Kinder nicht zur Schule gebracht. Ich hörte hier von zwei Indianern, was ich schon früher gerüchtweise vernommen hatte, daß nämlich der in der Regierungsschule zu Albuquerque, New Mexiko, angestellte Dolmetscher, ein Navajo und ein Sprößling jener Schule, einige Wochen vorher hier gewesen, um Schüler für jene Schule anzuwerben. Er drängte die Indianer sehr, ihre Kinder in diese Schule zu schicken, und als sie ihm sagten, sie hätten ihre Kinder mir versprochen, sagte er ihnen, wir seien Lügner und Betrüger — ungefähr so wie ihre eigene Medizinmänner — die Amerikaner haßten uns und auch er selbst hasse uns. Die Kinder lernten wenig in unserer Schule; fast nur Religion werde da tradirt; und die Schulen zu Fort Defiance und Little Water (Regierungsschulen) seien ungefähr ebenso wie die unserige.

Die Indianer glaubten ihm jedoch nicht recht und sagten ihm, wenn er die Wahrheit rede, so sähen sie nicht ein, wie die einflußreichsten Häuptlinge unsere Freunde sein und ihre Kinder in unsere Schule schicken könnten. Er erhielt keinen einzigen Schüler aus dieser Gegend. Natürlich widerlegte ich seine falschen Angaben und sagte ihnen, wie sogar der zu Washington residirende Häuptling (der Präsident) bei meinem diesjährigen Besuche unser Wirken unter ihnen belobt habe.

Sie versprachen ihre Kinder gleich nach dem 1. Dezember zur Schule zu bringen; als die Wege jedoch sehr schlecht und das Wetter sehr rauh wurde — wir haben jetzt des Nachts 20 unter Null — mußte ich jedoch selbst hinfahren, um die Kinder in unserem eigenen Fuhrwerke abzuholen.

Sonnenaufgang zu Acoma.

Ich hatte gehört, daß der Superintendent jener bewußten Indianer-Schule zu Albuquerque, Herr Allen, zwei Schülerinen, eine, welche unsere Schule, und eine, welche die zu Fort Defiance besucht hatte, überredet habe, mit ihm nach Albuquerque in seine Schule zu kommen. Als ich dieses dem Indianer-Agenten zu Fort Defiance, Herrn R. Perry, mittheilt, ging dieser mit mir zu seinem Assistenten, welcher mir für diese Mittheilung seinen Dank aussprach, denn er habe bis Dato nicht ausfinden können, wo diese Schülerinen stecken. Unser Indianer-Agent schrieb sogleich nach Albuquerque. Der dortige Superintendent gestand, daß er die zwei Schülerinen in seiner Schule habe und bat, dieselben behalten zu dürfen — er brauche sie nämlich. In Bezug auf jene Schülerin, welche unsere Schule besucht hatte, schrieb er, er fürchte, wenn er sie zurückschicke, werde sie keine Schule besuchen, denn ihre Mutter

ſcheine ſehr entrüſtet über unſere Schule zu ſein und würde unter keinen Umſtänden erlauben, daß ſie wieder unſere Schule beſuche.

Unſer Indianer-Agent antwortete, er könne ſeine Schülerin behalten; er habe ſeinen Brief mir übermittelt und was immer ich in der Sache beſtimme, werde natürlich ſein Wunſch ſein. Er könne jedoch nicht umhin, ſeine Handlungsweiſe zu verurtheilen. Er habe gehört, ſein Dolmetſcher habe ſich den Indianern gegenüber in ſehr geringſchätziger Weiſe über uns und unſere Schule geäußert; mit Unrecht! denn wir hätten eine ſehr gute Schule; er hoffe, daß er ſein Unrecht wieder gut mache.

Ich beantwortete die Frage unſeres Agenten in Bezug auf die Zurückſendung unſerer Schülerin in einem Briefe, der eigentlich für den Superintendenten der Indianer-Schule zu Albuquerque beſtimmt war und dieſem

Transport über einen Fluß.

auch zugeſchickt wurde. Ich ſchrieb, ich könne wirklich nicht erlauben, daß jene Schülerin in der Schule zu Albuquerque bleibe. Während wir die Kinder in den verſchiedenen Lehrfächern ſo unterrichteten, daß ihre Arbeiten in gewerblicher Beziehung und in den verſchiedenen Klaſſen einen günſtigen Vergleich mit irgend einer anderen Schule wohl aushalten könnten, ſei doch die „raison d'être" unſerer Schule die religiöſe Erziehung (ſonſt würde ich unſere Schule ſchließen und den Navajos rathen, ihre Kinder z. B. in die Albuquerque Schule zu ſchicken — eine beſſere könne es ja überhaupt niemals geben, wenn ich einem gewiſſen Repräſentanten jener Schule glauben wolle).

Nachdem wir ungefähr $150.00 auf die Erziehung jenes Navajo-Mädchens verwendet, würde ich mich für einen Schwächling halten, wenn ich erlaubte, daß ſeine religiöſe Erziehung als ſolche nicht nur zu nichte werde,

sondern daß es obendrein als eine Feindin jener erzogen werde, die seine Erziehung begonnen. Ich glaube alle Ursache zu dieser indirekten Beschuldigung zu haben. Er möge dieses nicht als einen Tadel der Regierungsschulen im Allgemeinen ansehen; wenn die Schülerin z. B. nach der Indianer-Schule zu Santa Fe gebracht worden wäre, würde ich keine ernsten Einwendungen gemacht haben.

Herr Allen gebe seiner Befürchtung Ausdruck, daß die Schülerin, wenn er sie zurückschicke, keine Schule besuchen werde; aber der gesetzliche Vormund des Kindes, Qastq-Dilaghushi-n-Bitsoi, wünsche, daß das Kind zurückgeschickt werde und habe mir die Versicherung gegeben, daß es nach seiner Rückkehr von Albuquerque nach unserer Schule geschickt werde, und zwar mit Einwilligung seiner blinden Mutter; und wenn letztere „entrüstet" sei über

Tanz zu Acoma.

unsere Schule (ein etwas harter Ausdruck) so habe sie keinen anderen Grund für ihre „Entrüstung", als daß ich ihr nicht erlaubt, ihre Tochter nach Hause zu nehmen, bis ich dazu die Zustimmung ihres gesetzlichen Vormundes erhalten.

Ohne Zweifel, wenn der Repräsentant des Herrn Allen sein Gerede über uns und unsere Schule fortsetzen dürfe, sollte es mich nicht wundern, wenn noch mehr Leute über unsere Schule „entrüstet" würden.

Aber selbst wenn die blinde Mutter des Mädchens auch sein gesetzlicher Vormund gewesen wäre, und selbst, wenn sie thatsächlich und mit vollem Rechte über unsere Schule „entrüstet" gewesen wäre, so hätte Herr Allen doch kein Recht gehabt, das Kind ohne meine und seine (unseres Indianer-Agenten) Zustimmung wegzunehmen, da nach meiner Ansicht e r (unser Indianer-Agent) und nicht Herr Allen zu bestimmen habe, ob die Eltern gerechte Ursache zur

Klage über unsere Schule und Grund genug haben, ihre Kinder von unserer Schule in eine andere zu transferiren.

Ich habe den Indianer-Kommissär um eine Erklärung gewisser Regeln und Verordnungen des Indianer-Departements gebeten; derselbe habe geantwortet: „Die Verordnung", ein Kind, das eine außerhalb der Reservation gelegene Indianer-Schule besucht und während der Vakanz zu Hause ist, muß nach jener Schule zurückgeschickt werden, und Sie werden nicht erlauben, daß dasselbe in eine andere Schule geschickt werde, „bezieht sich sowohl auf Missions-Schulen als auf Regierungs-Schulen, d. h. derselbe Schutz wird Ihnen in dieser Beziehung gewährt wie einer Regierungs-Schule".

Aus diesen verschiedenen Gründen sei ich unabänderlich entschlossen, auf die Zurücksendung genannter Schülerin zu bestehen.

Er (unser Indianer-Agent) möge die anscheinend harte Fassung dieses Briefes verzeihen; unter den Umständen habe das kaum vermieden werden können.

Der Brief that seine Wirkung; Herr Allen schickte das Mädchen zurück und ließ mir sagen, wenn sein Repräsentant solch' abfällige Bemerkungen über uns und unsere Schule gemacht, so habe er das ohne sein Wissen gethan.

Nun, es war eine gute Lehre, nicht nur für ihn, sondern auch für die Indianer; sie wissen jetzt, daß sie nicht so ohne Weiteres ihre Kinder von unserer Schule in eine andere Schule schicken dürfen.

Es war nicht gerade leicht, die alten und neuen Schüler zur Schule zu bringen. Ein gewisser Inspektor, der sich brüstete, direkt unter dem Präsidenten zu stehen, und sich wie ein Pascha mit drei Roßschweifen gebärdete, hatte den Indianern gesagt, sie bräuchten ihre Kinder überhaupt in keine Schule zu schicken, wenn sie nicht wollten. Nachdem dieser Mensch, welcher von den hiesigen Verhältnissen und den Indianern überhaupt so viel versteht wie die Kuh von der Taschenuhr, überall Unheil gestiftet, ist er kürzlich abgesetzt worden.

Mehrere Male mußten wir mit unserem eigenen Fuhrwerke 40, 60, 90 und 100 Meilen weit fahren, um die Kinder zur Schule zu bringen; die schlimmste Fahrt war über das Gebirge nach Tselchibahaskanni, ungefähr 100 Meilen von hier. Der Indianer, der die Kinder von dort zur Schule bringen sollte, hatte seinen Wagen gebrochen, und so ließ ich unseren hochw. P. Berard dorthin fahren, während ich nach Süden ritt. Die Fahrt ist an und für sich schon schwierig genug — aber Regen und Schneestürme machten die Rückkehr fast unmöglich. 58 Meilen von hier schickte er einen Indianer zu Pferde zu uns mit der Bitte, ihm ein weiteres Gespann entgegenzuschicken, um den Wagen die letzten 35 Meilen durch den von Regen und Schnee fast bodenlosen Schlammgrund hindurchziehen zu können. Nach zwölftägiger Abwesenheit langte er endlich mit seinem Viergespann und seinen 10 Kindern hier an — gerade früh genug, um unseren hochwst. P. Provinzial Chrysostomus Theobald, der für uns die geistigen Uebungen geleitet hatte, zu verpassen. Ich hatte ihn am Tage seiner Rückkehr nach Gallup gefahren; die Straße war so,

schreibe dieses jetzt, weil ich eben jetzt das Geld zur Abtragung der wegen Chin Lee gemachten Schulden bedarf, und weil ich mit nächster Nummer anfange, eine interessante Begebenheit zu beschreiben, die wenigstens vier oder fünf Artikel in Anspruch nehmen wird.

(Für den „Sendbote".)

Die Kleinen Schwestern der Armen.

Von P. A. S., O. F. M.

Was soll man sagen von einem Werk, welches kein Kapital anlegt, sich auf die Mildthätigkeit verläßt und seit Jahren ohne Ruhe und Rast sich der Verpflegung einer großen Schaar armer Greise aus allen Ständen und Gegenden widmet? Das kann man sagen, daß das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und die Wohlthätigkeit des Volkes mitten im neunzehnten Jahrhundert nicht zu Schanden geworden ist. Ueberall fand und findet das Werk Anklang. Gleich im Anfang schon in Frankreich, wo es gegründet wurde, und in der Folge in fremden Ländern, in Europa wie in Amerika. Selbst die Regierungen,

die Führer und Vertreter des Volkes

in den verschiedenen Ländern zeigten und zeigen sich ihm günstig. Kaum war das Werk entstanden, so brachten es der Pfarrer, der Bürgermeister und die Mitglieder des Gemeinderaths von Saint-Servan zur Kenntniß der Französischen Akademie. Die Kommission für Ertheilung der Tugendpreise erkannte der ältesten Schwester im Namen aller einen Betrag von 5000 Franken zu. So wurde das Werk in seinem Ursprung mit dem Preise Montyon gekrönt und erhielt den ersten öffentlichen Glanzerfolg. Später hat sich Frankreich dadurch geehrt, daß es die Genossenschaft der Kleinen Schwestern der Armen als ein Werk von öffentlichem Nutzen anerkannte. — Im Jahre 1846 wandte sich der Bürgermeister der Stadt Dinan an die Kleinen Schwestern, in dem Bestreben, den Nothdürftigen der Gegend ein Obdach ohne Kosten für die Stadtkasse zu sichern, und stellte ihnen das alte Stadtgefängniß zur Verfügung. Die Liebe wandelte es in ein trautes Greisenheim um, in einer der Sonne und Luft ausgesetzten Lage. Das Werk sah man von der menschlichen Gesellschaft günstig anerkannt und zugleich zog es neue Anhänger an. — Als sich das Haus zu Vannes im Jahre 1865 etwas vergrößerte, war der Küchenherd zu klein geworden. Kaiser Napoleon III. kam durch die Bretagne. Die Gute Mutter richtete ein kleines Gesuch an ihn und erhielt den Bescheid, daß der Kaiser den Herd bewilligt habe und am Bahnhof von Vannes die

Gute Mutter erwarte. An jenem Tage nahm der schlichte Mantel der Kleinen Schwestern Platz inmitten der gestickten Röcke der hohen Staatsbeamten. — Im Jahre 1853 begünstigten Kaiser Napoleon und Kaiserin Eugenie die Errichtung des dritten Hauses zu Paris, in der Vorstadt St. Antoine, und besuchten dasselbe.

In Elsaß haben die deutschen Behörden, gleich den ihnen vorhergegangenen französischen Behörden, das Werk geziemend gewürdigt. Der Statthalter besuchte und ermunterte die Kleinen Schwestern. Im Jahre 1879 kam die deutsche Kaiserin mit der Großherzogin von Baden, dem Bezirkspräsidenten und dem Bürgermeister, und ging durch die ganze Anstalt zu Straßburg; dabei hinterließ sie huldvoll eine Gabe der Kleinen Familie, für die sie sich sehr interessirte.

Im Jahre 1854 wurde das erste Haus in Brüssel, der Hauptstadt Belgiens, unter dem Schutz des Kardinal-Erzbischofs von Mecheln und der späteren Königin von Belgien errichtet. Die Kleinen Schwestern begannen in einer alten Kaserne. Die zukünftige Königin stickte die Gewänder für die ärmliche Kapelle und auf die Bitte der Schwestern schenkte König Leopold den kleinen Hauseſel. — So sehen wir

Fürsten und Könige mit den geistlichen Behörden wetteifern.

Mariano Llauch, dem bald sein Bruder, der Kardinal Llauch, mächtig beistand, war der Mann, dessen die göttliche Vorsehung sich in Spanien bediente. Er richtete die Kleinen Schwestern in Barzelona, Manresa und Granada ein. Zu Manresa waren die weltlichen und geistlichen Behörden zum Empfang der Kleinen Schwestern auf dem Bahnhofe. Ein langer Zug geleitete die schlichten Ordensfrauen nach der Grotte des hl. Ignatius, gleichsam um sie mit dem Eifer dieses Stifters der berühmten Gesellschaft Jesu zu begeistern; dann wurden sie zu der glänzend erleuchteten Kirche und schließlich in ihre Gründung geführt. Mehr als einmal zwang der katholische und ritterliche Charakter der Spanier der Demuth der Schwestern Triumpfe auf. Festlicher Empfang der Behörden, Volkszüge, Serenaden u. s. w. fanden oft bei ihrer Ankunft statt. Dann kehrte das Werk zu seiner Bescheidenheit und den Prüfungen zurück, die mit der Gründung und Verwaltung eines Altenheims unzertrennlich verbunden sind. — Der Grundstein der Anstalt in Madrid wurde im Jahre 1875 vom Könige Alphons XII. selbst gelegt, in dessen Gefolge sein ganzer Hof war. Er sprach dabei folgendes Königswort aus: „Der Stein, den ich heute lege, ist bestimmt, als Grundstein einem Gebäude zu dienen, das einem Wohlthätigkeitsasyl geweiht ist. Ich erkläre, daß wer die Armen bedient, mich selbst bedient.“ — Ueberhaupt hat das spanische Königreich, durch eine besondere und sehr schmeichelhafte Verordnung die Kleinen Schwestern der Armen ermächtigt, im ganzen Lande zu sammeln.

Als zu Lissabon, der Hauptstadt Portugals, ein Liebhaber [illegible] Verkaufbazar zum Bau der Kapelle für die Kleinen Schwestern veranstaltet hatte, gab der König sich daran, Gemälde zu malen, um [illegible]

zu sticken, die zum Verkauf ausgeboten wurden. Ihre Majestäten eröffneten den Verkauf und drei Stunden hindurch waren die Königin-Mutter und die Prinzessin Amalia selbst die Verkäuferinen.

Im Jahre 1869 kamen die Kleinen Schwestern nach Italien. Als in Katania, Sizilien, das Haus gegründet wurde, gab der für die Gründung bestens gesinnte Kardinal Dusmet den armen Greisen ein großes Gastmahl. Die Hauptpersönlichkeiten der Stadt, darunter der Bürgermeister, begleiteten ihn und trugen die Speisen auf. Im folgenden Jahre verpflanzte sich das Werk auf den Ruf der Marquise di Rende und des Erzbischofs nach Neapel. Nach Rom, der Hauptstadt der katholischen Welt, kam es im Jahre 1880. Papst Leo XIII. empfing huldvollst die Kleinen Schwestern und ließ dem entstehenden Heim seinen hohen Beistand angedeihen. Noch mehr, in Anbetracht der Wohlthaten des Werkes wollte er seine Vaterstadt Perugia mit einem Greisenhause beglücken. Er gab ihnen das Gründungshaus mit seinem Garten. So fand das Werk der Kleinen Schwestern seine Weihe in der Gutheißung des Oberhauptes der heiligen Kirche und eine heilsame Aufmunterung in seinen Worten und Wohlthaten. — Als im Jahre 1886 der Grundstein des jetzigen Heims zu Turin gelegt wurde, wollte Kardinal Alimonda ihn selbst einsegnen; seine königliche Hoheit der Herzog von Aosta führte den Vorsitz bei der Grundsteinlegung in Gegenwart der Wohlthäter, der Greise und der Schwestern.

In England interessirte sich sehr für sie der Kardinal Wisemann, wie auch der spätere Kardinal Manning; sie fanden Unterstützung bei den Katholiken, dann in der Presse und weiter in der öffentlichen Meinung. Der Herzog von Norfolk gab ihnen in Sheffield einen prächtigen Platz, am Rande seines Parks, zwischen drei Straßen.

Auch nichtkatholische Machthaber

begünstigen das Werk der Kleinen Schwestern, wie z. B. in Großbritannien. Wie in England, ist auch in Irland die öffentliche Meinung ihnen günstig, so daß im Jahre 1887 der Vizekönig Lord Aberdeen sie und ihre Greise zu einer tea party in seinem Palast und seinen Gärten zu Phoenix-Park einlud. Der Großherzog von Sachsen-Weimar, Schwiegersohn der Königin Viktoria und die höchsten Würdenträger waren zugegen. Sie machten es sich zur christlichen Ehre, die armen Leute zu bedienen und zu erheitern. Das Mahl fand mit Musik statt; es wurden Reden gehalten und der Vizekönig erwiderte, es wäre ihm lieb gewesen, allen Armen Irlands eine Freude zu bereiten, aber bei der Unmöglichkeit dieses zu thun, hätte er darauf gehalten, die von den Kleinen Schwestern, diesen großen Freundinen der Menschheit, in Dublin angenommene Greise zu ehren.

In Melbourne in Australien kam bei der Grundsteinlegung des Altenheims der Erzbischof, von seinen Priestern umgeben, den Vorsitz bei der Zeremonie zu führen. Der Gouverneur, begleitet von den hohen Persönlichkeiten der Umgegend und einer großen Volksschaar, wollte durch seine Anwesenheit sein Interesse für das Liebeswerk bekunden. Ein berühmter Kanzelredner

legte der Versammlung die große Mission der Liebesthätigkeit auseinander, welche die Kleinen Schwestern der Armen nach Australien geführt habe. Der Erzbischof und der Gouverneur ergriffen das Wort, um ihrer Zufriedenheit öffentlich Ausdruck zu geben. Die sofortige Sammlung ergab 600 Pfund Sterling (ungefähr $3000).

In Indien kam einmal der Häuptling der ärmsten Kaste zu den Kleinen Schwestern und sagte: „Sie sammeln und besuchen die andern Straßen und kommen nicht zu uns, weil wir arm sind. Kommen Sie nur!" Es wird ein Tag bestimmt. In diesem elenden Stadtviertel angekommen, sehen die Schwestern diese ganze Bevölkerung, Männer, Frauen, Kinder, in Reihen der Straße entlang, wie sie etwas bessere Kleidung angezogen und in ihren Händen jeder eine Blume und ein Geldstück halten. Unter der Leitung des Häuptlings nehmen die Schwestern gerührt diese kleinen Gaben an. Dann sagte ihnen der Häuptling: „Meine Schwestern, Sie beten den guten Gott an; wir aber, wir können nicht zu ihm beten. Wir beten zu unsern Göttern, um sie zu verhindern, daß sie uns schaden. Sie aber beten zum guten Gott, daß er uns Gutes thue."

Als die Kleinen Schwestern sich in den Vereinigten Staaten niederließen, gab die Vertretung des Staates in Albany ihnen $10,000 für die Errichtung des Heims in der Stadt Brooklyn.

Der Bundeskongreß in Washington

erkannte öffentlich die segensreiche Thätigkeit der Schwestern an, indem er im Jahre 1874 für die Vergrößerung des Altenheims der Kleinen Schwestern in der Hauptstadt des Landes die Summe von $25,000 bewilligte. Bei dieser Gelegenheit erhob sich eine interessante Debatte, in welcher der berühmte General Butler einen bemerkenswerthen Ausspruch gemacht hat.

Es wurde nämlich in einer Sitzung eine Bill eingebracht, laut welcher 25,000 Dollars zum Bau einer protestantischen Anstalt im Distrikt von Columbia bewilligt werden sollten. Darauf wurde der Antrag gemacht, daß eine ebenso große Summe zum Besten einer Anstalt der katholischen Kleinen Schwestern der Armen bewilligt werde. Dieses führte, wie es zu erwarten war, zu einer Debatte; aber es erhoben sich zu Gunsten der Schwestern namhafte politische Größen, die, nebenbei bemerkt, keine Katholiken waren. Hoar widerlegte den Einwand, als stünde die Anstalt gänzlich unter dem Bischof oder unter andern kirchlichen Behörden. Er habe sich genau darnach erkundigt und erfahren, daß die Kleinen Schwestern eine gesetzliche Korporation bilden und vollständig verwalten. Garfield legte gegen die Bewilligung Protest ein, indem er sich der abgedroschenen Phrasen über Trennung des Staates von der Kirche entledigte. Er meinte, die Bundesregierung solle jener Anstalt keine Unterstützung geben, weil die Schwestern alle katholisch seien; natürlich hatte er nichts dagegen, daß die protestantische „Women's Christian Association" aus dem Bundesschatze den erwähnten Beitrag erhielten.

Ein anderer Senator wollte wissen, ob Protestanten ebenso gut wie Katholiken die Anstalt der katholischen Schwestern offen stehe? Selbst Garfield

gab dieses mit unzweideutigen Worten zu. „Wenn dieses der Fall ist," bemerkte jener Senator, „dann sollten auch die Schwestern ebenso gut wie jene protestantische Frauen das Geld erhalten." Darauf erhob sich General Butler von Massachusetts und richtete zweimal an Garfield die verfängliche Frage, ob denn auch nur eine einzige katholische Frau zur protestantischen „Women's Christian Association" gehöre, was dieser natürlich nicht behaupten konnte.

Parker von Missouri bedauerte die einseitige Stellung, die Garfield in dieser Frage nehme, so daß es scheine, derselbe hege Vorurtheile gegen die Religion der Schwestern. Er selber (Parker) sei kein Katholik und nicht viel von einem Protestanten, aber er wolle die Aufmerksamkeit des Hauses und des Herrn Garfield, der während des Krieges eine Division der Armee kommandirte, auf die Thatsache lenken, daß man nicht nach der Religion gefragt habe, als katholische Schwestern auf den Schlachtfeldern die Verwundeten verpflegten und trösteten, und jetzt wolle man aus religiösen Vorurtheilen ihnen eine kleine Unterstützung verweigern!

General Butler bezeugte dieselbe Thatsache, die er selbst zur Zeit beobachtet habe, als Hunderte, die in New Orleans unter seinem Kommando standen, von Fiebern und Malaria dahingerafft wurden. Die Schwestern nahmen sich mit unparteilicher Liebe der Kranken an, ohne nach deren Religion zu fragen. Eher würde er sich die rechte Hand abhacken, als aus Vorurtheilen gegen die katholische Religion der besagten Bewilligung zu Gunsten der Schwestern sich widersetzen. Wohl sei es wahr, was Garfield bemerkte, unter den Schwestern seien nur Katholiken, weil keine andere Frauen den moralischen Muth besäßen, deren Ordensgelübde auf sich zu nehmen. Aber die das Gelübde gemacht haben, seien die Wohlthäter des ganzen Menschengeschlechtes, ohne Rücksicht auf Religion.

Als es zur Abstimmung kam, wurde mit 104 gegen 43 Stimmen die Bewilligung zu Gunsten der Kleinen Schwestern angenommen. Wahrhaftig ein schöner Sieg, den die aufopfernde Wirksamkeit der katholischen Schwestern über protestantische Vorurtheile errang. In der That, wie wir gesehen haben, hat das Werk der Kleinen Schwestern der Armen eine von allen Völkern anerkannte und gewürdigte Richtung.

Sursum Corda!

Der Gerechte gleicht dem Baume, gepflanzt an Wasserbäche. Wie eilen die Wolken über ihn her! Wind und Sturm spielen mit seinen Zweigen. Der geschüttelte Baum läßt seine Blätter und Blüthen in's Wasser fallen, und es nimmt sie mit sich fort. Aber der Baum lauft diesen leichten Blättern nicht nach; er läßt sie vorübergehen und streckt seine Aeste und Zweige gegen den Himmel. So sehen wir unsere Tage und Jahre vorübereilen, unsere Jugend und Jugendblüthen, unsere Hoffnungen und Besitzungen, unsere Freuden und Schmerzen, alle Leiden und Kämpfe; aber wir stehen fest und treu mit Sinn und Herz nach Oben, wo unsere Heimat ist. **Hl. Bernard.**

(Für den „Sendbote".)

Amerikanische Konvertiten in Wort und Beispiel.

Von P. A. S., O. F. M.

Nachdem Oertel zur Einsicht gekommen, daß die lutherische Religion nicht die wahre sein könne, erhob sich die Frage: „Wo ist die Wahrheit und das Heil zu finden?" — Auch hier war Forschung und Prüfung Pflicht. Da fügte es die göttliche Vorsehung, daß er mit einem würdigen katholischen Priester bekannt wurde. Es war dies der hochw. Herr William Quarter, der damals Pfarrer der St. Marien Kirche zu New York war und drei Jahre nachher der erste Bischof von Chicago wurde. Im „Wahrheitsfreund", Jahrgang VII., No. 41, spricht Oertel selbst von diesem

Zusammentreffen mit einem katholischen Geistlichen,

wie folgt: Hr. Bischof Quarter war eine lange Reihe von Jahren als Priester in der Stadt New York und von Protestanten und Katholiken sehr geachtet. Mit unglaublichem Eifer suchte derselbe die Ehre Gottes und das Heil der Menschen zu befördern; auch gelang es ihm, eine große Anzahl von unsern irrenden Brüdern zu unserer Mutter, der heiligen Kirche, zurückzuführen. Ein Beispiel sei uns hier erlaubt, anzuführen. Im Anfange des Jahres 1840 fügte es Gott, daß Hr. Quarter bei einem Besuche in einer achtbaren amerikanischen Familie mit einem protestantischen Prediger bekannt wurde, der wegen der Zerrissenheit des Protestantismus in so viele Sekten vom tiefsten Schmerz ergriffen war und nach der Gemeinschaft der wahren Kinder Gottes auf Erden sich sehnte. Die Unterhaltung zog sich bald auf religiöse Gegenstände, wobei der protestantische Prediger mit der letzten Kraftanstrengung seinen Standpunkt zu behaupten suchte. Doch der christliche Ernst und die besonnene Mäßigung, womit der treffliche Priester sprach, erweckte in seinem Gegner einen Grad von Vertrauen, wie er es nie zuvor gegen einen katholischen Geistlichen gefühlt hatte, und er bat ihn um die Erlaubniß, ihn öfter besuchen zu dürfen. Der tägliche Umgang mit diesem Priester und unausgesetzte Forschungen in den besten katholischen Werken alter und neuer Zeit, brachten ihn endlich zu dem Entschlusse, dem Protestantismus zu entsagen und das Bekenntniß des katholischen Glaubens abzulegen. Dies geschah auch wirklich in der St. Mary's Kirche zu New York, wo Hr. Bischof Quarter damals Priester war.

„Außerdem aber, daß Hr. Quarter in des Herrn Hand das Werkzeug

gewesen, einen Mann, der bis in sein 29. Jahr nichts von der wahren Kirche gewußt, in das Haus Gottes zu führen, hat er auch nachgehends nicht ermangelt, denselben treulich zu ermuntern und im wahren Glauben zu stärken, hat ihn Jahre lang wie einen besonderen Freund, ja wie einen Sohn behandelt, und ihm eine Liebe erwiesen, die in diesen letzten Zeiten, wo die wahre Liebe in so Vieler Herzen mehr und mehr erkaltet, um so werthvoller und rührender ist. Der Schreiber dieses ist es selber, der nächst Gott es Herrn Quarter zu verdanken hat, daß er ein Glied der katholischen Kirche ist, welcher anzugehören er für sein höchstes Glück hält, und hat es bei dieser Gelegenheit für passend gefunden, obige Zeilen als kleinen Tribut seiner Dankbarkeit, die in seinem Herzen nie erlöschen wird, zu veröffentlichen."

Nach einem Selbstberichte in Besnards Repertorium setzte Oertel bei diesem glücklichen Zusammentreffen dem hochw. Herrn Quarter seinen Seelenzustand aufrichtig auseinander, wobei er ihm offen erklärte, daß er ohne Bedenken katholisch werden wolle, wenn er die Lehre der katholischen Kirche unserer Tage in Uebereinstimmung mit den Aposteln finde. Er war fest entschlossen, seine Seele zu retten; denn er wußte wohl, daß es ihm nichts nütze, wenn er auch die ganze Welt gewänne, jene aber verlöre. Mit Eifer strebte er darnach, Christum vor den Menschen zu bekennen, um nicht von ihm bei seinem himmlischen Vater verkannt zu werden.

Oertel's Uebertritt zur katholischen Kirche.

Zwei Werke, die er jetzt las, des Bischofs Millner „End of Controversy" und „Glauben der Katholiken", sowie die fast täglichen Unterredungen mit dem erwähnten Priester, hoben bald alle seine Zweifel und beseitigten alle Vorurtheile gegen die katholische Religion, in welcher er die Merkmale der wahren Kirche, die er bei den protestantischen Sekten vergebens gesucht hatte, in vollkommener Harmonie und Schönheit fand, und die er bald freudig mit dem Stern verglich, der die Weisen aus dem Morgenlande zu der Krippe Christi führte. Und in ihnen erkannte er auch die zuverlässigen Führer, welche den aufrichtigen Christen zur wahren Kirche geleiten. Sein Entschluß war gefaßt. Am zweiten Fastensonntag des Jahres 1840 (15. März) legte Oertel in der Marien-Kirche zu New York in die Hände des hochw. Herrn William Quarter das katholische Glaubensbekenntniß ab, und erfreute sich als Mitglied der wahren Kirche jener Ruhe und jenes innern Friedens, die er auf seinem bisherigen Lebenswege so sehnlich gesucht und nicht hatte finden können. Im „Wahrheitsfreund", Jahrg. 2 (1839), No. 27, hatte Vater Henni dem „Lebewohl der aus Sachsen nach Nordamerika ziehenden altlutherischen Gemeinde" die Worte beigefügt: „Kommt nur, ihr lieben Leutchen! Das Fegfeuer werdet ihr in Amerika passiren — so wenig ihr jetzt noch daran glaubet." Max Oertel hatte diese Fegfeuerprobe glänzend bestanden.

Es ist eine namentlich unter Protestanten ziemlich allgemein verbreitete und tief eingewurzelte Annahme, daß an jeder Glaubensänderung ein Makel hänge, und daß man in dem Glauben, in welchem man geboren und erzogen sei, leben und sterben müsse. Dieser Grundsatz ist so oft und eindringlich

verkündet worden, daß er selbst unter Katholiken hie und da Eingang gefunden. Daher die nicht seltene Erscheinung, daß Konvertiten von diesen mit Gleichgiltigkeit und Mißtrauen empfangen, von ihren früheren Glaubensgenossen aber mit Haß und Erbitterung verfolgt werden. Dieses trifft jedoch gewöhnlich nicht zu, wenn Jemand von einer Sekte zu einer andern übertritt. Auch haben wir nie gehört, daß man Abtrünnigen, aus welchen Rücksichten sie auch immer die katholische Kirche verlassen haben, diesen Schritt als einen unehrenwerthen vorgehalten; wohl aber haben wir erlebt, daß man solche gefeiert und mit Ehrenbezeigungen aller Art im öffentlichen und Privatleben überschüttet hat, und zwar um so mehr, je größer das Aergerniß war, das sie gegeben, und je ärger die Schmähungen, Lästerungen und Verleumdungen waren, mit denen sie die verlassene Mutter und ihre Getreuen überhäuft haben.

Aber in Bezug auf den Rücktritt in die katholische Kirche — ja, Bauer, das ist was anders! Da gibt es keine Gewissensfreiheit, keine Duldung, keine Liebe; da gibt es nur Hohn und Spott und Verfolgung. „Es ist eine allgemein angenommene Meinung," sagt ein englischer, katholisch gewordener Schriftsteller, „und über die sich noch kaum ein Zweifel erhebt, daß der, welcher in die katholische Kirche eintritt, sich sofort jedes Rechtes begibt, selbst zu denken, und jedem Mittel entsagt, sich einer Erniedrigung zu entziehen, die seine Fähigkeiten lähmt und tödtet, wenn er nicht bald die Bande löst, in die er sich tollkühn verstrickt hat, und das römische Joch, unter das er sich einen Augenblick gebeugt, abwirft und von sich stößt. Seine Freunde beklagen ihn, die Verwandten beweinen seinen Fall, der Gebildete lacht über ihn und der gewöhnliche Mensch betrachtet ihn mit Verwunderung wie eine Art stumpfsinnigen Thieres. Erscheint er schon durch seine Konversion mehr oder weniger strafbar, so ist er nach dem Urtheile Aller aber auch von einer der größten Thorheiten befallen worden; man betrachtet ihn mit jener Mischung von Ueberraschung und Traurigkeit, die uns beim Anblick eines wahrhaft Wahnsinnigen in einem Irrenhause ergreift."

Es haben daher mehrere, besonders gebildete Konvertiten, theils zur Belehrung, aber auch zu ihrer eigenen Rechtfertigung, Schriften der Oeffentlichkeit übergeben, in welchen sie ihren Uebertritt zur katholischen Kirche vertheidigen. So auch Oertel, der in einem Schriftchen

die Gründe, warum er katholisch geworden,

angibt und das in New York unter dem Titel erschien: „The Reasons of John James Maximilian Oertel, late a Lutheran Minister, for becoming a Catholic." 34 Seiten Oktav.

Der Verfasser sagt in der Vorrede, daß er bei der Veröffentlichung dieses Schriftchens es für angemessen halte, zu erklären, daß dasselbe nur einen Abriß der Gründe enthalte, welche ihn zu dem Entschluß gebracht, katholisch zu werden, und daß dieses in Eile kurz vor seiner Aufnahme in die katholische Kirche geschrieben sei. Diese Gründe seien bei der Aufnahme von dem Pfarrer der St. Marien Kirche öffentlich vorgelesen worden, und auf Bitten seiner Freunde habe der Verfasser in deren Bekanntmachung eingewilligt. Sobald

nur immer thunlich, solle in einer Reihe von Schriftchen eine ausführlichere Auseinandersetzung der Motive folgen, welche ihn bewogen, in die eine Heerde des einen Hirten sich zu begeben. In diesen Schriftchen werde er nachzuweisen suchen, welches die wahre Kirche Christi sei, und wo diese gefunden werde, und zugleich die Unhaltbarkeit jeder christlichen Gesellschaft zeigen, die sich von dieser wahren Kirche getrennt habe. Er gedenke da die Lehren von der Kirche, von der Ueberlieferung, der Hl. Schrift und ihrer wahren Auslegung u. s. w. aus der Vernunft, Schrift und aus den Kirchenvätern zu erklären. Am Schlusse wünscht er, daß Gott mit dem Leser und mit dem Schreiber sein möge. Auf diese, am 25. März 1840 geschriebene Vorrede folgen dann die Gründe selbst in folgender Auseinandersetzung. Wir lassen jetzt den Verfasser selbst reden. —

„Ich bin in der bayerischen Stadt Ansbach im Jahre 1811 geboren, wo mein Vater, Professor Dr. Oertel, noch lebt, und wurde in der protestantischen Religion unterrichtet und erzogen. Ich besuchte die Schule und das Gymnasium in Ansbach, und ging in meinem neunzehnten Jahre auf die bayerische Universität Erlangen, um Theologie zu studiren. Nachdem ich fünf Jahre studirt hatte, bestand ich das Kandidaten-Examen und wurde bald darauf als Geistlicher der evangelisch-lutherischen Kirche ordinirt. Die evangelische Missionsgesellschaft in der preußischen Stadt Barmen forderte mich sodann auf, das Evangelium unter den deutschen Protestanten in den Vereinigten Staaten zu predigen. Ich folgte der Aufforderung, verließ mein Vaterland und kam vor ungefähr drittehalb Jahren in New York an.

„Ich war ein eifriger Prediger der lutherischen Lehre; denn ich glaubte, daß die lutherische Kirche allein die wahre Kirche Christi sei. In New York predigte ich achtzehn Monate lang nach meiner Ankunft einer zahlreichen Gemeinde. Hierauf begab ich mich nach Missouri, um dort einige lutherische Emigranten zu besuchen, welche ihr Vaterland um ihres Glaubens und ihres Gewissens willen verlassen hatten und nach Amerika gegangen waren. Von Missouri kehrte ich vor sechs Monaten nach New York zurück, und ich predigte auf's Neue der dortigen Gemeinde, bis in den vergangenen Monat, d. h. bis zu dem Zeitpunkte, da ich von der Wahrheit der katholischen Religion überzeugt wurde.

„Es hat dem allmächtigen Gott gnädiglich gefallen, mich von meinen Irrwegen zu unserer heiligen Mutter, der römisch-katholischen Kirche, zurückzuführen, und das auf einem so merkwürdigen Wege, daß ich mich durch Pflicht und Gewissen verbunden erachte, ihn zur Ehre und Verherrlichung Gottes bekannt zu machen. Ich gebe für jetzt nur die Umrisse, nicht weil es mir am guten Willen, sondern weil es mir an Zeit fehlt, in's Einzelne einzugehen, weil ich auf das Glück hoffe, am nächsten Sonntage Vormittags in der Marien-Kirche in den Schooß meiner heiligen Mutter, der katholischen Kirche, aufgenommen zu werden. Die Gründe meiner Rückkehr zur katholischen Kirche sind in Kürze folgende:

„Schon vor einigen Jahren überzeugte ich mich durch fleißiges Studium

der Bibel und der alten Kirchenväter, daß die reine, gesunde Lehre Jesu Christi in der Kirche lange vor Luther gelehrt worden sei. Weil ich aber unter der Herrschaft der Vorurtheile stand, welche meine Bildung auf der Universität mir eingeflößt hatte, so glaubte ich, daß die lutherische Lehre die nämliche sei, welche die alten Kirchenlehrer vortrugen. Ich glaubte, daß Luther's Lehre dieselbe sei, wie diejenige, welche Christus seine Apostel *lehrte*, und welche diese ihren Nachfolgern *überlieferten*, und welche die heiligen Väter in ihren Schriften der Nachwelt zu deren Belehrung und Glauben überliefert haben. Ich glaubte, daß ich die gesunde Lehre gelernt hätte, und den wahren Glauben hielte. Ich glaubte mit einem Worte, daß ich ein Glied der katholischen Kirche sei, und ich hing an diesem Gedanken mit der Zärtlichkeit eines Kindes für seine Mutter.

„Nach meiner Ordination, oder vielmehr schon während meiner Universitätszeit, betrachtete ich die Väter der ersten Jahrhunderte als die glaubwürdigsten Zeugen für den Glauben der Kirche zu ihrer Zeit; und da ich meinen Heiland liebte und eifrig besorgt war, die Lehren, die er lehrte, richtig zu lernen: so sah ich ein, daß es keine sicherere Quelle geben könne, aus welcher die von mir gewünschte Belehrung geschöpft werden könnte, als die Schriften dieser ausgezeichneten Lehrer, welche zunächst an der Zeit des Erlösers und seiner Apostel lebten. Mit vielem Nutzen und großer Befriedigung las ich die Schriften des hl. Ambrosius und Chrysostomus, des hl. Augustinus und Bernhard, und von Johannes Tauler, der im 14. Jahrhundert, so nahe an Luther's Zeit lebte. In allen ihren Schriften konnte ich die schönen Verhältnisse und die anmuthige Symmetrie der Kirche Christi erkennen. Aber noch beunruhigte mein Gemüth kein Zweifel hinsichtlich meines Glaubens; denn ich fand darin Beruhigung, daß die reine lutherische Lehre dieselbe sei, welche diese heiligen Väter, deren Schriften ich so sehr bewunderte, gelehrt hatten. Als ich aber in Amerika ankam, noch ganz frisch von der Schule, in welcher Luther's Lehren gelehrt werden, und die Schüler dessen, den sie den großen Reformator nennen, Geistliche sowohl wie Laien, so gleichgültig gegen Lehren sah, die ich für wesentlich hielt; da beunruhigte mich ihre Lauheit, und ich beschloß, wo möglich für meine Person die unselige Grube des Unglaubens zu vermeiden, in welche sie, wie ich mir einbildete, gefallen waren. Ich sah mich nach einem treuen Bekenner des lutherischen Glaubens um; aber vergebens. Ich suchte nach solchen, welche die Nothwendigkeit der Einheit in Glaube und Lehre anerkennen; aber ich fand keinen und kehrte müde von fruchtlosem Suchen zurück. Ich seufzte nach der Gegenwart eines christlichen Bruders, der die Lehren Christi, wie sie die Väter vortragen, aufrichtig glaubte, zu dem ich meine Zuflucht nehmen könnte, in meinen Zweifeln von dessen Weisheit und Frömmigkeit ich heilsamen, gesunden Rath mit Sicherheit erwarten konnte, dem ich vertrauensvoll die Geheimnisse meines Herzens enthüllen und meine Sünden bekennen könnte; aber ich fand keinen. Ich verabscheute den Gedanken der Sektirerei und fürchtete doch, allein in meinem Glauben zu stehen. Ich wurde mit einigen Geistlichen und vielen Gliedern der verschiedenen protestan-

tischen Parteien in Amerika bekannt, und muß leider sagen, daß ich bei ihnen nirgends Einheit der Lehre, sondern im Gegentheil wilde Ausschweifung im Glauben und eine Verachtung der von den ältesten Vätern vorgetragenen Lehre der Kirche fand."

(Für den „Sendbote".)

Deutsche Missionäre in Südamerika.

Von P. A. S., O. F. M.

Die riesigen Höhen in Ecuador bereiten dem Reisenden besondere Schwierigkeiten. — Die Kordilleren. — Mehrere Berge sind Feuerspeier. — Der Cotopaxi mit dem Schneemantel. — Naturschilderungen von P. Kolberg, S. J. — Eine Landreise mit verschiedenen Hindernissen. — Wie ein Reisender ausgerüstet ist. — Durch einen Urwald. — Aufstieg zum Gebirge. — Herrliche Rundschau auf einem Berge. — Die Paramos. — Eine unschöne Gegend. — Ein gefährlicher Weg. — Hitze, Wind, Regen, Hagel, Kälte, Schnee, Sturm — alles in unmittelbarer Aufeinanderfolge. — Die Klugheit des Maulthieres. — Was P. Heinrich Richter, S. J., zu berichten hat. — Er beschreibt im Allgemeinen die Missionen am Maranjon-Fluß. — Er zählt die verschiedenen Indianerstämme auf. — Einige davon sind sehr zahlreich. — In wenigen Tagen wird er dorthin abreisen.

Abgesehen von den gewöhnlichen Beschwerden und Strapazen einer südamerikanischen Reise vor 200 Jahren, wie sie in den Berichten der deutschen Missionäre geschildert werden, hatte eine Wanderung durch Ecuador noch ihre besonderen Schwierigkeiten, in Anbetracht der vielen und hohen Berge. Das Hochland, welches der wichtigste Theil ist, und auf welchem die Hauptstadt Quito liegt, wird durch das große Gebirge der Anden gebildet. Welchen Riesen von Bergen begegnen uns da! Gleich der erste, der südlichste in der West-Kordillere, ist der Chimborazo, der lange für den höchsten Berg der Welt gehalten wurde. Diesen Ruhm hat er nun freilich eingebüßt. Er war ursprünglich, wie die meisten Andenspitzen, ein Feuerspeier; da er aber seit Menschengedenken unthätig ist, darf man ihn wohl für erloschen halten. Im Jahre 1872 gelang es den Deutschen Reiß und Stübel, seine schimmernde Eiskuppe zum ersten Mal zu besteigen. Dann folgen noch acht andere Riesen, die mit Ausnahme eines einzigen höher sind als der berühmte Montblanc des Berner Oberlandes in der Schweiz. Unter diesen unmittelbar über der Hauptstadt der Pincincha, der aus seinem, fast 2000 Fuß tiefen, außerordentlich steilen Krater eine weiße Dampfsäule entsendet. Dreimal seit die Spanier Quito bewohnen, hatte er Ausbrüche, nämlich in den Jahren 1566, 1575 und 1660, und beim letzten zerstörte ein heftiges Erdbeben einen großen Theil der Stadt. Nördlich von Quito ragt noch eine Reihe von erloschenen Vulkanen zur Höhe des Montblanc empor.

Einer der herrlichsten, aber auch der gefürchtetsten Berge der Erde ist der Cotopaxi, südlich von Quito. In einer wunderschönen Kegelpyramide steigt er himmelan. Ein Schneemantel von 6000 Fuß reicht von der rauchenden Spitze thalabwärts. Eine Reihe entsetzlicher Ausbrüche dieses Feuerspeiers hat die Geschichte aufgezeichnet. Nicht sowohl seine Lavamassen als das niederstürzende Schlammwasser ist gefürchtet, welches das plötzliche Schmelzen des Schnees verursacht. Ganz besonders entsetzlich war in dieser Hinsicht die Katastrophe vom Jahre 1742, und noch vier ähnliche folgten ihr im letzten Jahrhundert. Im Jahre 1768 tobte der Berg so furchtbar, daß man seinen Donner zu Honda in Columbien gehört haben will — eine Entfernung von 600 amerikanischen Meilen in der Luftlinie! Als Humboldt im Jahre 1803 anwesend war, „verschwand plötzlich in einer Nacht der dicke Schneemantel der Gehänge, und der grauschwarze Körper des Berges stand nackt vor den Augen der erstaunten Umgebung; in dunkelrother Gluth erhob sich die Feuersäule des aufsprühenden Schlackenregens zu gewaltiger Höhe". Der jüngste große Ausbruch ereignete sich am 26. Juli 1877.

Leichtbegreiflich ist eine Wanderung in einem solchen Land, an den Hängen der Berge und durch fast undurchdringliche Wälder, schwierig und gefährlich. In unserer Zeit, bei den modernen Bequemlichkeiten, ist das nicht besser geworden, wie die Schilderung des P. Kolberg, S. J., uns überzeugen wird. „Die beschwerliche Landreise begann," schrieb derselbe vor 30 Jahren. „Sie wird zu Pferd oder Maulthier zurückgelegt. Die Füße sind durch Steigbügel in Form von massiv gearbeiteten messingenen Ueberschuhen geschützt; gegen die Regengüsse, die gerade an den Hängen der Kordilleren häufig und heftig sind, schützt ein breitrandiger Hut und der unentbehrliche Poncho. Der Poncho ist eine große wollene Decke, in deren Mitte ein Schlitz angebracht ist, durch den man den Kopf steckt. So ausgerüstet wird der Ritt unternommen. Es geht mitten durch den Wald; kaum sieht man einen Fußsteig vor sich, und zwar einen solchen, der für jeden zivilisirten Fußgänger nicht zu passiren ist. Aber auch dieser Pfad nimmt häufig ein Ende, und mit Adlerblicken späht man umher, um einen andern zu entdecken. Man reitet rechts, man reitet links hinein in's Dickicht, durch Wasserpfützen und über jähe Abhänge hinunter, um durchzukommen, wo und wie es eben am besten geht. Allerorts liegen Steinblöcke im Weg; gefallene Baumstämme versperren die Straße; können die Maulthiere sie mit einem tüchtigen Satze überspringen, so läßt man sie liegen; der Reiter muß eben sehen, daß er im Sattel bleibt. Ist aber der Baumstamm zu hoch, so schneidet man ein Stück heraus, und zwar gerade so viel, daß die Lücke eben das Thier durchläßt. Unten steht ein Baumstumpf neben dem andern, und auch diese hat man nicht unmittelbar über dem Boden, sondern in der Höhe der Steigbügel abgeschnitten. Es gehört wahrhaftig gymnastische Turnfertigkeit dazu, damit man durch einen solchen Urwald komme, ohne Hals und Bein gebrochen zu haben. Jetzt hebt man den einen Fuß in die Höhe, um einem Baumstumpf oder Felsblock auszuweichen, jetzt dem andern; jetzt beugt man sich rechts, jetzt links, jetzt duckt man sich bis auf den

Hals des Thieres. Häufig muß man alle diese Operationen auf einmal ausführen — man zieht beide Füße in die Höhe und duckt sich tief hinunter, den Hut mit der Linken fest aufdrückend, die Zügel in der Rechten.

„Das Gebirge hatten wir um die Abendzeit durch die zerrissenen Wolken gesehen. Steil hoben sich die blauen Berge aus der Ebene hinauf, gekrönt mit himmelhohen Spitzen. Uns wurde fast schwindelig zu Muth bei dem Gedanken, daß wir da hinaufreiten sollten und über jene Zacken hinweg in noch höhere Regionen. Seitdem aber hatten wir das Gebirge nicht mehr erblickt. Die gigantischen Bäume des dicht verwachsenen Waldes benahmen jede Aussicht. Mit einem Male fanden wir uns im Steigen. Anfänglich ging es sanft hinan. Der Weg war steinig und fest, unendlich angenehmer als gestern im Moraft und Koth der lehmreichen Ebene. Schnell hörte die sanfte Steigung auf, und die Pfade begannen den kühnsten Wegen der Alpenthäler zu gleichen, dort, wo längs den jäh abfallenden Geländen die Menschenhand kaum nachgeholfen hat und durch Gießbäche diese Querschluchten ausgewühlt sind."

Der Aufstieg zu den Kordilleren ist viele Meilen lang; muß man doch bis zum Joch des Chimborazo 14,000 Fuß, die Höhe der höchsten Gletscher des Berner Oberlandes in der Schweiz, erklimmen. Von Zeit zu Zeit, alle 6 bis 10 Stunden, sind daher „Tambos", auf ein paar Pfosten ruhende Strohdächer, angebracht. „Wir hatten endlich eine Höhe von etwa 10,000 Fuß erklommen," erzählt P. Kolberg weiter. „Das Wetter war unfreundlich und es ging ein scharfer Wind. Aber das Panorama (Umsichtsbild), das uns umgab, war über die Maßen lieblich und großartig zugleich. In der Richtung, in welcher wir aus dem Thal emporstiegen, sah man freilich nicht viel. Unten hoben sich verschiedene Bergkuppen in die Höhe, mit Wald und üppigem Grün bestanden; noch tiefer sah man die Ränder der Schlucht, die uns ein paar Tage beherbergt hatte. Doch darüber hinaus nichts, gar nichts mehr. Ein endloser Ozean von Wolken, blendend weiß im Lichte der über ihnen stehenden Mittagssonne, gleich den Schneefeldern der Polargegenden, bedeckte die Hänge der Kordilleren, die weite Ebene, das ferne Meer bis zum entlegenen, kaum zu unterscheidenden Horizont. Rechts und links von uns zog die endlose Reihe der verschiedenen Kuppen dieser westlichen Andeskette dahin, durch ebenso viele Thäler von einander getrennt, und zahlreiche Vorsprünge in welliger Form oder jähen Absätzen in die Ebene sendend. Aber in der entgegengesetzten Richtung, nach Osten hin, lag unmittelbar vor mir und zur Rechten ein ausgedehntes, herrliches Alpenland, voll grünender Wiesen, rundlicher Buckel und sanft abfallender Thäler. Der Blick war ungefähr der nämliche, wie von einer niedrigen Bergspitze das schöne Appenzeller-Land. Fast kam es mir vor, als hörte ich das Glockengeläute munterer Viehheerden und das Gejodel und Gejauchze der fröhlichen Hirten. Aber so viel Gemüthlichkeit darf man in Südamerika nicht suchen."

Wir wollen natürlich nicht die vollständige Schilderung aus der gewandten Feder dieses deutschen Jesuiten bringen; aber unserem Zweck wird noch die folgende Stelle dienen. Durch das Hochthal erstiegen die Reisenden end-

lich, nachdem die letzten Ranchos (Hütten) zurückgeblieben, die sogenannten Paramos, ein ödes Heideland, das sich in der Höhe zwischen 8000 und 18,000 Fuß um die Flanken der Kordilleren zieht. Da steht man bis an die Hüften und oft bis unter die Arme im hohen Büschelgras. „Die Gegend nahm einen stets wilderen Charakter an und nachgerade wurde sie unheimlich; denn wir begegneten zahlreichen Gerippen von Maulthieren, Pferden und Eseln oder deren zerstreuten, von Aasgeiern und Kondors verschleppten Knochen. Einige dieser großen Vögel schwebten majestätisch über den Abgründen. Weiter aber nimmt der Weg einen gefährlichen Charakter an. Der Pfad zieht sich unmittelbar längs den Abgründen fort. Während unsers schon mehrstündigen Rittes hatte der Chimborazo allmälig eine Wolkenkappe aufgesetzt. Sie stieg immer tiefer herab, und bald hüllten sich alle Berge ringsum und der Himmel über uns in dichte Wolkenschleier. Gewitter tobten rechts und links.

„Wenn in der Morgenfrühe bis 9 Uhr die klare Tropensonne auf den wüsten Paramos eine große Hitze entwickelt hat, stürzt auf einmal aus eisigen Regionen ein kalter Wind herunter, Schneewasser und Hagel mit sich treibend. In wenigen Minuten steigert sich die Intensität des Schneesturms bis zur Wuth des Orkans. Die klugen Maulthiere, die von ihm betroffen werden, legen sich alsbald flach auf den Boden nieder, Kopf und Hals dem Winde abgekehrt. Der vernünftige Reiter versucht nicht sein Thier aufzutreiben. Geduldig hüllt er sich in seinen wärmenden Poncho und kauert sich neben sein Thier auf die Erde. Wehe aber dem Reiter, welcher vom Sturme am Rande jener Abgründe betroffen wird! Dieser Schneesturm, seiner Natur nach ein um den hohen Gipfel des Berges mit rasender Wuth sich drehender Cyklon, ist weit verrufen im ganzen Lande, gefürchtet von Jedermann. Ein sehr bewährter Zeuge, der die europäischen Stürme von Jugend an kennt, versicherte mir, er habe sich vorher nie gedacht, daß ein Wind solche Stärke erlangen könne. Sechs Stunden lang wüthet der Sturm; doch hat er nicht immer dieselben Perioden."

Solche meisterhafte Naturschilderungen hat der alte Missionär, P. Heinrich Richter, S. J., vor 200 Jahren freilich nicht geliefert; aber die Beschreibungen von beiden deutschen Jesuiten, in welchen der eine den andern ersetzt, geben uns ein treffliches Bild von einer Wanderung durch Ecuador. In seinem Bericht vom 16. August 1685, den er zu Ibarra verfaßt hat, theilt uns P. Richter mit, daß er auf dem Wege nach Quito begriffen sei, um von dort sich auf die Missionen unter den Maranjonern zu begeben. Es waren dies an zwanzig verschiedene Indianer-Stämme, die am Flusse Maranjon, im südlichen Theile Ecuadors, und im Norden von Peru, ihre Hütten aufgeschlagen und nur von drei Missionären besorgt wurden. Um zu ihnen zu gelangen, mußte er die beschwerliche Reise durch Ecuador machen und sich solchen Strapazen und Gefahren unterziehen, wie P. Kolberg sie schildert, abgesehen von Abenteuern, die er selber persönlich erlebt hat. Bevor er aber seine Reise dorthin schildert, gibt er eine allgemeine Uebersicht von der geplanten Mission.

„Wenn man," so berichtet der Missionär, „den Fluß Maranjon hinab-

fährt bis zur Stelle, wo derselbe sich mit dem Strome Pastasa vereinigt, und auf diesem wieder stromaufwärts reist, trifft man dort wieder drei Völkerschaften an, nämlich die Roamaynas und die Gayes, welche letztere von den ersteren, nämlich von den Roamaynas, etwa dreißig Stunden entfernt sind. Noch eine andere Völkerschaft an diesem Fluß, der unbefleckten Empfängniß genannt, begreift in sich die Ataquaten, die Kutinanaten und die Schonschen, die theils am Ufer, theils im Gebirge wohnen, zu welchen auch die Schajawiten und Munschen gehören.

„Fährt man auf dem Fluß Apena gegen den Strom, so kömmt man zuerst zu den Schobern; alsdann steigt man drei Tage lang über das Gebirge, bis zu den Paranapuras. Reist man auf dem Wasser noch weitere drei Tage, so kömmt man zu den obenerwähnten Schajawiten und Munschen. Noch weiter von einander liegen jene neun Stämme, die der sehr eifrige Missionär P. Luzero, ein Aragonier, besorgt, welcher nicht allein bei ihnen sehr vieles Gutes wirkt, sondern auch den Weg zu einem andern Volk, den Ingianern, eröffnet hat. Er hat seine Wohnung an einem Busen des Flusses Gwallaga, der hundert Stunden von Omazua aufwärts entfernt ist. Die Namen der neun Stämme sind: Die Viajabes, die Schitipos, die Tschepus, die Tibilos, die Tschamikuras, die Agwanos, die Gwallagen, die Maparinas, die Mayurunas und die Ofonawis, der auch als der zehnte Stamm dazu gerechnet wird.

„In keinem andern Theile der Welt sind so viele unbekannte Völker, als eben in dem Lande der Maranjoner. In einem Brief berichtet erwähnter P. Superior Luzero, daß er fünf neue Völker, welche zusammen 10,000 Seelen ausmachen, entdeckt habe, nämlich die Kambas, die Ramas, die Unibuessas, die Manamabobas und die Piras; diese letzteren treiben Handel mit einem benachbarten Lande, das unter dem Könige Inga steht und 100,000 Einwohner zählen soll. Diese gute Nachricht berichtet uns der ehrwürdige P. Provinzial Joannes de Santo Jago, welcher gestern hier (in Ibarra) angelangt ist, mit der Absicht, dieses Kolleg zu besichtigen, das erst vor vier Monaten gegründet wurde. Er wird uns in wenigen Tagen nach Quito, von dort aber nach acht oder zehn Tagen auf unsere so sehnlich verlangte Mission der Maranjoner schicken. Damit ich selbst nebst meinen Gefährten die Ehre Gottes und das Heil der Seelen befördern möge, bitte ich dringend, meiner beim heiligen Meßopfer und im Gebete eingedenk zu sein."

Die Güte des Menschen.

Es gibt Menschen, deren Güte muffig ist, als wenn sie lange im feuchten Keller gelegen hätte; andere sind herb in ihrer Güte, sie schämen sich gütig zu sein und sind es doch, aber sie sind es widerwillig und versalzen die Speise, die sie reichen; wieder andere haben eine Güte schleimiger Art, weicher Brei mit Zucker; aber die Güte dieses Menschen ist heiter und kraftvoll, sie erfrischt und belebt, wie ein Trunk klaren Wassers und ein Stück würzigen Brodes und ist so natürlich, daß du sie gar nicht mehr merkst. Diesen Menschen mußt du lieben.

Zitelmann.

(Für den „Sendbote".) (Nachdruck verboten.)

Ein schlichter Mönch.

Wiens und der Christenheit Schutzgeist in der Türkengefahr.

Von Fr. Krafft.

Wie etwa ein blutrothes Tuch auf den Stier — also wirkt der Name Mönch unter den Freigeistern auf Seele und Stimmung: sie erbosen sich über alle Maßen, brechen in Schimpfreden aus, sprechen von unnützen „Schmarotzern und Blutsaugern des Volkes", und möchten den ganzen Stand der Ordensleute mit Stumpf und Stiel ausrotten. Halb aus Bosheit und halb aus Unwissenheit geschieht dies! Denn ganz können jene Schmäher des Mönchthums die hohen Verdienste der christlichen Orden um Kunst und Wissenschaft, um Veredelung und Gesittung des Volkes, um Hebung und Wahrung des christlichen Sinnes, wie sich solche durch viele Jahrhunderte hindurchziehen, nicht verkennen. Ja, noch mehr! Es gibt ruhmreiche Thaten von Ordensleuten auch in der offen daliegenden Weltgeschichte, es lassen sich viele Beispiele von Helden im Mönchsgewande aufzählen, die der Geschichte ihren Stempel aufdrückten und von unsagbarer Tragweite für die christlichen Nationen waren.

Ein solcher Held im schlichten Kleide der Kapuziner war Marko d'Aviano, der Schutzgeist Wiens und weiterhin der gesammten Christenheit im Türkenkriege. Beweisen wir dies in der folgenden Abhandlung, uns selber und unseren Ordensleuten zum Schutz, unseren Widersachern zum Trutz und vielleicht auch zur Belehrung!

1. Wiens Belagerung durch die Türken.

Durch die Eroberungssucht der Türkenherrscher war im Verein mit dem Fanatismus der Bekenner des Mohamedanismus — glaubten diese doch, daß ihnen nach dem Tode durch die Hand Andersgläubiger sofort das glückselige Jenseits und die Vereinigung mit ihrem Propheten sich erschließe — allmälig fast der ganze damals bekannte Osten nebst dem östlichen und nördlichen Afrika unter die Herrschaft des Halbmondes gelangt. Schon seit geraumer Zeit waren die Grenzen des Türkenreiches bis an die Ostgrenze Ungarns vorgerückt, und das hauptsächlichste Augenmerk der türkischen Großherrn richtete sich seit Jahrhunderten auf die Niederwerfung des ganzen christlichen Westens.

Als mächtiges Bollwerk gegen jene Türkengelüste erwies sich nun von jeher Oesterreich, und so waren Kriege zwischen der Türkei und den Habsburgern schier unvermeidlich. Der erste bedeutendere Krig dieser Art brach unter der Regierung des Kaisers Maximilian II. (1564—1576) aus, und zwar fiel der schlachtengewohnte und siegberühmte Sultan Soliman der Große selbst, an der Spitze eines mächtigen Heeres, in Ungarn ein. Er beab-

sichtigte, auf den Mauern des eroberten Wien den Halbmond aufzupflanzen und von dort aus die ganze Christenheit der Westländer dem Halbmond gefügig zu machen.

Vergebliches Bemühen! Der große Völkerbesieger starb am 4. September 1566 im Feldlager vor der ungarischen Feste Szigeth, die der Befehlshaber Nikolaus Graf von Zrinyi mit einem Häuflein todesmuthiger und christusbegeisterter Ungarn heldenmüthig vertheidigte, bis er beim Falle der Festung kämpfend den Heldentod starb.

Nach Eroberung dieser Feste zog sich das türkische Heer jedoch wieder zurück, da der Nachfolger Solimans, ein friedliebender Monarch, auf die Fortführung des Krieges mit Habsburg verzichtete. Trotz dieses Mißerfolges ließen sich aber die Türken, nachdem sie sich im Anfange der Regierung Leopolds I. (1658—1705) in den Besitz von Niederungarn gesetzt hatten, von ihren Eroberungsgedanken bezüglich des christlichen Westens nicht abbringen. Ja, als sie sogar von des deutschen Kaisers besten Feldherrn, dem Grafen Montecuccoli, bei der Abtei St. Gotthardt (Ungarn) 1664 vollständig besiegt worden und daraufhin ein Waffenstillstand von 20 Jahren vereinbart wurde, sannen sie doch fortwährend nur auf Mittel zur Unterwerfung Oesterreichs.

Und kurz darauf begann man denn auch einen neuen Krieg gegen Habsburg, und es stachelten besonders zwei Umstände hierzu die Türken an: Ludwig XIV. (1643—1715), der sogenannte „Sonnenkönig" Frankreichs, begünstigte die Eroberungsgelüste der Türken, indem er durch einen zweiten Raubkrieg (1672—1678) die Aufmerksamkeit Europas vom Oriente ablenkte; zum Nachtheile für Oesterreich brach sodann zur selben Zeit auch noch in Ungarn eine Empörung aus, an deren Spitze der Ungarngraf Emmerich von Tökely stand. Von jenem abtrünnigen Ungarngrafen wurde Mohamed IV. sogar in's Land gerufen, und dafür erhielt er von dem türkischen Großherrn den Titel „König von Mittelungarn" — allerdings unter türkischer Oberhoheit.

Hierauf erklärte Mohamed dem Kaiser Leopold I. 1662 den Krieg. Gegen diesen neuen Einfall der Türken in Oesterreich-Ungarn traf man nun im Christenlande weite Vorkehrungen. Der jugendliche Kurfürst Emmanuel von Bayern, Johann Georg II. von Sachsen und vor allem der tapfere Polenkönig Johann Sobiesky thaten sich zur Unterstützung des Kaisers sofort zusammen. Auch das kaiserliche Heer, das unter dem Oberbefehl des Herzogs Karl V. von Lothringen stand, setzte sich in Kampfbereitschaft. Während dieser Zurüstungen aber überschritt der türkische Großvesir Kara Mustapha mit einem 300,000 Mann starken Heere bereits die österreichische Grenze. Brennende Dörfer und Städte und blutige Leichen bezeichneten den Weg des mit großer Schnelligkeit vorrückenden türkischen Heeres.

Der österreichische Kaiser flüchtete mit dem gesammten Hofe von Wien nach der Feste Linz und überließ die Vertheidigung seiner Residenz dem umsichtigen Grafen Rüdiger von Starhemberg.

Bereits am 14. Juli 1663 erschien das Türkenheer vor Wien und schickte sich an, die bestürzte Stadt von allen Seiten einzuschließen. Wien selbst war

in einem sehr schlechten Vertheidigungszustande. Die Festungsmauern waren theilweise zerfallen, der Graben an verschiedenen Stellen schadhaft und ausgetrocknet, und auch die übrigen Befestigungswerke erschienen wenig geeignet zur Abschlagung der mächtigen Türkengefahr. Mit den Vertheidigern war es ebenfalls anfänglich nicht gerade gut bestellt: außer 1000 Mann Stadtgardisten bildeten nur noch 1000 Mann reguläre Truppen, die der Markgraf von Baden vor der Ankunft der Türken in die bedrängte Stadt geführt, die lebende Schutzwehr der Wiener. Ein Glück, daß noch gerade vor Schluß der vollständigen Einschließung Wiens einige Regimenter zuzogen, so daß die Besatzung nunmehr immerhin etwa 11,000 Mann stark war.

Wie reich und vorzüglich war dagegen das Türkenheer ausgerüstet! Sieben lange Jahre hatte man in der ganzen Türkei Aushebungen und Rüstungen veranstaltet: die Blüthe der jungen Mannschaft, in bester Bewaffnung und voll tollkühnen Muthes, stand vor dem „Adlerneft an der Donau" — so nannte Kara Mustapha Wien — um ihm dem Garaus zu machen.

Ein unsäglicher Schrecken ergriff die Einwohner der österreichischen Hauptstadt: das Weinen und Jammern klang ähnlich, als ob Wien schon in den Händen der Moslemin befindlich. Schon vor der Ankunft des Türkenheeres waren bereits 60,000 Menschen aus der schönen Donaustadt geflohen, und die Zurückgebliebenen beklagten es nun auf's bitterste, jenen Flüchtlingen sich nicht angeschlossen zu haben.

Indessen versuchte man angesichts der schrecklichen Gefahr, die im Türkenheere durch neue Zuzüge Tag um Tag sich noch vergrößerte, mit großem Eifer und fast übermenschlicher Anstrengung die Festungswerke auszubessern und in Stand zu setzen: alt und jung, hoch und gering legte hierbei Hand an's Werk, und so wurden in verhältnißmäßig kurzer Zeit die hauptsächlichsten Schäden an Stadtgraben, Umwallung und Mauern behoben.

Gleich nach seiner Ankunft hatte Mustapha ein Schreiben an die Wiener gesandt und zur Uebergabe aufgefordert: er erntete Hohn und Spott darauf. Hiernach begann man im türkischen Heere endgiltig das Lager aufzuschlagen, und in wenigen Tagen war Wien mit einem gewaltigen, unübersehbaren Ringe von Zelten umgeben. Man schätzte deren Zahl auf ungefähr 250,000, und hoch über sie hinaus hob sich das stolze, mit fürstlicher Pracht ausgestattete Zelt des Großvesirs, das in der zerstörten Vorstadt St. Ulrich lag, geschützt durch die Ruinen eines Kapuzinerklosters. Die türkischen Barbaren begannen ihre Feindseligkeiten mit der vandalischen Zerstörung sämmtlicher Wiener Vorstädte — bei dieser Unthat der Türken fielen damals zahlreiche Schriftstücke, Gemälde und sonstige Kunstschätze von hohem Werthe der Vernichtung anheim — und schritten sodann zur eigentlichen Belagerung.

Nun donnerten Tag um Tag, oft auch zur Nachtzeit, die türkischen Geschütze gegen die mächtigen Stadtmauern: doch blieb der größte Theil jener Batterien ohne den gewünschten wesentlichen Erfolg. Rüdiger von Starhemberg hatte nämlich die streng durchgeführte Anordnung getroffen, die Schindeln — die damals übliche Hausbedeckung — von den Giebeln sämmtlicher

Häuser fortzunehmen und an deren Stelle Erde aufzuhäufen. Ebenso war das gesammte Straßenpflaster aufgerissen und seines Gesteins entledigt worden, damit die feindlichen Kugeln, ohne Schaden anzurichten, in die Erde sich einwühlen könnten.

Bald rückte auch ein Theil des Türkenheeres näher vor die Stadt, um den ersten Sturm zu wagen — er endete aber mit der vollständigen Zurückwerfung der Stürmenden und mit großen Verlusten auf türkischer Seite. Bei dieser und ähnlichen Gelegenheiten thaten sich vornehmlich jene Wiener Bürger rühmlichst hervor, die sich abtheilungsweise unter dem Namen „Freikompagnien" den „Brüdern im Waffenrocke" angeschlossen hatten, um jede Gefahr mit ihnen zu theilen. Ueberhaupt vertheidigte man sich mit wahrer Heldenhaftigkeit und mit steter Kampfbereitschaft: sobald die große Glocke des Stephansdomes mit dumpfem Klange einen Ansturm der Türken anzeigte, eilten Soldaten, Bürger und Studenten mit wetteifernbem Muthe auf ihre Mauerposten, bereit, den letzten Tropfen Blutes für Wiens Rettung zu opfern. Und ihre Führer — der umsichtige Kaplircs, der tapfere Starhemberg und der fromme, opfermüthige Bischof Kolonitsch — erwiesen sich ebenfalls jeder Lage gewachsen und waren überall zur Stelle, wo es etwas zu richten und anzuordnen gab.

Während aber derart die große Gefahr von Seiten der Feinde mit Glück stets abgeschlagen wurde, fanden die tapferen Vertheidiger Wiens im Innern der Stadt alsbald mehrere ebenfalls sehr schlimme Feinde vor. In einem Franziskanerkloster brach ganz unvermuthet ein Riesenfeuer aus, dem man Anfangs keine große Beachtung schenkte. Bald aber wuchs sich jene Brandgefahr zu einer verderbenbringenden aus, da der Wind das Feuer anfachte und stets weiter verbreitete; auch das Zeughaus, in dem die gesammten Pulvervorräthe der Stadt aufbewahrt waren, wurde von den Flammen ergriffen. Doch gelang es dem umsichtigen Eingreifen Starhembergs und den unsäglichen Anstrengungen todesverachtender Bürger, die Pulverfässer vor der Ansteckung durch die Flammen in feste, feuersichere Gewölbe zu bringen und so der entsetzlichen Gefahr einer alles zertrümmernden Explosion noch glücklich vorzubeugen.

Ein zweiter innerer Feind stellte sich bei den Belagerten ebenfalls bald ein: der schreckliche Hunger. Die windschnellen türkischen Reiter, die die ganze Stadt umschwärmten, fingen alle Proviantzüge ab, und der Mangel an Lebensmitteln stieg von Tag zu Tag. Und zu der Hungersnoth gesellte sich nach kurzer Zeit noch eine schlimme Folge: die schwere Krankheit der Ruhr. Viele Bürger wurden vom Hunger und von dieser Seuche dahingerafft, und das Häuflein der Vertheidiger schmolz derart immer mehr zusammen. Selbst Graf Sarhemberg blieb von dieser schrecklichen Krankheit nicht verschont; glücklicherweise erholte er sich aber davon.

Indessen stieg die Noth Wiens immer höher: die Besatzung reichte kaum noch aus zur Bewahrung der wichtigsten Mauerposten, die Kanonen und das Pulver ging zur Neige. Dazu raste Kara Mustapha „wie besessen und tobte gegen die Stadt wie der Teufel am jüngsten Tage".

Vom 6. September ab stiegen allabends vom Stephansthurme Raketenschwärme und Leuchtkugeln in die Luft — als Zeichen der höchsten Noth. Zwar erhielten die armen Belagerten etliche Zeichen von der bevorstehenden Ankunft des Ersatzheeres — aber dieses selber zeigte sich immer noch nicht.

Unterdessen spannten die Türken, die wohl ahnten, daß die Befreier Wiens nahe, die allerhöchsten Kräfte an, um die Stadt in ihre Hände zu bekommen. Die mächtigen Feuerschlünde ihrer Kanonen spieen ohne Unterlaß die entsetzlichen Geschosse gegen die Stadtmauern aus. Unter Leitung eines französischen Ingenieurs — der französische Sonnenkönig hatte trotz innigster Bitten des Papstes Innozenz XI., doch der bedrängten Christenheit beizustehen oder zum wenigsten ihren Todfeinden keinen Vorschub zu leisten, die direkte und indirekte Unterstützung der Türken nicht abgebrochen — wühlte man Minen und Laufgräben, um die einzelnen Bastionen in die Luft zu sprengen, was ihnen auch theilweise gelang. Aber obgleich die Mauern und Festungswerke einen sehr traurigen Anblick gewährten, so hielten die Wiener dennoch mit heldenmüthiger Tapferkeit noch immer Stand, und wo die Belagerer eine Bresche gestürmt, da bemühte man sich einmüthig und voll höchster Opferwilligkeit, dieselbe mit Säcken voll Sand und sonstigen Gegenständen wieder zu verstopfen.

Kara Mustapha, in höchster Wuth darüber, daß ein so kleines Häuflein Männer dem mächtigen Ansturm seiner tapferen, todesmuthigen und sieggewohnten Janitscharen Trotz biete, gab nun den Befehl, zum schreckhaften Beispiele alle christlichen Gefangenen schonungslos niederzuhauen. Dieses Blutbad fiel so gräßlich aus, daß das Wehegeschrei der dahingeschlachteten Opfer im Türkenlager drei volle Tage an den Mauern Wiens wiederhallte. Allein zur Nachgiebigkeit stimmte diese Grausamkeit des Türkenfeldherrn die Wiener nicht: es mußte weitergestürmt werden.

Selbst die Janitscharen wurden zuletzt dieses rastlosen, unnützen Kämpfens müde, und zum großen Schrecken bemerkte der Großvesir, daß unter seinen Kerntruppen eine Gährung entstanden sei. Mit Peitschenhieben und Hunden ließ er die Truppen zum weiteren Sturme treiben, und schon hatten dieselben zum Zeichen des Sieges vier Roßschweife an einer Stelle der Mauer Wiens aufgepflanzt, als die Wiener endlich an deutlichen Zeichen vom nahen Kahlenberge her bemerkten, daß die ersehnte Hilfe nicht mehr fern sei. Diese frohe Wahrnehmung erhob die letzten Kräfte der Belagerten zur höchsten Anspannung: der Sturm wurde nochmals abgeschlagen.

Mustapha, der jetzt die Gefährlichkeit seiner Lage erkannte, nahm nun noch seine letzte Zuflucht zu einer List. Er ließ unter Trompetenschall und Trommelschlag im ganzen Heere verkünden, der Kaiser Leopold sei gestorben. Ein wahrer Freudentaumel ergriff darob das ganze Türkenheer, und besonders die Janitscharen gaben sich der ausgelassensten Freude hin. Aber was Mustapha des Weiteren hiermit hatte bezwecken wollen — die tapferen Gegner zu entmuthigen — gelang ihm nicht. Die Wiener blieben fest und schauten mit frohen Blicken auf den Kahlenberg: bauten sie doch fest

darauf, Gott werde sie, da sie ja in erster Linie für ihren Glauben kämpften, nicht verlassen.

Ueberhaupt stand die Frömmigkeit und das feste Vertrauen auf den Gott der Christenheit bei jener Belagerung von Wien sehr stark im Vordergrunde: die Kirchen und vornehmlich der hohe Dom waren Tag für Tag, Stunde um Stunde mit Andächtigen überfüllt, die für die Rettung Wiens und weiterhin der gesammten Christenheit aus der Türkengefahr zum Himmel flehten. Bittprozessionen und öffentliche Bußtage wurden von der Geistlichkeit angeordnet, um Christi Gnade und Huld zu erlangen.

Vor allem aber that sich der Wiener Oberhirte Kollonitz in Frömmigkeit, unerschütterlichem Gottvertrauen und echt hoheprieſterlicher Obsorge um die Gläubigen hervor: Tag und Nacht fand ihn ruhelos. Hier munterte er die Streiter zur Tapferkeit und Unerschrockenheit auf, dort tröstete er die Wehklagenden, und anderorts erschien er als gabespendender, nothlindernder Wohlthäter. Zu Kollonitz und Starhemberg blickten die Wiener auf wie zu Schutzgeistern ihrer Heimstätte. — — — —

2. Wiens Ersatz und Wiens Schutzgeist.

In noch viel breiterem Maßstabe, wie in der belagerten Stadt selber, trat die Frömmigkeit und das Vertrauen auf Gott als den einzigen Helfer in der schrecklichen Türkennoth in dem anrückenden Ersatzheere zu Tage. Hier schaltete ein schlichter, aber heiligmäßiger und christusbegeisterter Kapuziner aus dem Venetianischen als Schutzgeist von Wien, als feuriger Aufstachler der christlichen Fürsten gegen den mohamedanischen Erbfeind der Christenheit.

Pater Marko d'Aviano — dies war der Name jenes Gottesmannes — war von dem deutschen Kaiser zu dem Heere der Verbündeten gerufen worden und diesem Rufe als Legat des Papstes auch alsbald gefolgt.

Ein Historiker schildert die Persönlichkeit und die Vergangenheit des Paters wie folgt:

„Pater Markus war ein Sproß der adeligen Familie der Christophori, deren Schloß in Aviano, in Venezien, lag. Fast alle Länder hatte er als Missionär durchzogen, und er war als Redner von solcher Mächtigkeit, daß ihn in München der Kurfürst mit zwölf Trabanten umgeben mußte, damit er vom Zudrange seiner Bewunderer nicht erdrückt wurde.

„Beim deutschen Kaiser nahm er seit 1680 eine hohe Vertrauensstellung ein, und der Mönch benutzte diesen Umstand in hohem Grade zum besten des Reiches und der Christenheit. Er besaß einen hellen Verstand, und sein Rath war der beste von der Welt. Ohne einen Hauch von Schmeichelei, mit aller Milde und Klugheit, aber auch mit großem Nachdrucke und Ernst gab er seine Belehrungen, seine Rathschläge, seine Warnungen und Mahnungen. Und das that er nicht bloß als Priester, sondern auch als Staats- und Kriegsmann."

Kein Wunder sohin, wenn sich Kaiser Leopold in der Türkennoth des Rathes und Beistandes eines solch' ausgezeichneten Gottesmannes, eines so klugen Menschen versicherte, und wenn nach dem Eintreffen Markos im Lager

der Verbündeten Muth und Zuversicht an Stelle der herrschenden Zaghaftigkeit trat. Dem Kaiser und seinem Hofe predigte der Mönch nach seiner Ankunft zunächst mit erschütterndem Ernste Buße und Gottvertrauen; das Gleiche that er, vom Kaiser mit einem Beglaubigungsschreiben versehen, im Lager der Christenstreiter vor den Beherrschern von Polen, Bayern und Sachsen, vor sämmtlichen höheren Offizieren der Armee.

Hoch und niedrig, Fürst und gemeiner Soldat, blickte zu dem armgekleideten Kapuziner wie zu einem gottgesandten Engel auf. Die Heerführer empfingen auf sein Anrathen die heiligen Sakramente der Buße und des Altares und wohnten jeden Morgen seiner heiligen Messe bei, wobei der edle Polenkönig Sobiesky stets den Ministranten machte.

Langsam rückte das Ersatzheer auf Wien zu, und schon auf diesem Zuge hatte Pater Markus des öfteren Gelegenheit, mit seinem Ansehen und seiner Frömmigkeit Zwistigkeiten und eifersüchtelnde Meinungsverschiedenheiten der Fürsten und Heerführer zu schlichten und die völlige, so nothwendige Einigkeit im Heere aufrecht zu erhalten.

Endlich, am 11. September, hatten die Ersatztruppen die Höhen des Kahlenberges erklommen, von denen man das hartbedrängte Wien und das unermeßliche Belagerungsheer der Türken übersehen konnte. Manchem der Heerführer wurde bange bei diesem erschrecklichen Anblicke. Aber Marko d'Aviano zeigte ihnen das Kruzifix, schilderte ihnen mit packenden Flammenworten die Noth der christlichen Mitbrüder in Wien und riß so alle zu einmüthigem, begeistertem Kampfesmuthe fort.

Wir geben die entscheidende Schlacht vor Wien am besten mit den schönen Worten des oben genannten Historikers wieder:

„Der Tag der Entscheidung, der 12. September 1683, war ein Sonntag. Ein schöner Herbstmorgen war aufgegangen. Ein großes rothes Banner mit einem weißen Kreuze wehte am Kahlenberge. Es stand da zum Zeichen, daß es ein Kampf sei nicht um Macht, sondern um Religion. Nachdem die Fürsten beim Morgengrauen den letzten Kriegsrath gehalten hatten, schritten sie zum Altare. Voran gingen Arm in Arm Sobiesky und der Herzog von Lothringen. Marko d'Aviano feierte das heilige Opfer, und Sobiesky machte wieder den Ministranten. Der Priester reichte dem Könige und den Fürsten den Leib des Herrn und feuerte sie mit zündenden Worten zum Kampfe an. Dann spendete er dem Heere den Segen und sagte darauf:

„‚Im Namen des Hl. Vaters segne ich Euch; der Sieg ist Euer, wenn Ihr auf Gott vertraut!'

„Mit dem Rufe: ‚Gott ist unser Beistand!' wurde der Befehl zum Kampfe gegeben. Das ganze Gebirge schien in Bewegung zu sein. Niemals vielleicht hat es ein so übersichtliches Schlachtfeld gegeben als dasjenige, welches vom Kamm des Gebirges an beginnend, von einer Abdachung zur andern nach und nach bis in die Ebene hinab sich vorlegte. Nicht bloß die Häupter, sondern jeder einzelne der Mitwirkenden hatte jederzeit den Ueberblick des Ganzen, konnte wissen, wie es um den Gang der Schlacht stehe. Nicht minder

oder noch klarer konnten dies die in Angst und Hoffnung von der Stadt aus Zuschauenden, um deren Rettung es sich handelte, sehen. Sie sahen die dichten Reihen ihrer Befreier in langsamem und in gleichem Schritt herabsteigen, ja, hier und dort in ein Thal, in eine Schlucht verschwinden, dann wieder auftauchen, wie in einer einzigen ungeheuren Linie. Voran ging immer das leichte Geschütz. Je von Zeit zu Zeit entlud es sich auf den Feind. Dann standen die langen Reihen harrend, bis wieder geladen war und bis die noch kommenden Züge sich anschlossen. Wiederum ging es vorwärts, dreißig und vierzig Schritte, und abermals erneute sich derselbe Vorgang. Mit jeder neuen Bewegung vorwärts steigerte sich das Gefühl des Gelingens und der Rettung."

Der Widerstand der Türken war verzweifelt. Zweimal wurden sie geworfen, zweimal drangen sie wieder vor. Schon wähnte sich einen Augenblick Kara Mustapha als Sieger.

Was that aber Marko d'Aviano während der Schlacht? Nach der hl. Messe war er hinabgestiegen. Wo der Kampf am heftigsten war, sah man ihn auftauchen. Bald erschien er da, bald dort. Er trug das Kruzifix hoch in der Rechten, die christlichen Streiter damit anfeuernd und segnend, gegen die Ungläubigen es aber mit den Worten kehrend, welche die Kirche gegen die höllischen Mächte gebraucht: Sehet das Kreuz des Herrn, fliehet, ihr feindlichen Schaaren! Ehe sich der Abend herabsenkte, war der Sieg des christlichen Heeres entschieden: Wien war frei."

Unter unendlichem Jubel reichten Belagerte und Befreier sich die Hand. Die Türken flohen in unausgesetzter Flucht, fast unermeßliche Beute zurücklassend. Es war ein Sieg von höchster Bedeutung: an den Mauern Wiens hatte sich die Barbarei des Ostens gebrochen.

Während Sobiesky am folgenden Tage als Sieger unter unbeschreiblicher Begeisterung in Wien einzog, ging Marko d'Aviano unbemerkt in die Stadt zum Kloster der Kapuziner. Und doch hatte er einen sehr hohen Antheil am Gelingen des großartigen Werkes! Ja, moralisch den höchsten Antheil an der Befreiung des Christenthums aus den Klauen des Islams!

„Ihr Segen und Ihr Beistand," redete Sobiesky den Mönch an, „hat uns gestern einen großen Sieg verschafft." — „Nein, Majestät," wehrte dieser ab, „Gott hat ihn uns geschenkt, und die Tapferkeit Eurer Majestät hat ihn erkämpft." Die wahre Größe steht dann stets am höchsten, wenn sie sich selbst verbirgt.

Am 14. September traf der Kaiser von Linz ein. Er konnte dem Mönche, dem Retter, den ihm Gott in größter Noth gesandt habe, nicht genug Worte des Dankes sagen. Pater Marko hielt an diesem Tage die feierliche Dankmesse, reichte während derselben dem Kaiser die hl. Kommunion und hielt die Predigt, in der er „die Völker zur Dankbarkeit gegen Gott für die erwiesene Erbarmung aufforderte."

Nach der Befreiung Wiens begleitete Marko d'Aviano das kaiserliche Heer auf fünf weiteren Feldzügen und war mit seinem Rathe zur Eroberung von Ofen und Belgrad thätig. Er beschwichtigte unablässig die Eifer-

süchteleien und erhielt die Eintracht unter den christlichen Heerführern. Nach dem Abschlusse des Friedens wollte ihn der Kaiser bei sich behalten. Aber der Mönch sehnte sich nach der Stille des Klosters zurück.

Am 10. Oktober 1683 wurde Kara Mustapha bei Jartz in Ungarn vollständig geschlagen, und sein Herr Mohamed IV. sandte ihm bald darauf sein Todesurtheil in Gestalt einer seidenen Schnur, womit der Vesir selbst seinem Leben ein Ende machen mußte.

Durch diesen unglücklichen Feldzug gegen die Christenheit des Westens wurde die Macht des Türkenreiches für immer gebrochen: niemals mehr hat es sich seit dieser Niederlage zu besonderer Blüthe und Machtentfaltung emporgeschwungen, und heutzutage spricht in Europa Jedermann spöttelnd über „den kranken Mann in Konstantinopel," womit man die völlige Hilflosigkeit und Ohnmacht des Türkenreiches nebst seiner Reife zum Untergange bezeichnen will.

Das heilige Kreuzzeichen.

Zur Zeit des Bürgerkrieges am Tage der Schlacht bei Bull Run kam der General Smith mit seiner Division zu spät, um die Tagesparole zu vernehmen. Er sah voraus, daß, wenn er sich den Truppen nähere, er von seinen eigenen Leuten ein ordentliches Feuer bekäme. Um das Heer zu retten, fragte er, ob Jemand bereit wäre, sich zu opfern, um die anderen zu retten. Ein schmucker Jüngling trat aus der Reihe.

„Weißt Du, was Du thust?" fragte bedauernd der General.

„Jawohl, Herr General!"

„Man wird Dich zusammenschießen!"

„Jawohl, Herr General!"

Smith schrieb dann auf ein Stück Papier: „Schickt mir die Tagesparole! General Smith." Fertig damit, überreichte er dem braven Soldaten den Zettel. Er dachte, fällt der Bote, so findet man den Zettel.

Der Jüngling näherte sich den Vorposten.

„Halt, wer da?" ertönte es auf einmal.

„Freunde!" erwiderte der Bote.

„Die Tagesparole!" schrie man ihm entgegen.

Doch der Jüngling ging voran ohne zu antworten; alle Gewehrläufe waren auf ihn gerichtet, da machte er schnell ein großes Kreuzzeichen und streckte die Hände gen Himmel. Sofort wurden alle Gewehre bei Fuß gestellt. Das Kreuzzeichen, das der katholische Soldat machte, um sich Gott zu empfehlen, war eben das Zeichen, das Beauregard (ein katholischer General), statt der Parole an jenem Morgen gegeben hatte.

— Wenn du allein den Fehler deines Nächsten weißt und willst ihn in Gegenwart von anderen bessern, so bist du nicht sein Besserer, sondern sein Verächter. Augustinus.

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: **"SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.**

Aus dem Hausmittelschatz einer alten Hausfrau.

Nimm die Geduld als Magd ins Haus,
Sie hilft dir ein, sie hilft dir aus;
Doch hüt' dich, wenn sie herrschen will,
Sonst steht die ganze Wirthschaft still.

Als Hausarzt nimm den Fleiß dir an,
Das ist der wahre Wandersmann,
Der ohne Saft und Pillen
Durch seinen bloßen Willen
Aus Seel und Leib dir treiben kann,
Die Dünste und die Grillen.

Auch habe gute Dienerschaft;
Die Knechte heißen: Selbstgeschafft!
Die Mägde: Ordnung, Reinlichkeit;
Durst und Hunger heißen Schenk und Koch.
Halt auch zwei Edelknaben noch,
Genannt: Gebet und gut Gewissen,
Die beid' in Schlaf dich wiegen müssen.

Drei Juwelen.

Ein junger Mann, der Sohn eines Gutspächters, wollte sich verheirathen. Als er mit seinem Vater in Betreff dieser Angelegenheit zu Rathe ging, sagte letzterer im Lauf des Gespräches:

„Nimm Dir kein Mädchen zur Gattin, das über einen Besen stolpert."

Der junge Sohn befolgte diesen Rath. Als einige Tage nachher der Herr des Hauses eine Abendunterhaltung gab, legte der Sohn quer über die Thür einen Besen und gab Acht auf alle, die in's Haus traten. Es waren dies meistens Töchter aus vornehmen Familien und diese alle stolperten über den Besen oder schoben ihn weg. Nur eine nicht, und dies war die — seine.

Eine hochgestellte Frau, die mit vielem Segen auf schriftstellerischem Gebiete wirkte, legte eines schönen Tages Tinte, Feder und Bücher bei Seite und langte aus einem Korbe zerrissene Strümpfe, Hemden und dergleichen Dinge hervor und fing an, statt wie bisher mit der Feder, jetzt mit der Nadel Krieg zu führen und auch hier hatte sie schöne Erfolge. Als sie Jemand fragte, warum sie denn ihre schriftstellerische Thätigkeit an den Nagel gehängt, erwiderte die weise Frau:

„Schon oft habe ich gelesen, daß es viele überflüssige Schriften und Bücher gebe; von einem Ueberflusse an Hemden aber habe ich noch nie gehört!"

Eine andere Dame sagte einst zu einer ihrer Freundinen: „Es finden sich so viele Juwelen auf der Erde; doch ein Juwel wird immer seltener!"

„Und der wäre?"

„Der Fingerhut!" antwortete die hohe Frau.

Du kennst also jetzt die drei Juwelen! Besen, Nadel und Fingerhut. Höre einiges darüber! Du mußt aber wissen und beachten, daß diese Zeilen eigentlich und namentlich für junge Frauen und Mädchen geschrieben sind, die sich bisher gescheut, wenigstens einen dieser drei Juwelen in die Hand zu nehmen. Also zur Sache!

An erster Stelle steht der Besen. Dieser ist in deiner Hand eine schöne Zierde. Wenn sich in früheren Zeiten Königinen und Prinzessinen, Ritterfräuleins und Gräfinen nicht geschämt haben, ja sogar stolz darauf waren, mit dem Besen in der Hand die Zimmer und das ganze Schloß zu durchwandern, um jeden Schmutz zu beseitigen und Staub und Spinngewebe zu entfernen, darfst du dann diese Beschäftigung verachten und dafür den ganzen langen Tag am Klavier klimpern oder am Maltische sitzen, um dort herumzuklexen und die schöne, theure Zeit mit jammervollem Geklimper oder mit vielleicht zu keinem Resultate führenden Pinselstrichen todtzuschlagen? Was hilft dir Klavier und Farbenteller, wenn du die Reinlichkeit in Haus und Hof nicht aufrecht zu erhalten weißt und man die Malereien oder die Farbe der Wände nicht mehr unterscheiden kann vor Staub und Spinngeweben! Oder wird dieses Haus Ehre erhalten, wenn alles in Staubwolken gehüllt ist?

Jede Hausfrau sollte es sich zur heiligen Pflicht anrechnen, täglich selbst ihre Zimmer zu reinigen, damit sie dann auch weiß, daß sie rein sind, und Ordnung herrscht, denn diese ziert jedes christliche Haus und ist vom lieben Gott gewollt, denn er ist ein Gott der Ordnung. Mit dem Besen vereitelst du den (Klatsch-) Besen, das Böse. Denn selbst bei diesem wirst du gelobt und geachtet werden, wenn dein Losungswort die Reinlichkeit ist. Alles soll an seinem Platze stehen: der Besen in seiner Ecke, der Topf an seinem Platze, das Brod im Schranke. Willst du auf Ordnung und Reinlichkeit in deinem Hause halten, so bist du stets vollauf beschäftigt; du findest also nicht Zeit zu müßigem Geschwätze, zum Zusammenplaudern mit Nachbarsleuten, zum Schimpfen über die schlechten Zeiten, welche zum Theile nur dadurch schlecht werden, weil auch in deinem Hause alles schlecht bestellt ist. Auch wirst du deinen Gatten mehr an's Haus fesseln, er wird dir nicht täglich in das Wirthshaus laufen, sondern ihr werdet des Abends schön beisammensitzen, euch über gemeinnützige Sachen, über das Hauswesen unterhalten und so den Frieden und das Familienglück bewahren und befestigen. Merke dir das Sprüchlein:

„Der Besen in der Frauen Hand
Schützt das theure Vaterland
Vor Zwist und Krieg im Innern."

Wir kommen zur Nadel und zum Fingerhut. Diese zwei unzertrennlichen Dingerchen sind so klein und unscheinbar und doch von so großem Werthe. Wäre die Nadel nicht, wie elend stände es mit der nothwendigsten Kleidung, wir sagen, mit der nothwendigsten; denn zu unnützen läppischen, sündhaften Kleidern sollte die Nadel nie verwendet werden. Die Nadel behütet dich vor dem Bettelstab. Lasse die Nadel liegen, gib alles anderen Näherinen zum Anfertigen, und dein Geld wird bald flöten gehen, und noch eher, wenn du überhaupt mit solchem nicht gesegnet bist und du doch alles und überall mitmachen willst, wie Konzerte, Bälle, Theater, Gesellschaften, Musikabende. Ja, gebrauche während der Zeit unnützer, oft sündhafter Unterhaltung fleißig Nadel und Fingerhut, dann wirst du später nebst dem Lohne der inneren Freude und Zufriedenheit auch häusliches Glück ernten, denn die fleißige Arbeit erhält auch den Arbeiter. Und in welche Lage kommt eine Hausfrau, eine Familienmutter öfters, als daß sie an einen Nähtisch soll! Darum, liebe Gattin, geh', falls du noch nicht diese Kunst erlernt, zu deiner Mutter oder Tante oder nöthigenfalls auch zu deiner Großmama oder zum Schneider von Dingsda und laß dich's lehren! Deine Hände sind doch noch nicht zu steif dazu? Oder? Aber das hast du nicht so sehr nothwendig, um neue Sachen zusammenzufädeln, als vielmehr, um die alten auszubessern. Das ist auch eine große Kunst, die gelernt sein muß. Wie oft findet man geflickte Sachen mit Nadelstichen, von denen man glauben möchte, der eine sei in Rom, der andere in Berlin, der dritte in Hammerfest gemacht worden. Befleißige dich also besonders des Flickens, Stopfens, Ansetzens, Wendens und wie sie alle heißen, die Verbesserungsarten der Kleidungsstücke. Willst du dir immer etwas Neues anschaffen, so oft deine Buben mit zerrissenen Hosen aus der Schule oder vom

Spielplatz zurückkehren, so darfst du ein Rothschild sein und dann bist du auch nicht sicher vor einer Ebbe in der Kasse. Und wenn du ein junges Mädchen bist, das noch keinen Lebensgefährten glücklicher, wollte sagen unglücklicherweise gefunden hat, dann gehe schnell zur Mutter und bitte sie, daß sie dir erlaube, Nähen und Flicken zu lernen, damit du nicht einmal, wenn einer kommt und dich holen will, auf seine Frage antwortest: „Klavierspielen?“ „Ja!“ — „Malen?“ Ja!“ — „Nähen und Flicken?“ Nein!“

Höre: Einem Mädchen begegnete der umgekehrte Fall; der junge Mann frug: „Nähen und Kochen?“ „Ja!“ — „Klavierspielen?“ „Nein!“ — „Mein!“

Jeder Stand hat seine Last.

Wer mit neidischem Blicke auf seine Nebenmenschen hinschaut, pflegt gewöhnlich dort nur Rosen zu entdecken, übersieht aber die Dornen. „Es ist nicht alles Gold, was glänzt.“ Dieses Sprichwort trifft zu bis hinauf zu den vornehmsten Kreisen, wo nach menschlichen Begriffen das Füllhorn menschlichen Glücks vollständig ausgeleert zu sein scheint. Könntest du in die inneren Geheimnisse manches Palastes hineinschauen, du würdest staunen, wie viele Thränen des Unglücks dort geweint werden. Reichthum und Ansehen sind keineswegs die Schranken, welche das Leiden von der Schwelle des Hauses fernhalten.

Als Arbeiter vielleicht hast du vorzugsweise das Thun und Treiben deines Fabrikherrn vor Augen; du denkst dir dabei, der hat's wohl gut, er braucht sich nicht müde zu arbeiten. Aber meinst du denn, daß diejenigen, welche weniger mit den Händen als mit dem Kopf arbeiten müssen, so ganz auf Rosen gebettet sind?

Wenn du nur für eine einzige Woche die Sorgen deines Fabrikherrn auf deine Schultern nehmen müßtest, es würde dir gerade gehen, wie David, dem die schwere Rüstung des Saul angelegt wurde, die seine schwachen Schultern nicht zu tragen vermochten. Du würdest froh sein, wenn du in deinem Alltagskleid nur die gewohnten Lebensmühen zu tragen hättest.

Schauen wir aber, anstatt immer nach oben, auch einmal nach unten. Du bist voraussichtlich gesund an Leib und Seele. Wenn du nun trotz alledem unzufrieden bist, dann begleite uns einmal auf einen Spaziergang durch die Stadt. Wir kommen zu einem stattlichen Hause, dem sogenannten Spital. Vielleicht hast du schon selbst einmal dort einige traurige Wochen verleben müssen. Was hast du da gesehen? Lahme, Krüppel, Kranke, überhaupt wenig Beneidenswerthes. Nun, würdest du wohl mit einem dort dein Loos vertauschen? Folge nun zu einem anderen Hause: dort erblickst du Jammergestalten, deren Verstand von der Nacht des Wahnsinns umfangen ist. Es erfaßt dich schon Furcht und Entsetzen, wenn du im Geiste diese Stätte des

Unglücks betrittst. Nun, dann danke Gott, daß er dich und die Deinen vor solchem Elend bewahrt hat.

Halte weiter Rundschau unter den Arbeitern deinesgleichen; auch da wirst du manche finden, die dich hinwiederum beneiden könnten. Es ist eine bekannte Erscheinung, daß derjenige, welcher von einem wirklichen oder eingebildeten Uebel heimgesucht ist, immer glaubt, er wäre am schlimmsten daran. Und wenn er von seiner Plage befreit werden könnte, so wollte er schon gern ein anderes Uebel in Kauf nehmen. Das erinnert an eine bekannte Legende: Als der Heiland noch auf Erden wandelte, da kam ein Lahmer zu ihm, der sein Unglück weinend beklagte. Nun, dir kann geholfen werden, sagte Christus, sobald du mit einem andern Uebel tauschen willst. Der Lahme zog also vor, blind zu sein. Nach einiger Zeit beklagte er sich neuerdings und meinte, es wäre besser, taubstumm zu sein. Der Heiland erfüllte auch diesen Wunsch. Kurz darauf kam unser Stummer jedoch ziemlich beschämt zum Heiland zurück und flehte durch Gebärden um Zurückgabe seines lahmen Beines. Ziehen wir die einfache Moral aus der Geschichte: Sei zufrieden mit dem, was Gott dir beschieden hat!

Muttertreu wird täglich neu.

Jünglinge von der Weise des sündigen Augustin gibt es heute genug, aber wenige Augustins-Bekehrungen, und warum? Weil es an Müttern von der Weise der hl. Monika fehlt. Daß deren wenige Nachahmerinen noch immer gleiche Freuden haben, dafür bürgt folgende Thatsache: Vor mehreren Jahren gerieth der einzige Sohn einer Wittwe in England in schlechte Gesellschaft. Durch die Ermahnungen der Mutter ließ er sich nicht davon abbringen. Als sie nun eines Tages erfuhr, daß ihr Sohn mit seiner Gesellschaft wieder zu einem Schmaus und Trinkgelage gehen wollte, so versuchte sie nochmals alle Ueberredungskunst, um ihn davon abzuhalten, allein wieder vergeblich. Der Sohn gab ihr kalt zur Antwort: „Mutter, ich gehe eben."

Darauf sagte sie: „Nun dann, ich weiß schon, was ich thun will. Ich schließe mich in meine Kammer ein, werfe mich vor Gott auf meine Kniee nieder, und höre nicht auf, für Dich zu beten, bis ich Dein Antlitz wieder sehe."

Der Sohn ging, fand aber das gesuchte Vergnügen nicht. Immer lebhafter drängte sich das Bild seiner auf den Knieen liegenden Mutter in die Seele, bis er sich endlich aufmachte, nach ihr zu sehen. Er findet sie noch auf den Knieen, kniet nun selbst zu ihr hin, fällt ihr um den Hals, dankt Gott für ihre mütterliche Treue und wandelt von nun an mit ihr den Weg zum Himmel.

Was macht ein Gewölbe so fest und stark, da doch kein Pfeiler dasselbe stützt? Die Kraft und Stärke der Seitenwände ist es. — Mit Recht vergleichen wir die Akte der Demuth mit solchen Gewölben. Das starke Vertrauen auf Gott und das eben so gründliche Mißtrauen auf sich selbst sind die Seitenpfeiler gründlicher Demuth, die im Bewußtsein des eigenen Nichts die Tugend gleichsam wie der freie Raum den Bogen des Gewölbes stützt.

(Nachdruck verboten)

Zwei Lebensgeschichten.

Von P. Saget.

Mit einem Löffel voll Honig fängt man mehr Fliegen, als wie mit einer Tonne voll Essig, sagt uns ein deutsches Sprichwort, und ein anderes weist darauf hin, daß die Biene selbst aus den Blüthen der Disteln Honig saugt. Beide Aussprüche sind sehr lehrreich und beherzigenswerth; denn sie deuten an, daß man einmal mit Milde und Güte, die man im ersteren Falle unter dem Honig zu verstehen hat, durchweg viel eher etwas erreicht, als wie mit anderen, dem Essig zu vergleichenden Mitteln, und daß man weiterhin nicht nach dem äußeren Scheine urtheilen und nichts für werthlos ansehen soll, was man nicht näher geprüft hat. Mit diesen Gedanken beschäftigten wir uns, als wir unlängst die Lebensgeschichte zweier Menschen hörten, welche in der Welt auf sehr verschiedenen Wegen wandelten. Der eine davon war ein sogenannter Landstreicher, der arbeitsscheu, dem Trunke ergeben, bettelnd umhergezogen und ein erbärmliches Dasein geführt hatte, bis ihm eine unheilbare Krankheit die Aufnahme in einem Hospital verschaffte, in welchem er nach mehrtägiger Pflege im Alter von schesundzwanzig Jahren starb. Vor dem Tode erzählte der „Vagabund" seine Lebensschicksale, und so erfuhr man denn, wie er zu einem der aus der Gesellschaft Ausgeschlossenen geworden. Seine Eltern waren brave, rechtschaffene Bürgersleute, die ihn, als ihren Einzigen, gut erzogen und nachdem er aus der Schule entlassen war, zu einem Kaufmann in die Lehre gaben. Anstellig, geweckt und fleißig, erwarb sich der Junge die Sympathie seines Prinzipals und er würde im Leben gewiß seine Rechnung gefunden haben, wenn .... ihm „Freunde" fern geblieben wären, die ihn dazu verleiteten, sich Geld zu allerlei Vergnügungen zu verschaffen. Längere Zeit hindurch widerstand er der Versuchung, aber eines Tages griff er in die Ladenkasse seines Lehrherrn, und nachdem das einmal gut gegangen, that er dasselbe des öfteren und so lange, bis der Kaufmann die Diebstähle entdeckte, den Schuldigen scharf in's Gebet nahm und ihn dann, trotz seiner Bitten und der Versicherung, sich nie mehr an fremdem Eigenthum vergreifen zu wollen, aus dem Hause wies. Völlig niedergeschmettert, begab sich der Junge auf den Weg zu seinen Eltern, um diesen ein Geständniß abzulegen, sie um Verzeihung zu bitten und Besserung zu geloben, aber ein Polizeisergeant war von dem Dienstmädchen des Kaufmanns von den Diebstählen unterrichtet worden und derselbe erachtete es für seine Pflicht, den Thäter zu verhaften und dem Gerichte vorzuführen. Nicht lange nachher wurde der Junge zu einer Woche Gefängniß verurtheilt. Er verbüßte die Strafe und verließ die — Heimat, weil er es nicht über sich gewinnen konnte, zu seinen Eltern zurückzukehren. Von da an gerieth er auf Abwege und wurde zum Landstreicher, der betteln und Branntwein trinken lernte, um sein Leid zu vergessen.

Als er sich zur Rekruten-Aushebung stellen mußte, war er körperlich und geistig schon so heruntergekommen, daß man ihn nicht für tauglich erklären konnte. Darauf wurde er zwangsweise nach seiner Heimat befördert, aber dort fand er nur das Grab seiner inzwischen aus Gram gestorbenen Eltern und er wanderte wieder hinaus auf die Landstraße, bettelte und trank, und trank und bettelte, kam in's Arbeitshaus und von Neuem in die Freiheit, die er genoß, bis er zusammenbrach und im Hospital sein vergiftetes Leben endete.

Wahrscheinlich wäre dem Unglücklichen ein anderes Loos beschieden gewesen, wenn er seinen jugendlichen Leichtsinn nicht im Gefängniß hätte büßen müssen und man ihm Gelegenheit gegeben hätte, seine guten Vorsätze auszuführen; etwas Milde und Nachsicht würde ihn wahrscheinlich vor dem Verderben bewahrt haben. Die Lebensgeschichte des anderen, dessen wir vorhin erwähnten, hat uns wenigstens davon überzeugt, daß bei richtiger Behandlung auch aus einem Menschen, der das Unglück hatte, zu straucheln und zu fallen, noch ein recht brauchbares Mitglied der Gesellschaft werden kann.

Der Betreffende, um den es sich hier handelt, war in seiner Jugend ein echter Thunichtgut, der manche schlimme Streiche verübte und seinen Eltern manchen Kummer und manche schlaflose Nacht bereitete. Das Urtheil der Welt ging dahin, daß aus dem sauberen Bürschchen nichts werden würde, als ein schlechter Patron, der wahrscheinlich im Zuchthause ende. Dieses Verdikt schmerzte die Mutter und kränkte den Vater des „Hoffnungsvollen", aber die Eltern gaben ihn nicht verloren, und besonders die Mutter ließ sich den zuversichtlichen Glauben nicht nehmen, daß es schließlich doch gelingen werde, den Jungen auf den rechten Weg zu bringen. Sie that das Ihrige, um dieses Ziel zu erreichen und rettete ihren Sohn eines Tages vor dem Strafgerichte. Das ging dem bis dahin Unverbesserlichen zu Herzen, er faßte den Entschluß, ein anderer zu werden und gelobte das auch seiner Mutter, die ihn mit ihrem Segen in die Fremde ziehen ließ. Dann verflossen mehrere Jahre und während dieser Zeit hielt der von der Heimat Ferne das der Mutter gegebene Wort. Er arbeitete fleißig und erwarb sich Achtung und Ansehen zur Freude seiner Eltern. Dann stieg er mehr und mehr empor, und als er endlich zu längerem Aufenthalte in's Vaterhaus zurückkehrte, war aus dem ehemaligen Thunichtgut ein Mann geworden, der seinem Heimatorte zur Ehre gereichte. Der Mutter aber sagte er in stillem Beisammensein: „Was wäre ich wohl jetzt, wenn Du mich damals nicht gerettet hättest?!"

Zwei Lebensgeschichten, die zum Nachdenken anspornen und aus denen man inhaltsschwere Lehren für das Leben ziehen kann.

David, als er die ungemein großen Anstalten zum Baue des Tempels traf, gibt den Grund an, indem er sagt: Das Werk ist groß; denn nicht einem Menschen, sondern Gott wird die Wohnung bereitet. Sollte nicht jede Seele, die sich dem Tische des Herrn naht, um Jesum im allerheiligsten Sakrament zu empfangen, dasselbe sagen? Und kann eine Sorgfalt zu groß sein, das Herz würdig zu bereiten? Weninger.

Die christliche Sparsamkeit.

Richtige Sparsamkeit, wie wir sie von den Bienen erlernen können, hält die rechte Mitte zwischen Kargheit und Verschwendung. Sie beruht auf der vernünftigen Berechnung zwischen Einnahme und Ausgabe in Beziehung auf den Bestand des ganzen Hauswesens, denn dieses haben wir zunächst im Auge. Die standesmäßige Unterhaltung des Hauswesens muß der Maßstab sein; denn man kann von dem, welcher 1000 Dollars jährlich einnimmt, billigerweise nicht verlangen, daß er sich ebenso einschränke wie der, welcher nur $800 oder $500 zu verzehren hat; und wer eine Familie mit 5 oder 8 Kindern zu ernähren hat, muß sich schon manchen billigen Wunsch versagen, den ein Anderer sich gestatten kann, der bei gleichem Einkommen nicht eine so zahlreiche Familie hat. Der echte christliche Sinn überzeugt sich bald und innig, daß in dem Mehr oder Minder der äußeren Güter das Glück nicht bestehe, daß jedoch das dem Stande Gebührende aufgeboten werden muß. Das Standesmäßige aber muß festgehalten werden eben auch zum rechten Bestehen des Ganzen und zum Wohle der ganzen Gesellschaft selbst. Wenn der Wohlhabende nicht dem Schneider und Schuster, dem Schreiner und Kaufmann verhältnißmäßig mehr zu arbeiten bezw. zu verdienen gibt, als der, welcher nur eben seine nothwendigsten Bedürfnisse befriedigen kann, wie soll dann der Geschäftsmann und Handwerker aufkommen, der nebst dem Bauer die Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft bildet?

Die vernünftige Sparsamkeit ist eine unerläßliche Bedingung zum Gedeihen des christlichen Familienlebens. Alle Glieder der Familie müssen in diesem Sinne für das Ganze zusammenwirken. Der Mann, welcher in der Regel den ganzen Unterhalt zu beschaffen hat, muß sich der Sparsamkeit befleißigen, indem er von dem Erworbenen nur so viel zu seiner Erholung oder sonstigen Privatausgaben sich vorbehält, als die billige Rücksicht auf den ganzen Hausstand zuläßt. Wo er unverhältnißmäßige Ausgaben für sich macht, da leidet das Ganze, nicht blos indem für die Unterhaltung desselben das Nothwendige fehlt, nicht blos indem eben dadurch häufige Zwiste und Uneinigkeiten in der Ehe herbeigeführt werden, sondern auch, indem durch selbstsüchtige Aufhebung der Gemeinschaft der Güter, die innerhalb der christlichen Familie möglichst vollständig gehandhabt werden soll, auch das Band der christlichen Liebe in der Ehe schon einigermaßen gelockert ist. Völlig ebenso wesentlich, wo nicht noch wichtiger für das Gedeihen der Familie, ist die Tugend der Sparsamkeit bei der Hausfrau. Ich brauche darüber kein Wort zu verlieren. Vielleicht wird von mancher Seite die Einwendung kommen, daß nicht jede Hausfrau das rechte Geschick zur guten Haushaltung habe. Wahr ist das, und es nicht selten eine Folge der frühen und leichtfertigen Heirathen in unserer Zeit. Ernster guter Wille, der jede Gelegenheit zum Lernen benutzt, verbunden mit recht herzlichem Gebet, kann da Vieles ersetzen.

In Beziehung auf die Kinder müssen insbesondere die Eltern auf weise Sparsamkeit Bedacht nehmen. Durch Verschwendung in Bezug auf die Kinder wird so oft auch von ganz brav gesinnten Eltern verdorben, was sonst gut gemacht war. Die Kinder selbst zu verständiger Sparsamkeit im Kleinen gewöhnen, ist ein Haupttheil der guten Erziehung. Endlich ist gewissenhafte Sparsamkeit eine besondere Pflicht der Dienstboten, um so mehr, weil sie nicht eigenes sondern fremdes Gut unter Händen haben. Sie haben hier die Schule für die Zeit, wo sie selbst eine Haushaltung zu besorgen haben. Ist diese vernünftige Sparsamkeit die Grundbedingung für das Gedeihen des Familienlebens, so ist schon dadurch eine Sache von der höchsten Wichtigkeit und weit Besseres, als eine bloße Klugheitsmaßregel; denn das Familienleben bildet ohne Zweifel die Grundlage für das Gedeihen der Gesellschaft in den weitesten Kreisen. Wie gut würde es, selbst bei Mißverhältnissen, welche unleugbar jetzt an manchen Stellen in der menschlichen Gesellschaft herrschen, auch jetzt noch stehen, wenn in allen Familien diese vernünftige Sparsamkeit gehandhabt würde! Die unruhigen Köpfe, welche mit ihren falschen Ideen und lügenhaften Verheißungen die Massen aufzuregen und unzufrieden machen, ohne je etwas Ernstes zur Abhilfe der Noth zu thun, sind fast ohne Ausnahme Leute, die ihrem eigenen Vermögen und ihrer eigenen Familie nicht gut vorzustehen vermocht haben. Und die ihnen am meisten und fleißigsten zuhören, sind die, mit deren Verhältnissen es durch eigene Schuld anfängt, rückwärts zu gehen. Der tüchtige und ehrenhafte Bürger wird, wo es nothwendig wird, auch mit Muth und Besonnenheit für die hohen Güter der wahren Freiheit des Familienherdes, des Glaubens einstehen; aber jenen thörichten Haufen, die sich blindlings von blinden Führern zum Abgrund leiten lassen, wird er sich nicht anschließen.

Ist die vernünftige Sparsamkeit schon dadurch mit eine Grundbedingung der bürgerlichen Ordnung, weil ohne sie das Familienleben nicht gedeihen kann, so wird sie es in einer noch schöneren Weise dadurch, daß nur durch sie die christliche Wohlthätigkeit jenen Umfang erlangen kann, der sie zu einer die falschen Grundsätze der Welt überwindenden Macht erhebt. Wie wir die Sparsamkeit verstehen, können wir sie von der Liebe nicht trennen. Wer Haus hält, der erübrigt nach seinen Umständen leicht etwas für Nothleidende. So haben es unsere christlichen Voreltern gehalten. Das wird die katholische Liebe jetzt noch vollständiger auszuführen suchen müssen. Wo dieselbe eine Gemeinde ganz und gar durchdrungen hätte, da würde in der That eine vollständige Ausgleichung zwischen dem Mangel an dem Nothwendigen und dem Ueberfluß stattfinden, ohne daß das Kapital und der feste Besitz des Eigenthums aufgehoben würde. Die katholische Liebe kann allein die Gebrechen der Gesellschaft heilen.

Wer viele Worte macht, der macht sich leicht verantwortlich; darum rede wenig, antworte bedacht und kurz, und halte dich an den Rath des Weisen; sei gern, wo nicht die Pflicht zu reden gebietet, wie einer, der hört und schweigt.

(Nachdruck verboten.)

Furcht vor Strafe.

Von P. Saget.

Immer häufiger werden die Mittheilungen, die davon berichten, daß Schüler aus Furcht vor Strafe in Verzweiflung gerathen und sich ein Leid anthun, und noch vor Kurzem lasen wir in den Zeitungen, daß sich ein dreizehnjähriger Gymnasiast aus demselben Grunde das Leben nahm. Dies drängt dazu, den Werth und die Bedeutung der Strafe für die Erziehung, sowie die Art der Anwendung derselben zum Zwecke einer heilsamen Einwirkung auf das Verhalten des Individuums näher in's Auge zu fassen.

Es ist gewiß richtig, daß die Strafe an sich ein Erziehungs- und Besserungsmittel ist, das leider in der menschlichen Gesellschaft als unentbehrlich erscheint, aber es darf dabei durchaus nicht vergessen werden, daß die Strafe, wo sie zur Anwendung kommt, auch so beschaffen sein muß, daß sie wirklich dem gewollten Zwecke dient und nicht schließlich ein noch größeres Unheil anrichtet, als wie es das Vergehen ist, welches durch die Verhängung und Ausführung derselben gesühnt werden soll.

Eine Strafe, die nicht im richtigen Verhältnisse zu der zu ahndenden That steht und das zutreffende Maß übersteigt, ist kein wirkliches Erziehungsmittel. Im Gegentheil, ihre Anwendung ist nur geeignet, bei dem Bestraften das Gefühl zu erwecken, daß ihm Unrecht geschehen, und wo dies thatsächlich der Fall ist, tritt Erbitterung, Trotz und selbst Haß an die Stelle der Reue und des Vorsatzes zur Besserung.

Bei besonders feinfühligen und empfindlichen Naturen bewirkt eine solche Ueberschreitung des gebotenen Strafmaßes aber auch noch etwas ganz Anderes. Das ihnen — wenngleich wider Willen — zugefügte Unrecht verletzt ihr Ehrgefühl, kränkt sie und macht sie mitunter so schwermüthig, daß, wenn ihnen nicht im rechten Augenblick lindernder Balsam in die schmerzende Wunde geträufelt wird, eine ernstliche Erkrankung und noch Schlimmeres zu befürchten ist.

Daraus ergibt sich ganz von selbst, daß der Strafende sich vor Allem vom Gerechtigkeitssinne leiten und zugleich den Bestraften erkennen lassen muß, daß er nur ungern und mit einem gewissen Schmerzgefühl die Strafe anwendet. Des weiteren darf die Strafe nicht als eine Art Gewohnheitsrecht erscheinen, das nach der Schablone ausgeübt wird. Die Strafe muß vielmehr nicht nur der ungehörigen Handlung, sondern auch dem individuellen Charakter des Schuldigen angepaßt sein.

Deshalb sagt ein bewährter Jugenderzieher: „Wo ein Wort genügt, da spare Ruthe und Zwangsmittel, und wo ein Blick ausreicht, vermeide das harte, strafende Wort.“ Zur Befolgung dieser Mahnung gehört allerdings wahre Menschenkenntniß, echte Menschenliebe und — Selbstbeherrschung.

Wo die drei werthvollen Eigenschaften fehlen, liegt die Gefahr nahe, daß die Bestrafung über das rechte Maß hinausgeht und damit ihren moralischen Werth vollständig verliert.

Das verdient die größte Beachtung im Hinblick auf die Jugenderziehung, welche bekanntlich keine schablonenhafte, mechanische Thätigkeit der damit betrauten Personen, sondern eine Kunst ist, die mit voller Hingebung und um ihres erhabenen Zweckes willen mit Besonnenheit, Klugheit und Umsicht ausgeübt werden muß.

Die Jugend soll mit offenkundiger Liebe zur Erkenntniß des Guten und des Bösen erzogen und sich dadurch ihrer Pflicht, die sie im Leben gegen Gott und die Menschen zu erfüllen hat, bewußt werden. Wo hierauf Bedacht genommen wird, werden in den allermeisten Fällen schöne Erfolge erzielt, während die vorzugsweise mit Zwangsmitteln betriebene „Erziehung" zu keinem sehr erfreulichen Resultate führt, auch wenn sie eine ständige Furcht vor Strafe in dem empfindsamen jugendlichen Herzen erzeugt.

Achtung, Zuneigung und Liebe den Erziehern gegenüber ist entschieden nützlicher zur Heranbildung von pflichtbewußten Charakteren und Persönlichkeiten, als die Furcht, die nicht selten nur das Eine bewirkt, daß die Kinder zu Augendienern und berechnenden Heuchlern werden, die im späteren Leben nicht davor zurückschrecken, das Unerlaubte zu thun, wenn sie nur die Gewißheit zu haben glauben, straffrei auszugehen.

Darum gilt es, in Haus und Schule die moralische Erziehung der Jugend durch Wort und Beispiel zu handhaben und dabei Alles zu vermeiden, was geeignet ist, die jungen-Zöglinge mit sich selbst in Zwiespalt zu bringen. Hierzu ist es besonders nöthig, daß Haus und Schule sich in der Erfüllung ihrer großen Aufgabe gegenseitig unterstützen, und daß weder von der Schule das Ansehen der elterlichen Autorität, noch das moralische Gewicht der Schule seitens der Familie geschwächt und vermindert wird. Leider wird in dieser Beziehung in der Gegenwart oft gesündigt, indem die beiderseitigen Rechte nicht genügend respektirt werden. Den Schaden davon hat die Allgemeinheit, deren sittliche Kraft und Stärke von der wirklich guten Erziehung der Jugend abhängt, die durch Zwang und Drill durchaus nicht ersetzt werden kann. Möge man das, dort, wo es angezeigt ist, gebührend berücksichtigen und Fehler und Mängel in der heutigen Erziehungsmethode ohne Scheu beseitigen zum Wohle des Volkes und des Vaterlandes!

Spinnengewebe, auch noch so leicht und unbedeutend, entstellt doch sehr eine Wohnung. Solches Spinnengewebe setzt, wenn man nicht täglich fleißig nachsieht und beständig säubert, die Spinne der Eigenliebe immer von Neuem in unserm Herzenskämmerlein an. Wie geschäftig und sinnig sie doch ist, diese arge Spinne, um in ihren luftigen Netzen die Mücken und Fliegen ihrer kleinlichen Bequemlichkeiten zu fangen! Garstiger und böser haust die Spinne aber nie, als wenn sie an Gegenständen der Andacht ihr Gewebe anlegt; da bietet sie Kreuzspinnen der bösesten Art. **Weninger.**

Zwei Brautkränze.

Es war im Januar. Tiefer Schnee lag über die Fluren ausgebreitet und hatte die ganze Natur in ein weißes Winterkleid eingehüllt. Da war es behaglich daheim am warmen Ofen, um den sich Klein und Groß sammelte. So saßen auch zwei Frauen bei einander im trauten Stüblein. Beide hatte neben der Jugendfreundschaft gleiches Schicksal enge verbunden. Beide waren Wittwen und hatten Töchter, die gleichen Alters und unzertrennliche Freundinen waren. Im eifrigen Gespräch waren sie. Und was nahm ihr Interesse so sehr in Anspruch? Nun, das, was das Stadtgespräch bildete, der bevorstehende Ball des „Liederkranzes", der möglichst splendid ausfallen sollte und wofür viele Hände thätig waren.

Die eine der Frauen, nennen wir sie Wehrlich, hatte eben begonnen: „Habt Ihr auch eine Einladung erhalten zum Ball? Es wird schön werden, der Verein setzt eine Ehre darein, Alles nobel zu veranstalten."

Frau Christen entgegnete: „Ja, da auf dem Tische liegt noch die Einladungskarte. Aber ich gehe mit meiner Tochter nicht dahin. Seit dem Tode meines Mannes passe ich nicht mehr in die große Gesellschaft. Auch meine Tochter geht natürlich nicht auf den Ball, zumal ich es nicht verantworten kann, daß sie sich maskire oder gar mit Masken tanze. Aber meine Cäcilia hat auch gar keine Lust an solchem Vergnügen. Sie will nichts vom gefährlichen Tanzen wissen und kennt andere Freuden."

Auf diese ernsten Worte der gewissenhaften Wittwe erwiderte Frau Wehrlich spöttisch: „Du mußt halt Deine Tochter noch einwickeln lassen."

Das war ein böses Wort! Aber ruhig sagte Frau Christen: „Das ist nicht nöthig. Meine Tochter ist froh und heiter, aber in ihrer Unschuld soll sie bleiben. Ich habe die Verantwortung für sie." Noch eine Zeit lang sprachen sie so hin und her und endlich ging Frau Wehrlich verstimmt von dannen.

Und die zwei Töchter? Arm in Arm waren sie mit einander zur Stadt hinausgegangen. Nach einigen Minuten standen sie vor der lieblichen Marienkirche. Dahin richtete sich täglich ihr Spaziergang im Sommer und im Winter. Unterwegs aber bildete den Gegenstand ihrer Unterhaltung das bekannte Wort der hl. Theresia: „Gott allein dienen und in Gott allein seine Glückseligkeit suchen." Wetteifernd wollte Eine der Andern den Rang ablaufen in der Berufung für Gott. So traten sie in das traute Kirchlein, an den Altar Mariä, der schmerzensreichen Mutter, die so viele Thränen schon getrocknet, so viele Anliegen erhört hat. Sie beteten laut den freudenreichen Rosenkranz. Als sie zum vierten Geheimniß kamen, da flehten sie überaus innig, Mariä möge auch ihnen helfen, das Beste, was sie hätten, ihr junges Herz, ihrem göttlichen Sohne aufzuopfern, ganz und für immer. Nach Beendigung des Rosenkranzes sangen sie mit ihren hellen Silberstimmen noch

ein paar Strophen des herrlichen „Ave maris stella“. Ihre Stimmen zitterten in heißem Flehen, als sie sangen:

Jungfrau der Jungfrauen,
Du vor allen milde,
Mach uns mild und züchtig
Ganz nach deinem Bilde.

Woll'st ein reines Leben,
Sichern Weg bereiten,
Daß wir Jesus schauen,
Froh in Ewigkeiten.

Mutter, wir flehen, bitt' für uns,
Und deinem Sohne empfehle uns,
O Jungfrau Maria!

So flehten sie zu der Königin der Jungfrauen. In des Himmels lichte Höhen aber drang ihr frommes Gebet. Zwei Engel schwebten vom Himmel hernieder, beide mit lichten Schleiern und Kränzen von weißen Rosen. Unterstützt vom heiligen Schutzengel schmückten sie unsichtbar und geheimnißvoll die zwei Bräute des Gottessohnes. Aber eigenthümlich: Beide erhielten den Brautkranz; während jedoch Cäcilia den Ordensschleier erhielt, ist Rosas Schleier der Todtenschleier.

Am andern Morgen ist die Mutter allein mit Rosa und rückt nun mit ihrem Plane heraus. Sie gibt der Tochter den Auftrag, die nöthigen Einkäufe zu machen, um beim Balle Aufsehen zu erregen und „standesgemäß“ sich zeigen zu können. Schweren Herzens hörte die Tochter zu. Der Gegensatz zwischen den Worten der Mutter und ihrem von früher Jugend an gehegten Wunsche war zu groß. Heute wollte sie ja die Mutter um Erlaubniß bitten, den Ordensschleier nehmen zu dürfen. „Mutter,“ begann sie endlich mit bewegter Stimme, „ich kann und will nicht zu diesem Vergnügen! Laß mich zu Hause bleiben, wenn Du es gut mit mir meinst.“

Doch die Mutter entgegnete scharf: „Ich habe die Einladung angenommen und dabei bleibt es. Was würden die Leute sagen, wenn wir wegblieben? Man muß in der Welt leben und daher auch an eine Zukunft denken.“ Die Mutter meinte es, wie so viele Mütter, nicht so schlimm: sie wollte wohl Gott dienen, aber auch der Welt ihren Tribut nicht versagen.

Die Tochter erachtete jetzt den Augenblick für passend, um das der Mutter zu sagen, was sie schon lange auf dem Herzen hatte. Sie hoffte zugleich, durch ihre Bitte um Erlaubniß zum Eintritt in ein Kloster die Betheiligung am Fastnachtsball unmöglich zu machen. „Mutter,“ so spricht sie daher jetzt, „ich hab's meinem Gott versprochen, ich will in ein Kloster eintreten. Gute Mutter, erlaube es mir, wenn Du mein wahres Glück willst.“

Ganz entrüstet wies Frau Wehrlich sie ab: sie sei zu jung, lasse sich von Andern verführen, das seien Hirngespinste, daraus werde nichts; ob sie denn gar keine Liebe zu ihr habe u. s. w. Sie schloß mit dem bestimmten Worte: „Wir gehen zum Ball!“

Da kam die Fastnacht. Die Welt schwelgte in Lust und Leidenschaft; vor dem Tabernakel aber knieten fromme Seelen und leisteten dem göttlichen Herzen Sühne und Abbitte für die vielen Beleidigungen dieser Tage. Auch Rosa und Cäcilia sind in der Kirche vor dem Allerheiligsten. Endlich erhob

sich Rosa, sie mußte heim. Nochmals blickte sie auf zum wunderbaren Sakrament und flüsterte:

Fort, o Welt, ich hab's versprochen,
Deine Bande sind gebrochen,
Fort, o Welt, nun bin ich frei;
Deine Lieb' ist nichts als Lügen;
Thorheit, Knechtschaft und Betrügen,
Jesus ist allein getreu.

In dieser Stimmung ging sie zum Balle. Sie fühlte sich wunderbar gestärkt und gehoben von festem Glauben, daß alles gut ende. Aber es betete und flehte auch für sie ohne Unterlaß auf den Knieen die gute Cäcilia, die treue Freundin in ihrer Seelennoth, so daß sie unberührt blieb vom Hauch der Sünde.

Am andern Tage hieß es in der Stadt, Rosa sei krank. Cäcilia eilte zur Freundin und traf sie auf dem Krankenlager. Schon gestern Abend hatte sie gefröstelt, aber es nicht beachtet. Drei lange, lange Wochen litt sie fromm und geduldig. Endlich erlosch ihr junges Leben für diese Welt und ihre sterbliche Hülle wurde eingehüllt in das Leichentuch. Der Mutter Wort hatte sich erfüllt, freilich anders, als sie geglaubt hatte. Mehrmals hatte die theuere Seele noch auf ihrem Krankenlager ihren Gott in ihr Herz aufgenommen, zum letzten Male kurz vor ihrem Scheiden. „Mutter," lispelte sie darauf, „weine nicht, es ist besser so. Ich sterbe gern, ich gehöre Jesu an, ich hab's ihm versprochen. Er holt mich. Komm, o Jesus! Jesus, Maria und Joseph!" So starb sie. Der Todtenschleier deckte die jungfräuliche Hülle, der heilige Friede wich auch nicht vom Antlitz der Leiche.

Drei Wochen darauf ist wieder ein Abschied für's Leben. Cäcilia läßt sich nicht mehr aufhalten, sie will sich den Gottesbrautschleier auch verdienen, sie eilt zu den ehrwürdigen Ursulinerinen. Dort in der Schule der Klosterfrauen lebt und wirkt sie bei den Zöglingen, dort vor dem Tabernakel bringt sie in Anbetung und Liebe ihre bestimmte Zeit zu. Ich habe sie gesehen: Friede, Freude, Unschuld leuchten aus ihren Augen. Mir fiel ein, was die armen blinden Kinder bei den ehrwürdigen Schwestern des hl. Franziskus rührend schön gesungen:

Dem Herrn ein Opfer bringen,
Ihm Hosanna singen:
O welche Seligkeit!

Und die beiden Mütter? Grab und Kloster hatten sie wieder geeinigt für's Leben. Auch Frau Wehrlich wünscht ihre Tochter nicht mehr zurück in's irdische Dasein. In betender Liebe denkt sie an Rosa, welche den besten Theil erwählt hat.

Einmal im Jahre kommt eine Nachricht von Cäcilia, nun Schwester Beata. Beide Frauen freuen sich darauf. Der Brief an die Mutter enthält regelmäßig auch einen Gruß an die Mutter der unvergeßlichen Jugendfreundin. Die beiden Frauen zählen die Tage und Stunden bis zum Ein-

treffen dieses Briefes, welcher der glückliche Ausdruck eines durch keinerlei irdische Rücksichten gestörten und nur auf Gott und die Werke der Liebe gerichteten Sinnes ist. Das Opfer Mariä hat sich wiederholt und dem Himmel zwei Bräute geschenkt.

„Warum heirathen Sie nicht?“

Vor einiger Zeit, so erzählt der französische P. Joseph, Gründer und Direktor des Waisenhauses zu Douraine, bestieg ich den Eisenbahnzug. Kaum saß ich auf meinem Platz, da kam noch ein vornehm aussehender Herr herein, der, ohne Zweifel durch meine Gegenwart bewogen, sehr bald anfing, zahlreiche Liebenswürdigkeiten gegen die Geistlichkeit von sich zu geben, die man in unserm unglücklichen Frankreich täglich in schlechten Zeitungen lesen kann. Ohne mich an ihn zu kehren, betete ich mein Brevier. Gerade diese Ruhe allein schien den Spötter erst recht zu ärgern, denn plötzlich fing er an, auf den Cölibat (eheloser Stand) zu schimpfen, schaute mich an und fragte endlich direkt: „Warum heirathen Sie nicht?“

„Weil ich keine Lust dazu habe,“ antwortete ich einfach; „seit wann müssen denn die Menschen wider ihren Willen heirathen? Uebrigens, mein Herr, Sie haben an mich die Frage gestellt, gestatten Sie also jetzt auch, daß ich eine an Sie richte: ‚Warum also wünschen Sie, daß ich heirathe?‘“

„Warum?“ lachte er, „ei der Tausend, das ist doch sehr einfach: damit Sie Kinder haben.“

„Kinder! Je nun, wenn das Alles ist, deren habe ich genug.“

„Wie?“ versetzte mein Gegenüber, „Sie haben Kinder?“

„Ja, mein Herr!“

„Wie viele?“

„Ungefähr hundert!“

„Hundert Kinder haben Sie?“

„Allerdings, wie gesagt.“ — Ich zeigte ihm meine Karte als Waisenhaus-Direktor. Kaum jemals sah ich einen Mann, der so aus der Fassung gerieth.

Schüchtern fuhr er fort: „Ich sehe, es sind Waisenkinder, aber womit ernähren Sie die alle?“

„Mit meinem Schweiße und dem Almosen derjenigen, die noch ein Herz dafür haben. Aber wissen Sie,“ fuhr ich fort, „wenn ich verheirathet wäre, müßte ich auf dieses sauere Geschäft verzichten, um mich mit meiner eigenen Familie zu beschäftigen, und diese armen Kinder, die in der Welt weder Eltern noch ein Heim haben, wären dann verloren!“

„Das ist wahr,“ sagte er, „was Sie da thun, mein Herr, ist sehr schön.“ Dann nahm er seine Börse heraus und gab mir ein 20-Frank-Stück mit den Worten: „Erlauben Sie, daß ich etwas zu Ihrem Zwecke beitrage.“

Uebe Dankbarkeit und Mildthätigkeit stets auf kluge Weise.

Der in einer volkreichen Stadt arbeitende Schuhmachergeselle Jakob fand eines Abends eine Brieftasche auf der Straße. Eine Visitenkarte in dieser Tasche verrieth ihm Namen und Stand des Eigenthümers, welchem er am folgenden Tage den Fund überbrachte. Der Eigenthümer, ein wohlhabender Kaufmann, dankte verbindlich und gab ihm zehn Mark Trinkgeld.

„Der reiche Kaufmann Willibald gibt für eine Brieftasche, welche wahrscheinlich wichtige Papiere enthält, nur zehn Mark Finderlohn," sagte Jakob mürrisch.

Willibald erwiderte sehr ernst: „Als Finderlohn mag die Summe gering sein, für den Finder jedoch, welcher seinen im Armenhause des Nachbardorfes U. lebenden Vater nicht unterstützt, ja nicht einmal besucht, und fast seinen ganzen Verdienst im Wirthshause verthut, ist diese Summe viel zu groß."

Der Geselle entfernte sich ohne Dank und Gruß. Zwei Jahre nach dieser Begebenheit erkrankte er schwer und ward in das Spital geschafft. Die eindringlichen Worte des Hausgeistlichen veranlaßten ihn zur Ablegung einer Lebensbeicht, zum Empfange der heiligen Kommunion. Geheilt an Leib und Seele verließ er nach einigen Monaten das Spital. Sein während dieser Zeit verstorbener Vater hatte den Sohn öfter im Spitale besucht und ihm dann mit Thränen in den Augen Willibalds Mildthätigkeit und Leutseligkeit gegen ihn, den alten, kränklichen Armenhäusler, nicht genug rühmen können. Jakob ging zum reichen Kaufmann, dankte ihm aus vollstem Herzen für die dem Vater erwiesenen Gutthaten und versicherte ihn, daß die lange Krankheit, die liebevolle Pflege im Spitale und vorzüglich die trostreichen Zusprüche des Hausgeistlichen sein Leben gründlich gebessert hätten. Willibald hatte ihn freundlich empfangen und mit einem ansehnlichen Geldgeschenke entlassen.

Jakobs Besserung war aufrichtig und dauernd. Nach einigen Jahren heirathete er die einzige Tochter seines Meisters und übernahm dessen Geschäft. Willibald überraschte ihn mit einer namhaften Hochzeitsgabe, ließ bei ihm arbeiten und führte ihm auch andere wohlhabende Kunden zu, so daß das anfangs unbedeutende Geschäft immer mehr und mehr in Blüthe kam. Nach zwei weiteren Jahren starb der reiche Kaufherr und hinterließ dem Jakob ein Vermächtniß von zehntausend Mark aus Dankbarkeit für die wiedererlangte Brieftasche. In derselben war nämlich eine Urkunde gelegen, durch deren Benützung als Beweismittel der Erblasser einen wichtigen Rechtsstreit gewonnen hatte. Dies Vermächtniß hätte Jakob, als er noch ein Verschwender und Trunkenbold war, wohl immer tiefer und tiefer sinken lassen und ihn vielleicht einem frühzeitigen Tode zugeführt. Dem sparsamen und fleißigen Jakob dienten diese zehntausend Mark zur Vergrößerung des Geschäftes, zur Erwerbung eines Nothpfennigs für schwere Zeiten. Lieber Christ! übe Dankbarkeit und Mildthätigkeit stets auf kluge Weise!

Gibt es eine religionslose Sittenlehre?

Heutigen Tages meint man vielfach, ohne bestimmte Glaubenslehren könne man auch ein sittlich tadelloser Mensch sein, könne man auch die Vorschriften der christlichen Ehrbarkeit und des allgemeinen Anstandes beobachten. Aber wir fragen: Wenn es einen Gott nicht gibt, wenn eine ewige Strafe nicht zu fürchten ist, warum soll der Mensch sich in seinem Begehren, in seinem Genusse irgendwelche Zügel anlegen?

Welche Schranken sollen den Lebemann zurückhalten, der angetrauten Gattin Liebe und Treue bis in den Tod zu bewahren, wenn nur äußere Beweggründe dem Sturme der Leidenschaften sich entgegenstellen? Was liegt an dem Urtheile der Welt, d. h. der Menschen, die wohl mit gleicher Leichtfertigkeit über die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Ehestandes sich hinwegsetzen, die über Jungfräulichkeit und Keuschheit als „Herrenmenschen" nach Nitzsche vornehm die Nase rümpfen? Woher hat das Sittengesetz seinen Ausgangspunkt, welches ist seine Sanktion, wenn die Religion, der Glaube an Gott und seine festgefügte Offenbarung nur eine leere Einbildung ist?

Wenn der Mensch sein eigener Gesetzgeber ist, wenn der sogenannte kategorische Imperativ des Königsberger Philosophen Kant als die höchste Norm der Sittlichkeit gilt, warum soll sich dann der Mensch von dieser selbstgezogenen Schranke nicht auch wieder entbinden können? Jeder Gesetzgeber kann ja das Gesetz, das er gegeben hat, wieder aufheben, abändern. Wenn es ein höchstes, unabänderliches Gebot der Sittenlehre in Gottes allheiligem Willen nicht gibt, wer bestimmt dann das Maß der Sittlichkeit? Mit welchem Rechte aber schreiben dann Menschen anderen Menschen, die doch von Natur alle gleich sind, gewisse Pflichten vor?

Die Geschichte aller Jahrhunderte bestätigt den Satz, daß die Höhe der Sittlichkeit sich richtet nach dem Maße des lebendigen Glaubens. Wie grundlüderlich war das Zeitalter eines Ludwig XIV. und XV.? Wie frivol die aufgeklärte Periode der Direktorialherrschaft? Warum geht in Frankreich die Bevölkerungsziffer immer zurück? Der Atheismus hat die Ehe zu einem rein bürgerlichen, leicht lösbaren Vertrage herabgedrückt. Darum gibt es ohne Religion keine Moral; ist eine religionslose Sittenlehre ein philosophisches und geschichtliches Unding, eine inhaltslose Phrase. Sehr schön hat diese bedeutsame Frage: „Gibt es eine religionslose Moral?" der Jesuit Viktor Cathrein behandelt in seinem Werke: „Religion und Moral" (Herder, Freiburg und St. Louis, Mo., 212 S.), welches wir allen unseren geehrten Lesern sehr empfehlen.

— Erst dann erkennt der Mensch seine Güte und Stärke, wenn er durch Widerwärtigkeiten gepflegt wird. Thomas von Kempis.

Vom Büchertisch.

1. Unter diesem Titel werden alle jene Bücher kurz charakterisirt und gewürdigt, die uns zu diesem Zwecke zugesandt worden sind. Einzelne Hefte von irgend einem Werke werden nicht angezeigt, nur das ganze Buch findet Beachtung.

2. Weil wir keine Buchhandlung haben, so bestelle man die Bücher bei den katholischen Buchhändlern, wie Benziger Brothers, New York, oder Cincinnati oder Chicago. Bei allen Bestellungen gebe man den Titel des Buches genau an und erwähne stets den „Sendbote".

3. Alle für den „Büchertisch" bestimmte Sendungen schicke man an:

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur,
42 Calhoun Straße, Cincinnati, O.

Von B. Herder in St. Louis, Mo.

Edelsteine aus reicher Schatzkammer. Eine Sammlung schöner Stellen aus den Schriften von Alban Stolz. Mit besonderer Rücksicht auf die reifere Jugend ausgewählt von Heinrich Wagner, Oberlehrer. Mit einem Bildniß von Alban Stolz. 1905. 16o, XI+334 Seiten. Preis, geb.: 70 Cents net.

Sowohl für Freunde und Kenner des volksthümlichen und gemüthvollen Alban Stolz als auch für jene, welche den kostbaren Schatz der zahlreichen Schriften des unvergleichlichen Schriftstellers noch nicht kennen, wurde vorliegende Auswahl von Edelsteinen zusammengestellt. In drei Abtheilungen, Gott, Mensch und Natur hat die kundige Hand des Sammlers aus der langen Reihe der weitverbreiteten „Kalender für Zeit und Ewigkeit" und anderen Schriften eine große Anzahl seltener Blumen zu einem hübschen Strauße gewunden. Wir sind überzeugt, daß unsere Leser mit großem Nutzen das Buch lesen und sich mit der Zeit auch die Gesammtausgabe der Werke des Verfassers anschaffen werden.

Herders Konversations-Lexikon. Dritte Auflage. Mit Textbildern, Tafeln und Karten. Gr. 8vo. 101. Heft. Von Seite 1—96 (doppeltspaltig) mit Beilagen: Die katholischen Missionen (Textbeilage); Molche (Tafel mit Farbendruck); Mond (Tafel und Deckblatt mit 10 Bildern). Das ganze Werk wird 180 Hefte, zu 30 Cents für das einzelne Heft, oder 8 Bände geb. in Halbfranz, zu net $3.50 (per Band) umfassen.

Gleich nach Vollendung des 5. Bandes dieses werthvollen Nachschlagewerkes folgt die Fortsetzung, welche die Stichworte von Mirabeau bis Mongolei enthält. Aeußerst interessant ist die genaue Uebersicht über die in allen Theilen der Welt sich segensreich entwickelnden katholischen Missionen. Eine farbige Tafel über Molche dient zur besseren Beschreibung dieser eigenthümlichen Thierart. Nichtastronomen werden den durch zahlreiche Illustrationen ausgestatteten Artikel über Mond mit hohem Genuß lesen. Alles in Allem genommen schreitet das verdienstvolle und zuverlässige Werk nicht nur rüstig sondern mit peinlicher Sorgfalt voran. Möge es einen Ehrenplatz in allen Bibliotheken erhalten!

The Founders of the New Devotion. Being the Lives of Gerard Groote, Florentius Radewin and their Followers, by Thomas à Kempis. Translated into English by J. P. Arthur. 1905. 16o, XLVII+266 Seiten. Preis, geb.: $1.35 net.

Vorliegendes Werk enthält elf längere und kürzere Lebensskizzen von Mitgliedern der Brüder vom gemeinsamen Leben, zu denen der ehrw. Thomas von Kempis zuerst gehörte, ehe er Augustiner wurde. Wer wirkliche Biographien mit vielen Daten und großen Ereignissen erwartet, würde sich sehr enttäuscht fühlen. Es sind drei längere Skizzen, in denen das demüthige Leben der Brüder mit Hilfe einer interessanten Sammlung von kleinen belehrenden, erbaulichen und aneifernden Episoden geschildert wird; acht Skizzen sind sehr kurz. Augenscheinlich war die Arbeit zur Lektüre für die Brüder selbst bestimmt. Sehr gut und anregend für den Leser ist die längere Uebersicht über den Stand des religiösen Lebens unmittelbar vor dem großen abendländischen Abfall. Das Buch verdient als aszetische Lektüre viele Leser unter Ordenspersonen und Priestern.

The Office of Holy Week according to The Roman Missal and Breviary; with an Explanation of its Ceremonies and Observances. By the Rev. Father Crasset, of the Society of Jesus. New Edition. 24o, XIV+385 Seiten. Preis, kartonirt: 20 Cts.; 100 Stück für $13.50.

Diese äußerst billige und dabei hübsche Ausgabe der Haupttheile der kirchlichen Gebete während der Charwoche (bis Osterdienstag einschließlich) mit lateinischem Text und englischer Uebersetzung verdient die weiteste Verbreitung. Selbst Laien können das Buch mit großem Nutzen gebrauchen.

The Seal of Confession. A Drama in Five Acts. Adapted from Father Spillmann's Story, "A Victim to the Seal of Confession." By Rev. F. G. Holweck. 8vo, 50 Seiten. Preis, brosch.: 25 Cts. net.

Eines der gelungensten Erzählungswerke des fruchtbaren Schriftstellers J. Spillmann, S. J. „Ein Opfer des Beichtgeheimnisses", das schon neun Auflagen erlebt hat, liegt hier als Bühnenstück vor uns. Die Bearbeitung ist recht gut gelungen. Unsere katholischen geselligen Vereine sollten sich das Stück anschaffen und bei passender Gelegenheit aufführen. Dasselbe hat fünf Akte und benöthigt 25 Hauptpersonen (darunter sieben weibliche Rollen) und eine Anzahl untergeordneter Mitspieler.

Von Benziger Brothers in New York, Cincinnati und Chicago.

One Afternoon and Other Stories. By Marion Ames Taggart, Author of "In the Days of King Hal," "The Unraveling of a Tangle," etc. 1905. 8vo, 182 Seiten. Preis, geb.: $1.25.

Zu den vielseitigsten katholischen amerikanischen Belletristikern gehört unstreitig die Verfasserin der 21 hübschen kurzen Erzählungen des vorliegenden Buches. — In der Erzählung „Elizabeth" scheint uns das vom Helden der Erzählung seiner Mutter gemachte Bekenntniß einer sehr schweren Verirrung (Ehebruch und Bigamie) doch etwas zu hoch angeschlagen zu sein. Von wirklicher Beichte und Buße finden wir keine Erwähnung. — Auf Seite 180 scheint das Wort has in Zeile 8 von Unten ein Druckfehler für have zu sein. — Wir wünschen dieser Sammlung viele Leser und Leserinen.

Tuet dieses zu meinem Andenken! (I. Kor. 11. 24.) Ein Betrachtungsbuch über das hochheilige Meßopfer nebst kirchlichen Andachten von P. Philibert Seeböck, O. Fr. M. Mit Druckbewilligung des Hochw. Bischofs von Chur. 1905. 24o, 592 Seiten. Preis, geb.: 65 Cents.

Der hohe Werth des hl. Meßopfers für das Geistesleben des katholischen Christen braucht nicht erst betont zu werden. Obgleich schon sehr viele Bücher diesen Schatz beschrieben und nach Inhalt und Wirkung geschildert haben, so gibt es doch immer neue Punkte, welche die Betrachtung findet. Zur Erreichung dieser Absicht wird das vorliegende Werk des wohlbekannten Verfassers die besten Dienste leisten. Wir möchten es allen Andächtigen anempfehlen, damit dessen anschauliche Erklärungen tiefere Kenntniß und innigere Liebe verbreite. Die angehängten Gebete erhöhen den Werth dieses Andachtsbuches.

Gott meine Freude enthaltend die nothwendigen christlichen Lehren, Gebetsandachten und Kirchenlieder. Von Peter Fürrer, Religionslehrer und Kaplan zu Mariahilf in Luzern. Mit Approbation der Hochw. Bischöfe von Basel und Lugano. III. Ausgabe. 1905. 24o, 318 Seiten. Preis, geb.: 30 Cents und höher.

Ein eigenartiges Gebetbüchlein. Auf vier Seiten sind die Grundwahrheiten des katholischen Glaubens zusammengestellt. Darauf folgen die nothwendigsten Gebete und Lehren für katholische Christen. Daran schließen sich viele kräftige allgemeine Gebete und Andachtsübungen. Zum Schluß enthält das hübsche handliche Büchlein eine einfache Choralmesse mit Notendruck.

Von Fr. Pustet & Co., in New York und Cincinnati.

Familiar Instructions on the Commandments of God and the Church. By a Catholic Priest. 24o, 167 Seiten. Preis, brosch.: 10 Cts. retail.

Die Familiar Instructions verdienen recht häufig von allen Mitgliedern der katholischen Familien gelesen und erwogen zu werden, nicht allein zur Ablegung einer vollständigen und ordentlichen Beichte, sondern auch zur besseren Kenntniß der Pflichten in unserer leichtsinnigen Zeit. Für Missionen ist das Büchlein sehr zu empfehlen.

Notizen.

Im Verlag des Preßvereins zu Linz a. D. Oesterreich erscheint seit Januar: **Elisabeth-Blatt.** Illustrirte Monatsschrift für Hausfrauen, Mütter und Erzieherinnen. Zugleich Vereinsorgan der christlichen Mütter- und Frauenvereine. Herausgeber: Geistl. Rath Friedrich Pesendorfer, Präses des christlichen Müttervereins in Linz.

Redigirt von einem Redaktions-Komite hervorragender kath. Schriftstellerinnen. 4to, 24 Seiten. Jährlich 12 Hefte; Preis pro Jahrgang: 3 Fr.

Diese elegante katholische Zeitschrift bringt einen reichen Inhalt passender Aufsätze für die Hausfrauen, Mütter und Erzieherinen, welcher durch technisch vollendete Bilder geschmückt ist. Das Unternehmen verdient die herzlichste und weiteste Unterstützung.

Records of the American Catholic Historical Society of Philadelphia. Published Quarterly by the Society, 715 Spruce St., Philadelphia, Pa. Vol. XVI. No. 3. Jährlich für vier Hefte: $2.00; einzelne Hefte: 50 Cts.

Interessant wegen der Missionsgeschichte der Vereinigten Staaten und zahlreicher Porträte verdienter Geistlichen.

Vom Kommissariat des hl. Landes, Brookland, Washington, D. C.: 1. **Der Palästina-Pilger oder der Kreuzfahrer-Kalender.** Herausgegeben zum Besten des Heiligen Landes. XIV. Jahrgang. No. 2. Januar — Februar — März, 1906. Erscheint vierteljährlich. Preis 25 Cents jährlich.

2. **The Pilgrim of Palestine or the Crusader's Almanac.** Published for the Benefit of the Missions of the Holy Land. Vol. XIV. No. 2. January, February, March. 1906. Issued Quarterly. Price, 25 cents yearly.

Für alle Freunde der heiligen Orte in Palästina enthalten diese zwei Ausgaben interessante Lektüre. Möge sich der Verein immer größere Verbreitung unter den Katholiken dieses Landes erwerben.

Kindlicher Glaube.

Eine dem Pilgerschreiber in Speier sehr wohlbekannte Person erzählte ihm: „Ich diente im Hause des Grafen X. in Paris. Die Familie ist außerordentlich religiös, streng katholisch. Eines Tages mußte ich in die Stadt, die kleine Maria von zwei und einem halben Jahre bat mich, sie mitzunehmen. Wir traten im Vorübergehen in eine Kirche. Ich betete kurz den Heiland an, die Kleine schaute unverwandt zum Tabernakel hin. ‚Komm',' sagte ich dann, ‚wir müssen fort.' Darauf sprach die geweckte Kleine ziemlich laut: ‚Lieber Heiland, sei mir nicht böse, daß ich nur so kurz da war, die kleine Maria kommt bald wieder und bleibt dann länger bei Dir.' Eine Dame, die das kindliche Gebet hörte, stürzte auf uns zu, herzte das Kind und fragte, wem doch diese Kleine gehöre." — Ja, der kindliche Glaube, der aus der noch unverdorbenen mit der Taufgnade geschmückten Seele kommt!

Vereinskrakehler sollten so wenig beachtet werden als die Pfarrkrakehler. Es gibt Leute, die immer alles besser verstehen als andere und die beständig Opposition machen müssen und die ihr Schmalz auf alles brennen. Laßt sie brennen, laßt sie schwatzen, achtet sie nicht, und thut, als wenn diese Schwätzer und Krakehler nicht da wären. Das ist die beste Medizin für solche Leute. Solche Leute leben von der Opposition. Nehmt ihnen das Futter weg, und sie werden gescheiter. Die Allzugescheiten muß man überhaupt ganz ihrer Gescheitheit überlassen, oder, wie der Engländer sagt, man muß ihnen allen Strick lassen, den sie wollen und dann hängen sie sich daran. Probirt's einmal!

Todtentafel.

Wir sind stets bereit, die Namen der verstorbenen Mitglieder des Christlichen Mütter-Vereins im „Sendbote" anzugeben, und bitten deshalb, uns die Namen einzusenden.

Gestorben am 29. Dezember 1905, Susanna Reinertt, Mitglied des christlichen Mütter-Vereins zu St. Francis, Wis.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“

besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen. Man adressire: **“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.**

Vom guten Gewissen und goldenen Seelenfrieden.

Der erste, der wichtigste und letzte Grundsatz des ganzen christlichen Lebens, in jedem Alter, in jedem Stande, bei jeder Handlung soll sein das Mahnwort des Heilandes: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles Andere wird euch gegeben werden.“

In jedem Zweifel frage dich daher: Wie werde ich am sichersten Gottes Ehre und mein Seelenheil erreichen? Zu dem allein hat mich ja Gott in's Leben gerufen; dies allein führt mich ja zu meinem Haupt- und Endziel, nämlich zum ewigen Glücke.

Das ist das einzige und unumgänglich Nothwendige. Alles Andere, die zeitlichen Güter nämlich, wird Gott besorgen, dir geben reichlich, spärlich oder gar entziehen, wie dem frommen Job, jenachdem er es für dein Seelenheil gut und ersprießlich findet.

Sorge du für deine Seele und für das ewige Leben, Gott selbst besorgt dann dein Zeitliches.

Dieser Grundsatz ist also die einzig wahre Grundlage zu deinem wahren Glück und zur Erlangung des göttlichen Segens, zum inneren Frieden.

Der Frieden mit Gott, ein gutes Gewissen, gleicht einem hehren, beständigen Festtage, oder einem wonnevollen, silberhellen Sommertage: denn der Seelenfrieden übertrifft bei Weitem an Süßigkeit jede Erdenfreude, nach dem Worte der Hl. Schrift.

Im guten Gewissen allein besteht die Gesundheit und das wahre Wohlbefinden der Seele, ohne welches sie schmachtet, kränkelt, an nichts wahren, innigen Geschmack und anhaltende Freude findet, oder sogar gänzlich erstorben darniederliegt.

Die Wonne eines guten Gewissens ist das Gefühl der Freundschaft des Allerhöchsten, und gibt uns jetzt schon einen Vorgeschmack der einstigen Jubel-

freuden, des ewigen Sommertages im Paradiese und in der allbeseligenden Gegenwart Gottes.

Das gute Gewissen ist also der erste und größte Schatz des Christen auf der Erde, weil „es ihm gar nichts nützte, die ganze Welt zu gewinnen, seine Seele aber zu verlieren und durch die Sünde zu tödten".

Der anfangs genannte Grundsatz aber ist der einzige und goldene Schlüssel zu diesem Schatze und zum Seelenfrieden.

Das Trennungsgesetz in Frankreich. — Am Weihnachtstage hat man auf den Wunsch des Erzbischofs von Paris, Kardinal Richard, die Erneuerung der Weihe Frankreichs an das hlst. Herz Jesu, die vor 33 Jahren unter den Wirkungen des großen nationalen Unglückes seiner Zeit geschehen war, wiederholt.

Eucharistischer Kongreß. — Der 17. allgemeine eucharistische Kongreß wird zu Tournai in Belgien vom 15. bis 19. August 1906 stattfinden. Wegen der günstigen Lage der Stadt erwartet man eine große Betheiligung aus Deutschland, England, Belgien, Frankreich, Holland, Schweiz, und es wird eine wahrhaft internationale Versammlung werden.

Tirol. — Belohnung des Vertrauens auf das hlst. Herz Jesu. Die Seligsprechungsangelegenheit der Dienerin Gottes, Erzherzogin Magdalena von Oesterreich aus dem 16. Jahrhundert, wurde allmonatlich in den Gebetsmeinungen dem besonderen Schutze des hlst. Herzens empfohlen. Auch wurden die bischöflichen Prozeßakten gewissermaßen unter dem Zeichen des hlst. Herzens der höchsten kirchlichen Behörde überreicht, indem sie am Herz-Jesu-Freitage (6. Juni 1902) der hl. Ritenkongregation in Rom unterbreitet worden sind.

Dieses gläubige Vertrauen hat nun der göttliche Bundesherr Tirols in der Liebe seines Herzens jüngst auffallend gesegnet. Am 8. August 1905 hat nämlich die hl. Ritenkongregation in der im Vatikan abgehaltenen Sitzung die Einleitung des Apostolischen Prozesses beschlossen und am 23. desselben Monates hat Se. Heiligkeit Papst Pius X. diese Entscheidung mit eigenem Dekrete bestätigt und hiermit zugleich die glaubensmuthige Habsburgertochter „Ehrwürdig" erklärt.

Es ist das ein überaus erfreulicher Erfolg, nicht nur, weil derselbe in verhältnißmäßig so kurzer Zeit eintrat, sondern auch weil im römischen Prozeßverfahren die Ehrwürdigkeitserklärung der in Verhandlung stehenden Diener Gottes nicht erfolgt, wenn nicht begründete Aussicht auf einen günstigen Ausgang des ganzen kirchlichen Unternehmens vorhanden ist. Dank, Ruhm und Ehre dem hlst. Herzen Jesu!

Es sei unseren Lesern noch mitgetheilt, daß das Dekret sehr schön abgefaßt ist, indem es mit einem Glückwunsche an das „Haus Habsburg" beginnt, „zur Freude, Hoffnung und Nachahmung" ermuntert, und dann eine anziehende kurze Lebensdarstellung der Ehrwürdigen folgen läßt. Diese wird darin zutreffend „um die hl. Kirche wohlverdient" und „Friedensvermittlerin" genannt, eine Bezeichnung, welche die Verehrung der edlen deutschen Fürstin unter den gegenwärtigen Verhältnissen für Oesterreich und Deutschland als sehr zeitgemäß erscheinen läßt.

Die Kundgebung des Hl. Stuhles hat nicht verfehlt, ungezählte Gläubige mit neuem Vertrauen zur Ehrwürdigen zu beleben und in anderen das Vertrauen zu wecken. Als hocherfreulich in dieser Hinsicht muß der am 8. Oktober erfolgte Besuch des österreichischen Thronfolgers am Grabe seiner ehrwürdigen

Ahnfrau in Hall angesehen werden. Es war erbauend, zu sehen, wie der künftige Träger der österreichischen Kaiserkrone in der Allerheiligen-Kirche daselbst kniete und mit gefalteten Händen und unverwandten Auges zum Sarge der hochseligen Glaubensvertheidigerin aufblickte. Der Tiroler Landtag beschloß eine Kundgebung zu Ehren des ehrw. fürstlichen Landeskindes. Aehnliches that die Stadt Hall für ihre hohe Mitbürgerin und Wohlthäterin.

Der Verlauf des Seligsprechungsprozesses soll uns mit um so mehr Interesse erfüllen, da genannte Erzherzogin Magdalena eine geistliche Tochter des ersten deutschen Herz-Jesu-Apostels, des sel. Canisius war, und die edelsten Herzenszüge des Heilandes: Gottes- und Nächstenliebe, Demuth und Sanftmuth, Unschuld und jungfräulichen Sinn, Glaubens- und Seeleneifer wunderlieblich an sich erstrahlen ließ. Auch war das von ihr gegründete königliche Stift seit den Tagen der Offenbarung des Heilandes an die selige Margaretha Alacoque ein starker Hort der Herz-Jesu-Andacht in Tirol.

— In unserer Zeit entstehen nicht blos so manche neue Herz-Jesu-Kirchen, sondern auch andere Gebäude erheben sich zur Ehre des hlst. Herzens Jesu. Da gibt es z. B. in Tirol ein Terziarinen-Kloster, an dessen Front das Sinnbild des göttlichen Herzens angebracht ist und das den Titel führt: „Herz-Jesu-Kloster". Nicht gar oft dürfte es vorkommen, daß ein Ort auch ein Herz-Jesu-Schulhaus besitzt. Ein solches wurde im Oktober v. J. in der Dorfgemeinde Abfaltersbach im Pusterthal erbaut. Die Veranlassung dazu gab der Wunsch der Gemeinde, das neuzuerbauende Schulhaus und damit die Schuljugend dem besonderen Schutze des göttlichen Herzens zu übergeben. Aus eigenem Antrieb beschloß daher die Gemeindevorstehung und der Ausschuß eine Herz-Jesu-Statue anzuschaffen und dieselbe an der Vorderseite des neuen Gebäudes anbringen zu lassen. Damit der Aufbau des Schulhauses ohne Unfall vor sich gehe, ersuchte die Gemeindevorstehung den Seelsorger um die Abhaltung mehrerer Apostolatsmessen im Verlaufe des Jahres und während der Bauzeit. Es wird nämlich in Abfaltersbach am ersten Freitage jeden Monates eine Apostolats-Segenmesse zum hlst. Herzen Jesu gelesen. Diese hl. Messe ist nicht Stiftung, sondern wird freiwillig von einzelnen Privaten bestellt. Nebst einer Aufopferung wird dabei immer auch die Herz-Jesu-Litanei gebetet.

Nach glücklicher Beendigung aller Arbeiten fand dann die Einweihung des Schulhauses in feierlicher Weise statt.

Die Inschrift am Triumphbogen vor dem Hause lautete:

„Herz Jesu, dir sind geweiht die Herzen all' der Jugend;
Mit Deinem Segen gedeiht die wahre Weisheit und Tugend."

Die Einweihung selbst nahm der hochwst. Herr Stiftspropst und Dekan Msgr. Dr. Joseph Walter aus Innichen, unter Assistenz von mehreren Priestern vor.

Nach der erhebenden Zeremonie hielt er folgende schöne Ansprache: „Drei Häuser sind es in einer Gemeinde, in welchen das Christenthum gepflanzt und gepflegt wird: Das erste ist das Gotteshaus, die Kirche. Dort wird der Mensch durch die hl. Taufe ein Christ, ein Kind Gottes, ein Glied der katholischen Kirche. Dort wird die Seele so oft gestärkt durch die hl. Sakramente, dort der Same des Wortes Gottes von der Kanzel aus und im Beichtstuhle in die Herzen der Gläubigen ausgestreut.

„Das zweite Haus ist das Haus der christlichen Familie. Da sind es die Eltern, vor Allem die christliche Mütter, welche dem kleinen Kinde zuerst die

wichtigsten Glaubenswahrheiten des hl. Glaubens beibringen und es beten lehren.

„Das dritte Haus ist die katholische Schule. Das Schulhaus ist es, wo das Kind in der Religion, im Christenthume, ausführlich unterrichtet und wo ihm zu diesem Zwecke der Katechismus, jenes goldene Buch, in die Hand gegeben wird. Da hat der Katechet die Aufgabe, die jugendlichen Herzen zur Gottesfurcht, zur Tugend heranzubilden. Ihm muß aber auch der Lehrer in diesem so wichtigen Amte hilfreich zur Seite stehen, und was in der Schule gesäet, gepflanzt wird, das muß daheim von den Eltern sorgsam gepflegt werden. Denn was würde es nützen, wenn das Gute, das dem Kinde in der Schule beigebracht worden ist, wenn das, was man in der Schule aufbaut, zu Hause wieder niedergerissen würde?

„Diese drei also, Eltern, Katechet und Lehrer, müssen Hand in Hand gehen zur christlichen Erziehung der Kinder. Dazu muß noch der Segen von Oben kommen, ohne den nichts bestehen und Früchte bringen kann. Deshalb sollte jede Gemeinde die Schuljugend dem göttlichen Kinderfreunde zur Obhut anvertrauen, dem göttlichen Herzen als Wächter und Schutzherr der Jugend. So möge nun immer aus diesem so liebreichen Erlöserherzen Segen und reichliche Gnaden über jedes Haus, über jede Gemeinde herabkommen!"

Die hl. Kommunion an neun ersten Freitagen. — Es läßt sich nicht leugnen, daß jene, die dem Wunsche des Heilandes gemäß die sogenannte Gnaden-Novene machen, oft in ganz auffallender Weise vor ihrem Tode noch die Gnade der hl. Sterbesakramente erhalten. Der Verfasser des neuen Herz-Jesu-Buches: „Kommet alle zu mir!" erzählt aus seiner eigenen Erfahrung: Eine fromme Person — ich war selbst Zeuge — hielt die Herz-Jesu-Freitage. Wegen Kränklichkeit hatte sie sich die letzten Jahre in das Bezirksspital zurückgezogen. Monat für Monat erschien sie am ersten Freitage beim Tische des Herrn. Als sie sich eines Tages unwohl fühlte, begab sie sich zu Bette. Der Arzt erklärte ihr Befinden keineswegs für gefährlich, weshalb man davon absah, ihr die Sterbesakramente zu geben. Spät Abends holte man mich aber, die Krankenschwester glaubte, eine Stimme rufe ihr zu: „Hole den Priester für die Kranke!" Ich ertheilte ihr die Sterbesakramente. Als ich Morgens wieder kam, war sie eine Leiche. Kurze Zeit nach der hl. Kommunion war sie ohne Schmerz friedlich eingeschlummert. — Der Heiland hat treulich Wort gehalten. Möchtest du nicht auch so sterben?

Aggregationen des Gebetsapostolats.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Diözese Grand Rapids. — 2. Nov. Hl. Rosenkranz Gemeinde, Saginaw, Mich.
Diözese Green Bay. — 3. Nov. St. Franziskus Xavier Gemeinde, Green Bay, Wis.
Diözese San Antonio. — 4. Nov. St. Johannes Baptist Gemeinde, St. John, Texas.
Diözese Brooklyn. — 4. Nov. Hlst. Herzen Jesu und Mariä Gemeinde, Southampton, N. Y.
Diözese Pittsburg. — 6. Nov. Barmherzigkeits Hospital, Pittsburg, Pa.
Erzdiözese St. Paul. — 6. Nov. St. Marien Convent, Bird Island, Minn.
Erzdiözese New York. — 8. Nov. Unsere Liebe Frau vom Troste Gemeinde, Van Nest, N. Y. City.
Diözese Portland. — 11. Nov. Herz Jesu Gemeinde, Waterville, Me.
Diözese Peoria. — 16. Nov. St. Josephs Altenheim, Peoria, Ill.
Erzdiözese New Orleans. — 16. Nov. Unsere Liebe Frau von Lourdes Gemeinde, New Orleans, La.
Erzdiözese Philadelphia. — 17. Nov. St. Gertrud Gemeinde, W. Conshohoken, Pa.
Diözese Columbus. — 17. Nov. St. Antonius Hospital, Columbus, O.

Diözese Brooklyn. — 18. Nov. St. Johannes Gemeinde, Riverhead, N Y.
Diözese Indian Ter. — 20. Nov. Unsere Liebe Frau vom Siege Gemeinde, Purcell, I. T.
Diözese Detroit. — 23. Nov. St. Aloysius Gemeinde, Detroit, Mich.
Diözese Brooklyn. — 27. Nov. St. Johannes von Gott Gemeinde, Cent. Islip, N. Y.
Erzdiözese Cincinnati. — 27. Nov. St. Aloysius Gemeinde, Elmwood Place, O.
Diözese Buffalo. — 27. Nov. St. Casimir Gemeinde, Buffalo, N. Y.

Aggregationen 18: Gemeinden 14; Institutionen 3; Konvent 1.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 1. Dezember 1905 bis 1. Januar 1906 sind von 132 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Akte der Liebe	622,779	12. Abtödtungen	281,791
2. Rosenkränze	455,954	13. Werke der Nächstenliebe	117,958
3. Kreuzwege	106,176	14. Werke des Eifers	126,677
4. Heilige Kommunionen	67,997	15. Verschiedene Gebete	3,676,717
5. Geistliche Kommunionen	244,943	16. Trostgespräche u. Bekehrungen	225,980
6. Gewissenserforschung	399,830	17. Leiden oder Trübsale	4,080,659
7. Stunden der Arbeit	614,310	18. Selbstüberwindungen	116,322
8. Stunden des Stillschweigens	881,834	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	389,996
9. Fromme Lesungen	189,906	20. Verschiedene gute Werke	1,334,722
10. Gelesene Messen	15,277		13,676,885
11. Angehörte Messen	227,107		

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein. Dieselben müssen in einem verschlossenen Couvert mit 2 Cts. Porto für jede Unze gesandt sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 120 Orden oder Genossenschaften, 62,000 Pfarreien u. s. w.

Eine Einladung zum Glauben.

Einst wanderten in Spanien zwei jüdische Knaben bei einbrechender Nacht in einer einsamen Gegend. Wie sie eben sehr eifrig von der Zukunft des Messias sprachen, von dem sie viel reden gehört, und sehnlichst wünschten, daß es ihnen vergönnt sein möge, dieses Glück zu erleben, erblickten sie plötzlich einen herrlichen Lichtschimmer am östlichen Himmel, so daß sie in ihrem kindischen Sinne meinten, es habe dort der Himmel sich aufgethan. Und weil sie gehört hatten, daß man bei einer solchen Gelegenheit Gott um eine Gnade bitten sollte, warfen sie sich nieder und baten er möge den heiß ersehnten Messias ihnen zeigen. Und siehe, da erschien in der lichten Stelle das Bild eines glänzenden Kelches und einer darüber schwebenden Hostie, welche Symbole sie früher schon bei den Christen gesehen. Voll Freude gingen sie heim, die Kunde mit sich nehmend, wo der wahre Messias zu finden sei. Wiewohl sie aus Furcht diese Vision ihren Eltern verschwiegen, bewahrten sie doch den Keim des Glaubens in ihrem Herzen. Einer von diesen war es, der auf seinem Sterbelager das Ereigniß erzählt. Der Priester aber, dem er es mittheilte, war kein geringerer, als der berühmte Bischof Thomas von Villanova, den die Kirche als einen der edelsten Nachfolger Christi verehrt.

Rundschau.

Den 13. Januar 1906.

Das Schifflein Petri gleitet trotz den Unruhen und Stürmen, die sich bei verschiedenen Nationen in einzelnen Staaten erheben, ruhig dahin. Unerschütterliches Gottvertrauen erfüllt das Herz des Steuermannes und selbst in Verfolgungen und Leiden verzagt sein Muth niemals. Darum kann auch die in Frankreich schon seit Jahren herrschende Kirchenverfolgung den Hl. Vater nicht aus der Fassung bringen. Er bedauert wohl die Verblendung, mit welcher unzählige seiner Kinder geschlagen scheinen, aber gestützt auf das Wort des göttlichen Meisters der Kirche, belebt ihn die sichere Hoffnung, daß selbst aus dieser traurigen Lage unerwarteter Vortheil für das Wohl der Kirche hervorgehen wird. Er legt die Hände nicht in den Schooß, sondern erhebt sie wie Moses auf dem Berge zum Gebete und seine väterliche Stimme ertönt warnend und zurechtweisend. Dieses Gottvertrauen möge uns auch erfüllen und mögen wir auch unsere Gebete mit dem seinigen vereinigen!

Rom. — Der Papst hielt am 14. Dezember in der Sala Regia ein öffentliches Konsistorium ab, worin er den neuernannten Kardinälen Arcoverde de Albuquerque, Erzbischof von Rio de Janeiro, und Cagiano de Azevedo, Majordomus des Vatikans, den Kardinalshut aufsetzte. Dem Konsistorium wohnten alle in Rom anwesenden Kardinäle, zahlreiche Bischöfe und Prälaten, das diplomatische Korps, Malteserritter, Mitglieder des Adels und des päpstlichen Hofes und zahlreiche Geladene bei. Nach dem öffentlichen Konsistorium ernannte der Papst Msgr. Kajetan Bisleti zum Majordomus, unter Beibehaltung seines Amtes als Oberstkämmerer, Msgr. Ludwig Misciatelli zum Unterpräfekten, Msgr. Kamillus Dominioni Caccia zum dienstthuenden Geheimkämmerer.

Der Hl. Vater empfing am 22. Dezember in Privataudienz den römischen Vertreter des Norddeutschen Lloyd von Bremen, Herrn J. E. Anniser, dem er seinen Dank und sein Wohlwollen bekundete für die den Plälaten und Missionären erwirkten Erleichterungen und Vortheile auf den Schiffen seiner Gesellschaft. Herr Anniser hat auch dafür Sorge getragen, daß auf den überseeischen Dampfern des Norddeutschen Lloyd für die katholischen Geistlichen Altäre eingerichtet werden und Meßwein vorräthig gehalten wird.

Die Beamten des Vatikans haben von mehreren amerikanischen Bischöfen Proteste gegen Audienzen erhalten, welche der Papst Amerikanern gewährt hat, die nach der Ansicht der Bischöfe dieser Auszeichnung nicht würdig waren; diese Audienzen haben, wie sie behaupten, unter den Gläubigen Unzufriedenheit erregt. Dem Papst ist ferner mitgetheilt worden, daß sich unter den Personen, welchen er in den letzten Tagen Audienz ertheilt hat, eine Amerikanerin befunden habe, die geschieden ist. Darüber ist der Papst ärgerlich geworden; er hat erklärt, daß etwas derartiges nicht wieder vorkommen darf. Den Beamten des Vatikans fällt bei der Gelegenheit ein, daß sich die Amerikaner neulich zu knieen weigerten, als der Papst erschien; die Beamten, welche diese Zeremonien unter sich haben, sind angewiesen worden, in Zukunft besser darauf Acht zu geben, daß alle zeremoniellen Vorschriften befolgt werden. Amerikaner, welche von nun an um Audienzen ersuchen, müssen Empfehlungen von ihren Bischöfen vorlegen können.

Der Hl. Vater hat eine sehr wichtige Enzyklika an die Bischöfe russisch-Polens erlassen, in welcher er den Polen empfiehlt, bei der Beruhigung des Landes mitzuwirken, ihrem Herrscher zu gehorchen und eine Trennung zu ver-

meiden. Als Hilfsmittel schlägt die Enzyklika Liebe der Religion vor, welche lehrt, daß unsere Leidenschaften sich dem Gebot Gottes unterwerfen, daß die menschlichen Interessen sich übernatürlichen Zielen unterordnen. Während der Unruhen in Rußland müssen die Katholiken ein Element bilden, welches aufrichtig Frieden und Ordnung wünscht. Der Papst schließt mit der Ermahnung an die Polen, ihrer Bürgerrechte eingedenk zu sein und mit Loyalität und Treue zur Verbesserung der Zustände in Russisch-Polen beizutragen, ihnen die Versicherung gebend, daß er seinen Einfluß beständig auf den Kaiser und die Regierung für das religiöse und moralische Gute der polnischen Bevölkerung ausüben wird.

In Rom beschäftigt man sich eifrig mit der zukünftigen Gestaltung der Dinge in Frankreich. Die nächstliegende Frage ist die Besetzung der Bischofsstühle; man weiß immer noch nicht bestimmt, wie sich die Regierung in diesem Punkte verhalten wird. Wie es heißt, wird Pius X. nach einer vom französischen Klerus aufgestellten Liste geeignete Persönlichkeiten für die siebzehn Sedisvakanzen ernennen oder, falls die Liste nicht seinen Beifall findet, eine neue einfordern. Ist der französische Episkopat dann vollzählig, so soll unter dem Vorsitz des Kardinals und Erzbischofs Richard von Paris eine Versammlung aller französischer Bischöfe — angeblich in Lyon — stattfinden und zu der neuen Kirchenverfassung Stellung nehmen. Was sonst über vatikanische Pläne berichtet wird, ist nach wie vor mit allergrößter Vorsicht aufzunehmen.

In zwei Jahren begeht der Hl. Vater das goldene Priesterjubiläum. Bologna, die Zentrale der italienischen Katholiken, hat bereits ein internationales Kommittee konstituirt, um eine würdige Feier des Jubiläums zu sichern. An die katholische Presse der ganzen Welt wird nun von Bologna aus folgender Aufruf gerichtet: „Jeder Nation und jedem Bisthum überlassen wir es, die Festfeier zu bestimmen, wir appelliren aber an alle Katholiken der Welt, die ja Brüder einer Familie, unserer heiligen Kirche, und Söhne des Hl. Vaters sind, daß Gebete für die Kirche und den Papst abgehalten und daß kleine Beiträge für die Jubiläumsmesse des Papstes gesammelt werden. Diese Spende soll dem Hl. Vater von den Bischöfen des Erdkreises mit der Bitte angeboten werden, die Jubelmesse für die katholische Welt zu lesen, für das Glück des Vaterlandes der Geber und deren Wohlfahrt selbst." Die katholische Presse wird ersucht, den Aufruf nachzudrucken. In Italien hat man bereits mit der Bildung von Diözesan-Kommittees begonnen.

Am 5. Dezember wurde bei einer Versammlung der Riten-Kongregation die Einführung der Selig- und Heiligsprechung des Dieners Gottes Franz Joseph Rudigier, Bischofs von Linz, beschlossen. Außerdem wurde ein Offizium mit Messe zu Ehren des hl. Königs und Propheten David angenommen.

Die Erzherzogin Magdalena von Oesterreich, deren Seligsprechungsprozeß schon in der „Rundschau" des „Sendbote" erwähnt wurde, hat den Titel „Ehrwürdige Dienerin Gottes" erhalten.

Am 10. Dezember wurden im Konsistorialsaal des Vatikans vier Dekrete verlesen, welche sich auf verschiedene Seligsprechungsprozesse beziehen, darunter über die verehrungswürdige Julia Billiart, Stifterin der Notre Dame-Schwestern von Namur.

Am 19. Dezember wurde unter dem Vorsitze des Kardinals V. Vannutelli eine Versammlung abgehalten über den Heroismus der Tugenden des verehrw. Benignus Joly, Domherrs der Kathedrale von St. Stephan und Stifters des Institutes der Schwestern der Barmherzigkeit von Dijon.

Italien. — Der Mailänder Domherr Ludwig Bignani wurde zum Erzbischof von Syrakus in Sizilien ernannt. Der hochw. P. Ludwig Morando

von der Kongregation de „Stimmatini" (?) von Verona wurde zum Erzbischof von Brindisi ernannt.

Der Hl. Vater hat Msgr. Franz Moretti, Generalvikar der Diözese Arezzo zum Bischof von Narni ernannt. Er wird die Diözese Turin mitverwalten.

Die päpstliche Schweizergarde feierte in den Tagen vom 21. bis 24. Januar das Jubiläum ihres 400jährigen Bestandes.

Zu Rom starb am 1. Dezember der als Kanzelredner beliebte P. Alexander Gallerani, S. J., der ungefähr zehn Jahre lang Rektor der Civilta Cattolica war.

Deutschland. — Die diesjährige Generalversammlung der Katholiken Deutschlands wird vom 19. bis 21. August in Essen stattfinden und hat sich das Lokalkommittee dortselbst bereits dafür organisirt. In einer diesbezüglichen Versammlung wurden der Landgerichtsdirektor Dr. Laarmann in Essen zum ersten Vorsitzer und Rechtsanwalt Dr. Bell, sowie Religionsoberlehrer Prill zu dessen Stellvertreter gewählt. Auch soll bei dieser Gelegenheit ein großartiger Arbeiterfesttag veranstaltet werden.

Die Diözese Trier hat zur Zeit 1037 Geistliche. In der Seelsorge sind thätig 883 Herren, darunter 689 Pfarrer und 166 Kapläne; im Schuldienste stehen 28. Unbesetzt sind noch 57 Pfarreien.

Der hochwst. Bischof Daniel Wilhelm von Sommerwerk genannt Jacobi ist am 19. Dezember im hohen Alter von 84 Jahren gestorben. Am 21. April 1821 geboren, hatte er am 24. September 1846 die hl. Priesterweihe empfangen, er wurde dann Professor am Josefinum und Domprediger, 1863 Domkapitular und später auch Generalvikar, verwaltete die Diözese während der Abwesenheit seines Vorgängers auf dem vatikanischen Konzil als Administrator und wurde nach dessen Tode am 13. April 1871 zum Bischof von Hildesheim erwählt.

Am 27. Dezember starb Bischof Georg Wuschanski, Apostolischer Vikar von Sachsen, zu Bautzen. Er stand in seinem 66. Lebensjahre und wurde am 12. Januar 1904 zum Bischof ernannt.

Am 24. November starb zu Heiligenstadt der hochw. Pfarrer Franz Fromm, nahezu 79 Jahre alt; im Dezember verschied zu Hundlingen (Diözese Metz) der hochw. Pfarrer Eugen Müller, nahezu 80 Jahre alt, wovon er 51 Jahre als Pfarrer in Hundlingen wirkte; im Dezember starb in Aldegund der frühere Pfarrer von Gillenfeld (von1857—1884) der hochw. J. B. Battes; am 24. November verschied der hochw. Pfarrer Johann Stenzel von Zuckau (Diözese Pelplin) im 71. Lebensjahre; im November starb zu Knauchenwies (Erzdiözese Freiburg) der dortige hochw. Pfarrer Severin Beck im Alter von 58 Jahren; hochw. Pfarrer Georg Lambeth, 80 Jahre alt, während 32 Jahre in Ailingen (Rheinprovinz); hochw. Joachim Boenigh, 81 Jahre alt, im Dezember zu Freudenberg; hochw. Ehrendomherr und Stadtpfarrer Adam von Zabern, durch historische und gelehrte Werke wohlbekannt, in seinem 61. Lebensjahre; am 12. Dezember verschied zu Ediger a. d. Mosel der hochw. Pfarrer Mathias Kail in seinem 79. Lebensjahre; am 14. Dezember starb im 80. Lebensjahre zu Worms der hochw. Pfarrer Lay in Wattenheim; am 11. Dezember starb zu Bausenhagen der dortige Pfarrer Johann Schulte in seinem 71. Lebensjahre; zu Gleiwitz in Schlesien starb am 8. Dezember der dortige Pfarrer Paul Buchali im 57. Lebensjahre; im 80. Lebensjahre verschied zu Krzanowitz in Oberschlesien der dortige Pfarrer Alexander Schreyer; zu Clerf, Luxemburg, verschied im 65. Lebensjahre der hochw. Domkapitular

und Dechant Johann Dentzer; in Ratingen starb am 22. Dezember der hochw. Pfarrer Joh. H. Weyers in seinem 65. Lebensjahre; vor Kurzem starb zu Busenberg (Pfalz) der dortige hochw. Pfarrer Georg Faust; in Störmede verschied der dortige hochw. Pfarrer Kaspar Hegener, 72 Jahre alt; in Trier starb am 25. Dezember der hochw. Pfarrer Jakob Alt von Zewen in seinem 60. Lebensjahre; zu Mindelheim betrauert man den Tod des hochw. Pfarrers Ignaz Schuster, welcher im Alter von 82 Jahren neulich gestorben ist.

Oesterreich-Ungarn. — In unserer Notiz über den österreichischen Katholikentag wurden die Beschlüsse über die Presse nicht erwähnt. Nun hat man sich aufgerafft, indem man die zwei katholischen Tagesblätter „Vaterland" und „Reichspost" unterstützen und ausbauen will. Obgleich beide gut katholisch sind, ziehen dieselben wegen der Verquickung der Kirche und des Staates nach verschiedenen Richtungen und lassen die gotteslästerlichen Stalldeutschen und Juden sammt Sozialisten das arme Volk drangsaliren. Der katholische Adel und selbst hochgestellte Geistliche unterstützen die Judenpresse.

Ganz in der Stille hat sich während des fünften allgemeinen österreichischen Katholikentages ein Ereigniß von weittragender Bedeutung vollzogen, nämlich die erfolgreiche Anbahnung eines engeren geistigen Zusammenschlusses der katholischen Autoren Deutschösterreichs. Der Ausschuß des katholischen Schriftstellerverbandes hat schon vor längerer Zeit zur Berathung und Ausarbeitung von Vorschlägen, betreffend die Förderung der katholischen Literatur, ein engeres Kommittee eingesetzt. Von diesem Kommittee sind die Einladungen zu einer Zusammenkunft aller katholischen Schriftsteller und Schriftstellerinen Deutschösterreichs ausgegangen. Eine über Erwarten große Zahl der Eingeladenen hatte dem Rufe Folge geleistet und sich am Sonntag, 19. November, in den Lokalitäten der Oesterreichischen Leogesellschaft eingefunden. Den Berathungen wurden folgende drei Punkte zu Grunde gelegt: 1) Förderung der katholischen Literatur durch die öffentlichen Faktoren; 2) Stellungnahme zu den neuen Strömungen innerhalb der katholischen Literaturbewegung; 3) Organisationsfragen. Direktor Gaßners Vorschlag, betreffend eine Zusammenkunft katholischer Autoren deutscher Zunge in Salzburg.

Der Mörder des Grafen Stephan Keglevich, der Abg. Dr. Karl Hencz nämlich, der jenen im Duell getödtet hat, hielt am 28. November vor seinen Wählern im Oedenburger Komitat einen Rechenschaftsbericht, mit dem er für die — 1867er Grundlage eintrat. Nicht nur der Präsident der Volkspartei, Graf Aladar Zichy und der Vize-Präsident Stephan von Rakovßky hatten ihn begleitet und hielten nach Hencz Reden an die Wähler, es geschah noch Schlimmeres. Der Pfarrer Joseph Nemeth gab im Namen der Wähler dem unerschütterlichen Vertrauen derselben zu dem Abgeordneten, also zum katholischen Duellanten Ausdruck und der christliche Jünglingsverein sang danach das „Szozat". — Schließlich gab es noch ein Bankett zu Ehren des Duellanten, an dessen Händen das Blut des getödteten Gegners wohl noch nicht getrocknet ist. Und das soll eine katholische Partei sein? Und dabei assistirt ein katholischer Pfarrer?!

Die Katholiken Kroatiens protestiren gegen einen dem Landtage vorgelegten Gesetzentwurf, der mit seinen Bestimmungen über Friedhöfe, Feiertage und Ehe die Religion verletze, die Gewissensfreiheit des Klerus und der Gläubigen beeinträchtige, die von der Kirche geforderte katholische Kindererziehung bei gemischten Ehen verhindere und unter die Katholiken Kroatiens Zerwürfnisse bringe. Ein Damen-Kommittee fordert auch die katholischen Kroatinen auf, gegen den Entwurf eine Agitation einzuleiten.

Dem Vernehmen nach wollen hervorragende kroatische Katholiken in Rom Beschwerde darüber führen, daß der Metropolit von Agram, Erzbischof Posilovic, im Gegensatz zu dem öffentlichen Proteste des Bischofs von Zlegg, Dr. Maurovic, und des Kapitelvikars Dr. Vorsak von Djakovo, im Gegensatz zu der Protestaktion der Katholiken, die eigene Kommittees gebildet hatten zur Bekämpfung des interkonfessionellen Gesetzentwurfes, diesem seine Zustimmung ertheilt hat mit der Begründung, daß er nicht dem Dogma widerstreite. Der Entwurf, führt man dagegen aus, verletze wichtige Rechte und Interessen der Kirche, z. B. auf dem Gebiete der Ehe und der Friedhöfe, ganz abgesehen von dem Eindrucke, den es erwecken müsse, daß der Erzbischof in solchen Fragen „toleranter" ist als die übrigen Bischöfe, der Klerus und das katholische Volk. Der Erzbischof wolle der Regierung einen Dienst erweisen, da die unionistische Regierungspartei den Gesetzentwurf eingebracht hatte, um sich die orthodoxe serbische Partei zu gewinnen.

Am 10. Dezember wurde P. Willibald Adam zum Abt der Abtei Metten gewählt.

In Olmütz starb am 24. Dezember der hochwst. Weihbischof Johann Weinlich, 74 Jahre alt. Er wurde zum Titularbischof von Prokonesus im Jahre 1904 erwählt. — Am 13. Dezember starb zu Klagenfurt der Domdechant des Gurker Domkapitel, der hochw. Karl Elsler, 62 Jahre alt. — Der hochw. Pfarrer Franz Meilinger in Neukirchen (Diözese Salzburg) verschied am 17. Dezember in seinem 62. Lebensjahre. — Am 4. Dezember starb der hochw. Karl Elmer, 54 Jahre alt, als Direktor des Gymnasiums am Kollegium Borromäum in Salzburg. — Am 30. November starb zu Gars der hochw. Redemptoristenpater Joh. B. Frankenberger, C. SS. R., in seinem 79. Lebensjahre.

Frankreich. — Der Hl. Stuhl hat ein 300 Oktavseiten umfassendes Buch veröffentlicht, worin alle auf die französische Trennungsangelegenheit veröffentlichten Druckschriften zusammengestellt sind. Der erste Theil enthält eine Abhandlung in neun Kapiteln nebst einem Anhang, der zweite Theil 47 Aktenstücke, darunter eine große Anzahl bisher nicht veröffentlichter, beispielsweise einen Brief Leos XIII. an den Präsidenten Loubet vom 23. März 1900 nebst der Antwort des Präsidenten, den Notenwechsel betreffend die Ernennung der Bischöfe, genaue Textangabe der Noten bezüglich der Romreise des Präsidenten Loubet. Laut Vorrede bezweckt der Hl. Stuhl mit der Herausgabe des Weißbuches lediglich nachzuweisen, daß nicht er den Bruch und die Trennung verschuldet, wie französische Staatsmänner dies in Wort und Schrift behaupten. An der Hand von Dokumenten sei dies nicht schwer klarzulegen. Die ersten drei Kapitel stellen in großen Zügen die antireligiöse Politik der letzten französischen Kabinette dar, die folgenden besprechen die gegen den Hl. Stuhl erhobenen Beschuldigungen, der Nachtrag handelt von dem Protektorat Frankreichs über die Katholiken im Orient und in Ostasien. Die Veröffentlichung sei keine Antwort auf persönliche Injurien, noch wolle sie Jemanden beleidigen, am allerwenigsten die französische Nation. Das Weißbuch solle die öffentliche Meinung, besonders in Frankreich, aufklären und eine Fälschung der historischen Wahrheit verhüten.

Das Gesetz über die Trennung von Kirche und Staat wurde am 11. Dezember im Amtsblatt veröffentlicht. Im Kultusministerium wurde eine Kommission eingesetzt, welche einen Entwurf von Vorschriften für die Verwaltungsbehörden zur Ausführung dieses Gesetzes auszuarbeiten hat.

Das „Journal Officiel" veröffentlicht die Zusammensetzung des Aus-

schusses, der die Ausführungsbestimmungen aufzustellen haben wird. Präsident desselben ist der Unterrichtsminister Bienvenu-Martin, Vize-Präsident, der thatsächlich die Arbeiten zu leiten haben wird, ist der Vize-Präsident des Staatsraths, Coulon. Es folgen die Namen anderer Staatsräthe und Beamten der Ministerien der Kulte, der Justiz und der Finanzen. Auch die Senatoren Vallé und Maxime Lecomie, sowie die Abg. Buisson und Aristide Briand, also die Präsidenten und die Berichterstatter der Entstaatlichungsausschüsse im Senat und in der Kammer, gehören der Kommission an und werden voraussichtlich eine maßgebende Rolle spielen.

Die Priesterschaft einer Diözese Frankreichs nach der anderen richtet an ihren Bischof die gemeinsame und öffentliche Erklärung, daß, wie immer sich ihr Schicksal nach dem Bruche des Korkordats und der Durchführung des Trennungsgesetzes gestalten möge, sie ihren Pflichten als Seelsorger und als Untergebene ihres vorgesetzten Oberhirten wie des gemeinsamen Vaters der Christenheit treu bleiben werden. Weder Noth noch Verfolgung solle sie davon abbringen. Diese Erklärungen, meist in wahrhaft ergreifende Worte gekleidet, werden von den Bischöfen in lobender und aufmunternder Weise beantwortet. Bezüglich der praktischen Maßregeln, die nun zur Neuorganisation der Pfarrgemeinden zu ergreifen wären, herrscht noch keine Uebereinstimmung. Ein Theil der Oberhirten hat seit längerer oder kürzerer Zeit die Diözesangeistlichkeit zur Vorbereitung von Pfarrvereinen aufgefordert. Andere aber haben ihrem Klerus jeden derartigen Schritt untersagt, so lange nicht der Hl. Vater sich über das Verhalten zum Trennungsgesetze ausgesprochen habe.

Von den etwa 38,000 französischen Priestern werden jetzt vom 1. Januar ab etwa 21,000 bis 22,000 vorübergehende Abfindungssummen beziehen, die übrigen 16,000 bis 17,000 kleine Pensionen nach Maßgabe der bekannten Gesetzesparagraphen. Nach den Berechnungen Morlots werden in etwa 28 Jahren vom Kultusbudget noch 400,000 Fr. übrig sein. Soll die Kirche in ihrer gegenwärtigen Bedeutung für das öffentliche Leben Frankreichs erhalten bleiben, müssen Mittel und Wege gefunden werden, die nun allmälig verschwindenden etwa 40 Millionen des Kultusbudgets aus anderen Quellen zu ersetzen. Wir sind der pessimistischen Ansicht, daß das einfach unmöglich sein wird, selbst wenn die französischen Katholiken einen größeren Eifer und größere Opferwilligkeit in Zukunft zeigen werden, als bisher.

In den kleinen und armen Pfarrbezirken wird sich sehr bald die absolute Unmöglichkeit zeigen, die Kirche aus eigenen Mitteln zu unterstützen, zahlreiche Gotteshäuser werden geschlossen werden. Die Unzufriedenheit beginnt und wird allmälig eine solche Gestalt annehmen, daß die Republik gezwungen ist, sich von Neuem mit Rom über eine andere Organisation der kirchlichen Verhältnisse zu verständigen.

Verfolgungen in der Kirche erzeugen Kampfesmuth und Opferwilligkeit. Das sieht man wiederum in Frankreich. Schon fängt in verschiedenen Diözesen der katholische Geist an, sich zu regen. So wird aus der Diözese Troyes gemeldet, daß die gesammte Geistlichkeit sich in einer Adresse an ihren Bischof, Msgr. de Pélacot, gewandt habe, in welcher sie ihm versichert, die Zeit des Leidens, des Ringens und des Kampfes gemeinsam mit ihrem Oberhirten ertragen zu wollen. Auch die Geistlichen der großen Erzdiözese Cambrai — 1643 an der Zahl — richteten an ihren Erzbischof ein Schreiben, in welchem sie ihre Bereitwilligkeit erklären, getreu den Anweisungen des Hl. Vaters gemäß, das Loos zu ertragen, welches aus der Trennung des Staates und der Kirche erwachse. Möge dieser Kampf der Kirche in Frankreich zum Segen gereichen. Durch Kampf zum Siege!

Combes sinnt jetzt schon, wenn die Neuwahlen vorüber sein werden, auf eine Aenderung des Gesetzes, um die Katholiken noch ärger zu bedrücken. Allerdings erlangt die Kirche in Frankreich in Bezug auf die Anstellung der Pfarrer und Bischöfe ihre Freiheit, was sich mit der Zeit als günstig für die Disziplin erweisen wird. Aber schwer wird es im Anfange werden, den Unterhalt der Geistlichen zu bestreiten. Man wird dies auch in Rom und in den auswärtigen Missionen fühlen; denn da die Katholiken im eigenen Lande so große Opfer für die Aufrechterhaltung des Kultus bringen müssen, können sie nicht mehr so viel wie bisher für den Peterspfennig und für die katholischen Missionen geben. Bekanntlich leistete für diese Zwecke bisher Frankreich unter allen Staaten das Meiste. Es steht diese Opferwilligkeit im Gegensatze zu den traurigen Mißerfolgen bei den Wahlen. Der Erklärungsgrund liegt jedoch darin, daß sich der Weltklerus ganz in die Kirche und Sakristei zurückzog, so die Fühlung mit dem Volke und damit jeden politischen Einfluß auf die Gesinnung desselben und ihre Bethätigung bei den Wahlen verlor. Außerdem waren die Katholiken auch ohne einheitliche weltliche Führung und politisch gespalten in Republikaner und Monarchisten. Daß man die Katholiken bei den Wahlen betrog, wo es nur ging, ist selbstverständlich. Die Urnen hatten doppelten Boden und man fälschte das Wahlresultat, wie man es brauchte. Möge die jetzige Drangsal der Kirche dahin führen, daß sich die Katholiken Frankreichs politisch ebenso machtvoll organisiren, wie die Katholiken Deutschlands während und nach dem Kulturkampfe. Der Papst hat ein Kommittee eingesetzt, welches die Formen berathen wird, unter denen sich die Neuregelung der kirchlichen Zustände in Frankreich vollziehen soll.

In Frankreich haben die Katholiken das Knebeln so liebgewonnen, daß bei den letzten Wahlen wiederum die Kirchenfeinde eine Mehrheit erlangt haben.

Eine merkwürdige und bezeichnende Begebenheit meldet man aus Dompaire, Arondissement Mirecourt in den Vogesen: Einem der wüthendsten Hetzer gegen Religion und Kirche passirte es innerhalb zehn Tagen, daß ihm sechs Pferde, sein ganzer Stall, fielen. Von einer Epidemie konnten jedoch die zu Rathe gezogenen Thierärzte nichts wahrnehmen. Auch war ein ähnlicher Vorfall keinem der Nachbarn passirt. Merkwürdig und auch bezeichnend ist hierbei aber, daß diese Pferde sonderbare Namen trugen, wie z. B. „Sarto", „Turinaz", „Foucauld", Namen, die den Katholiken heilig sind. Außerdem drohte der Besitzer, die Pfarrkirche miethen zu wollen und sie als Pferdestall zu benützen. Bei der Frohnleichnamsprozession sauste er an der theophorischen Prozession im gestreckten Galopp einher, so daß die Kinder in der Prozession in Lebensgefahr kamen.

Durch den anfangs Dezember erfolgten Tod des Msgr. Ludwig Eugen Franquoville, Bischofs von Rodez, ist der 17. französische Bischofssitz erledigt. Der Verstorbene wurde erwählt am 14. Dezember 1899 und stand in seinem 60. Lebensjahre.

Die schmachvolle Vertreibung der Ordenspersonen aus Frankreich hat schon viele Opfer gekostet. So starb kürzlich der Redemptorist Kroell, früher Professor in Nancy, an gebrochenem Herzen bei seinen Verwandten zu Dammerkirch in Elsaß. Zwei in Elsaß geborene Karthäuser starben ebenfalls in der Fremde, P. Hieronymus Keiflin, aus Bartenheim gebürtig, Mitglied der Karthause von Grenoble in de la Tervara, Italien, und P. Epiphanius Meyer in Sarragossa, Spanien.

Schweiz. — Die Trennung von Kirche und Staat in der Schweiz hat in letzter Zeit Fortschritte gemacht, besonders in dem mehr unter französischen

Einflüssen stehenden Landestheil. In Genf und Neuenburg wurden den kantonalen Parlamenten Projekte vorgelegt. Dort gingen sie von katholischer Seite aus und waren im Grunde ein Protest gegen die altkatholische und protestantische Staatskirche des Kantons Genf, denen gegenüber die katholische Kultgemeinschaft schwer benachtheiligt ist. In Neuenburg hatten Anarchisten und Sozialisten den gleichen Antrag gestellt. In beiden Kantonen hat die Trennung Aussicht auf Erfolg in absehbarer Zeit. Ob sich die vom Staat losgelösten protestantischen Kirchen den schon bestehenden Freikirchen anschließen werden, von denen sie kein Lehrunterschied trennt, oder ob sie als selbstständige Freikirchen sich zu organisiren beabsichtigen, ist noch ungewiß.

Im Herbst dieses Jahres soll ein Schweizer Katholikentag abgehalten werden, der Festort ist jedoch noch nicht bestimmt.

In Wolfwil, Kanton Solothurn, Schweiz, starb am 8. Dezember im Alter von 61 Jahren der hochw. Pfarrer Franz Pfluger.

Großbritannien. — Das britische Reich (England und Besitzungen) hatte am Ende 1905 im Ganzen 29 Erzbischöfe, 94 Bischöfe, 29 apostolische Vikare und 12 apostolische Präfekten. Trotzdem enthält das ganze über die Erde verbreitete Reich nur ungefähr 11 Millionen Katholiken.

Der hochwst. Bischof Matthäus Gaffney von M e a t h, Irland, hat wegen theilweiser Erblindung seine Resignation eingereicht, welche auch angenommen wurde. Er steht im 67. Lebensjahre und wurde am 28. April 1899 zum Bischof erwählt.

In Florenz, Italien, starb am 30. November der hochwst. Msgr. Clement Harington Moore, 60 Jahre alt, welcher als Seelsorger unter den englischen Bewohnern von Florenz seit 13 Jahren wirkte. Er konvertirte im Jahre 1872. — Am 2. Dezember starb in der Benediktinerabtei Ampfeforth zu York der Benediktinerpater Franz Ambrosius Turner in seinem 51. Lebensjahre. — Der hochw. Wm. Ward, Provinzial des Ordens der Liebe (Charity) in England, starb in seinem 63. Lebensjahre am 2. Dezember zu Rugby, England.

Norwegen. — Im Krankendienst und Lehramte sind jetzt in Norwegen die Grauen Schwestern von Breslau, die von St. Joseph aus Chambéry und die Franziskus Xaverius-Schwestern aus Köln segensreich thätig. „Die Krankenpflegerinen werden mir ganz von den Protestanten noch verhätschelt," meinte scherzhaft der Apostolische Vikar, um anzudeuten, mit welcher Achtung und Liebe den Nonnen von den Andersgläubigen begegnet wird. Den Jesuiten ist es noch nicht gestattet, sich in Norwegen aufzuhalten. — Den Kindern wird Unterricht in norwegischer und deutscher Sprache in 15 katholischen Elementarschulen ertheilt, außerdem gibt es noch mehrere Anstalten zur Vorbereitung von Erstkommunikanten und acht Hospitäler. Der Staat zahlt keinen Heller für katholische Schulen, Kirchen oder Priester, doch ist es immerhin erfreulich, daß die Katholiken fast durchweg von denjenigen Steuern entbunden sind, welche der Staatskirche und den öffentlichen (protestantisch-konfessionellen) Schulen zukamen.

Rußland. — Die Entlassung des Oberprokurators Pobjedonoszews hat noch eine ganze Reihe anderer Rücktritte mit sich gebracht. Seine Anhängerschaft unter dem orthodoxen Episkopat war sehr groß, die Verkündigung der Gewissensfreiheit und die Freiheit der Propaganda für andere Kirchen als die orthodoxe, erscheint diesen Bischöfen als das Ende der orthodoxen Religion. Der Metropolit von Moskau, Wladimir, gehört zu den Amtsmüden, in Kasan, Bender und Twer haben die Bischöfe ihre Aemter niedergelegt. Andere werden, wie die Blätter ankündigen, ihnen folgen. Wieder andere Bischöfe

müssen zur Abdankung gezwungen werden, denn sie kümmern sich um das Zarenmanifest nicht und hetzen die Gläubigen gegen die Bürger.

Die Kirche in Midvoitze, die seit dem Jahre 1886 für die Katholiken geschlossen war und von dem orthodoxen Gouverneur in Minsk auch nach Erlaß des Zarenmanifestes mit der Verkündigung der Gewissensfreiheit nicht zurückgegeben wurde, ist durch einen Erlaß des Oberprokurators der Synode, Fürsten Obelenski, der katholischen Gemeinde überwiesen worden. In der Kirche war das allerheiligste Altarssakrament 20 Jahre lang eingeschlossen.

Missionen. — Nach einer vom Generalrath des Ordens im Kollegium St. Antonii zu Rom angefertigten Zusammenstellung hat der Franziskaner-Orden Missionsanstalten in allen fünf Welttheilen. Im Ganzen sind demselben vom Apostolischen Stuhl überwiesen 24 Missionsgebiete; eines derselben umfaßt neun apostolische Vikariate, ein zweites in Brasilien zwei Ordensprovinzen mit 20 von Deutschland aus gegründeten Klöstern. In jenen 24 Missionsgebieten sind 616 Niederlassungen der Missionäre. Es wirken dort 2525 Priester des Ordens mit 662 Klerikern und 1294 Laienbrüdern; 205 Novizen bereiten sich vor für das Ordens- und Missionsleben; 6913 Schwestern des Ordens helfen in den Schulen und der Krankenpflege. Dem Dritten Orden gehören an 987 einheimische Priester, die mit den Patres gemeinsam arbeiten, und 156,339 Laien. Kirchen und Kapellen sind vorhanden 1778; 441 Pfarreien werden von den Patres verwaltet. Missions-Priesterseminare existiren 18 mit 319 Seminaristen, höhere Schulen 29 mit 2003 Schülern, Elementarschulen 1119 mit 72,144 Kindern. Für 3509 Waisenkinder, 39,935 Kranke und 60,946 sonstige Elende wird in passenden Instituten gesorgt. Im Laufe des Jahres 1904 wurden 102,879 Predigten für Katholiken, 58,918 für Ungläubige gehalten; getauft wurden 21,295 Erwachsene und 63,834 Kinder; 30,140 wurde die hl. Firmung gespendet.

Der St. Franziskus Xaverius Missionsverein hat nach seinem letzten Bericht eingenommen: In Frankreich 3,510,043 Franken (19 Cents=1 Frank), in Metz und Straßburg zusammen 335,541 Franken, und im übrigen Deutschland 330,366 Franken.

Von den vielen religiösen Genossenschaften, welche sich im Innern Afrikas in die Bekehrung der neuentdeckten Völkerschaften zum Christenthum theilen, zählen zur Zeit einzig die „Väter vom Heiligen Geiste" in 144 Gemeinden 31,000 Katholiken und über 100,000 Katechumenen. Letztere werden erst nach einer vierjährigen Unterrichtszeit getauft. Von den genannten geistlichen Vätern werden in 400 Schulen ungefähr 23,000 Kinder in den Anfangsgründen der Wissenschaft unterrichtet. Es ist dies, wenn man bedenkt, wie die eigenthümlich klingenden Sprachlaute dieser Wildlinge erst dem lateinischen Alphabet angepaßt werden müssen, eine sehr schwere Arbeit für die Missionäre. Ein Wörterbuch wurde in englisch-ibo-französisch, eine Grammatik in kiniamwesi-französisch und ein Katechismus in der Kiswaheli-Sprache herausgegeben; ebenso wurden Gebetbücher mit Liederanhängen in der Ndebele- und Basuto-Sprache fertiggestellt.

Gegen die katholischen Missionen in Tibet haben die Lamas den Haß der Buddhisten zu schüren verstanden. Die Missionen in Batharg, Yaregong und Yerkalo wurden zerstört, Angestellte dieser Missionen wurden getödtet. Der Vizekönig von Szetschuan schickte, wie über Tongking berichtet wird, alsbald Milizen in die aufsässigen Gegenden, um den buddhistischen Pöbel niederzuhalten. Der Vizekönig von Yünnan that desgleichen. Alles schien wieder ruhig zu sein; aber einen Monat später wurden neuerdings zwei Missionäre ermordet; die neuen Blutzeugen des Glaubens in Tibet sind Pater Brurdennec

und Pater Dubernard. Nach einem Briefe aus Tolifu in Yünnan, der in Kanton angelangt ist und von dorthin geflüchteten Christen herrührt, sind noch zwei andere Christen ermordet worden. Die Buddhisten verfolgen jeden, der des Christenglaubens verdächtig ist. Die Behörden stehen der Christenverfolgung machtlos gegenüber.

Zum ersten Apostolischen Vikar auf den Karolinen-Inseln, einer deutschen Besitzung, wurde der hochw. Kapuziner Venantius von Prechthal aus der westfälischen Ordensprovinz, ernannt.

Der Afrikaverein deutscher Katholiken hielt am 14. Dezember zu Köln unter dem Vorsitze Sr. Eminenz des hochwst. Herrn Kardinals und Erzbischofs Fischer seine jährliche Versammlung. Im Ganzen gingen während des Jahres 62,441 Mark ein, welche in folgenden Missionen Verwendung fanden: Deutsch-Ostafrika. 1) Apostolisches Vikariat Südsansibar. Diese Mission hat 11 Hauptstationen mit 14 Priestern (Benediktiner aus St. Ottilien), 19 Brüdern, 27 Schwestern und 58 eingeborene Katecheten. In 47 Schulen wurden 2435 Schüler unterrichtet, in 12 Waisen- und Erziehungshäusern hatten 458 Zöglinge Zuflucht gefunden. Die Anzahl der Christen ist 3967. 2) Apostolisches Vikariat Nordsansibar. 16 Stationen werden von 27 Priestern, 25 Brüdern, 45 Schwestern und 151 Katecheten bedient. Die 69 Schulen zählen 5165 Knaben und 3178 Mädchen. 14,278 wohnen in 137 kleinen christlichen Dörfern. 3) Apostolisches Vikariat Südnyanza, Unyanyumbe und Tanyanjiba. Südnyanza hat 15 Stationen, 39 Priester (Weiße Väter), 9 Brüder, 6 Schwestern, 183 eingeborene Katecheten, 5197 Christen, 11,300 Katechumenen, 85 Schulen mit 3700 Schüler. Unyanyumbe zählt 11 Stationen mit 30 Priestern, 7 Brüdern, 6 Schwester, 6 eingeborene Katecheten, 32 Schulen mit 720 Schülern, 3472 Christen und 3370 Katechumenen. Tanganjiba hat 10 Hauptstationen mit 3800 Christen und 6798 Katechumenen. Es wirken hier 26 Priester, 14 Brüder, 14 Schwestern und 65 eingeborene Katecheten. Die 49 Schulen unterrichten 3765 Kinder. — Kamerun. Apostolisches Vikariat mit 7 Stationen; 14 Priester, 21 Brüder, 21 Schwestern wirken unter den 4386 Christen und 1500 Katechumenen. In 36 Schulen werden 1746 Schüler unterrichtet. — Togo. Apostolische Präfektur mit 6 Hauptstationen und zahlreichen Nebenstationen. Die Zahl der Christen ist 2697 und die der Katechumenen 1453. Es wirken dort 19 Priester, 9 Brüder, 15 Schwestern. In 61 Schulen sind 2416 Schüler. — Deutsch-Südwestafrika. Apostolische Präfektur. Im Norden wirken die Oblaten von der hl. Jungfrau und im südlichen Theil die Oblaten des hl. Franz von Sales. Im Norden sind 7 Stationen, 17 Priester, 17 Brüder, 8 Schwestern, 7 Schulen, 1 Handwerkschule und 300 Kinder. Im Süden 2 Priester, 4 Schwestern und 4 Katecheten. — Kaiser Wilhelms-Land in Neuguinea. Diese Mission gehört der Steyler Genossenschaft. Der gegenwärtige Stand des Personals ist: 16 Priester, 17 Brüder, 18 Schwestern. — Bismarck — Archipel und die Marschallinseln. Apostolisches Vikariat besorgt von den Missionären vom hlst. Herzen Jesu. Der Stand ist: 35 Priester, 48 Brüder, 42 Schwestern, 33 Katecheten. Die Zahl der Christen beträgt 11,707, der Schüler in 63 Schulen 2797. — Samoa und Salomonsinseln. Apostolisches Vikariat. Die Maristen wirken hier. Es gibt 21 europäische, 3 eingeborene Priester, 8 Schulbrüder, 13 europäische, 16 eingeborene Schwestern, 104 eingeborene Katecheten, 1146 Schulen und 6251 Christen. Der Bischofssitz für Samoa ist in Apia. Die nördlichen Salomonsinseln bilden nur eine Apostolische Präfektur. — Die Karolinen- und Palau-Inseln. Deutsche Ka-

puziner besorgen die Mission mit 6 Stationen, 2 Priestern und 5 Brüder. — Kiautschau. Diese Mission gehört zum Apostolischen Vikariat Südschantung und ist im guten Stande. Im Ganzen waren 1905 in den deutschen Schutzgebieten thätig: 10 Bischöfe, 279 Priester, 213 Brüder, 237 Schwestern in 158 Hauptstationen und vielen Nebenstationen.

Der hochwst. Apostolische Vikar von Neu-Caladonien, Hilarius Frayssé, Mitglied der Maristen, Titularbischof von Abila, starb kürzlich in seinem 59. Lebensjahre. Er war Vikar seit dem 16. April 1880.

Am 9. September wurde zu Kiyonsera von den aufrührerischen Wangoni in der deutschen Ostafrikanischen Besitzung der hochw. P. Franziskus Leuthner, Superior der Mission in Peramitz, ermordet.

Brasilien. — Kürzlich starb der hochwst. Bischof von Marianna, Brasilien, Msgr. Silverio Gomez Pimenta, in seinem 64. Lebensjahre. Derselbe wurde zuerst Titularbischof von Comaco am 26. Juli 1890 und seit dem 3. Dezember 1896 Bischof von Pimenta. Der Verstorbene war ein Vollblut-Neger, aber hervorragend durch apostolischen Eifer, große Gelehrsamkeit und hohe Frömmigkeit.

Venezuela. — Was die Lage der Kirche in Venezuela angeht, so ist ihr nicht unerheblicher Grundbesitz schon unter Guzman Blanco gegen eine geringe Abfindung in papiernen Staatsschulden entzogen worden. Die Anhänger der verschiedenen protestantischen Sekten sind verschwindend gering an Zahl gegenüber den römisch-katholischen Christen. Dennoch sind die protestantischen Missionäre, besonders die aus Nordamerika gesendeten, durch Austheilung von Bibeln und Schriften gegen die römisch-katholische Kirche, thätig und wie es scheint, jetzt mehr als je. Sie haben hier aber wenig Erfolg und finden nur einige Unterstützung bei den allerdings sehr zahlreichen Liberalen, weil sie gegen die katholische Kirche, die als das festeste Bollwerk positiver christlicher Religion von den Religionslosen besonders gehaßt wird, ankämpfen, nicht aber um ihrer Lehre willen, die den religionslosen Liberalen gleichgültig ist. Im großen Ganzen ist der arm und bescheiden lebende katholische Geistliche noch immer der Seelenhirt, er ist und wird der „padre" bleiben, an den man sich mit vollstem Vertrauen um Trost und Rath wendet, dessen stiller Leitung noch recht viele folgen. Die katholische Presse, vor Allem hier in Caracas die täglich erscheinende „La Religion", widmet neuerdings den Vorgängen im katholischen Vereinswesen Deutschlands große Aufmerksamkeit und weist darauf als auf ein sehr empfehlenswerthes Beispiel hin.

Canada. — In Canada belief sich die ganze indianische Bevölkerung im Jahre 1904 auf 107,978 Köpfe. Von diesen sind 34,915 katholisch, welche 104 Schulen haben. Soweit Canada in Betracht kommt, kann man nicht gut von einem langsamen Aussterben der Indianer schreiben oder reden. Leider sind gegen 40,000 noch vollständige Heiden.

Philippinen. — Auf den Philippinen steht es mit der Kirche nicht gut. Nachdem verdammungswürdige Diplomatie und kindische Schönfärberei mitgeholfen haben, den Stand der Kirche durch Vertreibung der Ordensleute zu degradiren, ruft man um Hilfe in den Vereinigten Staaten. Wo will man aber die nöthigen Priester erlangen, um die 40 verschiedenen Dialekte zu bemeistern, die auf den Philippinen gesprochen werden? Die früheren Seelsorger konnten sie reden, hauptsächlich aber Ilocano, Tagaloc, Vicol und Visaya.

Von Washington kommt neuerdings die Meldung, daß Gouverneur Luke Wright, der gegenwärtig dort weilt, nicht nach den Philippinen zurückkehren, sondern James F. Smith, ein Mitglied der Philippinen-Kommission (einen

liberalen „Staatskatholiken" und Gegner der katholischen Schulen), zum Nachfolger erhalten soll. Wenn dem so ist, so dürfte es hohe Zeit sein, daß die Katholische Föderation in der Bundeshauptstadt von sich hören läßt.

Vereinigte Staaten. — Wie stiefmütterlich die Regierung unsere katholischen Indianer behandelt, beweist von Neuem eine an sich harmlose Zeitungsnachricht aus Carlisle, Pa. In der dortigen Industrie-Schule für Indianer hielt vor Kurzem ein Jesuitenpater eine Mission für die katholischen Zöglinge der Anstalt ab, und über 300 Indianer und Indianerinen nahmen daran Theil. Eine katholische Kapelle innerhalb der Anstalt gibt es nicht, dagegen fehlt es nicht an einer Halle der protestantischen „Young Men's Christian Association", und in Ermangelung eines anderen passenden Raumes mußten die Predigten und der Schlußgottesdienst in dieser abgehalten werden.

Wie die Indianer-Agenten gelegentlich mit den „Mündeln der Nation" umspringen, geht aus folgender Klage des hochwst. Bischofs Schinner von Superior, Wis., an den Indianer-Kommissär Leupp hervor. „Um eine genügende Anzahl Schüler für eine Regierungs-Indianerschule zu beschaffen, damit ihr Vorsteher ein höheres Gehalt beziehen könne, wurden Kinder katholischer Indianer von dem Indianer-Agenten Campbell zu Ashland in Wisconsin gewaltsam und trotz des Protestes der Eltern und der Schulvorsteher aus der Missionsschule zu Odanah in Wisconsin geholt und zwangsweise in die Regierungsschule gesteckt." Kommissär Leupp ist ein gerechter und billig denkender Mann, und Präsident Roosevelt nicht minder, das begangene Unrecht wird ohne Zweifel rückgängig gemacht werden; aber der Fall zeigt, was sich gewisse Regierungs-Agenten im Westen erlauben zu dürfen glauben.

Aus Harbor Springs in Michigan, wo die Franziskaner der Provinz vom hlst. Herzen Jesu eine Schule für Indianer unterhalten, erfahren wir, daß diese gegenwärtig 112 Pensionäre und 30 Tagschüler unterrichte, „um die sich Uncle Sam nicht kümmert, weil die armen Rothhäute katholisch erzogen werden wollen". Im ähnlichen Sinne schreibt jener wackere Missionär unter den Sioux, P. Fl. Digmann, S. J., an den „Ohio Waisenfreund": „Die Regierung hat sich noch nicht bemüßigt gefunden, die Bitten unserer katholischen Indianer von Süd-Dakota zu berücksichtigen, und unsern Schulen Unterstützung zu gewähren wie im vorigen Jahre. So leben wir und unsere 240 Indianer-Kinder bislang größtentheils von geborgtem Gelde." Indianer-Kommissär Leupp machte dem Kongreß in seinem Jahresbericht den Vorschlag, das Gesuch der Indianer zu bewilligen, den Unterhalt ihrer Kinder in den katholischen Schulen aus ihrem von der Regierung verwalteten Gelde zu bestreiten. Ob diese Körperschaft dem vernünftigen und von der Gerechtigkeit geforderten Rath befolgen wird, ist eine andere Frage. Wäre es nicht an der Zeit, daß unsere Föderation in dieser Angelegenheit ein Wörtchen mitredete?

Am 14. Dezember wurde in der Kathedrale des Allerheiligsten Namens die angekündigte Diözesan-Synode der Erzdiözese Chicago abgehalten. Einer der wichtigsten der von dieser Synode getroffenen Bestimmungen betrifft die Einführung von Verwaltungsräthen in alle Gemeinden der Diözese.

Das Kommittee des Zentral-Vereins hat Springfield, Ill., als nächsten Versammlungsort auserkoren.

Der hochwst. P. Gilbert Francais, Generaloberer der Genossenschaft vom hl. Kreuz, hat in Notre Dame, Ind., den Hauptsitz seiner Genossenschaft bezogen.

Zum Provinzial der westlichen Provinz der Lazaristenväter (C. M.) wurde der hochw. P. E. Hopkins von Cape Girardeau, Mo., ernannt.

Bischof Hoban von Scranton hat allen Diözesanen verboten, sich an

die „Y. M. C. A." anzuschließen und benützte die jährliche Konferenz der Geistlichkeit der Diözese Scranton, um die folgende Erklärung abzugeben: „Kein Katholik kann ein Mitglied der ‚Vereinigung der christlichen junger Männer' werden, weil deren Konstitution Katholiken von ihrer Mitgliedschaft ausschließt. Kein Katholik kann ein Lesezimmer dieser Vereinigung betreten, weil er darin eine Menge, den Katholiken höchst feindlicher Bücher finden muß. Kein Katholik kann an einer religiösen Versammlung dieser Vereinigung Theil nehmen, weil sie protestantischen Gottesdienst ausübt. Was mich angeht, bin ich ganz entschieden dagegen, daß sich ein Katholik der ‚Y. M. C. A.' anschließt oder mit ihr in irgend eine Verbindung tritt."

Wie wir durch den hochw. Urban J. Nageleisen (6 State Str., New York, N. Y.), den Einwanderervater, vernehmen, geht der Absatz der Leo-Haus-Zertifikate ziemlich gut. Trotzdem sind noch einige Tausende für Freunde des deutschen St. Leo Einwandererhauses zu $10.00 per Stück übrig. Möge bald ein würdiges neues Einwandererhaus für die Deutschen erstehen!

Die schweizerisch-amerikanische Benediktiner-Kongregation in den Vereinigten Staaten zählt sechs Abteien mit einem Personalbestand von 361 Religiosen, nämlich 167 Priester, 38 Kleriker, 111 Laienbrüder und 25 Novizen.

Die nächste Konvention der Amerikanischen Föderation Katholischer Vereine wird im Laufe des nächsten Sommers in Buffalo, N. Y., abgehalten. Das genaue Datum wird später bekannt gemacht werden.

Todtentafel. — Wir bitten unsere Leser in ihren Gebeten der während des letzten Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft eingedenk zu sein. Man schließe ein besonders die dahingeschiedenen Priester und Ordenspersonen. Von der Geistlichkeit starben: Hochw. F. C. Wiechmann, am 15. Dezember 1905 zu Gas City, Ind.; hochw. P. Jeremias McCarthy, C. SS. R., am 10. Dezember zu Annapolis, Md.; hochw. Peter Berkery, am 16. Dezember zu Medina, N. Y.; hochw. Ignaz Paluch, am 11. Dezember zu Northeim, Wis.; hochw. P. Anselm Sautner, O. S. B., früher im Staate Wisconsin, am 28. November zu Pleiskirchen bei Mühldorf, Bayern; hochw. Karl Joh. Preis, am 15. Dezember zu Winona, Minn.; hochw. Gerald Fagan, am 9. Dezember zu Boston, Mass.; hochw. F. X. Hardin, im Dezember zu Hardin, Ill.; hochw. A. S. Fonteneau, am 19. Dezember zu Ellicott City, Md.; hochw. Jos. Zimmer, am 17. Dezember zu Brooklyn, N. Y.; hochw. John C. Connelly, am 20. Dezember zu South Bethlehem, Pa.; hochw. Dominikus Budniepis, von Amsterdam, N. Y., am 19. Dezember zu Philadelphia, Pa.; hochw. Nikolaus Roupp, welcher früher in der Diözese Cleveland wirkte, im November zu Getingen, Lothringen; hochw. A. Barbin, am 15. Dezember zu Texarkana, Texas; hochw. A. De Campos, im Dezember in San Francisco, Cal.; hochw. Jos. Jaxel, im Dezember zu New Orleans, La.; hochw. Hermann J. Kramer, am 4. Januar 1906 zu Lewisburg in Covington, Ky.; hochw. P. Cassidy, im Dezember 1905 zu Yankton, S. D.; hochw. P. Angelus Badersbach, O. M. Cap., am 1. Januar 1906 zu Pittsburg, Pa.; hochw. J. P. McGuigan, im Dezember zu Boston, Mass.; hochw. P. M. Comerford, am 19. Dezember zu San Jose, Cal.; hochw. P. M. J. Murphy, O. S. A., am 20. Dezember zu Lowell, Mass.; hochw. Dr. James Dougherty, am 1. Januar zu New York, N. Y.; hochw. Regis Dumas, am 6. Dezember zu Echo, La.

— Für den Müßiggänger sind die Tage lange und die Jahre kurz.

Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders hat, wird im „Sendbote“ veröffentlicht werden. Die Redaktion.

I. Alle Danksagungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

II. Alle Danksagungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

III. Wir können nur solche Danksagungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Omaha, Nebr., 30. XI. '05. Dank dem göttlichen Herzen Jesu durch die Fürbitte des hl. Joseph, des hl. Antonius und der Armen Seelen für die Hilfe in mehreren sehr wichtigen Anliegen. J. M.

Leer i. W., Deutschland, 2. XII. '05. Da meine Tochter sehr krank war und befürchtete, daß sie am letzten Ende viel zu leiden hatte, machte ich das Versprechen, es im „Sendbote“ zu veröffentlichen, wenn der liebe Gott sie wieder bald gesund machen würde, oder wenn es ihm lieber wäre, sie bald zu sich zu nehmen. Von demselben Augenblicke an wurde das Kind ruhig und ist bald gestorben. Auch litt meine Schwiegermutter furchtbare Schmerzen, machte aber das Versprechen, es im „Sendbote“ zu veröffentlichen, wenn es sich bessere. Sie kann doch jetzt ihre Schmerzen tragen. Auch ich litt oft an Kopfschmerzen und Uebelkeit, bin aber, Gott sei Dank, wieder recht gesund. Möchten doch Alle ihre Zuflucht zum göttlichen Herzen nehmen! Ich bin in vielen Anliegen erhört worden. Frau R.

Louisville, Ky., 12. XII. '05. In zwei schweren Krankheitsfällen nahmen wir unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur schmerzhaften Mutter Gottes und zu den Armen Seelen, mit dem Versprechen, die Erhörung im „Sendbote“ zu veröffentlichen. Unser Vertrauen wurde belohnt und die Gefahr ist vorüber. Tausendmal Dank für die Erhörung! S. L.

South Boston, Mass., 13. XII. '05. Möchte Sie freundlichst bitten, Folgendes in den „Sendbote“ aufzunehmen, da ich im Falle der Erhörung es im „Sendbote“ veröffentlichen zu wollen versprochen habe, zu Ehren der hl. Herzen Jesu und Mariä und verschiedener Heiligen. Durch Unvorsichtigkeit meinerseits hatte ich mich und andere der Gefahr ausgesetzt, in die größten Unannehmlichkeiten zu gerathen, welches, Gott sei Dank, durch die Anrufung der hl. Herzen Jesu und Mariä und verschiedener Heiligen ohne Schaden für Jemanden vorübergegangen und scheinbar vergessen ist. Nochmals meinen innigsten Dank. H. R.

Pfunds, Tirol, XII. '05. Mein Bruder wurde ganz unerwartet zum Militär als untauglich befunden und zwar wegen Kurzsichtigkeit. Die Mutter versprach schon vorher, wenn ihr Gebet erhört werde, es zu veröffentlichen in gratiarum actionem dem göttlichen Herzen Jesu, der Mutter Gottes, des hl. Joseph, der hl. Anna und hl. Antonius. K. R.

Cincinnati, O., 19. XII. '05. Da ich längere Zeit an einer schweren Nervenkrankheit litt nahmen wir unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur Fürbitte Mariens, des hl. Joseph, des hl. Antonius und der Armen Seelen. Außerdem versprachen wir gewisse Opfer zu bringen und im Falle, daß ich meine Gesundheit wieder erhalten sollte, eine öffentliche Danksagung im „Sendbote“ zu machen. Hiermit danken wir von ganzem Herzen für die Wohlthat der Erhörung unserer Bitte. J. H. und M. K.

Krakow, Mo., 22. XII. '05. In einer gefährlichen Nierenkrankheit nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur Fürbitte

der lieben Mutter Gottes, des hl. Joseph, des hl. Antonius und der Armen Seelen im Fegfeuer; ferner versprach ich es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn ich erhört würde. Gott und den Heiligen sei Lob und Dank! Meine Gebete wurden erhört. Möge doch Jeder seine Zuflucht zum Gebete nehmen! Frau S. W.

Cincinnati, O., 24. XII. '05. Mein Sohn hatte eine Beschäftigung, die ihm nicht erlaubte an Sonntagen zur hl. Messe zu gehen. Daher nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, um eine andere Stelle für ihn zu erhalten. In diesem Punkte wurde ich erhört. Hoffe nun, daß er auch zur hl. Messe geht. R. L.

St. Louis, Mo., 26. XII. '05. Unser Vater war schon seit vielen Jahren nicht mehr zum Gottesdienste in die Kirche und zur Beicht gegangen. Deshalb hatten wir die Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zur Fürsprache der Armen Seelen genommen, und versprachen es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Tausendmal Dank dem göttlichen Herzen Jesu, Maria und den Armen Seelen, weil wir erhört worden sind. N. N.

St. Cloud, Minn., 28. XII. '05. Vor einiger Zeit zurück war einer meiner Verwandten durch Verleumdung nahe daran, seine Stelle zu verlieren. Ich nahm meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und den Armen Seelen, versprach einige Messen lesen zu lassen und Veröffentlichung im „Sendbote". Auch erkrankte einer meiner Verwandten. Ich befürchtete etwas Schlimmes. Da nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes und zu den Armen Seelen. Tausend Dank sei dem hlst. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und den Armen Seelen! Er behielt seine Stelle und sie wurde bald wieder gesund. S. E.-E.

Chicago, Ill., 1. I. '06. In einem besonderen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zur lieben Mutter Gottes und versprach eine heilige Messe ihr zu Ehren und eine für die Armen Seelen im Fegfeuer lesen zu lassen, und Veröffentlichung im „Sendbote". Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und den Armen Seelen. M. C.

New Athens, O., 12. XII. '05. In einer Familienangelegenheit war ernstliche Schwierigkeit entstanden. Deshalb nahm ich zum göttlichen Herzen Jesu Zuflucht und versprach Veröffentlichung, wenn das Gebet erhört würde. Endlich erhielten wir Erhörung und nun ist Alles mit gegenseitiger Zufriedenheit geordnet. Innigsten Dank für die Erhörung. Frau B. R.

Hartwell, O., 1. XII. '05. Wir danken dem hlst. Herzen Jesu für gütige Hilfe in drei Anliegen, die wir im „Sendbote" empfohlen hten. A. S. d. hl. Fr.

Alton, Ja., 2. I. '06. Wir hatten großes Herzeleid, weil unsere Tochter durch epileptische Anfälle oft geplagt wurde. Wir gebrauchten ärztliche Hilfe und beteten viel zu Ehren des hlst. Herzens, zur Mutter von der immerwährenden Hilfe, zu anderen Heiligen und für die Armen Seelen. Unser Gebet scheint erhört worden zu sein, denn unsere Tochter hatte keine Anfälle seit Juli 1905. Wir danken innigst für die Erhörung. J. K. und Familie.

Canistota, S. Dak., 2. I. '06. In großer Angst und Betrübniß nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter von der immerwährenden Hilfe, zu den Heiligen Antonius und Laurentius, und versprach zwei hl. Messen für die Armen Seelen und nach Meinung. Ich habe die Operation gut überstanden und deshalb beitte ich, meinen Dank im „Sendbote" abzustatten. Frau A. S.

Quincy, Ill., 31. XII. '05. Mein Mann war mit einem schweren Augenleiden behaftet. Er hatte mehrere Aerzte konsultirt und viele Mittel angewandt, doch ohne Besserung, es wurde immer schlimmer. Da wandte ich mich an das liebende Herz Jesu, versprach eine hl. Messe, den „Sendbote" zu halten und die Erhörung zu veröffentlichen. Meine Bitte wurde alsbald erhört. Deshalb möchte ich meinen Dank aussprechen. Frau J. B.

Louisville, Ky., 5. I. '06. In einem schweren Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Joseph und zu den Armen Seelen, außerdem versprach ich die Veröffentlichung der Erhörung. Da mein Gebet erhört worden ist, so will ich nun meinem Versprechen nachkommen. S. M. A.

Cincinnati, O., 7. I. '06. Als ich meinen Arm durch Lauge beim Waschen schwer vergiftet hatte, wie der Arzt mir sagte, nahm ich meine Zuflucht zur Unbefleckten Gottesmutter Mariä, zum hl. Rochus und gebrauchte das Wasser von Lourdes. Mein Arm wurde wieder besser. Indem ich für die Erhörung innigst danke, möchte ich alle Leidende ebenfalls auf die Fürsprache dieser Heiligen aufmerksam machen. M. H.

Morrison Bluff, Ark., 4. I. '06. Meine Frau wurde letztes Frühjahr krank. Das Fieber, das sie bald täglich heimsuchte, wollte trotz ärztlicher Kunst nicht weichen. Es hielt den ganzen Sommer an und hatte sie sehr geschwächt. Deshalb sah sie mit großer Besorgniß ihrer Niederkunft entgegen. Wir machten vorher eine neuntägige Andacht zu Ehren des hlst. Herzens Jesu und zur lieben Mutter Gottes, versprachen zwei hl. Messen lesen zu lassen, ebenfalls einen Beitrag zur Verschönerung des Muttergottes-Altars, sowie Veröffentlichung im „Sendbote". Noch in einer anderen Angelegenheit nahmen wir die Zuflucht zum lieben Heiland

und seiner Mutter. In beiden Fällen wurden wir erhört. Tausendmal Dank dem göttlichen Herzen Jesu für die auffallende Hilfe. A. F.

Columbia, Mo., 6. I. '06. An einer innerlichen Krankheit leidend nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und zu Maria, zum hl. Joseph und Antonius und versprach Veröffentlichung im „Sendbote". Ich wurde erhört; deshalb spreche ich meinen innigsten Dank dafür aus. G. W. R.

Wheeling, W. Va., 3. I. '06. Als meine Schwiegertochter schwer erkrankt war, nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zu Maria, Joseph und allen Heiligen und versprachen Veröffentlichung im Falle der Erhörung. Innigsten Dank für die Erhörung. Frau W. R.

New Holsten, Wis., 8. I. '06. Als mein Bruder durch Blutvergiftung schwer erkrankt war und ärztliche Mittel nicht helfen wollten, nahmen wir unsere Zuflucht zu den hlsten Herzen Jesu und Mariä, versprachen eine Novene und Veröffentlichung im „Sendbote", wenn wir Erhörung finden würden. Lob und Dank dem hl. Herzen, denn wir sind erhört worden, mein Bruder ist wiederum gesund und stark. J. B.

N. N., 11. I. '06. Ein verfolgter Priester versprach dem hl. Antonius eine öffentliche Dankesbezeugung im „Sendbote", wenn er ihn von seinen Feinden erlöse. Ueberdies führte er die Andacht zum Prager Jesuskinde ein, verehrte die unbefleckte Empfängniß der seligsten Gottesmutter, ihren Bräutigam, den hl. Joseph, und rief die Fürbitte der Armen Seelen an. — Es wurden hl. Messen gelesen, Kerzen geopfert und Andachten verrichtet. Die Hilfe war auffallend und gründlich, und mit den Gefühlen tiefster Dankbarkeit wird hiermit der Akt öffentlicher Kundgebung derselben gemacht zur Erbauung und Aufmunterung der Gläubigen. N. N.

Kurze Danksagungen: A. L., Freeport, Minn., Heilung eines schwerverletzten Armes. — F. M. E., Buffalo, N. Y., Erhörung in einem schweren Anliegen. — J. K., Dayton, O., Heilung eines schweren Magenkatarrhs. — N. N., Leavenworth, Kans., Hilfe in Krankheitsfällen und Bewahrung vor Ansteckung. — A. M. G., Chillicothe, O., Genesung zweier Personen aus schwerer Krankheit. — A. S.,*) Fort Wayne, Ind., Hilfe in einem besonderen Anliegen. — M. R.,*) Dayton, O., verschiedene Anliegen. — Frau B. E., Milwaukee, Wis., Hilfe in einem großen Anliegen. — R. B., Buffalo, N. Y., Erhörung einer Bitte. — A. und J. W., Ridgewood, Vermiethen mehrerer Lokalitäten. — J. und M. P., Pierz, Minn., Hilfe in einem Prozeß. — Frau H. N., Napoleon, N. Dak., Genesung aus Krankheit. — J. P.,*) Cincinnati, O., Wiedererlangung der Gesundheit. — G. H. O., Florisant, Mo., Befreiung von Versuchungen. — G. F., Urbana, O., Erhörung in zwei Anliegen. — B. M. E., Cincinnati, O., Genesung eines Kranken. — K. K., Fort Wayne, Ind., Erleichterung und Hilfe in Krankheiten. — C. S., Chicago, Ill., glückliche Niederkunft. — M. P., San Jose, Cal., Erhörung eines Anliegens.

Eine heitere Episode hat sich auf dem Freidenker-Kongreß in Paris zugetragen. Dort hatte eben eine Dame den bekannten Freidenkergrundsatz vertreten, daß man eine religiöse Moral absolut nicht brauche, weil die private Moral vollauf ausreiche, um die Menschen gut und edel zu machen, als sie nach Beendigung ihres Vortrages ihre Geldtasche mit 900 Francs vermißte. Während des Vortrages hatte sich nämlich ein eifriger Zuhörer so nahe an die Dame herangedrängt, daß er bequem ihre Tasche erreichen konnte. Die anderen Zuhörer waren natürlich der Meinung, der Betreffende habe ein so großes Interesse für den Vortrag, während er sich in der That für die Geldtasche der Dame interessirte. Offenbar wollte er gleich den praktischen Beweis erbringen, wie gut mit der privaten Moral auszukommen ist. Daß die Bestohlene nun auch zum Schaden noch den Spott hat, ist selbstverständlich.

---

*) Die volle Namensunterschrift ist nothwendig, damit die Danksagungen Beachtung finden.
Die Redaktion.

Redaktionsschluß am 19. Januar 1906.

Gebetsmeinungen für den Monat Februar 1906.*)

Allgemeine Meinung.

Die christlichen Mütter.

Besondere Meinungen.

1. **Donnerstag.** Ignatius, Bisch., Mart. (107). 150,517 Danksagungen; Liebe zum Leiden; Beruf zum Ordensstand; Erfolg eines Unternehmens zu Ehren des hlsten Herzens Jesu; verschiedene wichtige Anliegen; Gesundheit für verschienene Kranke. 4) 5)
2. **Erster Freitag.** Mariä Lichtmeß. 115,271 Bedrängte; Gehorsam; mehrere gefährliche Operationen; Anliegen eines Priesters; Bekehrung vieler leichtsinniger Männer und Frauen; die Arbeiter in den Fabriken; Bekehrung vieler Männer, die sich verbotenen Gesellschaften angeschlossen haben; nach Meinung. 1)
3. **Samstag.** Blasius, Bisch., Mart. (316). 76,692 Kranke; Vertrauen auf Gott; Bekehrung der Unmäßigen; die Gründung von Jünglings-Vereinen in verschiedenen Gemeinden; guter Verkauf von Eigenthum; der Bau eines Klosters.
4. **Fünfter Sonntag nach Epiphanie.** Andreas Corsini, Bisch., Bek. (1373). 133,945 verstorbene Mitglieder; Weltverachtung; mehrere kranke Vorgesetzte und kranke Schwestern; die Kirche in den romanischen Ländern; Eintracht und Frieden in allen Familien.
5. **Montag.** Philipp von Jesu, Mart. (O. F. M., 1597). 38,234 Lokalbündnisse; Opfergeist; Verbreitung guter Bücher und Zeitungen; Bekehrung der Spötter und Lästerer; wahre Andacht der Schulkinder bei Anhörung der hl. Messe; die Kirche in Oesterreich.
6. **Dienstag.** Titus, Bisch., Bek. (94). Dorothea, Jungfr., Mart. (304). 43,685 Direktoren; Eifer für Gottes Ehre; sichere Erkenntniß des Berufes und Mittel ihm zu folgen; passende Arbeit für Viele; hinreichende Mittel zur Aufrechterhaltung mehrerer Wohlthätigkeitsanstalten.
7. **Mittwoch.** Romuald, Abt, Bek. (1207). 79,261 Beförderer; Geistessammlung; fruchtreiche Exerzitien für mehrere Gemeinden; die Anliegen verschiedener Schwesterngenossenschaften; eifriger Katechismusunterricht in allen Gemeinden; größerer religiöser Eifer in den katholischen Familien. 4)
8. **Donnerstag.** Johann von Matha, Bek., Ordensst. (Trinitarier, 1213). 475,266 Verstorbene; Gebet für die Armen Seelen; eine Zeitschrift zu Ehren des hlsten Altarssakramentes; verschiedene dringende Anliegen; die Bekehrung der Verläumder und Ehrabschneider. 4)
9. **Freitag.** Cyrillus von Alexandrien, Bisch., Bek., Kirchenl. (444). 370,677 Gnade der Beharrlichkeit; Andacht zu Maria; feste Gesundheit für mehrere Priester zur Erfüllung der Standespflichten; Erziehung aller katholischen Kinder in Pfarrschulen; die Anliegen vieler Eltern.
10. **Samstag.** Scholastika, Jungfr. (O. S. B., 543). 208,351 Jugend; Wissenschaft der Heiligen; häufiger und würdiger Empfang der hl. Sakramente; Aufhebung gefährlicher Bekanntschaften; verschiedene Seelenanliegen; wichtige Anliegen einer Schwesterngenossenschaft.
11. **Septuagesima.** Sieben Serviten, Bek., Ordensst. (1233). 75,884 erste Kommunion; Gebetseifer; guter Erfolg mehrerer Missionen; die dringenden Anliegen eines Arztes; Bewahrung des Augenlichtes; Gnade zur Ueberwindung von Schwierigkeiten und Versuchungen.
12. **Montag.** Eulalia, Jungfr., Mart. (304). Agatha, Jungfr., Mart. (352). 135,218 Eltern; Haß der Sünde; Erlangung des Gehörs für mehrere Leidende; Bekehrung leichtsinniger Jünglinge und Jungfrauen; gute Berufe für den Ordensstand.
13. **Dienstag.** Katharina von Ricci, Jungfr. (O. S. D., 1590). Gebet Jesu am Oelberg. 100,446 Familien; Abtödtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Abteien, Priorate nnd Schulen der Benediktiner; die würdige Feier des Gottesdienstes. 2) 5)
14. **Mittwoch.** Valentin, Mart. (269). 135,691 Versöhnungen; Demuth; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston, die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Karmeliten; die Verbreitung der Skapulierbruderschaft.

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

15. **Donnerstag.** Faustinus und Jovita, Mart. (121). **175,925 Arbeit und Mittel**; gute Meinung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzbruderschaft. 4)

16. **Freitag.** Onesimus, Bisch. (103). **126,887 Geistliche**; Achtung der Obrigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung der Kreuzwegandacht.

17. **Samstag.** Fintan. 372,582 Religiosen; Selbstbeherrschung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Niederlassungen und Schulen der Norbertiner und Serviten; die Verbreitung der marianischen Sodalitäten.

18. **Sexagesima.** Marzellus, Papst, Mart. (309). Simon, Bisch., Mart. (109). 51,505 Seminaristen und Novizen; Starkmuth; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Klöster, Schulen und Missionen der Augustiner; die Ausbreitung des Dritten Ordens. 3)

19. **Montag.** Konrad, Bisch., Bek. (976). **151,331 Erkenntniß des Berufes**; Pflichttreue; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Redemptoristen; die Ausbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft.

20. **Dienstag.** Eucherius, Bisch., Bek. (738). **55,918 Pfarreien**; Einigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Kollegien und Missionen der Jesuiten; die Ausbreitung des Gebetsapostolates.

21. **Mittwoch.** Ephräm, Diakon, Bek., Kirchenl. (23). **77,321 Schulen**; Eifer im Dienste Gottes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Klöster und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; die Verbreitung der Föderation.

22. **Donnerstag.** Stuhlfeier Petri zu Antiochien. 84,469 Obere; Klugheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Klöster, Schulen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; die katholische Universität in Washington. 4)

23. **Freitag.** Peter Damian, Bisch., Bek., Kirchenl. (1072). **73,245 Missionen** und geistliche Uebungen; Seeleneifer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute.

24. **Samstag.** Mathias, Apostel. 146,626 Vereine; Verachtung der Ehren; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen und Missionen der Passionisten; die Verbreitung der Mäßigkeitsvereine.

25. **Quinquagesima.** Felix, Papst, Bek. (492). **310,290 Bekehrungen**; wahre Reue; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Niederlassungen und Missionen der übrigen männlichen Genossenschaften; die Erziehung der Kinder in gemischten Ehen.

26. **Montag.** Porphyrius, Bisch., Bek. (421). **330,349 Sünder**; Flucht der Gefahren; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fe; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Schwesterngenossenschaften; die Missionen unter den Indianern.

27. **Dienstag. Brigitta,** Wittwe, Ordensst. (1373). **120,712 Unmäßige**; häusliches Gebet; die Hospitäler, Waisenhäuser und Altenheime; die Missionen unter den Negern; größerer Eifer im Gebete. 6)

28. **Aschermittwoch.***) Romanus, Abt, Bek. (460). **222,560 geistliche Gnaden**; Anliegen der Bischöfe; alle noch nicht erhörten Anliegen und Bitten.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für die christlichen Mütter.

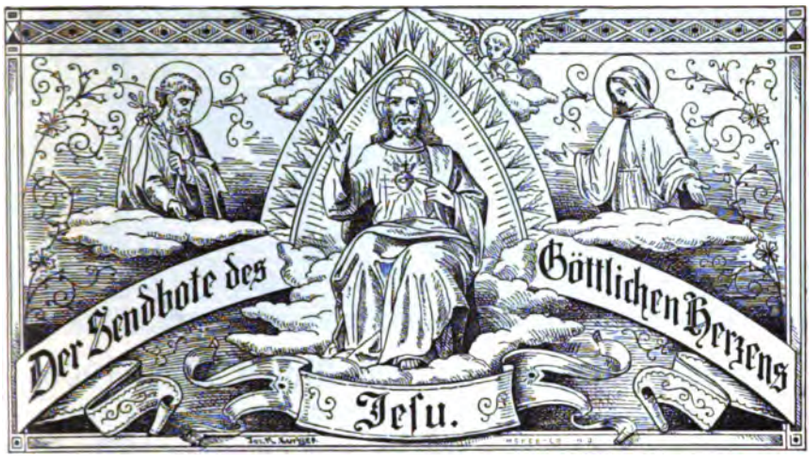
Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX., 25. Nov. 1876.

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatronin.

*) Anfang der hl. Fastenzeit.



Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT 1906.)

Heft 3. **33. Jahrgang.** **1906.**

(Für den „Sendbote".)

Dem Herzen Jesu Lob und Preis!

Gedichte von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

3. Sei gepriesen, Gnadenquelle!

Es fließet eine Quelle,
Erquickend, labend, rein,
An einsam stiller Stelle,
Bei schwachem Lampenschein.

Die Quelle fließet immer
Mit ewig gleicher Macht;
Der Lampe sanfter Schimmer
Erglühet Tag und Nacht.

Und wenn wir staunend fragen
Warum das Flämmchen blinkt,
Sein Lichtstrahl wird uns sagen:
„Zur Quelle geht und trinkt.

„Und wascht in ihren Fluthen
Die Seele sündenrein,
Wo Stärkung fließt den Guten
Und Labung durst'ger Pein."

Die Quelle aller Gnaden
Ist Jesu heil'ges Herz;
Wer mühvoll und beladen,
Den weist es himmelwärts.

Aus seiner Wunde fließen
Uns Gnaden ohne End:
Drum sei es hochgepriesen
Im heil'gen Sakrament!

Der Lampe mildes Glühen
Sei unsrer Seelen Bild,
Wenn wir voll Andacht knieen,
Wo diese Quelle quillt.

General-Intention für den Monat März 1906.

(Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit, Papst Pius X.)

Der Religionsunterricht.

Es rührt vom Mangel an Religionsunterricht her, daß so viele gleichgültig und nachläſſig ſind bezüglich ihres ewigen Seelenheiles und dem ewigen Wohle das weitaus geringere zeitliche Wohl vorziehen, denn bei ſolchen fehlt eben der Haupttrieb zu einem chriſtlichen, tugendhaften Lebenswandel, nämlich die Ueberzeugung von der Wichtigkeit unſeres Seelenheiles, weshalb ſie ſich ſorglos der Gleichgültigkeit und Fahrläſſigkeit überlaſſen. Alle Mühe und Arbeit iſt ſozuſagen vergeblich, wenn man verſucht, den Menſchen Tugend und Sitten ohne Religion beizubringen, da dieſe das Fundament zu einem tugendhaften, chriſtlichen Lebenswandel bilden muß. Alles andere iſt umſonſt und hat weder Dauer noch Feſtigkeit, ohne Glaube, ohne Religion. Wird ein Menſch ohne Religion erzogen, ſo wird ein ſolcher ſich nur von natürlichem Antriebe leiten laſſen und das befolgen, was dem ſinnlichen Menſchen ſchmeichelt, alles andere aber, was irgendwie demſelben unangenehm und beſchwerlich erſcheint, bei Seite legen und fliehen, weshalb bei einem ſolchen Menſchen von Ueberwindungen und Opfern keine Rede ſein kann. Die Lebensmaßregel bei einem ſolchen heißt: Genieße und laſſe den Leidenſchaften freien Lauf.

Hieraus läßt ſich zur Genüge erkennen, daß unſere Hauptpflichten jene ſind, die wir gegen Gott haben, und daß unter allen Wiſſenſchaften die Wiſſenſchaft und Erkenntniß des Glaubens und der Religion die weſentlichſte iſt, weil ſie eben das ganze Leben des Menſchen ordnet und den Menſchen über ſeine Pflichten belehrt und unterrichtet. Das iſt die beſte und ſegensreichſte Wiſſenſchaft, und übt einen heilſamen Einfluß aus auf das tägliche Leben des Menſchen. Andere Wiſſenſchaften kann man noch entbehren, aber die Religionskenntniß kann durch keine andere erſetzt werden, und auch der gelehrteſte Menſch iſt und bleibt ein Gegenſtand des Bedauerns und des Mitleids, wenn ihm fehlt und mangelt die Kenntniß ſeines Gottes, und wenn ihm nicht leuchtet jenes Licht, das ihm den Weg zu Gott und zum Himmel zeigt.

Die General-Intention für den Monat April wird ſein: Die Vereinigung der chriſtlichen Kirchen.

(Für den „Sendbote".)

Für den ersten Freitag im Monat.

Erwägungen über die Anrufungen der Litanei zum göttlichen Herzen Jesu.

Nach kirchlich approbirten Schriftstellern zusammengestellt von
P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Herz Jesu, mit dem Worte Gottes wesenhaft vereinigt: Erbarme Dich unser!

Vereinigungen und Verbindungen gibt es vielerlei, und auch verschiedene Grade derselben. Eine Vereinigung ist die Freundschaft, welche zwei oder mehr Personen mit einander verbindet; noch inniger ist die Vereinigung durch Abstammung und Blutsverwandtschaft, und die allerinnigste ist jene zwischen Mutter und Kind. Allein so enge auch diese Verbindung zwischen Mutter und Kind ist, so sind es doch immer zwei von einander getrennte Personen, von denen jede ihr eigenes Dasein, ihr eigenes Wesen, ihre eigene Selbstständigkeit hat.

Weit inniger noch als diese so innige Verbindung zwischen Mutter und Kind ist die Vereinigung des Herzens Jesu mit dem göttlichen Worte. Mit dem Ausdrucke „Wort Gottes" wird in der Hl. Schrift (Joh. 1, 1.) der Sohn Gottes, die zweite Person in der Gottheit, bezeichnet. Von dieser lehrt uns der hl. Glaube, daß sie zwar verschieden ist von der ersten Person, vom Vater, und von der dritten Person, vom Hl. Geiste — verschieden ihrer Persönlichkeit, aber nicht ihrer Wesenheit nach; daß sie vielmehr wesensgleich ist mit dem Vater und dem Hl. Geiste — also dasselbe göttliche Wesen ist wie der Vater und der Hl. Geist. Die Vereinigung des Herzens Jesu mit dem Worte Gottes, also mit dem göttlichen Wesen, ist somit eine so innige, daß wir mit vollstem Rechte das Herz Jesu ein göttliches Herz, das Herz Gottes, nennen können, da Derjenige, dem dieses Herz angehört, in Wahrheit Gott ist.

Hieraus ergibt sich nun zunächst die Größe und Erhabenheit des göttlichen Herzens. Denn gerade diese wesenhafte Vereinigung ist es, durch welche das Herz Jesu das allerreinste, das allerheiligste Herz ist. Die Wurzel der Heiligkeit ist die Gnade, ihre Blüthen sind die Tugenden, ihre Früchte die durch die Tugenden erworbenen Verdienste. Wer aber hat der Gnade je näher gestanden, als das Herz Jesu? — Ist es doch der Urheber der Gnade selbst, der dasselbe belebt. Wenn er schon Maria, um sie zu einer würdigen Mutter sich vorzubereiten, die Fülle der Gnaden verliehen hatte, welche Gnaden muß er dann erst über dieses sein Herz ausgegossen haben, das nicht blos bestimmt war, wie Maria, zur Bildung seiner Menschheit beizutragen, sondern ein Theil, ja der edelste Theil seiner Menschheit und das Eigenthum

seiner Gottheit zu sein! Dem Maße der Gnaden aber entspricht das Maß der Tugenden, und diesem das Maß der Verdienste. Da das Herz Jesu vermöge seiner Vereinigung mit dem göttlichen Worte alle andern Herzen an Gnadenfülle übertrifft, so übertrifft es auch alle durch die Vollendung seiner Tugenden und den Reichthum seiner Verdienste, darum ist es, mit einem Worte, das heiligste Herz.

In Folge seiner Vereinigung mit dem Worte Gottes ist aber das Herz Jesu auch ein anbetungswürdiges Herz. Nach der Lehre des Glaubens verdient nämlich Christus unsere Anbetung nicht blos als Gott, sondern auch als Mensch. Es ist also nicht blos die göttliche Person Christi, sondern auch die mit ihr verbundene menschliche Natur Gegenstand der Anbetung — zwar nicht als etwas für sich Bestehendes, von der Gottheit Getrenntes, sondern als etwas mit derselben Verbundenes, und gerade deßwegen anbetungswürdig. Ist nun diese Lehre richtig in Bezug auf die ganze Menschheit Christi, so ist sie ebenso richtig in Bezug auf sein Herz, als einen Theil derselben. Denn wie die Menschheit Christi überhaupt mit seiner göttlichen Person unzertrennlich vereinigt ist, so auch die Bestandtheile derselben. Darum war auch der Leib Jesu im Grabe, obwohl todt, doch anbetungswürdig, weil er mit der Gottheit vereinigt blieb; auch das vom Kreuze herabfließende Blut Jesu war anbetungswürdig, weil es, obwohl vom Leibe getrennt, mit der Gottheit verbunden war. So ist auch das Herz Jesu anbetungswürdig — freilich nicht als etwas vom Worte Gottes Getrenntes gedacht, sondern als etwas mit demselben wesenhaft Vereintes: hat es ja doch auch nie anders als in dieser Vereinigung bestanden. Ja, wollten wir uns dieses Herz als ein vom Worte Gottes getrenntes denken, so wäre der Gegenstand unserer Vorstellung wohl ein menschliches Herz, aber nicht das Herz Jesu, nicht jenes Herz, das vom ersten Augenblicke seines Entstehens an mit dem Worte Gottes wesenhaft vereinigt war und für alle Ewigkeit unzertrennlich mit demselben wesenhaft vereinigt bleibt. Wie also die ganze Menschheit Jesu wegen ihrer Verbindung mit der Person Gottes anbetungswürdig ist, so ist auch das Herz Jesu wegen seiner wesenhaften Vereinigung mit dem Worte Gottes anbetungswürdig.

Aus dieser Darstellung ergibt sich folgende wichtige Lehre: Für Gott geschaffen, ist der Mensch zur Vereinigung mit Gott bestimmt, wie es der hl. Augustinus so schön ausdrückt: „Für Dich, o Gott, hast Du uns erschaffen, und unser Herz ist ohne Ruhe, bis es ruht in Dir!“ Das Mittel aber, dessen sich Gott bedient, um diese Vereinigung zu ermöglichen, ist zunächst die heiligmachende Gnade. Durch sie wird der Mensch in einen übernatürlichen Zustand erhoben, das heißt, in jenen Zustand der Heiligkeit und Gerechtigkeit, der unumgänglich nothwendig ist zur Verbindung des Menschen mit Gott. Ein weiteres Mittel bilden die Lehren des hl. Glaubens, also der gesammte Inhalt der Offenbarungen, die Gott durch die Patriarchen und Propheten, besonders aber durch seinen Sohn, das menschgewordene göttliche Wort, verkündet hat und durch seine hl. Kirche fortwährend verkünden läßt.

Ganz besonders aber ist es die hl. Kommunion, durch welche die Vereinigung des Menschen mit Gott vollzogen wird. Denn während uns Christus in derselben sein heiligstes Fleisch und Blut als Seelennahrung darreicht, läßt er uns, nach der Lehre des hl. Petrus, schon hienieden an seiner göttlichen Natur Theil nehmen und bereitet uns zugleich zu jener Vereinigung mit Gott vor, die einst im Himmel ihre Vollendung finden soll.

So sucht Gott seinerseits durch Herablassung zum Menschen dessen Vereinigung mit ihm zu bewerkstelligen. Will der Mensch, daß sie wirklich erfolge, so muß er ebenfalls das Seinige thun. Während sich Gott zu ihm herabläßt, muß er sich zu Gott erheben und mit der ihm verliehenen Gnade mitwirken. So wird er immer vollkommener, immer gottähnlicher, und dem vollkommensten, unendlichen Wesen immer näher gerückt, bis er endlich zum Ziele seines Daseins gelangt — zur ewigen Vereinigung mit Gott.

Zur Geschichte der Passionsblumen.

Als vor mehr denn dreihundert Jahren die kühnen Seefahrer, welchen man die Entdeckung Amerikas zu verdanken hat, über die weiten Flächen und durch die dichten Wälder der fernen, neu entdeckten Erde gingen und mit Bewunderung und Befremden diese neue Welt und das neue Reich der Pflanzen betrachteten, welches üppig um sie her sproßte und blühte: da gewahrten sie mit beinahe religiösem Erstaunen eine Pflanze, welche ihre Aufmerksamkeit besonders fesselte. Sie war gleichsam das Vergißmeinnicht unseres Erlösers; denn sie trug in einem merkwürdigen Spiele der Natur mit schönen Farben und ziemlich deutlicher Zeichnung einige Leidenswerkzeuge und die heiligen Wundmale Christi in ihrer Blüthe abgeformt. Ein besonders schön gezeichnetes Exemplar gruben sie sorgfältig mit den Wurzeln aus dem Boden und brachten es glücklich, mit vorzüglicher Liebe es pflegend und behütend, in frischem Leben und Dufte über das weite Meer in ihr Vaterland an den königlichen Hof zu Madrid. Die farben- und duftreiche Blume wurde wie ein Kleinod werthgehalten und später nach Rom gebracht und dem Oberhaupte der Christenheit verehrt. Von ihrer Zeichnung, die an das Leiden Christi erinnert, erhielt sie den Namen Passionsblume (passiflora). Der rothpunktirte Nectarienkranz wurde mit der Dornenkrone verglichen, die fünf Staubfäden mit den fünf heiligen Wundmalen, die drei Narben mit den drei Nägeln, die Ranken mit der Geißel. In Erbauungsbüchern wurde seitdem oft das heilige Kreuz mit dieser Blume geschmückt, welche nach der frommen Betrachtung die Wappen Christi trägt.

— Das Fasten macht selbst die Speisen angenehmer; sie schmecken nach dem Hunger lieblicher, während sie sonst durch den öfteren Gebrauch uns leicht werthlos, ja zum Ueberflusse werden. Das Fasten ist die Würze der Speisen.

Hl. Ambrosius.

(Für den „Sendbote".)

Bilder aus dem Leben Jesu.

Erklärt von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Die Flucht nach Egypten.

Eifersüchtig und aufgeregt, hatte Herodes mit steigender Ungeduld und Unruhe auf die Rückkehr der drei Weisen nach Jerusalem gewartet. Als er endlich einsah, daß dieselben abgereist seien, ohne wieder bei ihm vorzusprechen, faßte er den grausamen Entschluß, alle Knaben, vom Alter von zwei Jahren an abwärts, zu tödten; denn so, meinte er, könne ihm der gefürchtete Nebenbuhler, der neugeborene König der Juden, unmöglich entschlüpfen. Doch noch bevor er seinen Entschluß gefaßt hatte, erschien ein Engel dem hl. Joseph im Traume, offenbarte ihm was Herodes im Sinne hatte, und befahl ihm, noch in der gleichen Nacht zu entfliehen: „Steh' auf, nimm das Kind und seine Mutter und flieh' nach Egypten und bleibe dort, bis ich es dir sagen werde." (Matth. 2, 13.)

Betrachten wir nun die Wege der göttlichen Vorsehung in den Prüfungen, welche sie uns sendet. Kaum ist der Erlöser geboren, so muß er vor der Verfolgung in ein fremdes Land fliehen, Joseph und Maria müssen mit ihm mitten in der Nacht die weite und gefahrvolle Reise antreten. — Aehnlich lässt Gott auch jene leiden, die bestrebt sind, ihm aufrichtig zu dienen. Wenn er aber dem Scheine nach hart mit ihnen verfährt, und sie in Leiden und Betrübniß versetzt, so thut er es, um sie zu prüfen. So erklärt er selbst an vielen Stellen der Hl. Schrift, wo er ausdrücklich sagt, seine Vorsehung erfordere, daß er seine Diener durch Drangsale auf die Probe stelle, und deßwegen lasse er seine Prüfungen viel häufiger über jene kommen, die ihm treu dienen, als über andere, die seiner fast vergessen.

Deshalb antwortete Minutius Felix, ein eifriger Vertheidiger des christlichen Gesetzes, richtig, als ihm die Heiden und Ungläubigen seiner Zeit vorwarfen: „Ihr Christen scheint von Gott ganz verlassen zu sein, ihr seid ja in der ganzen Welt verfolgt und verstoßen; es muß also der Gott, den ihr anbetet, entweder schwach sein, so daß er euch nicht helfen kann, oder er muß unbarmherzig sein, da er die Seinigen ohne Hilfe der Qual und den Schmerzen überläßt." Er entgegnete ihnen: „Es mangelt unserm Gott weder an den Mitteln, noch an dem Willen, uns zu helfen. Was für eine Absicht aber hat er, wenn er uns durch Widerwärtigkeiten leiden läßt? Er will uns prüfen. Durch Leiden und Trübsale erforscht Gott die Herzen der Menschen, damit es sich zeige, ob dieselben gegen ihn aufrichtig gesinnt sind, und ob sie durch ihre Frömmigkeit Gott oder sich selbst suchen. Denn so lange wir in der Welt glücklich sind, und Ruhe und Frieden genießen, so sagen wir zwar

Gott, daß wir ihn lieben, aber auf dieses Wort kann sich Gott nicht gänz-
verlassen; denn in glücklichen Umständen können wir keinen gewissen und
eren Beweis dafür geben, ob wir Gott oder uns selbst lieben. Wenn aber
widriger Zufall unser angenehmes Leben stört, wenn wir schwach und
nk sind, wenn Armuth uns drückt, und wenn scheinbar alles Unglück über
s hereinbricht, wenn wir auch unter diesen Umständen im Dienste Gottes

Die Flucht nach Egypten.

„Da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Schlafe und sprach: Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter, und flieh nach Egypten." (Matth. 2, 13.)

harren, ihn noch immer lieben — dann glaubt uns Gott, dann kann unsere
f solche Art geprüfte und bewiesene Liebe nicht mehr verdächtig sein."

Wundern wir uns also nicht, wenn Gott uns mit Prüfungen heimsucht,
nn er uns auf dieser Welt mit Elend und Drangsalen kämpfen läßt. Er
ll uns Gelegenheit geben, unsere Liebe zu ihm zu erproben, Verdienste zu
meln und Siege zu erringen, weil es sein Wille ist, nur diejenigen zu be-

lohnen, die ihre Liebe zu ihm durch die That bewiesen, die sich Verdienste gesammelt und dadurch sich die Siegeskrone errungen haben. Lernen wir vielmehr aus der Flucht der Hl. Familie nach Egypten, wie die Vorsehung mit ihren Dienern handelt. Gott hat sich nicht verpflichtet, ihnen die Leiden und Verfolgungen zu ersparen; aber er richtet alles so ein, daß es zu ihrem Besten gereicht. Wir sehen dies sowohl in dem soeben betrachteten Geheimnisse, als in unzähligen anderen Ereignissen, welche uns die Hl. Schrift und die Kirchengeschichte erzählen.

Der alte Gott lebt noch.

Daß Gott seiner nicht spotten läßt, beweist ein in der französischen Stadt Cancale vor einiger Zeit stattgehabter Vorfall: Eine Rotte vom Alkoholteufel angeführter Kirchenstürmer durchzog unter Verwünschungen auf die Kirche und deren Diener die Straßen und vereinigte sich schließlich auf dem Place de la Mairie unter den fortwährenden Rufen: „Nieder mit den Kuttenträgern!" „Nieder mit den Pfaffen!" Plötzlich sinkt ein gewisser Parent, der Flurschütz des Ortes, dessen Frau durch Schreien sich besonders hervorgethan, wie leblos zu Boden. Eiligst holt man nun einen „Kuttenträger", der dem Sterbenden kaum noch die hl. Oelung ertheilen konnte, und nach drei Tagen begräbt man ihn, und zwar auf Wunsch der nunmehr vernünftiggewordenen Frau unter Assistenz eines — „Pfaffen". Diesen Vorfall erwähnen wir, um unsere werthen Leser mit um so größerem Nachdruck an Folgendes zu erinnern: Wohl nie hat es seit dem Bestande des Christenthums eine Zeit gegeben, in welcher die katholischen Priester, die „Augäpfel Gottes", in einer frecheren, unverschämteren, lügenhafteren und (durch die ungeheure Verbreitung der Presse) allgemeineren und leichteren Weise verleumdet und insultirt wurden, als die Jetztzeit. Da ferner der lebendige Gott, wie vorstehender Vorfall wohl zur Genüge beweist, nichts strenger bestraft als das dem katholischen Priester zugefügte Unrecht, so sollten wir uns ganz besonders bemühen, nie und auf keine Weise auch nur das Geringste gegen die Gesalbten des Herrn uns zu Schulden kommen zu lassen, oder zu dulden, daß solches von andern geschehe. „Gott läßt seiner nicht spotten!"

Daß Abel gelitten, daß Noe die Welt gerettet, daß Abraham den Glauben bewahrt, daß Moses das Gesetz Gottes empfangen hat und Petrus am Kreuze gestorben ist, davon spricht Gott nicht im Gerichte; nur davon spricht er, daß der Arme gespeist worden ist. Chrysostomus.

Die Hitze des Lebens blendet unsern Geist, wie die Sonnengluth eines heißen Tages das Auge. Erst am kühlen Abend schaut die Seele in den Tiefen der still heraufziehenden Nacht die ewig brennende Kerze der Unvergänglichkeit, gleich einem freundlichen Stern, der im Abgrunde der Finsterniß leuchtet. Wagner.

(Für den „Sendbote".)

Gedanken über das Kreuz.

O Crux, ave, spes unica!

Gerade wie das materielle Kreuz zusammengesetzt ist aus zwei Holzstücken, deren eines im Winkel über das andere gelegt ist, so besteht in dem christlichen Wörterverzeichniß das geistige Kreuz aus zwei Willen, die sich widersprechen, nämlich: dem Willen Gottes, welcher wünscht, uns glücklich zu machen durch das Opfer, und dem unserigen, welcher Ergötzung sucht.

1. Das Kreuz ist eine Standarte, wie die Kirche singt; wer sich weigert, sich in seine Nachfolge einreihen zu lassen, hat Jesus nicht zum Anführer und König; deßwegen wird das Bildniß des gekreuzigten Heilandes in unsern Prozessionen dem gläubigen Volke vorangetragen.

2. Das Kreuz ist die Wolken- und Feuersäule, welche uns beschützt gegen die Hitze des Tages und uns während der Nacht voranleuchtet, wie einst den Israeliten auf ihrer Reise in das gelobte Land.

3. Es ist die Kanzel, von der aus uns Jesus lehrt, die drei christlichen Tugenden, welche uns lieben machen die drei Aeste unseres Kreuzes, nämlich: die Armuth, das Leiden und die Verachtung.

4. Es ist das Ruhebett Jesu, worauf wir nahe bei ihm finden die Süßigkeit, den Frieden unserer Seele.

5. Es ist der Leuchter, worauf errichtet ist die göttliche Flamme Jesus, das Licht der Welt, welches von da aus seine Strahlen ausbreitet über unsere Seelen.

6. Es ist der Leuchtthurm, dessen liebliche Leuchte die verirrten Schiffbrüchigen über ein stürmisches Meer hinüberführt.

7. Es ist der Altar, worauf das Lamm Gottes geopfert worden ist als unser Schlachtopfer und worauf auch wir leben und sterben sollen im Opfergeiste.

8. Es ist die Brücke, die zwar schmal ist, aber vollkommen sicher, worauf wir den Abgrund kreuzen müssen, welcher die Erde vom Himmel trennt.

9. Es ist der Hammer, die Meißel, deren sich der weise Schöpfer bedient, um mit einer ängstlichen Sorgfalt und mit wiederholten Schlägen die schönsten Steine zu meißeln, welche bestimmt sind, den Tempel Gottes im Himmel zu schmücken, während einige Schläge genügen, die gewöhnlichen Steine zu zerstückeln und sie in Stand zu setzen, in die Mauer eingesetzt zu werden.

10. Es ist die Zuchtruthe, womit der gute Meister seine Jünger

zurechtweist, sobald sie anfangen ihn in der Erlernung und der Ausübung der göttlichen Lektionen zu vernachlässigen.

11. Es ist der Sporn, womit Jesus aufweckt und antreibt die Seelen, welche anfangen schlaff zu werden auf dem Wege der Vollkommenheit.

12. Es ist die Lanzette, womit der barmherzige Arzt die Beulen und die Geschwüre heilt, welche die Leidenschaften und die Sünde in unserer Seele verursacht haben.

13. Es ist der Spaten, der Pflug, womit der göttliche Landmann die harte und unbebaute Erde unseres Herzens bricht, um sie fähig zu machen, den Samen der Gnade in sich aufzunehmen und daraus ein fruchtbares Feld, einen Wonnegarten zu machen.

14. Es ist ein Baum, welcher trocken zu sein scheint, der aber für jene, die ihn mit Liebe umfassen, einen kostbaren Balsam von sich gibt; ein Baum, welcher unfruchtbar zu sein scheint, welcher aber für jene, die den Muth haben, ihn zu ersteigen, angefüllt ist mit schmackhaften Früchten; — sogar die Vögel des Himmels, d. h. die reinen oder wahrhaft bußfertigen Seelen, machen darauf ihr Nest, und finden daselbst Nahrung und Ruhe.

15. Es ist der Stab, welcher die matte Seele aufrecht hält auf der Reise von der Zeit in die Ewigkeit.

16. Es ist die Stütze, woran der himmlische Gärtner durch enge Bande eine kostbare Pflanze festgebunden hat, um sie daran zu hindern, im Staube und im Schmutze herumzuschlänkeln.

17. Es ist der Schlüssel, welcher unfehlbar alle Schätze der Gnade und die Pforte des Paradieses öffnet.

18. Es ist der reichste und kostbarste Juwel, welcher in dieser Welt die Seelen, die ihm kostbar sind, schmücken kann.

19. Es ist das Siegel, welches die Gott angenehmen Werke von jenen unterscheidet, die ihm mißfallen und ihm gleichgiltig sind; die Einprägung des guten geistigen Gelbes, d. h. solcher Werke, welche zugelassen werden in den Schätzen des himmlischen Vaters, und wofür er uns geben wird die himmlische Glorie.

20. Es ist das Kennzeichen, wodurch der gute Hirte seine treuen Schafe von jenen unterscheidet, die unter der Herrschaft des Teufels sich befinden.

21. Es ist die Lanze, der Dolch, womit Jesus den höllischen Drachen durchbohrt, und den er seinen Soldaten in die Hände gibt, von denen der geringste und der schwächste, mittelst seiner Mitwirkung mit der Gnade, eines glorreichen Triumphes sicher ist.

22. Es ist der Schild, welcher unserem Arme durch die Bande des Glaubens und der Liebe angefügt und erhoben im Augenblicke der Versuchung uns beschützt gegen die flammenden Geschosse des Geistes der Finsterniß.

23. Es ist das Schiff, dessen Steuermann Jesus ist, und wo wir, wie Noe in der Arche, bewahrt werden vor der Sündfluth, welche die Weltkinder verschlingt — oder besser das Ruder, vermittelst dessen wir das

Schifflein unseres Herzens hinlenken an das Ufer des Vaterlandes; — oder auch der Anker, welcher dieses gebrechliche Fahrzeug hindert, durch die Wogen und den Sturmwinden an den Klippen zerschellt zu werden; — oder auch der Mastbaum, auf dem wir die Segel unserer heiligen Begierden entfalten.

24. Es ist das Szepter, das Zeichen der königlichen Würde Jesu, womit er hienieden jene beehrt, die er berufen hat, mit ihm im Himmel zu herrschen.

25. Es ist das glorreiche Zeichen, welches am Tage des letzten Gerichtes in den Lüften glänzen wird, und um welches sich die Auserwählten schaaren werden.

26. Es wird in der Ewigkeit sein das Siegeszeichen Jesu und seiner Anhänger.

O Crux, ave, Spes unica. (Sei gegrüßt, hl. Kreuz, du einzige Hoffnung.)

Die Uebertragung der hl. Dornenkrone nach Frankreich.

Während der Abwesenheit des Kaisers Balduin II. im Jahre 1238 befanden sich die Reichsverweser in Konstantinopel in solcher Geldverlegenheit, daß sie von der Noth gezwungen wurden, selbst die verehrtesten Heiligthümer nicht zu schonen, und sogar die Dornenkrone, welche einst dem Haupte des Weltheilandes aufgedrückt worden war, zuerst an mehrere Genueser und Venetianer und dann dem venetianischen Edlen Nicolao Quirino zu versetzen. Sie wurde in einer Kirche zu Konstantinopel, welche den Venetianern gehörte, niedergelegt, unter der Bedingung: „daß sie bis zum November dort deponirt bleiben solle; werde aber bis dahin die darauf geliehene Summe von 13,134 Hyperperen (ungefähr 10,000 Livres) nicht wieder zurückbezahlt, so sollte sie nach Venedig gebracht, dort dem Dogen vorgezeigt und vier weitere Monate verwahrt werden; wenn aber auch während dieser Frist die Summe nicht zurückgegeben, so solle Nicolao Quirino befugt sein, sie als volles Eigenthum zu betrachten."

Sobald Kaiser Balduin von dieser Lage der Dinge unterrichtet worden war, bot er sie dem Könige Ludwig dem Heiligen als Geschenk an, wenn er mit einer bedeutenden Summe ihn unterstützen wolle; denn eines Kaufes durfte er nicht erwähnen, um nicht des Königs Gewissen zu verletzen.

Da freute sich Ludwig, seinem Reiche einen so kostbaren Schatz erwerben zu können; denn er überlegte, daß jener, der die Krone getragen habe, zur Schmach für unsere Erlösung, wünsche, daß sie auf Erden von den Gläubigen geehrt werde, bis er, wenn er komme zum allgemeinen Gerichte, sie wieder

auf sein Haupt setzen werde. Alsbald schickte er die Brüder Jakobus und Andreas vom Prediger-Orden, wovon der erste in Konstantinopel Prior gewesen, und die heilige Dornenkrone oft gesehen hatte, als Gesandte in die griechische Hauptstadt, begleitet von einem Boten Balduin's, der den Großen des Reiches ein Schreiben überbrachte, worin sie angewiesen wurden, den Gesandten die Reliquie auszuliefern. Denn noch befand sich die Krone in Konstantinopel, weil die Frist, nach welcher sie fortgebracht werden sollte, noch nicht verstrichen war. Man kam mit den Venetianern überein, daß sie von den Gesandten nach Venedig gebracht werden sollte, in Begleitung vornehmer Venetianer und kaiserlicher Boten. Sie wurde nun in ein Kästchen gelegt, dasselbe unter vielen Thränen versiegelt und unter dem Wehklagen des Volkes, dem man sein theuerstes Heiligthum entriß, um die Zeit des Christfestes in's Schiff gebracht. Trotz der ungünstigen Jahreszeit und des Auflauerns feindlicher Griechen kam das Schiff glücklich nach Venedig, wo man ihm einen festlichen Empfang bereitete. Man legte nun die heilige Krone in ein versiegeltes Kästchen in den Schatz des hl. Markus und während Bruder Andreas dabei zur Bewachung zurückblieb, eilte Jakobus mit den kaiserlichen Boten zum Könige von Frankreich, der die Nachricht, daß sie bis dahin gelangt, mit unbeschreiblicher Freude aufnahm. Sogleich wurden Jakobus und die kaiserlichen Gesandten in Begleitung anderer Boten, mit königlichen Schreiben versehen, zurückgeschickt. Kaiser Friedrich wurde um freies Geleit ersucht. Sie fanden in Venedig den Bruder Andreas und die Krone. Französische Kaufleute streckten unter Vorzeigung der königlichen Briefe die Summe vor und so wurde denn das heilige Unterpfand ausgelöst zum größten Leidwesen der Venetianer. Auf dem Rückwege geleitete Gottes Schutz die Boten, so daß kein Unfall sie traf, kein Regen sie benetzte, obgleich es oft stark regnete, wenn sie schon die Herberge erreicht hatten. Von Troyes aus ließen sie Ludwig ihre Ankunft melden.

Der König, seine Mutter und Brüder, Walther, Erzbischof von Sens, Bernard, Bischof von Puy, und andere Großen gingen ihnen entgegen. Zu Villeneuve l'Eveque, fünf Stunden von Sens, fanden sie den Schatz. Als der äußere hölzerne Kasten aufgeschlossen war, zeigte sich ein silberner mit den Siegeln der Reichsverweser. Die Boten hatten die Petschaften derselben mitgebracht, nebst Briefen an den König und an Balduin. Man verglich die Petschaften mit den Abdrücken und fand Alles in Ordnung. Als sie darauf diese Siegel und das des Dogen von Venedig, welches zu größerer Sicherheit mit aufgedrückt war, erbrochen hatten, fanden sie ein Kästchen von reinstem Golde und in demselben die heilige Reliquie. Nun erhob sich unsägliches Weinen und Wehklagen unter den Umstehenden; man glaubte den mit Dornen gekrönten Heiland vor sich zu sehen. Dann verschloß man dieselbe wieder und versiegelte sie mit dem königlichen Insiegel. Dies geschah am Feste des hl. Laurentius, den 10. August. Am folgenden Tage wurde das hl. Kleinod nach Sens gebracht unter Herbeiströmung alles Volkes. Beim Eintritt in die Stadt huben der König und sein Bruder Robert, ohne Obergewänder und

barfuß, sich die heilige Last auf die Schultern. Vor und hinter ihnen gingen Ritter, alle unbeschuht; ihnen entgegen kam der Klerus im prächtigsten Ornate und die gesammte Bürgerschaft. Die Mönche trugen die Reliquien ihrer Kirchen, als ob die Heiligen gewünscht hätten, ihrem Herrn entgegenzugehen. Die ganze Stadt hallte wieder von Glockenklang und Orgelton und dem Jubel des Volkes; die Häuser waren mit Teppichen geschmückt und die Straßen mit Wachskerzen erleuchtet. Darauf wurde die hl. Reliquie in der Stephanskirche zur Verehrung der Gläubigen ausgestellt. Den folgenden Tag setzte der König die Reise nach der Hauptstadt fort, von Allen gepriesen wegen des Schatzes, mit welchem er Frankreich bereichert habe. So näherte man sich Paris in ungeheurer, immer wachsender Prozession, voraus (vom Walde von Vincennes an) Abt Odo Clement von St. Denis mit seinen Mönchen in ihren prächtigsten Gewändern. — Am achten Tage gelangte man an die Stadtmauer (18. August), da errichtete man außerhalb derselben, neben der Kirche des hl. Antonius, eine hohe Tribüne, um von derselben das Kästchen der Volksmenge zu zeigen; ringsherum standen die Prälaten und der Klerus in Festgewändern mit den Reliquien der Heiligen ihrer Kirchen. Darauf trugen der König und sein Bruder, unbeschuht und ohne Oberkleid, die heilige Krone in die Stadt unter dem Geläute aller Glocken. Die ganze Geistlichkeit, die Ordensleute und die Ritterschaft gingen barfuß voran. Die Freude der Bürgerschaft war unbeschreiblich. Zuerst ging der Zug nach Notre Dame, um Gott und der heiligen Jungfrau zu danken, dann setzte man den Schatz in der königlichen Burgkapelle des hl. Nikolaus nieder. Es entstand nun ein ungeheurer Volkszulauf nach Paris; Alle wollten die heilige Reliquie sehen; da dieselbe nicht mehr ausgestellt war, ging man zu jener Tribüne, wo das Kästchen gezeigt worden, und küßte den Ort, wo es gestanden hatte. Viele Wunder sollen dort sich zugetragen haben.

Man betrachtete die heilige Krone nachmals als den Hort Frankreichs und die Ehre des ganzen Abendlandes.

Ludwig verschenkte einzelne Dornen an verschiedene Kirchen Frankreichs und des Auslandes; so schon zu Sens an den Bischof Bernard von Puy, dann später an die Kirchen von Köln und Toledo.

Zur Aufbewahrung dieser Heiligthümer erbaute Ludwig in der Nähe des Palastes eine eigene Kirche, die noch heutigen Tages unter dem Namen die „heilige Kapelle" bekannt ist, wo er dann so manche Stunde unter Gebet und Thränen zubrachte, ja an einem jeden Donnerstag pflegte er ob der darin niedergelegten Reliquien, barfuß diese Kirche zu besuchen, auf den Knieen sich zu nähern dem heiligen Kreuze und — selbst in Gestalt eines Kreuzes auf den Boden ausgestreckt — es andächtiglich zu küssen.

— Die Aerzte schreiben den Kranken oft nicht mannigfache Speisen, sondern Enthaltsamkeit vor, zuweilen sogar Hunger. Wie will also der, der in der Krankheit fasten kann, sagen, er könne es sonst nicht? Hl. Basilius.

Jesu! der Du für uns Blut geschwitzt hast! Erbarme Dich unser!

„Wenn das Leiden Christi zu Gemüthe geführt wird, so kann nichts so hart und beschwerlich sein, daß man es nicht mit Zufriedenheit erträgt." Hl. Gregorius.

as heilige Abendmahl ist eingesetzt. Jesus hat sein Testament gemacht: sein Fleisch und sein Blut hat er uns zum fortdauernden Andenken und zur geistigen Nahrung unserer Seele hinterlassen. Nun hat die Stunde des Leidens geschlagen, und der Gottmensch geht mit seinen Jüngern über den Bach Cedron nach dem Garten Gethsemani, am Oelberge. Sowohl der Weg, auf welchem der Erlöser in's Leiden ging, als auch der Ort, wo er es begann, sind bedeutungsvoll. Cedron oder Cidron heißt in unserer Sprache „der schwarze Fluß". Er rauscht durch eine schauerliche, von 400 Fuß hohen Felsen umstarrte Schlucht. Hier wurde die Asche der Standbilder des Baal und Priapus unter den gottesfürchtigen Königen von Juda, hineingeschüttet, wovon die Schlucht auch den Namen „Aschenthal" führte. Diese Schlucht bildet den östlichen Ausgang des Thales Josaphat, wo einst auf Moloch's glühende Armen unschuldige Kinder geopfert, und in späterer Zeit der Prophet Isaia entzwei gesägt wurde. Ueber diese unheimliche Schlucht wurden alljährlich die rothe Kuh und der Sündenbock geführt, zur Sühne des Judenvolkes. Diesen schaudererregenden Weg mußte der Gottessohn gehen, als das allein vollgiltige Versöhnungsopfer für die Sündenschuld des ganzen Menschengeschlechtes. Der Weltheiland geht in den Garten: „Vom Garten ging das Unheil aus, vom Garten sollte auch das Heil ausgehen."

1. Menschenkind! empfange in der hl. Kommunion deinen Heiland, und du wirst stark sein in allen Gefahren! Du wirst ohne Anstoß den schaudervollen Weg dieses irdischen Lebens gehen; du wirst im Thale Josaphat, am Tage des allgemeinen Gerichtes, erscheinen ohne Angst und Furcht.

2. Menschenkind! Du wandelst einher, als wären nur Rosen dir beschert; nach der Lust kommt die Strafe. Jesus hat für dich gebüßt.

3. Menschenkind! Du stehest im Garten der Gnade; laß' dich nicht aus demselben verbannen! Jesus ist da, er betet und leidet für dich.

Als Jesus im Garten angekommen war, fing er an, sich zu betrüben und traurig zu sein, zu zittern und sich zu entsetzen. Dann sprach er: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod," und Todesangst überfiel ihn. Was aber preßt sein Herz, wie die „Kelter eine Traube"? Welches sind die Ursachen seiner Angst und Betrübniß? Vor Allem ist es die ungeheuere Sündenlast, die er auf sich genommen; er sah sich selbst „zum Fluche für uns geworden". Eine andere Quelle der Angst war für ihn die vollständige Vorkenntniß der zahllosen und unsäglichen Leiden, denen er entgegenging. Dazu kam die martervolle Voraussicht, daß all' sein Ringen und Leiden an unzähligen Seelen

verloren sein werde. Am Geiste des Erlösers gingen ferner auch alle Unbilden vorüber, die ihm im Allerheiligsten Sakramente zugefügt werden sollten. Endlich that ihm der gottlose Verrath des Judas wehe im Innersten der Seele. „Feind bin ich geworden meinen Brüdern und ein Fremdling den Kindern meiner Mutter." — Kein Menschenherz, so zart es fühle, vermag sich, auch nur beiläufig, eine Vorstellung zu machen von der Seelenangst des Herrn. Wie eine ungeheuere Last drückte es auf seine Brust, das zusammengepreßte Herz hemmte den Blutumlauf, die gerungenen Hände sanken zu Boden, die Kniegelenke brachen ohnmächtig zusammen; er schwankt, er sinkt, er liegt mit seinem Angesichte im Staube. Der Starke Israels, der Schild der Helden, der Löwe aus dem Stamme Juda liegt gebrochen, kaum mehr eines Seufzers fähig. In diesem Kampfe „ward sein Schweiß wie Tropfen Blutes, das auf die Erde rann" und dieselbe rings herum befeuchtete.

1. Sünder! bereue deine Fehler, welche denjenigen zum Fluch gemacht, der nur segnen wollte! Bereue besonders die Gedanken- und Begierdensünden, welche den Erlöser so schwer niederdrückten!

2. Sünder! mache den festen Vorsatz, deinen Heiland nicht mehr zu beleidigen; denn die Zukunft betrübte ihn noch mehr als die Vergangenheit!

3. Christ! werde an deinem Gott niemals ein Judas! Versprich ihm, im Namen des vergossenen Blutes, dich während der heiligen Fastenzeit fromm und ernsthaft auf die österliche Kommunion vorzubereiten!

Was thut Jesus in dieser äußersten Noth? Er betet: „Mein Vater! wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber!" Zwar hätte der Erlöser sich gegen diese Schmerzen, kraft der ihm innewohnenden Gottheit verwahren können; aber er wollte es nicht, er wollte die ganze Schwäche der Leidenden fühlen. Siehe, mit welcher Ehrfurcht und Demuth er zu Gott spricht: auf den Knieen liegend, mit dem Angesichte den Boden berührend! Beachte ferner sein kindliches Vertrauen, das sich in den Worten kund gibt: „Mein Vater!" Bewundere die vollkommene Ergebung in den göttlichen Rathschluß: „Wenn es möglich ist!" Lerne am Beispiele Jesu die Beharrlichkeit im Gebete! Eine Stunde lang rang der Heiland flehend zu Gott, und zweimal nach kurzer Unterbrechung nahm er das Gebet wieder auf, „dieselben Worte sprechend". Als seine Seelenangst den höchsten Grad erreicht hatte, „erschien ihm ein Engel vom Himmel und stärkte ihn".

1. O ihr Kranken und Verlassenen! betet zur Zeit der Noth und der Betrübniß! Jesus betet, und er wird gestärkt.

2. Jünglinge und Jungfrauen! betet jeden Morgen und jeden Abend, und so wird der Versucher in die Flucht geschlagen!

3. Christliche Eltern! haltet darauf, daß jeden Abend während der Fastenzeit im Familienkreise der schmerzhafte Rosenkranz hergesagt werde!

„Wir bitten Dich, o Herr! komme Deinen Dienern zu Hilfe, die Du mit Deinem kostbaren Blute erlöset hast!"

— Das tugendhafte Herz wird, wie der Leib, mehr durch Arbeit als durch gute Nahrung gesund und stark. Jean Paul.

Das Fest Mariä Verkündigung.

An diesem Tage feiert die Kirche das Gedächtniß jenes ewig denkwürdigen Tages, an welchem der allerseligsten Jungfrau Maria die Engelbotschaft oder die Verkündigung zu Theil geworden ist, daß sie die Mutter des Erlösers werden sollte. Es ist dieses Fest das älteste Muttergottesfest, und einer der frühesten kirchlichen Gedenktage. Daß es zugleich dem Herrn selbst geweiht war, bezeugen die Kirchengebete dieses Tages und die früher oft vorkommenden Namen „Christi Verkündigung", „Anfang der Erlösung". — Im Morgenlande und Abendlande bestand dieses Fest schon im Anfange des fünften Jahrhunderts; bei den Griechen wurde es „das Fest der frohen Botschaft" genannt. Weil dieselben in der Fastenzeit keine Feste feierten, so begingen sie diesen Gedenktag am 18. Dezember; in der lateinischen Kirche wurde dieses Fest immer neun Monate vor Weihnachten, also am 25. März, gefeiert; wenn es aber in die stille Woche fällt, so wird es auf den Montag nach dem weißen Sonntag verlegt.

Die Verkündigung durch den Erzengel Gabriel ist unzählige Male auf Kirchenbildern gemalt worden; „es knüpft sich," so sagt der hochselige Bischof Johann Georg von Münster in seiner Schrift über die Ausschmückung der Kirchen, „an die Darstellungen dieser Art eine außerordentlich reiche Symbolik". Nach einem sinnigen Gebrauche der Alten wurde diese Darstellung oft an den Kirchenportalen, gewöhnlich in der Nische über der Thür, angebracht; im Chore waren dann die Bilder der Auferstehung und der Himmelfahrt des Herrn. Diese Anordnung ist nicht willkürlich, sondern mit Absicht so getroffen; das Geheimniß, mit welchem das christliche Heil begann, wurde an dem Eingange der Kirche dargestellt.

Die heilige Jungfrau erscheint auf den Bildern der Verkündigung meistens in betender Stellung; ihr Kleid ist blau (Farbe des Himmels) oder weiß, so auf dem berühmten Genter-Altarbilde, um sie als die reine Jungfrau zu bezeichnen, oder grün, die Hoffnung der Welt verkündend. Ein besonderes Abzeichen der heiligen Jungfrau auf den Verkündigungsbildern ist die Lilie in durchsichtigem Glase; herkömmlich werden auch alttestamentliche Vorbilder der Menschwerdung Christi mit den Bildern der Verkündigung in Verbindung gebracht.

Gabriel, der Engel der frohen Botschaft, der von Gott zum Propheten Daniel gesandt wurde und der heiligen Jungfrau das christliche Heil verkündete, indem er das erste „Ave" sprach, ist auf diesen Bildern gewöhnlich angethan mit einem priesterlichen Gewande und hält in der Hand eine Lilie, das Sinnbild der Reinheit; nach ihm wurden wohl Angelus-Glocken benannt. Weil Gabriel der Engel der frohen Botschaft ist, so verehrten in Frankreich die Postboten und Zeitungsträger, wie Cahier mittheilt, diesen heiligen Erzengel als ihren Schutzpatron und feierten als ihren besonderen Festtag das Fest Mariä Verkündigung.

Man pflegte früher das Jahr mit diesem Tage zu beginnen. Die Verkündigung, mit welcher das Fest in Schwaben den Namen „Maria Engelgruß" hat, wurde einst in vielen Kirchen Belgiens bildlich dargestellt und war besonders für die Kinder in Löwen eine mit Ungeduld erwartete Festlichkeit. Sie durften dann alle die Eltern in die schöne Peterskirche begleiten, wo das Bild der heiligen Jungfrau im Chore aufgestellt war. Ein Chorknabe stellte den Erzengel Gabriel dar und wurde aus der im Gewölbe der Kirche befindlichen Oeffnung herabgelassen. Während die Kinder dann unverwandt nach dem herabschwebenden Engel schauten, wurden sie unvermerkt von den Eltern mit kleinen Geschenken beglückt. Im Jahre 1750 wurde diese Festlichkeit, weil sich dabei ein Unglück ereignete, von der kirchlichen Behörde verboten.

Wie Reinsberg in seinem „festlichen Jahr" mittheilt, ist in dem protestantischen Sachsen Mariä Verkündigung das einzige Muttergottesfest, welches sich erhalten hat, und in Norddeutschland gilt dieser Tag für den Zeitpunkt, wo die Abendarbeiten bei Licht aufhören; daher das Sprichwort: „Maria pustet dat Licht uth und Michel (29. September) steckt et wedder an". In Süddeutschland gibt es einen ähnlichen Spruch über den Gebrauch der Lampe bei den Arbeitern: „Am Marientag im März legt man sie nieder — am Marientag im September holt man sie wieder."

In Tirol heißt es im Munde des Volkes: „Mariä Verkündigung — die Schwalben kehren wiederum", was in Westphalen und am Rhein vom St. Hermannstage (7. April) behauptet wird; wenn nun auch die Rückkehr derselben nicht mehr, wie ehedem, in allen germanischen Ländern festlich begangen wird, so sind sie doch gleich den Störchen als Frühlingsboten willkommene Gäste. Sie sind des großen Schutzes sicher, und in manchen Gegenden lassen die Leute Tag und Nacht das Fenster offen, um ihnen den Eingang nicht zu verwehren. In den Volkssagen wird vielfach ihre Anhänglichkeit und Treue gepriesen. — In den Wetterregeln wird dieses Fest oft genannt: „An Mariä Verkündigung", so heißt es, „hat das Frühjahr den Winter überwunden." Vorsichtiger, darum oft richtiger lautet der Spruch: „Mariä Verkündigung verkündet das Frühjahr, jagt aber den Winter noch nicht fort."

Vom Fasten sagt der große und gelehrte Papst Benedikt XIV. in einem Rundschreiben vom 30. Mai 1741: „Die Beobachtung des vierzigtägigen Fastens ist das Band unserer Zugehörigkeit zur Kirche: dadurch unterscheiden wir uns von den Feinden des Kreuzes Jesu Christi. Durch sie wenden wir ab die Geißeln des göttlichen Zornes; durch sie stärken wir uns gegen den Fürsten der Finsterniß. Wenn diese Gewohnheit nachläßt, geschieht es zum Schaden der Ehre Gottes, zur Unehre des katholischen Glaubens, zur Gefahr der christlichen Seelen. Man darf nicht zweifeln, daß diese Vernachlässigung die Quelle des Unheils wird für die Völker, des Verfalls in den öffentlichen Angelegenheiten und des Unglücks für den Einzelnen." Diese schönen Worte sind auch heute noch wahr und verdienen von Allen, die das Kirchengebot angeht, beherzigt zu werden.

Gebet zu Joseph.

roſtreich und fürſorgend ſind die Einrichtungen unſerer heiligen Kirche. Um uns im Guten anzuſpornen, ſtellt ſie uns in einzelnen Monaten beſondere Heilige zur Verehrung vor, damit wir deren Tugenden nachahmen und deren Beiſtand anflehen. Wie der Monat Mai der Verehrung der allerſeligſten Jungfrau Maria, ſo iſt der Monat März der Verehrung ihres jungfräulichen Gemahls, des hl. Joſeph, geweiht. Er iſt neben der Mutter Gottes der bevorzugteſte Heilige der katholiſchen Kirche; keinem wird ſo viel Lob und Ehre erwieſen, wie ihm. Ueberall wird er von frommen Chriſten in jeglicher Noth angerufen, denn ſie wiſſen, daß er ſehr viel bei Gott vermag. Die Kirche leitet uns ja an zu dieſer Verehrung, verehrt ſie ihn doch als ihren Schutzpatron. „An Joſeph," ſchreibt der hl. Thomas, „ſollen ſich wenden die Prieſter, damit ſie mit immer größerer Ehrfurcht und Reinheit dem Gottmenſchen dienen; ihn ſollen die Eheleute zum Beſchützer wählen, um in Eintracht und Treue zu leben; die Jünglinge und Jungfrauen, um ſich in keuſcher Sitte zu bewahren; die Vorgeſetzten, damit ſie ihren Untergebenen weiſe vorſtehen; die Dienenden, damit ſie gehorchen lernen; die Armen, um mit Ergebung ihr Loos zu tragen; vor Allem aber die Kranken und Sterbenden, um im Frieden zu Jeſu hinüber zu gehen."

Rufen wir alle, in welcher Noth wir auch ſein mögen, den hl. Joſeph an! Haben wir ſtets ein feſtes Vertrauen auf ſeine Hilfe! Suchen wir ihm aber auch nachzufolgen in ſeinen Tugenden, und wir können ſicher ſein, daß er uns in keiner Noth verläßt!

Von den zahlloſen wunderbaren Gnadenerweiſungen und Gebetserhörungen, die auf die Fürbitte des hl. Joſeph ſtattgefunden, genüge es für heute, drei anzuführen.

1. Der ehrwürdige Diener Gottes Klemens Maria Hofbauer († 1820), der erſte deutſche Redemptoriſt, deſſen Seligſprechung bald erwartet werden darf, hatte in Warſchau eine Anſtalt für Waiſen und andere arme und verlaſſene Kinder errichtet. Um das Jahr 1806 brach eine ſolche Theuerung der Lebensmittel aus, daß Jedermann ſich einſchränken mußte; die Almoſen, von denen ſich die Anſtalt bisher erhalten hatte, floſſen ſo ſpärlich, daß zuletzt alle Vorräthe erſchöpft waren. In dieſer großen zeitlichen Noth eilte Pater Hofbauer in die Kirche und warf ſich vor dem Altar des hl. Joſeph auf die Knie und flehte ihn um Hilfe an. Und ſiehe, während er noch betete, kam ein Wagen mit Lebensmitteln an die Kloſterpforte. Ganz unbekannte Leute luden reichliche Vorräthe ab und entfernten ſich ebenſo ſchnell, als ſie gekommen waren.

2. Die nachſtehende wahre Begebenheit iſt vielleicht manchem unſerer

verehrten Leser schon bekannt; wir sind jedoch überzeugt, daß auch diese die Erzählung gern und nicht ohne Erbauung im Josephsmonat noch einmal lesen.

Der hochverehrte und in weiten Kreisen bekannte verstorbene erwählte Bischof von Münster Kellermann wurde in einer Nacht eilends zu einem Kranken gerufen. Als er zu der bezeichneten Wohnung kam, fand er Alles in tiefem Schlafe, und die Hausbewohner versicherten ihm, daß kein Kranker im Hause sei, der nach einem Beistand verlange. Kellermann kehrte in seine Wohnung zurück. Doch kaum hatte er sich zur Ruhe begeben, da pochte es heftig an seiner Thür und noch dringender als vorher wurde er nach demselben Hause gerufen.

Hier hielt er auf ein eindringliches Fragen abermals denselben Bescheid, und es blieb ihm nichts anders übrig, als unverrichteter Sache zurückzukehren.

Noch hatte er seine Wohnung nicht erreicht, als er sich festgehalten fühlte, und eine Stimme, die auch dem begleitenden Sakristan vernehmbar war, ihn beschwor, zu demselben Hause eilends zurückzukehren, da keine Zeit zu verlieren sei.

Zum dritten Male eilte der eifrige Priester zu dem bezeichneten Hause, und hier erfuhr er endlich, daß hoch oben im Hause noch eine Frau wohne, mit der Niemand Verkehr habe. Er stieg hinauf und fand dort ein altes Mütterchen dem Tode nahe, das bei seinem Eintritt in die Worte ausbrach: „Gott sei Dank, daß Sie kommen!"

Nachdem sie gebeichtet und die hl. Sterbesakramente empfangen hatte, sagte Kellermann: „Sagt 'mal, liebe Frau, habt Ihr wohl viel um eine glückliche Sterbestunde gebetet?"

Die Frau erwiderte: „Ja, ich habe täglich den hl. Joseph gebeten, mir durch seine Fürbitte eine glückselige Sterbestunde zu erwirken. Dort auf dem Fenster liegt das alte Buch, aus dem ich dieses Gebet alle Tage verrichtet habe."

Tief ergriffen sprach Kellermann: „Nun dankt mit mir für die Fürbitte des hl. Joseph, daß ich dreimal auf wunderbare Weise zu Euch gerufen worden bin, und laßt uns das Gebet jetzt zusammen zur Danksagung verrichten."

Er nahm das Buch, sie sprachen gemeinsam das Gebet, und das Mütterchen schloß die Augen für immer.

3. In einem Orte Ungarn's wurde Mission gehalten. Bei derselben wurde während der Mission täglich das Morgen- und Abendgebet gemeinschaftlich in der Kirche verrichtet. Am Schlusse des Abendgebetes wurde ebenfalls ein „Vater unser" zu Ehren des hl. Joseph gebetet, in der Meinung, daß keiner aus der Pfarrgemeinde ohne die hl. Sterbesakramente sterben möge, und für denjenigen aus der Gemeinde, der zuerst sterben werde. Wer wird dies wohl sein? — so fragten die Leute.

Noch dauerte die Mission; da wurde der Pfarrer des Ortes mitten in der Nacht zu einem Kranken gerufen. Es regnete; die Wege waren schlecht; der Bote meinte: „Herr Pfarrer, es ist ohnedies umsonst, der Kranke ist besinnungslos, vielleicht schon todt!" Doch der eifrige Seelsorger ließ sich durch gar nichts abschrecken, sondern begab sich eilends auf den Weg zum Kranken.

Während des beschwerlichen Weges betete er vertrauensvoll zum hl. Joseph, er möge den Kranken nicht ohne die hl. Sakramente sterben lassen. „Wir haben ja während dieser heiligen Missionszeit täglich zu dir gebetet, du möchtest keines der Pfarrkinder unversehen sterben lassen. Wolltest du noch während dieser heiligen Zeit einen aus unserer Mitte ein so trauriges Ende nehmen lassen? Nein, hl. Joseph, das darf nicht sein! Hilf hier um deiner Ehre willen." „Ach, Hochwürden, welches Unglück! Mein Mann kennt Niemand mehr; er liegt schon ganz besinnungslos da." Der Pfarrer legte das hochwürdigste Gut, das er mitgebracht hatte, auf den vorbereiteten Tisch und trat an das Lager des Kranken. „Kennst Du mich?" fragte er den mit geschlossenen Augen Daliegenden. Da schlug dieser die Augen auf, blickte den Seelsorger an und sagte: „Wie sollte ich Sie nicht kennen! Ach, wie schön, daß Sie gekommen sind! Jetzt kann ich doch noch beichten; aber helfen Sie mir und fragen Sie mich; denn mir ist ganz wirr im Kopfe." Der Kranke konnte noch eine recht aufrichtige und reumüthige Beichte ablegen, erhielt die Wegzehrung, die letzte Oelung und die Generalabsolution und war noch ganz bei Besinnung.

Nachdem die heilige Handlung vorüber war, entfernte sich der Seelsorger. Als er aber noch im Hofe des Hauses war, erinnerte er sich, im Krankenzimmer etwas vergessen zu haben; er ging zurück und fand — den Kranken bereits besinnungslos und in den letzten Zügen. Noch in derselben Nacht verschied der Kranke.

War das nicht eine augenscheinliche Hilfe des hl. Joseph, des mächtigen Sterbepatrons, eine Wirkung des gemeinschaftlichen Gebetes zu ihm um eine glückliche Sterbestunde? Darum sollte jeder Christ täglich den hl. Joseph anrufen um die Gnade, mit den heiligen Sterbesakramenten versehen aus diesem Leben zu scheiden, und Seelsorger können in dieser wichtigen Angelegenheit nichts besseres thun, als mit ihrer Pfarrgemeinde beim öffentlichen Gottesdienste recht oft und inständig den hl. Joseph anzuflehen, daß keines ihrer Pfarrkinder ohne die hl. Sterbesakramente aus diesem Leben scheide.

Ein Wort für die hl. Fastenzeit.

Den hl. Alphons von Liguori besuchte in seiner letzten Krankheit sein in Neapel wohnender Neffe, Don Joseph von Liguori; nachdem sich dieser knieend dem Bette des sterbenden Oheims genähert hatte, segnete ihn derselbe, und ihm liebevoll die Hand drückend, wiederholte er ihm mehrmals die Worte: „Ich danke Ihnen!" Als aber jener ihm sagte, er wünsche von ihm irgend eine Lehre zu empfangen, gab ihm Alphons viele heilsame Ermahnungen und endete mit den Worten: „Retten Sie Ihre Seele!" — Dies war das letzte Wort, und da es der hl. Alphons seinem Neffen gab, so war es gewiß auch das kostbarste und wichtigste Wort, das er ihm sagen wollte und konnte. Ist es das nicht in der That? In ihm liegt die eigentliche, höchste und wichtigste Aufgabe des Menschen auf Erden ausgedrückt: Rette deine Seele aus der Gefahr des ewigen Verderbens, aus der Gefahr, das höchste, das unendliche, ewig dauernde Glück des Himmels zu verlieren.

(Für den „Sendbote".)

Religion, Gesellschaft, Familie.

Erörterungen und Anregungen

von

P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

III. Die wahre Religion.

Gar oft können wir im täglichen Umgange, wenn das Gespräch auf die Religion kommt, den Ausspruch hören: „Wir glauben alle an einen Gott, darum ist jede Religion gleich gut." Ist das wahr? — Alle Religionen als gut und gleichwerthig zu bezeichnen, heißt nichts anders, als alle geringschätzen, dem Unglauben und der Gottesleugnung das Wort reden. Fraget denjenigen, welcher behauptet, daß alle Religionen gleich gut seien, ja nicht um die Gründe für seinen Ausspruch; er selbst fragt nicht darnach, eben weil ihm alle Religionen gleich werth, das heißt, weil ihm alle gleichgiltig sind.

Ist denn aber Jesus Christus umsonst auf die Welt gekommen? Wozu hätte er, wenn obige Behauptung richtig wäre, seine Religion gestiftet? Wozu hätten die Apostel sie gepredigt? Warum die Märtyrer ihr Blut dafür vergossen? Warum suchen dann jene, welche eine andere Religion als die katholische haben, die ihrige zu verbreiten? Wenn alle Religionen gleich gut sind, dann wird wohl auch die katholische dazu gehören. Warum will man dann die Katholiken von ihrer Religion abwendig machen? — Wer nicht jede Religion verwirft, aber alle für gleich gut hält, muß, wenn er konsequent sein will, offenbar auch dem Katholizismus den gleichen Rang wie den übrigen Religionen einräumen. Glaubt man, mit der katholischen Religion eine Ausnahme machen zu sollen, so gesteht man damit seine Furcht vor ihrer Bedeutung ein, vor ihren Vorzügen, vor ihrer Kraft, man gesteht ihre Wahrheit ein; denn sonst würde man, wie alle andern Religionen, auch die katholische unangefochten lassen. Und ist es — abgesehen von allen sonstigen Erwägungen — nur vom Standpunkte der Moral, der Vernunft, der Zivilisation aus betrachtet, möglich, die heidnische, mahomedanische und protestantische Religion mit der katholischen gleich gut zu finden? — Was die Moral betrifft, so hat die Verneinung der Frage eine Begründung wohl gar nicht nothwendig.

Vom Standpunkte der Vernunft aus ergibt sich die Frage: Hat es einen vernünftigen Sinn, Religionen, von denen die eine verwirft, was die andere lehrt und als Glaubenssatz aufstellt, von denen die eine dasjenige als Pflicht und Tugend preist, was die andere als Sünde und Laster bezeichnet, hat es einen vernünftigen Sinn, alle solche Religionen für gleich gut zu hal-

ten? Nein, das ist für den vernünftigen Denker geradezu eine Unmöglichkeit, da es in sich selbst einen Widerspruch enthält.

Die Zivilisation endlich eines Volkes hängt mit seiner Religion so genau zusammen, daß man von dem Grade der ersteren füglich auf den Werth der letzteren schließen darf, wenn man anders unter Zivilisation nicht die oberflächliche Sittenverfeinerung versteht. Wären nun alle Religionen gleich gut, so müßte wegen des innigen Zusammenhanges von Religion und Zivilisation diese bei allen Völkern im Wesentlichen gleich sein. Ist dies der Fall? Keineswegs, sonst müßte der feingebildete Europäer sich mit dem Angehörigen eines wilden Barbarenstammes auf die gleiche Stufe stellen.

Ferner: Ist es denkbar, daß vor Gott jede Art ihn zu verehren gleich viel gilt? Ist es gleich, ob sein göttlicher Sohn als solcher anerkannt wird, ob er als Erlöser für die Menschen sich selbst opfert, oder ob der Heide blutige Menschenopfer zur Verehrung seiner Götzen darbringt; ob Mohammed als ein Prophet Gottes gilt und seinem religiösen Fanatismus Tausende von Menschen opfert; ob ein Mädchen in ein katholisches Kloster oder in einen türkischen Harem eintritt?

Ist es nicht entsetzlich, so von Gott zu denken? Wenn alle Religionen gleich gut sind, dann gibt es eigentlich keine Religion mehr, dann bleibt auf religiösem Gebiete nur mehr Selbsttäuschung oder Betrug übrig. Ein Gott, welchem alles gleich gilt, ist ein Unding. Dies wissen diejenigen, welche die Gleichheit aller Religionen behaupten, recht gut; sie behaupten dieselbe aber dennoch, weil sie auch wissen, daß die Folge des Gleichvielgeltens der immer größere Zusammensturz von bestehenden Religionen ist, und weil sie eben wünschen, daß es gar bald keine solche mehr gebe. Sie behaupten, man brauche nur rechtschaffen zu sein, und dies könne man auch ohne Religion sein. Nein, man kann es *nicht* sein; denn die Untergrabung aller Religion und die Religionslosigkeit sind, anstatt Rechtschaffenheit, Ungerechtigkeit gegen Gott.

Andere sagen: Gleich gut seien allerdings nicht sämmtliche Religionen, wohl aber alle gleich falsch; denn alle seien nur Erfindungen ehrgeiziger Menschen, welche sich ihrer bedienten, die andern Menschen auszubeuten und zu beherrschen. — Hat aber je irgendwo ohne Religion ein Reich längere Zeit bestanden und in demselben Ruhe, Ordnung, Gesittung und Wohlfahrt geherrscht? Hat der Verfall der Religion nicht immer früher oder später den Verfall der Staaten nach sich gezogen? Und folgt nicht aus dieser geschichtlichen Erfahrung, daß die Religion keine menschliche Erfindung, sondern ein für die menschliche Gesellschaft unabweisbares, in ihrer Natur begründetes Bedürfniß ist? — Daß sie zu politischen und andern Zwecken, welche ihr fremd sind, mißbraucht werden kann, soll nicht geleugnet werden; es handelt sich aber dann eben nur um einen Mißbrauch. Ferner ist es höchst sonderbar, alle Religionen für menschliche Erfindung, Täuschung und Betrug zu erklären, und andererseits zuzugeben, daß ohne irgend eine Religion die menschliche Gesellschaft nicht bestehen kann.

Wenn man endlich fragt, wie Gott zulassen kann, daß neben der wahren

auch falsche Religionen bestehen, so ist kurz zu bemerken, daß wir kein Recht haben, von Gott Rechenschaft über sein Thun und Lassen zu fordern; ferner, daß Gott dem Menschen den freien Willen verliehen hat, allerdings nur, damit der Mensch von demselben den rechten und guten Gebrauch mache, aber ohne an den schlechten Gebrauch der Willensfreiheit ihren Verlust zu knüpfen. Die Strafe für den schlechten Gebrauch wird nicht ausbleiben.

Wir kommen nun zu den Fragen, wie man unter so vielen Religionen die wahre erkennen kann, und ob diejenigen, welche der falschen Religion anhängen, auf ewig zu Grunde gehen? — Beide Fragen weiß jedes katholisch unterrichtete Kind zu beantworten. Die wahre Religion ist jene, welche Christus und die Apostel gelehrt haben und welche die von Christus gestiftete Kirche lehrt. Die Merkmale dieser Kirche sind uns aus dem Katechismus bekannt: sie muß nämlich 1) einig, 2) heilig, 3) katholisch, 4) apostolisch sein. — Was die zweite Frage betrifft, so lehrt die Kirche, daß nur jene Anhänger einer falschen Religion zu Grunde gehen werden, welche die Wahrheit der katholischen Religion aus eigener Schuld nicht kennen und auch die Gebote ihres Gewissens nicht befolgen; dann jene, welche die Wahrheit der katholischen Religion kennen, aber dennoch diese nicht annehmen.

Und nun noch einige Worte über die religiöse Toleranz. Es gibt eine dreifache, nämlich eine solche, welche von den Staatsgesetzen gewährleistet wird; dann jene, welche sich nur auf die irrende Person, nicht auf ihren Irrthum, bezieht, endlich eine Toleranz nicht blos in Bezug auf die irrende Person, sondern auch auf ihren Irrthum hinsichtlich der Glaubenslehren. — Die erste, die sogenannte bürgerliche Toleranz, ist in Betreff des Seelenheiles und der eigenen Verantwortlichkeit nicht maßgebend. Die zweite ist jene Toleranz, welche die katholische Kirche lehrt, und wo immer und so oft diese Toleranz nicht geübt worden ist, geschah es gegen den Willen und die Vorschrift der Kirche. Mit Unrecht also wird ihr der Vorwurf der Unduldsamkeit gemacht. — Sogenannte Toleranz hinsichtlich der Glaubenslehren, dogmatische Toleranz, ist eigentlich nicht Toleranz, sondern ein thatsächliches, wenn auch nicht ausgesprochenes Preisgeben und Verleugnen der eigenen Religion, folglich für den Katholiken unzulässig. Den Irrthum muß der Katholik stets und überall verwerfen; seine Toleranz umfasse die Person des Irrenden und flöße ihm das Bestreben ein, ihn aus den Banden des Irrthums zu befreien und der Wahrheit zuzuführen.

Verstand gibt der Frömmigkeit erst eigentlich ihre rechte Haltung und hilft zur Beständigkeit im Guten. Frömmigkeit allein überspannt oft und hält ohne Verstand gewöhnlich nicht Stand. Hienieden aber hilft auch unsere Frömmigkeit dem Verstand, denn durch sie hält der Mensch seine Leidenschaften in den gehörigen Schranken und sichert dem Verstand erst festen Grund und Boden. Das ist's, was der hl. Bernard meint, wenn er schreibt: „Wissenschaft ohne Liebe trocknet aus; Liebe ohne Wissenschaft verirrt sich; Wissenschaft mit Liebe vereinigt erbaut." Weninger.

Die hl. Romana, Jungfrau und Märtyrin.

Zur Zeit der Regierung des Papstes Klemens, des zweiten Nachfolgers des hl. Petrus, als so viele Christen unter der Verfolgung des Kaisers Nero für Christus starben, nahm die Kirche zu an guten und tugendhaften Christen. Unter andern weihte sich die hl. Flavia Domitilla, eine Prinzessin, und die Mutter der hl. Petronilla, gänzlich ihrem göttlichen Bräutigam Jesu Christo. Ihrem Beispiele folgten andere junge Christinen, welche um der Liebe Jesu willen den Eitelkeiten der Welt entsagten, und sich zurückzogen, um fern von dem heidnischen Verderben Jesu Christo, dem himmlischen Bräutigam desto ungestörter und besser dienen zu können.

Unter diesen waren vorzugsweise zwölf Jungfrauen, welche sich zu einer gemeinsamen Lebensweise vereinigten, in Zurückgezogenheit und im Gebete, und sich gegenseitig aufmunterten in der Liebe zu Gott und in der Bewahrung der Unschuld und heiligen Jungfräulichkeit. Die hl. Benedikta, die Tochter eines reichen römischen Senators, nahm dieselben in ihr Haus auf und übte sich, wie diese fromme Jungfrauen, gleichfalls in einer kernhaften Frömmigkeit. Romana zeichnete sich unter allen aus durch ihren Bußgeist und ihre Demuth, diese unerläßlichen Mittel zum Schutze der heiligen Jungfräulichkeit.

Romana wurde zu Rom von reichen, aber heidnischen Eltern geboren. Sie hatte jedoch das Glück in ihrer Jugend schon die christliche Religion kennen zu lernen, welche in Rom von den heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus verkündet und verbreitet, und durch den Muth und die Stärke der Märtyrer bekräftigt wurde; sie nahm deshalb den Glauben an Jesus Christus an und ließ sich taufen.

Von Verlangen getrieben, sich gänzlich ihrem Erlöser zu weihen, bat sie den Papst, ihr den heiligen Schleier der Reinheit aufzulegen, vertheilte ihre Güter unter den Armen, und nachdem sie Christus zu ihrem göttlichen Bräutigam und Erbtheil erwählt, zog sie sich mit mehreren Gefährtinen zurück in die Wohnung der hl. Benedikta.

Der hl. Papst Klemens sandte zu jener Zeit Missionäre nach Gallien, welche segensreich wirkten. Romana und ihre Gefährtinen folgten den Missionären nach, um Jesu Seelen zu gewinnen und die Martyrerpalme zu erringen. Nichts schreckte diese heldenmüthigen Seelen ab von ihrem Vorhaben. Die hl. Benedikta starb des Martyrertodes, sowie ihre Genossin, die hl. Leoberia. Romana begab sich an den Ort, wo der hl. Luzian eine Gemeinde gründete. Durch ihr Beispiel und freundliche Ermahnungen hat sie viele Seelen für Christus gewonnen. Durch ihr Fasten und eifriges Gebet erlangte Romana die Bekehrung vieler Seelen, während ihre Demuth, ihre Geduld, ihr liebevolles Benehmen die Herzen Aller an sich zog.

Als der hl. Luzian für seinen heiligen Glauben gemartert wurde, war Romana ein Engel des Trostes für die verwaisten Christen jener Gemeinde. Doch bald wurde auch sie von den Feinden der Christenheit ergriffen und vor

den Richter geschleppt, wo sie muthig und offen sich als Christin bekannte. Es wurde Alles versucht, Romana zum Abfall zu bringen. Romana jedoch blieb standhaft und betheuerte, lieber sterben zu wollen als Jesum zu verleugnen. Sie wurde deshalb verurtheilt zum Tode und wurde enthauptet, und erhielt so die doppelte Krone der heiligen Jungfräulichkeit und des Martyriums,

Die hl. Romana in Begleitung ihrer Genossinen auf dem Wege zum Märtyrertode.

während ihre heilige Seele sich emporschwang in die himmlischen Räume, um am ewigen Hochzeitsmahle des Lammes theilzunehmen.

Ihre Reliquien wurden in die Kathedralkirche übertragen, und ein Kloster wurde auf dem Hügel von Montville zu Ehren der hl. Romana erbaut. Auf ihre Fürbitten fanden wunderbare Gebetserhörungen statt.

(Für den „Sendbote".)

Heils-Apotheke.

Daß nicht Alles so in der Welt ist, wie es sein sollte oder sein könnte, das muß Jedermann zugeben. Gewiß, vieles, vieles, gar manches könnte besser, viel besser sein! Man ist auch daran, die Weltlage zu bessern. Aber wie? Das ist die große, die soziale Frage! — Will man eine Krankheit oder ein Uebel heilen, muß man erst die Ursache, den Grund, die Wurzel der Krankheit, des Uebels erkundigen; Ursache, Grund und Wurzel muß dann nothwendig erst entfernt werden, um an eine Heilung oder Besserung nur denken zu können. Aber gerade hier gehen die Meinungen ebensoweit auseinander als in Anrathung der geeigneten Mittel. Einzig nur das Christenthum, die göttliche Offenbarung, kann diese Frage richtig lösen, und wir kommen wieder auf den Schluß, nur die Kirche kann die Welt vor einer schrecklichen Umwälzung retten!

Wie früher schon bemerkt, behaupten die Sozialisten, daß alle Uebelstände der sozialen Ordnung — oder wenn man will — Unordnung, auf Privateigenthum zurückzuführen sei; sie behaupten, Privateigenthum sei Diebstahl; die Erde gehöre der ganzen Menschheit; Arbeit sei die einzige Erwerbsquelle; jeder Arbeiter soll nur nach seinem Bedarf bekommen, und was darüber gehöre dem Staate; kurz gesagt: die Güter dieser Erde sollten gleichmäßig ausgetheilt sein, und das Vertheilen soll das Väterchen, Staat genannt, besorgen. Dann hätten wir das goldene Zeitalter! — Wie falsch diese Theorie ist, glauben wir zur Genüge früher schon erklärt zu haben; wir wollen darum den christlichen Standpunkt konsultiren und sehen, ob der nicht vernünftiger ist!

Zur besseren Verständigung stellen wir den Grundsatz auf:

Die Sünde ist die Ursache allen Uebels.

Mit der Bibel, also dem unfehlbaren Worte Gottes, in der Hand, werden wir diesen Grundsatz beweisen, die Wurzel des Uebels entdecken, und endlich in der Kirche das Mittel zur Besserung finden. —

Wir bekennen und glauben Gott als den Schöpfer Himmels und der Erde. Gott schuf die Engel, er ist auch der Schöpfer aller Menschen. Den ersten Menschen, Adam, bildete er aus Erde und hauchte ihm eine unsterbliche Seele ein. Er nahm eine Rippe aus der Seite des im tiefen Schlaf liegenden Adam und bildete daraus die Eva. Das war das erste Menschenpaar; sie waren gut und glücklich im Paradies; ihre Körper waren vollkommen; Adam und Eva sollten niemals sterben. Vollkommener noch war ihre Seele; erschaffen nach dem Ebenbilde Gottes, besaßen sie hohe Kenntniß, klaren Ver-

stand und Gott schenkte ihnen die edelste Gabe, die Freiheit. Sie lebten im Stande der Vollkommenheit, Gerechtigkeit und Unschuld, sogar im vertrautesten Umgang mit Gott. Nach einem glücklichen Paradiesleben sollten sie dann in noch innigere Vereinigung mit Gott in den Himmel aufgenommen werden, ohne den Tod zu kosten. Der Himmel jedoch ist ein Lohn, und, wie Christus uns versichert, ein überaus großer Lohn; der muß also verdient werden. Gott stellte nun unsere ersten Eltern im Paradies auf die Probe. Aber leider haben sie diese Probe schlecht bestanden durch den Mißbrauch ihrer Freiheit und „weil sie der Schlange mehr glaubten als Gott".

Auch die Engel blieben nicht alle gut und Gott treu, „viele empörten sich gegen Gott und wurden in die Hölle gestürzt." Das war die erste Sünde, die Sünde der Engel im Himmel, und dann erst schuf Gott die Hölle, denn für die gefallenen, stolzen, empörenden Engel war kein Platz mehr im Himmel.

Luzifer, der schönste der gefallenen Engel, jetzt Teufel, sah das Glück und die Bestimmung des Menschen; er wußte, daß die Menschen die Plätze im Himmel einnehmen sollten, welche er mit seinem unglücklichen Anhange verloren hatte, und so „kam durch den Neid die Sünde in die Welt." Der Teufel beneidete unsere Stammeltern um ihr versprochenes Glück und Bestimmung; er faßte einen abscheulichen Plan zur Verführung, und leider ist dem lügenhaften Höllengeist sein Plan nur zu gut gelungen. Unsere Stammeltern aßen von der verbotenen Frucht, waren ungehorsam gegen Gott; sie sündigten. Das war die erste Sünde auf Erden, und mit dieser Sünde kam auch alles Elend, als Strafe, ja gerechte Strafe, selbst der Tod, in die Welt. Und sobald der Mensch aufhörte, ein treues, gehorsames Kind Gottes zu sein, wurde er ein Spielball seiner verkehrten Leidenschaften, ein Opfer seiner rebellischen Neigungen, ein Sklave der abscheulichen Sünde, ja, ein unglücklicher Sklave des Teufels! Er verlor mit dem himmlischen Glück auch sein Erdenglück; und seit der ersten Sünde im Paradiese ist jeder Mensch verurtheilt „im Schweiße seines Angesichtes sein Brod zu verdienen"; „Dornen und Disteln trägt ihm die Erde", und nur mit Mühe und harter Arbeit kann er ihr seinen Unterhalt abgewinnen. Die Erde ist nicht mehr ein Paradies, sie ist ein Thränenthal; die Sünde hat es gethan, und die Sünde ist ungehorsam gegen Gottes Gebot, Empörung gegen den Schöpfer, abscheulicher Undank gegen Gott, dem besten Vater.

Diese biblisch-geschichtliche Thatsache der Sünde unserer Stammeltern und deren traurigen Folgen als Strafe für diese und jede Sünde ist die einfache Lösung der Uebel in der Welt! Wer immer diese einfache biblisch-geschichtliche Thatsache leugnet, wird niemals den Grund, die Ursache, die Wurzel des sozialen Uebels erklären können, aber freilich auch nicht die rechten Mittel zur Besserung der sozialen Lage ergreifen!

Es ist darum eine

abscheuliche Gotteslästerung,

Gott für die Uebel in der Welt verantwortlich zu machen. „Gott ist die Liebe" versichert uns der hl. Apostel Johannes, und was Gott thut und

schafft ist ebenfalls gut. Er ist der liebevolle Vater, und nicht ein Tyrann, welcher Wohlgefallen daran findet, seine Geschöpfe, ja seine Kinder zu quälen, zu peinigen, zu martern, zu drangsaliren.

Nein, die Uebel in der Welt hat der Mensch selbst verschuldet, und verschuldet sie immer noch, und diese verschuldet er durch den Mißbrauch einer seiner edelsten Naturgaben, seiner gottgeschenkten Freiheit! Die Sünde ist eigentlich das einzige Uebel in der Welt, und diese begeht der undankbare Mensch in seinem Uebermuth, im Mißbrauch der Freiheit, durch seinen Ungehorsam gegen Gott und Gottes Gebot; die Sünde ist eine Art Aufruhr, Empörung gegen Gott!

Gott kann nicht gleichgiltig sein gegen die Sünde. Gott ist heilig, ja der Heiligste, und mithin muß er die Sünde hassen; Gott ist gerecht, ja der Gerechteste, und mithin muß er auch die Sünde strafen. Weil er aber die Sünde haßt, die Sünde straft, ja hassen und strafen muß, so haßt er doch nicht den Sünder; nein, er liebt ihn dennoch. Das erbarmungsvolle Werk der Erlösung durch Jesum Christum, den eingeborenen Sohn Gottes, ist Beweis genug und überschwenglich für die Liebe Gottes zum Menschen, und selbst dem Sünder! Krippe und Kreuz verkünden laut, verständlich und erfaßlich die unendliche Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen!

Wenn Gott nun straft, dann straft er um den Sünder zu bessern, den bekehrten Sünder zu stärken, in seiner Gnade zu erhalten. Schickt Gott Heimsuchungen den Guten und Gerechten, so schickt er diese zu ihrer Prüfung, und diese „freuen sich, um der Gerechtigkeit willen Verfolgung zu leiden"; er schickt diese, um die Gerechten und Frommen vor der Sünde zu bewahren, ihnen Gelegenheit zu geben, mehr Verdienste für den Himmel zu sammeln. Die gerechten Strafen für die Sünde sind also Mittel zur Besserung und Bekehrung der Sünder, Mittel zur Erhaltung und Bestärkung der Guten.

Seit dem Sündenfalle unserer Stammeltern ist also

Arbeit eine büßende Genugthuung

für den Ungehorsam gegen Gott. „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen." Und wer immer behauptet, daß Arbeit freie Wahl des Menschen sei, oder daß Arbeit ein reines Vergnügen sei, oder daß die soziale Ordnung so kann gestaltet werden, daß Arbeit ein „angenehmer Zeitvertreib" sei, der muß die biblisch-historische Thatsache von der Sünde unserer Stammeltern leugnen, der muß nothwendig jenes Gottesurtheil über die Arbeit verkennen, und ihm ist dann auch weder zu rathen noch zu helfen!

Wie es sich mit der Arbeit verhält, ebenso verhält es sich auch mit den übrigen

Leiden und Trübsalen dieses Erdenlebens.

Menschen, welche sagen und behaupten, oder eigentlich vorgeben, die soziale Lage der Menschheit und der Welt oder der Erde könnte so gestaltet, gemustert oder zugeschustert werden, daß alle Leiden, alle Trübsale, alle Beschwerniße, alle Mühseligkeiten aufhören; kurz, daß diese Erde zu einem lustigen Para-

dies könnte umgeschaffen werden, das sind einfach Betrüger; sie wissen besser, und glauben selbst nicht was sie anderen vormachen! Der hochselige Papst Leo hat in einer seiner herrlichen Enzykliken unter anderm so wunderschön erklärt: „Gott hat uns nicht für diese Welt, sondern für himmlische Güter erschaffen. Diese Erde ist ein Land der Verbannung, und nicht unser eigentliches Vaterland. Geld und andere Dinge, welche die Menschen gut und wünschenswerth nennen — wir mögen sie in Ueberfluß haben, oder auch ganz entbehren, hat wenig zu bedeuten in so fern das ewige Glück in Betracht kommt; die einzige Bedingung ist, daß wir diese Dinge recht gebrauchen. Jesus Christus, welcher uns erlöst hat, befreite uns nicht von Leiden und Schmerzen, welche den größten Theil unseres Lebens ausmachen; aber er verwandelte sie in Mittel zur Tugend und Gelegenheit für himmlische Verdienste; und kein Mensch kann hoffen auf den ewigen Lohn, wenn er nicht eintritt in die blutigen Fußstapfen des göttlichen Erlösers. Wenn wir mit ihm leiden, werden wir mit ihm verherrlicht werden. Seine Arbeiten, seine Leiden, die er freiwillig übernommen, haben wunderbar alle Leiden, alle Arbeit versüßt. Und nicht nur durch sein Beispiel, sondern durch seine Gnade, und in der Hoffnung auf ewige Belohnung, hat er Schmerzen und Leiden erleichtert: ‚Denn unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, bereitet eine überschwengliche, ewige, alles überwiegende Herrlichkeit in uns.'" (2. Kor. 4, 17.)

Einer, der sich zu helfen wußte.

In Torski in Galizien wirkte — wie die „Deutsch-österreichische Schulzeitung" schreibt — 18 Jahre lang ein Lehrer, der jetzt den Lehrerberuf mit dem eines Postmeisters vertauscht hat. Ein Hüne von Gestalt und Kraft, war er die Geißel aller jener Ortsbewohner, die Kinder in der Schule hatten. Wenn nämlich ein Kind in der Schule etwas anstellte, so wurde nicht das Kind bestraft, sondern der Vater in die Schule zitirt, der für sein Kind vom Schulgewaltigen gehörig durchgewalkt wurde. Die Folgen dieser originellen Erziehungsmethode sollen die denkbar besten gewesen sein, nur hielt es zuletzt schon schwer, den Vater eines Schulkindes in die Schule zu kriegen.

Gegen Ungeziefer schützt nichts besser als Reinlichkeit; wer die nicht liebt, der mag sich noch so sehr mit dem Abfangen derselben bemühen, er wird doch nicht fertig; das Ungeziefer kömmt immer wieder. Lästige, böse Gedanken, die uns wider Willen kommen, sind ein wahres Ungeziefer und belästigen oft sehr die Seelen. Doch, was ist die gewöhnliche Ursache derselben, wenn es nicht besondere Zulassung Gottes ist? Meistens der Schmutz, den die kleinen, unerlaubten Neigungen des Menschen in seinem Herzen zurücklassen. Wie viel leichter wäre die Mühe, diese gänzlich aus sich herauszuschaffen und dann Ruhe zu haben, als die immerwährende Pein des Gedankenungeziefers auszustehen! Doch leider! der Mensch kann sich selten kräftig genug entschließen, diesen Schmutz völlig hinwegzubringen. Weninger.

(Für den „Sendbote".)

Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern.

Ein später Ritt und ein marober Grauschimmel. — Wie man bei dunkler Nacht den „Stern" findet. — Ein trügerischer und ein unsichtbarer Wegweiser. — Auf der Suche nach einem Pfade. — In Gefahr vor Abgründen. — Ein mißmuthiger Häuptling. — Anzeichen „der Dinge, die da kommen sollten." — Die ersten Amerikaner unter den Navajos.

Eine Indianerin, Jemez, N. M.

Der Indianer-Häuptling von Tselchibahaskanni, Naakai Dinae'e, der über dem Gebirge ungefähr 100 Meilen von hier wohnt, hatte mir Nachricht geschickt, er könne seine Kinder und die übrigen Schüler aus jener Gegend nicht nach unserer Schule bringen; ich möge selbst kommen, um sie abzuholen. Ich ließ ihm sagen, er solle die Kinder zu Pferde über das Gebirge eine Tagreise weit nach Tseilli bringen, wo ich ihn an einem bestimmten Tage mit unserem Fuhrwerke erwarten würde. Als wir zwei Tage vor der bestimmten Zeit Morgens früh aufbrechen wollten, erhielt ich Nachricht von Gallup, ein sehr wichtiger Brief, der noch an demselben Tage in Fort Defiance anlangen werde, solle sogleich an Heinrich Dodge, bei dem wir zu übernachten gedachten, befördert werden. Ich ließ deshalb Franz Walker allein abfahren, bestieg mehrere Stunden später einen Gaul, der mir kurz vorher als Geschenk verehrt worden war und ritt ganz gemächlich nach Fort Defiance, wo ich noch mehrere Stunden auf die Post warten mußte. Um zwanzig Minuten nach vier Uhr hatte ich den Brief und begab mich auf den Weg nach dem 25 Meilen entfernten Berge „So Sella" — „Stern" — genannt, an dessen Fuß sich die Wohnung des Heinrich Dodge befindet. Ich war entschlossen, Red Lake, wo die Kreuzung über Black Creek zu Zeiten nicht ganz ungefährlich ist, noch vor völlig eingetretener Dunkelheit zu erreichen, und legte diese 15 Meilen in ungefähr zwei Stunden zurück, so daß es, als ich Black Creek erreichte, gerade noch hell genug war, um die Kreuzung unterscheiden zu können. Jetzt war ich bei völliger Dunkelheit noch über zehn Meilen von meinem Bestimmungsorte entfernt, und merkte bald, daß mein Pferd gänzlich marode geworden; wenn ich nicht diese zehn Meilen selbst zu Fuß zurücklegen wollte, mußte ich mein Roß im Schritte gehen lassen, was allerdings sehr langweilig war. Es war wenig Gefahr von der Straße abzukommen, nur mußte ich meine Augen anstrengen, um nicht, fünf Meilen von Red Lake, die falsche Straße zu nehmen. Endlich sah ich in einiger Entfernung die dunklen Umrisse des mächtigen Bergkegels „So Sella". Die Straße führt ungefähr eine Meile nördlich an diesem „Stern" vorbei, und mußte ich bei einem kleinen, nahe an der Straße gelegenen Häuschen, nach links in einen wenig benutzten Seitenweg einbiegen und direkt auf den „Stern" zuhalten. Ich lebte der Hoffnung, das Häuschen selbst im Dunkelen unterscheiden zu können. Lange ehe ich dort anlangte, bemerkte ich ein loderndes Feuer; zuerst glaubte ich, es befinde sich bei dem Hause des Heinrich Dodge und solle mir als Wegweiser dienen; als ich demselben jedoch etwas näher kam, sah ich, daß

dort noch an der Straße sein könne, hielt es für ein Campfeuer eines hen Hirten und ritt vorbei. Obwohl ich mir fast die Augen aus- sah ich doch nichts von der kleinen Hütte am Wege. Nachdem ich eine hebung zu meiner Rechten hinter mir hatte, sah ich da vor mir, rechts, htlicher Entfernung, die Umrisse eines oben sich verjüngenden Berg- on den Indianern „Tsehitsossi", „Schlanker Berg" genannt, und wußte ß ich zu weit geritten. Ich stieg ab, zündete ein Zündhölzchen an und uf meine Uhr; es war ein Viertel vor zehn. Ich kehrte um, um wie- dem kleinen Häuschen zu spähen; vergebens! Jetzt erinnerte ich mich, e am Fuße des Berges von Norden her ein Pfad nach dem Hause des Dodge führte. Wenn ich von der Straße direkt auf den Berg zuhielt, h auf diesen Pfad stoßen. Ich ritt also querfeldein. Als ich eine

In den Tannenwäldern Arizona's zur Winterszeit.

: Strecke geritten, stieg ich ab, denn es wäre unmöglich gewesen, zu den Pfad zu unterscheiden. Nachdem ich mehrere Zündhölzchen ver- fand ich endlich den Pfad und folgte ihm. Bald gerieth ich an einen raben; beim Lichte einiger Zündhölzchen stieg ich hinab, fand aber, ngekommen, daß die Bergfluth den Graben so vertieft hatte, daß es beutenden Sprunges bedurfte, um da hinüber zu gelangen. Es war für mich, den Sprung zu machen, als mein marodes Pferd zum e zu veranlassen; aber zuletzt ging es doch. Ich folgte dem, wie ich lange nicht benutzten Pfade weiter, bis ich eine dunkle Fläche vor mir n schien. Ich brannte ein weiteres Zündhölzchen an und erstarrte fast m Schrecken — ich fand mich am Rande eines fürchterlichen Abgrun- noch ein Schritt weiter und ich wäre in die unabsehbare Tiefe gestürzt.

Jetzt mußte ich mich wieder nach der Straße wenden, dem Abgrund folgend, bis ich bedeutend weiter unten, nachdem ich wenigstens ein Dutzend Zündhölzchen verbraucht, einen möglichen Uebergang fand. Dann wendete ich mich wieder in schräger Richtung dem vorigen sogenannten Pfade zu. Es war gut, daß ich à la Karl Lummis einen Anzug aus Corduroy trug, sonst hätte das niedere Gestrüpp, das ich passiren mußte, meine Kleider in Fetzen zerrissen. Endlich sah ich die weißen Umrisse eines Zeltes und den matten Schimmer eines Lichtes, und wußte, daß ich nun in unmittelbarer Nähe meines Bestimmungsortes angelangt. Ich wußte, daß ich noch einen Graben zu passiren hatte und war vorsichtig, die richtige Kreuzung zu treffen. Sowohl Heinrich Dodge als auch Franz Walker meinten, ich sei zu Fort Defiance geblieben, da

Von Ganado, Ariz. nach Gallup, N. M.

es schon so spät geworden: es war elf Uhr. Während ich mein spärliches Nachtessen einnahm, kam der Indianer herein, der jenes vorhin erwähnte Feuer, das mir als Wegweiser hätte dienen sollen, angezündet und unterhalten hatte; leider hatte er es zu weit von der Straße angelegt. Heinrich Dodge erklärte mir sodann, daß jener Pfad nicht mehr benutzt werden könne, da die ungewöhnlich heftigen Regengüsse des vorigen Jahres die Gräben gänzlich unpassirbar gemacht.

Am nächsten Morgen stand ich mit einem dicken Kopfe auf, ließ Franz Walker wieder allein vorausfahren, schrieb einen Brief an den ungefähr sieben Meilen entfernten Ladenbesitzer, Herrn J. B. Moore, ihn um Schreibmaterialien bittend. Nach dem Mittagessen kehrte der von Heinrich Dodge nach dem

Laden geschickte Indianer mit dem Schreibzeug zurück, so daß ich mehrere Briefe für Heinrich Dodge schreiben konnte.

Um drei Uhr Nachmittags bestieg ich ein stämmiges Roß, Burro geheißen, das mir Heinrich Dodge geliehen, denn ich hatte meinen maroden Grauschimmel ordentlich satt, und ritt die 18 Meilen nach Tseilli, der Heimat des Indianers Tschala Tso, wo Franz Walker meiner wartete, in drei Stunden, so daß ich dort gerade bei anbrechender Dunkelheit ankam. Hier war ich gut aufgehoben. Ich übergab mein Pferd Franz Walker, betrat das geräumige Steinhaus des Indianer-Häuptlings und legte mich hin, um etwas auszuruhen, während die Indianerinen mir das Nachtessen bereiteten. Ich fand Tschala

„Bonino", weilend unser Navajo Küchenjunge.

Unser Dolmetscher, Franz Walker, und seine Gattin.

Tso kränklich und in übler Laune. Während ich nach dem Nachtessen auf meinem Lager etwas auszuruhen suchte, fing er zu räsonniren an gegen den Indianer-Agenten. Als Einleitung diente ihm unsere Schule und ich selbst. Er sagte unter Anderm, ich habe auch meine Differenzen mit manchen Indianern; wir setzten unsere Meinungen frei auseinander, sprächen uns ordentlich aus, zankten uns auch vielleicht ein wenig, und dann sei alles wieder gut und vergessen — aber der Indianer-Agent behandle sie nicht recht; sei zu rücksichtslos; höre zu leicht auf die verschiedenen Ankläger, gebe den Angeklagten nicht genug Gelegenheit, sich zu vertheidigen, werfe zu viele Indianer in's Gefängniß um nichts und wieder nichts. Die Indianer fingen an unruhig und aufrührerisch zu werden; auf die Dauer würden sie sich so eine Behandlung nicht gefallen

lassen. Die Indianer aus den Schwarzen Bergen lachten sie aus und nannten sie Feiglinge; dem Indianer-Agenten werde noch was passiren. Wenn sie auch nicht im Stande seien, gegen die Vereinigten Staaten in die Schranken zu treten, könnten sie doch die verschiedenen Ladenbesitzer abmurksen. Wenn es wirklich zum Aufstande kommen sollte, würde nicht nur der Indianer-Agent zu leiden haben, sondern auch er selbst und andere, die immer auf Seiten der verschiedenen Indianer-Agenten und der Weißen überhaupt gestanden; aber diese wüßten das, was er und andere für sie thäten, nicht zu würdigen — er habe die ganze Wirthschaft herzlich satt.

Ich sagte sehr wenig zu seinen Ausführungen und bedeutete ihm, ich könne da sehr wenig thun; ich versprach ihm jedoch, wenn sich mir eine passende Gelegenheit bieten sollte, mit dem Indianer-Agenten, ohne seinen Namen zu nennen, über die Stimmung unter den Indianern zu reden, und ihn einigermaßen zu warnen.

Später wurde er wieder etwas heiterer und erzählte mir mit viel Begeisterung über ihre Kämpfe mit den Ute-Indianern und über ihr erstes Zusammentreffen mit Amerikanern (amerikanischen Soldaten) unter Colonel Simpson, im Jahre 1849. Bis dahin hatten sie nur Mexikaner gekannt. Sein Großvater habe die amerikanischen Soldaten hinter Büschen beobachtet und seinen staunenden Stammesgenossen erzählt, wie sie gekleidet und bewaffnet gewesen, wie sie Wasser gekocht und etwas Schwarzes hineingegossen, und dann die Brühe getrunken; wie sie weiße Würmer (Reis) gekocht und gegessen — ganz sicher! er habe es mit eigenen Augen gesehen! Dann hätten sie kleine, dünne Stücklein Holzes bei sich geführt, damit rückwärts gelangt, eine streichende Bewegung, und — Ko abae — Feuer von dort! E-jei! seien das Menschen!

Zwei Tage später kam der Sohn des Tschala Tso von dem „Farmer" jener Gegend nach Tseilli mit der Weisung, die Indianer jener Gegend sollten zu ihm kommen und für die Wagen und Ackerbaugeräthschaften, die ihnen der Agent im vorigen Jahre gegeben, arbeiten. Tschala Tso sagte, er sei krank und könne nicht arbeiten, und die anderen Indianer sollten auch nicht dafür arbeiten; sie hätten voriges Jahr genug dafür gearbeitet — wenn sie mehr für diese Geräthschaften arbeiten müßten, könne der Indianer-Agent kommen und seine verwünschten Geräthschaften wieder nach Fort Defiance nehmen! Aus allem dem gewann ich die Ueberzeugung, daß es mit dem Indianer-Agenten bald Matthei am letzten sei, und beschloß, ihn bei passender Gelegenheit zu warnen.

— Die Barmherzigkeit ist die Quelle unseres Heiles, der Geiz die Ursache des Todes; die Flamme, welche die Sünden anzündn, löscht die Barmherzigkeit aus. Maximus.

— Durch die Eßlust unserer Stammeltern sind wir der Freuden des Paradieses beraubt worden; durch Bezähmung der Eßlust sollen wir uns dieselben wieder zu verdienen suchen. Gregor der Große.

(Für den „Sendbote".)

Die Kleinen Schwestern der Armen.

Von P. A. S., O. F. M.

Es ist wohl ziemlich allgemein bekannt, daß der hl. Joseph als ein Theil der Vorsehung für die Kleinen Schwestern der Armen betrachtet wird. In schweren Fällen wenden sie sich an diesen stets treuen großen Beschützer. Er war ja der Nährvater der Hl. Familie; so ist er auch der Hausmeister der Kleinen Familie. Und das Vertrauen, das die Schwestern auf ihn setzen, wird nicht zu Schanden. Er wirkt auf die Wohlthäter und sogar auf Unbekannte ein, zur rechten Zeit und auf eigenthümliche Weise. Viele sind dadurch seine Abgesandten geworden und haben am bestimmten Tage den genauen Geldbetrag gebracht, welcher das Haus aus der Nothlage befreite. Denn zuweilen läßt die göttliche Vorsehung etwas auf sich warten und prüft den Glauben der Kleinen Schwestern. Die Schulden wachsen und die Fälligkeitstermine rücken heran. Wie soll man ihnen gerecht werden? Da heißt es:

Heiliger Joseph, hilf!

Und er läßt sie nicht im Stich. Die so häufigen und oft wunderbaren Vermittelungen dieses großen Heiligen heben das Vertrauen der Schwestern und zeigen ihnen, daß Gott über ihr Werk und ihre lieben Armen wacht. Zum Beweise können viele Beispiele dienen.

In einem Hause war die Kasse leer. Es wurde zum hl. Joseph gebetet. Eine der Schwestern ermunterte die Mitschwestern. Gegen Abend wird an der Pforte geschellt. Ein in einen Mantel gehüllter Herr verlangt nach einer der Schwestern. Es war gerade diejenige, die so gut gebetet hatte. Er übergibt ihr eine Geldrolle und zieht sich zurück, ohne seinen Namen zu nennen. Man macht die Rolle auf; sie enthielt 1000 Franken (ungefähr $200) in Gold.

In Sizilien hatte die Schwester, der das Leinenzeug anvertraut war, nicht mehr so viel vorräthig, daß die Insassen des Hauses wechseln konnten. Sie meldete dies der Oberin, die wohl sah, daß zu wenig da war, aber nicht wußte, wie dem Mangel abhelfen. „Fragen Sie den hl. Joseph darum!" erwiderte sie, indem sie sich einer Redensart bediente, die in der Kleinen Familie geläufig ist. Die Schwester that es aus Gehorsam und mit Vertrauen. Um diese Zeit lebte ein Herr in dem Städtchen, der ein großer Bewunderer der Anstalt war, aber derselben noch keinen Pfennig geschenkt hatte. Eines Morgens wohnte er der hl. Messe bei und empfing die hl. Kommunion; da fielen ihm die Schwestern ein und er dachte, er wolle ihnen ein Stück Leinen schenken. Da er aber selber nicht gehen konnte, so gab er einem Freunde den

Auftrag, solches für die Schwestern zu besorgen. Dieser begegnete auf dem Wege den Schwestern und sagte: „Ihr kommet gerade zur rechten Zeit; denn ich habe den Auftrag erhalten, für Euch Leinen zu kaufen." — „Sehr gut," sagten diese, „der hl. Joseph hat es also für uns besorgt." Ein anderer Herr, der von der Sache hörte, schenkte ihnen ebenfalls ein Stück; so war das Leinenzimmer wieder gut versorgt.

In Tunis fehlte es an Milch. Das Frühstück der Greise ließ in dieser heißen Gegend viel zu wünschen übrig. Sie verrichteten eine neuntägige Andacht und jeden Abend im Hofe um die Statue des Heiligen versammelt und die Hände zu ihm erhebend, baten sie den hl. Joseph um Hilfe. Ein alter Mann, der die Ziegen im Gebirge hütete und dessen Geschäft darin bestand, die Thiere in die Stadt zu bringen und sie in den Straßen zu melken, stellte sich am Hause ein, und bat um Aufnahme mit seinen Ziegen. So kam die Milch an. Zu gleicher Zeit schickte ein Wohlthäter eine gute Milchkuh.

Zu Troy war man am Bauen. Der Winter kam mit seinen Fröſten. Ein großer Erdhaufen drohte, beim Rutschen Alles zu verderben. „Wenn Sie das wegschaffen lassen, wird es Sie tausend Dollars kosten," sagte der Architekt. „Lieber hl. Joseph, komm' uns zu Hilfe!" beteten die Kleinen Schwestern. Bald stellt sich ein guter Herr ein und bietet sich an, allen überflüssigen Boden auf seine Kosten zu entfernen. Die Stelle wird frei und gut geebnet. Sie war aber viel höher als der städtische Wasserbehälter. Das Wasser hinaufsteigen machen war ein Ding der Unmöglichkeit. „Sie bekommen kein Wasser auf dieser Höhe," sagten die Maurer und Besucher. „Der hl. Joseph wird uns Wasser finden lassen," antworteten die Schwestern. Und siehe! beim Graben finden die Arbeiter in der Tiefe von fünf Fuß eine ergiebige und klare Quelle, und beim Graben im Keller einen vom Berge herauskommenden Wasserstrahl. Dies wurde „das Wasser des hl. Joseph" genannt.

Die Kleinen Schwestern der Armen haben denn auch ein großes Vertrauen zum hl. Joseph und betrachten ihn wie zur Familie gehörend und sehen in ihm einen treuen Freund.

Die Statue des hl. Joseph

nimmt deshalb auch den Ehrenplatz in ihren Häusern ein und häufig brennt am Fuße derselben ein Lämpchen, als glühendes Zeichen ihrer Dankbarkeit und Verehrung. Die kleine Statue des hl. Joseph erscheint in allen Zimmern, in der Stube inmitten der Greise, im Kleiderzimmer, bei den Leinen und den Kleidungsstücken; im Keller bei den Vorräthen; er wacht über Alles, hat Alles zu besorgen. Fehlt etwas, so legt man ihm eine kleine Abbildung des Erwünschten zu Füßen — ein Stück Flanell, ein kleines Strohbündel, ein winziges Stück Kohle, einige Kaffeebohnen, ein kleines Fäßchen wie das Faß im täglichen Gebrauch. Der treue Hausmeister thut nun das Seine. War er ja selbst ein Greis und das Haupt der Hl. Familie. Wie könnte er Jesum vergessen, der in der Person seiner Armen noch leidet und bedürftig ist? Er vergißt sie nicht, das wissen die Kleinen Schwestern gar wohl.

In einem belgischen Städtchen konnte der Hausesel nicht mehr gehen,

und ein starkes Thier war nöthig, um auf der Sammlung die Kartoffeln herzubringen. Unterdessen kamen einige Freunde des Werkes, mit dem Bürgermeister an der Spitze, um die Insassen des Hauses bei Tisch zu bedienen. Eine Dame bemerkte ein Papier zu den Füßen des hl. Joseph und rief aus: „Was mag wohl der hl. Joseph wollen?" Sie ging mit dem Bürgermeister hin nachzusehen. „Ein Hauseſel wird verlangt!" Der Bürgermeister gibt ein Goldstück, die Dame nimmt unter den Anwesenden eine Kollekte auf, und gleich war das nöthige Geld beisammen.

Zu Gand war mehr Platz nöthig; aber die Mittel fehlten zum Ankauf. Die Kleinen Schwestern vertrauten ihre Verlegenheit dem hl. Joseph an und es kam ihnen der Gedanke, seine kleine Statue in das Besitzthum einer reichen Dame zu tragen. Am achten Tage der Novene fühlte sich die gute Dame, die nichts von dem Geschehenen wußte und niemals das Greisenheim besucht hatte, unwiderstehlich zu demselben hingezogen, um der Guten Mutter 10,000 Franken für ihre Armen zu geben. Sie erfuhr hier das Geschehene. Die vortreffliche Marquise wurde davon bis zu Thränen gerührt und blieb eine Wohlthäterin des Hauses.

In einem der Häuser des Nordens von Frankreich fehlte es den alten Leuten an Butter. Zu Flandern heißt Buttermangel beinahe so viel wie Brodmangel. Dieses Mal war der hl. Joseph taub gegen ihre Bitten. Da wurde ein außerordentlicher Versuch angestellt. Die kleine Statue des Heiligen wurde in den Keller gebracht, wo die leider leeren Buttertöpfe der Reihe nach aufgestellt standen. Die Statue war dorthin gesetzt mit zwei Kerzen, und die Greise beteten den Rosenkranz, indem sie sich abwechselten. Dieses dauerte einen Tag. Und siehe! beim Erwachen am folgenden Morgen sagte ein vortrefflicher Bürger der Stadt zu sich selbst: „Wie kömmt es, daß ich die Anstalt der Kleinen Schwestern, von der so viel Gutes erzählt wird, noch nicht besucht habe?" Die ganze Nacht durch hatte er von ihr geträumt. Die Gute Mutter empfängt ihn mit der bei den Kleinen Schwestern der Armen üblichen Höflichkeit. Sie führt ihn in die bescheidene Kapelle; dann in die Säle, wo der Besucher die Ordnung und Sauberkeit bewundert. Ganz langsam bringt sie ihn auf die Treppe des Kellers. Das erste, was der Blick des Besuchers fesselt, das sind die Statue, die brennenden Lichter und ein alter Mann, der auf den Knieen den Rosenkranz betet. „Was soll denn das heißen?" ruft er überrascht aus. „Mein Herr!" erklärt die Oberin, „unsere guten Greise haben keine Butter mehr. Sie haben das Bild des hl. Joseph dorthin gestellt und beten zu ihm, daß er die Töpfe, die Sie da sehen, füllen möge." — „Jetzt versteh' ich's," sagte der Herr, „warum ich die letzte Nacht von diesem Greisenheim geträumt habe und deshalb gekommen bin, Euch zu besuchen. Lassen Sie nur alle diese Töpfe mit Butter füllen; ich bezahle es. Der hl. Joseph hat mich geschickt." — „Der hl. Joseph ist so gut," sagten die Schwestern. „Wir wußten wohl, daß er uns nicht vergessen hatte," sprachen die Greise.

Das ist der einfältige und kindliche Glaube! Da der hl. Joseph der Ver-

walter der zeitlichen Güter Gottes ist, so ist es nicht zu verwundern, daß die Kleine Familie ihn zu ihrem großen Hausmeister erkoren hat.

Andere Beispiele,

wie der hl. Joseph geholfen, wollen wir noch anführen. Als das Haus zu Algier gegründet war, wollte anfangs das Einsammeln von Fischen nicht gelingen. Die Fischhändler sprachen arabisch, spanisch, italienisch, und die Sammelschwestern brachten es nicht fertig, sich verständlich zu machen, wie sie einkaufen wollten. Sie baten den hl. Joseph um Hilfe. Und siehe da! von diesem Tage an fand sich ein junger Mann ein, mit einem Engelgesicht, welcher den Schwestern voranging und den Zweck ihres Kommens erklärte. Er sammelte ein und sah zu, wie die für die Schwestern bestimmten Portione hergerichtet wurden. Er beobachtete die Händler und wenn er bemerkte, daß einzelne sie vorübergehen ließen, ohne ihren Theil zu geben, so nahm er selbst einige kleine Fische und legte sie in den Behälter mit den Worten: „Das ist für die armen Greise. Ihr seid später froh, wenn die guten Schwestern Euch aufnehmen; jetzt sollet Ihr ihnen auch etwas geben." Er drückte sich in allen Sprachen aus, um von Allen verstanden zu werden. An welchem Tage, zu welcher Stunde die Schwestern auch immer kamen, um zu sammeln, der junge Mann, dessen Geschäft und Namen man nicht kannte, war da. So dauerte es fast zwei Monate. „Das ist der Bote des hl. Joseph!" sagten die Kleinen Schwestern.

In Italien wurde ein alter Mann aufgenommen, dessen einzige Nahrung Milch war. In Folge der anhaltenden Dürre war das Futter für Thiere rar geworden. Man rieth dem armen Manne, den hl. Joseph um eine Milchkuh zu bitten, was er auch that, und die Schwestern vereinten sich mit ihm im Gebete, nachdem sie eine kleine Abbildung von dem Erwünschten zu Füßen des Heiligen niedergelegt hatten. Das war im Oktober. Am 4. November kam ein Mann mit einer schönen kleinen Kuh. Die Gute Mutter frug: „Für wen ist die Kuh?" — „Für Euch, Schwester." — „Wer hat sie geschickt?" — „Der hl. Joseph," sagte der Treiber und überreichte einen Zettel, auf welchem stand: „Der hl. Joseph sendet diese Kuh den Kleinen Schwestern der Armen." Nichts weiter wurde bekannt, nur daß der Treiber fünf Stunden mit der Kuh auf dem Wege war. Von den tiefgerührten Schwestern und Greisen wurde das Thier freudig angenommen. Jetzt hatten sie wieder Milch, und auch etwas Butter und Käse. Jedermann in der Nachbarschaft gab gern etwas Futter her für die St. Josephs Kuh, wie sie genannt wurde

Diese Züge sind einfach und mild; Geist und Herz erfreuen sich daran. Sie werden in der einen oder andern Form in allen Häusern wiedergefunden. Sie bilden das Wohlergehen oder den Lebensunterhalt einer großen Zahl von Armen.

Der Name des Mutterhauses der Kleinen Schwestern ist „La Tour Saint Joseph". Wie hat es diesen Namen erhalten? — Als der Generalrath der Genossenschaft im Zweifel war, wo das Noviziat sein solle, dachte eine der Grün-rinen zu Paris, sie wolle die Lösung dieser wichtigen Frage einem Heiligen

anvertrauen, und bei ihrer Unschlüssigkeit hinsichtlich der Wahl des Ortes nahm sie ihre Zuflucht zu einem Plan, von dem sie in einem Buch gelesen, und dessen sich, wenigstens eines ähnlichen, schon der hl. Franz von Assisi bedient hatte. Sie schrieb auf kleinen Zetteln den Namen von mehreren Heiligen, faltete dieselben zusammen und ließ nun ziehen. Der Name des hl. Joseph kam zuerst zum Vorschein. Sie faltete wiederum den Zettel, vermischte denselben mit den andern, und dieser Name wurde wieder gezogen. Sie that es zum dritten Male, und zu ihrer Ueberraschung erfolgte dasselbe Resultat. Demnach glaubte sie, Gott wolle ihr zu erkennen geben, daß der hl. Joseph der Beschützer des Mutterhauses und des Noviziates sein solle. Sie versprach, daß mit der Gutheißung der Obern das so lange gewünschte Haus unter den Schutz des hl. Patriarchen gestellt werden solle. Dieses entsprach zu sehr dem Wunsche der Mitglieder der Kleinen Familie, als daß nicht alle ihre Zustimmung gaben. Seit jener Zeit erhebt sich ein Thurm mit der Statue des hl. Joseph, die das Mutterhaus und Noviziat überschaut. — Das Fest des hl. Joseph, am 19. März, wird bei den Kleinen Schwestern der Armen alljährlich mit besondern Feierlichkeiten begangen, wie wir schon geschildert haben.

Almosen ist Samen, aus dem Gottes Gaben sprießen.

„Wenn der Landmann," so sagt der hl. Chrysostomus, „seinen Vorrath ausleert, den Samen der Erde übergibt und das ausstreut, was er früher gesammelt hat, so thut er dies mit Vergnügen, indem er weit mehr zu empfangen hofft, obwohl er weiß, daß Unwetter, Unfruchtbarkeit, Ungeziefer, Dürre und andere Vorkommnisse seine Hoffnung vereiteln können. Um wie viel mehr geziemt es sich für uns, daß wir das, was wir unnütz daliegen haben, den Armen zur Benützung übergeben, indem hier keine Unfruchtbarkeit, keine Täuschung unserer Hoffnung zu fürchten ist." So spricht der heilige Kirchenvater und preist die Vortrefflichkeit, Verdienstlichkeit und den Nutzen des Almosens mit begeisterten Worten.

Wem sind wohl diejenigen zu vergleichen, fragt der hl. Vinzenz Ferrer, die sofort von guten Vorsätzen sich abwenden, sobald Widersprüche ihnen in den Weg treten? Sie sind dem Knaben gleich, der von seinen Eltern in die Schule oder sonst wohin gesendet wird, und der, sobald irgendwo ein kleines Hündlein bellend am Wege steht, sich nicht mehr vorüber wagt, sondern unverrichteter Dinge umkehrt. Unser Vater nach dem Geiste, Christus, unsere Mutter, die heilige Kirche, senden uns hin, daß wir den Weg wandeln, der zum Leben führt; da stehen aber mancherlei Kläffer am Wege, die den Wanderer anbellen, und mit den beliebten Schmähworten: Heuchler, Hypokrit, Schwachkopf, Thor, Fanatiker ihn zu schrecken suchen. Warum soll man sie fürchten? Wen sollten ihre leeren Drohungen kümmern?

(Für den „Sendbote".)

Amerikanische Konvertiten in Wort und Beispiel.

Von P. A. S., O. F. M.

ehrreich und interessant ist, was Max Oertel über seine Forschung nach der Wahrheit und von dem Kampfe sagt, den er zu bestehen hatte.

„Die Bibel allein ohne Anmerkung und Erklärung ist die einzige Richtschnur des Glaubens und jedes Einzelnen Privaturtheil ist der einzige autorisirte Ausleger der Bibel. Dieser unselige Grundsatz hat so viele Sekten hervorgerufen und veranlaßt so traurige Spaltungen in der christlichen Familie. Ich disputirte mit einigen protestantischen Geistlichen gegen diesen Grundsatz. Sie antworteten mir, ich sei zu katholisch.

„Ich glaubte immer noch, daß ich im Besitze der gesunden Lehre und ein Mitglied der wahren Kirche Christi sei; und weil ich die Hoffnung aufgab, in New York einen Geistlichen oder eine Gemeinde der verschiedenen protestantischen Parteien zu finden, welche die reine und gesunde Lehre der katholischen und apostolischen Kirche Christi hielten und bekannten (denn am allerletzten war mir eingefallen, die gesunde Lehre in jener Kirche zu suchen, die man gewöhnlich und verächtlich die ‚römische' Kirche heißt); so wandte ich mein Blicke anderswo hin und beschloß, New York zu verlassen und nach Missouri zu gehen, wo die wahren Anhänger Luther's sind. Als ich dort ankam, erhielt ich auch da den Trost nicht, den mein Herz suchte; ich fand neue Schwierigkeiten und Aergernisse. Der lutherische Bischof Dr. Stephan, der in Missouri eine große Gemeinde und sechs Pfarreien leitete, und auf dem meine Hoffnung auf Beruhigung nun vorzüglich ruhte, wurde während meines Aufenthalts der Ketzerei und Unsittlichkeit angeklagt und exkommunizirt. Was dachte ich, unser einziges Haupt hier, unser einziger Leiter ein Ketzer? Hier kann ich nicht länger bleiben. Wo, o Gott, werde ich fromme, wahrhaft apostolische Prälaten finden? Wo werde ich solche finden, die zugleich glauben und thun, wie Basilius, wie Gregor, wie Ambrosius, wie Augustin? O, wenn mich sie finden und mit ihnen vereinigt werden!

„Ich kehre nach New York zurück. Nun quälten mich ernstere Zweifel; die sichere Ruhe, in welcher ich mich bis jetzt in Bezug auf meinen Glauben gewiegt hatte, wurde heftig erschüttert. Auf die Zweifel folgte Angst, und die Angst brachte ein heftiges Sehnen nach Bekehrung mit sich. Ich wußte, daß der Prophet Isaias, die Zukunft der Kirche vorausseh end, sagt: ‚Der Blinden Augen sollen geöffnet werden, und der Tauben Ohren aufgethan; und es soll ein Pfad und ein Weg sein; welcher der heilige Weg heißen wird, daß

kein Unreiner darauf gehen wird, und derselbe wird für sie sein, daß man darauf gehe, daß auch die Thoren nicht irren mögen' (Is. 35, 5, 8) und ich hoffte zuversichtlich auf die Erfüllung dieser Prophezeiung für mich. Nun dachte ich ernsthaft an die Nothwendigkeit,

die Kennzeichen

zu untersuchen, an welchen die wahre Kirche Christi erkannt werden könnte, und für diese Untersuchung bediente ich mich nicht allein der Hl. Schrift, sondern auch des apostolischen Glaubensbekenntnisses, sowie des athanasischen. In beiden fand ich folgende Kennzeichen der wahren christlichen Kirche: Einheit, Heiligkeit, Allgemeinheit und Apostolizität. Und hier muß ich noch bemerken, daß auch während der Zeit, da ich volle Befriedigung in meinem Glauben genoß, ich eine unsichtbare Einwirkung auf mich fühlte, die mich antrieb, etwas zu suchen, was ich noch nicht entdeckt hatte, und von dem ich doch empfand, daß es mir fehle. Doch wußte ich nicht genau, was es war. Meine Lage in damaliger Zeit, da ich in Dunkelheit wanderte, bald zufrieden war und bald unruhig, erinnert mich an den Lichtstrahl, der auf den Weg des Wanderers um Mitternacht fällt. Er weiß nicht, woher er kömmt, und trägt Bedenken, ihm zu folgen, weil er nicht weiß, ob er nicht vielleicht aus einer gefährlichen Quelle kommen möge.

„Die große und angstvolle Sehnsucht, die sich meiner bemächtigt hatte, nach dem Lichte, das von der Wahrheit allein kömmt, und meinen Pfad beleuchten sollte, veranlaßte mich, die Kennzeichen, an welchen immer die wahre Kirche Christi erkannt werden kann, und die unfehlbar sind, als Prüfstein der Reinheit und Gesundheit meines eigenen Glaubens anzuwenden. Ich wandte zuerst das Kennzeichen der Einheit auf die lutherische Kirche an. Man möchte glauben, daß meine Vorurtheile mich für diejenige Kirche würden haben entscheiden lassen, in der ich geboren und erzogen war, und in der ich nun ein geistliches Amt bekleidete. Es mußte einen schweren Kampf kosten, bis ich einen Flecken an dieser Kirche zugab, wenn ich ihn auch erkannt hatte. Da ich aber jetzt ein aufrichtiger Wahrheitsforscher war, so war ich entschlossen, unparteiisch zu sein und, so lange ich lebte, ein treuer und eifriger Bekenner und Lehrer des lutherischen Glaubens zu sein. Ich sah wohl ein, daß die Aergernisse, welche in der Kirche durch die Glieder der verschiedenen Parteien gegeben wurden, die Lehre keineswegs beeinträchtigen könnten. Ich suchte blos Einheit in der Lehre, nicht durchgängige Reinheit der Glieder der Kirche.

„Ich wußte, daß die Kennzeichen der wahren Kirche unterscheidende Zeichen sein sollten, und leichter zu erkennen, als die Kirche selbst, auf welche sie sich beziehen. Denn ein Kennzeichen soll die Eigenthümlichkeit des Gegenstandes, auf welchen sie sich beziehen, zeigen, welche an keinem andern Dinge sonst gefunden wird, so daß es leichter erkennbar sei, als sein Objekt, so daß es selbst der Ungebildete ohne Mühe finden und als Wegweiser gebrauchen kann. Die Hl. Schrift kann nicht ein positives Kennzeichen der wahren Kirche sein; denn obgleich die wahre Kirche die Hl. Schrift hüten und bewahren muß, so ist doch der Besitz der Hl. Schrift für eine Gemeinschaft kein Beweis, daß

sie die wahre Kirche sei. Diesen Beweis liefern nur die positiven Kennzeichen. Von diesen eben vorgetragenen Sätzen war ich überzeugt, und da ich die Kennzeichen kannte, so begann ich meine Prüfung ernstlich und aufrichtig. Ich las das Hohelied 6, 9, verglich diese Stelle mit andern Stellen der Hl. Schrift und gewann die Ueberzeugung, daß Einheit im Glauben ein ausgezeichnetes Merkmal der wahren Kirche Christi sei. Ich las Joh. 10, 16, 17; 20, 21; Röm. 15, 5, 6; 16, 17. In dieser letzten Stelle spricht der Apostel nicht von Aergernissen, welche der Schrift, sondern von solchen, welche der ihnen überlieferten Lehre entgegen sind, was, beiläufig gesagt, ein Beweisgrund für die Tradition ist. Ich las weiter I. Cor. 1, 10; Ephes. 4, 3—6; Phil. 7, 15—16. Aus diesen Stellen und aus andern, die ich anführen könnte, zog ich folgende Schlüsse. Da nur ein Gott und ein Christus ist, so kann nur eine wahre Kirche sein. Einheit ist aber das ausgezeichnete Merkmal der wahren Kirche. Um nun gewiß zu werden, daß ich ein Mitglied der wahren Kirche bin, und daß ich als Geistlicher die mir untergebenen Gläubigen auf den rechten Weg führe, muß ich mich überzeugen, daß sich in der lutherischen Kirche

das Merkmal der Einheit

findet. Das erste Attribut der Einheit fordert nun, daß die wahre Kirche Christi sich von keiner vorher existirenden Gemeinschaft trennen solle, und daß alle ihre Glieder durch ein gemeinsames Band der Lehre und Zucht verbunden seien (Eph. 4, 3—6). Man denke sich meine Gefühle, als ich dieses auf die lutherische Kirche anwandte. Woher kam sie denn und welches war der Ursprung der verschiedenen andern Sektirer? Und doch bleibt die leuchtende Wahrheit stehen, daß nur eine wahre Kirche sein kann. Welche ist diese, welche trägt nicht das blutige Mal des Schisma auf ihrer Stirn? — Das zweite Attribut dieses ersten Merkmals ist Einigung der Lehre und Zucht. In welcher christlichen Gesellschaft findet sich diese Einigung? Ich weiß, daß der leitende Grundsatz aller christlichen Gesellschaften, mit Ausnahme einer einzigen, der ist: Die einzige Glaubensregel ist die nach der Privateinsicht eines Jeden erklärte Bibel. Nun lehrt der Menschenverstand, daß mit diesem Grundsatz eine Einheit in der Lehre und im Glauben nicht bestehen kann; denn der Grundsatz ist Einheit zerstörend. Die Logik also zwingt mich, zuzugeben, daß die Einheit der christlichen Kirche in keiner christlichen Gesellschaft sein kann, welche diesen Grundsatz annimmt. In der lutherischen Kirche findet sich dieses zweite Attribut der Einheit nicht, wer kann das leugnen? — Die amerikanischen Lutheraner glauben anders, als die deutschen; die deutschen weichen selbst von einander ab. Nicht drei Professoren der Theologie auf den deutschen Universitäten halten an der lutherischen Lehre der symbolischen Bücher. Jeder deutscher lutherischer Pfarrer kann predigen, was er will, wenn er nur die Bibel gebraucht. Ich kenne keine einzige lutherische Gemeinde in Deutschland, welche die von Luther gelehrte Privatbeichte und Absolution beibehielte. Ich habe oft unumwunden sagen hören: die lutherische Kirche ist nicht in Deutschland, sondern in ganz Europa vernichtet.

„Ich überzeugte mich also, daß die lutherische Kirche das Merkmal der Einheit nicht habe, und ging zum Merkmal der Heiligkeit über. Ich las Eph. 5, 25—27; I. Petr. 2, 9, und sah mich unter die verschiedenen christlichen Gesellschaften nach der wahren Kirche um; und dieses Merkmal der Heiligkeit diente mir zum Wegweiser. Die Kirche, dachte ich, muß heilig sein in ihrem Haupte und ihren Gründern, in ihrer Lehre und ihrer Zucht. Man würde den unendlich heiligen Gott schmähen, wenn man voraussetzte, daß er Personen zur Reinigung der sündigen Welt bestimmt hätte, deren Leben von jedem Greuel verunstaltet war. Nun muß aber zugegeben werden, daß Gott nach der Weisheit seiner Vorsehung die Verrichtung seines heiligen Priesteramtes durch Sünder vollziehen läßt (Matth. 23). Wenn aber Moses so schlecht gewesen wäre, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, würde ihn da der Allmächtige wohl zum Stifter seiner Religion gewählt haben? Und wie verhielt es sich mit dem Stifter der lutherischen Kirche? War er nicht ein exkommunizirter Priester? Widersetzte er sich nicht der bestehenden Obrigkeit? Welche Berechtigung hatte er für seinen Beruf? Wunder? Nein! War die sogenannte Reformation also heilig in ihrem Haupte und in ihren Gründern? Ist die lutherische Lehre rein und heilig? Nein; denn sie lehrt, daß wir gerechtfertigt werden allein durch den Glauben, ohne die Liebe Gottes, gegen I. Cor. 13, 2. Die Lutheraner haben überdies nicht hinreichende Mittel zur Heiligung; denn sie glauben nur an zwei Sakramente. Auch kenne ich keinen lutherischen Heiligen (Martyrer, Bekenner, Jungfrauen) keine Wunder, wodurch Gott zuweilen die Heiligkeit seiner Kirche bezeugt hat.

Ueber die Katholizität,

das dritte Merkmal der wahren Kirche Christi, fand ich folgende Stellen in der Hl. Schrift: Malach. 1, 2; Matth. 24, 14, 23; Mark. 16, 15; Apostelg. 1, 8; Röm. 10, 17, 18, aus welchen erhellt, daß die Kirche des Erlösers sich über die ganze Erde verbreiten soll. Diese Verbreitung hat weder die lutherische Kirche, noch sonst eine Sekte. Sie bestanden nicht immer, sie sind nicht allgemein, nicht über die ganze Welt verbreitet; sie lehren nicht alle Völker. Ich habe nie von einer Mission zu den Heiden in Uebereinstimmung mit den Prinzipien Luther's gehört. Ja, Luther hat das Wort ‚katholisch' aus dem Glaubensbekenntnisse entfernt, und ‚christlich' dafür gesetzt. Warum? Aus welcher Macht? Fühlte er, daß seine Sekte keinen Anspruch auf dieses Beiwort habe? Diese Aenderung allein hat in meinem Gemüth bedeutende Zweifel geweckt.

„Ueber die Apostolizität las ich Matth. 19, 20; Apostelg. 2, 41, 42; Eph. 4, 11—14; Hebr. 13, 7, 17. Zu der Stelle Eph. 4, 11—14 las ich in einer katholischen Bibel die Anmerkung: ‚Diese Stelle versichert der einen wahren Kirche eine beständige und sichtbare Nachfolge von Priestern, und berechtigte die ersten Väter, sowie die Katholiken in der gegenwärtigen Zeit, auf alle Abweichende den Prüfstein der Nachfolge der Päpste oder römischen Bischöfe anzuwenden.' Die Apostolizität verlangt, daß die Kirche Christi durch diejenigen gegründet sein muß, welche Christus mit dieser

Gründung beauftragt hat; das sind aber blos die Apostel und ihre rechtmäßige Nachfolger! Es muß also in der apostolischen Kirche eine regelmäßige ununterbrochene Aufeinanderfolge von ordentlich beauftragten und gültig ordinirten Geistlichen sein. Deshalb wurden im alten Testament diejenigen, welche ohne Berechtigung priesterliche Funktionen verrichteten, von Gott strenge gestraft. Daß dasselbe im neuen Testament gilt, zeigen viele Stellen. Die Stelle bei Hebr. 5, 4 bedeutet, Christus als Mensch verherrlichte sich nicht selbst, indem er die Würde des Hohenpriesters annahm, sondern sie wurde ihm durch die göttlichen Beschlüsse seines ewigen Vaters übertragen, der zu ihm sprach: ‚Du bist mein Sohn' und ‚du bist ein Priester ewiglich' u. s. w. Was Christus uns durch sein Beispiel zeigte, das lehrte er uns auch durch ein bestimmtes Gebot (Joh. 10, 1) u. s. w. Die wahren Hirten der Kirche Christi müssen durch die Thüre eingehen, welche Christus selbst ist. Christus aber fuhr vor mehr als 1800 Jahren gen Himmel; wie sollen denn die Hirten durch ihn durch die Thüre gehen in die Kirche, die da dauern soll bis an's Ende der Zeiten? Durch diejenigen, mit welchen Christus sich selbst identifizirte (Matth. 10, 40), also zunächst durch seine Apostel. Die Apostel sind auch gestorben, leben aber noch in ihren Nachfolgern (Matth. 28, 20), welche Worte von den Aposteln nur dann richtig sein können, wenn sie in ihren Nachfolgern leben. Also müssen die rechtmäßigen Hirten durch ihn und seine Apostel und deren rechtmäßige Nachfolger hineinkommen. Die Nothwendigkeit einer giltigen Ordination geht aus den angeführten Stellen hervor. In welcher christlichen Gesellschaft soll ich nun die Aufeinanderfolge von Geistlichen finden, die den richtigen Beruf und die giltige Ordination haben? Ich weiß, daß einige christliche Gesellschaften die Ordination gänzlich verwerfen, und daß Erzbischof Cranmer, der die eigentliche Seele der angeblichen englischen Reformation war, diktatorisch ausspricht, daß, wer zu einem Bischof oder Priester bestimmt werde, keiner Konsekration bedürfe. Können diejenigen, welche die Nothwendigkeit der Ordination behaupten, ihre Giltigkeit beweisen? Und wenn sie können, wie? Vielleicht durch die Quelle, aus welcher sie dieselbe empfingen? Woher aber hatte Luther seine Ordination? Nicht von der katholischen Kirche? Denn er war ja viele Jahre ein katholischer Priester. Und kann man annehmen, daß die katholische Kirche, von der er seine Ordination empfing, ihm das Recht gegeben, diese Ordination gegen sie selbst zu gebrauchen? Gewiß nicht.

„Da ich

die möglichst sorgfältige Prüfung

der Kennzeichen der wahren Kirche Christi angestellt hatte und fand, daß mir kein einziges blieb, woran ich erkennen könnte, daß die lutherische Kirche die wahre Kirche Christi sei: so gerieth ich in große Angst und schwankte eine Zeit lang zwischen Christum und Unglauben, zwischen Hoffnung und Verzweiflung. Unbeschreiblich sind die Gefühle, die mich ergriffen, da ich mich überzeugen mußte, daß ich nicht in der wahren Kirche Christi sei. Welch' ein Trost wäre es für mein bewegtes Gemüth, für meine blutende Seele gewesen, wenn ich

Alles hätte für einen Traum, für eine vorübergehende Täuschung ansehen können? Aber das ging nicht. Die Decke war gehoben, und ich schauderte bei dem Anblick dessen, was sie vorher so sorgfältig vor meinen Augen verborgen hatte. In dieser gefährlichen Stunde führte mir die Vorsehung den Pfarrer der Marienkirche in New York als Stütze zu. Er erheiterte und tröstete mein Gemüth durch seinen Rath. Katholische Bücher, die ich las, und die fast täglichen Unterredungen mit dem erwähnten Pfarrer hoben bald alle meine Vorurtheile gegen die heilige, römisch-katholische Kirche."

(Für den „Sendbote".)

Deutsche Missionäre in Südamerika.

Von P. A. S., O. F. M.

Brief des P. Heinrich Richter, S. J, in welchem er seine Reise nach dem Maranjon-Fluß beschreibt – Er holt die Indianer ein. — Die Reise über Berge, durch Wildnisse und Flüsse wird angetreten. Ein dornenvoller Weg. – Hände und Füße schwellen von Moskitostichen an. — Beständiger Regen. — Mangel an Nahrung — Gefährliche Fahrt in einem Nachen. — Bei den Gayes werden den Missionären geschweifte Affen aufgetischt. — Sie begegnen einem Missionär. — Ankunft in Laguna. — Erkrankung der Missionäre auf dem Wege — Festlichkeiten der Indianer zum Empfange der Missionäre. — P. Heinrich Richter tauft Indianer zu Ehren der zwölf Apostel. — Die Wilden betheiligen sich fleißig an den Weihnachtsfeierlichkeiten. — P. Heinrich Richter wird für die Missionen unter den Kuniven bestimmt.

In einem Briefe, den er am 1. Januar 1686 bei Laguna, einem Busen des Guallaga-Flusses an den Ex-Provinzial P. Emmanuel de Boye in Böhmen geschrieben, berichtet P. Heinrich Richter, S. J., von seiner Reise nach den Indianerstämmen am Maranjon-Flusse im nördlichen Theile von Peru, wie folgt:

„Nebst einem freudenreichen neuen Jahre begehen wir heute auch den Namenstag des göttlichen Emmanuels; wünsche daher Euer Ehrwürden zu einem wie dem andern viel Glück und beharrliches Wohlsein.

„Als ich zu Quito wahrnahm, daß die auf uns so lange wartende arme Indianer sich größtentheils verlaufen, auch uns ein Hinderniß nach dem andern in den Weg gelegt wurde, so bat ich den hochw. P. Rektor des Kollegs dortselbst, mir zu erlauben, in die nahegelegene Berge und Gegenden eine Reise anzutreten, damit ich die durchgegangenen Boten einholen und an die Stelle der Entwichenen andere anwerben könnte.

„Nachdem er mir dieses gestattet, brach ich den 23. September mit P. Johann Gastel, aus der österreichischen Provinz, von Quito auf und machte am Fuße des Berges Los Banos Halt; und wir fanden dort die zehn letzten von

unsern verlaufenen Indianern, die wir mit Speis und Trank, auch mit guten Worten beredet haben, mit uns zu reisen, und folglich dortselbst sich eine Zeit lang aufzuhalten, bis wir noch andere ihresgleichen aufnehmen, und der P. Superior Joseph Cases, ein Arragonier, der wegen einer Mission in Quito bis zum Ende derselben verbleiben mußte, uns mit dem P. Samuel Fritz einholen würde.

„Den 13. Oktober 1685, als wir bereits neunzehn Indianer beisammen hatten, haben sich endlich beide erwähnten Priester eingestellt. Weil aber die armen Indianer sehr schwach und müde waren, haben wir, um sie zu schonen, nur einige unentbehrliche Lebensmittel mitgenommen und das übrige Gepäck sammt allem Vorrath an eben diesem Ort in Verwahrung gegeben, damit wir mit Hinterlassung derselben unsere Reise um so schleuniger fortsetzen könnten, welche wir demnach am 16. Oktober unter Gottes Obhut wohlgemuth angetreten und gleich im Anfang abscheuliche Wildnisse angetroffen haben. Die ersten Tage mußten wir jähe Abgründe am Ufer des Flusses Pastasa und darauf den hierzulande verrufenen Berg Habitado so mühsam übersteigen, daß wir nicht nur müde, sondern auch ganz kraftlos geworden sind.

„Bald darauf stießen wir auf neue Schwierigkeiten, als wir über den Grünen Fluß sammt dem Strom Topo und durch zwei andere Bäche setzen sollten. Bald haben wir über dieselben eine Brücke gebaut, bald sind wir durch dieselben, wiewohl bis an den Gürtel im Wasser, gewatet, was wir einmal sogar dreimal im Tage wiederholen mußten. Indem wir nun so auf- und abzusteigen genöthigt waren, hat es sich ereignet, daß der eine eine Zehe vom Fuß verlor, der andere etliche Dörner in den Händen, die meisten aber blutige oder von Dörnern zerrissene Gesichter davontrugen; denn, da man aus Furcht zu fallen, schnell Alles, was zunächst bei der Hand war, greifen oder treten mußte, so war es nicht möglich, dergleichen blutige Mahlzeichen und Wunden zu vermeiden.

„Die Schnaken wollten auch mitspielen, und zwar in einer solchen dichten Menge, besonders wenn wir durch das Wasser gehen mußten, so daß wir nicht wußten, sollten wir mit dem Stecken den Pfad im Strome untersuchen, oder diese Mücken aus dem Gesicht schlagen, oder aber den unsichern Fuß in den Fluß setzen. Weil wir nun kein anderes Schuhwerk hatten, als die Alparcates, nämlich Bundschuhe, die aus Stricken geflochten waren, und die nicht alle tragen konnten, weshalb sie lieber barfuß gingen, so sind solche von den Schnaken übel zugerichtet worden, daß sie nicht anders aussahen, als wären sie an Händen und Füßen mit Ruthen gestrichen worden, und nicht geringe Geschwulste und empfindliche Schmerzen daraus entstanden sind.

„Das Uebel wurde vermehrt durch ein unausgesetztes Regenwetter, welches Tag und Nacht so hartnäckig fortdauerte, daß unsere Kleider viele Tage hindurch niemals austrockneten; und doch mußten wir in nassem Gewand forteilen, da die mitgenommenen Lebensmittel auszugehen begannen. Bei so vielen auf einander gehäuften Drangsalen war unser Sinn mit Betrachtung der himmlischen Freuden beschäftigt, unsere Gemüther aber gleichsam in Gott verzückt. Die Dörner kamen uns vor, als gingen wir auf Rosen; die Zeit

verging so schnell, daß diese elf Tage uns nur wie ein Tag erschienen. Doch hat uns nichts mehr getröstet, als daß wir wenigstens alle vier Tage das heilige Meßopfer darzubringen und uns mit dem Heldenbrod zu stärken die Gelegenheit hatten.

„Am 26. Oktober kamen wir in dieser Wüste zu einem Volk, das die Spanier wegen des Zimmets, welches dort häufig wächst und in ihrer Sprache Canela heißt, ebenfalls Canelas nennen; wir hatten also noch eine halbe Tagereise bis an den Fluß Bohono oder Bobonasco; allein die erschöpften Kräfte nöthigten uns dort drei Tage auszuruhen. Zwei Unannehmlichkeiten haben wir an diesem Orte erfahrn: Das eine, obschon es uns an Geldmitteln nicht gebrach, daß wir gegen Bezahlung die nöthigen Lebensmittel, nicht einmal das liebe Brod haben konnten, weil man nichts antrifft als Plantanen (Paradiesfeigen) und die Yukka-Wurzel (Adamsnadeln) — das andere, daß die Indianer alle Kähne weggeführt hatten, bis auf einen sehr kleinen Weidling (Nachen), der noch zurückgeblieben war. Doch machten wir aus der Noth eine Tugend; setzten uns nicht weniger als unser zehn in dieses Schifflein und fuhren am 30. Oktober unter höchster Lebensgefahr davon, so daß es einmal an unserm Untergang nur ein Haar gefehlt hätte, da dieser kleine Nachen schon halb voll Wasser war; und das war eben in der Gegend, wo vor Zeiten unser P. Vera Cruz in diesem Fluß ertrunken ist. Unsere Nahrung bestand aus unzeitigem oder grünem Plantanen-Holz und Yukka-Wurzeln; der nagende Hunger, der gewiß in solchen Fällen ein stattliches Gewürz ist, gab dazu den gehörigen Geschmack.

„Am 4. November, der ein Sonntag war, langten wir des Abends bei unserm ersten Volk an, das man die Gayes nennt; an diesem Tage sind wir vor zwei Jahren von Prag nach Indien (Amerika) abgereist. Die Einwohner haben uns freundlich und mit Freuden empfangen, bei welchen wir zu einer bessern Nahrung Hennen und geschweifte Affen angetroffen haben. Diese letzteren sind zu gewissen Jahreszeiten, wann sie ziemlich fett werden, nicht übel zu essen. Sie werden gesengt wie die Wildschweine in Europa, und gewinnen von dem Feuer einen Geschmack wie das Wildpret; doch kam uns ihr Fleisch nicht ohne Ekel als etwas roh vor, weil es nämlich nicht in Essig gebeizt war. Nachdem wir uns dort zwei Tage aufgehalten und den Hunger gestillt hatten, gingen wir den 7. November weiter; den 9. aber verließen wir den Strom Bohono, und kamen aus demselben auf den Fluß Pastasa. Den 11. machten wir einen Rasttag bei dem alten Lager des Volkes Roamainas; fanden aber dort nichts als verlassene Hütten und herrenloses Rindvieh, weil nämlich die Einwohner vor einem halben Jahre davongezogen waren. Wir schlachteten noch an demselben Tage einen kleinen Ochsen, um ferner auf dem Wege Fleischvorrath zu haben. Am 13., da wir uns bei dem neuen Sitz des Volkes Roamainas befanden, habe ich in Abwesenheit des Missionärs ein Kind getauft, und ihm nach dem heutigen Fest den Namen Stanislaus gegeben.

„Den 16. hatten wir die Freude und Ehre, den P. Thomas Santos, einen Missionär aus unserer Gesellschaft zu grüßen, welcher von Laguna zurückkehrte, wo er sich von einer Unpäßlichkeit hatte heilen lassen. Wir unterhiel-

ten uns mit diesem ersten Priester, den wir in diesen Wildnissen angetroffen haben, am Ufer des Flusses nicht über eine Stunde lang. Noch diesen Abend fuhren wir aus dem Pastasa-Strom in den so heiß ersehnten Maranjon, in welchen sich zwar der Pastasa nebst dem Bohono ergießt, denselben aber in die Breite um nichts vergrößert, wohl aber in die Tiefe. Was Einige von diesem Strome geschrieben haben, er sei nämlich unten 80 Stunden breit, laß ich dahingestellt sein, weil ich bisher noch nicht so weit hinabgekommen bin. So ist auch der Pongo-Kanal breiter als 20 Schuh und fällt nicht bis 200 Klafter über Felsen herab, sondern fließt nur zwischen durch. Man gibt zwar an, daß er besagte Klippen mit seinem Gewässer bedecke, wenn er sich hoch ergießt; allein dieses will ich nicht eher glauben, bis ich es gesehen habe.

„Den 17. fuhren wir aus dem Hauptstrom Maranjon in die Mündung des sich in denselben ergießenden Flusses Guallaga, und schifften auf diesem stromaufwärts so lange fort, bis wir den 18. November bei unserm liebsten Vater, dem hochw. P. Superior, zu Laguna angelangt sind, welcher uns mit der größten Liebe empfangen hat und noch bis auf diese Stunde bei sich behält. Laguna liegt unter dem fünften Grad der südlichen Breite, wie unser P. Johann Gastel genau abgemessen hat, hundertundfünfzig Stunden von Quito auf dem kürzeren Wege, den wir gekommen sind, auf dem längern aber dreihundert Stunden weit davon entfernt. Dieser letztere Weg, auf dem Flusse Loxa, ist viel bequemer, da man niemals zu Fuß gehen muß, aber auch langweiliger; denn die Missionäre, die vor zwei Jahren diesen Weg wählten, haben von Quito bis Laguna fünf Monate zugebracht und siebenhundert Thaler ausgegeben. Die Ruhe hat uns erst die Erkenntniß gelehrt, daß wir auch kränkliche Menschen sind, den P. Gastel ausgenommen, der schon die letzten acht Tage auf der Reise von der schwülen Hitze unpäßlich geworden. P. Fritz und ich wurden von einem dreitägigen Fieber gebeutelt, welches über eine Woche anhielt. Es hat auch den P. Joseph Cases ergriffen, und statt ihn zu verlassen, sich aus einem drei- in ein alltägliches Fieber oder Tertianam duplicem verwandelt, an welchem er noch leidet.

„Dem P. Superior that es leid, daß wir ihn jählings überfallen haben, weil wir ihm dadurch die Gelegenheit abgeschnitten, uns mit feierlichen Ehren zu empfangen. Sein Name ist nicht umsonst Laurenzius Luzero, oder „Leuchter", weil er nach etlichtausend Jahren heidnischer Finsterniß das wahre Licht angezündet hat — diesen Völkern bereits seit vierundzwanzig Jahren, während welcher er diese Missionen versieht. Um dennoch uns eine Freude zu machen, berief er nach unserer Ankunft die nächsten Indianerstämme, mit dem Befehl, uns mit den landesüblichen Festlichkeiten zu bewillkommen, welche auch seltsam gekleidet und geschmückt in unserer Gegenwart nach dem Trommelschlag getanzt haben. Aber weit lustiger war es anzusehen, wie die unlängst angelangten Kuniben mit Pfeilen nach der Scheibe schossen, zu deren Bekehrung mich schon damals der P. Superior bestimmt hatte, aber mich noch nicht zu ihnen schicken wollte, so daß ich mit betrübtem Herzen sie ohne mich nach vollendetem Scheibenschießen nach Hause zurückkehren lassen mußte. Allein die Zeit hat mich gelehrt, daß Gott die Untergebenen durch die Obern wunder-

ürlich leitet, wie der Ausgang dieser Sache seine unergründliche Vorsehung gegen mich an den Tag gelegt hat.

„Indessen haben wir zu Pferd die drei Völker in der Nachbarschaft unter Anführung des P. Superiors besucht, nämlich die Tschamikawas, die Tibilos und die Aipwanos, bei welchen ich am St. Thomas Feste zu Ehren der zwölf heiligen Apostel zwölf Indianer getauft habe, und am folgenden Tage noch einen zu Ehren des hl. Paulus. Als hierauf P. Superior wegen anderer Geschäfte nach Laguna zurückkehrte, ließ er uns, den P. Fritz und mich, auf unsern Wunsch dort bleiben, und bei den erwähnten Völkern in unsern ziemlich gut eingerichteten Kirchen und Residenzen, die wir an jenen Orten besitzen, die Weihnachtsfeste feiern, an welchen Feierlichkeiten die Indianer sich pünktlich und andächtig betheiligt haben. Sie kommen täglich in aller Frühe und wiederum am Abend zum Gebet im Gotteshause zusammen, wie auch Vormittags zur heiligen Messe und Nachmittags zur Christenlehr. So ist auch das Hauswesen bereits insoweit eingerichtet, daß wir mit Pferden, Kühen, Schweinen und Hühnern versehen sind. Fische gibt es da herum in Ueberfluß; dagegen geht uns das Brod ab, statt dessen man mit Yukka fürlieb nimmt, welches die Wurzel einer gewissen Staude ist, unsern deutschen Rüben nicht gar unähnlich und einen Geschmack wie Erdäpfel hat.

„Als wir auf der erwähnten Mission die kirchlichen Feierlichkeiten hielten, empfing ich von P. Superior einen Brief, in welchem er mir bedeutete, es wäre bereits eine Schaar Kuniven angelangt, um mich abzuholen; ich solle mich also in vierzehn Tagen bereit machen, mit ihnen abzureisen. Mit welch' unbeschreiblicher Freude ich diese Kunde aufgenommen, weiß Gott am besten; meine Freude vermehrt noch die gute Hoffnung, daß ich mit der Zeit von dort in die Landschaft der Ingianer eindringen werde, die bis hunderttausend Seelen zählen sollen, wie ich neulich geschrieben habe. Der Vater der Barmherzigkeit wolle mir diese Gnade verleihen; mithin nicht meine Sünden, die solches verhindern könnten, sondern vielmehr die Andacht derjenigen allergnädigst ansehen, die für mich beten.

„Ich werde also von hier nach Laguna, und von dort auf dem Fluß Huallaga in den Maranjon zurückfahren; ferner auf dem Strome Maranjon sechs Tage lang abwärts fahren, bis zur Mündung des Flusses Ucajalis, der von Peru herfließt und sich in den Maranjon stürzt. Auf dem Ucajalis werde ich beiläufig einen ganzen Monat stromaufwärts fahren, bis ich endlich meine lieben Kuniven und Manamaboben antreffe, und bei denselben, so Gott will, zwei Missionen gründen, die eine zu Ehren der allerheiligsten Dreieinigkeit, die andere im Namen des hl. Nikolaus, des Beschützers der Schifffahrer. Beide Völker sind zwar vereinigt; doch wird das Christenthum auf Schwierigkeiten stoßen, wegen der Unmäßigkeit der Männer, die zugleich mehrere Weiber haben."

— Halte das Fasten seines hohen Alters wegen in Ehren. Es ist ebenso alt wie die Menschheit; denn im Paradiese war es schon geboten.

Hl. Basilius.

(Für den „Sendbote“.) (Nachdruck verboten.)

Unsere Liebe Frau vom Siege.

Einer wirklichen Begebenheit nacherzählt
von H. Berus.

I.

Ein dämmernder Sommermorgen lag über der Weltstadt Paris. Die ersten Lichter des Morgens rangen mit dem Dunkel der Nacht um den Sieg, und jenes eigenartige Zwielicht schwebte über der Millionenstadt, das, nicht Nacht noch Tag, auf das Menschenauge einen so unangenehmen Eindruck macht. Paris ruhte noch. Nur wenig Lärm drang aus der Riesenstadt in den ärmlichen, dorfartigen Vorort herüber, den wir Voicy nennen wollen. In Voicy dagegen regten sich bereits viele Hände: in den Ställen melkte man Kühe und Ziegen, um deren frische Milch nach Paris zu fahren; in den Gärten erntete man Gemüse oder schnitt Blumen ab zu demselben Zwecke. Fast in jedem der schlichten Landhäuschen war man sehr geschäftig; nur eine einzige Hütte, diejenige der Wittwe Valenne, lag wie todt, wie ausgestorben da.

„Die arme Valenne wird wieder bettlägerig sein,“ meinten die Dorfgenossen zu einander, wenn sie an dem Häuschen vorüberschritten. „Die Bedauernswerthe! Wohnt ganz allein in ihrem Nestchen, und wenn ihr Sohn nicht alle Morgen vor Tagesanbruch aus Paris herübereilte, um der Mutter die nöthigsten Liebesdienste zu thun, wer weiß, was aus der Wittwe schon geworden wäre! Denn unsereins hat am Eigenen genug zu werken und zu schaffen und kann sich um fremde Noth wenig kümmern.“

In der That kam Gaston Valenne soeben wieder die große, breite Straße dahergeschritten, die von Paris nach Voicy führt. Er lief mehr, als er ging, grüßte hastig nach links und rechts seine Dorfgenossen und eilte schnurstracks auf das Häuschen der Mutter zu. Ein sorgenvoller Blick aus den ernsten, fast wehmüthigen Augen des jungen, schlanken Mannes, der die schlichte Gewandung eines Bediensteten trug, fiel auf das schlecht bestellte, sehr vernachlässigte Gärtchen neben dem Häuschen; dann trat Gaston hastig ein. Er tastete sich durch den dunklen, kleinen Flur des Hauses und öffnete behutsam die niedrige Thüre der Wohnstube; diese war leer.

„Mutter schläft noch,“ flüsterte der Jüngling für sich, indem er auf das einzige Fensterchen des Stübchens zuschritt, um es zu öffnen und frische Luft hereinzulassen. Wie vorsichtig der Jüngling aber auch zu Werke ging, die morschen Fensterrahmen verursachten beim Oeffnen doch ein kleines Geräusch, und im selben Augenblicke ließ sich auch aus der anstoßenden Kammer, die mit dem

Wohnraume und dem Flur das ganze Häuschen ausmachte, eine klagende, brüchige Stimme vernehmen:

„Gaſton, mein Sohn, biſt Du es? Biſt Du ſchon da, und haſt den weiten Weg aus der Stadt hierher bereits zurückgelegt?“

„Ja, Mütterchen, ich bin's!“

„Einen Augenblick, mein Sohn, ich komme ſofort.“ Schlürfende Schritte ertönten. Gaſton öffnete die Verbindungsthüre von Wohn- und Schlafkammer, und auf der Schwelle der letzteren zeigte ſich ein gebücktes, elend ausſehendes Bauernfrauchen; auf einen Krückſtock geſtützt, den ſiechen Körper mit wenigen abgetragenen Kleidungsſtücken bedeckt, humpelte Gaſtons Mutter in das Wohnſtübchen und bot dem Sohne den Morgengruß. Gaſton eilte ihr entgegen und half ihr auf den ſchadhaften Seſſel neben dem Fenſter.

„Wie geht es Dir, Mütterchen?“ begann er in herzlichem Tone. „Haſt Du gut geſchlafen?“

„Wie immer, Gaſton! Vom Gutgehen und Gutſchlafen kann bei einer kranken, alten Frau, wie ich bin, nimmer die Rede ſein.“

Gaſton ſeufzte tief und ſchmerzlich auf. „Wollen wir nicht wieder einmal einen Arzt über Deinen Zuſtand befragen?“ meinte er niedergeſchlagen.

„Einen Arzt? Nein, Gaſton! Du haſt ſchon genug Geld für Aerzte ausgegeben, ohne daß dieſe mir Hilfe gebracht hätten. Und zudem haben wir auch die wenigen Franken, die Du Dir vom Munde abſparſt und mir täglich bringſt, zum Leben bitter nöthig.“ Gaſton nickte traurig. „Aber ein anderer Gedanken iſt mir in den langen Nächten, die ich ſo oft ganz oder halb ſchlaflos auf meinem Lager verbringen muß, gekommen.“

„Welcher denn, Mütterchen?“

„Du weißt, ich habe ein großes Vertrauen auf Unſere Liebe Frau vom Siege, mein Sohn! So vielfach hört man von großen Huldbeweiſen, welche die mächtige Frau an ihrer Gnadenſtätte zu Paris den hilfeflehenden bietet; ich meine immer, die gütige Himmelskönigin würde auch mir von ihrem allmächtigen Sohne Hilfe erbitten, wenn ich ſie in Notre Dame des Victoires darum bäte.“ Gaſton ſeufzte wieder. „Ja, ja, ich weiß, warum Du ſeufzeſt,“ deutete die Wittwe ſofort jenen Ausbruch der Trauer ihres Sohnes. „Du denkſt an die Unmöglichkeit, daß ich alte, kranke Frau, die ich kaum unſer Häuschen verlaſſen kann, zu jener entfernt liegenden Gnadenkirche der Muttergottes gelangen könne.“

„So iſt's, liebe Mutter.“

„Aber weißt Du, Gaſton, es iſt mir ein Ausweg eingefallen bei meinem langen Nachdenken über jenen Beſuch der Marianiſchen Gnadenſtätte.“

„Ein Ausweg, liebe Mutter?“

„Ja, Gaſton! Die liebe Gottesmutter weiß, daß ich nicht zu ihrer Kirche vom Siege kommen kann; da wird ſie ſicher D e i n e Fürbitte für mich auch recht gnädig aufnehmen.“

„Du meinſt alſo, i ch ſolle nach Notre Dame des Victoires gehen?“

„Ja, ſo mein' ich, lieber Sohn!“

Gaſton blickte nachdenklich zum Fenſter hinaus, durch das ſoeben der junge

Tag voll und leuchtend hereinblickte. „Ich hab's," rief er aufspringend. „Ich habe zuweilen die gnädige Frau Gräfin in die Straße zu fahren, in der die Gnadenkirche unserer lieben Frau liegt. Da will ich versuchen, Deinen Wunsch zu erfüllen." Und nun packte er in Eile die Speisen aus, die er für die Mutter aus Paris mitgebracht hatte, legte einen Franken auf den Tisch und begann in der Stube zu ordnen, was zu ordnen war. Zuletzt eilte er in das Hausgärtchen, stach einige Häuptchen Salat aus dem Beete und pflückte ein paar Blumen, die er zu einem Sträußchen zusammenwand. Den Salat legte er an einen kühlen Platz in der Küche, damit ihn die Mutter sofort zur Hand habe, wenn sie sich das kärgliche Mittagsmahl bereiten wolle, und das Blumensträußchen stellte er in's Wasser und trug es in die Wohnstube. Dann holte er eine blecherne Kaffeemaschine aus dem Schranke, füllte sie mit Wasser und stellte ein Spiritusflämmchen darunter.

„So, Mütterchen," plauderte er herzlich; „nun hast Du Alles zur Hand, daß Du nicht zu darben brauchst, wenn ich fort und in meinem Dienste bin!"

„Du gutes Kind!"

„Sieht auch die Nachbarin noch pünktlich den Tag über nach Dir, um Dir die nöthigen Dienstleistungen zu erweisen?"

„Darüber brauchst Du Dir keine Sorge zu machen; die Nachbarin ist recht aufmerksam gegen mich."

„Gut, ich werde ihr in den nächsten Tagen aus Paris wieder etwas mitbringen." Er sah nach der Uhr. „Meine Zeit ist abgelaufen," sagte er. „Ich muß mich sputen, daß ich zur rechten Zeit in meinem Dienst, bei meiner Brodherrin bin." Er sah noch einmal mit musternden Blicken in der Stube umher, ob es nicht doch noch etwas Nothwendiges zu ordnen gäbe, drückte eilig der Mutter die Hand und rief im Fortgehen: „Adieu, Mütterchen! Bis morgen früh, nicht wahr?"

„Adieu, Gaston! Gott segne Dich für die Liebe, die Du Deiner alten, gebrechlichen Mutter erweisest. Und vergiß nicht meine Bitte betreffs der Gnadenstätte der Mutter Gottes!"

„Gewiß nicht, liebe Mutter! Nochmals adieu!" Gaston Valenne war schon auf der Dorfstraße angelangt und eilte in mächtigen Sätzen Paris zu.

II.

Einige Tage gingen in's Land. Vor einem der elegantesten Wohnpaläste von Paris stampften zwei feurige Rappen an einer herrschaftlichen Karosse ungeduldig den Boden: der junge Kutscher — unser Gaston Valenne, der brave Sohn der Bauersfrau aus Voicy — hatte äußerste Mühe, die abfahrtlustigen Thiere zu zügeln. Da knarrte der rechte Flügel des Eingangs-Portales zum Palast. Ein Groom (Diener) riß den Ausgang auf, um eine ebenso feine und hocharistokratisch wie freundlich aussehende Dame heraustreten zu lassen. Die Dame sah gütig zu Gaston empor, der sie fragend anschaute, und befahl dann:

„Rue de Notre Dame des Victoires 20 (Liebfrauenstraße 20)!"

„Jawohl, gnädigste Frau Gräfin!" Der Groom riß die Thüre des Wagens auf, und die Dame schlüpfte in das Gefährt. Nachdem die Karosse wie-

der geschlossen war und der Diener fast blitzschnell neben Gaston auf dem Bocke Platz genommen hatte, sausten die Rosse wie der Wind durch die Straßen und Boulevards von Paris ihrem Ziele zu. Gaston lenkte die feurigen Thiere mit hoher Geschicklichkeit durch den Wagen- und Menschentrubel der Weltstadt, bis er ihnen plötzlich ein kurzes „Halt!“ zurief. Vor einem Juwelierladen, der sich fast gegenüber der berühmten Gnadenkirche Notre Dame des Victoires befindet, hielt das Gefährt. Der Groom sprang vom Bocke herab, half der Gräfin beim Aussteigen und geleitete dieselbe bis zur Eingangsthüre des Kaufladens. Bei seiner Rückkehr zu der Karosse fand er den jungen Valenne sehr niedergeschlagen, fast schwermüthig vor. Das Auge desselben war sehnsüchtig nach der Wallfahrtskirche gerichtet. Offenbar weilten Gastons Gedanken bei dem Wunsche, den ihm die kranke Mutter bezüglich des Besuches der Gnadenkirche Mariens auf die Seele gebunden.

„Nun, Kutscher,“ rief ihn der Groom an, „warum so nachdenklich?“

Der Angeredete fuhr leicht zusammen, wie aus schweren Gedanken aufgeschreckt.

„Wird die gnädige Frau Gräfin wohl lange in dem Laden bleiben?“ wich er mit leise bebender Stimme der Frage des Grooms aus.

„Ziemlich lange. Meist hat die Gnädige viel dort einzukaufen.“

„Danke, danke.“ Wieder ein sehnsuchtsvoller Blick nach dem marianischen Gnadenorte und dann zu dem Groom: „Würdest Du mir einen kleinen Gefallen thun, Kamerad?“

„Gerne. Womit kann ich zu Diensten sein?“

„Nimm für einige Augenblicke meinen Platz ein und hüte die Karosse und die Pferde!“

„Mit Vergnügen. Was hast Du aber vor? Du weißt, unsere Herrin hält sehr auf Gewissenhaftigkeit.“

„Ich möchte einmal in die Gnadenkirche gehen.“

„So, so!“ Der Groom blickte den Kameraden verwundert an bei diesen Worten, nahm aber sofort aus seinen Händen die Zügel in Empfang.

In größter Eile besuchte Gaston die Gnadenkirche. Wie immer, so befanden sich auch heute viele Verehrer und Verehrerinen der Himmelskönigin vor ihrem Bilde: jung und alt, hoch und niedrig lag vor dem berühmten Gnadenbilde auf den Knieen, um die verschiedensten Anliegen vorzutragen. Der Jüngling eilte stracks, ohne sich nach rechts oder nach links umzusehen, vor das Gnadenbild hin; er sank auf die Kniee, erhob flehend die Hände und Augen zur Himmelskönigin und murmelte:

„O gütige, milde Himmelskönigin! Noch nie ist's ja erhört worden, daß Jemand eine gute Bitte vergeblich an dich richtete. O, so erhöre doch auch mein Flehen. Siehe, meine alte Mutter ist krank, arm und hilflos; gar gerne möchte sie selber dich hier in deinem Heiligthume besuchen und ihre Wünsche dir vortragen. Allein sie vermag das nicht, und so bitte ich dich innigst und flehentlich, hilf meinem Mütterchen durch deine Fürbitte bei deinem allmächtigen Sohne aus ihrer schlimmen Lage!“

Als er nach einer Weile sein Gebet mit einem tiefen Seufzer, dem heiligen

Kreuzzeichen und einem unendlich rührenden Abschiedsblicke auf das Gnadenbild geschlossen, erhob er sich, wischte sich über die Augen und ging mit derselben Eile, mit der er gekommen, dem Ausgange der Kirche zu. Auf der Thürschwelle schrak er zusammen: ein rascher Blick auf sein Gefährt belehrte ihn, daß seine Herrin früher als er selber bei demselben angelangt sei. Im nächsten Momente stand er klopfenden Herzens vor seiner Brodherrin, die ihn erstaunt, mit gerunzelter Stirne anschaute.

„Nun?" fragte sie mit leise zitternder Stimme und strengem Gesichtsausdrucke.

„Verzeihung, gnädigste Frau Gräfin," stotterte der junge Kutscher, „ich glaubte, Sie blieben etwas länger in dem Juwelierladen, und da wollte ich —" Er stockte befangen und sah zagend zu seiner Herrin auf.

„Und da wollten Sie?" half diese nach.

„Da wollte ich" — tiefe, schmerzvolle Seufzer hoben des Sprechers Brust — „Unsere Liebe Frau vom Siege rasch um Hilfe für meine arme, kranke Mutter anrufen."

Die Stirne der Gräfin glättete sich. „Ah!" entfuhr es leicht ihrem Munde. „Sie haben eine kranke und dabei noch arme Mutter?"

„Ja, gnädige Frau! Sie ist seit Monaten schon fast immer bettlägerig, und die Krankheit will nicht weichen." In der Stimme des Jünglings zitterte verhaltener Schmerz; in seinen Augen glänzte es zum andern Male feucht auf.

Die Gräfin schien sehr ergriffen. „Wo wohnt Ihre Mutter?"

Der Kutscher nannte Straße und Hausnummer in Voicy, um erklärend beizufügen: „Voicy ist ein kleiner Vorort von Paris, gnädige Frau."

„Fahren Sie mich dorthin!" gebot die Dame.

Und ohne auf die erstaunten Blicke der zwei Bediensteten zu achten, stieg sie in den Wagen. Dieser rollte vorwärts, durch große und kleine Straßen der Weltstadt, um endlich auf die Landstraße nach Voicy und dann nach Voicy selbst zu gelangen. Vor dem Häuschen der Mutter hielt Gaston an:

„Hier wohnt mein krankes Mütterchen, gnädige Frau," sagte er beklommen.

„Gut. Ich will sie besuchen." Und die Gräfin verschwand unter der niedrigen Eingangsthüre.

Nach kurzer Zeit kam sie aus der ärmlichen Behausung wieder heraus. Ihr Auge richtete sich mit hohem Wohlwollen auf den jungen Kutscher.

„Sie sind ein guter Sohn und braver Mensch," sagte sie zu ihm mit Wärme. „Ihre kranke Mutter ist voll Ihres Lobes und erzählte mir, daß Sie ihre einzige Stütze und Freude im Leben seien. Alles zu erübrigende Geld übergäben Sie ihr, alle freie Zeit verbrächten Sie an ihrem Krankenlager. Das ehrt Sie, erhebt Sie in meinen Augen außerordentlich." Sie hemmte einen Augenblick ihren Lobredefluß und ließ ihr Auge mit fast mütterlicher Herzlichkeit noch weiterhin auf Gaston haften.

Gaston Valenne, der bei der Anrede seiner Herrin vom Bocke gesprungen war, stand, purpurroth vor Verlegenheit, vor der hohen Dame und wagte kein Wort zu erwidern. Die Gräfin fuhr fort: „Auch Ihre Frömmigkeit lobte

mir Ihre Mutter, wie ich solche ja auch vorhin bei der Kirche von Unserer Lieben Frau vom Siege wahrgenommen."

„O gnädigste Frau Gräfin!" stammelte der Jüngling, kam aber vor Bewegung nicht weiter in seiner Antwort.

„Und Ihr Vertrauen auf Gottes Hilfe und Mariens Fürbitte soll gerechtfertigt werden," meinte die Gräfin eifrig des weiteren. „Sehen Sie, lieber Valenne, ich habe bereits alle Vorkehrungen getroffen, die zur Besserung der Lage Ihrer Mutter nöthig erscheinen! Ein Arzt wird sie fachmännisch behandeln, eine barmherzige Schwester sie pflegen, und auch sonst soll sie an nichts Mangel leiden."

Freudenthränen stürzten aus Gastons Augen; seine Lippen rangen vergeblich nach Dankesworten.

„Auch Sie sollen öfters bei der kranken Mutter verweilen können, als seither," kündigte die gute Dame noch weiter an. „Ich werde die Anordnung treffen, daß Sie bis zur völligen Wiederherstellung der Mutter Morgens und Nachmittags eine Stunde sie besuchen können."

„Frau Gräfin! Frau Gräfin!" schluchzte der Kutscher heraus. „Tausend Dank! Wie soll ich mich Ihnen dankbar erweisen für so viel Güte und Wohlwollen?" Er beugte sich rasch nieder und drückte einen ehrfurchtsvollen Kuß auf ihre feinbehandschuhte Rechte.

„Dadurch, daß Sie mir so treu zu dienen fortfahren, wie bislang," entgegnete die Dame lächelnd und entzog ihre Hand sanft dem überquellenden Dankesausbruche des Jünglings, „und dadurch, daß Sie ausharren in Ihrem liebevollen Vertrauen auf Unsere Liebe Frau vom Siege und auch mich zuweilen der Liebe der hohen Himmelsfrau empfehlen." Mit diesen Worten bestieg sie ihren Wagen wieder, der auch sofort dem gräflichen Palaste zusauste.

Wohl kein Gefährt aber mag an diesem Tage durch die Straßen der Weltstadt Paris gerollt sein, dessen Lenker ein freudenstrahlenderes Gesicht und ein marienbegeisterteres Herz aufgewiesen hätte, als das bei Gaston Valenne der Fall war.

Ein frommer Verehrer des göttlichen Kindes Jesu.

Der hl. Edmund hatte schon als Knabe eine unbeschreibliche Freude an dem göttlichen Kinde Jesu, und als er zum Manne herangewachsen war, hatte auch in gleichem Grade mit dem zunehmenden Alter diese tiefsinnige Verehrung und Liebe zu Jesus in der Krippe zugenommen. Beim Gebete, bei seinen Betrachtungen kam er jedes Mal wieder in den Stall zu Bethlehem zurück, und nicht selten verrieth ein sanftes Lächeln die Freude, welche er im Herzen hierbei empfand; man konnte es fast in seinen Gesichtszügen lesen, daß er in einem lebhaften, unendlich seligen Verkehr stehen müsse mit dem holdseligen Jesukindlein.

— Wer sein Herz von dem Dürftigen nicht abwendet, zu dem wird der Herr schnell sein Ohr hinwenden. Leo.

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: "SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

(Für den „Sendbote".)

Aus der Zeit.

Von P. Saget.

Seit der ehemalige Offizier der Schweizergarde, Kapitän Sutter im Jahre 1848 am Sakramentofluſſe in Californien große Mengen Goldes fand, ſind Hunderttauſende hinausgezogen, um recht viel von dieſem Edelmetalle, deſſen Verwendung geſchichtlich bis in's fünfte, ja vielleicht bis in's ſechſte Jahrtauſend vor Chriſtus zurück reicht, an ſich zu bringen und ſo die Mittel zu einer möglichſt behaglichen und ſorgenfreien Leben zu erhalte Und noch fortwährend treibt es zahlreiche Menſchen d verſchiedenſten Alters- und Berufsklaſſen die ſogenan ten Goldländer in Afrika, Amerika und Auſtralien q zuſuchen und dort im vollſten Sinne des Wortes Jagd auf die gleißende Be zu machen, die in der Welt die Wege zum ſogenannten Lebensgenuſſe eb Der Drang nach dem Golde, die Gier nach ſeinem Beſitze iſt ſo groß, daß ſel die grauſigſten Schilderungen der Entbehrungen, Mühſalen und Leiden, we die Mehrzahl der Goldſucher in jenen Gebieten erdulden muß, durchaus n abſchreckend wirkt. Immer neue Schaaren erſcheinen auf dem Kampfpl unbekümmert um die ihnen drohenden Gefahren, und Geſundheit und Le ſetzen ſie auf's Spiel, um den zweifelhaften Gewinn, mit dem ihre Phant ſich beſchäftigt. In welcher Weiſe das geſchieht, das führen uns die Sch berungen vor Augen, die ein Forſcher von der Beſchaffenheit der Goldfel entwirft,, welche ſich in Nordamerika in dem großen Becken befinden, das aus dem Nevada-Plateau, dem Utah-, dem Nevada- und dem Mohave-Becken beſteht und an 600,000 Quadratkilometer umfaßt. Dieſes gewaltige Gebiet iſt in faſt allen ſeinen Theilen eine Wüſte, deren Schrecken nicht hinter denjenigen der afrikaniſchen Sahara zurückſtehen. Gluthhitze, Sandſtürme und Waſſer-

mangel sind das Loos derer, welche sich in jene trostlosen Gebiete hineinwagen und gar Viele, die der unselige Goldhunger in dieselben trieb, haben dort zwar das heißersehnte glänzende Metall, aber auch einen furchtbaren Tod durch ein langsames Verschmachten gefunden.

Der amerikanische Professor McGee, welcher die Schrecken der Wüste aus eigener Anschauung und Erfahrung kennen gelernt hat, entwirft in seinen Beschreibungen ein grausiges Bild von den entsetzlichen Abenteuern, welche die Wüstenwanderer zu bestehen haben, und macht uns mit fünf Stadien des Verdurstungstodes bekannt, der viele von den Goldsuchern dahinrafft. Er schildert, wie im dritten Stadium die steife, gleichsam mit Kollodium überzogene Zunge gegen die Zähne schlägt, wie die Lippen sich verzerren und der Kopf wie in Eisenreifen gespannt ist, Nacken und Rückgrat wie zusammengepreßte Geschwüre schmerzen, der Herzschlag gleich Donner durch den Körper rollt, die Augenlider sich nicht mehr bewegen; wie im vierten Stadium die Zunge aufbricht, sich in das Fleisch des Mundes wühlt, Stechfliegen in die Wunden bringen, dickes Blut und Serum ausfließen, Blut geschwitzt wird und das Gefühl des Ertrinkens sich einstellt, und wie im fünften Stadium Delirien die Verschmachtenden foltern, bis diese unter Austritt des Blutes durch den Tod von ihren unbeschreiblichen Qualen erlöst werden. Können wir uns ein schrecklicheres Bild vorstellen, als wie das hier gegebene? Gewiß nicht! Und trotzdem ist es Thatsache, daß immer und immer wieder der Goldhunger vernunftbegabte Menschen dazu anspornt, ihr „Glück" in jenen Wüsteneien zu suchen und Leben und Gesundheit um einer Beute willen in die Wagschale zu werfen, die ihnen im günstigsten Falle einen mehr oder minder großen Reichthum verschafft.

Man sagt, daß die meisten der verwegenen Abenteuerer Leute seien, die im Leben Schiffbruch gelitten und nichts mehr zu verlieren hätten, nur noch gewinnen könnten, und es mag auch wohl zutreffen, daß dem vielfach so ist, aber was — so müssen wir hier fragen — trägt die Hauptschuld an dem tollkühnen Wagniß derjenigen, welche Alles auf eine Karte setzen und gewissermaßen mit dem Entschlusse den Beutezug antreten, entweder reich beladen in die Welt zurückzukehren oder dem Verderben anheimzufallen? Diese Hauptschuld trägt jene unheilvolle Lebens- und Weltanschauung, die wie ein Fluch auf der modernen Gesellschaft lastet, weil sie die ihr anhängenden in dem Besitze von Geld und Geldeswerth die Quelle des sogenannten Glückes oder der irdischen Glückseligkeit erblicken läßt. Während die religiös-sittliche Lebens- und Weltanschauung, die zu ihrem Mittelpunkte den Glauben an Gott hat, der zur Uebung der Tugend und zur Bekämpfung der Leidenschaften anspornt, Herz und Gemüth des Menschen für ideale Güter begeistert und Sinnen und Streben desselben auf wahrhaft Erhabenes richtet, fesselt die ihr entgegenstehende materialistische Lebens- und Weltanschauung den Menschen an die Gedanken, die sich mit dem irdischen Dasein beschäftigen und nur das eine Ziel verfolgen, dieses schnell beendete Dasein mit allen Freuden und Genüssen zu erfüllen, welche die Schätze der Erde zu bieten und zu bereiten im Stande sind. Und je mehr diese Lebens- und Weltanschauung an Einfluß und Macht in der

menschlichen Gesellschaft gewinnt, desto stärker wird in den Herzen der Egoismus, der Tausende und Abertausende ebenso, wie der Goldhunger die Goldsucher in die vorhin erwähnten Wüsteneien, in die Oede einer liebeleeren Welt treibt, um dort das gleißende Glück des Reichthums und damit dasjenige der Befriedigung der Gelüste und Leidenschaften an sich zu reißen. Daß dem so ist, erkennen wir, wenn wir der modernen Welt etwas Aufmerksamkeit zuwenden; denn, wohin wir den Blick auch wenden mögen, überall begegnen wir einer tollen, verwegenen, frivolen Jagd nach jenem „Glücke". Zahlreiche Eltern dressiren gewissermaßen ihre Kinder von Jugend auf zur Theilnahme an dieser Jagd, indem sie dieselben immer und immer wieder darauf hinweisen, wie „glücklich" diejenigen zu schätzen sind, welche über viel Geld verfügen und sich deshalb keinen Wunsch zu versagen brauchen. Das Rühmen und Lobpreisen des Reichthums erweckt in den jugendlichen Herzen naturgemäß das Verlangen nach Geld und Geldeswerth und langsam, aber sicher erstickt dieses Verlangen die im Innern sich regenden besseren Gefühle und zwar in vielen Fällen so gründlich, daß dadurch von Neuem der Beweis für das Wort der hl. Schrift erbracht wird, nach welchem Niemand zugleich Gott und dem Mammon dienen kann. Die Geldliebe verdrängt die Menschenliebe, macht kalt, berechnend, rücksichtslos, brutal, und es ist daher sehr erklärlich, daß diejenigen, deren Sinnen und Trachten von früh an auf Geldzusammenscharren gerichtet ist, im Leben wenig oder gar kein Mitgefühl bei der Noth und dem Elende beklagenswerther Mitmenschen empfinden. Für sie ist das Geld einfach das, um was sich Alles dreht, und wo es sich darum handelt, sich die Macht desselben zu verschaffen, schrecken sie vor keinem Mittel zurück, das ihrem Zwecke dienen kann. Und weil die Zahl derjenigen, welche den Mammon als allmächtigen Gott verehren und anbeten in der modernen Gesellschaft groß geworden, deshalb tobt in der Welt der Riesenkampf um den Preis des Besitzes, der so viel Kummer, so viel Sorgen, so viel Ausbeutung und Unterdrückung, so viel schreiende Ungerechtigkeit, Noth, Jammer und Elend, Wahnsinn und Verzweiflung bewirkt!

Wie ganz anders könnte es sein, wenn nicht die unselige, der Religion, der Moral und der wahren Menschenliebe Hohn sprechende „moderne" Lebens- und Weltanschauung dem Mammon einen sozusagen die Erde umspannenden Tempel errichtet hätte, in dem Jung und Alt, Hoch und Niedrig sich zu opfern drängen. Sehen wir uns nur das wogende, Ohr und Herz betäubende, lärmende, von Kampf-, Wuth- und Verzweiflungsgeschrei erfüllte Getriebe in diesem „Tempel" an, in welchem Lug und Trug, Niedertracht und Gemeinheit zum Dienste Mammons bereit sind, und wir werden uns sagen müssen, daß es unter solchen Umständen durchaus nicht zum Verwundern ist, wenn in der heutigen Welt so wenig edle Gesinnung, so wenig Idealismus, so wenig Liebe und Mitleid gefunden wird. Tausende und Abertausende sind es, die sich und Anderen mannigfache Qualen bereiten, Gesundheit und Leben rauben um des Mammons willen, durch den sie „glücklich" zu werden hoffen, und gar oft hören und lesen wir, wie der Geldhunger und die Genußgier Menschen zum Wahnsinn und in's Verderben treiben. Zahlreiche Vorkommnisse erinnern uns an

die, welche in die Goldwüſten hinausziehen und dort im Angeſichte oder im Beſitze des heißbegehrten Schatzes jenen grauenhaften Tod finden, über den McGee berichtet. Wie viele opfern nicht Leib und Seele des Mammons und des Genuſſes wegen, um eines Tages eine Beute der Verzweiflung zu werden!

Die Geſchichte der letzten Jahre enthält in dieſer Beziehung Beiſpiele, die uns mit Schauder, aber auch mit dem größten Abſcheu und Ekel vor der Herrſchaft des allmächtigen Mammons erfüllen und uns anſpornen müſſen, in unſeren Kreiſen Alles zu thun, um die energiſche Bekämpfung der unheilvollen Welt- und Lebensanſchauung zu bewirken, welche die Geldhunger- und Genußgier-Epidemie hervorgerufen hat, die verheerend die Länder durchzieht, Millionen ihres Friedens und Glückes beraubt und die „ziviliſirte“ Welt ſowohl zur Arena eines Raubthierkampfes, als auch zu einem Pfuhl des Laſters macht, in dem jahrein, jahraus unzählige Menſchen untergehen.

Böſe Zungen.

Es kam einſt ein Mann, ſo wird erzählt, auf's Sterbebett, und in der Nacht träumte ihm, der Satan ſtehe vor ihm, zeigte ihm ein großes Stück Papier, auf dem alle Sünden verzeichnet waren, und ſagte: „Verzweifle, Du haſt zu viel geſündigt!“ Der Kranke aber erwiderte: „Ich verzweifle nicht; ich habe Niemanden gerichtet, ſo werde auch ich nicht gerichtet werden.“ Da kam es ihm vor, wie wenn der Schutzengel vor ihm ſtünde und den Papierbogen zerreiße und ſpreche: „Weil Du nicht gerichtet haſt, wirſt Du nicht gerichtet werden.“ Der Mann erwachte getröſtet und ſtarb nach reumüthiger Beicht voll Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit. Es muß dagegen eine ſchreckliche Beunruhigung ſein, wenn ein Chriſt auf dem Todesbette das traurige Geſtändniß ablegen muß: ich habe ſo oft die Fehler meiner Mitmenſchen ohne Noth aufgedeckt, ſie ſo lieblos um Ehre und guten Namen gebracht, dadurch Verdruß und Feindſchaft veranlaßt, vielleicht manchen Schaden, manches Unheil geſtiftet, das ich gar nicht weiß, das ich nie gut machen kann; wie wird es mir ergehen, wenn Gott mit gleichem Maße mir jetzt nun meſſen wird in jenem Gericht, vor dem kein Anſehen der Perſon und keine Ausrede gilt?

Der 90. Pſalm ſpricht von einer dreifachen harten Rede, deren eine er einen fliegenden Pfeil am Tage, die zweite eine im Finſtern einherſchleichende Geſchäftigkeit, die dritte einen böſen Geiſt am Mittag nennt. Der Pfeil am Tage ſind die Schmähungen, Beſchimpfungen und Verwünſchungen, welche einer Perſon offen in's Geſicht geſchleudert werden. Die Geſchäftigkeit im Finſtern ſind die üblen Nachreden und Verleumdungen, wodurch eine abweſende Perſon verletzt wird. Der böſe Geiſt am Mittag endlich iſt die Ohrenbläſerei, welche Zwietracht und Uneinigkeit ſtiftet und das Band der Liebe und Freundſchaft zerreißt. Im Grunde aber ſind alle drei Arten, wie es in der geheimen Offenbarung heißt, unreine Geiſter in Form ſchmutziger Fröſche, die der hölliſche Drache entſendet, um unſägliches Weh und viele Bitterkeit über die Erde zu verbreiten.

Die Beichte macht weiß.

Als ein Priester während der vierzigtägigen Fastenzeit in der Kirche war und die Beichtenden hörte, sah er unter den Andern, die da kamen und wieder weggingen oder noch warteten, einen stehen, der dem äußeren Anschein nach ein kräftiger Jüngling war, und wartete, bis an ihn die Reihe käme. — Nachdem Alle ihr Bekenntniß abgelegt hatten, trat dieser zuletzt auch hinzu, kniete nieder vor dem Priester, öffnete zum Bekenntniß den Mund, und bekannte nun so große und entsetzliche Laster, so viele Mordthaten, Diebstähle, Gotteslästerungen, falsche Schwüre, Streit und Zwietracht und dem Aehnliches, wovon er sich überall den Urheber und Begünstiger nannte, daß der Priester voll Schrecken und Ekel zu ihm sagte:

„Wenn Du tausend Jahre alt wärest, so wäre das eine viel zu kurze Zeit, um so schwere und so viele Sünden zu verüben."

Darauf antwortete Jener: „Ich bin älter als tausend Jahre."

Noch mehr erschrocken fragte dann der Priester: „Wer bist Du denn?"

„Ich bin", antwortete jener, „ein böser Geist, einer von denjenigen, welche mit Luzifer gefallen sind. Von meinen Sünden habe ich nur den geringsten Theil bekannt, wenn Du die übrigen hören willst, welche zahllos sind, so bin ich bereit, sie Dir zu bekennen."

Der Priester, da er wußte, daß die Sünden des Teufels unheilbar sind, sprach deswegen: „Satan, was hast Du mit dem Bekenntniß Deiner Sünden zu thun?"

„Ich stand", antwortete der böse Geist, „Dir gegenüber, und sah die Sünder zu Dir hergehen und gerechtfertigt zurückkehren. Ich horchte sehr aufmerksam, was jene sagten, und was Du ihnen geantwortet hast; es wurde ihnen nämlich, wenn sie auch schwere Sünden an sich hatten, Vergebung und das ewige Leben versprochen; da hoffte nun auch ich dasselbe zu erlangen, und deshalb kam ich, um zu beichten."

Der Priester aber antwortete ihm nach dem Beispiele des hl. Martin ganz zuversichtlich: „Wenn Du meinem Rathe folgen und ganz aufrichtig Buße thun willst, so wie diese gethan haben, die Du von hier weggehen sahest, wirst Du ohne Zweifel ebenso Verzeihung erlangen."

Der Teufel antwortete: „Wenn Du mir eine erträgliche Buße auflegst, will ich Dir gehorchen."

„Ich," entgegnete der Priester, „lege Dir eine ganz geringe Buße auf, eine viel geringere, als ich denen aufgelegt habe, welche vor Dir beichteten. Geh' und wirf Dich täglich dreimal zur Erde nieder und sage: Gott, mein Herr und Schöpfer, ich habe gesündigt, verzeihe mir! Dies sei Deine Buße."

Da der Teufel aber sagte, das könne er nicht thun, das sei ihm zu schwer, entgegnete der Priester:

„Wie, Du beschwerst Dich über so etwas Kleines?"

„Ich kann mich nicht so tief *erniedrigen*; lege mir eine andere Buße auf, ich will sie gerne verrichten."

beim ackern überschreitet, alljährlich ein paar Fuß breit weiter herüberackert. Geht er hin, es dem Ahnungslosen zu sagen? Nicht doch! Was geht's ihn an? Mag er selber aufpassen, er wird doch andere Leute wegen Niemand sich zum Feinde machen! Und macht er es denn vielleicht nicht ebenso, wenn er kann? Dort im Hinterhause wohnt ein unnatürlicher Vater, der fast alle Tage seine Kinder grausam züchtigt. Die Nachbarsleute hören deren Schreien und Wimmern, aber wagt es wohl einer, den herzlosen Menschen zur Rede zu stellen oder gar zur Anzeige zu bringen? Jeder scheut den wüsten Patron und fürchtet, vor Gericht gegen ihn zeugen zu müssen. Er könnte sich rächen an dem „Denunzianten", daher lieber von nichts wissen, nichts sehen und gehört haben. Ganz ohne Einmischung in anderer Leute Angelegenheit geht es nun einmal nicht; denn wir Menschen, und wir Christen ganz besonders, bilden eine „Gemeinschaft", wir müssen also auch ein gemeinsames Interesse für die allgemeinen Angelegenheiten haben, und jeder an seinem Theil muß helfen, daß es für Alle in Allem besser werde. Wer selbst ein reines Gewissen hat und zunächst das Sprichwort befolgt: „Kehre jeder vor seiner eigenen Thüre", darf dann auch die Wege seines Nachbaren in Augenschein nehmen. Wußte unser Heiland nicht, daß er Feinde hatte? Und dennoch trieb er die Händler aus dem Tempel und heilte am Sabbath.

Etwas, was manche Mütter brauchen können.

Die Königin Viktoria von England genoß den Ruhm, eine vortreffliche Mutter für ihre Kinder zu sein. Während sie unter Anderm da, wo es Noth that, selbst ihre Kinder körperlich züchtigte, so hatte sie auch nichts dagegen, wenn Fremde nach Umständen das thaten. Als sie in Osborne, auf der Insel Wight, residirte, pflegten sich ihre Kinder am Ufer der See herumzutreiben. Bei einer Gelegenheit traf der damalige Prinz von Wales, jetziger König, einen Knaben, welcher sich Seemuscheln zusammengesucht hatte. Der Korb war vollgefüllt, was dem Prinzen Lust machte, ihn umzukehren, so daß die Muscheln auf die Erde lagen. „Wenn Ihr das nochmals thut, so gibt's etwas," sagte ruhig der Knabe. „Na," antwortete der Prinz im Bewußtsein seiner hohen Stellung, „thut die Muscheln wieder in den Korb und wartet ab, ob ich's nicht thue." Die Muscheln wurden wieder zusammengesucht und in den Korb gelegt. „Na," sagte der Knabe, „rühre sie nochmals an, old fellow (Bengel), wenn Du darfst." Der Prinz stürzte den Korb nochmals um und erhielt einen echten Boxerstoß in's Gesicht, der ihm Lippen, Nase und Augen in einer Weise färbte, wie sie nur beim Priesringen zu sehen ist. Das entstellte Gesicht konnte Mama nicht verborgen bleiben und sie forschte eifrig nach der Ursache. Der Prinz gestand die Wahrheit. Die Königin ließ den Thäter zu sich kommen, und dieser erzählte ebenfalls den Hergang, worauf sie zum Prinzen sagte: „Ihr seid bedient worden, Sir, wie sich's gehört. Wäret Ihr nicht ohnedies hinreichend bestraft, würdet Ihr von mir tüchtig bestraft worden sein. Vergreift Ihr Euch wieder so an Jemand, so hoffe ich, Ihr werdet eine gleiche Strafe erhalten."

Wie sich einer das Trinken abgewöhnt hat.

Von Profession war der Hannes ein Schuster und wie die Leute so sagten, war er ein ganz guter Kerl, fleißig im Geschäft und ehrlich gegen die Kundschaft; nur wenn er im Wirthshaus war und an das Schnapstrinken kam, dann wurde er unausstehlich. Und gar sein braves Weib, die gute Marianne, mußte sich auf das schlimmste gefaßt machen, wenn er dann nach Hause kam. Nicht nur, daß er fluchte und schimpfte, er zerschlug auch Alles, was ihm gerade in die Hände fiel, und mißhandelte sein braves Weib, daß es Jedem, der es sah oder hörte, weh im Herzen that. So erging es auch einem Nachbar, der schon oft durch's Fenster mitangesehen, wenn's drüben nicht gerade geheuer war, und dem auch die Marianne schon oft ihr Leid geklagt hatte. Er faßte daher den Entschluß, durch ein radikales Mittel aus dem Hannes für immer den Trinkteufel auszutreiben. Als eines Abends der Hannes wieder mit einem gehörigen Hieb nach Hause kam und den gewöhnlichen Spektakel anfing, verkleidete sich der Nachbar als Teufel. Mit schwarzem Gesicht, einem rothen Tuch als Mantel und mit einer Mistgabel in der Hand, so trat er plötzlich in das Zimmer des betrunkenen Hannes. Dieser glaubte nichts anderes als der leibhaftige Gottseibeiuns stehe vor ihm, und in seinem Schrecken rief er: „Marianne, Marianne, schnell das Weihwasser, den Rosenkranz, geschwind, geschwind!" Doch Marianne wußte gleich was los war, und sie ließ ihren Hannes zappeln: „Wenn er Dich nur mitnimmt, Du hast nicht mehr verdient mit Deiner Sauferei." „Ach, lieber Teufel", flehte jetzt Hannes auf den Knieen, „laß mich doch noch einmal da, ich will ja in meinem Leben keinen Schnaps mehr trinken." „Nein, Du mußt jetzt, das Maß ist voll", antwortete der Leibhaftige mit tiefer Stimme, „Du hast schon mehrmals diesen Vorsatz gemacht und nicht gehalten." Und mit kräftiger Hand faßte er den halbohnmächtigen Hannes am Kragen und schleppte ihn bis in die Hausflur. Hier raffte sich Hannes noch einmal auf und mit schluchzender Stimme flehte er zum letzten Mal um Aufschub. „Nun gut", antwortete der vermeintliche Teufel, „ich will Dich noch einmal da lassen. Aber merke Dir: In einem Vierteljahr komme ich wieder, und hast Du bis dahin wieder Schnaps getrunken, bist Du unretibar verloren." Aber er brauchte nicht wieder zu kommen, Hannes hat seit dieser Zeit keinen Schnaps mehr über seine Lippen gebracht. Aber was das schönste ist, die ganze Geschichte ist nicht gemacht, sondern von A bis Z wahr. In einem kleinen Dorf ist sie neulich passirt.

Wir alle haben schon oft mit Bewunderung jene beiden Gestalten betrachtet, die in der Leidensgeschichte des Herrn so innig miteinander verbunden scheinen, die Mutter Gottes und die heilige Maria Magdalena. Der hl. Vinzenz Ferrerius stellt deshalb die Frage: Warum wohl diese beiden Gestalten in der Erlösungsgeschichte so innig verbunden sind? Er antwortet darauf: „Gott wollte uns in diesen beiden Heiligen die zwei Wege zeigen, auf denen wir in den Himmel kommen können, der eine ist der Weg der Unschuld, der andere der Weg der Buße."

Ein Zwiegespräch über die erste hl. Messe.

„Herr Kaplan, ich kann Ihnen nicht helfen: Ihr Halsübel wird so lange dauern, als Sie jeden Morgen die Messe in Ihrer Kirche, diesem Eiskeller, um 5 Uhr lesen für eine Handvoll von Betschwestern."

„Bitte um Entschuldigung, Herr Doktor; ich habe gewöhnlich 80 bis 90 Personen in meiner Messe, bei besonderen Gelegenheiten oft das Doppelte."

„Man ist aber doch nur des Sonntags verpflichtet, die hl. Messe zu hören, zudem könnten Ihre Betschwestern in die Messe des Herrn Pfarrers um 7 Uhr gehen."

„Meine Betschwestern, wie Sie dieselben zu nennen belieben, Herr Doktor, haben zu viel zu thun, um bis 7 Uhr zu warten."

„Nun, dann laßt sie auf die Messe verzichten."

„Sie würden nicht so reden, wenn Sie wüßten, wie viel Trost diese Personen darin finden."

„Das wäre? Wieso?

„Meine drei ersten Betschwestern sind unsere drei Krankenschwestern. Wollen Sie dieselben der Freude und ds Trostes berauben, die sie in der hl. Messe und in der hl. Kommunion finden?"

„Beileibe nicht."

„Dann sind weiter viele Dienstboten, die den ganzen Tag gehörig arbeiten müssen. Gönnen Sie denen nicht, daß sie sich vorerst morgens früh neuen guten Willen und frische Kraft beim lieben Gott in der Kirche holen gehen?"

„Wer sagt, daß ich ihnen das nicht gönne?"

„Dann sind's verschiedene Handwerker, die den Tag über sich für das tägliche Brod abplagen müssen: die finden ihre Freude darin, daß sie so früh zur Kirche gehen können, um sich daran zu erinnern, daß auch später 'mal eine Zeit der Ruhe für sie kommen wird; was sagen Sie dazu, Herr Doktor?"

„Das gefällt mir, wahrhaftig."

„Ich habe noch zwei andere Betschwestern um 5 Uhr in der Kirche, das sind zwei Studenten, die Sie sehr gut kennen."

„Was, sind das am Ende meine Vettern Franz und Joseph? Ich habe lange so etwas vermuthet. Uebrigens muß ich gestehen, die beiden sind ausgezeichnete, brave junge Leute."

„Nun sehen Sie, Herr Doktor, auch habe ich in meiner Messe mehrere größere Knaben und Mädchen: die kommen dahin, damit sie ihren Glauben und ihre Unschuld treu bewahren können, und außerdem noch viele andere Leute, die in der stillen Morgenstunde ihre Anliegen am innigsten Gott dem Herrn empfehlen können."

„Sie haben recht, Herr Kaplan. Wir Leute in der Welt schwätzen zu leicht ganz unüberlegtes Zeug. Sie sollen sehen, das Wort ‚Betschwestern' wird nie mehr aus meinem Munde kommen. Ich will Ihnen für Ihr Halsübel einen

Syrup verschreiben, der soll Wunder thun. Morgen beim Memento in Ihrer Messe dürfen Sie nicht vergessen, dem lieben Gott einen alten Sünder anzubefehlen, den wir beide gut kennen, nicht wahr?“

„Ein tugendhaftes Weib ist die Krone des Mannes.“

(Sprichw. 12, 4.)

Was die Frau dem Manne, dem ganzen Hause ist, das lehrt die Geschichte aller Völker und aller Zeiten. Ein lasterhaftes Weib zieht ihre ganze Umgebung mit in den Sumpf, ein tugendhaftes Weib aber heiligt nicht nur ihren Mann, sondern ihre ganze Umgebung. Vor mir liegt eine wissenschaftliche Zeitschrift mit einer Predigt aus dem Jahre 1497. Darin finden sich folgende Stellen:

„Wer ein gutes Weib hat, der legt den Grund zu seinem Wohlstand; er hat eine Säule, worauf er sich stützen kann. Selig ist der Mann, der mit einem verständigen Weibe zusammenwohnt. Glücklich der Mann, der ein gutes Weib hat. Die Anmuth einer schamhaften Frau ist mehr werth als Gold; im ganzen Haus ist keine Zierde, die mit ihr könnte verglichen werden. Vater, Mutter und Anverwandte hat sie verlassen, um ihren Manne anzuhangen; emsig sorgt sie für das Wohl des Hauses, für Mann und Kinder. Weint der Mann, so weint sie mit ihm; wird er krank, so leidet sie mit ihm und vergißt sich selber, um ihn zu pflegen. O wie viele, die durch ihre Gattinen erhalten werden! Darum heißt es auch in der hl. Schrift: ‚Wo kein Weib ist, seufzt der Kranke.‘“ (Ekkl. 86, 27.)

Welch' ein ehrendes Zeugniß für eine Zeit, die man sonst gerade mit Bezug auf das Eheleben gerne verdächtigen möchte! Aber diese Worte sind gar herrlich, und können auch unserer Zeit als ein Spiegel vorgehalten werden.

Ein Lob aus unparteiischer Quelle erhalten die katholischen Missionäre in China von Lord Hart, dem englischen Gesandten in China, in dessen neuesten Werke „Eine These aus dem Lande von Sinim.“ Sir Robert gilt als der beste Kenner der Zustände in China und ist deshalb seine Ansicht maßgebend. Er sagt in diesem Werke: „Die römisch-katholischen Missionen unterscheiden sich von allen anderen und scheinen alle anderen Missionen zu übertreffen in der Vollkommenheit und Vollständigkeit ihrer Organisation, in der Vorsorge für die Sicherheit ihrer fortdauernden Thätigkeit, in der Größe der ihnen zu Gebote gestellten Geldmittel und in dem sparsamen Gebrauche derselben, in ihrer mildthätigen Arbeit unter den Armen — sie pflegen die Kranken, gewähren den Verlassenen Obdach, ziehen die Waisen auf, unterrichten die Kinder in nützlichen Handwerken, stehen dem Volke von der Wiege bis zum Grabe zur Seite und gewinnen die Herzen aller durch die Lehre, daß Frömmigkeit nicht allein das Beste für diese Welt ist, sondern auch die zukünftige Welt sichert. Die Barmherzigen Schwestern, von welchen viele aus edlen Familien stammen, arbeiten mit einer rührenden Milde und opferwilligen Hingebung, die keine Sprache in passende Worte kleiden kann.“

Eine ernste Mahnung für die Hausväter.

Weil Alles heutzutage lesen will und zwar nicht in Büchern, sondern in Blättern, die Tag für Tag, oder Woche für Woche etwas Neues bringen, so werden von der Presse alle Anstrengungen gemacht, mit ihren Blättern in die Familien hineinzudringen. Wenngleich nun auf Katholikenversammlungen, in Broschüren, im christlichen Unterrichte und der Predigt immer und immer wieder darauf aufmerksam gemacht wird, wie wichtig es für die Familie sei, nur gute, in christ-katholischem Geiste redigirte politische und unterhaltende Blätter im Hause zu haben, so sind gleichwohl in diesem Punkte manche Katholiken furchtbar gleichgiltig und blind. Wir reden nicht von denen, die auf antichristliche und antireligiöse Zeitungen abonniren, die sind über dergleichen Warnungen längst hinaus. Aber was soll man dazu sagen, wenn sonst gute katholische Familien, wo die Väter und Söhnen religiösen Vereinen und Bruderschaften angehören, die Töchter vielleicht alle Monate zu den heiligen Sakramenten gehen, nicht einmal ein katholisches Blatt, sondern eine sogenannte farblose Zeitung halten? Was soll man sagen, wenn sogar der fromme Bauersmann sich diese Waare in sein Haus einschmuggeln läßt, wenn Familienmitglieder, die nach alter, guter Sitte am Abend zusammen den Rosenkranz gebetet haben, sich dann um den Tisch herum an diese Blätter setzen, der Vater, um die leidige Politik, die Söhne und Töchter, um das oft nichts weniger als sittenreine Feuilleton zu lesen?

Wie kommt denn das? Oft aus wirklich furchtbar einfältigen Gründen. Die wenigsten dieser Katholiken nehmen dergleichen farblose Blätter, weil etwa die katholischen Blätter ihnen zu scharf, zu derb und zu gerade sind. Denn wer heute, wo auf allen Seiten die Kanonen donnern, und Sturm geläutet wird gegen die Religion, noch meint, es sollen die Vertheidiger derselben die Hirtenflöte blasen und im Schlafrock und Pantoffeln auftreten, dem ist sein Glaube schon längst gleichgiltig geworden, wenn er ihn nicht schon halb verloren hat.

Sonst mag man doch von einem charakterlosen Menschen nichts wissen, aber eine charakterlose Zeitung nimmt man täglich als guten Freund in's Haus.

Genug, wer heute, wo es heller Tag geworden, noch sich die Augen verbindet und noch nicht weiß, was seine Pflicht in Bezug auf das Halten von Blättern und Zeitungen ist, dem ist eigentlich nicht zu helfen. Die farblosen Blätter pflücken und zupfen so lange an der religiösen Ueberzeugung ihrer Leser herum, bis nichts mehr feststeht, und das christliche Haus den schönsten Schmuck eines felsenfesten Glaubens verloren hat. Darum, ihr katholischen Hausväter und Mütter, wenn euch euer Heil und das Heil eurer Kinder und Dienstboten lieb ist, nehmt von nun an kein Blatt mehr in's Haus, welches nicht entschieden katholisch ist, damit nicht einst eure Kinder gegen euch zeugen und sagen: Unser Vater hat die und die Zeitung gehalten und da habe ich die und die Novelle und den und den Artikel gelesen, und seitdem habe ich Schiffbruch gelitten an meinem Glauben und bin auf schlimme Wege gerathen, und — mein eigener Vater ist

Kreuz und Leid, Gottesgaben.

Vor zweihundert Jahren lebte in Italien ein Jesuitenpater, mit Namen Segneri. Er ist einer der berühmtesten Bußprediger zu seiner Zeit gewesen und hat es verstanden, zum Volke zu reden.

Dieser Pater hielt eines Tages in der Fasten eine Predigt; und geistreich, frisch und lebendig, wie er war, sagte er unter Anderem wie folgt:

„Ich weiß nicht, ob ihr schon einmal gehört habt, was sie in den rauhen Gegenden der Lombarden zur Zeit des lustigen und ausgelassenen Faschings für eine Sache vorführen. Da geht z. B. ein junger, edler Herr in prächtiger Kleidung die Straße dahin; er thut Niemand was zu leid und ist ganz vertieft, denn er bildet sich was ein und thut groß mit seinen blonden Locken, die ihm zierlich auf die Schultern herabhängen, mit seiner schmucken Gestalt, mit seiner mannhaften Haltung. Aber sieh! auf einmal, während er so hingeht, fliegt ihm ein großer Schneeballen auf den Rücken, zerplatzt dort und spritzt ihm auf den Hut und die Locken und den feinsammtenen Mantel, auf den er stolz ist. Die Leute, die herumstehen, lachen ihn darüber brav aus.

„Man kann sich denken, wie er sich aufregte über solchen Insult! Er weiß nicht, woher der Schneeballen gekommen ist, und das macht ihn erst recht wild; es steigt ihm's Blut in den Kopf, das Auge glüht und es fehlt nicht viel, daß er den Degen zieht und einem Jeden durch den Leib rennt, der ihn so beschimpft hat! Aber wie er jetzt aufschaut, woher der Ballen geflogen kam, sieht er oben eine Dame, aus deren Hand der Ballen kam. Jetzt ist er gleich besänftigt, macht ein freundliches Gesicht, grüßt artig lächelnd hinauf und verneigt sich höflichst. Er geht sogar am nächsten Tage wieder um dieselbe Stunde unter dasselbe Fenster, mit dem Wunsche im Herzen, auch heute wieder dasselbe Geschenk zu bekommen."

So der Bußprediger.

Man kann sich denken, wie die Zuhörer des Paters schon gespannt waren auf die Auslegung; und dem Leser geht es wahrscheinlich gerade so. Der Prediger fuhr nun fort:

„Meine Zuhörer, ich sehe nicht ein, warum man Gott nicht die nämliche Ehre erweisen soll, die man einer Dame erweist. Ihr aber werdet traurig, wenn mitunter von oben her ein starker Schlag, wie ein Schneeballen, Euch trifft, wo Ihr es am wenigsten erwartet, wenn Euch das Kind stirbt, oder ein Geschäft schief geht, oder wenn Ihr um eine Anstellung gekommen seid, oder gar ein öffentlicher Schimpf Euch getroffen hat. — Nun, so schaut doch nur auf und schaut hin, wer Euch beworfen hat! Ist es denn nicht Gott gewesen? Heißt es nicht von ihm bei Job: ‚Er hat dem Schnee geboten, herabzufallen!' — So seid also froh und heiter, denn aus solcher Hand ist ein jeder Wurf ein Geschenk der Huld. ‚Es ist zwar eine Buße, aber — es ist auch eine Gnade,' sagt der hl. Augustinus."

Die übertriebene Genußsucht.

Zu den schlimmsten Uebeln unserer Zeit gehört unstreitig die übertriebene Genußsucht. Sie frißt den Wohlstand wie der Rost das Eisen, wie der Krebs Haut und Knochen am Menschen. Gar Viele sind nur wegen ihrer Genußsucht arm. Sie taumeln von Noth zu Noth, weil sie sich nichts versagen wollen, weil sie ihr irdisches Glück bloß in Vergnügungen, in allerlei Unterhaltungen, Theater, Ausflügen, Bällen, Sinnen- und Fleischeskitzel, in Essen und Trinken u. s. w. suchen. Das kostet viel Geld, und bewirkt Schulden oder Darben am Nothwendigen, wenn Besitz und Reichthum fehlt. Diese armen Sklaven übertriebener Genußsucht! Je mehr sie sich mit vorübergehenden Genüssen sättigen, desto hungriger wird ihr Herz, desto unzufriedener ihr Gewissen. Wahres Glück schafft nur sittliche Selbstbeherrschung, schafft nur die freudige Hingabe an seine Berufspflicht, die Treue gegen Gott und dessen Gesetz. Uebertriebene Genußsucht rügt ein protestantisches Blatt Sachsens wie folgt:

„Wohin man blickt: Festlichkeiten, Vergnügungen, zahllos wie des Meeres Wellen. Es ist, als ob nur gesucht würde, wie man es anfange, daß ja alle Sonntage ‚besetzt' seien. Die vollen Bahnhöfe an Sonntag Abenden, die überfüllten Gasthäuser, diese tosende Jugend, und am andern Morgen: schwere Köpfe, leere Taschen, träge Glieder, blaue Montage. Und dazu — geopferte Ehre, Keuschheit, Gesundheit. Nachher jammern die Eltern: ‚Die Jugend heutzutage wird immer schlimmer!' Diesen Ausruf hört man immer häufiger. Indeß: ‚Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen'. Sind diese viele Tanzereien, Festessen, Vereinsmeiereien wirklich eine Erquickung? Ich glaube es nicht. Wenn du dich die Woche mit Arbeit abgequält hast, suchst du dir am Sonntag Erholung und findest statt derselben nur einen neuen Treiber im Vergnügen. Wirkliche Erholungen sollen und dürfen ja sein und das Volk hat ein Anrecht darauf. Wenn sie nur wirkliche Erquickungen wären für Leib und Seele! Wenn mehr gute Bücher, bildende Vorträge in christlichen Familien- oder Vereinsabenden, gemüthvolle Erholungsstätten in ruhiger Natur, vor Allem aber ein innigeres häusliches Familienleben mehr gepflegt würden, als die endlosen lauten Gastereien und Tanzereien! Hausvater, sammle die Deinen Sonntags, lies ihnen etwas Gutes vor, sitze und spiele Abends lieber unter ihnen, als am qualmigen Stammtisch! Obrigkeit, thue auch du das Deine! Lehrer und Geistliche und Gemeinderäthe, helfet mit! Unser Volk soll nicht verlodern, unsere Sonntage sollen nicht verfaulen. Schaffet mehr stille Freuden, anstatt der lauten. Gebet eurem Leibe und Geiste wirkliche Ruhe."

Das sind Bilder aus dem Leben, naturgetreue Bilder unserer Zeit, deren Entwickelung und Wirkungen wir täglich sehen. Weisen wir die verderbliche Genußsucht mit christlicher Treue hinaus aus unserem Herzen und unseren Familien. Nur großmüthige Entsagung bringt die Herrschaft über sich selbst und macht glücklich.

Vom Büchertisch.

1. Unter diesem Titel werden alle jene Bücher kurz charakterisirt und gewürdigt, die uns zu di sem Zwecke zugesandt worden sind. Einzelne Hefte von irgend einem Werke werden nicht angezeigt, nur das ganze Buch findet Beachtung.

2. Weil wir keine Buchhandlung haben, so bestelle man die Bücher bei den katholischen Buchhändlern, wie Benziger Brothers, New York, oder Cincinnati oder Chicago. Bei allen Bestellungen gebe man den Titel des Buches genau an und erwähne stets den „Sendbote".

3. Alle für den „Büchertisch" bestimmte Sendungen schicke man an:

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur,
42 Calhoun Straße, Cincinnati, O.

Aus dem Verlag von J. P. Bachem, Köln, Europa.

Die Priesterin der Vesta. Erzählung aus dem ersten christlichen Jahrhundert. Von Ad. Jos. Cüppers. Mit vier Kunstdruckbildern und Einbandzeichnungen von Wilhelm Rohm. Kl. 4o, 224 Seiten. Preis, geb.: 90 Cents. Die Ausstattung der im Bachem'schen erscheinenden Werk ist mustergiltig.

In dieser Erzählung entwirft der Verfasser ein kraftvolles Bild von der Einführung des Christenthums in Gallien. Obwohl dieses Werk einer „Fabiola" und „Callista" nicht als vollkommen ebenbürtig zur Seite gestellt werden kann, hat der Verfasser doch seine Aufgabe in sehr würdiger Weise und in wahrhaft katholischem Geiste gelöst und deshalb verdient das Werk alle Anerkennung. P. F. L.

Hanani. Erzählung aus der Zeit der Zerstörung Jerusalems. Von Ad. Jos. Cüppers. Mit vier Kunstdruckbildern und Einbandzeichnung von Wilh. Rohm. Kl. 4o, 210 Seiten. Preis, geb.: 90 Cents.

Der Name des Verfassers ist allerorts schon rühmlichst bekannt. Sein elegantes Deutsch und sein Stil, immer poetisch erhaben, haben ihn zu einem der beliebtesten katholischen Schriftsteller der Gegenwart gemacht. In kraftvollen Zügen schildert er in vorliegender Erzählung die Schreckenszeit in Jerusalem, welche der Zerstörung der Stadt voranging, sowie auch den endlichen Untergang derselben. Er zeichnet auch ein liebliches Bild der ersten Christengemeinde und die Apostel Paulus und Jakobus sind in sehr würdiger Weise dargestellt. Solche Erzählungen können nur bildend und erhebend wirken, und deshalb wünschen wir „Hanani" einen weiten Leserkreis. P. F. L.

Goldene Sporen. Erzählung aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Von J. von Garten. Mit vier Kunstdruckbildern und Einbandzeichnung von Wilh. Rohm. Kl. 4o, 180 Seiten. Preis, geb.: 90 Cents.

Eine romantische Erzählung aus der Geschichte des Ritterthums zur Zeit des hl. Ludwig IX. Es ist ein harmloses Buch für die Jugend und geeignet, Begeisterung in jungen Herzen zu wecken für Rittertugend und hohe Thaten. Die Darstellungsweise ist recht angenehm, obwohl der Faden der Erzählung recht lose zuweilen gehalten wird. P. F. L.

Hinter den Kulissen. Novelle von Don Luis Coloma, S. J. Genehmigte Uebertragung von J. Caspari. Mit dem Bilde und einer Biographie des Verfassers. 16o, 128 Seiten. Preis, geb.: 75 Cents.

In dieser reizenden, kleinen Novelle schildert P. Coloma, nicht nur in geistvoller Karikatur das hohe Leben Spaniens, sondern er hebt mit dreister Offenheit den seidenen Mottenfraß der Sünde an's Licht, wie er in der vornehmen Welt aller Lande unter dem Flittergold des Reichthums und den äußeren Höflichkeitsformeln der sogenannten höheren Kreise zu finden ist. Die Novelle ist keine Lektüre für Kinder, aber der erwachsenen Jugend kann sie als heilsame Warnung nützen. P. F. L.

Die Familie des Admirals. Erzählung für junge Mädchen. Von E. Maunier. Genehmigte Uebersetzung von F. von Barmen. Mit vier Kunstdruckbildern und Einbandzeichnung von W. Roegge jr. Kl. 4o, 204 Seiten. Preis, geb.: 90 Cents.

Eine interessante Erzählung für Mädchen, welche nur Begeisterung für Tugend und Wohlthun in jugendlichen Herzen erwecken kann. Nur gute und edle Menschen werden da vorgeführt und alle düsteren Bilder von Sünde und wilder Leidenschaft sind fern gebannt, wie es überhaupt in aller Lektüre für junge Mädchen sein sollte. Wir empfehlen deshalb dieses Buch für katholische Jungfrauen-Sodalitäten. P. F. L.

Aus dem Verlag von Heinrich Kirsch, Wien, Oesterreich.

Der Weg ins Kloster. Ein Büchlein für fromme Mädchen. Von Ludolf Jos. Rudisch, C. Präm. Pfarrverweser. Zweite, vermehrte Auflage. Mit Genehmigung des hochw'sten Bischöfl. Ordinariates St. Pölten und Erlaubnis der Ordensobern. 1905. 24o, IV+114 Seiten. Preis, brosch.: 35 Cents.

Fromme Mädchen, welche Neigung zum Ordensstand in sich verspüren, werden freudigst den Inhalt dieses Büchleins lesen und erwägen. Der Verfasser, welcher vorzüglich österreichische Verhältnisse im Auge hat, fügte im dritten Theil eine gedrängte Schilderung der Aufnahmsbedingungen und spezielle Verpflichtungen mehrerer religiöser Genossenschaften bei. Abgesehen davon paßt das Büchlein auch für unser Land.

St. Vinzenz von Paul und die heilige Eucharistie. Dem Klerus und dem katholischen Volke zur Erbauung und den wackeren St. Vinzenz-Konferenzen zur geistlichen Lesung dargeboten von Vinzenz Ludwig, reg. lat. Chorherrn des Stiftes Klosterneuburg. Mit Genehmigung der Obern und f. e. Approbation. 1905. Kl. 16o, 107 Seiten. Preis, brosch.: 35 Cents.

Der Inhalt dieses zeitgemäßen Büchleins wendet sich vorzüglich an die seeleneifrigen Priester der Anbetung des hlst. Altarssakramentes und an die Mitglieder des St. Vinzenz von Paul Vereins. Der Stil des Verfassers ist in der Einleitung ziemlich langathmig und schwer, doch wird derselbe im Verlaufe der Entwicklung sehr durchsichtig und eindringlich. Für die geistliche Lesung bei den St. Vinzenz von Paul Konferenzen möchten wir das Büchlein sehr empfehlen.

Von Ulrich Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff), Graz, Oesterreich.

Zwei Zyklen Fastenpredigten. I. Der gute Hirt. II. Maria Magdalena. Von Dr. Leopold Schuster, Fürstbischof von Sackau. Zweite, verbesserte Auflage. Mit kirchlicher Druck-Erlaubnis. 1906. 8vo, 136 Seiten. Preis, brosch.: 1 M. 40 Pf.

Diese Fastenpredigten, zuerst im Jahre 1890 erschienen, gehören wegen ihrer inneren Gediegenheit und ihres praktischen Inhaltes zu den besten Erscheinungen dieser Art. Die Hl. Schrift und die hl. Kirchenväter werden vorzüglich als Zeugen aufgerufen, doch fehlen auch nicht andere Belege und Beispiele, die der profanen Geschichte entnommen sind. Wir halten beide Serien, welche sich durch Originalität auszeichnen, für sehr empfehlenswerth; sie verdienen viele Freunde unter dem deutschen Klerus unseres Landes.

Aus dem Verlag der J. J. Lentner'schen Buchhandlung (E. Stahl, jun.), München.

Sechzehn Predigten über die himmlische Glückseligkeit gehalten im Advent 1534 zu München von dem Franziskaner P. Johannes Horn, herausgegeben von P. Parthenius Minges, O. Fr. Min. Mit Approbation des erzbisch. Ordinariates München und Erlaubnis der Obern. 1899. 8vo, XI+119 Seiten. Preis, brosch.: 35 Cents.

Die Verkündigung des göttlichen Wortes wurde zur Zeit des kirchlichen Abfalls mit großem Eifer von den Franziskanern in Bayern besorgt, wie uns die Werke des P. Minges und anderer über diese Periode zeigen. Die schriftlichen Aufzeichnungen befinden sich zum größten Theil in der Münchener Staatsbibliothek, wohin man dieselben nach Beraubung der Klöster brachte. Daraus hat der Herausgeber vorliegende Predigten des P. Johannes Horn geschöpft. Sie zeigen nach Inhalt, Disposition und Ausarbeitung, mit welch' weitumfassender Kenntniß der Hl. Schrift und der Väter, und mit welcher theologischen Reinheit und Sicherheit die Predigten verfaßt wurden. Auch für unsere Zeit haben dieselben Werth und deshalb verdient der Herausgeber unseren Dank. Hoffentlich wird derselbe noch viele ähnliche Schätze uns schenken.

Der heilige Bruno, Bischof von Meissen. Sein Leben und seine Zeit. Von Eberhard Klein, Hausprälat Sr. Heiligkeit des Papstes, Königl. Hofkaplan und Geistlicher Rat. Mit 1 Bilde. 1904. 8vo, 184+XV Seiten. Preis, brosch.: 65 Cents.

Wer in vorliegender Arbeit ein populäres, ausführliches Leben des hl. Bischofs Benno vermuthet und deshalb als Erbauungsbuch anschaffen wollte, wäre leider im Irrthum. Durch diese Bemerkung wollen wir den hohen Werth dieser Lebens- und Zeitgeschichte nicht antasten. Von Bischof Benno hat man leider nicht viele direkte und authentisch festgelegte Thatsachen. Man kennt wohl die Zeit und einzelne Spuren der Thätigkeit. Diese fällt in die aufgeregten Regierungsjahre Heinrich IV. und in den gewaltigen Investiturstreit. Diese Thatsachen bilden den Inhalt der sorgfältigen Forschung, welche alle Spuren, auch

die kleinsten der Wirksamkeit des Heiligen darin verwebt. Dadurch ist ein vorzügliches Werk entstanden, das sowohl für Bewohner Sachsens als auch Münchens und anderwärts werthvoll sein sollte.

Frauengestalten am Leidenswege des Herrn. Sieben Fastenpredigten über die Buße. Von Joseph Hecher, Hofprediger an der Allerheiligenhofkirche in München. Mit oberhirtlicher Druckerlaubnis. 1905. 8vo, 148 Seiten. Preis: 75 Cents.

Der Vorrath an Fastenpredigten vermehrt sich jährlich in beängstigender Menge, doch läßt sich leider nicht oft viel Lobenswerthes über Inhalt und Ausführung bemerken. Vorliegende Sammlung kann man zu den rühmlichen Ausnahmen rechnen. Sie rührt von einem tüchtigen Kanzelredner her, welcher den ausgewählten Stoff in wirkungsvoller Ausführung den Zuhörern darbietet. Als Vorlage und zur Betrachtung möchten wir das Werk hiermit empfehlen.

Aus dem Verlag von Kirchheim & Co., (G. m. b. H.), Mainz, Europa.

Officium divinum. Ein katholisches Gebetbuch lateinisch und deutsch zum Gebrauche beim öffentlichen Gottesdienst und zur Privat-Andacht. Von Dr. Christoph Moufang, päpstl. Hausprälat, Domkapitular und Regent am bischöfl. Seminar zu Mainz. Neu bearbeitet von Dr. Joseph Selbst, Domkapitular und Professor am bischöfl. Seminar zu Mainz. Neunzehnte Auflage. Mit bischöflicher Approbation. 1905. Kl. 16o, XIV+865 Seiten. Preis, geb.: $1.50, $1.80, $2.00, je nach Einband.

Ein praktisches und werthvolles Buch für Studirende und gebildete Laien, welche den herrlichen Inhalt der kirchlichen Liturgie hochschätzen und sich mit den Dienern der Kirche im Gebete zu vereinigen wünschen. Im ersten Theil sind die gewöhnlichen Gebete und Andachtsübungen zusammengestellt. Der zweite Theil enthält außer 45 vollständigen Meßformularen für die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres sowie 18 aus dem Commune Sanctorum und nahezu 50 für besondere Heiligenfeste nicht weniger als 40 vollständige Vespern und im Ganzen 40 Psalmen mit 55 Hymnen in lateinischer und deutscher Sprache. Für die Charwoche sind auch die Lamentationen eingefügt worden. Die Uebersetzung ist nach Thunlichkeit wortgetreu und fließend. Abgesehen von dem kleinen Druck wird das Buch wegen seiner gefälligen Ausstattung allen Benützern gut gefallen.

Cajetanus Maria von Bergamo's Ermahnungen im Beichtstuhle. Aus dem Italienischen frei bearbeitet für deutsche Beichtväter von Aloys Karl Ohler, Domkapitular. Sechste Auflage. Mit kirchlicher Approbation. 1905. XXIV+256 Seiten. Preis, geb.: 70 Cents.

Dieses für **Beichtväter** bestimmte Werk erscheint hiermit in sechster Auflage. Sein praktischer Werth hat sich bewährt und wird auch in Zukunft dem Benützer die Ausübung seines sehr beschwerlichen Berufes als Beichtvater erleichtern.

Papst Stephan I. und der Ketzertaufstreit von Dr. Johannes Ernst. 1905. 8vo, 116 Seiten. Preis, brosch.: 90 Cents.

Vorliegende kritische Arbeit ist eine Vertiefung und Vertheidigung einer schon früher erschienenen Abhandlung des Verfassers. Dieselbe war ebenfalls in den wissenschaftlichen „Forschungen der christlichen Literatur- und Dogmengeschichte" erschienen. Hauptveranlassung war eine von Leo Nelke veröffentlichte Dissertation über dieselben Punkte. Obgleich der Verfasser nicht alle chronologischen Schwierigkeiten der verwickelten Lage aufgeklärt hat, so hat er doch einzelne Punkte einer bestimmten Lösung näher gerückt. Für Studirende von hohem Interesse.

Der Priester am Altar oder **die würdige Darbringung des hl. Meßopfers.** Mit einem Anhang enthaltend eine Sammlung von vollkommenen Abläßen für alle Tage des Monats und Gebete vor und nach der Feier der hl. Geheimnisse von P. Chaignon, Priester der Gesellschaft Jesu. Zum Andenken an die Priesterexerzitien aus dem Französischen von einem Priester der Diözese Mainz. Neunte Auflage. Mit kirchlicher Approbation. 1905. 16o, XI+299 Seiten. Preis, geb.: 75 Cents.

Nahezu 92 Jahre alt, legte der seeleneifrige Jesuitenpater Chaignon sich zur ewigen Ruhe. Unzählige Male hatte derselbe dem Klerus in vielen Theilen Frankreichs geistliche Exerzitien ertheilt, bei welchem er stets den Reichthum des hl. Meßopfers als Gnadenmittel schildert und seine Zuhörer ermahnte, sich immer tiefer in diesen Schatz zu vergraben und recht würdig das hl. Meßopfer darzubringen. Vorliegendes Buch gibt darüber Anleitung und kann als Vademecum diesem Zwecke dienen. Die beigefügten Gebete machen es zu einem werthvollen Andachtsbuch für Priester.

Aus dem Verlag der Bonifazius-Druckerei, Paderborn, Europa.

Leben der Heiligen nebst Betrachtungen und Gebeten auf alle Tage des Jahres, sowie auf die beweglichen Kirchenfeste. Nach dem Lateinischen des ehrw. P. Joh. Steph. Grosez, aus der Gesellschaft Jesu. Herausgegeben von Dr. Heinrich Rütjes, Pfarrer in Obermormter. Mit vielen Illustrationen. Mit kirchlicher Approbation. Fünfte Auflage. 1906. Gr. 8vo, IV+706 Seiten. Preis, geb.: $1.25.

Diese populäre Heiligenlegende hat für jeden Tag des Jahres eine gedrängte Lebensskizze, Tugendakt, Vorsatz, Gebet und kurze Betrachtung. Gleich am Anfange des mit kräftigen Typen gedruckten und stark eingebundenen Hausbuches werden die beweglichen Feste nach obigem Plane behandelt. Eine große Anzahl Bilder schmücken das Werk. Möge dasselbe in vielen Familien fleißig gelesen und seine Lehren beachtet werden.

R. P. Leonhard Goffines Handpostille. Katholisches Unterrichts- und Erbauungsbuch mit Erklärungen der Episteln und Evangelien. Neu bearbeitet und vermehrt durch die neuere Leidensoffizien. Betrachtungen auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres, Erklärung der heiligen Messe, der kirchlichen Gebräuche etc. von W. Cramer. Mit einem feinen Farbentitel, Titelbildern und vielen Bildern im Text. Mit kirchlicher Approbation. Vierte Auflage. 1906. Gr. 8vo, XX+738 Seiten. Preis, geb.: $1.25.

Großer kräftiger Druck und praktische Einrichtung nebst den eingeschaltenen Bildern zeichnen diese Ausgabe der Postille Goffines aus. Der fromme Weihbischof W. Cramer hat die Zusammenstellung besorgt. Möge diese Ausgabe, welche die Verlagshandlung mit einem hübschen starken Einband versehen hat, in vielen Familien Eingang finden und als geistliche Lesung an den Abenden und Sonntagen benützt werden.

Von B. Herder in St. Louis, Mo.

God and Human Suffering. By Joseph Egger, S. J. 1905. 8vo, 111 Seiten. Preis, geb.: 30 Cents net.

Ein großes Räthsel für manchen Christen ist die Thatsache, daß wir Menschen selbst unschuldige, von vielen Leiden und Schmerzen heimgesucht werden. Sie können es nicht mit der Barmherzigkeit Gottes vereinbaren. In einfacher und verständlicher Weise erklärt der Verfasser dieses scheinbare Mißverhältniß und zeigt, daß selbst die Widerwärtigkeiten ein Mittel sind, das Herz vom Irdischen loszureißen und mit Sehnsucht zum Himmel zu erfüllen. Wir empfehlen dieses Büchlein allen Lesern, und selbst Nichtkatholiken werden sich nicht abgestoßen fühlen.

Herders Konversations-Lexikon. Dritte Auflage. Mit Textbildern, Tafeln und Karten. Gr. 8vo. 102. Heft. Von Seite 97—192 (doppeltspaltig) mit Beilagen: Monstranz (Tafel mit 10 Bildern); Mosaik (Farbentafel). — 103. und 104. Heft. Von S. 193—352 (doppeltspaltig) mit Beilagen: Motorwagen (Tafel mit Text und 17 Bildern); Müllerei (Tafel mit Text und 14 Bildern); München (3 Pläne in Farbendruck und Straßenverzeichniß); Münzen I—III (Tafeln mit 88 Bildern); Münzwesen (Textbeilage mit 4 Bildern); Musik (Tafel mit Text und 12 Bildern); Muskel (Tafel in Farbendruck). Das ganze Werk wird 180 Hefte, zu 30 Cents für das einzelne Heft, oder 8 Bände geb. in Halbfranz, zu net $3.50 (per Band) umfassen.

Die Beilagen des Heftes 102 enthalten Abbildungen von sehr kostbaren Monstranzen sowohl für die hl. Hostie als auch für Reliquien. Eine zweite Tafel hat eine hübsche Verkleinerung eines Mosaikbildes aus der Zeit des Papstes Liberius (352—366). In dem Doppelthefte 103 und 104 bietet die Verlagshandlung einen überreichen Schatz von interessanten Beilagen, wie schon aus der obigen Inhaltsangabe zu ersehen ist. Das große Werk ist nun zum Worte Nabuchodonosor vorangeschritten. Mit peinlicher Sorgfalt sind selbst Ereignisse und Erfolge bis zur Zeit der Heftausgabe benützt. Außerdem ertheilen die vielen Stichworte kurze aber zuverlässige Auskunft über unzählige Fragen betreffend alle Gebiete des menschlichen Wissens. Natürlich wurde eine weise Beschränkung verlangt, um das Werk nicht zu vertheuern. Wer schnellen Aufschluß wünscht, kann in den meisten Fällen befriedigt werden. Jede Hausbibliothek sollte das Werk besitzen.

Todtentafel.

Wir sind stets bereit, die Namen der verstorbenen Mitglieder des Christlichen Mütter-Vereins im „Sendbote" anzugeben, und bitten deshalb, uns die Namen einzusenden.

Am 20. Januar 1906, starb Katharina Merkelbach, Mitglied des christlichen Mütter-Vereins in Corryville, Cincinnati, O.; am 28. Januar 1906, starb Frau Louisa Lenzen, Mitglied des christlichen Mütter-Vereins der St. Peters Gemeinde, Chicago, Ill.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“
besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen. Man adressire: **“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.**

Anselmo, oder die rettende Stimme.

Die Betrachtung der großen Leiden, welche der Heiland aus Liebe zu uns erduldet hat, erweckt unser tiefstes Mitleid und unsere innigste Liebe, und mit Entrüstung blicken wir auf diejenigen, welche den Reinsten und Heiligsten also behandeln konnten. Doch werfen wir die Blicke nun auf den Tabernakel, wo noch bis zur Stunde der Heiland aus übergroßer Liebe zu uns weilt. Sollte unser Herz nicht vor Schmach und Wehmuth vergehen bei der Schmach und den Unbilden, welche dem Heilande in diesem größten Geheimnisse seiner Liebe zugefügt werden? Wie viele werden durch die Mißachtung dises hehren Geheimnisses gleich Judas zu Verräthern an ihrem besten Freunde! Doch noch ist die Zeit der Gnade und Buße. Möchten daher alle, welche das liebreiche Herz des Heilandes im heiligsten Sakramente auf irgend eine Weise betrübten, Buße thun, wie jener, von welchem wir jetzt erzählen wollen.

Vor ungefähr einem Jahrzehnt erbaute in einer Kirche Saragossas ein alter Bettler die Gläubigen durch seine tiefe Andacht. Er war in ärmliche Lumpen gehüllt und nahm dankbar die ihm gereichten Gaben an. Wohl staunten viele der die Kirche Besuchenden, wenn sich bei irgend einer Ungebührlichkeit die imposante Gestalt des Bettlers aufrichtete und wohl wie in alter Gewohnheit in die Seite griff, um die Waffe zu suchen, wobei das Auge funkelte und blitzte. Solche Regungen dauerten aber nur einen Augenblick; mit einem schmerzlichen Seufzer nahm der Arme wieder seine demüthige Haltung an. War die Kirche leer von Betern, so schlich er zögernd und zaghaft bis zu den Stufen des Altares, welche er dann mit Strömen von Thränen benetzte, wobei er unaufhörlich im tiefsten Reueschmerz an seine Brust schlug. Endlich wurde der alte Anselmo, so nannte er sich, auf den Tod krank. Als er die Tröstungen

er heiligen Religion empfangen hatte und sein Ende herannahen fühlte, ließ r sich in die Kirche bringen, wo er so viele Stunden geweilt hatte. — Dort, auf ie Stufen des Altares hauchte er gottergeben seine Seele aus. Erst nach seinem Tode erfuhr man seinen wahren Namen, sowie seine Lebensgeschichte.

Graf Anselmo Ramirez war einer der reichsten Edelleute in Toledo in Spanien. Schon in der Kindheit verlor er beide Eltern, was für das geistige und leibliche Wohl des lebhaften Knaben die schlimmsten Folgen hatte. Die guten Lehren der frommen Eltern waren bald vergessen und, von leichtsinnigen Freunden unterstützt, hatte er, als er kaum das Mannesalter erreichte, sein ganzes, großes Vermögen verpraßt. Er eilte nun immer weiter auf dem Pfade des Lasters und war bald der unbekannte Anführer einer gefürchteten Räuberbande, welche Kirchen und Klöster ihrer Schätze beraubte.

Einst hatte er in Erfahrung gebracht, daß ein benachbartes Kloster durch die Wohlthätigkeit eines vornehmen Herrn in den Besitz einer kostbaren, reich mit Edelsteinen geschmückten Monstranz gelangt war. Er faßte nun den Entschluß, dieselbe zu rauben. Da er aber den Gewinn mit keinem seiner Genossen theilen wollte, so unternahm er den Raub auf eigene Faust. Als Pilger verkleidet schlich er sich am Abend in die Klosterkirche und verbarg sich dort, um die Nacht abzuwarten, unter deren Schutz er sein Vorhaben ausführen zu können glaubte. Die Flucht wollte er dann durch eines der ziemlich niedern Kirchenfenster bewerkstelligen.

Beim matten Schein des ewigen Lichtes nahte er sich dem Altare. Aber er zitterte doch, als er frevelnd seine Hände nach dem Heiligthume ausstreckte. Doch, was war das? Wie eine Geisterstimme klang es in erschütternden Lauten an sein Ohr: „Mein Freund, wozu bist du gekommen?“

Der Graf taumelte zurück und sank mit einem lauten Schrei zu Boden. Erst nach vielen Wochen erwachte er in der Zelle des Klosters aus der Bewußtlosigkeit, in der ihn ein hitziges Fieber gefangen gehalten hatte. Aber er war gänzlich umgewandelt. Jene rührenden Klageworte des Heilandes hatten ihm die ganze Abscheulichkeit seines bisherigen Lebens vor Augen geführt. Mit dem festen Entschlusse, zu büßen und nach Kräften seine Frevelthaten zu sühnen, verließ er das Kloster. Um diese Zeit machte er eine bedeutende Erbschaft, welche er zum Baue einer Kirche des heiligsten Sakramentes verwendete. Name und Rang legte er ab und legte ein Bettlergewand an, sein Leben aber fristete er nothdürftig von mildherziger Geber Almosen, und was immer er erübrigen konnte, verwandte er heimlich zum Schmucke der Kirchen und Altäre.

In der schmerzlichen Erinnerung an die begangenen Frevel seufzte er, auf die Stufen des Altares hingeworfen, unzählige Male: „Gedenke nicht, o liebreichster Heiland, der Missthaten, mit welchen ich Dein göttliches Herz beleidigt und betrübt habe.“ Und der barmherzige Gott hat seine Reue und Buße gnädig angenommen, denn Graf Anselmo starb den Tod des Gerechten.

Wer aber sprach jene erschütternden Worte, die eine so glückliche Sinnesänderung im Herzen des Räubers hervorriefen?

An jene Kirche, die er hatte berauben wollen, stieß eine Zelle des Klosters, in welcher ein kleines Fenster einen Blick auf den Altar gestattete. Ein alter,

von Krankheit heimgesuchter Ordensmann bewohnte dieselbe und brachte die langen Stunden der schlaflosen Nächte an jenem Fenster zu, indem er seinen Blick andächtig auf den Tabernakel richtete. Als er nun mit Entsetzen Anselmos Beginnen gewahrte, sann er vergebens nach, auf welche Weise er das Verbrechen verhindern könnte, denn er war nicht im Stande, die Zelle zu verlassen und alle Bewohner des Klosters lagen im tiefen Schlummer. In der Angst seines Herzens rief er jene Worte des Heilandes: „Mein Freund, wozu bist du gekommen?" Durch Gottes allbarmherziges Walten machten dieselben aus einem großen Sünder einen noch größeren Büßer.

Möchten doch alle, welche den liebreichsten Heiland im allerheiligsten Sakramente auf irgend eine Weise beleidigt und betrübt haben, Buße thun, wie Anselmo, dann wird auch ihnen wie ihm die göttliche Gnade zu Theil werden!

Brüssel in Belgien. — **Die Grundsteinlegung der nationalen Herz-Jesu-Kirche zu Brüssel.** Die großen Jubiläumsfeierlichkeiten, welche in den belgischen Provinzhauptstädten aus Anlaß der 75. Wiederkehr der Unabhängigkeitserklärung voriges Jahr mit großer Begeisterung begangen wurden, haben am 12. Oktober einen erhebenden Abschluß gefunden. An diesem Tage wurde nämlich unter Zudrang einer zahllosen Menschenmenge die Grundsteinlegung des mitten in Brüssel, auf der Höhe von Koekelberg, als Erinnerung an das Jubeljahr zu erbauenden Nationalheiligthums des hlst. Herzens Jesu in großartiger Weise gefeiert. Die Kirche wird im frühgothischen und zum Theil im reingothischen Stil erbaut und dürfte so im Aeußern viel Aehnlichkeit mit dem Kölner Dom erhalten. Die Länge des Baues wird 118 Meter betragen, die Breite 70 Meter und die Höhe des Hauptschiffes bis zum Gewölbe 38 Meter. Der Mittelthurm erhält 146 Meter Höhe; außerdem werden zwei Thürme neben dem Hauptportal und je einer an den beiden Theilen des Seitenschiffes angebracht. Eine 10 Meter hohe monumentale Treppe soll zum Hauptportale führen. Der Prachtbau wird ganz aus freiwilligen Spenden der Nation errichtet. Bereits haben sich im ganzen Lande Bauvereine gebildet, welche die Gaben der Wohlthäter sammeln und an die Zentralstelle in Brüssel abgeben. Einen besonderen Glanz verlieh der Grundsteinlegung die Gegenwart des Königs. Es gereichte allen Anwesenden zur Erbauung, als er, umgeben von den Spitzen aller staatlichen Behörden und allen acht belgischen Bischöfen, sowie im Beisein der Vertreter des Papstes und aller übrigen Herrscher, auf die Ansprache des Prinzen von Arenberg, und Seine Eminenz des Kardinals Goossens von Mecheln einfach und schlicht bemerkte, „daß nun bald einer seiner vorzüglichsten Pläne in Erfüllung gehen würde — der Plan, auf den zwei einzigen Anhöhen von Brüssel zwei denkwürdige Bauten thronen zu sehen: auf der einen den Justizpalast, auf der anderen das erhabene Nationaldenkmal." Nach diesen schönen Worten, wodurch der Fürst die ewige Gerechtigkeit der menschlichen Gerechtigkeit als Muster hinstellt, begannen die kirchlichen Gebete. Der Kardinal, der päpstliche Nuntius und die Bischöfe, im vollen kirchlichen Ornate, begleiteten den König, der eine große Generalsuniform trug, zur Baustelle und nun vollführte der Herrscher den ersten Hammerschlag und den ersten Mörtelwurf mit goldener Kelle. Dieselbe Handlung vollzogen der Reihe nach alle anwesenden Kirchenfürsten. Alsdann wurde der Stein, gefüllt mit den Akten der Zeremonie und verschiedenen Münzen, vom Kardinal versiegelt und zementirt, damit auf ewige Zeiten dieser Tag, an dem Kirche und Staat Gott, dem höchsten König und Völkerhirt, für 75 Jahre des Friedens und Ruhmes, des

Glückes und Wohlstandes in kindlicher Liebe ihren Dank ausgesprochen hatten, bei allen Belgiern in gesegnetem Andenken verbleibe.

Türkei. — Ein Missionär aus Konstantinopel berichtet, daß das Gebetsapostolat in der Schule der Mission des hl. Georg in Galata eingeführt wurde, obwohl es mit Schwierigkeiten verbunden war wegen des gemischten religiösen Charakters der Zöglinge. Eine Herz-Jesu-Kapelle wurde ebenfalls auf einer der kleinen Insel in der Nähe von Konstantinopel errichtet.

Spanien. — In Spanien nimmt die Frömmigkeit anmuthende Formen an. So wurde vor einiger Zeit in einer Kirche von Segovia die Herz-Jesu-Bruderschaft errichtet. Bei dieser Gelegenheit veranstalteten die Mitglieder derselben eine großartige Prozession durch die Hauptstraßen der Stadt, wobei ein festlich geschmücktes Herz-Jesu-Bild auf einen von Pferden gezogenen Wagen herumgeführt wurde. Man wollte damit den in Spanien sehr verbreiteten Gebrauch, das Allerheiligste zum Zeichen besonderer Ehrfurcht in einem Wagen zu den Kranken zu bringen, nachahmen.

Portugal. — Ein riesiges Muttergottesdenkmal wird in Portugal errichtet werden. Der Staat will die Hälfte der Baukosten im Betrage von 100,000 Milreis hergeben, die anderen 100,000 Milreis wollen die Mitglieder des Gebetsapostolats aufbringen. Das Denkmal soll als Nationaleigenthum gelten und der unbefleckten Empfängniß geweiht werden, die bekanntlich Patronin des lusitanischen Königreichs ist.

— Der portugiesische Sendbote enthält einen Bericht von 200 Seiten über den Fortschritt des Gebetsapostolates in Portugal während des Jahres 1903. In den 17 Diözesen Portugals und dessen Kolonien sind im Ganzen 847 Lokal-Zentren. Aus den genauen Berichten, welche von den Lokal-Zentren nach Lisbon geschickt wurden, erhellt deutlich, daß die geistige Wiederherstellung und Erneuerung der portugiesischen Katholiken großentheils dem Gebetsapostolate zu verdanken ist. Der erste Grad zählt gegenwärtig 770,428 Mitglieder, also mehr als in früheren Jahren.

Frankreich. — In der Stadt Nanzy wurde auf der Thurmspitze einer neuen Pfarrkirche eine Kolossalstatue des göttlichen Herzens aufgestellt. Die Kirche beherrscht einen großen Theil der Stadt und so macht es nun einen tiefen Eindruck, wenn man hoch über dem Häusermeer, über dem unruhigen Treiben der Stadt die segnende Gestalt des Heilandes sieht, der das Sinnen und Trachten der Menschen zum Himmel zieht.

Nachklänge zur Immakulatafeier. — Der Hl. Vater empfing am 7. Januar die Kardinalskommission für die vergangenen Immakulatafeste, bestehend aus den Eminenzen Vinzenz Vannutelli, Rampolla, Ferrata und Vives y Tuto, sowie die übrigen Mitglieder derselben, welche ihm den Rechenschaftsbericht über diese Feste, über die marianische Ausstellung und endlich die Gegenstände aus dieser Ausstellung überreichten, deren Aussteller dieselben für den Papst bestimmt hatten. Auch erhielt der Hl. Vater den Ueberschuß von rund 60,000 Franken vom Diamantenkranze für das Madonnenbild in der Chorkapelle von St. Peter. Dieser Diamantkranz wurde übrigens im Auftrage Pius X. entfernt und durch eine gleichzeitig geschmackvollere Imitation ersetzt. — In einem stattlichen Band von nahezu 700 Seiten sind die über den in Rom im Dezember 1904 abgehaltenen Marianischen Weltkongreß handelnden Dokumente zusammengestellt und veröffentlicht worden. Sämmtliche auf dem Kongreß in der Apostelkirche gehaltene Reden sind in der Originalsprache auf das korrekteste wiedergegeben, auch alle in den Sektionen besprochenen Vorkommnisse sind getreu dargestellt. Im Anhang finden sich die Titel der für die Marianische Bibliothek geschenkten Werke. Dem Buche, das dem

Herausgeber, Msgr. Radini-Tedeschi, Bischof von Bergamo, alle Ehre macht, sind 30 Illustrationen beigegeben.

Seligsprechung der Märtyrinen von Compiègne. — Der Seligsprechungsprozeß der 16 Karmeliterinen von Compiègne in Frankreich ist zu einem glücklichen Abschlusse gelangt. Am 24. Juni 1905 wurde in Gegenwart des Hl. Vaters das Dekret verlesen, welches das Martyrium der ehrwürdigen Schwester Maria Theresia vom hl. Augustin und ihrer Gefährtinen bestätigt. Die seligen Blutzeuginen wurden am 17. Juli 1794 auf dem Schaffot hingerichtet. Einer der Gründe ihres Todesurtheiles war der Umstand, daß man Herz-Jesu-Bilder und ein Herz-Jesu-Lied bei ihnen vorgefunden hatte. In Rom sind die Festlichkeiten der feierlichen Seligsprechung für den 22. April in Aussicht genommen.

St. Vinzenz von Paul Konferenzen. — Es gibt zur Zeit 169 Konferenzen in Irland; England, 196; Schottland, 23; Canada, 134; Brasilien, 358; Egypten, 4; Türkei, 31; Afrika, ungefähr 35; China, 3. In Rom sind 44 Konferenzen; Genf, 58; Turin, 51; Bologna, 28; Venedig, 40; Mailand, 76; Neapel, 37; Modena, 16; Florenz, 39.

Der hl. Expeditus. — Zur Ergänzung einer kurzen Notiz, die wir vor geraumer Zeit über den Heiligen brachten, möchten wir folgende Notizen nachtragen. Der hl. Expedit hat existirt und ist als Martyrer gestorben, doch wissen wir von seinem Leben weiter nichts. Er wird hauptsächlich seines Namens wegen verehrt, indem seine Verehrer vermuthen, daß durch seine Fürbitte die Anliegen schnell besorgt werden. Seine Verehrung fand schon im 17. und 18. Jahrhundert statt als Patron der Kaufleute in Süddeutschland und Süditalien. Das Pastoral-Blatt von St. Louis bemerkt: „Die Verehrung des hl. Expedit ist und bleibt ein ‚Fad', eine Modesache, und erscheint als solche nicht empfehlenswerth. Es gibt genug Heilige, deren Existenz gesichert ist und die außerdem große Tugendleuchten waren: warum soll man sich gerade einen so unsicheren Patron heraussuchen, von dem nur Gott weiß, wer und was er war?"

Was bedeuten die Zahlen bei den Gebetsmeinungen? — Manche Leser werden wohl staunend sich fragen: Hat das Gebetsapostolat wohl 137,848 Lokalbündnisse oder gar 220,303 Direktoren, oder gar 347,165 Beförderer u. s. w., wie wir am 5., 6. und 7. März lesen? Zur Aufklärung wollen wir bemerken, daß damit die verschiedenartigsten Anliegen und Wünsche der Mitglieder des Gebetsapostolates unter die einzelnen Rubriken zusammengestellt werden. Dadurch vermehren sich die Zahlen der eingesandten Bitten für einen bestimmten Gegenstand. So z. B. heißt es am 16. März 2,795,397 Geistliche. Dieses bedeutet die Anzahl der Bitten, welche von einzelnen Mitgliedern zum geistlichen Nutzen der Geistlichkeit in den verschiedenen Bündnissen eingereicht worden sind. Deshalb können für die Anliegen eines einzigen Geistlichen wohl 10 oder gar 1000 Bitten verzeichnet worden sein.

Aggregationen des Gebetsapostolats.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Diözese Nesqually. — 1. Dez. Konvent des Guten Hirten, Spokane, Wash.
Diözese Burlington. — 1. Dez. St. Peters Schule, Vergennes, Vt
Diözese Buffalo. — 1. Dez. St. Barbara Gemeinde, West Seneca, N. Y.
Diözese Louisville.—11. Dez. Altenheim, Louisville, Ky.
Erzdiözese Cincinnati. — 4. Dez. Hl. Dreifaltigkeits Gemeinde, Middletown, Ohio.
Diözese Brooklyn. — 13. Dez. Epiphanie Gemeinde, Brooklyn, N Y.
Erzdiözese Milwaukee. 6. Dez. Herz Jesu Gemeinde, Sun Prairie, Wis.

Aggregationen 7 : Gemeinden 4; Schule 1; Altenheim 1; Konvent 1.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 1. Januar 1906 bis 1. Februar 1906 sind von 124 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Akte der Liebe	1,788,638	12. Abtödtungen	725,022
2. Rosenkränze	870,507	13. Werke der Nächstenliebe	1,385,351
3. Kreuzwege	1,148,053	14. Werke des Eifers	606,728
4. Heilige Kommunionen	78 ,093	15. Verschiedene Gebete	491,508
5. Geistliche Kommunionen	787,184	16. Trostgespräche u. Bekehrungen	967,490
6. Gewissenserforschung	792,691	17. Leiden oder Trübsale	585,687
7. Stunden der Arbeit	2,931,545	18. Selbstüberwindungen	1,289,207
8. Stunden des Stillschweigens	1,155,147	19. Besuche des heiligsten Altars-sakramentes	1,044,496
9. Fromme Lesungen	1,205,906	20. Verschiedene gute Werke	1,412,759
10. Gelesene Messen	286,241		21,155,521
11. Angehörte Messen	944,278		

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein. Dieselben müssen in einem verschlossenen Couvert mit 2 Cts. Porto für jede Unze gesandt sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 188 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 120 Orden oder Genossenschaften, 62,000 Pfarreien u. s. w.

Die Hauptsache.

„Vergeßt mir nur die Hauptsache nicht!" sagte ein kluger Hausvater zu den Seinigen und er that wohl; denn nichts vergessen und übersehen die Menschen so leicht als die Hauptsache. Sie kümmern sich um tausend Dinge und kommen gar nicht dazu, an die Hauptsache, an das Nothwendigste zu denken. Und welches ist denn dieses wichtigste Geschäft? Es ist der Dienst Gottes, es ist die Religion.

Freilich, nicht Allen gilt die Religion als die Hauptsache. Manche nennen sie eine Privatsache, also Nebensache. Noch mehr Menschen aber halten sie wohl verschlossen in ihrer Privatschatulle aus der sie nur bei besonderen Anlässen hervorgeholt wird. Und doch ist die Religion für den Menschen wichtiger als das tägliche Brod. Sie ist nothwendiger wie das Licht der Sonne für die Erde. Die Religion ist das Schiff, das uns an's ewige Ziel im Jenseits führt, sie ist der Kompaß, der uns stets die rechte Richtung gibt, sie ist der Anker, der uns im Sturm vom Untergange rettet. Die Religion ist das unumgängliche Mittel, die ewige Bestimmung, die Seligkeit des Himmels zu erreichen, sie ist daher so erhaben wie der Himmel, so kostbar wie die Seele des Menschen, so bedeutsam wie die Ewigkeit.

Am Tage der Kreuzigung Christi starben vier merkwürdige Personen. Es starb Christus, es starben zwei Räuber, es starb Judas. Christus begann gut und vollendete gut; der böse Räuber begann schlimm und vollendete schlimm; der gute Raubmörder begann schlimm und vollendete gut. Judas begann gut und vollendete schlimm. So steht das Ende zum Anfang. Wie soll man nun vor dem Ende richten? Vasira.

Rundschau.

Den 14. Februar 1906.

Frankreichs religiöser Stern scheint am Untergehen zu sein. Wie zur Zeit der sog. Revolution werden die ungerechten Gesetze mit unbegreiflicher Härte gegen die katholische Kirche ausgeführt. Der Pöbel nimmt redlichen Antheil an den wilden Ausschreitungen und hat schon in einzelnen Theilen der Republik seine blinde Zerstörungswuth angewandt. Wie vor 1880 Jahren die Person des göttlichen Heilandes den empörendsten Leiden von Seite des verworfenen Judenthums und des Heidenthums unterworfen wurde, so wiederholen sich solche Szenen in der Weltgeschichte an der Kirche, die als der fortlebende Christus betrachtet werden muß. Wie nach der Schmach die glorreiche Auferstehung folgte, so wird auch die Kirche nach den jetzigen Verfolgungen geläutert und gestärkt hervorgehen. Das ist unser Trost, und sei der Gegenstand des Gebetes in der hl. Fastenzeit.

Rom. — Am 18. Januar empfing der Hl. Vater in feierlicher Audienz den armenischen Patriarchen Paul Petrus XII., Sabbagian von Cilicien. Derselbe erschien in zahlreicher geistlicher Begleitung des armenischen Ritus; auch der hochwst. Erzbischof Teodorowicz von Lemberg war zugegen. In armenischer Sprache huldigte der Patriarch dem Papste im Namen der ganzen armenischen Nation. Nachdem diese Rede vom Sekretär des Patriarchen, Msgr. Terzibaschian, in's Italienische übersetzt worden war, antwortete der Hl. Vater in würdevollen, väterlichen Worten, in denen er seinem Wohlwollen für die Armenier Ausdruck gab und ertheilte dann den apostolischen Segen.

Am 21. Januar vollzog der Hl. Vater in der Sixtinischen Kapelle die Weihe der Agnus Dei. Die letzte Weihe fand durch Leo XIII. im Juni des Jubiläumsjahres von 1900 statt. Die Zisterzienser haben seit Papst Klemens XIII. das Recht der Bereitung der Agnus Dei. Benedikt XIV. setzte die Formalitäten dieser Weihen fest und zwar für folgende Gelegenheiten: Im ersten Jahre des Pontifikats eines Papstes und zwar thunlichst an den Mittwochen, Donnerstagen und Freitagen der Charwoche. Dann aber auch nach jedes Mal sieben Jahren.

Wenn die Preßnachrichten wahr berichten, so wird am 10. März ein Konsistorium abgehalten werden.

Italien. — Ueber das völlige Fiasko der jüngsten Versuche zur Einigung und Organisirung der italienischen Katholiken berichtet ein römischer Korrespondent: „Ich hatte kürzlich Gelegenheit, die Meinung einer sehr kompetenten und maßgebenden Persönlichkeit in Sachen der Organisirung der italienischen Katholiken zu hören. Seiner Ansicht nach wird die ganze Organisirung insofern im Sande verlaufen, weil den betreffenden Italienern aller Enthusiasmus und alle Begeisterung dafür abhanden gekommen ist. Außerdem ist die ‚Mittelpartei', auf welche man so viele Hoffnung setzte, nicht zu Stande gekommen, theilweise wegen des Abfalls vieler gemäßigter Elemente, besonders aber wegen des großen Anwachsens der extremen, autonomen Parteien unter der offenen oder stillschweigenden Führung des Priesters Murri, welcher gegenwärtig der in dieser Beziehung einflußreichste Mann in Italien ist. Offiziell wird der Volksverein sicherlich zu Stande kommen, aber es wird ein ‚Verein ohne Volk' werden. Die ganze Angelegenheit ist durch die drei mit den Vorarbeiten beauftragten Herren, besonders aber durch den Professor Toniolo falsch angefaßt und daher verfahren worden."

Ein Vertrag, der am 30. Dezember 1905 zwischen Vertretern des italienischen Schatz-Ministeriums und Kardinalvikar Respighi in Rom abgeschlossen

worden ist, wurde irrthümlich mit der Protektorats-Frage in Verbindung gebracht. Die vom Staat bewilligte Jahressumme von 305,000 Lire sollte für die „Orden im Auslande" oder gar „für die Missionen" sein. Thatsächlich ist aber die Sache ganz anders: Im Jahre 1873 wurde beschlossen, auf das Gebiet des ehemaligen Kirchenstaates das Kongregationsgesetz vom Jahre 1866 anzuwenden. Die Klostergüter wurden eingezogen, aber bei den General-Klöstern ließ sich der Staat zu einer Ausnahme herbei, weil diese die Orden nicht blos für Italien, sondern auch für das Ausland repräsentiren. Damit diese Häuser fortbestehen könnten, wurden dem Hl. Stuhl für die säkularisirten Güter derselben 400,000 Lire per Jahr zugesprochen. In Wirklichkeit wurde nur ein Bruchtheil der Summe gezahlt. Jetzt ist gütliche Regelung der Schuldfrage erfolgt. Mit dem Protektorat hat die Angelegenheit nichts zu thun.

Pius X. ernannte den Titularbischof Bova zum Weihbischof von Palermo. Letzterer war bereits Weihbischof unter dem verstorbenen Kardinal-Erzbischof Celesia. Er wurde wiederum auf diesen Posten gesetzt, um einen Wunsch der Palermitaner zu erfüllen; denn der Erzbischof Lualdi ist bekanntlich Lombarde. Die Palermitaner aber sind immer gewohnt gewesen, einen ihrer Landsleute zum Erzbischof zu haben. Bischof Bova ist nun in Palermo geboren und mit Land und Leuten sehr vertraut. Bald dürfte auch der neue, ebenfalls lombardische Erzbischof von Siracusa auf Sizilien einen eingeborenen Weihbischof erhalten.

Großes und berechtigtes Aufsehen erregt in Italien ein Artikel des Freimaurers Dr. Merlino in einem liberalen Blatte Palermos, daß bei einem objektiven Vergleich zwischen den Leistungen der Laien- und der Ordensschulen die letzteren ganz entschieden den Vorzug verdienen. Die Wissenschaft sei bei den Jesuiten und Salesianern in besonders guter Hut, sie übermitteln sie mit großer Geduld und großem Geschick der Jugend. Kommentar überflüssig!

Ein an sämmtliche italienische Freimaurerlogen gesandtes Rundschreiben des großen Orients predigt offen den Kampf gegen die katholische Kirche, gegen Geistliche und Orden, warnt vor der Versöhnung des Staates mit der Kirche und bekämpft die konservative Partei.

Deutschland. — In Deutschland kann man nur mit großer Sorge verschiedene traurige Symptome an der sozialen und religiösen Volksseele beobachten. So hat der Reichskanzler das Duell vertheidigt und als eine Nothwendigkeit hingestellt und ein Armeeerlaß verlangt genaue Angabe, in welcher Sprache einzelne katholische Soldaten gebeichtet haben.

Der Volksverein für das katholische Deutschland zählt gegenwärtig bereits 480,925 Mitglieder, gewiß eine stattliche Zahl, deren Einfluß auf die sozialen und politischen Verhältnisse des alten Vaterlandes wohl auch nicht zu unterschätzen ist.

Der Ingolstädter Meßbund hat vom Oktober 1904 bis Oktober 1905 18,154 neue Mitglieder aufgenommen, 13,964 Mitglieder durch Tod verloren und zählt jetzt 680,761 Mitglieder.

Zum Apostolischen Vikar von Sachsen ist der hochw. Dr. Alois Schaefer, ein geborener Sachse, erwählt worden. Er steht im 53. Lebensjahre und ist zur Zeit Mitglied der theologischen Fakultät der Universität Straßburg.

Das Königreich Sachsen umschließt zwei von einander vollständig getrennte kirchliche Verwaltungsbezirke: die Apostolische Präfektur Bautzen, welcher nach dem Untergange der alten Diözese Meißen seit 1560 die Jurisdiktion über die Katholiken der Lausitz zufiel. Ausgeübt wird diese jurisdiktionelle Gewalt durch den jedesmaligen Dekan des Domstiftes St. Petri in Bautzen;

ferner das Apostolische Vikariat im Königreich Sachsen, welches in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts für die Katholiken der sächsischen Erblande errichtet wurde. Der erste durch die Bischofswürde ausgezeichnete Apostolische Vikar war der Hofkaplan des Königs Friedrich August des Gerechten, der auch als Kanzelredner berühmte Bischof Schneider. Er starb 1818. Seine sämmtlichen Nachfolger waren Bischöfe. Der Administrator ecclesiasticus der königlich sächsischen Oberlausitz, also der jedesmalige Dekan von St. Petri in Bautzen, wird gewählt von den Kanonikern des Domstiftes und zwar durch Stimmenmehrheit. Seine rechtmäßige Wahl, die selbstverständlich von Rom anerkannt werden muß, genügt, um ihn sofort in den Besitz der Jurisdiktion über die Katholiken der Oberlausitz gelangen zu lassen.

In der Erzdiözese Köln, welche 1916 Weltgeistliche und 193 Ordenspriester nebst 58 Priestern aus anderen Diözesen hat, wurden im vorigen Jahre 12 neue Pfarreien errichtet. Es starben 42 Priester und 87 wurden geweiht.

Die Erzdiözese Freiburg zählt in Baden und in Hohenzollern zusammen 1270 Welt- und 64 Ordenspriester. Da im vorigen Jahre 37 Priester gestorben und eine größere Zahl in Pension getreten sind, während nur 34 Neupriester ausgeweiht worden sind, ist der Priestermangel in dieser Erzdiözese merklich gestiegen.

Das Bisthum Straßburg zählte im Jahre 1905 96 Pfarreien erster Klasse, 54 zweiter Klasse und 617 Hilfspfarreien, 310 Vikariate. Zum Bisthum gehörten 3 Bischöfe und 1245 Priester. 37 starben, 29 wurden neu geweiht.

Die Diözese Würzburg hat 556,215 Seelen, 768 Weltpriester und 443 Pfarrstellen. Die Zahl der Ordenspriester ist nicht angegeben. 13 Priester starben im Jahre 1905 und 29 wurden geweiht.

Das Bisthum Limburg verlor im vorigen Jahre 8 Priester und ebensoviele wurden geweiht.

Die Diözese Osnabrück umfaßt in 12 Dekanaten gerade 100 Pfarreien. Von den 355 Priestern wirken 265 in der Diözese, 78 in den Missionen Norddeutschlands und etwa 9 sind beurlaubt.

Das Verzeichniß des Bisthums Luxemburg pro 1906 weist 469 Priester auf, von denen 398 im Inlande angestellt sind.

Nach dem Schematismus des Bisthums Hildesheim für das Jahr 1906 zählt die Diözese in 15 Dekanaten 107 Pfarrkirchen und 50 sonstige Kirchen. Die Zahl der Seelen beträgt nach der letzten Volkszählung 186,766. Es wirken in dem Bisthum 225 Weltpriester und 12 Ordenspriester (5 Augustiner in Germershausen und 7 Franziskaner in Ottbergen).

Die Diözese Kulm zählt nach dem Diözesanbericht für 1905 724,774 Seelen, 7953 mehr als im vorigen Jahre; 478 Geistliche, 55 Kleriker. Die Priesterweihe empfingen im Jahre 1905 15 Alumnen, ebensoviele Geistliche sind im vorigen Jahre verstorben.

Die Diözese Ermland hatte Ende 1905 insgesammt 324 Priester, 9 mehr als im Vorjahre. In der Diözese gibt es 252 Katharinerinen, 17 Vinzentinerinen und 48 Graue Schwestern. Aus der Kongregation der Katharinerinen sind in England 16 und in Brasilien 72 Schwestern thätig.

Im Königreich Sachsen sind, wie das Berliner Organ des Evangelischen Bundes mit Stolz berichtet, nach den amtlichen Mittheilungen vor zwei Jahren 1091 Katholiken von ihrem Glauben abgefallen, eine Zahl, die im Jahre 1905 noch wesentlich überschritten werden dürfte. Die Landeshauptstadt Dresden weist mit der nächsten Umgebung 436 Abfälle auf. Die Schuld

dieser höchst beklagenswerthen Erscheinung liegt in der fürchterlichen Gemächlichkeit des sächsischen Charakters und in der unbegreiflichen Unduldsamkeit der protestantischen Regierung.

Der badische Oberschulrath hat schon einige Male Verfügungen getroffen (z. B. wegen des Ministrirens u. s. w.), welche von den Katholiken nichts weniger als angenehm empfunden werden. Neuestens hat er für die höheren Töchterschulen vorgeschrieben, daß in der Naturkunde „erbauliche Betrachtungen zu unterlassen sind". Also darf man nicht mehr von Gott dem Schöpfer, von Gottes Weisheit, Allmacht und Güte sprechen und darf nicht mehr den Kindern dasjenige in der Schule sagen, was die ganze Natur überlaut verkündet und spricht: die Größe Gottes und die Schönheit seiner Werke! Nächstens darf jetzt in Baden auch nicht mehr Haydns unsterblicher Chor „die Himmel erzählen die Ehre Gottes und Seiner Hände Werk zeigt an das Firmament" gesungen werden! Daran merkt man am besten, wessen Geistes Kinder die tonangebenden Herren sind.

Die Zahl der Protestanten in Bayern ist zirka 1,782,500. Der Staat zahlt für ihre Kultusbedürfnisse 2,752,000 M., das macht pro Kopf rund 1 M. 60 Pf. Die Zahl der Katholiken beträgt 4,452,200; für ihren Kultus legt der Staat (N. B. aus den eingezogenen Kirchengütern, nicht aus seinem Gelde!) 5,263,000 M. aus oder rund 1 M. 25 Pf. pro Kopf, das macht pro Kopf 35 Pf. weniger; nun kann man ausrechnen, wie viel im Ganzen die Protestanten mehr erhalten, als die Katholiken! Sodann erhalten 5722 katholische Geistliche zusammen 2,775,000 M. staatliche Aufbesserung, dagegen 1325 protestantische Geistliche zusammen 1,586,000 M., also über das Doppelte pro Mann. Und da gibt es noch bayerische protestantische Prediger, welche sich über „systematische Zurücksetzung" u. s. w. beklagen!

Die Ernte des Todes unter der katholischen Geistlichkeit in Deutschland war auch im vergangenen Monate eine so große, daß es unmöglich ist, auch nur einen bedeutenden Bruchtheil der Todesfälle zu verzeichnen. Wir müssen uns in Zukunft nur auf die Meldung sehr hervorragender Würdenträger beschränken. Zu Peplin starb am 24. Dezember der hochw. päpstl. Hausprälat und Domkapitular Dr. Julius Zucht, 79 Jahre alt; am 7. Januar verschied zu Glehn bei Neuß der hochw. Pfarrer Gustav Matth. Hub. Hermkes im 68. Lebensjahre; am 10. Januar verschied unerwartet der hochw. Domvikar Arnold Rautert zu Hildesheim in seinem 82. Lebensjahre; am 11. Januar verschied zu Sevelen der hochw. Pfarrer Franz Dooremans, nahezu 61 Jahre alt; am 12. Januar starb zu Praest bei Emmerich der dortige Pfarrer Aug. Casser, 55 Jahre alt; hochw. Domkapitular Franz X. Loibl von Passau in Bayern starb am 20. Januar nach zweijähriger Krankheit in seinem 82. Lebensjahre; am 10. Januar starb zu Würzburg der hochwst. P. Fidelius Walter, Provinzial der bayerischen Konventualen.

Graf Ferdinand von Galen starb auf dem Schlosse Dinklage in Oldenburg am 5. Januar in seinem 76. Lebensjahre. Er war eine Zierde des katholischen Adels, ein durch und durch frommer, katholischer Mann, der das höchste Ansehen genoß. Er war es, der zuerst als Reichstagsabgeordneter und Mitglied des Zentrumvorstandes die sozialpolitische Frage praktisch angriff, indem er im Jahre 1877 schon seine berühmten acht Anträge stellte, welche bis heute die Grundlage aller ferneren sozialpolitischen Thätigkeit des Zentrums bilden. Die Familie des Verstorbenen ist stets ein Vorbild gewesen für das katholische Westfalen. Ein Bruder desselben ist gegenwärtig Weihbischof von Münster, ein Sohn ist Benediktinerpater, einer Weltpriester und zwei Töchter sind Ordensfrauen vom hlst. Herzen Jesu. Noch vor einigen Wochen sagte der-

selbe warnend: „Der größte Feind, den wir haben, ist die religionsfeindliche Presse. Ich warne alle Familienväter, dulden Sie in Ihrem Hause kein schlechtes Blatt. Es ist fast unglaublich, wie sehr die schlechten Zeitungen schuld haben an dem Elend, in dem wir sterben. Das ist der Feind, der sich wie eine Schlange in unsere Familien hineinschleicht, und als Schlange verdirbt er die unschuldigen Seelen unserer Kinder!"

Oesterreich-Ungarn. — In Oesterreich wird nun auch gegen die katholische Kirche gekämpft. Im Landtage Kroatiens, das der Verwaltung Oesterreichs untersteht, ist ein Gesetz angenommen worden, nach welchem in Zukunft die katholische Kirche nicht mehr Landeskirche ist. Damit ist auch das zwischen dem Hl. Stuhle und Kroatien geschlossene Konkordat faktisch gebrochen. Bisher gehörte nach den staatlichen Bestimmungen das Sakrament der Ehe in jeder Beziehung einzig zur Kompetenz der kirchlichen Obrigkeiten, die Friedhöfe waren nach den Bestimmungen des Konkordates Kirchengut, über welche nur die kirchliche Behörde zu bestimmen hatte, der Uebertritt in die katholische Kirche war Jedem erlaubt, ohne Rücksicht auf sein Alter; die Kinder aus gemischten Ehen stammend, mußten alle katholisch erzogen werden, wenn der Vater katholisch war, war die Mutter katholisch, wenigstens alle Mädchen. Die katholischen Feiertage hatten öffentlichen Volkscharakter; in der geschlossenen Zeit waren öffentliche und lärmende Unterhaltungen und Tänze auch von staatswegen untersagt. Die neue Gesetzesvorlage hebt dieses alles auf.

In Bosnien und Herzegowina, die unter österreichischer Leitung stehen, herrscht eine gegen die katholischen Grundsätze verstoßende und vom Hl. Vater als unannehmbar verworfene Religionswechselverordnung, welche kürzlich in Anwendung gebracht wurde. So wurde der hochwst. Erzbischof von Sarajevo, Dr. Joseph Stadler, zu einer Geldstrafe von 500 Kronen verurtheilt, weil auf sein Geheiß ein Mohamedaner, welcher freiwillig und mit Ueberzeugung katholisch wurde, getauft wurde. Sonderbare Zustände!!

Die Budapester katholische Studentenschaft hat unter den verschiedensten Formen die Wiederanbringung des in aller Stille aus der Universität verschwundenen Kreuzes urgirt. Nun hat — wie jetzt bekannt wird — am 30. Juni vorigen Jahres der Universitätssenat auf Grund des eingehenden Referates eines Fünferkommittees beschlossen, daß im Prunksaale das Kruzifix ständig anzubringen ist und dafür alljährlich durch den jedesmaligen neuen Rektor sorgen zu lassen. Damit ist immerhin eine gewisse Wiederherstellung des Rechtsverhältnisses erreicht. Leider wird das Kruzifix nicht selten schamroth werden müssen über das antichristliche Streben so mancher Professoren und noch mehr über das unchristliche Treiben der „christlichen" Studentenschaft.

Aus Ungarn, dem in politischen und religiösen Angelegenheiten tief aufgewühlten Lande, kommt die Nachricht, daß Bischof Sigmund Bubics von Kaschau zur Abdankung gezwungen und die Verwaltung der Diözese seinem Koadjutor Dr. Fischer-Colbrie übertragen wurde. Wie die „Germania" in Berlin meldet, haben unbegreiflich zahlreiche Kunstankäufe eine arge Verschuldung des hochwst. Herrn herbeigeführt. Obgleich ein Kroate von Geburt hat derselbe in seinem Bisthum die Zahl der slovakischen Pfarreien um die Hälfte verringert und durch magyarische (ungarische) ersetzt. Hoffentlich wird die Luft durch das traurige Ereigniß etwas gesäubert!

Zum Erzbischof von Görz wurde Dr. Franz Sedej, Domherr in Görz, ernannt. Derselbe wurde im Jahre 1854 geboren und ist Priester seit 1877.

Zum Abte des Prämonstratenser-Chorherrenstiftes am Strahov in Böhmen wurde am 25. Januar der hochw. P. Methodius Zaoral erwählt. Derselbe wurde am 28. August 1862 geboren und am 5. Juli 1885 zum Priester geweiht.

Als Nachfolger des bisherigen Provinzials der österreichisch-ungarischen Provinz der Gesellschaft Jesu, P. Anton Forstner, wurde vom P. General P. Franz Schwärzler zum Provinzial ernannt.

Zu Grottau starb im Januar der seit 1900 im Ruhestande lebende Erzdechant und früherer Pfarrer Anton Henke im 87. Lebensjahre.

Am 14. Januar starb zu Wien der hochw. Dr. Wilhelm Hugo Bickell, Professor der semitischen Sprachen an der dortigen Universität und Verfasser vieler werthvoller Schriften. Der verstorbene Priester der Diözese Fulda war ein Konvertit und im Jahre 1838 geboren.

Frankreich. — Der Freimaurer Klemenz Armand Fallieres ist zum Präsidenten von Frankreich erwählt worden. Seine Kandidatur wurde von den radikalen Republikanern und den Sozialisten, welche den sog. „Block" bilden, befürwortet. Die Verfolgung der Kirche wird auch unter dem neuen Oberhaupt fortgesetzt werden.

In Frankreich erwartet man bekanntlich die Ausführungsbestimmungen zu dem Trennungsgesetz; je nach deren Geiste wird sich nach allgemeiner Auffassung die Richtschnur gestalten, welche die Kurie den französischen Bischöfen für ihre Stellungnahme zu dem Gesetze geben soll. Dieser Geist dürfte nun aber ultrakombistisch sein, wenn er beurtheilt werden darf nach einer vorläufigen Anordnung über die Aufnahme des Kircheninventars, namentlich der Schätze von edlem Metall, worunter die Monstranzen und gottesdienstlichen Geräthe an erster Stelle kommen. Mit Rücksicht auf die doch wenigstens dem Altarssakramente geschuldete Ehrfurcht hatte man angenommen, die Verwaltung würde sich mit der Erklärung der Pfarrer oder der Kirchenräthe über das Kircheneigenthum begnügen. Statt dessen ist nun an die Agenten des Stempelamtes der Befehl ergangen, die Tabernakel „zu erschließen" — also jedenfalls mit Gewalt, wie früher die Klöster, — und selbst ein genaues Inventar der darin befindlichen, dem Gottesdienste geweihten Gefäße vorzunehmen. Der Kardinal-Erzbischof von Paris befiehlt nun den ihm unterstehenden Pfarrern, zu einer solchen Profanation nicht die Hand zu bieten. „Als Bischof kann ich," so heißt es in dem Rundschreiben, „nicht gestatten, daß man sich gegen die der Hostie schuldige Ehrfurcht vergehe. Sie müssen selbst die Zahl und den Werth der heiligen Gefäße angeben, die das Tabernakel birgt. Sie können auch durch eine feierliche Betheuerung ihr Priesterwort als Pfand geben, aber nie und nimmer dürfen Sie darein willigen, das Tabernakel zu erschließen." Andere Prälaten haben schon ähnliche Weisungen ertheilt, und man macht sich nun auf ernstliche Schwierigkeiten gefaßt. Die Abgeordneten Abbé Gayraud und Gruffot wollen in der Kammer darüber interpelliren. Bezeichnend ist, daß der bekannte Berichterstatter über das Trennungsgesetz und Kulturkämpfer Briand die Maßnahme eine „unnütze Brutalität" genannt hat.

Auf Frankreich, das von seinen eigenen irregeleiteten Kindern zerfleischte Land, richtet sich die Aufmerksamkeit sowohl der guten Katholiken als auch der Feinde der Religion. Die Katholiken bedauern den traurigen Zustand, aber die Feinde erwarten noch größere Verwüstungen. Auf die vollständige Knechtung der Schule und Hinleitung zur Revolution sammeln die Freimaurer alle ihre Kräfte. Vor nicht langer Zeit gab der Präfekt eines großen Departments folgende Erklärung ab: „Die Republik hat zwei Feinde, den Mönch zuerst und sodann den Lehrer; denn der Lehrer ist nicht mehr Republikaner, er ist nicht radikal noch Sozialist, sondern er ist Anarchist." Also selbst die religionslose Staatsschule leistet noch nicht genug in der völligen Zertrümmerung der alten Anschauungen, die doch auf dem Christenthum ruhen.

In Paris und vielen anderen französischen Städten ist es bei der Ausführung der durch das neue Trennungsgesetz befohlenen Inventaraufnahme in

den Kirchen zu beklagenswerthen Gewaltakten gekommen, bei denen es, wenigstens nach Angabe des Kabeljungen, Verwundete und Verhaftungen in Menge abgesetzt hat. Derartige wüste Auftritte sind so zahlreich gewesen, daß es uns wegen Raummangel unmöglich ist, auch nur einen Theil zu verzeichnen.

Graf Albert de Mun befürchtet, daß die Regierung durch die Inventaraufnahme der kirchlichen Geräthschaften sich auf die Gesammtkonfiskation des Kirchenbesitzes vorbereitet. Vorerst also Wegnahme der Gebäude und Geräthe und nachher direkte Vertreibung auch der Weltgeistlichkeit. Dieses scheint der Plan der Kirchenfeinde Frankreichs zu sein.

Der Akademiker Costa de Beaurégard theilte einem Berichterstatter mit, daß sein Plan, nach welchem jeder erwachsene Franzose jährlich 3,65 Franken zur Unterhaltung der Geistlichkeit beisteuern solle, vom Kardinal-Erzbischof Richard (Paris) gebilligt werde und auch von der Versammlung der Bischöfe anerkannt werden dürfte. Gleichzeitig theilte Costa de Beaurégard mit, daß die Baronin Rothschild dem Bischof von Meaux jährlich 360,000 Franken für die Bezahlung der Geistlichkeit seiner Diözese zur Verfügung gestellt habe. (?)

Die meisten Bischöfe des Landes haben sich in Albi unter dem Vorsitz des Erzbischofs Mignot von Albi versammelt. Es heißt, daß die Bischöfe Vorkehrungen für einen Kongreß des gesammten französischen Episkopats treffen, auf welchem die Haltung der Kirche gegenüber der beschlossenen Trennung von Kirche und Staat bestimmt werden soll.

Pater Scheil, der zum Nachfolger des Assyriologen Oppert vom Professorenkollegium des Collège de France einstimmig vorgeschlagen war, ist von dem Unterrichtsminister nicht genehmigt worden. Der dem radikal-sozialistischen Ministerium nahestehende Fossey hat den Lehrstuhl Opperts erhalten. Also hat doch die Politik über die Wissenschaft gesiegt.

Wie man von katholischer Seite Rache zu üben oder vielmehr Böses mit Gutem zu vergelten weiß, haben jüngster Zeit einige der verfolgten und vertriebenen Klosterschwestern in Frankreich bewiesen. Es traf sich nämlich, daß der als Katholikenhasser bekannte Deputirte Charruyer von Barochelle, einer der gefügigsten Handlanger des Ordensvertreibers Combes in Frankreich, sich kürzlich einer Operation unterziehen mußte. Zur nicht geringen Ueberraschung der ihn behandelnden Aerzte und sonstigen Umgebung verlangte er ausdrücklich nach Ordensschwestern, um sich von ihnen pflegen zu lassen. Nach vielem Umherforschen gelang es endlich, zwei solcher Ordensschwestern in Paris auszufinden, welche sich auch ohne Zagen dazu bereit fanden und so einen ihrer gehässigsten Verfolger mit gewohnter Aufmerksamkeit und Hingabe pflegten, so daß er sich bald wieder auf der Besserung befand. Das heißt fürwahr: „Feurige Kohlen auf's Haupt seiner Feinde sammeln."

Am 11. Januar starb zu Autun Se. Em. Adolph Ludwig Albert Perraud, Bischof von Autun, in seinem 79. Lebensjahre. Er gehörte zur Kongregation der Oratorianer von Paris und war Kardinal seit 1895.

Spanien. — Am 19. Januar starb Se. Em. Marzellus Kardinal Spinola y Maestre, Erzbischof von Sevilla.

Zu Aranda starb am 6. Januar der hochwst. General der Missionssöhne des Unbefleckten Herzens Maria, der hochw. P. Secrat Clemente, C. M. F.

Großbritannien. — Benediktiner haben nach 350jähriger Abwesenheit von Irland eine Niederlassung zu Ballinas pierre House, Enviscorthy, begonnen, um eine höhere Schule zu errichten.

Am 1. Januar starb in der Benediktinerabtei zu Fort Augustus der hochw. James C. D. Fraser, Konvertit. Er war ein Oblate der Abtei.

— Am 8. Januar starb zu Rom der hochw. Kanoniker H. B. Macey, D. D., O. S. B.

Schweiz. — Das Stift Einsiedeln zählte zu Beginn des neuen Jahres 98 Priester, 9 Kleriker und 36 Brüder; dazu gesellen sich 5 Novizen, die den 21. September v. J. in den Klosterverband aufgenommen wurden. An der Spitze des Verbandes steht der Abt Dr. Thomas Bossart, geb. 1853.

Der hochw. Joh. Jos. Bommer, freiresig. Pfarrer von Beltwiesen nach 44jähriger Wirksamkeit, starb am 22. Dezember zu Fischingen im hohen Alter von 80 Jahren.

Belgien. — Ein katholischer Preßverein für Belgien wurde vor zwanzig Jahren unter dem Namen Oeuvre de St. Paul gegründet. Er hat die Verbreitung der katholischen Presse mächtig gefördert. Vor zwei Jahren wurden in der Provinz Brabant allein 2839 neue Abonnenten für katholische Blätter gewonnen, im folgenden Jahre 6283, in zwei Jahren zusammen also 6122 neue Abonnenten. die meisten in Cafés, Hotels, Bierhallen und anderen öffentlichen Lokalen, und zwar in den Städten wie auf dem flachen Lande. Ueber 6500 Abonnenten nichtkatholischer Zeitungen wurden im Laufe der Jahre für die katholische Presse gewonnen. In erster Linie sucht man die Inhaber von Hotels, Wirthschaften, Restaurants, Cafés, Pensionen, Lesehallen u. s. w. zum Abonniren zu bestimmen, indem die Vereinsmitglieder überall eine katholische Zeitung mit Ausdauer verlangen. Die Sache ist vom Vorstand organisirt, um den Katholiken zu ihrem Rechte zu verhelfen. Dadurch, daß man sich ruhig alles gefallen und beständig ohne Widerrede nur liberale Zeitungen vorlegen läßt, wird eben nichts geändert.

Kardinal Lambert Gooffens, Erzbischof von Mecheln, ist hier am 25. Januar aus dem Leben geschieden. Er stand in seinem 79. Lebensjahre und wurde Kardinal im Jahre 1889.

Holland. — Zu Katwyk starb kürzlich der Jesuitenpater Klemens Wilde, welcher den größten Theil seines Lebens am dortigen Gymnasium lehrte. Der Verstorbene, 82 Jahre alt, war ein Mann von großer Gelehrsamkeit.

Am 20. Januar starb in Nijmwegen der Jesuitenpater Johannes van Helvoort.

Dänemark. — Nach dem soeben ausgegebenen Direktorium 1906 für das Apostolische Vikariat Dänemark befinden sich dort 7037 dänische Katholiken; 1533 Kinder besuchen katholische Schulen; 34 Missionsstationen und 27 Missionäre werden aufgeführt; die zehn verschiedenen Ordensniederlassungen der männlichen Kongregationen sind nur durch den Superior vertreten; im Ganzen sind wohl 70 Priester thätig. Kopenhagen hatte 1900 an Katholiken 3880 und vier Kirchen; 1906 3726 Katholiken und sechs Kirchen nebst einer Kapelle.

Rußland. — Der „Osservatore Romano" meldet: Der armenisch-katholische Erzbischof Bilczewski von Lemberg hat von Rom aus an die polnische Bevölkerung ein Schreiben gerichtet, das die jüngste Enzyklika des Papstes an die Polen zum Gegenstande hat. Das Schreiben weist auf die große Zuneigung hin, die der Papst für die große polnische Nation habe, und warnt vor den tendenziösen Auslegungen, die der Enzyklika von Blättern gegeben worden seien, die aus politischen Gründen ein besonderes Interesse daran hätten, Russisch-Polen dem Hl. Stuhl zu entfremden, und die dennoch erklärten, diese Kundgebung sei eine Beleidigung. Sie sei, bemerkt der Erzbischof, im Gegentheil eine wohlwollende Mahnung, die bezwecke, Russisch-Polen vor Schicksalsschlägen zu bewahren, wie sie den übrigen Theil des Reiches getroffen hätten. Der „Osservatore Romano" bemerkt noch, daß der Erzbischof nicht nur in Oesterreichisch-, sondern auch in Russisch-Polen sehr beliebt sei.

Wie die russischen Blätter „Listok" und „Swjet" berichten, hat die russische Regierung die Abhaltung von heiligen Missionen durch Redemptoristenpatres in Russisch-Polen genehmigt. Die Missionen sollen hauptsächlich den Bauern und Arbeitern zu Gute kommen, im Sinne der kürzlich vom Hl. Vater an den Erzbischof von Warschau gelangten Weisungen. Die Regierung verspricht sich, wie „Listok" bemerkt, von dem Wirken der Ordensleute Herbeiführung des inneren Friedens. Seit der Klosteraufhebung von 1864 (Ukas vom 8. November) waren derartige Missionen nicht gestattet.

Die Lostrennung der einst gewaltsam mit der russischen Staatskirche vereinigten armenisch-gregorianischen (grusinischen) Kirche, die man in St. Petersburg befürchtete, ist eingetreten. Der Erzbischof von Kartalinien, Nikolaus, Exarch genannt, sandte die Bischöfe Kyrion und Leonid nach St. Petersburg, um die autokephale Stellung ihrer Kirche anzukündigen. Der Exarch hat den Titel „Katholikos" angenommen. — Die „Altgläubigen", Staro-Obrjadzi oder Raskolniki genannt, treten dank dem Toleranzerlaß jetzt auch hervor. Sie haben in Moskau eine Generalsynode abgehalten und auf dieser die Wahl eines Metropoliten beschlossen. An den Zaren wurde eine Bischofsdeputation abgesandt, damit er der „altgläubigen" Geistlichkeit auch einen Sitz im Reichsrathe einräume. „Altgläubige" Lehrerseminare sind bereits genehmigt. (Ihren Namen haben die „Altgläubigen" davon, daß sie neu übersetzte Schrifttexte verwerfen. Sie wurden von Pobjedonoszeff hart verfolgt, genossen keine Rechte und durften nicht öffentlich hervortreten. Ihre Zahl wurde mit 3 Millionen angegeben, jetzt ergibt sich nach dem staatskirchlichen Zerkowni Wjestnik, daß die Zahl 18—20 Millionen nicht zu hoch gegriffen ist.)

Für die Angelegenheiten der nichtorthodoxen Staatsangehörigen, die dem hl. Synod nicht unterstehen, Altgläubige, Katholiken und Evangelische, ist ein eigenes Kultusministerium gebildet worden. Die bisherige Kultusabtheilung im Ministerium des Innern wird aufgelöst. Die Gleichberechtigung der Katholiken mit den Orthodoxen ist dadurch offiziell kundgethan.

Der russische Zar hat ein allgemeines Konzil der russisch-orthodoxen Kirche für den nächsten Herbst einberufen. Seit 1654 wurde von der griechischen Kirche kein Konzil mehr abgehalten.

Missionen. — Nach der neuesten Statistik zählt die katholische Kirche gegenwärtig 182 Erzbisthümer des lateinischen Ritus und 19 Erzbisthümer der orientalischen Riten. Ferner zählt sie 736 Bisthümer des lateinischen Ritus und 52 Bisthümer der orientalischen Riten, 19 Prälaten ohne Diözesen und 199 apostolische Delegationen, Vikariate und Präfekturen.

Zwischen Frankreich und Italien ist in Betreff der Missionen in der Türkei und im übrigen Orient vereinbart worden: Wenn eine italienische Mission sich unter den Schutz Italiens zu stellen beabsichtigt, so kann dies ungehindert geschehen. Die italienische Regierung wird den Uebergang der Mission in ihren Schutz der Form halber in Paris vorher anzeigen, worauf die französischen Konsulate alle den Fall betreffenden Akten den italienischen übergeben werden. Die Vereinbarung wurde kurz nach der Aufhebung des Konkordats abgeschlossen. Der „Avvenire d'Italia" erblickt in ihr ein Zugeständniß Frankreichs mit Rücksicht auf die Konferenz in Algeciras.

Pater Raguet, ein Missionär aus Belgien, der seit zwanzig Jahren unter den armen Dorfbewohnern Japans gewirkt, benutzte seine freie Zeit dazu, ein französisch-japanesisches Wörterbuch zusammenzustellen. Dasselbe wird eben in Tokio gedruckt. Wovor die gelehrtesten Köpfe bisher zurückschreckten, das hat nun der arme katholische Missionär fertig gebracht. Das ist ein weiterer Denkzettel für anti-katholische Gelehrte, die trotz reicher Geldmittel von armen

katholischen Geistlichen überflügelt werden, wenn es auf gründliches Wissen ankommt, das Mühe kostet.

Der bisherige Superior des Marienkollegs der Salvatorianer in Obermais-Meran, P. Christophorus Becker, wurde zum Apostolischen Präfekten von Assam (Vorderindien) ernannt. Die Apostolische Präfektur Assam zählt gegen 7 Millionen Einwohner, von denen nur ein verhältnißmäßig kleiner Bruchtheil Christen sind.

Im Kongostaate überrumpelte eine Bande von Eingeborenen die katholische Mission in Kwango. Ein Missionär und 8 Katecheten wurden getödtet und ihre Leichen aufgefressen.

Eine Depesche von Amoy bestätigt den Bericht von der Zerstörung der englischen Presbyterianer- und der römisch-katholischen Missionen in Tschangpu, 30 Meilen von Amoy, durch einen Pöbelhaufen, der aus Boxern zusammengesetzt gewesen sein soll. Der Schaden beläuft sich auf $50,000.

Zwei Pallottinerschwestern aus Limburg und ein Laienbruder aus Steyl wurden am 10. Januar mit dem Dampfer Lucie Woermann nach Kamerun und dem Togogebiet befördert. Die Reiseangelegenheiten besorgte der St. Raphael Verein.

Kürzlich starb der hochwst. Dr. John Maher, Bischof von Port Augusta in Süd-Australien. Er erreichte ein Alter von 65 Jahren und wurde Bischof im Jahre 1896.

Südamerika. — Bolivia. — Vor Kurzem verschied der eifrige hochwst. Erzbischof Michael bei Santi Taborga von La Plata und Caracas in Bolivia. Viele Jahre hatte er schweren Stand gegen die Liberalen, doch erreichte er ein Alter von 73 Jahren. Erzbischof war er seit 1898.

Canada. — Der Legislatur in Quebec liegt ein Antrag vor, dessen Annahme zur Besteuerung des katholischen Kircheneigenthums führen würde. Das Kommittee für Privatanträge beschloß bereits, die Annahme der Vorlage zu empfehlen. Antragsteller ist der Gemeinderath des kleinen Städtchens Rimouski. Er verlangt, daß das Eigenthum der römisch-katholischen Kirche, einschließlich des bischöflichen Palastes, des Friedhofes, des Konvents u. s. w. im Gesammtwerthe von $400,000 zur Steuer herangezogen werde. Gegenwärtig ist dieser Besitz steuerfrei. Man rechnet auf einen harten Kampf in der Legislatur.

Vereinigte Staaten. — Der Stand der Kirche in unserem Lande nach der neuesten Ausgabe des „Catholic Directory"*) ist folgender: Erzbischöfe 14, Bischöfe 90, Weltpriester 10,789, Ordenspriester 3605, Seminare 86, Studenten 4738, Kolleges für Knaben 182, Akademien für Mädchen 487, Pfarrschulen 4281, Schüler 1,066,207, Waisenhäuser 954, Waisenkinder 39,197, Wohlthätigkeits-Anstalten 967, Kinder in katholischen Anstalten 1,229,666, katholische Bevölkerung 12,651,644. Erfreulich ist die bedeutende Zunahme der Pfarrschulen, denn wer die Schule hat, der hat die Zukunft. Die Zahl der Kolleges für Knaben, 182, steht aber gar nicht im richtigen Verhältniß zur Zahl der Akademien für Mädchen, 487. Das ist ein bedauerliches „Miß"verhältniß.

Aus einem uns vom hochw. Herrn Wm. H. Ketcham, Direktor des Katholischen Indianer-Bureaus, zugegangenen Zirkular ersehen wir, daß die Einnahmen obigen Vereins sich im Jahre 1905 auf $14,957.21 beliefen. Dazu steuerten bei: die Diözese Cleveland $2,346.77; durch den speziellen Aufruf des Bureaus für 1905, einschließlich eines Geschenkes von $237.53 vom

*) Wir danken herzlich der Verlagsfirma M. H. Wiltzius & Co. in Milwaukee für die Zusendung des Jahrbuches. Die Redaktion.

Ludwigs-Missionsverein in München, Bayern, gingen ein $2163.13; von der Marquette-Liga in New York City $1091.00; von den Mitgliedern des Vereins $9356.30. Im Jahre 1904 betrugen die Einnahmen des Vereins $22,708.75. Demnach gingen im verflossenen Jahre $7751.54 weniger ein, als im Vorjahre. Der hochw. Direktor des Bureaus bedauert die verringerte Einnahme sehr und appellirt an die katholische Presse, ihn in seinem Bemühen, die katholischen Indianer-Schulen zu erhalten, zu unterstützen. Außerdem erhielt das Bureau $4000.00 vom Kindheit-Jesu-Verein.

Die jährliche Konferenz der katholischen Schulmänner wird im Juli d. J. in Cleveland abgehalten werden. Mit der Ausarbeitung des Programmes für die drei Abtheilungen dieser Konferenz für Priester-Seminare, Kollegien und Pfarrschulen ist bereits begonnen worden. Man erwartet, daß auch die diesjährige Konferenz für das katholische Schulwesen sehr heilsame Beschlüsse und Empfehlungen annehmen werde.

Der hochwst. William O'Connell, Bischof von Portland, Me., welcher als päpstlicher Gesandte nach Japan reiste und vom Mikado empfangen und ausgezeichnet wurde, hat die Ernennung zum Koadjutor des Erzbischofs von Boston als Belohnung erhalten.

Zum Nachfolger des hochwst. Provinzials Wm. Power, S. J., von der New Orleans Provinz, wurde der hochw. P. F. X. O'Connor, S. J., von Shreveport, La., ernannt.

Zum Generalobern der Christlichen Brüder, einer ausgezeichneten Lehrgenossenschaft, wurde kürzlich Bruder J. C. Whitty erwählt.

Das Provinzialseminar zu St. Francis, Wis., Salesianum, wird im kommenden Monat Juni das goldene Jubiläum seiner Gründung begehen. Ein Kommittee sammelte von den früheren Studenten Beiträge zur Errichtung eines nothwendigen Bibliothekanbaus, für welche soweit $11,000.00 gezeichnet worden sind.

Nach einer Zusammenstellung besuchen gegen 2000 katholische Knaben und Mädchen sogenannte Staatsuniversitäten. Wozu haben die Katholiken die vielen Kolleges und Akademien mit so großen Opfern gegründet? Leider gibt es in unserem Lande so viele abgestandene und gleichgiltige Katholiken, die sich um die Bewahrung des katholischen Glaubens in ihren Kindern wenig oder gar nicht bekümmern.

Die radikale Schriftgelehrsamkeit des hochw. Francis Gigot, Professor am Dunwoodie Priester-Seminar in Yonkers, N. Y., hat schon Früchte getragen. Da ein neues Werk des hochw. Herrn mit vollem Recht von seinem Obern nicht approbirt wurde, hat er selbst und mit ihm haben der hochw. Dr. Jakob F. Driscoll, der hochw. Richard K. Wakeham, der hochw. Timotheus Holland und der hochw. Dr. J. R. Mahoney die Gesellschaft der Sulpizianer verlassen. Diese Gesellschaft versieht ebenfalls das St. Marien Seminar zu Baltimore, Md., das St. Johannes Seminar zu Boston, Mass., und verschiedene andere Seminarien. Gott bewahre die katholische Kirche von dem französischen Loysiismus!

Unsere Legislatur in Ohio hat eine Gesetzesvorlage entgegengenommen, nach welcher es den Aerzten erlaubt sein soll, eine schwer leidende und ohne Hoffnung der Wiederherstellung darniederliegende Person mit Hilfe von ärztlichen Mitteln zu tödten. Obgleich wenig Aussichten vorliegen, daß diese Vorlage Gesetzeskraft erlangen wird, so zeigt doch eine solche Forderung, wie weit wir in das Heidenthum zurückgekehrt sind. Unsere glaubensloſen öffentlichen Schulen, die unbändige Ausbreitung der dümmsten Sekten und die tiefsitzende moralische Korruption selbst unter den Hochstehenden geben uns hinreichende Erklärung dieses sittlichen Bankrottes. Die Herrschaft der ärgsten

Feinde, Augenluſt, Fleiſchesluſt und Hoffart des Lebens ſcheint begonnen zu haben.

Die am 23. November 1905 vollzogene Wahlen für die Aemter der Schulſchweſtern von Notre Dame in Milwaukee ſind beſtätigt worden; als Generalkommiſſärin wurde erwählt Schweſter Maria Anna Haas und als Provinzialoberin Schweſter Maria Emerentia Eichhammer. Leider iſt dieſe Schweſter ſchon geſtorben.

Todtentafel. — Dem Gebete unſerer Leſer empfehlen wir alle während des letzten Monates verſtorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapoſtolates und der Herz-Jeſu-Bruderſchaft. Ebenfalls bitten wir der dahingeſchiedenen Prieſter und Ordensperſonen eingedenk zu ſein. Es ſtarben: Mſgr. A. Raloux, ein verdienſtvoller Miſſionär (92 Jahre alt), am 17. Januar zu St. Paul, Minn.; hochw. J. A. White, am 5. Januar zu Rochelle, N. Y.; hochw. P. D. Stone, im Januar zu Chicopee Falls, Maſſ.; hochw. Georg Czaba, im Januar zu Bridgeport, Conn.; hochw. P. Nikolaus Simeon, S. J., am 22. Januar zu Buffalo, N. Y.; hochw. J. E. Chauvin, am 18. Januar zu Manſura, La.; hochw. P. Wm. J. Barnwell, C. M., D. D., Viſitator und Provinzial der Lazariſten, am 25. Januar zu St. Louis, Mo.; hochw. J. F. Roach, am 7. Januar zu Taunton, Maſſ.; hochw. J. Bednareck, von der Erzdiözeſe Chicago, am 19. Januar zu San Antonio, Tex.; hochw. M. O'Keefe, am 28. Januar zu Towſon, Md.; hochw. Franz Nowacki, von Kankakee, Ill., am 23. Januar zu Maniſtee, Mich.; hochw. Konſtantin Maujay, von der Diözeſe Fort Wayne, am 1. Februar zu Cincinnati, O.; hochw. P. Adalbert Müller, O. S. B., von St. Vincents, Pa., am 30. Januar zu Rom, Italien; hochw. Bernard A. Brady, am 30. Januar zu Yonkers, N. Y.; hochw. P. Gilbert Simon, O. S. B., am 3. Februar ertrunken im Illinois-Fluß, nahe bei Peru, Ill.; hochw. J. J. O'Donoghue, am 2. Februar zu Hillsboro, O.; hochw. P. James Ryan, C. P., am 1. Januar zu Baltimore, Md.; hochw. Joh. Keuler, von der Erzdiözeſe Milwaukee, am 5. Februar zu Auſtin, Tex.; hochw. Michael Phelan, im Januar zu Boſton, Maſſ.; hochw. G. Leeming, am 6. Februar zu Youngstown, O.

Ein bekehrter Gottesleugner.

Auf einer Reiſe nach Rom beſuchte der berühmte Fürſtabt Cöleſtin Sfondrati von St. Gallen einen vornehmen Gottesleugner in der Lombardei, mit dem er ſchon viele Briefe umſonſt gewechſelt hatte. Er diſputirte lange mit ihm, aber ohne Erfolg. Schließlich bemerkte Sfondrati:

„Entweder gibt es einen Gott, oder es gibt keinen. Gibt es keinen, ſo gefährdet man nichts, wenn man an einen ſolchen glaubt. Gibt es aber einen Gott, wie wird es Ihnen ergehen, wenn Sie dereinſt mit Ihrer Gottloſigkeit vor ſeinem Richterſtuhl erſcheinen müſſen?"

Mit dieſen Worten verließ er den Gottesleugner, welcher durch dieſe wenigen Worte derart erſchüttert wurde, daß er in ſich ging und zum Glauben zurückkehrte.

— Eine behutſame Bewahrung der Sinne iſt allenthalben nothwendig. Einem leicht Zerſtreuten iſt das Daheimbleiben nützlich. Oefteres Gebet iſt ein mächtiger Schutz. Das Stillſchweigen des Mundes iſt eine Wohnung des Friedens. Thomas von Kempis.

Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders hat, wird im „Sendbote" veröffentlicht werden. Die Redaktion.

I. Alle Danksagungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

II. Alle Danksagungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

III. Wir können nur solche Danksagungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

St. Louis, Mo., 11. I. '06. Vorigen Winter war ich kränklich und schwach; eine Familienangelegenheit erfüllte mich wegen dieser Unpäßlichkeit mit Angst. Darum nahm ich zum göttlichen Herzen Jesu im vertrauensvollen Gebete meine Zuflucht. Meine Krankheit ging vorüber und Alles ordnete sich wiederum. Deshalb spreche ich meinen Dank aus. Frau E. R.

St. Benedict, Ja., 16. I. '06. Unser Enkelkind litt am Veitstanze und ärztliche Hilfe schien nicht zu helfen. Wir nahmen unsere Zuflucht zum Gebete und verehrten durch eine Novene die hlst. Herzen Jesu und Mariä und riefen die Armen Seelen an. Zum Danke ließen wir eine hl. Messe lesen und wünschen es im „Sendbote" zu veröffentlichen. K. M.

Peoria, Ill., 21. I. '06. In einer schwierigen Verkaufsangelegenheit und körperlicher Schwäche nahm ich Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zum hl Antonius, zu den 14 Nothhelfern und den Armen Seelen. Meine Bitten wurden erhört, weshalb ich hiermit für alle leiblichen und geistlichen Gnaden meinen innigsten Dank ausspreche. Frau J. S.

Cincinnati, O., 16. I. '06. Hiermit wünsche ich meinem Versprechen nachzukommen. In einem schweren Anliegen und in großer Sorge nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes und zum hl. Antonius. Ich ließ zwei hl. Messen lesen und versprach, falls ich erhört würde, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Lob, Preis und Dank dem hlst. Herzen Jesu und allen Fürbittern, ich wurde erhört. Ich empfehle meine übrigen Anliegen ebenfalls. R. W.

Elizabeth, N. J., 17. I. '06. Als ich außer Arbeit war, nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und bat um die Fürbitte der seligsten Jungfrau Maria, des hl. Joseph und des hl. Antonius, versprach zwei hl. Messen für die Armen Seelen und es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Da ich erhört wurde, will ich hiermit meinen Dank abstatten. M. S.

Buffalo, N. Y., 20. I. '06. Dank Unserer Lieben Frau vom Siege, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für ein gut bestandenes Examen. F. S.

Cincinnati, O., 25. I. '06. In einem Anliegen um das geistige Wohl eines jungen Mannes, nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, bat durch die Fürbitte der Mutter Gottes, des hl. Joseph, den Hl. Geist, damit er ihn erleuchte, ließ eine hl. Messe lesen für alle Armen Seelen im Fegfeuer und versprach Veröffentlichung im „Sendbote", im Falle daß mein Gebet erhört würde. Da mein Gebet erhört wurde, will ich jetzt mein Versprechen erfüllen. A. P.

Chicago, Ill., 25. I. '06. In einem schwierigen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, ließ eine hl. Messe lesen und versprach Veröffentlichung im „Sendbote". Dank dem hlst. Herzen Jesu, ich wurde erhört. M. C.

Du Bois, Pa., 24. I. '06. In meiner Krankheit nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zu Unserer Lieben Frau von der Immerwährenden Hilfe und zum hl.

Benedikt, und versprach Veröffentlichung im „Sendbote", wenn mir geholfen würde. Mein Gebet wurde erhört, ich bin jetzt wieder gesund und komme deshalb meinem Versprechen nach. Auch nahm ich schon früher einmal meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu wegen einer Krankheit und ich wurde erhört. Ich sage hiermit tausendmal Dank zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Benedikt und zu mehreren Heiligen. Frau M. G. K.

Kimberly, Wis., 25. I. '06. Innigster und aufrichtigster Dank dem hlst. Herzen Jesu und dem hl. Joseph für empfangene Gnaden, nämlich zufriedenstellende Wohnungsänderung und erfolgreiche Operation. Frau J. B.

St. Bernard, O., 28. I. '06. Meine Schwester erkrankte schwer an der Grippe und selbst ärztliche Hilfe halfen nichts. Da nahm ich meine Zuflucht vertrauensvoll zur Mutter Gottes, versprach an den Samstagen der hl. Messe beizuwohnen, eine Kerze zu opfern und die Erhörung bekannt zu machen. Gott sei Dank, meine Schwester ist wiederum besser. M. R.

Fryburg, O., 28. I. '06. Als mein Sohn die hl. Messe vernachlässigte und den Empfang der hl. Sakramente eingestellt hatte, nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zu Maria, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zu den Armen Seelen. Außerdem versprach ich Veröffentlichung. Ich bin erhört worden und deshalb möchte ich meinen Dank aussprechen. M. A.

Brooklyn, N. Y., 28. I. '06. Vor einigen Monaten nahm ich in großer Angst und Betrübniß meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zu der lieben Mutter Gottes und dem hl. Antonius, und versprach Veröffentlichung im „Sendbote", wenn ich erhört würde. Tausend Dank, ich wurde erhört. Auch vor einigen Jahren habe ich Erhörung gefunden, aber habe es unterlassen, zu veröffentlichen. M. G.

Morris, Ind., 4. II. '06. Vor mehreren Monaten nahm ich in zwei verschiedenen Anliegen meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zur Hl. Familie, und versprach Veröffentlichung im „Sendbote", sollte ich erhört werden. Das eine Anliegen war wegen Krankheit meiner Mutter, das andere, wenn wir von einer gefährlichen Krankheit verschont blieben. Dank dem göttlichen Herzen Jesu und der Hl. Familie, in beiden Anliegen wurde ich erhört. W. B. M.

Cincinnati, O., 5. II. '06. In verschiedenen geistlichen Angelegenheiten nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und versprach Veröffentlichung als Danksagung im Falle der Erhörung. Hiermit möchte ich meinen innigsten Dank aussprechen. R. R.

West Hoboken, N. J., 5. II. '06. In verschiedenen Anliegen nahmen wir unsere Zuflucht zur lieben Mutter Gottes und zum hl. Antonius und versprachen im Falle der Erhörung es im „Sendbote" bekannt zu machen. Dank der lieben Mutter Gottes und dem hl. Antonius, unsere Bitten sind erhört worden. S. B.

St. Paul, Minn., 5. II. '06. Hiermit wünsche ich meinem Versprechen, welches ich gemacht im Falle der Erhörung, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, nachzukommen. Ich nahm in mehreren geistlichen und zeitlichen Anliegen meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes und zum hl. Joseph. Ich ließ eine hl. Messe zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu lesen. Ich wurde Gott sei Dank erhört. Möchten doch alle Bedrängten ihre Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes und zum hl. Joseph nehmen. M. B.

Boston, Mass., 4. II. '06. Da wir uns bemühten, einen besseren Arbeitsplatz zu erlangen, nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur Mutter Gottes, zum hl. Joseph und zu den Armen Seelen, und ließen eine hl. Messe lesen. Unsere Bitten wurden mit Erfolg gekrönt, weshalb wir unseren innigsten Dank aussprechen. K. F.

Marysville, Kans., 4. II. '06. In zwei leiblichen Anliegen, die Gesundheit betreffend, nahm ich meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu und den Armen Seelen im Fegfeuer und versprach mehrere hl. Messen und Veröffentlichung im „Sendbote". In beiden Fällen wurde ich erhört und spreche hiermit öffentlich meinen Dank aus. Frau H. S.

Chicago, Ill., 7. II. '06. 1. Eine Postulantin erkrankte schwer in unserm Kloster. Der Arzt, welcher ihr Zustand sehr bedenklich fand, rieth uns, sie mit den hl. Sterbesakramenten versehen zu lassen. Wir machten das Versprechen, im Falle ihrer Genesung hl. Messen lesen zu lassen zu Ehren des Kindleins Jesu, für die ehrw. Mutter Katharina vom kostbaren Blute von Canada, und für die Armen Seelen im Fegfeuer. Sie ist auffallend schnell genesen. In einigen Tagen war sie wieder hergestellt. Wir machten auch das Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. — 2. Hiermit wünsche ich meinem Versprechen nachzukommen. Eine fremde Schwester im Alter von 72 Jahren, erkrankte in unserm Kloster mit Bronchial Pneumonia. Zwei Aerzte erklärten ihren Zustand für hoffnungslos und sie wurde mit den hl. Sterbesakramenten versehen. Da machten wir das Versprechen, drei hl. Messen lesen zu lassen für die im letzten Jahre im Rufe der Heiligkeit verstorbenen ehrw. Mutter Katharina vom kostbaren Blute von St. Hyacinthe in Canada und für die Armen

Seelen im Fegfeuer. In derselben Nacht trat in einer sehr auffallenden Weise Besserung ein und in einigen Wochen war sie wieder hergestellt. Der Arzt bekannte selbst, das hätte nur Gott gethan und thun können. Indem ich für die Erhörung innigst danke, möchte ich andere Leidende ebenfalls auf die Fürsprache der ehrw. Mutter Katharina vom kostbaren Blute aufmerksam machen. A. C.

St. Louis, Mo., 7. II. '06. Ich komme hiermit meinem Versprechen nach und bitte meine Erhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen. In einem großen Anliegen machte ich mehrere neuntägige Andachten und gelobte die Veröffentlichung. Dank dem Herzen Jesu und der Lieben Frau vom Siege, ich wurde erhört.

Eine Leserin des „Sendbote".

New Ulm, Minn., 4. II. '06. Vor einem Monat nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und zum unbefleckten Herzen Maria wegen Familienwiderwärtigkeiten. Ich versprach zu beten und es zu veröffentlichen, wenn ich erhört würde. Viel tausendmal Dank, denn ich wurde erhört.

Frau R. R.

Kurze Danksagungen. N. N., Brooklyn, N. Y., Wiedergenesung eines schwer erkrankten jungen Mannes. — Br. B. O., O. S. B., West Manchester, N. H., Erhörung durch die Hl. Familie. — C. M., Apple Creek, Mo., Erhörung in zwei Anliegen. — T. B., Cincinnati, O., Hilfe in Lungenleiden. — L. K., Cincinnati, O., Genesung einer kranken Mutter. — C. K., Mt. Oliver, Pa., Hilfe in Geldangelegenheit. — H. O., Naperville, Ill., Genesung einer kranken Mutter. — E. D., Newark, N. J., glückliche Entbindung. — M. M. F., Belle Plaine, Minn., erfolgreicher Verkauf eines Eigenthums. — Frau A. Z., Waukegan, Ill., Erhörung in verschiedenen Anliegen.

Ein eigenartiges Phänomen beobachtete man kürzlich in Atlantic City im Staate New Jersey. Kurz nach Sonnenuntergang war am Firmament ein vollkommen ausgebildetes Kreuz in Wolkengestalt sichtbar, das sich in blutrothem Relief von einer dunklen Wolkenwand abhob, die den Horizont bedeckte. Man behauptet, daß Neger beim Anblick des seltsamen Gebildes, das etwa 10 Minuten lang sichtbar war, in den Straßen auf die Kniee fielen, im Glauben, das jüngste Gericht sei angebrochen. Dieses Naturspiel erinnert an eine Erscheinung, deren Schilderung uns der vortreffliche Indianer-Missionär Franz Pierz, einer der Genossen des edlen Baraga, hinterlassen hat. „Am heiligen Dreikönigstage, am 6. Januar des gegenwärtigen Jahres 1855, hat man hier in Minnesota, ob auch anderswo, weiß ich nicht, eine wunderbare Erscheinung des heiligen Kreuzes am Himmel gesehen. Als der volle Mond um 8 Uhr Abends aufging, erschien das heilige Kreuz in gelbfarbigem, äußerst schönen himmlischen Glanze am aufgegangenen Monde, so daß die Quermitte des Kreuzes in der Mitte der Mondscheibe stand, und die drei Kreuzesenden gingen in breiten, strahlenden Scheinspitzen hinaus. Der untere Kreuzbalken aber schien wie ein Piedestal auf der Erde unter dem Monde zu ruhen, so daß das im Monde fixirte Kreuz mit aufsteigender Mondscheibe bis halb zehn Uhr sich zu verlängern und zu vergrößern schien, während der untere Theil noch immer die Erde scheinbar berührte. Um das heilige Kreuz sah man einen schönen Regenbogen in den allerschönsten und lieblichsten Farben dargestellt. Die ganze Erscheinung war entzückend schön und glänzend." So weit der brave Pierz.

— Was nutzt die beste Feder, wenn Fett daran klebt? Die Tinte hält nicht in derselben. — Was nutzen die besten natürlichen Talente, wenn das Fett der Eigenliebe daran klebt? Die Gnade greift nicht an.

Redaktionsschluß am 17. Februar 1906.

Gebetsmeinungen für den Monat März 1906.*)

Allgemeine Meinung.

Der Religionsunterricht.

Besondere Meinungen.

1. **Donnerstag.** Antonius, Mart. (300). David, Bisch. (Wales, 601). 1,503,520 Danksagungen; Bußgeist: dringende Anliegen einer schwer bedrängten Frau; mehrere Gehörleidende; viele Kranke. 4)
2. **Erster Freitag.** Fest der Dornenkrone. Simplizian, Papst (483). 499,154 Bedrängte: Wetteifer im Guten; hinreichende Gesundheit um die Standespflichten zu erfüllen; Bekehrung vieler leichtsinniger Familienväter; dringende geistige Anliegen verschiedener Leser. 1)
3. **Samstag.** Kunigundis, Bek. (Kaiserin, 1040). 444,339 Kranke: Verlangen nach Vollkommenheit: gute Berufe für den Ordensstand: Aufhebung vieler gefährlicher Bekanntschaften; Geduld in schweren Leiden und Widerwärtigkeiten; nach Meinung.
4. **Erster Fastensonntag.** Kasimir, Bek. (1484). 1,486,863 verstorbene Mitglieder; Andacht zur seligsten Jungfrau; Bekehrung vieler Jünglinge und Jungfrauen, dringende Anliegen mehrere Priester; die Pfarrschulen.
5. **Montag.** Johann Joseph vom Kreuze, Bek. (O. F. M., 1734). 137,848 Lokalbündnisse; Eifer; Bekehrung eines Nichtkatholiken; Gelegenheit und Mittel zum Ankauf eines geeigneten Grundstückes; ein Unternehmen zu Ehren des hlsten Herzens Jesu.
6. **Dienstag.** Koleta, Jungfr. (Klarissin, 1447). 220,803 Direktoren: Starkmuth; Bekehrung der Unmäßigen. gute Erziehung der Kinder; Friede, Frömmigkeit und der Segen Gottes in allen Familien; verschiedene Anliegen; nach Meinung.
7. **Mittwoch.****) Thomas Aquin, Bek., Kirchenl. (O. P., 1274). 347,165 Beförderer Betrachtung; die Anliegen eines Studirenden; die Gründung von Jünglings-Vereinen in verschiedenen Gemeinden; guter Verkauf von Eigenthum, passende Arbeit für Viele.
8. **Donnerstag. Johann von Gott,** Bek. (1550). 467,264 Verstorbene: Nächstenliebe; die Arbeiter in den Fabriken; Bekehrung vieler Männer, die sich verbotenen Gesellschaften angeschlossen haben; mehrere kranke Vorgesetzte und kranke Schwestern. 4) 6)
9. **Freitag.****) Fest der Lanze und Nägel. Franziska, Wittwe (1440). 58,412 Gnade der Beharrlichkeit; Vorsicht; der Bau eines Klosters; sichere Erkenntniß des Berufes und Mittel ihm zu folgen; Verbreitung guter Bücher und Zeitungen. 5)
10. **Samstag.****) 40 Märtyrer von Sebaste 220). 753,327 Jugend; Opferwilligkeit; eine Zeitschrift zu Ehren des hlsten Altarssakramentes; hinreichende Mittel zur Aufrechterhaltung mehrerer Wohlthätigkeitsanstalten verschiedene Seelenanliegen.
11. **Zweiter Fastensonntag.** Eulogius, Mart. (859). 590,859 erste Kommunion; Demuth; wichtige Anliegen einer Schwesterngenossenschaft wahre Andacht der Schulkinder bei Anhörung der hl. Messe guter Erfolg mehrerer Missionen; Gnade zur Ueberwindung von Schwierigkeiten und Versuchungen.
12. **Montag.** Gregor der Große, Papst, Bek., Kirchenl. (604). 334,779 Eltern; gutes Beispiel; Erziehung aller katholischen Kinder in Pfarrschulen; verschiedene dringende Anliegen.
13. **Dienstag.** Euphrasia, Jungfr. (410). 414,718 Familien; Andacht zum Leiden Christi häufiger und würdiger Empfang der hl. Sakramente; die Kirche in den romanischen Ländern; nach Meinung.
14. **Mittwoch.** Mathilda, Bek. (Kaiserin, 978). 366,290 Versöhnungen; Weltverachtung. Bewahrung des Augenlichtes; die Kirche in Oesterreich-Ungarn; eifriger Katechismusunterricht in allen Gemeinden; die Anliegen eines Priesters.
15. **Donnerstag.** Longinus, Mart. (80). 901,809 Arbeit und Mittel fester Glaube; Bekehrung der Spötter und Lästerer, größerer Eifer in katholischen Familien; Bekehrung mehrerer lauer Familienväter. 4)
16. **Freitag.** Das Fest des Grabtuches Jesu. Heribert, Bek., Erzb. (1021). 2,79 ,897 Geistliche Wandel vor Gott; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Abteien, Priorate nnd Schulen der Benediktiner; die würdige Feier des Gottesdienstes.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sonntagskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

**) Quatembertage.

17. **Samstag.** Patrizius, Bek., Bisch. (464). 723,678 Religiosen; **Haß der Sünde**; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Karmeliten; die Verbreitung der Skapulierbruderschaft.
18. **Dritter Fastensonntag.** Gabriel, Erzengel. 1,113,244 Seminaristen und Novizen. Abtödtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago. die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzbruderschaft. 3)
19. **Montag.** Josephy, Nährvater Jesu. 209,365 Erkenntniß des Berufes; häusliche Andacht; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung der Kreuzwegandacht. 5)
20. **Dienstag.** Cyrillus, Bek., Bisch. (386). 306,484 Pfarreien; Einigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Niederlassungen und Schulen der Norbertiner und Serviten; die Verbreitung der marianischen Sodalitäten.
21. **Mittwoch.** Benediktus, Bek., Ordenst. (O S. B., 543). 289,202 Schulen; Gehorsam; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Klöster, Schulen und Missionen der Augustiner; die Ausbreitung des Dritten Ordens.
22. **Donnerstag.** Sergius Paulus, Bisch. Katharina von Schweden, Jungfr. (1381). 489,288 Obere. Kluaheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Redemptoristen, die Ausbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft. 4)
23. **Freitag.** Fest der hl. 5 Wunden Jesu. Viktorian, Mart. (Richter, 484). 56.,593 Missionen und geistliche Uebungen; christliche Sammlung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Kollegien und Missionen der Jesuiten; die Ausbreitung des Gebetsapostolates.
24. **Samstag.** Simeon, Mart. (1472). 732,123 Vereine; Friedfertigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Klöster und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; die Verbreitung der Föderation.
25. **Vierter Fastensonntag.** Mariä Verkündigung. 461,680 Bekehrungen; Geduld; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Klöster, Schulen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; die katholische Universität in Washington.
26. **Montag.** Felix Ludger, Bek., Bisch. (809). 852,788 Sünder; Flucht der Gefahren; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die Missionen unter den Nichtkatholiken.
27. **Dienstag.** Johannes Damaszenus. 339,099 Unmäßige; Gebetsgeist; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul: die Niederlassungen und Missionen der Passionisten; die Verbreitung der Mäßigkeitsvereine.
28. **Mittwoch.** Johannes Kapistran, Bek. (O. F. M., 1456). 648,374 geistliche Gnaden; Treue; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Niederlassungen und Missionen der übrigen männlichen Genossenschaften; die Erziehung der Kinder in gemischten Ehen.
29. **Donnerstag.** Eustasius, Bek., Abt. (625). 634,824 zeitliche Gnaden; Gottvertrauen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Schwesterngenossenschaften; die Missionen unter den Indianern. 4)
30. **Freitag.** Das Fest des kostbaren Blutes. Amadeus, Bek. (1472). 1,839,314 verschiedene Anliegen; Großmuth; die Hospitäler, Waisenhäuser und Altenheime; die Missionen unter den Negern; größerer Eifer im Guten.
31. **Samstag.** Daniel, Bek. (1411). Die Anliegen der Bischöfe; Ehrfurcht; alle noch nicht erhörten Anliegen.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selb[illegible] durch dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, un[illegible] auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zu[illegible] Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinst[illegible] Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfr[illegible] Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen u[illegible] Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

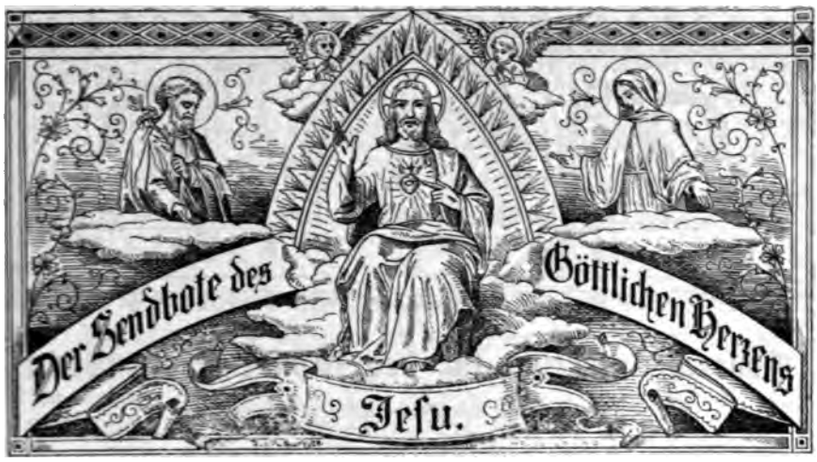
Im Besonderen opfere ich sie Dir auf zum guten Erfolge des Religionsunterrichtes.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX., 25. Nov. 1876.

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.



Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT 1906.)

Heft 4. **33. Jahrgang.** **1906.**

(Für den „Sendbote".)

Dem Herzen Jesu Lob und Preis!

Gedichte von P. Bonaventura Hammer O. F. M.

4. Sei gepriesen, Thron der Liebe!

Sei gepriesen, Thron der Liebe,
Heil'ges, mildes Gottesherz!
Läutere die sünd'gen Triebe,
Die mich ketten erdenwärts:
Weil Du ganz Dich mir gegeben,
Will ich künftig Dir nur leben.

Du, o Herz voll Heil und Segen!
Wie die Sonne, hell und klar,
Strahlst Du liebend mir entgegen
Dort vom heiligen Altar,
Wo zum vollen Maß der Gnaden
Liebend Du mich eingeladen.

Deiner Allmacht hehres Walten
Hüllte Deine Gottheit ein;
Und es steht in den Gestalten
Dort mein Aug nur Brod und Wein,
Wo ich nach des Glaubens Lehre
Tiefanbetend Dich verehre.

Heil'ges Herz, am Kreuzesstamme
Brachst Du einst im Sühnungstod,
Und nun bannt der Liebe Flamme
Dich in's heil'ge Opferbrod:
Wen sollt solche Lieb nicht rühren,
Nicht zur Gegenliebe führen?

Zieh zu Dir mich, Thron der Liebe:
Heil'ges, mildes Gottesherz!
Lette meiner Seele Triebe
Von der Erde himmelwärts,
Daß ich, Dir geweiht hienieden,
Jenseits ruh in Deinem Frieden!

General-Intention für den Monat April 1906.

(Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit, Papst Pius X.)

Die Vereinigung der christlichen Kirchen.

Diese Vereinigung ist heutigen Tages von großer Wichtigkeit. Dadurch soll der Wunsch des göttlichen Herzens unsers Heilandes in Erfüllung gehen, der seinen Jüngern mit dem Gebote der brüderlichen Liebe auch das Gebet zum himmlischen Vater, „daß alle eins seien", hinterließ. In dieser Vereinigung liegt für die zukünftige Christenheit in der modernen Welt zugleich die Lösung scheinbar unüberwindlicher Schwierigkeiten. In dieser Vereinigung würde man eine mächtige Vertheidigung finden gegen den Unglauben, und die Kraft dieser Vereinigung würde sich besonders äußern in der Verkündigung des Wortes Gottes in heidnischen Ländern. Da wäre diese Vereinigung der beste Beweis der großen und segensreichen Wirkungen des Christenthums. Eine solche Vereinigung scheint nicht mehr so weit entfernt zu sein. In England, im Orient, selbst in Rußland, erheben täglich mehr und mehr ihre Stimme zu einer großen christlichen Vereinigung. Jedoch sind noch ungeheure Schwierigkeiten zu überwinden, welche eine solche Vereinigung verzögern, als da sind: Feindschaften zwischen Völkern und Stämmen, blutige Kämpfe und Kriege, Mißverständnisse verschiedener Art. Es bedarf eines Wunders, und das Gebet in Vereinigung mit der Buße wegen begangener Fehltritte kann es bewirken.

Die General-Intention für den Monat Mai wird sein: Die Zuflucht zu Maria, der Mutter der Gnaden.

Was ist der Beifall der sogenannten öffentlichen Meinung Anderes, als das Schwingen und Beugen des Schilfrohrs in tausend Komplimenten? Es ist der Beifall von Tausenden, die selbst nicht denken. Sowie der Wind der Meinung aufhört, ist es auch vorbei mit dem Beifalle dieser hohlen Köpfe.

— Gleich wie man beim Schreiben oft genöthigt ist, die Feder einzutauchen, so sollte man auch durch die oft wiederholte Erneuerung der guten Meinung die Feder unseres Willens in die Wunden Jesu Christi tauchen, um sich das Verdienst der guten Werke dadurch zu sichern. Weninger.

(Für den „Sendbote".)

Für den ersten Freitag im Monat.

Erwägungen über die Anrufungen der Litanei zum göttlichen Herzen Jesu.

Nach kirchlich approbirten Schriftstellern zusammengestellt von
P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Herz Jesu, von unendlicher Majestät: Erbarme Dich unser!

Mit vollem Rechte behaupten wir vom Herzen Jesu, es sei von unendlicher Majestät. Ist es doch das Herz, das mit dem ewigen Worte, dem eingeborenen Sohne Gottes wesenhaft, also auf's Innigste, vereinigt ist. Es ist das Herz Gottes, des „Königs schrecklicher Majestät".

Allein auch abgesehen von allem Uebernatürlichen und Göttlichen ist es von unendlicher Majestät auch durch seine wunderbare Entstehung. Es wurde erschaffen durch unmittelbare Einwirkung des Hl. Geistes. Indem aber der Hl. Geist selbst die Menschheit Jesu im Schooße der unbefleckten Jungfrau bildete, goß er die ganze Fülle seiner Gnadengaben über diese heilige Menschheit aus. Frei von jedem Schatten einer Unvollkommenheit, strebte das Herz des Heilandes stets nach dem Höchsten.

Dabei umspannte es die ganze Welt. Denn nicht blos einzelne Menschen, nicht blos einzelne Völker und Nationen, sondern die ganze Welt, die Menschen aller Länder, aller Sprachen und aller Zeiten, alle ohne Ausnahme, sollten durch das Herz Jesu Heil und Rettung finden. Und welch' majestätische Begeisterung für seine Aufgabe erfüllte dieses Herz! Mit Heldenmuth schritt Jesus derselben entgegen, ohne vor den Opfern zu erschrecken, welche sie begleiteten, so groß und schwer sie auch waren. Jeder Blick, jedes Wort, jede Handlung des Heilandes trug den Stempel unendlicher Majestät. Majestätisch war seine Milde und Güte, seine Liebe und sein Eifer, seine Sanftmuth und Demuth, seine Treue und Hingabe für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Majestätisch war sein Leiden und sein Tod; denn er litt und starb nicht aus Schwäche, sondern aus freiem Willen, um nämlich durch sein vergossenes Blut die Schuld hinwegzuwaschen, die auf der Menschheit lastete. Majestätisch war sein Sieg über die Hölle. Durch seinen freiwilligen Tod am Kreuze brach er die Macht des Satans und verdrängte ihn aus seiner Herrschaft. Damit waren die Pforten des Himmels wieder geöffnet, und es begann auf Erden eine neue Zeit.

Das Reich der Gnade, welches das göttliche Herz gestiftet und zu dessen Verbreitung und Verwaltung es seine Kirche gegründet, dehnte sich über die

ganze Welt aus. Wo die Nacht des Heidenthums sich gelagert hatte, verbreiteten die Strahlen der Wahrheit ihr helles Licht. An die Stelle des Unglaubens und der Abgötterei trat der Glaube an den allein wahren Gott und an die von ihm geoffenbarten Wahrheiten und Lehren. So ist denn die Schöpfung in ihren ursprünglichen Zustand wieder zurückgetreten, Gott ist wieder der Herr und König der erlösten Menschheit; Ruhm, Ehre und Verherrlichung, welche die Sünde ihm geraubt, sind ihm wieder zurückgestellt. — Wem aber gebührt das Verdienst für alles dieses? Wer hat uns erlöst, wer die gestörte Heilsordnung wiederhergestellt? — Hat das nicht alles die Liebe des göttlichen Herzens gethan? O unendliche Majestät dieses Herzens, majestätisch an sich, majestätisch durch seine Werke, majestätisch durch seine Verdienste!

Auch wir können unser Herz zu erhabener Majestät veredeln. Je mehr wir mit dem Worte Gottes, mit Jesus und seinem heiligsten Herzen vereinigt sind, desto edler, desto majestätischer wird unser Herz. Denn wenn wir mit seinem Herzen vereinigt sind, so sind wir auch mit ihm vereinigt. Das Band der Vereinigung aber ist die Liebe. Sie ist es, die uns dem Herzen Jesu nahe bringt, die uns den Zugang zu demselben erschließt, die uns demselben gleichförmig macht und unzertrennlich an dasselbe anschließt. Die Liebe zu diesem Herzen in uns zu vermehren, sei der innigste Wunsch unserer Seele, der Gegenstand unserer Bitten und unseres Strebens; das sei auch insbesondere eine Hauptfrucht unserer Andacht zum göttlichen Herzen.

Die wahre Majestät besteht nicht in hoher Geburt, in der Abstammung von vornehmen Ahnen, im Besitze von Reichthum, Macht und Ehrenstellen, noch in tiefer Gelehrsamkeit, Wissenschaft und Kunstfertigkeit. Sie besteht in der Reinheit des Herzens, im Streben nach Hohem, und in der Anwendung der dazu geeigneten Mittel. Dazu ist vor Allem nothwendig, zu meiden, was das Menschenherz erniedrigt und befleckt, und das ist die Herrschaft ungebändigter Leidenschaften und ihrer nothwendigen Folge, die Sünde. Dahin muß denn vor Allem unser Streben gerichtet sein — unsere Leidenschaften im Zügel zu halten, das Herz von jeder Sünde zu reinigen und das gereinigte rein zu bewahren. Dabei muß unser Blick stets himmelwärts schauen, wie der hl. Paulus uns mahnt: „Was droben ist, suchet; was droben ist, habet im Sinn, nicht was auf Erden." (Kol. 3, 1.)

Die Majestät des göttlichen Herzens erhellt endlich aus seinen unermeßlichen Verdiensten um die Wiederherstellung der Ehre Gottes und das Heil der Welt. Auch wir — jeder in seinem Kreise und nach seinem Berufe — können und sollen durch Nachahmung des göttlichen Herzens zur veredelten Majestät des eigenen Herzens gelangen. Anders der Priester, anders der Laie, anders der Familienvater, anders das weibliche Geschlecht, anders der Mann der Wissenschaft, und wieder anders der Arbeiter: ein jeder in dem ihm angewiesenen Kreise und mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln. O, wie viel könnte ein jeder nach dem Beispiele des göttlichen Herzens Jesu zur Verherrlichung Gottes und zum Heile der Seelen beitragen, wenn wir uns nur dieser Aufgabe stets bewußt blieben und dieselbe zu erfüllen suchten! Leider sind es

so wenige, die das im Auge behalten. Wie viele gibt es hingegen, selbst unter den Guten und Frommen, die in selbstsüchtiger Engherzigkeit nur an sich denken, nur für sich sorgen, als wenn durch ein hochherziges Streben für die Verbreitung der göttlichen Ehre und das Heil der Mitmenschen ihr eigenes Seelenheil benachtheiligt würde. Das ist nicht der Geist Christi, noch der Geist seines göttlichen Herzens. Wo dieser Geist weht, da erweitert sich das Herz, majestätisch schwingt es sich auf zu Gott, um in ihm, durch ihn und mit ihm die ganze Welt zu umfassen. Seien wir also nicht engherzig, indem wir stets das eigene Ich im Auge behalten. In majestätischem Aufschwunge zu Gott trachten wir nach Höherem und Größerem, indem wir jede sich darbietende Gelegenheit benützen, um das Böse zu verhindern, das Gute zu befördern und dadurch das unserige zu thun für die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden. Das Herz Jesu, das Herz von unendlicher Majestät, zeigte uns selbst diesen Weg zur Veredlung unserer Herzen, durch welche auch wir zur christlichen Majestät auf Erden und zur himmlischen Majestät in der Ewigkeit gelangen.

Drei Freunde.

Ein Mann hatte drei Freunde; zwei derselben liebte er sehr, der dritte war ihm gleichgiltig, obschon dieser ihm gegenüber die größte Redlichkeit zur Schau trug. Einst wurde er vor Gericht gefordert, wo er unschuldig — aber hart angeklagt war. „Wer von Euch," sprach er, „will mit mir gehen und für mich zeugen? Denn ich bin hart verklagt worden und der König zürnt mir sehr." Der erste seiner Freunde entschuldigte sich sogleich, daß er nicht mit ihm gehen könne dringender Geschäfte wegen. Der zweite begleitete ihn bis zur Thür des Gerichtsgebäudes, da wandte er sich und ging zurück aus Angst vor dem zornigen Richter. Der dritte jedoch, auf den er am allerwenigsten gebaut hatte, ging hinein, redete für ihn und zeugte für seine Unschuld so freudig, daß der Richter ihn beschenkte und sogleich losließ. — Drei Freunde hat der Mensch in dieser Welt; wie stellen sich die drei, wenn Gott der Herr den Menschen vor seinen Richterstuhl fordert? Das Geld, sein bester Freund, verläßt ihn zuerst und ziehet nicht mit ihm. Seine Verwandten und Freunde begleiten ihn bis zum Thore des Grabes und kehren wieder in ihre Wohnungen zurück. Der dritte aber, den er im Leben am meisten vergaß — sind seine wohlthätigen Werke. Sie allein begleiten ihn bis zum Throne des Richters, sie folgen ihm, sprechen für ihn und finden Barmherzigkeit und Gnade.

Niemand ist so fromm und andächtig, daß ihm nicht irgend eine Last oder Betrübniß begegnete. Bist du in Trübsal und Betrübniß des Herzens, so bist du mit Jesus am Kreuze.... Werden harte und kränkende Worte gegen dich ausgestoßen, so wird dir zur Heilung deiner Seele zu trinken gegeben. Schweige du nur und trinke ohne Widerrede den Becher des Heiles; der Herr wird im Leben und im Tode für dich antworten.

(Für den „Sendbote".)

Bilder aus dem Leben Jesu.

Erklärt von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Der zwölfjährige Jesus im Tempel.

Als Jesus zwölf Jahre alt war, nahmen ihn seine E tern mit sich auf das Osterfest nach Jerusalem. A die Festtage vorüber waren, begaben sich Maria ur Joseph auf den Heimweg. Abends bemerkten fi daß Jesus zurückgeblieben war. Voll Angst kehrt sie nach Jerusalem zurück und suchten ihn. Endli am dritten Tage, fanden sie ihn im Tempel, mitt unter den Schriftgelehrten, wie er ihnen zuhörte, fragte und ihnen antwortete. Alle waren erstaun über seine Weisheit. Dann kehrte Jesus mit seinen Eltern zurück nach Na zareth und war ihnen unterthan, und nahm zu, wie an Alter, so an Gnade b Gott und den Menschen.

Wohl sah der Heiland voraus, daß er seine heiligste Mutter und seine Nährvater in die größte Betrübniß und Angst versetzen werde, wenn er ohn ihr Wissen im Tempel zurückbleibe, und er liebte sie zärtlicher und iniger, al jemals ein Kind seine Eltern geliebt hat. Dennoch blieb er zurück, ohne ihne auch nur mit einem Worte sein Vorhaben mitzutheilen. Warum das? — E war der Wille seines himmlischen Vaters, und durch Erfüllung desselbe wollte er uns die Lehre geben, daß uns der Wille und die Ehre Gottes stet mehr gelten müssen, als alle Gefühle der Natur.

Maria und Joseph liebten Jesum von ganzem Herzen; sie liebten ihn nic blos als ihren Sohn, sondern noch mehr als ihren Gott. Wer kann sich al die Größe ihres Schmerzes und ihrer Angst vorstellen, als sie ihn verlore hatten und trotz alles Suchens bei Verwandten und Bekannten nicht fanden Allerdings hatten sie sich weder eine Nachlässigkeit noch sonst eine Schuld vor zuwerfen. Wer wollte aber daraus den Schluß ziehen, die Trennung hab ihnen nicht tiefen Schmerz verursacht, zumal er sich ohne ihr Vorwissen und gegen alle Erwartung von ihnen entfernt hatte? „Sieh, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht," bekennt seine bekümmerte Mutter bei dem Wiederfinden. Er antwortete: „Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?" Mit andern Worten sagt Jesus: „Eure Liebe zu mir, und eure Besorgniß tadle ich nicht. Ich sage euch nur: ihr hattet keine Ursache zu dieser Angst; denn ihr konntet denken, es müßten hier höhere Absichten obwalten. Mir liegt es ob, den Willen meines Vaters zu erfüllen; dieser aber wollte, ich sollte schon jetzt im Tempel, dem Hause meines Vaters, meine übermenschliche Weisheit offenbaren, und alle Menschen durch mein Beispiel lehren, daß sogar die berechtigtsten Rücksichten auf Eltern und Verwandte dem Willen Gottes geopfert werden müssen."

Wir verlieren Jesum, wenn wir durch eine schwere Sünde uns von de

übernatürlichen Lebensgemeinschaft mit ihm losreißen und das in der heiligmachenden Gnade wurzelnde Recht auf Theilnahme an seiner himmlischen Herrlichkeit und Seligkeit einbüßen. Wenn wir diesen über alle Beschreibung entsetzlichen Verlust erlitten haben, so haben wir wahrlich tausendmal mehr Grund, als Maria und Joseph hatten, Jesus „mit Schmerzen zu suchen", um durch wahre Buße seine Gnade und Freundschaft wieder zu erlangen.

Der zwölfjährige Jesus im Tempel.

„Und es geschah, nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel, sitzend unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte." (Luk. 2, 46.)

Allein auch dann, wenn uns die Gnade Gottes vor diesem Unglücke bewahrt hat, müssen wir Jesum mit allem Eifer suchen, die Wahrheiten des Glaubens immer besser kennen lernen, eifrig beten, das Tugendbeispiel des Heilandes sündig vor Augen haben und nachahmen, über unsere Sinne und die unordneten Neigungen unsers Herzens wachen, damit wir nicht in eine schwere Sünde fallen.

In der Sprache der Heiligen heißt „Jesum verlieren" ferner, der Süßigkeit und des Trostes seiner Gegenwart beraubt werden. Auf diese dritte Weise können wir Jesum verlieren, ohne eine Schuld zu haben; indeß müssen wir, nach der Bemerkung des ehrwürdigen Thomas von Kempis, diesen Verlust doch meistens uns selbst zuschreiben, unserer Zerstreuung, unserem Mangel an Abtödtung und unserer Lauheit im Dienste Gottes. — In diesem Falle folgen wir der Mahnung desselben kundigen Geisteslehrers: „Harre des Herrn, handle männlich und sei stark; verzage und weiche nicht, setze standhaft Leib und Seele ein für Gottes Ehre!" (Nachf. Chr. II, 35.)

Etwas über den Gründonnerstag.

Den Namen „Gründonnerstag" wollen manche Gelehrten von dem altdeutschen Worte grienen, weinen, ableiten und in Aschbach's Kirchenlexikon, welches vor mehreren Jahrzehnten erschienen, kann man lesen, daß jener Name von einem alten Worte grun (Klagegeschrei, wovon noch das provinzielle greinen, klagen, weinen) herkomme, weil die Matutin mit der Absingung der Klagelieder Jeremiä beginne. An Deutungen des Wortes „Gründonnerstag" fehlt es überhaupt nicht, unumstößlich sicher ist aber keine von ihnen. Am Unwahrscheinlichsten ist die Herleitung aus dem Heidenthum (Ueberbleibsel eines Donarfestes): schon glaubhafter erscheint Grimm's Erklärung (Deutsches Wörterbuch unter „Donnerstag"). „Der grüne Donnerstag," heißt es dort, „wird seit 692 (als allgemeiner Festtag) in der christlichen Kirche gefeiert. Man leitet grün, wie die lateinische Benennung dies viridium, Tag der grünen Kräuter, von der noch heute (1860) ziemlich verbreiteten Sitte ab, an diesem Tag frisches grünes Zugemüse zu essen, einen eigenen grünen Donnerstagskohl, wozu die eben aufgesproßten Kräuter, unter denen sich auch die große Brennessel (urtica dioica) befinden muß, gesucht werden. Diese Speise soll gegen Krankheiten schützen. Allein Tag der grünen Kräuter ist nicht die ursprüngliche Bedeutung und bezieht sich auf eine höhere, geistige. Grün heißt hier soviel als heil, frisches Leben bringend, wie Wolfram (Parcival 330, 20) von grüner Freude spricht und dies viridium ist der Tag der Grünen, d. h. der von der Sünde Befreiten, Reingewordenen; denn an diesem Tage, nach der während der Fastenzeit vollbrachten Buße, fand die Lossprechung von Vergehungen und Kirchenstrafen und die Zulassung zum hl. Abendmahl statt. Außer „Gründonnerstag" kommen für den Donnerstag in der Charwoche, die in einer Urkunde von 1210 ebenfalls „die grüne" genannt wird, die Bezeichnungen „guter Donnerstag, hoher Donnerstag, Mendeltag" u. s. w. vor.

Volksthümlich heißt er in Frankreich, Italien und Spanien „heiliger Donnerstag", in England „Korbdonnerstag" (maundy-thursday), in Dänemark und Schweden „Reindonnerstag", in Holland „weißer Donnerstag", in Polen und Rußland „großer Donnerstag". In Oesterreich hört man dafür bisweilen noch im Munde alter Landleute das Wort „Antlaß-Pfinztag", nach dem ehemals an diesem Tage üblichen Erlaß der Kirchenstrafen und der Wiederaufnahme in die Kirchengemeinde. — Ein alter Brauch im Emslande, wonach „am Gründonnerstag fünferlei grünes Kraut im Topf sein muß", war früher viel verbreitet und besteht vereinzelt noch heute in manchen Ländern; doch handelte es sich in den meisten Fällen um neunerlei Kräuter, die durch Herkommen bestimmt waren. Es gehörten dazu am Rhein: Bachbungen, Brunnenkresse, Schlüsselblumen, Hollunderſprossen, Gierenblätter, Frauenmantel, Lauch, Nesseln und Kukuksmus; in Westfalen: Kohl, Geißfuß, Erdbeerblätter, Hopfen, Sauerampfer, Brennessel, Blätter des Gänseblümchens (bellis perennis), Gundelrebe und ein neuntes nicht bekanntes Kraut. Aus diesen Kräutern bereitete man ein Hackmus, was man am Gründonnerstag aß; auch wurden Eierkuchen gebacken, worin neunerlei grüne Kräuter geschnitten waren. In Westfalen pflegten seit alter Zeit „grone pankoken", d. h. mit Schnittlauch bereitet, gegessen zu werden. In Elsaß-Lothringen ißt man zu Eschburg noch jetzt am Gründonnerstag „neunerlei grüne Gemüse" und zu Stoßweier bei Münster backt man Sengnesselküchlein; in Rixheim ist ein besonderes Gericht an diesem Tage Spinat und Eier. In Hamburg und Altona wird eine Kräutersuppe aus sieben verschiedenen Kräutern, in Hessen Gemüse von neunerlei Kräutern genossen, während in Schwaben die aus allerlei Gemüsen bereiteten „Laubfrösche" am Gründonnerstage ein herkömmliches Essen sind.

Im Mecklenburgischen ist der Gründonnerstagskohl vornehmlich von jungen Nesseln noch jetzt hier und da üblich. Zu Herzfeld im Amte Neustadt nehmen die Dorffrauen dazu neunerlei Kräuter, während man in der Schweriner Gegend sich nicht ängstlich an die Zahl Neun bindet und nimmt, was von den traditionell bestimmten Kräutern zugänglich ist, auch wohl die Keime von Kartoffeln und großen Bohnen. Im Rheinlande bestand früher ebenfalls dieser Brauch. „Wir haben es mehrmals beobachtet," schreibt Montanus (Die deutschen Volksfeste Seite 27), „wie sorgfältig ein altes Mütterchen die heilige Neunzahl an Hecken und Rainen zusammensuchte und wie sie bekümmert war, wenn die verspätete Wärme die grünen Blättchen noch nicht entfaltet hatte." In der Gegend von Coblenz ißt man noch heute ein aus fünferlei Kräutern bereitetes Mus, um sich vor Mücken- und Schnakenstichen während des Sommers zu schützen. Vielfach begnügt man sich auch damit, am Gründonnerstag irgend etwas Grünes Mittags auf den Tisch zu bringen, in Berlin und in der Mark Grünkohl, in Sachsen Rübensalat, in Böhmen mit Spinat gefüllte Karpfen, am Rhein Eier mit Sauerampfersauce. In Schwaben (Deißenhofen, Dillingen) wird der Ackersalat (Sonnenwirbele) als Zugemüse gegessen und Birlinger (Aus Schwaben II, S. 72) bemerkt dazu: „Man muß die Sitte auf religiöser Grundlage suchen. Der Genuß des Osterlammes mit bitteren

Kräutern dürfte den Ausschlag zu dem Brauche gegeben haben." Neben dem Grünen spielt in manchen Ländern der Honig eine Rolle. Die Sachsen und Hessen werden zu Eseln, wie man sagt, wenn sie am Gründonnerstag keinen Honig essen, während dessen Genuß die Niederländer vor dem Biß toller Hunde schützen soll. Eine schützende Kraft wurde auch den Eiern zugeschrieben, welche das Federvieh am Gründonnerstag legte. Unter die Schwelle eines neu errichteten Hauses vergraben oder in's Mauerwerk eingeschlossen, bewahren sie das Gebäude vor Blitz- und sonstiger Feuersgefahr. Daß dieser letztere Aberglaube auf heidnischen Ursprung zurückgeht, dürfte kaum zweifelhaft sein. In Zusammenhang damit steht auch der in Hessen weit verbreitete Glaube, wonach das aus einem Gründonnerstags-Ei gebrütete Huhn jedes Jahr die Farbe wechselt. Der Donnerstag war dem Donar, dem Gotte des Blitzes, geweiht. Das Licht bricht sich aber bekanntlich in sieben Farben, wie der Regenbogen mit seinem prächtigen Farbenspiel bezeichnet. Daher der Farbenwechsel des Gefieders des dem Donar geheiligten Huhnes, welches seine Entstehung dem diesem Gotte insonderheit geweihten Tage verdankt und als ein besonderer Liebling desselben gegolten haben mag (Kolbe, Hessische Volks-Sitten und Gebräuche, S. 41). Die gleiche Erwartung hegt man in Hessen von dem am grünen Donnerstag gesäeten Nelkensamen. Die Blumen dieser Stöcke sollen gleichfalls jährlich die Farbe ändern. Im Mecklenburgischen und ebenso in Hessen und in der Mark geräth der an diesem Tage gepflanzte Kohl am besten, auch lassen die Erdflöhe Alles, was dann gepflanzt wird, unversehrt. Ferner ist im Mecklenburgischen der Glaube verbreitet, daß derjenige, welcher am Gründonnerstag nichts auf seinem Acker thue, keinen Segen in dem Jahre habe, arbeite er aber, so grüne nicht nur das Feld, sondern auch Menschen und Thiere seien gesegnet. Man sieht, auch hier spielt wieder „Donar, der Beschützer des Landbaues", hinein. Vollends zeigt sich dies bei der ebenfalls im Mecklenburgischen allgemein verbreiteten Anschauung, daß im Sommer alle Gewitter und Regenschauern von der Gegend wegziehen, wenn am Gründonnerstag gewaschen oder Brod gebacken wird (Bartsch, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg II, S. 256 f.). Die mitgetheilten Gründonnerstags-Bräuche, deren Zahl, wäre der Raum weniger knapp bemessen, sich leicht vermehren ließe, zeigen, daß sich mannichfache heidnische Anschauungen an diesen christlichen Festtag knüpften und auf ihn übertragen wurden. Ihnen allen liegt der Donarkult zu Grunde, mit dem aber die Sitte, an jenem Tage mancherlei Kräuter oder auch nur etwas Grünes zu essen, nichts zu schaffen hat, mag man sie nun mit Grimm und Andern auf die Wiederaufnahme der „Grünen" in die Kirchengemeinde oder mit Birlinger auf das jüdische Opfermahl mit seinen verschiedenen Kräutern zurückführen.

— Um wie viel die Seele höher zu schätzen ist, als der Leib, um so viel verdienen diejenigen, welche die Sünder durch Ermahnung und Belehrung auf den rechten Weg führen, eine größere Belohnung, als jene, welche den Bedürftigen Geld und Nahrung spenden. Chrysostomus.

Charfreitag in Rom.

Es war am Charfreitag. Die ganze internationale, sich während der Osterzeit in Rom aufhaltende Welt strömte zur Peterskirche, um den ergreifenden Zeremonien in derselben beizuwohnen. Hunderte von Droschken und Kutschen hielten vor der Peterskirche, und eine unabsehbare Menge füllte den weiten Petersplatz. In der Peterskirche selbst mochten sich gegen 30,000 Personen eingefunden haben. Alle Länder und Nationen der Welt waren vertreten. In besonders großer Zahl waren aber, wie gewöhnlich, die Engländer und Amerikaner erschienen. Die Tenebrä- und Miserere-feierlichkeiten fanden in diesem Jahre nicht wie gewöhnlich in der Kapelle del Coro im linken Seitenschiff der Basilika statt, sondern hinter der Confessio des hl. Petrus am Hochaltare, welcher, im brarocken Stile gebaut, dem Hl. Geiste geweiht ist. Hier waren zwischen den monumentalen Grabdenkmälern der beiden Päpste Paul III. und Urban VIII. links und rechts zwei Tribünen für die weltberühmte päpstliche Kapelle errichtet. Um 4½ Uhr nahm das Kapitel von St. Peter in den für dasselbe bestimmten Chorstühlen Platz, und es begannen die vorbereitenden Gesänge. Nach einer Pause ließ sich von der mit einem Gitter versehenen Sängertribüne herab ein Mezzosopran vernehmen, der die Lamentationen Jeremiä sang. Die sehr schöne Sopranstimme hauchte die Klagen des Propheten ohne Chorbegleitung dahin. Zum Schluß antwortete ihm der Chor; die Bässe und Baritons sangen den zweiten Klagegesang, den dritten wieder der Sopran. Der Eindruck war ein gewaltiger, ergreifender.

In die weiten Hallen zog allmälig die Dämmerung ein, und es wurde finster. Da begann der päpstliche Chor das Miserere. Die Klänge des Psalms Davids fluteten empor zur hochragenden Kuppel, bald in ergreifenden, herzerschütternden Klagetönen, bald in Form eines inbrünstigen Gebetes, das der Sünder zum Schöpfer emporsendet. Um 7 Uhr waren die Tenebrä-Gesänge beendet. Das Kapitel begab sich in gremio zum päpstlichen Altar über dem Grabe des hl. Petrus, und hier unter dem von den bekannten vier gewundenen Vierundsechzig Bronzesäulen getragenen Baldachin wurde die ernste Zeremonie der Waschung des von sämmtlichen kirchlichen Apparaten entblößten Altars vorgenommen. Darauf ertönten von einem hoch in der Kuppel über der Statue der hl. Veronika befindlichen kleinen Chore Holzklappern als Zeichen, daß die Reliquien Christi des Herrn gezeigt und mit denselben der Segen ertheilt werden würde.

Die ganze Basilika lag in tiefem Schatten da, nur das kleine Chörchen in schwindlicher Höhe der Kuppel war mit zehn großen Wachskerzen hell erleuchtet. Freilich konnte man von unten die Einzelheiten der heiligen Reliquien nicht unterscheiden. Auf dem Chörchen erschien die Gestalt eines Prälaten; sie beugte sich vornüber nach allen drei Seiten und zeigte den Gläu-

bigen, die in tiefstem Schweigen verharrten und in die Kniee gesunken waren, in einem massiv goldenen, mit Brillanten und kostbaren Steinen übersäeten Reliquiarium die Spitze der Lanze, welche die Seite Christi durchbohrt hat. Sodann ertheilte er mit dieser kostbaren Reliquie nach allen drei Seiten hin den Segen. Dieselbe Zeremonie wurde mit einem kostbaren goldenen, große Holzsplitter vom Kreuzesstamm enthaltenden Kreuze und mit dem gleichfalls in einem kostbaren Reliquiarium aufbewahrten Schweißtuch der hl. Veronika wiederholt. Zum Schluß verkündeten wieder die Holzklappern, daß die Zeremonie beendet sei.

Wer das Miserere und die ergreifende Charfreitagszeremonie bei hereinbrechender Dunkelheit in der Peterskirche miterlebt hat, vergißt dieselbe zeitlebens nicht. Der Eindruck derselben ist geradezu überwältigend.

Eine Papstverhöhnung mit traurigen Folgen.

In dem protestantischen Dorfe Heubach, so schreibt das „Frkf. Volksbl.", wurde zur Verspottung der katholischen Kirche von jungen Männern ein „Papst" gewählt. Um die richtige Wirkung auch voll zu erzielen, wurde der Auserkorene verkleidet. Es wurde ihm ein weißes Hemd angezogen, ein Strohseil umgebunden, eine Art Krone zurecht gemacht u. s. w. Daß bei solchen Vorgängen auch der Genuß von geistigen Getränken nicht fehlen darf, ist selbstverständlich. Die Sache hat aber ein trauriges Ende genommen; denn der Gewählte hat nicht lange regiert, tags darauf war er schon todt. Aus welcher Ursache der Tod eingetreten ist, darüber wird die Sektion der Leiche und die gerichtliche Untersuchung, welche bereits stattgefunden haben, noch nähere Aufklärung geben. Wie es von anderer Seite heißt, ist der Tod in Folge übermäßigen Schnapsgenusses erfolgt. Der nunmehr Verstorbene hat seine Militärzeit im Elsaß zugebracht, wo auch seine Frau herstammt. Dieselbe ist katholisch und zwar die einzige Katholikin im Dorfe. Der Franzose hat ein Sprichwort, das heißt: „Wer vom Papst ißt, der stirbt daran."

Um ein Haus zu bewachen und schlechtes Gesindel abzuhalten, dazu dient ein guter Hund. Er ist ein Sinnbild der Wachsamkeit und Treue. — Einen solchen Dienst sollte vor der Wohnung unseres Herzens die aufrichtige Liebe zur Wahrheit leisten. Diese Stimmung des Herzens ist allerdings ein vortrefflicher Wachthund. Weninger.

An der Universität in Cambridge gingen kürzlich die schwierigen und langen Abgangsprüfungen zu Ende. Als erster wurde ein junger Franzose preisgekrönt, der seine Studien an der Sorbonne nicht hatte vollenden können. Der Primus, der zwanzig Sprachen beherrscht, ist nämlich ein — „Oblate der Kongregation Maria Immakulata." Wenn er nach Frankreich zurückkehren wollte, würde man ihn verjagen, weil er zum „volksverdummenden" Klerikalismus gehört!

(Für den „Sendbote".) (Nachdruck verboten.)

Alleluja!

Ostergedanken katholischer Dichter und Denker.

Von Fr. Krafft.

Unter den Festen der Christenheit — vielleicht mit Ausnahme des hl. Weihnachtsfestes — erregte von jeher wohl keines in solchem Maße die Gedanken und Empfindungen des Menschen wie das hehre Osterfest, der Gedenktag der Auferstehung des Herrn. — Und mit Recht. Denn Ostertage — Zaubertage! Tage der Wonne und des Glückes für die Lebenden und für die Verschiedenen! Für letztere erschloß sich dereinst an diesem Feste die Pforte zum Himmel, der Zutritt zum Paradiese, und für uns selber bringt der Auferstehungstag des Herrn gar viele Freuden äußerer und innerer Art. — Schon die Natur weist sinnig auf jenes hohe Jubelfest der Christenheit hin: Denn wenn das Osterfest nicht gerade sehr früh fällt, sind mildwarmer Sonnenschein, klare Himmelsbläue, zartgrüner Goldschimmer auf Wiesen und Fluren, drängendes Knospen und Sprossen an Baum und Strauch, Blauveilchen am Feldraine und Gelbprimeln im Hage die lieblichen Boten, die Zeichen des Ostertages im Freien. Ein frischer, wohliger Lufthauch streicht über Flur und Au, und auf den knospenden Baumzweigen sitzen schwatzend oder singend die ersten Frühboten aus der Vogelwelt, die dem neuerstandenen Heilande ebenfalls zu huldigen scheinen.

Ostern also in der Natur — Ostern aber besonders im Herzen der Menschheit! Wie die Natur im Lenze, zur Osterzeit, aus dem todtähnlichen Winterschlafe ersteht; wie sie die Pflanzenwelt zu frischem Leben und Prangen erblühen läßt, — so bricht aus der Nacht der Trauer um Christi Leiden strahlend das Licht des Glückes über seine Auferstehung aus dem Grabe hervor.

„Alleluja!" jauchzen deshalb die Menschen in Stadt und Land ihrem auferstandenen Heilande zu, „Alleluja!" braust die Orgel in den Gotteshäusern, „Alleluja!" rufen die Glocken über Berg und Thal.

Mit am lautesten aber jubeln unsere Denker und Dichter, der „Mund des Volkes", über den Triumph des Heilandes. In ihrem leicht erregbaren und begeisterungsfähigen Sinne spiegeln die Freuden des Osterfestes sich besonders licht ab. In wundervoller Weise verklären dieselben den Gedanken der Auferstehung Christi und feiern den Erlöser in schwungvollen Hymnen.

Lassen wir die verschiedenartigen Gedanken und Empfindungen von einigen der bedeutendsten Osterdichtungen auf unsere Herzen einwirken und stimmen wir uns dadurch selber recht ostermäßig und osterfreudig! Wir sehen dabei von eigentlichen Kirchenliedern ab und ziehen nur literaturmäßige Dichtungen in Betracht.

Da schildert uns zunächst gar lieblich und herzerquicklich der wackere Sänger F. A. Muth den Ostertriumph Christi. Naturfroh und kirchenfestsinnig, wie derselbe stets im Leben war, ist auch sein Auferstehungspoëm:

„Das ist mildsonn'ger Ostertag,
Mit Lerchenschlag in aller Weite
Mit erstem Grün im frischen Hag,
Mit ersten Blumen auf der Heide.
Sonst still die Welt, — nur Glockenklang
Von Ort zu Ort regt seine Schwingen,
Vereinigt mit der Lerche Sang
Der Erde Gruß zu bringen;
Ja, grüßet ihn! — Der Bräutigam
Des Paradieses ist erstanden,
Umlebt von Lichtglanz wundersam —
Drum Blüthenduft in allen Landen."

Ein hehres, großes Fest, der Ostertag! Guido von Görres begeisterte sich an demselben zu einem wahren Hochgesange der Preisdichtung an den Heiland. Wie voller Orgelton und Festtagsglocken brausen in seinem „Osterliede" die herrlichsten Rhythmen dahin. Mit Entzücken lauschen wir denselben und gehen völlig auf in den großen Empfindungen, welche Wort und Weise in uns aufwallen lassen. Des Sanges Anfang möge hier folgen:

Ostern, Ostern, Fest der Freude, Siegestag der Christenheit!
Sei gegrüßt, du heilig hohe, gnadenvolle Osterzeit!
Weihrauch, Blumen, Licht und Lieder, und der reine Herzen Schlag,
— Alles preiset Gott und jubelt heut' am Auferstehungstag.
Und in vielen, vielen Zungen auf dem weiten Erdenrund
Wird das hohe Lied gesungen, wie der Herr vom Tod erstund. —

In ähnlichen Hochtönen singt H. L. Nadermann von der Auferstehung und dem Triumphmorgen des Herrn. „Beseelung," ruft er, „Freude lauet der Lenz herab! Es duftet jung die Schöpfung im Blüthenkleid! Ist das nicht Hauch des Unsichtbaren? Preis und Anbetung ihm, Halleluja! Ich athme hohe Ahnung des Schaffenden. Erstaunend, wonnetrunken schwingt der Geist sich aus dem Staube hoch zur Gottheit. Danket dem Ewigen, Halleluja!"

Minder gewaltig, aber gar lieblich und zartsinnig, verkündet uns Hippolyt August Schaufert das Lob des Auferstandenen: das Glück über Christi Erstehung aus den Banden des Todes, über die eigene Loslösung von Sünde und Seelentod und über des Lenzes Wiederkehr finden wir in reizvoller Mischung in des Dichters „Ostermorgen" vor. Die Dichtung liest sich so erfrischend und anmuthig, daß ich sie ganz wiedergeben will:

Sonnenschein auf grünen Fluren,
In dem Herzen Sonnenschein!
Ostermorgen, Ostermorgen!
Welches Glück, ein Christ zu sein!

Wo das Veilchen auf den Grüften
Weihrauchduft dem Himmel streut,
Lautes Leben in den Lüften
Sich der Auferstehung freut.

Neubegnadet, neugeboren,
Reiner als das Himmelszelt,
Von dem Tisch des Herrn zu wandeln
In die reine Frühlingswelt.

Mit der holdverjüngten Erde,
Mit des Frühlings Blüthenchor
Jauchze, liebentflammte Seele,
Jauchze deinen Dank empor.

Heißen Dank dem Gnadenvollen,
Der für dich erstanden ist!
Ostermorgen, Ostermorgen!
Hochgelobt sei Jesus Christ!

Und nicht blos die Menschen brechen in lauten Gottespreis und Jubel aus auf Ostertag; nein, die ganze Natur lassen unsere Denker und Dichter an dem Osterhymnus Theil nehmen. So neigen sich in F. Heitemeyers „Osterlied" die Blumenglocken, die auf Höhen und in den Tiefen eben erwacht sind, frohlockend zu Christus hin und rufen: „Alleluja dem Sieger des Grabes!" Die Vöglein singen mit neuer Lust dem „Vater des Lebens" ihr Alleluja, die Sonne durchglüht das ganze Weltall und entflammt es zum Danke gegen den König der Welten. Selbst auf den Todtengrüften liegt Frührothschein: es bringt Licht in die dunklen Klüfte, es erblühet die Hoffnung, die Liebe Gottes glüht auf und hohes Freudengefühl dazu.

Mit liebender Vertiefung in die wundersame Auferstehung Christi zaubern uns sodann die Dichter mancherlei einzelne Vorgänge bei derselben vor Auge und Sinn. Emilie Ringseis z. B. beschreibt uns das Wiedersehen Christi mit seiner hl. Mutter am Ostertage. Es heißt da:

Was ist dir, Maria, was strebst du empor,
Und kannst nicht und streckest die Arme nur vor!
Stumm knieend und starrend? Was bleicht dein Gesicht,
In Schmerz? In Erstaunen? In himmlischem Licht?
Mildliebliches Glänzen erfüllt das Gemach;
Und dort die Gestalt — bist träumend, bist wach?
O zitternde Wonne, erdrückendes Glück,
Dein Sohn ist's, dein Jesu kehrt lebend zurück.

Er kehrt aus dem Grab', ein Besieger der Noth,
Fortan unerreichbar für Marter und Tod.
Die Wunden der Liebe verklären den Leib;
Nun schau' ihn, umfaß' ihn, du seliges Weib!
Sein Antlitz ist Liebe, sein Blicken ist Trost,
Und — o der Begrüßung, womit er dich kost!
Ihn, den uns zum Opfer dein Mutterherz gab,
Den einst du geboren, — ihn gebar nun das Grab!

Guido Görres schildert die staunende Bewunderung, das unsagbare Glück der drei frommen Frauen, die zum Grabe Jesu wollten und dasselbe leer fanden:

Doch ein Engel auf dem Steine
Leuchtend sitzt zur rechten Hand,
Klar wie Blitz das heil'ge Antlitz,
Rein wie Schnee das Lichtgewand.

„Fürchtet nichts, ihr treuen Frommen!
Den ihr sucht, hier weilt er nicht!
Nicht im Moder dunkler Grüfte,
Weilt nicht mehr das ewige Licht." —

Als die Frauen dies vernommen,
War zu Ende all' ihr Leid,
Sangen heiße Dankeslieder,
Warfen weg das Trauerkleid. —

Echt christlich stoßen uns endlich in den Osterliedern viele Nutzanwendungen für uns selber, für unser Seelen- und Geistesleben auf. Ich will mich mit wenigen Hinweisen auf die Hauptgedanken bescheiden.

Der eigene Herzensjubel drängt bei den Osterfängern mit Macht nach außen und möchte sich überall mittheilen. „Freut euch, ihr Menschenkinder,"

rufen sie deshalb der ganzen Menschenwelt zu; „auch in euch muß es Ostern werden! Schaut, allenthalben ist Sonnenschein! Da ist's nicht Zeit, in Leid zu träumen!“ mahnt F. A. Muth. Und Ferdinand Heitemeyer jauchzt der Welt zu:

Wach' auf, wach' auf, wer schlafen mag,
Zum wonnevollen Ostertag!
Wach' auf und sieh', wie Jesus Christ,
Vom Grabe auferstanden ist!
Alleluja!

Wacht auf, die Fahne Christi weht,
Die uns voran zum Siege geht.
Begrüßt mit Jubel Jesus Christ,
Der unser Heil und Retter ist!
Alleluja!

So gibt sich die Osterdichtung unserer Denker und Sänger überall ersprießlich und heilsam: hier aufheiternd und erfreuend, dort spornend und mahnend. Niemand soll freudenlos, Niemand ungetröstet an dem höchsten Ehrentage des Erlösers vorübergehen. Für jeden bringt diese liebliche Ostermuse etwas, für jeden hat sie eine kleine Gabe: diesem reicht sie eine Blume, jenem einen ganzen Blüthenkranz, einem andern den Palmzweig oder eine Rosenranke, deren Dornen vom lichten Morgenrothe überglänzt sind und deshalb nicht unangenehm erscheinen.

Endlich wirkt die Osterpoesie auch noch in rein christlichem, in reinigendem Sinne: die glorreiche Auferstehung Christi aus Grab und Banden und die mit dem Andenken an dieses hohe und wichtige Ereigniß verbundene Entsühnung der gesammten Christenheit legt unsern Sängern die Mahnung in den Mund, jeder möge ähnlich, wie der verklärte Leib des Heilandes, auf Ostern sich zeigen: frei von jeder Schuld und Fehle. „Spület eure Seelen mit dem hl. Bade des Bußsakramentes rein,“ rufen sie daher den Gläubigen zu; „seid auf Ostertag sündenfrei und unschuldsschön! Weiß und fleckenlos, wie Christi Erstehungsgewand, sei an diesem hehren Festtage euer Seelenkleid!“ — Ja, das sei es! Alles, was unsere Dichter und Denker Gutes und Schönes für ihre Mitmenschen auf Ostern wünschen, werde auch uns in reichlichem Maße zu Theil!

Das gelbe Halsband.

Die Heilung der Trunksucht wird im kanadischen Staate Manitoba auf sehr originelle Weise versucht und erreicht. Die dortige Polizei hat längst die Erfahrung gemacht, daß das Einsperren der Trunkenbolde bei Wasser und Brod Besserung nicht erzielt. Dies ist nun aber ganz anders geworden, seitdem man die Aergerniß erregenden Zechbrüder mit einem breiten goldglänzenden Halsband schmückt! Dasselbe muß so lange getragen werden, wie es die Gerichtsbarkeit für gut findet. Einem so gekennzeichneten Manne darf bei großer Strafe kein Tropfen Alkohol verabfolgt werden. Der Betreffende hat außerdem für Spott und Hänseleien nicht zu sorgen. Die Furcht vor der gelben Binde ist so groß, daß der einmal damit Bestrafte höchst selten wieder einen Tropfen über den Durst trinkt.

— Einen guten Rath geben hat Verdienst in diesem und Vergeltung im anderen Leben. Ambrosius.

(Für den „Sendbote".)

Die Andacht zur schmerzhaften Mutter Maria,

eine Quelle reinsten Trostes.

Sicherlich ist die Andacht zur schmerzhaften Mutter unter dem gläubigen Volke gar beliebt. Die Verehrer Mariens zeigen der lieben Mutter gerne ihre Theilnahme in ihren Leiden und Schmerzen, und zudem, wie vielen Trost finden sie in dieser Andacht! Wir sind bei Maria so an Gnadenvorzüge und Ausnahmen gewöhnt, daß wir uns kaum verwundern würden, wenn sie auch von Kreuz und Leiden, diesem traurigen Erbtheile unserer sündigen Stammeltern, freigeblieben wäre. Aber wie es vom göttlichen Heiland heißt, daß er in Allem uns gleich geworden, die Sünde ausgenommen, so können wir dasselbe sagen von Maria der unbefleckt empfangenen, erhabenen Gottesmutter. Kreuz und Leiden aller Art, kleine und große, allgemeine und besondere, leibliche und geistige, kurze und vorübergehende, und lange andauernde waren ihr Antheil. Wenn wir ihre bittersten Leiden betrachten bei der Kreuzigung ihres göttlichen Sohnes mit all' den sie begleitenden, herzzerreißenden Umständen, so dürfen wir nicht vergessen, daß auch die Widerwärtigkeiten, Unannehmlichkeiten, Mißverständnisse in den Vorkommnissen des täglichen Lebens ihr nicht erspart waren. Von ihrer Verlobung bis zum Begräbniß ihres göttlichen Sohnes zählt uns die Hl. Schrift eine Menge dieser Leiden auf und doch sagt sie nicht alles.

Aber welch' großer Trost liegt für uns schon darin, daß ihre Leiden uns sagen, wie die Kreuze nicht immer Strafen Gottes sind! Wie begnadigt, wie heilig war Maria, wie lebte sie nur für Gott und wie sehr war sie von Gott geliebt — und dennoch diese Kreuze und Leiden! Das konnten keine Strafen sein, das konnten nur Gnaden, ja Beweise der Liebe Gottes sein! Wenn wir aufrichtig Gott suchen, so dürfen auch wir das gleiche von unseren Kreuzen glauben. Gott meint es gut mit uns. Kreuz und Leiden müssen sein, seine Liebe und Weisheit sendet uns jene, welche für uns die passendsten sind. Würde Gott dich ohne Kreuz und Kreuzlein lassen, wie würdest du den Himmel und deine ewige Bestimmung aus den Augen verlieren und dich von der Eitelkeit dieses Vergänglichen und Irdischen betäuben lassen? Würde Gott dich ohne Kreuz und Kreuzlein lassen, wie würdest du denn deine aufrichtige Liebe zu Gott zeigen können? Wie viele, selbst fromme Seelen, meinen, daß sie Gott lieben und in Liebe ihm dienen, so lange es ihnen nach Willen geht. Kommt aber Unglück, Mißgeschick, Kreuz und Leiden über sie — dann klagen sie und murren sie und kehren Gott den Rücken. Wahre Liebe zeigt sich eben in der Prüfung. So haben der fromme Job, der fromme Tobias ihre Liebe zu Gott bewiesen. So müssen auch wir es thun. Gewiß verlieren Kreuz und Leiden von dieser Seite und in diesem Lichte betrachtet viel von ihrem

Schrecken. Sie sind Gnaden Gottes und eine Gelegenheit unsere Liebe zu Gott zu bezeigen, welch' ein Trost!

Bei all' ihren Vorzügen und Privilegien und Gnaden, bei all' ihrer Heiligkeit machte Maria keine Ausnahme und trug ihren Theil an Kreuz und Leiden aller Art, was willst du also klagen? Deine Leiden sind nicht größer als jene Mariens, warum also solltest und wolltest du nicht auch deinen Theil tragen? Du, mit deiner Sündenlast und all' den täglichen Nachlässigkeiten und Unvollkommenheiten, wolltest frei davon sein? Denke doch ein wenig! Ueberlege doch ein wenig und du wirst dich deiner Ungeduld und deiner Kleinmuth schämen, auch du wirst in Ergebung deine Leiden Gott aufopfern. Siehe! ein zweiter Trost im Aufblick zur schmerzhaften Mutter.

Dann welch' ein Beispiel der Geduld, der Ergebung und des Vertrauens! Hast du denn in Kreuz und Leiden, großen oder kleinen, dich noch nie mit ganzem Herzen zu Gott gewendet, dich verdemüthigt und in aller Demuth deine Leiden ihm aufgeopfert und in seine Hände gelegt? Und wenn du es gethan, hast du denn nicht erfahren, wie sogleich Gnade und Kräftigung und himmlische Ruhe in dein Herz einzog mit dem sicheren Vertrauen, daß Gott der Herr und liebevolle himmlische Vater alles recht wenden werde? So werden Kreuz und Leiden in Segen und Verdienst umgewandelt, wenn du wie Maria immer und immer dich zu Gott wendest.

Der Aufblick zur schmerzhaften Mutter erfüllt uns aber auch mit Vertrauen, daß sie liebevoll uns beistehe. Sie weiß aus eigener Erfahrung, wie wehe Leid und Unglück thun. Wir können sie bitten, daß sie um ihrer eigenen Schmerzen willen zu Gott flehe, daß er unsere Leiden abkürze und uns Geduld und Ergebung und Vertrauen verleihe, daß auch wir das Leiden mit Verdienst tragen. Wir werden nicht umsonst bitten.

So ist also die Andacht zur schmerzhaften Mutter eine Quelle reichsten Trostes, indem wir erkennen, daß Leiden nicht immer Strafen, sondern öfter noch Gnaden und Beweise der Liebe Gottes sind, daß wir nur unseren Antheil an den gemeinsamen Leiden tragen, daß wir an Maria ein kräftigendes Beispiel vor uns haben und daß wir sicher auf ihren Beistand rechnen können.

Nicht umsonst ist die Andacht zur schmerzhaften Mutter so beliebt beim christlichen Volke. L. St.

Die **Sozialdemokratie** wird mit ihren verderblichen Eigenschaften vom sozialdemokratischen Hauptorgan „Vorwärts" (No. 291 vom 13. Dezember 1905, Seite 2, dritte Spalte oben) in einer geradezu kindlichen Offenheit charakterisirt. Das revolutionäre Blatt schreibt: „Das deutsche Proletariat ist durch und durch antimonarchisch, weil es demokratisch ist; es ist auch materialistisch und ausgesprochen kirchenfeindlich, weil es begriffen hat, daß alle Ideologien (!) nur die bestehende politische und soziale Herrschaft widerspiegeln. Es ist endlich auch konsequent kollektivistisch, weil es weiß, daß nur durch eine völlige Beseitigung des Privateigenthums an den Produktionsmitteln die herrschende soziale Ungleichheit und Ungerechtigkeit beseitigt (?) werden kann." — Wir wollen uns das merken.

(Für den „Sendbote".)

Religion, Gesellschaft, Familie.

Erörterungen und Anregungen

von

P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

IV. Die Familie und die Religion.

Christen und Andersgläubige stimmen darin überein, daß nach der Religion die für die Menschheit wichtigste, von Gott selbst begründete Einrichtung und Anstalt die Familie ist. Sie ist die nothwendige Grundlage und natürliche Stütze des gesellschaftlichen Fortschrittes, ein Grundpfeiler des sozialen Staatsgebäudes, ohne welchen dieses zusammenstürzen würde.

Und wie für den einzelnen Menschen, so ist auch für die Familie die Religion nothwendig; ja, sie ist eine unentbehrliche Grundlage derselben, und der Versuch, das Familienleben auf eine andere zu stellen und glücklich zu gestalten, gleicht dem Beginnen, ein Gebäude auf losem Sande zu errichten. Die Familie ohne Religion bietet ein noch kläglicheres Schauspiel, als der einzelne Mensch ohne Religion.

Soll dem von jedem rechtlich Denkenden und für das Wohl der Menschheit Besorgten als immer drohender sich gestaltend erkannten, dem aufmerksamen Beobachter als immer weiter um sich greifend erscheinenden Verfalle der Menschheit in der Gegenwart und für die Zukunft gesteuert werden, so muß die Heilung des Uebels in seiner Wurzel erfolgen, und diese Wurzel ist die Familie. Denn in der Familie empfängt jeder einzelne Mensch sein Dasein, das Leben des Körpers und das Leben des Geistes. In der Familie erhält jeder einzelne Mensch seine erste Erziehung und Bildung der Seele und dem Leibe nach, und jeder einzelne Mensch tritt aus der Familie in die bürgerliche Gesellschaft über als deren würdiges und nützliches, oder unwürdiges und schädliches Mitglied. Was also die Wurzel dem Baume, was die Quelle dem Strome, was die Grundlage dem Gebäude ist, das ist die Familie dem Menschengeschlechte. Deshalb ist die Familie die erste und älteste, die nothwendigste Gesellschaft.

Fassen wir die menschliche Gesellschaft von dem doppelten Gesichtspunkte des Staates und der Kirche auf, so erhält aus der Familie der Staat seine

Bürger, und aus der Familie die Kirche ihre Kinder. Denn was ist der Staat anders, als die Vereinigung einer gewissen Anzahl Familien unter der Autorität einer gemeinsamen Regierung zur Erhaltung und Entwicklung des zeitlichen Wohles? Und was ist die Kirche anders, als die Vereinigung aller christlichen Familien unter der Autorität eines gemeinsamen Oberhauptes zur Erhaltung und Entwicklung des religiösen Lebens in der Zeit und des Heiles in der Ewigkeit? — Wie also die Glieder der Familie beschaffen sind, so sind auch die Bürger des Staates und die Kinder der Kirche; wie die Familie, so sind Staat und Kirche beschaffen für Zeit und Ewigkeit.

Aus dem Schooße der Familie geht die Ehre oder die Schmach, das Glück oder das Unglück jedes einzelnen Menschen, somit auch in weiterer Folge der Kirche, des Staates, der gesammten Menschheit in Zeit und Ewigkeit hervor; denn gewöhnlich, mit wenigen Ausnahmen, findet sich der Mensch am Ziele seiner irdischen Laufbahn in dem Zustande, in welchem er den Kreis seiner Familie verlassen hat, wie die Hl. Schrift selbst erklärt: „Hat ein Jüngling seinen Weg gewohnt, so weicht er nicht davon ab, auch wenn er alt geworden." (Sprchw. 12, 6.)

Aus dem allem geht nun hervor, daß die Familie für die Menschheit denselben Zweck und dieselbe Bestimmung hat, wie der Staat und die Kirche. Und was ist der oberste Zweck und die höchste Bestimmung des Staates und der Kirche auf Erden? — Derjenige, welcher die Staaten und die Kirche sammt der Familie gründete, Gott, that durch seinen Apostel, den hl. Paulus, den feierlichen Ausspruch: „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung." (1. Thess. 4, 3.) Die Heiligung also des gesellschaftlichen Lebens durch das kirchliche; die Heiligung des natürlichen Lebens durch das übernatürliche der Gnade, das ist der letzte und höchste Zweck des Staates und der Kirche, und diesem Zwecke muß in der Kirche, im Staate und in der Familie alles untergeordnet werden. Die Familie ist der erste und wichtigste Gegenstand des Wirkens von Seite des Staates und der Kirche zugleich. Es liegt also alles daran, daß die Familie ihrer hohen Bestimmung gemäß bestellt sei, und somit entsteht nun die große Frage: Wie soll die Familie beschaffen sein, damit sie ihre erhabene Aufgabe lösen, ihren unendlich wichtigen Zweck erreichen kann?

Die richtige Beantwortung dieser Frage verlangt vor Allem die Beachtung des Folgenden: Die Familie hat zwei Seiten, eine göttliche und eine menschliche. Die menschliche Seite besteht darin, daß die Familie durch die freigewollte Vereinigung von Mann und Weib entsteht; daß diese Vereinigung im Interesse der öffentlichen Moral und der sozialen Ordnung von der Staatsgewalt beeinflußt, von ihr mancherlei Bedingungen und Vorschriften unterworfen ist, endlich darin, daß von der öffentlichen Gewalt, von der Regierung, die bürgerlichen Wirkungen der Ehe, insoweit sie sich auf das Verhältniß zwischen den beiden Gatten, auf jenes zwischen Eltern und Kindern, und auf jenes der Familie zur Gesammtheit beziehen, geregelt und festgesetzt werden.

Die göttliche Seite der Familie aber besteht in dem religiösen Wesen und Charakter derselben, dann in den moralischen Pflichten, welche der Gatte

und die Gattin, die Eltern und die Kinder, untereinander haben; ferner in dem Umstande, daß Gott selbst die Familie gewollt und gestiftet hat. Denn nachdem Adam erschaffen war nach Gottes Ebenbild und Gleichniß (Genes. 1, 26), sprach Gott: „Es ist nicht gut für den Menschen, daß er allein sei. Lasset uns ihm eine Gehilfin machen, die ihm ähnlich sei. Es sandte nun Gott der Herr einen tiefen Schlaf über Adam, und als er eingeschlafen war, nahm er eine von seinen Rippen, und baute aus der Rippe ein Weib, und führte sie zu Adam. Und Gott segnete sie und sprach: Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde." (Genes. 2.)

Hier sehen wir, wie die ersten Häupter der Familie aus der Hand Gottes hervorgegangen, wie Gott selbst das Weib dem Manne — nicht zur Sklavin seiner Leidenschaften, nicht zum Spielballe seiner Launen, sondern als sein Ebenbild und Gleichniß zur Gehilfin gegeben, wie Gott selbst Mann und Weib zum gemeinschaftlichen Leben verbunden, wie Gott selbst die erste Ehe eingesegnet hat. Deshalb ist Religion auch ihre Grundlage. Christliche, religiöse Eheleute wissen ihre gelobten Pflichten, die am Altare gegenseitig sich versprochene Liebe und Treue auch in den Tagen zu bewähren, da die Prüfungen des Lebens an sie herantreten.

Nun besteht aber die Familie zumeist nicht blos aus Mann und Weib, sondern auch aus Kindern. Kommt ein solches auf die Welt, so lastet es dem Vater und der Mutter ein schweres Gewicht, nämlich jenes einer großen Verantwortlichkeit auf, weil es nicht blos aus dem Körper, sondern auch aus einer Seele besteht, welcher der Glaube, die Liebe zu Gott und den Nebenmenschen, und reger Eifer in Wahrung alles dessen eingeflößt werden soll, was die Selbstachtung möglich macht. Wenn im Kinde später die bösen Anlagen und Triebe erwachen, so ruft wieder die Pflicht die Eltern. Sie sollen das Kind auf den rechten Weg bringen, aber nicht mit Schelt- und Fluchworten, sondern durch eifriges und inbrünstiges Gebet, durch liebevolle Ermahnungen, ernste Vorstellungen, vernünftige Drohungen, geeignete Strafen und durch eigenes gutes Beispiel. — Glaubt nun Jemand, daß es möglich ist, alles dieses ohne Religion zu leisten? Wenn ihr nicht an Gott und an die Unsterblichkeit der Seele glaubt; wenn ihr eure Kinder, wie euch selbst, nur für materielle Wesen haltet, was können euch da die Seelen eurer Kinder viel kümmern? — Aber ohne Religion werden die Kinder sich auch um euch nicht sehr kümmern; sie werden vielmehr im zarten Alter eure Tyrannen, in der Jugend eure Plage, euer Schmerz, und vielleicht auch eure Schande sein, zur Strafe für euch, daß ihr eine Familie ohne Religion haben wolltet.

Man hört oft klagen, daß die Kinder nicht mehr gut gesittet, sondern roh und ausgelassen sind. Wer kann sich darüber wundern, wenn er bedenkt, daß heutzutage bei der Erziehung so wenig auf Religion geachtet wird? Ist nicht diese die Hüterin der guten Sitte? Religionslose Erziehung kann vielleicht für den Körper und Geist von einigem Nutzen, sonst aber nur verderblich sein. Man klagt über die Unbotmäßigkeit der heutigen Kinderwelt. Woher aber soll Folgsamkeit kommen, wenn die Ehrfurcht vor den Eltern fehlt, und woher die Ehrfurcht, wenn das Kind keine Religion hat? Wie ist die Ehrfurcht vor

dem irdischen Vater möglich, wenn sogar der himmlische nicht beachtet wird? Die Eltern widerspenstiger Kinder sollen nur sich selbst anklagen. Als sie die Religion aus dem Hause verbannten, haben sie sich damit auch ihres Ansehens und ihrer Autorität begeben. Einst, als noch Glaube und Religion in den Familien zu finden war, war der Vater sozusagen auch der Priester der Familie, welcher seine Gebete und jene seiner Angehörigen Gott darbrachte. Aber der Vater ist dieser seiner Priestermission untreu geworden; er besitzt oft selbst keinen Glauben mehr. Was kann er jetzt noch Gutes in der Familie wirken? Was kann er dem Kinde sagen, wenn sein Geist in religiösen Irrthümern befangen, sein Herz von Lastern verdorben ist? Wie kann er es wieder auf den rechten Weg, auf den Weg des Edlen, Wahren und Guten führen? Wird er jenen Gott um Beistand anrufen, seine Kinder an jenen Gott erinnern, welchen er in ihrer Gegenwart zu lästern pflegt? Wird er ihnen das Gesetz Gottes einschärfen, welches er selbst täglich ohne Scheu mit Füßen tritt? Wird er sie Religion lehren, wenn er selbst keine hat? Kann er sich auf den Vaternamen und auf Vaterrechte berufen? Diese Berufung kann vielleicht einigen Eindruck machen auf die Jugend, so lange sie nicht verdorben ist; sie wird sich aber kraftlos erweisen, wenn die Kinder schon den bösen Leidenschaften zur Beute geworden sind.

Und was ist das Weib ohne Religion? — Als Mutter ist sie, die mit Religion der Schutzgeist der Familie ist, ohne dieselbe der böse Geist des Hauses. — Was ist das Weib ohne Religion als Gattin? Kann es noch liebenswürdig, willig, theilnehmend, nachgiebig, gehorsam, treu und aufopferungsfähig sein, selbst dann, wenn dies schwerfällt? Nein! Am Tage, da die Religionslosigkeit der Gattin und Mutter beginnt, ist das Unglück der Familie besiegelt; und wenn der Mann selbst schuld an der Religionslosigkeit des Weibes ist, so wird er unter den Trümmern des Tempels begraben werden, den er niederreißen half.

Ohne Religion gibt es also kein wahres und dauerhaftes Familienglück. Dies zeigt sich auch, sobald Vater und Mutter alt, schwach, gebrechlich, erwerbsunfähig werden. In gleichem Grade werden religionslose Kinder lieblos, unehrerbietig, undankbar, trotzig, herrisch, mit einem Worte pflichtvergessen. Kann man sie nicht sogar über das nach ihrer Meinung zu lange Leben der Eltern klagen hören? Welch' schreckliche Folgen des Mangels an Religion in der Familie! Es ist zu schmerzlich, das Bild noch weiter auszumalen. Wenden wir das Blatt, und entwerfen wir in kurzen Zügen das Bild der Familie, wo noch Religion zu finden, wo Gott noch nicht auf die Seite geschoben ist.

Was sehen wir in einer solchen Familie? Wir sehen dort Mann und Weib von gegenseitiger, reiner und treuer Liebe, von gegenseitiger Achtung, von gegenseitiger Opferwilligkeit und regem Pflichteifer erfüllt, weder dem Geize noch der Verschwendung ergeben, sondern bemüht, die Familie standesgemäß zu erhalten; wir sehen sie bestrebt, den Kindern eine gute Erziehung und gutes Beispiel zu geben, sie vor Verführung zu bewahren, und ihnen jene Kenntnisse und Fertigkeiten zu verschaffen, welche ihnen später nothwendig oder nützlich sein werden. In einer solchen Familie werden die Dienstboten

mit Ernst, aber auch mit Wohlwollen behandelt, in ihren Arbeiten und in ihrem sittlichen Betragen gehörig überwacht, gerecht bezahlt, und nach Verdienst und Möglichkeit auch belohnt. Kurz, wir finden da Ordnung und Rechtschaffenheit, ja noch mehr, wir finden auch Frömmigkeit. Morgens und Abends, vor und nach dem Essen wird gebetet, die hl. Messe wenigstens an Sonn- und Feiertagen angehört, das hl. Buß- und Altarssakrament öfter empfangen, der Predigt fleißig und aufmerksam beigewohnt. Keine Unterhaltung wird gestattet, keine Kleidung, kein Zimmerschmuck geduldet, welche den Anstand, die gute Sitte gefährden oder gar verletzen. Schmerzliche Prüfungen finden liebevolle Antheilnahme und Tröstung. Und wenn endlich der unerbittliche Tod in die Familie eine unausfüllbare Lücke zu reißen, wenn er den Vater oder die Mutter, den Sohn oder die Tochter dem Familienkreise zu rauben droht, welcher Anblick bietet sich dann in der von Religion geleiteten Familie dar? Man sucht nicht nur für den Leib nach Hilfe, sondern sorgt auch für die unsterbliche Seele des Kranken. Der Priester wird gerufen, Gebete werden verrichtet. Finden diese bei Gott Erhörung, welche Freude, welcher Jubel! Im andern Falle, wie viele von Eltern- oder Kindesliebe, von Eltern- oder Kindesschmerz erpreßte Thränen, aber auch welche Ergebung in Gottes Willen, wie großer Eifer, dem Todten die letzte Ehre zu erweisen, sein Grab zu schmücken, für ihn zu beten und das hl. Opfer darbringen zu lassen!

So die Familie mit Religion. — Welche bietet ein schöneres Schauspiel, die Familie mit Religion oder jene ohne solche? Welche bietet reinere Freuden, welche gewährt größeren Trost? Die Antwort kann immer und überall, vernünftiger Weise, nur zu Gunsten der Familie mit Religion lauten.

Der Wunderstreit um das Kreuz.

Die Abtei Melk besaß unter andern Kirchenschätzen, durch die Frömmigkeit edler Kreuzfahrer oder durch die Mühen seines Abtes Erchinfried, der zwei Mal selber in's gelobte Land gewallt, ein Stücklein vom heiligen Kreuze Jesu Christi, köstlich in Gold gefaßt. Von diesem verblendet, stahl es Rupert, ein Kleriker. Die allgemeine Betrübniß der Brüder von Melk machte die Sache kund. Das geistliche Gericht verurtheilte den Dieb zu schwerster Strafe.

Die hochtheure Reliquie war aber durch Kauf in das Kloster der Schotten zu Wien gelangt, und nun ward Streit darum zwischen beiden Parteien.

Die Schiedsrichter sprachen: „Es solle unter Anrufung Gottes, daß Jedem das Seinige zukomme, der heilige Schatz frei in die Mitte zwischen den beiden Aebten gestellt werden; und welchem von Beiden er nun, ohne alles menschliche Zuthun zu Händen käme, der sollte ihn unangefochten für immer besitzen," und er fand sich wundersam in der Hand des alten Eigners, des Abtes von Melk. Und zur ferneren Bekräftigung schwamm das Schifflein, das ihn trug, ohne Schiffer und Ruder, von Wien nach Nußdorf.

Solches wird auf das elfhundert siebenzigste Jahr berichtet.

Der hl. Augustin, Bischof und Bekenner.

Der hl. Augustin, Bischof von Hippo und Kirchenlehrer, stammte aus einer nicht sehr reichen, aber sehr rechtschaffenen Familie, und wurde am 13. November des Jahres 354 zu Tagaste, unweit Hippo, geboren. Sein Vater, ein Heide, bekehrte sich später zum Christenthume; seine Mutter war die hl. Monika, welche am 4. Mai verehrt wird. Augustin hatte einen gewaltigen Hang zum Spiele, der in der Folge sich zur Liebe zum Schauspiele ausbildete und ihn auf Abwege

Der hl. Augustin und seine hl. Mutter.

brachte. Seine heilige Mutter bat ihn öfter unter Thränen, einen andern Sinn anzunehmen. Um das Jahr 370 ging er nach Karthago, wo er die glänzendsten Fortschritte in den Wissenschaften machte, aber immer weiter von Gott abkam und sich der Sünde überließ. Er fing jedoch später an, die hl. Schriften zu lesen, konnte aber ihre einfache Sprache nicht ertragen und sein Stolz hinderte ihn, in ihren Geist einzudringen. Seine heilige Mutter flehte unaufhörlich zu Gott um seine Bekehrung. Auch ging sie zu ihrem Bischofe und bat ihn unter Thränen, er möchte doch die Bekehrung ihres Sohnes ver-

suchen. Er sprach zu ihr: „Geh' hin, so wahr Du lebst, unmöglich kann ein Sohn solcher Thränen zu Grunde gehen." Diese Worte betrachtete Monika als einen Zuruf vom Himmel, wurde guten Muthes und ließ in der Hoffnung auf seine Bekehrung nicht ab. Späterhin ging Augustin nach Mailand zum Bischofe Ambrosius, dessen Reden er hörte und großen Eindruck auf ihn machten. Er hörte auch von Bekehrung vieler und von dem heiligen Leben, das dieselben führten, und er sprach dann bei sich: „Vermagst du nicht, was diese und jene?" Er begab sich in einen Garten und sich unter einem Feigenbaume lagernd, ließ er den Thränen freien Lauf, die wie ein Strom seinen Augen entstürzten.

Wie er so im Nachdenken vertieft war und eben mit dem Gedanken sich beschäftigte: „Wie lange noch? Morgen, morgen? Warum nicht jetzt?" vernahm er eine Stimme: „Nimm und lies!" Er eilte daher schnell an den Ort zurück, wo er die Briefe des hl. Paulus gelassen hatte. Sofort öffnete er das Buch und las stillschweigend jene Worte, auf welche seine Augen zuerst fielen: „Nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Neid, sondern ziehet den Herrn Jesum an und pfleget der Sinnlichkeit nicht zur Erregung der Gelüste." (Röm. 13, 13.)

Weiter wollte er nicht lesen, auch war es nicht nöthig; denn sobald er diesen Vers geendet hatte, goß ein Lichtstrahl Ruhe und Sicherheit in sein Herz und zerstreute alle Finsternisse seiner Zweifel. Er ging zur hl. Monika, welche ihrem Sohne nach Mailand gefolgt war, und erzählte ihr das Geschehene. Diese frohlockte nun in ihrer Freude und pries Gott für seine überaus große Gnade. Augustin bekehrte sich im August oder September des Jahres 386, im 32. Lebensjahre, legte hierauf sein Lehramt nieder und zog sich auf ein Landhaus bei Mailand zurück, wo er seine Zeit mit Gebet und Studium zubrachte. Aus dieser Zeit stammen auch einige seiner Schriften. Am Anfange der Fasten des Jahres 387 ging er nach Mailand zurück und wurde am 24. April, am Vorabende vor Ostern, getauft. Er stiftete später einen Orden und wurde auch zum Bischof geweiht im 42. Lebensjahre. Auch ist Augustin unter den Kirchenvätern der größte, der feurigste an Geist, der beredteste und gelehrteste. Seine kirchliche Verehrung ist außer allem Zweifel. Im römischen Brevier wird sein Fest am 28. August gefeiert.

Vor Angst pflegt es dem Menschen warm zu werden, ja er fängt an vor Hitze zu schwitzen. — Sollte es nicht eine Meinung sein, daß eigentlich nur Eines uns Angst einjagen sollte? nämlich die Angst vor der Qual des ewigen Feuers. Und doch wie kalt läßt diese Angst so viele Christen!

Weninger.

Wie groß ist doch der Unterschied zwischen einer frischen und welken Blume! Wie lieblich ist der Duft der einen, wie erstorben und oft widerlich der Geruch der andern! — Ebenso unterscheiden sich die Blumen der Tugenden von einander, je nachdem voller, frischer Eifer sie belebt, oder die Lauigkeit sie gleichsam schon welk erzeugt. Weninger.

(Für den „Sendbote".)

Heils-Apotheke.

Wie gar wunderbar lieblich schön war der lieben Engel Gruß in jener feierlich stillen Nacht, heiligen Nacht; jener Gruß, mit dem die himmlischen Boten die gnadenreiche Geburt des Weltheilandes, des Welterlösers, des Friedensfürsten ankündigten: „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!" — Ja, es wäre zu wünschen, daß die Menschen, alle Menschen einen aufrichtig guten Willen hätten. Dieser gute Wille würde alle Menschen, die ganze Menschheit zu einer großen Gottesfamilie vereinigen und verbinden; in dieser Gottesfamilie, wo alle Mitglieder eines guten Willens wären, herrschte dann Liebe, Friede, Eintracht und Gottesfurcht. — Krieg zwischen Völker ist traurig; ein Bürgerkrieg im eigenen Land ist noch trauriger. Krieg überhaupt, sollte man meinen, dürfte gar nicht mehr möglich sein bei dem hohen Standpunkte unserer viel gepriesenen Zivilisation. Krieg bringt Elend und bricht mancher Mutter, mancher Frau Herz, macht vaterlose Waisen, wenn Sohn, Gatte oder Vater in den Krieg ziehen muß.

Schlimmer jedoch scheint fast noch der Unfriede, die Zwietracht, die Bekämpfung, die feindselige Spannung zwischen den Kapitalisten und den Arbeitern, zwischen Kapital und Arbeit. Dieser unselige Kampf bringt in die Knochen und das Mark eines Volkes; verkürzt den Lohn und den nöthigen Unterhalt, nimmt der Familie Brod und Nahrung, gewährt den Kindern höchstens nur nothdürftige Kleidung; kurz, in vielen Fällen von Streiks müssen die Familien hungern, darben und frieren. Und was ist denn grausamer, unnatürlicher, auf dem Schlachtfeld von einer Kugel oder mit einem Lanzenstich schnell aus dem Leben befördert zu werden, oder langsam verkümmern wegen Mangel an nöthiger Nahrung und Kleidung?

Ein Heilmittel für diesen unseligen Zustand, ein Heilmittel gegen diesen unglückseligen Kampf zwischen Kapitalisten und Arbeitern, ist wieder nur zu finden im Christenthume, welches allen Menschen, reich oder arm, Kapitalisten oder Arbeitern die echt christlichen Tugenden lehrt und zur täglichen, ja beständigen Uebung auffordert:

Gerechtigkeit und Nächstenliebe.

Wer kann wohl daran zweifeln, daß Eintracht und gegenseitige Liebe Kapitalisten wie Arbeiter beseelen müßten, wenn der Arbeitgeber seinen Arbeitern gerecht wäre in Bezug auf Behandlung und Lohn; wenn dann aber auch die Arbeiter selbst gerecht und gewissenhaft wären in Ausübung ihrer Pflicht und Arbeit!

Jawohl, könnte man dem kalten, eiskalten, herzlosen Mammon, den Millionenhungrigen Geldprotzen, nur eine Portion Nächstenliebe beibringen, ihr Gerechtigkeitssinn müßte sich dann doch auch regen, und müßte ihnen denn doch auch einleuchten, daß der Arbeiter eben so wohl ein Recht hat zu leben und auch anständig, behaglich zu leben, wie es seinem Stande zukommt, wie es seinen Lohn und Verdienst für ehrlich und gerecht geleistete Arbeit entspricht!

Wahr ist es aber auch, daß sich die Lage der Arbeiter in den letzten Jahren vielfach verbessert hat. Die Arbeiter-Unionen haben sich manche Vortheile errungen, wie z. B. Abkürzung der Arbeitszeit, besseren Lohn, bequemere und der Gesundheit mehr einträglichen Werkstätten und Arbeitsräumlichkeiten, Einschränkung der Frauen- und Kinder-Arbeit. Nach den amtlichen Statistiken vom Jahre 1900 bekommen die Arbeiter mehr als die Hälfte der Produkte oder Einkünfte der industriellen Geschäftswelt und des kommerziellen Handels. Somit haben die Arbeiter wohl doch keine Ursache, sich zu beklagen. Auch kann es Niemand leugnen, daß unsere Arbeiterklasse, im großen Ganzen genommen, viel komfortabler, viel bequemer, viel besser lebt als vor Jahren zurück. Das sind unleugbare Thatsachen, die berücksichtigt werden müssen, und können vielfach dazu beitragen, Gerechtigkeit und Nächstenliebe zu befördern, wenn selbst christliche Grundsätze, religiöse Beweggründe auf gar viele Menschen keinen Eindruck machen, weil sie sich eben wenig oder gar nichts um Religion kümmern, oder von Gott, Kirche und Glauben nichts wissen wollen.

Da gibt es aber leider immer und überall so gewissenlose Hetzer und Aufwiegler, welche Zwietracht, Unfriede und Mißverständnisse säen und ausstreuen müssen. Die Triebfeder zu diesen Hetzereien zwischen den Arbeitgebern und Arbeitern ist natürlich keine edle, keine christliche; nein, diese gehässigen Hetzereien haben ihren Grund und ihre Ursache, ihre Quelle und ihren Ursprung in der eigenen Habsucht, in der lieblosen Mißgunst. Diese lieblosen und einigermaßen ungerechten Hetzer und Aufwiegler, diese Ruhe- und Friedensstörer können einfach nicht sehen, daß Andere etwas mehr besitzen, oder auch mehr Glück haben als sie selbst. Diese ganze Hetzerei und Aufhetzerei der Arbeiter gegen die Arbeitgeber hat eine sozialistische Färbung, und das sagt schon alles. Der Sozialismus kann nur und will nur zerstören; aber etwas Besseres an Stelle des Zerstörten aufbauen, kann er nicht, wenn er es auch hundert- und tausendmal verspricht; er lügt mit vollen Backen!

Der Teufel hat dem ersten Elternpaare im Paradies Vieles und Schönes versprochen, gehalten hat er nichts; er hat Adam und Eva elendiglich betrogen und das war ja auch eigentlich einzig seine Absicht. Wer nun Haß, Zwietracht, Uneinigkeit, Zwiespalt, Unzufriedenheit streut zwischen Kapital und Arbeit, der nimmt Theil an diesem Teufelswerk. Kapital und Arbeit sind einmal unzertrennlich in der industriellen und kommerziellen Welt. Sie müssen nothwendig unzertrennlich nebeneinander bestehen. Keines ist unabhängig vom andern. Kapital kann nicht entstehen noch fortbestehen ohne Arbeit. Ebenso wäre aber auch keine Arbeit zu finden ohne Kapital. Und weil sie so unzertrennlich sind, keines ohne das andere fertig werden kann, darum ist aber auch

eines so ehrenvoll wie das andere. Weil beide sich gegenseitig bedingen, so sollen darum auch Arbeitgeber ihren Arbeitern begegnen mit Gerechtigkeit und Liebe, und die Arbeiter dann ihrerseits im Gefühle christlicher Gerechtigkeit und Liebe ihre Arbeit ordentlich, gewissenhaft verrichten.

Einen Punkt dürfen die Arbeiter nicht unberücksichtigt lassen. Ein umsichtiger Geschäftsmann wird sicherlich einen guten, tüchtigen, geschickten und ehrenvollen Arbeiter besser belohnen, besser bezahlen, mehr schätzen; es liegt ja in seinem Interesse; und dabei verliert wieder der Arbeiter auch nichts, im Gegentheil, es ist auch sein Gewinn und Vortheil. — Arbeiter-Unionen haben, wie schon mehrmals bemerkt, viel Gutes gestiftet. Aber daß sie für alle Arbeiter, geschickte oder ungeschickte, taugliche oder untaugliche, nur darum weil sie zur Union gehören, denselben Lohn verlangen, das verträgt sich nicht mit der Nächstenliebe und noch weniger mit der Gerechtigkeit.

Der selige Papst Leo XIII. erklärte in seiner Enzyklika über die Arbeit und Arbeiterfrage, daß der Arbeitgeber nicht das Recht habe, dem Arbeiter zu sagen: „‚Ich gebe dir so viel Lohn, und wenn du damit nicht zufrieden bist, dann kannst du gehen und sonstwo Arbeit und Verdienst suchen.' Nein, der Arbeitgeber ist verpflichtet, dem Arbeiter zu geben, was er verdient, einen Lohn zu bezahlen, daß er sich, und wenn er eine Familie hat, auch diese standesgemäß ernähren und pflegen kann. Ja, der Arbeiter selbst hat kein Recht, und besonders, wenn er ein verheiratheter Mann ist, eine Familie hat, auf einen gerechten und angemessenen Lohn zu verzichten. Der Arbeiter hat ein Recht, nicht nur zu leben und zu vegetiren, nicht nur sein Brod zu verdienen, sondern ordentlich zu leben und sein Brod mit Butter zu essen; d. h. er hat das Recht, einen Theil unschuldiger Vergnügungen und Bequemlichkeiten des Lebens zu genießen." So der Hl. Vater Leo XIII.

Dann endlich wird kein einziger vernünftiger Arbeiter verlangen, daß sein Arbeitgeber den ganzen Profit seines Geschäftes mit ihm theile. Der Kapitalist hat sein Kapital im Geschäft stecken. Er und nicht die Arbeiter riskiren etwas, ja Alles. Wir haben Beispiele, wo Arbeiter Jahre lang einen guten Lohn verdient, ja sich sogar Haus und Heim und noch einen Sparpfennig auf die Seite gelegt haben und so ein unbesorgtes, bequemes Leben haben. Dagegen aber hatte der Arbeitgeber und Kapitalist Mißgeschick und Unglück im Geschäft, verlor Alles und ist dann ärmer geworden als der Aermste seiner Arbeiter! Wer hilft ihm dann? oder wer hat ihm da geholfen? Der Kapitalist hat also ein Recht auf Mehrprofit oder größeren Antheil des Profites, um sich gegen anderweitige Unfälle oder eintreffende Verluste zu schützen.

Möchten also Kapitalisten und Arbeiter Vernunft und Verstand brauchen; möchten sie sich von christlichen Grundsätzen leiten und führen lassen; möchten die Arbeiter sich nicht von den Aufwieglern, Hetzern verführen lassen; möchten die Arbeiter, wenn sie auch zu einer Union gehören, mehr selbstständig sein und sich nicht ganz und gar unter die Vormundschaft gewissenloser Führer stellen. Wir glauben, daß die größte Zahl der Arbeiter Verstand und Vernunft genug haben und keine Vormünder brauchen, sondern selbstständig ihre

eigenen Angelegenheiten führen können; daß sie religiöses Gefühl genug haben, ihren Arbeitgebern mit Gerechtigkeit und Liebe entgegenzukommen, wie sie ja auch wünschen, daß sie von ihnen mit Gerechtigkeit und Liebe behandelt werden!

(Für den „Sendbote".)

Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern.

Pablo Caluque u Frau, Jemez, N. M.

Ich bin jetzt gegen Ende des Monats in Santa Fé und habe wirklich keine Zeit, dieses Mal einen längeren Artikel zu schreiben. Vor einer Woche erhielt ich telegraphische Nachricht, daß unser ehrw. Bruder Plazidus Bürger, O. F. M., aus Cincinnati, O., im Spitale zu Albuquerque, New Mexiko, dem Tode nahe sei. Ich machte mich sogleich auf den Weg dorthin; aber als ich in Gallup anlangte, wartete meiner ein zweites Telegramm, daß er an demselben Nachmittage verschieden sei. Ich nahm den nächsten Zug und langte Morgens 1 Uhr in Albuquerque an. — Der ehrw. Bruder Plazidus war der erste Bruder, der uns im Jahre 1898 nach St. Michael's begleitete und die Unannehmlichkeiten und Entbehrungen auf der Navajo-Mission in ihren ersten Anfängen mit uns theilte.

Nach drei Jahren wurde er wieder nach Cincinnati berufen; aber das Verlangen nach seinen lieben „Indianers", wie er sie nannte, ließ ihm keine Ruhe; und so wurde er zu den Pueblo-Indianern in Jemez, New Mexiko, dann wiederum zu uns nach St. Michael's zurückgeschickt. Letzten Sommer ging er mit unserem hochw. P. Leopold Ostermann, O. F. M., nach dem Chin Lee Thale, wo sie in einem alten Steinhause wohnten und den Bau des neuen Missionshauses leiteten. Als er im November zu den von unserem hochwst. P. Provinzial geleiteten geistlichen Uebungen zurückkehrte, hatte er augenscheinlich ein Leberleiden und mußte bald in's Spital nach Albuquerque geschickt werden, um sich einer Operation zu unterziehen. Letztere ergab leider, daß Magenkrebs die eigentliche Ursache seines Leidens war. Wir hofften, daß er soweit hergestellt werde, daß er nach Cincinnati reisen könne, um dort in seiner Heimat seine letzten Tage zu verbringen, als seine Krankheit plötzlich eine andere Wendung nahm und er am 19. Februar wohl vorbereitet, ohne sichtlichen Todeskampf, sein Bewußtsein bis zum letzten Augenblick bewahrend, ruhig im Herrn entschlief.

Der Herr gebe ihm die ewige Ruhe und reichen Lohn für sein aufopferndes Wirken und Arbeiten während der 38 Jahre, die er in unserem Orden verbracht! Manche Indianer, sowohl Navajos als auch Jemez-Indianer, haben seinen Tod beweint, und ich bin sicher, daß meine geschätzten Leser im eifrigen Gebete seiner gedenken werden.

Seinen Leichnam brachten wir per Eisenbahn und per Wagen nach unserer Gemeinde in Peña Blanca, wo wir um 2 Uhr Morgens anlangten.

Eine Navajo Schafheerde nahe St. Michaels, Arizona.

Piktographen (oben) in Cañon del Muerto.

Am folgenden Tage und Abende hielten die Mexikaner von Peña Blanca die Leichenwache bis spät in die Nacht hinein und betheiligten sich in großer Anzahl am Leichenbegängniß am folgenden Morgen. P. Barnabas und Bruder Julian hatten, obwohl telegraphisch benachrichtigt, seine Todesanzeige erst am Abend vorher erhalten, und brachen während der Nacht von Jemez nach Peña Blanca auf, wo sie noch gerade zeitig genug anlangten, um seinem Begräbniß beiwohnen zu können.

Da ich doch einmal so nahe bei Santa Fé war, reiste ich dorthin, um dem hochwst. Herrn Erzbischof und Bischof meine Aufwartung zu machen, und um einen Navajo-Indianer, der ungesetzlich zu 10 Jahren Zuchthaus verurtheilt worden war, aus dem Gefängniß zu erlösen. Seinetwegen besuchte ich den

Zwei Pima- (links) und ein Maricopa-Indianer.

Superintendenten der Regierungs-Schule, Herrn Crandall, verschiedene Richter und Advokaten, und den neuen Gouverneur von New Mexiko, Herrn Hagerman. In ungefähr einem Monate wird genannter Navajo wohl seine heißersehnte Freiheit wieder genießen.

Morgen reise ich nach Albuquerque, um eine meiner Navajo-Schützlinge, die Schwester unseres Dolmetschers, mit einem Pima-Indianer zu verheirathen und einige Apache-Indianer zu besuchen, kehre dann nach Bernalillo zurück, wo mich P. Barnabas, Superior von Jemez, erwartet, dem ich versprochen, etwas nördlich und westlich von dem Sia Pueblo gelegenes Regierungsland für diese Indianer zu vermessen, sodaß sie einen Rechtstitel dafür erhalten können.

Aus allem diesem werden die geehrten Leser sehen, daß es mir dieses Mal rein unmöglich ist, sie mit einem längeren Artikel zu bedienen.

(Für den „Sendbote".)

Die Kleinen Schwestern der Armen.

Von P. A. S., O. F. M.

er Pflicht wie dem Bedürfnisse nach ist die Kleine Schwester eine Sammlerin. „Bittet und ihr werdet empfangen; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, und es wird euch aufgethan." So könnte ihr Wahlspruch heißen; denn diese Worte und Versprechungen des hl. Evangeliums durchdringen ihr ganzes Leben. Ueberall in allen Ländern begegnen uns Kleine Schwestern beim Sammeln von Almosen; bescheiden zu zwei und zwei gehen sie umher und kollektiren für ihre Greise. Während die einen sich an die Reichen wenden oder an die Thüren der Arbeiter anklopfen, gehen andere auf die Märkte, treten in die Hotels und die Kaufläden. In Geld und Naturalien wird nichts zurückgewiesen, was irgendwie nützlich sein kann. Sie bringen ihre Bitte um Gaben in einfachen Worten vor, ohne viel anzuhalten, wohl aber mit Muth und Vertrauen. Wird ihnen gegeben, so danken sie von Herzen; wird ihnen eine Gabe verweigert, so gehen sie gutmüthig und ohne Unwillen weiter, wohlwissend, daß die göttliche Vorsehung wacht und sich stets auf irgend eine Weise offenbart.

Das Sammeln

hatte seinen Ursprung schon in den Anfangszeiten des Werkes, und die Geschichte desselben ist interessant genug, um erzählt zu werden. In dem ersten Altenheim der Schwestern zu Saint Servan befand sich eine gewisse Anzahl von armen Bedürftigen, welche von der öffentlichen Wohlthätigkeit lebten und jede Woche an den Thüren der Wohlhabenden um Almosen baten. Nach ihrer Aufnahme war die Armuth groß und keine Hilfsquellen standen zu Gebote, weshalb das Betteln fortgesetzt werden mußte. Die lieben Alten gingen also am bestimmten Tage aus und kamen zurück, der eine mit Geld, der andere mit Brod, ein dritter mit etwas Anderm. Selbstverständlich kamen da einige Mißbräuche vor, die nicht günstig auf die gute Ordnung des Hauses einwirkten.

Da faßten die Schwestern einen edlen Entschluß. Sie gingen mit ihren Armen, die alt und gebrechlich waren, und begleiteten sie an die gewohnten Thüren. In der Folge, da den kränklichen Greisen der Gang zu beschwerlich wurde, erbaten die Schwestern von den Wohlthätern die Erlaubniß, an der Stelle ihrer Greise sich melden und jede Woche die übliche Gabe entgegenzunehmen. Dieses fand Beifall bei mildthätigen Personen, die da wahrnahmen, daß die Alten gut versorgt wurden, sich christlich aufführten und vor den

Uebelständen eines Bettlerlebens bewahrt blieben. Seit der Zeit sind die Kleinen Schwestern die Kollektantinen oder Sammlerinen für ihre Armen. Auf dem Lande erbettelten sie Obst und Getreide, in den Städten Geld und Speiseüberreste. Dieses fand einen so guten Anklang, daß die Arbeiter in den Schiffsholmen zu Saint-Servan und Saint-Malo sich auf drei Jahre verpflichteten, allwöchentlich einen bestimmten Beitrag zu geben.

Das war der rührende Anfang des Almosensammelns. Die Kleinen Schwestern setzten sich an die Stelle ihrer Armen, aus Liebe zu Gott und der guten Ordnung, eine Handlung, die für die Zukunft der Genossenschaft die wichtigsten Folgen hatte. Das Sammeln gehört zur Tagesordnung und bildet ein wesentliches Element: es verleiht nebst dem Lebensunterhalt den Charakter der Barmherzigkeit.

Es hat verschiedene Formen,

je nach den Gebräuchen und Erzeugnisse der Gegend. Ein talentvoller Künstler in London hat die Kleinen Schwestern gemalt im Augenblick, wo sie vom Einsammeln zurückkommen und vor den Augen der Guten Mutter und der Greise die gesammelten Sachen ausbreiten. Alles so naturgetreu dargestellt, als ob man es mit den Händen greifen könnte: Schuhe, Hüte, Röcke, Leinenzeug, Halstücher, Frauenröcke, allerlei Kleidungsstücke, Sack mit Brod, Sack Reis, Korb voll Fleisch, voll Gemüse, voll Zucker, Wein, Bier und Tabak.

Ein begabter Schriftsteller beschreibt eine Sammlung zu Paris in den ersten Jahren: „Ich wanderte eines schönen Morgens den Sevres-Markt entlang, als ich ungefähr fünfzig Fuß vor mir einen Wagen daherkommen sah, der gelassen von einem Esel gezogen wurde, während eine Schwester zur Seite einherging, und im Wagen ein alter Mann saß, in einen großen Rock eingewickelt und die Peitsche in der Hand. Es war gerade in der geschäftigsten Stunde und als das Gefährte herannahte, lief ein lebhaftes Gemurmel durch die Reihen der Marktleute. Eine Frau trat heran und legte einen großen Fisch in den Wagen; eine andere folgte mit einigen Eiern; in der Mitte des Marktes regneten förmlich Krautköpfe, Rüben, Zwiebeln, Kartoffeln und dergleichen Lebensmittel hinein. Aus einem Fenster wurde ein Bündel Kleidungsstücke herabgeworfen, aus einem andern ein paar Schuhe, und wiederum aus einem andern Leintücher, die wohl etwas gebraucht, aber sich noch für Hemde verwenden ließen. Indessen der Esel bedächtig seine langen Ohren schüttelte und die Schwester den Gebern mit einem leichten Kopfnicken und einem Lächeln dankte."

Dieser Wagen selbst ist gewöhnlich eine Gabe. Letzthin brachte ein hoher Adeliger in Spanien seine Mußestunden damit zu, daß er selbst mit Hilfe seiner Bedienten den Sammelwagen zu Toledo verfertigte. In Alleghany war es anders. Geld war keines da, und der Sammelwagen war alt, sehr alt, so daß er zusammenbrach. Die Schwestern bettelten um einen Wagen. Ein guter Herr übernahm die Herstellung von zwei Rädern und gab die Adresse eines andern guten Herrn, der die beiden andern Räder zu machen sich bereit erklärte. Ein dritter verpflichtete sich, den ganzen Wagen herzustellen, unter

der Bedingung, daß man ihm das nöthige Material liefere. Man sammelte das Holz, das Eisen; man sammelte das Decktuch und das nöthige Leder. Und eines schönen Tages hielt ein neuer, blanker Sammelwagen seinen Einzug in den Hof der Kleinen Schwestern der Armen.

Um den Wagen zu ziehen, in welchem die Vorräthe nach dem Heim gebracht werden, ist ein Pferd nöthig. Als die Kleinen Schwestern Besitz von ihrem gegenwärtigen Hause in Rom nahmen, wollte Papst Leo XIII. selbst ein Pferd schenken; und zur Freude der Schwestern und ihrer Pflegebefohlenen sandte er einen herrlichen Rappen. — Ein General, der sich in den Ruhestand setzte, hatte eine große Sorge. Was sollte er mit dem edlen Rosse machen, das ihn an die Spitze der Truppen getragen und an den Parabetagen so stolz dahergegangen? „Herr General," sagte ihm sein Freund, der Bischof, „das muß in das Altenheim der Schwestern." Und so sah man in den Straßen von Le Mans den Wagen der Kleinen Schwestern, und vor demselben das Schlachtroß des Generals, wohl nicht mehr so stolz dahertrippelnd, doch in sein Schicksal sich ergebend.

Wenn auch von einer weniger edlen Abstammung, so verdanken die Pferde der Kleinen Schwestern ihr Geschick meistens einer mildthätigen Bewegung. Zuweilen ist das Zugthier ein bescheideneres: ein Esel, an ein Wägelchen gespannt und von einem kleinen Greise geführt, ist Alles, was da ist. Nicht überall ist der Esel so verschrieen und wird als Schimpfwort für den Inbegriff aller Dummheit gebraucht; denn z. B. bei den armen Arabern steht er in Ehren, und wenn unter ihnen ein Mann seiner Frau gegenüber sich ganz besonders zärtlich zeigen will, so sagt er zu ihr: „Du bist mein liebes, gutes Eselein!" Auch bei den Kleinen Schwestern ist der Esel sehr geschätzt. Er ist geduldig, erträgt die Müdigkeit und kostet sehr wenig. Er ist auch sehr charakterfest, was die Menschen ihm aber als Eigensinn auslegen.

Wer kann alle Liebesthaten der Marktleute, der Krämer, der Kaufleut, der Arbeiter zählen? Wer vermag da

ein Verzeichniß der Almosen

aufzustellen? Betheiligt an diesen guten Werken, kennt die Sammelschwester sie wohl; zuweilen ist sie davon bis in's Innerste gerührt; häufig sind sie ihr ein großer Trost, und ihr anscheinend mühevolles Leben kömmt ihr als ein schönes vor. Sie geht hinaus, macht das Almosengeben volksthümlich und erfleht den Segen Gottes herab auf die Hände, welche milde Gaben spenden. Sie geht auf den Markt, wo die Kleinverkäuferin ihr etwas Obst, etwas Gemüse, oder eine kleine Auswahl von Zwirn, Wolle, Nadeln gibt; sie geht in die Kaufläden, wo sie von der Großverkäuferin Leinwand, Kleidungsstücke oder andere Waaren erhält. Sie dringt in die Kasernen, auf die Schiffe, wenn der Kapitän mildherzig ist, in die Restaurante und Kosthäuser, wenn der Eigenthümer ein guter Herr ist. An der Pforte des Altenheims zieht ein Opferkasten die Blicke der Vorübergehenden durch folgende Inschrift an: „Gesegnet sei von Jesus und Maria die Hand, die eine Gabe für die Armen hier hineinlegt."

In Ländern englischer Zunge, wo mildthätige Anstalten meistens durch freiwillige Beiträge unterhalten werden, finden die Schwestern Unterstützung bei den Arbeitern. Am Samstag, welcher der Auszahlungstag ist, kann man in den großen Städten die Schwestern zu zwei und zwei ausgehen und die bevölkerten Stadttheile aufsuchen sehen. Sie gehen von Thür zu Thür; die Kollekte dauert den ganzen Nachmittag, und es wird eine große Anzahl von kleinen Münzen und Silberstücken, als Liebesgaben der Arbeiter, die meistens Irländer sind und für katholische Anstalten gerne was hergeben, heimgebracht. Durch das Sammeln bei diesen Leuten bieten die Schwestern ihnen eine Gelegenheit, Almosen zu geben, und lassen sie an ihrem guten Werke Theil nehmen. Das Almosengeben ist ja ein Gebot für Alle, und sollte deshalb auch im Bereiche Aller stehen. Leute vom niedrigen Stande fühlen dieses mehr als man glauben sollte, und die Schwestern sind oft auf ihren Rundgängen Zeuginen und Vermittlerinen solcher schöner Thaten. In einem armen Stadttheil besuchten sie eine Dachstube, wo ein Arbeiter mit seiner Familie wohnte. „Ach, Schwestern!" sagte derselbe, „ich bin nicht reich, sondern selber in der Noth; aber ihr sollet nicht weg gehen, ohne etwas erhalten zu haben." Darauf zog er einige Pfennige aus der Tasche und sagte: „Hier ist das Geld für mein Abendbier; ich bin froh, daß ich es für die alten Leute hergeben kann."

In Ostende hatte man den Anfang mit vier alten Frauen gemacht, deren Alter 72, 74, 83 und 84 Jahre war — lauter gute alte Damen, aber sie waren elendiglich daran. Da regte sich unter den Arbeitern das Mitgefühl. Eines Tages betraten sie das Haus eines Schusters, der sich gleich bereit erklärte, ihnen Brod zu schenken und mit Wohlgefallen sah, daß seine Frau ihnen einen Laib übergab; vier von seinen Söhnen gaben ihnen je eine Dose Schuhwichse und der fünfte ein Säckchen Salz.

Zwei Freunde hatten sich eine Sparbüchse gemacht; der eine hieß Paul, der andere Ludwig, und der Vertheiler des Ersparten war Pater Ernst. In diese Sammelbüchse wurden die Spargroschen geworfen, alles nämlich was man von dem Familien- und Bekanntenkreise erhalten konnte. Die wurden dann dem Pater Ernst übersandt, der sie den bedürftigsten Anstalten überwies. Paul schrieb eines Tages an Ludwig: „Meine Börse wird leichter; so lange aber noch was darin ist, wird England einen Theil erhalten, der stets aus gutem Herzen kömmt; denn ich bin glücklich, an einem so guten Werke Theil zu nehmen, die Gaben so gut angewandt zu sehen und meine geringen Geschenke in den Händen der Guten Mutter mit den edlen, frommen, aus allen Orten und Verhältnissen von der katholischen Liebesthätigkeit hergezogenen Beisteuern beisammen zu wissen." — Ludwig schrieb an Paul: „Meine Brieftasche leidet augenblicklich an einer sonderbaren Krankheit; sie ist voll, ganz voll, aber nicht von Banknoten, auch nicht einmal von Checks, sondern von Bitten der Kleinen Schwestern, die allerlei verlangen, die eine einen Kelch, die andere ein Stück Tuch u. s. f. Wie ist es möglich, daß es gutgestellte Leute gibt, die so gleichgiltig und kalt gegen gute Werke sind?" — Pater Ernst schrieb

in seinem Brief: „Seit 25 Jahren säet Ihr. Säet noch 25 Jahre wei und wartet dann in Geduld und Glauben die langsame aber überschwengli Frucht dieses Liebesfeldes ab; sie wird eines Tages so fein, daß Ihr üb rascht sein werdet, in den Speichern der Ewigkeit das Ergebniß dieses E mens zu sehen."

Auf diese Weise verbinden sich Weltleute mit den Kleinen Schweste durch die Bande wohlthätiger Liebe und durch allerlei gute Dienste. Da nehmen die Schwestern die von ihnen beschützten Greise auf, beten für die G benspender, bereiten ihnen jene wahre Freuden, die durch gute Werke herv gerufen werden, und geben ihnen das ermunternde Beispiel der Entsagu und Aufopferung.

(Für den „Sendbote".)

Amerikanische Konvertiten in Wort und Beispi

Von P. A. S., O. F. M.

Zum Schluß wendet Max Oertel die Kennzeich der wahren Kirche Christi auf die römisch-kath lische an; aus dieser seiner Beweisführung hel wir nur folgende Punkte heraus:

„Ich fand die Merkmale der wahren Kir die ich bei den verschiedenen protestantisch Sekten vergeblich gesucht hatte, in vollkomme Harmonie und Schönheit am Busen der kath lischen Kirche in strahlendem Glanze, und mag sie wohl mit dem Sterne vergleichen, die Weisen aus dem Morgenland zur Kri Christi führte. Diese Merkmale sind die zuverlässigen Lichter, welche aufrichtigen Christen sicher zur wahren Kirche führen. Aber wenn er von d rechten Wege abweicht und im Hause des Feindes verweilt, so erleuchten seinen Weg nicht mehr, bis er sich wieder entschlossen hat, ihrer Leitung der wahren Heerde des wahren Hirten zu folgen. Wenn in irgend einer chri lichen Gesellschaft auf Erden Einheit zu finden ist, so muß sie in de Kirche sein, welche das hohe Vorrecht der Infallibilität (Unfehlbarkeit) bea sprucht; denn dies thut keine andere Kirche. So kann also der aufrichti Wahrheitsforscher allein in der katholischen Kirche Einheit zu finden hoffe (Stellen aus der Hl. Schrift für die Unfehlbarkeit der Kirche.) Dies Grundsatz ist von dem protestantischen Grundsatz gänzlich verschieden, d jedem Einzelnen erlaubt, die Bibel nach eigener Laune auszulegen und jed Religion aus ihr zu holen, nur die römisch-katholische nicht, oder gar kein wenn es ihm beliebt. Der katholische Grundsatz schließt jede Aenderung au er schafft seiner Natur nach Einheit und erhält sie." Nachdem Oertel nac weist, daß die katholische Kirche auch die übrigen Merkmale der wahren Kirc Christi besitzt, schließt er:

„Ich danke Gott, daß ich nun festiglich glaube, daß die römisch-katholische Kirche die einzige wahre Kirche Christi auf Erden ist, daß ich festiglich glaube alles, was die römisch-katholische Kirche lehrt, und mit Gottes Hilfe will ich fortan in jeglicher Hinsicht ihr gehorsam sein. Ja, es ist nun mein fester Entschluß, forthin als treues Glied der katholischen Kirche zu leben und durch mein Beispiel Alle einzuladen, von ihren Irrwegen umzukehren und Ruhe und Trost in ihrem Schooße zu finden. Es ist meine Hoffnung und meine Zuversicht, in ihrem Schooße zu sterben.

„Ich bitte euch, meine Brüder, betet für mich, und freuet euch mit mir heute, weil ich gefunden habe das Haus des lebendigen Gottes.

„‚Wenn ich dich vergesse, o Jerusalem, so soll meine rechte Hand vergessen sein; meine Zunge soll am Gaumen kleben, wenn ich dein nicht gedenke und Jerusalem mache zum Anfange meiner Freude' (Ps. CXXXVI, 5).

„New York, den 12. März 1840.

„J. J. Max Oertel."

Sein Uebertritt erregte in der That

großes Aufsehen,

nicht nur in Amerika, sondern auch in Deutschland, wo die „Sion", eine in Augsburg ertönende „Stimme in der Kirche für unsere Zeit" eine Uebersetzung seines Schriftchens, worin Oertel die Gründe zu seiner Bekehrung anführt, veröffentlicht hat. Die Protestanten suchten sich auf diese oder jene Weise zu trösten; den Katholiken galt es als ein wichtiges Ereigniß; denn Oertel hatte schon damals einen nicht unbedeutenden Ruf der Gelehrsamkeit sowohl als auch der Kanzelberedsamkeit erlangt. Hinsichtlich der letzteren hatte allerdings seine Laufbahn ihr Ende erreicht; denn Oertel war ein verheiratheter Mann, der nicht in den Priesterstand eintreten konnte. Statt dessen wurde ihm die Stelle eines Professors der deutschen Sprache und Literatur, wie auch des Lateinischen in St. Johns Kolleg bei Fordham übertragen. Dieses Institut, ungefähr zehn Meilen von New York, war soeben eröffnet worden, wozu Bischof Hughes im Jahre 1839 den Grund und Boden gekauft hatte. Später wurde hier auch das Diözesanseminar eröffnet. Oertel lehrte hier ungefähr drei Jahre und erhielt dann eine ähnliche Stelle am St. Mary's Kolleg zu Emmitsburg, Maryland, wo er ein Jahr wirkte, und auch Sprachunterricht im Griechischen und Hebräischen ertheilte.

„Während dieser Zeit (1840—1843)," sagt der Verfasser seiner Lebensskizze („Der deutsche Pionier", Bd. XV, Seite 63), „schrieb Oertel häufig für den in Cincinnati erscheinenden ‚Wahrheitsfreund', damals die einzige deutsche katholische Zeitschrift Amerikas, apologetische und kirchengeschichtliche Aufsätze, die besonders ihrer bündigen Sprache und eigenthümlichen prägnanten Stylistik wegen, womit Oertel einen echten Volkston zu verknüpfen wußte, vielfach geschätzt wurden. Er bekundete darin eine Sprachgewandtheit, verbunden mit didaktischer Kürze, Einfachheit und Klarheit, mittelst welcher Eigenschaften er sowohl die gelehrte Welt als auch die Massen zu fesseln verstand." Wir aber haben in den betreffenden Jahrgängen des „Wahrheits-

freund" keinen Artikel unter seinem Namen finden können; auch tritt seine charakteristische Schreibweise erst in späteren Jahren, als er Redakteur der „Katholische Kirchenzeitung" war, hervor.

Max Oertel, Redakteur des „Wahrheitsfreund".

Am 28. November 1843 errichtete Papst Gregor XVI. die neue Diözese Milwaukee und ernannte an demselben Tage zum ersten Bischof derselben den hochw. Herrn Johann Martin Henni, Generalvikar von Cincinnati, den gelehrten und eifrigen Pfarrer an der hl. Dreifaltigkeits Kirche, den Gründer und Redakteur des „Wahrheitsfreund". Daher trat für ihn die Nothwendigkeit ein, von der Redaktion zurückzutreten, was er auch schon am 31. August 1843 gethan hatte. Seine bevorstehende Ernennung zum Bischof bewog ihn, bei Zeiten sich nach einem tüchtigen Redakteur umzusehen. Seine Wahl fiel auf Oertel als die geeignetste Persönlichkeit für diesen wichtigen Posten, und übertrug ihm die Stelle noch während der Vakanzzeit, ehe Oertel sich als Professor für das folgende Lehrjahr verpflichtete. Man hatte erwartet, daß der gelehrte Franziskaner, P. Ludwig Huber, bisheriger Assistenzpriester Henni's, der in den letzten Jahren gediegene Artikel, besonders über Kontroverspunkte, für den „Wahrheitsfreund" geliefert hatte, wie er ihm als Pfarrer an der hl. Dreifaltigkeits Kirche, so auch als Redakteur nachfolgen würde. Allein Vater Henni, dem die Wahl überlassen wurde, meinte, P. Huber schreibe zu sehr und ausschließlich für wissenschaftlich gebildete Leser und zu breit, um für die allgemeine Zwecke des Blattes passend zu sein. Dieses war nun wohl richtig, und in den Artikeln Huber's findet man lange lateinische und griechische Zitate. So wurde denn Oertel von Emmittsburg nach Cincinnati berufen und die Leitung des „Wahrheitsfreund" in seine Hände gegeben.

Mit der letzten Nummer des sechsten Jahrganges (31. August 1843) legte Vater Henni die Redaktion nieder. „Mit vorliegender Nummer," schreibt er, „nehmen wir als Redakteur des Wahrheitsfreundes von unsern geehrten Lesern Abschied. Sechs Jahre hinter einander und nicht ohne Anstrengung und selbst pekuniäre Aufopferung (wir dürfen es gestehen) theilten wir die uns von Gott geschenkte Zeit und Gesundheit zwischen einer schweren Seelsorge und den Arbeiten dieses Blattes .... ‚Wie wird der Wahrheitsfreund denn fortgesetzt?' war gleich die allseitige, ja fast bestürmende Frage, als wir zur gehörigen Zeit unsere Resignation als Herausgeber sammt unserm Rath und Gutachten über die Möglichkeit und Ausführung der Fortsetzung desselben dem löblichen Waisenvereine einreichten. Denn der Wahrheitsfreund soll und muß fortgesetzt werden, hieß es da wie aus einem Munde — und mit Recht .... Herr Maximilian Oertel nun, welchen wir unsern bisher geneigten Lesern als künftigen Redakteur des Wahrheitsfreundes aufführen, ist dafür kraft seiner hohen, echt soliden Bildung, Sprachenkenntniß und Erfahrung, indem er vor seinem Rücktritt in die katholische Kirche selbst Prediger in der lutherischen Kirche war, mehr als tüchtig. Wir sind versichert,

unter seiner Leitung wird das Blatt nützlicher und interessanter werden, als es je gewesen." Zugleich kündigt er an, daß der zukünftige Verleger, Hr. Hermann Lehmann, ebenfalls ein Konvertit, „dessen Druckerkenntniß, Fleiß und Pünktlichkeit wir nun seit Jahren aus eigener genauesten Erfahrung kennen, nicht wenig durch eine schöne Ausstattung des Blattes beitragen werde."

„Ganz unerwartet," sagt Oertel in seiner ersten Nummer als Redakteur, „und ohne unser Zuthun wurde uns vor einiger Zeit der Wunsch zu erkennen gegeben, daß wir die Redaktion des Wahrheitsfreundes mit dem Beginne des 7. Jahrganges übernehmen möchten. Wir sind nun diesem Wunsche entgegengekommen, nicht weil wir glaubten, daß wir von uns selbst tüchtig wären dazu, noch auch, weil wir etwa die Schwierigkeiten einer so verantwortlichen Stellung uns zu leicht vorstellten, sondern weil uns erfahrene Männer und gottesfürchtige Freunde hier und anderwärts dazu ermunterten, und wir auch den Willen Gottes hierbei nicht undeutlich zu erkennen glaubten .... Wir haben uns vorgesetzt, unsere Aufsätze so praktisch als möglich zu halten und nur solche Artikel aufzunehmen, welche für Geist und Herz am meisten ersprießlich sind. Wir werden daher, außer rein doktrinellen, kritischen und polemischen Artikeln, besonders historische und aszetische Aufsätze geben; denn nichts ist wohl begehrender als gute Historien aus alter und neuer Zeit; da findet man nicht blos die Worte und Lehren von heiligen und weisen Mænschen, welche Gott gefallen haben, sondern ihre Thaten und Werke, ihr ganzes Leben wie in einem lieblichen Bilde abgemalt, da ist Annehmliches und Nützliches gepaart, wie in einem schönen Garten, der voller lieblicher wohlriechender Blumen und fruchttragender Bäume ist, wie in einer anmuthigen Landschaft mit ihren grünen Matten, wogenden Feldern, schattigen Wäldlein und silberfarbenen Strömen. . . ."

Nicht ohne Trauerschmerz redigirte Oertel die erste Nummer, denn er hatte den Tod des vielgeliebten einzigen Töchterleins von anderthalb Jahren zu beklagen, wie aus einer Anzeige ersichtlich.

Artikel und Aufsätze

im „Wahrheitsfreund" während seiner Redaktion unterscheiden sich nicht sonderlich von denen der vorherigen Jahrgänge, nur die gelehrten Abhandlungen des P. Ludwig Huber blieben aus; Herr Oertel aber scheint den guten Volkston, „voll des lebendig sprudelnden Humors, untermischt mit kräftig satyrischen Witzen" noch nicht gefunden zu haben. Dagegen brachte er reichlich Auszüge aus Erbauungsschriften, wie z. B. aus der Nachfolge Christi von Thomas von Kempis, aus den Werken Heinrich Suso's, Johann Taulers, des hl. Alphons Liguori u. A., wie man heutzutage nicht mehr in katholischen Zeitungen findet. Es ist überhaupt zu bedauern, daß die Lesung solcher Schriften unter Laien mehr und mehr aus dem Brauch gekommen ist, „denn," sagt Oertel, „was das Aszetische betrifft, so hat unsere Kirche einen reichen Schatz von geistreichen Erbauungsschriften in fast allen Sprachen, aus denen wir von Zeit zu Zeit Altes und Neues hervorthun und unsern Lesern vorlegen werden. Wir sprechen mit Vorliebe davon, denn wir dürfen wohl sagen, daß uns das

Lesen solcher Schriften von Nutzen gewesen, da wir uns dadurch allemal im Glauben gestärkt und zum inwendigen Christenthum heilsam angeregt fühlten, und noch immer dieselbe Wirkung verspüren, so oft wir derlei Büchlein lesen." Ein schönes Zeugniß für seine gediegene Frömmigkeit!

Damit seine geehrten Leser erkennen, wessen sie sich von ihm zu versehen haben, erklärt er: „Wir sind aus Ueberzeugung katholisch und glauben Alles aufrichtig und von Herzen, was die heilige katholische Kirche lehrt. Wir halten es für das größte Glück, daß wir dieser Kirche angehören, und hoffen zu Gott, in ihrem Schooße auch dereinst zu sterben. Liebe, geehrte Mitbrüder in Christo, die Zeiten sind schlimm und viele sind der Aergernisse, die Stürme der Anfechtung brausen, und wir alle müssen uns auf Kampf gefaßt machen, auf einen Kampf, in dem es nicht um den vergänglichen Leib, sondern um die unsterbliche Seele zu thun ist. Doch lasset uns getrost sein, denn der Herr suchet sein Volk heim in Gnaden." Dies war nicht etwa eine leere Phrase; denn in jenen Zeiten kamen mehr als sonst Skandale unter Katholiken vor. Widerspenstige und aufrührerische Laien widersetzten sich der geistlichen Obrigkeit und wollten das Regiment in der Kirche führen. An mehreren Plätzen zeigten sich schismatische Bestrebungen, wie in New York, Philadelphia, New Orleans, Norfolk, Va., Norwalk, O., und selbst in Cincinnati nahm gerade im Jahre 1843 der Skandal mit dem St. Peters Gottesacker seinen ersten Anfang, so daß die treuen Katholiken der beiden deutschen Gemeinden in der St. Marien Schule eine zahlreiche Versammlung hielten und beschlossen: „Daß wir unserm rechtmäßigen Bischofe die zukommenden und bisher von uns zugestandenen Rechte unverkümmert erhalten wollen (wie dieses auch von allen Katholiken geschieht, die nicht dem Unfrieden, dem Schisma und gottlosen, ärgerlichen Trennungen Thür und Thor öffnen wollen) — Rechte, welche allen Bischöfen in den Ver. Staaten nach katholischen Grundsätzen zukommen und selbst von allen Landesgesetzen sanktionirt sind"; und „daß wir zur Verhütung ärgerlicher Auftritte, einen jeden deutschen Katholiken, der nicht schon zu diesem halbprotestantischen Vereine gehört, warnen, an keiner Versammlung derselben Antheil zu nehmen."

Auch die verschiedenen Sekten waren damals sehr rührig. „Es thut wahrlich noth," schreibt Oertel, „in dieser betrübten verworrenen Zeit, wo man singen und sagen mag:

Viel Sekten und viel Schwärmerei,
Auf einen Haufen kamen herbei;

es thut, sagen wir, noth, daß man in dem Vermögen, welches Gott darreicht, unumwunden und furchtlos dem Unwesen des Wahnglaubens und der Finsterniß, das sich besonders in diesem Lande, in hundert verschiedenartigen Gestaltungen so breit macht und wie ein Krebsschaden immer weiter um sich zu fressen droht, die Stirne biete und sich von dem höhnenden Riesen Goliath im Philisterlande nicht erschrecken lasse, sondern mit der Schleuder und dem Steinlein der göttlichen Wahrheit dem frechen Philister, der das Volk Gottes, die heilige Kirche, unausgesetzt zu lästern wagt, tapfer zusetze." Oertel mußte

öfters besonders die Anfälle des „Apologeten" von Cincinnati abwehren, die vom Br. Nast, dem Gründer des deutschen Methodismus, herausgegeben wurde. Die Methodisten hielten ihre „Camp Meetings", in welchen sie sich wie Wahnsinnige und Besessene geberdeten. Die „Milleriten" hatten sich in Cincinnati in ihrem „Tabernakel" an drei verschiedenen Tagen der Jahre 1843 und 1844 versammelt, wo sie das Ende der Welt erwarteten, nachdem sie ihr Hab und Gut verkauft und verschenkt hatten. Der sogenannten „heiligen Roller" und anderer Schwärmer nicht zu gedenken.

Oertel brachte häufig Abhandlungen über Glaubenswahrheiten, neben Artikeln aus der Kirchengeschichte und dem Leben der Heiligen. Die übrigen Spalten füllten politische und kirchliche Nachrichten vom Aus- und Inland, lokale Neuigkeiten nur sehr spärlich; so wird z. B. die Bischofsweihe Henni's mit nur wenigen Zeilen berichtet. — Mit der Nummer vom 25. Januar 1844 kündet Oertel an, daß er eine kleine deutsche Grammatik zum Gebrauche für deutsche Bürgerschulen und zum Selbstunterricht verfasse, die auch im Juni desselben Jahres erschien und in vielen Schulen Eingang fand.

Blicke auf zum Himmel.

Ein Einwohner aus der Provinz Dalekarlim in Schweden arbeitete bei einem reichen Herrn in der Nähe von Stockholm. Der reiche Herr kam zu diesem seiner Arbeiter, um ein wenig nachzusehen, und unterhielt sich längere Zeit mit ihm. Unter Anderen fragte er ihn auch, ob er denn wohl wisse, wem dieses und jenes Landgut gehöre. Der Arbeiter verneinte es, erhielt aber jedesmal von dem Herrn die Antwort: „Siehe, das gehört mir ja Alles," fügte der Herr hinzu, „Alles, was Du hier sehen kannst, ist mein Eigenthum."

Der Arbeiter stand einen Augenblick still, drückte den Spaten in die Erde, nahm die Mütze ab und sprach, indem er gegen den Himmel zeigte, mit tiefer Stimme: „Hier sehe ich den Himmel, ist der auch Dein?" — — Mensch! Christ! für den Himmel bist du bestimmt; diesen mußt du gewinnen, und verlierst du diesen, so nützen dir alle Schätze der Welt nichts.

Der Apostel Paulus nennt Gott „den Vater der Barmherzigkeit und den Gott alles Trostes" (2. Kor. 1, 3) aus zwei Ursachen. Einmal nämlich weiß Gott Tröstung zu geben in jeder Art von Trübsal, was die Welt schon deshalb nicht kann, weil sie oftmals die Ursache der Trübsale nicht kennt, wie dieses bei den Freunden Jobs der Fall gewesen, welche nach seinen eigenen Worten „lästige Tröster" waren, indem sie die Ursache seiner Krankheit nicht kannten und Heilmittel da anwenden wollten, wo er keiner bedurfte (Job 16, 2 u. s. w.), oder weil mitunter die Trübsal so schwer ist, daß menschliche Tröstung ihr gar nicht beikommen kann; Gott hingegen, der weiseste und Alles vermögende Arzt, kann durchaus jede Krankheit heilen, weshalb auch der Apostel hinzufügt: „Der uns tröstet in all' unserer Trübsal." (2. Kor. 1, 4.)

Bellarmin.

(Für den „Sendbote".)

Deutsche Missionäre in Südamerika.

Von P. A. S., O. F. M.

Wie hat Peru seinen Namen erhalten? — Die Ureinwohner des Inkareiches. — Religiöser und sittlicher Zustand derselben. — Götzenopfer. — Das Volk der Inkas. — Der Sonnenkult. — Gründung der Hauptstadt Cuzko. — Die Stammsage. — Die Würde eines Inka's. — Vorhergehende Prüfung desselben. — Ueberschwängliche Verehrung, die das Volk seinem Herrscher erwies. — Das Inkageschlecht. — Wie das Volk regiert wurde. — Strafen. — Der Sozialismus praktisch durchgeführt. — Glaube und Religion der Inkas. — Der Sonnentempel. — Verschiedene Gottheiten. — Götzenpriester. — Die Sonnenbräute. — Das Verhältniß des Volkes zum Inka war das von Sklaven. — Warum so scharfe Gegensätze von Tugenden und Lastern bei den Spaniern in Südamerika. — Ein Domherr von Panama plant Entdeckungen an der Westküste. — Er verbindet sich mit zwei spanischen Offizieren. — Die Entdeckungen derselben von geringem Belange.

Während P. Heinrich Richter, S. J., sich auf seine Mission bei den Kuniben im Lande Peru begibt, wollen wir in der Missionsgeschichte jenes Reiches ein wenig Umschau halten und dabei auf die erste Christianisirung der Einwohner durch die Spanier zurückgehen.

Peru bildet das eigentliche Herz des alten Inkareiches; den Namen Peru aber hat es unter den Inkas nie getragen. Es hieß damals „Tavantiesuyu", d. h. Land der vier Weltgegenden, und die Benennung Peru ist durch ein Mißverständniß entstanden. Auf die Frage eines Spaniers, wie das Land heiße, sagte ein Indianer, in der Meinung, der Fremde wolle den Namen des Flüßchens wissen, an dem er sich gerade befand: „Pelu", und daraus ist Peru entstanden.

Die Ureinwohner des Inkareiches waren ein von den südamerikanischen Indianern wenig verschiedener Stamm. Dieselben standen auf einer sehr tiefen sittlichen Stufe; sie beteten Thiere, Bäume, Felsen und Fetische an und opferten diesen Götzen Früchte, Thiere, und namentlich Kriegsgefangene, oft aber auch die eigenen Kinder. Herz und Lunge wurden den Opfern aus der Brust gerissen; mit dem rauchenden Blute bestrichen sie den Götzen, verzehrten das Fleisch und tränkten die Kinder mit dem Blute. Später war eine höherstehende Menschenrasse eingewandert und hatte die Herrschaft über die Eingeborenen erlangt, indem sie denselben einen reineren Götzendienst brachte, die Sonnenanbetung und den Kult der Sonnenkinder, wofür sie sich ausgab. Das ist das Volk der Inkas oder „Herrscher". Einer Ueberlieferung zu Folge sollen es „weiße, bärtige Männer" gewesen sein, die eine höhere Gesittung verbreiteten. Als heilige Stadt des Sonnendienstes, welchen sie den Einwohnern zur Pflicht machten, gründeten sie Cuzko. 400,000 Einwohner sollen in ihren Mauern gewohnt haben, die Tausende von Pilgern nicht gerechnet, welche

jährlich aus allen Theilen des Reiches zum großen Sonnentempel zusammenströmten. Die Residenzstadt war sehr umfangreich und durch eine Zitadelle, welche mit dreifachen, aus schweren Bruchsteinen gebauten Ringmauern versehen war, gegen feindliche Angriffe geschützt. Aus allen Provinzen mußten einige Familien, unter Beibehaltung ihrer Nationaltracht und sonstigen Gebräuchen, sich in besonderen Stadttheilen der Residenz niederlassen, damit die Hauptstadt gleichsam ein treues Bild des Gesammtstaates sei.

Die von den Inkas erzählte Stammsage lautet: Der Sonnengott, unser Vater, empfand Mitleid mit den armen Menschen. Er sandte zwei seiner Kinder, einen Sohn und eine Tochter, damit sie die Menschen lehrten, ihn zu kennen und anzubeten. Damit sie ihnen Gesetze geben, nach denen sie wie vernünftige Wesen und nicht wie wilde Thiere leben, Häuser bauen und das Feld bestellen sollten. Der Sonnengott setzte seine Kinder an einem See in der Nähe von Cuzko auf die Erde und hieß sie gehen, wohin sie wollten; er gab ihnen einen goldenen Stab in die Hand als Zeugniß seines Willens; wo dieser sich in den Boden senke, da sollten sie ihre Wohnstätte aufschlagen. Als nun die Sonnenkinder in das Thal von Cuzko kamen, senkte sich der Stab tief in den Grund; an dieser Stelle wurde später der große Sonnentempel gebaut. Und der junge Inka ging von hier aus nach Norden und die junge Königin nach Süden, und alle Menschen, die sie trafen, hielten sie an und verkündeten ihnen den Sonnengott. Und der Inka lehrte sie Häuser bauen, und so entstand die heilige Stadt Cuzko, und er lehrte sie den Pflug führen und die Getreidearten aussäen und einernten und das Brod bereiten. Die Schwester des Inka aber lehrte die Frauen Wolle und Baumwolle spinnen und weben und Kleider anfertigen für sich und die Männer und Kinder. Und da die Indianer sahen, wie sie durch die Inkas zu bessern und glücklicheren Menschen gemacht wurden, riefen sie ihre Stammesangehörigen von weit und breit aus Busch und Wald zusammen, und sie huldigten dem Inka als ihrem König und beteten die Sonne, den Vater der Inkas, als ihren Gott an. So entstand der Sage gemäß das Inkareich.

Der Inka war ihnen also der Sohn und Stellvertreter Gottes auf Erden, Kaiser und Papst in einer Person. Die Inkawürde erbte sich vom Vater auf den ältesten, rechtmäßigen Sohn. Dieser wurde mit gleichaltrigen Knaben aus dem Inkageschlechte erzogen und von den Amantas (Weisen) in der Religion, im Kriegswesen und in den andern Wissenschaften unterrichtet. Im Alter von 16 Jahren mußte er mit seinen Genossen eine schwere dreißigtägige Prüfung bestehen: strenges Fasten bei Wasser und einer Hand voll Maiskörner während sechs Tagen, Wachen während zehn Nächten, Ring- und Faustkämpfe, Fechten mit stumpfen Waffen, Schnellaufen, Schlafen auf bloßer Erde sollen Abhärtung und Muth bewähren; das Tragen von Bettlerkleidern Mitgefühl mit den Armen wecken. Wer die Prüfung überstanden hatte, wurde „Kind der Sonne" genannt. Eine eigene Kleidung und ein vom Könige verliehener Goldschmuck in den Ohren, so groß wie eine Pomeranze, zeichneten ihn aus. Dem Prinzen wurde ein Netz von Vikunjawolle um die Stirne gezogen,

und sofort huldigte ihm der Adel. Der Inka wurde im Pomp durch sein Reich getragen, und die Stätten, an denen er hielt, um Recht zu sprechen und Gnadengesuche anzunehmen, wurden lange in Ehren gehalten. In allen Theilen seines Reiches hatte er Paläste mit Teppichen, Gold und Silber, Bildern und Pflanzen und Thieren geschmückt; kurz, er wurde wie ein Gott gefeiert, keiner durfte ihm in's Antlitz sehen; wenn er starb, wurden seine Diener und Weiber getödtet, seine Leiche einbalsamirt und im Sonnentempel zu Cuzko vor der großen Sonnenscheibe neben den andern Sonnensöhnen beigesetzt. Die nachgeborenen Kinder der Sonne und deren Nachkommenschaft bildeten den Inka-Adel, überhaupt das herrschende Inkavolk; sie trugen eine besondere Kleidung und redeten eine eigene Sprache.

Von je 10 Einwohnern überwachte einer die 9 übrigen; von je 50 einer die 49, und so fort bei je 100, 500, 1000. Ueber je 10,000 stand ein Statthalter aus dem Inka-Adel. Jeder Vorsteher war gehalten, die Vergehen seiner Untergebenen anzuzeigen; wer es nicht that, mußte die Strafe selbst übernehmen. Diebstahl, Ehebruch, Mord, Lästerung der Sonne, des Inka, Verletzung der Sonnenjungfrauen, Verbrennen der Brücken wurden mit dem Tode bestraft, geringere Vergehen durch Ehrenstrafen und Schläge gesühnt. Die Richter wurden vom Inka ernannt und standen unter Oberrichtern. Bei einer Empörung und bei einigen andern schweren Verbrechen wurde die ganze Ortschaft vernichtet. Privatbesitz gab es nicht. Das ganze Reich war ein Gemeinbesitz; ein Drittel davon gehörte der Sonne, das zweite dem Inka, das dritte dem Volke. Alle Männer mußten mit 24 Jahren heirathen; dann erhielten sie ein Stück Land zur Bestellung, das nicht verkaufbar war. Für jedes Kind der Familie wurde der Acker vergrößert. Zuerst bestellte das Volk gemeinsam die Aecker der Sonne, dann die der Kranken, Greise, Wittwen und Waisen, hierauf jeder oder unter Mithilfe des Nachbars den eigenen Acker und schließlich alle gemeinsam in Festkleidern die Felder des Inka. Auch die Lamaheerden gehörten dem Inka. Nur männliche Lamas durften in einer gewissen Zahl getödtet werden. Die Wolle wurde zum Spinnen und Weben an die Familien vertheilt. War so für die Kleidung der Einzelnen gesorgt, so mußten sie für den Inka, d. h. für die Vorrathshäuser, in denen auch Lebensmittel aufgehäuft waren, arbeiten; denn Müßiggang war strenge verpönt und man konnte ganz Peru ein Arbeitshaus nennen. Dabei wurde jeder nach seinen Talenten verwendet zu Künsten und Handwerken, z. B. zur Goldschmiedekunst, zum Bergbau u. s. w. Dreimal im Monat waren öffentliche Feste mit Spielen und gemeinsamem Mahl.

Die Inkas glaubten an ein Jenseits, an Himmel und Hölle, auch an den bösen Geist Kupay, den sie durch Opfer zu versöhnen suchten. Der Hauptgott aber war die Sonne. Jede Stadt hatte ihren Sonnentempel; der Haupttempel aber stand, wie gesagt, in Cuzko und wurde „Sammelplatz des Goldes" genannt; das Gold galt ihnen als Sonnenthränen. Da stand der aufgehenden Sonne gegenüber ein menschliches Antlitz, von einem Strahlenkranze umschlossen, aus einer ungeheueren Goldplatte geformt und mit Smaragden und andern blitzenden Edelsteinen verziert. Alle Wände ringsum waren mit Gold

platten ausgelegt. Man kann sich denken, welch' ein Lichtmeer den Tempel füllte, wenn die Strahlen der aufgehenden Sonne in die Halle fielen. Der Mond wurde ebenfalls angebetet als die „Schwester der Sonne"; in ihrem Tempel war alles von Silber. Auch die Gestirne, „der glänzende Hof des Mondes", und namentlich der Morgen- und Abendstern, „der Edelknabe der Sonne", wurden göttlich verehrt; auch der Blitz, der Donner, der Regenbogen, die Luft, die Erde, die Winde, die Ideen oder Urbilder aller Dinge wurden in besonderen, mit dem Sonnentempel in Verbindung stehenden Räumen als Gottheiten angebetet. Man möchte meinen, aus dem fernen persischen Golf oder von den Gestaden Indiens habe irgend ein Zufall die Parsi mit ihrem Sonnen- und Sternenkult an die Küste Perus gebracht! Groß war die Zahl der Priester; in Cuzko allein sollen 4000 gewesen sein, alle aus dem Inka-Adel. Der oberste Priester stand nur dem Inka an Würde nach. Das Hauptfest, auf welches man sich durch dreitägiges Fasten vorbereitete, war die Sonnenwende. Da wurde dem Gott ein Lamm geopfert und mittelst eines Hohlspiegels aus polirtem Metall Baumwolle angezündet. Das sogenannte heilige Feuer mußten dann die „Sonnenjungfrauen", welche an die römischen Vestalinen erinnern, sorgsam unterhalten. Eine große Anzahl derselben wohnten in einem geräumigen Gebäude, das sich in größerer Entfernung vom Tempel befand, und waren zu immerwährender Ehelosigkeit verpflichtet. Sie stammten sämmtlich aus der Familie der Inkas. Sie bereiteten auch gewisse Opferbrode und hatten thätigen Antheil am Götzendienst; kein Mann durfte sich je ihrer Wohnung nähern.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Inkas ein in seiner Art großartiges Reich errichtet hatten. Freilich waren sie die Herrscher, das unterworfene Volk die Sklaven, welche kein Eigenthum besaßen und mit ihrem Schweiße und Blute ihr ganzes Leben den oft harten Herren dienen mußten. Aber sie führten doch ein menschenwürdigeres Leben, als sie es früher in der Wildheit ihrer Wälder geführt hatten. Zu ihrem vollen, zeitlichen und ewigen Glück fehlte nur der Glaube und die Liebe, die Jesus Christus auf die Erde gebracht hat. Sie hätten den Stolz der Inkas, die sich wie Götter verehren ließen, gedemüthigt und dem niedergetretenen Volke die rechte Stellung angewiesen. Wenn doch seeleneifrige Glaubensboten ihm das Kleinod der christlichen Religion gebracht hätten! Statt ihrer kamen goldgierige Abenteurer und brachten ihm blutiges Verderben.

In Peru ging eine alte Sage, wonach der Sohn des siebenten Inka durch die Erscheinung eines Sohnes der Sonne, Namens Virakocha, in Kenntniß gesetzt worden sei, daß er einst mit Hilfe bärtiger Männer (die Indianerstämme Südamerikas haben meist sehr wenig Bart) seinen von vielen Feinden angegriffenen Vater retten werde; dies sei auch bald nachher geschehen. Eine mit einem Barte versehene Statue des Gottes Virakocha erhielt diese Sage recht lebendig im Gedächtnisse des Volkes. Kurz vor der Ankunft der Spanier herrschte in Peru der zwölfte Inka. Als dieser von der Landung fremder bärtiger Männer in Mittelamerika Kunde erhalten hatte, machte er sterbend die Seinigen auf die ehemalige Erscheinung Virakocha's aufmerksam und sagte,

jene Fremden seien gewiß auch Söhne der Sonne; man müsse sich denselben unterwerfen, wenn sie ihre Eroberungen nach Peru ausdehnen sollten. Diese Bemerkung des sterbenden Inka war ganz geeignet, den Triumpf der Spanier vorzubereiten.

Die Begeisterung, welche die Spanier im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts in unbekannte Länder und zu äußerst gewagten Unternehmungen hintrieb, entsprang aus zwei ganz verschiedenen Quellen. Die Kunde von den unermeßlichen Reichthümern der neu entdeckten Länder, stachelte die Habsucht und alle bösen Leidenschaften an und führte Kaufleute und Soldaten in Massen über den Ozean, während die Kunde von den zahllosen, tief gesunkenen Heiden, die jene Länder bewohnten, das christliche Mitleid der Ordensgeistlichen, vieler Weltpriester und selbst mancher Laien erregte und ganze Schaaren katholischer Missionäre, mit Verachtung aller Reichthümer, zum Apostolate unter den armen Indianern antrieb. Daher die verschiedenartigsten, sich einander widersprechenden Erscheinungen, die uns in der Geschichte der Entdeckung Amerikas begegnen: einerseits unzählige Beispiele des höchsten Edelmuths, der unbedingten Aufopferung und der höchsten christlichen Tugenden, und andererseits Züge der niedrigsten Habgier, einer unglaublichen Grausamkeit und der versunkensten Lasterhaftigkeit, nicht selten in monströser Weise vermischt mit erheuchelter oder aufrichtiger Religionsliebe. Nirgendwo aber traten diese Gegensätze schärfer hervor, als bei der Eroberung Perus durch die Spanier.

Schon im Jahre 1518, nachdem der bischöfliche Sitz von Darien nach Panama verlegt worden war, wurden Pläne zu Entdeckungsreisen an der westlichen Küste von Südamerika entworfen; sie kamen jedoch nicht zur Ausführung. Ferdinand von Laque (spr. Lake), Domherr am Kapitel zu Panama, nahm aber einige Jahre nachher diese Pläne wieder auf und verwandte sein ganzes, sehr bedeutendes Vermögen zu ihrer Verwirklichung. Die Förderung des Seelenheiles zahlloser Völkerschaften, welche man südwärts von Panama aufzufinden hoffte, war die einzige Triebfeder, die den frommen Priester zu dem Unternehmen begeisterte. Er fand an den spanischen Offizieren, Franz Pizarro und Diego de Almagro Männer von hochfliegendem Geiste, welche bereit waren, sich mit ihm zur Ausführung seiner Pläne zu verbinden. Beide waren zwar kühne, tapfere Männer, aber auch, was damals der Domherr nicht ahnte, grausame und goldsüchtige Abenteurer. Pizarro war in seiner Jugend in Spanien ein Sauhirt gewesen, und als eines Tages ihm seine Heerde durchbrannte, ging er aus Furcht vor Schlägen unter die Soldaten. Auch Almagro war von unrühmlicher Abkunft.

Im Jahre 1524 wurde der Bund mit dem Domherrn geschlossen. Im folgenden Jahre landeten Pizarro und Almagro an der Küste von Atakamas. In ihrer Begleitung befand sich der Franziskaner P. Markus von Nizza. Pizarro verwandte mit beharrlicher Geduld und unter vielerlei Drangsalen drei qualvolle Jahre auf diese Entdeckungsreise, welche seine Eroberungspläne vorbereiten sollte. Dann kehrte er nach Panama zurück, wohin ihm Almagro nach geringerer, fast nutzloser Thätigkeit vorangegangen war.

(Für den „Sendbote".)

Wann hat der göttliche Heiland das Erlösungswerk vollbracht?

Von P. Saget.

Tausendjährig und noch länger feiern wir das Osterfest, das Fest der glorreichen Auferstehung des Heilandes als bewegliches Fest. Ursprünglich wurde dasselbe um dieselbe Zeit begangen, zu welcher die Juden ihr Passahfest hatten und zwar, weil das bittere Leiden und Sterben, sowie die Auferstehung Christi in den Tagen dieses Festes erfolgte. Da nun aber Meinungsverschiedenheiten bezüglich des Zeitpunktes der Osterfeier auftraten und diese sich seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts immer mehr verstärkten, so wurde eine endgültige Bestimmung des Osterfestterminus nothwendig und diese fand dann auch im Jahre 325 durch das Konzil von Nicäa statt. Dasselbe entschied dahin, daß Ostern an dem Sonntage gefeiert werde, welcher nach dem ersten Vollmond nach der Frühlingstagundnachtgleiche folgt, und wenn dieser Vollmond auf einen Sonntag fällt, an dem nächstfolgenden Sonntage. Hiernach hat das Osterfest einen Spielraum, der sich vom 22. März (frühester Ostertermin) bis zum 25. April (spätester Ostertermin) ausdehnt.

Was nun die Frage anbelangt, wann der Heiland das Erlösungswerk vollbracht hat, so ist das Folgende zu sagen: Der feierliche Einzug Jesu in Jerusalem, welcher den Abschluß der öffentlichen dreijährigen Lehrthätigkeit des Erlösers bildete, fand am 10. April statt, und zwar an demselben Tage, an welchem — vermuthlich im Jahre 1455 vor Christus — die aus Egypten kommenden Israeliten in einer Stärke von etwa zwei Millionen unter der Führung Josues, des Nachfolgers des Moses, den Jordan durchschritten und in das Land Kanaan einzogen. Vier Tage später, am 14. April, versammelte der Heiland seine Jünger um sich, um mit ihnen zum letzten Male das Osterlamm zu essen, das nach den Satzungen der Israeliten in jedem Jahre zum Andenken an den Auszug aus Egypten in feierlicher Weise genossen wurde. Nachdem Jesus mit den Seinigen das alttestamentliche Gebot erfüllt hatte, setzte er das hl. Abendmahl, das neutestamentliche immerwährende Opfer ein und bereitete sich alsdann im Garten Gethsemani auf sein bitteres Leiden und Sterben vor. Durch den Verrath des Judas wurde der Heiland in diesem Garten von seinen Feinden gefangen genommen und am folgenden Tage (15. April), dem Gedenktage des Auszuges der Juden aus Egypten, nach vorhergegangener schrecklicher Geißelung und Dornenkrönung von dem römischen Landpfleger Pilatus zu der schmählichsten, schmerzlichsten und langsamsten Todesart, zum Kreuzestode verurtheilt. Gegen Mittag erreichte Jesus nach unbeschreiblich martervollen Wege die Höhe des Kalvarienberges, wo er grausam an's Kreuz geschlagen und mit diesem aufgerichtet wurde. Drei Stunden lang hing er dort, dem

Hohne und Spotte und den Läſterungen der Verblendeten preisgegeben, die Zeugen ſeiner unſagbaren Leiden waren, bis er um 3 Uhr Nachmittags ſein Haupt neigte und ſtarb. Es war das zu derſelben Stunde, in der man im Tempel das Oſterlamm ſchlachtete. Die Sonne verfinſterte ſich und die Erde bebte, als Jeſus ſein Erlöſungswerk vollbrachte, und dieſer Vorgang, der die in Jeruſalem verſammelten Juden mit Schrecken erfüllte, war derart erſchütternd, daß er in dem jüdiſchen Talmud, der in drei Theile zerfallenden Belehrung des orthodoxen Judenthums, einen Platz fand. Auch der um das Jahr 50 nach Chriſtus in Chäroneia in Böotien geborene griechiſche Schriftſteller Plutarch ſpricht in ſeiner Nachricht vom Tode des „großen Pan“ und von dem damit zuſammenhängenden Verfalle der Orakel (Götterausſprüche, die von heidniſchen Prieſtern mitgetheilt wurden) über die Schreckenszeichen, die den Opfertod Jeſu begleiteten, ſo daß alſo auch auf dieſe Weiſe die Ereigniſſe bei dem Vollzuge des Erlöſungswerkes als Thatſache feſtgeſtellt worden ſind.

Am 16. April ruhte Chriſtus im Grabe und am 17. April erſtand der Heiland in der Frühe des Morgens vom Tode und beſiegelte ſo ſein unendliches Liebeswerk.

Der 17. April iſt ſonach der eigentliche Oſtertag. In dieſem Jahre fällt Oſterſonntag nach der vom nicäiſchen Konzil gegebenen Norm auf den 15. April, und das Datum differirt daher mit dem geſchichtlichen nur um zwei Tage. Was das Jahr betrifft, in welchem der Heiland ſein Erlöſungswerk vollbracht hat, ſo iſt eine ganz genaue Feſtſtellung nicht möglich; auf Grund geſchichtlicher Forſchung nimmt man indeß an, daß es das Jahr 34 iſt.

Kurz und gut.

Die Länge der Predigten thut's nicht gerade. Eine kürzere Predigt, als folgende, haben unſere Leſer ſchwerlich gehört. Sie wurde gehalten von einem alten, ſehr ehrwürdigen Gefängnißſeelſorger an ſeinen gefangenen „Pfarrkindern“ und lautete ſo: „Meine lieben Freunde! Als Ihr noch in der Welt lebtet, habt Ihr gewiß mehr als einmal gehört, wie gegen Religion und Glauben losgezogen und geſchimpft wurde, vielleicht habt Ihr ſelbſt mit eingeſtimmt. Aber das iſt ſicher und werdet Ihr ohne Zweifel Alle ſelbſt zugeben: Hättet Ihr gethan, was die Religion Euch lehrt, ſo wäret Ihr nicht hier. Amen.“ Die kurze Predigt hatte einen großen Eindruck gemacht. In ſich gekehrt und in eigenthümliche Ruhe verharrten die Zuhörer noch lange, nachdem der Pfarrer ſich entfernt hatte.

— Ich begebe mich auf die angenehmen Auen der Hl. Schriften; dort pflücke ich die friſch grünenden Kräuter ſchöner Sprüche; ich leſe ſie und genieße ſie. Wenn ich auf ſolche Weiſe deine Süßigkeit, o Herr, verkoſte, dann fühle ich nicht ſo hart die Bitterkeit dieſes überaus mühſeligen Lebens.

Auguſtinus.

(Für den „Sendbote".)

Nach Leid und Noth.

Von P. Saget.

Zehn Jahre! Eine lange, lange Zeit, wenn Jahr um Jahr dahinschleicht mit einer schweren Bürde von Leid und Noth, wenn der Morgen eines jeden Tages mit düsterer Klage beginnt, die Stunden bis zum Abend erfüllt sind von Kummer und Schmerz und die Nacht, wie eine böse Zauberin nur quälende Träume schafft und den Quell der Thränen erschließt. Furchtbar lastet eine solche Zeit auf dem Unglücklichen, dem der Trost der Hoffnung und der lindernde Balsam mitleidsvoller Liebe fehlt. Fast scheint es unmöglich, mit menschlicher Kraft diese Last zu tragen und nicht in dumpfer Verzweiflung unter ihr zusammenzubrechen. Und doch ....

Die Wintersonne sandte einige ihrer Strahlen gleich einem schüchternen, scheuen Gruß aus der schönen Gotteswelt durch ein stark vergittertes Fenster in die enge, kahle Zelle eines großen Zuchthauses, das vielen unglücklichen, bedauernswerthen Menschen als Aufenthaltsort zur Sühne, Selbsterkenntniß, Reue, Buße und Besserung von der strafenden Justiz angewiesen war, und der goldige Schein traf dort einen bleichen, abgehärmten Mann, der auf dem Rande seines Bettes saß und mit glanzlosen Augen vor sich auf den Boden starrte.

Hugo Brand war der Name des Insassen der Zelle Nummero 14. Seit nahezu zehn Jahren hatte er den kleinen, engen Raum inne, der ihm zur Ruhestätte diente, wenn er den großen Arbeitssaal verließ, in dem er mit mehr als einem Dutzend anderer Gefangenen des Tags über thätig sein mußte, und an Sonn- und Feiertagen der Ort war, an welchem er sich ungestört den ihn martenden Gedanken an Frau und Kinder, seinem Kummer und Schmerze hingeben konnte.

Was er erduldet, was er gelitten während der langen, langen Zeit, war in unverwischbaren Runen in sein Antlitz eingegraben, und doch verstanden seine Mitgefangenen nicht diese Mitleid heischende Schrift und nannten ihn spottweise nur den Unschuldigen. Unzählige Male hatten sie seine Versicherung, daß er schuldlos, das Opfer eines unseligen Irrthums sei, gehört, aber sie glaubten nicht seinen Betheuerungen; denn sie wußten, daß fast Jeder von ihnen dasselbe behauptete und sie doch Alle für begangene Uebelthaten büßten. Tief in die Seele war ihm das gedrungen und hatte ihn mit der Zeit stumm gemacht. Schon lange kam kein Wort der Klage mehr über seine Lippen und nur ab und zu entrang sich in dem Arbeitssaale ein Seufzer seiner Brust, aber in seinem Inneren glühte das Feuer, das ihn verzehrte, und in der einsamen Zelle jammerte sein Herz in namenlosem Weh.

Auch jetzt erfüllte ihn der Schmerz in furchtbarer Weise. Wieder nahte das heilige Weihnachtsfest, auf das er und die übrigen Gefangenen in der Anstaltskirche in der Predigt des letzten Adventssonntages hingewiesen worden, und noch immer zeigte sich ihm kein Hoffnungsstern. Wie schon all' die Jahre, so mußte er auch nun wieder das Fest der Liebe und Erbarmung als Sträfling, als Geächteter, fern von seiner Familie im Zuchthause „feiern". Bei diesem Gedanken schluchzte Brand laut auf und barg sein Gesicht in beide Hände.

Da erschollen schwere Tritte auf den Steinfliesen des Korridors und bald darauf rasselten Schlüssel vor der Zelle des Unglücklichen. Dann wurde die Thüre der Letzteren geöffnet und herein trat, gefolgt von einem Gefangenenaufseher, der Direktor der Anstalt, eine hohe, imponirende Erscheinung mit einer militärischen Auszeichnung auf der breiten Brust. Brand zuckte unwillkürlich zusammen, als er die etwas schnarrende Stimme des Zuchthausgebieters vernahm und richtete seinen feuchtschimmernden Blick auf den jetzt vor ihm Stehenden. Dieser, ein pflichttreuer Beamter, der es mit den ihn leitenden Vorschriften sehr genau nahm, war den Gefangenen sowohl, als auch seinen Untergebenen als äußerst streng bekannt, aber trotzdem erfreute er sich einer gewissen Sympathie, weil man wußte, daß er stets bemüht war, gerecht zu handeln. Das Wesen seines Berufes brachte es mit sich, daß er den Sträflingen gegenüber Mißtrauen zeigte und ihr Verhalten sehr scharf beobachtete. Zudem hatte langjährige Erfahrung ihn erkennen lassen, daß die Mehrzahl der Zuchthäusler aus Individuen bestand, die nicht viel Nachsicht und Mitleid verdienten und nur durch ein strammes Regiment in Raison gehalten werden konnten, und daher war er in dem Verkehr mit den Insassen der Anstalt ziemlich schroff und kurz angebunden. Auf Unschuldsbetheuerungen legte er wenig oder gar kein Gewicht, weil er in früheren Jahren häufig getäuscht worden war, aber bezüglich des Sträflings Brand wollte es ihm doch scheinen, als ob derselbe eine Ausnahme von den meisten seiner Mitgefangenen mache und die Versicherung seiner Schuldlosigkeit mehr denn eine bloße Behauptung sei. Schon über ein halbes Jahrzehnt kannte er den Bewohner der Zelle Nummero 14; er hatte ihn vorgefunden, als er die Leitung der Anstalt übernommen, und seitdem war von ihm nie eine Aenderung in dem Wesen des Sträflings bemerkt worden. Manches sprach zu Gunsten Brand's, und der Direktor mußte sich sagen, daß, wenn er es hier nicht mit einem raffinirten Schauspieler, wirklich mit einem Manne zu thun habe, der Mitgefühl mit seinem harten Loose beanspruchen dürfe. Er begegnete ihm deshalb mit einer Art Wohlwollen. Freilich mehr konnte er nicht thun; denn das Schicksal Brand's zu ändern, war ihm vorläufig noch nicht möglich, da ein Gnadengesuch auf Erlaß des Restes der von Brand noch zu verbüßenden Strafe ungeachtet der demselben attestirten guten Führung mit Rücksicht auf die Schwere der seiner Zeit von dem Gerichte als erwiesen erachteten Schuld des Sträflings abschlägig beschieden worden.

Das, was heute den Direktor in die Zelle Brand's führte, war die Bitte eines Kranken, der nach dem Urtheile des ihn behandelnden Arztes unrettbar

dem Tode verfallen. Nur noch wenige Stunden Lebensfrist schienen dem Manne gegeben zu sein, und da er auf das Inständigste gebeten hatte, Hugo Brand vor seinem Ende zu ihm zu führen, da er ohne dessen Verzeihung nicht sterben und vor den ewigen Richter treten könne, so fühlte sich der Direktor bewogen, Brand Mittheilung von dem Wunsche des mit dem Tode Ringenden zu machen und dem Sträfling zu erklären, daß er bereit sei, ihn an das Sterbelager desselben führen zu lassen.

Hugo Brand, der sich bei der Anrede des Anstaltsleiters von seinem Sitze erhoben und mit wachsendem Interesse den an ihn gerichteten Worten zugehört hatte, zeigte sich von der Nachricht auf das Tiefste erschüttert. Der Name des Mannes, der ihm von dem Direktor genannt worden, war derjenige des Hauptbelastungszeugen in dem Prozesse, der mit seiner Verurtheilung geendet, der ihn in's Zuchthaus gebracht und sein ganzes Lebensglück vernichtet hatte.

Und dieser Mann verlangte jetzt nach ihm, ließ ihm sagen, daß er nicht sterben und vor den ewigen Richter treten könne ohne seine, des Zuchthäuslers, Verzeihung! — In Brand's Innerem wogte es gewaltig; der Direktor beobachtete ihn aufmerksam und bemühte sich, in seiner Seele zu lesen; denn der Eindruck, den die Bitte des Sterbenden auf den Gefangenen gemacht hatte, prägte sich in dessen von flammender Röthe übergossenen Gesichtszügen deutlich aus.

Brand durchlebte in wenigen Augenblicken noch einmal die ganze furchtbare Zeit der letzten elf Jahre und plötzlich fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Er wußte jetzt, wer ihn verdächtigt, auf die Anklagebank gebracht und in's Unglück gestürzt hatte.

Wie ein Aufschrei seiner gemarteten Seele erklang es, als der Sträfling mit bebender Stimme zu dem Anstaltsleiter gewendet, die Worte hervorstieß: „Herr Direktor, lassen Sie mich zu Max Günther führen und haben Sie die Güte, mich zu begleiten; es steht die Lösung des entsetzlichen Räthsels meiner Verurtheilung bevor!"

„Brand, Sie glauben, daß der Sterbende uns Beweise für Ihre Unschuld geben kann?" erwiderte der Beamte, dem Gefangenen fest in's Auge schauend.

„Ich hoffe, daß er mich von Schuld und Schmach erlösen wird," lautete die Antwort auf diese Frage.

„Nun denn, so will ich Ihren Wunsch erfüllen!" erklärte der Direktor. „Aufseher Schlosser, führen Sie den Gefangenen nach unten und lassen Sie durch Ihren Kollegen Braun so schnell wie möglich eine Droschke herbeiholen; ich komme sofort nach."

Eine Viertelstunde später stand Brand in seinem Sträflingsanzuge in dem Sterbezimmer eines Mannes, der von Allen, die ihn kannten, der reiche Günther genannt wurde. Bleich und abgezehrt, schon einem Todten gleich, lag er auf seinem Bette. Seine Augen waren geschlossen, als Brand in Begleitung des Zuchthausdirektors in das Gemach trat, durch dessen mit Vorhängen verhüllten Fenster nur spärlich das Licht des Wintertages hereindrang, aber in dem Augenblicke, da der Unglückliche sich dem Lager näherte, öffnete Gün-

ther die Lider und er erkannte den, nach welchem er verlangte. „Hugo Brand," flüsterten seine Lippen, „bist Du es wirklich? Kommst Du, um mir meine Missethaten zu vergeben?"

Der Sträfling ergriff die eiskalte Rechte des Sterbenden: „Max," sagte er dabei, „dem Reuigen verzeihen, ist Christenpflicht; ich will diese Pflicht erfüllen . . ."

„Nicht weiter, Hugo," unterbrach ihn der Andere, „erst höre, daß ich es bin, der Dich dorthin gebracht hat, wo Du seit zehn Jahren, ausgestoßen aus der menschlichen Gesellschaft, unter Verbrechern lebst, und wenn Du dann mir noch vergeben kannst, so gewähre mir Deine Verzeihung." Brand drückte die Hand des Sterbenden und dieser sagte: „Oeffne die Thüre des Nebenzimmers, Hugo, und bitte den dort weilenden Herrn Notar Haas, mit seinem Sekretär einzutreten. Was ich Dir zu beichten habe, sollst Du in Gegenwart von Zeugen erfahren, damit Du heute noch zu den Deinigen zurückkehren kannst. O Hugo, ich habe Entsetzliches verschuldet aus Neid und Haß!" Günther hielt erschöpft inne; seine erlöschenden Augen füllten sich mit Thränen.

Brand unterdrückte mühsam die Aufregung, die sich seiner bemächtigen wollte und ließ den Notar mit seinem Begleiter eintreten. Der Zuchthausdirektor zog sich leise in eine dunkle Ecke des Gemaches zurück; er hielt es für das Beste, sich dem Sterbenden nicht zu zeigen; aber seinem Ohr entging nichts von dem, was Günther unter Aufwendung seiner mehr und mehr schwindenden Kräfte erklärte, und was er da in Gegenwart der Anderen hörte, schnitt ihm tief in's Herz. Gar Manches hatte er schon in seinem Leben von der Bosheit schlechter Menschen erfahren, allein das, was der Sterbende mittheilte, ließ ihn in einen Abgrund von Niedertracht schauen; es würde ihm unglaublich erschienen sein, wenn ihm das Jemand erzählt hätte.

Brand war auf einen Stuhl niedergesunken und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. Günther bekannte, wie er in seiner Jugend eine tiefe Neigung zu einem schönen, liebreizenden Mädchen empfunden und Alles aufgeboten hatte, um dasselbe für sich zu gewinnen und wie Neid und Haß ihn erfüllt, als die von ihm Verehrte statt seiner seinen Schulfreund Hugo Brand gewählt und dessen Gattin geworden. Von jenem Tage an sei jedes bessere Gefühl in seiner Brust erloschen und all' sein Sinnen und Trachten nur darauf gerichtet gewesen, den ihm Vorgezogenen zu verderben. Nachdem er es fertig gebracht, den Kredit Brand's, der mit nur geringen Baarmitteln ein kaufmännisches Geschäft gegründet und durch Umsicht, Fleiß und Sparsamkeit mehr und mehr gefestigt hatte, mit Hilfe der Ehrabschneidung und Verleumdung zu untergraben, sei er darauf ausgegangen, den von ihm tödtlich Gehaßten völlig zu vernichten und seine Bestrebungen seien so erfolgreich gewesen, daß Brand sich geschäftlich nicht mehr habe halten können. Da, als der Bankerott bei dem Unglücklichen vor der Thüre stand, wurde von Günther ein wahrhaft teuflischer Plan ausgeführt. Die Lagerräume Brand's fließen an seines Todfeindes Besitzung, und in einer stürmischen Novembernacht brach in diesen Räumen Feuer aus, das mit unglaublicher Schnelligkeit um sich

iff, so daß in kaum einer halben Stunde Alles in Flammen stand und Brand d die Seinigen mit knapper Noth das nackte Leben retteten, während ein enstmädchen, das in einer Mansarde schlief, elend umkam, ehe die Feuerehr demselben Hilfe bringen konnte. Auch Günther's Haus und ein anderes achbargebäude wurden theilweise von dem entfesselten Elemente zerstört, und s der Tag anbrach, war Brand mit seiner Familie auf die Unterstützung ildherziger Menschen angewiesen.

Die Behörde leitete nun eine Untersuchung ein, um die Entstehungsursache er Feuersbrunst zu ermitteln, und wenige Tage später wurde Brand, dessen errütteten Vermögensverhältnisse offenbar geworden, unter dem Verdachte er vorsätzlichen Brandstiftung verhaftet. Der unglückliche Mann betheuerte seine Unschuld und wies mit Entrüstung den Vorwurf zurück, daß er das Feuer angelegt habe, um die beträchtliche Summe, für die sein Eigenthum versichert war, erheben und sich damit vor dem finanziellen Ruin retten zu können, aber man schenkte ihm keinen Glauben, weil er schwer belastet erschien. Bei dem Publikum waren allerlei Gerüchte in Umlauf, die das anfänglich ihm und den Seinigen bezeigte Mitleid in das Gegentheil umwandelten. Woher diese Gerüchte kamen, wußte nur einer, Max Günther; denn er war es, der sie veranlaßt hatte, um desto sicherer sein letztes Ziel zu erreichen. Und er sollte es erreichen.

Hugo Brand wurde als der vorsätzlichen Brandstiftung, durch die u. A. ein Menschenleben vernichtet worden, hinreichend verdächtig vor das Geschworenen-Gericht gestellt und auf Grund der ihn belastenden Indizien und ganz besonders im Hinblick auf die eidliche Aussage Günther's für schuldig erklärt und von dem Gerichtshofe zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Günther sah den tödtlich Gehaßten vernichtet, dessen Gattin und Kinder in's Verderben gestürzt, aber er empfand keine Reue über das Werk seiner infernalen Bosheit, nein, er freute sich der verruchten That und jubelte, als sich die Pforte des Zuchthauses hinter dem Bejammernswerthen schloß.

Eiskalt überlief es den Zuchthausdirektor, den Notar und dessen Sekretär, und die Blicke derselben ruhten auf dem armen Opfer des Mannes, der erst auf dem Sterbebette abließ von seinem teuflischen Hasse und gestand, daß er zum Verbrecher, zum Brandstifter und Meineidigen geworden, um einen Schulfreund zu verderben, der eine Braut heimgeführt, die seine Lebensgefährtin nicht hatte werden wollen. Konnte der Unglückliche diesem Menschen vergeben? Brand saß noch immer in sich zusammengesunken auf seinem Stuhle. In seinem Inneren tobte ein furchtbarer Kampf, den auch nur annähernd zu schildern unmöglich ist. Lange, bange Minuten vergingen; Todtenstille herrschte in dem düstern Gemache. Endlich erhob sich Brand mühsam von seinem Sitze und ergriff die ineinandergeschlungenen Hände des Sterbenden. „Max Günther!" sagte er mit vibrirender Stimme, „ich erfülle meine Pflicht als Christ und verzeihe Dir, was Du gethan hast. Sei Gott Dir gnädig und barmherzig!"

Mehr vermochte der Schwerheimgesuchte nicht über seine zuckenden Lippen

zu bringen; nur mit größter Anstrengung hielt er sich aufrecht und vielleicht wäre er ohnmächtig zusammengebrochen, wenn ihn nicht der Sekretär des Notars gestützt und aus dem Sterbezimmer hinausgeführt hätte.

„Dank, herzinnigen Dank," flüsterte Günther kaum hörbar. Dann noch einmal seine letzte Kraft zusammennehmend, sagte er: „Herr Notar, übergeben Sie mein Testament an Brand und bitten Sie den Herrn Pfarrer...."

Der Notar verließ das Zimmer und gleich darauf erschien der Priester, welcher am vorhergehenden Tage Günther die Sterbesakramente gespendet hatte, an dem Sterbelager. „Vertrauen Sie auf die Barmherzigkeit Gottes," sprach der Pfarrer und machte das Kreuzzeichen über den Verscheidenden. Wenige Minuten nachher war dieser unter dem Gebete des Priesters zur ewigen Ruhe eingegangen.

Tiefergriffen verweilte der Pfarrer noch kurze Zeit an dem Todtenbette und schritt dann, gefolgt von dem Zuchthausdirektor in das anstoßende Zimmer, in dem sich Hugo Brand inzwischen einigermaßen erholt hatte. Der Priester und der Direktor drückten ihm mit innigem Mitleid die Hand und in ihrer Gegenwart machte der Notar denselben mit dem letzten Willen des Verstorbenen bekannt, laut welchem der Familie Brand das ganze Vermögen Günther's zufiel als eine geringe Entschädigung — wie es in dem Testamente des ohne Erben Dahingeschiedenen hieß — für das unsägliche Leid, welches sie lange, lange Jahre hindurch durch seine schwere Schuld erduldet.

Brand nahm das Vermächtniß der Seinigen wegen an, und als die Glocken der Stadt das Weihnachtsfest einläuteten, befand er sich in ihrem Kreise; denn alsbald nach seiner Rückkehr in die Strafanstalt hatte der Zuchthausdirektor die Entlassung Brand's bei der Staatsanwaltschaft nachgesucht und erwirkt.

Elf Jahre seines Lebens hatte menschliche Bosheit dem unschuldig Leidenden geraubt, elf Jahre unnennbaren Kummers und Schmerzes hatten die Seinigen durchkostet, nun waren sie wieder vereint, und ihr Glück können wir nur in unserem Innern empfinden, aber nicht schildern. Nicht lange nach dem Weihnachtsfeste wurde Brand's Schuldlosigkeit durch eine neue Gerichtsverhandlung förmlich festgestellt und der Vorsitzende des Gerichtshofes beglückwünschte den seiner Ehre Wiedergegebenen in einer ergreifenden Rede zu seiner Befreiung von der schweren Last, die er so lange durch die Schuld eines Anderen getragen, der erst im Angesichte des Todes ein Geständniß abgelegt und gesühnt habe, was freventlich von ihm begangen worden. Kein Auge blieb trocken in der großen Menge, welche den Zuhörerraum des weiten Gerichtssaales füllte, als sie Kenntniß von dem Geschehenen erhielt, und als bald darauf Brand das Gerichtsgebäude verließ, begleiteten ihn die Segenswünsche Aller in sein friedliches Heim.

— Wer einen Vorsatz blos erneuert, ohne dabei an den Grund zu denken, warum er ihn bisher nicht gehalten, der schlägt immer einen neuen Pfahl in den alten Sumpf, er wird so wenig als die ersteren halten. Weninger.

☞ Paſſende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktiſche Erlebniſſe werden mit Dank für dieſen Abſchnitt des „Sendbote“ angenommen. Hauptſächlich bitten wir die hochw. Diözeſan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adreſſire: “SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Am Schutzfeſte des hl. Joſeph.

Heil'ger Joſeph, deine Güte
Rufen wir vertrauend an,
Sei uns Helfer und behüte
Treu uns auf der Pilgerbahn.
Leite uns auf ſicherm Pfade,
In Verſuchung ſteh' uns bei,
Daß der Feind uns nimmer ſchade,
Machtlos all' ſein Drohen ſei.

Deiner Obhut übergeben
Ward das fleiſchgewordne Wort;
Seinem rings bedrohten Leben
Wurdeſt du ein treuer Hort.
Drum vertrauend auf dich blicken
Chriſti Glieder weit und breit;
Du wirſt auch in Mißgeſchicken
Schirmen treu die Chriſtenheit.

Jeſu Kirche ja noch ſtreitet
Mit der Argliſt dieſer Welt,
Die ihr Leid um Leid bereitet,
Mit dem Böſen nach ihr ſtellt:
Großer Heil'ger, in den Stürmen
Die der wahren Kirche droh'n,
Wirſt du ſie erhalten, ſchirmen,
Gott zum Lob, dem Feind zum Hohn.

Hör', o Heil'ger, unſer Flehen,
Dir geloben wir auf's neu':
Daß wir feſt im Streite ſtehen,
Stets der Kirche bleiben treu.
Mag die Welt uns drum verachten,
Sie iſt unſ're Stätte nicht,
Aufwärts, himmelan wir trachten,
Aufwärts, zu dem wahren Licht.

(Für den „Sendbote".)

Die Symbolik des Ostereies.

Von P. Saget.

Das Ei, welches sich in geheimnißvoller Weise bildet, und aus dem ebenso geheimnißvoll ein lebendes Wesen hervorgeht, galt schon bei den Völkern des Alterthums als Sinnbild der Schöpfung und der Fruchtbarkeit, und wurde deshalb, wie es noch heute bei den Persern üblich ist, als Neujahrsgeschenk verwendet.

Das Christenthum übernahm das Ei als symbolisches Zeichen, indem es in ihm das Sinnbild der Auferstehung erblickte, und die Kirche deutete es mit Recht als das Symbol des Erlösers, der aus dem Grabe zum Leben erstanden, damit Alle, die an ihn glauben, aus dem Grabe der Sünde zu neuem Leben durch ihn auferstehen sollen. So erhielt die Sitte, sich zu der Zeit, in welcher die Naturkraft neu erwacht ist und in verschiedenen Ländern ehedem das Jahr begann, mit Eiern zu beschenken, eine neue und schöne Grundlage, und dementsprechend wurden in vielen Gegenden die Eier, die man sich Ostern zum Geschenk machte, mit dem Bilde eines Engels, des Christkindchens oder eines Lammes mit der Sieges- und Friedensfahne verziert. Zugleich färbte man die Eier mit bunten Farben, namentlich roth und grün, wodurch sowohl die Osterfreude, als auch — und zwar ganz besonders — die Liebe des Erlösers und die Hoffnung auf die ewige Glückseligkeit, die der Heiland der Menschheit durch seine hingebende Liebe erworben, symbolisch zum Ausdruck gebracht wurde. Die Kirche aber gab dem sinnigen Oster-Geschenke eine höhere Weihe, indem sie die Eier, welche die Gläubigen zu diesem Zwecke in das Gotteshaus brachten, in feierlicher Weise segnete, und in manchen Gegenden wurde es üblich, daß der Familienvater die so gesegneten Eier mit einer kleinen Ansprache an die Kinder und Hausgenossen austheilte, in der er darauf hinwies, daß das Ei, so unbedeutend es auch erscheine, ein vortrefflicher Glaubensprediger sei; denn obschon man von demselben nur die äußere harte Schale sehe, zweifle doch Niemand daran, daß aus ihm ein lebendiges Wesen hervorgehen könne. Da dem aber so sei, so werde man dadurch ermahnt, nicht weniger gläubig den Dingen gegenüber zu sein, die Gott geoffenbart hat, obgleich man dieselbe nicht mit sinnlichen Augen durchschauen könne.

Dieser Hinweis war sehr schön, und es würde gewiß nützlich sein, wenn man den erwähnten alten Brauch wieder zur Geltung brächte; denn gerade solche treffende Aeußerungen spornen zum Nachdenken an, und wer über das geheimnißvolle Wesen des Eies nachdenkt, der wird sagen, daß man sich über denjenigen höchlich wundern müßte, welcher durchaus nicht glauben wollte, daß aus einem Ei ein lebendiger Vogel hervorkommen könne, weil er in einem frischen Ei, wenn er es aufbricht, keine Spur eines solchen vorfindet. Einem derartig ungläubigen Menschen muß dem Nachdenkenden der ähnlich erscheinen, wer z. B. nicht glauben will, daß Christus auferstanden, und daß wir dereinst

auferstehen werden, weil er in einem Grabe nur einen Leichnam, oder nur Staub und Asche entdeckt, und wir ersehen hieraus, wie werthvoll und bedeutsam die Symbolik des Eies in Bezug auf den Glauben an die Auferstehung ist.

Leider ist, wie so manches Schöne und Herzerhebende, was zu der Väter Zeiten Brauch und Sitte war, auch die Verwendung der Eier zu Ostergeschenken vielfach ganz aus der Uebung gekommen, und dort, wo sie noch stattfindet, ist man sich zum großen Theil nicht mehr bewußt, welche symbolische Bedeutung das Ei hat. Man schenkt sich gegenseitig mehr oder weniger kunstvoll aus Zucker, Chokolade, Marzipan etc. verfertigte Eier mit allerlei Einlagen, aber man denkt nicht darüber nach, weshalb das Ei zur Osterzeit die ihm zugewiesene Rolle spielt, und erblickt daher in ihm nur eine mehr oder minder kostbare Gabe, die aus dem einen oder anderen Grunde gespendet wird.

Wir haben es daher für angezeigt gehalten, einmal in Kürze an die sinn- und lehrreiche Symbolik des Ostereies zu erinnern und unseren Lesern und Leserinen zu zeigen, wie schön es ist, wenn man sich gegenseitig am Feste der glorreichen Auferstehung Christi in der Intention mit Eiern beschenkt, hierdurch den Glauben an die Auferstehung und die Hoffnung auf ein ewiges Leben kundzugeben und zugleich zum Nachdenken über den Zweck und das Ziel des Menschen anzuspornen.

Ohne Frage ist für uns Alle nichts werthvoller, nützlicher und heilsamer, als das, daß wir recht oft dessen eingedenk sind, wozu wir auf Erden leben und was unser Wirken und Streben hienieden sein muß, und darum thun wir wohl daran, jede Gelegenheit zu ergreifen, um uns das vor Augen zu führen. Besonders geeignet hierzu ist das herrliche Osterfest, und deshalb möge es allseitig dazu benützt werden; denn an ihm singen wir:

Christus ist erstanden
Von den Todesbanden;
Dieweil Du nun erstanden bist,
Laß uns ersteh'n, Herr Jesu Christ!

Die Nothwendigkeit der Demuth.

Wer aus einem Brunnen schöpfen will, muß sich bücken, und wer aus dem göttlichen Gnadenbrunnen schöpfen will, muß sich demüthigen. Wer sich nicht bücken, nicht erniedrigen mag, der wird leer ausgehen. — Die hl. Brigitta vernahm einst vom Herrn, daß eine Seele, welche himmlische Dinge sucht, sich tief erniedrigen und auf der Bahn der Demuth wandeln müsse. — Ein Bruder fragte einen Altvater, worin das Vorwärtsschreiten eines Religiosen bestehe, und erhielt zur Antwort: „In der Demuth." Denn je mehr er sich demüthige und erniedrige, desto mehr werde er vorwärts schreiten und erhört werden. — Deshalb sagt auch der hl. Augustin: „Christus befiehlt uns nicht, von ihm zu lernen, eine Welt zu bauen, Sichtbares und Unsichtbares zu erschaffen, außerordentliche Wunder zu wirken, Todte wieder lebendig zu machen; sondern vom Herzen demüthig zu sein. Willst du das erhabene Gebäude der Tugenden aufführen, so beginne bei dem Grundstein der Demuth!"

Osterflora.

(Eine Parabel.)

Hatt' mir ein Gärtlein bauet
Von Veil und grünem Klee,
Ist mir zu früh erfroren,
That meinem Herzen weh',
Ist mir erfroren bei Sonnenschein
Ein Kräutlein Jelängerjelieber,
Ein Blümlein Vergißnichtmein.

In der Fastenzeit, da gleicht unsere Seele dem Ackerland, das lange trocken und dürre gelegen ist; da werden die Schollen durch die heilsamen Reden der Bußprediger gelockert, der Same der guten Lehren wird hineingeworfen, der Regen der Gnade betaut die zarten Keime, und wenn dann die Ostersonne scheint, da sprießt es in unseren Seelen wie in der schönen freien Gottesnatur draußen im Frühling. Da sprossen die Himmelsschlüssel des Gebetes auf, die Sternblümchen der guten Gedanken, die Liebfrauenröschen der kindlichen Liebe zu Maria und die Stiefmütterchen sind Gebete für die Verstorbenen, die wir vielleicht recht undankbar vergessen haben. Die guten Vorsätze ranken als Tausendguldenkraut ganz üppig in die Höhe, die Maiglöckchen läuten die frommen Gesänge ein, die bald ertönen werden.

So erblüht denn eine ganze Osterflora in unseren Herzen und duftet gar lieblich, nur dürfen wir uns nicht gar zu fest auf diese Frühlingskinder verlassen, denn noch ist die österliche Zeit, noch sind sie nicht vor den Stürmen und Nachtfrösten sicher. Die Eismänner drohen auch unserem Seelenleben. Ger mancher Frost der Gleichgiltigkeit und Vergeßlichkeit hat die rasch erschlossenen Blüthen wieder welk gemacht, so daß sie traurig die Köpflein hängen lassen.

Nun sind aber die Blüthen, so wie die schönen und guten Eigenschaften der Menschen, von verschiedener Zähigkeit und Ausdauer, ein leiser Frost, der der stärkeren Pflanze gar nichts anhaben kann, ist der zarteren sicherer Tod.

Wir möchten nun heute bei unserem Osterspaziergang nur zwei Blümlein pflücken und ein Osterkränzlein daraus winden; sie gehören schon zu den allerdelikatesten, die ein rauher Hauch entblättert, wenngleich die Sonne hell scheint. Wir wollen uns die zwei Blümchen, von denen das Volkslied singt, einmal ein wenig genauer ansehen: das Kräutlein „Jelängerjelieber", das Blümlein „Vergißnichtmein". Beide sind gar bescheidene Pflänzchen, die dunkelgrünen Blätter des ersteren verbergen den amethystfarbenen Stern, fast wie das Laub der Veilchen die duftenden Blüthen hütet. Das Vergißmeinnicht schaut uns nun gar so lieb und vertraut mit seinen himmelblauen Aeuglein an, als ob es gar nicht wüßte, wie oft es schon verspottet und als unmodern erklärt worden ist. Was für ein Zusammenhang besteht denn zwischen diesen zwei Frühlingsboten und unseren Entschlüssen?

Unter den vielen guten Vorsätzen, die wir die Fastenzeit über gleich guten Samenkörnern in das Erdreich unserer Seelen gelegt haben, waren gewiß zwei, wenngleich scheinbar fernerstehend: Der Entschluß, nur gute Bücher zu lesen und der Vorsatz, gute Zeitungen zu halten. Das gute Buch, ob es nun eines sei, das uns in der Andacht unterstützen oder eines, das unser Wissen vermehren, Irrthümer zerstreuen oder auch nur auf eine edle Weise unterhalten soll, haben wir es auch wirklich bei der Hand? Ist es damit nicht bei dem guten Vorsatze geblieben? Von seiner Stelle im Bücherschranke oder auf der Auslage des katholischen Buchhändlers ruft es uns zu: „Vergißmeinnicht!" Die katholische Zeitung aber, aus die wir vielleicht im schönen ersten Eifer abonnirt haben, wie steht es mit der? Grünt und blüht noch das Kräutlein „Jelängerjelieber"? Oder ist es schon erfroren über dem Eismännerfrost von Gleichgiltigkeit, von Tadelsucht, von Ungeduld, den wir darüber ergehen ließen? Wie scheint doch die Ostersonne so freundlich herab auf unseren guten Willen, lassen wir uns nicht durch Mangel an Beständigkeit, an Treue, die in den beiden Blümlein ihre Sinnbilder haben, um unsere blühende und duftende Osterflora bringen. Fassen wir lieber einen ganz neuen, frischen Entschluß, unsere katholische Presse liebend zu pflegen, dann können wir einen vollen Kranz winden aus Vergißmeinnicht und Jelängerjelieber!

Zeitverlust.

Ein siebzigjähriger Greis beklagte sich gegen seinen Freund über die Kürze des menschlichen Lebens. „Daß Dir das Leben kurz vorkomme, wundert mich nicht," antwortete dieser; „mir hat es immer geschienen, als wenn es Dir eine Last wäre, weil Du es so wenig geachtet hast. Laß es Dir nur im Besonderen darstellen, wie Du mit dem Leben umgingst. Du bist täglich um acht oder neun Uhr aufgestanden, da Du es hättest um fünf Uhr wohl thun können; folglich hast Du täglich mindestens drei Stunden versäumt; das ist ein Achtel eines Tages. Rechne das von Deinem zehnten bis siebzigsten Jahre, gibt ein Achtel von sechzig oder sieben und ein halbes Jahr, die Du durch nutzlosen Schlaf verschwendet hast. Was klagst Du über die Kürze des menschlichen Lebens, da Du ja selbst es bist, der es verkürzt!"

Da erschrak der Greis, schlug die Hände zusammen und weinte. „O," rief er aus, „wäre ich im Stande, diese Zeit wieder zu erkaufen, mein halbes Vermögen wollte ich darum geben. Nun ist es aber zu spät. Gott sei mir gnädig, daß ich sein kostbares Geschenk so wenig geachtet habe."

Die vielen Bücher der Hl. Schrift sind für die betrachtende Seele ebenso viele Hügel und Berge, von denen sie hinausblickt in die Gefilde der Wahrheit. Doch um sie zu ersteigen, muß sie sich stützen auf den Geliebten, den uns das Hohelied besingt; der Arm, an dem er die Seele dabei führt, — es ist das Wort der Kirche. Weninger.

Zum Tage der ersten heiligen Kommunion.

Eine unvergleichliche Zierde ist die Unschuld; kein Kleinod, und wäre es auch das kostbarste, kann mit der Reinheit des Herzens verglichen werden, und deshalb gibt es nichts Erhabeneres auf Erden, als ein Herz, das da angesehen werden muß für einen unentweihten, heiligen Tempel, in welchem die Tugend ihre Wohnstätte hat. Einen solchen aber findet man nur, wenn man ein Kind betrachtet, ein Kind, aus dessen Augensternen der Friede und das Glück der Unschuld hervorleuchten. Von ihm aus geht die Wonne der himmlischen Reinheit, mit welcher der Ewige seine Lieblinge schmückt. Darum ist heilig das Kind, und wer es ärgert, d. h. wer ihm das Diadem der Unschuld durch Verführung raubt, der ist ein Nichtswürdiger, ein Mensch, von dem der göttliche Heiland sagt, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt werden solle. Jesus war ein Freund der Kinder, als er auf Erden wandelte; voll inniger Liebe rief er aus: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich," und weiter sagte er: „Wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder, so könnt ihr in das Himmelreich nicht eingehen." Die zarten jungen Menschenblumen, die, getränkt vom Thau des Paradieses, eine herrliche Zierde der Erde bilden, segnete die Hand des Erlösers, und noch fort und fort sind sie seine Auserwählten, sind sie diejenigen, auf welchen sein Auge mit Wohlgefallen ruht. Seine Freude ist es, sich der Kinder anzunehmen, und gerne sieht er sie erscheinen an seinem Tische, um sich ihnen unter der Gestalt des Brodes mitzutheilen, in ihre Herzen Einzug zu halten und sich mit ihnen zu vereinigen. Der Tag aber, an dem der Heiland seine Lieblinge zum ersten Male speist mit dem Manna des Himmels, mit dem Brode der Engel, ist der erhabenste, welcher dem Menschen auf der irdischen Pilgerfahrt beschieden. Es ist ein Tag des reinsten und vollkommensten Glückes, ein Tag, der nie mehr im Leben wiederkehrt, und dem kein einziger ebenbürtig zur Seite gestellt werden kann. Möge auch der Mensch alle Erdengüter erlangen, mögen ihn Ehre und Ruhm in dem reichsten Maße umgeben, möge er der Mächtigste und Beneidenswertheste unter seinen Mitbrüdern sein, so reich und glücklich wird er niemals mehr werden, als er es gewesen am Tage seiner ersten hl. Kommunion. Das hat selbst ein Napoleon anerkannt, ein Mann, vor dem ganz Europa erzitterte, wenn er ein Machtwort sprach, vor dem die Völker demüthigst sich beugten. Als ihm seine Ruhmestage aufgezählt wurden und man ihn fragte, welcher Tag der glücklichste seines Lebens gewesen, gestand er unter Thränen: „Es war der Tag, an welchem ich zum ersten Male zum Tische des Herrn ging." Das Glück der Unschuld, der reinen unentweihten Tugend ist

es, das diesen Tag mit himmlischem Glanze umgibt, und Tausende und Tausende erfüllte schon tiefe Wehmuth, wenn sie, herangereift unter den Stürmen des Lebens, vergiftet von den bösen Lüsten und Leidenschaften, eine Schaar festlich geschmückter Kinder sahen, die dahinzogen zum Liebesmahle des Heilandes. Aus ihrer Brust entrangen sich Seufzer, Thränen entströmten ihren Augen und leise erklang es von ihren bebenden Lippen: „Umwehe mich, du Unschuld früherer Jahre, du mein verlorenes Paradies, das von der Wiege bis zur Bahre nur Blüthenwege wies!“ Ja, der Tag der ersten hl. Kommunion ist voll der Gnade, und die Eltern, Lehrer und Erzieher sollten es als ihre heiligste Pflicht betrachten, alles zu thun, um ihre Pflegebefohlenen würdig auf denselben vorzubereiten, die Kinder mit Sehnsucht nach ihm zu erfüllen. Sie sollten ihnen schildern das unaussprechliche Glück, den Erlöser der Welt in ihre Herzen aufnehmen zu dürfen, und es sich ferner angelegen sein lassen, alles von ihnen fern zu halten, was die reine Freude des Tages zu stören geeignet ist. Leider gibt es Eltern, die in letzterer Beziehung nicht die nöthige Sorgfalt in dem erforderlichen Maße ausüben, die zur Feier des Tages große Festgelage veranstalten, den Kindern nicht nur erlauben, unmäßig im Essen und besonders im Trinken zu sein, sondern, die sie hierzu ermuntern und durch das eigene Beispiel verleiten. Das ist ein großer, nicht zu verantwortender Fehler; denn die Folge davon ist, daß der heiligste Tag entweiht, daß den Kindern die selige Ruhe des Herzens geraubt und das Andenken an die Stunde, in welcher der Heiland bei ihnen weilte, durch den Schmerz der Reue verdunkelt wird. Nicht mit rauschenden Festlichkeiten soll der erhabene Tag begangen werden, seine Feier muß eine ihm würdige sein. Das Kind, welches den göttlichen Freund in sein Herz aufgenommen, ist ein Kleinod der Familie, und es muß als solches geschützt werden vor dem Pesthauche der Sünde so lange, wie irgend möglich. Bald genug schon wird ja der Verführer an das Kind herantreten, es zu verlocken suchen, von dem Pfade der Tugend abzuweichen, bald genug wird das Menschenschifflein im Strome des Lebens von Stürmen und Klippen bedroht, die Sonne des Glückes verdunkelt werden durch die düstern Wolken des Kummers und der Sorgen, und darum soll alles daran gesetzt werden, dem Kinde die Unschuld recht lange zu erhalten, die Sünde, jene Quelle alles Uebels, aus seiner Nähe zu verbannen. Fern soll seinem Herzen auch bleiben die Hoffart, die Lust am Eiteln; deshalb ist es unverzeihlich, wenn Eltern den Tag der ersten hl. Kommunion dazu benützen, das Kind in eitlem Gepränge zu zeigen. Gewiß ist es schön, daß der Knabe und das Mädchen geschmückt werden an diesem großen Tage; denn der, welchen sie empfangen, ist der König der Könige, aber als durchaus verwerflich muß es angesehen werden, wenn Eltern sich nun bemühen, alle erdenklichen Putzgegenstände herbeizuschaffen, um das Kind — ganz besonders das Mädchen — glänzen zu lassen. Der Fürst der Herrlichkeit liebt keinen äußern Schein, und als er sein Liebeswerk auf Erden begann, erschien er in der größten Armuth. Keinen Palast erkor er sich zur Wohnung, nicht Gold und Edelsteine zierten sein Gewand, eine Krippe war sein Thron, dürftige Windeln bedeckten seinen heiligen Leib. Und

dieſem Könige, der als der Aermſte unter den Armen erſchien, ſoll das Kind nicht entgegengehen in koſtbaren Kleidern, geſchmückt mit blinkendem Geſchmeide. Nein, es ſoll ihm nahen ſchlicht und einfach, gleich in Allem den Genoſſen, die mit ihm der hohen Ehre werthbefunden ſind, zu genießen das Brod des Lebens, zu trinken den Kelch des Heiles. Das mögen die Eltern bedenken und nicht den Samen der Hoffart ſtreuen in das jugendliche Herz, das da ein Tempel ſein ſoll deſſen, der uns gelehrt, daß nichtig ſind die Güter dieſer Welt, daß ſie keinen Werth haben in den Augen des Schöpfers Himmels und der Erde. Das einzige, auf das er ſieht, iſt ein demuthsvolles, reines Herz. Dieſes Herz ſoll bereitet werden zu einer würdigen Wohnſtätte des Heilandes, ausgeſchmückt werden mit den Blumen der Tugend, umgeben mit der Frömmigkeit und der Furcht des Herrn. Wenn das geſchieht, dann darf man gewiß ſein, daß der Erlöſer mit Freuden dort verweilen und das Kind ſtärken wird mit der lebendigen Kraft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, daß er es führen wird an ſicherer Hand durch die Wirrſale und Bedrängniſſe des irdiſchen Daſeins.

Ein Wort zur rechten Zeit.

Ein junger Edelmann lebte zu Paris luſtig und guter Dinge in den Tag hinein; Luſtpartieen, Spiele, Zechgelage u. ſ. w. waren ſein Element. Von Frömmigkeit und Tugend, von Tod und Ewigkeit aber mochte er nichts hören, und ſeinem Pfarrer ging er tauſend Schritte aus dem Wege, weil er fürchtete, durch ihn um ſein heiteres Leben gebracht zu werden. Ein frommer Ordensmann kannte den lockeren Wandel des jungen Edelmannes recht gut und hatte ſchon ſo manchen Verſuch gemacht, ihn zu beſſern! allein der Wildfang wußte ihm ſtets zu entgehen. Eines Tages jedoch kamen Beide auf der Straße einander entgegen und ließen es an gegenſeitigen Komplimenten nicht fehlen. Da ſagte der Ordensmann, wenn es erlaubt wäre, ſo möchte er den Edelmann einmal beſuchen; es plagten ihn oft düſtere Gedanken, und er glaube bei ihm, dem Weltmanne, könne er ſich die Grillen am beſten vertreiben, denn da ginge es ja immer luſtig zu. Der Edelmann verzog wohl etwas den Mund, als ob er Eſſig getrunken hätte, denn er argwohnte irgend einen geheimen Plan. Allein wenn er ſich auch um Religion und Kirche wenig kümmerte, gegen den Anſtand durfte er ſich doch nicht verfehlen, und deshalb betheuerte er, es würde ihm ſehr angenehm ſein, wenn der Prieſter ihn mit einem Beſuche beehren wolle. „Und," ſetzte er hinzu, „doppelt angenehm wäre es mir, wenn Sie morgen Mittag mit einem Löffel Suppe bei mir vorlieb nehmen wollten, ich habe nämlich noch einige gute Freunde zu Tiſch geladen. Nur muß ich Euer Hochwürden bitten, kein Wort von ernſten Dingen, Beten, Beichten und dergleichen zu erwähnen, denn ſo etwas würde meine Gäſte, denen ich alle Aufmerkſamkeit ſchuldig bin, ganz verſtimmen."

Der Ordensmann versprach zu kommen und von solch' unliebsamen Gegenständen bei Tisch wie ein Grab zu schweigen. Am folgenden Tage fand die Tafel wirklich statt, und Alle waren in der rosigsten Laune. Auch der Ordensmann zeigte sich zur Verwunderung der Anwesenden als ein sehr guter Gesellschafter; er scherzte und lachte und wußte die Gäste durch recht gute Einfälle zu unterhalten. Als er daher gegen Abend erklärte, er müsse jetzt vorschriftsmäßig in sein Kloster zurück, hätten sie ihn gern in ihrer Mitte behalten. Der Hauswirth begleitete ihn zum Zimmer heraus und erbot sich, ihm die innere Einrichtung seines Hauses zu zeigen. Der Priester ließ es sich gefallen und fand Alles sehr schön und zweckmäßig. Zuletzt zeigte ihm der Edelmann noch sein Schlafzimmer und fragte ihn, ob er schon in seinem Leben ein so bequemes Bett gesehen habe. „Jawohl!" lautete die Antwort. „Ich kenne ein Bett, mit welchem dieses gar nicht zu vergleichen ist." — „Wo?" fragte der neugierige Edelmann. Ernst erwiderte der Ordensmann: „Es wartet noch ein Bett auf uns Alle, von welchem der Prophet sagt: Dein Unterbett werden die Maden, und Dein Oberbett die Würmer sein!" Dem Edelmann überlief es bei diesen Worten kalt wie Eis, und unwillig erinnerte er an die Uebereinkunft, daß von ernsten Dingen nichts erwähnt werden solle. Der Priester entschuldigte sich, er habe gemeint, das beziehe sich nur auf die Essenszeit; er werde übrigens in Zukunft vorsichtiger sein. Dann empfahl er sich bestens und wünschte dem Edelmanne eine gute Nacht.

Dieser ging zu seinen Gästen zurück, aber es schmeckte ihm weder Essen noch Trinken mehr. Er war weit stiller als zuvor, und lachte er auch hin und wieder zu den aufgetischten Schwänken, so war es offenbar nur ein erzwungenes Lachen. Die lustigen Brüder merkten diese plötzliche Veränderung gar wohl, hielten sie aber für eine Folge des Weingenusses. Sie irrten sich in ihrem Urtheile, denn was den Edelmann so verstimmte, war das Wurm- und Madenbett, an das ihn der Ordensmann erinnert hatte. Die Gäste entfernten sich erst Abends spät, und unser Edelmann ging in sein Schlafzimmer. Aber das vorher von ihm gerühmte Bett hatte für ihn gar nichts Schönes und Anziehendes mehr, er mochte sich gar nicht hineinlegen. Als er sich endlich hineinwarf, schien es ihm lange nicht mehr so weich wie bisher. Seine Gedanken schweiften weit hinaus in die Ewigkeit, und vor seinen geängstigten Geist trat das künftige Schicksal seines Leibes und jenes der unsterblichen Seele, kurz, er konnte keine Stunde mehr schlafen. Am andern Tage suchte er den Priester im Kloster auf, besprach sich mit ihm über Religion und Seelenheil und begann von diesem Tage an einen ganz anderen Lebenswandel, in welchen er sich weit glücklicher fühlte als vorher. So bedarf es oft nur eines einzigen Wortes zur rechten Zeit, um einen Menschen aus der schwersten Verirrung zu retten.

— Wer erröthet nicht zu sagen: Was willst du mir geben, und ich verschaffe dir Recht? Ist das nicht gerade so viel, als wenn er sagte: Was willst du mir geben, und ich lüge, trete das Recht mit Füßen und verkaufe meinen Gott. Gregorius.

Die Patronin der Stadt Rom.

Zum Feste der hl. Katharina von Siena.

Die Stadt Rom feiert am 30. April das Fest ihrer Patronin: der hl. Katharina von Siena. Der Orden des hl. Dominikus hat aus seiner Mitte mehr als einen Mann von geradezu weltgeschichtlicher Bedeutung hervorgebracht. Schon sein Stifter ist durch sein Wirken zur Wiederherstellung christlicher Ordnung und durch die Einführung des Rosenkranzes von epochemachender Wichtigkeit für die gesammte christliche Nachwelt geworden; daß der hl. Thomas der Aquinate welthistorische Bedeutung besitzt, braucht kaum bewiesen zu werden; daß Vinzenz von Ferrer maßgebend in die Geschichte seiner Zeit eingegriffen, so daß diese ohne ihn nicht geschrieben werden kann, leuchtet ein. Aber auch unter St. Dominikus' geistlichen Töchtern ragt eine so sehr hervor, hat einen so weitgreifenden Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten erlangt und eine so tiefgreifende Wirksamkeit unter ihren Mitmenschen entfaltet, daß sie unter die weltgeschichtlichen Persönlichkeiten eingereiht zu werden verdient. Und eben in dieser Beziehung möchten wir Katharina von Siena in Kürze darstellen; demgemäß lassen wir die aszetische und mystische Seite ihres Lebens, ihre Bußübungen, ihre ekstatischen Zustände, ihre supernaturalen Charismen, ihre Stigmatisirung u. s. w. bei Seite; nicht als ob wir diese Dinge irgendwie geringschätzten: wir halten sie im Gegentheile für die Grundlage der ganzen äußeren Thätigkeit der Heiligen und sind überzeugt, daß diese ohne besondere göttliche Führung nie solche Erfolge erlangt hätte, aber wir meinen, es sei hier nicht der Ort, auf diesem Gebiete länger zu verweilen.

Wir nannten Katharina eine geistliche Tochter des hl. Dominikus; das ist aber nicht so zu verstehen, als ob sie in einem Nonnenkloster des Dominikanerordens gelebt hätte, vielmehr weilte sie in der Welt als Dominikaner-Terziarin, genauer gesagt, als Mitglied des Ordens von der Buße des hl. Dominikus. Diese Genossenschaft, von Dominikus selbst in's Leben gerufen, hieß ursprünglich „Miliz Jesu Christi" und war gegen das kirchenfeindliche Treiben der Oberitalien durchwühlenden Häretiker gerichtet; sie bestand aus Weltleuten beiderlei Geschlechtes, die sich verpflichteten, die Güter und die Freiheit der Kirche mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu vertheidigen. Nachdem die Zeitlage sich geändert, bekam das Institut einen anderen Namen mit der Bestimmung, sich der Uebung echter Frömmigkeit und den Werken der christlichen Nächstenliebe zu widmen. Katharina — geboren 1347 zu Siena als Tochter des Färbers Giacomo di Benincasa und dessen Frau Lapa Piagenti

— hatte aber im elterlichen Hause eine lange und harte Schule der Geduld und Beharrlichkeit durchzumachen, bevor sie ihrem Drange zu gottvereinigter Zurückgezogenheit uneingeschränkt folgen durfte. Ihre Eltern nämlich, obwohl sonst durchaus christlicher Gesinnung, hätten sie gar zu gerne zu etwas Anderem gemacht, als wozu die Gnade sie rief; aber endlich mußten sie sich für besiegt erklären und die Tochter gewähren lassen.

Katharina, 1364 in den Orden von der Buße aufgenommen, machte es sich sogleich zur Aufgabe, den hiermit übernommenen Angelegenheiten in vollem Maße gerecht zu werden: für sich Werke der Buße und Abtödtung, für die Nebenmenschen Werke der Nächstenliebe und Barmherzigkeit. Sie spendete den Armen reichliche Almosen, bediente die Kranken, tröstete Bedrängte jeder Art. Im Jahre 1368 brach in Siena die Revolution aus, unter der ihre Familienangehörigen Vieles zu leiden hatten; da trat Katharina als starkmüthige Trösterin auf und ermunterte zur geduldigen Ertragung aller Widerwärtigkeiten. Ihr eigentliches öffentliches Leben begann 1370 — gleichzeitig mit ihrer Stigmatisation. Auf übernatürliche Weise mit den tiefsten Kenntnissen in den göttlichen Wahrheiten ausgestattet, bewirkte sie die Bekehrung mehrerer Sünder, und da damals in der Gegend die Obsession in auffallender Weise zugenommen hatte, befreite sie viele Besessene von den bösen Geistern. Der Hauptschauplatz der Bethätigung ihrer Gottes- und Nächstenliebe war aber das Spital La Scala. Da hier auch der Versammlungsort der Bruderschaft der seligsten Jungfrau war, der Mitglieder aus allen Ständen zählte, so ist wohl hier auch der Grundstoff jener Art geistlicher Familie zu suchen, die sich nach und nach um die Heilige sammelte. Geistliche und Laien, Männer und Frauen, Dominikaner und andere Religiosen traten zu Katharina in das Verhältniß geistlicher Kinder und nannten sie Mutter. Ganz außerordentlich viel Gnade und Segen verbreitete die Heilige durch den Verkehr mit dieser Schaar heilsbeflissener Christen. Die Pest des Jahres 1374 gab ihr wieder Gelegenheit zu heroischer Ausübung leiblicher und geistlicher Werke der Barmherzigkeit. Ebenso trat sie nicht selten als Friedensstifterin zwischen feindlichen Parteien auf und forderte, vom Geiste Gottes getrieben, mindere und höhere Geistliche zu heiligmäßigem Leben auf. Unbeschreiblich aber ist, was sie fort und fort für die Bekehrung der Sünder leistete. Papst Gregor XI. sah sich genöthigt, eigens drei Priester aus dem Prediger-Orden zu beauftragen und mit den nöthigen Vollmachten zu versehen, um alle Jene Beicht zu hören, welche die Heilige zur Sinnesänderung gebracht hatte, und diese drei Priester konnten dem Andrange der Pönitenten kaum genügen, obwohl sie Tag und Nacht im Beichtstuhle zubrachten.

Doch noch großartiger sollte sich Katharina's öffentliches Wirken für das Wohl der ganzen Kirche wie ihres Vaterlandes gestalten. Papst Gregor XI. gab sich große Mühe, die christlichen Fürsten zu einem Kreuzzuge gegen die Ungläubigen zu bestimmen. Katharina nahm an diesen Bemühungen den regsten Antheil, und da ein Haupthinderniß des Gelingens der zwischen Genua und Venedig ausgebrochene Krieg war, versuchte sie mündlich und schriftlich Alles,

die beiden Seestädte mit einander zu versöhnen. Ihre Briefe an den Papst, den Herzog von Mailand, den Kardinal d'Estaing, an Elisabeth Visconti, Johanna von Neapel u. s. w. lassen ihre für die Interessen der Kirche, das Wohl der Christenheit und den Frieden in ihrem Vaterlande erglühende Seele erkennen. Ihr Aufenthalt in Pisa, Lucca und Florenz (1375) war für die Bewohner dieser Städte von den segensreichsten Folgen.

Florenz hatte sich an den zeitlichen Gütern des Hl. Stuhles und der Kirche schwer vergangen und war von Papst Gregor XI. mit dem Interdikt belegt worden. Eine Versöhnung mit dem Oberhaupte der Kirche anstrebend, baten die Florentiner Katharina, die Vermittlung zu übernehmen (1376). Die Heilige machte sich auf den Weg nach Avignon. Am 13. Juni stand sie vor dem Papste, der, ihre übernatürliche Klugheit bewundernd, die Streitsache mit Florenz ihrem Ermessen überließ. Die Versöhnung kam zwar erst 1378 zum Abschlusse, aber Katharina besorgte in Avignon noch eine andere Angelegenheit, die für die ganze Kirche von höchster Wichtigkeit war: Gregor XI. war bereits der sechste in Avignon residirende Papst. Er hatte ganz im Stillen das Gelübde gemacht, nach Rom zurückzukehren, aber die Erfüllung desselben noch verschoben. Er fragte Katharina um Rath. Sie antwortete: „Heiligster Vater, thu' was Du Gott versprochen hast." Da erkannte der Papst, daß die Heilige um sein geheimes Gelübde wußte, und von immer größerer Verehrung für die so Begnadigte ergriffen, sagte er die Erfüllung seines Versprechens zu. Nachdem Katharina noch mehrere Briefe an Gregor gerichtet, verließ dieser Avignon am 13. September 1376 und kehrte für immer nach Rom zurück. So hatte Katharina den Papst in seine providentielle Residenz zurückgeführt, und das ist ihre eigentliche weltgeschichtliche That.

Doch hiermit war die große Mission der Heiligen noch nicht zu Ende geführt. Nach der Wahl Urban's VI. zu Rom war von einigen Kardinälen in der gewissenlosesten Weise jenes Schisma provozirt worden, das später zu einer Dreiheit von Päpsten führte. Katharina setzte all' ihre Kräfte ein, um dem rechtmäßigen Papste Anerkennung zu verschaffen, und es gelang ihr dies bei den Regenten von Sizilien und bei den Königen von Frankreich und Ungarn. Zum Danke gegen Gott für diese Erfolge, zog auf Katharina's Rath Urban VI. in feierlicher Prozession mit bloßen Füßen in die Peterskirche ein. Katharina aber, verzehrt von Liebe zur Kirche Gottes, betete: „O, ewiger Gott! nimm hin das Opfer meines Lebens für die heilige Kirche; ich kann Dir ja nichts Anderes geben, als was Du mir gegeben hast; nimm also mein Herz und presse es so, daß mein Blut auf das Angesicht der Kirche, Deiner königlichen Braut, niederträufle. Sieh, ich lege meinen Leib in Deine Hände: schone seiner nicht, zerbrich ihn, wirf ihn in brennende Kohlen, nur erhöre mich für Deine Kirche." Ihr Opfer ward angenommen: sie starb 1380, nur 33 Jahre zählend. Papst Pius II. sprach sie 1461 heilig.

Auch die hinterlassenen Schriften Katharina's (nebst mehreren Abhandlungen über das geistliche Leben, 364 Briefe) bezeugen die außerordentliche Geisteskraft dieser heiligen Jungfrau und lassen begreifen, warum man sie „einen

Edelstein der Kirche, ein Wunder aller Jahrhunderte" nannte, und warum die Doktoren der Sorbonne sich also aussprachen: „Die heilige Katharina von Siena, deren Herz vom Feuer der Liebe entzündet war, die für Gott und den Nächsten in ihr brannte, scheint in ihrem Jahrhundert am fähigsten gewesen zu sein, die großen Geheimnisse unserer Religion zu fassen, am besten unterrichtet in den Tugenden und am meisten beredt und erleuchtet, um alle Personen vom Guten zu überzeugen."

Rudolph von Habsburg und die Prophezeiung.

Als dem Grafen Rudolph von Habsburg auf der Reise zu einer, im Rufe der Heiligkeit stehenden Ordensperson in der Schweiz ein bejahrter Priester begegnete, der das hochwürdigste Gut zu einem Kranken trug, so stieg Rudolph von seinem Pferde und nöthigte den müden Priester, sich auf dasselbe zu setzen. Der fromme Graf aber führte das Pferd am Zügel bis zum Hause des Kranken.

Als der Priester dem Sterbenden die heilige Wegzehrung gereicht hatte, und sich für den Dienst des hohen Herrn bedankte, schenkte Rudolph ihm das Pferd, indem er sagte, er sei nicht würdig, es ferner zu besteigen, da Jesus Christus, sein Herr und Heiland darauf geruht habe.

Der Graf mußte nun zu Fuß seine Reise weiter fortsetzen, und als er am Ziele seines Weges anlangte, rief ihm die fromme Ordensfrau — im frommen Geiste entgegen:

„Den Dienst, den Du Deinem Heilande und seinem Priester kürzlich erwiesen hast, wird Gott Dir und Deinen Nachkommen reichlich lohnen. Um Dich von der Wahrheit meiner Worte zu überzeugen, so achte auf die neunte Zahl der Zeit."

Nicht ohne verzeihliche Neugierde erwartete der edle Graf den neunten Tag, die neunte Woche, den neunten Monat; allin es trug sich nichts Erhebliches zu, und Rudolph hatte bereits schon auf die Vorhersagung vergessen, als er im neunten Jahre — nämlich am 30. September 1273 — von den in Frankfurt versammelten Kurfürsten zum römischen Kaiser erwählt wurde.

Von ihm stammen alle Kaiser des österreichischen Hauses ab, und die Andacht zum allerheiligsten Altarssakrament ist in eben diesem erhabenen Hause eine besondere Familientugend.

— Das gute Beispiel ist eine lebendige und wirksame Predigt, die uns leicht überredet, das zu thun, wozu es uns antreibt; denn es wird in der That bewiesen, daß man leicht erfüllen könne, was uns durch das Beispiel vorgethan wird. Bernardus.

— Als auch Amerika durch das gepredigte Evangelium aus einer Wildniß zum Garten Gottes ward, so hieß die erste Heilige, die aus diesem Erdreich sproßte: Rosa — eine Rose. Leider, daß sie noch nicht zur Flur geworden. Weninger.

Die Höllenfahrt.

Jemand, der in Sünden ergraut war, hatte einst folgenden merkwürdigen Traum: Es kam ihm vor, als befinde er sich auf einem Eisenbahnzuge, der schnurstracks zur Hölle führe. Es wurde ihm Angst und bange. So oft Halt gemacht wurde, drängte es ihn, auszusteigen; aber, als ob eine unsichtbare Hand ihn hielte, kam er in der That nicht dazu. Ueberdies stiegen bei jeder weiteren Station neue Passagiere ein, nicht wenig beladen mit fremdem Gute, das sie durch Diebstahl, Falschheit und Betrügerei sich zugeeignet hatten; Andere mit wüsten, verkommenen Gesichtern, es waren Säufer; dann fast Unzählige, denen das Laster der Unkeuschheit auf dem Gesichte eingeprägt war. Und es ging weiter von Station zu Station, unter stetem Zuwachs aus allen Ständen, arm und reich, jung und alt. In rasender Eile brauste der Zug weiter. Dem alten Sünder ward es mehr und mehr unheimlich; die um ihn waren, merkten es. „Der Thor," sagte einer, „eine Hölle gibt's ja gar nicht."

„Und wenn's auch eine gibt," sagte ein Anderer, „unser sind ja so Viele; wenn die Andern es aushalten können, sollten wir es dann nicht auch können?"

„Wir sind auch noch längst nicht so weit," fiel ein Dritter ein, „wir können immer noch aussteigen."

„O, in der Hölle ist es so schlimm nicht," witzelte ein Vierter, „man muß es nur erst 'mal etwas darin gewohnt sein."

Da auf einmal war's dem Bethörten, als gähnte ein furchtbarer Abgrund ihm entgegen, in dessen Tiefe ein schauerliches Feuermeer emporloderte, und der Ruf „Station Hölle, ewiger Aufenthalt!" dröhnte an sein Ohr, während der ganze Zug hinabstürzte in die Tiefe; ein furchtbarer Schrei der Verzweiflung drang von allen Seiten an sein Ohr. —

Da erwachte er, zitternd und bebend an allen Gliedern. Es war ein Traum; aber für ihn wurde er zu einer Gnade, denn er eröffnete ihm den Blick in die ihm drohende Zukunft. Er ging in sich und noch am selben Tage ging er hin, legte eine aufrichtige und reumüthige Beichte ab und ward ein anderer Mensch. „Es war ein Traum", aber es war Wahrheit in dem Traum. Gleicht nicht das Leben einer Eisenbahnfahrt? Gar schnell eilt's dem Ende zu; ja, Niemand weiß, ob nicht der nächste Augenblick ihn an die letzte Station bringt. Wehe, wenn du dann in schwerer Sünde dich befindest! Da heißt es auch für dich an der letzten Station: „Station Hölle; ewiger Aufenthalt!" O, steig' aus, so lange es Zeit ist, steig' rasch aus dem Zuge, der in die Hölle mündet. „Brüder," ruft die heilige Kirche, „wisset, daß die Stunde da ist, vom Schlafe aufzustehen." Folge ihrem Mahnrufe! Leicht ist's hohe Zeit. Und kennst du Einen, der auf dem Höllenzuge sich befindet, o, so biete Alles auf, ihn zu bewegen, daß er aussteige, und bete für ihn.

— Das Alter ist eine schöne Krone; man findet sie nur auf dem Wege der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit und Weisheit. Herder.

Das Kreuz auf dem Friedhofe.

Als Kolumbus, der fromme, große Entdecker von Amerika, auf der unbegrenzten Wasserwüste eines ihm unbekannten Meeres fuhr — der Stand der Dinge war sehr traurig, tiefe Nacht sank auf die Wogen nieder, die Ruderer waren ermüdet, hoffnungslos — da auf einmal sah er am südlichen Himmel ein schönes Sternbild aufgehen, das Sternbild des Kreuzes. Und wiewohl dieses nur eine natürliche Erscheinung war, diese Gruppe von Sternen, die ein Kreuz bilden, so knüpften sich an diesen Anblick doch so viele frohe und selige Erinnerungen, daß der gesunkene Muth plötzlich in aller Herzen wieder erwachte; unter Gebet und Jubelgeschrei schlugen sie wieder die Ruder und fuhren weiter, die Herzen voll Hoffnung — und die Hoffnung hat sie nicht betrogen.

Also ergeht es allen frommen Christen, wenn sie niedergebeugt sind von Schmerz, wenn die Vergangenheit und Zukunft traurig vor ihren Augen stehen, dann enthüllt sich die Herrlichkeit des Erlösers vor ihren Augen, dann ergreifen sie gern seinen Trost und seine Gnadenhilfe und sagen mit dem Apostel: „Ferne sei es von mir, mich zu rühmen, als nur im Kreuze Jesu Christi, in welchem unser Heil, unser Leben, unsere Auferstehung ist, durch welchen wir gerettet und befreit sind." (Gal. 6, 14.)

Deshalb stellt unsere geistige Mutter, die heilige Kirche, das große Siegeszeichen der Christenheit uns so oft vor Augen und pflanzt in der Mitte des Friedhofes, an der Stätte der Trauer, sowie auf den einzelnen Gräbern, das schönste und tröstlichste Grabdenkmal auf, das heilige Kreuz. So schaut das Bild des Erlösers, wie Segen spendend und Frieden verkündend, auf die Gräber Aller hinab, die in Christo gestorben sind und am Fuße des Kreuzes ruhen, auch auf das Grab des Geringsten, dessen Andenken kein Denkmal ehrt, an dessen Grab keine Thräne geweint wird, das Vergessen ist bei den Menschen. Das Kreuz ist das heilige Triumphzeichen der Christenheit, welches dereinst bei der allgemeinen Auferstehung in den Wolken erscheinen wird. Die kirchlichen Hymnen preisen dasselbe nach dem Vorgange der Hl. Schrift als die einzige Hoffnung, „als das große Werk der göttlichen Liebe, an welchem das Leben starb und durch seinen Tod den Tod überwand". (Kirchengebet am Feste Kreuz-Erhöhung.)

Das Kreuz erinnert an Christi Auferstehung und an die einstige glorreiche Auferstehung der Menschen, die am Kreuze verdient wurde; es ist das heiligste Zeichen des Glaubens, an welches die Hoffnung sich hält, weil die Liebe daran starb. So erscheint im Lichte des Glaubens das Kreuz auf dem Friedhofe als der wahre Lebensbaum, von dem das alte Kirchenlied singt: „Du schönster Baum des Lebens, von Christi Blut, für uns zum Heil vergossen!"

— In nothwendigen Dingen Einheit, in zweifelhaften Freiheit, in allen aber Liebe. St. Augustin.

Unser Einfluß auf die größeren Kinder.

Während manche Menschen noch im Alter ihrer Eltern mit einer besonderen Verehrung gedenken, läßt diese bei anderen schon nach, noch ehe sie völlig flügge sind. Das sollte uns ein Anlaß zum Nachdenken über die Ursachen sein. Denn meiner Ansicht nach darf die Erziehung nicht mit dem Tage des Schulaustritts aufhören. Im Gegentheil, jetzt beginnt die schwerste Zeit. Nicht, daß wir von früh bis spät ermahnen sollten oder gar noch zum Stock greifen. Nein, jetzt heißt es, den Einfluß auf den heranwachsenden Menschen sich erhalten. Nicht, daß es unser zweites Ich werde und jedes Gespräch anfange: „Mein Vater sagt.“ So engherzig dürfen wir nicht sein. Wir müssen versuchen, uns das Vertrauen unseres Kindes zu bewahren, daß es mit allen Angelegenheiten zu uns kommt. Denn jetzt naht die Zeit, wo tausend andere mehr Einfluß auf unser Kind gewinnen und ausüben, als wir selbst. Wenn wir jetzt nicht aufpassen, werden wir ausgeschaltet. Unser „Kind“ ist kein Kind mehr, auch kein „dummer Junge“ oder „albernes Mädchen“, wie die Eltern nur zu leicht sagen, wenn ihnen eine Ansicht dumm vorkommt. Solche Ausdrücke treiben nur die Kinder von uns weg in Kreise, in denen sie bereits etwas gelten und wo man sie für voll ansieht. Wir müssen liebevoll auf ihre Angelegenheiten eingehen, uns unserer eigenen Jugend erinnernd. Denn sie nehmen ihre Angelegenheiten außerordentlich ernst und haben jetzt deren sehr viele. Eine neue Welt hat sich vor ihnen aufgethan; manches überrascht sie, manches erschreckt sie und drückt sie nieder; sie sehen, es ist vieles rauher und härter, als es ihnen bisher erschien. Hier Vertrauter zu werden, ist außerordentlich werthvoll. Wie mancher quält sich in dieser Zeit mit Problemen ab, ohne eine Lösung zu finden und wird verbittert. Den andern weisen ältere Genossen auf Abwege, er wird zum Cyniker. Die Eltern aber stehen dabei und können nicht helfen, weil sie die Wandlung, die sich in ihren Kindern vollzog, zu spät gewahr wurden. Jetzt haben diese sich völlig dem elterlichen Einflusse entzogen und ihr Vertrauen anderen zugewandt. Wir müssen mit der Jugend leben, wollen wir Einfluß auf sie gewinnen. Dabei dürfen wir nicht erschrecken oder schelten, wenn sie einmal eine revolutionäre Aeußerung thut. Ein Rückblick auf unsere eigene Entwickelung wird uns belehren, daß solche Zeiten vorübergehen und Härten nur die Entwickelung verhindern.

Nichts ist ehrwürdiger als ein Greis, der die Prüfungen der Eitelkeit, der Wollust, des Hochmuthes, der Rangliebe, des Geldgeizes rüstig überstanden, und seine Arche durch all' diese Klippen ohne Leck geführt hat. Die Anzahl solcher Greise ist sehr gering. Die meisten Menschen, die nicht an ein Ruder angeschmiedet, sondern freie Herren ihres Fahrzeugs sind, bleiben gleich beim Ausfahren an einem jener Riffe hängen, arbeiten sich dann zum andern und dritten hin, und so fort, bis sie endlich auf der wüsten Insel des Geizes sitzen bleiben.

Jakobs.

Das heilige Kreuzzeichen.

Des Christen Ehrenzeichen ist das heilige Kreuz. Der fleischgewordene Gottessohn hat durch den Kreuzestod das Kreuz geadelt; wer sein Jünger ist, ihm nachfolgt, wird gottähnlich: und das ist der höchste Adel eines Erdenmenschen. — Des Christen Siegeszeichen ist das heilige Kreuz. Wie unser Herr und Heiland einst am Kreuz den Teufel und den Tod besiegte, also ist das Kreuzeszeichen unser Siegesbanner, dessen Anblick schon den bösen Feind erzittern macht und in die Flucht treibt.

Das Kennzeichen eines Katholiken ist das Kreuz, das er auf Stirne, Brust und Schultern zeichnet. An diesem Kreuzeszeichen wird gar viel gesündigt.

So mancher Katholik weiß nicht mal recht, wie er das Kreuz zu machen hat: wohl hat's ein Jeder recht gelernt, doch bei so Vielen wird das Kreuzeszeichen täglich kleiner, daß es schließlich aussieht, als ob seine Hand die Fliegen jage, oder an dem Knopf des Rockes sich zu schaffen mache.

Wer's Kreuzeszeichen machen will, der lege seine linke Hand auf seine Brust, berühre mit der Spitze seiner ausgestreckten Rechten Stirne, Brust, die linke und die rechte Schulter mit den Worten: Im Namen des Vaters — und des Sohnes — und des Heiligen — Geistes. Amen. (Bemerkt sei noch für Viele, daß das „Amen" schon gesprochen werden muß, wenn man die rechte Schulter anrührt. Hiermit sind schon beide Kreuzesbalken angedeutet, und es ist nicht richtig, bei dem „Amen" wieder auf die Brust zurückzufahren mit der Rechten.)

Fromme Mutter, zeichne deinem kleinen Kinde oft mit frommem Sinn ein Kreuz auf seine Brust und weihe es Gott dem Herrn zu seinem heiligen Tempel! O, versage mir die Bitte nicht und denke daran, so oft du einen Kuß auf deines Kindleins reine Lippen drückst, so oft du schaust in seine klaren Aeuglein und durch diese hellen Fensterlein in deines Kindes himmlisch holdes Herz, in jenes schöne Kämmerlein, in das der liebe Gott den schönsten Edelstein gelegt, die Himmelsperle, welche du zu hüten hast!

Mein Christ, mache nie gedankenlos dein Kreuz, und zeige schon nach Außen, daß das Kreuz dir heilig ist. Gewiß verlange ich nicht und wünsche nicht, daß du dem Phariäser gleich die Sache übertreibest, daß es deinem Nachbarn auffällt in der Kirche: mache es fromm und vorschriftsmäßig, großen Segen wird es bringen*), und du gibst ein gutes Beispiel deinen Kindern, daß sie hohe Achtung vor dem Kreuzeszeichen haben und behalten.

— Den Personen gegenüber ist Unparteilichkeit Gerechtigkeit; den Meinungen gegenüber ist sie Gleichgiltigkeit oder Geistesschwäche.

---

*) Wer mit reumüthigem Herzen unter Anrufung der allerheiligsten Dreifaltigkeit das Kreuzzeichen macht, gewinnt jedesmal einen Ablaß von 50 Tagen. (Pius IX., Breve vom 28. Juli 1863.)

Vom Büchertisch.

1. Unter diesem Titel werden alle jene Bücher kurz charakterisirt und gewürdigt, die uns zu diesem Zwecke zugesandt worden sind. Einzelne Hefte von irgend einem Werke werden nicht angezeigt, nur das ganze Buch findet Beachtung.

2. Weil wir keine Buchhandlung haben, so bestelle man die Bücher bei den katholischen Buchhändlern, wie Benziger Brothers, New York, oder Cincinnati oder Chicago. Bei allen Bestellungen gebe man den Titel des Buches genau an und erwähne stets den „Sendbote".

3. Alle für den „Büchertisch" bestimmte Sendungen schicke man an:

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur,
42 Calhoun Straße, Cincinnati, O.

Von B. Herder in St. Louis, Mo.

Does It Matter Much What I Believe? A common sense view of religious indifferentism and the obligation of embracing the true religion. By Rev. Bernard J. Otten, S. J., Professor of Philosophy in St. Louis University. Published by B. Herder, in St. Louis, 1906. 24o, 92 Seiten. Preis, brosch.: 15 Cts. retail.

Da vielfach die alten Beweisgründe gegen den weitverbreiteten religiösen Indifferentismus sich als wirkungslos erweisen, hat der Verfasser dieser zeitgemäßen Broschüre mit einleuchtenden Vernunftgründen die Haltlosigkeit dieser Gleichgiltigkeit beleuchtet und für den aufrichtigen Sucher nach Wahrheit sehr praktisch die Gottheit Jesu Christi und die Nothwendigkeit der göttlichen Offenbarung auseinandergesetzt. Das Werkchen verdient weite Verbreitung und kann selbst für Ansprachen verwandt werden.

Tales of Foreign Lands. A series of stories for the young. Edited by Rev. Joseph Spillmann, S. J.: 1, **The Shipwreck.** A story for the young. By Rev. Joseph Spillmann, S. J. Translated from the German by Mary Richards Gray, 1906. 16o, 126 Seiten. Preis, geb.: 45 Cts. retail; 2, **The Chiquitan Festival of Corpus Christi Day.** A Tale of the Old Missions of South America. By Rev. Joseph Spillmann, S. J. Translated from the German by Mary Richards Gray, 1906. 16o, 129 Seiten. Preis, geb.: 45 Cts. retail.

P. Spillmann hat im hohen Grade die glückliche Befähigung besessen, die Missionen der Kirche selbst für die Jugend beachtenswerth und interessant zu machen. Vorliegende Erzählungen führen den Leser nach China und nach Südamerika. In der ersten wird die Erziehung der Jugend besonders hervorgehoben und in der zweiten die hohe Blüthe der Missionen unter den Indianern von Alt-Peru und selbstverständlich auch die Jesuitenmissionen. Wir möchten deshalb die gut übersetzten Büchlein ernstlich allen Sodalitäten und Familien empfehlen.

Von Benziger Brothers in New York, Cincinnati und Chicago.

The Priest in the Pulpit: A Manual of Homiletics and Catechetics. Adapted from the German of Rev. Ignaz Schuech, O. S. B., by Rev. Boniface Luebbermann, Professor at Mount St. Mary's Seminary, Cincinnati. New, Revised Edition, 1905. 8vo, 322 Seiten. Preis, geb.: $1.50 net.

Allbekannt und weltberühmt ist die Pastoraltheologie des hochw. P. Ignaz Schuech und wir begrüßen mit Freuden die neue Ausgabe dieser Uebertragung in's Englische von wenigstens eines Bruchtheiles des großen Werkes. Wir wünschen diesem Werke eine weite Verbreitung unter dem amerikanischen Klerus.

The Holy Season of Lent. By Rev. F. Girardy, C. S. S. R. Preis, 25 Cts.

Confession and Its Benefits. By Rev. F. Girardy, C. S. S. R. Preis, 25 Cts.

Zwei kleine Bücher zum alltäglichen Volksgebrauche mit Anweisungen, Belehrungen, Betrachtungen und Gebeten.

Aus dem Münchener Volksschriftenverlag, München, Bayern.

Vernunft und Wunder. Beweiskraft, Möglichkeit und Erkennbarkeit der Wunder. Von Dr. C. Gutberlet. 1905. 16o, 94 Seiten. Preis, kartonirt: 50 Pf.

Der als Apologet und Philosoph in katholischen Kreisen hochgeschätzte Professor an

Priesterseminar in Fulda, Dr. C. Gutberlet, unternimmt es in vorliegender Schrift, die Einwürfe gegen die Möglichkeit und Erkennbarkeit der Wunder in leicht verständlicher Weise zu widerlegen. Er prüft die verschiedenen Versuche, die Wunder auf natürliche Weise zu erklären, durch Spiritismus, Hypnotismus, Suggestion, lebhafte Einbildung u. s. w. und kommt zu dem Schluß, daß die neue kritische Geschichtforschung und Naturbetrachtung zwar manche Wundergeschichten wenig glaubwürdig erscheinen läßt, daß aber andererseits gerade diese kritische Methode, auf die Wunder angewandt, auf welchen das Christenthum beruht, diese wissenschaftlich so gut begründet erscheinen läßt, wie wenige Thatsachen der Weltgeschichte. Die Schrift ist für jeden gebildeten katholischen Laien äußerst lesenswerth.

Gewissen und Gewissensfreiheit. Von Viktor Cathrein, S. J. 1906. 16o, 110 Seiten. Preis, kartonirt: 50 Pf.

In diesem Schriftchen weist P. Cathrein in klarer, allgemein verständlicher Sprache das Gewissen als eine allgemeine Thatsache nach, handelt dann über das Entstehen und das Wesen des Gewissens, wobei er sich mit den Gegnern des christlichen Glaubens, den Materialisten, Rationalisten und Anhängern der Entwicklungslehre auseinandersetzt, um zum Schlusse zu zeigen, daß nur die christliche Erklärung und Auffassung eine genügende Erklärung dieser Thatsache gibt. Sehr eingehend werden dann die verschiedenen Arten des Gewissens besprochen, die verpflichtende Kraft, welche ihm innewohnt, und zum Schlusse mit Wärme dargethan, wie in einem guten, wohlgeordneten Gewissen unsere Würde, unsere Kraft und unser Lohn schon hienieden liege. Eine kurze Darlegung der katholischen Grundsätze über die Gewissensfreiheit bildet den Schluß.

Münchener Jugendschriften. 1. **Der Bahnwärter.** Erzählung von Heinrich Conscience. (Aus dem Flämischen.) 16o, 78 Seiten. Preis, brosch.: 15 Pf.

2. **Das kalte Herz.** Ein Märchen aus dem Schwarzwald von Wilhelm Hauff. 16o, 60 Seiten. Preis, brosch.: 15 Pf.

3. **Spitzenchristel und andere Erzählungen** von Robert Reinick. 16o, 64 Seiten. Preis, brosch.: 15 Pf.

4. und 5. **Wie der Christbaum entstand.** Ein Märchen von Friedrich Gerstäcker. 16o, 128 Seiten. Preis, brosch.: 30 Pf.

6. **Ludwig, der kleine Auswanderer.** Erzählung von Christoph von Schmid. 16o, 80 Seiten. Preis, brosch.: 15 Pf.

7. **Päusel und Gretel und andere Märchen** von Gebrüder Grimm. 16o, 64 Seiten. Preis, brosch.: 15 Pf.

8. **Sam Wiebe.** Ein Lebensbild aus den Marschen. Von Theodor Mügge. 16o, 48 Seiten. Preis, brosch.: 15 Pf.

9. und 10. **Die Beatushöhle.** Erzählung von Wilhelm Bauberger. 16o, 128 Seiten. Preis, brosch.: 30 Pf.

Neben seinen bereits bestens bekannten „Volksschriften“ gibt der „Münchener Volksschriften-Verlag“ jetzt auch noch Jugendschriften heraus, die für die Jugend von 11 bis 14 Jahren bestimmt sind. Die uns vorliegenden ersten 10 Hefte enthalten Erzählungen und Märchen von Conscience, Hauff, Reinick, Gerstäcker, Christ. v. Schmid, Grimm, Mügge, Bauberger. Die getroffene Auswahl zeigt, daß der Verlag nach Kräften bestrebt ist, der Jugend nur wirklich Gutes zu bieten, das gleichmäßig Geist und Gemüth der Kinderwelt befriedigt. Die Ausstattung ist die gleich vorzügliche wie bei den Volksschriften, der Preis von 15 Pfennig für das Bändchen geradezu staunenswerth billig. Für die junge, lesefustige Welt gibt es kaum ein billigeres und mehr passenderes Geschenk als diese grünen Heftchen, die hoffentlich bald die blutdürstigen Indianergeschichten und andere unpassende Sachen aus den Händen der Jugend verdrängen werden.

Aus dem Verlag von J. P. Bachem, Köln, Europa.

Die Gemblow. Novelle von S. Clauftus. 16o, 202 Seiten. Preis, geb.: $1.00.

Schwere Schuld und ihre unausbleibliche Strafe bilden wieder den Gegenstand dieser Erzählung. Wie elend und wie fähig zu jedem Verbrechen der Stolz und zumal der Hagestolz den Menschen machen kann, wird in dieser Novelle in fast zu grellen Farben vor Augen geführt. Aber die Schattenseiten im Leben lassen die Lichtseiten der Tugend und Unschuld um so schöner hervorstrahlen. Dieses zeigt sich trefflich an den vielen treuen, biederen Charakteren, welche die Novelle vorführt. P. F. L.

Auge und Auge. Novelle aus einer deutschen Seestadt von S. Clausius. 16o, 154 Seiten. Preis, geb.: 90 Cents.

Es ist eine fesselnde Erzählung, in welcher der Verfasser darstellt, daß Gottes Gerechtigkeit schon in dieser Welt den Verbrecher trifft und ihn bestraft in derselben Weise, in welcher er gesündigt hat. Die Charaktere, Düveke, die leidende Unschuld, und Klaus von Uhlen, der unbescholtene Mann, der die Gerechtigkeit liebt, sind in trefflicher Weise geschildert. P. F. L.

Wem gebührt die Palme? Talisman. Zwei Erzählungen für die Jugend von Ferdinand Freiin von Brackel. Mit vier Kunstdruckbildern von J. B. Doubek. 16o, 132 Seiten. Preis, geb.: 35 Cents.

Obwohl ihre Feder durch den Tod in Rast gelegt worden ist, leben die Schriften dieser edlen, hochbegabten Frau noch immer fort und wirken ihr Gutes. Dieses sind zwei schlichte, aber anregende Erzählungen für die Jugend, und schildern das Streben, wie es der Jugend Brust erfüllt und zu hohen Thaten drängt, wie es aber auch stets von Gottes Gnade geleitet werden muß, um Hohes zu erreichen und Segensvolles zu wirken. P. F. L.

Mutters Romreise. Eine Erzählung für die Jugend von M. Maidorf. Mit acht Kunstdruckbildern nach Original-Photographien. 16o, 141 Seiten. Preis, geb.: 35 Cents.

Eine interessante Reisegeschichte, welche sich in Briefen abläuft. Fesselnde Landschaftsbilder und anziehende Beschreibungen von Städten und Plätzen bilden den Reiz dieser Erzählung. Sie gibt empfehlenswerthen Lesestoff für die Jugend, sowohl zur Unterhaltung als auch zur Belehrung. P. F. L.

Der Schützling des Soldaten. Sparpfennige. Zwei Erzählungen für die deutsche Jugend. Der Wirklichkeit nacherzählt von Lorenz Heitzer. 16o, 180 Seiten. Preis, geb.: 35 Cents.

Zwei einfache Erzählungen für Kinder, welche ihren Zweck recht gut erfüllen werden, nämlich nicht nur harmlosen Zeitvertreib für die Kleinen zu liefern, sondern auch erbauend und zum Guten aneifernd auf kindliche Herzen zu wirken. Der Plan der Erzählung ist leicht faßlich und die Fassung ist schlicht und volksthümlich. P. F. L.

Am schönen Strand der Mosel. Erzählung von M. Maidorf. Mit vier Bildern von W. Rohm. 16o, 157 Seiten. Preis, geb.: 35 Cents.

Eine reizende hübsche Erzählung aus goldener Ferienzeit am schönen Moselstrande, wo die Unschuld sich ergeht in heller Begeisterung über alles Schöne in der Natur und alles Gute im Menschen. Die Erzählung verläuft sich durch Briefe, in welchen ein junger Ausflügler seinem Vater täglichen Rapport gibt über Alles und Jedes, was in der Sommerfrische sich zuträgt. Der Stil ist rein und fließend und eine angenehme Unterhaltungsstunde wird dieses Buch jedem Leser bereiten. P. F. L.

Von Ulrich Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff), Graz, Oesterreich.

Das Buch Tobias dem katholischen Volke erklärt von Bernhard Schmid, O. S. B. Mit Druckerlaubnis des hochwsten erzbischöfl. Ordinariates München und des Klosterobern. 1899. 8vo, VIII+104 Seiten. Preis, brosch.: 35 Cents.

Das Buch Tobias gibt uns in einem köstlichen Beispiele den Beweis für die Worte des hl. Apostels Paulus: „Die Frömmigkeit ist zu Allem nützlich und hat die Verheißung des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens" (1. Tim. 4, 8.) Darum ist die Lektüre desselben besonders den Eheleuten eindringlich zu empfehlen. Der Verfasser dieser Ausgabe hat zu jedem Kapitel eine kurze und praktische Erklärung geliefert, die ohne gelehrten Apparat den Inhalt zergliedert und dem Leser erbauliche und aufmunternde Lehren mittheilt. Das Werk verdient weite Verbreitung.

Todtentafel.

Wir sind stets bereit, die Namen der verstorbenen Mitglieder des Christlichen Mütter-Vereins im „Sendbote" anzugeben, und bitten deshalb, uns die Namen einzusenden.

Am 28. Januar 1906 starb Viktoria Fischer, Mitglied des christlichen Mütter-Vereins der St. Michaels Gemeinde, Cincinnati, Ohio.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“
beſorgt bereitwilligſt Aggregations-Diplome für das Gebetsapoſtolat und die Herz-Jeſu-Bruderſchaft, Aufnahmeſcheine in das Gebetsapoſtolat und in die Herz-Jeſu-Bruderſchaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapoſtolates, Regiſter, Beförderungsdiplome und Abzeichen.
Man adreſſire: **“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.**

Liebe zu Jeſus im allerheiligſten Sakramente.

Kinſt als der ſelige Petrus Caniſius noch ein Knabe war und im elterlichen Hauſe zu Nymwegen wohnte, befiel ihn eine große Angſt um ſein Seelenheil. „Was wird wohl aus mir einmal werden?“ So dachte der gute Knabe bei ſich. Von Angſt getrieben, nahm er ſeine Zuflucht zum Heiland im heiligſten Sakramente. In der St. Stephans Kirche, vor dem Tabernakel auf ſeine Kniee niedergeworfen, flehte er unter Thränen zu Jeſus im heiligſten Sakramente um die Gnade, den Glauben und die Unſchuld allzeit unverſehrt zu bewahren. Sein Gebet wurde erhört. Ruhig und unverdorben verlebte er ſeine Jugendzeit. Noch im ſpäten Alter bekannte es Pater Caniſius, der vom lieben Gott auch die Gnade des Ordens-Berufes erhalten und in die Geſellſchaft Jeſu eingetreten war, daß er dieſe Gnade damals, als er längere Zeit in der St. Stephans Kirche vor dem Allerheiligſten kniete, erhalten habe.

Die hl. Roſa von Lima, die erſte Heilige von Südamerika, war etwa zehn Jahre alt, als ihre Eltern in die äußerſte Armuth geriethen. Der Vater war krank, und um das Maß des Elendes und der Noth voll zu machen, verlangte ein hartherziger Gläubiger unnachſichtlich die augenblickliche Bezahlung von 50 Pfund Silber. Im Hauſe war kein Pfennig Geld. Die Mutter verzweifelte faſt. Roſa, das gute Kind, eilte der Kirche zu. Dort klagte ſie dem Heiland im Tabernakel ihre Noth und betete unter Thränen. Getröſtet ging ſie von dannen. Vor der Kirche draußen begegnete ihr ein unbekannter Mann, der ihr ein Packet übergab und ihr ſagte, ſie ſolle es ihren Eltern bringen. Roſa brachte es heim. Man öffnete es und ſiehe, es enthielt genau die Summe, die zu bezahlen war. Jeſus hatte auf wunderbare Weiſe aus der Noth geholfen.

Der berühmte Kardinal Bellarmin mußte während seiner Knabenzeit auf seinem Weg zur Schule tagtäglich vier Mal an zwei Kirchen vorübergehen, und er unterließ es nie, in dieselben einzukehren und Jesus Christus im allerheiligsten Sakrament daselbst zu begrüßen. — Gefragt, warum er diese Besuche niemals unterlasse, gab der Knabe zur Antwort: „Es wäre doch eine gar arge Unhöflichkeit, wenn ein Freund oder Bruder an des Freundes oder Bruders Hause vorbei ginge und nicht wenigstens einen ‚Guten Tag!' wünschte und ihn begrüßte!"

Von der hl. Maria Franziska von den fünf Wunden sagt die Lebensbeschreibung: Ihr einziger Gedanke und ihr einziges Verlangen war, Jesus im heiligsten Sakramente Gesellschaft zu leisten. War sie verhindert, Jesus in der Kirche zu besuchen, dann machte sie diese Besuche im Geiste. Sie wandte sich zu Hause oder im Freien, wo sie gerade war, gegen die Kirche hin, oder sie stieg auf die Altane des Hauses hinauf, von wo aus sie einen freien Blick zur Kirche hatte. Auch Anderen sprach sie zu, daß sie das Allerheiligste im Geiste besuchen sollten, wenn es ihnen nicht möglich sei, in die Kirche zu gehen.

Ludwig la Nusa verweilte als Knabe mit besonderer Vorliebe vor dem Tabernakel. Er hätte darüber nicht selten fast seine anderen Pflichten vergessen. Sein Beichtvater mußte ihm sogar vorschreiben, daß er seine Besuchung nicht länger als eine Stunde machen dürfe. Ludwig gehorchte. Aber schwer kam es ihn an, von seinem lieben Jesus sich zu trennen. Wenn er glaubte, allein in der Kirche zu sein, dann verabschiedete er sich überaus herzlich von Jesus. Wieder und wieder machte er eine Kniebeugung. Beim Hinausgehen schaute er öfters nach dem Tabernakel um. Bevor er die Kirchenthüre hinter sich schloß, warf er noch einen letzten Blick dem lieben Heiland zu. Später trat der fromme Knabe in den Jesuitenorden ein und wirkte als seeleneifriger Missionär.

Rom. — Der Hl. Vater und die Erstkommunikanten. Die erste hl. Kommunion der Kinder und die Theilnahme ihrer Eltern und Anverwandten an dieser heiligen Handlung bildet einen Gegenstand der Hirtensorge des Hl. Vaters. Nachdem Pius X. für Rom eine feierliche Vornahme der ersten hl. Kommunion angeordnet, hat er jetzt für die Gesammtkirche allen Erstkommunikanten einen vollkommenen Ablaß verliehen und ebenso ihren Blutsverwandten bis einschließlich zum dritten Grade, wenn sie mit den Kindern zum Tische des Herrn gehen. Zur Gewinnung des Ablasses ist nur noch ein Gebet nach der Meinung des Papstes erforderlich. Es wäre sehr erfreulich, wenn in Folge der Vergünstigung des Hl. Vaters die schöne, leider vielerorts ganz abhanden gekommene Sitte wieder in's Leben gerufen würde, daß die Eltern durch gleichzeitigen Empfang der hl. Kommunion den innigsten Antheil am schönsten Tage ihrer Kinder nähmen.

Wien. — Der fünfte österreichische Katholikentag zu Wien, der an Bedeutung wohl alle seine Vorgänger übertrifft, stand im Zeichen des göttlichen Herzens Jesu. Auf der Tribüne des Vorstandes wehte bei allen öffentlichen Versammlungen die Herz-Jesu-Fahne, die im Jahre 1896 anläßlich des Antifreimaurer-Kongresses in Trient von den katholischen Frauen dieser Stadt den österreichischen Katholiken geschenkt worden war. Bei der Schlußversammlung erhielt die Fahne ein kostbares Band, eine Spende der Wiener Katholiken.

Herrliche Worte sprach über das göttliche Herz der hochwst. armenische Erzbischof von Lemberg, Dr. Th. Teodorowiz. Er hatte im Anschlusse an das „Vater unser" in großen Zügen ein Bild unserer Zeit und der Aufgaben der Katholiken gezeichnet. Gegen Ende seiner Rede rief er der Welt zu: „Höre, o Mensch, auf die Worte, welche die Erde ihrem Fluche entrissen haben: ‚Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!' Lausche diesen Worten und dringe in das heiligste Herz Jesu ein! Die Liebe dieses Herzens heilt deine Eigenliebe und deinen grübelnden Geist. Die Wärme, die aus diesem göttlichen Gluthofen der Liebe kommt, gibt dir den Einblick in Wahrheitsgebiete, welche dein grübelnder Verstand nie zu erreichen vermag". — Der tiefe Eindruck, den die bischöflichen Worte machten, wurden noch verstärkt, als der Präsident des Katholikentages, Landeshauptmann Rhomberg von Vorarlberg, die Weihe des vierten allgemeinen österreichischen Katholikentages an das hlst. Herz Jesu in Erinnerung brachte und erklärte: „Diese Weihe erneuere und wiederhole und bekräftige ich. Dem hlst. Herzen Jesu übergeben wir uns selbst und unser Vaterland." Zum Beweise des vollen Einverständnisses stimmte die vieltausendköpfige Menge der Theilnehmer begeistert das Herz-Jesu-Bundeslied an. Es darf gewiß auch als eine ganz besondere Gnade des göttlichen Herzens betrachtet werden, daß diesmal auf dem Katholikentag in den wichtigsten und entscheidendsten Fragen eine Einigkeit herrschte, wie sie Niemand erwartet hatte und wie sie unter so verschiedenen Völkern nur die katholische Religion bewirken kann.

Schweiz. — Der erste schweizerische Herz-Jesu-Kongreß wird aller Wahrscheinlichkeit nach in der zweiten Hälfte des Monates August tagen. Als Ort der Versammlung ist Maria Einsiedeln in Aussicht genommen, da der hochwst. Herr Abt des altehrwürdigen Benediktinerstiftes in zuvorkommendster Weise sowohl die Klosterkirche als auch die übrigen Räumlichkeiten des Klosters zur Verfügung gestellt hat. Der beliebte Wallfahrtsort im Herzen der Schweiz ist auch wie geschaffen zu einem Herz-Jesu-Kongreß: durch Maria zu Jesus! Wir empfehlen das wichtige Unternehmen dringend dem Gebete unserer Leser. Die näheren Mittheilungen werden noch später bekannt gemacht werden.

Neue Herz-Jesu-Kirchen. — Von verschiedenen Seiten kommt wieder die Meldung vom Bau schöner Herz-Jesu-Kirchen; so aus Glais in Niederösterreich, aus Unter-Jamny bei Weseritz in Böhmen, Rosenberg in Oberschlesien, aus dem Kloster vom guten Hirten, „Maria Trost" in Coblenz am Rhein, aus Bregenz in Vorarlberg, aus Wels in Oberösterreich. Die beiden letzteren sollen zwei romanische Prachtbauten werden.

Aus dem dunklen Erdtheil. — „Wenn ich jetzt nach zwanzig Jahren," schreibt uns P. Hiller, S. J., aus Boroma in der Zambesimission (Afrika), „auf die im Vertrauen auf das göttliche Herz Jesu unternommene Gründung Boromas zurückblicke, so sehe ich doch, wie wunderbar das göttliche Herz Jesu alles geleitet und zum Besten der Mission gelenkt, wie es uns aus allen Gefahren und Verfolgungen gerettet hat. Oft gingen die Wellen gar hoch und das Schifflein drohte zu versinken, doch je größer die Gefahr, desto näher die Rettung. In der Hungersnoth haben wir viele öffentliche Novenen zum göttlichen Herzen Jesu gehalten und, wie wunderbar! gerade durch seine Sendboten hat es uns so große Unterstützungen zugesandt, daß wir in unserem Vertrauen noch viel mehr bestärkt worden sind. In allen Nöthen ist unsere erste Zuflucht das göttliche Herz Jesu und ich habe handgreiflich erfahren, daß die Versprechungen, die das göttliche Herz Jesu der sel. Maria Margaretha Alacoque gemacht hat, genau in Erfüllung gehen. Wenn wir auch arm sind und der Meßstipendien bedürfen, so lesen wir doch alle die hl. Messe jeden Freitag zu Ehren des göttlichen Herzens, und ist während der Woche ein freier Tag, dann lesen wir

die Votivmesse zum Herzen Jesu und jeden Sonntag empfangen drei Knaben und drei Mädchen die hl. Kommunion auf diese Meinung. Ach, welch' großer Trost ist es im Leben, wenn man eine so sichere Zufluchtsstätte hat, wo man in jedem Leid ohne Zweifel Hilfe findet! Es kommt schon vor, daß die Mühlen des göttlichen Herzens langsam mahlen, aber sie mahlen sicher, je nachdem es dem göttlichen Rathschluß entspricht, und immer so, daß es zu unserem Wohle gereicht."

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 1. Februar 1906 bis 1. März 1906 sind von 128 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Akte der Liebe	1,124,590	12. Abtödtungen	632,885
2. Rosenkränze	465,280	13. Werke der Nächstenliebe	1,246,943
3. Kreuzwege	1,507,262	14. Werke des Eifers	148,176
4. Heilige Kommunionen	661,047	15. Verschiedene Gebete	1,109,265
5. Geistliche Kommunionen	676,374	16. Trostgespräche u. Bekehrungen	926,761
6. Gewissenserforschung	780,464	17. Leiden oder Trübsale	1,608,611
7. Stunden der Arbeit	1,527,116	18. Selbstüberwindungen	413,161
8. Stunden des Stillschweigens	808,417	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	637,425
9. Fromme Lesungen	517,172	20. Verschiedene gute Werke	430,799
10. Gelesene Messen	891,421		15,633,189
11. Angehörte Messen	625,020		

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein. Dieselben müssen in einem verschlossenen Couvert mit 2 Cts. Porto für jede Unze gesandt sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 120 Orden oder Genossenschaften, 62,000 Pfarreien u. s. w.

Aggregationen des Gebetsapostolats.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Diözese Mobile. — 23. Dez. St. Antonius Gemeinee, Mobile, Ala.
Diözese Providence.—4. Jan. '06. Kloster vom guten Hirten, Providence, R. I.
Diözese Richmond. — 4. Jan. St. Josephs Gemeinde, Columbia, Va.
Diözese Indianapolis.— 6. Jan. St. Bernards Gemeinde, Rockport, Ind.
Diözese St. Cloud. — 6. Jan. St. Elizabeths Gemeinde, Elizabeth, Minn.
Erzdiözese St. Louis. — 15. Jan. St. Patricks Gemeinde, Wentzville, Mo.
Diözese Monterey. — 17. Jan. St. Malachias Gemeinde, Tebachapi, Cal.
Diözese Mobile.—22 Jan. St. Bonifacius Gemeinde, Hanceville, Ala.
Diözese Pittsburg. — 22. Jan. St. Marien Gemeinde, New Castle, Pa.
Diözese Mobile. — 24. Jan. St. Josephs Gemeinde, Sheffield, Ala.
Diözese Scranton. — 30. Jan. St. Thomas Kollegium.
Diözese St. Cloud. — 14. Feb. St. Johannes Gemeinde, Bluffton, Minn.
Erzdiözese Milwaukee.—14. Feb. St. Jacobus Gemeinde, Madison, Wis.
Diözese Concordia. — 1. März. Herz Jesu Gemeinde, Park, Kansas.

Aggregationen 14: Gemeinden 12; Kollegien 1; Konvent 1.

— Das Feuer ist die Versuchung. Das bewährte Gold wird erhalten, die Schlacke aber verbrannt. Prüfe dich, o Mensch, wer du bist! Der himmlische Schmelzer wird schmelzen und die Kinder Levi reinigen.

Thomas von Kempis.

Rundschau.

Den 16. März 1906.

Rom. — Der Hl. Vater hat am 21. Februar ein geheimes Konsistorium abgehalten. In demselben wurde die Ernennung von Bischöfen für die neunzehn verwaisten Diözesen in Frankreich, über deren Besetzung mit der Regierung der französischen Republik in Folge der Verfolgung der Kirche in Frankreich hatte keine Einigung erzielt werden können, bekannt gegeben. Ebenso wurde die Ernennung des Bischofs Wm. H. O'Connell von Portland in Maine zum Titularerzbischof von Konstanz und Koadjutor-Erzbischof von Boston mit dem Rechte der Nachfolge proklamirt. Die von dem Hl. Vater gehaltene Allokution betraf einzig und allein die Verfolgung der Kirche in Frankreich. Mit tiefbewegter Stimme faßte der Hl. Vater noch einmal seinem Gedankengang über diese brutale Verfolgung, die er in seiner kurz vorher erlassenen Enzyklika eingehend erörtert hatte, zusammen und sagte, daß er durch gewisse Veröffentlichungen, durch die die Gläubigen über die wahren Ansichten und Gefühle des Hl. Stuhles irre geführt werden könnten, dazu gezwungen wurde. So peinlich es ihm auch sei, müsse er erklären, daß das Gesetz, das in Frankreich die Kirche vom Staate trennt, gegen die göttliche Ordnung und die allgemeine Wohlfahrt des französischen Volkes verstoße, da der Staat nur dann gedeihen könne, wenn er mit der Kirche im Frieden lebe. Das französische Konkordat ist auf eine so unwürdige Weise gebrochen worden, daß der Abschluß eines neuen Konkordates auf unübersteigliche Hindernisse stoßen müsse. Die Kirche könne dem Gesetze zur Trennung der Kirche vom Staate niemals ihre Zustimmung geben, weil es die Leitung des Gottesdienstes in den katholischen Kirchen Vereinigungen von Laien übertragen habe, die der Papst und die Bischöfe niemals als kirchliche Behörden anerkennen können, und dadurch die Kirche schwer geschädigt habe. Am Schlusse seiner Allokution erklärte der Papst, daß die unwandelbaren Rechte der Kirche niemals durch eine weltliche Gesetzgebung aufgehoben oder vernichtet werden können.

Ungefähr 3000 Pilger waren am 24. Februar aus verschiedenen Theilen Frankreichs in Rom eingetroffen und waren am folgenden Tage Zeugen der Konsekration der 19 neuen französischen Bischöfe, die im letzten Konsistorium präkonisirt worden waren. Wie die Pilger berichteten, rafft sich das französische Volk, das die gebieterische Nothwendigkeit einer Einigung aller Katholiken dieses Landes erkannt hat, allmälig zu einem entschlossenen Vorgehen auf und sollen den neuen Bischöfen bei dem Einzuge in ihre Kathedralen begeisterte Huldigungen bereitet werden. Die Haltung des Hl. Stuhles wird von den noch unbekannten Verfügungen zur Durchführung des Trennungsgesetzes geleitet werden. Der Hl. Vater soll erklärt haben, daß im Falle diese Durchführungsgesetze als unannehmbar oder gar schimpflich für die Religion erscheinen sollten, er kein Bedenken tragen würde, über die 50,000 katholischen Kirchen in Frankreich das Interdikt zu verhängen und lieber einen privaten Gottesdienst in Nothkapellen anzuordnen.

Die Namen der französischen Bischöfe, die ernannt wurden, sind folgende: Ecard für Auch, Lucon für Reims, Bougnet für Chartres, Ollivier für Ajaccio, Touzet für Aire, Gieurs für Bayonne, Chesnelong für Valence, Datelle für Dijon, Guillibert für Frejus, Grellier für Laval, Gauthey für Nevers, Fodere für St. Jean de Maurienne, Gely für Mende, Gourraud für Vannes, Gibier für Versailles, Ligonnes für Rodez, Sagat für Agen, Dechelette, Koadjutor für Lyon, Amette, Koadjutor für Paris.

Der Hl. Vater hat dem Fürsten Lancellotti, Besitzer des vor zwei Jahren

eingegangenen Blattes „Voce della Verita", den Christusorden verliehen. Es ist dies die erste Verleihung seit anderthalb Jahren. Fürst Lancellotti ist ein Stiefbruder des Fürsten Massimo, dessen Mutter eine königliche Prinzessin von Savoyen-Carignan war.

Bittschriften aus allen Theilen der Welt treffen in Rom ein, welche sich auf die Seligsprechung des ehrw. Johannes Duns Scotus, dem gelehrten Franziskaner, welcher die Lehre von der Unbefleckten Empfängniß Mariä vertheidigte, beziehen.

Am 30. Januar befaßte sich die Kongregation der Riten mit der Seligsprechungsangelegenheit der ehrwürdigen Anna Maria Taigi, Terziarprofesse des Ordens der heiligsten Dreifaltigkeit zur Rettung der Sklaven.

Papst Pius X. theilte dem hier anwesenden Generalvikar des Benediktinerordens in Brasilien und apostolischen Administrator von St. Paul und Olinda, Abt van Caloen (einem geborenen Belgier), mit, daß seine Abtei St. Bento von Rio de Janeiro zur Abtei Nullius erhoben und derselben das große Gebiet von Rio Branca in Amazonien zur Christianisirung übertragen werde. Die Benediktiner Brasiliens rekrutiren sich in der Hauptsache aus dem vom genannten Abte eigens zu diesem Zwecke gegründeten Kloster St. Andreas in Belgien, und zwar vorwiegend aus Deutschen (Rheinländer, Bayern, Württemberger). Der Benediktinerorden zählt heute in Brasilien 7 Abteien und 12 Priorate sowie 4 große Kollegien: Rio de Janeiro 450 Schüler, St. Paul 280, Bahia 80 und Santa Cruz 100. Abt van Caloen wurde 1893 von Leo XIII. nach Brasilien geschickt, um die dortigen Klöster zu reorganisiren, welche in Ruinen lagen, denn die kaiserliche Regierung hatte 50 Jahre lang die Aufnahme von Novizen verboten. Er fand noch neun Mönche vor, welche alle zwischen 70 und 90 Jahre alt waren.

Dieser Tage hat die Ritenkongregation entschieden, daß die Kommission zur Einführung des Seligsprechungsprozesses des Bischof Franz Joseph Rudigier eingesetzt werde. Der Hl. Vater hat diese Entscheidung bestätigt. Franz Joseph wurde am 6. April 1811 zu Parthenen in Vorarlberg geboren; er machte seine Studien am Gymnasium in Innsbruck und im Seminar zu Brixen, wurde am 12. April 1835 zum Priester geweiht und war sodann in der Seelsorge thätig zu Vandans und Bürs. Im Jahre 1838 wurde er an das höhere Priesterbildungsinstitut bei St. Augustin in Wien geschickt, von dort aber schon im folgenden Jahre nach Brixen zurückgerufen, um als Professor der Theologie zu wirken. Im Jahre 1845 kam er als Spiritualdirektor nach St. Augustin zurück, erhielt 1848 die Stelle als Propst in Innichen, wurde 1850 Domherr und Seminarregens in Brixen und bestieg nach weiteren drei Jahren den bischöflichen Stuhl von Linz. Er starb am 29. November 1884 und ist in dem von ihm begonnenen Dom zu Linz beigesetzt.

Papst Pius X. hat an die Erzbischöfe, Bischöfe, an den Klerus und an das französische Volk eine Enzyklika erlassen. Die Stelle über die Trennung von Kirche und Staat ist gerade jetzt von besonderer Bedeutung, da Bischof Bonomelli in einem Hirtenbriefe über die gleiche Frage sich ausgesprochen hat, so daß in italienischen Blättern eine eingehende Erörterung dieser Frage entstanden ist. Auch haben in Frankreich manche Katholiken der Gesetzesvorlage Rechnung tragen zu müssen geglaubt und auf einzelne praktische Vortheile hingewiesen, die sich für die katholische Kirche in Frankreich aus der Trennung ergaben. Wir tragen daher die Stelle im Wortlaut nach: „Daß Staat und Kirche von einander getrennt werden müßten, ist ein ganz falscher und höchst verderblicher Irrthum. Denn zunächst beruht diese Ansicht auf dem Grundsatze, der Staat brauche sich durchaus nicht mit der Religion zu beschäftigen,

und enthält daher eine große Beleidigung gegen Gott. Denn wie Gott der Schöpfer und Erhalter der einzelnen Menschen ist, so ist er auch der Urheber der menschlichen Gesellschaft und muß daher nicht blos von den Einzelnen, sondern auch von der Gesellschaft verehrt werden. Ferner bedingt die genannte Behauptung die direkte Leugnung der gesammten übernatürlichen Ordnung. Denn die ihn vertheidigen, engen die Thätigkeit des Staates auf die irdische Wohlfahrt ein, die doch nur den nächsten Zweck der Gesellschaft bildet, während der letzte Zweck des Menschen, die ewige Glückseligkeit, die nach diesem kurzen Leben ihm verheißen ist, als ganz und gar außerhalb der Thätigkeit des Staates liegend bezeichnet wird. Und doch dürfte der Staat, wie nun einmal der Lauf der Dinge ist, die Erreichung jener höchsten Güter nicht nur nicht hindern, sondern müßte dieselbe fördern. Auch verletzt jene Behauptung die von Gott in höchster Weisheit gesetzte Ordnung, welche ein einträchtiges Zusammenwirken beider Gesellschaften, der religiösen und der bürgerlichen, verlangt. Denn da beide, wenn auch jede in ihrer Sphäre, über die nämlichen Menschen ihre Autorität ausüben, so muß es Dinge geben, die beide zusammen zu entscheiden haben. Wenn nun aber Staat und Kirche von einander getrennt sind, so wird es in jenen Dingen leicht zu heftigen Kämpfen kommen, welche das Urtheil verwirren und die Gemüther ängstigen. Endlich fügt jene Behauptung der bürgerlichen Gesellschaft selbst schweren Schaden zu; denn diese kann nicht lange blühen oder bestehen, wenn die Religion vernachlässigt wird, welche die höchste Führerin und Lehrerin ist, damit der Mensch seine Rechte vertheidigen und seine Pflichten treu erfüllen kann. Daher haben die römischen Päpste es nie unterlassen, je nach den Umständen und Zeitverhältnissen, die Lehre von der Trennung des Staates und der Kirche zurückzuweisen und zu verurtheilen. Besonders unser erlauchter Vorgänger Leo XIII. hat wiederholt vortrefflich auseinandergesetzt, in welchem Verhältniß, nach Grundsätzen christlicher Weisheit, die beiden Gesellschaften zu einander stehen müßten." Pius X. nimmt dann Bezug auf die Enzyklika Leos XIII., Immortale Dei vom 1. November 1885 und bezeichnet es schließlich als einen höchst verhängnißvollen Akt, wenn ein christlicher Staat sich von der Kirche trennt.

Italien. — In ihrer politischen Rundschau bringt die „Nuova Antologia" die Mittheilung, daß zwischen Italien und Frankreich ein Abkommen getroffen werden soll, wonach letztere Nation ihr Protektoratsrecht an Italien für alle italienischen religiösen Genossenschaften im Orient, die darum einkämen, abzutreten gedenke. Hierzu gesellt sich noch die Blätternotiz, daß sich am 30. Dezember vorigen Jahres im Generalvikariat die Generaldirektoren des Schatz- und des Kultusministeriums nebst einem Notar eingefunden hätten, um in Gemeinschaft mit dem durch den Papst bevollmächtigten Kardinalvikar Respighi einen Akt aufzusetzen, wonach der Staat zur Zahlung einer festen Summe sich verpflichtet gemäß dem Gesetze vom Jahre 1873 über die Unterdrückung der religiösen Orden. Im Jahre 1873 wies der italienische Staat eine jährliche Rente von 400,000 Lire zu Gunsten der Orden im Auslande an; während verschiedener Jahre wurde nichts erhoben und nichts ausbezahlt. 1876 erhob der damalige Kardinalvikar Ansprüche, worauf der Staat zunächst 60,000 Lire aushändigte, welche Summe er nach und nach auf jährlich 100,000, dann auf 120,000 bis auf 200,000 Lire erhöhte. Im Jahre 1903 verlangte das Vikariat, daß man den Betrag ein- für allemal auf 400,000 Lire festsetze, und erbat sich die entstandenen Differenzen von 1885 an, aber in Folge der damals herrschenden großen Spannung zwischen Vatikan und Quirinal kam es zu keinem Ergebniß. Als nach der Thronbesteigung Pius' X. das Verhältniß zwischen Kirche und italienischem Staat etwas von seiner Schärfe verlor, soll man die Sache wieder aufgenommen und sich nunmehr darüber

geeinigt haben, daß dem Hl. Stuhl von der Regierung wie bisher jährlich 200,000 Lire Baar ausbezahlt würden; außerdem würde ihm im Großen Buche der Staatsschuld ein Betrag von 3 Millionen Lire gutgeschrieben werden, dessen Zinsen zu 3½ vom Hundert ihm ebenfalls zur Verfügung gestellt würden. Im Ganzen könnte demnach der Hl. Stuhl auf 305,000 Lire jährlich für die Missionen rechnen.

Dieser Tage ist ein hochpolitisches Rundschreiben des Großen Orients von Italien an alle Töchterlogen des Königreichs zum Versandt gelangt. Nach Mittheilung des „Giornale d'Italia" heißt es darin u. A.: „Der das ganze Leben des Landes durchdringende Wirrwar, der sich in den politischen Kämpfen und Gedankenkundgebungen widerspiegelt, bereitet den Zugang zu jener absurden Sittenlehre, die sich Versöhnung nennt. Es fehlt nicht an Hymnen Entnervter, welche von einem neuen goldenen Zeitalter singen, in dem Quirinal und Vatikan für das Wohl Italiens gemeinschaftlich Sorge tragen werden!" Darauf gibt das Rundschreiben den Rath, die Ketten zu zerbrechen, welche das Gewissen an das Dogma fesseln, denn nur dann habe Italien das Recht, die Oberhoheit über die ewige Stadt auszuüben. Dann heißt es weiter: „Als der neue Papst wiederum hervorhob, daß die Zivilisation der Welt christlich sei, rief er die Getreuen zu den Urnen, damit die katholische Aktion unter Zuhilfenahme aller praktischen Mittel, die ihr heute der Fortschritt der sozialen und wirthschaftlichen Studien, die Lage der bürgerlichen Gesellschaft, selbst das Staatsleben an die Hand gibt, sich Geltung verschaffte." Das Rundschreiben berichtet alsdann, daß der Papst nunmehr zu Schmeicheleien seine Zuflucht nehme, um „das verlorene Reich wieder zu gewinnen". Die heutige konservative Partei habe zum Vorwand für ihre Organisation und ihrer Verbindung mit den Klerikalen die Ausschreitungen der äußersten Linken genommen. Niemals dürfe eine politische katholische Partei an's Ruder gelangen. Niemals darf zu einer Versöhnung, die eitel Lüge und Irrthum ist, die Hand gereicht werden. Gewissensfreiheit, absolute Trennung der Zivilbehörde von der geistlichen, vollständiges Laienthum in der Schule, gewissenhafte Anwendung der Gesetze über die religiösen Genossenschaften und Umwandlung aller geistlichen Stiftungen zu bürgerlichen Zwecken — das ist das, was wir immer und immer wieder in allen Versammlungen, im Parlamente und von den Lehrstühlen predigen." Und nun geht es zu Drohungen über gegen die Regierung und ihre Vertreter, die sich aus Schwäche oder aus Opportunitätsrücksichten schwankend verhalten. Der Schluß des vom Großmeister Ettore Ferrari unterfertigten Rundschreibens bildet ein Monitum an die „Brüder": „Wenn auch die Freimaurerei volle Autonomie den Brüdern für ihre einzelnen Handlungen im Schooße der politischen Parteien zuerkennt, so heißt sie niemals einen Akt gut, der eine Unterwerfung oder Transaktion mit klerikalen oder reaktionären Tendenzen in sich schließt; in Folge dessen gehen mit der Freimaurerei alle fortschrittlichen Parteien zusammen, während die rückschrittlichen unvereinbar mit ihr sind. Deshalb müssen die Brüder darauf bedacht sein, jede Initiative, welcher Partei es auch sei, zu unterstützen und zu begünstigen, welche ein Privilegium bekämpft und ein Prinzip der Gleichheit und Freiheit hochhält, aber verboten ist ihnen, auch in indirekter Art, jegliche Uebereinkunft mit den Klerikalen."

Kardinal Achille Manara, der am 15. Februar aus dem Leben verschied, bestieg den Bischofsstuhl von Ancona und Umana am 12. Mai 1879. Leo XIII. erhob ihn zur Purpurwürde im Konsistorium vom 29. November 1895 und verlieh ihm die Titelkirche von St. Pankratius. Manara war geboren in Bologna am 20. November 1827. Lugo, wo er das Gymnasium besuchte, gehört zur Diözese Imola, wo zu jener Zeit Msgr. Giovanni Mastai-Ferretti

Bischof war. Der künftige Papst Pius IX. hatte Gelegenheit, die Talente Manaras kennen und schätzen zu lernen, und er war es, der den jungen Mann dazu bewog, die kirchliche Laufbahn zu betreten. Er ernannte ihn 1855 zum Kanonikus von St. Petronio, der berühmten Kathedrale Bolognas. Im Jahre 1869 erfolgte seine Ernennung zum päpstlichen Ehrenkämmerer.

Deutschland. — Am 30. November, dem Feste des Apostels Abreas, wurde im Dome zu Paderborn der Franziskanerpater und Apostolische Missionär Athanasius Götte zum Titularbischof von Lampa und Apostolischer Vikar von Nordschensi (China) geweiht. Konsekrator war Bischof Dr. Schneider, Mitkonsekratoren Weihbischof Dr. Gockel und Armeebischof Vollmar, letzterer ein Sohn der Stadt Paderborn, wie der Konsekrandus Götte. Der letztere stammt aus der sehr kinderreichen Familie eines Ackerwirthes im unteren Stadttheile von Paderborn, dem sog. Uekern. Von den vierzehn Kindern der verstorbenen Eheleute Götte widmeten sich sieben dem Ordensstande, drei Söhne, unter ihnen P. Athanasius, sind als Missionäre in China thätig, ein vierter ist als Jesuitenpater vor einigen Jahren gestorben, drei Töchter sind Ordensschwestern, eine der letzteren ist die weiteren Kreisen bekannte Oberin der Ursulinen in der Lindenstraße zu Berlin. Von den übrigen Geschwistern sind drei Aerzte, ein vierter Direktor eines Konservatoriums der Musik in Berlin. Die Bewohner des Uekern fühlen lebhafte Befriedigung über die Erhebung eines der Ihrigen zur bischöflichen Würde und haben bereits durch private Sammlungen die Mittel aufgebracht, um dem neuen Bischof einen Hirtenstab zu schenken.

Im Konzil von Trient wurde durch das Dekret Tametsi bestimmt, daß die Eheleute ihren Ehekonsens vor ihrem ordentlichen Pfarrer und zwei oder drei Zeugen abgeben, und zwar unter Strafe der Nichtigkeit der Ehe. Indeß wurde die Rechtsgültigkeit des genannten Dekretes von einer speziellen Verkündigung in den einzelnen Pfarreien abhängig gemacht, so daß es ganz in Gegensatz zu den anderen kirchlichen Gesetzen in jenen Pfarreien keine Gültigkeit hatte, wo es nicht bekannt gemacht worden war. Daher war z. B. eine Ehe zwischen Katholiken da, wo das Dekret nicht veröffentlicht war, auch kirchlich gültig, wenn sie nicht in der vorgeschriebenen Form abgeschlossen war, während sie da, wo die Veröffentlichung stattgefunden hatte, kirchlich ungültig war. Nun war es häufig schwierig, festzustellen, ob das Dekret Tametsi in einer Pfarrei veröffentlicht war oder nicht. Es waren oft eingehende geschichtliche Untersuchungen nöthig, um dies feststellen zu können, und für manche Orte blieb es immer zweifelhaft. Es wurden in der kirchlichen Literatur Listen geführt über die tridentinischen und nichttridentinischen Orte. Die Rechtsverschiedenheit konnte die unangenehmsten Folgen haben. Nun hat Pius X. die Sache einheitlich geregelt, wonach man schon lange sich gesehnt hatte. In der Konstitution Provida vom 18. Januar verfügt er kraft Apostolischer Vollgewalt, daß vom ersten Ostertag (15. April) 1906 an, alle katholischen Brautpaare im ganzen Umfange des Deutschen Reiches ausnahmslos an die tridentinische Eheschließungsform, d. h. vor dem zuständigen Pfarrer und zwei Zeugen, gebunden sein sollen. Vom 15. April 1906 an gibt es also im Deutschen Reiche keinen Unterschied mehr zwischen tridentinischen und nichttridentinischen Orten. Die Gültigkeit der gemischten und ebenso der rein akatholischen Ehen in ganz Deutschland wird durch Einhaltung oder Nichteinhaltung jener Form weiter nicht berührt, mag es sich um seitherige tridentinische oder nichttridentinische Orte handeln. Danach ist für die Zukunft jede gemischte Ehe in Deutschland als gültig erklärt, auch wenn sie nicht vor dem zuständigen Pfarrer und zwei Zeugen abgeschlossen ist. Die Strafbestimmungen für den katholischen Theil, der eine gemischte Ehe vor dem nichtkatholischen Pfarrer eingeht, bleiben aufrechterhalten. Unerlaubt bleibt eine solche Eheschließung auch jetzt

noch, aber an der Gültigkeit der Ehe kann nicht mehr gezweifelt werden. Für die Nichtkatholiken gilt das Gesetz nicht. Für die Vergangenheit wird bestimmt, daß die gemischten und rein akatholischen Ehen durchaus als gültig anzusehen sind. Mit diesem Akte gesetzgeberischer Gewalt hat Pius X. viele Mißstände auf dem Gebiete des kirchlichen Eherechtes in Deutschland mit einem Schlage beseitigt. Der deutsche Seelsorgeklerus, dem die territoriale Rechtsverschiedenheit oft die größten Schwierigkeiten machte, wird förmlich aufathmen, wenn die Konstitution Provida in Kraft tritt, und Pius X. dankbar sein, daß er in seinem praktischen Sinne für Deutschland eine einheitliche Regelung des Eheschlusses herbeigeführt hat.

Ueber Mischehen in Berlin berichten dortige Blätter: „Im Dezember 1905 sind in Berlin 1571 Ehen geschlossen worden, darunter 283 Mischehen. 119 evangelische Männer heiratheten 119 katholische Mädchen, 138 katholische Männer ebenso viel evangelische Mädchen, 5 Dissidenten gingen mit 4 evangelischen und 1 katholischen Mädchen bezw. Frauen die Ehe ein. 14 Juden heiratheten 12 evangelische und 2 katholische Mädchen, aber nur 6 evangelische Männer ehelichten 6 Jüdinen." Die protestantisch-katholischen Mischehen — allein im Dezember 237 an der Zahl — werden zum weitaus größten Theile nicht katholisch getraut worden sein, denn fast der ganze Dezember war doch „geschlossene Zeit". Und dabei sprechen die protestantischen Blätter von den Mischehen als einem „beliebten Mittel der römischen Propaganda!"

Der auch in Amerika bekannte Alexianerbruder Klemens, der von Hause aus Heinrich Wallrath heißt und ein leiblicher Bruder des deutsch-amerikanischen Journalisten Wallrath in Indiana ist, wurde kürzlich auf seiner jetzigen Station Kannen bei Münster in Westfalen anläßlich seines sechzigjährigen Jubiläums hoch geehrt. Der preußische Regierungsrath Angerer überreichte ihm ein Geschenk vom deutschen Kaiser in Gegenwart der übrigen Brüder und hob in einer Ansprache die vielen Verdienste des Jubilars um die leidende Menschheit im Kriege und im Frieden hervor, worauf der Jubilar in bewegten Worten dankend ein Hoch auf den Kaiser ausbrachte. Das kaiserliche Geschenk ist ein Kruzifix aus schwarzem Ebenholz mit silbernem Leib Jesu und silberverzierten Ecken; am Sockel befindet sich auf einer silbernen Platte die Inschrift: „Geschenk des Kaisers und Königs für den Alexianerbruder Heinrich Wallrath (Klemens) in Haus Kannen aus Anlaß seines sechzigjährigen Jubiläums als Krankenpfleger."

Als Nachfolger im Amte des jüngst verstorbenen Bischofs von Sachsen, Dr. Georg Wuschanski, dürfte, wie die „Sächs. Zentral-Korrespondenz" meldet, sicherem Vernehmen nach an erster Stelle der Theologie-Professor an der Straßburger Universität, Dr. Alois Schaefer, in Betracht kommen. Dieser ist ein geborener Sachse und vor etwa zwei Jahren von der Universität Breslau, wo er als Professor und Lehrer der theologischen Fakultät wirkte, einem an ihn ergangenen Rufe an die Universität Straßburg i. E. gefolgt. Professor Dr. Schaefer ist 53 Jahre alt und war sechs Jahre als praktischer Seelsorger an verschiedenen Orten thätig. Politisch ist er bisher in keiner Beziehung hervorgetreten. Beim König Friedrich August steht Dr. Schaefer in besonderer Gunst. Er wurde vom Monarchen telegraphisch aus Straßburg nach Dresden berufen und gleich nach seiner Ankunft vom König in Audienz empfangen, die eine geraume Zeit dauerte. Der Vorgang bei der Besetzung der Stelle des höchsten katholischen Geistlichen in Sachsen ist der, daß der König unter den drei diesmal in Betracht kommenden Kandidaten (wie wir aus sicherster Quelle erfahren, sind vom König außer Dr. Schaefer noch der Domherr von Bautzen, Scala, und der Superior der hiesigen Hofkirche, Fischer, vorgeschlagen), einen auswählt und das Ergebniß seiner Wahl dem Vatikan in Rom zur Bestätigung

vorlegt. Professor Dr. Schaefer war schon bei der letzten Neubesetzung des Bischofsstuhles in Sachsen im Jahre 1904 unter den Kandidaten.

In Bonn ist am 12. Januar der „altkatholische Bischof" Weber, 70 Jahre alt, gestorben. Vor zirka 33 Jahren wurde er altkatholisch, seit zehn Jahren ist er das Oberhaupt der deutschen Altkatholiken gewesen. Er starb unausgesöhnt mit der Kirche.

Auf die neuerrichtete a. o. Professur des Kirchenrechts in der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Bonn ist der Pastor in Georgmarienhütte bei Osnabrück, Dr. Nikolaus Hilling, berufen worden. Hilling ist Doktor dreier Fakultäten.

Der mehrerwähnte Toleranzantrag des Zentrums, durch welchen die zu Ungunsten der katholischen Reichsangehörigen auf dem Gebiete des Staatskirchenrechts noch bestehenden Ungleichheiten beseitigt werden sollen, wird wieder auf der Tagesordnung des Reichstags stehen. Wahrscheinlich wird er dann durch eine im Ton etwas gemilderte Resolution ersetzt werden. In dieser soll der Reichskanzler einfach ersucht werden, bei den Einzelregierungen dahin zu wirken, daß die vorhandenen Beschränkungen der Freiheit des religiösen Bekenntnisses und der Vereinigung zu Religionsgemeinschaften und zu gemeinsamer Religionsübung abgestellt werden. Es wird erwartet, daß die Resolution in dieser Form zur Annahme gelangen wird, während der ursprüngliche Antrag auf heftigen Widerstand stieß und kürzlich zu einer Debatte führte, in der stellenweise ein sehr häßlicher Ton angeschlagen wurde. In katholischen Kreisen wird die Entwicklung des Kulturkampfes in Frankreich, der nun auch die Gewaltakte bei der Inventuraufnahme in den Kirchen gezeitigt hat, aufmerksam verfolgt. Man bezweifelt nicht, daß die unmittelbare Wirkung des jetzigen Vorgehens der französischen Behörden eine Uebertragung des dortigen Kirchenvermögens nach England und Deutschland sein wird. Besonders dürften bedeutende Fonds nach Deutschland fließen.

Durch die Huld des deutschen Kaisers ging das allen Katholiken verehrungswürdige Fleckchen Erde, die Stätte des „Heimganges Mariä" in Jerusalem, gelegentlich seiner Reise in's Heilige Land am 1. November 1898 in den Besitz des deutschen Palästinavereins über, der sofort darauf eine Kirche mit einem Kloster im romanischen Stile erbauen ließ, wozu die Gaben von Seite der Katholiken Deutschlands, namentlich Württembergs, reichlich flossen. Kirche und Kloster gehen der Vollendung entgegen und ist schon am 21. Februar die Besitzergreifung, wenn auch vorläufig nur provisorisch auf fünf Jahre, von Seite der blühenden Beuroner Kongregation erfolgt. Als Superior der Niederlassung ist der Subprior der Abtei Seckau, P. Plazidus Berner, in Aussicht genommen. P. Berner ist geboren am 10. Juni 1862 zu Neukirch in Württemberg und entstammt einer hochachtbaren Lehrerfamilie. Der berühmte Katechetiker Pfarrer May war ein Onkel desselben. Der neue Superior, der ein ebenso tüchtiger Kanzelredner als Bibelforscher ist, hat sich bereits von Seckau nach Rom begeben, um sich im griechischen Kolleg noch näher auf seinem Beruf vorzubereiten. An die Niederlassung deutscher Benediktiner in Jerusalem knüpfen sich große Hoffnungen. Mögen dieselben in Erfüllung gehen!

Die Benediktinerabtei in Kornelimünster, die zur Zeit Ludwigs des Frommen durch den hl. Benediktus von Anian gegründet und nach tausendjährigem Bestehen in der napoleonischen Zeit geschlossen wurde, ist am 12. Februar in feierlicher Weise von dem Benediktinerorden wieder eröffnet worden. Die Freude der Einwohner zeigte das schmucke Festgewand, das der Ort angelegt hatte. Mit dem Frühzuge war Kardinal-Erzbischof Dr. Fischer von Aachen aus eingetroffen. In der ehemaligen Abteikirche zelebrirte er ein feierliches Hochamt, während dessen er in einer Ansprache die Bedeutung des

Tages würdigte. Im Laufe des Vormittags vollzog der Herr Kardinal die Einweihung des vorläufigen Ordensheims und besichtigte den Bauplatz, auf dem das neue Kloster entstehen soll. Nachmittags reiste Herr Kardinal nach Köln zurück. Die neue Abtei zählt vorläufig sechs Benediktiner, Abt ist P. Ranzel.

Am 26. Januar starb zu Schwaz in Tirol der hochw. P. Bartholomäus Unterladstätter, O. F. M., im 75. Lebensjahre, ein frommer Ordensmann und vorzüglicher Prediger. — Am 3. Februar starb zu Enenkirchen der hochw. Pfarrer Severin Schumacher, im Alter von 63 Jahren. — In Ottobeuren, Bayern, starb am 10. Februar der hochverdiente Benediktinerpater Kaspar Kuhn, im 87. Lebensjahre. Er war hervorragend durch seine ausgebreiteten Kenntnisse in der Botanik und schriftstellerische Thätigkeit. — Zu Daßwang entschlief selig im Herrn der hochw. geistl. Rath Fr. X. Müller, im Alter von 81 Jahren, 9 Monaten. — Im Redemptoristenkloster zu Aachen starb am 10. Februar P. Joh. Bapt. Huber. Geboren in Grampertsdorf in Bayern am 26. April 1834, wurde er zum Priester geweiht in Passau am 13. August 1850. In demselben Jahre trat er in den Redemptoristenorden ein und legte am 13. November 1860 die Gelübde ab. Von da ab wirkte er als Missionär in Bayern, in Holland (während des Kulturkampfes), in Luxemburg, und seit 1896 ununterbrochen in Aachen.

Oesterreich-Ungarn. — Fürsterzbischof Kardinal Gruscha richtete an die Katholiken der Erzdiözese Wien folgenden Aufruf: „Ihr erinnert euch des letzten Katholikentages, wo ich im Anschlusse an die Worte des Hl. Vaters euch aufgerufen habe, mit männlichem Glaubensmuthe zu kämpfen für unsere heiligsten Güter, zumal dann, wenn diese Güter freventlich angegriffen werden. Ein solcher Augenblick ist nun gekommen; ein Attentat wird vorbereitet: man bekämpft die Heiligkeit und Unauflöslichkeit der Ehe — eine Fundamentallehre unseres Glaubens. Durch Sammlung von Unterschriften und Petitionen wollen unsere Gegner auf die Regierung einen Druck ausüben und die große Oeffentlichkeit für die Abschaffung der Unauflöslichkeit des Ehebandes gewinnen. Gegen diesen uns aufgenöthigten Kampf fordere ich alle meine Diözesanen auf, mit Wort und Schrift in gemeinsamem Proteste einzustehen für die höchsten Güter, welche mit der katholischen Auffassung der Ehe so innig verbunden sind. Wer an der Erhaltung der christlichen Familie und an dem Fortbestand wahrer christlicher Moral Interesse hat und die sichersten Grundpfeiler der Kirche wie des Staates schützen will, der wird sich gewiß jenen anschließen, welche öffentlich und laut verlangen, daß die katholische Ehe in ihrer Heiligkeit und Unauflöslichkeit erhalten bleibe. Die Einmüthigkeit, welche sich auf dem letzten Katholikentage in so schönem Lichte gezeigt hat und welche vom Hl. Vater selbst lobend anerkannt worden ist, möge sich auch jetzt bewähren, in einem Kampfe, den zu führen wir gezwungen sind."

Mahmed Sinanodic, der junge Mohamedaner, der sich kürzlich von Islam zum Katholizismus bekehrte, weshalb sogar der Bischof von Bosnia von der österreichischen Regierung geschuhriegelt und bestraft wurde und der von der bosnischen Regierung seinen mohammedanischen Verwandten in Trebinje ausgeliefert wurde, damit er zum Islam zurückgebracht werden könne, nimmt es ernst mit seiner Bekehrung. Er ist nach Amerika entflohen, um dem auf ihn ausgeübten Ueberzeugungszwang zu entgehen und um Katholik bleiben zu können.

Unter den Geistlichen, die den Katechismusunterricht an den Schulen zu ertheilen haben, herrscht große Erregung über die Beleidigungen, die der extrem tschechische und antichristliche Universitätsprofessor Dr. Masaryk im Cas dem Katholizismus überhaupt und speziell den Katecheten in's Antlitz

geschleudert hat. Seine Aeußerungen gehören auch wirklich zu dem Extremsten, was in dieser Beziehung je geleistet worden ist. So schreibt er: „Alle Erziehung auf den Mittelschulen ist wissenschaftlich, nur der Katholizismus sagt in der Schule eigentlich $2 \times 2 = 5$, oder 6, oder wie ihr wollt. Alle Erziehung an der Schule ist antikatholisch, auch der Mathematikprofessor lehrt eigentlich antikatholisch. Wissenschaftliches Denken und Katholizismus sind zwei Welten, die sich gegenseitig ausscheiden. Darum hinaus mit der Religion aus der Schule sobald als möglich. Der Katechet in der heutigen Schule ist nichts Anderes als ein von der Regierung bezahlter Denunziant." Die sämmtlichen Katecheten Böhmens wollen Klage dagegen erheben.

Am 20. Februar ist in Wien plötzlich der ausgezeichnete Kanzelredner, Missionär und Schriftsteller P. Georg Freund aus der Kongregation des hl. Erlösers an einem Herzschlage verschieden. In Wien war der Verstorbene neben P. Abel, S. J., wohl der beliebteste Volksprediger. Es gibt wohl keine Kirche Wiens, in der er nicht gepredigt hätte, auch wohl keinen christlichen Verein in Wien, in dem er nicht gesprochen oder an dem er nicht wenigstens Antheil genommen hätte. Die hohe Gestalt, das milde Antlitz, eine seltene Redegabe, Feuereifer bei aller Maßhaltung, edle Volksthümlichkeit, Herzensgüte — diese Eigenschaften gewannen ihm aller, namentlich der Wiener Männer Herzen. Jede freie Minute, die ihm sein Predigeramt ließ, benutzte er für die Vereinsthätigkeit oder die Abfassung populär-religiöser, meist apologetischer Schriften, von denen viele Massenverbreitung fanden. Der Bau der Herz-Jesu-Kirche in Lustenau-Linz ist sein Werk. Dort wollte und wird er auch begraben sein, obschon ihm die Gemeinde Wien ein Ehrengrab zu widmen schon beschlossen hatte. P. Freund griff in alle Zeitfragen der österreichischen Katholiken werkthätig ein; eben wollte er so recht in die Gegenaktion zur Bekämpfung der „Ehereformer" mit eintreten, als ihn der Tod ereilte.

Frankreich. — Die außerparlamentarische Kommission zur Ausarbeitung der Ausführungsbestimmungen zum Trennungsgesetz hat doch eine schwierigere Aufgabe zu lösen, als man auf manchen Seiten gedacht hat. Sie hat am 3. Januar unter dem Vorsitz des Kultusministers Bienvenu-Martin den Entwurf betreffend die Pfarrpensionen und Abfindungszahlen angenommen, wie der dafür eingesetzte Unterausschuß ihn vorbereitet hat. Es handelt sich da um nicht weniger als 38,000 Fälle, die zu prüfen sind, 16,000 bis 17,000 Pensionen und 21,000 bis 22,000 Abfindungen. Der Ausschuß beschäftigt sich nämlich nicht nur mit den Geistlichen, die bisher aus Staatsmitteln besoldet wurden, sondern auch mit denen, die aus Departements- oder Kommunalkassen Beträge zu beanspruchen haben. Das neue Dekret greift in die Verwaltungen der Finanzen, des Inneren und des Kultus ein und trägt daher auch die Unterschriften der drei in Frage kommenden Minister. Die Pensionsverordnung muß nun aber erst den Weg zum Staatsrath antreten, der seinerseits den Kommissionsentwurf einer seiner Unterabtheilungen zur Untersuchung überläßt; erst nach dieser neuen Prüfung kommt die Verordnung an die eigentliche entscheidende Instanz, den Conseil d'Etat selbst. Dasselbe Durchsiebungsverfahren findet natürlich auch bei den anderen Verfügungen statt, die zur Ausführung der anderen Gesetzesartikel nothwendig werden. Man hofft aber trotzdem, daß man rechtzeitig fertig werden wird, d. h. bis zum 1. April. In manchen anderen Punkten zeigen sich die Wirkungen des neuen Gesetzes heute schon. So hat der Kardinal-Erzbischof von Paris, Richard, den ersten Vikar von Notre Dame de Lorette zum Pfarrer an der Kirche Sainte-Marguerite ernannt. Nach dem Konkordat hätte die Regierung hierzu ihre Genehmigung geben müssen; nachdem das Konkordat außer Kraft gesetzt ist, hat der Erzbischof die Ernennung vollziehen können, ohne die Staatsgewalt um Erlaubniß zu fragen.

Diese Fälle werden sich natürlich jetzt häufen. Am wichtigsten wird natürlich die Neubesetzung der vakanten Bischofssitze sein. Man darf gespannt sein, welch' ein Gesicht hierzu die Lanterne, Aktion und andere Wächter am Tempel der Gedankenfreiheit machen werden. Kundgebungen der Anhänglichkeit und gegenseitigen Treue zwischen Bischof, Geistlichkeit und Gemeinde haben anläßlich der Neujahrsfeier vielfach stattgefunden, und überall ist des Ernstes der Zeit gedacht worden.

Da die Stellungnahme der Kurie gegenüber dem Trennungsgesetz wesentlich von den Informationen abhängt und abhängen muß, welche der französische Episkopat aus voller Kenntniß der Sachlage nach Rom gibt, hat zunächst eine Verständigung der französischen Kirchenfürsten untereinander stattzufinden. Gewissermaßen als deren Ausschuß sind soeben vorbereitenderweise die fünf französischen Kardinäle unter dem Vorsitz des Pariser Erzbischofes zusammengetreten, um über eine allgemeine Bischofsversammlung und die Richtlinien der dieser zu empfehlenden Resolutionen ihre Gedanken auszutauschen. Daß diese vorläufig noch auseinander gehen, liegt zum guten Theil darin begründet, daß die Ausführungsbestimmungen zu dem Trennungsgesetze noch ausstehen, zum Theil auch in den verschiedenen Temperamenten der einzelnen. Die Hauptschwierigkeit scheint in der Verschiedenheit der Stellungnahme zu den Kultusvereinigungen und der verschiedenen Auffassung der Rolle zu liegen, die dem Laienelement naturgemäß in dieser Organisation zufällt. Wenn aber auch die Kardinäle in Einzelheiten der Auffassung von einander abweichen, in der Hauptsache sind sie nach einer Zeitungsmeldung doch übereingekommen, und zwar beschlossen sie angeblich, dem Trennungsgesetze keinen Widerstand zu leisten, wenn das Gesetz dem Geiste und dem Buchstaben entsprechend angewendet wird, mit anderen Worten, wenn man in den Ausführungsbestimmungen den Wortlaut des Gesetzes nicht noch in Kulturkämpferei zu übertrumpfen sucht.

Mehrere Bischöfe und Erzbischöfe haben angeordnet, daß das Gebet „Herr, erhalte die Republik!" in den Kirchen von jetzt ab zu unterbleiben habe. Der bekannte Erzbischof von Rouen, Fuzet, will sich diesem Vorgehen nicht anschließen und erklärt in seiner Semaine Religieuse, das Gebet sei am 9. Dezember 1875 von der Ritenkongregation angeordnet, könne also auch nur durch einen Erlaß von maßgebender Stelle beseitigt werden. In der römischen Kirche Saint Louis des Français ist das Salvam fac am Schlusse der Messe geblieben und zwar nach einer Anfrage, auf die der Bescheid wurde: „Nichts zu verändern." Die Semaine Religieuse von Cambrai veröffentlicht einen Hirtenbrief des Erzbischofs, wo in zehn Paragraphen Einspruch gegen das Separationsgesetz erhoben wird.

Mit dem Bischof von Autun, Kardinal Perraud, ist einer der eigenartigsten, kraftvollsten und geistreichsten der heutigen französischen Kirchenfürsten dahingegangen. Ursprünglich sich der weltlichen Wissenschaft widmend, wandte er sich alsbald theologischen Studien zu, und der Mann, der 1848 noch tapferer Soldat gewesen war und der eben noch Seite an Seite mit Männern wie Taine, Abaut, Sarcey studirt hatte, trat in den Oratorianer-Orden ein, wurde 1865 Doktor der Theologie, Professor der Kirchengeschichte an der Sorbonne und 1874 Bischof von Autun. Bereits 1876 hatte er das Kreuz der Ehrenlegion. 1882 wurde der gelehrte Herr, in einer Zeit, die duldsamer war als die heutige, in die Akademie gewählt, wo er Nachfolger Auguste Barbiers wurde. 1895 wurde Perraud Kardinal. Eine ganz und gar in sich gekehrte Natur, ist er in der Oeffentlichkeit wenig hervorgetreten und nur seine nächste Umgebung und in seinem Bisthum wußte man, welch' ein starker Geist und welch' ein warmes Herz in diesem stillen Gelehrten lebendig war. Die kirchen-

politischen Kämpfe der letzten Zeit, in denen er entschieden Stellung nahm, haben seine letzten Tage getrübt.

Im letzten Kapitel der französischen Franziskaner wurde der Elsässer Pater Coluban zum Provinzial der „Province de France", der auch die nordamerikanischen Niederlassungen des Ordens unterstellt sind, gewählt. 1866 zu Rosheim (Unter-Elsaß) geboren wurde er als junger Priester plötzlich Franziskaner. In den 90er Jahren wurde er Guardian des Klosters zu Montreal und Kommissär von Canada.

Portugal. — Das Hauptblatt der Zentrums- oder nationalistischen Partei in Lissabon, „Correio Nacional", das seit 14 Jahren rühmlich die Rechte der Kirche verfochten hat, wird in den nächsten Tagen sein Erscheinen einstellen, um unter dem neuen Namen „Opiniao" in erweiterter Form zu erscheinen. Auch auf den Azoren ist ein neues Zentrumsblatt erstanden und auf der Insel San Miguel ein neuer Zentrumsverein gegründet worden.

Die Portugiesen sind treue Verehrer Mariens, der Gottesmutter. Sie wollen jetzt derselben ein Nationaldenkmal errichten, zu dessen Kosten der Staat die Hälfte des Betrages, 100,000 Milreis (1 Milreis gleich ein Dollar und 8 Cents) hergeben will; die andere Hälfte sollen die Mitglieder des Gebetsapostolates aufbringen. Dieses Denkmal, welches als Nationaleigenthum gelten soll, wird der Unbefleckten Empfängniß gewidmet werden.

Großbritannien. — Das von Msgr. Johnson alljährlich herausgegebene katholische Jahrbuch The Catholic Directory enthält gewöhnlich eine Menge interessanter Statistiken, aus welchen die Fortschritte erkannt werden können, die die katholische Kirche während des betreffenden Jahres in Großbritannien gemacht hat. Auch der neueste soeben veröffentlichte Band gibt in dieser Beziehung erfreuliche Zahlen. Großbritannien hat danach heute 145 Priester mehr als vor zwölf Monaten, es sind jetzt im Ganzen 3939 gegen 3794 im Vorjahr. Von diesen gehören 1359 den Ordensgemeinschaften an, 79 mehr als im Vorjahre, ein außergewöhnlich schnelles Anwachsen, welches natürlich in erster Linie auf die so bedeutende Einwanderung von Orden aus Frankreich zurückzuführen ist. Die Zahl der Kirchen und Kapellen in England und Schottland beträgt jetzt 2013, nur fünf mehr als im Vorjahre; von diesen kommen drei auf England und zwei auf Schottland. Die Liste derjenigen Katholiken, die für besondere dem Staat erwiesene Dienste den Rittertitel erhalten haben, beträgt jetzt 64. Dann hatten die Katholiken während des vorigen Jahres auch eine Stimme im Unterhaus gewonnen, wo schließlich fünf englische und 72 irische Sitze mit Katholiken besetzt waren. Das will natürlich heute nach der Auflösung des Parlamentes nichts mehr bedeuten, aber die Katholiken dürften begründete Hoffnung haben, in dem neuen Unterhaus noch mehr Sitze zu erhalten als sie in dem vorigen hatten. Im Hause der Lords sitzen nach wie vor 34 katholische Peers. Auch die Zahl der katholischen Mitglieder des Kronrathes, der Privy Councillors, ist dieselbe geblieben, nämlich 21, im Verhältniß zu der Zahl der katholischen Unterthanen des Königs eine sehr bedeutende.

Nach dem neuesten Directory von Schottland hat die Kirche über 500,000 Mitglieder. In der Erzdiözese von Glasgow sind allein 380,000. Die Zahl der Geistlichen ist 525.

Belgien. — Zum Nachfolger des verstorbenen Kardinals Goossens von Mecheln wurde Msgr. Desiderius Mercier, Mitglied der belgischen Akademie und Präsident des philosophischen Instituts in Löwen, vom Hl. Vater, dem allein das Ernennungsrecht in diesem Falle zukommt, erwählt. Derselbe steht im 55. Lebensjahre.

Rußland. — Seit dem Toleranzdekret des Kaisers Nikolaus II. vom 30. April 1905 ist angeblich über eine Million der in den Jahren 1839 und 1875

durch autokratische Gewaltsprüche Nikolaus I. und Alexanders III. der russisch-schismatischen Staatskirche überwiesenen griechisch-unirten Ruthenen wieder zur katholischen Kirche zurückgekehrt. Wie eng sonst auch die Völker des Ostens mit ihrem Ritus verwachsen sind, so hat sich doch gezeigt, daß den zur katholischen Kirche zurückgekehrten Ruthenen der Glaube selbst über dem Ritus stand. Uebertritte erfolgten überall im ruthenischen Landestheile und selbst vereinzelte in dem von Alters her schismatischen Großrußland. Besonders zahlreich waren die offenen Erklärungen treuer Anhänglichkeit an die katholische Kirche in den Gouvernements Lublin, Siedlce, Grodno, Wilna und Minsk. So erfreulich diese Massenübertritte sind, so steht doch fest, daß die katholische Kirche den größten Theil dessen noch nicht wieder zurückgewonnen hat, was ihr durch oben erwähnte Gewaltakte entrissen wurde. Papst und Kaiser sind einig geworden in der Ernennung des wegen seines mannhaften Eintretens für die Rechte und Existenz der katholischen Kirche aus Rußland verbannt gewesenen Erzbischofs Symon als Metropoliten der römisch-katholischen Kirche in Rußland. Diese hat endlich wenigstens in sämmtlichen Gouvernementshauptstädten des weitschichtigen Reiches geordnete Pfarreien mit Kirchen erhalten, womit angesichts der bisherigen ungünstigen Lage vorläufig viel erreicht wurde.

Missionen. — **Bolivia.** — Der „Osservatore" berichtet über den außerordentlich herzlichen Empfang, der dem Apostolischen Delegaten Msgr. Bavona in der Hauptstadt Bolivias, La Paz, bereitet wurde. Indem Msgr. Bavona im Namen Pius' X. der bolivianischen Regierung für die Uebertragung des Vorsitzes im Schiedsgerichte zur Lösung der zwischen Brasilien und Bolivia schwebenden Fragen an den dort akkreditirten Internuntius dankte, äußerte er sich auch, daß der Papst lebhaft wünsche, daß die größte und vollkommenste Harmonie zwischen der Kirche und dem Staate erhalten bleibe als wesentliche Bedingung für die Aufrechterhaltung der Gewissensfreiheit sowohl, wie der Größe der Nation, als mächtiges Element der Prosperität und Größe. In seiner Antwortrede erklärte der Präsident Montez, „es sei der beständige Wunsch des bolivianischen Volkes und seiner Regierung, die Beziehungen, die glücklicherweise zwischen der Kirche und dem Staate bestehen, zu stärken, vollkommene Harmonie zwischen diesen beiden Gewalten aufrecht zu erhalten zur Förderung der Religion des Landes". Diese Erklärungen sind sehr beachtenswerth, denn es ist noch in guter Erinnerung, daß auch die Republik Bolivia in Kulturkampf und Antiklerikalismus machte und man jetzt das Bedürfniß nach Frieden fühlt.

Brasilien. — Vor einiger Zeit wurde angekündigt, daß der hochwst. Herr Bischof von Belem do Gran Pará, D. Francisco do Rego Maia, sein Amt niederlegen werde. Die Meldung hat sich bestätigt und die Verzichtleistung auf den erwähnten Bischofssitz ist bereits vollendete Thatsache. D. Francisco do Rego Maia war früher Bischof von Petropolis. Er ist ein Mann von großer Liebenswürdigkeit und gilt als einer der gelehrtesten Bischöfe Brasiliens. Schon vor seiner Versetzung nach Pará erklärte er, daß das Klima von Pará seine Gesundheit bald vernichten werde. Trotzdem folgte der hochwst. Herr Bischof sofort dem Rufe des Hl. Vaters und begab sich in seine neue Diözese. Die Krankheit, die jedoch bald eintrat, zwang ihn, auf Anrathen der Aerzte, eine Reise in die Schweiz zu machen, wo er sich allmälig wieder erholte, so daß er sich gegenwärtig gesund in Rom befindet, wo er als Mitglied der Kommission für die Kodifikation des Kirchenrechtes thätig ist. An seine Stelle ist jetzt Msgr. Homem de Mello, Vigario von Braz in St. Paulo, zum Bischof ernannt worden, damit zerfällt auch das Gerücht von einer Versetzung des Bischofs von Curityba.

Vereinigte Staaten. — Das St. Viateurs Kolleg in Bourbonnais, Ill., ist in der Nacht vom 22. Februar vollständig abgebrannt. Der Schaden

beträgt $175,000, die Versicherung $100,000. Das im Jahre 1865 gegründete Kolleg war von 200 Studenten besucht.

Zum Erzbischof von New Orleans wurde der hochwst. Bischof Jakobus H. Blenk, S. M., von Porto Rico, vom Papste ernannt. Der Kirchenfürst ist in Rheinbayern geboren und kam als Kind nach New Orleans. Seine höheren Studien machte er theils in Frankreich, theils in Irland. Priester wurde er im Jahre 1885, worauf er Professor am Jefferson Kolleg zu St. Michael, La., wurde. Er ist ein Mitglied der Gesellschaft Mariens. Bischof von Porto Rico wurde er im Jahre 1899. Er steht gegenwärtig im 48. Lebensjahre.

Das neue St. Franziskus Hospital im Borough of Bronx, New York, wurde am 1. März durch den hochwst. Herrn Erzbischof Farley eingeweiht.

Unter großer Betheiligung fand am 25. Februar die feierliche Einweihung der vom hochw. Herrn J. Köster pastorirten neuen St. Jakobus Kirche in Madison, Wis., durch den hochwst. Herrn Erzbischof Meßmer statt.

Am 22. Februar wurde die neue Kirche zu St. Mark, Sedgwick Co., Kans., vom hochwst. Bischofe J. J. Hennessey von Wichita unter großer Theilnahme von allen Seiten feierlich eingeweiht. Nach den Einweihungszeremonien war levitirtes Hochamt, coram episcopo. Der hochw. Pfarrer der Gemeinde, B. Schmiehausen, war Zelebrant und die hochw. Herren J. Grüter und P. Hildebrand Zöller, O. S. B., Diakon resp. Subdiakon. Der hochw. Vater Grüter hielt auch die Festpredigt. Darnach wurde das hl. Sakrament der Firmung etwa 30 Kindern gespendet. Der hochwst. Bischof ertheilte den sakramentalen Segen und ein kräftiges „Großer Gott" brachte die großartige erhebende Feier zum Schlusse. Die Kirche ist 55 Fuß breit und 137 Fuß lang, der Thurm 130 Fuß hoch.

Im Erdgeschoß (Basement) der Kathedrale von Fort Wayne, Ind., soll eine Kapelle eingerichtet werden und sind Arbeiter zur Zeit mit den Ausgrabungen beschäftigt. Die Gebeine von drei Würdenträgern der Kirche, nämlich diejenigen der hochwst. Bischöfe Lürs, Dwenger und Rademacher befinden sich auf der einen Seite der Gruft unter dem Gebäude, und müssen dieselben auf die andere Seite geschafft werden. Sie werden dann neben den Gebeinen des hochw. Herrn Brammer und des Msgr. Benoit liegen. Es soll ein Eingang vom Innern der Kathedrale zu dieser Kapelle gebaut werden.

Am Sonntag Quinquagesima wurden zu Pittsburg, Pa., durch Bischof Canevin die drei päpstlichen Hausprälaten, die Monsignori F. L. Tobin, Joseph Suehr und Wilhelm Kittell unter entsprechenden Feierlichkeiten mit den Insignien ihrer hohen Würde bekleidet. Die Feier fand am Abend nach der Pontifikal-Vesper in der Epiphany Kirche statt.

Die neue Kapelle des St. Franziskus Hospitals zu Pittsburg, Pa., an der 44. Straße wurde unter feierlichen Zeremonien vom hochwst. Msgr. F. L. Tobin feierlich eingeweiht.

Die Investitur des hochwst. Msgr. Fischer mit den Insignien des päpstlichen Hausprälaten wurde am Sonntag, den 18. Februar, von dem hochwst. Erzbischof Ryan in der Kirche zum hl. Johannes dem Evangelisten zu Philadelphia, Pa., vorgenommen. Der hochwst. Msgr. Loughlin, D. D., hielt die Festpredigt.

Im gegenwärtigen Bundes-Kongreß wird abermals der Versuch gemacht, den Indianern das Recht zu nehmen, mit ihrem eigenen Gelde, das die Regierung in Verwahrung hat, die katholischen Schulen zu unterstützen. Derselbe Fanatiker, Stephens von Texas, welcher letztes Jahr mit seinen diesbezüglichen Antrag abgewiesen wurde, hat denselben wieder eingereicht und hofft, ihn diesmal durchdrücken zu können. Es wäre doch eine Schande, wenn

die Millionen von Katholiken dieses Landes dazu schweigen würden. Wozu ist denn die katholische Föderation in's Leben gerufen worden? Wo stecken die Columbus-Ritter? Sehr richtig bemerkt der „Katholischer Glaubensbote": „Wir haben schon lange auf die Stimme der Oberhirten in dieser so wichtigen Sache gewartet, aber vergebens."

Der Pfarrer der St. Franziskus Kirche, Columbus, O., hochw. A. M. Leyden, hat an Präsident Thompson von der Staats-Universität von Ohio einen scharfen Brief gerichtet, in welchem er gegen die Verspottung katholischer Orden protestirt, die sich auf dem Universitäts-Maskenballe zugetragen haben soll und bei welchem auch die Töchter des Gouverneurs Pattison zugegen waren. Es heißt in dem Schreiben: „Wenn Sie Ihren vornehmen Studentinen einen Tadel ertheilen wegen ihrer orientalischen Kunstfertigkeit im Cigarettenrauchen, dann bitte ich Sie, die Gelegenheit zu benützen, um den Geschmack zweier ‚Damen' zu bessern, die bei dem gestrigen Ball die edelsten und reinsten ihrer Geschlechtsgenossinen absichtlich beleidigten. Die Zeitungen berichten, daß diese ‚Damen' als Nonnen erschienen und mit Studenten tanzten, die in rothe Teufelskostüme gekleidet waren und Heugabeln trugen; zwischen den Tänzen beteten diese ‚Nonnen' den Rosenkranz. Ist diese ekelerregende Frechheit vielleicht eine Probe der protestantischen Universitäts-Erziehung?"

In Pittsburg, Pa., am Aschermittwoch-Nachmittag kurz nach 1 Uhr wurde die an der Kincaid Str. nahe Atlantic Ave. belegene St. Laurentius Kirche ein Raub der Flammen. Der durch das Feuer angerichtete Gesammtschaden wird auf $11,000 angegeben, dem eine Versicherung von nur $5000 entgegensteht.

Todtentafel. — Dem Gebete unserer Leser empfehlen wir alle während des letzten Monates verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Außerdem bitten wir der verstorbenen Priester und Ordenspersonen eingedenk zu sein. Von den Geistlichen starben: Hochw. Jakob Eckerle von Glen Addie, am 14. Februar zu Belleville, Ill.; hochw. P. Caesar Barche, S. J., im Februar zu San Jose, Cal.; hochw. E. F. Van Hootegem, am 13. Februar zu Green Bay, Wis.; hochw. B. A. Conway, am 11. Februar zu Philadelphia, Pa.; hochw. J. J. Moore, früher Jesuit, am 27. Januar zu ———; hochw. P. John J. Costello, C. S. R., am 13. Februar zu Waco, Tex.; hochw. Jakob A. Meurer, am 12. Februar zu Birmingham, Ala.; hochw. C. F. Widmann, S. J., am 17. Februar zu New Orleans, La.; hochw. Wilhelm Kuchenbuch, am 17. Februar zu Troy Grove, Ill.; hochw. J. F. Leary, am 21. Februar zu Chapman, Kans.; hochw. Martin Van de Laar, am 22. Februar zu Chicago, Ill.; hochw. Msgr. J. J. Fitzmaurice, am 27. Februar zu Atlantic City, N. J.; hochw. Thomas J. Reynolds, im Februar zu Cedar Rapids, Iowa; hochw. Erhard Glück, C. PP. S., am 23. Februar zu New Riegel, O.; hochw. P. L. Hasset, am 3. März zu Chicago, Ill.; hochw. J. J. Gormley, am 1. März zu Renovo, Pa.; hochw. D. J. Cremin, am 1. März zu Bridgeport, Conn.

Gleichwie Niemand auf Erden Gott gesehen, wie er ist, so hat auch *Niemand* sich selbst gesehen, wie er ist. Das wird der Mensch erst dann vermögen, wenn er einstens Gott schaut von Angesicht zu Angesicht, sich in Gott, und *Gott* in sich. — O Menschenkind, wüßtest du doch die Gabe und wer du selbst seiest, wie würdest du staunen über den Adel deiner Natur und über die Höhe deiner Bestimmung. **Weninger.**

Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders hat, wird im „Sendbote“ veröffentlicht werden. Die Redaktion.

I. Alle Danksagungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

II. Alle Danksagungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

III. Wir können nur solche Danksagungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Helena, Minn., 19. I. '06. Ungefähr vor einem Jahre litt ich an argen Rückenschmerzen. Ich konnte mich nicht rühren, ohne laut aufzuschreien. Da machte ich ein Versprechen zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu, falls ich ohne Doktor von meinen Schmerzen befreit werde. Ich wurde erhört und obschon ich beinahe 69 Jahre alt bin, so ist das Leiden nie wieder so schlimm aufgetreten. Ich danke hiermit dem hlst. Herzen Jesu für Erhörung. A. S.

Newark, N. J., 20. I. '06. In einem zeitlichen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, hielt eine Novene und versprach Veröffentlichung im „Sendbote“. Tausend Dank dem göttlichen Herzen Jesu, ich bin erhört worden. C. F.

New York, N. Y., 8. II. '06. In zwei Krankheitsfällen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter von der immerwährenden Hilfe und versprach zwei hl. Messen für die Armen Seelen, nebstdem Veröffentlichung im „Sendbote“, im Falle, daß meine Bitte erhört werde. Dank dem hlst. Herzen Jesu und der lieben Gottesmutter, meine Bitte ist erhört worden. E. K.

Pikens, Ill., 12. II. '06. In zwei wichtigen Anliegen nahmen wir unsere Zuflucht zur Hl. Familie, zum hl. Antonius und zu den Armen Seelen. Hiermit danken wir von Herzen für die Erhörung unserer Bitte. P. J.

Digie, Ark., 14. II. '06. Mein Sohn hatte sich das Bein gebrochen und zwar an zwei Stellen. Wir versprachen mehrere hl. Messen und Veröffentlichung im „Sendbote“, wenn Alles wieder in's richtige Geleise kommen möchte. Dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Antonius sei tausend Dank gesagt, daß, wenn auch sehr langsam, doch endlich Besserung eingetreten ist. Frau W.

Memphis, Tenn., 15. II. '06. In verschiedenen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zum hlst. Namen Jesu, zur lieben Mutter Gottes und zum hl. Joseph, mit dem Versprechen, die Erhörung meiner Bitte im „Sendbote“ zu veröffentlichen. Da meine Bitten Erhörung fanden, so will ich nun meinem Versprechen nachkommen. Schw. M. A.

Hartwell, O., 12. II. '06. Dem hlst. Herzen Jesu sagen wir herzlichen Dank für gütige Erhörung in fünf verschiedenen Anliegen, die wir im „Sendbote“ empfohlen hatten. A. S. v. hl. F.

Chicago, Ill., 14. II. '06. Da ich vor einiger Zeit durch die Fürbitte des hl. Joseph sehr gute Arbeit erhielt, habe ich versprochen, im Falle der Erhörung es im „Sendbote“ zu veröffentlichen; da ich aber aus Leichtsinn vernachlässigt habe, meinem Versprechen nachzukommen, kam ich unerwartet und zu meinem Erstaunen außer Arbeit. Ich bitte jetzt den hl. Joseph, meinen Leichtsinn zu verzeihen und verspreche ihn nicht mehr wegen erlangter Hilfe undankbar zu sein. Bitte, veröffentlichen Sie dieses im „Sendbote“. M. B.

Leuten bei Frauenwaldau, Deutschland, 16. II. '06. Ich leide häufig an sehr heftige Magenkrämpfe. Vor

einiger Zeit hatte ich einen sehr bösen Anfall, der keinem Mittel weichen wollte. Endlich bat ich den hl. Antonius um Hilfe und nach kaum 10 Minuten waren die Schmerzen gänzlich vorbei. Ich hatte Veröffentlichung im „Sendbote" versprochen. Leider verschob ich die Erfüllung meines Versprechens. Kürzlich hatte ich wieder einen heftigen Anfall von Magenschmerzen. Da ich dem hl. Antonius und den Armen Seelen im Fegfeuer gleich versprach, meinen Dank nach dem „Sendbote" schreiben zu wollen, gingen die Schmerzen schnell vorüber. Dank dem hl. Antonius und den Armen Seelen.
L. v. St.

Louisville, Ky., 25. II. '06. Da ich lange Zeit außer Arbeit war, versprach ich dem göttlichen Herzen Jesu, daß, wenn ich Arbeit bekommen würde, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Ich wurde erhört, wofür ich dem Herzen Jesu und der lieben Mutter Gottes von Lourdes und dem hl. Joseph herzlichen Dank sage. B. R.

Lorain, O., 25. II. '06. Bei drei verschiedenen Anläßen erfuhren einzelne Personen die Hilfe des göttlichen Herzens Jesu in auffallender Weise. Mit vertrauensvollen Gebeten zu ihm und einer Novene zum Hl. Geiste mit dem Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen, gingen wir und — nichts vergebens — zu der unerschöpflichen Gnadenquelle.

In Kampf, in Noth und jedem Schmerz
O! gehe vertrauend zu Jesu Herz.
Schw. M. M.

Chicago, Ill., 27. II. '06. In einem besonderen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und den Armen Seelen und versprach eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu und Veröffentlichung im „Sendbote". Besten Dank denn ich wurde erhört. M. S.

West New York, N. J., 27. II. '06. Als unser Kind nahe daran war, blind zu werden, nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, der hl. Mutter Gottes, versprach drei hl. Messen zum Herzen Jesu, eine Novene und Veröffentlichung im „Sendbote". Gott sei Dank, meine Bitte wurde erhört. M. W.

Jersey City, N. J., 2. III. '06. Hiermit wünsche ich meinem Versprechen nachzukommen. In einem schweren Anliegen und in großer Sorge nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes und zum hl. Antonius. Ich ließ eine hl. Messe lesen und versprach, falls ich erhört würde, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Lob, Preis und Dakn dem hlst. Herzen Jesu und allen Fürbittern, ich wurde erhört. M. E.

Green Bay, Wis., 5. III. '06. Mein Sohn war schwer erkrankt. Wir fürchteten, er würde ohne die hl. Sakramente sterben. Daher nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zu Maria, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius und ließ eine hl. Messe lesen. Unsere Bitte wurde erhört. Er ist wieder auf der Besserung. Darum meinen innigsten Dank dem hlst. Herzen, dem hl. Joseph und hl. Antonius. B. B.

Kurze Danksagungen. R. S., Peake, Neb., Linderung in heftigen Schmerzen. — T. D., Newark, N. J., Erlangung von Arbeit. — B. K., Columbus, O., glücklicher Ausgang einer Operation. — J. G., New York City, Erhörung in einem besonderen Anliegen. — R. R., Norwalk, O., Gewährung von drei Bitten. — B. K., St. Thomas, Colo., eine glücklich überstandene Krankheit. — A. M. H., Rochester, N. Y., Errettung eines Sohnes aus schwerer Gefahr. — C. J., Chicago, Ill., Erhörung in einem besonderen Anliegen. — P. H., Hamburg, Ind., Hilfe bei großer Nervenschwäche. — C. B., Dunkirk, N. Y., Friede und Versöhnung in einer Familie. — K. H., Marathon, Wis., Genesung von langer Krankheit. — L. D., Cincinnati, O., Genesung eines Sohnes.

Von dem jüngst verstorbenen Bischof Wilhelm von Hildesheim, dem Senior des preußischen Episkopates, erzählt ein Mitarbeiter der „Köln. Volkszeitung", der ihn offenbar genau gekannt hat, am Schluß einer längeren biographischen Skizze folgenden schönen Zug. In seinen Mußestunden waren es namentlich zwei „Büchlein", mit denen er sich befaßte — der Katechismus und der Rosenkranz; aus beiden neue erhebende Gedanken und Anregungen in stiller Betrachtung schöpfend, glaubte er erst im neunten Jahrzehnt seines Lebens sie „voll und ganz zu verstehen", wie er manchmal in seiner herzlichen und kernigen Weise es aussprach.

Redaktionsschluß am 19. März 1906.

Gebetsmeinungen für den Monat April 1906.*)

Allgemeine Meinung.

Die Vereinigung der christlichen Kirchen.

Besondere Meinungen.

1. **Passionssonntag.** Valerius, Bek. (6. Jahrh.). 1,340,677 Danksagungen; Gottergebung; eine an Brust und Augen Leidende; ein kranker Bruder; Beharrlichkeit im Ordensstande.
2. **Montag.** Franz Paul, Bek., Ordensst. (1508). 1,074,095 Bedrängte; Vertrauen auf Gott; eine an Rheumatismus Leidende; um die Gnade der Bekehrung für drei junge Männer und eine Frau; eine Kranke; lohnende Arbeit für einen Mann; mehrere Anliegen.
3. **Dienstag.** Richard, Bisch., Bek. (1253). 692,035 Kranke; Bußgeist; gute Hausgeistliche für zwei Hospitäler; ein leichtsinniger junger Mann; die Gnade der Bedachtsamkeit im Reden; die Genesung eines kranken Kindes.
4. **Mittwoch.** Isidor, Bek., Bisch., Kirchenl. (633). 987,940 verstorbene Mitglieder; Gebetseifer; eine kranke Schwester; um Hilfe in schweren Versuchungen; Wiedererlangung des Gehörs; kranke Augen; Nasenkrebs.
5. **Donnerstag.** Vinzenz Ferrer, Bek. (O. P., 1414). 1,100,060 Lokalbündnisse; Einigkeit; lohnende Arbeit; Erfolg einer Mission; eine schwer kranke Tochter; ein irrsinniger Mann; ein Käufer für ein Haus. 4) 5)
6. **Erster Freitag.** Schmerzensfest Mariä. 1,089,558 Direktoren; Eifer; Verkauf einer Farm; Verkauf eines Hauses; Gnade des Berufes zum Ordensstande; Bekehrung eines Bruders; drei schwere Anliegen. 1)
7. **Samstag.** Epiphanius, Bisch., Mart. 807,308 Beförderer; Klugheit; Verkauf eines Pferdes; Erfolg im Geschäfte; Erkenntniß der wahren Religion.
8. **Palmsonntag.** Perpetuus, Bisch., Bek. (494). 801,754 Verstorbene; Starkmuth; Heilung einer wehen Hand; eine glückliche Standeswahl für die Kinder einer Familie.
9. **Montag.** Marzellus, Bisch., Bek. 773,241 Gnade der Beharrlichkeit; Reue; eine Stellung als Köchin; eine kranke alte Frau; um Abwendung der Auszehrung von einer Mutter.
10. **Dienstag.** Markarius, Bisch. 367,369 Jugend; Gehorsam; eine kranke Mutter; um die Gnade des Glaubens; für die katholische Schule in England.
11. **Mittwoch.** Leo der Große, Papst, Bek., Kirchenl. (461). 389,720 erste Kommunion; würdige Vorbereitung; um die Gnade des Berufes zum Ordensstand; ein besonderes Anliegen. 4)
12. **Gründonnerstag.** 699,927 Eltern; häuslicher Friede; ein Familienanliegen; um Verhütung einer gemischten Ehe; Genesung einer Mutter.
13. **Charfreitag.** 471,309 Familien; Andacht; Glück im Ehestande; Bekehrung der Männer einer Familie; Hilfe in Versuchung für einen Jüngling.
14. **Charsamstag.** 552,223 Versöhnungen; Aufrichtigkeit; Bewahrung der Unschuld; ein Familienanliegen; Gnade zur Ausführung des Berufes.
15. **Osterfest.** 634,950 Arbeit und Mittel; Zufriedenheit; ein besonderes Anliegen, für zwei Ordensschwestern; Standhaftigkeit für einen Neubekehrten; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Abteien, Priorate und Schulen der Benediktiner; die würdige Feier des Gottesdienstes. 3)
16. **Montag.** Benedikt Labre, Bek. (1783). 953,790 Geistliche; mehrere Anliegen; Erfolg mit einem Kirchenbau; Erfolg in einem Geschäfte; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Karmeliten; die Verbreitung der Skapulierbruderschaft.
17. **Dienstag.** Anizetus, Mart., Papst (161). 726,852 Religiosen; Abtödtung; Gnade des Berufes zum Ordensstande; um Heilung eines Augenleidens; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzbruderschaft.
18. **Mittwoch.** Eleutherius, Mart., Bisch. (135). 744,876 Seminaristen und Novizen; Wachsamkeit; Gesundheit für eine junge Mutter; Glück in einem Landankauf; Frieden in einer Familie; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung der Kreuzwegandacht. 4)

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

19. **Donnerstag.** Expeditus, Mart. 469,538 Erkenntniß des Berufes; Demuth; Anliegen eines Priesters; Frieden in einer Familie; ein Anliegen der Schwestern vom Guten Hirten; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Niederlassungen und Schulen der Norbertiner und Serviten; die Verbreitung der marianischen Sodalitäten.

20. **Freitag.** Agnes, Jungfr. (1316). 734,902 Pfarreien; öftere Kommunion; ein besonderes Anliegen; Bekehrung eines Mädchens; Beharrlichkeit für einen Jüngling; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Klöster, Schulen und Missionen der Augustiner; die Ausbreitung des Dritten Ordens.

21. **Samstag.** Anselm, Bisch., Kirchenl. (1109). 488,700 Schulen; gute Lehrkräfte; Anliegen einer Schwesterngenossenschaft; die Verbreitung des Dritten Ordens; die katholische Erziehung der Kinder in gemischten Ehen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Redemptoristen.

22. **Weißer Sonntag.** Soter und Kajus, Päpste, Märt. 538,776 Obere; Ausdauer; für einen Jüngling; Gelegenheit dem Berufe zum Ordensstande zu folgen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Kollegien und Missionen der Jesuiten, die Ausbreitung des Gebetsapostolates.

23. **Montag.** Georg, Mart. (304). 548,862 Missionen und hl. Uebungen; hl. Ernst; eine verarmte Familie; um Arbeit; schwere Anliegen einer Ordensschwester; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Klöster und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; die Verbreitung der Föderation.

24. **Dienstag.** Fidelis von Sigmaringen, Mart. (1622.) 759,361 Vereine; Pflichteifer; die Anliegen einer Diözese; Berufe zum Priester und Ordensstande; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Klöster, Schulen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; die katholische Universität in Washington.

25. **Mittwoch.***) Markus, Evangelist (68). 510,436 Bekehrungen; feste Entschlüsse; mehrere Anliegen; Erziehung aller katholischen Kinder in Pfarrschulen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die Missionen unter den Nichtkatholiken. 4)

26. **Donnerstag.** Kletus und Marzellin, Päpste, Märt. 499,055 Sünder; auf richtige Bekehrung; Segen für einen frommen Landmann; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen und Missionen der Passionisten; die Verbreitung der Mäßigkeitsvereine; die Indianer-Missionen.

27. **Freitag.** Turibius, Bisch., Bek. (1660). 341,206 Unmäßige; Flucht der Gefahren; besonderes Anliegen einer Frau; besonderes Anliegen eines Priesters; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Niederlassungen und Missionen der übrigen männlichen Genossenschaften.

28. **Samstag.** Paul vom Kreuze, Ordensst. (1795). 408,845 geistliche Gnaden; Hoffnung; Genesung eines Priesters; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Schwesterngenossenschaften; die Ausbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft.

29. **Zweiter Sonntag nach Ostern.** Peter von Verona, Mart. (O. P., 1252). 370,348 zeitliche Gnaden; Beständigkeit im Guten; die Kirche Frankreichs; die Verbreitung der Föderation.

30. **Montag. Katharina von Siena,** Jungfr. (1380). 1,234,825 verschiedene Anliegen; die Anliegen der Bischöfe; alle noch nicht erhörten Anliegen und Bitten. 5) 6)

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf, daß alle christlichen Kirchen vereinigt werden möchten.

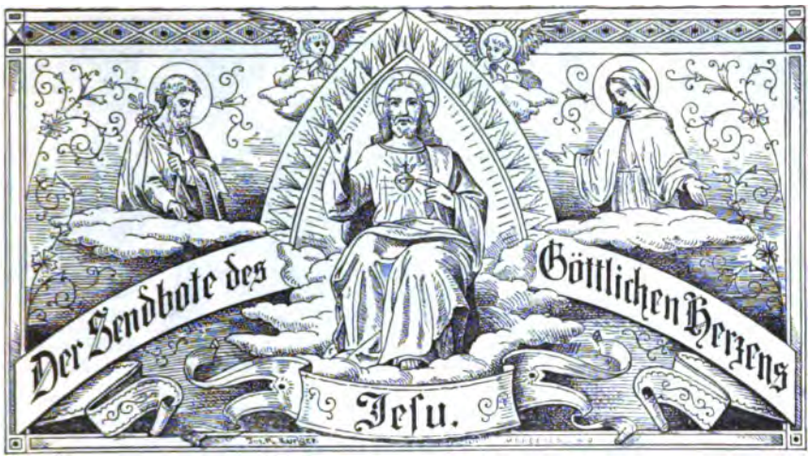
Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX., 2. Nov. 1876.

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder; 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatronin.

*) Bittag.



Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT 1906.)

Heft 5. **33. Jahrgang.** **1906.**

(Für den „Sendbote".)

Dem Herzen Jesu Lob und Preis!

Gedichte von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

5. Frühlingsgrüße an das Herz Jesu.

Herz Jesu, Dich grüßet im festlichen Kleide
Die herrlich erstandene junge Natur,
Die grüne, von frostigen Banden befreite,
In blühendem Schmucke schön prangende Flur.

Herz Jesu, Dich grüßet, vom Eise entbunden,
Mit frohem Gemurmel der eilende Bach;
Der wärmende Sonnenstrahl, den er empfunden,
Rief fröhliche Dankbarkeit schnell in ihm wach.

Herz Jesu, Dich grüßen mit traulichen Augen
Maiglöcklein und Rosen im holden Verein;
Die fleißigen Bienlein, die Himmelsthau saugen,
Sie stellen sich summend zum Festchore ein.

Herz Jesu, Dich grüßen die Vöglein voll Wonne,
Ihr Liedlein erschallt über Berge und Thal;
Vom Morgenroth an bis zum Sinken der Sonne
Verkünden sie jubelnd Dein Lob überall.

Herz Jesu, Dich grüßen die Schaaren der Deinen,
Und bringen als Frühlingsgeschenk sich Dir dar:
O wolle Dich liebend mit ihnen vereinen,
Erwähl ihre Herzen zu Deinem Altar!

General-Intention für den Monat Mai 1906.

(Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit, Papst Pius X.)

Die Zuflucht zu Maria, der Mutter der Gnade.

Mit der Menschwerdung fing das Heil der Welt an. Wer bei der Menschwerdung mitwirkt, trägt auch unmittelbar zu der Erlösung und Seligkeit bei. „Gott hat die Welt so sehr geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn für sie hingab." Wenn nun Gott seinen eingeborenen Sohn uns schenkt, so schenkt er ihn uns durch Maria; und wenn nach den Worten des hl. Paulus: „wer an Jesum glaubt, der wird nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben," dieses Geschenk, alle Gnaden, die wir empfangen haben seit unserer Taufe, bis wir in den Himmel gelangen, in sich schließt, so schenkt uns Gott dies alles durch Maria.

Das ist die Tragweite der Einwilligung Mariens zu der Menschwerdung. Das ganze Erlösungswerk hängt ab von dem „es geschehe" Mariens. Sie weiß dies auch vollständig; sie weiß was ihr Gott anträgt; sie gibt ihre Zustimmung zu dem, was Gott von ihr begehrt ohne Vorbehalt; ihre Einwilligung entspricht der Größe der göttlichen Angebote; sie erstreckt sich auf das ganze Werk der Erlösung.

Aber das Erlösungswerk Christi hört mit seinem Tode nicht auf. Im Himmel fährt er fort, seine Verdienste uns zuzuwenden. Eben dasselbe gilt auch von Maria. Wie sie auf Erden bei dem Werke unserer Erlösung mit ihrem göttlichen Sohne wirkte, so setzt sie dasselbe im Himmel mit ihm fort. Wäre dem nicht so, so würde eine Art Disharmonie zwischen den verschiedenen göttlichen Heilsplänen stattfinden. Jesus war nicht allein in dem ersten Stadium des Erlösungswerkes: Maria war mit ihm. Wäre er allein im zweiten, so würde darunter die Einheit des göttlichen Heilsplanes leiden. Es muß die wirkliche Vermittelung Mariens sich vereinigen mit der Jesu.

Daher der mächtige Einfluß, welcher die allerseligste Jungfrau auf unser Heil ausübt. Wie groß sollte darum nicht unsere Liebe und unser Vertrauen auf ihren mütterlichen Schutz sein.

Die General-Intention für den Monat Juni wird sein: Der öftere Empfang der hl. Kommunion.

(Für den „Sendbote".)

Für den ersten Freitag im Monat.

Erwägungen über die Anrufungen der Litanei zum göttlichen Herzen Jesu.

Nach kirchlich approbirten Schriftstellern zusammengestellt von
P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Herz Jesu, Du heiliger Tempel Gottes: Erbarme Dich unser!

Nach der Lehre des katholischen Glaubens ist die zweite Person der Gottheit, der Sohn Gottes Jesus Christus, von der ersten göttlichen Person, dem Vater, gezeugt. Aber trotz dieses Unterschiedes der Personen sind Vater und Sohn doch so innig mit einander verbunden, daß sie getrennt gar nicht gedacht werden können. Wer da sagt: „Sohn Gottes" nennt damit auch den Vater, und wer sagt: „Gott Vater", nennt damit auch den Sohn Gottes. So lehrt uns der göttliche Heiland selbst, indem er spricht: „Ich und der Vater sind eins." In Christus sind aber zwei Naturen, die göttliche und menschliche, vereinigt. Durch diese Vereinigung ist er auch seiner menschlichen Natur nach geborener, nicht angenommener Sohn Gottes. „Darum," so sprach der Engel zu Maria, „soll auch das Heilige, das aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden." Und bei der Taufe Jesu wurde es bestätigt: „Dieser ist mein geliebter Sohn." Ist aber Christus auch in seiner menschlichen Natur der eingeborene Sohn des himmlischen Vaters, so ist sein Herz im wahren Sinne des Wortes der heilige Tempel Gottes. Denn durch diese unaussprechlich gnadenvolle Vereinigung ist die menschliche Natur Christi in ganz ausgezeichneter Weise Gott geweiht, und unmittelbar zu seinem Dienste bestimmt.

Mit welcher Bewunderung, mit welch' heiliger Ehrfurcht müssen wir also das Herz Jesu betrachten! Es ist unendlich heilig als Gottesherz und unaussprechlich heilig als Menschenherz. Es ist der heilige Tempel Gottes. Rein, makellos, unversehrt, nie, auch nicht für einen Augenblick, vom Gifthauche des Bösen angeweht, hat sich dieser Tempel stets seiner ursprünglichen Reinheit erfreut. Und mit dieser Reinheit wetteifern die Pracht und Ausschmückung desselben. Steht doch das Herz Jesu als Tempel Gottes an der Spitze aller jener Werke, welche die sichtbare Schöpfung ausmachen. Welche Fülle von Pracht und Schönheit hat die Hand des Schöpfers über die Erde, die Wohnstätte des Menschen, ausgegossen! Sollte die Hand, welche dies gethan hat, nicht noch mit viel größerer Freigebigkeit den Tempel Gottes, das allerhöchste Herz Jesu, ausgestattet haben? Freilich handelt es sich hier nicht um irdische Zierde und Schönheit, sondern um geistigen Schmuck, wie Gnade und Tugend und Heilig-

keit ihn gewähren, der Gott selbst entzückt und die himmlischen Geister mit Bewunderung und Jubel erfüllt.

Wenden wir nun einen Blick vom Herzen Jesu auf unser eigenes Herz. Wie das Herz Jesu, so kann auch dieses mit vollstem Rechte ein Tempel Gottes genannt werden. Der hl. Paulus (1. Kor. 8, 16.) lehrt, daß wir Tempel Gottes sind. Das nämliche ergibt sich aus der Lehre von den hl. Sakramenten. In der Taufe werden wir zu Tempeln Gottes eingeweiht; in der Firmung wird uns der mit dem Vater und Sohne unzertrennlich vereinigte Heilige Geist mitgetheilt; im allerheiligsten Altarssakramente empfangen wir das allerheiligste Fleisch und Blut Jesu Christi. Durch alle diese drei Sakramente werden wir wirkliche Tempel Gottes.

Nun schließt aber der Begriff „Tempel" auch den eines Priesters in sich, der darin die Dienste versieht, darin der Verherrlichung Gottes durch Opfer und Gebet obliegt. — Wer ist der Priester im Tempel des heiligsten Herzens Jesu? Es ist Jesus selbst, der Besitzer und Eigenthümer dieses Tempels. Dieser „Hohepriester", wie der hl. Paulus (Hebr. 4, 14) ihn nennt, verwaltet selbst den Dienst in diesem heiligsten aller Tempel. Noch hatte er den Mutterschooß nicht verlassen, da brachte er sich schon in demselben der göttlichen Gerechtigkeit als Sühnopfer dar und war mit seinem himmlischen Vater auf's Innigste im Gebete vereinigt, und sein ganzes Leben war eine Fortsetzung dieses heiligen Dienstes, sein Tod aber die Vollendung seines allerheiligsten Opfers.

Suchen wir diesen Dienst von ihm zu erlernen. Nach seinem Beispiele sei unser Leben ein Leben des Opfers. Leben wir für Gott allein. Geben wir ihm uns ganz hin, mit Allem, was wir sind und haben. Bringen wir täglich unsere Worte und Werke, unsere Gedanken und Gefühle, unsere Arbeiten, Freuden und Leiden ihm dar. Nach seinem Beispiele sei unser Leben ein Leben des Gebetes. Heiligen wir durch dasselbe jeden Tag, um, insoweit es unserer menschlichen Schwachheit möglich ist, stets die Vereinigung mit Gott zu bewahren. So nehmen wir Antheil am Priesterthume Christi, so sind wir in Wahrheit ein priesterliches Geschlecht.

Und kommt Jesus, der ewige Hohepriester, in den Tempel unsers Herzens durch die hl. Kommunion, so bereiten wir diesen Tempel auf seine Ankunft vor, indem wir ihn schmücken mit der Zierde jener hl. Uebungen, durch die er ihm wohlgefällig wird: durch Akte des Glaubens, namentlich an seine Gegenwart im allerheiligsten Sakramente; durch Akte der Hoffnung und des Vertrauens auf seine unermeßliche Güte und Erbauung; durch Akte der Liebe zu ihm, der aus Liebe zu uns unsere Seelenspeise geworden ist; durch Akte der Demuth beim Gedanken an seinen erhabenen Besuch, und an unsere Niedrigkeit und Unwürdigkeit; durch Akte des Verlangens und der Sehnsucht nach der Vereinigung mit ihm. Und zurückgekehrt vom himmlischen Gastmahle, werfen wir uns voll hl. Inbrunst nieder; lassen wir in eifrigem Gebete unsern innigsten Dank vom Altare unsers Herzens zum Throne Gottes aufsteigen; erneuern wir das Opfer unser gänzlichen Hingabe an Gott. So wird auch unser Herz, wie das Herz Jesu, ein Tempel Gottes sein und bleiben.

(Für den „Sendbote".)

Bilder aus dem Leben Jesu.

Erklärt von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Die Taufe Jesu.

Während Jesus noch in der Zurückgezogenheit lebte, hatte Johannes, der Vorläufer Jesu, schon angefangen, am Jordan Buße zu predigen und zu taufen. Als Jesus dreißig Jahre alt war, kam auch er zu Johannes, um sich taufen zu lassen. Voll Ehrfurcht aber sagte Johannes: „Ich habe nöthig von Dir getauft zu werden, und Du kommst zu mir?" Jesus aber erwiderte ihm: „Laß es jetzt geschehen; denn so geziemt es sich, daß wir jegliche Gerechtigkeit erfüllen." Da gab Johannes nach und Jesus wurde von ihm im Flusse Jordan getauft. In demselben Augenblicke öffnete sich über Jesus der Himmel, und der hl. Geist schwebte in Gestalt einer Taube über ihn herab. Zugleich erscholl eine Stimme vom Himmel: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe." (Matth. 3, 17.)

Erwägen wir, wie Johannes voll Demuth und Ehrfurcht sich weigert, Jesu die Taufe zu ertheilen und sich dann auf die Anweisung des Herrn hin dennoch bereitwilligst dazu versteht, „um jegliche Gerechtigkeit zu erfüllen". (Matth. 3, 15.) Jesus wollte sich nämlich, als „das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt", unter die Sünder stellen, weil er die Stelle derselben vertrat, und die Strafe für dieselbe leiden wollte. Eben deshalb wollte er sich auch der von Johannes gespendeten und von Gott angeordneten „Taufe der Buße" unterziehen. Er wollte sich taufen lassen, um mit der Taufe des Johannes auch die vorbildliche Bedeutung derselben in Beziehung auf das Sakrament der Taufe zu erklären und zu bestätigen. Jesus hat sich ferner taufen lassen, um das Wasser zu heiligen und demselben für das Sakrament der Taufe übernatürliche Kraft und Wirksamkeit zu verleihen. „Der Herr hat sich taufen lassen," schreibt der hl. Ambrosius, „nicht um gereinigt zu werden, sondern um das Wasser zu reinigen, damit es, geheiligt durch Christus, der keine Sünde hatte, die Kraft der Taufe hätte." Endlich wollte sich Jesus, wie der hl. Chrysostomus bemerkt, der Taufe des Johannes unterziehen, um uns die Nothwendigkeit des Sakramentes der Taufe zu lehren. „Er selbst war zwar von jeder Sünde frei, allein er hatte die Natur der Sünder angenommen und die Aehnlichkeit des Fleisches der Sünde. Obgleich er für sich selbst also der Taufe nicht bedurfte, so war sie doch der fleischlichen Natur in anderm nothwendig."

Zugleich wird Jesus bei seiner Taufe durch wunderbare Ereignisse als der verheißene Messias geoffenbart und beglaubigt. Denn der Himmel öffnet sich über ihm zum Zeichen, daß den Getauften der Weg zum Himmel offen steht.

Der Hl. Geist, dessen Tempel die hl. Menschheit Jesu von Anfang an gewe
ist, schwebt jetzt sichtbar unter dem Friedenssinnbilde der Taube auf ihn her
zum Beweise, daß die Weissagung des Propheten über den Messias: „D
Geist des Herrn ist über mir, denn der Herr hat mich gesalbt" (Is. 61, 1),
ihm erfüllt ist, daß er in Wahrheit der Messias, Christus, d. h. der Gesal
ist, daß er zur Ausführung des Erlösungswerkes den Hl. Geist selbst zur Be

Die Taufe Jesu.

„Da kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, damit er von ihm getauft würde." (Matth. 3, 13)

fügung hat, und im Hl. Geiste taufen wird. Der himmlische Vater se
endlich erklärt ihn als seinen Sohn, auf dem sein Wohlgefallen ruhe, zum
weise, daß er durch ihn sich versöhnen lassen wolle.

Was bei der Taufe Jesu in sinnlich wahrnehmbarer Weise geschah, w
derholt sich bei jeder Spendung des hl. Sakramentes der Taufe, und hat
auch bei unserer Taufe wiederholt. Als das Taufwasser über unsere Stir

floß während die Worte gesprochen wurden: „Ich taufe dich“ u. s. w., da öffnete sich auch uns der Himmel, den die Erbsünde uns verschlossen hatte, der Hl. Geist kam mit seinen göttlichen Gnadengeschenken in unsere Seele, und der himmlische Vater erkannte uns als seine Kinder, auf denen sein Angesicht mit Wohlgefallen ruhte. Das sind die Früchte des blutigen Opfertodes Jesu Christi, welche uns durch die Taufe zugewendet werden. „Oder wisset ihr nicht, daß wir alle, die wir getauft worden sind, auf seinen Tod getauft geworden sind? Denn mitbegraben sind wir mit ihm durch die Taufe in den Tod, damit, wie Christus von den Todten auferstanden ist durch die Herrlichkeit (d. i. durch die Allmacht) des Vaters, so auch wir in Neuheit des Lebens wandeln.“ (Röm. 6, 3.) Welchen Dank schulden wir also dem Erlöser!

Danke ihm für die tiefe Verdemüthigung, der er sich aus Liebe zu dir unterzogen hat, und für die unschätzbaren Gnaden, die er dir durch die Taufe verliehen hat. Erneuere den Vorsatz, deinem Taufbunde stets treu zu bleiben, und das neue Leben, welches du durch die Taufe empfangen hast, in deinem Wandel zu bethätigen und zu bewähren.

Ein richtiger Schluß.

Eine katholische Familie hatte das ganze Jahr hindurch jede Woche eine protestantische Waschfrau für einige Tage im Hause. Die Waschfrau ließ keine Gelegenheit vorübergehen, sich über katholische Gebräuche und den katholischen Glauben überhaupt unterrichten zu lassen. Als man sie nun einmal fragte, weshalb sie denn das eigentlich so interessire, gab sie die offene Antwort: „Ich liebe den katholischen Glauben, weil die Katholiken die Mutter Jesu so ehren und lieben, wie sie es verdient und also recht und billig ist. Uebrigens halte ich das auch für ganz selbstverständlich, denn wenn man Jesus, ihren Sohn, ehrt und liebt, dann muß man auch seine Mutter lieb haben. Ich denke mir immer: Wenn Jemand deinen eigenen Sohn zu lieben vorgäbe, dich — seine Mutter aber nur ‚die Maria‘ hieße, daß dann die Liebe zu meinem Sohne auch nicht recht sein könne, ich glaube einfach nicht daran. Die Mutter gehört zum Sohne, und der Sohn gehört zur Mutter, und das um so mehr, wenn Mutter und Sohn nicht nur einander würdig sind, sondern in ihrer Würdigkeit das gewöhnliche Maß noch weit übertreffen.“

Diese denkrichtigen, überaus passenden und schönen Worte aus dem Munde einer schlichten protestantischen Waschfrau waren sicher keine Rede nach dem Gesichte oder nach persönlichem Vortheile zugeschnitten. Man fühlt es heraus, sie kamen von Herzen und gaben eine ehrliche Ueberzeugung wieder. Sie verfehlten deshalb auch ihre Wirkung nicht bei den katholischen Familienmitgliedern, die daraus Veranlassung nahmen, Jesu Mutter Maria noch inniger zu verehren, als zuvor.

— Das Stillschweigen des Mundes ist ein großes Gut, zum Frieden des Herzens zu gelangen. Thomas von Kempis.

Liebe und Andacht zu Maria.

Pater Norbert Stock ſchreibt in ſeinem „Leben und Wirken des hl. Lorenz von Brindiſi“ ſehr ſchön: „Für eine jede einzelne Seele bleibt die Andacht und Liebe zu Maria von höchſtem Belang. Dieſe gebenedeite Andacht iſt eine koſtbare, liebliche Würze des chriſtlichen Lebens, ein himmliſcher Kunſtgriff der göttlichen Erbarmung, uns das Harte und Ermüdende der Himmelsbahn zu erleichtern und zu verſüßen. Die Liebe und Andacht zu Maria iſt gleichſam der himmliſche Zucker, den uns Gott auf das harte und trockene Brod der chriſtlichen Tugend und Selbſtverleugnung ſtreuen will. Dieſe Andacht, wo ſie eifrig geübt wird, hat in ihrem Gefolge einen lieblichen Geiſt der Heiterkeit, der Hoffnung und des Vertrauens, des Muthes und der Begeiſterung. Es iſt die allgemeine Erfahrung, und es darf uns nicht Wunder nehmen; iſt ja Maria mit den Worten der Kirche ‚die Mutter der ſchönen Liebe und der heiligen Hoffnung‘, welche uns zuruft: ‚Kommet alle zu mir, die ihr meiner verlanget und ſättigt euch an meinen Früchten! Mein Geiſt iſt ſüßer als Honig und meine Erbſchaft ſüßer als Honigſeim.‘ (Ekkl. 24, 26.) Was verſäumen wir es denn, im ſchweren Kampfe gegen uns ſelbſt, gegen die Welt und den Satan mit dieſem himmliſchen Oele täglich den Geiſt uns zu ſtärken und zu erfriſchen, und in der Troſtloſigkeit und Oede dieſer irdiſchen Verbannung uns in den Duft dieſes paradieſiſchen Balſams zu hüllen? Je kindlicher eine Seele Maria ehrt und liebt, deſto freudiger, deſto muthiger und zuverſichtlicher, deſto getroſter und herzhafter wird ſie den ſteilen Weg nach oben wandeln.“

Die köſtlichſte Wahrheit aber, welche die Marienverehrung betrifft, iſt dieſe, daß die wahre und ſtandhafte Muttergottes-Verehrung ein tröſtliches Zeichen der ewigen Auserwählung bildet. Es iſt dies keineswegs eine bloße Schwärmerei, ſondern eine in der Gottesmutter-Würde Marias begründete und von den Vätern und heiligen Lehrern in den verſchiedenſten und ſchönſten Wendungen ausgeſprochene Wahrheit. Maria iſt nach den Ausſprüchen der heiligen Väter das Paradies, in welchem der Baum des Lebens ſteht, deſſen Frucht Unſterblichkeit bewirkt; wer in dieſem Paradieſe wohnt und wohnen bleibt, iſt gegen den Tod der Seele geſichert. Maria iſt die Jakobsleiter, welche

von der Erde in den Himmel reicht; wer auf ihr sich befindet und sie nicht verläßt, hat keinen anderen Weg, als eben den Weg nach oben. Maria ist die Arche des Lebens, die alle rettet, welche durch eine wahre und standhafte Andacht in sie sich flüchten. Wer Maria liebt und täglich ehrt, bewegt sich fortwährend in der übernatürlichen Lebensluft des heiligen Glaubens und gelangt nothwendig zu einer immer größeren Lebendigkeit des Glaubens. Man kann ja Maria nicht ehren, ohne daß man sich gerade die heiligsten Geheimnisse unseres Glaubens in's Gedächtniß ruft, da alles, was wir an ihr verehren, mit der Glaubenswahrheit, insbesondere mit der Erlösung in unzertrennlicher Verbindung steht. Der Liebhaber Marias erringt ferner sicher die Gnade der endlichen Beharrlichkeit, da er ja täglich, und täglich oftmals, die Bitte wiederholt: „Bitte für uns jetzt und in der Stunde des Todes," die Bitte um die endliche Beharrlichkeit. Dieser Gedanke erfüllte den hl. German mit einem solchen Vertrauen, daß er den Ausspruch that: „Wie das Athemholen ein untrügliches Zeichen des körperlichen Lebens ist, so ist, o Maria, dein Name, so lange er andächtig auf den Lippen deiner Diener schwebt, ein Zeichen des Lebens der Seele und Erhaltung desselben."

Eine unschätzbare Wirkung der Andacht zur Mutter Gottes ist erfahrungsgemäß die, daß sie zum häufigen Empfang der heiligen Sakramente führt. An den Marienfesten sieht sich ihr andächtiger Verehrer mit süßer Gewalt hingezogen zum Tische des Herrn, welchen ja sie ihm gedeckt hat, indem die göttliche Speise aus ihrem jungfräulichen Fleisch und Blut genommen wird. Somit übt der eifrige Muttergottes-Verehrer gerade das fortwährend, was am wirksamsten zur Seligkeit führt: er bewahrt den Glauben rein und lebendig, er betet tagtäglich um die unendliche Barmherzigkeit, er erfrischt sich oftmals am Lebensquell der heiligen Sakramente und arbeitet also ununterbrochen an der Sicherstellung seiner ewigen Auserwählung. Zu all' dem kommt noch Maria's grenzenlose Macht und ihr grenzenloser Eifer für die Rettung und Seligmachung ihrer treuen Diener und Verehrer.

Bildet nun die eifrige und standhafte Marienverehrung auch an Sündern ein Zeichen der ewigen Auserwählung? Es gibt zweierlei Arten von Sündern. Die einen dienen der Sünde wie einem geliebten Herrn, bleiben ihr gerne fortan unterworfen und denken nicht daran, solcher Knechtschaft ein Ende zu machen. Ueben solche eine Andacht zu Maria, so ist es keine wahre Andacht und kein Zeichen der ewigen Auserwählung; die Muttergottes-Verehrung ist kein Freibrief zum Sündigen. Andere dienen der Sünde wie einem verhaßten Tyrannen, dessen Ketten sie gerne brechen möchten; sie sehnen sich, das höllische Joch abzuschütteln, und benutzen die Andachtsübungen zur Gottesmutter, um aus ihrem elenden Zustande herauszukommen; sie strecken nach der großen Retterin die eine Hand aus, wenn sie auch in ihrer elenden Schwäche mit der anderen Hand im Sumpfe der Sünde zu wühlen sich hinreißen lassen. Solche sind aus der Zahl der wahren Marien-Verehrer nicht auszustreichen. Sie sollen nicht verzagen! Wenn sie in der eifrigen Muttergottes-Verehrung standhaft ausharren und dieselbe als Mittel gegen die Sünde unabläßig anwenden, so werden sie gerettet werden, sie besitzen das kostbare Zeichen der

ewigen Auserwählung. Eifrige Verehrung Marias und schwere Sünden können in die Länge in einer Seele nicht beisammen wohnen; die eine oder die andere muß das Feld räumen. Darum kommt es einfach darauf an, ob im Laufe der Zeit die Andacht zu Maria die Sünde beseitigt, oder ob umgekehrt die Sünde mehr und mehr die Andacht zur Gottesmutter vertreibt. Die Marienverehrung, auch die wahre und ernstliche, hebt die Möglichkeit zu sündigen freilich nicht mit einem Schlage auf; aber sie zieht süß und mächtig von der Neigung zur Sünde ab, und darum bekehrt sich der Sünder früher oder später, wenn er in wahrer Andacht zu Maria beharrt. In diesem Sinne ist und bleibt es wahr, daß auch für ihn die kindliche und standhafte Muttergottes-Verehrung ein tröstliches Zeichen der ewigen Auserwählung sei.

Rosa mystica.

Welch' eine erhabene Vorstellung hat der Seher des Alterthums von der Mutter des Herrn gehabt, da er die Königin der Blumen wählte, um die Anmuth und Liebenswürdigkeit der Himmelskönigin zu veranschaulichen! Maria — die geistliche Rose. Wie trefflich ist dies Sinnbild gewählt! Ist Maria nicht die schönste unter allen Töchtern Evas, hochbegnadigt mit allen leiblichen und geistigen Vorzügen, geziert mit dem beschei-denſten Glanze ihrer Tugenden, und ausathmend den lieblichsten Wohlgeruch ihrer Frömmigkeit? — Welche Rose blüht so unschuldig weiß, wie die Königin der Jungfrauen in ihrer unversehrten Reinigkeit? Welche Rose glühet so in ihrem Purpurroth, daß sie uns ein treffendiges Bild der Liebesgluth sein könnte, die im Herzen der Königin der Martyrer brannte? Wo ist eine Rose, deren Wohlgeruch so erquickt, wie der süße Duft der lieblichsten Tugenden, der von Maria ausgeht?

Es gibt wohl nicht leicht einen Menschen, der gegen die Blumen gleichgiltig wäre. Wer nur einigermaßen gelernt hat, in dem Irdischen das Ueberirdische zu suchen, der wird in der Pflanze ein Bild des Menschen finden; ganz besonders lehrreich wird ihm aber der Liebesbund sein, der zwischen der Blume und der Sonne besteht. Das Licht und die Wärme der Sonne ist für die Blume Alles, und da, wo die Blume die Strahlen der Sonne in sich wirken läßt, wird sie selbst so sonnenhaft, daß wir uns geneigt finden, sie nicht für ein Gewächs dieser Erde, sondern für eine Paradieses-Pflanze zu halten. So ist auch die Sonne der göttlichen Gnade Alles für das menschliche Herz; wo diese Sonne nicht leuchtet, herrscht schaurige Kälte und düstere Farblosigkeit, wo diese Sonne ihre erweckenden, erwärmenden und belebenden Strahlen nicht hineinwerfen kann, da ist lauter Tod und Abgestorbenheit. Wie die Rose sich der Sonnengluth öffnet und ihre Strahlen in sich, wie in einem Brennpunkt

sammelt, dadurch aber jene Farbenpracht und jene Fülle des Wohlgeruchs in sich einsaugt, die sie zur Königin der Blumen machen, so hat auch Maria der göttlichen Gnade ihr Herz geöffnet und nach den Strahlen der göttlichen Sonne sich gesehnt, in dem Lichte dieser Gnadensonne und in der Gluth, welche das Feuer der göttlichen Liebe in ihr entzündete, ist sie die geistliche Rose, das Muster aller Tugenden geworden.

Ein Heiliger sagt: „Wie die Rose durch ihren lieblichen Wohlgeruch die Biene anlockt, daß sie in ihren Kelch sich niederläßt, so hat auch Maria, die geistliche Rose, durch den süßen Wohlgeruch ihrer Tugenden den Sohn Gottes bewogen, vom Himmel hernieder zu kommen, um Mensch zu werden, Leib und Seele zur Rettung der Menschheit anzunehmen."

Wenn am Morgen die Sonne aufgeht, entfaltet sich die Rose, um den erquickenden Thau des Himmels in sich aufzunehmen und die Strahlen der Sonne in sich einzusaugen. So hat auch Maria, die geistliche Rose, zur Zeit, da die Morgenröthe des Heils für uns anbrach, dem Engel geneigtes Gehör geschenkt und die Strahlen der aufgehenden Sonne der Gnade in ihrem Herzen gesammelt. Und gleichwie der Thau des Himmels in den Kelch der Blume hernieder fällt und ihr Erquickung, Leben und Erfrischung spendet, so hat auch Maria allezeit der göttlichen Gnade ihr Herz geöffnet, in jenem glückseligen Augenblicke aber, da der Hl. Geist sie überschattete, da thaute der Himmel den Gerechten (Is. 45, 8) und der Quell aller Gnaden ließ sich in den Schooß der heiligen Jungfrau nieder, um durch die Menschwerdung ein Heilmittel gegen den Tod zu sein.

Wie wunderbar ist doch Maria, die Mutter des Herrn, wie fesselt sie den betrachtenden Blick — diese himmlische Rose! Lebensvoll grünt sie in der Hoffnung des Heils, in aller Anmuth und Lieblichkeit entfaltet sie ihren Blüthenkelch. Wie sind wir unserer heiligen Kirche zum Danke verpflichtet, da sie auf diese geistliche Rose uns hinweist und uns lehrt, uns an ihrem Beispiele zu erbauen. — Lasset uns lebhaft, wie die mystische Rose Maria, nach dem Thau der göttlichen Gnade und dem in Christus geoffenbarten Heile verlangen. Rosa mystica! — ora pro nobis!

Um Maria willen.

Als das Heer Napoleons im strengsten Winter über die Beresina ging und von allen Seiten von den Russen angegriffen wurde, kam ein badischer Soldat in russische Gefangenschaft. Ein russischer Kosak, erbittert über die tapfere Gegenwehr, die der badische Soldat geleistet hatte, zog seinen Säbel, um ihm den Kopf zu spalten. Da fiel der Gefangene auf die Kniee und bat ihn mit aufgehobenen Händen, ihm doch zu Ehren der Mutter Gottes von Smolensk, einem berühmten russischen Wallfahrtsorte, das Leben zu schenken. Da ließ der wüthende Kriegsmann den erhobenen Arm sinken und schenkte dem Gefangenen Leben und Freiheit, weil er bei Maria um Gnade gefleht. Er erinnerte sich, daß auch er ein Christ sei und daß auch er hoffe, einst durch Maria Gnade zu finden.

Ein Dekret der hl. Kongregation über die tägliche hl. Kommunion.

In Anbetracht der unaussprechlichen Gnadenreichthümer, welche den Gläubigen durch den Empfang der hl. Kommunion ertheilt werden, sagt das Konzil von Trient (Sess. 22, c. 6): „Das hl. Konzil möchte wünschen, daß die Gläubigen, welche der hl. Messe beiwohnen, auch kommuniziren, und zwar nicht blos geistiger Weise, sondern auch sakramentalisch." Diese Worte sprechen klar den Wunsch der Kirche aus, daß alle Gläubigen sich täglich durch dieses hl. Gastmahl stärken und daraus reichlichere Früchte der Heiligung schöpfen sollten.

Dieser Wunsch der Kirche ist vollkommen im Einklange mit jenem Verlangen, welches Jesu Herz entflammte, als er dieses hochheilige Sakrament einsetzte. Nicht blos einmal und nicht in unklaren Ausdrücken, hat er es für nothwendig erklärt, daß wir oft sein Fleisch essen und sein Blut trinken sollen. Besonders klar spricht er diese Nothwendigkeit aus, indem er sagt: „Dies ist das Brod, das vom Himmel herabgekommen ist. Nicht wie eure Väter das Manna gegessen haben und gestorben sind. Wer mein Fleisch ißt, der wird ewig leben." (Joh. 6, 59.) Aus diesem Vergleiche des Brodes der Engel mit Brod und Manna, konnten die Jünger leicht verstehen, daß gerade so wie der Leib täglich mit Brod genährt werden muß, und ebenso wie die Juden in der Wüste täglich mit Manna gespeist wurden, so kann auch die Seele des Christen täglich genährt und gestärkt werden mit dem Brode des Himmels. Im „Vater unser" befiehlt uns der Herr, daß wir um „unser tägliches Brod" bitten, und fast einstimmig erklären die hl. Väter, daß diese Bitte sich nicht so sehr auf das leibliche Brod und die körperliche Nahrung beziehe, als auf das eucharistische Brod, welches wir täglich begehren sollen.

Das Verlangen Jesu Christi und seiner Kirche, nämlich, daß die Gläubigen oft und täglich kommuniziren sollen, entspringt aus guten und leicht verständlichen Gründen. Durch die lebendige Vereinigung mit Gott in diesem Sakramente, sollen die Gläubigen die Kraft erhalten, die Leidenschaften des Fleisches zu überwinden, jene läßlichen Fehler, welche täglich hervortreten, abzulegen, und jene schwereren Sünden, denen die menschliche Schwachheit täglich ausgesetzt ist, zu vermeiden. Darum nennt auch das Konzil von Trient die heilige Kommunion „ein Gegenmittel, durch welches wir von täglichen Fehlern befreit und vor schweren Sünden bewahrt bleiben" (Sess. 13, c. 2).

Da die ersten Christen dieses als den Willen Gottes erkannten, gingen sie alle Tage zum Tische des Lebens und der Stärke. „Sie waren beharrlich in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft des Brod-Brechens." (Apost. 2, 42.) Daß dieses auch in späteren Zeiten geübt wurde, zum großen Vortheile von Heiligkeit und Vollkommenheit, lernen wir von den Vätern und Schriftstellern der Kirche.

Als die Frömmigkeit aber erkaltete, und besonders nach Verbreitung der Irrthümer des Jansenismus, entstanden Streitigkeiten über die nothwendigen Erfordernisse für den öfteren und täglichen Empfang der hl. Kommunion. Einer überstieg den anderen in der Forderung von übergroßer und schwieriger Vorbereitung. Das Resultat war, daß während einige behaupteten, daß nur sehr wenige würdig seien, täglich zu kommuniziren, oder doch im Stande seien, reichliche Frucht aus diesem heilbringenden Sakramente zu ziehen, die übrigen anderseits damit sich begnügten, einmal im Jahre oder einmal im Monate oder höchstens einmal die Woche die hl. Kommunion zu empfangen. Einige gingen so weit, daß sie Kaufleute und verheirathete Personen davon ausschlossen, mehr als einmal im Monate zu kommuniziren.

Andere hingegen gingen zum entgegengesetzten Extrem und bestanden darauf, daß die tägliche Kommunion von Gott gefordert sei, und unter Anderem forderten sie sogar, gegen allen kirchlichen Gebrauch, daß die hl. Kommunion selbst am Charfreitag gegeben und empfangen werden solle.

Hier aber legte sich der Hl. Stuhl in's Mittel und durch ein Dekret der hl. Kongregation, welches anfängt mit den Worten Cum ad aures, und mit Gutheißung des Papstes Innozenz XI. am 12. Februar 1679 veröffentlicht wurde, erklärte die Kirche, nach Verwerfung der Irrthümer und Abschaffung der Mißbräuche, daß Leute jeglichen Standes, verheirathete Personen und Kaufleute keineswegs ausgenommen, zur öfteren hl. Kommunion zugelassen werden können, nach dem Eifer ihrer Frömmigkeit und nach dem Urtheile ihres Beichtvaters. Durch das Dekret Sanctissimus Dominus noster vom 7. Dezember 1670 verwarf Papst Alexander VIII. den Satz des Bajus, welcher die vollkommene Liebe Gottes, ohne Beimischung irgend welcher Makel forderte, als Vorbereitung für jene, welche zum hl. Tische treten wollen.

Das Gift des Jansenismus, welches sogar gute Männer erfaßt hatte, unter dem Scheine von Ehrfurcht vor dem hochheiligen Sakramente, war indeß noch nicht vollends beseitigt. Die Frage, welcher Seelenzustand erforderlich sei, um öfters die hl. Kommunion zu empfangen, überlebte die Entscheidungen des römischen Stuhles, so daß einige angesehene Gottesgelehrte der Ansicht waren, daß die tägliche Kommunion nur äußerst selten und nur unter mannigfachen Bedingungen erlaubt werden könne.

Hingegen gab es andere Geisteslehrer, berühmt durch Frömmigkeit und Wissen, welche bereitwilliger waren, diesen heilsamen Gebrauch, der Gott so angenehm ist, gutzuheißen. Diese behaupteten, auf die Autorität der hl. Väter gestützt, daß es kein kirchliches Gebot gebe, wodurch eine größere Heiligkeit gefordert werde für den täglichen als für den wöchentlichen oder monatlichen Empfang der hl. Kommunion, und daß überdies mehr Frucht erreicht würde

vom täglichen, als vom monatlichen oder wöchentlichen Empfange des hl. Sakramentes.

Auseinandersetzungen über diesen Punkt haben sich gemehrt in unseren Tagen, und die Frage wurde sogar mit Bitterkeit verfochten. Dieses hatte große Verwirrung zur Folge, sowohl in den Meinungen der Beichtväter als der Gläubigen. Deshalb wurde von angesehenen Männern und Seelsorgern eine Bitte eingereicht, daß der Hl. Vater, Papst Pius X., kraft seiner höchsten Machtvollkommenheit, entscheiden möchte, welche Seelenverfassung nothwendig sei für die tägliche Kommunion; so daß dieser heilsame und gottgefällige Gebrauch nicht abnehme unter den Gläubigen, sondern vielmehr zunehme und überall verbreitet werde, besonders weil in unseren Tagen die Religion und der katholische Glaube so vielfach angefochten wird, und echte Frömmigkeit und Liebe zu Gott so sehr zu wünschen sind. Da Se. Heiligkeit, im Einklange mit jener Fürsorge und dem Eifer, der ihn beseelt, so großes Verlangen hat, die Gläubigen gar oft, ja täglich zu diesem himmlischen Gastmahle einzuladen, um die Gnadenspendungen desselben für ihre Seelen zu erwerben, hat er diese Frage der hl. Kongregation unterbreitet, damit sie dieselbe prüfen und endgültig erledigen solle.

Demgemäß hat die hl. Kongregation am 16. Dezember 1905 diese Frage einer strengen Prüfung unterworfen und nach sorgfältiger Erwägung beiderseitiger Gründe hat sie folgendermaßen bestimmt:

1. Der öftere und tägliche Empfang der hl. Kommunion, welcher ernstlich gewünscht wird von Christus unserm Herrn und der katholischen Kirche, ist den Gläubigen jeden Grades und Standes erlaubt, so daß Keinem, der im Stande der Gnade sich befindet und in geziemend frommer Seelenverfassung ist, die Erlaubniß dazu verweigert werden soll.

2. Eine geziemende Geistesverfassung besteht darin, daß derjenige, welcher dem hl. Tische sich naht, nicht aus Gewohnheit oder Eitelkeit oder menschlichen Rücksichten dieses thut, sondern das Verlangen trägt, Gott zu gefallen, mit ihm in Liebe inniger vereint zu werden, und von diesem göttlichen Heilmittel Gebrauch zu machen, sich von seinen Schwachheiten und Fehlern zu heilen.

3. Obwohl es sehr ersprießlich ist, daß solche, welche oft und täglich zur heiligen Kommunion gehen, von läßlichen Sünden frei sind, oder wenigstens von den vollkommen überlegten Sünden dieser Art, und von der Hinneigung zu denselben, so genügt es nichtsdestoweniger, daß man frei von schwerer Sünde sei und den Entschluß habe, in Zukunft nicht mehr zu sündigen. Mit solchem ernsten Vorsatze kann es nicht ausbleiben, daß tägliche Kommunikanten sich allmälig auch von läßlichen Sünden frei machen werden und von der Hinneigung zu denselben.

4. Aber da die Sakramente des Neuen Bundes, obschon sie aus sich ihre Wirkung ex opere operato vollziehen, dennoch größere Wirkungen erzielen, je nachdem sie mit besseren Dispositionen empfangen werden, deshalb soll man große Sorge tragen, eine gute Vorbereitung der hl. Kommunion vorauszuschicken und eine passende Danksagung derselben folgen zu lassen, wie es die Kräfte, der Stand und die Lage eines Jeden erlauben.

5. Damit die öftere und tägliche Kommunion mit Klugheit und reicheren Früchten empfangen werde, soll man der Weisung des Beichtvaters folgen; aber Beichtväter sollen sich hüten, Jemand von der öfteren und täglichen Kommunion abzuhalten, wenn er im Stande der Gnade ist und mit würdiger Verfassung hinzutritt.

6. Aber wenn es klar ist, daß durch die öftere und tägliche Kommunion die Vereinigung mit Christus an Innigkeit zunimmt und das geistliche Leben Wachsthum erhält, die Seele mit Tugenden ausgerüstet und ein stärkeres Unterpfand des ewigen Lebens ihr gegeben wird, dann sollen Seelsorger, Beichtväter und Prediger nach der bewährten Lehre des römischen Katechismus (P. II. C. 63) das Volk mit fleißigen Ermahnungen und mit großem Eifer anfeuern, diesen frommen und heilsamen Gebrauch sich anzueignen.

7. Die öftere und tägliche Kommunion soll befürwortet werden, besonders in religiösen Genossenschaften jeder Art. Hierin aber soll das Dekret Quemadmodum der Kongregation der Bischöfe und Regularen vom 17. Dezember 1890 beobachtet werden. Zu dieser Uebung der öfteren und täglichen Kommunion sollen auch die Studenten in kirchlichen Seminaren, welche sich vorbereiten auf den Dienst des Altares, angeeifert werden. Ebenso die christliche Jugend jeglichen Standes.

8. In Genossenschaften mit einfachen oder feierlichen Gelübden, wo Kommuniontage von der Regel oder den Konstitutionen oder selbst vom Kalender bestimmt und festgesetzt sind, müssen solche Anordnungen als blos direktiv und nicht als befehlend angesehen werden. Die vorgeschriebene Zahl von Kommuniontagen sollte als das geringste Maß, welches die Frömmigkeit der Religiosen erfordert, betrachtet werden. Deshalb kann öftere und sogar tägliche Kommunion ihnen leicht gestattet werden nach den Regeln des obengenannten Dekretes. Und damit die Religiosen jeden Geschlechtes Kenntniß haben von den Anordnungen dieses Dekretes, sollen die Oberen Sorge tragen, daß es jedes Jahr der Kommunität in der Oktav des Frohnleichnamsfestes vorgelesen werde.

9. Endlich, nach Bekanntmachung dieses Dekretes, sollen alle kirchlichen Schriftsteller sich aller Streitigkeiten enthalten über die nothwendige Disposition für den öfteren und täglichen Empfang der hl. Kommunion.

Dies Alles wurde Se. Heiligkeit Papst Pius X. unterbreitet in der Audienz vom 17. Dezember 1905, und Se. Heiligkeit hat dieses Dekret gutgeheißen und bestätigt und hat die Veröffentlichung desselben befohlen, ohne Rücksicht auf den Widerstand, der gemacht würde. Er hat ferner bestimmt, daß es an alle Bischöfe und Ordensobere versandt werde, auf daß sie es den Seminaren, Seelsorgern, religiösen Genossenschaften und Priestern mittheilen mögen, und daß sie in den Berichten über ihre Diözesen und Genossenschaften den Hl. Stuhl in Kenntniß setzen sollen über die Ausführung dieser Bestimmungen.

Gegeben zu Rom, 20. Dezember 1905.

† Vinzenz, Kardinal-Bischof von Präneste, Präfekt.

(Für den „Sendbote".)

Religion, Gesellschaft, Familie.

Erörterungen und Anregungen

von

P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

V. Der Morgen in einer religiösen katholischen Familie.

Haben wir bisher in diesen Abhandlungen die segensreichen Folgen des religiösen Lebens im Allgemeinen betrachtet, so wollen wir in den folgenden Abschnitten die einzelnen Aeußerungen der religiösen Gesinnung, wie sie im wahren Katholiken zu Tage treten sollen, erwägen, und hoffen, durch diese Anleitungen und Rathschläge zur Belehrung und Erbauung, zur Anregung und Förderung des katholischen Familienlebens noch mehr beizutragen. — In einem echt katholischen Hause ist das ganze Leben, das ganze Tagewerk wohlgeordnet nach den Grundsätzen der Religion und nach den Vorschriften der katholischen Kirche. Verbringen wir denn einmal einen Tag in einer echt katholischen Familie, und zwar zunächst einen gewöhnlichen Werk- und Arbeitstag.

„Morgenstunde hat Gold im Munde", heißt es im Sprichwort. — In der katholischen Familie muß es zunächst einen Morgen geben. „Ein sonderbarer Satz," denkst du. Und doch ist ein guter Sinn darin; denn es gibt leider Familien, die in ihrem Leben sozusagen keinen Morgen zu verzeichnen haben. Warum? Weil sie ihn träge verschlafen. Kein Wunder auch: wenn der Mann Abends zuvor bis in die späteste Nacht im Wirthshaus, im Klub oder Verein gesessen, getrunken oder gespielt hat, da wird's ihm schwer, Morgens frühzeitig aufzustehen. Die Frau ihrerseits, welche ihren Mann daheim bis zwölf Uhr Nachts vergeblich erwartet hat, denkt: „Mein Mann schläft ja noch, da kann ich wohl auch noch länger ruhen, und für die Kinder kann ja die Magd sorgen." Die erwachsenen Burschen, die „Herren Söhne", machen es gewöhnlich den Eltern nach; und die erwachsene Tochter, die schon etwas Vornehmeres sein möchte, meint es sei nicht fashionabel, früh aufzustehen. Nur die armen Kleinen müssen Tag für Tag zeitig aufstehen, denn sie müssen in die Schule und diese fängt früh an.

So geht der schöne Morgen für den lieben Gott, für die Arbeit und für die Familie verloren. Wo bleibt da das Gold, welches die Morgenstunde im Munde haben soll? — In der katholischen Familie dagegen gilt die Haupt-

regel: „Früh in's Bett, aber dann auch früh aus dem Bett.“ Und die Aerzte erklären diese Lebensweise auch für die gesündeste. Für gesunde Leute sind sieben bis acht Stunden Schlaf vollkommen ausreichend. Freilich kostet das Frühaufstehen, namentlich im Winter, Ueberwindung. Aber wie kann man den Tag schöner beginnen, als mit einem Siege über sich selbst? Er bildet das erste und schönste Glied in der Kette von Selbstüberwindungen, aus welchen ein im Dienste Gottes sich verzehrendes Leben zusammengesetzt ist. Dagegen hat das Langschlafen außer dem Zeitverlust noch manches Ueble im Gefolge. Es verwöhnt und verweichlicht den Menschen an Körper und Geist. Langschläfer sind gewöhnlich den ganzen Tag über mißgestimmt und launisch, träge und unaufgelegt zur Arbeit, empfindlich und reizbar gegen andere, unzufrieden mit sich selbst. Natürlich, sie haben ja den ersten und schönsten Theil des Tages ihrer Trägheit, d. h. der Leidenschaft und dem bösen Feinde geopfert. Wie der Tag begonnen wird, so ist auch gewöhnlich sein Verlauf beschaffen. Hast du dich Morgens überwunden, so wird dir die Ueberwindung während des ganzen Tages viel leichter. Das ist Erfahrungssache.

Der Morgen in der katholischen Familie soll ferner wirklich ein Morgen in der Familie sein, das heißt, es sollen wo möglich alle Mitglieder der Familie zum gemeinsamen Morgengebete und Frühstück erscheinen. Dazu aber ist es nothwendig, daß alle Glieder der Familie zur bestimmten und zwar zur gleichen Stunde aufstehen. Wo das wegen Arbeit oder Geschäft nicht thunlich ist, da müßten wenigstens Mutter und Kinder gleichzeitig aufstehen, gemeinsam beten, gemeinsam frühstücken, und wenn es möglich ist, wird der Familienvater wenigstens zum Frühstück wieder nach Haus in den Familienkreis kommen. In der katholischen Familie ist die Stunde des Aufstehens für jeden Tag fest geregelt. Möchten die Eltern ihre Kinder daran gewöhnen, und ihnen diese Gewohnheit als eine schöne Mitgift für das spätere Leben mit auf den Weg geben!

Wie beginnt die religiöse katholische Familie ihr Tagewerk? „Mit Gott fang' an, mit Gott hör' auf, das ist der schönste Lebenslauf,“ sagt wiederum die Weisheit des deutschen Sprichwortes. Beim Erwachen bezeichnet sich der religiösgesinnte katholische Christ mit dem Zeichen des hl. Kreuzes und besprengt sich mit Weihwasser; denn er erwacht ja für den Dienst Gottes, wozu er einzig auf Erden ist. Gott gebührt unser erster Gedanke, denn was wären wir ohne ihn? Die Familie hat ja zuletzt keinen andern Zweck, als daß alle Glieder sich gegenseitig forthelfen auf dem Wege zu Gott. Also zu Gott unser erster Aufblick! Um uns aber daran zu gewöhnen, gibt es kein wirksameres Mittel, als durch die äußere Bezeichnung mit dem hl. Kreuzzeichen den Geist gleichsam für Gott wachzurufen. Möchten die Eltern ihre Kinder gleich in frühester Jugend an diesen schönen, gnadenvollen Gebrauch gewöhnen!

Und nun beginne man sich anzukleiden. In der religiösen katholischen Familie geschieht dies in Gedanken an Gottes Gegenwart, in aller Zucht und Ehrbarkeit. Die religiöse Mutter wird wissen, was sie in dieser Beziehung den Kindern einzuschärfen hat und wird mit Strenge auf Befolgung ihrer Vorschriften bestehen. Sie wird auch streng darauf halten, daß keines

der Kinder zum Morgengebet und beim Frühstück erscheine, ohne gänzlich und ordentlich angekleidet, gewaschen und gekämmt zu sein. Welch' einen widrigen Anblick gewähren Kinder, namentlich Mädchen, wenn sie, wie es in unordentlichen Familien oft gesehen wird, mit ungeordnetem Haar, mit den schlechtesten Kleidern umhangen, die Füße in zerrissenen Schlappschuhen, vor Vater und Mutter erscheinen, um ihnen den Morgengruß zu entbieten! Eine gute Mutter wird sich den Morgengruß in einem solchen Aufzuge entschieden verbitten. Nun, die Ordnung, die Reinlichkeit und die natürliche Schicklichkeit muß auch in der ärmsten Familie mit der ersten Stunde des Tages beginnen. Es ist das eine von jenen sogenannten Kleinigkeiten, die an sich scheinbar unwichtig, in der That aber von großer Bedeutung sind im Zusammenhange mit ihren Folgen. Unordentlich gekleidete, schmutzige Kinder sind meistens auch unordentlich in ihrem Betragen und gewöhnen sich mit der Zeit auch an Unordnungen im Seelenleben; bald scheuen sie auch die Befleckung der Sünde nicht mehr, werden leicht schamlos und ungesittet. Die Erfahrung ist dessen Zeuge. Selbstverständlich müssen Vater und Mutter in dieser Hinsicht ein gutes Beispiel geben, sonst sind alle Vorschriften und Ermahnungen vergeblich.

Sobald die Familienmitglieder angekleidet sind, beginnt in der religiösen Familie der erste und wichtigste Akt des Tages, das Morgengebet. Gott legt großen Werth auf das Morgengebet in der Familie, denn es ist das Zeichen, daß in derselben Ehrerbietung und Dankbarkeit gegen ihn herrscht, es ist ein Mittel, sich Gnade und Hilfe von ihm für den ganzen Tag zu erlangen. Es ist wahr, wir sind zu jeder Zeit verpflichtet, Gott zu loben und zu preisen, ihn zu verehren und anzubeten als unsern höchsten Herrn und Schöpfer, als unsern Heiland und Erlöser; aber besonders liegt uns diese Pflicht ob am frühen Morgen eines jeden Tages. Die katholische Familie ist ja von Gott, sie ist für Gott, sie lebt im Dienste Gottes. Nichts ist natürlicher und geziemender, als daß die Familie alltäglich sich als Gott zu eigen laut bekennt, ihm huldigt, daß sie es laut ausspricht, auch diesen neuen Tag ihm weihen zu wollen. Wer sein Morgengebet nicht verrichtet, zeigt, daß ihm an seiner Abhängigkeit von Gott nichts gelegen ist, daß er sich um den Dienst Gottes nicht kümmert. Das Morgengebet ist das feierliche Bekenntniß des katholischen Glaubens und des religiösen Lebens in der Familie.

Es ist wahr, wir müssen Gott allzeit danken für die unzähligen Wohlthaten, welche wir von ihm erhalten haben und noch täglich erhalten; aber zu welcher Zeit ist der Dank mehr an der Stelle als Morgens, nachdem wir unter Gottes Schutz geruht und uns gestärkt haben zu neuem Schaffen, da ein neuer Tag angebrochen und uns gegeben ist zu wirken für unser ewiges Heil! Welch' eine Gnade ist das Geschenk eines neuen Tages für die katholische Familie! Die Kinder haben ihre Eltern einen Tag länger; nur jene Kinder, welche keine Eltern mehr haben, wissen dieses Glück gebührend zu schätzen. Die Eltern haben einen Tag mehr, um ihrer Verantwortlichkeit für der Kinder Wohl und ewiges Heil nachzukommen; der Vater einen Tag mehr, um zu arbeiten und zu verdienen für die Seinigen; alle Mitglieder der Familie haben einen weiteren Tag, sich Verdienste für die Ewigkeit zu erlangen. Von einem

Tage kann unser ganzes ewiges Heil abhängen. — Stelle dir doch einmal ernsthaft die Frage: Was wäre aus dir, was wäre aus deiner Familie geworden, wenn die verflossene Nacht deine letzte gewesen wäre? Wärest du im Himmel aufgewacht? Wäre deine Familie gesichert auf dem Wege zu ihrem ewigen Ziele? Ja, wäre sie nur gesichert für ihre zeitliche Wohlfahrt hier auf Erden? Sind Frau und Kinder versorgt? Bedürfen die Kinder des Vaters, der Mutter nicht mehr? — O seien wir dankbar für jeden Tag, den uns Gott gibt! Undankbarkeit ist eines der häßlichsten Laster; Dankbarkeit ist Herzenspflicht. Dankbarkeit ist auch das Unterpfand neuer Wohlthaten. So ist es unter uns Menschen, so hält es Gott auch mit uns. Die religiöse Familie wird dieser Pflicht der Dankbarkeit gewiß nachkommen. Wo das Morgengebet üblich ist, kann man sagen: „Sehet, das ist eine Familie, welche Dankbarkeitsgefühle gegen Gott besitzt.“ Wo man es vernachlässigt, da wird bald Gottes Segen weichen, denn der Undankbare ist keiner Gnade werth.

Ferner ist wahr, daß wir allzeit um Gottes Gnade und Beistand *bitten* müssen, denn ohne die Gnade vermögen wir nichts. Diese aber ist an das Gebet geknüpft. — Wer nicht betet, der glaubt entweder, daß er das Gebet nicht nöthig habe, und dann sündigt er durch Stolz und täuscht sich bitter, oder er zeigt, daß ihm an Gottes Hilfe nichts gelegen sei, und dann bleibt er sich selbst überlassen, das heißt, überliefert seiner ganzen erbärmlichen Schwachheit, und wird bald inne werden, wessen er aus sich selbst fähig ist. Vor Allem aber müssen wir doch am Morgen eines jeden Tages Gott um seine Hilfe für den betreffenden Tag bitten. Wer weiß, was derselbe uns bringen wird, wie viele Schwierigkeiten, Leiden, Verfolgungen, Kämpfe der Familie drohen? Sollen wir ihn nicht bitten, er möge heute segnen das ganze Haus, alle Arbeiten, die Erziehung der Kinder, die Sorgen und Mühen der Eltern, Geschäft und Verdienst? Sollen wir ihn nicht bitten, er möge vom katholischen Hause fernhalten Krankheit und Elend, Noth und Gefahr, vor Allem aber die Sünden, welche den Keim des Todes in die Familie bringt? — Eine Familie, welche betet, welche schon in früher Morgenstunde um den Segen und die Liebe Gottes wirbt, kann nicht zu Grunde gehen. Und treffen auch Unglücksfälle das katholische Haus, so gibt Gott einer frommen, gebetsfreudigen Familie Trost und Stärke, und lohnt auf andere Weise die Treue im Gebet. Gar manche Familie wundert sich und klagt, daß sie so sehr von Leiden heimgesucht werde; aber der Grund liegt oft sehr nahe. Denn wer den Tag nicht mit Gott beginnt, wie kann der auf besondere Hilfe von ihm rechnen? „An Gottes Segen ist alles gelegen.“

Wie soll das Morgengebet in einer religiösen Familie beschaffen sein? — Es soll, wenn möglich, *gemeinsam* verrichtet werden. Die Familie soll als *Familie* Gott huldigen, sich vor ihm als eine Gottesfamilie bekennen, Gott loben und preisen, ihn verehren und anbeten; die ganze Familie soll vereint Gott danken für alle Wohlthaten, und namentlich für die Wohlthat des neuen Tages, vereint soll sie Gott um Hilfe bitten. Welch' ein herrlicher Anblick ist eine gemeinsam betende Familie! Und dem gemeinsamen Gebete ist von Christus ein besonderer Segen verheißen: „Wo zwei oder drei in meinem

Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen." Das gemeinsame Morgengebet ist ein Band, welches die Familie zusammenhält; es stärkt den Glauben und die Liebe. Leider ist das gemeinsame Morgengebet so sehr außer Brauch gekommen, daß man schon die Zumuthung desselben als etwas Außergewöhnliches ablehnt. Möchte es doch wieder allgemein in Uebung kommen! Und wenn vielleicht der Vater und der erwachsene Sohn nicht daran Theil nehmen können wegen zu früher Arbeit, die katholische Mutter sollte es sich nicht nehmen lassen, mit den Kindern das gemeinsame Morgengebet zu verrichten. Und zwar kniend, mit allen Zeichen äußerer Ehrerbietung. — Die Kinder sind oft gerade Morgens nicht zum Gebete aufgelegt; gewöhnt man sie an eine würdige, schickliche Haltung, so kommt damit auch die Andacht, und mit der Zeit gewöhnen sie sich, bei jedem Gebete sich ehrfurchtsvoll zu benehmen.

Vor Allem aber sei das Morgengebet kein Lippengebet, kein Ableiern der Gebetsworte, sondern es sei wahrhaft ein Herzensgebet, das heißt, ein Gebet, das von Herzen kommt und zum Himmel bringt. Wir sollen Gott von Herzen unsern Gruß und unsere Anbetung darbringen, ihm von Herzen danken, und ihn wirklich bitten und anflehen um seine Gnade. Dazu bedarf es nicht vieler Worte; das Morgengebet kann kurz und doch recht andächtig und gnadenvoll sein. Erneuern wir dabei auch besonders den Vorsatz, Gott eifrig zu dienen, die Sünde, namentlich einen bestimmten, nämlich den Haupt- und Lieblingsfehler zu meiden, fromm, fleißig, gehorsam, sittsam und friedfertig zu sein. Opfern wir durch die gute Meinung diese Vorsätze, und alles, was wir den Tag über denken, reden und thun werden ihm auf in Vereinigung mit dem bittern Leiden und Sterben Jesu Christi; bitten wir um seinen Segen und Gnadenbeistand, damit wir die gemachten Vorsätze treu halten und unser Tagewerk nach seinem Wohlgefallen und verdienstlich für den Himmel vollbringen. Empfehlen wir uns endlich dem mütterlichen Schutze Mariä, dem hl. Schutzengel und Namenspatron, damit sie für uns bitten, und uns die Gnade erlangen, den Tag über ihrem Beispiele zu folgen. Nicht darauf kommt es an, daß man diese Gedanken in ein langes Morgengebet kleidet; sie können in ein kurzes Gebet zusammengedrängt werden; wohl aber darauf, daß es ein gutes Morgengebet sei.

Erforsche dich nun, wie es mit dem Morgengebete in deiner Familie bestellt ist. Betrachte die Sache nicht als eine Kleinigkeit, als etwas Unwichtiges; sondern wenn es dir ernst ist, wieder echt religiöses, katholisches Leben in deine Familie zu bringen, so mußt du hier Hand anlegen. Beginne aber damit gleich morgen. Wenn du es verschiebst, so ist zu befürchten, daß du überhaupt nicht mehr daran denkst. Und dann sei treu in dieser Uebung. Gerade die Treue, mit der wir das Gebet verrichten, wird von Gott belohnt.

Ist das Morgengebet verrichtet, so begibt sich die Mutter, mit oder ohne Hilfe, an die Bereitung des Frühstücks und an die übrigen häuslichen Geschäfte. Die schulpflichtigen Kinder sollen indessen ihre Aufgaben übersehen, namentlich die Katechismusantworten sorgfältig wiederholen. Das Frühstück selbst soll beginnen und schließen mit einem kurzen, andächtigen Gebete. Die Kinder sind sehr geneigt, dieses gerade beim Frühstück zu unterlassen, oder es nur

flüchtig zu verrichten. In dieſem Falle ſollen die Eltern die Kinder erinnern, daß auch der Morgenimbiß ein Geſchenk, eine Gabe Gottes ſei, und ſie darauf hinweiſen, daß viele arme Kinder nicht einmal ein Stücklein trockenes Brod bekommen, um Morgens ihren Hunger zu ſtillen. Gerade dieſer Gedanke macht erfahrungsgemäß auf das Herz der Kinder tiefen Eindruck; er macht ſie dankbar gegen Gott und mitleidig gegen Arme. — Alſo auch vor und nach dem Frühſtück ein kurzes, frommes Gebet! So iſt es heilige Sitte in jedem religiöſen, katholiſchen Hauſe.

Und nun gehen die Kinder zur hl. Meſſe. Sie ſollen täglich der hl. Meſſe beiwohnen. Das muß ſtrenger Grundſatz der Familie ſein. Werden die Kinder nicht von der Schule aus in die Kirche geführt, ſo haben die Eltern dafür zu ſorgen. Auch Vater und Mutter werden der hl. Meſſe beiwohnen ſo oft ſie können, wenn es nicht täglich geſchehen kann; denn aus dem Opfer des Neuen Bundes ſtrömt reicher Segen für das ganze Tagewerk, für das ganze Haus, für die ganze Familie.

Ein nach obiger Anleitung begonnener Tag wird für alle Familienmitglieder ein ſegensreicher, ein geheiligter Tag werden.

Die Namenspatronin der hl. Thereſia.

Die erſte, welche, ſoweit bekannt, den glücklichen Namen Thereſia führte, war die Gemahlin eines vortrefflichen und berühmten Mannes, des hl. Paulinus, der 431 als Biſchof von Nola ſtarb. Sie war eine Spanierin, ebenſo vornehm durch Adel der Geburt wie ausgeſtattet durch königliche Reichthümer, noch mehr aber geziert durch Schätze der Gnade und Frömmigkeit. Sie bewog ihren Gatten, der die hohe Würde eines Konſuls inne hatte, die hl. Taufe zu empfangen, welche er nach damaligem Mißbrauch bis in's Alter verſchieben wollte. Uebergroß war der Zug ihres Herzens zur Einſamkeit; es ward ihr nicht ſchwer, auch Paulinus, der durch das Waſſer der hl. Taufe gänzlich umgewandelt wurde, für den Plan zu gewinnen, nach Vertheilung ihrer überflüſſigen Reichthümer an Arme, Kirchen und Spitäler, ſich zu einem gottſeligen Leben auf ein Landgut in der Nähe von Barcelona in Spanien zurückzuziehen.

Daſelbſt erfreute Thereſia ihren Gatten durch die Geburt eines Kindes, Gott aber rief es bald in die Schaar ſeiner hl. Engel. Der Tod ihres Lieblings zeigte ihnen die Vergänglichkeit des Irdiſchen in neuem Lichte, und ſpornte ſie an, noch mehr den ewigen unvergänglichen Gütern nachzuſtreben; ſie lebten wie Brüder und Schweſter, überſiedelten, nachdem der hl. Paulinus das Gewand der Mönche angelegt und alle ſeine Habe an die Armen verſchenkt, nach Nola in Kampanien, in die Nähe des Grabes des hl. Felix, und führten miteinander einen Lebenswandel, arm und abgetödtet, wie die vollkommenſten Mönche.

— Hätten wir ſelbſt keine Fehler, ſo würden wir nicht ſo eifrig die Fehler der Andern aufſuchen.

Der hl. Demetrius von Theſſalonich, Martyrer.

Unter den letzten Martyrern der heidniſchen Verfolgung in Mazedonien war der hl. Demetrius, ein chriſtlicher Offizier in der kaiſerlichen Armee zu Theſſalonich (das heutige Saloniki). Als der Kaiſer Galerius nach Theſſalonich kam, war eine ſeiner erſten Sorgen, die Chriſten überall aufſpüren zu laſſen und in die Gefängniſſe zu werfen. Unter dieſen befand ſich auch Demetrius.

Der Kaiſer ließ Gladiatorenſpiele im Amphitheater veranſtalten. Unter

den Kämpfern befand ſich einer mit Namen Lyéos, ein wahrer Goliath. Niemand wagte ſich an ihn heran. Der Kaiſer verſpricht dem Muthigen, der es mit ihm aufnimmt, eine große Belohnung. Da erhebt ſich ein junger Theſſalonicher mit Namen Neſtor. Den Gott des Demetrius anrufend, geht er muthig dem Rieſen entgegen, beſiegt und tödtet ihn.

Der Kaiſer, erzürnt über den Verluſt ſeines beſten Gladiatoren, läßt dem Neſtor das Haupt abſchlagen und ſchwört auch dem Demetrius Rache. Er ſchickt Soldaten in ſeinen Kerker, die den Heiligen mit ihren Lanzen durchbohren.

Bald nach seinem Tode geschahen viele Wunder an seinem Grabe. Ein gewisser Marianus, Präfekt von Illyrien, litt an einer vollständigen Lähmung aller seiner Glieder. In einer Nacht erschien ihm der hl. Demetrius im Schlafe und befahl ihm, zu seinem Grabe zu gehen, dort werde er Heilung erlangen.

Am nächsten Morgen läßt sich Marianus unverweilt von seinen Dienern zum Grabe des Heiligen tragen. Hier ruft er flehentlich die Hilfe des Heiligen an. Wiederum überfällt ihn ein leichter Schlaf, in welchem ihm von Neuem der Heilige erscheint, seine Glieder berührt und ihm im Namen Jesu Heilung verspricht. Marianus erwacht und fühlt sich vollkommen gesund und im vollen Gebrauche seiner Glieder.

Zur Zeit des Kaisers Mauritius wurde die Stadt Thessalonich durch die Fürbitte des Heiligen vor der Zerstörung durch die Barbaren bewahrt. Der Kaiser Basilius ließ um das Jahr 880 die Kirche über seinem Grabe wiederherstellen.

Vier Fragen.

Dem hl. Einsiedler Theodor, welcher ein Jünger des hl. Alt-Vaters Pachomius gewesen ist, wurden einst drei Fragen vorgelegt, nach Art von drei Räthseln, die sollte er beantworten. Die drei Fragen sind aber gewesen:

1. Wer ist gestorben und war doch nie geboren?
2. Wer ist geboren und doch nicht gestorben?
3. Wer ist gestorben und ist doch stehen geblieben?

Der hl. Theodor hat aber diese drei Räthsel gelöst wie folgt:

1. Adam ist gestorben und war doch nicht geboren.
2. Enoch war geboren und ist doch nicht gestorben, denn Gott, der Herr, nahm ihn mit Leib und Seele zu sich.
3. Loths Weib ist gestorben und ist doch stehen geblieben, denn sie wurde wegen ihrer strafbaren Neugierde in eine Salzsäule verwandelt.

Hätte man aber dem hl. Theodor eine vierte Frage vorgelegt, nämlich: „Wer ist je in den Himmel gekommen, ohne daß er zuvor mancherlei Trübsal und Anfechtungen und Leiden des Leibes oder der Seele gelitten hätte?“ so hätte er sollen und müssen antworten: „Niemand und kein einziger.“

Warum denn, mein lieber Leser, willst gerade du der Erste sein, der diese viele tausend Jahre alte Regel und Ordnung nicht einhalten will?

— Es ist nicht alles Gold, was glänzt, und auch nicht alles Spreu oder falsches Silber, was unter den Dreschflegel und in's Feuer kommt: Gott sieht auf das Herz und die Absichten. Thomas von Kempis.

— Thränen, in Reue und Andacht geweint, sind gleichsam das Weihwasser der Natur, das Christus selbst im Herzen der Gerührten durch seine Gnade eingesegnet. Dem Weihwasser ist Salz als Zeichen der Kraft und innerer Weihe beigegeben; desgleichen auch der so geweinten Thräne. Weninger.

(Für den „Sendbote".)

Heils-Apotheke.

Es macht auf Einen einen ganz widerlichen Eindruck, wenn man Kinder und Frauen in unsern Gewerkschaften arbeiten oder am Abend so erschöpft und ermüdet sich heimschleppen sieht. Kinder und Frauen verrichten Arbeiten, die nur Männer verrichten sollten. Kinder arbeiten, um zu verdienen, welche noch in die Schule gehen sollten; sie verrichten Arbeiten, welche für ihr Alter zu hart und schwer sind und sie somit an Leib und Seele und Geist verkümmern und verkrüppeln, sie vor den Jahren altern und man ganz richtig zwischen jungen und alten Greisen unterscheiden muß. Frauen arbeiten, und oft zwingt sie die Noth, in Fabriken, welche zu Haus, in der Familie sein sollten, und auch wahrlich und wirklich ganz vollständig genug zu thun hätten, um ordentlich und gerechter Weise für die Kinder, den Mann, die Familie, den Hausstand zu sorgen. Jeder edeldenkende Mensch muß solche arme Kinder und Frauen herzlich bedauern! Ja, leugnen wir es nicht:

Kinder- und Frauen-Arbeit

in unsern Fabriken ist eine Schande für unser vielgepriesenes und so überaus reiches Land! Sollen nicht unsere gesunden und starken Männer, unsere stark- und festarmigen Jünglinge ihre Frauen und Mütter und Schwestern und kleinere Brüder ernähren; sollen sie nicht genug verdienen können, so daß die jüngeren Geschwister, die Kinder in die Schule gehen, die Mütter und Frauen zu Haus bleiben können, um da mit Muße, Lust und Liebe ihren Haus- und Familien-Pflichten obliegen zu können? Sollen unsere kräftigen Männer und Jünglinge nicht einen Lohn verdienen können, nicht einen angemessenen Lohn bekommen, so daß die Familie anständig und sorgenlos leben, ja auch noch einen Sparpfennig für „harte Zeiten" auf die Seite legen, erübrigen können?

Der selige Papst Leo XIII., dieser gefeierte Arbeiterpapst, hat auch gegen Kinder- und Frauen-Arbeit ein kräftiges Wort in seiner berühmten Arbeiter-Enzyklika eingelegt und an das christliche Volk stark und kräftig, eindrucksvollst appellirt, Kinder und Frauen von Fabrik-Arbeit zu verschonen. Es ist eine Grausamkeit, die Kinder in Werkstätte und Fabriken zu schicken, noch ehe sich ihre Körper gehörig entwickelt haben; es ist eine Grausamkeit, wenn Eltern aus Habsucht oder sonst selbstsüchtigen Beweggründen ihre Kinder zwingen, Geld zu verdienen; und die Arbeitgeber sind ebenso der Grausamkeit schuldig wie die Eltern, welche solchen Kindern Arbeit geben. Oftmals nehmen solche Kinder starken Männern, kräftigen Jünglingen die Arbeit, und

somit auch Lohn und Verdienst; Brod und Butter andern bedürftigen Kindern und Familien. In Betreff der Frauen sagt derselbe Papst: „Die Frau ist von Natur aus für Hausarbeit bestimmt und ist eben diese am besten geeignet, ihre Eingezogenheit und Sittsamkeit zu bewahren, die Erziehung der Kinder zu befördern, das Wohl der Familie zu erzielen.“ — Laßt uns aufrichtig sein und wir müssen es vollkommen eingestehen: hätten wir die richtigen Männer am Ruder, welche die politischen und hauswirthschaftlichen Angelegenheiten leiten und führen, Kinder und Frauen wären nicht gezwungen, Arbeiten zu verrichten, welche eigentlich die Männer thun sollten.

Allein, Habsucht und Geiz spielen in der Welt eine große, aber leider auch sehr traurige Rolle. Der

„allmächtige Dollar“

ist der Herrgott so vieler Menschen, Arbeiter und Arbeitgeber! — Es ist wohl wahr, oftmals werden Kinder und Frauen gezwungen, in Fabriken oder sonst Arbeit zu suchen, um etwas zu verdienen. Die Noth zwingt sie; der Mann, der Vater ist krank, oder auch unvermeidlich außer Arbeit. Waisen und Wittwen sind mehrfach gezwungen zur Arbeit; der Ernährer, der Brodverdiener, hat bei seinem kärglichen Verdienst nichts ersparen, die Frau bei der größten Sparsamkeit in der Haushaltung keinen Sparpfennig erübrigen können. Sie müssen und wollen leben, sie brauchen Nahrung und Kleidung; sie müssen also arbeiten, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Und das ist auch besser und anständiger als betteln! — Das sind jedoch immer und bleiben auch nur immer Ausnahmen. Aber Hunderte und Tausende Kinder und Frauen arbeiten, einzig nur, um recht viel Geld zu verdienen. Es thut ihnen so wohl, Geld zählen, ja so im Geld herumwühlen zu können. Kinder und Frauen drängen sich geradezu auf; sie bekommen auch Arbeit und Beschäftigung. Und warum? O, sie arbeiten billiger als die Männer! Sie thun eben dieselbe Arbeit und eben so gut. Natürlich, die Kinder und Frauen verdienen etwas, aber der Arbeitgeber steckt sein „Profitche“ ein.

Es sind gerade größtentheils diese habsüchtigen Eltern, welche ihre Kinder in Fabriken schicken; gerade dieses habsüchtige Frauenvolk, welches das größte Maul hat über die reichen und geldhungrigen Arbeitgeber; sie stecken den Lohn ein, und schimpfen und raisoniren über den geringen Lohn, den reichen Geldprotzen, daß er auf Unkosten des armen Volkes sich bereichere! Wer hat aber diesen traurigen Zustand verschuldet, wenigstens vielfach verschuldet? Die Arbeitgeber? Haben diese Kinder und Frauen verlangt, um diese statt der Männer anzustellen? Nicht so sehr, aber Kinder, oder vielmehr Eltern haben ihre Kinder, Frauen haben sich zu arbeiten hineingedrängt, hineingeschmuggelt, und es ist nun gegenwärtig nichts ungewöhnliches, daß Arbeitgeber Kinder und Frauensleute anstellen zu Arbeiten und Beschäftigungen, woran sie ehedem nicht gedacht, oder sie anzustellen sich wirklich geschämt hätten!

Ja, warum arbeiten so viele Frauensleute, und ganz besonders Mädchen in Fabriken? Verdienen sie mehr als Fabrikarbeiterinen oder als Dienstmädchen? Wenn sie Kost rechnen und andere Auslagen, stehen sie sich viel besser als

Dienstmädchen. Und doch zeigt sich jeden Tag ein größerer Mangel an Dienstmädchen. Warum wollen aber diese Mädchen lieber in Fabriken arbeiten als in Familien dienen? Ja, warum? O, die Herrschaften behandeln die Dienstmädchen so grob und schlecht, verlangen zu viel, und geben obendrein noch einen schlechten Lohn; die Dienstmädchen müssen sich fast zu Tod schaffen! So, so! Fast zu Tod schaffen! Aber in den Fabriken fast zu Tod schwitzen; in Folge eingeschlossener Räume den ganzen Tag Stinkluft einathmen; oder den ganzen Tag entweder sitzen oder immer auf den Füßen sein; oder wie eine Sklavin an der Maschine arbeiten, ist das wohl leichter und besser, ist das eine bessere und liebvollere Behandlung? Wenn Kostgeld bezahlt, ein oder vielleicht zwei Dollars übrig bleiben, ist das ein besserer Lohn? — Also nochmals — warum? ja,

Warum?

warum arbeiten so viele Mädchen lieber in Fabriken als daß sie in Dienst gehen? — Es wird vielleicht manches Mädchen ihr Näschen rümpfen, wenn wir ihnen sagen, was sie selbst wissen und denken und wollen und wünschen und verlangen! Als Dienstmädchen müssen sie größtentheils Abends zu Haus bleiben; als Fabrikarbeiterinen können sie Abends auf der Straße herumfegen, oder sonstwo sich herumtreiben, sich Vergnügen machen! Nur nicht leugnen! Es ist das der verderbliche Krebsschaden, an dem so viele Mädchen leiden!

Dann wieder, warum arbeiten so viele Weibsleute und besonders Mädchen in Fabriken und andern unberufenen Industriezweigen? Weibsleute und Mädchen meinen wir, welche es gar nicht nöthig haben! Der Mann, der Vater, vielleicht noch ein oder der andere Bruder haben einen schönen Lohn; und doch will er nicht ausreichen! Die Frau, die Mutter, die Tochter wollen

„die Mode mitmachen".

Das kostet freilich Geld, viel Geld. Ein Hut — ist schon ein Hut, so groß wie ein halber Heuwagen, der ist kostspielig; ein Kleid, worin sich eine Arbeitersfrau und eine Arbeiterstochter ganz anständig könnte sehen lassen, ist zu schlecht und gering. Da bleibt also nichts anders übrig als arbeiten, d. h. Geld verdienen, oder wie es gewöhnlich heißt, „die Kleider verdienen". Jawohl, die Kleider verdienen! Und an die Kleiderpracht wird auch der ganze Lohn verklempert. Um das Kostgeld brauchen sie sich ja auch nicht zu kümmern; des Mannes, des Vaters, des Bruders Lohn bestreitet ja die Küche- und Keller-Auslagen! Und andere Auslagen muß er auch noch bestreiten. Die Kleider selbst machen, dazu haben diese Weibsleute keine Zeit und noch weniger Lust und Liebe. Wozu hat man denn die Kleidermacherinen? Dem Mann und Vater oder dem Bruder die Arbeitskleider flicken, das ist gegen ihr Zartgefühl (!?); wie würden jene sich geniren müssen, wenn sie geflickte Hosen und Jacken tragen sollten? Die Strümpfe und Socken stopfen, daran denken sie nicht; die zerrissenen Fersen, die zerlöcherten Zehspitzen sieht man ja übrigens nicht; die Mannsleute gehen ja nicht ohne Schuhe aus! „Flicken lohnt sich nicht oder kaum", hört man die Weibsleute sagen; es sind ja diese Kleidungsstücke so billig, und die zerrissenen Kleidungsstücke, die mangelhaften

Strümpfe und Socken steckt man in den Lumpensack und verkauft sie gelegentlich dem Lumpensammler für ein paar Cents! — Waschen und bügeln? Aber wann kann man und wer soll es thun? Die Mutter, die Frau hat sonst genug Hausarbeit, die Tochter ist den ganzen Tag in der Fabrik! Kein Wunder, daß bei einer solchen Hauswirthschaft der Lohn nicht ausreicht! Man versteht eben nicht recht zu hausen! Oder will auch nicht!

Doch genug! Wer Ohren hat zu hören, und Augen hat zu sehen, kann genügend aus Gesagtem lernen, wie man besser hausen, wie man die Hauswirthschaft reformiren, wie die Weibsleute sich daheim vollauf beschäftigen können! — Kinder sollen in die Schule gehen, die Weibsleute sollen mehr daheim bleiben, nur im Nothfalle in Fabriken arbeiten, und auf keinen Fall den Mannsleuten die Arbeit abjagen oder streitig machen und so den wohlverdienten Lohn, den sonst die Mannsleute erhalten könnten und auch bekommen müßten, herabdrücken!

(Für den „Sendbote".)

Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern.

Besuch bei den Indianern zu Tschilli. — Der Patriarch jener Gegend. — Heimfahrt mit zehn Schülern. — Nlhtschi, mein neues Reitpferd. — Heinrich Dodge auf Besuch. — Seine Befürchtungen. — Besuch des Indianer-Agenten. — In der Gewalt feindlicher Indianer. — Mein Rath. — Militärische Unterstützung verlangt. — Ursachen der Mißstimmung unter den Indianern.

Zwei Pueblo Indianer.

Leider wurde die Reihenfolge meiner Artikel durch den Tod unseres guten Bruders Plazidus unterbrochen, und nehme ich jetzt den Faden meines vorletzten Artikels wieder auf.

Zu Tschilli, am Fuße des Tunicha-Gebirges, im Hause unseres Freundes, des Häuptlings Tschala Tso, wo ich die Indianer-Kinder von jenseits des Gebirges treffen sollte, hatten wir uns getrennt. Da diese nicht ankamen, besuchte ich die Indianer jener Gegend und bat sie, ihre Kinder am folgenden Morgen nach der Wohnung des Tschala Tso zu bringen, von wo ich sie dann nach unserer Schule fahren würde; dadurch ersparten sie sich die Mühe, selbst mit ihren Sprößlingen nach unserer Schule zu fahren. Eine Schülerin war leider erkrankt und wurde erst einen Monat später zur Schule gebracht; ein Schüler schien wenig geneigt wiederum zur Schule zu kommen. Als ich und sein Onkel ihn zu drängen anfingen, kamen ihm die Thränen in die Augen; aber noch ehe ich die Wohnung des Tschala Tso erreicht, kam sein Onkel mit ihm herangeritten. Sein Onkel sagte mir, er empfinde es sehr, daß er in seinen jungen Jahren die Schule nicht habe besuchen dürfen, aber als man nach jener Gegend gekommen, um Schüler zu sammeln, hätten seine Eltern ihn so sorgfältig im Gebirge versteckt, daß dieselben ihn nachher nicht mehr hätten finden können.

Noch an demselben Tage bat mich jener Schüler, doch ja den Schwestern nicht zu sagen, daß er anfangs unfreiwillig mitgekommen.

Der Patriarch jener Gegend, Vater von zweien unserer Schüler und „Onkel" von fast allen Schülern jener Gegend (sein Name ist Adilhbilhi) war schwer erkrankt. Ich hatte für ihn nach dem Arzte geschickt, aber dieser war zu beschäftigt, als daß er hätte kommen können. Ich drängte ihn, sich nach dem Spital zu Fort Defiance fahren zu lassen, aber er sagte, er sei zu schwach die Fahrt aushalten zu können.

Mit zehn Schülern und Schülerinen fuhren wir am Mittage des folgenden Tages nach der Wohnung des Heinrich Dodge, wo wir übernachteten.

Kloster zu Jemez, Sandoval Co., New Mexiko.

Die Mutter des kleinen Tarcissus war mitgefahren und bereitete das Nachtessen. Am nächsten Tage kamen wir zu Hause an. Ich fuhr im Wagen und ließ den größten Knaben meinen Grauschimmel, der mich so elend im Stich gelassen hatte, nach Hause reiten, wo ich ihn bald darauf verschenkte — hatt ich ihn doch selbst zum Geschenke erhalten! Ich hatte mir zu Tsihilli ein feine Sattelpferd ausgesucht und dem Eigenthümer, Jischinbida, einen Sattel daf versprochen, der den Indianern $35.00 gekostet hätte, den ich aber um $23. erstanden hatte. Es ist das beste Reitpferd, das ich je gehabt. Ich g ihm den Namen „Nlhtschi", d. h. „der Wind", einen Namen, den er re lich verdient.

Als wir bei Heinrich Dodge übernachteten hatte ihm Franz Walker meine

nterredung mit Tschala Tso über den Indianer-Agenten, Hrn. Reuben Perry, ıb die Stimmung der Indianer gegen ihn, mitgetheilt. Je mehr er darüber ıchdachte, desto unruhiger wurde er. In drei Tagen war er hier, um die Sache it mir zu besprechen. Er hatte Franz Walker in Bezug auf die Aussagen 'chala Tso dahin verstanden, daß letzterer die Ansichten der Indianer von ı Schwarzen Bergen auch als die seinigen vertrete. Besonders beunruhigte ı die Bemerkung: „Wenn sie auch nicht im Stande seien, gegen die Ver- igten Staaten in die Schranken zu treten, könnten sie doch die verschiedenen benbesitzer abmurksen." Er meinte, Tschala Tso habe damit seine eigenen ichten ausgesprochen und wollte die ganze Angelegenheit sofort den In- ner-Agenten mittheilen. Ich behauptete jedoch, Tschala Tso habe nur die ssagen der Indianer von den Schwarzen Bergen wiederholt; eine solche

Natürliche Brücke nach Fort Defiance, Arizona.

Absicht liege ihm persönlich ferne; es sei mir sehr zuwider, fuhr ich fort, ihm swegen Schwierigkeiten zu bereiten; jedenfalls wolle ich ihn erst noch einmal prechen und ihm Gelegenheit geben, sich näher zu erklären. Endlich versprach r mir, mit viel Widerstreben zwar, die Sache auf sich beruhen zu lassen bis ich mit Tschala Tso gesprochen. Er sagte es wäre weit besser für uns beide, wenn wir nichts dergleichen gehört hätten; denn wenn jetzt dem Agenten etwas passiren sollte, so würde man uns verantwortlich halten, weil wir ihn nicht gewarnt. Ich sagte ihm, das sei allerdings richtig, aber die Sache stehe nicht so schlimm; er sehe zu schwarz; außerdem würde ich den Agenten bei nächster Gelegenheit warnen, jedoch ohne Namen zu nennen. Am nächsten Morgen begab sich Heinrich Dodge auf den Heimweg. Als ich am Nachmittage des- selben Tages zur Pforte gerufen wurde, war ich nicht wenig überrascht, beide,

Heinrich Dodge und den Indianer-Agenten, vor mir zu sehen. Heinrich Dodge lachte mich aus und fragte mich, wer nun zu schwarz gesehen; was er befürchtet sei bereits theilweise eingetroffen, und deshalb habe er es für seine Pflicht gehalten, dem Indianer-Agenten meine Unterredung mit Tschala Tso mitzutheilen. Darauf erzählte mir der Indianer-Agent, wie die Indianer ihn angehalten und ihn mit Gewalt und unter Drohungen gezwungen, einem gewissen Indianer Straflosigkeit zuzusichern. Es wurmte ihn nicht wenig, daß er nachgegeben; als ich ihm jedoch ganz frei erklärte, welche Beschwerden die Indianer gegen ihn erhoben und welch' bittere Stimmung gegen ihn unter manchen Indianern herrsche, und meine Ueberzeugung aussprach, daß sie ihn ermordet hätten, wenn er nicht nachgegeben, fing er erst an, die Gefahr, in der er sich befunden, zu erkennen und zu würdigen. Er sagte, er habe noch nie ein

Alte Ruinen im Cañon de Chelly.

den Indianern gegebenes Versprechen gebrochen und er müsse sein Versprechen halten; er habe jedoch nicht versprochen, die Indianer nicht zu bestrafen für die ihm angethane Gewalt und ihren Angriff auf die Regierung, die er ja vertrete; aber er wisse nicht, ob die Indianer scharfsinnig genug seien, diesen Unterschied zu machen; keinenfalls wolle er als wortbrüchig vor den Indianern dastehen. Darauf redete er davon, sein Amt niederlegen zu wollen u. dgl. Ich sagte ihm, wenn er die Sache gehen lasse, sei es aus mit seiner Autorität; er brauche dann nicht lange zu warten, bis die Indianer ihn wiederum anhielten; und wenn er sein Amt niederlege, so sei damit wenig geholfen; sein Nachfolger würde dann einen um so schwereren Stand haben — er würde ihnen dadurch nur zeigen, wie sie sich ihres Agenten erledigen könnten.

Er erklärte mir darauf, er wisse noch nicht was er thun werde, nur wolle

er mir mittheilen, daß er den Indianer-Inspektoren, Franz Meade, telegraphisch gebeten, ihn so bald als möglich in Gallup zu treffen. Als er später erfuhr, daß dieser Herr nicht zu erreichen war, kam er wieder in Begleitung des Heinrich Dodge hierhin, um sich mit mir über die Rathsamkeit, die Regierung um militärische Hilfe zu bitten, zu berathen. Zum Glücke war ich 32 Meilen weit weg auf einen Krankenruf, denn in solch' heiklen Angelegenheiten rathe ich lieber nicht.

Da in kurzer Zeit ungefähr eine Meile von unserer Mission ein großer Indianer-Tanz, der sogenannte Jeibichai-Tanz, stattfinden sollte, fürchtete der Agent ernste Unruhen und telegraphirte um militärische Unterstützung.

Was war nun die mittelbare und unmittelbare Veranlassung zu allem diesem? Ohne Zweifel hatte der Indianer-Agent einige Fehler begangen. Als er vor einigen Jahren hier anlangte war er eben mit den hiesigen Verhältnissen und dem Charakter der Navajos nicht vertraut; in einigen Fällen war er etwas vorschnell; er hatte nicht immer Geduld genug, der sehr umständlichen Vertheidigung angeklagter Navajos zu lauschen; auch machte er keinen Unterschied zwischen gewöhnlichen Navajos und deren Häuptlingen; die letzteren wanderten eben so schnell in's Gefängniß wie die ersteren, wenn sie sich eines Vergehens schuldig gemacht. Als er hierhin geschickt wurde, hatte man ihm in Washington gesagt, sein Vorgänger sei zu linde verfahren; er müsse die Zügel straff halten: das sei der Hauptgrund weshalb man ihm dieses Amt übertrage.

Trotz verzeihlicher Fehler war und ist Herr Perry einer der besten Agenten, die die Navajos je gehabt. Absichtlich hat er sicherlich keinem Unrecht gethan; aber in den letzten Jahren hatten wir einen Inspektoren, der sich brüstete (mit Unrecht!) direkt unter dem Präsidenten zu stehen, und der sich wie ein Pascha gebärdete. Dieser verehrte Herr, der, nebenbei bemerkt, letzten Januar sein Amt niederlegen mußte, hatte den Indianern die „Menschenrechte" erklärt und ihnen zu verstehen gegeben, daß sie ungefähr thun könnten was sie wollten. Das trug seine Früchte.

Eine treffende Antwort.

Der bereits vor längerer Zeit aus dem Protestantismus zur katholischen Kirche zurückgekehrte Jesuiten-Pater Freiher von Hammerstein hatte einst mit dem lutherischen Superintendenten Lorenzen zu Lüneburg einen Wortstreit über religiöse Dinge. Der Superintendent behauptete unter Anderm, daß Maria gesündigt habe, und auf die Frage: wann und wo dies geschehen sei, sagte er: „Damals, als sie ihren zwölfjährigen Sohn allein im Tempel zurückließ. Das war unverantwortlich von einer Mutter." — „Herr Superintendent," antwortete v. Hammerstein schlagfertig, „wenn das wirklich unverantwortlich war von einer Mutter, so war es auch unverantwortlich vom Sohn, ohne Erlaubniß zurück zu bleiben. Also hatte nach Ihnen auch Christus gesündigt." Der Herr Superintendent saß verblüfft da und wußte nichts mehr zu sagen.

(Für den „Sendbote".)

Die Kleinen Schwestern der Armen.

Von P. A. S., O. F. M.

Das Sammeln ist überall das große Hilfsmittel der Kleinen Familie und nährt und kleidet fortwährend ihre Pfleglinge. Hie und da wird es den Schwestern schwierig, für den gehörigen Vorrath von

Leinenzeug

für ihre große Familie zu sorgen. Die Kästen und Bretter im Leinenzimmer, wo Betttücher, Servietten, Handtücher und Unterkleider geordnet liegen, sind nur zu oft halb leer. Die unaufhörlichen Bezüge, die da auf die Vorräthe für die kranken und bettlägerigen Greise zu machen sind, erschöpfen dieselben nur zu bald. Einige Freunde handeln weise, indem sie ihre Mildthätigkeit auf diesen Gegenstand richten; denn in dieser Hinsicht gibt es fast immer Mangel. Eine Dame in Florenz, die davon wohl unterrichtet war, ersuchte ihre drei Söhne, ihr an ihrem Namensfeste einige Leinenstücke zu geben, um sie für das Altenheim zu verwenden; und so erhielten die Schwestern ein Dutzend Kleider, Schürzen und Betttücher, zwanzig Paar Strümpfe und vierundzwanzig Handtücher, ein halbes Dutzend Westen und Jacken, alle fertig gemacht. — Als die Zahl der Insassen im Hause zu Turin zunahm, füllte ein Kleiderfabrikant den Wagen der Schwestern mit verschiedenen Kleidungsstücken, und gab ihnen 20 Anzüge für Männer, 20 Frauenkleider, 100 Schürzen, 150 Taschentücher und alle Arten von Leintüchern. — In Madrid gab ein Bankier 275 Ellen Leinenzeug, 60 wollene Jerseys, 100 Pfund Seife, Schuhe und Vorräthe von Speck, Stockfisch, Oel und Bohnen. — Als in Barzelona die Schwestern zum ersten Male die Rundfahrt machten, erhielten sie 78 leinene Betttücher, alle fertig gemacht. — In der Stadt Brügge kam eines Tages ein Herr gerade während des Segens. Er begab sich in die Kapelle und sein Herz wurde beim Anblick so vieler armer Greise gerührt, die andächtig da knieten und glücklich zu sein schienen. Nach dem Gottesdienst nahm er 100 Franken aus seiner Geldtasche und sagte: „In der Kapelle plagte mich die Neugierde, was ich wohl zum Unterhalte der armen alten Leute thun könnte." — „Mein Herr," erwiderte die Schwester, „wir haben wohl viele Dinge nöthig." — „Was, zum Beispiel?" — „Wenn wir es wagen dürfen, so möchten wir um Stoff bitten, Matratzen daraus zu machen." — „Ihr sollt das haben." — „Und Stoff, um Betttücher zu machen." Der gute Herr notirte alles, und schickte freudig das gewünschte.

Je nach den verschiedenen Ländern und Gegenden nimmt die Sammlung

einen außerordentlichen Charakter

an. Zu Tunis in Afrika stand das Haus der Schwestern am äußersten Ende jener arabischen Stadt, und die Wasserleitung reichte nicht so weit. Die Schwestern gingen zum Verwalter, der ein eingeborener General war und zu Hemma-el-if wohnte. Nachdem sie denselben begrüßt hatten, entschuldigten sie sich, daß sie kein Empfehlungsschreiben mitbrachten. „Meine Damen," sagte er freundlich, „was braucht's da noch eine Empfehlung? Ist nicht Euer Ordenskleid hinreichend?" Die Schwestern brachten ihr Gesuch vor, und er versicherte sie, er werde Alles thun, was in seinen Kräften stünde, das Wasser unentgeldlich zu ihnen zu leiten, und wirklich, bald darauf erhielten sie vom französischen Minister die nöthige Erlaubniß. Während ihres Besuches beim General erfuhren die Schwestern, der frühere Minister des Bey wohne an demselben Orte und derselbe sei sehr wohlthätig. Sie beschlossen, ihn um einen Beitrag anzugehen, und begaben sich zu seinem Palaste. Die Bedienten, welche weder Französisch noch Italienisch verstanden und doch neugierig waren, was die Schwestern eigentlich wollten, brachten einen Dolmetscher. Die Schwestern berichteten nun von ihrem Werke und stellten ihre Bitte, und der Dolmetscher wiederholte alles den Bedienten. Darauf legten die letzteren die Hand auf's Herz und erhoben sie gen Himmel, was als Zeichen großer Ehrerbietung gegen die Schwestern galt; sie setzten sich neben dieselben nieder und betrachteten die europäischen Fremdlinge von Kopf zu den Füßen, während der Dolmetscher dem Minister Bericht erstattete. Da trat ein Neger herein und brachte auf einem silbernen Präsentirteller zwei Tassen Kaffee und sagte: „Bono, bono!" („Gut! gut!") Da aber die Schwestern ablehnten, sagte der Dolmetscher: „Die Fremdlinge halten die Fasten!" Der Minister aber schickte ihnen 100 Piaster.

Die Kolonial-Ausstellung zu Calcutta in Indien zog eine große Anzahl von indischen Berühmtheiten an. Da das Heim der Schwestern soeben eröffnet worden, so gedachten dieselben, die passende Gelegenheit zu benützen. Von den englischen Beamten der Hauptstadt empfohlen, erhielten sie Audienz bei dem Maharajah von Jeypore, der sie wie Mütter der Armen empfing und ihnen 500 Rupien gab. Sie wurden unter Beobachtung des Hofzeremoniells auch dem Nizan von Hyderabad vorgestellt, der ihnen 200 Rupien gewährte, mit Aussicht auf ein weiteres Geschenk, wenn er Calcutta verlassen würde. Nach der Audienz begaben sich die Schwestern zum Schatzamt, das von Eingeborenen verwaltet wurde. Beim Eintritt wurden sie alsbald von den Angestellten umringt, und auf Vorzeigen der Anweisung zahlte ihnen der Beamte 180 Rupien aus und sagte: „Da ist Euer Geld!" Als die Schwestern bemerkten, es fehlten noch 20, erklärte der Beamte, die würden unter die Angestellten vertheilt. Diesem widersetzte sich die Schwester und erklärte, 200 Rupien habe der Nizan geschenkt und es ginge nicht an, davon 20 zu verschenken, denn das Geld gehöre den armen Greisen. Während des Disputes traten die andern näher heran und nahmen daran Theil. Schließlich öffnete der Beamte noch einmal die Kasse und fügte zehn Rupien hinzu. Aber die

Schwestern bestanden auf das gute Recht ihrer Greise, das Ganze zu erhalten, bis endlich der Beamte zum Erstaunen der andern noch die letzten zehn herausgab, worauf die Schwestern, sehr zufrieden mit dem Geschäft, das Geld nahmen und ihres Weges gingen. Uebrigens vergaß der Nizan ihrer nicht; denn ehe er abreiste, schickte er ihnen die großmüthige Gabe von 1200 Rupien.

Eine ängstliche Sorge für die Zukunft

gibt es für die Kleinen Schwestern nicht. Sie glauben an das Wort des göttlichen Heilandes: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und alles Andere wird euch obendrein gegeben werden.“ Und hat der göttliche Heiland nicht ferner gesagt: „Sorget nicht ängstlich, wie die Heiden, was ihr essen oder womit ihr euch kleiden werdet? Denn euer Vater weiß ja, daß ihr dieses vonnöthen habet. Ist das Leben nicht mehr als die Speise und der Leib nicht mehr als die Kleidung? Betrachtet die Vögel des Himmels! Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern; und doch, euer himmlischer Vater ernährt sie. Seid ihr nicht mehr wie diese? Betrachtet die Lilien des Feldes; sie arbeiten und spinnen nicht; und doch war Salomon in all' seiner Herrlichkeit nicht gekleidet, wie eine von ihnen.“ Darnach handeln die Kleinen Schwestern und solche Gesinnungen hegen sie in Bezug auf sich und ihre Pfleglinge. Mit dem Nothwendigen zufrieden, leben sie zuzusagen von Hand zu Mund, und beten in Wahrheit: „Vater unser, der Du bist im Himmel! Gib uns heute unser tägliches Brod!“ Zur Erhaltung ihres Lebens und des der alten Leute erbitten sie das Brod vom Himmel und suchen es auf Erden; das Manna, welches die Menge ernährt, fällt täglich vom Himmel und von den Händen mildthätiger Menschen.

Ein würdiger Priester wurde Erzbischof und kam nach dem Heim, das er gegründet hatte, um neun alte Leute zu firmen. „Ich erinnere mich wohl,“ sagte er bei dieser Gelegenheit, „daß ich anfangs wiederholt die Gute Mutter gefragt habe, wie sie die alten Leute ernähren wollte. Damals waren ihrer vierzehn. Sie pflegte zu erwidern: ‚Die göttliche Vorsehung sorgt für uns und schickt uns jeden Tag, was wir brauchen.‘ Ich verstand nicht recht, was sie damit sagen wollte, und war nicht ganz zufriedengestellt. Ich stellte eines Tages wiederum die Frage: ‚Aber, Hochwürden!‘ sagte sie, ‚die göttliche Vorsehung sorgt ja tagtäglich für Tausende von Armen. Glauben Sie denn, es würde ihr schwer werden, noch vierzehn mehr hier zu ernähren? Wir leiden an nichts Mangel.‘ Ich habe diese Lektion der Kleinen Schwestern niemals vergessen,“ bekannte der Erzbischof, und fügte bei: „Nur von einem Punkte reden die Schwestern nicht, und das sind die Unannehmlichkeiten beim Sammeln, die sie wohl hie und da erfahren. Ich versuchte wohl, dieses zu ergründen, aber ich dachte, ihre Regel erlaube ihnen wohl nicht, von solchen Dingen zu reden, da ich keine andere Antwort erhielt als: ‚Die Leute sind sehr gut gegen uns.‘“

Doch gerathen auch sie hie und da in Verlegenheit; wie aus einem Beispiele ersichtlich, das sich zu Lyon zugetragen und noch in Erinnerung ist. Der Redakteur der Zeitung „Salut public“ stattete dem Hause zu La Vilette, das

über 250 Insassen zählt, einen Besuch ab und frug die Oberin, wie sie es zu Stande bringe, so viele Personen beständig zu unterhalten. Die Gute Mutter gab zu, daß sie manchmal Verlegenheiten und Schwierigkeiten erfahre, wie es gerade damals auch der Fall sei. „Diesen Morgen," erklärte sie, „schickte mir der Mehlhändler seine Forderungen, die sich auf 4700 Franken belaufen, und das Schlimmste ist, das Mehl ist all' und ich habe kein Geld, es zu bezahlen. Ich habe keine hundert Franken im Hause." — „Was werden Sie also thun?" frug der Redakteur. „Ich habe den Schwestern gesagt, sie sollten beten, und als letztes Mittel kam mir der Gedanke, eine Schwester nach Lyon zu schicken, die Forderungen zu verkaufen." Der Redakteur lachte herzlich über diesen Einfall; doch es war die Wahrheit. Eine Sammelschwester hatte die besorgte Miene der Guten Mutter bemerkt, als diese die Rechnungen durchsah. „Wo fehlt's denn jetzt, Gute Mutter?" frug sie. „Es handelt sich da um diese Forderungen für Mehl; ich weiß nicht, wie ich sie bezahlen soll. Aber, da kömmt mir ein guter Gedanke: Sie gehen in die Stadt; da, nehmen Sie und verkaufen Sie dieselben." — „Um welchen Preis?" — „Nichts einfacher; der Betrag steht auf jedem einzelnen Papiere verzeichnet." Die Schwester ging und verkaufte sie; das Mehl wurde bezahlt. Die Leser der „Salut public" thaten auch das ihrige, die Rechnungen der Guten Mutter ferner noch zu begleichen.

Viele Wohlthäter, gerührt von den großen Bedürfnissen der alten Leute, gewinnen das Werk lieb und geben regelmäßige Beiträge; andere vermachen ihnen etwas vor ihrem Tode. Auch die Greise selbst setzen beim Sterben die Gute Mutter als Erbin ein. Es sind natürlich kleine Summen: einen Thaler, oder einen halben; selten fünf Thaler. Es ist aber der Heller der Wittwe im Evangelium, die von ihrem Nöthigen hergibt. Hie und da suchen sie auch

Almosen für das Altenheim

von gutherzigen Leuten zu gewinnen, und tragen nach ihren schwachen Kräften zum Wohlergehen des Hauses bei. — Zu Waterford in Irland war ein Gebäude für alte Leute im Bau begriffen, und die Kasse war leer. Die Schwestern und Greise fingen an zu beten und riefen die göttliche Vorsehung um Hilfe an. Eine gute Greisin dachte während der Nacht, als sie nicht schlafen konnte, an die Gute Mutter, die kein Geld mehr hatte, und wie in der schlimmen Lage Abhilfe getroffen werden könnte. „Mein Gott!" betete sie in ihrer Einfalt, „mein Gott! schon lange bete ich zu Dir und ich weiß nicht, ob Du mich erhörest. Beweise es mir, indem Du eine wohlthätige Person hierher schickest, die mir Geld für die Gute Mutter gebe; dann sterbe ich in Frieden, denn ich bin ja so alt." Und sie ließ die Korallen ihres Rosenkranzes durch die Finger gleiten. Tags darauf, als die Greise ausgehen durften, geht sie ganz früh des Morgens aus. Bald begegnet ihr ein guter alter Pächter von 87 Jahren, den sie in ihrer Jugendzeit gekannt hatte. Sie knüpft mit ihm ein Gespräch an. Der alte Pächter vertraut ihr an, daß er in die Stadt gekommen sei, um vor seinem Tode ein Werk der Barmherzigkeit zu verrichten. Das kam wie gewünscht. Unsere kleine alte Frau macht sich daran, das Lob

der Kleinen Schwestern zu verkünden, und sagt, man könne kein besser geführtes Haus finden, man könne nirgends die Armen besser verpflegen u. s. w. Durch ihre aus dem Herzen sprechende Beredsamkeit überzeugt, sagt der Pächter: „Wo sind denn Ihre Kleinen Schwestern?“ — „Kommen Sie mit!“ — Beim Hause angelangt, ist die kleine gute Frau wie außer sich. Sie öffnet das Thor, zieht die Schelle, will mit Niemanden sprechen. Sie muß sofort die Gute Mutter sprechen. Diese kömmt: „Sogleich in's Sprechzimmer! Ein Wohlthäter ist da!“ Der gute Mann grüßt ehrfurchtsvoll, setzt auseinander, daß er eine kleine Gabe anzubieten habe, und zieht eine Rolle von 20 Pfund Sterling hervor. Wie die Alte diese $100 sieht, meint sie, das Haus sei gleichsam damit bezahlt.

Ein Journalist von Neapel erhielt auf seinem Bureau den Besuch einer alten Frau, die um ein Almosen für eine andere arme Greisin bat. Sie verlangte kein Geld, aber bat ihn, in seiner Zeitung anzuzeigen, daß an einem bestimmten Orte eine alte Frau krank darniederliege, ohne Brod, ohne Kleidung, ohne Hilfe, und daß mitleidige Seelen sie besuchen möchten. Dieses kranke Weib gehörte eigentlich schon zu den Kleinen Schwestern, welche, als sie von ihrer Lage hörten, sie besuchten und zu sich nahmen. Dankbar und tief ergriffen, erließ der Journalist in seiner Zeitung folgenden Aufruf: „Gebet, ich bitte euch, den Kleinen Schwestern der Armen! Sie nehmen Alles an: Brod, Kartoffeln, eine Flasche Wein oder Oel, eine Handvoll Salz, ein altes Kleidungsstück, ein Paar Schuhe — alles und irgend etwas wird unter ihren Händen brauchbar. Sie wählen die guten Theile aus, setzen sie zusammen und machen daraus, hier ein Gericht für die Greise, dort ein Kleidungsstück zu ihrem Gebrauch. Die Schwestern selbst bedienen sie. Wißt ihr, was das sagen will, ‚sie bedienen‘? Das heißt, sie unterstützen, sie führen, waschen, kämmen, sie ziehen diese armen Greise an und aus; sie stäuben ab, scheuern und reinigen das Haus; sie kochen, flicken, besorgen die Haushaltung, und — es muß gesagt werden, um die Erhabenheit ihrer Selbstverleugnung richtig zu bezeichnen — sie leeren aus und reinigen die Unrathgefäße. Man muß es mit eigenen Augen sehen, um es zu glauben, mit welcher Einfachheit, wie natürlich sie dies Alles thun. Sie achten weder der Niedrigkeit des Dienstes, dem sie sich widmen, noch der Erhabenheit der Gesinnungen, mit welchen sie beseelt sind. Ich bitte euch, stattet 'mal den Kleinen Schwestern einen Besuch ab.“

Aus einer spanischen Katechese.

Frage: Wie denkt man sich das, daß nach dem Tode die Gottheit sowohl mit dem Leibe als auch mit der Seele vereinigt blieb? Antwort: Wie ein Ritter das Schwert in der Scheide an seiner Seite trägt, so trug im Erlöser die Gottheit die menschliche Seele mit dem menschlichen Leibe. Wie aber der Ritter, der im Kampfe das Schwert aus der Scheide zieht, weder vom Schwerte noch von der Scheide getrennt wird, so blieb auch die Gottheit (nach dem Tode Jesu) mit der Seele und dem Leibe vereinigt.

(Für den „Sendbote".)

Amerikanische Konvertiten in Wort und Beispiel.

Von P. A. S., O. F. M.

Vom 1. September 1843 bis 2. April 1846 führte Max Oertel die Redaktion des „Wahrheitsfreund", als die Herausgabe dieses ältesten deutschen katholischen Wochenblattes aus dem Besitz des St. Aloysius Waisenvereins von Cincinnati in die Hände des bisherigen Druckers, des Herrn Hermann Lehmann, überging; und da Oertel mit diesem wegen des Honorars der Redaktion nicht einig wurde, so verließ er Cincinnati und zog nach Baltimore, wo er die

„Katholische Kirchenzeitung"

in's Leben rief, deren erste Nummer am 23. Juli 1846 erschien. Mit dieser Zeitung, deren Herausgeber und Redakteur Oertel über sechsunddreißig Jahre war, ist sein Name so innig und eigenthümlich verwoben, daß Blatt und Autor nicht von einander zu trennen sind. Als Oertel im Frühjahr 1882 zu kränkeln anfing, da mußte auch sein ihm so lieb gewordenes „Kreuz-Blättle" — so nannte er dasselbe gerne, nach einem Kreuze in der Titel-Vignette des Blattes, das von einem mit Trauben behangenen Weinstock umrankt war — die Botschaft bei den Lesern einstellen, und mit dem Tode Oertel's starb auch seine „Kirchenzeitung", gleich nach Anfang des 37. Jahrganges. Das Blatt stand unter dem Protektorate des Bischofs Martin Henni und erschien mit der Approbation des Erzbischofs von Baltimore, und als einige Jahre später Oertel mit demselben nach der Stadt New York und schließlich nach Jamaica, Long Island, einem kleinen Landstädtchen ungefähr vierzehn Meilen von New York, übersiedelte, mit Genehmigung des Erzbischofs von New York.

Es scheint, daß Oertel erst als selbstständiger Redakteur sein Talent entfalten konnte, und es flossen aus seiner gewandten Feder originelle Artikel und Aufsätze, die nicht nur im eigenen, sondern auch im Heerlager der Feinde Aufsehen erregten und respektvolle Beachtung fanden. Denn, wie der Schriftsteller auf den Redakteur Rücksicht nehmen muß, der ihm wohl durch einige Stellen seines Artikels einen dicken Strich macht, wenn er nicht gar sein Manuskript in den Papierkorb wandern läßt, so hängt seinerseits auch der Redakteur sehr oft vom Herausgeber des Blattes ab, der auch ein Wort mitreden und bestimmen will, wie seine Zeitung redigirt werden soll, und wir glauben, der berühmte Volksschriftsteller Alban Stolz hätte Mehreres nicht veröffentlichen dürfen, wenn er nicht unabhängig gewesen wäre. Ob das Genie Oertels während seiner Redaktion des „Wahrheitsfreund" auch so bevormundet worden, können wir nicht sagen — von seinem späteren Humor finden wir

da keine Spur; nur in der Anzeige von der bevorstehenden Herausgabe seiner deutschen Grammatik macht er eine humoristische, nicht sehr geistreiche Bemerkung, die in den späteren Nummern wegfiel, und nach Jahren, als sein „Kreuz-Blättle" ihm schon den Ruf eines volksthümlichen Schriftstellers erworben, machte man ihm den Vorwurf, daß er sich seines bayerischen Dialektes bediene, und theils zu trivial, theils zu derb schreibe; aber das Volk las seine Artikel gerne, und die „Kirchenzeitung" fand eine starke Verbreitung. Freund und Feind nannte ihn „Papa" oder auch „Pater" Oertel. Als Redakteur und Herausgeber seines Blattes stand Oertel auf eigenen Füßen, und so entwickelte sich bald seine charakteristische Schreibweise, die ihm von Seiten des schon genannten Verfassers seiner Lebensskizze den Beinamen: „Ein deutsch-amerikanischer Abraham a Santa Clara" erwarb, und zwar nicht mit Unrecht; denn sein Stil zeigt große Aehnlichkeit mit dem jenes weltberühmten witzig-satirischen Wiener Hofpredigers.

Wir werden einige Proben bringen, und zwar zunächst einen Artikel, der für uns von besonderem Interesse ist, aus den ersten Jahren seiner Redaktion der „Kirchenzeitung". Oertel machte nämlich im Jahre 1851 eine Geschäftsreise durch das Land und hielt sich längere Zeit auch in Cincinnati auf. Seine

„Wanderungen und Erlebnisse eines Editors"

sind wirklich amüsant, und wir entnehmen der „Katholischen Kirchenzeitung" vom 28. August des erwähnten Jahres jenen Theil, der seinen Aufenthalt in Cincinnati schildert. Es war dieses eben zur Zeit, als es in unserer Stadt von den sogenannten „Achtundvierzigern" wimmelte, gegen die Oertel loszieht und deren Hauptorgan damals der „Hochwächter" war.

„Was soll ich von Cincinnati sagen? Mit Recht nennt man es die „Queen of the West" — die Königin des Westens, was Schönheit, Größe, Handel und Gewerbe anbetrifft. Vor 50 Jahren lebten hier keine 1000 Menschen und jetzt sind es (nach dem letzten Zensus von 1850) schon über 160,000. Ein großer Theil derselben gehört der deutschen Zunge an. Der Leser wird keine detaillirte Beschreibung dieser Stadt von uns erwarten. Kurzum, Cincinnati muß einen jeden Fremden überraschen. Und manch' ein schwäbischer Hinterwäldler, der sich draußen geträumt hat, daß hier Alles schwarz oder indianisch sei und die Leute schier einander auffressen, wie eine Leberwurst, wird Augen und Maul aufreißen, wenn er das erste Mal nach Cincinnati kommt. Die Stadt hat eine herrliche Lage am rechten Ohioufer und hat bereits ihr Gebiet bis an die nördlich und westlich sich hinziehenden Hügelreihen ausgedehnt. Alles hier athmet reges Leben und frische Thätigkeit, und kein Mensch, der guten Willen, rüstige Hände und den Kopf auf dem rechten Fleck hat, und kein fauler Tagdieb ist, wird sich über Arbeitslosigkeit beklagen können. Alle Geschäfte gehen in gutem Schwunge. Namentlich kommen auch hier die Herren Schneider und Schuhmacher sehr wohl voran, bauen sich Häuser auch ohne Bauverein und leben komfortabel. Ein Theil von Cincinnati ist fast ganz deutsch, nämlich das sogenannte Texas und jener Distrikt über Kanal an der Sycamore, Main, Walnut, Vine, Race u. s. w. Straßen. Da

wimmelt's von deutschen Gesichtern und man hört badische, schwäbische, bayerische, österreichische, frankfurter, berliner, plattdeutsche Mundart, auch etwas Judendeutsch. Ueberhaupt sind die Israeliten allenthalben zu finden — in den Städten und auf dem Lande, und manche von ihnen machen unter Deutschen und Yankees gut Beschores. Es ist ein räthselhaft rühriges Volk; sie halten zusammen wie Pech, leben in Frieden mit christlichen und unchristlichen Nachbarn, geben oft Beisteuer zu christlichen und wohlthätigen Anstalten, laufen nicht viel in die Wirthshäuser, sondern bleiben in der Handelsschaft und in der Familie, und unter 1000 deutschen Bettlern wirst du nicht einen Juden treffen. Ich habe einen alten ehrwürdigen Juden mit schneeweißem Silberhaar und Bart aus der Synagoge kommen sehen. Er kam mir vor wie eine Reliquie aus alter Zeit, und ich dachte an jene geheimnißvollen Worte des hl. Paulus: ‚Blindheit ist Israel einestheils widerfahren, bis die Fülle der Heiden eingegangen ist. Dann wird ganz Israel gerettet werden. Nach dem Evangelium sind sie Feinde um euretwillen, aber nach der Auserwählung sind sie Lieblinge um der Väter willen.' (Röm. c. 11.) — Einen orthodoxen altgläubigen Juden werde ich immer ehren; Gott kann eines Tages von ihm die Decke Mosis hinwegnehmen, und er wird dann an Eifer Alle übertreffen und, wenn es gilt, sein Blut für Christum vergießen; aber ein Neumodischer ohne Glauben, so ein saft- und kraftloser Atheist und Gottesleugner a la . . . . . kommt mir nicht blos vor wie ein leeres weißes Blatt zwischen dem Alten und Neuen Testament, sondern wie ein Stück Pergament oder Schweinsleder, auf das der Teufel seinen Unrath gestempelt hat. An diesen Leuten ist Hopfen und Malz, Tinte und Papier verloren.

„Vor Allem bemerkenswerth sind in Cincinnati die vielen schönen

katholischen Kirchen,

welche den katholischen Reisenden mit Freude und Jubel erfüllen, während alle Heckerlinge, Bierokraten und radikalen Lumpen bei deren Anblick die Fallsucht oder wenigstens das ‚Zipperle' kriegen und ihren Aerger über die abscheulichen Fortschritte des abscheulichen Jesuitismus im Bier oder Catawba-Wein vergebens zu ersäufen trachten. Und an praktischen, populären Seelen, die dabei Handreichung thun, fehlt es natürlich nicht. So steht in der Vine Straße folgende schöne Inschrift auf grüner Wirthstafel: ‚Trink sich Jeder einen Stiefel bei Franz Schliffel.' Und an einer andern Stelle in derselben Straße kannst du den auferbaulichen Spruch lesen: ‚Schütt noch eins im alten Schuh.' Der Schuh ist aber zerrissen, so daß das Bier wieder 'rausläuft. Und solcher Saufhöhlen gibt es viele dort, wo ein Lärmen und Gejodel vollführt wird bis 11 und 12 Uhr in der Nacht, als ob 10,000 Teufel Kirmeß oder Hochzeit feierten. Kein Watchman aber läßt sich blicken von wegen ‚die Demokratie'. — Auch habe ich nie in meinem Leben so viele Geiß-, Bocks- und Heckerbärte gesehen, nie so viele erbauliche Bierlieder in Amerika singen hören, als hier, wie zum Exempel: (folgen Texte von vier Lumpenliedern). Dabei fielen mir die Worte in Göthe's ‚Faust' ein: ‚Dieses Völkchen spürt den Teufel nie, und wenn er sie beim Kragen hätte.' Es ist wirklich auch eine ganz originelle

Masse, es sind Flüchtlinge aller Farben und Länder, Männer und Buben, Handwerker und Studenten, Soldaten und Tamboure, Stiefelzieher von Ronge, Jesuitenfresser und Pfaffenvertilger, Beschnittene und Unbeschnittene. Ich kam zufällig in eine solche Kompagnie, wie Pontius in's Credo — die Kerle rasetten wie besessen; jedes dritte Wort war: ‚Der Pfaff — den soll der Teufel holen.'"

Dieses muß bei der Gelegenheit gewesen sein, von welcher der Verfasser seiner Lebensskizze spricht: „Es war auch höchst unrecht, als er einstmals bei einem Besuche in Cincinnati in den fünfziger Jahren, während er sich mit einigen Freunden in einem bekannten Garten an einem Tische bei einem Glas Bier gemüthlich unterhielt, daß er von einigen ungezogenen, rohen Menschen insultirt wurde. Schreiber dieses war zur Zeit in Oertel's Gesellschaft und es schmerzte ihn in der That, daß das Deutschthum Cincinnatis damals solche geistlose Flegel besaß, die dem guten Ruf dieser Stadt und des deutschen Namens Hohn sprachen." — „Aus Irrthum war ich hineingerathen," fährt Oertel fort, „um mich zu erfrischen am schwülen Sommerabend, und ich war froh, als ich wieder zum Tempel hinaus war. Mit solchem Volke, dacht' ich mir, ewig zusammenleben müssen — dazu gehört wahrlich ein guter Appetit und ging eilig meines Weges weiter, um einen geistlichen Freund bei der hl. Dreifaltigkeits Kirche aufzusuchen.

„Es sind hier, innerhalb des Weichbildes der Stadt, neun katholische Kirchen (drei für die Englischredenden und sechs für die Deutschen) .... (St. Michaels in Storr's Township und die Kirche auf Walnut Hill sind schon außerhalb der Stadtlinie). Diese schönen deutschen Gotteshäuser, alle von deutschem Gelde erbaut, sind rasch nacheinander entstanden, und zeigen deutlich, was katholischer Eifer vermag." Dieses Lob ist nicht übertrieben; denn die deutschen Katholiken haben innerhalb acht Jahren (von 1842—1850) sieben große Kirchen gebaut: St. Marien, Johannes, Philomena, Joseph, Paulus, Michael und Franz von Sales Kirche.

„Ich sage es frei," fährt Oertel weiter, „in keiner Stadt der Union habe ich so viel kirchlichen Sinn, so viel

Eifer zur Ehre Gottes

unter unsern deutschen Glaubensbrüdern wahrgenommen, als in Cincinnati. Je mehr die radikalen Lügner-Lumpen in Cincinnati, Hochwächter u. s. w., ihr Eulengeschrei gegen Kirche, Papst, Pfaffen, Jesuiten, Ultramontanismus, römische Finsterniß, hierarchische Despotie und Geistesverdummung, Schwarzkuttenwirthschaft, Cölibat, Fasten und Beichtstuhl, Weihkessel, Kanzel und Altar in die Luft hinausheulen, ihre Zähne klaffen und vor Wuth schäumen — desto fester halten sich unsere wackeren Glaubensbrüder und -genossen an die Kirche und ihre Diener. Freilich wo man unserm Herrgott eine Kirche baut, da baut der Teufel eine Kapelle daneben — entweder eine Methodisten-Schreimeetinghaus oder eine lumpige Bierkneipe für die Heckerlinge, oder aber ein Arbeiterassoziationsversammlungshaus zu allen möglichen Skandalen. Das ist halt so der Lauf der Welt. Der Teufel muß auch seine Zeit haben. Lieb

und Finsterniß muß sich scheiden. Da geht's ohne Rumoren nicht ab. Wo aber Alles still ist wie im Grab, da hat der Arge gewonnenes Spiel, wie man ja in der Schrift liest, daß die Besessenen bei den Gräbern weilten. D'rum nur frisch darauf los. Der Teufel mag wohl an die Bäume klopfen, und einen Wind erregen, nur faules oder unreifes Obst fällt herab. Die Cincinnatier haben's bewiesen; und nach einer Weile hat der Arge mit Gestank und viel Aerger abziehen müssen. — Ich habe dort alle Kirchen besucht und mich ob der Andacht und dem guten Geist der Leute sehr erfreut. Der ‚Wahrheitsfreund', unser getreue Kollege, hat wenigstens 1000 Unterschreiber in der Stadt, und der tägliche ‚Volksfreund' vielleicht das Doppelte mehr; ein starkes Zeichen, daß es den Cincinnatiern nicht gleichgültig ist, ob die katholische Presse bestehe oder nicht; während an andern Orten (ich nehme selbst Baltimore nicht aus) eine große Gleichgültigkeit in dieser Beziehung eingetreten zu sein scheint. Doch hiervon ein andermal.

„Ich will den Cincinnatiern durchaus nicht schmeicheln, aber zur Steuer der Wahrheit und zur Aufmunterung für Andere, die sich nicht selten für viel frömmer halten, muß ich wiederholen, ich habe nirgends so viel guten Eifer getroffen als dort. Also nur fortgeschimpft, Hochwächter u. s. w. mit eurer hirnverbrannten Demokratie und sauer gewordenen Philosophie. Ihr thut den Cincinnatiern und uns allen einen guten Dienst, weil ihr jeglichen Lumpenstoff, den der Teufel unter die Katholiken geworfen, herzbrüderlich an euch ziehet. Dasselbe Wort gilt auch allen andern Schmierzeitungen. Fahret darum nur fort, bis man euch heimholt.

„Ich verlebte mehrere Wochen recht vergnügt in Cincinnati und erfuhr allenthalben viel Freundschaft und Aufmunterung. Und im Franziskanerhospiz fühlte ich mich so heimlich, wie die Schwalbe im Nest, wie der Fisch im Wasser, wie der Vogel in der Luft, und nur ungern trennte ich mich von den guten biedern Tirolern Franziskanern, um auch Louisville zu besuchen, das 150 Meilen den Ohio abwärts liegt, und wo ein alter Freund meiner gastfreundlich harrte."

Freilich ist dieser Artikel etwas derb gehalten; aber damals nahm ihm Niemand eine solche Schreibweise übel; es war dies eben der unter den deutschen Zeitungen vorherrschende Ton. Besonders im feindlichen Heerlager lagen sich die Redakteure in den Haaren. Auf beiden Seiten ging es da nicht sehr glimpflich her; Schimpfereien und die gröbsten Flegeleien waren an der Tagesordnung und die Blätter strotzten förmlich von persönlichen Angriffen auf den Gegner. Hei, wie es damals in den deutschen Blättern donnerte und wetterte, stürmte und brauste! Polemiken der bittersten Art, Angriffe und Entgegnungen goffen nur so hernieder wie ein dichter Hagelschauer. Die Ritter der Feder wogen ihre Sätze nicht auf der Goldwage, und die Höflichkeitsregeln wurden durchaus nicht von ihnen berücksichtigt. Die deutsche Journalistik der heutigen Zeit, mit ihren sogenannten „Wurstzipfeln", ist dagegen eine höchst zahme und gemüthliche Affaire geworden.

Wie aus dem obigen Artikel ersichtlich, nahm Oertel besonders den „Hochwächter" auf's Korn, den er Jahre lang in seiner „Kirchenzeitung" angriff und

widerlegte. Dieses Blatt war im Jahre 1849 von dem erst 17jährigen Friedrich Hassaurek, einem abgefallenen Katholiken, in Cincinnati gegründet worden, und nannte sich „Organ für geistige Aufklärung und soziale Reform". Es repräsentirte in den ersten Jahren nach seiner Gründung den anti-kirchlichen Theil der deutsch-amerikanischen Sturm- und Drang-Periode, die durch die Achtundvierziger-Einwanderung hervorgerufen war. Selbst seine Freunde und Parteigenossen geben zu, daß Hassaurek von den revolutionären Ideen noch ganz durchdrungen, manches Unreife und Ueberspannte zu Tage gefördert habe, was sie mit der Jugend des Verfassers und mit der wilden Erregtheit jener Zeit zu entschuldigen suchen; wenn er sich aber auf das religiöse Gebiet verirrte, so kam noch Haß und Bosheit dazu, und Oertel glaubte, auf einen groben Klotz gehöre ein grober Keil. Später aber wird der Stil Oertel's viel milder und gediegener; und es ist auch gut, daß die literarischen Klopffechtereien aufgehört haben, die dem deutschen Namen gerade keine große Ehre eintrugen.

Durch die Fürbitte der Mutter Gottes dem Tode entronnen.

Leonhard Rampone, ein Jüngling von zwanzig Jahren, stand am 1. März 1896 bei der verhängnißvollen Schlacht von Abba Garima in den Reihen der Kolonne Albertone. Trotz der sorgfältigsten und angelegentlichsten Nachforschungen war es jedoch unmöglich, in Erfahrung zu bringen, ob er in dieser Schlacht gefallen oder ein Gefangener des Negus von Abyssinien geworden sei.

Am 8. Oktober 1896 sah man in der Rosenkranzkapelle von Pietà Montecorovino (Provinz Foggia), als man eben die Oktoberandacht hielt, eine Frau sich von der Thürschwelle bis zu den Füßen der Muttergottesstatue schleppen. Es war die arme Mutter Rampone's, welche von ihrem lieben Sohne einen Brief folgenden Inhaltes erhalten hatte:

„Theuerste Mutter! Ich bin der verhängnißvollen Katastrophe von Abba Garima glücklich entronnen. Meine Rettung verdanke ich jedoch nur der allerseligsten Jungfrau vom heiligen Rosenkranze, zu der ich in der schrecklichen Schlacht meine Zuflucht nahm.

„Dreimal wurde ich von feindlichen Kugeln verwundet, das eine Mal in den Arm, das zweite Mal in die Schulter, das dritte Mal in das Bein.

„Ehe ich ohnmächtig zu Boden fiel, hatte ich noch den Schutz der Mutter Gottes angerufen, und sie beschützte mich wie mit einem Mantel vor der Wuth der Feinde, die so viele meiner unglücklichen Kameraden grausam niedermetzelten.

„Von meinen Wunden bin ich jetzt gänzlich geheilt. Indessen bitte ich Euch, nach meiner Meinung zu Ehren der allerseligsten Jungfrau des Rosenkranzes, meiner mächtigen Beschützerin, ein Amt singen zu lassen; ich aber werde ihr einen kostbaren seidenen Mantel schenken, sobald sie mich aus der Gefangenschaft zu befreien geruht, wie ich es ihr gelobt habe. Euer Euch innig liebender Sohn Leonhard."

(Für den „Sendbote".)

Deutsche Missionäre in Südamerika.

Von P. A. S., O. F. M.

Eine große Anzahl von Missionären begleitet Pizarro auf seiner Expedition. — Auch der Bischof von Panama schließt sich ihm an. — Pizarro erobert mit einer kleinen Schaar das große Inkareich. — Rechtfertigung des Bischofs von Panama. — Wie der Inka überrumpelt und gefangen genommen wurde. — Der Bischof als Freund der Indianer. — Gewaltsames Ende der beiden Eroberer. — Die Missionäre versuchen das Vertrauen der Eingeborenen zu gewinnen. — Erfolgreiches Wirken der Dominikaner. — Valverde, der erste Bischof von Cuzko. — Eifer des ersten Bischofs von Lima. — Ein Franziskanerbruder als hervorragender Missionär in Peru. — Segensreiches Wirken der Söhne des hl. Franziskus. — Der Weltgeistliche Pedro de la Gaska wird vom spanischen Könige gesandt, die Revolution in Peru zu dämpfen. — Seine Unbestechlichkeit. — Sein kluges und energisches Auftreten führt das Land zum Gehorsam zurück. — Entfaltung der Missionsthätigkeit.

Wir wollen im Folgenden mehr die Wirksamkeit der ersten Glaubensboten unter den Einwohnern in Peru in's Auge fassen, als die Eroberung jenes Landes durch die Spanier. — Der Anblick des gesitteten, reichen Landes, wo namentlich Gold in Ueberfluß war, hatte den Ehrgeiz Pizarro's gewaltig angestachelt. Doch verhehlte sich dieser nicht die Schwierigkeit eines Unternehmens, welches zum Zweck hatte, mit unbedeutenden Hilfsmitteln einen mächtigen Staat zu erobern. Ungewiß über den Ausgang, aber auf die eigenen Hilfsquellen seines schöpferischen Geistes fest vertrauend, begab er sich im Jahre 1528 nach Spanien, um von dem Monarchen Karl V. Mittel und Gunstbezeugungen zu erflehen. Am spanischen Hofe ging man auf seine Pläne ein; jedoch wurde ihm die Bedingung gestellt, daß er sich von einer großen Anzahl Missionäre müsse begleiten lassen, damit den zahlreichen Völkern des neu entdeckten Landes der christliche Glaube gleichzeitig könne gepredigt werden. Das Recht, ungläubige Völker mit der Schärfe des Schwertes einem christlichen Fürsten zu unterwerfen, galt damals als unbestritten. Die von Pizarro befehligte Flotte, welche anfangs 1530 den Hafen von San Lucar in Andalusien verließ, hatte nicht weniger als vierundzwanzig Missionäre aus dem Merziarier-Orden und eine Anzahl Dominikaner an Bord. Unter den letzteren befand sich P. Vinzenz von Valverde, der zum Bischof von Panama war erhoben worden, sich jedoch berufen fühlte, an dem geistlichen Eroberungszuge gegen Peru Theil zu nehmen, indem das neu entdeckte Land seinem unermeßlichen Sprengel angehörte. Der eigentliche Urheber des Unternehmens, der Domherr Ferdinand von Laque, der mit großer Frömmigkeit eine ausgezeichnete Klugheit und eine seltene Mäßigung verband, war leider inzwischen gestorben. Da Pizarro und Almagro ihm Alles verdankten, so hatte er auf dieselben mehr Einfluß, als irgend ein anderer Missionär haben konnte.

Ohne seinen Tod würden vielleicht viele Verbrechen, deren sich die beiden Genossen in der Folge schuldig gemacht haben, unterblieben sein.

Mit nur 177 Mann, worunter 67 Reiter, und mit drei Geschützen brach Pizarro am 21. September 1531 von Panama auf und eroberte das Inkareich mit seinen 200,000 Mann, was ihm nicht gelungen wäre, wenn nicht gerade damals zwei Inkabrüder sich um die Herrschaft gestritten hätten. Auch niederträchtiger Verrath spielte dabei eine große Rolle und die Feinde der katholischen Kirche haben nicht ermangelt, den Bischof Valverde als ersten Urheber eines so abscheulichen Verbrechens hinzustellen. Die unparteiische Geschichte spricht aber den Prälaten davon vollkommen frei, wie sich aus folgender Darstellung des wirklichen Herganges ergibt.

Nachdem er in Peru gelandet, brach Pizarro mit seiner Schaar auf, scheinbar um mit dem Inka Atahualpo eine Zusammenkunft zu haben und die gewünschte Vermittlung mit seinem Bruder Huaskar eintreten zu lassen, höchst wahrscheinlich aber mit dem vorgefaßten Plane, sich verrätherischer Weise der Person desselben zu bemächtigen und so die Herrschaft über das ganze Reich mit einem Schlage zu erlangen. Der Inka Atahualpa und die Großen seines Hofes, welche die Spanier für Himmelssöhne hielten, waren gerne bereit, mit denselben in einen Bund zu treten, und begaben sich mit zahlreichem Gefolge und großem Gepränge am 16. November 1532 zum spanischen Lager. Als Legat von Spanien trat Valverde, das Bild des Gekreuzigten in der einen Hand und das Evangelienbuch oder, wie einige sagen, das Brevier in der andern, dem Inka entgegen und hielt eine Anrede, welche durch einen Dolmetscher sofort in die peruanische Sprache übertragen wurde. In dieser Rede soll der Bischof die Hauptwahrheiten des christlichen Glaubens erwähnt und den Inka aufgefordert haben, die christliche Religion anzunehmen und die Oberherrschaft des Königs von Spanien anzuerkennen. Der Inka soll über diese Zumuthung um so mehr aufgebracht worden sein, als der Dolmetscher die Worte des Bischofs unrichtig übersetzt und in sehr verletzender Weise vorgetragen habe. Ob der Inka, wie die Spanier behauptet haben, das Buch, welches ihm der Bischof vorhielt, in heftigem Zorn auf den Boden geworfen habe, dürfte bei der großen Verwirrung, die bei dem schmählichen Vorgang geherrscht haben muß, und unter so vielen, sich widersprechenden Zeugnissen schwer zu ermitteln sein. Das aber steht fest, daß die Spanier, deren Gier nach den prachtvollen Goldkleinodien und Edelsteingeschmeiden, welche die Peruaner zur Schau trugen, kaum zu zügeln war, auf ein von Pizarro gegebenes Zeichen über den Inka und sein Gefolge plötzlich herfielen; die Kanonen donnerten, die Reiterei sprengte ein; die Peruaner, welche Aehnliches nie gesehen noch gehört hatten, geriethen in die schrecklichste Verwirrung und ergriffen die Flucht; viele wurden verwundet, fünftausend Todte bedeckten den Boden und Atahualpa gerieth in Gefangenschaft. Während des Gemetzels mengte der Bischof Valverde sich mit eigener Lebensgefahr unter die Streitenden, nicht um sie anzuspornen, wie seine Feinde verleumderischer Weise ihm vorgeworfen haben, sondern nach dem Zeugnisse vieler Augenzeugen, um die

Soldaten vom Morden abzuhalten. Der Bischof mag eine ungeschickte Rede gehalten haben; er sprach nach den Anschauungen damaliger Zeit; er war aber aus weiter Ferne gekommen, lediglich im Interesse der Verbreitung des Christenthums, und war wie seine Mitbrüder im Dominikaner-Orden, kein Feind, sondern ein Freund der Indianer, deren Freiheit Gegenstand seiner Fürsorge war. Mußte er also nicht tief betrübt und erschüttert sein beim Anblick eines so scheußlichen Verbrechens, das nur geeignet war, die Peruaner von der Annahme des christlichen Glaubens abzuhalten? Wahrlich, nicht die Rede eines Missionärs, was auch der Inhalt derselben gewesen sein mag, sondern der Golddurst und Ehrgeiz haben die Greuelthaten veranlaßt, die sich die Spanier bei der Eroberung Perus zu Schulden kommen ließen.

Aber Gottes Strafgericht traf die beiden Anführer schon in diesem Leben; denn gleich nach der Eroberung Perus begannen unter den Spaniern Feindschaften und Streitigkeiten. Pizarro bekriegte Almagro; vergebens suchten die Geistlichen beider Heereslager, den Frieden herzustellen; Almagro unterlag und wurde auf Befehl Pizarro's im Kerker erdrosselt, und dieser wurde von einem Anhänger Almagro's mit einem schweren Wasserkrug erschlagen.

Der schwere Druck, der gleich anfangs auf der Indianer-Bevölkerung lastete, erbitterte die Eingeborenen dergestalt gegen alle Fremden, daß sie lange Zeit auch von den Glaubensboten nichts wissen wollten. Den Missionären lag also zunächst ob, durch offenes Auftreten für die Freiheit und Selbstständigkeit der Indianer das Vertrauen derselben zu gewinnen. Wie in Mexiko und in allen spanischen Kolonien Amerikas, so zeichneten sich auch in Peru besonders die Dominikaner als Sachwalter der Freiheit und Unabhängigkeit der Indianer aus. Schon bald nach Ankunft der Spanier in Peru, als die Kunde von den Grausamkeiten, die in diesem Goldlande gegen die Indianer verübt wurden, zu den Ohren des edlen Bartholomäus de las Casas gekommen war, eilte dieser Ordensmann, der eben mit neuen königlichen Verordnungen zu Gunsten der Indianer aus Spanien zurückgekommen war, nach Peru in die Heerlager Pizarro's und Almagro's und versuchte hier seinen Einfluß geltend zu machen. Leider verhallte seine Stimme wirkungslos bei der herrschenden Verwirrung. Auch der Bischof Valverde begab sich im Interesse der unterdrückten Peruaner nach Spanien. Er wurde vom bischöflichen Stuhle von Panama auf den neu errichteten Stuhl von Cuzko versetzt und kehrte mit königlichen Befehlen, die Indianer zu schonen, im Jahre 1538 zurück. Mit Hilfe mehrerer Dominikaner, die mit ihm kamen, begann er eine segensreiche Missionsthätigkeit. Er setzte den Heiden die ewigen Wahrheiten in einfacher, leicht verständlicher Sprache auseinander und so gelang es ihm, in einem Zeitraume von fünf bis sechs Jahren eine katholische Heerde um seinen Hirtenstab zu sammeln. Er war zugleich bestrebt, durch Heranziehung von Welt- und Ordensgeistlichen seinen Diözesan-Klerus zu vermehren und durch Schuleinrichtungen für die einstige Ausbildung eines einheimischen Klerus zu sorgen. Auch der erste Bischof von Lima, Hieronymus von

Loayſa, gehörte dem Dominikaner-Orden an. Als derſelbe im Jahre 1543 nach Lima kam, waren faſt alle Indianer in ſeiner großen Diözeſe noch Heiden. Es gelang ihm, in wenigen Jahren einen tüchtigen Klerus und eine gläubige, tugendhafte Heerde zu ſchaffen, Kirchen zu bauen und mehrere Klöſter zu ſtiften.

Unter den erſten Miſſionären Perus zeichneten ſich auch die Franziskaner durch ihre apoſtoliſche Wirkſamkeit aus. Bruder Matthias von Xumilla predigte das Evangelium den Indianern in weiter Umgegend und erfreute ſich eines großen Erfolges. Sein ärmlicher Anzug, ſeine Demuth und Sanftmuth ſtanden in grellem Gegenſatz zu dem Hochmuth und der grauſamen Härte der ſpaniſchen Anſiedler, und verſchafften ſeiner Rede Eingang in die Herzen der Unglücklichen. Seine außerordentlichen Abtödtungen gaben Zeugniß von der Wahrheit der Lehre vom Kreuze. Seine Wirkſamkeit erſtreckte ſich über fünfzig Ortſchaften, die er abwechſelnd beſuchte. Gewöhnlich war er von Kindern begleitet, welche die chriſtlichen Wahrheiten gelernt hatten. Bruder Matthias ging ihnen mit dem Bilde des Gekreuzigten voran. Sobald ſie aber in einen Ort eintraten, ſangen die Kinder in der Landesſprache die Glaubenslehren, welche ſo zuerſt zur Kenntniß der Indianer gelangten. Waren die Eingeborenen hinreichend unterrichtet, ſo erhielten ſie die hl. Taufe. So wirkte Bruder Matthias mit wunderbarem Segen bis zu ſeinem hohen Alter. Im Jahre 1535 hatten die Franziskaner ſchon eine Ordensprovinz in Peru; in den Klöſtern dieſer Provinz befanden ſich Ordensmänner aus verſchiedenen Ländern Europas, alle von dem Verlangen beſeelt, den unglücklichen Indianern für den Verluſt ihrer irdiſchen Güter reichlichen Troſt und den Schatz des chriſtlichen Glaubens zu bringen. Diejenigen Eingeborenen, welche zur Erkenntniß gelangten, daß in der That zwei ſehr weſentlich verſchiedene Klaſſen von Menſchen zu ihnen gekommen ſeien, zögerten nicht, ſich denjenigen, die als tröſtende Engel gekommen waren, in die Arme zu werfen. So wurden die erſten katholiſchen Gemeinden an vielen indianiſchen Orten Perus, ſelbſt tief in den Gebirgen, gebildet.

Eine andere wohlthuende Erſcheinung iſt der Weltgeiſtliche Pedro de la Gaska. Als im Jahre 1546 die Koloniſten in Peru ſich empörten und Kaiſer Karl dieſen Prieſter ſchickte, mit dem Auftrage, das Land zum Gehorſam zurückzuführen, ſo forderte derſelbe für ſich nichts als unbedingte Vollmacht — kein Gehalt, keinen Titel. „Mit meiner Stola und meinem Brevier hoffe ich das Werk zu vollbringen," ſagte er. Gonzalo Pizarro, der Bruder des Eroberers, der ſich an die Spitze der Empörer geſtellt hatte, gewann den Befehlshaber von Panama für ſich, daß er keinen Statthalter aus Spanien durchlaſſen ſollte. Als nun dieſer den einfachen Mann im Talar ſah, lachte er und meinte, der werde dem Pizarro wohl keine Schwierigkeiten bereiten können. Den Befehlshaber von Panama, der zugleich Pizarro's Flotte führte, wußte der Prieſter durch ſeine milde Sprache und die Kraft ſeiner Gründe für ſich zu gewinnnen. Dann ſandte er von Panama aus einen Brief an Pizarro, ihn bei der Ritterehre und Vaſallenpflicht zum Gehorſam ermah-

nend. Der Empörer bot dem Geistlichen 50,000 Goldstücke (ungefähr $250,000) an, wenn er nach Spanien zurückkehre; er meinte wohl, ein solches Anerbieten sei unwiderstehlich. Jetzt entwickelte der Priester Gaska seine ganze Thatkraft. Er hob Truppen aus; brachte durch seine Briefe und Gesandten die Städte Quito, Cuzko und Lima zum Gehorsam gegen den König. Dann schiffte er sich selbst nach Peru ein. Furchtbare Stürme hemmten die Fahrt, so daß die Schiffer umkehren wollten. „Zu sterben bin ich bereit, umzukehren nie," sagte der muthige Priester. Im Juni 1547 landete er und zog sofort südwärts, von allen Seiten Erklärungen der Königstreue entgegennehmend. Das erste Gefecht gegen Pizarro fiel zwar unglücklich aus; aber unentmuthigt sammelte er neue Truppen, und als am 9. April 1548 die beiden Heere zur Entscheidungsschlacht sich gegenüberstanden, siegte Gaska ohne Kampf. Auf seine Aufforderung ging beinahe das ganze Heer Pizarro's zu ihm über; der Rest zerstreute sich.

Der edle Priester heilte jetzt die von den Eroberern geschlagenen Wunden. Die Königstreuen wurden belohnt, die Indianer vor Mißhandlungen geschützt. Es wurden ihnen geringere Steuern auferlegt, als sie früher dem Inka entrichten mußten. Sklaverei war verpönt. Jetzt entfaltete sich erst recht die Missionsthätigkeit der alten Orden, namentlich der Söhne der hl. Franziskus und Dominikus, denen sich bald auch die Missionäre aus der Gesellschaft Jesu anschlossen. Schon im Jahre 1550 konnte der edle Gaska Peru mit dem Bewußtsein verlassen, dem Reiche den Frieden und die Grundlage einer glücklichen Entwickelung gegeben zu haben. Die Vornehmen der Kolonie boten ihm als ein Zeichen der Erkenntlichkeit ein freies Geschenk von 50,000 Goldstücken an. Er wies es ab; denn nicht um irdischen Besitz, sondern um den Frieden zu bringen, sei er gekommen und wolle nicht durch Annahme von Gold einen Schatten auf die Reinheit seiner Absichten fallen lassen. So kehrte er, arm wie er gekommen, nach Spanien zurück.

Durch das Gebet.

An einem Sonntag Morgen kam in einem Bauerndorfe ein alter Mann aus der Kirche, wo er die heiligen Sakramente empfangen hatte. Er setzte sich, um seinen Morgenimbiß zu verzehren. Da kamen mehrere Bauersleute aus der Nachbarschaft, um zu plaudern. Dabei kamen sie auch auf das Trinken. Der alte Mann war früher ein leidenschaftlicher Trinker gewesen, hatte aber dieser Leidenschaft schließlich ganz entsagt. Er wurde gefragt, wie er das zu Stande gebracht habe. Da traten dem alten Manne die Thränen in die Augen und er antwortete: „Ich habe kein anderes Mittel angewendet, als das Gebet. Gott hat mir geholfen und hilft mir noch. Leider habe ich früher stark getrunken. Jetzt trinke ich keinen Tropfen mehr." Das Gebet hat ihm Kraft zur Selbstüberwindung verschafft. Gebet erwirbt Gottes Gnade und von dieser gestärkt, kannst du jedes Laster und jede Leidenschaft bei ernstem Willen besiegen.

Altes und Neues aus New Mexiko.

Von dem Redakteur.

I.

Im Jahre 1530 bis 1540 wurden Expeditionen von Mexiko nach New Mexiko von den Spaniern gewagt. Die letzte und erfolgreichste unter der Führung des Franz Vasques de Coronado wurde in Begleitung von katholischen Missionären zur Eroberung der als sehr reich geschilderten Niederlassung Cibola unternommen. Der Erfolg war sehr enttäuschend, da die erhofften Reichthümer nicht gefunden wurden, welche in einigen armseligen Dörfern der Zuñi-Indianer bestanden. Der hauptsächlichste Franziskanermissionär Fr. Markus von Nizza hatte, verleitet durch die Aussagen der Indianeranführer, das Gerücht von den reichen Dörfern verbreiten helfen. Obgleich es dem armen Missionär nicht an der Erwerbung der Reichthümer lag, wollte er doch die Spanier damit begeistern, den Missionären den nöthigen Schutz zu verleihen, indem nur eine wohlbewaffnete Schaar in das Land eindringen konnte. Den ersten Missionären Fr. Juan de Padilla, Luis de Escalona, Juan de Santa Maria, Francisco de Lopez und Augustin Ruiz wurde die Marthrerkrone zu Theil. Die Kunde von diesen Ereignissen und ein Aufstand der Indianer veranlaßten einen reichen Spanier, Don Antonio Espejo, eine Hilfsexpedition zu organisiren, welche von San Bartolome in California abging. Von dieser Zeit (1583) an erhielt diese Gegend den Namen New Mexiko weil dieselbe in vielen Dingen große Aehnlichkeit mit Alt-Mexiko hat.

Unter der Anführung des Don Juan de Onate und in Begleitung von Franziskanermissionären wurde 1596 die eigentliche Kolonisation von New Mexiko ernstlich in Angriff genommen. Die im Jahre 1605 (1606) gegründete Stadt Santa Fè (33°41'66" Breitegrad) wurde zum Hauptsitz der Regierung erklärt. Vorher hatte man San Gabriel erwählt, doch diesen Ort jetzt gänzlich verlassen. Im Jahre 1617, drei Jahre vor der Landung der sog. Pilgrimväter auf Plymouth Rock, bestanden schon 11 Kirchen in New Mexiko. Santa Fè war die einzige spanische Stadt; doch waren Kirchen in den Indianer-Pueblos von Galisteo und Pecos, zwei zu Jemes (Hemes), 100 Meilen westlich von Santa Fè in einer furchtbaren Wilderniß, zu Taos, San Ildefonso, Santa Clara, Sandia, San Felipe und Santo Domingo.

Wir möchten nur in allgemeinen Umrissen einige Notizen über New Mexiko, das um diese Zeit Theile von Texas und Arizona umfaßte, unseren

werthen Lesern darbieten.*) Viele Bekehrungen hatten stattgefunden, doch wühlten die Zauberer, die bei den Indianern im hohen Ansehen stehen, gegen die Missionäre. Aller Wachsamkeit zum Trotze brach am 10. August 1680 unter der Leitung eines Indianers von San Juan, Namens Popé, ein blutiger Aufstand aller Pueblo-Indianer (mit Ausnahme der Piros) aus, welcher die spanische Herrschaft vernichtete, Hunderte von Spaniern das Leben kostete und vielen Franziskanermissionären einen gewaltsamen Martertod verursachte. Ueberall herrschte Zerstörung und alle katholischen Insignien wurden vernichtet. Am 20. März 1681 wurde in Mexiko die feierliche Todtenfeier für die 20 gemarterten Missionäre abgehalten. Erst kürzlich wurde eine gedruckte Kopie der Trauerpredigt entdeckt und dadurch sind wir im Stande, die Namen der Opfer hier anzugeben: P. Juan Bautista Pino, gemartert zu Tesuque bei Darbringung der hl. Messe; P. Juan Bernal und Bruder Domingo de Vara zu Galisteo; P. José de Trujillo, zu Xongopavi (Moqui); P. Fernando de Velasca, welcher schon 30 Jahre lang in den Missionen gewirkt hatte, zu Portiuncula; P. Tomäs de Tones, zu Nambre; P. Luis de Morales und Bruder Antonio Sanchez, zu San Ildefonso; P. Matias Rendu, zu Pecuris; Bruder Juan de la Pedrosa, zu Taos; P. Manuel Tinora, zu San Marcos; P. Francisco Antonio Lorenzana, zu Taos; Bruder de Montesduca, zu Taos; P. Juan de Jesu, zu Jemez; P. Lucas de Maldonado, zu Acoma; P. Juan de Val, zu Alota; P. José de Figuera, zu Aguatubi und P. José de Espeleta, zu Oraibe. Die Namen der zwei anderen Marthyrer sind vermuthlich P. Lorenzo Analiza und P. Sebastian Calzada bei den Zuñi. — Die Moqui-Indianer erhielten Jesuitenmissionäre im Jahre 1710.

Viele dieser Indianerstämme wurden als vollständig bekehrt betrachtet und trotzdem brach dieses furchtbare Blutbad aus. Obgleich äußerlich die Uebungen des Christenthums erfüllend, waren viele Indianer voll Anhänglichkeit gegen ihre alten Gebräuche und den früher geübten Götzendienst, da der Einfluß der Zauberer noch nicht völlig gebrochen war. Außerdem waren die Forderungen und die schlechte Behandlung von Seite der spanischen Regierung sehr verhaßt. Schließlich erregte die Verfolgung nebst der Hinrichtung der Zauberer den Unwillen der Indianer.

Die gemarterten Missionäre wurden zwar wieder durch andere ersetzt, doch erst die starke Hand des Gouverneur Don Diego de Vargas Zapata de Lujan Ponce de Leon brachte im Jahre 1692 etwas Ruhe und Ordnung in die Missionen. Hunderte von Kindern wurden getauft und die übrigen kirchlichen Funktionen nach Ertheilung der Lossprechung verrichtet. Am 16. Dezember 1693 wurde die Stadt San de Fè von Neuem besiedelt und die Missionen wiederum hergestellt. Die ab und zu entstehenden neuen Schwierigkeiten mit verschiedenen Indianerstämmen wurden bald durch das energische

*) Eine zuverlässige und auf die veröffentlichten Berichte der spanischen Gouverneure und der Missionsobern ruhende Geschichte hat der hochwst. Erzbischof J. B. Salpointe, D. D., in seinem Werke "Soldiers of the Cross", Banning, Cal., 1898, herausgegeben, auf welches wir aufmerksam machen.

Auftreten des Gouverneur Vargas unterdrückt. Auch in diesen Aufständen verloren einzelne Missionäre ihr Leben: P. Jose de Arvizu und P. Antonio Garbonel, zu San Christobal; P. Francisco Corvera und P. Antonio Moreno, zu Nambe, und P. Francisco de Jesus Abundo, zu Jemez. Nun herrschte wiederum Ruhe und die Missionen machten langsame aber sichere Fortschritte. Anfangs 1706 wurde Albuquerque mit dem Zunamen vom hl. Franziskus gegründet. Sowohl San de Fè als auch letztere Niederlassung waren für die Spanier ausschließlich bestimmt.

Unter den kriegslustigen Indianern ragten nun die Apaches und Navajos hervor, die noch manche Kämpfe gegen die bestehende Ordnung vom Zaume brachen. Nur mit der größten Mühe wurden manche abergläubische und unsittliche Gebräuche und der Götzendienst abgeschafft, es gelang selbst in den feindlichen Pueblos die wilden Tänze einzudämmen. Im Jahre 1789 befanden sich in allen diesen Missionen 8806 Indianer und 16,059 Spanier und Mischlinge.

Wir übergehen nun einen längeren Zeitraum, um die jetzige Lage ebenfalls in einem beschränkten Umrisse zu zeichnen. Die spanischen Kolonien befreiten sich allmälig vom Mutterlande und im Jahre 1821 geschah dieses ebenfalls von Seite Alt-Mexiko sammt den nördlich gelegenen Ländern. Obgleich man den Spaniern mit Recht grausame Behandlung der Indianer vorwirft, hat unsere Republik sich ebenfalls viel Tadel verdient wegen der blutigen Strenge und bitteren Bekriegung der Indianer, nicht um dieselben wegen Verbrechen zu bestrafen, sondern um dieselben ihres Eigenthums zu berauben. Es ruht wahrhaftig auf dieser rohen und unchristlichen Handlungsweise der Fluch, der sich noch rächen wird. Möchten die Katholiken des Landes doch eifrig durch großmüthige Beiträge für die Indianermissionen mithelfen diesen Fluch abzuwenden.

Die ersten Missionäre, Franziskaner, Dominikaner, Hieronymiter und später Jesuiten, waren die Werkzeuge in der Hand der Spanier, um den einzig wahren Glauben zu verbreiten. Bis jetzt hat man keinen einzigen vollgültigen Beweis für die Behauptung bringen können, daß die Missionäre direkt die Indianer schlecht behandelt haben. Sie waren es, welche in der Stadt Mexiko schon im Jahre 1524 die ersten Schulen gründeten und im Jahre 1537 die erste Druckerei im Palaste des Erzbischofs von Mexiko errichteten, unter dessen Hirtenstab auch die Missionen von New Mexiko standen. Später standen die Missionen unter der Jurisdiktion der Bischöfe von Durango, einer Provinz in Mexiko. Der hochwst. Bischof Martin Elizacochea besuchte im Jahre 1737 und dessen Nachfolger, Bischof Pedro Tamaron, im Jahre 1760 diesen Theil seiner Diözese. In der Mission von Acoma (in Arizona) wurden zuerst 325 Personen und später 545 Personen gefirmt. Im Jahre 1817 wurden die Missionen unter dem hochwst. Bischof Juan Francisco de Castañiza von dessen Generalvikar visitirt, welcher auch das Ansuchen stellte, daß alle errichteten Pfarreien von Weltpriestern besorgt werden sollten.

Vor Abschluß dieses Theils tritt wohl die Frage auf, wie die Missionäre die Indianer bekehrten. Ein Haupthinderniß war die Unkenntniß der Sprache, welche in beinahe allen Fällen vorlag, sonst richtete sich das Verhalten der opferwilligen und seeleneifrigen Missionäre nach den Umständen, wie sie sich darboten. Die gewöhnliche Methode aber war nach der Ansicht guter Kenner der Verhältnisse, folgende: Zuerst wurde nach Betreten eines Indianergebietes aus Baumstämmen ein Kreuz als Zeichen des Friedens und des Heiles errichtet, vor welches der Missionär mit gefaltenen Händen sich kniete und die Umstehenden zur Nachahmung einlud. Darauf entfaltete derselbe vor den versammelten neugierigen Indianern ein Bild, welches die Geheimnisse des Glaubens versinnbildete und schloß den ersten Unterricht mit dem Absingen von kurzen Gebeten. Im Falle die Indianer den Wunsch offenbarten, daß der Missionär bei ihnen verweile, um diese religiöse Uebungen zu wiederholen, blieb er und bemühte sich, ihre Sprache zu erlernen. Erst nach Erlernung der Sprache, womit er sich den Indianern verständlich machen konnte, erklärte er seine priesterlichen Funktionen. Darnach schritt er zum Bau einer Kirche oder Kapelle, und die Gründung der Mission war bewerkstelligt. Unbegreiflich schwere und langwierige Opfer mußten zur Erreichung dieses Zieles gemacht werden. Wir finden über die alten Indianerstationen folgenden neuesten Bericht: San Juan hat 419 Einwohner, darunter 123 Kinder; Pojoaque 12 Einwohner mit 3 Kindern; Picuris 101 Einwohner mit 29 Kindern; Santa Clara 269 Einwohner mit 81 Kindern; Tesuque 90 Einwohner mit 39 Kindern; Jemez 519 Einwohner mit 132 Kindern; Nambe 102 Einwohner mit 35 Kindern; San Ildefonso 162 Einwohner, darunter 45 Kinder; Cochiti 223 Einwohner mit 60 Kindern; Santa Domingo 906 Einwohner mit 307 Kindern; Taos 484 Einwohner mit 141 Kindern; Zia 122 Einwohner mit 34 Kindern. Diese Stämme und Pueblos befinden sich im nordwestlichen Theile des 121,201 Quadratmeilen großen Territoriums seit 1848.

— Manche Gemüther sind so geschmeidig wie Wachs, und nehmen leicht die Form der Frömmigkeit an; — dies ist gut; aber leider ist dann ihre Tugend gewöhnlich auch so nachgiebig wie Wachs, und das ist nicht gut.

— Eine sehr bestimmte, fest geregelte Lebensweise, geregelt durch die beiden sich gleich begleitenden Normen der Liebe zu Gott und dem Nächsten, und ein großes Gefallen, Gott zu gefallen, befördern, möchte man sagen, die Reise auf der Tugendbahn nach Art der Eisenbahnen. Weninger.

Die Sprache der heiligen Schriften redet in den Naturlauten des Menschengemüthes. Sie sind verständlich für das Ohr des begriffsarmen Bettlers wie für eine Vernunft mit der feinsten Denkschärfe. Weil die Schrift das Erhabenste in der einfachsten Form, das Unbegreifbare im Tone der Selbstverständlichkeit, in naturwüchsiger und naturgemäßer Rede sagt, so bezeugt sie auch damit, daß ihr Inhalt von Gott kommt. Karl Braig.

(Für den „Sendbote“.) (Nachdruck verboten.)

Das Lieblingsröschen.

Von C. Arand.

I.

Mehrere Jahre zurück befand sich ein noch im besten Alter stehendes, dem Arbeiterstande angehöriges Ehepaar in großem Kummer. Eduard Kraus war ein großer, kräftiger und bis zur Stunde fleißiger Holzhauer; seine Frau, die früher stets heiter und fröhlich gewesene Mina, eine sparsame, emsige Hausfrau und fromme Mutter. Das Ehepaar bewohnte in dem ganz nahe einer Bezirksstadt Oberschwabens gelegenen Dörflein Mempelweiler ein kleines Haus mit mehr als bescheidener Einrichtung. Bis vor kurzer Zeit hatte es die Armuth nicht gedrückt; heiter und wohlgemuth war man seinen Pflichten nachgekommen. Dieses ruhige Leben hatte nun aber eine Störung bekommen durch das schwere Kreuz, das auf einmal auf die Schultern der Beiden geworfen wurde. — Sie besaßen nämlich ein allerliebstes Töchterchen, das von den ersten Kindesbeinen an ihre Freude und ihr größtes Glück gewesen. Rosa, die von den Eltern und von der ganzen Nachbarschaft mit dem Kosenamen Röschen gerufen wurde, war aber auch ein selten gutes Kind, welches von der frommen Mutter von Anfang an zum kindlichen Gehorsam und zur innigen Liebe zu Gott angehalten, sich gegen Jedermann freundlich und gefällig zeigte. Es war daher auch der Liebling Aller, die näher in Berührung mit der Familie Kraus kamen.

Röschen war 12 Jahre alt, als in Mempelweiler, von der Bezirksstadt her, das Scharlachfieber eingeschleppt, grassirte. Das liebliche Mädchen wurde ebenfalls von dieser bösartigen Krankheit ergriffen und schwebte viele Tage lang zwischen Leben und Tod. Alle Mühe und alle Opfer der Eltern schienen wirkungslos. Und als Röschen endlich dem Tode abgerungen, allmälig genas, da stellte es sich heraus, daß das arme Kind an den Nachfolgen der Krankheit das Augenlicht verloren hatte. Ja, der behandelnde Arzt befürchtete eine unheilbare Erblindung konstatiren zu müssen, und er that dies auch nach wenigen Wochen schon.

Mit schweren Sorgen sahen die Eltern für ihr Töchterchen in die Zukunft. Der Vater wollte sich in das Unglück nicht fügen; er murrte gegen Gott, der es zugelassen hatte. „Wo haben wir das verdient?“ fragte er grollend. „Wir sind allezeit rechtschaffen gewesen, und haben uns bemüht, uns redlich durchzuschlagen. Und jetzt soll unser gutes, unschuldiges Kind, unser Liebling, unser Alles auf der Welt, keine schöne Stunde mehr erleben, mit dauernder Blindheit geschlagen sein! Wie kann Gott uns so strafen?“

„Lieber Mann! Gott schickt den Seinen nicht immer Strafen, obwohl wir sündige Menschen sie täglich verdienen; es kann ja auch eine Prüfung für uns sein."

„Prüfungen," schrie der Mann zornig auf. „Frau! Komme mir nicht mit einem solchen Gefasel daher. Hab' ich denn nicht genug Prüfungen zu bestehen, daß ich als armer Holzhauer Tag für Tag die schwersten Arbeiten für geringen Lohn verrichten muß? Wie oft schon ist mir zur strengen Winterszeit der Apfelwein, den ich mir zur Stärkung mit in den Wald nahm, sammt dem irdenen Krug so zusammengefroren, daß Getränk und Gefäß verloren ging und ich alsdann den ganzen Tag über nichts zu genießen hatte als pickelhart gefrorenes Schwarzbrod? Stehe ich nicht täglich, stündlich in Todesgefahr, wenn die hohen Waldbäume umgehauen werden? Und gibt es zur heißen Sommerszeit beim Behauen der Stämme nicht Schweiß genug zu vergießen für mich? Geh' Mina, laß mich nur gleich damit in Ruh', daß unsereiner auch noch ein blindes Kind zur Prüfung von oben erhalten müsse. Nein, das ist zu viel für mich, diesen Schlag ertrage ich nicht! O, mein Röschen! Mein Lieblingsröschen! Wie unglücklich bist Du, und wir mit Dir!"

Die sanfte Stimme Minas vermochte es nicht zu schweigen. Es drängte die fromme Frau, ihrem Manne doch irgend ein Trostwort sagen zu können:

„Freilich ist es hart für uns, und Du weißt, mein lieber Eduard, wie viele heiße Thränen ich schon meiner Tochter wegen geweint habe. Aber — was nützt es uns zu murren oder gar zu rebelliren? Wir beleidigen dadurch doch nur den lieben Gott, der allein uns helfen kann. Es ist nun einmal unsere Pflicht, uns seinem Willen zu fügen und *das* in Demuth anzunehmen, was er über uns verhängt. Nebenbei gibt es noch viele Menschen, die weitaus elender daran sind als wir. Denke nur an unsern Nachbar Klaus. Der liegt schon seit vielen Monaten an Gliederweh im Bett; hat große Schmerzen auszustehen und bittere Armuth. Seine Frau hat den Kranken und fünf kleine Kinder zu versorgen, dabei manchen Tag nichts zu essen und nichts zu trinken. Woher soll sie das Brod oft nehmen? Sie muß sich rein auf Gott und gute Menschen verlassen."

„So, so! Den Nachbar Klaus soll ich mir zum tröstenden Beispiel nehmen, Mina! Ja, warum nicht lieber den andern Nachbar, der über der Straße drüben wohnt? So sage mir doch, was hat Nachbar Reich an Tugenden und Verdiensten von andern Menschenkindern voraus, daß er so mit Ueberfluß an irdischen Gütern gesegnet ist und *seine Prüfungen* aus lauter Glück bestehen? Der kann in der silberplattirten Chaise in die kaum eine halbe Stunde weit entfernte Stadt fahren und sich dort in den schönsten Kleidern in's Herrenstüble setzen und den Großen spielen, während wir mit schweren Stiefeln, rauhen Kleidern und verarbeiteten Händen uns am schlechtesten Wirthstisch der Bauernstube setzen und uns vor dem Reichen ducken müssen. Höre, Weib! Ich wollte, der Reich müßte mit uns und dem armen Klaus da drüben redlich theilen. Das wäre nur gerecht vor Gott und vor aller Welt."

„Aber Eduard! Wie sprichst Du heute so kurios heraus. Was Herr Reich besitzt, das gehört ihm von Rechtswegen. Wir aber haben unser tägliches

Brod, wenn wir es auch mit schwerer Mühe verdienen müssen. Aber mehr als genug kann sich auch der Reichste nicht gewähren, ohne Schaden an sich selbst zu nehmen. Laß uns zufrieden sein mit dem was wir haben; dann wird uns Gott auch weiter helfen."

Kaum hatte Mina ihren Zuspruch beendet, so fuhr sie auch schon erschreckt in die Höhe. Es war etwas geschehen, das bis zur Stunde noch nie vorgekommen. Ihr Mann hatte mit der kräftigen Faust so heftig über den Tisch hineingeschlagen, daß das Gemach erzitterte und die Fenster klirrten.

„Weib! So gleichgültig kannst Du herausschwatzen!" schrie Eduard im höchsten Zorn. „Jetzt frag' ich Dich nur noch: Wer könnte ein Vermögen besser brauchen, der kinderlose, geizige Filz da drüben, oder wir, mit unserem unglücklichen blinden Töchterchen? He, antworte!"

„Brauchen!" flüsterte Mina leise. „Ja, lieber Ed.," weiter kam sie nicht. Der Faustschlag auf den Tisch wiederholte sich; mit noch größerer Gewalt sauste er nieder: „Theilen sollte Reich mit mir müssen, theilen! Alle meine Kameraden sagen sehr oft: die Reichen sollen mit den Armen Gemeingut machen, damit ein Mensch dem anderen gleichgestellt würde auf Erden. Man brauche keinen so himmelschreienden Unterschied zu pflegen."

Schweigend und tieftraurig begab sich Mina in die reinlich gehaltene kleine Nebenstube, woselbst ihr blindes Kind aufrecht in seinem Bettlein saß. Es hatte geschlafen bis zu dem Augenblicke, da der Vater seinen Lärm aufgeschlagen. Mit aller ihr zu Gebote stehenden Kraft drängte Mina die Thränen zurück, um Röschen ihren inneren Schmerz zu verbergen.

„Mutterle, was hat es gegeben? Ist der Vater böse auf u n s?" fragte das zarte Mädchen leise.

„Sei nur ganz ruhig, mein Liebling! Der Vater wird, bis er von der Arbeit zurückkommt, wohl wieder heiterer sein. Er geht soeben in den Wald."

„Ohne daß er sein Röschen grüßt?" kam es weinerlich von den Lippen der Kleinen.

„Er wähnte Dich noch schlafend, mein liebes Kind!"

Die innerlich gequälte Frau zog zwei Rosenkränze aus ihrer Tasche; den einen gab sie ihrem Töchterchen, den andern behielt sie für sich.

„Röschen!" sagte sie freundlich. „Laß uns nun drei Rosenkränze beten. Den ersten Kranz dieser duftenden geistigen Blumen wollen wir der allerseligsten Jungfrau und Mutter Gottes in der Absicht zu Füßen legen, daß wir der allezeit hilfbereiten Himmelskönigin d a n k e n für Deine Genesung von der gefährlichen Krankheit. Wir haben offenbar damit eine Gebetserhörung erreicht; denn der Arzt glaubte nicht mehr an eine Wiederherstellung bei Dir. Den zweiten Rosenkranz wollen wir für die schmerzhafte Mutter Gottes und ihren einst f ü r u n s gestorbenen Sohn winden, um die Wiedererlangung Deiner Sehkraft; denn die zwei liebenden Herzen können uns auch da noch helfen, wo Menschenhilfe ausgeschlossen ist. Und den dritten, den herrlichen, glorreichen Kranz wollen wir in der Absicht winden, daß wir Gott und seine heilige Mutter dankbar loben und preisen wollen, ob sie uns in unserem Anliegen

erhören, oder nicht. Die Engel des Himmels mögen uns helfen, diese Lobpreisung bedingungslos zu vollbringen."

Röschen streckte die mageren Aermchen nach der Mutter aus. „Ach, ach! Mutterle! So meinst Du, es wäre möglich, daß ich mein ganzes Leben lang blind bleiben müßte? Das wäre doch recht traurig. Und ich hoffte so fest und steif auf die Wiederkehr meines Augenlichts. Gelt Mutterle! Immer und immer darf es nicht Nacht um mich bleiben, ich freue mich so sehr darauf, den blauen Himmel, die grünen Wiesen, die viel tausend Blümelein und — besonders meine lieben Eltern wieder zu sehen!"

Jetzt konnte sich die arme Mutter nicht mehr länger halten. Sie warf sich auf die Kniee nieder, verbarg ihr Angesicht in Röschens leichte Bettdecke und weinte und schluchzte — lange, lange.

„O, du liebe Mutter Gottes! Schau doch du mit einem einzigen Gnadenblick auf uns herab! Siehe, mir bricht ja schier gar das Herz über das große Unglück meines Kindes. Und jetzt soll es auch noch einen weiteren Kummer tragen. Mein Mann — mein armer, kurzsichtiger Mann — er wird unzufrieden, fängt an zu murren und sich aufzulehnen gegen Gott und gegen die menschlichen Einrichtungen. O Maria, gib's du nicht zu, daß mein Eduard, um des eingetretenen Unglücks willen, sich von bösen Kameraden aufstiften läßt, und so mit geistiger Blindheit geschlagen wird. Gib's nicht zu! Gib's nicht zu!"

So betete und flehte sie so lange, bis ein innerer Trost und mit ihm etwas Ruhe und Zuversicht über sie gekommen war. Dann erst begann sie mit Röschen den Psalter in der angegebenen Absicht zum Himmel hinauf zu senden. Mit tiefer, herzlicher Andacht betrachteten Mutter und Tochter die Freuden, Leiden und Verherrlichungen Marias und ihres göttlichen Sohnes. — —

Und nach alledem begab sich Mina an die nöthigen häuslichen Arbeiten, um nach Beendigung derselben an den Stickrahmen zu eilen und für zwar kargen aber sicheren Lohn fleißig zu arbeiten.

Röschen erhielt ein kleines Spielzeug, mit welchem sie, unsicher um sich tastend, sich unterhalten konnte.

„Sowie ich wieder hell sehen kann, lerne ich auch das Sticken, damit ich helfen verdienen kann," sagte das gute Mädchen wohl hundert Mal des Tages über zu der emsigen Mutter.

II.

Während Mutter und Tochter Kraus beteten und Erstere unermüdlich arbeitete, kam es heute zum ersten Mal seit seiner Verheirathung vor, daß der Gatte und Vater Eduard Kraus am hellichten Werktag sich in das Wirthshaus begab. Seine Arbeitsgenossen fanden sich alle auch an dem nicht empfehlenswerthen Orte ein; hatte man doch eine Zusammenkunft verabredet. Alle aber erzeigten dem sonst so solide gewesenen Eduard ihre Freude und Genugthuung darüber, daß auch er endlich einmal „abgerissen" habe.

Nun wurde von einigen Hauptschreiern die Unzufriedenheit mit der bestehenden Weltordnung in greller Weise gepredigt; das einmal angefachte Feuer mußte ja doch genährt und geschürt werden. Dem noch nicht verwilderten

Holzhauer Kraus widerstrebte zwar noch manches, das von den bereits ganz rebellisch Gesinnten vorgeschlagen wurde. Er hielt sich daher vorerst noch möglichst fern von ihnen und gab auch kein Zeichen seines Einverständnisses kund. Eduard war ohnedies sehr unzufrieden mit sich selbst. Sein grobes Benehmen gegen seine gute Frau reute ihn nun doch. Der widerstreitenden Gefühle voll, begab er sich, sobald die Dämmerung eintrat, nach Hause.

„Lasset ihn laufen, er kommt schon bald wieder. Der gibt noch einen der eifrigsten von uns allen, wenn ihm einmal die Augen voll aufgegangen sind." So schrieen die Kameraden lachend durcheinander.

Eduard schritt eben auf das Haus zu, als die Aveglocke verklungen war. Er wußte es, Frau und Kind beteten jetzt miteinander den englischen Gruß. Er trat daher sehr leise in das Haus ein und hörte auch alsbald das andächtige Geflüster. Mina ergänzte das Gebet noch durch die Lauretanische Litanei und der Vater vernahm das zarte Stimmchen seines geliebten Töchterchens, wie es so inständig und dringlich: „Bitt' für uns" rief. Nicht um die Welt hätte er sich in diesem Augenblicke vor den beiden Beterinen sehen lassen. Den ganzen Tag hatte er unnütze zugebracht, gezecht sogar und anstatt Geld verdient, mehr verbraucht als er sonst Lohn erhielt. Eine bittere Thräne des Vorwurfs gegen sich selbst im Auge zerdrückend, stieg er die schmale Treppe in das gut verschalte Dachkämmerchen hinauf, welches er seit Röschens Krankheitszeit als Schlafgemach inne hatte, um dort sich sofort in's Bett zu legen.

Den darauffolgenden Tag begab er sich in aller Frühe mit seinem Krüglein Apfelwein, seinem Stück Schwarzbrod und seiner frisch geschliffenen Axt in den Wald hinaus und arbeitete dort mit einem Fleiß darauf los, als hätte er ein großes Versäumniß einzubringen. Aber auch die bösen Versucher waren neben ihm hergegangen. Den ganzen Tag über umgaben sie ihn mit ihrem falschen Mitleid mit ihm und jeder auch mit sich selbst. Der Tag war wieder einmal grimmig kalt, der Abend noch mehr. Das Mostkrüglein enthielt daher auch wieder einen Eisklumpen statt des angenehm säuerlichen Getränkes und das Brod war ungenießbar vor Kälte. Eduard mußte beides unberührt lassen.

„Komm' mit uns Kraus, wir trinken noch einen guten Schluck, bevor wir nach Hause gehen. Heute hast auch Du einen Magenwärmer redlich verdient, bevor Du Deinen steifen Kartoffelbrei zu Hause vertilgst."

„Nun, ein Gläschen Bitteren laß ich mir heute auch gefallen!" meinte Kraus, die Freunde in die Schänke begleitend.

Als er aber wieder aus der Wirthschaft heraustrat, da hatte er halt mehr als ein Gläschen bei sich; denn sein Gang war unsicher, sein Humor kein guter. Das war ihm klar. Seiner Minas traurige Augen konnte er heute nicht ertragen und sein süßes, blindes Kind anzusprechen, war ihm rein unmöglich; er hätte sich zu sehr geschämt davor. Mit seinem belasteten Kopf und Gewissen strebte er wieder treppauf ohne Gute Nacht zu sagen. Droben in der Dachkammer schlug er sich vor die Stirn und knurrte sich selbst an, wie ein erboster Sicherheitsdiener einen schlimmen Ausreißer: „Mit den besten Vorsätzen ausgegangen, als Schwächling heimgekommen! An innerer Warnung hat's nicht gefehlt."

So mußte er sich noch oft, ach, sehr oft, selbst auszanken, ohne daß er die Kraft besaß sich loszureißen von den angefangenen Unregelmäßigkeiten. Diese kosteten selbstredend mehr Geld, als er manchmal verdiente. Auch gab es dabei jedes Mal etwas zu verlieren an die „guten Kameraden", die ihn zum Karten- oder Würfelspiel verleiteten, oder gar zur Bezahlung von Genossenschaftsgelder, was man Förderung des guten Zweckes nannte.

In Folge dessen ging es im Hauswesen, in der kleinen Wirthschaft schnell rückwärts anstatt vorwärts; denn schon war ein Jahr verflossen, seitdem Eduard angefangen hatte, sich selbst an die schlimme Gesellschaft zu verlieren. Die arme Mina sah bleich und vergrämt aus. Sie wußte sich oft nicht zu rathen, nicht zu helfen; denn je weniger Eduard Geld heimbrachte, desto größere Ansprüche machte er an Kost und Verpflegung. Sie verdiente ja täglich etwas durch Stick- oder Näharbeiten; doch hatte sie noch neben dem Haushalt manches zu bestreiten, das zur Stärkung und Kräftigung der kleinen Genesenden durchaus nöthig war. Arzt und Apotheke mußte sie sogar schuldig bleiben. Zu ihrem großen Schmerze gewöhnte sich Eduard mehr und mehr an das Wirthshaus und verkehrte immer weniger mit Frau und Kind. Dies fiel der Blinden auch schmerzlich auf. Traurig fragte sie die Mutter:

„Warum bleibt der Vater nicht mehr bei uns, wie er dies früher that? Lieb' Mutterle! sag' mir doch, hat er mich denn nicht mehr gern? Vater spielte des Abends oft mit mir und wir sangen zusammen frohe Lieder. Das mag er nun, seitdem ich blind bin, nicht mehr thun. Bin ich denn nicht mehr sein Lieblingsröschen?"

Der guten Frau blutete das Herz bei solchen Fragen. Voll Mitleid sah sie auf ihr armes Kind. Es konnte jetzt außer Bett sein und sich tastend und an den Wänden nach dem Ausgang der beiden Stüblein suchend im Haus herumbewegen. Der Mutter blasses, gramvolles Gesicht sah das Mädchen ja nicht. Auch blieb es ihm verborgen, wie sehr das Hauswesen unter dem Verschulden des Vaters litt. Mina sagte mit bebender Stimme: „Liebes Röschen, wir müssen den lieben Gott und seine heilige Mutter mit unserem Gebet bestürmen, damit er unsern Ernährer, Deinen einst so guten Vater, nicht an Leib und Seele zu Grunde gehen läßt. Er verkehrt zu viel mit bösen Menschen, die es auf sein Verderben abgesehen haben."

„Ach Gott! So bin ich nicht mehr sein Liebling? Und — er hat jetzt jene bösen Menschen lieber als uns zwei?" Heiße Thränen rollten über Röschens Wangen herab.

„Nein, Röschen! Das ist doch nicht ganz der Fall. Du bist dem Vater immer noch das Liebste auf der Welt. Er ist gerade des Unglückes wegen, das Dich betroffen, so betrübt und mißmuthig, daß er seinen Schmerz darüber am unrechten Orte zu vergessen sucht!"

„Das ist traurig," seufzte Röschen.

„Traurig ist es, das kann ich nicht anders nennen. Aber die Hoffnung dürfen wir nicht verlieren. Der liebe Gott erhört die Bitten seiner treuen Kinder; besonders solche Bitten, die das Heil der Seelen anbetreffen; denn um unsere Seelen zu retten, ist der göttliche Heiland am Kreuze gestorben."

„So wollen wir unser Gebet verdoppeln!“ rief Röschen muthig. „Und — was könnte ich noch thun, opfern, um dem Gebet mehr Kraft zu geben?“

„Du wirst heuer das große Glück haben, den göttlichen Erlöser erstmals in der hl. Kommunion empfangen zu dürfen. Bei ihm kannst Du große Gnaden erflehen. Thue es in dem Sinne, daß er uns den Gatten und Vater wieder zurückführen wolle zur Pflicht, zum christlich frommen Leben und zum häuslichen Glücke,“ sprach Mina ihrem Lieblinge zu.

Röschen erfaßte den mütterlichen Rath vollständig. Es bereitete sich mit größtem Eifer zur ersten hl. Kommunion vor. Der Ortspfarrer, ein gütiger greiser Herr, gab dem blinden Kinde extra Unterricht; er staunte über den schönen, frommen Eifer, die große Sehnsucht nach dem hohen, heiligen Augenblicke, in welchem es Gottes Sohn empfangen durfte. Der Priester sagte sich, Röschen hoffe vom göttlichen Kinderfreunde das Licht ihrer Augen wieder zu erlangen und fragte es dieserhalb ein wenig aus.

„O Herr Pfarrer!“ antwortete das Kind. „Ich hab' einen noch viel tieferen Kummer und möchte diesen viel eher wegbitten als meine Blindheit.“

„Vertraue mir Deinen Kummer an, mein Kind! Vielleicht weiß ich Dir eine gute Hilfe zu leisten.“

„Den Vater möchten wir (die Mutter und ich) wieder gut haben! Aber ich befürchte halt oft, wir zwei seien zu schwach, um es zu erbitten. Wir sollten noch eine kräftige, starke Hilfe dazu haben.“

Gerührt von so vieler Liebe, sprach der Priester: „Die beste, kräftigste und sicherste Fürsprecherin ist die Mutter Gottes. Sie vermag Alles bei ihrem Sohne, und sie wird Euch ganz gewiß unterstützen in dieser guten, löblichen Absicht.“

„So wollen wir alsbald eine neuntägige Andacht zur Mutter Gottes beginnen,“ schlug Mina vor.

„Thun Sie dies, gute Frau! Ich werde Ihnen zu dem frommen Zwecke eine geweihte Marienstatue geben, vor welcher Sie Ihre Andacht verrichten können; denn wo das Auge sich erbaut, da hat die Seele leichteren Aufschwung zu derjenigen, welche das Bild vorstellt. Es ist eine Statue Unserer Lieben Frau von Lourdes.“

„O, wie freu' ich mich auf sie,“ rief Röschen mit glücklichem Lächeln. „Meine liebe Mutter hat mir schon so viel von den Wundern von Lourdes erzählt. Ach, vielleicht — vielleicht —“

Das Kind wagte es offenbar nicht, seine ganze Hoffnung auszusprechen und doch war das reine Herz so sehr von ihr erfüllt, daß sein Angesicht davon widerstrahlte.

(Fortsetzung folgt.)

Ach, nicht wenn wir sanft schlafen und fröhlich aufwachen, denken wir an anderer Menschen Leiden. Unser Herz schlägt dann leicht in uns, und wir denken nur daran, unser eigenes Recht zu verfechten. Aber wenn die Stunde des Todes kommt, dann denken wir nicht mit voller Freude an das, was wir für uns selbst gethan, sondern was wir für Andere gethan haben.

Walter Scott.

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit für diesen Abschnitt des „Sendbote“ angenommen. Hauptsächlich bitten wir die Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man a: “SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Zum Beginn des Maimonats.

eitwärts von der großen Weltstraße, auf einer kleinen Filialgemeinde des Frankenlandes war es. Lange Zeit hatte dieselbe auch den eine Reihe von Jahren sich stärker fühlbar machenden Priestermangel getragen. Der sonst so gut geordnete Gottesdienst, zu dem der Herr Kaplan auf Schusters Rappen immer vom Pfarrdorfe herüber kommen mußte, hatte mit der Pünktlichkeit und Regelmäßigkeit auch beim besten Willen nicht mehr gehalten werden können. Doch seit einigen Jahren war es besser geworden, es war wieder ein Kaplan für den Posten angewiesen worden, zumal die Gesundheit des Pfarrers auf die Dauer die gemehrte Arbeitslast nicht ertragen hätte. — Seit Herbst des vorigen Jahres war ein neuer Kaplan auf die Stelle gekommen, der bald die Herzen der Gemeinde gewonnen hatte. Ihm galt insbesondere hoch orge für die Kinder, und da wieder die Anleitung derselben zu einem wirkmig frommen und kindlich reinen Leben. Die Seele, im Kinde, sagte er ft, ist der kostbarste mir von Gott anvertraute Schatz, eine Perle, die des ifers harrt, die aber auch noch zu strahlender Pracht geschliffen werann.

Kind mit den Kindern werden, war beim Religionsunterricht und bei der religiösen Anleitung der Kleinen sein Grundsatz. Deshalb benützte er llem gerne die reichen, sinnigen Gelegenheiten, welche die Kirche im Laufe irchenjahres ihm bot, um auf das Gemüth der Kinder einzuwirken und ift und Willen derselben für ihren Heiland und ihren Gott zu gewinnen. achten, so wie er mit den Kindern die Vorbereitung hielt und das Fest , war eine Seligkeit und eine heilige Zeit für die Kleinen — und ihr Bei-

spiel wirkte dann auch auf die Eltern und Familien ein. Die heilige Fastenzeit mit ihrem Bilde des leidenden Heilandes ließ er nicht ungenutzt vorübergehen; dann kam die goldene Osterzeit. Einer der schönsten Monate im Kirchenjahr war ihm der Maimonat.

Der Maimonat war der Monat der lieben Mutter Gottes. Da sah er um sich diesen schwellenden, sprossenden, thaufrischen Frühling in der Kinderwelt, die ihn umgab — nicht mehr die ersten zarten Schossen und feinen Grüslein, die eben erst dem Schooße der Erde entstiegen sind — gleichsam der Monat März oder April — hier in seiner Schuljugend hatten die ersten erwachten Keime sich schon entfaltet; da war es ein reiches, frisches, blühendes Leben, das rings ihn umgab, der erste Ansatz und die frühe Entwicklung der Blüthenzeit im Menschenleben. Aber nicht nur körperlich sollten diese kostbaren Gottespflanzen sich entfalten — er, ihr Seelsorger, wußte genau, daß Gottes Auge auf einen anderen Blumen- und Blüthenfrühling bei ihnen harrte, einen reichen, schönen, duftenden Blüthenfrühling drinnen in ihren Seelen, einen Frühling alles Guten, aller kindlichen Tugenden, auf einen Frühling, der in kindlicher Reinheit des Herzens strahlen, mit allen Tugenden die Kindesseele schmücken und verschönen, in der Hingabe des Kindesherzens an Gott seinen Duft zu Gott emporsenden sollte.

Für diesen Frühling in der Menschenseele wußte das sinnige Gemüth des jungen Seelsorgers kein schöneres Beispiel als die Seele der reinsten Jungfrau, derer, die Gott selbst zum würdigen Tempel seines göttlichen Sohnes innerlich bereitet hatte. In der allerseligsten Jungfrau sah er den Seelen-Mai in der Menschheit zum ersten Male wieder erscheinen — vorher schwerer, kalter, düsterer Winter, fast der Winter in der Nordpolnacht; kaum hie und da ein Knösplein, das sich zu heben wagte. Jetzt aber in der Seele Mariens welch ein strahlender, wunderherrlicher Gottes-Mai! Da sproßten und blühten und dufteten alle Tugenden; da erschloß sich der vollen Rose gleich die glühende Gottesliebe; da war ein Glanz und Strahl und Duft von Lilienreinheit und Lilienschimmer; da blühte tief im Herzensgrund so reich und rein und doch so bescheiden das Veilchen der Demuth. Und wie die Blumen alle heißen und welches Sinnbild sie tragen, sie alle fanden sich und sproßten und blühten unter dem Anhauche der Gnade Gottes, im Licht und in der Wärme seiner steten Nähe im Seelengarten der lieben Mutter Gottes.

War es da zu verwundern, daß der seeleneifrige Freund der Kinderwelt sich's zum Vorsatz machte, den Monat Mai nicht blos zu einem Monate der Verehrung der Maienkönigin im Gebet und in äußerer Ehrung zu machen, wenn er versuchen wollte, Marias Bild gleichsam in dem sprossenden und blühenden Frühlingsgarten der Kinderherzen aufzustellen und so Maria selbst und ihren göttlichen Sohn und den Vater im Himmel auf das Schönste zu ehren und zu verherrlichen.

Aber Beides — das wußte er — mußte bei den Kindern und schließlich auch für die Erwachsenen Hand in Hand gehen: äußere Feier und inneres Streben. Sie sollten sich bemühen, die Mutter ihres Heilandes, ihr Bild und den Altar, auf welchem sie stand, zu schmücken. Dieser äußere Blumenschmuck

mußte sie sodann immer an den Schmuck der Blüthen der Tugenden in ihren Seelen erinnern.

Einige Zeit vor Beginn des Maimonates hatte der Kaplan in der Schule auf die kommenden schönen Wochen hingewiesen, den Kindern erzählt, wie sie denselben mit einander feiern wollten. „Ihr sollt mir besonders helfen, das Bild der lieben Mutter Gottes während dieses Monats zu schmücken, sei es durch Blumenstöcke, die ihr mir von zu Hause in die Kirche bringt, sei es durch Blumensträuße, die ihr im Garten oder auf dem Felde pflückt. Ich selbst will mithelfen, daß das Bild unserer lieben Mutter recht schön und sinnig geschmückt ist." Dann ging er über und zeigte ihnen, wie nicht dieser äußere Schmuck des leblosen Bildes die Hauptsache sei, sondern vor Allem der innere Schmuck der Seelen, durch welchen sie der lieben Mutter Gottes gefallen könnten, der Schmuck aller kindlichen Tugenden. „Es soll in euren Seelen sein, wie wenn das Bild der lieben Mutter Gottes in einem Blüthengarten stünde. Die Blüthen aber sind alle die Tugenden, welche ihr übt. Rein soll euer Herz sein, frei von jeglicher Sünde, damit Maria umkränzt ist von einem Kranz von Lilien, fromm und voll der Andacht soll es sein, wie wenn die Blumen ihren süßen Duft zum Himmel aufsteigen lassen; euer Herz soll sein voll Liebe gegen den guten Gott und in dieser Liebe vor Gott strahlen und glänzen, wie alle die Blumen — jede wieder in einem anderen Glanze — in dem reichen Wechsel des Gartens. Und wie die Blumen blühen in allen möglichen Farben, so sollen auch alle die verschiedenen Tugenden eure Seele schön machen vor Gott: der willige Gehorsam, der Fleiß, die Verträglichkeit, die Geduld, kurz alles Gute soll während des Maimonats aus Liebe zu unserer lieben Gottesmutter in euch leben und blühen. Dann wird der Maimonat auch ein rechter Marienmonat, ein Monat zu Ehren unserer Himmelskönigin."

Oefters kam der Kaplan darauf zu sprechen. Es gelang ihm, eine heilige Freude und guten Eifer in den jugendlichen Herzen zu wecken und zu entflammen. — Und als der Maimonat unmittelbar bevorstand, als es galt, den Muttergottesaltar zu schmücken zum Beginn der Maiandachten, da regten sich viele, viele Kindeshände. Keines wollte zurückstehen, Alle brachten, je nach Kräften, Blumenstöcke und blühende Blumen in Sträußen aus Garten, Flur und Wald. Der Kaplan benützte den guten Eifer, die heilige Freude. „Seht, so gefallt ihr mir," sprach er zu ihnen. „An diesem euren guten Willen hat sicher die liebe Mutter Gottes ihr rechtes Wohlgefallen. Aber seid heute und während des ganzen Monats gleich eifrig, wie ich euch gesagt habe, die Blüthen aller Tugenden zu Ehren unserer Himmelsmutter in euren Herzen sich entfalten und erschließen zu lassen."

Sein Wort, das immer wieder während des Monates erinnernd, mahnend sich an die Kinderschaar wandte, blieb nicht ungehört. Es war ein richtiger Wetteifer, der die Kleinen erfaßt hatte, von dem der geistige Führer alles Schädigende, alle Eitelkeit und allen Neid fernzuhalten wußte. „Wir alle müssen sein wie die Blumen in einem Garten, die neben einander blühen und duften. Da ist keine Blume auf die andere wegen ihrer Schönheit und ihres Duftes neidisch. Eine jede verherrlicht Gott, so gut sie es kann und wie der

liebe Gott es ihr gegeben hat. Da beneidet das Veilchen nicht die Rose, die Rose nicht die Lilie. Alle bemühen sich nur, dem lieben Gott zu gefallen. So soll es auch bei euch sein."

Und das bedeutsame Werk der Erziehung gelang. Auch der Mai-Monat und die in ihm wirksame Gnade Gottes trugen dazu bei, das große Werk der Förderung und Festigung der Kleinen in ihrem guten Streben zu unterstützen. Man merkte es den Kindern förmlich an, wie sie sich bemühten, der oft wiederholten Aufforderung auch in ihrem kindlichen Leben im Gotteshause, wie daheim bei den Eltern, wie in der Schule zu entsprechen. Mit Dank gegen Gott konnte der eifrige Kaplan seine Wahrnehmungen machen.

Aber das nicht allein. Schon vom ersten Vorabend an hatte er auch beobachten können, wie der Eifer und der gute Wille der Kinder aneifernd und erfreuend auf die Erwachsenen, zumal auf die Eltern gewirkt hatte. Das beständige Reden und Fragen der Kinder zu Hause, ihre Bemühung um würdigen Schmuck des Marienaltares ließen die Eltern aufmerksam werden und dem guten Streben ihrer Kleinen sich anschließen. Einige kurze Ansprachen bei Gelegenheit der Betstunden gaben auch ihnen rechte Gedanken und die entsprechende Leitung. Sie selbst hatten an dem Eifer ihrer Kinder eine wahre Freude. Sie stellten sich denselben willig zur Verfügung und munterten sie auch ihrerseits auf. Schön waren die Maiandachten und stark besucht. Aber nicht nur dieses — der Monat Mai übte auch auf die ganze Gemeinde einen offensichtigen guten Einfluß. Was im Gotteshaus gepflegt wurde, setzte sich in eine Reihe von Häusern fort, auch dort errichtete man Hausaltärchen und so schlang sich Gebet und Leben der Gemeinde auf's Innigste um diejenige, welche — enger als ein anderes Menschenkind — ihr Leben und Gebet um Jesus, ihren göttlichen Sohn, geschlossen hatte.

Und die Frucht blieb nicht aus. Was während des Maimonates in den Seelen war gesät worden, es blieb bestehen und wirkte fort und brachte in dem Leben der Einzelnen, in den Familien wie in der ganzen Gemeinde die segensvollsten Wirkungen — diese Wirkungen aber hauptsächlich deswegen, weil man sich nicht blos auf die Maiandacht beschränkt hatte, sondern weil so viele Glieder in der Gemeinde auch in dem eigenen Leben Maria zu Ehren den Maimonat feierten.

Der Monat Mai, wie er duftet und blüht,
Mit Duft und Blüthe Maria umzieht,
So schlinge er um Maria den Kranz
Von duftiger Tugenden hohem Glanz.

— Das ganze gegenwärtige Leben ist nur eine kurze Nacht. Kurz sind meine Tage und bös: bald sind sie zu Ende und werden sein, als wären sie nie gewesen. **Thomas von Kempis.**

— Alexander der Große wurde groß durch den Grundsatz, den er in seinem Leben so treu gefolgt: „Was du heute thun kannst, das thue nicht erst morgen." Wer diesem Grundsatze im geistlichen Leben folgt, wird groß in kurzer Zeit vor Gott und erobert sich den Himmel. **Weninger.**

Kommet, lasset uns Maria holen.

Ein frommer, gottesfürchtiger Mann hatte einst in kranken Tagen ein Gesicht oder einen sehr lebendigen Traum. Er sah sich zu dem Richterstuhle Christi versetzt und war ganz überselig von der Herrlichkeit, die er schauen durfte, und tief ergriffen von den Szenen des Gerichtes. Er sah Christum als Richter auf dem Richterstuhle in göttlicher Majestät, um ihn herum die Apostel und Heiligen in großen Schaaren zu beiden Seiten, im Vordergrunde die Engel mit den himmlischen Harfen, zwischen beiden spielten die unschuldigen Kinder ihr frohes Spiel. Schaaren von Seelen der Verstorbenen strömten von der Erde gegen Himmel, um gerichtet zu werden. Seele nach Seele erschien vor dem Gerichte. Ergreifend waren nun die Augenblicke und Auftritte. Jetzt erschien die Seele eines Gerechten. Von Ferne erblickten sie die Engel und sangen Gott Loblieder, und Freude strahlte aus den Angesichtern der Heiligen. Still war's auf Augenblicke. Da erscholl des Richters Wort: „Komm', du frommer und getreuer Knecht." Himmlische Freude strahlte aus dem Angesichte der Heiligen. Der Gerechte ging ein in die Schaaren der Seligen.

Wieder stand eine Seele vor Gericht. Wehmüthig klang das Lied der Engel, heiliger Ernst lag auf dem Angesichte des Weltrichters, Bangigkeit auf der Seele dessen, der vor Gericht stand. Doch da flehten die Heiligen um Gnade und Erbarmen. „Erbarmen und Gnade!" rief der ewige Richter; der Seele ward verziehen.

Zwei auf Erden in Sünden verstrickte Seelen nahten. Kein Laut, kein Liederschall, kein Harfenton und kein Gebet. Fürchterliche Stille. — Verdammende Urtheile lagen im Angesichte des Herrn. — „Hinweg von mir, ihr Verfluchten!" erscholl sein Wort, und in finstere Abgründe stürzt das sündige Paar. Lautlose Stille!

Doch welch' ein Jubel! Die Kinder liefen fröhlich voran. Feierlicher Gesang erscholl von ferne, frohen Herzens griffen die Engel in die Harfen. Wer naht? Eine reine Jungfrau im Strahlengewande der Unschuld und Reinheit, getragen von Engeln in unbeschreiblicher Anmuth und Lieblichkeit. Die Chöre der Jungfrauen, die den Richterstuhl umgaben, zogen ihr entgegen und führten sie zu ihrem Bräutigam. Mit unbeschreiblicher Liebe und Schönheit blickte ihr Jesus entgegen und zierte sie an seinem Throne mit der schönsten Krone des Himmels. Die Kinder und Jungfrauen sangen ein neues Lied, das nur Jene singen können, die von der Sünde nicht berührt wurden.

Doch nun welch' eine erhabene Szene. Eine Seele steht vor Gericht. In furchtbarem Ernste blickt auf sie der Richter; Entsetzen erfüllt diese Seele. Kein Gesang, kein Gebet. Bange Stille! — Da erheben sich plötzlich die Kinder und rufen: „Kommt, lasset uns zu Maria laufen, lasset uns Maria holen." — Sie gingen. — Und nun welch' Entzücken! Maria, die Gottesmutter und

Himmelskönigin kommt in ihrer himmlischen Schönheit, voran prozessionsweise die Kinder. Maria betrachtet die bange Seele. Und nun wirft sie sich auf ihre Kniee vor dem Throne des Richters, ihres Gottes, ihres Sohnes, und fleht mit aller Macht der mütterlichen Liebe um Gnade und Erbarmen für die zagende Seele. Heiterer wird des Richters Blick. Freude glänzt aus dem Angesichte der Engel und Heiligen, in froher Erwartung harren die Kinder. — „Meiner Mutter wegen Gnade! Gnade und Erbarmen dir, um Mariä Willen!" — Lobgesang erschallt aus Aller Munde: „Heilig, heilig, heilig dem Lamme, das auf dem Throne sitzt! Lob und Preis Mariä, der Mutter, der Königin!" Und an Mariens Hand geht diese Seele nach bangen Augenblicken ein in die Freuden des Herrn, um Gottes Barmherzigkeit ewig zu preisen und Mariä Liebe zu loben.

Nun, lieber Leser, dieses ist nur ein Bild und Gleichniß; aber es kann dir von großem Nutzen sein. Erscheint dir die Buße und Bekehrung schwer, wende dich an die Heiligen; sie werden dir ihre Fürbitte nicht versagen, und das Gebet der Gerechten vermag viel bei Gott. Wende dich besonders an Maria in diesem ihr geweihten Monate, sie ist die Zuflucht der Sünder und die Mutter der Barmherzigkeit. Wenn die Heiligen und besonders die mächtige Gottesmutter für dich um Gnade flehen, dann wird der barmherzige Gott ihre Bitten nicht unerhört lassen.

Ein Ave.

Es war ein Edelmann, der führte ein gar wildes Leben und war von Jugend auf ein Räuber gewesen. Das war seiner frommen Frau sehr leid und sie bat ihn, er möge doch der lieben Mutter Maria zu Ehren alle Tage nur ein Ave sprechen. Dies that er, denn er hatte seine Frau lieb. Da sah er im Traume ein Gesicht und es war ihm, als ginge er in voller Waffenrüstung in eine Kirche und grüßte Maria mit einem Ave. Da erschien ihm das Kindlein Jesus und war sehr verwundet an seinem ganzen Leib. Er schrie mit lauter Stimme: „O weh, weh, du reine Jungfrau Maria, wer hat dein schönes Kind also verwundet? Sage es mir und ich will es an dem Uebelthäter rächen mit scharfen Schwertschlägen." Da sprach Maria: „Du hast ihm all' diese Wunden geschlagen." Der Ritter seufzte tief auf und sprach: „Bin ich daran Schuld und habe ich sie geschlagen, so bangt mir sehr, daß ich meiner Sünden Vergebung nimmer erwerben könne." Da antwortete Maria: „Du sollst nicht verzagen, komm' mit mir und ich will dir helfen, Nachlaß erwerben." Da fiel sie mit dem Sünder zu Jesu Füßen und das Kindlein hob die Hand und sprach: „Gehe in Frieden, dir ist vergeben um meiner Mutter und deiner Reue willen." Darüber erwachte er fröhlich und dankte Gott und beschloß sein Leben in Frömmigkeit und Gottseligkeit.

— Ein Verlust bei freundlichem Vergleich ist vortheilhafter als der Gewinn aus einem großen Prozeß.

Der Frühling eine Weckstimme zum Gebete.

Nichts, lieber Leser, ist bewunderungswürdiger als die Veränderung, welche in dieser Jahreszeit mit dem Erdkreise vor sich geht. Im Herbste stirbt jedes Thal, jede Au, jeder Wald, todt und erstarrt liegt die ganze Natur. Kommt aber der Frühling, der Schöpfer tritt gleichsam auf's Neue schaffend in seine große Werkstätte herein, sichtbar dem Auge, hörbar dem Ohr, fühlbar einem jeden Herzen. Leben tritt in den todten Körper! Hochleuchtend am Himmel strahlet Gottes Sonne Wärme herab, und haucht Wachsthum und Gedeihen in der Erde Gewächse. Der Saft steigt in seinen geheimen Gängen durch Stamm und Zweige bis zum Wipfel hinein; Sträucher und Bäume schießen liebliche Knospen; der Wald kleidet sich in sein neu grünes Gewand; die Wiese spiegelt im grünen, buntfarbigen Teppiche, von Tausenden Blumen besäet, die noch schüchtern ihr zartes Haupt, den honiggefüllten Kelch, zwischen den wärmenden Grasesspitzen verbergen, jedoch hier und da schon hervorblinken gleich blitzenden Edelsteinen. Der Acker keimt sichtbar heran und winkt uns seinen Segen zu. Der muntere Vogel hüpft und singt dem Schöpfer zur Ehre, uns zur Freude, sein fröhliches Lied.

Wer sollte all' diese Schönheiten sehen, ohne sie zu bewundern? Wer die Kunstwerke, die ihren Werkmeister verkünden, betrachten, und doch seiner nicht gedenken? Wer endlich die Fülle des Segens, von Gotteshand für uns Menschen über den Erdboden hingeschüttet, ansehen können, ohne daß eine Freudenthräne in seinem Auge glänze, ohne daß dankend und preisend sein Herz sich zu Gott erhebe, — ohne daß er bete? —

Freilich! Dem unreinen Gemüthe sind reine Genüsse geschmacklos. Der Sündenknecht kann nicht überall beten; wessen Herz nämlich von Lastern geschwärzt ist, sieht alles düster, in dunkele Todesfarbe gehüllt, und liebt und sucht nur, was seinem thierischen Gelüste zusagt. Wie kann jener sich dessen freuen, den er undankbar von sich gestoßen hat! Statt daß der Schmuck des erblühenden Frühlings, alle die segensreichen Gaben, welche aus dem Mutterschooße der Erde hervorsprießen, ihm Genüsse gewähren, dienen sie ihm zur Verwerfung. Er empfindet seine Schande, und möchte mit offenen Augen nicht sehen, — mit offenen Ohren nicht hören.

O Du Barmherziger! Auf diese Weise wirkest Du grenzenlos Gutes an Deinen Geschöpfen, die Dich leider so oft nicht erkennen, nicht lieben wollen. So thuest Du auch wieder in diesem Frühlinge! Mit Deiner segnenden Hand stehest Du vor uns, zeigend Alles, was Du uns wieder geben willst! Und wir sollten Dir nicht dankbar sein, Dich nicht preisen, nicht kindlich zu Dir gegen Himmel schauen und Dich nicht bitten, Deine segensvolle Hand vollends über uns auszuschütten?

Nein, lieber Leser, an uns soll die Stimme des Frühlings nicht ungehört vorüberhallen! Wir wollen, wenn wir draußen sind, und alle seine Schönhei-

ten, alle seine Wunder, allen seinen Segen für uns bestimmt, sehen, auch hinaufblicken zu ihm, dem Herrn, der dies alles schuf, wir wollen beten und Gott danken für seine unendliche Liebe und Güte und ihm Lob singen heute und immerdar.

Der Maienmonat — der Marienmonat.

Maria, Maienkönigin,
Dich will der Mai begrüßen;
O segne seinen Anbeginn
Und uns zu deinen Füßen!

Maria, dir befehlen wir
Was grünt und blüht auf Erden!
O laß es eine Himmelzier
In Gottes Garten werden!

Vor allem sind's der Blümlein drei,
Die soll kein Sturm entlauben:
Die Hoffnung grün und sorgenfrei,
Die Liebe und den Glauben. G. Görres.

Die kindliche Liebe der Christen zur gebenedeiten Mutter des göttlichen Heilandes hat mit der Kirche ihren Anfang genommen und wird ebensowenig enden, wie sie selber, selbst nicht in der ewigen Herrlichkeit; aber die Erweise und Bethätigungen dieser Liebe sind ohne Zahl und unendlich mannigfaltig, wie es die Liebesbeweise eines guten Kindes gegen seine innig geliebte Mutter sind. — Wir sehen, wie die heilige Kirche das Jahr hindurch die Feste vervielfältigt, welche gleich einer Kette das Leben der Gottesmutter umschlingen und uns die Tugendbeispiele vor Augen stellen, an denen dieses Leben so reich ist: wir sehen wie sie dieser erhabenen Mutter jenen Tag der Woche weiht, der uns besonders an den Heldenmuth ihres Glaubens und ihres Schmerzes gemahnt; wie sie ihr endlich dreimal des Tages beim Schalle der Glocke den englischen Gruß darbringt, der uns immer wieder die unermeßliche Wohlthat der Menschwerdung Gottes verkündet. Ist es darum zu verwundern, daß die Kirche, nachdem sie Maria drei Augenblicke jedes Tages und einen Tag jeder Woche hat weihen wollen, auch daran gedacht habe, ihr insbesondere einen Monat jedes Jahres zu widmen?

Ist es insbesondere zu verwundern, daß die Kirche, um diejenige zu ehren, welche der Welt das übernatürliche Leben durch die Geburt ihres göttlichen Sohnes geschenkt, den Monat gewählt hat, welcher der Natur das Leben wieder zurückzugeben scheint? Alle Herzen stimmen hierin mit der Kirche überein: sie fühlen, daß vorzugsweise der Maimonat zur Verehrung derjenigen bestimmt werden mußte, welche Gott mit Gnaden erfüllt hat und während die Kinder Mariens die Altäre ihrer himmlischen Mutter mit lieblichen Blumen zieren, fühlen sie in ihren Herzen die kindliche Hoffnung erwachen, daß sie ihnen von Gott die himmlische Zierde der Tugenden durch ihre gütige und mächtige Fürsprache erwirken werde.

— Viele schöne Worte sättigen nicht, und die Beredsamkeit heiligt nicht den Müßigen und Ehrsüchtigen. Wer's gut macht, wird's gut haben.

Thomas von Kempis.

Salve Regina!

Himmlische Wonne und seliger Frieden erfüllt das katholische Gemüth, wo immer der Name Maria genannt, ihre Bilder verehrt, ihre Wunder erzählt, ihr Lob verkündet, ihre Andacht gepflegt wird. Himmel und Erde wetteifern gleichsam in der Verherrlichung von Mariens Muttermacht, Liebe und Würde. Mannigfaltig sind die Andachten und Gebete, welche die Kirche zum Lob und Preis der gebenedeiten Himmelskönigin angeordnet und allen Marienverehrern empfohlen hat. Unter diesen behauptet nebst dem „Ave Maria" wohl unstreitig den ersten Rang das „Salve Regina", d. h. „Gegrüßet seist du, Königin". Denn in ihm finden wir alle Ehrentitel, die wir Maria besonders gerne beilegen; sie wird in demselben genannt „Königin" Himmels und der Erde, von der hl. Dreifaltigkeit dazu erwählt und gekrönt; eine Königin, vor der die höllischen Geister zittern und fliehen, deren Macht auf Erden gepriesen und angefleht wird, deren Erhabenheit und Glorie die Engel unaufhörlich besingen und preisen. Sie wird genannt „Mutter der Barmherzigkeit"; wahrhaft eine wunderbare Mutter, die die Ehre der Jungfräulichkeit mit der Freude der Mutterschaft vereinigte, welche sich Aller erbarmt, in der nichts Strenges und Gebieterisches ist, sondern die Allen Barmherzigkeit entgegenbringt, wie so schön der hl. Bernard sagt. Wir grüßen sie als „unser Leben, unsere Süßigkeit und Hoffnung"; denn sie ist es, welche den Tod im Vereine mit ihrem Sohne als Miterlöserin überwand, welche uns das Leben der Gnade wieder erlangte; sie ist es, welche uns mit himmlischer Wonne und Süßigkeit erfüllt; sie ist es endlich, welche so viele Sünder schon vom Abgrunde des Verderbens weggewendet und zu Jesus geführt hat.

Wir beten und „rufen zu ihr", weil sie Niemanden verachtet, weil sie Niemanden ungetröstet von sich gehen läßt, der vertrauensvoll zu ihr kommt. Wir rufen zu ihr, die wir „Verbannte" und Fremdlinge sind „in diesem Thal der Thränen", überall umgeben von Gefahren, von Versuchungen, in beständiger Gefahr, von den drohenden Wellen dieser verdorbenen Welt verschlungen zu werden, wenn uns nicht der „Meeresstern" leuchtet. „Wohlan, unsere Fürsprecherin, wende deine barmherzigen Augen zu uns", eingedenk deiner unermeßlichen Güte, deiner Macht und Würde, wodurch du Alles erlangen kannst, um was du bittest, weil du bist die Zuflucht der Sünder und Trösterin der Betrübten. „Und zeige uns nach diesem Elende Jesum, die gebenedeite Frucht deines Leibes". Denn das ist unser einziges Verlangen, einst Jesum in seiner Herrlichkeit zu schauen.

Dieses schöne Gebet schließen ab die Worte des hl. Bernard: „O gütige" Jungfrau Maria, deren Barmherzigkeit an Allen klar zu Tage tritt, „o milde und süße Jungfrau Maria", deren Name süßer ist als Honigseim, in welchem Namen Heil und Segen für uns arme Evaskinder hinterlegt ist.

— Jeder Sache ihren rechten Werth geben, das ist Verstand.

Wie Gott hilft.

Ein wunderschöner Maientag. Rings der Himmel so blau, kein Wölkchen trübte die strahlende Herrlichkeit, in die der Blick sich verlor tief und immer tiefer, als könne er eindringen in den unermeßlichen Weltraum. Die Luft so mild und wohlig, einschmeichelnd, wie die Frühlingslüfte den Menschen umspielen, und weithin auf Erden prangte Alles im frischen Grün mit seinem wechselnden Farbenspiel, fast bei keinem Strauch das Grün dem der Anderen gleich. Und die Blümlein blühten und dufteten und die Vöglein grüßten die lichte Pracht mit schmetternden und lockenden Weisen und die Käfer und die kleinen Flügler summten und surrten. Es war ein Frühlingstag, von Gott gemacht, einer jener Tage, wo gleichsam ein einziges „Großer Gott, wir loben Dich“ in allen Geschöpfen über die Erde schallt.

Das alte Mütterlein, das langsam und müde und matt seinen Weg durch alle diese Herrlichkeit nahm, schien allerdings von all' dem nichts zu sehen; an ihr schien die Frühlingsfreude keinen Antheil zu haben. Freilich, es war ihr nicht zu verdenken. Wo im Menschenherzen die strahlende Sonne untergegangen, wo es immer finsterer und nächtiger geworden, da lockt auch der äußere Frühling umsonst. Daher so viele Menschen, die vom Frühling und seiner Schönheit keine blasse Ahnung haben.

Dem Mütterlein war es freilich angethan worden. Sie hatte sonst trotz ihrer kümmerlichen Verhältnisse ihr Leben lang an Gott und seinen Werken ihre Freude gehabt. Ihr Gott war Stütze und Trost ihr gewesen bei all' ihrer Arbeit und Sorge, die sie für ihre Kinder aufgewendet hatte. Und es war keine kleine Leistung gewesen, was sie mit Gottvertrauen, Aufopferung bis zur Selbstvergessenheit und mit der Hilfe guter Menschen an ihren Kindern, besonders an ihrem Emil gethan.

Als sie so versunken und kummervoll und trostlos ihres Weges langsam dahinschritt, da seufzte sie manches Mal auf und hie und da kamen kurze Sätze, der Inhalt ihrer Gedanken, über ihre Lippen. „Emil, armer Emil,“ sprach sie so für sich, „das hätte ich nicht für dich erwartet. Wie mußt du unglücklich sein und darfst es nicht zeigen! Du dauerst mich. Hast eine goldene Kette um dich geschlungen und jetzt fesselt sie dich und schneidet in deine Glieder und du darfst dich nicht rühren. Du mußt schweigen. Armer, armer Bub.“ — „Nein, ich hätte es nicht länger in deinem Hause ausgehalten,“ begann sie nach einiger Zeit von Neuem. „Es ist ja groß und schön, fast verschwenderisch, aber das Glück, das Glück, der innere Friede! Wo sind sie? Geld hat deine Frau, aber kein Herz! Kein Herz für dich, kein Herz für deine Kinder, wie sollte sie ein Herz haben für deine Mutter, die alte, simple, gemeine Frau! .... Ich habe es gefühlt im ersten Augenblick, als ich den Fuß über deine Schwelle setzte. Der erste Gruß von ihr war schon fremd, so kalt, so hochmüthig. Nein, der bist du nicht die Mutter ihres Mannes, das habe ich gleich gemerkt. Ich hätte es nicht ausgehalten. Es trieb mich fort. Lieber daheim

wieder in Arbeit und Sorge und Genügsamkeit, als den ganzen Tag sehen, wie man eine Last und eine Schande für solch' ein hochmüthiges, kaltes, herzloses Weib ist. Emil, wie dauerst du mich! Wie dauern mich deine herzigen Kinder! Sie haben soviel von dir! Was soll mit solch' einer Mutter aus ihnen werden?" . . . . Und weiter und weiter spannen sich die Gedanken der einsam dahinschreitenden Frau. Dann begann es in ihrem Herzen zu beten: „O liebe Mutter Maria, hilf, hilf! Da mußt du helfen. Wenn da unser Herrgott nicht eingreift, dann ist mir's bang, eisig bang um meinen Emil. Wie Gott eingreift, wie du helfen willst, ist mir gleich. Nur hilf, daß die Kinder meines Emil, meine Enkel nicht dem Verderben durch die Thorheit ihrer Mutter anheimfallen." Und das Mütterlein begann seinen Rosenkranz zu beten, und Thräne um Thräne perlten auf die Perlen des Rosenkranzes hernieder.

* * *

Es war so ziemlich ein Jahr später. Fort und fort hatte das Mütterlein für ihren Emil, seine Frau und die Kleinen gebetet. Es zog sie nicht mehr in das Haus, welches ihrem Emil einen Platz in der Gesellschaft durch das Vermögen seiner Frau gegeben, ihn aber auch im Herzen arm, bettelarm gemacht hatte. Da auf einmal, eines Tages früh bringt der Postbote einen Brief. Sie erkennt auf der Adresse die Handschrift ihres Emil. Sie erbricht den Brief und liest ihn. Ihre Hände beginnen zu zittern. Und da sie mit ihm zu Ende ist, läßt sie Alles stehen und liegen. Sie eilt zu ihrem Kleiderschrank, ihren Sonntagsstaat herauszuholen. Seufzend und betend kleidet sie sich eilig an. Sie gibt ihrer Tochter, bei welcher sie wohnt, kurzen Bescheid, dann macht sie sich auf den Weg, die Mutterpflicht ruft; die drei Kinder ihres Emil sind schwer krank, an Scharlach, wie er schreibt; seine Frau ist fassungslos, sie kann die Kleinen nicht pflegen. „Komm', Mutter," hat er geschrieben. „Ich bitte Dich bei Deiner Liebe zu mir und zu meinen Kindern, komm'!" Da darf sie nicht zögern, sie folgt dem Rufe.

Sie ist angekommen. Sie findet Alles ohne Halt und Fassung. Da greift sie an. Sie gibt ihre Weisungen und nimmt nach genauer Rücksprache mit dem Arzte die Pflege auf. Da wird nicht viel gesprochen, da wird nicht viel geklagt. Ruhig, so sicher und fest, als wäre sie von jeher die Herrin im Hause, ergehen ihre Befehle. Und die Schwiegertochter — schweigt und gehorcht. Anfangs kann sie diese schlichte, unscheinbare Frau gar nicht begreifen. So etwas hat sie noch nicht gesehen. Ihr Schauen und Beobachten geht über in Bewunderung. Die Großmutter kennt keine Ermüdung, keine Rast. Sie ist um die Kleinen, sie sorgt für die beiden Erwachsenen. Ihr steter Hinweis ist der Hinweis auf das Gottvertrauen, ihre Nebenbeschäftigung das Gebet. Und siehe da, es gelingt ihr, was der Arzt anfänglich für kaum zu erwarten erklärt hat: die drei Kleinen überstehen die schwere, heimtückische Krankheit dank der Pflege der alten Großmutter.

Aber auch in der Schwiegertochter ist eine Umwandlung vor sich gegangen. Von Jugend auf in glänzenden äußeren Verhältnissen erzogen und verzogen, war dieselbe nie mit dem Ernste des Lebens und der Religion in Berührung

gekommen. Bei diesem schlimmen Fall zum ersten Mal hatte sie hineingeschaut in den Ernst des Lebens, lernte sie auch eine andere Seite, die Seite des persönlichen guten Werthes von Menschen schätzen. Der Weg zum Herzen war erschlossen. Sie lernte die Mutter ihres Emil liebgewinnen und die alte Frau verstand es, die Saiten in ihrem Herzen, die bisher geschlummert hatten, anzuschlagen. Eine ganze Umwandlung ging in ihr vor zu Gunsten ihres Mannes und ihrer Kinder und ihrer Schwiegermutter. Es war eine völlige innere Aenderung.

Die Großmutter aber in ihrem Gottvertrauen schaute recht wohl im irdischen Unglück die Hand des himmlischen Vaters und die Macht der Fürbitte derer, zu der sie gerufen, die Macht der Fürbitte ihrer himmlischen Mutter Maria.

Das Gebet für den Räuber.

Im Jahre 1604 reiste die Familie Marillac, nämlich zwei Brüder und die junge Louise von Marillac, später verehelichte Le Gras, Stifterin und erste Oberin der Versammlung der „barmherzigen Schwestern", von ihren entfernten Landgütern nach Paris zurück. Auf dem schlechten Wege in der Nähe der Stadt waren sie gezwungen auszusteigen und eine Strecke zu Fuß zu gehen. Kaum aber hatten sie den Weg verlassen, so wurden sie von einer Menge Zigeuner umschwärmt. Nur mit aller Festigkeit gelang es den Weg offen zu halten. Louise, die nach der Sitte damaliger Zeit ihr Gesicht mit einer schwarzen Sammtlarve verdeckt hatte, fühlte großes Mitleid mit den zerlumpten Kindern und beschenkte eines davon mit einem Geldstücke und fügte einige freundliche Worte hinzu. Gerührt durch diese seltene Freundlichkeit küßte der junge Zigeuner das Geschenk und war bald aus den Augen verschwunden. Endlich im Schlosse angekommen und ermüdet von der Reise, sehnte sich Fräulein Marillac nach Ruhe. In ihr Zimmer zurückgezogen, kämpfte sie theils mit dem Schlafe, theils mit der gewohnten Uebung, jedes Mal vor dem Schlafengehen den hl. Rosenkranz zu beten. Sie wollte sich eben niederlegen, als sie plötzlich ein leises Geräusch im Zimmer zu vernehmen glaubte. Mit forschendem Blick schaute sie in ihrer nächsten Umgebung umher. Die schweigsame Einsamkeit, die Erinnerung an so viele Räubergeschichten und das Geräusch flößten ihr Furcht ein. Sie nahm nun ihren Rosenkranz und kniete auf dem Betstuhle nieder. Da fallen ihre Blicke zufällig auf die Vorhänge ihres Bettes. Ein Paar Augen leuchten von dort hervor, welche schnell wieder verschwanden, so daß sie hätte glauben können, sie habe sich getäuscht, wenn sie nicht im nämlichen Augenblick einen Schlag an die Bettstätte gehört hätte, der von dem schnell sich zurückziehenden Kopfe herrührte. Da zitterte sie wohl am ganzen Körper; ihr Herz schlug heftig und ihr Auge blieb unbeweglich auf den einen Punkt gerichtet.

Aber was sollte sie thun? Der Betstuhl stand weit von der Zimmerthür

entfernt und der Räuber konnte schnell unter dem Bette hervorkommen. — Doch sie hatte den Rosenkranz gebetet und die Mutter Gottes verließ ihr Kind nicht. Wie vom Himmel eingegeben, begann sie laut zu Gott zu beten, nicht um Erhaltung des Lebens, sondern um Reue und Gnade für die Bösen, die ihn nicht kennen. Dann fügte sie mit lauter Stimme bei: „Böser Mensch, komm' aus deinem Schlupfwinkel hervor, damit ich dir, dem Gebote Jesu gemäß, Gutes erweise; komm' nur hervor! Du willst mir Böses thun, ich dir aber Gutes." Wie groß war aber ihr Erstaunen, als statt eines Räubers der kleine Zigeuner hervorkam, den sie an demselben Nachmittage auf der Reise beschenkt hatte und der sie nunmehr erst an der Stimme erkannte, da sie auf dem Wege ihr Gesicht verhüllt hatte. Er sollte — so war es von der Bande, der er angehörte, verabredet — in der Nacht das Zimmer verlassen, die Hausthüre öffnen und die Räubergesellen einlassen. Er war nur ein armer, verführter Knabe ohne Bosheit und darum nach einer ernsten Ermahnung ungestraft entlassen. Da nahm er eine Kapsel vom Halse, gab sie seiner jungen Wohlthäterin mit dem Bedeuten, wenn sie je in eine ähnliche Gefahr kommen sollte, möge sie nur den Namen Agnes aussprechen, der in der Kapsel unter dem Bilde stände, so würde ihr nichts zu leide geschehen.

Unterdessen ward das Gerücht von dem nächtlichen Abenteuer am nächsten Tage in der ganzen Stadt bekannt und kam selbst bis zur Königin, die alsbald ihren Sekretär, Herrn Anton Le Gras, absendete, um zu erfahren, was Wahres an dem Gerüchte sei. Als dieser von der Kapsel hörte und das Bildniß und den Namen sah, erblaßte er, denn alsbald erkannte er, daß dies jene Kapsel sei, welche seine Mutter mit dem Bilde ihrer Schutzheiligen und dem Namen, von ihrer Hand geschrieben, seinem Bruder Gabriel um den Hals gehangen und womit derselbe beim Einsturze einer Mühlenbrücke verschwunden war. Man forschte den jungen Zigeuner wieder aus und dieser erzählte, daß das Haupt der Bande, bei welcher er sich nun befinde, ihn aus dem Wasser gezogen, ihn zum Betteln und allerlei Gaukeleien unterrichtet habe. Herr Le Gras hatte nun in demselben seinen Bruder Gabriel wiedergefunden, der nachmals ein Schüler des hl. Vinzenz von Paul wurde und ihm auf seiner heiligen Bahn christlicher Liebe folgte. Louise aber wurde später mit Herrn Le Gras vermählt. Sie faßte aber damals schon die Idee zu den Werken der Nächstenliebe, denen sie in der Folge der Zeit ihr ganzes Leben widmete.

Todtentafel.

Wir sind stets bereit, die Namen der verstorbenen Mitglieder des Christlichen Mütter-Vereins im „Sendbote" anzugeben, und bitten deshalb, uns die Namen einzusenden.

Am 23. Dezember 1905, starb Josephina Oswald, Mitglied des christlichen Mütter-Vereins in Cincinnati, O.; am 10. März 1906 starb Philomena Sandher, und am 2. März 1906 starb Anna Schneider, Mitglieder des christlichen Mütter-Vereins in Corryville, Cincinnati, O.

— Der steht wohlgegründet und fest, der nicht auf einen Menschen noch auf sich selbst, sondern allein auf Gott seine Hoffnung setzt.

Vom Büchertisch.

1. Unter diesem Titel werden alle jene Bücher kurz charakterisirt und gewürdigt, die uns zu diesem Zwecke zugesandt worden sind. Einzelne Hefte von irgend einem Werke werden nicht angezeigt, nur das ganze Buch findet Beachtung.

2. Weil wir keine Buchhandlung haben, so bestelle man die Bücher bei den katholischen Buchhändlern, wie Benziger Brothers, New York, oder Cincinnati oder Chicago. Bei allen Bestellungen gebe man den Titel des Buches genau an und erwähne stets den „Sendbote".

3. Alle für den „Büchertisch" bestimmte Sendungen schicke man an:

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur,
42 Calhoun Straße, Cincinnati, O.

Von der Alphonsus-Buchhandlung (A. Ostendorff), Münster in W., Europa.

Prinzipienkämpfe. I. Unzeitgemäßes von P. Alois Pichler, C. SS. R. Mit Erlaubnis der Kongregationsobern und Approbation des Bischofes. 1905. 8vo, VIII+136 Seiten. Preis, brosch.: 40 Cents.

Eine sehr scharfe Abrechnung mit der neuern Richtung, welche das Alte nicht richtig und hoch genug schätzt und deshalb die Rückständigkeit des Katholizismus behauptet, aber nicht beweist. Darunter sind leider selbst katholische Gelehrte, meistens Professoren, gerathen. Außer diesem werden die würdigen Vertreter des katholischen Fortschrittes auf dem Geistesgebiete, wie Willmann, Hlatky und Kralik gebührend nach ihren Schriften gezeichnet. Das Buch gehört zur Lektüre in die Hand gebildeter Deutscher.

Die christliche Ehe. Drei Vorträge von Dr. C. P. Bruehl. 8vo, 24 Seiten. Preis, brosch.: 15 Cents.

Diese Vorträge zeichnen sich aus durch gute Disposition, logische Ausführung und eindringliche Einprägung auf den Leser. Der lebendige Vortrag hat sicherlich tiefe Eindrücke in den Zuhörern zurückgelassen.

Die unerschöpfliche Goldgrube. Ein Beitrag zur christlichen Hausbibliothek von C. Dießel, Priester der Kongregation des Allerheiligsten Erlösers. 16to, 268 Seiten. Preis, brosch.: 50 Cents.

Der volksthümliche Redemptoristenpater Dießel hat uns hier eine packende Erklärung der christlichen Barmherzigkeit geschenkt. Zuerst schildert er die hohe Abstammung, den reichlichen Segen und die nöthigen Eigenschaften der echten Barmherzigkeit. Darnach folgt eine zeitgemäße Erklärung der leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit. Sowohl für die Privatlektüre wie auch als Fundgrube für Anreden und Ansprachen verdient das Büchlein die weiteste Verbreitung.

Von B. Herder in St. Louis, Mo.

Illustrirte Weltgeschichte in vier Bänden. Herausgegeben von Dr. S. Widmann, Dr. P. Fischer und Dr. W. Felten. Mit über 1200 Textabbildungen und über 120 Tafelbildern und Beilagen. Band IV. **Geschichte der neueren Zeit.** Von der großen französischen Revolution 1789 bis zur Jetztzeit von Dr. S. Widmann, Königl. Gymnasialdirektor. Mit 404 Textabbildungen, 22 Tafelbildern und 9 Beilagen. München — Allgemeine Verlags-Gesellschaft von b. H. 4to, VIII+520 Seiten. Preis, eleg. geb.: $3.50.

Auf katholischem Gebiete sind illustrirte Weltgeschichten noch sehr rar. Erst durch die rührigen Anstrengungen der akatholischen Kreise wurde man gezwungen, vorliegendes werthvolle Werk, das in seiner geschichtlichen Fassung unparteiisch und in seinem Bilderschmuck hervorragend sein soll, in Angriff zu nehmen. Der vorliegende Band legt Zeugniß ab, daß der Verfasser Dr. S. Widmann seine Aufgabe richtig erkannt hat; die Verlagshandlung hat durch den reichen Bilderschmuck und die vornehme Ausstattung das Werk zu einem mustergiltigen gemacht. In prägnanter, edler Sprache werden in dem festgesetzten Rahmen die Hauptereignisse in ihrem Ursprunge, in ihrer Veranlassung und in ihren Folgen geschildert. Ueber die Auswahl einzelner Bilder könnte man Einzelnes einwenden, so hätte Heckers Bild den Abschnitt über die Vereinigten Staaten nicht verunzieren sollen. Wir wünschen, daß das Werk recht viele Abnehmer erhalten wird.

Schätze des Glaubens und der Liebe. Von Bischof Gay. Autorisirte deutsche Ausgabe von Emil Prinz zu Oettingen—Spielberg. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg, 1906, 16o, X+331 Seiten. Preis, eleg. geb.: 75 Cents net.

Dieses aszetische Werk enthält für das fromme Gemüth 93 gediegene Lesungen, die aus den Werken des französischen Bischofs Gay gezogen sind. Die Uebersetzung ist sehr gut. Da die Auszüge durchschnittlich kurz und in sich selbst abgeschlossen sind, können die einzelnen Abschnitte vortheilhaft als geistliche Lektüre benützt werden. Ordenspersonen und der Geistlichkeit bietet das Werk eine Fülle anregender Gedanken. Der Preis ist wegen der geschmackvollen Ausstattung sehr niedrig.

P. Georg von Waldburg-Zeil, S. J. Ein Volksmissionar des 19. Jahrhunderts. Ein Lebensbild von Johannes Mundwiler, S. J. Mit Titelbild. 1906. 8vo, VII+162 Seiten. Preis, in Leinwand geb.: 70 Cents net.

Der Verfasser bietet uns das schlichte Lebensbild eines edlen Jesuiten, welcher aus einer frommen adligen Familie Württembergs stammend, sich durch seinen liebenswürdigen Charakter und durch seine Missionsthätigkeit in Deutschland nach den revolutionären Aufständen von 1848 auszeichnete. Das Werk schildert im Anschluß daran die erfolgreiche außerordentliche Missionswirksamkeit vieler anderer Jesuiten während derselben Zeit. Das Buch liest sich wie eine Apologie des Ordens, das viele Leser verdient.

Gesammelte Romane und Erzählungen von Joseph Spillmann, S. J. Volksausgabe. Lucius Flavus. Historischer Roman aus den letzten Tagen Jerusalems. Von Joseph Spillmann, S. J. Fünfte Auflage. 1905. 16o, Erster Band, X+342 Seiten; zweiter Band, VI+344 Seiten. Preis, in Leinwand geb.: $1.20 net.

Zu den gelungensten Romanen des fruchtbaren P. Spillmann gehört unstreitig Lucius Flavus, welcher uns in die Zeit und Stimmung des durch Parteien zerrissenen Volkes der Juden zur Zeit der Zerstörung Jerusalems versetzt. Obgleich wir den Roman nicht so hoch wie Ben Hur stellen können, so ist er doch wegen seines abwechslungsreichen Inhaltes ebenso spannend, denn er entwirft ein tragisches kulturgeschichtliches Gemälde, dessen Umrisse scharf und deutlich den Fluch veranschaulichen, welcher auf die Worte folgte: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder. Möge diese hübsch ausgestattete und äußerst billige Volksausgabe die verdiente Verbreitung finden.

Die acht Seligpreisungen des Herrn. Von Dr. Joseph Georg von Ehrler, weiland Bischof von Speier. Zweite Auflage. Mit Approbation des Hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. 1906. 8vo, XI+148 Seiten. Preis, geb.: 60 Cents net.

Diese formvollendeten und inhaltsreichen Betrachtungen erschienen zuerst als Hirtenbriefe des durch seine großartige Predigtweise weit und breit bekannten Bischofs von Speier. Dieselben bieten reichen Stoff für Anreden und Predigten. Dem Klerus können dieselben treffliche Dienste erweisen, auch gebildete Laien werden sie mit Nutzen lesen.

Fortifying the Layman. By Ernest R. Hull, S. J. 96 Seiten. Preis, brosch.: 6 P. net.

Der religiöse Indifferentismus, als geistige Weltkrankheit, hat überall viele Katholiken der größeren Städte befallen. Zur Bekämpfung desselben erschienen vorliegende Aufsätze im Bombay Examiner, welcher sich seit einigen Jahren durch höchst gediegene zeitgemäße Artikel zur Vertheidigung der katholischen Religion viele Verdienste erworben hat. Als Hilfsmittel wird mit Recht gründlicher religiöser Unterricht in Haus, Schule und Kirche empfohlen. Die Broschüre verdient die weiteste Verbreitung.

Herders Konversations-Lexikon. Dritte Auflage. Mit Textbildern, Tafeln und Karten. Gr. 8vo. 105. Heft. Von Seite 354—448 (doppelspaltig. — 106. Heft. Von Seite 450—544 (doppelspaltig) mit Beilage. Nerven (Tafel mit 6 Bildern). 107—108 Doppelheft. Von Seite 545—736 (doppelspaltig) mit Beilage. Neuyork (mit drei Karten in Farbendruck). Nord-Amerika (mit doppelseitiger Karte). Nordische Kunst (Tafel mit neun Bildern).

Dieses große Werk ist jetzt bis zum Worte „Novelle" vorangeschritten. Der Werth dieses Werkes ist schon oft hier hervorgehoben worden und die neuen Hefte sind von ebendemselben werthvollen Gehalte wie die vorangegangenen

Von Benziger Brothers in New York, Cincinnati und Chicago.

Geschichten aus Tyrol. Von Everilda Pütz. Mit zahlreichen Illustrationen. Preis, 60 Cents.

Dieses Bändchen enthält eine Sammlung von einfachen, kernigen Erzählungen aus den Bergen. Sie sind aus dem gewöhnlichen Volksleben gegriffen und führen gesunde,

kräftige Naturen dem Leser vor. Sie können deshalb nicht blos als eine harmlose, sondern auch als eine nutzbringende Lektüre für die Jugend befürwortet werden.

The Catholic Girl's Guide. Counsels and devotions for girls in the ordinary walks of life and in particular for the children of Mary. Edited by the Rev. F. X. Lasance. Oblong 24mo. cloth, $1.00.

Dieses Büchlein athmet reine innige Frömmigkeit und enthält sehr heilsame Unterweisungen für Mädchen, welche mitten in den Stürmen der Welt ihre Unschuld unversehrt bewahren und ein gottesfürchtiges Leben führen wollen. Es ist nebstdem auch ein vollständiges Gebetbuch und verdient unter den Kindern Mariens die weiteste Verbreitung.

Römische Mosaik. Von Johannes Jörgensen. Autorisirte Uebersetzung aus dem Dänischen. Mit einer Selbstbiographie und dem Porträt des Autors und mehreren Illustrationen. 300 Seiten. Preis, geb.: $1.00.

Wie viele Stifte verschiedener Farben das herrliche Mosaikgemälde entstehen lassen, so bilden hier Aufsätze über verschiedene besonders Rom betreffende Themate, mit herzerquickendem religiösem Sinne geschrieben, ein prächtiges Ganzes. Das Buch offenbart deutlich den veredelnden Einfluß des Glaubenslebens auf den einstigen bekehrten Freidenker und bildet dadurch auch eine Apologie unserer hl. Kirche

Römische Heiligenbilder. Von Johannes Jörgensen. Autorisirte Uebersetzung aus dem Dänischen. Mit einer literarischen Studie über den Autor von E. M. Hamann, dem Porträt des Autors und mehreren Illustrationen. 258 Seiten. Preis, geb.: 85 Cents.

„Im Schauen ein Denker, im Fühlen ein Dichter, im Glauben ein Kind," sagt Georg Brandes über seinen Landsmann, den berühmten dänischen Konvertiten, Johannes Jörgensen. Wer die vorliegenden fünf Lebensbilder, die freierzählenden des hl. Petrus und der hl. Brigitta, die legendenartigen der hl. Cäcilia und der hl. Agnes, und das biographische des hl. Philipp Neri durchliest, wird vollständig einstimmen in das schöne Lob des Verfassers.

Saint Francis of Assisi, Social Reformer. By Leo L. Dubois, S. M. Preis, $1.00 net.

Ein bedeutender Beitrag zur reichhaltigen Franziskus-Literatur. Der vielfach sich geltendmachenden Bestrebung gegenüber, den hl. Franziskus als Vorläufer der Reformation Luther's darzustellen, belehrt uns der Verfasser vorliegenden Werkes, daß das Werk des hl. Franziskus ein Gotteswerk war, daß der Heilige, glühend von Gottesliebe und völlig selbstlos dem Zuge der Gnade folgend, in der Hand Gottes ein gefügiges Werkzeug war, die Schäden seiner Zeit nachhaltig zu heilen. Das mit Verständniß und Liebe geschriebene Werk bildet eine in der That anregende Lektüre.

What Catholics have done for Science. By Rev. Martin S. Brennan, A. M., with sketches of the great Catholic scientists. Third edition. Preis, $1.00.

Nebst lichtvollen Andeutungen über Astronomie, Zeitberechnungskunde, Geographie, Mathematik, Elektrizität, Chemie u. s. w. bietet uns dieses Werk die Namen von zahlreichen Männern, welche sich in diesen Wissenschaften auszeichneten und zeigt uns an ihrem Wirken, wie sie zugleich ihrem Namen als Katholiken Ehre machten. Das sehr interessant geschriebene Werk gibt den offenbaren Beweis, daß die Kirche stets die beste Freundin der Wissenschaften gewesen ist.

Aus der Verlagsanstalt von G. J. Manz, München-Regensburg.

Der vollkommene Christ. Von Alfons Maria von Ligouri. 4. Aufl. Preis, brosch.: 2.40 M., geb.: 3.20 M.

Den Weltleuten, für die es zunächst veröffentlicht wurde, kann diese schlichte, das Herz rührende, der „Braut Christi" entnommene Abhandlung des hl. Alfons auf das Angelegentlichste empfohlen werden, wenn sie einen sicheren Führer auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit haben wollen.

Aus dem Verlag von Kirchheim & Co. (G. m. b. H.) in Mainz, Europa.

Goldener Himmels-Schlüssel. Neues Gebetbuch zur Erlösung der lieben Seelen des Fegfeuers von P. Martin von Cochem aus dem Kapuziner Orden. Nach den Original-Ausgaben aus den Jahren 1691 und 1708 bearbeitet von P. Benedict von Calcar aus demselben Orden. Achte Auflage. Mit kirchlicher Approbation. 1905. Kl. 16to, XVI+672 Seiten. Preis, geb.: $1.00.

Unter den unzähligen Gebetbüchern zur Hilfe der Armen Seelen gehört unstreitig das vorliegende zu den besseren, denn P. Martin von Cochems vom Herzen kommende und zu Herzen gehende Schreibart hat wenig glückliche Nachahmer. Möge diese achte Auflage des beliebten Werkes viele treue Freunde sich erwerben und zur Erwerbung wahrer christlicher Vollkommenheit dienen.

J. J. Bucher'sche Verlagshandlung in Würzburg, Baiern.

Nazareth. Andachts-Buch für christliche Mütter, die sich eine glückliche Geburt erbitten wollen. Herausgegeben von Don. Jos. Faustmann, Pfarrer der Diöcese Würzburg. Mit Erlaubniß des bischöfl. Ordinariates Würzburg. Neueste Auflage. 24o, XII+190 Seiten. Preis, geb.: 35 Cents.

Dasselbe in französischer Uebersetzung: **Nazareth.** Considérations et Pratiques Pieuses. À L'Usage des Mères Chrétiennes pour L'Epogue de la Naissance de leurs Enfants. Par D. J. Faustmann, Curé. 24o, VIII+207 Seiten. Preis, geb.: 35 Cents.

Wir möchten diese Büchlein hauptsächlich den im Ehestand lebenden Mitgliedern des christlichen Mütter-Vereins angelegentlichst empfehlen. Der Titel besagt schon hinreichend den Hauptzweck des volksthümlich gehaltenen Belehrungs-, Aufmunterungs- und Erbauungs-Werkes.

Verlag von J. J. La Roux & Co., Straßburg, Deutschland.

Erforschungen über die christlichen Tugenden und über den Beruf zum Gebrauche der jungen Mädchen. Von einer Ordensfrau. 24to, VIII+194 Seiten. Preis, brosch.: 20 Cents.

Dieses Büchlein setzt einen hohen Grad von Vollkommenheit voraus und kann nur jenen Personen empfohlen werden, die im geistlichen Leben schon ein zartes Gewissen besitzen. Es wäre ein Mißgriff, dasselbe als Mittel zur Gewissenserforschung für die hl. Beicht zu benützen. Für Schwesterngenossenschaften in der Leitung von Zöglingen verdient es Empfehlung.

Aus dem Verlag der J. J. Lentner'schen Buchhandlung (C. Stahl, jun.), München.

Des ehrwürd. P. Sigmund Rendecker Geistesschule für Ordensleute. Neubearbeitet von P. Angelus Zeilner, Priester der bayerischen Franziskanerprovinz. Mit Erlaubniß der geistlichen Obern. 1902. I. Teil. 16o, XI+368 Seiten. Preis, geb.: $1.60. 1904. II. Teil. XVI+562 Seiten. Preis, geb.: $1.60. Beide Bände zusammen: $3.20.

Diese „Geistesschule" ist schon dadurch als trefflich beurkundet, daß sie seit fast zweihundert Jahren zur Heranbildung der Laienbrüder der bayerischen Franziskanerprovinz gedient hat. Die Form, welche ihr der 1736 gestorbene Verfasser gegeben hatte, bedurfte einer Erneuerung, die der Herausgeber herstellte. Der erste Theil handelt vom Ordensstande, von der Sünde, Versuchung und Beicht, von der gottgefälligen Verrichtung der täglichen Werke; der zweite von der Vollkommenheit und von den Mitteln, dieselbe zu erlangen. Das Ganze, das in der Form kurzer Fragen und eingehender Antworten verständlich dargelegt ist, wird als kurze und klare Anleitung zu echter Frömmigkeit nicht nur Ordenspersonen, sondern auch Weltleuten gute Dienste leisten.

Von The Dolphin Press, 1305 Arch Street, Philadelphia, Pa.

The Writings of St. Francis of Assisi. Newly translated into English. With an Introduction and Notes, by Rev. Paschal Robinson, O. F. M. A beautiful pocket volume. Price—Leather, $1.00; cloth, 50 cents.

Wie der Herausgeber selbst sagt, soll mit dieser Ausgabe der Schriften des hl. Franziskus, nicht so fast ein Erbauungsbuch geliefert werden, als eine literarische Studie. Diese Absicht hat der Autor vollkommen erreicht. Es ist eine höchst sorgfältige und äußerst kritische Uebertragung und Darstellung der Schriften des hl. Patriarchen und zwar nach Originaltexten. Aber nebstdem ist es ein höchst schätzenswerthes Erbauungsbuch für alle Christen. Der hl. Franziskus hat niemals Ansprüche auf hohe Gelehrsamkeit gemacht, aber er war erfüllt mit dem Geiste Gottes und mit der Weisheit Jesu Christi, des Gekreuzigten. Dieser Geist athmet lebendig in seinen Schriften und übt eine bezaubernde und bezwingende Gewalt aus über die Herzen der Menschen. Dieses Buch hat überraschend schnellen Abgang gefunden und wir wünschen ihm auch eine weite Verbreitung unter unseren Lesern.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“
besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen.
Man adressire: “SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Die gute Meinung.

Einst fragte die hl. Mechtildis den Herrn: „Sage mir doch, allersüßester Jesus! wie der Mensch seine Gebete und guten Werke auf die beste Art verrichten möge?“ Der Herr gab ihr zur Antwort: „All' sein Gebet soll der Mensch meinem Vater aufopfern in Vereinigung mit meinen Gebeten; denn alsdann erhebt es sich voll Annehmlichkeit zu ihm und wird mit meinem Gebet Eins. Jedes andere Gebet, welches nicht so verrichtet wird, ist aber Gott nicht so angenehm und wird von ihm nicht so aufgenommen. Ebenso soll auch der Mensch alle seine Arbeiten und Werke in Vereinigung mit meinen Arbeiten und Werken verrichten. Sie werden dadurch veredelt, wie Kupfer, das mit Gold verschmolzen wird, gleichsam den Werth des Goldes erlangt; oder wie ein Tröpflein Wasser, wenn es in Wein gegossen wird, selbst zu Wein wird. Auf diese Weise werden die Werke der Menschen verbessert und veredelt.“

Es wäre das gewiß für jeden Christen höchst heilsam, jeden Morgen, namentlich beim hochheiligen Meßopfer, sein Opfer der Anbetung und Danksagung, der Versöhnung und Fürbitten mit den heiligen Absichten des göttlichen Hohenpriesters Jesu Christi zu vereinigen und Gott darzubringen. Damit ist schon erklärt, daß unsere Gebete und Werke mit den Absichten des göttlichen Herzens Jesu darum vereinigt werden (damit dieselben durch Jesum dem himmlischen Vater, der göttlichen Majestät desto würdiger aufgeopfert werden und ihm desto besser gefallen können).

Zudem wir so in Vereinigung mit dem heiligsten Herzen Jesu zum himmlischen Vater beten und opfern, so flehen wir nicht blos für uns selbst, sondern für alle Menschen, insbesondere für die Anliegen, die uns empfohlen wer-

den oder uns nahe liegen; daher ist es ein Gebetsapostolat. Der liebe Heiland wünscht sehnlichst, daß alle Menschen in ihm selig werden, und daher freut es sein liebendes Herz, wenn wir für die Seelen eifrige Fürbitte einlegen; er hat ja sein Leben für Alle hingegeben, sein Herz hat für Alle geblutet.

Auch für die gläubigen Seelen selbst, welche sich so in Liebe mit dem hlst. Herzen Jesu vereinigen, muß diese Uebung von höchstem geistlichen Nutzen sein. Da wir so denselben Sinn, denselben Willen, dasselbe Herz mit dem Sohne Gottes haben, da sind wir lebendige Zweige des göttlichen Rebstockes und bringen mit ihm und durch ihn Früchte des ewigen Heils und Lebens. Da wird unser Herz auch leicht nach dem Herzen Jesu gebildet werden zur Sanftmuth, Demuth und jeder christlichen Tugend.

Jeden Morgen also, christliche Seele, beim Morgengebet und bei der hl. Messe, wirf einen Blick der Liebe und des Vertrauens zum göttlichen Herzen Jesu; bitte ihn um die Gnade, einer Gesinnung, eines Herzens mit ihm zu sein; dann opfere dich in Vereinigung mit ihm dem himmlischen Vater auf zu seiner Ehre und zum Heil der Seelen, für dich selbst, für deine Freunde und Verwandte, für die, welche dir Mühe gemacht, für die Kinder, die Jungfrauen, die Priester, die Sünder, die Sterbenden, dann insbesondere, wenn du Mitglied des Vereins bist, für die empfohlenen Anliegen. Dazu gebrauchst du keine bestimmte Gebetsformel.

Ablaßgebete. — 1. Am 30. Mai und 1. Dezember 1905 wurde folgendes Gebet zu Ehren des hl. Joseph für die Heilighaltung der Sonn- und Festtage mit einem Ablaß von 300 Tagen für jede andächtige Verrichtung versehen, welcher den Armen Seelen zuwendbar ist:

„O glorreicher Patriarch, hl. Joseph, erlange, wir bitten dich, von unserem Herrn Jesu Christi, die reichsten Segnungen über alle, welche die Festtage heilig halten; und mache, daß jene, welche die Feste entweihen, so lange sie in dieser Zeitlichkeit sind, erkennen, welch' großes Unrecht sie thun und welche Züchtigungen sie auf sich herabziehen für das gegenwärtige und zukünftige Leben und daß sie bereitwillig sich bekehren.

„O treuester hl. Joseph, der du am Tage des Herrn von jeder Arbeit in deiner Werkstatt ruhtest und in Gesellschaft Jesu und Mariä mit lebendigster Andacht die religiösen Pflichten erfülltest, segne das fromme Werk der Heiligung der Festtage, das unter deinem mächtigen Schutze errichtet worden ist. Mache, daß es sich verbreite, in jedes Haus, in jedes Geschäft, in jede Werkstätte, damit bald der Tag komme, wenn das ganze christliche Volk an den Festtagen sich jeder verbotenen Arbeit enthält, ernstlich für die Rettung seiner Seele Sorge trägt und Gott die Ehre gibt, der lebt und regiert in alle Ewigkeit. Amen."

2. „Maria, unsere Hoffnung, habe Mitleid mit uns." Ablaß von 300 Tagen. 3. Januar und 8. Januar 1906.

Neue Abläße. — Durch ein Dekret vom 10. Oktober 1904 hat Se. Heiligkeit Papst Pius X. allen Gläubigen einen Ablaß von 300 Tagen verliehen, jedes Mal sie die heiligen Namen Jesus und Maria anrufen. Dieser Ablaß kann auch den Armen Seelen zugewandt werden.

Durch ein Dekret vom 19. August 1905 gewährt der Hl. Vater einen Ablaß von 300 Tagen, einmal des Tages, und einen vollkommenen Ablaß ein-

mal des Monats, allen Gläubigen, welche die Anrufung gebrauchen: „Heiligstes Herz Jesu, auf Dich setze ich mein Vertrauen," vorausgesetzt daß sie ihre Sünden beichten, zur hl. Kommunion gehen und für die Bekehrung der Sünder beten.

Das Gebet „Jesus, sanftmüthig und demüthig von Herzen, mache mein Herz Deinem Herzen gleich", war schon von Papst Pius IX. mit einem Ablasse von 300 Tagen versehen worden. Aber dieser Ablaß konnte nur einmal des Tages gewonnen werden. Seine Heiligkeit Pius X., durch ein Dekret vom 15. September 1905, gewährt 300 Tage Ablaß jedes Mal dieses Stoßgebetlein gesprochen wird, „damit das göttliche Herz immer mehr verehrt werde und damit die Gläubigen sich eifriger bestreben mögen, die Tugenden des Heilandes nachzuahmen".

Am 30. Dezember 1905 hat der Hl. Vater allen Gläubigen einen Ablaß von 300 Tagen gewährt, welche vor dem ausgesetzten hochwürdigsten Gute das Stoßgebet verrichten: „Unsere Frau vom hochheiligen Sakramente, bitte für uns."

Die Priester vom hlst. Antlitz. — Das Oratorium der Genossenschaft der Priester vom hlst. Antlitz Jesu zur Sühnung der Gotteslästerungen und Sonntagsentheiligungen und zur Unterstützung der Seelsorgsgeistlichen, das sich zu Tours im Hause des Gründers, des 1876 im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Leo Dupont befindet, war vor zwei Jahren von der französischen Regierung geschlossen worden. Nun ist es unter dem Genossenschaftsgesetz vom Dezember 1905 wieder frei gegeben worden und wurde unlängst im Beisein des hochwst. Erzbischofs von Tours und zahlreicher Gläubiger feierlich auf's Neue eröffnet.

Die Seligsprechung des Papstes Pius IX. — Die Zusammenstellung der Bittschriften, die aus allen Theilen der Erde einlaufen, um dem Hl. Stuhl die Bitte vorzulegen, den kirchlichen Prozeß zur Seligsprechung des Dulder-Papstes Pius IX. einzuleiten, wird jetzt vorgenommen und wird mindestens eine halbe Million Unterschriften ergeben. Italien und Frankreich haben bis jetzt die meisten Unterschriften ergeben. Spanien kommt zunächst. Die Zahl der Petitionen aus den Vereinigten Staaten ist verhältnißmäßig gering, was um so mehr auffällt, da dieser Papst den Katholiken dieses Landes mit ganz besonderer Liebe zugethan war. Denn er weihte diese große Republik dem ganz besonderen Schutze der unbefleckt empfangenen Jungfrau; ihm verdankt sie die Gründung des Amerikanischen Kollegiums in Rom, das diesem Lande bereits eine große Anzahl hervorragender Bischöfe, Prälaten und Priester, die ihre theologischen Studien an dem Grabe der Apostel zurückgelegt haben, gegeben hat, und der er so viele Beweise liebevoller Zuneigung und väterlichen Wohlwollens gegeben hat. Doch dürfte, je mehr diese Bewegung fortschreitet und diese Seligsprechung durch die katholische Presse der Vereinigten Staaten bekannt gemacht wird, auch die Zeit kommen, in der Amerika, was die Zahl dieser Petitionen und deren Unterschriften angeht, eine hervorragende Stelle einnehmen wird. — In England, dessen Katholiken dem Papste Pius IX. die Wiederherstellung ihrer Hierarchie verdanken, einer Maßregel, der die Bekenner der anglokanischen Staatskirche den bittersten Widerstand entgegengesetzt hatten, sind ebenfalls zahlreiche Petitionen mit zahllosen Unterschriften für die Seligsprechung des ersten Gefangenen im Vatikan erlassen worden.

— Sei fleißig in der Ausübung des Guten und geduldig in Ertragung des Bösen. Selig, wer alles auf's Gute bezieht und sich Widerwärtigkeiten zu Nutze macht. Wer Gott liebt, nimmt Süßes und Bitteres mit Gleichmüthigkeit und Dank von der Hand Gottes. **Thomas von Kempis.**

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 1. März 1906 bis 1. April 1906 sind von 128 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Akte der Liebe	1,380,991	12. Abtödtungen	1,478,561
2. Rosenkränze	1,157,744	13. Werke der Nächstenliebe	1,518,884
3. Kreuzwege	933,124	14. Werke des Eifers	851,902
4. Heilige Kommunionen	921,574	15. Verschiedene Gebete	2,841,809
5. Geistliche Kommunionen	1,768,839	16. Trostgespräche u. Bekehrungen	2,743,215
6. Gewissenserforschung	1,405,897	17. Leiden oder Trübsale	844,044
7. Stunden der Arbeit	1,112,699	18. Selbstüberwindungen	1,323,520
8. Stunden des Stillschweigens	1,221,913	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	1,367,645
9. Fromme Lesungen	1,150,150	20. Verschiedene gute Werke	2,043,580
10. Gelesene Messen	968,480		28,001,448
11. Angehörte Messen	966,877		

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein. Dieselben müssen in einem verschlossenen Couvert mit 2 Cts. Porto für jede Unze gesandt sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 120 Orden oder Genossenschaften, 62,000 Pfarreien u. s. w.

Aggregationen des Gebetsapostolats.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Diözese Hartford. — 1. Febr. St. Anna Kloster, Bristol, Conn.

Diözese Providence. — 1. Febr. St. Josephs Gemeinde, Ashton, R. I.

Diözese Ft. Wayne. — 1. Febr. St. Adelberts Gemeinde, Whiting, Ind.

Diözese Indian Territorium. — 6. Febr. Herz Jesu Gemeinde, Mangum, Okla.

Diözese Galveston. — 6. Febr. Villa Maria Akademie, Bryan, Tex.

Erzdiözese New York. — 8. Febr. Unsere Liebe Frau vom Berge Karmel Gemeinde, Elmsford, N. Y.

Erzdiözese St. Louis. — 13. Febr. Herz Jesu Kloster, St. Louis, Mo.

Erzdiözese St. Louis. — 13. Febr. St. Thomas von Aquin Gemeinde, St. Louis, Mo.

Diözese Newark. — 14. Febr. St. Marien Gemeinde, E. Nutley, N. J.

Diözese St. Cloud. — 14. Febr. St. Johannes Gemeinde, Bluffton, Minn.

Erzdiözese Milwaukee. — 14. Febr. St. Jakobs Gemeinde, Madison, Wis.

Erzdiözese Boston. — 16. Febr. Hl. Kreuz Gemeinde, Boston, Mass.

Diözese Hartford. — 16. Febr. Unsere Liebe Frau von La Sallette Kollegium, Hartford, Conn.

Erzdiözese New York. — 16. Febr. St. Anna Gemeinde, Sawkill, N. Y.

Erzdiözese Cincinnati. — 16. Febr. Mariä Heimsuchungs Gemeinde, Eaton, Ohio.

Erzdiözese New Orleans. — 16. Febr. Unsere Liebe Frau von Lourdes Gemeinde, Slidell, La.

Diözese Brooklyn. — 19. Febr. St. Bonifazius Gemeinde, Elmont, N. Y.

Diözese Harrisburg. — 19. Febr. St. Stanislaus Gemeinde, Shamokin, Pa.

Erzdiözese New Orleans. — 20. Febr. St. Ludwigs Kathedrale, New Orleans, La.

Erzdiözese Philadelphia. — 24. Febr. St. Raphaels Gemeinde, W. Philadelphia, Pa.

Diözese Indianapolis. — 22. März. St. Johannes Gemeinde, Vincennes, Ind.

Aggregationen 21: Kathedrale 1; Gemeinden 16; Kloster 2; Kollegien 1; Akademie 1.

— Schade nur, daß nicht Jeder, der lange gelebt und viel gesehen, davon auch für sein Thun und Lassen sich Grundsätze und Lebensregeln abzieht, sondern aus Mangel an Verstand und Anwendung den Nutzen der Erfahrung fahren läßt. Weninger.

Rundschau.

Den 16. April 1906.

Rom. — In einem Schreiben des Hl. Vaters an den Bischof von Madrid wird der Streit behandelt, der sich zwischen zwei spanischen katholischen Zeitungen, „Siglo Futuro“ und „Razon y Fé“, über die Wahlpflicht entsponnen hat. In beiden Abhandlungen findet der Hl. Vater nichts, was verwerflich sei; doch wünscht er, daß die theoretischen Erörterungen endlich abgebrochen werden, um so mehr, „als heute mehr denn je die größte Einigkeit nöthig ist“. Der Papst fährt dann fort: „Alle Katholiken müssen wissen, daß gegenüber der Gefahr, die der Religion und dem öffentlichen Leben droht, Niemand unthätig bleiben darf. Jene Leute, deren Absicht es ist, die Religion zu zerstören, arbeiten vor Allem daran, die Verwaltung an sich zu reißen und in die legislativen Institutionen einzudringen. Dieser Gefahr entgegenzutreten, ist Pflicht der Katholiken; sie müssen die Parteiinteressen bei Seite lassen und eifrig die Religion und das Vaterland schützen. Der Schutz wird erreicht, wenn in die gemeindlichen Körperschaften und in die Parlamente ausschließlich Männer entsandt werden, die in der Ausübung ihres Amtes den Interessen der Religion und des Vaterlandes am besten dienen.“ Der Hl. Vater erwähnt noch, daß die Zeitschrift „Razon y Fé“ mit Recht verlangt habe, daß auf die Umstände der Zeit und des Ortes, sowie der Wahlbedingungen, bei der Aufstellung der Kandidaten Rücksicht genommen werde. Es handelt sich hier um die Aufstellung von Kandidaten, die z. B. nicht auf katholischem Standpunkt stehen, aber tolerant sind, keine religionsfeindliche Politik vertreten und, weil die Hauptsache ist, gegen einen religionsfeindlichen aufgestellt sind. Dort, wo sich für die gläubigen Katholiken nicht die Aussicht bietet, einen Kandidaten ihrer Gesinnung durchzubringen, können sie den Kandidaten unterstützen, der am meisten Gewähr für eine religionsfreundliche Politik bietet. Die diesbezüglichen Ausführungen des Blattes „Razon y Fé“ hat der Papst in aller Form gebilligt. Diese Worte des Hl. Vaters sind für alle Katholiken beachtenswerth.

Die Kongregation der Propaganda beschloß, dem Papste die Ernennung des Msgr. John B. Morris aus Nashville, Tenn., zum bischöflichen Koadjutor der Diözese Little Rock, Ark., zu empfehlen.

Der Hl. Vater ernannte zu seinem dienstthuenden geistlichen Geheimkämmerer den polnischen Msgr. Adam Sapieha, einen Sohn des gleichnamigen Mitgliedes des österreichischen Reichsraths. Der Prälat ist Domherr von Lemberg, studirte mehrere Jahre in Innsbruck und auf der Gregorianischen Universität in Rom.

Die Ritenkongregation befaßte sich mit der Seligsprechungsangelegenheit des Stifters des Stimmatianerordens, Bertoni, des Priesters Haydock, des Benediktinerpaters Roberts, des Minoriten Bell, des Jesuiten Routwell und des Grafen Philipp Howard von Arundel, sowie weiteren 255 englischen Märtyrern, die unter Heinrich VIII. und Königin Elisabeth ihr Blut für den Glauben vergossen und des Jesuitenpaters Philipp Jeningen.

Der „Osservatore Romano“ veröffentlichte am 2. April ein lateinisches Breve des Papstes vom 27. März, welches im Anschluß an die Enzyklika Leos XIII. Providentissimus achtzehn Regeln aufstellt, wie die Exegese künftig in den Seminarien behandelt werden soll. Besonders wichtig sind folgende Punkte: Die Exegese soll auf alle Jahre des theologischen Studiums verteilt werden; Alles, was neuere Forschungen bieten, soll verwerthet werden, besonders was zur Erkenntniß und Vertheidigung der Hl. Schrift dient; allzu Gewagtes soll bei Seite gelassen werden.

Wie man aus Rom berichtet, wird der Hl. Stuhl eine Zusammenstellung und Verurtheilung der zahlreichen Irrthümer bezüglich des Neuen Testamentes, der Gottheit Jesu Christi, der Einrichtung und dogmatischen Lehre der Kirche veröffentlichen.

Am 18. März überreichten die Delegaten Medolago, Toniolo und Pericoli dem Hl. Vater die in Florenz vereinbarten Statuten des Volksvereins und erstatteten Bericht über die gemachten Abänderungen. Wie spätere Nachrichten lauten, hat der Hl. Vater die Vorlage approbirt.

Zum Leiter der vatikanischen Sternwarte in Rom wurde kürzlich der hochw. P. Johann Georg Hagen, S. J., ein besonderer Freund des „Sendbote", ernannt.

Msgr. Raniero Sarnari, bisheriger Bischof von Macerata und Tolentino, ist vom Hl. Vater auf den Erzbischofssitz von Ancona berufen worden. Der Prälat ist am 4. Juni 1845 in Macerata geboren, wurde am 15. März 1900 zum Bischof von Ripatransone ernannt und übernahm nach zwei Jahren das Hirtenamt in seiner Heimatsdiözese. — Die österreichisch-ungarische Regierung hat den Msgr. Dr. Joh. Csiszarik, Professor der Theologie in Kaschau, zum Sekretär des Prälaten Dr. Joh. de Montel mit dem Rechte der Nachfolge als österreichischer Uditore bei der römischen Rota ernannt. Als im Jahre 1877 der Vorgänger de Montel's bei dem hohen römischen Gerichtshof, dessen sieben Auditoren vier Italiener, ein Oesterreicher, ein Franzose und ein Spanier sind, gestorben war, bezeugte Oesterreich nur geringe Lust, die Stelle wieder zu besetzen, da es der Ansicht war, die Rota habe seit dem Wegfall der weltlichen Herrschaft des Papstthums keinen Zweck mehr. Pius IX. ließ indeß durch seinen Nunzius in Wien, Msgr. Jacobini, Gegenvorstellungen erheben, welche die Wiederernennung eines österreichischen Auditors zur Folge hatten, jedoch unter der Bedingung, daß derselbe auch kanonischer Beirath der österreichisch-ungarischen Botschaft in Rom sein müsse. Msgr. Csiszarik wurde kürzlich vom Hl. Vater in Privataudienz empfangen.

Ein nachahmenswerthes Beispiel christlicher Nächstenliebe hat der Hl. Vater Papst Pius X. neuerdings wieder dadurch gegeben, daß er durch Vermittlung des Bischofs von Arras in Frankreich 20,000 Francs für die Hinterbliebenen der Opfer von Courriers übersandt hat.

Von allseitigem Interesse ist die aus Rom berichtete Mittheilung, daß ein Enkel des ehemaligen rabiaten Papstfeindes Garibaldi und Sohn des noch aktiven italienischen Generals Riccioti Garibaldi, sich einem Mönchsorden angeschlossen hat und sich gegenwärtig auf den Priesterstand vorbereitet. Derartige Fälle sind zwar selten, jedoch hat die Weltgeschichte schon mehrere aufzuweisen, worunter der Uebertritt der Tochter des berüchtigten Schwedenkönigs Gustav Adolf, eines der blutdürstigsten Verfolger der Katholiken, wohl einer der bemerkenswerthesten ist.

Italien. — Die Katholiken Italiens haben behufs Gründung eines Volksvereins nach dem Vorbilde von Deutschland am 24. Februar eine Delegirten-Versammlung abgehalten, die leider auch ohne dauernden Erfolg beendigt wurde. Der Süden protestirte gegen den Norden, der sich der ganzen Organisation zu bemächtigen scheint. Die Organisation des katholischen Volksvereins ist in den Statuten auf streng kirchlicher Grundlage gedacht; namentlich soll er mit den in den einzelnen Diözesen bestehenden Diözesankommittees zusammenarbeiten. Gegen diese Bestimmung wandten sich vor Allem die sizilianischen Deputirten, an der Spitze der Geistliche Sturzo. Er wies nach, daß der Volksverein wirksame Thätigkeit nicht entfalten könne, wenn er auf Hindernisse von Seiten der Diözesanleitung stoße, und wünscht, man möge dem Hl. Vater die Unmöglichkeit vorstellen, daß Volksverein und Diözesankommittees

einträchtig zusammenarbeiteten. Es kam hier klar die mißmuthige Stimmung zum Ausdruck, die vielfach gegen die Diözesankommittees besteht. Daher traten auch eine Reihe von Delegirten den Anschauungen Sturzo's sofort bei. Man einigte sich schließlich dahin, jetzt für den Entwurf zu stimmen, aber Sturzo möge seine Gründe in einer Denkschrift niederlegen, die dann Pius X. überreicht werden soll.

Se. Eminenz Kardinal Ferrari, Erzbischof von Mailand, hat in seinem Fastenhirtenbrief folgende beachtenswerthe Worte über den sog. Reformkatholizismus an seine Diözesanen gerichtet: „In unsern Tagen gibt es nicht wenige Katholiken, die einen neuen Katholizismus herbeiführen wollen; neu in Dogma, neu in der Disziplin, neu in der Praxis des christlichen Lebens, neu in ihrem Modus, der nach und nach das Aussehen der Kirche umstürzen und sie zu etwas ganz Anderem machen will, als sie immer gewesen und jetzt noch ist." Der Kardinal nennt diese Bestrebungen verderblich und schädlich und sagt, daß dieselben in der Kirche keinen Raum hätten.

Mitte März starb zu Rom der hochwst. Bischof von Novara, Msgr. Mattia Vicario, im Alter von 57 Jahren. Am 18. März 1895 zum Bischof von Saluzzo ernannt, wurde er am 16. Dezember 1901 nach Novara transferirt.

Deutschland. — Dir kirchliche Noth in Berlin beleuchtet der hochw. Ed. Cortain, Pfarrer an St. Sebastian in Berlin. Nach seiner statistischen Zusammenstellung gehen jährlich mindestens 4000 Kinder dem katholischen Glauben verloren.

Der Altkatholizismus hat in Deutschland noch 50 Pfarreien mit eigenen Seelsorgern, davon hat Baden 22, Preußen 20, Bayern 6, Hessen-Darmstadt 2 altkatholische Pfarreien. Das ganze sog. „Katholische Bisthum der Altkatholiken des deutschen Reiches" in Bonn hat 66 Geistliche und ist im Abnehmen. Das sog. „Christkatholische Nationalbisthum der Schweiz" in Bern umfaßt 38 Pfarreien, davon 10 in der französischen Schweiz. Die Zahl der Geistlichkeit beträgt 58, darunter 5 Professoren an der altkatholisch-theologischen Fakultät in Bern. Das nur von einem Bisthumsverweser, dem Pfarrer in Warnsdorf, verwaltete „Altkatholische Bisthum Oesterreichs" hat 12 Pfarreien. Die „Holländische Kirchengenossenschaft der altbischöflichen Klerisei" zählt im Erzbisthum Utrecht 14 Pfarreien und im Bisthum Haarlem 9 Pfarreien. Ueber die Mitgliederzahl der altkatholischen Pfarreien Deutschlands und des Auslandes fehlen alle statistischen Angaben.

Die katholische Gemeinde in Stuttgart, Württemberg, hat durch den Tod des im Alter von 74 Jahren verschiedenen Staatsrathes Freiherrn von König-Warthausen einen großen Verlust erlitten, denn er war ein treuer Katholik und großer Förderer des kirchlichen und sozialen Lebens gewesen.

In Baden war die Wahl von drei Zentrumsmännern im Landtag für ungültig erklärt worden, weil angeblich die katholischen Geistlichen in den betreffenden Wahlkreisen auf dieselbe einen gesetzwidrigen Einfluß ausgeübt hätten. Zum großen Verdruß des liberalen Blocks hat nun aber bei den Nachwahlen in allen drei Wahlkreisen das Zentrum mit sehr verstärkten Mehrheiten auf's Neue gesiegt. Darauf beschloß nun die liberale Mehrheit der Budgetkommission gegen die Stimmen des Zentrums Streichung der 30,000 Mark zur Bestreitung der Kosten des theologischen Konvikts und des Priesterseminars in Freiburg, ebenso der 20,000 Mark im außerordentlichen Budget zur Tilgung der Schuld des theologischen Konvikts und des Seminarfonds. Damit soll der katholische Klerus für seine Haltung in politischen Fragen gemaßregelt werden.

Dem Bibliothekar der Heidelberger Universitätsbibliothek, Herrn R. Sillib, fiel beim Umzug in das neue Gebäude ein in Antwerpen 1571

gedrucktes Büchlein in die Hand, dessen Einbanddeckel aus einem beschriebenen Pergamentblatte bestand. Es handelt sich um ein Fragment des Textes der altlateinischen Bibelübersetzung, die der hl. Augustinus benutzt hat. Die namentlich durch Leo Ziegler's und Wölfflin's Untersuchungen über die Freisinger Italafragmente gezeitigten Ergebnisse, wonach diese im wesentlichen mit der von Augustinus benutzten sog. Itala übereinstimmen, werden durch Sillib's Text, der ein Stück aus dem Römerbrief enthält, erweitert. Das neue Fragment stammt aus dem Benediktinerkloster Petershausen. Veröffentlicht wurde es soeben in der Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft und die Kunde des Urchristenthums.

Zu Horst starb der hochw. resignirte Pfarrer Hubert Franz Cremer in seinem 66. Lebensjahre. — Am 2. März starb der 88jährige hochw. Dechant und Ehrendomherr Johann zu Röhre. — Im März verschied zu Pfaffall der hochw. Pfarrer Theophil Groß in seinem 61. Lebensjahre. — Im März starb zu Cleve der frühere Pfarrer von Kellen, der hochw. Bernard de Vos, nahezu 73 Jahre alt. — Am 3. März verschied der hochw. Franz Liebke, D. Jur., Sekretär des Bischofs von Frauenburg, im 50. Lebensjahre. — Der hochw. Matthias Widmann, 83 Jahre alt, starb zu Wemding, Bayern. — Der hochw. Pfarrer Jos. Hermanns von Girbelrath starb bei Düren am 15. März. — Der hochw. Pfarrer Joh. Wegerhoff, 82½ Jahre alt, starb zu Senden.

Oesterreich-Ungarn. — In Rom war vor einigen Monaten eine Versammlung der slavischen Bischöfe von Oesterreich-Ungarn, um die slavische Kirchensprache mit dem Hl. Papst zu erwägen. Ein Rundschreiben des hochwst. Erzbischof Dr. Dnornik von Zara gibt die Entscheidung kund: „Im Auftrage seiner Heiligkeit Papst Pius X. ist im vergangenen Monat in der Druckerei der Propaganda in Rom die neue Ausgabe des glagolitischen Missale fertiggestellt worden und hat Kardinal Gotti unserm Erzbischof die für seinen, als auch für die übrigen oberhirtlichen Sprengel Dalmatiens nöthigen Exemplare übermitteln lassen."

Dr. Lueger hat am 29. März in Wien eine Rede in einer Wählerversammlung gehalten. Die Bewegung gegen die Unauflöslichkeit der Ehe nannte er verwerflich, schon deshalb, weil sie den Kindern den nöthigen Schutz entzöge. Derartige Forderungen an die Gesetzgebung, sagte er, sind zu unnatürlich und die ganze Ehereformbestrebung wird daher wieder im Sand verlaufen. Nach den Wahlen wird kein Mensch mehr über die Ehereform sprechen. Die Agitation der Freien Schule verurtheilt er, weil sie eine Schule ohne Religion will. Es sei merkwürdig, daß ein Hofrath des Verwaltungsgerichtshofes gemeinsame Sache mit Personen macht, die nicht als Vorbilder von guten Patrioten hingestellt werden können. „Es sind lauter Leute, denen ich mein Vaterland Oesterreich nicht anvertrauen möchte. Aber der Herr Hofrath scheint der Meinung zu sein, daß er um jeden Preis eine politische Rolle spielen muß. Das ist eben bei uns das Traurige, daß man unsere Gerichte als eine Art Ablagerungsstätte für verkrachte Politiker betrachtet." Bei den Gemeinderathswahlen gilt es, die drei Sozialdemokraten aus dem Rathhause zu entfernen. Aus den Reichsrathswahlen müssen die Christlichsozialen in Wien und Niederösterreich ausschließlich als Sieger hervorgehen. „Wir werden dann zwar noch immer keine Mehrheit haben, aber immerhin werden wir erzielen, daß unsere Partei in allen Punkten gehört werden muß; wenn das nicht geschieht, werden wir bei anderen Fragen die Wiedervergeltung üben." — Auch Kardinal Fürsterzbischof Gruscha hat ein Hirtenschreiben über die Unauflöslichkeit der Ehe erlassen, die ein Gebot Gottes und ein Gebot der Sittlichkeit sei. Er mahnt zu entschiedenstem Widerstande gegen die Ehereformbewegung, namentlich auch die Frauen

und Jungfrauen. — In Brünn sprach auch Bischof Graf Huyn, und zwar über die Ehereformversuche. Interessant war folgender Passus: Er habe zwei Jahre lang in jener Kongregation zu Rom gearbeitet, der die Behandlung der Ehetrennungsgesuche u. s. w. untersteht. Von hoch und nieder laufen dort Gesuche ein, und niemals habe er einen Fall erlebt, daß bei der Beurtheilung auf den Stand Rücksicht genommen werde. Die gegentheilige Behauptung sei eine Lüge, er sei bereit, seine Behauptung auch vor Gericht zu vertreten. — Die Petitionsbogen der Katholiken gegen die Ehereform bedecken sich mit vielen Tausenden von Unterschriften, in Vorarlberg allein haben schon an 40,000 unterzeichnet.

Der gegen den Erzbischof von Sarajamo, Msgr. Stadler, wegen der Taufe eines Mohammedaners verhängte Straferlaß wurde vom Kaiser von Oesterreich aufgehoben. Das war vorauszusehen, hoffentlich führt der Zwischenfall auch zu einer den Papst und den Bischof befriedigenden grundsätzlichen Verständigung, welche die Rechte der Kirche schont und äußeren Konflikten vorbeugt.

In Mariazels starb am 24. Februar der Benediktiner P. Richard Seleusch, welcher im 60. Lebensjahre stand, wohlverdient als Priester und Ordensmann.

Am 18. Februar starb zu Wien der ausgezeichnete Kanzelredner, Missionär und Schriftsteller P. Georg Freund, C. SS. R. Der Verstorbene hatte in alle Zeitfragen lebhaft eingegriffen und war gerade mit einer energischen Kundgebung gegen die sog. „Ehereform" beschäftigt, als der Tod ihn ereilte.

Frankreich. — Der Hl. Vater hat einen französischen Erzbischof und drei Bischöfen indirekt aufgefordert, zu resigniren. Leider war der Mangel der Einigkeit des Episkopates vielfach Schuld an dem jetzigen Wirrwarr in Frankreich.

Der Erzbischof von Paris, Kardinal Richard, hat an seine Diözesanen ein Zirkular gerichtet, worin er um Gaben für arme Kirchen bittet. Man kann dem Zirkular aber auch entnehmen, daß das religiöse Leben in Paris ohne die Staatshilfe sich entwickeln kann. Dem Erzbischof sind jährliche Gaben von 25,000, 20,000, mehrere zu 10,000, 6000, 5000, 3000 Fr. u. s. w. zugegangen. Andere Katholiken haben versprochen, je den ganzen oder halben Gehalt eines Geistlichen zu bezahlen. Das Volk zahlt 200 Franken bis herab zu 10 Franken pro Jahr. Wenn noch einige Gaben kommen, können alle Kirchen und Kapellen von Paris bestehen bleiben. Das Zirkular hat insofern Bedeutung, als es kundgibt, daß die Kultusgesellschaften sich bilden.

Am 13. März hielten die neuernannten mit den alten französischen Bischöfen eine Generalversammlung ab, in welcher die nöthigen Maßnahmen für ihr zukünftiges Verhalten besprochen worden sind. Den Bischöfen verbleiben die bischöflichen Wohnungen noch während der zwei nächsten Jahren, wie das Entstaatlichungsgesetz vorschreibt. Dadurch sind die Feinde der Kirche sehr in Harnisch gerathen.

Der Sturz des Ministeriums Rouvier hatte zuerst in den französischen Katholiken die Hoffnung erregt, daß dadurch die neuen Gesetze modifizirt würden. Doch hat die Ernennung des neuen Ministeriums, dessen Haupt ein Radikaler ist, die Sachlage noch verschlimmert.

Die Katholiken Frankreichs, zunächst allerdings erst diejenigen von Paris, haben unter Führung der Söhne Paul de Cassagnacs und des Dichters Franz Coppée eine Liga des Widerstandes gegen die Ausführung des Trennungsgesetzes in's Leben gerufen. Dies ist geschehen in der Voraussicht, daß der Minister des Innern, Clemenceau, durch die rücksichtslose Art, die man an ihm kennt und die er in seiner Aurore der Regierung noch bis zuletzt, unmittel-

bar vor seiner Ministerherrlichkeit, gepredigt hat, einer solchen Liga viel Gelegenheit zur Bethätigung geben werde. Wider alles Erwarten heißt es aber, daß der radikale Kirchenfeind seines Herzens Gelüste den Forderungen der Politik, die auf Vorsicht und Mäßigung lauten, unterordnen will; es soll deshalb bei der Aufnahme der Kircheninventare die Verwendung von Truppen vermieden werden. Man weiß ja, wie sehr frühere Vorkommnisse, wobei Truppen auf Volksmengen schossen, die öffentliche Meinung in Frankreich aufgeregt haben, gleichviel, ob es sich um Sozialisten oder Katholiken handelte.

Der frühere französische Botschafter beim Hl. Stuhle, Bombelli, hat sich über die Lage der Dinge in Frankreich geäußert und nennt die Unterdrückung des Kultusbudgets eine Vertragsverletzung und eine Beraubung. Die Enzyklika des Hl. Vaters sei ein überzeugendes Schriftstück, dem historischer Charakter innewohne; was aus dem Dokument hervorgehe, sei die große Zuneigung des Hl. Vaters für Frankreich.

Einen Zwischenfall von internationaler Bedeutung gab es bei der Inventuraufnahme in der Kirche Cordeliers in der Stadt Nanzi. Zu dem Gotteshaus gehört nämlich eine Kapelle, worin sich die Gruft der Herzöge von Lothringen befindet. Deshalb unterhält die Dynastie Habsburg-Lothringen diese Kapelle seit 1638 mit einem jährlichen Aufwande von 2000 Fr. Der Inventur widersetzt sich im Namen des österreichischen Kaisers der österreichisch-ungarische Botschafter in Paris mit der Begründung, daß diese Kapelle weder dem Staate noch der Kirchengemeinde gehöre, sondern dem österreichischen Herrscherhause.

Verfolgungs-Szenen in Frankreich, die an die Zeiten des Martyriums erinnern, ereignen sich fast alle Tage. Offiziere weigern sich, die verschlossenen Kirchenthüren zu sprengen, wiewohl sie wissen, daß Gefängniß und Verlust ihrer Stellen ihrer harren. Der Erzbischof von Marseilles erwartete die Kommissäre der Regierung in vollem bischöflichen Ornat, mit Mitra und Stab, und verbot ihnen den Eintritt in seine Kathedrale, erklärend, er würde eher in Kerker und Tod gehen als er die Rechte und Freiheit der Kirche preisgäbe. Die Kathedrale war bis auf den letzten Platz gefüllt und während der Erzbischof diese Erklärung abgab, betete und sang das Volk mit solchem Eifer, daß die Kommissäre, die das Inventar aufnehmen wollten, vorzogen unverrichteter Dinge abzuziehen.

Mit welcher Bosheit bei der Kircheninventur vorgegangen wird, geht aus einem Vorfall in Nantes hervor, wo der Finanz-Agent die Oeffnung des Ziboriums verlangte. Darin befanden sich, in ein Korporale gehüllt, einige konsekrirte Partikel. Der Agent registrirte nun: Tüchlein aus Battist mit Bröbchen — 50 Centimes.

In Uebereinstimmung mit Clemenceau hat der Kultusminister Briand in einem Erlaß an die Präfekten zu verschiedenen Fragen betreffend die Pfarrpensionen und Abfindungen Stellung genommen, die weder in dem Trennungsgesetz noch in den Verwaltungsdekreten beantwortet waren. Zum Beispiel ist es den Gemeinden freigestellt, ihrerseits den Geistlichen, die sie bisher besoldet haben, Pensionen oder Abfindungssummen zuzuerkennen. Der Staat unterscheidet aber sehr streng zwischen Gehalt und Entschädigung. Nur für Kleriker, die Gehalt bezogen haben, ist Pension oder Abfindung vorgesehen. Die Frage, ob Gehalt oder nur Entschädigung vorliegt, wird oft sehr schwer zu entscheiden sein und erfordert jedenfalls immer eine Untersuchung von Fall zu Fall. Briand meint, daß z. B. die Vergütung für das Biniren gewohnheitsrechtlich als Gehalt betrachtet wird und daß daher nichts im Wege steht, nach Maßgabe solcher Entschädigungen auch Pensionen und Abfindungen zu bewilligen. Ferner bestimmt der Minister, daß das Verbot der Anhäufung von

verschiedenen Pensionen oder Zuwendungen nicht anwendbar ist auf Fälle, in denen ein Geistlicher theils vom Staat, theils von der Ortsgemeinde sein Gehalt bezog. Das ist sehr wichtig für zahlreiche Vikare, die von der Regierung 450 Franken und von der Gemeinde die anderen 450 Franken erhielten. Sie werden jetzt pensions- oder abfindungsberechtigt, sowohl dem Staat wie der Gemeinde gegenüber. Schließlich — und das ist die Hauptsache — belehrt Briand die Präfekten und Stadträthe, daß es den Gemeinden zwar freisteht, ob sie solche Pensionen u. s. w. aussetzen wollen oder nicht, daß sie aber, wenn sie dies einmal beschlossen haben, auch verpflichtet sind, diese Pensionen ständig, nach den Bestimmungen des Gesetzes, weiter zu zahlen, und daß, wenn man die Pensionen im Grundsatz beschließt, sie allen städtischen Geistlichen zuzuwenden sind und nicht nach Auswahl. Damit wird der in den Munizipalitäten nicht ausgeschlossenen Willkür ein heilsamer Riegel vorgeschoben.

Bisher sind 14,528 Pensions- und Abfindungsgesuche von Geistlichen bei der Regierung eingegangen; davon 7082 auf lebenslängliche Zuwendungen und 7176 auf vorübergehende Beiträge. In 30 Departements hat die Hälfte der Geistlichen ein Gesuch eingereicht, in 7 Departements 51 bis 60 Prozent, in 9 Departements 61 bis 70 Prozent, in 9 anderen 71 bis 80 Prozent, in 4 81 bis 90 Prozent, im Departement Tarn 92 Prozent. Aus dem Departement La Manche sind kleine Gesuche eingegangen, aus einer Reihe von anderen z. B. Haute-Loire, Vosges, Vendée, Morbihan, Côtes du Nord, nur eine ganz verschwindend kleine Zahl.

Auf den Vorschlag des Liquidators der aufgelösten Genossenschaft der Schwestern von der Eucharistie in Paris wurde das verlassene Gebäude zu einem Tingel-Tangel eingerichtet und die Klosterkapelle als Wein- und Liqueurlager eingerichtet. So weit geht der fanatische Haß des freimaurerischen Frankreich und die Sozialdemokratie klatscht zu diesen empörenden Schändlichkeiten Beifall!

Obgleich das offizielle freimaurerische Frankreich die katholischen Schwestern chikanirt und vertreibt, wurde wiederum durch den Kriegsminister die Ordensschwester Angelika Maillet in St. Germain-en-Laye die Verdienstmedaille verliehen, weil sie heroischen Muth bei der Typhusepidemie in der Garnison bewiesen hat.

England. — Hier ist die Schulfrage für die Katholiken höchst bedrohlich geworden. Allerorts regt sich aber das katholische Volk und spricht laut und energisch seine gerechten Forderungen an die Regierung aus. Volksversammlungen werden überall gehalten und die Bischöfe fordern das Volk auf, seine hl. Rechte in Bezug auf die religiöse Erziehung ihrer Kinder zur Geltung zu bringen. Am 29. März erschien eine Kommission von Deputirten, welche die 31,000 Katholiken von Leeds repräsentirten, vor dem Präsidenten der Board of Education, Birrell, und legten ihm die Forderungen der Katholiken vor in Betreff der Schulfrage. Fünf Resolutionen wurden ihm vorgelegt. Sie lauten: 1) Eine rein weltliche Erziehung für unsere Kinder würde unseren heiligsten Ueberzeugungen Hohn sprechen; 2) wir können im Gewissen nicht erlauben, daß unsere Kinder irgend eine religiöse Erziehung erhalten, außer der katholischen; 3) wir verlangen katholische Lehrer, welche unseren Kindern Religionsunterricht ertheilen innerhalb der Schulstunden und alle übrigen Dinge, welche zum Charakter einer katholischen Schule gehören; 4) unsere Schulen sind meistens von unserem schwer verdienten Gelde erbaut worden, um als katholische Schulen zu dienen, und deshalb wäre der gesetzliche Versuch, sie in eine andere Art von Anstalt verwandeln zu wollen, nichts anderes als Einziehung und Raub; 5) wir sind bereit, eher Geldstrafen, Einkerkerung und

noch Schlimmeres zu erdulden, als daß wir erlauben, daß unsere Kinder in anderen als katholischen Schulen erzogen werden. Herr Birrell antwortete der Deputation in sehr gelassenen Worten und sagte, daß er in sehr schwieriger Lage sich befinde, er werde aber suchen allen Forderungen, soweit es menschenmöglich sei, gerecht zu werden.

Es besteht kein Zweifel mehr, daß die englischen Liberalen ein Schulgesetz in petto haben, das den katholischen Konfessionsschulen in England den Garaus machen soll. Der Präsident des Board of Education, Birrell, plant sogar eine ganz neue Art von Simultanschule, eine religiöse Simultanschule. In der Staatsschule sollen alle Kinder, gleichwie welcher Konfession, Religionsunterricht erhalten. Der Lehrer muß Bibelunterricht ertheilen, obwohl gar kein bestimmtes Bekenntniß von ihm verlangt wird. Birrell will also den Kindern, wie die „Catholic Times" mit Recht bemerkt, eine Art „steriliſirtes Christenthum" seiner Komposition beibringen.

Schweiz. — Augustin Egger, Bischof von St. Gallen, ist am 12. März Morgens 7 Uhr an einer Lungenentzündung gestorben. Der Verewigte wurde am 5. August 1833 in der Toggenburgischen Gemeinde Kirchberg geboren. In der Klosterschule in Fischingen genoß er seinen ersten Unterricht und kam 1847 an die Kantonsschule von St. Gallen. 1853 und 1854 studirte er in Tübingen Theologie, und der Geist Möhlers wurde auch ein Lebenselement des späteren Bischofs von St. Gallen. Nach Absolvirung der Seminarkurse in St. Georgen wurde Egger am 17. Mai 1856 zum Priester geweiht und wirkte dann als Domvikar in St. Gallen und Professor am dortigen bischöflichen Knabenseminar. Als eine ernstliche Krankheit ihn nöthigte, den Unterricht in der Schule aufzugeben, wurde er 1862 Pfarrer in Oberried, von wo er nach drei Jahren in's Domkapitel berufen wurde. Von 1872 an war Egger zehn Jahre lang Domdekan, bis er am 16. August 1882 den Stuhl des hl. Gallus bestieg. Seine fast 24jährige bischöfliche Wirksamkeit war für die Diözese äußerst segensreich. Die Kathedrale, diese schönste Kirche der Schweiz, ließ er restauriren, und zahllose Kirchen- und Missionsbauten wurden unter ihm aufgeführt. Den Priesterstand zum christlichen Ideal zu erheben, war seine unabläſſige Sorge. Für das Volk und sein Wohl war er ununterbrochen thätig; namentlich die christliche Familie war der Gegenstand seiner besonderen Aufmerksamkeit. Daher bekämpfte er auch in so entschiedener Weise den Alkoholismus, diesen Todfeind des echten Familienlebens. In der Antialkoholbewegung stand Bischof Egger seit vielen Jahren mit an der Spitze. Beim internationalen Kongreß zu Basel sprach er als Vertreter des Papstes unter größtem Beifalle aller Mitglieder des Kongresses, die durch die ehrwürdige Bischofsgestalt wie durch die Schärfe der Gedanken fortgerissen wurden. In der Familie wollte er wie überhaupt eine gesunde Frömmigkeit geübt wissen, weshalb er wiederholt scharf gegen gewisse Auswüchse einer falschen Mystik vorging. Eine Reihe gesunder apologetischer und religiöser Bücher verdanken wir seiner Feder. Den sozialen Zuständen widmete er immer eine große Sorgfalt und suchte einzugreifen, wo immer ihm dies möglich war.

Das Domkapitel wählte an Stelle des verstorbenen Dr. Egger als Bischof des Bisthums St. Gallen den Domdekan Dr. Ruegg. Der neue Bischof ist 1847 in St. Gallenkappel geboren.

Der 2. Schweizer Katholikentag wird im September d. J. zu Freiburg stattfinden. Auch wurde die Veranstaltung eines sozial-wissenschaftlichen Kursus beschlossen, dessen Organisation dem Vorstande der sozialen Sektion übertragen wurde. Der Kursus, welcher gemeinsam mit den christlich-sozialen Arbeiterorganisationen abgehalten werden soll, wird neben der Ar-

beiterfrage im engern Sinne auch aktuelle Probleme der Agrarpolitik, Gewerbepolitik etc. in den Bereich orientirender Erörterung ziehen.

Holland. — In einem gemeinsamen Hirtenbriefe des Erzbischofs von Utrecht und des Bischofs von Harlem wird gesagt, daß von 20,000 Mischehen, die Katholiken eingegangen haben, 5000 direkt zum Verlust für die katholische Kirche geführt haben.

Spanien. — Der Glaubenswechsel der Prinzessin Eugenie von Battenberg ist in San Sebastian in Gegenwart der königlichen Familie von Spanien vor sich gegangen. Ist dieser Glaubenswechsel einstweilen vornehmlich peinlich für die Protestanten, so möchten wir nur hoffen, daß nicht in Zukunft Erscheinungen auftreten, welche noch peinlicher für die Katholiken sind. Die ersten Nachrichten, daß die Prinzessin ihren Glauben wechseln wolle, um Königin von Spanien werden zu können, drangen im Januar in die Oeffentlichkeit. Von da an mag der Unterricht in der katholischen Religion begonnen haben. Schon am 8. März fand der feierliche Uebertritt statt. Es war Sache der kirchlichen Behörden, festzustellen, ob man annehmen darf, daß die Prinzessin in dieser kurzen Zeit eine volle Ueberzeugung von der Wahrheit der katholischen Lehre gewonnen hatte. Um in dieser delikaten Angelegenheit ein bestimmtes Urtheil zu fällen, dazu gehört eine genaue Kenntniß des Charakters, der gesammten Geistesbildung und Geistesrichtung und speziell der religiösen Dispositionen der Prinzessin. Möglich, daß sie der anglikanischen Kirche, dieser eigenthümlichen nationalen Zwitterbildung, nur äußerlich angehörte, daß die Verlobungsverhandlungen für sie nur den äußeren Anlaß bildeten, sich eingehender über das Wesen und die Geschichte des Katholizismus und die unter so seltsamen Begleitumständen vollzogene Abtrennung der englischen Hochkirche zu unterrichten, und daß dann der formelle Uebertritt nur den Abschluß der inneren Umwandlung und den Ausdruck wirklicher Ueberzeugung darstellt. Anderseits verstehen wir die bitteren Klagen auf akatholischer Seite, daß diese Konversion nur die Frucht spanischer und englischer Politik sei, und möchten keinen Zweifel darüber lassen: Sollte sie lediglich der Preis für die spanische Königskrone gewesen sein, so ist sie zu verurtheilen. Wenig imponiren wird jedenfalls, und zwar auf beiden Seiten, das Verhalten der königlichen Familie von England. Freilich hat kein Mitglied derselben dem feierlichen Akte des Glaubenswechsels selbst beigewohnt, und die Mutter, Prinzessin Beatrice, hat besonders dementiren lassen, daß sie zugegen gewesen sei. Aber unmittelbar nach dem Akte hat ein feierliches Familiendiner stattgefunden, bei welchem die Mitglieder der königlichen Familie von England und an ihrer Spitze König Eduard Theil nahmen. Und das läßt allerdings darauf schließen, daß es politische Rücksichten waren, aus denen die Zustimmung der königlichen Familie gegeben wurde. König Eduard mußte vor seiner Thronbesteigung einen fürchterlichen Eid gegen allen Katholizismus und „Papismus" leisten und hat ihn ruhig geleistet, obwohl seine katholischen Unterthanen auf's Lebhafteste gegen diesen überlebten und ganz überflüssigen Eid protestirten. Das hat ihn jetzt aber nicht gehindert, seine Hand zu bieten, daß seine Nichte zum Katholizismus übertrat, als die Krone von Spanien winkte.

Rußland. — Mit besonderer Genugthuung erfüllt allgemein die Meldung, daß die Regierung größere Freiheiten der katholischen Kirche ertheilt hat. In einem Erlaß wird eine Anzahl von für die römisch-katholische Religion geltenden Bestimmungen abgeändert. Es wird u. A. das Recht der General-Gouverneure in Gegenden des Nordens, Südens und Westens abgeschafft, aus eigener Machtvollkommenheit Klöster zu schließen. Ferner wird die Erlaubniß zur Abhaltung von Prozessionen gewährt. Weiter werden die Dienstbefugnisse der Priester bedeutend ausgedehnt. Dieses Manifest des Zaren

führt zahllose mit Gewalt zur schismatischen Orthodoxie „bekehrte" Katholiken wieder zur katholischen Kirche zurück. Außerdem darf jetzt in den katholischen Kirchen auch russisch gepredigt werden. Bisher war dies verboten. Es durften nur polnische Predigten gehalten werden, theils um die Katholiken als Polen, d. h. als unechte Russen hinzustellen, theils auch, weil die katholischen Geistlichen weit besser predigten als die erbärmlich ungebildeten russischen Popen. Dies hat nun die Folge, daß in der katholischen Katharinenkirche in St. Petersburg immer eine wachsende Anzahl von russisch-schismatischen Christen sich einfindet, um diesen Predigten zuzuhören. Auf diese Weise lernen sie die Wahrheit der katholischen Kirche kennen, und eine Anzahl von Uebertritten zu derselben hat bereits stattgefunden.

Ausländischen Ordensgeistlichen war bisher das Betreten Rußlands vollständig verboten. Nunmehr bringt der russische Vizekonsul in Thorn in der Gaz. Tor. zur Kenntniß, daß die katholischen Ordensgeistlichen und Missionäre ohne vorherige Genehmigung des russischen Ministers der inneren Angelegenheiten unter folgenden Bedingungen sich in Rußland aufhalten dürfen, daß die Geistlichen hinlängliche Legitimation als Ordensgeistliche besitzen, ihre Thätigkeit sich gegen die Umstürzler, Sozialisten und Bauernaufstände richtet und ihr Aufenthalt in Rußland nicht länger als zwei Monate dauert.

Das fortwährende Wechseln der russischen Erzbischöfe und Bischöfe von einer Diözese in die andere wird vom Listock in interessanten Zahlenangaben gezeigt. Von den 62 Erzbischöfen, die im Februar 1904 regierten, ist einer noch auf seinem Posten, fünf haben fünf Mal, zwei haben sechs Mal, einer sogar sieben Mal, die anderen alle zwei, drei oder vier Mal gewechselt. Von 104 Bischöfen haben 24 über fünf Jahre, 41 über drei Jahre, die anderen durchschnittlich vier Jahre auf einem Posten ausgehalten.

In Rußland hat sich eine neue Sekte gebildet, die sich Mariawiten heißen. Einige abtrünnige Priester haben in Jerugal gemeinsam mit einer fanatischen Menge aus der Kirche alle Meßgewänder und Kirchengeräthe fortgeschafft und das Gotteshaus dann verschlossen. Bischof Ruschkewitsch bereist gegenwärtig die Orte, wo die Bewegung um sich greift. Warschauer Blättern zu Folge entfaltet die Mariawiterin Koslowska eine emsige Thätigkeit, sie hat sogar Delegirte nach St. Petersburg gesandt, um die Anerkennung der „neuen Religion" zu erreichen. Die acht Geistlichen der Mariawitensekte sind in St. Petersburg eingetroffen. Sie verlangen Anerkennung ihrer Religionsgesellschaft. Neuerdings wird bekannt, daß die Geistlichen der Mariawiten alle eine Ehe eingehen wollen und daß die Verwerfung des Zölibats eine ihrer Hauptlehren ist. Nach dem Ruski verwerfen die Mariawiten auch die Autorität des Papstes und der Bischöfe, wollen aber die katholischen Lehren sonst beibehalten. Die Stifterin Koslowska hat ein Millionenvermögen. (In Chicago wohnt übrigens ein altkatholischer Bischof Koslowski.) Wegen Anschlusses an die Sekte der Mariawiten sind aus dem Priesterseminar in Warschau einige Alumnen ausgetreten. Im Gouvernement Siedlce reist ein gewisser Siwko, ein Bauersmann, umher, verkündet die baldige Ankunft des Antichrist und fordert die Bauern auf, ihr Land zu verkaufen sowie das Geld an den Popen Johann in Kronstadt, der der „Sohn Gottes" sei, zu schicken. In einem Schreiben an den Bischof von Lublin erklärt nun der Pope, er habe nichts mit Siwko und auch nichts, wie Katolitscheskoje Obosrenije mittheilte, mit den Mariawiten zu thun.

Ganz unerwartet wurden am 28. März von dem Chef der Schuldirektion in Lodz, Dorofejeff, sämmtliche Elementarlehrer mittels Zirkular davon in Kenntniß gesetzt, daß auf Beschluß des Minister-Kommittees in allen Elementarschulen die polnische Unterrichtssprache einzuführen sei. Die Nachricht durchflog mit Windeseile die Stadt und erzeugte großen Jubel, sowie eine

plötzlich zum Durchbruch kommende russenfreundliche Stimmung. Vielfach sah man Polen und Russen, die sich sonst mit eisiger Kälte gegenüberstanden, miteinander fraternisiren. Die russischen Beamten schienen ordentlich froh zu sein, daß der Bann gesellschaftlicher Aechtung von ihnen weichen zu sollen scheint.

Missionen. — Auf Ansuchen der Kongregation der Propaganda ernannte der Hl. Vater kürzlich einen Bischof für die canadische Provinz, sowie drei Apostolische Vikare für Afrika. Der neue Bischof, Msgr. Wm. A. Donagh, wird die Diözese Alexandria in Canada regieren. Der Wirkungskreis der neuernannten Apostolischen Vikare, die sämmtlich deutsche Namen führen, liegt in Afrika. Ernannt wurden für das Apostolische Vikariat Süd-Zanzibar: Als Nachfolger des ermordeten Bischofs Spitz der hochwst. Msgr. Thomas Spreiter, aus jener bayerischen Benediktiner-Kongregation, die während des jüngsten Aufstandes in Deutsch-Ost-Afrika so schwere Verluste erlitt; Msgr. Franz Hummel, aus der Lyoner Gesellschaft für die Afrikanischen Missionen, zum Apostolischen Vikar der Goldküste, und Msgr. Franz Steinmetz, aus derselben Gesellschaft, zum Apostolischen Vikar von Dahomy. Bezüglich dieser Ernennungen wird von der St. Louiser „Amerika" Folgendes bemerkt: „Hierzulande werden wir nicht so bald drei deutsche Bischöfe auf einen Schlag erhalten. — Der Rest ist Schweigen, sagt Hamlet."

Kürzlich starb zu Port Augusta, Süd-Australien, der hochwst. Bischof Dr. James Maher in seinem 64. Lebensjahre. Zum Bischof wurde er ernannt am 10. Januar 1896.

Die Regelung der Schadenersatzforderungen in Betreff des Mordes der Missionäre in Nantschang, China, wird beträchtliche Schwierigkeiten bieten. Die Angelegenheit erregt die chinesische Bevölkerung nach wie vor. Die Chinesen glauben allgemein, daß die katholischen Priester den chinesischen Beamten erstochen hätten, während die Ausländer in China ebenso positiv behaupten, daß dieser Selbstmord begangen habe, um auf diese echt chinesische Weise gegen die Forderungen (welche? wird nicht gesagt) der Katholiken zu protestiren und das Volk in Aufregung zu bringen. Die Regierung hat den Taotai Liang, den Direktor der Eisenbahnen, zur Untersuchung der Angelegenheit nach Nantschang geschickt. Liang ist im Auslande erzogen worden und verkehrt mit Ausländern; die ihm ertheilte Aufgabe ist schwierig. Die Bevölkerung von Nantschang ist immer noch feindselig gestimmt und verlangt, daß die französische Behörde dem todten chinesischen Beamten besondere Ehrungen erweise. Dabei protestiren die chinesischen Beamten gegen die Anwesenheit von Kanonenbooten, die, wie sie sagn, zu nuen feindlichen Kundgebungen führen könnten.

Von einer aus einigen Offizieren der Bundesarmee bestehenden Kommission, welche den Auftrag erhielt, die wegen Beschädigung katholischen Kircheneigenthums während der Kämpfe auf den Philippineninseln geltend gemachten Schadenersatz-Ansprüche zu prüfen, ist nunmehr dem Kriegsdepartement ein ausführlicher Bericht unterbreitet worden, wonach die betreffenden Ansprüche eine Höhe von $2,200,000 erreichten, jedoch von der Kommission bedeutend beschnitten worden sind.

Ecuador. — In Ecuador scheint eine bessere Zeit für die katholische Kirche heranzubrechen. Der jetzige Präsident, Lizardo Garcia, hat den vertriebenen Geistlichen und Mitgliedern der religiösen Orden die Rückkehr erlaubt. Selbst der katholischen Presse wurde volle Freiheit versprochen. Dieses Wohlwollen wird nicht lange anhalten, da die Sekte der Freimaurerei in Südamerika beinahe allmächtig ist.

Canada. — Am 9. März starb zu Halifax, N. S., der hochwst. Erz-

bischof Cornelius O'Brien in seinem 62. Lebensjahre. Der Verstorbene war vielfach literarisch thätig und wurde im Jahre 1882 Erzbischof.

Vereinigte Staaten. — Se. Eminenz Kardinal Gibbons hat vom Papst Pius X. ein Gratulationsschreiben zum hundertjährigen Jubiläum der Kathedrale in Baltimore erhalten, welches am 29. und 30. April mit großem Pompe gefeiert wird.

In San Francisco nehmen sich neuerdings die Pauliſten mit Eifer und Erfolg der Chineſen an. Es dürfte manchen Leſer intereſſiren, zu erfahren, daß unter den Schweſtern, welche ihnen bei der Erziehung der bisher rekrutirten dreihundert Chineſenkinder zur Seite ſtehen, fünf im „Reich der Mitte" geborene, gebildete Chineſinen ſind, die neben ihrer Mutterſprache nicht allein engliſch, ſondern auch franzöſiſch und italieniſch ſprechen!

In Alaska befinden ſich dem letzten Kirchenzenſusbericht zu Folge etwa 15,000 Katholiken. Es beſtehen dort im Ganzen ſieben Pfarreien mit 16 Miſſionen, 23 Kirchen und Kapellen, zwei Akademien, drei Hoſpitälern, einer Waiſenanſtalt und einer Induſtrieſchule. Faſt alle dieſe Inſtitute ſtehen unter Leitung der hochw. Jeſuitenväter, chriſtlichen Brüder, ſowie der ehrw. Schweſtern von St. Ann oder vom Orden der göttlichen Vorſehung. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß mit der von Jahr zu Jahr ſich mehrenden Beſiedlung dieſes früher ſo öden und menſchenleeren rieſigen Gebietes ſich auch für katholiſche Miſſionsthätigkeit noch ein recht ergiebiges Feld darbieten wird.

Der hochw. P. Joſ. F. Hanſelmann, S. J., wurde zum Provinzial der öſtlichen Provinz der Jeſuiten in den Vereinigten Staaten ernannt, als Nachfolger des ſeit den letzten ſechs Jahren auf dieſem Poſten befindlichen hochw. Herrn Thos. J. Cannon. Der Genannte iſt als Sohn deutſcher Eltern aus Brooklyn gebürtig und graduirte im Jahre 1876 am St. Francis Xavier College in New York, wo er nun auch ſein Domizil aufſchlagen wird. Bemerkenswerth iſt noch, daß ſich auch drei andere ſeiner leiblichen Brüder dem Prieſterſtande gewidmet haben und zwei ſeiner Schweſtern dem Dominikaner-Orden angehören.

Die Vorlage, die Indianer betreffend, iſt am 8. März im Hauſe angenommen worden. Ein bekannter Katholikenhaſſer und Feind der katholiſchen Indianer ſuchte ein Amendement anzubringen, durch welches den katholiſchen und lutheriſchen Indianern das Geld verweigert werden ſollte ($102,000, wovon die katholiſchen Indianer $98,000 und die lutheriſchen Indianer-Schulen etwa $4000 erhalten), welches ihnen von ihren Nationen zukommt. Herr Sherman von New York, ein bekannter Katholikenfreund, ſtellte eine Ordnungsfrage und der Vorſitzende erklärte dieſelbe in Ordnung und Herrn Stephen's Amendement außer Ordnung, ſo daß die Nationen blieben. Herr Stephens wird nun aber wohl im Senate einen Handlanger für ſeinen Katholikenhaß finden und die Ausſichten im Senate ſind nicht ſo glänzend wie im Hauſe.

In den Vereinigten Staaten erſcheinen 264 katholiſche Druckſchriften, darunter wenigſtens zehn Tageszeitungen, aber keine einzige in engliſcher Sprache. So lange dieſer traurige Schlendrian dauert, werden jährlich Tauſende der katholiſchen Kirche entfremdet. Das Leſen der ſog. farbloſen Preſſe, die vollſtändig mit Feindſchaft gegen den Katholizismus und die echten ſittlichen Tugenden durchſäuert iſt, befördert die Gleichgiltigkeit und ſchließlich den Abfall. Für manche Katholiken ſcheint es Regel zu ſein, alles leſen zu dürfen, obgleich nicht einmal Geiſtliche dieſes Recht beſitzen. Frankreich leidet an den Folgen dieſer Vernachläſſigung der katholiſchen Preſſe.

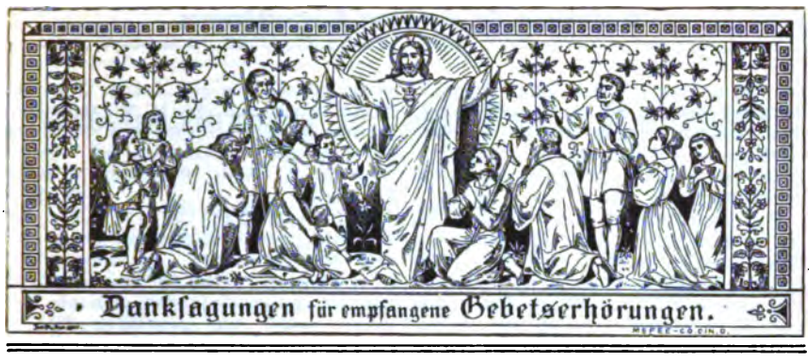
Die Delegaten der amerikaniſchen Föderation werden am 29., 30. und 31. Juli und am 1. Auguſt in Buffalo zuſammentreten. Zu dieſer Föderation gehören mehr als 1,500,000 katholiſche Männer jeder Nation, Farbe

und Rasse. Von dem Zentral-Verein werden sechs Delegaten beauftragt werden. Auch die Indianer-Stämme werden ihre Delegaten senden. Ein Häuptling und ein anderer Indianer werden mit ihren Missionären eintreffen. Auch auf der letzten Konvention in Detroit waren die Indianer vertreten. Die katholische Gesellschaft von Porto Rico hat sich auf Antrag des nunmehrigen Erzbischofs Blenk von New Orleans bereit erklärt, der Einladung zu folgen. Mit der Föderation ist ebenfalls die katholische Gesellschaft von den Philippinen verbunden, und besteht ebenfalls eine direkte Verbindung mit Havana, wo der dortige Bischof die Gesellschaft gründete. Am 29. Juli wird die Versammlung mit einem feierlichen Gottesdienste eröffnet werden. Ein Pontifikalamt wird zelebrirt vom hochwst. Bischof Colton, und der Bischof Canevin von Pittsburg wird die Festpredigt halten. Seit dem Bestehen der Föderation haben 79 Prälaten ihre Approbation derselben gegeben.

Todtentafel. — Dem Gebete unserer Leser empfehlen wir alle während des letzten Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Außerdem bitten wir der verstorbenen Priester und Ordenspersonen eingedenk zu sein. Von den Geistlichen starben: Hochw. P. A. Guggenberger, S. J., am 13. März zu Buffalo, N. Y.; hochw. P. J. Daly von Boston, am 17. März zu Atlantic City, N. J.; hochw. Francis Molloy, C. S. C., am 15. März zu Notre Dame, Ind.; hochw. P. Ignatz Panken, S. J., am 20. März zu Florisant, Mo.; hochw. Jos. F. McDonough, im März zu Providence, R. J.; hochw. James Hassett von Reilly Settlement, am 20. März zu Dubuque, Jowa; hochw. E. T. Gallagher, am 23. März zu Catawissa, Mo.; hochw. Jos. Uphaus, C. PP. S., am 26. März zu Thompson, O.; hochw. Walter Bogart, am 31. März zu Peoria, Ill.; hochw. Joseph Barzynski, ein sehr verdienstvoller Priester, am 3. April zu Chicago, Ill.; hochw. Alphons Rossiter, C. P., am 2. April zu Baltimore, Md.; hochw. Joh. Köpel, am 4. April zu Williamsport, Pa.; hochw. John Dempsey, am 4. April zu Crawfordsville, Ind.; hochw. P. F. Donnegan, am 4. April zu Lakewood, N. J.; hochw. Franz Sajecki, am 2. April zu Detroit, Mich.; hochw. Heinrich Proeppermann, am 7. April zu Hamilton, O.; hochw. Joseph Merschmann, am 8. April zu Richmond, Ky.; hochw. Aloysius Waesbergke, am 6. April zu Bay St. Louis, Miss.

Das Heimweh.

Bischof Sailer erzählt in seinen Erinnerungen: „Zu Landshut starb im Jahre 1806 ein Knabe an seinem sechsten Geburtstage. Derselbe hatte ein solches Heimweh nach Gott und dem Himmel, daß er seinem heiligen Schutzengel folgendes Briefchen schrieb, ohne daß ihn Jemand dazu aufgemuntert oder geholfen hätte. Der Brief lautete: ‚Du, lieber hl. Schutzengel, verleih mir ein gutes Wort bei unserm Herrgott, daß er mich abhole; es wird mir die Zeit so lang nach ihm.‘ Der hl. Schutzengel hat den Wunsch erfüllt und hat ihn an seinem sechsten Geburtstage zu seinem Gott in den Himmel geführt.“ So weit Sailer. Offenbar rührte dies Heimweh aus dem lebendigen Glauben des Knaben und aus seiner Liebe zu Gott. Wie steht's mit dir? Fühlst du auch solches Heimweh? Warum nicht?



Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders hat, wird im „Sendbote“ veröffentlicht werden. Die Redaktion.

I. Alle Danksagungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

II. Alle Danksagungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

III. Wir können nur solche Danksagungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Herman, Pa., 11. III. '06. Ich bitte recht herzlich, daß Folgendes im „Sendbote“ veröffentlicht werde. Ich bin Student in einem guten Kollegium und bereite mich auf den hl. Priesterstand vor. Vor zwei Jahren wurde ich in Folge Ueberanstrengung so nervenschwach, daß ich für über ein Jahr lang mit dem Studium aussetzen mußte. Dabei wurde ich von einer Art Schwermuth so sehr geplagt, daß ich oft ganz niedergeschlagen und lebensmüde wurde. Da las ich im „Sendbote“, daß das hlst. Herz Jesu schon vielen Nervenkranken geholfen habe; und da ich selbst ein Promoter des Gebetsapostolates bin, nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu. Ich machte die neun Freitage und versprach, falls ich erhört würde, Veröffentlichung im „Sendbote“. Ich wurde erhört; die Schwermuth verließ mich. Zwar bin ich noch etwas schwach in den Nerven, doch hoffe ich bald vollständig gesund zu werden. Ich bitte darum herzlich um das Gebet aller Mitglieder des Gebetsapostolates. A. H.

Chicago, Ill., 19. III. '06. In einem sehr schweren Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und bat um seinen Beistand. Obwohl die Angelegenheit hoffnungslos erschien, wurde mir dennoch geholfen, und ich fühle mich nun verpflichtet, dem hlst. Herzen Jesu hiermit im „Sendbote“ öffentlich zu danken. M. B.

Chicago, Ill., 26. III. '06. In verschiedenen Anliegen und Krankheit nahm ich jedes Mal meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und halte es nun für meine Pflicht, durch Veröffentlichung meiner Danksagung im „Sendbote“ dem hlst. Herzen Jesu für Gewährung meiner Bitten meinen innigsten Dank auszusprechen. Möchten doch alle Bedrängten stets mit vollem Vertrauen sich an das überaus gütige Herz Jesu wenden, das niemals zögert, seine Gnaden denjenigen zu verleihen, die es vertrauensvoll um Hilfe und Beistand anrufen. M. K.

Danville, Pa., 1. IV. '06. Vor einigen Monaten wurde mir die Nachricht, daß ein naher Verwandter von mir, Vater von zehn Kindern, Besitzer eines großen Weingeschäftes, durch ein rheumatisches Leiden häufig an's Bett gefesselt, sich in der Befürchtung eines jähen Bankerotts sich befände. Ich nahm alsbald meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, unter Anrufung der Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, des hl. Franziskus Xaver und des hl. Antonius, mit dem Versprechen, im Falle der Erhörung es im Sendbote“ veröffentlichen zu lassen. Dank dem göttlichen Herzen ist das befürchtete Uebel abgewendet worden und das Geschäft in schönster Blüthe denn je zuvor und Alles zur vollsten Befriedigung geordnet worden. Schw. L.

Linsen, Deutschland, 2. IV. '06. Vor längerer Zeit bat ich um Aufnahme zweier Gebetsmeinungen, um Erlangung der nothwendigen Gesundheit zur Erfüllung der Berufs-Obliegenheiten und um Erkenntniß und Befolgung des Berufes für zwei junge Leute. Veröffentlichung im Falle der Erhörung war versprochen. Dank

der Novene zum hl. Franziskus Laverius, Dank der Fürbitte des hl. Apostels Judas, Dank dem hl. Joseph und der unbefleckt empfangenen Gottesmutter, Dank dem göttlichen Herzen Jesu, alle Bitten wurden in auffallender Weise erhört. L. S.

St. Joseph, Minn., 5. IV. '06. Vor einigen Jahren hatte ich einen bösen Magenkatarrh, der Arzt konnte mir nicht helfen. Da nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, der Mutter Gottes und dem hl. Antonius und ließ zwei heilige Messen lesen und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls ich gesund würde. Lob, Preis und Dank dem hlst. Herzen Jesu, der Mutter Gottes und dem hl. Antonius, ich wurde erhört. — Auch in einer großen Geldverlegenheit nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, der Mutter Gottes und zum hl. Antonius und ließ zwei hl. Messen lesen. Mein Vertrauen wurde belohnt. Dank dem hlst. Herzen Jesu, der hl. Mutter Gottes und dem hl. Antonius. A. L.

Chicago, Ill., 7. IV. '06. Ich bitte Sie, folgende Danksagung im „Sendbote" zu veröffentlichen. In einem besonderen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und zum hl. Antonius, machte eine neuntägige Andacht und versprach Veröffentlichung im „Sendbote" und ein Almosen für die Armen. Dem hlst. Herzen Jesu und dem hl. Antonius sei Dank, ich wurde erhört. Hiermit komme ich einer lang aufgeschobenen Pflicht nach. A. J.

Kurze Danksagungen. E. K., Louisville, Ky., Bewahrung vor Krankheit. — L. H., Dixie, Ark., Hilfe in schwierigen Familienverhältnissen. — Schw. M. B., Rock Island, Ill., Genesung einer schwer Kranken. — M. A., New York City, N. Y., Heilung von schwerer Krankheit. — E. R., Maria Stein, O., Hilfe in gefährlicher Krankheit. — M. S., Teutopolis, Ill., Hilfe in einem schweren Anliegen. — J. L., Indianapolis, Ind., Genesung einer Tochter. — A. R., Waterford, Wis., Erfolg im Geschäfte. — M. R., Waterford, Wis., Genesung eines Kindes. — A. K., Wilkesbarre, Pa., Hilfe in leiblichen Anliegen. — F. B., Winamac, Ind., Genesung eines Kindes. — M. W., Chicago, Ill., guter Ausgang einer Operation. — A. W., Chicago, Ill., Erlangung von Arbeit. — J. R., Galion, O., Erhörung in zwei schwierigen Familienanliegen. — G. J., Perkinsville, N. Y., Hilfe in zwei Anliegen. — B. M., Hamilton, O., Erlangung von Arbeit. — M. M., New Orleans, La., Heilung in Krankheit. — L. F., Carlyle, Ill., Erhörung in fin. Anliegen. — M. R., Newark, N. J., Hilfe in Krankheitsfällen. — L. K., Hamilton, O., Erhörung einer Bitte. — A. W., Grand Rapids, Mich., Hilfe in Krankheit. — N. L., New York City, N. Y., Genesung aus schwerer Krankheit. — G. B., Constance, Ark., Heilung in Krankheit. — E. D., New Point, Ind., Genesung von Krankheit. — C. H., Buffalo, N. Y., Heilung einer Tochter. — M. J., Chicago, Ill., Gesundheit eines Kindes. — F. S., Freeport, Ill., Heilung eines Augenleidens. — B. S., Wabasha, Minn., Linderung in Schmerzen. — Schw. C., Louisville, Ky., Erhörung einer Bitte. — M. B., Delhi, O., Genesung von Krankheit.

— Die vollkommene Tugend erlangt man nicht auf einmal, sondern allmälig, unter vielen Seufzern und Schmerzen und mit ernstlichem Entschluß, sich zu bessern. Man muß sich viel Gewalt anthun im Wachen, Beten und Enthalten, und gerne einsam bleiben. Thomas von Kempis.

— Eine Schraube hält fester als ein Nagel. So hält eine Tugend, durch Selbstüberwindung gewonnen, gewöhnlich weit besser, als eine, die wir ohne Ueberwindung gleichsam nur aus natürlicher Neigung besitzen.

O, daß wir doch gleich einem Spielball in den Händen der göttlichen Vorsehung wären, mit dem dieselbe nach ihrem vollen Gefallen sich ergötzt. Wie spielend leicht wäre uns das Geschäft des Heils, und wie leicht und ergötzlich selbst eine zeitweilige Prüfung, wir würden, wie der Ball, der den Boden berührt, uns so leicht vom Schmerz der Erde erheben, und die Hand der göttlichen Vorsehung würde uns dabei gewiß jedes Mal sicher fangen.

Weninger.

Redaktionsschluß am 20. April 1906.

Gebetsmeinungen für den Monat Mai 1906.*)

Allgemeine Meinung.

Die Zuflucht zu Maria, der Mutter der Gnaden.

Besondere Meinungen.

1. **Dienstag.** Philippus und Jakobus, Apostel. 1,003,739 Danksagungen; innige Andacht zu Maria; Bekehrung eines Mädchens; eines Jünglings; eines Mannes; besondere Anliegen.
2. **Mittwoch.** Athanasius, Bisch., Kirchenl., Bek. (373). 1,137,906 Bedrängte; Weltverachtung; Anliegen eines Priesters; Bekehrung eines alten, schwer ärgernißgebenden Sünders; die Anliegen aller Provinzen des Franziskanerordens.
3. **Donnerstag.** Auffindung des hl. Kreuzes (326). 1,127,724 Kranke; Kreuzesliebe; Rückkehr einer Freundin; Gesundheit; besonderes Anliegen; die würdige Feier des Gottesdienstes; die Anliegen der Diözese Marquette.
4. **Erster Freitag.** Monika, Wittwe (387). 1,050,320 verstorbene Mitglieder; Gebetseifer; Aufhebung eines unrechtlichen Eheverhältnisses; Bekehrung einer Frau; die Erzdiözese Cincinnati. 1) 5)
5. **Samstag.** Pius V., Papst, Bek. (O. P. 1572). 992,387 Lokalbündnisse; Sanftmuth; einen guten Tod; Bekehrung eines Jünglings; Gnade der Ausdauer im Berufe für drei junge Leute; die Abteien, Priorate und Schulen des Benediktinerordens.
6. **Dritter Sonntag nach Ostern.** Schutzfest des hl. Joseph. 931,396 Direktoren; Pflichteifer; Bekehrung eines Mannes; Rettung eines Mädchens von einer gemischten Ehe; die Verbreitung der Skapulierbruderschaft; die Anliegen der Diözese Indianapolis.
7. **Montag.** Stanislaus, Bisch., Mart. (1079). 928,464 Beförderer; Eifer für die Ehre Gottes; Rückkehr eines Mannes zur Kirche; Bekehrung eines Trunkenboldes; die Klöster und Niederlassungen der Karmeliten.
8. **Dienstag.** Erscheinung des hl. Erzengels Michael. 1,030,875 Verstorbene; Reue; drei geistesschwache Kinder; Genesung für eine Augenleidende; die Kirche in China; die Klöster und Niederlassungen der Dominikaner.
9. **Mittwoch.** Gregor von Nazianz, Bisch., Bek., Kirchenl. (389). 1,153,811 Beharrlichkeit; Friede; glücklicher Ausgang einer guten Sache; Rettung eines Sohnes in der Fremde; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago.
10. **Donnerstag.** Antonius, Bisch., Bek. (O. P. 1459). 1,091,025 Jugend; Flucht der Gefahren; Beharrlichkeit im Ordensstande; die Anliegen eines Pfarrers; Schutz in Gefahren der Seele, die der Beruf mit sich bringt, für einen jungen Mann; die Verbreitung der Rosenkranzbruderschaft. 4)
11. **Freitag.** Franz Hieronymus, Bek. (S. J., 1716). 1,059,169 Erste Kommunion; Glaube; Berufe zum Ordensstande; um die Bewahrung der Unschuld; die Verbreitung der Kreuzwegandacht.
12. **Samstag.** Pankratius, Mart. 987,205 Eltern; Vertrauen auf Gott; die Anliegen einer Schwesterngenossenschaft; Gesundheit für eine Mutter; die Niederlassungen und Schulen der Norbertiner und Serviten; die Verbreitung der marianischen Sodalitäten.
13. **Vierter Sonntag nach Ostern.** Petrus Regelatus, Bek. (O. F. M., 1456). 772,288 Familien; häusliche Andacht; eine Büßerin vom Guten Hirten; die Kirche in Frankreich; die Bedrängten in Neapel.
14. **Montag.** Bonifazius, Mart. 935,211 Versöhnungen; Gehorsam; Bekehrung eines Bruders; glückselige Sterbestunde für Eltern; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die katholische Universität in Washington.
15. **Dienstag.** Johann Baptist de la Salle, Bek. 1,269,121 Arbeit und Mittel; Zufriedenheit; ein kranker Priester; die Verbreitung des Dritten Ordens; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Klöster und Niederlassungen der Väter vom hl. Geiste.
16. **Mittwoch.** Johann Nepomuk, Mart. 1,140,284 Geistliche; Opferwilligkeit; Bewahrung vor plötzlichem Tode; Erbauung einer Kirche; Beruf zum Ordensstande; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

17. **Donnerstag. Paschalis Baylon,** Bek. (O. F. M., 1592). 1,103,389 Religiosen; Liebe zum hlsten Altarssakrament; öftere Empfang der hl. Kommunion; die Kollegien und Missionen der Jesuiten. 6) 4)

18. **Freitag.** Venantius, Mart. 1,099,140 Seminaristen und Novizen; Berufstreue; Erbauung eines Klosters; die Indianer-Missionen; Gewährung mehrerer Bitten.

19. **Samstag.** Ivo, Bek. 1,042,384 Erkenntniß des Berufes; Starkmuth; Erfolg in einem Unternehmen; Friede in einer Familie; die Missionen unter der [illegible]

20. **Fünfter Sonntag nach Ostern.** Bernardin vo[illegible] 968,852 Pfarreien; gutes Beispiel; Erbauung einer [illegible] ken; das Anliegen eines Sodalitätsdirektors; die Be[illegible]

21. **Montag.***) Felix von Cantalicio, Bek. (O. [illegible] liche Erziehung; Gnade der Beharrlichkeit; für eine [illegible] Wegräumung von Hindernissen denselben zu folgen.

22. **Dienstag.***) Johann Forest, Mart. (O. F. M. [illegible] heit; Geduld im Leiden; Hilfe für eine am Gehör Le[illegible] Geldes; Genesung für einen Priester; die Anliegen ei[illegible]

23. **Mittwoch.***) Petrus Cölestinus, Papst. [illegible] Uebungen; Starkmuth; ein besonderes Anliegen; Se[illegible] Uebungen; die Kirche in den Vereinigten Staaten.

24. **Donnerstag. Himmelfahrt Christi.** 811,888 Vere[illegible] für eine Kranke; Erfolg in einem guten Unternehme[illegible] Zufriedenheit im Alter. 4)

25. **Freitag.** Gregor VII., Papst, Bek. (O. S. B., 108[illegible] Lektüre; Berufstreue; mehrere besondere Anliegen; [illegible] einer Familie; Erkenntniß des Berufes und Kraft den[illegible] Personen. 5)

26. **Samstag.** Philipp Neri, Bek., Ordensst. (Orator[illegible] hl. Freude; Gesundheit für einen Priester; Bekehrun[illegible] und die Diözesen der Provinz Santa Fé.

27. **Sechster Sonntag nach Ostern.** Beda Venerab[illegible] Unmäßige; Weisheit; ein Sohn, der dem Trunke erg[illegible] und Schulen der Augustiner.

28. **Montag.** Augustin, Bisch., Bek. (O. S. B., 607[illegible] Beständigkeit; die Schulfrage in England; Bekehrung e[illegible] der Schwestern vom Guten Hirten.

29. **Dienstag.** Restitutus, Mart. 864,534 zeitliche [illegible] Willen; Hilfe in materieller Bedrängniß; die Kirche [illegible] Gnade zur Ueberwindung von Schwierigkeiten und Vers[illegible]

30. **Mittwoch.** Ferdinand, Bek. 1,071,413 verschiede[illegible] hung aller katholischen Kinder in Pfarrschulen; Friede[illegible] Gottes in allen Familien.

31. **Donnerstag.** Angela Merizia, Ordensst. An[illegible] Gnade der Bekehrung und endlicher Beharrlichkeit; alle [illegible]

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttliche[illegible] durch dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobp[illegible] [illegible] galt, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des A[illegible] an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf, daß alle zu Maria, der Mutter der Gnaden, ihre Zuflucht nehmen.

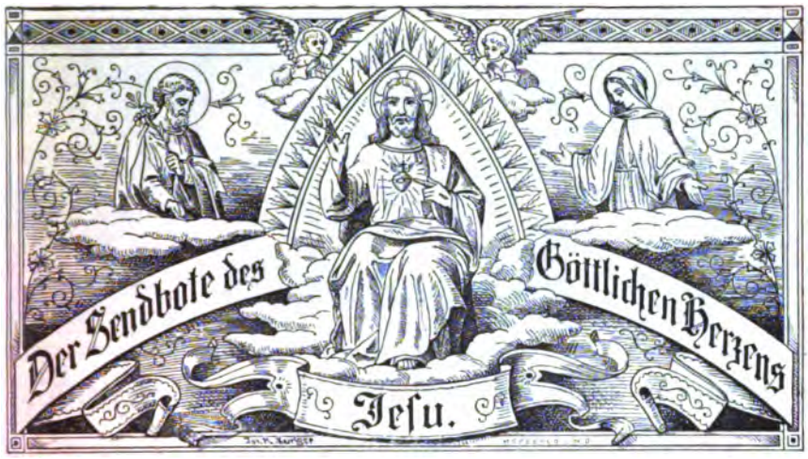
Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX., 25. Nov. 1876.

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder; 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

*) Bittage.



Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT 1906.)

Heft 6. **33. Jahrgang.** **1906.**

(Für den „Sendbote".)

Dem Herzen Jesu Lob und Preis!

Gedichte von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

6. Weihe an das Herz Jesu!

Heil'ges Herz, das mich zum Bilde
Seiner Gottheit hat gemacht,
Herz, das huldvoll, gütig, milde,
Sühnung meiner Schuld gebracht:
Jesu Herz, Dir weih ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Heiliges Herz, das mich erkoren,
Eh ich noch erschaffen war;
Herz, aus Lieb zu mir geboren
Aus der Jungfrau wunderbar:
Jesu Herz, Dir weih ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Herz, das Schmach für mich gelitten,
Mir zum Opfer sich gebracht,
Mich dem Satan abgestritten,
Von der Sünde freigemacht:
Jesu Herz, Dir weih ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Herz, das liebevoll zur Speise
Fleisch und Blut mir bietet an;
Herz, das mir am Ziel der Reise
Winkt als Lohn der Pilgerbahn:
Jesu Herz, Dir weih ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Herz, das glorreich mich erhöhet
Aus dem Staub zur Herrlichkeit,
Wenn mein Leib einst auferstehet
Aus dem Grab der Sterblichkeit:
Jesu Herz, Dir weih ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

17. **Donnerstag. Paschalis Baylon,** Bek. (O. F. M., 1592). 1,103,389 Religiosen; Liebe zum hlsten Altarssakrament; öftere Empfang der hl. Kommunion; die Kollegien und Missionen der Jesuiten. 6) 4)

18. **Freitag.** Venantius, Mart. 1,099,140 Seminaristen und Novizen; Berufstreue; Erbauung eines Klosters; die Indianer-Missionen; Gewährung mehrerer Bitten.

19. **Samstag.** Ivo, Bek. 1,042,384 Erkenntniß des Berufes; Starkmuth; Erfolg in einem Unternehmen; Friede in einer Familie; die Missionen unter den Nichtkatholiken.

20. **Fünfter Sonntag nach Ostern.** Bernardin von Siena, Bek. (O. F. M., 1444). 968,852 Pfarreien; gutes Beispiel; Erbauung einer Kirche; die Arbeiter in den Fabriken; das Anliegen eines Sodalitätsdirektors; die Verbreitung der Föderation.

21. **Montag.***) Felix von Cantalicio, Bek. (O. M. C.) 979,155 Schulen; häusliche Erziehung; Gnade der Beharrlichkeit; für eine Kranke; Gnade des Berufes und Wegräumung von Hindernissen denselben zu folgen.

22. **Dienstag.***) Johann Forest, Mart. (O. F. M., 1538). 1,090,800 Obere; Klugheit; Geduld im Leiden; Hilfe für eine am Gehör Leidende; Erlangung ausständigen Geldes; Genesung für einen Priester; die Anliegen einer Schwesterngenossenschaft.

23. **Mittwoch.***) Petrus Cölestinus, Papst. 873,308 Missionen und geistliche Uebungen; Starkmuth; ein besonderes Anliegen; Segen bei Missionen und geistlichen Uebungen; die Kirche in den Vereinigten Staaten.

24. **Donnerstag. Himmelfahrt Christi.** 811,888 Vereine; Werke u. s. w.; Hoffnung; für eine Kranke; Erfolg in einem guten Unternehmen; die Anliegen einer Pfarrei; Zufriedenheit im Alter. 4)

25. **Freitag.** Gregor VII., Papst, Bek. (O. S. B., 1085). 835,796 Bekehrungen; gute Lektüre; Berufstreue; mehrere besondere Anliegen; Abwendung einer Krankheit von einer Familie; Erkenntniß des Berufes und Kraft dem Berufe zu folgen, für zwei junge Personen. 5)

26. **Samstag.** Philipp Neri, Bek., Ordensst. (Oratorianer, 1595). 1,0:0,179 Sünder; hl. Freude; Gesundheit für einen Priester; Bekehrung eines Mannes; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé.

27. **Sechster Sonntag nach Ostern.** Beda Venerabilis, Bek, Kirchenl. 811,554 Unmäßige; Weisheit; ein Sohn, der dem Trunke ergeben ist; die Klöster, Missionen und Schulen der Augustiner.

28. **Montag.** Augustin, Bisch., Bek. (O. S. B., 607). 911,498 geistliche Gnaden; Beständigkeit; die Schulfrage in England; Bekehrung eines Nichtkatholiken; die Klöster der Schwestern vom Guten Hirten.

29. **Dienstag.** Restitutus, Mart. 864,584 zeitliche Gnaden; Ergebung in Gottes Willen; Hilfe in materieller Bedrängniß; die Kirche in den romanischen Ländern; Gnade zur Ueberwindung von Schwierigkeiten und Versuchungen.

30. **Mittwoch.** Ferdinand, Bek. 1,071,413 verschiedene Anliegen; Andacht; Erziehung aller katholischen Kinder in Pfarrschulen; Friede, Frömmigkeit und der Segen Gottes in allen Familien.

31. **Donnerstag.** Angela Merizia, Ordensst. Anliegen der Bischöfe; Klugheit; Gnade der Bekehrung und endlicher Beharrlichkeit; alle noch nicht erhörten Anliegen. 4)

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf, daß alle zu Maria, der Mutter der Gnaden, ihre Zuflucht nehmen.

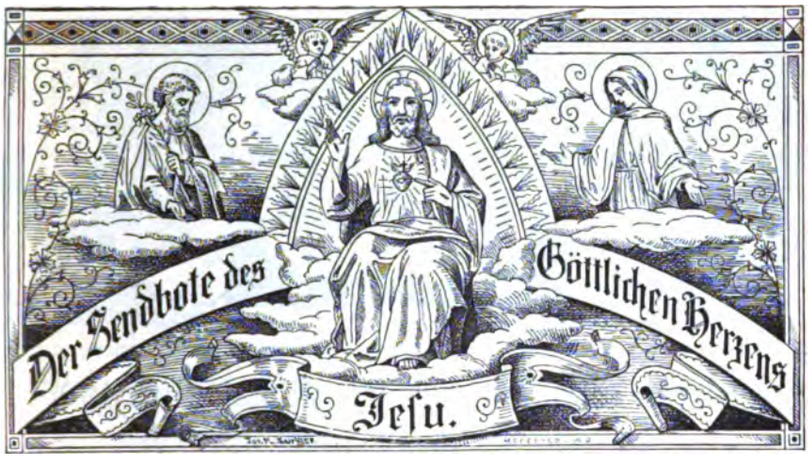
Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX., 25. Nov. 1876.

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder; 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

*) Bittage.



Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT 1906.)

Heft 6. **33. Jahrgang.** **1906.**

(Für den „Sendbote".)

Dem Herzen Jesu Lob und Preis!

Gedichte von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

6. Weihe an das Herz Jesu!

Heil'ges Herz, das mich zum Bilde
Seiner Gottheit hat gemacht,
Herz, das huldvoll, gütig, milde,
Sühnung meiner Schuld gebracht:
Jesu Herz, Dir weih ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Heiliges Herz, das mich erkoren,
Eh ich noch erschaffen war;
Herz, aus Lieb zu mir geboren
Aus der Jungfrau wunderbar:
Jesu Herz, Dir weih ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Herz, das Schmach für mich gelitten,
Mir zum Opfer sich gebracht,
Mich dem Satan abgestritten,
Von der Sünde freigemacht:
Jesu Herz, Dir weih ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Herz, das liebevoll zur Speise
Fleisch und Blut mir bietet an;
Herz, das mir am Ziel der Reise
Winkt als Lohn der Pilgerbahn:
Jesu Herz, Dir weih ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Herz, das glorreich mich erhöhet
Aus dem Staub zur Herrlichkeit,
Wenn mein Leib einst auferstehet
Aus dem Grab der Sterblichkeit:
Jesu Herz, Dir weih ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

General-Intention für den Monat Juni 1906.

(Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit, Papst Pius X.)

Die häufige Kommunion.

Das Dekret unseres Hl. Vaters, Papst Pius X., bezüglich der täglichen Kommunion, welches in unserer Mai-Nummer veröffentlicht wurde, ist nicht aus plötzlichem Antriebe im Herzen des Hl. Vaters entstanden. Schon zu wiederholten Malen hat er sein heißes Verlangen ausgesprochen, daß die Gläubigen doch sehr oft und täglich zu diesem heiligen Gastmahle kommen möchten. Auch Papst Leo XIII., seligen Andenkens, hat ernste und feurige Worte der Ermahnung an die Christenheit gerichtet, um die fromme Uebung der häufigen heiligen Kommunion in Aufschwung zu bringen. Er sagt unter Anderem: „Der Hauptzweck unserer Bemühungen muß sein, den häufigen Empfang der hl. Kommunion bei allen Völkern zu beleben und in Uebung zu bringen. Dieses ist die Lehre, welche uns durch das Beispiel der ersten Christen gegeben wird, welche durch die Dekrete der Kirchenkonzilien und von den hl. Vätern uns überliefert wird. Die Seele, ebenso wie der Leib, bedarf der häufigen Nahrung; und die hl. Eucharistie ist die wahre Lebensspeise für des Christen Seele. Deshalb müssen die feindlichen Vorurtheile, alle eitlen Befürchtungen, denen viele nachgeben, und die haltlosen Entschuldigungen, welche so viele vorgeben, um von der hl. Kommunion ferne zu bleiben, energisch bei Seite gesetzt werden. Denn hier handelt es sich um eine Gabe, kostbarer und heilbringender als welche es keine für das gläubige Volk geben kann, um sie von der Tyrannei der Sorgen um das Irdische zu befreien, und sie im Geiste Jesu Christi zu erneuern und ihnen die Gnade der Beharrlichkeit zu erlangen."

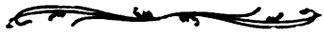
Nach der Lehre der hl. Väter ist die häufige hl. Kommunion nothwendig für alle Klassen von Menschen. Sie ist nothwendig für die Starken, damit sie nicht entkräftet werden, sie ist nothwendig für die Schwachen, damit sie im Guten erstarken; für die Gesunden, damit sie nicht von geistiger Krankheit befallen werden, für die Kranken, damit sie Genesung an der Seele finden; sie ist nothwendig für die Heiligen, damit sie heilig bleiben und stets an Heiligkeit zunehmen, für die Sünder, damit sie von dem Falle aufstehen und den Weg der Heiligkeit antreten können.

Papst Pius X. richtet an Priester besonders die feurige Ermahnung: „O ihr, die ihr das Brod des ewigen Lebens in Händen haltet, gebet ihnen zu essen. Gebet es ihnen reichlich! Gebet es ihnen bis zur Sättigung! Gebet es ihnen täglich! Gebet es ihnen Allen! Lasset keine einzige Seele der Sünde unterliegen oder der Entmuthigung verfallen, weil es ihr an Nahrung fehlt."

Wir ersuchen alle Mitglieder des Gebetsapostolates und besonders alle unsere Direktoren, dem hl. Petrus in seinem Nachfolger treu zu verhelfen zur Verwirklichung des Zweckes, den derselbe durch die sehr häufige Kommunion beabsichtigt, nämlich das Heil der Kirche.

Hiermit soll dem einmaligen Empfang der hl. Kommunion im Jahre, womit so viele Christen sich begnügen, ein Ende gemacht sein. Alle Gläubigen sollten wenigstens alle Monate kommuniziren; die größere Anzahl alle Sonntage und viele, denen es möglich ist, mehrere Male in der Woche, ja selbst alle Tage.

Die General-Intention für den Monat Juli wird sein: Die Wahl eines Lebensstandes.



Sowie oft schon aus des Kindes Spiele der ernste künftige Lebensberuf hervorleuchtet und ein tiefer Ernst in dem kindlichen Thun verborgen liegt, so bereitet uns das Erdenleben auch mit seinen scheinbar rein irdischen Aufgaben für unser wahres himmlisches Ziel vor. Darum ist es auch unmöglich, daß der Blick auf diesen tieferen Sinn des Erdenlebens unsere Aufmerksamkeit von der Erdenarbeit ablenke; er erhöht sie vielmehr, indem er dieser einen unvergänglichen Werth verleiht; er erleichtert uns die Beschwerden und Mühen, die sich mit ihr verbinden, und kräftigt unsere Ausdauer und Geduld, diese zu ertragen. Lacht uns im Sonnenschein des Glückes der Himmel freundlich an und läßt uns die Erde als einen blühenden Garten voll Duft und Sang erscheinen, so vergessen wir darüber nicht des Wechsels und der Wandelbarkeit aller Dinge dieser Welt und erliegen nicht der Versuchung, in ihnen unser Endziel zu suchen. Ueberziehen den Himmel unseres Erdenlebens aber dunkle Wolken, so daß uns die Erde wie eine wasserlose Wüste voll Disteln und Dornen erscheint, so erschrecken wir nicht, sondern gedenken, daß das Auge Gottes über seinen Kindern wacht, der Macht hat, aus den Steinen der Wüste ihnen Brod zu schaffen und aus ihren Felsen das Wasser des Lebens für sie hervorzulocken. Das verleiht uns in allen Lebenslagen eine ruhige Haltung. Wir sind eifrig in der Erdenarbeit, pflichttreu in unserem Berufe, weil wir ihren tieferen Sinn und Werth in der Vollbringung des göttlichen Willens erkennen, und sprechen getrost mit dem frommen Tobias: „Wir führen zwar nur ein Leben, aber wir werden viel Gutes erhalten, wenn wir Gott fürchten, die Sünde meiden und Gutes thun." (Tob. 4, 23.) So leben und wirken wir auf Erden emsig als Verwalter des ewigen Hausvaters und harren des Augenblickes, da er Feierabend gebietet und uns in sein ewiges Vaterhaus eintreten läßt.

Kardinal Kopp, Fürstbischof von Breslau.

(Für den „Sendbote".)

Für den ersten Freitag im Monat.

Erwägungen über die Anrufungen der Litanei zum göttlichen Herzen

Nach kirchlich approbirten Schriftstellern zusammengestellt von
P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Herz Jesu, Wohnung des Allerhöchsten: Erbarme Dich unser!

Die Seele wird die Wohnung Gottes durch die heiligmachende Gn durch jene Gnade, vermöge welcher wir aus Sündern Gerechte werden. ! fer Gnade nun bedurfte allerdings das allerheiligste Herz Jesu nicht, da es auch nur durch den Schatten einer Sünde verunreinigt war. Dieses Herz vom ersten Augenblicke seines Daseins an auf der höchsten Höhe der Heilig und eine solche Gnadenfülle, wie es besaß, ist niemals einem bloßen Gesch mitgetheilt worden und wird niemals mitgetheilt w den: es war in der That die Wohnung des Allerhöch

Damit aber dieses Herz unser Vorbild sei, pfing es auch die heiligmachende Gnade und die gegossenen Tugenden, insoferne diese mit seiner H kommenheit und Würde vereinbar sind: also mit A nahme der Tugend des Glaubens, welche neben beseligenden Anschauung der göttlichen Wesenheit, h sich das Herz Jesu vom ersten Augenblicke an erfu nicht besteht, und mit Ausnahme der Tugend der H nung auf diese Anschauung, da es diese schon be sowie mit Ausnahme der Tugend der Buße, welch Christus ja gegenstandlos gewesen wäre. Auch sieben Gaben des Hl. Geistes wurden dem Herzen J verliehen. Eben jene Stelle der Hl. Schrift, aus wir entnehmen, daß die Gabe des Hl. Geistes sieben ist, und wie diese Gaben einzeln genannt werden, zieht sich auf Christus. „Ruhen wird auf ihm der G des Herrn: der Geist der Weisheit und des Verstan der Geist des Rathes und der Stärke, der Geist Wissenschaft und Frömmigkeit, und erfüllen wird der Geist der Furcht des Herrn." (Is. 11, 2—3.)

Das Herz Jesu war also durch seine Heiligkeit eine würdige Woh des Allerhöchsten: das ist die Folgerung, welche wir aus obiger Wahrheit hen müssen. Wenn darum Gott will, daß auch wir heilig werden — und ist der Wille Gottes, eure Heiligung" (1. Thess. 4, 11), so müssen wir die ligmachende Gnade nach ihrem hohen Werthe schätzen und ihrer wunderb Wirkungen bewußt sein.

Die heiligmachende Gnade ist die eigentliche Frucht der Erlösung. übrigen Gnaden und Gaben Gottes bereiten entweder auf diese vor, oder mehren und befestigen dieselbe. Sie ist die werthvollste Frucht am Baum Kreuzes, um die uns einst, wenn wir sie zu pflücken verstanden, alle böse

ter und alle Verdammten ewig beneiden werden. Sie ist das hochzeitliche Kleid, das der Herr im Hochzeitssaale auf Erden an allen seinen Gästen sucht, und das er bei der ewigen Hochzeit im Himmel an keinem vermissen will.

Mit dieser Gnade schmückte Gott den ersten Menschen gleich nach seiner Erschaffung und machte ihn so aus einem irdischen Geschöpfe zu einem heiligen, himmlischen Wesen, das würdig und fähig war, in allen übrigen sichtbaren Dingen Gottes Lob und Ehre zu verkünden, die ganze Thier- und Pflanzenwelt sowie alle Elemente zu beherrschen, ja, mit Gott selbst in Liebe und dankbarer Hingebung umzugehen. Diese heiligmachende Gnade war über seine Seele wie ein überirdischer Zauber ausgegossen und machte seine Seele zur Wohnung des Allerhöchsten.

Noch wunderbarer aber wirkt sie jetzt in dem gefallenen, von schwerer Sündenschuld beladenen Menschen. Nur wenn wir diesen abscheulichen, Gottes Zorn herausfordernden Zustand der Seele recht erkennen, vermögen wir die unaussprechlich segensreiche Macht der Gnade zu schätzen. Die Todsünde verwüstet die Seele derart, daß der Herr ruft: „Du hast den Namen daß du lebst, aber du bist todt." (Offb. 3, 1.) Wohl verdeckt das leibliche Leben und vielleicht auch Gesundheit und körperliche Frische die innere Verwüstung und läßt den Menschen sein Elend übersehen und vergessen, aber Todtengeruch und Verwesung steigt aus seiner Seele auf, und, unfähig auf dem Wege zum Himmel weiter zu gehen, ist sie der Bosheit und Macht des Satans anheimgegeben. Was der Frost für die Pflanzenwelt, das ist die Todsünde für die Seele. Aber noch ist sie nicht verloren. In einem Augenblicke kann sie wieder erweckt werden zu neuem Leben, kann sie wieder erwachen in neuer Jugendfrische und gottgefälliger Schönheit — durch die heiligmachende Gnade.

Wer die wunderbare Macht dieser Gnade recht erwägt, wie muß er aufjubeln in seinem Herzen! Er muß einstimmen in die Worte des hl. Fulgentius: „Die Gnade macht aus einem Gottlosen einen Gerechten. Sie unterstützt den Gerechten, damit er nicht wieder gottlos werde, macht den Blinden sehend, begleitet den Sehenden und erhält ihm das Licht, hilft dem Gefallenen, daß er aufsteht und begleitet ihn, daß er nicht fällt, und gibt dem Menschen einen guten Willen."

Ist einmal diese Gnade eingezogen in die Seele, dann vollendet sie das schöne Werk der inneren Heiligung. Wo früher nur Unkraut, Disteln und Dornen wuchsen, erblühen jetzt die schönsten Blumen der Tugend, die heiligmachende Gnade wetteifert mit dem guten und redlichen Willen des bekehrten Menschen, und schafft in ihm alle jene Tugenden, denen er eifrig nachstrebt. Die zuvorkommende Gnade hat ihn bereitet und fähig gemacht, Großes zu empfangen, die heiligmachende Gnade vollendet das Werk, und macht die Seele zu einer reichgeschmückten Wohnung des Allerhöchsten.

O göttliches Herz Jesu, ich glaube und bekenne, daß Du auch Deiner menschlichen Natur nach die heilige Wohnung Gottes bist. Schenke mir Deine heiligmachende Gnade, so daß ich Deine unaussprechliche Heiligkeit nicht blos staune und bewundere, sondern Deine Gnade auch mehr und mehr hochschätze, sie bewahre und dadurch eine Wohnung Gottes werde.

(Für den „Sendbote".)

Bilder aus dem Leben Jesu.

Erklärt von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Die Versuchung Jesu.

Recht vom Hl. Geiste erfüllt, wurde Jesus bei seinem Weggange vom Jordan vom Geiste in die Wüste geführt, und fastete daselbst vierzig Tage und vierzig Nächte. Zuletzt hungerte ihn. Da trat Satan, der Versucher, zu ihm und sprach: „Wenn du der Sohn Gottes bist, so sprich zu diesem Steine, daß er Brod werde." Er antwortete: „Es steht geschrieben: Nicht vom Brode allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt." Dann führt ihn der Teufel auf einen sehr hohen Berg, zeigt ihm alle die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: „All diese Macht und die Herrlichkeit derselben will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest." Jesus antwortete ihm: „Es steht geschrieben: Den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten und ihm allein dienen." Darnach nahm ihn der Teufel und führte ihn nach Jerusalem, stellte ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: „Wenn du der Sohn Gottes bist, so stürze dich von da hinab; denn es steht geschrieben: Er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, dich zu bewahren; sie werden dich auf den Händen tragen, daß du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stoßest." Jesus erwiderte ihm: „Weiche von mir, Satan, denn es steht auch geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen." Hierauf verließ ihn der Teufel, und Engel traten hinzu und dienten ihm. (Luk. 4, 1—13.)

Gott läßt es zu, daß wir versucht werden; deshalb wollte Jesus auch darin uns als Beispiel dienen. Auch aus den Versuchungen können und sollen wir Nutzen ziehen. Dieser Nutzen ist im Buche von der Nachfolge Christi (I. 13.) mit folgenden Worten bezeichnet:

„Die Versuchungen sind dem Menschen oft sehr nützlich, wenn sie auch lästig und schwer sind; denn durch dieselben wird er gedemüthigt, gereinigt und belehrt." — Gott läßt also die Versuchungen zu, um uns zur Demuth zu führen. Die Versuchung ist eine Verdemüthigung, und durch Versuchungen gelangt man zur Demuth, der Grundlage aller Tugenden. — Gott läßt die Versuchungen ferner zu, um uns zu reinigen. Versuchungen reinigen uns von Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, indem sie uns die Verderbtheit unserer Natur offenbaren. Sie reinigen uns selbst von Fehlern und läßlichen Sünden; denn die Zeit der Versuchung ist eine Zeit des Kampfes, der Selbstverleugnung, des eifrigen Gebetes. Versuchungen reinigen uns von den zeitlichen Sündenstrafen, denn sie sind oft sehr lästig, und ihre Bekämpfung ist verdienstvoll und hat eine genugthuende Kraft. Sie reinigen uns endlich von der An

glichkeit an diese Welt und an's irdische Leben. — Gott läßt ferner die Ver-
hungen zu, um uns zu belehren, und zwar sowohl für uns selbst, als für
dere. Wer niemals krank gewesen ist, weiß nicht, was Krankheit ist; wer
st krank gewesen ist, weiß am besten Kranke zu pflegen und mit ihnen Mit-
d zu haben. — Gott läßt endlich Versuchungen zu, um uns als Sieger k r ö -
en zu können. Jede Ueberwindung einer Versuchung ist ja ein Tugendakt

Die Versuchung Jesu.

„Da wurde Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, damit er vom Teufel versucht würde." (Matth. 4, 1.)

verdient uns einen neuen Grad der heiligmachenden Gnade und der ewigen
igkeit. „Selig der Mann, der Anfechtung leidet; denn wenn er bewährt
den, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott denen verheißen
die ihn lieben." (Jak. 1, 12.)

Viele wundern sich, wenn sie versucht werden, wie über etwas ganz Un-
tes, finden es unbegreiflich, werden traurig und muthlos, fühlen sich un-

glücklich. Das ist unvernünftig und beweist, daß sie die menschliche Natur nicht kennen. Sie sollen eingedenk sein, daß wir Menschen auch im Stande der heiligmachenden Gnade den Keim der Versuchungen in uns tragen, daß sie deshalb über jeden Menschen, wenn auch in verschiedener Weise und in verschiedenem Grade, in jedem Stande und in jedem Alter kommen können, und daß die meisten Menschen vielen und schweren Versuchungen ausgesetzt sind, namentlich wenn sie besonders heftige Leidenschaften und Neigungen ererbt haben. Dies sollen sie bedenken und sich geduldig in's Unvermeidliche fügen. Es gibt in diesem Leben keine Sicherheit vor Versuchungen, eben weil die verderbte Natur erst im Tode abgelegt wird. Es hat folglich Niemand Grund, sich seiner Versuchungen zu schämen. Wenn wir sie abweisen, so sind sie ja nicht Sünde; wenn wir sie besiegen, so sind sie vielmehr eine Quelle des Verdienstes für die Ewigkeit.

Ein braver Wirth von ehedem.

Ein älterer Herr, der später als Rentier lebte, erzählte aus seinen jungen Jahren folgendes Erlebniß:

„Ich mochte ungefähr 24 Jahre alt sein und war damals Reisender. Meine Reise führte mich auch nach Coburg, wo ich im Hotel zum grünen Baum, dessen Besitzer Herr Prediger war, abstieg. Ich war als junger Mann lebenslustig und da meine Reiseerfolge ziemlich günstig waren, sah ich durchaus keinen Verstoß darin, mir gegen 10 Uhr Morgens eine halbe Flasche Wein zu bestellen. Ich äußerte diesen Wunsch Herrn Prediger selbst, kam aber damit schön an. Mit ernstem Gesicht hub der ehrenwerthe Mann an: ‚Junger Herr, es ist besser, Sie gehen erst hinaus und verdienen Ihr Geld; dann, wenn Sie Ihr Geschäft gemacht haben, bin ich gern bereit, Ihnen Wein zu geben.' Ich war verblüfft, nahm schleunig meinen Hut und ging an mein Geschäft. Erst wollte ich dem Manne zürnen, nach reiflicher Ueberlegung aber fand ich, daß Herr Prediger nicht Unrecht hatte. Seitdem habe ich es mir nicht mehr einfallen lassen, Morgens irgendwo Wein zu verlangen."

Die Sache spielte sich vor längeren Jahren ab. Heute möchten wir den Wirth sehen, der das Gleiche thut, vor Allem aber den Gast, der sich eine solche — äußerst werthvolle Belehrung gefallen läßt. Man sagt mit Recht: „Andere Zeiten, andere Sitten!" Unsere Zeit hat darin vielfach nicht das Bessere

„Wir verleihen Allen, die an den neun unmittelbar vor Pfingsten einanderfolgenden Tagen öffentlich oder privat besondere Gebete zum Hl. Geist verrichten, für jeden einzelnen Tag einen Ablaß von sieben Jahren und sieben Quadragenen, einen vollkommenen Ablaß aber an einem beliebigen von diesen Tagen oder am Pfingstfeste selbst, oder an einem der darauffolgenden acht Tage nach würdiger Beicht und Kommunion und nach Gebeten für Vereinigung aller Völker in Einigkeit des Glaubens. Die nämlichen Abläße können auch den Seelen im Fegfeuer zugewendet werden." — Papst Leo XIII., 9. Mai 1895.

Zum hl. Pfingstfeste.

„Das ist die blühende Rosenzeit,
Das ist der Festtagsfrieden,
Süß Geläute mag weit und breit
Gottesgrüße entbieten."
(Franz Alfred Muth.)

Das letzte der drei christlichen Hochfeste gilt der Feier der Herabkunft des Hl. Geistes. Es ist dies gleichzeitig das Geburts- oder Stiftungsfest der Kirche. Achtzehneinhalb Jahrhunderte schauen herab auf das inzwischen zu einem weltumspannenden Baume herausgewachsene, von Martyrerblut getränkte und befruchtete Senfkörnlein, welches an jenem ersten christlichen Pfingsten versenkt worden, da auf das Wort des Apostelfürsten Petrus hin, des ersten Statthalters Christi auf Erden, sich an die 3000 taufen und so in die christliche Gemeinschaft aufnehmen ließen. Der Hl. Geist, der Geist der Wahrheit, der Heilig- und Lebendigmacher, hatte dieses große Gnadenwunder gewirkt. Wie einst im Anfange, nach dem Zeugnisse der Schrift, der Geist Gottes über den Gewässern der durch das Allmachtswort des Schöpfers in's Dasein gerufenen Welt schwebte, um die physische Schöpfung zu beleben, so war er gemäß der Verheißung Christi an jenem Pfingstfeste herabgekommen, um die Wiedergeburt der geistigen Welt zu vollbringen.

Et renovavit faciem terrae — der Hl. Geist hat das Angesicht der Erde erneuert und ergießt sich von da an fort und fort mit seinem siebenfachen Gabenstrahle in die Herzen der Gläubigen im hl. Sakramente der Firmung und wird dies thun bis an's Ende der Tage, wird immerdar walten, in seiner hl. Kirche, dieser „Säule und Grundfeste der Wahrheit", wie sie der Weltapostel nennt. Darum hält der katholische Christ, unbekümmert um alle Wandlungen und Angriffe derer, welche nach dem Zeugnisse desselben Weltapostels „von jedem Winde der Lehre hin- und hergetrieben" werden, unverbrüchlich und unerschütterlich fest an Allem, was das vom Hl. Geiste geleitete unfehlbare Lehramt der Kirche ihm zu glauben vorstellt. Er weiß, daß Christus seinen Jüngern den Auftrag gegeben, die Völker alles halten zu lehren, was er ihnen aufgetragen. Nur menschliche Thorheit — hochmüthiger Dünkel oder inkonsequentes Denken — kann glauben machen wollen, daß durch „jesuitische" oder „ultramontane Einflüsse" die Kirche jemals von dem rechten Pfade, dem Wege der Wahrheit, könne abgelenkt werden. Kein sophistischer Trugschluß und keinerlei philosophische Tüftelei rettet über das Wort des Heilandes hinweg: „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und ein öffentlicher Sünder." Kindlicher Gehorsam unter die Autorität der Kirche und ihres obersten Leiters, des sichtbaren Stellvertreters des Herrn ist des katholischen Christen heiligste Pflicht und schönster Schmuck. Mag das Oberhaupt der Kirche wann

immer seine Stimme erheben — sei es um vor Irrthümern oder geheimen Gesellschaften zu warnen, sei es um zu eifrigen Gebete für die allgemeinen Anliegen der Kirche anzuspornen, sei es, um zum Ausharren im Kampfe wider die „Mächte dieser Welt", das Böse aufzumuntern, in Fragen der Lehre wie der kirchlichen Disziplin, gleichviel — immer bleibt sich der gläubige Katholik dessen bewußt, daß der geistige Vater kraft Christi Vollmacht zu seinen Kindern spricht; nie darf und wird er die Ehrfurcht bei Seite setzen, welche den Worten des Papstes gebührt. Und diesen kindlichen Gehorsam wollen wir heute am Geburtsfeste unserer gemeinsamen Mutter, der Kirche, auf's Neue geloben und für das hohe Glück, Kinder der vom Hl. Geiste geleiteten und von ihm in alle Wahrheit eingeführten römisch-katholischen Kirche zu sein, dem dreipersönlichen Gott danken aus der überströmenden Fülle unserer Seele und zu dem Gnadenspender demüthig rufen und beten: Veni Creator Spiritus — komm' Hl. Geist und erfülle die Herzen Deiner Gläubigen!

(Für den „Sendbote".)

Beweggründe für die Einsetzung des hochheiligen Altarssakramentes.

I. Durch dieses hochgebenedeite Sakrament wird die große Gnade der Ankunft Gottes auf Erden fortgesetzt und ausgedehnt.

Wir bekennen im Glauben das Geheimniß der Menschwerdung Jesu Christi, wodurch das ewige Wort des Vaters, die zweite Person der heiligsten Dreifaltigkeit, der eingeborene Sohn Gottes Mensch wurde, ohne aufzuhören Gott zu sein und anfing unter uns zu wohnen, gleich einer von uns.

Hierdurch wurde Gott selbst, Gott in eigener Person, körperlich wohnhaft hier auf Erden. Er hörte auf unsichtbar und unnahbar zu sein. Er wurde sichtbar und nahbar in Jesus. Er wurde angeredet und berührt in Jesus; denn Jesus war leiblicher Mensch und wahrhafter Gott zur selben Zeit. Obwohl Gott noch immer, wie ehedem, allen Raum durchwaltete und in allen Dingen zugegen war, kraft seines unendlichen Wesens und der unendlichen Fülle seiner Macht, so war er doch beschränkt in der gottmenschlichen Person Jesu Christi. Er hatte eine Seele, einen Leib, Fleisch und Blut, ein Herz und menschliche Glieder, — er sprach mit dem Munde und arbeitete mit den Händen Jesu. Er war uns gleich, geboren von einem Weibe. Er arbeitete und wurde müde, es hungerte und dürstete ihn, gleich uns. Er wirkte Wunder und stellte seine Allmacht uns zu Diensten aus Menschenfreundlichkeit und Mitleiden mit unserem Elende. Er gebot mit Macht über Krankheit und Tod, und entriß ihnen ihre Opfer. Er verkündete die Wahrheit, nach welcher der menschliche Verstand sich sehnte, die ewige Wahrheit, in Bezug auf Gott, seine Majestät, seine Vatergüte, sein ewiges Erbarmen, in Bezug auch auf unsere erhabene Bestimmung als Kinder und Erben des ewigen Reiches. Jesus war Gott auf Erden, er vereinigte in seiner Person die zwei Gegensätze der sünd-

haften Menschheit und der rechtlich erzürnten Gottheit, und er söhnte aus diese feindlichen Gegensätze durch seinen Erlösungstod am Kreuze.

Die Ankunft Gottes auf Erden war sehnlichst erwartet worden, war erfleht worden mit unaufhörlichen Seufzern der bedrängten Geschöpfe mehr als vierzig Jahrhunderte hindurch. Die Menschwerdung Jesu Christi war die Krone aller Werke, das Meisterstück der Allmacht Gottes, und der volle Erguß seines liebevollen Herzens.

Das hochheilige Sakrament des Altares nun ertheilt der Welt von Neuem und ohne Unterlaß diese Gnade, und setzt fort dieses Meisterwerk des Allerhöchsten, nämlich die Ankunft Gottes unter uns.

Durch dieses Sakrament ist Gott zugegen in eigener Person, mit Leib und Seele, in allen Theilen des Erdkreises. Gott ist unter uns; Gott hat Wohnorte; Gott ist nahbar und kann mit Bitten angegangen werden. Er sieht uns und hört uns und liebt uns mit seinem menschlichen Herzen; er hat Mitleiden und Verständniß für alle unsere Nöthen. Seine gottmenschliche Gegenwart auf Erden ist nicht gebunden an einen Flecken, wie ehemals in Judäa, sondern er ist zu finden in allen Theilen der Erde zu gleicher Zeit, und nicht nur für ein paar Jahre, sondern immerdar bis zum Ende der Zeiten.

Es ist nicht möglich in den Evangelien zu lesen, wie gut der Herr war und wie liebreich und segensvoll gegen alle die mit ihm verkehrten, ohne einen heiligen Neid zu empfinden gegen jene, die sich ihm nahen durften und Segen empfingen von seiner Hand. Seine Landsleute sagten von ihm in lauter Bewunderung: „Niemand redete jemals wie dieser"; und sein Leben ist zusammengefaßt in den Worten: „Er ging umher und that Allen Gutes." Dieselbe Gegenwart sollte aber dieselben Wirkungen hervorbringen. Wenn Jesus im heiligsten Sakramente seine Gegenwart zu einer ewig dauernden gemacht hat, so ist er auch zugegen, mit eben derselben Macht und Güte, mit demselben herzlichen Verlangen, Allen Gutes zu thun.

Wie durch die Menschwerdung Christi alles Gute auf die schuldbeladene Welt herabgekommen, so wird durch das Sakrament des Altares dieses Gute der Welt ewig bewahrt und den Menschen aller Zeiten zuertheilt; denn in diesem Sakramente ist derselbe Christus, der allmächtige Sohn des Vaters, der erbarmungsvolle Sohn der jungfräulichen Mutter zugegen. Wahrheit, Ordnung, Friede, Eintracht in der Welt und in Seelen, die Fortdauer des versöhnenden Verhältnisses zwischen der Menschheit trotz ihrer Sünden, und eines gerechter Weise zürnenden Gottes, — Alles dieses wird uns bewahrt und neuerdings geschenkt durch die fortwährende Gegenwart Jesu im heiligsten Sakramente. Würde diese sich hinweg heben, auch nur für einen Augenblick, eine größere Verwirrung würde eintreten in der Welt der Seelen, als wenn die Sonne vom Himmel verschwinden und das Weltall in Trümmer fallen würde. Der Fortbestand des Erlösungswerkes ist folglich der erste Grund, warum Jesus das hochheilige Sakrament des Altares eingesetzt hat.

II. Das Sakrament des Altares setzt fort das wunderbare Tugendbeispiel, welches der Herr in seinem irdischen Wandel der Welt gegeben hat. „Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in

Finsternissen." — „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." — „Le net von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen." — „I habe euch ein Beispiel gegeben, auf daß auch ihr thuet, wie ich gethan habe. Indem der Heiland diese Worte sprach, offenbarte er eine der größten Se nungen, einen der hauptsächlichsten Endzwecke seiner Mission auf Erden. Di Menschheit hatte den Begriff der natürlichen Tugend verkehrt, und übernatü liche Tugend war ihr gänzlich unbekannt. Ohne die Erscheinung Christi, de Erlösers, „des Heiligen Gottes" im sterblichen Fleische, welcher den wahren Begriff und die vollkommene Uebung aller Tugend lehrte, durch Wort und Beispiel, wäre die Welt in ihrer Umnachtung geblieben und wäre weitergegan gen auf den Wegen der Sünde und sittlichen Verderbtheit bis zum gänzlichen Untergange.

Jesus aber lehrte der Welt, was es heißt Gott lieben über Alles und den Nächsten, wie sich selbst; er offenbarte der Welt, was es heißt keusch, demüthig, geduldig, gehorsam sein. Durch die persönliche Uebung dieser Tugenden ver lieh er denselben einen Liebreiz und eine Anziehungskraft, so daß die Menschen unwillkürlich zur Nachahmung gezogen werden. Indem er aber sich selbst als Lohn, für jeden Tugendakt verhieß, den man aus Liebe zu ihm verrichtet, gab er den Menschen jenen feurigen Antrieb, für die Tugend Alles zu opfern, um nur diesen Lohn zu gewinnen.

Die heilige Eucharistie nun verewigt vor den Augen aller Jahrhunderte das lebendige Bild der Tugenden des irdischen Lebens unseres Heilandes. Es genügt, das heiligste Sakrament blos mit Augen des Glaubens zu betrachten und zu bedenken, wer da zugegen ist und in welcher Lage er sich befindet, um das Bild der höchsten und schönsten Tugenden vor Augen zu haben.

Wer ist es, der da in solcher Lage der Unbeweglichkeit und Gefangenschaft verweilt? Es ist der allgewaltige Gottmensch, der triumphirende König Him mels und der Erde. Welche Armuth für ihn, welche Demuth, welche Selbst erniedrigung! Wer ist es, der gehorsam wird den Worten des konsekrirenden Priesters; wer ist es, der sich einem jeden Kommunikanten mittheilt? Es ist der König der Könige, der unumschränkte Herrscher aller Dinge. Welcher bereitwillige Gehorsam, welche selbstlose Hingabe! Wer ist es, der mit Schwei gen alle Unehrerbietigkeiten erträgt, allen Hohn und Spott der glaubenslosen Welt, den fortwährenden Anblick der Sünde, welche die Menschen verüben, die um ihn herum leben? Es ist der Gott der Majestät, der Gott, den die Engel anbeten mit verhülltem Antlitze unter Furcht und Zittern. Welche heroische Geduld, welche unergründliche Langmuth! Wer ist es, der sich selbst uns mit theilt in diesem Sakramente mit der Fülle seiner Gnaden, mit dem ganzen Reichthume seiner Segnungen? Es ist der Gott, der uns Nichts schuldet, der einmal schon das Werk unserer Erlösung vollbracht hat bis zur Fülle des Uebermaßes. Welche unaussprechliche Liebe, welche unnennbare Opferwillig keit, welche tiefste Selbstentäußerung!

Hier also in diesem Sakramente haben wir im sakramentalen Leben Jesu die Fortsetzung seiner Lehre und seines Beispieles der Vollkommenheit, wie er es einst in seinem irdischen Leben der Welt gezeigt hat.

III. Die Eucharistie erhält in der Welt das lebendige Andenken an das Leiden und Sterben Jesu Christi.

Es ist Glaubensartikel, daß unser Herr Jesus Christus das hochheilige Sakrament eingesetzt hat zum Gedächtniß seines Todes, damit dadurch die Früchte der Erlösung auf uns herabkommen sollen. So spricht es der hl. Paulus aus: „Denn so oft ihr dieses Brod esset und diesen Kelch trinket, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis er kommt."

Nur durch die Verdienste Jesu Christi, als unseres Erlösers können wir unsere Seligkeit erlangen. Deshalb muß es in seiner Kirche ein Mittel geben, wodurch diese Verdienste uns zugewendet werden, einen Kanal gleichsam, durch welchen diese Gnaden uns zufließen.

Nebstdem ist der Opfertod Jesu am Kreuze der größte Akt der Liebe gegen den Menschen, der heldenhafteste Beweis seiner übergroßen Liebe zu uns, welcher unsere Herzen zur Gegenliebe bezwingen muß.

Im heiligsten Sakramente nun haben wir die Erneuerung des Opfertodes Jesu Christi, somit auch die lebendige Hinwendung seiner Verdienste auf uns und vor unseren Augen geschieht immerfort in mystischer Weise die Hingabe „des Lammes, wie geschlachtet".

Dieses Wunder vollzieht sich jedesmal in der heiligen Messe. Da steigt der lebendige, triumphirende Christus vom Himmelsthrone herab und unter den leblosen Gestalten von Brod und Wein liegt er wie getödtet, wie gänzlich vernichtet auf dem Altare, neuerdings ein Opferlamm für unsere Sünden. Schauet deshalb in diesem Sakramente den göttlichen, huldsamen, klaglosen Gekreuzigten, aus dessen, gleichsam neuerbrochenen Wunden der Gnadenstrom auf die Welt herabfließt, schauet ihn, den Gott der Liebe, der die Vernichtung seines Opfertodes wiederholt, um zu beweisen, daß sein Herz ewig in Liebe zu uns brennt und nach unserer Gegenliebe dürstet, und sie geradezu erzwingen will durch das Wunder dieses Sakramentes; schauet ihn, den Gott unter uns, den Lehrmeister, den Wunderthäter, den Hirten, den Ernährer.

„Deinem Heiland, deinem Lehrer,
Deinem Hirten und Ernährer,
Sion, stimm ein Loblied an,
Preis nach Kräften seine Würde,
Da kein Lobspruch, keine Zierde
Seiner Größe gleichen kann." (St. Thomas v. Aquin.)

— Ein Geschäft, das man mit heftigem Ungestüm thut, wird niemals gut gethan; man muß eilen mit Weilen, wie das alte Sprichwort sagt.

„Der Hl. Geist ist ganz und gar Liebe und die Werke der Liebe werden ihm vorzugsweise zugeeignet. So darf man hoffen, daß durch ihn der Geist des Irrthums und der Gottlosigkeit gebannt und die Einheit der Gemüther, wie sie den Kindern der Kirche ansteht, enger geknüpft werde. Sie sollen nach der Mahnung des Apostels über nichts streiten, derselben Gesinnung sein, einmüthig dieselbe Liebe haben, und so, unsere Freude voll machend, auch dem Staate mehr als einen Vortheil zuwenden." — Papst Leo XIII., 5. Mai 1895.

(Für den „Sendbote".)

Religion, Gesellschaft, Familie.

Erörterungen und Anregungen

von

P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

VI. Die religiöse katholische Familie bei der Arbei

rbeit ist das Tagewerk der religiösen katholis milie. Zur Arbeit ist der Mensch geb Arbeit ist er von Natur aus angelegt; zu hat ihm der Schöpfer den Geist, die Kör verliehen. Deshalb ist das, was der M seinem Lebensunterhalt und zur Befriedig ner Wünsche und Bestrebungen bedarf, i zugänglich ohne Arbeit. Beschäftigt n Mensch sein, entweder geistig oder körperl er nicht mit nützlicher Arbeit beschäftigt, so tigt er sich mit nutzlosem, oder gar sün Thun. Und wer einmal mit der Sünde z beginnt, sinkt bald in den Abgrund jeglic sters. Ein Mann, der nicht arbeitet, beg dadurch eine Sünde. Er ist ein Dieb, denn er stiehlt Gott und die Zeit; sich selbst, seiner Familie oder seinen Eltern d seinem Nächsten und der ganzen menschlichen Gesellschaft seine vielem Guten verwendbare Kraft. Und gewöhnlich sind Müßiggän Menschen, die in Essen und Trinken, Spielen und Sinneslust alle ihre kräfte vergeuden.

Doppelt und dreifach nothwendig ist die Arbeit der Familie, hat viel mehr Bedürfnisse als der einzeln stehende Mensch, weil sie z hat für das ganze Haus, weil sie den Kindern ein Erbtheil zu hinterl und auch für Zeiten der Noth Vorsorge treffen muß. Die Arbeit ist en die Familie, wie für den Einzelnen, eine Nothwendigkeit, weil das Sp nur zu wahr ist: „Müßiggang ist aller Laster Anfang." Denn eben Mensch von Natur aus zur Arbeit bestimmt ist, ist ihm die Arbeit, die keit ein natürliches Bedürfniß, gerade wie das Athmen, das Essen un ken. Eine Familie, in welcher nicht gearbeitet wird, geht baldigem R gegen. Im Hause starrt alles von Schmutz und Unordnung, Geld un stand werden verschleudert, und Unreines und Sündhaftes verpestet Luft eines solchen Hauses. Arbeit ist der Familie nothwendig, sie ist bensbedingung des Familienwohles.

Daß die Arbeit uns zur Mühe geworden ist, daß sie mit Besc Ermüdung, Ueberdruß, Unannehmlichkeiten verbunden ist, das ist d der Erbsünde. Denn so lautet das über Adam ergangene Strafurth tes: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen." D

lische Christ, die religiöse Familie weiß diese Beschwerden im Geiste der Buße zu ertragen, und wird diese Buße um so lieber auf sich nehmen, wenn sie bedenkt, daß die Arbeit eben durch ihre Beschwerde auch eine Quelle des Verdienstes für die Ewigkeit wird. Ja, sie wird die Arbeit freudig umfassen in dem Gedanken, daß Christus der Herr uns durch sein arbeitsames und mühevolles Leben ein Vorbild der Arbeit geworden ist. Christus hat auch dadurch die Arbeit geheiligt, und sie als etwas Erhabenes, Ehrwürdiges hingestellt, daß er sich einen Mann der Arbeit, einen Zimmermann, den hl. Joseph, zum Nährvater erwählt hat. Niemand braucht sich der Arbeit zu schämen; die Arbeit verleiht einen höheren Adel, als ohne Mühe erworbener Reichthum und hohe Abkunft.

Das sind die Gründe, warum in der katholischen Familie gearbeitet werden muß. Jedes Mitglied der Familie muß arbeiten: der Vater, die Mutter, der erwachsene Sohn, die erwachsene Tochter, die Kinder, die Dienstboten. — Wie steht es nun heutzutage in der Wirklichkeit damit in der Familie, und zwar zunächst mit der Arbeit des Mannes, des Familienvaters?

Als Oberhaupt und Leiter der Familie ist der Mann, der für das Wohl des ganzen Hauses zu sorgen hat, vor allen Mitgliedern der Familie auf die Arbeit angewiesen. Der Familienvater verbringt denn auch den größten Theil des Tages außerhalb des Hauses in seinem Geschäfte, in seiner Werkstätte. Und je mehr und je besser der Mann arbeitet, um so besser erfüllt er seine Pflicht, um so mehr sorgt er für die Seinigen. Leider gibt es aber Familienväter, die *gar nicht* arbeiten; andere, die viel Arbeit *versäumen*; andere endlich, die viel *unnütze* Arbeit verrichten anstatt derjenigen, welche ihr Beruf ihnen zuweist.

In der sogenannten Mittelklasse ist wohl die Zahl der Männer, die gar nicht arbeiten, immerhin eine geringe. „Der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Trieb", sind sie wegen ihres Lebensunterhaltes auf die Arbeit angewiesen, und es gibt verhältnißmäßig wenige, die ihre ganze Zeit im Nichtsthun verschleudern. Und wenn ein Mann nicht arbeitet, so ist die Ursache davon selten eigentliche Trägheit; in den meisten Fällen ist es die Trunksucht, welche zum Bummeln und Nichtsthun führt. — O diese Trunksucht, wie viel Unglück bringt sie in die Familien! Sieh jenen Mann, stark und kräftig gebaut, aber gebrochen und zur Unthätigkeit gebracht durch unmäßiges Trinken! Er, der vorher in Wohlstand gelebt hat, schlottert nun über die Straßen in zerlumpten Kleidern, mit aufgedunsem Gesicht, stieren Augen, ein Gespött der Kinder und ein Bild des Abscheues für Jedermann. Und zu Hause weint vielleicht eine liebevolle Gattin, eine besorgte Schwester oder Tochter, eine hungernde Kinderschaar. Den ganzen Tag ist er nie zu Hause, und kommt er endlich spät in der Nacht heim, bange erwartet von der schlaflosen Frau, so sinkt er auf seinem Lager in den thierischen Schlaf des Betrunkenen, wenn er nicht gar gegen die unglückliche Frau Fluch- und Schimpfworte ausstößt, oder sie schmachvoll mißhandelt. Schließlich braucht er immer noch den einen oder andern Tag, um sich zu erholen von den Ausschweifungen der vorhergehenden Tage. Wo bleibt da die Arbeit, wo der Verdienst, wo die Sorge für die Familie? Es gibt kaum

etwas Traurigeres für die Familie, als wenn der Mann dem Trunke ergeben ist. Und wer sich einmal dieser Gewohnheit überlassen hat, gibt sie nur schwer wieder auf.

Viel zahlreicher, leider nur zu zahlreich, sind die Familienväter, welche gar viele Zeit der Arbeit entziehen, mit andern Worten, die zu wenig arbeiten; auch dies meistens nicht aus Trägheit, sondern wieder in Folge des leidigen, unmäßigen Trinkens. Wie viel Zeit wird von so manchem Geschäftsmann oder Handwerker vergeudet durch müßiges Wirthshaussitzen, Kegelschieben, Spielen u. s. w. Oft verlassen sie mitten im Vor- oder Nachmittage die Arbeit, um das Spielen, Trinken und Faullenzen bis spät in die Nacht hinein fortzusetzen. Wie viel Geld wird dadurch der Familie entzogen!

Viel Zeit wird der Arbeit auch entzogen durch die verschiedenen Vereine, deren Zahl immer größer wird. Da geht man heute in eine Generalversammlung, morgen muß man einer Sitzung beiwohnen, übermorgen sich zu einem Spezialkommittee versammeln; da ist bald Stiftungsfest, bald Fahnenweihe, bald geselliger Abend, oder Ball, oder Konzert, und das Alles fordert wieder Versammlungen, Berathungen, Vorbereitungen. Wofür? Meistens für einen sehr nebensächlichen Zweck, der schließlich in ein Trinkgelage oder Festessen ausartet. — Wer an der Spitze einer Familie steht, hat selten Zeit für derlei kostspielige Nebenbeschäftigungen, und muß dieselbe meistens der Berufsarbeit entziehen, und darunter leidet der Verdienst, die Versorgung der Familie, um von den unnöthigen Geldauslagen nicht zu sprechen, die solche Veranstaltungen verursachen.

Man wundert sich oft, wie diese oder jene von Haus aus arme Familie es nach und nach zu einem verhältnißmäßigen Wohlstand gebracht hat. Niemand weiß, wie es die Leute zu Haus und Grundbesitz brachten; man fällt sogar freventliche Urtheile, um das unbegreiflich Erscheinende zu erklären. Und doch ist es sehr einfach. Der Mann ist arbeitsam, er nützt seine Zeit aus bis auf die letzte Viertelstunde, er hält sein Geld zusammen, er wirft nichts in den Geldsack des Wirthes, sondern spart den sauer verdienten Lohn seiner Arbeit für seine Haushaltung und für seine Kinder.

Welche Schmach und Schande trifft im Gegensatze hiezu einen Familienvater, der nicht arbeitet, und sich vielleicht von seiner armen, weinenden, kranken Frau ernähren läßt. Und gibt es nicht Familien, wo die Frau die Hände wund arbeitet, um sich und die Kinder am Leben zu erhalten, und dann noch ihrem Mann Geld zum Vertrinken vorstrecken muß, während die erwachsene Tochter gezwungen ist, zu fremden Leuten in Dienst zu gehen, wo sie vielleicht an Leib und Seele Schaden leidet? Und doch könnten die Leute in Wohlstand leben! Aber der Mann, der Familienvater ist der Ruin seiner Familie, er arbeitet nicht, oder nur zeitweilig und schlecht. Wohl ihm, wenn die Frau noch Religion und Tugend hat, um zu leiden und zu dulden! Wenn das nicht der Fall ist, dann ist auch bald das eheliche Band in Gefahr zu zerreißen, und was die Folge davon ist, darüber belehren uns die schrecklichen Verbrechen, von denen wir täglich in den Zeitungen lesen. — Dahin führt es, wenn der Mann nicht arbeitet.

Aber welch' ein Trost für die Familie, wenn sie einen religiösen, arbeitsamen Vater hat! Er hat kein angenehmes Leben; er muß sich plagen, muß im Schweiße seines Angesichtes sein Brod verdienen. Aber dennoch ernährt er seine Familie redlich; seine Heimkunft wird von Frau und Kindern froh begrüßt, und in seinem Herzen trägt er das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht. Seine Familie und er selbst ist geachtet bei Jedermann, und mit Gottes Segen bringt er es zu Wohlstand. Kehrt aber durch Krankheit oder sonstiges Unglück Noth und Elend bei ihm ein, dann braucht er sich wenigstens selbst keine Vorwürfe zu machen; er betrachtet sein Schicksal als eine Fügung Gottes, und weiß, daß denen, die Gott lieben, Alles zum Besten gereicht. Der größte Trost im Unglück ist ein gutes Gewissen. — Auch verzagt der religiöse, arbeitsame Mann nicht so leicht. Er fängt an, auf's Neue zu arbeiten, und mit Gottes Hilfe wird es ihm schon wieder gelingen, sich empor zu bringen. Der religiöse, fleißige Familienvater ist ein Vorbild für das ganze Haus, und dieses Vorbild ist wieder das beste Mittel, auch die Kinder an Religion, Fleiß und Arbeitsamkeit zu gewöhnen. Der religiöse, arbeitsame Familienvater ist ein brauchbares, nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft. Aus den Bummlern und Faullenzern aber setzen sich die Reihen der Umsturzmänner und Verbrecher zusammen. Der religiöse, fleißige Familienvater ist auch ein guter Ehemann; er bewahrt den häuslichen Frieden, er ist selbst häuslich, er sucht Ersatz und Ruhe für seine Mühen in der Liebe von Frau und Kindern zu finden. Der religiöse, fleißige Familienvater ist auch ein frommer Mann; denn nur die Frömmigkeit, der Hinblick auf Gott, die Achtsamkeit auf Pflichtgefühl und Gewissen, halten ihn aufrecht in den Mühen der Arbeit und treiben sein Herz, sich bei Gott Gnade, Kraft und Segen für seine Arbeit zu erflehen. Die Zierde und der Ruhm, die Kraft und der Halt, die Stütze und der Grundpfeiler des katholischen Hauses und der katholischen Familie ist der religiöse, arbeitsame, arbeitsfreudige Mann.

Arbeitest du wirklich, wie du es Gott und deiner Familie schuldig bist? Bist nicht du schuld, daß in deinem Hause Noth herrscht und Frau und Kinder darben und weinen? Bist nicht du schuld, daß es mit deinem Vermögen abwärts geht? Könntest du nicht mehr und besser arbeiten? Könntest du nicht viel Zeit für die Arbeit ersparen, wenn du weniger in's Wirthshaus gingest, aus unnöthigen Vereinen austrätest? Bist du deinen Kindern ein Muster der Arbeit und des Fleißes? Hast du die Zukunft der Deinen schon gesichert, daß, wenn du nicht mehr arbeiten kannst, sie dennoch nicht ganz verlassen sind? — Wie wirst du einst bestehen, wenn du vor Gottes Richterstuhl gefragt wirst, wie du deine Zeit, deine Gesundheit, deine Kraft, deine Talente und Fähigkeiten zum Nutzen deiner Familie verwerthet hast? — Diese Fragen stelle an dich, und wenn du dich schuldig bekennen mußt, dann fasse den Vorsatz, von jetzt an ein Mann der Arbeit zu sein. Der Geist der Arbeit gehört zum echt religiösen, katholischen Familiengeiste.

Das Arbeitsfeld des Mannes, des Familienvaters, liegt meist außerhalb des Hauses. Dagegen ist das Innere des Hauses so recht das Gebiet, in welchem die Hausfrau, die Mutter waltet. Die Zimmer sind aufzuräumen,

die Betten müssen gemacht werden, da ist zu kehren und zu scheuern, zu lüften und zu putzen; da sind die kleinen Kinder zu besorgen, da heißt es nachsehen in Küche und Keller, den Dienstboten Weisungen zu ertheilen und über die Ausführung derselben zu wachen; da gibt es Vorbereitungen zu treffen für das Mittagsmahl, damit dem heimkehrenden Manne das wenn auch noch so bescheidene Mahl sorglich und gut bereitet sei zur bestimmten Stunde. Und nach Tisch geht die Arbeit wieder von Neuem an; da muß sogleich gespült und aufgeräumt werden; hier ist etwas an der Wäsche oder den Kleidern auszubessern, die Kinder müssen beaufsichtigt werden, es müssen Strümpfe gestrickt, Hemden genäht werden u. s. w. So geht es den lieben langen Tag. Das ist keine Hausfrau, die jemals sagen kann, sie habe nichts zu thun. Es ist aber auch eine um so größere Schande, wenn eine Frau nicht arbeiten *will*; eine solche verdient den Namen Familienmutter nicht. Und doch gibt es solche Frauen, auch in katholischen Häusern. Es gibt Frauen, die am liebsten die Hände in den Schooß legen und die Dienstboten arbeiten lassen. Es sind das Frauen, die in Folge ihrer verkehrten Erziehung zur Hausarbeit gänzlich ungeschickt sind, oder solche, die zu sehr der angeborenen oder angewöhnten Trägheit nachgeben. Meistens aber sind es Frauen, die im Hause nicht genug Vergnügen finden, und darum außerhalb des Hauses Erholung, Abwechslung, Belustigung und Freude suchen — mit einem Worte, sogenannte emanzipirte Frauen.

Man sieht es aber dem Hause auf den ersten Blick an, ob eine religiöse, arbeitsame, häusliche Frau dem Haushalte vorsteht, oder ob alle Arbeit von den Dienstboten gethan wird. In letzterem Falle sieht es meistens erbärmlich genug im Hause aus: Alles ist in Unordnung, von Behaglichkeit ist keine Rede, die Kinder sind vernachlässigt, das Essen ist meist ungenießbar, viel Geld wird verschwendet zu Neuanschaffungen, während doch größere Sorge der Frau die alten Sachen noch nutzbar gemacht hätte. Dem Mann gefällt es nicht daheim, wenn er Mittags und Abends von der Arbeit ermüdet nach Hause kommt; bald setzt es unzufriedene Gesichter ab, dann Vorwürfe. Den Mann hält nichts mehr im Hause, im Wirthshause ist es viel gemüthlicher, denkt er, und lenkt dahin seine Schritte, gibt Geld aus, trinkt über Gebühr lang und viel; bald ist er ein gewohnheitsmäßiger Trinker — und der Familienzwist und das Familienelend sind da — in Folge der Trägheit der unhäuslichen Frau, die lieber in Gesellschaften, zu Kaffeekränzchen, Versammlungen oder in's Theater geht, als im eigenen Hause nach dem Rechten sieht. Unterdessen lassen sich die Dienstboten auch wohl sein. Die Arbeit wird nur halb gethan, die Kinder laufen ohne Aufsicht umher und treiben, was sie wollen; sie verkommen, lernen Böses und achten und lieben bald auch die Mutter nicht mehr, weil sich diese auch um sie nicht kümmert. Eine Frau, die im Hause nicht arbeitet, ladet eine große Verantwortlichkeit auf sich; sie ist der Ruin der Familie, ist schuld, wenn es mit dem Vermögenszustande rückwärts geht, sie trübt und zerstört den ehelichen Frieden, sie ist schuld, wenn die Kinder an ihrer Seele frühzeitig Schaden leiden.

Die religiöse, arbeitsame Frau dagegen versteht es, der Familie ein ange-

nehmes, behagliches, gemüthliches Heim zu gründen und zu erhalten. Sie empfängt den heimkehrenden Gatten mit Liebe und Zärtlichkeit, und mit dem frohen Bewußtsein, Alles gethan zu haben, um ihn zufrieden zu stellen. Wenn er nach Hause kommt, ist daselbst Alles einladend und reinlich, die Kinder sauber und nett angezogen, das Essen bereit, Friede und Eintracht wehen ihm entgegen, und sein freundlicher Blick sagt es der arbeitsmüden Hausfrau, daß er ihr in Liebe dankbar sei. Und dieser eine dankbare Blick der Liebe versüßt und belohnt alle Mühe der Arbeit tausendfach.

Die religiöse, arbeitsame Frau versteht zu sparen, sie spart eben dadurch, daß sie arbeitet. Sie braucht keinen oder möglichst wenige Dienstboten; sie spart in vielen Fällen den Schneider und die Näherin, denn Kleidermachen und das Flicken derselben versteht sie selbst; sie sieht nach, daß Kleider und Wäsche stets in gutem Zustande sind, und wenn etwas nicht in Ordnung ist, stellt sie es rasch wieder her. Mit einem Worte, sie überläßt nichts fremden Augen und fremden Händen, wenn die eigenen ausreichen. Arbeitsamkeit ist die beste Sparbüchse der Familie.

Die religiöse, arbeitsame Frau ist auch immer zufrieden, heiter und froh. Sie hat gar keine Zeit verdrießlich, launisch, zänkisch zu sein. Weil sie Alles selbst thut, wird Alles nach ihrem eigenen Geschmack gethan und fällt zu ihrer Zufriedenheit aus, und was sie selbst nicht thut, das überwacht sie wenigstens, und sorgt dafür, daß so gearbeitet wird, wie sie es wünscht. Zudem hat sie die Freude eines guten Gewissens, das Bewußtsein, ihre Pflicht gethan zu haben. Das scheucht die Wolken von ihrer Stirne.

Die religiöse, arbeitsame Frau ist den größten Theil des Tages zu Hause. Sie hat keine Zeit, Gesellschaften zu besuchen, Bekanntschaften anzuknüpfen, Vergnügungen und Erholungen außerhalb des Hauses zu suchen, sie findet ihr Vergnügen und ihre Erholung im Kreise ihrer Familie. Die religiöse, arbeitsame Frau ist deswegen auch eine treue Gattin, die keine Gelegenheit zur Eifersucht, keinen Anlaß zur Störung des ehelichen Friedens gibt.

Die religiöse, arbeitsame Frau ist endlich fromm, tugendhaft sanftmüthig und geduldig im Leiden. Da sie fast immer zu Hause arbeiten und sich abmühen muß, so fühlt sie das Bedürfniß, ihr Herz oft zu Gott zu erheben, von ihm Trost und Hilfe zu erbitten in allen Sorgen und in allem häuslichen Leide; sie ist an die Abtödtung, an das Ertragen der Unannehmlichkeiten, der Beschwerden gewohnt durch tägliche Uebung. Kommt dann ein schwerer Schlag, so steht sie ihm gefaßt gegenüber. So ist sie eine jener heldenmüthigen Frauen, von denen die hl. Schrift sagt: „Ein starkes Weib, wer wird es finden?“ Sie ist eine jener Frauen, in deren Liebe der Mann eine Stütze findet und Trost auch im schwersten Unglück.

So werden Religion und Arbeit eine Quelle des Segens für den Mann, für die Frau, für die ganze Familie. Diese Tugenden aber hat der Mensch nicht aus sich selbst; sie müssen ihm anerzogen werden. Deshalb ist es strenge Pflicht der Eltern, auch ihre Kinder von frühester Jugend an zu den religiösen Uebungen und zu einer ihrem Alter entsprechenden Thätigkeit anzuhalten. Die Kinder müssen, sobald sie das nöthige Alter erreicht haben, in die Schule,

die Betten müssen gemacht werden, da ist zu kehren und zu scheuern, zu lüften und zu putzen; da sind die kleinen Kinder zu besorgen, da heißt es nachsehen in Küche und Keller, den Dienstboten Weisungen zu ertheilen und über die Ausführung derselben zu wachen; da gibt es Vorbereitungen zu treffen für das Mittagsmahl, damit dem heimkehrenden Manne das wenn auch noch so bescheidene Mahl sorglich und gut bereitet sei zur bestimmten Stunde. Und nach Tisch geht die Arbeit wieder von Neuem an; da muß sogleich gespült und aufgeräumt werden; hier ist etwas an der Wäsche oder den Kleidern auszubessern, die Kinder müssen beaufsichtigt werden, es müssen Strümpfe gestrickt, Hemden genäht werden u. s. w. So geht es den lieben langen Tag. Das ist keine Hausfrau, die jemals sagen kann, sie habe nichts zu thun. Es ist aber auch eine um so größere Schande, wenn eine Frau nicht arbeiten *will*; eine solche verdient den Namen Familienmutter nicht. Und doch gibt es solche Frauen, auch in katholischen Häusern. Es gibt Frauen, die am liebsten die Hände in den Schooß legen und die Dienstboten arbeiten lassen. Es sind das Frauen, die in Folge ihrer verkehrten Erziehung zur Hausarbeit gänzlich ungeschickt sind, oder solche, die zu sehr der angeborenen oder angewöhnten Trägheit nachgeben. Meistens aber sind es Frauen, die im Hause nicht genug Vergnügen finden, und darum außerhalb des Hauses Erholung, Abwechslung, Belustigung und Freude suchen — mit einem Worte, sogenannte emanzipirte Frauen.

Man sieht es aber dem Hause auf den ersten Blick an, ob eine religiöse, arbeitsame, häusliche Frau dem Haushalte vorsteht, oder ob alle Arbeit von den Dienstboten gethan wird. In letzterem Falle sieht es meistens erbärmlich genug im Hause aus: Alles ist in Unordnung, von Behaglichkeit ist keine Rede, die Kinder sind vernachlässigt, das Essen ist meist ungenießbar, viel Geld wird verschwendet zu Neuanschaffungen, während doch größere Sorge der Frau die alten Sachen noch nutzbar gemacht hätte. Dem Mann gefällt es nicht daheim, wenn er Mittags und Abends von der Arbeit ermüdet nach Hause kommt; bald setzt es unzufriedene Gesichter ab, dann Vorwürfe. Den Mann hält nichts mehr im Hause, im Wirthshause ist es viel gemüthlicher, denkt er, und lenkt dahin seine Schritte, gibt Geld aus, trinkt über Gebühr lang und viel; bald ist er ein gewohnheitsmäßiger Trinker — und der Familienzwist und das Familienelend sind da — in Folge der Trägheit der unhäuslichen Frau, die lieber in Gesellschaften, zu Kaffeekränzchen, Versammlungen oder in's Theater geht, als im eigenen Hause nach dem Rechten sieht. Unterdessen lassen sich die Dienstboten auch wohl sein. Die Arbeit wird nur halb gethan, die Kinder laufen ohne Aufsicht umher und treiben, was sie wollen; sie verkommen, lernen Böses und achten und lieben bald auch die Mutter nicht mehr, weil sich diese auch um sie nicht kümmert. Eine Frau, die im Hause nicht arbeitet, ladet eine große Verantwortlichkeit auf sich; sie ist der Ruin der Familie, ist schuld, wenn es mit dem Vermögenszustande rückwärts geht, sie trübt und zerstört den ehelichen Frieden, sie ist schuld, wenn die Kinder an ihrer Seele frühzeitig Schaden leiden.

Die religiöse, arbeitsame Frau dagegen versteht es, der Familie ein ange-

mal so weit erwachsen sind, daß sie der Mutter im Hause helfen können. In einem katholischen Hause soll es keine zimpferlichen junge Dämchen geben, die nichts lieber thun, als vor dem Spiegel zu stehen, oder Fensterparade abzunehmen, oder einen Roman zu lesen, der ihnen vor sentimentaler Rührung die Augen überfließen macht, oder am Klavier zu sitzen und zu klimpern, ob sie musikalisch sind oder nicht, Kränzchen besuchen, Kaffeevisiten zu machen u. s. w. Die religiöse Tochter eines katholischen Hauses hilft der Mutter wo sie kann, bei jeder Arbeit. Sie lernt alles, was sie lernen kann, kochen, waschen, nähen, stricken, und je mehr sie kann, desto mehr Lust an der Arbeit hat sie, hat aber auch um so mehr Aussicht, einst einem tüchtigen und glücklichen Haushalte vorzustehen. Bei dieser Arbeit im Hause bewahrt sie auch die schönste Zierde ihrer Seele, die Jungfräulichkeit, und das kostbarste Gut ihres Leibes, die Gesundheit. Sie wird eine tüchtige, echt christliche Hausfrau und Familienmutter, die wieder ihre Kinder richtig erziehen, und so Familien gründen wird, in denen der religiöse, echt katholische Geist blüht. Gebet und Arbeit — darin besteht das Tagewerk der religiösen katholischen Familie.

Der Besitzschein.

Voltaire, der gottentfremdete Gelehrte Frankreichs, war einmal bei einem Festmahl in der Stadt Cleve am Niederrhein. Bei Tisch erging er sich auch wieder in Spottreden über unsern heiligen Glauben. „Himmel," sprach er voll vermessenen Hohnes, „ja, nach der Bibel ist auch für mich im Himmel eine Wohnung reservirt; allein für den billigen Preis von hundert Thalern verkaufe ich auf der Stelle meinen Platz im Himmel!" Nicht Jeder hat gerade den Muth, gegen große und gelehrte Herren zu streiten, auch dann nicht, wenn ihm deren Bemerkungen in der Seele zuwider sind. Aber unter der Tischgesellschaft in Cleve war ein alter ehrwürdiger Herr, der nicht so muthlos war, sondern stets sein Herz am rechten Flecke hatte, und auch schon zu geeigneter Zeit ein schlagfertiges Wort zu entgegnen wußte. Dieser alte Mann erhob sich, als er obige Bemerkung gehört hatte und sagte mit Hoheit und Würde: „Herr Voltaire, ich höre, Sie wollen Ihren Platz im Himmel für hundert Thaler verkaufen; können Sie mir einen Besitzschein auf einen Platz im Himmel bringen, so zahle ich auf der Stelle für diesen Platz tausend Thaler und noch mehr. Aber erst einen Besitzschein!" — Damit war dem Gespräch eine andere Wendung gegeben, denn der gottlose Gelehrte mußte verstummen.

„Mit dem Hute in der Hand kommt man durch das ganze Land," sagt ein altes Sprichwort mit Recht. Schlechte Manieren wirken stets abstoßend; ein höfliches Benehmen dagegen wird Jedem zur Empfehlung und zum Vortheil gereichen. Die äußere Form und Höflichkeit soll aber der Ausdruck unsers Innern sein. Wird die Form von dem Herzen eingegeben, sprießt die Höflichkeit aus der Ehrfurcht und Achtung vor dem Alter und vor Allem aus der Nächstenliebe, dann ist sie die richtige.

Der hl. Thomas von Florenz, Laienbruder.

Thomas brachte seine frühe Jugend in großem Leichtsinne zu, allein bald änderte er, von der Gnade getroffen, sein Leben dergestalt, daß er in den Orden des hl. Franziskus trat, und zwar als Laienbruder. Hier tilgte er die Fehler seiner Jugend mit solchem Bußeifer und so auffallenden Tugenden, daß er nicht so fast ein Schüler, als vielmehr ein lebendiges Ebenbild seines seraphischen Vaters Franziskus zu sein schien.

Die Einsamkeit und göttliche Dinge über alles liebend, übte er sich unablässig im Beten und Betrachten. Mit dem größten Eifer für die hl. Armuth verband er einen vollkommenen Gehorsam, daß er kein Bedenken trug, auf

Die Bekehrung des seligen Thomas.

Befehl des hl. Johannes von Kapistrano, der auf der Reise in's hl. Land sein Oberer war, glühende Kohlen mit bloßen Händen zu halten, die ihn aber auch gar nicht verletzten.

Er lebte sehr abgetödtet und fastete immer bei Brod und Wasser, das er oft mit Wermuth mischte. Seine Tugenden und die vielen Wunder, womit ihn Gott verherrlichte, zogen ihm einen solchen Ruf der Heiligkeit zu, daß sogar

Fürsten ihn, mit Einwilligung des Papstes, zur Ausrottung der Fratizellen in Toskana verwendeten, und daß er mit apostolischer Vollmacht viele arme Klöster errichtete, die er dann als Oberer klug und heilig leitete.

Als ihn Papst Eugen IV. mit einigen Mitbrüdern nach Aethiopien sandte, wurde er von Mohamedanern überfallen und in eine Zisterne geworfen, wo er mehrere Tage ohne Speise und Trank zubrachte. — Nach drei Monaten wurde er, von Hunger, Durst und Unrath erschöpft, herausgelassen, und die Barbaren selbst staunten über seine Geduld. Weder Schläge noch Wunden hielten ihn ab, Christum zu verkünden, und so ließen sie ihn endlich frei abziehen.

Traurig darüber, daß es ihm nicht vergönnt war, für Christus zu sterben, wollte er nach Rom gehen, um den Papst zu bitten, ihn neuerdings in die Länder der Ungläubigen zu schicken, als ihn eine schwere Krankheit überfiel und er im Oktober 1447 zu Rieti starb. Der vielen Wunder wegen, die nach seinem Tode geschahen, sprach ihn Papst Klemens XIV. selig.

(Für den „Grndbote".)

Heils-Apotheke.

Ohne Zweifel spielt in der gegenwärtigen sozialen Frage die Maschine eine mächtig große Rolle. Wirklich großartig, fast an das Wunderbare grenzend, sind die vielfachen Erfindungen und Herstellungen der verschiedenartigsten Maschinen. Mit scheelen Augen hat man anfangs die Maschinen angeschaut, in der Meinung, die Maschinen würden die Arbeiter außer Arbeit bringen, eben weil die Maschinen viele Arbeiter ersetzen, mit fast unglaublicher Schnelligkeit und zugleich fast vollkommener Pünktlichkeit arbeiten.

Allein mit der Zeit haben sich

Arbeiter und Maschine

miteinander versöhnt; denn Arbeiter-Statistiken haben bewiesen und auch die Erfahrung hat sie bestätigt, daß die Maschine die Arbeit nicht beseitigt, sondern im Gegentheil sogar noch mehr als verdoppelt hat; die Maschine hat sich als Wohlstand beförderud erwiesen; und natürlich, Wohlstand oder Beförderung des Wohlstandes erfordert Arbeit. — Gewiß, die Maschine ist in vieler Beziehung

eine segensreiche Wohlthat

für den Arbeiterstand. Wenn auch früher die Arbeiter die Maschine gescheut haben wie viele Pferde unsere neumodischen Automobiles, sich aber nach und nach daran gewöhnen, so scheuen jetzt die Arbeiter die Maschine nicht mehr, son-

dern haben sie sogar lieb gewonnen, nachdem man ihren Nutzen und Vortheil erkannt und erfahren hat. Man überzeugt sich täglich mehr und mehr, daß

die erste Idee

bei Herstellung der Maschinen zum Durchbruch kommt und wirklich Geltung und Anerkennung findet, nämlich die Idee, dem Arbeiter die Arbeit leichter und angenehmer zu machen, nicht aber den Arbeiter überflüssig zu machen. Freilich ist es wahr, daß die Maschine manche Arbeiter ersetzt; daß mit Hilfe der Maschine nur zwei oder drei Arbeiter erfordert werden, um dieselbe Arbeit zu thun, wo früher zehn, sogar zwanzig und noch mehr Arbeiter beschäftigt waren. Allein, die Maschine selbst erfordert ja wieder Arbeiter, um sie herzustellen, denn die Maschinen wachsen ja nicht an den Bäumen wie Nüsse oder Obst; und die Maschinen erzeugen wiederum neue Industrien, welche auch natürlicher Weise neue Beschäftigung, neue und mehr Arbeit bieten. Gerade unser Maschinenwesen zieht so viele Menschen vom Lande in unsere Städtchen und Städten und bevölkern unsere Städte, so daß die Bevölkerung unserer Städte, wo Fabriken mit Maschinen sind, sich ganz erstaunlich vermehrt. Landarbeiter sind überall im Lande gesucht, und unsere Farmers und Gemüsegärtner wären wahrlich in noch größerer Noth in Bestellung ihrer Aecker, wenn nicht sie ebenfalls allerlei Maschinen hätten, um ihnen einestheils ihre schweren und vielen Arbeiten zu erleichtern und zu ermöglichen, und den Mangel an Arbeitskraft zu ersetzen. Und gerade diese landwirthschaftlichen Maschinerien bringen Arbeit, Lohn und Verdienst wiederum in die Fabrikstädten. So „wäscht eine Hand die andere"; die Maschine erleichtert die Arbeit, gibt Tausenden und Tausenden Beschäftigung, also Arbeit, Lohn und Verdienst in gar vielen Industriezweigen, an die man früher nicht einmal gedacht hat.

Nehmen wir z. B. die Nähmaschine, ein jetzt unentbehrliches Hausmöbel in jeder Familie. Die Herstellung dieser Maschine beschäftigt eine große Zahl Arbeiter, und vielleicht noch mehr Leute, wie Wittwen und Jungfern, „machen ihr Leben" mit Hilfe der Nähmaschine; für die Hausfrau, die Familienmutter ist sie geradezu ein Segen; sie braucht nun nicht mehr die halbe Nacht aufbleiben und beim schlechten Lichte sich die Augen verderben, die Fingerspitzen sich abnähen, um den Kindern Kleider zu machen. Mit Hilfe der Nähmaschine ist der Tag lang genug, wenn die Frau und Mutter die Zeit sorgfältig eintheilt. Abends kann sie mit Mann und Kinder rechtzeitig zur Ruhe sich begeben, auch hie und da in ein anständiges Theater gehen oder zu einer Unterhaltung oder Euchre-Partie, woran sie früher gar nicht denken durfte, wenn die Kinder nicht nackt und bloß herumgehen durften!

Als die elektrischen Straßen-Eisenbahnen eingeführt wurden, machten sich gewisse Leute viele Gedanken, was man jetzt mit den Pferden und Eseln anfangen solle! Thatsache jedoch ist nun, daß die Pferde und Esel einen höheren Werth haben denn seit Jahren; unsere Bauern brauchen die Pferde und Esel für ihre landwirthschaftlichen Maschinen; diese thun die schwere Arbeit für die Männer, natürlich in einer andern Art, Form und Weise; aber die Herren Farmer haben es viel gemüthlicher, und nicht selten sieht man sie mit Hand-

schuhen auf ihren Aeckern herumkutschiren. Früher, und es ist auch noch nicht gar so lange her, haben die Bauern kaum an Sonn- und Feiertagen Handschuhe getragen!

Ja, das Maschinenwesen hat in der Arbeiterwelt eine völlige Umwälzung hervorgebracht, aber zum Frommen der Arbeiter; Handwerker gibt es kaum mehr, die Maschine thut die Arbeit; Maschinen werden wieder mit Hilfe der Maschine gemacht, ohne jedoch dem Arbeiter eine gefährliche oder schädliche Konkurrenz zu machen. Das ist die schöne Lichtseite des Maschinenwesens unserer modernen Zeit! Allein, „jede Geschichte", heißt es, „hat seine zwei Seiten", ihre

Lichtseite und Schattenseite.

Es ist nämlich nicht zu leugnen, daß unser modernes Maschinenwesen viele, ja nur zu viele Opfer an Menschenleben fordert und zur Folge hat. Daran ist aber die Maschine nicht schuld; die Schuld und Ursache der Unglücksfälle ist sonstwo zu suchen, größtentheils in der Fahrlässigkeit der Arbeiter selbst, oder in der geringen Schätzung körperlicher Glieder oder menschlichen Lebens von Seite der Arbeitgeber. Selbstverständlich können trotz der größten Achtsamkeit und der genauesten Vorsicht nicht alle Unglücksfälle verhütet werden. Wenn man aber sieht, wie leichtsinnig, wie leichtfertig, wie gleichgültig und oft sogar waghalzig die Arbeiter die Maschinen hantiren, dann muß es einem wahrhaftig nur wundern, daß nicht noch mehr Unglücksfälle vorkommen! Dann wieder, wenn man sieht, wie die Kapitalisten gar so knauserig und knickerig sind, Verbesserungen und Vorsichtsschützungen anzubringen, um Glieder und Leben der Arbeiter zu schützen und zu sichern, dann drängt sich wohl jedem menschenfreundlichen Wesen der Gedanke auf, daß in dieser Beziehung für eine

Besserung und Reform

zum besseren und sicheren Schutze der Gesundheit und des Lebens der Arbeiter gesorgt werden soll!

So ist es, die Maschine ist einestheils eine Freundin der Arbeiter, eine Wohlthat für die Menschheit und in vielen Fällen sogar für das unvernünftige Vieh, wie z. B. in Verwendung für Triebkraft; war dies wirklich eine Thierschinderei, welche in unsern Tagen der Dampfkraft und Elektrizität gar nicht mehr geduldet würde, welche der Thierschutzverein verpönen und nöthigenfalls sogar bestrafen würde. Aber bei allem dem lauert gleichsam die Verstümmelung und der Tod auf seine Opfer wie die Katze auf die Maus, oder wie der Teufel auf eine arme Seele! — Fast täglich liest man in den Zeitungsblättern von Unglücksfällen, Verstümmelung und Tod. Die Maschine hat es wohl gethan; allein wer hat es verschuldet? Sind die Schadenersatzklagen alle gerechtfertigt? Können die Arbeiter in allen Fällen mit gutem Gewissen Schadenersatz für Verstümmelung oder die Verwandten und Familie für Tödtung eines Familienmitgliedes verlangen und Einklage erheben? Tragen nicht vielfach die Verunglückten selbst die Schuld an dem Unglück in Folge ihres Leichtsinnes oder ihrer Fahrlässigkeit oder ihrer gewohnheitsgemäßen Unvorsichtigkeit? Ja, „Vorsicht ist die Mutter des Porzellans, der Weisheit!" Vorsicht

zu gebrauchen ist Pflicht eines jeden Menschen, und größere Vorsicht ist nicht nur angemessen, sondern sogar strenge Pflicht. Das Gebot der Selbsterhaltung gebietet diese Pflicht, und verschuldeter Leichtsinn, selbstverschuldete Unvorsichtigkeit, sträfliche Fahrlässigkeit ist gegen das fünfte Gebot Gottes, welches heißt: „Du sollst nicht tödten!“ Nicht nur vorsätzlicher Todtschlag oder eigenmächtiger Selbstmord wird im fünften Gebote verboten, sondern alles, was zum Mord oder zur Selbstentleibung führt oder auch nur wahrscheinlich führen kann, also auch leichtsinniges und fahrlässiges Aussetzen einer Gefahr des Todes. Anfangs freilich sind die Arbeiter sehr vorsichtig, sie wissen und erkennen die Gefahr. Aber nach und nach kommen sie in einen so gewohnheitsgemäßen Schlendrian; und gerade vor diesem unglückseligen Schlendrian sollen sich die Arbeiter hüten; vielen Unglücksfällen kann und wird dann vorgebeugt werden!

„Ja, ja, man merkt schon,“ wird vielleicht Einer oder der Andere sagen, „man sitzt immer auf dem Arbeiter.“ — Doch nein, glaube das nur nicht! Erst einmal sind die Fabrikbesitzer verpflichtet, alle Vorsichtsmaßregeln und Schutzmittel in Anwendung zu bringen, welche die Arbeiter an den Maschinen schützen, und die Gefahr vor Verstümmelung oder Tödtung so weit und so viel als möglich entfernen; sie sind dann auch verantwortlich für, und mögen mit gutem Gewissen zur Entschädigung, selbst gerichtlich, wenn sie nicht gutwillig zugeben wollen, gezwungen werden, wenn die Schädigung entstanden durch ihre Fahrlässigkeit oder Schuld, in Folge von geldgieriger Knickerei und schwieriger Knauserei. Die Maschine muß um jeden Preis gut und schön und glatt und vortheilhaft schaffen; mag es kosten was es will; — das bezahlt sich wieder. Allein zum Schutze der Arbeiter wird leider nur in zu vielen Fällen und in zu vielen Fabriken jeder Cent gespart, jeder Nickel zehnmal umgedreht und gedrückt! Wir glauben, daß in dieser Beziehung, zum Schutze der Arbeiter, das Fabrikwesen unter staatlicher Aufsicht stehen sollte, und daß die Kapitalisten und Fabrikherren gesetzlich gezwungen werden sollten, alle möglichen Vorsichtsmaßregeln anzuwenden und anzubringen, um Leib und Leben der Arbeiter zu schützen!

Endlich sollte für

Versicherungs-Entschädigung

der verunglückten Arbeiter gesorgt werden. Die Beschaffenheit vieler Maschinen und moderner Erfindungen fordern diese Pflicht und noch mehr schon die Nächstenliebe und selbst die Gerechtigkeit. In dieser Beziehung steht unser Land noch weit hinter andere Ländern und Nationen zurück! — Allein, über diesen interessanten und menschenfreundlichen Punkt wollen wir im nächsten Artikel ein Wort reden und sagen jetzt nur: verunglückte Arbeiter dürfen nicht wie zerbrochene und reparaturunfähige Maschinen, oder wie altes Eisen auf die Seite geworfen werden!

Das Alte Testament verhält sich zum Neuen, wie Form zu Inhalt, Gerüst zu Haus, Lampe zu Oel und Licht, Schale zu Ei, Holz zu Bleistift, Schädel zu Gehirn, Erde zu Himmel, Mond zu Sonne.

(Für den „Sendbote".)

Näheres über die Ermordung der Missionäre in China.

Zur Widerlegung der Verleumdungen, die letzten Februar anläßlich der Ermordung der katholischen Missionäre in Kiangsi herübergekabelt wurden, möge folgende eingehende Darstellung des wahren Sachverhaltes dienen, genommen aus dem Briefe (vom 22. März) unsers Mitbruders, P. Sylvester, O. F. M., in Wuschang, Hupe, China.

„Nantschang ist die Hauptstadt der Provinz Kiangsi, welche südöstlich an unsere Provinz Hupe grenzt. Diese Stadt stand immer im Ruf, recht fremdenfeindlich zu sein, und erst seit einigen Jahren gelang es dem Bischof Ferrand, aus dem Orden der Lazaristen, in derselben festen Fuß zu fassen. Er baute dort zwei Kirchen und eine Schule, an welchen drei Priester und fünf Schulbrüder wirkten. Es kömmt nun öfters in China vor, daß die Missionäre mit der Regierung oder vielmehr mit den chinesischen Beamten Schwierigkeiten haben, wenn namentlich die letzteren den gemachten Vereinbarungen hinsichtlich der Zerstörung des Eigenthums bei Aufständen und dergleichen nicht nachkommen wollen. Solche Fälle lagen nun seit zwei, drei Jahren in Nantschang vor, in denen besonders ein Beamter schlimm verwickelt war. Schon war die Angelegenheit durch den französischen Konsul nach Peking berichtet worden, und der energische Priester, P. Lacruche, ein Lazarist, drang auf die Entscheidung und Schlichtung der Angelegenheit. So in die Enge getrieben, unternahm jener Beamter, Chiang-Chao-Tang mit Namen, ein gewagtes Spiel, da er kein reines Gewissen hatte. Sein Plan war, den Missionär einzuschüchtern; deshalb drohte er mit Selbstmord — ein nicht seltener verzweifelter Kniff in China, namentlich bei Streithändeln — und wenn die Drohung allein nicht wirken sollte, so war ihm wohl nicht viel daran gelegen, da er nichts Gutes zu hoffen hatte, auch wirklich ernst zu machen und die Drohung auszuführen, um auf diese echt chinesische Weise Rache zu nehmen und wenn möglich den Priester und die Mission in's Unglück zu stürzen. Im rechten Lichte betrachtet, und, wie die Thatsache sich immer mehr herausstellt, lag diesem Plane nichts anders als eine satanische Bosheit zu Grunde.

„Chiang-Chao-Tang ersuchte also den P. Lacruche, ihn in's Missionshaus vorzuladen, um besagte Angelegenheit zu besprechen, aber welch' eigenthümliche Diplomatie! er verlangte sonderbarer Weise, der Missionär solle ihm in drohender Form die Einladung zukommen lassen. Das gehörte natürlich zu seinem Plane; P. Lacruche aber weigerte sich, anders als in höflichen Worten die Einladung an ihn ergehen zu lassen. Der Beamte kam also am 22. Feburgr, gegen drei Uhr Nachmittags, und speiste mit den Missionären. Er brachte dann auch seine Bedingungen vor; der Pater aber ersuchte ihn, dieselben ihm

schriftlich zu überreichen. Zu diesem Zwecke wünschte jener allein zu sein, und man führte ihn in ein nahes Zimmer. Bald darauf rief der Beamte einen Untergestellten herbei, mit dem er eine geheime Unterredung hatte, worauf derselbe sich schleunigst entfernte und das Haus verließ. Wenige Augenblicke nachher ging ein Diener der Missionäre an jenem Zimmer vorbei, wo der Beamte war, und vernahm Stöhnen und Seufzen. Er öffnete die Thüre und erblickte den Beamten mit einer blutenden Wunde am Halse auf dem Boden liegen. Sogleich holte er den P. Lacruche, welcher den Thatbestand unverzüglich dem Jamen meldete, während die anderen Missionäre den Verwundeten verpflegten. Die Wunde war nun einmal nicht gefährlich; sie war leicht aber blutete, und das reichte hin, um das Gerücht zu verbreiten, der katholische Missionär habe den chinesischen Beamten getödtet. Drei hohe Beamte kamen zum Missionshause, aber in Gegenwart des Chiang erklärten sie den P. Lacruche für unschuldig. Chiang aber hatte Briefe geschrieben, worin er behauptete, P. Lacruche habe ihn ermordet; er sterbe für das Wohl des Volkes und ein Dämon habe ihn in Besitz genommen.

„Was die Folge dieses Ereignisses und der falschen Gerüchte in einem solchen Orte wie Nantschang sein mußte, das kann man sich denken. Von Kiukiang aus ließen die katholischen Missionäre den Gouverneur warnen, allen Gewaltthätigkeiten vorzubeugen, da es am Freitag in der ganzen Bevölkerung von Nantschang gährte und kochte. Am Samstag wurden Plakate angebracht und Zettel verbreitet, durch welche eine Versammlung für den nächsten Tag berufen wurde, ‚um zu berathen', so hieß es. Abermals wurde dem Gouverneur eine Warnung zugeschickt, diesmal von den protestantischen Missionären, die ebenfalls in jener Stadt mehrere Niederlassungen gegründet haben. Zwar wurden nun auch einige hundert Soldaten zu den verschiedenen Missionshäusern beordert, aber auf keinerlei ernsthafte Weise zeigte man dem Volke, daß Ausschreitungen und Gewaltthätigkeiten nicht geduldet würden, geschweige denn daß man dasselbe zu beruhigen und aufzuklären suchte. Die Versammlung ‚zum Berathen' wurde ungestört geduldet und am Sonntag Sexagesimä, am 25. Februar, gegen zehn Uhr sammelte sich ein großer Haufen und, wie leicht vorauszusehen war, konnte das keine einfache Berathung sein, sondern der Sammel- und Ausgangspunkt eines Pöbelaufstandes. Der erste Redner wurde gleich unterbrochen mit dem Geschrei: ‚Ta! Ta! Tödten! Tödten!' und los stürzte das wahnsinnige Volk zur katholischen Mission. Kirche, Schule, Haus wurden in Brand gesteckt, und der entfliehende P. Lacruche wurde nebst fünf Maristen-Brüdern getödtet. Darauf ging's zur naheliegenden protestantischen Mission; auch hier wurde die Kirche zerstört, und der Prediger, Mr. Kingham, nebst Frau und Kind getödtet. Dann zur andern katholischen Kirche; auch diese wurde demolirt. Hier waren zwei Priester, wovon der eine am Nervenfieber darniederlag. Sie waren aber gewarnt worden und konnten noch rechtzeitig entfliehen, indem der eine Priester seinen kranken Mitbruder in das Haus eines neubekehrten Christen trug, wo sie sich verbargen. Auch fünf Schwestern konnten sich noch durch die Flucht retten, und sie und die andern Missionäre, katholische und protestantische, wurden am folgenden Tage

nach Kiukiang in Sicherheit gebracht; der arme, kranke Priester aber starb bald darauf in Kiukiang, ohne Zweifel in Folge der ausgestandenen Leiden.

„Auch der Beamte Chiang starb am folgenden Donnerstag. Da man chinesischerseits eingesehen, daß man einen großen Irrthum begangen, und an die Folgen der Gewaltthaten zu denken begann, da wurde auf einmal die Wunde Chiang's gefährlicher; man sah ein, er mußte sterben. Einerseits meint man, er habe Selbstmord begangen; anderseits, er sei durch fremde Hand getödtet worden, da in den Zeitungen behauptet wird, es sei nach der Erklärung von zwei europäischen Aerzten, welche ihn untersucht haben, kaum möglich, daß er selbst sich die Wunde beigebracht hat. Ueberhaupt ist die chinesische Presse voll von Lügen und Verleumdungen; auch jetzt noch kann man tagtäglich lesen, der Priester, und dann wieder der katholische Bischof habe Chiang ermordet. Auch die protestantische und freimaurerische Presse in Schanghai hat sich diesbezüglich recht gehässig gezeigt. Und das ist der Grund, warum ich den ganzen Hergang so genau beschrieben, soweit wir hier davon Nachricht haben; denn ich befürchte, daß diese Verleumdungen der Kirche und der katholischen Missionäre auch in Amerika und in der ganzen Welt verbreitet wurden. Auch der Bischof Ferrand sah sich genöthigt, eine offizielle Erklärung des wahren Thatbestandes zu veröffentlichen. Ist es aber nicht schmählich, Menschen, die eines solchen Todes gestorben, so zu verleumden? Unwillkürlich denkt man da an die Worte des göttlichen Heilandes: ‚Glücklich seid ihr, wenn euch die Menschen verfolgen und alles Böse wider euch aussagen, indem sie lügen; wahrlich euer Lohn wird groß sein im Himmel.'

„So hat die Mission, die Kirche in diesem Lande wieder einen großen Verlust erlitten — zwei Priester; fünf Schulbrüder getödtet, zwei Kirchen und eine Schule zerstört. Dann der Haß und die feindliche Gesinnung, welche im ganzen Reiche durch die Verbreitung falscher Berichte erregt und vielleicht noch zu weitern Gewaltthätigkeiten Anlaß geben wird. Doch Gott ist unser Beschützer und er wird wissen, durch das Böse Gutes zu wirken, in diesem wie in jedem andern Falle. Zwar hat es den Anschein, als ob Gott hier seine Diener nicht beschützt habe; wer aber Glauben hat, wird wissen, daß der Tod dieser unschuldigen Opfer eine große Gnade ist, die Segen über die Mission und die Kirche bringen wird.

„Hier ist Alles zur Zeit scheinbar ruhig; wer weiß aber, wann und wo der Fremden- und Religionshaß nächstens wieder zum Ausbruch kommen wird. Wenn ein übelgesinnter Mandarin will, so kann er den Missionären Schwierigkeiten bereiten, die mit der größten Klugheit nicht vermieden werden können. Das sieht man in dem Falle von Nantschang und in vielen andern. Alle, welche sich zur Zeit in jener Stadt befinden, schweben in Gefahr, ihr Leben zu verlieren, wie jene Schulbrüder, die sicher nichts anderes thaten, als ihre Schulen zu besorgen. Wenn es aber der Wille Gottes ist, warum sollte man sich fürchten, eines solchen oder eines andern Todes zu sterben? Wenn es Gott gefällt, so ist es besser auf diese Weise zu sterben, als zu leben. Bitte, beten Sie deshalb für mich und alle Missionäre, damit wir immer bereit seien, den Willen Gottes zu thun."

(Für den „Sendbote".)

Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern.

Der Indianer Linni eines Vergehens angeklagt. — Beim Schwitzbade. — Ein übereifriger Indianer-Polizist. — Eine mißglückte Verhaftung. — Unliebsame Verspätung. — Der Indianer-Agent zu Chin Lee. — Indianische Rathsversammlung. — „Einer-der-nicht-redet". — Unerwarteter Besuch. — Ein eigenthümliches Ansinnen. — Der Indianer Dlad bemächtigt sich des Agenten. — In der Gewalt feindlicher Indianer. — Freigelassen.

Tola, Köchin.

Ein Navajo-Indianer Namens Linni hatte sich des Vergehens versuchter Vergewaltigung schuldig gemacht. Um ernsten Folgen vorzubeugen wurde die Angelegenheit vor einem Indianer-Polizisten, der zur Schlichtung solcher Fälle allerdings keine Vollmacht hatte, dadurch beglichen, daß Linni als Strafe einen Schimmel abtrat. — Ein anderer Indianer-Polizist, Namens Qastqinsnaes, hörte davon und klagte Linni vor dem Indianer-Agenten, Herrn Reuben Perry, der Vergewaltigung an. Herr Reuben Perry sandte darauf diesen selben Qastqinsnaes nach Chin Lee, um Linni zu verhaften und nach Fort Defiance zu bringen. In Chin Lee anlangend traf er Linni und Dlad und zwei weitere Indianer damit beschäftigt, ein Schwitzbad zu nehmen. Er forderte beide, Linni und Dlad, auf, ihm nach Fort Defiance zu folgen; hierdurch hatte er allerdings seine Instruktionen überschritten, denn er sollte nur Linni arretiren. Dlad antwortete ihm, er sei sich keines Verbrechens bewußt und weigere sich, ihm zu folgen. Durch das Beispiel Dlad's ermuthigt, widersetzte sich Linni ebenfalls: er gehe nicht nach Fort Defiance; wenn der Indianer-Agent ihn sehen wolle, so möge er selbst nach Chin Lee kommen. Da Qastqinsnaes den Vieren nicht gewachsen war, ging er zum Regierungs-„Farmer", Herrn Spicher, und erzählte ihm den Vorfall. Dieser schickte ihn mit einem Briefe an den Agenten zurück nach Fort Defiance.

Herr Reuben Perry, unser Indianer Agent.

Unterdessen hatten die vier

ihr Schwitzbad vollendet und kamen nun ebenfalls zum Herrn Spicher, um ihm den Vorfall von ihrem Standpunkte aus mitzutheilen, wobei Linni besonders Gewicht darauf legte, daß sein Fall vor einem Polizisten geschlichtet worden sei, und er in Folge dessen einen Schimmel ärmer sei. Herr Spicher ließ den Polizisten, der nicht sehr weit von dort wohnte, und erst am nächsten Tage nach Fort Defiance reiten sollte, wieder zu sich rufen, zerriß den Brief, den er ihm kurz vorher gegeben, und schrieb einen anderen, vollständigeren, an den Indianer-Agenten. Erst spät am folgenden Abende, denn Chin Lee ist 45 Meilen von Fort Defiance entfernt, erreichte Qastqinsnaes die Agentur; und als er am folgenden Morgen seinen Brief dem Indianer-Agenten überreichen wollte, war dieser, ohne das geringste von dem Vorgefallenen zu ahnen, selbst auf dem Wege nach Chin Lee. Der Polizist folgte ihm sogleich nach, konnte ihn jedoch nicht mehr einholen. Als der In-

Navajo-Indianer zu Chin Lee, Arizona.

dianer-Agent gegen Mittag oben auf dem Gebirge beim Tauschladen seines früheren Dolmetschers, Nelson Gorman, anlangte, theilte dieser ihm mit, daß Linni und Dlad sich der Verhaftung widersetzt, daß sie sich mit einigen anderen Indianern in das Cañon de Chelly zurückgezogen, sich dort verbarrikadirt, und zum Widerstande entschlossen seien. Da nach dieser Angabe die Indianer sich auf die Defensive zu beschränken schienen, fuhr Herr Perry ohne Bedenken weiter nach Chin Lee, wo er seinen „Farmer" und die „Regierungs-Feldwirthschafterin" besuchen und eine theilweise neu gebaute Straße und die Felder der Indianer inspiziren wollte. Gegen Abend erreichte er Chin Lee und sah zum Hause des Herrn Spicher, der ihm den Vorfall erklärte; zum Ueberfluß kam bald darauf der Polizist, Qastqinsnaes, mit seinem Briefe herangeritten. (Auf beifolgender Photographie ist Qastqinsnaes jener, der ein Gewehr in seiner Linken hält.)

Die Nachricht, daß der Indianer-Agent in Chin Lee angekommen, verbreitete sich wie ein Lauffeuer unter den dortigen Indianern. Linni und Dlad und deren Anhang glaubten natürlich, Herr Perry habe den Polizisten zu Fort Defiance getroffen und sei ihretwegen gekommen. Man hielt ein „Council", eine Rathsversammlung. An dieser Versammlung betheiligte sich ein gewisser Häuptling aus den Schwarzen Bergen, benamset „Doyalhtqihi", d. h. „Einer-der-nicht-redet". Trotz seines eigenthümlichen Namens, der schlecht auf ihn zu passen scheint, stachelte er die Indianer auf, sich dem Agenten zu widersetzen. Er selbst habe vor nicht allzulanger Zeit eine Differenz mit dem Agenten der Moqui-Indianer gehabt und diesen gezwungen, ihm Straflosigkeit zuzusichern; sie sollten nur dreist dasselbe thun. Was in diesem „Council" beschlossen wurde, werden wir bald sehen.

Als der Indianer-Agent am nächsten Morgen ungefähr bereit war, nach den Feldern der Indianer zu fahren, um diese zu inspiziren und einige Indianer-Häuptlinge zu besuchen, bemerkte er einen ganzen Trupp Indianer vor dem Hause und trat zu ihnen heraus. Es waren Linni und Dlad und deren Anhang, die jetzt auf Herrn Perry hinzutraten. Linni ersuchte Herrn Perry seinen Fall hier gleich jetzt ohne Weiteres zu untersuchen und zu entscheiden. Daß ein verklagter Indianer an der Spitze einer zahlreichen Gefolgschaft ihm Vorschriften machen sollte, wollte Herr Perry sich nicht gefallen lassen. Er sagte ihm, seinetwegen sei er nicht nach Chin Lee gefahren, er habe hier andere Geschäfte zu besorgen und habe keine Zeit, sich mit seinem Falle zu befassen: er müsse nach Fort Defiance kommen. Linni antwortete ihm, er sehe nicht ein, warum er den weiten Weg nach Fort Defiance machen solle, da sie beide ja hier seien; übrigens habe er das Verbrechen, dessen er angeklagt, nicht begangen. Herr Perry antwortete, das möge ja alles seine Richtigkeit haben; aber er habe sich vor einigen Tagen seinem Polizisten widersetzt und sich geweigert, seinem Befehle nachzukommen, und jetzt bestehe er darauf, daß er nach Fort Defiance komme, wo er seinen Fall untersuchen und entscheiden werde. Damit wandte er sich ab und ging mit Herrn Spicher nach dem Stalle, um anzuspannen. Die Indianer sahen ruhig zu, wie die Esel angespannt wurden und Herr Perry einstieg und die Zügel ergriff. Sein ohnehin wildes Gespann wurde stätisch; der Indianer Dlad sprang vor das Gespann und ergriff die Zügel. Herr Perry meinte, er wolle ihm behilflich sein durch die Pforte zu gelangen. Bald merkte er jedoch, daß sie ihn anhielten. Er gab Herrn Spicher Befehl, die Esel wieder auszuspannen, und sprang aus dem Gefährte. Mit drohenden Gebärden rückten die Indianer jetzt gegen ihn vor. Er war gänzlich unbewaffnet, aber ganz in der Nähe stand sein Polizist, Qastqinsnaes, mit seinem Sechsläufer am Gürtel. Sein erster Impuls war, diesen an sich zu reißen und sich zu vertheidigen. Unwillkürlich griff er darnach, als er sich bewußt wurde, daß dadurch ein tödtlicher Kampf unvermeidlich würde. In demselben Augenblicke hatte ihn der Indianer Dlad an den Handgelenken gefaßt. Er suchte sich durch einen plötzlichen Ruck zu befreien, wobei er merkte, daß bei der ungewöhnlichen Körperkraft des Indianers jeder Befreiungsversuch nutzlos sei. Sein Polizist stand unthätig neben ihm, denn ein Indianer Namens

lzhi (der mit dem Speere in der Rechten, und Pfeil und Bogen in der Lin-
, auf beifolgender Photographie) hatte ihn zu ermorden gedroht, wenn er es
) einfallen lasse, dem Agenten beizustehen. Außerdem war Herr Spicher
gegen, aber das war ein friedliebender Quäker ohne Waffen. Auch der
adenbesitzer, Herr Cousins, der früher in der Marine und der Armee gedient
atte, war da, und Herr Perry wandte sich zunächst an diesen mit der Frage,
b es möglich sei, die Indianer zu überwältigen. „Kein Gedanke daran," sagte
ieser, „die Kerls sind ja alle bewaffnet". — Herr Cousins fungirte als Dol-
etscher für den Agenten, der jetzt den Indianer Dlab fragte, wie lange er ihn
o zu halten gedenke. „Bis Du uns Straflosigkeit zusicherst oder verhungerst",
ar die knappe Antwort. „Ich habe gesehen", fuhr er fort, „wie Du nach dem

Chin Lee, Arizona.

chsläufer des Polizisten gegriffen; es ist gut, daß Du ihn nicht erfaßt, sonst
ärest Du jetzt nicht mehr unter den Lebenden, und diese Gebäude stünden
et in Flammen. Ich habe keine Eltern, keine Freunde, keine Schafe, kein
igenthum — das Leben gilt mir wenig. Der Winter ist überall kalt, und der
Sommer überall heiß — es macht mir wenig aus, wo ich bin; deshalb thue
ich dieses; Du bist übrigens vollständig in unserer Gewalt."

Umringt von feindlichen Indianern, die sicherlich jeden Boten, den er
etwa um Hilfe hätte schicken können, niedergeschossen, und ihn selbst höchst wahr-
scheinlich ermordet hätten, wenn er nicht nachgegeben, wich er der Gewalt und
versprach Linni wegen des ihm zur Last gelegten Vergehens, und beide wegen
ihres Widerstandes gegen den Polizisten, nicht weiter zu belästigen. Darauf
ieß Dlab ihn los. Die Indianer zerstreuten sich, und Herr Perry spannte

seine Esel wieder an und fuhr zu unserem hochw. P. Leopold, in dessen Begleitung er seine Inspektionstour vollendete. Am nächsten Tage fuhr er nach Fort Defiance zurück. Er war allein, und erst als er dem Rande des Cañon de Chelly entlang fuhr überkam ihn die Furcht, die Indianer möchten ihm da auflauern und ihn aus sicherem Versteck niederschießen. Doch kam er ohne Unfall nach Hause. Natürlich mußte er diese Indianer „Raison" lehren, oder sein Amt niederlegen. Mit seinen paar noch dazu theilweise unzuverlässigen Polizisten war wenig anzufangen. Wie es kam, daß er zuletzt um militärische Hilfe telegraphirte, habe ich in meinem letzten Artikel erwähnt.

(Für den „Sendbote".)

Die Kleinen Schwestern der Armen.

Von P. A. S., O. F. M.

Der Weg durch's Leben führt durch Schluchten und Abgründe, und ohne Unglück könnten die schönsten Tugenden, Vertrauen auf Gott, Geduld in Leiden, Wohlthätigkeit gegen Bedrängte, heldenmüthige, sich aufopfernde Liebe und auch die Dankbarkeit gegen Wohlthäter nicht in Ausführung kommen. Darum sei es ferne von uns, wider Gott zu murren, und seine unerforschlichen und doch weisen Absichten bekrittigeln zu wollen. Auch die Leiden sind große Wohlthaten Gottes; sie lehren uns auf die eindringlichste Weise die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit der irdischen Dinge, und zeigen uns, daß wir keine kräftigere Stütze haben als Gott allein. — Auch die Kleinen Schwestern sind vor

Unglücksfällen

nicht bewahrt geblieben. Unvorhergesehene Katastrophen haben sie nicht verschont, in welchen die gewöhnlichen Hilfsmittel nicht mehr ausreichten. Unerwartete Bedrängnisse mußten gehoben, ungewöhnliche Schwierigkeiten überwunden werden. Aber die göttliche Vorsehung trat mit Rettungs- und Heilmitteln im rechten Zeitpunkte ein. Sie sorgt nicht nur für die täglichen Bedürfnisse, sondern eilt auch in unerwarteten Bedrängnissen zu Hilfe.

Solchen außerordentlichen Vorkommnissen muß die Kleine Schwester gewachsen sein. Mit frommen Gesinnungen und den gewöhnlichen Tugenden, welche die Schönheit des innern Lebens bilden, muß sie auch jene Eigenschaften verbinden, die für ihren Stand erforderlich sind, um auch in außerordentlichen Nothlagen für das Wohl und Heil Aller zu sorgen. Sie muß mit den Eigenschaften jenes starken Weibes, wovon die Hl. Schrift spricht, ausgestattet sein. „Ein starkes Weib, wer wird es finden? Ihr Werth ist wie Dinge, die weit

herkommen, von den äußersten Grenzen. Sie gürtet mit Kraft ihre Lenden und stärket ihre Arme. Sie legt ihre Hand an große Dinge. Sie öffnet ihre Hand dem Armen und streckt ihre Hände nach dem Dürftigen aus. Sie vergilt ihm Gutes, nicht Böses, alle Tage ihres Lebens. Sie sucht sich Wolle und Flachs und arbeitet nach der Kunst ihrer Hände. Sie ist wie ein Kaufmannsschiff, von fern her bringt sie ihr Brod. Ihren Mund öffnet sie zur Weisheit, und das Gesetz der Milde ist auf ihrer Zunge." So schildert der weise Salomon ein starkes Weib, an verschiedenen Stellen im 31. Kapitel seiner Sprüche.

Es ist nicht genug, daß die Kleine Schwester aus Gehorsam die Pflichten einer Hausmutter ausübt, die Aufsicht über die Greise führt, im Krankenzimmer ihrer wartet, Tag für Tag Werke der Barmherzigkeit verrichtet; sie muß auch in plötzlichen Unglücksfällen sich zurechtfinden können, die eigene Ruhe und Besonnenheit bewahren, Vorsicht und kluge Maßregeln anwenden, das Richtige treffen, die Greise beruhigen und ermuthigen. Das sind nothwendige Eigenschaften für Jene, denen das Wohlbefinden Anderer anertraut ist. Eine dahinzielende Heranbildung, praktische Erfahrungen, Muth und Entschlossenheit sind erforderlich, um einen solchen Typus in seiner ganzen Schönheit und Vervollkommnung zu bilden. Die katholische Religion zeichnet sich hierin aus, daß sie jungfräuliche Seelen hervorbringt, welche diesen Erfordernissen entsprechen. Solche findet man auch unter den Kleinen Schwestern der Armen.

Wir werden nun einige außerordentliche Unglücksfälle schildern, wovon die Schwestern und ihre Pfleglinge hauptsächlich durch die Wuth der Elemente betroffen wurden. „Denn die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand," sagt der Dichter.

Im März des Jahres 1876 raste ein fürchterlicher

Sturm

durch das nördliche Frankreich und beschädigte auch das Haus der Kleinen Schwestern. Der erste Windstoß warf die Umzäunung in der Länge von 420 Fuß darnieder; aber das war nur der Anfang. Wie der Sturm wuchs, wurde ein Fenster im Krankenzimmer eingeblasen und verwundete einen Patienten; alle mußten anderswo Schutz suchen. Aber die Fensterscheiben klirrten auf allen Seiten und die armen alten Leute wurden erschreckt. Die Schwestern beruhigten sie und eilten hier- und dorthin, wo die Pflicht sie rief. Die Fenster wurden mit Brettern verbarrikadirt und schwankende Wände gestützt. Der Sturm tobte gegen das Haus; Schiefer, Holz- und Blechstücke flogen nach allen Richtungen umher. Das Dach und Holzwerk vom Hause des Kaplans, das in der Nähe stand, wurde vom Sturme aufgehoben und in den Garten geworfen; die Schornsteine folgten gleich nach. So auch das Dach eines 40 Fuß langen Schuppens, das auf die Schweineställe fiel und dieselben theilweise zerstörte. Es war schrecklich, und Niemand wagte über den Hof zu gehen; denn nirgends war man sicher. Die Schwestern und die alten Leute riefen zum Himmel um Hilfe und beteten eifrig. Endlich nach vier langen Stunden legte sich der Sturm. Am folgenden Tage erst zeigte es sich, welches Unheil er

angerichtet hatte; überall erblickte man Ruinen, 10,000 Franken konnten den Schaden kaum decken; aber am Nachmittage kam ein gutherziger Zimmermann mit seinen beiden Söhnen, und machte die nöthigsten Reparaturen. Ein Wohlthäter richtete auf eigene Unkosten die Umzäunung wieder auf und ein anderer gab 3000 Franken.

Zu Kolmar in Oberelsaß wüthete im Jahre 1860 ein heftiger Sturm und das Altenheim der Kleinen Schwestern wurde vom Blitz getroffen. Die Schwestern eilten zur Abtheilung der Frauen, fanden dieselben in großer Aufregung, da drei derselben vom elektrischen Strahl zu Boden geworfen waren. Der Blitz war durch das Fenster eingedrungen, lief die Mauer entlang und umspielte eine Frau in einer Ecke des Zimmers, die erschrocken ausrief: „Ich brenne!" Sie glaubte, ihr Ende sei gekommen, fügte aber gleich bei: „Aber nicht in der Hölle! Mein Gott!" Der Blitz fuhr auch durch die Kapelle, richtete dort aber nur geringen Schaden an, warf die Lampe des ewigen Lichtes zu Boden, ohne es jedoch auszulöschen, zertrümmerte im Krankenzimmer die Fenster, riß Löcher in die Decke und beschädigte die Mauern. Schließlich traf er einen Schrank und als man denselben öffnete, fand man denselben in Brand; das Feuer wurde gelöscht, Niemand wurde getödtet und man dankte Gott, daß kein größerer Schaden angerichtet worden.

Der 15. Oktober des Jahres 1879 war ein trauriger Tag für Murcia (Spanien) und Umgebung. Eine

Ueberschwemmung

hatte sich über das ganze Gebiet ausgebreitet. Das Heim der Schwestern, vor Kurzem eröffnet, befand sich damals in einer Vorstadt. Um zwei Uhr des Morgens wurden die Schwestern durch Glockengeläute und Geschrei der Nachbarn geweckt, die an die Thüre klopften und Einlaß begehrten. Sie sagten, ihre Häuser seien von der Fluth umgeben, und da das Altenheim hoch gelegen und von Stein gebaut war, so hatte es schon früher in ähnlichen Fällen ihnen Zuflucht gewährt. An der Pforte wimmelte eine bunte Menge von halbbekleideten Männern, Frauen und Kindern. Von den Frauen hatte jede, wie die „klugen Jungfrauen", ein brennendes Lämpchen mitgebracht. Die Pforte wurde geöffnet; Flüchtlinge und Insassen wurden im bunten Gewirr im ersten Stockwerk untergebracht und keinen Augenblick zu früh; denn schon füllte das Wasser den Hof und das Erdgeschoß, reichte aber nicht bis zu den Betten. Der Himmel verfinsterte sich mehr und mehr, der Regen goß in Bächen herab; man hörte nichts als das Rauschen der Fluth und das Läuten der Glocken, man sah nichts als Wasser und Wasser. Es schien, als ob es einen schlimmen Ausgang nehmen werde. Eifrige Gebete wurden zum Himmel emporgesandt, besonders wurden Rosenkränze gebetet. Niemand konnte wissen, welches Ende die Katastrophe nehmen würde; und die armen Flüchtlinge schrieen voll Furcht um Barmherzigkeit, als sie sahen, wie ihre Häuser der Gewalt des Wassers nachgaben und mit Allem, was sie besaßen, zusammenstürzten. „Gott hat uns das Eigenthum gegeben; jetzt nimmt er es uns weg; der Name des Herrn sei gebenedeit!" so sagten die armen Leute mit Ergebung in den göttlichen Willen.

Nach einigen bangen Stunden fing endlich das Wasser an zu fallen; aber noch vierzehn Tage lang mußten die Leute im Heim verbleiben, um wenigstens in der Nacht Unterkunft zu finden. Die Schwestern, eingedenk der Pflicht der Gastfreundschaft, theilten mit ihnen Obdach, Nahrung und Kleidung, und, wie das in solchen Fällen geschieht, das Mutterhaus sandte Hilfe, gute Freunde schickten Unterstützung, und so litt das Altenheim mit den Bewohnern weiter keine Noth.

Am 23. Februar verbreitete ein

Erdbeben

Schrecken und Verderben zu Nizza und an der Küste des Mittelländischen Meeres. Der erste Stoß war um sechs Uhr des Morgens, als soeben der Priester die Sakristei verließ, um, da es Aschermittwoch war, die Aschenweihe vorzunehmen. Die Mauern und Statuen wankten, und zu gleicher Zeit vernahm man ein Geräusch wie von einer großen Anzahl fahrender Wägen, worauf ein Krachen erfolgte, als würde das Gebäude in seinem Fundamente erschüttert. Die Insassen wurden gegen einander geworfen, ohne daß sie wußten, was die Ursache war. Als die erste Betäubung vorüber war, und sie zur Erkenntniß gelangten, daß es ein Erdbeben sei, eilten sie aus dem Hause; kamen aber bald zurück, um der heiligen Messe beizuwohnen, während welcher noch zwei oder drei leichte Erderschütterungen verspürt wurden. Die alten Leute aber blieben auf die Ermahnung des Kaplans ruhig und guten Muthes. Nach der heiligen Messe nahmen sie ihr Frühstück ein. Um halb neun Uhr folgte das vierte Erdbeben, und dieses Mal gewann die Furcht die Oberhand; denn das Gebäude konnte nicht länger Stand halten, sollten sich die Erderschütterungen wiederholen. Man führte die alten Leute in den Garten, wo sie sich während des Tages unter den Orangenbäumen aufhielten. Wie die Nacht anbrach und das Erdbeben vorüber zu sein schien, begaben sie sich in ihre Schlafsäle. Während drei Wochen schwebten sie in beständiger Gefahr; denn diese ganze Zeit zitterte und schwankte die Erde, so daß die alten Leute nicht festen Fußes gehen oder stehen konnten.

Das große Haus schwankte und war wie aus den Fugen getreten; ein neuer Anbau, verbunden mit dem alten Hause, war zwei Zoll vom Fundamente gewichen; die Zimmerdecken, Wände und Stiegen waren verschoben und voll von Rissen, so auch die Böden. Das Fahren der Wägen, das Gehen der alten Leute setzte Alles in Bewegung. Jahre vergingen, bis das Heim wieder in guten Stand gesetzt war. Die Schwestern erfuhren damals an sich die guten Wirkungen der Gnade Gottes: muthig und furchtlos verblieben sie auf ihren Posten, indem sie für die alten Leute Sorge trugen, ihre Pflichten erfüllten, die Regeln und die Hausordnung einhielten, und für die Bedürfnisse des Hauses sorgten. — Hier soll bemerkt werden, daß die Familien und Gäste, welche alljährlich nach der Riviera kommen, um den Winter dort zuzubringen, die großen Hilfsquellen für die Greise zu Nizza und Cannes bilden.

Am 4. Februar dieses Jahres brach in dem Hause der Kleinen Schwestern zu Rennes in Frankreich

Feuer

aus, wobei leider mehrere Menschenleben verloren gingen, wie aus einem Berichte ersichtlich, der an alle Häuser geschickt wurde. In demselben heißt es:

„Ihr habet wohl gehört, welche Prüfung uns zu Rennes heimgesucht hat. Das Feuer entstand in der Abtheilung der Frauen und wurde am Sonntag, Morgens um 2 Uhr, entdeckt. Dieser Theil des Hauses ist vollständig zerstört worden, aber die Frauen konnten alle gerettet werden. Darauf verheerte das Feuer das Krankenzimmer für die Männer, wohin der Wind es getragen hatte; auch hier konnten alle gerettet werden. Unglücklicher Weise konnten die alten Männer, welche oben im Schlafsaale lagen, nicht mehr rechtzeitig entweichen, da die Stiege gleich Feuer fing, und der Rauch hat sie ohne Zweifel erstickt. Zu unserm größten Schmerze ist die Zahl der Opfer zehn Greise. Von allen Seiten brachte man uns Beweise des größten Wohlwollens und zeigte den regsten Eifer, uns zu Hilfe zu kommen. Der Herr Almosenier opferte sich, um einen alten Mann zu retten, wobei er einen schweren Fall that, so daß er auf einer Tragbahre weggetragen werden mußte, aber mit der Gnade Gottes bessert sich sein Zustand und man hegt Hoffnung auf seine völlige Wiederherstellung. Auch einer von den Spritzenmännern, die sich opferwillig und furchtlos wie Soldaten zeigten, wurde verletzt. Einer derselben sagte zu den Schwestern: ‚Feuer in einem Familienhause ist schlimm, aber in einer Anstalt für Greise noch viel schlimmer. Welchen Schmerz müßt Ihr fühlen, meine Schwestern!'

„Jene von Euch, die das Haus zu Rennes kennen, werden sich einen bessern Begriff machen können, wenn sie vernehmen, daß das Wäschezimmer und die Kleiderkammer zerstört sind. Das Uebrige im Hause ist in einem traurigen Zustande; aber die alten Leute sind geduldig, selbst in Bezug auf ihre arme Habe, die sie noch besaßen und jetzt verbrannt ist. Sie haben sich während des Brandes und nach demselben wacker gehalten. Drei von ihnen sind zu ihren Kindern gegangen; man hatte sie schon zur Zahl der Opfer gerechnet, aber gegen Abend kehrten zwei davon zurück und der dritte wird ebenfalls kommen; denn sie wollen die Schwestern nicht verlassen.

„Der hl. Joseph hat die Kapelle beschützt, die unverletzt geblieben ist, obwohl seine Statue von den Flammen umgeben war. Der kleine Glockenthurm hat keinen Schaden gelitten. Ein alter Mann, der sich auf die kleine Galerie, welche denselben umgibt, geflüchtet hatte, konnte gerettet werden."

Sollte irgend eine Noth oder ein unvorhergesehener Unglücksfall ein Haus in irgend einem Theile der Welt treffen, so sind die Kleinen Schwestern sich dessen wohl bewußt, daß die Genossenschaft über sie wacht, und sie die Glieder einer großen Körperschaft sind. Die Oberinen flößen ihnen Muth ein, besuchen sie und stehen ihnen nach Kräften bei. Das Mutterhaus, weit entfernt, eine Bürde zu sein, hilft allen Häusern, indem es dieselben mit Schwestern versieht und, wenn nöthig, Hilfe schickt. Dieses ist die innerste Ueberzeugung der Schwestern, und wo immer sie auch sein mögen, setzen sie ihr Vertrauen auf Gott und die Genossenschaft. Zur Zeit der Widerwärtigkeiten fehlt es auch nicht an großmüthigen Wohlthätern; denn die Noth der Armen liegt Vielen am Herzen und erweckt stets mildthätige Freunde.

(Fl.: den „Sendbote".)

Amerikanische Konvertiten in Wort und Beispiel.

Von P. A. S., O. F. M.

Im Jahre 1851 zog Maximilian Oertel mit seinem „Kreuz-Blättle" von Baltimore nach New York. Bald darauf landete dort der berüchtigte Apostat Alexander Gavazzi, der im Jahre 1848 einer der wüthendsten Revoluzzer zu Rom war, im Jahre 1850 nach England floh, wo er zum Protestantismus übertrat, seine Brandschriften gegen Papst und Jesuiten veröffentlichte, und dann nach Amerika kam, wo er mit offenen Armen aufgenommen wurde. Die gewöhnlichen Predigten der protestantischen Geistlichen nämlich, die fast immer gegen die katholische Kirche gerichtet waren, fingen allmälig an, die Zuhörer zu langweilen, ohne sie zu dem erwünschten Grade des Hasses gegen alles Katholische zu erwärmen. Daher lagen sie auf der Lauer nach irgend einem abgestandenen Katholiken, der sich so weit vergessen, ein Sklave seiner niedern Leidenschaften zu werden, welchen dann glänzende Aussichten lockten, wenn er vom Glauben abfallen und sich dazu verstehen würde, wie ein Wunderthier sich von Stadt zu Stadt führen zu lassen und seinen Geifer auszuspeien. Da Amerika nicht genug Apostaten lieferte, so verschrieben sich die Prediger solche von Europa, die sich dann als Opfer der Inquisition aufspielen und tausend Schändlichkeiten „offenbaren" mußten, wodurch sie sich dem Vogel frappirend ähnlich machten, von dem die hl. Schrift sagt, daß er sein eigenes Nest beschmutze. Flugschriften und Bücher wurden veröffentlicht, deren Inhalt wie auch ihrer Brandreden immer derselbe war: Inquisition, Beicht, Ehelosigkeit der Geistlichen, Nonnenklöster, das Papstthum, die Jesuiten, Anbetung Mariens, Verehrung der Heiligen. Wenn dann diese Helden des Tages nicht mehr so recht ziehen wollten, so konnten sie wieder gehen und es krähte kein Hahn mehr nach ihnen. In jenen Jahren zogen mehrere solcher Gesellen durch das Land, von denen der eine oder der andere sich auch fälschlich als abtrünnigen Geistlichen oder Mönch ausgab. Nicht nur Ruhestörungen, sondern auch blutige Auftritte waren die Folge. Als z. B. Gavazzi von New York einen Abstecher nach Montreal machte und dort in einer protestantischen Kirche seine unfläthigen Verleumdungen gegen Nonnen vom Stapel ließ, erhoben sich sogar Protestanten und protestirten laut gegen solche Schmähungen; es entstand ein Krawall, Gavazzi wurde von der Kanzel hinabgeworfen, und die Miliz schoß ohne Warnung auf die Menge — vierzehn Personen wurden getödtet und viele andere verwundet. — Gegen eben diesen Gavazzi schrieb Oertel folgenden

sarkastischen Artikel:

„Gavazzi geht fort. — Gavazzi wird verkannt. — Die Jesuiten nehmen überhand. Wenn man unsere Zeitungsliteratur durchgeht, so weiß man nicht, wo Einem der Kopf steht. Ein Ereigniß drängt das andere mit Dampf und Elektrizität... Auch Expater Gavazzi ist noch immer in unserer Metropolis thätig; er hält vor Italienern und Yankees salbungsvolle Reden im Tabernacle — Eintritt 25 Cents. — Beicht, Verehrung der Heiligen, Transsubstantiation, Papstthum u. s. w. werden von diesem Mazzini'schen General-Feldkaplan gründlich widerlegt. Protestantische Preachers, Ladies und Gentlemen hören seinen Vorträgen mit großer Andacht zu. Dennoch will der begeisterte Redner seine Vorträge diese Woche in New York schließen, und ermahnt das Publikum, zum Besten der Freiheit, vor seiner Abreise aus Gotham eine wackere Kollekte zu veranstalten. Expater Gavazzi will sich ganz für die Freiheit aufopfern; er will die Irländer freimachen; er will die Yankees freimachen; er will alle Welt freimachen. Kein ‚Lady's Arm' (sind seine eigenen Worte) thut ihn gegenwärtig hemmen; er kann seine Mission, das Papstthum zu vernichten, jetzt noch ungehemmt ausrichten. Er will die Zeit benutzen, ehe ein ‚Lady's Arm' ihn hindern möchte. Von hier wird der Freiheitsapostel nach Philadelphia reisen, und von da weiter nach Pittsburg, Cincinnati u. s. w.

„Sonderbar, daß unsere deutschen Zeitungen diesem italienischen Lumen (Licht) so schlechte Notiz schenken. Gavazzi ist ja auch ein Freimaurer, ein Zerstörer des Papstthums, ein Erzfeind der Jesuiten, ein apostatirter Pfaff und Mönch — und doch macht ihr so wenig Aufhebens von diesem dritten Luther. O undankbare Welt! Ronge ist verschollen! Czersky ist verschollen! Achilli ist verkommen! Leahy steckt wegen Mord im Kerker! Giustiniani beinahe ganz vergessen — tauchte jüngst wieder in Cincinnati auf, um völlig in Vergessenheit zurückzufallen. Was wird noch mit Gavazzi werden? Wir möchten ihn fast zum Hofkaplan in Washington vorschlagen. Er wär der rechte Mann dazu, um die Union vor den Fallstricken des Jesuitismus sicher zu stellen, um für Intervention gegen Rom zu interveniren, um mit Hilfe der frommen christgläubigen Yankees Papst und Kardinäle ad multos annos (auf viele Jahre), wenn nicht in saecula (auf immer) über'n Haufen zu werfen.

„Alle Radikale, Deutschdemokraten, Revolutionsbündler, Reformers, Sozialisten, Kommunisten u. s. w. sollen sich mit diesem ‚Mann Gottes' verbinden und verschwören, um jetzt einmal mit einem Streich dem ganzen Pfaffenwesen ein glücklich Ende zu machen. Jetzt ist die rechte Zeit, die angenehme Zeit für den Triumpf der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Wer jetzt den rechten Zeitpunkt versäumt, und lüderlich und gedankenlos die gute Gelegenheit verbummelt, dem können dann selbst die Götter nicht mehr helfen. Der Weltschmerz wird noch größer; der Schaden inkurabel; die Völkerfreiheit pfeift auf dem letzten Loch. Wächter der Union — Hebammen des Zeitgeistes — Lehrer der Menschheit — Apostel der Freiheit — Vertheidiger der Menschenrechte — Kämpfer gegen Hierarchie und Jesuitismus — wo weilet ihr?

Gavazzi geht fort; geht wirklich fort; es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt! Good night!"

Solche packende, schalkhafte Artikel waren eindrucksvoller und wirksamer als sonst fromme Abhandlungen und gelehrte Auseinandersetzungen, und solche Aufsätze hat Oertel viele verfaßt; es bot sich damals auch reichlich Gelegenheit dazu. Obiges schrieb er im Jahre 1852; und wir sind noch nicht bis zur höchsten Blüthezeit seiner Journalistik gekommen. Diese veranschaulicht und schildert uns auf ganz vortreffliche Weise unser ofterwähnter Gewährsmann in seiner Kritik über

Oertel's Redaktion der „Katholischen Kirchenzeitung."

Sein „Kreuz-Blättle" (sagt der Verfasser seiner Lebensskizze, „Der Deutsche Pionier", B. 15, S. 150 u. ff.) war eine katholische Wochenschrift und selbstverständlich tritt der katholisch-religiöse Gedanke überall zu Tage. Seine Aufsätze und Abhandlungen lassen sich hauptsächlich in zwei Klassen theilen, eine didaktische (belehrende) und eine kritische (beurtheilende). Was auf dem Gebiete der Homiletik, Apologetik der kirchlichen und profanen Geschichte in seiner Zeitung mitgetheilt wurde, war nur in seltenen Fällen aus seiner Feder. Die didaktischen Aufsätze erschienen gewöhnlich auf der Innenseite des Blattes, wo eine eigene Abtheilung dafür eingeräumt war. Sie waren in lebendig-volksthümlicher Weise abgefaßt, voll sprudelnden Humors, und liefen gewöhnlich auf eine moral-philosophische Nutzanwendung hinaus, denen ein spezifisch katholischer Zug als eine Art Appendix angehängt war. Manchmal stack ein Schalk darin, daß man nicht recht wußte, ob es dem Verfasser ernst mit der Sache war, oder ob eine Satyre beabsichtigt sei. Solche Abhandlungen hat Oertel tausende geschrieben, die trotz ihrer Mannigfaltigkeit durch ihren stets gutmüthigen, heitern Zug und öfters durch eine drastische Komik unwiderstehlich wirkten... Paraphrasen über die mannigfaltigsten Themate hat Oertel verfaßt, allein er liebte vorzugsweise lustige Melodien dazu, wie z. B. Goethe's: „Saß' eine Ratt' im Kellerloch", oder ein Abschnitt aus Kortum's „Jobsiade". — Eine Auswahl der besten seiner didaktischen Aufsätze hat Oertel in Buchform herausgegeben, unter dem Titel „Neues und Altes" (8vo., New York, 1864 — dritte Auflage 1882).

Solche didaktische Abhandlungen erschienen, mindestens eine in jeder Nummer, unter jeder nur denkbaren Titelaufschrift. Licht und Schatten, Tag und Nacht, Winter und Sommer, ein Kapitel von Eis und ein anderes von der Hitze, die Kindheit und das Greisenthum, Zeitereignisse und Alterthümeleien, kurz Alles mußte ihm zu einer Kapitelaufschrift dienen. Tausendfach sind die Zitate aus allen Schriftstellern der alten und neuen Zeit, aus den Historikern, den Klassikern, den Kirchenvätern und Reformatoren, aus den Philosophen und den Dichtern, die er stets und mit einer fabelhaften Leichtigkeit anzuwenden wußte. Schiller, Goethe, Claudius, die „Jobsiade" und Luther's Tischreden scheint er vollständig im Gedächtniß gehabt zu haben.

Ueber Alles konnte er schreiben, Alles durfte er sagen, denn er beherzigte des italienischen Dichters Spruch:

Tutto si pria spiegar, tutto dir lice,
Ma bisogna veder, come si dice.
(Alles darfst du schreiben, Alles sagen,
Nur mußt das „wie“ du stets um Rath auch fragen.)

Mehr in's Leben greifend als seine didaktischen Schriften, sind Oertel's kritische Arbeiten. Diese behandeln alle Tagesereignisse während der fast vierzigjährigen Dauer seiner journalistischen Wirksamkeit. In jeder Nummer seiner Zeitung erschienen einige Spalten unter der Aufschrift „Plauderstübchen“, mit dem Motto: „Habt Salz bei euch und Frieden untereinander“. Die ständigen Hauptfiguren, die über alle Vorgänge, selbst Oertel's persönlichen Streitigkeiten, einen Diskurs führten, nannte er

„Christian“ und „Andres“,

später kam noch eine dritte Figur hinzu, eine Art Vermittler, die er „Kaspar“ nennt. Dieselben repräsentirten etwa das, was im Berliner „Kladderadatsch“ „Müller“ und „Schulze“, oder „Eisele“ und „Beisele“ in den Münchener „Fliegenden Blättern“ darstellten. Markirter aber und logischer durchgeführt als diese sind Oertel's „Christian“ und „Andres“. So lange er nur zwei Figuren hatte, repräsentirten „Andres“ das cholerische und „Christian“ das phlegmatische Temperament. Später wurde sein „Andres“ mehr Melancholiker und der neu hinzukommende „Kaspar“ übernahm als Sanguiniker dessen frühere Stelle, während „Christian“ der vermittelnde „Phlegmatikus“ blieb. Auf diese Weise wußte Oertel alle seine Fragen von den verschiedensten Aspekten aus zu beleuchten. Wenn der „Andres“ z. B. während der letzten Kriegszeit die ganze Landespolitik mit trüben Augen anschaute und rücksichtslos verdammte, der „Kaspar“ aber mit großer Begeisterung vertheidigte, so stand zwischen beiden der „Christian“ mit seiner phlegmatischen Ruhe und führte sie wieder auf die friedliche Mittelstraße zurück. Zuweilen fügte er auch Nebenfiguren hinzu; bald einen jovialen Pastor, der über diese oder jene kirchliche Angelegenheit berichtet; bald einen gereizten Radikalen, der mit Mordgedanken auf das Sanktum des „Kreuz-Blättle“ stürzt; bald ist es ein Bekannter — ein Bierbrauer, Metzger, Farmer — der die Genossen des „Plauderstübchens“ mit einem köstlichen Trunk oder einer sonstigen Gabe bewirthet; bald ein verlaufener Schulmeister oder ein sonstiges verbummeltes Individuum, das mit Betteleien oder anderweitigen angelegentlichen Dingen sie plagt, und mehrere Andere noch.

Als Bezugsquellen der diskutirten Gegenstände gelten ihm vorzugsweise die Zeitungsnachrichten aller Art. Was die Presse als Tagesneuigkeiten, wenn sie interessant waren, brachte, das wurde vom „Personal“ des „Plauderstübchens“ in bündigster Weise und, wie bemerkt, von allen Seiten besprochen. Dieses läßt sich besser durch Beispiele illustriren als durch eine bloße Schilderung der Art und Weise, wie es geschah... (Das angefügte Beispiel, von der Politik handelnd, übergehen wir, bringen aber folgendes:)

Am Neujahrstage 1864 gibt Oertel folgendes Zwiegespräch zum Besten:

Andres: Allen ungläubigen Gotteslästerern, die es im letzten Jahre bunt getrieben haben und wahrscheinlich auch heuer es wieder so machen wollen wider Papst und Kirche, möchte ich jetzt zurufen mit dem alten Horaz:

Odi profanum vulgus et arceo; favete linguis!

Christian: Wie würdest Du das Deutsch geben?

Andres: Profanes Volk, bleibt uns vom Hals,
An euch ist verloren Hopfen und Schmalz,
Bei euch ist immerdar alles faul,
Seid nur still und haltet das Maul!

Christian: Du bist etwas zu massiv. Allzu scharf macht schartig.

Andres: Wie kann ich aber zu allen solchen „tschournalistischen" Lumereien stillschweigen? Diese Infidels von Zeitungsschreibern vergiften ja das Publikum, insonderheit die liebe Jugend. Und da darf man nicht den stummen Hund machen.

Christian: Nur mit Maß und Ziel,
Zu viel verdirbt das Spiel!

Andres: Ich halte es mit dem Spruch:
Auf grobem Klotz ein grober Keil,
Auf einen Schelmen anderthalbe.

Diesen Spruch beherzigte er in der That zu allen Zeiten.

(Auch folgendes Beispiel gegen gewisse Zeitungsschreiber fügen wir bei.) Im Jahre 1865 reimt Oertel im Jobsiadenstyl:

Andres (im Sorgenstuhl):
Dümmer ist nichts zu ertragen,
Als wenn Dumme sagen den Weisen,
Daß sie sich in großen Tagen
Sollten bescheidenlich erweisen.

Christian: Mußt Dich darüber nicht beschweren.
Die Dummheit will immer Andere lehren. —
Doch kann man von ihnen auch Manches lernen;
In der Nacht leuchten die goldenen Sternen.

Andres: Wird mir aber ganz wunderlich zu Muth
Und es wallt mir im innersten Herzen das Blut,
Wenn ich lese, was die Zeitungen schreiben
Und wie sie jeden Tag toller es treiben.
Heut erheben sie Jemanden in den Himmel,
Morgen stoßen's als den größten Sündenlümmel
Ihn hinab in den tiefsten Erdenschmutz,
— Alles fürwahr, der Wahrheit zum Trutz.

Christian: Never mind't! Schon der Altmeister Göthe sagt,
Wer hätte auf deutsche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wäre um all seine Zeit gebracht;
Hätte weder Stunde, noch Tag, noch Nacht
Und wäre um's ganze Jahr gebracht,
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Andres: Ich selber, wenn ich kein Papierverschreiber wäre,
Würde in Wahrheit nun und nimmermehre

Meinen Kopf beschweren mit so viel Zeitungslieferei,
Worin doch nichts steckt als Dummheit und Teufelei;
Aber so muß ich mich nolens volens bequemen,
Dieses und jenes Papier herzunehmen,
Um mit eigenen oculis zu sehen, was drin steht,
Und wie's überhaupt in der Welt zu- und hergeht.
Am meisten aber verdreußt mich das viele Lügen,
Womit die Zeitungen das Publikum betrügen,
Z. B. mit erdichteten Siegesberichten
Und andern aus der Luft gegriffenen Geschichten.

Christian: Well, das ist nun einmal so der Lauf der Welt;
Das Aufgeputzte immer am besten gefällt.
Wer aber die Wahrheit geigt wie St. Peter oder Paul,
Dem schlägt man den Fiedelbogen um's Maul.

Andres: Doch unsere Leser darin eine Ausnahme machen,
Sie vertragen die Wahrheit und sonst bittere Sachen
Ebenso gut wie einen unschuldigen Schwank oder Scherz,
Und was sonst gemüthlich affizirt das Herz.

Christian: Das ist nun auch ganz in der Ordnung für christliche Leut,
Die sich bewußt sind zu jeder Zeit,
Daß liebliche Unterhaltung und ernstliche Lehr
Als ein nützlich Mixtum Compositum gefallet sehr.
Doch jetzt laßt uns aufstecken die Reimerei,
Denn daß die Prosa viel schicklicher sei
In diesen traurigen Kriegeszeiten,
Das wirst Du, Andres, nicht bestreiten.

Kurz, „Christian" und „Andres" und „Kaspar" hatten immer Gelegenheit, sich in Reimen und Prosa zu produziren.... Für die saumseligen Zahler, die ihr Abonnement nicht pünktlich entrichteten, hatte er eine besondere Art zu mahnen. Er nannte seine pekunäre Haushälterin die „Kathrine", und wenn er von der „Kathrine" sprach, so bedeutete das, daß seine Leser mit ihren Zahlungen im Rückstande waren. Z. B.:

Andres (nachdenkend im Zimmer auf- und abgehend): Aber die Kathrine scheint ganz und gar den Schlüssel verlegt zu haben in diesem Kriegswirrwarr. Quid faciendum est (Was ist zu thun) in dieser Noth? Setzer, Drucker, Papiermann schreien nach Brod!

Warum Gott die Leiden schickt.

Auf diese Frage antwortet Alban Stolz in seinem „Kalender für Zeit und Ewigkeit" vom Jahre 1843 ebenso treffend wie schön: „Gott ist auf eine Art wie ein Bildhauer, und die Seele ist der Marmorstein. Widerwärtigkeit sind Meißel und Hammer in der Hand des göttlichen Meisters. Da meißelt nun Gott Jahre lang an mancher Menschenseele herum durch zugesandten Schmerz und Kummer, wie wenn er nichts Ganzes mehr an ihr lassen und sie zusammenschmettern wollte. Aber es ist nicht so bös gemeint. Er will nur die Rauhheiten und Ecken weghämmern und ein schönes Heiligenbild daraus machen, würdig, im hohen Tempel des Himmels aufgestellt zu werden für ewige Zeiten."

(Für den „Sendbote".)

Deutsche Missionäre in Südamerika.

Von P. M. S., O. F. M.

Das letzte Schreiben des P. Heinrich Richter, S. J. — Er zählt einige Stämme auf dem Wege zu den Kuniven auf. — Wie sich die Missionäre bei den Wilden einführen. — Die Indianer wollen frei und unabhängig bleiben. — Deshalb beklagt sich der Missionär über die Unterdrückung derselben durch christliche Beamte. — Ohne Geschenke können die Missionäre jedoch nichts ausrichten. — Daher bittet P. Richter dringend um Unterstützung. — Eine Hacke oder eine Axt schätzen die Wilden höher als Gold. — Der Missionär erzählt diesbezüglich eine drollige Geschichte. — Die Missionäre leiden lieber Mangel an Nothwendigem, als daß sie keine Geschenke vergeben können. — Nach neun Jahren wurde P. Heinrich Richter von denselben Wilden erschlagen. — Einzelheiten über seinen Tod aus dem Briefe des P. Wenzeslaus Breyer, S. J.

In dieser Nummer nehmen wir Abschied von dem eifrigen und heiligmäßigen deutschen Missionär Südamerikas, P. Heinrich Richter, S. J., und der folgende Bericht, in welchem er von seiner beabsichtigten Reise zu den Kuniven, einem Indianerstamm in Peru, spricht, ist der letzte, der von ihm vorliegt. Nachdem er bemerkt, daß er vom Flusse Gwallaga auf den Fluß Maranjon zurückgehen, und dann auf dem Ukajalis einen ganzen Monat stromaufwärts fahren werde, sagt er:

„Zur linken Hand des besagten Flusses weiter hinauf wohnen die Unibossen, ein zahlreiches und mächtiges Volk; von ihnen kann man zu den Piros kommen, welche schon näher bei den Ingianern sind. Fünfzig Stunden von diesen sind noch andere Völker und zwar Riesen, rechts und links am gedachten Strome, weiter hin aber kleine Zwerge, welche von den Indianern wegen ihrer Bosheit ‚Teufel' genannt werden, und kaum eine Elle hoch sind. Doch habe ich sie nicht gesehen. Auf dem andern Ufer des Ukajalis findet man die Kampas, wo die Patres Franziskaner eine Mission haben; acht Tagreisen von dort gegen Südwest liegt die Stadt Gwaniko, von welcher man in zwölf Tagen nach Lima oder Los Reges gelangt.

„Unterhalb der Mündung des Stromes Ukajalis in den Maranjon, etwa eine Tagreise, trifft man die Peladas oder Kalvas, das ist, die Geschorenen an, weil sie die Haare abschneiden und ein kriegerisches Volk sind; vordem haben sie auf einmal sieben Missionäre verlangt, aber jetzt wollen sie von den Christen nichts wissen. Nach fünf Tagreisen weiter hinab am Maranjon, im Lande Omagwa, hausen dreißig andere kleine Völker, von welchen einige mit unsern Patres bereits in gutem Einvernehmen leben; zu diesen wird P. Superior unsern P. Samuel Fritz senden. Unterhalb diesen gibt es wiederum so viele und mancherlei Völker, daß auch hundert Missionäre bei ihnen genug zu thun finden würden. Die Omagwas pflegen alljährlich den P. Superior einmal zu besuchen; sobald sie dieses Jahr wieder anlangen, soll P. Fritz mit ihnen ziehen.

„Ich darf es nicht unterlassen, Euer Hochwürden zu berichten, auf welche

Weise die Wilden in Dorfschaften oder Ortschaften versammelt werden. Wir nehmen etliche Soldaten mit einigen getauften Indianer-Bogenschützen und suchen an der Grenze des bestimmten Landes einige Wilde gefangen zu nehmen. Solches halten wir für statthaft; wir unterrichten sie sowohl im christlichen Glauben, wie auch in der ingianischen Sprache, und wenn sie so viel gelernt haben, um als Dolmetscher dienen zu können, so zieht der Missionär mit ihnen in ihr Vaterland. Dort bei ihren Landsleuten rühmen sie dann, wie gütig der Pater mit ihnen umgehe, welcher alsbald einige Geschenke unter sie austheilt; dadurch sie aber gewöhnlich so einnimmt, daß sie fernerhin denselben selbst besuchen und ihn mit Gegengeschenken, wie Papageien, Affen und dergleichen beehren, wogegen sie wiederum Nadeln, Messer, Angeln und andere dergleichen Gaben empfangen, zugleich aber von unsern Dienstboten belehrt werden, daß unsere Missionäre Jedermann überaus freundlich begegnen und Niemanden ein Leid zufügen, folglich ihnen das Singen und Tanzen, wie vorhin, werde unverwehrt bleiben. Wie sie nun so viel Verstand haben, als für einen einfältigen Christen gefordert wird, so kommen sie leicht zu dem Schlusse, daß Alles, was die Patres ihnen nach der Lehre Christi vortragen, der gesunden Vernunft entspreche, und an sich billig und recht sei. Ich habe bemerkt, daß ihre Wildheit hauptsächlich in dem Mißtrauen und in der Furcht besteht, die Europäer möchten, wenn sie sich mit denselben einlassen, sie um ihre Freiheit, Güter und Leben bringen. Wann sie eine solche Gefahr nicht wittern, werden sie gleich so zahm, daß sie ihre Arbeiten, und was in ihrem Vermögen steht, von selbst dem Missionär gutherzig anbieten.

„Es ist wahrhaftig mit blutigen Thränen zu beweinen, daß Beamte christlicher Mächte die armen Leute so erbärmlich unterdrücken und aussaugen. Wenn diesen von Rechtswegen Zügel angelegt würden, so ist nicht daran zu zweifeln, daß die Indianer insgesammt den christlichen Glauben annehmen würden. Denn dazu braucht es nichts mehr, als daß sie einmal gewiß sind und ihnen die zuverlässige Versicherung gegeben wird, daß sie ohne Steuer in ihrer Freiheit belassen werden; daß man zunächst eine erhebliche Anzahl Missionäre hierhin sende, und diese sich freiwillig mit kleinen Geschenken einstellen. Dann ist die Sache fertig. Verehre ich dem Kaziken (Häuptling) eine Hand- oder Holzhacke, so geht die ganze Heerde mit ihm mir in den Schafstall Christi nach. Ohne solches Geschenk aber ist da nichts zu hoffen.

„Wenn ich dieses bei mir wohl bedenke, so fällt mir öfters ein, daß viele von unsern Patres in Deutschland bei reichen und vornehmen Herren in hohem Ansehen stehen, von welchen vielleicht einige dringend um diese Missionen anhalten und doch niemals erhört werden. Allein ich will ihnen rathen, wie sie für ihre Person drüben verbleiben und doch in Indien (Amerika) viele Tausende von Heiden bekehren könnten, wenn sie nämlich wohlhabenden Personen nachdrücklich zureden, daß sie die von ihren Tafeln abfallenden Brosamen dem armen Lazarus vergönnen — daß sie einen Theil ihres Vermögens mit Christus in der Person der armen Indianer theilen, damit sie sich mit dem Reichthum der Ungerechtigkeit gute Freunde machen, welche sie am Tage des Gerichtes in die ewige Hütten aufnehmen. Ich will sagen, ein Reicher kann kein Al-

mosen, kein Geld besser anlegen, als wenn er jährlich dazu beiträgt, daß mehrere Missionäre unter den Heiden unterhalten werden; denn es gebricht weder an Ordensgeistlichen, welche sich Gott für diese Missionen opfern wollen, noch an der Bereitwilligkeit der ungläubigen Indianer, das Joch Christi auf die Schultern zu nehmen; sondern nur allein an Mitteln, ohne welche die Missionäre weder hierher reisen, noch nützlich wirken können.

„Unter den Geschenken ist heutigen Tages dem Indianer nichts lieber, als eine Holzhacke oder andere eiserne Werkzeuge, die er mit Recht viel höher achtet, als das Gold. Denn, sagt er, mit dem Gold kann ich nichts Ordentliches ausrichten; mit eisernem Werkzeug hingegen kann ich Bäume fällen, Felder ausstocken, Häuser bauen, die Erde umackern, Plantanen und Yuka pflanzen und so weiter. Lächerlich ist die Geschichte, die ich diesbezüglich erzählen muß. Ein Indianer kam zu dem P. Superior Luzero und sprach: ‚Da schenke ich Dir meinen Sohn; gib mir für ihn eine eiserne Hacke oder Axt.' Als P. Superior, um ihn zu belehren, demselben vorstellte, was für ein kostbares Geschöpf der Mensch sei, mithin unendlich mehr werth, als ein Stück Eisen, und er folglich seinen Sohn mit gutem Gewissen nicht für eine Axt vertauschen dürfe, so gab der Indianer ihm zur Antwort: ‚Herr, Du verstehst nicht, warum ich die Hacke höher schätze als meinen Sohn, denn Buben kann ich haben, so viele ich will, aber keine Axt, die mir nützlicher ist als ein Kind, weil ich dieselbe all' mein Lebtag brauchen und doch nicht verbrauchen werde.'

„Woraus es erhellt, wie nothwendig die eisernen Geschenke dem Missionär sind, wiewohl unser P. Superior mir für meine Kuniven nicht ein einziges mitgeben kann; denn nachdem er alle weggegeben bis auf eines, das in der Küche nöthig war, hat er neulich auch dieses verschenkt. O, wie gerne leiden wir einen Abgang im Essen, Trinken, Kleidung und andern leiblichen Nothwendigkeiten, ohne uns deshalb zu betrüben! Allein das muß uns schmerzen, wenn es uns an dergleichen Geschenken mangelt, mithin alle unsere Bemühungen sich fruchtlos erweisen. Mehreres werde ich von meinen zwei Missionen aus berichten, von welchen die eine bis 500 Familien zählen soll. Damit nun der Same des Evangeliums, den ich dort auf diesem neuen Acker mit Gottes Hilfe auszustreuen gedenke, tausendfache Frucht bringe, wollen doch Euer Hochwürden sammt andern Patres und Brüdern unserer Provinz mit Eurem hl. Meßopfer und Gebet beim Allerhöchsten erwirken; in welcher Zuversicht ich mich bringend empfehle.

„Euer Hochwürden und Aller insgesammt geringster Diener in Christo und unwürdiger Mitbruder — Heinrich Richter, Missionär aus der Gesellschaft Jesu. Gegeben zu Laguna de Sanct Jago, oder an der Bai des Flusses Gwallaga, den 1. Januar 1686."

In der Lebensskizze dieses Missionärs („Sendbote", 1905, Seite 623) haben wir schon erwähnt, daß nach einem neunjährigen Wirken unter den Wilden Südamerikas sein beschwerliches, verdienstreiches Leben im Jahre 1695 mit der Martyrer-Krone belohnt wurde. P. Wenzeslaus Breyer, ebenfalls aus der Gesellschaft Jesu, gibt in seinem Briefe vom 18. Juni 1699 die Einzelheiten seines Todes an. Wir wollen die diesbezüglichen Stellen ausziehen:

„Daß aber der ehrwürdige P. Richter um des Glaubens oder der christlichen Gerechtigkeit willen ermordet wurde, ist gar kein Zweifel; denn der Aufstand der Kuniben und Piros ist hauptsächlich entstanden aus Verdruß über die strenge christliche Zucht, welche alle Ausschweifungen und Laster (denen die Indianer unvermeidlich ergeben sind) streng verbietet und scharf bestraft. Zumal die West-Indier (die Wilden Südamerikas) insgemein nach der Taufe bald wieder ihre viehische Lebensweise annehmen, und gleich den gewaschenen Schweinen in den vorigen Pfuhl zurückkehren, ohne auf den Rath oder Befehl, die Bitten und Mahnungen des Missionärs zu hören, es sei denn, daß sie eingesperrt und empfindlich gezüchtigt werden.

„Sie erzählen selbst viel Löbliches und Bewunderungswürdiges von diesem ihrem Apostel, von dessen väterlicher Liebe und Sorge für sie, indem er sie mit Aexten, Hacken, Beilen und langen Messern zu ihrem Gebrauche reichlich versah, wenn er dieselben auch gleichsam aus der Tiefe der Erde hätte herausgraben müssen; weil nämlich der wahren Liebe nichts zu tief oder zu hoch, nichts zu hart oder zu schwierig ist. Allein eben eine solche Freigebigkeit hat seinen Tod veranlaßt, wie ich jetzt erzählen will.

„P. Franziskus Viva, ein Neapolitaner, damals Superior dieser Missionen, hatte sich vorgenommen, die Xiberos, die bereits seit hundert Jahren her einen Aufstand nach dem andern anzettelten, zum Gehorsam zurückzuführen, und zu diesem Zweck hundert bewährte Kuniben von P. Heinrich Richter erhalten, unter der Bedingniß, daß er nach verrichteter Sache einem jeden aus ihnen eine eiserne Axt sammt einem langen Messer schenken werde. P. Richter hatte solches den Seinigen vorgeschlagen, welche aus Verlangen nach diesem Eisenzeug dem P. Superior getreulich mit bewaffneter Hand zu Hilfe gekommen sind. Da sie aber, wie sonst öfters, den Xiberos nichts abgewinnen konnten, sondern mit Spott den Kürzeren gezogen haben, wurden die Mittel des gedachten Superiors durch diesen und andere ähnliche Züge so erschöpft, daß er sein Versprechen nicht erfüllen, und die zugesagten Hacken und Messer den Kuniver-Bogenschützen nicht liefern konnte, was sowohl ihm, wie auch dem P. Richter bei diesen ohnehin schwierigen Barbaren nicht allein Verachtung, sondern auch einen solchen Haß zugezogen hat, daß sie, da sie nicht weniger des evangelischen als auch des spanischen Joches überdrüssig geworden und begierig waren, nach ihrer alten viehischen Weise zu leben, unter einander schlüssig wurden, sich einer solchen Ueberlast bei der nächsten Gelegenheit zu entledigen; bis dahin aber dem P. Heinrich Richter nicht mehr zu trauen, der sie zwar auch dieses Mal noch würde besänftigt haben, wenn nicht eine andere, noch schwerere Wunde den Schaden unheilbar gemacht hätte.

„Es war dem ofterwähnten Pater auf seinen Ortschaften einige Spanier, zwar gegen seinen Wunsch, zu dem Zwecke beigegeben worden, damit die unbändigen Indianer, wenn sie gewohnheitsmäßig nicht aus Liebe seiner Lehre folgen würden, wenigstens aus Furcht vor solchen Zuchtmeistern, die jederzeit mit der Zuchtruthe aufwarteten, sich dazu bequemen sollten. Nun hatte einer von diesen Spaniern sich in das Weib eben desjenigen Indianers verliebt und dasselbe mißbraucht, den P. Richter bei seiner Ankunft zuerst getauft und nach

seinem Namen Heinrich genannt hatte. Obgleich nun der Mann Gottes den geilen Spanier nicht nur mit Worten, sondern auch mit Schlägen, die er ihm verabreichen ließ, scharf abgestraft hatte, so wollte sich doch das rachgierige Herz jenes beleidigten Indianers Heinrich damit nicht begnügen, noch eher sich zufrieden stellen, bis die Spanier insgesammt, und mit ihnen auch sein lieber geistlicher Vater, P. Heinrich Richter, von dem er unendlich viele Wohlthaten empfangen hatte, vom Erdboden vertilgt sein würden. Als nun P. Richter, der von einer solchen Meuterei nichts wußte, eine Zeit lang von Hause abwesend war und die Pyros besuchte, ging der Tanz los, indem an einem und demselben Tage alle Spanier, die unter beiden Stämmen hin und wieder zerstreut waren, von den Kuniben und Pyros jämmerlich erschlagen wurden. Sie wollten zwar ihren frommen Apostel, weil er ihnen so viel Eisenzeug geschenkt hatte, verschonen; allein der undankbare Indianer Heinrich widersetzte sich ihrem gerechten Vorhaben, und sprach ihnen mit beweglichen Worten so lange zu, bis sie den Mann Gottes mit einem Kolben Gott zum Schlachtopfer dargebracht hatten. Seinen Leichnam, wie die der übrigen Erschlagenen, wollten sie nach ihrer Sitte zwar fressen; weil ihnen aber die weiße Farbe einen Ekel verursachte, so haben sie solche in den vorbeifließenden Fluß Ukajalis geworfen; womit also dann die so schön angefangene Mission bei den Kuniben, deren zwar wenige, und bei den Pyros, deren desto mehr sind, von dem leidigen Satan auf einmal ist zerstört und vernichtet worden. Wir müssen nach einem solchen Blutbad jetzt Tag und Nacht auf der Hut sein, weil wir nicht wissen, ob nicht diese blutgierige Mörder uns hier jählings überfallen und ebenfalls in die Pfanne hauen, dadurch aber der Maranjonischen Mission, nachdem sie bisher sechzig Jahre bestanden hat, urplötzlich ein Ende machen und bei vielen neubekehrten Völkern den christlichen Namen gänzlich auslöschen."

Der weiß recht zu leben, wer recht zu beten weiß. Denn der bittet nicht um irdische Reichthümer, nicht um unbegrenzte Herrschaft, nicht um lange Lebensdauer, sondern verlangt, daß er im Guten und in der rechten Lebensweise unterrichtet werde. St. Augustinus.

„**Vom Hl. Geiste** sind die größten und heilsamsten Güter zu hoffen. Er ist ja der Geist der Wahrheit, welcher die Geheimnisse Gottes in der Hl. Schrift geoffenbart hat, welcher die Kirche durch seine beständige Gegenwart stärkt. Die Seelen, welche durch die heilige Taufe wiedergeboren sind zu Kindern Gottes, werden durch den Hl. Geist, als den lebendigen Quell der Heiligkeit, wunderbar zu den ewigen Dingen emporgehoben und vervollkommnet. Denn durch die mannigfache Gnade des Geistes wird göttliches Licht und Feuer, Heilung und Kraft, Trost und Ruhe, Eifer zu allem Guten und Fruchtbarkeit an guten Werken unaufhörlich auf sie herabgeleitet. Wie Christus das Haupt des mystischen Leibes seiner Kirche ist, so kann der Hl. Geist passenderweise als dessen Herz bezeichnet werden; denn das Herz hat eine Art geheimer Wirksamkeit, und daher wird der Hl. Geist, der unsichtbar die Kirche regiert und einigt, mit dem Herzen verglichen." — Papst Leo XIII., 5. Mai 1895.

Altes und Neues aus New Mexiko.

Von dem Redakteur.

II.

Ein treuer Gefährte.

Gemäß unserer Absicht, nur die kirchlichen Missionsverhältnisse von New Mexiko zu skizziren, übergehen wir die kurze Dauer des Kaiserthums von Augustino Iturbide, welcher am 17. Mai 1824 im Bekenntnisse des katholischen Glaubens erschossen wurde, und die politischen Ereignisse der nun errichteten Republik von Mexiko. Während der ersten Jahre wurde die katholische Kirche nicht verfolgt, doch nahm jetzt der freimaurerische Einfluß zu und es drohten große Gefahren besonders den Jünglingen. Um diesen Umtrieben entgegenzuarbeiten errichtete die bischöfliche Behörde von Durango im Jahre 1826 zu Santa Fé eine höhere Schule für Jünglinge und erhob die Missionen von Taos, San Juan, Abiquin, Belen und Miquel de Bubo zu Pfarreien, welche der Obsorge von Weltgeistlichen übergeben wurden. Ob und wie weit die schon im Jahre 1817 ausgesprochenen Beschuldigungen des Ungehorsams der früheren Missionäre auf Wahrheit beruhen, läßt sich kaum genau entscheiden, da die Fäden der religiösen und weltlichen Regierungen sehr wirr durcheinanderlaufen. Bei dieser Gelegenheit wollen wir erwähnen, daß neben dem echten Dritten Orden des hl. Franziskus sich unter einzelnen irregeleiteten Indianern die Bande der Penitentes, die noch vor einigen Jahren ihr Unwesen trieben, ausbildeten. Letztere wurden durch politische Führung zur Förderung ihrer Zwecke mißbraucht.

Der Zustand der Kirche in Santa Fé, an welche Niederlassung die kirchlichen Verhältnisse von ganz New Mexiko sich knüpfen, kann nur ein sehr armseliger gewesen sein, denn als im Jahre 1833 der damalige Bischof von Durango, Don Jose Antonio Zubiria, zu dessen Jurisdiktion New Mexiko noch immer gehörte, Santa Fé besuchte, beklagte er die äußere Entblößung der Mission an den nöthigen Gewändern zur Darbringung des hl. Meßopfers. Immer größer wurde die Armuth der Kirche und des Territoriums, hauptsächlich weil die Indianer, aufgestachelt durch Amerikaner, die Buffaloheerden dezimirten, um durch Austausch der Felle Bekleidungsstoffe und alkoholische Getränke zu erhalten. Schon damals wurde der Vorschlag gemacht, die Indianer in Reservationen zu sammeln, um den vielen räuberischen Einfällen derselben ein Ende zu machen. Dieses kam damals nicht zur Ausführung, weil die Losreißung von Texas und die Einfälle der Amerikaner in New Mexiko im Jahre 1846 das Territorium in einen noch traurigeren Zustand des Wirrwarrs brachten. Durch den Vertrag von Guadalupe Hidalgo vom 2. Februar 1848 wurde endlich New Mexiko von der Republik Mexiko an die Vereinigten Staaten abgetreten. Am 3. März 1851 wurde durch den Kongreß die Terri-

Regierung eingeführt. Damals gehörte Arizona und ein Theil von
do zu New Mexiko. Arizona wurde im Jahre 1863 zu einem
Territorium erhoben und Colorado im Jahre 1865 von New
losgetrennt.

Damit sind wir in die neue Zeit getreten und haben die kirchlichen Ent-
ungen etwas außer Acht gelassen. Die Franziskanermissionäre waren
längst vertrieben und ein beträchtlicher Theil der Weltgeistlichkeit hatte
ch Mexiko zurückgezogen. Selbst ein Theil der früher blühenden und
sprechenden Missionen war gänzlich verlassen. Da bat das 7. Konzil
altimore den apostolischen Stuhl um Ernennung eines Apostolischen
für New Mexiko. Papst Pius IX. ernannte durch Dekret vom 19.
1850 den hochw. John B. Larny zum Apostolischen Vikar mit dem
eines Bischofs von Agathonica. Derselbe war in Frankreich gebürtig

Akademie, Kapelle und Kloster zu Santa Fe. St. Katharina Indianer-Schule zu Santa Fe.
San Miguels Kirche zu Santa Fe.
St. Michaels Kollegium zu Santa Fe. Kathedrale zu Santa Fe.

hatte schon seit zehn Jahren als eifriger Missionär in Ohio und Ken-
gewirkt.

Nachdem der Erwählte durch den hochwst. Martin John Spalding, den
ligen Bischof von Louisville, die bischöfliche Weihe am 24. November
in der Kathedrale zu Cincinnati, O., erhalten, begann der neue Apo-
he Vikar in Begleitung des hochw. P. Machebeuf, des späteren Bischofs
Colorado, die sehr beschwerliche und gefährliche Reise nach Santa Fé, wo
Sommer 1851 anlangte. Da er nicht angekündigt worden war, noch der
of von Durango die Nachricht von der Errichtung des Apostolischen Vi-
tes erhalten hatte, war die Aufnahme trotz der vorgelegten Dokumente
kühl. Nun ritt der hochwst. Bischof Larny zum damaligen Oberhirten
Durango, der ihn freundlich aufnahm und seine Ernennung gleich aner-
e. Bei seiner Rückkehr, nach einem Ritt von 1500 Meilen, warteten
und beschwerliche Arbeiten auf ihn. Die politischen Ereignisse hatten gro-

ßen Schaden angerichtet. In vielen Pfarreien waren keine Seelsorger und manche kirchliche Gebäude waren zerfallen oder dem Ruin nahe. Alles mußte erneuert werden, sowohl der geistige als auch der materielle Bau des religiösen Lebens. Weil beides nicht auf einmal geschehen konnte, wandte der neue Bischof mit seiner kleinen Schaar eifriger Priester sich an die Erneuerung des religiösen Lebens. Zum Unterrichte der Mädchen wurden die Schwestern „Freunde Mariens am Fuße des Kreuzes" von Loretto, Ky., eingeführt, welche jetzt noch die im ganzen Territorium hochgeschätzte und bekannte Akademie „U. L. Frau vom Lichte" in Santa Fé leiten.

Im Jahre 1853 wurde das Vikariat zum Bisthum erhoben und die Stadt Santa Fé, welche etwas nördlich vom Mittelpunkte des Territoriums liegt, zum Bischofssitz erhoben. Durch die Bemühungen des damaligen Generalvikars Machebeuf, welcher im Auftrage des Bischofes eine Reise nach Frank-

St. Antonius Sanitarium zu Las Vegas. Kirche und Mausoleum zu Belen.

St. Josephs Sanitarium zu Albuquerque. Akademie Unserer Lieben Frau von Lourdes zu Silver City.

reich machte, wurde eine ziemliche Anzahl von Priesteramtskandidaten und Priestern für die neue Diözese erlangt und auch Schwestern des hl. Joseph wurden bald in San Miguel eingeführt. Im Jahre 1859 waren 18 Pfarreien oder Hauptplätze mit Missionen in der ungeheuer großen Diözese: zu Santa Fé, Las Vegas, San Miguel, Antonchico, Mora, Taos, Pueblo der Pecuri-Indianer, Abiquiu, San Juan, Santa Cruz, San Ildefonso, Tome, Bernalillo, Albuquerque, Belen, Socorro, Las Cruces und San Domingo.

Mit jeder Pfarrei waren mehrere kleinere Orte mit Kapellen verbunden, von denen einzelne weit von dem Hauptplatze entfernt lagen. Obgleich die meisten in kurzen aber beschwerlichen Tagesreisen erreicht werden konnten, waren die Missionäre oft gezwungen, während der Reise auf freiem Felde zu übernachten. Eisenbahnen und Postkutschen gab es um diese Zeit im äußersten Westen noch nicht.

Im Jahre 1859 wurde das Territorium Arizona mit der Diözese Santa Fé verbunden. Da es ganz außerhalb unserer Absicht liegt, über Arizona und dessen Missionen zu schreiben, wollen wir nur Folgendes erwähnen. Wir finden nur vier Orte verzeichnet, in welchen damals Katholiken wohnten, Tucson seit 1768, San Xavier de Bac (eine alte Papago-Mission) mit ungefähr 200 Indianern, Tubac mit mexikanischen Familien und Gila, jetzt Yuma. Tucson wurde im Jahre 1868 zum Apostolischen Vikariat erhoben und der hochwst. J. B. Salpointe wurde am 20. Juni 1869 zum Bischof von Doryla konsekrirt. Dieses geschah zu Clermont Ferrand in Frankreich, wohin sich der Erwählte behufs seiner Weihe begeben hatte. Hier gelang es ihm, einige Missionäre für das Vikariat zu gewinnen. Darunter war auch der spätere erste Bischof von Tucson, der hochwst. P. Bougarde, jetziger Erzbischof von Santa Fé seit 1899.

Der hochw. J. P. Machebeuf, Generalvikar von Santa Fé, verdient ebenfalls besondere Erwähnung. Ihm verdankt das Territorium Arizona die Reorganisation der kirchlichen Verhältnisse und die Sendung von seeleneifrigen Missionären, die unter großen persönlichen Opfern und Gefahren obengenannte Plätze pastorirten und neue Missionen gründeten. Später organisirte er ebenfalls die Kirche in Colorado, welches ebenfalls der Jurisdiktion von Santa Fé zugetheilt wurde. Rom ernannte den eifrigen Missionär am 5. Februar 1868 zum Apostolischen Vikar von Colorado und Utah mit dem Sitze zu Denver. Letzterer Staat wurde am 8. Februar 1871 dem Erzbischof von San Francisco, Cal., übergeben. Im Jahre 1887 wurde das Apostolische Vikariat zu einem Bischofssitz erhoben. Schon nach zwei Jahren, am 10. Juli 1889 ging der hochwst. Bischof Joseph Projektus Machebeuf, nahezu 77 Jahre alt, in die ewige Belohnung ein.

Wer gläubig Gott bittet um die Bedürfnisse des gegenwärtigen Lebens, gegen den ist Gott barmherzig, wenn er ihn erhört, aber eben so barmherzig, wenn er ihn nicht erhört; denn was dem Kranken heilsam ist, weiß der Arzt besser, als der Kranke. St. Augustinus.

„Es ist ein der mütterlichen Fürsorge der Kirche durchaus würdiger Wunsch, den sie unablässig Gott vorträgt, es möge im christlichen Volke allüberall ‚ein Glaube der Geister und eine Frömmigkeit in den Handlungen' bestehen. Die Katholiken können gewiß nicht die Mächtigkeit und den Werth dieses Wunsches verkennen. Bei demselben handelt es sich sowohl um die Mehrung der Ehre Gottes und um den Ruhm des christlichen Namens, als auch um das ewige Heil gar Vieler. Wenn sie dies, wie billig ist, fromm und gewissenhaft erwägen, so werden sie sicherlich lebhafter die Gewalt und das Feuer der himmlischen Liebe fühlen, die durch Gottes Gnade nichts scheut, nichts unversucht läßt für die Brüder. Aus diesem Grunde wünschen wir, die Frömmigkeit der Katholiken zu ermuntern, sie möchten nach dem Beispiele der jungfräulichen Mutter und der heiligen Apostel in den neun Tagen vor dem Pfingstfeste einmüthig zu Gott beten mit dem flehenden Rufe: ‚Sende Deinen Geist aus und sie werden geschaffen, und Du wirst das Angesicht der Erde erneuern.'" — Papst Leo XIII., 5. Mai 1895.

(Für den „Sendbote".)

Das Lieblingsröschen.

(Schluß.)

III.

Die schöne Statue Unserer Lieben Frau von Lourdes bekam den Ehrenplatz in der Tischecke der ärmlich aber sauber gehaltenen Wohnstube. Eduard Kraus sah das epheuumkränzte Bild wohl, aber er that so, als hätte er es nicht bemerkt. „Wird wohl was nützen," knurrte er finster und leise in sich hinein. — Mutter und Tochter aber sprachen mit inniger Verehrung und Liebe von dem Glück, das Bild bekommen zu haben. Mit tiefer Andacht und mit felsenfestem Vertrauen flehten sie täglich zu der mächtigen Jungfrau um Fürsprache und Rettung. Röschen betete noch jedesmal extra dazu: „Liebe, allerseligste und unbefleckte Jungfrau Maria! Mein armer Vater erträgt mein schweres Unglück nicht. Er sollte eine große, große Freude erhalten. O, laß mich wieder sehend werden; gewiß wird er dann aus Dankbarkeit wieder fromm und gut; ich bin ja sein Lieblingsröschen."

Sowie diese Andacht beendigt war, begannen Mutter und Tochter eine neue Novene. — Der Ortspfarrer überraschte das fromme Mädchen mit noch einem weiteren Geschenk. Er brachte ihr eine Flasche Wasser aus der Gnadenquelle von Lourdes und gab ihr den guten Rath: „Benetze jeden Morgen und jeden Abend Deine Augen damit und rufe dabei die Himmelskönigin recht innig an. Auch ich will besonders in der hl. Messe um Deine Heilung flehen. Du kannst fest daran glauben, daß Dir geholfen wird, wenn es zu Deinem und Deines Vaters Seelenheile gereicht. Wirst Du aber nicht sehend, so ist es ein sicheres Zeichen, daß der allwissende und allweise Gott kein Heil für Euch darin sieht."

„Hochwürdiger Herr!" rief Röschen, „seitdem wir die Novenen beten kommt mir oft eine innere Freude zu, die der Ueberzeugung gleicht, daß ich geheilt werde. Will aber der liebe Gott mich trotzdem nicht sehend werden lassen, so will ich's gerne tragen und meine Blindheit Gott als Opfer darbringen. Gewiß rettet Gott uns dann dafür den Vater aus den Händen der bösen Menschen, die ihn von uns abwendig machen. Ach, wenn nur er wieder so gut wird, wie er es gewesen ist."

Der Pfarrherr war tief gerührt über das unbegrenzte Vertrauen des blinden Kindes. Es glaubt thatsächlich an seine bevorstehende Heilung — mit dem Glauben, welcher Berge versetzen könnte. Dabei fehlt dem braven Mädchen die Liebe und Gottergebenheit auch nicht. Wahrlich, dieses Kind ist ein echtes Marienröschen, so ganz geeignet, von der Mutter Gottes und ihrem

Sohne begnadigt zu werden. Unter diesem Selbstgespräch ging der fromme Seelsorger nach Hause und begann dort ebenfalls eine neuntägige Andacht für die Blinde zu verrichten.

So verstrich die Zeit in tröstlicher Hoffnung für drei gläubige Seelen. Röschen wurde immer heiterer und immer zuversichtlicher. „Schenkt mir die Mutter Gottes das Augenlicht nicht, so schenkt sie mir sicher den Vater zurück. Einer von uns wird sehend werden; oft ist es mir als würden wir es Beide," sagte sie zu ihrer Mutter, welche um den verirrten Mann mehr und tiefer trauerte als über das Unglück ihres engelreinen Kindes. Sie sagte sich: „Röschens Unglück hat Gott geschenkt; mein Mann hat seine Blindheit selbst verschuldet. Durch sein fortwährendes Widerstreben gegen alle Mahnungen, Warnungen und Bitten verschlimmert er seinen Seelenzustand mehr und mehr. Er meidet sogar den vorgeschriebenen sonntäglichen Gottesdienst, um nicht durch die überzeugenden Worte des Herrn Pfarrers aufgerüttelt zu werden."

Der Kommunionsunterricht brachte Röschen viele Freuden in das jugendliche Herz. — Während die Mutter allmälig ein kleines Sümmchen Geld sich verdient und am Munde abgespart hatte, um für ihren Liebling einen würdigen weißen Anzug, auf den schönsten, gnadenreichsten Tag anschaffen zu können, schien der Vater desselben sich nicht im geringsten darum zu kümmern. Nur ein äußerst einfaches Kleidchen, vom allerbilligsten Stoffe konnte Mina beschaffen. Eine hübsche blaßblaue Schleife und ein reizendes weißes Blüthenkränzchen auf das jugendliche Haupt hatte Röschen zum Geschenk bekommen. Die Geberin dieses war keine geringere, als die Frau des von Eduard Kraus so viel beneideten steinreichen Nachbars Reich. Ihr bei dem Armen Holzhauer geradezu verhaßter Gatte — hatte noch ein ganz ansehnliches Geldgeschenk beigefügt. Mit bekümmertem Herzen mußte Mina diese schöne Wohlthat in Empfang nehmen.

„Was wird Eduard zu diesem Geschenk sagen?" Die für das rechtlich denkende Weib so betrübende Antwort lautete aus bitterer Erfahrung heraus: „Er wird sagen: Wozu das Bagatellgeschenk annehmen? Der reiche Herr da drüben wird, wenn wir einmal Meister sind, all' sein Hab und Gut mit uns theilen müssen. Und diese Zeit wird kommen, dafür sorgen unsere Führer. Dann leben wir erst in gerechten, sozialen Verhältnissen. Geschenke sind elende Brocken, die man uns zur Beruhigung hinwirft. Aber solche Kniffe verfangen nicht mehr."

Mit zitternden Händen breitete Mina am Vorabende des weißen Sonntags den bescheidenen Staat Röschens über eine Stuhllehne aus; das empfangene Geld legte sie auf den Tisch.

„Vorenthalten darf ich es ihm nicht; er m u ß erfahren, wie gut und wohlthätig gesinnt diese Leute sind," dachte sie, „falle die Aufnahme der Gabe bei ihm aus wie sie wolle."

IV.

An diesem wichtigen Vorabende verrichteten Mutter und Tochter ihre Andacht mit höchstmöglicher Inbrunst. Ihr ganzes Denken und Fühlen legten sie in das schöne Gebet ein: „O Maria ohne Sünde empfangen, bitte für uns,

die wir zu d i r unsere Zuflucht nehmen." Röschen fügte demselben stets noch die Bitte bei: „O, laß mich morgen die schlichte Brodsgestalt schauen, in welcher sich Dein Sohn verborgen hält, um unsere armen Seelen in derselben zu beglücken." — Hernach goß Mina, wie jeden Abend, etwas Lourdeswasser in die hohle Hand und befeuchtete Röschens Augen damit.

„Mutterle! Welch' liebliches Blau hat doch das Band„ das die Muttergottes-Statue umschlingt!" rief Röschen erfreut aus. „Es ist wie des Himmelsblau."

Mina lächelte. Sie begriff nicht so recht, wie das Kind zu der Bewunderung kam. „Es macht sich innerlich eine Vorstellung von dem Bildnisse derjenigen, die es so innig liebt," sagte sie sich.

Indeß hatte sich das Mädchen umgewandt. Erstaunt deutete das lieblich erröthende Kind nach der Stuhllehne auf welcher ihr morgiger Feststaat lag: „Ach, ist es denn möglich, lieb Mutterle, bekomme ich morgen die gleich blaue Schleife zu tragen, wie Unsere Liebe Frau von Lourdes eine hat?"

Jetzt erst wurde den Beiden etwas licht und klar. — — „Um Gottes Willen, ich bin ja sehend geworden! Mutter, Mutter! Ich sehe Dich, Alles ringsum," jubelte Röschen hell auf.

Mina schloß ihr Töchterchen in die Arme. Unter lautem Schluchzen und Weinen warf sie sich dann auf die Kniee nieder und hob die Hände gefaltet in die Höhe. Sprechen konnte die überglückliche Mutter kein Wort. Aber in ihrem Herzen wallte der heilige Jubel des Dankes auf und füllte ihre Augen mit Freudenthränen. Sie bemerkte es nicht einmal, daß eine große Männergestalt von dem Eingang der Stube her leis zu ihr herwankte, bis sich der Mann zerknirscht auf dem Boden niederwarf und laut weinend ausrief: „Barmherziger Gott! Barmherziger Gott!"

Früher als sonst und ganz nüchtern war Eduard heute nach Hause gekommen. Die Wichtigkeit des morgigen Festes hatte ihn doch ergriffen und heimgezogen; so sah er von dem Eingang des Stübchens aus den ganzen Vorgang des wunderbaren Ereignisses.

„O, welch' ein elender, erbärmlicher und undankbarer Tropf bin ich doch!" klagte er sich an. „Ich als Mann hielt die Prüfung nicht aus, die Gott mir auferlegte. Während zwei schwache weibliche Wesen sich durch dieselbe im Glauben und im Vertrauen auf Gott und seine heilige Mutter befestigten, strauchelte und fiel ich über den harten Prüfungsstein. Aber ich will mich auch wieder aufrichten und dem lieben Gott und seine heilige Mutter meine Dankbarkeit für die wunderbare Heilung meines Lieblings durch Reue und Buße zeigen. Gebe mir der allbarmherzige Gott und seine mächtige Mutter die Gnade der Barmherzigkeit dazu!"

Röschen und Mina waren unbeschreiblich glücklich über die Rückkehr des verirrten Vaters und Gatten.

„Der liebe Gott überschüttet uns mit seinen Gnaden!" rief Mina dem edlen Priestergreise entgegen, welcher kam und das Wunder notirte.

Röschen Kraus konnte also an jenem für sie besonders denkwürdigen Tage mit ihren Schulkamerädinen in schön geordneten Reihen mit in die Kirche

gehen und dort die erste heilige Kommunion empfangen. Ohne Führer, hell sehend, wie ehedem schritt sie leichtfüßig mit glückstrahlendem Angesicht dahin. Sie durfte thatsächlich die Brodsgestalt sehen, in welcher verborgen der göttliche Heiland weilt. Ihr und das Herz ihrer Eltern glühte vor Dank und Freude.

Nachdem alle Kinder die Kommunionbank verlassen hatten, kniete der reumüthige, von Gott und seiner heiligen Mutter so offenbar beschämt gewordene Eduard Kraus, mit seiner dankbaren, still im Herzen jubelnden Frau an derselben, um den liebreichen Mittler, Heiland und Seligmacher zu empfangen. Eine reuevolle aufrichtige Beichte hatte Eduard und Mina diese Gnade ebenfalls verschafft.

Nach alledem verkündete der hocherfreute, beglückte Pfarrherr der ganzen Gemeinde das an Röschen Kraus geschehene Wunder, worauf das Magnifikat und das Te Deum gesungen wurde. Das ganze Dorf lobte Gott und die gnadenreiche Jungfrau Maria mit frohem Herzen.

Von Eduard Kraus hörte man von da an nur noch Gutes. Er arbeitete fleißig, betete andächtig und gewissenhaft und lebte mit Frau und Kind ein christlich geordnetes Leben. In Folge dessen hoben sich die bereits stark zerrütteten Verhältnisse des kleinen Hausstandes allmälig wieder. Keine Mühe, Hitze, Kälte und Gefahr konnte dem Eduard seinen Stand mehr verleiden. Mit fröhlichem Gemüth und gesundem Humor ertrug er die Last desselben im Sinne der Buße und Gott zu liebe.

Seinem früher so verhaßten Nachbar suchte er kleine Dienste zu leisten, wo und wie es ihm möglich war. Es blieb ihm aber auch keiner derselben unbelohnt; der reiche Mann freute sich, dem ruhigen, arbeitsamen Eduard nun schicklicher Weise manchen Gulden zukommen lassen zu können, der dessen Einkommen steigerte.

Wollte je einmal einer oder der andere seiner gewesenen Genossen ihn verspotten oder gar für die schlimme Sache zurück zu gewinnen suchen, so sprach Eduard mit feierlichem Ernste: „Gib Dir keine weitere Mühe um mich, mein armen Freund. Wer ein so schlechter Familienvater, ein so undankbarer Mensch gegen Gott und die heilige Kirche war, wie ich, und dennoch so sichtbare Beweise der Gnade erfuhr, der fühlt sich verpflichtet, sich unter dem Schutze der katholischen Kirche zu halten und treu zu bleiben ihren Satzungen, so lange er lebt. An uns that Großes die gnadenreiche, mächtige und unbefleckte Jungfrau Maria!“

Eduard erlebte sogar die Freude, daß sich mehrere seiner sozialdemokratischen Freunde bekehrten und zu Gott und der heiligen Kirche ihre Zuflucht nahmen.

Das Lieblingsröschen wuchs und erblühte zur sittsamen Jungfrau, die später sich zum Klosterleben berufen fühlte, und diesen Beruf, sowie es Zeit dazu war, auch mit Begeisterung ergriff. Sie lebt heute noch als glückliche, zufriedene Ordensschwester.

— Wo Arbeit das Haus bewacht, kann Armuth nicht einsteigen.

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: "SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

(Für den „Sendbote".)

Frohnleichnam.

Golddurchsprühte blaue Weite,
Hochgewölbtes Himmelszelt;
Blumbekränzte, froh erneute,
Sangesvolle Frühlingswelt.

Weicher Sammet deckt die Fluren,
Traumumfangen rauscht der Wald,
Rosen säumen alle Spuren
Und der Vögel Lied erschallt.

Aus der Kirche heil'gen Hallen
In den Tempel der Natur
Festlich heut' die Schaaren wallen;
Weite fasst die Liebe nur.

Und es schallt Gebet und Loben
Durch die duftumwebte Welt,
Denn von Priesters Hand gehoben
Heut der Herr den Umzug hält.

Streut mit Blumen seine Pfade,
Singt ihm des Triumphes Lied,
Denn als Herr und Hort der Gnade
Heut' er durch die Lande zieht.

Beugt das Knie vor ihm im Glauben,
Der hier thront in Brodsgestalt,
Keinen Zweifel kann's erlauben,
Ist der Gott der Allgewalt.

Weiht ihm alle Herzenstriebe
Für der Liebe höchstes Gut,
Liebe heischt ja Gegenliebe,
Stillet seiner Sehnsucht Gluth.

Alles soll ihn jubelnd grüßen,
Wald und Flur und Blüthenpracht,
Alles breitet ihm zu Füßen,
Dankend sei's ihm dargebracht.

Alles soll vor ihm sich beugen
In der Liebe Sakrament,
Erd' und Himmel soll bezeugen:
Jesu Lieb' ist ohne End.

(P. F. L., O. F. M.)

(Für den „Sendbote".)

Die Prozession am Frohnleichnamsfest.

Von P. F. M., O. F. M.

Der hl. Juliana wurde einst in einem Gesichte mitgetheilt, daß das Kirchenjahr durch das hl. Frohnleichnamsfest seinen vollen Glanz erhalte. Dieses Fest selbst erhält seinen höchsten Glanz in der feierlichen und großartigen Prozession mit dem Allerheiligsten, die an diesem Tage stattfindet. Diese Prozession ist in der Kirche üblich seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts, als sie unter dem Papste Johann XXII. eingeführt wurde.

Der Jubel, der aus diesem Feste heraustönt, der äußere Pomp, der es begleitet, ist dem Katholiken natürlich und selbstverständlich, wie ein Jeder einsehen muß, der nur oberflächlich die vielen Gründe in Erwägung zieht, weshalb wir auf so feierliche Weise Christum im allerheiligsten Sakramente herumtragen.

Die erste Veranlassung zu dieser Prozession gab wohl das starke und lebhafte Gefühl der Dankbarkeit der Christen gegen Jesus den Herrn für die große Wohlthaten, die er uns dadurch erwies, daß er die hl. Eucharistie einsetzte, und sich als Speise und Trank uns zum ewigen Andenken in seiner ganzen Gottheit und Menschheit unter den Gestalten von Brod und Wein zurückließ. Allerdings sollen wir Christen unserm Heiland für diese Wohlthat nicht nur an einem Tage im Jahre unsern Dank abstatten, sondern jeden Tag sollen wir dieses thun. Solches ist auch die Sitte guter und eifriger Katholiken. Aber am Frohnleichnamsfeste selbst ist das Gefühl der Freude und des Jubels, welches die Gläubigen beseelt, zu stark und zu gewaltig, als daß es in den engen Räumen des Gotteshauses einen genügenden Ausdruck finden könnte. Es fordert einen größeren Raum und deshalb gehen die Gläubigen hinaus auf die öffentlichen Straßen und Wege, sie ziehen durch grüne Wiesen und Fluren, durch reizende Felder, Haine und Wälder, das Lob des Herrn mit einem frohen und dankbaren Herzen singend. Sie wecken durch ihre Gebete und Gesänge das schlummernde Echo der herumliegenden Berge und Thäler auf, und lassen es von ihren heiligen Liedern und Hymen wiederhallen. Sie fordern gleichsam die ganze Schöpfung auf einzustimmen in ihren Jubel der Liebe, der Dankbarkeit und der Freude über dieses hl. Sakrament, das theuerste Unterpfand der Liebe Christi gegen uns.

Die Hl. Schrift gibt uns ein sehr schönes Vorbild dieser Frohnleichnamsprozession. Nachdem der egyptische Joseph durch seine himmlische Weisheit das ganze Land vor einer großen Hungersnoth bewahrt hatte, und dasselbe die sieben mageren Jahre hindurch mit Brod versehen hatte, war Pharao so von Dankbarkeit gegen ihn ergriffen, daß er denselben mit den feinsten Ge-

wändern bekleidete; er schmückte ihn mit Silber und Gold, mit kostbaren Perlen und Edelsteinen, er ließ ihn den königlichen Wagen besteigen und durch alle Provinzen des ganzen Landes führen mit dem Befehle, daß Jeder, der ihm begegnen würde, vor ihm niederknieen und ihn anbeten sollte. Indem Christus uns das allerheiligste Sakrament hinterließ, hat er uns vor einer geistigen Hungersnoth bewahrt; er versah uns mit Brod während der mageren Jahre des Leidens und der Trübsal, die wir auf dieser Welt zubringen müssen. Aus Dankbarkeit nun für diese große Wohlthat führen wir ihn auch durch unsere öffentlichen Straßen und Wege, und Jeder, der ihm begegnet, wirft sich auf die Erde hin und betet ihn an.

Ein anderer Grund dieser Frohnleichnamsprozession ist uns an jene Zeit zu erinnern, da Christus mit Schmach und Schande bedeckt, dem Spotte und dem Hohne seiner Feinde preisgegeben, unsertwegen durch die Straßen Jerusalems dahingeschleppt wurde. Nachdem er das ganze Land der Juden mit seinen Gnaden und Wohlthaten gesegnet hatte, nahmen sie ihn gefangen und warfen ihn in's Gefängniß. Sie verschlugen sein göttliches Antlitz, sie spieen darauf, sie nahmen ihm alle seine Schönheit und Anmuth, und so führten sie Christum durch die Straßen der ungeheuren Stadt, von einem Richter zum andern, unter dem wüthenden Hohn- und Spottgeschrei des niedrigsten Gesindels. Endlich verurtheilte man ihn zum Tode, man lud ihm ein schweres Kreuz auf die Schultern und schleppte ihn den Kalvarienberg hinauf, unter den grausamen Blicken und den beißenden Bemerkungen und den gotteslästerischen Witzen und Bissen seiner grimmigen Feinde. Es war ohne Zweifel dieses ein lästiger und beschwerlicher Gang für unsern lieben Heiland, für den Schöpfer Himmels und der Erde, aber er machte ihn gerne aus Liebe zu uns. Um ihm nun zu danken für diese unbegrenzte Liebe, für diesen Akt der vollkommenen Selbstentäußerung, und um die Schmach und Schande, die ihm damals zu Theil wurde, wieder gut zu machen, führen wir jetzt denselben Heiland unter Brodsgestalt in feierlicher Prozession hinaus in die freie Natur. Wir schmücken unsere Häuser und unsere Straßen mit Laub, wir schicken kleine, unschuldige Kinder voraus, um mit allerlei frischen Blumen den Weg zu bestreuen, auf welchem der Heiland wird getragen werden, wir thun, was in unsern Kräften liegt, um ihm unsere Liebe und Verehrung zu zeigen und unsere Freude über seine wirkliche Gegenwart im Allerheiligsten an den Tag zu legen.

Ein weiterer Grund dieser Prozession ist, Genugthuung zu leisten für alle Verunehrung und Unehrerbietigkeit, die dem Heiland in diesem hl. Sakrament während des Jahres zu Theil wird. Es ist sehr traurig, aber wahr, daß Christus in diesem Sakramente der Liebe nicht auf eine Art und Weise behandelt wird, wie ihm gebührt, nicht einmal von denen, die vorgeben, seine besten Freunde zu sein. Die meisten von uns machen sich hier mancher Vergehungen schuldig. Es gibt ja viele Katholiken, welche fast niemals dem Erlöser im Tabernakel einen Besuch abstatten, dadurch klar zeigend, daß ihnen wenig an dieser Wohlthat der wirklichen Gegenwart gelegen ist; und jene, welche Christum öfters besuchen, machen großentheils blos kurze und kalte Besuche. Viele

Katholiken empfangen äußerst selten den Heiland in der hl. Kommunion und offenbaren dadurch wenig Geschmack und wenig Liebe für diese himmlische Speise; und jene, welche ihn öfters empfangen, sind nicht selten sehr nachlässig mit der Vorbereitung und der Danksagung bei dem hl. Abendmahle. Einige Christen vergessen sich so sehr, daß sie sogar sich in der Kirche schlecht betragen, während des Gottesdienstes, der hl. Messe sogar, schlafen, schwätzen, lachen und überall hin herumgaffen, als ob die Wohnung Christi ein gewöhnliches Versammlungslokal wäre. Einige machen sich selbst grober Verbrechen in Bezug auf die hl. Eucharistie schuldig: sie empfangen dieselbe wissentlich im Stande der Todsünde und begehen so einen schrecklichen Gottesraub. Um nun alle diese Unbilden zu sühnen, führen wir Christum am Frohnleichnamsfeste in feierlicher Prozession umher. Wir bitten ihn, er möge unsere Fehler und Verirrungen uns verzeihen, besonders jene in Bezug auf das allerheiligste Altarssakrament; wir zeigen ihm, daß dieselben mehr aus Schwachheit als aus Bosheit oder Geringschätzung der hl. Eucharistie hervorgehen, und daß wir in der Tiefe unseres Herzens eine starke, lebendige und reine Liebe für dieses himmlische Kleinod hegen, und daß wir es, im Grunde genommen, viel höher schätzen als alle Güter der Welt.

Der letzte Grund dieser großartigen Prozession ist, um den Sieg und Triumph unsers hl. Glaubens klar und deutlich darzuthun. Es ist jedem Leser hinlänglich bekannt, daß es in den ersten Jahrhunderten den Christen nicht erlaubt war, ihre Religion öffentlich zu bekennen. Sie wurden wie wilde Thiere gehetzt und dem Henker und Scharfrichter übergeben, wenn es bewiesen wurde, daß sie den wahren Gott anbeteten. Sie mußten sich in die Erde verkriechen, um sicher zu sein: sie erbauten die Katakomben, die heute noch existiren, und das beste Zeugniß von dem Heldenmuth und der Glaubensstärke unserer christlichen Vorfahren ablegen. Schreiber dieses kann sich noch gut erinnern, wie er vor wenigen Jahren die Katakomben von San Calliſto besuchte, die vierstöckig sind und sich fast auf acht Meilen im Ganzen erstrecken. Noch sieht man die kleinen Räume, in welchen der Hl. Vater, von seinen Priestern und dem Volke umgeben, das hl. Meßopfer feierte, die hl. Kommunion austheilte und das Wort Gottes verkündete. Es waren das schwere und harte Zeiten mit unsäglichen Leiden und Prüfungen für die Christen. Es dauerte aber nicht lange, und die Kirche hat über alle ihre Feinde gesiegt: nicht indem sie dieselben mit dem Schwerte tödtete, sondern indem sie dieselben bekehrte. Sie verwandelte die Wölfe in Lämmer durch die göttliche Kraft, welche ihr innewohnte. Sogar der römische Kaiser wurde ein Christ und dann durfte die Schaar der Christen aus ihren unterirdischen Höhlen hervorkommen. Sie bauten bald großartige Kirchen und herrliche Basiliken; sie verfertigten Tabernakel aus dem kostbarsten Stoffe, und zierten dieselben mit dem feinsten Golde und den schönsten Edelsteinen. Kein Stein war zu theuer, kein Juwel zu kostspielig, keine Perle zu rar, wenn es galt, das Haus des wahren Gottes zu schmücken. Auch die hl. Messe wurde mit dem größten Pomp gefeiert.

Nach vielen Jahrhunderten aber ist es einigen Häretikern, eitlen, stolzen und aufgeblasenen Männern eingefallen, daß die Kirche von Anfang an einen

großen Fehler gemacht habe; Christus sei im allerheiligsten Altarssakrament gar nicht gegenwärtig; dasselbe sei blos ein Zeichen, ein Andenken von ihm und sonst nichts. Diese Männer wußten wohl, daß sie auf diese Weise der Hl. Schrift direkt widersprachen; daß sie im Widerspruch waren mit der allgemeinen und beständigen Lehre der hl. Väter; sie wußten, daß sie gerade das Gegentheil sagten von dem, was Christus mit den klarsten und deutlichsten Worten gelehrt, und was der hl. Paulus auf die dringendste Weise eingeschärft hatte. Aber sie bestanden darauf, daß alle jene im Irrthum waren, sie selbst aber Recht hatten. Die Kirche verlor keine Zeit, den Hochmuth und die Verwegenheit dieser Menschen zu Schanden zu machen. Sie bot alles auf, eine der liebsten und trostreichsten Lehren ihres hl. Glaubens zu schützen. Ihre besten und heiligsten Kinder standen ihr kräftig bei Seite. Sie gaben gern Blut und Leben hin, um ihren Glauben an die wirkliche Gegenwart zu bezeugen. Das Ergebniß war, daß alle Anschläge der Feinde zu Nichte wurden. Die Gläubigen wuchsen noch stärker in ihrem Glauben und in ihrer Liebe gegen das hl. Sakrament, als sie es je zuvor waren. Um nun diese Siege des wahren Glaubens zu feiern und zu verewigen, hält die Kirche diese Prozession am Feste Korpus Christi.

Gegen Ende des Mittelalters hatte diese Prozession alle Kennzeichen eines echten Triumphes. Die weltlichen und geistlichen Obrigkeiten nahmen an derselben in festlicher Standeskleidung Theil. Alle vereinigten ihre Stimmen in Lobe und Preise des himmlischen Mannas. Zwar wird diese Prozession heute wegen der ungünstigen Verhältnisse nicht mehr so feierlich gehalten wie damals: aber auch heute noch hat Christus seine treuen Anhänger und Anbeter in der hl. Eucharistie. Die 12,000,000 Katholiken in diesem Lande werden nicht die einzigen sein, die am Frohnleichnamsfeste ihrem Heiland ihre Liebe und Verehrung entgegenbringen werden. Wir werden dann nur einen geringen Theil bilden von den vielen Millionen und Millionen von Gläubigen, die in der ganzen Welt, in den verborgensten Winkeln des Festlandes sowohl als auf den entlegensten Inseln des Meeres, ihrem Erlöser im Allerheiligsten Lob und Preis singen werden. Dieselbe Prozession, die durch unsere Straßen und Felder ziehen wird, wird man an demselben Tage sehen können nicht nur in den alten ehrwürdigen Städten Europas, sondern auch in den wilden Wäldern Afrikas, in den öden Wüsten Asiens, auf den hohen Hügeln und romantischen Bergen Südamerikas, in den blühenden Niederlassungen Ozeaniens. Dieselben Hymnen und Lieder, welche wir in unsern Kirchen oder im Freien singen werden am Korpus-Christi-Tag, werden zur selben Zeit gesungen werden von Leuten jeder Nation, jeder Farbe, jedes Klimas, und jeder Sprache der Erde. Kaukasier und Neger, Malaien und Mongolen und Indianer, Reiche und Arme, Gelehrte und Ungelehrte, alle werden an jenem Tage einstimmen in den Jubelgesang des Sieges und Triumphes zu Ehren Christi in der hl. Eucharistie, denn er ist gut, er ist gnädig, er ist barmherzig, seine Güte hat keine Grenzen und seine Liebe hat weder Ende noch Maß.

Es ist dieses ein rührendes und begeisterndes Bild. Es zeigt vor Allem die Stärke und die Kraft und die Katholizität unseres hl. Glaubens. Es

flößt uns größere Liebe und Anhänglichkeit zu demselben ein. Es gibt uns neuen Muth, seinen hohen Ansprüchen nachzukommen, seine erhabenen Lehren zu üben, nach seinen ewigen Zielen zu streben. Es spornt uns an der ganzen Welt zu zeigen, wie froh und wie dankbar wir sind, daß Gott uns zum einzig wahren Glauben berufen hat, der allein im Stande ist, uns hier glücklich und im zukünftigen Leben selig zu machen; der allein die Kraft besitzt, unsere Herzen emporzuheben zu Gott dem Herrn, der ewigen Quelle der reinsten Freude, Seligkeit und Wonne. Es gibt uns ein heißes Verlangen, jetzt so zu leben, daß wir gegründete Hoffnung haben, einst uns jener unbeschreiblich schönen Prozession anzuschließen, welche die Seligen im Himmel unaufhörlich zum Lobe und Preise des Lammes aufführen, und welche der hl. Johannes mit adlerischem Schwunge also beschreibt: „Nach diesem sah ich eine große Schaar, welche Niemand zählen konnte, aus allen Völkern und Stämmen und Nationen und Zungen stehen vor dem Throne und Angesichts des Lammes, angethan mit weißen Kleidern, und Palmen in ihren Händen, und sie riefen mit lauter Stimme und sprachen: Das Heil ist unserm Gotte, welcher sitzet auf dem Throne, und dem Lamme! Und alle Engel standen rings um den Thron und um die Aeltesten und die vier Lebendigen; und sie fielen vor dem Throne auf ihr Angesicht und beteten Gott an, sprechend: Wahrhaftig! Die Lobpreisung, und die Herrlichkeit, und die Weisheit, und die Danksagung, und die Ehre, und die Macht und die Stärke unserm Gott in Ewigkeit der Ewigkeiten! Amen." (Apocalypse 7, 9—12.)

Denksprüche für Eltern.

Ertheile deinem Kinde in Gegenwart von Fremden keine Lobsprüche.

Lobe es überhaupt nicht zu viel, und nie wegen äußerlicher Vorzüge.

Laß es auch im Tadel noch deine Liebe zu ihm empfinden.

Sprich nicht in seiner Gegenwart von seinen guten Eigenschaften.

Mache es nicht zum Mittelpunkte der Unterhaltung, wenn Besuch da ist.

Veranlasse es nicht, mit seinen Talenten zu prunken.

Schilt oder strafe es nicht in Gegenwart von Fremden.

Lehre es, sich ungeheißen zurückzuziehen, wenn Erwachsene sich unterhalten.

Sprich nie Böses von Andern in seiner Gegenwart.

Hüte dich, durch eine unvorsichtige Aeußerung seine kindliche Unbefangenheit zu zerstören.

Vermeide jeden rohen, ungehörigen Ausdruck in seiner Gegenwart.

Laß es nie bei einem häuslichen Streite zugegen sein. Wache schon um seinetwillen über den Frieden im Hause; bedenke, daß nur aus einer guten Ehe gute Kinder hervorgehen.

— Selten bekehrt sich ein Mensch und kehrt zu Gott, ohne daß sich Andere deshalb von ihm kehren, und aus Aerger über seine Zerknirschung die Zähne knirschen. Weninger.

(Für den „Sendbote“.) (Nachdruck verboten.)

Am Frohnleichnamsfeste.

Dem Leben nacherzählt von H. Berns.

I.

Früh Morgens am Frohnleichnamstage ist es. Die Schatten der Nacht kämpfen mit dem anbrechenden Tage, der seine ersten Boten als leuchtende Frühroths-strahlen soeben über die Gipfel jener Erderhebungen sendet, die das Thaldorf Ermenfeld wie Schutzwachen umstehen. Im Dorfe herrscht noch tiefe, bleigraue Dämmerung, und doch sind bereits tausend Hände geschäftig, den Pfad, über den die Frohnleichnamprozession ziehen wird, würdig auszuzieren. Die schlichten Bauernhäuser sind mit Rundkränzen oder langen Guirlanden aus Tannenreisern lieblich ausgeschmückt. An den Fenstern stehen zwischen blühenden Geranienstöcken, Monatröschen und Goldlackblüthen Kruzifixe, Muttergottesbilder oder Heiligenstatuen. Einige Häuser sind mit den gegenüberliegenden Gebäuden auch durch tiefbaumelnde Laubkränze verbunden, an denen flatternde Fähnchen und Papierschilde mit frommen Sprüchen zahlreich angebracht sind. Die Männer und Jünglinge des Dorfes pflanzen Birkenreiser an den Häusern entlang auf, und lieblich bewegen sich deren zarte, hellgrüne Blättchen im Morgenwinde; die Kinder von vier bis vierzehn Jahren schleppen ganze Körbe voll wohlduftiger Wiesenblumen heran, um sie auf den Weg zu streuen, auf dem der Heiland in Brodsgestalt bald segnend die Ortschaft durchziehen wird.

Mit am eifrigsten ist man vor dem Hause der verwittweten Kolonialwarenhändlerin Krause beschäftigt; an der Stirnseite dieses Gebäudes ist nämlich ein großes Missionskreuz angebracht, und dort errichtet Frau Krause alljährlich einen „Altar“, an dem die Prozession Halt macht und mit dem Sanktissimum der Segen gespendet wird. In duftigfrischer Laub- und Blumenumhüllung prangt bereits das alte Missionskreuz, so daß der weiße Gipskörper des Gekreuzigten kaum noch ein wenig hindurchschimmert. Zu Füßen des Kruzifixes steht ein blüthenweiß gedeckter Tisch mit schlichter Muttergottes-Statue, zu deren Rechten und Linken zwei Kerzen in blinkenden Glasleuchtern sich befinden. Prachtvolle Rosensträuße in buntkolorirten Vasen vervollständigen die Ausschmückung des „Altares“, und vor dem Tische fehlt selbst ein kleiner, weißgedeckter Schemel nicht — zum Niederknieen des Priesters vor dem Sanktissimum. Frau Krause hantirte mit ihrer Magd und dem alten Peter, der die Waaren aus der nahen Kreisstadt für den Laden der Wittwe herbeizuschaffen pflegte, noch eifrigst an dem „Altare“, als ihr einziges Kind Anton, ein etwas schmächtig aussehender Junge von etwa 17 Jahren, aus der Thüre des mütterlichen Hauses trat. Er wich in Kleidung und Benehmen von den anderen

Jünglingen des Dorfes ab, da er in der benachbarten Kreisstadt die Kaufmannschaft erlernte und nur heute des hohen Feiertages halber nach Ermenfeld zur Mutter heimgekommen war.

„Flink, Toni, faß an und hilf uns den ‚Altar' noch fertig herstellen," redete die Wittwe den Sohn an. „Das Birkenbäumchen hier zur Rechten des Tisches schwankt etwas; ramme es fester in die Erde ein!"

Anton schüttelte abwehrend den Kopf: „Hab' keine Zeit, Mutter."

„Was? Keine Zeit? Was hast Du denn anders jetzt zu thun?"

„Ich will eine kleine Radfahrt machen."

Die Wittwe schnellte von ihrer Arbeit empor und sah dem Sohne in höchster Verwunderung in's Gesicht: „Eine Radfahrt?" stieß sie hervor. „Eine Radfahrt heute, am Frohnleichnamsmorgen, vor Prozession und Hochamt? Das ist gewiß nicht Dein Ernst, Toni!"

„Doch, doch, Mutter. Ich habe diese Radfahrt zu meiner Gesundheit nöthig. Wenn man die ganze Woche über in der staubigen, üblen Luft einer großen Stadt athmen muß, so hat man an Sonn- und Feiertagen die frische Landluft für die Lunge sehr nöthig, um gesund zu bleiben."

Frau Krause sah dem Sohne schärfer in's Gesicht. Wahrhaftig! Er sah etwas bleich und übermüdet aus, und seine Behauptung von der schlechten Stadtluft war auch richtig. Wenn sie selber Geschäfte halber in die Stadt mußte, so spürte sie allemal eine gewisse Beklemmung auf der Brust und freute sich deshalb immer, wenn sie wieder heimkehren konnte. Gewiß war also dem Jungen die Landluft in vollem Maße zu gönnen — aber konnte er diese nicht auch noch nach der Prozession und dem Festgottesdienste genießen?

„Du magst recht haben," gab sie ihren Gedanken sofort auch Ausdruck, — „im Allgemeinen wenigstens. Aber zuerst erfüllt der ordentliche Katholik seine Feiertagspflichten, und dann hat er immer noch Zeit, der Erholung nachzugehen."

„Ach was, Feiertagspflichten," wurde Anton nun sogar unwirsch; „wenn ich zuerst der Prozession und dem Hochamte beiwohne, ist mir der ganze Vormittag für meine Erholung verloren."

„Und wenn auch — ich bitt' Dich, Toni, thu' so, wie ich Dir vorgeschlagen habe." Frau Krause war eine recht wackere und auch religiöse Frau. Für ihren Einzigen aber hatte sie stets zu große Schwäche und Nachgiebigkeit gezeigt — daher jetzt auch die schwächliche Bitte an Anton statt eines energischen Verbots der Ausfahrt.

Der junge Kaufmann, der seine Mutter kannte, nützte deren Mangel an Energie denn auch sofort aus. „Mutter," bat er in weichem Tone, „sei nicht böse, wenn ich heute einmal einem Deiner Wünsche zuwider handele. Ich k a n n aber gar nicht anders, ich m u ß die Radfahrt machen."

„Warum m u ß t Du das?"

„Ich habe es meinem Freunde und Geschäftskollegen versprochen; um acht Uhr wollen wir uns auf der Hälfte des Weges von hier nach der Kreisstadt treffen."

„Wie leichtfertig, so etwas zu versprechen!"

„Ja — aber Versprechen macht Schulden, Mutter."

„Das ganze Dorf wird sich darüber aufhalten, daß Du Dich an einem so hohen Feiertage während der Prozessionszeit auf der Landstraße herumtreibst."

Anton zuckte die Achseln und lächelte überlegen. „Was kümmert mich das!" versetzte er geringschätzig. „Die Bauern mögen über mich denken oder sagen, was sie wollen!"

„Toni! Was für Redensarten sind das!" verwies ihm die Wittwe jene Ueberhebung. Allein das verwöhnte Muttersöhnchen kehrte sich kaum mehr an diese mütterliche Vermahnung, sondern holte sich das Fahrrad aus dem Hause und setzte sich darauf.

„Ich will nur meinem Versprechen nachkommen," versuchte er vor dem Abfahren die Mutter noch zu begütigen, als er deren Blick voller Unruhe auf sich gerichtet sah. „Ich hoffe, zu Beginn des Hochamtes wieder hier zu sein, Mutter!"

„Das hoffe ich auch!" rief diese dem schon enteilenden Sohne nach.

Die schlichten Dörfler aber schütteln in höchster Befremdung den Kopf, als sie den jungen Menschen über die blumenbestreute Hauptstraße in großer Eile davonradeln sahen.

„Wo hat man so was je erlebt!" murren und flüstern sie sich zu. „Der Krause-Toni radelt am heiligen Frohnleichnamsmorgen in die Berge, kümmert sich nicht um Prozession und Festgottesdienst!"

„Ist nicht zu verwundern, daß er's so macht," heißt es an anderer Stelle; „von seiner Mutter wird ihm jeder Wille gethan, und in der Kreisstadt soll er auch nicht die beste Gesellschaft haben!"

Anton Krause aber fuhr, unbekümmert um die Urtheile seiner biederen Landsleute, in fast rasender Eile in die Berge hinein, um die sich die Landstraße nach der Kreisstadt zuerst ziemlich steil aufwärts windet, um dann jäh zur Ebene wieder abzufallen. Jene Fahrstraße ist ob ihrer stetigen Unebenheiten für Radfahrer nicht ungefährlich; ja, es vergeht fast keinen Monat, wo man nicht von Unglücksfällen daselbst hört oder liest. Allein in thörichter Waghalsigkeit oder in eitlem, kleinlichem Prahlen befährt man jene Landstraße doch immer und immer wieder zu Rad, und selbst amtliche Warnungen und Aufklärungen tragen kaum etwas zur Verminderung von Unglücksfällen bei.

II.

Die Glocken der Pfarrkirche zu Ermenfeld schallen in mächtigem Feiertagsgeläute durch's Thal und rufen die Gläubigen zum Hochamte. Jung und Alt folgt ihrem Rufe, und als der festtägige Gottesdienst beendet, strömt Alles zur Prozession in's Freie. Ein Chorknabe trägt das große Bronze-Kruzifix vor, und hinter ihm schreiten, zur Rechten und Linken in Reihen geordnet, die Schulkinder — zuerst die Knaben, dann die Mädchen. Sie tragen fast sämmtlich verschossene, sonnenmürbe Kleider — aber aus den braungebrannten Gesichtchen strahlen ein paar festfrohe Augen, und der frische Mund antwortet laut auf die Gebete, die der in der Mitte schreitende Lehrer vorbetet, oder singt wohltönig die Kirchenlieder mit aus dem abgegriffenen Gesangbuche, das die kleinen,

braunen Hände umfassen. Ebenso machen es die Jungfrauen und Frauen des Ortes, die sich an die Schüler anreihen. Auf diese folgen kleine Mädchen in schlichten weißen Kleidchen, an farbigen Bändern Blumenkörbchen um den Hals tragend, aus denen sie Rosenblätter und Wiesenblüthen in bunter Menge dem Heilande auf die Pfade streuen. Chorknaben, mit kleinen Glöckchen die Ankunft des Allerhöchsten anzeigend, schreiten dem schöngewirkten Baldachin voran, der von vier Mitgliedern des Kirchenvorstandes getragen wird, und unter dem der weißlockige Ortspfarrer den Leib des Herrn in vergoldeter Monstranz durch's Dorf trägt. Das nächste Ehrengeleite geben dem Heilande die Vorsteher der Dorfgemeinde, und die Prozession schließen die Jünglinge und Männer des Ortes, die laut Gebete im Chore sprechen oder gemeinschaftliche Lieder singen.

Mittlerweile ist die Prozession an der ersten Station, vor dem Hause der Wittwe Krause, angekommen. Diese kniet, da sie wegen häuslicher Arbeiten an der Prozession nicht Theil nehmen konnte, neben ihrem „Altare", auf den der Pfarrer das Sanktissimum niedergelegt hat. Es ist alles so wundersam feierlich, so seelenergreifend — aus dem Herzen der Wittwe steigen wehe Seufzer auf, als sie mit einem raschen Blicke die Altersgenossen ihres Sohnes gestreift und Anton nicht in ihren Reihen erblickt hatte: er war also nicht, wie er versprochen, zur Frohnleichnamsfeier rechtzeitig zurückgekehrt! Und als nun der Priester die Segensworte singt; als die Schulkinder mit jugendfrischen Stimmen ein Sakramentslied anstimmen und der Pfarrer das Allerheiligste erhebt, um unter dem Klange der Ministranten-Glöcklein der auf die Kniee sinkenden Menge den Segen zu spenden — da tönt es wie Schluchzen aus dem Innern der Wittwe empor, und aus ihren Augen sickern heiße Thränen zur Erde hernieder. Sie gelobt sich größere Entschiedenheit ihrem Anton gegenüber und schickt sich eben an, in die wieder aufbrechende Prozession sich nun ebenfalls einzureihen, als plötzlich am Ende derselben ein kleiner Auflauf entsteht: die Männer und Jünglinge drängen sich um einen jungen, städtisch gekleideten Herrn, der zu Rad herangesaust war und auf seinem Gesichte nicht blos alle Zeichen von Todmüdigkeit, sondern auch des Schreckens und der Angst trug.

„Zurück bleiben, nicht in die Prozession fahren!" herrschen einige Männer entrüstet den Radler an, da man früher schon öfter an solchen Fremdlingen unliebsame Erfahrungen bei kirchlichen Umzügen gemacht hatte und von der Absicht dieses Jünglings nichts ahnte.

„Um Gott, lassen Sie mich weiter!" bat jener mit lauter, bebender Stimme. „Ich muß zur Frau Krause, ein Unglück ist geschehen! Ich will um Hilfe bitten, um Hilfe!"

„Das kann Jeder sagen," — „in die Prozession fährt man nicht mit einem Rade hinein," — „Sie Unverschämter!" schwirrt und brodelt es unter den Männern von Ermenfeld, die den Aussagen des Radfahrers keinen Glauben schenken. Der Tumult wird laut und lauter, und schon dringen einige Jünglinge mit drohend geschwungenen Fäusten auf den Radler ein, als die Mutter Antons, die den Ausruf des Fremden gehört hatte, auf die Gruppe der Tumultuanten losstürzte. Sie bahnte sich einen Weg durch die drängende, bro-

hende Männermasse auf den Unglücksboten zu, sah ihn mit fast entgeisterten Augen an und rief:

„Zu mir wollen Sie, und ein Unglück ist geschehen? O Gott, o Gott — nicht wahr, mein Toni ist verunglückt?"

„So ist's," versetzte der Radfahrer mit einem tiefen Seufzer.

Die Wittwe taumelte einen Schritt zurück und rang eine Minute vergebens nach Worten. Dann aber reckte sie flehend die Arme zu dem Unglücksverkünder auf und stieß stockend hervor: „Er — ist — wohl — schon — todt?"

„Nein, nein," wehrte dieser ab; „er ist nur abgestürzt an einer scharfen Biegung der hügeligen Landstraße und einen mäßigen Abhang hinabgekollert. Er muß zu schnell gefahren sein und nicht genügend auf den Weg geachtet haben."

„Und jetzt, — wo — ist — er — jetzt?" kam es brüchig über die todtblassen Lippen der gequälten Mutter.

„Er liegt noch an der Unglücksstätte. Da ich ihn nicht allein hierher befördern konnte und wegen des Festtages auch Niemand weit und breit zu sehen war, so ließ ich ihm rasch die erste, mir mögliche Hilfe angedeihen und flog dann auf meinem Rade hierher, um Rettungsleute für den Verunglückten herbeizuschaffen."

„O mein Gott, — mein Gott!" schluchzte die Wittwe und raufte sich das Haar. „Wer wird jetzt helfen wollen, wo alle Männer und Jünglinge Ermenfelds bei der Prozession sind?"

„Ich, ich und ich," tönten sofort mehrere Stimmen durcheinander, und es dauerte keine zwei Minuten, da lösten sich vier der kräftigsten Männer aus den Reihen der Prozession heraus und folgten dem Radler zu der Unglücksstätte. Die Mutter des Verunglückten, die um jeden Preis die Männer zu ihrem verwundeten Kinde hatte begleiten wollen, konnte man nur mit Mühe von diesem Plane abbringen und zwar lediglich unter dem Gesichtspunkte, daß sie an der Unglücksstätte selber und beim Transporte Antons nur hinderlich sein werde.

Während dieses Vorkommnisses am Ende des Prozessionszuges hatten sich die Vordersten schon weiter in Bewegung gesetzt, und der Pfarrer, der sich über den Auflauf und über das Unglück hatte Bericht erstatten lassen, gab das Zeichen zur Fortsetzung, aber zur schnelleren Beendigung des Umganges. Denn leicht, so dachte er sich, könnte der Verunglückte seiner priesterlichen Hilfe bedürfen, und da sollte die Prozession kein Hinderniß hierfür bieten.

III.

Frohnleichnams-Nachmittag ist's, und die feierliche Vesper zu Ende. Golden flimmert die Sonne über Ermenfeld und entlockt den dörrenden Blumen auf den Straßen, den Tannennadeln und dem Laubwerke an den Kränzen oder Zierbüschen einen kräftigen, stärkenden Duft. Die Bildwerke an den Fenstern sind verschwunden, und die „Altäre" sind ihres Schmuckes entkleidet. Nur der Altar vor dem Hause der Wittwe Krause ist noch unberührt: die beiden Kerzen sind bis zu Stummeln heruntergebrannt, das Weißlinnen auf Tisch und Schemel ist verzogen und in Unordnung gerathen. Vor dem Hause drängen sich beständig die Dörfler, theils um Nachricht zu bekommen über den In-

stand Antons, theils um leise ihre Ansichten über seinen Unglücksfall auszutauschen.

„Wie ergreifend sah's aus," meinte eine ältere Bäuerin, „als die vier Männer unserer Gemeinde den Toni auf einer Bahre in's Dorf brachten — mit einem Tuche bedeckt, gerade wie einen Todten."

„Und seine arme Mutter," bedauerte eine andere — „sie lief den vier Männern entgegen, und schritt schluchzend, mehr todt als lebendig, neben der Bahre her. Als sie aber an dem ‚Altare' vorbeizogen, reckte sie flehend die Hände zum gekreuzigten Heiland empor und rief: ‚Erbarmen, o Heiland, Erbarmen! Laß meinen Toni nicht sterben, nein, nein, nimm ihn mir nicht!'"

„Wie steht's denn eigentlich mit ihm?" mischte sich ein Bauer in jenes Gespräch.

„Nicht besonders. Der Doktor, den der Freund Tonis rasch aus der Kreisstadt herbeirief, soll von einer bedenklichen Gehirnerschütterung gesprochen haben."

„Und unser hochwürdiger Herr wollte ihm gleich die heilige Wegzehrung geben, richtete aber nichts aus; denn der Toni liegt völlig besinnungslos da, mit weit und stier aufgerissenen Augen. Er hört und sieht nicht, was um ihn vorgeht; nur stöhnt er zuweilen und spricht wirres Zeug. Da hat ihm denn der Herr Pfarrer nur die heilige Oelung gespendet, und jetzt ist er schon wieder bei dem Kranken, um diesem beizustehen und die Mutter zu trösten."

„Ja — warum fuhr denn der Toni auch am heiligen Frohnleichnamstag hinaus in die Berge anstatt zum Hochamte und zur Prozession zu kommen," warf die alte Bäuerin den ersten Vorwurf gegen den Verunglückten in das Gespräch. „Unser lieber Herrgott straft solche — —"

„Da kommt gerade der hochwürdige Herr von dem Kranken zurück," unterbrach ein Bauer die Alte.

In der That verließ der Ortspfarrer soeben das Haus der Kolonialwaarenhändlerin. Er sah sehr ernst aus und mußte die Tadelworte der alten Bäuerin vernommen haben. Denn er wandte sich zu den Leuten und sagte mild: „‚Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet,' heißt's in der Schrift, und wir wollen dem Anton Krause und dessen Mutter zu dem bereits erlittenen Unglücke nicht auch noch durch Tadelworte eine Kränkung zufügen. Handeln wir vielmehr als echte Christen und bitten wir den lieben Herrgott um die Wiedergenesung des Verunglückten!"

„Das wollen wir, Herr Pfarrer," schallte es ihm bereitwillig zurück. Und sofort setzten Pfarrer und Pfarrkinder ihr löbliches Vorhaben in die That um. Ersterer ließ sich auf dem Schemel vor dem Kruzifixe, der noch von der Prozession dastand, auf die Kniee nieder, und die Dörfler gruppirten sich um ihn herum. Ein inniges Gebet um das Wohl des Kranken stieg von ihren Lippen zum Himmel empor.

* * *

Anton Krause lag Tage lang ohne Bewußtsein — für seine bekümmerte Mutter eine halbe Ewigkeit. Endlich aber kehrten doch langsam seine Lebensgeister zurück, und obschon er noch Wochen lang schwer litt, trugen doch seine

Jugend und die gute Pflege der Mutter zuletzt den Sieg über die Krankheit davon. Indessen blieb eine gewisse Schwachsinnigkeit als schlimmes Ueberbleibsel jenes unseligen Sturzes zurück, und so hatte Anton, der nicht mehr in die Kreisstadt in's Kaufmannsleben zurückkehren konnte, zeitlebens einen Denkzettel dafür, daß man an hohen Kirchen-Festtagen zuerst seine Pflichten als Katholik zu erfüllen und erst später an leibliche Erholung zu denken hat. Und fürderhin blieb er auch den Vorschriften seiner Kirche treu. Denn nicht blos seine Mutter sorgte energisch hierfür, sondern auch ihn selber hatte der schlimme Unglücksfall wieder in's rechte Geleise gebracht.

Vom Büchertisch.

Im Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Der Kreuzweg auf dem Krankenbette. Ein letzter Gruß ihren leidenden Mitschwestern und Mitschwestern von Emmy Giehrl, Verfasserin der „Kreuzesblüten". Mit kirchlicher Erlaubniß. Preis: 1.80 Mk; in feinem Einbande, 2.80 Mk.

Anknüpfend an die vierzehn Stationen des Kreuzweges, bietet die bekannte Verfasserin, die selbst jahrelang an's Krankenbett gefesselt war, in diesem prächtigen Werke ihren leidenden Mitmenschen eine Schatzkammer wahren Trostes und innigster Ergebung in Gottes heiligsten Willen. Sie erzählt meistens Selbsterlebtes, Selbstempfundenes und zieht aus demselben die heilsamsten, erbaulichsten Lehren. „Gottes Wille geschehe immer und allzeit an und in uns, im Leben, im Leiden und im Tode," ist der Grundgedanke des ganzen Werkes. Keiner wird es ohne Nutzen zur Hand nehmen.

Von Felizian Rauch in Innsbruck, Tirol.

Lehrbuch der Kirchengeschichte. Zum Gebrauche in Schulen und zum Selbstunterricht von P. Meinrad (Alois) Bader, Ord. Cist. Sechste Auflage. 300 Seiten. Ladenpreis geb.: 2 Mk.

Dieses Lehrbuch der Kirchengeschichte ist mit Empfehlungen von vielen Bischöfen versehen. Es zeichnet sich aus durch Bündigkeit und Klarheit der Darstellung. Jedem Zeitraum wird eine kurze Charakteristik vorausgeschickt, und jeder Abschnitt ist in kleine Paragraphen zergliedert. Dieses macht die Perioden leicht übersichtlich und ist ein gutes Hilfsmittel, um die Einzelmomente dem Gedächtniß leicht einzuprägen mit Beibehaltung der Uebersicht über das Ganze. Wir empfehlen somit dieses Buch als praktischen Leitfaden der Kirchengeschichte.

Aus dem Verlag der J. J. Lentner'schen Buchhandlung (C. Stahl, jun.), München.

Die sieben Kreuzesworte Jesu Christi. Von Joseph Hecher, Hofprediger in München. 4. Aufl. 8o. 84 Seiten. Preis: 1 Mk.

Hecher's Predigten haben bereits vier Auflagen in kurzer Zeit erlebt und das allein schon eine Empfehlung. In den „Sieben Kreuzesworten" entfaltet er eine tüchtige rhetorische Kraft. Sie sind edel gehalten in der Form, schön durchgeführt im Inhalt und gehaltreich in den Anwendungen auf das Menschenleben.

Von Ulrich Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff), Graz, Oesterreich.

Die katholische Kirche und das Ziel der Menschheit. Fastenvorträge von P. Heinrich Denifle, O. P. 2. Auflage, herausgegeben von P. Reginald Schultes, O. P. 8o. X, 186 Seiten. Preis: 1.40 Mk.

Diese sechs Vorträge, homiletisch in ihrer Art, bilden eine vollständige Apologetik des Christenthums. Die Einzel-Themata sind: 1. Das natürliche Verhältniß des Menschen zu Gott; 2. Jesus Christus und die übernatürliche Weltordnung; 3.—5. Das Uebernatürliche in der katholischen Kirche; 6. Die Vollendung der Menschheit durch die Kirche. Die Form ist klar bei aller Tiefe, kraftvoll in ihren Beweisgängen, packend in den häufigen Gegensätzen, wie in den Bildern. Die Hinleitung auf das praktische Leben des Chri-

fehlt keineswegs bei allen Punkten. Diese Vorträge sind nicht blos Schema und Materialsammlung für Predigten, sondern jeder Vortrag ist auch eine vollständige Studie für sich, belegt mit Anmerkungen und Quellenzitaten.

Von der Alphonsus-Buchhandlung (A. Ostendorff), Münster in W., Europa.

Buddhismus und Buddhistische Strömungen in der Gegenwart. Eine apologetische Studie. Von Peter Sinthern, Priester der Gesellschaft Jesu. 8vo. XII+129 Seiten. Preis, brosch.: 60 Cents.

Das vorliegende Werk gehört in die Hände gebildeter Menschen. Es gibt uns ein detaillirtes Bild des wahnwitzigen Buddhismus, welcher selbst in Europa und in unserem durch hirnverbranntes Sektenwesen zerrissenes Land zahlreiche Anhänger sich verschafft hat. Der Buddhismus ist eine Religion ohne Gott, ohne festes Sittengesetz, ein Ausbund des unvernünftigsten Atheismus.

Aus dem Verlag der Bonifazius-Druckerei, Paderborn, Europa.

Marien-Predigten von Dr. Philipp Hammer, Dechant. Zweite, verbesserte Auflage. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. 8vo, 260 Seiten. Preis, geb.: $1.15.

Diese reichhaltige Sammlung von geistvollen und originellen Marienpredigten verdient besondere Empfehlung. Jede einzelne Predigt oder Anrede zeichnet sich durch herzlichen, gemüthvollen Ton aus, der rührt und ergreift. Dieselben bieten reiches Material für Prediger und können mit geistigem Nutzen zur Privatlektüre und als öffentliche Lesung in klösterlichen Genossenschaften verwandt werden.

Die „Mucker." Eine Episode aus der Geschichte der deutschen Kolonien von Rio Grande do Sul, Brasilien. Von P. Ambros Schupp, S. J. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit Illustrationen, und hübschem Einband. Preis: 2.60 Mk.

Die „Mucker" waren eine fanatische Sekte, welche in einer deutschen Kolonie Süd-Amerikas ihren kurzen, unheilvollen Lauf abspielten. Die Erzählung, wie romanhaft und unglaublich sie auch scheinen mag, ist dennoch authentische Geschichte. Eine gemeine, unwissende Frau wirft sich zur Prophetin auf, erklärt sich sogar für Christus, und treibt ihr Unwesen mit ihrem fanatisch begeisterten Anhang, bis die weltliche Behörde einschreitet und der Sekte den Garaus macht.

Von B. Herder in St. Louis, Mo.

Bibliothek deutscher Klassiker für Schule und Haus. Mit Lebensbeschreibungen, Einleitungen und Anmerkungen. Begründet von Dr. Wilhelm Lindemann. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage, herausgegeben von Dr. Otto Hellinghaus, Gymnasialdirektor. **Schillers Werke.** Erster Band: **Gedichte; die Räuber; die Verschwörung des Fiesko zu Genua.** Mit einem Bildnis Schillers nach dem Gemälde von A. Graff. 1905. 16to, XVI+657 Seiten; Zweiter Band: **Kabale und Liebe; Don Karlos; Wallenstein.** Mit einem Bildnis Schillers nach dem Gemälde von L. Simanowiz. 1905. 16to, V+648 Seiten; Dritter Band: **Maria Stuart; Die Jungfrau von Orleans; Die Braut von Messina; Wilhelm Tell; Die Huldigung der Künste; Demetrius; Die Zerstörung von Troja; Iphigenie in Aulis** Mit einem Bildnis Schillers nach der Büste von J. H. Dannecker. 1905. 16to, VI+728 Seiten. Preis für die drei Bände, gebunden: $2.50 net.

Schon seit Jahren haben wir eine neue Ausgabe der ausgezeichneten Sammlung deutscher Dichtungen des Dr. W. Lindemann vermißt. Die Verlagshandlung hat sich die anerkennungswerthe Aufgabe gestellt, dieselbe in einer verbesserten, tadellosen und in Anbetracht der Ausstattung sehr billigen Ausgabe neu aufzulegen. Natürlich wurde das Anstößige stets ausgelassen und nur das Gute und Schöne aufgenommen. Ein besonderer Vorzug dieser Ausgabe sind ebenfalls die erklärenden einleitenden Bemerkungen und die am Schlusse beigefügten Noten, die zum besseren Verständniß der dunkeln Stellen dienen. Vorliegende Schillerausgabe hat die geschichtlichen Arbeiten vollständig ausgeschieden, da bekanntlich der Dichter Schiller kein eigentlicher zuverlässiger Historiker ist. Der erste Band enthält als Titelbild das wohlgelungene Bild Schillers nach dem 1791 entstandenen Gemälde von Anton Graff, der zweite Band das Portrait des Dichters nach dem Gemälde der Ludovika Simanowiz (1793—94), der dritte eine Reproduktion der von Heinrich Dannecker (1794) modellirte Schillerbüste. Es würde zu weit führen, den übrigen Inhalt genauer anzuführen. Wir können versichern, daß diese Bände, sowie die übrigen des auf zwölf Bände berechneten Werkes unbedenklich zur Lektüre empfohlen werden können.

Mutterseelenallein. Wegweiser für christliche Mütter. Ein Lehr- und Andachtsbuch für Frauen, besonders für Mitglieder der christlichen Müttervereine. Von Wilh. Aug. Berberich. Mit einem Vorwort von Prälat Dr. C. Krieg, Universitätsprofessor. Mit einem Titelbild. 1906. 24to, XVIII+362 Seiten. Preis, geb.: 90 Cts.; 60 Cts. net.

Ein herrliches Büchlein für alle Mütter und Erzieherinen, hauptsächlich für Mitglieder des christlichen Müttervereins. Es ist mehr ein Belehrungs- und Erbauungsbuch, als ein Gebetbuch. Die Betrachtungen reihen sich an die Perikopen des Kirchenjahres und besitzen wegen ihrer Form als Zwiegespräche zwischen Christus, dem Gottmenschen, und der „Tochter" einen besonderen Reiz und tiefe Eindringlichkeit. Dabei sind die vorgetragenen Lehren in schlichter Sprache eingekleidet und können deshalb von jeder Mutter, die eines guten Willens ist, leicht verstanden und befolgt werden. Möge das hübsch ausgestattete Büchlein die wohlverdiente Verbreitung erhalten.

Herders Konversations-Lexikon. 3. Auflage. Doppelheft 109—110. (Doppelspaltig mit Beilagen und Titelbildern). Heft 111 (mit zweiseitiger Beilage zu „Ordenszeichen" in Farbendruck, und mit vierseitiger Beilage zu „Ornament"). Diese drei Hefte fördern das große Werk vom Worte „Novelle" bis „Offeter". Das ganze Werk umfaßt 160 Hefte zu 30 Cents per Heft, oder acht Bände geb. in Halbfranz zu $3.50 per Band.

Die vorliegenden Hefte enthalten längere wissenschaftliche Abhandlungen über das „Ohr" mit sechs Begleitsbildern, welche den organischen Bau des Ohres erklären; dann über „Oelkraftmaschinen", mit sechs Bildnissen; ferner einen ausführlichen Artikel über die verschiedenen weltlichen Orden mit herrlichen Abbildungen der Ordenszeichen, welche von den zahlreichen Orden gebraucht werden; endlich sechs Seiten voll Bruchstücken aus der Ornamentik aller Zeiten und Nationen. Die Vorzüge dieses großen Werkes mehren sich mit jedem neuen Hefte und bei seiner Vollendung wird es eine prächtige Bibliothek des Wissens im Kleinen werden.

Von Fr. Pustet & Co., in New York und Cincinnati.

Kyriale sen Ordinarium Missae quod juxta Editionem Vaticanam hodiernae musicae signis tradidit. Dr. Fr. X. Mathias, Organista Ecclesiae Cathedralis Argentinensis. Cum Approbatione Rev. Ordinatus Ratisbonensis. Sumptibus Friderici Pustet. Net, 25c.

Jenen, die sich eine korrekte Auffassung des Solesmes Chorals aneignen wollen, hat der Verfasser einen großen Dienst geleistet. Der Gebrauch der modernen Notation beseitigt manche Schwierigkeiten und verleiht dem Werke Klarheit und Leichtigkeit des Lesens. Anfängern besonders wird es von großem Nutzen sein.

The Crux of Pastoral Medicine. The Perils of the Embryonic Man: Abortion, Craniotomy and the Cesarean Section; Myoma and the Porro Section. By Rev. Andrew Klarmann, A. M.—Second, revised and enlarged Edition. Price, net, postpaid, $1.35.

Dieses Buch behandelt mit wissenschaftlicher Tüchtigkeit die Fragen, welche dem Priester und Arzte oft so viele Schwierigkeiten bereiten. Das Gesetz des Schöpfers, „Du sollst nicht tödten", wird in seiner ganzen Tragweite in Bezug auf das noch ungeborene Leben des Kindes hervorgehoben und die diesbezüglichen Entscheidungen der Kirche werden gegenüber den Angriffen des Unglaubens und der modernen Willkür gerechtfertigt und eingeschärft mit Gründen der Vernunft und Wissenschaft. Jeder Priester und jeder christliche Arzt weiß, wie oft derartige Lebensprobleme ihm vorgelegt werden, und deshalb ist dieses Buch, welches so energisch die Sache des Rechtes vertritt, ein höchst schätzenswerthes Manuale für sichere Leitung in diesen Sachen.

Todtentafel.

Wir sind stets bereit, die Namen der verstorbenen Mitglieder des Christlichen Mütter-Vereins im „Sendbote" anzugeben, und bitten deshalb, uns die Namen einzusenden.

Am 2. März starb zu Santa Monika, Cal., Frau Regina Wemhank, Mitglied des christlichen Mütter-Vereins; am 5. April starb zu San Francisco, Cal., Frau Agatha Pfeiffer, Mitglied des christlichen Mütter-Vereins; am 2. Mai starb zu Laclede, Fayette Co., Ill., Frau Karolina Laibach, Mitglied des christlichen Mütter-Vereins.

Am 5. April starb zu Chicago, Herr Joseph Leishe, er war einer der Gründer und lange Jahre Präsident des Gebetsapostolates an der St. Alphonsus Gemeinde.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“
besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen.
Man adressire: **“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.**

Unser Führer zur himmlischen Heimat.

(Für den Herz-Jesu-Monat.)

Reist man, lieber Leser, durch eine Gegend, wo man Weg und Steg nicht kennt, so vertraut man sich schon recht gerne einem treuen, zuverlässigen Führer an, um leichter und sicherer zum gewünschten Ziele zu gelangen. Nun sieh' einmal: wir Menschen alle pilgern, fern von der Heimat, durch ein fremdes Land, in welchem man fürwahr eines guten Führers bedarf, um, an jähen Abgründen vorüber, sicher und glücklich zum himmlischen Vaterlande, unserm Ziele, zu gelangen. Da meine ich nun, es könnte keinen treuern und zuverlässigern Führer geben, als das göttliche Herz Jesu. Hat ja doch der göttliche Heiland noch am Abende vor seinem Leiden seinen Aposteln gesagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, außer durch mich!“

In der That, wir haben Grund, uns mit Vertrauen dem göttlichen Herzen Jesu anzuschließen, ihm zu folgen, nachdem es uns so mannigfach seine Liebe bewiesen. „Was hätte ich meinem Weinberge noch thun können, das ich ihm nicht gethan?“ Freilich führt der Weg, den unser göttlicher Führer einschlägt, auch über die Höhen von Kalvaria; aber das ist ja eben der Weg zum himmlischen Sion, auf welchem die größten Heiligen, die liebsten Kinder des himmlischen Vaters gewandelt. Ja, mein lieber Leser, du stimmst mir bei: das liebreichste Herz Jesu sei unser Führer!

Haben wir nun in Jesus Christus einen treuen, zuverlässigen Freund und Führer, dann müssen wir auch — das ist klar — den göttlichen Heiland als solchen verehren und lieben. Da kommt nun jetzt der Monat Juni, der dem göttlichen Herzen Jesu besonders geweiht ist, und bringt uns unter anderen Festen das herrliche Frohnleichnamsfest mit seiner Oktav, während welcher jeden

Morgen in der hl. Messe der schöne Segen mit „Ecce panis Angelorum“ gegeben wird, und im Anschlusse an diese achttägige Feier das Herz-Jesu-Fest. Wahrlich, eine passende Gelegenheit für die Jünger des hlst. Herzens Jesu, ihrem liebevollen Herrn und Erlöser zu huldigen und ihm Beweise ihrer Anhänglichkeit und Treue zu geben. Und wir sehen: In Andacht begleiten die Einen das heiligste Sakrament durch die Gemeinde, Andere schmücken, nachdem sie vorher ihre Herzen dem Heiland bereitet, mit Guirlanden und Blumen ihre Wohnhäuser: Alles aus Liebe zu dem großen Könige des Himmels, der, Segen spendend, unter ärmlicher Brodsgestalt vorüberzieht! Wie steht es mit dir, mein lieber Leser? Wie gedenkst du, an jenem Triumphtage des göttlichen Herzens Jesu und überhaupt im Monat Juni, dem besten deiner Freunde deine Liebe zu bezeigen? Die hl. Kirche legt dir's nahe, wenn sie dir mit dem hl. Thomas von Aquin zuruft:

„Preis' nach Kräften seine Würde,
Da kein Lobspruch, keine Zierde
Seiner Größe gleichen kann!“

Sag', lieber Leser, weißt du dann ferner auch, wie man dem göttlichen Herzen Jesu eine ganz besondere Freude bereitet? Sieh', wenn man in allen Nöthen und Anliegen so recht vertrauensvoll, wie ein Kind zu seinem Vater, zu ihm seine Zuflucht nimmt! Wie sehr unserm lieben Herrn und Erlöser das Vertrauen zu ihm gefällt, hat er eines Tages auch der hl. Mechtildis geoffenbart: „Große Freude,“ sprach er, „gewährt es mir, daß die Menschen auf meine Güte vertrauen und sich auf mich verlassen. Wer demüthig auf mich vertraut und sich auf mich verläßt, dem werde ich in diesem Leben gnädig sein und im andern mehr geben, als er verdient. Je mehr der Mensch auf meine Güte vertraut und sich ihr überläßt, desto mehr wird er erlangen, denn unmöglich kann der Mensch nicht erlangen, was er zu erlangen recht geglaubt und gehofft hat, da ich es ihm ja verheißen habe!“

Zu diesem Vertrauen ladet dich auch, mein Christ, dein Heiland ein, wenn er dich durch den Propheten an seine erbarmungsreiche Liebe erinnert: „Könnte wohl eine Mutter ihres Kindes vergessen? Und wenn sie es könnte, so kann ich doch deiner nicht vergessen; siehe, in meine Hände habe ich dich geschrieben!“ Ja, in seine Hände hat er dich geschrieben, wobei ihm als Feder scharfe Nägel, und als Dinte sein heiliges kostbares Blut gedient! Solltest du darum nicht allzeit, mein lieber Leser, und besonders noch im Monat Juni mit großem Vertrauen zum hlst. Herzen Jesu deine Zuflucht nehmen?

Rom. — Der Hl. Vater hat verordnet, daß fortan alle Kinder, die in den Kirchen Roms zum ersten Male die hl. Kommunion empfangen, ihm vorgeführt werden. „Sie sollen ihren Bischof kennen lernen,“ bemerkte er und gab damit einen neuen Beweis seiner großen Güte und huldvollen Herablassung.

Znm 400jährigen Geburtstage des hl. Franz Xaver. — Am 7. April dieses Jahres waren 400 Jahre seit der Geburt des hl. Franz Xaver verflossen. Die Erinnerung daran soll in diesen Monaten sowohl in Spanien als in Indien begangen werden, um Gott dem Herrn für all' das Gute zu danken, das er durch dieses auserwählte Werkzeug seiner Gnade gewirkt hat und das aus dem vom Heiligen ausgestreuten Samen aufgesproßt ist. Der hl. Franz Xaver

steht in besonderer Beziehung zum Gebetsapostolat: der Verein wurde an seinem Feste, am 3. Dezember 1844, gegründet; zudem wurde er von Pius IX. dem Gebetsapostolat als Hauptpatron gegeben.

Im Dörfchen Javier (Xaver), Spanien, auf einer kleinen Anhöhe erhebt sich das Schloß, wo die Wiege des großen Apostels von Indien und Japan und des Patrons von Navarra, des hl. Franz Xaver, stand. Ein großer Theil des alten Kastells steht noch, doch läßt sich nicht mehr bestimmt angeben, in welchem Raume der Heilige geboren wurde. Dagegen ist der Taufstein in der Pfarrkirche Santa Maria, wo der Heilige für Gott geboren wurde, noch erhalten.

Eine Verwandte des Heiligen, die edle Herzogin von Villahermosa, ließ das Schloß Javier vor einigen Jahren gründlich restauriren und übergab es großmüthig den Söhnen des hl. Ignatius. Ihr frommer Eifer begnügte sich nicht mit der Erhaltung dieses Denkmals aus dem Mittelalter, sie ließ überdies neben dem Schlosse eine herrliche Kirche und eine apostolische Schule zur Heranbildung von Missionskandidaten erbauen. Am 19. Juni 1901 wurde die Basilika feierlich eingeweiht und dem Gottesdienste übergeben.

Julie Billiart. — Eine Seligsprechung fand am 13. Mai in Rom statt. Es handelte sich um die Dienerin Gottes Julie Billiart, deren Leben sich fast ausschließlich auf dem Gebiete der Jugenderziehung abwickelte. Julie Billiart wurde 1751 in dem Dorfe Cuvilly in der Picardie geboren. Ihre Eltern erfreuten sich eines ziemlichen Wohlstandes, verloren aber in der Folge durch Unglücksfälle ihr Vermögen. So mußte Julie schon frühzeitig an die Arbeit. Einem inneren Drange folgend, benutzte das von tiefchristlichem Geiste beseelte Mädchen jede Gelegenheit, um der Umgebung, namentlich den Kindern, religiöse Unterweisungen zu geben. Da die junge Katechetin mit heiterem Eifer und herzgewinnender Anmuth zu reden verstand, wurde sie auch gerne angehört und zog aller Herzen an sich. Inzwischen überzog sich der politische Himmel Frankreichs mit drohenden Wolken; die bekannten Stürme folgten, das friedliche Leben der Landleute wurde grausam gestört. Für Julie begann eine Zeit heftiger Verfolgung, da sie als „Bigotte" vor allen die Augen der Religionsfeinde auf sich zog. Um ihren Leidenskelch voll zu machen, wurde sie gichtleidend und mußte unbeweglich auf ihrem Bette oder Krankenstuhle verharren. Trotzdem fand sie kein Erbarmen vor den Revolutionären. Mehrere Male mußte sie, von Freundeshand den Verfolgern entzogen, ihren Wohnort wechseln. Endlich bot man ihr eine sichere Zufluchtsstätte in Amiens an. Kaum war ein wenig Ruhe eingetreten, so erwachte in ihr der frühere Eifer, die Kinder zu unterrichten. Wohl erkennend, daß der Jugend mit dem zwar äußerst wichtigen Religionsunterricht allein für's praktische Leben nicht gedient sei, verlegte sie sich auch auf andere Fächer und suchte zugleich die eigenen Kenntnisse durch Privatstudien zu ergänzen. Sie fand thatkräftige Unterstützung in mehreren edelgesinnten Personen, worunter die junge, feingebildete Vikomtesse Françoise Blin de Bourdon, in deren Familie Julie Obdach gefunden, hervorragte. Sie gründete mit ihnen am 2. Februar 1804 eine kleine Genossenschaft unter dem Namen Soeurs de Notre Dame, welche sie von ihrem Krankenstuhle aus als „Oberin" leitete. 1804 erhielt sie wie durch ein Wunder den Gebrauch der Glieder wieder. Nun verlegte sie sich mit allen Kräften auf die Ausbildung und Verbreitung ihrer Genossenschaft. Dies erweckte ihr derartige Gegnerschaft, daß sie nach vielen fruchtlosen Verhandlungen Frankreich verlassen mußte; fast alle ihre geistlichen Töchter theilten die Verbannung. Bischof Pisani von Namur nahm sich ihrer an und trat ihnen selbst einen damals unbenutzten Flügel des Priesterseminars als vorläufige Wohnung ab. Namur wurde so der Mittelpunkt der jungen Genossenschaft und ist auch heute noch der Sitz der Generaloberin. Die vom Bischofe angewiesene Wohnung bot schon nach kurzer Zeit nicht mehr Raum genug, um die neuentstandenen Schulen und Handarbeitskurse zu fassen. Man bezog

ein neues, großes Haus. Andere Städte: Gent, Jumet, Saint-Nicolas, Gembloux u. s. w. öffneten nacheinander den Schwestern der Mère Julie ihre Thore. Diese starb am 8. April 1816. 3400 Notre Dame Schwestern der Namurer Kongregation setzen gegenwärtig das Werk der Seligen fort. Sie besitzen 117 Niederlassungen in Belgien, England, Nordamerika, am Zambesi und im Kongostaate. Man beschuldigte seinerzeit Mère Julie, sie führe Laxismus in die Ordenshäuser ein. Die Selige hatte nämlich in richtiger Würdigung der Verhältnisse, um Studien und Unterricht zu heben, einige Aenderungen im Reglement des Mutterhauses vorgenommen, was als Abweichen vom ursprünglichen Ordensgeiste hingestellt wurde. Die Sache wirbelte viel Staub auf, und erst nach dem Tode der Mère Julie kam man allgemein zur Ueberzeugung, daß ihr Verfahren ganz der christlichen Klugheit entsprochen habe. Alle fügten sich den Neuerungen, und man behauptet, in keiner Ordensfamilie blühe mehr der Geist wahrer Eintracht als gerade bei den Notre Dame Schwestern. Stadt und Diözese Namur bereiten großartige Kundgebungen zur Seligsprechungsfeier vor.

Freiburg. — Unter dem Protektorate Sr. Gnaden des hochwst. Herrn Bischofs Battaglia von Chur, findet der diesjährige internationale Marianische Kongreß im Monat August, Dank dem gütigen Entgegenkommen des hochwst. Herrn Fürstabtes Dr. Bossard, am berühmten Gnadenort Maria-Einsiedeln statt. Nach einem Schreiben Sr. Eminenz des Kardinals Merry del Val vom 5. April, hat der Hl. Vater Pius X. die Bittschrift um Abhaltung des Kongresses nebst dem beigefügten Programm mit großem Wohlwollen entgegengenommen und für den zukünftigen vierten internationalen Marianischen Kongreß in Einsiedeln ein besonderes Breve in Aussicht gestellt.

Ein Herd der Herz-Jesu-Andacht für das katholische Ermland ist der vielbesuchte Wallfahrtsort Glottau. Seit langer Zeit wird daselbst das Herz-Jesu-Fest mit außerordentlicher Feierlichkeit begangen. Das Volk strömt dazu von nah und fern in Schaaren herbei und füllt die große Kirche bis zum Erdrücken. Die Beichtstühle sind jedes Jahr so umlagert, daß viele auswärtige Priester helfen müssen, die religiösen Bedürfnisse der Pilger zu befriedigen. Auch wird an diesem Tage in die Bruderschaft des hlst. Herzens Jesu eingeschrieben, wobei ein solcher Zudrang ist, daß die hierfür bestimmte Kapelle die neuen Mitglieder kaum faßt und ein Priester die Aufnahmen nicht allein bewältigen kann.

Nueva Gerona, Isla de Pinos, Cuba. — Am 26. April wurde ein gewisser Herr Georg West, ehemals ein Episkopal-Prediger in New York, jetzt aber hier ansässig, von den Benediktiner-Patres feierlich in den Schooß der katholischen Kirche aufgenommen. Obwohl der Neophyt schon im 58. Lebensjahre steht, trägt er sich doch mit dem Verlangen Priester zu werden und er wird demnächst in's Seminar treten, um seine theologischen Studien aufzunehmen.

Aggregationen des Gebetsapostolats.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Diözese Brooklyn. — 30. März. Unsere Liebe Frau von Czenstochowa Gemeinde, Brooklyn, N. Y.

Diözese Concordia. — 1. März. Herz Jesu Gemeinde, Park P. O., Kans

Diözese Duluth. — 8 März. St. Antonius von Padua Gemeinde, Duluth, Minn

Diözese Grand Rapids. — 1 März. Heimath des Guten Hirten, Grand Rapids, Mich.

Diözese Hartford. — 24. März. St. Franziskus Gemeinde, Middletown, Conn.

Diözese Indianapolis. — 22. März. St. Johannes Gemeinde, Vincennes, Ind.

Diözese Marquette. — 16. März. St. Johannes Baptist Gemeinde, Calumet, Mich.

Erzdiözese Milwaukee. — 8. März. St. Marien Hospital, Beloit, Wis.

Diözese Nashville. — 17. März. Hl.

Altarssakrament Gemeinde, Nashville, Tenn.
Diözese Nesqually.—2 März. St. Jakobs Kathedral, Seattle, Wash.
Diözese Nesqually. — 2. März. Unsere Liebe Frau von der immerwährenden Hilfe Gemeinde, Seattle, Wash.
Diözese Newark.—8. März. Hlst. Altarssakrament Gemeinde, Newark, N. J.
Erzdiözese Philadelphia. — 1. März. St. Michaels Gemeinde, Lansford, Pa.
Diözese Sacramento. — 28. März. St. Marien Gemeinde, Redding, Cal.
Erzdiözese St. Louis. — 12 März. Hl. Familie Gemeinde, St. Louis, Mo.
Diözese San Antonio. — 8. März. Maria Himmelfahrts Gemeinde, Praha, Tex.

Aggregationen 16: Gemeinden 14; Konvent 1; Hospital 1.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 1. April 1906 bis 1. Mai 1906 sind von 140 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Akte der Liebe	832,956	12. Abtödtungen	2,076,780
2. Rosenkränze	1,425,542	13. Werke der Nächstenliebe	1,240,657
3. Kreuzwege	703,237	14. Werke des Eifers	1,169,348
4. Heilige Kommunionen	597,959	15. Verschiedene Gebete	2,741,989
5. Geistliche Kommunionen	830,914	16. Trostgespräche u. Bekehrungen	672,930
6. Gewissenserforschung	820,973	17. Leiden oder Trübsale	2,843,169
7. Stunden der Arbeit	508,181	18. Selbstüberwindungen	592,681
8. Stunden des Stillschweigens	889,538	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	2,348,224
9. Fromme Lesungen	749,412	20. Verschiedene gute Werke	794,781
10. Gelesene Messen	1,339,345		23,579,224
11. Angehörte Messen	400,658		

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein. Dieselben müssen in einem verschlossenen Couvert mit 2 Cts. Porto für jede Unze gesandt sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 100 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 120 Orden oder Genossenschaften, 62,000 Pfarreien u. s. w.

Da die ganze sichtbare Schöpfung ihr Ziel und ihre Krone in der Verherrlichung ihres göttlichen Meisters trägt, so ist es nicht genug, daß wir sie als eine geschäftige Wirthin betrachten, welche uns für das flüchtige Erdenleben Wohnung und Unterhalt anweist; wir müssen sie auch als eine Freundin ansehen, die unserm Geiste dienend entgegenkommt, indem sie aus der ganzen Fülle ihrer Gaben und Schönheiten für ihn die Himmelsleiter aufbaut, um zur Erkenntniß und Liebe Gottes emporzusteigen. Diesen Gedanken wollen die Namen aussprechen, mit denen gläubige Männer die Geschöpfe bezeichnen. Dem hl. Basilius sind sie eine Leiter zu Gott, dem hl. Gregor d. Gr. sind sie Spuren, dem hl. Bonaventura Schatten und Bilder Gottes. Der hl. Chrysostomus nennt sie ein allgemeines Buch, der hl. Laurentius Justinianus kleine Spiegel, der hl. Bernard Sonnenstrahlen, Tertullian Zeugnisse, der hl. Augustinus Winke Gottes. Lange vor ihnen werden im Hohenliede die Geschöpfe Gitter und Fenster genannt, und der königliche Sänger gibt ihnen den schönen Titel: Dolmetscher der Herrlichkeit Gottes. So ist dann die ganze Schöpfung eine erhabene und herrliche Kanzel, von welcher aus Gott zu den Menschen redet.

Rundschau.

Den 15. Mai 1906.

Rom. — Nach der neuesten Ausgabe des sog. Vatikanischen Handbuches besteht die Hierarchie der katholischen Kirche aus 14 Patriarchen (davon 5 lateinische und 3 reine Titel ohne Jurisdiktion), 182 lateinischen (davon 21 ohne Suffragane) und 16 orientalischen Erzbischöfen, 740 lateinischen und 52 orientalischen Bischöfen, 20 Prälaten mit bischöflicher Jurisdiktion. Dazu kommen 12 apostolische Delegaten, 143 Vikare und 62 Präfekten. Eine Anzahl dieser Stellen ist augenblicklich durch Sterbefall oder aus anderen Gründen frei. Zur Hierarchie gehören auch noch rund 400 Titularerzbischöfe und -Bischöfe, welche unter den Delegaten, Vikaren und einigen Präfekten schon theilweise gerechnet sind. Pius X. hat neu errichtet 2 Erzbisthümer, 8 Bisthümer, 1 Prälatur (in Amerika) mit bischöflicher Jurisdiktion, 6 Vikariate und 7 Präfekturen. Pius X. hat bis jetzt ernannt 6 Kardinäle, 2 Patriarchen, 56 Erzbischöfe und 185 Bischöfe.

Die Zahl der Bischöfe, welche religiösen Orden, Kongregationen u. s. w. angehören, beläuft sich auf 292, wovon 90 Franzosen, 79 Italiener und 21 Deutsche sind. Die größte Anzahl von Bischöfen stellt der Franziskanerorden der Minderbrüder mit 37, es folgt die Pariser Gesellschaft für auswärtige Missionen mit 35. Je 19 Bischöfe haben die Dominikaner und die Lazaristen, 15 die Kapuziner, 14 die Jesuiten, je 11 die Augustiner und die Oblaten der unbefleckten Empfängniß, je 9 die Weißen Väter und diejenigen vom Hl. Geist, je 7 die Unbeschuhten Karmeliter, Basilianer und Maristen, je 6 die Franziskaner-Konventualen und die Mailänder Missionäre, je 5 die Kassinesischen Benediktiner, die Redemptoristen und die Gesellschaft von Scheutvelde, je 4 die Priester von Picpus, von Issoudun, je 3 die Antonianer, die englischen Benediktiner, die Piaristen, die Oratorianer und die afrikanischen Missionen von Lyon, je 2 die Benediktiner der alten Observanz, die Unbeschuhten Augustiner, die Beschuhten Karmeliter, die Passionisten, die Salesianer und die Missionäre des hl. Franz von Sales in Annecy. Sechsundzwanzig weitere Orden haben je einen Bischof. Die erwähnten deutschen Ordensbischöfe sind: Mergel, Benzler, Netzkammer (Benediktiner); Adam, Allgeyer, Künemann (Hl. Geist); Hirth, Streicher (Weiße Väter); Döbbing, Götte (Minderbrüder); Beiber-Linden, Dallhoff (Jesuiten); Viktor (Pallottiner); Hurth (Heilig-Kreuz); Willi (Zisterzienser); Altmayer (Dominikaner); Geyer (H. Herz von Verona); Kleiner (Pariser Missionen); Stork (Lazaristen); Lang (Missionen von Lyon) und Henninghaus (Steyl).

Ueber das Propaganda-Kolleg in Rom bringt das neueste Heft (April 1906) der empfehlenswerthen „Katholischen Missionen" folgende Angaben: Die Leitungs- und Verwaltungsbehörde besteht aus sechs Personen. Die theologischen Fächer werden von 9, die philosophischen von 6, die orientalischen Sprachen von 3, die Gymnasialfächer, Choral u. s. w. von 6 Professoren gelehrt. Die Zahl der Alumnen beträgt 138; von diesen sind dem Ritus nach 114 Laien, 1 Armenier, 1 Kopte, je 3 Chaldäer und Maroniten, 4 Syro-Malabaren, 7 Syrer und 5 Griechen. Der Herkunft und Nationalität nach finden wir 49 Europäer (19 Irländer, 6 Schottländer, 2 Engländer, 5 Schweizer, je 1 Luxemburger, Schwede, Spanier, Pole, Rumäne, 4 Norweger, 3 Illyrier, 5 Ungarn (griech. Ritus) und 1 Ruthene (aus österr. Galizien), 6 Afrikaner (3 Kopten aus Egypten, 2 Afrikander vom Kap, 2 Kaffern aus Natal), 12 Asiaten (5 von der Malabarküste, 6 Chinesen, 1 Japaner), 49 Amerikaner (20 aus den Vereinigten Staaten, 16 aus Canada, besonders aus Neufund-

und Neuschottland, 2 Brasilianer, darunter 1 Schwarzer, und 1 aus Britisch-Guayana), endlich 14 Australier. „Aufgenommen werden," so erläutert eine Zuschrift aus Rom, „nur junge Leute aus den Missionsländern, deren Bischöfe um Aufnahme bitten oder das Recht haben, Alumnen zu schicken. Die Unterhaltungskosten der frei aufgenommenen Zöglinge werden zum Theil durch Stiftungen (37 an der Zahl) getragen; den Rest bestreitet die Propaganda aus eigenen Mitteln. Außerdem sind Konviktoren da, die jährlich je 1200 Lire zu zahlen haben. Die sechs Chinesen (Joseph Schan, Johann Juen, Paul Tien, alle drei aus der Provinz Honan, und Andreas Fan, Simon und Joseph Li, aus der Provinz Schensi) geben gute Hoffnung; nicht weniger der einzige und erste Japaner (Januarius Hayasaka aus Sendai)."

Der Benediktinerorden ist mit einer neuen ehrenvollen Aufgabe betraut worden. Die hl. Kongregation der Bischöfe und Regularen hat die Sammlung und Zusammenstellung sämmtlicher von ihr ausgegangenen Dekrete verfügt und die Benediktiner beauftragt, das Werk auszuführen. P. Odo Haug, J. C. D., im St. Anselmianum in Rom, wird die Arbeiten leiten. In den Vereinigten Staaten gehört der hochw. P. Augustin Bachofen, D. D., O. S. B., von Conception, Mo., zu den Mitarbeitern.

Der Kapuzinerorden zählt nach der neuesten Statistik in 55 Ordensprovinzen 713 Klöster mit 9970 Ordensmitgliedern: 4848 Priester, 1938 Kleriker und 3184 Laienbrüder. In den dem Orden anvertrauten auswärtigen Missionen wirken zur Zeit 834 Missionäre: 586 Priester und 248 Laienbrüder. Der Kapuzinerorden verwaltet 35 Missionsgebiete: 6 in Europa, 10 in Asien, 3 in Afrika, 13 in Amerika und 3 in Australien. Die rheinisch-westfälische Kapuziner-Ordensprovinz hat augenblicklich in 15 Klöstern 279 Mitglieder: 129 Priester, 44 Kleriker und 106 Laienbrüder. Außerdem sind 8 Patres und 8 Laienbrüder auf 13 Stationen der Mission der Karolinen- und Palau-Inseln thätig.

Der Vatikan hat einen endgültigen Beschluß hinsichtlich der Verwendung der Summe von $7,000,000, welche die Vereinigten Staaten für die Ordensländereien in den Philippinen bezahlt haben, getroffen. Nur die Zinsen des Geldes werden vom Vatikan alljährlich zur Vertheilung gebracht werden, und zwar in folgender Weise: Einen Theil erhalten die Diözesen in den Philipinen, je nach ihren Bedürfnissen; ein Theil geht an die von den religiösen Orden in den Philippinen errichteten Institute, und der dritte an die Orden selbst, für ihre Missionen im fernen Osten sowie zum Unterhalt der alten Mönche, die in den Philippinen waren. Der päpstliche Staatssekretär Merry del Val hatte die Vertheilung auf dieser Basis warm empfohlen.

In Rom ist der Jesuitengeneral P. Martin Garcia am 18. April gestorben. Luis Martin Garcia wurde geboren zu Malgar de Fernamental, einem Städtchen in der spanischen Provinz Burgos, am 19. August 1846. Mit neun Jahren wurde der Knabe dem Seminar zu Burgos anvertraut. Mit 18 Jahren fühlte der mit glänzenden Gaben des Geistes ausgestattete Jüngling sich zur Gesellschaft Jesu berufen. Seine Aufnahme fand statt am 13. Oktober 1864. Am 24. September 1876 erhielt er die hl. Priesterweihe. Am 2. Oktober 1892 wurde er zum Generaloberen der Gesellschaft Jesu erwählt.

Zum Generalvikar des Jesuitenordens wurde der sechzigjährige P. Freddi, bisheriger Assistent, geborener Römer, ernannt.

Das katholische „Giornale di Roma", das schon seit verschiedenen Monaten in Zahlungsschwierigkeiten gerathen war, hat am 14. April sein Erscheinen eingestellt. Der Direktor, Marquis de Felice, stellt seinen Lesern die baldige Gründung einer neuen, verbesserten Zeitung in Aussicht. — Auch die von Feliziani geleitete, ebenfalls aus Mangel an finanziellen Mitteln im vergangenen Jahre verschwundene „Vera Roma" wird auf's Neue erstehen. Vorerst soll sie

wöchentlich, eventuell später täglich erscheinen. Der Versuch, in Rom eine große politische Zeitung auf katholischer Grundlage, die den modernen Anforderungen entspricht, zu gründen, scheint leider noch immer auf einen geldkräftigen Unternehmer zu warten.

Italien. — Kardinal Joseph Callegari, Bischof von Padua, ist am 14. April gestorben. Der Verewigte wurde am 1. November 1841 in Venedig geboren. Am 26. März 1861 erhielt er die hl. Priesterweihe, wurde dann nach vier Jahren auf den Lehrstuhl des Seminars berufen, wo er in Literatur und Moraltheologie unterrichtete. Leo XIII. erhob im Jahre 1880 den Professor Callegari auf den Bischofssitz von Treviso. Als im Jahre 1883 seine Uebersiedelung nach Padua erfolgte, gaben die Diözesanen ihrem scheidenden Oberhirten weinend das Geleite. Während seiner langjährigen Thätigkeit in Padua gründete er verschiedene Kollegien zur Erziehung der Jugend, begünstigte das Studium der Sozialpolitik und brachte die Abhaltung der zweiten Generalversammlung der Katholiken Italiens, deren Präsident Kardinal Sarto war, in Padua zu Stande. Für seine Hingabe beim Ausbruch der Cholera 1886 wurde dem Bischof die silberne Medaille zu Theil. Am 9. November 1903 erhob ihn Pius X. zum Kardinalat und überwies ihm als Titelkirche St. Maria in Cosmedin.

Der erste katholische Juristenkongreß Italiens wird auf den 10., 11. und 12. September nach Mailand einberufen. Den Kongreß werden folgende vier Punkte beschäftigen: 1) Das Studium des öffentlichen kirchlichen Rechts in Italien; 2) die rechtlichen Bedingungen der religiösen Orden in Italien; 3) der religiöse Unterricht in den Schulen; und 4) die Rentenkonversion und die geistlichen Güter. Es handelt sich also um hochaktuelle Themata. Dem Kongreß sitzt als Ehrenpräsident Kardinal Ferrari von Mailand vor.

Ein trauriger Skandal scheint der Roman „Il Santo" des Italieners Fogazzaro zu zeitigen. Derselbe wurde am 5. April auf das Verzeichniß der verbotenen Bücher gestellt. In Deutschland hat Karl Muth, ein an Größenwahn seit Jahren leidender Literat in der katholisch sein wollenden Monatsschrift „Hochland", dieses antireligiöse und kirchlichrevolutionäre Machwerk schon vor längerer Zeit gelobt und über alle Maßen erhöht. Wie der Trubel enden wird, ist noch nicht abzusehen. Ueber die hauptsächlichsten Irrthümer in Fogazzaro's „Il Santo" bringt die venetianische „Difesa" einen inspirirten Artikel. Sie verweist auf Kapitel II. mit der Unterredung von Subiaco, auf Kapitel VII. mit jener der Via della Vite und vor Allem das Gespräch des „Heiligen" mit dem Papste. Dieses Gespräch sei voller Irrthümer und Verleumdungen. Das Kapitel IX. mit dem Testamente des „Heiligen" sei von dem Geiste der Rebellion gegen die Kirche, der sich durch das ganze Werk ziehe, besonders stark durchsetzt. Der Geist der Rebellion sei mit theologischen Irrthümern gemischt. Dazu gehören besonders die Prinzipien Fogazzaro's hinsichtlich des Zustandes der Seele nach dem Tode, die vollständige Verwerfung der Heiligenverehrung, die evolutionistische Theorie von der Keuschheit und die Theorie von den Wundern.

Als vor Kurzem in Subiaco ein Kommittee dem Senator Fogazzaro ein Fest veranstaltete, weil er die Handlung seines jüngsten Romans „Il Santo" in diese Ortschaft verlegt hat, ging vom Vatikan aus an den Abt der Benediktinerabtei in Subiaco die Weisung, das Kloster möge sich in keiner Weise an den erwähnten Festlichkeiten betheiligen. Für den Fall Fogazzaro Kirche und Kloster besuchen würde, solle er ebenso behandelt werden wie jeder Fremde, der nach Subiaco kommt. Der Abt und die Benediktinermönche hielten sich streng an diese Weisung. Ein Monsignore aber, der an der Festtafel auf baldige Verwirklichung der im Santo ausgesprochenen Zukunftsideen sein Glas leerte, wurde vom Majordomus des Papstes in höherem Auftrage aus der Reihe der

geistlichen Geheimkämmerer gestrichen. Der betreffende Geistliche sucht um eine Audienz nach, um sich vor Pius X. zu rechtfertigen.

Die bei der Zusammenkunft in Florenz am 25. Februar erwählten neun Vorstandsmitglieder, welchen die Gründung des Volksvereins für die Katholiken Italiens übertragen wurde, haben sich auf Ersuchen des Triumvirates wieder in der Arnostadt eingefunden, wo sie nach Kenntnißnahme des die Statuten billigenden, vom 24. März datirten Schreibens des Kardinalstaatssekretärs folgende Beschlüsse faßten: 1) Da das von den neuen Herren übernommene Amt sich nur auf die provisorische Ausführung einer einfachen Organisation der Fundamentalbasis der Union erstreckt, so wird davon abgesehen, die vom Statut vorgesehenen Stellen zur Bildung der Präsidentschaft zu besetzen. 2) Das Kommittee soll Mitglieder aus Unteritalien kooptiren. 3) Florenz wird als Sitz des Volksvereins erwählt. 4) Für die Bildung eines administrativen Sekretariats und eines solchen für Propagandazwecke soll Sorge getragen werden; auch soll ehestens mitgetheilt werden, wann der Volksverein regelrecht seine Arbeiten beginnen kann.

Deutschland. — Die Pforten des bischöflichen Progymnasiums zu Duderstadt haben sich am 1. April nach 237jährigen Bestehen der Anstalt für immer geschlossen. Hohe kirchliche Würdenträger (darunter Kardinal Fürstbischof Kopp und Personen in anderen hohen Stellungen) sind aus der Schule hervorgegangen. Nach Ausweis der Stadtchronik ist die Schule im Jahre 1669 auf Vorstellung des damaligen Kommissarius Dr. Herwig Böning, vom damaligen Kurfürsten Johann Philipp von Mainz gegründet worden. Die ersten geistlichen Lehrer stammten aus dem Institut des ehrwürdigen Bartholomäus Holzhauser.

Der hochw. Bischof Hermann von Münster hat die Domkanzel den Franziskanerpatres der sächsischen Ordensprovinz übertragen. Als erster Domprediger wurde Pater Dionysius Ortsiefer berufen. Damit haben die Franziskaner die fünfte Domkanzel in Deutschland erhalten; sie sind Domprediger in Paderborn, Köln (wo jetzt die Predigt, welche die Patres früher im Dome hielten, in die Minoritenkirche verlegt ist), Fulda und Metz.

Am 25. April schifften sich ein von Hamburg nach Brasilien: die Herren Patres Jan Kominek, Silvester Kandora und Felix Dejewski aus dem Lazaristenorden in Krakau. Die Herren beherrschen die deutsche und polnische Sprache und sind bestimmt für die Seelsorge der polnischen und deutschen Ansiedler im südbrasilianischen Staate Parana.

Am 26. April wurde der Domkapitular Dr. Johannes Adolf Bertram zum Bischof von Hildesheim erwählt. Er wurde am 14. März 1859 zu Hildesheim geboren; empfing am 31. Juli 1881 die Priesterweihe; und am 9. September wurde er Domkapitular.

Am 13. März verschied zu Treveren der hochw. Pfarrer Peter H. Senden, 65 Jahre alt; zu Ottobeuren in Bayern starb der durch seine eifrige Wirksamkeit in der Seelsorge ausgezeichnete und als Schriftsteller wirkende Benediktinerpater Kaspar Kuhn, 87 Jahre alt; am 7. März starb zu Markirch der dortige Kanonikus und Pfarrer M. A. Ehrhard, 67 Jahre alt; zu Donaueschingen starb zu Eßlingen der frühere hochw. Pfarrer J. Bierneisel, im Alter von 77 Jahren; der hochw. Pfarrer Joseph Seitz zu Kranzberg bei Freising ist im Alter von 60 Jahren gestorben; hochw. Wilhelm Schonnefeld, Pfarrer von St. Marien in Düren, ist am 7. April 63 Jahre alt in Düren gestorben; hochw. R. H. Fischer starb anfangs April zu Clausen in der Rheinprovinz. — Herr Pfarrer Laferriere von Pont ist am 18. März plötzlich gestorben. Er war geboren zu Griethausen am 1. November 1843, zum Priester geweiht am 19. Dezember 1868 und seit dem 5. Juni 1888 Pfarrer von Pont. — Professor Dr. Otto

Hölscher vom städtischen Gymnasium zu Bonn ist am 25. März aus diesem Leben geschieden. Am Genfer See, wo er Heilung suchte, hat ihn ein sanfter Tod von seinen Leiden erlöst. Ein Mann mit edlem, treuem Herzen und reichen Geistesgaben, liebenswürdig in seinem ganzen Wesen, freundlich und gewinnend ist mit ihm dahingegangen. — Am 21. März wurden die sterblichen Reste des Pfarrers, Landdechanten Johannes Wegerhoff von Senden, zur letzten Ruhe geleitet. Der Verstorbene gehörte zu den ältesten Priestern des Bisthums Münster. — Herr Pfarrer Jos. Litschgi ist nach längerem Leiden in Hegne, Baden, gestorben. — Am 29. März starb der hochw. Ehrendomherr und Dompfarrer von Freiburg, Ferdinand Schober im 64. Lebensjahre. Der Verewigte wurde geboren am 15. Januar 1842 in Pfullendorf. Nach Abschluß des Volksschulbesuchs studirte er auf dem Gymnasium in Constanz, dann Theologie in Freiburg. Im Jahre 1894 wurde er Dompfarrer. — Am 11. April starb der hochw. Anton Mertz, Pfarrer zu Damme, Oldenburg. Er war geboren zu Vechta, am 13. November 1829. Im Juni 1873 wurde er zum Pfarrer der ausgedehnten Gemeinde Damme ernannt. Seiner Thatkraft ist es zu verdanken, daß Damme ein monumentales Gotteshaus erhält, das hoffentlich noch in diesem Jahre konsekrirt wird. — Am 11. April starb zu Salzburg der Subprior des Stiftes St. Peter, P. Bonifaz Eder, O. S. B., im Alter von 84 Jahren. — Am 20. April starb zu Steyl P. Johannes Holthausen, einer der ersten aus der Steyler Missionsgesellschaft hervorgegangenen Priester und seit langen Jahren als Generalabt, Novizenmeister und Spiritual um ihre Entwickelung sehr verdient. Er war zu Hinsbeck im Jahre 1853 geboren und empfing 1881 die Priesterweihe. — In Minden ist am 23. April der Monsignore Probst Dechant und Diözesanpräses Bergmann im 71. Lebensjahre gestorben.

Oesterreich-Ungarn. — In Ungarn agitirt der nichtkatholische Bevölkerungstheil für die Verstaatlichung der katholischen Volksschulen. Dagegen hat schon zu Beginn des laufenden Jahres der hochwst. Bischof von Waitzen, Graf Karl Csaky einen Hirtenbrief erlassen. Schon seit Jahren verzettelt die katholische Partei ihre Zeit und Kräfte in der sog. Autonomiefrage, weil es im Lande an Einigkeit fehlt. Der katholische Schulverein Ungarns dürfte bei seiner konsequenten Ausbildung in der obigen Angelegenheit die kräftigste Hilfe verbürgen.

Nach unzähligen Konferenzen ist endlich ein neues ungarisches Ministerium zu Stande gekommen. Die Ernennung des Kulturkämpfers in den neunziger Jahren, Alexander Weckerle, schien anfangs zweifelhaft zu sein, da aber in der schwarz-gelben Monarchie Alles möglich ist, wurde die Ernennung zur Thatsache. Unter den Mitgliedern des neuen Kabinets befindet sich auch Franz Kossuth, der nach seiner Ernennung sofort erklärte, daß der Ausblick in die Zukunft ein höchst hoffnungsvoller sei. Es fragt sich nur, was Kossuth unter hoffnungsvoll versteht oder verstanden haben will.

Der hochwst. Bischof Dr. Doppelbauer von Linz hat an den katholischen Volksverein ein Dankesschreiben erlassen, in welchem er seine Dankesgefühle ausspricht wegen des glücklichen Erfolges der Protestbewegung gegen das Ehereformgesetz. Er spricht folgendermaßen: „Die Abwehrbewegung gegen die geplante Verschlechterung der staatlichen Ehegesetzgebung hat in Oberösterreich einen so glänzenden und erfolgreichen Verlauf genommen, daß unser liebes Heimatland nicht nur seinen alten Ruf als glaubenstreues katholisches Land rühmlichst bewahrt hat, sondern auch das moralische Bewußtsein und Selbstvertrauen des katholischen Volkes mächtig gehoben und dem Ansturm gegen die Heiligkeit der Ehe und den Bestand der Familie ein starker Damm entgegengestellt wurde. Es haben nach den erschienenen Ausweisen bis jetzt 458 Gemeindevertretungen, also mehr als neun Zehntel aller politischen Gemeinden des

Landes, und 365,989 einzelne Personen den Protest unterzeichnet. — Dieser schöne Erfolg ist vor Allem ein Verdienst des Katholischen Volksvereines, der die ganze Abwehraktion geleitet, die Proteste der Gemeindevertretungen und die Unterschriften der einzelnen Personen gesammelt und dank seiner musterhaften Organisation das Verständniß für die Sache, die bei dieser sogenannten Ehereform auf dem Spiele steht, bis in die weitesten Schichten der Bevölkerung getragen hat. Hand in Hand mit dem Katholischen Volksverein hat die katholische Landespresse, voran das „Linzer Volksblatt", einmüthig und unermüdlich an der Aufklärung des katholischen Volkes über das geplante Attentat auf das Ehesakrament und die christliche Familie gearbeitet. Endlich haben viele katholische Vereine, die Priester und Seelsorger der Gemeinden und viele katholische Männer und Frauen thatkräftig und opferfreudig bei der Durchführung dieser wichtigen katholischen Aktion mitgeholfen. — Als Bischof der Diözese fühle ich mich gedrängt, meiner lebhaften innigen Freude über den Ausgang der Protestbewegung Ausdruck zu geben."

Am 4. März starb zu Klosterneuburg, Osterreich, der frühere Pfarrer von Döbling bei Wien, der hochw. Dr. Wilh. Hulesch, 89 Jahre alt.

Frankreich. — Der frühere Bischof von Dijon, Msgr. Le Nordez, der diese Würde nach der Auffassung der Regierung noch inne hat, von Pius X. aber seines Amtes entsetzt und nach seiner normännischen Heimat verbannt wurde, hat sich endlich entschlossen, der Direktion der Kulte die Schlüssel des bischöflichen Palastes von Dijon zu übersenden. Da die Regierung den neuen Bischof nicht kennen will, so hat sie die Schlüssel dem letztes Jahr von ihr bestellten Generalvikar überreichen lassen, der sie für sich behalten oder dem neuen Bischof den Palast erschließen kann, was er natürlich thun wird.

Kardinal William Joseph M. Laboure, Erzbischof von Rennes, ist am 22. April im 65. Lebensjahre dahingeschieden. Derselbe wurde in Archiet-le-Petit in Frankreich geboren und am 19. April 1897 von Papst Leo XIII. zur Kardinalswürde erhoben, die er also bis zu seinem Hinscheiden geradezu neun Jahre inne hatte.

Aus Frankreich wird der Tod des hochwst. Bischof Ollivier, des neuen Bischofs von Ajaccio, gemeldet. Derselbe war erst kürzlich vom Hl. Vater in Rom konsekrirt worden. Vor seiner Weihe zum Bischof war er Generalvikar von Marseilles seit 1890. Er war einst ein Mitschüler der Minister Rouvier und Etienne; der heutigen Kirchenbedränger.

Der zum Bischof von Digne ausersehene Abbe Marbeau, Pfarrer an St. Honore d'Eylau hat sich nicht bewegen lassen, den Bischofsstuhl zu besteigen. Die Diözese wird gemeinsam mit den noch vakanten Sitzen in Autun, Bayeux, Belly und Cahors einen Bischof erhalten. — Im jüngsten Konsistorium wurde auch die Ernennung des P. Blenck zum Erzbischof von New Orleans bekanntgegeben.

Auf einem jüngst zu Lille in Nordfrankreich abgehaltenen Katholikenkongreß sagte der berühmte Kanzelredner P. Coube, S. J., in seiner Rede über die katholische Presse u. A. Folgendes: „Angenommen, es würden zu gleicher Zeit in Frankreich zehn katholische Schulen und zehn katholische Zeitungen gegründet, was wird geschehen? Ein katholikenfeindlicher Ministerpräsident von der Sorte des Herrn Combes kommt und schließt einfach die katholischen Schulen und läßt das Kreuz aus denselben hinauswerfen, aber an die zehn katholischen Zeitungen wird er sich nicht wagen. Combes hat eines Tages frohlockend mitgetheilt, daß er 1700 Ordensniederlassungen aufgehoben und deren Mitglieder über die Grenze gejagt habe. Hätten wir französische Katholiken etwa 1700 katholische Zeitungen gehabt, die gut redigirt gewesen wären und viele Abonnenten besessen hätten — diese Zeitungen würden von Combes nicht hinweggefegt worden sein, sie hätten eher ihn und seine ganze freimaurerische

Bande gestürzt. In den letzten dreißig Jahren haben die Katholiken Frankreichs Millionen über Millionen für religiöse Zwecke, für Hospitäler, Schulen, Kirchen, Kapellen, Klöster und Missionen gespendet. Diese Werke verdienen unsere Sympathie und sie haben zweifellos viel Gutes gestiftet, aber die zwei zur Zeit bedeutungsvollsten Werke hat man vergessen, nämlich die Thätigkeit für die Wahlen und die katholische Presse."

Das ganze Misére des katholischen Preßwesens in Frankreich kann nicht drastischer illustrirt werden, als durch die Bemerkung eines protestantischen englischen Kritikers: die französischen Katholiken hätten nur ein gutes Organ („L'Univers", Eigenthum der Familie Veuillot). Ein gutes katholisches Organ in einem Lande mit nahezu 40 Millionen Einwohnern, die fast ausschließlich Katholiken sind, wenigstens als dem katholischen Bekenntnisse angehörig bezeichnet werden! So etwas von journalistischer Armuth auf Seiten der Katholiken gibt es doch wohl in keinem Lande der Welt, und das in einem Lande, wo die Presse eine so große Rolle spielt und wo die Presse einen so gewaltigen Einfluß auf die öffentliche Meinung ausübt. Man brauchte eigentlich nur diese eine Thatsache in's Auge zu fassen, um zu verstehen, warum es mit der Geltung des Katholizismus im öffentlichen Leben Frankreichs immer mehr bergab geht. Was läßt sich denn heutzutage in unseren modernen Staaten bei politischen Anlässen, namentlich bei den Parlamentswahlen, ohne eine tüchtige Presse machen!

Ueber die katholische Presse Frankreichs schreibt man der „Germania": „Es fehlt in Frankreich an gut informirten und sachlich geleiteten katholischen Preßorganen. Niemand will es aber so recht begreifen. Die ‚Croix' hat nach dieser Richtung hin Anstrengungen gemacht, seitdem sie von einem Lille Großindustriellen erworben worden war. Indeß von einem modern gestalteten Blatte ist sie noch weit entfernt, wie schon das Titelblatt besagt, auf dem sich ein dilettantisch gezeichnetes Bild des Gekreuzigten befindet. Ihre Abonnentenzahl ist sehr bedeutend gestiegen, aber sie rekrutirt sich hauptsächlich aus Kreisen, welche keine Stimme haben. Natürlich, heutzutage will der Leser etwas anderes haben, als ständige Lamentationen und Nachrichten über Pilgerfahrten in's gelobte Land. Beten ist gut, aber auch Thaten müssen einsetzen. Man sagt mit einer gewissen Berechtigung: Frankreich ist das klassische Land der Phrase, aber es ist auch das Vaterland einer Reihe hervorragender Mathematiker und glänzender Vertreter der exakten Wissenschaften, und dem gebildeten Franzosen ist in der Regel nichts mehr zuwider als Unklarheit im Gedankengange."

Sogar ein französischer General, der frühere Kriegsminister Gallifet, nimmt die Offiziere in Schutz, die sich geweigert haben, zu gewaltsamen Aufnahmen von Kircheninventaren die militärische Macht zu gebrauchen. Er schrieb kürzlich an das „Journal des Debats": „Gesetz ist Gesetz, aber ich füge hinzu: Wenn ich Richter wäre, so würde ich christliche Offiziere nicht verurtheilen, die durch jenes Gesetz aufgefordert werden, den Herrgott mit Füßen zu treten, den sie anrufen, wenn sie sich für die Ehre und das Heil des Vaterlandes tödten lassen." — Demselben Gedanken gab mit anderen Worten ein Fastenprediger in der Kirche Notre Dame in Paris Ausdruck, indem er sagte: „Der Mensch darf nicht wie eine Maschine behandelt werden; der Gewalt sind Schranken gesetzt, wie auch dem Gehorsam." Er rief dann aus: „Nein, wir sind nicht der Meinung derer, die da den erniedrigenden Lehrsatz aufstellen: Gesetz ist Gesetz. Nein, das Gesetz darf nicht immer beobachtet werden, und es gibt Zeiten, wo die Auflehnung gegen dasselbe die heiligste aller Pflichten ist."

Das „Journal Officiel" bringt jetzt die erste Liste der an Kleriker bewilligten Pensionen: es sind dies 157. Bekanntlich hatte der Bischof von Beauvais, Msgr. Donais, vor einiger Zeit seinen Diözesangeistlichen verboten, sich um diese Pensionen oder sonstige Zuwendungen zu bewerben. Jetzt nimmt er

das Verbot zurück: Der Hl. Stuhl habe ihn wissen lassen, daß er diese Pensionen und Zuwendungen als einen Theil des Eigenthums betrachte, das die Regierung der Kirche schulde: et ratione justitiae et vi Concordati. Demgemäß fordert der Bischof seinen Diözesanklerus zur Einreichung der Pensionsgesuche auf und stellt alle ihm möglichen Erleichterungen dabei in Aussicht. Daraufhin sind dann bereits 242 Gesuche eingegangen. Der Bisochf von Perpignan, Msgr. de Carsalade, warnt in einem Rundschreiben seine Geistlichen, dem Briefe der bekannten 25 „Laien-Kardinäle" irgendwelche Bedeutung beizumessen. Er erinnert an das Jahr 1790, wo auch einige schöngeistige Katholiken und selbst Bischöfe sich mit der weltlichen Organisation des Klerus einverstanden erklärt hätten, während die geächteten Réfractaires alles geopfert hätten, um nicht an ihrem Glauben und ihren kirchlichen Pflichten tasten zu lassen. Wir meinen, ein Unterschied zwischen der revolutionären Kirchenverfassung von 1790 und den heutigen Kultgemeinschaften, die sich der Hierarchie in keiner Weise zu entziehen brauchen, sei denn doch vorhanden.

Bis zum 1. April sind von 22,640 katholischen Geistlichen Gesuche um Ruhegehälter oder Unterstützungen eingelaufen.

Die Katholiken Frankreichs haben durch die am 6. Mai stattgefundenen Wahlen eine arge Enttäuschung erfahren. Der soz. Block, welcher die schmähliche Verfolgung der katholischen Religion und der Religionsfreiheit schon seit einigen Jahren im Bunde mit der Freimaurerei treibt, hat seine Mannschaft um 24 Stimmen vermehrt.

England. — Das neue Unterrichtsgesetz, das am 9. April von dem Unterrichtsminister, Mr. Augustine Birrell, im Parlament eingebracht wurde, ist nun eine Maßnahme, die das unter der unionistischen Regierung gegebene, den Katholiken nicht ungünstige Gesetz, zum großen Theil umstößt. Wenn dieses Gesetz angenommen wird, so werden in Zukunft alle Schulen, die aus dem Gelde der Steuerzahler erhalten oder unterstützt werden, als Staatsschulen gelten und eine vollständig gleichartige Unterrichtsmethode erhalten. Schulen, die nicht als Staatsschulen anzusehen sind, erhalten keinen Pfennig Zuschuß mehr aus öffentlichen Geldern. Das bisherige System, das zwischen freiwilligen Schulen und Staatsschulen unterschied, kommt in Wegfall. Elementarschulen, die Staatshilfe beanspruchen, gelten als Staatsschulen. Dies ist von besonderer Wichtigkeit für den Religionsunterricht, der nach dem neuen Vorschlag „keiner besonderen christlichen Richtung zuneigen", das heißt also verwaschen sein soll, wie in Amerika, wo er ein bloßer Unterricht in der Ethik ist. Auch sollen an diesem Unterricht nur solche Kinder theilzunehmen brauchen, deren Eltern einen religiösen Unterricht wünschen. Aus dem religiösen Unterricht ist der Katechismus und alles das auszuscheiden, was die verschiedenen christlichen Richtungen von einander unterscheidet. Das bisher von den Lehrern verlangte Glaubensbekenntniß kommt in Wegfall und allen Lehrern ist in Zukunft, ohne Rücksicht auf ihre religiösen Ansichten die Möglichkeit geboten, Schuldirektor zu werden. Diejenigen Schulen, die darauf bestehen, eine bestimmte Religionsrichtung beizubehalten, hören auf, Staatsschulen zu sein, und erhalten keinerlei Unterstützung aus Staatskassen. Sollten aber die Eltern von vier Fünfteln der die öffentliche Schule besuchenden Kinder einen Religionsunterricht nach den Satzungen einer gewissen religiösen Gemeinschaft wünschen, so will das Gesetz ihnen diesen Wunsch erfüllen unter der Bedingung, daß die Kosten dieses besonderen Unterrichtes von der religiösen Gemeinschaft getragen werden, die diesen Wunsch äußerte. — Viele konfessionelle Schulen, die sich nur mit Hilfe des Staatszuschusses haben halten können, werden nun wohl eingehen müssen, da die Familien, namentlich die katholischen, die auf konfessionellen Unterricht halten, vielfach nicht in der Lage sind, die nöthigen Mittel für die Erhaltung der konfessionellen Schule aufzubringen. Wo die Katholiken

in geschlossener Masse wohnen, gibt ja die Vierfünftelklausel einen Ausweg an die Hand, freilich auch noch keinerlei Gewähr dafür, daß der Unterricht im Allgemeinen ihren religiösen Anschauungen entsprechen wird, da überall Lehrer angestellt werden können, die glauben dürfen, was sie wollen.

Der bisherige Sekretär der Erzdiözese von Westminster, Msgr. Provost Johnson, ist vom Hl. Stuhl auf Bitten der Bischöfe der Erzdiözese zum Hilfsbischof der Erzdiözese ernannt worden. Msgr. Johnson ist im Jahre 1832 in England geboren und dann in dem englischen Benediktinerkolleg von Douai erzogen worden, das er im Jahre 1852 verließ, um bis zu dem Jahre 1859 im englischen Kolleg in Rom zu bleiben. Im Jahre 1857 wurde er Priester und kehrte später nach England zurück. Im Jahre 1885 ernannte ihn Kardinal Manning zum Hilfssekretär und im Jahre 1897 erhielt er die Stellung, welche er bis jetzt inne hatte. Kardinal Mannigs Nachfolger, Kardinal Vaughan, beließ ihn auf seinem Platz. Im Jahre 1904 wurde er Generalvikar.

Am 22. April starb im St. John und St. Elisabeth Hospital, zu St. John's Wood, England, der hochw. P. Robert Franz Clarke, D. D., S. J. Er war ein Konvertit zum katholischen Glauben. Er wurde am 31. Mai 1868 zum Priester geweiht. Er war lange Jahre Professor an verschiedenen Kollegien und hat Hervorragendes geleistet auf dem Gebiete der biblischen Wissenschaft. Er ist Verfasser mehrerer Werke und hat verschiedene Werke der Wissenschaft und der Erbauung aus dem Deutschen in's Englische übertragen.

Schweiz. — Die armen Altkatholiken haben abermals die Ungunst der Zeit erfahren müssen. Mit Genehmigung des Staatsrathes von Genf hat nämlich die aus Katholiken und Protestanten bestehende Mehrheit des Gemeinderathes von Versoix, eines großen Dorfes bei Genf, beschlossen, die dortige, in den 70er Jahren von der altkatholischen Sekte in Beschlag genommene Kirche, wieder den Katholiken zu überweisen. Dazu führte einmal die Erwägung, daß erhebliche Reparaturen bevorstehen, welche die altkatholische Gemeinde nicht riskiren will, sodann die Rücksicht auf die geradezu erbärmliche Frequenz des altkatholischen Gottesdienstes, der an Sonntagen in der Regel von höchstens zehn, ganz ausnahmsweise im besten Falle von etwa dreißig Personen besucht wurde. Die Sekte will sich nun allerdings diesem Beschlusse nicht fügen, sondern Mitbenützungsrecht beanspruchen.

Der diesjährige internationale Marianische Kongreß findet im Monat August in Maria-Einsiedeln statt.

Belgien. — Im belgischen Senat beantragte Graf Goblet d'Alviella neuerdings im Namen der Linken die Aufhebung der Gesandtschaft beim päpstlichen Stuhle. Dieser Antrag, der nicht die geringste Aussicht auf Annahme hatte, sollte blos eine antichristliche Demonstration und eine Antwort auf den Protest sein, den Msgr. Keesen erhoben hatte gegen die unwürdige Stellung, die der Papst in seiner eigenen Hauptstadt in Folge der Wegnahme des Kirchenstaates einnimmt. Der Kredit für die belgische Gesandtschaft beim päpstlichen Stuhle wurde mit 43 gegen 27 Stimmen angenommen.

Rußland. — Der römische Vertreter der „Nowoje Wremja", M. Iwanoff, hatte am 15. April eine Privataudienz beim Papste. Das Gespräch berührte hauptsächlich die Beziehungen des päpstlichen Stuhles zu Rußland. Nach Angabe des Korrespondenten sagte Se. Heiligkeit u. A.: „Ich wäre sehr froh, einen Vertreter in St. Petersburg zu haben. Ein Nunzius in Rußland würde ebenso für uns wie für Rußland nützlich sein. Wie viele religiöse Sachen und Fragen, die sich jetzt nutzlos lange Monate hinziehen, könnten rasch zu gegenseitigem Vortheil erledigt werden. Aber gegenwärtig ist von dieser Nunziatur keine Rede. Die Verhandlungen über dieselbe wurden unter meinem Vorgänger angeregt und schienen dem ersehnten Ende nahe zu kommen, aber der ganzen Energie und dem guten Willen Leos XIII. gelang es nicht, diese Absicht zu

verwirklichen. St. Petersburg antwortete immer sehr liebenswürdig, aber ausweichend, und die Frage rückte keinen Schritt weiter. Seitdem die göttliche Vorsehung mich an diesen Platz gestellt hat, sind von unserer Seite keine Verhandlungen über eine Nunziatur begonnen worden." Mit einem gewissen Bedauern hob Se. Heiligkeit hervor, daß die Enzyklika an die Polen, durch welche die polnische Gesellschaft zur Aufrechthaltung der staatlichen Ordnung und Gesetzlichkeit ermahnt wird, bei der russischen Gesellschaft nicht die gebührende Beachtung gefunden hat Er, der Papst, wolle hoffen, daß der Segen Gottes endlich die erregten Gemüther in Rußland zur Ruhe bringe.

Es wird jetzt bekannt, daß die zwei Mariawitengeistlichen Kowalski und Prochniewski, von denen es hieß, sie seien zum „christkatholischen", d. h. altkatholischen Bischof Herzog in die Schweiz gereist, damals vor dem Santo Uffizio in Rom und dann vor dem Papste erschienen sind. Sie versprachen hier Entsagung von ihren Irrthümern und Lösung ihrer Verbindung mit der Koslowska, bei ihrer Rückkehr hielten sie aber keine ihrer Versprechungen. Kowalski erklärt sogar, er habe von Kardinal Vannutelli den Auftrag erhalten, Material über die Thätigkeit der katholischen Geistlichen in Polen zu sammeln. Daraufhin ist nun die Verkündigung eines päpstlichen Dekrets in Warschau erfolgt; es verhängt schwere Kirchenstrafen über die abtrünnigen Priester.

Am Charfreitag wallfahrteten 800 Mariawiten beiderlei Geschlechts nach Czenstochau. Sie übergaben den katholischen Geistlichen sämmtliche Medaillons und Bilder, welche sie von den abgefallenen Pfarrern erhalten haben und erklärten, sie wollten zur katholischen Kirche zurückkehren Die russische Regierung steht nach Verlautbarungen in den Blättern auf dem Standpunkt, daß den Mariawiten die Ortskirche gehöre, sobald ihre Zahl in der Gemeinde größer ist, als die der Katholiken.

Der Hl. Vater hat kürzlich ein Rundschreiben an die Bischöfe Russisch-Polens gerichtet und dessen Verkündigung in allen katholischen Kirchen daselbst verordnet. Das Schreiben richtet sich gegen die neue Sekte der Mariawiten, erklärt deren Lehren für Irrlehren und fordert die Anhänger derselben zur Rückkehr zur katholischen Kirche auf. — Die ersten Nachrichten über diese religiöse Bewegung waren übertrieben. Im Ganzen hängen ihr etwa 70 Leute, meistens Frauen, an, die einem übertriebenen Kultus der Muttergottes von Czenstochau huldigen.

Missionen. — Eine Gesellschaft, an deren Spitze der Fürst von Urah steht und zu deren Mitgliedern außer vielen Württembergern, der Fürst Leopold von Hohenzollern und Graf Ballestran zählen, hat das ehemalige Besitzthum der hl. Maria Magdalena in Palästina angekauft. Der Boden umfaßt 2400 Morgen.

In einem gemeinsamen Hirtenbriefe des Erzbischofs von Utrecht und des Bischofs von Harlem wird gesagt, daß von 20,000 Mischehen, die Katholiken eingegangen haben, 5000 direkt zum Verlust für die katholische Kirche geführt haben.

In Dänemark, wo die katholische Kirche im Aufblühen ist, haben die Jesuiten drei Häuser, die Redemptoristen und Maristen je zwei. Außerdem sind viele andere religiöse Genossenschaften vertreten. Es sind dort im Ganzen vierzig religiöse Häuser, siebenzig Priester und vierhundert Nonnen.

Fünf Maristen sind in China ermordet worden. Der in Rom residirende Superior dieser Ordensgenossenschaft erhielt ein Telegramm aus Shanghai (China) vom 27. Februar, in dem es heißt: „Fünf unserer Brüder sind ermordet worden, drei standen im Alter von 20, die anderen im Alter von 27 Jahren. Die beständigen Gewaltakte des chinesischen Pöbels gegen christliche Missionsanstalten beweisen, daß das frühere französische Protektorat im äußersten Osten jetzt thatsächlich bereits vollständig außer Funktion gesetzt ist. Für

die Mächte erwächst hieraus um so mehr die Pflicht, den Schutz ihrer Missionsanstalten in die Hand zu nehmen."

Unsere Lügenpresse hatte in die Welt hinausposaunt, daß zu Nantschang in der chinesischen Provinz Kianyfi ein Beamter von einem Priester getödtet worden sei. Jetzt hat derselbe Lügenjunge unterm 17. April berichtet: „Der Gouverneur der Provinz Kiangsi ist abgesetzt worden, weil er falsche Berichte über den angeblichen Mord französischer katholischer Missionäre in Nantschang verbreitet hatte. Der Taotai, welcher den Mord untersucht hat, berichtet, daß der Magistratsvorsteher in Nan-tschang Selbstmord begangen hat."

Ueber die Zukunft des Christenthums in China bringen „Die Katholischen Missionen" in ihrer neuesten Nummer folgende Urtheile: Was späterhin, wenn China einmal Herr der Lage und vor fremder Einmischung sicher ist, geschehen wird, bleibt abzuwarten. Zweifellos stehen der Mission noch manche harte Kämpfe und Verfolgungen bevor, aber ebenso unzweifelhaft erscheint es uns, daß die Kirche in dem gewaltigen Reich noch eine große Zukunft hat. „Auf China," schreibt ein Jesuit, „ruht die vornehmste Hoffnung des Christenthums in der ostasiatischen Welt. Denn die Chinesen sind unter allen Völkern des Ostens, die ich kennen gelernt, das solideste Element. Auch in Siam und Birma sind die chinesischen Christengemeinden die blühendsten." — „Je besser ich die Chinesen kennen lerne," bestätigt ein Missionär in Südost-Tschili, P. E. Hopsomer, „desto mehr schätze ich sie. Auf meiner Durchreise durch Singapore sagte mir ein Pater, der in der großen Stadt als Apostel wirkt: ‚Singapore ist eine kosmopolitische Stadt. Ich habe hier Christen aller Nationen. Aber glauben Sie mir, Pater, die Chinesen übertreffen alle, was religiösen Ernst und Frömmigkeit angeht.'"

Aus dem Missionshaus der Oblatenpatres der Unbefleckten Jungfrau Maria in Hünfeld begaben sich in den letzten Tagen mehrere Missionäre in die auswärtigen Missionen. Die Patres Nelz und Nandzik, welche in Britisch-Nordamerika wirken werden, und Pater Ch. Stuhlmann, der für Texas bestimmt ist, reisten am 19. März mit dem Dampfer Wittekind von Bremen ab. Die Patres L. Bachmann und G. Kalb verließen Hamburg am 20. April mit dem Dampfer Erna Woermann. Ihr Ziel ist Deutsch-Südwestafrika.

Philippinen. — Der hochw. P. Andreas Boylan, C. SS. R., Oberer der irländischen Provinz des Redemptoristenordens, welcher seit einiger Zeit im Kloster zu Ballarat in Australien weilt, soll, wie berichtet wird, auf den Philippinen eine Niederlassung gründen. Mehrere der zur Zeit in Australien wirkenden Patres werden nach den Philippinen versetzt werden, weil sie durch einen längeren Aufenthalt in jenem halbtropischen Welttheile das Klima der Inseln leichter ertragen können. Die durch ihre Versetzung entstandenen Lücken sollen durch andere Redemptoristen der englischen, schottischen und irischen Provinz ausgefüllt werden. Pater Boylan ist ein ausgezeichnetes Mitglied seines Ordens und wegen seiner Gelehrsamkeit bekannt.

Vereinigte Staaten. — Am 18. April wurde die Stadt San Francisco, Cal., von einem Erdbeben und als Folge auch von einer Feuersbrunst heimgesucht, wodurch über 400 Menschen ihr Leben verloren und großer materieller Verlust verursacht wurde. Die katholischen Gemeinden haben einen außerordentlichen Verlust an Gebäulichkeiten aller Art erlitten, so daß nach dem Ausspruch des dortigen Erzbischofs die Arbeit von 50 Jahren in kurzer Zeit zerstört worden ist. Die deutschen Katholiken bilden in dieser Stadt zwei Gemeinden, die beide von Franziskanern versehen werden. Die Kirche, das Kloster und das Pfarrschulgebäude der älteren und größeren dieser beiden Gemeinden, St. Bonifazius, sind durch das Erdbeben und Feuer vollständig zerstört worden, die Kirchengebäude der kleineren, St. Antonius Gemeinde, sind verschont geblieben. Von den an diesen beiden Gemeinden thätigen Patres

und Laienbrüdern hat keiner das Leben eingebüßt. Die neue St. Marien Kathedrale ist verschont geblieben, obwohl sie in größter Gefahr geschwebt hatte, durch das Feuer verzehrt zu werden. Der Thurm der Kathedrale war bereits in Brand gerathen, doch gelang es zwei Priestern, das Feuer zu löschen, ehe es größeren Schaden angerichtet hatte. Die uralte Missionskirche Dolores ist verschont geblieben, doch wurde die daneben errichtete neue Kirche durch das Erdbeben stark beschädigt. Ferner sind die folgenden Kirchen und Klöster zerstört worden: Notre Dame des Victories, St. Brendan, St. Ignatius, St. Rosa, St. Joseph, St. Franziskus, St. Peter und Paul, die slavonische, die alte Kathedrale und Unsere Liebe Frau von Guadeloupe, das St. Marien Hospital, das Kloster zum Hl. Namen, das Kloster der Schwestern von Maria Heimsuchung und das St. Vinzenz Kloster. Elf katholische Kirchen, drei Klöster und ein katholisches Hospital sind demnach dieser furchtbaren Katastrophe zum Opfer gefallen.

Die jährliche Versammlung der Erzbischöfe der römisch-katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten fand am 26. April im katholischen Universitätsgebäude zu Washington, D. C., statt, wobei Kardinal Gibbons von Baltimore den Vorsitz führte. Die anwesenden Erzbischöfe waren: Jas. Ed. Quigley von Chicago, Seb. G. Meßmer von Milwaukee, J. J. Williams von Boston, Pat. J. Ryan von Philadelphia, J. M. Farley von New York, J. J. Glennon von St. Louis und J. J. Keane von Dubuque. Nach Besprechung einiger minder bedeutenden Angelegenheiten zogen sie die gegenwärtig in Frankreich vorherrschende traurige Lage der Katholiken in Berathung, worauf an Kardinal Gibbons das Ersuchen gestellt wurde, an Kardinal Mathieu in Paris ein Schreiben zu senden, worin die innigste Sympathie und das tiefste Bedauern der römischen Katholiken der Vereinigten Staaten zum Ausdruck gebracht wird. Auch wurde dem Erzbischof Patrick Riordan von San Francisco durch Kardinal Gibbons bezüglich der seine Diözese betroffenen Heimsuchung die herzlichste Theilnahme bekundet und die bestmögliche finanzielle Beihilfe zugesichert.

Die Feier des 100. Jahrestages der Grundsteinlegung der Katehdrale von Baltimore, der Mutterkirche der meisten katholischen Kirchen unseres Landes, wurde am 29. April, von dem schönsten Wetter begünstigt, begonnen und hat einen großartigen Verlauf genommen. Besonders glanzvoll war die feierliche Prozession, in der Se. Eminenz Kardinal Gibbons, der apostolische Delegat Msgr. Falconio, die hochwst. Herren Erzbischöfe Ryan von Philadelphia und Farley von New York und die übrigen Kirchenfürsten, die diese Feier mit ihrer Theilnahme beehrt hatten, von der Calvert Halle in die Kathedrale geleitet wurden. Viele Monsignori und eine große Anzahl von Welt- und Ordenspriestern, die Fakultät und die Studenten der Katholischen Universität in Washington, die Fakultät und die Studenten des St. Sulpitius Priesterseminars und der St. Marien Universität in Baltimore, sowie eine große Anzahl von Chorknaben und Meßdienern gaben den hohen Kirchenfürsten das Geleite. Das feierliche Pontifikalamt wurde von dem hochwst. Herrn Erzbischof Farley von New York zelebrirt und assistirten ihm dabei viele Priester und Akolyten. Der Herr Kardinal und der Herr apostolische Delegat hatten Thronsitze eingenommen. Der hochwst. Herr Erzbischof Ryan hielt die Festpredigt. Nachmittags zelebrirte der hochwst. Herr Erzbischof Meßmer von Milwaukee in der Kathedrale eine feierliche Pontifikal-Vesper, bei der der hochwst. Herr Erzbischof Glennon von St. Louis eine Predigt über den Sozialismus hielt, der auch unser Land mit großen Gefahren bedrohe und gegen den die Kirche allein ein wirksames Bollwerk bildet. Sowohl bei dem Pontifikalamte wie bei der Pontifikalvesper wurde ausschließlich Gregorianischer Gesang aufgeführt, der durch 60 Studenten des St. Sulpitius Seminars und 20 Stu-

denten des St. Karolus Kolleg in Ellicott City besorgt wurde. Außerdem wirkte auch der gemischte Chor der Kathedrale mit.

Nach einer Washingtoner Korrespondenz des Herrn Dr. E. L. Scharf, soll das Kriegsdepartement nunmehr die Einführung der gehässig kirchenfeindlichen „Geschichte der Philippinen" des Oberschulinspektors David P. Barrows, eines bigotten Katholikenhassers, in die philippinischen Schulen, gegen die Erzbischof Harty von Manila öffentlich Einsprache erhob, untersagt haben. Darin liegt doch wohl das stillschweigende Eingeständniß, daß die Proteste, welche von katholischer Seite gegen das elende, den geschichtlichen Thatsachen frech in's Gesicht schlagende Machwerk erhoben wurden, nur zu begründet sind. Und daraus sollte naturgemäß weiter folgen, daß ein Mann, der solch' unwissenschaftliche, schmähliche Lügen und Verleumdungen über die katholische Kirche und ihre Bischöfe zusammenschreiben konnte, für das von ihm bekleidete Amt des obersten Aufsichtsbeamten für die Schulen eines katholischen Volkes absolut ungeeignet sei. Aber in Washington ist man offenbar anderer Meinung, denn dort hat man denselben verbissenen Katholikenfeind Barrows zum Sekretär des Unterrichtswesens für die ganzen Inseln, an Stelle des nun zum Generalgouverneur beförderten „Staatskatholiken" Smith, ausersehen.

Der Hl. Vater hat zwei Priester der Diözese Monterny und Los Angeles zu päpstlichen Kammerherrn mit dem Titel Monsignore ernannt, den hochw. Vater Joachim Adam, den früheren Generalvikar und hochw. Vater J. M. McCarthy, Pfarrer der St. Johns Kirche in Fresno, Cal.

Hochw. Thomas Devlin, der kürzlich von dem hochwst. Bischof Canevin wieder zum Superintendenten der Pfarrschulen der Diözese Pittsburg ernannt wurde, unterbreitete seinen Bericht über den Zustand dieser Schulen. Der Bericht beginnt mit einer historischen Skizze über die Einführung der ersten Pfarrschule in Pittsburg im Jahre 1837 durch vier barmherzige Schwestern und zeigt, wie sich dieselben während jener Zeit fortwährend vermehrt haben. Gegenwärtig fungiren als Lehrerinen in den Pfarrschulen Schwestern aus nachstehenden Orden und Kongregationen: Barmherzige Schwestern, Notre Dame Schulschwestern, Schwestern vom hl. Franziskus, St. Josephs Schwestern, Benediktinerinen, Schwestern der göttlichen Vorsehung, barmherzige Schwestern, Felizianerinen, St. Augustinus Schwestern, Schwestern von der hl. Familie von Nazareth und Marienbrüder. — Das Schuleigenthum in der Diözese ist auf $3,500,000 geschätzt und die Unterhaltung der Schulen durch die Gemeinden erfordert jährlich $350,000. In der Diözese befinden sich 122 Schulen, hiervon 91 in Allegheny County. Nach den Berichten von 114 Schulen bestehen die Lehrkräfte derselben in 585 Religiosen und 23 Laien. Diese Schulen wurden besucht von 17,367 Knaben und 17,414 Mädchen. Der durchschnittliche tägliche Besuch bezifferte sich auf 31,210. Nach dem Berichte von Vater Devlin befinden sich sämmtliche Schulen im blühenden Zustand und das Lehrsystem ist einheitlich geregelt und äußerst fruchtbar.

Der hochw. Ambrosius Bruder von Pittsburg wurde am 18. April bei dem in Niagara Falls, N. Y., abgehaltenen Kapitel zum Provinzial der amerikanischen Karmelitenprovinz wieder erwählt.

Die Dominikanerinen einer östlichen Provinz haben das große Wohngebäude des Herrn M. J. Murphy in Detroit käuflich erworben, um daselbst eine neue Niederlassung zu gründen. Die ehrw. Schwestern stehen unter Leitung der ehrw. Mutter Maria Emmanuel und haben sich bereits in ihrem neuen Heim eingerichtet. Der Zweck dieser Ordensgenossenschaft ist, eine immerwährende Anbetung des allerheiligsten Altarssakramentes zu unterhalten und wird daselbst das hochwst. Gut ununterbrochen ausgesetzt sein. In dieser neuen Niederlassung befinden sich bereits sechs Schwestern außer der Oberin.

Die Schwestern der hl. Kindheit Jesu, die ihre Thätigkeit bisher nur auf

Frankreich beschränkt hatten, haben mit Erlaubniß des hochwst. Herrn Bischof McDonnell in Brooklyn eine Niederlassung gegründet. Vor drei Monaten kamen fünf Nonnen dieses Ordens in Brooklyn an und nahmen ihren vorläufigen Aufenthalt in dem Kloster der Schwestern der Armen an Bushwick Ave. auf. Jetzt haben sie ein Braunsteingebäude an der Clinton Straße gemiethet und werden darin die Ankunft einer größeren Anzahl von Schwestern abwarten und dann ihre neue Niederlassung, die sich ausschließlich mit Krankenpflege beschäftigen wird, eröffnen.

In der Stadt Cleveland am Eriesee kommen auf vier Ehen eine Ehescheidung. Seit Jahren werden dort die Sonntagsgesetze streng durchgeführt und müssen alle Wirthschaften geschlossen sein. Und doch wird meistens als Scheidungsgrund Trunkenheit angeführt Da muß wohl der geheime Schnapssuff seine Wirkung ausüben.

In einem vom Hl. Vater Pius X. an den Sekretär der „American Federation of Catholic Societies" gerichteten Schreiben, werden die angeblichen Bestrebungen derselben zur Festigung der Bande zwischen dem weltlichen Stande und den katholischen Vereinigungen, sowie zur Förderung und Wahrung katholischer Interessen und Werke der Pietät, Erziehung und Mildthätigkeit, ferner zur Förderung der Verbreitung katholischer Literatur gutgeheißen und gleichzeitig der nächsten vom 29. Juli bis 1. August in Buffalo, N. Y., stattfindenden Jahresversammlung die besten Wünsche für einen guten Erfolg übermittelt. Auch wird allen Vereinen, welche der Föderation angehören, und allen Gemeinden, in denen Zweige derselben bestehen, der Apostolische Segen ertheilt.

Der Nachfolger des P. Hagen, S. J., an der Georgetown Sternwarte ist P. John Hedrick, S. J. Der hochw. Herr stammt aus Süd-Carolina. Seine Voreltern waren Pfälzer, die schon vor beinahe 200 Jahren nach den Ver. Staaten ausgewandert sind. Seine Studien hat er im Georgetown Kolleg gemacht, wo er auch, als der einzige seiner Familie, zur katholischen Kirche zurückkehrte. Nach Vollendung seiner Studien arbeitete er einige Jahre an der Regierungs-Sternwarte in Washington und ging dann nach Argentinien, wo er vier Jahre lang an der Regierungs-Sternwarte beschäftigt war. Im Jahre 1879 trat er in die Gesellschaft Jesu ein, und arbeitete später sieben Jahre lang mit Pater Hagen an der Georgetown Sternwarte. In de letzten fünf Jahren ist er Professor der höheren Mathematik im Woodstock Kolleg gewesen. Er hat sein neues Amt als Direktor der Georgetown Sternwarte bereits angetreten.

Katholische Prälaten prahlen nicht selten über die herrliche Lage der Kirche in den Ver. Staaten, deren beneidenswerthe Freiheit und wunderbare Fortschritte. Die Statistik erweist, daß gegenwärtig rund zwölf Millionen Katholiken in den Ver. Staaten wohnen, daß das letzte Jahr einen Zuwachs von rund 50,000 aufweist. In Anbetracht der enormen Einwanderung ist das kein Fortschritt, sondern ein bedauernswürdiger Rückgang des Katholizismus zu nennen, der weder die zugewanderten Elemente sich angliedern noch die einheimische Bevölkerung behaupten kann.

Nicht weniger als 11,839 Einwanderer langten am 15. April auf neun europäischen Dampfern in Amerika an, und eine fast gleiche große Zahl kam auf den acht Dampfern, welche am 16. April anlangten. Dies übertrifft alle früheren Records.

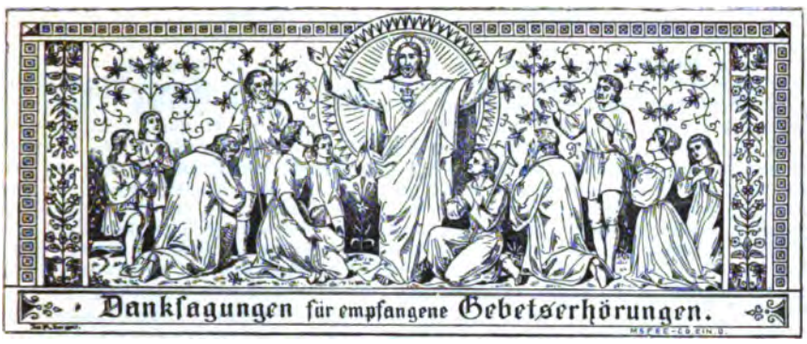
In Notre Dame, Ind., wurde am 3. Mai nicht nur das dem Gründer der dortigen Erziehungsanstalten der Genossenschaft vom hl. Kreuz, E. Sorin, errichtete Denkmal enthüllt, sondern auch die Gebeine des Missionärs Stephan Badin, des ersten in den Vereinigten Staaten geweihten Priesters, in eine Gruft beigesetzt, die ein Abbild der Kapelle ist, die er in jenem Landestheil im Jahre 1831 aufgerichtet hat. Badin wurde zu Baltimore geweiht, von

jenem selben Bischof Carroll, dessen Kathedrale dieser Tage die Zentenarfeier der Grundsteinlegung beging.

Schon seit mehreren Monaten waren die Dominikanerschwestern, welche die katholische Schule an Ridge Straße New York, leiten, von Seiten der russisch-jüdischen Bevölkerung des Distriktes allerlei Insulten ausgesetzt. So wurden sie am St. Patricks Tage wieder von einem Haufen junger Loafers angegriffen und mit faulen Eiern beworfen. Seit der Zeit waren zwei Polizisten in Zivilkleidung in der Straße postirt worden, um bei Wiederholung der Insulte die Thäter festzunehmen. Doch die Burschen rochen Lunte und sie enthielten sich weiterer Angriffe, als ein Bengel wieder eine faule Orange nach einer Schwester warf. Die Geheimpolizisten machten Jagd auf den Frechen und hatten ihn bald eingeholt, worauf sie sich mit ihm behufs Feststellnug seiner Persönlichkeit nach dem nahen Schwesternhaus begaben. Vor dem letzteren hatte sich inzwischen ein großer Haufen russischer Juden angesammelt und als die Polizisten wieder erschienen, warf der Mob sich auf dieselben und suchte ihnen den Gefangenen zu entreißen. Ein förmlicher Hagel von Steinen und Schmutz wurde gegen die beiden Männer, sowie gegen die Fenster des Schwesternhauses geschleudert. Der Mob geberdete sich wie rasend und im Handgemenge gegen die Uebermacht entkam der Gefangene. Die Polizisten ergriffen dann einen andern Burschen, den sie gleichsam als Schild gegen ihre wüthenden Angreifer benutzten, sonst würden sie wohl zerrissen oder todtgeschlagen worden sein. Nachdem der Kampf 20 Minuten gedauert, erschien Verstärkung aus dem nächsten Stationshause. Diese befreite die beiden Polizisten und trieb den Haufen auseinander.

Todtentafel. — Dem Gebete unserer Leser empfehlen wir alle während des letzten Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Außerdem bitten wir der verstorbenen Priester und Ordenspersonen eingedenk zu sein. Von den Geistlichen starben: Hochw. L. Bourget, früher der Erzdiözese New Orleans angehörig, am 17. März zu Brouer, Frankreich; hochw. Robert Vaughn Morse, am 28. März zu New Orleans, La.; hochw. Alois Murphy, am 6. April zu Rome City, Iowa; hochw. John Jos. McLouglin, am 7. April zu Louisville, Ky.; hochw. P. M. O'Neill, am 10. April zu McHenry, Ill.; hochw. Anton W. Artmann, am 11. April zu Freeport, Ill.; hochwst. Msgr. J. J. Kennedy, Generalvikar, am 13. April zu Syracuse, N. Y.; hochw. Reuben Parsons, D. D., am 13. April zu Yonkers, N. Y.; hochw. Georg Feser, am 14. April zu Brooklyn, N. Y.; hochw. Eduard McCoster, am 15. April zu Paterson, N. J.; hochw. L. M. Burckhardt, am 16. April zu Evansville, Ind.; hochw. Jos. F. Senesac, am 17. April zu Waterbury, Conn.; hochw. J. J. Toomey, am 21. April zu Farmington, Mo.; hochw. David A. Merrick, S. J., am 21. April zu New York, N. Y.; hochw. Kaspar J. Leib, S. J., am 22. April zu Chicago, Ill.; hochw. L. M. A. Miskiewicz, am 23. April zu Pittsburg, Pa.; hochw. Paul M. Kolopp, am 26. April zu Newport, Ky.; hochw. James P. Fagan, S. J., am 28. April zu New York, N. Y.; hochw. P. Bartholomäus Calzia, S. J., im April zu San Francisco, Cal.; hochw. Johann M. Hanselmann, am 2. Mai zu Brooklyn, N. Y.; hochw. James H. Halpin, am 2. Mai zu Herkimer, N. Y.; hochw. P. Bernard Dickmann, C. PP. S., am 3. Mai zu Fort Recovery, O.

— Sowie die Lampe nicht vom Oele entzündet, sondern von demselben genährt wird, so wird der Glaube nicht sowohl aus den Werken geboren, als vielmehr durch die Werke genährt. St. Chrysostomus.



Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders hat, wird im „Sendbote“ veröffentlicht werden. Die Redaktion.

I. Alle Danksagungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

II. Alle Danksagungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

III. Wir können nur solche Danksagungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

St. Louis, Mo., 14. IV. '06. Hiermit wünsche ich meinem Versprechen nachzukommen. In zwei großen Anliegen und in großer Sorge und Angst nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Gottesmutter, zum hl. Joseph und dem hl. Antonius, ließ eine hl. Messe lesen und versprach, falls ich erhört werde, es im „Sendbote“ zu veröffentlichen. Lob, Preis und Dank dem hlst. Herzen Jesu und all' den lieben Fürbittern, ich bin erhört worden.
F. B.

St. Louis, Mo., 30. IV. '06. In einem schweren Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und die Armen Seelen im Fegfeuer und wurde erhört. Dank dem hlst. Herzen Jesu und den Armen Seelen im Fegfeuer. Frau A. L.

Chicago, Ill., 28. IV. '06. Vor einigen Wochen bekam eine unserer Schwestern eine schlimme Erkältung, wozu sich auch noch Erstickungsanfälle einstellten. Wir befürchteten das Schlimmste, nahmen unsere Zuflucht zum Gebet, versprachen eine Novene zum seligen Gerhard Majella und auch eine hl. Messe zu seiner Ehre lesen zu lassen. Da sich der Zustand der Schwester verschlimmerte, machten wir auch noch das Versprechen, sieben hl. Messen zu Ehren der sieben Freuden und sieben Schmerzen des hl. Joseph lesen zu lassen, für unsere kürzlich verstorbene Mutter, zu ihrer Verfügung. Die Hilfe ließ nicht lange auf sich warten, schon ungefähr nach zwei Stunden traf Besserung ein und die Erstickungsnoth ließ nach. Wir versprachen auch die Veröffentlichung im „Sendbote“. Der Beichtvater unsers Klosters war bereits davon in Kenntniß gesetzt, die betreffende Schwester mit den hl. Sterbesakramenten zu versehen. Hiermit danken wir von Herzen dem lieben hl. Joseph und seligen Gerhard für die Erhörung unserer Bitte.
Schwestern von der hl. Klara.

Cincinnati, O., 1. V. '06. In einem Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und Maria und dem hl. Antonius. Ich versprach zwei hl. Messen lesen zu lassen, wenn ich Erhörung finde, und es im „Sendbote“ zu veröffentlichen. Tausendmal Dank dem hlst. Herzen Jesu und Maria und dem hl. Antonius, ich wurde erhört. M. S.

Hall, Tirol, 1. V. '06. Ungefähr vor acht Jahren hatten wir in einem großen Anliegen — von allen Aerzten aufgegebener Heilung und Existenz des Lebens — durch die Fürbitte des hl. Joseph und hl. Antonius Erhörung gefunden; auch in kürzester Zeit wieder ist meinem Bruder und mir in einem schweren Familienanliegen — betreffs seines größten Mädchens, welches nun auffallend zu Verstand und gesunder Entwickelung kommt, woran Niemand mehr recht glaubte, zum Glücke der ganzen Familie durch das hlst. Herz Jesu geholfen worden. Längst schulde ich meinem Versprechen, im „Sendbote“ es zu veröffentlichen, nachzukommen. Darum unsern innigsten Dank dem hlst. Herzen Jesu, der Mutter von der Immerwährenden Hilfe, den großen Fürbittern hl. Joseph und hl. Antonius. H. H.

Kurze Danksagungen: E. H., St. Bernard, O., Arbeit für einen Sohn. — E. B., New York City, N. Y., Erhörung in zwei Anliegen. — A. G., Chicago, Ill., für die rasche Vermiethung von zwei Wohnungen. — Schwest. v. hl. Fr., Hartwell, O., für Erhörung in drei besonderen Anliegen. — R. S., Peake, Nebr., für Genesung einer Tochter. — K. B., Dayton, O., für Genesung einer Schwester. — S. A., Rochester, N. Y., für Erhörung in einem besonderen Anliegen. — J. S., Mt. Auburn, Cincinnati, O., für die Genesung der Kinder von schwerer Krankheit. — S. K., New Munich, Minn., für die Genesung einer Familie vom Nervenfieber. — M. W., Brooklyn, N. Y., für die glückliche Bestehung einer Operation. — V. L., Sharpsburg, Pa., für Erhaltung der Gesundheit. — K. D., Davenport, Ja., für Erhörung eines besonderen Anliegens. — A. E., Peoria, Ill., für Genesung eines Kindes. — J. J., Willstadt, Ill., Erhörung von verschiedenen Bitten. — Schwest. v. d. Vorsehung, Hammond, Ind., für Erhörung mehrerer Bitten. — M. K. S., Rochester, N. Y., für Erhörung in mehreren Anliegen. — C. B., Brooklyn, N. Y., für Hilfe in einem besonderen Anliegen. — M. F., Washington Heights, Chicago, Ill., für Genesung von Krankheit. — M. K., Pittsburg, Pa., für Erhörung in besonderer Angelegenheit. — K. W., Schenectady, N. Y., für die Genesung einer Tochter. — J. M., Dumont, Wis., die Erhaltung mehrerer Pferde.

Weibliche Seelengröße.

Als die Hussiten im 15. Jahrhundert nach Liegnitz in Schlesien kamen, drangen sie auch in das dortige Kloster der Benediktinerinen, und die Aebtissin mußte mit dem ganzen Konvente vor dem Anführer erscheinen. Sie entfernten sich jedoch bald ohne besonderen Frevel, der Befehlshaber schickte aber kurz darauf einen Boten in das Kloster nach einer Jungfrau, die er genau bezeichnete, unter der schärfsten Drohung, wenn sein Befehl nicht erfüllt würde. Die Aebtissin rief die Jungfrau und stellte ihr die schreckliche Lage des Klosters vor. Da erklärte die Jungfrau dem Abgesandten, sie würde dem Befehle nachkommen, wenn sie nur erst erfahren könnte, was wohl dem Herrn an ihrer armen Person so sehr gefallen habe. Mit dieser Antwort kehrte der Abgeordnete ins Lager und erhielt den Bescheid: ihre Augen hätten solchen Eindruck auf ihn gemacht. Als man dies der Jungfrau sagte, entfernte sie sich, kam aber in einiger Zeit zurück, und trug einen Teller in ihren Händen, worauf ihre beiden Augen lagen, während das Blut über ihre Wangen herabströmte. Sie überreichte diese dem Abgeordneten mit den Worten: „Da meine Augen Eurem Herrn so gefallen haben, so übersende ich sie ihm mit der Bitte, damit zufrieden zu sein, und meiner armen Person, meiner Mitschwestern und meines Klosters zu schonen." Diese That machte auf den hussitischen Krieger einen so tiefen Eindruck, daß er dem Kloster nichts Böses weiter zufügte. Bis in die letzten Zeiten hing in einem Gange dieses Klosters ein Bild, worauf die Jungfrau abgebildet war, wie sie den Teller in den Händen hält, auf welchem die Augen lagen, deren sie sich zur Rettung anderer beraubt hatte.

Ein jeder Schritt Jesu Christi auf Erden, jeder Seufzer, von ihm zum Himmel gesandt, jeder Schlag des hl. Herzens war ein erneutes Zeichen glühender Sehnsucht, uns im Paradies zu besitzen, und ein vermehrter, zu Händen seines Vaters hinterlegter Gnadenschatz, um uns den ewigen Genuß dieser Glückseligkeit zu erkaufen. **Bischof Gay.**

Redaktionsschluß am 19. Mai 1906.

Gebetsmeinungen für den Monat Juni 1906.*)

Allgemeine Meinung.

Der öftere Empfang der heiligen Kommunion.

Besondere Meinungen.

1. **Erster Freitag.** Hl. Klara, Jungfr. 1,048,834 Danksagungen; Weltverachtung; besonderes Anliegen; Bekehrung eines Sohnes; Genesung von Krankheit; würdiger Empfang der Oster-Kommunion für viele Laue. 1)

2. **Samstag.** Marianna de Paredes, Jungfr. (1645, Quito). 1,899,846 Bedrängte; Andacht im Gebete; Gesundheit für Kinder; Beharrlichkeit im Ordensstande; für einen kranken Priester; die Anliegen einer Pfarrei.

3. **Pfingstfest.** 923,436 Kranke; Gaben des hl. Geistes; fruchtreiche Exerzitien in einer Klostergemeinde; um Entfernung der Gefahr und Gelegenheit zur Sünde; eine kranke Schwester. 3) 5)

4. **Montag.** Franz Caracciolo, Bek. (1605). 901,274 verstorbene Mitglieder; Liebe zu den Armen Seelen; Genesung eines Gatten; nach besonderer Meinung; Bewahrung der Unschuld; für einen Jüngling.

5. **Dienstag.** Bonifazius, Bisch., Mart. (Apostel Deutschlands, 755). 629,676 Lokalbündnisse; Pflichteifer; Beharrlichkeit im Ordensstande; Erfolg in einem Unternehmen; besonderes Anliegen; Anliegen eines Pfarrers.

6. **Mittwoch.****) Norbert, Bisch., Bek. (Gründer der Prämonstratenser, 1134). 617,885 Direktoren; Eifer für Gottes Ehre; für eine kranke Mutter; Verhütung einer gemischten Ehe; Bekehrung eines Sünders.

7. **Donnerstag.** Paul, Bisch., Bek. (350). 716,560 Beförderer; Seeleneifer; Erfolg im Studium; segensreiche Exerzitien für Priester; die Anliegen der Schwestern vom guten Hirten. 4)

8. **Freitag.****) Maximinus, Bisch. (2. Jahrh.) 1,278,440 Verstorbene; Bußgeist; eine kranke Person; eine Augenkranke; besondere Anliegen; Bewahrung vor plötzlichem Tode.

9. **Samstag.****) Primus und Felizian, Märt. (286). 1,785,737 Beharrlichkeit; Demuth; Beharrlichkeit im Ordensstande; die Anliegen der Erzdiözese und Provinz Cincinnati; die Klöster und Niederlassungen des Franziskaner-Ordens.

10. **Dreifaltigkeitssonntag.** Margaretha, Wittwe, Königin, (Schottland, 1093). 1,741,255 Jugend; kindliche Liebe zu Maria; besonderes Anliegen; Erfolg in einem Geschäfte; die Anliegen einer Schwesterngenossenschaft. 5)

11. **Montag.** Barnabas, Apost. (63). 817,663 erste Kommunion; gutes Beispiel; die kath. Schulen Englands; die Bedrängten in Kalifornien; die Kirche in Frankreich.

12. **Dienstag.** Johann Falundus, Bek. (O. S. A., 1479). 908,738 Eltern; häusliche Andacht; besonderes Anliegen; die Mission unter den Indianern; Gesundheit für einen Priester; die Abteien und Niederlassungen der Benediktiner.

13. **Mittwoch.** Antonius von Padua, Bek. (O. F. M., 1231). 976,283 Familien; Friede; Gesundheit für eine Mutter; die Bekehrung eines Mannes; Friede in einer Familie; Glück im Ehestande.

14. **Donnerstag. Frohnleichnamsfest.** 1,324,100 Versöhnungen; Furcht vor der Sünde; Belebung des Glaubens an die Gegenwart Jesu im hl. Sakramente; würdige Feier des Gottesdienstes; öfterer Empfang der hl. Kommunion. 4) 5)

15. **Freitag.** Germana, Jungfr. (1601). 1,916,231 Arbeit und Mittel; Zufriedenheit; Segen für unsere junge Eheleute; gute Berufswahl; Berufe zum Ordensstande; der Bau eines Klosters.

16. **Samstag.** Franz Regis, Bek. (S. J., 1614). 918,029 Geistliche; Opferwilligkeit; der Bau einer Kirche; die Anliegen der Erzdiözese Milwaukee; die Klöster und Niederlassungen der Kapuziner.

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

**) Quatembertage.

17. **Zweiter Sonntag nach Pfingsten.** Avitus, Priester, Bek. (530). 1,107,832 Religiosen; Berufstreue; die Bekehrung eines Bruders; mehrere Anliegen; Gesundheit für eine Ehefrau.

18. **Montag.** Markus und Marcellinus, Brüder, Märt. (286). 749,503 Seminaristen, Novizen; lebendiger Glaube; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Jesuiten; Berufe zum Priesterstande; Beharrlichkeit für Novizen.

19. **Dienstag.** Juliana von Falconieri, Jungfr. (1341). 865,590 Erkenntniß des Berufes; Starkmuth; die Anliegen einer Pfarrei; mehrere geistl. Uebungen; die Ausbreitung des III. Ordens.

20. **Mittwoch.** Silverius, Papst, Märt. (538). 833,835 Pfarreien; Friede; die Erzdiözese und Provinz St. Louis; die Klöster und Niederlassungen der Redemptoristen; die Ausbreitung des Gebetsapostolates.

21. **Donnerstag. Aloysius von Gonzaga,** Bek., Patron der Jugend, (S. J., 1591). 917,498 Schulen; Liebe zur hl. Reinigkeit; die Verbreitung der Sodalität; die eifrige Sorge für die Jugend; die Verbreitung guter Lektüre. 4) 6)

22. **Freitag. Herz-Jesu-Fest.** 1,051,995 Obere; Klugheit; die Bekehrung der Sünder; der öftere Empfang der hl. Sakramente; die Ausbreitung der Herz-Jesu Bruderschaft; die Anliegen der Kirche Amerikas. 1)

23. **Samstag.** Edeltrude, Bek., Königin, (679). 674,159 Missionen und geistl. Uebungen: Reue; die Klöster und Niederlassungen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzandacht; die Anliegen der Diözese Marquette.

24. **Dritter Sonntag nach Pfingsten.** Johannes der Täufer. 752,354 Vereine, Werke u. s. w.; Liebe zur Kirche; dauernde Gesundheit für einen Priester; die Anliegen der Erzdiözese und Provinz Chicago; die Verbreitung der Föderation. 5)

25. **Montag.** Wilhelm, Abt. Bek. 2,882,246 Bekehrungen; Beständigkeit; die Anschließung an kirchliche Vereine; die Anliegen der Erzdiözese und Provinz New York; die Klöster und Niederlassungen der Passionisten.

26. **Dienstag.** Johannes und Paulus, Märt. (352). 2,780,860 Sünder; Andacht zum hlsten Sakramente; besondere Anliegen zweier Ordensschwestern; die Erzdiözese und Provinz St. Paul; die Verbreitung der Kreuzwegandacht.

27. **Mittwoch.** Crescentius, Märt. (I. Jahrh.) 2,191,365 Unmäßige; Ablösung; besonderes Anliegen; der Bau einer Schule; Bekehrung eines Vaters; die Erzdiözese und Provinz Oregon City.

28. **Donnerstag.** Leo II. Bek. Papst (683). 999,591 geistliche Gnaden; öftere hl. Kommunion; Gesundheit eines Sohnes; die Klöster und Niederlassungen der Väter vom kostbaren Blute; die Anliegen einer Schwesterngenossenschaft. 4)

29. **Freitag.** Petrus und Paulus, Apostelfürsten. 634,401 zeitliche Gnaden; Ergebung in Gottes Willen; die beharrliche Uebung des häuslichen Gebetes; Genesung einer jungen Mutter; Aufhebung eines unrechtlichen Eheverhältnisses. 5)

30. **Samstag.** Gedächtniß des hl. Paulus, Apost. 2,072,742 Verschiedene Anliegen; die Anliegen des Heiligen Vaters; alle noch nicht erhörten Anliegen.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf, daß alle Gläubigen sich oft dem Tische der Gnaden nahen mögen.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX., 25. Nov. 1876.

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder; 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

n des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-
Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT 1906.)

7. 33. Jahrgang. 1906.

Für den „Sendbote".)

Dem Herzen Jesu Lob und Preis!

Gedichte von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

7. Wem gleichest Du?

Dem Garten voll der schönsten Blüthen,
Die je im Sonnenlicht erglühten,
An Pracht und Fülle überreich;
Dem Palmen und Olivengrüne,
Dem Bild des Friedens und der Sühne
An Trost und froher Hoffnung gleich!

Dem See, aus dem wir gold'ne Schätze
Und volle, perlenschwere Netze
Beglückt an's nahe Ufer zieh'n;
Der quellenreichen, blau'gen Küste,
Wo statt der öden, dürren Wüste
Dem Auge winket saft'ges Grün!

Dem Strom, mit schattigen Gestaden,
Die uns zur Rast und Kühlung laden,
Wo Labung winkt und süße Ruh:
Dem Himmel mit unzähl'gen Sternen,
Des Weltalls unermeßn'nen Fernen,
Dem allem gleichst, Herz Jesu, Du!

Drum schwingt sich aus dem Erdenstaube
Hinauf zu Dir der fromme Glaube,
Der treu sich Deinem Dienst geweiht:
O lichte, laut're Liebessonne,
Du jeglichen Geschöpfes Wonne:
Dein Name ist — Barmherzigkeit!

General-Intention für den Monat Juli 1906.

(Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit, Papst Pius X.)

Die Berufswahl.

Beim Herannahen jenes Zeitpunktes, in welchem ein Jüngling oder eine Jungfrau einen Lebensstand ergreifen wollen, ist gewöhnlich die erste Frage, die sie sich stellen: „Welcher Stand wird mir das meiste Glück, Ehre oder Freude gewähren?“ Obwohl diese Beweggründe an und für sich gut sind, so dürfen sie doch nicht das Hauptaugenmerk bilden. Ist denn der Zweck des Lebens der Reichthum, das Wohlsein, das Vergnügen? Ist nicht vielmehr der Dienst Gottes und das Heil der Seele unsere Hauptaufgabe?

Gott dienen heißt vor Allem seine Gebote halten. Darum muß die erste Frage bei der Wahl eines Lebensstandes sein: „Werde ich in diesem Stande meine Seele leichter retten können? Dieser Stand gefällt mir zwar mehr, aber ich fürchte, daß ich darin meine Seele verlieren werde, und das will ich um keinen Preis.“

Für Jene, welche Gott mehr als andere lieben heißt Gott dienen, mitwirken am Heile der Seelen, als Priester oder als Laien zu allen guten Werken dem Priester zur Seite stehen.

Gott dienen heißt endlich die Liebe zu dem Punkte treiben, daß man bestrebt ist auch die evangelischen Räthe zu befolgen, der Welt zu entsagen, den Reichthümern, seinem eigenen freien Willen durch die Beobachtung der Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams.

Ein guter Christ wird, vordem er einen unwiderruflichen Stand erwählt, zuerst sich diese Frage stellen: „Welches ist der Stand, in welchem ich am sichersten meine Seele retten kann? Welches ist der Stand, in welchem ich am vollkommensten Gott dienen kann?“ Selbstverständlich darf man nicht unterlassen, sich mit den Eltern in dieser wichtigen Angelegenheit um Rath zu fragen; aber trotz aller Achtung ihrer Rechte, die dieselben über die Kinder besitzen, müssen immer ihre Wünsche einem höheren Rufe weichen.

Bitten wir den Hl. Geist um Erleuchtung, den rechten Stand zu wählen sowie anzurathen; geben wir der Welt, was ihr gebührt, aber ziehen wir den Dienst Gottes und das Heil der Seele allem Andern vor.

Die General-Intention für den Monat August wird sein: **Die Verbreitung des Glaubens.**

(Für den „Sendbote".)

Für den ersten Freitag im Monat.

Erwägungen über die Anrufungen der Litanei zum göttlichen Herzen Jesu.

Nach kirchlich approbirten Schriftstellern zusammengestellt von
P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Herz Jesu, Haus Gottes und Pforte des Himmels: Erbarme Dich unser!

Wichtig, ja von größter Wichtigkeit ist es, daß wir bei der Betrachtung der Erlösungsthätigkeit Jesu seine zweifache Natur, die göttliche und die menschliche, festhalten. Wir sehen ihn aus Maria, der Jungfrau, geboren werden, sehen ihn hilflos wie jedes Kind, sehen ihn wachsen und zunehmen an Alter und Erkenntniß. Sehet da seine menschliche Natur! Wir sehen ihn Wunder wirken, die Zukunft verkünden, himmlische Lehren vortragen, über die Kräfte der Natur und die Macht der bösen Geister herrschen. Sehet da seine göttliche Natur! Wir sehen ihn weinen, betrübt werden bis zum Tode, leiden, verlassen werden, Blut schwitzen, sterben. Sehet da seine menschliche Natur! Wir sehen ihn auferstehen, im erklärten Leibe erscheinen, in den Himmel auffahren. Sehet da seine göttliche Natur! Diese göttliche und menschliche Natur, in Christus zu einer Person vereinigt, befähigte ihn allein, unser Erlöser, oder bildlich gesprochen, das Haus Gottes und die Pforte des Himmels zu werden. Wir werden das besser verstehen, wenn wir Folgendes richtig erwägen.

Erstens: Das sündige Menschengeschlecht konnte nur durch einen, der Mensch war, erlöst werden, wenn es durch stellvertretende Genugthuung erlöst werden sollte. Es ist ein schon in der Natur begründetes Gesetz, daß z. B. eine Pflanze nur durch eine ähnliche verbessert werden kann, der wilde Baum nur durch ein edles Reis eines andern Baumes, die wilde Rose nur durch einen andern edlen Rosenzweig. So konnte auch das Menschengeschlecht nur durch Gott, der zugleich Mensch war, erneuert und geheiligt werden. Nehmen wir nun an, Christus hätte nur einen Scheinleib gehabt, dann stünde er nicht in jener innigen Beziehung zu uns, wie das edle Reis auf dem wilden Stamme, er wäre nicht der neue Adam, da ihm die menschliche Natur, Leib und Seele, Fleisch und Blut fehlte, da er nicht wie wir als Mensch geboren und uns in allen, die Sünde ausgenommen, gleich geworden wäre. Weil er wahrer Mensch ist, nehmen wir Antheil durch die Taufe an seiner Gerechtigkeit, wie wir durch unsere Abstammung von Adam Theil genommen haben an der Erbsünde.

Zweitens: Das sündige Menschengeschlecht konnte, wenn es durch stellvertretende Genugthuung erlöst werden sollte, nur dann erlöst werden, wenn der Erlöser nicht blos Mensch, sondern auch Gott war. — Die Erb-

sünde und alle übrigen Sünden der Menschen sind als Beleidigungen Gottes eine unermeßliche, eine für Menschen unbezahlbare Schuld. Nur Gott selbst kann eine Sühne leisten, die einer solchen Schuld gleichkommt. Aber als Gott kann er diese Sühne nicht leisten, kann er nicht leiden und sterben. Es gibt also nur einen Ausweg, und dieser ist: Gott selbst wird Mensch. Wer aber hätte diese Möglichkeit je denken oder erwarten können, hätte nicht Gott selbst solches in seiner ewigen Weisheit und Erbarmung beschlossen! Das ist jene unaussprechliche Liebe, von der geschrieben steht: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab," das ist das unaussprechlich süße Geheimniß, das enthalten ist in den Worten: „Und das Wort ist Fleisch geworden."

Weil Jesu Gott und Mensch und unser Erlöser ist, darf sein göttliches Herz mit Recht auch das Haus Gottes und die Pforte des Himmels genannt werden. Diese Bezeichnung verdient es aber auch noch aus dem Grunde, weil wir demselben die Stiftung der hl. Kirche verdanken. „Ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt," sprach Jesus zu seinen Aposteln, als er im Begriffe stand, in den Himmel aufzufahren. Durch dieses Versprechen machte der göttliche Heiland seine Kirche zu einem wirklichen Hause Gottes, zu seiner Wohnstätte auf Erden. Wie in seinem Herzen die Fülle der Gottheit wohnt, so wohnt er im allerheiligsten Altarssakramente mit Gottheit und Menschheit, mit Fleisch und Blut, wahrhaft, wirklich und wesentlich. Aus der Liebe des göttlichen Herzens ging die Einsetzung dieses allerheiligsten Sakramentes hervor und machte seine Kirche zum Hause Gottes, gerade so wie dieses Herz das Haus und die Wohnung seiner Gottheit war. In seinem Leibe wohnte ein gottmenschliches Herz, im allerheiligsten Altarssakramente hat er es seiner Kirche hinterlassen bis an's Ende der Zeiten.

Durch dieses Herz wird der Kirche der Heilige Geist eingegossen, die als der geistige Leib Christi vom heiligen Geiste belebt, geheiligt und geleitet wird. So hat das Herz Jesu, selbst die Pforte des Himmels, weil das gottmenschliche Herz des Erlösers, auch seine Kirche zu einer solchen gemacht. Dieses Herz leitet die Hirten der Kirche, vor allem ihren obersten Hirten, den Hl. Vater, und zwar so, daß die Kirche nicht nur vor Irrthum bewahrt bleibt, sondern auch immer tiefer in die Erkenntniß der göttlichen Geheimnisse eindringt. Dieses Herz bewegt die Gläubigen zur demüthigen Annahmen der Lehren der Kirche; was sie ohne seine erleuchtende Gnade nicht vermögen, und ist ihnen so die Pforte des Himmels.

Suche also dem Herzen Jesu möglichst ähnlich zu werden. Entsage jeder Neigung, die aus Fleisch und Blut stammt. Entferne aus deinem Herzen den Stolz, den Eigenwillen und die Liebe zu irdischen Dingen. Hast du erst diese Feinde des Herzens Jesu mit seiner Hilfe verjagt, dann wird es seine Wohnung in dir aufschlagen, und dein Herz immer mehr nach dem seinigen gestalten — zu einem Hause Gottes, durch welches du eingehst in die Pforte des Himmels.

— Wo die gesellschaftliche Ordnung auf schlechter Grundlage ruht, droht der rechtmäßigen Autorität die nöthige Festigkeit entzogen zu werden.

(Für den „Sendbote".)

Bilder aus dem Leben Jesu.

Erklärt von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Jesu erstes Wunder.

Kana, ein Städtchen in Galiläa, ist berühmt als der Ort, wo der göttliche Heiland auf Bitten seiner Mutter sein erstes Wunder wirkte. Der hl. Evangelist Johannes berichtet darüber wie folgt: „Zu Kana wurde eine Hochzeit gehalten, und die Mutter Jesu war dabei. Es waren auch Jesus und seine Jünger dazu geladen und erschienen. Während des Mahles ging der Wein aus. Als dies die Mutter Jesu bemerkte, sagte sie zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr. Zu den Dienern aber sagte sie: Was er euch sagen wird, das thuet. Im Speisezimmer standen sechs große, steinerne Wasserkrüge. Da sagte Jesus zu den Aufwärtern: Füllet die Krüge mit Wasser! Sie füllten dieselben bis oben. Jesus sagte zu ihnen: Schöpfet nun und bringet dem Speisemeister. Sie thaten es. Als nun der Speisemeister das Wasser kostete, das zu Wein geworden war, und nicht wußte, woher derselbe komme (die Diener, welche das Wasser geschöpft hatten, wußten es), ruft er den Bräutigam und sagt zu ihm: Jedermann setzt zuerst den guten Wein auf, und wenn sie satt getrunken haben, den schlechten; du hast den guten Wein bis jetzt aufbewahrt. Diesen Anfang seiner Wunder machte Jesus zu Kana in Galiläa; und er offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn." (Joh. 2,1—11.)

Ziehen wir nun folgende praktische Folgerungen aus dieser Erzählung:

1. Es widerstreitet keineswegs der christlichen Vollkommenheit, wenn man gegen seine Verwandten und Freunde alle Pflichten der Freundschaft und der Höflichkeit erfüllt. Der wahre Christ vermeidet alles finstere und abstoßende Wesen. In seinem ganzen Betragen soll er Höflichkeit zeigen, aus welcher Güte und Milde leuchtet; freundlich und liebevoll soll sein Umgang mit den Menschen und sein Benehmen sein, erbauend für alle, die ihn kennen. Eine Frömmigkeit, die nur rauhes und mürrisches Wesen zeigt, die unfreundlich und ungefällig ist, die sich über die unschuldigsten Unterhaltungen und Scherze aufhält — eine solche Frömmigkeit schreckt von der Tugend ab. Ganz anders das Beispiel, das uns Jesus, der doch das wahre Muster der strengsten Sittenlehre ist, gegeben hat. Er erschien sogar bei dem Hochzeitsfeste in Kana, und damit die Brautleute nicht in Verlegenheit kommen und die Freude der Gesellschaft nicht gestört werde, verwandelte er Wasser in Wein. Unterziehen auch wir uns den gesellschaftlichen Pflichten in freundlicher, friedlicher, zuvorkommender Weise.

2. Daß man sich auf die Ehe durch ein tugendhaftes Leben vorbereiten muß, soll sie die Quelle des Glückes für Zeit und Ewigkeit, und nicht im Gegentheile die Quelle des Unglückes werden. — Eingesetzt ward die Ehe schon im Paradiese, als Gott die Eva erschuf und sie dem Adam zuführte. Eva sollte

ihm eine Lebensgefährtin sein, und durch die Ehe mit ihr sollte Adam Stammvater des ganzen Menschengeschlechtes werden. Diesen von Gott gesetzten Bund erhob Christus zu einem Sakramente seiner Kirche, und ver demselben durch eine höhere, religiöse Weihe. So erhaben ist jetzt das sen der Ehe, daß sie nach der Lehre des hl. Paulus ein Bild der Vereinig Christi mit seiner Kirche darstellt. (Epheſ. 5, 22.) — Wird nun eine Ehe

Das erſte Wunder Jeſu.

„Dieſen Anfang der Wunder machte Jeſus zu Kana in Galiläa.“ (Joh. 2, 11.)

Gott und ohne Gnade nur aus irdiſchen und sinnlichen Beweggründen geſ sen, so fehlt der Segen Gottes. Sobald dann die Leidenschaft abgekühlt folgen Ueberdruß, Unzufriedenheit, Abneigung, Streit und Scheidung. mögen sich jene, welche die Ehe einzugehen beabsichtigen, wohl prüfen, Beweggründe sie dazu veranlassen. Nicht das Sinnliche, sondern das das Ewige sollen sie dabei im Auge haben, damit Jesus und Maria, wie

Hochzeit zu Kana den Brautleuten, so auch ihnen Segen spende für Zeit und Ewigkeit.

3. Die Bitte Mariä, auf welche hin ihr göttlicher Sohn sein erstes Wunder wirkte, zeigt uns so recht ihr gütiges, liebevolles Herz, das fremde Noth wie die eigene empfindet, und sofort auf Abhilfe bedacht ist. Wenn sie nun schon mit der zeitlichen Noth des Nächsten ein so inniges Mitleid empfand, wie viel mehr wird ihr die Seelennoth der Menschen, das Sündenelend derselben, zu Herzen gegangen sein, und welch' innige Fürbitte wird sie zur Linderung dieser Noth zum Himmel emporgesandt haben! Jetzt thront sie im Himmel zur Rechten ihres Sohnes, aber sie hat noch immer dasselbe zartfühlende, zur Hilfe bereite Mutterherz. Muß uns das nicht mit Vertrauen erfüllen?

Das kostbare Blut unseres Herrn und Heilandes.

Wie der Strom des Paradieses, der nach allen Weltgegenden sich verbreitete, so ist jener allerheiligste Blutstrom vom Kreuze geflossen, die Menschheit von der Sünde abzuwaschen, zu reinigen und zu heiligen. Der besondere Behälter dieses heiligen und heiligenden Blutes ist das Sakrament des Altars. In mystischer Weise fließt zwar das Erlösungsblut auch in das Sakrament der Buße. Im Leben der hl. Magdalena von Pazzi findet sich eine hierher bezügliche wunderbare Thatsache. Als diese Heilige einmal in der Kirche ihres Klosters, da eben Beicht gehört wurde, ihr Herz vor dem Heilande im Tabernakel ausschüttete und bald mit Erleuchtungen begnadigt wurde, sah sie plötzlich eine ganze geistige Welt vor sich offen. Sie sah den inneren Zustand eines jeden Beichtenden mit allen seinen Sündenmakeln. Aber sobald über einen die sakramentale Lossprechung gegeben wurde, sah sie, wie das göttliche Blut Jesu Christi über jede einzelne Seele hinfloß und sie abwusch, so daß sie unaussprechlich schön und glorreich wurde.

Der allervortrefflichste Behälter des göttlichen Blutes ist aber das allerheiligste Altarssakrament. Wer hält denn eigentlich den göttlichen Heiland darin gefangen? Welche Bande binden den Allmächtigen? So wie die Liebe es war, die ihn vom Himmel herabzog, und dann hintrieb über Berg und Thal und ihm dann zuletzt befahl, sich auf's Kreuz zu legen und zu sterben: so baute sie ein Häuschen und hält ihn so fest und gefangen bis zum jüngsten Gericht, denn er mußte auf ihr Geheiß sogar schwören: „Seht, ich bin bei euch bis an's Ende der Welt." Die Tabernakel in der Kirche sind sein Gefängniß. Drinnen, da arbeitet und wallt der Strom des ganzen Erlösungsblutes, sei es, um als einzig wahres Opfer vor Gott zu dienen, oder um unsere wahrhaftige Speise zu werden, oder unser beständiger Gesellschafter und Hausfreund in seinem beständigen Verweilen im Tabernakel. Gott ist mitten unter uns; er,

dem Thüre und Riegel keine Schranken zogen, der inmitten seiner Jünger erschien, ohne daß sie wußten, woher er kam, was könnte ihn hindern, zugleich unter uns zu sein?

„Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt." Dieser Ruf ward hineingerufen in die arme Welt und hat sie mit Wonne erfüllt. Und dieser Ruf bleibt uns durch alle Jahrhunderte. Die beständige Herablassung Jesu trotz Kälte und Gleichgiltigkeit, Unglauben und Gottesraub ist nur die Krone seines ganzen, alle Zeiten und Geschlechter umfassenden Opferlebens. Dieses Wunder des göttlichen Herzens fällt stets wie zündendes Feuer in das Herz der Menschheit. Er selbst, der Erlöser, ist im Sakrament des Altars und verwirklicht in uns sein Erlösungswerk. Er ist zugegen: derjenige, der am Kreuze hilflos gehangen und dennoch alles an sich gezogen hat, ein verborgener Gott und doch offenbar. Hier ist Golgatha und Thabor, Oelbergstrauer und Ostermorgen, geheimnißvoller Tod und wirkliches Leben. Hier senkt sich wahrhaft der Himmel zur Erde nieder, auf daß die Erde, die Menschheit, zum Himmel sich erhebe. Hier liegen vor dem Tabernakel Millionen und Millionen seliger Geister, anbetend ihren Herrn und Heiland. Alle Schätze der Gnade sind wie in einer Schatzkammer in diesem „Häuschen", dem Mittelpunkt des Weltalls hinterlegt; darum nimmt auch der fromme Christensinn und die Kirche alles schönste her, was die Natur bietet an Blumen, grünenden Zweigen, damit es diene zur Verherrlichung des gegenwärtigen Schöpfers, der sich mit einer geschaffenen Natur vermählt hat. Im „Häuschen" seiner Liebe ist Gott uns ganz nahe — o Christ, such' ihn oft auf — und wir schauen ihn, allerdings hinter dem Vorhang der sakramentalen Gestalten; allein wie der Vorhang des Tempels zerriß, der das Allerheiligste den Augen des Volkes verbarg, so wird auch einst unser Auge unverhüllt den schauen, der das Entzücken und die Seligkeit des Himmels ist.

Bete mit Ergebung in Gottes Willen.

Wilhelm von Lyon erzählt, daß einst ein Einsiedler, da er sich in seinem Gärtchen Gemüse angepflanzt hatte, inständig um Regen betete, weil er diesen für seine junge Saat als sehr nothwendig erachtete. Und sieh! — es regnete. Bald darauf flehte er um heiteres Wetter, und es geschah wieder nach seinem Wunsche, denn die Sonne lächelte mild und linde Lüfte wehten über seine Gelände. So hatte er längere Zeit für sein Gärtchen immer jenes Wetter erlangt, um das er gebetet hatte; jedoch zu seiner Ueberraschung ging von seiner Aussaat nichts auf. Anfangs meinte er, es wäre dieses Jahr im Allgemeinen ein Mißjahr; als er aber später einen anderen Einsiedler besuchte, und in dessen Garten Alles vortrefflich gedeihen sah, so klagte er diesem seine Noth und fügte hinzu: „Ich hatte doch immer gerade jenes Wetter, um das ich gebeten!"

Der andere Einsiedler erwiederte ihm: „Freund, ich glaube, Gott strafte Dich, weil Du ihm gleichsam vorschriebst, was für Wetter er Dir schicken sollte, und weil Du der Ergebung in seinen heiligen Willen uneingedenk gewesen!"

(Für den „Sendbote".)

Religion, Gesellschaft, Familie.

Erörterungen und Anregungen

von

P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

VII. Der Mittag in der religiösen katholischen Familie.

Gewöhnlich bietet der Mittag der Familie eine Ruhepause in der Arbeit und ein Stündchen trauten Beisammenseins. Wohl dem Familienvater, wenn er, nach Hause zurückgekehrt, alles so vorfindet, daß Friede und Freude ihm das Mittagsmahl und die Mittagsstunde versüßen; wohl ihm, wenn er das Glück hat, den Mittag im Schooße einer echt religiösen katholischen Familie zuzubringen. Dazu aber muß er selbst und jedes Mitglied der Familie mitwirken. Er selbst muß zunächst das Bewußtsein in seinem Herzen tragen, den ganzen Vormittag über seine Berufspflichten erfüllt zu haben; denn nur dann wird er froh, mit wolkenloser Stirne in den Kreis der Familie treten können. Er möge, wenn die Mittagsstunde geschlagen hat, den Gedanken an die Unannehmlichkeiten, welche er vielleicht im Laufe des Vormittags erdulden mußte, aus dem Sinne schlagen, um ein ruhiges, frohes Antlitz nach Hause zu bringen, und nicht gleich beim Eintritt die Freude des Empfanges zu trüben. Wie traurig ist es, wenn der Mann von der Arbeit nach Hause kommt, und zürnend, unmuthsvoll, polternd, die Thür hinter sich zuschlagend das Wohnzimmer betritt, Frau und Kinder keines Blickes würdigt, mit trüben Augen in sich selbst versunken und in die eigenen Sorgen sich vergrabend; wenn er gleich darauf anfängt zu schimpfen über alles, worauf sein Blick fällt.

Nicht so, mein Freund! Verbittere doch dir und deiner Familie nicht diese eine Stunde des Zusammenseins; wirf für diese eine Stunde wenigstens deine Sorgen und Beschwerden hinter dich wie eine unangenehme Last, und zeige ein freudiges oder wenigstens ruhiges Gesicht. Begrüße deine Frau und Kinder mit dem Gruße aufrichtiger Liebe; sprich von dem Freudigen, das dir begegnet ist; laß deine Familie fühlen, daß der Vater bei ihr ist. Nach Tisch magst du deiner Gattin ruhig und vertrauensvoll deine Sorgen und dein Leid mittheilen, denn das gepreßte Herz will sich erleichtern. Sage nicht, du könnest nicht heucheln, dich nicht freudig stellen, wenn dein Herz voll Bitterkeit ist. Das sollst du auch nicht. Aber wenn du deinem Herzen nicht sofort beim Betreten des Hauses in der Sprache des Zornes und des Unmuthes Luft machst, sondern wartest, bis die Aufregung sich gelegt hat, so heuchelst du nicht, sondern übest Selbstbeherrschung, wie sie eines Mannes würdig ist.

Andererseits soll auch die Frau, die Gattin, dem heimkehrenden Manne ein freundliches Gesicht und ein frohes Herz entgegenbringen; und nicht blos dies, sie soll ihm auch ein hübsches und glückliches Heim zum Empfange bieten. Durch ihre Schuld soll er im Hause auch nicht zum leisesten Tadel Anlaß finden. Die Wohnung sei reinlich und aufgeräumt, der Tisch gedeckt, das Essen bereit, die Kinder versammelt. Kommt der von der Arbeit und Sorgen des Vormittages ermüdete Vater dann heim, so empfange ihn die Frau nicht gleich mit Klagen über alles, was die Dienstboten vernachlässigt, die Kinder gefehlt haben, sondern sie bringe ihm vor Allem einen freundlichen Gruß, einen herzlichen Blick entgegen. Nichts ist geeigneter, dem Manne selbst die kurze Mittagsruhe bis zum Unleidlichen zu verbittern, als das finstere, unzufriedene Gesicht der Gattin, oder ein Schwall von Klagen und Tadelworten ihrerseits. Trifft es sich aber, wie es wohl vorkommen mag, daß er oder sie mißgestimmt oder aufgebracht ist, so waffne sich der andere Theil mit christlicher Geduld und schweige. Doppelte Freundlichkeit, stille Gelassenheit, liebevoller Zuspruch vermögen die hochgehenden Wogen zu besänftigen und den Frieden wieder herzustellen. Nur wenn der Zorn dem Zorne, der Unmuth dem Unmuthe antwortet, und so ein Wort das andere gibt, nur dann trübt sich der Himmel des ehelichen Friedens, und anstatt daß der Mittag zu einer Stunde der Erholung und Erquickung wird, wird er nur zu noch größerer Verstimmung beitragen.

Auch die Kinder kommen um Mittag aus der Schule nach Hause. Die christlich-religiöse Mutter wird es nicht versäumen zu fragen, wie es ihnen in der Schule gegangen ist, ob sie ihren Katechismus gut gewußt, ihre Aufgaben gemacht, ob sie sich gut, brav und ordentlich aufgeführt haben, ob sie aufmerksam und gehorsam waren. Sie wird loben und tadeln je nach Verdienst, und wenn zu strafen ist, es nicht in der Aufwallung des ersten Zornes thun, sondern die geeignete Zeit abwarten, wo die väterliche Strenge die ernste Pflicht der Kinderzucht am wirksamsten ausüben wird. Möge auch der heimkehrende Vater sich nicht gleich vom Zorne hinreißen lassen, wenn er Klagen über die Kinder vernimmt. Ein ernster, strafender Blick wird zunächst meistens genügen, den Kindern seine Unzufriedenheit zu bezeigen, und sind die Kinder so gewohnt, so werden sie vor nichts mehr Furcht haben, als eben vor diesem unzufriedenen Blick des Vaters; wie sie nichts mehr entzücken wird, als der zufriedene, aufmunternde Blick desselben, wenn er Gutes von ihnen hört.

Und nun begibt sich die ganze Familie zum gemeinsamen Mittagsmahle. In der religiösen, katholischen Familie wird aber vor und nach Tisch gebetet. Wie steht's damit, lieber Leser, in deiner Familie? Gehörst du auch zu jenen, welche diesen schönen Gebrauch bei Seite gesetzt haben? Oder glaubst du, es sei nicht nothwendig, vor und nach Tisch zu beten? Schon in den ältesten Zeiten pflegten die Christen vor und nach der Mahlzeit zu beten. Tertullian, der im zweiten Jahrhundert nach Christus lebte, schrieb: „Man setzt sich nicht eher zu Tische, als bis man zuvor zu Gott gebetet hat; ebenso bildet das Gebet den Schluß des Mahles." Und mit Recht, denn Gott ist es ja, der „Alle die auf ihn hoffen, Speise gibt zur rechten Zeit". Wir sind Bettler am Tische des Herrn. Wenn Gott uns nicht Speise und Trank reicht, wer wird sie uns

geben? Täglich leiden Tausende Hunger und haben zum Mittagstisch kaum ein Stück Brod. Von Gott kommt jede gute Gabe. Seinen Segen zu erbitten und die Gnade zu erflehen, daß wir im Genusse der Speisen nicht das richtige Maß überschreiten und sie uns zum Wohle und Gedeihen gereichen, das ist der Zweck des Gebetes *vor* dem Essen. — Wir sollen aber auch *nach* Tische Gott danken für die Gaben, die wir von ihm empfangen haben. Und was könnte es Billigeres und Pflichtmäßigeres geben, als eben diese Danksagung? Verlangen doch auch wir, daß die Armen, denen wir von dem Unsrigen mittheilen, dafür danken sollen. Um wie viel mehr müssen wir Gott danken, der uns nicht den Abfall vom Mahle überläßt, sondern uns das Mahl selbst bereitet? Und hat nicht Christus selbst uns das Beispiel des Tischgebetes gegeben? Wir wissen aus der Hl. Schrift, daß er beim letzten Abendmahle und bei verschiedenen Anlässen vor dem Genusse von Speise und Trank den Segen, und nach demselben den Lobgesang sprach. Und der hl. Paulus fordert die Christen auf, „die Speisen, welche Gott geschaffen hat, mit Danksagung zu genießen". Das Tischgebet in der Familie ist ein öffentliches Bekenntniß des Glaubens, ein Zeichen katholischer Gesinnung. Es hebt das Herz aller Mitglieder der Familie empor aus dem Getriebe und den Gedanken der Welt zu Gott, unserm höchsten Wohlthäter und letzten Ziele, und es stärkt hinwiederum den Geist des Glaubens in der Familie selbst. Auch außerhalb des Hauses soll sich der Christ nicht schämen, durch das Tischgebet seinen Glauben auch vor Fremden zu bekennen; aber das Tischgebet im eigenen Hause zu unterlassen, dafür gibt es nicht einmal einen Schein von Entschuldigung.

Es genügt indessen nicht, das Gebet vor und nach Tisch überhaupt zu verrichten, sondern es soll auch *gut* verrichtet werden, das heißt, mit gebührender innerer Andacht und äußerer Ehrfurcht. Am schönsten ist es, wenn alle Familienmitglieder das Tischgebet stehend verrichten, wenn es gemeinsam laut gebetet, oder von den Kindern vorgebetet wird. Die Eltern werden darauf sehen, daß die Kinder das hl. Kreuzzeichen langsam und ordentlich machen, im Gebete sich nicht überhasten, und ernste Sammlung in ihrem ganzen Verhalten bekunden. Natürlich müssen Vater und Mutter mit gutem Beispiel vorangehen. Dem eigentlichen Tischgebete geht „der Engel des Herrn" voraus, wenn dieser Gruß an Maria nicht schon beim Aveläuten gebetet wurde. Es ist dies sozusagen die offizielle Marienandacht der Familie.

Nun setzt sich die Familie zu Tische. Die beste Würze des Mahles ist die *Zufriedenheit*. Mag das Mahl ärmlich oder reichlich sein, in einer religiösen katholischen Familie wird darauf nicht gesehen. Den Kindern wird überhaupt nicht erlaubt, vom Essen zu sprechen, oder hinsichtlich der Speisen wählerisch zu sein; sie werden gewöhnt, alles zu essen, was und wie es der Tisch bietet. „Alles ist Gottes Gabe", und „Hunger ist der beste Koch", das sind die Grundsätze, welche die Tischordnung der religiösen katholischen Familie bilden. Frohes, frommes, heiteres Gespräch belebe die Mahlzeit. Die Kinder werden an die Regeln des Anstandes gewöhnt, ohne daß man dem jugendlichen Appetit zuweilen zu enge Schranken aufzuerlegen braucht. Doch gewöhne man sie auch an Selbstbeherrschung im Essen und Trinken, und gebe ihren Launen in keiner

Weise nach. — Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß eine tüchtige Hausfrau all' ihren Fleiß darauf verwenden wird, das Mittagsmahl nach Kräften und Vermögen auch gut zu bereiten, denn es ist eine große Freude für sie und eine innere Genugthuung, wenn sie sieht, wie es dem Mann und den Kindern wohl schmeckt.

Ist nun die Mahlzeit zu Ende, und bleibt noch Zeit zur Ruhe und Erholung, so wird sie der Mann an der Seite seiner Gattin zubringen, während die Kinder spielen und sich nach Herzenslust vergnügen mögen. Nun können Mann und Frau sich ihre Sorgen mittheilen, und in ihrer gegenseitigen Liebe, in Gedanken an Gott und dessen Beistand, Trost und Kraft suchen für die neubeginnende Arbeit und die etwaigen Leiden des Nachmittags. — So zugebracht, wird die Ruhestunde des Mittags das religiöse Familienleben kräftigen und zur wahrhaft christlichen Erholung dienen.

Der selige Bonaventura von Potenza.

Zu Potenza, einem alten Bischofssitze in der neapolitanischen Provinz, wurde im Jahre 1651 der selige Bonaventura geboren und erhielt in der Taufe den Namen Karl. Kaum sechs Jahre alt, wurde er gefirmt und zeichnete sich schon in diesem zarten Alter aus durch eine seltene Eingezogenheit und kindliche Liebe zu der allerseligsten Gottesmutter. Zwölf Jahre alt, erlernte er die lateinische Sprache und trat im 16. Lebensjahre zu Nozera bei den Konventualen in den Orden des hl. Franziskus. Nach Ablegung der Gelübde wurde er von seinen Obern nach Amalfi zu einem ihrer berühmtesten Geistesmänner geschickt, um sich daselbst in der Wissenschaft der Heiligen und in allen Tugenden auszubilden, was auch in hohem Grade geschah. Sein höchstes Streben war, durch gänzliche Selbstverleugnung Jesu Christo gleichförmig zu werden. Sein Gehorsam war daher so vollkommen, daß er alles eigene Urtheil ablegte und auf das bloße Wort des Obern freudig forteilte, jeden, auch den schwersten Gehorsam, zu vollbringen. Als er Priester geworden, gab er sich ganz für fremdes Seelenheil hin. Predigen, Jugendunterricht, Beichthören, Bekehrung der Verbrecher in Gefängnissen und Krankenbesuch waren sein Hautgeschäft. Man mochte ihn zu was immer für einer Stunde zu Kranken rufen, so ging er augenblicklich. Die Nächte brachte er gewöhnlich in Anbetung des hl. Altarssakramentes und in Betrachtung der Leiden des Herrn zu. Er fastete beständig, geißelte sich jede Nacht, und genoß den kurzen Schlaf auf dem Boden. Seine einfachen Worte waren voll Leben und Kraft und er bekehrte dadurch viele verstockte Sünder. Gott schmückte ihn mit der Gabe hoher Beschaulichkeit, der Weissagung und der Wunder.

Im Jahre 1703 wurde er zu Nozera zum Novizenmeister erwählt. Vier Jahre später, im Jahre 1707, rief ihn der Gehorsam nach Neapel, wo ein

jterliche Seuche ausgebrochen war. Obwohl 56 Jahre alt und selbst krän-
d, widmete er sich dennoch mit allem Eifer den Werken der Nächstenliebe im
ukendienste.

Im Jahre 1710 begab er sich nach Ravelli, um daselbst ein neues Kloster
richten. Auf dem Hinwege begegnete er einem Aussätzigen. Angetrieben
h seine Liebe zu den Kranken umarmte er ihn und drückte ihn an sein Herz
zur selben Zeit ward der Kranke vollständig geheilt.

Aber die Stunde seiner Belohnung war gekommen. Er starb an dem von

n selbst vorausgesagten Tage zu Ravelli am 26. Oktober 1711, sechzig Jahre
t. Da man seine Leiche vor dem Allerheiligsten vorübertrug, öffnete sie die
gen und neigte das Haupt in Gegenwart unzähliger staunender Menschen.
us VI. sprach ihn der vielen Wunder wegen 1775 selig.

Die auf die Religion Christi den Vorwurf schleudern, als nehme sie uns
Erde und vertröste uns auf den Himmel, wissen nicht, was sie sagen. Die
nen unsern Glauben schlecht, die nicht erfassen, daß er uns nicht blos
i Himmel geöffnet, sondern daß er auch das Angesicht der
:beerneuert hat. Weiß.

(Für den „Sendbote".)

Heils-Apotheke.

Eine schreiende Nothwendigkeit unserer Zeit ist eine gesunde und vernünftige Gesetzgebung, gegründet auf christlichen Prinzipien, zum Schutze der Arbeiter in den Maschinen bestellten Werkstätten, in den mit Dampf oder Elektrizität betriebenen Industriezweigen. Unter allen zivilisirten Ländern der Welt haben die Vereinigten Staaten Nord-Amerika's die erbärmlichsten, die armseligsten, die miserabelsten Gesetze zu Gunsten und zum Schutze der Arbeiterklasse. Ja, die Arbeiter stehen, so zu sagen, machtlos, schutzlos den mächtigen Kapitalisten gegenüber. Und gerade dieser traurige Umstand, dieser ungünstige Thatbestand ist ein starker Punkt, ein kräftiger Hebel, ein gar mächtiges Wort, eine reiche Quelle zur Begünstigung und Beförderung des Sozialismus in unserem so reichen Lande. Die Klagen der Arbeiter sind nicht alle unbegründet; das Geschrei der Sozialisten für Besserung des Arbeiterstandes nicht ganz aus der Luft gegriffen. Wollen wir ehrlich und gerecht sein, dann müssen wir angedeutete Uebelstände unserer so ganz mangelhaften Gesetze zum Schutze der Arbeiter offen gestehen. Wollen wir dann gerechten Anspruch machen auf die oft gemachte Lobhudelei, als sei die amerikanische Nation eine christliche, so bringen wir dann aber auch die Grundsätze, jawohl die ersten Grundsätze des Christenthums, welche da sind Nächstenliebe und Gerechtigkeit zur Anwendung! Das Christenthum ist vorzüglich eine Religion der Liebe und Gerechtigkeit; das Christenthum ist größtentheils eine Schutzmauer gegen die Uebergriffe der herzlosen Reichen gegen die schutzbedürftigen Armen; das Christenthum schützt Reiche, aber auch Arme in ihrem Rechte; das Christenthum lehrt und verlangt Achtung vor dem Gesetze zum Schutze aller Bürger! — Allein

hier liegt der Haas im Pfeffer!

Erstmal haben wir erbärmliche Gesetze zum Schutze und zur Hilfe der Arbeiter, und zweitens kümmern sich die Kapitalisten keinen Pfifferling um die bestehenden Gesetze. „Geld regiert die Welt" und Geld kauft Richter und Geschworene in Gerichtsfällen! Gewissenlose Advokaten verdrehen das Recht, und die schlupfwinkeligen Gesetze, welche in unsern Gesetzgebungskörpern zusammengeschustert werden, sind meistens Produkte pfiffiger Advokaten, welche größtentheils die Gesetzgebungskörper bilden und ausmachen! Advokaten machen die Gesetze, — und leider sind die meisten Advokaten, wie ein Bauer sagte, Affokaten, und machen Gesetze mit Schlupflöchern!

Gekrönte Häupter, Könige und Kaiser von Gottes Gnaden, haben wir in unserm Lande nicht, und kein patriotischer Amerikaner sehnt sich nach ihnen; aber andere Könige haben wir; Geld-Könige, Gold- und Silber-Könige, Oel-Könige, Kohlen-Könige, Eisenbahn-Könige, Fleisch-, Bier-, Brantwein-Kö-

nige, sogar Brod- und Bisquit-Könige, welche das Volk systematisch und ungestraft aussaugen, mehr noch als die gekrönten Könige anderer Herrenländer! O Abgrund der Heuchelei! Unsere Trust, Monopol und Syndikat freundliche und, selbstverständlich, geldgekaufte Tagespresse spöttelt über königlich und kaiserlich geknechtete Unterthanen; geifert über gekrönte Häupter, welche ihre Einkünfte nach Hunderttausenden und Millionen Thaler zählen, und kriecht zur selben Zeit, nach hündischer Art, auf dem Bauche vor den Millionären-Könige unseres hochgepriesenen freien Landes! Die gekrönten Könige haben doch einen rechtmäßigen, manche sogar nach Jahrhunderte zählenden Rechtstitel auf ihre Einkünfte; unsere Millionen-Könige jedoch haben keinen andern Titel als unverschämte Anmaßung ungerechten Aussaugens des murrenden Volkes. Diese Geldkönige haben die Legislaturen und die Herren Gesetzgeber am Bändel, ja im Sack; wie sie pfeifen, so tanzen die Beamten; sie „fixen" die Konventionen; ihre Wardpolitiker und Drahtzieher, welche gewöhnlich Faulenzer und Tagediebe sind, ernennen die Kandidaten; ihr Geld erkauft die Stimmen und erwählt ihre Kandidaten, und so können dann diese Geldprotzen ihr Raub- und Aussaugungsgeschäft ungehindert gesetzmäßig (!) — wer lacht da? —fortsetzen, bis sie genug zusammengescharrt haben! Aber was sagen wir: Genug?! — sie bekommen nie genug, sind unersättlich!

Sind vielleicht hier die Sachen zu schwarz aufgetragen? Ist Gesagtes vielleicht Uebertreibung? Oder machten wir uns mit oben Gesagten der Verleumdung schuldig? — Als Antwort auf diese Fragen berufen wir uns auf den gelehrten, dann wieder liebenswürdigen und in jeder Hinsicht vorsichtig klugen Bischof Spalding, welcher geradezu behauptet, daß „unsere Politik wesentlich unmoralisch ist." — Wir glauben uns somit nicht der Uebertreibung oder Schwarzseherei oder Verleumdung schuldig, wenn wir den Geldprotzen ein bischen die Wahrheit sagen. Und noch weniger wünschen wir das Volk zu Gewaltmaßregeln oder sogar zur blutigen und gesetzwidrigen Revolution aufzustacheln. Wann jedoch wird wohl

das ausgesaugte Volk aufwachen,

sich aufraffen und gerechte, ehrliche und unbestechliche Beamten erwählen, welche die nothwendige Kourage haben, ehrliche und arbeiterfreundliche Gesetze machen? Dann

Versicherungsgesellschaften

gründen, welche in unvermeidlichen Unglücksfällen die Verunglückten und deren Familien gegen Noth und Mangel schützen? Ja, das ist was wir brauchen, ehrliche Beamten, christliche, gerechte Gesetze und hilfbringende Versicherung. Christliche, ehrliche Gesetze zwingen die Kapitalisten, gesetzmäßige Vorsichtsmaßregeln in den verschiedenen Industriezweigen, wo die gefährliche Maschine, wo explodirender Dampf und todlauernde Elektrizität in Anwendung gebracht werden, anzubringen; ehrliche Beamten werden diese gerechten Gesetze auch durchführen; und die zeitgemäßen Versicherungsgesellschaften lindern die Noth in unvermeidlichen Unglücksfällen!

Die Geschäftsleute versichern ihre Gebäulichkeiten, sie versichern ihre Waa-

ren, versichern ihre Briebs-Maschinen, versichern ihr Leben, sie versichern sogar ihre Pferde und Esel, ja ihre Hunde; sie versichern, kurz gesagt, alles, nur nicht ihre Arbeiter. Sind Glieder und Leben der brodverdienenden Arbeiter nicht ebenso viel werth, als die leblosen Waaren und Maschinen? Ist das Leben des stirnbeschweißten Arbeiters nicht ebenso viel werth wie das Leben eines hochlebenden Kapitalisten? Jawohl, ist das Leben eines fürsorglichen Familien-Vaters, eines hartarbeitenden Sohnes nicht noch viel mehr werth als die Pferde, Esel und Hunde der Wohlhabenden? — Wenn die Geschäftsleute also Alles versichern, wo es ihnen im Falle eines Unglückes oder Verlustes an den seelenlosen Geldbeutel geht; warum sollen oder können sie nicht gezwungen werden, ihre seelenbegabte Arbeiter zu versichern? Wenn sie nicht genug christliches Lieb- und Gerechtigkeitsgefühl haben, weil ihnen eben an Religion und Christenthum nichts gelegen ist, dann sollen ihnen die Staatslegislatura auf ihre dicke Haut rücken, ihre liebtosen Herzen die harte Kruste aufweichen, sie einfach gesetzlich und gerichtlich zwingen, zur Ausübung christlicher und menschenrechtlicher Pflichten, wozu sie schon naturrechtlich verpflichtet sind!

Von den herz- und seelenlosen Korporationen, Monopolen, Trusts und Syndikaten ist freilich nicht viel zu hoffen, wenn sie nicht gesetzlich belangt werden; und da bleibt dann nichts anders übrig, als daß die Stimmgeber, daß die stimmbeglückten Bürger, daß die freien Männer unseres freien Landes, daß die fleißigen Arbeiter unseres so segensreichen Landes ihre höchsteigenen Interessen in die Hände ehrlicher, gewissenhafter und unbestechlicher Männer und Beamten legen, welche den männlichen Muth haben, das schreiende Unrecht gegen die Arbeiterklasse recht zu setzen! Gewiß, ein vernünftiges und menschenfreundliches Versicherungsgesetz, welches die Arbeiter nicht nur gegen Unfälle schützt, sondern auch gegen allerhand Widerwärtigkeiten des Lebens, wie z. B. Krankheit, Verlust der Arbeit, gebrechliches Alter, würde den Arbeitern gerade das geben, was gegenwärtig so noth thut: Sicherheit des Lebensunterhaltes, unbesorgte Lebensexistenz; und würde dann folglich dem jetzt so überaus gefährlichen Zulaufen, der jetzt so gefährlich überhand nehmenden Zuneigung zum materialistischen Sozialismus ein Ende machen! Kurz, die Geschäftsleute sollten gesetzlich gezwungen werden, Versicherungsfonde zu gründen und zu erhalten in allen Werkstätten, wo Maschinen, in allen Industrie- und Erwerbs-Zweigen, wo Dampf und Elektrizität angewendet werden. Wo nämlich Religion und religiöse Grundsätze so wenig Berücksichtigung finden, sowohl im Privatleben als in der Geschäftswelt, wie in unserem Lande, — und das kommt ganz natürlich und folgerichtig von der religionslosen Erziehung — da freilich kann die Kirche nicht viel ausrichten; man hört einfach nicht auf ihre wohlmeinende Lehre, verlacht sogar ihre Grundsätze und Lehren von der christlichen Nächstenliebe und Gerechtigkeit, von der Gleichheit aller Menschen als freie Kinder Gottes: nennt diese humanen Grundsätze der Kirche einfältige Schwachheit. Der Einfluß der Kirche und Religion ist mißlahm gelegt: und weil man Gottes Gebot und der hl. Kirche mütterliche Stimme nicht achtet, muß zu andern Mittel gegriffen werden. Wo Gott und Religion kein Gehör finden, da muß die weltliche Regierung sich Gehör ver-

haffen; wo Gottes liebevolles Gesetz nicht beachtet wird, muß der harte Polizeiknüppel des gebietenden Staats-Gesetzes angewendet werden!

Gewaltthätigkeiten von Seite der Arbeiter sind stets und immer verkehrt ud darum nicht erlaubt, können nie und nimmer und nirgends entschuldigt erden; und wo immer sie vorkommen, sind sie sehr zu bedauern, und schaden ur der Arbeiterklasse; sie schwächen die Sympathie des Volkes, gießen Oel 's Feuer, machen ihre Lage nur schlimmer, anstatt besser!

„Ruhig Blut!"

as ist die erste Regel, welche die unversicherten Arbeiter wohl beobachten sollen. ie Arbeiter können sich rechtlich und gesetzlich ihre Rechte verschaffen ohne ewaltthätigkeiten; sie haben ebensogut wie der Millionär das bürgerliche timmrecht; des armen Arbeiters Stimme an der Wahlurne gilt ebensoviel, ls die Stimme des reichen Kapitalisten; die Arbeiter sind ja noch obendrein eit in der Mehrzahl; der Ausgang der Wahlen liegt in ihrer Gewalt; das oos der Politik beruht auf der Arbeiter Stimmfreiheit! Hilfe und Schutz ür die Arbeiter kann errungen werden, und die Arbeiter können sich Hilfe und Schutz erzwingen

an der Wahlurne!

Die vereinigten Areiter sind eine unüberwindliche Macht! Sollen wir jedoch, rotz des unverletzlichen und so ehrenhaften und heiligen Bürger- und Stimmechtes, an der Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit einer genügenden Mehrzahl reier Stimmgeber verzweifeln? Sollte sich nicht eine genügende Mehrzahl hrlicher und gewissenhafter Bürger finden lallen, welche ebenso auch ehrliche nd gewissenhafte Beamten erwählen können? Ohne Zweifel finden wir enug Ehrenhaftigkeit, Nächstenliebe und Gerechtigkeit unter den ehrlichen brodverdienenden Arbeitern; und wenn diese vollzählig an die Wahlurne treten, ann das Wahlresultat nicht zweifelhaft sein; die ehrlichen Arbeiter müssen nd werden die Siegesfahne hoch tragen!

Daß man sich vor Gott beklagt, ist in Zeiten der Kümmerniß begreiflich; weit entfernt, die Klage zu verwehren, fordert sie Gott sogar von uns. Sich jedoch über Gott beklagen, sollte uns ganz unmöglich sein. Was immer geschehen mag, Gott läßt sich niemals besiegen und selbst diese Klagen entmuthigen ihn nicht. Bischof Gay.

Ein guter Rath für jede Familie ist, die häuslichen Vorkommnisse hübsch für sich zu behalten. Als einen grimmigen Feind des ehelichen Glückes erweist sich, sei es der Mann oder die Frau, wer häusliche Vorkommnisse an die große Glocke hängt oder auch nur dem Nachbar, der Nachbarin, dem Freunde, der Freundin in einer schwachen Stunde zuträgt. Man soll keinem, und wäre es der vertrauteste Freund, den Einblick gewähren in das Schreinlein, das den verborgenen Herzenskummer des Hauses birgt. Wer bei Nachbarn oder Freunden Klage führt über das eigene Ehespons, erzieht einen Wurm, der die Liebe und das eheliche Glück zernagt.

Große Verehrung eines Chinesen gegen das heiligste Herz Jesu.

Aus dem Vikariate des hochw. Msgr. Carlassare, O. F. M., Ost-Hupe, China, schickt man uns folgende recht interessante Mittheilung:

In unserm Vikariat, im Distrikt Sui-chou, wohnt eine christliche Familie Leao mit Namen, welche schon vor vierzig Jahren zum Glauben bekehrt wurde. Die Bekehrung dieser Familie hatte etwas Außerordentliches an sich; zu jener Zeit waren es ihrer nämlich vier Brüder, und da sie einige sehr alte Christen-Familien zu Nachbarn hatten, geschah es, daß eine christliche Frau, welche mit der Familie Leao befreundet war, nach ihrem Tode dem zweiten der vier Brüder im Schlafe erschien und ihm sagte, wenn sie es nach dem Tode gut haben wollten, müßten sie der katholischen Kirche beitreten.

In der That glaubte dieser, welcher die Erscheinung gesehen, und noch mehr vom Lichte der Gnade erleuchtet, trat er bald in die Kirche ein, nach Ueberwindung vieler Widerwärtigkeiten seitens seiner Brüder. Da er ein braver Mensch war und auch etwas Bildung besaß, erfaßte er mit ganzer Seele die Lehren der Kirche und suchte immer mehr in das Verständniß derselben einzudringen und wurde einer der besten Christen.

Sein größtes Verlangen ging aber dahin, daß auch seine Brüder der Gnade des wahren Glaubens theilhaftig werden möchten. Zu diesem Zweck betete er viel und mit dem Gebete vereinigte er Fasten. Der allgütige Gott ließ seinen Diener auch nicht lange leer und trostlos. Er hatte die Freude, zwei seiner Brüder mit ihren Familien in die christliche Religion einzuführen. Nur der ältere Bruder verharrte in seinem Aberglauben und starb auch nachher ohne Nachkommenschaft zu hinterlassen, was von den Chinesen gemeiniglich als eine Strafe des Himmels betrachtet wird.

Der zuerst zum Glauben Bekehrte hatte zwei Söhne, wovon besonders einer sich als ein ganz ausgezeichneter Katholik, wahrhaft fromm und wohlthätig, erwies. In seiner Andacht zum göttlichen Herzen Jesu versprach er diesem heiligsten Herzen eine Kirche zu bauen, und er bat den Bischof, ihm einen Plan zu geben, gemäß welchem die neue Kirche gebaut werden solle. Zugleich bat er den Bischof, zum Bau der Kirche etwas Geld beizusteuern. Jedoch der Bischof versprach ihm den Hochaltar für die Kirche zu schenken, und ermunterte ihn, frischen Muthes die Kosten für den Kirchenbau ganz allein zu tragen, da er hinreichend wohlhabend sei und es so viele andere arme Christengemeinden gebe, wo es eher nothwendig sei, für den Bischof zu helfen.

So hat dieser gute Mann mit eigenen Mitteln für die dortige Christengemeinde von zirka 1000 Seelen eine Kirche gebaut, nach dem vom Bischof entworfenen Plan mit einem Kostenaufwand von zwischen fünf und sechs tausend

schaffen; wo Gottes liebevolles Gesetz nicht beachtet wird, muß der harte Polizeiknüppel des gebietenden Staats-Gesetzes angewendet werden!

Gewaltthätigkeiten von Seite der Arbeiter sind stets und immer verkehrt und darum nicht erlaubt, können nie und nimmer und nirgends entschuldigt werden; und wo immer sie vorkommen, sind sie sehr zu bedauern, und schaden nur der Arbeiterklasse; sie schwächen die Sympathie des Volkes, gießen Oel in's Feuer, machen ihre Lage nur schlimmer, anstatt besser!

„Ruhig Blut!"

das ist die erste Regel, welche die unversicherten Arbeiter wohl beobachten sollen. Die Arbeiter können sich rechtlich und gesetzlich ihre Rechte verschaffen ohne Gewaltthätigkeiten; sie haben ebensogut wie der Millionär das bürgerliche Stimmrecht; des armen Arbeiters Stimme an der Wahlurne gilt ebensoviel, als die Stimme des reichen Kapitalisten; die Arbeiter sind ja noch obendrein weit in der Mehrzahl; der Ausgang der Wahlen liegt in ihrer Gewalt; das Loos der Politik beruht auf der Arbeiter Stimmfreiheit! Hilfe und Schutz für die Arbeiter kann errungen werden, und die Arbeiter können sich Hilfe und Schutz erzwingen

an der Wahlurne!

Die vereinigten Areiter sind eine unüberwindliche Macht! Sollen wir jedoch, trotz des unverletzlichen und so ehrenhaften und heiligen Bürger- und Stimmrechtes, an der Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit einer genügenden Mehrzahl freier Stimmgeber verzweifeln? Sollte sich nicht eine genügende Mehrzahl ehrlicher und gewissenhafter Bürger finden lallen, welche ebenso auch ehrliche und gewissenhafte Beamten erwählen können? Ohne Zweifel finden wir genug Ehrenhaftigkeit, Nächstenliebe und Gerechtigkeit unter den ehrlichen brodverdienenden Arbeitern; und wenn diese vollzählig an die Wahlurne treten, kann das Wahlresultat nicht zweifelhaft sein; die ehrlichen Arbeiter müssen und werden die Siegesfahne hoch tragen!

Daß man sich vor Gott beklagt, ist in Zeiten der Kümmerniß begreiflich; weit entfernt, die Klage zu verwehren, fordert sie Gott sogar von uns. Sich jedoch über Gott beklagen, sollte uns ganz unmöglich sein. Was immer geschehen mag, Gott läßt sich niemals besiegen und selbst diese Klagen entmuthigen ihn nicht. Bischof Gay.

Ein guter Rath für jede Familie ist, die häuslichen Vorkommnisse hübsch für sich zu behalten. Als einen grimmigen Feind des ehelichen Glückes erweist sich, sei es der Mann oder die Frau, wer häusliche Vorkommnisse an die große Glocke hängt oder auch nur dem Nachbar, der Nachbarin, dem Freunde, der Freundin in einer schwachen Stunde zuträgt. Man soll keinem, und wäre es der vertrauteste Freund, den Einblick gewähren in das Schreinlein, das den verborgenen Herzenskummer des Hauses birgt. Wer bei Nachbarn oder Freunden Klage führt über das eigene Ehespons, erzieht einen Wurm, der die Liebe und das eheliche Glück zernagt.

Große Verehrung eines Chinesen gegen das heiligste Herz Jesu.

Aus dem Vikariate des hochw. Msgr. Carlassare, O. F. M., Ost-Hupe, China, schickt man uns folgende recht interessante Mittheilung:

In unserm Vikariat, im Distrikt Sui-chou, wohnt eine christliche Familie Leao mit Namen, welche schon vor vierzig Jahren zum Glauben bekehrt wurde. Die Bekehrung dieser Familie hatte etwas Außerordentliches an sich; zu jener Zeit waren es ihrer nämlich vier Brüder, und da sie einige sehr alte Christen-Familien zu Nachbarn hatten, geschah es, daß eine christliche Frau, welche mit der Familie Leao befreundet war, nach ihrem Tode dem zweiten der vier Brüder im Schlafe erschien und ihm sagte, wenn sie es nach dem Tode gut haben wollten, müßten sie der katholischen Kirche beitreten.

In der That glaubte dieser, welcher die Erscheinung gesehen, und noch mehr vom Lichte der Gnade erleuchtet, trat er bald in die Kirche ein, nach Ueberwindung vieler Widerwärtigkeiten seitens seiner Brüder. Da er ein braver Mensch war und auch etwas Bildung besaß, erfaßte er mit ganzer Seele die Lehren der Kirche und suchte immer mehr in das Verständniß derselben einzudringen und wurde einer der besten Christen.

Sein größtes Verlangen ging aber dahin, daß auch seine Brüder der Gnade des wahren Glaubens theilhaftig werden möchten. Zu diesem Zweck betete er viel und mit dem Gebete vereinigte er Fasten. Der allgütige Gott ließ seinen Diener auch nicht lange leer und trostlos. Er hatte die Freude, zwei seiner Brüder mit ihren Familien in die christliche Religion einzuführen. Nur der ältere Bruder verharrte in seinem Aberglauben und starb auch nachher ohne Nachkommenschaft zu hinterlassen, was von den Chinesen gemeiniglich als eine Strafe des Himmels betrachtet wird.

Der zuerst zum Glauben Bekehrte hatte zwei Söhne, wovon besonders einer sich als ein ganz ausgezeichneter Katholik, wahrhaft fromm und wohlthätig, erwies. In seiner Andacht zum göttlichen Herzen Jesu versprach er diesem heiligsten Herzen eine Kirche zu bauen, und er bat den Bischof, ihm einen Plan zu geben, gemäß welchem die neue Kirche gebaut werden solle. Zugleich bat er den Bischof, zum Bau der Kirche etwas Geld beizusteuern. Jedoch der Bischof versprach ihm den Hochaltar für die Kirche zu schenken, und ermunterte ihn, frischen Muthes die Kosten für den Kirchenbau ganz allein zu tragen, da er hinreichend wohlhabend sei und es so viele andere arme Christengemeinden gebe, wo es eher nothwendig sei, für den Bischof zu helfen.

So hat dieser gute Mann mit eigenen Mitteln für die dortige Christengemeinde von zirka 1000 Seelen eine Kirche gebaut, nach dem vom Bischof entworfenen Plan mit einem Kostenaufwand von zwischen fünf und sechs tausend

Dollars amerikanischen Geldes. Die Kirche und der Altar sind schon fertig und wenn jetzt bald das schöne Herz-Jesu-Bild kommt, wird die neue Kirche eingeweiht werden. In christlichen Ländern kommt es wohl auch nicht zu häufig vor, daß die reichen Christen ganz mit eigenen Mitteln dem lieben Gott eine Kirche bauen; aber hier in China ist so etwas ein höchst seltener Fall. Um so bewunderungswürdiger ist es aber, da dieser Wohlthäter der Kirche und unserer Mission ein schlichter Landmann ist, eine Familie hat und nur im Vergleich mit den andern Christen, welche gewöhnlich arm sind, reich oder wohlhabend genannt werden kann.

Aber es bereitet dem Herzen Freude zu sehen, wie auch hier in China die Christen bereit sind, für die Sache Gottes und der Kirche Opfer zu bringen, und wie auch hier im heidnischen Lande das heiligste Herz Jesu aufrichtige, thatkräftige Verehrer hat. Die Liebe und Verehrung des göttlichen Herzens hat diesen edlen Mann zum Apostel gemacht; mit willigem und eifrigem Herzen hilft er dem Missionär, wo er kann, in der Verbreitung des Glaubens; auch hat er der Kirche einen Sohn geschenkt, welcher jetzt im Seminar hier dem Studium obliegt und alle Hoffnung gibt, dereinst ein guter Priester zu werden. Möge das göttliche Herz Jesu die Zahl solch' eifriger Verehrer allerorts vermehren, zur Beförderung der Ehre Gottes und des Heiles der Seelen!

Französische Unduldsamkeit.

Man glaubt sich in die grauenhafte blutige Revolution versetzt, wenn man über die zahlreichen Schändungen der Kirchen, Gottesäcker und Klöster liest, die in den letzten zwölf Monaten in verschiedenen Theilen des entarteten Frankreich vorfielen. Kürzlich beschloß der Stadtrath von Candebec-les-Elbeuf im Seine Inferieure Departement bei verschlossenen Thüren, den im Jahre 1866 aus Stein errichteten großartigen Kreuzweg sammt Kalvarienberg, welcher in der Mitte des Gottesacker sich befand, zu zerstören. Da die verkommenen Stadträthe keine Arbeiter zur Vollbringung dieser That erhalten konnten, versammelten sie sich in dunkele Nacht und führten mit Pick und Schaufel den Beschluß aus. Die Trümmer wurden auf Karren geladen und in einen Graben geworfen.

Bei der Grundsteinlegung des neuen Bahnhofes von Mailand, der 36 Millionen Lire kosten soll, hielt Kardinal-Erzbischof Ferrari eine vielbemerkte Ansprache. Der Kirchenfürst betonte seine Freude darüber, daß die religiöse Weihe des Grundsteines verlangt worden sei. Die Religion sei nöthig, um eine Nation wahrhaft groß erscheinen zu lassen. Wo die Religion sei, herrsche auch treue Anhänglichkeit an den Monarchen nach den Worten des Apostelfürsten. Der Kardinal schloß seine Rede mit den Worten: „Achtet alle, liebt die Brüderlichkeit, fürchtet Gott und ehret den König, weil er mit jener Gewalt bekleidet ist, die vom Höchsten kommt." Die patriotischen Worte fanden lautesten Beifall.

(Für den „Sendbote".)

Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern.

Militär zu Fort Defiance. — Ein Lieutenant hier auf Kundschaft. — Seine Erfahrungen unter den Ute-Indianern. — Seine Ansichten. — Vorschlag des Heinrich Dodge. — Die Häuptlinge, Schwarzes Pferd und Tqayoni. — Besuch zu Fort Defiance. — Der Indianer-Agent von dem Lieutenant getäuscht. — Perry's Ansichten über Indianer-Häuptlinge. — Tqayoni gibt dem Indianer-Agenten guten Rath und Lehr.

Kurz nachdem Herr Perry um militärische Unterstützung nachgesucht hatte, wurde ein gewisser Herr Lieutenant, dessen Namen ich lieber nicht bekannt gebe, zu Fort Wingate, New Mexiko, 45 Meilen von hier, beauftragt, die Sache zu untersuchen. Da dieser Auftrag ihn am Vorabende eines sogenannten „practice march", „Exerzier-Marsches, erreichte, nahm er Proviantwagen und 13 Soldaten mit nach Fort Defiance. Ich war zufällig dort als sie ankamen. (Siehe Photographie). Ihr Erscheinen erregte nicht nur unter den Indianern, sondern auch unter den Weißen kein geringes Aufsehen, denn außer mir war es nur zweien bekannt, daß Soldaten requirirt worden. Ich traf den Lieutenant in der Office des Herrn Perry und wurde ihm vorgestellt. Er hatte durch den hochw. Vater Dumeresl über unsere Mission gehört und frug mich nach deren Lage. Ich erklärte ihm den Weg, lud ihn zu einem Besuche ein, und ritt nach Hause.

Am nächsten Vormittage theilte mir der Postkutscher mit, die Soldaten seien auf dem Wege hierhin. Gegen 11 Uhr kam der Lieutenant in Begleitung seines indianischen Kundschafters hier an. Heinrich Dodge war zugegen als er eintrat und hörte unsere Unterhaltung. Der Lieutenant frug mich sogleich, was ich von der ganzen Angelegenheit wisse. Als ich mit meiner Auseinandersetzung zu Ende war, wollte er wissen, ob ich wirklich bei dem in der Nähe unserer Mission bevorstehenden Tanze ernste Unruhen befürchte. Ich sagte ihm, bei einem ähnlichen Tanze, der vor kurzem ungefähr 30 Meilen von hier stattgefunden, hätten einige Indianer sich betrunken um Krawall zu machen und den Muth zu haben, sich etwaigen Verhaftungen zu widersetzen. Ich erwarte eine große Anzahl Indianer bei dem hiesigen Tanze; sollte es ihnen gelingen Schnaps zu kaufen, so werde derselbe wohl kaum ohne einigen Krawall verlaufen, jedoch befürchte ich keine ernsten Unruhen. Heinrich Dodge bestätigte meine Aussagen.

Darauf sagte der Lieutenant, so stehe es eben; nichts als Gerüchte und Vermuthungen; nirgends habe er etwas Sicheres erfahren können. Er habe nur eine Handvoll Soldaten, und Proviant für nur sechs Tage; damit könne er nicht nach Chin Lee gehen. Wenn er die Indianer gefangen nehmen solle, so müsse er mehr Soldaten und mehr Proviant haben; wenn er hinkomme, würden die Indianer entfliehen, und er müßte gleichsam auf deren Pfade kampiren. Er habe keinen Auftrag von dem Kriegs-Departement, die Indianer

ght by Simeon Schwemberger, St. Michaels, Ariz.)

Black Horse (Schwarzes Pferd). Tqaqoui.

zu verfolgen und zu arretiren; thue er es dennoch, so würde er, wenn er angegriffen würde und seine Leute dabei einige Indianer erschießen müßten, oder der eine oder andere seiner Soldaten erschossen würde, Rang und Stelle verlieren. Vor einigen Jahren hätten die Ute Indianer ihren Agenten ermordet. Er sei beauftragt worden, mit einer Abtheilung Soldaten die schuldigen Indianer gefangen zu nehmen. Er sei ihnen über 80 Meilen weit gefolgt; jede Nacht hätten sich die Indianer an sein Lager herangeschlichen und auf sie gefeuert. In purer Selbstvertheidigung hätten sie das Feuer erwiedern und so einige Indianer erschießen müssen. Endlich sei er persönlich in Begleitung einiger Soldaten den Indianern nach, bis er sie gefangen genommen. Er habe wunder gemeint, was für eine Heldenthat er da verrichtet, und habe zuversichtlich erwartet, man werde ihn belohnen und beloben, statt dessen seien die Zeitungen im Osten über ihn hergefallen, hätten ihn geschimpft und geschmäht und ihn einen Unmenschen geheißen, der unschuldige Indianer nebst Weibern und Kindern unbarmherzig niedergeknallt, und das alles, weil man ihm das Unmögliche zugemuthet, die schuldigen Indianer ohne Blutvergießen gefangenzunehmen. Er habe da eine gute Lektion gelernt. Ohne ausdrücklichen Befehl vom Kriegs-Departement werde er nichts thun. Wenn Herr Perry nicht im Stande sei, mit Hilfe seiner Polizisten die Burschen gefangenzunehmen, so stehe ihm ja außerdem die Territorialgewalt zu Gebote; wenn die nichts ausrichteten, so sei es noch immer früh genug, das Militär zu Hilfe zu rufen. Auch in Gallup verursachten die Indianer hie und da einen kleinen Aufruhr; aber die Territorialgewalt sei noch immer ohne die Hilfe des Militärs mit ihnen fertiggeworden. Er kehre einstweilen mit seinen Soldaten nach Fort Wingate zurück. Nach einigen freundlichen Worten verabschiedete er sich.

Heinrich Dodge war, nachdem der Lieutenant uns verlassen, ziemlich schweigsam; augenscheinlich überlegte er sich die Sache ein wenig. Endlich sagte er, der Lieutenant sei augenscheinlich nicht gekommen, um Erkundigungen einzuziehen, sondern um uns seine vorgefaßte Meinung mitzutheilen; er habe ja nur ein paar Fragen gestellt und dann, fast ohne die Antwort abzuwarten, das Reden ganz allein besorgt. Dessen Bericht nach Washington werde für den Indianer-Agenten sicherlich ungünstig ausfallen. Darauf deutete er an, daß Jemand, der in der ganzen Angelegenheit kein direktes Interesse habe, einen Gegenbericht nach Washington schicken solle, um dem Berichte des Lieutenants entgegenzuwirken. Er hatte natürlich mich dabei im Sinne und meinte, wir sollten zum Agenten stehen; es gereiche zu unser aller Besten, wenn die Autorität aufrecht erhalten würde. Der Agent müsse den Indianern zeigen, daß die Regierung und die Armee hinter ihm stehe und ihn aufrecht erhalte, sonst sei es mit den geordneten Verhältnissen auf dieser Reservation aus, sonst gehe alles aus Rand und Band. Ich sagte ihm, er habe da allerdings recht, aber ich könne mich zu einem Gegenberichte nicht so ohne weiteres verstehen, wenigstens nicht bis ich etwas zugewartet und mich mit dem Indianer-Agenten darüber besprochen habe.

Am Nachmittage kamen zwei Häuptlinge, Bililhizhini, d. h. Schwarzes Pferd, der vor ungefähr 15 Jahren den Angriff auf den Indianer-Agenten,

ley, zu Round Rock geleitet, und Tqahoni, der Häuptling von Ganado, urz vorher zu Fort Defiance einen Termin wegen Trunkenheit abgesessen , hier an, und baten mich, bis nach dem Tanze bei uns bleiben zu dürfen. erfuhren bald, daß beide gegen den Indianer-Agenten sehr erbittert waren. : am Abend kam Heinrich Dodge zu mir und erzählte mir, wie er den n die Köpfe zurechtgesetzt und sie sogar bewogen habe, bei dem bevorste- n Tanze für Zucht und Ordnung Reden zu halten. Sie waren besonders ber aufgebracht, daß der Agent für die Häuptlinge nichts übrig zu haben e und sie fast gänzlich ignorire. Als sie sich darüber bitter beklagt, hatte ich Dodge sie aufgefordert, am nächsten Tage mit ihm zum Agenten zu , um ihn in dieser Beziehung zur Rede zu stellen. Damit waren sie so- einverstanden, bestanden jedoch darauf, daß ich sie begleiten solle. Am

Soldaten zu Fort Defiance, Arizona.

ein Morgen ritten wir vier und Franz Walker nach Fort Defiance. Dort angt, war ich nicht wenig erstaunt darüber, daß der Agent zwei Kompag- Soldaten erwartete, und theilte ihm meine Unterredung mit dem Lieute- mit. Der Agent war darüber wie aus den Wolken gefallen, hatte ihm ber Lieutenant noch an demselben Morgen das gerade Gegentheil versichert, ich: er werde befürworten, daß zwei Kompanien Soldaten, eine nach Defiance, und eine nach Chin Lee geschickt werde; er habe sogar davon et, die eine Kompanie in Eilmärschen direkt von Fort Wingate über's ge nach Chin Lee zu schicken, um so, wenn möglich, die betheiligten Indio- u überraschen und gefangen zu nehmen. Einen von uns beiden mußte der enant also belogen haben; aber welchen? Welche Absicht hätte er haben n, mich so hinter's Licht zu führen? Endlich meinte Herr Perry, er habe

nicht mich, sondern Heinrich Dodge, der zugegen war, und dem er, als einem Halbblut-Indianer, nicht traute, irre führen wollen. Ich glaubte das übrigens nicht und sagte ihm, wenn das der Fall sei, müsse der Lieutenant ein Meister in der Verstellungskunst sein. Herr Perry beschloß, noch an demselben Abende nach Washington zu telegraphiren, um eine Kopie des Berichtes, den der Lieutenant zweifelsohne an das Kriegs-Departement zu Washington geschickt, zu erhalten; das würde die Sache aufklären. Uebrigens hat der Herr „Leidnam" nicht mich, sondern Herrn Perry hinter's Licht geführt.

Um ihn etwas vorzubereiten, theilte ich jetzt dem Agenten mit, weshalb Heinrich Dodge und die zwei Häuptlinge gekommen, und welche Fragen sie an ihn zu stellen gedachten. Er ließ sie und den Häuptling Velo von Round Rock, sowie Heinrich Dodge und Franz Walker sogleich hereinrufen. Er grüßte dieselben sehr freundlich und fragte nach ihrem Begehr. Der Häuptling Tqahoni sagte ihm, sie seien gekommen, um aus seinem eigenen Munde zu hören, was er von den Häuptlingen der Navajos halte. Herr Perry antwortete, gute Häuptlinge, die den übrigen Indianern mit gutem Beispiele vorangingen, keinen Schnaps tränken, die Regierung unterstützen, und Freunde der Indianer-Schulen seien, seien das Allerbeste, das es auf einer Indianer-Reservation geben könne. Als Herr Perry das Schnapstrinken erwähnte, verzog Tqahoni seinen Mund zu einem trüben Lächeln und wurde roth wie ein Krebs, denn Herr Perry hatte ihn, wie gesagt, wegen Trunkenheit eingestellt. Herr Perry merkte seine Verwirrung und sagte, er sei hier zu Fort Defiance der Häuptling für die weißen und die Rothen — wenn er nun, statt allen anderen mit einem guten Beispiele voranzuleuchten, sich betrinken und betrunken in den Straßen-Graben aufgerafft würde, was würden dann wohl die Folgen sein? Bald würden alle seinem Beispiele folgen; einige seiner weißen Angestellten seien ohnehin nur zu geneigt zu so was. Diese Bemerkung wurde mit schallendem Gelächter belohnt; es that den Indianern augenscheinlich wohl, aus dem Munde ihres Agenten zu hören, daß selbst seine weißen Angestellten dem „Dunkelwasser" nicht feind seien.

Tqahoni fing darauf an, Herrn Perry den Spiegel vorzuhalten und ihm gute Lehren zu geben. In früheren Jahren hätten die Indianer-Agenten die Häuptlinge oft zusammenberufen und sich mit ihnen über die wichtigeren Angelegenheiten berathen; auch hätten sie früher die Gewalt besessen, in geringen Sachen selbst zu entscheiden; in letzter Zeit habe man hingegen alle Fälle vor ihn, den Agenten, gebracht; seine kostbare Zeit, die er besser zum Wohle aller Navajos verwenden könnte und sollte, werde so mit Kleinigkeiten vertändelt; zudem habe er dadurch alle Gehässigkeit auf sich, denn jede Verurtheilung vermehre die Feindseligkeit gegen ihn. Er sei noch nicht lange unter ihnen; er kenne die Navajos nicht; sei mit ihren Sitten und Gebräuchen nicht vertraut, ebenso wie er die verschiedenen Pfade nicht kenne, die kreuz und quer über die Reservation führen. Wenn er zum Beispiel einem deutlichen Pfade folge, gehe alles gut, bis ein anderer Pfad von diesem abzweige; dann wisse er nicht, welchem Pfade er folgen solle. Sie dagegen seien hier geboren; sie kennten alle Pfade und Wege und seien bereit, ihm dieselben zu zeigen, ihm

mit Rath und That beizustehen, wenn er ihnen nur dazu Gelegenheit gebe. Wenn irgend eine Streitigkeit, irgend ein Mißverständniß entstehe, wenn irgend ein Verbrechen begangen worden, so solle er sich zuerst mit dem dortigen Häuptling, der mit Personen und Verhältnissen vertraut sei, besprechen, ehe er seine Entscheidung treffe.

In diesem Tone fuhr er über eine Stunde fort, und Herr Perry hörte ihn geduldig an. Unter anderem antwortete er ihm, er habe zwar nur einmal alle Häuptlinge zu einem allgemeinen „Council" zusammenberufen, aber er habe sich oft mit einzelnen Häuptlingen berathen und sei stets bereit, ihre Ansichten, ihre Vorschläge und ihren Rath zu hören. Auch wäre es ihm lieb, wenn die Häuptlinge selbst geringere Sachen entschieden, so daß er nicht fortwährend mit Kleinigkeiten belästigt werde. Größere Vergehen müßten jedoch vor ihn gebracht werden.

Die Häuptlinge gingen befriedigt von dannen. Es war sicher eine große Genugthuung für Tqayoni, auf diese Weise dem Agenten die Leviten vorlesen zu dürfen, und es muß dem Agenten keine geringe Ueberwindung gekostet haben, ihn ruhig anzuhören, besonders wenn man bedenkt, daß er Tqayoni erst kürzlich hatte „sitzen" lassen. Uebrigens enthielten die Ausführungen des Indianer-Häuptlings viel Wahres und für Herrn Perry Beherzigenswerthes.

Sprüche im Anwaltzimmer.

Auf eigenartige Weise ist das Anwaltzimmer im neuen Justizgebäude in Rudolstadt dekorirt. An den Fensterkreuzen und Garderobenschränken sind hübsche Verse angebracht, von denen einige, die nicht nur für Anwälte Bedeutung haben, hier wiedergegeben seien:

Kreuch' bald in's Bett, fang' zeytig an,
Du muß eyn klares Köpflin han.
Schwankst zwischen Neigung du und Pflicht,
Horch auff was deyn Gewissen spricht.
Führ deyne Sach gut oder schlecht,
Der Menge machst du's niemals recht.
Verlierst du, laß keyn Thränleyn rinnen,
Zwo können nit zugleych gewinnen.
Prozeßstoff ist eyn Haufen Mist,
Dareyn eyn Körnlein Rechtens ist.
Willst du beym Volk in Achtung stahn,
Deyn Maul muß wie eyn Mühlwerk gahn.
Sei immer höflich vor Gericht —,
Das Zähnefletschen lohnt sich nicht.
Schnäuz' niemals deynen Gegner an,
Er ist wie du ein braver Mann.

Verfasser der Verse ist Rechtsanwalt Klinghammer in Rudolstadt, ein Verwandter des bekannten Rudolstädter Dialektdichters Anton Sommer.

— Wo keine Achtung der Autorität herrscht, wird bald Willkür und frecher Ungehorsam Einkehr suchen und auch finden.

(Für den „Sendbote".)

Die Kleinen Schwestern der Armen.

Von P. A. S., O. F. M.

Die Bretagne (spr. Bretanje), eine nach Westen vorgestreckte Halbinsel Frankreichs, im Nord, West und Ost vom Meere begrenzt, ist ein durch seine Anhänglichkeit an den katholischen Glauben und seine Sitten rühmlich bekanntes französisches Gebiet. Durch natürliche und geschichtliche Verhältnisse war die Bretagne den andern französischen Landschaften gegenüber zu einem Sonderleben berufen, und ein Sonderbewußtsein hat dieses Land immer behalten, und es namentlich zur Zeit der Revolution zur Erscheinung kommen lassen. Der Adel schickte 1789 keine Deputirten zur Nationalversammlung und einige Jahre später erhob sich ein großer Theil des Landes für Thron und Altar. Noch jetzt steht dieses Gebiet in Sprache und Sitten isolirt da. Die Bretagner sind verständig, selbstbewußt, ohne Härte, religiös, den bestehenden Gewalten gehorsam, ausdauernd, gutmüthig, gastfrei und redlich in den gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens. Ihre sprichwörtliche Tapferkeit geht bis zum Heroismus; sie sind kühne Seefahrer, im Widerstand ebenso hartnäckig als blind vor der Gefahr. Hinter ihrer melancholischen Gemüthsstimmung verbergen sie die Leidenschaft, die sich aber offenbart in ihrer Freundschaft und in der Liebe zum Vaterland. Jeder Nichtbretagner, selbst der Franzose oder Gallo, wie sie ihn nennen, ist ihnen ein Fremder. Ihre Volkslieder und Volkssagen sind ihnen in's Herz gewachsen. Die Bauern sind meist kräftige Gestalten, aber etwas langsam; der Mann ist unumschränkter Herr; die Frauen bedienen ihn bei Tisch, essen nach ihm und sprechen nur achtungsvoll von ihm.

In diesem Lande, und zwar zu St. Servan, einem Städtchen von 12,000 Einwohnern, dessen Vorstädte mit denen von St. Malo, dem Sitz eines Bischofs, zusammen stoßen (beide am nördlichen Gestade und an dem östlichen Ufer eines schmalen Busens), hatte die Genossenschaft der Kleinen Schwestern der Armen

ihren Ursprung.

In der Bretagne findet man nämlich den Typus von jungen einfachen Mädchen, mit bescheidener Haltung, unschuldigen Gesichtszügen, frommen Herzen, welche bestimmt waren, die ersten Kleinen Schwestern der Armen zu werden. Dort nähern die gesellschaftlichen Klassen sich einander: oft findet ein bettelnder armer Mann in einem Bauernhause auch eine vorübergehende Gastfreundschaft;

er darf sich an den Herd, an den Tisch setzen, findet für die Nacht Unterkunft und geht am folgenden Morgen weiter. In den Familien ist die Lebensweise einfach und mäßig; hier herrscht Ordnung, Sparsamkeit; man legt einen Nothpfennig zurück und macht keine großen Ansprüche. Im Grunde dieser Herzen und dieser Sitten liegen aber häufig Schätze an Geduld, Willenskraft und Glaubensstärke. Das Werk verspürte die guten Folgen und hat in seinem Thun und Treiben etwas von dem ursprünglichen Merkmal beibehalten. Die Kleidung der Kleinen Schwestern mit dem schwarzen Mantel erinnert an die der verwittweten Frauen von Saint-Servan zu der Zeit, von welcher hier die Rede ist.

Vor ungefähr siebenzig Jahren war ein armer Priester, Namens Le Pailleur, der Pfarrvikar von St. Servan. Sein ganzer Reichthum bestand in einem unerschütterlichen Vertrauen auf Gott und darauf bedacht, für die verlassenen Armen seiner Pfarrei etwas zu thun, schreckte er vor dem gänzlichen Mangel an Hilfsmitteln nicht zurück. Da die arbeitende Klasse hauptsächlich mit Fischfang und Seefahrt beschäftigt war, so gab es eine große Zahl von hilflosen Frauen, Wittwen von Solchen, die auf dem Meere umgekommen waren. Der noch junge und eifrige Abbe dachte lange hin und her, aber zu seinem Leidwesen fiel ihm nichts ein, wie er diesen armen Frauen helfen könnte. In der Stadt gab es kein Hospital, noch sonst eine wohlthätige Anstalt, und ihm selber standen keine Hilfsmittel zu Gebote; jene armen Weiber aber wanderten umher, ihr Brod zu erbetteln, leider geschah es oft genug, daß diese Alles, was sie erhielten, verschwendeten und sich dem übermäßigen Trunke hingaben. Sie machten halt eine Ausnahme von den sonst guten Bretagnerinen, gingen auch wenig in die Kirche, außer um an der Thüre mit ausgestreckter Hand da zu stehen, und die guten Lehren, welche sie in der Jugend erhalten hatten, schlugen sie in den Wind, und so kam es, daß bei ihnen die Seele noch schlimmer daran war, als der Leib.

Da kam nun eines Tages eine Jungfrau, Namens Maria Augustin, wie zufällig — sagen wir lieber, durch Gottes Fügung — zum Abbe Le Pailleur, um zu beichten; sonst pflegte sie zu einem andern zu gehen. Der gute Priester erkannte sie alsbald als die taugliche Person, sein Vorhaben auszuführen. Diese hegte nämlich schon lange den ernstlichen Wunsch, eine Ordensfrau zu werden, und obwohl ein armes Nähmädchen, das sich von ihrer Hände Arbeit ernährte, so war sie doch sehr geneigt, sich dem Dienste der Armen zu widmen. Der Abbe ermuthigte sie zur Ausführung ihres Entschlusses, und ohne ihr seinen Plan zu verrathen, der übrigens noch keine feste Gestalt angenommen hatte, gab er ihr eine Lebensregel, die dazu dienen sollte, sie auf das ausgezeichnete Werk, an welchem sie später einen so großen Antheil nahm, vorzubereiten. Da eines seiner Beichtkinder, Maria Theresia, ein junges Waisenmädchen in denselben Lebensverhältnissen, die gleiche Neigung zeigte, so ersuchte sie der Abbe, sich mit Marie Augustin in Verbindung zu setzen; und diese beiden Jungfrauen, bisher einander fremd, kamen zusammen und schlossen vertraute Freundschaft. Beide waren noch jung — die eine erst 16, die andere 18 Jahre alt — aber die jüngere wurde vom Abbe angewiesen, die ältere gleichsam als ihre Oberin zu

betrachten. Er sagte ihnen auch, sie würden einst in derselben Genossenschaft sich Gott weihen, ohne sich weiter zu erklären; leitete sie aber Schritt für Schritt dazu an, ihre natürlichen Neigungen zu überwinden und sorgfältig jenes innere Leben zu pflegen, welches allein sie auf ihren religiösen Beruf vorbereiten konnte.

Auf diese Weise ist der schlichte Pfarrvikar, Le Pailleur,

der Stifter

der Genossenschaft geworden. — Die beiden Jungfrauen, Maria Augustin und Maria Theresia, leisteten willigen Gehorsam Allem, was ihnen aufgetragen wurde. An Werktagen waren sie getrennt, da jede ihrer Arbeit nachging; aber an Sonntagen kamen sie nach der hl. Messe zusammen, gingen miteinander an's Meeresgestade und zogen sich in eine kleine Felsenhöhle zurück, wo sie den Nachmittag zubrachten, indem sie von geistlichen Dingen sprachen und über den Fortschritt, den sie während der Woche gemacht, Vergleiche anstellten. Einige Punkte der Lebensregel, die der Abbé ihnen gegeben, schienen sie nicht recht verstehen zu können; desungeachtet waren sie entschlossen, Folge zu leisten. Eines ließ sie ihre Bestimmung einigermaßen ahnen, wo es nämlich hieß: „Vor Allem müssen wir darauf bedacht sein, uns sanft und liebevoll gegen arme alte Leute, die krank und schwach sind, zu erweisen. Wir dürfen uns niemals weigern, das zu thun, was wir können, um für sie zu sorgen, besonders wenn sich die Gelegenheit dazu bietet; doch sollen wir uns wohl hüten, daß wir uns in Sachen mischen, die uns nichts angehen."

Das ging nun so weiter, fast zwei Jahre lang. Während dieser Zeit ermangelte der gute Abbé nicht, die beiden Jungfrauen hinsichtlich ihrer Tauglichkeit für das schwere Werk, das sie voraussichtlich unternehmen sollten, auf mancherlei Weise zu prüfen. Nachdem er sich von ihrer Beständigkeit und Hingebung überzeugt hatte, offenbarte er etwas deutlicher seine Absichten, indem er ihnen den Vorschlag machte, die Pflege eines alten blinden Weibes zu übernehmen, und damit nahm die segensreiche Wirksamkeit der Kleinen Schwestern der Armen ihren Anfang. Die beiden Jungfrauen wohnten in ihrem früheren Hause und arbeiteten wie bisher; aber ihre Mußezeit verwendeten sie auf die Pflege der armen erblindeten Greisin. Ihre kleinen Ersparnisse gingen darauf, derselben einige Bequemlichkeiten zu verschaffen; sie bereiteten ihre Nahrung, führten sie des Sonntags zur heiligen Messe und thaten Alles, um ihre Lage zu erleichtern. Im guten, einfältigen Glauben war also der Anfang gemacht, und Gott gab ihnen Kraft und Muth.

Ein Fräulein, Namens Joanna Dugan, die früher Dienstmagd gewesen, wohnte einsam und alleine, und verdiente das liebe Brod mit Spinnen. Sie war eine Jungfer von 48 Jahren, als der Abbé sie kennen lernte, und er glaubte in ihr eine würdige Mitarbeiterin zu finden. Nach Jahren erzählte sie selbst: „Ich war eine alte Dienstmagd und hatte stets ein großes Verlangen, Nonne zu werden; aber das konnte nicht sein. Ich fühlte, daß der liebe Gott mir die Kraft gebe, für ihn zu arbeiten, aber es bot sich dazu keine Gelegenheit. Oft habe ich deshalb geweint. Wenn ich Schwestern sah, konnte ich nicht umhin, sie

zu beneiden. Wie oft habe ich nicht gebetet, daß Gott mich für ihn arbeiten lasse! Endlich erhörte er mein Gebet. Es war der Vikar von Saint Servan, der mir zuerst den Gedanken eingab, alte Leute zu verpflegen. Er sprach darüber mit zwei jungen Näherinen, von welchen die eine, Maria Theresia, jetzt unsere Mutter Oberin, und die andere, Maria Augustin, die Oberin unsers Hauses zu Saint Servan ist. Der Vikar kam zu mir und frug mich, ob ich mich an diesem Werke betheiligen wolle. Ich verstand nicht, was er meinte. Da schickte er die Maria Theresia, die nur 18 Jahre alt war; und sie erklärte mir Alles sehr schön. Da weinte ich heiße Freudenthränen, daß nun der gute Gott mein Gebet erhöre und mich noch zu etwas brauchen könne. Der Vikar wünschte, daß sein Name in der Sache nicht genannt werde, so daß es den Anschein haben sollte, als wäre Alles von uns ausgegangen. Aber, in der That, dem ist nicht so."

Das erste Zusammenleben

fand statt, nachdem am Feste der hl. Theresia, 15. Oktober 1840, die blinde Greisin in den Armen der Maria Augustin und Maria Theresia in die Dachkammer gebracht worden, wo Joanna wohnte, als Maria Theresia, die Waise, sich bereit erklärte, bei ihnen zu bleiben. Maria Augustin verblieb noch bei ihrer Familie, brachte aber alle Zeit, die sie erübrigen konnte, bei ihnen zu. Ein zweites altes Weib wurde bald darnach aufgenommen, und so blieb nicht mehr viel Platz übrig. Die Drei, welche sich dem Dienste der Armen gewidmet hatten, gingen ihren gewohnten Beschäftigungen nach. Sie arbeiteten wie früher; aber sicherlich etwas angestrengter, da sie für die beiden hilflosen Greisinen zu sorgen hatten, jedoch gaben sie sich keiner ängstlichen Sorge für die Zukunft hin. Der Abbe hatte ihnen ja gesagt, sie sollten Alles dem lieben Gott überlassen, der zur rechten Zeit ihnen schon den Weg zeigen würde; dessen unbewußt, daß sie die ersten Mitglieder einer neuen Gründung waren, gaben sie sich wohlgemuth dem Werke hin, das sie schon unternommen hatten. Der Abbe gab das Wenige, das er sich ersparen konnte, der kleinen Genossenschaft, die wieder um ein neues Mitglied vermehrt wurde. Dies war eine Jungfrau, die so krank war, daß sie glaubte, sterben zu müssen. In der Absicht, ihre letzten Tage für Gott bei den Dienerinen der Armen zuzubringen, ließ sie sich in die Dachkammer, wo diese wohnten, transportiren. Sie war aber noch nicht lange dort, als sie sich vollständig erholte, und voll der Dankbarkeit gegen den Geber alles Guten, machte sie das Gelübde, sich seinem Dienste in den Personen der Alten und Schwachen zu weihen.

Zehn Monate lang wohnten sie in jener Dachkammer; da glaubte Abbe Le Pailleur die Wirksamkeit der kleinen Genossenschaft auf eine größere Anzahl von alten Leuten ausdehnen zu müssen, und sonach gab er ihnen den Rath, ein Erdgeschoß in einem alten Hause zu miethen, wo zwölf Betten aufgestellt werden konnten. Nachdem der Abbe dasselbe mit Weihwasser und Gebet eingesegnet hatte, wegen etwaiger Entweihungen durch Flüche und Lästerreden, deren die Mauern Zeuge gewesen, richteten sich die vier Schwestern mit ihren Pfleglingen dort ein und nahmen noch weitere Insassen auf, bis das Zimmer voll war. Jetzt waren sie allzusehr beschäftigt, als daß sie fernerhin mit Nä-

hen ihren Unterhalt gewinnen konnten. Die Pflege der hilflosen Geschöpfe in ihrer Umgebung nahm ihre ganze Zeit in Anspruch. Wohl fuhr die öffentliche Anstalt zur Unterstützung der Armen fort, Jenen Brod zu geben und Leinenzeug zu leihen, welche bisher solches erhalten hatten; die übrigen aber waren auf die Liebesgaben angewiesen, die von Zeit zu Zeit einkamen.

So war nun das erste Altenheim der Kleinen Schwestern der Armen entstanden, die zwar noch nicht diesen Titel führten, und es brauchte eine Zeit von sechs Jahren zur Schaffung und Erprobung dieser neuen Stiftung, unter Verunglimpfungen und Schmähungen einerseits, wie auch mit Bewunderung und Antheilnahme andererseits der Einwohner von St. Servan und St. Malo. Zur Aufrechthaltung und Fortsetzung dieses schwierigen Unternehmens war in der That ein christlicher und heiliger Heldenmuth erforderlich.

Zufall oder Wunder?

Ein Kapitän der Vereinigten Staaten-Armee berichtete einem Freunde folgende Thatsache:

„Das Zeitalter der Wunder ist noch nicht vorbei. Dieser Gedanke drängte sich mir auf, als ich neulich nach dem Erdbeben und der verheerenden Feuersbrunst in San Francisco das Kloster und die Akademie zum hlst. Herzen besuchte.

„Das Klostergebäude steht wie ein Wächter inmitten der Ruinen der stolzen Geschäftshäuser und den palastähnlichen Wohnungen. Das Kloster befindet sich No. 925 Franklin Straße. Zweiundzwanzig Schwestern vom hlst. Herzen unter Leitung der Mutter Oberin German widmen sich hier der Erziehung junger Damen.

„Als die Leute in wildester Hast während des Erdbebens aus ihren Wohnungen stürzten, um ihr Leben zu retten, begaben sich die Klosterfrauen in ihre Kapelle und bestürmten den Himmel um Abwendung der drohenden Gefahr. Die Anrufungen der Litanei zum göttlichen Herzen Jesu, mit unerschütterlichem Gottvertrauen von den frommen Schwestern wiederholt, vermengten sich mit den Angstrufen von Frauen und Kinder auf den Straßen des Klosters.

„Die Flammen schlugen mächtig über das geräumige Kloster und umzingelten dasselbe von allen Seiten. Während der Feuersbrunst blieb das Kloster stundenlang unsichtbar. Alle Zuschauer waren überzeugt, daß Kloster und Bewohner unrettbar verloren seien.

„Als das Feuer ausgewüthet und der Rauch sich verzogen hatte, stellte es sich heraus, daß von allen umliegenden Gebäuden kein einziges verschont blieb; das Kloster allein stand ganz unversehrt da. Trotz der unerträglichen Hitze blieben selbst die Fenster unberührt, und von dem Rauch, der alles ringsum schwärzte, war an dem Klostergebäude keine Spur zu sehen."

— Mit einem Schlage kann man nicht neun Nüsse öffnen.

(Für den „Sendbote“.)

merikaniſche Konvertiten in Wort und Beiſpiel.

Von P. A. S., O. F. M.

Die Gedichte Max Oertel's — er dichtete viel — waren meiſtens in Knittelverſen abgefaßt, und darunter ragten gewöhnlich ſeine „Neujahrswünſche“ beſonders hervor, die wegen ihres ſprudelnden Humors häufig von der Landespreſſe nachgedruckt wurden, ſelbſt von gegneriſchen Blättern. Hier ein paar Strophen aus dem „Neujahrsgruß“ vom 1. Januar 1862:

Ich bin zwar kein Dichter und Poete,
Wie z. B. Schiller, Blumauer und Göthe,
Sondern blos ein ganz ſimpler Schreiber
Und in Proſa chriſtlicher Zeitvertreiber.

Doch als naher Landsmann von Hans Sachſen,
Unweit Nürnberg geboren und aufgewachſen,
Fließt mir heut zu Neujahr die Poeſie
Aus der Feder 'raus, ich weiß nicht wie.

Es war nicht immer der Jobſiadenton, den er anſchlug, ſondern er konnte ebenſo wohl in ein gutes dichteriſches Gewand ſeine Gedanken einkleiden, doch wallet auch hier das Sinngedicht merklich vor. Als Proben mögen die von ihm verfaßten

Epigramme

dienen. Es ſind dies nämlich kurz gefaßte Gedichte, in denen irgend ein Gedanke in knapper Form und mit einer gewiſſen Schärfe des Ausdrucks gegeben werden.

An die Kritiker.

„Mit Worten ſpielen nur die Faden.“
Je nun, was kann dies Spielen ſchaden?
Mit Worten ſpielen iſt doch beſſer,
Als kratzen mit des Wortes Meſſer.

Gewiſſen.

Achtung vor dem reichen Wiſſen,
Was ſich auf die Sinne baut!
Aber ungleich tiefer ſchaut
Unſer Wiſſen im Gewiſſen.
Wäre dieſes nicht gewiß,
Jenes wäre Finſterniß.

Urtheil.

Mechanik und Chemie, mit euren Keulen
Mögt ihr die letzten Elemente theilen;
Der Geiſt wird doch euch übereilen
Mit letztinſtanzlichen Urtheilen.

Vernunft.

Ihr wollt euch nicht bequemen
Zu faſſen, was das Wort euch nennt;
S' iſt doch nur ein Vernehmen,
Wodurch Vernunft erkennt.

Begreifen.

Unklar die Dinge ſehen oder greifen
Iſt zweierlei, was Viele nicht begreifen
Bei ihrer Bildung glattem Schliffe,
Sobald ſich's handelt um Begriffe.

Todtentanz.

Wenn in der Faſtnacht dir die Geigen
Den Weg zum luſt'gen Tanze zeigen,
Vergiß nicht, daß der ernſte Tod
Mit einem andern Tanze droht!

Erdenlust.

Wimmernd und von Schmerz umgeben
Tritt das Menschenkind in's Leben,
Und mit jedem neuen Tage
Kommt auch eine neue Plage.

Aechzend, röchelnd schwer und bang
Geht der Mensch den letzten Gang.
Darf dies Leben dann auf Erden
Nur der Lust verpfändet werden?

Die letzte Seele.

Warum mein Herz, zu manchem Weh erkoren,
Nun einsam, unverstanden und verlassen,
Weißt du, verzagt und stumm, dich nicht zu fassen,
Weil du der letzten Seele Huld verloren.

Halt aus und laß auch diese Lanze bohren
Zum tiefsten Grund und wolle nicht erblassen,
Auch nicht deswegen alle Menschen hassen
Als eine Schaar von Bösen und von Thoren.

Die Liebe lebt, es lebt die holde Treue:
Laß diesen Glauben nimmer von dir weichen,
Und wirst du tausendmal getäuscht auf's Neue.

O fahre fort zu lieben und zu segnen!
Es sind wohl allzugroßer Selbstsucht Zeichen,
Daß du dem größten Glücke willst begegnen.

Das obige Gedicht ist ein Sonett. — Besonders hohen Werth haben seine lyrischen Ergüsse nicht; Oertel war nur in seinem Elemente, wenn es galt, den Humor zu pflegen. Den hat er aber in seinem „Kreuz-Blättle" gefördert, wie kein anderer Deutsch-Amerikaner ihn je gefördert hat. Es würde sich wohl der Mühe lohnen, aus den zahlreichen Jahrgängen von Oertel's „Kirchenzeitung" die besten Aufsätze in Buchform zu sammeln; man könnte wohl ein Dutzend solcher Bände damit füllen und mehr, wie der eine Band, welcher von ihm im Jahre 1869 herausgegeben wurde. Einseitig war seine Schreibweise keineswegs; er konnte mit großer Leichtigkeit sich in den Styl eines andern hineindenken. Das Gedicht „Am Potomac", das er als ein aufgefundenes bezeichnete, machte zur Zeit die Runde durch die gesammte Presse des Landes. Niemand hielt Oertel für den Verfasser, wohl deshalb, weil man von dem Redakteur der „Kirchenzeitung" doch einen solchen Ton nicht vermuthen sollte. Auch die köstliche Humoreske „Herz Löwenstein und seine Pläne oder wie baut man seine Ritterborg", in amerikanischem Judendeutsch, die er im Oktober 1862 (ebenfalls anonym) veröffentlichte, machte die Runde durch die deutsch-amerikanischen Zeitungen.

Mit besonderer Vorliebe schrieb er in

Makamen,

die Oertel vielleicht einzig in Amerika verfaßte. Zur Erklärung möge hier dienen, daß „Makame" ein arabisches Wort ist und „Sitzung" bedeutet. In den wissenschaftlichen Zusammenkünften der alten Araber unterhielten nämlich Einzelne die Zuhörer durch geistreiche improvisirte Darstellungen, insbesondere Stegreif-Erzählungen. Für dergleichen Erzeugnisse bildete sich mit der Zeit

ein eigener Kunststyl aus, eine mit Reimen untermischte Prosa. Hier ein Auszug aus Oertel's Abhandlung unter dem Titel „Sei nicht dumm!" als Beispiel:*)

Sei nicht dumm, sondern folg dem Evangelium. Sei nicht dumm, wie die Glock im Kirchenthurm, die zur Kirch ladet mit Bum-Bum, aber sonst niemals kommt in's Heiligthum.

Sei nicht dumm und laß das Gebrumm, sondern bleib ruhig und stumm.

Sei nicht dumm und sieh dich nicht um, wie Mrs. Lot, als sie ging nach Sodom.

Sei nicht dumm und wend nicht die Ordnung um, mach keine Konfusion, wie weiland in der Stadt Babylon.

Sei nicht dumm und wandle stets grad und nicht krumm, spazier nicht gedankenlos neben 'naus und herum.

Sei nicht dumm und vermeid jegliches Scandalum. St. Paulus hatte einst großen Verdruß mit den Korinthern wegen Aergernuß, weßwegen er ihnen schrieb, daß sie dumm und daß nicht am Feinsten ihr Ruhm.

Sei nicht dumm und lauf nicht so viel um und in das Wirthshaus zum Bier und Wein; wenn der Kopf ist davon genommen ein, dann redest und agitirst du wie nicht gescheidt, darauf Katzenjammer und sonstiges Herzeleid.

Sei nicht dumm und behüte deine Zung. Sage nicht Alles, was du weißt und werd nicht bös', wenn man dich dumm heißt.

Sei nicht dumm und handle nicht contra Sextum (gegen das sechste Gebot); der Krug geht so lang zum Wasser, bis er bricht, sei nicht dumm und vergiß es nicht.

Sei nicht dumm und zieh auch in Erwägung, was der Heiland sagt von dem dummen Salz, das zu gar nichts mehr nutz ist, als — zertreten zu werden von dem Publikum, das in den Straßen laufet herum.

Sei nicht dumm, wie jener Mann im Evangelium, der sich exkusirt bei Christum, daß er nicht kommen könnt wegen der Farm, die er besehen müßt, wie auch den Mist.

Sei nicht dumm und mach kein Impedimentum (Hinderniß), wenn Sohn und Tochter macht ein Gespann, wo nicht viel hänget drum oder dran; wenn nur in puncto puncti (hinsichtlich des sechsten Gebots) Alles recht ist und die gewählte Parthie gescheidte Christin oder Christ.

Sei nicht dumm und halt die Welt sammt aller Pläsir für Lirum Larum; keine irdische Freud hier Bestand hat; Du wirst's auch erfahren früh oder spat.

Sei nicht dumm und trau nicht jedem Verbum oder Wort ewiger Freundschaft und Lieb; Amor (Liebe) ist oft ein abscheulicher Dieb.

Sei nicht dumm und geh nicht mit dem Gedanken um: Ad interim

*) Da Oertel es liebt, lateinische Wörter und Brocken in den Text einzuflechten, so fügen wir immer, wo nöthig, die Uebersetzung in Klammern bei, zum bessern Verständniß für Laien.

(unterdeſſen) will ich leben in dulci jubilo (in ſüßem Jubel), will ſingen und ſpringen, ho, ho! Denn das Interim hat den Schalk hinter ihm.*)

Sei nicht dumm und prahl nicht mit amerikaniſchem Bürgerthum. Unſer Bürgerrecht im Himmel iſt die Hauptſach; das politiſche Gewimmel verdirbt Herz und Kopf, macht manchen zum Tropf, zuletzt nimmt ihn der Teufel beim Schopf.

Sei nicht dumm und räſonir nicht über's Pfaffenthum, wie Nichtswiſſer (Knownothings), Infidels und Andere thun. Du biſt ein katholiſcher Chriſt und es darum dein Officium (Pflicht) iſt, daß du hoch achteſt unſere Kleriſei und dich halteſt von Spöttern und Menſchenfreſſern frei.

Sei nicht dumm und glaub nicht Alles darum, weil es ſteht in politiſcher Zeitung, von Mexiko und der klerikalen Partei, von Rom, Napoleon und von der Tyrannei, und daß Niemand ſei frei, der nicht laufe mit der Umſturzpartei.

Sei nicht dumm, ſtolzir nicht mit Eitelkeit in der Welt 'rum. Deine ſchöne Geſtalt wird nach und nach alt; deine glanzvollen Augen im Tod nichts mehr taugen; dein goldgelbes Haar nicht bleibt immerdar; deine Wangen roth wie Rubin, werden fallen dahin; deine Lippen ſo ſchön wie Korallen, müſſen auch der Verweſung heimfallen.

Sei nicht dumm, nicht wie ein mobile perpetuum, das ſich immerdar bewegt und verändert, ſich bald rechts, bald links wendet. Sei doch ein beſtändiger Mann und nicht wie eine Wetterfahn; bleib feſt und treu bei deinem Wort und laß die Lumpen laufen fort.

Sei nicht dumm und mach nicht wie die Heuchler, Mum-Mum, die Jedermann leben wollen zu Gefallen und die miſerabelſten Tröpfe ſind von Allen. Viel Volk hier in Amerika gehört in dieſe Rubrik, dünn und lang, kurz und dick. Die Ehr und das Geld treibt ſie um und um, ganz wie jener Poet ſingt ad factum (zur Thatſache):

Der fiſcht im wilden Meer
Nach Amt und Geld und eitler Ehr,
Sucht Honig wie ein Bär;
Doch welchen Lohn hat er dafür?
Er wird ein Narr, o glaub es mir!

Oertel hatte faſt unabläſſig

Kontroverſen mit der Preſſe

zu führen. Man ſtritt ſich gerne mit dem humorvollen „Pater Oertel" wie ſeine Gegner ihn ſcherzweiſe zu nennen pflegten, der jederzeit auf eine geiſtreiche, oft aber auch in derber Weiſe ſich herauszubeißen wußte. „Einen gemüthvolleren Menſchen," pflegte einer ſeiner Gegner, ein Proteſtant, zu ſagen, „als

*) Wer in der Kirchengeſchichte bewandert iſt, wird in dieſer Stelle Oertel's ein hiſtoriſches geflügeltes Wort erkennen; denn zur Zeit der Reformation nannte man das Interim die vorläufige Einigung in gewiſſen Punkten, wodurch man bis zur Entſcheidung durch ein Konzil einen für Katholiken und Proteſtanten erträglichen Rechtszuſtand herzuſtellen trachtete. Man traute aber dieſem Interim nicht recht, weshalb es damals hieß: „Das Interim hat den Schalk hinter ihm."

den ‚Pater' Oertel gibt's nicht, aber er läßt auch nichts auf sich sitzen. Was mit ihm anbandelt, wird von ihm nach Fug und Recht behandelt." Mit der Presse im Allgemeinen hatte er immer „ein Hühnchen zu pflücken"; und da diese sich eine Neckerei mit dem „Alten von Tschumäka" (nach seinem Wohnort zu Jamaica auf Long Island) gerne gefallen ließ, auch seine derb-satirischen Aufsätze häufig abdruckte, so fehlte es an dergleichen Neckereien nicht. Selbstverständlich wurde der joviale Schreiber des „Kreuz-Blättle" zuweilen von den Radikalen in gemüthlicher Weise gehänselt, allein es war mit ihm nicht „gut Kirschen essen", wie das Sprichwort sagt, denn er war überall gut beschlagen und, wie Reuter's „Onkel Bräsig" sich auszudrücken pflegte, „in der Fixigkeit ihnen meistens einen über".

Im Jahre 1853 schreibt Oertel: „Der gerade Nikolaus Grabaus (Redakteur einer Zeitung in Philadelphia) macht doch manchmal auch krumme Gänge. Unter dem Titel ‚Buntes' treibt er es so bunt, daß Jedermann sehen muß, beim Grabaus macht die Wahrheit links um."

Karl Heinzen, der, wie bekannt, leicht erregbar war, ärgerte sich einst über eine Schnurre, die Oertel über ihn gebracht hatte, und entzog ihm dafür den Austausch der Blätter. Das gab Oertel Gelegenheit, Heinzen noch mehr zu necken, indem er längere Zeit Nachfragen nach dem „Pionier" machte: „Wo bleibt der Heinzen'sche Pionier? Wir vermissen ihn ungern auf unserm Tische." — „Heinzen, wo bleibst Du?" und dergleichen. Im Sommer 1861 führen „Christian" und „Andres" darüber folgendes Zwiegespräch:

Christian: Was macht denn Karl Heinzen? Sein „Pionier" soll ganz eingegangen sein.

Andres: Hab nichts davon gehört, aber möglich wär's: das Blatt ist mir schon lange nicht mehr durch die Finger gekommen. Der Mann ist aber mit der ganzen Welt zerfallen.

Christian: Wie so?

Andres: Eine Nummer las ich neulich und da schimpft er wider Lincoln, wider unsere „Black Republicans", wider alle Demokraten of course, und selbst über's Militär. Er ist mit nichts „geplieft".

Christian (lächelnd): Dann gewiß auch nicht mit Dir.

Andres: Aber ich thu ihm doch ja gar nichts. Er nimmt halt auch das Unschuldigste gleich übel auf.

Christian: Da mußt nur bedenken, dieser sonst so beliebte Schreiber hat viel Malhör gehabt, und tauben Ohren predigen macht auch ärgerlich. Höre mal, Du mußt mit ihm fein säuberlich verfahren.

Andres: Ich wollte ihn sogar ganz freundlich „trieten", wenn er sich einmal in die 50. Straße herauf versteigen würde. Er ist mir mit allen seinen Grobheiten, Ungezogenheiten, Sophismen und andern Defekten doch noch lieber, als so viele Schreiber, die gar kein festes Prinzip'l haben, heute so den Federkiel führen und morgen schon wieder anders.

Christian: Du hast nicht ganz Unrecht.

Die New Yorker „Abendzeitung" nannte Oertel nur die „A-B-Zeitung". Schlimmer als mit den politischen und Neuigkeits-Blättern trieb er es mit

den religiösen Zeitungen aller Art.

Wilhelm Nast vom „Apologeten", einer methodistischen Zeitung in Cincinnati; Oertel's ehemaliger Kollege, Pastor L. F. Walther vom „Lutheraner" in St. Louis; die Pastoren August Kröll und G. W. Eisenlohr von den „Protestantischen Blättern" in Cincinnati; Max Lilienthal von der „Deborah" und andere mehr, waren die Hauptpersonen, mit welchen er sich in Kontroversen erging. „Seller Bruder Nast vom Apologeten", „Seller Pastor Walther vom Lutheraner" etc. waren die ständigen Anreden, womit er die Kritik der ihm mißliebigen Artikel jener Blätter begann. So schreibt er einmal an die „Protestantischen Zeitblätter" wie folgt:

Ein freundliches Wort an seilen Pastor Kröll von den „Protestantischen Zeitblättern": Was trubelt ihr euch denn mit den Wanzen, mit dem Luther, mit dem Cölibat (Ehelosigkeit) und dem Fasten? Wider die Wanzen gibt's ein Pulver. Der Luther ist euer Apostel und Prophet. Und Cölibat und Fasten geht euch nichts an. Recht hat der Dichter:

Lutherus, ein armer Augustiner-Pater,
Ward bekanntlich der so große Reformater,
Schaffte das Fasten ab und machte die Klerisei
Vom beschwerlichen Zölibate frei.

Warum so viel Trubel, Pastor Kröll?

Es ist alles umsunst!
Wozu dieser Dunst?
Wenn Ostern vorbei
Kommt auch die Kirchweih. —
Einstweilen good bye!

Kröll hatte im Anfang des Jahres 1862 über die damaligen Reversen der Bundesarmee und die Inaktivität des Heeres geschrieben: „Wir stehen da wie die Ochsen am Berge, haben die doppelte Zahl von Soldaten und doch kein Vorwärts! Es ist wahrhaftig zum Katholischwerden!" Darüber belustigt sich Oertel in einem Aufsatze, worin es unter Anderm heißt: „Seller Pastor Kröll von den ‚Protestantischen Zeitblättern' ist meiner Six ein kurioser Kauz. Er nebelt und schwäbelt viel herum; aber manchmal trifft er den Nagel auf den Kopf .... Ja, altes Haus; du hast vollkommen Recht; unsere jetzigen Bedrängnisse sind zum Katholischwerden. Das ist die Wahrheit, Pastor Kröll. Experto crede Ruperto (glaube dem, der es erfahren hat).

Du hast nicht Unrecht, Pastor Kröll,
Die Zeiten drängen hart,
Und wer katholisch wird, thut well,
Well thut er und ist smart,
Drum laß, o Paster, auch die That
Dem Worte folgen, eh's zu spat.

Wie es protestantischerseits der Brauch war, wurde Oertel vorgeworfen, daß er für ein dummes Publikum schreibe, was er mit Recht kräftig verneinte. Eines Tages wurde mit ihm gewettet, er könne ein gewisses lateinisches Wort

spiel seinen Lesern nicht bieten, weil sie ihn nicht verstehen würden. Oertel dachte mit Göthe:

Dummes Zeug kann man viel reden,
Kann es auch schreiben;
Wird weder Leib noch Seele tödten,
Muß nur in gutem Humor bleiben.

Und so erschien in der nächsten Nummer der „Kreuzzeitung" diesbezüglich eine sehr ernste Abhandlung in populärem Style und seine Gegner mußten alle eingestehen, daß er sich famos herausgebissen habe. „Außerhalb seiner kirchlichen Ansichten," schreibt Gustav Körner von Illinois, ein Nicht-Katholik, „trifft Oertel fast in allen andern Fragen den Nagel auf den Kopf, und er ist ohne Zweifel einer der interessantesten Charaktere unter den deutschen Literaten der Vereinigten Staaten."*)

Herrliche Worte des Hl. Vaters.

Den Fastenpredigern sagte der Hl. Vater: „Ich will nur zwei Worte an euch richten. Prediget das Evangelium. Predigt einfach aber solid. Predigt über die Hauptartikel unserer hl. Religion, über das Gebet, über die Sakramente, und vorzüglich predigt über die Hölle. Ja, predigt so über die Hölle, wie unser Herr über sie gepredigt. Machet euch dem Volke verständlich. Haltet keine Predigten blos zum Ohrenkitzel; predigt zur Erleuchtung der Unwissenden, denn wir leben im Zeitalter der Unwissenheit. Predigt zur Bewegung des Willens. Predigt über den Tod, das Gericht, den Himmel und die Hölle. Redet nicht von Atheisten und glaubenslosen Menschen. Welchen Nutzen kann das bringen! Redet zu den vor euch Versammelten und habet diese allein im Auge."

Das ist des bösen Feindes Tücke und List. Er jagt uns anfänglich mit dem wilden Gespann falscher Hoffnungen in den Sumpf von aller Art Sünden hinein. Sind wir einmal recht tief hineingefahren, dann spannt er diese Pferde falscher Hoffnungen aus und läßt uns hoffnungslos im Koth der Verzweiflung stecken. Weninger.

Durch Jesu Gnade und die ewige Wundermacht seines Leidensweges — den Urquell göttlicher Erzeugung — bleibt die Fruchtbarkeit der Kirche ununterbrochen und im vollsten Sinne des Wortes eine katholische Fruchtbarkeit. O, welche Mutter erzieht, ernährt, bewacht, unterrichtet, vertheidigt ihre Kinder mit gleicher Liebe! Nur sie und Gott können uns armen Menschen so wahre, reine, tiefe, geduldige und unermüdliche Liebe, welche für die Freunde frohen Herzens in den Tod geht, entgegenbringen. Bischof Gay.

---

*) Aus der Kritik über Oertel's Redaktion der „Kirchenzeitung", vom Verfasser seiner Lebensskizze, H. A. Rattermann, „Der Deutsche Pionier", 15. Jahrgang, S. 166, 322 u. ff. Wir haben jedoch die Auszüge anders geordnet, einige Stellen weggelassen und kleine Zusätze gemacht.

(Für den „Sendbote".)

Deutsche Missionäre in Südamerika.

Von P. A. S., O. F. M.

P. Samuel Fritz, S. J. — Seine Lebensskizze. — Seine langjährige, segensreiche Wirksamkeit unter den Stämmen am Amazonenstrome. — Er ist der erste, der von diesem größten Flusse der Welt eine Karte zeichnet. — Einzelheiten über seinen Tod. — Briefe des P. Samuel Fritz. — Im ersten beschreibt er seine Reise nach Ibarra, Ecuador. — Zu Honda vertritt er zeitweilig die Stelle des Pfarrers. — Die Jesuiten-Missionäre werden von der Weltgeistlichkeit mit aller Liebe aufgenommen. — Den zweiten Brief schreibt P. Fritz von Quito aus. — Das große Kolleg der Jesuiten in dieser Stadt. — Dasselbe versorgt alle Missionen und vertheilt Geschenke und Almosen an Wilde und Arme. — Wohlthäter unterstützen dieses Kolleg reichlich. — Das Personal desselben. — Die Jesuiten üben großen Einfluß auf die Landeseinwohner aus. — Große Zahl von Versetzungen. — P. Fritz weiß noch nicht, zu welchen Stämmen er geschickt werden wird.

Der nächste deutsche Missionär, von dessen Wirksamkeit wir berichten werden, ist unsern geehrten Lesern dem Namen nach schon bekannt, da er in den Briefen des P. Heinrich Richter öfters erwähnt wurde, dessen Begleiter er auch eine Zeit lang war. Seine Wirksamkeit in Südamerika ist nicht weniger ruhmreich wie die des letzteren, während es ihm vergönnt war, viele Jahre länger am Seelenheile der Wilden zu arbeiten. Von ihm können wir eine Lebensskizze vorangehen lassen, die uns im Allgemeinen einen Begriff von seiner Missionsthätigkeit gibt. Der Name dieses Missionärs ist

P. Samuel Fritz, S. J.

Er stand in demselben Lebensalter wie sein Mitbruder und Mitarbeiter Heinrich Richter, da er, wie dieser, im Jahre 1653 geboren wurde. Mit diesem kam er auch gleichzeitig an den Amazonenstrom. Seine Glaubenspredigten hatten einen solchen Erfolg, daß ganze Völkerschaften durch ihn bekehrt wurden. Die Beschwerden des Missionslebens zogen ihm eine Krankheit zu, welche ihn nöthigte, sich nach der brasilianischen Stadt Para bringen zu lassen. Er begab sich lieber nach Para, als nach Quito, wohin die Reise der Gefahren wegen viel beschwerlicher waren; zudem war sie kürzer, indem die geistlichen Eroberungen, die P. Fritz gemacht hatte, sich schon sechshundert Stunden von Borja bis zum Zusammenflusse des Rio Negro und des Amazonenstromes ausgedehnt hatten. P. Fritz hatte sich am 31. Januar 1689 eingeschifft, erreichte aber Para erst am folgenden 11. September. Hier wurde er vom portugiesischen Statthalter für einen Spion gehalten und eingekerkert. Er blieb im Kerker bis Juli 1691, als der gemessene Befehl von Portugal kam, ihn in seine Mission unter den Pevas unterhalb der Mündung des Napo

allen Ehren zurückzuführen. Da nun seine Mitbrüder so lange Zeit nichts mehr von ihm gehört hatten, so waren die in der Gesellschaft Jesu üblichen Gebete für die verstorbenen Mitglieder für ihn eben angeordnet worden.

P. Fritz besuchte zunächst die neu angelegten Indianer-Ortschaften, vierzig an der Zahl, kam dann nach dem Flecken von der Laguna an der Mündung des Guallaga-Flusses, schiffte diesen Strom hinauf bis zum Paranura, überstieg die Kordilleren, erreichte Truxillo und begab sich von hier nach Lima, wo er dem Vizekönig von Peru die Beobachtungen unterbreitete, die er auf der ganzen Länge des Amazonenstromes gemacht hatte. Bei seiner Rückkehr nach seiner Mission im Jahre 1693 nahm er den Weg über Jaen de Brakamoros, um sich über den Lauf der Flüsse, die sich von Süden her in den Amazonenstrom ergießen, zu unterrichten. Dann entwarf er eine Karte des Amazonenstromes, welche im Jahre 1707 zu Quito und zehn Jahre später in Frankreich in Kupfer gestochen wurde und welche nach dem Zeugnisse des berühmten Reisenden und Naturforschers La Condamine als ein Meisterwerk bezeichnet werden muß. Im Interesse der zahlreichen neuentstandenen Christengemeinden machte P. Fritz verschiedene Reisen nach Lima und nach Quito, und brachte von dort mehrere Glocken und andere Geräthschaften und Ornamente für die Kirchen der Missionen. Er hatte von Gott das Talent erhalten, in kurzer Zeit verschiedene Kunstfertigkeiten zu erlernen. So wurde er Baumeister, Zimmermann, Bildhauer und Maler. In verschiedenen Kirchen befanden sich Gemälde von ihm, welche selbst in Europa Anerkennung gefunden hätten.

P. Fritz wurde Oberer aller Jesuiten-Missionen am Amazonenstrome; seine zweiundvierzigjährige Wirksamkeit reichte bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein. Er starb 75 Jahre alt, am 20. März 1728, bei denselben Xiberos, unter denen P. Heinrich Richter dreiunddreißig Jahre vorher den Marthyrertod gefunden hatte, die nun aber zum Christenthum bekehrt, den Missionären mit großer Liebe anhingen.

P. Fritz, ohne besonders krank zu sein, hatte wenige Tage vor seinem seligen Ende eine bestimmte Ahnung von seinem nahen Tode. Er sandte einen Boten zum P. Wilhelm d'Etré und ließ diesen Missionär zu sich bitten. Gleich nach der Ankunft desselben legte er eine Generalbeichte von seinem ganzen Leben ab. Am folgenden Tage, dem Festtage des hl. Joseph, las er wie gewöhnlich die heilige Messe und wandte sich in einer kurzen Ermahnung an die Indianer, indem er ihnen zu verstehen gab, daß er zum letzten Male mit ihnen rede, und nahm gleichsam Abschied von ihnen. Wirklich fand man ihn am folgenden Morgen auf einem Stuhle sitzend, aber leblos. P. d'Etré konnte sich der Thränen nicht enthalten, als er sah, wie die guten Neubekehrten haufenweise herbeieilten, sich auf die Leiche ihres geliebten Vaters warfen, dieselbe mit ihren Thränen benetzten und ihm Hände und Füße, die ganz biegsam geblieben waren, auf das Zärtlichste küßten. Neunundzwanzig wilde Völkerschaften verdankten nächst Gott dem P. Fritz die Gnade des christlichen Glaubens. Ueberhaupt befanden sich die Jesuiten-Missionen am Amazonenstrome im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in blühendem und erfreulichem Zustande.

Nur zwei Briefe des P. Samuel Fritz sind auf uns gekommen; beide stammen aus demselben Jahre. Im ersten Schreiben erwähnt er seine Reise von Cartagena in Columbia nach Ibarra in Ecuador, und dasselbe trägt das Datum: St. Michael zu Ibarra den 10. August 1685. Dasselbe lautet wie folgt:

„Wir sind von Cartagena den 15. Dezember auf einem Kahne abgefahren. Die heilige Weihnacht hat jeder von uns mit drei hl. Messen bei der Bruderschaft zu Teneriffe am Magdalenen-Fluß gefeiert. Den 28. kamen wir nach Monpox (sprich Monposch); den 31. aber des folgenden Monats Januar nach Honda und trafen in beiden Orten zwei kleine Kollegien (Residenzen) unserer Gesellschaft zu vier Personen an. Von Cartagena bis Honda sind es 200, von Honda aber bis Quito 300 Stunden; und von Ibarra, wo ich dieses schreibe, bis zur erwähnten Stadt Quito sind es noch vier Tagreisen. Den 6. Juni langten wir zu Popayan (Columbia) an, von wo, nachdem P. Joseph Cases, unser Reise-Oberer, unterdessen genesen ist und zu uns gestoßen, wir den 4. Juli unserer sieben hierher gereist sind; den 19. kamen wir zu Pasto an, den 13. des jetzigen Monats August hier zu Ibarra an.

„Ich will nicht wiederholen, was mein Gefährte P. Heinrich Richter bereits geschrieben hat, insbesonders die vielen Unannehmlichkeiten und Gefahren, die wir mit Gottes Hilfe frohen Muthes überstanden haben. Unser größter Trost war das hl. Meßopfer, welches wir auf der Reise, so viele wir Priester sind, einer um den andern täglich dargebracht, die übrigen aber beständig kommunizirt haben. Wie nicht weniger, daß wir unterwegs so wohl aufgenommen und hier viel gesünder angelangt sind, als wir aus Böhmen abgereist. So hat auch dieses unsere Freude vermehrt, daß wir während der langen Reise, auch sogar in den Wildnissen, Vielen die heiligen Sakramente der Buße und des Altars gespendet haben. Zu Honda, wo beide weltliche Pfarrpriester wegen Alter und Schwäche ihr Amt nicht mehr verwalten können, versahen wir auf ihr Verlangen die Pfarrei, und diese Seelsorge wurde, so lange wir dort waren, mir aufgetragen. Unser P. Superior, Joseph Cases, hielt selbst in der Fasten wöchentlich zwei Fastenpredigten und drei Christenlehren bis Mitfasten, als wir von dort uns weiter begeben haben. Von Beichtkindern war ein solcher Zulauf, daß wir von der Morgenröthe bis zum späten Abend sie zu hören genug zu thun hatten, und kaum so viel Zeit erübrigten, als nöthig war, unser Brevier zu beten. Doch habe ich anläßlich dieses Zulaufs öfters, besonders am Nachmittag, eine Christenlehre gehalten. Den Kranken ertheilte ich die heilige Wegzehrung und die letzte Oelung, zu der das hochwürdigste Gut vom Priester in öffentlicher Prozession getragen wird, während eine große Menge Volkes, sowohl Spanier wie Indianer, ihn mit brennenden Windlichtern begleiten. Nirgends wurde uns auch sogar vom Domkapitel größere Ehre und mehr Liebe erwiesen, als zu Popayan, wo der Bischof gestorben ist; von wo auch der ehrwürdige P. Provinzial Johann St. Jago an den P. Rektor zu Quito geschrieben und ihm befohlen hat, uns mit neuen Kleidern und allem Zubehör auf die Reise nach unsern Missionen ohne Verzug zu versehen, da ein Häuptling mit mehreren Maranjonern

ein halbes Jahr lang auf uns wartet, damit sie uns nicht allein sicher dahinführen, sondern auch nebst unserm Gepäck einen Vorrath von Messern, Nadeln, Zeug, Leinwand und Tuch, um die Indianer dort zu kleiden, uns nachtragen. Zu diesem Zweck werden wir morgen von hier nach Quito, das nur 20 Stunden entlegen ist, aufbrechen."

Den folgenden Brief schrieb er zu Quito am 17. September 1685: „Hiermit berichte ich, daß wir unserer sechs zu Quito am 27. August glücklich angelangt sind. Der siebente, der ein Bruder ist, wurde für den Dienst des neuen Kollegs zu Ibarra zurückgehalten. Mit welch' zarter Liebe wir von unsern Mitbrüdern hier zu Quito sind empfangen worden, kann ich nicht beschreiben. Unser Kolleg hierselbst ist groß, prächtig, sauber, und so stattlich gebaut, daß ich nach unserm Kolleg vom hl. Klemens zu Prag, auf meiner ganzen Reise weder in Europa noch in Indien (Amerika), kein größeres oder schöneres gesehen habe. Es nimmt auch täglich durch Gottes Segen an Einkünften zu, weil nämlich der gütige Gott sich durch unsere Freigebigkeit nicht will übertreffen lassen; zumal von hier aus alle Missionäre über das Wenige hinaus, was ihnen die königliche Kammer gibt, reichlich versehen werden, nicht nur für sich, sondern auch für ihre Indianer; denn dieses Haus verschafft aus eigenen Mitteln allen Missionen und christlichen Ortschaften nebst der Kleidung auch sonst Nothwendiges, als da sind allerhand Geschenke, Nadeln, Messer, Angeln, Sägen, Beile, Hacken, Kirchengeräthe und dergleichen, und zwar in so reichlichem Maße, daß es nicht zu begreifen wäre, wie dasselbe so viele und große Ausgaben erschwingen könne, wenn nicht die göttliche Vorsehung die Herzen vieler wohlhabender Personen zu einer Beisteuer bewegen würde, welche in Anbetracht, daß mit solchen Sachen die Indianer zur Annahme des christlichen Glaubens angelockt, und gleichsam wie Fische mit solchen Angeln in das Netz gezogen werden, auch ungebeten unserm Kolleg große Summen Geldes verehren, damit sie an einem so heiligen Werk und dessen Vergeltung Antheil haben mögen. Damit begnügt sich die Freigebigkeit des P. Rektors gegen die Dürftigen und seine Zuversicht auf die göttliche Vorsehung nicht, sondern er theilt noch überdies an die Armen bei der Pforte des Kollegs alle Tage 300 Waizenbrode und 25 Pfund Fleisch aus, nicht zu gedenken der vielen heimlichen Almosen, mit welchen er die Hausarmen, welche sich des Bettelns schämen, erfreut. Wenn wir nun auf diese Weise so mildreich für die Leiber sorgen, so kann man sich leicht denken, daß wir eben dadurch einen großen Einfluß auf die Seelen gewinnen, folglich ist es auch kein Wunder, wenn fast alle Sterbende keinem anderm als einem der unsrigen Priester beichten wollen, zu welchem Ende jederzeit in unserm Stalle vier gesattelte Maulthiere in Bereitschaft stehen, damit der gerufene Priester ohne Aufenthalt sich in aller Eile zum Kranken verfügen könne. Erst neulich sind unsere Patres in einem Tage und einer Nacht zu neunzig Kranken gerufen worden. Das Kolleg besteht aus 70 Personen, von welchen nur 18 Priester sind; ihrer neune sind zwar zum Empfange der Priesterweihe schon fertig und vorbereitet, können aber wegen Mangel eines Bischofs nicht geweiht werden, weshalb sie 300 Stunden weit nach Lima reisen müssen; denn der hiesige Bischof, wie auch der von Truxillo

sind so gebrochen und verloren, daß sie ihr Amt nicht mehr verwalten können, und der von Popayan ist noch nicht ernannt.

„Den 19. dieses Monats werden wir vier Priester, wie wir gekommen sind, nach dem Maranjon-Strom aufbrechen, nämlich P. Joseph Cases, P. Heinrich Richter, P. Johannes Gastel und ich. Voll Freude und Hoffnung werde ich mich dorthin begeben, wohin mich Gott einladet. Acht Tage lang werden wir zu den Bariern auf Maulthieren reiten, den übrigen Weg aber zehn Tage lang bis zu Sankt Jakob de Laguna zu Fuß gehen, wo unser Oberer P. Laurenzius Luzero residirt. Unser Gepäck werden uns die neuen Indianer zehn Tage lang auf ihren Schultern nachtragen.

„Erwähnter P. Superior ist letztverflossenen August in Gesellschaft des P. Viva in das Schibar-Land verreist, wo die Völkerschaften vor beiläufig fünfzig Jahren von unsern Patres zwar gesammelt und bekehrt waren, aber mit der Zeit sich wieder verlaufen und das süße Joch Christi abgeworfen hatten. Ob sie nun dort ihr Vorhaben ausgeführt? Ob wir vielleicht zu diesen Barbaren, oder zu den Omavas, oder zu einem andern Volke gehen werden? Wie auch, ob wir zu den wilden Heiden oder neubekehrten Christen geschickt werden? Dieses alles kann ich noch nicht wissen. Der Omavas sind siebenundzwanzig Völkerschaften, die auf den Inseln des Maranjon-Flusses wie das Vieh herumlaufen. Vielleicht wird P. Superior einen oder zwei von uns zu denjenigen Völkerschaften schicken, welche zur Zeit, als die Spanier das Reich eroberten, unter dem Inka, der des Königs von Peru Bruder war, sich an der Zahl zu vierzigtausend davongemacht, unterdessen aber auf hunderttausend Seelen sich vermehrt haben. Die größte Schwierigkeit liegt darin, daß fast jedes Volk seine besondere Sprache hat, doch ist die Inganer-Sprache, welche mit der peruanischen übereinstimmt, allgemeiner als die übrigen; deswegen lerne ich diese gegenwärtig, und verstehe sie schon ziemlich. Ihre Hochwürden sammt den Patres und Brüdern unserer Provinz wollen doch belieben stetig für uns zu beten, damit wir unserer Berufung und Bestimmung eifrig nachleben. Ich aber verbleibe Ihrer Hochwürden geringster Diener in Christo — Samuel Fritz, Missionär aus der Gesellschaft Jesu.

„Gegeben zu Quito, oder Kito, den 17. September 1685."

P. Fritz wurde zu den erwähnten Omavas oder Omaguas und andern benachbarten Völkerschaften gesandt, von welchen er neunundzwanzig Stämme bekehrt hat.

Ohne die Seele, ihre Wohnstätte, zu verlassen, sendet die Liebe ihre Strahlen bis an die äußersten Grenzen der Erde — durchströmt den ganzen Bau der Kirche und des Himmels; fliegt nach dem Fegfeuer, stets spähenden Auges, aufmerksam lauschend über die ganze Erde; nimmt hilfsbereit alle Gestalten an, um den erschauten Bedürfnissen abzuhelfen. Bald Gebieterin, bald — und am häufigsten — Dienerin, dort kämpfend, hier dem Lehramt vorstehend oder mit der Krone des Martyriums geschmückt, aber immer selbstlos und von jener Freude erfüllt, welche sich im beständigen Geben vermehrt.

Bischof Sag.

Altes und Neues aus New Mexiko.*)

Von dem Redakteur.

III.

Reisewagen in New Mexiko.

Aus dem Vorhergehenden erklärt sich theilweise, warum die Stadt Santa Fé zum Bischofssitz erwählt wurde. Der Hauptzug des Felsengebirges, der sogenannte Sangre de Cristo im Osten und die Cochite- und Jemez-Gebirge im Westen, jenseits des Rio Grande Flusses, geben dieser Gegend Schutz gegen die heftigen Windstürme, wodurch das Klima, obgleich das Thal in einer Höhe von 5500 bis 7500 Fuß über dem Meeresspiegel liegt, auffallend milde und gleichmäßig wird. Ohne Zweifel, hauptsächlich dieser Umstand verbunden mit der Fruchtbarkeit des Bodens, dem trinkbaren Wasser, dem Holzreichthum und dem reichen Schatz an edlen Metallen, haben die unerschrockenen spanischen Forscher dazu bewogen, zu Santa Fé oder in der Stadt des hl. Franziskus sich schon im Jahre 1603 niederzulassen.

Das Territorium New Mexiko gehört in kirchlicher Beziehung zu zwei Bisthümern. In Santa Fé residirt der hochwst. Erzbischof Peter Bourgade, welcher den Weihbischof Johann Baptist Pitaval, Titularbischof von Sora, seit dem 25. Juli 1903 zur Seite hat. Das Gebiet des Erzbisthums umfaßt 104,168 Quadratmeilen mit 133,000 Katholiken, darunter 18,000 Indianer. Wir halten diese Zahl für etwas hoch gegriffen.

Der untere Theil des Territoriums, die Counties Dona Ana, Grant, Eddy, Luna, Otero, und die Hälfte von Sierra umfassend, gehört zur Diözese Tucson (Arizona). Der Oberhirt dieses Bisthums ist seit dem 17. Juni 1900 der hochwst. Henry Granjon.

Nach dem letzten offiziellen Berichte hat die Erzdiözese Santa Fé 46 Weltgeistliche und 16 Ordenspriester (Jesuiten und Franziskaner), welche zusammen 44 Pfarreien mit 340 Missionen, Stationen und Kapellen versehen.

Die Jesuiten haben Niederlassungen zu Albuquerque und zu Las Vegas. Unter ihrer Leitung erscheint am letzteren Ort die sorgfältig redigirte Wochenschrift „Revista Catolica", welche in ihrem 32. Jahrgang steht. Die Franziskaner aus der Provinz des hl. Johannes des Täufers von Cincinnati besorgen die Missionen von Jemes, Pena Blanca, Roswell und Carlsbad mit den davon abhängigen Plätzen. Die durch den General-Vikar, hochw. Peter Eguillon, im Jahre 1859 erworbenen Christlichen Brüder (Christian Brothers), 23 an der Zahl, wirken sehr segensreich in Santa Fé, Bernalillo und Las Vegas.

Im Erzbisthum befinden sich 124 Schwestern aus sechs verschiedenen Ge-

*) Leider haben sich in die zwei vorhergehenden Abschnitte dieses Artikels mehrere Druckfehler eingeschlichten, von denen wir nur zwei verbessern möchten, nämlich anstatt San da é sollte es Santa Fé und anstatt Larny sollte es Lamy heißen. D. R.

noſſenſchaften, nämlich Freundinen Marias beim Fuße des Kreuzes, Schweſtern der Liebe, Schweſtern des hlſt. Altarsſakramentes, Franziskaneſſen und Schweſtern der ſchmerzhaften Mutter vom hl. Franziskus. Die Freundinen Mariens (aus Loretto, Ky.) leiten Akademien und Schulen in Santa Fé, Bernalillo, Las Vegas, Mora und Socorro; die Schweſtern der Liebe (aus Leavenworth, Kanſ.) beſitzen ein Sanatarium zu Las Vegas; die Schweſtern der Liebe (aus Cincinnati, O.) ſind angeſtellt im Hoſpital, im Sanatarium und im Waiſenhaus von Santa Fé und in der Pfarrſchule von Albuquerque; die Schweſtern des hlſt. Sakramentes (aus Cornwells, Pa.) haben zu Santa Fé eine Indianer-Schule; die Franziskanerſchweſtern (aus Lafayette, Ind.) leiten die Pfarrſchule zu Pena Blanca; und die Schweſtern der ſchmerzhaften Mutter (aus Rom) werden in Roswell ein Hoſpital eröffnen. Der Bau des hübſchen und praktiſch eingerichteten Krankenhauſes in Roswell geht zur Zeit ſeiner Vollendung entgegen.

Hauptſtraße in Roswell, N. Mex.
Szene in den Capitan-Gebirgen, N. Mex.

Arteſiſche Quelle und Reſervoir bei Roswell, N. Mex.
Bottomless Lakes, 18 Meilen von Roswell, N. Mex.

Um den Bericht über das Erzbisthum Santa Fé zu vollenden, wollen wir noch einige Statiſtiken beifügen. Dasſelbe hat ſechs Studenten, aber kein Seminar; drei Kollegien für Knaben; ſechs Akademien für Mädchen; acht Pfarrſchulen; zwei Indianer-Schulen mit 250 Zöglingen; ein Waiſenhaus mit 75 Inſaſſen; drei Hoſpitäler, in welchem im Jahre 1905 gegen 1000 Kranke verpflegt wurden.

In dem in New Mexiko gelegenen Theile des Bisthums Tucſon waren im vergangenen Jahre 7 Weltgeiſtliche und 2 Ordenspriester (Franziskaner aus Cincinnati, O.) in der Seelſorge beſchäftigt. In Carlsbad, Eddy County, wurde im Feberuar 1906 eine Schule für Knaben und Mädchen von den Schweſtern des Koſtbaren Blutes (aus Ruma, Jll.) begonnen. Schweſtern von Loretto, Ky., haben eine Akademie zu Las Cruces, und die Schweſtern der Barmherzigkeit (Mercy) leiten eine Schule mit 200 Zöglingen zu Meſilla und eine Akademie mit 240 Schülerinen zu Silver City. Hier iſt eben-

dlich bis zur Grenze des Bisthums Tucson versehen. Die Zahl der Katho-en ist augenblicklich klein, doch im Zunehmen begriffen. Südlich von Ros-ll liegt Carlsbad, das zur Diözese Tucson gehört. Dasselbe hat ungefähr 00 Einwohner. Die hiesigen Katholiken besitzen ebenfalls zwei Kapellen und e Schule. Die zwei hier residirenden Franziskaner haben die Seelsorge niger vielversprechender Missionen.

In der nordwestlichen Ecke des Territoriums, an der Grenzscheide von rizona im Westen und Utah nebst Colorado im Norden liegt die 1,958,400 ker umfassende Reservation der Navajo-Indianer. Weil schon seit Jahren hr eingehende Beschreibungen dieser Gegend von unseren Missionären im Sendbote" erschienen sind, werden wir nichts Weiteres darüber berichten. ie Reservation erstreckt sich ebenfalls in den Staat Arizona. Südlich von

St. Franzishus Schule zu Carlsbad, N. Mex.

rselben liegt die Mission St. Michael, wo Franziskanerväter (aus Cincin-ti) durch Unterricht in der von der Schwester Drexel errichteten Indianer-chule die Bekehrung und Erziehung der Navajo in Angriff genommen haben. ese Mission hat nur bleibenden Erfolg zu erwarten, wenn die gutgesinnten rmöglichen Katholiken des Ostens fleißig in der Unterstützung fortfahren.

Oestlich liegt das Städtchen Gallup, wo seit Juli 1905 eine hübsch aus-stattete Monatsschrift „The Catholic Pioneer" erscheint, welche durch ge-schichtliche Aufsätze über die Indianer und durch sorgfältig ausgewählte teressante Nachrichten sich auszeichnet.

Hiermit schließen wir unsere Uebersicht über New Mexikos kirchliche Ver-angenheit und Gegenwart. Wir empfehlen die Zukunft dieser vom Blute der ärtyrer getränkten Pflanzung dem Gebete aller unserer Leser.

(Für den „Sendbote".)

Führe uns nicht in Versuchung.

Nach wahren Begebenheiten. Vom Schwester B., O. S. F.

Erstes Kapitel.

Durch die herrlichen, in voller Sommerpracht stehenden Anlagen der großen Stadt C. schritten zwei junge Mädchen. Die schlanken Gestalten waren in leichte, weiße Sommerkleider gehüllt. Breitrandige Strohhüte beschatteten die frischen Gesichtchen. Miriam die größere der Beiden, hatte auffallend schönes, dunkles Haar, das in langen, schweren Zöpfen fast bis zu den Knieen hinabreichte. Um Linas nicht gerade schönes Gesicht rahmte sich eine Fülle rothblonder Locken.

„Komme mit, Miriam! Glaube mir, es wird Dir Vergnügen machen. Zudem erwartet Charlotte Dich ganz bestimmt."

„Ich werde keine Erlaubniß bekommen, Lina. Papa läßt mich niemals allein ausgehen. So gerne er mir ein Vergnügen gönnt, will er, daß ich es in seiner Gegenwart genieße. Er hat mich eben zu lieb."

„Das magst Du Liebe nennen, ich thue es nicht. Du solltest doch Deine Freiheit etwas mehr schätzen, Miriam," sagte Lina spöttisch lächelnd.

Miriam erröthete lebhaft. „Du verstehst unser inniges Familienleben nicht, Lina," sagte sie dann ruhig. „Du — —"

„Ach, Du willst nicht mitgehen," unterbrach diese sie erregt. „Wir sind Dir nicht gut genug. Schon lange habe ich es bemerkt, daß wir nur geduldete Gäste bei Euch sind, daß man unser Verkehr nicht gerne sieht."

Miriam wußte nur zu gut, daß die Freundin recht hatte. Sie antwortete nicht, sondern schritt schneller vorwärts. Aber plötzlich, wie zu einem Entschluß gekommen, blieb sie stehen. „Wer geht den eigentlich mit nach K.?"

„Nur Papa, meine Brüder und," setzte Lina zögernd hinzu, „zwei Priester gehören auch zu den Eingeladenen. Wenn dir also unsere Gesellschaft nicht paßt, halte Dich zu den Letztgenannten. Wenn Du nur mitkommst, werden wir uns schon schadlos zu halten wissen."

„Gut, ich werde Mama um die Erlaubniß bitten, Dich nach K. begleiten zu dürfen. Wir werden ja bis zum Abende wieder zurück sein."

Schneller schritten die beiden Mädchen jetzt weiter, Miriams Elternhause zu. Laß mich Dich, lieber Leser, unterdessen ein wenig in die Verhältnisse der Beiden einführen.

Miriam war die jüngste Tochter eines der angesehensten Kaufleute der Stadt C. Wenn auch als das Nesthäkchen der Familie etwas verzogen, hatte sie doch von Jugend auf eine ausgezeichnete Erziehung genossen. Die reine

selbstlose Atmosphäre, in welcher sie lebte, konnte keinen anderen als einen guten Einfluß auf sie ausüben.

Frau Granger, Miriams Mutter, war eine jener starken Frauen, die mit seltener Geistes- und Herzensbildung die Kunst verband, aller Herzen an sich zu ziehen, allen alles zu werden. Es gab keine Stellung, keine Lage, mochte sie nun Freude oder Leid mit sich bringen, der sie nicht gewachsen war. Ihren Muth, ihre sich stets gleich bleibende Heiterkeit, schöpfte sie aus einem innigen Gottvertrauen, einer wahrhaft kindlichen Frömmigkeit. Alle ihre erwachsenen Söhne und Töchter schauten mit unsäglicher Verehrung und Liebe zu ihr auf.

Miriam, ihr jüngstes Kind, hatte die ganze feurige Natur des Vaters geerbt und war dessen erklärter Liebling. Der Mutter machte sie manche Sorge. Eines aber beruhigte diese doch immer wieder: Hatte Miriam gefehlt, so gestand sie ihren Fehler sofort ein und suchte ihn durch verdoppelten Eifer wieder gut zu machen.

Ganz anders war Linas Charakter. Auch sie war das jüngste Kind einer wohlhabenden Familie. Wie man sagte, war ihr Vater durch nicht zu redliche Mittel zu seinem Reichthume gelangt.

Lina folgte in allem ihrem eigenen Willen. Sie war nie für eine Lüge gestraft worden. Man lachte über diese kleinen Fehler, wie man sie nannte. Sie nahm an Vergnügungen Theil, die auch den letzten Rest kindlichen Sinnes untergraben mußten.

Für Miriam hatte sie eine besondere Zuneigung gefaßt. Beide hatten seit Jahren dieselbe Schule besucht, hatten ihre Plätze fast beständig nebeneinander gehabt und die erste hl. Kommunion zusammen empfangen.

Lina war ein Jahr älter als Miriam, aber bedeutend kleiner als diese. Ihre Familie und besonders ihre älteste Schwester Charlotte, die seit fünf Jahren mit einem angesehenen Beamten des Nachbarstädtchens K. verheirathet war, sahen Linas Umgang mit Miriam sehr gerne, während die Familie der Letztgenannten denselben nur ungern duldete.

Nicht mit Unrecht fürchteten Eltern und Geschwister den üblen Einfluß des verzogenen, leichtfertigen Mädchens. Den Verkehr ganz abzubrechen war ihnen bis jetzt noch nicht gelungen. Doch hatte Miriam schon oft einen stillen Vorwurf der Ihrigen herausgefühlt, wenn sie von einem Besuche Linas zurückkehrte. Heute hatte sie die Freundin zwar nicht besucht, sondern dieselbe und hatte Professor Bell sie ersucht, bei einem Konzerte, welches zum Besten eines Waisenhauses gegeben werden sollte, ein Duett zu singen. Sie hatten zugesagt und zusammen geübt.

Natürlich trat man dann auch gemeinsam den Heimweg an. Auf diesem nun hatte Lina Mariam die Einladung ihrer Schwester mitgetheilt und sie zu veranlassen gesucht, dieselbe unter jeder Bedingung anzunehmen.

Unterdessen hatten die beiden Mädchen Miriams Heim erreicht. Frau Granger war allein zu Hause und konnte den dringenden Bitten Linas nicht widerstehen. Zudem beruhigte sie die Versicherung, daß zwei ihr sehr wohlbekannte Geistliche an der Unterhaltung theilnehmen würden. Fröhlich verabschiedete sich Mariam von ihr.

„Bis heute Abend, lieb Mütterchen!“ rief sie ihr noch zu. „Komme nicht zu spät nach Hause, Miriam. Ich erwarte Dich ganz bestimmt mit dem Abendzuge,“ war die besorgte Antwort.

Frau Granger schaute noch lange dem geliebten Kinde nach. Hatte sie recht daran gethan, sich die Erlaubniß abzwingen zu lassen? — Ihr Gatte und ihre Söhne waren so sehr gegen den Verkehr.

Seufzend kehrte sie in das Haus zurück. Ein inniges Gebet stieg empor aus dem plötzlich so geängstigten Mutterherzen.

Zweites Kapitel.

Eine fröhliche Gesellschaft hatte sich bei Frau Justizrath Wenner eingefunden. Aber rastlos schritt die junge Frau durch die hohen Räume. Zuweilen eilte sie an eines der Fenster und spähte hinaus.

Warum bleiben die Ihrigen so lange? Hatte Lina ihr nicht versprochen, den Morgenzug zu benutzen? Und jetzt war es schon beinahe Zeit zum Diner. Würde sie Miriam mitbringen? Sie hatte einen so hübschen Plan ausgesonnen, dieselbe vorerst länger bei sich zu behalten und dann dadurch vielleicht dauernd an sich zu fesseln. Alles müßte gelingen, wenn Miriam nur die Erlaubniß erhielt mitzukommen.

Doch da waren sie ja! Eben fuhr ihr Wagen um die Ecke. Eilig verließ sie das Fenster und eilte den Ankommenden entgegen.

„Ach, Miriam, welche Freude, Sie einmal bei mir zu sehen!“ rief sie, als sie das junge Mädchen in ihre Arme zog. „Nun werde ich mein seltenes Vöglein auch nicht sobald wieder frei lassen.“

„Bis zum Abende werde ich mich Ihrer Gesellschaft erfreuen dürfen, gnädige Frau,“ entgegnete Miriam, leicht erröthend, sich zum Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit gemacht zu sehen.

Eben läutete die große Dinnerglocke und man begab sich zu Tische. Miriam erhielt ihren Platz neben dem Baron Ceza, einem jungen, französischen Edelmanne. Anfangs etwas befangen, unterhielt sie sich bald sehr gut mit ihm. Im Laufe des Gespräches erzählte er ihr, daß am heutigen Abende der erste Turnerball gegeben werde und bat um einen Tanz.

„Wenn ich auf dem Balle sein werde, Herr Baron, sollen Sie einen Tanz haben“, sagte Miriam scherzend. „Aber Sie werden mich vergebens dort suchen; das schnelle Dampfroß, Abendzug genannt, wird mich Ihnen schon entführt haben.“

„Wir wollen sehen“, war die im selben, neckischen Tone gegebene Antwort. „Sind Sie dort, gnädiges Fräulein, so beanspruche ich mein Recht.“

Während der Mahlzeit hielt Miriam Ausschau nach den beiden Priestern, konnte dieselben aber nirgendwo entdecken. Als sie später nach denselben fragte, gestand Lina ihr lachend: „Ich habe zu einer kleinen Nothlüge meine Zuflucht genommen. Du wärest ja sonst garnicht mitgegangen.“

„O Lina, wie konntest Du so etwas thun!“ rief Miriam erschrocken. „Nicht nur mich, sondern auch Mama hast Du belogen.“ Lina lächelte spöttisch. „Ach, Du liebe Unschuld,“ sagte sie leichthin, „warte nur, Du wirst mir noch danken

selbstlose Atmosphäre, in welcher sie lebte, konnte keinen anderen als einen guten Einfluß auf sie ausüben.

Frau Granger, Miriams Mutter, war eine jener starken Frauen, die mit seltener Geistes- und Herzensbildung die Kunst verband, aller Herzen an sich zu ziehen, allen alles zu werden. Es gab keine Stellung, keine Lage, mochte sie nun Freude oder Leid mit sich bringen, der sie nicht gewachsen war. Ihren Muth, ihre sich stets gleich bleibende Heiterkeit, schöpfte sie aus einem innigen Gottvertrauen, einer wahrhaft kindlichen Frömmigkeit. Alle ihre erwachsenen Söhne und Töchter schauten mit unsäglicher Verehrung und Liebe zu ihr auf.

Miriam, ihr jüngstes Kind, hatte die ganze feurige Natur des Vaters geerbt und war dessen erklärter Liebling. Der Mutter machte sie manche Sorge. Eines aber beruhigte diese doch immer wieder: Hatte Miriam gefehlt, so gestand sie ihren Fehler sofort ein und suchte ihn durch verdoppelten Eifer wieder gut zu machen.

Ganz anders war Linas Charakter. Auch sie war das jüngste Kind einer wohlhabenden Familie. Wie man sagte, war ihr Vater durch nicht zu redliche Mittel zu seinem Reichthume gelangt.

Lina folgte in allem ihrem eigenen Willen. Sie war nie für eine Lüge gestraft worden. Man lachte über diese kleinen Fehler, wie man sie nannte. Sie nahm an Vergnügungen Theil, die auch den letzten Rest kindlichen Sinnes untergraben mußten.

Für Miriam hatte sie eine besondere Zuneigung gefaßt. Beide hatten seit Jahren dieselbe Schule besucht, hatten ihre Plätze fast beständig nebeneinander gehabt und die erste hl. Kommunion zusammen empfangen.

Lina war ein Jahr älter als Miriam, aber bedeutend kleiner als diese. Ihre Familie und besonders ihre älteste Schwester Charlotte, die seit fünf Jahren mit einem angesehenen Beamten des Nachbarstädtchens K. verheirathet war, sahen Linas Umgang mit Miriam sehr gerne, während die Familie der Letztgenannten denselben nur ungern duldete.

Nicht mit Unrecht fürchteten Eltern und Geschwister den üblen Einfluß des verzogenen, leichtfertigen Mädchens. Den Verkehr ganz abzubrechen war ihnen bis jetzt noch nicht gelungen. Doch hatte Miriam schon oft einen stillen Vorwurf der Ihrigen herausgefühlt, wenn sie von einem Besuche Linas zurückkehrte. Heute hatte sie die Freundin zwar nicht besucht, sondern dieselbe und hatte Professor Bell sie ersucht, bei einem Konzerte, welches zum Besten eines Waisenhauses gegeben werden sollte, ein Duett zu singen. Sie hatten zugesagt und zusammen geübt.

Natürlich trat man dann auch gemeinsam den Heimweg an. Auf diesem nun hatte Lina Mariam die Einladung ihrer Schwester mitgetheilt und sie zu veranlassen gesucht, dieselbe unter jeder Bedingung anzunehmen.

Unterdessen hatten die beiden Mädchen Miriams Heim erreicht. Frau Granger war allein zu Hause und konnte den dringenden Bitten Linas nicht widerstehen. Zudem beruhigte sie die Versicherung, daß zwei ihr sehr wohlbekannte Geistliche an der Unterhaltung theilnehmen würden. Fröhlich verabschiedete sich Mariam von ihr.

Hören Sie, da sauft er eben vorbei. Ich habe im Einverständnisse mit Lina und unsern Gästen alle Uhren eine Stunde zurückstellen lassen. Wohl oder übel, müssen Sie sich in Ihr Loos, einige Stunden ungehemmter Freiheit und anziehenden Vergnügens, fügen. So schlimm ist dasselbe ja auch nicht. Ich weiß, daß Sie sich gut amüsiren werden. Doch nun kommen Sie!"

Eben klopfte es und eine Dienerin meldete, daß die Herren die Damen mit Ungeduld erwarteten.

Miriam fühlte sich höchst unglücklich. Der Gedanke an ihre geängstigten Lieben daheim verließ sie keinen Augenblick. Aber es war eine Unmöglichkeit für sie an diesem Abend noch nach Hause zu kommen. Sie mußte sich fügen.

Drittes Kapitel.

Die Festlichkeiten in der Turnhalle hatten ihren Anfang genommen. Die prompten Ausführungen der jungen Leute erzielten großen Beifall. Bald knallten auch Champagnerpfropfen. Alles überließ sich einer übermüthigen Heiterkeit.

Miriam wäre am liebsten der lauten Lustbarkeit entflohen. Man suchte auch sie zum Trinken des perlenden Schaumes zu bewegen, aber umsonst. Kein Tropfen kam über ihre Lippen. Als die lustigen Klänge der Musik zum Tanze riefen, war Miriam von allen Seiten umringt. Mit freundlichem Ernste wies sie jeden Tänzer ab.

„Erinnern Sie sich nicht, Fräulein Granger, daß Sie mir einen Tanz zugesagt haben," ertönte plötzlich neben ihr Baron Cecas Stimme. „Ich beanspruche mein Recht."

Miriam erinnerte sich sehr wohl des am Nachmittage im Scherze gegebenen Versprechens. Sie machte noch einen Versuch, demselben zu entgehen.

„Herr Baron, verzeihen Sie, aber ich habe alle diese Herren abgewiesen. Zudem habe ich niemals tanzen gelernt."

„O, das thut gar nichts. Tanzen lernt man von selbst. Und Sie, meine Herren," wandte er sich an die Umgebung Miriams, „werden mich nur beglückwünschen, daß ich Ihnen allen zuvorgekommen bin."

Damit legte er die Hand des jungen Mädchens auf seinen Arm und mischte sich in die Reihen der Tanzenden. Ah, wie sie dahinflogen! Es war ein sinnberauschendes Vergnügen und die Versuchung trat an Miriam heran: Warum soll ich es nicht genießen? Ihr sonniges Temperament zog sie dazu hin. Jetzt war die Gelegenheit da, in vollen Zügen zu genießen. Warum sie nicht wahrnehmen? — Aber da war sie wieder, die große Angst ihrer Lieben wegen, die sich nicht abschütteln, nicht bekämpfen ließ und die sie später die Stimme ihres Schutzengels nannte. Nur mehr mit halbem Ohre hörte sie die schmeichelnden Bemerkungen ihres Tänzers. Zuletzt wurden ihr dieselben fast unerträglich und sie bat ihn, sie zu Frau Justizrath Wenner zurückzuführen. Er willfahrte ihrem Wunsche.

„Lassen Sie uns nach Hause gehen, gnädige Frau," bat Miriam. „Ich kann und darf nicht länger hier bleiben."

sein für diese kleine Unwahrheit, wenn Du erst das Vergnügen gekostet hast, welches noch vor Dir liegt. — Aber wo ist Deine Uhr?" lenkte sie dann plötzlich zu einem anderen Gegenstande über.

„Ich vergaß sie," entgegnete Miriam.

„O, wie das mich freut!" rief Lina, Miriam mit übermüthigem Lachen im Zimmer umherwirbelnd.

Diese konnte sich Linas Freude über ihre Vergeßlichkeit nicht erklären. Noch weniger verstand sie die Fröhlichkeit der anderen Mitglieder der Gesellschaft, als Lina denselben beim Eintritt in das Spielzimmer zurief: „Miriam hat ihre Uhr vergessen! Ist das nicht herrlich?" Man wechselte verständnißvolle Blicke mit der jungen Herrin des Hauses. Unter fröhlicher Unterhaltung verging der Nachmittag. Als die Dämmerung sich herniedersenkte, erkundigte sich Miriam nach der Zeit, wann der Abendzug abfahre.

„Um acht Uhr," war die Antwort. „Nach dem Abendessen, das in der Turnhalle für uns servirt werden wird, haben Sie noch Zeit, den Zug zu erreichen."

„Genießen Sie den Augenblick des Vergnügens. Ich werde Ihnen schon sagen, wenn es Zeit ist," rief Frau Justizrath Wenner herüber.

Trotz dieser Versicherung fühlte das junge Mädchen eine Ruhelosigkeit, welche es sich nicht erklären konnte. Mehrmals wiederholte es seine Frage, so daß man zuletzt scherzend sagte: „Fräulein Granger fühlt sich nicht wohl in unserer Gesellschaft. Ein großer Tadel für uns!" —

Miriam schwieg, um nicht zu beleidigen.

Die Turnhalle war ein großes, von weiten Gärten umgebenes Gebäude, welches an die Wenner'schen Besitzungen angrenzte. Am heutigen Abende war sie prächtig beleuchtet. Wagen auf Wagen fuhr vor. Die meisten Insassen derselben waren in strahlendem Ballkostüme.

Frau Wenner hatte Miriam und Lina mit auf ihr Zimmer genommen. „Zu unserm Turnbesuche müssen wir ein wenig Toilette machen," sagte sie lächelnd. Sie befestigte mit geübter Hand einige dunkelrothe Rosen in Miriams reichem Haar und an ihrem Kleide. Dann zog sie das junge Mädchen zu dem großen Spiegel. Es war ein hübsches Bild, das ihnen daraus entgegenstrahlte. Aber dennoch flog plötzlich ein Schatten über Miriams Züge.

„Ach, Frau Justizrath, werde ich auch noch zur Zeit nach Hause kommen?" fragte sie ihrer inneren Unruhe Ausdruck gebend.

Die Angeredete wechselte einen schnellen Blick mit Lina und entgegnete lächelnd: „Warum zieht es Sie so nach Hause, Miriam? Langweilt Sie unsere Gesellschaft?"

„Nein, gnädige Frau, aber Baron von Ceca sprach von einem Balle, der in der Turnhalle gegeben werden soll, und ich würde niemals wagen ohne die Erlaubniß meiner Eltern, einem solchen beizuwohnen. Zudem habe ich Mama versprochen, gegen neun Uhr zu Hause zu sein. Sie würde sich zu Tode ängstigen, wenn ich mein Versprechen nicht hielte."

„Ach was, Miriam! Sie malen sich die Sache zu schwarz. Doch um Ihnen die Wahrheit zu sagen, Sie können den Abendzug nicht mehr erreichen.

Hören Sie, da saust er eben vorbei. Ich habe im Einverständnisse mit Lina und unsern Gästen alle Uhren eine Stunde zurückstellen lassen. Wohl oder übel, müssen Sie sich in Ihr Loos, einige Stunden ungehemmter Freiheit und anziehenden Vergnügens, fügen. So schlimm ist dasselbe ja auch nicht. Ich weiß, daß Sie sich gut amüsiren werden. Doch nun kommen Sie!"

Eben klopfte es und eine Dienerin meldete, daß die Herren die Damen mit Ungeduld erwarteten.

Miriam fühlte sich höchst unglücklich. Der Gedanke an ihre geängstigten Lieben daheim verließ sie keinen Augenblick. Aber es war eine Unmöglichkeit für sie an diesem Abend noch nach Hause zu kommen. Sie mußte sich fügen.

Drittes Kapitel.

Die Festlichkeiten in der Turnhalle hatten ihren Anfang genommen. Die prompten Ausführungen der jungen Leute erzielten großen Beifall. Bald knallten auch Champagnerpfropfen. Alles überließ sich einer übermüthigen Heiterkeit.

Miriam wäre am liebsten der lauten Lustbarkeit entflohen. Man suchte auch sie zum Trinken des perlenden Schaumes zu bewegen, aber umsonst. Kein Tropfen kam über ihre Lippen. Als die lustigen Klänge der Musik zum Tanze riefen, war Miriam von allen Seiten umringt. Mit freundlichem Ernste wies sie jeden Tänzer ab.

„Erinnern Sie sich nicht, Fräulein Granger, daß Sie mir einen Tanz zugesagt haben," ertönte plötzlich neben ihr Baron Cecas Stimme. „Ich beanspruche mein Recht."

Miriam erinnerte sich sehr wohl des am Nachmittage im Scherze gegebenen Versprechens. Sie machte noch einen Versuch, demselben zu entgehen.

„Herr Baron, verzeihen Sie, aber ich habe alle diese Herren abgewiesen. Zudem habe ich niemals tanzen gelernt."

„O, das thut gar nichts. Tanzen lernt man von selbst. Und Sie, meine Herren," wandte er sich an die Umgebung Miriams, „werden mich nur beglückwünschen, daß ich Ihnen allen zuvorgekommen bin."

Damit legte er die Hand des jungen Mädchens auf seinen Arm und mischte sich in die Reihen der Tanzenden. Ah, wie sie dahinflogen! Es war ein berauschendes Vergnügen und die Versuchung trat an Miriam heran: Warum soll ich es nicht genießen? Ihr sonniges Temperament zog sie dazu hin. Jetzt war die Gelegenheit da, in vollen Zügen zu genießen. Warum sie nicht wahrnehmen? — Aber da war sie wieder, die große Angst ihrer Lieben wegen, die sich nicht abschütteln, nicht bekämpfen ließ und die sie später die Stimme ihres Schutzengels nannte. Nur mehr mit halbem Ohre hörte sie die schmeichelnden Bemerkungen ihres Tänzers. Zuletzt wurden ihr dieselben fast unerträglich und sie bat ihn, sie zu Frau Justizrath Wenner zurückzuführen. Er willfahrte ihrem Wunsche.

„Lassen Sie uns nach Hause gehen, gnädige Frau," bat Miriam. „Ich kann und darf nicht länger hier bleiben."

„Wenn Sie sich denn gar kein Vergnügen gönnen wollen, dann kommen Sie," sagte die Angeredete fast zürnend.

„Morgen früh um fünf Uhr ist unser Wagen für Sie bereit, Fräulein Granger," setzte ihr Gatte freundlich hinzu. „Ich selbst werde Sie und Lina nach Hause bringen. An der kleinen Verschwörung gegen Sie war ich nicht betheiligt. Meine Frau meinte es gut, aber ich würde nie meine Einwilligung dazu gegeben haben, hätte ich darum gewußt."

Miriam dankte ihm mit Wärme.

Auf ihrem Zimmer, das sie mit Lina theilte, angekommen, kniete sie nieder und begann mit Inbrunst zu beten. Nicht die rauschenden Töne der Tanzmusik, welche durch die halbgeöffneten Fenster drangen, noch Linas spöttische Bemerkungen störten sie. Diese lag längst in süßem Schlummer, ehe Miriam ihre Lagerstätte aufsuchte. Ein fester Entschluß war in ihr gereift: Dieser erste Ball, den sie unfreiwillig besucht hatte, sollte auch ihr letzter sein. Klar und deutlich standen in dieser Nacht die Gefahren eines solchen Vergnügens vor ihrem geistigen Auge, und einem Ertrinkenden gleich, rief sie hinauf zum Meeressterne.

Viertes Kapitel.

Wie aber sah es unterdessen aus in Miriams trautem Heim? Stunde um Stunde hatte man auf sie gewartet, aber vergebens. Frau Granger's Unruhe steigerte sich bis zum äußersten, als Miriam um zehn Uhr noch nicht zu Hause war und auch ihre Söhne, welche sie zur Bahn geschickt hatte, ohne die Erwartete zurückkehrten. Sie sandte zu Linas Wohnung, aber dort fand man nur verschlossene Thüren. Was war zu thun? Wo war Mariam? Im Verein mit ihren älteren Töchtern betete sie einen Rosenkranz nach dem anderen, das ungehorsame Kind dem liebenden Herzen der himmlischen Mutter anzuempfehlen. Kein Schlaf kam in ihre Augen. Armes, gequältes Mutterherz, welche Vorwürfe machtest du dir jetzt deiner Nachgiebigkeit wegen! —

Endlich brach der Morgen an. Mit schwerem Herzen begaben Mutter und Töchter sich zur hl. Messe. Im Gebete fanden sie ihren einzigen Trost. Beim gemeinsamen Frühstücke herrschte eine beklemmende Stille. Jeder schien mit seinen Gedanken beschäftigt zu sein. Immer wieder richteten sich die Augen Aller auf Miriams leeren Platz.

Jetzt fuhr ein Wagen vor. Alle sprangen auf. Ja, das war Miriam! Ihr leichter Schritt war auf der Treppe hörbar. Die Thüre sprang auf und mit dem Rufe: „Papa, Mama, verzeiht mein Ausbleiben!" stürzte die so schmerzlich Erwartete herein. Einen Augenblick schien der greise Vater sich abwenden zu wollen, aber nur einen Augenblick. Dann zog er sie an sich, hob das gesenkte Köpfchen seines Lieblings empor und schaute ihr lange in die Augen, um darauf, wie befriedigt von diesem Examen ihr den versöhnenden Morgenkuß zu geben.

„Papa, lieber Papa!" schluchzte Miriam, „ich will nie, nie mehr allein ausgehen. Daheim ist's am besten."

Und sie hielt Wort. Um Eltern und Geschwister den Sonnenschein

pflichttreuer, opferwilliger Liebe zu verbreiten, schien von diesem Tage an ihre einzige Aufgabe zu sein. Manchen Kampf hatte sie noch mit ihrer Natur zu bestehen, aber Gebet und der Gedanke an das Versprechen jener Nacht gaben ihr Kraft und Muth. Der Meeresstern, die unbefleckte Empfängniß, hatte sie gerettet.

Willst du wissen, lieber Leser, was aus Miriam geworden ist? — Maria läßt ihr Werk nicht unvollendet und Gott läßt sich nie an Großmuth übertreffen. Er erwählte sie zu seiner Braut. Im Hause des Herrn verlebte sie viele glückliche Jahre. Von ihrem Walten und Wirken in seinem Dienste werde ich dir, wenn du willst, ein andermal erzählen. Josepha.

Ein gefährlicher Feind.

Universitätsprofessor J. M. Sailer schreibt in seinem Buche „Ueber Erziehung":

„Der gefährlichste Feind der einen weiblichen Tugend ist die Eitelkeit oder die unbeherrschte Begierde, zu gefallen. Ist diese in der Tochter einmal erwacht, so sind zugleich unzählige Gefahren für ihre Unschuld miterwacht.

„Ist diese einmal erwacht, so wird sie leicht die erste Verführerin des unerfahrenen Herzens, und hat diese innere Verführerin sich einmal auf den Thron gesetzt, so lockt sie noch obendrein den äußern Verführer herbei. Die unbeherrschte Begierde, zu gefallen, ist fast immer der erste Schritt zum Falle. Deshalb sehen sie die weisen Führer der Jugend als die Gefahr aller Gefahren für die Jugend, besonders für die Mädchen an.

„Um nun dieser Gefahr aller Gefahren zuvorzukommen, läßt die edle Tochter es ihr höchstes Streben sein, Gott zu gefallen; denn wenn sie Gott gefällt, so gefällt sie auch jedem Menschen, an dessen Beifall ihr etwas gelegen sein darf. Und ruht das Wohlgefallen Gottes auf ihr, so hat sie in dem inneren Frieden einen Ersatz für allen Beifall der großen und kleinen Welt, den sie etwa entbehren muß. . . . . Edle Jungfrau! wohne gern in dir und wisse nichts anders, als im Auge des Allsehenden schön zu sein! Der lebendige Trieb, Gott zu gefallen, bewahrt dich vor allem Bösen und vor aller Unruhe, die aus dem Bösen kommt."

Die Knaben der Schule des hl. Sigisbert zu Nancy in Frankreich, gaben jährlich den Insassen der Anstalt des Altenheims der Kleinen armen Schwestern eine Unterhaltung. Dieses sollte wiederum am 18. Februar geschehen. Als aber die Greise vernahmen, daß der hochwst. Bischof wegen der schweren Verfolgung der Kirche besondere Sammlungen für kirchliche Zwecke angeordnet hatte, so rief ein alter Herr aus: „Mit Recht müssen wir die jungen Herren bitten, sie möchten das zur Abhaltung der Unterhaltung nöthige Geld dem Bischofe bringen; denn es ist keine geeignete Zeit für Festlichkeiten, sondern für das Gebet." Obgleich arm, wollten diese Greise doch etwas zur Vertheidigung des Glaubens thun.

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote“ angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: **“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.**

(Für den „Sendbote“.) (Nachdruck verboten.)

Die Arbeit — eine hohe Gottesgabe.

Für die trotzige Auflehnung der beiden ersten Menschen gegen das Gottesgebot, nicht von der verbotenen Baumfrucht zu essen, verstieß der Herr Adam und Eva aus dem Paradiese und ließ ihnen durch seinen Engel verkünden: „Dornen und Disteln soll euch die Erde tragen, und im Schweiße eures Angesichts sollt ihr euer Brod essen!“ Seit dieser Zeit erfüllt sich jenes strenge Gotteswort Stunde um Stunde allüberall an Erde und Menschheit: üppig wuchern die stechenden Dornen und Disteln, Leid und Elend, Plagen und Mühsale, auf der Welt, und das arme Menschenkind ißt thatsächlich sein Brod unter Thränen und im Schweiße seines Angesichtes.

Wie aber Gott nicht blos ein strenger Bestrafer von Ungehorsam und Sünden seiner Geschöpfe, sondern auch ihr milder, barmherziger Vater ist, so gab er auch jenen Worten des Fluches im Paradiese eine gute Seite: er ließ in die volle Schale der Bitternisse jenes Fluches auch einige Tropfen Menschenglückes träufeln — das Glück der Arbeit! Er verwandelte gleichsam seinen Fluch in Segen, indem er denjenigen Geschöpfen, die sich seinem allmächtigen Willen in der Arbeit fügten, für die rechte Bethätigung der körperlichen und geistigen Kräfte, für die gewissenhafte Berufserfüllung, das Glück der Zufriedenheit und Ruhe spendete. — Also Arbeit ist Glück? Anstrengung der Kräfte ist Lebensfreude? Mit Hohnlächeln wird der Träge, der Tagedieb jene Wahrheit anzweifeln — und doch ist der Kern derselben vollwerthig und unantastbar. Schon unsere Dichter, die man mit recht „Mund des Volkes“ nennt, zollen der Arbeit als einem Glücksbringer, als Gottessegen höchste Anerkennung. So empfiehlt

Goethe dem weltmüden, glücksarmen „Schatzgräber“ als Heiler von allen Erdenwunden die Arbeit:

„Tages Arbeit — Abends Gäste,
Saure Wochen — frohe Feste
Sei dein künftig Zauberwort!“

Und Herder ergänzt diese Worte seines Dichtungsgenossen gleichsam, indem er sagt:

„Arbeit ist des Lebens Balsam,
Arbeit ist der Tugend Quell.“

Und gesellt sich jenen beiden Preisern der Arbeit nicht auch der gedankentiefe und lebensweise Schiller, wenn er ausruft:

„Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis“?

Warum ist aber die Arbeit so segenbringend, eine so hohe Gottesgabe? — Zunächst in leiblicher Beziehung. Die körperliche Gesundheit, das leibliche Wohlbefinden ist die Grundbedingung zum Menschenglücke. Einen gesunden Körper aber verleiht Gott nur demjenigen, der die ihm verliehenen Gaben richtig ausnützt, nicht aber dem Faulenzer, der jene Gaben brach liegen läßt. Hier ist das Wuchern mit den verliehenen Talenten besonders geboten, besonders verlangt vom Schöpfer.

Dagegen wer „rastet — der rostet!“ Wer Körper, Geist und Seele nicht anstrengt durch die gottgebotenen Arbeiten, der verliert die Geschmeidigkeit, die Spannkraft von Blut, Sehnen und Nerven ebenso sicher wie jene von den geistigen und seelischen Anlagen: er wird lebensarm, träge, unbeholfen, schwerfällig, ungeschlacht nach außen und innen, — er rostet, er modert. Ewig wahr und ewig klar spricht in dieser Richtung die schlichte volksthümliche Parabel von den beiden Pflugschaaren: die eine, in lebendigem, fleißigem Bewegen und Gebrauche begriffen, glänzt rein und leuchtend wie die Sonne; die zweite, in träger Ruhe begraben, ist voller Rost und Moder, ein Bild der Verwesung und Zersetzung.

Und was hier für das Einzelwesen gültig, das ist für die Gesammtheit der Menschheit ebenso maßgebend. Wie die frisch erhaltende, ersprießliche Arbeit dem Einzelmenschen körperliches Wohlergehen und demgemäß die Lebensfreude bringt, so thut sie dies auch, und zwar in noch erhöhtem Maße, bei Familie und Gemeinde, bei Staat und Vaterland, bei Welttheil und Erde.

Welch' trostlose Zustände herrschen doch bei arbeitsunlustigen, trägen Völkern! Man denke nur an Kleinasien, das einst ein Wunder von üppigster Fruchtbarkeit und Schönheit war, unter dem Einflusse des schlaffen, bewegungsarmen Islams aber fast zu Trümmerhaufen und Einöden herabgesunken ist.

Ja, wäre der Bestand der menschlichen Gesellschaft nicht schlechterdings unmöglich ohne den Fleiß des Einzelnen und der Gesammtheit? „Tausend fleißige Hände“ müssen sich „regen, helfen im muntern Bund“, und nur „in fleißigem Bewegen werden alle Kräfte kund!“ Wo wären die Wunder der Menschenhand geblieben, die wir bei Industrie und Handel, in Kunst und Wis-

senschaft, auf dem Lande und zur See erblicken, und die der Menschheit zu stets steigendem Wohlergehen verhelfen, wenn nicht eben jene „tausend fleißige Hände im muntern Bunde sich geregt" hätten?

Wenn aber die ernste Arbeit, die getreue Pflichterfüllung schon die beste Bürgschaft für den äußern Glücksstand der Menschheit an die Hand gibt, so ist sie in fast noch erweitertem Maßstabe auch die Grundlage für das innere Glück der Sterblichen: für ihre Zufriedenheit, für ihr geistiges und seelisches Wohlbefinden. „Wer freudig thut, sich des Gethanen freut, dem wohl das Glück die schönste Palme beut," sagt der gewaltige Lebenskenner Goethe.

Ja, des Gethanen und besonders des freudig und gut Gethanen erlabt sich Jedermann, es macht des Menschen bestes und reinstes Glück aus. Oder wer hätte jenes innige Wohlbehagen, jenes frohe Sichselbstgenügen noch nicht empfunden, das uns überkommt beim Abschlusse einer mühevollen Arbeit? Wer nicht, der blicke in das stillfrohe Gesicht des Landmannes, der die Besäung des Ackergeländes vollbracht, in das leuchtende Auge eines Künstlers, der an sein Kunstwerk soeben die letzte Hand gelegt! Oder er thue sich um nach den Sprichwörtern der Nationen und nach ihren Lieblings-Volksliedern, und er wird hier des Schönen und Frohen über vollendete Arbeiten genug und übergenug finden.

Das Sprichwort „Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen" haben fast alle Völker und zwar nicht blos jene, die der Erde nur unter schwerer Arbeit ihr Brod abringen, sondern auch die glücklicheren Nationen, denen die gütige Natur ohne viele Mühen reiche Nahrung spendet; es lebt im Munde der Menschen im Osten und Westen, im Süden und Norden der Erde. Und

„O, wie wohl ist mir am Abend,
Wenn die Glock' zur Ruhe läutet:
Feierabend, Feierabend!

singt schon das Kind, und der Erwachsene summt mit Vorliebe jenes Volksliedchen mit.

Die Kunstdichter aber überbieten sich geradezu im Preise des Glückes, welches die vollbrachte Arbeit und die damit verbundene Zufriedenheit des Herzens oder das Bewußtsein der gethanen Pflicht in's Herz des Menschen senkt. — —

Nicht der Besitz an sich, sondern das Streben danach und später, nach Verwirklichung dieses Strebens, die Erinnerung und das Hochgefühl, selber jenes „Glückes Schmied" gewesen zu sein, macht in diesem Leben froh. Das Mühen um irdische Güter, das Ringen danach, läßt unsere Herzen höher schlagen, und kaum dürfte etwas ein reineres Glück in uns erzeugen als das Gut, das wir durch eigene Kraft an uns gerissen: „Selbsterworbenes", „Selbstgemachtes" ist uns am theuersten, ist uns am engsten an's Herz gewachsen.

Wer sollte sohin nicht freudigen Herzens in die Behauptung einer Dichterin mit einstimmen:

„Arbeitstage, —
Voll rüstiger Plage,
Sind die besten —
Von allen Festen!"

Und die Arbeit gibt uns nicht blos echte Lebensfreude, schönsten Lebensgenuß nach außen und innen; nein, sie ist auch die beste Trösterin in Leid und Plage, der heilkundigste Arzt für Schmerz und Seelenkummer. Wenn die rauhe Hand des Schicksals jäh in unser Dasein eingriff; wenn unser Herz von Weh und Schmerz zu brechen droht, wenn Thränen unser Auge verdunkeln, da ist Arbeit und Berufspflicht die sicherste und beste Helferin. Mit sanfter Freundeshand hängt sie still den Schleier des Vergessens vor Auge und Herz, pflanzt an die Stelle der peinigenden Gedanken, des schmerzenden Erinnerns den Eifer für die Pflicht. Und wenn die Arbeit, die getreue Pflichterfüllung auch nicht immer sofort und vollständig erlösen kann von Kummer und Weh, — ein Weilchen bringt sie's immerhin zu Stande, und mit der Zeit krönt sie ihr Werk sicher mit schöner Vollendung.

* * *

Alles, was wahrhaft gut und edel in der Welt, muß neben materiellen Früchten auch ideale zeitigen, und so beut die Arbeit auch in sittlicher, moralischer Hinsicht hohe Vortheile. Das Volkswort „Müßiggang ist aller Laster Anfang" bewahrheitet sich Stunde um Stunde, Tag für Tag im öffentlichen Leben, sei's im großen, sei's im kleinen: der müßige Körper drängt zu unnützem oder gar schädlichem, verbrecherischem Ausdrucke seiner Kräfte; er „gebiert die Freveltat, gleichwie der Rost in trägem Dunst den blanken Stahl verzehrt".

Das fließende Wald- und Wiesenbächlein ist rein, spiegelblank, fröhlich forteilend und nützlich für Menschen und Pflanzen. Dasselbe Wasser trübt sich allsogleich, wenn es in einen stehenden Sumpf geräth. Es dunstet übel aus, ist der Sammelplatz für allerhand kriechendes Gewürm und häßliches Gethier. Schmutz und Unnutzpflanzen ringen sich aus seinem Schooße hervor — sprechende Bilder des thätigen und trägen Menschen!

„Das erste, was aus dem Müßiggange hervorgeht," sagt ein guter Lebenskenner, „ist die Langeweile: man weiß nicht, wo man sich hinthun soll. Nur arbeitsame Menschen sind aus sich heraus fröhlich, friedfertig, gut. Müßiggänger aber werden zu Trunk- und Spielsucht verleitet, werden ärgerlich, zänkisch, ränkesüchtig und schlecht."

Dagegen ist der arbeitsame Mensch viel weniger den Lockungen und Anreizungen zum Schlechten ausgesetzt; ihm hält eben die Arbeit Geist, Sinne, Seele und Körper gefesselt, so daß für müßige Träumereien und ausschweifende Gelüste darin kein Raum bleibt. Auch klärt die getreue Pflichterfüllung das Auge zur Erkenntniß des Guten, des Edlen, der Tugend, schärft den Willen im selben Sinne und drängt die Kräfte zur Bethätigung, während der schlaffe Müßiggang die Schärfe der Sinne für das Gute immer mehr abschwächt und zuletzt ganz einbüßen läßt.

Gerne machen wir uns deshalb folgenden Lobpreis der Arbeit zu eigen, den Fr. Bodenstedt ihr gezollt:

„Arbeit, edle Himmelsgabe, —
Nie bleibt ohne Trost und Labe,
Dir entspringt der Weisen Labe,

Zu der Menschheit Heil erkoren!
— Wer sich deinem Dienst geschworen,
— Und dich meiden nur die Thoren!"

Gerne aber schauen wir auch dankend zum Himmel auf, zu unserem allmilden, guten Vater, der sogar in seine Strenge, in den Fluch bei Vertreibung der ersten Menschen aus dem Paradiese, eine Liebesthat für uns Menschen legte — den Segen der Arbeit. H. V.

Zum Feste der Heimsuchung Mariä.

Ueberaus anmuthend und lieblich ist die Geschichte der Heimsuchung Mariä. Eine ihrer Herkunft nach überaus vornehme und hohe, in ihrem Wandel zurückgezogene, in ihrer Außenseite dürftige Jungfrau besucht ihre betagte Base Elisabeth, die Gemahlin des alttestamentlichen Priesters Zacharias. Eiligen Schrittes ist sie von der Ferne gekommen, nachdem sie manches schroffe Gebirg überstiegen, nun tritt sie in den Hofraum, sie grüßt die bejahrte Freundin, sie und ihr Gemahl eilen ihr mit seliger Freude entgegen, der Himmel ist in ihr eingekehrt. — Aehnliches freilich, bis zu einem gewissen Grade, kann auch unter gewöhnlichen Menschen vorgehen. Die Ankunft seltener, ferner und lieber Gäste wird immer ein Fest sein. Welch' wonnige Freude, wenn Eltern, Kinder, Geschwister, alte und neue Gefährten, nach langer Zeit wieder zusammen treffen, wenn ein solches Wiedersehen nicht ohne Ueberraschung erfolgt, wenn der Besuchende durch Alles, was er ist und mitbringt, weit mehr gibt, als er empfängt? Hier jedoch, unter dem tiefblauen morgenländischen Himmel, im Gebirge Judäas, zwischen den Wein umrankten Mauern, welche die Wohnung des Zacharias umfrieden, sehen wir eine Zusammenkunft von unendlich höherer Bedeutung und Freudigkeit. Hier ist das Menschliche mit dem Göttlichen verkettet. Hier gewahren wir nicht blos eine durch holdselige Tugend ausgezeichnete, blühende Jungfrau, die ihre Verwandten mit dem unerwarteten Besuche entzückt, sondern alles, was da geschieht, ist herzerhebend und wunderbar.

Glückselige Berge und Thäler, über welche sie leichten Fußes dahin schritt, eine dürftige Pilgerin, und doch so unaussprechlich reich, mit geringer Habe nur zur Nothdurft reich, aber schon den Segen der Menschheit tragend, den Preis der Welt! Glückselige Erde, auf welcher einst eine solche Erdentochter wandelte, in und mit welcher der Himmel sich zur Erde geneigt! Glückseliges Haus, das ihrer Wanderung das Ziel setzte! Sie trat herein durch die niedrige Pforte; in die Wohnung des Herbstes trat der ewige Frühling, einem alternden Ehepaar nahte die makellose Jungfrau, den frommen und gerechten Die-

nern des Alten, die Arche des Neuen Bundes; die Mutter seines Herolds und Vorläufers, die Mutter des Messias, den Dienern und Untergebenen ihre hohe Königin. Und wenn man nirgend noch von ihrer erhabenen Würde gewußt, hier kannte man sie genau. Von welchem Entzücken ward da die fromme Elisabeth durchschauert! Sie mochte wohl in der ersten Ueberraschung ihrem Auge nicht trauen. Maria, zwar ihre Anverwandte, aber die Lilie des Menschengeschlechtes, Maria die Schöne, die Einsame, die Gottgeweihte, die Heilige und wahrhaft Wunderbare, sie hatte über ihre Schwelle den Fuß gesetzt, sie stand vor ihr mit demuthvoller Freundlichkeit, sie grüßte und sprach: Der Friede sei mit dir!

Das war nun diesmal kein gewöhnlicher Gruß. Sie, die Grüßende, hatte selber den Frieden, das Heil, das Leben mitgebracht. Auch ward ihrem Gruße durch keine gewöhnliche Bewillkommnung erwidert. Die Mutter des letzten und größten Propheten, der mehr als ein Prophet war, wurde, sowie Marias Gruß in ihrer Seele wiederhallte, selber vom prophetischen Geiste erfüllt, so daß sie das Gegenwärtige, das Vergangene und Künftige erkannte.

Denn was ihr das leibliche Auge nicht sagen konnte, das große Wunder, das in verborgener Gegenwart hier sich darbot, war ihrem Geiste doch schon offenbar, weshalb sie jubelnd ausrief: „Gebenedeiet bist du unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes!“ Sie erkannte an Maria die Mutter desjenigen, der jetzt schon ihr und aller Menschen Herr war, und in tiefer Ehrerbietung setzte sie hinzu: „Woher mir dieses, und wie bin ich solcher Herablassung würdig, daß die Mutter meines Herrn zu mir komme?“ Sie blickte auf das Vergangene zurück, da sie betheuerte: „Selig bist du, weil du geglaubt hast, weil du gläubig gehorcht“; sie wußte also von jener himmlischen Sendung, und wie die Jungfrau sich die Magd des Herrn genannt. Sie sah auch in den großen Gang der Zukunft hinaus, denn sie beschloß mit der Weissagung: „Es wird Alles an dir vollendet werden, was vom Herrn dir verheißen.“ Welch' ein Ausdruck in den Worten: „Wie bin ich würdig, daß die Mutter meines Herrn mich heimsucht?“ Sie benahm sich hier gegen die Jungfrau, wie in der Folge ihr Sohn Johannes gegen Christum, als dieser zu ihm an den Jordan kam, die Taufe zu empfangen. Doch während ihre Ehrfurcht, ihre Herzensfreude vorzugsweise der Herrlichen galt, die vor ihren Augen stand, erhob diese die Fittige ihres Geistes zu einem ungleich höheren Fluge; und konnte sie zwar die unermeßlichen Vorzüge nicht leugnen, die Gott ihr verliehen, so gab sie doch ihm allein die Ehre, sie, die Tochter Davids, verherrlichte seine ewige Macht und Güte in einem Psalmen, der allen Lobgesängen der Hl. Schrift, als der schönste und erhabenste vorangeht. Und wenn ihr Urvater David zur Harfe sang, um durch seine gottbegeisterten Lieder den Geist des Mißmuths, der Rache, der Grausamkeit aus dem Herzen Sauls zu scheuchen, wie groß erst die Kraft des Gesanges, der, wie er tiefer erfaßt wird, im hohen Grade geeignet ist, ähnliche Finsternisse aus unserm Herzen zu entfernen, und es zum Lobe Gottes aufzurichten.

— Wer selbst schläft, kann Andere nicht aufwecken.

Zum Skapulierfeste.

(16. Juli.)

er kennt nicht das Skapulier Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel? Gewiß gehören sehr viele unserer Leser der nach ihm benannten Bruderschaft an und tragen das Skapulier mit gläubigem Vertrauen. Diesen allen wird es erwünscht sein, bei Gelegenheit der Wiederkehr des Skapulierfeste über den rechten Gerauch des Skapulieres einige Winke zu vernehmen.

be hier im besonderen das Skapulier vom Berge Karmel vor Augen; Erwägungen, die über den Gebrauch dieses Skapuliers gemacht den auch bei allen übrigen Skapulieren ihre Anwendung und lassen ühe auch auf andere ähnliche Andachtsgegenstände ausdehnen. Wenn kapuliere der seligsten Jungfrau die Rede ist, so soll man erstens ht nicht unterschätzen oder gar verachten, indem man ihr den Werth en sie wirklich hat.

Maria dem hl. Simon Stock erschien und ihm eigenhändig das überreichte als ein Zeichen ihres besonderen Schutzes, das ist eine die, wie bekannt, der gelehrte Papst Benedikt XIV. genau unter- nd welche, nach seiner Ansicht, Jedermann für wahr halten muß.

o gewiß ist die andere Erscheinung, bei welcher die seligste Jung- apste Johannes XXII. den Karmelitenorden empfahl und mit dem des Ordens den neuen Vortheil der baldigen Befreiung aus dem rband. Auch diese Offenbarung vertheidigte Benedikt XIV. ssene Kritiker und Tadler, und Papst Paul V. erlaubte den Kar- sen frommen Glauben öffentlich zu predigen.

ns endlich ist es nicht minder gewiß, daß wir durch den Eintritt in erbruderschaft und das Tragen des kleinen Skapuliers vom Berge ichsam in den Karmelitenorden aufgenommen werden und somit len Begünstigungen, Verdiensten und guten Werken des Ordens , wenn wir nur die vorgeschriebenen Bedingungen erfüllen. Ver- pste haben dies so feierlich und ausdrücklich erklärt, daß ein Katholik zweifeln kann.

wir also das Skapulier vom Berge Karmel andächtig und beständig lich auch in der Stunde des Todes tragen und die vorgeschriebenen n erfüllen, so können wir mit fester Zuversicht erwarten:

Maria uns im Leben als ihre besonderen Kinder betrachtet;

wir durch ihren milden Schutz von den Flammen der Hölle bewahrt

wir nach unserem Tode recht bald aus dem Fegfeuer befreit werden.

dem können wir für uns selbst und für die armen Seelen viele

Abläſſe gewinnen, welche die Stadthalter Jeſu Chriſti mit dem Skapulier verbunden haben.

Das iſt der wahre und keineswegs übertriebene Werth des Skapuliers, der ſich auf unleugbare Thatſachen und ausdrückliche Erklärungen mehrerer Päpſte ſtützt.

Wie man nun aber die Skapulierandacht nicht unterſchätzen ſoll, indem man ihr den Werth abſpricht, den ſie wirklich hat, ſo darf man dieſelbe auch nicht überſchätzen, indem man ihr einen Werth beilegt, den ſie nicht hat, und auf das Skapulier ein abergläubiſches oder vermeſſenes Vertrauen ſetzt.

In dieſem zweiten Fehler würden zunächſt alle diejenigen fallen, die etwa glauben, das Tuch ſelbſt, aus welchem das Skapulier verfertigt iſt, beſitze die wunderbare Kraft, ſie vor der Hölle zu bewahren und baldigſt aus dem Fegfeuer zu befreien. Von einem ſo kindiſchen Aberglauben will ich nicht weiter reden; nur das ſei geſagt, daß es noch ſchlecht unterrichtete Leute gibt, namentlich unter den Proteſtanten, die uns Katholiken einen ſolchen Aberglauben vorwerfen. Nicht die Stücklein Tuch, aus welchem das Skapulier beſteht, ſondern der beſondere Schutz, den Maria mit dem Skapulier verbunden hat, iſt es, welcher demſelben ſeinen Werth und ſeine Kraft verleiht.

Wenn aber auch das Vertrauen, das wir auf Maria, die Königin des Skapuliers, ſetzen, ein unbegrenztes ſein ſoll, ſo darf es doch kein vermeſſenes ſein. Das Skapulier wurde zuerſt den Brüdern vom Berge Karmel gegeben, die ſich von jeher auszeichneten durch ihren Bußgeiſt und eine zarte Liebe zur Mutter Gottes; daraus müſſen wir erkennen, daß auch wir das Skapulier tragen müſſen im Geiſte der Buße und als wahre Kinder Mariens, die aus allen Kräften nach Heiligkeit und Tugend ſtreben, ihre Pflichten treu erfüllen und ihr ewiges Heil in Sicherheit bringen durch gute Werke jeglicher Art.

Wer ſo geſinnt iſt, der wird der Gnaden theilhaftig, die mit dem Skapulier verbunden ſind, auch wenn er aus Schwachheit manchen Fehler begeht und ſelbſt das Unglück hätte, in eine ſchwere Sünde zu fallen. Maria wird ihm liebevoll die Hand reichen, damit er von ſeinem Falle wieder aufſtehe und nicht in die Todſünde dahinſterbe; im Fegfeuer aber wird ſie ihn liebevoll tröſten und baldigſt aus demſelben befreien.

Wer hingegen das Kleid Mariens trägt, ohne ein Kind Mariens ſein zu wollen; wer ſich auf das Skapulier verläßt, um in Sünden und Laſtern fortzuleben; wer die Gnade, die Maria ihm vermitteln will, mit unbußfertigem Herzen von ſich ſtößt, ein ſolcher vereitelt ſelbſt die Verheißungen und liebreichen Abſichten der Mutter der Barmherzigkeit; ihn können hundert Skapuliere vor dem ewigen Verderben nicht ſchützen. Und wenn es auch ſchon öfter geſchehen iſt, daß Maria einem großen Sünder, der trotz aller Verirrungen wenigſtens noch das Skapulier trug, als Zeichen ſeiner früheren Liebe zu Maria, noch in der letzten Stunde ſeines Lebens eine wahre Reue über ſeine Sünden erlangt und ihn ſo vor der Hölle bewahrt hat, ſo müſſen ſolche Beiſpiele uns gewiß aufmuntern, das Skapulier zu nehmen und andächtig zu tragen, aber ſie ſollen uns ja kein vermeſſenes Vertrauen auf das Skapulier einflößen; denn ein vermeſſenes Vertrauen iſt eine ſchwere Sünde, und durch Sünden

kann man weder Gottes Gnade, noch die Huld und den Beistand der seligsten Jungfrau gewinnen.

Gott ist die Barmherzigkeit selbst, und Maria ist die Mutter der Barmherzigkeit; Gott ist langmüthig, und Maria gleichfalls; aber wie Gott seiner nicht spotten läßt, so auch Maria; unser Vertrauen auf seine Güte darf unbegrenzt aber nicht vermessen sein.

Es ist leicht begreiflich, wie diese Erwägungen, die wir über den rechten Gebrauch des Skapuliers gemacht haben, sich auf alle ähnlichen Andachtsgegenstände, wie gesegnete Medaillen, Kerzen und selbst auf die Reliquien und Bilder der Heiligen ausdehnen.

Wir sollen auch alle diese Dinge nicht unterschätzen, indem wir ihnen den wirklichen hohen Werth, den die Kirche selbst ihnen beilegt, absprechen; noch viel weniger statthaft, ja, geradezu sündhaft wäre es, sie gar zu verachten oder diejenigen zu verspotten, welche sie gebrauchen.' Wir sollen aber auch solche Andachtsgegenstände nicht überschätzen, indem wir ihnen einen Werth und eine Kraft beilegen, die sie nicht haben, und ein abergläubisches, vermessenes Vertrauen auf dieselben setzen.

Unser Ziel ist der Himmel. O, daß wir es nie vergäßen! Der Weg zu diesem Ziele ist kein anderer, als der Weg der Tugend und der Gebote Gottes, der für diejenigen, die ihn wandeln wollen, auch ein Weg des Kreuzes ist. Die Tugend aber können wir nicht üben, die Gebote Gottes können wir nicht halten und unser Kreuz nicht tragen ohne den Beistand der göttlichen Gnade, und wie Christus uns durch sein Beispiel und durch seine Lehre den Weg gezeigt hat, der zum Himmel führt, so hat er uns auch die Gnade verdient, ohne welche wir den Weg zum Himmel nicht wandeln können. Diese Gnade aber ist geknüpft an die Gnadenmittel, und die vorzüglichsten Gnadenmittel sind und bleiben zu jeder Zeit: das Gebet und die hl. Sakramente. Skapuliere und Medaillen, Bilder und Reliquien sind mächtige Hilfsmittel, die den Geist des Gebetes immer mehr in uns wecken und den Gebrauch der hl. Sakramente befördern sollen, indem sie unser Vertrauen beleben und uns mit Maria, der Mutter Gottes, und den lieben Heiligen des Himmels in eine nähere, innigere Beziehung bringen; aber sie können das Gebet und die hl. Sakramente nicht ersetzen, und noch viel weniger können sie uns von der Uebung der Tugend, von der treuen Beobachtung der göttlichen Gebote und der gewissenhaften Erfüllung unserer Standespflichten entbinden.

Wer diese Erwägungen stets vor Augen hat, wird im Gebrauch des Skapuliers und aller ähnlichen frommen Gegenstände auch stets die rechte Mitte halten zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig, wird Gnade über Gnade empfangen, die Tugend üben, in der Wahrheit bleiben, und das ist der einzige, aber auch sichere Weg zum Himmel.

— Wollen wir wachsen, wollen wir uns erweitern, wollen wir reich werden an jeglichem Gut, so gibt es dazu kein besseres Mittel, als daß wir uns ganz und gar an Gott, unsern Ursprung, den Quell allen Guten, unser Ziel, ergeben. Weiß.

(Für den „Sendbote“.)

Das Bild des hl. Antonius.

Von Benedikta.

In einem Septembertage war es, heller, warmer Sonnenschein und der Duft von Reseden, Astern und welkem Laub strömte zum geöffneten Fenster in die stille Klause, im Grunde genommen war es ein Studirzimmer vornehmsten Styles. An der dunklen Ledertapete, den mächtigen, mit Büchern gefüllten Regalen, den kostbaren Gemälden und Stichen glitt das Sonnenlicht hernieder, brach sich in den Prismen eines Kronleuchters und dem Kristall einer hochstengelichen Vase, in welcher zwei farbenprächtige Dahlien ihren Todesschlaf begonnen.

Eben öffnete sich die Thür und ein Mann in den mittleren Jahren trat ein. — Heilige, freudige Andacht war den klugen Zügen aufgeprägt. — In der Hand hielt derselbe ein verblaßtes Bild, den hl. Antonius darstellend, einen kunstlosen, unschönen Farbendruck von geringem Werth.

Ueber dem Schreibtisch, unter Rafaels „Disputa“ fand das Bild seinen Platz. Eigentlich wirkte es in dem so stylvoll eingerichteten Raum wie ein einfacher Landmann unter einer glänzenden Gesellschaft. Der Sonnenschein, der das Schöne noch mehr verschönt und mit Glanz umgibt, machte dem Bilde keine Konzessionen, in der Lichtfluth sah es nur noch vergilbter, noch brüchiger aus wie sonst. Und doch knüpfte sich an dieses, an sich schmacklose Objekt, etwas gar Großes, Erhabenes, knüpfte sich daran eine Gebetserhörung, die in Ursache und Wirkung von der ungläubigen, indifferenten Welt vielleicht mitleidig belächelt wird, in Wahrheit doch das Wirken der Macht und Güte der liebenden Vorsehung zeigte.

Menschlich genommen, konnte dem kunstsinnigen, schönheitsdurstigen Auge des Mannes, der in stiller Andacht vor dem Bilde stand, der Anblick desselben kein Genuß sein — und war es dies auch nicht, aber der an sich werthlose Gegenstand hatte für den stillen Beschauer eine Weihe erhalten, wie etwa ein Gnadenbild, an dessen Verehrung der Herr die Erfüllung der menschlichen Bitte knüpft. Das Bild, die Erinnerung an eine verhängnißvolle Stunde, hatte früher nie im Studirzimmer über dem Schreibtisch gefehlt, aber das war ein einfaches, düsteres Gemach gewesen, wo es weder störte noch auffiel. In die einfachen Verhältnisse hatte das Bild gepaßt. In der neuen, eleganten Wohnung hingegen und erst recht in dem vornehm ausgestatteten Arbeitszimmer, in welchem Heroen des Geistes, der Kunst und Wissenschaft sich ein Stelldichein gaben — in welchem jede Seite menschlichen Wissens, alle Probleme des menschlichen Lebens unter die kritische Lupe genommen wurden — und das von Geistern der verschiedensten Richtung — gläubig und ungläu-

dig — in dieses Zimmer paßte das alte Bild nicht mehr. Ja, wenn es noch einen künstlerischen Werth gehabt, aber so schmeckte seine Anwesenheit stark nach Frömmelei und Betschwesterthum. — Also, „tempi passati".

Und nun? — Ueber des Mannes Antlitz zieht die Schamröthe wenn er daran denkt. Wie hatte sich der Herr, der groß ist in seinen Heiligen und deren Ehrung ein Theil seiner Glorie ist — wie hatte sich dieser große, unendliche Gott an ihm, seinem hilflosen Geschöpf, mit edler Rache gerächt?! In welch' großer Noth hatte er sich damals befunden! Alles, was von menschlicher Seite füglich hätte geschehen können, war geschehen. — Es war keine große, weltbewegende Sache, aber es war doch etwas, das ihm wie ein schwerer Alp auf der Seele lag und mitten in seinen Studien hinein sich als störender Gast meldete. Fast stündlich waren seine Gedanken bei dem fernen Heim, welches er, mit dem neuen Wirkungskreis vertauschend, hatte verlassen müssen, und welches jetzt vereinsamt, der Willkür der Elemente und der Menschen preisgegeben war.

Alle Mühe, für das schöne Haus, das auf das prächtigste restaurirt war, einen Käufer zu finden, war umsonst, alles Beten zu Gott in dieser Intention schien vergeblich. Auch alles Bitten zum hl. Antonius, dem sonst so liebenswürdigen Helfer in der Noth, war umsonst. Da — wie ein Blitzstrahl, wie eine erleuchtende Erkenntniß war es über ihn gekommen — „sollte die Entfernung des Bildes, sollte dein Stolz das Hinderniß sein, über welches dein Gebet den Weg zum Himmel nicht findet?"

Der Erkenntniß folgte der Vorsatz, das Geschehene gut zu machen. Am nächsten Tage schon sollte die feierliche Uebertragung des Bildes auf seinen alten Platz über dem Schreibtisch stattfinden. Der Gedanke, der eben im Kopf und Herzen des Mannes angefangen hatte, feste Gestalt anzunehmen, war noch nicht zur Ausführung gebracht worden, als auch schon die Nachricht einlief, für das Haus sei ein annehmbarer Käufer gefunden. Die Aussichten waren glänzend und wurden die Verhandlungen demgemäß mit Eile betrieben. Auch des Bildes oder vielmehr des großen Heiligen, der so augenscheinlich seine Hand im Spiele hatte, wurde dankbar gedacht. Trotzdem, geschah es im Drange der sich häufenden Geschäfte, oder war es eine Zulassung des Allerhöchsten? das Bild fand noch immer nicht den ihm gebührenden Platz und, so unglaublich dies scheint, der so vortheilhafte Handel zerschlug sich an einem geringfügigen Umstand.

Von Neuem die alten Sorgen, aber auch die klare Erkenntniß, daß ein gottgegebenes Versprechen als ein heiliges Gelöbniß gehalten sein will. Von Neuem gab er die feste Versicherung, das Bild auf seinen alten Platz zu bringen, mit dem Beifügen, in einem Lobeshymnus den Heiligen verherrlichen zu wollen.

Mit Freuden und Eifer ging er daran, Sankt Antonius' Großthaten, die Macht seiner Fürbitte, seine Glaubenstreue, sein starkes Hoffen, seine Liebesgluth, seine Opferfreudigkeit in einem herrlichen Sang, der aus glaubensfrohem, dankerfüllten Herzen in die gewandte Feder strömte, zu besingen. Die ungläubige Welt wird vielleicht mitleidig lächeln, vielleicht ungläubig den

Kopf schütteln. An der Dichtung fehlten nur noch die Schlußworte, da erschien auch schon die Frucht des Vertrauens in Gestalt einer Depesche mit der Nachricht: „Verkauf nach Wunsch abgeschlossen". Ja, Sankt Antoni hatte sich an Großmuth nicht übertreffen lassen. —

Thränen des Glückes und der innigsten Freude quollen dem Manne aus dem Herzen in die Augen. Ach, es war ja nicht so sehr die Erfüllung seines so heißen Wunsches, welches ihn auf's Tiefste ergriff, als der Gedanke an die augenscheinliche Macht und Güte des Herrn, welche sich herabließ, durch die Fürbitte seines Heiligen, dem vertrauenden Menschenherzen zu helfen. Es war der frohe, glückliche Gedanke, nicht allein trost- und schutzlos ein Spielball des Zufalles und des Verhängnisses auf dieser Erde zu leben, sondern das geliebte Kind eines himmlischen Vaters zu sein, der trotz seiner Macht und Größe auch für die geringfügigsten Bedürfnisse seiner Kinder Sorge trägt.

Der geheilte Hochmuth.

Ein junger adeliger Herr war so stolz, daß er den Landsleuten jenes Dorfes, welches ihm unterthan war, verbot, seiner geheiligten Person sich zu nähern, und ihm zum Gruße die Hand zu reichen. „Die Adeligen", sagte er, „sind Götter auf Erden; man darf ihnen daher nicht eine beschmutzte Hand darreichen, sondern die Opfer der Demuth und Verehrung aus der Ferne darbringen."

Die Bauern versprachen, gehorsam zu sein und dieses gewiß zu thun.

Bald darauf unterhielt sich der junge Herr damit, in einem Kahne auf dem Weiher, welcher in der Nähe seines Edelhofes lag, herumzufahren. Da entstand plötzlich ein heftiger Sturm; das Schifflein schlug um, und der jugendliche Herr fiel in's Wasser. Auf sein Geschrei eilten die Bauern herbei; statt ihm aber hilfreiche Hand zu leisten, nahmen sie die Hüte ab, und bückten sich einmal um das andere fast bis auf den Boden. Auf sein ängstliches Rufen, ihm doch zu helfen, gaben sie ihm zur Antwort, sie wagten es nicht, sich seiner geheiligten Person zu nahen, — Göttern dürfte man nicht schmutzige Hände reichen, sondern müsse ihnen die Opfer der Demuth und Verehrung aus der Ferne darbringen.

Der junge Herr hätte ertrinken müssen, wenn nicht der Pfarrer, der auf das Geschrei desselben auch herbeigekommen war, die Bauern endlich bereden hätte, ihm zu helfen.

Durch dieses kalte Bad wurde der Hochmuth des jungen Herrn etwas abgekühlt; er gab alle jene stolzen Gedanken auf, wurde ein vernünftiger Mann und lernte einsehen, daß auch der Geringste unter den Menschen unser Nächster sei, und uns in mancher Noth nützen könne.

— Gott belebt, wo er will, und spendet die Gaben nach seinem Wohlgefallen; die Sterne leuchten in wechselnder Helle, und viele Wohnungen sind im Hause des Vaters. Bischof Sag.

Die Seligsprechungsfeier der Sel. Julie Billiart, Stifterin der Notre Dame Schwestern von Namur.

Eine Seligsprechung zerfällt in zwei Theile: in die eigentliche Seligsprechung mit Verlesung des Dekretes und in die der neuen Seligen erwiesenen ersten Verehrung durch den Hl. Vater. An der ersten Feier, welche am Vormittag des 13. Mai stattfand, nahm der Papst nicht theil, wie dies stets üblich ist. Trotzdem bot auch diese Feier ein imposantes Bild. Die Front des St. Peterdomes zeigte ein gewaltiges gemaltes Bild der Seligen, welches auf der Loggia über dem Hauptportal (von wo aus der Papst früher den Segen spendete) aufgestellt war, und wies damit hin auf die Bedeutung des Tages. In der Vorhalle wies eine Inschrift in lateinischer Sprache auf das Fest hin, während ein weiteres großes Gemälde die Selige bei ihrem Samariterwerk in der Schlacht von Waterloo darstellte. Die Apsis (Chor) des St. Petersdomes im Innern prangte im Glanz Tausender elektrischer Lampen und über dem Hochaltar befand sich das verhüllte Bild der Seligen in der Glorie. Zwei andere Bilder zur Rechten und zur Linken des Hochaltars stellten zwei Wunder der Seligen dar. Die feierliche Zeremonie der Seligsprechung begann um 10 Uhr Vormittags. In den für das heilige Kollegium bestimmten Bänken waren die Kardinäle Rampolla (Erzpriester von St. Peter), Vinzenz Vannutelli, Gotti, Ferrara, Casali del Drago, Macchi, Martinelli, Nocella, Cagiano, Vives, Tripepi, alle im Purpur und der Cappa magna. Hinter ihnen hatten sämmtliche in Rom residirenden Erzbischöfe und Bischöfe Platz genommen, ferner die Prälaten und die Konsultoren der Ritenkongregation. Das Pontifikalamt zelebrirte Msgr. Boccaneca; nach dem Evangelium fand die feierliche Verlesung des Dekretes durch den Sekretär der heiligen Kongregation der Riten statt. Nach derselben fiel die Hülle des durch elektrische Reflektoren prächtig erleuchteten Glorienbildes der neuen Seligen. Am Nachmittag fand dann der Verehrungsakt durch den Hl. Vater Pius X. statt. Zu diesem Zwecke war St. Peter von 3 Uhr ab für das Publikum gesperrt, und nur Personen mit Einlaßkarten erhielten Zutritt. Die Tribünen, auch die des römischen Adels und der Diplomatie, waren stark besetzt. Eine besondere kleine Tribüne war für die nächsten Verwandten des Hl. Vaters errichtet. Um 5½ Uhr verließ der Hl. Vater seine Gemächer und begab sich unter Vorantritt des großen Geleites aus dem Vatikan in die Sakramentskapelle der Peterskirche, wo ihn die Kardinäle erwarteten. Kardinal Rampolla bot dem Papst Weihwasser. Der Eintritt des Zuges war äußerst großartig. Einige Gruppen versuchten zu applaudiren, wurden jedoch durch eine energische Handbewegung des Hl. Vaters daran gehindert. Als der Zug unter den Klängen der Papsthymne an den Altar gekommen, kniete der Hl. Vater vor dem ausgesetzten Sanktissimum nieder. Es folgten die Ritualgebete, worauf der Bischof von Namur, dessen Diözese die neue Selige angehörte, die

Benediktion ertheilte. Dann trat ein Prälat vor und reichte dem Papst eine Reliquie der neuen Seligen zum Kuß. Hierauf stand der Hl. Vater auf und empfing die Vertreterinen der von der Seligen gestifteten Frauenkongregation, welche den bei Seligsprechungen traditionellen Blumenkorb sowie die Lebensgeschichte der Seligen überreichten. Den Schluß der imposanten Feier bildete der vom Hl. Vater mit weithin durch den gewaltigen Tempel hörbarer Stimme ertheilte apostolische Segen. Wieder formirte sich nun die Prozession, der Hl. Vater bestieg den Tragthron, und während die Sänger das Tu es Petrus anstimmten, verließ der Zug die St. Peterskirche. In der letzten Kapelle derselben verabschiedete sich der Papst von den Kardinälen und begab sich, begleitet von seinem Hofstaat, in seine Gemächer zurück.

Pius X. und die Frauenfrage.

Frl. Kamilla Theimer, die Wiener Schriftstellerin und Frauenrechtlerin, wurde kürzlich vom Papste in Privataudienz empfangen. Das Neue Wiener Tagblatt veröffentlicht einen Bericht über diese Unterredung. Frl. Theimer schreibt: Der Papst begann das Gespräch unter Bezugnahme auf meinen Beruf. „Also Schriftstellerin sind Sie? Ja, die Macht der Feder ist groß in unseren Tagen" — und nach einer kurzen Pause: „Aber auch die Verantwortung derer, die sie führen." Ich sagte, daß gleich mir viele gläubige Katholikinen sich fragen, wie der Hl. Vater der Frauenbewegung gegenüberstehe und ob er sie billige. Der Papst antwortete lebhaft: „Aber selbstverständlich — selbstverständlich billige ich sie, natürlich, soweit sie mit der christlichen Moral nicht im Widerspruche steht. Die katholische Kirche billigt und segnet ja jede Bewegung, die darauf abzielt, das intellektuelle und soziale Niveau der Menschheit zu heben. Wir müssen alle arbeiten — ich versichere Ihnen, ich arbeite ebenso und sogar sehr viel — und warum sollten da die Frauen nicht arbeiten?" — „Sind Sie, Heiliger Vater, auch nicht dagegen, daß die Frauen studiren?" — „Aber warum, warum? Im Gegentheil, sie sollen studiren! Es gibt ein Feld, auf dem die Kräfte der Frau bis jetzt zu wenig ausgenützt und dem sie doch so viel leisten könnte. Das ist die öffentliche Armenpflege. In dieser müßte die Frau herangezogen werden, und zwar überall, und auch in den öffentlichen Verwaltungskörpern. Die Armenpflege in allen ihren Arten ist ja von Haus aus ein eminent weiblicher Beruf; was ist die Ausübung der christlichen Charitas sonst als die Mütterlichkeit im erweiterten Sinne." Gegen die politische Frauenbewegung sprach sich der Papst sofort mit aller Schärfe aus. „Wählerinen, Deputirte? O nein!" und abwehrend erhob er die Hände. „Die Frauen in den Parlamenten, das fehlte gerade noch! Die Männer machen dort schon Konfusion genug — und nun erst, wenn die Frauen dazu kämen."

— Die Augen müssen im Zaume gehalten werden, sonst werden sie Krallen der Hölle. **Hl. Gregorius.**

(Nachdruck verboten.)

Der Blumenverkäufer.

Von P. Saget.

Neben der großen Wartehalle der Dampfschiffsstation X. saß auf einer der dort aufgestellten Ruhebänke ein alter Mann. Vor vielen Jahren mußte er eine hohe, stattliche Erscheinung mit recht hübschen, sympathischen Gesichtszügen gewesen sein; jetzt aber war die hagere Gestalt des Greises in sich zusammengesunken, gleich, als wäre ihr die eigene Last zu schwer, um sie aufrecht zu erhalten, und das gelblich-bleiche, von einem schneeweißen Barte umrahmte Antlitz zeigte tiefe Falten und Furchen, die von des Schicksals rauher Hand geschaffen worden. Müde senkten sich die Lider über seine großen graublauen Augen, die unter feingeschwungenen Brauen hervorschauten, und er hatte sichtlich Mühe, gegen den Schlaf anzukämpfen, der ihn zu überwältigen drohte. Aber er blieb Sieger. Mit einem kräftigen Ruck richtete der Alte sich empor, rückte den großen schwarzen Filzhut, der seinen Kopf bedeckte und nur einige spärliche weiße Locken sichtbar werden ließ, zurecht und verließ die Bank. Als er jetzt der Wartehalle zuschritt, war er das Bild einer einsamen Menschenruine, um die des Lebens Fluthen wogen, ohne ihr die Rosen des Glückes und der Freude zuzutragen.

Nach einigen Augenblicken kehrte er aus der Halle, in die er eingetreten, zurück, und in der welken linken Hand trug er ein zierliches Körbchen aus Weidengeflecht, in dem etwa zwei Dutzend Marschall Niel-Rosen hübsch geordnet lagen. Mit diesen Blumen ging er auf die Landungsbrücke zu, an die soeben der stolze Schnelldampfer „Kaiserin und Königin“ anlegte.

Mehrere halbwüchsige Burschen, die sich vor der Brücke aufgestellt hatten und darauf warteten, von dem einen oder anderen der das Schiff verlassenden Passagiere mit dem Tragen eines Gepäckstücks betraut zu werden, grüßten den Greis mit einer gewissen Vertraulichkeit, wobei einer von ihnen, ein richtiger Straßenjunge mit einem Zigarrenstummel zwischen den Zähnen, ihm den Titel „Kommerzienrath“ beilegte. Der Alte zuckte bei diesem in spöttischem Tone ausgesprochenen Worte zusammen und über sein Gesicht verbreitete sich eine leichte flüchtige Röthe, aber er würdigte den Burschen keines Blickes, sondern nahm seinen Platz seitwärts vom Ausgange ein, wo die Passagiere an ihm vorüber mußten. Allen bot er seine Rosen zum Kaufe an, aber die meisten gingen ihres Weges, ohne dem greisen Blumenhändler Beachtung zu schenken, nur zwei entnahmen dem dargebotenen Körbchen eine Rose und legten dafür ein Zehnpfennigstück in die zitternde Rechte des Alten. Dieser schaute traurig drein und wollte sich zum Gehen wenden, als eine junge Dame mit einem sehr distinguirt aussehenden Herrn von etwa sechzig Jahren auf ihn zutrat und ihn mit freundlichem Lächeln um eine Rose bat.

Der Greis reichte ihr, sich leicht verbeugend, das schönste Exemplar, das in seinem Körbchen ruhte, und nachdem die Dame die Blume in ihrem Gürtel befestigt hatte, nahm sie aus einem eleganten Geldtäschchen ein Zehnmarkstück und drückte es dem Verkäufer in die Hand. Dieser zog seinen Hut und sagte: „Vergelt's Ihnen Gott tausendmal, gnädiges Fräulein, was Sie durch Ihre Spende an mir gethan." Die Dame wehrte ab. „Lassen Sie es gut sein, es ist des Lohnes genug für mich, daß ich weiß, Ihnen eine Freude gemacht zu haben," meinte sie und ergriff den Arm ihres Begleiters.

„Komm', Väterchen, laß uns gehen!"

Der so Angeredete aber stand wie angewurzelt und sein Blick haftete forschend auf dem Gesicht des Greises. „Diese Stimme," murmelte er vor sich hin, „ich habe ihren Klang schon einmal, nein, oft gehört."

„Komm', Väterchen," mahnte die Dame nochmals.

„Gleich, gleich; noch einen Augenlick, Lucie; ich möchte den Alten hier etwas fragen."

Der Blumenverkäufer hatte inzwischen auch den Fremden aufmerksam betrachtet. Dieser wendete sich jetzt an ihn mit der Frage, wie lange er schon Blumen verkaufe.

Ueber das faltenreiche Gesicht des Greises glitt ein trübes Lächeln. „Verehrter Herr," entgegnete er mit unsicherer Stimme, „seit zehn Jahren lebe ich mit meiner Frau von dem geringen Ertrage dieses Hausierhandels. Jetzher .... doch Sie erlassen mir wohl die Schilderung vergangener Tage. Ich bin ein Schiffbrüchiger, ein wilder Sturm hat mich meines Habes und Gutes beraubt, ich strandete an des Lebens rauher Küste. Einst war Reichthum und Ansehen mein, seit langer Zeit bin ich nicht viel mehr, als ein Bettler." Er zog den Hut, verneigte sich und wollte gehen. Der Fremde hielt ihn zurück. „Täusche ich mich nicht, so haben wir uns früher schon gesehen. Wollen Sie mir nicht Ihren Namen nennen?"

Um die Lippen des Alten zuckte es schmerzlich. „Meinen Namen?! Niemand kennt ihn hier; ich habe denselben nicht mehr genannt, seit er die Achtung verloren, die einst mit ihm verknüpft war."

Kopfschüttelnd sah die junge Dame den Greis an, ihr deuchte, daß sein Verstand gelitten habe. Ihr Vater drang nicht weiter in den Blumenverkäufer, sondern schritt nach kurzem Gruße mit seiner Tochter davon. Der Greis blickte den Beiden nach. „Es ist besser so," flüsterte er mit zitternden Lippen, „ich will ...." In Gedanken versunken, trat er den Heimweg an, die Rosen, die er noch im Körbchen trug, bot er Niemanden mehr zum Kaufe dar. Nachdem er mehrere Straßen durchwandert, langte er vor einer großen Mietskaserne an und erstieg mühsam die Treppen, die zu seiner Mansardenwohnung führten. Eine gebrechliche, kranke Frau, seine Lebensgefährtin, empfing ihn mit liebevollem Gruße. „Du kommst heute früher, als sonst, Alfred, hast Du so gute Geschäfte gemacht?" fragte sie.

Der Greis reichte ihr das Zehnmarkstück, welches er von der jungen Dame erhalten hatte. „Ein Almosen," sagte er dabei mit abgewandtem Gesicht, „ein Almosen von der Tochter eines alten Bekannten." Erschöpft ließ er sich

einen Stuhl nieder. Eine tiefe Wunde, neu aufgerissen, blutete in seinem Herzen. — — —

Am anderen Tage vermißte man den Blumenverkäufer an der Dampfschiffsstation; er lag krank darnieder in seiner armseligen Stube. Ein heftiges Fieber hatte den Greis befallen; brennende Hitze röthete sein sonst so bleiches, welkes Gesicht und sein Geist arbeitete in rastlosen Phantasien. Tief betrübt und ängstlich um ihn besorgt, saß seine Gattin neben seinem Lager und hielt seine heißen Hände in den ihrigen. „Maria," flüsterte der Kranke, „ich habe ihn wiedergesehen."

„Wen, Alfred?"

„Berner, der mich 1873 bei dem großen Krach mit in's Verderben riß. Ihm ist's besser ergangen, wie mir; er ist wieder ein reicher Mann, seine Tochter hat mir für eine Rose das Zehnmarkstück gegeben."

Die Frau hielt auch diese Mittheilung für ein Erzeugniß des Fieberwahns und bemühte sich, den Gatten zu beruhigen. Doch dieser richtete sich auf, drückte innig ihre Hand und sagte: „Maria, es ist so."

Da wurde an die Thüre geklopft und gleich darauf trat der Herr, der am vergangenen Abend mit dem alten Blumenverkäufer zusammengetroffen, in die niedrige Stube. „Herr Dernbach, Herr Kommerzienrath, lieber, unglücklicher Freund," rief er, „nun habe ich Sie endlich doch gefunden. Hätten Sie mir gestern Abend . . . ."

Der Kranke winkte müde mit der Hand; es war für den Besucher das Zeichen, näher zu treten. Er folgte der Aufforderung und ergriff, sichtlich bewegt, die Rechte des unglücklichen Mannes, dessen Lebensuhr allem Anscheine nach bald abgelaufen war.

„Max Berner," sagte der Greis, „ich danke Ihnen recht herzlich für Ihr Erscheinen; es beweist mir, daß Sie noch Interesse für mich haben. Gestern an der Landungsbrücke wollte ich mich Ihnen nicht zu erkennen geben, und deshalb that ich auch so, als ob Sie mir fremd seien. Ich liebe keine öffentlichen Szenen und zu einer Szene, die dem Publikum Stoff zu Klatschgeschichten gegeben hätte, wäre es unzweifelhaft gekommen, wenn wir ein Wiedersehen nach Jahren veranstaltet haben würden. Mag man dem alten Blumenhändler bald ein Armenbegräbniß zu Theil werden lassen und ihn ohne Kenntniß seiner Vergangenheit in's Grab senken."

„Aber bester Herr Dernbach, denken Sie doch nicht an's Sterben! Sie müssen noch einen recht schönen Lebensabend haben. Geben Sie mir Gelegenheit, nach Möglichkeit wieder gut zu machen, was ich in jenem unglückseligen Jahre durch meine Spekulationen verschuldet. Ihre Noth und Ihr Elend habe ich auf dem Gewissen. Gestern erkannte ich dies, und ich war ruhelos, bis es mir gelungen, Sie aufzufinden. Nun bin ich bei Ihnen und bereit, mein Vermögen, das ich mir im fernen Indien erworben habe, mit Ihnen zu theilen."

Der Kranke lächelte. „Max, Sie waren ein noch junger Mann, als die Katastrophe hereinbrach und uns beide zu Boden warf. Sie hatten die Kraft und das Glück, sich wieder aufzuraffen und zur Höhe des Lebens von Neuem emporzuschwingen; ich wurde eine traurige Null. Mein Vermögen, mein An-

sehen, mein Kredit waren hin. Die ehedem jedes meiner Winke gewärtig, thaten, als ob sie mich nicht mehr kännten, ja, als ob sie mich nie zuvor gesehen. Man ging mitleiblos, vielleicht voll innerer Schadenfreude an mir vorüber. Ich lernte die Welt kennen und hatte Mühe, nicht zum vollendeten Menschenhasser zu werden. Eine böse Kur machte ich durch, meines armen, lieben Weibes gar nicht zu gedenken, aber ich und, Gott sei Dank! auch meine gute Maria überstanden die schwere Krisis und fanden uns zurecht in dem Leben der Armen, die in der Welt keine Bedeutung haben. Nun bin ich am Ende der Laufbahn angelangt, nichts fesselt mich an die Erde, nur der eine Gedanke machte mir das Sterben schwer, der Gedanke, wie meine treue Lebensgefährtin die Spanne Zeit, die ihr noch hienieden bleibt, verbringen werde. Jetzt aber, da Sie gekommen, da Sie mir Ihre Hilfe angeboten haben, kann ich auch dieser Sorge mich begeben." Der Greis machte eine Pause, dann fuhr er mit großer Anstrengung fort: „Max, ich will von Ihrem Vermögen nicht viel, nehmen Sie sich meiner Frau an, wenn ich dahingegangen bin."

Berner drückte tieferschüttert beide Hände des Kranken und sagte mit fast erstickter Stimme: „Alles, alles werde ich für Sie und Ihre Gattin thun." —

Fünf Tage später wurde der alte Blumenhändler zur letzten Ruhe bestattet; ohne jedes Gepränge, sang- und klanglos, wie es sein Wunsch gewesen, als der Tod sich ihm nahte. Nur wenige Bewohner der Miethskaserne, in der er den Rest seines Lebens verbracht hatte, und Max Berner schritten hinter dem Armen-Todtenwagen dahin und erwiesen dem Verstorbenen die letzte Ehre. Der Wittwe Dernbach's gegenüber hielt Berner sein Versprechen; er nahm sie zu sich in sein Haus und pflegte die Matrone mit der Sorgfalt und Liebe eines treuen Sohnes. Aber die goldenen Strahlen der Sonne des Glückes flossen sie nicht neue Lebenskraft empfinden und noch bevor ein halbes Jahr vergangen, ruhte auch die Frau des Blumenhändlers in der kühlen Erde.

— Nur die Seele hat Frieden, die Christum aufrichtig liebt und die Augen ihres Herzens niemals von ihm abwendet, sondern immer nach dem fragt, was ihm wohlgefällt; sie wird ruhig und richtig wandeln, und nichts Fremdartiges wird sich in ihre Freude mischen. **Thomas von Kempis.**

Christus der Herr gebrauchte bei der Heilung des Blinden Erdenstaub mit Speichel vermengt. Erdenstaub und Speichel bedeuten die Geringschätzung des Irdischen. Dieses Mittel ist und bleibt die kräftigste Augensalbe für Geistesblinden. So lange der Mensch mit dem Apostel nicht alles Vergängliche verachtet, ist und bleibt er blind dem Geiste nach. **Weninger.**

Gehen auch seit dem Sündenfall schwere und zahlreiche Leiden den Freuden des Erdenlebens zur Seite, so müssen wir dennoch zugeben, es könne der Mensch auch schon in dieser Welt wahre und köstliche Freuden genießen. Zu jeder sich bietenden fragt man naturgemäß: Bist du das gesuchte Wohlergehen, oder habe ich ein anderes zu erwarten? Bist du das Morgenroth des kommenden Tages oder der volle Sonnenglanz jenes einzigen, in dessen Strahlenmeer sich mein Leben entfalten soll? **Bischof Gay.**

Keine Zeit.

Aus dem Leben.

Bitte, liebes Fräulein, wollen Sie sich an unserem Verein betheiligen? Sie haben gewiß hier und da ein freies Stündchen, und wo könnten Sie es besser verwenden, als wenn Sie sich an unseren Bestrebungen betheiligen und uns helfen? Die Thätigkeit, welche wir Ihnen anweisen wollen, würde gewiß Ihr Interesse erwecken und Ihren Neigungen entsprechen. Sie haben sicher davon gehört, daß sich ein Verein junger Damen gebildet hat, um Kindern der Volksschule, welche nicht begabt genug sind, um dem Unterricht mit den anderen Kindern in der Klasse gleichmäßig folgen zu können, außerhalb der Schule nachzuhelfen und sie auf dem Stande ihrer Klasse zu erhalten. Es ist schon viel Gutes und Segensreiches durch diese Thätigkeit erreicht worden. Man kann die Folgen wirklich mit ‚sehr gut' bezeichnen. Aber es mangelt noch immer an Kräften. Der Kinder sind viele und der Helferinen wenige. Bitte, betheiligen Sie sich und helfen Sie uns."

So ähnlich hatte ich an ein bekanntes Fräulein, die jüngste von drei Haustöchtern, geschrieben. Sie kam bald darauf, mir ihre Antwort selbst zu bringen. „Wie gerne würde ich Ihrem Wunsche entsprechen, aber zu meinem großen Leidwesen ist es mir nicht möglich, ich habe wirklich keine Zeit." — „Auch nicht ein Stündchen im Laufe des Nachmittags?" fragte ich. „Nein, nicht eine Minute. Sie glauben ja gar nicht, wie meine Zeit durch unumgängliche Beschäftigungen in Anspruch genommen ist. (Das glaubte ich in der That nicht.) Zum Beispiel muß man doch etwas Kunst treiben. So male, brenne und punze ich und habe den Vortheil und die Genugthuung, gar keine Geschenke kaufen zu müssen. Ich verfertige sie alle selbst."

Ach ja, ich kannte diese Sachen, welche so viel Zeit in Anspruch nehmen, bei denen von Kunst keine Rede ist und die Niemand Freude machen. „Dann muß ich doch auch aus Gesundheitsrücksichten Sport treiben." — „Ja, aber jetzt wird doch nicht Tennis gespielt?" warf ich ein. „Nein, aber wir spielten im Herbst bis zum letzten Sonnenstrahl und werden mit dem ersten im Frühjahr wieder anfangen. Jetzt turne ich einstweilen, und dann warten wir auf's Schlittschuhlaufen, es muß doch endlich Kälte und Eis kommen. Meine gesellschaftlichen Pflichten darf ich auch nicht vernachlässigen, muß meine Freundinen und Bekannten besuchen, sie einladen und ihren Einladungen folgen. Dies sind doch alles Verpflichtungen, welche Sie anerkennen müssen." Ich nickte und sagte noch kleinlaut: „Und diese Pflichten lassen Ihnen wirklich auch nicht ein Stündchen frei, welches Sie unseren Bestrebungen widmen könnten? Vielleicht würden Sie dann Interesse daran und Zeit dafür finden." — „Nein, gnädige Frau, ein Stündchen hier und da — und zu mehr habe ich ja unmöglich Zeit, wie ich Ihnen klar darlegte — genügt nicht. Unternehme ich solch' eine Aufgabe, so will ich sie auch voll und ganz erfüllen." Den Satz kannte ich — da war nichts mehr zu machen. Ich schwieg.

* * *

„Liebe Freundin! Du haſt mich durch Deinen letzten Brief gebeten, unſere gemeinſame alte Lehrerin, welche Dir klagte, ſich krank und einſam zu fühlen, zu beſuchen. Herzlich gern wäre ich Deiner Anregung ſchon aus eigenem Antriebe nachgekommen, aber ich kann Deinen und meinen Wunſch nicht erfüllen, ich habe keine Zeit dazu. Ich bin eine arg geplagte Hausfrau, von neun Uhr Morgens ab, wenn ich aufſtehe, bis zum ſpäten Abend immer beſchäftigt und in Anſpruch genommen. Allerdings behauptet mein Mann, ich brauchte zu viel Zeit für meine Toilette, und die Stunden, die ich zum Leſen verwende, wirft er mir auch vor. Es ſeien dumme Romane, unnützes Zeug. Aber was weiß er davon, daß die Coiffure zuweilen drei- bis viermal hintereinander neu gemacht werden muß, weil ſie nicht gelingen will. Und das Leſen? Du wirſt mir doch zugeben, Liebſte, daß man etwas für ſeine Bildung thun muß. Selbſt angenommen, viele der Romane ſind nichts werth, ſo muß man ſie doch leſen, denn in der Geſellſchaft werden ſie beſprochen, und man kann doch nicht ſtumm dabei ſitzen, man muß mitreden können.

„Offen will ich Dir geſtehen, daß ich geſtern und auch vorgeſtern feſt vorhatte, zu Fräulein D. zu gehen. Aber an dem einen Tage, gerade, als ich mich fertig machen wollte, kam Frau W. Ich wußte, daß ſie auf der großen Geſellſchaft bei L. H. geweſen war. Davon mußte ich mir erzählen laſſen. Frau W. iſt ja ſo geiſtreich und erzählt ſo köſtliche Bosheiten. Geſtern wurde ich abgehalten von einer anderen Bekannten, welche mich bat, mit ihr zu gehen. Sie wollte ſich einen neuen Hut kaufen. Da konnte ich wirklich nicht widerſtehen. Es iſt doch zu intereſſant, bei den Modiſtinen die neuen Sachen zu ſehen. Nebenbei kann man auch viel lernen, wenn man auch nicht gerade ſelbſt etwas nöthig hat. Ich ſah ein, daß ich ſo bald nicht zu Fräulein D. kommen würde, da andere Pflichten mich zu ſehr in Anſpruch nehmen. Um aber doch Deinem Wunſche, von ihr zu hören, nachzukommen, ſchickte ich hin und ließ in Deinem und meinem Namen nach ihrem Befinden fragen. Es ginge ihr nicht gut, und ſie würde ſich ſo ſehr über unſeren Beſuch freuen, ließ ſie ſagen. Gewiß, ich würde ſehr gerne zu ihr gehen, aber nicht wahr, das ſiehſt Du ſelbſt ein, ich habe wirklich keine Zeit dazu.“

* * *

Ich hatte eine Sache unſeres Vereins beim Vormundſchaftsgericht zu erledigen. Da ich noch Neuling und unbewandert in ſolchen Dingen war, bat ich ein anderes Mitglied, ob ſie mit mir gehen wolle. Ich fürchtete ſehr, eine abſchlägige Antwort zu erhalten, denn ich wußte, wie ſehr die Zeit der thätigen Frau in Anſpruch genommen war. Aber trotzdem war ſie ſofort bereit, mich zu begleiten. Unterwegs fragte ich die Dame: „Wo nehmen Sie doch die Zeit für Ihre große Thätigkeit in gemeinnützigen Beſtrebungen her? Mir iſt es eigentlich unerklärlich bei Ihrem großen Hausſtand.“ — „Mein Haus,“ antwortete ſie, „Mann und Kinder kommen allerdings bei mir in erſter Reihe. Täglich arbeite und ſpiele ich mit meinen Kleinen.“ — „Ihre Häuslichkeit iſt dabei in ſo muſterhafter Ordnung, viele minder Beſchäftigten könnten ſich daran ein Beiſpiel nehmen. Trotzdem ſind Sie auch eifriges, thätiges, pflichtgetreues Mitglied der verſchiedenen Vereine, immer orientirt in den Tagesfragen, kein

nen die neuere Literatur, intereſſiren ſich für Malerei und Muſik. Wie bringen Sie das nur alles fertig, wo nehmen Sie die Zeit dazu her?“ — „Um ein gutes Buch zu leſen, meine größte Liebhaberei,“ ſagte ſie lächelnd, „ſtehe ich allerdings zuweilen ſchon 'mal ein Stündchen früher auf. Sonſt muß man nur wiſſen, ſeinen Tag richtig einzutheilen, und Freude und Intereſſe an ſeinen Beſchäftigungen haben, dann findet man mit gutem Willen ſchon die Zeit dafür.“

Wer nie was thut, hat niemals Zeit,
Weiſt alles von ſich mit geſchäft'gen Mienen;
Wer immer fleißig iſt, iſt ſtets bereit,
Auch anderen mit Freudigkeit zu dienen. (Kölniſche Volksz.)

Elternworte.

Nicht immer ſind es längere oder kürzere Reden, die uns nachhaltig begeiſtern und zu irgend einer That mächtig entflammen, ein kurzes in einen bündigen Satz zuſammengefaßtes Wort, mündlich oder ſchriftlich geſprochen, haftet oft tiefer und nachhaltiger als die noch ſo begeiſternd vorgetragene Rede. Ja gerade Ziel und Abſicht des Redners iſt es zumeiſt, in irgend einem Satze als Appell an ſeine Zuhörer zu ſchließen, in welchem der Kern ſeiner Rede wie in einer Schale ob ſchon offen oder noch verborgen liegt, und in welchem er die praktiſche Wirkung alles deſſen, was er geſprochen, zu erzielen ſucht. Nicht immer aber, wie ſchon geſagt, ſteht dieſer Satz, dieſer Appell an die Zuhörer mit einem längeren und, wie wir heutzutage gerne zu ſagen pflegen, formvollendeten Vortrage in Verbindung, ſondern es iſt ein Satz für ſich vereinzelt geſprochen, ein Spruch innerſter Ueberzeugung, ein Lapidarſpruch, allerdings nicht beſtimmt immer, wie dieſer Ausdruck beſagt, in goldenen Lettern auf Marmor oder Erz verewigt zu werden, denn dieſe Verewigung verdient nicht immer den Namen „Verewigung“, — Marmor und Erz verſchwinden in ihrer Hinfälligkeit, und früher noch als die Marmortafel oder die Erzſäule ſchwindet das eingegrabene Wort auf derſelben; länger und treuer hält die Schrift, in dein Herz, mein lieber Leſer, namentlich in das jugendliche Herz, das für alle Eindrücke ſo ſchnell und ſo ſehr empfänglich iſt, unmittelbar eingegraben mit dem Griffel des menſchlichen Geiſtes — ein ſolch' einfaches Wort iſt oft für uns der Wahrſpruch längſt zu Gott heimgegangener Eltern, die in ſchlichter Weiſe und in der Mundart unſerer Mutterſprache aus ihrer Erfahrung Lebensregeln uns auf den Weg mitzugeben wußten — ein Goldkorn in ſchmuck- und prunkloſer Schale.

Aber auch Männer im Frieden und Kriege, die das Schwert des Geiſtes, das Wort, mächtig zu führen verſtanden, haben es verſchmäht, ſich glänzender Redeformen zu bedienen, wenn es ihnen darum zu thun war, väterlich, ernſt und kurz in Tagen der Gefahr und Entſcheidung an das Volk und im Volke insbeſondere an die Jugend zu ſprechen; gerne nennen wir ſolche Worte „ge-

flügelte Worte“; wie im Fluge getragen von Ort zu Ort als Saatkorn für ein empfängliches Erdreich, ein Saatkorn, das oft lange, lange im Boden ruht, um doch zur Zeit, wann Gott es will, reichlich Frucht zu tragen.

Ein solches Saatkorn ist das Wort eines nunmehr in Gott ruhenden Feldherrn, ein Wort, an das uns jüngst ein begeisterter Redner in der Generalversammlung der St. Michaels Erzbruderschaft erinnerte; es ist das Mahnwort des Feldmarschalls Erzherzog Albrecht an die Zöglinge eines katholischen Erziehungsinstitutes gerichtet: „Seien Sie gute Katholiken und Sie werden gute Patrioten sein!“ Möge dieses väterliche Mahnwort nicht blos gesprochen sein innerhalb der Mauern eines Erziehungshauses, sondern möge es geschrieben sein als Titelblatt in's Album unserer studirenden Jugend, in's Album, wir wollen dies mit Betonung sagen, ihrer jugendlichen Herzen!

„Geistiges Turnen.“

Mit welchen Geistern ein Christ sich vereinigt, wenn er, etwa um der körperlichen Uebung willen, einem dem Nordamerikanischen Turnerbund angehörenden Verein beitritt, mag eine kurze Zusammenstellung von Aussprüchen darthun, die sich im Turner-Kalender für das Jahr 1898, einer innerhalb des Bundes herausgegebenen Schrift, befinden. Der Verfasser eines in diesem Kalender enthaltenen Artikels ist E. Hermann Boppe, der Redakteur der „Amerikanischen Turnzeitung“, des Organs des Nordamerikanischen Turnerbundes. Was Herr Boppe in seinem Aufsatze: „Der Gottesglaube und freies Menschenthum“ seinen Kalenderlesern vorträgt, bekommen auch sonst seine Zeitungsleser aufgetischt. In eben diesem Sinne wird in den lokalen Turnvereinen das „geistige Turnen“ geübt, denn die Turnzeitung gibt in turnerischen Kreisen den Ton an. So wollen wir denn an einigen dem oben genannten Aufsatze entnommenen Zitaten sehen, was das für ein Ton ist.

„Der Unwissenheit und Furcht der Menschen haben wir das Gottesgespenst hinter den Wolken, jenes Phantom eines übermenschlichen Wesens, zu verdanken.“ Seite 104.

„Der persönliche Schöpfer des Himmels und der Erde ist ihm (dem Turner) eine Fabel.“ Seite 109.

„Den Gott, welcher der Schöpfer der Welt, der Erde und des Himmels aus nichts sein will, verwerfen wir.“ Seite 106.

„Die Welt war immer.“ Seite 109.

„Er glaubt nicht an das biblische Märchen der Erschaffung des Menschen vor sechstausend Jahren.“ Seite 108.

„Der Freidenker“ (und Turner) „glaubt . . das der Mensch trotz der von ihm erstiegenen geistigen und moralischen Höhe sich langsam und stufenweise aus der ihm zunächststehenden Thierwelt hervorgebildet hat.“ Seite 108.

„Er glaubt auch nicht an das Bestehen eines prinzipiellen Unterschiedes zwischen Menschen- und Thierseele.“ Seite 108.

„Die Bibel sagt ausdrücklich, daß Christus in die Welt gekommen sei,

Werke des Teufels zu zerstören. Diese Christus-Arbeit, für welche die Bibel Zeugniß ablegen will, ist freilich jämmerlich mißlungen." Seite 102.

„Keine Himmelsspekulation mehr und keine Höllenfurcht." „Weg mit den Spukgestalten des Glaubens." Seite 116.

Das sind nur einige Aussprüche und noch nicht einmal die gotteslästerlichsten.

Einen rührenden Abschiedsgruß hat der verstorbene Bischof Wilhelm von Hildesheim seiner Diözese hinterlassen. Das unter dem Nachlasse vorgefundene Dokument, das sich auch an weitere Kreise wendet, lautet also:

„Meine lieben Diözesanen! Gott, der allmächtige und liebevolle Herr, ruft mich ab aus eurer Mitte. Ich muß von euch Abschied nehmen. Je enger das Band war, desto schmerzlicher ist das Scheiden. Von Wehmuth erfüllt, überschaue ich den Weg, den ich als Bischof mit euch gewandert bin. Da sehe ich eine Menge gefahrvoller und sorgenvoller Tage, die wir in innerer und äußerer Gemeinsamkeit und Einigkeit miteinander überstanden haben, bauend auf die untrüglichen Verheißungen Christi, vertrauend auf die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau und der heiligen Bischöfe Bernward und Godehard. In jenen Tagen seid ihr, meine Diözesanen, mir Trost und Stütze gewesen durch eure Glaubenskraft und Glaubensfreudigkeit. Ihr habt mir viele, viele Liebe bewiesen — in guten und in schlimmen Zeiten, bei den verschiedensten Gelegenheiten. Dafür sage ich euch allen und jedem von euch Dank aus der Fülle des Herzens. Gott möge euch und eure Kinder dafür segnen. — Auch allen den Angehörigen anderer Diözesen, die mir behilflich gewesen sind, den schreienden Bedürfnissen unserer Diözesanmissionen Abhilfe oder doch Milderung zu verschaffen, sage ich nochmals innigen Dank. — Sollte ich Jemand von euch, ohne es zu wollen, betrübt haben, so bitte ich um Verzeihung, damit ich um so leichter Verzeihung erlange bei meinem Richter für die Ewigkeit. — Euch alle, die ihr der Diözese Hildesheim angehört, insbesondere auch die lieben Kinder, bitte ich um das Almosen des Gebetes für meine Seele. — Und nun hört die letzte Mahnung eures sterbenden Bischofs. Bleibet zu jeder Zeit im Denken und Handeln treue Kinder unserer katholischen Kirche, sie ist die einzig sichere Säule und Grundfeste der Wahrheit, unbeweglich inmitten der Stürme aller Zeiten. Wandelt in Liebe zu Gott und zum Nächsten, wandelt den Weg der Selbstverleugnung und der opferfreudigen Arbeit. Das ist der Weg des Kreuzes, der uns zum Himmel führt.

Nimm dein Kreuz geduldig an;
Folge, Jesus geht voran!

Adjutorium nostrum in nomine Domini. (Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn.) Pax vobis! (Der Friede sei mit euch!) — Es segne euch der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der Hl. Geist.

† Wilhelm, Bischof.

— Sehen ist an sich nicht sündhaft; aber man hüte sich wohl, daß es keine Veranlassung zur Sünde werde. Hl. Ambrosius.

Vom Büchertisch.

1. Unter diesem Titel werden alle jene Bücher kurz charakterisirt und gewürdigt, die uns zu diesem Zwecke zugesandt worden sind. Einzelne Hefte von irgend einem Werke werden nicht angezeigt, nur das ganze Buch findet Beachtung.

2. Weil wir keine Buchhandlung haben, so bestelle man die Bücher bei den katholischen Buchhändlern, wie Benziger Brothers, New York, oder Cincinnati oder Chicago. Bei allen Bestellungen gebe man den Titel des Buches genau an und erwähne stets den „Sendbote".

3. Alle für den „Büchertisch" bestimmte Sendungen schicke man an:

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur,
42 Calhoun Straße, Cincinnati, O.

Von Benziger Brothers in New York, Cincinnati und Chicago.

Patron Saints for Catholic Youth. St. Joseph, St. Aloysius, St. Anthony, St. Philip Neri, St. Anne, St. Agnes, St. Teresa, St. Rose of Lima. By Mary E. Mannix. 1905. 16o, 185 Seiten. Preis, geb.: 50 Cts.

Mit praktischem Einblick in die Bedürfnisse und Gefühle der Jugend hat die Verfasserin eine gute Auswahl von Patronen zusammengestellt. Jede Skizze beschränkt sich auf die Mittheilung solcher Züge, welche den Kindern verständlich und zur Ertheilung von Belehrung dienlich sind. Das Buch verdient weite Verbreitung.

Lourdes: Its Inhabitants, its Pilgrims, and its Miracles. With an account of the Apparitions at the Grotto, and a sketch of Bernadette's subsequent History. By Rev. Richard F. Clarke, S. J. New Edition. 1905. 16to, 224 Seiten, Preis, geb.: $1.00 net.

Vorliegende Geschichte von Lourdes hat bei ihrem ersten Erscheinen im Jahre 1888 guten Anklang gefunden, weil sie getreu und zuverlässig den Wallfahrtsort beschreibt und von der Leitung desselben als empfehlenswerth bezeichnet worden ist. Der Verfasser hat deshalb das Werk ohne wesentliche Aenderungen in zweiter Auflage herausgegeben. Möge die Lektüre die Verehrung und die Andacht zur Gnadenmutter vermehren!

The Lover of Souls. Short Conferences on the Sacred Heart of Jesus. By Rev. Henry Brinkmeyer. 1906. 16o, 180 Seiten. Preis, geb.: $1.00 net.

Der Inhalt besteht aus 19 kurzen unzusammenhängenden Ansprachen über das Wesen und den Inhalt der Herz-Jesu-Andacht, mit passenden Beweggründen zur Ausübung derselben. Es sind Blumen aus dem Garten der aszetischen und mystischen Theologie, welche der Verfasser gesammelt und sorgfältig geordnet hat. Ordensleuten und heilsbegierigen Christen ist das Buch sehr zu empfehlen. Selbst Geistliche finden viele anregende Gedanken zu Anreden.

Thoughts and Affections on the Passion of Jesus Christ. For every day of the year. Taken from Holy Scripture and the Writings of the Fathers of the Church. By Fra Gaetano M. da Bergamo, Capuchin. Translated from the Latin. 1905. 8vo, 527 Seiten. Preis, geb.: $2.00.

Zu den vielen guten Betrachtungsbüchern kann das Bergamo'sche mit vollem Recht gezählt werden. Abgesehen von einzelnen Uebertreibungen, die leider in den Werken dieser Art nicht fehlen, führt es den betrachtenden Christen in die Höhen der göttlichen Liebe und in die Tiefen der menschlichen Schwachheit. Die einzelnen Theile der sehr ausführlichen Betrachtungen über die Umstände des Leidens und Sterbens Jesu sind eindringlich und wirken auf den Willen zur Anbahnung der Lebensbesserung oder zur Befestigung im Guten. Das Werk sollte in klösterlichen Genossenschaften und bei der hochw. Geistlichkeit sich viele Freunde verschaffen. Selbst Laien können es mit großem Nutzen gebrauchen.

Der Sozialismus, ein neues Evangelium für die Arbeiter, katechetisch widerlegt von Joseph Weber, C. SS. R. 1906. 16o, 78 Seiten. Preis, brosch.: 15 Cts. per Stück; per 100 Stück: $12.00.

Der Verfasser hat, wie die Vorrede versichert, schon 15 Jahre dem Studium der sozialen Frage gewidmet, und das höchst zeitgemäße Schriftchen zeigt, daß er auf diesem Gebiet vollständig zu Hause ist. Nicht durch philosophische Betrachtungen und moralische Reflexionen, sondern durch Belege aus den Schriften der Sozialisten werden die Gefahren

dieser pestartigen Irrlehre aufgedeckt. Deshalb möchten wir das Werkchen zur Massenverbreitung unter Arbeitern und allen gebildeten Männern eindringlich empfehlen.

Her Blind Folly. By H. M. Ross. 1906. 16o, 226 Seiten. Preis, geb.: $1.25.

Es ist eine spannende Erzählung aus dem Alltagsleben. Ein junges Mädchen macht einen Fehlgriff im wichtigen Lebensspiel der Ehe. Sie schlägt aus den Mann, den sie von frühester Jugend gekannt hat und wählt sich einen „Künstler", der aber als gewöhnlicher Mensch, da der Firniß des Künstlers abgewischt ist, sich ihr als Trinker, Spieler und herzloser Gatte erweist, nachdem sie hinter dem Rücken ihrer Eltern seine Gattin geworden ist. Sie erträgt ihr Schicksal mit Geduld, bis er sie endlich entläßt, und heimgekehrt wird sie ein Engel der Barmherzigkeit zur Sühne ihres ersten Fehltrittes. Wenn junge Leute nur die Lektion zu Herzen nähmen, die solche Novellen ihnen vor Augen halten sollen, dann könnte man getrost behaupten, sie seien eine heilsame Lektüre.

Round the World. A series of interesting, illustrated articles on a great variety of subjects. 1906. 16o, 215 Seiten. Preis, geb.: 50 Cts.

Dieser inhaltreiche Band behandelt Stoffe gemeinnützlichen Charakters, z. B. „Wie eine Zeitung hergestellt wird"; „Studien über Natur und Photographie"; „Die Rookwood Töpferei"; „Der Strauß"; „Haufirer aus verschiedenen Ländern" u. s. w. Die Stoffe werden ausführlich und in interessanter Weise behandelt, die Illustrationen sind reich und gut gewählt. Es ist ein nützliches Buch für Sodalitätsbibliotheken.

Not a Judgment. By Grace Keon. 1906. 16to, 318 Seiten. Preis, geb.: $1.25.

Diese fesselnde Erzählung spielt sich ab in dem verrufenen Stadttheile New Yorks. Sie bietet das Bild der aufopfernden Liebe einer Schwester für ihren Bruder, welcher durch schlechte Kameradschaft zum Verbrecher geworden ist. Ihre zornmüthige Mutter verwünscht das Mädchen und sagt ihr, sie sei als ein Gericht Gottes in die Familie geschickt worden und deshalb die Ursache alles Uebels, aber durch ihr frommes Leben, zur Sühne für des Bruders Vergehen, wird sie die Ursache des Segens für ihre Familie. Es ist eine einfache aber kraftvolle Darstellung, voll Interesse und Liebreiz, und bietet ein ergreifendes Bild eines edlen, opfermüthigen Frauencharakters. Das Buch sollte in allen Sodalitätsbibliotheken sein.

The Mystery of Hornby Hall. By Anna T. Sadlier. 1906. 16to, 214 Seiten. Preis, geb.: 85 Cts.

Es ist eine Erzählung wunderbarer Abenteuer, in höchst fesselnder und glaubwürdiger Weise dargestellt. Eine Waise lebt vereinsamt im Hause ihres Großvaters und muß viele Mißhandlungen leiden von der Haushälterin, welcher sie zur Erziehung übergeben ist. Eine Verwandte nimmt dann das Mädchen auf Besuch zu sich und erfährt dann von den erlittenen Mißhandlungen, sowie auch von heimlichen Besuchen dieser Haushälterin zu einem gewissen Stalle. Die Sache wird untersucht und es stellt sich heraus, daß dieses Weib viele Juwelen und das Testament des alten Herrn entwendet hat und endlich auch die Mörderin vom Vater des Waisenkindes ist. Man kommt von Anfang bis zu Ende aus der Aufregung nicht heraus.

Tom Losley: Boy. By Rev. J. E. Copus, S. J. 1906. 16to, 224 Seiten. Preis, geb.: 85 Cts.

Es ist die Geschichte eines kleinen Knaben, voll unbändiger Lebenslust, der immer sein Bestes probirt und doch immerfort Unheil anstiftet. Er spielt Base Ball, und Bubenstreiche, und träumt von gruseligen Abenteuern unter den Indianern, wird auch einstmals wirklich von Zigeunern aufgegriffen, bis seine Eltern ihn befreien. Er hat auch ernste Lebensgedanken und will im Kollegium studiren, wo sein Bruder sich schon befindet, und zu seiner großen Freude wird ihm dann von der Mutter mitgetheilt, daß er dort seine erste heilige Kommunion empfangen wird. Es ist ein echter, lebensfroher Knabe, den Jedermann gern haben muß.

Todtentafel.

Wir sind stets bereit, die Namen der verstorbenen Mitglieder des Christlichen Mütter-Vereins im „Sendbote" anzugeben, und bitten deshalb, uns die Namen einzusenden.

Am 19. Mai starb Frau Anna Schreck, im Alter von 64 Jahren, ein Mitglied des christlichen Mütter-Vereins der St. Peters Kirche zu Chicago, Ill.; am 8. April starb Frau Margaretha Fauke, Mitglied des christlichen Mütter-Vereins der St. Cäzilien Gemeinde in Bartelso, Ill.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“
besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen.
Man adressire: “SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Was versteht man unter einer Bruderschaft?

Die katholischen Bruderschaften sind besondere, von der Kirche gutgeheißene, unter gewissen Regeln geschlossene Verbindungen der Gläubigen, um mit „vereinten Kräften“ die Ehre Gottes, das ewige und zeitliche Wohl der Menschen zu befördern. — Die Bruderschaften sind nun 1) Verbindungen der Gläubigen und nicht der Weltkinder; indem sie sich im Geiste des Glaubens und nicht im Geiste der Welt, im Geiste des Lichtes und nicht im Geiste der Finsterniß zu einer Gesellschaft vereinen. Dies ist, was den geistlichen Bruderschaften einen hohen, inneren Werth verschafft; denn weil sie sich im Geiste und im Namen Jesu versammeln, so gehen sie jene trostreichen Worte des lieben Heilandes an: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich unter ihnen.“ Wie kann man daher eine im Namen Jesu Christi versammelte Verbrüderung nicht lieben, in welcher Jesus gegenwärtig ist?

2. Die geistliche Bruderschaft heißt eine besondere Verbindung, indem ihre Glieder nicht nur Glieder der allgemeinen Kirche sind, sondern zugleich auch Glieder eines besonderen Zweiges an dem Baume der Kirche. Sie sind a) Glieder der allgemeinen Kirche, indem sie das befolgen, was die Kirche den Gläubigen im Allgemeinen zu thun vorschreibt; aber sie sind besondere und edlere Glieder der Kirche, indem sie sich durch die Bruderschafts-Regeln verpflichten, etwas mehr zu thun, als die Kirche von ihren Gläubigen im Allgemeinen verlangt; b) sie sind ebenso Gläubige der Pfarrkirche, als Jene, welche keine Bruderschafts-Glieder sind; aber edlere Pfarrkinder, indem sie nicht nur dem Pfarr-Gottesdienste und den Pfarr-Andachten fleißig beiwohnen, sondern außerdem noch den Bruderschafts-Andachten, um nach Möglichkeit etwas mehr

zur Ehre Gottes beizutragen. — Wie an einem Baume es frischere, schönere und vollkommenere Zweige gibt, ebenso werden die geistlichen Bruderschaften für vollkommenere Zweige am Baume der Kirche von der Kirche betrachtet.

3. Die geistliche Bruderschaft ist eine von der Kirche gutgeheißene Verbindung der Gläubigen; denn nur der Kirche, d. i. der geistlichen Obrigkeit, steht es zu, die geistliche Weide der Gläubigen zu prüfen, damit die Heerde Jesu Christi keinen Nachtheil leide. Eine geistliche Bruderschaft ist ein Zweig, eine Rebe; aber da der Zweig keine Früchte tragen kann, wenn er nicht am Baume bleibt; die Rebe — sagt Christus der Herr — kann keine Frucht bringen, wenn sie nicht am Weinstocke bleibt; ebenso sind die guten Werke der geistlichen Bruderschaft nur so verdienstlich, wenn sie im Gehorsam gegen die Kirche geschehen; denn die Kirche ist jene „Säule und Grundfeste der Wahrheit", auf welcher sich die geistliche Bruderschaft aufbauen kann. Wer soll sich ein Recht anmaßen, das zu tadeln, was die Kirche gutgeheißen hat?

4. Die geistliche Bruderschaft ist eine unter gewissen Regeln geschlossene Verbindung der Gläubigen; denn ohne diese Regeln könnten sie nicht eines Geistes und Sinnes sein. Da nur eine gemeinschaftliche Mitwirkung den gemeinschaftlichen Zweck erreichen kann, so muß auch die Mitwirkung der Vereinsmitglieder gemeinschaftlich und nach einer Richtschnur sein. Wie es in der Welt keine Gesellschaft ohne Regel gibt und nicht geben kann, so kann auch in der Kirche keine geistige Gesellschaft ohne Regel bestehen. Ohne Statuten wird sie der Uneinigkeit und Ausartung ausgesetzt sein. Auf dies beziehen sich jene Worte des Heilandes: „Wer mit mir sammelt, der ist mit mir; wer zerstreut, der ist gegen mich." D. i. wer mit den Frommen übereinstimmt, der hält es mit mir; wer aber mit den Frommen nicht übereinstimmt, der hält es nicht mit mir, der ist gegen mich, da ich ein Freund der Frömmigkeit und Ordnung bin.

5. Die geistlichen Bruderschaften arbeiten mit „vereinten Kräften" an einem Gott gefälligen Zwecke, und so entsprechen sie den Worten der Hl. Schrift: „Wehe dem Einzelnen; denn wenn er fällt hat er nicht, der ihn hebe." (Prv. 4, 10.) So ist es; der Eine erbauet den Andern und an ihnen geht in Erfüllung das Wort der Psalmisten: „Mit dem Heiligen wirst du heilig werden." Der Eine tröstet, muntert auf, unterstützt den Andern. Der Eine erweckt und belebt den Eifer des Andern. Mit einem Worte, die Verbrüderten erreichen mit vereinten Kräften solche Zwecke, welche sie mit einzelnen Kräften nicht hätten erreichen können. Man preist und lobt die weltlichen Vereine, welche die Kunst und Industrie mit „vereinten Kräften" befördern; sollte man hingegen die geistlichen Bruderschaften tadeln, da sie einen wichtigeren Zweck der Erweckung des Glaubens- und Sittensinnes befördern?

6. Die geistlichen Bruderschaften trachten die Ehre Gottes zu verbreiten und das ewige und zeitliche Wohl der Menschen zu befördern. Nun, wenn der Zweck hier das Werk krönt, so ist dieser Zweck der geistlichen Bruderschaften wirklich ihre schönste Krone. Die Mitglieder eines Vereines, wenn sie sich nicht immer dem Leibe nach vor dem Angesichte Gottes versammeln, so vereinigen sie sich wenigstens dem Geiste nach, um das himmlische Geschäft des Gebetes und der Betrachtung zu üben; sie beeifern sich durch ihre Andacht das

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“
besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapos
die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebets
und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei
Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und A
Man adressire: **“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnat**

Was versteht man unter einer Bruderso

Die katholischen Bruderschaften sind besond
Kirche gutgeheißene, unter gewissen
schlossene Verbindungen der Gläubig
„vereinten Kräften“ die Ehre Gotte
und zeitliche Wohl der Menschen zu
Die Bruderschaften sind nun 1)
der Gläubigen und nicht der Weltkin
sich im Geiste des Glaubens und nicht im Geiste der Welt, im G
tes und nicht im Geiste der Finsterniß zu einer Gesellschaft verei
was den geistlichen Bruderschaften einen hohen, inneren Werth
weil sie sich im Geiste und im Namen Jesu versammeln, so gehe
reichen Worte des lieben Heilandes an: „Wo zwei oder drei in
versammelt sind, da bin ich unter ihnen.“ Wie kann man dahe
Jesu Christi versammelte Verbrüderung nicht lieben, in wele
wärtig ist?

2. Die geistliche Bruderschaft heißt eine besondere
ihre Glieder nicht nur Glieder der allgemeinen Kirche sin
auch Glieder eines besonderen Zweiges an dem Baume de
a) Glieder der allgemeinen Kirche, indem sie das befolgen
Gläubigen im Allgemeinen zu thun vorschreibt; aber s
edlere Glieder der Kirche, indem sie sich durch die Br
pflichten, etwas mehr zu thun, als die Kirche von ihr
meinen verlangt; b) sie sind ebenso G
keine Bruderschafts-Glieder sind
dem Pfarr-Gottesdienste un
außerdem noch den

zu ersetzen, was durch die Lauigkeit und Lästerung Anderer der Ehre Gottes entzogen wird; sie bemühen sich durch Zureden und Ermahnungen, Andere vom Bösen abzuhalten und zum Guten zu führen; sie treten hin in die Familien, um den verlorenen Frieden wieder herzustellen, die Trauernden zu trösten und die Bedürftigen möglichst zu unterstützen; sie beeilen sich, die Frömmigkeit und guten Sitten zu verbreiten, die Liebeswerke zu üben u. s. w. Nun, wer soll diesen so schönen und edlen Zweck der Bruderschaften nicht loben?

Uebertragung der Reliquien des hl. Willibrord. — Das ganze Luxemburger Land und im Besonderen das alte Abteistädtchen Echternach hat am 4. Juni eine schöne Feier begangen: Die Uebertragung der Reliquien des hl. Willibrord aus der alten Pfarrkirche in die Basilika in Echternach. Der hl. Willibrord ist bekanntlich der erste Erzbischof von Utrecht, der Apostel der Friesen, ein besonderer Apostel des Luxemburger Landes und ganz vorzüglich der Patron der Stadt Echternach, in dessen ehemaligem Benediktinerkloster er von seinen apostolischen Reisen ausruhte und wo er auch im Jahre 739 seinem Wunsche gemäß seine Ruhestätte fand, zuerst in der jetzigen Krypta der Basilika, und seit 1031 bis 1794 in der heutigen Basilika. Im Jahre 1794 wurde das Grab des Heiligen gleichzeitig mit der Basilika von französischen Soldaten entweiht und die heiligen Gebeine zerstreut. Ein frommer Priester sammelte dieselben, und 1828 wurden sie in dem steinernen Sarge, in welchem sie von Anfang an geruht, unter dem Hochaltar in der Pfarrkirche beigesetzt. Die Basilika, seit 1794 entweiht und profanen Zwecken dienend, wurde 1861 durch die Bemühungen des Echternacher Willibrordus-Bauvereins vor dem gänzlichen Untergang gerettet, und deren Wiederherstellung so energisch in die Hand genommen, daß sie 1868 dem Gottesdienste wieder übergeben werden konnte. Die Restauration dieses altehrwürdigen Denkmals hat bis heute einen Kostenaufwand von rund 250,000 M. (die Möblirung der Kirche mit einbegriffen) verursacht und erhält ihre Krönung durch die Uebertragung der Reliquien des hl. Willibrord in die Basilika, welche so wiederum die Ruhestätte des großen Landesapostels werden wird. Ein kostbares Monument aus weißem Marmor ist zwischen der Kommunionbank und den Chorstufen hergestellt worden und ist zur Aufnahme des steinernen Sarges mit den Reliquien des hl. Willibrord bestimmt. Um 10 Uhr wurden die Reliquien in feierlicher Prozession von der Pfarrkirche in die Basilika übertragen. Danach fand ein Pontifikalamt statt, wobei Msgr. Bischof Korum von Trier die Festpredigt hielt. Am Pfingstdienstag fand dann, wie gewöhnlich, die allbekannte Springprozession statt, nur daß sie dieses Jahr, nach Uebertragung der Gebeine des hl. Willibrord in die Basilika, auch in dieser ihren Abschluß gefunden hat.

Einsiedeln, Schweiz. — Marianischer Kongreß. Der Marianische Kongreß findet vom 17. bis 22. August in der Oktav Maria Himmelfahrt statt. Derselbe ist vor Allem ein internationaler Delegirten-Kongreß, deßwegen man dabei besonders Delegirte der hochwst. Bischöfe, katholischer Kantone, Behörden und Städte, Delegirte von Marianischen Heiligthümern, Kongregationen, Bruderschaften, Instituten und Zeitschriften u. s. w. erwartet. Ein Sodalentag deutscher Zunge (Deutschland, Oesterreich, Schweiz) soll der Glanzpunkt des Kongresses werden. Eine dringende Bitte ergeht an katholische Professoren und gelehrte Ordens- und Weltgeistliche, die zum Zweck der Vertiefung marianischer Theologie und der Vergeistigung der marianischen Andachten vorgeschlagenen Thesen gründlich zu bearbeiten. Man wende sich

für das Studienprogramm und für alles, was sich auf den Kongreß bezieht, an den hochwst. Herrn Prälaten Kleiser in Freiburg (Schweiz).

Straßburg. — Dahier hat sich im Kloster Maria Reparatrix die Erzbruderschaft der Sühnungsmesse gebildet, die von Sr. Heiligkeit Papst Pius X. unterm 20. Februar 1906 kanonisch errichtet wurde. Die Mitglieder verpflichten sich, an Sonn- und gebotenen Festtagen einer zweiten hl. Messe beizuwohnen und vor Gott die Schuld derjenigen zu sühnen, die aus sträflicher Nachlässigkeit ihre Sonntagspflicht nicht erfüllen. Die einzige Bedingung, um Mitglied zu werden, besteht darin, sich in das Bruderschaftsregister eintragen zu lassen entweder direkt im Kloster Maria Reparatrix i. E. Elisabethgasse 14. Den Mitgliedern gewährt die Erzbruderschaft für ihren Sühnedienst eine Anzahl vollkommener und unvollkommener Abläße, die dem Aufnahmeschein beigedruckt sind.

Aggregationen des Gebetsapostolats.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Diözese San Antonio.—2. April. St. Franziskus Altenheim, San Antonio, Texas.
Diözese Albany. — 4. April. St. Josephs Gemeinde, Fort Edward, N. Y.
Diözese Duluth.—4. April. St. Rosa von Lima Gemeinde, Proctor, Minn.
Diözese Cleveland. — 6. April. St. Ignatius Gemeinde, Cleveland, Ohio.
Erzdiözese Cincinnati.—17. April. Altenheim, Cincinnati, Ohio.
Diözese Louisville.—17. April. Ursulinen-Kloster, St. Matthews, Ky.
Diözese Santa Fé. — 17. April. Unsere Liebe Frau von den Sieben Schmerzen Gemeinde, Bernlillo, N. Mex.
Diözese Buffalo. — 19. April. St. Marien Gemeinde, Batavia, N. Y.
Diözese Omaha. — 24. April. St. Bonaventura Gemeinde, Columbus, Neb.

Aggregationen 9: Gemeinden 6; Konvent 1; Altenheim 2.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 1. Mai 1906 bis 1. Juni 1906 sind von 128 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Akte der Liebe	2,350,417	12. Abtödtungen	1,296,999
2. Rosenkränze	1,292,271	13. Werke der Nächstenliebe	1,751,340
3. Kreuzwege	1,021,137	14. Werke des Eifers	994,182
4. Heilige Kommunionen	2,000,824	15. Verschiedene Gebete	8,634,929
5. Geistliche Kommunionen	1,755,734	16. Trostgespräche u. Bekehrungen	1,117,442
6. Gewissenserforschung	1,241,637	17. Leiden oder Trübsale	1,146,305
7. Stunden der Arbeit	1,912,795	18. Selbstüberwindungen	1,204,761
8. Stunden des Stillschweigens	1,250,165	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	1,508,763
9. Fromme Lesungen	1,081,131	20. Verschiedene gute Werke	2,113,212
10. Gelesene Messen	1,388,325		36,382,720
11. Angehörte Messen	1,290,401		

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein. Dieselben müssen in einem verschlossenen Couvert mit 2 Cts. Porto für jede Unze gesandt sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 120 Orden oder Genossenschaften, 62,000 Pfarreien u. s. w.

Rundschau.

Den 14. Juni 1906.

Der Hl. Vater litt kurze Zeit an Unpäßlichkeit, die nun wiederum vollständig gehoben ist. Natürlich haben die Zeitungen manchen übertriebenen Bericht gebracht. Auch berichteten einige Zeitungen von einem bevorstehenden Attentat auf den Hl. Vater. Ja, deshalb sei die Seligsprechungsfeier am 10. Juni nur von wenigen Andächtigen besucht worden. Man kümmere sich nicht viel wegen dieser Nachrichten, sondern bete desto fleißiger für das Wohlergehen des Hl. Vaters. Vor Allem bedenke man die bedrängte Lage des Hl. Stuhles und helfe mit reichlichen Gaben denselben zu unterstützen.

Rom. — Am 15. Mai wurden von der Ritenkongregation zwei Fragen bezüglich der Selig- und Heiligsprechung von zwei Dienern Gottes besprochen: 1) Joseph Cafasso, Weltpriester, Rektor des kirchlichen Kollegiums in Turin; 2) Dominikus Blasucci, Kleriker aus der Genossenschaft der Redemptoristen.

Am 17. Mai berieth die Vorbereitende Ritenkongregation über die Tugend des ehrw. Franz Maria Liebermann.

Am 13. Mai fand in der vatikanischen Basilika die feierliche Seligsprechung der ehrw. Mutter Julie Billiart, Gründerin und erste Generaloberin der Schwestern von Unserer Lieben Frau in Namur statt. Vom Balkon der Außenloggia der Peterskirche wehte die von Gagliardi gemalte Standarte, welche die Selige inmitten der himmlischen Heerschaaren darstellt. Die Bronzethür im Innern des Portikus war durch ein Gemälde verdeckt, worauf die Seliggesprochene als Samariterin in der Schlacht bei Waterloo abgebildet war. Auf den beiden andern Eingangsthoren prangten lateinische Inschriften. Tausende elektrische Lichter schmückten die Apsis im Innendom und auf dem Altar der Kathedra prangte das farbenreiche Bild der Ordensgründerin von Engelschaaren umgeben. An den Eckpfeilern der Kuppel gewahrte man das Wappen des Ordens, sowie die bildliche Darstellung der von der Seligen ausgeübten wunderbaren Heilungen. Der Verlesung des Beatifikationsdekrets wohnten elf Kardinäle, viele Bischöfe, das Kapitel von St. Peter, der beim Hl. Stuhl beglaubigte belgische Gesandte und eine große Menge Einheimischer und Fremder bei. In der Nachmittagsfunktion um 5½ Uhr hielt der Hl. Vater auf der Sedia gestatoria getragen, seinen Einzug in die Basilika, von 21 Kardinälen und vielen anderen hohen Würdenträgern der Kirche, geistlichen und weltlichen Standes umgeben. Der Papst kniete am Altar in der Apsis nieder, die Sänger der Kapella Giuglia stimmten die Hymne an die Selige an, dann überreichte der Postulator Msgr. Virili dem Papste eine Reliquie der Seliggesprochenen, deren Bild und einen prächtigen Rosenstrauß. Zum Schluß ertheilte Msgr. Heylen, Bischof von Namur, den Segen mit dem Allerheiligsten. Während von der Sängertribüne das Tu es Petrus herabtönte, verließ der Hl. Vater, die Menge segnend, das Gotteshaus durch die Sakramentskapelle. Zur nachmittägigen Zeremonie waren 30,000 Eintrittskarten verausgabt.

Die Seligsprechungsfeier am 20. Mai in St. Peter galt den Dominikanermärtyrern Franz Gil de Federich, geboren am 14. Dezember 1702 in Tortosa, Matthäus Alonso Leziniana aus Nava del Rey, wo er am 26. November 1702 geboren wurde, Hyazinth Castaneda, geboren in der Nähe von Valenzia am 15. Januar 1743, Vinzenz Liem aus Trabe in Tongking, Hieronymus Hermosilla, geboren am 30. September 1800 in San Domingo de la Calzada, Valentin Berrio-Ocboa aus Clonio, Peter Almato, geboren am 1. November 1830 in San Felice Yasena, und Joseph Khang aus China. Die

alle wurden wegen Ausübung ihres priesterlichen Amtes nach grausamen Martern in Tongking hingerichtet.

Am 27. Mai wurde in der St. Peters Kirche die feierliche Seligsprechungsfeier der 16 französischen Karmeliternonnen begangen.

Am 24. April hielt die heilige Ritenkongregation im Beisein des Hl. Vaters eine allgemeine Versammlung ab, in der die Beisitzer zuerst ihre Stimme über zwei Wunder abgaben, welche Gott auf die Bitten des ehrw. Bonaventura von Barcelona (Laienprofeß vom Minoritenorden und Gründer des „Ritiro di S. Bonaventura" in Rom) gewirkt hat; danach gaben sie ihre Stimme ab unter Voraussetzung der Approbation dieser Wunder, über das andere Dubium (del Tuto) betreffs der feierlichen Seligsprechung des genannten ehrw. Dieners Gottes. Die Seligsprechung hat am 10. Juni stattgefunden.

Der „Osservatore Romano" veröffentlichte am 1. Juni ein Motuproprio, wonach die Funktionen der bisherigen Kongregation der Disziplin der Ordensleute und der Kongregation über den Stand der Ordensleute mit der Kongregation der Bischöfe und Ordensleute vereinigt werden. Diese nehmen jene beiden in sich auf.

Wir finden folgende Nachricht in einem unserer zuverlässigsten Tauschblätter: „Der Hl. Vater geht mit der Absicht um, eine Versammlung aller Generalobern der religiösen Orden und Genossenschaften zu berufen, um mit ihnen eine wichtige Berathung über verschiedene Gegenstände, welche das Wohl der Kirche und das der Orden speziell betrifft, zu halten. Die französische Verfolgung der Orden und Genossenschaften und die ebenfalls bevorstehenden feindseligen Maßregeln Spaniens und anderer europäischer Regierungen verlangen gebieterisch, daß Maßregeln zum Zwecke des Selbstschutzes getroffen werden."

Vom 24. bis 27. April feierte die deutsche Nationalstiftung Maria dell' Anima in Rom ihr fünfhundertjähriges Jubiläum. Der Rektor derselben zur Zeit ist Dr. Lohninger. In dieser Anstalt lebten zahlreiche Geistliche während ihrer Studien in Rom. Seit den letzten 50 Jahren allein sind 12 Bischöfe, 2 Aebte, 32 Domherren, 60 Professoren und Seminarregenten daraus hervorgegangen.

Das Generalkapitel des Trinitarierordens hielt am 19. Mai die Wahl des neuen Generals. Derselbe heißt P. Antonio della Immacolata und ist ein Spanier.

P. Grisar, S. J., öffnete mit besonderer Vollmacht des Papstes die Schatzkapelle Sancta Sanctorum oberhalb der heiligen Stiege beim Lateran, die bisher, etwa seit Karls des Großen Zeit, vermauert gewesen war. Kostbare echte Stoffgewebe aus der ältesten christlichen Zeit wurden aufgefunden und der ganze Fund zum Vatikan gebracht zur Besichtigung der Gelehrten.

In Rom starb der hochwst. Erzbischof Thomas de Stefano von Trani und Barletta, Bischof von Nazareth und apostolischer Administrator von Bisaglie. Er war 1853 geboren und 1893 Bischof von Ruvo und Bionto geworden. Seit dem 24. März 1898 war er Erzbischof.

Italien. — In Folge der visita apostolica hat der Papst beschlossen, die Bischöfe von Cefalu, Trapani, Caltanissetta (drei sizilianische Bisthümer) aufzufordern, auf ihren Bischofssitz zu verzichten.

Große Erregung herrscht in Assisi über die Beschädigung, die die weltberühmten Fresken des Simone Martini und der Giottoschüler in der Basilika des hl. Franz durch die Unbill der Witterung erlitten haben. Schon im vorigen Jahre war man in Sorge um die Fresken des Simone, die in der Martinskapelle in San Francesco die Geschichte des hl. Martin mit großer Anmuth und liebevoller Durchbildung des Details erzählen. Das Regenwasser war durch die Wände gesickert und hatte die Fresken arg beschädigt. Jetzt sind auch

die Fresken der Giottoschüler in der Magdalenenkapelle der Unterkirche bedroht, die verschiedene Szenen aus dem Leben der beiden heiligen Frauen, der Magdalena und der Maria Aegyptiaca, darstellen. Große Wassermassen sind durch die Decke gedrungen und an den Wänden hinabgelaufen, so daß zu fürchten ist, daß diese Wandgemälde, die in der klar gegliederten Komposition, in der Freiheit und zwingenden Kraft der Geberden den Einfluß der großen Meister nicht verleugnen, dem Untergange geweiht sind. Man hofft, daß ein thatkräftiges Eingreifen der Regierung zum Schutze der bedrohten Kunstschätze weiteren Schaden verhüten werde.

Deutschland. — Wir haben leider keine außerordentlichen Ereignisse zu melden. Das Zentrum wahrt unerschütterlich die Interessen der Kirche, die von Seite den protestantischen Hetzpastoren und dem Evangelischen Bunde manche Angriffe leiden muß. Man hetzt in einzelnen Gegenden unausgesetzt und läßt die Marken nach Oesterreich rollen, um die abgestandenen Auchkatholiken zum direkten Abfall zu bewegen.

Die Vorbereitungen für die 53. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands, die vom 19. bis 23. August in Essen an der Ruhr stattfinden soll, nehmen erfreulichen Fortgang. Das Programm ist im Wesentlichen schon festgestellt, die Festhalle, welche 9000 Personen faßt, ist im Bau begriffen, die Kommissionen sind in voller Thätigkeit.

Die General-Konferenz sämmtlicher Diözesanpräsides der katholischen Gesellenvereine Deutschlands, Oesterreich-Ungarns und der Schweiz findet im September dieses Jahres in Nürnberg unter dem Vorsitze des hochw. Generalpräses Msgr. Schweitzer von Köln statt. Gleichzeitig wird auch ein praktisch-sozialer Kursus für süddeutsche Präses abgehalten.

In Matzenheim, Elsaß, ist im Alter von 82 Jahren der katholische Pfarrer Fettig gestorben, in weiteren Kreisen bekannt wegen seiner seltenen Kenntnisse der Insektenwelt, namentlich der Schmetterlinge, und seiner musterhaften Sammlungen. In dem von der Regierung herausgegebenen Sammelwerk das Reichsland hat er den einschlägigen Abschnitt bearbeitet.

Am 21. April starb zu Balve, Westfalen, der hochw. Pfarrer Franz Georg Schmitt, in seinem 75. Lebensjahre. — Am 30. April verschied zu Bremen bei Geisa der hochw. Pfarrer Heinrich Dempt, 67 Jahre alt. — Am 31. Mai starb zu Würzburg der bekannte Theologe und Schriftsteller Dr. Hermann Schell in seinem 56. Lebensjahre. — In Paderborn starb im Alter von 83 Jahren Msgr. Anton Bade. — Zu Fredericia in Jütland starb am 19. Mai der hochw. Pfarrer Ferdinand Heiden im 55. Lebensjahre. — Am 20. Mai entschlief zu Wildenrath der hochw. Pfarrer Wilhelm Klein, 75 Jahre alt. — Der hochw. Pfarrer P. Müller von Lövenich (bez. Aachen) starb am 22. Mai, 71 Jahre alt. — Zu Schwarzach in Bayern starb am 14. Mai der dortige Pfarrer Martin Zanner im 77. Lebensjahre. — Am 4. Mai wurde zu Waldsee in Württemberg der in Ravensburg verstorbene Stadtpfarrer Ferdinand Berger begraben. — Am 27. Mai starb der hochw. Pfarrer Joseph Schröder von der St. Jakobus Gemeinde in Köln. — Im Mai starb zu Metten der Benediktiner P. Conzen.

Oesterreich-Ungarn. — In diesem vielsprachigen Reiche herrschen zur Zeit ziemlich drückende Zeiten und wegen verschiedener Fragen stehen sehr folgenschwere Ereignisse in Aussicht. Die Vergewaltigung der Deutschen in Ungarn hat einen starken Strom derselben nach den Vereinigten Staaten geleitet. In Cincinnati allein befinden sich wenigstens tausend, die dem bevorstehenden Unwetter entgehen wollten. Dabei ist die Lage der Kirche eine höchst traurige,

a der Bureaukratismus die Lebenskraft förmlich unterminirt hat. Gott löge der armen Monarchie gnädig sein!

Der Bischof der Zipser Diözese in Ungarn hat den Pfarrer Hlinka on Rosenberg im Liptoer Komitat suspendirt, weil er bei den letzten allgeeinen Wahlen für den slovakischen Kandidaten eintrat. — Ebenso sollen die rei slovakischen Priester, die zu Reichstagsabgeordneten gewählt worden sind, gezwungen werden, ihr Mandat niederzulegen, widrigenfalls sie suspendirt erden. — In Rosenberg ist am 13. Mai Honved und Gendarmerie ausrückt, um den magyarisch gesinnten Kaplan, der an Stelle des suspendirten Pfarrers Hlinka (Slovake) das Amt halten sollte, gegen die aufgeregte Bevölkerung zu schützen. Diese hielt sich von der Kirche fern und zog mit den Kirchenfahnen nach Liskova zum Gottesdienst. Sie erklärte, mit Gewalt die Schließung der Kirche erzwingen und die Schlüssel nach Rom schicken zu wollen.

Zum Weihbischof der Diözese Gran wurde der hochw. Dr. Ludwig Rajner ernannt.

Im Stifte Schlägl, Oesterreich, wurde der hochw. Abt Norbert Schachinger von Schlägl zum Generalabt des Prämonstratenserordens erwählt. Derselbe ist 1848 zu Gurten in Oberösterreich geboren, legte 1865 die feierlichen Gelübde ab, empfing 1866 die Priesterweihe und wurde im Jahre 1885 zum Abt von Schlägl (Plaga) erwählt.

Am 3. Mai starb zu Innsbruck, Tirol, der seeleneifrige und fruchtbare Schriftsteller P. Ferdinand von Scala aus dem Kapuzinerorden.

Am 21. Mai starb im Kollegiatstifte Matter, Oesterreich, der hochw. Simon Hotter, Kanonikus, in seinem 68. Lebensjahre. — Am 19. Mai starb der Dompropst Dr. Johann Kulovic zu Laibach. — Mitte Mai starb zu Prag der Domprost Anton Hora im 82. Lebensjahre. — In Debreczin ist der hochwst. Titularbischof Dr. Ferdinand Wolafka gestorben.

Frankreich. — Die französische Freimaurer-Regierung, durch ihren Sieg bei den jüngsten Kammerwahlen ermuthigt, bereitet schon eine weitere kirchenfeindliche Maßnahme vor. Sie hat nämlich erklärt, daß das Gesetz, welches die „Trennung der Kirche vom Staate" verfügt, den Geistlichen auch das Recht der kürzeren Militärdienstzeit entziehe. Das heißt, die jungen Priesteramtskandidaten, die schon früher zum Militärdienst herangezogen wurden, sollen nunmehr statt der bisherigen abgekürzten die volle Militärzeit dienen.

Am 30. und 31. Mai wurde in Paris eine Versammlung der französischen Bischöfe abgehalten, um über die zukünftige Haltung der Kirche in der nun eingetretenen Aufhebung des Konkordates zu berathen. Die Versammlung wurde mit geschlossenen Thüren abgehalten und die einzelnen Abstimmungen wurden der Kardinalskommission in Rom unterbreitet. Diese Kommission besteht aus den Kardinälen Ferrata, Vives y Tuto, Vinzenz Vannutelli, Merry del Val, Rampolla, Mathieu und Tagliani. Ueber die Verhandlungen wird erst später berichtet werden, nachdem diese Kommission und der Hl. Vater ihre Ansicht niedergelegt haben.

Im Auftrage des gerichtlichen Liquidators wurden am 25. Mai 26 Ursulinerinen aus ihrem Kloster zu Nièvre mit Polizeigewalt entfernt. Die Nonnen haben in anderen Klöstern und bei verschiedenen Familien Unterkunft gefunden.

Die Schwestern des Ursuliner-Klosters zu Flavigny, Departement Côte-D'Or, Frankreich, wurden am 10. Juni von Gendarmen aus ihrem Kloster vertrieben. Die Gendarmen mußten die Thüren sprengen. In der Kapelle fanden sie die Nonnen und ungefähr hundert Dorfleute, sowie den bischöflichen Delegaten vor. Letzterer exkommunizirte alle, welche an der Vertreibung Theil genommen hatten.

Spanien. — Zum Bischof von Gerona in Spanien wurde der Domherr zu Barcelona, Dr. Pal, erwählt, welcher im 52. Lebensjahre steht.

Zum Erzbischof von Sevilla, Spanien, an Stelle des verstorbenen Kardinals Spinola, ist Msgr. Salvador Castellote, bisher Bischof von Jaen, ernannt worden. Der neue Erzbischof wurde am 10. November 1856 in Valencia geboren, war eine Zeit lang Bischof von Minorca (balearische Inseln) und hat als Senator in der Kammer neben den Interessen seiner Heimatsprovinz ganz besonders die der Arbeiter vertheidigt.

Der Bischof von Pamplona, Lopez Mendoza, hat von dem Staatssekretär Merry del Val die Aufforderung erhalten, abzudanken. Der Bischof hat sich darauf nach Rom begeben, um gegen diese Maßnahme Einspruch zu erheben, welche er auf Angebereien der Karlisten zurückführt.

Schweiz. — Der zweite schweizerische Ktaholikentag, welcher bekanntlich in Freiburg abgehalten werden soll, ist nunmehr definitiv auf die Tage vom 23. bis 25. September dieses Jahres festgesetzt.

Am 14. Mai starb der hochwst. Bischof Leonard Haas von Basel-Lugano im Alter von 73 Jahren. Der Verstorbene trug den Hirtenstab beinahe 18 Jahre lang.

Belgien. — Die belgischen Kammerwahlen haben mit dem Siege der Katholiken geendigt; der Bloc der Liberalen, Freisinnigen und Sozialdemokraten hat es auf 77 Mandate gebracht, die Katholiken haben 89 aufzuweisen. Die frühere Mehrheit betrug allerdings 20 Stimmen! Jetzt haben die Katholiken vier Mandate verloren. Aber sie können noch stets die Regierung behalten. Die Niedergeschlagenheit im liberalen Lager ist eine sehr große! Man rechnete hier fest mit dem Sieg!

Großbritannien. — Die Bischöfe Irlands verwahren sich in einer gemeinschaftlichen Erklärung energisch gegen die im englischen Parlamente eingebrachte Birrell'sche Unterrichts-Vorlage und sprechen zugleich die feste Hoffnung aus, daß die Vertreter von Irland im Parlament in London, wie ein Mann auf ihrer Seite stehen werden, indem sie diese als die Männer bezeichnen, auf welchen zu allererst die Verantwortlichkeit und Pflicht ruht, die Rechte, auch der katholischen Brüder von England, zu vertheidigen.

Sehr befremdend ist es den englischen Katholiken, daß die Irländer im englischen Unterhaus sich absolut nicht über die kirchenfeindliche Unterrichtsbill Birrell's geäußert haben. Man hofft zwar immer noch, daß dies geschehen werde, fürchtet aber auch eine schließliche Täuschung. Es scheint, daß hüben und drüben der Irländer zuerst Politiker, und dann, wenn es ihm im Kram paßt, erst Katholik ist.

England hat die freie Schule abgelehnt. Nach viertägiger Debatte hat das Unterhaus am 29. Mai die ersten Artikel des Unterrichtsgesetzes mit 365 gegen 162 Stimmen angenommen. Ein von Chamberlain eingebrachter Ergänzungsantrag, wonach die Angehörigen aller Religionsgemeinschaften zu den Schulen Zutritt haben sollen, wurde mit 366 gegen 172 Stimmen abgelehnt. Ein anderer Antrag, welcher die Verweltlichung des Unterrichtes vorsieht, wurde mit 475 gegen 63 Stimmen abgelehnt.

Msgr. Provost Johnson, schon seit 40 Jahren Diözesan-Sekretär von Westminster, ist zum Hilfsbischof des jetzigen Erzbischofs Bourne ernannt worden.

Msgr. Robert Gradwell, ein hervorragender Geistlicher, starb am 16. Mai zu Claughton-on-Brock in England. Derselbe stand in seinem 81. Lebensjahre und hat sich durch ein Werk über das Leben des hl. Patrick einen geachteten Namen erworben.

Zu Kilmore, Irland, starb der dortige Bischof Eduard McGennis, 59 Jahre alt und seit 1888 Bischof.

Rußland. — Der „Osserv. Romano" veröffentlichte die Enzyklika des Papstes an die polnischen Bischöfe betreffend die mariawitische Vereinigung, welche bereits durch ein Dekret der Inquisition vom 4. September 1904 verurtheilt worden ist. Die Enzyklika bestätigt das Dekret der Inquisition und erklärt die Vereinigung der Mariawiten in den Bann. Der Papst fordert die Bischöfe auf, alle Mittel anzuwenden, um die verirrten Priester und Gläubigen auf den rechten Weg zurückzuführen, damit er nicht gezwungen sei, schärfere Maßnahmen anzuwenden. Der Papst spricht den Wunsch aus, daß alle polnischen Katholiken zu dem alten Glauben und zur Frömmigkeit ihrer Vorfahren zurückkehren möchten, und ertheilt ihnen den apostolischen Segen.

Erzbischof Popiel von Warschau, der erst im vergangenen Jahre in Rom geweilt, hat sich abermals dorthin begeben, um Bericht über die Mariawitenbewegung zu erstatten. Die Sozialisten sind fast ausnahmslos, soweit sie nicht Juden waren, Mariawiten geworden. Die Dörfer Sgersch, Strykoff und Leschno sind Hauptheerde der Sozialdemokratie; dort haben sich auch die blutigsten Kämpfe gegen die Katholiken abgespielt.

Die Führerin der Mariawiten, die frühere Nonne Koslowska, die sie als die „Braut Christi" ausriefen, hatte sich, der „Swan. Polski" zu Folge, wegen schwerer Krankheit von Plotzk nach Warschau bringen lassen, wo sie jetzt gestorben ist.

Der am 17. April 1905 (alten Stils) erlassene Ukas des russischen Zar bezüglich der religiösen Toleranz in Rußland, wurde durch einen Ukas vom 14. März 1906 sehr eingeschränkt, und in manchen Stellen durch Verschärfungen der früheren Unduldsamkeit aufgehoben.

Die katholisch-konstitutionelle Partei Westrußlands hat sämmtliche Abgeordnetensitze des Gouvernements Wilna erobert. Gewählt sind: Der Gründer der Partei, Bischof Baron Ropp, Ingenieur Jalowetzki und der Redakteur des Kurj. Litowski, Jankowski, ein namhafter Schriftsteller, außerdem zwei Bauern. Die Wahlmänner der Bauernwoloste wählten eigens noch einen katholisch-konstitutionellen Bauern.

Missionen. — Der „Verein zur Verbreitung des Glaubens" hat soeben seinen Bericht veröffentlicht. Daraus ersehen wir, daß die Totaleinnahmen sich auf $1,299,539.40 für das Jahr 1905 beliefen. Die Katholiken der Vereinigten Staaten haben $157,057.98 beigesteuert.

Im Franziskanerkloster zu Bornhofen bei Camp am Rhein tagte vom 28. bis 30. Mai der erste Kongreß der europäischen Generalkommissäre für das Hl. Land aus dem Franziskanerorden. An demselben nahmen Theil: P. Irenäus Bierbaum aus Warendorf, P. Melchior Lechner aus Wien, P. Franziskus Verhagen, P. Leonard Hennion aus Paris, P. Joachim Maciejewyk aus Lemberg, P. Daniel Lappan aus Gent, P. Paschalis Rieder aus München, P. Ferdinand Kaizer aus Pest, P. Gaudentius Gorshe aus Agram, P. Hermann Joseph Dreimüller aus Moresnet (Belgien).

Das Franziskaner-Generalamt erhielt am 25. Mai folgende Depesche aus Jerusalem: „Nach fünfstündigem Widerstande gelang es den Franziskanern auf dem Oelberge, Angriffe der griechischen Mönche abzuwehren."

Von einer Gährung im chinesischen Volke ist seit dem russisch-japanischen Kriege viel die Rede. Alte und neue Ideen streiten mit einander, geheime Parteien schüren die Unzufriedenheit im Volke, die bald hier, bald da gegen die Beamten oder gegen die Fremden sich Luft macht. Welche Besorgnisse vielfach von Kennern des Landes gehegt werden, zeigt folgender Brief des Missionsbischofs Athanasius Götte, O. M., eines Paderborners, an den Pastor Fr.

Prachar in Bremen, den Vertrauensmann des St. Raphaelsvereins: „Am 11. April endlich bin ich in Hankou angekommen. Die Reise verlief sehr glücklich. Bei der Ueberfahrt über den Stillen Ozean hatten wir das schönste Wetter. Hier in China rumort es wieder; vielleicht schon bald, und wir stehen vor einer Revolution, welche das chinesische Reich in seinen Grundfesten erschüttern wird. Dann helfe uns Gott! Am 18. April werde ich meine Reise in's Innere antreten; am 4. oder 5. Juni kann ich in meiner Residenz sein. Ich danke Ihnen noch einmal für Ihre Liebe und Freundlichkeit, und bitte um ein Memento.

Am 13. Mai übergab Hr. Generalsuperior P. Arn. Janssen in einer erhebenden Aussendungsfeier einer Schaar junger Missionäre das Missionskreuz. Von 33 Priestern erhielten die Bestimmungen für Südschantung 7, für Togo und Neuguinea je 4, für Argentinien und Brasilien je 6, für Chile und die Vereinigten Staaten je 3 Patres. — Im argentinischen Bisthum Santa Fé übernahm die Steyler Missionsgesellschaft vor Kurzem auf wiederholten Wunsch des Diözesanbischofs das dortige Priesterseminar, so daß gegenwärtig vier südamerikanische Seminare ihrer Leitung anvertraut sind, davon drei (Paraná, Salta, Santa Fé) in Argentinien, eines (Serena) in Chile.

Am 10. Mai wurden drei Patres aus dem Missionshause in Steyl mit dem Dampfer „Lucie Wörmann" nach Deutsch-Togo (Westafrika) befördert. Mit dem Dampfer „Kaiserin Augusta Viktoria" wurden ein Benediktinerpater und zwei Postulanten nach New York befördert.

Am 5. April starb der hochwst. Wilhelm Wulfingh, D. D., Apostolischer Vikar von Surinam. In Holland am 30. Mai 1839 geboren, erwachte in ihm bereits im jugendlichen Alter das Verlangen, sich Gott zu schenken. Er trat in den Redemptoristenorden, in welchem er am 15. Oktober 1862 die hl. Gelübde ablegte. Am 1. Oktober 1867 empfing er die hl. Priesterweihe. Endlich am 6. Juli 1889 erhielt er seine Ernennung zum Titular-Bischof von Cambyso und Apostolischen Vikar von Surinam, das im holländischen Theile Guianas, im nördlichen Süd-Amerika, gelegen ist

In Bombay starb am 14. Mai Erzbischof Msgr. Theodor Dalhoff im Alter von 69 Jahren. Der Verstorbene, welcher der Gesellschaft Jesu angehörte, war geboren zu Echelnpoeten in der Diözese Paderborn am 20. April 1837, und wurde am 6. Dezember 1891 zum Bischof gewählt.

Brasilien. — Der Hl. Vater hat den Generalabt-Stellvertreter der brasilianischen Benediktiner, P. Gerard Van Caloen, zum TitularBischof von Phocea ernannt und ihm als Bisthum einen Theil der Diözese Manaos gegeben. Derselbe wurde am 18. April zu Maredsous zum Bischof geweiht.

Mexiko. — Die nächste mexikanische Katholikenversammlung wird im kommenden Oktober in der Stadt Mexiko abgehalten.

Canada. — Der hochw. William J. Foley von Tusket Wedge, N. S., ist zum Erzbischof von Halifax, N. S., ernannt worden, als Nachfolger des am 9. März verstorbenen Erzbischofs O'Brien.

Porto Rico und Cuba. — Als Titular-Erzbischof und Apostolischer Delegat von Cuba und Porto Rico ist Msgr. Giuseppi Aversa ernannt worden. Derselbe war in letzter Zeit als Sekretär-Substitut bei der Kongregation der außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten auf Cuba thätig, wobei er sich die Zufriedenheit und Anerkennung seiner kirchlichen Oberen, speziell des Hl. Vaters zu erwerben wußte.

Zum Bischof von Porto Rico ist vom Hl. Vater, an Stelle des zum Erzbischofs von New Orleans ernannten hochwst. Msgr. James H. Blenk, S. M., der bisherige Pfarrer der St. John's Kirche an Willoughby und Lewis

Ave. zu Brooklyn, N. Y., der Lazaristenpater Patrick S. McHale, ernannt worden.

Philippinen. — Die vorsichtig geleitete Monatsschrift „Messenger", bei der noch stets das Bestreben unverkennbar war, der Administration gerecht zu werden, bespricht in ihrer Juni-Nummer in einem längeren Artikel die Schulfrage auf den Philippinen. „Im Ganzen sind 36 Provinzial-Schulsuperintendenten angestellt; dieselben wurden ernannt von dem gegenwärtigen Vize-Gouverneur, General James Smith (!). Von diesen 36 sind 35 Protestanten, großentheils protestantische Prediger oder ehemalige Prediger. Für ihre Gattinen und die Gattinen anderer Prediger wurde in ähnlicher Weise Sorge getragen. Der gegenwärtige Schulsuperintendent der Philippinen ist Herr David P. Barrows, der in der presbyterianischen Kirche Laienpredigten abhielt .... Herrn Barrows' Assistent ist ein vormaliger Prediger." Ueber die in den Schulen benützten Bücher hat kürzlich erst der hochwst. Erzbischof Harty öffentlich bittere Klage geführt; an erster Stelle beanstandete er bekanntlich ein von dem famosen Monsieur Barrows selbst verfaßtes „Geschichtsbuch", das von Geschichtslügen nur so wimmelt und nur zu geeignet war, die jungen Filipinos mit Vorurtheilen gegen den Glauben ihrer Väter zu erfüllen. Das Kriegs-Departement sah sich denn auch schließlich veranlaßt, den Gebrauch des Buches in den öffentlichen Schulen zu untersagen. Die Früchte der früher so emphatisch bestrittenen Proselytenmacherei beginnen sich leider Gottes an allen Eden und Enden zu zeigen, und die Missionäre blicken nichts weniger als hoffnungsvoll in die Zukunft. „Ich befürchte," so schreibt einer derselben, und damit schließt der „Messenger" seinen Artikel, „ich befürchte, daß ich hinsichtlich der Lage der hiesigen Katholiken bald pessimistisch zu werden beginne. Die Thätigkeit der protestantischen Prediger, die Ignoranz eines Theiles der jetzigen Generation der Filipinos in Folge der revolutionären Wirren, der Einfluß der öffentlichen Schulen, die Angriffe und Insinuationen in den Schulbüchern, die alles beherrschende Thätigkeit der Protestanten in diesen Schulen, dann der Priestermangel, der Mangel an Schwestern: all' das macht die Situation zu einer tief beklagenswerthen."

Der hochwst. John Barlin, D. D., bisher Administrator der Diözese Nueva Caceres, ist der erste der eingeborenen Philippiner, welcher zur Bischofswürde erhoben wurde.

Vereinigte Staaten. — Gemäß einer vom Apostolischen Delegaten, Erzbischof Falconio, erfolgten Mittheilung hat der Peterspfennig von den Ver. Staaten in den letzten 11 Jahren durchschnittlich keine $100,000 betragen.

Vom 9. bis 11. August wird die erste Diözesansynode der Diözese Superior, Wis., in Bayfield abgehalten werden.

Die Passionisten-Kongregation hatte bislang nur eine Provinz in den Vereinigten Staaten, mit dem Mutterhause zu Hoboken, N. J. Jetzt ist auch eine westliche Provinz mit Mutterhaus zu Normandy bei St. Louis, Mo., errichtet worden.

Den Katholiken im Staate Jowa ist endlich nach vielen Kämpfen das ihnen lange verweigerte Recht zuerkannt worden, daß katholische Priester alle Staatsanstalten besuchen und die seelsorgerlichen Obliegenheiten für die darin befindlichen Katholiken erfüllen dürfen.

Die nächste Versammlung der Föderation der katholischen Vereine wird vom 29. Juli bis 1. August in Buffalo, N. Y., abgehalten werden.

Der Gesammtverlust der katholischen Gemeinden und Institute in San Francisco durch Erdbeben und Feuer wird jetzt auf $2,500,000 geschätzt.

Am 11. Juni starb zu Nashua, N. H., der hochwst. John Bernard Delaney, Bischof der Diözese Manchester. Er hatte sich in der vorhergehenden

Woche einer Operation unterziehen müssen. Zum Bischof konsekrirt war er am 8. September 1904.

Todtentafel. — Dem Gebete unserer Leser empfehlen wir die seit des letzten Monats verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Außerdem bitten wir der Priester und Ordenspersonen im Gebete eingedenk zu sein. Es starben: Hochw. Hermann Hagemann, am 12. Mai zu Belleville, Ill.; hochw. N. A. Keegan, am 13. Mai zu Avoca, Wis.; hochw. Joh. Westkamp, am 9. Mai zu St. John, Wis.; hochw. Thomas B. O'Hara, am 17. Mai zu Tipton, Mo.; hochw. Jos. J. Dulski, anfangs Mai zu Baltimore, Md.; hochw. Nazarenus Orfei, am 29. Mai zu Byrnesville, Mo.; hochw. Dan. Maher, Sulpizianer, am 25. Mai zu Baltimore, Md.; hochw. Generalvikar F. X. Blanchet, am 22. Mai zu Portland, Ore.; hochw. Sol. Rooney, O. F. M., am 24. Mai zu Santa Barbara, Cal.; hochw. M. B. Morrissey, am 31. Mai zu Las Vegas, N. M.; hochw. P. J. Lenaghan, am 28. Mai zu Waverly, Md.; hochw. P. Alto Feuerbaß, O. S. B., am 4. Juni zu Newark, N. J.; hochw. Hyp. Pierrard, am 6. Juni zu Jeffersonville, Ind.; hochw. M. Curran von Preston, Ja., am 31. Mai zu Hot Springs, Ark.; hochw. R. Becker von der Diözese Marquette, am 4. Juni zu Charlesburgh, Wis.

Denke an den Tod.

Der Organist der Kirche St. Honoré in Paris hörte mitten in einer Todtenmesse zu spielen auf. Als man nachsah, fand man Msgr. Covin, den Blick nach oben, die Hände auf den Tasten ruhend, todt. Ein Herzschlag hatte seinem Leben bei den Worten der Todtenmesse: „et lux perpetua luceat eis" („und das ewige Licht leuchte ihm") ein Ende gemacht.

Die christliche Hausfrau wird in kurzer Zeit eine neue Schutzpatronin erhalten. Zur Zeit des Papstes Pius IX. verstarb in Rom die ehrw. Anna Maria Taigi, deren Seligsprechung der Kongregation der Riten unterbreitet worden ist. Der Hl. Vater hat in einer Versammlung dieser Kongregation das folgende Lebensbild dieser Dienerin Gottes entworfen: „Der Geburt nach eine Toskanerin, ihrer Wahl nach eine Römerin, eine weise Jungfrau, eine kluge Braut, eine heilige Gattin und Mutter, hatte sie eine gute christliche Erziehung genossen, zuerst in ihrer Familie und dann in einer katholischen Schule. Als Dienstmagd in einer adeligen Familie führte sie einen fleckenlosen Lebenswandel; als Gattin änderte sie den Charakter ihres Gatten so, daß er sich bekehrte und als Mutter erzog sie ihre Kinder in christlicher Tugend und versorgte ihre Töchter in ehrbaren Heirathen; als eine Terziarin der allerheiligsten Dreifaltigkeit vereinigte sie mit einer exemplarischen Frömmigkeit die gewissenhafte Ausübung ihrer häuslichen Obliegenheiten. Sie war freundlich, demüthig, fleißig, geduldig und mitleidig, so daß sie in sich alle Eigenschaften des ‚starken Weibes', wie es die Hl. Schrift beschreibt, vereinigte und daß ihr Name und ihre Tugenden in Rom, wo ihre sterblichen Ueberreste ruhen, allgemein bekannt geworden sind."

Gebetsmeinungen für den Monat Juli 1906.*)

Allgemeine Meinung.

Die Wahl eines Lebensstandes.

Besondere Meinungen.

1. **Erster Sonntag nach Pfingsten.** Fest des kostbaren Blutes unseres Herrn; 450,114 Danksagungen; Entsagung; Bekehrung vieler lauer Männer und Frauen; verschiedene Anliegen einiger Priester.
2. **Montag.** Maria Heimsuchung. 572,487 Bedrängte; Vertrauen zu Maria; Erfolg eines Unternehmens zu Ehren des hlsten Herzens Jesu; Aufhebung von Aergerniß in mehreren Gemeinden; verschiedene zeitliche Anliegen.
3. **Dienstag.** Leo II., Bek. Papst (683). 637,974 Kranke; Geduld; die gemischten Ehen; gute Berufe für den Ordensstand; verschiedene Gemeinden; die Bekehrung der Unmäßigen.
4. **Mittwoch.** Bertha, Wittwe, (723). 698,971 verstorbene Mitglieder; Gebet für Verstorbene; gute Gesundheit zur Erfüllung der Standespflichten; Bewahrung vor plötzlichem Tode; die Anliegen einer Schwesterngenossenschaft; nach Meinung.
5. **Donnerstag.** Anton M. Zaccaria, Bekenner, Ordensstifter (Barnabiten, 1539). 501,658 Lokalbündnisse; die nöthigen Mittel zur Erhaltung verschiedener Wohlthätigkeitsanstalten; ausreichende Mittel für alle Familien. 4)
6. **Erster Freitag.** Romulus, Märt. 586,803 Direktoren; Eifer; die katholischen Schulen in England; wahre Andacht der Schulkinder bei Anhörung der hl. Messe; Bekehrung der Flucher.
7. **Samstag.** Cyrillus und Methodius, Bischöfe, Apostеln der Slaven (848 und 881). 1,568,546 Beförderer; die Missionen unter den Indianern; die Kirche in den europäischen Ländern; Bekehrung einiger Männer, die sich verbotenen Gesellschaften angeschlossen haben.
8. **Fünfter Sonntag nach Pfingsten.** Elisabeth von Portugal, Königin, Wittwe (1336). 900,131 Verstorbene; Gedanken an den Tod; Bau eines Klosters; eine Zeitschrift zu Ehren des hlsten Altarssakramentes; die Bekehrung der Ungläubigen.
9. **Montag.** Märtyrer von Gorkum (1572). 869,574 Beharrlichkeit; Gebetseifer; die Dienstboten in den Familien; die Arbeiter in den Fabriken; Hilfe für verschiedene bedrängte Familien.
10. **Dienstag.** Sieben Brüder, Märt. (150). 808,502 Jugend; Gehorsam; Eintracht und Frieden in vielen Familien; Geduld in der Widerwärtigkeit des ehelichen Standes; guter Verkauf von Eigenthum.
11. **Mittwoch.** Pius I., Papst, Märt. (157). 601,492 erste Kommunion; Andacht; mehrere kranke Ordenspersonen; beharrliche Uebung des häuslichen Gebetes; verschiedene Anliegen unserer Leser.
12. **Donnerstag.** Johann Gualbert, Abt, Bek., Ordensst. (Vallombrosa, 1073). 601,481 Eltern; häuslicher Friede; die Verbreitung guter Lektüre; Bewahrung der Unschuld; nach Meinung. 4)
13. **Freitag.** Anakletus, Papst, Märt. (90). 910,328 Familien; häusliche Andacht; der Bau verschiedener kirchlichen Anstalten; Glück im Ehestande; verschiedene Augenkranke.
14. **Samstag.** Bonaventura, Bisch., Bek., Kirchenl. (O. F. M., 1274). 743,037 Versöhnungen; Demuth; Beharrlichkeit für Studirende; Erkenntniß des Berufes für viele junge Personen.
15. **Sechster Sonntag nach Pfingsten.** Heinrich, Bek. Kaiser (1024). 1,139,675 Arbeit und Mittel; Gottvertrauen; die Anliegen der Schwestern vom guten Hirten; viele gleichgiltige Jünglinge und Jungfrauen. 3)
16. **Montag.** Skapulierfest. 630,043 Geistliche; Rettung der Seelen; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Klöster. Missionen und Niederlassungen der Karmeliten; die Verbreitung der Skapulierbruderschaften.
17. **Dienstag.** Alexius, Bek. (417). 1,086,885 Religiosen; Pflichteifer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Abteien, Priorate und Schulen der Benediktiner; feierliche Verrichtung der gottesdienstlichen Handlungen.

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

18. **Mittwoch.** Kamillus, Bek. (1604). 724,935 Seminaristen und Novizen; Liebe zur Armuth; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzbruderschaft.
19. **Donnerstag.** **Vinzenz v. Paul,** Bek., Ordensstifter (Lazaristen und Barmherzige Schwestern, 1660). 1,467,742 Erkenntniß des Berufes; Dankbarkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung des Dritten Ordens. 4) 6)
20. **Freitag.** Hieronymus Emilianus, Bek., Ordensstifter (Somaska, 1537). 473,576 Pfarreien; Fortschritt im Guten; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Prämonstratenser und Exviten; die Verbreitung der Sodalitäten.
21. **Samstag.** Praxedes, Jungfrau (164). 488,332 Schulen; bessere Kenntniß der Religion; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Klöster, Niederlassungen und Kollegien der Augustiner; die Verbreitung gediegener Religionskenntnisse.
22. **Siebenter Sonntag nach Pfingsten.** Maria Magdalena. 359,237 Ohne; Beharrlichkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Kollegien und Missionen der Jesuiten; die Verbreitung des Gebetsapostolates. 5)
23. **Montag.** Apollinar, Bisch., Märt. (81). 613,866 Missionen und geistliche Uebungen; Seeleneifer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Klöster und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die Verbreitung der Kreuzwegandacht.
24. **Dienstag.** Franz Solanus, Bek. (O. F. M., 1610). 703,020 Vereine, Werke u. s. w.; Opferwilligkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Niederlassungen und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; die katholische Universität in Washington.
25. **Mittwoch.** Jakobus der Aeltere, Apostel (44). 517,902 Bekehrungen; gutes Beispiel; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen, Schulen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; eifrige Erfüllung des häuslichen Gebetes.
26. **Donnerstag.** Anna, Mutter der seligsten Jungfrau. 686,659 Sünden; Flucht der Gefahren; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen und Missionen der Passionisten; die Erziehung der katholischen Taubstummen. 4)
27. **Freitag.** Pantaleon, Märt. (303). 425,669 Unmäßige; Abtödtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen, Klöster und Missionen der Redemptoristen; eifrige Pflege des betrachtenden Gebetes.
28. **Samstag.** Nazarius und Genossen, Märt. (1 Jahrh.). 1,370,391 geist. Gnaden; Hochschätzung des Glaubens; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Niederlassungen, Schulen und Missionen der übrigen männlichen Ordensgenossenschaften; die Missionen unter den Negern und Indianern.
29. **Achter Sonntag nach Pfingsten.** Martha, Jungfrau (88). 623,929 zeitliche Anliegen; Weltverachtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Klöster und Schulen der Schwesterngenossenschaften; die Pfarrschulen.
30. **Montag.** Abdon und Sennen, Märt. (250). 869,371 verschiedene Anliegen; Genügsamkeit; die Hospitäler und Waisenhäuser der Schwesterngenossenschaften; die Anstalten für alte gebrechliche Leute; die Sorge für die katholischen Irrsinnigen.
31. **Dienstag.** Ignatius, Bek. und Ordensstifter (Jesuiten, 1556). Die Anliegen der Bischöfe; Eifer für Gottes Ehre; alle noch nicht erhörten Bitten und Anliegen; die Bekehrung der lauen Katholiken. 5)

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

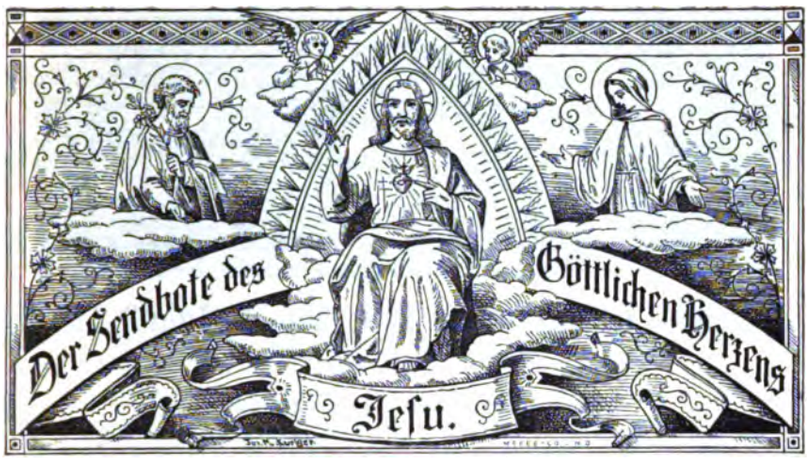
Im Besonderen opfere ich sie Dir auf, daß Alle eine gute Wahl des Lebensstandes mit Gott treffen mögen.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX., 25. Nov. 1876.

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder; 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.



Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT 1906.)

Heft 8. **33. Jahrgang.** **1906.**

(Für den „Sendbote".)

Dem Herzen Jesu Lob und Preis!

Gedichte von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

8. Herz, Du bestes aller Herzen!

Herz, Du bestes aller Herzen,
Strahlend in der Liebe Gluth;
Herz, durchbohrt vom Dorn der Schmerzen,
Herz, wo's süß und sanft sich ruht:
Uns von der Gewalt des Bösen,
Von der Sünde zu erlösen,
Gabst Du jeden Tropfen Blut!

In des Lebens letzten Stunden
Trugst Du noch der Spötter Hohn;
Ach, wie bluteten die Wunden,
Ach, wie stach die Dornenkron!
Gnade wolltest Du uns finden,
Wolltest tilgen unsre Sünden,
Uns erringen ew'gen Lohn.

Deine Gottheit war verborgen;
Rauh und mühsam war die Bahn,
Die, für unser Heil zu sorgen,
Deine Liebe sich ersann:
Wer hat Schmach wie Du gelitten,
Wer bis in den Tod gestritten,
So wie Du für uns gethan?

Stern auf unsrer Pilgerreise,
Zufluchtsstätte in der Noth,
Gabst Du uns Dich selbst zur Speise,
Wurdest unsrer Seelen Brod:
Wer kann würdiglich Dich preisen,
Wer genügend Dank erweisen
Dir, o liebevoller Gott?

Herr, entzünde unsre Liebe,
Dir allein schlag jedes Herz;
Läut're unsrer Seelen Triebe,
Daß sie streben himmelwärts.
Gib uns Gnade, gib uns Frieden,
Führ durch's Thränenthal hienieden
Uns zu Dir, o Gottesherz!

General-Intention für den Monat August 1906.

(Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit, Papst Pius X.)

Die Verbreitung des Glaubens.

Vorzüglich entspricht man der Aufgabe der Verbreitung des Glaubens in der Bekehrung der Ungläubigen. Dieses geschah besonders im 16. Jahrhundert in Portugal und Spanien; im 19. Jahrhundert in Frankreich in so hervorragendem Maße, daß es die Verwunderung und sogar den Neid der anderen christlichen Völker hervorrief. Glücklich denen dieselbe Aufgabe zu Theil wird, Soldaten der Kirche zu sein! Ihr Leben ist ein beständiges Martyrium, aber die Krone der Apostel ist ihnen vorbehalten; denn ihnen gelten, im vollen Sinne, die Versprechungen Jesu Christi an seine ersten Schüler.

Nicht alle sind zu diesem persönlichen Apostolate berufen, und nur die kleinere Schaar der Christen kann dasselbe ausüben. Den Uebrigen liegt es ob, den Missionären nach Kräften beizustehen und deren Werke zu unterstützen. Auf solche Weise wird das große Werk der Verbreitung des Glaubens Niemandem unmöglich. Ein Jeder muß und ein Jeder kann dasselbe ausüben. Ja, üben wir es um so mehr besonders in unseren Tagen, wo die Ungläubigen sozusagen den Glauben mehr und mehr auszurotten suchen. Hier ist doppelter Eifer nothwendig. Alle unsere Gebete sollen besonders während dieses Monates auf die Verbreitung des Glaubens gerichtet sein, und dieses Werk soll uns mit apostolischem Eifer erfüllen und uns zu großen Opfern anspornen.

Die General-Intention für den Monat September wird sein: Die Sonntagsruhe.

Trost der Missionäre.

In seiner meisterhaften Rede, welche der hochw. Kanonikus Joseph Lémann am 3. Mai 1905 anläßlich des 83. Jahrestages der Gründung des Werkes der Verbreitung des Glaubens hielt, führte der Redner Folgendes aus: „Welch ein Trost, welch ein unsägliches Glück für den Missionär, wenn er wiederum einen Tagemarsch in das Innere eines bisher unbekannten Landes vorgerückt ist und sich am Abend, bevor er sich zur Ruhe niederlegt, sagen kann: heute ist das Kreuz auf seiner Siegesbahn wiederum weiter vorgedrungen, und die Grenzen des Reiches Jesu Christi, meines geliebten Meisters, haben sich erweitert; seit heute betet man das ‚Vater unser', wo man es bis jetzt noch nie gebetet hat."

(Für den „Sendbote".)

Für den ersten Freitag im Monat.

Erwägungen über die Anrufungen der Litanei zum göttlichen Herzen Jesu.

Nach kirchlich approbirten Schriftstellern zusammengestellt von
P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Herz Jesu, brennender Feuerofen der Liebe: Erbarme Dich unser!

Das Herz Jesu wird ein brennender Feuerofen der Liebe genannt, denn es versinnbildet und wir verehren in demselben nicht blos die Liebe der menschlichen Natur in Christus, sondern auch die Liebe der göttlichen Natur. Die Liebe, mit welcher das Herz Jesu uns zugethan ist, ist die Liebe des göttlichen Wortes. Das göttliche Wort aber ist von Ewigkeit, also ist seine Liebe eine ewige Liebe. „Mit ewiger Liebe habe ich Dich geliebt und voll Erbarmen an mich gezogen." Diese ewige Liebe — was hat sie für uns gethan, wie äußert sie sich? Schön beantwortet die Kirche diese Frage im Hymnus des Frohnleichnamsfestes: „In seiner Geburt gab sich Jesus uns als Gefährten, beim letzten Abendmahl als Nahrung, in seinem Tode als Lösegeld, in seiner himmlischen Herrlichkeit gibt er sich uns als Belohnung."

Durch die Sünde wurde der Mensch aus dem Paradiese verstoßen, das Anrecht auf den Himmel hatte er verloren, die Erde war in ein Thränenthal verwandelt. Kummer und Sorgen, Mühe und Arbeit, Schmerzen und Leiden waren fortan des Menschen Loos. Da war es die theilnehmende Liebe des göttlichen Herzens, welche bewirkte, daß Jesus uns in allem, die Sünde, die Ursache dieser Leiden, ausgenommen, gleichförmig wurde, um unser Schicksal zu theilen und durch seine Theilnahme es zu erleichtern. Damit war der Druck des Sündenfluches, der auf der Menschheit lastete, um vieles gemildert, aber der Mensch blieb schwach, viel zu schwach, um ein Leben zu führen, wie es den Anforderungen Gottes entsprach. War ja durch die Sünde auch die Kraft dahingeschwunden, ein übernatürliches Gnadenleben zu führen. Da kam wieder die Liebe des göttlichen Herzens zu Hilfe, indem sie Gnaden in voller Fülle spendete.

Und was hat die Liebe dieses Herzens für uns gethan, und was thut sie noch fortwährend für uns? Gar nicht zu sprechen von der dreißigjährigen Vorbereitung, die der öffentlichen Thätigkeit des Heilandes vorausging, und von all dem, was er während derselben für uns gethan — mit welchem Eifer erfüllte ihn diese Liebe während seiner letzten drei Lebensjahre und trieb ihn an, zu suchen und zu retten, was verloren war! Wie rastlos hat da der göttliche Heiland gearbeitet, ohne sich auch nur einen Augenblick Ruhe zu vergönnen, wie hat er unermüdlich seine Lehre verkündet! Jetzt ertheilt er Unterricht und

Belehrung, nun spendet er Trauernden und Betrübten Worte des Trostes; dann sind es Schaaren von Kranken, die ihn von allen Seiten aufsuchen um bei ihm Heilung zu finden, oder Kinder, die ihn umringen, und denen er segnend die Hände auflegt. Und wenn ihn dann nach seinen anstrengenden Arbeiten die Nacht überholt hat, zieht er sich in die Einsamkeit zurück, um Stunden, ja nicht selten ganze Nächte im Gebet für uns zuzubringen. Und das alles thut er in der größten Armuth, ohne etwas zu besitzen, als was ihm mildthätige Herzen geben, ohne Heimath, ohne Obdach, wie er selber mit den Worten bekannte: „Die Füchse haben Höhlen und die Vögel Nester; des Menschen Sohn aber hat nicht, wohin er sein Haupt niederlege." (Matth. 8, 20.)

Bei all dieser Beschäftigung für unser Heil vergaß er nicht, für die Zukunft zu sorgen. Er wollte ja nicht immer sichtbar bei uns bleiben, aber das Werk, für dessen Begründung er gekommen war, das Werk der Erlösung sollte fortdauern bis an's Ende der Zeiten. Darum erwählte er Jünger, unterrichtete sie mit himmlischer Geduld und machte sie zu Grundsäulen jener Heilsanstalt, seiner hl. Kirche, die bald nach seinem Scheiden von dieser Welt in's Leben treten sollte. Und was hat er im Verlaufe der Jahrhunderte, vom ersten Pfingstfeste an bis zu dieser Stunde, auf dem ganzen Erdenrunde in seiner Kirche und durch seine Kirche gethan und gewirkt? Wer kann sie zählen — alle die Tausende und Millionen, die darin Belohnung und Trost, ihr ewiges Heil gefunden haben? Wem ist dieses alles schließlich zu verdanken?

Alles der Liebe des göttlichen Herzens. Ist dieses Herz nicht ein brennender Feuerofen der Liebe, ist diese Liebe nicht eine unendliche? — Und was hat erst diese Liebe für uns gelitten? In Armuth und Niedrigkeit wurde Jesus geboren, erst acht Tage alt vergoß er schon sein Blut, auf den Armen der Mutter mußte er vor dem Verfolger in ein fremdes Land flüchten, um sein Leben zu retten. Und was ist sein ganzes übriges Leben anders als eine ununterbrochene Reihe von Entbehrungen, Nachstellungen, Drangsalen und Leiden aller Art, bis endlich der Schluß herannahte, der am besten mit den kurzen Worten bezeichnet werden kann, mit denen der Prophet Jeremias das Elend Jerusalems bezeichnete: „Groß wie das Meer ist dein Elend." (Klag. 2, 13.)

Und hat damit das Leiden des Heilandes geendet? Hat er nicht jetzt noch im Sakramente der Liebe zahllose Unbilden zu ertragen? Ist er nicht fortwährend genöthigt, Zeuge jener Millionen von Sünden und Verbrechen zu sein, die tagtäglich auf der Welt begangen werden? Wie viele Lästerungen in Wort und That sind ihm seit der Einsetzung des allerheiligsten Altarssakramentes von Ungläubigen und Irrgläubigen schon zugefügt worden? Wie viele Kränkungen werden ihm ohne Unterlaß selbst von denen zugefügt, die an ihn und an seine Gegenwart im Geheimnisse des Altars glauben, durch ungebührliches Betragen im Hause Gottes, durch Mangel an Andacht beim Opfer der hl. Messe und beim Empfange der hl. Kommunion, ja selbst durch unwürdigen Empfang derselben? Und fragen wir auch da wieder, was den göttlichen Heiland während seines Erdenwandels all diese Leiden ertragen ließ und was ihn jetzt noch im heiligsten Altarssakramente alle diese Unbilden ertragen läßt, so lautet

Antwort: Die unendliche Liebe seines göttlichen Herzens zu uns. Das alles hat seine L i e b e für uns gelitten, das alles duldet sie noch immer für uns. Sie hat ihn in's Leiden getrieben, sie hat bewirkt, daß er nicht blos soviel als zur Erlösung der Menschheit nothwendig war, sondern unendlich mehr litt; sie war die Ursache, daß sein Herz im Tode brach, daß es nach dem Tode noch durchbohrt wurde und den letzten Blutstropfen vergoß. Die Liebe, die das Herz Jesu zu den Menschen entflammte, hat es verwundet.

Welch eine wichtige, welch eine trostreiche Lehre liegt darin für uns enthalten: Wir sind gewohnt, wenn von Liebe die Rede ist, an etwas Angenehmes, Wohlthuendes zu denken; das bloße Bewußtsein, von jemand geliebt zu werden, ist uns angenehm. Es ist wahr, die Liebe kann süße Früchte tragen; allein sie kann auch bittere, recht bittere hervorbringen. Das göttliche Herz Jesu ist uns ein Beweis dafür. Die Liebe zu uns hat es verwundet — zu unserm Heile; allein die Liebe kann auch diejenigen verwunden, auf die sie sich erstreckt — ebenfalls zu ihrem Heile. Das ist sehr oft bei uns der Fall, wenn er uns nämlich Leiden sendet, ja sie gerade deshalb sendet, weil er uns liebt. Allein dieses vergessen wir so leicht und gedenken nicht des Ausspruches des hl. Paulus: „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er." (Hebr. 12, 6.) Wohl können Leiden und Widerwärtigkeiten auch ein Beweis des Zornes Gottes sein, aber selbst dann noch, so lange sie den Menschen auf Erden treffen, tragen sie den Charakter der Liebe an sich, denn „Gott ist die Liebe."

Ein Wort der Beherzigung.

Ein türkisches Sprichwort sagt: „Ein Narr wirft den Mühlstein in den Brunnen und hundert Gescheidte bringen ihn nicht wieder heraus." Das ist klar und verständlich seinem Wortsinne nach, ebenso klar aber ist es auch, daß das Sprichwort noch weiter reicht. Leicht ist verführen, aber den Verführten wieder auf den rechten Weg zu bringen, fast unmöglich. Leicht ist es den Menschen die Köpfe zu verdrehen, aber schwer, sie ihnen wieder zurecht zu setzen. Ein einziges böses Beispiel verdirbt mehr, als zehn Prediger aufbauen können; ein einziges räudiges Schaf steckt hundert gesunde an. Wenn ein junger Mann oder ein Mädchen mit 18 Jahren ein einziges Mal zu liederlicher Gesellschaft kommt, so kann durch dieses einzige Mal all' das zerstört werden, was Eltern, Lehrer und Seelsorger seit 18 Jahren gepflanzt haben. Ein Verläumder kann mit drei Worten die Ehre und den guten Namen eines tugendsamen Mannes so beschmutzen, daß dieser sein Leben lang nicht mehr die Makel ganz abwischen kann.

— Gott und Jesus gehört das Werk der Gerechtigkeit, Maria der Jungfrau aber das Werk der Barmherzigkeit. Sie ist, nach dem begeisterten Zuruf der Kirche: Fürsprecherin; endlich noch ein Weib, eine Mutter und wohl einzig nur deshalb die Mutter Gottes, um die beste für alle Menschen zu sein.

Bischof Gay.

(Für den „Sendbote".)

Bilder aus dem Leben Jesu.

Erklärt von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Jesus heilt den Sohn eines königlichen Beamten.

Galiläa, und zwar die Stadt Kapharnaum, war auch der Schauplatz der folgenden Begebenheit: „Es war ein königlicher Beamter, dessen Sohn in Kapharnaum krank lag. Als dieser hörte, Jesus sei aus Judäa nach Galiläa gekommen, begab er sich zu ihm und bat ihn, er möchte hinabgehen und seinen Sohn gesund machen. Dieser war nämlich am Sterben. Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, glaubet ihr nicht. Der königliche Beamte sagte zu ihm: Herr gehe hinab, ehe mein Sohn stirbt. Jesus erwiderte ihm: Gehe hin, dein Sohn lebt. Der Mann glaubte dem Worte, das Jesus zu ihm gesprochen, und ging. Auf dem Wege kamen ihm schon seine Diener entgegen und meldeten ihm, sein Sohn lebe. Er erkundigte sich nun bei ihnen nach der Stunde, in der es mit ihm besser geworden sei. Sie antworteten ihm: Um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da erkannte der Vater, daß es gerade um die Stunde war, in welcher Jesus gesagt hatte: Dein Sohn lebt. Und er glaubte selbst und sein ganzes Haus mit ihm." (Joh. 4, 43—54.)

Die wunderbare Heilung, welche uns hier erzählt wird, enthält eine sehr wichtige und trostreiche Lehre. Dieser königliche Beamte hatte vielleicht bisher noch niemals das Bedürfniß gefühlt, Herz und Geist, Hände und Augen zum Himmel zu erheben; jetzt aber, da ihn schweres Leid drückt, da sein Sohn dem Tode nahe und sonst nirgends Hilfe zu finden ist, eilt er zum göttlichen Heilande, und bittet ihn, „daß er hinabkomme und seinen Sohn heile." Der vornehme Mann war vielleicht in seinem Leben niemals gewohnt, einen Verweis, eine Zurechtweisung, eine Verdemüthigung sich gefallen zu lassen. Jetzt aber, in seiner Noth, in seiner Betrübniß, ließ er sich die demüthigende Zurechtweisung des Herrn willig gefallen; denn Jesus sprach zu ihm: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht." Ja, er schien diesen Vorwurf gar nicht zu fühlen, denn er wiederholte ganz demüthig die Bitte: „Herr, komme hinab, ehe mein Sohn stirbt." Er betete demüthig, er betete mit Beharrlichkeit, er betete mit aller Kraft. Ein solches Gebet findet allzeit Erhörung, und darum sprach Christus zu ihm: „Gehe hin, dein Sohn lebt."

Im Glücke wäre es diesem Manne schwer, vielleicht unmöglich gewesen, an Christus und sein Wort zu glauben, aber da er vom schwersten Leiden heimgesucht, da er gedemüthigt war und flehentlich den Herrn um Hilfe angerufen hatte, war sein Herz und sein Geist für das Licht und die Gnade des Himmels empfänglich geworden, und das Evangelium bezeugt: „Der Mann glaubte

Worte, welches Jesus zu ihm gesprochen hatte, und ging hin.“ Dieser Glaube aber hatte die wunderbarste Heilung seines Sohnes zur Folge, und dieses Wunder zog das noch größere Wunder nach sich, daß auch alle seine Hausgenossen glaubten. „Er glaubte selbst, und sein ganzes Haus mit ihm.“ — Das anscheinend größte Unglück war also die veranlassende Ursache der Gnade des Glaubens für diese Familie. Ein solcher Schatz liegt im Leiden verborgen.

Jesus heilt den Sohn eines königlichen Beamten.

„Und er bat ihn, daß er hinab komme, und seinen Sohn heile; denn er war daran, zu sterben.“ (Joh. 4, 47.)

Das Leiden, die Angst um das Leben seines Sohnes flößte dem königlichen Beamten den Glauben an Jesum ein, führte ihn hin zu ihm und verhalf ihm und seiner ganzen Familie zum Heile. Du hast also unrecht, wenn du die Leiden, die Gott dir schickt, für ein Unglück ansiehst. — Jesus stellte den Glauben des Beamten auf die Probe, bevor er ihm in seiner Noth zu Hilfe kam. So verfährt er auch mit uns. Oft zögert er, uns die erbetene Gnade zu gewähren, um

unser Verlangen nach derselben und die Werthschätzung derselben zu steigern, oder auch um uns Gelegenheit zu geben, Geduld, Ergebung, Glauben und Vertrauen zu üben. Lassen wir uns also nicht abschrecken, ihm unsere Bitten immer von neuem vorzutragen. Zu seiner Zeit wird er sie erhören, falls es uns heilsam ist.

Die Sekte der sog. Scientisten.

Aus Boston, Mass., kommt unterm 10. Juni folgende Nachricht: „Unter Betheiligung von 40,000 ‚Scientisten' wurde heute der neue Tempel der Sekte der Mrs. Mary Baker G. Eddy eingeweiht, der zwei Millionen Dollars gekostet hat." Dies veranlaßt uns, uns mit der Sekte der „Scientisten" etwas näher zu befassen. — Noch nie hat eine Sekte einen so unpassenden Namen angenommen, wie die, welche diesen Namen trägt, denn erwiesenermaßen ist sie weder christlich, noch wissenschaftlich, sondern das gerade Gegentheil. Sie ist der Ausdruck einer Thorheit, die seit der Erschaffung des Menschengeschlechtes niemanden eingefallen wäre, bis in diesen Tagen ein ehrsüchtiges Weib, die oben genannte Mrs. Eddy, über dem Studium der Wissenschaft und der freien Auslegung der Bibel verrückt geworden ist und Dinge sagt und behauptet, die noch nie gehört wurden. Sie ist ganz einzig in ihrer Art von Wahnsinn und, weil in Kirchojehrum nur nach das Neue anzieht, zählt sie ihre Verehrer nach ungezählten Tausenden. Sie laufen Die, welche der geoffenbarten Wahrheit Herz und Geist verschließen, im Irrgarten der Ketzereien und geistiger Blindheit herum, bis sie, ganz verwildert, keinen Ausweg mehr finden.

Fassen wir jetzt nur einen Punkt auf, nämlich, daß diese Sekte nicht glaubt, daß Medikamente für Kranke angewendet werden sollen. Sie ist ihre Wissenschaft; und diesen Irrthum gründen sie auf die Bibel, daher sie „christlich" sein, obschon sie keines von beiden ist.

In diesem Stück sind sie nicht besser und nicht schlimmer, als irgend eine andere Sekte; die Bibel ist ihr Irrgarten. Nicht ein einziger Bibelspruch, sie zu ihren Gunsten anführen, verbietet den Gebrauch von Medikamenten, und jene, welche den Gebrauch derselben empfehlen, übergehen sie mit Stillschweigen. Zum Beispiel sagt Salomon: „Ein fröhliches Gemüth ist so wohlthuend wie Medizin." Das heißt doch, daß die Medizin als wohlthuend bekannt war. So lesen wir ebenfalls in der Bibel, daß der Engel Raphael Fischgalle verordnete für den alten Tobias; „und Tobias bestrich seines Vaters Augen mit Fischgalle, und dieser erlangte das Licht seiner Augen wieder."

Der hl. Evangelist Lukas war ein Arzt in Antiochien. Der hl. Apostel Johannes schrieb in seiner Offenbarung an den Bischof von Laodicea: „Ich rathe dir, kaufe Salbe, um deine Augen zu salben, damit du sehend wer-

freilich ist dieser Rath in seinem geistigen Sinne zu verstehen; dieser soll ihm für seine Seele so heilsam sein wie Salbe für kranke Augen. Am deutlichsten aber gibt das Buch Ecclesiasticus an, was von Aerzten und Medikamenten zu halten ist. Da heißt es: „Ehre den Arzt um der Noth willen (darin du dich befinden magst), denn der Allerhöchste hat ihn erschaffen (d. h. verordnet, berufen). Denn alle Arznei ist von Gott, und vom König empfängt er Belohnung (um den Armen dienen zu können). Die Kunst erhebt den Arzt zu Ehren, und von den Großen wird er gepriesen. Der Allerhöchste schuf die Arznei aus der Erde, und der weise Mann hat keinen Abscheu davor. Ward nicht durch Holz das bittere Wasser versüßt, damit die Menschen dergleichen Kraft (wie jenes Holz war) kennen lernten? Und der Allerhöchste gab Wissenschaft den Menschen, daß er gepriesen werde in seinen Wundern. Durch sie (seine Wunderkräfte) heilt er und lindert den Schmerz; der Apotheker aber macht liebliche Arzneien, bereitet gesunde Salben und seines Thuns ist kein Ende."

Der Kranke jedoch soll sich nicht so ganz unbedingt auf die Arznei verlassen; zumal gar oft die Krankheit eine Folge der Sünde ist. Darum fügt der Prophet hinzu: „Mein Sohn, verachte dich selbst nicht in deiner Krankheit (d. h. sei weder verzagt noch saumselig), sondern bete zum Herrn und er wird dich gesund machen" (d. h. wenn du gesund wirst, hat es der Herr gethan). Wer auf diese Weise erhört werden will, befolge vor allem den Rath, den der Prophet hinzufügt: „Wende dich weg von der Sünde, mache recht deine Handlungen (das heißt mache gethanes Unrecht gut) und reinige dein Herz von jeder Missethat .... Wer vor den Augen seines Schöpfers sündigt, muß in die Hände des Arztes fallen." Das will aber nicht sagen, daß jede Krankheit die Strafe der Sünde sei. Das Evangelium erklärt es deutlich wie folgt:

„Im Vorbeigehen sah Jesus einen von Geburt blinden Menschen, und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er blind geworden? Jesus antwortete: Weder er noch seine Eltern haben gesündigt; sondern dieses ist geschehen, auf daß die Werke Gottes an ihm offenbar werden. Und Jesus heilte den Blinden, indem er seine Augen mit dem Kothe bestrich, den er mit seinem Speichel im Staube gemacht hatte."

Von diesem Glauben, von diesem Christenthum, von dieser göttlichen Wissenschaft ist bei den Thoren, wovon der Anfang dieses Artikels handelt, nicht die geringste Spur zu finden. Bei ihnen ist jede Krankheit nur Einbildung. Es gibt keinen Gott, der durch Krankheiten heimsucht; keinen Gott, der Heilung gewährt. Wie ganz anders ist es an den Gnadenorten, wo Gott seine Wunderwerke an den sonst ganz Unheilbaren offenbar werden läßt, wie es in den letzten Jahren am Feste der hl. Mutter Anna in der Kirche zum hl. Johann Baptist in New York. Eines ist gewiß: Entweder hatten die Geheilten nicht gesündigt, oder sie hatten die Sünde „hinweg gethan".

Balt. Volksz.

— Habe viel und hänge nicht dein Herz daran, dann bist du der tugendreiche Reiche. Hl. Augustinus.

Die Kräuterweihe am Feste Mariä Himmelfahrt.

Mariä Himmelfahrt ist eines der ältesten Muttergottesfeste. Man feierte es im Oriente und in Gallien jedenfalls schon im sechsten Jahrhunderte; auch in Rom zählte es bereits unter Papst Sergius (680) zu den hohen Festen; seit Leo IV. hat dieses Fest Vigil mit Fasten und Oktav. Nach kirchlicher Vorschrift haben am Feste Mariä Himmelfahrt die St. Marienkirchen, die nicht ein besonderes Fest der Allerseligsten Jungfrau in ihrem Titel nennen, ihr Patrozinium zu feiern. Wie hoch dieses Fest im Mittelalter gefeiert wurde, geht schon daraus hervor, daß an demselben, wie zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten, selbst bei ausgesprochenem Interdikte, feierlicher Gottesdienst mit Glockengeläute stattfinden durfte. Noch jetzt rechnet das Volk diesen Gedächtnißtag zu den sogenannten Vierhochzeiten.

Die Zeitbestimmung dieses Festes erscheint bedeutungsvoll: Es ist die Zeit der vollendeten Ernte. Der sich in dieser offenbarende Segen Gottes ist auf dem geistigen Gebiete ein Bild der göttlichen Gnade. Die Ernte selbst ist ein Bild des göttlichen Lohnes. Gnade und Belohnung sind aber im reichsten Maße zutheil geworden der auserwählten Mutter des Herrn, die in den Himmel aufgenommen wurde. In den Datirungen der Urkunden des Mittelalters ist dieses Fest durch folgende Namen ausgezeichnet: Großer (hoher) Frauentag, Frauentag der Scheidung, Frauentag im Schnitt, Scheidungstag, Maria im Herbste.

Früher fand auf der Schneekoppe, der höchsten Spitze des Riesengebirges, eine Kräuterweihe am 15. August statt, bei welcher sich die sogenannten Kräutermänner versammelten: Leute, die aus den heilsamen Kräutern des Gebirges Arzneimittel bereiteten und weithin verkauften. Der Gebrauch der Würzwische kam namentlich in manchen Gegenden Süddeutschlands auf, z. B. zu Würzburg. Doch auch in Norddeutschland war dieselbe schon im frühen Mittelalter am Feste Mariä Himmelfahrt üblich. Von dieser Segnung wird in dem Sachsenspiegel, einem in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts ausgegebenen Rechtsbuche, das Fest selbst „Würzmesse" genannt. Die Glosse bemerkt dazu: „Dat is zu Krudemisse unser liben Frawen, als sie to Himel voer."

Die Kirche hat bei dieser Segnung zunächst die Rücksicht auf die Ernte im Auge, weil die Zeit des Festes Mariä Himmelfahrt zum Danke für das Gedeihen der Pflanzenwelt einladet. Die Kräutersegnung erinnert auch daran, daß Maria in der Heiligen Schrift mit Blumen und fruchtbaren Gewächsen verglichen wird, und daß nach einer alten ehrwürdigen Ueberlieferung, der schon Johannes Damascenus gedenkt, zur Erfüllung der Worte des Hohen Liedes (3, 6), als die seligste Jungfrau Maria dem Grabe entstieg, sich ein überaus wohlriechender Duft, wie von blühenden Kräutern, verbreitete.

Auch auf die Darstellung der Himmelfahrt Mariä hat diese Legende Einfluß gewonnen. Von der christlichen Kunst sind der Tod und die Himmelfahrt der heiligen Muttergottes überaus häufig dargestellt worden. Berühmte Bilder des seligen Hinscheidens der heiligen Jungfrau haben unter Anderen Dürer, Holbein und Fiesole hinterlassen. Die alten Meister waren bestrebt, in dem Tode der seligen Gottesmutter den schönsten und glücklichsten Tod zur Anschauung zu bringen. Auf den Bildern dieser Art hat die Sterbende oft eine brennende Kerze in der Hand, und die Apostel reichen ihr die heilige Kommunion. Auf einigen Kirchenbildern steht der Heiland neben der Sterbenden und nimmt ihre heilige Seele auf; letztere wird durch die Gestalt eines Kindes versinnbildet. Berühmte Darstellungen der Himmelfahrt Mariä sind unter Anderen das große Bild von Titian und die Gemälde von Paul Veronese, Palma Vecchio, Dürer und Rubens. Auf den Bildern der Himmelfahrt wird die hl. Maria gewöhnlich mit weißem Kleide und blauem Sternenmantel dargestellt, um ihre Unschuld und himmlische Herrlichkeit darzustellen. Ihr Fuß ruht auf einer lichten Wolke; auf beiden Seiten erscheinen Engel, die ihre Königin begrüßen. Die Krönung der heiligen Gottesmutter ist oft auf Altarbildern dargestellt; bekannt sind diese Bilder von Fiesole, der in der Darstellung himmlischer Seligkeit Meister ist. Sehr schön ist die Himmelfahrt Mariä oft in Glasgemälden abgebildet. Oben thront die Allerheiligste Dreifaltigkeit, von welcher die Himmelskönigin die Krone empfängt; auf dem unteren Theile des Bildes gewahrt man das offene Grab mit Blumen, die wie Edelsteine funkeln.

Noch jetzt ist an diesem Feste in manchen Gegenden die Kräuterweihe üblich. Das Sammeln der Kräuter, so heißt es in der „Katech. Monatsschrift", liegt der Schuljugend ob und veranlaßt dieselbe zu botanischen Ausflügen, welche einen großen Reiz für sie haben und zugleich ihre Kenntnisse bereichern. Die Kräuter sind durch örtliches Herkommen bestimmt, in der Regel 24 an der Zahl. Die volksthümlichen Namen der Kräuter sind recht eigenthümlich und verrathen gewissermaßen die Neigung zur Sagenbildung. Was die Volkssage über diese Kräuter erzählt, das theilt in anmuthigen Gedichten die kleine in dem Paderborner „Geistl. Hausschatze" erschienene Schrift „Krautweihlegenden" mit.

Die Kräuter werden vor dem Hauptgottesdienst gesegnet und dann, wie andere geweihte Sachen, dem frommen Gebrauche der Gläubigen anheimgegeben. Die Kräuter sind theils solche, welche vor Alters dem Aberglauben dienten, theils sind sie aus Heilkräuter bei dem Volke angesehen; dazu kommen die wichtigsten Getreide-Arten. Durch den ihnen ertheilten Segen soll der Mißbrauch gesühnt, die Heilkraft gefördert, das Gedeihen in Gottes Schutz empfohlen werden. Die Weihekräuter sind nicht überall dieselben, indem die Verschiedenheit des Herkommens, sowie auch die Verschiedenheit der örtlichen Flora sich geltend machen. Gewöhnlich kommen in den Weihebund folgende Kräuter: Der Dosten und die Minze, die sich durch einen auffallend starken und würzigen Geruch auszeichnen; die Königskerze, die auch Marienkerze genannt wird; der Beifuß, der früher als Zaubermittel galt und, an den Fuß

gelegt, vor Ermüdung schützen sollte; Kätzchen, so genannt wegen der weichen und zottigen Beschaffenheit ihrer Blüthenköpfchen; Johannisblut, welches beim Zerreiben die Finger roth färbt und, gegen das Licht gehalten, helle, durchscheinende Punkte zeigt; der Baldrian, der früher als Mittel gegen Zauberei galt. Von Roggen, Weizen, Gerste werden regelmäßig drei Aehren dem Weihebunde einverleibt. Die Donnerdistel, auch Eberwurz genannt, dürr und gelblich, aber dornenlos, gilt als eine besondere Zierde des Weihebundes, zumal, wenn sie recht zahlreiche Köpfchen hat. Himmelhopfen nennt das Volk die kleinen gelbblühenden Kleearten auf Anhöhen und Brachäckern (trifolium campestre).

In dem Rituale Romanum findet sich ein eigenes Formular für die Kräutersegnung am Feste Mariä Himmelfahrt. In der vorgedruckten Rubrik heißt es: „Officians ante Altare, conversus ad populum tenentem herbas vel fructus, incipit voce intelligibili." Dann folgen der Psalm 64 und drei Weihegebete. Bei der Segnung bittet die Kirche, daß Gott die Kräuter heilbringend mache, und weist hin auf die Allmacht Gottes, welcher der Erde befahl, Kräuter hervorzubringen zur Nahrung und den Kranken zur Heilung; auch erinnert sie an die mosaische Vorschrift, daß die Kinder Israel's die Erstlinge der Frucht Gott opfern sollten. Es liegt also in der Feier auch eine Aufforderung zum Danke gegen Gott für den Segen der Ernte, von dem Clemens Brentano schön sagt:

In einigen Diözesan-Ritualien findet sich eine Anspielung auf Rosen und Lilien als Symbole der Tugenden der allerseligsten Jungfau.

Wer ist der Unglücklichste?

Als Nourschirvan, König der Perser, in einer Versammlung von indischen, persischen und griechischen Gelehrten und Weltweisen die Frage aufwarf, welches wohl der höchste Grad menschlichen Elends sein könnte, wurde von diesen Mancherlei vorgebracht. Den größten Beifall fand derjenige, der sich dahin aussprach, daß ein sehr hohes, dabei ganz kraftloses und gebrechliches Alter, mit großer Armuth verbunden, wohl der höchste Grad menschlichen Elendes sei. Aber nun fragte Nourschirvan auch den Buzurge Mihr, seinen ersten Vertrauten und vielleicht den weisesten und tugendhaftesten Mann von ganz Persien.

„Herr," erwiederte dieser, „nach meiner Ueberzeugung ist derjenige Mensch unter allen der elendeste und unglücklichste, welcher am Ende seiner irdischen Laufbahn steht, und sich keiner edlen That erinnert, an welche er mit tröstlichem Wohlgefallen zurückdenken könnte."

Der König und die ganze Versammlung gab diesem weisen Ausspruch die Zustimmung.

— Manche würden ohne Almosen an die Armen nicht selig werden können. Hl. Augustinus.

(Für den „Sendbote".)

Religion, Gesellschaft, Familie.

Erörterungen und Anregungen

von

P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

VIII. Der Abend in der religiösen katholischen Familie.

Eine eigenthümliche Weihe besitzt in der religiösen katholischen Familie der A b e n d, die Weihe der Ruhe, des Friedens, der Liebe, der Frömmigkeit, der wahrhaft christlichen Freude. Zeichnen wir zuerst das Bild eines solchen christlichen, vom innigsten Familienglücke durchwehten Abends, und dann sein Gegenbild, nämlich den Abend in einer Familie, wo der christliche, religiöse Geist fehlt.

Die Abendglocke erschallt. Die Arbeit des Tages verstummt, die Maschinen der Fabrik stehen still, Geschäfte werden geschlossen. Daheim legt die Mutter die Arbeit aus den inden, räumt alles schön zusammen, der Abendtisch ist gedeckt, und alle erarten die Ankunft des Vaters. Wie schlägt das Herz des Mannes freudiger, nn er endlich von dem beschwerdereichen Tagewerk heimkehren darf, um einige tunden ganz und ungetheilt seiner eigenen Familie leben zu können. Wie eut sich die Frau, endlich ihren geliebten Mann für einige Abendstunden an ner Seite zu haben. Wie freuen sich die Kinder, ihren lieben Vater begrüßen können, zu seinen Füßen zu spielen, aus seinem Munde Worte der Liebe nd der Belehrung zu vernehmen. Jubelnd eilen sie ihm entgegen, wenn sie inen wohlbekannten Schritt vernehmen, jubelnd führen sie ihn in die wohnche Stube. Mit freundlichem Gruße betritt er das Zimmer, er hängt den rbeitsrock an den Nagel, und wohlgemuth läßt er sich nieder, umringt von en lieben Kleinen, die sich beeilen, ihm die kleinen Erlebnisse des Tages zu rzählen. Allein er hat nicht Zeit, ihnen viel zu antworten, denn das schlichte, ber wohlzubereitete Abendessen ist auf dem sauber gedeckten Tische aufgetragen. Mit Gebet beginnt und schließt auch die Abendmahlzeit, die allen besser schmeckt, ls das feinste Festessen den übersättigten Reichen, denn der Hunger würzt uch die einfachsten Speisen, und Heiterkeit und Frohsinn beleben das Mahl. Diese Stimmung erwächst aus dem Bewußtsein, einen ganzen Tag treu ine Berufswahl erfüllt zu haben, und sie kann nicht erheblich getrübt werden urch Sorge, denn ein gutes Gewissen läßt Traurigkeit auf die Dauer nicht kommen.

Nun sitzt die Familie noch froh beisammen; man erzählt und unterhält sich gegenseitig. Sind die kleinen Kinder zu Bette gebracht, so theilen sich Mann und Frau ihre Sorgen und Kümmernisse mit, oder der Vater erzählt aus seinem erfahrungsreichen Leben, gibt liebevoll Antwort auf die tausend Fragen kindlicher Neugier und Wißbegierde. Wohl nichts stärkt und kräftigt die Liebe der Kinder zu den Eltern, die Anhänglichkeit an das Haus und die Familie mehr, als dieser vertrauliche Verkehr der Familienmitglieder unter einander.

Ueberaus segensreich und empfehlenswerth ist der schöne Gebrauch in religiösen katholischen Familien, abends aus einem erbauenden, belehrenden, oder aus einem guten unterhaltenden Buche vorzulesen. Das Gelesene gibt Gelegenheit und Stoff zu erbaulichen, belehrenden oder christlich anregenden Gesprächen, erweitert die Kenntnisse und weckt gute Vorsätze. Es ist unberechenbar, wie viel Segen das Lesen guter Bücher mit sich bringt. Und es ist gar kein Mangel an guten billigen Büchern.

Es wird in der That heuzutage viel, leider nur zu viel gelesen, und wer zu viel liest, hat von dem Gelesenen keinen Nutzen, weil es seinem Geiste ebenso schnell entschwindet, als es aufgenommen wird. Und dennoch besteht in manchen katholischen Kreisen — von andern reden wir hier nicht — eine wahre Lesewuth. Lesewuth — eine treffende Bezeichnung! Wer nämlich nicht liest, um den Geist mit Wahrheit zu erleuchten, oder sich auf unschuldige Weise zu erholen, sondern nur des Genusses, des Reizes, der Neugierde wegen, und so Buch um Buch, Schrift um Schrift, Zeitung um Zeitung verschlingt, wie ein Trunkenbold Glas um Glas hinunterschüttet, einerlei ob Wein, oder Bier oder Schnaps, der leidet an der Lesewuth. Diese Lesewuth kann bestehen, auch wenn man sogenannte gute Schriften *verschlingt*. Ein Buch, eine Zeitung mag für das reifere Alter gut und nützlich sein: darfst du es deswegen schon in die Hand eines Kindes legen? — Aber noch mehr: auch unter diesen sogenannten guten Schriften finden sich solche, welche so fade, so gedankenarm sind, so ohne Saft und Kraft, daß sie den Leser nur versimpeln können. Auch bezüglich der katholischen Zeitungen, wie sie heuzutage bestehen, ist eine warnende Erinnerung nicht überflüssig. Es gibt eine Anzahl derselben, welche wohl nur einen auf Lokalkreise beschränkten Leserkreis haben und deshalb um ihre Existenz kämpfen müssen. Um das Blatt möglichst billig herzustellen und ablassen zu können, und dennoch seine Spalten zu füllen, greifen die Herausgeber zu dem fraglichen Mittel, stereotypirte Artikel und Erzählungen von einer Stereotypenfabrik zu beziehen und diese dann abzudrucken. Freilich warnt man den Fabrikanten, ja keine antikatholischen und unsittlichen Artikel zu liefern; aber damit hat es gar oft sein Bewenden: das eingesandte Material wird ohne weitere Prüfung in die Form geschlossen und abgedruckt, ohne vorher auf seinen Inhalt geprüft worden zu sein. Daher kommt es, daß man oft in solchen Zeitungen die feurigsten erbaulichen Artikel vom Redakteur lesen kann, und auf der andern Seite abgeschmackte Liebes- oder andere Abenteuer oder sonst sehr fragliche Erzählungen, die jedenfalls in keine Zeitung passen, zu der Kinder Zutritt haben. Ferner eifert man, und mit einem gewissen Rechte, für die Aufrechterhaltung der deutschen Sprache in katholischen Fami-

lien von deutscher Abstammung in den deutschen katholischen Zeitungen, dabei aber druckt man in vielen derselben ein patentirtes Mischmasch von verengliſchtem Deutsch oder verdeutschtem Englisch ab, das witzig sein soll, aber an sich abgeschmackt, weil für die meisten Leser unverständlich ist, und sich nebenbei oft auch als sehr ungeeignete, ja schlüpfrige Lektüre erweist. Darum sei man auch in dieser Hinsicht wachsam, welcher Lesestoff in den Familienkreis eindringt.

Ueber die Lektüre läßt sich so vieles sagen, und ist schon so vieles gesagt worden, daß wir es vorziehen, über ihre Gefahren die Worte des berühmten Volksmissionärs P. Roh, S. J., an Stelle jeder weitern Warnung unsererseits hier folgen zu lassen:

„Wenn man blos die Vernunft und nicht die Leidenschaft fragt, so sagt uns die Vernunft selbst: Für einen Christen, der das Christenthum als die von Gott geoffenbarte Religion, als wahre und göttliche Religion anerkennt, kann es doch nicht erlaubt sein, sich der Gefahr auszusetzen, durch Lesung eines irreligiösen, unchristlichen Buches sich in seinem Glauben irre und wankend, jedenfalls aber in seiner Glaubensfreudigkeit schwächen und kalt machen zu lassen. Es kann nicht erlaubt sein, Lästerungen gegen göttliche, geoffenbarte Wahrheiten und Anstalten mit Vergnügen zu lesen oder anzuhören. Welche kindliche Gesinnungen würde ein Kind wohl offenbaren, welches eine Schrift, die gegen seinen Vater oder gegen seine Mutter geschrieben wäre, mit Wohlgefallen lesen würde? — Was hast du denn zu thun mit den Feinden von Vater und Mutter? Wie kannst du ihren elenden Klatsch, ihren Verleumdungen, ihren Verdächtigungen, ihren Spöttereien zuhören? Du kommst mir vor, wie ein Sohn, wie eine Tochter, in deren Herzen die kindliche Liebe und Ehrfurcht gegen die Eltern schon erstorben ist. Gehst du denn etwa, um die Wahrheit zu erfahren über den Charakter von Vater und Mutter, zu einer Klatschbase, um von ihr dir dein Urtheil bilden zu lassen, um dort zu hören, wie du dich gegen deine Eltern zu benehmen hast? Nein, wer sich respektiert, und mit Bewußtsein ein Glied seiner Kirche ist, kann dergleichen Schriften nicht mit Wohlgefallen lesen. Was unsittliche Bücher betrifft, so brauche ich mich doch wahrlich nicht lange aufzuhalten, um zu beweisen, daß das Naturgesetz deren Lesung verbietet. Sein Denkvermögen schänden, um Schlechtes freiwillig zu denken, das ist offenbar verkehrt, das ist Mißbrauch des Höchsten, was wir von Gott haben. Sich freiwillig in unehrbaren, unsittlichen Vorstellungen und Gedanken aufhalten, das ist doch offenbar die Schändung des Höchsten im Menschen — seines Geistes, seiner Phantasie, seines Gedächtnisses und Gemüthes. Nun aber frage ich: heißt es nicht sich in solchen Gedanken aufhalten, wenn man schlüpfrige, unanständige Bücher liest? Wenn du lesest, nimmst du eben die Gedanken, die in todten Worten gedruckt sind, in dich auf, und wenn du so etwas lesest zum Zeitvertreib, zum Vergnügen, so wirst du nicht leugnen können, daß du an solchen Gedanken und Vorstellungen dich belustigst, Vergnügen daran findest. Das kannst du unmöglich entschuldigen, das ist eine Todsünde. Es ist also nie zu rechtfertigen, dergleichen Schriften zu lesen."

„Was ich von Büchern sage, das gilt auch von Zeitschriften und allen Arten von Publikationen, denn auf die Form des Druckes und Einbandes kommt es nicht an. Es ist ferner klar, daß, wenn man dergleichen Bücher und Schriften ohne schwere Sünde nicht lesen kann, man sie auch nicht behalten darf, denn wofür ein Buch behalten, das man nicht lesen darf? Und hier mache ich euch, liebe Eltern, aufmerksam: Lasset doch um Gotteswillen kein Gift in eurem Hause herumliegen! Wenn von körperlichem Gifte die Rede wäre, brauchte ich euch nicht zu warnen. Wenn man Gift aus der Apotheke verschrieben hat, so läßt man es nicht auf dem Tische herumliegen, wo Kinder dazukommen können. Behaltet in eurem Hause kein Buch, das eurem Kinde in die Hände fallen und seine Seele vergiften kann. Aus meiner Jugendzeit als Lehrer habe ich furchtbare Erinnerungen von der Verheerung, die ein einziges schlechtes Buch anstiften kann. Hinterlasset nie euren Nachkommen eine Bibliothek, die diesen verderblich sein kann. — Darf man selber solche Bücher nicht lesen, so versteht es sich von selbst, daß man sie nicht andern leihen kann. Darf man sie nicht leihen, so darf man sie auch nicht verkaufen. Begreiflich wird im Buchhandel manches Buch vorkommen, das einer gewissen Klasse von Personen vermittelt werden kann, nämlich jener Klasse von Lesern, die vermöge ihrer Bildung und ihres Berufes und Amtes dergleichen Bücher lesen können, ja lesen müssen: denn wenn man als Lehrer oder Schriftsteller irrige Grundsätze zu wiederlegen hat, muß man sie auch kennen. Aber dem Publikum gegenüber, das keine Garantie bietet gegen den Mißbrauch, ist der Handel mit schlechten Büchern und Schriften und schlechten Zeitungen jedem andern lasterhaften Gelderwerb zu vergleichen. Es ist nicht erlaubt, auf alle Arten Geld zu verdienen, und wenn man ein Geschäft nicht als Ehrenmann und als ganzer Christ fortführen kann, so lege man es nieder und verdiene sein Brod ehrlich, und wäre es durch Holzhacken. — Besonders aufmerksam möchte ich euch machen, christliche Zuhörer, auf die täglich erscheinenden Blätter, die in Unzahl heute herumgehen und von denen jedes mehr oder minder sich das Leben zu fristen sucht durch irgend eine pikante Spezialität. Ich bin überzeugt — denn soviel habe ich auf Erden schon gesehen — es gibt eine Masse von Redakteuren und Korrespondenten, die, wen man es ihnen bezahlt, jeden Tag die frömmsten Artikel schreiben würden, und sie würden im Dienste der Apostolischen Kammer zu Rom gerade so hitzig und eifrig dareinschreien, wie sie jetzt — freilich in ganz anderer Richtung — schreien. Es ist eben der Brodneid dieser Ritter von der Feder. Gewöhnlich sind es arme, erstickte Studenten, die es zu nichts Richtigem gebracht haben. Sie schreiben für's tägliche Brod, wo sie es bekommen, holen sie sich's. Hohen politischen Werth, ernste, sittliche Gesinnungen suche man bei ihnen ja nicht! Und das sind so die Fabrikanten der „öffentlichen Meinung", die Repräsentanten der „Presse." — Es ist eine Sünde und Schande, daß man dergleichen Leuten das tägliche Brod liefert für so eine Waare. Die muß man durch Hunger zum Schweigen bringen. Lasse man sie an ihren Federstiften kauen; bezahle man ihren Schmutz, ihren Geifer, ihre Dummheiten nicht, dann wird es mit der schlechten Presse bald ein Ende haben. — Und ihr, Familienväter, laßt jeden Tag einen oder zwei solche

Kameraden in euer Haus hinein! Die schwätzen ungeniert mit euren Söhnen und Töchtern, d. h. sie werden gelesen Tag für Tag — und dann sollen die jungen Köpfe nicht nach und nach irre werden? Ich mache darauf aufmerksam, daß es Sünde, schwere Sünde ist, die schlechte Presse mit seinem Gelde zu unterstützen, sei es durch Abonnement, sei es durch Anzeigen; es ist Theilnahme an all' dem Elend, das eine schlechte Presse stiftet. (Fortsetzung folgt.)

Die Kathedrale in Drontheim, Norwegen.

Die letzte Königskrönung veranlaßt uns folgende kurze Beschreibung der Domkirche im „Sendbote" zu bringen. — Der Stolz der Bewohner ist die herrliche Domkirche, im Mittelalter die größte und am prachtvollsten ausgestattete Kirche der drei nordischen Reiche. Die Kirche hat verschiedene Bauperioden erlebt. Die oben erwähnte Christkirche war ein einfaches Langschiff mit einer hölzernen Decke und einem viereckigen Thurm. Der Hochaltar befand sich an der Stelle, wo das Grab Olavs des Heiligen angelegt worden, und wo es unter allen späteren Veränderungen geblieben ist. Diese alte Kirche, die etwa 60 Jahre unverändert stand, bildet den östlichen Theil der jetzigen Domkirche. Mitte des zwölften Jahrhunderts erhielt Norwegen seinen eigenen Erzbischof, der nur dort seinen Sitz haben konnte, wo der Nationalheilige des Volkes ruhte. Ein Umbau der Kirche erfolgte jedoch erst unter dem dritten Erzbischof Eystein Erlendsson. Vor allen Dingen galt es für die Geistlichkeit ein größeres Chor zu schaffen. Die Kirche erhielt nun die Form eines Kreuzes, auch die Sakristei im Spitzbogenstil erstand damals. Eystein soll auch den Grund zu dem westlichen Schiff im Rundbogenstil gelegt haben.

Eine neue Erweiterung der Kirche fand im 13. Jahrhundert statt, indem mehrere Seitenkapellen und ein Umgang um das Chor entstanden, im Spitzbogenstil gehalten. Der ganze Bau soll etwa um 1299 fertig gewesen sein, als Hakon V. und seine Gemahlin in der Kirche gekrönt wurden. Die Kirche war nun etwa 325 Fuß lang und hatte neun reich verzierte Portale, drei nach Westen, drei nach Norden und drei nach Süden. Im Süden lag das Königsportal. Außer einer Menge Strebepfeiler und kleineren Thürmchen erhoben sich fünf größere Thürme, von denen der mittlere der höchste war. Die äußere architektonische Ausschmückung an Säulen und reichvergoldeten Heiligenbildern wurde noch durch die Pracht im Innern übertroffen; 24 prachtvolle Altäre befanden sich außer dem Hochaltar in den verschiedenen Schiffen und in der Sakristei.

Die größte Kostbarkeit der Kirche war der große Schrein St. Olavs, der den Silbersarg barg, im Gewichte vo 6500 Lot. Er wurde von zwei hölzernen Särgen umschlossen, von denen der äußere reich mit Gold und Silber beschlagen und mit einer Menge Edelsteinen besetzt war.

Die Kirche brannte 1328 ab, wurde wiederhergestellt, doch schon im nächsten Jahrhundert abermals durch Feuer verheert. Als die Reformation eingeführt wurde, schaffte man viele Kostbarkeiten nach Dänemark. Für Drontheim war das katholische Zeitalter die Glanzzeit. Die Erzbischöfe leiteten nicht nur die geistlichen Geschäfte, sondern auch die weltlichen Angelegenheiten Thröndelagens und nahmen eine fürstliche Stellung ein. Sie hatten einen eigenen Adel und stellten Adelsbriefe aus. Ihre Einkünfte waren groß, doch mußten sie auch hohe Abgaben zahlen. Als Christian II. 1519 große Anstrengungen machte, Schweden zu erobern, wurde der damalige Erzbischof Erik Walkendorf mit M. 9000 Silber Steuern belegt, gleichzeitig mußte er aktiv an dem Grenzkriege in Jämteland Theil nehmen. Viel thaten die Erzbischöfe für ihre Kirche, sie zu verschönern und zu verbessern. Auch das Land verdankt ihnen viel, so wurde der Bergbau gehoben. Erik Walkendorf, einer der bedeutendsten Erzbischöfe, sorgte auch für Wiederaufnahme der Grönlandfahrten und Errichtung von norwegischen Kolonien. Er war der erste, der die Buchdruckenkunst benutzte, indem er in Paris und Kopenhagen zwei große Bücher für den Gottesdienst in ganz Norwegen herstellen ließ.

Mit der Kirche war die Kathedralschule verbunden, die ebenfalls im Laufe der Jahrhunderte Verwandlungen durchgemacht hat. Sie ist jetzt noch die Hauptschule der Stadt und wird vom Staate unterhalten, daneben bestehen eine Realschule und mehrere Volksschulen. Die letzte Wiederherstellung der Domkirche (1869) gab Veranlassung zur Errichtung einer technischen Lehranstalt, die hohen Aufschwung genommen hat und jetzt auch in einem schönen neuen Gebäude untergebracht ist.

Durch das Grundgesetz von 1814 wurde Drontheims Domkirche zur Krönungskirche bestimmt. Die erste Krönung hatte 1164 dort stattgefunden. Im letzten Jahrhundert wurden in der Kirche gekrönt: 1818 Karl Johann, 1860 Karl XV., 1873 Oskar II. Die Krönung Hakons VII. und seiner Gemahlin als des ersten Königspaares des neuerstandenen selbständigen Reiches war sehr einfach. K. B.

Ein bekanntes Gemälde Kaulbachs im Berliner Museumstreppenhause zeigt die Kreuzfahrer, wie sich ihnen endlich von der letzten Anhöhe aus der Anblick der heiligen Stadt aufthut. Ergriffen sinken sie in die Kniee, breiten grüßend die Arme aus, erheben die Blicke dankbar zum Himmel. Da erscheint ihnen in den Lüften, übergroß, segnend, die verklärte Gestalt des Herrn. Und so mag es auch denen ergehen, welche auf den Wegen geschichtlicher Arbeit der Sehnsucht nicht ledig werden nach einem Blick auf Gottes heilige Stadt. Erreichen sie eine Höhe, von der aus die Mauern und Zinnen des Riesenbaues sich sichtbar durch Zeiten und Räume hindehnen, im Sonnenschein christlichen Glaubens und Lebens erglänzend, dann werden auch sie bewegt den Blick zum Himmel erheben. — In überzeitlicher Höhe schwebt das Lichtbild des Welterlösers über aller Geschichte. All der Sonnenglanz geht von seinem Herzen aus. Historisch-politische Blätter.

Die hl. Maria, Sklavin und Martyrin.

Diese christliche Heldin, voll Glauben und Starkmuth, war eine arme Sklavin im Dienste eines Heiden. Zu damaliger Zeit war die Sklaverei fast allgemein, was jedoch bedeutend abgeschafft wurde durch die von Christus gestiftete Kirche, welche Heilige hervorr. So war z. B. in Lyon die hl. Blandina, von welcher selbst die Heiden , daß noch nie ein Weib so viel und so standhaft gelitten; in Alexandrien die hl. Potamia, welche sich durchaus nicht zum Bösen verführen ließ; zu

Maria weigert sich, den Göttern zu opfern.

waren die Heiligen Nereus und Achilleus, zu Carthago die hl. Felizitas, fährtin der hl. Perpetua.

Eine Stadt in Asien, wahrscheinlich Cäsaräa, wurde mit einer Martyrin, lige Maria, unter der Regierung des Kaisers Markus-Aurelius, beehrt. Maria war Sklavin eines gewissen Tertullus, eines der reichsten Bürger tadt, der jedoch ein Heide war. Dieselbe führte ein heiligmäßiges Leben, jedoch genau beobachtet. Eines Tages nun wurde ein Fest in der Herrbegangen, wobei natürlich der Unmäßigkeit gefröhnt wurde. Maria gefragt, warum sie nicht mithalte. „Ich bin eine Christin," antwortete

dieselbe, „und eine solche Lebensweise verträgt sich durchaus nicht mit der Religion Christi. Um euch zu gefallen, muß man sich der Ausschweifung hingeben, aber um Gott zu gefallen, muß man die Keuschheit, die Mäßigkeit und Enthaltsamkeit üben."

Hierauf drohte man mit Folter und Marter, wofern Maria nicht ihre Gesinnung ändere. „Thuet was ihr wollet," antwortete Maria mit sanfter Stimme, „ich bin bereit, Vieles für Jesus zu leiden." Hierauf wurde dieselbe in den Kerker geworfen, wo sie ohne Aufhören den Herrn um seine Gnade anflehte.

Nach längerem Schmachten im Kerker mußte Maria vor den Richtern erscheinen. Sie blieb unerschrocken und standhaft. Sie antwortete auf die gestellten Fragen in solcher Weise, daß alle in Erstaunen geriethen. Da alle Versprechungen und Drohungen nichts nützten, wurde sie schließlich gemartert. Sie machte das hl. Kreuzzeichen und erhob die Augen zum Himmel mit dem Psalmisten ausrufend: „Ich erhebe meine Augen hinauf zu den Bergen, von woher mir Hilfe wird. Meine Hilfe ist vom Herrn, der Himmel und Erde erschaffen." Unter solchen und anderen Gebeten gab sie ihre edle Seele in die Hände ihres Schöpfers zurück.

Falsche Erziehung.

Das größte Verderben für unser glorreiches Land ist nach allen Anzeichen der Vergangenheit sowohl als auch besonders der Gegenwart zu suchen in dem verkehrten Erziehungssystem, in der Ausbildung des Geistes, die da so hoch angeschlagen wird, während man die Ausbildung des Herzens dabei vernachlässigt. So mancher junge Mann, der im Lesen, Schreiben, Rechnen usw. wohl erfahren ist, ist dadurch fähig für irgend ein Amt. Dieser Umstand hilft ihm, er steigt empor, er wird zu Aemtern erwählt oder ernannt. Große Verantwortlichkeit ruht auf ihm. Aber wo bleibt die Garantie, daß er treu ist, daß man ihm das entsprechende Vertrauen schenken kann. Ja, wer manchmal Zeuge solcher Beamten sein könnte in ihren Handlungen, in ihrer Verwaltung, besonders dann, wenn sie allein sind!

Man durchgehe die Reihe der Beamten und wie rar ist die wahre Ehrlichkeit? Wie leicht dagegen finden sich solche, die durch klingende Mittel zu gewinnen sind, so zwar, daß dies etwas ganz gewöhnliches ist? Solche Männer sind dem Geiste nach gebildet, aber das Herz wurde nie erzogen, und es ist deshalb von Grund aus verdorben. Es fehlt ihnen eben an jenen Rücksichten, die der Mensch bei einer christlichen Erziehung sich nothwendig zum Lebensprinzip machen muß. Und wo wird eine solche wahre Erziehung dem jungen Manne zu Theil? Nicht in der Schule, wo Religion und jegliche Charakterbildung unberücksichtigt bleibt, nicht da, wo Gottes Namen, sein Gesetz und Gebot nicht mal erwähnt werden darf, sondern einzig und allein in jener Schule, wo auch von dem allwissenden Zeugen aller unserer Gedanken, Worte und Werke die Rede sein darf und wirklich ist.

(Für den „Sendbote".)

Heils-Apotheke.

In der letzten Nummer haben wir hingewiesen auf die zeitgemäße Nothwendigkeit eines Versicherungssystems der in mit Maschinen bestellten Werkstätten und verschiedenen Industriezweigen zum Schutze und zur Versicherung der daselbst angestellten Arbeiter. Zugleich glauben wir auch, Mittel und Wege deutlich genug angerathen zu haben, wie diese Wohlthat wohlverdienender Arbeiter sich Recht und Gerechtigkeit, sowie Versicherung verschaffen können. Unsere ehrlichen Arbeiter müssen am Wahltage und an der Wahlurne einig und fest, geleitet und geführt von gewissenhafter Ueberzeugung, zusammenstehen und zusammenhalten

wie ein Mann!

Man mag den Akzent auf „Ein" legen, d. h. einig sein im Streben nach einem Ziele, welches kein geringeres ist als das Wohl der Arbeiter; oder man mag auch das Wort „Mann" besonders betonen, d. h. ehrenhaft, gewissenhaft, prinzipiell handeln und stimmen. — Die industrielle Maschine ist, wie wir bereits auch schon gesehen, eine anerkannte Wohlthat, eine schonende Freundin der Menschheit und sogar der unvernünftigen Thierwelt. Allein die wirkliche Feindin, die thatsächlich Verderben und Unheil, Unzufriedenheit und sowohl traurige wie unerträgliche Mißverhältnisse bringende und erzeugende Maschine, das ist die

politische Maschine!

Diese politische Maschine ist in den Händen der „Bossen" und politischen „Drahtzieher", welche vor der Wahl die schönsten, die herrlichsten, die verlockendsten, wirklich vollständig rosigen Versprechungen machen, die süßesten Worte wahrer und aufrichtiger Arbeiterfreunde reden, aber nach der Wahl alle ihre Versprechungen ebensowenig halten, wie sie überhaupt nie ernst daran gedacht hatten, ihre Versprechen zu halten, oder irgend was für das Wohl der stimmenden Arbeiter zu thun. Jawohl, diese erbärmlichen „Bossen" und müßiggängigen „Drahtzieher" lachen sich nur in die Faust und denken sich wie jeder grundsatzloser Schuft: „Die leichtgläubigen und einfältigen Arbeiter können uns den Buckel hinaufsteigen!"

Jedermann weiß, daß unsere gegenwärtige Politik einer gründlichen Reform bedarf. Wie sehen auch, wie manche Männer diese Reform anstreben; aber wie wenig guten Erfolg erzielen sie? Warum diese bestechlichen und bestechenden Politiker zu den Aemtern erwählen?

Der erste Schritt zur Reinigung der Politik

besteht darin, daß christliche Bürger das Stimmrecht als ein heiliges und gewissenhaftes Recht ansehen; daß sie das Stimmrecht als eine Gewissenssache

ansehen und gewissenhaft ausüben; daß sie glauben und auch wohl beherzigen, daß der Kauf und Verkauf der Stimmen ein abscheuliches Verbrechen ist. Am Stimmkasten erfüllen die Christen ihre Pflicht als Bürger; und christliche, gewissenhafte Bürger können erfolgreich die Reinigung der Politik erzielen; sie können der politischen Korruption, der politisch korrupten Maschine den Garaus machen.

Die Erfahrung lehrt und beweist uns, daß es korrupte Beamten in jeder Partei gibt; in dieser Beziehung ist eine politische Partei so gut oder auch so schlecht wie die andere. Am schlimmsten jedoch zeigt sich die Korruption da und dort, wo die Aemterjäger auf eine sichere Stimmenmehrzahl rechnen können. Ein großer Uebelstand ist es sicher, daß zu viele Bürger zu fest an ihrer einmal gewählten Partei hängen, mehr ihre Partei als die persönlichen Kandidaten berücksichtigen; sie gehen mit ihrer Partei durch Dick und Dünn; sie sind ganz in ihre Partei eingerostet; sie stimmen ihren Parteizettel selbst wenn „der Teufel und seine Großmutter" als Kandidaten aufgestellt sind! — Man faselt arg viel von blindem Gehorsam in religiösen Orden und Ordensgenossenschaften; allein die wortführenden Politiker, welche die politische Parteipeitsche knallen, sollten die letzten sein, welche über religiösen blinden Gehorsam das Maul aufreißen! Gehorsame Ordensleute verdienen das Lob und die Achtung der Vorgesetzten und obendrein noch, was das beste ist, den Himmel; sind also geehrt im Leben und nach dem Tode; die blind-gehorsamen Stimmgeber und Parteiklepper haben sich den nicht beneidenswerthen Titel Stimmvieh verdienterweise erworben!

Der zweite Schritt zur Reinigung der Politik

ist somit die Losreißung von dem strammen Parteivotum. Der freie Bürger stimme für den besten Mann und den fähigsten Kandidaten! Was könnten die schändlichen Parteipolitiker, Drahtzieher und Bossen ausrichten, wenn die freien Bürger mehr selbstständig sein würden an der Wahlurne; wenn sie besonders an Primärwahlen mehr Interesse nehmen und nur ehrlichen, ehrenhaften und gewissenhaften Männern und Kandidaten ihre Stimme geben würden? Nur eine freie, selbstständige und gewissenhafte Primärwahl sichert ein gutes, reines und ehrenhaftes Ticket, ehrenwerthe Männer und Kandidaten! Unsere ehrenwerthen Bürger sollen sich nicht beeinflussen lassen von der Tagespresse. Wie es mit der Tagespresse steht und aussieht, ist ein offenes Geheimniß! Diese „singt das Lied" für jene Beamten-Kandidaten, welche das meiste Geld fliegen lassen! Wirklich skandalös sind die Parteifonds großer Korporationen und Trusts! Fabelhafte Summen von Geld bezahlen unsere giganten Inkorporationen, Versicherungsgesellschaften, Telephon-, Telegraph- und Eisenbahn-Gesellschaften in die politischen Parteikassen und in die Kampagnefonds. Diese Korporationen und Gesellschaften, Kompagnien und Trusts haben wenig Rücksicht auf das Wohl des Staates, der Regierung oder der Bürger; sie suchen einzig nur ihr Selbstinteresse; ihre Geldsucht, ihren Geldhunger zu befriedigen und zu stillen, das ist ihr einziges Streben. Die käufliche Tagespresse bekommt den Löwenantheil, die großen Korporationen werden „geschröpft" und lassen

sich „schröpfen“ — weil es sich am Ende doch gut bezahlt; — die Tagespresse gibt den Ton an, spielt irgend ein beliebiges Lied dieser geschröpften Korporationen, und einfältige Bürger lesen die Tagespresse, die Zeitungen; — sie singen dasselbe Lied und lassen sich von dem künstlich herbeizitirten Enthusiasmus hinreißen. Diese oder jene große Zeitung, meine Zeitung sagt so — und darum stimmt der Leser wie ihm die Zeitung vorsingt. Ja, die Tagespresse besorgt das Denken — die freien (?) Bürger lesen, glauben an das politische Evangelium ihrer Zeitung — und denken und urtheilen selbst nur wenig oder gar nichts!

Der dritte Schritt zur Reinigung der Politik

ist also männliche Selbstständigkeit, selbsteigenes Denken und Urtheilen. Unsere Arbeiter und die edel denkenden Bürger haben ja Gehirn und Verstand, und dann auch Urtheilsfähigkeit genug, um für sich selbst denken, beobachten und urtheilen zu können. Es wäre wirklich schlimm und bedauernswerth, wenn unsere sonst so fähigen und fleißigen Arbeiter politische Vormünder haben müßten, um für sie das Denken und Urtheilen in Sachen der Politik zu besorgen! Man hat doch Augen zu sehen, Ohren zu hören, Verständniß zu urtheilen. Man kann doch Männer, Verhältnisse und Thatsachen beobachten, und aus dieser Beobachtung wird wohl jeder Bürger und auch unsere Arbeiter selbst ihre Urtheile und Wahl treffen können! So viel trauen wir unsern ehrlichen und christlichen Arbeitern schon zu! Ja, davon sind wir vollkommen überzeugt, und uns ist es nicht darum zu thun, den Arbeitern Honig um den Mund zu schmieren, sondern ehrlich und aufrichtig sind wir ganz vollkommen überzeugt, daß die korrupte politische Maschine bald in Ach und Krach explodiren würde, wenn die Arbeiter ihrem eigenen Urtheile folgen, nach ihrer besseren eigenen Ueberzeugung an der Wahlurne ihre Stimme abgeben würden!

Möchten also unsere strebsamen und fleißigen Arbeiter einmal richtig dieses ihr heiliges und unantastbares Stimmrecht erkennen und schätzen, ja hochschätzen! Möchten sie dieses gottgeschenktes Vorrecht der Stimmfreiheit als eine verantwortliche Gewissenssache ansehen! Niemand als die Arbeiter selbst würden den größten Nutzen daraus schöpfen. Blinder Gehorsam in religiösen Orden ist nur dumme Faselei im Gehirn und Munde der Religionsspötter; blindes Folgen der politischen Bossen und Drahtzieher ist jedoch ein abscheuliches Verbrechen gegen die bürgerliche Freiheit und das Wohl der ganzen menschlichen Gesellschaft. Geradezu verdammungswürdig ist der

Kauf und Verkauf der Stimmen.

Dieser Stimmenhandel sollte streng geahndet und bestraft werden. Dieser Stimmenschacher öffnet Thüre und Thor der politischen Korruption. Ja, ein Bürger, ein Mann, welcher seine Stimmer verkauft, verkauft seine Freiheit und sein Gewissen, und sollte des Stimmrechtes entrechtet werden. Ein Kandidat, welcher Stimmen kauft, kauft gemeines Stimmvieh, und gehört eher in das Zuchthaus als in ein Amt. Für eine gute Sache Stimmen zu bekommen; für einen ehrenhaften Kandidaten zu stimmen, bedarf es doch

sicher keiner Bestechung! Also, dieser Stimmenschacher, dieser Stimmenhandel trägt schon an und für sich den Stempel der Unehrlichkeit, der Eigennützigkeit, ja der infamsten Gemeinheit auf dem Schild! Offenbar wirft doch kein Mensch so sein Geld hinaus; und so großen Patriotismus muthet auch Niemand den Kandidaten zu, daß sie einzig und allein für das Wohl des Staates, oder der Stadt, oder der menschlichen Gesellschaft ihr Geld hergeben! Da sind schon andere Motive und Beweggründe im Spiele, welche weder ehrlich noch ehrenhaft sein können! — Es sind diese Stimmenkäufer und Verkäufer ihrer Stimmen nichts besser als erbärmliche, geldgierige, blutschuldige Judasseelen, — und ein Judas war schon zu viel!

(Für den „Sendbote".)

Die Kleinen Schwestern der Armen.

Von P. A. S., O. F. M.

Wir haben schon vorübergehend erwähnt, wie die Schwestern dazu kamen, für die alten Leute betteln zu gehen. Die Greise, welche bei ihnen Aufnahme gefunden hatten, und die früher von Haus zu Haus betteln gegangen waren, setzten dieses auch ferner fort. Die milden Gaben, welche ab und zu den Schwestern in's Haus gebracht wurden, langten bei Weitem nicht zum Unterhalte ihrer Pfleglinge, und so schien man vorläufig nichts dagegen thun zu können. Diese täglichen Ausgänge der Greise hatten aber schlimme Folgen — selbst die Weiber ließen sich nicht durch das Scham- oder Pflichtgefühl abhalten, im berauschten Zustande heimzukehren. Wenn sie einmal aus dem Hause waren, so hatten sie alle guten Lehren und Mahnungen der Schwestern vergessen, und sie waren von ihrer üblen Gewohnheit nur schwer abzubringen. Da beschlossen die Schwestern, auf alle Fälle hin ihnen die gefährlichen Gelegenheiten abzuschneiden, indem sie dieselben nicht mehr betteln gehen ließen. Wie sollte aber da für den Unterhalt der Genossenschaft gesorgt werden? — Der gute Abbe Le Pailleur trug kein Bedenken, den Schwestern zu rathen, lieber selber zur Ehr Gottes und zum Wohle der Greise betteln zu gehen, lieber als daß ihrem üblen Hange noch länger Nahrung geboten würde. Dieses galt aber damals in Frankreich als eine tiefe Erniedrigung, zumal da die Schwestern noch keine bestimmte Ordenstracht gewählt hatten. Sie sahen aber ein, daß dieses nothwendig sei, und daß sie den Unterhalt für sich und die Ihrigen betteln müßten, wenn die Genossenschaft fortbestehen sollte, und Johanna, die zu jedem Opfer bereit war, wenn solches erfordert wurde, ergriff resolut den Korb, und der

erste Bettelgang

wurde gemacht. Von da an war sie die Bettlerin für die Armen — sie bettelte, nicht durch Stellvertretung, nicht durch Briefe, sondern in eigener Person ging

sie von Thüre zu Thüre und bat um Unterstützung. Andere Schwestern ahmten in der Folge ihr edles Beispiel nach; aber sie war die erste, und sie blieb die Bettlerin oder sammelnde Schwester des Hauses; und nicht nur für jenes Haus, sondern, so lange sie lebte, für die Häuser, die nach und nach gegründet wurden. Sie war sozusagen die Bettlerin für die ganze Genossenschaft der Kleinen Schwestern der Armen. Ihr ist es gelungen, die härtesten Herzen zu erweichen und die festest geschnürten Geldbeutel zu öffnen. Sie wurde durch die gröbsten Vorwürfe und Beleidigungen nicht entmuthigt, und Jene, welche über das Betteln am Schrecklichsten schimpften und loszogen, gaben doch schließlich schmunzelnd der Johanna ein Almosen; und die französische Akademie hat ihr wegen ihrer edelmüthigen und rührenden Selbstaufopferung den Tugendpreis zuerkannt.

Johanna ging zuerst zu den Häusern, wo die alten Leute Almosen zu erbetteln pflegten; und man gab ihr gerne. In der That, sie hatte mehr Erfolg, als früher die alten Leute. Ein kleiner Leckerbissen wurde hie und da der Brodkruste beigelegt, die man gewöhnlich den greisen Bettlern gab; einige kleine Möbel- und Kleidungsstücke kamen auch gelegentlich hinzu, und damit wuchs auch der Muth der kleinen Genossenschaft, — der Mangel an Leinenzeug blieb jedoch bei ihnen ein schreiendes Uebel. Die öffentliche Anstalt zur Unterstützung der Armen pflegte wohl einen kleinen Vorrath zu leihen; aber dieser wurde ihnen wegen zu starkem Andrange in der Folge entzogen, und die Schwestern waren wirklich in großer Verlegenheit und wußten nicht, wie sie dem Mangel abhelfen sollten. In dieser Nothlage nahmen sie ihre Zuflucht zum Gebete, besonders zur allerseligsten Jungfrau. Ein Soldat, der in der Nähe des „Asyl's der Guten Frauen" wohnte (denn so fing man schon an, ihr Haus zu nennen), zeigte sich bereit, für sie einen kleinen Altar zu bauen; und am Feste Mariä Himmelfahrt breiteten die Schwestern am Fuße dieses Altars, auf welchem eine Statue, etwa eine Spanne hoch, der göttlichen Mutter mit dem Jesukinde stand, das ganze Leinenzeug des Hauses aus — ungefähr fünf zerrissene Kleidungsstücke; kein einziges Bettlaken hatten sie. Diese kindliche Einfalt zog den Segen nach sich, der das Vertrauen belohnt. Eine große Zahl von Andächtigen besuchte die Kapelle und, gerührt durch den Anblick der Armuth, während die Schwestern ja doch nur darauf bedacht waren, der Noth ihrer Pfleglinge zu steuern, brachten sie einen reichlichen Vorrath von Betttüchern und Leinenzeug, und legten Alles vor jenem Altare nieder. Selbst Dienstmädchen, welche sonst nichts hatten, zogen Ringe und andere Schmuckgegenstände ab und hingen sie um den Hals des Jesukindes.

Das Haus war nun genügend mit Kleidungsstücken versehen, und von gewisser Seite zeigte man großes Interesse für das neue Werk. Aber nicht alle blickten mit freundlichem Auge auf dasselbe. Ja, es sammelte sich über der kleinen Genossenschaft

ein trübes Gewölk.

Einigen erschien die Sache etwas verdächtig. Was war das auch für eine Genossenschaft? Wer waren ihre Leiter? Wer hatte die Mitglieder zum Ordensleben herangebildet? Warum vereinigten sie sich nicht mit den schon beste-

henden zahlreichen religiösen Genossenschaften? Doch, auf solche Verdächtigungen war der Abbe Le Pailleur vorbereitet. Er ließ sich nicht durch Einmischung neugieriger Beobachter keirren, noch zur Ergreifung unüberlegter und übereilter Maßregeln verleiten. Er war dessen wohl bewußt, daß es ein ganz neues Werk war und daß neue Mitarbeiter erfordert wurden. Sich in Allem auf Gott verlassend, war er bereit, Alles hintanzusetzen und selbst die neue Gründung aufzugeben, wenn sie nicht von Gott wäre; doch wollte er sich vorläufig nicht dazu drängen lassen, die Schwestern durch Gelübde und strenge Regeln zu binden. Er ließ auch dann den Muth nicht sinken, als in den drei Jahren, wovon die Genossenschaft jetzt achtzehn Monate sich dem Dienste der Armen gewidmet hatte, die ursprüngliche Zahl der Mitglieder keinen Zuwachs erhalten hatte. Bei aller Sympathie und Theilnahme, welche die Schwestern erfuhren, zeigte sich doch ein gewisses Mißtrauen im Volke, ein unsicheres Gefühl bei dem eigenthümlichen und, wie man meinte, eigenmächtigen Vorgehen der Genossenschaft, und auf ihren Bettelgängen trübte ein Anstrich von Verachtung die Freudigkeit im Geben. Man wies mit dem Finger auf die Schwestern, man verlachte und verhöhnte sie in den Straßen von Saint Servan, und ließ sie die volle Erniedrigung und Verächtlichkeit des Bettelns fühlen. Einige von ihren früheren Gefährtinen, mit welchen sie Umgang gepflogen, mit ihnen die Schule besucht, mit ihnen gespielt und gearbeitet hatten, wollten nichts von jungen Damen wissen, die in den Straßen betteln gingen. Maria Augustin hatte in dieser Hinsicht mehr zu leiden, als die übrigen drei, weil sie in Saint Servan Verwandte hatte, die sich über ihre Lebensweise ärgerten. Ihre jüngste Schwester, die später Oberin des Hauses zu Rennes wurde, pflegte, wenn sie ihr auf der Straße begegnete, mit Unwillen sie anzureden: „Packe Dich weiter mit Deinem großen Korb! Ich schäme mich Deinetwegen; sprich nicht mit mir!“ Und dieses rührte nicht allein vom Stolze her; die niedrigen und oft widerlichen Dienstleistungen, welche die Schwestern für die hilflosen, öfters mit ekelhaften Krankheiten behafteten Greise als ihre Dienerinen verrichteten, erfüllte manches Herz, das sich ernstlich darnach sehnte, Gott zu dienen, mit Abscheu. Schwester Maria, später Oberin zu Paris, hegte den aufrichtigen Wunsch, an den Arbeiten der Schwestern Theil zu nehmen. Als sie ihnen aber einmal einen Besuch abstattete, und alle die widerstrebenden Erniedrigungen mit angesehen, wodurch die menschlichen Gefühle so stark auf die Probe gestellt wurden, ging sie ganz entmuthigt hinweg, indem sie in Erwiderung auf die innere Stimme, die sie rief, dieses Kreuz zu umfangen, sagte: „Nein, mein Gott, das ist unmöglich! Du kannst solches nicht von mir verlangen.“ Eine andere Schwester, Felizitas, die später Oberin zu Angers wurde und in Folge ihrer heroischen Anstrengungen um die armen Greise starb, pflegte in jeder Kirche, die sie besuchte, vor dem Bilde des hl. Joseph niederzuknieen und ihn zu bitten, für sie die Gnade zu erwirken, eine Ordensperson zu werden, „aber nicht bei den Kleinen Schwestern der Armen“, fügte sie als unerläßliche Bedingung hinzu.

Das Vertrauen des Abbe Le Pailleur und der Schwestern wurde bei alledem keinen Augenblick erschüttert; und nach vier Jahren drangen

lichte Strahlen

durch das finstere Gewölk. Vorurtheile schwanden mehr und mehr; man fing an, die kleine Genossenschaft zu lieben und zu schätzen; Interesse und Theilnahme für sie wuchs stetig. Die eine und andere Kandidatin meldete sich zum Eintritt. Die erste war eine junge Dame, die bei einer Gelegenheit kam, um im Hause zu helfen, und angezogen von dem Geiste der Liebe und Barmherzigkeit, der dort herrschte, bat sie um die Erlaubniß, zu bleiben. Dann kamen zwei Näherinen, die soeben ohne Arbeit waren und den guten Gedanken gefaßt hatten, einige Tage bei ihnen zu bleiben und die Kleider zu flicken. Zu diesem Zweck waren sie sogar fünfzehn Meilen weit hergereist; und als sie sich verabschiedeten, umarmten sie weinend die Schwestern und versprachen wiederzukommen. Sie hielten Wort; nach kurzer Zeit waren sie wieder da, um zu bleiben. Die wenigen Tage, die sie liebenden Herzens Gott geweiht hatten, zog seinen Segen auf sie herab, und er wählte sie für ihre übrige Lebenszeit zu seinen Dienerinen in der Verpflegung der armen Greise.

Bisher hatten sie ein Lokal gemiethet, das vordem eine Wirthschaft gewesen. Jetzt aber wuchs die Zahl der Schwestern und der Greise — kein Raum war mehr übrig. Ermuthigt durch ihren Erfolg, entschlossen sie sich, ein großes Haus zu kaufen, das früher ein Kloster gewesen. Das kostete aber 22,000 Franken (etwas über $4000). Sie hatten aber keinen Fond; aber ihr Vertrauen auf Gott wankte nicht. Ihre Zahl nahm mehr und mehr zu; Applikationen um Aufnahme von Greisen konnten weitaus nicht befriedigt werden. Ja, sie mußten größere Räumlichkeiten haben, um die armen Greise unterzubringen, und sicherlich würde Gott schon helfen — und die göttliche Vorsehung hat sie nicht im Stich gelassen. Abbe Le Pailleur gab freudig seine Ersparnisse, ungefähr 600 Franken; zudem verkaufte er seine goldene Uhr und die silbernen Altargefäße; Johanna Jugan gab, was sie als Dienstmagd auf die Seite gelegt, in Allem 600 Franken; Verwandte von den andern Schwestern steuerten 1300 Franken bei; und Gott that das Uebrige. Binnen Jahresfrist war

das erste Haus

bezahlt. Abbe Le Pailleur verfaßte jetzt eine Regel und las sie den Schwestern vor, wobei er sagte: „Ich wünsche Euch so viel Freiheit als möglich zu lassen, und will Euch nicht mit zu großen Verpflichtungen belasten.“ Er ermuthigte sie, in ihrem Werke fortzufahren: „Man wird Euch für thöricht ansehen. Welch' ein Unsinn, wird man sagen, alle diese armen Leute aufzunehmen, ohne die nöthigen Mittel zu ihrem Unterhalt zu besitzen. Aber fürchtet Euch nicht — Gott wird Euch nicht verlassen.“ Die Schwestern hatten jetzt ein weiteres Feld; das große Haus wurde von fünfzig Greisen und einigen Schwestern bewohnt. Sie wurden mit dem ernährt, was die Schwestern von Haus zu Haus sammelten, mit Brod- und Fleischstücken, die man ihnen gab, und durch die Güte der göttlichen Vorsehung und die Freigebigkeit wohlwollender Herzen reichte der Vorrath für die täglichen Bedürfnisse aus. Der Tisch wurde zuerst für die Greise gedeckt; nachdem die Schwestern ihnen aufgewartet und jene sich satt gegessen hatten, setzten sich die Schwestern selbst hin und waren mit dem

zufrieden, was übrig geblieben war. Dies war und ist jetzt noch die allgemeine Regel. An einem Winterabend, nachdem die alten Leute ihr Mahl eingenommen und zu Bett gegangen waren, fanden die Schwestern nur mehr ein viertel Pfund Brod vor. Sie nahmen jedoch nach dem Benedizite ihren Platz ein, und die eine suchte die andere zu bewegen, das Brod zu nehmen, indem sie vorgab, sie sei nicht hungrig. Mitten in diesen liebevollen Streit ertönte die Hausglocke. Es war schon zu einer späten Stunde, und als man die Thüre öffnete, fand man einen Korb mit einem reichlichen Mahle von Brod und Fleisch, der vom Pfarrhause geschickt worden. Und dies ist nicht das einzige Beispiel, daß die göttliche Vorsehung im richtigen Augenblick ausgeholfen hat.

Durch solche Beweise der göttlichen Güte ermuthigt, gaben sich die Schwestern mit um so größerer Hingebung dem Werke hin. Ihre Bemühungen um das geistliche Wohl ihrer Pfleglinge wurden ebenfalls mit dem schönsten Erfolge gekrönt. Diese armen Geschöpfe, tief gesunken in Folge von Vernachlässigung, Elend und langjährigen üblen Gewohnheiten, wurden durch den schönen Geist der Liebe und Barmherzigkeit, die in ihrem neuen Heim obwaltete, aus ihrem Zustande der Gleichgiltigkeit und Kälte aufgerüttelt; denn es war doch etwas so Seltsames, daß man für sie sorgte, sie freundlich und liebevoll behandelte, so daß sie zu einem bessern Leben erwachten und den Worten Aufmerksamkeit und Folge schenkten, welche die Schwestern an sie richteten, um sie zu einem Leben der Sühnung und Buße zu ermuntern. Sie lernten Gott lieben und preisen, der ihnen in ihrem Elende diese Engel im Fleische gesandt hatte; und man versichert, daß ausgezeichnete Züge der Tugend, des moralischen Muthes, der Hingebung in den Willen Gottes und wahrer Frömmigkeit von solchen berichtet werden könnten, die bei ihrem Eintritt in Folge ihrer tiefen Erniedrigung, ihres Elendes und Lasterlebens für alles Gute verloren zu sein schienen. (Schluß folgt.)

Drei gefährliche Dinge.

Unter allen irdischen Gaben sind für den Menschen drei Dinge besonders gefährlich: Große Schönheit, großer Reichthum und großer Verstand. Sie werden von Außen gern bewundert, von Innen auf Kosten des Herzens gepflegt und in der Regel weit in ihrem Werthe überschätzt. Da alle drei auf äußeren Glanz ausgehen, schrumpft das Herz inwendig mehr zusammen, wird gerne hoch, frech oder hart, oder hochfahrend und stolz. Deshalb beneide nicht, was vielleicht auch du nicht ohne inneren Schaden zu tragen im Stande wärest.

Wenn irgend ein Gehsteig über sehr hohe Felsen und Abgründe hinführt, so ist ein Geländer an demselben immer sehr wünschenswerth, indem es vor Schwindel schützt. Es ist und scheint dieses Geländer wohl weit gebrechlicher, als der Weg selbst, und doch sichert es den Gang auf dem Wege. Solchen Dienst leistet dem Menschen auf dem hohen Pfad der Tugend das Bewußtsein der eigenen Schwäche und Gebrechlichkeit; es schützt uns ganz vortrefflich vor dem Schwindel eitler Selbstgefälligkeit. Weninger.

Dr. Anton Heiter über die Föderation.

Der hochw. Dr. Anton Heiter hielt am 27. Juni 1906 vor den Columbus-Rittern in ihrer Halle des katholischen Instituts in Buffalo einen Vortrag über die Organisation und die Zwecke und Ziele der Föderation katholischer Vereine, den wir nachstehend im Auszuge übersetzt wiedergeben.

Jedes Alter, so begann der Redner, hat seine eigenen besonderen Aufgaben und diejenigen, welche dieselben richtig auffassen und lösen, sind die Führer und Wohlthäter ihres Zeitalters, die Helden der Geschichte. Das erste Jahrhundert der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten ist nicht mit Unrecht die Backstein- und Mörtel-Periode derselben genannt worden, weil die Kirche in dieser Zeit hauptsächlich damit beschäftigt war, Diözesen zu organisiren, Pfarrgemeinden zu gründen, Kirchen, Schulen, Klöster, Hospitäler und alle anderen Arten von Wohlthätigkeitsanstalten zu errichten. Die Kirche hatte mit schweren Aufgaben zu kämpfen und Niemand kann leugnen, daß sie dieselbe gut gelöst hat. Das Fundament der Kirche ist gelegt und es ist ein festes, breites und dauerndes Fundament, das Resultat des wunderbaren Zusammenwirkens des Klerus und der Laien. Sie begriffen die Probleme ihrer Zeit, sie betrachteten sich als Pioniere und als solche sind sie zu beurtheilen. Der das Fundament legende Arbeiter kann nicht zugleich Maler und Bildhauer sein.

Diese erste Periode der Kirche gehört bald der Geschichte an; eine Periode tritt ein und die möchte ich die Epoche des Sammelns und des Zusammenschließens (Reflection and Concentration) nennen. Wir schauen jetzt schon die Tendenzen dieser Epoche im politischen und sozialen Leben der Nation. Kein Festhalten mehr an den Ueberlieferungen der Väter, wir sind nicht mit den ländlichen Bräuchen und Kleidern unserer Vorfahren zufrieden; unser nationaler Horizont inbezug auf Kunst, Wissenschaft, Handel, Industrie und Politik ist erweitert und wir stehen politischen und sozialen Problemen gegenüber, die den Gründern unserer Freistaaten fremd waren.

Viele dieser Probleme ruhen auf einer Basis, welche der Wissenschaft oder Religion oder beiden angehört, Probleme also, die ohne die Hilfe der Wissenschaft und Religion nicht gelöst werden können. Die Wissenschaft allein kann sie ohne die Hilfe der Religion nicht lösen. Bisher hatte die Kirche mit Armuth, der Verschiedenheit der Sprachen und der Nationalität ihrer Kinder zu kämpfen, mit häretischen Vorurtheilen, Verleumdung und zeitweiliger Verfolgung, aber die Feinde waren noch Christen oder gaben vor, es zu sein. Der Staat, welcher das Schild der Freiheit über alle Bekenntnisse hält, schützte die Kirche in ihrem Eigenthum und Glauben geradeso wie andere.

Wir waren ein christliches Volk in einem neutralen Staate; jetzt sind wir daran, ein nicht-christliches Volk in einem Staat ohne Gott zu werden.

Die moderne Wissenschaft ist ausgesprochen atheistisch und verwirft die Ideen von Gott, Schöpfung, Offenbarung und Heiligung. Sie ist ausgesprochen monistisch und gesteht nur einen Faktor zu im Prozeß des Weltalls: Materie und Entwicklung der Materie. So steht dann die moderne Wissenschaft im direkten Gegensatz zum Christenthum und bildet den stärksten Kontrast zur christlichen Philosophie und allen christlichen Ideen und Tugenden. Dies ist keine Uebertreibung. Es ist die reine Wahrheit. Ich bin mir wohl bewußt, daß das Christenthum noch immer eine Macht in der Welt ist und besonders hierzulande, daß Tausende und Millionen in ihrem Glauben leben und bereit sind, für ihn zu sterben wie die Märtyrer zur Zeit der Verfolgung, aber beßungeachtet kann nicht geleugnet werden, daß die christliche Welt einem Feinde gegenüber steht, der nicht weniger furchtbar ist, als es die Legionen des römischen Reiches und der Geist des Heidenthums zu den apostolischen Zeiten gewesen sind. Schon erblicken wir den Triumpf des Feindes in der Verweltlichung und Profanation des öffentlichen Lebens, bezüglich Schule, Ehe, Gesetzgebung, Handel und Industrie. Millionen wohnen unter uns in totaler Unwissenheit der Lehren des Christenthums, Millionen, denen jede Form von Christenthum total gleichgültig ist und wenn sie je nach Religion oder Tugend dürsten, befragen sie eher die dunklen Lehren eines Buddha oder eines Konfuzius als die himmlischen Lehren Christi. Und wer zählt die Millionen, die in unersättlicher Geldgier sonst nichts als den allmächtigen Dollar anbeten!

Die Avantgarde des Feindes ist da und wird ohne Zweifel vorrücken und bald folgen; er ist nicht mehr ferne: es ist dies der Sozialismus, die Anarchie, der natürliche Auswuchs der modernen Wissenschaft, die folgerichtige Anwendung des Materialimus, der Entwicklungstheorie auf die ökonomischen Verhältnisse der modernen Industrie.

Dies sind die Probleme, welche die Kirche in ihrer zweiten Epoche zu lösen hat in der Epoche der Betrachtung und des Zusammenschließens, denn durch diese muß die Lösung stattfinden.

Das Geheimniß des Erfolges der Kirche in der ersten Periode war das Zusammenwirken des Klerus mit den Laien und das ist auch für die Lösung der Fragen der Gegenwart und nächsten Zukunft maßgebend nothwendig. Alle verwendbare Kräfte müssen zusammenwirken. Das Operationsfeld mag verschieden sein, die zum Sieg führende Kampfesweise ist dieselbe. Wir müssen dem Feinde auf seinem eigenen Felde entgegentreten, mit dem Schwerte christlicher Wissenschaft und deshalb unsere Schulen der Gelehrsamkeit ohne Rücksicht auf Opfer unterstützen, bis sie die Höhe der Vollkommenheit erreichen. Wir brauchen Männer der Wissenschaft im Klerus wie in der Laienwelt. Unsere Gegner pflegen das Feld der Literatur und formen die öffentliche Meinung durch Tages- und Wochenblätter und Magazine. Wir müssen dasselbe thun und unsere gute Presse unterstützen. Dies sollte vorzüglich durch die Laien geschehen.

Wir brauchen nicht mehr Vereine, wir haben deren mehr als genug. Die meisten sind gut in ihrem Gebiete und verfolgen lobenswerthe Zwecke. Aber es fehlt am Zusammenschluß, an Konzentration und deshalb sind sie nicht genügend bereit zur Lösung der großen Probleme der Zeit. Was hat die Kirche in Frankreich zu ihrer fast hoffnungslosen Lage gebracht? Mangel an Zusammengehen des Klerus mit dem Volke, Mangel an Konzentration der verwendbaren Kräfte, sektionelle Interessen und persönliche Beschwerden selbstischer Führer. Was macht die Kirche in Deutschland unüberwindlich in den Zeiten des Kulturkampfes, so siegreich im Kampfe gegen Sozialismus und Anarchie? Das Zusammenwirken des Klerus mit den Laien, der Zusammenschluß aller Kräfte, vollkommene Organisation und unermüdliche Agitation.

Dieses ist eine eindringliche „Object Lesson" für alle, denen das Wohl der Kirche und der Religion am Herzen liegt. Allerdings sind die Verhältnisse in Europa nicht dieselben wie in den Ver. Staaten, und was sich dort als gut erwies, mag hier Schaden stiften; die Taktik jedoch, die sich in Belgien und Deutschland erprobt hat, wird auch in den Ver. Staaten und überall sich bewähren, wenn sie den eigenthümlichen Verhältnissen des Landes angepaßt wird.

Der deutsche Ideengang ist analytisch, gelangt von abstrakten Prinzipien zu praktischen Schlüssen, während der unserige synthetisch ist und von praktischen Schlüssen zu abstrakten Prinzipien führt. Deutschland formirte zuerst einen starken katholischen Körper und aus diesem zweigten sich Vereine für spezielle und besondere Zwecke ab. Wir haben bereits derartige Zweige, spezielle Vereine für fast alle praktischen und materiellen Zwecke: was wir wollen ist eine große, sämmtliche vorhandenen Organisationen zusammenfassende Vereinigung, die unter der Führung der Hierarchie stehend, einen katholischen Körper bildet, stets bereit, für die gemeinsame Sache der Religion einzutreten, die Kirche in der Lösung der großen Aufgaben der Zeit zu unterstützen. Diesen Körper, diese große Vereinigung heißen wir die katholische Föderation.

In Deutschland nimmt die katholische Aktion die Form der Analysis (Zergliederung) an, hier die der Synthesis (Vereinigung), Föderation heißen wir sie im Gegensatz zu Konzentration, worunter eine Einheit homogener Elemente verstanden wird, während die Föderation eine Organisation heterogener Körper ist, die unter einheitlicher Leitung ohne Rücksicht auf ihre individuellen und besonderen Zwecke einem gemeinsamen hohen Ziel und Ende zustreben. Eine solche Organisation, einmal befestigt und vervollkommt, ist beinahe unwiderstehlich und wird mit Leichtigkeit erreichen, was einzelne Körperschaften, so stark sie auch sein mögen, niemals erzielen werden.

Dieses, meine Herren, ist die Idee von der katholischen Föderation, und sie ist, wie ich glaube, würdig Ihrer Erwägung und Mitwirkung."

Der Vortrag wurde mit reichem Beifall belohnt und darnach fand noch eine lebhafte Diskussion statt, in welcher Dr. Heiter genauen und ausführlichen Aufschluß über das Wesen und die Ziele der Föderation gab und das regste Interesse für dieselbe weckte.

(Für den „Sendbote".)

Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern.

Frühzeitige Ankunft der Navajos zum Tanze. — Aengstliche Anfragen. — Ein kriegslustiger Lieutenant zurechtgesetzt. — Ein Trupp Kavallerie nach Fort Defiance geschickt. — Brief vom Fort-Kommandanten. — Meine Antwort. — Heinrich Dodge. — Seine indianische Rede.

Franziskaner-Brüder mit Indianern. Jemez, New Mexiko.

Schon mehrere Tage vor dem Jebitschai-Tanze kamen Indianer aus allen Richtungen truppweise hier an. Das war etwas auffällig. Für gewöhnlich kommen sie erst am Nachmittage oder Abende vor der Nacht, in der der Tanz stattfindet, zusammen. Es zeigte, daß sie diesem Tanze ein ungewöhnliches Interesse entgegenbrachten, daß sie das Bedürfniß in sich fühlten, ihre Meinungen über die jüngsten Vorfälle auszutauschen und daß in Folge dessen eine ganz ungewöhnlich große Anzahl Indianer den Tanz besuchen würden.

Ich erhielt Anfragen aus Gallup, ob es unter den obwaltenden Verhältnissen gerathen sei, dem Tanze beizuwohnen. Meine Antwort lautete, was auch immer andere sagen und befürchten möchten, ich glaube nicht, daß Grund zu irgend welcher Beunruhigung vorhanden sei.

Der Tanz fand statt während der Nacht vom 15. auf den 16. Nov. 1895. Am 15. kam ein indianischer Kundschafter von Fort Wingate mit einem Briefe von dem in meinem letzten Artikel erwähnten Lieutenant, worin er mich ersuchte, ihm Nachricht zu schicken, wenn irgend eine Ruhestörung stattfinden sollte. Kurz darauf frug er von Gallup aus per Telephon an, ob ich seinen Brief erhalten und ob ich ernste Unruhen befürchtete. Ich antwortete ihm, eine ungemein große Anzahl Indianer sei jetzt schon anwesend, und wenn sie mit „Dunkelwasser" versehen würden, so würde der Tanz wohl nicht ohne einigen Krawall verlaufen, jedoch seien ernste Unruhen außer Frage. Derselbe Lieutenant ließ sich an jenem Tage in Gallup unvorsichtiger Weise in die Karten blicken. Er war nämlich gegen die Absendung von Truppen zu dem Tanze, weil ernste Unruhen ihm sehr erwünscht gewesen wären. Er erwartete, daß die Indianer einige Mordthaten verübten, und daß sich ihm dann die Gelegenheit biete, einen Indianer-Krieg zu führen und sich Kriegslorbeeren zu erringen. Herr Perry, der Indianer-Agent, wollte jedoch einem Feldzuge gegen die Indianer vorbeugen und las dem Lieutenant so energisch die Leviten, daß die Truppe K. der 5. Kavallerie unter Kapitän Willard und Lieutenant Cooly noch an demselben Tage sich nach Fort Defiance auf den Weg machten, wo sie am folgenden Tage, am Tage nach dem Tanze, ankamen.

Noch ehe der Tanz seinen Anfang nahm, kam ein weiterer indianischer Kundschafter zu mir mit einem Briefe von dem Befehlshaber selbst zu Fort Wingate, Herrn George H. Paddock, Colonel der 5. Kavallerie. Der Brief lautete: „Ueberbringer dieses Briefes, ein indianischer Kundschafter im

Dienste der Vereinigten Staaten, hat Befehl, sich Ihnen zu melden und mir rgend eine Botschaft, die Sie über die Lage der Dinge bei Ihrer Mission in bezug auf Gefahr eines Indianer-Aufstandes zu schicken, für gut finden, zu berbringen."

Am nächsten Morgen schickte ich ihm durch seinen Kundschafter folgenden twas humoristischen Bericht: „Ich habe Ihren Brief erhalten, und in Beant-ortung desselben muß ich berichten, daß eine große Anzahl Indianer, über 000, bei dem Tanze zugegen waren; aber alle betrugen sich ordentlich. Wenn eistige Getränke auf dem Platze waren, so waren die Folgen nicht bemerkbar. einrich Dodge hielt eine Anrede, und eine Anzahl der einflußreichsten In-ianer-Häuptlinge, veranlaßt durch Heinrich Dodge, hielten Reden, in welchen

Indianertanz zu Acoma, Arizona.

ie Herrn Perry, ihren Agenten, aufrecht hielten, und die Chin Lee Angelegen-eit entschieden mißbilligten. In Bezug auf Ihre zwei indianischen Kund-schafter muß ich sagen, daß sie die goldene Medaille als die besten Tänzer in der Vereinigten Staaten Armee erhalten sollten. Ihr gutes Tanzen wirkte sicherlich beruhigend, indem es den Navajos so wohl gefiel, und den Zorn der Navajo-Kriegsgötter beschwichtigte."

Statt Veranlassung zu Unruhen zu geben, bot der Tanz dem Heinrich Dodge und anderen wohlgesinnten Indianer-Häuptlingen Gelegenheit, durch ihre Reden den anderen Indianern die Köpfe zurechtzusetzen.

Heinrich Dodge ist ein Halbblut-Indianer; seine Mutter war eine Navajo-Indianerin, sein Vater ein Mexikaner, der von den Navajos in einem ihrer Streifzüge gefangen genommen und dem Stamme einverleibt worden war. Heinrich Dodge ist der reichste und einflußreichste Häuptling des ganzen Stam-

mes; dazu der beste Dolmetscher und größte Redner unter ihnen. Ich kann nicht umhin, seine Rede hierhinzusetzen, um den geehrten Lesern des „Sendbote“ eine Idee indianischer Denk- und Redeweise zu geben. Seine herrliche indianische Rede kann jedoch kaum nach der nothwendig mangelhaften deutschen Wiedergabe beurtheilt werden. Es war nach Mitternacht, als ich mit weit über 2000 Indianern seiner Rede lauschte.

Rede des Heinrich Dodge.*)

Ich habe die Absicht, heute Nacht ein paar Worte an Euch zu richten. Ich habe mich da vor einigen Tagen verkältet, aber, wie Ihr wisset, bringen alle alten Leute, wenn sie eine Rede halten sollen, diese Entschuldigung vor. Schwarzes Pferd und einige andere Häuptlinge haben heute Nacht Reden gehalten, aber ihre Reden waren nicht kräftig genug, deshalb muß ich ein paar Worte an Euch richten.

Ich möchte wünschen, daß Ihr bedenket, daß das Gesetz, welches Euch verbietet Schnaps zu trinken, nicht von dem Agenten oder von irgend einem der Häuptlinge herrührt. Es ist das vielmehr ein Gesetz, welches der Kongreß gegeben und der Präsident der Vereinigten Staaten gutgeheißen hat. Der Präsident will nicht, daß Ihr Schnaps trinket, weil das Eure Vernichtung sein würde. Wenn das Schnaps-Trinken Euch erlaubt wäre, wie viele würden dann heute Nacht betrunken sein? Ihr würdet auf der Straße liegen, den Tänzern im Wege, trunken, zankend, fluchend und kämpfend. So etwas kann der Präsident nicht billigen. Einige gute Bleichgesichter haben uns heute Nacht mit ihrer Gegenwart beehrt — weder diese noch irgend ein Navajo, der einen Funken Selbstachtung besitzt, sondern nur Trunkenbolde und Bummler würden hier sein, wenn Ihr betrunken wäret. Nicht nur um die Weißen zu schützen, sondern um Euren Stamm, jeden anständigen Navajo, Eure eigenen alten Leute und Eure Kinder zu schützen, will der Präsident die Trunkenheit aus Eurer Mitte verbannt wissen.

Viele von Euch wohnen außerhalb der Reservation; der Präsident hat Euch ein langes Seil gegeben, so daß Ihr weiden könnt wo es Euch beliebt. Wenn Jemand ein gutes Pferd anpflockt, so nimmt er ein langes Seil und läßt es auf guter Weide so weit umhergrasen als er kann. Hat er jedoch ein böses, störrisches Pferd, so nimmt er einen kurzen Strick und bindet es nahe an einen Pfosten, so daß es nur wenig grasen kann. Der Präsident hat Euch einen langen Strick gegeben. Einige von Euch haben einen sehr langen Strick, diejenigen nämlich, welche weit weg von der Reservation wohnen; andere, welche näher bei der Reservation wohnen, haben einen kürzeren Strick; und jene, welche auf der Reservation wohnen, haben einen noch kürzeren Strick — aber der Präsident hat einen Strick an einem jeden von Euch; und wenn Ihr die gute Behandlung, welche man Euch angedeihen läßt, nicht zu würdigen versteht, wenn Ihr Unruhe und Störung verursacht, so wird der Präsident an allen Stricken ziehen und Euch Kerls in die Enge zusammenziehen. Bedenket das!

*) Die Abbildung dieses Indianers wird im nächsten Hefte erscheinen. — D. R.

Ihr habt viele Schaf- und Rinder- und Pferde-Heerden; die gehören nicht
Agenten, sondern Euch; und wenn Ihr Euch Unannehmlichkeiten bereitet,
bet Ihr sie verlieren; statt zu reiten, werdet Ihr zu Fuß sein; Ihr werdet
Nichte werden; Ihr werdet ausgewischt werden; und den wenigen, die noch
ig sein werden, wird man ein kleines Stück Land geben und sie durch Mi-
r bewachen lassen. Jeder wird Euch auslachen und sagen: „Sehet, welch'
großer Stamm das einst war, und das ist alles, was jetzt noch übrig ist!"

Wenn der Präsident einen Agenten für Euch anstellt, so wird er ihn auch
ten. Ihr dürft Euch nicht einbilden, daß Ihr diesen Agenten mißhandeln,
peitschen, würgen und so schlecht als möglich behandeln dürfet, ohne daß
Präsident sich darum kümmert. Wenn der Präsident einen Agenten für
h anstellt und Ihr seinen Befehlen nicht gehorchet, so seid Ihr den Befehlen
Präsidenten ungehorsam, den er repräsentirt. Der Präsident ist gesetzt

Alte Ruine im Cañon del Muerte, Arizona.

r alle Indianer; er ist wie die Sonne am Firmamente; er wacht über alle
dianer; und wenn diese seinen Befehlen nicht gehorchen, so sendet er seine
ppen, um sie zu strafen und sie Raison zu lehren. Alle Indianer-Agenten
räsentiren den Präsidenten; wenn Ihr Böses über ihn redet und ihn schlecht
handelt, solltet Ihr bedenken, daß Ihr in ihm den Präsidenten so behandelt.

Der Präsident der Vereinigten Staaten steht an der Spitze einer großen
tion; wenn er sieht, daß seine Kinder Strafe verdienen, so straft er sie; und
n er die Ueberzeugung gewinnt, daß Ihr störrisch werdet, so wird er dar-
h handeln. Er ist der Häuptling der Vereinigten Staaten; wenn die Leute
nicht schicken, so behandelt er sie als seine Feinde; wenn sie aber seinen Be-
len gehorchen, wird er sagen: „Das sind meine Freunde; ich werde sie unter-
ten und alles für sie thun, was in meiner Macht steht."

Es heißt, daß einige Ladenbesitzer auf der Reservation und außerhalb der

Reservation Euch gesagt haben, daß Euer jetziger Agent nichts tauge. Ich will Euch nun diese Versicherung geben: wenn Weiße solche Bemerkungen über den Agenten machen, so haben sie eine persönliche Abneigung gegen ihn; sie denken dabei nicht an Euch; sie erwägen dabei nicht, was zum Wohle Eures Stammes dient. Ich will, daß Ihr diesen Weißen saget, und daß Ihr ihnen in meinem Namen saget, daß sie lügen. Der Agent ist Euer bester Freund; bei ihm findet Ihr Schutz, bei ihm und dem Präsidenten der Vereinigten Staaten.

Einige von Euch mögen vielleicht denken, Ihr könntet den Agenten mißhandeln, und der Präsident würde dann sagen: „Je nun, der Agent ist nichts nutz; ich werde ihn sonst wohin schicken, und einen anderen an seine Stelle setzen." Der Präsident wird nichts dergleichen thun. Wenn der Präsident weiß, daß er einen guten Agenten für Euch hat, so wird er zu ihm stehen; Euch zu gefallen wird er ihn nicht wechseln. Wenn Ihr Euch betrinket, wenn Ihr Räubereien verübet, oder ähnliche Verbrechen begehet, und der Agent Euch dafür straft, so wird der Präsident den Agenten sicherlich nicht wechseln, sondern er wird ihn gegen alle aufrechthalten.

Soweit ich die Sache beurtheilen kann, ist der jetzige Agent der beste, den Ihr je gehabt; er hilft Euren Bedürfnissen ab, sucht Euch zu helfen wo und wie er kann, und ist redlich bemüht, Eure Lage zu heben und zu bessern. Ich sage das nicht, weil er etwa mir geholfen hätte; er hat mir in keiner Weise geholfen; ich erwarte keine Hilfe von ihm; ich bin im Stande, mir selbst zu helfen; aber ich weiß, daß er sich bemüht, Euch zu helfen und Eure Lage zu bessern.

Ebenso wie der Agent, sind die Priester hier zu St. Michael's Eure sehr guten Freunde; sie sind bemüht, Euch zu helfen und zu schützen und Euch mit gutem Rathe an die Hand zu gehen.

Ich gebe Euch diese guten Rathschläge, weil ich ein warmes Herz für Euch habe. Ich habe immer ein warmes Herz für Euch gehabt, und es würde mich sehr betrüben, wenn Ihr Euch falschen Ansichten hingäbet, wenn falsche Ideen sich in Euren Köpfen festsetzten, und Ihr so in Unannehmlichkeiten gerathen würdet, wofür ich weiß, daß Ihr ordentlich Prügel bekämet.

Ich weiß, daß Ihr seit vielen Jahren Fortschritte gemacht; ich will, daß Ihr so fortfahret; ich will nicht, daß Ihr Rückschritte machet; ich will nicht, daß die alten, wilden Zeiten wiederkehren. Wenn ich kein warmes Herz für Euch hätte, so würde ich meinen Mund halten und Euch in tiefe Schwierigkeiten gerathen lassen; aber ich habe eine zu hohe Meinung von Euch, um ruhig dazustehen und Euch keinen guten Rath zu geben.

Jene, welche Unruhe stiften wollen, und jene, welche sie unterstützen, werden nicht nur selbst in Unannehmlichkeiten gerathen; sie werden Euch alle mit in's Verderben ziehen. Ihr solltet dem ein Ende machen und behilflich sein, sie zu strafen. Es sind das nichts als Bummler; sie selbst haben kein Besitzthum, aber sie sehen, daß Ihr Schafheerden und Rinderheerden besitzet und meinen, wenn sie Euch in ihre Pläne verwickeln könnten, würdet Ihr alles verlieren, und sie würden in dem allgemeinen Wirrwar nur gewinnen können. Ein solches Gelichter wollen wir nicht unter uns dulden, und Ihr solltet es

Regierung behilflich sein, sie der Gerechtigkeit zu überliefern. Es macht mir wenig aus, ob diese Leute mir wegen dessen, was ich Euch heute Nacht hier sage, Unannehmlichkeiten bereiten werden oder nicht; ich will, daß sie hören und erfahren, was ich von ihnen denke. Die Regierung will keine Mörder, keine Verbrecher, keine Trunkenbolde unter Euch.

Es freut mich sehr zu sehen, daß, trotzdem eine so große Anzahl sich hier eingefunden, keine Trunkenheit bemerkbar ist, und daß Ihr Euch so gut betraget. Das zeigt, daß Ihr Selbstachtung besitzet, und daß Ihr Achtung habet vor Euren Häuptlingen, und ich werde dieses morgen Früh dem Agenten mittheilen. Zum Schlusse will ich Euch etwas zum ersten Male sagen. Als der große Häuptling Manuelito noch unter den Lebenden war, sagte er mir, er wolle nicht, daß sein Volk vernichtet werde, und bat mich, ihm zu versprechen, dem Stamme immer richtig zu rathen und ihm zu helfen. Er sagte, er wisse, daß ich dazu im Stande sei. Ich gab ihm dieses Versprechen. Dieser Häuptling ist nun schon mehrere Jahre todt, aber das Versprechen, das ich ihm gegeben, bewahre ich stets in meinem Gedächtniß. Aus dem Grunde suche ich Euch immer den richtigen Rath zu geben. Obwohl ich dieses früher nie erwähnt, glaubte ich es doch heute Abend erwähnen zu sollen, damit Ihr wisset, weshalb ich ein so großes Interesse an Euch nehme.

Die Pfirsich-Predigt.

Ein alter Pfarrer hatte eine Wiese, die rings von schönen Pfirsichbäumen eingeschlossen war. Diese Bäume nun wurden von den jungen zehn- und zwölfjährigen Herren des Dorfes häufiger besucht, als es dem alten Besitzer derselben lieb war. Um diese Besuche zu verringern, erzählte er eines Sonntags in seiner Predigt, daß er neulich eine Reise gemacht habe. „Es war sehr heiß," fuhr er fort, „und ich empfand einen großen Durst. Da sah ich in einem Garten köstliche Pfirsichbäume, so köstlich, daß mir bei dem bloßen Anblicke schon das Wasser im Munde zusammenlief. Ich trat an das Gartengitter und sah mich um, denn nichts in der Welt hätte mich vermocht, ohne Erlaubniß des Eigenthümers, eine einzige Pfirsich abzubrechen. Endlich bemerke ich einen Mann. ‚Guter Freund,' sagte ich, ‚wollen Sie mir wohl einige Pfirsiche schenken?' Der brave Mann füllte mir meinen ganzen Hut an. Während ich nun einige davon aß, fragte ich ihn: ‚Freund, wie fangen Sie es an, daß Sie sich diese Pfirsiche erhalten?' — ‚Erhalten? Was wollen Sie damit sagen?' fragte er. — ‚Stehlen sie denn die Jungen nicht?' — ‚O nein!' — ‚Da habe ich einen Garten voll Pfirsiche,' sagte ich, ‚die ich mir nicht zur Hälfte erhalten kann, denn,' — hier zitterte die Stimme des Greises — ‚denn die Knaben meiner Gemeinde stehlen sie mir!' — ‚Wie,' rief der alte Mann, ‚verbieten denn die Eltern den Kindern das Stehlen nicht?' — Bei dieser Frage durchrieselte mich ein Schauder und ich antwortete: ‚ich fürchte nein!' — ‚Aber sagen Sie mir doch,' fragte der Mann, ‚wo wohnen Sie denn?' — Und nun, rief Vater Morris unter Thränen, nun war ich gezwungen zu sagen, daß ich in dem Dorfe C. wohne." — Seit dieser Predigt wurden keine Pfirsiche mehr gestohlen.

(Für den „Sendbote".)

Amerikanische Konvertiten in Wort und Beispiel.

Von P. A. S., O. F. M.

aren seine Artikel wider die gegnerische Presse auch derb und scharf, Oertel selbst war niemals gehässig oder feindselig. Unter denen, mit welchen er in seinem „Kreuz-Blättle" anbändelte, hatte er seine besten Freunde. Seine friedlichen und versöhnlichen Gesinnungen bekennt er in einem Artikel über den Dienstag (in seiner Abhandlung über „Die Woche"), in welchem er schreibt wie folgt:

„Dienstag heißt bei den Römern Dies Martis — Tag des Kriegsgottes Mars. Und wo Krieg und Streit ist, da ist auch harter Dienst, Müh und Plag. Der Kriegsgott Mars, dem die Alten den Dienstag dedizirten, war nach der Myth (Fabel) des Jupiters und der Juno wilder Sohn, und Vater des Romulus und Remus, welche die Stadt Rom zirka 700 Jahre vor Christus aufgebaut haben. Er wird als kräftiger junger Mann abgebildet, mit einem Spieß und Panzer, öfters auf einem Wagen fahrend, und hatte dieser Gott ein recht kriegerisches Aussehen, wobei schon Mancher das Kanonenfieber kriegt hat.... Wir Christen aber sollten mit dem Mars nichts zu thun haben, und ist Ars besser, als Mars; denn Ars heißt Kunst und Wissenschaft. Doch herrscht Beides in der Welt, wie jener Poet scherzhaft sich ausdrückt: (Folgt eine lateinische Strophe.) — Ich aber (daß ich's nur offen sagen muß) bin ein ganz friedlicher Mensch und ist mir nichts zuwiderer, als Hader und Streit. Auch verzeih ich allen Leuten gern, denn ich kann und will keinen Zorn halten, selbst dann nicht, wenn Einer soweit geht, daß er mich öffentlich ausschimpft. Ich schließ' sie Alle — Große und Kleine, Grobe und Feine — in's tägliche Vaterunser mit ein. Wer's mit dem Mars halten will, der thue es, ich bleib' bei meiner Bibliothek und am Schreibtisch, halt's mit der Kunst ohne Dunst, halt's lieber mit der Gabel, als mit dem Sabel, hab' lieber den biblischen Canon, als die metallene Kanon. Und gewiß auch meine Leser und Leserinnen sind ganz friedlicher Natur. Ist auch besser so, zumal unser ganzes Leben in Amerika ein lauterer Dienstag, wo man viel arbeiten und manche harte Nuß nolens volens (mag man wollen oder nicht) aufknacken muß. Darum fall uns der Mars, im Haus und außer'm Haus, recht schön vom Hals bleiben. Wir wollen dienen dem Gott des Friedens, der das Pax Tecum (Friede sei mit dir) uns mitgebracht und noch immer mitbringt bis an's End' der Dienstzeit."

Als strenggläubiger Journalist, der mit großer Gewandtheit und mit noch größerer Popularität seine Seite vertheidigte, wurde ihm selbst von der höchsten

Autorität, vom Papste Anerkennung gezollt. Denn im April des Jahres 1875 erhielt Oertel von Papst Pius IX. eine goldene Medaille und einen eigenhändig geschriebenen Brief, in welchem der Hl. Vater sagt, die Medaille werde ihm verliehen als Zeichen der Hochachtung gegen den Herausgeber und Redakteur der besten, reinsten und streng-sittlichen Zeitung, und zugleich ernannte ihn der Papst zum „Ritter des Ordens vom hl. Gregor dem Großen". Dies war eine Auszeichnung, die nur den besten katholischen Schriftstellern, wie Joseph von Görres, Klemens Brentano, Alban Stolz und andern wenigen zu Theil geworden ist.

In der That, Max Oertel wußte für das Volk zu schreiben, wie nicht leicht einer. Er ist einer der eigenartigsten deutschamerikanischen Schriftsteller, dem die Literaturgeschichte noch gerecht werden muß. Hier sind besonders seine moralischen Abhandlungen hervorzuheben, von welchen wir einige auszügliche Proben anführen. — Eines Tages brachte er drei Fragezeichen als Aufschrift und philosophirt darüber wie folgt:

? ? ?

Du weißt doch, lieber Leser, was diese Zeichen der Ueberschrift bedeuten und wirst gleich denken und sagen: Es sind Fragezeichen. Die Welt ist deren voll. Uebervoll, zu allen Zeiten und bei allen Menschen findet man dieses kuriose Signum ? Ja, dieses Zeichen spielte eine große Figur in der Vergangenheit und in der Gegenwart, und wird sie spielen in der Zukunft.

Die erste uns bekannt gewordene Frage ist leider sehr verdächtigen Ursprungs. Es war die Frage Luzifer's: „Cur praecepit vobis Deus?" „Sollte euch Gott wirklich ein so einfältiges Verbot gegeben haben?" (Gen. 3, 1.) Und dieses verfängliche Fragezeichen hatte einen so traurigen Effekt bei der Eva, daß sie in ihrem Vorwitz zwischen sich und Gott auch ein ? hinstellte. Vidit mulier, quod bonum et pulchrum sit. Es sah aber das Weib, daß der Baum gut und schön sei. (Gen. 3, 6.) Ist es wohl möglich, daß Gott jenen schönen Fruchtbaum in der Mitte des Gartens wirklich verboten habe? — Die dritte Frage hat Gott gestellt: Vocavitque Deus Adam et dixit ei: Ubi es? Und es rief Gott: Adam, wo bist du? (Gen. 3, 9.) O bedeutungsvolle drei ???. Gewöhnlich wird ein ? gesetzt, wenn man eine Sache nicht weiß, nicht genau weiß. Aber mit diesen drei ersten ??? da ist es anders. Das Fragezeichen No. 1 war ein boshaftes, schändliches, teuflisches ? um die Eva zu verführen. Ueber das Punktum des göttlichen Verbotes kommt die Schlang und macht ein Schnörkel darüber, daher das verdammte ?, das dann auch mit Hilfe menschlichen Vorwitzes das Punktum der Unschuld Evas in ein unglückliches Fragezeichen verwandelte. O verhängnißvolles ? No. 2, das gleich darauf das Fragezeichen des göttlichen Richters mit dem Donnerrufe: Adam, wo bist du? hervorrief. O schreckliches ? No. 3! (Dann handelt Oertel vom Glauben und Unglauben, und fährt dann fort:)

Aber auch viele katholische Christen, welche sind weder Protestanten noch Atheisten, machen aus dem göttlichen Punktum dann und wann ein Fragezeichen. Der katholische Michel ißt z. B. Fleisch am Freitag, indem er dabei das

? sich vormalt: Es wird ja nichts auf sich haben? In Amerika darf man schon diese Sache weniger genau nehmen? Was kann a Stückle Fleisch schaden? Bonum et pulchrum est: Ist nicht Beafsteak besser und kräftiger, als blos Fisch oder Mehlspeis'? Der Ludwig hat eine Bekanntschaft; die Lisette ist ihm in's Herz gewachsen und es geht bei ihm nach der Melodie:

Ohne dich kann ich nicht leben,
Ohne dich kann ich nicht sein. —

Aber dabei macht der Ludwig aus dem Punktum Sexti (des sechsten Gebotes) auch ein garstiges Fragezeichen, wodurch Punctum innocentiae (der Unschuld) französischen Abschied nimmt und alle Zucht und Ordnung Kehraus tanzt. Aus diesem Fragezeichen des Ludwig ist schon viel Unheil entstanden, Daß aber auch das ? in Puncto Quinti im 5. Gebot gar häufig vorkommt, wer wollte es leugnen! Es ist hier nicht die Red' von den direkten Selbstmördern, sondern von den Säufern, die sich durch vieles Trinken das Leben abkürzen. Wilhelm, du nimmst eine Flasche nach der andern her und verwandelst mit dieser gläsernen Schlangenform das Punktum der Mäßigkeit und Lebensversicherung in ein ?, wodurch deine Gesundheit und dein Leben in Frage gestellt wird. Und dieses ? ist um so häßlicher, als es nicht blos in die Gesundheit und das Leben, sondern auch in den Verstand mit ätzender Kraft eindringt und nach und nach den Menschen in ein großes ? verwandelt. O nimm dich in Acht vor diesem gläsernen Fragezeichen!

Es gibt noch andere Fragezeichen, die uns nicht gut sind, aber ich will jetzt davon absehen und noch ein paar Sorten vom heilsamen Fragezeichen hersetzen. Das obenerwähnte ? Gottes: Adam, wo bist du? war schrecklich, aber es war doch heilsam. Unsere Stammeltern kamen dadurch zur Besinnung und führten nach der Hand ein gottesfürchtiges Leben, was ihnen zum Heile gereichte. Diese Frage: Adam, wo bist du? kommt auch jetzt noch vor in unserm Gewissen, besonders wenn man allein ist, wenn man krank oder sonst unglücklich ist, wenn man über sein Leben nachdenkt, oder wenn man in der Kirche ist oder Gottes Wort hört. Die fragende Stimme: Adam, wo bist du? läßt sich bei einem Jeden, mehr oder weniger, im Leben vernehmen. Wer im Taumel der Weltlust herumschwimmt, wie der Backfisch in der Bratpfann', wer wie der Mann im Evangelium alle Tage herrlich und in Freuden lebt, wem die gebratenen Tauben sogar auch geschnitten in's Maul fliegen, wer da sagt: „Tischle, deck' dich!" und Alles ist dann fertig; kurz, wem Alles nach Wunsch geht — heute und morgen, ohne Borgen und Sorgen, wem da lächelt das Glück in jeglichem Stück — zu einem Solchen bringt die heilsame Frage: „Adam, wo bist du?" freilich nicht leicht durch; aber vernehmlich ist sie dem lauschenden Ohre.

Die wichtige Frage aber, die je ein M e n s c h stellen kann, war die Frage jenes Jünglings an den Herrn: Quid boni faciam, ut habeam vitam aeternam: Was muß ich Gutes thun, um zu erlangen das ewige Leben? (Matth. 19, 16.) Unsere aufgeklärte Zeit ist voller Fragen. Der Kranke fragt, der Arme fragt, der Reporter fragt, der Kandidat fragt, der Käufer fragt, der Wirth fragt, der Gläubiger fragt, der Advokat fragt, der Bauer

fragt, der Bürger fragt, der Junker fragt, der Philosoph fragt, der Künstler fragt, der Wanderer fragt u. s. w. Auch sonst gibt es noch Fragen, als z. B. die Temperenzfrag, die Frag von den Weiberrechten, die Judenfrag, die italienische Frag, die deutsche Frag, die orientalische Frag, die Frag des Südens, die Frag des Nordens, die Steuerfrag, die Hundefrag, die Fremdenfrag, die Milchfrag, die Bierfrag, die Sonntagsfrag, die Arbeiterfrag, die Preßfrag, die Prügelfrag, die neutrale Frag, die Lizenzfrag, die Frag der freien Lieb, die indische Frag, die californische Frag, die mexikanische Frag. Kurzum, die ganze Welt, selbst der Himmel hängt voller Fragen, alle Leute fragen dies und das; aber nur Wenige fragen, was selbiger Jüngling den Herrn gefragt: Was muß ich thun, um zu erlangen das ewige Leben?

Ein anderes Mal bringt Oertel einen Aufsatz:

Examen.

Das Examen spielt eine große Roll in der Welt. Was heißt aber Examen? Antwort: Prüfung, Untersuchung, Erforschung. Schon das Kind, das kaum geboren ist, kommt in's Examen; es wird untersucht, ob's fehlerlos, vollkommen und ein schönes Kind ist, ob's dem Vater oder der Mutter nachschlägt, ob's eine rothe, schwarze oder weiße Gesichtsfarbe hat.... In späterer Zeit wiederholt die Mutter oftmals das Examen, wenn das Kleine in der Wiege liegt. Mit Wohlgefallen prüft und erforscht sie die theueren Züge ihres zarten Lieblings. Sieh nur, sagt die Mutter zur Tante Christiane, wie schön das Bübchen ist, ganz das leibhaftige Ebenbild von seinem Vater. Er ist ein hübscher Bub, antwortet die Christiane, aber er hat, dünkt mich, nicht die Nase seines Vaters, sondern nur so ein Stumpfnäschen, wie du .... Ja, so ist es, bestätigt der eben eintretende Vater. Doch die Mutter läßt sich nicht irre machen und singt:

Schlaf, süßer Knabe, süß und mild!
Du deines Vaters Ebenbild!
Das bist du; zwar der Vater spricht:
Du habest seine Nase nicht.

Mich dünkt es selbst, sie ist zu klein,
Doch muß es seine Nase sein;
Denn wenn's nicht seine Nase wär',
Wo hätt'st du denn die Nase her?

Schlaf, Knabe, was dein Vater spricht,
Spricht er wohl nur im Scherz;
Hab' immer seine Nase nicht,
Und habe nur sein Herz!

Wächst nun das Kind auf — es sei Bub oder Mädchen — so kommt's bald wieder in's Examen. Der kleine Leopold hat etwas angestellt. Der Vater examinirt ihn; item die Mutter .... Wenn aber die Schulzeit ist, dann fangt das Examen erst recht an. Man nennt's die Schulprüfung. Da kommen die Lehrer (an Gymnasien und andern gelehrten Anstalten nennt man sie auch Professoren) und machen die Examinatoren; da wird der Karl geprüft, ob er fleißig und ein Ingenium, oder ob er faul, träg und dumm. Auch die Mädchen werden geprüft in den Töchterschulen oder wie die Anstalten heißen mit Namen, und müssen da gleicher Weis' oft durch's Examen. Die Lehrerin erforschet mit Fleiß, was Minchen gelernt und ob sie was weiß vom Nähen und Stricken, vom Schreiben und Rechnen und andern Sachen, um den lieben

Eltern Freude zu machen .... Vom Herrn Pfarrer aber werden frühe schon Knaben und Mädchen in der Religion in so manches Examen genommen; Eines nach dem Andern muß herankommen und antworten auf alle Fragen im Katechismus, muß auch auswendig sagen den Glauben, das Vater Unser und die hl. zehn Gebot, auch die Kirchengebot und was sonst thut noth. Und wird dies Examen gut bestanden, so macht das nicht blos Freud den Eltern und Verwandten; es macht auch Freud dem Pfarrer und der ganzen Gemeind', besonders aber dem göttlichen Kinderfreund.

Das Examen ist auch für die mehr erwachsenen Leut, wenn sie wollen auf die Universität, um zu werden ganz gelehrt und gescheidt; da müssen sie passiren durch eine schwere Prüfung in allen Fächern literarischer Bildung. Dann erst können sie sich entschließen frei, ob sie für Jurisprudenz, Theologie, oder Medizinerei, für Philosophie, Philologie oder gar Professur sich auch gefallen lassen wollen alle Dressur und Schur. Und zuletzt am End der Studien dann kommt wieder das Examen, und die Prüfung geschieht da so strikt und lang, daß auch dem Gescheidtesten oftmals wird bang. Zwar singen auf den Universitäten die leichtsinnigen Studenten, um damit sich und die Leute zu blenden —

Und fällt der Bursch auch durch's Examen
So scheert er sich den Teufel drum —

aber das ist nur eitel Prahlerei. Ein jeder Student hat vor dem Examen gar große Scheu. Der Examinator stellt oft die obstrusesten Fragen, so daß kein Kandidat weiß, was darauf zu sagen. Wer ein solches Examen schon durchgemacht, in welcher Art auch und in welchem Fach, der wird mir Recht geben und sagen, es ist so, auch der tüchtigste Kandidat war froh, wenn das gefährliche Examen nur überall erträglich ging vorbei ohne Durchfall .... Aber auch dann ist noch keine Ruh mit dem Examen; Laien und Geistliche müssen sich dazu auch nach der Anstellung oft noch bequemen, sich lassen prüfen und tüchtig hernehmen.

Doch nicht allein studirte und geistliche Leut, auch ordinäre Weltmenschen, die nicht so gescheidt, müssen so manches Examen passiren, wenn sie nicht wollen den Kredit verlieren. Der Schneider wird examinirt mit Fleiß, ob er auch wirklich zu machen weiß gute Hosen, Rock, Weste und Mantel warm, oder ob er gehört zu jenem Schwarm der Pfuscher und Nichtswisser, die Alles verschneiden und Einem damit das Leben verleiden. Ditto auch die Schuster müssen herhalten im Examen des Leders und welcher Gestalten die Stiefel und Schuhe gefertigt sind, und ob sie fühlen hart oder lind. Item die Weinhändler müssen durch ein strenges Examen, und ob der Wein auch verdiene den Namen von Adelsberg, Nierstein oder Hochheim, oder nur von Schmierstein, Bleizuckerofen und Oberastheim .... Ja, in allen Gewerben wird das Examen geübt, denn ein kluger Käufer es niemals je liebt, ohne Prüfung zu kaufen sich eine Sach, oder, wie man sagt, die Katze im Sack. Kurz, überall überall ist das Examen. Selbst im freudigsten Stand, im Brautstand, wo Namen, wo bekanntlich der Himmel voller Baßgeigen hängt, selbst da ein strenges Examen wird oftmals verhängt u. s. w.

Und nach dem Tod, vergiß es nicht, kommt auch ein Examen — das Gericht; da wird untersucht, was ein Jeder gedacht, gesprochen und was er gemacht, um zu entscheiden, ob die Seel' soll eingehen in's Fegfeuer oder in die Höll'. Und ist gekommen das End der Welt, wird die letzte Untersuchung angestellt. Das wird sein ein großes Welteramen, worauf folgt das ewige Amen, Amen. Drum willst du dieses Examen wohl bestehen, mußt du oft dein Gewissen dir besehen, besonders am Abend und vor der Beicht, dann wird dir dies letzte Examen gar leicht. (Schluß folgt.)

„Es ist einerlei, in welcher Religion man lebt."

So hört man thörichte Menschen oft reden. Wenn es einerlei ist, in welcher Religion man lebt, ob man Heide ist oder Christ, warum hat denn der Sohn Gottes das Judenthum mit seinen Zeremonien nicht gelassen? Warum hat er eine neue vom Judenthum und Heidenthum verschiedene Lehre gepredigt und zu glauben befohlen? Warum haben die Apostel und Glaubensprediger so Vieles geopfert und geduldet, um die Religion Jesu Christi zu verbreiten? Wenn es doch gleich ist, warum läßt man die Juden nicht Juden und die Heiden nicht Heiden sein? Warum suchen nicht blos katholische, sondern auch protestantische Missionäre die Heiden zu Christen zu machen? Warum hat der Heiland ausdrücklich geboten: Gehet hinaus und verkündigt allen Völkern das Evangelium? Warum sagt er, wer nicht glaubt, ist schon gerichtet? Warum nennt er jene, die anders lehren, falsche Propheten? Warum sagte der Apostel: Wer ein anderes Evangelium verkündige, der sei verflucht? Wenn das „gleich" nichts gilt in irdischen Dingen, ob einer reich ist oder arm, gesund oder krank, sehend oder blind u. s. w., wie kann es gelten in geistigen Dingen, die die Ewigkeit betreffen? Entweder Wahrheit oder Lüge — Himmel oder Hölle! das ist nicht gleich. — Die Vernunft und das Evangelium sagen uns, daß der Satz falsch ist, es sei gleich, in welcher Religion man lebe.

Auf hoher See schaden Stürme den Schiffen nicht so sehr; die Gefahr ist an den Küsten. — So lange sich eine Seele in den Untiefen des Vertrauens auf Gott befindet, schifft sie auch im Sturm und Ungewitter sicher daher. Gefahr wäre jedoch da, wenn sie aus diesen Tiefen des Vertrauens auf Gott an das seichte Ufer des Vertrauens auf irdischen Beistand hinsteuern wollte.

Weninger.

Der Wille Gottes ist zuweilen, daß du gesund, zuweilen, daß du krank seiest. Ist dir nun, wenn du gesund bist, der Wille Gottes süß; wenn du krank bist, aber bitter, dann bist du nicht rechten Herzens (Ps. 55), weil du nicht deinen Willen nach dem Willen Gottes richten, sondern den Willen Gottes nach dem deinigen umbiegen möchtest. Geht es uns gut, so sei Gott gepriesen, der uns tröstet. Geht es übel, so sei Gott abermals gepriesen, der uns züchtiget und prüft. Hl. Augustin.

(Für den „Sendbote".)

Deutsche Missionäre in Südamerika.

Von P. A. S., O. F. M.

Der Amazonen-Strom. — P. Samuel Fritz, S. J., hat die erste Karte von diesem Flusse gezeichnet. — Hat auch eine Beschreibung dieses Stromes verfaßt. — Woher der Name Amazonas stammt. — Eine griechische Fabel. — Ein Begleiter Pizarro's hat den Fluß zuerst befahren. — Eine kurze Beschreibung von P. Samuel Fritz. — Was die neuesten Forschungen von diesem Riesenstrome berichten. — Riesige Nebenflüsse. — Die Mündung. — Viele Inseln. — Die sogenannte Prororoca. — Das riesige Stromgebiet. — Ein ungeheuerer Urwald. — Unbeschreiblich die Fülle und Eigenart der Pflanzenwelt an den Ufern dieses Stromes. — Die einfache Schilderung von P. Fritz. — Die Gelehrten kennen nur den kleinsten Theil der Thier- und Pflanzenarten. — Eine Fahrt auf dem Amazonas. — Die Ufer desselben. — Treibholz. — Schwimmende Wiesen. — Drückende Hitze. — Ein Orkan auf dem Strome. — Beschreibung des Urwaldes.

Der in den Briefen der deutschen Missionäre in Südamerika so oft erwähnte Fluß Maranjon ist kein anderer als der Amazonen-Strom, der Wassermasse und dem Flußgebiete nach der gewaltigste Stromriese, der Länge nach der drittgrößte Fluß der Erde; jedoch für den Oberlauf dieses Stromes wird auch jetzt noch meist der Name Maranjon gebraucht, während der Mittellauf Solimoes heißt. In seinem Werke: „Allerhand So Lehr- als geistreiche Brief, Schrifften und Reis-Beschreibungen, welche von denen Missionariis der Gesellschaft Jesu" u. s. w. sagt P. Joseph Stöcklein: „P. Samuel Fritz, ein Missionär aus unserer Gesellschaft, hat ihn nicht allein von seiner Quelle an bis zu seiner Mündung befahren, sondern auch im Jahre 1707, von diesem Strom eine Karte aus eigenem Augenschein und eigener Erfahrung zuerst verfertigt, nach welcher die bisher gedruckten Landkarten von den Liebhabern der Geographie oder Erdbeschreibung sicher könnten und sollten verbessert werden, zu welchem Ende man dieselbe genau nachgezeichnet und diesem Werke einverleibt haben." Dann bringt er eine „Beschreibung des Stromes und der Missionen, welche von denen deutschen Jesuiten gegründet wurden, gezogen aus dem Bericht des P. Samuel Fritz, S. J., vom Jahre 1707". Im Folgenden führen wir einige Stellen aus dem Berichte dieses Apostels des Amazonas an und ersetzen das Mangelnde durch Schilderungen von späteren Missionären und Reisenden.

Der Name Amazonas soll von einem Stamme weiblicher Krieger herrühren, den die ersten Europäer hier gesehen haben wollen. „Erwähnte Kriegsweiber (Amazonen) sollen von ihren Ehemännern fast immer geschieden sein und ganz abgesondert leben; doch verfügen sie sich ein Jahr um das andere zu ihnen, und werden hinwieder das andere Jahr von den Männern besucht, wo

dann bei solchen Zusammenkünften herrliche Gastmähler und prächtige Hochzeiten halten, den jungen Mädchen aber die Brüste abgeschnitten werden, damit sie mit der Zeit desto ungehinderter mit dem Bogen schießen und wider ihre Feinde streiten können. Man behauptet, daß so oft diese Heldinen sich würdigen, ihre Männer zu besuchen, der arme Mann sein Weib zu ernähren, für sie zu kochen, ihr aufzuwarten und dieselbe als seine geliebte Frau in allen Sachen zu bedienen schuldig sei; während sie hingegen auf ihrer Hängematte müßig sitzt, ohne sich im Geringsten zu bemühen." Es ist dieses aber nichts anders als eine aufgewärmte alte griechische Sage von den Amazonen, in Folge der falschen Berichte über bewaffnete Frauen, von Francesco de Orellana, der besagten Strom zuerst im Jahre 1540 von Napo abwärts befahren hat. Nach ihm hieß derselbe auch eine Zeit lang der Orellana-Fluß.

„Der Fluß hat seinen Ursprung in dem Lauricocha-See, ziemlich nahe bei der in Peru gelegenen Stadt Guanaco. Er macht verschiedene Krümmungen und bildet viele Inseln. Nachdem er aber eintausendachthundert Meilen Wegs weit geflossen, stürzt er sich endlich durch vierundachtzig Mündungen in das Nordmeer, und ist daselbst gleichfalls vierundachtzig Meilen breit. Dessen Wasser bewahrt seine Süße sogar über dreißig Meilen weit in das hohe Meer. Eine gewaltige Zahl von Flüssen und Bächen entladen sich sowohl nord- wie südwärts in diesen Strom, nachdem die meisten derselben über hundert Meilen vorher das Land durchstrichen haben." Der von P. Fritz genannte See wird immer noch für die Quelle des Amazonen-Stromes gehalten (nach neuesten Nachrichten soll der Nupe eigentlicher Quellfluß sein). Nachdem er diesem entsprungen, durcheilt der Strom, indem er beständig Schnellen bildet, eine wilde, tiefeingeschnittene Thalschlucht, durchbricht in mehreren Felsenthoren das Gebirge, die Ostkordillere, von wo er in vielen, zuerst scharfen, dann gestreckteren Windungen dem Meere zustrebt — ein echter Flachlandstrom, an dessen Ufergeländen Bodenanschwellungen ebenso selten sind wie Gerölle im Boden. Ueber 350 große und kleinere Flüsse ergießen sich in diesen Strom. Alle größeren Nebenflüsse sind auf riesige Strecken hin schiffbar, „auf Strecken, die der von Moskau bis Cadix, oder vom Nordkap bis Messina gleich sind", wie Dr. Daniel sich ausdrückt. Die Mündung des Amazonenflusses, mit vielen großen und kleinen Inseln, wahrscheinlich früher die Ozeanbai, hat eine Länge von 400 amerikanischen Meilen bis zu einer Breite von 100. Durch diese ergießt sich die Hauptmasse des Wassers in drei Hauptarmen in den atlantischen Ozean. Man kann die Länge des Flusses von der Quelle bis zur Nordmündung auf etwa 4900 Km. — 3000 amerikanische Meilen annehmen, bei einer Breite von zwölf Meilen.

Genau unter dem Aequator (Gleicherlinie) rollt der Amazonenstrom seine gelben Wogen in den atlantischen Ozean, und dreihundert Meilen weit in's Meer hinaus empfindet der Schiffer die Gewalt seiner Strömung. Wenn dann die Fluth gegen die Wucht des Wassers ankämpft und in das ungeheuere Strombett sich den Eintritt erzwingt, so bildet sie die noch nicht genügend erklärte Naturerscheinung der Prororoca. Statt langsam zu steigen, erhebt sie sich nämlich in wenigen Minuten zu ihrer größten Höhe und wälzt sich einer Mauer

gleich den Fluß aufwärts mit einem Getöse, das fünf Meilen weit hörbar ist. Oft nimmt diese Alles niederwerfende Fluthwelle die ganze Breite des Stromes ein, oft auch nicht. Wo sie auf Untiefen stößt, erhebt sie sich zu einer Höhe von 10 bis 15 Fuß, an tiefen Stellen verschwindet sie fast gänzlich; diese „Esperas" (Warteſtellen) ſucht daher der Schiffer, um ſein Fahrzeug zu bergen. 500 Meilen landeinwärts macht ſich Ebbe und Fluth bemerkbar.

Wie unendlich groß iſt doch unſer Gott, nach deſſen Willen dieſer Strom ſchon Jahrtauſende dahinfluthet, und der alle Waſſertropfen kennt, welche derſelbe dem Ozean zuführt und zugeführt hat! Wie winzig klein fühlt ſich der Menſch den Naturwerken Gottes gegenüber. Und doch gibt uns, wie Agaſſiz verſichert, Alles, was wir über die koloſſale Größe des Amazonenſtromes und ſeiner Nebenflüſſe leſen oder hören, keine Vorſtellung von den gewaltigen, von den ungeheuern Verhältniſſen des Ganzen. „Nur wer monatelang dieſe Gewäſſer befahren hat, kann begreifen, wie ſehr, wie entſchieden das Waſſer ein ungemeines Uebergewicht über das Land hat. Man kann dieſes Waſſerlabyrinth als einen Süßwaſſer-Ozean bezeichnen, der von Land durchſchnitten wird." Die ungeheuere Ausdehnung des Stromgebietes, das ungefähr ſo groß wie ganz Europa iſt, die Menge und Größe ſeiner Nebenſtröme, die ihm rechts und links ihre Fluthen zuführen, die Rieſenmaſſe des Waſſers, die er dem atlantiſchen Ozean zurollt — das alles wird überboten durch die wunderbare und einzige Waldwildniß, die er durchſtrömt und mit ſeinen Tauſenden von Waſſeradern tränkt und nährt. An ſeinen Ufern wölbt der größte Urwald der Erde in einer Länge von faſt 2700 Meilen und in der Breite von 500 bis 1500 Meilen ſein nur durch die Waſſerſtraßen unterbrochenes Laubdach. Man denke ſich dieſen rieſigen Wald, deſſen Flächeninhalt den von ganz Vereinigten Staaten übertrifft!

Was nun die wundervolle Pflanzenwelt betrifft, die an den Ufern dieſes Rieſenſtromes prangt und die ganze ungeheure Ebene auf viele hundert Meilen hin mit Wald überſpannt, ſo ſtimmen alle Beſucher darin überein, daß keine Feder und keine Sprache auch nur ein annäherndes Bild der Fülle und Eigenart derſelben zu entwerfen vermag. Alle für den Pflanzenwuchs günſtigen Bedingungen finden ſich eben in dem vollkommenſten Grade erfüllt: ein Erdreich, das ſeit Jahrhunderten Flußſchlamm und hinwelkende Pflanzengeſchlechter düngten, Waſſer in Fülle, die brütende Wärme und darüber das ſtrahlende Licht der Sonne des Aequators. Beginnen wir mit dem auszüglichen Bericht des P. Samuel Fritz:

„Beide Ufer desſelben, von der Stadt Jaen angefangen, wo er ſchiffbar wird, bis zum Meere ſind mit allerlei Obſt-, Frucht-, Kakao-, Zedern- und andern Bäumen reichlich beſetzt. Es gibt auch wilde Weinreben und eine Art von Gewürzrinde, welche zum Färben dienlich iſt; wie nicht weniger vielerlei Stauden und Gebüſche, auf welchen allerhand Arzneimittel wachſen. Indiſche Früchte, wie Bananen, Avanas, Goyaven, wilde Mandeln (die unſern Kaſtanien ziemlich gleich ſehen) Datteln, und andere Früchte mehr, wie auch Morchen (Nachtſchatten), Pfifferlinge (Schwämme) und Hirſchbrunſt (welche auch Hirſchſchwämme genannt werden) wachſen häufig. Der Fluß iſt mit unendlich vie-

len Inseln von verschiedener Größe angefüllt, die ziemlich nahe beisammen stehen. Da sie alle Jahre überschwemmt werden, so sind sie auch ungemein fruchtbar."

Wer könnte die tausend und tausend Pflanzen- und Thierarten, mit denen die Allmacht Gottes diesen Wälderozean erfüllte, — wer könnte sie zählen, wer sie nennen? Was die Forscher bis jetzt davon fanden, beschrieben und in den größten Sammlungen der Welt aufspeicherten, ist ja nur ein winziger Bruchtheil, und auch so schon füllen die Namen bändereiche Werke! Besteigen wir nun mit unserm Missionär das Boot, freilich nicht einen Dampfer, der zwar jetzt den Fluß befährt, sondern ein kleines Ruderboot, mit einer Hütte aus Palmzweigen auf demselben; dieses langweilige Fahrzeug soll uns über die schmutzig-gelben, ruhig dahingleitenden Fluthen des Amazonas aufwärts tragen, und wird uns Muße genug bieten, Alles gehörig in Augenschein zu nehmen. Nachdem wir ungefähr 50 amerikanische Meilen gefahren, kommen wir nach Para, das schon genannt worden, da P. Samuel Fritz sich hierher bringen ließ, als er erkrankte. Gleich nach Para tritt nun der Urwald zu beiden Seiten hart an den Strom, so daß der buntgewirkte Teppich zahlloser, farbenprächtiger Schlingpflanzen über die hohen, gelben Lehmufer bis auf den Wasserspiegel niederfällt. Man sieht gar oft schlanke Palmen von 50 bis 100 Fuß Länge wie Angelruthen mit ihren rauschenden Wedeln über dem Wasser hängen, bis die Blätter das strömende Element langsam erreichen, von ihm ergriffen und fortgezerrt werden. In langen, meilenlangen Ketten sieht man schwimmende und gestrandete Treibholz-Stämme wirr übereinander geworfen den Uferrand bilden; nicht nur Baumstämme, ganze schwimmende Wiesen trägt der Strom auf seinem Rücken, und wenn der Sturm seine Wasser aufwirbelt, reißt er im Grimme die Inseln mit sich fort, die er selbst geschaffen.

Die Sonne steht senkrecht über unserm Haupte. Von 10 Uhr Morgens an wird die Hitze immer drückender, und die Theerbekleidung des Fahrzeugs fließt an den Seiten desselben herab wie Syrup. Doch allmälig sammelt sich ein Gewölk, das immer dichter wird. Das Wasser geräth in Bewegung und der Wind fängt an zu heulen. Dann fährt ein gewaltiger Windstoß, gleichsam als Vorbote des Orkans, der nun losbrechen will, über den Strom und reißt in denselben eine tiefe Furche. Vor sich her jagt und treibt er einen dichten Schwarm von Vögeln: Papageien, Kolibris, Spechtarten u. s. w., welche von den Bäumen, auf denen sie Schutz gesucht, hinweggerissen wurden. Sie werden umhergewirbelt wie dürres Laub, man sieht sie nur wenige Sekunden lang; dann sind sie verschwunden. Aber der Anblick, so kurz er dauerte, war herrlich; denn ein Sonnenstrahl fiel auf das Gefieder und das Rosa, Grün, Silberweiß, Schwefelgelb durcheinander machten einen wunderbaren Eindruck. Bevor der Sturm losbricht, lenken die Ruderer das Fahrzeug in eine Bucht, wo es nun sicher liegt. Das Palmdach bietet Schutz gegen Wind und Regen und wir können den Verlauf des Orkans ruhig abwarten. Er wüthet gewaltig; die Sturmfluth rollt über das Land hinweg, frißt die Uferränder, bohrt tiefe und breite Risse hinein, und nun wird Stück um Stück der Boden hinweggeschwemmt und in die Wellen hineingespült. Die alten Bäume leisten nur

kurzen Widerstand; das Wasser rafft sie gleichsam spielend fort. Im Verlaufe einer guten halben Stunde ist Alles gethan. (Nach einer Schilderung des Reisenden Marcoy.)

Wir wollen nun aussteigen und versuchen, in den eigentlichen Urwald zu dringen. Es wird uns aber nicht so leicht werden; denn mit einem fast undurchdringlichen Walle von wildverwachsenem Gestrüppe von Dornen, Nesseln, schneidenden Gräsern, gestachelten und sich schlingenden Palmen, von erdrückenden Schilf- und Blattgewächsen ist schon der Zugang umhegt, und nur mit großem Aufwande von Kraft und Mühen, ohne Verletzungen zu achten, kann man mit Feuer und Eisen sich Bahn brechen, während man von peinigenden und zwickenden Insekten und Mücken, wenn nicht von schlimmern Unholden überfallen wird. Hat man aber diesen Ringwall glücklich durchbrochen, so öffnet sich unter den Hallen der Palmen, Bananen, Gummibäume, baumartige Farrengewächse, Feigen- und Myrtenstauden und hundert anderer ewiggrüner Bäume dem Schritte dennoch keine freie Bahn; das Geschlecht der Schlingpflanzen in allen möglichen Arten und Formen bietet neue Hindernisse. Schlangenartig winden sich diese Lianen an den 100 bis 150 Fuß hohen Stämmen empor, schnüren den sie tragenden Schaft ein und ersticken ihn langsam; wie Seile und Schiffstaue hängen andere Arten aus schwindelnder Höhe herab, indem sie sich in einander verschlingen, theils in freier Luft schweben, theils am Boden sich anklammern und neue Schosse aufwärts treiben. Keine Phantasie ist im Stande, den Wirrwarr all' dieser Bäume und Schmarotzer sich vorzustellen.

Dennoch ist im Innern des Urwaldes die vielgepriesene Farbenpracht der Blüthenwelt nicht zu finden; nur an den Außenseiten, wo Licht und Luft zutreten können, und oben in den hohen Wipfeln, im Strahle der Sonne, entfalten Tausende von Blumenkelchen ihre brennendsten Farben. Von all' dem bunten Leben der Blumen und Vögel ist unter den Kronen des Urwaldes oft meilenweit nichts zu sehen; dort weilt glanzloses, gedämpftes Halbdunkel, eine immer gleichmäßige, grünliche Dämmerung; selbst um Mittag dringt nur ein gemildertes Licht durch das dichte Laubdach. Feuchter, beklemmender Dunst, Modergeruch verwesender Pflanzen, gemischt mit betäubendem Blumenduft, umfängt den von Stämmen und Schlingpflanzen umschlossenen Wanderer. Wasser tropft von allen Zweigen, sickert an allen Schäften nieder, tränkt den von üppigem Moose und riesigen Pilzen überwucherten, schwammigen Boden; denn der ganze Wald steht in einem beständigen Dampfbad, das ebenso rasch, wie es das Pflanzenleben entwickelt und zu seiner größten Vollkommenheit gelangen läßt, dasselbe dem Tode entgegenführt, um dann wiederum neues Leben aus den modernden Stämmen zu locken. (Nach einer Beschreibung von Dr. Engel.)

— Ein Gebäude, das keine Fenster hat, ist ein düsterer, feuchter Keller. — So wäre auch eine zu finstere Frömmigkeit. Die Sünde würde sich darin so unwohl wie in einem Keller befinden, und nur Zwang und Furcht würden sie an diesen Kerker fesseln. Weninger.

Der Portiunkula-Ablaß.

Zu den großen Erscheinungen des dreizehnten Jahrhunderts auf kirchlichem Gebiete gehört ganz besonders jene Persönlichkeit, welche wie kaum irgend eine andere in der Geschichte der christlichen Kirche, die Wahrheit des Evangeliums buchstäblich erfassend, dennoch in die Tiefe seines erhabenen, himmlischen Sinnes eindrang, und bis zur höchsten Höhe der Gottverbindung emporsteigt, die Natur und die Menschen verstand und von ihnen verstanden wurde, als hätte sie sich nie über die gewöhnlichste Sphäre erhoben. Es ist der hl. Franziskus von Assisi, der Stifter des Franziskanerordens, der die Armuth zu seiner Braut erkor, der ein Leben strenger Buße führend, vom Heiland gewürdigt wurde, die Male seiner heiligen Wunden zu empfangen und durch Wort und Beispiel Unzählige von der Sünde zu Gott zurück, zur Tugend und Vollkommenheit geführt hat. Wunderbar ist fast Alles in seinem Leben, am meisten seine Gewalt über die Natur und sein inniger Verkehr mit der himmlischen Welt. Er besaß ein so tiefes Naturgefühl, daß er aller Kreatur nahe stand, Thiere und Vögel anzog und sie in liebenswürdiger Einfalt als seine Brüder und Schwestern anredete. Schön sagt hierüber Görres: „Weil er die Sünde ganz in sich ertödtet, war auch die Folge des Sündenfalles ganz in ihm ausgelöscht; die Natur trat so befreundet an ihn heran, wie sie vor jener Katastrophe, in Eintracht seiner Willenskraft gehorchend, dem Menschen verbunden war, und die Thiere waren zu demselben traulichen Verhältnisse zurückgekehrt, wie es zuvor nach alter Ueberlieferung im Paradiese bestanden. Der Ort, wo der Heilige am liebsten verweilte und wo er auch seine heißesten Andachtsstunden verlebt, war ein Kirchlein nahe bei Assisi, der „hl. Maria von den Engeln" geweiht. Franziskus hatte dieses Kirchlein wieder herstellen lassen, hier hatte er eine Zelle für sich errichtet, und dieses Plätzchen, welches er allen Heiligthümern der Welt vorzog, nannte er portiuncula, d. h. sein Erbstück. Ueber den sog. Portiunkula-Ablaß, der in den Kirchen der Franziskaner am 2. August in manchen Diözesen auch am ersten oder zweiten Sonntag im August, gewonnen werden kann, gibt ein Dokument aus dem Jahre 1335, welches im Archiv des Konventes von Assisi aufbewahrt wird, näheren Aufschluß. Dieses Manuskript ist ein Hirtenschreiben des Bischof's Konrad von Assisi, welches in jener Zeit über den großen Ablaß von Portiunkula erlassen wurde, und enthält unter Anderm Folgendes: Nachdem der heilige Franziskus aus großer Andacht, die er zur Königin der Engel trug, ihr Kirchlein „St. Mariae Angelorum" wieder hergestellt hatte, verweilte er an diesem Orte in beständigem Gebete. Eines Nachts, als er mit Inbrunst zu Gott betete, ward ihm offenbart, daß in dieser Kirche Christus und seine heilige Mutter Maria und eine Menge himmlischer Geister sich befinden. Augenblicklich erhob Franziskus sich und erfüllt von Andacht, Freude und Ehrfurcht trat er in die Kirche ein. Und er vernahm die Stimme des Heilandes, die zu ihm sprach: „Verlange Fran-

ziskus, verlange, was du wünschest für das Heil der Menschen; denn du bist der Welt wie ein Licht gegeben und als eine Stütze meiner Kirche auf Erden." Franziskus blieb unbeweglich, wie versunken in Entzückung. Endlich zu sich gekommen, sagte er: „O allerheiligster Herr! ich elender Sünder bitte Dich, dem Menschengeschlechte diese Gnade zu erweisen, daß die Verzeihung und den Nachlaß aller Sünden und Strafen, so groß sie sein mögen, allen gewährst, welche diese Kirche besuchen, nachdem sie dieselben einem Priester gebeichtet haben." Und es erwiederte der Heiland: „Eine wahrhaft große Sache ist es, die du verlangst: allein du verdienst noch viel Größeres und wirst es auch erlangen. Ich gewähre deine Bitte und deinen Wunsch; jedoch mußt du dich zum Papste Honorius begeben, der zu Perugia weilt, und von ihm in Meinem Namen diesen Ablaß verlangen." — Nachdem der Papst die Sache geprüft, bewilligte er den gewünschten Ablaß; später ward derselbe durch die Päpste Sixtus IV. (1480), Paul V. (1610) und Gregor XV. (1622) auf alle Kirchen des gesammten Franziskanerordens ausgedehnt. Die kleine Kirche „Maria von den hl. Engeln" ward in der Folge mit einer großen, dreischiffigen Kirche überwölbt und trägt dies Heiligthum Mariä und des hl. Franziskus die Aufschrift: „Haec est porta vitae aeternae" — „Das ist die Pforte zum ewigen Leben." Alljährlich am 2. August strömen in unabsehbaren Schaaren die Pilger herbei, den großen Ablaß zu gewinnen; nach dem Zeugnisse bewährter Geschichtschreiber soll deren Zahl manchmal auf 200,000 gestiegen sein."

Spiegel und Kompaß.

Rosendus, Bischof von Compostella in Spanien, ließ ein großes Kruzifix errichten, und damit alle Beschauer des Kruzifixes sogleich verständen, was dasselbe ihnen sein sollte, ließ er an dem linken Arme des Kreuzes das Bild eines Kompasses, an dem rechten Arme desselben das Bild eines Spiegels hängen. Die Inschrift unter dem Kompaß sagte: „Monstrat tibi viam"; „er zeigt dir den Weg". Das Kruzifix ist ein Kompaß, ein Wegweiser zum Himmel; denn es ruft ja jedem, der davor kniet und es fromm betrachtet, jedem, der vorübergeht und es andächtig begrüßt, in stiller Predigt unablässig zu, was ich einmal an einem Wegkreuze las:

„Sag' an, wo geht die Reise hin?
Präg' dir mein Bild in Herz und Sinn,
So bringt dir jeder Schritt Gewinn.

Der gottselige Thomas von Kempen sagt: „Christus mußte leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen, wie also suchst du einen anderen Weg als den königlichen Weg des Kreuzes?" Bleibt dir das heilige Kreuz, der Kompaß, auf der Pilgerreise des Lebens, dann schreitest du sicher voran auf dem schmalen Wege, der zum Himmel führt. —

„Kreuze an dem Wege stehen,
Um den Weg zu weisen;
Pilger, die zum Kreuze sehen,
Werden sicher reisen."

(Für den „Sendbote“.) (Nachdruck verboten.)

In schlimmer Seelenverfassung.

Erzählung für das Volk. Von E. Krafft.

1. Ein sonderbarer Grenzstein.

Es war an einem schönen Sonntag Nachmittage im Juli. In dem Kirchdorfe Dirkfeld ging gerade die Nachmittagsandacht zu Ende. Die Leute strömten schaarenweise aus den Hallen des Gotteshauses. Vor der Kirche blieben manche stehen, um auf Bekannte oder Freunde zu warten und in deren Begleitung nach Hause zu gehen; andere dagegen eilten stracks heimwärts. Unter den ersteren befand sich der Bauer Heinrich Kersten, ein rüstiger, freundlich aussehender Vierziger. Er lehnte am Stamme der Riesenlinde, die am Eingange zum Kirchplatze stand, und musterte mit Eifer die Reihen der vorbeiziehenden Leute. Endlich kam der Erwartete: ein ziemlich gleichaltriger Landmann trat soeben aus dem Kirchenportale und steuerte direkt auf Kersten los. Dieser ging ihm ein paar Schritte entgegen und nickte ihm freundlichst zu:

„Ich hab' gewartet auf Dich, Bernard, um Dich zu einem Spaziergange in's Feld einzuladen. Das Wetter ist so schön, die Luft so rein, — da wird uns ein Gang durch die Fluren wohlthun.“

Die Beiden bogen in's Feld ein. Anfangs schritten sie über die große Landstraße daher, die sich schlangenartig durch die Ackerbreiten wand; dann schlugen sie Nebenwege ein und besichtigten ihre Feldfrüchte.

„Der Roggen ist schon schnittreif,“ meinte eben Bernard Hasting — so hieß der Freund Kersten's — und blieb vor einem Acker stehen, dessen ganze Fläche von goldgelben Aehren wogte. „Er ist vorzüglich gerathen und wird reichen Ertrag liefern.“

„Ich glaube auch,“ lautete Kersten's Antwort. Er stopfte sich eine Pfeife und reichte seinen Tabaksbeutel dem Freunde hin:

„Da Bernard! Willst Du Dir nicht auch eine Pfeife anstecken?“

„Doch, Heinrich; gib her!“

Zufrieden ihre Pfeifen dampfend, setzten die Beiden den Weg fort. Reichen Gesprächsstoff lieferte ihnen das Feld und seine Früchte: hier erfreuten sie sich an dem guten Stande der letzteren, dort grübelten sie über die Ursache eines schlecht stehenden Saatfeldes nach. Hasting und Kersten waren seit vielen Jahren Freunde und Hausnachbarn. Nie waren sie uneins geworden, nie hatten sie Zank oder gar Streit gehabt. Kamen Meinungsverschiedenheiten vor, wie solche ja nirgends in der Welt ausbleiben, so wurden diese allzeit in Güte zum Austrage gebracht, und man schied in Frieden und Freundschaft auseinander. Allerdings waren solche Fälle schwerwiegender Art noch nicht vorgekommen.

Dieses herzliche Verhältniß der beiden Landleute hatte sich auch auf deren Familien übertragen und sollte in Kürze durch einen besonders wichtigen Lebensakt noch inniger gestaltet werden: Georg, Kersten's ältester Sohn, und

Bertha, das einzige Kind Hasting's, sahen sich schon seit Langem gerne und wollten sich in nächster Zeit verloben. Dieser bedeutungsvolle Umstand beschäftigte naturgemäß beide Familien recht ernstlich, und so konnte es nicht fehlen, daß auch die Väter des angehenden Brautpaares soeben darauf zu sprechen kamen.

„Wann halten wir denn nun eigentlich die feierliche Anverlobung unserer Kinder?" fragte Kersten im Laufe des Gesprächs.

„Wann Du willst, wann es Dir und Deiner Frau gut paßt."

„Uns paßt es immer."

„Gut denn, dann bestimme Du die Zeit!"

„Vielleicht Sonntag in acht Tagen? Wir können dann Nachmittags nach dem Gottesdienste gemüthlich im Garten in der Laube sitzen und uns des Glückes unserer Kinder freuen."

„Also Sonntag in acht Tagen."

„Abgemacht. Ich werde es zu Hause mittheilen."

„Und ich den Meinigen."

Man stand gerade vor einem großen Brachfelde, das zur Hälfte Kersten und zur anderen Hälfte Hasting gehörte. Auf beiden Aeckern hatten dieselben Früchte gestanden, und beide waren gestern umgepflügt worden. Hasting blieb vor dem Acker stehen, während sein Freund über denselben hinschritt.

„Will sehen, ob der Knecht auch alles ordnungsmäßig gearbeitet hat," meinte er zu dem Freunde. „Man kann sich heutzutage nicht mehr völlig auf die Dienstboten verlassen."

Langsam schlenderte er über den scholligen Boden. Den eigenen Acker hatte er bereits abgeschritten und befand sich schon einige Minuten auf des Freundes Gelände, als plötzlich sein Fuß wider etwas Hartes stieß und zwar so stark, daß er stolperte und beinahe hingefallen wäre.

„Nanu, was ist denn das?" rief er ärgerlich.

„Was wird's sein," entgegenete Hasting. „Ein dicker Stein, der sich in meinen Acker verirrt hat."

„Ein dicker Stein? Da wäre doch sonderbar! Wie sollte ein solcher hier mitten in's Feld kommen?"

Er scharrte mit dem rechten Fuße die Erde von dem Gegenstande des Anstoßes weg, und siehe da! — ein ziemlich breiter Stein wurde sichtbar. Kopfschüttelnd bog sich der Bauer zur Erde hernieder, um den Stein aufzuheben und auf den Weg zu schleudern. Allein das ging nicht so leicht: Der Stein saß fest und hielt selbst dem energischsten Rütteln Kersten's stand.

„Ei, ei!" rief dieser ungehalten. „Der Kerl wankt und weicht nicht. Muß schon lange hier gelegen und sich gut eingenistet haben, daß er gar nicht vom Platze will."

„So laß ihn doch sitzen," mahnte Hasting. „Heute ist Sonntag, da reißt man keine Steine aus."

Doch Kersten gehorchte nicht; er rüttelte und schüttelte an dem kleinen Block, und als derselbe immer noch nicht beweglich wurde, begann er, von allen Seiten die Erde um ihn herum auszuscharren, um derart den Sitz des hal-

starrigen Steines zu lockern. Mit einem Male aber fuhr er von dieser Arbeit empor und starrte verwundert auf den Stein nieder.

„Endlich," scherzte Hasting, „endlich bist Du der Sache überdrüssig! Und nun komm, wir wollen heimkehren. Laß das Ding sitzen, bis Jemand von uns gerade hierher muß. Dann kann er eine Hacke mitnehmen und den Block entfernen."

„Merkwürdig, merkwürdig," sprach Kersten vor sich hin.

„Merkwürdig? Was ist merkwürdig?"

Kersten schwieg.

„Nun?" drängte sein Freund.

„Der Stein ist ein Grenzstein."

„Ha, ha, ha!"

Laut schallte Hasting's Gelächter über das Feld hin.

„Ha, ha, ha! Das machst Du gut, Heinrich! Willst wohl einen Witz machen und mir einen Bären aufbinden?"

„Ganz und gar nicht. Komm her und überzeuge Dich selber!"

Dieser Aufforderung bedurfte es schon nicht mehr: Hasting kam eiligst heran und stand bereits im nächsten Augenblicke bei dem Freunde. Mit einer gewissen Hast beugte er sich zu dem Steine nieder und betrachtete denselben genau.

„Wirklich," kam es nun auch aus seinem Munde im Tone höchster Verwunderung, „wirklich ein Grenzstein."

„Ich sagte es Dir ja, daß ich mich nicht irrte."

„Woher mag der kommen, was mag er zu bedeuten haben?" Die Miene des Bauern war mit einem Male tiefernst geworden, seine Stimme klang rauh.

„Weiß ich's? versetzte Kersten.

„Wenn es seine Richtigkeit mit diesem Grenzstein hätte, so gehörte ja das ganze Stück Ackerland, das bis zu Deinem Besitze reicht, Dir und nicht mir."

„Allerdings."

„Aber wie ist denn so etwas möglich? Seit Menschengedenken sind doch unsere Besitzverhältnisse auf diesem Gelände unverändert geblieben. Unsere Väter und Großväter hatten schon dieselbe Theilung, wie wir sie heute haben."

„Natürlich, deshalb kommt auch mir die Sache so außerordentlich auffallend vor." Kopfschüttelnd schaute Hasting noch eine Weile auf den geheimnisvollen Stein; die Unterlippe vergrub er zwischen die Zähne — ein Zeichen, daß die Gedanken wild durch seinen Kopf strömten. Dann wandte er sich zum Weggehen, und Kersten folgte ihm.

Gesenkten Hauptes, grübelnd und sinnend schritt Hasting fürbaß. Auf den Freund an der Seite achtete er kaum. Das einzige Wort, das zuweilen seinem Munde entschlüpfte, war „hm, hm" oder „sonderbar, höchst sonderbar!"

Als die beiden vor ihren Wohnungen angelangt waren, bot Kersten dem Freunde die Hand und meinte beschwichtigend: „Grüble doch nicht so stark über den Stein nach, Bernard. Mag derselbe herrühren, wo er will, — an unserm Besitzthum soll er nichts ändern und noch weniger an unserer Freundschaft."

Fast zögernd legte Hasting seine Rechte in die Hand des Nachbarn. Dieser

merkte, wie dieselbe leicht zitterte und blickte dem Freunde erschreckt in die Augen. Sie waren etwas verschleiert, und zwischen den Brauen lagen zwei tiefe Falten.

„Nochmals bitt' ich Dich," fuhr Kersten deshalb eindringlicher fort, „die Sache auf sich beruhen zu lassen. Adieu, grüß' Deine Familie!"

„Adieu," lautete der mürrische Gegengruß.

* * *

Hasting war sehr übler Laune, als er bei Frau und Tochter eintraf, und dieser Mißmuth übertrug sich auch auf den folgenden Tag. Den Frauen ahnte nichts Gutes, und sie wagten kaum, nach der Ursache dieser Uebellaune zu forschen. Denn Hasting konnte sehr kurz angebunden sein, wenn ihm etwas „gegen den Kopf" ging. — Erst beim Frühstücke nahm sich Bertha, die des Vaters erklärter Liebling war, das Herz, nach der Ursache seiner Verstimmung zu fragen.

„Kind, Kind," erwiederte Hasting fast ärgerlich, „kümmere Dich nicht um Dinge, die Dich nichts angehen! Die betreffende Sache macht mir schon genug Kopfzerbrechen, geschweige denn, daß ich wünsche, daß auch Du Dich mit der unleidlichen Plackerei noch befassest."

„Aber Vater," meinte Bertha vorwurfsvoll, „dürfen wir denn, die Mutter und ich, nicht mehr, wie früher, an Deinen Sorgen Theil nehmen, Freud und Leid mit Dir theilen?"

Hasting's Gesicht erhellte sich etwas. Das Töchterchen hatte die richtigen Saiten seines Herzens angeschlagen. „Gewiß, gewiß, Bertha," begütigte er das Mädchen. „Aber gerade mit dieser Angelegenheit möchte ich Euch Beide nicht behelligen."

„Und doch interessiert sie uns sehr," warf seine Frau ein. „Wir beunruhigen uns über Deinen Mißmuth."

„So?"

„Ja, ja, Väterchen, so ist's," schmeichelte Bertha.

Aus Hasting's Herzen stieg ein schwerer Seufzer. „Na, gut denn," sagte er. „Ihr sollt alles wissen." Und er erzählte ausführlich, was ihm und Kersten auf dem Felde zugestoßen war. Seine Erzählung spickte er bereits mit Ausdrücken des Aergers über den heiklen Vorfall.

Die Frauen schwiegen betroffen und sahen sich bedeutungsvoll an.

„Aber ich werde der Geschichte auf den Grund gehen," redete Hasting weiter, „und nicht eher ruhen, bis alles klargestellt ist. Schon gestern Abend war ich beim Bürgermeister und habe ihn mit der Untersuchung des seltsamen Umstandes betraut. Heute wird bereits die Feldschöffenkommission zusammenberufen; an ihrer Spitze wird der Bürgermeister sich selber in's Feld begeben und sich den Grenzstein ansehen."

„Gott, ach Gott, welche Umständlichkeit!" klagte nun seine Frau; „konnte denn die Angelegenheit nicht unter Euch beiden, Kersten und Dir, abgemacht werden?"

„Das wäre mir gerade das Rechte," brauste ihr Mann auf. „Mit Abmachungen ist mir nicht gedient. Mein Recht will ich haben, und darauf bestehe

ich. Wer weiß, wer diesen verflixten Stein eingesetzt hat! Aber das wird sich ja alles finden. Ich werde, wenn nöthig, sämmtliche gerichtlichen Instanzen durchlaufen, um mir volle Klarheit in der Geschichte zu verschaffen." Er stand auf vom Frühstückstische und ging seinen Tagesarbeiten nach. Frau und Tochter blickten ihm bekümmert nach und Bertha meinte beklommen:

„Du lieber Himmel, wie soll das noch enden! Gott, ach Gott!" — —

Der Bürgermeister und die Feldschöffen von Dirkfeld hatten sich an Ort und Stelle den sonderbaren Grenzstein auf dem Acker Hasting's angesehen und waren mit bedenklichen Gesichtern von dieser Inspektion zurückgekehrt.

„Die Geschichte ist fatal," äußerte das Dorfoberhaupt hierüber zu Hasting. „Wahrhaftig, ich weiß wirklich nicht, was ich daraus machen soll. Nach dem Grundbuch unserer Gemeinde, das auf Abmessungen vor etwa fünfzig Jahren beruht, betrug Ihr Ackerfeld schon zu jener Zeit soviel Quadratmeter wie heute. Liegt also ein Irrthum vor, wie man nach dem Grenzstein schließen sollte, so müßte dieser schon vor fünfzig Jahren begangen worden sein."

„Sehr wahr," pflichtete Hasting bei.

„Aber wie wäre ein solcher Irrthum überhaupt möglich?" schüttelte der Bürgermeister den Kopf. „Die betreffenden Menschen, die ihn begangen haben sollten, hätten ja geradezu blind sein müssen, wenn sie eine derartige Schmälerung Ihres Eigenthums nicht gemerkt haben würden."

„Das hab' ich auch schon gedacht," fiel der Bauer dazwischen.

„Wie wäre es, wenn Sie sich mit Ihrem Freunde gütlich einigten?" machte der Bürgermeister einen Vergleichungsversuch.

„Nie! Ich will mein Recht und werde es suchen, wenn ich bis an's Ende der Welt gehen müßte," entgegnete Hasting mit blitzenden Augen.

„Aber Sie sind doch mit Kersten so eng befreundet, da kann eine Verständigung gewiß nicht schwer fallen."

„Und wenn auch, — ich mag keine derartige Verständigung." Dabei blieb Hasting. Alle Bemühungen seiner Frau und Tochter, ihn vom Prozesse abzuhalten, erwiesen sich als fruchtlos. Selbst als Kersten erklärte, er wolle um des lieben Friedens willen den verwünschten Grenzstein ausreißen und alles beim Alten belassen, verharrte Hasting starrköpfig auf seiner Meinung.

„Eine unzweideutige gerichtliche Entscheidung ist mir lieber als alle Freundschaftsvereinbarungen," polterte er ärgerlich auf den Vorschlag seines Freundes. „Ich habe keine Ruhe, bis ich im Klaren und Reinen über den Grenzstein bin."

2. Der Prozeß.

Der Prozeß wurde sofort anhängig gemacht. Die Advokaten, denen die Ausfechtung desselben übertragen wurde, rieben sich vergnügt die Hände über den Fall „Hasting gegen Kersten": er versprach eine reiche Ernte und vorzügliche Ausbeute. Die Untersuchungen begannen; eine große Weitschweifigkeit und Umständlichkeit trat dabei zu Tage. Fast jede Woche erschien ein Abgesandter des Gerichtes oder Anwälte, um den Thatbestand zu untersuchen. Sie fuhren meist breitspurig im Wagen vor, aßen und tranken gut und scheuten keinerlei Geldausgaben. Letztere fielen natürlich dem Kläger Hasting zur Last,

der bald einsah, daß Prozessiren Geld und immer wieder Geld kostet. Dieser Umstand und die lange Verschleppung der Entscheidung des Prozesses verbitterten die Stimmung des an sich frohgemuthen Großbauern immer mehr. Finstern Angesichts ging er meist im Hause umher und ebenso an seine Arbeit. Diese aber wollte ihm gar nicht mehr so recht von den Händen fließen wie früher. Der Gedanke an den Prozeß ließ bei ihm keine rechte Schaffenslust aufkommen. Während früher bei ihm in Feld und Haus eine wahre Musterwirthschaft geherrscht hatte, ging jetzt manches bei ihm „drunter und drüber". Denn Knechte und Mägde richteten sich, wie allenthalben, nach dem Thun und Lassen ihres Herrn ein. Waren sie vor Beginn des Prozesses gewissenhaft, fleißig und wohlbedacht auf den Vortheil Hasting's, so zeigten sie nunmehr des Oefteren Lässigkeiten und Faulheit.

Frau Hasting und Bertha sahen diesen Zuständen mit geheimem Grauen zu. Manche Thräne floß ihnen aus den Augen, manches heiße Gebet stieg aus ihren Herzen um eine gute Wendung der Dinge zum Himmel empor. Was den beiden aber die meisten Seufzer erpreßte, was ihnen am drückendsten auf der Seele lag, das war das persönliche Verhalten des Mannes und Vaters. Das finstere, gallische Wesen übertrug dieser nach wenigen Wochen nämlich auch auf Frau und Kind. Ehedem mild und liebevoll gegen beide, war er jetzt nicht selten auffahrend, ja rauh und hart. Ueber den Prozeß und seine verderblichen Folgen wagten die zwei schon lange nicht mehr mit ihm zu sprechen: sie hätten ihn dadurch in wilden Zorn versetzt.

Auch von Kersten und seiner Familie wollte Hasting nichts mehr hören. Der ganze Groll, den der Bauer von dem Prozeß in sich aufnahm, sammelte sich nach und nach auf den ehemaligen Freund, als ob dieser alles Unglück veranlaßt habe. Daß er dabei sehr unrecht dachte und empfand, daß die eigene Rechthaberei und Starrköpfigkeit an allem schuld sei, das kam dem in seine Ideen verbissenen Manne gar nicht in den Sinn.

Natürlich war unter diesen Umständen der freundliche Verkehr, der früher zwischen den beiden Nachbarsfamilien geherrscht hatte, völlig zu Grunde gegangen. Hasting mied Kersten wie das Feuer, die Hausfrauen sahen sich kaum einmal in der Woche und dann noch verstohlen und in heimlicher Angst, Hasting könne sie bemerken und wüthend dazwischen fahren.

* * *

Es war an einem schönen Frühherbsttage. Golden strahlte die Sonne vom tiefblauen Himmel hernieder und beleuchtete mit ihrem Glanz die Schönheit des Hasting'schen Gartens gar prächtig. Noch blühte manche Blume, und die reifen Aepfel, Birnen und Zwetschken boten dem Auge einen labenden Anblick. Gar gütlich thaten sich die Vögel und Bienen an den Gartenfrüchten. Erstere naschten von dem Safte der reifen Himbeeren und pickten an dem süßen Steinobst herum, letztere sogen Honig aus den Blumen und summten zu Hunderten auf dem gesegneten Fleckchen Erde einher.

Wie wenig harmonierte mit dieser Naturschönheit, mit der Lebenslust der vernunftlosen Geschöpfe die Seelenstimmung des einzigen menschlichen Wesens, das sich eben im Garten befand. Es war Bertha, die zum Bohnenpflücken ge-

kommen war und hier, wo sie sich vor Niemand zu scheuen brauchte, ihren schmerzlichen Gedanken nachhängen konnte. Wie verändert das Mädchen aussah! Das frische, zarte Roth, das ehedem wie ein Hauch der Morgensonne auf ihrem Gesichte geruht, hatte tiefer Bläße Platz machen müssen. Die Augen waren trübe und trauerschwer, um die Mundwinkel zuckte es ihr beständig wie verhaltenes Weinen und Klagen: ihr Herz mußte todeswund, ihre Ruhe völlig dahin sein. Sie hatte ihr Körbchen voll Bohnen gebrochen und setzte es auf den blinkenden Kies, mit dem die Gartenwege bestreut waren.

„Ehe ich in's Haus zurückkehre," flüsterte sie leise vor sich hin, „will ich der lieben Mutter Gottes einen Kranz winden. Vielleicht, daß sie Fürbitte bei ihrem Sohne für uns einlegt und meinem Vater anderen Sinn verleiht."

Und sie begann die schönsten Blumen, die um sie herum blühten, abzuschneiden und zu einem Gewinde zusammenzuflechten: Lichte und dunkelfarbene Rosen, duftige Nelken, Goldlackblüthen, die sich verspätet aufgethan, und Astern, die sich eben erst erschlossen, reihten sich in Kürze unter der kundigen Hand des Mädchens zu einer hübschen Guirlande aneinander.

Am Gartenrande stand ein kleines, unscheinbares Häuschen. Hier hatte die Familie Hasting der hohen Gottesmutter ein bescheidenes Heim gegründet. Umflossen von lichten Sonnenstrahlen, umfächelt von Blüthendüften stand hier das süße Bildnis Mariens. Schon manchmal hatte die gütige Himmelsfrau an dieser Stelle die Bitten und Herzenswünsche der Besitzer des Gartens entgegengenommen, schon manchmal frohen und schmerzlichen Herzensergüssen gelauscht. Und hieher wandte sich auch Bertha, die arme, schmerzgetroffene Bertha, heute in ihrer Seelennoth. Sie schlang die duftende Blumenspende um die Statue der lieben Gottesmutter und schüttete ihr dann das ganze Herz aus.

„O meine Herrin, o meine Mutter," flehte Bertha, „wende in Huld und Milde Dein Antlitz auf uns Arme! Lenke das Herz meines Vaters, das ja sonst gut und liebreich und nur von falschem Ehrgefühl und Verdacht verblendet ist, wieder zum Rechten und Guten; nimm von uns den entsetzlichen Druck, der auf uns lastet! Lasse die Freundschaft und das gute Einvernehmen wieder aufblühen, das ehedem zwischen uns und der Familie Kersten bestand! O süße Mutter, lasse wieder alles zu der früheren Herzlichkeit zurückkehren! Bitte darum Deinen allmächtigen Sohn!"

Thränen entströmten ihren Augen; sie hatte die Hände bittend zu dem schlichten Marienbilde emporgehoben. Sie betete mit Wärme noch einige „Ave" und entfernte sich dann. Eben bückte sie sich und wollte ihren Bohnenkorb aufnehmen, als sie plötzlich leise ihren Namen rufen hörte:

„Bertha, Bertha!" schallte es ihr halblaut, im Flüstertone, zu.

Das Blut schoß ihr jäh zur Stirne; mit einem Ruck erhob sie sich aus der gebückten Stellung gerade empor. Sie kannte die Stimme sehr wohl: es war Georg Kersten, der ihr zum Bräutigam bestimmte Nachbarssohn, der sie vom Rande des anstoßenden Gartens aus anrief und ihr, froh des unerwarteten Wiedersehens, die Hand zum Gruße entgegenstreckte.

„Georg," lispelte das Mädchen freudig bewegt, „Du hier?"

„Ja, ich konnte es nicht mehr über's Herz bringen, ich mußte Dich ſehen und grüßen.“

„Wenn aber mein Vater dazwiſchen käme,“ warf ſie ein und blickte ängſtlich um; „er würde ſchelten und ſehr böſe ſein. Ach Gott, er hat heute wieder einen beſonders ſchlimmen Tag. Er war dieſen Morgen früh in der Stadt wegen des Prozeſſes und kam finſterer denn je zurück.“

„Dieſer verwünſchte Prozeß!“ fuhr Georg auf, er macht uns noch alle elend.“

„Er hat uns ſchon elend gemacht, Georg. O, wir ſind alle ſo unglücklich, ſo unſäglich unglücklich.“

Das Mädchen weinte bitterlich, ſo daß es dem Burſchen tief in's Herz ſchnitt. Er kämpfte die eigene Bewegung energiſch nieder und ſagte:

„Bertha, weine doch nicht! Es bricht mir das Herz ab. Suchen wir lieber nach Mittel und Wegen, das Elend, welches uns drückt, aus dem Wege zu räumen.“

„Das iſt unmöglich,“ ſchluchzte Bertha und ſah bekümmert zu Georg auf.

„Unmöglich? Nichts iſt unmöglich. Meine Eltern thun gerne —“ Er hielt erſchrocken inne. Hinter einem großen Nachbarbuſche tauchte die markige Geſtalt Haſting's auf. Seine Augen ſprühten Blitze, ſein Antlitz war vor Zorn hochgeröthet, als er das Paar in trautem Geſpräche beiſammen ſtehen ſah.

„Bertha!“ ſchrie er wüthend, ſo daß das arme Mädchen jäh zuſammenfuhr, „Bertha, was haſt Du hier zu thun? Sofort in's Haus! Treffe ich Dich noch einmal mit dieſem Menſchen da zuſammen, ſo werd' ich Dir ſchon den Kopf zurechtſetzen. Haſt Du denn gar kein Ehrgefühl, daß Du mit dem Sohne desjenigen Mannes ſchön thuſt, der darauf ausgeht, unſere ganze Familie in's Elend zu ſtürzen? Schämſt Du Dich nicht — —“

„Vater, Vater!“ fiel Bertha dem Aufgeregten in die Rede.

„Aber Vater Haſting,“ wagte Georg einzuwerfen, „Ihr irrt ſicher. Mein Vater leidet ſehr unter dieſem unglückſeligen Prozeſſe; er hat ihn ſchon tauſendmal verwünſcht, und es iſt nicht ſeine Schuld, daß nicht ſchon lange unter uns alles beim Alten iſt.“

„Ha, ha, ha!“ lachte der Bauer erboſt. „Als wenn Dein Vater die Sache nicht angeſchnitten hätte, als wenn es ihn nicht gelüſtete nach der Hälfte meines ererbten Ackerfeldes!“

„Nein, Vater Haſting, das iſt ſicher nicht ſo! Schon oft — —“

„Gut, gut,“ unterbrach ihn der aufgeregte Mann barſch. „Ich will nichts weiter hören. Ich weiß Alles nur zu gut. Im übrigen kann ich Dir ſagen, daß ich von Dir nicht mehr ‚Vater‘ gerufen ſein will. Zwiſchen Euch und uns iſt Alles aus, aus für immer!“

Ein ſchmerzlicher Aufſchrei Bertha's folgte dieſem Ausbruche verblendeter Wuth.

„Vater, lieber Vater!“ flehte ſie rührend. „Sei nicht ſo hart, ſage daß Du's nicht ſo ſchlimm meinſt, wie es ausſieht!“

„Einfältiges Geplärr!“ donnerte Haſting ſie an. „Wie ich's ſage, ſo iſt's

auch gemeint. Fort mit Dir in's Haus! An die Arbeit! Und wage es ja nicht mehr, Dich in Sachen zu mischen, die außer dem Bereiche Deiner Thätigkeit liegen!" Seine erhobene Rechte wies energisch nach dem Wohnhause hin.

Zitternd folgte Bertha dieser Weisung. Sie nahm ihren Korb mit Bohnen in den Arm und wankte von dannen.

„Herr Hasting," hörte sie noch Georg mit bebender Stimme sagen, „wenn Sie auch uns hart und ungerecht behandeln, so seien Sie doch wenigstens menschlich gegen Ihr einziges Kind; treiben Sie Bertha nicht der Verzweiflung in die Arme!"

„Naseweiser Junge," schrie ihm dieser zu, „kümmere Dich um Dich und nicht um Bertha, welche Dich ja gar nichts angeht! Ich werde schon selber wissen, was ich zu thun oder zu lassen habe!" (Schluß folgt.)

Warum wir dem Priester unsere Sünden beichten müssen.

Auf diese Frage gibt der hl. Thomas von Villanova folgende treffliche Antwort: „So lange Gott," sagt er, „nicht Mensch war, war es nicht nothwendig, einem Menschen mit Worten die Sünden zu bekennen; aber nachdem der Sohn Gottes Mensch geworden ist, seit dieser Zeit richtet der Vater keinen mehr, sondern er hat alles Gericht dem Sohne übergeben, weil er der von Gott, dem Vater, dem Richterstuhle Christi, des Menschen, überwiesen und gehalten, vor diesem Richterstuhle seine Rechenschaft abzulegen. Da nun aber Christus in den Himmel aufgefahren und in dieser Welt nicht mehr sichtbar und körperlich gegenwärtig ist, daß ihm der Mensch Rechenschaft von seinen Sünden ablegen könnte, darum übertrug er, bevor er in den Himmel aufstieg, seine Stellvertretung den Priestern und setzte sie an seine Stelle als Richter, um die Sünden der Menschen zu hören und zu richten, indem er zu ihnen sprach: „Denen ihr die Sünden vergebet u. s. w." Siehe! das ist der Grund, warum seit jener Zeit der Mensch seine Sünden dem Priester, der an Christi Statt eingesetzt ist, zu beichten gehalten ist.

Wie das Prisma den Sonnenstrahl nicht zerstört, ihn jedoch in seine verschiedenen Theile und Farben zerlegt, um denselben desto vollkommener dem Auge bemerkbar zu machen; wie die Mutter das Brod zu Brosamen zerreibt, um das kleine Kind bequemer nähren zu können; wie der Lehrer ein Wort in seine Silben zerlegt, damit der Schüler es leichter verstehe, so sollen die Befehle der Oberen das höchste Gesetz ähnlich in seine Theile zerlegen, auseinandersetzen und dadurch mundgerechter, annehmbarer machen, damit es immer mehr in Fleisch und Blut übergehen und uns immer mehr zur Gottähnlichkeit, zur Vollendung in Gott emporheben könne. J. B. Krier.

— Jede Seele, welche einen sterblichen Leib belebt, schwankt nothwendigerweise zwischen Himmel und Hölle. Es gibt weder einen Seitenweg, um ungesehen einzuschleichen, ein bergendes Versteck, noch einen Ausgang zur Flucht. Das Ende zieht beständig an, das Ende verpflichtet. Bischof Gay.

☞ Paſſende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktiſche Erlebniſſe werden mit Dank für dieſen Abſchnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptſächlich bitten wir die hochw. Diözeſan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adreſſire: "SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Die Ferien.

Ferienzeit iſt es jetzt. Die Kinder brauchen nicht in die Schule zu gehen, bleiben zu Hauſe. Was ſollen ſie machen? „Nun, geht ſpielen, Kinder," ſagt die Mutter, „lauft auf die Straße, macht, daß ihr fort kommt, ihr ſeid mir immer unter den Füßen, keine Stunde kann man die Stube rein und die Zimmer in Ordnung halten, wenn ihr darin herum gelaufen ſeid." Die Kinder eilen zur Thür hinaus und die Mutter iſt ohne Sorgen, denkt vielleicht: „Jetzt ſind die Kinder am Spielen, Nachbarskinder ſind noch mit dabei, es fehlt ihnen nichts, ſo kann ich ruhig meiner Arbeit nachgehen," und in dieſem Glauben überläßt ſie dann die Kinder ſtundenlang ſich ſelber.

Vielleicht aber ſind deine Kinder gar nicht bei Nachbarskindern, oder wenn, vielleicht mit ihnen hinausgegangen vor das Thor, oder auf ſolche Plätze, wo auch wüſte Kinder zuſammenkommen. Doch nehmen wir den ſchlimmen Fall nicht an, nein, deine Kinder ſind wirklich bei den Nachbarskindern, man hört ſie über die Mauer lachen und ſchreien, jubeln und ſingen.

Sieh, gute Mutter, für die Arbeit, die du unter Händen haſt, mag die Unterbrechung ja ein kleiner Nachtheil ſein, für die Kinder aber iſt es von größtem Nutzen, wenn du dich bisweilen nach ihnen umſiehſt, oder wenn du im Vorbeigehen ihrem Spiele wenigſtens zuhorchſt. Du hörſt dann, was für ein Lied ſie ſingen, ob ein gutes oder ſchlechtes, d. h. du wirſt gewahr, in welcher Weiſe ſich ihr Frohſinn äußert. Im Spiele nämlich offenbart das Kind, was in ihm iſt, da ſingt das gute Kind ein gutes Lied, das böſe Kind ein böſes Lied.

Die Achtſamkeit der Eltern auf des Kindes Spiel und Unterhaltung iſt daher für die Erziehung aus einem zweifachen Grunde wichtig: Die Eltern lernen erſtens die eigenen Kinder ganz kennen; ſie entdecken da zuweilen in ihrem Knaben eine Rohheit, in ihrem Mädchen eine Ausgelaſſenheit, von der ſie bisher nichts wußten.

Die Eltern lernen zweitens auf diese Weise nicht selten die Gespielen, die Kameraden ihrer Kinder kennen. Und ist diese Kenntnis nicht von höchster Wichtigkeit? Wenn ein guter Apfel neben einem faulen zu liegen kommt, so wird er nicht vor Ansteckung bewahrt, wenn er auch von noch so guter Sorte ist. So oft schon hat ein böser Kamerad im Verlaufe einiger Tage niedergerissen, was die besten Eltern in jahrelangem Bemühen aufgebaut hatten.

Haben eure Kinder einen Gespielen, den sie allen anderen vorziehen, weil er so lustig ist und man so viel Spaß mit ihm hat, sucht euch, liebe Eltern, zu vergewissern, ob seine Lustigkeit rechter Art ist, oder ob seine Gespäßigkeit nicht am liebsten sich an Pfützen umhertreibt — ihr versteht das Bild! Findet ihr, daß der Kamerad, die Freundin ausgelassen, verlogen ist, unehrerbietig über Eltern und Lehrer redet, älteren Leuten gegenüber sich frech benimmt, so verbietet eurem Kinde strenge, mit ihm zu verkehren und straft die Uebertretung des Verbotes mit der Ruthe. Wir können es den Eltern nicht dringend genug an's Herz legen, doch gerade in den Ferien den Umgang ihrer Kinder gut zu bewachen.

Auch wenn man sie zur Erholung auf's Land schickt oder zu Verwandten, man sei nicht ohne Sorge und übertrage gewissenhaften Personen die Aufsicht. Lehrer und Seelsorger könnten schrecklich Trauriges erzählen, welch schlimme Folgen wegen eines leichtfertigen Umganges manchmal die Ferien für sonst gut geartete, gut erzogene Kinder gehabt. Wie sorgsam hütet ihr eure Kinder vor jeder Zugluft und Erhitzung und ihr solltet gleichgültig sein, was für Gesellschaft und Gespielen eure Kinder sich in den Ferien wählen. Wäret ihr durch eure Nachlässigkeit Schuld daran, daß euer Kind zum Bösen verleitet würde, euch träfe ebenfalls der furchtbare Ausspruch des göttlichen Kinderfreundes: „Wer eines dieser Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde." — Wehe der Welt um der Aergernisse willen.

Gesegnete Familie.

Johann Georg Hafner, Lehrer in Reutte in Tyrol, hatte sieben Kinder, nämlich Aemilian, der Prälat in Füssen wurde; Alphons, der Abt in Ettal wurde; Hildegard, welche Abtissin in Mariahof wurde; Joseph, der in den Franziskanerorden trat und Missionär in Egypten wurde; Cäcilia, die Organistin im Kloster zu Säckingen wurde; Jeremias, der in den Franziskaner-Orden zu Schwaz trat und dort Chorregent wurde; und endlich Joseph Maria, der General-Vikar im Kloster St. Gallen wurde. Diese sieben Geschwister errichteten den Eltern gemeinschaftlich ein schönes Denkmal in Breitenwang, wo die Pfarrkirche von Reutte sich befindet. Da kann man mit Recht sagen: „Glückliche Eltern, die solche Kinder haben; glückliche Kinder, die solche Eltern haben."

— Wohin ich auch meine Augen hingekehret, so habe ich immerdar ein „wenn nicht" und ein „wäre nicht das" gefunden. H. Seuse.

Das Fest der Kettenfeier des hl. Petrus.

Das Fest „St. Peters Kettenfeier", auch „St. Petertag zu den Ketten" genannt, soll die Gläubigen an die Ketten erinnern, mit denen man das erste Oberhaupt der Kirche, ob der muthigen Verkündigung des Evangeliums, im Kerker zu Jerusalem auf das Geheiß des Herodes, und später im Mamertinischen Gefängnisse zu Rom auf den Befehl des Kaisers Nero gebunden hatte. „St. Petrus für Jesus und seine Kirche in Ketten!" so lautet demnach die Kunde des Festes. Die eisernen Ketten aus dem Kerker der Juden, nunmehr mit Gold und Edelsteinen verziert, wurden etwa um das Jahr 435 von der Kaiserin Eudoxia, Gemahlin des Theodosius, von Jerusalem, wohin sie zur Entrichtung ihres Gelübdes gewandert, nach Konstantinopel gebracht. Die Hälfte dieses kostbaren Schatzes gab dann die Mutter Eudoxia ihrer Tochter gleichen Namens, der Gemahlin des römischen Kaisers Valentin III., zum Geschenke. Aber auch zu Rom wurde die Kette, die St. Petrus daselbst durch Neros Tyrannei getragen, mit der allergrößten Sorgfalt von den Christen aufbewahrt. Und die Legende erzählt: da man nun die Kette Jerusalems in Gegenwart des Papstes Sixtus III. an die Kette Roms hielt, schlossen sie sich in solcher Weise zusammen, als ob beide ursprünglich nur eine Kette und von demselben Meister verfertigt gewesen wären. Die Verehrung dieser Reliquien äußerte sich zu Konstantinopel und zu Rom alsbald in erhebendster Weise; denn dort wie hier wurden zur Verherrlichung derselben Tempel gebaut, worauf eine Festbegehung unter dem Titel „Kettenfeier des hl. Petrus" von selbst erfolgte. — Namentlich ließ Eudoxia zu Rom auf dem Esquilinischen Hügel die Kirche „ad vincula sancti Petri", zu den „Ketten des hl. Petrus", aufführen, und legte die besagte Kette, als ihr werthvollstes Kleinod, in dieses Heiligthum nieder. Die Einweihung des Gotteshauses geschah am 1. August, weshalb auch die kirchliche Feier des „Ketten-Festes" auf diesen Tag angesetzt ist. Auf den Titel dieser Kirche ernannte der Papst auch einen Kardinal-Priester. Aus den Briefen des hl. Gregorius des Großen geht hervor, daß zu seiner Zeit die Verehrung der Ketten von St. Petrus sehr verbreitet gewesen. Man liest im römischen Brevier: „Die gläubige Berührung dieser Ketten bewirkte, daß Kranke genasen und Teufel ausfuhren. — In dieser Hinsicht erzählt uns die Geschichte ein merkwürdiges Beispiel aus dem Jahre 960 von einem gewissen mit dem Kaiser Otto befreundeten Grafen, der, von einem bösen Geiste besessen, mit den Zähnen sich zerfleischte. Er wurde auf Befehl dieses Kaisers zu dem Papste Johannes hingeführt, und sobald dieser den Hals dieses Unglücklichen mit der besagten Kette berührte, fuhr der unreine Geist aus, und dieser Mann war genesen. Durch dieses Ereignis ward die Verehrung dieser hl. Ketten in der Stadt Rom immer mehr befördert."

Bei dem Landvolk steht dieser Festtag auch mit dem Namen „St. Petrus

in der Ernte“ in besonderer Ehre. — An die geistige Aehrenlese, die St. Petrus so reichlich gehalten, indem er aus dem Judenthum und Heidenthum unzählbar viele Seelen dem allein seligmachenden Christenthum zugeführt, erinnert die Einsammlung der Garbenbündlein auf dem irdischen Ackerfelde. Durch die Eingebungen des Hl. Geistes geleitet, reichte der Apostelfürst das Geistesbrod des Glaubens der Menschheit dar, und der irdische Boden brachte wieder unter des Herrn Segen für ein ganzes Jahr das Leibesbrod hervor; jede gute Gabe aber ist des Dankes werth, und so dankt man denn auch heute, beim Beginnen der Ernte, sammt dem frommen Gedanken an den hl. Petrus, dem himmlischen Brotvater für beide Ernten, die geistige und die leibliche.

In England beging man diesen Tag sonst mit einer hl. Messe, zur Danksagung für die ersten Früchte der Erde, auch hielt man eine festliche Prozession, die man Augustfeier zu betiteln pflegte.

In den alten sächsischen Chronik-Bücher wird dieser Tag „Hlaf-Maß“, d. h. die „Messe des Brotes“ oder die „Messe des Getreides“ genannt. — In dem angelsächsischen, in schönen Versen geschriebenen Kalendern trägt der erste Augusttag den Namen „Fest der Erstlingsfrüchte“.

Ehemals segneten auch die Lateiner und Griechen am 1. August die ersten Trauben. Gott schulden wir ja die Erstlinge von Allem, weil er der Allerhöchste, Allerheiligste und Allgütigste ist, unser Urheber und unser letztes Ziel, in Allem der Anfang und das Ende. Dies verlangte er schon durch das strenge Gebot im Alten Bunde: „daß ihm die ersten Früchte und alle Erstlinge sollten ein heiliges Opfer sein.“ — Ein Christ erfüllt diese Pflicht, wenn er sich selbst und sein ganzes Thun dem Allerhöchsten aufopfert, wenn er ihm stets für alle bereits empfangene Wohlthaten inniglich dankt und wenn er ihn fort und fort demuthsvoll um seinen väterlichen Beistand dazu bittet: es möge sein Eingeborener Sohn Jesus Christus, wie dereinst in St. Petrus, so auch wahrhaft in ihm Gestalt gewinnen!“

Und dazu verhelfe einem Jeden aus uns die milde Fürsprache des Apostelfürsten bei Gott! — St. Petrus trug die irdischen Ketten zum Preise der allerheiligsten Dreifaltigkeit; tragen wir fortan die geistigen Ketten der Liebe Jesu Christi, und uns bleibt dann zu eigen für immer: die Heiligkeit der Erlösten und die Seligkeit der Kinder des Dreieinigen Gottes!

„Vorgethan und Nachbedacht hat schon manches Leid gebracht.“

In einem großen Geschäfte in Kempen, Bayern, bekam die erste Ladnerin aus Anlaß der Geschäftsjubelfeier ein Paar Handschuhe zum Geschenk, die zweite Ladnerin 70 Mark in Baar. Als dies die erste Ladnerin inne wurde, fühlte sie sich natürlich zurückgesetzt und grollte sichtbar dem Inhaber des Hauses. Sie verbrannte sogar die Handschuhe. Darauf stellte sie der Inhaber des Geschäftes zur Rede und machte ihr die Eröffnung, daß er je einen Hundertmarkschein in die beiden Handschuhe gesteckt habe. Schluß: fürchterliche Thränenströme!

(Nachdruck verboten)

Röschen.

Skizze von P. Saget.

Röschen iſt die ſchönſte Blume in ihres Vaters Kunſt- und Handelsgärtnerei," ſagten die Leute, die Hellbachs achtzehnjährige Tochter kannten, und wenn das junge Mädchen zwiſchen den Blumenbeeten einherging und die Blüthen für Sträuße und Kränze abſchnitt und in das Baſtkörbchen legte, welches es am Arme trug, trafen die ſchlanke Grichengeſtalt mit dem hübſchen Blondkopfe bewundernde Blicke der Vorüberſchreitenden. Röschen machte ihrem ſchönen Namen alle Ehre, und mancher junge Mann wünſchte, die Rolle des Prinzen ſpielen zu können, der ſo glücklich war, Dornröschen heimzuführen.

Das hübſche Kind lachte, ſcherzte und ſang fröhliche Lieder und erheiterte wie Sonnenſchein das Leben Hellbachs, der ſeit Jahren Wittwer war und Röschen die holde Fee ſeines beſcheidenen Hauſes nannte. In dieſes Lob ſtimmte ein ſchmucker Gärtnerburſche ein, der bei Vater Hellbach als Gehilfe in Dienſt trat, und Röschen ſelbſt fand bald Gefallen an dem jungen Manne mit den dunklen Augen, die ſo ſeltſam leuchteten wenn er ſie anſchaute und ihr von ſeiner Heimath Sachſen erzählte, ſeine Reiſen ſchilderte und ſchließlich erklärte, daß ihm noch kein ſo liebes Mädchen, wie Röschen auf ſeinem Lebenswege begegnet ſei.

Eine ſchöne Zeit kam für Röschen. Das Glück küßte ihre weiße Stirne, und Alfred Gruber war die Freude ihres Herzens. Wie lauſchte ſie ſeiner einſchmeichelnden Stimme, wenn er Abends nach beendetem Tagewerke mit ihr und dem Vater in der kleinen, aber traulichen Wohnſtube ſaß und zum Klange einer Zither, die er geſchickt ſpielte, ſchöne Lieder ſang, unter denen das Röslein auf der Heide den hervorragendſten Platz einnahm.

Und doch, wie merkwürdig! Oft wurde es dem jungen Mädchen ganz eigenartig ums Herz, wenn Gruber ſang: „Und der wilde Knabe brach Röslein auf der Heiden". Es deuchte der Gärtnerstochter, als ob ſie einen Ton hörte, der ihre Seele erzittern machte vor Angſt und Schrecken. Aber wenn nachher Alfred verſtohlen ihre Hand ergriff und drückte, ſchwand das bange Gefühl, das ihr Inneres erfaßt, und in roſigem Lichte erſchien ihr die Zukunft. „Wenn Zweie ſich gut ſind, ſie finden ſich doch!"

Vater Hellbach ſah, wie ſich ein geheimes Band um den ihm lieb gewordenen Gehilfen und ſeine einzige Tochter ſchlang, und er ſchmunzelte im Stillen und lachte in ſich hinein; glaubte er doch jetzt zu wiſſen, daß das Glück ſeines Kindes geſichert ſei und er Jemanden habe, dem er mit der Zeit ſein Geſchäft, die Frucht jahrelanger Arbeit, übertragen könne. Und auch Gruber war erfreut über die Ausſichten, die ſich ihm für die Zukunft eröffneten. Ein lockendes Ziel war ihm nahe gerückt und berechnete die Gewinnchancen, die er hatte.

Noch vor einem Jahre hätte er es ſich nicht träumen laſſen, daß er einen

kurzer Zeit ein gemachter Mann sein werde; denn als armer Schlucker zog er damals noch in der Welt herum, und er würde es niemanden geglaubt haben, daß er bald selbstständig eine Kunst- und Handelsgärtnerei betreiben könne. Hellbachs Haus ward für ihn zu einem Tempel Fortunas. Kein Wunder, daß er jubelte und triumphierte. — — Ein halbes Jahr verging. Hellbachs Nachbarsfrauen steckten die Köpfe zusammen und tuschelten mit einander. Röschen schlich sorgenvoll umher; ihr fröhliches Lachen erklang nicht mehr, und Vater Hellbach sah, wie die Rosen von den Wangen seiner Tochter schwanden. Besorgt und voll Unruhe fragte er: „Röschen, du bist krank?“ und das Mädchen schüttelte traurig den blonden Kopf und schwieg.

Die Tage des Glückes waren dahin. Alfred Gruber sang nicht mehr zu der Zither, und die ehedem so einschmeichelnde Stimme des Gehilfen hatte einen harten, herrischen Klang, der Röschens Herz gleich einem scharfen Dolche traf.

Die flügelschnelle Zeit aber eilte weiter und ließ düstere Schatten auf Hellbachs Haus sich niedersenken. Hellbach selbst rang mit einem schweren Entschlusse. Gruber war nicht der, den er in ihm gefunden zu haben geglaubt hatte, aber, was thun?

Vier Wochen später gab's Hochzeit im Hause. Hochzeit! wie schön das klang! Indes die Nachbarsfrauen steckten wieder die Köpfe zusammen und tuschelten von neuem miteinander: „Armes Röschen, wer hätte das gedacht!“ hörte man sie sagen, und: „Das hätte sich der brave Hellbach gewiß nicht träumen lassen, daß er einmal solch' einen sauberen Schwiegersohn ins Haus bekommen würde.“ „Ja, ist's denn wirklich wahr,“ fragte eine der Nachbarsfrauen, „daß Hellbach alles dem Gruber hat verschreiben müssen?“ „Leider ist's wahr!“ entgegnete eine andere, eine resolute Frau, und fügte mit Bedauern hinzu: „Eine Schande ist's, daß es so gekommen, aber was wollte Hellbach schließlich machen; er mußte.“ Bald nachher erhielt das Geschäftsschild am Hause Hellbach eine andere Aufschrift, und diese besagte, daß Alfred Gruber der Besitzer der Kunst- und Handelsgärtnerei geworden und Hellbach nicht mehr Herr seines früheren Eigenthums war.

Und ehe ein weiteres Jahr ins Land gegangen, schritt ein tiefgebeugter armer Mann hinter einem Todtenwagen her und gab seiner einzigen Tochter das Geleite zur letzten Ruhestätte. Ob er auf diesem schweren Gange wohl an die Worte dachte: „Und der wilde Knabe brach Röslein auf der Heiden“?

Lieber Pilger! Wo sind denn deine Freunde, mit denen du vordem gespielt und gelacht hast? „Ich weiß es nicht, sie sind weggegangen und haben mich verlassen.“ Wo ist denn, was du gestern gesehen hast? „Auch das ist verschwunden.“ Wo ist denn, was du Gutes gegessen und getrunken? „Es ist alles dahin.“ Was hättest du nun wohl verloren, wenn du dich von diesem allen enthalten hättest? „Gar nichts.“ Darum sei weise, wer Gott dient und die Welt mit all' ihrer Lust gründlich verschmäht.

Thomas von Kempis.

Feier des Frohnleichnamsfestes in West Park, O.*)

Noch lange Zeit werden sich die Armen Klarissen in West Park, O., des hl. Frohnleichnamsfestes im Jahre 1906 erinnern und ebenso ihre vielen Freunde, welche an diesem Tage bei der feierlichen Einweihung ihres Klosters zugegen waren. — Im vergangenen Februar verließen die Schwestern ihr altes Heim an der Perry Straße zu Cleveland, O., um in ihr neues Kloster überzusiedeln, welches der Vollendung nahe war. Man hielt es jedoch für besser, die Zeremonie der feierlichen Einweihung noch auf einige Zeit hinauszuschieben, weil noch viele Arbeiten, besonders in der nächsten Umgebung des Klosters zu verrichten waren und die zahlreichen Freunde und Wohlthäter desselben sich bei besserer Witterung eher dabei einfinden konnten. Mit Erlaubniß des hochwst. Herrn Bischofs J. F. Horstmann, D. D., wurde der 14. Juni, das hl. Frohnleichnamsfest, als die für diese Feierlichkeit am meisten geeignete Tag gewählt, da das neue Kloster dem hl. Sakramente geweiht werden sollte.

Sowohl das Innere wie das Aeußere des Klosters waren auf das Schönste mit Blumen, Laubwerk und Inschriften für das Fest geschmückt. Die Zeremonie begann ungefähr halb elf Uhr Morgens mit der Einweihung der äußeren Kapelle durch den hochwst. Herrn Bischof, wobei der hochwst. P. Provinzial Hugolinus Storff, O. F. M., und mehrere andere Franziskanerpater assistirten. Vor dem Schlusse des feierlichen Leviten-Hochamtes, welches danach gehalten wurde, richtete der hochwst. Bischof einige Worte an die zahlreiche Versammlung und gab derselben seinen bischöflichen Segen. Da er am Nachmittage an einem andern Orte das hl. Sakrament der Firmung spenden mußte, bevollmächtigte er den hochwst. P. Provinzial, die Einweihung des Klosters vorzunehmen. Nachdem dieser die Segensandacht gehalten hatte, trat er mit vielen Begleitern in die Klausur des Klosters ein und segnete das ganze Gebäude, sowie den dasselbe umgebenden Garten, wobei die Priester in feierlicher Weise Psalmen sangen. — An zweihundert Personen waren bei dieser Gelegenheit herbeigekommen, darunter Verwandte der Schwestern von Buffalo, N. Y., und Chicago, Ill., und andern entlegenen Orten.

Das neue Kloster ist ein solider einfacher Bau, im alten streng monastischen Stile. Es enthält zwei innere Höfe, ist zwei Stockwerk hoch und etwa 150 Fuß von der Straße zurückgebaut, in der herrlichen Gegend am Rocky River, wovon die Straße den Namen „Riverside Ave." erhielt. Ein großer Theil des Landes ist zum ausschließlichen Gebrauche der Chorschwestern bestimmt und von einer hohen hölzernen Umzäunung umgeben; schöne Frucht- und Schattenbäume zieren den Garten, und eine blumenreiche Wiese breitet sich auf dem Boden desselben aus. Der Front- oder Westflügel des Gebäudes enthält die Empfangs- oder Sprechzimmer für Besucher, und das Arbeits-

*) Es ist uns nicht möglich, ähnliche Artikel im „Sendbote" zu veröffentlichen. Wir machen der guten Sache wegen in diesem Falle eine Ausnahme. D. R.

zimmer der Schwestern, welche die äußern Geschäfte des Klosters besorgen. Der Südflügel umfaßt die innere und äußere Kapelle, und darin stößt ein Verbindungsgang mit einem Treibhause.

Man bewundert allgemein den schönen Bau der Kapellen und ihre geschmackvolle Dekoration und Ausstattung. Die schönen, ganz dem romanischen Stile der Kapelle und des Klosters entsprechenden Altäre sind mit andächtigen Statuen verziert, die ebenso wie die schon gemalten Fenster und anderen Verzierungen Geschenke edelmüthiger Wohlthäter sind.

In dem Nordflügel befindet sich das äußere Sprechzimmer für Besucher, welche mit den Chorschwestern verkehren wollen, und dieses ist durch ein eisernes Gitter mit einem Vorhange von dem inneren Sprechzimmer getrennt, in welchem diese Schwestern mit ihren Verwandten verkehren dürfen. In demselben Zimmer ist die sogenannte Rolle oder Wende, durch welche Gegenstände in die Klausur hinein oder herausgeschafft werden können, und daneben befinden sich zwei weite Flügelthüren, durch welche man in das Innere der Klausur eintreten kann. Dieses ist aber nur Jenen gestattet, welche dazu eine ausdrückliche Erlaubniß vom hochwst. Bischof erhalten haben, und dieselbe wird nur im Falle dringender Nothwendigkeit ertheilt. Beide Thüren tragen das Monogramm „Jesus" (I. H. S.). Hinter den genannten Sprechzimmern liegen die Arbeitszimmer und Küche der Schwestern, die sich zu beiden Seiten eines langen Ganges befinden. Das Refektorium und Noviziat nehmen den östlichen Flügel ein. In dem Mittelflügel, welcher die beiden innern Höfe trennt, befinden sich die Sakristeien für die äußere und innere Kapelle und die Bibliothek. Ein besonders gebauter Seitenchor macht es den Schwestern der Klausur möglich, die Zeremonien bei der hl. Messe und dem übrigen Gottesdienste zu sehen. Das ganze zweite Stockwerk des Gebäudes wird von den Zellen der Schwestern und der Infirmerie eingenommen. Dort befindet sich auch ein Oratorium und eine Bühne, welche es den Kranken möglich macht, dem göttlichen Offizium und der hl. Messe beizuwohnen, ohne die Treppe hinunter zu steigen.

Als der hochwst. Bischof Doebbing von Italien das Kloster, bevor es von den Klarissen bewohnt wurde, sah, sagte er, daß dasselbe das Muster eines Klarissenklosters sei, und dieses Urtheil bestätigten viele andere hochgestellte Geistliche, besonders aus religiösen Orden. Und in der That ist sowohl die ganze innere Einrichtung des Gebäudes wie auch dessen Lage und äußere Umgebung durchaus dem Zwecke desselben entsprechend, nämlich einer Kommunität als Wohnung zu dienen, welche ein kontemplatives Leben führt, ein Leben des Gebetes und der Buße in äußerster Zurückgezogenheit.

Der Orden der hl. Klara hat sich stets durch eine besondere Andacht zum hlst. Sakramente ausgezeichnet; daher ist auch das neue Kloster diesem erhabenen Geheimnisse geweiht, und die Klarissengemeinde zu West Park hegt die zuversichtliche Hoffnung, noch im Laufe des gegenwärtigen Sommers, nach Vollendung der für die Einrichtung erforderlichen Arbeiten, im Stande zu sein, die Ewige Anbetung in demselben einzuführen, so daß der göttliche Heiland in Zukunft weder bei Tage noch bei Nacht in dem Sakramente seiner Liebe ohne andächtige Anbeterinen bleiben wird.

Das schöne Kloster mit seiner schönen und zweckmäßigen Einrichtung wird den Schwestern stets eine Erinnerung sein an die Güte der ehrw. Franziskanerväter, in der dieselben ihrem tüchtigen Architekten, Bruder Leonard, hergaben, um den Bau zu leiten. Die Gemeinde der Armen Klarissen zu West Park wird diesem guten Bruder immerdar ein dankbares Andenken bewahren wegen der Sorgfalt und Aufopferung, womit derselbe die Pläne ausarbeitete und während beinahe eines ganzen Jahres den Bau des Klosters überwachte. Die Zeichnungen für die geschmackvollen Altäre, welche allgemeine Bewunderung erregen, sind gleichfalls das Werk von Bruder Leonard, O. F. M.

Von der Bedeutung der menschlichen Sprache.

Die Sprache ist das wunderbare Vermögen, das des Schöpfers Weisheit und Huld den Menschen verliehen, das Geistige zu verkörpern, den Gedanken gleichsam in einen tönenden Hauch zu kleiden und ihn andern verwandten Wesen mitzutheilen. Sie ist das ausschließliche Eigenthum der Menschen und gewiß einer näheren Betrachtung würdig.

Die Sprache ist ein Geschenk Gottes das er unsern Stammeltern im Paradies und mit ihnen allen Menschen gegeben hat. Er hatte dabei den Zweck, den Menschen zu verherrlichen, und in der That, was erhebt den Menschen höher über alle Geschöpfe, als die Gabe der Sprache? Das Thier hat nur eine Stimme zur Bezeichnung seiner Empfindungen: der Mensch aber hat eine Sprache zur Mittheilung seiner Vorstellungen und Begriffe aller Art. Die Sprache macht ihn zum vernünftigen Wesen; sie erhebt ihn über alle Thiere und macht ihn zum Herrn derselben; denn selbst der Löwe, der König der Thiere, schreckt vor der gewaltigen Macht der Sprache zurück und gehorcht seinem Herrn. Nie gelangt ein Thier zur wirklichen Sprache; es kann höchstens beim Hören gewisser Wörter, die wir äußern, dahin kommen, unsere Absicht zu verstehen und unsere Wünsche zu errathen; es achtet dabei aber nicht auf den Sinn, sondern nur auf den Klang des Wortes. Es kann auch Geberden der Freude und Traurigkeit, der Furcht und Hoffnung, des Schreckens und der Ruhe ausdrücken; aber was ist dies alles gegen die Sprache, durch die der Mensch dem Geist entstammende Gedanken auszudrücken vermag?

Die Sprache macht uns den Engeln gleich; sie ist es, durch die wir in das Lob und Preisgesang dieser Bewohner des Himmels einstimmen können.

Durch die Sprache wird der Mensch zum Glied der menschlichen Gesellschaft. Als solches kann er seine Gedanken und Gefühle seinen Mitmenschen mittheilen; er kann warnen und belehren, mit Rath und Trost seinen Mitmenschen in der Noth zur Seite stehen.

In der That, die Sprache ist die vornehmste Macht des Menschen, durch welche er wirkt, edler als durch die Macht des Reichthums, der Geburt und bürgerlichen Ansehens. Sie ist die schärfste Waffe, mit der der Mensch sich vertheidigen und beschützen kann.

Diese Macht, diese Waffe ist gewiß eines der kostbarsten Geschenke Gottes an die Menschheit, von dessen rechtem Gebrauche aber auch jeder Mensch dereinst Rechenschaft ablegen muß.

Die beste Anwendung der Sprache ist nun die, daß wir in ihr und durch sie Gott, den Geber derselben, verehren und verherrlichen.

Dies können wir am besten dadurch, daß wir allezeit die Wahrheit reden. Nie soll daher eine Lüge unsere Sprache entweihen; vielmehr sollen wir die Wahrheit mit Hilfe der Sprache bezeugen und ausbreiten.

Ehren wir daher den Vater der Wahrheit durch Wahrheit; in unseren Reden herrsche Wahrheit in den Stunden der Freude, wie in denen der Trauer. Wenn es darauf ankommen sollte, so werfen wir für das Bekenntnis der Wahrheit alles Gut der Welt, das Leben selbst, von uns, denn auch Christus starb für die Wahrheit, welche er den Sterblichen vom Himmel brachte, und er ist ja das Muster der größten Vollkommenheit, dem wir nachfolgen sollen. Auch seine Jünger starben für die Wahrheit; zahllose edle Menschen dachten, handelten und bluteten für die Wahrheit, wie sie.

Wenn wir auf diese Weise unsere Sprache gebrauchen, indem wir in unseren Worten und Werken ganz der Wahrheit angehören, und so durch die Sprache Gott verherrlichen, dann können wir auch dereinst vor ihm, der die ewige Wahrheit ist, bestehen.

Ein kindliches Urtheil.

Eine katholische Familie hatte eine protestantische Waschfrau, welche bei jeder ihr passend scheinenden Gelegenheit versuchte, sich über den katholischen Glauben und katholische Gebräuche zu unterrichten. Bei einem so herbeigeführten Gespräche auf die Frage, weshalb sie das eigentlich interessirte, bemerkte sie ganz ehrlich: „Ich habe den katholischen Glauben viel lieber als den meinigen, allein schon deswegen, weil die Katholiken die Mutter Jesu so ehren und lieben. Ich meine, fuhr sie naiv fort, das wäre auch ganz selbstverständlich; wenn man doch Jesus, den Sohn liebt, muß man seine Mutter doch auch lieb haben. Ich denke mir, wenn jemand z. B. meinen eigenen Sohn recht liebte, der müßte doch auch mich als seine Mutter achten und ehren, und mich nicht einfach ‚die Maria' nennen. Wenn er mich nicht respektirte, würde ich es ihm nicht glauben, daß es mit seiner Liebe zu meinem Sohne weit her sei." Vielleicht hilft der einfachen Frau diese Liebe zur Gottesmutter auf den Weg zur Wahrheit. Durch ihren göttlichen Sohn möge Maria alle Irrenden und Suchenden hinführen zu Ihm, da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Ein Bischof von Ermland, Joseph von Hohenzollern, pflegte zu sagen: „Den Protestanten geht es in Beurtheilung katholischer Angelegenheiten wie dem König Midas; diesem ward Alles, was er berührte, zu Gold; den Protestanten wird Alles, auch das Vernünftigste, sobald die katholische Kirche sich dazu bekennt, zur Unvernunft und zum Gegenstand des Abscheues." Stimmt!

Nutzen und Segen der Gewitter.

Jetzt in der Sommerzeit kommen von vielen Seiten her Nachrichten von großem Unglück und Schäden, welche die Gewitter in verschiedenen Gegenden angerichtet haben, Blitzschläge, Hagelwetter und Wolkenbrüche. Brücken, Dämme und Häuser werden fortgerissen, Felder und Weinberge verwüstet, und arme Gemeinden werden um all' ihre Erntehoffnungen gebracht. Die Solches gelesen oder gar miterlebt haben, sagen: Was ist es doch Schreckliches um diese Gewitter! Der Frühling und Sommer wären die schönste Zeit im Jahre, wenn nur die Gewitter nicht wären, die oft so fürchterlich sind! Mancher Landmann schaut am schwülen Sommertage mit banger Besorgniß zum Himmel empor, wenn dort dunkle, schwere Wolken sich sammeln, wenn schon Blitze hier und dort aufzucken, und der Donner anfängt, seine drohende Stimme zu erheben. Der Landmann weiß nicht, ob diese Wolken etwa Hagelschauer oder verheerende Wassermassen auf seine Felder hernieder senden und all seine Erntehoffnungen zerstören, oder ob vielleicht aus diesen Wolken ein tödtlicher Feuerstrahl auf ihn oder seine Lieben herniederzuckt, oder ihm Haus und Habe zerstört. Der gläubige Christ betet beim Herannahen eines Gewitters stets zu Gott, daß er ihn vor Unglück gnädiglich behüten und bewahren wolle, daß er die Früchte der Erde geben und erhalten möge.

Die Gewitter aber sind, wie furchtbar und verheerend sie zuweilen hier und da auftreten mögen, im Allgemeinen in der Natur nothwendig und nützlich, sie sind eine große Wohlthat Gottes, bringen der Erde großen Nutzen und Segen, auch dem Menschen bringen sie Nutzen und Segen an Leib und Seele. Wenn im Sommer die liebe Sonne lange vom wolkenlosen Himmel herniedergeschienen hat, wenn das Erdreich dürr und trocken da liegt, und alle Gewächse nach Labung lechzen: welch eine Wohlthat ist dann ein Gewitter! Das Erdreich wird durch dasselbe wieder erfrischt, gelockert und fruchtbar gemacht, Bäume und Kräuter werden wie neu belebt. Frisch und grün werden wieder alle Wiesen, Felder und Gärten, die vorher welk und farblos waren. Der Donner erschüttert die Luft, und dadurch wird der Erdboden locker gemacht, daß der Regen bis tief zu den Wurzeln eindringen kann. Ein Gewitterregen, der nur eine Stunde währt, ist weit fruchtbarer als ein Regen ohne Gewitter, der zwei Tage dauert. In manchen Gegenden des Morgenlandes, wo es viele Gewitter gibt, erntet man im Jahre zwei oder drei Mal, und die kalten Länder des Nordens sind hauptsächlich deshalb so unfruchtbar, weil sie wenig oder gar keine Gewitter haben.

Die Gewitter sind auch dem Menschen an Leib und Seele von sehr großem Nutzen und Segen. Sie reinigen die Luft und erhalten dadurch unsere Gesundheit, unser größtes und bestes Erdengut. Sie mindern die Hitze, die unseren ganzen Körper erschlafft, und verzehren die in der Luft und Hitze entstandenen schädlichen und lästigen Dünste. So sind die Blitze ein wahres Erhaltungsmittel unserer Gesundheit und ein Rettungsmittel von bösen Krank-

heiten. Man will bemerkt haben, daß in den Jahren, wo wenig oder gar keine Gewitter waren, ansteckende Krankheiten auftraten, oder doch die Menschen sonst zahlreicher dahin sterben.

Die Gewitter bringen aber den Seelen der Menschen oft noch größeren Nutzen und Segen als dem Leib und dessen Gesundheit. Ein heftiger Donnerschlag ist ein sehr guter Prediger, der eine sehr eindringliche und nachdrückliche Sprache redet. Er spricht zu uns: „Wer ist so groß und mächtig wie Gott? Mit seinem Blitze tödtet er in einem Augenblicke Menschen und Thiere, zerreißt Bäume und Felsen, zerschmettert Häuser, Schlösser und Thürme; seiner Macht kann nichts wiederstehen. Sorge darum, o Mensch, daß du seine Gebote hältst und ihn zum liebenden Vater hast, dann brauchst du seine Wetter nicht zu fürchten." Ob auch mancher sich bestreben mag, kalt und gleichgültig zu erscheinen, wenn ein schweres Gewitter über seinem Haupte steht, und Blitz und Donnerschlag dicht hinter einander rings in seiner Nähe niederfahren: im Innern pocht doch das donnernde Mahnwort an sein Herz, und schon manch Verkommener und auf Irrwegen Wandelnder ist in solchen Augenblicken zur Umkehr und Besserung seines Lebens gebracht worden. Mancher sagt bei einem schrecklich tobenden Gewitter: „Es ist, als ob der jüngste Tag kommen wollte." Er gesteht also doch, daß man bei einem Gewitter an den Tag des letzten Gerichtes erinnert wird. Das ist aber ein heilsamer Gedanke, wenn wir uns fragen: „Wie wär' es, wenn jetzt der göttliche Richter mich vor seinen Thron rief und seine Donnerstimme an mich richtete: „Gieb Rechenschaft!" Wie würde ich dann bestehen? Dieser Gedanke, diese Frage ist sehr fruchtbar und segensreich für manches erschlaffte und durch die Gluth böser Leidenschaften hart und dürr gewordene Herz, gerade so wie ein fruchtbarer Gewitterregen für das dürre Erdreich segenbringend ist. Das Herz wird frisch und weich und empfänglich für das Gute, gute Vorsätze und Entschließungen keimen darin auf. Darum betet die Kirche auch zur Sommerszeit alle Tage bei der hl. Messe das Donatusgebet, in welchem es heißt: „Erwecke in uns eine heilsame Furcht vor Deinem gerechten Zorn, damit Du in Deinen Heiligen geehrt werdest und wir durch Besserung des Lebens befreit werden von jenem schrecklichen Donnerworte: „Gehet hin, ihr Verfluchten, ins ewige Feuer!" welches Du am jüngsten Gerichtstage über die unbußfertigen Sünder wirst ergehen lassen."

So sind die Gewitter nach der weisen Anordnung des allmächtigen Gottes in der Natur nothwendig und nützlich, ja bringen reichen Segen und sind auch dem Menschen zu seinem Leibes- und Seelenheile beförderlich.

Nicht blos sagen, auch thun.

Herr, Herr! sagen, aber den Willen des himmlischen Vaters nicht thun; Gott mit den Lippen ehren, aber sein Herz von ihm entfernen: dies macht weder wahrhaft gerecht vor Gott, noch selig in Gott. Solche „dürre Blätter von Andacht" werden dereinst auf der Wagschale der ewigen Gerechtigkeit zu leicht erfunden werden.

Ist der Theaterbesuch der Jugend zu empfehlen?

Wir lesen in den Bekenntnissen des hl. Augustinus: „Mich entzückten die Schauspiele der Bühne voll der Bilder meines eigenen Elendes und des Zunders für meine böse Lust. Ich freute mich der Liebenden, wenn sie das Ziel ihrer Wünsche erreichten auch gegen die Stimme ihres Gewissens. Mein Herz war dabei so beschäftigt, daß ich vergaß, wie Alles doch nur ein Spiel auf dem Theater war. Ein solches Leben, o mein Gott, war es wohl ein Leben zu nennen?“

Bei Augustinus brachte der Besuch der Schauspiele die verderblichsten Wirkungen hervor. Sie entsprachen der Gluth seines Inneren und goßen neues Oel in die Flammen sinnlicher Leidenschaft, von der er als sechszehnjähriger Jüngling entbrannt war. Ob heute der ständige Besuch des Theaters weniger Gefahren bringt? Ob hier nicht früh die zarte Blume der Unschuld und Herzenseinfalt den ersten kalten Hauch über sich ergehen lassen muß, der sie bald zum Welken und Sterben bringt?

„Allenthalben,“ sagt der geistreiche Stollberg, „ist die Bühne das Gemälde der Leidenschaften, die in jedem Menschenherzen sich befinden. Würde der Bühnendichter diesen Leidenschaften nicht schmeicheln, dann würden die Zuschauer es nicht aushalten. Nur solche Leidenschaften wird das Theater haffenswürdig darstellen, welche schon allgemein gehaßt werden, um eben dadurch andere zu erhöhen, denen der Mensch zu schmeicheln ohnehin schon so geneigt ist.“

Aber könnte man sagen: Erweckt nicht oft die Bühne die schöne Empfindung des Mitleids mit den leidenden Personen, die dort vorgestellt werden? Gewiß, aber ist das nicht traurig, an solchen erdichteten Leiden nimmt man viel lieber theil, als an den wirklichen Leiden der Nebenmenschen. Diese wirklich Armen, Verlassenen, Bedrängten, Wittwen, Waisen hätten gerechte Ansprüche an uns zu machen, auf unsere Hilfe, auf Linderung, auf Rath, auf Trost. Die Leiden der Bühne fordern nichts von uns, als blos das Eintrittsgeld, was man gegeben, man wird vielmehr durch diese Leiden ergötzt und man findet sich geschmeichelt durch die Thräne, die diese Leid spielenden Personen einem entlocken und glaubt so der Tugend seine Schuld bezahlt zu haben.

Die Huldigungen, fährt Stollberg fort, welche auf der Bühne dem zarten Geschlecht gebracht werden, indem man der Leidenschaft schmeichelt, vergiften die Weiber und geben den Jünglingen jenen Dünkel, welcher sie die Weisheit und die Würde der Jahre verachten lehrt.

Die lebhafte Vorstellung der Liebe verführt alle Zeit und entnervt das Herz. Die Liebenden werden immer als sehr edle Charaktere dargestellt und sind immer die Hauptpersonen. Welchen Reiz gewinnt nicht die Leidenschaft solcher Herzen? Bald erscheinen nur sie allein in dem Schauspiele noch liebenswürdig und reißt die Leidenschaft auch noch so weit dahin. Man ist leicht

geneigt das Theater immer nur als Stätte der Bildung und seinen Besuch als Gradmesser der Bildung anzusehen. Wir fürchten aber, daß viele Stücke mit wahrer Bildung wenig zu thun haben und manche Besucher aus viel gewöhnlicheren Gründen, als aus Wissens- und Bildungsdrang allabendlich dahin wandern. Wir lassen noch einmal den eben genannten geistvollen Schriftsteller reden:

Der eigentliche Zauber der Bühne besteht darin, daß sie unserer Trägheit, unseren Lüsten und unserem Stolze schmeichelt. Je leerer innerlich ein Mensch ist, je weniger Interesse er für höhere Dinge hat, desto mehr drückt ihn sein eigenes Dasein. Seine feuchte Sanduhr stockt, wofern sie nicht erwärmt oder geschüttelt wird. Selbst zum Lesen schaler Romane sind viele Menschen zu nichtig. Was von ihnen soll vernommen werden, muß zugleich ihr Aug' und Ohr ansprechen. Daher lieben sie ohne Wahl jede gesellschaftliche Zusammenkunft und entladen sich auch gerne am Abend eines Theiles ihrer Zeit, d. h. ihres ihnen selbst lästigen, obschon werthen Daseins, in der bunten Zusammenkunft des Theaters, wo sie mit ungleicher Theilnahme Zuschauer der Vorstellung und Angaffer der Zuschauer sind. Bei diesen vierstündigen Sitzungen werden zwar in solchen Menschen wenig Triebe erregt, aber sie gedeihen dabei zu einer fast unheilbaren Nichtigkeit. Ein nicht kleiner Theil der Zuschauer, vorzüglich die ausgeschliffenen ältlichen Weltlinge von beiden Geschlechtern, gehört zu dieser Ordnung.

So ist es wohl begreiflich, daß ernste Männer, selbst des Heidenthums, sich direkt gegen die Schauspiele erklärten. Daß die Kirche mit Recht vor dem vielen Theaterbesuchen warnt, muß Jedem einleuchten, der weiß, daß die Bühne als Spiegel der jeweiligen öffentlichen Meinung, als Ausdruck des Geistes der Zeit, das Evangelium und die christlichen Grundsätze manchmal geradezu anfeindet. Wir hören in unseren Tagen so viel von aller Sitte hohnsprechenden Theaterstücken, daß es wohl an der Zeit ist, daß ein guter Katholik sich an diese allerdings kräftigen Worte des edlen Dichters erinnern läßt.

Werth einer guten Mutter.

Kolping that in einer Ansprache an christliche Mütter den folgenden schönen Ausspruch: „Wisset ihr, Mütter, was mich mitten in allem Verderbniß erhalten hat? Ich habe eine arme Mutter gehabt, von der ich nichts gesehen und gehört, was ich nicht ehren mußte. Und wenn die Versuchung sich mir nahte, da dachte ich an meine fromme Mutter und der Versucher wich von dannen. Seit sie gestorben, da habe ich erst Respekt vor ihr bekommen, da wurde es mir erst recht ernst im Herzen und recht klar in den Augen, was ich ihrem Gebete zu verdanken habe. Gewiß, meiner Mutter habe ich alles zu verdanken, ihr verdanke ich, daß ich heute als Priester hier stehe und nicht unterging in den Gefahren, die mich umringten."

— Die Verwahrung der Sinne ist eine Ursache der Reinigkeit, eine Zuchtmeisterin des Friedens und eine verschlossene Bettkammer.

Ein Kniff aus Nothwehr.

(Lehrreich für Alte und Junge.)

Ein braver alter Bauer hatte sein ganzes Hab' und Gut seiner einzigen Tochter und ihrem Ehegatten gänzlich zu ihrem Eigenthum überwiesen und sich bei ihnen nur freie Wohnung, Heizung, Beköstigung und ein monatliches Taschengeld vorbehalten. Bald sollte er es bitter bereuen. Die Kost war nicht die beste und, was das Taschengeld anlangte, so mußte er zehnmal erinnern, ehe er es einmal erhielt. Die Heizung war derartig, daß er im Winter manchen Tag stundenlang in seinem Zimmer auf- und abschreiten mußte, um sich zu erwärmen. Endlich klagte er einem ehemaligen Schulfreunde, einem ausgedienten Wirthschaftsinspektor, seine Noth. Dieser tadelte ihn, daß er die Lehre des bekanntes Wortes der Erfahrung: „Ziehe dich nicht aus, bevor du zu Bett gehst," nicht beachtet hätte, gab ihm dann einen probaten Rath und das zur Ausführung desselben erforderliche Geld.

Am anderen Tage, als die Familie eben zu Mittag speiste, trat ein fremder Mann ins Zimmer, ging auf den Großvater zu und sagte: „Der Inspektor R. läßt schön bitten, ihm aus augenblicklicher Verlegenheit zu helfen und ihm auf einige Tage 500 Thaler vorzustrecken, da er morgen eine sehr große Zahlung zu leisten habe."

Sprachlos vor Ueberraschung saßen Tochter und Schwiegersohn da und vergaßen das Essen. Ruhig erhob sich der Vater, ging in sein Zimmer und kehrte mit einem vollen Geldbeutel zurück. Schweigend zahlte er auf einem Nebentische 500 Thaler in Silber, übergab das Geld dem Boten und sagte: „Ich laß den Herrn Inspektor grüßen, ich schicke ihm das Geld; wenn er auch mehr bedurft hätte, ich hätte es ihm gern gegeben: er ist mir sicher dafür." Nun stieg das Erstaunen der Tochter und ihres Gatten aufs Höchste. Sie sahen einander mit bedeutsamen Blicken an, welche zu sagen schienen: „Potztausend! da hat ja der „Alte" noch Geld hinter sich!" Von dieser Stunde an änderte sich plötzlich die Lage des Austräglers. Tochter und Schwiegersohn wurden freundlich und zuvorkommend, er erhielt schmackhafte und reichliche Speisen, im Winter ein gut geheiztes Zimmer und pünktlich sein monatliches Taschengeld. Dies blieb so bis an seinen Tod. Eifrig suchten Tochter und Eidam nach dem Geld, welches nur ihnen allein zufiel, aber sie fanden nichts. In einem kleinen Kästchen nur lag ein Zettel, worauf die Worte standen: „Ein Vater soll, wenn er bei Lebzeiten theilt, zuerst an sich denken!" Eine Klugheitsregel, die vieles für sich hat; welche es angeht, könnten sich's merken. Tochter und Eidam hatten's nicht besser verdient; waren sie ja von jener gemeinen Sorte, denen blanke Münze höher gilt, als Gottes Gebot und ihre Kindespflicht.

— Steige auf dem Richterstuhl deines Geistes wider dich selbst; bekenne dich selbst als einen Schuldigen vor dir; verbirg deine Sünden nicht hinter dich, damit sie Gott nicht setze vor dich. Hl. Augustinus.

Vom Büchertisch.

1. Unter diesem Titel werden alle jene Bücher kurz charakterisirt und gewürdigt, die uns zu diesem Zwecke zugesandt worden sind. Einzelne Hefte von irgend einem Werke werden nicht angezeigt, nur das ganze Buch findet Beachtung.

2. Weil wir keine Buchhandlung haben, so bestelle man die Bücher bei den katholischen Buchhändlern, wie Benziger Brothers, New York, oder Cincinnati oder Chicago. Bei allen Bestellungen gebe man den Titel des Buches genau an und erwähne stets den „Sendbote".

3. Alle für den „Büchertisch" bestimmte Sendungen schicke man an:

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur,
42 Calhoun Straße, Cincinnati, O.

Von B. Herder in St. Louis, Mo.

Tapfer und Treu. Memoiren eines Offiziers der Schweizergarde Ludwigs XVI. Historischer Roman in zwei Bänden von Joseph Spillmann, S. J. Fünfte Auflage. 1906. 16to. Erster Band, VI+285 Seiten. Zweiter Band, VI+289 Seiten mit Karte. Preis, geb.: $1.20 net. Diese Ausgabe bildet den 3. und 4. Band der Gesammelten Romane und Erzählungen von Joseph Spillmann, S. J., Volksausgabe.

Mit bewunderungswürdiger Sicherheit hat der hochw. Verfasser in diesem Roman uns ein packendes Miniatur-Gemälde der französischen Revolution entworfen, in welchem die Schweizer, seine Landsleute, als Vertheidiger des Königthums Theil genommen. Die Fiktion der Memoiren eines Offiziers wird bis zum Schlusse des Romanes aufrecht erhalten und in abwechselungsreicher Schilderung die Treue und Tapferkeit der Schweizer gezeichnet. Das interessante Werk in dieser sehr billigen Volksausgabe verdient die weiteste Verbreitung und wird nicht allein der Jugend, sondern auch dem gereiften Alter manche Stunden der Unterhaltung bereiten.

What Need is there of Religion? A plain statement of the reasons for religion and its practice. By Rev. Bernard Otten, S. J., Professor of Philosophy in St. Louis University. 1906. Kl. 16o, 115 Seiten. Preis, brosch.: 15 Cents; 12 Stück $1.35 net; 100 Stück $10.00 net.

Gleichgiltigkeit gegen Religion herrscht in unserer Zeit fast überall. Deshalb begrüßen wir freudigst diese Broschüre, welche in populärer Weise die Nothwendigkeit der Religion nachweist und eine Reihe leichtverständlicher Gründe den Freunden der Religion darbietet. Zur Massenverbreitung sehr geeignet.

Herders Konversations-Lexikon. 3. Auflage. Mit Textbildern, Tafeln und Karten. Gr. 8vo, 116. und 117. Heft. Von Seite 1345—1504 (doppeltspaltig) mit Beilagen: Persien (Karte); Persische Kunst (Tafel mit 10 Bildern); Peterskirche (Tafel mit 5 Bildern und Text); Petrus und Paulus (Textbeilage). Das ganze Werk wird 180 Hefte, zu 30 Cents für das einzelne Heft, oder 8 Bände geb. in Halbfranz, zu $3.50 (per Band) umfassen.

Dieses Doppelheft enthält sehr viele interessante und zuverlässige Artikel, unter Anderen über Persien, Petersdom und eine Textbeilage über die Apostelfürsten Petrus und Paulus. Die Daten sind bis auf die Zeit des Druckes herbeigezogen und gewissenhaft verwerthet. Obgleich die einzelnen Stichworte kurz behandelt sind, bieten alle einen reichen Schatz von Aufklärung über das Gesammtgebiet der Wissenschaft und des Fortschrittes. Hoffentlich wird dem Werke auch die verdiente Unterstützung zu Theil.

Von der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei A. G., München-Regensburg.

Tempel der häuslichen Andacht. Ein katholisches Erbauungsbuch auf alle Tage des Jahres. Nach dem Französischen von Dr. Georg Karl Reindl, Domdechant, geistl. Rath und ehemal. Religionslehrer JJ. KK. HH. der Prinzen und Prinzessinen von Bayern. Dritte Auflage. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. 1906. Gr. 8vo. XXVIII+780 Seiten. Preis, geb.: $1.50.

Die Einrichtung dieses hübsch ausgestatteten Hausbuches deutet den Zweck desselben an. Zuerst wird der Name des an dem Tage hauptsächlich verehrten Heiligen genannt, darnach folgt ein kurzer, belehrender und erbauender Abschnitt aus den Wer-

ken des hl. Franz von Sales und des Bischofs Fenelon. Den Schluß bildet ein Text aus der Hl. Schrift. Das Werk wird allen heilsbegierigen Christen vorzügliche Dienste leisten, durch tägliche Lesung und Erwägung der einzelnen Abschnitte das ganze Jahr zu einem geheiligten zu machen. Es kann zum Privatgebrauch, in Familien und Ordensgenossenschaften mit Nutzen verwerthet werden.

Die Lauretanische Litanei. Betrachtungen über sämmtliche Anrufungen dieser Litanei nebst Beispielen und Nutzanwendungen. Von Johann Evangelist Zollner. Neu herausgegeben von Johannes Aßmann, S. J. Mit kirchlicher Druckgenehmigung und Empfehlung. 1906. 8vo, VIII+405 Seiten. Preis, geb.: $1.35.

Zollner's Marienpredigten können zu den besseren Erzeugnissen der Predigtliteratur gezählt werden. Ihr Inhalt schmiegt sich an den reichen Schatz der tiefsinnigen Schilderungen der großen Muttergottesverehrer und sprudelt von lieblichen Legenden. Selbst unter Katholiken herrscht in einzelnen Kreisen kritische Zweifelsucht. Um auch dieser gerecht zu werden, hat diese neue Ausgabe einige Aenderungen und Zusätze erfahren. Das Werk hat dadurch nicht an Werth verloren und verdient auch jetzt viele Freunde, selbst unter den Laien. Als Fundgrube für Anreden und Predigten war das Buch schon längst bekannt.

Das verborgene Leben mit Christo in Gott. Aus den Schriften des gottseligen Johann von Bernieres Louvigni gesammelt für innige und fromme Seelen. Mit einem Anhange: die gewöhnlichsten Andachtsübungen. Neue, umgearbeitete Auflage. Mit oberhirtlicher Druckgenehmigung. 1906. 24o, IV+332 Seiten. Preis: 40 Cents.

Der am 3. Mai 1659 verstorbene Verfasser war viele Jahre hindurch in hohen weltlichen Stellungen, bis er sich ganz von der Welt zurückzog, um der Frömmigkeit zu leben. Seine Schriften sind, wie uns der Uebersetzer mittheilt, erst nach seinem seligen Hinscheiden aus seinen Briefen gesammelt worden. Sie handeln hauptsächlich vom Wandel in der Gegenwart Gottes, von der inneren und äußerlichen Gleichförmigkeit mit Jesu Christo und vom Geistesgebete. Darum sind dieselben vorzüglich für eifrige Seelen bestimmt, die in der vorliegenden mit einem reichhaltigen Gebetsanhange versehenen Ausgabe einen treuen Führer in ihrem Bestreben nach christlicher Vollkommenheit finden.

Die Dornenkrönung Christi. Eine religions- und kulturgeschichtliche Studie von Dr. Konrad Lübeck. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. 1906. 16to, 51 Seiten. Preis, brosch.: 25 Cents.

Gebildeten Laien und Geistlichen möchten wir diese Schrift empfehlen. Sie will nicht der Andacht dienen, sondern nur nachweisen, was die rohen Soldaten veranlaßt hat ohne besonderen Auftrag von Seite des Richters, diese Verspottung und Dornenkrönung vorzunehmen.

Die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu. Von R. P. Johann Croiset, S. J. In deutscher Uebersetzung herausgegeben von P. Franz Hattler, S. J. — Zweite Auflage. Mit oberhirtlicher Druckgenehmigung. Regensburg 1904. Kl. 16to, XXIV+[illegible] Seiten. Preis: ?

Da es die Hauptaufgabe des „Sendbote" ist, die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu zu verbreiten, so gereicht es uns zur besonderen Freude, unsern Lesern ein Büchlein empfehlen zu können, das vortrefflich geeignet ist, diesem Zwecke zu entsprechen. Die Thatsache allein, daß der Verfasser ein Zeitgenosse des seligen P. Claudius de la Columbiere, des Beichtvaters der seligen M. M. Alacoque, und zudem persönlich befreundet war mit der Seligen selbst, und von ihrem Munde vieles vernommen hatte über ihre Offenbarungen in Bezug auf die Andacht zum Herzen des Erlösers, gibt uns hinreichende Bürgschaft, daß das Büchlein geeignet ist, den Lesern ein richtiges Verständniß dieser heilsamen Andacht beizubringen. Es zerfällt in drei Theile: im ersten handelt es von den Beweggründen zu dieser Andacht; im zweiten deutet es hin auf die Mittel, diese Andacht zu erlangen; der dritte Theil enthält Uebungen der Andacht zum göttlichen Herzen.

Todtentafel.

Wir sind stets bereit, die Namen der verstorbenen Mitglieder des Christlichen Mütter-Vereins im „Sendbote" anzugeben, und bitten deshalb, uns die Namen einzusenden.

Am 5. April starb zu San Jose, Cal., Frau Pfeiffer, Mitglied des christlichen Mütter-Vereins.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“
besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen.
Man adressire: “SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Papst Pius X. und die amerikanische Föderation katholischer Vereine.

An Seine Bischöflichen Gnaden, den Bischof J. A. McFaul, D. D.

Ew. Bischöflichen Gnaden!

Den Brief vom Präsidenten der katholischen Föderation von Amerika, welchen Sie mir gütigst zusandten, ist dem Hl. Vater vorgelegt worden. Mit welcher Freude er das Resultat der katholischen Föderation und die Nachricht, daß im kommenden Juli ein Kongreß abgehalten werden soll, vernahm, werden Sie aus beiliegendem Schreiben ersehen, und ich möchte Sie bitten, dasselbe dem Präsidenten zu übermitteln.

Indem ich Ihnen herzlichst danke für Ihre Bemühungen, benutze ich die gebotene Gelegenheit, Sie meiner Gefühle tiefster Hochachtung zu versichern.

Ew. Hochw. ganz ergebenster

R. Kardinal Merry del Val.

* * *

An Herrn Thomas B. Minahan, Präsident der katholischen Föderation von Amerika.

Geehrter Herr!

Daß Einigkeit stark macht, ist ersichtlich aus Ihrem Schreiben, in welchem Sie mir mittheilen, wie die Föderation der katholischen Vereine, welcher Sie als Präsident vorstehen, in's Leben gerufen worden und wie selbige bestrebt gewesen ist, alles in ihrer Macht Stehende zu thun, um den Zweck, für den sie gegründet wurde, zu erfüllen, nämlich: der hochw. Geistlichkeit hilfreiche Hand zu leisten zum Schutze katholischer Interessen; die christliche Erziehung der Jugend, welche die Hoffnung der Kirche ist, zu fördern; die Moralität in den Familien zu heben; katholische Lehren in Büchern und Zeitschriften zu erläu-

tern; gegen Irrthümer zu kämpfen; Wohlthätigkeitsanstalten zu gründen und zu deren Unterhaltung beizutragen und schließlich das öffentliche wie Privatleben in Einklang zu bringen mit der Lehre Jesu Christi.

Was für eine überschwenglich große Freude der Hl. Vater hierüber hat, kann man leichter denken als beschreiben. Es ist Ihnen nicht unbekannt, daß er mit Herz und Seele für solche Vereinigungen ist, da sie unendlich viel Gutes zu stiften vermögen. Sich freuend daher über die herrlichen Früchte, die Sie bereits geerntet, wiegt er sich in der Hoffnung, daß die Zukunft noch schönere Früchte zeitige, welche Hoffnung noch gestärkt wird durch die Ankündigung, daß im kommenden Juli in Buffalo der 5. Kongreß, dem hohe Würdenträger beiwohnen werden, stattfinden wird.

Der Hl. Vater drückt den Wunsch aus, daß auf Ihrer Arbeit sowie jener der Föderation, welche mit so vieler Klugheit und so vielem Verständniß in's Leben gerufen und geleitet worden ist, Gottes Segen und Beistand ruhen möge und als eine Versicherung seines Wohlwollens ertheilt er Ihnen und jedem zur Föderation gehörendem Vereine den päpstlichen Segen.

Ich benutze diese Gelegenheit, Ihnen meine eigene Hochachtung auszudrücken und verbleibe

Ihr ganz ergebenster

R. Kardinal Merry del Val.

Rom, den 28. März 1906.

Wer ist der eigentliche Gründer des Gebetsapostolates zu Vals, Frankreich? — Das Juli-Heft des englischen Messenger (New York) enthält folgende interessante Notiz über diese Frage: Der hochw. Th. de Carriere, S. J., welcher im 88. Lebensjahre steht, schreibt von dem St. Stanislaus Kollegium, Macon, Ga., in fester Handschrift über diesen Punkt. Mit Ausnahme des hochw. Hippolyt Gache, ein Greis von 89 Jahren, welcher im Kloster zu St. Andrew-on-Hudson, Poughkeepsie, N. Y., sein heiligmäßiges Leben fortführt, bin ich, wie ich denke, der einzige alte Jesuit, welcher bei der Gründung des Apostolates zu Vals, Frankreich, zugegen war. Außerdem meldet derselbe, daß der hochw. Peter Maissonnabe, S. J., der Gründer der Louisiana Mission der Jesuiten, im Verein mit dem hochw. F. X. Gautrelet, S. J., der erste und vorzüglichste Gründer des segensreichen Vereins war. Der letztere war der Untergebene, aber P. Maissonnabe, S. J., der Rektor und Begeisterer der Stiftung.

Die älteste Herz-Jesu-Kirche? — Kürzlich hat man, wie die Zeitschrift „Ave Maria" berichtet, eine sehr interessante Entdeckung in Brasilien gemacht — nämlich man fand eine im Jahre 1585 dem göttlichen Herzen Jesu geweihte Kirche. Dieses ist ein ganzes Jahrhundert vor den der sel. Margaretha Maria gemachten Offenbarungen. Der Jesuitenpater Francioſi fand bei der Prüfung des Archives der kirchlichen Provinz von Itapemérim ein Dokument, welches meldet: „Die im Jahre 1677 von ihrem Gründer Francisco Gil de Aranjo erbaute und der Unbefleckten Empfängniß Maria geweihte Kirche, diente als Pfarrkirche von Cuaraparý bis zum Ende des Jahres 1878. In dieser Zeit war sie in einem solchen Verfall, daß der Präsident der Provinz ihre völlige Zerstörung anordnete. Gleichzeitig gab er einer Kommission den Auftrag, die der alten Jesuitenmission gehörige Kirche zu restauriren, welche von dem ehrw. Pater Anchieta im Jahre 1585 zu Ehren des hlst. Herzens

erbaut und eingeweiht wurde." Nach diesem Berichte befindet sich die älteste Herz-Jesu-Kirche in Brasilien.

Bayern. — „Ich werde die Häuser segnen, wo mein Bild aufgestellt und verehrt wird." — „Wie oft," schreibt uns eine eifrige Beförderin des Sendboten aus Bayern, „konnte ich dies in den 31 Jahren meiner Thätigkeit in unserem Geschäfte erfahren! Ich erlebte fünf Todesfälle im Hause, aber alle starben gut vorbereitet. Auch in zeitlicher Hinsicht hat uns das göttliche Herz gesegnet. Mit sehr kleinem Kapital haben wir zu arbeiten begonnen, und mit der Zeit ein Vermögen erworben, daß wir manches Gute thun konnten. Für die Herz-Jesu-Kirche in Nürnberg z. B. konnten wir durch eine dafür eingeleitete Sammlung die hübsche Summe von 14,000 Mark abliefern. Durch die vielen Kunden im Geschäfte hatte ich auch Gelegenheit, den Sendboten zu verbreiten, der noch immer in 50 Exemplaren zu den Abonnenten wandert. Vor 25 Jahren wußte ich noch wenig von der Herz-Jesu-Andacht; da gewann ich ein Herz-Jesu-Bild bei einer Verlooſung und so kam das erste Herz-Jesu-Bild in's Haus und mit ihm der Segen Gottes. Auch darin erkenne ich eine liebevolle Fügung des guten Herzens Jesu, daß ich jetzt an einem ersten Freitag meiner schweren Sorge mich entledigen konnte, nämlich mein Geschäft, welches ich nach dem Tode meines Mannes nicht weiter betreiben, gut, und an einen Katholiken verkaufen konnte."

Feier des Herz-Jesu-Festes in Bosnien. — Am Sonntag, den 24. Juni, fand zu Travnik nach langer Regenzeit bei schönstem Wetter die Volksfeier des Herz-Jesu-Festes statt. Eine ungeheuere Menge Volkes sammelte sich um das Gebäude des erzbischöflichen Knabenseminars, in dessen Mitte die Kirche steht, viel mehr, als diese fassen konnte, aber zur Ehre des bosnischen Volkes sei es gesagt, die Vielen, die außer der Kirche sich befanden, betrugen sich um nichts weniger andächtig, als jene in der Kirche. Sie nahmen ebenso Theil am Gottesdienste, sie knieten ebenso fromm wie diese, ja, sehr erfreulicher Weise schämte sich auch manche Städterin nicht, selbst einer oder der andere Herr, auf offener Straße zu knieen, selbst am anderen Ufer des Flusses, gegenüber der Kirche. Das machte vielleicht die Menge? Wo so viele knieten, schämt sich dann ein Einzelner nicht mehr! Beim bosnischen Volke ist aber ein sich des offenen Bekenntnisses seines Glaubens Schämen überhaupt eine ausgeschlossene Sache! Massen von Männern warten oft stundenlang bei den Beichtstühlen an solchen größeren Festen.

Um halb 10 Uhr war Festpredigt, hernach folgte ein Hochamt, welches bis annähernd ¾12 Uhr dauerte. In bewunderungswürdiger Stille harrte das außen versammelte Volk aus, wo doch sonst das Stillsein, selbst auch in der Kirche, nicht seine Sache ist, aber das Herz-Jesu-Fest ist ihm eben ein werthes, hohes Fest! Dem Hochamte folgte eine feierliche Absingung des „Te Deum", worauf sich dann die ungeheuere Menge Versammelter in Prozession aus der Kirche, durch einen Theil der Stadt bewegte. Das Seminargebäude war reich mit Guirlanden, Statuen, Bildern und Inschriften geschmückt. Lange Fahnen wallten vom Dachgiebel des hohen, zweistöckigen Hauses.

Für Nicht-Einheimische bot dieses Fest einen seltsamen Anblick! All' die Massen Männer, Burschen und Knaben in weißer Wollenkleidung, brauner, meist ärmelloser Jacke, am Kopf einen Fez, über diesen einen meist hochrothen, manchmal auch mit weiß gemischten, mehrfach um den Kopf gewundenen Turban. Da ließ es sich beobachten, wie sie diesen kunstbar herstellen, da sie diese Kopfbedeckung in oder vor der Kirche abnehmen, diesen langen Stoffstreifen über die Schulter legen, oder um den Leib winden, über ihren rothen oder bunten Gürtel, über welche sie noch eine lederne Tasche schnallen, vorne mit vielen Fächern, in welchen sie allerlei, auch Tabak, und manchmal sogar schon ein Taschentuch, vor Allem aber ihr bosnisches Messer stecken, welche scharfe Waffe

wohl schon manches Unglück verursacht hat! All' die vielen Weiber, Jungfrauen und kleinen Mädchen, wie in eine Uniform gekleidet! Lange, weiße Wollenkittel, unten durchbrochen gearbeitet oder roth gestickt, weiße, ärmellose, dicke Wollenüberwürfe, seidene oder wollene, meist rothfarbige Unterleibchen, von welchen nur die Aermel, vorne eigenartig geschnittene, oft reich mit Gold- oder Silberborten verzierte Lappen, eine Art Mieder bildend, zu sehen sind. Am Kopfe weißwollene Tücher, nur auf einer Seite roth, manchmal auch bunt bestickt, meist mit eigenartig türkischer, beinahe hieroglyphenähnlicher Musterung. Die Arme, bis in die halbe Hand hinein, blau tätowirt. Seltsamerweise sind es gerade die Katholikinen, welche diese Tätowirungen an sich tragen! Häufig haben sie auch römische Kreuze auch am Brustblatte eintätowirt. Soviel es nur die Mittel erlauben, tragen sie lange Ohrgehänge, silberne Ringe, manchmal an jedem Finger einen große silberne Anhängsel in Kreuz- oder Kapselform. Ueber den weißwollenen Ueberwurf aber noch eine dicke, rothwollene Schürze, mit ebensolchen bortenartigen Bändern um den Leib befestigt, nur lose geschlungen. So eine, wie die andere. Reich wie Arm! Nur die Seidenärmel und die Anhängsel kennzeichnen die größere Bemitteltheit, welche sich in Bosnien aber überhaupt in sehr mäßigen Grenzen hält. In Travniks Umgegend namentlich sind die Schafe der Reichthum des Volkes, nach ihnen bemißt sich ihre Habe, von ihnen entlehnen sie Kleidung, Nahrung und Geldmittel (durch Verkauf).

Achter jährlicher Bericht der Erzbruderschaft von dem ewigen Lichte zur Sühne. — Wir erhielten den Bericht der zu Ehren des hlst. Herzens Jesu gegründeten Erzbruderschaft, welche im Kloster der Schwestern von der Heimsuchung in St. Louis, Mo., ihren Hauptsitz hat. Dieselbe wurde vom verstorbenen Erzbischof John J. Kain, D. D., gegründet und besitzt auf den Klostergründen eine kleine Wallfahrtskapelle, wohin während des Jahres verschiedene Gemeinden und einzelne Pfarrer mit ihren Erstkommunikanten pilgern. In der Kapelle brennt ein immerwährendes Licht zur Sühne. Die Kosten zur Unterhaltung desselben werden durch freiwillige Beiträge erlangt. Wie der Bericht angibt, sind verschiedene geistliche Gnaden und Ablässe für die Besucher von dem Hl. Stuhle verliehen. Leider finden wir keine nähere Angabe derselben.

Eucharistischer Kongreß. — Der 17. eucharistische Kongreß findet in diesem Jahre zu Tournai (Belgien) statt. Er wird sechs Sektionen umfassen: eucharistischer Unterricht, Kultus, Vereine, Priestervereine, katholische Jugend, katholische Frauen. Der erste Kongreß hatte 1881 in Lille getagt, der zweite in Avignon, dann folgten Lüttich, Freiburg, Toulouse, Paris, Aversa, Neapel, Jerusalem, Warschau, Reims, Turin, Mailand, Orvieto, Venedig und Rom. Zwischen dem vorletzten und letzten, diesem und dem kommenden waren größere Zeiträume gelegen.

Rom. — Des Hl. Vaters Sorge und Liebe zu den Erstkommunikanten. Unser Hl. Vater ist sehr besorgt, den Tag der ersten hl. Kommunion in die Herzen der Kleinen recht tief einzuprägen. Er schrieb vor, daß in Rom die erste hl. Kommunion in der Pfarrkirche empfangen werde, und derselben eine besondere Anrede vorausgehen soll und mehrere Tage geistiger Uebungen. Dieses soll nicht nur in Rom, sondern auch anderswo beobachtet werden. Pius X. hat für die ganze Kirche, den Erstkommunikanten und ihren Blutsverwandten bis zum dritten Grade einschließlich einen vollkommenen Ablaß verliehen, wenn die Verwandten mit den Kindern die hl. Sakramente empfangen und nach der Meinung des Hl. Vaters beten.

Bekehrung der Nichtkatholiken. — Vom 11. bis 14. Juni fand in Washington, D. C., die dritte Konferenz der amerikanischen katholischen Missionsgesellschaft statt. Delegaten aus allen Gegenden der Vereinigten Staaten nah-

men daran Theil, Mitglieder von religiösen Orden und Weltpriester. Gegenstand der Konferenz war sowohl Besprechung der ausländischen Missionen, als auch der Landpfarreien in Amerika, Neger- und Indianer-Missionen. Schließlich kam man überein, die Erörterungen in Buchform zu veröffentlichen. Die Versammlung sandte ein Ergebenheitstelegramm an den Hl. Vater Pius X., und schloß mit Absingung des Te Deum.

Kindheit-Jesu-Verein. — Hochw. Vater Willms, Direktor des Kindheit-Jesu-Vereins in den Vereinigten Staaten, der seinen gegenwärtigen Wohnsitz in der Stadt Pittsburg, Pa., hat, hat im letzten Jahre abermals, mit Genehmigung des Hl. Stuhles zu Rom, 20,000 Franken für die Indianer-Schulen im Westen dieses Landes verausgabt. Dieses ist das vierte Mal, daß derselbe Betrag verwandt wurde. Vater Willms hat bereits 27 Reisen in den Vereinigten Staaten und 11 in Europa im Interesse des segensreichen Vereins unternommen. Der Verein ist bereits in 36 Diözesen eingeführt und dessen Einnahmen betrugen letztes Jahr etwa $11,000, wozu noch Vermächtnisse von etwa $22,000 kommen. Seit Gründung des Vereins wurden in der ganzen Welt etwa $40,000,000 gesammelt.

Werk der Verbreitung des Glaubens. — Den Mitgliedern des Vereins des Gebetsapostolates liegt als Theilpflicht sehr am Herzen, für die Verbreitung des hl. Glaubens zu wirken und vorzüglich Gebete in dieser Meinung aufzuopfern. Um dieses Wirken in eine gewisse Ordnung zu bringen, wurde schon vor vielen Jahren zu Lyon, Frankreich, das Werk der Verbreitung gegründet. Dasselbe hat zum Zweck, durch Gebet und Almosen den Missionären, welche den Samen des Glaubens in die weitesten und wildesten Weltgegenden hintragen, beizustehen. Diese Theilnehmer beten täglich ein Vater unser und ein Ave Maria zu Gunsten dieses Werkes, mit der Bitte: „Heiliger Franziskus Xaverius, bitte für uns!" Es genügt, ein für allemal die Meinung zu machen, das Vater unser und Ave Maria des Morgen- und Abendgebetes zu diesem Zwecke aufzuopfern. Ferner geben die Theilnehmer, zur Unterstützung der Missionen, ein wöchentliches Almosen von 1 Cent. Jede Person, welche jährlich $5.00 zum Besten des Werkes sammelt, erhält ein Freiexemplar der „Annalen der Verbreitung des Glaubens", die alle zwei Monate erscheinen. In einer bedeutenden Anzahl von Diözesen der Vereinigten Staaten sind Diözesan-Direktoren angestellt, an welche man sich wegen Mitgliedschaft und Beiträgen wenden kann. Die Zentral-Direktion hat folgende Adresse: Rev. J. Ferri, D. C. L., 627 Lexington Ave., New York, N. Y. Wir empfehlen unter allen Umständen, sich an den jeweiligen Rektor seiner Pfarrei zu wenden, um die nöthige Auskunft zu erhalten. In unserem Lande selbst dürfen wir die Missionen unter den Indianern und Negern nicht vergessen. Jedes kleine Scherflein, das an uns gesandt wird, findet Aufnahme in der Quittungsliste und wird nach Wunsch des Gebers an die gewünschte Adresse abgeliefert werden.

Aggregationen des Gebetsapostolats.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Diözese Nesqually. — 4. Mai. Herz Jesu Gemeinde, Bellingham, Wash.

Diözese Oklahoma. — 7. Mai. Hl. Sakrament Gemeinde, Lawton, Okla.

Erzdiözese Philadelphia. — 8. Mai. St. Matthias Gemeinde, Bala, Pa.

Diözese Grand Rapids. — 15. Mai. St. Isidors Gemeinde, Grand Rapids, Mich.

Erzdiözese New York. — 21. Mai. St. Peters Gemeinde, Liberty, N. Y.

Diözese Fort Wayne. — 26. Mai. St. Cyrillus und Methodius Gemeinde, North Judson, Ind.

Erzdiözese Boston.—28. Mai. St. Leonard von Porto Maurizio Gemeinde, Boston, Mass.
Diözese Sioux City. — 28. Mai. St. Andreas Gemeinde, Sibley, Iowa.
Erzdiözese Cincinnati. — 28. Mai. St. Marien Gemeinde, Hyde Park, O.
Diözese Lincoln. — 29. Mai. Ursulinen-Kloster, Falls City, Neb.
Erzdiözese Cincinnati. — 29. Mai. St. Franziskus von Sales Gemeinde, Lebanon, Ohio.
Diözese San Antonio. — 29 Mai. Herz Jesu Gemeinde, San Angelo, Tex.

Aggregationen 12: Gemeinden 11; Konvent 1.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 1. Juni 1906 bis 1. Juli 1906 sind von 135 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Akte der Liebe	1,103,946	12. Abtödtungen	918,804
2. Rosenkränze	819,944	13. Werke der Nächstenliebe	161,532
3. Kreuzwege	619,590	14. Werke des Eifers	985,574
4. Heilige Kommunionen	681,288	15. Verschiedene Gebete	5,659,236
5. Geistliche Kommunionen	913,651	16. Trostgespräche u. Bekehrungen	1,213,399
6. Gewissenserforschung	994,459	17. Leiden oder Trübsale	742,364
7. Stunden der Arbeit	1,753,684	18. Selbstüberwindungen	782,371
8. Stunden des Stillschweigens	770,751	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	1,037,798
9. Fromme Lesungen	705,252	20. Verschiedene gute Werke	1,374,078
10. Gelesene Messen	617,903		22,651,140
11. Angehörte Messen	798,516		

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein. Dieselben müssen in einem verschlossenen Couvert mit 2 Cts. Porto für jede Unze gesandt sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 120 Orden oder Genossenschaften, 62,000 Pfarreien u. s. w.

Ein Vorbild für Mütter.

Am Meeresufer, wo Augustin seine heilige Mutter heimlich verlassen, — dort erreichten ihre Leiden den höchsten Grad. Aber sie verlor ihr Gottvertrauen nicht; sie trug ihr Kreuz dem Heilande nach und betete und weinte. Kaum war Augustin in Rom angekommen, so wurde er gefährlich krank und diese Krankheit wurde der Anfang seiner Bekehrung. Monika sah den Sohn ihrer Thränen noch auf dem Wege der Heiligen — dann starb sie. —

Die Welt ist heutzutage voll erwachsener Kinder, welche die Irrwege Augustins wandeln. Doch wie viele Mütter gibt es wie die hl. Monika? Wie kann es aber auf der Welt wieder besser werden, wenn nicht die Mütter den Himmel bestürmen durch ihr Gebet, und wenn nicht die Mütter die Menschenherzen, die Herzen ihrer irrenden Kinder erweichen, sei es auch durch ihre Thränen? Wie ist aber das möglich, wenn selbst die Herzen mancher unserer Mütter kalt, gefühllos, theilnahmlos für die Seelen ihrer Kinder geworden sind? Wie können die Herzen der Kleinen an kalten Gemüthern erwarmen?

Hier ist zu allererst Hilfe nöthig! Gebt uns die Mütter der ersten christlichen Zeiten wieder — und das Angesicht der Erde wird sich erneuern!

Rundschau.

Den 14. Juli 1906.

Im Mai und Juni haben zahlreiche Staatsverbände von guten Katholiken (liberale Katholiken gehören nicht zu solchen Verbänden) ihre Jahresversammlungen abgehalten, wobei wiederum ergreifende und anregende Ansprachen über verschiedene naheliegende Themate gehalten wurden. Wir sind fest überzeugt, daß ein großer Theil der Theilnehmer neugestärkt mit guten Vorsätzen beladen nach Hause zurückgekehrt ist. Für manche waren diese Tage nicht blos eine kurze Spanne von nöthiger Erholung, und Gelegenheit Freunde zu besuchen, sondern die innige Vereinigung der Katholiken im Denken und Handeln wurde als Hauptsache betrachtet. Wir sind Freunde dieser Staatsverbände und der Föderation, doch möchten wir mehr Früchte derselben bewundern und veröffentlichen. Beschlüsse allein sind noch nicht hinreichend, Thaten sind nothwendig. Religion muß auch das Geschäft, die Politik und den Verkehr durchsäuern. Gerade der Mangel an dieser nothwendigen Bedingung hat Frankreich in das Unglück gestürzt. Man unterstützt in den Vereinigten Staaten den Liberalismus in der Lektüre, im Verkehr, im Geschäfte, in der Unterhaltung, in der ehelichen Verbindung, in der Zucht und der Erziehung der Kinder, in der Mißachtung der Kirche und deren Diener. Wie ein Sauerteig langsam aber sicher wirkt, mögen die Bestrebungen der Föderation, welche der Hl. Vater selbst gutheißt, viel Gutes in der Zukunft wirken!

Rom. — Ueber das Befinden des Hl. Vaters schreibt die „Germania": Hier und da tauchen ziemlich beunruhigende Gerüchte über den Gesundheitszustand des Hl. Vaters auf. Die Wahrheit ist folgende: Obwohl das Befinden Pius X., abgesehen von den an und für sich ziemlich unbedeutenden und vorübergehenden Gichtanfällen, so gut ist, wie es überhaupt bei einem 71jährigen Greise der Fall sein kann, so verräth der Hl. Vater doch dann und wann eine gewisse Niedergeschlagenheit oder Abspannung, welche ihren Grund hauptsächlich in den außergewöhnlichen Sorgen hat, die gegenwärtig mehr als gewöhnlich den Träger der Tiara bedrücken. Nicht nur die Sorge um die Dinge in Frankreich allein ist es, die auf dem Hl. Vater schwer lastet, sondern auch das Verhalten eines, wenn auch nur kleinen Theiles des italienischen Klerus seinen Anordnungen gegenüber. Dazu kommen dann noch die Enttäuschungen, welche er durch die zum Theil wenig begeisterte Aufnahme seiner kirchenmusikalischen Reformbestrebungen erfuhr, sowie nicht zum letzten das Fehlschlagen der von ihm in der vorjährigen Pfingst-Enzyklika inaugurirten Organisirung der italienischen Katholiken in Volksvereinen nach deutschem Vorbilde. Schließlich sei noch die fast in offene Rebellion ausartende Haltung eines großen Theiles der christlich-demokratischen Partei Italiens erwähnt, welche zu Maßregelungen führen mußte, die eigentlich dem Hl. Vater in seinem Innersten zuwider sind, und zu welchen er sich nur durch die unbedingte Nothwendigkeit zum Wohle der Kirche entschloß.

Am 29. Mai wurde eine Versammlung der zuständigen Kongregation abgehalten, um über zwei Wunder zu berathen, von denen angenommen wird, daß der Allmächtige dieselben bewirkt habe auf die Fürbitte des sel. Maristenpriesters Peter Ludwig Maria Chanel, Erstlingsmartyrer von Ozeanien. Es handelte sich dabei um dessen beabsichtigte Heiligsprechung.

Laut Dekret der Kongregation der Bischöfe und Regularen vom 11. Juni hat die Genossenschaft der Priester vom Herzen Jesu die letzte Approbation erhalten. Die Genossenschaft wurde gegründet 1877 vom Konsultor der Indexkongregation, Kanonikus Dr. Dehon. Sie besitzt 18 Niederlassungen in Europa (Luxemburg, Holland, Belgien, Oesterreich, Italien und Frankreich)

und ausgedehnte Pfarreien unter den deutschen Kolonisten in Südbrasilien. Ihre Missionsgebietet sind: die apostolische Präfektur der Stanley-Fälle (Belgisch-Kongo), ferner Nord- und Südbrasilien.

Am 17. Juni nahm der Hl. Vater eine Anzahl von Gegenständen entgegen, welche in Rom wohnhafte deutsche Frauen für die ärmeren Kirchen Italiens und besonders für diejenigen Calabriens gestiftet hatten. Sämmtliche in Rom wohnenden apostolischen Titularprotonotare aus Deutschland und Oesterreich, sowie der Hausprälat M. P. Baumgarten, dessen Mutter den Vorsitz des betreffenden Kommittees führte, waren zugegen. Pius X. zeigte sich sehr erfreut über diese Gabe und gestattete den Anwesenden, ihm die Hand zu küssen.

Am 19. Juni wurde eine Versammlung unter dem Vorsitze des Kardinals Ferrata abgehalten, um einige Wunder zu besprechen, welche der verehrungswürdigen Maria Magdalena (geb. Julia Franziska Postel), Stifterin und ersten Oberin der Schwestern der Genossenschaft der christlichen Schulen der „Misericordia" zugeschrieben werden.

Am 26. Juni wurde im Vatikan eine Versammlung über folgende Fälle verstorbener Diener und Dienerinen Gottes abgehalten: Antonius Pennacchi, Weltpriester der Diözese Assisi; Magdalena von Oesterreich, Erzherzogin; Elisabeth Sanna, Wittwe, Franziskaner-Terziarin; und Maria Pelletier, Stifterin der Schwestern des Guten Hirten.

Die Erinnerungsmedaille an das dritte Jahr des Pontifikats Pius' X. wurde dem Papste am Feste der Apostelfürsten überreicht. Sie ist das Werk des Ziseleurs Bianchi und zeigt auf der Vorderseite das Bild des Hl. Vaters und die Umschrift: Pius X. Pont. Max. An. III. Auf der Rückseite erblickt man Christus, wie er vom Schifflein aus auf dem See Genezareth das Volk belehrt. Das Steuer der Barke führt Simon Petrus, die Zuhörer sind am Strande im Halbkreis vertheilt.

Vor Ende Juni ist der Generalminister der Franziskaner-Minoriten, Pater Dionys Schuler, aus Spanien zurückgekehrt, wo er die Vereinigung der spanischen Minoriten durchgeführt hat. Pater Schuler hat in Olite (Navarra) ein internationales Kapitel berufen, um die Wahl eines Generalvikars gemäß dem päpstlichen Motu proprio vom 29. Juni 1904 herbeizuführen. Am 7. Juni wurde der Generalminister von der Königin-Wittwe in Audienz empfangen. Tags darauf machte Pater Schuler dem Königspaar seine Aufwartung und überreichte Namens der Minoriten ein religiöses Kunstwerk. In Begleitung des neugewählten Generalvikars wurde Pater Schuler vom Hl. Vater in Audienz empfangen. Er überreichte eine Relation über das Aufblühen des Ordens in Spanien. Der Papst sprach seinen Dank über die Thätigkeit Pater Schuler's aus. Der neue Generalvikar Spaniens ist Pater Pagazurtundua.

Der hochw. P. Michael Sleutjes, O. F. M., Lektor des Kirchenrechts am internationalen Kollegium des hl. Antonius, wurde vom Hl. Vater zum Mitglied der Kommission für die Kodifizirung „der Rechte der Regularen" ernannt. Diese Kommission wurde erst unlängst geschaffen und besteht aus Mitgliedern der verschiedenen religiösen Orden.

Am 5. Juni fand in der Basilika von S. Sabino auf dem Aventin die Oeffnung des Reliquienschreines der Heiligen Serapia, Theodulo, Servantius und Alexander I., Papst, statt, der unter Papst Sixtus V. verschlossen worden war. Die Oeffnung erfolgte in Gegenwart des Kardinals Mathieu, des Dominikanergenerals Pater Cormier und anderer Prälaten. Nach der üblichen „Ricognizione" versiegelte Kardinal Mathieu wieder den Schrein.

Italien. — In Italien erscheinen gegenwärtig 22 katholische tägliche Blätter, und 151 nicht täglich erscheinende, 74 katholische Fachblätter, 22 Re-

duen und 114 religiöse periodische Publikationen. Vor 22 Jahren gab es in Italien 147 katholische periodisch erscheinende Zeitschriften; heute erscheinen 383.

Ende Mai starb zu Perugia der hochwst. Titularerzbischof Anton Briganti in seinem 90. Lebensjahre. Derselbe wurde am 2. Oktober 1882 zum Erzbischof von Apamee ernannt.

Deutschland. — Die preußische Regierung ging schon seit Jahren recht derb gegen die katholischen Polen vor und selbst einige Heißsporne des Zentrums haben die Regierung in ihren Anordnungen bezüglich der Ausrottung der Muttersprache der Polen unterstützt. Nun fand am 12. Juni eine Wahl für den Reichstag statt, in welcher ein waschechter Pole gegen den Zentrumskandidaten gewählt wurde. Auch in den Vereinigten Staaten gibt es leider unter den Deutschen sehr viele, die gewaltsam die Muttersprache und den Unterricht in derselben rauben wollen. Daß diese Kurzsichtigkeit traurige Folgen haben wird, bedenken diese eifrigen Herren nicht.

Eine Heidenangst vor katholischen Ordensleuten hat die „liberale" Regierung Badens. Statt dem langjährigen Konflikt mit der katholischen Bevölkerung durch die von dieser geforderte Zulassung männlicher Orden ein Ende zu machen, weist sie jede dahin gehende Forderung halsstarrig zurück und läßt lieber die rothe Sozialdemokratie im Lande überhand nehmen. So hat sich auch der jetzige Ministerpräsident Frhr. von Dusch, der zugleich Kultusminister ist, dieser Tage bei der Berathung des Kultus- und Unterrichtsetats entschieden gegen die vom Zentrum geforderte Zulassung von Männerklöstern erklärt und sich damit ebenso wie seine engherzigen Vorgänger in ausgesprochenem Gegensatz zu der katholischen Bevölkerung gesetzt. Diese will ihre Söhne, sofern sie sich dem Ordensstande widmen, nicht in's Ausland verbannt sehen und fordert mit Recht für die Orden als eine anerkannte Einrichtung der katholischen Kirche die gleiche Freiheit und Heimatsberechtigung wie für diese selber. Hinter jener Abweisung steckt übrigens, allem Anschein nach, der betagte Großherzog, der von einem wahrhaft kindischen, aber augenscheinlich unheilbaren Vorurtheil gegen die katholischen Orden erfüllt ist und sich lieber von der Sozialdemokratie den Boden unter den Füßen abgraben als eine Hand voll Ordensleute in's „liberale" badische Musterländle hinein läßt. Da ist sein Neffe, der deutsche Kaiser, denn doch ein ganz anderer, ungleich weiter blickender und nobler denkender Mann!

Die Generalversammlung der Görresgesellschaft wird in Bonn am 25. September anfangen. Diese Versammlungen katholischer Gelehrten werden stets mit Spannung von der nichtkatholischen Presse Deutschlands erwartet und besprochen.

Die alljährlich übliche Wallfahrt zum hl. Blute nach Walldürn aus dem Thüringerlande hat dieses Jahr ihr 200jähriges Jubiläum gefeiert.

Der hochwst. Weihbischof von Kulm, Domdekan Johann Trepnau, ist am 17. Juni gestorben. Derselbe stand im 71. Lebensjahre und war Weihbischof seit dem 26. Oktober 1905.

Der hochw. Stadtpfarrer Ferdinand Berger von Waldsee in Württemberg, ein sehr verdienstvoller Priester, ist im Alter von 80 Jahren verschieden. — Zu Heiligkreuz in Elsaß-Lothringen starb der hochw. Pfarrer Benjamin Ganter in seinem 73. Lebensjahre. — Am 13. Juni starb zu Metz der Domherr Viktor Villier, 60 Jahre alt. — Am 13. Juni verschied zu Schönberg, Württemberg, der dortige Pfarrer Joseph Wenger im 58. Lebensjahre. — Am 16. Juni starb zu Mittelbiberach, Württemberg, der hochw. Rektor August Forderer, nahezu 67 Jahre alt. — Am 16. Juni verschied zu Mutlangen, Württemberg, der hochw. Pfarrer Albert Dold, 56 Jahre alt. — In Neuburg an der Donau, Bayern, starb am 18.

Juni in seinem 91. Lebensjahre der hochw. Joseph Rieberle — Der hochw. Pfarrer Michael Pfahler von Großhöling, starb zu Berching, Bayern, 72 Jahre alt. — Am 16. Juni starb im Alter von 79 Jahren der hochw. Pfarrer Ferd. Drees zu Binsebeck. — Am 29. Juni starb zu Düren der hochw. Joh. Laaf, Pfarrer von Angelsdorf.

Oesterreich-Ungarn. — Nach 330jähriger Unterbrechung wird am 24. September eine Provinzialsynode für die Kirchenprovinz Salzburg begonnen werden, wozu schon seit Jahren einleitende Schritte gemacht worden sind. Der hochwst. Fürsterzbischof, Kardinal Katschthaler, hat bei seiner Anwesenheit in Rom dem Hl. Vater Mittheilung gemacht, und Se. Heiligkeit zeigte sich sehr erfreut darüber.

Der griechisch-katholische St. Basiliusorden in Ungarn hat in seiner am 14. Juni unter dem Vorsitze des griechisch-katholischen Bischofs Julius Firczak stattgehabten Generalversammlung zum Provinzial für Ungarn den Ordenssekretär Joachim Choma gewählt. Der neue Provinzial wurde vom Bischof Firczak gleichzeitig zum Konsistorialrathe ernannt.

Der vieljährige Redakteur des „Wiener Vaterland" Hr. Heinrich Langer, ist am 4. Juni in Folge einer angeblich durch aufreibende Arbeit verursachten Herzlähmung im 66. Lebensjahre plötzlich dahingeschieden.

Am 7. Juni verschied zu Graz der hochw. Alois Falzeder im 75. Lebensjahre. — Am 18. Juni starb in Kremsmünster der hochw. Prior Raphael Stingeder. — Im Mai starb zu Steinamanger (Steiermark) der hochwst. Prälat und Weihbischof Dr. Karl Stegmüller, im 84. Lebensjahre. — Der hochw. Pfarrer Anton Lederer von Hallwang bei Salzburg, starb am 19. Juni im Alter von 63 Jahren. — Am 23. Juni verschied im Servitenkloster zu Innsbruck der hochw. P. Melchior M. Karner in seinem 56. Lebensjahre.

Frankreich. — Das Verhalten der Freimaurerpresse zur Versammlung der Bischöfe Frankreichs wird vom „Univers" in gelungener Weise charakterisirt. „Es ist unglaublich — wie gleichgültig die freimaurerische Presse der Bischofskonferenz gegenübersteht! Dies geht daraus hervor, daß alle kirchenfeindlichen Blätter seit einigen Tagen dieser Versammlung zahlreiche und lange Artikel widmen, nur um recht klar nachzuweisen, daß es gar nicht der Mühe werth ist, sich um sie zu kümmern. Man behauptet, daß schweigende Verachtung niederschmetternd wirke. Wie furchtbar muß dann erst eine Verachtung sein, die, um sich auszudrücken, mehrerer Zeitungsspalten bedarf? . . . . All diese Versicherung der Mißachtung, all dies Zurschautragen von Gleichgültigkeit und all diese gezwungene Späße verrathen nur zu sehr den Aerger und die Angst der Freimaurerei. Wenn die Kirchenfeinde wirklich glaubten, daß die Zusammenkunft der Bischöfe bedeutungslos sei, würden sie ganz gewiß nicht so viel von ihr reden. Die Blocleute wissen eben, daß die Ergebnisse der Bischofsberathungen tiefgreifende politische Wirkungen haben können. Sie wissen, daß ihr Wahlsieg größtentheils auf der raffinirten Täuschung des Volkes beruht, dessen empörtes religiöses Gefühl sie in der entscheidenden Zeit durch Heuchelei und falsche Versprechungen einschläferten — von der Fälschung der Abstimmungsergebnisse gar nicht zu reden. Die Sieger fühlen sich also keineswegs fest im Sattel sitzen und fürchten die Bewegung, welche die Kirche und die Folgen dieser Ablehnung unter den Massen hervorrufen würde."

Die französischen Ordensleute, welche ihr Vaterland verlassen mußten, entfalteten nach einem Bericht der „Augsb. Postztg." jetzt in Belgien, England, Spanien und anderorts eine segensreiche Thätigkeit. Die Dominikaner haben in Jerusalem eine biblische Schule eingerichtet, die ihrem Orden große Ehre macht. Die Kapuziner haben sich in Löwen durch geschichtliche Forschungen bereits hervorgethan. Die Benediktiner von Solesmes, die sich nach in

Insel Wight wandten, haben eine Schule mittelalterlicher Musik gegründet und veröffentlichen ihre Studium in der Zeitschrift „La Paleographie musicale". Andere Niederlassungen in Farnborough bereiten eine Ausgabe der Konzilien vor und ein großes Werk über das christliche Alterthum. Die Benediktiner von Ligage, die sich nach Cheretogne flüchteten, arbeiten an einer Geschichte der Klöster Frankreichs. Das sind dann die „faulen und unwissenden Mönche" der französischen Republik.

Im Auftrage der aus drei Kardinälen, zwei Erzbischöfen und drei Bischöfen bestehenden Kommission wurde ein vom Erzbischof von Besancon, Fulbert-Petit angeregter Statutenentwurf der künftigen Kultusvereinigungen in Druck gelegt und sämmtlichen Theilnehmern an der Bischofsversammlung zugesandt mit der Aufforderung, etwaige persönliche Vorschläge hinzuzufügen und der Kommission zukommen zu lassen. Die Kommission wird darauf den endgültigen Wortlaut der Statuten festsetzen. Der Papst wird erst nach der Vorlage der Statuten seine endgültige Entscheidung über die Frage der Kultusvereinigungen fällen.

Der Erzbischof von Avignon fordert seine Diözesanen in einem Aufruf auf, ihm mildthätige Spenden für seinen Klerus, insbesondere für die alten und kränklichen Priester zu übermitteln. Gleichzeitig erklärt er in dem Aufruf, daß er, sobald die Weisungen des Papstes eingetroffen sein würden, eine aus Priestern und Laien bestehende große Vereinigung gründen wolle, die durch Sammlungen und Beiträge die Hilfsmittel aufbringen solle, um die Geistlichen seiner Diözese vor Noth zu schützen.

Die dem freien Schulwesen drohenden Gefahren haben den Verband zur Vertheidigung der katholischen Elementarschulen zu einem Aufruf zur Unterstützung seines Werkes veranlaßt. Der Verein wurde vor vier Jahren gegründet, als die Combistische Hetze gegen die Schulkongregationen begann. Sein Ziel ist die Erhaltung freien christlichen Unterrichts. Er hat die vertriebenen Ordenslehrer durch weltliche ersetzt und hat erreicht, daß 4943 Mädchen- und Knabenschulen erhalten geblieben oder neu gebildet sind. 6071 Lehrer und Lehrerinen finden da Beschäftigung. Weiterhin hat der Verein seine Fürsorge den Kongregationsschwestern und -brüdern zugewandt, die durch die Blockgesetze zum Theil in bitterste Noth gekommen sind. Mehr als 3000 Familien haben sich bereit erklärt, ihnen Stellungen zu verschaffen. Jetzt will man sein Augenmerk auch auf Veranstaltungen richten, die im Sinne des Vereins auch außerhalb der Schule und vor allem nach der Schule wirken. Die Veranstaltungen werden den großen Vorzug haben, daß sie von neuen, gegen den freien Unterricht gerichteten Gesetzen unberührt bleiben.

Stanislaus Juliens, ein Franzose, hatte einen Preis von 1500 Fr. ausgesetzt für das beste Schriftwerk über Japan und China. Den Preis erhielt kein Mitglied der allmächtigen Freimaurerloge, sondern der katholische Missionär Emil Baguet in Nagasaki.

Kardinal Franziskus Desideratus Mathieu, Erzbischof von Toulouse, ist zum Mitglied der französischen Akademie ernannt worden als Nachfolger von Kardinal Perraud.

Spanien. — Zum Generalobern der Genossenschaft der Söhne des Unbefleckten Herzens Mariä wurde zu Aranda der hochwst. Martin Alsine erwählt.

Portugal. — Der apostolische Nuntius des päpstlichen Stuhles Dr. J. von Macchi ist am 7. Juni zu Lissabon, Portugal, gestorben.

England und Schottland. — Die katholische Kirche in Schottland hat seit dem Jahre 1835 eine großartige Entwickelung erlebt, wie man aus einer kurzen Darstellung ersieht: Im Jahre 1835 waren dort

70 Weltgeistliche, im Jahre 1878 schon 202 und im Jahre 1905 wirkten 406. Im Jahre 1835 waren in Schottland keine Ordenspersonen, im Jahre 1870 waren es 50 und im Jahre 1905 finden wir 96. Im Jahre 1835 gab es 53 Kirchen, Kapellen und Stationen, im Jahre 1870 schon 235 und im Jahre 1905 waren es 385. Im Jahre 1835 gab es keine männliche Ordensgenossenschaft in Schottland, nun sind 14 verbreitet. Im Jahre 1835 befand sich eine weibliche Genossenschaft, im Jahre 1870 waren es 21 und nun sind 50 verbreitet.

Im Jesuitenkloster zu Stonyhurst, Lancashire, England, starb vor kurzer Zeit P. Francis Borscht, S. J., im 60. Lebensjahre. Er gehörte 38 Jahren dem Orden der Gesellschaft Jesu an und war nahezu 30 Jahre in England mit der Seelsorge betraut. Fast 20 Jahre wirkte er in dem irischen Arbeiterviertel zu Liverpool als Pfarrer und entfaltete daselbst insbesondere auch auf sozialem Gebiete eine überaus segensreiche Thätigkeit.

Schweiz. — Nach einer Studie eines Dr. Ferd. Vomberger beträgt die Zahl der katholischen Geistlichen in der Schweiz 1,215; davon entfallen auf das Bisthum Basel 710 (Luzern 222), Chur 117, St. Gallen 229, Lausanne 335, Sitten 239, Lugano 295. Die Zahl der Katholiken, auf welche ein Geistlicher kommt, beträgt für die ganze Schweiz 623, für das Bisthum Basel 696 (Luzern 604), Chur 571, St. Gallen 736, Freiburg 677, Sitten 506, Lugano 469. Während in Graubünden schon auf je 286 ein Pastorationsgeistlicher kommt, kommen in Basel auf einen solchen 1,549 Katholiken. Indessen ist dieser Ausdruck hier nur mit Vorbehalt zu verstehen; Altkatholiken und Taufscheinkatholiken sind ebenfalls mitgezählt, d. h. sie sind nicht ausgeschieden. Nach Basel auf der einen Seite Zürich mit der Zahl 1,495, nach Graubünden auf der andern Seite Uri mit 430. Es leuchtet ein, daß hier die topographischen Verhältnisse eine bedeutende Rolle spielen.

Prälat Dr. Jakob Stammler, Stadtpfarrer von Bern, wurde am 4. Juli zum Bischof von Basel-Lugano (Schweiz), erwählt. Derselbe ist ein durch außerordentliche Thätigkeit ausgezeichnete Priester, der seit 1876 in Bern wirkte und nun den bischöflichen Stuhl von Solothurn einnehmen wird.

Rußland. — Der polnische Episkopat gibt in den kirchlichen Organen bekannt, daß von der Mariawitensekte viele Anhänger wieder zur katholischen Kirche zurückkehren. Der Anlaß hierzu ist die kürzlich vor Gericht gemachte Feststellung, daß die Stifterin der Sekte, Felizia Koslowska, ein unmoralisches Leben geführt hat.

Norwegen. — Ein großes Lob zollt der katholischen Kirche Norwegens hervorragendster Kunsthistoriker der Gegenwart, der protestantische Universitätsprofessor Dietrichson. Er nennt in seinem prächtigen Buche „Vorfædres verk" auf Seite 201 die katholische Kirche „die vornehmste Kulturträgerin unseres Landes"; auch gesteht er ein, daß „die Reformation mit dem unglaublichsten Vandalismus absichtlich alle die kirchlichen Kunstwerke, welche an den Katholizismus erinnern konnten, zerstört" habe. (S. 241.)

Missionen. — Die Regierung des Kongostaates hat soeben mit dem Heiligen Stuhle ein für die Missionen im Kongogebiet sehr wichtiges Abkommen getroffen. Die katholischen Missionäre, sämmtlich belgischen Ordensgemeinschaften angehörig, mit Ausnahme der englischen Missionsväter von Mill Hill, hatten bekanntlich Klage darüber geführt, daß ihnen der Erwerb von Land für ihre Stationen im Kongo von seiten der Staatsbehörden schwer gemacht werde, weil diese nach Möglichkeit jede Schmälerung der staatlichen Landdomäne zu vermeiden bestrebt waren. Das mit dem Heiligen Stuhl abgeschlossene Abkommen macht diesen Schwierigkeiten ein Ende und sichert sämmtlichen Missionen der im Kongo wirkenden Orden den Erwerb alles für ihre Bedürfnisse erforderlichen Landes unter leichten Bedingungen zu; begegen

verpflichten sich die Missionen, neben ihrer apostolischen Thätigkeit auch im Interesse des Staates dadurch zu wirken, daß sie die Eingeborenen im Ackerbau und allen damit verbundenen Erwerbszweigen unterweisen, beide Theile sagen sich gegenseitige Unterstützung in allen auf die Wohlfahrt der Eingeborenen und die Förderung des Kongostaates bezüglichen Unternehmungen zu. Das Abkommen soll binnen kurzem im Wortlaut veröffentlicht werden.

Im Congo-Freistaat haben folgende Orden eine Anzahl von Missionären: Die Weißen Väter seit dem Jahre 1878, Priester aus dem belgischen Kloster Scheut seit 1888, Trappisten seit 1892, Jesuiten seit 1893, Priester des hlst. Herzens seit 1897, Prämonstratenser seit 1898 und Redemptoristen seit 1899. Der Stand der Kirche ist: 59 feste und 29 temporäre Niederlassungen, 384 Missionäre und Schwestern, 528 kleine Kapellen, 113 Kirchen und Kapellen, 523 Oratorien, 3 Schulen des zweiten Grades, 75 Primärschulen, 440 Elementarschulen, 7 Hospitäler, 71 christliche Dörfer und 72,383 Christen und Katechumenen.

Die Aufhebung des mehrtausendjährigen Systems der literarischen Prüfungen in China am 2. September 1905 hat in dem Riesenreich der Mitte eine gewaltige Umwälzung herbeigeführt. Etwa zwei Millionen älterer und jüngerer Studirender wurden durch das Dekret betroffen und müssen sich nun, wenn sie sich eine Karriere sichern wollen, dem modernen Studiengang anbequemen. Welche Aufgaben und Arbeiten dadurch der katholischen Mission erwachsen, ist offensichtlich.

Der in Rom mit der chinesischen Studienkommission anwesende Vizekönig Tuang-Tong empfing am 17. Juni in seinem Hotel den Besuch des hochw. Generalministers der Minderbrüder, P. Dionys Schuler, welcher von seinem Sekretär für die Missionen, P. Mariano Fernander, dem Provinzial von Korsika, sowie zwei anderen Patres begleitet war. Der Besuch dauerte eine volle Stunde und wurde vom Vizekönige durch eine anderthalbstündige Visite im Generalat der Minderbrüder erwidert. Die Unterhaltung drehte sich um die chinesischen Missionen, von welchen neun den Minderbrüdern unterstehen. Zwei Minderbrüder in China wurden von der Regierung mit dem Range von „Mandarinen“ ausgezeichnet. Diese sind der Titularerzbischof Giese, welcher „Vizekönig“, sowie der P. Trovarelli von Nettuno, welcher Mandarin dritten Grades ist. Hoffentlich fördert diese chinesische Ehrung ihre Missionswerke. Leider hat dem verstorbenen Vikar-Bischof von Anzer, welcher ebenfalls chinesischer Vizekönig war, der gelbe Knopf kein rechtes Glück gebracht. Die frommen und dabei in Glaubenssachen so energischen Söhne des hl. Franziskus werden sich aber auch trotz der ihnen chinesischerseits aufoktroyirten Würden ihre Schlichtheit und ihre apostolische Demuth, denen sie ihre Haupterfolge zu verdanken haben, nicht nehmen lassen. Die Minoritenvikariate in China zählen 211 Ordenspriester und 100,890 Katholiken. Das apostolische Vikariat Nord Schen-Si des Bischofs Götte ist mit 35 Priestern und 20,000 Katholiken das größte unter denselben.

Die Fortschritte der katholischen Kirche in China sind bedeutend und die Bekehrungen von Heiden so zahlreich, daß in ein oder zwei Jahren ganz China eine Million Katholiken zählen wird. Gegenwärtig umfassen die 38 apostolischen Vikariate und drei apostolischen Präfekturen 880,000 getaufte Christen. Europäische Priester gibt es 1143, eingeborene Priester 521. Bis jetzt gehören aber die Chisten Chinas ausschließlich der armen, arbeitenden Klasse an und es hält schwer, gelehrte und einflußreiche Chinesen zu gewinnen. Auf den dritten Sonntag nach Ostern war eine Synode nach Peking angeordnet.

Das französische Ministerium des Auswärtigen erhielt die amtliche Meldung, daß China für die Ermordung der sechs französischen Missionäre im

verflossenen Februar in Nantschang vollständige Genugthuung geleistet habe. China verpflichtet sich, an die Mission $200,000 und an die Verwandten der Ermordeten $400,000 zu zahlen, und überdies ein Gedächtnißhospital zu errichten und die Rädelsführer zu bestrafen.

Unter den jüngst ernannten Missionsbischöfen befindet sich wiederum der Träger eines deutschen Namens: Franz Steinmetz aus der Lyoner Gesellschaft der afrikanischen Missionen, den der Hl. Vater auf Vorschlag der Kongregation der Propaganda zum apostolischen Vikar von Dahomey ernannt hat.

Zurück in Barbarei und Mohammedanismus verfallen die Bewohner des „Freistaates" Liberia in Afrika. Die Gründung des Staates ging von Amerika aus, welches unter Präsident Monroe Liberia gründete. Der Rückfall in die Barbarei bezieht sich auf die protestantische Neger, die in den heidnischen Kru und mohammedanischen Mandingo aufgehen und sogar die Sklaverei wieder einführen. Die katholische Kirche besitzt dort eine apostolische Präfektur mit etwa 3000 Seelen und ist in erfreulichem Wachsthum. Eine protestantische Missionärin schildert im Juliheft von „Appleton's Magazine" die trostlosen Zustände ihrer Mission.

Vor etlichen Wochen haben sich 16 Franziskaner aus verschiedenen Ordensprovinzen Italiens unter Leitung des P. Michael Geronimi von Genua aus nach Bolivia in Südamerika eingeschifft. P. Michael hat schon 15 Jahre lang in jener Mission segensreich gewirkt.

Zum Rektor des Oesterreichischen Pilgerhauses in Jerusalem wurde Dr. Martin Ehrlich ernannt. Der jetzige Rektor Dr. Franz Fellinger geht in das Priesterseminar zu Linz, um als Professor des alten Bundes zu wirken.

Am 28. Juni starb zu Tokio, Japan, der hochw'ste Erzbischof Peter Maria Osouf, Mitglied der Pariser Missionsgesellschaft, in seinem 77. Lebensjahre. Derselbe war zuerst Apost. Vikar für Nord-Japan seit 1876 und wurde Erzbischof am 15. Juli 1891. Sein Nachfolger wird Msgr. Peter Xavier Magabur sein. Beide bereisten vor Jahren die Vereinigten Staaten im Interesse der japanischen Mission.

Brasilien. — An Stelle des schon seit Jahren in Rom lebenden Bischofs von Belem de Para, Brasilien, Franz do Rego Maria, wurde der Prälat Joseph Marcondes Homem de Mello ernannt. Der erstere wurde Bischof 1893 und auf den Sitz Belem de Para am 5. Juli 1901 transferirt.

Canada. — Auf Ansuchen der Kongregation der Propaganda hat der Hl. Vater Msgr. E. J. McCarthy, den bisherigen Rektor der Kathedrale des Kirchensprengels Halifax, zum Erzbischof ernannt. Er folgt dem jüngst verstorbenen Kornelius O'Brien auf dem erzbischöflichen Stuhl. Unsere frühere Nachricht ist darnach zu verbessern.

Philippinen. — Nicht geringes Aufsehen hat in Manila die Veröffentlichung eines Protestes erregt, den Erzbischof Harty an den Generalgouverneur der Philippinen und die Philippinen-Kommission gerichtet hat, wegen der von der Philippinen-Kommission geplanten Besitzergreifung des unter kirchlicher Leitung stehenden dortigen San Juan de Dios Hospitals und den dazu gehörigen Ländereien. Der Erzbischof hat in seinem Vorgehen die Unterstützung der Katholiken und der Presse, da das genannte Hospital, früher das einzige frei Wohlthätigkeitsinstitut auf dem Archipel, bei den Eingeborenen in großer Gunst steht. In Beantwortung des Protestes Msgr. Harty's hat Gouverneur Ide ein Schreiben veröffentlicht, in welchem er sich für Frieden und gutes Einvernehmen ausspricht, aber darauf besteht, daß die Gerichte allein über den Besitz von Eigenthum zu verfügen hätten und daß die Regierung an dieser Politik festhalten werde.

Vereinigte Staaten. — Der Hochw'ste Bischof Nikolaus C. Matz von Denver, Col., hat einen vortrefflichen Hirtenbrief über die Heiligthaltung

des Sonntags erlassen, in welchem er entschieden Stellung nimmt gegen die Uebernahme von Sonntagspikniks und Exkursionen seitens katholischer Vereine, durch welche Viele abgehalten werden, ihren Verpflichtungen als Katholiken nachzukommen. Er verlangt durchaus nicht die Innehaltung eines puritanischen Sonntags, aber der Tag sei der Tag des Herrn und sollte nicht eitlem Vergnügen und Schlemmereien und noch Schlimmerem gewidmet werden. Hoffentlich fallen die ernsten, väterlichen Worte des eifrigen Seelenhirten auf fruchtbaren Boden.

Das St. Franziskus-Seminar in Milwaukee, Wis., welches in unserem Lande durch Heranbildung von tüchtigen Geistlichen, von denen manche die Bischofswürde jetzt bekleiden, obenan steht, feierte unter großer Betheiligung des Episkopates und der Geistlichkeit vom 26. bis 28. Juni das goldene Jubiläum seiner Gründung durch die unvergeßlichen Henni und Salzmann.

Einen Schritt in der rechten Richtung haben die Columbus-Ritter in der letzten National-Versammlung zu New Haven, Conn., gethan, indem sie das „Memorial Service" zur Erinnerung an verstorbene Mitglieder abschafften und dafür empfehlen alljährlich am 22. Februar Seelenmessen für dieselben lesen zu lassen.

Der Schulrath der Erzdiözese Cincinnati und Erzbischof Möller haben beschlossen, das Pfarrschulsystem durch Einführung von „Hochschul"-Kursen zu erweitern. Zu dem Ende sollen drei „Hochschulen" geschaffen werden, und wo immer es nöthig ist, sollen solche auch außerhalb der Stadt eingerichtet werden. In allen Schulen sollen ferner dieselben Lehrbücher benutzt werden, und bis zum 1. September d. J. müssen dieselben eingeführt sein.

Die dritte Konferenz der amerikanischen-katholischen Missionsgesellschaft fand vom 11. bis 14. Juni in Washington, D. C., statt, woran Delegaten aus allen Gegenden der Ver. Staaten, Ordens- und Weltgeistliche, theilnahmen. Die Hauptverhandlungen der Konferenz bestanden in der Besprechung sowohl der ausländischen Missionen als auch der Landpfarreien in Amerika, Neger- und Indianer-Missionen. Schließlich kam man überein, die Erörterungen in Buchform zu veröffentlichen. Die Versammlung sandte ein Ergebenheitstelegramm an den Hl. Vater, Pius X. und schloß mit Absingung des „Te Deum".

Der hochw'ste M. J. Geraghty, O. S. A., wurde wiederum zum Provinzial der Augustiner in den Vereinigten Staaten und Cuba erwählt.

Die hochw. Alexianer-Brüder haben den ehrw. Bruder Paulus Overbeck zum General-Superior des Ordens erwählt. Die Wahl fand in den Ordens-Kapitel in Aachen statt. Das neue Ordensoberhaupt gehört der Familie Overbeck an, der auch der weltberühmte Maler Overbeck angehörte.

Nach einer noch unverbürgten Nachricht wird der hochw'ste Weihbischof von Lemberg, Joseph Weber, Bischof der Polen in den Vereinigten Staaten sein. Derselbe wurde am 12. Juli 1846 in Frankenthal geboren, am 2. Dezember 1895 zum Titularbischof von Temno und am 15. April 1901 zum Titularbischof von Darni ernannt. Der hochw'ste Bischof hatte kürzlich eine längere Audienz beim Hl. Vater. Von Rom wird gemeldet, daß der Bischof sich dem Orden der „Väter von der Auferstehung" angeschlossen habe. Diese Genossenschaft besitzt in Chicago eine Niederlassung.

Vom 9.—12. Juli wurde in Cleveland, O., die jährliche Versammlung im Interesse der katholischen Erziehungsanstalten abgehalten. In drei Abtheilungen wurden Fragen bezüglich der Pfarrschulen, der Kollegien und der theologischen Seminarien besprochen. Die Betheiligung war sehr groß, indem sich gegen 300 Delegaten aus allen Theilen des Landes eingefunden hatten. — Auch in St. Louis, Mo., hielten die katholischen Pfarrschullehrer während derselben Woche ihre Jahresversammlung ab.

Todtentafel. — Wir bitten alle Leser um das Gebet für die während des letzten Monates verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Man sei auch der dahingeschiedenen Priester und Ordenspersonen im Gebete eingedenk. Es starben: Hochw. P. J. Lenaghan, im Juni zu Baltimore, Md.; hochw. L. Paschka, am 14. Juni zu Detroit, Mich.; hochw. J. J. Fay, am 18. Juni zu New York, N. Y.; hochw. Th. F. Gunn, am 24. Juni zu Cedar Rapids, Iowa; hochw. P. Wm. H. Carroll, S. J., am 23. Juni zu Washington, D. C.; hochw. Pius P. Hemler, am 1. Juli zu McSherrystown, Pa.; Msgr. Joseph Hessoun, am 4. Juli zu St. Louis, Mo.; hochw. Peter Prando, Ende Juni zu St. Michael's Mission nahe Spokane, Wash.; hochw. M. Clarke, im Juni zu Boston, Mass.; hochw. Dr. P. Thomas Weikert, O. S. B., früher in St. Meinrad, am 9. Juli in Frankreich; hochw. Witold A. Becker, im Juli zu Bridgeport, Conn.; hochw. W. F. Dwyer, am 6. Juli zu Los Angeles, Cal.; hochw. R. Cavicchi, ertrunken am 12. Juli zu Vulcan, Mich.; hochw. P. Vinzenz Duimovitch, O. M. C., am 11. Juli zu Louisville, Ky.

Enthaltsamkeit.

Wenn man Gelegenheit hat zu sehen, wie selbst die Pfleger der kleinsten Kinder, sobald diese im Stande sind, einen eigenen Willen zu äußern, sich beeilen, diesen zu erfüllen —, wenn sie Alles versuchen dürfen, was die Eltern genießen, Wein und Bier nicht ausgenommen, so begreift man, woher es kommt, daß die Genußsucht der heutigen Jugend kaum zu befriedigen ist. Die Kinder, denen Alles gewährt wird, lernen nicht enthaltsam sein; ein so erzogener Mensch wird, wenn er gezwungen ist, einem Wunsch zu entsagen, dies nur mit unzufriedenem Herzen und mit Erbitterung gegen die, welche ihn daran hindern, thun. Er wird einst jedem Gelüste folgen. Diese Schwäche der Eltern, ihren Lieblingen Alles zu gewähren, was sie begehren, legt den Grund zu den meisten Lastern, die wir heute bei der Jugend sehen. Derartige verwöhnte Menschen suchen Alles zu erreichen, wozu ihr Gelüste sie treibt, sie können keiner Versuchung wiederstehen, da ihr Charakter nicht durch die Erziehung gestählt ist. Darum Ihr Eltern, die Ihr Eure Kinder lieb habt und vor Schaden bewahren wollt, gewöhnt sie an Enthaltsamkeit. Laßt sie schon vom ersten Jahre an zusehen, wie Ihr selbst das genießt, wonach ihr kleines Herz verlangt; zeigt und sagt ihnen, daß Kinder nicht Alles haben und thun dürfen, was Großen erlaubt ist und erzieht ihnen hiermit die schöne Tugend der Enthaltsamkeit an, wofür sie Euch bis ins hohe Alter segnen werden.

Gewöhnlich erlernt man eine Sprache nur nach und nach; die Sprachengabe wäre ein Wunder. So lernt man auch der Regel nach nur nach und nach die Sprache des Gebetes. — Die Sprache des Gebetes mit einem Male zu sprechen, wäre auch eine Art Wunder der Sprachengabe. Mithin, welch' miserable A-B-C-Schützen in dieser Sprache des Gebetes sind diejenigen, die wenig und selten beten! Haben sie nicht ein Buch in der Hand, das für sie spricht, so wissen sie kaum Etwas betend zu sprechen. Weninger.

Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders hat, wird im „Sendbote“ veröffentlicht werden. Die Redaktion.

I. Alle Danksagungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

II. Alle Danksagungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

III. Wir können nur solche Danksagungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Hartwell, O., 30. V. '06. Wir sagen dem hlst. Herzen Jesu Lob und Dank für gütige Hilfe aus einer Verlegenheit und für die Genesung einer kranken Schwester. Beide Anliegen hatten wir im „Sendbote“ empfohlen. A. S. v. hl. Fr.

Brooklyn, N. Y., 10. VI. '06. In einem großen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zur Mutter von der immerwährenden Hilfe, und versprach es im „Sendbote“ zu veröffentlichen. Gott und den lieben Heiligen sei Dank, ich bin erhört worden. M. G.

Carroll, Iowa, 12. VI. '06. In einer schweren Krankheit nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, und versprach im Falle der Erhörung drei heilige Messen und Veröffentlichung im „Sendbote“. Dank dem heiligsten Herzen, meine Bitte ist erhört. S. M.

St. Paul, Minn., 15. VI. '06. Hiermit wünsche ich meinem Versprechen nachzukommen. Als ich nahe daran war, meine Stelle für den ganzen Sommer zu verlieren, versprach ich eine hl. Messe zu Ehren des hl. Joseph, und Veröffentlichung im „Sendbote“ falls ich meine Stelle behalten und genügend Lohn erhalten würde. Besten Dank, denn ich wurde erhört. E. S.

Brooklyn, N. Y., 15. VI. '06. Da ich es dem göttlichen Herzen Jesu, der Mutter von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Antonius und den Armen Seelen versprochen hatte, es im „Sendbote“ zu veröffentlichen, wenn ich in meinem Anliegen erhört würde, so will ich jetzt meinen Dank dafür abstatten. Mein Mann wollte der Freimaurerloge beitreten, er war schon vorgeschlagen und sollte aufgenommen werden. Da betete ich zum hlst. Herzen Jesu, und ich habe ein Bild von der immerwährenden Hilfe, auf welches er auch viel hält, obgleich er nicht katholisch ist. Vor diesem betete ich beständig und siehe, es wurde entschieden, ihn nicht aufzunehmen. Zu gleicher Zeit ist er auch außer Arbeit gekommen. Ich ließ nun eine hl. Messe lesen für die Armen Seelen und er erhielt bald wieder Arbeit. Ich empfehle noch mehrere Anliegen für die Gebetsmeinungen: für seine Bekehrung, häusliches Glück und Segen, Gehorsam der Kinder und Fleiß im Lernen, Gesundheit für Alle. E. R. D.

Cincinnati, O., 17. VI. '06. In einer schweren Krankheit meines Sohnes nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und versprach eine hl. Messe lesen zu lassen, wenn er wieder die Gesundheit erlangen würde. Meine Bitte wurde erhört. Frau J. H.

St. Louis, Mo., 17. VI. '06. Es drängt mich, meine Pflicht zu erfüllen und meinem Versprechen nachzukommen. Mein Bruder war außer Arbeit und konnte nirgends Beschäftigung finden, alle Nachfragen waren umsonst. Da hielten wir eine neuntägige Andacht zum hl. Joseph, versprachen, falls er Arbeit finden würde, eine hl. Messe lesen zu lassen und die Erhörung im „Sendbote“ zu veröffentlichen. Dank dem hl. Joseph, unsere Bitte wurde erhört. — Auch ich selbst hatte ein schweres Anliegen, ich fürchtete mich so sehr. Ich nahm meine Zuflucht zu Maria, der allerseligsten Gottesmutter, und versprach, falls ich die schwere Stunde glücklich überleben würde, eine hl. Messe le-

sen zu lassen. Dank unserer lieben himmlischen Mutter, ich habe Alles gut überstanden. M. H.

Springfield, Minn., 22. VI. '06. Dieses hier wünsche ich zu veröffentlichen zur Ehre und zum Danke des göttlichen Herzens Jesu, des reinsten Herzens Mariä, des hl. Joseph, des hl. Antonius von Padua, des hl. Joachim und der hl. Mutter Anna, der hl. Philomena, der hl. 14 Nothhelfer und des sel. Pfarrers Vianney von Ars, zu welchen allen ich meine Zuflucht genommen habe und auch erhört worden bin. Ich bin nämlich schon über zwei Jahre krank, hatte vor drei Monaten eine Operation zu bestehen, welche ich, Dank dem göttlichen Herzen Jesu, auch soweit glücklich überstanden habe, aber dennoch ziemlich bedrängt bin, so daß ich fürchten mußte, ich könnte einer hl. Mission nicht beiwohnen, welche kürzlich in unserer Pfarrgemeinde von einem Jesuiten-Pater abgehalten wurde. In meiner Noth nun nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und Maria und zu den obengenannten Heiligen mit dem Versprechen, es sogleich im „Sendbote des göttlichen Herzens Jesu" zu veröffentlichen, falls ich so viel Kraft erhielte, daß ich der hl. Mission auch beiwohnen könnte und ich wurde auffallend erhört. Dem göttlichen Herzen Jesu und Maria öffentlichen Dank dafür. Oeffentlichen Dank auch all' den obengenannten Heiligen für geleistete Fürbitte und möchte ich wünschen, daß alle Katholiken in ihren Nöthen ihre Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und Maria nehmen möchten. Gelobt und gepriesen seien das göttliche Herz Jesu und das reinste Herz Maria in alle Ewigkeit. — Ich schließe mich auch nochmals in die Gebetsmeinung ein, das göttliche Herz Jesu bittend, es möchte sich über uns erbarmen und möchte uns Hilfe in unserer Noth angedeihen lassen. Ich bete auch alle Tage für alle, die sich in der Gebetsmeinung eingeschlossen haben.

Leser in Springfield, Minn.

Galveston, Tex., 2. VII. '06. Ich will meinem Versprechen nachkommen, das ich zwei Jahre zurück gemacht habe. Meine Tochter mußte sich einer gefährlichen Operation unterziehen. In meiner bedrängnißvollen Lage nahm ich Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zu Maria und Joseph und zum hl. Antonius. Ich versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls ich Erhörung finde. Nebstdem ließ ich drei hl. Messen lesen, worin ich die hl. Theresia und hl. Rosa von Lima bat, mir zur Hilfe zu kommen. Den Armen Seelen im Fegfeuer versprach ich eine Novene zu machen. Tausendmal Dank sei dem hlst. Herzen Jesu und Maria, den lieben Heiligen und den Armen Seelen für die Erhörung meiner Bitte. A. M. M.

Brooklyn, N. Y., 7. VII. '06. Meinen herzlichen Dank für die Erhörung in mehreren Anliegen. Ich war zweimal in großer Bedrängniß, welche mir große Angst und Sorgen machte. Ich nahm meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und Maria und versprach Veröffentlichung im „Sendbote". Ich wurde auffallend erhört. O möchten doch Alle ihre Zuflucht zu Jesu und Maria nehmen und mit großem Vertrauen beten. M. G.

Cleveland, O., 10. VII. '06. Als ich nach schwerer Niederkunft durch Nervenfälle viel belästigt wurde und selbst nahe daran war, durch die Heftigkeit meinen Verstand zu verlieren, nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, machte eine neuntägige Andacht und ließ eine hl. Messe lesen. Ich bin von den Anfällen befreit und möchte deshalb meinen Dank hiermit aussprechen. M. P.

Kurze Danksagungen: B. C. K.,*) St. Thomas, Mo., verschiedene dringende Anliegen. — A. M. H., Botkins, O., Hilfe in Krankheit. — J. E. H., Stacyville, Iowa, Hilfe in heftigen Herzleiden. — A. S. v. hl. Fr., Hartwell, O., Hilfe in zwei geistlichen und in einem zeitlichen Anliegen. — Frau R. D. S., Louisville, Ky., ein besonderes Anliegen. — K. H., Strobleton, Pa., Aufhebung einer gefährlichen Bekanntschaft. — E. K., Chicago, Ill., Erhörung in einem schwierigen Anliegen. — Frau F. S., Chicago, Ill., Beseitigung der Gefahr in einer ansteckenden Krankheit. — F. G. H., Peoria, Ill., dringendes Anliegen. — S. der H., Jasper, Ind., Erhörung in vier Anliegen.

— Die Armuth war nicht im Himmel, wohl aber auf der Erde zu finden; der Mensch aber kannte ihren Werth nicht; darum stieg aus Verlangen nach ihr der Sohn Gottes vom Himmel und wählte sie und zeigte uns dadurch, daß er sie so hoch schätzte, wie kostbar sie sei. **Hl. Bernardus.**

---

*) Man gebe seinen vollen Namen an. Wir werden denselben nicht veröffentlichen, sondern die Mittheilung als Beweis des guten Willens und als Beleg der Wahrheit des Geschriebenen betrachten. D. R.

Redaktionsschluß am 18. Juli 1906.

Gebetsmeinungen für den Monat August 1906.*)

Allgemeine Meinung.

Die Verbreitung des Glaubens.

Besondere Meinungen.

1. **Mittwoch.** Petri Kettenfeier. 799,543 Danksagungen; Seeleneifer; Bekehrung vieler gleichgiltiger Söhne und Töchter; eine schwer bedrängte Familienmutter; kräftige Gesundheit zur Erfüllung der Standespflichten.
2. **Donnerstag. Portiunkula.** Alphons Liguori, Bisch., Kirchenl., Ordensst. (Redemptoristen 1748). 715,669 Bedrängte; Furcht Gottes; die Anliegen verschiedener Priester; Erfolg eines Unternehmens zu Ehren des hlsten Herzens Jesu; lohnende Arbeit für Viele. 4)
3. **Erster Freitag.** Auffindung der Reliquien des hl. Stephanus (402). 815,204 Kranke; Geduld; Genesung verschiedener Ordenspostulantinen; guter Erfolg einer Novene; Friede und Eintracht in den Familien; nach Meinung. 1)
4. **Samstag.** Dominikus, Bek., Ordensst. (Dominikaner O. P., 1221). 697,132 verstorbene Mitglieder; Gebet für die Verstorbenen; Bekehrung der Unmäßigen; Bekehrung vieler lauer Männer und Frauen; guter Verkauf von Eigenthum; verschiedene zeitliche Anliegen. 5)
5. **Neunter Sonntag nach Pfingsten.** Maria Schnee. 663,989 Lokalbündnisse; Andacht zur Mutter Gottes; Aufhebung von Aergerniß in mehreren Gemeinden; Bewahrung vor plötzlichem Tode; ausreichende Mittel für alle Familien.
6. **Montag.** Verklärung Christi. 657,595 Direktoren; gute Meinung; die Anliegen einer Schwesterngenossenschaft; die Bekehrung der Flucher; die Aufhebung gefährlicher Bekanntschaften; öfterer Empfang des Bußsakramentes.
7. **Dienstag.** Kajetan, Bek., Ordensst. (Theatiner 1547). 745,392 Beförderer; Klugheit; die nöthigen Mittel zur Erhaltung verschiedener Wohlthätigkeitsanstalten; die Kirche in den europäischen Ländern; eine Zeitschrift zu Ehren des hlsten Altarssakramentes; nach Meinung.
8. **Mittwoch.** Cyriakus und Genossen, Märt. (303). 892,581 Verstorbene; Andenken an den Tod; wahre Andacht der Schulkinder bei Anhörung der hl. Messe; die Bekehrung der Ungläubigen; die Dienstboten in den Familien; die Vereine einer Pfarrei.
9. **Donnerstag.** Romanus, Mart. (258). 962,130 Gnade der Beharrlichkeit: Opferwilligkeit; Bekehrung einiger Männer, die sich verbotenen Gesellschaften angeschlossen haben; die Arbeiter in den Fabriken; Geduld in den Widerwärtigkeiten des Ehestandes. 4)
10. **Freitag.** Laurentius, Diakon, Mart. (259). 1,554,454 Jugend; Wandel in Gottes Gegenwart; Hilfe für verschiedene bedrängte Familien; der Bau verschiedener kirchlicher Anstalten; Heilung von Augenkranken.
11. **Samstag.** Tiburtius und Susanna, Märt. Philomena, Jungf., Mart. (300). 821,030 erste Kommunion; fester Lebensentschluß; mehrere kranke Ordenspersonen; häuslicher Friede; Bekehrung der Lästerer.
12. **Zehnter Sonntag nach Pfingsten.** Klara, Jungfr., Ordensst. (Klarissinen 1257). 765,104 Eltern; häusliche Zucht; guter Verkauf von Eigenthum; verschiedene Augenkranke; die Anliegen der Schwestern vom guten Hirten.
13. **Montag.** Johannes Berchmans, Bek (S. J., 1621). 826,221 Familien; Friede; verschiedene Anliegen unserer Leser; Nachricht über den Verbleib von einzelnen Jünglingen; dringende Anliegen vieler Familien; ernste Bekehrung vieler Männer.
14. **Dienstag.****) Eusebius, Bek. (298). 781,515 Versöhnungen; Demuth; die Verbreitung guter Lektüre; Beharrlichkeit für Studirende; die Erziehung der Kinder in gemischten Ehen, die Ausrottung der Menschenfurcht.
15. **Mittwoch. Mariä Himmelfahrt.**†) 1,030,186 Arbeit und Mittel; Gottvertrauen; beharrliche Uebung des häuslichen Gebetes; Erkenntniß des Berufes für viele junge Personen; die Universität in Washington; Bekehrung der Unzüchtigen.
16. **Donnerstag.** Hyazinthus, Bek. (1257). 763,592 Geistliche; Achtung vor dem geistlichen Stande; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Abteien, Priorate und Schulen der Benediktiner; die würdige Feier des Gottesdienstes. 4)
17. **Freitag.** Liberatus und Genossen, Märt. (483). 838,994 Religiosen; Gebetseifer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Karmeliten; die Verbreitung der Skapulierbruderschaft.

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion: 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

**) Vigilfasttag. †) Gebotener Feiertag.

18. **Samstag.** Agapitus, Mart. (275). Helena, Bek., Kaiserin (328). 773,988 Seminaristen und Novizen; Wachsamkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzbruderschaft.

19. **Elfter Sonntag nach Pfingsten.** Ludwig, Bisch., Bek. (O. F. M., 1297). 852,763 Erkenntniß des Berufes: Großmuth; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung der Kreuzwegandacht. 3)

20. **Montag.** Bernard, Bek., Abt, Kirchenl. (1153). 917,670 Pfarreien; häusliche Andacht, die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Niederlassungen und Schulen der Norbertiner und Serviten; die Verbreitung der marianischen Gebetstäten.

21. **Dienstag.** Johanna Franziska Chantal, Wittwe, Ordensstifterin (Heimsuchung 1641). 690,994 Schulen; Ordnungsliebe: die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Klöster, Schulen und Missionen der Augustiner; die Verbreitung des Dritten Ordens.

22. **Mittwoch.** Timotheus, Mart. (180). 839,897 Obere; Klugheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Redemptoristen; die Ausbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft.

23. **Donnerstag.** Philippus Benitius, Bek. (1285). 850,402 Missionen und geistliche Uebungen; Wandel vor Gott; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Kollegien und Schulen der Jesuiten; die Ausbreitung des Gebetsapostolates. 4)

24. **Freitag. Bartholomäus,** Apostel (71). 765,474 Vereine; Eifer für Gottes Ehre; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Klöster und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; die Verbreitung der Föderation. 6)

25. **Samstag.** Ludwig, Bek., König (Frankreich, 1270). 1,072,317 Bekehrungen; Flucht der Gefahren; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Klöster, Schulen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; die katholische Universität in Washington.

26. **Zwölfter Sonntag nach Pfingsten.** Herz Mariä Fest. Zephyrinus, Bisch., Mart. (239). Die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die Missionen unter den Nichtkatholiken. 2)

27. **Montag.** Joseph Kalasanz, Bek., Ordensst. (Schulbrüder, 1648). 898,843 Unmäßige; Abtödtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen und Missionen der Passionisten; die Verbreitung der Mäßigkeitsvereine.

28. **Dienstag.** Augustin, Bisch., Bek., Kirchenvater (430). 244,442 geistliche Gnaden; Hochschätzung der Gnade; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Niederlassungen und Missionen der übrigen männlichen Genossenschaften; die Erziehung der Kinder in gemischten Ehen.

29. **Mittwoch.** Enthauptung des hl. Johannes des Täufers. 868,891 zeitliche Gnaden; Weltverachtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Schwesterngenossenschaften; die Missionen unter den Indianern.

30. **Donnerstag.** Rosa von Lima, Jungfrau (O. S. D., 1617). 1,202,298 verschiedene Anliegen; Bescheidenheit; die Hospitäler, Waisenhäuser und Altenheime; die Missionen unter den Negern; größerer Eifer im Guten. 4)

31. **Freitag.** Raimundus Nonnatus, Bek. (1240). Anliegen der Bischöfe; Verbreitung des Glaubens; alle noch nicht erhörten Anliegen.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf zur Verbreitung des Glaubens.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX., 25. Nov. 1876.

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder; 1) Erster Grad des Gebetsapostolats; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

s Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-
Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT 1906.)

33. Jahrgang. 1906.

den „Sendbote".)

Dem Herzen Jesu Lob und Preis!

Gedichte von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

9. Lobgesang.

göttlich Herz zu preisen,
alle lauter Jubelsang,
in den schönsten Weisen,
ll der fromme Klang!
und reinster Triebe
eihter, heil'ger Quell,
t dieses Herzens Liebe
ms stets licht und hell.

t uns noch zu bieten,
Schuld den Tod gebar,
dieses Herz entschieden
retten wunderbar;
unser Heil durchstochen
voll der Liebesglut,
sühnt, was wir verbrochen,
in reines Opferblut.

Und hienieden, auf der Reise
Nach dem ew'gen Heimatland,
Ward es unsre Seelenspeise,
Uns'res Heiles Unterpfand:
Denn Erbarmung ist ihm eigen,
Alle zieht es himmelan;
Liebe nur will es erzeigen
Denen, die in Demuth nah'n.

Süßes Herz, du Born der Gnade,
Leite uns im milder Huld
Auf dem heil'gen Liebespfade
Deiner Sanftmuth und Geduld!
Leuchte, ew'gen Lichtes Quelle,
Uns in dieses Lebens Nacht,
Und vor Deines Glanzes Helle
Flieh der Finsternisse Macht!

Flieh, hinweg von dieser Erde,
Jedes Herz zu Dir empor,
Daß geschmückt ein jedes werde
Mit dem schönsten Tugendflor!
Schließt dann in der letzten Stunde
Endlich unser Pilgerlauf:
Nimm in Deine offne Wunde,
Mildes Gottesherz, uns auf!

General-Intention für den Monat September 1906.

(Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit, Papst Pius X.)

Die Sonntagsruhe.

Gott, der nicht allein unser Herr, sondern auch unser Vater ist, hat befohlen, daß nach sechs Tagen Arbeit wir eine nöthige Ruhe haben sollen für Leib und Seele. Diese Ruhe hat er sogar befohlen unter schwerer Sünde, damit wir dieselbe nicht versäumen. — Wie aber haben die Menschen so oft diese väterliche Sorgfalt von Seite unseres himmlischen Vaters, der uns mehr liebt als wir uns selbst, entsprochen? Die einen durch Leichtsinn, die andern durch Habsucht, andere wiederum, durch das verderbliche Vergnügen Gott nicht zu gehorchen, beobachten nicht die Sonntagsruhe, obwohl uns Gott oft durch schreckliche Beispiele kundgethan, welch' hohen Werth er auf die Beobachtung dieses Gesetzes legt.

Die Sonntagsruhe des Menschen, der Familie, sowie des ganzen Volkes ist nicht nur nothwendig für die Erholung der müden Körper durch die wöchentliche Arbeit, sondern auch für die Erholung unseres Geistes, der durch die tägliche Arbeit gleichsam vom Himmlischen abgelenkt wird, und zugleich ist die Beobachtung der Sonntagsruhe auch eine öffentliche Anerkennung der Rechte Gottes über seine Kreatur. Die Sonntagsarbeit ist eine Art öffentlicher Beleidigung gegen Gott, weswegen sie Gott so schwer bestraft.

Man spricht viel von einem sogenannten hauswirthschaftlichen Vorrange gewisser protestantischer Völker; aber hier muß man Manches in Betracht ziehen. Dort, wo dieser hauswirthschaftliche Vorrang besteht, könnte man ihn nicht theilweise erklären durch die getreue Beobachtung des dem Herrn geweihten Tages? Wenn gewisse katholische Länder im Gegentheil so tief gefallen sind, ist nicht die Ursache dieser ihrer Erniedrigung der Geringschätzung des Sonntagsgesetzes zuzuschreiben?

Die Sonntagsruhe soll nicht ihren Anfang nehmen am Mittage, wie es nur zu oft bei den Handelsleuten in größeren Städten geschieht, nein, die Sonntagsruhe soll in sich den ganzen Tag fassen, damit die Christen ohne große Mühe ihre Christenpflichten erfüllen können. Diesbezüglich liegt die Verantwortung auf eine große Zahl von Arbeitgebern und Geschäftsführern. Solche Leute können der gerechten Strafe Gottes gewärtig sein wegen der Sünden, die sie bei ihren Untergebenen oder Angestellten verursacht haben. Wie gewonnen, so zerronnen!

Die General-Intention für den Monat Oktober wird sein: Die gute Lektüre.

(Für den „Sendbote".)

Für den ersten Freitag im Monat.

Erwägungen über die Anrufungen der Litanei zum göttlichen Herzen Jesu.

Nach kirchlich approbirten Schriftstellern zusammengestellt von
P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Herz Jesu, Gefäß der Gerechtigkeit und Liebe: Erbarme Dich unser!

Weil Jesu Herz das Herz Gottes ist, hat es auch alle göttlichen Eigenschaften. Zu diesen gehört auch die Gerechtigkeit. In ihm findet jeder einen gerechten Richter, jedoch so, daß wir auch hier seine Liebe und Güte anerkennen müssen. Denn das göttliche Herz belohnt das Gute nie unter Gebühr, das heißt, Niemand wird sich je zu beklagen haben, daß dieses Herz zu karg mit seinem Lohne gewesen; im Gegentheil, alle werden Ursache haben, es zu preisen, weil es über alles Maß und über alles Verdienst seinen Lohn austheilt. „Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn wird groß sein." (Matth. 5, 11.) Ja, sogar „ein gutes, eingedrücktes, gerütteltes und aufgehäuftes Maß" (Luk. 6, 38.) will es geben. Ebenso aber bekundet sich auch darin seine Liebe und Güte, daß es nie über Gebühr bestraft. Ist es nicht schon eine unverdiente Güte, daß das göttliche Herz die Strafe meistens aufschiebt und dem Sünder Zeit und Gelegenheit gibt, sich zu bekehren? „So wahr ich lebe, ich will nicht den Tod des Sünders." (Ezech. 33, 11.)

Aber auch die armen Seelen im Fegfeuer und selbst die Verdammten in der Hölle werden anerkennen müssen, daß die Sünde viel furchtbarer ist, als sie in Wirklichkeit gestraft wird. Die hl. Katharina von Genua theilt in ihren Offenbarungen mit: „Es ist mir unbegreiflich, warum ich nicht todt hinsank, als ich in einem Gesichte erkannte, was auch nur der Schatten einer Beleidigung Gottes ist. So furchtbar auch die Qualen der Hölle sind, so bedünkt es mich doch, daß sie in keinem Verhältniß zur Abscheulichkeit der Sünde stehen. Es scheint mir, Gott übe auch darin noch Barmherzigkeit." Das bestätigt auch der hl. Thomas von Aquin, indem er behauptet, Gott bestrafe aus Barmherzigkeit die Verdammten nicht so sehr, als sie nach der ganzen Strenge der Gerechtigkeit verdienten. „Alle Wege des Herrn," sagt daher der Psalmist, „sind Erbarmen und Wahrheit." (Ps. 144, 9.)

Ein besonders tröstlicher Gedanke, ein sicherer Beweis für die Gerechtigkeit und Liebe des göttlichen Herzens, aber auch ein neuer Schrecken für die Bösen, ist auch die Gewißheit, daß „bei Gott kein Ansehen der Person" (Röm. 2, 11.) ist; er belohnt und bestraft ohne alle Rücksicht auf menschliches Ansehen oder irdische Macht. Und wärest du arm und verachtet wie Lazarus — wenn du es verdient hast, werden die Engel dich in den Himmel tragen; und wärest du

verkannt und verlassen wie Job — wenn der Herr das lautere Gold deiner Seele erkannt hat, so wird er dich verherrlichen. — Ebenso aber findet sein Zorn die Höchsten und Mächtigsten in ihrer Gottlosigkeit. Er, der die hoffärtigen Engel nicht verschont, der einen Pharao gedemüthigt und einen Nabuchodonosor getroffen hat, findet auch dich, magst du noch so großer Macht und Lebenskraft dich erfreuen, noch so sehr bei Menschen Ansehen und Beifall genießen.

Wir dürfen uns nicht täuschen lassen, wenn hier auf Erden die Gerechtigkeit noch nicht zum vollen Austrag kommt. Wenn der Ungläubige und Leichtsinnige daraus Anlaß nimmt, auf seiner frevelhaften Bahn muthig fortzuschreiten, wenn der zaghafte Christ darob den Muth verliert, der Gerechtigkeit treu zu bleiben: darf deshalb der gläubige Christ irre werden? Ist dieses scheinbar ungerechte Schicksal des Guten wie des Bösen nicht gerade ein Mittel in der Hand des heiligen und gerechten Gottes, um die einen zu prüfen und den andern Geduld zu erweisen und zuletzt seine Gerechtigkeit in um so herrlicherem Glanze zu zeigen? Nicht auf Erden kommt sie zum vollen Austrage — und wenn es so Gottes Wille ist, haben wir auch dann Ursache, seine Liebe und Güte zu preisen. Gott läßt den Gerechten oft in Leid und Kummer versinken, läßt ihn seine Tage in „hartem Kriegsdienst" verbringen; aber wohl ihm, wenn er bei alldem das Gottvertrauen nicht verliert und im Guten verharrt. Die Augen des Herrn sind auf ihn gerichtet und bewahren ihn auf für den Tag der Vergeltung und des Lohnes. Es kommt die Stunde, da wird er ihm zeigen, daß „die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der Herrlichkeit, die an ihnen offenbar wird." (Röm. 8, 18.) — Den Frevler läßt er oft in Ueppigkeit leben und stört ihn nicht im Genusse seiner Freuden und Sinnenlust; aber er hat auch schon den Tag bestimmt, da sein rächender Arm zuschlägt und das zweifelhafte Glück in Rauch aufgeht. Dann siegt die Gerechtigkeit, und kommt oft schon auf Erden zur Geltung. Und kommt sie nicht hier zur Geltung — was bedeuten die wenigen Jahre dieses Erdenlebens gegen die unermeßliche, furchtbare Ewigkeit!

Wenn diese anbricht, dann wird Gerechtigkeit geübt, und zwar so vollkommen, daß die Guten frohlocken und ihrer schweren Prüfungen mit Genugthuung gedenken; daß die Gottlosen erschrecken und die Tage ihres Glückes verwünschen werden. Dann ist der Tag gekommen, wo der Herr „gerecht befunden wird in seinen Worten und siegt, wenn er richtet". (Ps. 50, 4.)

Dieses furchtbare Gericht über die Gottlosen, diese wunderbare Tröstung der Gerechten beginnt schon in diesem Leben seine Macht geltend zu machen, trotzdem die äußeren Verhältnisse dagegen sprechen. Könnten wir die Gottlosen, die Ungläubigen und Lasterhaften alle fragen, ob sie wahrhaft glücklich sind, sie würden uns, wollten sie aufrichtig sein, erzählen von ihrer inneren Zerrissenheit, von der Leere ihres Herzens und ihrer Trostlosigkeit, von ihren Aengsten und ihrer steten Unzufriedenheit. Ihr Glück ist wie ein Traum, der sie eine kurze Zeit hinwegtäuscht über ihre elende Seelenverfassung; aber wie schnell verfliegt der Traum, und wieder sind sie sich selbst, ihrem bösen Gewissen, ihrem unbefriedigten Durst nach wahrem Glück, ihrem Gedanken an das kommende Gericht überlassen.

Der Friede aber, das innere Glück ist schon hier auf Erden der süße Antheil aller Gerechten, aller treuen Diener Gottes. Mitten in ihren Trübsalen sind sie voll innerer Freude und tröstlicher Hoffnung. „Ich bin erfüllt mit Trost", ruft der hl. Paulus aus, „und übervoll von Freude in allen unsern Trübsalen." (2. Kor. 7, 4.) Wohl hat der Herr den Seinen den eigentlichen vollen Lohn erst für das Jenseits verheißen, aber *ein* kostbares Gut gibt er ihnen schon auf Erden, ein Gut, das alle andern Erdengüter weit übertrifft — den Frieden, und zwar jenen Frieden, den nur er allein so süß, so beseligend geben kann, den Frieden, der seinem göttlichen Herzen entströmt, diesem anbetungswürdigen Gefäß der Gerechtigkeit und Liebe.

(Für den „Sendbote".)

Bilder aus dem Leben Jesu.

Erklärt von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Jesus treibt einen unreinen Geist aus.

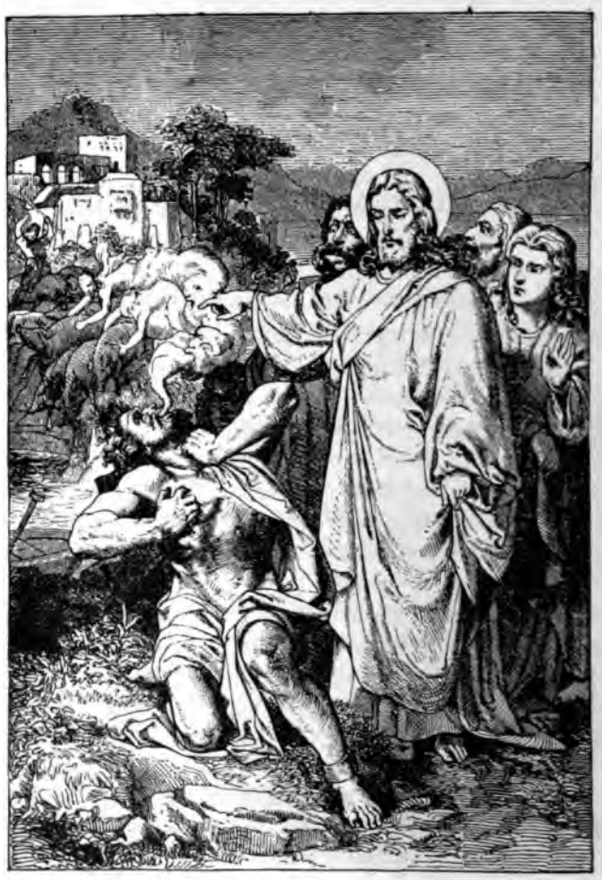
Mehrmals lesen wir im Evangelium, daß Jesus den Teufel aus Besessenen austrieb. Daß in den Tagen des Welterlösers die Zahl der Besessenen so groß war, darf uns nicht wundern. Die Hölle fühlte es nämlich, daß ihre Herrschaft zu Ende ging; darum raffte sie noch einmal all ihre Kraft zusammen, um dem gottmenschlichen Sieger Trotz zu bieten. Gott aber ließ diesen Trotz der unreinen Geister zu, um einerseits den Menschen ihre tiefe Erniedrigung durch die Sünde recht fühlbar zu machen, und anderseits den Heiland zu verherrlichen und dessen Macht über die Hölle vor der ganzen Welt zu offenbaren. Die erste Teufelsaustreibung Jesu berichtet der hl. Evangelist Lukas (4, 31.—37.) wie folgt:

„Und er ging hinab nach Kapharnaum, einer Stadt in Galiläa, und lehrte sie daselbst an den Sabbaten. Und sie erstaunten über seine Lehre, denn seine Rede war gewaltig. Und es war ein Mensch in der Synagoge, der einen unreinen bösen Geist hatte, mit lauter Stimme schrie und sprach: Laß uns, was haben wir mit Dir zu schaffen, Jesus von Nazareth? Bist Du gekommen, uns zu verderben? Ich weiß wer Du bist, der Heilige Gottes! Und es fuhr ihn Jesus an und sprach: Verstumme, und fahr aus von ihm! Und der Teufel warf ihn mitten hin, und fuhr aus von ihm, ohne ihm einen Schaden zu thun. Da kam Schrecken über alle, und sie redeten unter einander, und sprachen: Was ist das für ein Wort, daß er mit Macht und Kraft den unreinen Geistern gebietet, und sie ausfahren? Und der Ruf von ihm verbreitete sich über alle Orte des Landes."

Die Hl. Schrift bezeugt, daß viele Engel gesündigt haben und zur Strafe dafür aus dem Himmel in die Hölle gestürzt worden sind: „Gott hat der Engel, die sich versündigten, nicht geschont, sondern mit Ketten der Hölle sie in den Abgrund gezogen und der Pein übergeben, um sie zum Gerichte aufzubewah-

ren." (2. Petr. 2, 4.) Da sehen wir, daß diese gefallenen Engel in der Fi
sterniß ewig gebunden bleiben, keine Erlösung zu hoffen haben, und am letz
Tage bei dem Weltgerichte erscheinen werden. Diese gefallenen und verw
fenen Engel nennt die Hl. Schrift und Christus Teufel oder Satan.

Es ist eine Glaubenswahrheit, daß die Teufel auf uns Menschen Einf
haben, und zwar aus Neid und Haß, auf Leib und Seele, zum zeitlichen



Jesus treibt einen unreinen Geist aus.

„Und sie redeten unter einander, und sprachen: Was ist das für ein Wort, daß er mit Macht und Kraft den unreinen Geistern gebietet, und sie ausfahren?" (Luk. 4, 36.)

ewigen Verderben. Die Verführung des ersten Menschenpaares und der Fo
der ganzen Menschheit, die Aufreizung des Judas zum Verrathe Christi, d
ununterbrochene Kampf gegen die Kirche — all' dies ist nach dem Zeugnisse
Hl. Schrift das Werk des Teufels. Hat er nicht Christum den Herrn se
versucht? Bezeugt nicht dieselbe Offenbarung, daß sich der Teufel auch äuße
Werkzeuge zur Verfügung der Menschen bedient? — Alle, welche gegen

Glauben, gegen die Kirche Christi, gegen Unschuld und Tugend kämpfen, und andere Menschen zur Sünde verleiten, stehen unter dem Einflusse des Teufels. Auch brauchen wir nur auf uns selbst acht zu geben, um den Einfluß desselben aus eigener Erfahrung kennen zu lernen. Denn wir finden in uns oft böse Gedanken, Erinnerungen, Vorstellungen, die ganz gegen unsern Willen sind; wir fühlen vielleicht Versuchungen zur Gotteslästerung, gegen den Glauben, gegen die Ehrbarkeit, daß es uns schweren Kampf kostet, zu widerstehen. Diese können unmöglich von Gott oder von guten Engeln kommen; von uns selbst kommen sie auch nicht, weil wir keine Veranlassung dazu gegeben haben; von Mitmenschen kommen sie auch nicht, weil sie rein innerlich sind. Was bleibt also übrig, als der böse Geist mit seinem Einflusse?

Daß der Teufel auch den Glücksgütern, der Gesundheit und dem Leben des Menschen zu schaden sucht, beweist die Geschichte Jobs. Diesen Einfluß beweisen auch alle Gebete, Segnungen und Beschwörungen, welche die Kirche gegen ihn anwendet.

Aber wie verträgt sich diese Glaubenswahrheit mit der Weisheit und Güte Gottes? — Vor allem können die bösen Geister dem Menschen nicht mehr anhaben, als Gott zuläßt, wie dies deutlich aus der Geschichte Jobs erhellt. Dann hat der böse Geist keine Gewalt über den Willen des Menschen, und es liegt bei jeder Versuchung in des Menschen freier Wahl, einzuwilligen oder zu widerstehen; wie der hl. Augustinus sagt: „Der Teufel gleicht einem Kettenhunde; er kann bellen, aber nicht beißen, außer man sich ihm nähert."

Folgen wir also der Mahnung des hl. Petrus: „Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlingen könne; dem widerstehet standhaft im Glauben." (1. Petr. 5, 8.)

Das Gebet ist ein höchst wirksames Erziehungsmittel und ganz besonders das hl. Rosenkranz-Gebet. Eine deutsche Mutter, die der katholischen Kirche zwei Priester und drei Ordensschwestern erzogen, und deren übrige, in der Welt lebenden Kinder, alle brav und der Gemeinde zur Ehre gereichten, wurde von einer andern Mutter, die mit ihren Kindern bereits recht traurige Erfahrungen gemacht hatte, gefragt, wie sie es angefangen hatte, daß sie so außerordentliche Erziehungsresultate erlangt, ob sie die Ruthe sehr häufig gebraucht habe und stets sehr strenge gewesen sei u. s. w. Die Antwort lautete: „Ich habe mehr dem Rosenkranz als der Ruthe und anderen Strafmitteln zu verdanken, daß meine Kinder fromme, gläubige Christen geworden sind. Täglich habe ich dieselben dem Schutze und der Fürsorge der lieben Gottesmutter empfohlen und jeden Samstag habe ich einen Rosenkranz gebetet und für die armen Seelen im Fegfeuer aufgeopfert in der Meinung, daß meine Kinder treue Verehrer Mariens werden möchten, auch habe ich die Kinder zum täglichen Morgen- und Abendgebet angehalten. Selten bin ich genöthigt gewesen, die Ruthe oder andere Strafmittel zu gebrauchen. Den Segen und der Gnade Gottes und der Fürbitte der lieben Gottesmutter Maria habe ich die große Gnade zu verdanken, daß meine Kinder geworden, wie sie jetzt sind."

Goldenes Haus.

Von Max Oertel.

Bekanntlich wird in der Lauretanischen Litanei Maria, die Mutter des Herrn, „Goldenes Haus“ (Domus aurea) genannt, und Andersgläubige, die einmal zufällig davon hören, schütteln unbändig den Kopf hierüber. Dem katholischen Leser, der hier zu Lande mit Protestanten und sonst Nichtkatholiken viel zusammen kommt, wird es daher nicht unerwünscht sein, über diesen, den nichtkatholischen Ohren sonderbar klingenden, Ausdruck „Goldenes Haus“ eine kurze Erklärung zu finden.

Alle Christen sind nach der Lehre des Apostels Paulus ein Gebäude Gottes. Christus ist sein Grund. Wir müssen darauf bauen und wenn Jemand auf diesen Grund baut, Gold, Silber, Edelstein, Heu, Holz, Stoppeln, so wird ein jedes Werk offenbar werden, und, wie der Bau eines Jeden sei, wird das Feuer erproben. (1. Kor. 3, 11, 12, 13.)

Wie nun der Apostel ein Haus von Gold, als das probehaltigste obenan stellt, so nennen wir Maria ein goldenes Haus, weil wir mit Recht glauben, daß Maria in der Prüfung vollkommen bestanden, und gleich dem Golde im himmlischen Reiche eben so alle Heiligen übertreffe, wie dieses Metall schätzbarer ist, als alle übrigen.

Wie Gold war ihre heilige Seele: „Wer wird aufsteigen,“ ruft David aus, „zum heiligen Orte? Der unschuldige Hände hat, und ein reines Herz, wird vom Herrn gesegnet werden, und Barmherzigkeit empfangen von Gott seinem Heiland.“ (Ps. 14, 1—4.) Wer ist aber die unter den Weibern am meisten Gesegnete? Nennt nicht der Engel Maria die Gnadenvolle? Hat sie nicht zuerst die Barmherzigkeit Gottes in Christo an sich erfahren, da sie gewürdiget ward, ohne Sünde empfangen und geboren zu werden? Ja, sie hat an sich im vollen Maaße erfahren, „wie gut der Gott Israels denen sei, die gerechten und reinen Herzens sind.“ (Ps. 72, 1.)

Und was wäre zu sagen vom Glanze ihrer Tugenden? Von ihr singt ja die Kirche, daß ihr glorreiches Leben die ganze Welt erleuchtet, d. h. daß sie für die Gläubigen aller Orte und aller Zeiten ein leuchtendes Vorbild sei. Von ihr gilt, was die Schrift sagt: „Der Weg der Gerechten geht dahin wie ein glänzendes Licht und wächst fort bis zur vollkommenen Tageshelle.“ (Sprüchw. 4. 18.) Siehe da das goldene Haus Mariens in seinem Glanze! Und wer beschreibt uns ihre Herrlichkeit im Himmel? Es glänzen ja die Gerechten „wie die Sonne im Reiche ihres Vaters.“ (Matth. 13, 43.)

Das Gold wird ferner geschätzt, wegen seines Werthes und seiner Kostbarkeit. Was aber vor Gott Werth hat, ist die Tugend und Heiligkeit des Menschen. „Kostbar in den Augen des Herrn, ist der Tod seiner Heiligen!“ (Ps. 115, 6.) Darin besteht auch der Reichthum und die Zierde der Kirche

Gottes, daß sie heilig und unbefleckt (Eph. 5, 27) und so bestehen die Reichthümer der wahren Gläubigen darin, daß sie mit Kraft gestärkt werden durch Gottes Gnade am innern Menschen, daß Christus durch den Glauben in ihnen wohne, und sie in der Liebe gewurzelt und gegründet seien, welche Schätze zuletzt anwachsen, bis zum vollen Besitze des höchsten Gutes im Himmel. (Eph. 3, 16 ff.)

Irdisches Gold ist nichts, es wird von Dieben ausgegraben und gestohlen, es blendet den Menschen, macht ihn stolz, übermüthig, unmäßig und wollüstig. Der Reiche, der sein Herz an Geld und Gut hängt, denkt nicht mehr an die höheren Bedürfnisse seiner Seele, ist gefühllos für alles religiöse Leben und Wirken und vergißt seine unsterbliche Seele, die noch weit mehr seiner Obsorge bedarf, als der Leib, der heute oder morgen eine Speise der Würmer sein wird. Einem solchen geht es wie Jenem, von dem die Schrift sagt: „Du sprichst: ich bin reich, habe Ueberfluß und bedarf Nichts — und weißt nicht, daß du elend bist und erbärmlich, und arm und blind und nackt," (Offenb. 3, 17) und so kann es uns nicht mehr wundern, wenn Jesus sagt, daß leichter ein Kameel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher in's Himmelreich kommen kann (Matth. 19, 24); und wiederum: „Weh euch, ihr Reichen! ihr habt euern Lohn dahin!" (Luk. 6, 24.) „Sammelt euch Schätze für den Himmel!" (Matth. 6. 20.) Je mehr wir solche Schätze haben, und je reichlicher unser Haus damit geziert ist, desto herrlicher wird der Lohn sein, — und diese Schätze, — sie bestehen in der Ausübung guter Werke, in Uebung der Nächstenliebe, in der Enthaltsamkeit von allem Unerlaubten, Sündhaften und Bösen, so daß sie auch der Aermste erwerben kann und der Heiland sogar den Ausspruch thut: „Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich." (Matth. 5, 3.)

Wer wird aber im Stande sein, auch von dieser Seite her, die Vorzüge Mariens gehörig zu würdigen? Wie werthvoll an Tugenden und Heiligkeit sie ist, davon zeigt die Höhe und Herrlichkeit, in der wir sie jetzt sehen. Der die Herzen und Nieren prüft, sah unter der Decke ihrer Armuth, Demuth und Zurückgezogenheit, ihren Reichthum an Tugenden und sprach zu ihr die lieblichen Worte: „Ich weiß deine große Bedrängniß und deine Armuth, aber ich sage dir, daß du reich bist," (Offenb. 3, 18.) und daher kommt ihre Erhöhung und der Beiname: „Du goldenes Haus!"

Das Gold hat aber die Eigenschaft, daß es in's Feuer geworfen, sich nicht verflüchtet, und an seinem Werthe nichts verliert, sondern nur reiner und lauterer wird, daß es sich leicht ausdehnen, aber schwer brechen läßt. — Wer erkennt nicht auch in dieser Hinsicht die Vorzüge Mariens, wenn man erwägt, was die Schrift sagt: „Gold und Silber wird im Feuer erprobt, die Menschen aber, die Gott zu sich nimmt, im Kamin der Demüthigung." (Eccl. 2, 5) und wiederum: „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er; er schlägt das Kind, das er aufnimmt. Jede Züchtigung scheint für die Gegenwart nicht zur Freude zu sein sondern zur Trauer; in der Folge aber bringt sie denen, die durch sie geübt werden, eine friedenreiche Frucht der Gerechtigkeit." (Hebr. 12, 6.)

Kein Mensch hat auf Erden nach Jesus Christus größere Leiden geduldet

und bestanden, als Maria. Aber sie ergab sich in den Willen Gottes und bewährte sich in der Trübsal, wie das Gold im Feuerofen. — Suche darum auch du, o Christ! in den Mühsalen und Beschwerden dieses irdischen Lebens, durch demüthige und willige Ertragung derselben, Goldkörner für den Aufbau deines geistigen Hauses zu sammeln.

Möchten wir überhaupt beherzigen, daß wir auf eben diese Weise, wie Maria, ein goldenes Haus bauen können und sollen. Vor allem gehört dazu ein reines Herz. Aeußerer Glanz, und wäre es auch Schein der Frömmigkeit, ist nichts werth ohne innere Heiligkeit. „Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, die ihr auswendig schmuck vor den Leuten scheinet, aber inwendig voll des Raubes und Unflaths seid." (Matth. 23, 27.) „Nichts Unreines kann eingehen in's Himmelreich." (Offenb. 21. 27.) Lassen wir uns nicht täuschen; so wenig in der Welt alles Gold ist, was glänzt, so wenig ist alles Tugend was es zu sein scheint; Reinheit des Herzens ist das erste Erforderniß, Reinheit der Absicht das zweite. Wer gute Werke thut, um dadurch sich irdischen Ruhm zu verschaffen, dessen Ruhm verfliegt mit dem Tage seines Lebens. Liebe zu Gott und dem Nächsten muß der Glanz sein, der unsere Werke schmückt und nur dann erfüllen wir unsere Bestimmung, vermöge der wir unser Licht auch vor den Menschen leuchten lassen sollen, aber nicht bloß, daß sie unsere guten Werke sehen, am Allerwenigsten, daß uns dafür Lobsprüche und Menschenruhm zu Theil werde, sondern damit sie Gott dafür preisen, dessen Gnade selbst jeder gute Gedanke ist, den wir fassen. (Matth. 5, 16.) Also Alles durch, in und mit Gott. „Nicht uns Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre!" (Ps. 113, 1.) Aus dieser Demuth des Herzens entspringt dann von selbst die geduldige Uebernahme und Ertragung jeder Art von Leiden; denn wir sind ja überzeugt, daß wir etwas Besseres nicht verdient haben, und daß der innere Mensch von Tag zu Tag erneuert wird, während der äußere Schaden leidet; denn die gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, bewirkt eine überschwängliche, ewige, Alles überwiegende Herrlichkeit in uns, zu der Maria durch ihr Beispiel und ihre Fürbitte uns verhelfen wolle, weßwegen wir auch vertrauensvoll zu ihr rufen: „Du goldenes Haus, bitt für uns!"—

Eine gute Uhr steht nicht still, bis die Gewichte auf dem Boden stehen. Der Büßer ist eine Uhr im geistigen Sinne; er darf in seinem angefangenen Bußwandel nicht eher stille stehen, bis seine Gewichte auf der Erde stehen, bis sein Leib im Grabe ruhet. Steht er früher still, so wird er von Gott als ein heilloses Werk verworfen. „Denn", sagt der göttliche Heiland selbst, „nur der, welcher verharret bis an's Ende, der wird selig werden."

Nicht ein jeder Stöpfel taugt für jede Flasche, so auch nicht jeder gute Rath für Jeden, der uns darum fragt. Du sagst, der Stöpfel ist gewiß gut und groß genug, Freund, nur zu groß. — Der Rath ist gut genug, vielleicht zu gut; so, wie er ist, ohne Rücksicht auf Umstände, kann ihn aber der Andere nicht gebrauchen. Oft eine kleine Aenderung und der Stöpfel taugt und ebenso der Rath.

Weninger.

Die beſchaulichen Orden.

Nach "Messenger of the Sacred Heart".

Was iſt der Zweck der beſchaulichen religiöſen Orden und geiſtlichen Ordensgeſellſchaften in der katholiſchen Kirche? Dies iſt eine Frage, welche wohlmeinende Andersgläubige oft ſtellen, und welche man leider ſelbſt unter ſchlecht unterrichteten und weltlich geſinnten Katholiken nicht ſelten hört.

Ehe wir auf dieſen Punkt beſonders eingehen, fragen wir zunächſt, was iſt die Bedeutung der religiöſen Orden überhaupt? Religiöſe Orden ſind Genoſſenſchaften von Männern und Frauen, die mit Hilfe Gottes trachten, ein beſſeres, religiöſes Leben zu führen, und ſich dem Dienſte Gottes mehr zu widmen, als es Perſonen in der Welt möglich iſt, die mit irdiſchen Sorgen und Verantwortlichkeiten überhäuft, und in Vergnügungen und Zerſtreuungen der Welt verſtrikt ſind. Ordensleute ſchließen ſich, je nach dem Geſchlechte, in Gemeinſchaften oder religiöſe Familien zuſammen, und führen unter Regeln und Oberen, welche die Kirche approbirt hat, ein gemeinſchaftliches Leben. Und um dieſem Leben, welches ſie freiwillig gewählt, größere Standhaftigkeit und Dauer zu verleihen, binden ſie ſich freiwillig, nach einer längeren Probezeit, mit feierlichen Verſprechen und Gelübden an Gott.

Kein Katholik iſt verpflichtet, in eine ſolche Geſellſchaft einzutreten. Chriſtus gebietet das vollkommenere Leben nicht, es iſt nur empfohlen, oder Dem empfohlen, der in ſich ſelbſt den Antrieb Gottes zu demſelben fühlt, und den Muth hat, es zu erwählen. Unſer Heiland zeigt im Evangelium klar und deutlich jenen höheren Weg des Lebens, und räth uns an, ihn zu wandeln. Dem Jünglinge, welcher ihm antwortete: „Dies alles habe ich von meiner Jugend an beobachtet, was fehlt mir noch?“ erwiderte Jeſus: „Willſt du vollkommen ſein, ſo gehe hin, verkaufe alles, was du haſt und gib es den Armen, ſo wirſt du einen Schatz im Himmel haben; dann komme und folge mir nach!“ (Matth. 19, 21.) Der Herr ſagt: „Willſt du?“ Er ließ dem Jünglinge ſeine freie Wahl, ſo daß er in Unſchuld in der Welt fortleben, oder Chriſtum in einem beſonderen und höheren Sinne folgen konnte. Wiederum in den V. 10 und 11 desſelben Kapitels ſpricht unſer Heiland von Jenen, „die ſich um des Himmels willen enthalten“ — das heißt die freiwillig in den Stand der Keuſchheit oder Jungfräulichkeit eintreten, um eine höhere Stellung in ſeinem Reiche zu erlangen als Jene, die im Eheſtande leben — ein Stand, der, wie der hl. Paulus zeigt, minder vollkommen iſt als der jungfräuliche Stand. — „Ich ſage aber den Unverheiratheten und den Wittwen: Es iſt ihnen gut, wenn ſie ſo bleiben, wie auch ich. Wer alſo ſeine Tochter verheirathet, thut wohl; wer ſie aber nicht verheirathet, thut beſſer. Seliger aber iſt ſie, wenn

sie so bleibt, nach meinem Rathe." (1. Cor. 7, 8. 38. 40.) Von diesem höheren Stande sagt unser Heiland: „Wer es fassen kann, der fasse es!" (Matth. 19, 12), womit er andeutet, daß kein Gebot besteht, noch daß es Allen gegeben ist, diesen Stand zu ergreifen, sondern nur Denen, die den Beruf, den Wunsch und den Muth haben, es zu fassen. Für solch' ein Leben verspricht unser Heiland einen großen Lohn: „Wer immer Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kind, oder Aecker um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten, und das ewige Leben besitzen." (Matth. 19, 29.) Wir sprachen vom religiösen Stande als einem vollkommeneren Weg. Dies bedeutet also, daß er das Leben und Beispiel Jesu Christi besser nachahmt. Zwar hat der Vater ihn uns als schönstes Beispiel gegeben. Aber sobald wir anfangen, das wunderbare Leben Christi zu studieren, werden wir von den mannigfaltigen Schönheiten und Vollkommenheiten, die wir in demselben finden, verwirrt, und verlieren den Muth. Die Vollkommenheiten desselben sind so verschieden, und so zahlreich, daß es einem Menschen, oder auch vielen Menschen zusammen, unmöglich ist, alle nachzuahmen, selbst in dem beschränkten Grade, welchen mit der Gnade Gottes unsere arme Natur erreichen könnte. Trotz aller Anstrengung werden wir immer weit hinter dem göttlichen Urbilde zurückbleiben. Diese Schwäche, und das Bewußtsein unserer Unfähigkeit, ist die Ursache der vielen verschiedenen Orden in der katholischen Kirche. Jede Klasse oder Art dieser Orden — und die verschiedenen Zweige oder Sprossen derselben — begnügt sich mit der besonderen Nachahmung einer eigenen Phase, oder eines besondern Zuges des vollkommenen Lebens Jesu.

Wir wollen hier nicht alle religiösen Orden im Einzelnen behandeln, sondern wollen nur auf die besonderen Merkmale der zwei Hauptklassen von Orden aufmerksam machen. Die erste Klasse umfaßt jene Orden, welche nur darnach trachten, das verborgene und innerliche Leben unseres Heilandes nachzuahmen, und welche mit der äußeren Welt nicht verkehren, noch sich in äußerlichen Werken unmittelbar mit dem Heile und der Wohlfahrt des Nächsten beschäftigen. Diese Orden nennt man reine beschauliche Orden.

Jene, welche das öffentliche und thätige Leben Christi nachahmen, heißt man thätige Orden. Aber dies ist nicht so zu verstehen, als ob das thätige Leben nur nach außen wirke, und die Beschaulichkeit nicht pflege. Während diese Orden uns wegen ihren äußerlichen Beschäftigungen für das geistliche, intellektuelle und körperliche Wohl des Nächsten bekannt sind, enthalten sie doch auch ein beschauliches Element, welches die Quelle ist, aus der diese Ordensleute Gnade und Kraft für die äußerlichen Arbeiten ihres Standes schöpfen. Ein Theil ihres Lebens vollzieht sich im Geheimen und vor Gott, der andere ist der Welt bekannt — das Priester- und Lehramt, die Ausübung der geistlichen und leiblichen Werke der Barmherzigkeit. Mit thätigen Orden haben wir uns hier nicht zu befassen; es ist auch nicht nothwendig, ihre allgemeine Nützlichkeit zu beweisen, die klar und deutlich zu Tage tritt in ihren Erfolgen und in ihrer Hochachtung aller Gutgesinnten. Ihre Wohlthätigkeit wird selten in Zweifel gezogen, außer von vorurtheilsvollen, bigotten Menschen, die grund-

fätzlich ihre Augen gegen alles Gute schließen, das aus katholischen Quellen fließt. Es sind also die beschaulichen Orden, die einer Rechtfertigung und Vertheidigung besonders bedürfen, weil ihr Zweck und ihre Nützlichkeit nicht auf den ersten Blick zu Tage tritt.

Ein falsches Bild. — Vielleicht sagt Jemand: Obgleich ich kein Katholik bin, kann ich die Nützlichkeit der Benediktiner, der Franziskaner, der Dominikaner, und vielleicht auch der Jesuiten- und der anderen Orden, die sich den Studien, dem Lehramte, den Missionen und anderen guten Werken widmen, verstehen. Ich achte besonders das Leben der Armenschwestern, der Barmherzigen Schwestern, u. s. w. Ich stimme mit ihren religiösen Anschauungen nicht überein; sie sind jedoch wohlmeinende Leute, die, sich selbst vergessend, darnach trachten, die Welt, in welcher sie leben, zu verbessern, so weit es ihnen möglich ist. Aber betrachtet die Zisterzienser, die Karthäuser, die Trappisten, die Karmeliterinen! Diese Leute sind ihr Leben lang vor der Welt verborgen — sie sind ganz nutzlose Menschen, lauter Drohnen, Müssiggänger im Bienenstock dieses Lebens! Sie verbringen all' ihre Zeit mit Beten und Fasten innerhalb der Klostermauern, und sind Niemanden, außer sich selbst vielleicht, nützlich. Welchem vernünftigen Zweck können sie dienen? Warum thun sie nicht etwas? Gewiß müssen diese Leute gestehen, daß in der bösen Welt, der sie den Rücken gekehrt, genug geistlicher Mangel ist, und mehr als genug, womit sie den allergrößten Eifer befriedigen können! Warum kommen sie denn nicht aus ihrer Klausur heraus, um für Gott zu wirken? Dies ist in der That die Ansicht von vielen Leuten, und leider nicht nur von Andersgläubigen. Solch' einer Gesinnung liegt jedoch ein fundamentaler Irrthum zu Grunde, nämlich die falsche und weltliche Idee, daß in der Verborgenheit eines beschaulichen Lebens kein vernünftiger Zweck, keine Nützlichkeit, keine Uebung des Eifers für das Seelenheil des Nächsten, kein Vortheil für die weite Welt sein könne. Dies ist jedoch eine ganz irrige, ganz weltliche Ansicht, die eines religiösgesinnten Mannes unwürdig ist. Diese Idee trägt den Stempel des rohen Utilitiarismus einer materiellen Zeit, die nichts Gutes in einem Streben sieht, das nicht gleich greifbare Vortheile für die Menschheit bietet. Der Zeitgeist macht sich sogar in religiösen Angelegenheiten geltend, und verachtet jedes Bestreben, das nicht gleich in einer neuen Kirche, oder einem Missionshaus, einem Verein oder Klub — in einem neuen Hospital, oder Waisenhaus, oder neuen Schule zum Ausdruck kommt. Augenfälliger, sichtbarer Erfolg ist der Götze unserer Zeit.

Um das falsche Bild, welches wir bisher gezeichnet haben, genauer zu betrachten, wollen wir für einen Augenblick zugeben, daß das abgesonderte religiöse Leben der Menschheit beschaulicher Orden keinen Vortheil für die äußere Welt biete. Folgt daraus, daß dieser Beruf nutzlos sei? Kannst du, christlicher Leser, ernstlich behaupten, daß ein Leben nutzlos sei, so abgesondert es sein mag, welches ganz und gar der Anbetung und Verehrung Gottes, der täglichen Betrachtung seines Gesetzes, seiner Gebote, der Heilighaltung der Seele — welche unser Heiland mit dem unendlichen Preise seines kostbaren Blutes erkaufte, gewidmet ist? Wer kommt an erster Stelle, Gott und sein

sie so bleibt, nach meinem Rathe." (1. Cor. 7, 8. 38. 40.) Von diesem höheren Stande sagt unser Heiland: „Wer es fassen kann, der fasse es!" (Matth. 19, 12), womit er andeutet, daß kein Gebot besteht, noch daß es Allen gegeben ist, diesen Stand zu ergreifen, sondern nur Denen, die den Beruf, den Wunsch und den Muth haben, es zu fassen. Für solch' ein Leben verspricht unser Heiland einen großen Lohn: „Wer immer Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kind, oder Aecker um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten, und das ewige Leben besitzen." (Matth. 19, 29.) Wir sprachen vom religiösen Stande als einem vollkommeneren Weg. Dies bedeutet also, daß er das Leben und Beispiel Jesu Christi besser nachahmt. Zwar hat der Vater ihn uns als schönstes Beispiel gegeben. Aber sobald wir anfangen, das wunderbare Leben Christi zu studieren, werden wir von den mannigfaltigen Schönheiten und Vollkommenheiten, die wir in demselben finden, verwirrt, und verlieren den Muth. Die Vollkommenheiten desselben sind so verschieden, und so zahlreich, daß es einem Menschen, oder auch vielen Menschen zusammen, unmöglich ist, alle nachzuahmen, selbst in dem beschränkten Grade, welchen mit der Gnade Gottes unsere arme Natur erreichen könnte. Trotz aller Anstrengung werden wir immer weit hinter dem göttlichen Urbilde zurückbleiben. Diese Schwäche, und das Bewußtsein unserer Unfähigkeit, ist die Ursache der vielen verschiedenen Orden in der katholischen Kirche. Jede Klasse oder Art dieser Orden — und die verschiedenen Zweige oder Sprossen derselben — begnügt sich mit der besonderen Nachahmung einer eigenen Phase, oder eines besondern Zuges des vollkommenen Lebens Jesu.

Wir wollen hier nicht alle religiösen Orden im Einzelnen behandeln, sondern wollen nur auf die besonderen Merkmale der zwei Hauptklassen von Orden aufmerksam machen. Die erste Klasse umfaßt jene Orden, welche nur darnach trachten, das verborgene und innerliche Leben unseres Heilandes nachzuahmen, und welche mit der äußeren Welt nicht verkehren, noch sich in äußerlichen Werken unmittelbar mit dem Heile und der Wohlfahrt des Nächsten beschäftigen. Diese Orden nennt man reine beschauliche Orden.

Jene, welche das öffentliche und thätige Leben Christi nachahmen, heißt man thätige Orden. Aber dies ist nicht so zu verstehen, als ob das thätige Leben nur nach außen wirke, und die Beschaulichkeit nicht pflege. Während diese Orden uns wegen ihren äußerlichen Beschäftigungen für das geistliche, intellektuelle und körperliche Wohl des Nächsten bekannt sind, enthalten sie doch auch ein beschauliches Element, welches die Quelle ist, aus der diese Ordensleute Gnade und Kraft für die äußerlichen Arbeiten ihres Standes schöpfen. Ein Theil ihres Lebens vollzieht sich im Geheimen und vor Gott, der andere ist der Welt bekannt — das Priester- und Lehramt, die Ausübung der geistlichen und leiblichen Werke der Barmherzigkeit. Mit thätigen Orden haben wir uns hier nicht zu befassen; es ist auch nicht nothwendig, ihre allgemeine Nützlichkeit zu beweisen, die klar und deutlich zu Tage tritt in ihren Erfolgen und in ihrer Hochachtung aller Gutgesinnten. Ihre Wohlthätigkeit wird selten in Zweifel gezogen, außer von vorurtheilsvollen, bigotten Menschen, die grund-

sätzlich ihre Augen gegen alles Gute schließen, das aus katholischen Quellen fließt. Es sind also die beschaulichen Orden, die einer Rechtfertigung und Vertheidigung besonders bedürfen, weil ihr Zweck und ihre Nützlichkeit nicht auf den ersten Blick zu Tage tritt.

Ein falsches Bild. — Vielleicht sagt Jemand: Obgleich ich kein Katholik bin, kann ich die Nützlichkeit der Benediktiner, der Franziskaner, der Dominikaner, und vielleicht auch der Jesuiten- und der anderen Orden, die sich den Studien, dem Lehramte, den Missionen und anderen guten Werken widmen, verstehen. Ich achte besonders das Leben der Armenschwestern, der Barmherzigen Schwestern, u. s. w. Ich stimme mit ihren religiösen Anschauungen nicht überein; sie sind jedoch wohlmeinende Leute, die, sich selbst vergessend, darnach trachten, die Welt, in welcher sie leben, zu verbessern, so weit es ihnen möglich ist. Aber betrachtet die Zisterzienser, die Karthäuser, die Trappisten, die Karmeliterinen! Diese Leute sind ihr Leben lang vor der Welt verborgen — sie sind ganz nutzlose Menschen, lauter Drohnen, Müssiggänger im Bienenstock dieses Lebens! Sie verbringen all' ihre Zeit mit Beten und Fasten innerhalb der Klostermauern, und sind Niemanden, außer sich selbst vielleicht, nützlich. Welchem vernünftigen Zweck können sie dienen? Warum thun sie nicht etwas? Gewiß müssen diese Leute gestehen, daß in der bösen Welt, der sie den Rücken gekehrt, genug geistlicher Mangel ist, und mehr als genug, womit sie den allergrößten Eifer befriedigen können! Warum kommen sie denn nicht aus ihrer Klausur heraus, um für Gott zu wirken? Dies ist in der That die Ansicht von vielen Leuten, und leider nicht nur von Andersgläubigen. Solch' einer Gesinnung liegt jedoch ein fundamentaler Irrthum zu Grunde, nämlich die falsche und weltliche Idee, daß in der Verborgenheit eines beschaulichen Lebens kein vernünftiger Zweck, keine Nützlichkeit, keine Uebung des Eifers für das Seelenheil des Nächsten, kein Vortheil für die weite Welt sein könne. Dies ist jedoch eine ganz irrige, ganz weltliche Ansicht, die eines religiösgesinnten Mannes unwürdig ist. Diese Idee trägt den Stempel des rohen Utilitarismus einer materiellen Zeit, die nichts Gutes in einem Streben sieht, das nicht gleich greifbare Vortheile für die Menschheit bietet. Der Zeitgeist macht sich sogar in religiösen Angelegenheiten geltend, und verachtet jedes Bestreben, das nicht gleich in einer neuen Kirche, oder einem Missionshaus, einem Verein oder Klub — in einem neuen Hospital, oder Waisenhaus, oder neuen Schule zum Ausdruck kommt. Augenfälliger, sichtbarer Erfolg ist der Götze unserer Zeit.

Um das falsche Bild, welches wir bisher gezeichnet haben, genauer zu betrachten, wollen wir für einen Augenblick zugeben, daß das abgesonderte religiöse Leben der Menschheit beschaulicher Orden keinen Vortheil für die äußere Welt biete. Folgt daraus, daß dieser Beruf nutzlos sei? Kannst du, christlicher Leser, ernstlich behaupten, daß ein Leben nutzlos sei, so abgesondert es sein mag, welches ganz und gar der Anbetung und Verehrung Gottes, der täglichen Betrachtung seines Gesetzes, seiner Gebote, der Heilighaltung der Seele — welche unser Heiland mit dem unendlichen Preise seines kostbaren Blutes erkaufte, gewidmet ist? Wer kommt an erster Stelle, Gott und sein

sein möge, daß er den heilsamen Einfluß des Sabbats, die Erneuerung des Geistes der Gottesfurcht und Frömmigkeit desto reichlicher an sich erfahren möge. Selbstredend werden dadurch Beschäftigungen, welche entweder von der Noth geboten oder von höheren Rücksichten, besonders von den Rücksichten der christlichen Liebe nahe gelegt wurden, nicht, wie die Pharisäer engherzig vermeinten und lehrten, ausgeschlossen. Wenn nun nach oben gedachter Weise bei den Pharisäern in der Auffassung dessen, was am Sabbat verboten sei, eine gewisse Uebertriebenheit herrschte, so ist in unseren Tagen vielfach ein Mangel an Gewissenhaftigkeit in der Art der Sonntagsfeier zu beklagen. Nur zu oft trägt man nicht Scheu, an Sonntagen allerlei Arbeiten und Beschäftigungen vorzunehmen, die weder von der Noth geboten sind, noch billigen Rücksichten entsprechen. Man verschiebt absichtlich allerlei Beschäftigungen, oder macht Ausflüge, besonders im Sommer, wofür man oft keine Zeit nimmt, einer heiligen Messe beizuwohnen.

Das ist nun ein großes Uebel. Wenn der Mensch die Sonntagsfeier nicht mehr in der pflichtmäßigen und heilsamen Weise anstellt, wenn er an Sonn- und Feiertagen nach der höchst oberflächlichen und andachtslosen Beiwohnung einer heiligen Messe den ganzen Tag gewissen irdischen Geschäften nachgeht, oder sich allerlei Vergnügungen widmet, so kann das ohne großen Nachtheil für die Seele nicht geschehen. Es findet ja Entschuldigung, wenn das ein einzelnes Mal und nur selten stattfindet, aber wenn das öfter geschieht, so kann wahre Gottesfurcht und Frömmigkeit auf die Dauer damit nicht bestehen und es unterliegt keinem Zweifel, daß für Viele die Vernachlässigung der rechten Sonntagsfeier einen Hauptgrund ihres ewigen Verderbens bildet.

Wie der Mensch nun einmal ist, so bedarf er, damit das höhere Leben, der Sinn für Gott und Ewigkeit, die Treue in Erfüllung des göttlichen Willens, überhaupt die nothwendige Vorbereitung für die Ewigkeit nicht zu Schanden werde, von Zeit zu Zeit immer wieder der Erneuerung.

Diese Erneuerung soll nun, so ist es die weise und gnädige Absicht Gottes, eben durch die Sonntagsfeier bereitet werden. Da soll, während alle äußere Beschäftigung und die damit verbundene Zerstreuung aufhört und in Folge davon eine gewisse Ruhe und Sammlung in der Seele Platz nimmt, der Mensch sich recht tief und eingehend wieder bewußt werden, daß er nicht allein für diese Erde und für die irdischen Beschäftigungen auf der Welt sei, daß es, so sehr seine irdischen Beschäftigungen auch Anspruch haben, daß er nach Gebühr sich ihnen hingebe, um sein irdisches Wohlsein zu begründen und zu fördern, dennoch seine viel wichtigere und höhere Aufgabe auf Erden sei, durch treuen Dienst Gottes, durch Erfüllung seiner Gebote, durch ein christlich frommes Leben sich eine glückliche Ewigkeit zu bereiten; da soll er die Fehler und Sünden, deren er sich in der Woche schuldig gemacht, einmal recht eingehend und mehr, wie es in der Woche und im Drange der Geschäfte geschehen mag, sich vorführen und bereuen und vor Gott abbitten; da soll er sich mit neuen guten Vorsätzen für die folgende Woche rüsten, und damit daß Alles desto vollkommener geschehe, zeitweilig das heilige Sakrament der Buße empfangen; da soll er durch Anhörung des göttlichen Wortes, durch fromme Lesung die Wahr-

heiten des Glaubens sich wieder lebendig vorführen, damit sie den gebührenden Einfluß auf sein Leben üben; da soll er dem heiligen Meßopfer beiwohnen, um in Vereinigung mit dem großen Opfer des Altares und durch dasselbe dem Herrn den Zoll schuldiger Anbetung darzubringen und den Dank für die im Laufe der Woche empfangenen Gnaden und Wohlthaten und Genugthuung für die in der Woche und überhaupt begangenen Sünden und alle Anliegen seiner eigenen Person und derjenigen, die seiner Fürbitte anheim gegeben sind, durch das heilige Opfer vor Gott zu bringen; da soll er endlich, um auf dem Wege zum himmlischen Vaterlande nicht zu erliegen, die vom Herrn in der heiligen Kommunion bereitete heilige Speise der Starken entgegennehmen, daß er in der Kraft dieser heiligen wunderbaren Speise wie der Prophet Elias wieder rüstig wandeln möge auf dem Wege nach Horeb, dem Berge Gottes.

In dem Gesagten liegen nun die Hauptverpflichtungen des christlichen Lebens. Wenn der Mensch die rechte Sonntagsfeier und die darin begriffene Erneuerung des guten Willens und der Kraft, deren Verpflichtungen zu entsprechen, vernachlässigt, so wird er nothwendig mehr und mehr von Gott abwendig, gegen Gott und das Höhere gleichgültig, unempfänglich; er wird mehr und mehr im Irdischen versinken und darin aufgehen und für die Welt und für die Befriedigung seiner natürlichen, ja vielleicht bösen Neigungen leben. Die bösen Neigungen, die in der menschlichen Natur liegen, werden immer mehr an Kraft gewinnen und den Menschen zu Sünden aller Art hinreißen.

Belege für das Gesagte bietet das Leben nur zu viele.

Wenn das Gesagte für den Einzelnen wahr ist, so gilt es auch von den Familien. Wenn in einer Familie der Sonntag nicht mehr heilig gehalten wird, wenn man sich nicht scheut, an Sonn- und Festtagen allerlei Beschäftigungen vorzunehmen, wenn man von Woche zu Woche die Sonntage zu Ausgängen, zu allerlei Vergnügungen verwendet, wenn man sich außer einer dann meist andachtslos beigewohnten heiligen Messe nicht mehr in der Kirche sehen läßt, keine Predigten hört, Beicht und Kommunion versäumt, da soll man sich nicht wundern, wenn in solchen Familien der Geist der Welt herrscht und jegliche Spur von wahrhaft christlicher Gottesfurcht und Frömmigkeit schwindet und dafür allerlei Uebel, Genußsucht, Prunk und Eitelkeit Platz nehmen, eine christliche Erziehung der Kinder vermißt wird, in Handel und Wandel die Gewissenhaftigkeit schwindet und Lug und Trug waltet, von christlicher Liebe, von Geben und Helfen, von Werken der Barmherzigkeit keine Rede mehr ist, so daß man zu fürchten hat, daß solche unglückliche Familien mit Stumpf und Stiel der Hölle anheimfallen.

In dem Gesagten ist nichts Uebertriebenes. Darum hat auch der Herr das Gebot, den Sonntag (Sabbat) zu heiligen, mit einem warnenden, streng mahnenden Worte eingeleitet: „Gedenke“, d. h. sei darauf bedacht, laß es dir am Herzen liegen, daß du den Sonntag heiligest. Und wie strenge Strafen hat er verhängt über diejenigen, welche die Sabbatfeier gröblich verletzen, selbst bis zur Todesstrafe. Wenn dadurch die ganze Strenge des göttlichen Willens, den Sonntag zu heiligen, zum Ausdruck kommt, ist dieser Wille Gottes und sein Gebot, den Sonntag zu heiligen, heute weniger strenge, nicht

vielmehr noch strenger, da wir Christen sind? Also: Gedenke, daß du den Sonntag heiligest.

II.

Märtyrer der Sonntagsheiligung.

Während den drei Jahrhunderten der blutigen Christenverfolgung unter heidnischen römischen Kaisern kamen die Christen in den Katakomben, in Wäldern, in Höhlen, an sonst abgelegenen Orten des Nachts zusammen und feierten den Gottesdienst, und das hat damals das Christenthum gerettet. Weder Gefängniß noch Geldstrafen, weder Marter noch Tod waren im Stande, die Christen der damaligen Zeit zum Abfall vom Christenthum zu verleiten, weil sie auch während der blutigsten Verfolgung auf's Gewissenhafteste den Sonntag heiligten.

Um den Christen die Sonntagsheiligung unmöglich zu machen, verboten heidnische Kaiser den Christen, überhaupt die Versammlungen abzuhalten. Allein trotz Drohungen und Gefahren, trotz Kerker, Tortur und Beil wohnten sie am Tage des Herrn dem Gottesdienste bei. Während der grausamen Christen-Verfolgung unter Diocletians Regierung hielt Sarturninus, Priester in Abtinie in Afrika, Gottesdienst im Hause des Octavius Felix. Späher und Häscher erhielten Kenntniß von dieser Christenversammlung und machten die Anzeige bei dem heidnischen Richter. Schnell beordnete dieser Soldaten, die versammelten Christen zu ergreifen. Neunundvierzig wurden festgenommen und vor Gericht geschleppt. Muthig bekannten sie ihren Glauben und daß sie der heiligen Messe nach Christenpflicht beigewohnt. Hierauf ließ sie der Richter in Ketten legen und nach Karthago verbringen, damit sie vom dortigen Prokonsul Anulius abgeurtheilt würden. Auch vor diesem bekannten sie unerschrocken ihren Glauben und daß sie trotz des kaiserlichen Verbotes am Sonntag der Christenversammlung beigewohnt, weil Gott, Christus und seine Kirche gebieten, den Sonntag zu heiligen. Sarturninus sprach: „Die Heiligung des Sonntags ist bei uns eine unumgängliche Pflicht. Ihn nicht zu feiern, wäre ein Verbrechen. Wir erfüllen daher von jeher die Pflicht, so gut als es unter den obwaltenden Verhältnissen möglich war. Wir halten die Gebote Gottes und sollte uns der Gehorsam gegen sie auch das Leben kosten." Und er kostete ihnen das Leben. Alle neunundvierzig, Männer und Frauen, wurden grausam gefoltert und gemartert und starben heldenmüthig und freudig im Gefängniß.

Wenn der Apostel sagt, die Leiden dieser Welt, für Gott gelitten, seien nicht werth, in Vergleich gezogen zu werden mit den Freuden, die Gott ihnen in der Ewigkeit bereitet habe: so kann man hinwieder sagen, die Freuden dieser Welt, in Sünde genossen, seien nicht werth, mit den Leiden verglichen zu werden, die Gott ihnen dafür in der Ewigkeit bereitet. — So reimen sich dann Leid und Freud' und Freud' und Leid wirklich, und doch wieder gar nicht zusammen.

Weninger.

(Für den „Sendbote".)

Religion, Gesellschaft, Familie.

Erörterungen und Anregungen

von

P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

VIII. Der Abend in der religiösen katholischen Familie.

(Fortsetzung.)

Ich mache namentlich die Hausfrauen aufmerksam auf die andere Plage unserer Zeit, auf das, was man die ‚Romanliteratur' nennt. Man nennt es Literatur. Obwohl ich mich sonst mit Literatur beschäftigte, habe ich mich doch mit Romanen wenig abgegeben. Denn ich merkte, um es aufrichtig zu sagen, das es doch immer das alte Lied ist, das immer von vorne anfängt: eine Liebschaft, eine Zeit der Verzweiflung, dann eine Ueberraschung, bis endlich Herzweh, eine Vergiftung oder sonst etwas Tragisches vorkommt, ehe sie sich endlich ‚kriegen'. Es ist die alte, alte Geschichte, aber doch immer neu. Aber weiß man denn das nicht schon auswendig? Die Romane erschienen bei den alten Griechen, dem ersten Volke in der Literatur und Kunst, erst nachdem schon längst ihre Bildung den Höhepunkt überschritten hatte; man möchte sagen, nachdem sie von der Leiter heruntergefallen und auf der tiefsten Stufe ihrer Verkommenheit angelangt waren. Bei den Römern sehen wir die Romane sehr spärlich und erst dann erscheinen, als der Glanzpunkt der wissenschaftlichen Bildung, Kunst, politischen Größe schon längst verschwunden war. Die Romane sind die Speise verdorbener Mägen, oder solcher Mägen, die eigentlich nie gesund gewesen sind, die nie eine gediegene Speise vertragen konnten; und, so traurig es ist, muß man sagen, daß unsere Jugend ihre Lektüre vielfach mit Romanen anfängt und nie aus denselben herauskommt. Ich sehe darin zahllose Nachtheile, wovon ich nur einige andeuten kann. Ich nehme die unschuldigsten Romane an, und von diesen kann man wirklich sagen, wie von den Schwämmen, die besten taugen nichts. Wenn sie nicht positiv schaden, so sind sie doch keine wahrhaft gediegene Speise. Sie schaden wenigstens indirekt, denn sie nehmen dem jungen Menschen alle Lust zu jeder ernsthaften Lektüre. Wenn nun aber der Mensch sein Leben lang keine ernsthafte Lektüre erträgt, wie erbärmlich hohl muß es dann in seinem Kopfe aussehen? Man liebt nur fingirte Geschichten, aber warum denn? Warum liest man nicht die wahre Geschichte, die Weltgeschichte, die Vaterlandsgeschichte? Die Geschichte ist die Erzieherin des Lebens; beim Lesen, beim Studium derselben machen wir selber die Erfahrungen der vorhergehenden Jahrhunderte durch, ohne die Leiden derselben mitzumachen. Wer aber mit Romanen anfängt, der erträgt die ernste,

wahre Weltgeschichte nicht, denn sein Magen ist verdorben. Ein junger Mensch, der mit Romanen anfängt, wird nie jenen Ernst behalten, der zum wirklichen Studium, zur klassischen Ausbildung nothwendig ist. Gediegenes bekommt man nicht ohne Mühe und Arbeit; was nichts kostet, ist auch nichts werth, und was du nur zum Zeitvertreib lasest, hast du nur zum Zeitverluste gelesen.

„Ich gehe weiter: Gewöhnlich sind die Romane nicht unschuldig: gewöhnlich — und ihr Schaden ist unberechenbar. Der beständige Reiz der Phantasie und Sinnlichkeit, mit Erregungen, Erinnerungen und Schilderungen, die gegen die Reinheit des Herzens und der Sitten verstoßen, muß nach und nach jede Seele beflecken. Hier muß ich eine Autorität anführen; jedoch bemerke ich zur Rettung meiner Ehre, daß ich den infamen Roman, dessen Vorrede ich das Zitat entnehme, nicht gelesen habe, weil ich wußte, daß er schlecht ist. Aber die Vorrede habe ich gelesen, weil man mir sagte, in derselben komme Folgendes vor: Jean Jacques Rousseau macht sich in seinem Roman, den ich nicht nennen will, diesen Vorwurf: ‚Aber du, ein Philosoph, ein Sittenlehrer, wie kannst du solch' einen Roman schreiben!' Und er antwortet: ‚Jene Person, die meinen Roman in die Hand nimmt, wird nicht mehr von mir verdorben; sie ist es schon, sonst griffe sie nicht nach diesem Buche.' Ich zitire, ich verantworte es nicht; aber das ist Jean Jacques Rousseau's Urtheil. — Das Leben des Menschen ist nicht ein Spiel, ist nicht ein Zeitvertreib. Vertreiben wir die Zeit nicht; sie geht ohnedies mit furchtbarer Schnelligkeit von selbst vorüber, und in dieser Spanne Zeit haben wir so ernste Pflichten zu erfüllen, so Großes zu thun für die Ewigkeit! Fassen wir das Leben auf nach seinem ganzen Ernste und nach der Wirklichkeit!

„Die Romanleserin wird nie praktischen Sinn haben für das Leben, nie Freude und Lust an der Erfüllung ihrer Aufgabe auf Erden. Das Leben des Weibes an sich ist gar kein poetisches. Die Hausfrau muß innerhalb ihrer Wohnung, ungesehen, ohne Beifallsklatschen der Welt, recht schwere Pflichten erfüllen, die alle Tage wiederkehren, eine Unzahl von kleinen Details, welche dem Verstande nichts bieten und wo nur ein Herz von aufopfernder Liebe zu Gott, Mann und Kind erfüllt, das Leben versüßen kann. Nun werft ihr mir das Mädchen in die Romanenwelt über alle Berge und Meere, ja über alle Sterne hinaus in lauter Phantasien; da findet sie keine Menschen mehr, nein, alles entweder Engel oder Teufel; nicht mehr das prosaische Leben, nein, lauter Großthaten, überschwängliche Herrlichkeiten oder ganz höllenschwarze Niederträchtigkeiten. Es ist der ganze Standpunkt in diesem Köpfchen verrückt für's Leben. Sie wird nie Freude haben in ihrer Stellung, in ihrem Lebenskreise. Warum? Es entspricht in der Wirklichkeit gar nichts ihren Idealen, ihren romantischen Welten; und, christliche Mütter, muß es noch hinzugesetzt werden, daß in diesen Romanen offen oder verdeckt gerade die täglichen Pflichten des Lebens als prosaisch, unerträglich, dumm und lächerlich dargestellt werden? Seht wie diese Theaterhelden herausgeputzt werden! Was sind das für Rollen? Im Vergleich zu solch' einer Romanheldin verschwindet die ehrwürdigste und liebenswürdigste Hausfrau und Mutter als ein dummes Geschöpf. Erinnert euch, wie in vielen Romanen die Ehe und ihre Heiligkeit grundsätzlich untergraben

wird, wie alle Schranken des Gesetzes niedergerissen, das Laster verherrlicht und die Tugend verdächtigt, gehässig gemacht und dem Spotte preisgegeben wird.

„Eine Bemerkung zum Schlusse an die christlichen Frauen und Jungfrauen. — Das Vielleſen außer seinem Berufe ist auch Müßiggang und großer Müßiggang. Nach statistischen Erhebungen werden durchschnittlich von *fünf* Mädchen *vier* sitzen gelassen, wie man sagt; das heißt, aus fünf Mädchen gelangt eines zum Ehestand. Warum das? — Es gibt verschiedene Gründe; den Hauptgrund aber finde ich darin, daß heutzutage bei der Erziehung, die dem weiblichen Geschlechte gegeben wird, die Haushaltung, die Gründung und Erhaltung einer Familie unerschwinglich theuer ist. Man ist vornehm geworden; man ist gebildet und will als gebildet leben; anstatt zu arbeiten will man lesen, und wenn man gelesen hat, will man es zeigen, und darum die *Gesellschaften*. Man ist vornehm geworden mit der Leserei und romantischen Phantasterei, und deswegen ist man nicht mehr geneigt zu Arbeiten, zu welchen Hausfrauen und Töchter von rechtswegen bestimmt sind und in früheren Zeiten waren.

„Christliche Frauen und Jungfrauen! Wenn man den Mann zwingt, zwei, drei Dienstboten in's Haus zu nehmen, nur um die Rolle, die einst die Hausfrau selber darstellte, auszufüllen, so ist das unverantwortlich theuer; wenn nebenbei die Frau und die Töchter des Hauses nichts besseres zu thun wissen, als zu lesen, mehrere Mal im Tag Toilette zu machen und Gesellschaften zu besuchen, so wird das für den Mann wahrhaftig zu theuer; und das Sittenverderbniß, das dann folgt, dürfen wir nicht verwunderlich finden, sondern sehr natürlich: die öffentliche Sitte geht zu Grunde."

Und der erfahrene Missionär Roh schließt mit den Worten: „Arbeite man. Die Arbeit entehrt Niemanden. Jeder arbeite nach seinem Stande, denn in Adam sind wir alle zur Arbeit verurtheilt worden. Lesen wir dann zur Erholung; aber man erholt sich *nach* der Arbeit; und die Lesung sei dann eine, die den Geist zugleich erhole, aber auch wahrhaft weiterbilde und kultivire. Die Erholung sei wahrhaft nützlich; wir haben des Nützlichen und Nothwendigen so viel zu lernen. Darum keine Zeit verloren! Greifen wir zu guten Büchern, die jedem von uns jene Kenntnisse bieten, die unserm Stande und Berufe zukommen. Unterstützen wir dadurch die gute Presse; machen wir es ihr möglich, zu kämpfen gegen jenen Schlamm und Unrath von Gottlosigkeit, der alles zu ersticken droht. Wir leben in einer Zeit, wo es noth thut, seine Kräfte zu vereinen; nur vereinte Kraft kann noch retten, was rettbar ist zu neuem Aufbau."

So spricht der gefeierte und erfolgreiche Volksmissionär P. Roh, S. J., über das Lesen. Nehmen wir nun unsere Beschreibung des Abends in einer religiösen katholischen Familie wieder auf.

Die weihevollen Stunden eines christlich verbrachten Abends in der Familie schwinden dahin, und es wird Zeit, sich zur nächtlichen Ruhe zu begeben; denn zu langes Aufbleiben bis tief in die Nacht hinein ist nicht wohlgethan, und in der religiösen Familie nicht üblich — und mit Recht. Die Ruhe ist nämlich dem Menschen, der arbeitet, nöthig, und zu langes, namentlich unthätiges, müßiges Aufbleiben hat keinen Nutzen. Je früher man sich zur Ruhe

begibt, desto früher kann man aufstehen. Bevor sich aber die religiöse katholische Familie zur Ruhe begibt, verrichtet sie ihr Abendgebet. Vor dem Bilde des Gekreuzigten, welches in keinem katholischen Hause fehlen darf, knieen wo möglich alle Familienmitglieder gemeinsam hin, um ihre tägliche Abendandacht zu verrichten. Vor Allem betet man da in der wahrhaft religiösen Familie den Rosenkranz. Früher war dies in fast allen katholischen Familien üblich, und daß dieser schöne und segensreiche Gebrauch wieder eingeführt werde, hat besonders der hochselige Papst Leo XIII. wiederholt mit eindringlichen Worten empfohlen. Dieses Gebet ist ja so wundervoll schön, es setzt sich zusammen aus den erhabensten und inhaltsreichsten Geheimnissen und Gebeten des Christenthums, aus dem apostolischen Glaubensbekenntniß, dem Vater unser, Ave Maria, und der Betrachtung des Lebens Jesu und Mariä. Es ist somit überaus geeignet, den Glauben zu stärken, die Hoffnung auf die Ewigkeit zu beleben, und die Liebe zu Jesus und Maria in uns zu entzünden. Dieses Gebet hat der Kirche und den Gläubigen so oft und vielfach Segen gebracht, daß es von allen Christen schon aus Dankbarkeit in hohen Ehren gehalten werden sollte. Wie alle eifrigen Beter des Rosenkranzes erfahren, lernt man dieses Gebet besser kennen und mehr lieben, je länger und je öfter man es betet. Auch von den Kindern ist es sehr leicht zu erlernen, und sie haben meist eine ganz besondere Freude daran, namentlich wenn sie es vorbeten dürfen. — Warum ist dieser schöne und segensreiche Brauch des gemeinsamen täglichen Rosenkranz- und Abendgebetes jetzt so vielfach verschwunden? Weil der Geist des Glaubens; der Religion und des Gebetes so vielfach auch aus katholischen Familien entschwunden ist.

Vernehmen wir auch hierüber den beredten Missionär P. Roh:

„Was ich vorzugsweise anempfehle, ist die Pflege oder Wiederaufnahme der häuslichen Andacht. Wie die ganze Kirche eine Gesellschaft der Kinder Gottes ausmacht und abgetheilt ist in Diözesen, und diese wieder in Pfarreien, so ist sie auch abgetheilt in Familien. Jede katholische Familie ist eine Kirche Christi im Kleinen, und der hl. Johannes trägt kein Bedenken, dieses Wort in dem Sinne zu gebrauchen, da er an seinen Freund schreibt: ‚Grüße mir die ganze Kirche in deinem Hause.' Warum? Weil in jedem Theile das Wesen, die Natur des Ganzen gesucht werden darf. Du, Hausvater, gehörst mit Weib und Kindern zu der großen Familie der Kinder Gottes, zur katholischen Kirche. Du mußt also deinen Theil halten und führen im Geiste und Leben dieser Kirche; deshalb wurde auch bei unsern christlichen Vorfahren in gläubigeren Zeiten auf den häuslichen Gottesdienst großer Werth gelegt. Was wir heuztage am meisten zu beklagen haben, ist die Lockerung, um nicht zu sagen die Auflösung des häuslichen Lebens, des Familienlebens, des Familiensinnes. Vielfach lebt man kaum mehr zusammen; der eine geht dahin, der andere dorthin, und wieder ein anderer sucht sein Vergnügen anderswo: kaum daß man noch zu Hause ißt und schläft. Die Familie ist auseinander. — Woher das? Man hat keinen christlichen Sinn mehr.

„Das Band der Familie und der ganzen Gesellschaft ist die Religion; wo nicht Glaube und Frömmigkeit ist, da sind die Herzen und Geister von einan-

der geriffen, und dann begreift es sich: jeder sucht sich selbst in seiner kalten Selbst- und Genußsucht. Christliche Hausväter! Schämt euch nicht, wenn man euch etwa altväterisch dafür nennt; wir brauchen uns unserer christlichen Vorfahren gar nicht zu schämen. Wenn man euch auch etwa altväterisch nennen wollte, weil ihr Abends nach dem Tagewerke hübsch zu Hause bleibt bei Weib und Kind, weil ihr, wie eure Vorfahren thaten, am Abend für die Familie die Legende oder ein anderes frommes Buch vorleset, dann gemeinschaftlich das Abendgebet mit wenigstens einem Bruchstücke des hl. Rosenkranzes haltet, so schämt euch dieser alten Sitte nicht. Ihr werdet andern sagen können: Wenn ich altväterisch aussehe, so habe ich dafür brave Söhne und keusche Töchter. — Wo das Familiengebet nicht mehr existirt, sehe ich gar keine Garantie mehr für die Reinheit der Sitten, für die Achtung der Kinder gegen Vater und Mutter, ich sehe gar keine Garantie mehr für die eheliche Treue. Hausvater, willst du an deiner Nachkommenschaft Freude und Ehre erleben, so halte streng auf das gemeinsame Familien-Abendgebet; mit diesem ist tausend und tausend Unzukömmlichkeiten abgeholfen. Ich weiß, es wird Opfer kosten; du mußt dann selber zur rechten Zeit zu Hause sein; aber das ist dein Posten; und wenn der Soldat draußen in der bitter kalten Nacht auf seinem Posten bleiben muß und nicht weichen darf auf die Gefahr hin niedergeschossen zu werden: Vater, gehen dich denn Weib und Kind nicht *mehr* an? Ist das nicht dein eigentliches Gut, deine Ehre, dein Glück auf Erden? — Suche ein jeder seine Freude und sein Glück da, wohin ihn Gott gesetzt hat, an *seinem* Platze; denn da hat ihm Gott sein Glück bereitet. Suchet es nicht anderswo. Tausende von Familienvätern sind alle Abende des Jahres mit politischer Kannegießerei beschäftigt; Zeitungen lesen und dann räsonniren über alles, und die ganze Welt regieren, das ist für sie Bedürfniß; und wenn sie es an einem Abend unterlassen mußten, wenn sie die Zeitung nicht gelesen und ihren Weisheitssenf nicht dazugegeben haben, so geht die Welt in die Brüche! — Und wie sind wir regiert! Wie herrlich regiert man, wenn alle Schwätzer regieren! — Regiere jeder Familienvater seine Familie, dann ist der ganze Staat regiert, und dann geht alles vortrefflich; so lange aber jeder das Ganze regiert und Niemand die Theile, geht alles in die Brüche. Restaurirt das Familienleben in seiner Einigkeit, Heiligkeit und Frömmigkeit, dann ist das ganze Menschengeschlecht regenerirt, und wir können ganz getrost der Zukunft entgegensehen. Jeder halte für sich auf das Gebet, auf den innigen Verkehr seines Geistes, seiner Seele mit Gott, mitten unter der Arbeit wie in freien Zeiten; die ganze Familie halte stets im Gebete zusammen, dann ist alles geheiligt."

(Schluß folgt.)

Folget Maria von ihrer Geburt bis zur Krippe, vom hl. Kinde Jesus bis zum Kalvarienberg, dann bis zu ihrem Tod und ihrer Himmelfahrt, immer werdet ihr sie nach dem Geist jener an den Erzengel gerichteten Worte finden: „Sieh, die Magd des Herrn.". Diese Worte klangen aus tiefster Seele, glitten wie der Odem von ihren Lippen. Maria spricht dieselben nicht, sondern lebt in ihnen; sie sind der Pulsschlag des Herzens und ganzes Wesen der Herrlichen.

Der hl. Mommelin, Abt.

Dieser Heilige lebte im 7. Jahrhundert, zur Zeit als die Kirche im Kampfe lag mit den Barbaren, über welche die Kirche siegreich herrschte. Nach diesem Sturme blühte die Kirche wieder um so herrlicher. Die Kirche gewann neue Apostel und Vertheidiger ihrer Rechte, überall entstanden neue Klöster, deren Mauern Zeuge waren der großen Opfer, des Gebetsgeistes und der Buße der Ordensleute. Unter diesen befand sich der hl. Mommelin, einer vornehmen Familie entstammend, die mit großen Gütern gesegnet war, denen Mommelin jedoch um Christi willen entsagte, um dem Verderben der Welt zu entgehen. Er trat in das Kloster des hl. Kolumban, in welchem die Regel in ihrer ursprünglichen Strenge gehalten wurde. Hier übte Mommelin fleißig das Werk der Selbstheiligung. Gott hatte seinen Diener zum Priesterstand berufen, und nach erhaltener Weihe wurde er nach Gallien gesandt, den Völkern das Evangelium zu predigen.

Als König Clotar II. von Mommelin hörte, ließ er ihn zu sich auf seinen Hof rufen und erkundigte sich über dessen Leben, Geburtsort und Abstammung. Der König war so sehr an ihm erbaut, daß er ihn unverzüglich zum Reichskanzler und Präfekten über die palatinische Schule einsetzte. Das letztere Amt war nicht minder wichtig als das erste, denn in jener Schule befand sich eine große Anzahl von jungen Leuten berühmter Familien in Frankreich, und darunter Kinder von Adel und auch junge Prinzen, die Hoffnung des Vaterlandes. Allen diesen sollte Mommelin ein Leiter und Führer und Wegweiser sein in der Frömmigkeit, Tugend und Wissenschaft.

Eine solche Erhöhung jedoch machte den hl. Mommelin keineswegs aufgeblasen. Er verblieb auch im Palast wie vorher im Kloster derselbe demüthige und abgetödteter Ordensmann, welcher jedes, auch das mindeste Lob floh. Er hatte Liebe zu Allen, und wurde hier wieder von Allen geliebt. Die Armen, Wittwen und Waisen waren ihm ein Gegenstand besonderer Liebe und Sorge. Nach längerer Zeit begab sich Mommelin auf Missionsreisen, in welchen er mit dem größten Eifer das Wort Gottes verkündete, und zugleich mit diesem Eifer auch das Gebet verband, um den Segen Gottes herabzuflehen, welches zur Folge hatte, daß er viele unzählige Seelen im Guten bestärkte, sowie auch viele verirrte Schäflein zur Heerde zurückführte.

Nach diesem begab er sich auf die Insel St. Omer, welche er den Ort seiner Ruhe nannte. Hier erbaute Mommelin ein großes Kloster, dem er vorstand. Jedoch der Mensch denkt und Gott lenkt. Als der Bischof der Diözese starb, wurde Mommelin einstimmig zum Bischof ernannt. In seiner Demuth und geringen Meinung von sich selbst erschrak Mommelin wohl vor einer so hohen Stellung und Würde, mußte sich jedoch den allgemeinen Bitten des Volkes ergeben. In seinem neuen Amte war Mommelin sehr eifrig und thätig. Er verkündigte Gottes Wort überall, wo er hinkam. Er bekehrte viele Ungläubige, machte die Sünder zerknirscht und setzte die Klugen dieser Welt in Staunen.

nd seine Widersacher sich ihm entweder fügten oder beschämt die Flucht
en. Den Armen, Waisen und Wittwen war er ein Beschützer und Be-
er. Auch um die Gefangenen nahm sich Mommelin an und besuchte
en oft. Die Betrübten und Elenden fanden bei ihm Trost und Auf-
rung.

luf solche Weise als eifriger Apostel und Diener des Herrn verbrachte
nelin 26 Jahre und gewann dem Herrn eine große Anzahl Seelen durch
eispiel, seine Predigten und Wunder.

Mommelin begibt sich auf die Insel Sithin (jetzt Omer).

Nach Verlauf dieser Zeit fühlte er sein Ende herannahen, in welchem sein
ihn zur ewigen Belohnung abrief. Nach andächtigem Empfange der hl.
hrung hauchte Mommelin seine edle Seele aus in die Hände seines Schö-

Er wird hauptsächlich angerufen als Befreier vom Uebel des Stam-
und Stotterns, besonders bei Kindern.

– Bienen sind nützliche und meistens harmlose Thierlein; doch sie haben
Stachel, und wehe dir, wenn dieser dich trifft! — So gibt es auch sonst
leißige Menschen, aber sie haben eine Zunge, gespitzt wie ein Stachel.
cht, daß man dich damit nicht sticht! Weninger.

(Für den „Sendbote".)

Heils-Apotheke.

In der Heils-Apotheke haben wir jetzt schon manches Rezept verschrieben; mögen die erwähnten Heilmittel gute Erfolge haben! In der letzten Nummer haben wir Mittel und Wege angegeben, die politische Maschine zu reinigen und zu repariren. Soll jedoch eine reparirte und gereinigte Maschine gut laufen, gehörig schaffen, dann muß sie

ordentlich und tüchtig geölt werden!

Wir sagen „geölt" werden, nicht „geschmiert" werden. In der Politik wird nur zu viel geschmiert! Diese „Schmiere" hat einen schlechten Geruch, und bringt üble Erfolge! Es bedarf also die polirte, reparirte und gereinigte politische Maschine gutes, reines, sauberes „Oel". Unser „Oel" stinkt nicht und wird auch nicht kleberig; kostet auch nicht mehr als die so vielfach angepriesene „Schmiere". Ein guter, erprobter Artikel im Markt braucht eben keiner Anpreisung; er lobt und empfiehlt sich selbst! — Das „Oel" der Heils-Apotheke heißt:

christliche Erziehung.

Wohlgemerkt — christliche Erziehung, nicht weltliche! Oder wenn man will — kirchlich-religiöse, und nicht staatlich-ungläubige Erziehung! Das natürliche Recht, die Kinder zu erziehen, gehört ihren Eltern. Niemand kann ihnen, d. h. den Eltern dieses Recht nehmen. Niemand, und auch nicht der Staat hat ein Recht, sich in dieses elterliche Recht einzumischen; höchstens mag der Staat hilfreiche und unterstützende Hand reichen, wenn Eltern dieses ihr natürliches Recht verabsäumen, oder irgendwie verhindert sind, es auszuüben!

Die Eltern haben nicht nur das natürliche und darum unveräußerliche Recht, ihre Kinder zu erziehen, sondern auch die heilige Pflicht. Sie sind im Gewissen und kraft des natürlichen Gesetzes verpflichtet, ihre eigenen Kinder zu erziehen. Sie sind im Gewissen und kraft des Naturgesetzes verpflichtet, ihren Kindern eine Erziehung zu geben, welche diesen nützlich und nothwendig ist für ihr künftiges Leben, und müssen somit die Talente und Fähigkeiten, mit denen sie der liebe Gott, der Schöpfer begabt und beschert hat, bei dieser Erziehung berücksichtigen.

Der Mensch ist nicht für diese Welt erschaffen; er hat eine höhere Bestimmung; er hat eine unsterbliche Seele; und wenn dieses zeitliche Leben mit Tod endet, beginnt erst das rechte Leben, das Leben in der Ewigkeit. Und gerade für dieses ewige Leben muß sich der Mensch vorbereiten; diese kurze Spanne Zeit ist ihm gegeben, sein ewiges Ziel im Himmel zu erreichen, den Himmel zu verdienen, Gott im Himmel einst ewig zu besitzen. Diese herrliche Bestimmung des Menschen ist kurz und leichtverständlich ausgedrückt im Katechismus, wel-

ches schon das kleine Schulkind lernt und auch bald versteht, weil so kindlich einfach: „Der Mensch ist erschaffen um Gott zu erkennen, zu lieben und zu dienen, um dadurch in den Himmel zu kommen."

Allein, die allerwenigsten Eltern sind in der Lage, ihren Kindern persönlich oder selbst eine intellektuelle Erziehung zu geben; es fehlt ihnen an nothwendiger Kenntniß oder Fähigkeit, und am allermeisten an Zeit. So treten denn an Stelle der Eltern die Lehrer. Weil jedoch wenige Eltern die nöthigen Mittel haben, einen Privatlehrer für ihre Kinder anzustellen, so erscheint dann die Nothwendigkeit eines öffentlichen Lehrers, eines Lehrers für die Kommunität. Daraus ergibt sich dann ganz wie von selbst, ganz natürlich als Resultat der Elternpflicht, ihren Kindern eine intellektuelle Erziehung zu geben, —

die Schule!

Die Aufgabe der Schule ist somit Unterricht; die Schule muß die Kinder unterrichten in allen den Sachen, welche sie wissen müssen, um ihre zeitliche und ewige Bestimmung erreichen zu können. Unterricht ist nur ein Theil der Erziehung, aber freilich auch der wichtigste Theil. Und nur jene Schule, welche das Kind für die Welt und für Gott unterrichtet, erfüllt ihre Aufgabe. Eine Schule, welche nur weltlichen Unterricht bietet, nur weltliche Kenntnisse lehrt, und dabei Gott und Religion ignorirt und ausschließt, erfüllt ihre Aufgabe nicht; und einer solchen Schule können christliche Eltern ihre Kinder nicht anvertrauen; in eine solche verweltlichte Schule dürfen und können christliche Eltern ihre Kinder nicht schicken! Das wird um so begreiflicher, wenn wir verstehen und anerkennen, daß christliche Eltern ihren Kindern christlichen Unterricht schulden; die Lehrer nehmen die Stelle der Eltern ein während einigen Stunden des Tages; und irgend welche Autorität, welche die Lehrer haben, bekommen sie von den Eltern, welche ihre Kinder eben diesen Lehrern für eine gewisse Zeit in der Schule anvertrauen.

Man sollte meinen, es wäre überflüssig, verlorene Zeit, beweisen zu müssen, daß die Schule ein Anhang und Ergänzung der Familie sei, und

nie und nimmer ein Institut des Staates

weder sein kann noch darf! Eher als der Staat war die Familie, und so war auch die Schule früher und eher als der Staat. Der Staat ist auch keine Erziehungsanstalt; er darf oder kann wohl die Erziehung, d. h. den Unterricht der Kinder fördern und verlangen; er kann und soll die Kinder in ihrem Rechte schützen, wie er jeden Bürger vermöge der Staatsgesetze schützt und ihm Recht verschafft; er kann wohl auch Mittel und Wege schaffen, um allen Kindern den nöthigen Unterricht zukommen zu lassen, aber immer mit dem Vorbehalt, daß er sich nicht in die Lehrmethode einmische, daß er die Gewissenspflicht und das natürliche Recht der Eltern nicht verletze! Denn nebst des natürlichen Rechtes und der natürlichen Pflicht, oder nebst dieser natürlichen Ordnung besteht noch eine übernatürliche oder christliche Ordnung, welche mit den Eltern Anspruch macht auf die Schule und die Leitung der Schule, —

es ist die Kirche Jesu Christi.

Der Kirche, und nicht dem Staate hat Christus der Stifter der Kirche, den zeit- und weltumfassenden Auftrag gegeben: „Gehet und lehret alle Völker!" Nach dem natürlichen Rechte, nach dem Naturgesetze, gehören den Eltern die Kinder; nach dem übernatürlichen Rechte gehören die Kinder auch der Kirche; denn durch und mit der natürlichen Geburt gehören die Kinder den Eltern; durch die übernatürliche Geburt, mit der geistigen Geburt in dem hl. Sakramente der Taufe werden sie auch Kinder der geistigen Mutter, der heiligen Kirche. Der Staat sorgt oder vielmehr schützt die Bürger, also auch die Kinder, in rein weltlichen Angelegenheiten; und weil alle Autorität von Gott kommt, wie der Völkerapostel Paulus erklärt, und sogar strenge den Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit als Gewissenspflicht proklamirt, so soll und muß er der Familie und der Kirche, sowie der Schule als Repräsentantin und Stellvertreterin der Familie und Kirche hilfreiche Hand leisten; seine Stellung ist die eines Dieners, nicht aber eines Herrn; nicht der Staat, sondern die Kirche hat den göttlichen Auftrag, die Völker zu lehren!

Man erlaube uns

eine bescheidene Frage:

Hat unser lieb' Väterchen, der Staat, wohl Ursache zu zweifeln, ob die heilige Kirche diesen Auftrag und diese Aufgabe der Erziehung und des Unterrichtes, also ihr göttlich aufgetragenes Lehramt erfülle? Man sollte doch meinen, die großen und herrlichen katholischen Kollegien, Universitäten und Pfarrschulen sind doch groß genug, um sie sehen zu müssen! Und daß diese Lehr- und Erziehungsanstalten nicht nur Schauanstalten, nicht nur leere Wissenschaftstrompetereien sind, beweisen die Tausende tüchtig, in jeder Hinsicht gebildete Männer und Frauen, welche aus diesen Anstalten hervorgehen und die Welt mit ihrer Kunst und Wissenschaft, und dann auch mit ihrem christlichen Charakter und Wandel in Staunen setzen. Wie der stille Mond die reichen Saatfelder lieblich, anmuthig beleuchtet, so gibt die heilige Religion der Kunst, dem Gewerbe, der Wissenschaft einen gar lieblich anmuthigen Anhauch; begeistert die Seele für das Schöne, Erhabene, Göttliche! Religion ist die Seele der Erziehung, gibt dem materiellen Leben Zweck und Bestimmung, würdig eines vernunftbegabten Wesens. Eine Erziehung ohne Religion ist gleich keiner Erziehung; höchstens eine einseitige Erziehung kann man es nennen. Allein religiöse Erziehung umfaßt den ganzen Menschen, und darum erzieht die Kirche in ihrer Schule den ganzen Menschen; sie bildet und entfaltet des Kindes Verstand im Unterricht, sie bildet und adelt aber auch das Herz mit Religion, d. h. religiösen Grundsätzen und Gefühlen!

Den Unterschied zwischen der katholischen Schule und der öffentlichen Staatsschule fühlt man schon beim Eintritt, wie beim Eintritt in ein katholisches Gotteshaus und eine Sektenkirche! Im großen Gottesdom, in der Welt, über welche sich das sternbesäete Himmelsgezelt wölbt, findet der Mensch sich nur dann recht daheim, wenn Religion die Atmosphäre erfüllt! Nur eine religiöse Erziehung erreicht eine sittliche Erziehung, und nur christliche Sitt-

lichkeit, christliches Leben macht eine Nation, ein Volk wirklich groß! Das hat schon der „Vater unsers Vaterlandes",

der große Georg Washington,

ausgesprochen, indem er in seiner Abschiedsrede sagte: „Vernunft und Erfahrung, beide verbieten uns zu behaupten, daß Sittlichkeit bestehen könne ohne Religion." Will und wünscht man aber eine christliche Nation, ein christlich sittliches Volk, dann müssen natürlich die Kinder christlich, religiös erzogen werden, denn „was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nicht mehr". — Will der Bauer eine gute Ernte, dann muß er erst das Erdreich, den Boden gut herrichten, muß guten Samen säen! Erwartet man einen gesunden, fruchttragenden Baum, so muß man schon erst das Bäumchen hegen und pflegen! Wünscht man überhaupt Frucht und gute Ernte, dann müssen die zarten Pflänzchen wohl in Acht genommen, richtig gepflegt werden! Das findet man alles ganz natürlich und selbstverständlich. Was der Bauer auf seinem Feld thut, und der Gärtner in seinem Garten, das thut die Kirche in der Schule, das thut die Religion in der Schulstube. Unverdorben nimmt die Kirche das Kind in die Schule, wo eine religiöse Luft weht. Das Kruzifix, die Bilder der Heiligen, das Ordenskleid der Lehrer und Lehrerinen, die Oeffnung und Schließung der Schulstunden mit Gebet, die sogenannte Schulmesse, der Religionsunterricht, das häufige Erscheinen des Priesters in der Schule, die biblische Geschichte, kurz, Alles in der religiösen Schule erinnert beständig das Kind an Gott und heilige Dinge; macht ihm mehr und mehr verständlich christliche Wahrheiten, von welchen ihm schon die christliche Mutter auf dem Schooße erzählt, obgleich es damals noch wenig davon verstanden hat. Der kleine Knabe Jesu wird ihm als Muster und Beispiel hingestellt; die Geschichte, kirchliche wie weltliche, zeigt ihm wie Gottes Vorsehung alles lenkt und leitet; Beispiele großer und berühmter Männer und Frauen spornt Knaben und Mädchen an, diese christlich gläubigen Muster in ihrem eigenen Leben zu verwirklichen; das Kind lernt die Tugend lieben, die Sünde hassen; es wird vertraut mit den Heilsmitteln und Gnadenmitteln, Gebet und Sakramenten, welche ihm Kraft und Stärke und Muth verleihen und ertheilen, um das Gute zu thun, die Tugend zu üben, die Sünde und Laster und selbst die Gelegenheiten zu meiden; es lernt Gott kennen, Gott den Gerechten, welcher das Gute belohnt und das Böse bestraft; es kommt zur Ueberzeugung, daß es einstens am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben muß seinem Gott und Herrn, strenge Rechenschaft von allen seinen Gedanken, Worten und Werken. Mit wenigen Worten gesagt: in der christlichen, religiösen Schule wird das Kind erzogen zu einem tüchtigen Menschen, und herangewachsen zum Mann oder zur Frau, werden sie brave, ehrenvolle Glieder der Kirche, taugliche, charakterfeste Bürger des Staates, — wenn nur nicht die gute Saat durch schlechtes Beispiel, durch schlechte Kameradschaft nicht religiös erzogener Menschen verdorben und erstickt wird! Wissen und Kenntnisse machen den Menschen nicht besser; und sowohl „wenig Wissen" als auch „viel Wissen" ist gefährlich, wenn nicht das Licht des Glaubens, der sichere Stern der Religion des Menschen Lebenspfad beleuchtet! Religion aus

der Schule verbannen, und einzig in die Familie und in die Kirche beschränken, kann nichts anders zur Folge haben, als eine Generation zu erziehen, welche Religion gut genug hält für das Haus und die Kirche, nicht aber für das praktische Leben! Und da liegt eben die Gefahr, die Gefahr der Verführung, wenn unsere christlich und religiös erzogene Jugend in die Welt hinaus muß! Wer wollte daran zweifeln, daß es ganz anders in der Welt aussehen würde, und natürlich meinen wir mit „anders" — besser, wenn die Kinder, d. h. alle Kinder eine christlich-religiöse Schulbildung bekommen würden! Ein Schulsystem ohne Religion erzieht eine religionslose, und natürlich eine gottlose und gewissenlose Generation. „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen!"

Sommertage auf dem Alverna.

Der isolirte, mitten zwischen den höchsten Ketten der Zentralapenninen gelegene Berg Alverna ist auf's innigste mit der Geschichte des hl. Franziskus von Assisi verwebt. Deshalb gehört er zu den berühmtesten Wallfahrtsstätten Italiens, denn der seraphische Heilige, oder, wie seine Landsleute ihn am liebsten nennen, der Poverello (der liebe Arme) von Assisi, ist noch der populärste Heilige seines Vaterlandes, wie er der berühmteste und volksthümlichste des ganzen Mittelalters gewesen war. Diese Popularität hatte sich aber auch schon damals in alle Länder Europas verbreitet und ist bis heute noch nicht untergegangen. Deshalb ist es fast verwunderlich, daß unsere deutschen Touristen und unsere Pilger, jetzt die zahlreichsten ausländischen Reisenden in den Gauen und Städten Italiens, nur in geringer Zahl die Fahrt zum Alverna, dem Berg der Buße und des mystischen Leidens Franzisci, unternehmen. Allerdings ist es umständlicher, schwieriger und auch kostspieliger, den Alverna zu erreichen, als die beiden anderen mit des Heiligen Leben und Tod am engsten verknüpften Pilgerstätten Portiunkula und Assisi.

In den Wallfahrtszeiten sind die Pilgerhäuser am Alverna überfüllt, Tag wie Nacht wird die Kirche von Betern nicht leer. Dies sind die Monate August und September, in denen die wichtigsten Vorkommnisse aus der Legende des Heiligen gefeiert werden. Eines derselben, die Stigmatisation (17. September) hat den Alverna zum Schauplatz. Die Gründung von Kirchen, Kapellen und Klöster daselbst stammt von diesem Wunder, das gewissermaßen den mystischen Lohn der erhabenen Liebe und des Mitleides war, die der hl. Franz dem Heiland weihte. Dieser Monat gehört noch nicht zur Reisezeit der Fremden; er wäre ob des großen Andrangs der Pilger auch nicht für einen Besuch des Berges anzurathen. Dagegen ist die Frühlingszeit empfehlenswerth, denn nach langem, rauhem Winter schmücken sich die grünen Matten und die

laubreichen Waldbäume des Alvernagipfels mit den lieblichsten Reizen. Auch ist es herrlich im Sommer auf der 1200 Meter über das Thal sich erhebenden Höhe, mit der erquickenden Luft und dem weiten Blick über unzählige Berge und Hügelketten. Dann herrscht jene Weltferne, jene Einsamkeit hier oben, die den nach Einkehr in sich verlangender Liebhaber der Armuth und Sänger der Gottesminne so oft auf den erhabenen, zu einer Gebetsstätte prädestinirten Gipfel zog. Uebrigens ist die Reise dahin weniger beschwerlich und kostspielig, als man wähnt; sie lohnt reichlich die Beschwerden und Zeitopfer durch die großartige und ganz eigenartige Gebirgsnatur, durch die Wunder der Kunst des Quattrocento (15. Jahrhundert) und durch ein tieferes Eingehen in die Denkweise und Gefühle des heiliggesprochenen Volksmannes. Dies bewirken auch die vielfältigsten Erinnerungen, die zum Verständniß des ungeheuren Einflusses führen, den Franziskus auf seine Zeit, seine Nation und die in ihrem Gefolge stehenden Nationen Europas ausübte. Der Alverna öffnet dem Blick des Geistes eine noch weitere Schau, als den nach Aussicht begierigen Augen der Bergsteiger. Er wird zur Stufe, von der wir in die Tiefen der Gottesminne blicken und überschauen, auf welche größere Höhe der Gesittung diese die Nachfolger des Heiligen, ja seine ganze hochbegabte Nation geführt hat. Das Erwachen eines neuen Kunstlebens hängt mit Franziskus und seinem Wirken zusammen.

Um den Alverna zu erreichen, muß der von Norden kommende Reisende die Eisenbahn bei Pontassieve oder bei Arezzo verlassen, von ersterem Orte den Weg zu Fuß oder Wagen über das Gebirge, den schönen Gebirgstheil der Consuma, von letzterem durch das obere Arnothal mit einer Zweigbahn bis zur Station Bibbiena fortsetzen. Dieses interessante, malerisch gelegene Städtchen erreicht er nach einer angenehmen Fahrt durch das Casentino in etwa zwei Stunden. Das Casentino ist ein fruchtbares Thal, das zwischen hohen Bergen ein riesiges Oval bildet. Fleißige Hände haben die flache Thalsohle zu einem blumenreichen Garten, die ansteigenden Halden zu einem Kranz üppiger Rebenpflanzungen gemacht. Schmucke Landhäuser blicken über den Kranz hinaus und lehnen sich an Felsen, welche mit Burgruinen, Schlössern und Wachtthürmen gekrönt sind und von Eichenwaldungen überschattet werden. Die Waldregion bildet gleichsam die starken Zinnen, welche das begnadigte Thal von der weniger schönen, unsicheren Außenwelt scheiden.

Die Bahn, welche dem Lauf des Arno aufwärts folgt, endet im Norden des Casentino bei der gewerbethätigen Stadt Stia. Der Alverna-Pilger verläßt sie um zwei Stationen früher, bei Bibbiena. Von hier zweigen die Wege in das Tiberthal und in Hochthäler ab, zu welchen die schönen Gebäude eines Camaldalenserklosters mit seinem hochgelegenen Eremo und die Badia (Abtei) a Prataglia viele Reisende und Sommerfrischler anlocken. Gut gebahnte Straßen ziehen nach den genannten Orten. Der Weg nach Alverna hingegen verläßt gleich hinter der Stadtmauer von Bibbiena die Höhe wieder und wird aus einer bis dahin gut gebahnten Fahrstraße zu einer Art Weinbergspfad, der, kaum für einen Wagen breit genug, zwischen hohen Gartenmauern sich hinzieht, und zwar steil bergab.

Bibbiena selbst, das thurmreiche, besitzt, obgleich es nur einen kleinen Raum auf einem Felsplateau einnimmt, mehrere Paläste und sehenswerthe Kirchen. Die sehenswertheste liegt dicht neben unserem Wege Alverna zu, etwa anderthalb Kilometer von der Stadt. Es ist die als ein Wunder der Renaissance bekannte Wallfahrtskirche Madonna del Sasso. Der steil bis zu ihr abwärts führende Weg erweitert sich vor ihren Umfassungsmauern. Man kann bequem bis zur Pforte fahren, denn die Kirche liegt auf dem Plateau eines Felsens, der hinter ihrem Chor steil zum Bette eines Gebirgswassers, des Corsalone, abfällt. Ein Säulengang umgibt mit anmuthiger Bogenreihe zwei Seiten des Vorhofes. Im Innern der Kirche erhebt sich ein von Säulen getragener Kuppelbau als Baldachin über dem Kreuzaltar. Seine vollendet schöne Wölbungen sind durch eigenthümlichen Terrakottaschmuck verziert: einen Kranz, in dem Seraphköpfchen und Tauben abwechseln. Er ist von Andrea della Robbia, dem zweitbesten Gliede der von seinem Oheim und Lehrer, dem unübertroffenen Luca della Robbia eröffneten glanzvollen Reihe der Tonbildner (Terrakottaplastik). Einer wunderthätigen Madonaerscheinung dankt die Kirche ihre Entstehung und ihren Ruf als Gnadenort. Der Fels, der Schauplatz dieser Erscheinung, ragt noch in ursprünglicher Form über das Mosaikpflaster der Kirche auf. Fünf Freskogemälde erzählen die anmuthige Legende und erklären die Taube im Altarkranz zwischen den Engeln. Im ersten Bilde erscheint einem Hirtenmädchen eine Taube, die zwischen leuchtenden Strahlen auf der Klippe sich niederläßt. Ein zweites Bild zeigt das Mädchen wieder, dem eine königliche Frau ein Füllhorn Rosen über Haupt und Schultern schüttet. Dieselbe hehre Frau erscheint zwei Dominikanern. Der Stein ist diesmal ihr von Rosen umrankter Thron. Aehnliche Szenen sowie den Kirchenbau zeigen die nächsten Bilder.

Noch wird der Gottesdienst in der Kirche von Dominikanern versehen, die an poetischen Schönheiten reiche Erscheinung jedoch scheint unter der Bevölkerung fast vergessen.

Unweit der Madonna del Sasso, wo der Berg eine freie Höhe erreicht, zeigt sich zum ersten Mal fern am lichtblauen Osthimmel der Gipfel des Alverna, eine tannenbewachsene Kuppe, deren Spitze nach Osten geneigt scheint. Soll man wirklich noch fast zwei Stunden brauchen bis dort hinauf? fragt man zweifelnd. Aber siehe, das bisherige Bergab und Bergauf nützt zu nichts. Unerbittlich senkt sich die einzige Straße abermals steil hinab; wir müssen wohl oder übel mit hinab, bis zum Lauf des Corsalone, der den Fuß des Sasso bespült und dem Arno zu gen Bibbiena zieht.

Nach Ueberschreitung des breiten, im Sommer wasserlosen und steinigen Flußbettes auf neuer Eisenbrücke, geht erst die eigentliche steile Bergfahrt an. Auf der ganzen Bergseite erheben sich die Reste eines Eichenwaldes. Wie überall in Italien, wüthet auch hier die Waldverwüstung in gesetz- und vernunftloser Weise. Zwischen den noch aufrechten Stämmen zeigen sich aufeinandergehäufte Felsblöcke. Wie es scheint, ist der vorspringende, gewölbte Abhang ganz von ihnen gebildet, als ob sie hier eine Schlucht ausgefüllt hätten, die einst zwischen den zwei humusreichen, grasbewachsenen Bergvorsprüngen be-

ſtanden habe. Ungeheure Blöcke liegen vereinzelt zu Tage; es iſt, als ſeien ſie von einer rieſigen Höhe herabgeſchleudert worden. Wir erreichen, immer noch mitten unter gewaltigen Trümmern, den Rand einer ſanft anſteigenden Fläche. Auf ihrer Mitte erhebt ſich in der Entfernung von zwei Kilometern eine Kuppe, der eigentliche Alverna, oder doch ſein Penna (Gipfel) gleich einer Feſte von Felspfeilern bis zu einer Höhe von 80 bis 200 Metern. Die Rieſenpfeiler ſtehen ſenkrecht, ſind aber durch gewaltige Spalten getheilt, aus denen wieder uralte Tannen oder Eichen emporragen. Iſt dies der übriggebliebene Kern eines Rieſenberges? Hat in Urzeiten eine furchtbare Erderſchütterung ihn in Trümmer geriſſen und mit ihnen den Abgrund gefüllt, über oder an dem wir emporgeſtiegen ſind?

Jetzt geht die Fahrt raſcher in faſt unmerklicher Steigung über die Hochebene bis zu einer Häuſergruppe am Fuße der Felskuppe. An deren Weſtſeite, wo die Felsklippen am niedrigſten ſind, etwa 80 Meter, erkennen wir, näher kommend, über dem grauen Geſtein graues Mauerwerk. Es iſt niedrig und langgeſtreckt, faſt fenſterlos. Dort am Rande der ſchauerlichſten Kluft, an der Stelle der Stigmatiſirung, erhebt ſich, ſchmucklos nach außen, die Kapelle der Stigmata, das gefeiertſte Heiligthum des Berges. Die eigentliche Kirche verräth uns eine Thurmſpitze, die zwiſchen Tannenſpitzen in einiger Entfernung aufragt. Am Fuße der Klippen liegt eine Häuſergruppe, Beccia genannt. Dort iſt der geräumige Steinbau eines Pilgerhauſes für Frauen. Die Foreſteria (Fremdenherberge) für Männer liegt auf der Höhe und bildet einen Theil des Kloſters; ſie hat eine Klauſur gleich jenem.

Das geräumige Haus der Pilgerinen gibt unentgeltlich Herberge für drei Tage. Es wurde an Stelle eines kleineren Hauſes erſt 1814 von dem Verein der Alvernawohlthäter in Florenz neugebaut und enthält außer zwei bis vier Schlafzimmern mit Betten für vier bis acht Perſonen große Säle, wo drei- bis vierhundert Pilgerinen räumliche Lager auf Matratzen erhalten. Zwei Schweſtern des dritten Ordens führen Aufſicht und bedienen, aber Nahrung können ſie nicht verabreichen. Dieſe erhalten die Gäſte und Pilger im Kloſterhoſpiz auf der Höhe, wo Schlafſtätten für zwei- bis dreihundert Männer ſind.

Die Stätte für Kloſter und Kirche wurde ſchon dem hl. Franziskus von einem Grafen Orlando aus Chiuſi geſchenkt. Da der Liebhaber der Armuth jeden Beſitz verſchmähte, übernahm die Stadt Florenz die Aufgabe der Verwaltung und des Schutzes der für den Orden nöthigen Räumlichkeiten. Wohlthäter aus Patrizіat und Bürgerſchaft dieſer Stadt wurden nie müde, für den Kirchenbau zu ſorgen und die armen Zellen der Brüder wie die Zufluchtsſtätten der Pilger zu erhalten. Dieſer edlen Aufgabe widmet ſich heute noch das Munizipium der Stadt Florenz. Die Franziskaner von Monte Alverna danken es dieſem Umſtand, daß ſie ungeſtört ihr ſtilles, arbeit- und erbarmungsvolles Ordensleben fortführen, den Gottesdienſt nebſt Andachten an den heiligen Erinnerungsſtätten ihres Stifters feiern und dabei ein konventuales Leben führen. Der Gottesdienſt wird an Sonn- wie Werktagen mit Eifer gehalten und beſucht. Täglich zieht nach der Veſper der ganze Konvent

in Prozession von der großen Hauptkirche durch die lange Felsengallerie bis zur Kapelle der Stigmata. Auf dem Wege dahin wie vor der Gnadenstätte erklingt das Lob des Heiligen im gesungenen Hymnus und Responsorien und erhebt sich inniges Bitten zu dem Heiland, der seinen Diener gewürdigt hat, nicht nur seine Armuth, sondern auch sein Leiden mit ihm zu theilen — ihm von der Krippe bis zum Kreuz der treueste Nachfolger zu werden. Diesem friedlich ernsten Zug schließen sich täglich die auf dem Berge weilenden Gäste und Pilger mit inniger Andacht an. Es befinden sich nicht wenige Patres auf Alverna, die durch Gelehrsamkeit wie durch rednerische Begabung weithin bekannt sind. Sie ziehen viele nach Licht und Wahrheit Begierige auf die stille, weltentrückte Höhe, die wie keine andere zur Betrachtung der höchsten Ziele geeignet ist.

Die dienenden Ordensbrüder bedienen die Gäste und sind auch weithin in dem armen Gebirgslande Tröster und Pfleger der Kranken. Die hierzu befähigten Brüder stehen in Verbindung mit den Aerzten und Spitaldirektoren in Arezzo, bei denen sie lernten und geprüft wurden. Die Wahl der Brüder, welche den Gästen in dem allen gemeinschaftlichen Speisehaus dienen, wird nach ausdrücklicher Bestimmung des Oberen unter solchen getroffen, „die eine freundliche Art und ein dienstwilliges Naturell haben." — Von dieser herzlichen, freigebigen Art geben alle Gäste des Alverna beredtes Zeugniß.

Den für Pilger wichtigsten Eindrücken des Gottesdienstes an den heiligen Stätten des Alverna gesellt sich allda noch ein dem religiösen Charakter eng verbundener Vorzug, der ebenfalls zur Erholung des Gemüthes dient. Es ist sein Reichthum an Kunstwerken aus der edelsten Epoche der Renaissance. (Siehe Thode: Franz v. Assisi und die Anfänge der Kunst der Renaissance in Italien.) Vor den Altarbildern des Andrea della Robbia empfindet man die Berechtigung dieser Benennung und sieht in diesem Künstler einen derer, die seit Giottos Bildern in Assisi von der Innigkeit des Gesichts des hl. Franziskus, seinem Bestreben, in Gottes Werken zur Gottesliebe aufzusteigen, ihr künstlerisches Streben ableiten. Franziskus, der Prediger der Gottesliebe, hatte einen unermeßlichen Einfluß auf sein Volk geübt. Wie groß derselbe war, läßt sich ein Jahrhundert nach des Heiligen Tod an den Werken Giottos ermessen, die in der Ober- und Unterkirche von Assisi des Heiligen Leben, wie die Gegenstände seiner Predigt: „Das Leben und Leiden Jesu" darstellten. Giottos gefühlsinnige Kunst wurde von unzähligen Schülern weiter gepflegt. Als Andrea della Robbia lebte und zahllose Altarbilder, Ornamente, Einzelstatuen schuf, war diese neue Kunst schon auf ihrem Höhepunkt angelangt. In Andrea fand sie einen neuen Vertreter, der noch mehr als vor ihm sein Oheim Luca, in dem von St. Franziskus vorbereiteten Umschwung der Kunstauffassung wirkt und schafft.

Die Hauptkirche Alvernas war schon im 14. Jahrhundert begonnen. Nach dem Tode ihrer Stifter, des Grafen Tarlato d'Angelo di Pietramale und Chiusi und seiner Gattin, blieb sie fast hundert Jahre lang in nur halber Vollendung. Um 1468 wurde der Bau, der sich an das gothische Chor anschloß, von Florentiner Bürgern vollendet, und zwar nach dem Stile der Renaissance-

kunst, die man jedoch anerkennenswerth harmonisch mit dem ersten gothischen Theil zusammenzustimmen wußte.

In dem älteren, kleinen, gothischen Kirchlein Santa Maria degli Angioli, das den Ankommenden gegenüber dem altgothischen Thoreingang den ersten Gruß zuruft, erblickt man eines der bedeutendsten Altarbilder des Meisters Andrea. In einer Gruppe schwebender Engel thront Maria in Wolken über ihrem mit Blumen gefüllten Sarkophag, und wirft dem staunenden Apostel Thomas ihren Gürtel zu, als Zeichen ihrer Aufnahme in die höheren Regionen. Madonna della Cintola heißt dieser vollendet schöne, drei Meter hohe Altarschmuck; er besteht aus 325 Quadraten. Ein ebenso großartiger Altar; Himmelfahrt Christi, ist in der Hauptkirche. Zu ihr steigt man, von der Engelskirche links sich wendend, auf 18 breiten Stufen empor, und von dort, dem aussichtsreichen Hof, durch einen schönen Portikus in die Kirche. Schon ihr erster Eindruck ist wohlthuend und anmuthend. Edle Architektur, originelle Anordnung der einzelnen Theile: Chor, Seitenchöre, Altäre; an den Längsseiten der breiten, einschifftigen Basilika: reizende Chorstühle und geschmackvolle Baldachine aus Stein über zwei Altären, deren Umfang kleiner sind als der oben erwähnte, aber zu den allerlieblichsten innigst empfundenen Werken Andreas gehören. Sie stellen die Verkündigung und die Geburt Christi dar. Alverna besitzt neun authentische Werke von Andrea selbst und zwei von seinem Sohne Giovanni oder anderen Schülern. Der am meisten geschätzte seiner großen Altäre ist der Kreuzigungsaltar in der Kapelle der Stigmatisation.

Nicht minder bedeutend ist ein anderer großer Altar im Seitenschiff der Hauptkirche. So oft man auch in Italiens Museen und im Privatbesitz Werke des Andrea gesehen haben mag, nirgends machen sie einen mächtigeren Eindruck als an der Stelle, für die sie geschaffen wurden, d. h. immer in Kirchen. In Alverna deren so viele und vorzügliche zu finden, hat eine für den Kunstfreund beglückende Wirkung. Wie stehen die edlen, noch ganz in unverletzter Schönheit prangenden Terrakottabilder in ihrem lichten Weiß auf himmelblauem Grunde zu der überirdisch reinen Atmosphäre des Berges, zu seiner Lichtzone und zu den zarten Geheimnissen des mystischen Lebens in Gott.

Die ganze arme Bevölkerung dieser rauhen Berggegend besitzt gleichsam ihren Sion in diesem geweihten Berge; ihm strömt sie zu an den Festtagen und nimmt von dort in ihre armen Hütten die freudige Ergebung in ihre Armuth mit sich. Ist doch die Armuth die Braut ihres Lieblingsheiligen.

Von der Kapelle der Vogelpredigt noch einmal in die tiefen Thäler und auf die kahlen, in rosiges Licht getauchten Apenninenhöhen blickend, rufen wir mit dem Heiligen, wie er bei seinem Abschied ausrief: Addio, behüte dich Gott, Berg Gottes, heiliger Berg! (Kölnische Volkszeitung.)

— Wenn man seit dem Sündenfall ohne Selbstbezwingung nicht mehr in den Himmel eingehen kann, so kann man auch seit Jesus Christus, d. h. im Grunde von Ewigkeit her, nicht mehr der Hölle verfallen, ohne Gott Gewalt anzuthun. Bischof Gay.

(Für den „Sendbote".)

Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern.

Kapitän Williard und seine Soldaten. — Der Silberschmied macht den Indianern den Standpunkt klar. — Zwei Indianer ergeben sich. — Die Uebrigen entfliehen. — Ein Gewaltritt nach Chin Lee. — Die Häuptlinge verpfänden ihre Hilfe. — Die Indianer eingeliefert und nach einer Insel verbannt.

Der Indianer-Häuptling Qastqin Jazhe.

Ich habe wirklich heroische Anstrengungen gemacht, die Photographie des Hein. Dodge im letzten Hefte, das ja seine Rede enthielt, erscheinen zu lassen; trotzdem kam sie zu spät an und erscheint deshalb erst in diesem Hefte.

Seine herrlich im letzten Artikel berichtete Rede, sowie die der anderen Häuptlinge, war von unzweifelhaft guter Wirkung für den ganzen Stamm.

Als am 16. November die K. Truppe des 5. Kavallerie-Regimentes unter Kapitän Williard und Lieutenant Cooly in Fort Defiance ankam, und Kapitän Williard und der Indianer-Agent, Herr Reuben Perry, mit den Häuptlingen ein „Council" hielten, wobei Heinrich Dodge und Franz Walker als Dolmetscher fungirten, fanden sie dieselben sehr geneigt, bei der Verhaftung der Indianer behilflich zu sein.

Drei Häuptlinge, der Silberschmied von Crystal, Beshlagai Ilinni Altsossigi, Velo von Round Rock und Attsi-Yazhe-ni'Bitye' von Manuelito Springs, wurden nach Chin Lee gesandt, um den dortigen Indianern die Lage der Dinge auseinanderzusetzen, und, wenn möglich, die Uebelthäter nach Fort Defiance zu bringen.

Der Silberschmied Beshlagai Ilinni Altsossigi, ein sehr intelligenter und schlauer Indianer-Häuptling, allgemein bekannt wegen seinen drastischen Bemerkungen und seiner brutalen Offenheit, erledigte sich seiner Aufgabe, die Sachlage zu „erklären" mit nicht geringer Auszeichnung. Keine bessere Wahl hätte getroffen werden können, da die meisten Uebelthäter zur Sippe der Tqachini gehörten, deren Haupt eben dieser Silberschmied ist. Obwohl die Indianer sich gegenseitig ermuthigten, bis zum Ende auszuharren, wurden doch zwei von ihnen, Linni und Winslow, knieschwach und ergaben sich dem Häuptling Velo, der sie am 19. November nach Fort Defiance brachte. Winslow ist der Indianer, der des Agenten Esel halten sollte; als ihm im entscheidenden

Momente der Muth entsank, nahm Linni seine Stelle ein: Linni ist der Indianer, welcher der versuchten Vergewaltigung angeklagt war — eines Verbrechens, dessen er sich bei seiner Ankunft zu Fort Defiance schuldig bekannte.

Der Navajo-Häuptling Heinrich Dodge.

Der Indianer Dlad, welcher den Indianer-Agenten festgehalten und dabei seine ungewöhnliche physische Stärke gezeigt hatte, war mit seinen zwei Brüdern, Ts'ossi-ni 'Biye' und Dinelgai, auf geheimnißvolle Weise verschwunden.

Verschiedene Gerüchte meldeten, sie seien nach den Schwarzen Bergen geflohen, sie hätten sich Herrn Lemmon zu Keam's Canon ergeben, sie kampirten bei Antelope Springs, und hätten die Richtung nach dem kleinen Colorado Flusse eingeschlagen, während sie doch die ganze Zeit in der Nähe von Chin Lee und Canon de Chelly geblieben waren — eine Gegend, die ebensogut wie irgend eine andere als Versteck geeignet ist, besonders dem nördlichen Rande des Canons entlang.

Kapitän Williard befahl jetzt den Häuptlingen, von Chin Lee und Umgegend nach Fort Defiance zu kommen; alle kamen, ausgenommen Qastqin Yazhe, welcher behauptete, er könne sein Pferd nicht finden. Am 28. November sandte Kapitän Williard den ersten Sergeanten mit neun Soldaten während eines heftigen Schneesturmes über das Gebirge, um dem Häuptling „behilflich" zu sein, sein Pferd zu finden und nach Fort Defiance zu kommen — einen Befehl, den sie prompt ausführten, so daß sie schon am nächsten Tage nach Fort Defiance zurückkehrten. Außer Qastqin Yazhe brachten sie noch den Indianer Dolzhi, welcher gedroht hatte, den Polizisten Qastquinsnaes zu tödten, wenn er versuchen sollte den Indianer-Agenten zu schützen. Ein Ritt von 90 Meilen in zwei Tagen während eines solchen Wetters war für die Soldaten nicht gerade eine Kleinigkeit. Als der Häuptling Qastqin Yazhe (Bild als Vignette) nach Fort Defiance gebracht worden war und mehrere Tage unter militärischer Bewachung gestanden, wurde er mürbe und begierig, seine Freundschaft gegen die Regierung an den Tag zu legen.

Kapitän Williard erinnerte ihn und die übrigen Häuptlinge sehr nachdrücklich an ihren Vertrag mit den Vereinigten Staaten, worin sie versprochen ihrem Agenten zu gehorchen und ihm behilflich zu sein, Uebelthäter der Gerechtigkeit zu überliefern. Darauf erklärten sich die Häuptlinge Qastqin Yazhe, Qastqin Dilaghushi, Qastqinltsoi und Nashgalli schriftlich bereit, indem sie ihre Namen mit rother Tinte unterschrieben, die Uebelthäter in fünfzig Tagen nach Fort Defiance zu bringen (sie hatten um vierzig Tage gebeten, aber der Kapitän gab ihnen fünfzig); wenn sie dieselben in fünfzig Tagen nicht gefangen nähmen, erklärten sie sich bereit, sich selbst an deren Stelle als Gefangene auszuliefern. Die Häuptlinge Beshlagai (der Silberschmied), Velo und Altsidi Yazhe-ni'Biye' gaben ihr schriftliches Versprechen, den anderen behilflich zu sein. Der letztgenannte Häuptling, ein sehr intelligenter, ehrenhafter und einflußreicher Indianer von Manuelito Springs, Schwiegersohn des berühmten, jetzt verstorbenen Kriegs-Häuptling Manuelito, wurde auf sieben Monate zum Oberhäuptling von Chin Lee und Umgegend ernannt.

Einige Tage später statteten Kapitän Williard, Lieutenant Cooly und der Indianer-Agent, Herr Reuben Perry, uns einen Besuch ab und übernachteten hier. An demselben Abende erhielten sie hier Nachricht, daß die Indianer schon auf dem Wege nach Fort Defiance seien. Als nämlich Dlad und seine Gefährten hörten, daß all' diese Häuptlinge mit zahlreichem Gefolge hinter ihnen her seien, verließen sie ihr Versteck und gingen nach den Tunicha-Bergen, sechs Meilen nordwestlich von Crystal, wo sie sich dem Silberschmiede (Beshlagai Ilinni Altsosfigi), dem Haupte ihrer Sippe, ergaben. Dieser brachte sie, näm-

) Dlad, Ts'ossi=ni 'Biye' und Dinelgai, nach Fort Defiance am 7. De=
ber 1905.

Bei dem nun folgenden Verhör gaben sie als Milderungsgrund an, daß gewisser Häuptling von den Schwarzen Bergen, Doyaltqihi mit Namen, h. „Einer=der=nicht=redet", sie aufgestachelt habe, sich dem Agenten zu wider=
en; er selbst habe vor einigen Jahren eine Differenz mit dem Agenten der qui=Indianer, Herrn Burton, gehabt, und diesen gezwungen, ihm Straf=
gkeit zuzusichern; sie sollten nur dreist dasselbe thun u. s. w.

Kapitän Williard schickte sogleich mehrere Indianer=Häuptlinge nach den hwarzen Bergen, um Doyaltqihi herbeizuschaffen. Als sie ihn nach Fort fiance brachten, leugnete er anfangs alles ab; als er jedoch den übrigen In=
nern vorgeführt wurde, hatte er ihren Anklagen nichts entgegenzusetzen und

Die U. S. Post zwischen Gallup, N. Mex., und Defiance, Ariz.

stand dadurch seine Schuld ein. Ohne Zweifel hatte er den Indianern in er Versammlung zu Chin Lee weißgemacht, er habe Herrn Burton wirklich gehalten; aber wie ich Herrn Burton kannte, konnte ich nicht glauben, daß er e solche Handlungsweise ignorirt hätte, und bemerkte dieses auch in einem tikel, den ich zur Zeit für die Gallup Zeitung schrieb. Bald darauf ant=
ortete Herr Burton in einem Briefe an diese Zeitung, worin er mit viel Nach=
ck in Abrede stellte, daß er von Doyaltqihi oder irgend einem anderen In=
aner angehalten worden. Allerdings habe sich ein Indianer, der zur Bande s Doyaltqihi gehört, sich seiner Verhaftung widersetzt — aber er habe mehr lizisten nach ihm geschickt und ihn eingefangen.

Das Indianer=Departement zu Washington verurtheilte die Indianer zu n und zwei Jahren Gefängniß auf der Insel Alcatraz im San Francisco erbusen; Lieutenant Louis führte sie dorthin ab. Es ist eigenthümlich, daß s Erdbeben in San Francisco auf dieser ganz in der Nähe gelegenen Insel

gar nicht bemerkt wurde. Man sah von dort aus die Zerstörung, welche das Erdbeben angerichtet, man sah die Feuersbrunst wüthen, aber man erfuhr deren Ursache erst am Abend, als ein Boot von der Insel hinüber nach San Francisco fuhr.

Vor einigen Monaten steckte die „Indian Rights Association" ihre Nase in diese Angelegenheit, und deren Repräsentant, der protestantische Prediger Johnston, kam auch zu mir, um sich über die Schuld oder Unschuld dieser Indianer zu erkundigen. Deren Untersuchung änderte nichts an der Sache.

So wurde diese Episode zu einem befriedigenden Abschluß gebracht; nicht nur das Verhalten des Indianer-Agenten und des Kapitän Williard, sondern auch das der Indianer-Häuptlinge verdient alle Anerkennung. Der Vorfall ließ die Indianer, besonders die jüngere Generation, erkennen, wohin Widersetzlichkeit führt. Es war eine gute, eine fast vergessene Lektion, die Kapitän Williard und der Indianer-Agent ihnen zwar kräftig, doch mit viel Takt, wieder einschärften.

Ein bestrafter Sonntagsschänder.

Am zweiten Sonntage im Monate Januar 1877 predigte der Pfarrer eines Ortes in der französischen Provinz Algier über die Sonntagsheiligung und verurtheilte ernst die verwerfliche Unsitte der Sonntagsarbeit. Die Predigt machte tiefen Eindruck und trug bei Manchem gute Früchte. Diese erfolgreiche Bemühung des Pfarrers ärgerte einen Ortsbewohner, der kein Hehl aus seiner religionsfeindlichen Gesinnung machte. In seiner Erbitterung versicherte er bei jeder Gelegenheit, daß er die Worte des Pfarrers verachte und sich ein Vergnügen daraus machen werde, am nächsten Sonntag öffentlich und so zu arbeiten, daß er vom Pfarrer und der ganzen Gemeinde gesehen werden könne. Es war Feldarbeit auf einem Grundstücke, das er neben der Kirche hatte. Und er that es. Am folgenden Sonntag arbeitete er auf seinem Felde, als die hl. Messe anging und redete höhnisch die Vorübergehenden an, um recht auffällig zu zeigen, daß er es Gott und dem Pfarrer zum Trotz thue. Die Langmuth Gottes war aber diesmal rasch zu Ende. Kaum hatte der Böswillige eine Zeit gefrevelt, als er von heftigen Schmerzen ergriffen wurde. Er mußte die Arbeit abbrechen und schleppte sich mühsam nach Hause. Unterwegs schwanden seine Kräfte. Er suchte ein benachbartes Haus zu erreichen, um ein wenig zu verschnaufen, aber schon an der Thür brach er zusammen und mußte als Leiche in seine Wohnung überführt werden. „Gott läßt seiner nicht spotten!"

— Wo die sog. Staatsschule herrscht, wird die persönliche Verantwortlichkeit der Eltern sehr herabgemindert und schon dadurch ist das System verwerflich.

— Die Menschen sind schnell zum Zorne, langsam zur Barmherzigkeit. Gott ist langsam zum Zorn und schnell zur Barmherzigkeit.

Petrus Damianus

(Für den „Sendbote".)

Die Kleinen Schwestern der Armen.

Von P. A. S., O. F. M.

(Schluß.)

Nachdem die Schwestern im Jahre 1842 das erste Haus, das sie gekauft, bezogen hatten, nahmen sie den bescheidenen Namen „Die Kleinen Schwestern der Armen" an, und banden sich durch die drei einfachen Ordensgelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, denen sie noch das Gelübde der Gastfreundschaft beifügten. Dadurch machten sie die letztere Tugend zur Pflicht, die sie auch von nun an gewissenhaft beobachtet haben. Auch gab ihnen der Abbe Le Pailleur jetzt eine bestimmte Ordensregel.

Aber auch das erste Haus war bald voll und bot keine Räumlichkeiten mehr für weitere Insassen. Ein kleines Grundstück wurde ihnen zu Verfügung gestellt; aber nur ein einziges Geldstück im Werthe von 10 Cts. bildete den ganzen Fond der Genossenschaft. Dafür waren sie um so reicher an Glauben und Vertrauen, und sie beschlossen

ein zweites Haus

zu bauen; denn es gab zu St. Servan noch viele Arme, die kein Obdach hatten. Das Geldstück wurde zu den Füßen der Mutter-Gottes-Statue niedergelegt, und der Anfang zu dem schönen Werke wurde gemacht. Es war in der That ein schönes Werk. Die Schwestern selbst gruben das Fundament, unterstützt von einigen Männern aus der Umgegend, die herbeikamen, ihnen aus Liebe zu Gott zu helfen. Maurer und Zimmerleute boten ihre Dienste freiwillig an; die Bauern liehen ihre Wägen, um das Material herbeizuschaffen, und Jene, welche Geld hatten, brachten es aus Liebe zu Gott. Man glaubte sich in die alten Zeiten des lebendigen Glaubens zurückversetzt, und der Anblick dieser bereitwilligen, emsigen Arbeiter rührte auch das gefühlloseste Herz. Gerade um diese Zeit erhielt Abbe Le Pailleur eine Erbschaft von 7600 Franken (ungefähr $1500), die er den Schwestern einhändigte. Ein anderer rechtzeitiger Beitrag setzte sie in den Stand, das Haus fertigzustellen. Es war dies die Summe von 3000 Franken ($600), welche die französische Akademie der Schw. Johanna Jugan als Tugendpreis zuerkannt hatte. Herr Dupont beschloß seine Anrede bei der Uebergabe mit folgenden Worten: „Es wird wohl Manchem schon der Gedanke gekommen sein: wie ist es möglich, daß Johanna die Ausgaben für so viele Arme bestreitet? Was soll ich darauf erwidern? — Gott ist allmächtig; und Johanna ist unermüdlich, Johanna ist beredt, Johanna hat Thränen; sie

hat Kraft für die Arbeit, sie betet, sie nimmt den Korb, sie trägt ihn ohne müde zu werden, am Arme und bringt ihn immer gefüllt nach Haus. Edle Seele! Die Akademie legt in diesen Korb den höchsten Preis, den sie verleihen kann — 3000 Franken."

Mit der Erbschaft des Abbe hatte es eine Bewandtniß, die wohl verdient bemerkt zu werden. Ein Herr von Jersey hatte eine alte Verwandte zu St. Servan, die dem Laster der Trunkenheit sich in die Arme geworfen hatte. Als er hörte, sie leide große Noth, kam er eines Tages, um zu sehen, ob er etwas für sie thun könnte. Zu seiner nicht geringen Ueberraschung fand er sie bei den Kleinen Schwestern, vollkommen gebessert und ganz glücklich. Voll der Dankbarkeit und Anerkennung sandte er von nun an all seine Almosen an Abbe Le Pailleur, und als er bald darauf starb, hatte er ihm 7600 Franken vermacht.

Die Gründung zu Rennes.

Als nun das neue Haus fertig war, kamen viele Jungfrauen, um in die Genossenschaft einzutreten; daher wünschten die Stifter, die Wirksamkeit der Schwestern über die engen Grenzen der Geburtsstadt hinauszudehnen. Es waren in der That mehr Schwestern da, als man für die armen Greise zu St. Servan brauchte. Rennes war der erste Ort, wo eine Zweiganstalt gegründet werden sollte. Dieselben Verdemüthigungen, dasselbe Vertrauen auf Gott, wie zu St. Servan! Ohne Mittel, nicht wissend, wie die Einwohner von Rennes auf ihre Pläne eingehen würden, begab sich Schw. Maria Augustin mit drei Schwestern dorthin, nahm Wohnung in dem ärmlichsten Stadttheile und ging zuerst auf die Suche nach alten Weibern, nicht nach Almosen; sie wußte wohl, daß die Armen das sicherste Fundament und beste Unterpfand für einen zu erwartenden Erfolg sind. Die Schwestern fanden die wärmste Theilnahme, besonders bei den Armen selbst, deren geringe Gaben sie höher schätzten, als die größeren der Reichen. So bereitwillig gingen die Einwohner auf die frommen Absichten der Schwestern ein, daß diese Muth faßten und ein Haus mietheten, in welches die hilflosen Greisinen, für die sie schon sorgten, von den Soldaten, die in den Kneipen um ihren bisherigen Wohnort herumlagen, auf den Armen trugen.

Schw. Maria Augustin ließ dort eine Schwester und kehrte mit zwei Postulantinen nach St. Servan zurück, wo sie fand, daß die Zahl der Schwestern sich unterdessen vermehrt hatte. Dies setzte sie in den Stand, eine Anzahl nach Dinan zu schicken, wo sie dieselben Schwierigkeiten mit demselben Muth überwanden. Obgleich von der Geistlichkeit bewillkommt und mit der besonderen Empfehlung des Bischofs begünstigt, konnten sie keinen bessern Platz finden, ihr Werk zu beginnen, als ein altes Gefängniß, das zu feucht und ungesund war, um als solches zu dienen. Indem sie sich mit einigen armen Greisen versorgten, denen sie den besten Theil des alten Gebäudes überließen, nahmen die Schwestern vorlieb mit den untern feuchten Räumlichkeiten, wozu noch der unangenehme Umstand kam, daß die Thüren nur von außen geschlossen werden konnten. Aber während der vielen Monate ihres Verweilens dort kam es Niemanden in den Sinn, diese Wohlthäterinnen

der Armen zu berauben, abgesehen davon, daß nichts dazu reizte, weil eben nichts da war. Später wurde ein besseres Haus für sie besorgt.

Weitere Gründungen.

Im Jahre 1846 zählte die Genossenschaft 3 Häuser und 16 Schwestern. In diesem Jahre befand sich unter den Fremden zu St. Servan eine Jungfrau von großer Frömmigkeit, die bei dem Besuch der Kleinen Schwestern sich so sehr für sie interessirte, daß sie sehnlichst wünschte, die Genossenschaft auch in ihre Vaterstadt Tours verpflanzt zu sehen. Obgleich diese fast 240 Meilen entfernt liegt, so beschlossen die Schwestern doch, dem Wunsche dieser Person, die selber nicht reich war, nachzukommen. Sie reisten hin, und nachdem sie bei einigen wohlwollenden Einwohnern Obdach gefunden, mietheten sie ein Haus, in welches sie 10—12 Personen aufnahmen; und schließlich im Februar 1848 wagten sie es, ein Haus für 80,000 Franken zu kaufen und nahmen 150 Insassen auf.

Diese Gründung zu Tours war mit vielen Leiden und Schwierigkeiten verbunden. Die Zahl der Greise, die sie anfangs aufnahmen, war 16—18, welche sie nähren und kleiden, in ihren religiösen Pflichten unterrichten, und, was eine strenge Pflicht der Kleinen Schwestern ist, stets bei guter Laune erhalten mußten. Dies waren zu große Anstrengungen für nur drei junge Schwestern, die zu weit von ihren Mitschwestern entfernt waren, um von ihnen Beistand zu erhalten. Die Schw. Felizitas starb nach zwei Jahren, gänzlich niedergebrochen, und die Gesundheit der Schw. Maria wurde unwiederbringlich zerrüttet.

Zu Lorient an einem Meerbusen lernte man das Wohlwollen der Marineverwaltung kennen, die den Fischerschiffen einen Tribut für die Schwestern auferlegte. In ihren Häusern dort begegnet man alten Seeleuten, deren Erfahrungen und Thaten durch die ganze Welt führen. So in allen Seehäfen.

Mehr als ein Dutzend Postulantinen aus verschiedenen Gegenden Frankreich's traten der Genossenschaft bei. Im Frühjahr 1849 wurde das erste Haus in Paris eröffnet. Die Schwestern aßen anfangs in der Armenküche bei den Barmherzigen Schwestern. Endlich fünf Monate nach ihrer Ankunft bezogen sie das Haus an der Jacques Straße. Im Jahre 1851 wurde dort das zweite Haus gegründet. Die 10. Legion der National-Garde zu Paris bot ihnen nämlich 14,000 Franken an (fast $3000), mit der Bitte, für jede Kompagnie zwei Betten zu reserviren, und je nach dem Geschlecht der Pensionirten sollten 80 bis 100 Franken entrichtet werden. Die Schwestern nahmen das Anerbieten an und eröffneten ein Haus an der Regard Straße. Im Jahre 1853 begünstigten der Kaiser Napoleon III. und die Kaiserin Eugenie die Errichtung des dritten Hauses in der Vorstadt Saint-Antoine und besuchten dasselbe. Im Jahre 1854 brachte der Pfarrer Hamon von Saint-Sulpice das vierte zu Stande. Ein reicher Kaufmann und sein Geschäftsinhaber sorgten für die Errichtung des fünften Hauses in der Pfarrei Saint-Laurent und der Tenor von der großen Oper, Dupuy, sang zum Besten dieses

Hauses sein Oratorium vom jüngsten Gericht. Während dieser Bau zu Saint-Denis ausgeführt wurde, baute ein reicher Parfümerie-Fabrikant das Haus von Levallois-Perret. So ist das Werk der Kleinen Schwestern in Paris zur Blüthe gelangt und zählt dort jetzt sieben Häuser.

Von Paris gelangen wir nach Lyon, der Stadt der Liebeswerke, mit einer Gruppe von acht Häusern der Kleinen Schwestern, von denen drei in der Stadt selbst sind. Im Hause zu Rive-de-Gier wird noch heute ein Fünf-Frankenstück fromm aufbewahrt, eine Gabe des sel. Pfarrers Vianney von Ars. Im Jahre 1849 kamen zwei Kleine Schwestern in Bordeaux mit fünf Franken Baargeld an. Mit diesem ersten Kassenbestand, dann den Sammelgeldern und weiter mit der Hilfe ihrer Freunde kauften sie ein seit dreißig Jahren unbewohntes, sogenanntes „Teufelsschloß". Sie trieben den Teufel weg, ließen sich in dem Gebäude mit ihren Greisen nieder und haben dort auch die schöne Anstalt an der Judenstraße errichtet. Als die Kleinen Schwestern im Jahre 1849 nach Besançon kamen, hatten sie ausnahmsweise mit keinen Schwierigkeiten zu kämpfen. Der Erzbischof ging Allen mit gutem Beispiele voran. Er gab sogleich seine Gutheißung zur neuen Gründung; er leerte seine Börse in die Hände der Schwestern, bis auf einen Franken, den er vor das Bild der allerseligsten Jungfrau legte, kniete dann mit den Schwestern nieder, betete zur Trösterin der Betrübten und verabschiedete sich mit dem Auftrage, zweimal in der Woche zu ihm zu kommen und die Ueberbleibsel seines bescheidenen Tisches zu holen. Zu Rouen wünschte ein Jesuitenpater sehnlichst, daß die Schwestern dort ein Haus eröffnen möchten. Da kamen zwei Schwestern, um in der Stadt zu kollektiren. Sie frugen beim Vinzenz von Paul-Verein um die Erlaubniß dazu an, die ihnen auch gegeben wurde unter der Bedingung, daß sie nicht mehr fortgingen. So wurde endlich der fromme Wunsch des guten Jesuitenpaters erfüllt. Einige Zeit nachher schrieb ein dortiger Fabrikherr: „Was habe ich euch nicht zu verdanken? Bisher waren meine Arbeiter voll von sozialistischen Ideen; jetzt aber reden sie nur von den Schwestern, von ihrer Herzensgüte, von ihrer Hingebung und wie man sie unterstützen könne und solle." In Marseille fehlte es an einem passenden Lokal. Der Bischof erließ ein Rundschreiben, und alle Pfarrer empfahlen die Kleinen Schwestern ihren Pfarrkindern. Mächtige und bescheidene Wohlthäter gruppierten sich und ein Sammlung fiel ergiebig aus. Von Zeit zu Zeit sieht man Kleine Schwestern auf die Schiffe zu Marseille steigen. Während die einen nach dem Orient gehen, treten die andern die Reise nach Afrika an, wo sie mehrere Häuser haben. Hier wissen sie die Araber für ihr wohlthätiges Werk zu interessiren.

Anfangs der sechziger Jahre zählte die Genossenschaft 33 Häuser mit gegen 600 Schwestern. Der Mittelpunkt derselben ist in der Bretagne geblieben, wo das Werk seinen Anfang genommen. Hier ist

das Mutterhaus

der Kleinen Schwestern der Armen; nicht weit von der Stadt Rennes, am nordwestlichen Ende des europäischen Festlandes. Eisenbahnen und Dam-

linien erleichtern den Verkehr mit England, Amerika, mit der ganzen Welt. Dort steht das Mutterhaus, mitten im Lande in einem friedlichen Thale. Einzelne Gebirgshöhen erheben sich in der Umgebung. Eine Reihe von Gebäulichkeiten, von welchen vier Flügel auf einer Länge von 650 Fuß abstehen, erscheint im Thale in einer niedlichen Landschaft von Wiesen und Wald, in deren Mitte sich ein Thurm des hl. Joseph erhebt, unter einem meist leichtbewölkten Himmel. Hohe Wohlthäter haben hier eine sehenswerthe Kapelle im romanischen Styl erbaut.

Von hier aus sind die Kleinen Schwestern wie junge Bienenschwärme zu verschiedenen Gründungen ausgezogen, nach England im Jahre 1861; 1863 nach Spanien; 1868 nach Amerika; 1869 nach Italien; 1882 nach Indien; 1884 nach Ozeanien; 1885 nach Südamerika; 1892 nach der Türkei. Heute zählt die Kleine Familie 300 Häuser in den fünf Welttheilen. Der Bau des 300sten Hauses ist in Los Angeles, Cal., bereits in Angriff genommen und wird eines der größten ihrer Häuser werden.

Schluß.

Mit dem Märzheft des letzten Jahres angefangen, haben wir die Wirksamkeit der Kleinen Schwestern der Armen geschildert, manche erbauliche Züge und interessante Lebensskizze der Greise und Greisinen gebracht, die ihrer Obhut und Pflege anvertraut waren und sind. Jetzt müssen wir schließen, ohne das uns zur Hand liegende Material zu erschöpfen. Aber wir müssen nun einmal zu Ende kommen, und wir schließen hiermit, indem wir aufrichtig und von Herzen wünschen, daß diese Genossenschaft wachsen, gedeihen und sich mehr und mehr über die ganze Welt ausbreiten möge — daß sie allerorts edle Herzen und eine offene Hand finden möge, ihr hochherziges Werk zu unterstützen und zu fördern. Haben wir mit unserer bescheidenen Feder hiezu etwas beigetragen, so soll uns das von Herzen freuen.

Gut abgefertigt.

Im „Linzer Volksblatt" ist zu lesen: An dem vielbesuchten Feste der „Immerwährenden Hilfe" in Puchheim, das mit der üblichen feierlichen Prozession am 25. Juni 1905 begangen wurde, nahmen auch mehrere Mädchen von Weißenkirchen theil. Bei der Heimfahrt kamen diese nun im Koupe mit einem unbekannten Herrn über das Fest zu sprechen. Er fragte die Mädchen, ob auch sie in Puchheim gewesen seien. Auf ihre bejahende Antwort erlaubte er sich die geistreiche Bemerkung: „Da waren auch Sie beim Faschingszug?" „O nein," entgegnete darauf eines der anwesenden Mädchen, „das war kein Faschingszug; denn wenns einer gewesen wäre, so wären jedensfalls Sie eingeladen worden, um dort den Narren zu spielen." Darauf im Koupe allgemeines Gelächter, nur das vorlaute Herrlein zog sich in eine Ecke zurück und verstummte.

(Für den „Sendbote“.)

Amerikanische Konvertiten in Wort und Beispiel.

Von P. A. S., O. F. M.

(Schluß.)

ertel liebte es, zu paraphrasiren — erklärend zu umschreiben. Die meisten seiner Aufsätze tragen Mottos an der Spitze, die den mannigfaltigsten Schriftstellern entnommen sind und die Oertel bei seiner Vielbelesenheit meisterhaft zu zitiren verstand. Hier ein Auszug aus einer solchen Paraphrase:

Hans Schlendrian.

In unserm deutschen Vaterland
War einst ein Mann, gar wohl bekannt,
Er ging nur seiner Nase nach;
Und was er dachte, was er sprach,
War lauter Unverstand.
Hans Schlendrian,
So hieß der wohlbekannte Mann.

Du hast doch wohl schon oft den Namen Schlendrian gehört und wirst ihn wahrlich noch öfter hören. Es gibt ja keine Stadt und kein Dorf, kein Land und keinen Stand, wo Schlendrian nicht anzutreffen wäre. Dennoch ist obiger Spruch dahin zu korrigiren, daß Hans Schlendrian auch jetzt noch lebt und nicht blos dem deutschen Vaterlande angehört, sondern in aller Herren Länder eingebürgert ist. Auch hat dieser wunderliche Kamerad die Eigenschaft, daß er wie der Ewige Jud nicht sterben will, daß ihm die Elemente (Feuer, Wasser, Luft und Erde) nicht schaden, und daß er zwar alle Tage älter, aber nie gescheidter wird. Ja, Schlendrian war schon in der Welt, ehe man vom Ewigen Juden nur etwas wußte, und Schlendrian wird auch da bleiben, bis die Welt in Trümmer fällt. Es verlohnt sich also der Mühe, diesen sonderbaren Patron, den ich schon auch in New York öfter angetroffen habe, etwas näher kennen zu lernen.

Was erstens den Namen Schlendrian betrifft, so datirt sich derselbe ohne Zweifel schon von der antediluvianischen (vor der sündfluthlichen) Zeit her und ist später in das Deutsche etc. übergegangen. Schlender bezeichnet das sogenannte Schleppkleid, welches bereits zur Noah's Zeit bei Frauen und Mamsellen in die Mode gekommen, später, nach der Sündfluth, im ganzen Orient im Gebrauch geblieben und noch später sogar an die europäischen Höfe, nach Wien, Paris, London und Berlin etc. gedrungen ist und sich immer weiter ausgebreitet hat, bis endlich die Hoops (Reifröcke) eine kleine Aenderung in diese Mode brachten. Die nach der alten Gewohnheit im Schlender oder Schleppkleid herumwandelnden weiblichen Figuren konnten natürlich nicht schnell gehen und mußten sich darum einen mechanisch-langsamen Gang angewöhnen und zwar nach bestimmten Regeln, um keinen Purzelbaum zu machen. Nach diesem althergebrachten, bedächtigen Schlendergang hat nun der gute alte Schl[illegible]n

drian seinen Namen erhalten. Also jetzt weißt du's; Schlendrian heißt so viel als Gewohnheitsmann, ein Mensch, der ohne selbst zu denken (um sich den Kopf nicht zu zerbrechen) nach Angewohnheit mechanisch handelt und wandelt, ißt und trinkt etc. Und dieser Schlendrian kündigt sich schon in der Jugend an, nach der Melodie:

Er lernte zwar als kleines Kind
So manchen Streich nur zu geschwind,
Doch war zum Denken er zu faul,
Schmiert's ihm der Lehrer nicht in's Maul.

Später zeigt sich natürlich Hans Schlendrian noch viel mehr, daß es fast zum Todtlachen ist. Manche Heilkünstler haben zwar versucht, den langsamen und gedankenlosen Schlendrian vermittelst des weltberühmten Nürnberger Trichters zum Antischlendrian zu machen, aber umsonst. Schlendrian bleibt Schlendrian. Selbst auch das Reisen hilft ihm nichts, wie ebenfalls selbige „alte Chronik" vom Schlendrian weiter erzählt:

Er wollte in die Fremde gehn
Und andere Städte und Länder sehn.
Doch wenn er Alles angegafft
Und Alles blindlings nachgeafft,
So dacht' er, wär's geschehn.

Wir Deutsche sagen auch: Es fliegt die Gans wohl über den Rhein und kömmt als Gigack wieder. — Kurzum, dem Schlendrian hilft Alles nichts, er mag reisen, oder daheim bleiben, er mag ein Handwerk lernen oder auf's Kopfwerk sich verlegen, er mag Doktor werden oder auch Lawyer werden, oder auch sogar Pfarrer werden, der Schlendrian bleibt Schlendrian. Die Katz bleibt Katz, wenn sie auch in's Kloster geht und einen schwarzen Balg hat. Expellas furca naturam, redibit (du magst die Natur mit Gewalt austreiben, sie kehrt wieder zurück): die Katz wird mausen, das ist ihre Natur. Der Hahn kräht nach altem Herkommen immer auf dieselbe Weise, wie zur Zeit des hl. Petrus, und wo du auch hinkommst, überall wirst du den Hahn, auch ohne ihn zu sehen, an seinem Gekrähe erkennen. Hahn wird niemals Nachtigallen- oder Lerchengesang lernen. Auch wird er immer gerne Hennen um sich haben und krakehlen. Expellas furca naturam, redibit. Der Hahn bleibt Hahn. — Der Wolf bleibt ebenfalls Wolf und wenn er auch einen Schafpelz um sich hat .... Ein Wolf kann nicht anders, er geht gar zu gerne auf die Lämmerjagd. Selbst dann, wenn ihm das Zahnwerk kaput geht, kann der Wolf seine Lammfreßgier nicht verleugnen. Expellas etc.: Der Wolf bleibt der freßbegierige Wolf. — Ditto der Esel, dieses nützliche Thier, das auch neulich hier zu New York eine deutsche Kompagnie unter dem Namen „Langohrenbrigade" zu ihrem Patron erwählt hat —, der Esel auch wird immer Langohr bleiben und niemals ein Leu werden, wenn er auch in eine Löwenhaut schlüpfen sollte. Expellas etc.: Esel, du bleibst, was du bist. Und was bei diesen angezogenen Exempeln aus dem Thierreiche gilt, das gilt auch vom Schlendrian. Hans Schlendrian bleibt Schlendrian bis zuletzt, wie vom Anfang an. Er hat in seinem Wappen das Motto: „Nach der alten Leier" ....

Wir wollen noch einen Artikel aus der Feder Oertel's anführen, nämlich seine Abhandlung über

Freund und Feind.

Es ist ein Unglück für die Menschheit, daß das Gute, was doch so leicht praktizirt werden kann, am wenigsten praktizirt wird. Was ist leichter, als mit den Menschen freundlich sein? Was ist leichter, als den Menschen, das Ebenbild Gottes, von Herzen lieben? Was ist leichter und schöner, als vertraulich miteinander plaudern, einander die dummen Grillen aus dem Kopfe jagen, einander aufheitern? Und doch geschieht das so wenig. Statt dessen macht man sich einander herunter, so daß kein guter Faden an der Reputation bleibt. Der Hans ist ein Schuft, der Seppel ist ein Lump, der Wilhelm ein Saumagen, der Adolph ein Aal, der Eduard ein Ochs, der Christian ein Heuchler, der Christoph ein Schmeichler, der Andreas ein dummer Schwanz, die Louis' eine Gans, die Kunigund'l eine alte Hexe, die Grethe eine Vexirbüchse, der Isidor ein Schuldenhecker und der Waldemar ein unanständiger Lecker, der Philipp ein Mamsellenjäger und der Georg ein Dreckfeger etc. Wie kann, frag ich, bei solchen giftigen Zungenstichen die Freundschaft bestehen? Es ist ja unmöglich. Würde man die Zunge ein bischen besser im Zaume halten, so würde auch manche Freundschaft nicht so bald ein Loch kriegen, und das Feuer der Feindschaft würde nicht so leicht angefacht werden. Ich für meinen Theil halte dafür, daß die Feindschaft der Menschen aus der Hölle stammt. Gott selber haßt nicht den Menschen, er haßt die Sünde. Der Mensch aber haßt den Menschen. O unglückseliger Menschenhaß!

Freilich kann auch der Feind uns nützen, und ein offener Feind ist manchmal nicht halb so gefährlich, als ein indiskreter und nicht aufrichtiger Freund. Der Spruch, oder vielmehr Stoßseufzer ist ja bekannt: Domine, libera me ab amicis meis: Herr, bewahre mich vor meinen Freunden; mit meinen Feinden will ich ja schon fertig werden. Ein ungeschickter Freund kann viel schaden; der Feind aber kann mir und dir sogar nützen. Z. B. der Anton paßt auf deinen Lebenswandel sehr scharf auf, als ob ihn der Herr zu deinem Seelenwächter gesetzt hätte. Du mußt dich zusammennehmen, du darfst dich der Karoline, die in seinem Hause wohnt, nicht zu nah kommen. Und wenn du in's Wirthshaus gehst, auch dann beobachtet dich selbiger Anton, damit du nicht mehr trinkst, als dir gesund ist. Und Anton thut damit ein gutes Werk an dir, wenn er auch aus Feindschaft und Pikanterie dir, wie Mephistopheles, so treulich nachfolgt. Du nimmst dich deßwegen mehr in Acht und vermeidest so manche Gefahren deines Seelenheils. Ditto: Der Louis sagt: Ich weiß gar nicht, wo der Fritz das viele Geld herbekommt; er spielt vielleicht blinde Kuh im Handel und Wandel; er macht aus Ästheimer (Aepfelwein) Traubenwein und verkauft ihn als guten Meßwein. Das ist nicht recht. Louis paßt scharf auf, er nimmt den Fritz tüchtig auf's Korn, denn er hat ein zartes Rechtsgefühl, schwärmt für das Wohl des Volkes und der Kirche, und der Fritz hat ihn beleidigt. Also Fritz, paß auf, es ist gut für dich, daß du diesen Feind hast. Auch der Christoph hat einen Feind, der ihn stark kritisirt wegen seinem

kirchlichen Wandel. Seppel sagt: Der Christoph könnte öfter zur Kirche gehen; er wird ganz lau. Liebe Urschel, ich meine, der Christoph ist nicht mehr derselbige. Und die Urschel, die den Christoph kennt, sagt ihm eines Abends vertraulich in's Ohr: Herr Nachbar, der Seppel beklagt sich, daß Sie nicht fleißiger in die Kirche gehen, und fürchtet, daß Sie ein „Bäcksleiber" seien. Darauf sagt der Christoph: Seppel ist mir halt nicht gut, denn sonst könnte er mir selber einen Wink unter vier Augen geben; aber im Stillen denkt der Christoph für sich: Well, der Seppel ist nicht so ganz „letz", ich könnte schon öfter hineingehen in die Kirch. Kurz, der Christoph schreibt sich die Warnung des Seppel hinter die Ohren.

Feinde haben auch sonst ihr Gutes. Sie üben unsere Geduld und vor Allem die Tugend der Feindesliebe, ohne welche Niemand selig werden kann. Nur einen Fall will ich hier setzen. Du bist von Jemanden schändlich beleidigt worden; es grübelt dich, so oft du daran denkst und du fühlst ordentlich, wie dir etwas über die Leber lauft. Du besinnst dich aber ein paar Augenblicke und sagst zu dir selbst: Sei ruhig, mein Herz, vergiß die Unbilde, streich aus diese Schuld, die im Vergleich zu deiner Schuld, die Gott im Buche hat, geringe ist. O ja, nur eine kleine Ueberwindung, mit der lebhaften Erinnerung an das Wort: Vergebet, so wird euch vergeben werden! Pater noster etc. Und nichts leichter als so ein Almosen zu geben, womit man, so zu sagen, den Himmel erkaufen kann. Gott verzeiht uns, wenn wir verzeihen. Der Dichter hat Recht:

Theuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen;
Zeigt mir der Freund, was ich kann; lehrt mich der Feind, was ich soll.

Ende.

Oertel war sehr gesellig, und daß er durch den Umgang mit andern aus verschiedenen Schichten der Gesellschaft, indem er mit ihren persönlichen Ansichten und Grundsätzen bekannt wurde, sich reichliche Erfahrungen sammelte, die ihm als Volksschriftsteller sehr zu statten kamen, wird Niemand bestreiten. Doch war er fast zu gesellig, und das war seiner Gesundheit nicht zuträglich. Daß er einem guten Tropfen nicht abhold war, genirt er sich nicht, an mehreren Stellen kundzugeben, wie z. B. in seinem „Plauderstübchen" — im Herbst des Jahres 1864, während der damaligen Präsidentenwahl und zur Zeit, als Kaiser Maximilian in Mexiko war und allem Anscheine nach sich dort festgesetzt und geregelte Zustände geschaffen hatte. Papa Oertel läßt sich bei einer Flasche Wein gut sein und schildert folgende Szene:

Andres: Aber ich wünsche dem Max den allerbesten Erfolg; schon darum, weil derselbe den dortigen Unholden zuruft: Bis hierher und nicht weiter! Er lehrt sie Mores, daß alle Infidels, Pfaffenfresser, Nonnenjäger und Gurgelabschneider zu Kreuz kriechen müssen. Und er richtet wieder Ordnung her für Kirche und Staat (schenkt ein Glas Wein ein):

Der Max soll leben
Und seine Gemahlin daneben!
Dieser Tropfen Wein
Soll Beiden gewidmet sein! (trinkt aus).

Christian: Du wirst ja ganz poetisch.

Andres: Aber für Lincoln da könnte ich nicht gut reimen; es gibt da für mich keinen guten Anhaltspunkt.

Christian: Doch versuch's mal.

Andres: Und wenn ich diese Flasche da mit gutem Traminer noch austrinken würde, die poetische Ader würde mir nie recht fließen für Lincoln.

Christian: Warum denn nicht? Besinne Dich nur a Bißle:

Andres (schnell):

Lincoln soll leben,
Ich sag es mit Beben;
Doch seine Politik,
Die ist mir zu dick.

Und wird er wieder Präsident,
So nimmt Alles ein End —
Mit Schrecken ohne Zweifel
Und zur Freud aller Teufel.

Christian: Pfui! Hier heißt es auch: Reim dich oder ich freß dich!

Andres: Hab ich's nicht gesagt, für Lincoln kann ich nichts Schönes dichten.

Christian: Wie kannst Du denn aber so arg wider Lincoln sein! Er hat uns doch gar nichts gethan. Und überdem lassen sich viele gute Seiten seiner Regierung anführen.

Andres: Ich wäre begierig, zu hören!

Christian: Er ist ein ehrlicher, einfacher Mann, wie man aus seinen Schritten und Schriften sehen kann, er macht keine Umschweife in einigen Dingen, während Andere bald rechts, bald links um springen. Freilich kann er's nicht Allen recht machen, dem Einen ist's zum Weinen, dem Andern zum Lachen; aber gerade, sicher und gewiß ist seine Theorie und Praxis; er hat einen guten und gesunden Menschenverstand, und weiß wohl zu regieren Leute und Land. . . .

Oertel's Gesundheit fing schon im Jahre 1865 an zu wanken; um einigermaßen aus dem geselligen Kreise herauszukommen und in der Hoffnung, seine Gesundheit auf dem Lande wiederherzustellen, siedelte er in spätern Jahren nach dem hübsch gelegenen Städtchen Jamaica auf Long Island, etwa vierzehn Meilen von New York entfernt, über, und dieses „Tschumäka", wie er es scherzhaft zu nennen pflegte, war ihm in den letzten Jahren seines Lebens das liebliche Tuskulum geworden.

Er redigirte und gab sein „Kreuz-Blättle" heraus bis März 1882, als er das Augenlicht verlor, wodurch er unfähig wurde zu arbeiten und seine Kirchenzeitung nach einem fünfunddreißigjährigen segensreichen Bestande eingehen lassen mußte. Zudem wurde sein rechter Arm gelähmt und ein schweres Brustleiden warf ihn auf's Krankenlager, von dem er sich nicht wieder erheben sollte. Am 21. August 1882, gegen vier Uhr Morgens, rief der Herr seinen treuen Diener zu sich.

Am 25. wurde in seiner Pfarrkirche ein feierliches levitirtes Begräbnißamt gehalten, wobei dieselbe mit Leidtragenden und Andächtigen gefüllt war. Die Leichenrede hielt Vater Sorg, der die segensreiche Wirksamkeit des Verblichenen, seine umfassenden Kenntnisse, seine unermüdliche Thätigkeit und vor Allem seinen felsenfesten Glauben und christlich-frommen Lebenswandel mit

beredten Worten schilderte — kaum ein Auge blieb trocken. Der hochw. General-Vikar May ertheilte am Sarge die letzte Absolution. (Beide würdige Geistliche sind ihm seither in die Ewigkeit gefolgt.) Zehn Priester, worunter mehrere irische, beehrten den Dahingeschiedenen mit ihrer Anwesenheit.

Obgleich Oertel bis zu seiner letzten Erkrankung unermüdlich thätig war, so hatte er doch keine Reichthümer gesammelt. In Geschäftssachen war er unpraktisch, und in den letzten Jahren war es so weit gekommen, daß er mit seiner Gattin die Typen zu seinem Blatt setzen mußte. Diese, eine Amerikanerin, die ihn allein überlebte — zwei Kinder waren jung gestorben — war daher in ihrem hohen Alter wohl kaum mehr als nothdürftig versorgt, weshalb seine große und werthvolle Bibliothek nach seinem Tode veräußert wurde; auch wurde der Ertrag des Buches „Altes und Neues", das, von Oertel verfaßt, von Benziger verkauft wurde, für sie bestimmt. — Die Hand, welche so lange die Feder meisterhaft für Wahrheit und Recht geführt hatte, war also erstarrt, aber das Wirken des „Alten von Jamaica", wie Oertel sich zu nennen pflegte, wird in seinen Schriften fortleben.

Die Thränen der Mutter.

Einst sprach Gott der Herr, so erzählt eine fromme Sage, zu einem seiner Engel: „Geh hinab auf die Erde! So lange sollst du dort wandeln, bis du das furchtbarste gesehen!" Der Engel ging; viel furchtbares schaute auf Erden sein heiliges Auge: Er sah den Bruder streiten mit der Schwester, er erblickte hier nur gar zu oft vom Neide bleiche Gesichter, zänkische Frauen und gottlose Männer! Aber das schrecklichste sollte noch kommen! Er sah — und erschauderte in seinem Innern! Eilends stieg er voll Entsetzen zu Gott dem Herrn empor und berichtete was er gesehen. Da sprach Gott: „Nun sieh, du Himmelsbote, das Schreckliche hat dein Aug' gesehen — die Schmerzensthränen einer Mutter — Thränen geweint wegen der gottlosen ungehorsamen Kinder. Geh nochmals hin zur Erde — sammle all die bittern Schmerzensthränen der tiefgebeugten Mutter — sie werden hier im Himmel zu Perlen in eine Krone gefügt, die das vom Gram gebleichte Haupt, der guten Mutter schmücken soll!"

Wehe aber dem bösen, unfolgsamen Kinde, das durch seine Bosheit Ursache wird der bitteren Mutterthränen — sie werden dereinst vor Gottes Richterstuhle dasselbe anklagen und furchtbar wird die Strafe sein! Halte deine Mutter, so ruft der alte Tobias seinem Sohne zu, in Ehren alle Tage deines Lebens und denke daran, wie viele und große Gefahren sie um deinetwillen ausgestanden hat!

— Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten. Die kleinen Rücksichten sind die Mörder großer Entschlüsse.

— Wer das Gemüth und den Leib rein bewahrt, ist den Engeln gleich. Wer in böse Begierden willigt und an bösen Gedanken seine Lust hat, ist ein Knecht des Teufels. Thomas von Kempis.

(Für den „Sendbote".)

Deutsche Missionäre in Südamerika.

Von P. A. S., O. P. M.

P. Samuel Fritz, S. J., erwähnt in seinem Bericht über den Amazonen-Fluß einige Thierarten von Brasilien. — Der Lamentin. — Was P. Wenzeslaus Breyer, S. J., von diesem berichtet. — Näheres über dieses eigenthümliche Thier. — Eine Nacht im Urwalde des Amazonas. — Thierleben bei der Nacht. — Der Morgen. — Thierleben bei Tage. — Eigenartige Insekten, Vögel, Schlangen und Landthiere.

In seinem Bericht über den Amazonen-Strom nennt P. Samuel Fritz, S. J., einige Thierarten: „Er führt allerhand Fische, das herumliegende Land aber eine Menge Wildpret ... Unter allen Fischen, die der Strom ernährt, ist die sogenannte Meerkuh (auf Spanisch Petche Buey, Fischochs) die wunderbarlichste Art; denn sie steigt an das Ufer, um sich allda mit Gras zu weiden und säugt ihre Kälber." Dieses bestätigt P. Breyer, S. J., indem er schreibt: „Die Omagwas ernähren sich größtentheils von Schildkröten und Meerkühen, welche letztere übrigens einem Fische gleich sehen; doch haben sie Maul und Nase, wie ein Ochs, ja sie sind sogar (doch nicht am Unterleib, sondern auf den Schultern) mit Dutten oder Eutern versehen, mit welchen sie ihre jungen Meerkälber säugen. Sie fressen das Gras, das vom Ufer ins Wasser herabhängt. Eine solche Wasserkuh gibt so viel Speck und Fett, wie ein Mastschwein, welches die Indianer statt des Schmalzes oder Oeles zu ihren Speisen gebrauchen. Sie hat zwar ein wohlschmeckendes, aber nicht gar gesundes Fleisch, welches an Zartheit dem Kalbfleisch nicht weicht. Ihre Haut ist glatt und dick, ohne Schuppen .... Das Leder von der glatten Haut ist fingerdick, aus welchem P. Samuel Fritz seine Schuhsohlen schneidet, dessen Beispiel zu folgen mich die Noth zwingt, welche als eine gute Lehrmeisterin uns verschiedene Handwerke gelehrt hat."

Dieses merkwürdige Säugethier, das in den Gewässern Brasiliens noch vorkommt, ist der Lamentin, oder Ochsenfisch, wie ihn die Brasilianer, Ayia, wie ihn die Indianer nennen. Die Amerikaner nennen ihn manatee oder sea-cow, und vor kurzem wurde ein kleines Exemplar für den hiesigen zoologischen Garten erworben. Er hat eine Länge von zehn Fuß und hält sich in seichtem Wasser auf, wo es eine Menge Wasserpflanzen gibt; von einer gewissen Sorte derselben nährt er sich. Zu bemerken ist noch dieses: Am leichtesten fängt man die Thiere zu Ende der Ueberschwemmung, wenn sie sich in die Ufersümpfe verirrt haben. Da sein Fleisch auch an Abstinenztagen genossen werden darf, so salzt man es ein und trocknet es an der Sonne, um es für die Fastenzeit aufzubewahren. Die alten Jesuitenmissionäre pflegten mit ihren Indianern große Jagden auf die Lamentine anzustellen. Sie benutzten das

Fett derselben, welches nicht den thranigen Geruch der Wale hat, zum Kochen, auch wohl statt des Oeles in der ewigen Lampe.

P. Fritz fährt fort: „Man trifft ferner viele Schildkröten, Ottern, Krokodile und große Schlangen oder Drachen an, welche den Menschen verschlingen. Auf dem Gebirge halten sich Tiger, Wildschweine und Gemsen auf; in der Ebene hingegen läuft allerhand Vieh herum, und vielerlei in Europa zum Theil unbekannte Thiere, die gutes und wohlschmeckendes Fleisch haben. So auch auf Seen und Teichen ganze Schaaren von Wildgänsen und Wasservögeln." Diese kurze Beschreibung ist darnach, daß einem passionirten Jäger beim Lesen das Herz im Leibe lacht.

Wir aber haben mit unserm Missionär das Ruderbot bestiegen, eine Fahrt auf dem Amazonenstrom gemacht und sind ausgestiegen, um dem Innern des Urwaldes einen kurzen Besuch abzustatten. Da die Nacht heranbricht, so wandern wir zum Boot zurück, um der Ruhe zu pflegen. Die Nacht senkt sich fast ohne Dämmerung auf die Wälder des Amazonas herab; es beginnt ein wundervolles Schauspiel. Milliarden leuchtender Insekten, im Vergleiche mit denen das schwache Glühen unserer Johanniswürmchen verschwindet, bilden eine feenhafte Beleuchtung, gleichsam als wollten sie den riesigen Nachtfaltern, die nun die Blüthenkelche besuchen, freundlich die Pfade weisen. Aber neben diesen lieblichen Wesen aus der Insektenwelt verlassen auch minder freundliche Gestalten die dunkeln Schlupfwinkel: glotzäugige Eulen und ein Heer von abenteuerlichen Fledermäusen und Vampyren, und flattern unstäten Fluges durch das Wirrsal der Aeste. Drunten schleichen die Katzenarten, der Jaguar und der Kuguar, nach Beute, und manchmal ertönt der Todesschrei eines Waldthieres, das von ihnen erhascht wird, klagend durch die Nacht hin.

Doch — jetzt wird es Zeit, daß wir uns zurückziehen. Da muß man aber nicht glauben, daß man die Ruhe und den Frieden genießen kann, wie sie sich in den gemäßigten Zonen über Wald und Flur ausbreitet. Unser Boot liegt am Ufer, dicht am Urwald. In den ersten Stunden der Nacht herrscht zwar eine tiefe Stille. Nach 11 Uhr aber durchtobt wildes Thiergeschrei den Urwald. Die Affen heulen und brummen, das Faulthier klagt, dazwischen tönt das kurz abgestoßene Geschrei des Jaguars, die aufgescheuchten Papageien krächzen, ein Chor unbekannter und unentwirrbarer Stimmen begleitet das Geschrei und Gekrächze — doch, die Müdigkeit übermannt uns, es senken sich die Augenlider, und wir fallen in einen unruhigen Schlaf.

Der neue Tag bricht an — den Morgen im Urwald verkündet das Gebrüll der Heulaffen, die sich jagend von Krone zu Krone springen. Je mehr es dämmert, desto munterer wird das Heer der Affen, welche brüllend, winselnd, heulend, kläffend, groß und klein, mit langen und mit kurzen Schwänzen, in kleineren und größeren Trupps von Ast zu Ast hüpfen, springen, klettern. Mit den ersten Strahlen der Sonne erwacht die Insektenwelt; Bienen, Hummeln, Wespen verlassen ihre Stöcke und Nester; die Ameisen kommen in langen Reihen aus dem künstlichen Lehmbau, den sie um sterbende Baumstämme aufthürmten. Ueberall schwirren und summen und flattern geflügelte, funkelnde Insekten. Neben den wundervollsten, in allen Farben schillernden Schmuckkäfern

finden sich hier die größten Hornkäfer oder Böcke, darunter der 2½ Zoll große Herkules; Springkäfer durchschwirren in ungeheueren Massen die Luft, welche auch mit ihrem Phosphorglanz das Dunkel der Nacht erhellen; berühmt ist der Laternenträger durch seine Leuchte. Da wiegen sich die buntfarbigen Falter und von Schmetterlingen wimmelt es an den Rändern des Waldes, an lichten Stellen und über den Kronen der blühenden Bäume. Darunter sind die schönsten und seltensten Arten, in den leuchtendsten Farben: Gold, Orange, Zinnober, Purpur, Grün, Azur, Weiß und Sammetschwarz, mit handbreiten, wundervoll gezeichneten, ausgeschweiften Flügeln, daß das Auge die Pracht nicht genug bewundern kann, welche hier die Allmacht Gottes gleichsam spielend vertheilte, wie die Hl. Schrift es so schön von der schöpferischen Weisheit Gottes sagt: ludens in orbe terrarum (Spr. 8). Der größte aller Schmetterlinge ist der Atlas. Da kreist, wie beschwingte Smaragden und Rubinen, das leichte Geschlecht der Kolibris um den Blüthenkelch. Die Brasilianer nennen sie zutreffend Beijaflor — „Blumenküsser", weil sie im Fluge die fadenförmige Zunge in den Kelch der Blumen senken, um die kleinen vom Nektar naschenden Insekten herauszuholen. Schwer ist es zu entscheiden, welche die schönsten sind; an Pracht der Färbung kann der Toposkolibri mit allen andern wetteifern. Man könnte Bücher schreiben über die wunderbare Schönheit, mit der die Allmacht Gottes diese winzigen Vögelein ausgestattet hat. In den Zweigen schaukeln sich krächzend und schreiend grüne, blaue, rothe, atlasfarbene Papageien — Prachtvögel, von denen es 80 verschiedene Arten gibt — auch außerordentlich viele Spielarten von Amazonen-Papageien, die am häufigsten ausgeführt werden, weil sie am besten Sprechen lernen und sich am leichtesten an die Menschen gewöhnen. Der mit dem Papagei verwandte Tukan klappert mit seinem großen, hohlen Schnabel; der Organist, die Nachtigall des Urwaldes, singt seine Lieder; herrlich gefärbte Spechtarten jämmern und schreien; Kukuk, Tauben- und Hühnerarten lassen ihre Lockrufe ertönen. Der ganze Wald scheint eine Weile zu leben; aber bald verstummen alle diese Töne und machen einem einförmigen, unheimlichen Schweigen Platz.

Eidechsen, groß und schillernd, suchen einen Sonnenstrahl, und Schlangen, bald düster gefärbt, bald herrlich gezeichnet, schlingen sich an die Bäume empor, um sich in den Wipfeln zu sonnen und ihre Beute zu erhaschen. Da hängt, kaum von einem Aste zu unterscheiden, die Riesenschlange, auf Beute lauernd; sie hat eine Länge von über 30 Fuß und die Dicke eines Mannesschenkels. Da huscht durch das Gestrüpp die farbenprächtige Korallenschlange, die gefürchtete Surukuku, ein der Klapperschlange an Giftigkeit und Größe ähnlicher Wurm. Man schrickt unwillkürlich zusammen, wenn man sich diesem giftigen Gewürm gegenüber sieht, oder wenn das heisere Gebrüll des Jaguars aus irgend einem nahen Dickicht an's Ohr dringt. Aber wenn man auch von dem Gifte der Reptilien und dem Zahne der Raubthiere verschont bleibt, so ist man doch Tag und Nacht den marternden Stichen ganzer Schwärme von Stechfliegen ausgesetzt. Riesige Wanzen, quälende Sandflöhe, unzählige Ameisen, stechlustige Wespen und Schwärme von abscheulichen Mukitos nehmen unsere Geduld stark in Anspruch. „Nirgends fand ich die Mos-

kitos blutgieriger," sagt der Reisende Marcoy, „ihr Summen und Pfeifen widerwärtiger, ihr Gift brennender, und nirgends heilten die zahllosen Wunden, welche sie mordgierig dem Fleische beibringen, langsamer. Selbst Hühner, Enten, Tauben, überhaupt sämmtliche Hausthiere werden von ihnen entsetzlich gemartert, und um sich einigermaßen vor den Plagegeistern zu schützen, haben sie besondere Gewohnheiten angenommen. Um schlafen zu können, suchen sie ein Versteck auf, rollen sich im Sande herum und legen sich dann so nieder, daß alle unbedeckten Theile so viel als möglich mit Erde überzogen sind. Aber trotzdem finden die Stechmücken ungeschützte Stellen, und in der Stunde der Nacht hört das Schlagen mit den Flügeln und die Unruhe der gemarterten Vögel nicht auf. Die wilden Thiere in den Wäldern suchen sich, so gut sie können, zu schützen. Der Jaguar geht in's Gebüsch, rollt sich zusammen und bedeckt Nase und Augenlider mit seinen Tatzen. Das Pekari (Bisamschwein) macht sich eine Grube und bedeckt sich mit dürrem Laub; der Tapir vergräbt sich im Schlamme und streckt nur das Ende seines Rüssels hervor, um athmen zu können." Gefürchtet sind auch die Vampire, große Fledermäuse; sie werden sechs bis sieben Zoll lang und messen mit ausgespannten Flügeln fast zwei Fuß. Wie es heißt, saugen sie den Schlafenden das Blut aus; besonders sind sie schlimm für Pferd und Rind u. s. w., nicht so sehr wegen der Menge des Blutes, das sie ihnen aussaugen, als wegen der Wunde, die nur schwerlich heilt.

Auch das Reich der Fische hat zahlreiche, durch Schönheit und Größe ausgezeichnete Arten. Unter den Amphibien gibt es in Brasilien zahlreiche und große Schildkröten; da ist der merkwürdige Ochsenfrosch, der einen paukenden Ton von sich gibt; da ist der Kaiman oder Alligator, der die meisten Flüsse Brasiliens unsicher macht.

Wollten wir nun noch die Landthiere aufzählen und beschreiben — wir würden zu keinem Ende kommen. Da treffen wir das auch in unserm Lande bekannte „Stinkthier" (polecat), das seinen Namen wohl verdient; es liefert einen gesuchten Pelz, spritzt aber seinem Verfolger einen abscheulichen Drüsensaft entgegen, dessen Geruch sich kaum aus den Kleidern entfernen läßt. Da ist auch der Waschbär (raccoon), der dort so groß wird wie ein Fuchs und seinen Namen von der Gewohnheit hat, daß er das Fleisch der erbeuteten Thiere erst sorgfältig im Wasser von Blut reinigt. Das Tapir, das die ersten Reisenden für ein Flußpferd hielten, wird über sechs Fuß lang und fast ebenso hoch; es ist ein harmloses Thier, das sich scheu in Waldesdickicht verbirgt. Bei einem Zusammentreffen mit dem Menschen erschrickt es heftig, ergreift sofort die Flucht und stürzt sich womöglich in ein Gewässer, in welchem es untertauchend zu entkommen sucht. Die Jungen sind ganz putzige Thierchen und des zarten, wohlschmeckenden Fleisches wegen sehr gesucht. Eigenthümlich sind die Gürtelthiere, deren Lieblings-Aufenthalt sandige Ebenen, Felder und Waldsäume sind. Es sind plumpe Thiere, mit großen Schweinsohren und kurzen, mit starken Grabklauen versehenen Füßen. Sie werden mit dem anderthalb Fuß langem Schwanz fast fünf Fuß lang. Den Namen haben sie von dem Panzer, der in Gürtelreihen sie umschließt, zwischen denen überall Haare und

Borsten hervorbringen. Sie leben einsam für sich. Bei Tage halten sie sich gewöhnlich in ihrem unterirdischen Bau auf, den einige wie die Maulwürfe kaum verlassen. In der Abenddämmerung gehen sie auf Raub aus, der in allerlei Kerbthieren, Ameisenlarven, Schnecken und Würmern besteht. Langsam bewegen sie sich fort; droht aber Gefahr, so verstehen sie es, ungemein hurtig ihre starken Grabklauen zu benützen, so daß sie vor den Augen ihrer Verfolger in den Boden zu versinken scheinen. Es sind harmlose, friedliche Geschöpfe, die von den Indianern ihres fetten Fleisches wegen fleißig gejagt werden. Das Ai, oder Faulthier, etwas weniger als zwei Fuß lang, ist ein echtes Baumthier, wie die Affen; aber während diese mit lustigen Sprüngen sich tummeln, schleicht das Faulthier mühsam und träge von Ast zu Ast, und kann sich mittelst seiner Klauen sehr fest an einen Ast klammern. Der Ameisenbär wird mit dem buschigen Schwanz über sechs Fuß lang, hat aber im Verhältniß zu dieser Größe einen lächerlich kleinen Kopf und kann nur den Mund so weit öffnen, daß man den Daumen hineinschieben kann. Aus ihm läßt er die fast zwei Fuß lange wurmförmige Zunge in die aufgescharten Ameisenhaufen hängen und verschlingt mit großem Behagen Unmassen der daran sich fest klebenden Insekten. Wenn er verfolgt wird, so schlägt er einen kurzen plumpen Galopp an und wirft sich auf den Rücken, indem er den Feind mit seinen Vorderbeinen zu umarmen und ihm die spitzigen Krallen in den Leib zu drücken sucht. Da die Ameisen in Brasilien eine der schlimmsten Landplagen sind, so liegt der große Nutzen dieser Thiere auf der Hand.

Wenn P. Fritz und andere deutsche Missionäre von Löwen und Tigern reden, so sind damit der Puma und Jaguar gemeint. Den letzteren haben wir schon bei einer früheren Gelegenheit kennen gelernt. Ueber den Puma nur Folgendes: Er wird auch Kuguar, und von den spanischen Kreolen, vermuthlich wegen seiner Farbe, „Löwe" genannt, und ist von allen Katzenthieren das katzenähnlichste, und so weit verbreitet, wie wenige andere Thiere. Er kommt in den tropischen Wäldern am Ostabhange der Anden vor, in Chili, in Argentinien, in Mexiko u. s. w. Er lebt von Hirschen, Lamas, Schafen, Füllen und Kälbern und ist ähnlich wie der Kondor ein sehr gefräßiger Geselle. Seine großen, braunen, prachtvoll glänzenden Augen erregen Bewunderung; es spricht aber aus ihnen ein solcher Grimm, daß die Behauptung, der Puma habe Teufelsaugen, leicht erklärlich ist. Er wird zuweilen drei und einen halben Fuß lang ohne den Schweif, der im Allgemeinen halb so lang wie der Körper ist. Der Puma ist feige; er läuft stets vor einem Reiter, vor einem Fußgänger wenigstens bei hellem Tage fort. Allerdings greift er dann und wann, wenn er sehr hungrig ist, einen Fußgänger an; man ist aber sicher vor ihm, wenn man ein Feuer anzündet, denn einem solchen kommt er nie nahe.

Nachdem wir nun einige der eigenartigen Thiere kennen gelernt haben, welche die weiten Wälder von Brasilien durchschweifen und Luft und Wasser beleben, wollen wir nächstens unsere Fahrt mit dem Missionär im Ruderboot den Amazonen-Fluß hinauf fortsetzen, um uns mit den verschiedenen Indianerstämmen bekannt zu machen und die langjährige Wirksamkeit des P. Samuel Fritz, S. J., an den Ufern dieses Riesenstromes zu schildern.

(Für den „Sendbote".) (Nachdruck verboten.)

In schlimmer Seelenverfassung.

Erzählung für das Volk. Von E. Krafft.

(Schluß.)

3. Seelenelend.

Der Prozeß schleppte sich schier endlos dahin. Wenn der Entscheidungstermin zuweilen auch festgesetzt war, so wurde er doch immer wieder durch diesen oder jenen Einspruch der Advokaten vertagt, da sich in der Angelegenheit noch nicht alles geklärt habe. Hasting war wüthend darüber. Er schimpfte und schalt auf die Gerichte und arbeitete sich von Stunde zu Stunde in größere Erbitterung hinein. Seine Ausgaben und Verluste waren groß; die diesjährige Ernte an Obst und Feldfrüchten hatte ihm in Folge der eigenen Lässigkeit und der Unachtsamkeit der Dienstboten lange nicht den erhofften Ertrag abgeworfen, und so ging alles den Krebsgang. Der Großbrauer war viel zu klug, um dies nicht selber einzusehen; allein nachzugeben, fiel ihm nicht ein, davon war er weiter denn je entfernt. „Recht muß Recht bleiben!" sagte er, und dabei blieb es.

Nach dem heftigen Auftritte, den Hasting mit Georg im Garten gehabt, war das Tischtuch zwischen den Familien Hasting und Kersten völlig durchschnitten. Kein Wort wurde mehr zwischen den Angehörigen derselben gewechselt. Hasting selber wurde mit jedem Tage heftiger; während früher nie ein Fluchwort von seinen Lippen gekommen, fluchte er jetzt manchmal ganz lästerlich: der Prozeß warf seine Schatten auch bereits auf des Bauers Gottesfurcht hin. Ja, manchmal sprach er bereits Zweifel an der Gerechtigkeit des Himmels aus, da dieser ihm doch eigentlich sein gutes Recht nicht so lange vorenthalten dürfe. So stieg in Hasting's Hause das Unglück täglich höher. Frau Hasting war nur mehr ein Schatten ihrer früheren Person, und Bertha schlich wie das leibhaftige Elend herum. Das arme Mädchen war ganz umgewandelt: trübe und wortkarg, bleich und schmächtig, ging sie Stunde für Stunde, ohne Murren und Klagen, an ihre Beschäftigungen. Hasting, der sein Kind zärtlich liebte, that ihr alles zu Gefallen, was er nur vermochte. Es griff ihm schmerzlich an's Herz, Bertha dahinwelken zu sehen. Allein, wenn sie anfing, von der Versöhnung mit Kersten zu sprechen, wurde er aufgebracht und schnitt ihr das Wort vom Munde ab. „Alles, mein Kind, nur das nicht!" war bei solchen Anlässen sein Schlußwort.

So ging das Schicksal seinen Gang. Der Winter kam und schwand — der Prozeß schwebte noch. Der Lenz kehrte wieder in's Land und streute frisches Grün und duftige Blumen über die Erde — der Familie Hasting aber

brachte er kein Glück, keine Freude, sondern Kummer und Trübsal: Bertha wurde stets leidender. Alles, was in menschlichen Kräften stand, wurde zur Wiederherstellung der Gesundheit des Mädchens angewandt; es erfolgte aber keine merkliche Besserung. Der Arzt schüttelte bedenklich den Kopf, wenn ihn Hasting nach dem Keime der Krankheit fragte. „Das Mädchen scheint an einer schweren Gemüthskrankheit zu leiden," meinte er öfter; „ein wirklich krankes Körperorgan kann ich nicht auffinden."

Bei solchen Aeußerungen des heilkundigen Mannes wurde Hasting stets sehr erregt. Er schloß sich in sein Zimmer ein, und wenn er daraus wieder hervortrat, sah er allemal sehr verstört aus. Seine Frau schöpfte daraus einige Hoffnung. Wie, wenn Gott endlich an das starre Herz anklopfte, wenn er ihm die Thorheit des Prozessirens klar werden ließe? Wenn er ihm durch die Krankheit des einzigen Kindes mahnend sein Unrecht vorhalten und ihn zum Rechten zurückleiten wolle? Die gute Frau betete viel und inbrünstig dafür. Auch setzte sie sich mit dem Ortspfarrer in's Einverständniß, der mit Hasting seit Jahren befreundet war und großen Einfluß auf ihn besaß. Dieser kam auch gelegentlich bei dem Großbauern auf den Prozeß zu sprechen und redete ihm ernstlich in's Gewissen; allein er drang nicht durch.

„Hochwürdiger Herr Pfarrer," antwortete ihm Hasting auf seinen Vorhalt, „Sie wissen, daß mir sonst nichts höher steht als Ihr Wort und Ihre Rathschläge; aber in diesem Falle kann ich Ihnen nicht beipflichten. Nachdem ich so lange prozessirt habe, wäre es eine Feigheit zurückzugehen, und überdies muß die Streitfrage doch endlich auch einmal in Kürze entschieden werden."

„Gebe es Gott!" seufzte der Geistliche, dem es klar wurde, daß er hier nichts ausrichten konnte.

„Ja, gebe es Gott! Denn wenn der Himmel hier nicht helfend einschritte, wüßte ich nicht, was ich davon halten sollte," versetzte Hasting.

4. Höchstes Elend — Friede.

Berthas Aussehen wurde immer bedenklicher: die Augen lagen ihr tief in den Höhlen, ihre Hautfarbe streifte an's Marmorne. Je schwächer und elender sie aber wurde, um so mehr steigerte sich ihre Frömmigkeit. Fast täglich sah man sie zu dem schlichten Marienhäuschen im Garten wandern und längere Zeit dort verweilen. Offenbar betete sie nicht blos dort an der geweihten Stätte, sondern holte sich auch Stärkung in ihrem Grame und hing ihren Gedanken nach. So oft sie nämlich von der Andachtsstätte zurückkehrte, leuchtete ihr Auge lebhafter, war ihr Gesichtsausdruck zufriedener und heiterer.

Und besonders in den letzten Tagen lag zuweilen ein gar eigenartiger Ausdruck in ihren Zügen: sie schien einen erquicklichen Gedanken zur Reife gebracht zu haben. Die Eltern ließen das Mädchen gern diese frommen Gepflogenheiten ausüben. Sahen sie doch, daß diese eine beruhigende Wirkung auf Bertha ausüben.

Eines Nachmittags ging Bertha wieder einmal zu ihrer gewohnten Marienandacht. Sie war so in Sinnen versunken, daß sie nicht einmal merkte, daß ihr Vater gerade neben dem Muttergotteshäuschen mit Arbeit beschäftigt war.

er hantirte an einem großen Beerenstrauche, konnte aber ganz gut in die Andachtsstätte hineinschauen. Er bemerkte, wie seine Tochter vor dem Marienbilde auf die Kniee sank und halblaut zu beten anfing; er konnte jedes Wort deutlich verstehen und fühlte sich tief ergriffen von der innigen Frömmigkeit Berthas. Plötzlich aber fuhr er jäh von seiner Arbeit empor. Sein Körper bog sich unwillkürlich nach dem Marienhäuschen vor und schien ganz zu lauschen. Bertha hatte nämlich ihr Gebet vollendet und hielt nun eine Art Unterredung mit der Mutter Gottes.

„Liebe, milde Himmelsfrau," hörte Hasting sie sagen, „neige gütig dein Ohr meinen Worten. Was mir schon lange in der Seele brannte, was schon seit Wochen mein Herz und meinen Geist beschäftigte, das will ich dir heute als fertiges, wohlüberlegtes Opfer zu Füßen legen." — Sie stockte einen Augenblick und holte, wie um sich mehr Muth zu machen, tief Athem, während sich ihr Vater in höchster Erregung auf den Zehen an den Eingang des Häuschens schlich und mit allen Zeichen hochgespannter Erwartung auf das Mädchen hinschaute. — „Ich will nämlich," setzte Bertha mit erhobener Stimme ihr Gespräch mit Maria fort, „mein Leben, mein Dasein dir und deinem lieben Sohne zum Opfer anbieten, wenn du dafür meinen lieben Vater wieder auf die rechten Wege weisest."

Hasting fuhr, wie vom Blitze getroffen, zusammen; seine Augen wurden größer und größer und starrten wie versteinert auf Bertha hin. Er zitterte am ganzen Leibe und mußte sich an den Thürpfosten lehnen, um nicht in die Kniee zu sinken.

„O, zürne ihm nicht allzusehr," flehte Bertha inniger, „und bitte auch deinen heiligen Sohn um Gnade für ihn! Im Innern ist mein lieber Vater ja nicht schlecht, nur die Leidenschaft verblendet ihn. Gewiß nimmst du mein Opfer für ihn an. Es fällt mir ja auch gewiß nicht leicht; denn ich bin noch sehr jung und hänge mit Freude und Hoffnung am Leben. Aber für den Vater — —"

Ein halb unterdrückter Seufzer von Seiten Hasting's unterbrach sie und ließ sie rasch den Kopf wenden. Jäh sprang sie von den Knieen auf und eilte auf den Vater zu, der wie gebrochen am Eingange des Muttergotteshäuschens lehnte und verlangend die Arme nach ihr ausstreckte.

„Vater, lieber Vater!" Zitternd stand Bertha vor Hasting.

„Bertha, meine Bertha!" Die Lippen des starken Mannes bewegten sich vergeblich, um weitere Worte hervorzupressen. Allein es war umsonst: Erregung und Bewunderung für sein braves Kind bannten ihm die Zunge fest.

Bertha kam ihm zu Hilfe. „Du hier?" bebte es aus ihrem Munde. „Ich hatte keine Ahnung davon."

„Ja, ich bin hier und habe alles gehört, was Du der lieben Mutter Gottes gesagt hast."

„Großer Gott!" Aengstlich fuhr das Mädchen etwas zurück; sie hatte in letzter Zeit so viele Zornesausbrüche des Vaters erlebt, daß ihr bei jeder Gelegenheit davor bangte. Allein diesmal erfolgte kein solcher. Hasting reckte sich vielmehr mit Hast auf, eilte auf Bertha zu und schloß sie in seine Arme.

„Mein Kind, mein gutes Kind," schluchzte er in überquellender Seelenbewegung, und Thränen flossen ihm reichlich aus den Augen; „wie gut meinst Du es mit mir, und wie tapfer, wie aufopfernd hast Du Dich gezeigt!" Weich, liebkosend strich er über ihre reichen, blonden Haarwellen.

Das Mädchen aber sah mit thränenfeuchten Augen flehend zu ihm auf. Kein Wort brachte es hervor, aber der Vater verstand die stumme Bitte. Sein Haupt sank tief auf die Brust nieder, in seinem Innern begann ein gewaltiger Aufruhr zu toben. Schwer hob und senkte sich seine Brust; wie Stöhnen schallte es daraus zu den Ohren Berthas herauf. Diese wußte, was in dem Vater vorgehe, und warf rasch einen innig flehenden Blick auf das Muttergottesbild. Dann machte sie sich sanft aus der Umschlingung des immer noch kämpfenden Mannes los, nahm ihn an der Hand und führte ihn vor das Bildniß Mariä.

„Vater," lispelte sie innig, „lieber Vater, laß Dein besseres Herz über Deinen Zorn und Unmuth den Sieg davontragen! Sieh', die liebe Mutter Gottes fleht mit mir, sie ruft Dir das Gebot des Sohnes zu: ‚Du sollst Deinen Nächsten lieben, nicht hassen, nicht verabscheuen!'"

Hasting's Hand zitterte in der Rechten Berthas sehr stark. „Kind, Kind," preßte er mühsam hervor, „was verlangst Du von mir!"

„O nichts Unmögliches, lieber Vater! Ich bitte nur, daß Du es gestattest, daß Menschen, die uns stets wohlgewogen waren und es trotz mannigfacher erlittenen Kränkungen noch immer sind, wieder in die alte Freundschaft zu uns zurückkehren."

„Bertha, Bertha!" Mit einem Ruck riß er seine Rechte von der Hand der Tochter los und schüttelte sich, wie wenn er einen bösen Dämon von sich abrütteln wolle. Dann aber zog er abermals sein Kind an die Brust und murmelte unter Thränen: „Nun — gut — denn; ich will — mich — mit Kersten — aussöhnen!"

Ein Freudenschrei löste sich aus Berthas Herzen. Hell jubelte sie auf: „Dank, tausend Dank, lieber, lieber Vater!" Und sie barg ihr schmales, bleiches Gesichtchen an die Brust des Vaters und vergoß Thränen, heiße Thränen der Freude, des Seelenglückes.

In diesem Augenblicke stahl sich gerade ein lichter Sonnenstrahl zu dem Marienhüttchen herein und überfluthete mit seinem Goldglanze das ganze Innere desselben. Die heilige Jungfrau schien zu lächeln in diesem Strahle des Tagesgestirns und besonders huldvoll niederzuschauen auf die zwei Menschenkinder, die zu ihren Füßen standen, sich immer noch eng umschlungen hielten und vor Seelenfreude leise in sich hineinschluchzten.

5. Versöhnung.

Als die hohen Fluthen der Bewegung von Vater und Tochter sich einigermaßen geglättet hatten, flog Bertha eiligen Fußes zunächst zu der Mutter und dann zur Familie Kersten, um ihnen die frohe Wendung der Dinge mitzutheilen. Welche Freude, welch' glückliches Erstaunen! Frau Hasting eilte tiefbewegten Herzens zu ihrem Manne, der sich noch immer in dem Marienhäuschen befand, um ihm zu sagen, wie glücklich sie nun sei.

„O, jetzt wird alles wieder gut, Bernhard," rief sie, „jetzt kehrt Eintracht und Liebe zu uns zurück."

Hasting nickte zustimmend mit dem Kopfe, — da kam gerade Bertha mit der Familie Kersten heran: alle Mitglieder derselben waren da, keines wollte bei der langersehnten Versöhnung fehlen. Georg kam zuerst angestürmt. Er reichte Hasting herzlich die Hand und sah strahlend aus; er verwandte kein Auge von Bertha. Man sah ihm an, daß er das Herz voll Wonne und froher Hoffnung hatte. Frau Kersten hing ihrer Freundin am Halse und schluchzte vor Seelenvergnügen. Nur zwischen den beiden Bauern herrschte noch eine beängstigende Kühle. Hasting's Gesicht hatte sich beim Eintritte Kersten's plötzlich wieder verfinstert. Wie wenn der Anblick des Freundes den Dämon des Hasses abermals in ihm heraufbeschworen hätte, stand er da, kühl und frostig, so daß Kersten die Hand, die er schon zur Begrüßung aufgehoben hatte, entmuthigt wieder sinken ließ.

Da trat Bertha zu dem Vater heran, legte ihre Hand auf seinem Arm und schmeichelte: „Nun, lieber Vater, hast Du keine Worte der Begrüßung für Deinen Freund Kersten? Zürnst Du ihm doch noch, und soll unsere Versöhnung etwa nur eine halbe sein?"

„Ich kann mich nicht zur Herzlichkeit zwingen," brummte Hasting; „auch ich hege keinen Groll mehr. Aber das alte herzliche Gefühl gegen Kersten ist trotzdem noch nicht in mein Herz wiedergekehrt. Hoffentlich wird's die Zeit bringen."

„Nicht doch, Vater," bat Bertha; „so darfst Du nicht sprechen. Du irrst Dich sicherlich in diesem Punkte: deine Freundschaft schläft nur und bedarf lediglich der Erweckung. O bitte, bitte, wecke sie!"

Keine Antwort. „Bernhard," begann nun auch Kersten, „Bernhard, wollen wir nicht wieder die Alten sein?"

„Es geht nicht," stieß dieser hervor, „wenigstens vorläufig noch nicht. Du hast mir zu schlimm mitgespielt, und ich kann den Gedanken daran noch nicht aus meinem Innern bringen."

„Aber ich habe ja den Prozeß gar nicht heraufbeschworen," drang Kersten weiter in den Bauern ein, der ihm noch immer den Rücken zugekehrt hielt. „Ich wollte ja vom ersten Tage an alles beim Alten lassen. Du warst es ja, der den Prozeß anstrengte und machtest mich auf den Grenzstein aufmerksam."

„Was? Wie?" Hasting riß vor Verwunderung die Augen groß auf und sah den Bauern in höchstem Erstaunen an. „Stell' Dich nur nicht so unschuldig," versetzte er dann mit bitterem Stimmausdrucke. „Ich weiß doch, daß es so ist, wie ich eben sagte und nicht, wie Du es jetzt darstellst. Du begannst die Geschichte mit dem Grenzsteine, und Du bist also an Allem schuld."

„Bei Gott, Bernhard, Du thust mir unrecht! Keine Silbe von dem Gesagten ist wahr."

„Hm, hm!"

„So wahr ein Gott lebt, von dem ich Gnade und Barmherzigkeit erhoffe, — ich hatte an jenem Sonntag ebensowenig eine Ahnung von dem verwünschten Grenzstein, wie Du, und stieß ganz zufällig darauf."

„Wirklich?"

„Ach, Bernhard, wenn Du wüßtest, wie oft ich die unglückselige Auffindung des Grenzsteines schon verwünscht habe, wie viele Thränen in meiner Familie darüber vergossen wurden, so würdest Du eine solche Frage gar nicht gestellt haben."

Frau Kersten und Georg winkten ihm eifrig Beifall, und aus der Stimme Kersten's klang eine solche Aufrichtigkeit und tiefe Bewegung, daß sie nothwendig überzeugend wirken mußte.

Hasting's Brust hob ein tiefer, erleichternder Seufzer. Zum ersten Male seit langer Zeit blickte er dem alten Freunde wieder in die Augen. Dann trat er auf denselben zu und reichte ihm die Hand: „Heinrich, Heinrich," rief er, „Du warst also wirklich unglücklich über Dein unbedachtes Thun, unsere Trennung schmerzte Dich?"

„Wie kannst Du nur noch daran zweifeln, Bernhard! Glaubst Du denn, daß man eine solch' herzliche Jugendfreundschaft, wie wir beide sie hatten, so ohne weiteres von sich abschütteln könnte?"

Hasting athmete tief auf. Die beiden schüttelten sich dann fest und trn die Hände: sie waren wieder Freunde.

„Gott Dank, nun ist wieder alles gut," sagten die Frauen.

„Ja, alles, alles," fiel Hasting ein. „Nimm meine Hand darauf, Heinrich, daß ich noch heutigen Tages den Prozeß zurückziehe, der uns so viel Herzeleid gebracht. Auch verzichte ich freiwillig auf das Stück Land, das ich, nach dem Grenzstein zu urtheilen, bisher unrechtmäßig besessen."

„Fällt mir gar nicht ein, daß ich dieses Angebot annehme," erwiderte Kersten. „Ich will diesen Zankapfel nicht im Besitz haben. Es bleibt alles wie früher. Noch heute wird der Grenzstein, dieser schlimme Stein des Anstoßes, herausgegraben und w e g g e w o r f e n."

* * *

Die versöhnten Freunde hingen von jetzt ab treuer aneinander wie jemals: durch nichts wurde mehr die Herzlichkeit der beiden Familien gestört.

Auf Berthas Gesundheit wirkte die völlige Aussöhnung des Vaters mit Kersten fast wunderbar ein. Ihr Gemüth war wieder hell und sonnig, und dieser Umstand verfehlte auch auf ihren Körper die nöthige Wirkung nicht. Zudem ward sie mit der denkbar sorglichsten Pflege und Liebe umgeben. Hasting trug sie im Gedanken an das heldenmüthige Opfer, das sie ihm hatte bringen wollen, auf den Händen und erfüllte jeden Wunsch, den er ihr vom Auge ablesen konnte. Die Frau des Großbauern aber und Familie Kersten machten es ähnlich so. So blühten denn bald die Rosen wieder auf den Wangen des Mädchens, die von vollkräftiger Jugend und Gesundheit zeugen.

„Der liebe Gott hat also Dein Opfer doch nicht in seiner ganzen Größe angenommen," meinte Hasting lächelnd eines Tages zu Bertha. „Er begnügte sich mit Deinem guten Willen."

„So ist's," erwiderte das Mädchen. „Aber es war mir gewiß ernst mit dem Angebot an den lieben Gott."

„Daran zweifle ich nicht."

* * *

Bertha und Georg wurden bald ein glückliches Paar. Unter den Hochzeitsgaben befanden sich auch jene beiden Aecker, in denen der Grenzstein gestanden.

„Sie sollen von nun an ungetrenntes Eigenthum unserer Kinder sein," begründete Kersten diese Schenkung, „so daß niemals mehr ein Grenzstein darin Zwist und Unglück in der Familie stiften kann."

„So ist's recht," stimmte Hasting ein. Beiden hat der Grenzstein schlimm mitgespielt. Aber die Sache hat doch auch wenigstens eine gute Seite gehabt: sie hat uns gezeigt, daß Prozesse große Uebel sind, und hat mich wenigstens für alle Zeit von der Prozeßwuth geheilt. Dieser Prozeß hat schon fünfmal mehr gekostet, als der ganze Acker werth ist." —

So war die Angelegenheit mit dem geheimnißvollen Grenzstein glücklich für die Familien Hasting und Kersten verlaufen. Aber auch die Aufklärung hierüber sollte ihnen noch werden. Eines Tages erschien einer der Gerichtsherren, die mit dem Prozesse zu thun gehabt hatten, im Hofe Hasting's. Der Großbauer wollte seinen Augen kaum trauen und empfing den Gast nicht gerade mit frohem Gesicht.

„Seien Sie nicht ungehalten über mein Erscheinen," beruhigte ihn dieser jedoch lächelnd, „ich komme nur, um Ihnen eine Aufklärung zu bringen."

„Worüber?"

„Ueber den Grenzstein aus Ihrem Prozesse."

„Ei, da bin ich aber recht neugierig."

„Ich dachte mir's und kam deshalb zu Ihnen, um Ihnen die betreffende Nachricht zu bringen."

Als ihn Hasting erwartungsvoll ansah, fuhr der Gerichtsherr fort:

„Mich interessirte jener räthselhafte Grenzstein auf's Höchste und deshalb setzte ich meine Nachforschungen nach seinem Entstehen auch nach dem Schlusse des Prozesses noch fort. Nach langem Suchen im alten Aktenmaterial fand ich endlich die Lösung der Frage."

„Nun?"

Hasting hing fast athemlos an dem Munde des rechtskundigen Herrn.

„Die Geschichte ist mehr als einfach. Vor etwa 70 Jahren war Ihr Acker in zwei Parzellen mit verschiedenen Eigenthümern getheilt. Durch Kauf kam derselbe erst als Ganzes in die Hände Ihrer Vorfahren, und offenbar nahmen sich diese damals nicht die Mühe, den scheidenden Grenzstein herauszuziehen. So blieb dieser sitzen und gab in so unangenehmer Weise den Anstoß zu Ihrem Prozesse."

Der Großbauer schlug vor Staunen die Hände zusammen.

„So einfach war die Sache!" rief er aus, „und Niemand kam auf die rechte Lösung! O diese Prozesse, diese Prozesse!"

„Ja, die sind oft eigener Natur," kicherte der Rechtsgelehrte und empfahl sich dem Bauern, der ihm für seine Bemühungen dankte und ihm bis vor den Hof das Geleit gab.

— Wer Herr ist seiner selbst, ist Herr der Welt. (Hl. Dominikus.)

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: "SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

(Für den „Sendbote".)

Am Sterbebett eines Bischofs.

Der hochw'ste Herr Johann B. Delaney, der Oberhirt von Manchester, N. H., der jüngste Bischof in den Vereinigten Staaten (konsekrirt am 8. September 1904), starb am 11. Juni d. J. im Spital vom Hl'sten Herzen Jesu zu Manchester, N. H. Folgende Schilderung seiner letzten Stunden ist erbaulich und rührend.

Schon seit längerer Zeit kränkelte der Bischof, und als sich die Sommerhitze einstellte, schien er zu erschlaffen und zeigte eine gewisse Apathie, die seinem energischen Charakter wenig entsprach. Erst am 1. Juni wurde sein Zustand bedenklich. Gegen den Rath des Arztes hielt er am Pfingstsonntag, 3. Juni, ein Pontifikal-Amt und spendete an diesem und dem folgenden Tage die hl. Firmung. Sein Zustand verschlimmerte sich mehr und mehr, und am folgenden Donnerstag trat die Nothwendigkeit einer Operation wegen Appendizitis ein. Vor derselben war der Prälat sehr gefaßt, während alle Andern Besorgnisse hegten. Er sagte zu einer Schwester: „Aengstiget Euch nicht meinetwegen. Was Gott will, ist recht."

Bei der Operation ergab es sich, daß der Fall ein sehr bösartiger war. Der Blinddarm war zerrissen und es hatte sich eine allgemeine Entzündung des Bauchfells eingestellt, so daß die Aerzte wenig Hoffnung hatten. Die Nacht darauf verlief ziemlich ruhig, nur daß der Bischof des öfteren Nachfrage hielt bezüglich der Operation. Als man ihm nur ausweichend antwortete, sagte er: „Fürchten Sie sich nur nicht, Schwester, mir die Wahrheit zu sagen. Ich werde keine Umstände machen. Schon lange habe ich bei mir beschlossen, Alles hinzunehmen, wie Gott es schickt." Als er weiter darauf bestand, erwiderte

die Schwester, es sei gegen die Regel des Hauses, eine Erklärung zu geben, womit er sich dann zufrieden gab.

Um nichts zu seiner Heilung zu vernachlässigen, wurde am Freitag ein angesehener Arzt von Boston herbeigerufen, dem die volle Behandlung überlassen wurde. Diesen Tag hindurch fand der Prälat keine Ruhe. Die folgende Nacht rief große Besorgnisse hervor. Zwei Wärterinen, eine Schwester und zwei Aerzte waren beständig im Krankenzimmer. Offenbar war der Bischof der Gefahr wohl bewußt, denn als die andern auf einen Augenblick sich entfernt hatten, frug er die Schwester: „Was denken Sie von meinem Zustand?" Sie erwiederte: „Der Arzt hofft, daß Sie geheilt werden." Er schien in ihren Gesichtszügen zu forschen. „Ich habe keine so große Anhänglichkeit an das Irdische," sagte er dann, „daß ich nicht Alles verlassen könnte. Gottes Wille möge stets geschehen!"

Gegen drei und vier Uhr verfiel er eine kurze Weile in einen leichten Schlaf. Er suchte seine Schmerzen zu verheimlichen, bat jedoch ein-, zweimal, man möge für ihn beten, besonders um Geduld in seinem Leiden. Seine Rücksichtsnahme auf Andere war bemerkenswerth. Bei der kleinsten Aufmerksamkeit, die man ihm schenkte, verfehlte er nicht zu danken und wiederholt sprach er von der liebevollen Behandlung, besonders von Seiten der Schwestern der Barmherzigkeit (Sisters of Mercy). Am Samstag Morgen zeigte sich keine Besserung; jedoch im Verlauf des Vormittags redete er weniger und schlief mehr. Nach jedem Schlummer fühlte er sich gestärkt, so daß der Arzt, der am Nachmittag kam, ihn so munter und guter Dinge fand, daß er die günstigsten Berichte von seinem Befinden ausschickte. Der Bischof schien wieder aufzuleben, sprach mit den Mitgliedern seiner Familie und bat seine Mutter, sich ein wenig im Freien zu ergehen, da er sich ganz wohl fühle. Alle waren voll der Hoffnung, mit Ausnahme der Wärterinen und Schwestern, welche ihn genau beobachteten und ahnten, daß bald ein Wechsel eintreten würde.

Und so geschah es auch in der folgenden Nacht gegen zehn Uhr. Der Puls fing plötzlich an schneller zu gehen und die Schmerzen waren fast unerträglich, so daß die Aerzte ihm wiederholt Linderungsmittel verabreichen mußten. Es kam aber keine Klage aus seinem Munde, und wenn die Anwesenden ihn frugen, ob er Schmerzen fühle, erwiderte er: „Sie lassen nach." Um vier Uhr trat heftiges Erbrechen ein, während das Herz so schwach schlug, daß der Prälat dem Tode nahe schien. Man holte Vater Brophy, den Kaplan des Spitals, und Vater O'Leary. Der Bischof drückte den Wunsch aus, die hl. Kommunion zu empfangen. Man sagte ihm, es könne nicht jetzt geschehen, später wohl. Er wandte sich zur Schwester und frug: „Ist dies das Ende?" Kaum wissend, was sie erwidern sollte, sagte sie: „Warum fragen Sie denn, Bischof?" „Weil ich schlechter fühle," sagte er. „Wenn ich jetzt sterben muß, so will ich es wissen. Man soll es mir sagen. Ich habe Alles gethan, was ich konnte, und wenn ich sterbe, so will ich Zeit haben, mich mit Gott und der Verzeihung meiner Sünden zu beschäftigen. Die ganze Zeit nach der Operation habe ich Schmerzen gelitten, aber ich habe sie Gott aufgeopfert, und ich fürchte mich nicht. Saget nur die volle Wahrheit!" Sie erwiderten nichts

und zogen sich zurück, außer Vater O'Leary, der wenige Augenblicke mit ihm sprach und dann seine Beicht hörte. Wiederum bat er um die heilige Kommunion, mußte sich aber fast beständig erbrechen. Sich erinnernd, daß das Auswaschen des Magens ihm den Brechreiz genommen, bat er, dasselbe Mittel wieder in Anwendung zu bringen. Die Schwester erinnerte ihn an die Qual, die er dabei ausgestanden. „Das hat nichts zu bedeuten," entgegnete er. „Irgend etwas will ich leiden, wenn ich nur meinen Gott empfangen kann."

Als er darauf bestand, kam der Arzt seinem Wunsche nach. Der Bischof wurde dadurch so geschwächt, daß ihm eine starke Salzlösung eingespritzt werden mußte. Dies ist eine der schmerzlichsten Behandlungen in der ärztlichen Praxis; aber er murrte nicht. Nachdem er einige Minuten geruht, erklärte der Arzt, der Patient sei jetzt im Stande, die heilige Wegzehrung zu empfangen. Vater Brophy brachte das Viatikum und spendete es ihm in Gegenwart der Priester, der Schwestern und einiger weniger Freunde. Unmittelbar darauf fühlte sich der Bischof gestärkt. Seine Augen erglänzten wie von einem überirdischen Licht und seine Stimme erscholl laut und klar, als er zu seinen Geistlichen sagte: „Seid stets würdige Priester, gut und getreu. Grüßet mir alle Priester und das Volk. Alle sind gegen mich voll Liebe gewesen. Ihr seid mein Trost! Ich wünsche Euch um Verzeihung zu bitten wegen meiner Fehler, wegen meiner geringen Erbauung und Freundlichkeit gegen Euch. Nein, nein," als man kopfschüttelnd abwehren wollte, „ich meine, was ich sage. Ich hätte besser sein können. Ich bereue meine Fehler."

Er segnete die Geistlichen, jeden einzeln, und bat sie, für ihn zu beten. Als dieselben ihr Bedauern ausdrückten, sagte er: „Gott braucht mich nöthiger, wie Ihr. Ich bin bereit zu gehen." Er segnete dann die Schwestern, und gab den Vorstehern der verschiedenen Institute seinen besonderen Segen für die Anvertrauten. Jedem, der ihn besuchte, sagte er ein freundliches Wort; diesen gab er einen guten Rath, jenen erinnerte er an einen Abwesenden; aber am öftesten sprach er seinen Dank für erwiesene Gefälligkeiten aus. Am Nachmittag nahmen die Schmerzen zu, doch bestand er darauf, daß Alle, welche kamen, zu ihm gelassen würden. Die Schwestern von Jesus und Maria, die Benediktiner-Väter aus dem Kolleg des hl. Augustin, die Grauen Nonnen, die Schwestern vom Hl. Kreuz, die klausurirten Schwestern vom Kostbaren Blut, Brüder aus verschiedenen Genossenschaften, die Schwestern von seiner Haushaltung — von Allen nahm er herzlichen Abschied und gab ihnen seinen Segen. Dabei waren seine Worte so charakteristisch wie eindrucksvoll. Als die ehrw. Mutter Gonzaga, bei deren goldenem Jubiläum er pontifizirt hatte, von Schmerz niedergebeugt eintrat, lächelte er freundlich und rief aus: „Kommen Sie, ehrwürdige Jubilarin! Möge Gott Sie segnen. Wenn ich in den Himmel komme, so werde ich für Euer Altenheim beten."

Schließlich bat er Alle, in die Kapelle zu gehen und dort die Gebete für Sterbende zu verrichten, während sie ihn allein mit Gott ließen. Alsbald wandte er seinen Sinn vom Irdischen zum Himmlischen. Wie die Schmerzen zunahmen, so löste sich seine Seele von aller Anhänglichkeit an die Welt. Oefters seufzte er: „Gottes Wille geschehe!" Als die Schwester gegen ein

Behandlung Einwand erhob, weil dieselbe seine Schmerzen vermehre, sagte er: „Hindern Sie weiteres Leiden nicht. Lassen Sie mich Alles haben!“ In einer bangen und langen Leidensstunde heftete er den Blick auf das Kruzifix, das vor ihm an der Wand hing. Als der Anfall vorüber war, sprach er wie zu sich selbst: „Wachend oder schlafend sehe ich das Kreuz; aber ich kann mir unsern Herrn nicht allein denken. Es sind zwei, die ich sehe. Ich stelle mir vor, Gott und ich hangen dort am Kreuz.“ Als die Schmerzen ihn wieder folterten: „Er hilft mir meine Kreuzigung ertragen.“

Während einer kurzen Pause, als man glaubte er schlafe, brach er das Schweigen, indem er sagte: „Ich hätte gar gerne gesehen, daß Dr. Garland, bevor ich sterbe, katholisch würde. Ich kann dieses Glück nicht haben, aber ich hoffe, daß er es noch vor seinem Tode wird.“ Der junge Arzt sagte ihm, er habe, so lange er ihn behandle, manch schönes Beispiel gesehen und manche schöne Lehren der katholischen Religion kennen gelernt. „Ueberlegen Sie wohl, Doktor!“ entgegnete der Bischof. „Es ist eine heilige Religion. Schwierig ist es wohl, nach derselben zu leben; aber es ist ein großer, herrlicher Glaube, um in demselben zu sterben. In Ihrer Profession sehen Sie Vieles vom Leben und Vieles vom Tode — da müssen Sie doch an die große, große Ewigkeit erinnert werden.“

Er hatte sich zu sehr angestrengt; die Schmerzen kehrten mit erneuerter Heftigkeit wieder und folterten ihn am ganzen Körper, „Beten Sie, Schwester!“ flehte er. „Beten Sie, damit ich bis zum Ende ausharre. Ich fürchte, ich werde niederbrechen.“ Ab und zu frug er, wie viel Uhr es sei, und was sie meinten, wie lange er noch warten müsse. Um zwei Uhr am Sonntag Nachmittag sprach er den Wunsch aus, er möchte um drei Uhr sterben „in der Stunde unseres Herrn.“ Gegen sechs Uhr sagte er: „Vielleicht werde ich scheiden, wenn Regina coeli geläutet wird.“ Beim Läuten erinnerte er sich: „Heute ist ja nicht mehr Regina coeli, sondern Angelus Domini. Ich habe ganz darauf vergessen, daß es Dreifaltigkeits-Sonntag ist. Beten wir laut Engel des Herrn!“ Jemand betete vor, der Bischof antwortete.

Er machte die Bemerkung, er müsse wohl noch eine Zeit lang warten. „Ja wohl,“ sagte die Schwester, „Sie werden gerade jetzt noch nicht sterben. Sie müssen warten bis Morgen, und der Apostel (Barnabas), dessen Fest wir feiern, und der Bischof werden kommen, um Sie zu Gott zu führen; denn, wie Sie wissen, ist Morgen das Jahresgedächtniß des Bischofs Bradley. Wie werdet Ihr Euch freuen, dieses Fest miteinander zu begehen! Sie werden mit ihm von uns reden.“ „Ich werde mit ihm von Euch reden — ja wohl!“ erwiderte er: „aber ich erwarte nicht, daß ich in seiner Nähe sein werde. Er war zu gut, als daß ich hoffen dürfte, so hoch hinaufzukommen.“ „Fürchten Sie nicht,“ entgegnete sie, „denn wer sich verdemüthigt, wird erhöht werden.“ — „Ich fürchte, der Bischof wird sich in mir getäuscht haben; aber ich habe versucht, mein Bestes zu thun.“ Später, als man es am allerwenigsten erwartete, sagte er: „Schwester, Sie haben einen bessern Mann sterben gesehen, als ich es bin. Wir beide haben an seinem Krankenbett gewacht. Er hat mich gelehrt, wie ich sterben, und ich hoffe, auch ein wenig wie ich leben soll.“

Gegen sechs Uhr kam der Arzt, legte einen neuen Verband an, und in Folge der Behandlung wurde der Bischof so schwach, daß die Einspritzung einer Salzlösung wieder nothwendig wurde. Dabei hatte er entsetzliche Schmerzen zu leiden. Als die lange Nadel in seine Seite eingeführt wurde, bemerkte er: „Das ist ungefähr die Stelle, wo unser Herr durchbohrt wurde.“ Gegen Mitternacht begann er zu phantasiren, und von da an ging es mit ihm schnell abwärts. Mehrere Male glaubte man, er sterbe, aber immer wieder flackerte der Lebensfunke auf. Wiederholt bat er die Anwesenden, die Gebete zu verrichten, die er nicht mehr verrichten konnte; ab und zu lispelte er Stoßseufzer, besonders: „O heiligstes Herz Jesu! Auf dich habe ich gehofft. Laß mich nicht zu Schanden werden.“ Selbst in seinem Delirium betete er und sprach von Gott.

Kurz vor seinem Tode meinte er, im Beichtstuhl zu sein. „Wenn Sie Ihre Betrachtung halten, Schwester, so müssen Sie das in Gottes Gegenwart thun. Versuchen Sie, den Heiligen Geist in Ihr Herz herabzuziehen. Bitten Sie um seine Liebe und sein Licht, damit Sie stets in der Gegenwart Gottes verbleiben. Bitten Sie ihn, daß er Ihnen seinen Frieden gebe, denn ohne den Frieden und die Liebe Gottes haben wir nichts. Thun Sie dieses. Amen. Amen.“ Nach einer Weile fing er wieder an zu beten, obgleich es ihm schwer wurde und er lange Pausen machen mußte: „Süßer Jesu, blicke auf einen armen, schwachen Sterbenden, der nicht mehr die Kraft besitzt, alles das für dich zu thun, was er gerne thun möchte; der aber in gebrochenen Worten seine Gesinnungen aus der Tiefe seines liebenden Herzens kundgibt. O Heiliger Geist der Wahrheit, leite meine Schritte auf Deine Pfade. Führe mich! O Geist der Reinheit! Gib mir die Gnade, dir zu folgen!“ Die Worte waren kaum vernehmbar. Der letzte Lebensfunke glimmerte nur noch. Schließlich mit äußerster Anstrengung sprach er deutlich: „O heiligstes Herz Jesu! Auf dich habe ich gehofft. Laß mich nicht zu Schanden werden!“ — Tiefe Stille herrschte; kein Lebenszeichen mehr — der Geist war entflohen. A. S.

Was kann der Laie alles für seine Kirche thun? Auf diese Frage gibt uns der vielerfahrene Bischof Hedley von Birmingham in England Antwort, und zwar eine Antwort, die auch in unseren Tagen von der Laienwelt noch recht beherzigt und in ihrem Programme zu ihrem Leitstern genommen werden sollte. Er sagt: „Der Laie kann in fünf Beziehungen die Arbeit der Kirche unterstützen: 1. Durch Sympathie mit dem Priester, der nothwendigerweise der Organisator und Leiter in der Gemeinde sein muß. 2. Durch Erlangung von gebührender Vertretung in öffentlichen Korporationen und thätiger Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten. 3. Durch Gründung von Klubs und gesellschaftlichen Vereinen in Verbindung mit der Kirche. 4. Durch die Presse, welche beinahe die erste Macht unseres Zeitalters ist, indem sie die katholische Presse unterstützen. 5. Durch Freigebigkeit, da keine gute Sache ohne Geld gefördert werden kann.“

Die Berufswahl vom sozialen Standpunkt aus.

Alljährlich, wenn Tausende und Abertausende von Knaben und Jünglingen die Schulen verlassen, um in einen praktischen Lebensberuf einzutreten, tritt eine sehr ernste Frage an die Eltern wie an die Kinder heran: „Was soll ich werden?“ Es ist eine wichtige Frage, da von der Wahl des Lebensberufes zumeist das Lebensglück des Menschen abhängt. Es ist aber auch eine schwierige Frage, da sie zu einer Zeit gestellt wird, wo der Knabe, noch jeder Erfahrung bar, nur eine unvollständige und durchweg auf Aeußerlichkeiten sich-gründende Vorstellung von den in Fragen stehenden Brufen hat. Nur zu oft erfüllen allerhand bunte Träume, unklare Vorstellungen bei dem Gedanken an die Wahl des künftigen Lebensberufes den Sinn des Kindes. Bald ist es der grüne Rock des Jägers, bald die kleidsame Tracht des Matrosen, bald der wuchtige Hammer des Schmiedes, bald die Brille des Beamten, welche in dem kindlichen Gemüthe die Neigung zu diesem Berufe entstehen und wachsen lassen. Und doch ist es klar, daß solch kindliche Vorstellungen nicht die richtige Basis für die Entscheidung des Kindes sein können. Die natürlichen Berather des Kindes in diesem Falle, wo ihm Einsicht und Erfahrung mangeln, sind die Eltern. Es wäre gewissenlos, wenn die Eltern sagen wollten: „Mag er werden, was er will, er hat's sich dann selber zuzuschreiben, wenn ihm sein Beruf nicht gefällt.“ Jedoch auch dann, wenn die Eltern sich der Kinder in dieser entscheidenden Frage annehmen, werden noch oft Fehler gemacht, denn wer wüßte nicht, wie die liebe Eitelkeit, die Ueberschätzung der Kenntnisse und Kräfte der Kinder, eine verkehrte Lebensanschauung ꝛc. mitspielt, und die wichtigsten Entschlüsse herbeiführt. Es ist daher wohl angebracht, auf einige wirthschaftliche Gesichtspunkte hinzuweisen, welche bei der Wahl des Lebensberufes maßgebend sein müssen.

Wohl und Wehe Einzelner, wie ganzer Familien hängt von der richtigen Berufswahl ab und gerade sie ist mit den mannigfaltigsten Schwierigkeiten verknüpft. Eine unzählige Menge von Mißgriffen werden gerade in der Berufswahl gethan und ein großer Theil sozialen Elends hängt mir ihr zusammen. Selbstverständlich dürfen die Eltern den Söhnen bei der Wahl des Berufes nicht immer vollständig frei Hand lassen, dazu sind dieselben eben noch zu jung, unerfahren und auch in der Selbsterkenntniß noch zu wenig fortgeschritten, um Alles genau abwägen, alle Konsequenzen, welche sich aus der Wahl dieses oder jenes Berufes ergeben, richtig beurtheilen und abschätzen zu können. Ebensowenig aber sollen Eltern ihre Kinder zu einem Berufe bestimmen, der dem Willen und den Neigungen derselben nicht entspricht. Niemand soll ein Kind einen Beruf ergreifen lassen, der als ein Ausfluß der Eitelkeit weit über die Talente des Knaben oder das Vermögen der Eltern hinausgeht. Ein bestimmter Beruf soll aber auch nicht lediglich deshalb gewählt werden, weil er scheinbar „das schönste Loos auf Erden“ ist; das wäre wenig-

stens zum Mindesten arge Selbsttäuschung. Das paradiesische Wort: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen," gilt für alle Zeiten und für jeden Beruf. Wenn auch Mühe und Sorge, Anstrengung und Arbeit in den verschiedenen Ständen ganz verschieden sind, so bleibt doch als Regel bestehen, daß jeder Stand seine besondere Bürde hat, daß jede einzelne Arbeit Anstrengung, Ausdauer und besonders liebevolle Hingabe erheischt. Wer nicht den Muth und die Opferwilligkeit besitzt, das Kreuz, welches der einzelne Beruf mit sich bringt, auf sich zu laden, vielmehr im „dolce far niente" (im süßen Nichtsthun) durch's Leben gleiten möchte, der paßt eben für keinen Stand und bildet eine rostige Zacke im großen Weltgetriebe.

Wie das Streben des Menschen immer auf Höheres gerichtet ist, so geht auch das Trachten der Eltern dahin, ihren Kindern eine möglichst gute, vielleicht eine bessere Stellung in der menschlichen Gesellschaft zu verschaffen, als sie selbst erreicht haben. Aus diesem Grunde werden von den Eltern namentlich die gelehrten Berufsarten, der Stand der Beamten, überhaupt derjenigen, welche durch Kopfarbeit ihren Unterhalt gewinnen, bevorzugt. Zumeist wirkt hierbei auch noch die irrige Anschauung mit, daß diese Stände bei mäßiger Anstrengung ihrer Kräfte eine unverhältnißmäßig reiche Entlohnung offeriren. In vielen Fällen glauben auch die Eltern es ihrem eigenen Stande schuldig zu sein, den Sohn nicht irgend ein Handwerk erlernen zu lassen. Der unvernünftige Vater schmiedet den Sohn in einen Beruf, den letzterer bei mangelnder Begabung und Neigung nie genügend ausfüllen lernt und der ihm deshalb sein ganzes Leben verbittert, weil er ihn nie zur rechten Schaffensfreude führt. Ebenso unvernünftig, ja unbarmherzig handelt jener Vater, der durch sein einträgliches Gewerbe zu Wohlstand gekommen ist und nun durchaus aus seinem Sohne etwas „Besseres" als einen gewöhnlichen Handwerker machen will; er hat ja die Mittel dazu, den Sohn studiren zu lassen. Ob auch der Sohn die nöthigen geistigen Fähigkeiten besitzt, das wird nicht genügend erwogen. Der arme Junge muß auf das Gymnasium oder die Realschule, und, wenn er da einige Jahre die Bänke gedrückt und mit Ach und Krach sich durch die unteren Klassen hindurchgewunden hat, muß er am Ende auf halbem Wege von der Schule abgehen. So endet denn die mit großen Hoffnungen begonnene Laufbahn in trauriger Weise; jetzt wird es ihm schwer, einen Beruf zu ergreifen, den er früher mit Freuden gewählt hätte.

Möchten doch die Eltern vor Allem das Wort beachten: „Arbeit schändet nicht." Wer die Bedeutung auch des geringsten Arbeiters in dem wirthschaftlichen Getriebe erkannt hat, wer klar einsieht, wie zum Gedeihen des Ganzen die Thätigkeiten Aller, wie die Räder einer Maschine, ineinandergreifen müssen, der wird nicht mit vornehmthuender Gleichgültigkeit an dem Arbeiter vorübergehen, der z. B. durch Steinklopfen sein Brod sauer verdienen muß. Geradezu empörend ist die Unsitte mancher Eltern, ihren Söhnen, wenn es mit dem Studiren nicht recht gehen will, zu drohen, sie müßten Schuster oder Schneider werden. Als wenn der ehrsame Handwerker es nicht durch Fleiß und Geschicklichkeit zu etwas bringen könnte!

Ferner wird oft nicht beachtet, daß nicht jede Intelligenz sich absolut für

eine höhere Berufsart eignet, daß ein in seinem Fache tüchtiger und für seinen Beruf durchgebildeter Handwerker oder sonstiger Gewerbetreibender weit brauchbarer für die Gesellschaft ist, und daß gerade in den höheren Berufszweigen vielfach Unzufriedenheit und Mißbehagen herrschen. Die Eltern können keinen größeren Mißgriff begehen, als wenn sie einen Sohn, der nicht eine besondere Begabung hat, durchaus zum Besuche einer höheren Lehranstalt anhalten. Von fast allen Leitern und Lehrern höherer Lehranstalten wird die Klage erhoben, daß zu den letzteren sich eine Menge von Schülern drängt, die für die eingehende und einigermaßen erfolgreiche Beschäftigung mit den Wissenschaften keine Anlage und keine Neigung haben und daß eben deshalb nicht wenige Schüler gebrochenen Muthes aus den unteren und mittleren Klassen wieder ausscheiden müssen, die jugendfroh und arbeitskräftig in das Leben übertreten würden, wenn sie rechtzeitig einer Schule überwiesen worden wären, auf der ihnen nicht so viel und so vielerlei zu lernen zugemuthet wird, und auf der sie eine zwar bescheidenere, aber für sie doch bessere Vorbildung erlangt hätten, besser, weil sie ihren Kräften mehr entspricht und klar und bestimmt in sich abgegrenzt ist.

Vor allem ist seitens der Eltern zu beachten, daß es nicht allein darauf ankommt, welchem Berufe sich der junge Mensch hingibt, sondern auch darauf, daß er in demselben Tüchtiges leiste. „Nicht das viele Wissen thut's, sondern wissen etwas Gut's!" Diese Mahnung gilt insbesondere von unserer Zeit, weil in ihr in so vielen Beziehungen, in so vielen Gebieten die Meisterschaft, die sich nach Meister Goethe in der Beschränkung zeigt, mehr und mehr verloren geht. Der arbeitsfreudige Handwerker, der Tüchtiges leistet, findet weit mehr innere Befriedigung im Berufe und Leben, als ein Beamter, Gelehrter oder Kaufmann, welcher nur mit halbem Wissen und Können ausgestattet ist.

Es wird übrigens in gar manchen Fällen wohl sehr angebracht sein, daß man zur glücklichen Lösung der Berufsfrage seines Kindes auch Andere zu Rathe zieht. Längst nicht immer ist es, wie's eigentlich sein sollte, daß nämlich die Eltern ihre Kinder am besten kennen. Allzu große, nachsichtige Liebe verdeckt bald wie ein undurchsichtiges Mäntelchen Fehler und Schwächen und läßt bald wieder wie durch eine angenehme Lupe gewöhnliche Tugenden und mittelmäßige Anlagen groß und glänzend erscheinen. Wollte man doch nur vor dem entscheidenden Schritte, von dem mit dem zeitlichen Wohle nicht selten auch das ewige Wohl abhängt, bei wohlmeinenden und erfahrenen Personen anfragen, so würde man oft die vielleicht etwas unbequeme, aber nützliche Erfahrung machen, daß hier der moralische Ernst und die heilige Begeisterung fehlt, daß dort die Anlagen und Fähigkeiten nicht genügen, daß zu diesem Berufe die körperliche Beschaffenheit nicht taugt und zu jenem die Mittel unzureichend sind. Und weil über alle menschliche Meinung und Einsicht der göttliche Rath geht, so wird der gläubige Christ auch besonders um Erleuchtung von oben flehen.

— Den feuerspeienden Vesuv, der neulich wieder einmal so viel von sich reden gemacht, nannte Bischof Wilhelm Emanuel von Ketteler, der ihn im Februar 1855 zwei Mal bestieg, den „Schornstein der Hölle".

Ein braver Vater an seine Kinder.

Anton v. Courtois, ein braver Mann, schrieb in sein Stammbuch folgende beherzigenswerthe Worte an seine Kinder:

„Seit treu der katholischen Religion! Bewahret Glaube, Hoffnung und Liebe! Darin liegt das Heil! Ihr müsset festhalten an dem, was uns der Glaube lehrt und Euch unterwerfen allen Beschlüssen der hl. Kirche.

„Hütet Euch, zu nehmen oder zu behalten fremdes Gut, und wäre es noch so wenig. Ich habe einen reichen Mann auf dem Todtenbette seinem Sohne anempfehlen gehört, 95 Centimen zurückzugeben, die er ungerechter Weise behalten hatte. Zittert vor solch' einem Falle, derselbe würde Euch Gewissensängste und Schande bereiten.

„Wollt Ihr glücklich sein, so bewahret Euch keusch und rein! Auf die Knie falle ich und benetze Eure Hände mit Thränen und sage Euch: Seit Eurer Kindheit wache ich über Euch Tag und Nacht, damit Euer Herz rein bleibe. Ich habe Alles ferne gehalten, was Euch mit Sünde hätte anstecken können. Ich that dies darum, weil ich weiß, daß nur in einem reinen Leben das Geheimniß des ewigen und selbst auch des irdischen Glückes liegt.

„Geht wenig aus, namentlich die Mädchen. Ein Mädchen, das man selten sieht, sucht man viel.

„Eheleute, welche die Treue nicht bewahren, gehen zu Grunde, sie und ihre Familie. Alles Unglück kommt über untreue Eheleute.

„Die erste Regel des Haushaltes heißt: Berechne deine Ausgaben nach deinen Einnahmen. Habe immer den sechsten Theil der Einnahme in der Kasse für unvorhergesehene Fälle.

„Lieber kein Hemd am Leibe tragen, als Schulden machen.

„Prozessiret nie! Euer Großvater hat dreiunddreißig Prozesse geführt und gewonnen; sie kosteten ihn aber dennoch 60,000 Fr.

„Bewahret keinen Groll wegen Beleidigungen! Thuet, wie ich gethan! Geht zu dem, der Euch beleidigt hat, redet in Güte die Sache unter einander aus, und Ihr werdet so wieder Freunde werden.

„Mein Vater sagte oft: Lieber sollen meine Kinder Schuhflicker werden, als nutzlose Taugenichtse.

„Die Hauptsache im Leben ist das Sterben. Seid zum Sterben stets bereit! Haltet Eure Geschäfte stets in Ordnung und Euer Gewissen stets rein. Wenn Ihr Besitz habet, so machet Euer Testament gleich.

„Meine Kinder, ich bitte Euch, haltet fest an der hl. Religion, damit wir im Himmel zusammenkommen."

Todtentafel.

Wir sind stets bereit, die Namen der verstorbenen Mitglieder des Christlichen Mütter-Vereins im „Sendbote" anzugeben, und bitten deshalb, uns die Namen einzusenden.

Am 26. Juli starb zu Indianapolis, Ind., Frau Rosina Schmalz, Mitglied des christlichen Mütter-Vereins an der St. Georgius Gemeinde in Cincinnati, O.

Vom Büchertisch.

1. Unter diesem Titel werden alle jene Bücher kurz charakterisirt und gewürdigt, die uns zu diesem Zwecke zugesandt worden sind. Einzelne Hefte von irgend einem Werke werden nicht angezeigt, nur das ganze Buch findet Beachtung.

2. Weil wir keine Buchhandlung haben, so bestelle man die Bücher bei den katholischen Buchhändlern, wie Benziger Brothers, New York, oder Cincinnati oder Chicago. Bei allen Bestellungen gebe man den Titel des Buches genau an und erwähne stets den „Sendbote".

3. Alle für den „Büchertisch" bestimmte Sendungen schicke man an:

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur,
42 Calhoun Straße, Cincinnati, O.

Von Benziger Brothers in New York, Cincinnati und Chicago.

Outlines of Sermons for Young Men and Young Women. By the Rev. Joseph Schuen. Edited by the Rev. Edmund J. Wirth, Ph. D. 1906. 8vo, 451 Seiten. Preis, geb.: $2.00 net.

Der hochw. Schuen hat uns in seinen vielen Predigten und Skizzen für Anreden einen reichen Schatz hinterlassen, aus dem noch manche Gabe unserem Lande geschenkt werden sollte. Vorliegende Skizzen für Anreden an Jünglinge und Jungfrauen haben wir schon seit Jahren benützt und wir können bezeugen, daß dieselben vorzüglich sind. Sie sind praktisch, logisch disponirt und können leicht ausgearbeitet werden. Stellen aus der Hl. Schrift, Aussprüche der Kirchenväter und kurze Beispiele geben den einzelnen Skizzen einen festen Rückhalt und die nöthige Kraft. Die Literatur für die Leiter von Sodalitäten erhält durch dieses reichhaltige Werk eine außerordentliche Bereicherung. Möge dasselbe weite Verbreitung finden.

"Jack". By a Religious of the Society of the Holy Child. 1906. Kl. 16to, 122 Seiten. Preis, geb.: 45 Cents.

Eine einfache Erzählung der kindlichen Streiche von Jack, passend für junge Knaben und Mädchen. Die Lektüre wird denselben gut gefallen. Manchmal scheint die Veranlassung zu einzelnen Streichen etwas gesucht zu sein, um eine gute Lehre damit zu verbinden. Letzteres gibt dem hübschen Büchlein einen besonderen Reiz.

Anglican Ordinations. Theology of Rome and of Canterbury in a Nutshell. By Rev. H. C. Semple, S. J. 1906. 24to, 60 Seiten. Preis, geb.: 35 Cents net.

Die Frage bezüglich der Gültigkeit der anglikanischen Weihen wurde im Jahre 1896 endgültig durch Papst Leo XIII. entschieden. Darnach können die Weihen der englischen Kirche nicht als gültig betrachtet werden, weil die richtige Form und wesentliche Absicht in der üblichen Weiheformel der englischen Kirche fehlt. Trotz der Kürze gibt der Verfasser eine klare und leichtverständliche Schilderung. Das Büchlein wird im Konvertitenunterricht gute Dienste leisten.

Von B. Herder in Freiburg (Baden) und St. Louis, Mo.

Das Geistliche Leben in seinen Entwicklungsstufen nach der Lehre des Hl. Bernard. Quellenmässig dargestellt von Dr. Joseph Ries, Repetitor am erzbischöflichen Priesterseminar zu St. Peter. 1906. 8vo, XI+327 Seiten. Preis, geb.: $2.35 net.

Das Werk wird den Freunden des hl. Bernard gefallen, indem es nach dessen Schriften Bernards mystische praktische Lehr- und Lebensrichtung entfaltet. Darauf erklärt uns der Verfasser, wie nach der Anschauung des hl. Bernard die menschliche Natur als Trägerin des geistlichen Lebens betrachtet werden muß. In diesem Abschnitt hat der Verfasser eine kräftige Vertheidigung des Ordensstandes eingeflochten und die Willensfreiheit in's helle Licht gestellt. Darnach folgt eine sehr lesenswerthe Erklärung der theologischen Tugenden und der Kardinaltugenden. Zum Schluß führt uns der Verfasser in die Mystik des hl. Bernard. Aus diesen Angaben kann man ersehen, daß das Werk nicht für gewöhnliche Lektüre bestimmt ist, ja vielen Lesern unverständlich bleibt. Der Inhalt

Ein braver Vater an seine Kinder.

Anton v. Courtois, ein braver Mann, schrieb in sein Stammbuch folgende beherzigenswerthe Worte an seine Kinder:

„Seit treu der katholischen Religion! Bewahret Glaube, Hoffnung und Liebe! Darin liegt das Heil! Ihr müsset festhalten an dem, was uns der Glaube lehrt und Euch unterwerfen allen Beschlüssen der hl. Kirche.

„Hütet Euch, zu nehmen oder zu behalten fremdes Gut, und wäre es noch so wenig. Ich habe einen reichen Mann auf dem Todtenbette seinem Sohne anempfehlen gehört, 95 Centimen zurückzugeben, die er ungerechter Weise behalten hatte. Zittert vor solch' einem Falle, derselbe würde Euch Gewissensängste und Schande bereiten.

„Wollt Ihr glücklich sein, so bewahret Euch keusch und rein! Auf die Knie falle ich und benetze Eure Hände mit Thränen und sage Euch: Seit Eurer Kindheit wache ich über Euch Tag und Nacht, damit Euer Herz rein bleibe. Ich habe Alles ferne gehalten, was Euch mit Sünde hätte anstecken können. Ich that dies darum, weil ich weiß, daß nur in einem reinen Leben das Geheimniß des ewigen und selbst auch des irdischen Glückes liegt.

„Geht wenig aus, namentlich die Mädchen. Ein Mädchen, das man selten sieht, sucht man viel.

„Eheleute, welche die Treue nicht bewahren, gehen zu Grunde, sie und ihre Familie. Alles Unglück kommt über untreue Eheleute.

„Die erste Regel des Haushaltes heißt: Berechne deine Ausgaben nach deinen Einnahmen. Habe immer den sechsten Theil der Einnahme in der Kasse für unvorhergesehene Fälle.

„Lieber kein Hemd am Leibe tragen, als Schulden machen.

„Prozessiret nie! Euer Großvater hat dreiunddreißig Prozesse geführt und gewonnen; sie kosteten ihn aber dennoch 60,000 Fr.

„Bewahret keinen Groll wegen Beleidigungen! Thuet, wie ich gethan! Geht zu dem, der Euch beleidigt hat, redet in Güte die Sache unter einander aus, und Ihr werdet so wieder Freunde werden.

„Mein Vater sagte oft: Lieber sollen meine Kinder Schuhflicker werden, als nutzlose Taugenichtse.

„Die Hauptsache im Leben ist das Sterben. Seid zum Sterben stets bereit! Haltet Eure Geschäfte stets in Ordnung und Euer Gewissen stets rein. Wenn Ihr Besitz habet, so machet Euer Testament gleich.

„Meine Kinder, ich bitte Euch, haltet fest an der hl. Religion, damit wir im Himmel zusammenkommen."

Todtentafel.

Wir sind stets bereit, die Namen der verstorbenen Mitglieder des Christlichen Mütter-Vereins im „Sendbote" anzugeben, und bitten deshalb, uns die Namen einzusenden.

Am 26. Juli starb zu Indianapolis, Ind., Frau Rosina Schmalz, Mitglied des christlichen Mütter-Vereins an der St. Georgius Gemeinde in Cincinnati, O.

Vom Büchertisch.

1. Unter diesem Titel werden alle jene Bücher kurz charakterisirt und gewürdigt, die uns zu diesem Zwecke zugesandt worden sind. Einzelne Hefte von irgend einem Werke werden nicht angezeigt, nur das ganze Buch findet Beachtung.

2. Weil wir keine Buchhandlung haben, so bestelle man die Bücher bei den katholischen Buchhändlern, wie Benziger Brothers, New York, oder Cincinnati oder Chicago. Bei allen Bestellungen gebe man den Titel des Buches genau an und erwähne stets den „Sendbote".

3. Alle für den „Büchertisch" bestimmte Sendungen schicke man an:

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur,
42 Calhoun Straße, Cincinnati, O.

Von Benziger Brothers in New York, Cincinnati und Chicago.

Outlines of Sermons for Young Men and Young Women. By the Rev. Joseph Schuen. Edited by the Rev. Edmund J. Wirth, Ph. D. 1906. 8vo, 451 Seiten. Preis, geb.: $2.00 net.

Der hochw. Schuen hat uns in seinen vielen Predigten und Skizzen für Anreden einen reichen Schatz hinterlassen, aus dem noch manche Gabe unserem Lande geschenkt werden sollte. Vorliegende Skizzen für Anreden an Jünglinge und Jungfrauen haben wir schon seit Jahren benützt und wir können bezeugen, daß dieselben vorzüglich sind. Sie sind praktisch, logisch disponirt und können leicht ausgearbeitet werden. Stellen aus der Hl. Schrift, Aussprüche der Kirchenväter und kurze Beispiele geben den einzelnen Skizzen einen festen Rückhalt und die nöthige Kraft. Die Literatur für die Leiter von Sodalitäten erhält durch dieses reichhaltige Werk eine außerordentliche Bereicherung. Möge dasselbe weite Verbreitung finden.

"Jack". By a Religious of the Society of the Holy Child. 1906. Kl. 16to, 122 Seiten. Preis, geb.: 45 Cents.

Eine einfache Erzählung der kindlichen Streiche von Jack, passend für junge Knaben und Mädchen. Die Lektüre wird denselben gut gefallen. Manchmal scheint die Veranlassung zu einzelnen Streichen etwas gesucht zu sein, um eine gute Lehre damit zu verbinden. Letzteres gibt dem hübschen Büchlein einen besonderen Reiz.

Anglican Ordinations. Theology of Rome and of Canterbury in a Nutshell. By Rev. H. C. Semple, S. J. 1906. 24to, 60 Seiten. Preis, geb.: 35 Cents net.

Die Frage bezüglich der Gültigkeit der anglikanischen Weihen wurde im Jahre 1896 endgültig durch Papst Leo XIII. entschieden. Darnach können die Weihen der englischen Kirche nicht als gültig betrachtet werden, weil die richtige Form und wesentliche Absicht in der üblichen Weiheformel der englischen Kirche fehlt. Trotz der Kürze gibt der Verfasser eine klare und leichtverständliche Schilderung. Das Büchlein wird im Konvertitenunterricht gute Dienste leisten.

Von B. Herder in Freiburg (Baden) und St. Louis, Mo.

Das Geistliche Leben in seinen Entwicklungsstufen nach der Lehre des Hl. Bernard. Quellenmässig dargestellt von Dr. Joseph Ries, Repetitor am erzbischöflichen Priesterseminar zu St. Peter. 1906. 8vo, XI+327 Seiten. Preis, geb.: $2.35 net.

Das Werk wird den Freunden des hl. Bernard gefallen, indem es nach dessen Schriften Bernards mystische praktische Lehr- und Lebensrichtung entfaltet. Darauf erklärt uns der Verfasser, wie nach der Anschauung des hl. Bernard die menschliche Natur als Trägerin des geistlichen Lebens betrachtet werden muß. In diesem Abschnitt hat der Verfasser eine kräftige Vertheidigung des Ordensstandes eingeflochten und die Willensfreiheit in's helle Licht gestellt. Darnach folgt eine sehr lesenswerthe Erklärung der theologischen Tugenden und der Kardinaltugenden. Zum Schluß führt uns der Verfasser in die Mystik des hl. Bernard. Aus diesen Angaben kann man ersehen, daß das Werk nicht für gewöhnliche Lektüre bestimmt ist, ja vielen Lesern unverständlich bleibt. Der Inhalt

des mit großer Sorgfalt zusammengestellten Werkes bietet Priestern und hauptsächlich Leitern von Genossenschaften reiches Material zu geistlichen Vorträgen.

Der göttliche Heiland. Ein Lebensbild, der studirenden Jugend gewidmet von Moritz Meschler, S. J. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Mit einer Karte von Palästina zur Zeit Jesu. 1906. Kl. 8vo, XVIII+670 Seiten. Preis, geb.: $1.85 net.

Unter den katholischen Schriftstellern unserer Zeit, die in deutscher Sprache das Gebiet der Aszese mit glanzvollen Leistungen bereichert haben, gehört unstreitig der Jesuitenpater M. Meschler. Vorliegendes Werk, welches nicht ein Abklatsch seines längeren Betrachtungsbuches über das Leben, Wirken und Sterben Jesu ist, gibt uns wiederum einen direkten Beweis. Geschrieben für die studirende Jugend, zieht es deren lebhaften und eindrucksfähigen Geist mit unwiderstehlicher Kraft hin zum Urbild, von dem die richtige Wissenschaft und das wahre Leben leuchtet, die den Menschen wirklich frei und glücklich machen können. Möge das Werk, dem die Verlagshandlung eine hübsche Ausstattung gegeben, viele aufmerksame Leser erhalten und bald auch im englischen Gewande erscheinen.

Das Fürstentum Sardhana. Geschichte eines deutschen Abenteurers und einer indischen Herrscherin. Von Severin Noti, S. J. Mit 42 Bildern und einer Karte. 1906. 8vo, 146 Seiten. Preis, geb.: $1.00.

Sardhana, ein indisches Fürstenthum, wurde einem Abenteurer aus Straßburg, Walter Sebastian Rainhard, vom letzten Großmogul des indischen Reiches wegen seiner Tapferkeit übertragen und von seiner Wittwe Begum Sumri bis zu ihrem Tode im Jahre 1836 regiert. Als Konvertitin schützte und beförderte sie die katholische Religion und, obgleich es als ein Mährchen klingt, ihr Reich bildete 50 Jahre lang ein katholisches indisches Fürstenthum. Das vorliegende reich ausgestattete Werk theilt in sorgfältiger und sehr genauer Zusammenstellung alle einschläglichen Nachrichten mit, so daß seine Lektüre für gereifte Personen einen besonderen Genuß bildet.

Herders Konversations-Lexikon. 3. Auflage. Mit Textbildern, Tafeln und Karten. Gr. 8vo, 118. und 119. Heft. Von Seite 1505—1696 (doppeltspaltig) mit Beilagen: Pferde (Tafel mit 8 Bildern und Text); Pferde (Textbeilage); Pflanzenreich (Textbeilage); Pflanzenverbreitung (Karte mit Text); Pflug (Tafel mit Text und 10 Bildern); Philosophie (Textbeilage); Photographie I. (Tafel mit 8 Bildern); Photographie II. (Tafel mit Text und 28 Bildern); Pilze (Tafel in Farbendruck mit 26 Bildern und Text); Planeten (Tafel in Farbendruck mit Text); Platastaaten und Chile (Karte mit Text). — 120. Heft. Von Seite 1697—1795 (doppeltspaltig) mit Beilagen: Polarforschung (Textbeilage); Polarisation (Tafel mit Text und 10 Bildern); Polarländer (Karte mit Text); Pompeji (Tafel mit 12 Bildern); Paris (Plan mit Karte: Paris mit Umgebung und Text: Straßenverzeichniß). — Mit diesem Hefte ist der sechste Band vollendet worden. — Das ganze Werk wird 180 Hefte, zu 30 Cents für das einzelne Heft, oder 8 Bände geh. in Halbfranz, zu $3.50 (per Band) umfassen.

Mit diesen drei Heften schließt der sechste Band des empfehlenswerthen Werkes. Sie enthalten die Stichworte von Pfefferkorn bis Pompeji. Der 6. Band enthält rund 400 kleine Bilder und auf besonderen Beilagen ebenfalls 500 Abbildungen; er hat genaue Städtepläne von München, Paris und Pompeji; und außerdem Karten von Nordamerika, Oesterreich, Ozeanien, Palästina, Persien, Platastaaten (Chile, Uruguay, Paraguay und Argentinien), und Polarländern. Es würde den für diesen Zweck bestimmten Raum weit übersteigen, wenn wir auch die übrigen Tafeln und Textbeilagen genauer bezeichnen wollten. Auf jeden Fall wird man das Werk kaum nutzlos zu Rathe ziehen in jenen Fällen, welche durch kurze und bündige Aufklärung über die verschiedenartigsten Punkte bezüglich der verschiedenen Wissenschaften sich entledigen lassen. Dieses Konversations-Lexikon sollte wegen seiner katholischen Richtung, Zuverlässigkeit und Billigkeit besonders unter den deutschen Katholiken auch unsers Landes unbedingten Anklang finden. Wir hoffen, daß die Verlagshandlung sich nicht täuschen wird.

Everyman. A Morality Play. Adapted for Stage Performance. How the High Father sendeth Death to summon every Creature to come and give account of their lives in this world. 1906. 16to, 36 Seiten. Preis, brosch.: 25 Cents net.

Ein ergreifendes religiöses Drama, das uns dem unausweichlichen Tod entgegenstellt und besonders den Werth der guten Werke, womit die einzelnen Stände sich auszeichnen sollen, hervorhebt. Dasselbe erscheint hier in moderner Sprache und kann unseren Jünglingen als Bühnenstück nur angelegentlichst empfohlen werden.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“
besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen.
Man adressire: **“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.**

Die Föderation in Buffalo, N. Y.

Die fünfte Jahresversammlung der American Federation of Catholic Societies (Föderation der katholischen Vereine) fand in Buffalo, N. Y., vom 29. Juli bis zum 1. August unter Betheiligung vieler Bischöfe, Priester und Laien statt. Die damit verbundenen Feierlichkeiten wurden am Sonntag, Montag und Dienstag abgehalten. Hervorragende Redner waren: Erzbischof L. G. Meßmer von Milwaukee, Wis., Bischof James McFaul von Trenton, N. J., hochw. Fr. C. Kelley, Lapeer, Mich., Herr Nikolaus Gonner von Dubuque, Jowa, und Herr D. J. Kenefick von Buffalo, N. Y.

Es wurden Berichte über die Ausgestaltung der Föderation von dem Sekretär Anton Matre von St. Louis, Mo., und darnach die Beschlüsse verlesen. Letztere beziehen sich über die Heilighaltung des Sonntags, gegen die schlechten Theatervorstellungen, gegen den Sozialismus, gegen die Ehescheidung, über die Sprachenfrage und gegen die schlechte Presse. Indianapolis wurde zum nächsten Versammlungsort erwählt. Folgende Beamten wurden erwählt: Präsident, Edward Feeney, New York; erster Vize-Präsident, A. G. Koeble, New York; 2. Vize-Präsident, J. A. McGear, Detroit; 3. Vize-Präsident, G. W. Stenger, St. Paul; Sekretär, Anton Matre, St. Louis; Schatzmeister, C. D. Schutte, Detroit.

Um den katholischen Wochenblättern, die einen sehr ausführlichen Bericht über den Gang der Versammlung brachten, keinen Abbruch zu thun, bringen wir nur einen Auszug aus dem Berichte des Sekretärs A. Matre.

Der Zweck der Föderation

wird kurz, klar und bündig durch diesen Satz ausgedrückt: Sie ist ein Laien-Apostolat zur Beschützung und Vertheidigung katholischer Rechte und Prinzipien, sowie zur Förderung der Interessen der katholischen Kirche in Amerika.

Die Gründung.

Dem St. Johns Ritter Orden gebührt das Verdienst, dem von höchster Stelle ergangenen Aufruf zur Vereinigung der Katholiken der Welt zuerst Folge gegeben zu haben. Auf der im Jahre 1899 in Cleveland abgehaltenen Konvention wurde das Projekt zur Sprache gebracht und ein Kommittee ernannt, um sich mit den kirchlichen Obern und mit Vereinen in Verbindung zu setzen. In der nächsten Konvention in Philadelphia konnte dieses Kommittee berichten, daß eine große Föderation katholischer Vereine von verschiedenen Prälaten sowohl als von Gesellschaften begünstigt werde. Am Danksagungstag 1900 fand zu New York eine von mehr als 50 Delegaten größerer und kleinerer Vereine und Verbänden besuchte Konferenz statt, in der die allgemeinen Grundzüge der Föderation entworfen wurden, mit deren Ausarbeitung man ein Kommittee betraute. Von Anfang an brachten besonders die Bischöfe McFaul von Trenton und Msgr. Seb. Meßmer, der gegenwärtige Erzbischof von Milwaukee, dem Projekt lebhaftes Interesse entgegen. Unter ihrer Führung wurden die ersten Schritte zur Organisirung der zerstreuten katholischen Vereine gethan.

In diese Zeit fällt die Gründung der Staats-Föderation der Katholiken Ohios und ihre erste Tagung. Von derselben erging die Einladung an die temporären Leiter der im Entstehen begriffenen National-Föderation, ihre

Erste Konvention

nach Cincinnati zu berufen. Die Einladung wurde akzeptirt, aber vorher wurde am 28. und 29. August 1901 eine Konferenz in Long Branch, N. J., abgehalten, auf der die National-Föderation, mit Henry J. Fries von Erie, als temporären Präsidenten organisirt, eine vorläufige Konstitution entworfen und die Zeit der Konvention auf den 10.—12. Dezember 1901 festgesetzt wurde.

Zu dieser Konvention waren mehrere Erzbischöfe und Bischöfe, an 100 Priester und 300 Delegaten erschienen. Das Hauptwerk derselben bestand in der Ausarbeitung einer Konstitution, die allen Vereinen zusagte und nach Möglichkeit die Selbstständigkeit aller wahrte. Die Aufgabe war keine leichte, aber sie gelang, dank allseitigen guten Willens. Der Nationalsekretär zollt den Vertretern des deutschen katholischen Zentralvereines, der ja selber seit länger als einem halben Jahrhundert eine erfolgreiche Föderation bildet, für ihre umsichtige Thätigkeit auf dieser Konvention hohe Anerkennung. In Cincinnati wurde Thomas B. Minahan zum Präsidenten und Anthony Matre zum Sekretär der Föderation erwählt.

Die zweite National-Konvention

fand vom 5.—7. August 1902 in Chicago statt. Sie war von ungefähr 400 Delegaten besucht, und aus dem Jahresbericht des Sekretärs ging hervor, daß seit der letzten Tagung sich vier neue Staatsverbände gebildet und der Föderation angeschlossen hatten und dieser die Gutheißung von 31 Erzbischöfen und Bischöfen zu Theil geworden war. Es wurden Resolutionen gefaßt, in denen zu den wichtigsten Tagesfragen Stellung genommen wurde. Damit hatte die Föderation das öffentliche Interesse auf sich gelenkt.

Die dritte Konvention.

Noch interessanter gestaltete sich die dritte Konvention, die vom 1.—5. August 1903 in Atlantic City tagte. Die Föderation hatte weitere Fortschritte und Erfolge aufzuweisen. Achtundreißig Staaten waren durch Prälaten, Ordens- und Weltgeistliche und hervorragende Laien vertreten, und Delegaten waren anwesend von fast allen katholischen Vereinigungen des Landes und aus Porto Rico. Der Indianer-Missionär Vater Digman in South Dakota hatte einen Indianer-Häuptling entsendet, der mehrere tausend katholische Sioux repräsentirte. Drei Massenversammlungen fanden statt, die sehr gut besucht waren. Die „Deutschen und Jesuiten" gaben den Ton an bei den Verhandlungen sowohl als in den kräftigen Resolutionen, welch' letztere Bezug nahmen auf alle die Katholiken der Welt und namentlich unsers Landes berührenden Zeitfragen. Ein Ereigniß von besonderer Bedeutung war die Indoffirung der Föderation und ihres Programms durch den Präsidenten Roosevelt.

Auf der vierten Konvention

in Detroit, Mich., am 2., 3. und 4. August 1904 konnte ein weiterer erheblicher Fortschritt konstatirt werden. Zehn National-Organisationen hatten sich im Verlauf des Jahres der Föderation angeschlossen und ein Staatsverband war gegründet worden. Während der Konvention wurden zwei Massenversammlungen abgehalten, die von Tausenden besucht waren. Die Redner waren Conde B. Pallen (Catholic Education), Bischof McFaul (Catholic Federation), Rev. Thomas J. Campbell, S. J., (Socialism). Ferner sprachen Bischof Hennessy von Kansas, Bischof Hartly von Columbus, Generalvikar Schrembs von Grand Rapids und Nikolaus Gonner von Dubuque über zeitgemäße Thema. Die Resolutionen umfaßten in 19 Punkten sämmtliche Tagesfragen, die für Katholiken Bedeutung haben.

Als Ort der fünften Jahres-Konvention war New Orleans, La., in Aussicht genommen, wegen der im vorigen Jahre dort herrschenden Gelbfieber-Epidemie fiel dieselbe jedoch aus. Es wurde alsdann von der Exekutive beschlossen, die Konvention in Buffalo abzuhalten, nachdem die hiesige Föderation sich schon früher bereit erklärt hatte, dieselbe zu übernehmen.

Was hat die Föderation bisher erzielt?

Diese Frage wird oft gestellt und Sekretär Matre gibt in seiner vorliegenden Arbeit darauf ausführlich Bescheid, indem er die Wirksamkeit und die Erfolge der Föderation im Einzelnen vorführt. Wir heben in Kürze das Folgende heraus:

Obenan steht und es muß als eines der größten Verdienste der Föderation bezeichnet werden, in unserem Lande eine öffentliche katholische Meinung geschaffen und ihr Ausdruck gegeben zu haben. Es kann der Föderation nur zur Genugthuung gereichen, daß ihre Stimme zum Präsidenten der Ver. Staaten gedrungen und nicht ungehört verhallt ist.

Die Föderation hat einen festen Standpunkt eingenommen gegen den atheistischen Sozialismus und bekämpft denselben mit scharfen Waffen.

Sie erhob ihre Stimme gegen das Ehescheidungs-Uebel, diesen Fluch un-

seres Landes. Ihr ist es mit zu verdanken, daß das amerikanische Volk auf den gewaltigen Umfang dieses sittlichen Schadens aufmerksam wurde und die kirchlich gesinnten Amerikaner sich vereinigten, um Mittel und Wege zu finden, dem Verderben Einhalt zu thun.

Die Föderation hat dazu beigetragen, die empörende Ungerechtigkeit zu beseitigen, welche darin bestand, katholischen Indianern die Rationen zu entziehen.

Ihr Einfluß hat sich geltend gemacht, um den Kongreß endlich zu bestimmen, die Statue des Vater Marquette entgegen zu nehmen und ihr den verdienten Ehrenplatz in der Rotunde des Capitols einzuräumen.

Sie hat sich der katholischen Filipino-Jünglinge angenommen, die zu ihrer Ausbildung nach diesem Lande gebracht wurden, und mit andern ihr Bemühen vereint, um dieselben vor Proselytenmacherei zu schützen.

Bekannt ist die wiederholte Forderung der Föderation, um einen gerechten Antheil der öffentlichen Gelder für die Unterhaltung der Pfarrschulen, unter Wahrung der Unabhängigkeit derselben.

Es wird gesagt, die Föderation mache in Politik. Aber nichts liegt ihr ferner als Parteipolitik und sie wird sich nie in's Parteigetriebe stürzen. Ihre Politik ist von besserer Art. Sie tritt in Aktion wenn es gilt, katholikenfeindliche Gesetzgebung zu verhindern, Eingriffe in die Rechte und Freiheiten der katholischen Bürger und der Kirche abzuwehren.

Grundlose Befürchtung.

Etliche befürchteten, die Föderation würde den Haß der Apaisten und ähnlichen Gesellschaften entflammen, aber die Befürchtung hat sich als grundlos erwiesen. Die Föderation hat wegen ihrer konservativen, gerechten und patriotischen Haltung die Achtung von Tausenden unserer andersgläubigen Mitbürger errungen.

Noch in vielen anderen Beziehungen hat der Einfluß der Föderation sich geltend gemacht, aber vorstehende Andeutungen mögen genügen, um jeden Vorurtheilslosen zu überzeugen, daß sie eine Aufgabe erfüllt hat und mit Genugthuung auf ihre fünfjährige Thätigkeit zurückblicken darf.

Vom Papst gesegnet.

Daß Papst Pius X. die Föderation unlängst mit einem huldreichen Schreiben ausgezeichnet, ihrem Wirken Anerkennung gezollt und demselben seinen Segen ertheilt hat, wurde schon früher mitgetheilt.

Australien. — In dem gemeinsamen Hirtenbriefe, den der Kardinallegat, die Erzbischöfe, die Bischöfe Aussstraliens voriges Jahr an ihre Gläubigen richteten, lesen wir über das Wirken der katholischen Gebetsvereine: „Die Bruderschaft des hlst. Herzens Jesu, das Gebetsapostolat, die Marianische Kongregation, die Rosenkranzbruderschaft und jene des allerheiligsten Altarssakramentes sind nun fast überall im Lande eingeführt. Ohne Zweifel ist ihnen jene Regelmäßigkeit im hl. Sakramente zu verdanken, die nach unserer Erfahrung zu einer schönen und trostreichen Gewohnheit vieler eifriger Katholiken geworden ist. Kein Pfarrer, dem das Wohl seiner Gemeinde am Herzen liegt,

sollte es daher verabsäumen, nach Maßgabe der geistigen Bedürfnisse der Gläubigen die eine oder andere dieser Vereinigungen in's Leben zu rufen oder zu befördern. Alle Katholiken aber, die ernstlich darnach streben, sich Regelmäßigkeit in den heilsamen Uebungen des christlichen Lebens anzueignen, sollen die Gelegenheit ergreifen, sich einer Bruderschaft anzuschließen und gewissenhaft deren Regeln beobachten."

Manitoba. — Der hochwst. Herr Erzbischof von St. Bonifaz, Man., erließ von Kurzem ein Rundschreiben an die Geistlichkeit, worin er die mannigfaltigen Andachtsübungen zu Ehren des hlst. Herzens wärmstens empfiehlt. Darunter besonders die häufige Abbetung der Herz-Jesu-Litanei. Bezüglich der Kommunion und Aussetzung des Allerheiligsten am ersten Freitage äußert er sich folgendermaßen: „Wir können die Einführung und beständige Uebung dieser schönen Andacht in jeder Pfarrei und Mission der Diözese nicht genug empfehlen." Er fordert gleichfalls alle auf, das vom Papst Leo XIII. approbirte Skapulier des hlst. Herzens zu tragen. „Das Skapulier des göttlichen Herzens," fährt der Erzbischof weiter, „verbunden mit dem Skapulier vom Berge Karmel, soll ein unverkennbares Zeichen der Orthodoxie und ein Mittel sein, den Schutz des göttlichen Herzens durch die Fürbitte der Mutter der Barmherzigkeit auf sich herabzuziehen."

Schweiz. — Der Schweizerische Herz-Jesu-Kongreß wurde mit Rücksicht auf den schweizerischen Katholikentag, der im September zu Freiburg abgehalten werden soll, auf den Monat August des nächsten Jahres 1907 verschoben. Dieser vom vorbereitenden Kommittee mit Einstimmigkeit gefaßte Beschluß ermöglicht verschiedene Erweiterungen des Programms. Der gleichfalls schon angekündigte Marianische Kongreß tagte dieses Jahr vom 17. bis 21. August in Einsiedeln. Der Hl. Vater hatte denselben durch ein eigenes Breve ausgezeichnet und den Theilnehmern einen vollkommenen Ablaß verliehen.

Trient. — Die neueste, von Msgr. Tait in Trient verfaßte Lebensbeschreibung des ehrw. Dieners Gottes Johann Nepomuk von Tschiderer, enthält über dessen Andacht zum hlst. Herzen Jesu folgende Zeugenaussagen:

„Eine große und lebendige Andacht hatte er zum anbetungswürdigsten Herzen Jesu. Am Herz-Jesu-Feste begab er sich unfehlbar jedes Jahr in's Kloster der Töchter des hlst. Herzens, las die hl. Messe und spendete dem ganzen Konvente sowie den Zöglingen die hl. Kommunion. Für den Hochaltar ihrer Kirche hatte der Fürstbischof ein herrliches Gemälde des berühmten Malers Flatz, das Herz Jesu darstellend, gestiftet. In seinen Büchern und Brevieren hatte er viele Herz-Jesu-Bildchen, auch pflegte er solche in großer Anzahl seinen Diözesanen zu schenken.

„Er war auch ein sehr eifriger Verbreiter der Herz-Jesu-Andacht und mit sittlichem Wohlgefallen approbirte er Bruderschaften und fromme Vereinigungen, welche die Verehrung des hlst. Herzens Jesu sich zum Ziele setzten; desgleichen war er immer bereit, dieselben kraft besonderer vom Hl. Stuhle zu diesem Zwecke erhaltener Vollmacht mit Ablässen, vollkommenen und unvollkommenen, zu versehen. Nachdem er als Domherr nach Trient kam, ließ er sich sogleich in die Herz-Jesu-Bruderschaft einschreiben, welche in St. Maria Maggiore dortselbst errichtet ist. Als Fürstbischof verschenkte er sehr häufig Oelgemälde der hlst. Herzen Jesu und Mariä, um so die Andacht noch wirksamer zu fördern; armen Kirchen verhalf er zu derartigen Statuen. Unter andern Gründen, die ihn bewogen, sich die Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht so angelegen sein zu lassen, war auch der, daß durch diese Andacht der häufige Empfang der hl. Sakramente gefördert werde."

Frankreich. — Die Armen von Montmartre. Die Basilika des göttlichen Herzens auf dem Montmartre in Paris ist ein besonderer Ge-

genstand des Anstoßes für die Feinde unserer hl. Religion. Fortwährend bringen die ungläubigen Blätter Lästerungen, die sich unmöglich wiedergeben lassen. Unterdessen ergießt sich aus dem großen Heiligthume der Segen Gottes bis hinab auf seine Feinde. Ein Segen ist schon der heilsame Einfluß, den die bloße Gegenwart der Basilika ausübt, noch mehr aber die rege, werkthätige Liebe, deren Mittelpunkt sie ist.

Montmartre ist eine Zufluchtsstätte der Armen geworden. Ihrer 3000 hören dort alle Sonntage die hl. Messe. Beim Eintritt in die Kirche erhält jeder ein Gesangbuch, dessen er sich beim Gottesdienste bedienen kann. Wenn der Arme nach der hl. Messe dieses Buch an die Ausgabestelle, nahe bei der Kirche zurückerstattet, wird ihm ein aus Suppe und Brod bestehendes Frühstück verabreicht. Mehr als 200,000 Pfund Brod kommen jährlich auf diese Art zur Vertheilung. Auch ein Korrespondenzraum ist bei der Kirche eingerichtet, wo Briefpapier und Kouverts umsonst zu haben sind und ein Angestellter die richtige Versendung der Briefe besorgt. Im vergangenen Jahre wurden 615 Briefe geschrieben, 1079 Briefe liefen ein; für 98 Arbeiter wurden Stellungen gefunden und 400 Armen sicherer Lebensunterhalt vermittelt. Acht Taufen, 72 Erstkommunionen und 82 Firmungen vervollständigen die Zahl der Werke der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit, welche wohl die beste Antwort auf die Wuth der Glaubensfeinde bilden.

Rom. — Die Osterpalme des Papstes. Es ist eine alte Sitte, daß dem Hl. Vater am Palmsonntag einige Palmen überreicht werden. Jene, die der Papst tragen sollte, falls er wie in früheren Zeiten dem Gottesdienste in St. Peter beiwohnen würde, wird von Camaldulensernonnen verfertigt, welchen Leo XIII. dieses Vorrecht verliehen hat. Sie ist immer ein kleines Kunstwerk: die Blätter sind auf die mannigfaltigste Weise untereinander verschlungen und von einem Bilde in ovaler Form überragt. Diesmal hat der Maler auf letzterem das hlst. Herz dargestellt: der Heiland steht auf der Weltkugel und zeigt den Menschen sein göttliches Herz. Auf dem Hintergrund erblickt man einige sehr fein ausgeführte Sinnbilder der Erlösung, am Rand hin zieht sich eine lateinische Inschrift, die auf deutsch lautet: „Komm', Erlöser, o komm' und erlös uns von unserem Elende! Wie? Dein Blut ist der Preis? — Liebe gab mir diesen Rath."

Bedingungen zur Gewinnung von Ablässen. — Unsere Leser sollten diese Ablaßbedingungen recht sorgfältig lesen, um in Zukunft sich darnach zu richten. — Der Vorsteher der Erzbruderschaft des heiligen Antonius an der Kirche dieses Heiligen zu Padua veranlaßte folgende Entscheidungen:

1. Wenn jemand mehreren Bruderschaften angehört, welche alle für bestimmte Tage das Privileg der Stationsabläße haben, so kann der Betreffende dennoch an jenen Tagen nur je einmal die Stationsabläße gewinnen.

2. Wenn für das Fest eines Heiligen ein vollkommener Ablaß verliehen ist, der in sämmtlichen Kirchen eines Ordens oder einer Diözese gewonnen werden kann, so können ihn die Gläubigen so oft gewinnen, als sie verschiedene Kirchen jenes Ordens oder Bisthums besuchen.

3. Dasselbe gilt, wenn verschiedene Orden, z. B. die Benediktiner, Franziskaner u. s. w., für das eine oder das andere Fest das Privileg eines vollkommenen Ablasses haben, den die Gläubigen gewinnen können durch den Besuch der betreffenden Ordenskirchen.

4. Wenn für die Gewinnung eines Ablasses der Besuch der Pfarrkirche vorgeschrieben ist, so hat man darunter die Pfarrkirche dessen zu verstehen, der den Ablaß gewinnen will, und nicht irgend eine beliebige Pfarrkirche.

5. Unter dem Namen der eigenen Pfarrkirche ist aber nicht bloß diejenige des Domizils zu verstehen, sondern die des Quasidomizils, ja auch die Pfa

kirche des Ortes, wo man sich nur vorübergehend, wie z. B. auf einer Reise, aufhält.

Kräftiges Ablaßgebet. — Herr Jesus Christus, gnädigster Welterlöser, durch dein heiligstes Herz bitten wir dich inständig, daß alle irrenden Schäflein jetzt zu dir, dem Hirten und Bischof ihrer Seelen, sich bekehren mögen, der du lebst und regierst mit Gott dem Vater und dem Heiligen Geiste, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. (300 Tage, jedesmal. 26. Oktober 1905.)

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 1. Juli 1906 bis 1. August 1906 sind von 124 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Akte der Liebe	1,182,587	12. Abtödtungen	757,881
2. Rosenkränze	1,049,331	13. Werke der Nächstenliebe	819,388
3. Kreuzwege	802,909	14. Werke des Eifers	996,789
4. Heilige Kommunionen	913,387	15. Verschiedene Gebete	1,527,887
5. Geistliche Kommunionen	1,049,153	16. Trostgespräche u. Belehrungen	812,396
6. Gewissenserforschung	920,887	17. Leiden oder Trübsale	638,456
7. Stunden der Arbeit	1,008,812	18. Selbstüberwindungen	731,146
8. Stunden des Stillschweigens	937,833	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	1,077,936
9. Fromme Lesungen	882,765	20. Verschiedene gute Werke	1,821,554
10. Gelesene Messen	650,121		19,422,523
11. Angehörte Messen	846,805		

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein. Dieselben müssen in einem verschlossenen Couvert mit 2 Cts. Porto für jede Unze gesandt sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Ablässen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 120 Orden oder Genossenschaften, 62,000 Pfarreien u. s. w.

Aggregationen des Gebetsapostolats.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Erzdiözese San Francisco. — 1. Juni. St Antonius Gemeinde, Mendocino, Cal.

Diözese Indianapolis. — 1. Juni. St. Josephs Bildungs-Schule, Indianapolis, Ind.

Diözese Burlington. — 5. Juni. St. Aloysius Gemeinde, St. Johnsbury, Vt.

Diözese Brooklyn. — 8. Juni. Unsere Liebe Frau von der Immerwährenden Hilfe Gemeinde, Lindenhurst, N. Y.

Diözese Altoona. — 9. Juni. St. Augustinus Gemeinde, St. Augustine, Pa.

Erzdiözese Milwaukee. — 9. Juni. St. Josephs Gemeinde, East Bristol, Wis.

Diözese Newark. — 11. Juni. St. Benedikts Gemeinde, Newark, N. J.

Diözese Providence. — 15. Juni. St. Josephs Gemeinde, Pascoag, R. I.

Diözese Newark. — 15. Juni. Kleinen Schwestern der Armen, Paterson, N. J.

Erzdiözese Oregon City. — 15. Juni. Institut des Guten Hirten, Portland, Ore.

Erzdiözese Chicago. — 18. Juni. St. Franziskus Xaverius Gemeinde, Wilmette, Ill.

Diözese Hartford. — 18. Juni. St. Augustinus Gemeinde, Bridgeport, Conn.

Erzdiözese Cincinnati. — 18. Juni. Namen Jesu Gemeinde, Cincinnati, O.

Diözese Cheyenne. — 20. Juni. St. Jakobs Gemeinde, Douglas, Wyo.

Diözese Oklahoma. — 21. Juni. St. Antonius Gemeinde, Okeene, Okla.

Diözese Altoona. — 26. Juni. St. Johannes des Täufers Gemeinde, Barnesboro, Pa.

Diözese Duluth. — 28. Juni. St. Maria Meeresstern Gemeinde, Duluth, Minn.

Diözese Providence. — 28. Juni. St. Michaels Gemeinde, Providence, R. I.

Aggregationen 18: Gemeinden 15; Institute 3.

Rundschau.

Den 14. August 1906.

Beschlüsse wurden viele bei der Versammlung der Katholischen Föderation in Buffalo, N. Y., gefaßt. Nun sollte aber auch die Ausführung folgen. Ein wunder Fleck bildet die schlechte Unterstützung der katholischen Presse. Man sollte meinen, daß die dahingehenden Beschlüsse nur für die ganz guten Katholiken seien. Wir sind der Meinung, daß gerade die sog. liberalen Kreise am meisten der katholischen Zeitungen und Zeitschriften bedürfen. Das Bezahlen der Erzeugnisse der guten Presse vergessen leider Viele und scheinen der kuriosen Meinung zu sein, daß das siebente Gebot in dieser Hinsicht gar keine Geltung habe. Für die farblose und gelbe Presse ist jeder gern bereit seine Schuldigkeit zu thun, aber für die gute Presse bleibt nichts übrig.

Rom. — Der Hl. Vater hat am 28. Juli ein Rundschreiben an die italienischen Bischöfe gerichtet. Dasselbe bezieht sich auf den italienischen Klerus, welcher an den nothwendigen Gehorsam zu mahnen sei, und nur mit direkter Erlaubniß und nur aus besonderen schwerwiegenden Gründen die Universitäten besuchen dürfen. Unter anderem werden auch Vorschriften über die Predigten gegeben und die Veröffentlichung von Schriften nur mit der Erlaubniß des Bischofes vorgeschrieben. Außerdem wird dem Klerus jeder Antheil an irgend einem von den Bischöfen unabhängigen Vereine versagt.

Am 30. Juli ist ein Motuproprio erschienen, worin der Papst auf Grund des Dekrets der Kongregation der Bischöfe und Regularen wegen Ueberhandnehmens geistlicher Genossenschaften erklärt: Kein Bischof hat zukünftig das Recht, neue Orden zu gründen oder solche zuzulassen ohne Genehmigung des Heiligen Stuhles. Wegen Nachsuchung der Erlaubniß habe man sich an obige Kongregation zu wenden, die nur in den wichtigsten Fällen die Genehmigung ertheilen soll.

In den letzten Monaten hat der Heilige Vater sich mit dem Plane der Errichtung von Provinzialseminarien beschäftigt. Sie sollen nicht nur das theologische Studium ermöglichen, sondern auch die klassischen Studien, und würden daher mit Gymnasien und Lyzeen verbunden werden. Zunächst ist an die Bischöfe ein Rundschreiben in dieser Angelegenheit ergangen, sie sollen ihre Ansicht zu derselben äußern.

Der Hl. Vater empfing am 25. Juli in Privataudienz 160 Rompilger aus Schlesien unter Führung des Rektors vom deutschen Kamposanto, Msgr. de Waal.

129 Pilger reisten am 10. Juli nach Rom unter Leitung des hochwsten Bischofs Henry Gabriels von Ogdenburg, N. Y. Sie kamen am 27. Juli in Rom an und wurden am 31. Juli vom Hl. Vater empfangen.

Die Seligsprechung des ehrw. Dieners Gottes Johann Nepomuk Neumann, C. SS. R., hat, wie aus verläßlichen Quellen aus Rom berichtet wird, in der letzten Zeit große Fortschritte gemacht. Die heroische Heiligkeit des ehrw. Dieners Gottes ist endgiltig bewiesen worden und muß jetzt noch die Wahrhaftigkeit der durch die Fürbitte dieses ehrw. Dieners Gottes geschehenen Wunder nachgewiesen werden. Das Verfahren dabei ist sehr langsam, da der Promotor des Glaubens, der deshalb auch der „Anwalt des Teufels" genannt wird, eidlich verpflichtet ist, gegen die Glaubenswürdigkeit dieser Wunder alle nur denkbaren Einwendungen zu erheben.

Die Kongregation der Ritten hat den sog. Non-Kultus in der Seligsprechungsangelegenheit der ehrw. Erzherzogin Magdalena von Oesterreich geprüft und approbirt.

Am 10. Juli fand eine Berathung der Riten-Kongregation hinsichtlich des Heroismus der Tugenden des verehrw. Joh. Nep. von Tschiderer, Fürst-Bischofs von Trient statt.

Auf Wunsch des Papstes ist Msgr. Carlo Casteli, ehemals Regens des erzbischöflichen Kollegs in Porlezza, sodann mehrere Jahre Propst von Busto Arsizio, jetzt Bischof von Bobbio zum Erzbischof von Fermo erhoben worden. Der Pfarrer Lupi von San Francesco in Ferrara wurde zum Bischof von Commacchio ernannt, welche Diözese durch die Translation des Msgr. Archi nach Como vakant wurde.

Msgr. G. B. Ricci, bisheriger Oberhirte der Diözese Jesi, ist vom Hl. Vater zum Bischof von Ancona ernannt worden.

Zu der im September stattfindenden Wahl des Nachfolgers von P. Martin werden sich 75 Väter der Gesellschaft Jesu einfinden, nämlich aus jeder der 25 Ordensprovinzen, welche jetzt existiren, drei Mitglieder, der Provinzial und zwei durch geheime Abstimmung aus jeder Provinz auserwählte Patres.

Am 29. Juli wurde zu Rom der hochw. P. Emanuel Sanchez zum General der Piaristen gewählt. Gründer der Piaristen ist der hl. Joseph von Calasanz (gest. 1648). Die Stiftung erfolgte 1597, die Erhebung zum Orden 24 Jahre später. Bekannt sind die Piaristen auch unter dem Namen Regularkleriker der frommen Schulen (daher aus Zusammenziehung von scuole pie Scoloppi genannt), oder man nennt sie Pauliner (nach Papst Paul V., der sie zuerst bestätigte). Aus Mitleid für das Schicksal so vieler armer und verwaister Kinder in Rom gründete Joseph von Calasanz im Verein mit gleichgesinnten Freunden den Orden, dessen Mitglieder den Kleinen unentgeltlichen Unterricht ertheilten. Von Innozenz X. wurde die religiöse Genossenschaft 1646 zu einem weltlichen Verein erklärt, aber unter Klemens IX. wieder in alle ihre Rechte eingesetzt.

Italien. — Mitte Juli starb zu Ischia der hochwst. Joseph Candido, Titularbischof von Khania (Kreta) in seinem 69. Lebensjahre. Derselbe wurde 1881 Titularbischof von Lampsacs, darnach im Jahre 1888 Bischof von Ischia und seit dem 15. April 1901 Titularbischof von Khania. Er residirte auf der Ischia. Sein Name ist in der wissenschaftlichen Welt wegen seinen bahnbrechenden Erfindungen wohl bekannt, wie elektrische Beleuchtung, elektrische Uhr und Gasometer. Wie ein Mann der Wissenschaft, war Msgr. Jos. Candido aber auch ein Mann der Frömmigkeit. Das Seminar in Ischia ist eines der ausgezeichnetsten Italiens.

Mitte Juli starb zu Bologna der hochwst. Nikolaus Zoccoli, Titularbischof von Sebaste und Generalvikar des Erzbischofs von Bologna, in seinem 78. Lebensjahre. Er war Bischof seit 1886.

Deutschland. — Die 53. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands findet in E s s e n in den Tagen von 19. bis 25. August statt. Da wir schon vor dieser Zeit den „Sendbote" drucken, können wir erst in der nächsten Rundschau einzelne Punkte hervorheben. Nach dem Festprogramm findet am Sonntag eine Festpredigt der katholischen Arbeiter-, Gesellen- und Knappen-Vereine statt, daran schließen sich die Festversammlungen in 15 verschiedenen Sälen. Herr Alphons G. Koelbe von New York, wird als Delegat der katholischen Föderation theilnehmen.

Der Verband der süddeutschen katholischen Arbeitervereine zählt schon über 100,000 Mitglieder und hält seinen 16. Delegirtentag am 26., 27. und 28. August in Erlangen ab. Als Hauptreferate sind bestimmt: 1) Die Lage der Arbeiter auf dem Lande. 2) Die Ueberweisung der abwandernden Arbeiter vom Lande in die Stadt. 3) Ländliche Arbeitervereine.

Die oberschlesische Geistlichkeit hielt jüngst eine Versammlung ab, um zur

gegenwärtigen religiös-politischen Bewegung in Oberschlesien gemeinsam Stellung zu nehmen. Die Hauptfrage der Berathung war: „Soll sich der Klerus überhaupt noch politisch bethätigen oder nicht?“ Mit überwältigender Mehrheit erklärte sich die Versammlung für eine politische Thätigkeit, da die politischen Fragen zur Zeit zum großen Theile auch kirchliche Interessen berühren und der Klerus diese auch in der Politik von Amtswegen zu vertreten hat.

Der hochwst. Adalbert Endert, Bischof von Fulda, ist im Juli zu Fulda verschieden. Geboren am 22. Dezember 1850, zum Priester geweiht 1873 wurde er am 18. Juli zum Bischof von Fulda gewählt.

Todtentafel. Am 24. Juni starb zu Lauban Msgr. Adalbert Anter im Alter von 95 Jahren und 2 Monaten; am 23. Juni verschied zu Wiesau in Schlesien der dortige Pfarrer Obst nahezu 72 Jahre alt; am 28. Juni starb der 74 Jahre alte hochw. Karl Ruhl, früherer Pfarrer von Gabsattel, zu Heidingsfeld, Bayern; am 30. Juni verschied zu Herbolzheim, Bayern, der hochw. Pfarrer Gustav Bund; am 2. Juli starb zu Haberskirchen, Bayern, der hochw. Pfarrer Klemens Patzinger im Alter von 64 Jahren; am 9. Juli verschied zu Bacharach der hochw. Pfarrer Andreas Diefenbach im Alter von 74 Jahren; am 10. Juli starb zu Alzey in Bayern der hochw. J. Borig, Seminarlehrer im 50. Lebensjahre; am 30. Juni verschied in seinem 73. Lebensjahre der verdiente hochw. Heinrich Fleschutz zu Heimertingen in Bayern; zu Niedermansberg starb am 9. Juli der hochw. Jos. Stamm, 48 Jahre alt; am 10. Juli entschlief der hochw. Pfarrer Fr. Jacobs im 67. Lebensjahre zu Enkhausen; in Schönfeld, Baden, starb der hochw. Pfarrer Roman Grimmer im 79. Lebensjahre; zu Stuttgart, Württemberg, verschied der hochw. Pfarrer Paul Faulhaber im 66. Lebensjahre; am 1. Juli starb zu Roth, Württemberg, der hochw. Anton Hetzler im Alter von 63 Jahren; am 8. Juli starb zu Eichstädt, Bayern, der auch als Missionar in Süd-Chili bekannte Guardian des Kapuzinerklosters, P. Eustachius Nagel, O. M. C.; zu Fredeburg verschied am 17. Juli der hochw. Pfarrer Jos. Potthöfer im Alter von 62 Jahren; am 19. Juli starb zu Niederorschal (Eichsfeld) der hochw. Pfarrer Joseph Kaufhold, 74 Jahre alt; in Ravensburg, Württemberg, verschied der hochw. Stadtpfarrer Thaddäus Schobel im Alter von 71 Jahren; am 24. Juli starb in Mainz der hochw. Pfarrer Heinrich Meinhardt nahezu 68 Jahre alt; in Oberbernbach, Bayern, entschlief am 22. Juli der hochw. Pfarrer Joseph Sedlmaier im 66. Lebensjahre; am 16. Juli starb in Schayern, Bayern, der hochw. P. Placidus Bernard, O. S. B., im Alter von 75 Jahren; zu Dringenberg verschied am 27. Juli der hochw. Pfarrer Heinrich Anholt im 72. Lebensjahre.

Oesterreich-Ungarn. — P. A. Graf Galen hat ein eingehendes Referat öffentlich vorgetragen über die Abfallbewegung in Oesterreich. Dabei konstatirte er, daß mit dem sogenannten „Evangelischen Bund“ und dem Gustav Adolf-Verein die radikalen glaubenslosen „Alldeutschen“, die religionslose „Freie Schule“ und die Sozialdemokraten brüderlich (gleiche Brüder, gleiche Kappen) zusammenarbeiten. Zu dem traurigen Bild, das er von der Hetze an den Mittelschulen entwarf, bemerkte er: „Diese „Los von Rom“-Hetze unter den Mittelschülern zeitigt aber auch die infamsten Gotteslästerungen. Ich könnte über ein Dutzend der gräßlichsten Sakrilegien namentlich bei Schülerkommunionen anführen. Die traurigen Helden derselben waren fast ausschließlich Opfer dieser protestantischen „Missionsarbeit.“ Das heißt man dann „das Wort Gottes“ und das „reine Evangelium“! — Gegenüber dem System fortgesetzter Lügen und Verleumdungen gegen katholische Priester in

den Blättern der obigen „Los von Rom"-Kompagnien haben sich 13 Vereine zum Schutze von verleumdeten Priestern konstituirt; in 84 Fällen wurden die betreffenden Blätter gezwungen, ihre Lügen zurückzunehmen; über 4000 Briefe an katholische Blätter widerlegten ebensoviele Lügen und Verleumdungen.

Die Wirkungen der Einführung der Zwangszivilehe treten in Ungarn erschrecklich zu Tage. Die Zahl der Ehescheidungsprozesse hat sich nach dem Inkrafttreten der Zivilgesetze so entwickelt, daß es 1900 3553, 1901 4100, 1902 4507, 1903 4766, 1904 5712, 1905 6517 Scheidungsprozesse gab. Also innerhalb 6 Jahren eine fast hundertprozentige Steigerung der jährlichen Ehescheidungsprozesse und damit auch eine 100prozentige Steigerung der von ihren Gatten verlassenen Frauen, der von einem Theile ihrer Eltern im Stiche gelassenen Kinder! Diese Zahlen reden eine furchtbare Sprache. Und trotzdem will man auch in Oesterreich die Zivilehe einführen. Allerdings hat sich im ganzen Land ein Entrüstungssturm dagegen erhoben.

Vom 2. bis 7. Juli wurde in Zengg unter dem Vorsitze des hochw. Herrn Bischofs Dr. Anton Mauronic eine Diözesansynode abgehalten. Die Betheiligung der hochw. Geistlichkeit an derselben war eine außerordentlich große: es hatten sich über 150 Geistliche aus beiden kanonisch unirten Diözesen (Zengg-Modrus) eingefunden. — Es ist zu bemerken, daß in Zengg seit drei Jahrhunderten keine Diözesansynode mehr abgehalten wurde; die letzte geschichtlich bewiesene ist jene, die unter dem Bischof Bonaventura Mancinellio de Aquilla in Buccari (Bakar) im Jahre 1589 abgehalten wurde.

Der hochw. Domkustos in Veßprém, Tibor Boromißa wurde zum Bischof der Szatmarer Diözese ernannt.

Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien erwählte Pater Wilhelm Schmidt aus der Kongregation vom göttlichen Worte (Missionshaus St. Gabriel bei Wien) wegen seiner Verdienste auf dem Gebiete der Sprachforschung zum korrespondirenden Mitgliede. Pater W. Schmidt schrieb hauptsächlich über die sprachlichen Verhältnisse Ozeaniens und Hinterindiens. Zu erwähnen sind: Die Sprache der Sakei und Semang auf Malacca und ihr Verhältniß zu den Mon-Khmer-Sprachen. Die sprachlichen Verhältnisse Ozeaniens in ihrer Bedeutung für die Ethnologie, Grundzüge einer Lautlehre der Khasisprache in ihren Beziehungen zu derjenigen der Mon-Khmer-Sprachen. Pater W. Schmidt ist auch Gründer und Herausgeber des Anthropos, der beifällig aufgenommenen Internationalen Zeitschrift für Völker- und Sprachenkunde.

Todtentafel. Am 18. Juni verschied zu Wien der hochw. P. Franz Lutrzykowski, Prokurator der Väter von der Auferstehung in seinem 73. Lebensjahre; anfangs Juli starb zu Tröbing der hochw. Pfarrer J. D. Ertl, im 73. Lebens- und im 53. Priesterjahre; zu Parengo verschied am 7. Juli der hochw. Domprobst G. B. Pesante im 64. Lebensjahre; am 10. Juli entschlief der zum Stift Tegl gehörige hochw. Pfarrer in Petschau, Jakob Schubert; im Servitenkloster zu Innsbruck starb der hochw. P. Nikod. M. Mersa, O. S. M., 87 Jahre alt; am 20. Juni verschied zu Bozen der ehemalige apost. Missionär in China, der hochw. P. Kaspar Fuchs, O. F. M., in seinem 58. Lebensjahre; am 13. Juli starb der hochwst. Provinzial der österreichischen Piaristen, P. Eduard Stengelmair, im 71. Lebensjahre.

Frankreich. — Der Pariser Erzbischof Kardinal Richard erhielt vorläufig vertraulich den Text der von den römischen Kardinälen Sardi und Gasparri lateinisch und französisch redigirten päpstlichen Entscheidung über die künftige Gestaltung des katholischen Kultus in Frankreich. Diese Ent-

scheidung würde, da dem Ermessen der französischen Beschöfe vieles anheimgestellt sei, eine neue Kirchenfürstenkonferenz nothwendig machen.

Ueber Veranlassung des Bischofes Mons. Douais ist die Einleitung zur Gründung einer Kultusgemeinde getroffen worden; 70 Prozent der Bevölkerung des Bisthums hat sich der Kultusvereinigung angeschlossen. Dem vorbereitenden Kommittee steht Graf d'Arschiac vor. Zur jährlichen Unterstützung des Klerus sind bereits 400,000 Franken gezeichnet worden. Die Kasse des Bisthums verfügt bereits über ein jährliches Einkommen von 600,000 fl. Es müssen auch neue Kirchen gebaut werden und man wird dafür sorgen, daß diese neuen Kirchen Privateigenthum bleiben, so daß sie der Staat nicht konfisziren kann. Das alles ist Zukunftsmusik; denn es ist noch lange nicht sicher, ob der Papst die Bildung von Kultusvereinigungen überhaupt genehmigen wird.

Eine höchst interessante Nachricht kommt aus den Ortschaften Lauroux-Béconnais (Maine et Loire) und Saint-Cyr des-Cats (Vendée). Sie beweist, daß manche Gemeinderäthe im Westen den Rath des Lyoner Erzbischofs bereits befolgt haben und daß sie verstehen, praktische Folgerungen daraus zu ziehen. In einer Zeit, wo alle kirchlichen Kreise von der Frage bewegt werden, wie der wirthschaftlichen Noth der Geistlichkeit unter dem neuen Gesetz vorzubeugen ist, haben diese Gemeinderäthe ihre Pfarrer zu Anstaltsgeistlichen an ihren Gemeindeschulen ernannt und bewilligen ihnen unter diesem Titel ein Gehalt, das sie ihnen als Pfarrer nach dem neuen Gesetz nicht anweisen dürfen. Es heißt aber ausdrücklich im Trennungsgesetz, daß Departements und Gemeinden in ihren Etat Ausgaben für Anstaltsgeistliche bei Lyceen, Schulen, Krankenhäusern, Hospizen, Gefängnissen einsetzen können. Das Vorgehen der genannten Gemeinderäthe ist also unanfechtbar. Es fragt sich nur, ob die Wächter der „Gewissensfreiheit" im Parlament nicht sofort Lärm machen und die Umänderung des Artikels durchsetzen werden. Wenn nicht, so ist jeder Gemeinde Gelegenheit gegeben, alle möglichen Anstalten zu gründen und Geistliche mit deren Leitung zu betrauen. Man kann da nicht von einer Umgehung des Gesetzes sprechen, sondern nur von einer durchaus erlaubten Auslegung. — Auch der Erzbischof von Bourges, Servonnet, kommt auf die Frage zurück, was zum Lebensunterhalt der Geistlichen zu geschehen habe. Er ist nach wie vor der Anschauung, daß die Priester vielleicht genöthigt sein werden, sich durch ihrer Hände Arbeit zu ernähren. Andere Diözesen veranstalten Kollekten. Inzwischen „laïcisirt" die Regierung unentwegt weiter. Eine kürzlich veröffentlichte Verordnung sagt für den 1. September die Schließung einer Reihe von Kongregations-Niederlassungen, Schulen u. s. w. an. 842 solcher Anstalten sind davon betroffen.

Das Schisma im Dorfe Culey bei Verdun, so schreibt man aus Paris, ist ein Beispiel dafür, was in ganz Frankreich werden kann, wenn die Bischöfe das Trennungsgesetz unbesehen annehmen würden. In dieser Pfarrei sind nun zwei Geistliche, einer von der revolutionären Partei, einer vom Diözesanbischof gewählt. Abbe Richard, der bischöfliche Kandidat, ist nicht so populär als sein Konkurrent. Er liest die hl. Messe um 10 Uhr, während Abbe Hutin um 11 Uhr erscheint. Nach dessen Zelebration singt die Zuhörerschaft die „Marseillaise." Wie die Dinge liegen, kann der Bischof nicht einschreiten. Eine merkwürdige Thatsache ist aber immerhin, daß bei Taufen, Begräbnissen fast immer nur Abbe Richard herangezogen wird. Bei diesen Anlässen wird Abbe Hutin von seinen treuesten Anhängern verlassen.

In Frankreich machen radikale und sozialistische Stadträthe ihrem Haß gegen die Religion fortgesetzt auf die kleinlichste Weise Luft, indem sie nicht nur Kruzifixe an öffentlichen Gebäuden, Straßen und Plätzen, sondern selbst

die „Kalvarienberge" und Kreuzwegstationen auf den Kirchhöfen niederreißen und entfernen lassen. In Lorient veranstalteten 3000 katholische Frauen gegen dieses empörende Treiben eine öffentliche Kundgebung, wurden aber von den Stadtbütteln mit Hilfe der Feuerspritzen verjagt. Der Fanatismus und die Zerstörungswuth der jakobinischen Bilderstürmer geht übrigens so weit, daß nicht bloß religiöse, sondern auch Künstlervereinigungen — letztere allerdings vorwiegend im rein künstlerischen Interesse — dagegen öffentlich Protest erheben.

Am 11. Juli wurden die Nonnen des Klarissinen-Klosters in Marseille mit Militärgewalt aus ihrem Kloster entfernt. Die Nonnen reisen nach Italien ab, wo sie sich in San Juliano niederlassen werden.

Bei Ernennung des Bischofs von Ajaccio in der Person des Msgr. G. B. de Sainte hat sich der Papst eine neue Abgrenzung der Diözese vorbehalten. Korsika wird in Zukunft zwei Diözesen haben, während es auf Grund des Konkordats bisher nur eine besitzen durfte. Zum ersten Mal nach einem Jahrhundert errichtet der Heilige Stuhl in Frankreich Bischofssitze ohne die Genehmigung der Regierung dafür einzuholen. Der Sitz des neuen Sprengels wird Bastia sein.

Mittelst Breve hat Pius X. die nachfolgenden französischen Bisthümer neu besetzt: Ajaccio mit dem dortigen Domherrn Johann Baptist de Santi; Autun (als Nachfolger des Kardinals Perraud) mit dem Pfarrer Raimund Villard in Chaumont (Langres); Bayeux mit dem Generalvikar von Rouen, Thomas Paul Lemonnier; Belley mit dem Generalvikar Franz August Labeuche von Besançon; Digne mit dem Generalvikar Dominikus Castellan von Marseille; Cahors mit dem Pfarrer Laurans von St. Chely (Mende); St. Brieuc mit dem Kapitularvikar Julius Lorenz Morelle dieser Diözese; St. Flour (freigeworden durch den Tod des Bischofs Lamouroux) mit dem Ehrendomherrn Paul August Lecoeur von Rouen.

Am 13. Juli starb der hochwst. Bischof von St. Flour, Msgr. Johann Maria Franziskus Lamouroux im Alter von 72 Jahren. Er verwaltete das Bisthum seit 1892.

Portugal. — Der erste Katholikenkongreß Portugals wurde Ende Juli in Lissabon gehalten; er trug im wesentlichen einen christlich-sozialen Stempel dank dem Vorwiegen der Arbeitervereine unter den durch Abordnungen vertretenen 33 katholischen Vereinigungen. Das Blatt „Associacao Operaia" von Lissabon enthält einen ausführlichen Bericht über die Verhandlungen des Kongresses, der in einem Gebäude des dritten Ordens abgehalten wurde.

In Spanien steht es schlimm mit der Kirche. Noch trauriger aber sieht es aus in Portugal: die Kirche ist dort verstaatlicht. Bischöfe und Priester sind jeden Winkes des Staates und seiner Beamten gewärtig. Servilismus und Unselbstständigkeit machen sich breit; selbst in die Freimaurerei lassen sich Geistliche aufnehmer; nirgends hat die Geistlichkeit so wie in Portugal die Ideen des Liberalismus in sich aufgenommen. Seit 60 bis 80 Jahren ist das Kirchengut eingezogen. 1820 hat man die religiösen Orden abgeschafft. Nur wenige Ordensleute sind noch vorhanden. Als Dom Pedro V. und seine tugendhafte Gemahlin einige barmherzige Schwestern in's Land riefen, sahen sie sich den pöbelhaftesten Angriffen der Liberalen ausgesetzt; selbst Geistliche betheiligten sich an der Agitation gegen dieselben. Wer das reiche Land in Schulden gebracht hat, das sind die Ausländer, vor Allem die Engländer, freilich unter Mitwirkung der Einheimischen. Im Größenwahn befangen, sagt Zimmermann, wollte die Regierung Industrie und Gewerbe heben, durch Anlegung von Verkehrswegen den Handel fördern und betraute Ausländer mit

dem Bau von Eisenbahnen, die nichts eintrugen, von Fabriken, die das Eigenthum von Fremden wurden; diese ließen sich hohe Zinsen zahlen und beuteten das Land auf's Schamloseste aus. Aus der Bestechlichkeit der Eingeborenen ziehen sie ihren Gewinn, und durch Hetze auf die katholische Kirche suchen diese privilegirten Plünderer ihre eigene Schande zu verhüllen.

Spanien. — In Spanien steht ein Ausbruch von Feindseligkeiten gegen die Kirche in Aussicht. Schon seit Jahren nörgelt die Regierung an den geistlichen Orden und Genossenschaften, sie droht Veränderung oder gar Aufhebung des Konkordates und will mit bedrückenden Gesetzen die aus Frankreich eingewanderten Ordensleute zur Räumung des Landes zwingen. Aeußerlich scheint die Kirche überall hochgeachtet sein, doch desto feindseliger agitirt das Freimaurerthum.

England. — Zu Remo starb am 2. Juli der hochw. James O'Hair, ehemaliger Missionär in Süd-Afrika, in seinem 72. Lebensjahre.

In England starb die Dominikanerschwester Maria Wilfrid (Emma Gray Hibgame), welche sich durch schriftstellerische Arbeiten in den Zeitschriften „Month", „Messenger" und „Rosary" und anderen einen unter den englischen Katholiken wohlbekannten Namen erwarb. Sie war eine Konvertitin.

Der Erzabt Bonifazius Nattio von der St. Marien Abtei in Buckfastleigh, Devonshire, England, sowie ein anderer zur Abtei gehöriger Pater sind ebenfalls bei dem Schiffbruch des Dampfers „Sirio" ertrunken.

Holland. — Der Stadtrath von Amsterdam und die Kuratoren der dortigen städtischen Universität haben nach Rücksprache mit den Professoren der juristischen Fakultät zum Nachfolger des Professors Dr. L. de Hartog den Dr. jur. Struijcken, Advokat und Prokurator im Haag, zum Professor der Rechtswissenschaft vorgeschlagen. Dr. Struijcken war Mitglied der Kommission, welche die katholische Wissenschaftliche Vereinigung — welche für Holland dasselbe ist, was die Görresgesellschaft in Deutschland ist — in's Leben rief. An der Amsterdamer Universität dozirte bis jetzt nur ein katholischer Professor, nämlich Dr. de Groot, Dominikanerpater, der einen Lehrstuhl für die Philosophie des hl. Thomas von Aquin inne hat.

Rußland. — Die russische Staatskirche, die genau die Umwälzungen durchlebt, welche den Staat erschüttern, wird wohl im nächsten Jahre einen Patriarchen an der Spitze haben, nachdem die Kommission der altrussischen Kirchensynode mit 33 gegen 9 Stimmen sich dafür entschieden hat. Im Jahre 1702 hatte Peter I. das Patriarchat nicht mehr besetzt und 20 Jahre es abgesetzt. Mit der Wiederaufrichtung des Patriarchats wird die Verquickung (nicht Verbindung) von Staat und Kirche, die den Staat als Herrscher über die Kirche setzte, beseitigt. Nach den Beschlüssen der Kommission hat der Zar als Schützer zu gelten, während er bisher als Haupt der Kirche angesehen wurde. Die „Oberaufsicht über die Ordnung der Kirche" obliegt jetzt beschlußgemäß dem Patriarchen. Ihm steht ein Synod von 12 Bischöfen zur Seite, von denen 4 ständige und 8 wechselnde Mitglieder sind. Während früher der Patriarchensitz in Moskau, ist die Würde jetzt mit dem erzbischöflichen Sitz von St. Petersburg verknüpft. Eine lange Debatte, die zu keinem Ende führte, hatte sich darüber entsponnen, vor welchem Gericht der Patriarch bei Mißbrauch des Amtes sich zu verantworten habe, ob vor dem Bischofsobor oder dem orientalischen Patriarchen. Erzbischof Antonius von Wolhynien war der Ansicht, daß dann ohne Urtheilsspruch ohne weiteres die Absetzung erfolge. — Welche unüberbrückbare Gegensätze sich in der Staatskirche bereits entwickelt haben, geht aus dem Antrag einiger Kommissionsmitglieder hervor, die Trennung von Staat und Kirche nach französischem Muster einzuführen. Darunter befanden sich auch zwei Theologieprofessoren. Für die Theilnahme der Laien am Kir-

chenregiment fanden sich sogar 15 von 41 Stimmen. Führer dieser Richtung sind orthodoxe Theologen, die an protestantischen Theologiefakultäten studirt haben. Die russische Staatskirche bietet genau das zersplitterte Bild der protestantischen Kirche Deutschlands. Positives Bekenntniß und liberale Denkfreiheit ringen miteinander in dieser kopflosen Kirche. Die „Intelligenz" (die Professoren und Gebildeten) ist ungläubig geworden, sie hat für das religiöse Empfinden des Volkes kein Verständniß. Vereinzelte Stimmen aus dem positiven Lager weisen nach Rom, andere sagen, Rom habe die Orthodoxie nicht. Vom extremsten Protestantismus bis zum extremen Katholizismus schwankt die russische Kirche hin und her, bis ihr steuerloses Schiff in Trümer geht.

Die russische Regierung hat die Erlaubniß, katholische Volksmissionen in Russisch-Polen zur Bekämpfung des Umsturzes abzuhalten, dahin erweitert, daß auch Missionen zur Bekämpfung der Mariawiten gestattet sind. In Lodz sind am 23. Juli zwölf Redemptoristen zu diesem Zwecke eingetroffen.

Die Fehde zwischen Mariawiten und Katholiken ist als Folge des Gerichtsspruchs, welcher die von den Mariawiten kürzlich den Katholiken in der Ortschaft Gremkow abgenommene Kirche den katholischen Eigenthümern zurückgibt, von Neuem ausgebrochen. Die Kirche wurde, nachdem die Katholiken von ihr Besitz ergriffen hatten, von den Mariawiten von Neuem angegriffen und besetzt. Bei dem Kampf zwischen den beiden Parteien wurden scheußliche Grausamkeiten begangen. Die Verwundeten wurden furchtbar verstümmelt. Sie wurden mit Beilen und Aexten zerhackt, von ihren Körpern wurden Streifen Fleisches abgerissen, Zähne wurden ausgeschlagen, Ohren abgehauen und Augen ausgestochen. Der Kampf währte bis zum Eintreffen einer Abtheilung Dragoner.

Missionen. — Die Generalversammlung des Franziskus-Xaverius-Missionsvereins fand in Aachen am 16. Juli unter dem Vorsitze des Herrn Domkapitulars Prälaten Professor Hespers, als des Vertreters des Herrn Kardinal-Erzbischofs, statt. Der Dirigent des Verwaltungsrathes, Kanonikus Prälat Brockhoff, sowie die übrigen Mitglieder derselben, ferner Vertreter des Kölner Vereins nahmen an der Versammlung Theil. Pfarrer Dörner von St. Marien erstattete den Rechenschaftsbericht, nach welchem die Gesammtsumme der für 1905—1906 eingegangenen Gaben 148,215 M. beträgt. Diese Gaben stammen zum weitaus größten Theile aus der Erzdiözese Köln. Es wurde festgestellt, daß von den beim Zentralrath pro 1904—1905 eingegangenen Beiträge gegen 500,000 M. für die Mission in den deutschen Schutzgebieten sowie für andere vorzugsweise deutsche Missionen verwendet worden sind.

145,291 Franken wurden im verflossenen Jahre für den Zweck des Vereins, die Missionirung der Neger in Afrika, gespendet. Die St. Petrus Claver-Sodalität ist von der Gräfin Maria Theresia Ledochowska (Nichte des Kardinals Ledochowski) am 29. April 1894 in Wien gegründet, vom Papste Leo XIII. gutgeheißen und der Kongregation der Propaganda Fide direkt unterstellt worden. Sie hat den Zweck, die Missionäre und Missionsschwestern in Afrika in ihren apostolischen Arbeiten zu unterstützen. In den zehn Jahren ihres Bestehens hat sie mehr als eine Million Franken nach Afrika gesandt. Im Jahre 1905 stand die Zentralstelle der Sodalität in Rom mit den Mitgliedern von 38 Orden oder Kongregationen, die zur Zeit in Afrika thätig sind, in direkter Verbindung. Den Mitgliedern jeder der genannten Ordensgenossenschaften wurde gerade das gesandt, was von ihnen am dringendsten verlangt worden war: den einen Geld, den andern Lebensmittel, den dritten Kirchenutensilien. Um allen, wenn nicht alles, so doch vieles geben zu können, sam-

melt die St. Petrus Claver-Sodalität in allen zivilisirten Ländern der Welt, hauptsächlich in Oesterreich, in Deutschland, in Italien und in der Schweiz, milde Gaben.

In Japan scheint das Wohlwollen gegen die katholische Kirche nicht sehr tief begründet zu sein. Eine deutsche Zeitung meldet das Folgende: „Während bisher immer den katholischen Geistlichen mit Wohlwollen begegnet worden war, ist jetzt eine Regime der Schikane angebrochen. Buddha-Missionäre wirken in Korea und in der Mandschurei unter dem Schutze der Japaner. Reiche Mittel sind dieser Missionsthätigkeit zugewiesen. Den katholischen Bischöfen wird sogar das Reisen untersagt. So wollten sich der apostolische Vikar von Korea, Msgr. Mistel, und jener der Nordmandschurei, Msgr. Lalonger, zu einer Bischofssynode nach Peking begeben. Die japanischen Behörden haben ihnen den strikten Befehl ertheilt, nicht abzureisen. Auch sonst werden ihrem freien Wirken Hindernisse in den Weg gelegt. Die Synode in Peking war von neun apostolischen Vikaren besucht. Zugegen waren die Bischöfe von Süd-Tschili, West-Tschili, Ost-Tschili, Nord-Tschili, Südmongolei, Zentralmongolei, Ostmongolei, Südmandschurei und Nord-Honan. Der Umschwung im Verhalten der japanischen Regierung, die auch den Islam und andere nichtchristliche Religionen in neuerer Zeit begünstigt, erregt berechtigte Besorgnisse."

Franziskaner unter Leitung des hochw. P. Mauritius Bertin, O. F. M., werden in Sapporo, der größten Stadt von Yezo, einer japanischen Insel, eine Mission eröffnen.

Am 21. Juli haben 10 Franziskaner, 6 Ordenspriester und 4 Brüder die Fahrt nach Bahia, in Brasilen, angetreten. Die Führung hat der Pater Leonardus Götte übernommen, welcher zu diesem Zwecke aus Bahia nach Deutschland gekommen war.

Der hochwst. Titularbischof von Pacando, Msgr. Leo Livinhac, welcher schon 1894 und 1900 Obere der Weisen Väter der afrikanischen Missionen war, wurde wiederum und zwar auf Lebenszeit erwählt. Derselbe steht im 60. Lebensjahre und ist Titularbischof seit 1883. Er wohnt in Paris, Frankreich.

Das apostolische Vikariat Nord-Sansibar wurde kürzlich getheilt. Der britische Theil verbleibt dem hochwst. Bischof Emil August Allgeyer, Mitglied der Genossenschaft der Väter vom Hl. Geist und für den neuen Theil Deutsch-Ost-Afrika wurde der hochw. P. F. X. Vogt, C. S. Sp., zum apostolischen Vikar ernannt.

Brasilien. — In Brasilien gedenkt der Papst zwei neue Kirchenprovinzen zu gründen und die beiden bestehenden bischöflichen Diözesen Belém de Pará und Marianna zu Metropolitansitzen zu erheben. Der neuernannte Erzbischof, Msgr. Jose Marcondes Homem de Mello von Belém de Pará, welcher sich auf dem verunglückten Dampfschiffe „Sirio", das bei Cartagena an der spanischen Küste zu Grunde ging, befand, wurde gerettet.

Der hochwst. Joseph da Camargo Barros, Bischof von Sao Paolo in Brasilien, ist wahrscheinlich bei dem am 4. August stattgefundenen Schiffbruch an der Küste Spaniens gerettet. Derselbe ist zu Indaiatuba (Brasilien) am 30. April 1858 geboren, zum Bischof von Curityba am 16. Januar 1894 erwählt und am 9. November 1903 zum Oberhirten von Sao Paolo ernannt worden.

Bei einem Schiffsbruch an der Küste Spaniens, welcher am 4. August stattfand, sind über 300 Menschen ertrunken. Darunter befand sich der hochwst. Johann Franziskus Braga, Bischof von Sao Pedro in Brasilien. Derselbe wurde Bischof am 1. März 1902.

Cuba. — Der apostolische Delegat für Cuba und Porto Riko, Msgr. Sbaretti,

Aversa, ist am 25. Juli nach Rom zurückgekehrt, wo er im September die Bischofsweihe erhalten wird. Ende Oktober oder spätestens November wird der Delegat, welcher der deutschen Sprache mächtig ist, die Rückreise antreten. Er lobt den jetzigen cubanischen Präsidenten, Thomas Estrada Palma, unter welchem die Kirche und ebenfalls die religiösen Ordensgenossenschaften weitestgehender Freiheit und seltener Zuvorkommenheit sich erfreuen.

Philippinen. — Auf den Philippinen-Inseln herrscht ein so starker Priestermangel, daß die Bischöfe überall Abhilfe suchen. Da wäre also ein Feld für die vertriebenen französischen Ordensleute. Französische Schwestern haben Schulen eröffnet und guten Erfolg. Es gibt 1,200,000 Schulkinder auf den Inseln. Amerikanische Regierungsschulen haben Platz für 400,000. Da werden also wohl die bevorzugten Philippiner erzogen, damit sie ihre amerikanischen Wohlthäter später richtig bezahlen, wie diese es verdient haben. Es ist übrigens gut, daß die Bischöfe Amerikaner sind, die sich vor den Regierungsbeamten nicht fürchten und auch ihre Rechte sich nicht verkümmern lassen.

Am 29. Juni wurde der neue Bischof von Nueva Caceres auf den Philippinen, der hochwst. Jorge Barlin Imperial, D. D., geweiht. Der Oberhirt besitzt die Auszeichnung, wie uns versichert wird, der erste Eingeborene zu sein, welcher zur Bischofswürde auserkoren wurde. Geboren 1850, wurde er Priester im Jahre 1874.

Vereinigte Staaten. — Die 51. General-Versammlung des D. R. K. Zentral-Vereins von Nordamerika wird vom 8. bis 13. September in Springfield, Ill., abgehalten werden. Da die Reorganisationsfrage auf dieser Versammlung zur Besprechung und endgültigen Annahme vorliegt, kann dieser Kongreß als ein sehr wichtiger betrachtet werden.

In den Vereinigten Staaten befinden sich neben der von Papst Leo XIII. gegründeten Universität zu Washington 182 Kollegien für Jünglinge und 687 Akademien für Mädchen. Man sollte glauben, daß die Katholiken eine hinreichende Auswahl von höheren Schulen für ihre Kinder haben, doch besuchen über 1680 Studenten nicht katholische, ja selbst ausgesprochene protestantische sog. Universitäten und höhere Schulen. Außerdem zeigt die Statistik, daß ungefähr 2000 die sog. Staats-Universitäten besuchen. Ein großer Theil dieser Studenten ist weiblich. Leider kann man kaum erwarten, daß solche Studenten die nöthige Sorgfalt zur Ausbildung in der katholischen Religion erhalten. Dieses ist ein wunder Fleck in unserem Lande. Nur die außerordentlichsten Anstrengungen, der Jugend auch in den katholischen Anstalten eine solide und vollkommene Ausbildung in den technischen Wissenschaften zu ertheilen, können in diesem Punkte Wandel schaffen. Trotzdem wirft es ein schiefes Licht auf manche katholische Eltern, die ohne Rücksicht auf Religion ihre Kinder ohne Garantie an solche Anstalten senden, die den Glauben gefährden.

Die Katholische Universität in Washington, D. C., eine Stiftung des Papstes Leo XIII., hat im vergangenen Jahre doch einige Fortschritte zu bezeichnen. Sie zählt 30 Professoren und Lehrer. Die Schule der Theologie wurde von 37 Studenten besucht, die Schule für Gesetzeslehre von 32, die Schule der Philosophie von 39, die Schule für Sprachstudium von 56, und die Schule der höheren Wissenschaften von 39 Studenten, im Ganzen 203 Studirende.

Am 25. Juli wurde der hochwst. P. Johannes Chrysostomus Theobald, O. F. M., zum zweiten Male zum Provinzial der Franziskanerprovinz des hl. Johannes des Täufers erwählt.

Der hochw. P. Cyprian Banscheid, O. F. M., wurde zum Provinzial der Provinz des hlst. Herzens Jesu, welche in St. Louis, Mo., ihren Hauptsitz hat, erwählt.

Der hochw. P. Joseph Anton Zieglmayr, O. M. Cap., wurde zum Provinzial erwählt.

Die Passionisten werden in Zukunft in zwei Provinzen in den Vereinigten Staaten getheilt sein. Die neue (westliche) Provinz erhielt als ersten Provinzial den hochwst. Karl Lang, C. P., welcher in St. Louis, Mo., residiren wird.

Von seinen Ordensoberen wurde der hochw. P. Joseph Weckesser zum Provinzial der Amerikanischen Provinz der Marienbrüder ernannt.

Todtentafel. — Dem Gebete unserer Leser empfehlen wir alle während des vergangenen Monats entschlafenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Außerdem bitten wir die verstorbenen Priester und Ordenspersonen in das Gebet einzuschließen. Es starben: Hochw. Jos. Fr. Rudolf, am 19. Juli zu Connersville, Ind.; hochw. H. Jos. Wirtz, am 16. Juli zu La Crosse, Wis.; hochw. P. Jos. P. Gillick, S. J., im Juli zu St. Louis, Mo.; hochw. Fr. Wunsch, am 23. Juli zu Richmond, N. Y.; hochw. P. J. Finnigan, am 14. Juli zu Portsmouth, N. H.; hochw. Joh. McVeigh, ehemals ein Missionär in China, am 21. Juli zu Chicago, Ill.; hochw. J. R. Drum, von Nobbstown, Pa., am 6. August zu Pittsburg, Pa.; hochw. Klemens Schlüter, am 5. August zu Lancaster, Pa.; hochw. P. L. Graffweg, S. J., am 29. Juli zu Mankato, Minn.; hochw. P. Nau, C. SS. R., welcher 20 Jahre in den Vereinigten Staaten wirkte, am 29. Juli zu Neuß, Deutschland.

Spotte nicht!

Es ist wohl keinem unbekannt, daß man nicht mit heiligen Dingen Spott treiben soll, und dennoch geschieht es leider nur zu oft, aber Gott straft diesen Frevel nicht nur im Jenseits, sondern oft auch schon hier auf Erden. So arbeiteten einst Leute auf dem Felde, und in der Nähe befand sich eine Kanzel, die man der Missionen halber im Dorfe daselbst errichtet hatte. Ein junger Bursche nun wagte es, auf derselben den Priester nachzuäffen; die Leute lachten dazu, aber bald wurde die Sache ernst, denn der Sprecher stockte auf einmal und konnte kein Wort mehr hervorbringen. Gott hatte ihm seinen frevelhaften Mund geschlossen, und alle Versuche, ihn wieder zu öffnen, scheiterten. Erst dem Priester gelang es, nach dreimaligem Schlage auf den Mund und unter Anrufung Gottes ihm die Sprache wiederzugeben. Daß dem Jungen die Lust zu spotten für immer vergangen sei, läßt sich denken. — Beherziget dieses nicht sehr, die ihr vielleicht selbst schon ähnliches gethan habt, und unterlasset es von nun an; denn Gottes Arm ist lang genug, um auch euch noch wenigstens im Jenseits furchtbar zu strafen.

Drei Gelübde verbinden die Ordensperson mit Gott, dem Dreieinigen: Sie weiht sich durch das Gelübde der Armuth dem Vater, der Alles hat; durch das des Gehorsams dem Sohne, der durch Gehorsam unser Vorbild im Leben geworden; und durch das Gelübde der Keuschheit dem Hl. Geiste, dem Geiste der göttlichen Liebe. Gleich wie nun die drei Personen in der Gottheit nur ein Gott sind, so sind auch diese drei Gelübde nur eine Weihe an Gott, die eben die Ordensperson zur Ordensperson macht. Weninger.

Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders hat, wird im „Sendbote“ veröffentlicht werden. Die Redaktion.

I. Alle Danksagungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

II. Alle Danksagungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

III. Wir können nur solche Danksagungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Wilmington, Del., 15. VII. '06. In einer wichtigen Angelegenheit, mit dem Versprechen der Veröffentlichung, nahmen wir unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius. Unsere Bitte wurde erhört. P. C.

Grinnell, Kans., 16. VII. '06. Vertrauensvoll nahm ich in zwei verschiedenen Anliegen meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur allerseligsten Jungfrau Maria und zum hl. Joseph. Außerdem versprach ich eine neuntägige Andacht und ein Almosen für die Mission in China, im Falle ich Erhörung fände. Mit diesem Schreiben möchte ich meinen Dank aussprechen. H. D.

Covington, Ky., 17. VII. '06. Mein im Alter vorgerückter Mann hatte das Unglück, ein Bein zu brechen. Es schien, als ob es nicht mehr geheilt werden könnte und er auch nie mehr im Stande sein würde, lohnende Arbeit zu verrichten. In meiner Bedrängniß nahm ich meine Zuflucht zum Gebete, hielt Andachten zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, zur Mutter Gottes, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius. Obgleich die Heilung ein volles Jahr in Anspruch nahm, wurde er doch wiederum hergestellt. Deshalb möchte ich für dieses und noch ein anderes Anliegen meinen Dank darbringen. Frau T. W.

Newark, N. J., 19. VII. '06. Meine Frau litt an einer schweren Krankheit und in meiner Noth nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und empfahl mich demüthigst der Fürbitte des hl. Antonius und des hl. Joseph und versprach für zehn arme Familien den „Sendbote“ zu bestellen und zu bezahlen. Dank dem göttlichen Herzen und der Fürbitte des hl. Antonius und des hl. Joseph, ist meine Bitte erhört, meine Frau wieder wohl und munter. H. K.

Graß Valley, Cal., 20. VII. '06. In Folge eines Gelübdes fühle ich mich verpflichtet, um Veröffentlichung des Nachstehenden im „Sendbote“ zu bitten. Obwohl als Protestant erzogen, hat der liebe Gott mir doch in Gnaden eine herzliche Liebe zum hlst. Herzen Jesu sowie zur hl. Mutter Gottes und seinen lieben Heiligen gegeben. Ich habe seit Jahren dem Betrieb einer zu entwickelnden Mine vorgestanden und befand mich damals und auch jetzt noch in großer Geldverlegenheit, da meine Freunde anscheinend mich verließen und in der Mine ich das Erhoffte immer noch nicht erreicht hatte. Ich nahm nun in meiner Noth, wie schon seit Jahren, meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, unter Anrufung der hl. Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, des hl. Joseph und des hl. Antonius, gelobend zu thun wie vorher dargestellt. Gott sei ewig Lob und Dank, ich habe das Versprechen eines guten Mannes, in Kürze mich mit der Summe im Betrage von $5000 zu unterstützen und in der Mine erscheint der Segen Gottes in wunderbarem Reichthum, die Verheißung erfüllend. H. C. A. B.

St. Louis, Mo., 23. VII. '06. Ich hatte ein sehr schweres Anliegen. Da nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, zum hl. Anto-

nius und zu den hl. Schutzengeln. Kaum hatte ich meine Novene angefangen, war ich erhört. Daher meinen innigsten Dank.
J. B.

E. Toledo, O., 25. VII. '06. In einer schweren Krankheit nahmen wir unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu mit dem Versprechen es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen. Dank dem göttlichen Herzen Jesu, die Krankheit ging viel schneller vorüber als wir nur erwarten konnten. N. N.

Buffalo, N. Y., 29. VII. '06. Ich will hiermit meinen herzlichsten Dank aussprechen dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und den Armen Seelen im Fegfeuer für die Erhörung meiner Bitte. Meine zehn Jahre alte Tochter wurde von so heftigen epileptischen Anfällen befallen, daß der Arzt meinte, es könne daraus die fallende Krankheit entstehen. Zwei Aerzte und verschiedene andere Mittel erwiesen sich als fruchtlos. In meiner großen Noth nahm ich meine Zuflucht zu obengenannten Heiligen, machte eine neuntägige Andacht, versprach fünf hl. Messen für die Armen Seelen und seitdem, über ein halbes Jahr, zeigte sich kein Anfall mehr, wo sie sich früher täglich wiederholten. Nochmals meinen herzlichsten Dank und bitte um Veröffentlichung.
M. St.

Colfax, Ill., 5. VIII. '06. Um meinem Versprechen nachzukommen, danke ich hiermit dem hlst. Herzen Jesu für die Erhörung einer Bitte auf die Fürbitte des hl. Joseph und hoffe zuversichtlich, daß das liebe Herz Jesu auf die Fürbitte des hl. Joseph mich in einem anderen Anliegen erhören werde. L. S.

Celina, O., 9. VIII. '06. In einer besonderen Angelegenheit nahm ich meine Zuflucht zu Jesus, Maria und Joseph, zum hl. Antonius und zu den Armen Seelen. Außerdem versprach ich eine hl. Messe lesen zu lassen und die Erhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen. Unser Gebet wurde erhört. Tausendmal Dank! F. M. R.

Chicago, Ill., 10. VIII. '06. In der schweren Krankheit einer Freundin nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und versprach im Falle der Erhörung eine hl. Messe zu Ehren des hlst. Herzens Jesu und des hl. Judas Thaddäus nebst Veröffentlichung im „Sendbote". Dank dem hlst. Herzen Jesu, meine Bitte ist erhört worden. G. W.

Leisen, Schlesien, 1. VIII. '06. Ich litt an sehr heftigen Magenkrämpfen. Nichts wollte helfen. Da bat ich den hl. Antonius, mich durch sein Gebet zu unterstützen. Ich versprach einen Rosenkranz ihm zu Ehren zu beten, ein kleines Almosen zu geben und Veröffentlichung im „Sendbote". Ich wurde gleich erhört. Leider kam ich nicht gleich meiner Versprechung nach mit der Veröffentlichung. Gestern hatte ich einen langen, sehr schweren Anfall von Herzklopfen und erneuerte mein Versprechen. Ich erfülle es jetzt. Der hl. Antonius hat mir so oft in Anfällen geholfen. Ich danke ihm tausendmal und habe ein unerschütterliches Vertrauen zu ihm.
S.

Columbus, O., 11. VIII. '06. Wir nahmen unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, um die Gnade der hl. Taufe für eine schwer Kranke zu erflehen, mit dem Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Lob und Dank dem hlst. Herzen Jesu. Es wurde ihr nebst dieser großen Gnade auch noch das Glück zu Theil, am Vorabende ihres Todes den lieben Heiland in der hl. Kommunion zu empfangen.
A. S. v. hl. F.

Kurze Danksagungen: M. M., St. Louis, Mo., Erhörung in verschiedenen Anliegen. — Frau S., Philadelphia, Pa., glückliche Entbindung. — T. S., Pittsburg, Pa., Genesung aus schwerer Krankheit und andere Anliegen. — M. G., Brooklyn, N. Y., Hilfe in einer wichtigen Angelegenheit. — K. S., St. Louis, Mo., verschiedene Erhörungen. — J. und A. B., Brooklyn, N. Y., glückliche Geburt. — S. d. hl. Fr., Hartwell, O., verschiedene Anliegen. — G. H., Peoria, Ill., theilweise Hilfe in Krankheit. — J. G., Chicago, Ill., theilweise Genesung eines Knaben, der in diesem Jahre seine erste hl. Kommunion empfangen wird.

— Eine Neugiersteuer hat die Gemeinde Buchholz (bei Berlin) eingeführt, indem sie von jeder Person, die einer Hochzeitsfeier in der Kirche beiwohnt, ohne Hochzeitsgast zu sein, ein Eintrittsgeld von 10 Pfg. erhebt.

— Man kann für die Kirche taub sein, ihr lieblos begegnen — sie aber niemals übersehen. Sie glänzt als das große, von Gott entzündete Licht, steht als Riesenstadt auf unerschütterlichem Felsen gebaut — der ganzen Menschheit sichere Zuflucht und Leuchte. Bischof Gay.

Redaktionsschluß am 17. August 1906.

Gebetsmeinungen für den Monat September 1906.*)

Allgemeine Meinung.

Die Sonntagsruhe.

Besondere Meinungen.

1. **Samstag.** Aegidius, Bek., Abt. (720). 509,447 Danksagungen; Demuth; die Bekehrung vieler Personen; lohnende Arbeit für Viele; die nöthigen Mittel zur Erhaltung verschiedener Wohlthätigkeitsanstalten; nach Meinung.
2. **Dreizehnter Sonntag nach Pfingsten.** Stephan, Bek., König (Ungarn, 1038). 430,324 Bedrängte; Seeleneifer; Bekehrung vieler gleichgiltiger Söhne und Töchter; guter Erfolg mehrerer Novenen; eine Zeitschrift zu Ehren des hlsten Altarssakramentes; häuslicher Friede.
3. **Montag.** Serapia und Sabina, Märt., Jungfr. (121). 570,162 Kranke; Geduld im Leiden; mehrere schwer bedrängte Familienmütter; Friede und Eintracht in den Familien; wahre Andacht der Schulkinder bei Anhörung der hl. Messe; Bekehrung der Lästerer.
4. **Dienstag.** Rosa von Viterbo, Jungfr. (1333). 489,112 verstorbene Mitglieder; Wachsamkeit; bessere Gelegenheit zur würdigen Haltung des Sonntags; Bekehrung vieler lauer Männer und Frauen; die Dienstboten in den Familien.
5. **Mittwoch.** Laurentius Justinianus, Bek., Bisch. (1445). 549,074 Lokalbündnisse; Gottvertrauen; Bekehrung vieler Unmäßigen; verschiedene zeitliche Anliegen; die kirchlichen Vereine; die Anliegen der Schwestern vom guten Hirten.
6. **Donnerstag.** Onesiphorus, Mart. (1. Jahrh.) 460,362 Direktoren; Gelehrigkeit; Nachricht über den Verbleib vieler Personen; Aufhebung der Aergernisse in mehreren Gemeinden; die Bekehrung der Ungläubigen. 4)
7. **Erster Freitag.** Johannes, Mart. (803). 440,174 Beförderer; Selbstüberwindung; guter Verkauf von Eigenthum; Bewahrung vor plötzlichem Tode; die Arbeiter in den Fabriken; dringende Anliegen vieler Familien. 1)
8. **Samstag.** Mariä Geburt. 528,515 Verstorbene; Bekehrung; passende Unterkunft für verschiedene Personen; ausreichende Mittel für alle Familien; Bekehrung einiger Männer, die sich verbotenen Gesellschaften angeschlossen haben; verschiedene Anliegen unserer Leser.
9. **Vierzehnter Sonntag nach Pfingsten.** Mariä Namen. Peter Klaver, Bek (S. J., 1654). 418,012 Gnade der Beharrlichkeit; Ehrfurcht; kräftige Gesundheit zur Erfüllung der Standespflichten; die Anliegen einer Schwesterngenossenschaft; Geduld in den Widerwärtigkeiten des Ehestandes.
10. **Montag.** Nikolaus von Tolentino, Bek. (O. S. A., 1305). 590,540 Jugend; Opfergeist; die Anliegen verschiedener Priester; die Bekehrung der Flucher; Hilfe für verschiedene bedrängte Familien; ernste Bekehrung vieler Männer.
11. **Dienstag.** Protus und Hyazinth, Märt. (262). 368,678 erste Kommunion; Starkmuth; Erfolg eines Unternehmens zu Ehren des hlsten Herzens Jesu; die Aufhebung gefährlicher Bekanntschaften; der Bau verschiedener kirchlicher Anstalten; Beharrlichkeit für Studirende.
12. **Mittwoch.** Guido, Bek. (1012). 384,849 Eltern; häusliche Andacht; lohnende Arbeit für Viele; die bessere Unterstützung der guten Zeitschriften und katholischen Bücher; Heilung von Augenkranken; die Erziehung der Kinder in gemischten Ehen.
13. **Donnerstag.** Eulogius, Bek., Bisch. (608). 875,352 Familien; Friede; Gewissensruhe für mehrere Skrupulanten; öfterer Empfang des Bußsakramentes; mehrere kranke Ordenspersonen; die Ausrottung der falschen Menschenfurcht. 4)
14. **Freitag.** Kreuzerhöhung. 651,953 Versöhnungen; lebendiger Glaube; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Abteien, Priorate und Schulen der Benediktiner; die würdige Feier des Gottesdienstes.
15. **Samstag. Katharina von Genua,** Wittwe (O. F. M., 1410). 886,615 Arbeit und Mittel; Andacht zu Maria; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Klöster. Niederlassungen und Missionen der Karmeliten; die Verbreitung der Skapulierbruderschaft. 5) 6)
16. **Fünfzehnter Sonntag nach Pfingsten.** Kornelius und Cyprian, Märt. (252—258). 629,743 Geistliche; Gebetseifer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Dominikaner; die Verbreitung der Rosenkranzbruderschaft. 3)

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatronin.

17. **Montag.** Wundmale des hl. Franziskus. 603,942 Religiosen; Andacht zum Leiden Jesu; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung der Kreuzwegandacht.

18. **Dienstag.** Joseph von Kupertino, Bek. (O. M. C., 1664). 545,416 Seminaristen und Novizen; Abtödtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Niederlassungen und Schulen der Norbertiner und Serviten; die Verbreitung der marianischen Sodalitäten.

19. **Mittwoch.***) Januarius und Genossen, Märt. (303). 592,645 Pfarreien; Einigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Klöster, Schulen und Missionen der Augustiner; die Verbreitung des Dritten Ordens.

20. **Donnerstag.** Eustachius und Genossen, Märt. 500,724 Erkenntniß des Berufes: Treue; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Redemptoristen; die Ausbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft. 4)

21. **Freitag.***) Matthäus, Apostel (90). 585,689 Schulen; Eifer für Gottes Ehre; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Kollegien und Schulen der Jesuiten; die Ausbreitung des Gebetsapostolates.

22. **Samstag.***) Thomas von Villanova, Bek., Bisch. (1555). 724,870 Ohren; Pflichteifer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Klöster und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; die Verbreitung der Föderation.

23. **Sechszehnter Sonntag nach Pfingsten.** Linus, Mart., Papst (71). 503,056 Missionen und geistliche Uebungen; Hoffnung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen, Schulen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; die katholische Universität in Washington.

24. **Montag.** Unsere Liebe Frau von der Barmherzigkeit. 542,196 Vereine; gutes Beispiel; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die Missionen unter den Nichtkatholiken.

25. **Dienstag.** Firminus, Bisch. (1. Jahrh.) 1,006,890 Bekehrungen; Reue; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen und Missionen der Passionisten; die Verbreitung der Mäßigkeitsvereine.

26. **Mittwoch.** Cyprian und Justina, Märt. (304). 549,680 Sünder; Flucht der Gefahren; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Niederlassungen und Missionen der übrigen männlichen Genossenschaften; die Erziehung der Kinder in den gemischten Ehen.

27. **Donnerstag.** Kosmas und Damian, Märt. (286). 412,462 Unmäßige: öftere Kommunion; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé: die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Schwesterngenossenschaften; die Missionen unter den Indianern. 4)

28. **Freitag.** Wenzeslaus, Mart., König (Böhmen, 938). 388,335 geistliche Gnaden; Dankbarkeit; die Hospitäler, Waisenhäuser und Altenheime; die Missionen unter den Negern; die Kirche in den romanischen Ländern.

29. **Samstag.** Michael, Erzengel. 794,349 zeitliche Gnaden: Ergebung in Gottes Willen; die Verbreitung des Glaubens; die Erziehung der Taubstummen in den öffentlichen Anstalten. 5)

30. **Siebenzehnter Sonntag nach Pfingsten.** Hieronymus, Bek., Kirchenlehrer (420). 650,176 verschiedene Anliegen; die Anliegen der Bischöfe; alle noch nicht erhörten Anliegen.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf zur Verbreitung der Sonntagsruhe.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX., 26. Nov. 1876.

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

*) Quatemberfasttage.

Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-
ommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT 1906.)

33. Jahrgang. 1906.

„Sendbote".)

em Herzen Jesu Lob und Preis!

Gedichte von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

10. Das Herz-Jesu-Bild.

voll geschmückt mit Zeichen
lt des Herzens Jesu Bild,
dem sich sonder Gleichen
iebe uns enthüllt.

Kreuz auf diesem Bilde,
ichen heilig, hehr,
Sühne, Güte, Milde,
einde Schutz und Wehr.

en ist das Herz umgeben,
su sinnig Bild,
us der ew'ges Leben
hten Menschheit quillt.

Und jenes rauhe Dorngeflechte,
Das eng um dieses Herz sich schlingt,
Es lehrt, wie, daß er Heil uns brächte,
Sich Gottes Sohn zum Opfer bringt.

Des Herzens Bild zeigt eine Wunde:
Ist Spur sie nur des Kriegerspeers?
O nein, sie ist der Sühnung Kunde,
Der Quell des reichsten Gnadenmeers.

Das Bild und seine Zeichen künden,
Was liebend Jesu Herz gethan
Zur Gegenlieb uns zu entzünden:
Sie zeigen die Erlösung an.

Verehren wir das Bild, und beten
Das Herz wir an, das dar es stellt,
Das Gottesherz, das uns zu retten,
Sich hingab für das Heil der Welt.

General-Intention für den Monat Oktober 1906.

(Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit, Papst Pius X.)

Die gute Lektüre.

Manche Leute geben vor, daß sie weder gute noch schlechte Lektüre kennen. Jedermann solle das Recht haben und sogar die Pflicht, irgend etwas zu lesen, und Jeder die Wahl des ihm Nützlichen oder Schädlichen. Diese Theorie ist jener ähnlich, welche die Leute veranlaßt, von Allem zu essen, um auszufinden was Gift ist und was keines ist.

Es gibt schlechte Lektüre, schädlich für Glauben und Sitten; alles lesen zu wollen ohne Unterschied, ohne Berathung, das heißt man seine Seele der Gefahr des ewigen Verderbens aussetzen.

Es gibt aber auch gute Lektüre, und diese ist ebenso nützlich und selbst nothwendig, wie die andere schädlich. Wir sind sehr besorgt für die klare Erkenntniß unseres Glaubens, für die philosophischen sowie für die moralischen und sozialen Theorien, welche die Regel für unsere täglichen Handlungen bilden. Gar nicht lesen wollen, daß hieße sich zur Unwissenheit verurtheilen, welche zuweilen noch größere Gefahren zur Folge haben kann, als eine geregelte, schlechte Wissenschaft. Man muß lernen wo man Pflichten hat, und das ist in unserer Zeit nicht immer so leicht, — man muß auf Einwürfe auch antworten können, welche uns oft irrezuführen drohen; man muß von Zeit zu Zeit den geschwächten, entmuthigten Geist aufrichten, ihn stärken mittels eines guten, eines wohlgemeinten, bewegenden Wortes, und siehe, gerade durch Lesen werden wir oft da die nöthige Hilfe finden.

Wir sollen zwei Entschlüsse fassen und sie ausführen: Vor gefährlicher Lektüre für Geist und Herz einen großen Abscheu tragen; und zur selben Zeit nach Kräften beitragen zu Lektüren, die uns zur Weisheit verhelfen und uns auf gute Wege führen und uns zugleich frömmer und besser machen.

Die General-Intention für den Monat November wird sein: Die christliche Sanftmuth.

(Für den „Sendbote".)

Für den ersten Freitag im Monat.

Erwägungen über die Anrufungen der Litanei zum göttlichen Herzen Jesu.

Nach kirchlich approbirten Schriftstellern zusammengestellt von
P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Herz Jesu, von Güte und Liebe voll: Erbarme Dich unser!

Um einen annähernden Begriff von der Güte und Liebe des göttlichen Herzens Jesu zu bekommen, zerlegen wir das sichtbare Leben Jesu in vier Hauptabschnitte. — Der erste Abschnitt ist jener, den man gewöhnlich das verborgene Leben Jesu nennt. Schon da offenbarte sich die Güte seines Herzens. Lenken wir unsere Schritte nach der Grotte von Bethlehem; betrachten wir das göttliche Kind in den Armen seiner Mutter, zur Seite den hl. Joseph, vor ihm auf den Knieen die anbetenden Hirten, in Andacht versunken die Weisen aus dem Morgenlande mit ihren Gaben der Huldigung. Welch' ein Blick der Güte und Liebe aus den Augen dieses göttlichen Kindes! O wie fühlten sie sich glücklich, wie selig, wie überreich belohnt — die hl. Eltern, für all' die Mühen und Entbehrungen, die ihnen die Reise nach Bethlehem verursacht, die Hirten für die Treue, mit der sie bis dahin Gott gedient, die Weisen für die Opfer, die es sie gekostet, den Heiland zu finden. — Gehen wir dann mit dem zwölfjährigen Jesus nach Jerusalem in den Tempel. Da sitzt er inmitten der Schriftgelehrten und Aeltesten, und indem er auf bescheidene Weise ihre Fragen beantwortet, macht er sie aufmerksam auf die Zeichen der Zeit, wie sie von den Propheten vorausverkündet worden, auf die Nähe des langerwarteten Messias. — Werfen wir endlich einen Blick in das Haus zu Nazareth: wie ist der göttliche Heiland als Kind, als Knabe, als Jüngling bestrebt, seine Eltern zu unterstützen, ihnen auf alle Weise Freude zu bereiten!

Gehen wir nun von dem verborgenen Leben Jesu zu seinem öffentlichen über. Da häufen sich die Beweise für die grenzenlose Güte und Liebe Jesu in dem kurzen Zeitraum von drei Jahren in einer solchen Weise, daß wir an kein Ende kämen, wollten wir sie alle aufzählen. Da sind es vor Allem die Kinder, für welche seine unendliche Güte überströmte. Mit welcher Bereitwilligkeit nahm er sie auf, wie gerne ruhten seine segnenden Hände über ihnen, wie wies er die sie abwehrenden Jünger zurecht mit den Worten: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret ihnen nicht!" Da sind ferner seine Jünger mit ihren vielen Unvollkommenheiten und Fehlern, mit ihrer Unwissenheit und ihrem schweren Verständnisse für die übernatürlichen Lehren ihres göttlichen Lehrmeisters. Mit welcher Liebe ertrug er sie in der Güte seines Herzens! — Da ist das Volk,

das unbeständige, wankelmüthige Volk, das dem göttlichen Heiland bald schaarenweise sogar bis in die Wüste hinein folgte, bald ihm wieder den Rücken kehrte und sich so wenig um ihn kümmerte, daß er nur für einen Zimmermannssohn galt, ja ihn sogar auf eine Felsenhöhe bei Nazareth führte, um ihn hinabzustürzen. Dennoch bewahrte der Heiland diesem undankbaren Volke die Güte seines Herzens. Nicht nur, daß er dasselbe mit dem Brode seiner himmlischen Lehre ernährte, speiste er auch viele Tausende desselben mit natürlicher Nahrung auf wunderbare Weise. Da sind besonders die Kranken und Leidenden aller Art, die sich seiner Güte erfreuten — die Blinden, die Tauben, die Stummen, die Gichtbrüchigen, die Aussätzigen, die Besessenen. Ein einziges Wort der Bitte um Heilung, die vertrauensvolle Berührung seines Gewandes genügte, um die Güte seines Herzens zum Mitleid zu bewegen und den Unglücklichen die ersehnte Genesung zu verleihen. Aber nicht blos die leiblich Unglücklichen, auch die von Sünden Belasteten fanden bei ihm Hilfe, Sünder und Sünderinen hatten nicht zu fürchten, von Jesus zurückgestoßen zu werden. Auch sie durften sich mit vollem Vertrauen an ihn wenden, um Ruhe und Frieden für ihr gequältes Herz bei ihm zu finden. O wie lebten sie neu auf, wenn sie aus seinem Munde das trostreiche Wort vernahmen: „Deine Sünden sind dir vergeben." Ja selbst für seine bittersten Feinde hatte Jesus noch ein gütiges Herz. Mochten sie in ihrer Bosheit auch noch so verhärtet sein, mochten sie ihm auch noch so viel nachstellen, und ihn durch hinterlistig gestellte Fragen zu fangen suchen, er antwortete auch ihnen noch freundlich, um womöglich auch sie noch zu gewinnen.

In einem weit höheren Grade aber als während des verborgenen und öffentlichen Lebens Jesu, offenbarte sich die Güte seines göttlichen Herzens im dritten Abschnitte seines Lebens, während seines Leidens. Wer kann ohne Bewunderung das Zusammentreffen Jesu mit jener Rotte lesen, die da ausgezogen war, ihn im Garten Gethsemane gefangen zu nehmen? Mit welcher Liebe heilte er das Ohr des Malchus, welches Petrus in seinem Eifer abgehauen hatte! Mit welch' erstaunlicher Liebe suchte er auch jetzt noch den unseligen Apostel, der an seinem eigenen göttlichen Meister zum Verräther geworden, zu retten, indem er sich von ihm umarmen und küssen ließ, ja ihn sogar „Freund" nannte. Welche Güte in dem Blick der Liebe, den er dem ihn verleugnenden Petrus zuwarf! Und dann endlich noch das Verhalten des göttlichen Heilandes während seines Todeskampfes am Kreuze, da er für seine Mörder um Verzeihung fleht, und seine Güte gegen den armen Schächer!

Betrachten wir endlich diese Güte noch kurz in dem glorreichen Leben des Heilandes nach seiner Auferstehung. Petrus hatte den Herrn durch seine dreimalige Verleugnung tief und bitter gekränkt; tief und bitter war auch die Reue gewesen, mit welcher der Apostel seinen Fall beweint hatte. Mit welcher Zartheit erinnert ihn die Güte des göttlichen Herzens an diesen traurigen Fall, mit welcher Milde ist sie ihm behilflich, Buße zu thun und das gegebene Aergerniß zu heben! Eine dreimalige Frage an Petrus: „Simon, liebst du mich?" eine dreimalige Antwort von Petrus: „Herr, Du weißt es, daß ich Dich liebe," für die dreimalige Verleugnung — und das Herz Jesu ist zufriedengestellt. —

Auch Thomas hatte durch seinen ungläubigen Zweifel den Heiland gekränkt. Wie straft ihn dafür der Herr in der Güte seines Herzens? Er erscheint in der Mitte seiner Jünger, überzeugt Thomas von der Wirklichkeit seiner Auferstehung und straft seinen Unglauben damit, daß er diejenigen selig preist, die da nicht sehen und dennoch glauben. Auch die übrigen Apostel und Jünger hatten den Herrn gekränkt, zum Theil dadurch, daß sie ihn in seinem Leiden verließen, zum Theil dadurch, daß sie selbst nach seiner Auferstehung noch im Glauben und Vertrauen wankten. Und doch, mit welcher Güte behandelt sie der göttliche Heiland durch sein wiederholtes Erscheinen, am Grabe, auf dem Wege nach Emmaus, im Saale zu Jerusalem, am See Tiberias, vor seiner Himmelfahrt auf dem Oelberge! — Wann hat es je ein Herz gegeben, dessen Güte und Liebe in Freud und Leid, in allen Verhältnissen und Umständen des Lebens sich stets so gleich blieb, wie das göttliche Herz Jesu?

Herz Jesu, von Güte und Liebe voll: erbarme dich unser!

(Für den „Sendbote".)

Bilder aus dem Leben Jesu.

Erklärt von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Der reiche Fischfang.

Schauplatz der im Folgenden erzählten Begebenheit ist der entzückend schöne See Genesareth, umrahmt im Osten von steil abfallenden, zerklüfteten Uferwänden, im Westen von einem lieblichen, wellenförmigen Gelände mit Städten, wie Bethsaida, Karphanaum und Tiberias, mit Dörfern, Schlössern, Landhäusern und Bädern. Auf diesem Schauplatze bewegen sich Volksschaaren, auch Simon Petrus mit seinen Genossen, und Jesus, der gottmenschliche Lehrer. Kein Pharisäer, kein feindseliger Horcher ist unter den ihn umdrängenden Zuhörern; heilsbegierig drängen sie sich um den göttlichen Meister. Der Evangelist (Luk. 5, 1—11.) erzählt wie folgt:

„Es geschah aber, als ihn das Volk drängte, um das Wort Gottes zu hören, und er am See Genesareth stand, sah er zwei Schiffe am See stehen; die Fischer waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. Da trat er in das eine der Schiffe, welches dem Simon gehörte, und bat ihn, von dem Lande etwas abzufahren. Und er setzte sich, und lehrte das Volk aus dem Schiffe. Als er aber zu reden aufgehört hatte, sprach er zu Simon: Fahr hinaus in die Tiefe, und werfet eure Netze zum Fange aus. Da antwortete Simon und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Als sie dies gethan hatten, fingen sie eine große Menge Fische, so daß ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Genossen, die im andern Schiffe waren, daß sie kommen und ihnen helfen möch-

ten. Und sie kamen, und füllten beide Schifflein, so daß sie beinahe versun
wären. Als das Simon Petrus sah, fiel er Jesu zu Füßen und sprach: H
geh' weg von mir, denn ich bin ein sündhafter Mensch. Denn Staunen h
ihn ergriffen, und alle, die bei ihm waren, über den Fischfang, den sie gem
hatten; desgleichen auch den Jakobus und Johannes, welche Simons Geno

Der reiche Fischfang.

„Da antwortete Simon und sprach zu ihm: Meister wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf Dein Wort will ich das Netz auswerfen. Als sie das gethan hatten, fingen sie eine große Menge Fische, so daß ihr Netz zerriß." (Luk. 5, 5 - 6.)

waren. Und Jesus sprach zu Simon: **Fürchte dich nicht; von nun an wirst** du Menschen fangen. Und sie führten ihre Schiffe **an's Land, verließen alles** und folgten ihm nach."

O wie viele Menschen haben Ursache, sich mit **Petrus über das Vergebliche** über die Erfolglosigkeit ihrer Arbeit zu beklagen! **Nutzlos und vergeblich ist**

was man arbeitet im Zustande der Sünde. So lange es dunkel ist, kann man die Gegenstände, die einem vor Augen liegen, nicht gut unterscheiden; erst die mit der Sonne kommende Tageshelle stellt uns alles klar und deutlich vor Augen. So ist's auch mit unsern Werken, mit unserer Arbeit. Befindet sich ein Mensch in der Finsterniß, im Zustande der Sünde, so ist alles, was er denkt, redet oder thut, werthlos vor Gott. Das lehrt der Heiland mit den Worten: „Der gute Mensch bringt aus dem guten Schatze seines Herzens Gutes hervor, und der böse Mensch bringt aus dem bösen Schatze Böses hervor; denn wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über." (Luk. 6, 45.) Und: „Das Licht deines Leibes ist dein Auge. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib erleuchtet sein; wenn es aber schalkhaft ist, so wird auch dein Leib finster sein." (Luk. 11, 34.) Das heißt, beleuchtet das Auge der Gnade Gottes deine Werke, dann sind sie alle gut und nützlich für die Ewigkeit; bist du aber im Zustande der Sünde, dann sind deine Werke Finsterniß, das heißt, nutzlos und vergeblich. „Sieh also zu, daß das Licht, das in dir ist, nicht Finsterniß sei." (Luk. 11, 35.) — In Nacht und Finsterniß konnte Petrus keinen Fisch fangen, sondern mühte sich umsonst ab. Sobald er aber auf das Wort des Herrn hin das Netz auswarf, als der Gehorsam ihm bei der Arbeit leuchtete, fing er eine Menge Fische.

Nicht nutzlos arbeitet man, was man auf das Wort des Herrn hin thut, das heißt, was man in guter Absicht verrichtet. Die gute Absicht muß hervorgehen aus der Liebe zu Gott, von welcher der hl. Paulus schreibt: „Wenn ich die Sprachen der Menschen und Engel redete, aber die Liebe nicht hätte, so wäre ich wie ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle" (1. Kor. 13, 1.), das heißt, wie etwas, das nutzlos verhallt. Das gleiche wäre der Fall mit Glauben ohne Liebe, und mit guten Werken ohne Liebe. So gut und vortrefflich der Glaube ist, ohne Werke ist er, nach dem Ausspruche des hl. Apostels Jakobus, todt; so gut und vortrefflich unsere Werke sind, ohne Liebe sind sie nutzlos für die Seele und die Ewigkeit. Sie müssen also einzig ihren Ursprung haben in der Liebe zu Gott; ohne dieselbe wäre unser ganzes Leben eine vergebliche Arbeit, von der wir mit Petrus klagen müssen: „Wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen."

Sagen wir vielmehr mit Petrus zum Herrn: „Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen," indem wir alle unsere Arbeiten verrichten in demüthigem Gehorsam, mit einem reinen Herzen, in Ergebung und Geduld; so werden wir mit unserm Netze den reichsten Zug thun: wir werden die Seligkeit des Himmels gewinnen.

— Wie der Hoffärtige sich in der Ehre und ein Reicher sich im Reichthum erfreut, so ergötzt sich ein wahrhaft Demüthiger, wenn er verachtet wird, und ein geistig Armer an seiner Dürftigkeit. Thomas von Kempis.

— Die ganze christliche Weisheit besteht nicht in einer Großsprecherei, nicht in der Kunst, zu disputiren, nicht in Ruhm- und Ehrsucht, sondern in der wahren und freiwilligen Demuth, die Jesus, unser Herr, vom Mutterleibe an bis zu seinem Kreuzestode mit allem Eifer geübt und gelehrt hat. Leo.

(Für den „Sendbote".)

Eine deutsche Ordensfrau und die Weihe der ganzen Welt an das göttliche Herz Jesu.

Letztes Jahr erschien ein Buch „Das Leben einer Schwester vom Guten Hirten", das in der aszetischen Welt großes Aufsehen erregt hat. Der Verfasser ist Abbe Louis Chasle, und deren Leben er schrieb, die Schwester Maria vom Göttlichen Herzen. Das Werk wurde in Paris veröffentlicht, und alsbald nahmen Zeitungen und Schriften ersten Ranges Notiz davon. Das Leben dieser demüthigen Ordensperson ist an sich interessant genug; es erweckt aber ein um so größeres Interesse, wenn man erfährt, daß Schwester Maria zur Weihe der ganzen Welt an das hlste Herz Jesu die Anregung gegeben hat. Papst Leo XIII., seligen Andenkens, gab dem Verfasser alles Material, das ihm zur Verfügung stand, und beauftragte einen Kardinal, ihm jenen Theil der Dokumente vorzulesen, welche auf seine Verhandlungen mit Schwester Maria vom Göttlichen Herzen Bezug hatten. Doch, wir wollen nicht vorgreifen und beginnen mit einer kurzen Lebensskizze besagter Ordensperson.

Maria Droste zu Vischering war am 8. September 1863 zu Münster in Westphalen geboren und gehörte einer uradeligen Familie an, die sich durch die hervorragende Rolle ausgezeichnet hat, welche sie in den Kämpfen der Kirche Deutschlands während des letzten Jahrhunderts gespielt. Berühmt ist ja Klemens August, Freiherr von Droste zu Vischering, Erzbischof von Köln, durch seine Entschiedenheit in dem Konflickt mit dem Staatsabsolutismus, wie auch sein Bruder Kaspar Max, Bischof von Münster. Maria genoß im Hause ihrer Eltern eine christlich-fromme Erziehung, und es entwickelte sich bei ihr bald eine außerordentliche Andacht zum Herzen Jesu, und ihr sehnlichstes Verlangen ging dahin, eine Braut des göttlichen Herzens zu werden. Ihre jugendliche Frömmigkeit hatte jedoch nichts Uebertriebenes und Ueberspanntes an sich, und ihr Oheim, der berühmte Bischof von Ketteler, nannte sie in seinen Briefen „Mein kleiner Wildfang." Der Beruf zum Ordensleben regte sich in ihrem zwölften Lebensjahre, an ihrem Firmungstage; nur war sie längere Zeit hinsichtlich der Genossenschaft unschlüssig, in welche sie treten wollte. Sie hatte Neigung zum beschaulichen Leben, weshalb sie den Orden der Benediktinerinen vorzog; aber sie gehorchte ihrem geistlichen Führer und trat am 21. November 1888 in die Genossenschaft der Schwestern vom Guten Hirten.

Bald nach der Profeß, die sie am 29. Januar 1891 ablegte, verlor sie den gewohnten Frieden des Herzens und gerieth in einen Zustand, in welchem sie nur Widerwillen und Trostlosigkeit verspürte. Aber diese Prüfung hinderte sie nicht in der Erfüllung ihrer Pflichten, die ein thätiges Leben erfor-

derte, obgleich sie einem Leben der Beschauung den Vorzug gegeben hatte. Die Selbstverleugnung, die sie auf diese Weise übte, brachte ihr wieder das Licht der Seele und den innern Frieden. Ihre übrige Lebenszeit zu Münster nach der hl. Profeß floß ohne besonderes Ereigniß dahin, bis zum 21. Juni 1894, als der Heiland die Einladung an sie richtete: „Komme zu meinem Kreuze!" Worauf sie sich ruhig und ergeben auf ihren Kreuzweg vorbereitete.

Bald darauf wurde sie Assistentin der ehrw. Mutter des Klosters zu Lissabon in Portugal, und nachdem sie zwei Monate dort verweilt, fiel auf sie die Wahl zur Mutter Oberin zu Porto in demselben Lande. Ein schweres Kreuz wartete ihrer dort. Das Haus war eine neue Gründung und in Schwierigkeiten aller Art verwickelt, sowohl hinsichtlich der innern wie der äußeren Verhältnisse. Sie nahm dieses Kreuz mit Ergebung auf sich. Hatte sie ja doch verlangt, für den göttlichen Heiland zu leiden, und nun war ihr Gebet erhört. Ihre ganze Liebe spendete sie ihrem göttlichen Bräutigam, mit dem sie sich mehr und mehr vereinigte. Aber die Liebe auf Erden ist wie eine Rose, mit Dornen bespickt, und war ja auch das hlst. Herz Jesu mit Schmerz und Trauer erfüllt, bis es von dem Soldaten Longinus mit der Lanze eröffnet wurde.

Die ehrw. Mutter Maria vom Göttlichen Herzen theilte die Leiden des Herzens Jesu, der Seele wie dem Leibe nach, und in letzterer Hinsicht war sie der heldenmüthigen Sankt Ludwina nicht unähnlich. Ihre Krankheit, ein Rückenmark-Leiden, hinderte sie an der Erfüllung ihrer Pflichten nicht; sie schien um so mehr Einfluß auf ihre Umgebung, als Oberin und Ordensperson, zu gewinnen. In der Verehrung des göttlichen Herzens war sie eine zweite hl. Gertrud, oder selige Maria Margaretha, obgleich sie ihre Andacht nicht aus diesen Quellen schöpfte. Es scheint, daß der Heiland sich seiner treuen Dienerin unmittelbar geoffenbart hat. Sie hatte sich kein anderes Ziel gesteckt, als ihn zu lieben und von ihm geliebt und mit ihm vereinigt zu werden. Als sie an ihrer schmerzlichen Krankheit darniederlag, würdigte sich der göttliche Heiland, ein besonderes Zeichen der Liebe von ihr verlangen. Am 2. Juni 1897, an welchem Tage die Feier des ersten Freitags im Monat eingeführt wurde, stattete sie ihrem Beichtvater einen Bericht von ihren geistlichen Begünstigungen ab und schrieb ihm am folgenden Tage über denselben Gegenstand. Der Brief ist so bescheiden gehalten, so daß, wer mit der Sache nicht vertraut ist, ihn nicht verstehen würde. Auf diese Weise kam sie dem Verlangen des Herzens Jesu nach; da aber der Beichtvater zu keinem bestimmten Schlusse kam, so führte sie ihr stilles Leben der Selbstverleugnung fort. Im April des Jahres 1898 wurde die Forderung des göttlichen Heilandes bestimmter: sie solle die Angelegenheit dem Beichtvater zur Entscheidung überlassen, der sich hinwieder durch ihre außerordentliche Leiden bestimmen lassen solle. Der Heiland verlangte, sie solle an den Hl. Vater schreiben und bei ihm die Weihe der ganzen Welt an das göttliche Herz in Vorschlag bringen. Der Herr versprach von seiner Seite, daß durch diese Weihe die Bischöfe und Priester mit Eifer erfüllt, die Gerechten noch vollkommener werden, die Sünder sich bekehren, Ketzer und Schismatiker zur wahren Kirche zurückkehren würden.

Sogar ungeborene Kinder, bestimmt, Glieder der Kirche zu werden, würden an den Segnungen Antheil nehmen und das geistliche Leben schneller erhalten. Die ehrw. Mutter schreibt: „Sein göttliches Herz hungert und dürstet nach der Liebe der Menschen und verlangt die ganze Welt in seine Liebe einzuschließen. Ich muß diesen Hunger und diesen Durst stillen, mit dem Beistande meines geistlichen Vaters. Ich muß baldmöglichst nach Rom schreiben. Er nannte mich die Braut seines Herzens und jetzt verlangt er diesen Dienst von mir als seiner Braut. Kann ich mich weigern? Ich bat den Herrn, er möge von einer gewissen Sache abstehen, die er mir des andern Tages mitgetheilt und die ich nicht für nothwendig hielt; denn ich schämte mich. Aber er ließ nicht nach; er drang in mich und frug, ob ich vielleicht aus Furcht vor Verdemüthigungen mich weigere, das zu thun, was ihm andere geliebte Bräute unter den größten Verdemüthigungen und Leiden gewährt hatten."

Was war nun das, was die ehrw. Mutter Maria vom Göttlichen Herzen den Heiland bat, ihr zu erlassen? Es war dies die Offenbarung der innerlichen wunderbaren Gnaden, die der Herr ihr verliehen. Die demüthige Ordensfrau fühlte ein natürliches Widerstreben, auch nur mit dem Beichtvater davon zu reden; aber der Heiland bestand darauf, nicht nur um seine Dienerin zu verdemüthigen, sondern hauptsächlich um ihr den innerlichen Frieden bei der Führung auf ihrem außerordentlichen Wege zu sichern, und sie gegen Mißverständnisse von Seiten ihres geistlichen Führers, wie auch bei der einstigen Untersuchung ihres wunderbaren Lebens zu schützen. Es ist nicht nöthig zu bemerken, daß sie ohne fernern Einwand dem Herrn gehorchte.

Ihr Beichtvater ließ sich nicht etwa von der Begeisterung für eine so schöne Sache hinreißen, sondern er handelte sehr klug. Er hörte zwar Alles an; ohne Zweifel machten auch die außerordentlichen Begünstigungen, die sie von ihrem göttlichen Bräutigam erhalten, Eindruck auf ihn; aber er verweigerte ihr dessungeachtet die Erlaubniß, an den Hl. Vater zu schreiben. Sie aber fühlte sich dadurch verdemüthigt und gekränkt. War das nicht offenbar ein Zeichen, daß er ihre Sendung bezweifelte? Glaubte er an dieselbe, so konnte er doch ihr die Bitte nicht abschlagen. Sie hatte jetzt jene Leiden zu ertragen, die der Herr geschehen ließ, als einen sicheren Beweis, daß ihre Sendung wirklich von Gott komme. Mehrere Wochen schwebte sie in Todesgefahr; als dieselbe vorüber war, etwa am 10. Juni, gab ihr Beichtvater nach, und der erste Brief ging nach Rom ab.

Es heißt, das Schreiben dieser bescheidenen Ordensfrau habe auf den Papst tiefen Eindruck gemacht; um so mehr, da zwei französische Kardinäle zu demselben Zweck auf Veranlassung einer Person in Frankreich, die mit besondern Gnaden von Gott begünstigt war, geschrieben hatten. So sehr der Hl. Vater auch geneigt war, die Bitte zu gewähren, so ließ er doch ein ganzes Jahr vorübergehen, ohne etwas in der Angelegenheit zu thun. Die ehrw. Mutter Maria vom Göttlichen Herzen litt und betete und wartete. Gegen Ende des Jahres 1898 verfaßte sie ein Weihegebet an das hlst. Herz Jesu, das im Jahre 1902 vom Papste approbirt und mit Abläßen versehen wurde. Während der geistlichen Uebungen, die als Vorbereitung auf das Fest

unbefleckten Empfängniß gehalten wurden, am 2. Dezember, dem ersten Freitag im Monat, kehrte der Heiland zum dritten Male auf den Gegenstand der Weihe der ganzen Welt an sein heiligstes Herz zurück; aber es scheint nicht, daß er eine bestimmte Forderung gestellt hat. Aber am 7. Dezember sprach er widerum davon. Die ehrw. Mutter schreibt: „Da sagte er mir, ich solle noch einmal nach Rom schreiben. Ich erwiderte, das vorige Mal habe die Weigerung meines Beichtvaters mir viele Leiden gebracht; und ich frug, ob ich auch dieses Mal vieles zu leiden haben würde und wiederum dem Tode nahe kommen müsse, um den Vize-Rektor zu überzeugen. Er antwortete, nein, dieses Mal würde ich die Einwilligung ohne Schwierigkeit erhalten, und die Leichtigkeit, mit der die Zustimmung gegeben würde, solle zeigen, daß er selbst es sei, der mit mir rede. Zugleich frug er mich, ob ich bereit wäre, alle Arten von Leiden, Erniedrigungen und Verachtung anzunehmen."

Wie der Herr gesagt, so geschah es. Der geistliche Führer gab seine Einwilligung ohne Schwierigkeit, und ein zweiter Brief ging am Feste der hl. Drei Könige, 1899, nach Rom. Der Hl. Vater, wie es scheint, war durch das demüthige Schreiben der Dienerin Gottes tief gerührt. Der Wille Gottes war dem Stellvertreter Christi klar gelegt, und er traf Anordnungen, die fromme Bittschrift zu erwidern. Doch konnte er die gewöhnlichen Regeln der Klugheit nicht hintansetzen. Kardinal Jakobini wurde instruirt, alle nöthigen Erkundigungen hinsichtlich des Tugendlebens der Ordensfrau einzuziehen, indem er sich an die bischöfliche Behörde der Diözese wandte. Der Bericht von dieser lautete sehr zufriedenstellend. Und auch ehe dieser Bericht ankam, war der Papst geneigt, die Bitte zu gewähren; denn sie entsprach zu sehr seiner eigenen Andacht zum hlsten Herzen Jesu und der Weiheakt wäre eine zu glorreiche Begebenheit für sein Pontifikat, um ihn fallen zu lassen. Unterdessen hatte Monsr. Isoard, Bischof von Annecy, am 12. Februar, eine Audienz beim Hl. Vater, der ihm mittheilte, er wolle Anordnungen treffen, im nächsten Jubiläums-Jahre die Weihe der ganzen Welt vorzunehmen. Der Aufschub von einem Jahre, bemerkte der Hl. Vater, würde Zeit genug bieten, die Katholiken des Erdkreises damit bekannt zu machen und auf den feierlichen Weiheakt vorzubereiten. Was der Papst bei dieser Audienz gesagt, wurde in der Diözesan-Zeitung von Annecy und in dem portugiesischen „Sendbote" veröffentlicht. So gelangte es zur Kenntniß der ehrw. Mutter Maria vom Göttlichen Herzen am Palmsonntage des Jahres 1899.

Aber zu Rom hätte die Erkrankung des Papstes einen weiteren Aufschub veranlassen können; denn am 1. März mußte er sich einer gefährlichen Operation unterziehen, und das Gelingen derselben, wie auch die darauf folgende Genesung machten auf den greisen Papst einen tiefen Eindruck. Hatte die ehrw. Mutter Maria vom Göttlichen Herzen in ihrem Brief nicht gesagt, der Herr werde ihm das Leben erhalten, um ihm die Gelegenheit zu bieten, die Weihe des ganzen Menschengeschlechtes an sein heiligstes Herz auszuführen? Wie dem nun auch sei, in der Enzyklika, die das Jubiläum ankündigte, wird ausdrücklich die Wiederherstellung Leo's von seiner Krankheit als einen der Beweggründe erwähnt, diese weitere Ehrung dem Herzen Jesu zu widmen. Bald nach der

Genesung des Papstes wurde das Schreiben der ehrw. Mutter dem Kardinal Mazzella, Präfekten der Riten-Kongregation, übergeben. Es scheint am 25. März, am Vorabend von Palmsonntag, gewesen zu sein, daß der Kardinal seine Ansicht ausdrückte, der Inhalt des Schreibens sei sehr rührend und dem Anscheine nach von unserm Herrn selbst angeregt. Darauf befahl ihm der Papst, den Brief wegzulegen und die bewußte Frage nicht im Lichte einer Privat-Offenbarung, sondern der Theologie und christlichen Ueberlieferung zu erörtern. Eine Woche später, am Ostersonntage, unterzeichnete der Kardinal ein Dekret, in welchem er erklärte, der Papst habe das Beten und Absingen der Litanei zum hlst. Herzen Jesu gutgeheißen. Der Kardinal fügte bei: „Ueberdies, angetrieben von seiner eifrigen Andacht zum geliebtesten Herzen Jesu, wie auch von seinem Verlangen, ein Heilmittel für die Uebel, welche uns betrüben und die täglich zunehmen, anzuwenden, beabsichtigt Seine Heiligkeit, die ganze Welt dem Herzen Jesu zu weihen. Um nun diese Weihe feierlich zu machen, hat Seine Heiligkeit die Anordnung getroffen, daß in nächster Zeit ein Triduum gehalten, und während desselben diese Litanei gesungen werden müsse."

Dies war also die erste offizielle Ankündigung der beabsichtigten Weihe. Zwei Exemplare des Dekrets wurden an die ehrw. Mutter adressirt, mit der Notiz, daß dieselben „auf Anordnung des Hl. Vaters an die ehrw. Mutter Maria vom Göttlichen Herzen, Droste zu Vischering" gesandt seien, der er zugleich seinen apostolischen Segen ertheile. Man kann sich kaum die Freude dieser guten Ordensfrau vorstellen, als sie erfuhr, daß ihre Bitte nun erhört sei. Sie richtete am 27. April ein Dankesschreiben an den Hl. Vater, und an demselben Tage erfuhr sie, was der Papst einige Zeit vorher dem Mons. Doutreloux, Bischof von Lüttich gesagt, daß nämlich das Triduum zur Vorbereitung auf die Weihe am 9., 10. und 11. Juni gehalten werden würde; zugleich hatte Seine Heiligkeit in ihn gedrungen, dasselbe mit der größten Feierlichkeit zu begehen. Das päpstliche Rundschreiben Annum sacrum, welches das Datum des Triduums und die Weihe der ganzen Welt an das hlst. Herz Jesu ankündigte, wurde am 25. Mai 1899 erlassen. Da das Triduum am 9., 10. und 11. Juni gehalten werden sollte, so kam die Kunde davon in einigen Theilen der katholischen Welt zu spät an, so daß die Gläubigen dort an den Feierlichkeiten keinen Antheil nehmen konnten. Dies hinderte sie aber nicht, den öffentlichen Weiheakt feierlich vorzunehmen.

Die Mission, die der ehrw. Mutter Maria vom Göttlichen Herzen aufgetragen worden, war also hiermit erfüllt und ihre Bemühungen mit Erfolg gekrönt. Sobald die Kunde davon nach Portugal gelangte, traf die Dienerin Gottes Anstalten, das Triduum im Kloster zu Porto möglichst feierlich zu begehen. Sie selber plante und ordnete jede Einzelheit an; aber am 8. Juni, am Vorabende des Festes vom hlst. Herzen Jesu, das in jenem Jahre auf den 9. Juni fiel, als eben die Vesperglocke zur Eröffnung des Triduums läutete, beschloß die ehrw. Mutter Maria vom Göttlichen Herzen Jesu, Oberin des Klosters vom Guten Hirten zu Porto, ihre irdische Laufbahn und ging zu ihrem ewigen Lohne ein. Es wird berichtet, daß wunderbare Zeichen die

demüthige Ordensfrau zu verherrlichen begannen, kaum daß die Seele ihre irdische Hülle verlassen hatte. Ihr Antlitz soll von einem glänzenden Lichte widerstrahlt haben und das Zimmer, wo ihre Leiche lag, sei mit Wohlgeruch erfüllt worden; außerordentliche Gnadenerweisungen wurden durch ihre Fürbitte in Portugal, Deutschland, Oesterreich und England erwirkt — aber es ist nicht unsere Sache, dieses alles zu untersuchen. Sicherlich war sie eine sanfte Dulderin, da sie die letzten Lebensjahre durch akute Markentzündung an's Krankenlager gefesselt war. Ihr göttlicher Bräutigam hat von ihrer innern Heiligkeit Zeugniß gegeben; hoffen wir, daß es in nächster Zukunft gestattet werde, ihr Bild auf unsere Altäre zu stellen, zu Ehren der ehrw. Mutter Maria, hauptsächlich aber, damit das göttliche Herz Jesu mehr und mehr erkannt, geliebt und verehrt werde. A. S.

Eine heldenmüthige Frau.

Als Jakob II. England verlassen und nach Frankreich geflohen war, brach für die dortigen Katholiken eine sehr böse Zeit herein. Das Staatsgefängniß war angefüllt zum größten Theil mit Menschen, die auf dem Blutgerüste ihr Leben für ihren katholischen Glauben lassen mußten.

Unter diesen befand sich auch ein edler katholischer Lord, seine Ueberzeugungstreue und sein freies Bekenntniß des katholischen Glaubens hatten ihn dorthin gebracht. Das Todesurtheil ward über ihn ausgesprochen. Seine Gemahlin ruhte nicht, bis sie die Erlaubniß erhalten, ihn vor dem Tode noch einmal besuchen zu dürfen. Mit welchen Gefühlen der Lord seine Gemahlin empfing, und sich für dieses Leben von ihr verabschiedete, mag man sich denken. Seine Gemahlin unterbrach ihn rasch mit den Worten: „Nicht sterben sollst Du, mein Herr und Gemahl, nein Dich zu retten kam ich hierher, aber zögere nicht, zu thun, was Dir zusteht.“ Und ohne den Lord erst zu Worte kommen zu lassen, theilte sie ihm den Rettungsplan mit. „Wir haben fast die gleiche Größe und keine der Wache hat mein Gesicht durch den Schleier gesehen. Wir wechseln die Kleider, Du verläßt verschleiert in Begleitung der Dienerin das Gefängniß; zur bestimmten Stelle wartet schon ein Bootsmann, der Dich auf seinem Schiffe an die Küste von Frankreich bringen wird, und Du bist gerettet.“ — „Und Du?“ fragte der Lord. — „Ich bleibe hier als Lord,“ war die Antwort, „um zur Entscheidungsstunde dann Alles zu enthüllen, und ich habe die Ueberzeugung, daß man mich nicht zum Tode führen wird.“ Wohl sträubte sich der Lord gegen diese Zumuthung, aber schließlich willigte er ein und floh. Er entkam glücklich nach Frankreich. Als dem Richter die Geschichte bekannt ward, gerieth er zwar in Zorn, aber schließlich bewunderten Alle den Heldenmuth dieser Frau. Der König begnadigte sie und schickte sie an die Küste Frankreichs zu ihrem Gemahl.

— Es muß auch Geschöpfe geben, die, der eigenen Entfaltung entsagend, ihre Kraft Anderen zum Leben und Glück opfern können. Herbert.

(Für den „Sendbote".)

Religion, Gesellschaft, Familie.

Erörterungen und Anregungen

von

P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

VIII. Der Abend in der religiösen katholischen Familie.

(Schluß.)

Was für das Familienwohl so wichtige gemeinsame Abendgebet, welches sich an den Rosenkranz anschließt, sei vor Allem ein Ausdruck des Dankes gegen Gott für das Geschenk des verflossenen Tages, für alle an demselben erhaltenen leiblichen und geistigen Wohlthaten. Dann erforsche man sich, ob man nicht an diesem Tage gesündigt, und was der Anlaß dazu gewesen. Diese Sünden bereue man von Herzen, und zwar bemühe man sich, eine vollkommene Reue zu erwecken. Dies fordert von jedem die unerläßliche Sorge für sein Heil, denn wer kann sich beim Schlafengehen den künftigen Morgen versprechen? Wie oft schon geschah es, daß sich Jemand gesund und munter zur Ruhe begab, und während des Schlafes von plötzlichem Tode dahingerafft, in der Ewigkeit vor dem göttlichen Richter erwachte! — Darauf erwecke man Glaube, Hoffnung und Liebe, bitte um Gottes Segen und Beistand für die Nacht, und um einen seligen Tod, wenn diese Nacht unsere letzte sein sollte. Die Eltern beten für ihre Kinder, die Kinder für ihre Eltern, einer für alle, alle für einen. Endlich empfiehlt man sich für die Nacht der Vatersorge Gottes, dem Schutze Mariä und der hl. Engel. — Man kann alle diese Anliegen in ein kurzes Gebet zusammenfassen; so kurz es aber auch sei, immer sei es ein herzliches, ein andächtiges Gebet.

So vorbereitet, begeben sich die Familienangehörigen zur Ruhe. In Zucht und Ehrbarkeit, in Gedanken an Gottes Gegenwart kleiden sie sich aus, bezeichnen sich mit dem hl. Kreuzzeichen und legen sich nieder. Sicher wacht Gottes Auge über diejenigen, die den Tag auf solche Weise beschließen.

Nun, lieber Leser, wie gefällt dir dieses Bild eines Abends in der religiösen, katholischen Familie? — Es ist so gezeichnet, wie es zwar selten mehr ist, aber wie es überall sein sollte. Es ist allerdings kein glänzendes weltliches Bild, aber ein Bild seligen Herzensfriedens, wahren Familienglückes. Fühlst du dich beim Betrachten desselben noch nicht entschlossen, so dein Haus ein-

zurichten, so versuche es wenigstens einen Monat lang, und du wirst erfahren, wie selig solche Abendstunden sind.

Wie traurig, öde und betrübend hingegen ist das Gegenbild, das Bild des Abends in einer Familie, in welcher der religiöse Geist nicht blüht! — Es ist Abend. Längst hat alle Arbeit aufgehört. In der Wohnstube steht die brennende Lampe auf dem gedeckten Tisch. Die Kinder laufen hie und da an's Fenster; die Mutter schaut immer besorgter auf die Uhr. „Kommt denn der Vater heute nicht heim?" fragen die Kleinen. „Doch, er kommt, er wird gleich hier sein," antwortet die Mutter mit unsicherer Stimme. Es wird neun Uhr und später — der Vater kommt nicht. Die Mutter unterdrückt ihre Angst, ihre Thränen, und setzt sich mit den Kindern zu Tische. „Es scheint, der Vater kommt heute erst spät heim; er muß wohl eine besondere Arbeit haben," sagt sie zu den Kindern. Schweigend ißt man. Die Mutter wartet noch eine Weile, dann betet sie mit den Kindern das Abendgebet; dann gehen diese traurig zu Bett ohne den Vater gesehen zu haben. Traurig sitzt jetzt die Mutter allein in der Stube. Sie weiß, wo ihr Mann ist: nicht bei der Arbeit, im Wirthshaus sitzt er und vertrinkt, verspielt und verschwendet, was er während des Tages verdient hat. Er trinkt und trinkt, sein Geist wird umnebelt, er wird streitsüchtig, und geht schließlich wankenden Schrittes und in lallendem Selbstgespräche seinem Heim zu. Dort hat die fromme Gattin während des ganzen langen Abends die Perlen ihres Rosenkranzes durch die Finger gleiten lassen, betend, daß ihr Mann doch bald nach Hause käme, und daß es ihr gelinge, ihn friedlich zu Bett zu bringen. Endlich kommt er. Es geht heute besser, als sonst; er ist todtmüde; er will nichts mehr essen, nur schlafen. Ohne Gruß, ohne die Kinder zu sehen, ohne Abendgebet, fällt er in sein Bett. Neulich hat er sogar seine Frau geschimpft, als sie ihn bekümmert fragte: „Mann, warum bist Du denn wieder so lange ausgeblieben?" Heute sagt sie nichts; sie hat längst gelernt zu schweigen, zu dulden und zu beten. — Das ist das Bild einer Familie, aus welcher der religiöse Geist entschwunden ist. Noch ein Glück ist es, wenn der Vater es nicht täglich so macht, wenn nicht jeder Abend dieses schreckliche Schauspiel bietet.

Was müssen die Kinder vom Vater denken, der nie, oder fast nie, zu Hause ist? „Nicht wahr, Mutter, der Vater liebt uns nicht?" wird der Mund der Unschuld fragen, und was soll die betrübte Mutter antworten? — Wann will denn ein solcher Vater die Pflicht der Kindererziehung erfüllen, wenn nicht am Abend, da er doch den ganzen Tag vom Hause abwesend ist? — Und werden die Kinder nicht bald erfahren, wo er sich herumtreibt? Bedenke doch, Familienvater, das Aergerniß, das du deinen Kleinen gibst! Bedenke, wie viele Thränen du deiner armen Frau auspressest! — Hast du vor der Heirat ihr nicht, wer weiß wie oft gesagt, wie lieb du sie hast, wie du sie in Ehren halten wollest, wie du kein Glück finden könnest ohne sie, wie du ihr treu zur Seite stehen wollest, wie du für sie und mit ihr arbeiten wollest? — Und jetzt sitzt sie, die den ganzen Tag arbeitet und sorgt, um dir ein behagliches Heim zu bieten, den ganzen Abend verlassen und allein im Hause; sie arbeitet sich die Finger wund, weil du das Geld verschwendest; sie wartet auf dich und du kommst nicht;

sie mahnt dich oft liebevoll, und du hörst nicht auf sie; sie betet für dich, und du bekehrst dich nicht; sie liebt dich trotz deiner Fehler, und auch du liebst sie, aber leider nur mit Worten, denn du kränkst sie täglich, du lassest sie und die Kinder allein. — Wie viel Unfrieden, wie viel Eifersucht, wie viel Untreue, wie viele Sünden hat dieses nächtliche Ausbleiben in so manches vordem so glückliche Haus gebracht!

„Aber," wendest du ein, „soll ich denn am Abend nie ausgehen dürfen?" Das wird nicht verlangt. Du kannst wohl ein oder das andere Mal in den Kreis deiner Freunde gehen, auch wohl ein Glas Bier oder Wein mit ihnen trinken; aber es soll dir nicht zur Gewohnheit werden, und soll nie zu lange in die Nacht hinein dauern. Du siehst, stets kommen wir auf den Grundsatz zurück: Nicht draußen, sondern zu Hause, in der Familie suche deine Ruhe, dein Glück.

Dazu ist jedoch noch etwas anderes unbedingt nothwendig: Die Frau muß ihr Möglichstes thun, um dem Manne die Häuslichkeit zu verschönern, sie ihm recht angenehm zu machen. Es gilt hier für den Abend dasselbe, was schon über den Mittag gesagt wurde: Nichts im Hause soll dem Mann Anlaß zur Unzufriedenheit geben. Vor Allem kein trübes, mißmuthiges Gesicht zum Empfange; kein Kritisiren, Klagen, Schimpfen, Erzählen aller kleinlichen Belästigungen des Tages! Der Mann möchte nach der mühsamen Tagesarbeit aufathmen: so verderbe ihm die Frau den Abend nicht durch Klagen, Seufzen, Jammern und Empfindsamkeit. Wenn die Frau keift und lärmt, tadelt, zankt, schimpft und streitet, dem Manne Anschuldigungen und Vorwürfe entgegenschleudert, so ist es nicht zu verwundern, wenn er bald die Thür hinter sich zuschlägt und dem Wirthshause zusteuert. Auch dann ist es nicht zu verwundern, daß der Mann nicht zu Hause bleibt, wenn die Frau eine Ausläuferin ist und den Abend gern in Gesellschaften, Visiten, bei Tänzen, Konzerten und im Theater zubringt. Wie kann man es dem Manne verdenken, wenn er Abends ausgeht, da die Frau auswärts ist, und die Kinder und die Bereitung des Essens den Dienstboten überläßt! Die Frau gehört an die Seite des Mannes, der Mann an die Seite der Frau. Gehen sie Abends einmal aus, so sollen sie zusammengehen; es sei der Stolz des Mannes, nirgends ohne seine Frau zu erscheinen; es sei das Glück der Frau, stets in Gesellschaft ihres Mannes zu sein.

Es gibt aber auch Familien, wo Mann und Frau Abends zu Hause beisammen sind, und doch den Abend nicht christlich-religiös zubringen. Es sind das solche, denen der Geist des Glaubens fehlt, die angekränkelt sind vom leichtfertigen, hochmüthigen Weltgeiste. In einer solchen Familie wird Abends gut gegessen und getrunken, ohne dabei an Gott zu denken oder ein Gebet zu verrichten. Bei Tisch und nachher wird über alles Mögliche geredet, nur von religiösen Dingen nicht, oder höchstens um zu tadeln, was in Kirche und Schule nicht nach ihrem Sinne ist. Auch die Kinder dürfen sehr lange aufbleiben, dürfen sich in's Gespräch der Eltern mischen, und die thörichten Eltern lachen über jedes einfältige, vorlaute Wort der Kinder; sie finden es geistreich, wenn sie über Lehrer und Lehrerinen ihre Bemerkungen und Witze machen,

oder gar deren Eigenthümlichkeiten nachahmen. Das Wort Rosenkranz, gemeinschaftliches Gebet darf gar nicht ausgesprochen werden. Aus einem guten Buche zu lesen — wie unmodern! Dafür liest man eine liberale Zeitung, einen packenden Roman. So bleibt die Familie ohne wirkliche Geistesnahrung, sie verkümmert an Herz und Seele. Der Abend geht auf in lauter unnützen Dingen, ist verloren für Zeit und Ewigkeit!

Ohne den Segen der Eltern zu erbitten oder zu erhalten gehen die Kinder endlich zur Ruhe. Wenn sie noch ihr Abendgebet verrichten, so geschieht es rasch und nachlässig; es gilt als lästige Pflicht, der man sich recht schnell zu erledigen sucht. Die Eltern beten gar nicht; denn in „gebildeten" Familien ist das nicht mehr Mode. — Nur wenn Besuch da ist, werden die Kinder möglichst früh zu Bette geschickt, damit die Mutter nachher mit ihnen keine Belästigung habe. Dann wird gegessen, getrunken, gelacht, gespielt, politisirt, geplaudert — ein Wort gibt das andere, und schließlich ist man auf eine pikante Skandalgeschichte verfallen, es werden zweideutige Späße gemacht — und der Engel des Hauses verhüllt trauernd sein Antlitz!

Man ist abgekommen von den schönen frommen Gewohnheiten der Vorfahren; man schämt sich es so zu halten, wie es bei Vater und Mutter üblich war, und folgt dem unseligen Zuge der Zeit nach Vergnügen und religiöser Gleichgiltigkeit. Nichts ist ferner von wahrer Frömmigkeit als Trübsinn, Langweiligkeit und Kopfhängerei; aber der Frohsinn im religiösen, katholischen Hause soll jenen Charakter tragen, den der Apostel ausdrückt mit den Worten: „Freuet euch, und wiederum sage ich, freuet euch, aber im Herrn." — Auch Abends, wie zu jeder Zeit, soll Christus, das eigentliche Familienhaupt sein. Wie die Jünger auf dem Wege nach Emmaus sprachen: „Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden," so soll auch die katholische Familie ihn zu ihrem Abend einladen, das heißt, mit dem Heiland ihn zubringen und so verleben, daß er daran Theil nehmen kann. Dann wird der Abend uns auch seinen Frieden bringen, jenen Frieden, den die Welt nicht geben kann.

Möge der Abend in der katholischen Familie ein durchaus christlich-religiöser sein! Ueber einer solchen Familie wird der Segen Gottes ruhen; Gottes Engel werden wachen über die Mitglieder derselben.

Betrachte einen Menschen, der mit verbundenen Augen geht. Wie ängstlich hält er in freier Luft seine Hände vorwärts, als wandelte er zwischen lauter Spießen und Bayonetten. Ein Strohhalm, den man ihm vor das Gesicht hält und an den er anstößt, entsetzt ihn; jeder etwas tiefere Schritt erschreckt ihn; jedes Hinderniß, das ihm entgegentritt, dünkt ihm eine Mauer. Reicht man ihm unversehens die Hand, auch das erschreckt ihn, und er schlägt sie vielleicht zurück, und reicht er uns dieselbe, wie ängstlich und unsicher setzt er seinen Schritt und schützt sich dabei noch mit der andern Hand gegen vermeintliche Gefahr, während er vielleicht ohne Führer der wirklichen Gefahr gleichsam sorglos entgegentappen würde. — Das ist das treue Bild des Skrupulanten.

Weninger.

Die hl. Bertilla, Wittwe.

Dieselbe wurde in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts geboren. Ihre Eltern gehörten dem adeligen Geschlechte der Franken an. Mit irdischen Gütern gesegnet, verwendeten sie dieselben zur Linderung der Noth der Armen und waren treu in der Ausübung ihrer Christenpflichten. — In einer solchen Tugendschule unterrichtet, lernte die junge Bertilla von früher Jugend Gott und die Armen zu lieben, und gab

Die hl. Bertilla unter den Armen.

von Kindheit an Zeichen der Heiligkeit. Während andere Kinder sich dem Spiele hingaben, verwendete Bertilla die Zeit in der Kirche im Gebete. Sie legte ferner eine große Liebe zur Anhörung des Wortes Gottes an den Tag. Der Same fiel auf gutes Erdreich. Gleich rein und fromm, hatte sie einen großen Abscheu vor jeder Sünde.

Mit dem Alter machte Bertilla auch Fortschritte in der Vollkommenheit. Obwohl ihr reicher Schmuck zu Gebote stand, verachtete Bertilla allen irdischen Schmuck und eitle Zierde, den Rath des hl. Paulus befolgend in Bezug auf die Kleidung der Frauen. Bertilla entschloß sich, gänzlich Jesu Christo zu wei-

hen, jedoch hatte sie einen heftigen Kampf zu bestehen mit ihren Widersachern. Bertilla leistete kräftigen Widerstand. Nach langem, inbrünstigem Gebete zu Gott um Erleuchtung, vermählte sich Bertilla mit einem gewissen Guthland, einem frommen Jünglinge, der sich der Lebensweise seiner jetzigen heiligen Gemahlin nachzufolgen eifrigst bestrebte. Da Bertilla ihren vorigen Entschluß nicht ausführen konnte, so lebten jetzt beide Eheleute in jungfräulicher Keuschheit und dienten Gott dem Herrn in einem heiligen Leben. Besonders zeichneten sich beide aus durch Freigebigkeit gegen die Armen, wodurch ihnen der Segen Gottes reichlich zu Theil wurde.

Nach vielen Jahren eines heiligen Lebens und beständiger Uebung aller christlichen Tugenden schied Guthland aus diesem Leben. Seinem Begräbnisse wohnten viele bei, welche Zeugen seiner großen Liebe waren.

Bertilla diente dem Herrn jetzt mit ganzem Herzen mit noch größerem Eifer als zuvor. Alle ihre Güter vertheilte sie an verschiedene Klöster und für sonstige gute Zwecke. Auf einem Grundstücke, das sie sich vorbehielt, erbaute sie später eine Kirche zu Ehren des hl. Amandus, eines Bischofes und Missionärs in Nord-Frankreich.

Bei dieser Kirche ließ Bertilla sich eine kleine Wohnung anbringen, wo sie die letzten Jahre ihres Lebens zubrachte. Diese verwendete sie in Liebeswerken, in Gebet und heiligen Betrachtungen und in inbrünstigem Verlangen nach dem Himmel.

Der Tag ihres Todes kam bald. Eines Nachts verharrte Bertilla länger als sonst im Gebete. Im Begriffe stehend, ihren müden Körper ein wenig Ruhe zu gönnen, fiel Bertilla in eine gefährliche Krankheit. Je heftiger ihre Leiden waren, desto glühender ihre Gebetsseufzer. Gestärkt mit den hl. Sakramenten, empfahl Bertilla ihre Seele der unbefleckten Jungfrau ohne Makel und hauchte dann ihre edle Seele aus in die Hände ihres Schöpfers. An ihrem Grabe geschahen viele Wunder.

Das schönste aller Bücher.

Der berühmte französische Philosoph Nikolas, der so herrliche, tiefsinnige Bücher geschrieben, nennt die Nachfolge Christi von Thomas von Kempis das schönste aller Bücher. Er schreibt über dasselbe: „Es gibt ein Buch für alle Welt und alle Zeiten, ein allgemeines, unsterbliches Buch, welches jedem Stande, jedem Alter zum Rathgeber dient, gleichsam wie ein Orakel der Weisheit, das man vielmehr hört als liest, so täuschend ist die Wahrheit seiner Moral, daß man sie verwechselt mit der Stimme seines Gewissens. Dieses schönste aller Bücher, das von Menschenhand verfaßt ward — es ist die ‚Nachfolge Christi.'"

Der ist stark an Kräften, welcher muthvoll dem Reiz der Sünder widersteht. Wer über seine bösen Begierden herrscht, ist ein großer Herr. Wer sein Fleisch durch die Waffen der Enthaltsamkeit bezwingt, ein tapferer, wohlgerüsteter Soldat .... Und nur wer keusch auf Erden lebt, ist würdig, zu den Engeln im Himmel gestellt zu werden. Thomas von Kempis.

Vom heiligen Rosenkranz.

I. Worte der allerseligsten Jungfrau an den hl. Dominikus.

Die wahren Verehrer meines Rosenkranzes werden nicht ohne die hl. Sakramente sterben.

Die wahren Kinder meines Rosenkranzes werden sich einer großen Herrlichkeit im Himmel erfreuen.

Ich befreie am bestimmten Tage die Seelen aus dem Fegfeuer, welche meinen Rosenkranz andächtig verehrt haben.

Die Seele, welche sich durch den hl. Rosenkranz mir anempfiehlt, wird nicht verloren gehen.

Wer immer andächtig den Rosenkranz betet .... wird nicht in Ungnade fallen .... und nicht durch einen unvorhergesehenen Tod zu Grunde gehen.

Die Andacht zu meinem Rosenkranze ist ein großes Zeichen der Auserwählung.

Allen denjenigen, welche andächtig meinen Rosenkranz beten werden, verspreche ich meinen ganz besonderen Schutz und große Gnaden.

Der Rosenkranz wird eine mächtige Waffenrüstung gegen die Hölle sein, er wird die Laster ausrotten, die Sünde vertreiben und die Irrthümer vernichten.

Der Rosenkranz wird bewirken, daß die Tugenden und heiligen Werke wieder aufblühen, er wird den Seelen die reichsten Erbarmungen Gottes erschließen.

II. Wie sehr die lieben Heiligen den hl. Rosenkranz hochschätzten.

Den Rosenkranz will ich beten so lange ich lebe, und wenn ich es nicht mehr mit den Lippen kann, will ich es mit dem Herzen thun. — Hl. Paul vom Kreuze.

Wollen wir den Seelen im Fegfeuer kräftig helfen, so müssen wir dieselben recht oft der allerseligsten Jungfrau anempfehlen und ihnen den Rosenkranz aufopfern, denn es gibt nach dem heiligen Meßopfer kein kräftigeres Mittel, diesen armen Seelen Trost und Linderung zu verschaffen. — Hl. Alphons von Liguori.

Wenn ich zu einem Kranken gerufen werde, von dem ich zum voraus weiß, daß er zur Beicht nicht vorbereitet ist, oder durchaus von der Beicht nichts wissen will und ich bete unterwegs den Rosenkranz, so geht alles nach Wunsch. — Sel. Klemens M. Hofbauer.

In dem heiligen Rosenkranze finde ich alles vereinigt, was das innere Gebet nur immer Erhabenes, Süßes und Trostvolles hat und das mündliche Gebet vor Gott angenehm macht. — Hl. Rosa von Lima.

Ich habe einen dreifachen Reichthum, mit dem ich getrost sterben werde:

mein Kruzifix, meinen Rosenkranz und mein Regelbuch. — Hl. Johannes Berchmanns.

Trage den Rosenkranz an deinem Gürtel oder sonst auf eine Weise, daß er als heiliges Merkmal der Betheuerung, welche du gemacht hast, erscheine, im Dienste unseres Erlösers und in dem seiner heiligsten Mutter zu beharren, und als wahres Kind der heiligen katholischen, apostolischen, römischen Kirche zu leben. — Hl. Franz von Sales.

Man hebe dieses Gebet auf, und nichts wird übrig bleiben als Vergessenheit des Heils und Liebllosigkeit. — Hl. Bonaventura.

Das ist der Rosenkranz meiner lieben himmlischen Mutter, welcher mir überaus theuer ist als eine Sache, die Maria gehört; daher tröstet mich auch nichts so sehr, als denselben bei mir zu haben. — Hl. Stanislaus Kostka.

Der Rosenkranz ist wunderbar geeignet, die Gläubigen von der Eitelkeit der Welt abzuziehen. Ich habe aus ihm die süßesten und lieblichsten Anmuthungen geschöpft, die zur Vereinigung mit Gott äußerst wirksam waren. — Hl. Theresia.

Der hl. Rosenkranz ist eine ganz göttliche Andacht. — Hl. Karl Borromäus.

III. Was die römischen Päpste über die Vortrefflichkeit des hl. Rosenkranzes sagen.

Durch den hl. Rosenkranz fließt dem christlichen Volke täglich Gutes zu. — Urban IV.

Der Rosenkranz ist höchst geeignet, Gott und die hl. Jungfrau zu ehren und die der Welt drohenden Gefahren abzuwenden. — Sixtus IV.

Der hl. Rosenkranz ist eingeführt gegen die Ketzerhäupter und gegen die schleichenden Irrlehren. — Leo X.

Der Rosenkranz ist eine Zierde der römischen Kirche. — Julius III.

Durch den Rosenkranz besänftigt man den Zorn Gottes und erlangt man die mächtige Fürbitte der allerseligsten Jungfrau. — Gregor XIII.

In Folge der Verbreitung dieser Gebetsweise wurden die Gläubigen durch jene Betrachtungen entzündet, durch jene Gebete entflammt, plötzlich in andere Menschen umgewandelt, die Finsternisse der Ketzereien ließen nach und das Licht des katholischen Glaubens erschien. — Pius V.

Der Rosenkranz ist das wunderbarste Mittel zur Vernichtung der Sünde und Wiedererlangung der Gnade und zur Verherrlichung Gottes. — Gregor XIV.

Lasset uns die heiligste Gebärerin Gottes mit dieser ihr so wohlgefälligen Andacht fleißig verehren, damit sie uns helfe, auch die höllischen Feinde zu überwinden, nachdem sie durch das Gebet des heiligen Rosenkranzes angerufen, den Gläubigen so oftmal geholfen hat, die irdischen Feinde zu schlagen und zu vernichten. — Benedikt XIII.

Wir sind der festen Ueberzeugung, daß eine der wohlthätigsten Folgen dieser Andachtsübung diese sein wird, ... ein Gebet mehr auszubreiten, das so sehr geeignet ist, auf eine würdige Weise die Gottesmutter zu allen Zeiten und an allen Orten zu verehren. — Gregor XVI.

Muth, meine Kinder! Ich lade euch ein, die Uebel der Kirche und der Gesellschaft zu bekämpfen, aber nicht mit Degen und Schwert, sondern mit dem Rosenkranz. — Pius IX.

Wir sind von der festesten Hoffnung erfüllt, daß, wenn der Feind durch die so mächtige Waffe des marianischen Rosenkranzes besiegt worden, die katholische Kirche und der Stuhl Petri einen vollständigen Triumph feiern werden. — Leo XIII.

IV. Was andere berühmte und fromme Männer vom hl. Rosenkranz halten.

Der Rosenkranz ist ein besonderes Pfand der Auserwählung zur Seligkeit, und die getreue tägliche Uebung desselben ein klares Zeichen des ewigen Heiles. — Ehrw. Alanus de Rupe.

Nächst den heiligen Sakramenten setze ich auf die Rosenkranz-Andacht die Hoffnung meines ewigen Lebens. — König Johannes I. von Böhmen.

Willst du dein Reich bewahren und in Frieden erhalten, so trage immer den Rosenkranz bei dir. — Philipp II. von Spanien an seinen Sohn.

Ich bitte, senden Sie mir Rosenkranz-Prediger, denn diese sind die geeignetsten Reformatoren meines Reiches. — König Kasimir II. von Polen an den General der Dominikaner.

Mit Gottes Gnade habe ich schon sieben Feldschlachten gewonnen, ohne daß mein Pferd scheu geworden, oder ich genöthigt gewesen wäre, zu meiner Pistole zu greifen, es wäre denn, um den Rosenkranz, der daran hängt, zu beten. — Graf Tilly.

Ich rechne es mir zum Ruhme, täglich den Rosenkranz zu beten. Diese Andacht habe ich noch von meiner tugendhaften Mutter; es wäre mir sehr leid, wenn ich sie einmal unterlassen müßte. — König Ludwig XIV. von Frankreich.

Wenn ich den Rosenkranz gebetet habe, dann kommen mir die himmlischen Gedanken und Töne nur so zugeflogen, und ich finde kaum Zeit, sie schnell genug niederzuschreiben. — J. Haydn.

Nicht eure Kugeln, ihr Tiroler, sondern ganz andere Kugeln, nämlich die Korallen eurer Rosenkränze, haben die Feinde besiegt. — Andreas Hofer.

Indem die Kirche Maria fortwährend grüßen läßt im Rosenkranz, führt sie der Mutter Gottes gegenüber gewissermaßen auch ein unaufhörliches Lob auf, wie die reinen Geister Gott ein unaufhörliches Lob darbringen. — Alban Stolz.

Es ist meine Ueberzeugung, daß der Rosenkranz, wenn je, heute zeitgemäß, daß er außer der Verehrung des göttlichen Herzens Jesu die schutzkräftigste Waffe gegen die Unbilden der Zeit ist. — Bischof K. Martin von Paderborn.

Wie groß ist doch bei einer und derselben Gattung von Obst der Unterschied, je nach deren verschiedener Art, z. B. zwischen einer Holzbirne und den edelsten Arten von Birnen. — So groß ist auch der Unterschied bei derselben Gattung von Werken, je nachdem der Stand der Seele durch Gnade und Tugendvollkommenheit veredelt ist. Weninger.

Schutzengelfest.

I.

Eine bekannte Dichterin, Cordula Peregrina (Wöhler), eine protestantische Pastorentochter, deren Herz und Ueberzeugung sie aber drängten, katholisch zu werden, schreibt in ihrer Lebensgeschichte Folgendes in Bezug auf die hl. Schutzengel:

„Alljährlich feiert man auf dem katholischen Erdkreise, soweit katholische Herzen schlagen, und kaum ist ein Tag dem katholischen Christenherzen so lieb und heilig, so süß und köstlich, wie dieser zweite Tag im Oktober. Da kommt es der Seele so recht zum Bewußtsein, was wir an unserm katholischen Glauben haben, der dem wandernden Erdenpilger alles gewährt, was er bedarf, um glücklich zu leben und selig zu sterben — nicht nur einen treuen Vater im Himmel, den dreieinigen Gott, Schöpfer, Erlöser und Seligmacher, sondern auch eine liebe, himmlische Mutter, Maria, die Königin der Engel; die besten, treuesten Brüder und Schwestern, all' die lieben glorreichen Heiligen, und zahllose Freunde, Führer und Beschützer, die lieben, lichten Engel des Himmels, von denen es in der Hl. Schrift heißt: ‚Tausendmal tausend dienten ihm, und zehntausendmal hunderttausend standen vor ihm.' (Dan. 7, 10.)

„Wie fremd und kalt, wie öd und leer sieht es dagegen in allen andern Religionsgemeinschaften aus! Sie haben, als sie sich von der katholischen Kirche trennten, nur den Vater mit hinübergenommen in ihren neuen, eigenmächtigen Kirchenbau; aber auch an ihn ist der Glaube schon bedenklich schwankend geworden, indem sie allenfalls noch einen Schöpfer gelten lassen, aber von Christus als wahrem Gottes- und Menschensohn, vom Hl. Geist, dem Tröster und Heiligmacher kaum noch etwas wissen wollen, von einer himmlischen Mutter aber, von fürbittenden Freunden und Brüdern im seligen Jenseits erst recht nichts; denn katholische Marien-, Heiligen- und Engelverehrung ist diesen Armen ein Greuel, gilt ihnen als der reinste Götzendienst.

„Und doch liegt all' dies, was die sogenannten Reformatoren einst verworfen haben und was die Nichtkatholiken, welcher Sekte sie auch angehören mögen, fort und fort anstreiten und lächerlich machen möchten, so tief in der menschlichen Natur begründet, als unser innerstes Herzensbedürfniß, so daß wir dem dreieinigen Gott und der heiligen, von ihm gestifteten Kirche nie genug danken können, von ihr belehrt dasjenige glauben zu dürfen, fest und unerschütterlich, was unser Trost und Segen ist im Leben und im Sterben.

II.

„Seelen, die durch Geburt und Erziehung zwar außerhalb der Kirche stehen, die aber eines guten, redlichen Willens sind und dadurch sich von den gewöhnlichen starren Vorurtheilen der meisten Nichtkatholiken ziemlich frei erhalten haben, spüren auch fast immer — ich weiß es aus eigenster Erfahrung — einen geheimen Drang, eine stille, aber tiefe Sehnsucht in sich nach all' den

verlorenen Gütern und Gnaden, einen unwiderstehlichen Zug zur lieben Gottesmutter, zu den verklärten Heiligen, zu den lieben hl. Schutzengeln. Es drängt sie ordentlich, sich die Liebe und Fürbitte dieser himmlischen Freunde und Hüter zu gewinnen und dennoch fühlen sie oft kaum den Muth, so ganz allen Lehren und Bräuchen ihrer Konfession entgegenzuhandeln. Da gibt es denn oft einen gewaltigen innern Kampf, ein heißes Ringen zwischen angeborener katholischer Herzenssehnsucht und anerzogenen protestantischen Rechtsbegriffen. Wird aber dieser Kampf in demüthigem, dringendem Gebet, in unabläßig treuem Suchen nach der vollen Wahrheit ausgekämpft, so muß er die Seele doch endlich, wenn auch mitunter nach Jahren erst, heimführen zur heiligen katholischen Kirche.

„So begann denn auch in mir Marien-, Heiligen- und Engelverehrung schon früh Wurzel zu schlagen, heimlich aber tief. Schon viele Jahre vor meinem Uebertritt rief ich die liebe Mutter Gottes, die Engel und Heiligen an als meine liebsten und besten, mächtigsten und hilfbereitesten Freunde. Das gab natürlich mit der Zeit manchen Mißton ab im Verkehr mit denen, die mir nahestanden und die mein unverkennbares Hinneigen zu allem Katholischen mit Schrecken und Schauder erfüllte. — Ein junger protestantischer Geistlicher, der viel in unserm Hause verkehrte, suchte mir eines Tages haarklein zu beweisen, daß die Verehrung des hl. Schutzengels eine große Dummheit sei und sich durch nichts rechtfertigen lasse — höchstens nur ganz kleine Kinder — könnten — vielleicht — einen Schutzengel haben; Erwachsene aber brauchten keinen und hätten auch keinen; der Engelglaube sei ein Kinderglaube und nur Kindern nachzusehen u. s. w.

„Um ihn, den Theologen, mit und aus der Hl. Schrift zu schlagen, auf welche doch alle Protestanten sich berufen und sie allein für maßgebend erklären, nahm ich mir die unerhörte Mühe, alle Stellen der Hl. Schrift aufzusuchen und herauszuschreiben, welche von den hl. Engeln handeln und von dem Schutze, welchen sie nach Gottes eigenster Bestimmung uns Menschen angedeihen lassen, von den Befehlen und Verheißungen, die sie uns verkünden, von den Strafgerichten, die sie nach seinem Auftrag vielfach vollziehen u. s. w. Wie staunte ich bei dieser Arbeit über diese hundert und aber hundert der klarsten, unwiderlegbarsten Beweise für den echt katholischen Glauben an den Schutz und Beistand der hl. Engel. Sauber geschrieben überreichte ich meinem Gegner diese Masse von ‚Engel-Sprüchen' aus dem Buch der Bücher. Ueberzeugen ließ er sich aber nicht, wie es ja überhaupt recht schwer hält, protestantische Vorurtheile mit Erfolg zu bekämpfen, auch wenn man die klarsten Beweise für die Irrigkeit ihrer Ansichten und die Wahrheit des katholischen Glaubens bringt.

III.

„Mich aber führte der hl. Schutzengel an seiner treuen Hand nach einigen Monaten in die katholische Kirche. Heute sind es gerade 31 Jahre, daß ich Heimat und Elternhaus für immer verließ, um den entscheidenden Schritt zu thun, den ich seit Jahren schon gethan hätte, wenn ich nicht auf jede Weise daran gehindert worden wäre. Wie treu seit jener schweren Trennung von Allem, was meinem Herzen lieb und theuer war, der hl. Schutzengel mich geführt, das

kann ich ihm nie genug danken. In zahllosen äußerst schweren und mißliebigen Lagen durfte ich die Wahrheit der Worte erfahren: ‚Seinen Engeln hat er deinetwegen befohlen, dich zu behüten auf allen deinen Wegen; auf den Händen werden sie dich tragen, daß nicht etwa an einen Stein stoße dein Fuß.‘ (Ps. 90.)

„Freilich das Wandern auf rauhen Wegen hat mein lieber hl. Schutzengel mir nicht erspart, aber er hat mich bei der Hand gehalten, daß ich nicht strauchelte, wenn es nur allzuoft über Disteln und Dornen ging; daß ich nicht wund mich stieß an den scharfen Steinen, die vielfach den Weg bedeckten; er hat Hunderte von geistigen und leiblichen Gefahren von mir abgewandt und, was die Hauptsache ist, in Jahren voll schwerer Leiden und Prüfungen aller Art den Fuß nicht erlahmen und das Herz nicht erliegen lassen. So muß auch ich mit dem jungen Tobias sprechen: ‚Welchen Lohn sollen wir ihm geben oder womit können seine Wohlthaten nach Verdienst vergolten werden? Mit allem Guten sind wir von ihm überhäuft worden; was werden wir ihm Würdiges dafür geben können?‘ (Tob. 12.)

„Möge der hl. Schutzengel nun auch dich und mich führen in's himmlische Vaterland! Und er wird es thun, wenn wir das Wort, welches der Herr schon zu seinem auserwählten Volke gesprochen, tief in unser Herz schreiben als Richtschnur unseres Lebens: ‚Siehe, ich sende meinen Engel, daß er vor dir herziehe und dich bewahre auf dem Wege und dich führe an den Ort, den ich bereitet. Habe Acht auf ihn und höre seine Stimme, und gedenke nicht, ihn zu verschmähen. Wenn du seine Stimme höreſt und alles thueſt, was ich sage, so will ich der Feind deiner Feinde sein und schlagen, die dich schlagen. Und mein Engel soll vor dir hergehen.‘ (Exod. 23.) Ja, möge er vor uns hergehen, unser lieber hl. Engel, und uns behüten auf allen unsern Wegen, bis er dereinst im letzten Stündlein uns tragen wird in die Arme unseres göttlichen Heilandes. — Einst aber, wenn der Menschensohn in der Herrlichkeit seines Vaters mit all' seinen Engeln kommen wird, einem jeglichen zu vergelten nach seinen Werken (Matth. 16.), dann mögen sie uns mit allen Auserwählten von den vier Winden von einem Ende des Himmels zum andern zusammenbringen (Matth. 24), damit auch wir dann hineintreten zum Berge Sion, zur Stadt des lebendigen Gottes, zum himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler tausend Engel.“ (Heb. 12.)

Der abgenommene Fuß.

Der ehrwürdige Pfarrer von Seeg, Johann Feneberg, predigte einst von der Geduld der Heiligen. Als er nach Hause ritt, stürzte sein Pferd; er brach den Fuß und mußte schreckliche Schmerzen und Todesangst ausstehen und schließlich mußte er sich den Fuß abnehmen lassen. Kalter Schweiß lag auf ihm und auf seinen Gesichtszügen drückte sich der größte Schmerz aus, aber er klagte nicht. „Man kann ohne Fuß auch Gott lieben und ihm dienen,“ sprach er und er predigte während seiner Leidenstage von Gottesliebe und Geduld.

Die Unterstützung der guten Presse.

I. Aussprüche geistlicher Würdenträger über die Presse.

Papst Leo XIII. (Rundschreiben vom 15. Oktober 1889): „Die katholische Presse hat die Aufgabe, die schlechten Bestrebungen der Feinde der Kirche aufzudecken, die Arbeiten der Hirten des Hauses Gottes zu fördern. Darum ist es auch Pflicht der Katholiken, die Presse kräftig zu unterstützen; sie sollen der schlechten Presse alle Theilnahme versagen, die gute aber, so weit es jeder in seiner Stellung vermag, zu Leben und Gedeihen bringen helfen." — Bei einer anderen Gelegenheit sagt der Papst: „Die Katholiken können gar nicht genug für ihre Presse thun, besonders durch Abonnement und Mitarbeit."

Papst Pius IX.: „Es ist eine heilige Pflicht eines jeden Katholiken, die katholische Presse zu unterstützen und derselben im Volke eine möglichst große Verbreitung zu verschaffen. Die gute Presse ist ein Werk von höchstem Nutzen und größtem Verdienst."

Der sel. Bischof von Mainz, W. E. v. Ketteler: „Ein Katholik, der die katholische Presse nicht nach Kräften unterstützt, hat kein Recht, sich ein gutes Kind der Kirche zu nennen." Demselben Bischof legt man die Worte in den Mund: „Wenn der hl. Paulus in unserer Zeit gelebt hätte, so würde er Zeitungs-Redakteur geworden sein."

Die österreichischen Bischöfe (in einem gemeinsamen Hirtenschreiben 1885): „Alle diejenigen, welche mit reiner Absicht, aus Liebe zur Wahrheit und zur Religion, mit Begeisterung für höhere Ideale der guten Presse ihre Kräfte leihen, sind in gewissem Sinne Missionäre, d. h. Herolde der Wahrheit, Vertheidiger des Glaubens und der Kirche, Förderer der höchsten Interessen der Menschheit. Nur die gute, auf dem Boden des Christenthums stehende Presse kann heutzutage einen festen Damm gegen die Strömungen des Zeitgeistes, eine sichere Schutzwache gegen Lüge und verkehrte Grundsätze bilden. Ihr ist das Ziel gesteckt, die wahren Bedürfnisse des Volkes zum Ausdruck zu bringen, um auf die öffentliche Meinung einen maßgebenden Einfluß zu üben. Gewiß Grund genug, daß Ihr der katholischen Tagespresse eine rege Aufmerksamkeit schenket und dieselbe in aller Weise kräftig unterstützet."

Der Kardinal-Patriarch Sarto von Venedig (der jetzige Papst Pius X.) sagte, indem er zur Unterstützung des katholischen Blattes „La Difesa" aufforderte: „Ich werde kein Opfer scheuen, um die Difesa zu halten. Wenn es nöthig sein sollte, werde ich zu diesem Zwecke meinen Ring, mein Brustkreuz, selbst mein Kardinalshabit hergeben; denn ich will durchaus, daß diese Zeitung weiter existire."

Erzbischof O'Reilly von Adelaide (Australien) gründete als einfacher Priester eine katholische Zeitung und lernte selbst das Schriftsetzen, um so sein Blatt möglichst billig drucken und weit verbreiten zu können.

Bischof Harkins von Providence, R. J., ließ einen Priester seine ganze Diözese bereisen und jeden Sonntag in einer Kirche über die Wichtigkeit und Unterstützung der katholischen Presse predigen.

Der Bischof von Linz, F. M. Doppelbauer, äußerte 1886 in einem Schreiben an den Klerus: „Es ist unsere Aufgabe, die schlechten Zeitungen durch die guten zu ersetzen .... Wollen wir mit Erfolg die Wahrheit verkünden, wollen wir der heiligen Kirche wiederum ihre Rechte erkämpfen, wollen wir der Religion Jesu Christi wieder Geltung verschaffen in der Gesellschaft, im öffentlichen Leben, wollen wir endlich eine eminent patriotische That vollbringen und die Gefahren, die das liebe Vaterland bedrohen, vermindern, dann lasset uns dafür sorgen, daß die katholische Presse blühe und wachse."

Der Bischof von Mainz, P. L. Haffner, schrieb am 10. Oktober 1892 an die Geistlichkeit in einem Schreiben: „Abgesehen von dem Geiste der Feindseligkeit und Gehässigkeit, wie er sich in den ausgesprochen kirchenfeindlichen Organen kundgibt, können auch solche Tagesblätter, die den Schein einer gewissen Unparteilichkeit zu wahren verstehen, dabei aber durch pikante Mittheilungen, zweideutige Annonzen, sittlich anstößige Unterhaltungs-Lektüre an die Leidenschaften appelliren oder mindestens die Skandalsucht und Grundsatzlosigkeit befördern, nur höchst verderblich wirken." Er fordert dann auf, zu berathen, wie der Verbreitung kirchenfeindlicher und farbloser Preßorgane in katholischen Gemeinden entgegengewirkt und die Verbreitung der katholischen Blätter wirksam gefördert werden könne.

Fürstbischof Zwerger (in seinem Buche: Die Schätze des römisch-katholischen Christen): „Es ist ein Werk von hohem Werthe, gegen das tödtliche Gift der schlechten Presse sorgsam zu wachen und die gute Presse wirksam zu fördern. ‚Unsere Zeit braucht noch viel mehr Vertheidiger der Wahrheit mit der Feder, als Prediger der Wahrheit auf der Kanzel,' sagte der Hl. Vater Pius IX. Darum sollen alle Christen, denen das ewige Heil für sich und andere lieb ist, und besonders jene, denen die Vertheidigung des Glaubens auch auf der Kanzel obliegt, sich nach Möglichkeit bestreben, der schlechten Presse unaufhörlich entgegenzuarbeiten, zumal durch Weiterverbreitung der guten."

Domkapitular Dr. Schädler (auf der Katholiken-Versammlung zu Koblenz 1890): „Es ist Pflicht der Selbsterhaltung für uns und unsere Presse, daß wir die sogenannten farblosen Blätter hinausschaffen; denn das farblose Blatt nimmt dem unserigen Licht und Luft und Nahrung ...." — „Diese farblosen Blätter sind eine große Gefahr; denn gerade sie wissen von all' den Leiden und Kämpfen, die wir zu bestehen haben, von all' den Forderungen, die wir zu stellen haben, nichts zu erzählen."

II. Die Wichtigkeit der katholischen Presse.

Baudon, der hochverdiente Generalpräsident der Vinzenzvereine, schrieb 1877 an den Schweizer Kanonikus Schorderet einen Brief, der heute für Frank-

reich die Bedeutung einer erfüllten Prophezeiung besitzt und den die Katholiken aller Länder als dringende Mahnung beherzigen sollten.

Dieses jetzt vom „Patriote des Pyrenées" veröffentlichte Schreiben sagt:

„Meiner Ansicht nach erkennen die Gläubigen zu wenig, wie wichtig die Presse ist.

„Man bemüht sich, Kirchen zu bauen, Klöster zu gründen, die Waisen- und Armenhäuser zu vermehren, was gewiß zu den nothwendigsten Werken gehört, aber man vergißt, daß außer diesen Bedürfnissen noch ein anderes besteht, das nothwendiger ist, als sie alle: die Ausbreitung der katholischen Presse, wenigstens in gewissen Ländern, zu denen ich Frankreich zähle.

„Denn wenn die katholische Presse nicht gestützt, ermuthigt, auf die ihr geziemende Höhe gehoben wird: dann werden die Kirchen verlassen, wenn nicht verbrannt, die geistlichen Genossenschaften werden umso nachdrücklicher vertrieben, als sie wohlbegründeter sind und sogar die Wohlthätigkeitsanstalten, die Schulen werden der Religion entrissen, die sie gegründet hat.

„Achten wir nur auf die Bewegung der Geister: überall regt sich der Unglaube, die Gottlosigkeit; Menschen, die bezüglich aller anderen Fragen friedliebend und aufgeklärt sind, werden unvernünftig und wüthend, sowie sie von der Kirche reden hören.

„Die katholische Kirche ist für sie der Feind. Der Feind ihrer Familie, ihres Besitzes, ihres Geschäftes, ihrer Laufbahn. Diese Meinung scheint ihnen unwiderlegbar.

„Woher kommt diese Verirrung? Von den Blättern, welche sie lesen und die allein sie lesen, von den ungläubigen, irreligiösen, ja gehässigen Blättern, die sich ihnen überall aufdrängen, während nirgends die katholische Presse ein Gegengift reicht.

„Wenn dieser Zustand andauert, geht eine furchtbar große Menge von Seelen der Religion verlustig. Deshalb muß der Eifer der Katholiken sich darauf richten, diesem Zustande ein Ende zu machen.

„So lange ihnen dies nicht gelungen ist, kann man in einigen Minuten ihr Werk von vielen Jahren zerstören.

„Eine Umwälzung oder, was mehr zu fürchten ist, eine religionsfeindliche Gesetzgebung wird das, was die Gläubigen mit solcher Mühe hergestellt haben, vernichten oder anderen Zwecken zuführen.

„Wenn nicht ein Wunder geschieht, werden also die Bemühungen der Katholiken nutzlos sein, so lange die Presse ausschließlich in den Händen ihrer Feinde ist.

„Im Gegentheile, wenn die Katholiken in Frankreich die Unterstützung ihrer Presse als erstes ihrer guten Werke behandelten, wie dies in Deutschland geschieht, wenn sie dem jedes Jahr zwei, drei Millionen widmeten, so würde die Lage sich sehr rasch ändern, der Glaube würde wieder in Hunderttausenden von Intelligenzen auferstehen, denn die Geister würden dann aufgeklärt."

Nach weniger als dreißig Jahren hat das Unglück, vor welchem Baudon seine katholischen Landsleute warnte, in Frankreich seinen Anfang genommen, in Frankreich, das trotz seines politischen Niederganges noch immer den größten

Einfluß auf die geistige Entwickelung der Kulturwelt besitzt. Was in Frankreich, der „ältesten Tochter der Kirche", geschehen ist und geschieht, das kann anderwärts nachgeahmt werden, wird es aller Wahrscheinlichkeit nach sehr bald, wenn dem drohenden Unheile nicht bei Zeiten vorgebeugt wird durch das von dem weisen und edeln Franzosen gezeigte Heilmittel.

III. Die schlechte Presse als Verführerin.

Die Gepflogenheit mancher Blätter, durch ausführliche Schilderung unsittlicher Vorkommnisse oder blutiger Greuelthaten ihrem Leserkreise Unterhaltung zu bieten, hat den Gegenstand einer Umfrage des „Giornale d'Italia" bei einer Reihe hervorragender Gelehrten und Schriftsteller gebildet. Unter den eingelaufenen Urtheilen befindet sich auch eines von Max Nordau, das in manchen Kreisen umso stärkeren Eindruck machen dürfte, als jener Schriftsteller bekanntlich der christlichen Weltanschauung sehr ferne steht.

Nordau legt dar, daß durch eingehende Schilderungen der obengenannten Art die Presse dem Volkswohle zum mindesten nach vier Richtungen hin schade: 1) Verschwendet sie dadurch den Raum, der zur Belehrung und Erhebung (und wir fügen hinzu: auch zur ehrbaren Unterhaltung) der Leser dienen könnte; 2) entwickelt sie durch die eingehende, oft sogar wohlgefällige Schilderung sittlich-häßlicher und abstoßender Dinge die niederen Instinkte der Leser; 3) die Schilderung von Blutthaten wirkt auf geistig krankhafte und perverse Naturen wie eine starke Suggestion und vermag Menschen zu Verbrechern zu machen, die es ohne solchen Antrieb nicht geworden wären; 4) durch die eingehende Behandlung schlechter Thaten in der Presse wird die Eitelkeit der thatsächlichen Verbrecher genährt und die Eitelkeit krankhafter Naturen, sowie moralisch verkommener aber noch nicht verbrecherischer Menschen dem Verbrechen zugeleitet.

Die **grundsätzliche Feindschaft** des Liberalismus gegen die katholische Kirche gibt in einem unbewachten Augenblicke wieder einmal ein Augsburger liberales Blatt zu. Die „Staatszeitung" schreibt nämlich in No. 17: „Es ist ganz gleich, wie der Träger der Tiara heißt, er vertritt ein der Souveränität des Staates feindliches System und muß daher bis auf's Messer bekämpft werden." Das Papstthum „muß bis auf's Messer bekämpft werden" — treffender, als durch dies liberale Geständniß, kann die „Freundschaft" des Liberalismus für die katholische Kirche nicht illustrirt werden. Und da will man es dem christlichen und katholischen Volke verargen, wenn es sich politisch organisirt, um Todfeinde seiner Religion das Feld nicht kampflos zu überlassen!

Je lichter es in einem Zimmer wird, desto auffallender zeigt sich jeder Schmutz in demselben und um so mehr fühlt man sich angetrieben, denselben zu entfernen. — So auch je mehr eine Seele vom Lichte der Gnade erfüllt wird; der kleinste Flecken der Unvollkommenheit zeigt sich ihr alsdann um so deutlicher, und sie fühlt sich um so mehr angetrieben, mit allem Eifer denselben zu entfernen.

Weninger.

(Nachdruck verboten)

Die Nährquelle der Volkskraft.

Von P. Saget.

Des Volkes Kraft und Stärke ist seine Sittlichkeit! In ihr haben wir den besten und zuverlässigsten Gradmesser für die Kultur und Bildung einer Nation; denn die Sittlichkeit ist nichts anderes, als die Frucht edlen Empfindens, und dieses ist nur dort vorhanden, wo wahrhaft ethische Anschauungen und Vorstellungen auf das Thun und Lassen des Einzelnen, wie der Gesammtheit, einen bestimmenden Einfluß ausüben, zur Bethätigung dessen, was wir Tugend nennen, anspornen, und das, was dem Tugendbegriffe widerstrebt, verabscheuen lehren.

Die Urquelle solcher Anschauungen und Vorstellungen ist die Religion, und wo sie in den Herzen lebendig ist, die Gesinnung und das Handeln des Menschen vollständig beherrscht, wird man stets ein tugendhaftes, pflichtbewußtes und zu großen Thaten befähigtes Geschlecht finden, das sich Ehre und Ruhm erwirbt, weil es eben wahre Sittlichkeit hochbewerthet und sein Bestreben darauf richtet, sich diesen erhabenen Schatz zu erhalten und zu sichern. Wo aber der echte und rechte Sittlichkeitsbegriff fehlt, da — mag die Kultur und Bildung äußerlich auch in noch so gänzendem Lichte erscheinen — ist es um das, was einer Nation zum Segen gereicht, schlecht bestellt, und es währt nicht lange, so tritt der Niedergang und Zerfall derselben ein.

Die Geschichte enthält zahlreiche Beispiele dieser Art, und wenn wir in ihr nach der Ursache des Unterganges ehedem mächtiger, ja weltbeherrschender Völker forschen, dann erkennen wir gar bald, daß es die Abkehr von der Tugend, von der Sittlichkeit war, die ihnen zum Verderben wurde. Die Assyrer, die Babyloner, die Römer gingen zu Grunde, als sie die Forderungen der Moral außer Acht ließen und sich einem unsittlichen, schwelgerischen Leben hingaben; denn durch dieses Thun beraubten sie sich der Kraft und Stärke, deren jedes Volk zur Erhaltung seiner Existenz und seiner gesunden Entwickelung bedarf. Diese Thatsache aber ist für uns ganz besonders lehrreich und beherzigenswerth; denn leider zehrt auch an unserem Volke jener furchtbare Krebsschaden, der im Laufe der Zeit so manche Völker vernichtet hat.

Es hieße eine verhängnißvolle Vogelstraußpolitik treiben, wollten wir unsere Augen dem gegenüber verschließen, was sich vor uns abspielt; denn in Wirklichkeit hat die Immoralität in allen Schichten der Bevölkerung einen so hohen Grad bereits erreicht, daß es dringend nothwendig ist, mit aller Entschiedenheit gegen das Uebel anzukämpfen, das die Lebenskraft unseres Volkes auf das Ernstlichste bedroht.

Zahlreiche Erscheinungen lassen keinen Zweifel mehr darüber bestehen, daß der Sittenverfall von Tag zu Tag größere Fortschritte macht und in weiten Kreisen die Verirrung und Verwirrung auf die moralischen Gebiete derart geworden ist, daß man dort das Gute vom Bösen kaum noch zu unterscheiden vermag.

Der sogenannten laxen Moral, die sich skrupellos über die Schranken des Tugendbegriffes hinwegsetzt und ein „Leben des Genusses“ zu den „Menschenrechten“ zählt, ist es in allererster Linie zuzuschreiben, wenn man in der „aufgeklärten“ Gesellschaft kein Wort des Tadels mehr für „sittliche Entgleisungen“ findet und keinen Anstoß daran nimmt, wenn Dinge passiren, die in früherer Zeit auf das Schärfste verurtheilt wurden. Nur in solchen Fällen, in denen ein „freies Leben“ zum öffentlichen Skandal wird, begegnet man in den Zirkeln jener Gesellschaft einer gewissen Kritik, aber diese bezieht sich nicht etwa auf das Verwerfliche und Verabscheuungswürdige des Geschehenen, sondern darauf, daß die betheiligten Personen es an der „nöthigen Vorsicht“ haben fehlen lassen und aller Welt Gelegenheit gegeben, einen Einblick in ihr Treiben zu thun. So lange der äußere Schein gewahrt wird und die „Entgleisungen“ hinter den Kouliſſen stattfinden, macht man sich nichts weiter daraus, denn — Irren und Fehlen ist ja menschlich, nur darf das große Publikum nichts davon erfahren, wie die Mitglieder der „Gesellschaft“ ihr Leben einrichten und sich „amüsiren.“

Für die traurigsten Verirrungen, für die schmachvollsten Handlungen der „Lebewelt“ hat man Entschuldigungen und Beschönigungen zur Hand, und die Gesellschaft „tolerirt“ das Laster, wenn es in „anständiger Larve“ auftritt und seine „Herrenmoral“ nicht allzu offenkundig werden läßt. Diese Thatsache ist der eklatanteste Beweis für den moralischen Niedergang, der unserer Zeit das bedenklichste Gepräge gibt, und wir können uns im Uebrigen gar nicht darüber wundern, wenn die „laxe Moral“ auch in den breiten Schichten des Volkes Aufnahme und Verbreitung gefunden hat und man dort vielfach in schlimmster Weise dem Beispiele von oben folgt. Die Hintansetzung der Gebote der Sittlichkeit, die frivole Genußsucht und die skrupelloſe Mißachtung der heiligsten Pflichten, die der gesittete Mensch zu erfüllen gehalten ist, sind dem Volke in den letzten Jahrzehnten immer und immer wieder vor Augen geführt worden und haben die Demoralisation so gefördert, daß in der Gegenwart Tausende und Abertausende an Leib und Seele zu Grunde gehen. Mit Grauen und Entsetzen sehen das die wahren Volksfreunde; denn wohin muß es kommen, wenn die Entsittlichung weitere Fortschritte macht und die Jugend, die heutzutage schon zum nicht geringen Theile von ihr ergriffen ist, noch mehr von dem Pesthauche der „freien Moral“ vergiftet wird?

Fürwahr, es ist die allerhöchste Zeit, daß unser Volk sich der furchtbaren Gefahr bewußt wird, die ihm für die Zukunft aus der alle Kraft verzehrenden, alles edle Empfinden vernichtenden Demoralisation erwächst, und insbesondere ist es auf das dringendste geboten, daß diejenigen, welche der frivolen „Herrenmoral“ huldigen, andere Wege einschlagen und durch ihre eigene Besserung bessernd auf die einwirken, denen sie bisher ein böses Beispiel gegeben haben. Ein altes Sprüchwort sagt uns, daß ein fauler Apfel genügt, um eine ganze Menge gesunder Früchte zu verderben, und wie zutreffend dasselbe ist, zeigen uns die beklagenswerthen unmoralischen Zustände, die sich in Folge der sogenannten „Aufklärung“ und des Anreizes zum „Lebensgenusse“ im Volke entwickelt haben. Dem gegenüber kann nur das eine nützen, daß eine gründliche Reinigung vorgenommen und die Pestbeule der Sittenlosigkeit rückhaltslos beseitigt

wird, die an dem sozialen Körper haftet. Scheue man sich deshalb nicht, mit aller Energie an die Operation heranzugehen; denn ein Heilungsprozeß ist nur dann möglich, wenn die Giftquelle blosgelegt und vernichtet wird. Der „lazen Moral" dürfen keinerlei Konzessionen gemacht, sie muß vielmehr vollständig ausgerottet und zu dem Zwecke in allererster Linie an den Pranger gestellt werden als die Hydra, die die leibliche und geistige Wohlfahrt der Nation zum Opfer fordert für den „Genuß", den sie bietet. Und im Uebrigen muß jeden — sei er, wer er sei — die volle Verachtung des Volkes treffen, der die Gebote der Sittlichkeit nicht respektirt und durch sein Thun und Treiben Aergerniß gibt. Geschieht das, so dürfen wir auf Besserung hoffen, im anderen Falle können wir nur mit banger Besorgniß der Zukunft entgegensehen.

Wie soll ich beten?

Was soll ich thun? fragt man mich oft. Soll ich aus einem Buche beten, oder frei aus dem Herzen? Ist es besser, deutsch oder lateinisch zu beten? Ist es nicht unehrerbietig gegen Gott, wenn man sitzend statt knieend betet? Wird nicht doch Christus verkürzt, indem ich zu Maria und zu den Heiligen bete?

Gute Seele, sei nicht so kindisch oder vielmehr sklavisch. Bete, wie dich der Geist treibt, bete, wie du dich am leichtesten zur Andacht findest. Kannst du ohne Buch beten, so ist es jedenfalls das beste. Vermagst du ohne Buch deine Gedanken nicht zu sammeln, so vergeude doch nicht deine kostbarsten Augenblicke — denn das sind die des Gebetes — mit unnützen Bemühungen, sondern nimm das Buch zur Hand; der hl. Franz von Sales hat es auch so gehalten, und er gesteht, daß er sich wohl dabei befunden habe. Das Knieen ist die passendste Stellung beim Beten. Bist du aber müde, so mache es dem Körper lequem, damit er die Seele nicht hindere. Die hl. Theresia war sicherlich keine Freundin der Weichlichkeit, aber sie räth Jedem dasselbe an, und sie befolgte ihren Rath selbst. Sitze, stehe, gehe, bleibe im Bette liegen, bete in dieser oder in jener Sprache, wende dich jetzt an den Herrn selber, jetzt an seine heilige Mutter, jetzt an die Engel und die Heiligen. Du betest da stets zum einen Gott.

Mit einem Worte: Laß alle kleinlichen Gedanken an Förmlichkeiten und Dinge bei Seite, die nicht Gott selbst und dein Innerstes angehen. Freier Aufschwung des Geistes und ungekünstelter Ausdruck des inneren Herzensmenschen hat allein Werth vor Gott und macht allein das wahre Gebet. Das äußerliche Verhalten ist gewiß nicht gleichgültig, aber auch nicht das Entscheidende. Halte dich beim Gebete so, wie es dir das christliche Herkommen, das Gesetz und der natürliche Anstand nahelegen. Vor Allem aber befolge den Grundsatz des Apostels: Ich will darauf sehen, mit dem Herzen zu beten und mit dem Geiste meinen Psalm zu singen (1. Kor. 14, 14). So wirst du am besten das Gebet nach dem Sinne des Herrn verrichten, das Gebet im Geiste und in der Wahrheit.

— Wenn du auf deine eigenen Gebrechen mit Bedacht siehst, so wirst du das Thun anderer weniger erwägen. Thomas von Kempis.

(Nachdruck verboten.)

ssen, die Heimstätte der diesjährigen General-Versammlung der Katholiken Deutschlands.

Von R. Trenhorst.

ie sogenannte „Kanonenstadt" Essen, in der die 53. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands in der Zeit vom 19. bis 23. August abgehalten wurde, ist nicht nur durch ihre große moderne Industrie, in der Tausende und Abertausende von Arbeitern thätig sind, berühmt, sondern sie hat auch eine ganz hervorragende historische Bedeutung, die in engstem Zusammenhange mit jener längst vergangenen Zeit steht, in der sich das religiöse Leben in Deutschland mächtig und wirksam entlete. Die Geschichte der im Mittelpunkte des Ruhrkohlengebietes, 9 Meter er dem Meeresspiegel gelegenen Stadt reicht weit in die Jahrhunderte zurück d führt uns den Bischof Alfred von Hildesheim vor Augen, der im Jahre 3 dort, wo sich jetzt die gewerbreiche Stadt ausbreitet, ein Nonnenkloster stifte, das im Jahre 1275 in eine reichsunmittelbare, gefürstete Benediktinerenen-Abtei umgewandelt wurde, an der zwanzig Stiftsherren als Seelsorger irkten. Das Kapitel dieser Abtei bestand aus zehn Prinzessinen und Gräfinen, d die Aebtissin, die meist aus einem regierenden Hause stammte, hatte als eichsfürstin Sitz und Stimme auf der rheinischen Prälatenbank, d. h. in den erfammlungen der hohen kirchlichen Würdenträger des Rheinlandes. Das weist, welche Bedeutung die Abtei Essen, zu deren erstem Schirmvogt kein ringerer als König Rudolf in dem genannten Jahre 1275 gewählt wurde, i der rheinischen Kirchenprovinz hatte, und wenn wir des weiteren aus der eschichte erfahren, daß das Gebiet der Abtei auf 110 Quadratkilometern die ädte Essen und Steele, sowie mehrere Dörfer umfaßte, so bedarf es keiner rage, daß dieselbe sich eines großen Reichthums und Ansehens erfreute.

Ein besonderes Zeugniß für das kraftvolle religiöse Leben in Essen zur amaligen Zeit bietet aber noch heute die majestätische Hauptkirche der Stadt, ie, aus dem 10. Jahrhundert stammend, zu den kunsthistorisch merkwürdigen Kirchenbauten der Vergangenheit gehört. Sie hat große Aehnlichkeit mit er berühmten Pfalzkapelle Karls des Großen zu Aachen; denn sie ist im leußeren ein Achteck zwischen zwei polygonen Eckthürmen, aber doch kein selbstständiger, ganzer Kuppelbau, sondern nur ein von drei Seiten des Achtecks gebildeter Halbkuppelbau. Das ehrwürdige Gotteshaus, bei dessen vor nicht langer Zeit vorgenommener Restauration Malereien aus dem 12. und 14. Jahrhundert aufgefunden wurden, die man dann erneuerte, besitzt zwei Chöre, und unter dem östlichen derselben befindet sich eine im Jahre 1051 eingeweihte

Krypta. Reich an Kostbarkeiten und trefflichen Kunstwerken ist die Schatzkammer dieses Münsters. Sie enthält u. A. einen siebenarmigen Leuchter aus dem Jahre 972, der eine Nachbildung des Salomonischen Leuchters im Tempel zu Jerusalem darstellt, sowie vier Prachtkreuze mit Email und Edelsteinen, zahlreiche werthvolle Monstranzen und andere kirchliche Gefäße, die der Abtei im Laufe der Zeit zum Geschenk gemacht wurden.

Die Schirmherrschaft über die Abtei, welche, wie erwähnt, zuerst dem Könige Rudolf übertragen worden, erhielten später die Grafen von der Mark, 1495 die Herzöge von Jülich-Kleve-Berg und 1609 die Kurfürsten von Brandenburg. Im Jahre 1803 wurde das Stift Essen nach fast tausendjährigem Bestehen „säkularisirt" und kam zunächst an Preußen. Diesem entriß es 1807 Napoleon und vereinigte es mit dem Großherzogthum Berg, mit dem dasselbe bis zur Zertrümmerung der napoleonischen Macht verbunden blieb; 1814 wurde es an Preußen zurückgegeben, aber seine Geschichte hatte ihren Abschluß gefunden und die Abtei erblühte nicht mehr zu neuem Leben. Eine andere Zeit brach an und für Essen begann eine Entwickelungsperiode eigener Art. Die kleine Stadt an der Ruhr wurde zu einem Fabrikorte, in welchem der am 26. April 1812 geborene Alfred Krupp die von seinem Vater Friedrich Krupp im Jahre 1810 begründete Gußstahlfabrik durch Lieferung kolossaler Gußstahlblöcke, Bandagen, Achsen, Räder, Schienen, Walzen u. s. w. und besonders durch seine Geschütze zu dem ersten Gußstahlwerke der Welt erhob. Außer der Krupp'schen Schöpfung entstanden zahlreiche andere industrielle Etablissements, und heute zählt die Stadt, unter deren Profanbauten das neue gothische Rathhaus und das Kreishaus für den Landkreis Essen besonders bemerkenswerth sind, mehr als 200,000 Einwohner, die zum größten Theil ihre Erwerbs- und Nährquelle in der großartig entwickelten Industrie, in dem bedeutenden Steinkohlenbergbau und dem ausgedehnten Handel haben, der vorzugsweise mit den Erzeugnissen der Eisen- und Kohlenindustrie getrieben wird und einen kolossalen Umsatz aufweist, der sich auf mehrere tausend Millionen Mark im Jahre beziffert.

Für den Eisenbahnverkehr ist Essen mit vier Bahnhöfen Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Ruhrort-Holzwickede, Essen-Bismarck-Herne, Essen-Bochum-Herne u. s. w. und man kann sich leicht vorstellen, daß die Stadt in Folge dessen einen ganz riesigen Verkehr hat, der fort und fort an Umfang zunimmt und u. A. die Einnahme der elektrischen Straßenbahn von Tag zu Tag steigert.

In Essen gibt es 12 katholische und 6 protestantische Kirchen, eine altkatholische Kirche und eine Synagoge. An Bildungs- und ähnlichen Anstalten findet man dort ein Gymnasium, ein Realgymnasium, eine Oberrealschule, eine Handwerker- und Kunstgewerbeschule, eine Handelsschule, eine Bergschule, eine Taubstummen- und eine Idiotenanstalt, zwei Waisenhäuser, ein Theater, eine permanente Kunstausstellung u. s. w., so daß also für die verschiedensten Bedürfnisse gesorgt ist. Die Stadtverwaltung hat in dieser Beziehung keine Kosten gescheut, was daraus hervorgeht, daß 1901—1902 die Schuldenlast derselben die Höhe von 24,5 Millionen Mark erreichte, der gegenüber 7,4 Millionen Mark Einnahmen standen.

Essen ist Sitz des Landrathsamts für den Landkreis Essen, eines Landgerichts mit acht Amtsgerichtsbezirken, eines Bergreviers und einer Eisenbahndirektion, und man kann daraus entnehmen, welche Bedeutung die Stadt auch nach dieser Richtung hin hat.

Kurz: Essen hat sich in den letzten hundert, besonders aber in den letzten fünfzig Jahren, in einer geradezu staunenerregenden Weise entwickelt, und das ist vor Allem dem Aufschwung zu verdanken, den die Krupp'schen Werke genommen haben. Die Stadt, welche auf dem Burgplatze ein Denkmal Kaiser Wilhelms I., auf dem Bismarckplatze ein solches des ersten Kanzlers des neuen Deutschen Reiches und außerdem ein Kriegerdenkmal besitzt, hat deshalb das Andenken Alfred Krupp's durch Errichtung seines Standbildes auf dem Marktplatze geehrt, während von den Beamten und den nach Tausenden zählenden Arbeitern der Krupp'schen Etablissements ein zweites Denkmal desselben am Eingange der Fabrik gestiftet wurde.

Den Theilnehmern an der Essener Katholiken-Versammlung wurde, wie das kurz Geschilderte erkennen läßt, viel Sehenswerthes geboten, aber auch Gelegenheit gegeben, Betrachtungen über das Vergangene und Gegenwärtige anzustellen und sich darüber klar zu werden, welche Aufgaben in unserer Zeit auf den verschiedensten Gebieten des öffentlichen Lebens zu erfüllen sind. Und das war von größter Wichtigkeit, weil es dazu anspornt, kräftig für das Wohl des Volkes und der Kirche zu wirken.

Pflichten katholischer Eltern

oder deren Stellvertreter der Pfarrschule gegenüber.

1. Sie sind unter schwerer Sünde verpflichtet, an Orten, wo eine gute, katholische Schule besteht, ihre Kinder bezw. Pflegebefohlenen in dieselbe zu schicken, es sei denn, daß sie anderweitig für eine katholische Erziehung derselben sorgen. Nur aus wichtigen, vom Bischofe gebilligten, Gründen dürfen sie dieselben in eine öffentliche Staatsschule schicken.

2. Sie sollten dieselben, wo möglich gleich mit dem ersten schulpflichtigen Jahre schicken und nicht erst kurz vor der ersten hl. Kommunion, nachdem sie bis dahin die öffentliche Schule besucht haben.

3. Sie sollten dieselben mit dem ersten Tage schicken, an dem das neue Schuljahr eröffnet wird und nicht erst Wochen und Monate nachher: es würde schwer halten, das versäumte nachzuholen und mit den Kindern, die gleich im Anfange kamen, mitzukommen.

4. Sie sollten dieselben regelmäßig schicken und nur aus wichtigen Gründen dieselben zu Hause behalten. Diese Gründe sollen dem Pfarrer oder Lehrer früh genug mitgetheilt werden.

5. Sie sollten dieselben anhalten, jeden Morgen pünktlich zu erscheinen, nicht blos zur Schule, sondern auch zur Schulmesse. So lernen die Kinder Ordnung und Frömmigkeit. „Jung gewohnt, alt gethan." Die andächtige Beiwohnung der hl. Messe bringt aber auch Segen nicht blos über die Einzelnen, sondern auch über die Schule, das Haus und die ganze Gemeinde.

6. Sie sollten dieselben ermahnen, sich unterwegs artig zu betragen, nicht überall stehen zu bleiben, alles zu begaffen oder zu spielen, noch weniger zu zanken oder zu streiten, Niemanden zu beschimpfen oder zu belästigen, Nichts zu verderben u. s. w.

7. Sie sollten sie ermuntern, den Lehrern und Priestern Ehre, Gehorsam und Liebe zu erweisen, auch gegen Jedermann, namentlich ggen ältere Personen sich recht höflich zu benehmen.

8. Sie sollten ihnen an's Herz legen, in der Schule recht ruhig und gesittet, recht aufmerksam und fleißig zu sein und so täglich an Tugend und Kenntnissen zuzunehmen.

9. Auch muß man sie strenge anhalten, die Hausarbeiten sorgfältig zu machen und ihnen die dazu nothwendige Zeit geben. Man glaube ihnen nicht, wenn sie sagen, sie hätten Nichts zu machen oder auswendig zu lernen. Sie haben täglich etwas Neues hinzuzulernen oder etwas Altes zu überlernen. Man überhöre die Lektionen und sehe die Arbeiten nach.

10. Auch sollten sie zusehen, daß die Kinder ihre Schulbücher nicht beschmutzen, noch zerreißen oder verlieren oder verschachern, sondern gut aufbewahren.

11. Nicht weniger müssen sie darauf achten, daß das Aeußere der Kinder recht anständig ist.

12. Sie sollten auch den monatlichen Rapport oder Bericht über das Betragen und den Fortschritt der Kinder sorgfältig nachlesen, die guten und fleißigen loben und belohnen, die unartigen und trägen tadeln und strafen.

13. Klagen gegen die Lehrer seitens der Kinder sollten sie nicht so leicht Glauben schenken, sie sind meistens unbegründet. In wichtigeren Fällen erkundige man sich in aller Ruhe bei dem Pfarrer oder Lehrer. Große Thorheit und Ungerechtigkeit ist es, wegen einer Kleinigkeit viel Spektakel zu machen, oder sogar die Kinder aus der Schule zu nehmen.

14. Man spreche stets mit Achtung von Lehrern und Priestern, namentlich in Gegenwart der Kinder und suche ihre Autorität aufrecht zu halten.

15. Man halte die Kinder an, stets gegen die Lehrer recht dankbar zu sein. Das Amt eines Lehrers ist ein recht sorgenvolles, beschwerliches und oft undankbares Amt.

16. Man schicke die Kinder auch nach der ersten hl. Kommunion noch für ein oder anderes Jahr in die Pfarrschule, oder in eine katholische Anstalt und nicht in eine Staatsschule, deren Besuch Katholiken immer mehr oder weniger gefährlich ist.

17. Das Schulgeld wolle man regelmäßig bezahlen und nicht ohne Noth von Monat zu Monat aufschieben. Denn der Arbeiter ist seines Lohnes werth. Ist man nicht im Stande, den vollen Betrag zu bezahlen, so nehme man Rücksprache mit dem Pfarrer. Arme Kinder sind frei. Niemand solle die Kinder deshalb in die Freischule schicken, weil man das Schulgeld nicht bezahlen kann. Armuth ist keine Schande. Wegen Armuth wird kein Kind zurückgesetzt. Arme Kinder sind den Lehrern und Priestern eben so lieb, wie die Kinder reicher, vornehmer Eltern.

(Für den „Sendbote".)

Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern.

Zahl unserer Schüler. — Bevorstehende Streifzüge. — Eine Pferde-Geschichte. — Stand unserer Schule. — Religionsunterricht. — Erstkommunion unserer Navajo-Schüler. — Taufen. — Wohlthäter unserer Mission. — Regierungs-Schule zu Chin Lee gesichert. — Besuch des Indianer-Kommissärs.

Schwestern des hl. Sakramentes, von Santa Fé, New Mexiko.

Wegen den in meinen letzten Artikeln beschriebenen Verhältnissen, und aus einigen anderen Ursachen, deren Erklärung mich zu weit führen würde, gelang es mir letzten Herbst nur 19 neue Schüler für unsere Schule zu gewinnen. Da sechs während des Jahres leider gestorben waren, und da sieben nicht wieder zur Schule gebracht wurden (sechs von diesen werden nächstes Jahr unsere Schule wieder besuchen), so war die letztjährige Schülerzahl nicht viel größer als die vorjährige. — Sechsundneunzig Schüler waren dieses Jahr in unserer Schule untergebracht; zwei mußte ich leider entlassen, einer lief davon, und nur einer starb während des Jahres, so daß beim Schulschlusse noch 92 übrig waren. Ich habe im Sinne, diese Zahl diesen Herbst auf 150 zu bringen; mehr können in unserem Schulgebäude nicht gut untergebracht werden. Achtundfünfzig neue Schüler zu gewinnen, wird allerdings nicht gerade eine Kleinigkeit sein. Ich habe mich deshalb darauf gefaßt gemacht, ungefähr zwei Monate „mehrschdendehls" im Sattel zuzubringen — werde darüber später berichten. Ich hoffe das überleben zu können und auszuhalten und fertigzubringen, besonders da mir Heinrich Dodge (siehe seine Photographie in letzter Nummer) ein gutes, stämmiges Sattelpferd geschenkt. Ich habe da letzten Herbst über mein unvergleichliches Sattelpferd „Nlchi", d. h. „der Wind", ordentlich geprahlt. Als ich meinen letzten Ritt gethan, um die Schüler zur Schule zu bringen, verbot mir der Arzt das Reiten auf etliche Monate, und mein Roß stand längere Zeit müßig. Als ich es das nächste Mal bestiegen hatte, erging es mir so ungefähr wie unserem Freunde, dem Silberschmiede, als er ein früher allerdings ziemlich zahmes Reitpferd für ein Rind von mir erstanden hatte, und, zu Hause angelangt, einer Probe unterwarf. Er erzählte mir, er sei so hoch wie der Gipfel des Berges So Sella in die Luft geflogen und habe die ganze Umgegend meilenweit überschauen können.

Als ich den Boden berührt und mein Pferd durch einen Indianer hatte einfangen lassen, stieg ich wieder auf und ritt nach Fort Defiance, wo mir die Folgen meines Sturzes erst recht bewußt wurden. Ich war froh, dort Gelegenheit zu finden, nach Hause zu fahren und mein Roß einem Indianer übergeben zu können. Von da an ritt ich es nur noch nachdem ein Indianer es „vorgeritten" hatte. Zu Fort Defiance sagte ich dem Indianer-Agenten, wenn er einen Groll gegen irgend einen Indianer hege, so möge er denselben bestimmen, mir mein Pferd vorzureiten; er bestimmte sogleich den Ludwig Watchman.

Er sagte, die Indianer-Pferde seien wie die Indianer selbst; sie müßten immer wieder von Neuem gebrochen werden. Bald verkaufte ich das Pferd und machte $7.00 Profit dabei. Ueber das Pferd, das ich einmal beim Laternen-Schein gekauft, schreibe ich nichts.

Um nun auf unsere Schule zu kommen, muß ich sagen, daß unsere Navajo-Schüler sehr gute Fortschritte gemacht. Sowohl unser Indianer-Agent, wie auch der Superintendent der großen Indianer-Schule zu Phoenix, Arizona, und der Superintendent von der White River Schule unter den Apache-Indianern, besuchten unsere Schule während des Jahres und staunten nicht wenig über die Leistungen unserer Schüler.

Der Religionsunterricht wurde allen Kindern täglich, ausgenommen an

Täuflinge zu St. Michael's, Arizona, am 2. Juni 1906.

Samstagen, in ihrer indianischen Muttersprache ertheilt, theils mit, theils ohne Dolmetscher.

Am 3. Juni, dem hochheiligen Pfingstfeste, feierten wir zum ersten Male die Erstkommunion einiger unserer Navajo-Schüler. Um acht Uhr hatten wir ein levitirtes Hochamt, wobei unser hochw. P. Berard als Diakon, und unser hochw. P. Fintan als Subdiakon fungirte. Altar und Kapelle waren geschmackvoll verziert. Die indianischen Erstkommunikanten, im Alter von 12 bis 18 Jahren, die Knaben schwarz und die Mädchen weiß gekleidet, ernst und andächtig, boten für Priester und Lehrerinen einen erhebenden und trostreichen Anblick. Bei der hl. Kommunion empfingen 32 — 18 Knaben und 14 Mädchen — zum ersten Male das Brod des Lebens. Es war das ein großer Freudentag für uns alle. Am Tage vorher, am Pfingstsamstage, hatte ich, noch

Weihe des Taufwassers, 10 Schülern die hl. Taufe ertheilt — sieben von
n, fünf Knaben und zwei Mädchen, waren unter den Erstkommunikanten
folgenden Tage.

Am Feste Maria Himmelfahrt und am darauffolgenden Sonntage spen-
ich die hl. Taufe 18 Schülern, — 13 Knaben und fünf Mädchen — so daß
mit nur zwei Ausnahmen, alle unsere Schüler, die das gehörige Alter
cht und genügend unterrichtet sind, die hl. Taufe empfangen haben. Meine
ierigste Aufgabe in der Schule war nicht der Unterricht und die Vorberei-
dieser Kinder zum Empfange der hl. Taufe und der ersten hl. Kommunion,
ern das Beichthören in dieser leidigen Sprache. Gottlob, daß unsere Ar-
n anfangen Früchte zu tragen!

Täuflinge zu St. Michael's, Arizona, am 15. und 19. August 1906.

Wir sind manchen Lesern des „Sendbote" und einigen unserer Gemein-
vorzüglich jenen, deren hochw. Herren Pfarrer ein besonderes Interesse
nserer Mission nehmen, sehr dafür zum Danke verpflichtet, daß sie uns
Geschenken, mit getragenen Kleidern und dergleichen für die Indianer ver-
. Obenan steht wiederum die St. Stephans Gemeinde zu Hamilton, O.
mliche Erwähnung verdient auch Oldenburg, Ind., die St. Franziskus Ge-
de zu Cincinnati, O., und das Spital zu Fairmount, Cincinnati, O.
haben uns einige Leser des „Sendbote" zu Milwaukee, Wis., Chicago
Springfield, Ill., und Butler, Pa., getragene Kleidungsstücke für unsere
ianer gütigst zugeschickt. Allen diesen sprechen wir in unserem Namen und
Namen der Indianer unseren verbindlichsten Dank aus. Solchen, die etwa
n löblichen Beispiel folgen wollen, gebe ich hiermit wiederum unsere Fracht-

Erstkommunikanten zu St. Michael's, Arizona, am 3. Juni 1906.

Erstkommunikanten zu St. Michael's, Arizona, am 3. Juni 1906.

und Expreß-Adresse an, nämlich: Franciscan Fathers, Gallup, New Mexico — während St. Michael's, Arizona, unsere Post-Adresse ist.

Manche haben unsere Mission, theils durch den „Sendbote", theils durch direkte Zusendung, mit Geldschenkungen unterstützt; allen diesen herzlichst dankend, will ich bemerken, daß ich alle diese der Zweigmission zu Chin Lee, Arizona, zugewendet habe, ohne jedoch im Stande zu sein, die dortigen Schulden gänzlich zu tilgen. Hoffentlich hält die Freigebigkeit meiner geehrten Leser an, wenigstens bis ich jene Schulden gänzlich abgetragen.

Den Gönnern jener Zweigmission zu Chin Lee sei mitgetheilt, daß der Indianer-Agent, Herr Reuben Perry, der Regierungs-Inspektor Pringle, der Arzt von Fort Defiance, und meine Wenigkeit vor einigen Monaten nach Chin Lee gefahren, um den Bauplatz für die dortige neue Regierungs-Schule auszuwählen. Dieselbe wird in bequemer Nähe, nur eine Viertelmeile von unserer Mission entfernt, gebaut werden. Der Indianer-Kommissär aus Washington, Herr Francis E. Leupp, der die Navajo-Reservation mit seinem Besuche beehrt, fuhr ebenfalls nach Chin Lee und bestimmte, daß jene Schule groß genug für 100 Schüler gebaut werde.

Durch die freundliche Einladung unseres Indianer-Agenten war es mir gegönnt, den Indianer-Kommissär auf einer Fahrt von 30 Meilen zu begleiten, was mir die sehr erwünschte Gelegenheit gab, mit ihm näher bekannt zu werden und ihm manche Bedürfnisse unserer Schützlinge näher auseinanderzusetzen. Beim Abschiede forderte er mich auf, nur ganz ungenirt an ihn zu schreiben, wenn immer ich seiner zum Wohle der Indianer bedürfe. Derselbe ist ohne Frage uns sehr gewogen, was man von seinem Vorgänger während der ersten Jahre seiner Administration leider nicht sagen konnte.

Ein sehr zeitgemäßes Wort über „katholische Politiker" sprach jüngst der neue Koadjutor-Erzbischof von Boston, Msgr. O'Connell. Er äußerte sich folgendermaßen: „Ich glaube, daß ein einfaches Glaubensbekenntniß nicht genügt zur Wahl eines Mannes zu einem öffentlichen Amte. Ich glaube konsequent, daß ein Mann, der sich selbst einen Katholiken nennt, deshalb allein auf ein öffentliches Amt nicht Anspruch machen sollte. Ich glaube, daß solche Leute dem Namen Katholik wenig Ehre bringen. Ich glaube, daß die Kirche oft ganz ungerecht für die Handlungen solcher Leute verantwortlich gemacht wird. Ich glaube, daß jeder katholische Mann, welcher vom Volke zu einem Amte erwählt worden, verantwortlich gehalten werden sollte für den guten Namen und das Ansehen der Religion, zu welcher er sich bekennt. Ich glaube, daß es die Pflicht katholischer Männer in öffentlichen Aemtern ist, Antipathien durch Ehrlichkeit und Geduld zu überwinden; durch strikkes Festhalten an katholische Prinzipien und durch frank und freies Eintreten für ihre ehrlichen Ueberzeugungen. Ich glaube, daß wir manche solche Männer haben und daß ihr Einfluß mehr und mehr gefühlt werden wird und ich hoffe, daß sie schließlich durch ihr Handeln und durch ihren Wandel den Beweis liefern werden, daß ehrliche und reinliche Politik kein Ding der Unmöglichkeit ist, sondern in Bälde die einzige mögliche Art von Politik unter uns sein wird."

(Für den „Sendbote".)

Amerikanische Konvertiten in Wort und Beispiel.

Von P. A. S., O. F. M.

In dem Werk „Dr. Johann Martin Henni, Erster Bischof und Erzbischof von Milwaukee. Ein Lebensbild aus der Pionier-Zeit von Ohio und Wisconsin", das der selige Bischof Martin Marty, O. S. B. „zum Andenken an das 50jährige Jubiläum des ‚Wahrheitsfreund'" verfaßt hat, sagt derselbe: „Die größte Wohlthat, welche der hochw. J. M. Henni den deutschen Katholiken der Vereinigten und besonders der sogenannten westlichen Staaten erwiesen hat, ist die Begründung des ‚Wahrheitsfreund'. Es war ihm als Seelsorger klar, daß die eben erst aus Deutschland eingewanderten Katholiken als Christen und als Bürger einer einläßlicheren und gründlicheren Belehrung über ihre uralte Religion sowohl als über ihre Verhältnisse bedürften. Er wußte die Macht der Vereinigung zu schätzen, und die wohlthätige Wirkung, die ein Organ ausüben mußte, welches die überallhin zerstreuten, auf ihren Farmen im Urwald in größeren und kleineren Ortschaften lebenden Glaubensbrüder aufsuchen, mit einander bekannt machen und in schönem Wetteifer im Aufbau der heiligen Kirche und der bürgerlichen Wohlfahrt zu einem Streben verbinden sollte. Er sah ein, daß der Seelsorger auf der Kanzel und im Beichtstuhl einen ungleichen Kampf wagt gegen die verderbliche Presse, und daß die innerhalb vier Wänden eingeschlossene Wahrheit der auf allen Straßen und Gassen sich feilbietenden Lüge nicht genug Einhalt thun kann. Amerika ist überschwemmt von Büchern und Zeitungen, Jedermann und besonders die Jugend liest, und wenn die gesunde Nahrung nicht wenigstens ebenso leicht zu haben ist als das Gift, so wird ein katholisches Familien- und Volksleben unmöglich. . . . Nur durch die gute Presse ist es möglich, die gute Sache angemessen zu vertheidigen."

Regen Antheil an dem schönen, segensreichen Werke Henni's hat

Hermann Lehmann

genommen, der von der ersten Nummer an, die am Donnerstag, den 20. Juli, 1837, erschien, den Druck besorgte, bis zum Jahre 1850; die letzten sieben Jahre war er zugleich Eigenthümer und Herausgeber des „Wahrheitsfreund".

Einzelheiten über seine Konversion können wir leider nicht angeben. Wir vermuthen, daß er bald, nachdem er katholisch geworden, den Druck des „Wahrheitsfreund" übernommen hat. Eine boshafte Nachfrage des Cincinnati „Volksblatt" gibt uns Anlaß zu dieser Vermuthung. Sie lautet: „Nachfrage. Wo ist Hermann Lehmann aus Ober-Schopfheim, Oberamt Lahr im Großherzogthum Baden. Derselbe kam vor ungefähr sechs Jahren nach Amerika und erlernte anfangs das Schneiderhandwerk; dann aber kam er

nach Columbus, Ohio, in eine Druckerei, wo er das Schriftsetzen erlernte und sich später nach Cincinnati, Ohio, begab. Genannter Hermann Lehmann nahm aus der Druckerei des Volksblattes französischen Abschied. — Da er aber noch etwas kindisch ist, und leicht verloren gehen könnte, ersucht die Redaktion jeden Menschenfreund, der ihn allenfalls finden sollte, denselben gegen angemessene Belohnung wieder zurückzubringen. — Alle unsere Wechselblätter werden uns durch Aufnahme obiger Nachfrage zu Gegendiensten verpflichten. Volksblatt. Zwei Monate, täglich und wöchentlich." Darauf erwiderte Lehmann in der folgenden Nummer des „Wahrheitsfreund": Hier bin ich! der Gesuchte, in der Fünften Staße, zwischen Mound und Smith Staße, und zwar mit Schriftsetzen wohl beschäftigt. Herr Fragesteller möge sich erinnern, daß ich ihm vorläufig Anzeige meines Abganges gemacht habe. — Hermann Lehmann. Cincinnati, am 23ten Januar, 1839. — Möchten die resp. Wechselblätter, durch Aufnahme des obigen, die menschenfreundliche Redaktion des Volksblattes schleunigst aus ihrer Verlegenheit heben." Die Druckerei des „Wahrheitsfreund" war anfangs an der Fünften Straße, im ersten Hause neben der hl. Dreifaltigkeits-Kirche. Am 11. April 1839 zeigt Lehmann an, daß ihm die Besorgung der Drucker-Geschäfte übertragen wurde. Ferners, „daß wir die Druckerei in ein anderes passenderes Lokal verlegt haben. Dieselbe ist jetzt an der Ecke der Longworth und Smith Straße." — Am 13. Februar, 1840, wurde Lehmann mit der Jungfrau Maria Anna Witterstätter in der hl. Dreifaltigkeits-Kirche getraut. — Seine beiden erwachsenen Schwestern, die bald nacheinander starben, sind laut der Todesanzeige noch auf dem Sterbebette in den Schooß der katholischen Kirche aufgenommen worden. — Lehmann blieb, nachdem er den „Wahrheitsfreund" an Herrn Jos. A. Hemann verkauft hatte, noch viele Jahre in Cincinnati; zog dann nach Toledo, Ohio, wo er noch im Jahre 1887 lebte, da er zum goldenen Jubiläum des „Wahrheitsfreund" ein Gratulationsschreiben schickte. Wann er gestorben, konnten wir nicht in Erfahrung bringen. So auch andere Daten. Erkundigungen, die wir diesbezüglich machten, sind resultatlos geblieben.

Vater Henni konnte sich freuen, einen so tüchtigen Drucker, wie Herrn Lehmann, gefunden zu haben; denn Druck und Ausstattung eines Blattes trägt viel zur Verbreitung desselben bei. Ein guter Drucker ist die Freude, der Trost des Redakteurs; ein ungeschickter Drucker oder tölpelhafter Setzer — die ergiebige Quelle des Aergers und Verdrusses. In jener guten alten Zeit hätte ein Redakteur wohl vor Wuth bersten mögen, wenn ihm ein Bogen zur Durchsicht überreicht wurde, der von Druckfehlern strotzte, zumal wenn alte korrigirte Fehler stehen blieben, und noch oben drein neue gesetzt wurden. Wir haben die alten Jahrgänge des „Wahrheitsfreund" aufmerksam durchgemustert, und müssen sagen, der Druck ist korrekt und eine sehr gute Leistung für jene Zeit. Der baierische Franziskaner, P. Franz Ludwig Huber, brachte in seinen Kontroversen gerne lateinische und griechische Zitate. Sie sind richtig gesetzt, und, was uns wundert, die letzteren sogar mit schönen griechischen Lettern. Wie viele von unsern deutschen Zeitungen heutzutage könnten das bieten?

Der „Wahrheitsfreund" war nicht nur in Cincinnati, sondern im ganzen

Lande, wo katholische Deutsche sich niedergelassen, ein gern gesehener Gast. Noch jüngst erzählte uns eine ehrwürdige Matrone, die in den vierziger Jahren mit ihren Eltern in Pittsburg wohnte, wo der selige Bischof Neumann als Pfarrer der deutschen Gemeinde eifrig den „Wahrheitsfreund" zu verbreiten suchte, wie man die Ankunft des Blattes freudig begrüßte. Im Hause ihrer Eltern versammelten sich die katholischen Nachbarn und einer las an mehreren Abenden die angekommene Nummer von Anfang bis Ende vor, worauf dieselbe sorgfältig weggelegt und aufbewahrt wurde. Kam aber der „Wahrheitsfreund" wegen damaliger mangelhafter Postverbindung nicht am bestimmten Tage, so spiegelte sich Enttäuschung in den Gesichtern der Nachfragenden, die auf den folgenden Tag vertröstet wurden. Und wenn eine Stimme aus Detroit gegen Ende des zweiten Jahrganges dem „Wahrheitsfreund" das Zeugniß gab, er könne mit einem jeden der hierländischen deutschen Blätter konkurriren, so fällt ein gutes Stück dieses Lobes auch für den Drucker ab. Als daher Vater Henni am 31. August 1843 von der Redaktion zurücktrat, konnte er mit der Ankündigung des neuen Redakteurs, Maximilian Oertel, zugleich die Versicherung geben, daß der künftige Verleger, Herr Hermann Lehmann, „dessen Druckerkenntniß, Fleiß und Pünktlichkeit wir nun seit Jahren aus eigener genauesten Erfahrung kennen, nicht wenig durch eine schöne Ausstattung des Blattes beitragen werde."

Da also Lehmann durch seinen Fleiß und seine Geschäftstüchtigkeit viel zur Verbreitung des

„Wahrheitsfreund"

beigetragen, der seine Thätigkeit dreizehn Jahre lang in Anspruch nahm, so erlauben wir uns, einige Notizen von der Entstehung und Gründung dieses noch bestehenden Wochenblattes zu bringen.

Vor dem Erscheinen des „Wahrheitsfreund" verfocht die Interessen der Katholiken der zuerst am 22. Oktober 1831 erschienene „Catholic Telegraph", der, wie der „Wahrheitsfreund" das älteste deutsche, das älteste englische, katholische Wochenblatt unseres Landes ist. Und eben dieses Jahr feiert der „Catholic Telegraph" sein diamantenes Jubiläum, und der Herausgeber, Dr. Thomas F. Hart, hat am 30. August eine Riesen-Nummer von 44 Seiten, prachtvoll illustrirt, zum Andenken an das 75jährige Bestehen dieses Blattes erscheinen lassen.

Der heiligmäßige erste Bischof von Cincinnati, Eduard Dominik Fenwick, Dominikaner, der zu seiner Zeit „der Apostel von Ohio" genannt wurde, welche Auszeichnung er durch seine apostolischen Arbeiten in Ohio, Wisconsin und Michigan (diese jetzigen Staaten bildeten damals seinen Wirkungskreis) im vollen Maße verdiente, hatte den „Catholic Telegraph" in's Leben gerufen. Trotzdem schon damals ein katholisches Blatt höchst nothwendig war, hatte das Unternehmen Jahre lang mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, so daß man sich mehrere Male an geeigneter Stelle mit dem Gedanken ernstlich beschäftigte, das Blatt ganz und gar eingehen zu lassen, und faktisch ist es einmal ein paar Wochen lang nicht erschienen.

Um eine sichere Einnahmequelle für den St. Aloysius Waisenverein zu

beschaffen und gleichzeitig auch auf literarischem Wege den deutschen Katholiken in Amerika mit Rath und That zu Hilfe zu kommen, wurde die Gründung des „Wahrheitsfreund" auf Anregung des hochw. Herrn J. M. Henni von Seiten des Waisenvereines beschlossen. Zu diesem Zwecke wurde am 9. April 1837 in einer eigens hierfür berufenen Versammlung ein Kommittee ernannt, um die nöthigen Vorkehrungen zur Ausführung des Projektes zu treffen.

Demnach wurde am 20. Juli 1837 der „Wahrheitsfreund" als katholisches Organ in's Leben gerufen. Drucker Lehmann sorgte für ein schönes Titelbild — den hl. Erzengel Michael auf dem höllischen Drachen stehend, den er mit seinem Speer durchbohrt, der erste Wahrheitsfreund, der im Himmel den großen Kampf siegreich führte für Licht, Ordnung und Recht, gegen Finsterniß, Ungehorsam und Usurpation. Bis zum Jahre 1843 arbeiteten Henni und Lehmann Hand in Hand, um den „Wahrheitsfreund" zu einem würdigen Organ der katholischen Religion in Amerika zu machen. Vater Henni war ein vortrefflicher Schriftsteller, ein gediegener Theologe, und hob das Blatt zu solcher Höhe, daß die lutherische Synode in Cincinnati sich veranlaßt fand, um den „propagandistischen" Bestrebungen des „Wahrheitsfreund" entgegen zu treten, von ihrer Seite ein Blatt, den „Protestant", herauszugeben, welches aber die Vollendung des ersten Jahrganges nicht erlebte; denn der Redakteur desselben, wie auch des methodistischen Blattes „Der Christliche Apologete" mußten die Belesenheit Henni's in der Geschichte, wie auch dessen Gewandtheit in der Philosophie und Dogmatik bald zu ihrem eigenen Schaden erfahren. Vater Henni, welcher in dem Kampfe gegen den „Apologeten" von dem gelehrten Franziskaner, P. Franz Ludwig Huber, der Ende 1839 von München gekommen war, unterstützt wurde (der schließlich die Kontroverse gegen Nast, den Redakteur des „Apologeten", unter seinem Namen allein führte) war nicht nur bekannt auf dem Streitfelde, sondern eine ausgezeichnete Bibliothek stand ihm zu Gebote, die er vorzüglich zu benützen verstand. Wie hat es da nicht den Drucker Lehmann gefreut, diesen beiden Kämpen für Recht und Wahrheit helfen zu können, indem er für guten und korrekten Druck sorgte? !

Das schöne Verhältniß

zwischen Henni und den Arbeitern am „Wahrheitsfreund" schildert Lehmann selbst: „Henni war strikt in seinen Berufsgeschäften als Geistlicher und Missionär, stets bereit, die Kranken zu besuchen und ihnen nach gehöriger Vorbereitung die heiligen Sakramente zu spenden. Ebenso war er ein thätiger Freund der Armen, ein Vater der Wittwen und Waisen, ein Hirt, der dem verlorenen Schäflein nachging, um es auf den rechten Weg zurückzuführen. Gegen die Arbeiter in der Druckerei war er die Liebe selbst, so daß diese niemals murrten, selbst wenn sie öfters gezwungen waren, außer der Zeit zu arbeiten, weil er mit dem besten Willen nicht immer nach Wunsch das Manuskript oder Auszüge aus Blättern geben konnte. Wir wußten, daß es nicht seine Schuld war, sondern daß ihn Amtspflichten daran verhindert hatten. Denn wenn er zu Hause war, so wurde er vielfach von Besuchen in Anspruch genommen; bald waren es auswärtige Geistliche, auch protestantische Prediger, bald Zivilbeamte

und Politiker, bald Geschäftsleute und Hilfesuchende aller Art, so daß wir nicht begreifen konnten, wie er die Redaktionsarbeit dabei thun konnte. Er that dies aber meistens in der größten Eile, hauptsächlich Morgens nach der hl. Messe vor dem Ausgehen, dann wieder Mittags, und besonders des Nachts, wenn andere der Ruhe pflegten."

Um unsern geschätzten Lesern eine Probe des Stiles und der schönen Sprache Henni's zu geben, lassen wir hier den „Prospektus", sowie derselbe gleich in der ersten Nummer erschien, folgen; aus demselben wird man zugleich den Zweck und die Beweggründe für die Herausgabe des bewußten Blattes erkennen.

„Prospektus. Der Wahrheitsfreund, ein wöchentliches Blatt unter obigem Titel. Herausgegeben von einem deutschen Waisenverein. — Wer den erstaunlichen Zuwachs der deutsch-katholischen Bevölkerung in diesen Vereinigten Staaten betrachtet, und besonders dem Strome der Auswanderung, der in vielarmiger Richtung sich nach den westlichen Präries und Waldungen bewegt, mit still beobachtendem Auge folgt und bedenkt — daß da vor allen nicht nur der auf wissenschaftliche Bildung Anspruch machende Deutsche fast von allen Mitteln einer ordentlichen Lektüre in seiner Muttersprache entblößt und wie abgeschlossen lebt; sondern da auch der nüchterne und industriöse Landmann, den Gesetzen dieses Landes fremd, der üblichen Sprache unkundig, fern von Lehrern, fern von einem Altare — die leeren Stunden, selbst des Sabbats, entweder einsam oder gruppenweise zu Familien betrauert und nicht selten untröstlich in seinen Nachkommen die in Deutschland begonnene Bildung, statt selbe fest zu begründen, aus Mangel an christlichen und sonst nützlichen Unterhaltungsquellen, allmälig abnehmend und erlöschend erblickt; wer überdies ein Zeuge ist des seit einiger Zeit rege gewordenen und lebhaft gefühlten Interesses aller Deutschen für Selbstständigkeit der Sprache, der kann wahrlich nicht umhin, die Bedürfnisse, besonders der deutschen Katholiken, die nicht in jeder Hütte selbst berufene Prediger finden — lebhaft zu fühlen und lebhafter den Wunsch zu hegen — daß doch nach Maßgabe der Zeit und Mittel, ihre Lage erleichtert, Bildung und Religion nach Kräften aufrecht erhalten und möglichst befördert werden möchten.

„Solcher Erwägung zu Folge glauben wir dem Wunsche aller Gutgesinnten am ehesten zu entsprechen durch die Herausgabe eines Blattes, worin wir einerseits (als Katholiken) die Religion unserer Väter, wie sie ist — nicht wie selbe fälschlich und boshaft uns angedichtet wird, als die Eine, Wahre, ihrem Wesen nach Unveränderliche, für alle Länder und Zeiten Passende erklären — und wenn nöthig rechtfertigen wollen; anderseits gedenken wir, auch jedesmal das Resultat oder Ergebniß der Zeit und besonders die Ereignisse unserer Tage — in Europa sowohl als in Amerika, aus zuverlässigen Quellen zu sammeln und was einer Erwähnung werth, den Lesern des ‚Wahrheitsfr.' vorzulegen. Somit eröffnet dieses Blatt (in zwei Hälften getheilt) dem geehrten Leser ein doppeltes Gebiet — das religiöse und das weltliche." Darauf folgt, was der „Wahrheitsfreund" verspricht

im Religiösen — im Weltlichen. Dann folgt in größern Lettern: „Diejenigen und besonders die Herren des geistlichen Standes, welchen der Plan und Geist des ‚Wahrheitsfr.' zusagt, ersuchen wir freundschaftlichst, uns in unserm wohlgemeinten Unternehmen mit gefälligen Beiträgen zu unterstützen." Die beiden Hilfspriester Henni's an der hl. Dreifaltigkeits Kirche, der einzigen deutschen katholischen in Cincinnati, kamen zunächst dieser Aufforderung bereitwilligst nach.

Für den Drucker aber, Herrn Lehmann, der selber ein belesener und gebildeter Mann war, (Bischof Marty beehrt ihn mit dem Titel „Dr.") muß es ein wahrer Genuß gewesen sein, die mustergiltigen Artikel Henni's, die gediegenen und gelehrten Kontroversen des P. Huber, die herrlichen Reisebeschreibungen und schönen Gedichte des hochw. Herrn Klemens Hammer zu drucken, was er auch mit größtem Fleiße, mit Liebe und Berufstreue that.

(Fortsetzung folgt.)

Die Furcht.

Um Kinder zur Ruhe und zum Gehorsam zu bringen, werden bisweilen Mittelchen angewandt, die meist mehr oder weniger verwerflich sind, darunter die Erregung von Furcht. Das Fürchten wird den Kindern oft systematisch beigebracht. Fängt der Kleine an zu schreien, was liegt für den Unverständigen näher, als mit dem „schwarzen Mann" zu drohen, der schon so manchen Schreier geholt und auf Nimmerwiedersehen davongetragen hat! Zu den so erweckten grausigen Vorstellungen gesellen sich später noch allerlei schaurige Gespenstergeschichten hinzu. Es sind jene Schauermären, vor denen es den Kindern graut, die gleichwohl in athemloser Spannung gierig in die junge Seele eingesogen werden. Ein Kind, das am Abende solchen Geschichten gelauscht hat, ist gleich darauf nicht im Stande, etwas aus der nahen Küche oder Kammer zu holen. Man muß an seinem Bette wachen, bis das Kind endlich unter allerlei Wahngebilden, die es verfolgen, in einen keineswegs ruhigen Schlaf verfällt. Weil derartige Spukgeschichten einen so großen Einfluß auf das Kind ausüben, so nachhaltigen Eindruck hervorrufen, haften sie auch lange. Die Furcht übt auch später ihren schwächenden Einfluß auf alle Handlungen und Unternehmungen eines solchen Bedauernswerthen aus. Sein Thun und Schaffen wird mit Zagen und Unentschlossenheit begonnen; er kennt nicht jenes: Frisch gewagt ist halb gewonnen! Ehe er an's Werk herangeht, ist ihm oft ein anderer, muthigerer, thatkräftigerer Mitbewerber zuvorgekommen; jener hat dann das Nachsehen und den Schaden. Und dies verdankt er der unseligen Furcht, die man ihm geflissentlich in der Jugend beigebracht hat.

Kommt ein lügenhafter Mensch und verspricht Zehn vom Hundert als Zinsen nebst Heimzahlung des ganzen Kapitals, es wird ihm geliehen; kommt aber der wahrhaftige Gott und verspricht für ein Almosen einen reichen Schatz im Himmel, ja für jedes Darlehen einen hundertfachen Wiedererſatz und noch dazu das ewige Leben — da schrickt der Geizhals zusammen. Bellarmin.

(Für den „Sendbote“.)

Deutsche Missionäre in Südamerika.

Von P. A. S., O. F. M.

Brasilien, ein großes Reich mit verhältnißmäßig wenigen Einwohnern. — Das Innere des Landes fast gar nicht bewohnt. — Am Amazonenfluß gibt es kleine Missions-Stationen, die weit von einander entfernt liegen. — Aus der Missionsgeschichte Brasiliens. — Pedro Cabral, der Entdecker Brasiliens. — Missionäre, Franziskaner und Weltpriester. — Wie zwei Wilde sich auf dem Schiffe des Admirals benehmen. — Sie zeigen nicht die geringste Furcht. — Sie werden mit einem jungen Portugiesen an's Land gesetzt. — Sehr freundschaftlicher Verkehr der Portugiesen mit den Eingeborenen. — Cabral läßt am Ufer ein großes Kreuz errichten. — Dabei helfen die Wilden und küssen das Kreuz. — Die erste heilige Messe auf dem Festlande. — Erbauliches Benehmen der Wilden bei derselben, die genau dasselbe thun, wie die Portugiesen. — Nach einem kurzen Aufenthalt fährt die Flotte weiter auf dem Wege nach Indien. — Die Entdeckung Brasiliens wird anfangs nicht beachtet. — Wie und welchen Einfluß ein schiffbrüchiger Portugiese auf die Indianer von Bahia gewann. — Nach und nach entstehen Kolonien an der Küste. — Die ersten Missionäre in Brasilien waren Franziskaner. — Eifriges Wirken derselben. — Sie werden sämmtlich von den Wilden ermordet. — Vereitelte Kriegslist der Indianer.

Wenn wir mit dem Missionär in einem Ruderboot den Amazonenfluß hinauffahren, so müssen wir nicht erwarten, solche Städte und Dörfer an den Ufern desselben anzutreffen, wie bei einer Fahrt auf dem Ohio oder Mississippi; denn selbst in unserer Zeit beziffert man die (fast ausschließlich katholische) Bevölkerung dieses ungeheuren Reiches, das einen Flächeninhalt von 3,271,645 Quadratmeilen hat, auf rund 15 Millionen, unter welchen etwa 600,000 wilde Indianer. Wenn man bedenkt, daß weitaus die größte Zahl der Einwohner in den Küstenprovinzen wohnt, so kann man daraus den Schluß ziehen, daß die riesigen Binnenprovinzen noch immer eine fast unbewohnte Einöde sind. Demgemäß berichten die Reisenden unserer Zeit, daß sich hin und wieder nur in großen Zwischenräumen längs des Ufers am Amazonenstrom Ansiedlungen finden, meist nur elende, mit Palmblättern bedeckte Hütten, umgeben von Pflanzungen des Kakaobaumes, der am Amazon massenhaft wild wächst; ferner sieht man Reis, Tabak, Mais, Kaffee, Orangen, Bananen. Erst nach mehreren Tagreisen trifft der Schiffer sogenannte „Dörfer“, d. h. ein elendes, verwahrlostes Kirchlein mit ein paar Hütten, zu denen ein Steg, der in die Lehmwand des Ufers eingetreten ist, hinanführt; ebenso selten ist der Anblick des Fahrzeuges eines Händlers, der Sassaparille, Kautschuk und Copaiva-Balsam stromabwärts führt. Da kann man sich denken, daß, nachdem man die Naturschönheiten an den Ufern des Stromes bewundert und sich satt gesehen, die Fahrt eintönig wird und man vor Langeweile vergehen will, wenn man sich nicht nützlich zu beschäftigen weiß. Damit also uns die Zeit nicht lange werde, wollen wir in der Missionsgeschichte jenes Landes Umschau halten.

Die ersten Missionäre, welche das Licht des Glaubens nach Brasilien brachten, gehörten dem Franziskaner-Orden an. Acht Franziskaner und acht Weltpriester gingen mit der Flotte des Pedro Alvarez Cabral von 13 Schiffen und 1500 auserlesenen Seeleuten und Kriegern, die am 8. März des Jahres 1500 von Lissabon, Portugal, abfuhr. Die Missionäre sollten den Heiden das Evangelium verkünden, wie überhaupt dies fortan Grundsatz blieb, mit geistlichen und weltlichen Waffen zugleich zu erobern. Um den Windstillen bei Guinea auszuweichen, nahm Cabral eine starke Richtung nach Westen und erblickte am 24. April Land und kupferfarbene Menschen, mit denen man sich nicht verständigen konnte. Auf den ältesten Karten trägt Brasilien den Namen Vera Cruz, denn so nannten es anfangs die Portugiesen; erst später erhielt es seine jetzige Benennung von einem der hauptsächlichsten Handelsartikel, dem rothen Färbholz.

Die an's Land gestiegenen Portugiesen brachten zwei Eingeborene mit an Bord zurück. „Ihre Unterlippe," erzählt Pedro, der Pilote Cabral's, „war durchbohrt und mit einem ausgeschnitzten Knochenstück von ziemlichem Umfang geschmückt. Einer der beiden trug eine Art Perücke aus bunten Federn, welche den Hinterkopf bedeckten und mit einem weißen klebrigen Stoffe, der wie Wachs aussah, an die Haare festgeklebt war. Um sich ihrer zu entledigen, gab es kein anderes Mittel, als den Kopf zu waschen. Als die beiden Wilden anlangten, setzte sich der Admiral, geschmückt mit seinem prächtigen Gewande und einer schweren, goldenen Kette um den Hals, auf seinen Armsessel. Die Indianer hatten ihre Glimmstengel angezündet (Pedro nennt sie Fackeln; es waren dies aber aufgerollte Palmblätter, die sie mit Tabak füllten; manche der älteren Reisenden wissen von diesen Riesenzigarren zu erzählen) und traten vor, ohne irgend einen der Anwesenden zu grüßen, auch den Kommandanten nicht. Als einer von ihnen jedoch die goldene Kette erblickte, die der Admiral um den Hals trug, berührte er sie und legte dann seine Hand auf den Boden; wahrscheinlich sollte diese Zeichensprache bedeuten, daß in ihrem Lande auch Gold zu finden sei. Dasselbe thaten sie als sie einen silbernen Leuchter erblickten. Man zeigte ihnen einen Papagei, und sie gaben zu verstehen, daß dieser Vogel auch bei ihnen heimisch sei. Einem Hammel, den man ihnen vorführte, schenkten sie keine Beachtung; dagegen setzte sie der Anblick eines Huhnes in großen Schrecken, und sie waren nicht zu bewegen, dasselbe anzurühren. Man setzte ihnen hierauf Brod, Fisch, Eingemachtes, Rosinen und Feigen vor. Nur mit Widerwillen nahmen sie davon, und kaum hatten sie einiges zum Mund geführt, als sie es auch ebenso rasch wieder ausspieen. Ebenso wenig schien ihnen der Wein zu munden; denn als sie etwas davon genossen, nahmen sie gleich einige Schlucke frischen Wassers, um den Mund auszuspülen."

Man sieht, während den Eingeborenen anderer neuentdeckten Länder die weißen, bärtigen Fremdlinge wie Götter erschienen, die vom Himmel gestiegen, waren diese Wilden weit entfernt, vor der Pracht und dem Pomp des fremden Eroberers in den Staub zu sinken und ließen sich nicht im Geringsten aus ihrer Ruhe und kindlichen Arglosigkeit bringen. Als sie einige Stunden nach dieser ersten, für sie doch seltsamen Zusammenkunft der Schlaf überkam, legten

sie sich ruhig nieder mitten unter Fremdlingen und schienen nur die eine Sorge zu haben, ihren Federschmuck nicht zu beschädigen.

Am folgenden Samstag beschloß man, die beiden Wilden wieder in Freiheit zu setzen. Nachdem man sie reichlich beschenkt hatte, erhielten zwei Offiziere den Auftrag, sie an's Ufer zu bringen und ihren Stammesbrüdern, die man am Gestade umherstreifen sah, zurückzustellen. Zugleich mit ihnen wurde ein junger Portugiese an's Land gesetzt, der als Staatsverbrecher aus Portugal verbannt war. Er sollte die Wilden in ihre Dorfschaft begleiten und bei den Tupiniquies, dies war der Name des Stammes, wie man später erfuhr, verbleiben, um später, wenn er deren Sprache gelernt, als Dolmetscher zu dienen. Dies war damals die Eroberungs-Politik der Portugiesen in den neuentdeckten Ländern. Der junge Verbannte sah in den Gesichtern der Wilden beim ersten Empfange Drohung und Furcht gemischt. Doch bald wurde die Beziehung zwischen den Eingeborenen und Weißen eine recht freundschaftliche. Diese kamen an's Land, mischten sich unter die Wilden und drangen bis in eines ihrer großen Dörfer vor. Die Portugiesen tauschten gegen allerlei glitzernde, bunte Waaren Waffen und Kriegsschmuck ein, und ein reger Verkehr entstand, bei dem es an manchen drolligen und naiven Szenen nicht fehlte. Wohlthuend ist die Nachricht, daß Dank der strengen Verhaltungsmaßregeln des Admirals nicht die geringste Gewaltthätigkeit von Seiten der Portugiesen den christlichen Namen schändete. Pedro Cabral bewies damit seinen gesunden Sinn und eine in jener Zeit nicht allzu häufige Mäßigung. Ja, er hielt so streng an diesen Grundsätzen, daß er den Vorschlag, einige Indianer nach Lissabon zu schicken, entschieden verwarf. Er wolle nicht, daß die Botschaft, die dem Könige Emmanuel die frohe Kunde von der Entdeckung bringe, ihm zugleich die Verletzung des heiligen Rechtes der Gastfreundschaft bringe. In Folge dieser menschenfreundlichen, christlichen Gesinnungen des alten Seehelden verlief der ganze Aufenthalt der Portugiesen an dieser Küste im friedlichsten, ja herzlichsten Einvernehmen mit den Wilden. Als auf einer kleinen Insel die heilige Messe gelesen wurde, kamen die Indianer herbei und führten ihre heiligen Tänze auf. Darauf machte der Zollbeamte der Flotte, Dias, ein Mann von sehr heiterer Gemüthsart, in Begleitung eines Guitarre-Spielers, den Wilden einen Gegenbesuch, führte nun auch seinerseits einen kunstvollen Tanz auf und ließ auch den Wilden einen lustigen aufspielen, wobei dieselben ganz richtig dem Takt des Instrumentes folgten. Dias machte dann vor ihnen auf dem Sand eine Menge Kunststückchen, unter andern den salto real, den Königssprung, und erntete großen Beifall.

Inzwischen hatte der Admiral einen der herrlichen Stämme des Waldes fällen und ein Riesenkreuz daraus zimmern lassen. Als dann die Schiffsmannschaft andächtig hinzutrat, um das Zeichen der Erlösung zu küssen, kamen auch die Indianer und thaten dasselbe. Darauf wurde das Kreuz an einer erhöhten Stelle feierlich aufgepflanzt. „Heute, Freitag, den 1. Mai," schreibt Pedro Vas de Caminho, „fuhren wir mit flatternden Bannern in aller Frühe den Fluß hinauf und stiegen am südlichen Ufer an's Land, da wo uns der geeignetste Platz für die Errichtung des Kreuzes erschien, indem es von keinem

andern Punkte aus so weithin sichtbar war. Nachdem der Admiral die Stelle bezeichnet, wo man das Loch graben sollte, kehrte er zur Flußmündung zurück, wo bereits unsere Mönche und Priester das Kreuz umstanden und die Gebete verrichteten. Es waren 60 bis 80 Indianer auf dem Platze. Als sie unsere Absicht merkten, das Kreuz aufzuheben, kamen sie herbei und halfen uns, es nach der Stelle hinzuschaffen, wo es errichtet werden sollte. Während der Uebertragung wuchs ihre Zahl auf nahezu 200. Das Kreuz wurde aufgepflanzt, geschmückt mit den Wappen und der Devise des Königs. An seinem Fuße ward ein Altar errichtet, und P. Henriquez las die heilige Messe unter Assistenz der sämmtlichen Mönche. Etwa 60 Wilde knieten mit uns auf dem Boden. Sie folgten mit der größten Aufmerksamkeit der heiligen Handlung. Als man zum Evangelium kam und wir uns erhoben und die Hand zur Stirne führten, standen auch sie auf, thaten was sie uns thun sahen, und warteten, bis auch wir wieder niederknieten. Ich kann Euch versichern, daß diese Wilden uns überaus erbaut haben durch die Art, wie sie sich benahmen. Wir alle waren der Meinung," fügt Pedro naiv hinzu, „daß es nichts anderes bedürfte, um diese Wilden zu Christen zu machen, als die Gelegenheit, unser Beispiel zu sehen; denn sie ahmten uns in Allem auf's Genaueste nach." Leider war das Beispiel später nicht immer das beste.

Am folgenden Morgen lichtete die Flotte die Anker und ging auf ihrer Weiterfahrt nach Indien unter Segel. Ramusio erzählt, daß die zwei Verbannte, welche an dieser Küste ausgesetzt wurden, als sie die Schiffe sich entfernen sahen, am Ufer standen und bittere Thränen weinten, bis die gutmüthigen Wilden sich zu ihnen gesellten und sie zu trösten suchten.

Da sich den Augen der Portugiesen außer Brasilienholz und buntgefiederten Vögeln nichts Beachtenswerthes darbot, so wurde anfangs auf diesen Besitz wenig Gewicht gelegt, und nur gelegentlich landeten oder strandeten an der Küste Brasiliens einzelne, nach dem fernen Osten segelnde Schiffe, und wagte eine Anzahl kühner Abenteurer das unbekannte Waldgebiet zu durchstreifen. Einer von diesen war Diego Alvares, ein junger portugiesischer Edelmann, ausgezeichnet durch Muth und Unerschrockenheit. Seine romantischen Schicksale und Abenteuer werden von den ältern Chronisten ausführlich erzählt und haben später sogar in einem Nationalepos ihre dichterische Verherrlichung gefunden.

Er war der einzige von seinen schiffbrüchigen Gefährten, der durch Geistesgegenwart und Klugheit die Wilden so zu gewinnen wußte, daß sie ihn verschonten. Während Diego ihnen half, die gestrandeten Waaren und Geräthe zu retten und in's Dorf zu tragen, wußte er geschickt einige Fäßchen Pulver und ein Gewehr heimlich bei Seite zu schaffen und wartete nur auf eine Gelegenheit, dessen Wirkungen den Wilden zu zeigen. Da kreisten in den Lüften hoch über dem Dorfe einige Aasgeier. Diego nahm einen auf's Korn, drückte los, und getroffen stürzte der Vogel aus der Höhe nieder zu den Füßen des Schützen. Der Blitz, der furchtbare Knall, das weithin schallende Echo, der jähe Sturz des Vogels — alles erfüllte die Wilden mit Furcht und Entsetzen. Sprachlos standen die Krieger da, während Weiber und Kinder die Flucht

ergriffen, laut schreiend: „Ein Feuermann! Ein Feuermann!“ Als Diego, der wie ein höheres Wesen angestaunt wurde, die Wilden nun noch versicherte, er werde seine furchtbare Waffe nicht gegen sie, sondern nur gegen ihre Feinde richten, da hatte ihre Freude und Verehrung keine Grenzen mehr. Sofort beschloß der Häuptling, gegen einen rebellischen Stamm zu ziehen, wobei der Feuermann seine unbesiegliche Macht erproben sollte. Die beiden Heere rückten gegen einander. Man sah den feindlichen Führer in der Ferne, wie er vor seine Krieger trat und sie zum Kampfe ermunterte. Diego legte auf ihn an; wiederum ein Blitz, ein Knall, und getroffen stürzt der Häuptling der Rebellen nieder. Eine Panik ergreift die Feinde; in wilder Flucht zerstreuen sie sich in die Wälder. Die Tapferkeit und die übermenschliche Kraft des Feuermannes haben sich glänzend bewährt. Sein Ruhm geht von Mund zu Mund, von Stamm zu Stamm. Die Häuptlinge bewerben sich um seine Freundschaft; er wird zum Schiedsrichter angerufen in den Streitigkeiten. Bald beherrschte Diego die ganze Gegend um Bahia und leistete später den Kolonisten und Missionären die wichtigsten Dienste.

Brasilien diente einige Zeit nur als Verbannungsort für Verbrecher. Erst nachdem die Verbannten den Zuckerbau anlegten, bekam das Land einen größeren Werth und in dem Maße wuchs auch die Fürsorge der portugiesischen Regierung für den bessern und schnelleren Anbau desselben. Zu diesem Zweck wurde das Eigenthumsrecht auf Strecken Landes Jenen zuerkannt, welche sie erobern würden; sie mußten sich nur verpflichten, den Zehnten des Ertrages der Krone zukommen zu lassen. So entstanden an verschiedenen Punkten der Küste mehrere Städte, unter andern die Stadt San Salvador, Bahia, welche auf längere Zeit die Hauptstadt der gesammten portugiesischen Kolonie wurde.

Unterdessen waren die Franziskaner mit den Indianer-Stämmen der Tupis, die auf einer Strecke von mehreren hundert Meilen als Nomaden die brasilianische Küste bewohnten, in nähere Berührung gekommen und hatten auch angefangen, denselben die christlichen Wahrheiten zu verkünden. Aber ihre Zahl war für ein solches Werk ganz unzureichend, zumal die Tupis äußerst tief gesunken und Menschenfresser waren, nackt einhergingen und sich meist von ihren Wahrsagern und Zauberern leiten ließen. „Die ersten Ordensleute,“ schreibt ein portugiesischer Jesuit in Brasilien, „welche kamen, waren Söhne des hl. Franziskus. Sie landeten in Porto Seguro kurz nach der Gründung der dortigen Kolonie, erbauten eine Wohnung und verlegten sich gleich mit Eifer auf die Bekehrung der Wilden. Einer dieser Franziskaner-Missionäre ertrank beim Uebersetzen eines Flusses, welcher davon den Namen ‚Rio do Frade‘, d. h. Mönchsfluß, erhielt und heute noch führt. Die übrigen wurden bei einem Aufstand gegen die Portugiesen von den Wilden umgebracht. Kurz nach dieser Ermordung erschien ein Schiff am Gestade, das nichts von den Vorgängen dortselbst wußte. Da zogen die Indianer das Ordenskleid der erschlagenen Mönche an und wandelten mit dem Brevier in der Hand am Ufer auf und ab, wie sie die Missionäre hatten thun sehen. Mit dieser Kriegslist gedachten sie die Mannschaft an's Ufer zu locken und in ihre Gewalt zu bekommen. Gott

fügte es jedoch, daß die Schiffsleute die Verstellung merkten und so der Gefahr entgingen. Seitdem kamen keine Ordensleute mehr nach Brasilien, bis die Jesuiten anlangten."

(Für den „Sendbote".) (Nachdruck verboten.)

Gott schützt die Wittwen und Waisen.

Volkserzählung aus dem Leben. Von Fr. Krafft.

I.

Trefflich geleitet und gut besucht, war die landwirthschaftliche Ausstellung in der Kreisstadt K. auf ihrem Höhepunkte angelangt: die preiswürdigsten Stücke des Viehes und der Produkte von Feld und Baum, die besten Acker- und Wiesenbewirthschaftungs-Gegenstände waren prämiirt und mit auszeichnenden Tafeln versehen. Gegen Mittag fand die Vorführung der preisgekrönten Nutz- und Luxuspferde statt. Eine große Menge Volkes — gerade heute erfreute sich die Ausstellung eines äußerst regen Besuches — hatte sich um einen ausgedehnten Rundplatz versammelt und harrte neugierig der Preispferde. Da schmetterte lustig eine Fanfare über den Ausstellungsplatz hin — das Zeichen zum Beginn der Schaustellung. In demselben Augenblicke aber sprengte ein prachtvoller Schimmel in den Rundplatz hinein, geritten von einem kräftigen Bauersmanne.

„Liese, zweijährige Schimmelstute des Großbauern Erler aus Wonningen," las man allenthalben von den Listen ab, welche eine Aufzählung der prämiirten Ausstellungsthiere gaben.

„Herrlich, ein Prachtpferd," murmelten die Kenner von Pferden, und selbst diejenigen Zuschauer, welche sich sonst wenig um Pferdezucht kümmerten, schauten voll Wohlgefallen und Bewunderung auf das schöne Thier. Dieses schien die bewundernden Blicke zu fühlen, die auf ihm hafteten. Denn stolz erhob es den prachtvollen Kopf, so daß die schneeweiße, langflatternde Mähne wie lichte Seidenfäden im Sonnenstrahle erschimmerte; die schlanken Beine setzten sich bald in mächtigem Trab, bald sausten sie im Galopp windartig dahin.

„Bravo! Bravo!" Aus vielen Kehlen löste sich dieser Zustimmungsruf los. Zugleich brach ein weitschallendes Händeklatschen an, das gar nicht enden wollte.

Der Schimmel antwortete der begeisterten Menge durch frohes Wiehern; sein Reiter aber wuchs ordentlich im Sattel, als ihm die Beifallsbezeugungen der Zuschauer an's Ohr schallten. Gerade, wie ein Offizier, saß er da auf dem Rücken des Schimmels; seine Augen sprühten vor Wonne, sein etwas feistes Ge-

sicht strahlte. Und immer toller jagte der Schimmel dahin, immer lauter gestaltete sich das Händeklatschen und Bravorufen der Menge.

Nur mit Mühe konnten sich Herr und Pferd von dem Schauplatze ihres Triumphes trennen, als ein erneutes Zeichen mit der Trompete ein anderes Preispferd in die Schranken rief.

„Das war schön, das lohnte allein fast den Besuch der Ausstellung," meinten viele, als Erler mit seinem Schimmel dem Gesichtskreise entrückt war. Es erschienen noch viele preisgekrönte Thiere vor den Besuchern der Ausstellung, die das allgemeine Wohlgefallen erregten; allein Erler's Preispferd hatte doch alle anderen an Schönheit weit übertroffen, und das Lob des Besitzers und Züchters kreiste in aller Munde.

Besonders lebhaften Ausdruck aber fand diese Anerkennung gegen Abend in einem Gasthause von K., wo sich die Preisrichter der Ausstellung und viele Besitzer preisgekrönter Thiere um eine große Tafel geschaart hatten und in lebhafter Unterhaltung über die Tagesereigniſſe sich befanden.

„Sie haben den Löwenantheil an dem Lobe erhalten, das die Preisrichter und das Publikum heute ausgetheilt, Herr Erler," rief der erste Vorsitzende der Ausstellung soeben zu dem Großbauern aus Wonningen herab, der strahlenden Gesichtes am unteren Ende der Festtafel saß. „Nichts auf der ganzen Ausstellung erntete so ungetheilten Beifall wie Ihr Schimmel."

Erler blinzelte wohlgefällig mit den Augen.

„Ehre einem Manne," fuhr derselbe Sprecher fort, „der ein solches Prachtexemplar von Pferd zu züchten verstand. Herr Erler soll leben!" —

„Hoch! hoch! hoch!" riefen die Anwesenden. Ein jeder von ihnen kam mit seinem Glase zu dem Großbauern, um mit ihm anzustoßen; jeder wußte ihm dabei noch ein besonderes freundliches Wort zu sagen. Erler schwebte in den höchsten Regionen der Wonne. Vor Rührung und Erregung konnte er fast nicht richtig sprechen, als er sich ebenfalls erhob, um seinen Dank für das „Hoch" darzubringen und die Anwesenden zu versichern, daß ihm deren gütige Anerkennung zu stets höherem Streben nach Vollkommenheit in der Pferdezucht anspornen werde.

„Verkaufen Sie den Schimmel nicht?" plauderte nach einer Weile ein Gutsbesitzer aus der Umgebung mit Erler.

„Nein," entgegnete dieser.

„Auch nicht, wenn ich Ihnen einen recht hohen Preis dafür zahle?"

„Auch dann nicht. Ich gebe den Schimmel um keinen Preis her."

„Und warum denn nicht? Sie könnten sich doch ein anderes Pferd großziehen."

„Nein, nein," wehrte Erler den kauflustigen Grundbesitzer ab; „der Schimmel ist mir zu sehr an's Herz gewachsen, ich gebe ihn nimmer ab."

„Aber eine hübsche Summe Geldes ist auch nicht gering anzuschlagen," drängte der Kauflustige weiter; „besonders wo heute baares Geld unter der Bauernschaft so rar ist."

Erler lächelte und warf dem Großgutsbesitzer einen fast mitleidigen Blick zu. „Bei mir ist das Geld nicht gerade rar," that er großspurig. „Ich besitze,

was ich gebrauche und zu verausgaben habe." Damit war der Gutsherr endgültig abgethan, und man sprach nicht weiter von der Sache.

Erst spät trennte man sich voneinander, und die Preisrichter der Ausstellung erbaten sich beim Abschiede die Erlaubniß von Erler, demnächst 'mal bei ihm vorzusprechen und seine Wirthschaftseinrichtungen beaugenscheinigen zu dürfen. Erler ertheilte, sehr geschmeichelt, diese Erlaubniß aus vollem Herzen.

II. „Schulze" Erler.

Ganz Wonningen war stolz auf den großen Erfolg, den Erler auf der landwirthschaftlichen Ausstellung in K. davongetragen: in den Familien und im Wirthshause bildete die Prämiirung von Erler's Schimmel in den nächsten Tagen fast den ständigen Gesprächsstoff, und wenn der Großbauer schon früher großes Ansehen in seiner Heimatgemeinde genossen hatte, so wuchs dieses jetzt erst recht hoch an.

„Erler ist eine Zierde für ganz Wonningen," hörte man vielfach sagen; „wir haben allen Grund zur Freude darüber, daß wir einen solchen Mann den unseren nennen können."

Gerade war der alte, langjährige Bürgermeister des Ortes gestorben, und die Gemeinde sah sich nach einem neuen Dorfoberhaupte um. Was Wunder, daß nunmehr die Augen aller Gemeinde-Angehörigen auf Erler fielen!

„Erler ist der richtige Mann für uns," hieß es allenthalben. „Der versteht nicht blos die Landwirthschaft, wie kein zweiter, sondern wird uns auch in der Kreisstadt K., wo soeben sein Name einen so guten Klang erhalten hat, gut und energisch vertreten."

Zwar machten sich auch einige Stimmen gegen Erler geltend, und gerade die besonnensten Männer von Wonningen meinten, der Großbauer könne auch sehr herrisch, rücksichtslos und barsch sein, — allein der Nimbus, welchen Erler von der landwirthschaftlichen Prämiirung umgab, war doch zu stark, als daß jene Bedenken größeres Anhängerthum hätten erlangen können. Bei der Schulzenwahl wurde Erler fast einstimmig zum Ortsvorsteher gewählt, und schmunzelnd nahm der ehrgeizige Mann das neue Amt an.

War aber der Großbauer Erler schon sehr selbstbewußt und von sich eingenommen gewesen, so wurde dies der Schulze in der Folge noch viel mehr. Wie ein Pascha, hocherhobenen Hauptes und stolzen Schrittes, ging er durch Wonningen; freundliche Grüße und Artigkeiten nahm er, als selbstverständlich, mit Gönnermiene entgegen. Er sah allemal so selbstzufrieden aus, der Schulze, wenn er sich in der Oeffentlichkeit blicken ließ!

Aber am meisten strahlte doch sein Gesicht, wenn er vor seinem stattlichen Besitzthume, vor seinem Hause und Hofe stand. „Hübsch, stattlich," murmelte er dann und strich behaglich mit der Rechten über seinen Bauch. „Aber" — so pflegte er meist hinzuzufügen, und seine Miene verfinsterte sich dabei stets — „aber es muß noch schöner werden, noch viel schöner, besonders, was seine Umgebung anbetrifft! Auch diese muß des Großbauern, Schulzens und Hauptpreisträgers von der landwirthschaftlichen Ausstellung würdig werden."

Unwillig schweifte dann sein Blick über ein kleines Gärtchen hin, das auf

der einen Seite direkt auf den Schulzenhof stieß. Es war gar ärmlich umfriedet: die Latten, die es umzäumten, waren meist alt und häßlich. Viele von ihnen hingen morsch und wurmstichig nach der Seite; andere waren oben kürzer abgebrochen oder unten abgefault, und selbst die Brettchen, die alljährlich als Flickwerk in die Umfriedung eingelassen wurden, verschlechterten wohl noch das Aussehen des Ganzen. Bot doch solche Flickerei für das Auge einen zu armseligen Anblick! Das Gärtchen gehörte der Taglöhners-Wittwe Armgard Themer, deren Wohnhäuschen daran angrenzte. Auch dieses sah recht bescheiden aus: einstöckig, mit flachem Dache und nur zwei Fenstern in der Front, zeigte es obendrein auch noch an verschiedenen Stellen Risse, abbröckelndes Gemäuer und andere Baufälligkeiten.

Kein Wunder, wenn ein solch' armes Anwesen dem benachbarten Schulzen und reichen Bauern ein Dorn im Auge war! Wie ganz anders präsentirte sich dagegen sein Besitzthum! Das geräumige, massiv gebaute Wohnhaus mit den vielen großscheibigen Fenstern, die außen von sauber gestrichenen Läden geschützt und innen mit weißen Vorhängen geschmückt waren, machte einen wohlthuenden Eindruck, und die anliegenden schmucken Wirthschaftsgebäude verstärkten denselben noch. Hübsche Gartenanlagen, mit Blumen und seltenen Zierbüschen bestellt, liefen an der Vorderseite des Wohngebäudes entlang, und rechts und links am Eingange zur Schulzenstube standen lebensgroße, schmucke Gipsfiguren.

Gar stolz war Erler auf diesen städtischen Aufputz seines Hauses. Mit Befriedigung machte er, so oft Besuch bei ihm weilte, diesen darauf aufmerksam. Nichts beglückte dann das Herz des hochfahrenden Mannes mehr, als wenn man ihm darob Lob spendete, wenn man seinen rührigen, strebsamen Geist anerkannte, der sich über die gewöhnlichen Bauernansichten weit erhebe.

Es war somit ganz natürlich, daß dem Schulzen das ärmliche Anwesen seiner verwittweten Nachbarin mit jedem Tage unliebsamer in die Augen stach. „Der alte Krempel verunziert mein ganzes Besitzthum," sagte er öfters mißlaunig zu seiner Frau. „Er sieht neben unserem Hause aus wie eine verfallene Hundehütte an der Seite einer Herrschaftswohnung."

„Mäßige Dich in Deinen Ausdrücken, Philipp!" wies die Bäuerin ihn dann zurecht, die ihres Mannes hochfahrende Gedanken nicht theilte; „nicht jedem sind von unserem Herrgott die Mittel beschieden, sich ein hübsches Haus bauen zu können."

„Aber ich werde doch wohl die Wahrheit noch sagen dürfen! Oder ist's vielleicht nicht wahr, was ich sagte?"

„Und wenn auch, es steht dem Wohlhabenden schlecht an, über die Armuth einer Wittwe sich lustig zu machen."

„Lustig mache ich mich ja nicht darüber."

„Was dann?"

„Es ärgert mich nur, daß ich gerade der Nachbar eines so verfallenen Nestes sein muß."

„Philipp, Philipp! Versündige Dich nicht! Gott straft das Unrecht an Wittwen und Waisen doppelt streng!"

„Hm, hm, hm!“ So brummend schloß der Schulze jedes Mal die betreffende Unterredung mit seiner Frau. Unrecht konnte er derselben ja nicht geben; aber trotzdem kam ihm das Gärtchen und das Haus der Nachbarin nicht aus dem Kopfe. So oft er an demselben vorbei mußte, versetzte es seiner dünkelhaften Eitelkeit einen empfindlichen Schlag, und jedes Mal reifte in ihm der Entschluß, durch Ankauf des Wittwensitzes diesen seinen unbehaglichen Gedanken ein Ende zu machen.

Armgard Themer hatte keine Ahnung davon, was in der Seele ihres Nachbarn vorging. Die Sorge für das Leben ihrer Kinder, die sämmtlich noch unmündig waren, nahm ihre Gedanken so völlig in Anspruch, daß sie diese auf keine anderen Gegenstände richten konnte. Des Tages über ging sie dem Tagelohne nach, und zwar arbeitete sie vielfach bei dem Schulzen Erler. Wie dankbar war das arme Weib hierfür. Denn auf diese Weise konnte sie doch ohne großen Zeitverlust zuweilen in ihre Behausung hinübereilen und nach den Kindern sehen, die ihre älteste, zwölfjährige Tochter außer der Schulzeit beaufsichtigte und wartete. Auch gab ihr die Großbäuerin nicht selten Eßwaaren und abgelegte Kleidungsstücke für die Kleinen mit, so daß Armgard die Schulzenfamilie gar hoch schätzte und verehrte. (Fortsetzung folgt.)

Gnade vor dem Tode!

Ein junger Bauersmann, ein Trinker, welcher mit seinem verstorbenen Weibe in vielfachem Zwist und Unfrieden gelebt und, wie allgemein bekannt war, seit einigen Jahren sich von der Kirche und den heiligen Sakramenten fern gehalten hatte, war schwer krank. Niemand wagte es, ihn aufzufordern, daß er die heiligen Sterbesakramente empfangen solle, nicht einmal seine eigene Mutter. Sie ließ aber den Seelsorger von der Lage des Kranken verständigen. Der Seelsorger kam, aber der doppelt kranke Mann wollte gar nicht krank sein. Am nächsten Tage kam er wieder und forderte direkt die Zustimmung zum Versehen. Er erwiderte, daß er sich ja nicht weigerte, aber nicht mehr in dieser Woche. Es war Freitag. Der Seelsorger aber war damit nicht zufrieden, sondern bat ihn, noch dieser Tage dieses wichtige Geschäft abzumachen. Doch da er sich nicht bewegen ließ, betete der Geistliche mit den anwesenden eine kurze Anempfehlung zur seligsten Jungfrau Maria und sprach den Privatexorzismus. Nach diesem kurzen Gebete fragte ihn seine Mutter: „Willst Du nicht einwilligen?“ Er erwiderte: „Nun, meinetwegen morgen!“ Samstag früh empfing er ganz ehrerbietig die heiligen Sakramente und am nächsten Tage verschied er. Die Muttergottes wollte diesen öffentlichen Sünder nicht ohne die Gnadenmittel der Kirche vor den Richterstuhl Gottes treten lassen.

Eitle, reiche Weltkinder denken täglich daran: Was werde ich wohl heute anziehen? — Du eifrige Seele, denke und frage dich täglich: Was werde ich heute ausziehen, welche Unvollkommenheit ablegen? Thust du dies, dann sei versichert, der Herr kleidet dich dafür täglich mit neuen herrlichen Gewändern der Gnade. Weninger.

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: "SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

(Für den „Sendbote".)

Der Rosenkranz.

Im Garten der Rosen ging einstens Maria
Und flocht drei Kränze so wundersam,
Süß sinnend ihr himmlische Bilder erblühten,
Und deutsam zuerst die weiße sie nahm.

Sie dachte der Stunde wo englisch begrüßet
Mit Furcht sie den Sohn im Fleische empfing,
Als Jungfrau gebärend, den Heiland uns schenkte,
Im Stalle als Mutter ihn liebend umfing.

Doch bald quillt die Thräne im Auge der Mutter,
Denn roth ist ihr Sohn von sühnendem Blut,
Und sterbend am Kreuze für schuldige Sünde;
D'rum pflückt sie die Rose von purpurner Gluth.

Die Trauer versieget, umstrahlet vom Lichte,
Sie schaut ihn mit Augen verkläret durch Pein,
Als dreifacher Sieger vom Grabe erstanden,
D'rum windet sie Rosen von goldigem Schein.

Die Kränze dann schenkt sie den Kindern auf Erden,
Und lehret sie winden, — den weißen zur Freud',
Den rothen zur Reue, den gold'nen zur Glorie; —
Das ist uns'res Rosenkranz selig Bedeut.

(F. L.)

Theilnahme der Schuljugend

an den religiösen Andachten, insbesondere an dem hl. Meßopfer.

Vom hochw. J. H. Buschfahrer.

Wenn man die verschiedenen „reports of the diocesan Schoolboards" durchblättert, so findet man unter der Rubrik „Childrens' Mass" folgende Wendungen — „every morning, two or three times a week, but daily attendance not obligatory, oder gar Mass during May, June, Oct., Nov., other times optional". Doch wenn man der Ansicht huldigt, die Pfarrschulen sollten sich in Allem so nahe wie möglich den „public schools" anschließen; die Kinder sollte man nicht zum Anhören der hl. Messe an Werktagen anhalten, da ja keine Verpflichtung da sei ꝛc., so darf es Niemand wundern, wenn diesem Punkte in der Erziehung nicht jene Aufmerksamkeit geschenkt wird, die man ihm zuwenden sollte. Aber trotz aller Einwendungen hängt von der Anleitung und Theilnahme der Schuljugend am Gottesdienst, insbesondere am hl. Meßopfer, viel ab, ja mehr, als sich manche Eltern vorstellen.

Die natürlichen Erziehungsmittel reichen nicht aus; die übernatürlichen müssen sich noch anschließen, damit das Kind seine überntürliche Bestimmung, trotz aller Hinderniſſe, die sich im Laufe des Lebens ihm von Innen und außen entgegenstellen, glücklich erreiche. „Jung gewohnt, alt gethan" sagt das Sprichwort. Ist das junge Herz für Gott herangebildet — und das geschieht nicht bloß durch Religionsunterricht, sondern auch durch religiöse Uebungen, wie Anhören der hl. Messe, Beiwohnen von Volksandachten — dann wird es sich nicht so leicht, wenn's in die Welt hinauskommt, von den Stürmen der Leidenschaft überwältigen lassen. Unter den übernatürlichen Mitteln, die Kinder fromm und tugendhaft zu machen, sind nach allen bewährten Erziehern zu nennen: Gebet, Gottesdienst und Sakramentenempfang. Pfarrschulen werden erbaut, damit die Kinder nicht bloß unterrichtet, sondern auch religiös erzogen werden; gute Gemeinden unterhalten Pfarrschulen gar oft mit vielen und schweren Opfern, damit die Zukunft der Gemeinde, der Kirche gesichert sei. „Wem die Jugend, dem die Zukunft." Das wissen die Kinder des Lichtes sowohl als auch die der Welt; darum der Kampf um die Schule ein so bitterer. Leider gibt's im Lager solche, die, sei es aus Mangel an Kenntniß oder aus Fremdenhaß keine warme, echt katholische Liebe zur Pfarrschule haben. Solche, die gegen die Pfarrschule sind oder ihr das Gepräge des religionslosen Schulsystems aufhalsen wollen, verurtheilen sich selbst — sie sind zum allerwenigsten „Fenzreiter" und Zwitterchristen.

Was soll's mit unsern schönen Gotteshäusern, wenn die kommende Generation immer mehr dieselben meidet, wenn die Religion aus der Familie verdrängt wird und sich nicht auch dem öffentlichen Leben aufprägen kann? An

der religiösen Gleichgiltigkeit ist vielfach schuld: Vernachläßigung der religiösen Erziehung, insbesondere der Anleitung der Jugend zum Anhören der hl. Messe. Wenn die Kinder nicht angehalten werden, auch am Werktag der sogen. „Schüler- oder Kindermesse" beizuwohnen, sie nicht angeleitet werden, derselben fromm und andächtig beizuwohnen, wie sollen dann die Kinder lernen, dem Gottesdienst Geschmack abzugewinnen, die religiösen Uebungen mit Verständniß mitzumachen, den Sonntag zu heiligen und im späteren Leben praktisch katholisch zu bleiben? Etwa dadurch, daß ihnen ein oberflächlicher, vielleicht gar von einer „Lady" ertheilter, Religionsunterricht gegeben und ihnen von Zeit zu Zeit eingeschärft wird, die Messe zu besuchen, in der Kirche nicht zu schwatzen ꝛc., oder sie allenfalls die paar Fragen aus dem Konzils-Katechismus über's Meßopfer einpauken läßt? Oder dadurch, daß sie vor der ersten Kommunion im Kommunionsunterricht und beim etwaigen Firmungsunterricht da gehörig gebrillt werden, um für immer nachher dem Katechismus Lebewohl zu sagen, und von der „Sundayschool", die ja nur für die „Erstkommunikanten" ist, befreit zu werden. Verfährt denn ein Lehrer so mit seinen Schülern, wenn er sie Rechnen, Lesen und Schreiben lehrt? Läßt er sie nur Regeln einstudiren? Nein, er wird als Fachmann auch praktisch mit ihnen verfahren — Exempel geben und immer wieder Repetitionen halten. „Uebung macht den Meister", sagt ein Sprichwort, das man so gern auf alles anwendet, nur nicht auf's religiöse Gebiet, trotzdem es hier am besten angebracht wäre.

Allen fällt es mehr oder weniger hart, ein echtes Tugendleben zu führen; ist ja der Mensch von Jugend auf mehr oder weniger zum Bösen geneigt. Jahrelang schickt man die Kinder in die Schule, um Lesen und Schreiben zu lernen, und leider kommt es vor, daß selbst eine Woche bei manchen Kindern hinreichen muß, um vorbereitet zu werden für die erste Beicht oder erste Kommunion. Für manche ist die gottlose Schule zur zweiten Heimat geworden, während die Kirche denselben bis zu ihrem 10. oder 14. Jahr ein unbekanntes Haus geblieben ist. Kein Wunder, sind solche Kinder unempfindlich für alles Höhere, und werden einmal, aufgewachsen, zu den „aufgeklärten" Christen gehören oder gar gänzlich abfallen. Wir hätten hierzulande nicht so viele Taufscheinchristen und abgefallene Katholiken, wenn der Jugend mehr Aufmerksamkeit geschenkt d. h. in der Katechese und Christenlehre mehr das Herz und der Wille der Kinder, der Jugend, in Anspruch genommen würde, als der Kopf. Mit dem Hersagen des Katechismus ist noch lange nicht Alles abgethan — die Kinder müßten auch angeleitet werden zu religiösen und sittlichen Uebungen, müssen zu praktischen Christen herangebildet werden. Die Wahrheiten der Religion sollen nicht blos dem Verstand, sondern auch dem Gemüth und Willen eingepaukt werden. „Uebung macht den Meister".

Alban Stolz gibt den Müttern und Erziehern den wohl zu beherzigenden Rath, die Kinder schon frühzeitig mit in die Kirche zu nehmen. Er sagt: „So gut in der Taufe das unmündige Kind schon große Gnaden empfängt, ebenso können wir auch annehmen, daß die hl. Messe, worin das Kind gegenwärtig ist, ihm vielen Segen bringt, wenn es auch noch nichts, oder wenig davon versteht.' Was vermag einen tieferen, nachhaltigeren Eindruc

im Herzen eines jeden Menschen, auch des Kindes, zurückzulassen, als der Gottesdienst unserer hl. Kirche, wenn demselben nur in der rechten Weise beigewohnt wird. Wundern wir uns nicht, wenn Kinder, die noch nicht in die Schule gehen müssen, sich freuen, wenn sie mit in die Kirche gehen dürfen, ja sogar bitten, mitgenommen zu werden. Erzieher und Seelsorger haben schon oft die Beobachtung machen können, daß Schulkinder oft einen übernatürlichen Trieb nach der hl. Messe haben, und ernstlich um Erlaubniß bitten, falls man sie wegen Kälte ꝛc. nicht gehen lassen will." Was wunder, wenn Erzieher der alten Welt, die eine hundert, ja tausendjährige Erfahrung hinter sich haben, als Regel aufstellen — die Kinder sollen alle Tage der Schulmesse beiwohnen, gegenüber vielen der neuen Welt, die mit den gottlosen Staatsschulen nur allzu sehr liebäugeln, die Pfarrschulen, namentlich die deutschen, so gerne veramerikanisiren möchten.

In den Herzen unserer heranwachsenden Jugend soll der Glaube in amerikanisch-prismatischen Lichtern fallen. Der vollendete Amerikaner wird, wie Jemand bemerkt, worin er sich sonst auch geändert haben mag, sicher (?) und ohne Mühe (?) bleiben ein treues Kind der Kirche. Wie treu Jene sind, in deren Herzen der Glaube bereits schon in amerikanisch-prismatischen Lichtern gefallen ist, das beweisen die vielen Abgefallenen unter den „first class"-Christen und die große Saumseligkeit gewisser in Errichtung von Pfarrschulen.

Hierzulande bringt man mancherorts nicht auf das Anwohnen der hl. Messe der Schulkinder an Werktagen, da man sich den public schools anbequemen will, in christlichen Ländern dagegen wird dasselbe durch Schuldisziplin gefordert. Und das mit Recht. Das hl. Meßopfer ist der Mittelpunkt aller gottesdienstlichen Handlungen. Haben die Kinder gelernt diesem erhabenen Geheimniß mit innerer und äußerer Andacht beizuwohnen, dann ist zum allerwenigsten der Kern zu einem religiösen Leben gelegt. Eine dem hl. Meßopfer beiwohnende Kinderschaar ist ein lobendes Zeugniß für den Erzieher. Kein schlechtes Zeugniß kann man aber dem „teacher" geben, als wenn die Kinder auf dem Gang zur Kirche Unfug treiben, in die Kirche hineinspringen oder durch ihr Händeschwingen gleichsam hinein- und hinausfliegen, in der Kirche schwätzen, lachen, herumschauen, unanständig knieen oder sonstigen Muthwillen treiben, etwaige Gebete blitzschnell herunterhaspeln ꝛc., und so alle Anwesenden in der Andacht stören. Schrecklich rächt sich die Vernachlässigung der frühzeitigen Gewöhnung an äußeres (und inneres) andächtiges Beiwohnen des Gottesdienstes; wie auch die Mühe, die Kinder an ein würdiges, aufmerksames und andächtiges Anwohnen reichlich belohnt wird. Die verständige Theilnahme an den religiösen Gebräuchen der Kirche und insbesondere die aufmerksame Gegenwart beim geheimnißvollen Opfer ist es, sagt Mey, was den Kindern zu einer Quelle der lautersten und innigsten Freude wird.

Ein schöner Anblick ist es, wenn Kinder, von tiefer Ehrfurcht durchdrungen, in würdiger Haltung vor dem Altar knieen und mit frommer Aufmerksamkeit den Verrichtungen des Priesters folgen, um gleich emsigen Bienen aus der Zeremonienhülle süßen Honig zu saugen. Noch schöner wird der Anblick, wenn sie Engeln gleichen, die aus Weihrauchschalen den Wohlgeruch inni-

ger Gebete zum Throne Gottes hinaufsteigen lassen. Je mehr die Kinder angeleitet werden, mit dem Priester mitzubeten, mitzuopfern und (wenigstens geistiger Weise) mitzukommunizíren, desto segensvoller wird für sie das Meßopfer, desto lieber gewinnen sie diese hl. Handlung; das Messehören wird ihnen dann gleichsam zur zweiten Natur. Was sie jetzt in den Tagen der Kindheit üben, werden sie im Alter nicht verlassen. „Jung gewohnt, alt gethan." Liebe zum Meßopfer wird den Kindern nicht beigebracht durch Auswendiglernen des Katechismus, durch Mahnen und Strafen, sondern vorzüglich durch eine ganz spezielle, an den Gang der hl. Messe sich anschließende Anleitung und häufiges, ja tägliches Hinführen zum Hause Gottes, wo das Opfer dargebracht wird. (Herzliche Anleitung hierzu gibt Mey's Meßbüchlein, Ausgabe für Lehrer, und Brugier, liturgische Erklärung der hl. Messe, beide zu beziehen bei Herder in St. Louis).

Sind die Kinder im Allgemeinen angeleitet, der hl. Messe würdig, aufmerksam und andächtig beizuwohnen, dann geht der Katechet weiter und führt sie von Stufe zu Stufe ein in den Geist des Kirchenjahres und zeigt ihnen, wie sie zu den verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres dem hl. Geheimniß beiwohnen sollen. Ganz verfehlt ist's, wenn man während der Messe die Kinder die Tageszeiten von den Engeln ꝛc. beten läßt (und nie deren Aufmerksamkeit auf die Haupttheile der Messe lenkt), die ja in keiner Verbindung mit dem Meßopfer stehen. Auch ist nicht zu empfehlen, immer den Rosenkranz beten zu lassen; es soll abgewechselt werden. Bald eine Singmesse, bei der auch zwischen hinein laut gebetet werden kann, bald eine Singmesse, bei der abwechselnd der Rosenkranz, oder eine Messe aus einem Gebetbüchlein laut vorgebetet werden kann.

Man gewöhne die Kinder auch, bei der hl. Messe sich selbst zu beschäftigen — das innere Gebet zu üben. Wir haben hier im Deutschen Gebetbüchlein, die auf's wärmste empfohlen werden können. Nebst Obengenanntem ist noch besonders zu empfehlen: Gebetbüchlein für die Schuljugend, 5 Meßandachten von Keller, alle bei Herder zu beziehen. Die englische Gebetbücherliteratur ist diesbezüglich sehr arm bestellt. Die Prominenten würden besser thun, auf solches und ähnliches ihre Aufmerksamkeit zu lenken, als mit nicht englischredenden Mitbürgern auf beständigem Kriegsfuße zu leben.

Je mehr die Kinder in den Geist des Kirchenjahres eingeführt werden, je besser sie dessen tiefsinnige Bedeutung verstehen, desto lieber werden sie die hl. Messe und alle Andachtsübungen gewinnen wie auch durch die hehre Feier der gottesdienstlichen Handlungen genährt und gestärkt, so durch das Mitleben und Mitmachen der Uebungen des Kirchenjahres angeleitet nicht für diese Welt, sondern für Gott und die ewige Seligkeit zu arbeiten, Gott zu dienen und zu ehren, sich selbst zu verleugnen und sich selbst zu heiligen. Ja, das Anhalten der Kinder zum Anhören der hl. Messe und die Anleitung, derselben würdig, andächtig und aufmerksam beizuwohnen, bilden wichtige Faktoren in der religiösen Erziehung. Werden in einer Schule die Kinder nur angehalten, „occasional" ꝛc. beizuwohnen, dann weiß man schon, wessen Geistes Kind in einer solchen Schule herrscht. Will man in der katholischen Schule

die religiösen Wahrheiten blos theoretisch lehren, und die Kinder nicht auch lehren und anhalten, dieselben praktisch zu üben, dann kann man ja die Bude schließen und Samstags und Sonntags ein bischen Katechismus geben oder sich gänzlich auf die vielgepriesenen „Sundayschools" verlassen.

Die Pfarrschule soll durchaus religiös sein; ihre Aufgabe ist, wie Stöckl sagt: „dem Kinde eine solche Erziehung und Bildung zu geben und ihm zu jenen Kenntnissen und Fertigkeiten zu verhelfen, die einem jeden Christen ohne Ausnahme zur Erreichung seiner ewigen Bestimmung und zu jedem Berufe, den er immer wählen möge, nothwendig oder nützlich sind." Die Pfarrschule der Freischule akkomodiren, heißt nach und nach sie dem Staatsschulmonopolismus überliefern. Die Schule als solche war da vor dem Staatsschulmonopol und wo die Pfarrschule noch besteht, da bleibt sie auch jetzt noch in ihrer Entwicklung, wie Stöckl richtig bemerkt, nicht hinter der Staatsschule zurück, sondern überflügelt sie erfahrungsgemäß oft genug. Es muß das immer und immer wieder gesagt werden, um eingefleischten Vorurtheilen immer und immer wieder zu begegnen. Ja, religiös muß die Schule sein, in ihr muß der junge Christ angeleitet werden, als Christ zu leben und als solcher sich zu fühlen und zu freuen. Je mehr man in unseren Tagen über Verfall der Religion und Sittlichkeit klagt, sagt Kerschbaumer, je mehr der öffentliche Gottesdienst und die hl. Sakramente vernachlässigt werden, je mehr aus dem Familienbande das christliche Leben verschwindet, desto lauter drängt sich an den Seelsorger die Aufforderung: Erziehe aus deiner Jugend gute und katholische Christen, die ihren Glauben auch durch Werke zeigen. Nur auf diese Weise ist es möglich, das Beste der Kirche und das öffentliche Wohl des Staates zu fördern.

Haben die Schüler in ihrer früheren Jugend die Lehren und Institutionen der Kirche wahrhaft kennen, achten und lieben gelernt, so werden sie später, selbst wenn sie auf einige Zeit auf Abwege gerathen, doch den rechten Pfad wieder finden. Der Religionsunterricht ist daher in Elementarschulen mit besonderer Sorgfalt zu pflegen. Blos mechanisches Eintrichtern des Katechismus, auch eine bloße Gefühlsreligion und Einleitung in fromme Uebungen (auch beigebrachte „Academy" Frömmigkeit genügt nicht). „Jung gewohnt, alt gethan." Ist ein Kind gewohnt, sich von der Messe wegzustehlen, im Gotteshaus sich unehrerbietig zu betragen, was ist mit einem solchen Kinde beim Erstkommunikantenunterricht (auf den manche alles Gewicht legen) ohne besonderen Gnadenbeistand von Oben anzufangen? Nichts oder nicht viel. Ein solches gottvergessenes Betragen in der Kirche ist nicht selten der Anfang zu einem gleichgiltigen, leichtsinnigen, ja lasterhaftem Leben, einem Leben, angehäuft mit schrecklichen Sünden, gottesräuberischen Beichten und Kommunionen. Hätte man die Sittenzeugnisse von manchem Taufscheinchristen, man würde vielfach die traurige Entdeckung machen, daß Vernachlässigung der Anleitung zum frommen Messehören der Anfang zu einem Namenchristen-Leben gewesen ist.

Wie viel ist also daran gelegen, die Kinder so früh wie möglich an ein frommes und gutes Betragen an hl. Orten, sowie an ein würdiges, andächtiges und aufmerksames Beiwohnen der hl. Messe und anderer katholischer Andachten

zu gewöhnen. Lassen wir daher die liebe Schuljugend täglich dem hl. Meßopfer beiwohnen, beiwohnen mit Glauben und Andacht zur Freude der Engel und Erbauung des Volkes. Für Gott sind wir alle erschaffen und sollen auch zu Gott von der frühesten Jugend an geführt werden.

(Für den „Sendbote".)

Monstra Te Esse Matrem.

Von Benedicta.

In deiner Zierde und Schönheit beginne, fahre glücklich fort und herrsche," so lautet eine Antiphon in den marianischen Tagzeiten. Ein herrliches Wort des Hl. Geistes, doppelt herrlich für die Kinder Mariens und ihre Kongregation, die nicht der geringste Edelstein am Prachtgewand der heiligen Kirche ist. — Aber nicht alle, die im Glanze seiner Schönheit — im ersten Eifer angefangen, — werden Königskinder, — lernen herrschen über Fleisch, Welt und Hölle. — —

Vor dem Ankleidespiegel eines vornehm eingerichteten Schlafzimmers steht eine junge Dame im Maskenkostüm. In schweren Falten fließt das schwarze Sammetkleid, welches sie als altdeutsches Ritterfräulein erscheinen läßt, an der jugendschönen Gestalt hernieder. — Sie ist schön — sehr schön, interessant, geistreich, das geliebte Kind, die einzige Tochter einer schwachen, nachsichtigen Mutter. Sie hat noch einen Bruder, aber der zählt nicht mit — der ist todt für die Welt, todt auch für sie, seitdem sie andere Wege wandelt. Im fernen, fremden Lande arbeitet er im Weinberge des Herrn, an der Seelenrettung seiner schwarzen Brüder. Von ihm hat sie nichts mehr, nichts mehr als sein Gebet, das er im heißen Flehen täglich zur Gottesmutter emporschickt, für sie, die er selbst unter ihren Schutz gestellt und die — mit heißem Weh hat er's von einem seiner Ordensbrüder, der unlängst aus der Heimat zurückgekehrt, erfahren, ihre erste Liebe verlassen, die Zierde und Schönheit eines Marienkindes abgelegt und zum eitlen, tanzenden Weltkinde, zum Götzendiener der Wollust, des Ehrgeizes der Hoffart geworden.

Welch' herrliche Blume im lebendigen Ehrenkranz der Gottesmutter ist sie einst gewesen! Wie hatte sie für die Ehre und den Ruhm dieser guten Mutter geeifert, mit welcher Freude sich mit ihren Kindern um ihre Fahne geschart, — mit welcher Begeisterung den Worten gelauscht, die zu ihrer Ehre gesprochen, wie sie geliebt, — und wie glücklich war sie damals gewesen! — Aber, ist sie das nicht auch heute noch? — Heute, wo sie das Glück, — das die Welt Glück nennt, bereits mit vollen Zügen genossen, — heute, wo sie im Zenith ihrer Schönheit und ihres Glanzes steht, — heute, wo sie die letzte Stas-

fel zur Höhe, die ihr ehrgeiziges Herz ihr zeigt, zu ersteigen im Begriffe steht, — zur Höhe, von der sie einmal als Gattin des hochgestellten, des aufgeklärten Mannes, der sie an dem Lichte seiner Weisheit hatte Theil nehmen lassen, voll Mitleid — ja Verachtung, hinabblicken darf auf die armen Gebundenen, denen Satzung und Gelöbniß ein heiliges Gesetz sind, — und doch hatte sie ihre Seele, ihren Glauben, das Recht ihrer Erstgeburt, um weniger denn ein Linsenmus verkauft, war doch jener Mann, der Gott ihrer verblendeten Seele, der ihr thörichtes, leichtsinniges Herz mit dem Gifte süßer Schmeichelei betäubt, der sie losgerissen aus den Armen ihrer Mutter, deren gutes Kind sie einst gewesen, nichts weniger als ein Ehrenmann. Wenn sie wüßte, sie, die so tugendstolze junge Dame, daß er ein Lügner, ein Wortbrüchiger ist, der nicht nach einer Gattin, sondern nur nach einem schönen Spielzeug für müßige Stunden ausschaut, — aber das weiß sie nicht. In ihren Augen ist er der Besten und Edelsten einer, an seiner Seite wird sie im Himmel leben, so glaubt sie, nur für diesen Preis kann sie auf den zukünftigen verzichten.

„Sie müssen kommen, Fräulein Regina," hatte er Tags zuvor ihr noch auf einer Gesellschaft zugeflüstert, „es wird großartig, wir werden uns herrlich amüsiren — und nach der Demaskirung — —" Er sagte nichts weiter, aber mit einem vielsagenden Blick verabschiedete er sich. — Ihr Herz hatte in hoher, stolzer Freude aufgejubelt. Was konnte er wohl anderes gemeint haben als das bindende Wort, das sie an seine Seite hole, das sie aus der drückenden Lage einer vornehmen Scheinexistenz zur stolzen Wirklichkeit emporhob.

Und nun ist der langersehnte Abend da. — Mit froher Genugthuung steht sie vor dem Spiegel und betrachtet das entzückende Bild, daß derselbe ihr zeigt, — eine Fürstin darf sie beneiden! — Nun rasch noch die Almosentasche, die dem Kostüm nicht fehlen darf. Wie sie dieselbe mit Ungestüm der Lade entreißt, fliegt mit derselben ein kleiner, in Seidenpapier gehüllter Gegenstand zu Boden. Sie bückt sich danach, — es ist ihre Kongregationsmedaille. Mit spitzen Fingern hebt sie dieselbe auf und schleudert sie in die Lade zurück.

Wie lange hat sie dieses Schmuckstück am blauen Bande nicht mehr getragen? Wie lange nicht mehr? Die Erinnerung brennt wie Feuer in ihrer Seele.

Es war in den ersten Tagen des Bekanntwerdens mit dem Manne, dem sie als Gattin zum Altare folgen will. „Fräulein Holm," hatte er, etwas von oben herab, zu ihr gesprochen, als sie erklärte, sie könne sich dem Ausfluge nicht eher anschließen, als bis sie ihre Pflicht als Kongreganistin erfüllt und der Versammlung beigewohnt habe. „Fräulein Holm, man wird die Versammlung auch ohne Sie halten können," — sie hatte nicht widerstehen können. Von jener Stunde an wirkte seine Ueberlegenheit, sein feiner Spott, mit dem er ihre heiligste Ueberzeugung in ihren Augen klein und lächerlich zu machen suchte, wie eine kaum zu bemerkende aber stetige Zugluft. Vom ersten Augenblick an hätte sie wissen können, daß er ein Ungläubiger war, — sie wußte es auch, aber sie fand nicht den Muth, den Verkehr mit dem hochgebildeten, interessanten Manne und dem glänzenden Zukunftsbilde, das ihr winkte, den Abschied zu geben. Anfangs hatte sie nur ein leichtes Wohlgefallen an sei-

ner stattlichen, einnehmenden Persönlichkeit, seiner so interessanten Unterhaltung gehabt, aber unwillkürlich entstand daraus eine tiefe, große Neigung. Ihr Denken und Träumen, das oft sonst am Tage seinen Flug zum Himmel nahm, konzentrirte sich jetzt fast ausschließlich auf den Gegenstand ihrer Neigung. Es währte auch nicht lange, und die Lauge des Spottes, mit der er alles ihr Heilige und Ehrwürdige übergoß, that ihrer Seele keinen Harm mehr an.

Ihr religiöses Gewissen war todt wie das seine. Er war ja ein aufgeklärter Mann und sie seine gelehrige Schülerin.

Das Fest ist vorüber. Sie ist wieder daheim. Ein müder, unzufriedener Zug ruht auf ihrem abgespannten Antlitz, — und doch hat ihre Schönheit, ihr stolzes, ehrgeiziges Herz Triumphe gefeiert, wie sie dieselben nicht erträumt. Sie war unstreitig die Königin des Festes gewesen, — auch die Erfüllung ihres innigsten Herzenswunsches hat es ihr gebracht, — sie ist Braut. „In drei Tagen, sobald ich von der Reise zurückkehre, die ich morgen antreten muß, feiern wir unsere Verlobung," hatte er ihr beim Abschied gesagt Sie hat einen glücklichen Tag hinter sich, sie darf zufrieden sein.

Es ist tief in der Nacht, oder vielmehr schon in den ersten Morgenstunden, und sie ist müde, todtmüde, — auch die Freude verlangt ihren Tribut. Sie legibt sich zur Ruhe, und hofft, in einem tiefen, traumlosen Schlaf sich zu erquicken. Ehrgeizige Zukunftspläne begleiten sie, bis der Schlummer ihr die müden Augen schließt.

Aber auch jetzt noch wird dem geschäftigen Geist keine Ruhe. Er führt sie an den Ort, den sie letzter Zeit nur des Sonntags und dann nur auf ein paar Minuten gesehen, gezwungen gesehen, weil nicht Bedürfniß, sondern die Furcht vor dem Urtheil der Menschen sie hinführte. Sie befindet sich in demselben Gotteshaus, in welchem sie als Marienkind ihrer Kongregation einverleibt ist, in welchem sie feierlich zur Fahne der Gottesmutter geschworen. Im langen Zuge, mit brennenden Kerzen ziehen die Kongreganistinen an ihrem Altare vorüber. Wie damals sitzt auch heute die steinerne Muttergottes auf dem Thron. Mit der einen Hand umfängt sie das Jesukind, das mit unbeschreiblicher Innigkeit den Beschauer anblickt, — die andere hebt sie zum segnen. Es ist gerade wie damals, und doch — heute scheint dem Steinbild Leben und Wärme eingehaucht.

Regina sieht, wie der Blick der Gottesmutter mit freundlicher Milde auf einem jeden der Mädchen ruht. Nun kommt auch sie an die Reihe. Wie in einem Spiegelbilde erkennt sie den schwarzen Undank, die verrätherische That, mit der sie das Herz der guten Mutter so tief betrübt. Beschämt hält sie den Kopf tief gesenkt, aber eine zwingende Gewalt treibt sie emporzublicken. Sie glaubt sterben zu müssen. Ein unbeschreiblich schmerzlicher, vorwurfsvoller Blick aus den Augen der Gottesmutter trifft sie. Sie hört es nicht, aber sie fühlt die brennenden Worte in ihrer Seele: „Regina, Regina, warum betrübst du meinen Sohn?" Noch ist sie bis in tiefster Seele erschüttert, als das Bild auch schon verschwindet und ein neues an seine Stelle tritt.

Das ist nicht mehr das Gotteshaus! Sie befindet sich draußen im Freien,

inmitten eines langen Leichenzuges, der sich dem Friedhofe zubewegt. Auch hier sieht sie die ganze Schaar der Kongreganistinen mit ihrer Fahne den Zug eröffnen. Sie sieht auch den Priester und den Leichenwagen, aber nirgends erblickt sie den Sarg. Bald steht sie mit den Leidtragenden, — unter denselben befindet sich auch ihre Mutter und ihr geistlicher Bruder vor dem offenen Grabe. Sie frägt die Umstehenden, welche der Kongreganistinen heute denn beerdigt würde? Sie hört die Antwort nicht, aber sie sieht aller Augen auf sich gerichtet und ein inneres Gefühl sagt ihr, daß sie selbst es sei, deren Leichenbegängniß man feiere. Ein unendliches Gefühl der Vereinsamung und der Todesnähe will sich ihrer bemächtigen, aber sie wehrt sich mit der ganzen Kraft ihrer so sehr am Leben hängenden Natur. Darüber erwacht sie.

Kalter Angstschweiß steht ihr auf der Stirne und ein heftiger Schüttelfrost macht ihren Körper erbeben. Sie ist von Natur nicht ängstlich und im Traum hat sie schon weit schaurigeres erlebt. „Träume sind Schäume", pflegt sie sonst lachend zu sagen, aber dieser hat alle Tiefen ihres eingeschlafenen Gewissens aufgerührt.

Die Mutter ist auf's Heftigste erschreckt, als sie ihr Kind, das sie am Abend in strahlender Gesundheit und Jugendkraft verlassen, jetzt fiebernd, mit glühenden Wangen und hämmernden Pulsen wiederfindet.

„Ich will sofort zum Arzt schicken," meint sie klagend.

„Ja, Mutter, das thue, aber vorher rufe den Pfarrer."

„Den Pfarrer!? Regina!" schreit entsetzt die Mutter, „so schlimm steht's doch nicht mit Dir?"

„Gewiß nicht!" tröstete ihr Kind, „aber ich war in letzter Zeit nicht wie ich sein sollte; auch Dir habe ich viel abzubitten, Dir, dem lieben Heiland und der lieben Mutter Gottes, deren Kind ich doch bin."

Bald steht der erstaunte Pfarrer vor dem Lager der Kranken, die er noch gestern in voller Lebensfrische gesehen.

Dem guten, hocherfreuten Seelenhirten, der sie einst über den Taufstein in die Kirche eingeführt, der ihr zum ersten Mal in der heiligen Kommunion das Brod des Lebens gereicht und aus dessen Mund sie so manch' begeistertes Lob der Gottesmutter vernommen, ihm erschließt sie ihr ganzes Herz. Ihm sagt sie all' die Irrungen und Fehler, die ihr armes, bethörtes Herz begangen. Sie erzählt ihm auch den Traum, aus dem sie so krank erwacht, und der ehrwürdige greise Priester preist mit innigem Danke das Wunder der Barmherzigkeit eines guten Gottes, und die fürbittende Macht der heiligen Jungfrau. Freilich tröstet er sie auch und sucht ihr die Todesgedanken auszureden.

„Du mußt leben," meint er gütig, „um Deinen Mitschwestern jetzt ein hellleuchtendes Vorbild zu sein."

Sie aber schüttelt ungläubig den Kopf, — sie weiß, — sie fühlt, daß sie sterben muß.

Am dritten Tage nach dem verhängnißvollen Ball erscheint nicht, wie er es versprochen, der Mann, der sie zu seiner Gattin machen will, aber ein anderer Gast hält Einkehr und eine reuige Seele fliegt ihm mit heißem Verlangen entgegen. Sie hat den Herrn als Wegzehr empfangen und liegt jetzt ruhig und

friedlich da. Sie weiß, Gott ist gut einer Seele, die ihn sucht, und die Mutter Gottes wird ihr Kind nicht verlassen.

Am Abend, der Zustand der Kranken hat sich um ein Bedeutendes verschlimmert, ist noch ganz unerwartet ein später Gast eingetroffen, — der fern geglaubte Bruder, der Bruder, der Erholung suchend heimgekommen war, und der, einer inneren Unruhe folgend, seine Reise beschleunigt hatte.

Tieferschüttert steht er am Sterbelager seiner einzigen Schwester. Der Gedanke, daß sie mit Gott ausgesöhnt hinüber geht, vermag ihn allein zu trösten. Er weiß jetzt, daß sein heißes Flehen zur Gottesmutter, um die Rettung dieser, ihm so theuren Seele, nicht vergeblich war. Er hört ihre Anklage, er tröstet sie, und spricht der zagenden Seele Muth zu, — er betet mit ihr, und am nächsten Morgen, als die Strahlen der aufgehenden Sonne durch's Zimmer huschen, da geleitet er die entfliehende Seele mit den Segnungen der Kirche zu der dunklen Pforte der Ewigkeit, zum Herzen Mariens, die gezeigt, daß sie Mutter ist.

Arme Kinder.

Von H. Aebe.

Draußen herrscht großer Jubel. Viele Knaben tummeln sich im Freien. Oben am Fenster steht ein Junge, der einzige Sohn seiner Eltern. Mit sehnsüchtigem Blick schaut er dem lustigen Treiben da unten zu. Er darf nicht hinaus. Weil es frisch draußen ist, könnte er sich erkälten. Im Sommer durfte er auch nicht laufen und spielen, wie die anderen Kinder; er hätte sich erhitzen können. Schlittschuhlaufen, Turnen, Schwimmen, alles ist ihm versagt, ihn könnte ja dabei ein Unglück treffen. Fast stets ist er in der Gesellschaft Erwachsener. Die meisten Kinderfreuden bleiben ihm unbekannt ....

Herr und Frau M. sind so gute Menschen. Sie haben eine überaus zärtliche Liebe zu ihren Kindern; sie glauben diese am besten durch Schwäche und Nachgiebigkeit gegen dieselben zu beweisen. Niemals erhalten die Kinder eine Strafe, alle ihre Unarten werden geduldet: das Herz ist ja so gut, das Kind meint es nicht schlimm. Später wird es sich schon machen. Mit diesen Ausreden beschwichtigen die Eltern sich selbst und warnende Mahner. Die Kinder aber werden allgemach unleidlich, kein anderes Kind will mehr mit ihnen verkehren. Manieren kennen sie überhaupt nicht. Von ihrer Rücksichtslosigkeit werden unglaubliche Geschichten erzählt. Wenn sie später 'mal zur Erkenntniß kommen, wird die Umänderung ihres Benehmens ihnen schwere, bittere Kämpfe verursachen.

„Meine Kinder sollen es besser haben wie ich," spricht der vom einfachen Handwerker zum reichen Mann gewordene Vater. Er versagt ihnen keine Bitte, keinen noch so unvernünftigen Wunsch. Schon in frühester Jugend sind sie übersättigt, kennen kaum eine Freude mehr, desto besser die Langeweile.

Es ist in der Sommerfrische. Auf der schönen Wiese spielen und jauch-

zen die Kinder nach Herzensluſt, ſie lärmen, laufen und ſpringen, rutſchen auch wohl einen kleinen Abhang herunter. Da kommen zwei kleine Mädchen in feiner, eleganter Kleidung vorüber. Ihnen iſt von der Mutter verboten, mitzuſpielen, die ſchönen Anzüge könnten ja beſchmutzt werden und verderben. Ihr erſter Blick prüft, ob die anderen Kinder auch ihren auffallend ſchönen Putz bemerken und bewundern; dann aber leuchtet tiefes Bedauern aus den Augen hervor ob der Kinderfreuden, welche ſie entbehren müſſen.

„Mein Junge iſt doch zu drollig," erzählt die junge Frau N. „Sie ſollten einmal ſein energiſches Nein hören, wenn er etwas thun ſoll und es nicht will. Er iſt zu originell. Stets hat er eine Antwort bereit. ‚Kurtchen will aber nicht,' ſagt er, wenn er angehalten wird, ſich zu fügen. Der Junge hat wirklich ſchon Charakter." Wenige Jahre darauf hat Kurtchen noch verſchiedene Geſchwiſter. Nun wird es den Eltern läſtig, wenn er ihrem Willen nicht gleich oder überhaupt nicht folgt. Da wird die Originalität „Ungezogenheit" genannt, der „Charakter" heißt nun Eigenſinn. Durch vieles Schelten und Schläge muß der arme Kurt jetzt lernen, ſeinen Kopf zu beugen, artig zu werden. Ein paar Jahre früher hätten ernſte Worte und Konſequenz der Eltern dazu genügt.

„Dürfen wir Viſite halten?" tönt es aus Kindermund. „Gewiß, und alle eure kleinen Freunde und Freundinen dürft ihr dazu einladen und im Garten ſpielen. Nur die S.'ſchen Kinder laßt zu Hauſe. Sie ſind zu ſchlecht erzogen. Die Verantwortung, ſie einen ganzen Nachmittag vor Unheil zu bewahren, kann man nicht übernehmen."

Herr Rath ſitzt mit Kollegen im Wirthshaus. Das Geſprächsthema ſind die Söhne und das Gymnaſium. „Mein Sohn iſt ſtets der erſte in der Klaſſe," ſagt er. „Sein Ehrgeiz würde es ſchon gar nicht anders dulden. Ich ſporne ihn auch gehörig an. Seine ganze freie Zeit widmet er den Büchern und dem Studium." Die Kollegen kennen alle den blaſſen, krank ausſehenden Knaben. „Schwindſuchtskandidat" nennen ſie ihn hinter dem Rücken des ſtolzen Vaters.

Ein glänzendes Haus. Die Kinder bewohnen luftige, helle Zimmer. Mit vornehmem Luxus ſind ſie umgeben. Unzählige koſtbare Spielſachen nennen ſie ihr eigen. Aber ſie ſind nicht glücklich. Ihnen mangelt die ſorgende Elternliebe. Der Vater iſt ſtets in Berufsgeſchäften abweſend, die Mutter eine gefeierte Modedame. Geſellſchaften, Toiletten und Kränzchen laſſen ihr keine Zeit, ſich um die Kinder zu kümmern; dieſelben ſind nur bezahlter Pflege und Fürſorge anheimgegeben. Die Eltern ſind „moderne" Menſchen. Keine Individualität darf unterdrückt werden, frei muß ſich der Menſch entfalten. Das ſind die Prinzipien, nach welchen die Kinder erzogen oder eben nicht erzogen werden. Die Kinder kennen denn bald keinen Willen außer dem eigenen, erkennen keine Autorität an. Sie ſind unleidlich für ihre ganze Umgebung, der Schrecken des Hauſes. Kein Dienſtbote iſt zu halten, trotz dem höchſten Lohne. Als ſie größer geworden, wiſſen auch die Eltern nichts mehr mit ihnen anzufangen. Sie vermögen die „entwickelte Individualität" nicht mehr zu bändigen. Nun werden die Kinder anderen Händen anvertraut, in ſtrenge Zucht gegeben: Fremde ſollen an ihnen wieder gut machen, was die eigenen Eltern

an ihnen gesündigt haben. Jahre lang bleibt ihnen das Elternhaus verschlossen. Fremd stehen sie schließlich ihren Eltern gegenüber. Familienbande existiren für sie nicht mehr. Beinahe wären sie „Uebermenschen" geworden. Kann der Gedanke sie aber für viele verlorene Jugendjahre, in denen sie die Elternliebe entbehren mußten, entschädigen? Arme Kinder!

Der Vater hat's gesagt!

Es ist wohl schon mehrere Jahre her, da schlenderte ich an einem herbstlichen Spätnachmittage durch die Straßen unserer kleinen Stadt. Auf einem freien Platze waren einige Knaben eifrig mit Kreiselspielen beschäftigt. Einen von ihnen, einen geweckt dreinblickenden Jungen, kannte ich zufällig, da er schon mehreremal in Begleitung meines eigenen Sohnes in unser Haus gekommen war. Plötzlich ertönte von dem Fenster eines der nächsten Häuser aus Frauenmund der Ruf:

„Karlchen, komm gleich herauf, Du hast Deine Aufgaben noch nicht gemacht!"

Der Ruf galt offenbar meinem kleinen Bekannten, der jenen Vornamen trug; zudem machte ihn einer seiner Kameraden noch besonders aufmerksam mit den Worten: „Du, Karl, Deine Mutter hat Dir gerufen!"

Allein Karlchen kümmerte sich nicht im mindesten um den mütterlichen Befehl, sondern spielte ruhig weiter.

Wenige Minuten später erklang es von demselben Fenster und aus demselben Munde, diesmal aber bestimmter und entschiedener:

„Du sollst sofort heraufkommen, Karl, der Vater hat's gesagt!"

Die Wirkung des zweiten Rufes war überraschend. Ohne einen Augenblick zu verlieren, raffte Karl sein Spielzeug und die Mütze, die ihm zu Boden gefallen war, auf und stürmte dem elterlichen Hause zu.

Nachdenklich setzte ich den Spaziergang, den ich einen Augenblick unterbrochen hatte, fort. Das kleine Erlebniß genügte, um mich die Eltern des Knaben und seine Erziehungsgeschichte kennen zu lehren.

Eine hilflose, bis zur Schwäche gutmüthige Mutter, die längst keinen Anspruch mehr darauf macht, aus eigener Kraft ihre Wünsche durchzusetzen, sondern sich nur noch mühsam Gehorsam verschafft, indem sie die Autorität ihres Mannes zu Hilfe ruft. Vermuthlich gehörte Letzterer zu der nicht kleinen Klasse von Vätern, die tagsüber durch ihren Beruf vom Hause ferngehalten werden und Abends, wenn sie müde und geärgert durch allerlei Unannehmlichkeiten im Dienst heimkehren, nicht noch Lust haben, sich viel um die Kinder zu kümmern. Nur wenn die Klagen der Frau gar zu laut an ihr Ohr dringen und die Unarten der Kinder die Stimmung noch gereizter machen, dann setzt es wohl ein ordentliches Donnerwetter nebst reichlichen Prügeln ab, womit denn diese Väter ihren Antheil am Erziehungsgeschäfte für erledigt halten.

Daß unter solchen Umständen von einer Gewöhnung an pflichtmäßigen und freudigen Gehorsam nicht die Rede sein kann, ist klar. Es fehlt die Konsequenz, der einheitliche, unter allen Umständen von beiden Theilen zur Durchführung gebrachte Wille. Die Kinder, besonders die Knaben, finden es frühzeitig heraus, wer von den Eltern, ob der Vater oder die Mutter, ihnen „imponirt", und richten sich schlau darauf ein. Daher ihre oft gehörte Frage, wenn sie aus der Schule oder von einem Gange zurückkommen, ob der Vater zu Hause sei, was nichts anderes bedeutet, als sich zu vergewissern, ob ihnen für ihre Unarten nun Thür und Thor geöffnet sei oder nicht.

Ein Zufall sollte mir in der Folge bestätigen, daß meine an das vorerwähnte Begegniß geknüpften Vermuthungen nicht so unrichtig waren.

Eines Tages ließ sich bei mir eine Frau melden, die mich in Angelegenheit ihres Sohnes, seit kurzem meines Schülers, zu sprechen wünschte. Es war Karlchens Mutter, und der in Frage stehende Knabe ein älterer Bruder des kleinen Ungehorsamen. Die Frau, deren Züge bleich und abgehärmt waren, erzählte mir, daß ihr Mann, ein Bureaubeamter, infolge eines ernsten Leidens auf längere Zeit beurlaubt und bereits in ein Bad abgereist sei; sie komme, um mich recht herzlich und dringend zu bitten, doch mit aller Strenge auf ihren älteren Knaben einzuwirken, da er ihr seit der Abreise des Vaters durch seinen Ungehorsam und seine frechen Worte das Leben sauer mache. Auch Karlchen folge dem bösen Beispiel seines Bruders. „Mir haben sie nie gehorcht; wenn der Vater dem Hause nur den Rücken kehrte, war ich ihnen gegenüber machtlos, und nun soll ich noch zehn Wochen allein bleiben", schloß sie ihren Bericht unter Thränen.

Die Frau dauerte mich aufrichtig. Ich sah aber, daß lange vernunftgemäße Auseinandersetzungen über das, was sie früher hätte thun oder nicht thun sollen, bei ihr zwecklos seien. Ich mußte praktischer verfahren, um den etwa noch vorhandenen Rest von Selbständigkeit in ihr zu wecken, und wies sie deshalb auf die Zukunft hin. „Nehmen wir einmal an, was Gott verhüten möge, Ihr Mann findet die gesuchte Heilung nicht und Sie werden frühzeitig Wittwe; wer soll dann ihre unbändigen Jungen in Schranken halten und Sie vor ihren Rohheiten schützen, wenn Sie nicht jetzt noch, in letzter Stunde gewissermaßen, versuchen, über sie Herr zu werden?"

Der Gedanke war der kurzsichtigen Mutter offenbar noch nicht gekommen; das konnte ich ihrem bestürzten Gesichte ansehen. Aber sie verstand mich; mein Hinweis, wie trostlos sich ihr durch eigene Schuld leicht die nächste Zukunft gestalten könne, hatte Eindruck auf sie gemacht. So schied sie denn von mir mit dem Versprechen, alle ihre Kraft daran zu setzen, um sich noch jetzt Gehorsam bei ihren Kindern zu erzwingen.

Manches, was ich seitdem an ihren Knaben sah und über sie hörte, läßt mich vermuthen, daß meine Worte auf günstigen Boden gefallen waren.

— Wie der Edelstein in einem goldenen Ringe glänzt, so strahlt im Kranze der Tugenden die Demuth. Nilus.

Vom Büchertisch.

1. Unter diesem Titel werden alle jene Bücher kurz charakterisirt und gewürdigt, die uns zu diesem Zwecke zugesandt worden sind. Einzelne Hefte von irgend einem Werke werden nicht angezeigt, nur das ganze Buch findet Beachtung.

2. Weil wir keine Buchhandlung haben, so bestelle man die Bücher bei den katholischen Buchhändlern, wie Benziger Brothers, New York, oder Cincinnati oder Chicago. Bei allen Bestellungen gebe man den Titel des Buches genau an und erwähne stets den „Sendbote".

3. Alle für den „Büchertisch" bestimmte Sendungen schicke man an:

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur,
42 Calhoun Straße, Cincinnati, O.

Aus dem Verlag von Kirchheim & Co., (G. m. b. H.), Mainz, Europa.

1. **Kurze Sonntagspredigten für das ganze katholische Kirchenjahr.** Von P. Matthias von Bremscheid, Priester des Kapuzinerordens. Mit kirchlicher Approbation und Erlaubnis der Ordensoberen. Zweite Auflage. Mainz 1906. 16to, VIII+338 Seiten. Preis, geb.: 85 Cents.

2. **Kurze Festtagspredigten für das ganze katholische Kirchenjahr.** Von P. Matthias von Bremscheid, Priester des Kapuzinerordens. Mit kirchlicher Approbation und Erlaubnis der Ordensoberen. Mainz 1906. 16to, VII+176 Seiten. Preis, geb.: 35 Cents.

1. Schon früher haben wir die Sonntagspredigten als empfehlenswerthe Beiträge zur Predigtliteratur bezeichnet. Vorliegende Auflage wird hier in unveränderter Form dargeboten. Die Predigten behandeln praktische Themate und trotz der Kürze bieten dieselben fruchtbare Anregung zur Entwicklung eindringlicher Ansprachen und Ermahnungen.

2. Dasselbe läßt sich ebenfalls von den Festtagspredigten sagen. Ohne Floskeln und höhere oratorische Künste werden die Wahrheiten der Religion im Anschluß an den Festinhalt dargelegt. Der Verfasser besitzt gutes Verständniß für die religiösen Bedürfnisse unserer eigenthümlichen Zeitlage und spricht vom Verstande und Herzen zum Verstande und Herzen seiner Zuhörer.

Grundzüge der Christlichen Apologetik. Von Dr. Joseph Bautz, o. ö. Professor der Theologie an der Königlichen Universität zu Münster i. W. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit kirchlicher Approbation. Mainz 1906. 8vo, VIII+179 Seiten. Preis, geb.: 95 Cents.

Wer sich schnell zuverlässige Auskunft über zahlreiche und wichtige, Christenthum und Kirche betreffende Fragen holen will, dem möchten wir das vorliegende gut eingetheilte und bei aller Kürze lichtvoll gehaltene Lehrbuch der Apologetik anempfehlen. Obgleich dasselbe für das Studium der Prieseramtskandidaten und Auffrischung des früher Gelernten hauptsächlich bestimmt ist, werden selbst gebildete Laien es mit gutem Vortheil gebrauchen. Für gewöhnliche Leser ist das Werk nicht geschrieben.

Lorenz Truchseß von Pommersfelden (1473–1543), Domdechant von Mainz. Ein Zeit- und Lebensbild aus der Frühzeit der Kirchenspaltung von Dr. J. B. Kißling. Von der Hohen theologischen Fakultät zu Freiburg i. Br. genehmigte Inauguraldissertation. Mainz 1906. 8vo, VII+96 Seiten. Preis, brosch.: 30 Cents.

Diese auf Quellenstudien beruhende Biographie versetzt uns in die Zeit der kirchlichen Stürme und zeigt uns das mannhafte Auftreten eines Prälaten, welcher unerschütterlich die Rechte der katholischen Kirche gegen die Angriffe von Hoch und Niedrig vertheidigte. Das Werk zeigt in einem Bilde, daß auch damals trotz mancher Verirrung noch echte entschiedene Liebe und Anhänglichkeit an die Kirche herrschte. Geschichtsfreunden und Studirenden wird das Lebensbild viel Interessantes darbieten.

Gregorius Sturmfried. Ein Zeitbild aus dem Katholizismus der Gegenwart von Arthur Achleitner. In drei Bänden. 3. Band: **Der Kanonikus.** Mainz 1906. 16o, 381 Seiten. Preis:

Dieses Buch dürfte nur für einen beschränkten Leserkreis Interesse und Werth haben, und zwar nur für Priester. Gregorius Sturmfried ist ein edler Priestercharakter, aber e

fällt einer verfehlten philanthropischen Idee zum Opfer. Mit reiner, uneigennütziger Absicht übernimmt er die Präsidentschaft einer Sparkasse und Leihanstalt für Kleinbauern und Arbeitsleute, aber wegen seiner Unerfahrenheit in Geschäftssachen und wegen der Schurkerei der Unterbeamten kommt die Sache zu einem gewaltigen Krach und verursacht heillosen Skandal. Auch die übrigen Priestercharaktere sind Meister der Tugend und Tüchtigkeit. Die Erzählungsweise ist fesselnd, die Sprache rein und kräftig.

Von der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei A. G., München-Regensburg.

Kanzelreden von Dr. Otto Zardetti, Erzbischof von Bukarest. Zehn ausgewählte Predigten aus dessen Nachlasse herausgegeben. Mit kirchlicher Druckgenehmigung und Porträt. Regensburg 1906. 8vo, VIII+271 Seiten. Preis, geb.: $1.25.

Aus dem Nachlasse des in den Ver. Staaten wohlbekannten hochwst. Otto Zardetti werden uns hier 10 Reden geschenkt, die uns seine große Kanzelberedsamkeit bezeugen. Sie sind in einem hohen Style gehalten und waren darum sicherlich nicht allen Zuhörern angepaßt. Die Verlagsbuchhandlung hat der Sammlung eine kurze Lebensskizze des Verfassers beigefügt. Mögen die vielen Freunde des am 10. Mai 1902 verstorbenen Erzbischofs diese Gabe beachten und als Andenken sich anschaffen.

Laurentia. Eine Erzählung aus Japans Vergangenheit von G. Fullerton. Aus dem Englischen von F. X. Huhn. Vierte Auflage. Regensburg 1906. Kl. 8vo, VIII+232 Seiten. Preis, geb.: 95 Cents.

Es ist eine historische Erzählung aus der japanischen Christenverfolgung des 16. Jahrhunderts. Laurentia und ihr Bruder führen ein Geschäft zusammen, indem sie Fächer machen für reiche Leute. Laurentia ist voll des glühenden Eifers einer Neubekehrten. Da sie viel mit Leuten hohen Ranges in Berührung kommt, sucht sie wo immer sie kann den Samen von Christi Lehre auszustreuen und sie thut es mit guten Erfolgen. Ihr Verlobter ist noch Heide, aber auf einer Europareise bekehrt er sich. Ihr Bruder tritt in den Franziskanerorden. Gegen diesen richtet sich hauptsächlich die Verfolgung. Sie werden alle zum Tode verurtheilt. Laurentias Bruder ist fortgeschickt worden, weil man für seine Standhaftigkeit fürchtet. Laurentias Verlobter nimmt seine Stelle ein und auch sie geht mit zum Richtplatze, um die Martyrerkrone zu empfangen. Aber dieses Glück wird ihr nicht zu Theil. Sie wird in die Verbannung geschickt, alle übrigen werden gemartert. Besonders ergreifend ist das heiße Verlangen der neubekehrten Japaner, sogar der Kinder, für ihren Glauben zu leiden. Es ist eine erbauende Lektüre für Jung und Alt.

Von Fr. Pustet & Co., New York und Cincinnati.

The Little Office of the Blessed Virgin Mary for the three seasons of the year according to the Roman Breviary. To which are added The Office of the Dead, The Penitential Psalms, Litanies, Grace at Meals, etc. 24o, 344 Seiten. Preis in Leder geb.: $1.50.

Geschmackvoll und mustergiltig, wie alle in Pustet's Verlage erscheinenden liturgischen Werke, verdient auch das vorliegende bezeichnet zu werden. Der Druck, schwarz und roth, kann selbst von schwächeren Augen leicht gelesen werden. Das Format ist sehr handlich und der Einband ist stark. Die nöthigen Erklärungen sind in englischer Sprache beigefügt.

Von der A. Laumann'schen Verlagshandlung in Dülmen, Westfalen, Europa.

Panagia—Kapuli, das neuentdeckte Wohn- und Sterbehaus der heil. Jungfrau Maria bei Ephesus. Von Johannes Nießen. Mit einem Titelbilde, 2 Karten, 8 Tafeln, Illustrationen und den offiziellen Dokumenten. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. 1906. Gr. 8vo, VII+400 Seiten. Preis, geb.: $2.75.

Dieses herrlich illustrirte Werk versucht mit Hilfe der Tradition und den Resten alter Mauertrümmer die Frage zu lösen, ob Maria, die hlst. Jungfrau und Gottesmutter bei Ephesus oder in Jerusalem ihre letzten Lebenstage verlebt habe und dort gestorben sei. Der Verfasser neigt sich zur Ansicht, daß wir in Panagia—Kapuli bei Ephesus den Ort zu suchen haben. Wir möchten unsere Leser hiermit auf das interessante Werk hinlenken und die noch lange nicht spruchreife Entscheidung ihrer Erwägung anheimstellen. Die beigegebenen guten Bilder und Dokumente erhöhen den Werth des sorgfältig gearbeiteten Prachtbuches.

Von B. Herder in St. Louis, Mo.

Why Should I Believe? A brief Statement of the Reasons for the truth of Supernatural Religion. By Rev. Bernard J. Otten, S. J., Professor of Philosophy in St. Louis University. 1906. 24to, 107 Seiten. Preis, brosch.: 15 Cents; per Dutz.: $1.35 net.

Vor Kurzem haben wir eine kleine Broschüre desselben Verfassers über die Nothwendigkeit der Religion hier angezeigt. Nun theilt derselbe in überzeugender Weise die Gründe mit, warum wir glauben müssen. Hoffentlich wird die Massenverbreitung unter den glaubenslosen Schichten unseres Landes viele zur Erwägung des volksthümlichen Werkchens veranlassen.

Westminster Lectures. (Second Series.) Edited by Rev. Francis Aveling, D. D. 1. **Science and Faith.** By the Rev. Francis Aveling, D. D. 1906. 16to, 63 Seiten. Preis, brosch.: 15 Cents net; geb.: 30 Cents net.

2. **Miracles.** By Gideon W. B. Marsh, A. A. (Lond.), F. R. Hist. Soc., Physician and Surgeon. 1906. 16to, 71 Seiten. Preis, brosch.: 15 Cents net; geb.: 30 Cents net.

3. **Evil: Its Nature and Cause.** By the Rev. A. B. Sharpe, M. A. 1906. 16to, 70 Seiten. Preis, brosch.: 15 Cents net; geb.: 30 Cents net.

4. **The Divinity of Christ.** By the Rev. Joseph Rickaby, S. J., M. A., B. Sc. 1906. 16to, 39 Seiten. Preis, brosch.: 15 Cents net; geb.: 30 Cents net.

5. **The Secret of the Cell.** By B. C. A. Windle, M. D., D. Sc., F. R. S. President, Queens College, Cork. 1906. 16to, 51 Seiten. Preis, brosch.: 15 Cents net; geb.: 30 Cents net.

6. **The Higher Criticism.** By the Rev. William Barry, D. D. Author of "The Tradition of Scripture," etc. 1906. 16to, 59 Seiten. Preis, brosch.: 15 Cents net; geb.: 30 Cents net.

Wir möchten hiermit diese Vorlesungen im Allgemeinen allen Priestern und gebildeten Laien angelegentlichst empfehlen.

1. Der Verfasser verdient Lob für diese ausgezeichnete Vorlesung, welche durch eine kurze aber scharfe Festsetzung, was unter Glaube und was unter Wissenschaft zu verstehen sei, die Unmöglichkeit eines Widerspruches zwischen beiden darthut, so lange Beide auf ihrem Gebiete bleiben. Die philosophische Behandlung des Themas verlangt natürlich gute Vorbildung des Lesers. Dieses bezieht sich auf alle Vorlesungen dieses Kursus.

2. Der Unglaube unserer Zeit leugnet die Möglichkeit der Wunder, weil er Gott leugnet. An der Hand der Thatsachen beweist der Verfasser in hellem Lichte die Möglichkeit der Wunder und zeigt an zwei Beispielen, daß selbst der Unglaube nur durch unbegründetes Leugnen, die Wirklichkeit der Wunder, selbst in unserer Zeit, bestanden kann.

3. Die uralte Frage: Woher das Uebel, wird in dieser Vorlesung beantwortet. Außerdem erklärt sie in allgemeinen Umrissen die Natur des Uebels ohne speziell auf die Folgen der Erbsünde einzugehen. Die Ansichten der Kirchenlehrer und der Scholastiker, nebst den Vernunftgründen dienen zur Erhellung der schwierigen Frage.

4. Ein tüchtiger Theologe beweist in dieser Vorlesung die Gottheit Jesu Christi nach den Aussprüchen des Neuen Testamentes. Wer dieselbe mit Ernst liest, wird sicherlich tüchtige Waffen erlangen, um die schwankenden Bibelgläubigen zu überzeugen.

5. Den gläubigen Christen muthet es sonderbar an, wenn man erst durch lange Auseinandersetzungen beweisen muß, daß die wunderbaren Veränderungen in jeder Zelle, woraus thierisches Leben hervorgeht, nicht allein chemischen Ursachen, sondern einer höheren Kraft, Gott nämlich, zugeschrieben werden müssen. Die Lösung ist mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Wer sich darüber unterrichten will, lese vorliegende interessante Vorlesung.

6. Durch die sog. „höhere Kritik" soll die Bibel in den vollen Glanz der modernen Leuchten, der Philologie, der Geschichte, der Entdeckungen in den biblischen Ländern, der Ergebnisse der morgenländischen und uralten Kultur gestellt werden. Der Ansturm der Vertheidiger dieser Methoden in unserer Zeit der Zertrümmerung des Alten hat selbst Papst Leo XIII. veranlaßt, ein inhaltsreiches Schreiben zu erlassen und eine eigene Kommission für biblische Studien einzusetzen. Ab und zu hat die letztere spezielle Entscheidungen erlassen. Wer sich über diese „höhere Kritik" unterrichten will, dem wird diese gediegene Vorlesung anempfohlen.

Von Benziger Brothers in New York, Cincinnati und Chicago.

The Soggarth Aroon. By the Rev. Joseph Guinan, C. C., author of "Priest and People in Doon." 1906. 16o, 261 Seiten. Preis, geb.: $1.25.

Es sind farbenreiche Bilder aus einem Priesterleben in seinem Wirken unter dem irischen Landvolke. Die meisten Bilder sind tief tragischen Inhaltes, aber es ist nicht die Tragik der modernen Novelle, heraufbeschworen durch die Gewalt sündhafter Leidenschaft. Hier ist es die Hand Gottes, welche züchtigt, wo er liebt, und durch Schmerz den Menschen läutert, wie das Gold im Feuerofen. Der unversiegbare irische Humor umspielt alle Szenen der Trauer und gibt ihnen einen eigenthümlichen Reiz. Darstellung und Sprache sind genial und reizvoll.

More Five O'Clock Stories in Prose and Verse. By a Religious of the Society of the Holy Child Jesus. 1906. 24o, 292 Seiten. Preis, geb.: 75 Cents.

Dieses Bändchen enthält nicht minder als 25 Legenden und Sagen. Es sind rein Legenden und Sagen und keineswegs geschichtliche Thatsachen, die hier berichtet werden. Deshalb sind sie aber nicht minder reizvoll und interessant. Manche mögen sogar unwahrscheinlich und übertrieben erscheinen, aber diese Verklärungen unseres heiligen Glaubens und der alten Heiligen können nur begeisternd und anregend auf ein katholisches Gemüth wirken.

Notizen.

Zu den besonders interessanten Monatsschriften gehört die Zeitschrift: **Die Katholischen Missionen,** welche von der Weltfirma B. Herder, Freiburg und St. Louis, Mo., herausgegeben wird. Der Preis, $1.50, ist wirklich sehr gering für den ganzen Jahrgang; denn die mit guten Abbildungen versehenen Berichte über die Missionen der katholischen Kirche in allen Theilen der Welt sind stets äußerst spannend und lehrreich. Wer diese Monatsschrift mit dem „Sendbote" zugleich bestellt und $3.00 zum Voraus bezahlt, kann beide für ein Jahr probiren.

Wiederum möchten wir die Zeitschrift: **Gottesminne,** Monatsschrift für Religiöse Dichtkunst, empfehlen; herausgegeben von P. Ansgar Pöllmann, O. S. B. Verlag der Alphonsusbuchhandlung, Münster, Westfalen. Kl. 4to, monatlich 64 Seiten. Preis, jährlich: 5 M. 10 Pf.

Von der *American Catholic Historical Society,* 715 *Spruce St., Philadelphia, Pa.*: **Records of the American Catholic Historical Society of Philadelphia.** Juni 1906. 8vo, Vol. XVII, No. 2. Preis für 4 Hefte: $2.00; einzelne Hefte: 50 Cents.

Dieses Heft enthält Berichte über das Wirken von älteren Missionären und geschichtliche Aufsätze über Gemeinden. Ein Anhang von guten Bildern erhöhen den Werth des Heftes.

Der Geizige scharret zusammen und speichert auf, um für ein langes Leben Vorrath zu besitzen; allein wo er am wenigsten daran denkt, stirbt er hinweg und aus dem zusammengescharrten Vermögen wird ein Wurm geboren, der nicht stirbt, und ein Feuer, das nicht erlischt. Bellarmin.

Glück und Unglück, Reichthum und Mangel, Gesundheit und Krankheit, Ehre und Schande, Leben und Tod sind an sich weder zu wünschen noch zu scheuen, sondern insoweit sie die Ehre Gottes und die ewige Seligkeit befördern, sind sie gut und wünschenswerth, so weit sie aber daran hindern, sind sie vom Uebel und zu meiden. Bellarmin.

Deine Tugenden sind wie die Berge Gottes, so mahnt die Hl. Schrift. Berge, von ferne geschaut, scheinen bis an das Himmelsgewölbe zu reichen, ist man aber auf der Spitze derselben angelangt, so erscheint der Himmel noch ebenso ferne über denselben, als da man am Fuße des Berges gestanden. — Eine Mahnung ist es, daß die Vollendung der Tugend nie hier erreicht wird, sondern erst über den Sternen sich schließt. Weninger.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“
besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen.
Man adressire: **“SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.**

Die nothwendigsten Bücher für eine katholische Familie.

Neben dem „Katechismus“ und den Andachtsbüchern sollte in keiner katholischen Familie eine von der Kirche approbirte Bibel fehlen. Wir möchten aber dabei ganz besonders betonen, daß die Ausgabe der Bibel nicht eine Prachtbibel sein muß, wie man heutzutage dieselben findet, sondern eine mit den nöthigen Anmerkungen versehene Ausgabe der von der katholischen Kirche approbirte Sammlung aller Bücher des alten und neuen Testamentes. Es sollte eine Ausgabe im handlichen Formate sein, die man wirklich lesen kann und nicht allein zur Zierde des Tisches in dem Parlor aufbewahrt. Wer nicht zur Anschaffung der ganzen Hl. Schrift die nöthigen Mittel besitzt, sollte doch wenigstens das neue Testament oder eine biblische Geschichte in der Hausbibliothek besitzen und allein oder mit den Familienmitgliedern lesen.

Ein altbewährtes Buch ist der „Goffine“, welcher kurz die sonntäglichen Evangelien und Episteln erklärt und für die einzelnen Familienmitglieder geeignete Lehren enthält. Zur Vorlesung für die Winterabende sollte jede Familie eine gediegene Lebensbeschreibung oder „Legende“ der Heiligen besitzen. Von diesen Büchern sind von den katholischen Verlegern eine große Auswahl herausgegeben worden, aus welchen jede Familie, sowohl arm als reich, nach den jeweiligen Geldverhältnissen wählen kann.

Empfehlenswerth sind „Erklärungen der Glaubens- und Sittenlehre“, damit jedes erwachsene Familienmitglied auch die richtigen Kenntnisse des katholischen Glaubens sich erwerben und immer wieder auffrischen kann. Vorzüglich sollten diese Erklärungen so gehalten sein, um die Religion zu vertheidigen.

Außer diesen rein religiösen Schriften wird die Unterstützung der periodischen katholischen Presse ebenfalls sehr dringend empfohlen. Weil wir für Deutsche schreiben, möchten wir ebenfalls hinweisen auf die in deutscher Sprache erscheinenden katholischen illustrirten Familienzeitschriften.

Vor Allem sorge man dafür, alle Schundliteratur aus der katholischen Familie fern zu halten.

Die Herz-Jesu-Andacht in Bulgarien. — Aus Sofia schreibt ein Missionspriester: „Es wird Ihnen Freude machen zu hören, daß hier bei den PP. Kapuzinern die Herz-Jesu-Andacht schon längst eingeführt ist. Namentlich ist der weiße Sonntag immer sehr schön; die Erstkommunikanten werden dann feierlich in die Herz-Jesu-Bruderschaft aufgenommen. Auch dieses Jahr war es so. Msgr. Menini reichte den Glücklichen zum ersten Mal den lieben Heiland, wie er es auch in früheren Jahren zu thun pflegte. Unser drei saßen ein paar Stunden im Beichtstuhl, um diejenigen aufzunehmen, die sich des Tages ihrer ersten hl. Kommunion erinnerten."

Das vierte Zentennarium des hl. Franz Xaver. — Das Gebetsapostolat steht in inniger Verbindung mit dem hl. Franz Xaver. Der Leser versteht wohl, daß das Gebetsapostolat am Feste des Heiligen am 3. Dezember 1844 gegründet wurde; nebstdem hat der Hl. Vater Papst Pius IX. den hl. Franz zum Hauptpatron des Gebetsapostolates erwählt. Es ist deshalb auch für die Mitglieder des Herz-Jesu-Bundes von großem Interesse, daß am 7. April das vierte Zentennarium der Geburt des Heiligen gefeiert wurde. Das Fest wurde mit außergewöhnlichem Glanze in Indien und Spanien begangen; Spanien war das Land seiner Geburt, und Indien das Feld seiner großen apostolischen Arbeiten. Die Burg, in welcher der hl. Franz geboren wurde, befindet sich in dem kleinen Dorfe Javier, Spanien, auf einem kleinen Hügel; der Taufstein, an welchem der hl. Franz die hl. Taufe erhielt, wird immer noch in der Pfarrkirche der Santa Maria aufbewahrt. Vor einigen Jahren hat die Gräfin von Villahermosa die Burg gänzlich neu herstellen lassen und übergab dieselbe dann der Fürsorge der Jesuiten-Väter. Ueberdies ließ dieselbe Gräfin eine herrliche Kirche in der Nähe der Burg erbauen und gründete eine Apostolische Schule an demselben Orte. Die Kirche wurde formell eröffnet am 9. Juni 1901.

Die französischen Bischöfe auf Montmartre, Paris. — Am Schlusse ihrer ersten zu Paris abgehaltenen Generalversammlung Ende Mai unternahmen die französischen Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe gemeinsam eine Wallfahrt zur Herz-Jesu-Basilika auf dem Montmartre. Im Namen des Kardinal-Erzbischofes Richard erklärte der Weihbischof von Paris, Msgr. Amette, den zahlreich anwesenden Gläubigen den Zweck ihres Kommens:

„Seit drei Tagen sind die Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe hier versammelt, um über die großen Anliegen der Religion in unserem Lande zu berathen. Bevor sie sich wieder trennten, wollten sie allesammt hierher eilen, um dem göttlichen Herzen unseres Heilandes Jesus Christus in seinem Nationalheiligthum am ersten Freitage dieses Monates Juni, der ihm geweiht ist, ihre Huldigung und ihr Gebet darzubringen.

„Die Huldigung soll bestehen in der Erneuerung der Weihe aller unserer Diözesen und in Folge dessen des ganzen katholischen Frankreichs an's göttliche Herz Jesu. Im Augenblicke, wo man die Bande zerreißt, welche seit so vielen Jahrhunderten unser Land mit der Kirche verknüpften, wollen wir im Namen des gläubigen Volkes, dessen Stellvertreter wir sind, es öffentlich aussprechen, daß Frankreich, nämlich das wahre Frankreich, sich nicht trennen will von dem, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.

„Mit dieser Huldigung wollen wir ein heißes und vertrauensvolles Gebet verbinden. Wir wollen dieses Herz, so voll Güte und Erbarmen, so unermüdlich in seiner Liebe und stets bereit, zu verzeihen, beschwören, unser Vaterland nicht zu verlassen. Wir wollen es bitten, unsere Beschlüsse, unsere Bemühungen, unsere Kämpfe, unsere Opfer zu segnen, da ihr Ziel ja kein anderes ist als Frankreich glücklich und groß zu erhalten dadurch, daß wir ihm seinen christlichen Charakter bewahren."

Während der feierlichen Segensandacht verrichteten die kirchlichen Oberhirten, auf ihren Knieen liegend, gemeinsam mit lauter Stimme das Weihegebet an's hlst. Herz.

Bosnien. — Erzbischof Stadler von Serajevo, der Hauptstadt von Bosnien, feierte das silberne Jubiläum seiner Konsekration am Feste des hlst. Herzens Jesu. Er wählte diesen Tag zu dem Zwecke, um seinen Untergebenen in einem seiner Hirtenbriefe desto kräftiger einzuschärfen, die Andacht zum göttlichen Herzen zu pflegen und zu verbreiten. Zur selben Zeit brachte die Feier eine große Menge frommer Verehrer in die Kathedrale an diesem großen Feste, und so gereichte die von den Diözesanen ihrem Erzbischofe erwiesene Verehrung zugleich auch zur Verehrung des göttlichen Herzens Jesu.

Eucharistischer Kongreß. — In der ältesten Stadt Belgiens, der Stadt der alten Frankenkönige, Tournay, tagte kürzlich der 17. Eucharistische Kongreß unter riesiger Betheiligung sowohl von Seiten der Belgier wie des Auslandes, speziell der Franzosen. Die riesige Betheiligung von außen kennzeichnet in etwa die Thatsache, daß in Tournay in diesen Tagen nicht weniger als 134 Sonderzüge ankamen und mehr als 30,000 Fahrkarten am Bahnsteig eingesammelt wurden. Eine besondere Auszeichnung erhielt dieser Kongreß dadurch, daß außer dem päpstlichen Nuntius als besonderer Ablegat des Papstes Kardinal Vannutelli dem Kongresse beiwohnte. Die Stadt Tournay war aus dem Anlasse des Kongresses großartig dekorirt, kein Haus blieb ungeschmückt. Am Sonntag Morgen zelebrirte Kardinal Vannutelli in der herrlichen Kathedrale ein feierliches Pontifikalamt, woran sich Nachmittags eine theophorische Prozession durch die Straßen Tournays schloß, welche ein wahrer Triumphzug des Allerheiligsten war. Alle betheiligten Straßen waren mit Triumphbögen, bildlichen Darstellungen und Inschriften, Guirlanden und Bannern geschmückt. Sowohl bei diesen wie den übrigen Festgottesdiensten war die Betheiligung des Volkes eine solche, wie Tournay eine solche noch nie gesehen hat. Kein Stand, keine Altersstufe, kein Geschlecht fehlte, besonders stark war die Betheiligung der Arbeiterklassen. Die Generalversammlungen des Eucharistischen Kongresses fanden vor Tausenden von Zuhörern in der alten Tuchhalle statt, die ein ehrwürdiges architektonisches Monument von Tournay darstellt. Besondere Sympathien brachte man den französischen Kongreßtheilnehmern entgegen, worunter sich auch der Generalvikar der Pariser Erzdiözese, Msgr. Odelin, befand. Der neue Erzbischof von Mecheln rief in einer der Generalversammlungen aus: „Ihr Brüder aus Frankreich, ihr seid in Angst und Noth; wir sind mit euch!" und richtete eine zu papsttreuer Haltung ermunternde, die Solidarität der belgischen Bischöfe versichernde Ansprache an die anwesenden französischen Amtsbrüder, welche der Koadjutor des Pariser Kardinal-Erzbischofs Richard mit der Versicherung erwiderte, daß die französischen Bischöfe, welche Verfolgungen auch immer die französische Kirche zu bestehen haben werde, sich vertrauensvoll dem Episkopat der ganzen Welt anschließen würden. Kardinal Vannutelli verlas ein Telegramm des Papstes, in dem der Wunsch ausgesprochen wird, daß der Kongreß einen kräftigen Schritt vorwärts zum gesellschaftlichen Wohle bedeuten möge. Von vornherein war auch programmatisch betont worden, daß der Kongreß keine

apologetisch-dogmatischen Studien über das allerheiligste Altarssakrament bringen, sondern ein praktisches Programm befolgen solle, welches besonders Staatsminister Woeste durch Vorführung der praktisch-sozialen Pflichten allen zum Bewußtsein brachte. Woeste drang namentlich auf die Ausbreitung der Schulbildung durch Vermehrung der Schulen und faßte das Programm des Kongresses in die Worte zusammen: „Wir sind hier, um an der christlichen Regeneration zu arbeiten." Der nächste Kongreß soll in Metz stattfinden.

Der Marianische Kongreß in Maria Einsiedeln. — Am Freitag, den 17. August, begann in Maria Einsiedeln der von zirka 800 Geistlichen und Laien besuchte internationale Marianische Kongreß. Eröffnet wurde derselbe Abends durch eine lateinische Ansprache des hochwst. Bischofs von Chur. Hierauf sprach der Abt von Maria Einsiedeln in lateinischer und deutscher Sprache über die Heiligen, welche aus Maria Einsiedeln hervorgegangen oder damit in Beziehung gestanden sind. Die Besucher waren vorwiegend Franzosen, jedoch wurden noch viele Deutsche und Oesterreicher erwartet. Von den Anwesenden seien besonders erwähnt die hochwst. Bischöfe von Chur, Lausanne-Genf und Kielce (Polen), sowie je ein Bischof von Brasilien und Mexiko. Ferner hochw. Herr Kanonikus Schöpfleuthner aus Wien, P. Rösler (Redemptorist), Msgr. Oluchowicz von Kielce, Seminarrektor Segesser von Luzern, Generalvikar Campan von Bordeaux. — Der Kongreß fand am 21. August seinen feierlichen Abschluß. In Gegenwart der schweizerischen Bischöfe und mehrerer auswärtiger Kirchenfürsten wurden in der großen Wallfahrtskirche die vom Kongreß gefaßten und von den Bischöfen angenommenen Resolutionen verlesen. Unter denselben findet sich folgende, die von besonderem aktuellen Interesse ist: Verehrung der Muttergottes von Lourdes. 1) Der Marianische Kongreß in Einsiedeln schließt sich den Protesten des Deutschen Lourdes-Vereins, welche in zwei großen Versammlungen zu Aachen und Essen gegen die von einer Anzahl deutscher kirchenfeindlicher Zeitungen gegen den Wallfahrtsort Lourdes veröffentlichten Angriffe zum Ausdruck kamen, mit vollster Zustimmung an und verwahrt sich gegen die gegen Lourdes gerichteten Schmähungen und unwahren Verdächtigungen. 2) Der Marianische Kongreß weist die Schrift: Lourdes und die Aerzte von Dr. Felix de Bocker, Direktor eines physiologischen Laboratoriums in Paris, autorisirte deutsche Uebersetzung, Trier, Paulinusdruckerei, 1906, zurück. Der Uebersetzer dieser Schrift hat seinen Namen nicht genannt. Die Schrift ist ohne bischöfliche Approbation erschienen; sie enthält grobe Irrthümer und Entstellungen. 3) Der Marianische Kongreß empfiehlt dagegen mit Nachdruck die Verbreitung der wahrheitsgetreuen und bischöflich approbirten Schriften und Werke über Lourdes.

Aggregationen des Gebetsapostolats.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Diözese Denver. — 7. Juli. St. Josephs Gemeinde, Holly, Colo.

Diözese Sioux Falls.—12. Juli. Hl. Dreifaltigkeits Gemeinde, Ethan, South Dakota.

Erzdiözese St. Louis. — 16. Juli. St. Josephs Gemeinde, Manchester, Mo.

Diözese Cleveland.—16. Juli. St. Marien Gemeinde, Painesville, O.

Diözese Peoria. — 18. Juli. St. Anna Gemeinde, Toluca, Ill.

Diözese Porto Rico.— 21. Juli. Unschuldige Kinder Gemeinde, Ponce.

Diözese St. Cloud. — 28. Juli. St. Patrizius Gemeinde, Collis, Minn.

Aggregationen: 7 Gemeinden.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 1. August 1906 bis 1. September 1906 sind von 166 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Akte der Liebe	1,027,006	12. Abtödtungen	616,762
2. Rosenkränze	734,571	13. Werke der Nächstenliebe	545,955
3. Kreuzwege	488,976	14. Werke des Eifers	1,362,026
4. Heilige Kommunionen	638,643	15. Verschiedene Gebete	476,243
5. Geistliche Kommunionen	676,198	16. Trostgespräche u. Belehrungen	540,842
6. Gewissenserforschung	539,259	17. Leiden oder Trübsale	728,745
7. Stunden der Arbeit	759,970	18. Selbstüberwindungen	668,041
8. Stunden des Stillschweigens	574,596	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	653,899
9. Fromme Lesungen	434,495	20. Verschiedene gute Werke	1,096,022
10. Gelesene Messen	434,487		13,882,542
11. Angehörte Messen	885,811		

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein. Dieselben müssen in einem verschlossenen Couvert mit 2 Cts. Porto für jede Unze gesandt sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 120 Orden oder Genossenschaften, 62,000 Pfarreien u. s. w.

Die Gefahr der gemischten Ehen.

Herr James R. Randall, ein Korrespondent des „Catholic Columbian", schreibt: „Vor vierzig Jahren war in dem fruchtbaren und schönen Frederick Valley, dem Garten von Maryland, eine katholische Kirche, die an allen Sonn- und Festtagen mit Angehörigen der dort lebenden katholischen Familien gefüllt war. Allmälig wurde die Gemeinde kleiner und zuletzt starb sie vollständig aus. Deshalb wurde das Kirchengebäude an Lutheraner verkauft. Als einzige Erklärung für dieses traurige Ende wurden die gemischten Ehen angegeben. Wir beglückwünschen uns wegen der vielen Konvertiten, doch wir fragen nicht, wie Viele unter uns durch solche Ehen verloren gehen." — Leider wird in unserem „Lande der unbegrenzten Möglichkeiten" mehr geprahlt, als gearbeitet an der Verbreitung des Glaubens.

Von Msgr. Peronne, Bischof von Beauvais, erzählt der „Gaulois" eine kurze Anekdote: „Einmal gab Marquis X. dem Bischof zu Ehren ein Diner. Die Gemahlin des Marquis empfing in Balltoilette mit langer Schleppe, aber oben ziemlich ausgeschnitten. Der Bischof trat auf die Schleppe, so daß das Kleid der Marquise zerriß. ‚Ich bitte Sie nicht um Verzeihung, Madam,' sagte er lächelnd, ‚es ist Ihre eigene Schuld, hätten Sie oben ein wenig mehr Stoff und unten ein bischen weniger genommen, wäre das Unglück nicht geschehen.'"

Rundschau.

Den 13. September 1906.

Besondere Ereignisse haben wir von Deutschland und Frankreich zu berichten. In Deutschland tagte die 53. Katholikenversammlung, die sich durch außerordentliche Betheiligung von Seite der Arbeiter auszeichnete. Selbst ein Kardinal war speziell vom Hl. Vater angewiesen, der großartigen Versammlung beizuwohnen. — Mit tiefem Schmerz, aber auch inniger Liebe für Frankreich, richtete der Hl. Vater eine Enzyklika an die schwerbedrängten Katholiken dieses vom Freimaurerthum und Unsittlichkeit durchwühlten Landes. Vor lauter Kunst und Genußsucht hat sich der größte Theil der Bevölkerung von der Kirche abgewandt und der unbegreiflichsten Gleichgiltigkeit gegen alles Religiöse in die Arme geworfen. Schwere Verfolgungen der Kirche stehen bevor und eine vollständige Beraubung der kirchlichen Gebäude ist zu erwarten. Eifriges Gebet der Mitglieder des Gebetsapostolates sollte in dieser Zeit hauptsächlich für die Kirche in Frankreich verrichtet werden.

Rom. — Während die vom Grafen Aquaderni in Bologna organisirte Kommission für das goldene Priesterjubiläum Pius X. große Feste vorbereitet, will der Hl. Vater den Gläubigen der ganzen Welt ein Jubiläum ertheilen. Dasselbe wird höchst wahrscheinlich im kommenden Dezember verkündigt werden. Diesem Jubiläum werden besondere geistige Exerzitien vorausgehen. Pius X. hofft auf diese Weise sein Ziel, ein neues religiöses Leben, besonders in Italien zu erreichen. Das Rundschreiben, mittels welchem Pius X. das Jubiläum verkündigen wird, wird den Bischöfen den Stoff zu ihren Hirtenbriefen geben. Pius X. wird persönlich das Jubiläum in der vatikanischen Basilika eröffnen.

Pius X. hat dem Kardinal Prisco, Erzbischof von Neapel, die Summe von 30,000 Lire zur Vertheilung unter die beim Vesuv-Ausbruche Beschädigten zukommen lassen. Dies ist schon das zweite Mal, daß der Papst eine große Summe unter diese Unglücklichen vertheilen läßt. Die letzteren bereiten einen großen Pilgerzug vor, um Sr. Heiligkeit für seine großmüthigen Spenden zu danken.

Nach der „Lega Lombarda" vom 1. September findet die Ueberführung der sterblichen Ueberreste Leos XIII. in der ersten Hälfte des Monats Oktober von St. Peter nach St. Johann im Lateran statt; das Grabmonument, ein Meisterwerk des Bildhauers Luchetti, sei bereits vollendet. Alle katholischen Diözesanvereinigungen sollen sich bei der Ueberführung betheiligen. Der Ministerpräsident soll die Absicht haben, der Leiche des verewigten Papstes auf dem vier Kilometer langen Wege militärische Ehre erweisen zu lassen.

Im letzten Juli wurde der Fall der verehr. Schwester Florida Cevoli, Kapuzinerin, wegen der Selig- und Heiligsprechungsangelegenheit eröffnet, um über die Tugenden der Dienerin Gottes zu berathen.

Am 22. August hielt die Riten-Kongregation eine Sitzung ab, in welcher folgende Fälle der Selig- oder Heiligsprechung besprochen wurden: Katharina de Francheville, Stifterin der Töchter unseres Herrn (von Vannes, Frankreich); Paula Frassinette, Gründerin der Genossenschaft von der hl. Dorothea. Die Angelegenheit der Seligsprechung des weltberühmten Don Bosco hat sehr zufriedenstellende Fortschritte gemacht und seine Seligsprechung kann bald erwartet werden.

Eine Idee, die schon P. Theiner angeregt hatte, die Archive der Kardinalskongregationen gemeinschaftlich in einem Gebäude unterzubringen, scheint demnächst in's Praktische übertragen zu werden. Papst Pius X. beabsichtigt nämlich, eine Kommission zu ernennen, die das ganze, in Folge der Ereignisse

des Jahres 1870 hier und da durcheinandergerathene Material aus den Archiven der Kardinalskongregationen der Riten, der Bischöfe und Ordensgeistlichen u. s. w. dann der Rota, der Datarie u. s. w. systematisch zu ordnen hat, um es dann in einem separaten Theil des Vatikans bzw. in einem Neubau unterzubringen. P. Theiner hatte damals im Gegensatz zu Bibliothek und Archiv im Vatikan, den Lateran als Aufbewahrungsstätte besagter Manuskripte vorgeschlagen, jedoch scheinen hiergegen Bedenken vorgelegen zu haben.

Zum General des Jesuitenordens wurde am 8. September der hochw. P. Franz Xavier Wernz erwählt. Durch seine kanonistischen schriftlichen Werke hat sich derselbe einen äußerst angesehenen Namen erworben. P. Wernz soll der erste deutsche Jesuiten-General sein.

Der Dominikanerorden hat eine bedeutende Anzahl von Seligsprechungsprozessen in Vorbereitung und zwar gegen 40, in welchen 10 Jungfrauen, 20 Bekenner und an 1570 Märtyrer (aus China, Japan, Irland) verhandelt werden.

Italien. — Als kürzlich in Konstantinopel die neue Kirche des hl. Antonius eingeweiht wurde, war der italienische Gesandte die hervorragendste nichtgeistliche Person und sein Erscheinen und die Schenkung von 30,000 Lire von Seite des italienischen Königs gaben die beste Bestätigung, daß Italien die Protektion der Katholiken übernommen hat.

Das 8. Provinzialkonzil der Provinz Lombardei wurde am 30. August durch den Metropolitan Kardinal Ferrari in Mailand eröffnet. Dasselbe schloß am Fest Mariä Geburt. Seit den Zeiten Friedrich Borromäus († 1631) war kein Konzil berufen worden. Es nahmen 10 Bischöfe und Weihbischöfe, 4 Aebte, 42 Kapitelsvertreter, 16 Doktoren des kanonischen Rechtes, 16 Doktoren der Theologie, 8 Synodalzeugen, 8 Seminarregenten, 16 Vertreter des Seelsorgsklerus, 4 Vertreter der Mailänder theologischen päpstlichen Fakultät und 8 Vertreter von Orden daran Theil.

Alessandria in Oberitalien hat seit Kurzem eine ihrer Mehrheit nach sozialdemokratische Gemeindevertretung, deren erste That war, den Religionsunterricht aus den Elementarschulen der Gemeinde zu verbannen. Der Ortsbischof legte nun hiergegen beim Provinzialrath Einspruch ein, worauf letztere Körperschaft durch Beschluß vom 1. Dezember 1905 erklärte, daß der Katechismusunterricht bestehen bleiben müsse und seine Beseitigung ungesetzlich sei. Die Sozialdemokraten appellirten dagegen an den Staatsrath, der dann am 22. August die Entscheidung des Provinzialrathes bestätigte und die Wiedereinführung des Religionsunterrichtes mit dem Beginne des Schuljahres 1906—1907 anordnete. Diese Entscheidung hat natürlich für ganz Italien Geltung.

Die neue Bronzethüre am Haupteingang des Domes zu Mailand, ein Meisterwerk von Lodovico Pogliaghi, wird erst im nächsten Frühjahre Aufstellung finden. Auf Bändern, welche die Thürpfosten umschlingen, werden Begebenheiten aus dem Leben Jesu, rechts die freudenreichen, links die schmerzhaften Geheimnisse zur Darstellung kommen. Zwischen den beiden Pfosten erhebt sich der Stamm eines ungeheuren Baumes, aus dessen Laubkrone sich in Glorie das Bild der allerseligsten Jungfrau erheben wird zwischen fliegenden Engeln und hinziehenden Wolken. Die untere Fläche des Bronzethores ist mit den Bildnissen der um das Mailänder Volk verdientesten Erzbischöfe geziert.

Am 20. August starb der hochwst. Raphael Rossi, Erzbischof von Acerenza und Matera, 55 Jahre alt. Derselbe wurde zuerst Titularbischof von Zeugma im Jahre 1895, darnach Koadjutor von Bova ebenfalls im Jahre 1895 und zuletzt 1899 Oberhirt der obigen Bisthümer. Dieselben zählen nur 148,000 Katholiken mit 32 Pfarreien.

Deutschland. — Vom 19. bis 23. August wurde die 53. Generalversammlung des katholischen Deutschlands in Essen abgehalten. An dem großen Arbeiterzug betheiligten sich 421 Vereine mit 65 Musikkapellen und 43,000 bis 45,000 katholische Arbeiter. Aus dem Berichte des Volksvereines, welcher seine jährliche Versammlung hielt, ersehen wir, daß derselbe am 1. Juni 1906 rund 510,000 Mitglieder hat.

Die 53. Generalversammlung hat in ihrer äußeren Veranstaltung wiederum einen glänzenden Beweis der Einigkeit der Katholiken Deutschlands abgelegt. Gegen 12,000 Personen nahmen an den Abendversammlungen Theil. Jegliche Seite des katholischen Lebens, jeder der Beachtung durch Katholiken würdige Gegenstand fand Berücksichtigung, Vereinigungen von Missionären und für Missionen, katholische Lehrer, katholische Kaufleute, katholische Arbeiter, katholische Studenten und andere versammelten sich und besprachen die Fragen, die sie im Besonderen angehen, und sie alle vereinigten sich, um die Versammlung zu dem Erfolge zu machen, der sie war.

Kaum eine der bisherigen Katholikenversammlungen hat sozialen Erörterungen einen so breiten Raum gewährt, einen so scharf ausgeprägten sozialen Stempel getragen, als die diesjährige in Essen.

Es wurden in den öffentlichen Versammlungen folgende Reden gehalten: Schulfrage: Justizrath Dr. Porsch, fürstbischöflicher Konsistorialrath, Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, Breslau. — Familienleben und gesellschaftliches Leben nach christlicher Anschauung: Kaufmann Nikola Nacke, Mainz. — Römische Frage: Oberlandesgerichtsrath Burlage, Mitglied des Reichstages und oldenb. Landtages, Oldenburg i. Gr. — Frauenfrage: Seminarpräses Lausberg, Köln. — Erziehung durch die Kunst: Universitäts-Professor Dr. Zahn, Straßburg. — Volksbildungsbestrebungen: Dr. jur. Rich. Ritter Kralik v. Meyrswalden, Wien. — Der Katholik im öffentlichen und wirthschaftlichen Leben: Amtsgerichtsrath de Witt, Mitglied des Reichstages und preußischen Landtages, Köln. — Bonifaziusverein und Charitas: Graf Friedr. v. Galen, Haus Assen, Kr. Lippborg. — Kirche und soziale Frage: P. Seiler, S. J., München. — Aufgaben der Katholiken bei der Lösung der sozialen Frage: Arbeitersekretär Giesberts, Mitglied des Reichstages, M.-Gladbach. — Gottesglaube, Offenbarungsglauben und Wissenschaft: Domkapitular geistl. Rath Dr. Peter Einig, Trier.

Bei der dritten öffentlichen Versammlung erschien Kardinal Vincenzo Vannutelli, welcher eine herrliche Rede an die Versammelten hielt. Als Ort der nächsten Versammlung wurde Würzburg gewählt.

Zum ersten Male trat bei der Generalversammlung eine Frau auf, Fräulein Barbara Gracht aus M. Gladbach und Redakteurin der Wochenschrift „Die christliche Arbeiterin", welche bei der Sitzung des sozialen Ausschusses in gewandtem Vortrag die Gründung und Förderung katholischer Arbeiterinenvereine und die Standespresse für dieselben als nothwendig nachwies.

Die Essener Katholikenversammlung entlockte selbst der nationalliberalen Berliner Börsenzeitung folgendes Geständniß: „Es imponirt uns und es erfüllt uns mit Neid." Daneben schimpft dieselbe wie die anderen katholikenfeindlichen Blätter.

Die Generalversammlung der Görresgesellschaft findet in Bonn vom 25. bis 28. September statt.

Erzbischof von Stablewski hat, wie der „Dziennik" berichtet, an zuständiger Stelle dagegen Einspruch erhoben, daß polnische Kinder gezwungen werden, am deutschen Religionsunterricht Theil zu nehmen. Dies wird auch bestätigt durch ein Schreiben des Erzbischofs an die polnischen Familienväter in Zydowo, wo die Kinder die Theilnahme am deutschen Unterricht verweigerten. Das erzbischöfliche Schreiben lautet: „Nach Empfang Ihres Schreibens habe

ich sofort bei der Behörde die nöthigen Schritte unternommen, damit die Behörde die Zustände in der Schule ändere. Ich nehme mit Euch herzlichen Antheil und empfehle, das Resultat der unternommenen Schritte ruhig abzuwarten."

Der Religionsstand der württembergischen Bevölkerung ist nach dem soeben erschienenen statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich pro 1906 folgender: Evangelische (Angehörige der evangelischen Landeskirche) 1,494,855, Angehörige der römisch-katholischen Kirche 649,764. Der Rest von 24,861 Einwohnern vertheilt sich auf Juden und Sekten.

Was thut der badische Staat für die Kirchen? Diese Frage wurde aus Anlaß des Antrags der Sozialdemokraten auf Trennung von Staat und Kirche besprochen. Die protestantischen Geistlichen erhalten in dem zu 3/5 katholischen und 2/5 protestantischen Lande 300,000 Mark Gehälter. Für die katholische Geistlichkeit sind ebenfalls (nur) 300,000 Mark bewilligt; weitere 50,000 Mark unter der Bedingung, daß die Kirchensteuer nicht reicht. Die Beamtengehälter im ganzen Großherzogthum betragen alle Jahre rund 66 Millionen Mark. Man darf aber nie vergessen, daß der Staat der katholischen Kirche ein Riesenvermögen weggenommen hat. Es betrug im Jahre 1830 rund 200 Millionen Gulden. Heute hätte es den dreifachen Werth, da der Werth der vielen Waldungen sich sehr gesteigert hat. Könnte heute die katholische Kirche darüber verfügen, so brauchte der Staat keinen Pfennig zu bezahlen. Katholische Geistliche sind es 1200 in Baden, protestantische etwas über 700; die letzteren stellen sich also beinahe doppelt so hoch in ihrem Einkommen wie die katholischen.

Aus dem Herzogthum Braunschweig ertönen wiederum Klagen über die ungerechte Behandlung der Katholiken, besonders bezüglich des Schulwesens. Katholische Kinder in lutherischen Schulen zählten Kreis Braunschweig 281, Helmstadt 611, Wolfenbüttel 207, Gandersheim 44, Holzminden, Blankenburg 103. Von diesen hatten nur 517 katholischen Religionsunterricht. An diesen traurigen Verhältnissen sind die gemischten Ehen und der beinahe unglaubliche Leichtsinn der Katholiken zum größten Theil selbst Schuld. Gerade wie in unserem Lande, wo der Liberalismus und Amerikanismus leider herrscht. Die Seuche der gemischten Ehen herrscht leider unter den besser Gestellten bedeutend verheerender, als man selbst zugeben will.

In seinem 88. Lebensjahre starb am 16. August der hochwst. Karl Ignatz von Senestréy, Bischof von Regensburg, Bayern, nachdem er 48 Jahre als Oberhirt diese Diözese verwaltet hat.

Todtentafel. Am 3. August verschied zu Köln der hochw. Pfarrer Johann Peter Franck von Immigrath, im Alter von 61 Jahren; am 3. August starb im Bad Orb der hochw. Pfarrer Dr. Adolf Thier von Mehr bei Cleve; am 4. August entschlief plötzlich zu Soller der hochw. Pfarrer Arnold J. Rohlmanns; am 26. Juli verschied zu Saulgäu der hochw. M. Härle im 58. Lebensjahre; am 1. August starb der hochw. Pfarrer Jakob Zimmer zu St. Ingbert, Bayern, im 72. Lebensjahre; hochw. Pfarrer A. J. Schreinemacher von Essen, Rültenscheid, starb am 31. Juli in Aachen, erst 47 Jahre alt; in Gutenberg, Bayern, starb am 1. August der hochw. Pfarrer Andreas Dietrich, im Alter von 64 Jahren; am 11. August starb in Baden bei Wien der hochwst. Domkapitular Prinz Philipp von Arenberg, bekannt als ausgezeichneter Uebersetzer des apologetischen Werkes von Bougaud und Wohlthäter; zu Inglingen, Diözese Metz, starb am 9. August der hochw. Johann G. Landfried in seinem 79. Lebensjahre; am 9. August verschied zu Hilltrup der hochw. Pfarrer W. Spinn, 86 Jahre alt; am 10. August entschlief zu Dürmentingen, Württemberg, der hochw. Pfarrer M. Wittmann, im 68. Lebensjahre; am 27.

August starb zu Jützenbach der hochw. Pfarrer K. A. Bergener, 81 Jahre alt; zu Füssen im Algäu, Bayern, starb der hochw. Dr. Philipp Schneider, 66 Jahre alt; zu Rollshausen verschied am 23. August der hochw. Pfarrer B. Theele im Alter von 69 Jahren; am 31. August starb in Köln der hochw. Gottfried Nießen, Pfarrer in Dürwiß, 66 Jahre alt.

Luxemburg. — In dem Luxemburger Ländchen wehen auch schon Kulturkampfslüfte. Seitdem die liberal-sozialdemokratische Mehrheit in den Stadtrath der Hauptstadt eingezogen ist, will man mit den Schulen den Anfang machen. Der Bürgermeisterbeigeordnete Houffe (Soz.) erließ eine Verfügung, wonach in den Schulen der Unterricht statt wie bisher mit Gebet, in Zukunft mit Gesang beginnen soll. Weiter soll eine „weltliche" Oberelementarschule für Mädchen eingerichtet werden, in welcher der Religionsunterricht blos fakultativ ist. Die Regierung hatte ferner eine Verordnung erlassen, daß in Zukunft die Religion bei Aufnahmeprüfungen an den mittleren Staatslehranstalten als Prüfungsgegenstand wegfallen sollte. Die Durchführung scheiterte aber an dem Widerstand der Professoren jener Anstalten.

Oesterreich-Ungarn. — Die von dem bekannten Jesuitenpater Abel eingeführte Männerwallfahrt nach Mariazell hat wieder mit 2000 Theilnehmern stattgefunden. Ihr Zweck ist, unter der Männerwelt Wiens mehr echte Religiosität zu verbreiten; denn darunter herrschten bisher eigenthümliche Anschauungen. Den Gräberbesuch am Morgen z. B. oder den Besuch einer Segensandacht am Abend hält mancher Wiener als vollgültigen Ersatz für die Sonntagsmesse. Am Freitag ißt mancher Wurst oder Hirn und behauptet, er halte die Abstinenz, weil man in Wien unter Fleisch nur Rindfleisch-Braten versteht. Auch die Osterbeicht versäumen manche und besuchen dafür zu gelegener Zeit einen Wallfahrtsort, wo sie dann beichten, oder auch nicht. Daß mit solchen Ideen aufgeräumt wird, ist freilich gut und sogar nothwendig.

Die sechste Generalversammlung der ungarischen Katholiken findet in Budapest vom 23. bis 26. September statt. Die Fachberathungen sind in drei Sektionen, die Kultussektion, soziale und charitative Sektion vertheilt. Außer den öffentlichen Versammlungen halten verschiedene Vereine ihre Generalversammlungen ab, so z. B. die christlichen Genossenschaften, Gesellenvereine, Schulbrüder etc.

Vom 26. bis 28. August fand in Laibach der dritte slovenische Katholikentag statt.

Die Diözese Lavant feierte innerhalb 23 Jahren fünf Synoden, wovon die letzte in diesem Jahre vom 6. bis 10. August durch den hochwst. Bischof Dr. Michael Napotnik abgehalten worden ist.

Wie es um die Gesinnung der aufrührerischen Ungarn bestellt ist, beweist der Auftritt, der sich während der jüngst abgehaltenen Feier zu Ehren des hl. Stephanus, Gründers des Reiches, in Budapest abspielte. Es kam dabei auf dem Platz vor der Kirche zu einer antiösterreichischen Demonstration. Als die Militärkapelle die Nationalhymne anstimmte, übertönte tausendstimmiges Geschrei und Pfeifen der Menge die Musik. Zweimal versuchte die Kapelle die Hymne anzufangen, wurde aber von der Menge, die das Kossuthlied sang, überschrieen.

In Eger, Böhmen, wurde ein deutsch-böhmischer Katholikentag abgehalten, welcher über 15,000 Theilnehmer zählte.

Todtentafel. In Unterinn, Tirol, starb am 18. Juli der hochw. Peter Plattner im 87. Lebensjahre; der hochw. Pfarrer Joseph Bareth von Brixlegg, Salzburg, verschied anfangs August im Alter von 73 Jahren; am 26. Juli verschied in Zeiselmauer, Niederösterreich, der dortige hochw. Pfarrer Joseph Forst; in Rottenmann (Diözese Seckau) starb am 29. Juli der hochw. Pfarrer Konrad Kogler; am 12. August starb zu

Gran (Ungarn) der hochwst. Titularbischof Anton Sujanski, Großpropst des Kapitels, im 92. Lebensjahre; am 11. August verschied in Wien, Oesterreich, der hochw. Pfarrer Eduard Karabaczek, 65 Jahre alt; in Budapest starb der hochwst. Provinzial des Piaristenordens Benedikt Csaplar, im Alter von 86 Jahren in Folge eines Attentates; am 28. August verschied zu Marburg Msgr. Laurentius Herg in seinem 78. Lebensjahre.

Frankreich. — Am 10. August erließ der Hl. Vater die schon längst erwartete Enzyklika an die Katholiken Frankreichs, in welcher er die Gründung der sog. Kultusvereine nach Maßgabe des Verfolgungsgesetzes verbot. Allem Anscheine nach stehen der katholischen Kirche in Frankreich große Trübsal bevor, weil die Mitglieder derselben sehr gleichgiltig sind. Eine Zeitung behauptet, daß nur etwa acht Millionen Einwohner Frankreichs noch wirklich katholisch seien. — Um die Wünsche des Hl. Vaters zu erfüllen, wurde am 4. September eine Berathung der Bischöfe in Paris abgehalten.

In den Instruktionen an die französischen Bischöfe, die vom 10. August datirt sind, erinnert der Papst zunächst an sein früheres Versprechen, bei passender Gelegenheit auf's Neue das Wort zu ergreifen zur Vertheidigung der kirchlichen Interessen Frankreichs. Bis heute habe er gewartet nicht allein wegen der Wichtigkeit dieser schwerwiegenden Frage, sondern auch aus besonderer Liebe zu den Bischöfen und deren Interessen und wegen der unvergeßlichen Dienste der französischen Nation für die Kirche. Nach pflichtgemäßer Verurtheilung des Trennungsgesetzes habe der Papst sorgfältig geprüft, ob die Artikel des Gesetzes einige Mittel zuließen, das religiöse Leben Frankreichs zu organisiren ohne Verletzung der kirchlichen Prinzipien. „Wir hörten den Beschluß des vereinigten Episkopats und mehrerer Kardinäle an und jetzt, nach vielem Nachdenken und Gebet entschließen wir uns vollständig, eure fast einstimmige Entscheidung gutzuheißen: Kultusvereinigungen nach den gesetzlichen Vorschriften können nicht gebildet werden ohne Verletzung der heiligen Rechte der Kirche." Abgesehen von diesen verbotenen Vereinigungen sei die Prüfung wünschenswerth, ob an deren Stelle andere nach legalem kanonischem Rechte gebildete gesetzt werden könnten, um die Katholiken Frankreichs vor schweren Verwickelungen zu behüten. Der Papst spornt die Bischöfe an, an's Werk zu gehen mit zu Hilfenahme aller den Bürgern eingeräumten Rechte, um den religiösen Kult zu organisiren. „Die Feinde der Kirche werden ausstreuen, wir hätten nicht allein das Seelenheil der französischen Kirche im Auge, unser Vorhaben habe einen anderen der Religion fremden Zweck, das republikanische System Frankreichs sei uns gehässig, wir unterstützten deswegen die Gegner und verweigerten den Franzosen, was anderen zugebilligt würde." — Der Papst weist derartige Beschuldigungen zurück. Die französischen Gesetzgeber wollten kein Trennungs-, sondern ein Aufhebungsgesetz. Im Uebrigen bestätigt der Papst die Enzyklika Vehementer nos. Nicht durch Gewaltthaten, sondern durch Festigkeit gelange man zum Ziel. Der Papst schließt, er zweifele nicht, daß die Katholiken vollständig seine Vorschriften und Wünsche billigten.

Die Pariser Korrespondenten der deutschen Zeitungen wissen einstimmig von der Interessenlosigkeit zu berichten, mit welcher die Masse der französischen Katholiken der Publikation des päpstlichen Rundschreibens gegenüberstand. Anders der Pariser Berichterstatter des „Osservatore Romano" vom 21. August. Derselbe schreibt: „Die längst erwartete Enzyklika an den französischen Episkopat hat eine Wirkung hervorgebracht, welche alle Erwartung überstieg. Niemals hat ein päpstliches Wort in Frankreich einen so nachhaltigen und starken Wiederhall gefunden. Während der vier Tage, seitdem das Rundschreiben veröffentlicht wurde, spricht man von nichts anderem als von ihm, und die

Presse jeder Richtung widmet ihm ganze Spalten. Kaum hatten am Abend der Vigil des Maria Himmelfahrtsfestes Telephon und Telegraph überallhin einen Auszug von dem päpstlichen Aktenstück zur Kenntniß gebracht, da kannte die Bewegung keine Grenzen mehr. Priester und Laien priesen einstimmig Gott; alle riefen zum Himmel den Namen Pius X., weil er sie nicht zur Annahme (des Trennungsgesetzes) drängte. Sie hätten sich in Gehorsam seinen Anordnungen gefügt, wenn sie es auch mit schwerem Herzen gethan hätten. Die Genugthuung, welche man hierüber empfand, zeigte sich am anderen Morgen, am Muttergottesfeste, als sich in allen Kirchen eine außergewöhnlich starke Anzahl von Personen jeden Standes und Alters, unter welchen sich eine große Zahl von Männern befand, dem Tisch des Herrn näherte. In allen Kathedralen Frankreichs nahm der Bischof die Verlesung der Enzyklika vor, und das Volk begab sich dorthin in Massen. In vielen Kirchen ereigneten sich Szenen, welche würdig waren der schönsten Zeiten der Kirche." Man sieht hieraus, daß sich die deutschen und romanischen Berichte über die Aufnahme des päpstlichen Rundschreibens durch die französischen Katholiken diametral entgegenstehen. Damit keine Legende entsteht und die maßgebenden Stellen an der päpstlichen Kurie durch phantasievolle Berichte über den wahren Sachverhalt sich keiner Täuschung hingeben, ist eine Aufklärung dieses Widerspruchs dringend nothwendig.

Der „Osservatore Romano" veröffentlicht die Antwort des französischen Episkopates auf die Enzyklika des Hl. Vaters, deren Bestimmungen und Empfehlungen einstimmig und vollständig gebilligt werden. Die Bischöfe danken für die ihnen gebotene Gelegenheit, ihrer Vaterlandsliebe, ihrem Glauben und ihrer Unterwürfigkeit gegen den Papst gmeinschaftlich Ausdruck geben zu können, und erklären die Enzyklika für ein Denkmal göttlicher und menschlicher Weisheit, die nach genauer Erwägung das Trennungsgesetz verdamme. Sie erklären, daß sie sich glücklich preisen, würdig befunden worden zu sein, für den Glauben leiden zu dürfen, und sagen: „Mit Dir, Hl. Vater, verdammen wir die falschen Grundsätze der Trennung von Kirche und Staat. Ohne vorausgegangene Berathung mit dem Haupte der Kirche verdammten wir mit Dir die sakrilegische Usurpation des kirchlichen Eigenthums. Mit dem Blicke nach Rom gerichtet, sehen wir der Zukunft entgegen." — Die Antwort schließt mit dem Ausdrucke der Hoffnung, daß der Papst die Rechte der Kirche in Frankreich als der ältesten Tochter der Kirche und ihres Protektorats über die Katholiken im Orient beschützen werde.

Die Vollversammlung des französischen Episkopats wurde am 4. September in Paris eröffnet. Es hatten daran 82 Prälaten Theil genommen. Gleich nach ihrer Ankunft begaben sich die Geistlichen in die Kapelle, um den Beistand des Hl. Geistes anzuflehen, und traten dann in die Sitzung ein, über deren Verlauf der Presse keinerlei Mittheilung gemacht worden ist. Nach der Beendigung der zweiten Sitzung, die um 3 Uhr Nachmittags stattfand, richteten die Bischöfe ein Telegramm an den Papst, in dem sie diesen ihres unerschütterlichen Gehorsams versichern.

Der Bischof von Orleans veröffentlicht im „Gaulois" eine längere juristisch-theologische Denkschrift über die Bedeutung der Enzyklika des Papstes, in der es u. A. heißt: „Wir werden den uns durch die Enzyklika auferlegten heiligen Pflichten gehorchen. Man wird uns als Römlinge hinstellen; wir werden das ruhig hinnehmen, denn wir wissen, um Katholiken zu sein, muß man sich dem Papste in Rom unterwerfen. Wir wissen aber auch, daß man sein Land nichtsdestoweniger mit ganzer Seele und aus vollem Herzen lieben soll. Der Befehl des Papstes scheint zu lauten: Weder Aufrührer, noch Betrogene. Wir sind niemals Aufrührer gewesen, wir wollen auch nicht die Rolle von Betrogenen spielen."

Ein Rundschreiben des Ministers des Innern, Clémenceau, an die Präfekten fordert diese zur beschleunigten und dringenden Berichterstattung über die Privatunterrichtsanstalten auf, um dadurch zu verhindern, daß diejenigen kongreganistischen Anstalten, die geschlossen oder unterdrückt worden sind, bestehen bleiben oder ungesetzlicher Weise neugebildet werden und fortfahren, unerlaubter Weise Unterricht zu ertheilen.

Der französische Ministerpräsident hat in seiner Eigenschaft als Justizminister die Staatsanwälte angewiesen, ihm zu berichten, wo Geistliche nach Verlesung der Enzyklika in der Kirche sich in einer Weise geäußert haben, die sie als strafbar nach Artikel 34 und 35 des Trennungsgesetzes erscheinen lassen könnte. Es handelt sich da um eine Beleidigung von Trägern der Staatsgewalt durch Geistliche und um Aufforderung zum Widerstande gegen die Staatsgesetze u. s. w.

Bei dem Verzicht der Kirche auf die Kirchengüter kommt natürlich jedes Mittel in Frage, welches einen Ersatz des Ertrages aus jenen Gütern zur Sicherung des Kultus ermöglicht. Da sind nun die Schloßherrn. Der Fortbestand von zahllosen kleinen Dorfgemeinden hängt jetzt vom Wohlwollen des châtelain catholique, des katholischen Schloßherrn, ab. L'annuaire des Châteaux führt 40,000 Adressen an. Zieht man die Nichtkatholischen, Gegner und Gleichgültigen ab, so bleiben immerhin noch sicher 20,000 châtelains catholiques übrig. Es könnte unschwer erreicht werden, daß die meisten dieser 20,000 Schloßherren für die Kultuskosten in ihrem Kirchdorfe wenn nicht ganz, so doch zum größten Theile aufkämen.

Nach erfolgter Liquidation des Besitzes der Karthäusermönche illustrirt die „République de l'Jère" den liberalerseits mit diesem Klosterbesitz getriebenen Schwindel wie folgt: Die (Handels-) Marken der Karthäuser sind von dem Ziviltribunal von Grenoble um den Preis von 501,000 Franken versteigert worden. Dieselben Marken schätzte das Domäneamt im Jahre 1897 auf 10,697,000 Franken ein und erhob demgemäß eine Steuer von 270,000 Franken darauf. In den Händen des Liquidators ist also die Marke schlechtweg um 10½ Millionen im Werthe gefallen. Das ist keine Liquidation mehr; das ist eine Verdunstung. So bleibt von den Karthäusermillionen ganz genau dasselbe übrig, wie von der Kongregationsmilliarde, welche Waldeck-Rousseau dem naiven Volke versprochen hatte, das heißt nichts mehr und nichts weniger, als die schändlichste Erinnerung des politischen Briganthums. Es steht jetzt fest, daß diese Liquidation, nachdem die Kosten bezahlt sind, nichts mehr übrig läßt und die Steuerzahler dürfen sich glücklich schätzen, wenn sie nicht noch in ihre Taschen greifen müssen, damit die prächtige Operation glücklich zu Ende gehen könne. Nach den Aussagen gewisser Politiker, welche von der Leichtgläubigkeit der Masse leben, sollte die Ausweisung der Söhne der h. Bruno für diese Gegend das goldene Zeitalter eröffnen und die Kasse der Arbeiteraltersversicherung füllen. Heute ist die Posse ausgespielt. Der Vorhang kann fallen und die Bude geschlossen werden."

Die Summe der kirchlichen Gemeindevermögen wird auf 200 Millionen Franken geschätzt. Lebenslängliche Pensionen sind ausgesetzt für 59 Bischöfe, 109 Generalvikare, 76 Domkapitulare, 2496 Curés, 13,868 Pfarrverweser, 158 Vikare. Das bedeutet einen Betrag von 11 Millionen. Vorübergehende Zuwendungen auf 4 Jahre sind vorgesehen für 12 Bischöfe, 64 Generalvikare, 4 Kapitulare, 741 Curés, 2846 Pfarrverweser, 4517 Vikare. Zuwendungen auf 8 Jahre erhalten 120 Curés, 11,738 Pfarrverweser und 1237 Vikare. Die Gesammtsumme der zeitweiligen Zuwendungen erreicht 18 Millionen.

Die Pariser erzbischöfliche Behörde hat soeben einen Plan der Pariser Pfarreien mit Angabe der Einwohnerzahl veröffentlicht. Aus demselben geht hervor, daß die Dompfarrei der Notre-Dame-Kirche mit 6800 Seelen die

kleinste Pariser Parochie und zugleich auch eine der ärmsten, wenn nicht die ärmste ist. Die bevölkertste Pfarrei ist Notre-Dame-de-Clignancourt mit 121,000 Seelen. Nach ihr kommen St. Marguerite mit 96,000 Seelen, St. Ambroise mit 89,000, St. Pierre-de-Montrouge 82,000, St. Michel-des-Batignolles 75,000, St. Pierre de Montmartre 70,000, Notre-Dame-de-la-Croix 70,000, St. Lambert-de-Vaugirard 82,000, St. Jean-Baptiste-de-Grenelle 72,000 u. s. w. Alle diese Pfarreien sind ärmere Sprengel, und dem Seelsorger öffnet sich hier ein weites Feld, zumal wenn man bedenkt, daß z. B. die Pfarrei von Clignancourt, eine der größten der Welt, über nur 12 Geistliche verfügt. Wie ist da überhaupt eine halbwegs geregelte Seelsorge möglich? Die reicheren Pfarreien sind die den Ausländern besser bekannten. Hier die Einwohnerzahl der wichtigsten unter denselben: Madeleine 28,000, St. Augustin 31,000, St. Philippe-du-Roule 30,000, la Trinité 28,000, St. Pierre-de-Chaillot 23,000, St. Clotilde 15,000, St. Sulpice 38,000, St. Germain-l'Auxerrois 13,000, St. Eustache 31,000, St. Etienne-du-Mont 18,000.

Spanien. — In Spanien geht man, wenigstens von Seite des Ministeriums, ernstlich daran mit den jetzt bestehenden kirchlichen Verhältnissen eine völlige Aenderung zu schaffen. Sehr einseitig schaltet der Justizminister Romanones mit seinen Plänen, mit denen er den König überrumpelt. Von den Cortes ist leider nicht viel zu erwarten, denn die jetzt gebräuchliche Vertretung in der Mehrzahl der heutigen Parlamente ist leider nicht der Ausdruck des eigentlichen Volkswillens, sondern der verkommendsten Theile der Nationen.

Am 28. August wurde in Madrid ein königliches Dekret veröffentlicht, das die Zivilehe einführt und die angehenden Eheleute der Verpflichtung enthebt, ihre Religion anzugeben. Da diese Anordnung mit dem zwischen Spanien und dem hl. Stuhle abgeschlossenen Konkordat im Widerspruche steht und der päpstliche Nuntius in Madrid gegen diesen theilweisen Bruch des Konkordats erst vor kurzer Zeit einen sehr höflichen, aber auch sehr bestimmten Protest erhoben hat, wird dieses neue Gesetz zu einem politischen Kampfe bei dem Wiederzusammentritte der spanischen Deputirtenkammer Anlaß geben und auch die Friedhofsfrage neu aufwirbeln, da die Kirche Eheleuten, die nur bürgerlich getraut sind, nach deren Tode das kirchliche Begräbniß versagen muß.

Schweiz. — Als letzter Konventual des Benediktinerklosters St. Urban in der Schweiz starb am 1. August der hochw. P. Leo Meyer, O. S. B., in Mariastein.

Der hochw. Pfarrer Dr. M. Widmer in Baar starb in seinem 71. Lebensjahre.

Norwegen. — In Norwegen zeigen sich im Volke immer noch die Wurzeln des Katholizismus. Die Wahrheit dieser Behauptung geht wohl am besten daraus hervor, daß die Regierung Norwegens auf Verlangen des Volkes die Verehrung der Heiligen in der Person des hl. Königs Olaf wieder eingeführt hat. Ein besonderer liturgischer Dienst für alle Kirchen Norwegens ist vorgeschrieben worden.

Rußland. — Gegen den Toleranzerlaß und die in Vorbereitung befindlichen Gesetzesvorschriften halten die extremkonservativen Parteien der Patrioten und des russischen Volkes Versammlungen ab. In Moskau erklärte auf einer großen Versammlung dieser Parteien der Erzpriester Wastargoff, der Toleranzerlaß bedeute den Untergang der orthodoxen Kirche. — Mit der Ausscheidung des Oberprokurators des Synod aus dem Ministerrath wird die bisherige Verquickung von Staat und Kirche aufgehoben. Das gesammte Beamtenpersonal mit dem Ministergehilfen Ostronmoff und dem Kanzleidirektor Solowjeff an der Spitze tritt zurück. Der neu ausersehene Oberprokurator Samarin ist ein Adeliger, der nicht im Staatsdienste steht, der Richtung nach gehört er zur entschiedenen Orthodoxie.

Zum diesjährigen Ablaßfest Mariä Himmelfahrt in Czenstochau, welches dadurch eine besondere Weihe erhielt, daß an diesem Tage der neuerbaute Thurm der Wallfahrtskirche eingeweiht wurde, nachdem der alte vor sechs Jahren ein Raub der Flammen geworden, sind etwa 50,000 Pilger aus allen Theilen Polens eingetroffen. Anwesend waren auch Erzbischof Popiel von Warschau und die Bischöfe Ruszkiewicz und Cszitowiecki. Um 10 Uhr Vormittags fand eine Riesenprozession statt, in welcher polnische Fahnen getragen und das Lied „Boze cos Polske" gesungen wurde. Eine Bürgerwehr sorgte für die Aufrechterhaltung der Ordnung, welche in keiner Weise gestört wurde.

Missionen. — Die katholische Mission in Tibet, die in diesem noch ziemlich unbekannten Lande nur durch enge Lücken eindringen und nur mühsam sich halten konnte, ist neuerdings nahezu zerstört worden. Die Lamas hetzten das Volk gegen die Fremden. Dadurch wurden die Tibetaner aufgeregt und überfielen die katholischen Missionsstationen Bathany, Yaregang und Yerkalo, plünderten und zerstörten nach Möglichkeit, erschlugen eine Menge Christen, schleppten andere als Sklaven fort, mordeten auch vier Missionäre, vier konnten sich nach Yünnan flüchten.

Das unter französischem Schutz stehende Reich Kambodscha, dessen buddhistischer Herrscher Sisowath kürzlich in Frankreich weilte, hat ein apostolisches Vikariat. Die Zahl der Katholiken unter den 2,300,000 Einwohnern beläuft sich auf 36,100. Der Klerus besteht aus dem hochwst. Bischof Johann Claudius Bouchut, Mitglied der auswärtigen Pariser Missionsgesellschaft (seit 1902), 45 Missionären und 32 eingeborenen Priestern. Vorhanden sind 104 Kirchen und Kapellen, 94 Stationen, 2 weibliche Orden mit 200 französischen und eingeborenen Schwestern, 82 Missionsschulen mit 4077 Zöglingen.

Zum Apostolischen Vikar von Liberia, Afrika, wurde der hochw. Stephan Kyne, Mitglied der St. Josephs Genossenschaft für die afrikanischen Missionen, ernannt.

Durch Dekret der Kongregation der Propaganda hat der Hl. Vater den Namen des den Benediktinern von St. Ottilien überwiesenen Apostolischen Vikariats Süd-Sansibar nach dem Namen der Hauptstadt von Deutsch-Ostafrika geändert, so daß es von nun an „Apostolisches Vikariat Dar-es-Salam" heißt.

An Stelle des hochwst. Apostolischen Vikars von Jamaica, Westindien, Karl Gordon, S. J., Titularbischof von Tiatira, welcher krankheitshalber resignirte, wurde der hochw. P. John J. Collins, S. J., von Fordham College, N. Y., ernannt.

Die amerikanische Regierung hat auf der Insel Yap eine meteorologische Station errichtet, mit deren Leitung der Kapuzinerpater Kalixtus betraut worden ist. Die neue Station wird, dem „Geographischen Anzeiger" zu Folge, der Prognose der Wirbelstürme ganz besondere Beachtung schenken, da man beobachtet hat, daß die verheerenden Taifune, die so oft die Ostküste Asiens bis nach Japan hinauf verheeren, in der Gegend von Yap ihren Entstehungsherd haben.

Der hochwst. P. Leonardo dell' Addolorata, Apostolischer Präfekt von Benadir, aus dem Orden der Trinitarier, starb am 18. Juli zu Gilib-Issa. Derselbe stand im 34. Lebensjahre.

Chile. — Aus Valparaiso, Chile, wird berichtet, daß alle Kirchen in der Stadt, mit Ausnahme der Espiritu Santo (Heilige Geist Kirche), ebenso alle Hospitäler durch das letzte Erdbeben und Feuer, welche am 16. August stattfanden, zerstört wurden. Fünf Kleine Schwestern der Armen sollen unter Anderen ihr Leben verloren haben.

Vereinigte Staaten. — Am 4. September hielten unter dem Vorsitze des hochwst. Bischofs Hoban von Scranton die Slovaken in Wilkesbarre, Pa., einen Kongreß ab, an welchem viele Priester und Laien dieser Nationalität Theil nahmen, um gegen die Bedrückung von Seiten der jetzigen ungarischen Regierung zu protestiren. Mit großer Entschiedenheit und Entrüstung wurde die von einem Geistlichen ausgesprengte Behauptung, die Slovaken der Vereinigten Staaten wollten eine schismatische Kirche gründen, zurückgewiesen. Der hochw. Stephan Furdek war der Hauptredner der Versammlung. In Ungarn leben 3,000,000 Slovaken, von denen 2/3 Katholiken sind. Leider gibt es selbst hochgestellte Geistliche in Ungarn, die mit verwerflichen Mitteln den Volksstheil zur Annahme der ungarischen Sprache zwingen wollen. Das verderbliche einseitige Nationalsprinzip, eine Ausgeburt der Revolution, dient zur Verherrlichung des Mächtigen gegen den Schwächeren.

Die 51. Generalversammlung des Zentral-Vereins, welcher ungefähr 79,000 Mitglieder repräsentirt, wurde in Springfield, Ill., unter großer Betheiligung abgehalten. Bei dieser Versammlung wurde die Vereinigung des Wittwen- und Waisenfonds von dem Zentral-Verein getrennt. Dubuque, Jowa, wurde als nächster Vorort erwählt.

Die Vereinigten Staaten und auch einzelne Staaten unterhalten Soldatenheime für die Veteranen des Bürgerkrieges (1861—1865). In dem Nationalheim zu Dayton, O., befinden sich in runder Zahl 5000 alte Soldaten, von denen gegen 1200 katholisch sind. In Milwaukee, Wis., sind 2200 Insassen mit 900 Katholiken. In Marion, Ind., wo sich eine staatliche Anstalt befindet, sind 2200 Veteranen, darunter 516 Katholiken. Von den übrigen Anstalten fehlen leider die statistischen Angaben. Die Regierung unterhält in einzelnen Plätzen einen katholischen Kaplan.

Der hochw. Louis S. Walsh, der Aufseher der katholischen Pfarrschulen der Erzdiözese Boston, ist vom Hl. Vater zum Bischofe von Portland, Maine, ernannt worden.

Der hochw. P. Antoninus Wilmer, O. M. Cap., wurde zum Provinzial der östlichen Provinz der Kapuziner erwählt.

Die hochw. Väter vom Hl. Geiste erhielten in dem hochwst. P. J. M. Dangelzer, C. S. Sp., einen neuen Provinzial für die Vereinigten Staaten.

Die Väter vom hl. Kreuz haben den hochw. James French, C. S. C., zum ersten Assistenten des Generalobern und den hochw. Andrew Morrissey, C. S. C., zum Provinzial erwählt.

Der hochw. P. Louis M. Miller, O. M. C., wurde wieder zum Provinzial der Provinz zur Unbefleckten Empfängniß auf weitere vier Jahre erwählt.

Der hochw. P. M. Abbelen, Kaplan der Notre Dame Schwestern, wurde zum zweiten Generalvikar der Erzdiözese Milwaukee ernannt.

Hochw. Vater Urban C. Nageleisen, Direktor des Leohauses, theilt mit, daß die Leohaus-Vereinigung das Grundeigenthum No. 328, 330 und 332 West 23. Straße, New York, für $112,500 käuflich erworben habe, um dort ein neues Heim zu errichten. Auf dem 75 bei 100 Fuß großen Grundstück befinden sich gegenwärtig drei Gebäude, die zwar einträgliche Miethe abwerfen, aber einem modernen Bau weichen müssen, sobald die Vorbereitungen für die Errichtung eines neuen Leohauses getroffen sind. Im November findet die jährliche Versammlung der Leohaus-Association statt, und in der Versammlung werden die endgültigen Projekte für das neue Haus beschlossen werden.

Todtentafel. — Dem Gebete unserer Leser empfehlen wir alle seit des letzten Monates verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Wir bitten inständig ebenfalls der dahingeschiedenen Priester und Ordenspersonen eingedenk zu sein. Es starben von den Priestern: Hochw. P. Paul Ryan, O. C. C., am 9. August zu

Gallitzin, Pa.; hochw. J. F. Gallagher, von New Castle, Pa., am 11. August zu Philadelphia, Pa.; hochw. P. Ferdinand L. Weinmann, S. J., am 16. August zu Detroit, Mich.; hochw. J. Campbell, am 13. August zu St. Paul, Minn.; hochw. M. F. Kennedy, im August zu Palmer, Mass.; hochw. P. Fidelis von der Tannen, O. M. Cap., am 18. August zu Mt. Calvary, Wis.; hochw. P. Willibald Strasser, O. S. B., am 19. August zu St. Mary's, Pa.; hochw. D. P. O'Flynn, am 22. August in New York, N. Y.; hochw. Jos. Molitor, am 24. August in Chicago, Ill.; hochwst. P. Bernard Nurre, O. F. M., von Cincinnati, O., am 31. August in St. Cloud, Minn.; hochw. Peter M. Manning, am 1. September in Baltimore, Md.; hochw. Cleophas Demers, im August zu Somersworth, N. H.; hochw. Polydore Fremont, früher Mitglied der Diözese Louisville, im August zu Wachtebeke, Belgien; hochw. Thos. F. Walsh, von Chicago, Ill., am 2. September zu Joliet, Ill.; hochw. Peter Kaufmann, von Manchester, Pa., am 8. September zu Pittsburg, Pa.; hochw. J. T. Westerman, im September zu New York, N. Y.; hochw. D. A. Ryan, im September zu Keene, N. H.; hochw. J. McNally, am 1. September zu Dell Rapids, S. Dak.; hochw. J. Trahey, C. S. C., im September zu Austin, Texas.

Zur Geschichte einer Glocke.

Auf dem Kirchthurme in Großläswitz bei Liegnitz befindet sich eine Glocke, deren Beschaffung in ihrer Art wohl einzig dasteht. Es hatte der Kirche lange eine zweite Glocke gefehlt, und die Mittel der Gemeinde reichten zur Beschaffung einer solchen nicht aus; da bemerkte eines Tages der Schulmeister des Ortes, Gottfried Hahn, als er nach der Kirche gehen wollte, auf der Kirchhofsmauer eine üppig grünende Kornstaude mit sechs Aehren, deren Samenkorn wahrscheinlich von einem Vogel hierher getragen worden war. Blitzschnell kam dem Schulmeister der Gedanke, diese Aehren könnten die Mittel zur Beschaffung der gewünschten Glocke liefern, und diesen Gedanken hielt er für eine Eingebung Gottes; als die sechs Aehren gereift waren, sammelte er sorgfältig die Körner und säete sie noch in demselben Jahre in seinem Garten. Dies wiederholte er die nächsten Jahre und als endlich die Ernte zu reichhaltig wurde, gewann er einige Bauern zu weiterer Ackerbestellung; so vergingen acht Jahre, bis der Verkauf der letzten Ernte eine so ansehnliche Summe erbrachte, daß, mit geringem Zuschuß von der Gemeinde, die längst ersehnte Glocke am 15. Oktober 1729 im Thurme aufgezogen werden konnte. Die Entstehungsgeschichte der Glocke ist auf ihr eingegossen; auch fehlt die Kornstaude mit den sechs Aehren nicht, welche die Geldmittel dazu lieferte.

„Wir können nur die Werke des Schöpfers beobachten, und durch sie erheben wir uns zu ihm. Wie die wirklichen Bewegungen der Gestirne durch die scheinbaren verhüllt sind und dennoch diese scheinbaren Bewegungen uns zur Kenntniß der wirklichen führen, so ist auch Gott gewissermaßen in seinen Werken verborgen, und durch sie erheben wir uns zu ihm und schauen sogar einigermaßen seine göttlichen Eigenschaften." Ampère (1836).

Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders hat, wird im „Sendbote" veröffentlicht werden. Die Redaktion.

I. Alle Danksagungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

II. Alle Danksagungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

III. Wir können nur solche Danksagungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

Maria Stein, O., 12. VIII. '06. Vor einiger Zeit hatten wir einige Krankheitsfälle in der Familie, (einer schien mir hoffnungslos). Ich nahm meine Zuflucht zum Gebete, machte eine Wallfahrt zu den in Maria Stein, O., aufbewahrten Reliquien, hielt eine Novene zum hl. Antonius und versprach zwei hl. Messen zu Ehren der Hl. Familie und die Veröffentlichung im „Sendbote". Dank sei Gott, dem Allgütigen, meine Bitte wurde erhört, wir sind wieder gesund. N. N.

Newark, N. J., 15. VIII. '06. Ich betete täglich für die Bekehrung eines Sünders und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls ich erhört würde. Dank sei dem göttlichen Herzen Jesu, meine Bitte wurde erhört. M. F.

Avilla, Ind., 17. VIII. '06. In einem für uns wichtigen zeitlichen Anliegen erhielten wir nach Anrufung des hlst. Herzens Jesu die gewünschte Hilfe. Für die Erhörung in dieser Angelegenheit und meiner sonstigen persönlichen Anliegen möchte ich hier den schuldigen Dank aussprechen. S. M. B.

Fort Wayne, Ind., 17. VIII. '06. Als meine Mutter schwer erkrankt war und Gefahr des Todes vorlag, nahm ich auch meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur Mutter Gottes und zum hl. Joseph mit dem Versprechen zehn hl. Messen zum Troste der Armen Seelen lesen zu lassen, im Falle ich Erhörung fände. Gott sei Dank, die Bitte wurde erhört. Sch. F. A.

Little Rock, Ark., 20. VIII. '06. Ich möchte meinen innigsten Dank für Erhörung in zwei Anliegen aussprechen. Als mein Mann einen fähigen Gehülfen in seiner Arbeit benöthigte, bat ich das hlst. Herz Jesu um Hilfe, die mir auch gewährt wurde. Mein Mann hatte sich bei der Arbeit eine Blutvergiftung zugezogen. Deshalb betete ich auch demüthig um Abwendung der Gefahr, versprach Veröffentlichung und hl. Messen. Mein Gebet wurde erhört. M. B.

Brooklyn, N. Y., 22. VIII. '06. In der schweren Krankheit unseres Sohnes nahmen wir unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und Mariä und versprachen eine hl. Messe lesen zu lassen und im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn er wieder gesund würde. Dank dem hlst. Herzen Jesu und Mariä, unser Sohn ist wieder ganz gesund; unsere Bitte wurde erhört. M. F.

Watervliet, N. Y., 22. VIII. '06. Als ich mir letzten Winter durch Unvorsichtigkeit ein schlimmes Bein zuzog und es schlimme Folgen hatte, so nahm ich meine Zuflucht zu der lieben Mutter Gottes und zum Troste der Armen Seelen im Fegfeuer, machte eine Novene und versprach eine hl. Messe und Veröffentlichung im „Sendbote" falls der Erhörung. Der lieben Mutter Gottes sei Lob und Dank, denn ich bin schon längst erhört worden. M. T.

Tarentum, Pa., 24. VIII. '06. Unser Sohn, der sich dem geistlichen Stande widmen will, mußte sich einer Operation unterziehen, von welcher die Aerzte sagten, daß wahrscheinlich der Verlust des Gehöres folgen würde. Wir nahmen unsere Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur Fürbitte Mariens und der Armen Seelen und versprachen im

Falle der Erhörung öffentliche Danksagung im „Sendbote“ zu machen. Unser Vertrauen wurde belohnt, das Gehör ist wieder vollständig hergestellt. Tausend Dank dem hlst. Herzen Jesu. Möge das göttliche Herz Jesu uns auch noch in einer anderen wichtigen Angelegenheit erhören. Frau A.

Cumminsville, Cincinnati, O., 24. VIII. '06. Kürzlich wurde mir eine bedeutende Summe Geldes gestohlen. Ich betete zum hl. Antonius und versprach eine hl. Messe lesen und es im „Sendbote“ bekannt machen zu lassen, falls er mir das Geld wiederbrächte. Und siehe, noch am Abend desselben Tages, an welchem es mir entwendet worden war, wurde es mir zurückgestellt. Dank dem großen hl. Antonius. H. H.

Hartwell, O., 27. VII. '06. Wir sagen dem hlst. Herzen Jesu Lob und Dank für gütige Erhörung in mehreren Anliegen, die wir im „Sendbote“ empfohlen hatten, besonders für die Genesung einer kranken Postulantin, glücklicher Erfolg einer Novene zu Ehren des hl. Paschal und Herstellung des Friedens und besseres Einvernehmen in einer Familie. A. S. v. hl. Fr.

Ashford, Wis., 28. VIII. '06. Als meine Tochter schweres Ohrenleiden hatte, machten wir auch eine Novene zum göttlichen Herzen Jesu und zur Mutter Gottes. Unser Gebet wurde erhört, wofür wir hiermit danken. Außerdem erhielt ich in anderen Bedrängnissen Hilfe. Indem ich ebenfalls dafür danke, möchte ich den Wunsch ausdrücken, daß alle ihre Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und zum süßen Herzen Mariä nehmen. R. K.

Hartwell, O., 31. VIII. '06. Wir sagen dem hlst. Herzen Jesu innigsten Dank sammt Lob für Erhörung in mehreren Anliegen, die wir im „Sendbote“ empfohlen hatten, so eine glückliche Reise, Erfolg eines Unternehmens und Friede einer beängstigten Seele. A. S. v. hl. Fr.

St. Cloud, Minn., 28. VIII. '06. Tausendmal Dank dem göttlichen Herzen Jesu für die Erhörung meiner Bitte, die ich diesen Sommer gestellt habe. Ich wurde krank und versprach, wenn ich wieder gesund werden würde, wollte ich es im „Sendbote“ veröffentlichen. Ich machte eine neuntägige Andacht zum göttlichen Herzen Jesu, gebrauchte Lourdes-Wasser und die Medaille des hl. Benediktus. Tausend Dank dem göttlichen Herzen Jesu, ich bin jetzt wieder gesund. S. E. E.

O'Keene, Okla., 8. IX. '06. In einem hartnäckigen und schweren Nierenleiden nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und versprach im Falle der Erhörung zwei hl. Messen lesen zu lassen und hielt auch zu gleicher Zeit eine neuntägige Andacht zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu; auch versprach ich es im „Sendbote“ zu veröffentlichen, wenn ich erhört würde. Tausend und abermal tausendmal Dank dem hlst. Herzen Jesu, meine Bitte ist erhört worden. Möchten doch alle Menschen in ihrem Kummer und Jammer ihre Zuflucht zum heiligsten und göttlichen Herzen Jesu nehmen. G. J. A. E.

Detroit, Mich., 11. IX. '06. Lob, Preis und Dank der Hl. Familie und dem hl. Antonius für gewährte Erhörung in einem äußerst wichtigen Anliegen, das ich empfohlen hatte. G. S.

Kurze Danksagungen: Frau R., Pocahontas, Ark., glückliche Sterbestunde eines Kranken. — K. B., Brooklyn, N. Y., Erhörung in zwei Anliegen; Frau S. G. B., Morris, Ind., Hilfe in Krankheit und Geschäft. — C. J., St. Paul, Minn., vortheilhaftes Vermiethen einer Wohnung. — N. N., Kansas, schnelle Genesung eines schlimm erkrankten Mannes. — C. E., Effingham, Ill., Hilfe in schwerer Krankheit. — W. L. R., Brooklyn, N. Y., Hilfe in einem dringenden Anliegen. — A. F., Chicago, Ill., Erhörung in einem Bedrängniß.

— Bereite dein Gemüth zu einem Tempel Gottes; bewahre dich vor einbrechenden Bildern und äußerlichen Sorgen, um mit dem Frieden des Hl. Geistes erfüllt zu werden. Thomas von Kempis.

— Wie die Blumen, je mehr ihnen die Sonne von ihrer Wärme mittheilt, der Sonne desto mehr von ihrem lieblichen Geruche zusenden, so soll auch der Mensch, je mehr Wohlthaten er vom Himmel empfängt, desto mehr Dankgebete zum Himmel emporschicken.

— Das muß ein unergründlich tiefer Brunnen sein, in welchem die Schätze des Reichthums, der Weisheit und Erkenntniß verborgen sind, wie sie in der Mannigfaltigkeit der erschaffenen Dinge zur Erscheinung kommen.

Bellarmin.

Redaktionsschluß am 17. September 1906.

Gebetsmeinungen für den Monat Oktober 1906.*)

Allgemeine Meinung.

Die gute Lektüre.

Besondere Meinungen.

1. **Montag.** Remigius, Bischof, Bek. (533). 599,226 Danksagungen; Glaubensstärke; die Bekehrung vieler Personen; ein guter Hausgeistlicher für ein großes Hospital; Bewahrung vor plötzlichem Tode; die Aufhebung gefährlicher Bekanntschaften.
2. **Dienstag.** Schutzengelfest. 433,509 Bedrängte; thätiges Mitleid; lohnende Beschäftigung für viele Personen; gute Berufe für den Ordensstand; die Arbeiter in den Fabriken; der Bau verschiedener kirchlichen Anstalten.
3. **Mittwoch.** Gerhard, Abt, Bek. (959). 423,760 Kranke; Geduld in Widerwärtigkeiten; Beseitigung der Hindernisse zum Eintritt in's Kloster; Hilfe in einer schwierigen Angelegenheit; dringende Anliegen vieler Familien; ein besonderes Anliegen.
4. **Donnerstag.** Franz von Assisi, Bek., Ordensst. (O. F. M., 1226). 461,625 verstorbene Mitglieder; Bußgeist; Erkenntniß des Berufes für mehrere Personen; Bekehrung der Lästerer; passende Unterkunft für verschiedene Personen; Beharrlichkeit für Studirende. 4) 5)
5. **Erster Freitag.** Plazidus und Gefährten, Märt. (541). 871,841 Lokalbündnisse; Eifer; Genesung eines kranken Priesters; bessere Gelegenheit zur würdigen Haltung des Sonntags; ausreichende Mittel für alle Familien; die bessere Unterstützung der guten Zeitschriften und katholischen Bücher. 1)
6. **Samstag.** Bruno, Bek., Ordensst. (Karthäuser, 1101). 318,552 Direktoren; Geduld; verschiedene häusliche Anliegen; Bekehrung vieler lauer Männer und Frauen; Bekehrung einiger Männer, die sich verbotenen Gesellschaften angeschlossen haben; Heilung von Augenkranken.
7. **Achtzehnter Sonntag nach Pfingsten. Rosenkranzfest.** 364,653 Beförderer; Demuth; besondere Anliegen einer religiösen Genossenschaft; die Dienstboten in den Familien; verschiedene Anliegen unserer Leser; die Erziehung der Kinder in gemischten Ehen.
8. **Montag.** Brigitta von Schweden, Wittwe (1371). 545,587 Verstorbene; Hilfe für die Armen Seelen; die nöthigen Mittel zur Erhaltung verschiedener Wohlthätigkeitsanstalten; Bekehrung vieler Unmäßigen; kräftige Gesundheit zur Erfüllung der Standespflichten; besonderes Anliegen.
9. **Dienstag.** Dionysius und Gefährten, Märt. (117). 482,311 Gnade der Beharrlichkeit; Gottvertrauen; Bekehrung vieler gleichgiltiger Söhne und Töchter; verschiedene zeitliche Anliegen; die Anliegen einer Schwesterngenossenschaft; die Kirche in Oesterreich.
10. **Mittwoch.** Franz Borgias, Bek. (S. J., 1572). 461,198 Jugend; Gehorsam; guter Erfolg mehrerer Novenen; die kirchlichen Vereine; Geduld in den Widerwärtigkeiten des Ehestandes; öfterer Empfang des Bußsakramentes.
11. **Donnerstag.** Germanus, Bisch., Mart. (407). 476,584 erste Kommunion; wahre Andacht; eine Zeitschrift zu Ehren des hlsten Altarssakramentes; die Anliegen der Schwestern vom guten Hirten; die Anliegen verschiedener Priester; die Ausrottung der falschen Menschenfurcht. 4)
12. **Freitag.** Wilfried, Bisch., Bek. (709). 279,594 Eltern; Ergebung in Gottes Willen; häuslicher Friede; Nachricht über den Verbleib vieler Personen; die Bekehrung der Flucher; die Kirche in Frankreich.
13. **Samstag.** Eduard, Bek., König (England, 1066). 346,854 Familien; Eintracht; mehrere bedrängte Familienmütter; Aufhebung der Aergernisse in mehreren Gemeinden; Hilfe für verschiedene bedrängte Familien; mehrere kranke Ordenspersonen.
14. **Neunzehnter Sonntag nach Pfingsten.** Kallistus, Mart., Papst (222). 475,539 Versöhnungen; Starkmuth; Friede und Eintracht in den Familien; die Bekehrung der Ungläubigen; ernste Bekehrung vieler Männer; Gewissensruhe für mehrere Skrupulanten.
15. **Montag.** **Theresia,** Jungfr. (Karmeliterin, 1582). 651,454 Arbeit und Mittel; Weltverachtung; wahre Andacht der Schulkinder in Anhörung der hl. Messe; guter Verkauf von Eigenthum; Erfolg eines Unternehmens zu Ehren des hlsten Herzens Jesu. 5) 6)
16. **Dienstag.** Gallus, Bek., Abt (Benediktiner, 646). 585,329 Geistliche; Eifer für Gottes Ehre; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Abteien, Priorate und Schulen der Benediktiner; die würdige Feier des Gottesdienstes.

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatronin.

17. **Mittwoch.** Margaretha Maria Alacoque, Jungfr. (1690). 462,030 Religiosen; Gebetsgeist; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Kollegien, Schulen und Missionen der Jesuiten; die Verbreitung und eifrige Uebung der Herz-Jesu-Andacht.
18. **Donnerstag.** Lukas, Evangelist (90). 405,691 Seminaristen und Novizen; Abtödtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Niederlassungen und Missionen der Karmeliten; die Verbreitung der Skapulierbruderschaft. 4)
19. **Freitag.** Peter Alkantara, Bek. (O. F. M., 1562). 530,546 Erkenntniß des Berufes; Dankbarkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung der Kreuzwegandacht.
20. **Samstag.** Johann von Kent, Bek. (1437). 421,754 Pfarreien; häusliche Andacht; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Norbertiner und Serviten; die Verbreitung der marianischen Sodalitäten.
21. **Zwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Ursula und Gefährtinen, Mart. (383). 394,023 Schulen; gediegene Frömmigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Klöster, Schulen und Missionen der Augustiner; die Verbreitung des Dritten Ordens. 3)
22. **Montag.** Maria Salomea. 372,266 Obere; Klugheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Redemptoristen; die Ausbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft.
23. **Dienstag.** Erlöserfest. 472,659 Missionen und geistliche Uebungen; Treue; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Klöster, Schulen und Missionen der Passionisten; die Verehrung des Leidens Jesu.
24. **Mittwoch.** Raphael, Erzengel. 400,118 Vereine; Ordnungsliebe; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Klöster und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; die Verbreitung der Föderation.
25. **Donnerstag.** Krispin und Krispinian, Märt. (285). 519,212 Bekehrungen; wahre Reue; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Niederlassungen, Schulen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; die katholische Universität in Washington. 4)
26. **Freitag.** Evaristus, Mart., Papst (109). 383,539 Sünder; Flucht der Gefahren; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die Missionen unter den Nichtkatholiken.
27. **Samstag.** Frumentius, Bek., Bisch., (380). 489,737 Unmäßige; Andenken an den Tod; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen und Missionen der übrigen männlichen Genossenschaften; die Erziehung der Kinder in den gemischten Ehen.
28. **Einundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Simon und Judas, Apostel. 430,221 geistliche Gnaden; gutes Beispiel; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Schwesterngenossenschaften; glücklicher Ausgang eines Prozesses für einen Priester.
29. **Montag.** Narzissus, Bek., Bisch. (222). 395,837 zeitliche Gnaden; Hoffnung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Hospitäler, Waisenhäuser und Altenheime; die Missionen unter den Negern.
30. **Dienstag.** Alphons Rodriguez, Bek. (S. J., 1617). 802,432 verschiedene Anliegen; die Verbreitung des Glaubens; die Erziehung der Taubstummen in den öffentlichen Anstalten; die Missionen unter den Indianern.
31. **Mittwoch.***) Quinctius, Mart. (288). Die Anliegen der Bischöfe; Ehrfurcht; die Kirche in den romanischen Ländern; alle noch nicht erhörten Anliegen.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf zur Verbreitung guter Lektüre.

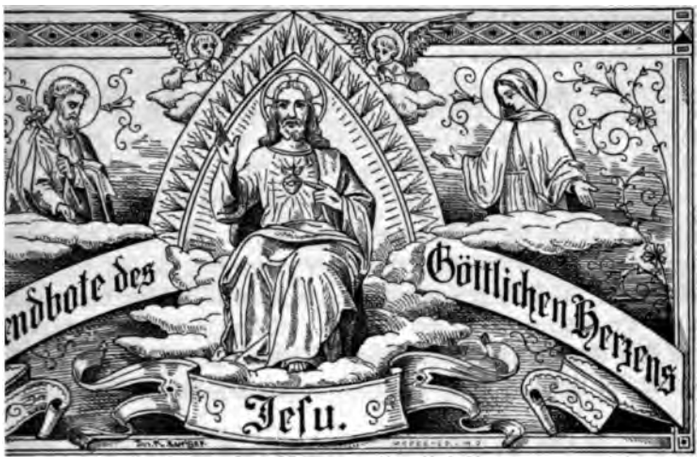
Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX., 26. Nov. 1876.

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

*) Vigilfasttag.



s Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT 1906.)

33. Jahrgang. 1906.

Unsere Prämie für 1907.

nter dem Titel: **„Gott, Christus und die Kirche.** Erklärende Abhandlungen, Widerlegung von Einwürfen und Beispiele," haben wir für die vorausbezahlenden Leser des 34. Jahrganges des „Sendbote" ein Buch als Prämie herstellen lassen, von dem wir überind, daß es zum Nutzen, zur Belehrung und zur Erbauung aller gereichen die sich mit seinem reichen Inhalte bekannt machen. Es enthält eine klare meinfaßliche Darstellung und Begründung jener katholischen Glaubensittenlehren, die am öftesten bezweifelt und angegriffen werden. Dieses urde eigens für den „Sendbote" verfaßt und gedruckt. Verfasser desselben unsern Lesern seit einer Reihe von Jahren bestens bekannte Schriftsteller naventura Hammer, O. F. M.

s 392 Seiten umfassende Buch (16o) besteht aus vier Abschnitten. Nach dung des Daseins Gottes und Erklärung des Verhältnisses zwischen nd den Menschen, folgt die Lehre von Jesus Christus und seiner ngsthätigkeit, einst durch sein Erscheinen auf Erden, jetzt durch die von stiftete Kirche und die in ihr hinterlegten Gnadenmittel. Die gechsten Einwürfe der Gegner werden kurz widerlegt und die Erklärungen assende Beispiele erläutert. Das Buch erscheint mit bischöflicher Appround Erlaubniß der Ordensobern.

beeile sich denn jeder unserer Leser, durch Bezahlung aller etwaigen Rückund Vorausbezahlung des Jahrganges 1907 sich in den Besitz dieses inichen, nützlichen und bestens ausgestatteten Buches zu setzen.

SENDBOTE, 42 Calhoun St., Cincinnati, O.

(Für den „Sendbote".)

Dem Herzen Jesu Lob und Preis!

Gedichte von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

11. In bangen Stunden.

So hat dein Herz in bangen Stunden,
Des Trost's bedürftig sanft geruht?
Wo hast du Stärkung stets gefunden,
Wenn dir entsanken Kraft und Muth?
Wo fand Erleichterung dein Schmerz?
Bekenn' es laut: In Jesu Herz.

Doch hör ich statt der Dankeslieder
Dein Schluchzen nur, dein Schmerz ist groß,
Denn immer, immer trifft dich wieder
Der Leidensbürde herbes Loos,
So daß dein wundes Herz verzagt,
Und schmerzzerrissen weinend klagt.

Getrost, ein Auferstehungsmorgen
Bricht auch für dich dereinstens an,
Wenn du, in Jesu Herz geborgen,
Unsterblich schwingst dich himmelan:
Hier Schmach und Spott und Dornenkranz,
Im Jenseits der Verklärung Glanz!

Und möchtest feige du verzagen,
Weil dich die Bürde fast erdrückt,
Verweig're nicht, das Kreuz zu tragen,
Mit dem sein Herz der Heiland schmückt,
Das Herz, das einst unendlich litt,
Und durch das Kreuz dein Heil erstritt.

Zu ihm blick auf in bangen Stunden,
Zum Herzen, wo's so süß sich ruht;
Dann wird dein krankes Herz gesunden,
Belebt mit Kraft und Opfermuth:
Und rüstig strebst du himmelwärts,
Durch Jesu Kreuz zu Jesu Herz.

Ein schöner Tod.

Karl Rousſel, Juwelenarbeiter, Mitglied des katholischen Arbeitervereins von Vougirard in Paris, ertrug mit bewunderungswürdiger Ergebung eine langwierige Brustkrankheit, die beinahe ein Jahr andauerte. Dank des häufigen Empfanges der hl. Sakramente bewahrte dieser junge Mann bis zu seinem Ende die Heiterkeit und Ruhe, die die Bewunderung aller derer, welche in seine Nähe kamen, erregte. In seinen letzten Augenblicken sagte er mit großer Sicherheit zu seinen Eltern: „Ich möchte nicht wieder gesund werden, denn ich fürchte, daß ich ein Taugenichts würde." Und ein anderes Mal: „Ich sehne mich zu sterben, später könnte ich weniger dazu geneigt sein." Er trennte sich nicht vom Rosenkranz und Kruzifix. Besonders ermuthigte ihn der Anblick des Kreuzes zur Ergebung. „Ich denke an meine Leiden," sagte er, „wie bin ich feige!" Und die Augen auf seinen Heiland heftend, fügte er hinzu: „Welcher Unterschied!" So verließ der fromme junge Mann die Erde und vertauschte sie mit dem himmlischen Vaterlande, wo er, wir hoffen es zuversichtlich, eine schon beträchtliche Anzahl Mitbrüder jenes frommen Vereins, dem er angehörte, gefunden haben wird, die, wie er, in dem Frieden des Herrn heimgegangen sind.

General-Intention für den Monat November 1906.

(Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit, Papst Pius X.)

Die christliche Sanftmuth.

„Lernet von mir," sagt Jesus Christus, der Sohn Gottes, „denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen." Wenn aber Jesus die Sanftmuth mit der Demuth verbindet, so wollte er uns damit zu erkennen geben, daß beide Tugenden zusammengehören. Ohne Demuth keine Sanftmuth und noch weniger christliche Sanftmuth. Der Stolze und Aufgeblasene ist selbstsüchtig, ehrgeizig, neidisch, und in Folge dessen ohne Rücksicht auf andere, die ihm gleich kommen oder ihn gar übertreffen. Aber wo Demuth ist, da wird auch Sanftmuth sein. Aber nur dieses? O nein, denn die Demuth führt noch weiter. Sie führt auch zur Geduld. Ohne Zweifel. Denn über Menschen oder sonstige Ereignisse zürnen und aufgebracht werden, ist mit der Sanftmuth nicht vereinbar. Denn die Geduld wird erlangt und geübt durch die Bändigung der Leidenschaften, und ist thätig trotz aller Hindernisse. Ohne Gewalt wird die Sanftmuth höchstens in eine Art Weichlichkeit, Schlaffheit sich entwickeln, und wird kaum einem Angriffe kräftig Widerstand leisten.

Man kann zwar demüthig, geduldig und thätig sein ohne sanftmüthig zu sein, jedoch muß man damit schon den wirklichen Wunsch des Wohlwollens und Wohlthuns verbinden, welche ja die Güte ausmachen. Das wäre nur eine Sanftmuth im weiteren Sinne.

Viele Christen, welche diese Tugenden besitzen, bringen es doch nicht zur eigentlichen, christlichen Sanftmuth. Allen jenen, die eine solche besitzen, gilt die Verheißung des Herrn: „Sie werden das Erdreich besitzen."

Das lieblichste Vorbild dieser ausgezeichneten Tugend ist wohl der hl. Franz von Sales, der dem Herrn sehr ähnlich war in dieser Tugend, ein Heiliger, demüthig und sanftmüthig, geduldig und starkmüthig, der alle liebte und von ihnen wieder geliebt wurde, wie vielleicht kein anderer Mensch.

Bemühen auch wir uns diese schöne Tugend der christlichen Sanftmuth und Milde zu üben, um wenigstens einigermaßen unserem göttlichen Meister ähnlich zu werden.

Die General-Intention für den Monat Dezember wird sein: Die christliche Uneigennützigkeit.

(Für den „Sendbote".)

Für den ersten Freitag im Monat.

Erwägungen über die Anrufungen der Litanei zum göttlichen Herzen Jesu.

Nach kirchlich approbirten Schriftstellern zusammengestellt von
P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Herz Jesu, Abgrund aller Tugenden: Erbarme Dich unser!

Die Tugend ist nichts anderes, als die Uebereinstimmung des menschlichen Willens mit dem göttlichen. Auch Christus hatte neben dem göttlichen Willen einen menschlichen, der aber stets mit dem göttlichen Willen vollkommen gleichförmig war. Deshalb besaß das Herz des Heilandes alle Tugenden, besaß sie im vollkommensten Grade, und darum nennen wir es einen Abgrund aller Tugenden.

Dreiunddreißig Jahre wandelte der göttliche Heiland sichtbar auf Erden, und von diesen brachte er nicht weniger als dreißig in der Verborgenheit zu, von der Welt zurückgezogen, still, einsam, ungekannt. Welch' ein belehrendes Beispiel der Demuth, der Entsagung, der Weltverachtung, der Geistessammlung, des Gebetseifers und der Vereinigung mit Gott!

Nachdem die Zeit seines öffentlichen Lehramtes gekommen war, entfaltete er alle Tugenden, die uns im Umgange mit unsern Mitmenschen begleiten sollen: Bescheidenheit in seinem ganzen Auftreten und Benehmen, Anstand in allen seinen Bewegungen und Handlungen, Mäßigkeit und Genügsamkeit in seinem persönlichen Verhalten, Menschenfreundlichkeit und Wohlwollen gegen alle, die ihm nahe kamen. Es gibt keinen Stand im menschlichen Leben, kein Alter, keine Rangstufe, die nicht im Verhalten Jesu und seines göttlichen Herzens Belehrung fände. Den Kindern ist er das vollkommenste Vorbild in Erfüllung ihrer Pflichten den Eltern gegenüber durch seinen pünktlichen Gehorsam, mit dem er, der Sohn Gottes, zu Nazareth sich seiner Mutter und seinem Nährvater unterwarf; durch die kindliche Liebe, mit der er ihnen zugethan war; durch seine tiefe Ehrfurcht gegen sie. Den Untergebenen ist er ein Beispiel für ihr Verhalten gegen die Vorgesetzten durch seine Hochachtung selbst gegen die heidnische Obrigkeit und gegen persönlich unwürdige Träger des priesterlichen Amtes und der weltlichen Macht, sowie durch seine gewissenhafte Beobachtung des mosaischen und bürgerlichen Gesetzes. Aber auch den Vorgesetzten zeigt er, wie sie ihre Untergebenen behandeln sollen, durch die gütige Nachsicht, durch die liebevolle Schonung und Milde, die er im Umgang mit seinen Aposteln und Jüngern zeigte.

Von Jesus und seinem göttlichen Herzen können die Armen, die Kranken, die Verfolgten, die Leidenden aller Art und selbst die Sterbenden lernen,

ihr drückendes Loos, ihre Schmerzen und Leiden auf verdienstvolle Weise zu ertragen — und zwar sind es nicht blos Worte der Belehrung, mit denen der göttliche Heiland zu ihnen spricht, es ist die Lehre des Beispiels, die er ihnen ertheilt. Er hat ja selbst alle diese Verhältnisse durchlebt, er ist ja selbst arm und verfolgt gewesen, hat selbst den bittersten Kelch der Leiden geleert und den qualvollsten Tod erlitten.

Das Herz Jesu ist aber auch eine Schule für die Reichen. Da können sie, wie nirgendswo besser, Mitleid lernen und thätige an den Leiden der Menschheit theilnehmende Freigebigkeit, indem sie ihren Ueberfluß denjenigen zukommen lassen, die das Nothwendige entbehren. Das Herz Jesu ist ein Beispiel der Nachahmung im Umgang mit Gelehrten und Ungelehrten. Mit welcher Demuth wußte es sich zu den untersten Volksschichten herabzulassen, sich ihrer Fassungskraft anzupassen und ihre Eigenheiten zu ertragen! Mit welch' anspruchsloser Bescheidenheit sitzt Jesus als zwölfjähriger Knabe inmitten der Schriftgelehrten und Aeltesten im Tempel, hört auf ihre Lehren und beantwortet ihre Fragen! — In Jesus haben wir das schönste Vorbild des Verkehrs mit Freund und Feind: auf der einen Seite die innigste Treue, die zarteste Aufmerksamkeit, die reinste Liebe, wie z. B. im Hause des Lazarus; auf der andern Seite eine unerschöpfliche Geduld und Sanftmuth, wie sie uns die Antworten auf die gehässigen Einwürfe der Pharisäer zeigen. Sind es Kinder, mit denen der göttliche Heiland verkehrt, so offenbart uns sein heiligstes Herz eine Güte, wie wir sie nicht größer denken können; sind es Erwachsene, dann begleitet ein würdevoller, heiliger Ernst seine Worte; sind es Vornehme und Hochgestellte, so ist es unerschrockene Offenheit, mit der er ihnen die Wahrheit verkündet, ihre Fehler rügt, sie an ihre Pflichten erinnert, aber alles ohne zu verletzen; sind es Frauen, dann trägt sein ganzer Verkehr das Gepräge der Zurückhaltung und Würde; sind es Gerechte, dann klingt durch seine Worte heilige Freude; sind es Sünder, dann ist der vorherrschende Ton Seeleneifer, Mitleid, Erbarmen.

Wie verschieden aber die Stimmung und das Verhalten des Herzens Jesu den Menschen und Verhältnissen gegenüber sein mag, es geht doch *ein* Grundzug durch sein ganzes Wesen: nämlich die Liebe — die Königin aller Tugenden. So steht das göttliche Herz Jesu vor uns — ein Abgrund, eine unerschöpfliche Schatzkammer aller Tugenden.

Der göttliche Heiland wollte nämlich nicht blos ein *Lehrer* der Wahrheit sein, sondern wollte uns die Lehren, die er vortrug, durch sein *Beispiel* unauslöschlich in's Herz prägen. Darum nennt er sich nicht blos die *Wahrheit*, sondern auch den *Weg*. Er wollte uns nichts zumuthen, was er nicht selbst zuerst ausgeübt hatte. Darum wandelte er selbst den Weg, den er uns wandeln lehrte.

So blicken wir denn stets auf Jesus und sein göttliches Herz. Unser ganzes Streben, unsere Lebensaufgabe sei, aus diesem Abgrund aller Tugenden zu schöpfen. Ahmen wir das göttliche Herz nach, und zwar in *allen* seinen Tugenden, damit wir ihm, soweit es unsere Kräfte erlauben, immer ähnlicher und gleichförmiger werden. So verlangt es von uns schon der Name, den wir tra-

gen: wir nennen uns Christen. Was will das anderes sagen, als daß w alle das Bild Christi an uns tragen, ein Abbild Christi und seines heiligst Herzens sein sollen? Dazu ist aber vor Allem nothwendig, daß wir uns m allem Eifer bestreben, in der Tugend möglichst vollkommen zu werden. Ni mals dürfen wir uns mit dem begnügen, was wir bereits erreicht haben. De christliche Tugendleben kennt keinen Stillstand; es strebt immer höher u höher, der Mahnung der Hl. Schrift gemäß: „Der Gerechte werde noch gered ter, der Heilige noch heiliger," (Offbar. 22, 11.) oder wie Christus denselbe Gedanken in anderer Weise ausdrückt, indem er sagt: „Seid vollkommen, wi euer Vater im Himmel vollkommen ist." (Matth. 5, 8.)

(Für den „Sendbote".)

Bilder aus dem Leben Jesu.

Erklärt von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

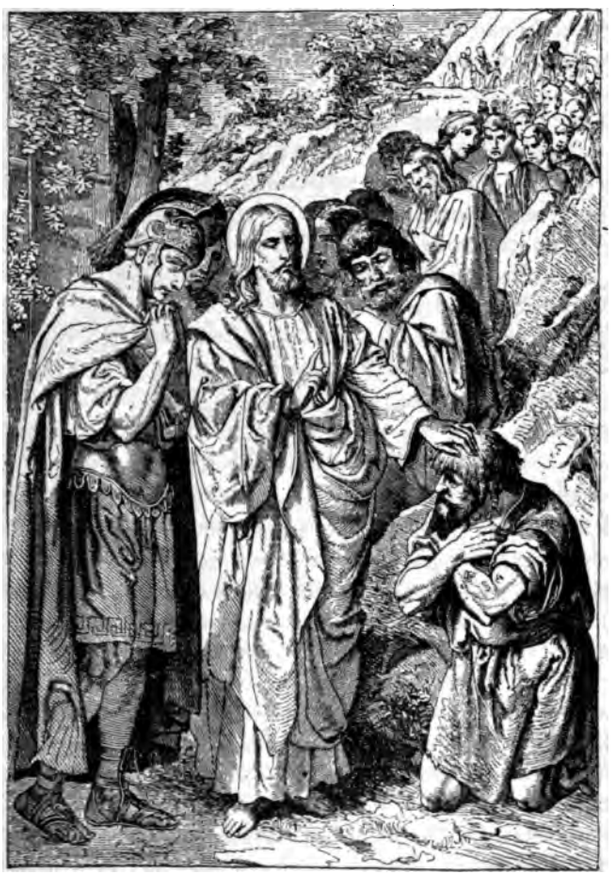
Jesus heilt einen Aussätzigen.

Nach dem wunderbaren Fischfange verließ Jesus Kapharnaum und verkündigte in andern Städten die Botschaft vom Reiche Gottes. „Und es geschah, als er in eine Stadt kam, siehe, da war ein Mann voll des Aussatzes. Und als er Jesum sah, fiel er auf sein Angesicht, bat ihn und sprach: Herr, wenn du willst, so kannst du mich reinigen. Da streckte er die Hand aus, berührte ihn und sprach: Ich will, sei gereinigt! Und sogleich wich der Aussatz von ihm. Und er befahl ihm, es Niemanden zu sagen, sondern: Geh' hin (sprach er), zeige dich dem Priester und opfere für deine Reinigung wie Moses befohlen hat, ihnen zum Zeugnisse. Es breitete sich aber die Rede von ihm noch mehr aus; und es kam viel Volk zusammen, um ihn zu hören, und geheilt zu werden von ihren Krankheiten. Er aber entwich in die Wüste, und betete." (Luk. 5, 12—16.)

Der Aussatz war eine in Egypten und in dem südlichen Vorderasien, aber auch theilweise in Syrien, einheimische Krankheit der Haut, welche in ihrem Verlaufe den Organismus auflöste und zerstörte. Die Extremitäten schwollen auf, die Nägel fielen ab, die äußern Sinne wurden stumpf. Die Aussätzigen durften mit keinem Menschen in Berührung kommen. Das Gesetz stellte jeden Aussätzigen unter die Aufsicht der Priester. Wurde er geheilt, so blieb ihm der Verkehr mit andern Menschen solange untersagt, bis die Priester ihn für rein erklärt und das vorgeschriebene Opfer für ihn dargebracht hatten. Jesus schärfte dem Geheilten strengstens ein, sich an diese gesetzliche Vorschrift zu halten und nach Jerusalem zu gehen, um sich dem Priester zu zeigen und das Opfer darzubringen. — Warum? Den Priestern zum Zeugnisse, daß der, welcher den Aussätzigen durch seine bloße Berührung und sein bloßes Wort geheilt hatte, in der That der verheißene Messias und der Sohn Gottes ist; daß der, welcher so streng die Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften fordert

neswegs ein Feind des Gesetzes ist; daß der, welcher aus eigener Macht den
ssatz des Leibes heilen kann, auch die Macht besitzt, sie von dem Aussatze der
inde zu heilen.

Der Aussatz war bei den Juden theils eine natürliche Landesplage, theils
e Strafe Gottes für gewisse Sünden, theils eine Zulassung Gottes, damit



Jesus heilt einen Aussätzigen.

„Ein Aussätziger kam, betete ihn an und sprach: Herr, wenn Du willst, so kannst Du mich reinigen. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührte ihn an, und sprach: Ich will, sei gereinigt. Und sogleich ward er gereinigt von seinem Aussatze." (Matth. 8, 2–3.)

e Menschen in dessen wunderbarer Heilung die Gottheit Christi erkennen
chten. Wie nun der Aussatz eine Krankheit des Leibes war, so gibt es auch
en Aussatz der Seele — die Sünde.

Und wie der Aussatz eine Krankheit war, die sich auf der Oberfläche des
ibes zeigte, die Haut und die Haare ergriff, sogar im Fleische einfraß und

den ganzen Menschen mit entsetzlicher Unreinigkeit befleckte, so gibt es auch einen Aussatz der Seele, eine Sündengattung, welche auf ähnliche Weise äußerlich hervortritt, die Gesundheit und das Leben verzehrt, die Unschuld und Tugend, ja selbst den Glauben nach außen hin zerstört, Hab und Gut verschlingt, alle Ehre und selbst die menschliche Würde vernichtet, Gemeinden und Völker unglücklich macht. Es ist dieser Aussatz die Sünde der Unreinigkeit, welche alles übernatürliche und selbst das natürliche Leben des Menschen in ein Siechthum verwandelt, das nur durch ein Wunder der Gnade Gottes geheilt werden kann.

Wie nun der Aussätzige im Evangelium sich an den Heiland um Hilfe wandte, so müssen auch die Sünder zu ihm ihre Zuflucht nehmen, weil nur Jesus sie retten kann. Die Heilung des Aussätzigen durch das Wort Jesu versinnbildet die Genesung der Seele von der Sünde, wenn der Priester im Namen und in der Vollmacht Jesu Christi die Worte der Lossprechung spricht. Diese Reinigung der Seele vom Aussatze der Sünde ist noch viel wunderbarer und eine weit größere Wohlthat als die Heilung der Aussätzigen. Und doch, wie oft hat nicht die Allmacht und die Erbarmung Jesu uns dieser Wohlthat theilhaftig gemacht! Welche Dankbarkeit muß uns demnach beseelen!

Gott läßt seiner nicht spotten.

Eine Gräfin, welche vor hundert Jahren in Hannover lebte, leugnete die Auferstehung. Dreißig Jahre alt starb sie und hinterließ in ihrem Testamente ganz bestimmte Anweisungen über ihre Beerdigung. Das Grab sollte mit großen Steinen ausgemauert werden, eine schwere Granitplatte sollte die Gruft bedecken, schwer genug, um ihrem Leib jede Lust zum Auferstehen zu nehmen, eine Inschrift verkündete dem Publikum, daß dieses Grab unverletzt bleiben solle in Ewigkeit. Man erfüllte buchstäblich den Willen der Verstorbenen und noch heute besteht das Grab mit seiner Inschrift, aber — — es ist offen! Ein kleines Samenkorn hat unter der Platte gekeimt, es hatte eine kaum sichtbare Spalte gefunden zum Wachsthum: immer größer und größer ist das Pflänzchen mit der Zeit geworden, sein leiser, aber unaufhörlicher Druck hat die Steine auseinandergedrängt, die Platte und das Grab gesprengt! So hält denn der Stamm eines 100jährigen Baumes das Grab offen und predigt allen denen, die Augen haben, um zu sehen, daß der menschliche Hochmuth durch ein Samenkorn zu schanden gemacht werden kann.

Vom ersten Augenblicke, wenn der Keim des zarten Sprößlings aus der Erde hervorblickt, scheint er immer nur nach oben zu blicken und nach oben hin unablässig zu streben; und dennoch zieht er sich nur gar langsam aus der Erde hervor. So sollte denn auch dein ganzes Thun und Lassen vom ersten Augenblicke deines Entschlusses, Gott zu dienen, wie ein beständiger Blick und ein beständiges Streben nach oben sein, im stets regen Verlangen nach Vollkommenheit; und selbst da wirst du vielleicht langsam genug wachsen.

Weninger.

Die kirchlichen Gewänder.

Für dem Hohenprieſter und den Prieſtern des Alten Bundes ſchon waren die gottesdienſtlichen oder heiligen Kleider genau vorgeſchrieben. In unſerer heiligen Kirche aber bedienten ſich die Biſchöfe und Prieſter in den erſten Zeiten beim Gottesdienſte keiner beſondern Kleider, ſondern trugen die im bürgerlichen Leben üblichen Gewänder. Man trug ein langes, weißes Gewand, das mit einem Gürtel des bequemen Gehens wegen aufgeſchürzt wurde. Ueber dieſem weißen Gewand trug man ein Oberkleid, das vom Halſe bis zu den Füßen reichte. Damit man die Hände gut gebrauchen konnte, ſchürzte man das Oberkleid auf beiden Seiten mit Krampen an den Schultern auf. Bei ſchlechtem Wetter zog man auch noch einen großen Mantel an, der eine Kapuze hatte, mit welcher man den Kopf bedeckte. Aus dieſen bürgerlichen Kleidern, die der Ehrwürdigkeit wegen beibehalten wurden, entſtand allmälig die heutige prieſterliche Kleidung. In ſpäteren Zeiten wurde ſie noch durch beſondere Verzierungen und prächtige Stoffe ausgezeichnet.

Wir wollen uns nun die einzelnen Gewänder des Prieſters einmal genauer anſehen.

1. Das Schultertuch bedeckt Hals und Schultern des Prieſters. Es iſt erſt ſeit dem achten Jahrhundert üblich geworden, wo Geiſtliche und Weltliche in ihrer gewöhnlichen Tracht mit bloßem Halſe zu gehen pflegten. Der Anſtand bei der kirchlichen Feier erforderte deshalb ein Tuch von Leinen, mit welchem der Hals züchtig verhüllt wurde. Im zwölften und dreizehnten Jahrhundert bedeckte man damit auch den Kopf. Es galt als eine Abwehr gegen die Zerſtreuungen des Geiſtes, als ein Sinnbild der Eingezogenheit im Sehen und Reden. Darum betet der Prieſter bei dem Umlegen desſelben: „Setze, o Herr, meinem Haupte auf den Helm des Heiles zur Abwehr aller Anfechtungen des böſen Feindes!“

2. Die Albe (d. i. weißes Kleid) iſt ein langes, weißes leinenes Gewand, das der Prieſter vor der Darbringung des heiligen Meßopfers und andern kirchlichen Verrichtungen anlegt. Dieſes reine, weiße Gewand ſoll den Prieſter an die innere Reinigkeit erinnern, womit er das heiligſte Opfer darbringen ſoll. Deßwegen betet er auch bei Anlegung desſelben: „Mache mich weiß, o Herr, und reinige mein Herz, damit ich, im Blute des Lammes abgewaſchen, die ewigen Freuden genieße.“

3. Das Rochet ist nach seiner Entstehung eine des bequemen Gehens wegen abgekürzte Albe, die mit Spitzen besetzt ist.

4. Der Gürtel. Er hat die Bestimmung, die Albe um die Lenden zusammenzuhalten und sie aufzuschürzen. Den Priester soll er an die Bändigung und Bezähmung der bösen Lust, an die Tugend der Keuschheit und Enthaltsamkeit erinnern, weshalb er bei der Umgürtung betet: „Umgürte mich, o Herr, mit dem Gürtel der Reinigkeit, und lösche aus in meinen Lenden die böse Begierde, damit in mir die Tugend der Enthaltsamkeit und Keuschheit bleibe."

5. Der Manipel, die Armbinde, war ursprünglich ein Schweißtuch und wurde zur Bequemlichkeit während des heiligen Opfers am linken Arme getragen. Ungefähr vom 10. Jahrhundert ab hörte er auf, als Schweißtuch gebraucht zu werden, und diente nur noch als bloße Zierde. Der Manipel wird aus dem nämlichen Stoffe wie Meßgewand und Stola verfertigt. Er erinnert an die mühevollen Verrichtungen der Priester in der alten Kirche, wo der Gottesdienst oft mehrere Stunden dauerte. Im Gebete bei Anlegung des Manipels wird auf das mühevolle, bußfertige Leben des Priesters hingedeutet: „Möchte ich würdig sein, o Herr, zu tragen den Manipel des Weinens und Schmerzes, damit ich mit Frohlocken den Lohn meiner Arbeit empfangen werde."

6. Die Stola. Sie ist eine lange vom Hals über die Schultern herabhängende Binde und gilt als Zeichen der priesterlichen Macht und Würde. Deshalb trägt der Priester sie bei allen kirchlichen Verrichtungen. Sie entstand wahrscheinlich aus dem langen, der Albe ähnlichen Unterkleid, das am Rande mit einem Streifen von anderer Farbe besetzt oder verbramt war. Weil aber schon die Albe den Priester ganz bekleidet, so behielt man nur diesen bunten Streifen bei, den wir heute Stola nennen. Sie gilt als ein Sinnbild des durch die Sünde verloren gegangenen, durch Christus aber wiedergewonnenen und gereinigten Ehrenkleides. Deshalb betet der Priester bei Umlegung desselben: „Gib mir wieder, o Herr, das Kleid der Unsterblichkeit, welches ich verloren habe durch die Sünde der ersten Eltern; und obgleich ich unwürdig zu Deinem heiligen Geheimniß trete, möchte ich die ewige Freude verdienen."

7. Das Meßgewand war ursprünglich ein langer Mantel, der den ganzen Körper bedeckte vom Hals bis zu den Füßen. Damit es den Priester bei der Kniebeugung nicht hindere, z. B. bei der heiligen Wandlung, wurde es vom Diakon und Subdiakon aufgehoben. In einigen Gegenden hebt es deswegen noch heute der Meßdiener bei der heiligen Wandlung in die Höhe. Später schnitt man dieses Kleid über beiden Schultern und vorne mehr aus, damit man die Hände freier und leichter bewegen konnte. Auf dem Rücken des Meßgewandes erblickt man die Abbildung des Kreuzes. Diese soll den Priester an die Bürde des schweren Amtes erinnern, das er im Auftrage Gottes zu verwalten hat, und an den freudigen Gehorsam, womit er es tragen soll. Deshalb betet er bei Anlegung des Meßgewandes die Worte: „O Herr, der Du gesprochen hast: Mein Joch ist süß und meine Bürde leicht, gib, daß ich dasselbe zu tragen vermöge, daß ich Deine Gnade erlange. Amen."

8. Der Chormantel war ursprünglich ein Regenmantel, den die Priester bei ihren Gängen außerhalb der Kirche zum Schutze gegen schlechte Witterung trugen. Jetzt dient er mehr zur Zierde und wird bei feierlichen Verrichtungen außer der heiligen Messe getragen.

9. Die Levitenröcke oder Dalmatiken tragen jene Geistliche, welche dem Priester bei feierlichen Verrichtungen dienen, Diakone und Subdiakone. Den Namen Dalmatiken erhielten diese Gewänder, weil man sie im Lande Dalmatien zu tragen pflegte.

10. Wo statt der Geistlichen Knaben (Ministranten, Altar- oder Meßdiener) die Altardienste verrichten, tragen auch diese kirchliche Kleider, weil sie die Stelle der Geistlichen vertreten. Sie tragen einen rothen Rock, ein Rochet und manchmal noch einen Kragen.

Die Farbe der Meßgewänder war bis zum 9. Jahrhundert die weiße, die nicht selten mit Stickereien von Gold, Silber und rosenfarbiger Seide geziert war. Von der Zeit an kamen auch die übrigen Farben in Anwendung.

Die weiße Farbe deutet die Unschuld, die Reinigkeit und geistliche Freude an. Sie wird gebraucht an den Festen des Herrn, der Mutter Gottes, der Engel, der Heiligen, die keine Märtyrer sind, und an den Festen der Jungfrauen.

Die rothe Farbe soll die Liebe Gottes zu den Menschen und das aus Liebe zu Christus vergossene Blut der Märtyrer andeuten. Sie ist bestimmt für die Festtage des Hl. Geistes und der Märtyrer.

Die blaue Farbe, welche im Advent, in der Fastenzeit, an den Quatembertagen und den Vigiltagen gewählt wird, bezeichnet die demüthige Buße.

Die grüne Farbe der Hoffnung erscheint an allen Sonn- und Werktagen, auf welche keine besonderen Festtage fallen.

Die schwarze Farbe bei dem Opfer für die Verstorbenen und am Charfreitag bedeutet Trauer und Mahnung an den Tod.

Die Bischöfe haben noch besondere Auszeichnungen. Sie tragen Sandalen von der Farbe des Meßgewandes, das pectorale, den Brustschmuck, der in einem Kreuze besteht, die bischöfliche Mütze, den Hirtenstab, die Handschuhe und den Ring. Durch diesen äußern Schmuck soll die hohe bischöfliche Würde, die Apostelwürde, angedeutet und geehrt werden.

Zu Pombals Zeiten war es lebens-, weil staatsgefährlich, ein Unglück als Heimsuchung Gottes, die Zerstörung Lissabons als Strafe des Allerhöchsten zu bezeichnen. Heute zieht sich einer damit wohl nicht den Kerker, doch sicher Ach und Bann bei unsern Gelehrten und den Vorwurf der Roheit bei allen Zeitungsschreibern zu, wenn er den Finger Gottes in einer Reihe von Schlägen erblickt, mit denen der Herr ein Haus oder ein Land heimsucht, das schon lange seiner hohen Aufgabe vergessen zu haben scheint. Darüber, scheint es, herrscht nur noch eine Stimme, daß solche Ansichten der Bildung unserer Zeit nicht mehr entsprechen, und daß es eine veraltete Sache ist, an eine vergeltende Macht Gottes oder an eine sittliche Weltordnung zu glauben. Weiß.

Ueber die bildlichen Darstellungen der Heiligen.

Die Kirche hat eine Menge Abbildungen von Heiligen. Von den Bildern der Heiligen des Neuen Bundes erwähne ich zuerst die der vier Evangelisten. Sie werden gewöhnlich mit den Sinnbildern, die dem Propheten Ezechiel entnommen sind, abgebildet. Matthäus hat neben sich eine geflügelte Menschengestalt, weil sein Evangelium mit dem Stammbuche oder der menschlichen Abstammung Jesu Christi beginnt; Markus hat einen Löwen, weil sein Evangelium mit Johannes dem Täufer, der Stimme des Rufenden in der Wüste beginnt; Lukas hat ein Opferthier, weil sein Evangelium mit dem Opfer des Zacharias im Tempel beginnt; Johannes endlich hat einen Adler, weil er sich gleich einem Adler zu den Höhen des Himmels emporschwingt und gleich mit der Gottheit Christi beginnt. Auch die Apostel wurden schon in den ältesten Zeiten bildlich dargestellt. Ihre Abbildungen sind nicht willkürlich, sondern richten sich nach den Vorschriften Jesu bei Matthäus und Lukas. Demgemäß tragen sie einen Gürtel um die Lenden, ein langes Oberkleid ohne Aermel, einen Mantel und Sandalen oder Sohlen, die oberhalb der Füße zusammengebunden oder durch Riemen geschnürt wurden. Neben diesen allgemeinen Kennzeichen hat jeder Apostel noch ein besonderes, welches meistens, wie bei den Martyrern, das Werkzeug seiner Marter ist. Dem hl. Petrus werden Schlüssel in die Hand gegeben, um die höchste Gewalt in der Kirche, die er von seinem göttlichen Meister empfangen hat, zu bezeichnen, und zwar zwei Schlüssel, weil diese Gewalt eine doppelte ist, eine Binde- und Lösegewalt. Gleich den Aposteln werden auch die Martyrer schon in den frühesten Zeiten der Kirche abgebildet. Ein allgemeines Zeichen für sie ist die Palme, bisweilen auch die Fahne, die beide die schweren Kämpfe, welche sie zu bestehen hatten, und die Siege, welche sie über alle ihre Feinde errungen, sinnbilden. Neben diesen allgemeinen Zeichen werden ihnen auch andere gegeben, die sich auf ihr Leben und besonders auf ihre Marter beziehen. So wird Stephanus abgebildet als Diakon gekleidet und mit Steinen, weil er Diakon war und gesteinigt wurde; Laurentius ebenfalls mit der Kleidung eines Diakons und mit einem Roste, weil er gleich dem Stephanus Diakon war und auf einem Roste gebraten wurde; Sebastianus mit Pfeilen, weil man solche auf ihn abschoß, um ihn zu tödten; Ignatius mit einem Löwen, weil er Löwen vorgeworfen wurde; Cäcilia mit einer Orgel, weil sie noch in ihrem Tode dem Herrn Lob- und Danklieder anstimmte; Barbara mit einem Thurme, weil ihr Vater sie in einen Thurm einsperrte; Katharina mit einem Rade, weil sie auf einem Rade gemartert werden sollte. Was die heiligen Beichtiger oder Bekenner, d. h. jene Heiligen betrifft, die keine Martyrer sind, so tragen sie in ihren Abbildungen die Kleidung ihres Standes, und haben außerdem noch, um sie von Heiligen desselben Standes besser zu unterscheiden, besondere Kennzeichen, die gewöhnlich ihrer Lebensgeschichte entnommen sind. Martinus z.

B. wird abgebildet, wie er seinen Mantel mit einem Armen theilt, weil er dies, da er noch Kriegsmann war, wirklich gethan hat. Die Jungfrauen endlich haben häufig die Lilie als Sinnbild der unbefleckten Reinigkeit oder auch eine Lampe, welche auf die brennenden Lampen der klugen Jungfrauen im Evangelium hinweist. Bisweilen tragen sie auch um ihre Stirne den Brautkranz, der sie als Bräute Jesu Christi kennzeichnet. Neben diesen allgemeinen Kennzeichen haben sie gleich den übrigen Heiligen noch besondere. So wird die hl. Klara mit der Monstranz abgebildet, weil bei dem Anblicke derselben die Sarazenen, welche bereits die Klostermauern erstiegen hatten, zurückstürzten und die Flucht ergriffen; die hl. Theresia mit einem Seraphim, der einen Pfeil in der Hand trägt, wegen ihrer feurigen Liebe zu Jesus; die hl. Katharina von Siena mit einer Dornenkrone, weil sie von den zwei Kronen, welche ihr Christus in einer Erscheinung darbot, und von denen die eine goldene, die andere eine Dornenkrone war, die letztere für sich erwählte; die hl. Gertrud mit Mäusen, welche die Versuchungen sinnbilden, die sie starkmüthig von sich wies.

Was für Knaben eignen sich für den Priesterstand?

Nach bisherigen Beobachtungen kann man bei einem Knaben, der wenigstens etwas talentirt ist und Neigung zum geistlichen Stand zeigt, um so sicherer darauf rechnen, daß er einen tüchtigen Priester abgebe, in je höherem Maße nachstehende Vorbedingungen auch noch vorhanden sind:

1. Wenn in der Familie ein religiöser Geist gleichsam Erbgut ist, dagegen gewisse Laster, wie Trunksucht, ausgesprochener Geiz, hochfahrendes Wesen ihr nicht anhaften.

2. Wenn darin Ordnung und Arbeitssinn herrschen. Knaben, die verhältnißmäßig viel arbeiten müssen, dabei strenge und knapp gehalten werden und oft auch Mangel am Nothwendigen zu fühlen bekommen, sind anderen weit vorzuziehen, die in Gemüthlichkeit dahinleben können, auch wenn diese sie an Talent merklich übertreffen. Denn jene Abhärtungen und die Gewöhnung an Arbeit und der Verzicht auf den Eigenwillen werden der Gnade ein unschätzbares Substrat für ihre spätere Wirksamkeit in derselben liefern.

3. Wenn sie in ihrem Charakter ein etwas schüchternes, sanftes Wesen haben. Dieses erweist sich nämlich als mächtiges Bollwerk gegen den Geist des Hochmuthes, der besonderen Gnaden so sehr den Weg versperrt, hervorragende Wirksamkeit später verunmöglicht oder wenigstens sehr gefährlich macht und ihres wahren Werthes beraubt.

Kommen solche Knaben in eine gute Studiranstalt und werden sie in den Ferien durch gewohnte Arbeiten von Müßiggang ferngehalten, so werden sie der Trost der Kirche. Ein Priester.

— Selig die Seele, die niemals ihre Ehre sucht und niemals verlangt, daß ihr Wille geschehe, sondern in Allem nur Gottes Ehre und Willen beabsichtigt, liebt und vollbringt. Thomas von Kempis.

Die Todteninsel.

Alles, außer dem Schmerz ist eitel! Schöne, warmempfundene Worte des großen italienischen Dichters Leopardi, aber — wenige seiner Landsleute werden diesem, in einer Anwandlung tiefster Melancholie niedergeschriebenen Ausspruch so ohne weiteres beipflichten wollen. Gewiß äußert sich das schmerzhafte Empfinden beim Südländer elementarer, lauter als im Norden; aber es vertieft sich im Allgemeinen weniger in dem Maße, als Natur, Temperament und Brauch zu thunlichst heiter sorglosem Lebensgenusse einladen und weder Nebelgrau noch Blätterfall die Seele bedrücken und nur allzu häufig an die Vergänglichkeit des Daseins gemahnen. Dies erweist sich am auffälligsten an jenem Tage, der vorzugsweise dem Gedächtniß unserer heimgegangenen Lieben geweiht ist: zu Allerseelen. Eigenartiger aber als überall gestaltet sich, schon der örtlichen Begleitumstände wegen, dieses Fest der Todten in dem meerumsäumten Venedig.

Wer, um an seinem venezianischen Aufenthalte auch nicht ein Tipfelchen auszulassen, eines Nachmittags hinübergondelt nach der Inselstadt Murano, sich an dem Anblick der dort erzeugten, farbenfunkelnden Krystallgläser und silberklaren Spiegel mit dem charakteristischen schrägen Randschliff zu erfreuen, begegnet halben Weges einem Eilande, das er leicht verzeihlicher Weise für den Standort eines der allenthalben in der Lagune verstreuten Außenforts oder Pulvermagazine halten könnte. Ohne jedes vermittelnde Rasengrün fällt die bleichroth getönte, obenauf durch regelmäßig von einander abstehende Thürmchen gekrönte Umfassungsmauer senkrecht ab zur schlammigen Fluth, die leise, wie wehmüthiger Seufzerlaut, an sie anschlägt. Das ist San Michele, Venedigs Friedhof.

Eigentlich sind es zwei Inseln, die das Gemäuer starr und steil, wie unerbittlich gegen Klage und Herzensqual, umgürtet. Einst genügte San Michele allein den Bedürfnissen jener einfachen Sterblichen, denen weder Verdienst noch klangvoller Name ein Anrecht auf eine Gruft in einer der zahlreichen Kirchen Venedigs verlieh. Als aber letztere Bestattungsart aufhörte und der Sensenmann fortfuhr, mitunter recht kräftig die Menschenhalme niederzulegen, füllte man den schmalen Kanal zwischen dem alten Friedhof und dem Nachbareilande San Christoforo mit Erde aus und schuf so einen schwimmenden Riesensarkophag, nun groß genug, um alles einzuschließen, was ihm Venedig an stillen Schläfern herübersendet.

Zwei Eingänge durchbrechen die Mauer, der eine, schmale, dient dem gewöhnlichen Tagesverkehr: der andere dagegen wird durch ein kunstvoll vergittertes Marmorthor, dem eine vornehm breite Wassertreppe vorliegt, fast immer geschlossen gehalten. Es ist die Galapforte des Todes.

Im Innern bemerkt man drei aneinander schließende Bauten. Zunächst die dem hl. Michael geweihte Kirche. In ihr bekommen die Leichen häufig noch

ihren letzten Reisesegen. Sie stammt aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Breite, wachsbleiche Marmorplatten decken die Außenwände. Zwei Männer ruhen in der Vorkirche: hinter protzigem Rokokodenkmal ein stolzer Kardinal, Giovanni Dolfin, von dem man nichts weiß, und unter abgetretener Steinplatte im Boden Fra Paolo Sarpi, der Freund Galileis, bekannt als Arzt wie Naturforscher, der zudem lange Zeit die Politik Venedigs leitete.

Das dreischiffige, säulengestützte Innere hat ausgezeichnete Reliefs nebst gleißendem Serpentin- und Porphyrwandschmuck und einige gute Bilder Venetianischer Schule. Eine langathmige Grabschrift preist in lateinischen Jamben einen 1502 dort begrabenen, heute ganz vergessenen Mönch Eusebius.

Der fromme Ravennate St. Romuald soll im zehnten Jahrhundert hier als Einsiedler gelebt haben. Der von ihm gestiftete Kamaldulenserorden errichtete später an gleicher Stelle eine Abtei, die 1810 aufgehoben wurde. Aus ihr ging der berühmte Kosmograph Fra Mauro hervor, dessen Weltkarte im Dogenpalast als eines der merkwürdigsten geographischen Denkmale des Mittelalters angestaunt wird; dann Pater Plazidus, der spätere Kardinal und Schriftsteller Zurla; endlich der gelehrte Papst Gregor XVI. aus dem Bellunesser Hause Capellari della Colomba. Heute besiedeln das Kloster einige Kapuziner, die das Amt der Hüter des Campo Santo kommunale üben.

Mit der Vorkirche durch ein Atrium verbunden ist die kuppelbedeckte Cappella Emiliana, eines der zierlichsten Baudenkmäler aus der Periode des Wiederauflebens der Kunst. Sie ist sechseckig; im Inneren wechseln je drei Altäre mit ebenso vielen Thüren ab. Das Aeußere schmücken korinthische Säulen. Dieses Tempelchen wurde 1530 aus dem Vermächtniß einer edeln Venetianerin, Margarethe aus dem Dogengeschlechte der Miani, erbaut. Durch dieses reizende Heiligthum betritt man gewöhnlich in hochgespannter Erwartung den anschließenden Friedhof und sieht sich sofort — gewaltig enttäuscht. Warum? Davon später.

Für jetzt lade ich den freundlichen Leser ein, sich mit mir hinüber zu versetzen in die Lagunenstadt selbst, und zwar in jenen Theil, der sich nordöstlich des Kanal Grande in trostloser Einförmigkeit breitet. Der Fremde besucht ihn nur ausnahmsweise. Altersmüde lehnen sich die kleinen, verlotterten Häuschen aneinander, schmale Gäßchen bildend, in die nur ein karger Streif von Himmelslicht fällt. Aus den düsteren Eingängen, in deren Hintergrunde häufig ein Oellämpchen vor einem Madonnenbilde flackert, weht es modrig heraus. Ein langgestreckter Quai, die Fondamenta nuove, von drei träge fließenden Kanälen und ebenso viel darüber hinwegführenden Bogenbrücken durchbrochen, scheidet dieses trübselige Stadtviertel vom vorliegenden, seichten Lagunenbecken. Selten nur schlürft eine Wasserträgerin in klapperigen Holzpantoffeln über das geborstene Quaderpflaster; dann ist's wieder traumhaft still für lange Zeit. Allerdings: jeden Nachmittag belebt sich diese öde Gegend für eine Weile in seltsamer Weise: die Leichenzüge Venedigs sind es, die da lautlos hinausgleiten nach der gegenüberliegnden Friedhof-Insel San Michele. Des Venetianers letzte Gondelfahrt! In dick vergoldetem Fahrzeug, mit statt-

lichem Trauergefolge die Reichen; in Vehikeln zweiter Güte, mit den Emblemen des Todes in bescheidenerem Silber die Minderbemittelten; in ganz schmucklosen Barken die Armen. Niemand begleitet sie, mit stumpfer Gleichgültigkeit blickt der Fährmann in's Leere, und das schäbige Bahrtuch, das lässig hinten nachschleift, zieht trübe Furchen im Schmutzwasser. Nur der Schmerz der Ueberlebenden kennt keine Klasse und bleibt sich wohl überall gleich. Tutto, fuorchè il duolo è vano — ja, hier stimmt das Dichterwort.

Einmal im Jahre wird es sogar überlebhaft in diesem Viertel, und das ist zu Allerseelen. Da will alles hinüber nach San Michele. Die es sich leisten können, fahren in Gondeln, die anderen drängen und stoßen sich auf den Fondamenta nuove, um entweder einen Platz auf einem der Dampfer zu ergattern, die unermüdlich zwischen Quai und Insel hin und her keuchen, oder einen der wackeligen Sitze zu erobern, welche spekulative Köpfe in breitbauchigen Marktbooten aus Brettern, Strohsesseln oder gar alten Kanapees für den Massentransport hergerichtet. Natürlich vollzieht sich dieser Vorgang recht geräuschvoll und unter entsprechenden, meist sehr heiter aufgenommenen Un- und Zwischenfällen. Wer warten muß, vertreibt sich die Zeit wie er kann. Entweder er knabbert unterdessen an den landesüblichen „Save dei morti" — Todtenbohnen — einer speziell nur zu Allerseelen feilgebotenen Süßwaare, oder schnüffelt an den hin und wieder aufgepflanzten Blechöfen herum, in deren Pfannen allerhand Fischzeug in scharf riechendem Olivenöle schmort.

Drüben heil gelandet, zerstreut sich sofort die bunte Gesellschaft auf den Kieswegen des Friedhofes, auf den die Poesie der Lagunenstadt leider nicht herüberwirkt. Der Boden, von einer einzigen Cypressenallee wie nach dem Lineal durchschnitten, ist flach wie ein Kartoffelacker, die aufragenden Denksteine ebenfalls in Reih und Glied gestellt, dabei völlig einförmig und kunstlos. Berühmtheiten sind auch keine vorhanden. Das Mittelalter hat sich die großen Todten — Dogen, Feldherren, ruhmreiche Geschlechter — vorweggenommen und sie in seine zahlreichen Kirchengrüfte gesperrt, und mit dem Fall der Republik verblich auch der Glanz der Namen und Würden. Und noch eines suchen wir heute hier vergebens: den Lichterschmuck der Gräber. Noch so viel farbenglühende Sträuße und Blumen können diesen schönen Brauch, der unser Todtenfest so traulich anheimelnd gestaltet, nie und nimmer ersetzen.

Der Tag geht zur Neige, und noch immer ist des Eintreffens von Besuchern kein Ende, gedankenlos schwatzend die einen, neugierig umherlugend die anderen, zwischen hinein wohl auch mancherlei wirklich Leidtragende, traurig abseits wandelnd: Männer, Kinder, blasse Frauengestalten, in schwarze Schleier gehüllt, das Symbol der Thränen, den Perlenkranz in zitternder Hand.

— Bei jeder Trübsal und Versuchung fliehe zum Gebet als zum sichern Hafen der Seele, und rufe zu Gott um Hilfe, je eher, je besser.

— Selig die Seele, die alle äußerliche zeitliche Ruhe und alle Gemächlichkeit des Fleisches verwirft und um Christi willen gerne Mühe und Mangel annimmt. Thomas von Kempis.

Gedenke der Verstorbenen.

Kaum fünfzig Jahre sind verflossen, seitdem der Missionär und Generalvikar hochw. Dr. Stephan Raffeiner zu Williamsburg, N. Y., gestorben ist. Derselbe war gebürtig aus Mals (Vintschgau) in Tirol, wo er 1785 das Licht der Welt erblickte und wo sein Andenken wegen der wohlthätigen Stiftungen noch stets in lebhafter Erinnerung ist und es noch lange verbleiben wird. Eine interessante Armenseelengeschichte entnehmen wir aus seinem vielbewegten Leben, zur Zeit, wo er sich in Rom aufhielt und seine theologischen Studien vollendete. Die Begebenheit ist folgende:

Eines Tages, als er eben sich im Studium vertiefte, klopfte es — es war bei hellem Tage — an seiner Zimmerthüre. Auf den Ruf: „Avanti!" „Herein!" trat seine alte Kindsmagd ein. Diese war eine sehr fromme Jungfrau, geboren auf einem Bauernhofe in der Umgebung von Mals. Sie hatte gegen Dr. Raffeiner von seiner Wiege an eine besondere Hochachtung und Verehrung bekundet, ja, als er, zum Knaben herangewachsen, Mals verließ, um in den zwölf Stunden weit entlegenen Meran seine Studien zu beginnen, hatte sie ihr theures Pflegekind regelmäßig besucht und überbrachte ihm jedes Mal nebst Grüßen Geschenke von seiner Mutter und seinen Verwandten. Ihr Hauptzweck mochte allerdings sein, zu wallfahren nach dem Meran ganz nahe gelegenen Gnadenorte Raffian, wohin sich aus dem Etschthale zahlreiche Pilger zur schmerzhaften Mutter Gottes begaben. Ebenso besuchte sie ihn später, als er in Innsbruck Philosophie studirte, und setzte von dort ihre Reise bis nach Absam bei Hall, einem sehr berühmten Wallfahrtsort der Mutter Gottes, fort. Damals mochten ihn diese Besuche wohl weniger überraschen; aber wie groß seine Verwunderung, als diese Magd selbst nach Italien bis Rom auf sein Zimmer kam.

„Schau! Schau!" rief er ihr zu, „ja, Mariali (so viel als Maria), kommt Ihr bis nach Rom, mich zu besuchen?"

„Erschrecken Sie nicht," erwiderte die so Angeredete, „ich gehöre nicht mehr zu den Lebenden! Morgen wird mein Leichnam zur Erde bestattet. Ich bitte, lassen Sie für meine Seele auf einem privilegirten Altare der Kirchen Roms eine hl. Messe lesen, dann werde ich aus den Peinen des Fegfeuers befreit."

Dr. Raffeiner versprach es ihr und machte sich sogleich auf den Weg, um die verlangte Messe für den kommenden Tag zu bestellen. Der Priester, den er hierzu ersuchte und dem er auch die ganz Sache entdeckte, sprach: „Lieber Herr, was Sie sagen, ist leicht möglich; ich werde morgen für diese Seele die hl. Messe lesen. Kommen Sie, derselben beizuwohnen." Dabei bezeichnete er die Stunde, wann er das hl. Meßopfer für die Verstorbene darbringen wollte.

Am nächsten Tage nach der hl. Messe hatte sich Dr. Raffeiner auf seinem Zimmer zurückgezogen und siehe, der Dank ließ nicht lange auf sich warten. —

Es klopfte an die Thüre, — es tritt seine liebe Kindsmagd freudig ein, verneigte sich vor ihm, bedankt sich und verschwindet.

Ungesäumt schreibt Dr. Raffeiner nach Mals, in seinen Heimatsort, und bittet dringend um Aufschluß über das Befinden seiner gewesenen Kindsmagd. Die Antwort kam bald. Man ahnte, daß da etwas Außerordentliches vorgegangen sein müsse, da dieser Brief sobald nach dem Ableben dieser frommen Jungfrau, die in so häufigem Verkehre mit ihm stand, ankam und noch Niemand von ihrem Tode berichtet hatte. In dem Briefe, den er von Mals empfing, sah er nun klar, daß alles sich so verhalte, wie die Erscheinung zu ihm gesprochen. Seine fromme Kindsmagd war nicht mehr am Leben; sie wurde an dem Tage begraben, den sie bezeichnet hatte.

Doch der Aufforderung, nach Mals zu berichten, warum er gerade zu dieser Zeit über diese Person auf so dringende Weise geschrieben, entsprach er nicht. Erst als er nach Vollendung seiner Studien aus Rom nach Mals kam und über diesen Punkt zur Rede gestellt wurde, enthüllte er die gehabte Erscheinung.

Siehe, das geweihte Wasser! Es sei mir Heil und Leben!

Weihwasser ist ein Kennzeichen eines christkatholischen Hauses. Die Kirche hat seit den ältesten Zeiten Wasser geweiht und den Gläubigen zum frommen Gebrauche empfohlen. Sie selbst gebraucht bei allen gottesdienstlichen Handlungen, bei allen Segnungen und Zeremonien das Wasser als Sinnbild der Reinigung: „Bespreng' mit Hysop mich, o Herr, so werd' ich rein!" Es deutet die Abwaschung der Sünden durch das Blut Jesu Christi an. Die Gebete, unter denen das Wasser geweiht wird, sind voll tiefer und heiliger Bedeutung — das Salz, welches in Kreuzesform dreimal in das Wasser gestreut wird, muß vorher durch einen Exorzismus (Beschwörung) gereinigt und geheiligt werden. Darum hat auch das geweihte Wasser eine besondere Kraft und schützt uns vor den Angriffen und Nachstellungen des bösen Feindes. Es gehört zu den Gnadenmitteln der Kirche: sie hat einen Ablaß verliehen, so oft man es in frommer Gesinnung gebraucht; indem wir uns mit diesem Wasser in reuiger Gesinnung segnen, werden uns in Kraft des Gebetes der heiligen Kirche läßliche Sünden und Sündenstrafen nachgelassen; es erinnert uns an die hl. Taufe, deren Gelübde wir damit erneuern; es ist eine Uebung des Glaubens und Vertrauens und erwirbt uns somit den Beistand der Gnade.

Darum sollen wir beim Ein- und Ausgang, vor wichtigen Geschäften und insbesondere am Abend vor dem Schlafengehen sowie des Morgens beim Erwachen Weihwasser nehmen. Wir können dazu ein kleines Gebetchen sprechen wie: „Bespreng' mit Hysop mich, o Herr, so werd' ich rein!" oder: „Das Blut Jesu Christi reinige mein Herz von meinen Sünden!" oder:

Das Wasser, so geflossen ist,
Aus Deiner Seit', Herr Jesu Christ,
Wasch ab mein' Sünd'! Verwirf mich nicht,
O Herr vor Deinem Angesicht!

In den Klöstern besteht noch die Sitte, daß beim Eintritt in die Kirche, den Kapitelsaal oder Speisesaal einer dem andern das Weihwasser reicht — ein Akt brüderlicher Liebe! Möchte doch wenigstens die fromme Mutter die Kinder am Abende, wenn sie zu Bett gehen, mit Weihwasser und dem Kreuze bezeichnen.

Ich war einst in einem Pfarrhause zu Gast. Als ich am Abende mit dem ehrwürdigen Pfarrer am Tische saß und plauderte, trat seine alte Mutter still in's Zimmer; sie suchte an der Wand den Weihwasserbecken, tauchte mehrmals mit der Hand hinein, spritzte das Weihwasser, als ob sie Jemanden reiche und sprach etwas dazu. — „Was macht Ihre Mutter da?" frug ich den Pfarrer. „O," sagte dieser, „sie theilt all' ihren Kindern das Weihwasser aus!" — Der eine ihrer Söhne ist Jesuit, ein anderer Missionär, eine Tochter ist in der Ferne verheirathet, und alle empfingen allabendlich wie in der Kinderzeit den Segenspruch in dem geweihten Wasser. — Wie mancher gelehrte Professor auf seinem Lehrstuhl könnte solch' einfältige Seelen um ihre Weisheit beneiden!

Die altchristliche Sitte, die Häuser zu segnen und mit Weihwasser zu besprengen, hat sich an manchen Orten in dem frommen Gebrauche erhalten, am Abende vor dem hl. Dreikönigstage die Zimmer zu weihen, auf daß darin Keuschheit und Reinheit wohnen und Gottes Engel Wache halten mögen. In den Klöstern wird allsonntäglich das neugeweihte Wasser in alle Räume und Zellen getragen und dabei gesprochen: „Siehe das geweihte Wasser!" — worauf der Bewohner antwortet: „Es sei mir Heil und Leben!" Wo sich die fromme Sitte erhalten hat, das Weihwasser im Hause täglich zu gebrauchen, kommen Kinder und Frauen am Charsamstag, Pfingstsamstag, vor dem Dreikönigstag und an anderen Tagen in der Kirche, um in Flaschen und Krügen das neugeweihte Wasser zu holen und mit ihm eine Quelle des Segens in ihr Haus zu tragen.

Wie manch' wunderbaren Schutz in Anfechtungen und Gefahren des Leibes und der Seele wir diesem geweihten Wasser verdanken, läßt sich nicht aufzählen, aber leicht begreifen. Darum sollte kein gut katholischer Christ sein Nachtlager aufsuchen, ohne sich und sein Bett mit einem Tropfen Weihwasser besprengt zu haben. Ich kannte fromme Katholiken, die nie ohne ein Fläschchen mit Weihwasser reisten, und es will mich bedünken, daß dies gerade heutzutage in den Gasthöfen ein nicht zu verachtendes Schutzmittel sein sollte; bei so vielen Bedürfnissen und Toilettegegenständen hat so ein Fläschchen wohl noch einen berechtigten Platz im Koffer.

— Wie gebrechlich ist Glas und wie hart der Kiesel! und doch wird Glas aus Kiesel gemacht. — So ist auch Nichts gebrechlicher, als der Mensch, wenn das Feuer der Versuchung den Kiesel seiner Tugend schmelzen macht.

Weninger.

(Für den „Sendbote".)

Religion, Gesellschaft, Familie.

Erörterungen und Anregungen

von

P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

IX. Der Sonntag in der religiösen katholischen Familie.

Wir haben im Verlaufe dieser Abhandlungen einen gewöhnlichen Werktag im Kreise der Familie zugebracht und gesehen, wie er auf christlich-religiöse oder auf unchristliche Weise zugebracht werden kann. Es gibt aber noch einen Tag, an welchem sich der Charakter der Familie noch schärfer ausprägt. Das ist der Sonntag.

Der Sonntag ist so recht eigentlich Gottes Tag und ein Tag für die religiöse katholische Familie. — In seiner unendlichen Güte gibt Gott von den sieben Tagen der Woche je sechs den Menschen, damit sie davon für sich Gebrauch machen. Einen aber behielt er für seinen Dienst vor. Nachdem Gott Himmel und Erde erschaffen hatte, so erzählt die Hl. Schrift, ruhte er am siebenten Tage von seinem Werke aus und segnete und heiligte den Ruhetag. (1. Mos. 2.) Auf dem Berge Sinai gebot er in dieser Beziehung: „Gedenke, daß du den Sabbattag heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Geschäfte thun. Aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes; am selben sollst du kein Geschäft thun, weder du, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch der Ankömmling, der inner deinen Thoren ist." (2. Mos. 20, 8—10.) Im Neuen Testamente setzten die Apostel im Auftrage Christi den ersten Wochentag anstatt des siebenten als Ruhetag ein. Der Uebergang des festlichen Charakters dieses Tages vom Samstag auf den Sonntag bedeutete den Uebergang vom Alten in den Neuen Bund. Eine schöne Erklärung des Namens Sonntag gibt der hl. Ambrosius: „Der Tag des Herrn ist uns ehrwürdig und feierlich, weil an ihm der Heiland, gleich der aufgehenden Sonne, im Lichte der Auferstehung erglänzte, nachdem er die Finsterniß der Hölle zerstreut hatte. Deshalb wird dieser Tag von den Laien ‚Sonntag' genannt, weil ihn Christus, die aufgegangene Sonne der Gerechtigkeit, erleuchtet." Der Sonntag soll überdies an die großen Werke der Schöpfung, der Erlösung und der Heiligung erinnern. Er ist der erste Tag der Woche, und mahnt als solcher an den ersten Tag der Schöpfung. An einem Sonntage ist Christus aus dem Grabe auferstanden und hat damit den Erlösungsakt vollendet. An einem Sonntage ist der Hl. Geist über die Apostel gekommen, sie, und in ihnen die ganze Menschheit heiligend.

Schon unsere Vernunft und unser Herz, sowie die Pflicht der Gerechtig-

keit und Dankbarkeit, abgesehen von dem Gebote Gottes und der Kirche, fordern, daß wir wenigstens einen kleinen Theil der Woche dem Dienste Gottes, dem Gebete und sonstigen frommen Uebungen widmen. — Sind wir nicht schon den Menschen, welche uns Gutes thun und Wohlthaten erweisen, Dankbarkeit schuldig? Um wie viel mehr dem lieben Gott, von welchem eigentlich allein alles Gute kommt?

„Heilig ist das Eigenthum." So lautet ein in der ganzen zivilisirten Welt giltiger Grundsatz, und er ist selbst in Bezug auf das Eigenthum der Menschen vollkommen richtig, ja eine Bedingung der sozialen Ordnung. Noch mehr muß derselbe in Bezug auf Gott volle Geltung haben. Die Entheiligung der zum Dienste Gottes bestimmten Tage aber ist ein Eingriff in sein Eigenthum; denn diese Tage gehören zunächst ihm. Die Entheiligung der Sonntage ist auch deshalb eine Versündigung gegen Gottes Eigenthum, weil der Mensch selbst sein Geschöpf, also ebenfalls sein Eigenthum ist, aber sowohl der Geist und die Seele, als auch der Körper des Menschen von Zeit zu Zeit der Ruhe bedürfen, und ohne solche Schaden leiden. Es ist ja gar nicht anders möglich, als daß die körperlichen und geistigen Kräfte des Menschen, gleich einer beständig gespannten Bogensehne, bald erschlaffen und erlahmen, wenn sie nie ausruhen können. Aber auch für die menschliche Seele ist die Ruhe nothwendig, und zwar in doppelter Hinsicht, nämlich damit auch ihre Kraft nicht zu schnell erschöpft werde; dann, damit sie öfter Zeit finde, sich von den irdischen Geschäften ab und Gott zuzuwenden; denn wenn sie dies nicht thut, so wird sie bald eine Sklavin der bösen Neigungen und Leidenschaften, das Opfer des Unglaubens. Die öftere Erinnerung an die Lehren unserer hl. Religion, die öftere Anhörung des Wortes Gottes, der öftere Empfang der hl. Sakramente der Buße und des Altars, das Gebet, öftere Betrachtung der ewigen Wahrheiten, geistige Sammlung, das Lesen guter Erbauungsbücher, religiöse Gespräche, zeitweilige Bußübungen — all' dieses ist für die Seele so nothwendig, wie Speise und Trank für den Körper. Inmitten der irdischen Geschäfte, im Andrange der weltlichen Zerstreuungen und Vergnügungen, beim Toben der Leidenschaften und im Ansturme der Versuchungen denken aber wenige an das, was der Seele noth thut, und andererseits ist es bei der Arbeit auch nicht leicht möglich, der Seele die erwähnte geistliche Nahrung zu verschaffen. Der wöchentliche Ruhetag ist also wirklich für Leib und Seele des Menschen nothwendig und da der g a n z e Mensch, sein Leib und seine Seele, das Eigenthum Gottes sind, welcher beide für sich erschaffen hat, so ist die Schädigung derselben durch Sonntagsarbeit wirklich ein Eingriff in Gottes Eigenthum.

Der Sonntag, und überhaupt jeder kirchlich gebotene Feiertag, ist für den religiös gesinnten Katholiken gleichsam ein Auferstehungstag. Die vielen gottesdienstlichen Handlungen, welche an solchen Tagen in den Kirchen stattfinden, die große Menge Andächtiger, welche dahin strömen, die vielen Gebete, welche da gemeinsam verrichtet werden, das feierliche Glockengeläute, die erhebenden Gesänge, der größere Schmuck der Altäre, der Weihrauchduft — alles dient dazu, die Seele des Menschen zu begeistern, sie wenigstens auf kurze

Zeit von rein weltlichen Empfindungen, Gedanken und Wünschen, von rein zeitlichen Sorgen loszumachen, sie dafür an Gott und an die Ewigkeit zu erinnern und ihr neue Kraft im Kampfe gegen ihre Feinde zu verleihen. Selbst die Arbeit, Mühe und Anstrengung, welche die gewöhnlichen Tage mit sich bringen, werden uns erleichtert, wenn wir während der Sonntagsruhe unsere Gedanken die Richtung nach oben geben, und uns erinnern, daß dort der Lohn desto größer, und zwar auf ewig größer sein wird, je schwerer hier der Kampf gewesen ist.

Betrachten wir nun den Sonntag und die Sonntagsruhe im Kreise einer religiösen katholischen Familie. — Die Woche ist zu Ende. Sie war reich an Mühe und an Arbeit, aber auch an Gnade und Segen. Der Familienvater hat genug verdient, um in nächster Zukunft für Frau und Kinder sorgen zu können. Er hat seinen Lohn erhalten, und freut sich darüber. Wie der Mensch niedergeschlagen und gedrückt fühlt, wenn seine Tasche leer ist; wie er sich unsicher und verlassen fühlt, wenn er mit leerer Hand den täglichen Bedürfnissen gegenüber steht: so fühlt er sich froh, ermuthigt und selbstständig, wenn er den Lohn seiner Arbeit in den Händen hält und ohne Furcht und Sorgen der Zukunft entgegensieht. — Der Familienvater hat mit heiterm Antlitze der emsig im Hauswesen schaffenden Frau und Mutter den Verdienst der Woche übergeben, und freut sich von Herzen, daß er mit Gottes Gnade im Stande ist, seine Familie zu ernähren. So geht der Samstag Abend dahin, und mit leichtem Herzen begibt sich die Familie zur Ruhe.

(Schluß folgt.)

Die hl. Numila und Alodia, Jungfrauen und Märtyrinen.

Diese waren zwei Schwestern und lebten im Anfange des neunten Jahrhunderts. Deren Vater war ein Mohammedaner, deren Mutter aber eine Christin. Dieselbe ließ ihre beiden Kinder in der heiligen katholischen Religion erziehen, welche in den Herzen der Numila und Alodia tiefe Wurzel faßte und ihnen als heilige Lebensregel galt. — Ihre Sitten waren so rein, ihre Frömmigkeit so vollkommen, daß sie die Verwunderung Aller hervorriefen und mit Recht den jungen Leuten zur Nachahmung vorgestellt werden können. — Die beiden Schwestern waren im Alter von zwölf und dreizehn Jahren, als sie ihre Eltern durch den Tod verloren, worauf beide ihrem Onkel, einem fanatischen Mohammedaner, übergeben wurden. Zu damaliger Zeit wurde ein Edikt erlassen, daß alle von einem mohammedanischen Vater oder Mutter abstammende Kinder dem Glauben an Jesus abschwören müßten. Der Onkel der beiden Schwestern versuchte dieselben zum Abfall zu bringen, was ihm jedoch nicht gelang, weshalb der Barbar sie anzeigen und verhaften und vor Gericht schleppen ließ. Die beiden Schwestern ermuthigten sich gegenseitig, und mit himmlischen Muthe gestärkt, gingen sie freudig den Weg zum Richter. Von

diesem befragt, antwortete Numila: „Unsere Mutter war eine Christin und hat uns in der heiligen Religion Jesu Christi erzogen, und in dieser wollen wir verharren, bereit unser Blut und Leben zum Zeugniß für Jesus Christus hinzugeben.“ Zumalh entließ jetzt die beiden, nachdem er einsah, daß er für diesmal ihren Entschluß nicht ändern konnte, bedrohte dieselben aber bei ihrer Rückkehr mit dem Tode, wofern sie nicht von ihrem Entschlusse abließen.

Freudig über das Bekenntniß ihres Glaubens verließen die beiden Schwestern den Gerichtshof, zugleich beseelt von dem innigen Verlangen, für ihren heiligen Glauben zu sterben und die Martyrerkrone zu erlangen. Wohl-

Die hl. Numila und Alodia, Jungfrauen und Märtyrinen.

bewußt, daß diese Zeit nicht mehr ferne sei, bereiteten sich beide gut vor, durch anhaltendes Gebet und beständige Bußwerke. Der mohammedanische Oheim, Zeuge der großen Verwunderung und des allgemeinen Staunens, welche das fromme Leben der beiden heiligen Schwestern überall, selbst unter den Mohammedanern hervorrief, versuchte eine zweite, neue Anklage gegen Numila und Alodia. Er ließ sie wiederum verhaften und sprach zum Richter: „Diese beiden machen gar keinen Hehl aus ihrer christlichen Religion, sondern bekennen dieselbe offen, und verachten Mohammed und sein Gesetz. Man soll dieselben strenge bestrafen, sonst werden dieselben durch ihr Beispiel und ihre Lebens-

weise noch eine große Anzahl dem Mohammedanismus entreißen und für die christliche Religion gewinnen.“

Zumalh wurde ganz von Zorn und Wuth hingerissen bei dieser zweiten Anklage und der Nachricht von der Standhaftigkeit der beiden heiligen Schwestern. Man versuchte allerlei, dieselben zum Abfalle zu bringen, jedoch alles war vergebens und umsonst. Standhaft in ihrer heiligen Religion, vereitelten dieselben alle Pläne ihrer Verfolger. Sie ermuthigten sich gegenseitig auf's Neue, in dem Verlangen, alles für den Namen Jesu Christi zu erdulden und zu erleiden.

Als sich der Richter überwunden fand von dem Heldenmuthe der Numila und Alodia, sprach er endlich: „Entweder entsaget der Religion Jesu Christi, oder ihr werdet enthauptet werden.“ Worauf die beiden Schwestern antworteten: „Niemals dürfen wir Jesu Christo abschwören, und deshalb sind wir bereit in den Tod zu gehen.“ Bald darauf am 22. Oktober des Jahres 840, wurden beide enthauptet und erlangten so die Martyrerkrone und Siegespalme des ewigen Lebens.

„Ihr wisset weder den Tag noch die Stunde.“

In einem Wirthshause der Oberpfalz, Bayern, saßen mehrere Gäste bei einem Glas Bier gemüthlich beisammen und plauderten über allerhand Dinge. Unter andern kamen sie auch auf den Tod und die Ungewißheit desselben zu sprechen. Freilich wisse man nicht die Stunde seines Todes, meinte einer von ihnen, N.; aber das getraute er sich doch zu behaupten, daß er *heute* nicht sterben werde. Derselbe war wohl schon bejahrt, aber doch noch ganz kräftig. Einige entgegneten ihm, auch das könne man nicht mit Sicherheit sagen, denn wie leicht könne ein Schlagfluß oder sonst ein unvorhergesehenes Unglück dem Leben plötzlich ein Ende machen. Aber N. vermeinte seiner Sache gewiß zu sein, daß er eine Wette darauf anbot, daß er heute nicht sterben werde.

Nach und nach kam man in der Gesellschaft wieder auf andere Reden, bis nach einiger Zeit N. sich nach Hause begab. Er wünschte Allen eine gute Nacht und morgen wieder ein glückliches Zusammentreffen. Ein paar Minuten später hörte man im Gastzimmer einen schweren Fall. Die Gäste eilten erschrocken mit Lichtern hinaus — und wen erblickten sie? N. lag am Fuße der Treppe todt da; er war im Dunkel über die Stiege hinabgestürzt und hatte sich den Kopf zerschellt.

Ernst und schweigend gingen die Gäste auseinander, und jeder dachte wohl bei der Leiche und beim Heimgehen: Der göttliche Heiland hat wahr gesprochen: „Ihr wisset weder den Tag noch die Stunde.“ — Wenn man das doch mehr bedächte!

— Würde sich Gott nicht so weit zur Seele herablassen, nie würde die Seele sich so hoch zu ihm erheben. — Gleich wie eine Mutter sich neigt, um ihr Kind von der Erde emporzuheben, damit es in ihren Armen ruhe.

Weninger.

(Für den „Sendbote".)

Heils-Apotheke.

ie Schule und die Schulfrage ist ein großer Zankapfel, und der Teufel, dieser Erzfeind Gottes und der Menschheit, probirt alles, um den größten Biß, den schönsten Brocken zu bekommen! Der Teufel ist nicht so dumm, er ist schlau; „schlau wie die Schlangen", — es fehlt ihm jedoch „die Einfalt der Tauben!" —; er spekulirt auf die Jugend und die Schule, denn „wem die Schule gehört, dem gehört die Zukunft".

Man pocht von gewisser Seite sehr viel in höchst eleganten Lobsprüchen auf das amerikanische Staatsschulsystem; man prahlt damit mit vollen Backen wie die Posaunen blasende Engel an den Kirchenwänden; man bildet sich ein, daß kein Volk, kein Staat ein besseres Schulsystem hat als wir Amerikaner! Der Teufel ist der Erzfeind Gottes und der Menschheit, und er ist auch der Erzlügner und der Vater der Lügner. Voltaire, der Erzvater der Ungläubigen und würdiger Diener seiner höllischen und verlogenen Majestät, hat gesagt: Nur tüchtig d'rauf los gelogen, etwas bleibt immer hängen!

Doch, abgesehen von allen dem, lassen wir diese Staatsschule-Lobhudler nur prahlen und — lügen! Ihr Schulsystem braucht alle Lobhudelei, — sich selbst lobt es nicht; Lügen haben kurze Beine! Ganz richtig! Es lobt sich selbst nicht, denn an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen; und die sauern Früchte sind: Lug und Betrug, Unredlichkeit und Unehrlichkeit, Bankkrache und Bankschwindeleien, Meineide und Bankerotte, Tausend-Millionen-Diebereien und Stehlereien, Vertheuerung der nothwendigen Lebensmitteln und Erpressung der ehrlichen Arbeiterklasse, Sittenlosigkeit und Verkommenheit, unglückliche Ehen und Ehescheidungen, sowie noch eine ganze lange Liste allerhand Schlechtigkeiten und Verbrechen, Lumpereien und Gottlosigkeiten. Und kurze Beine haben die Lügen, d. h. die lügenhaften Prahlereien über die glorreichen Erfolge der vergötterten Staatsschule; denn überall findet man Gefängnisse und Zuchthäuser, ebenso großartig und kostspielig wie die öffentlichen Schulhäuser. Und obschon diese Strafanstalten ziemlich stark bevölkert sind, müßten doch noch mehr erbaut oder die vorhandenen vergrößert werden, wenn alle, die es verdienten, Staatskost essen und Streifjacken tragen würden!

Unter diesen Verbrechern sind aber auch Katholiken, welche in katholischen Schulen erzogen worden sind; dieser Vorwurf wird den Befürwortern christlicher Schulen unter die Nase gerieben.

Was nun?

Die Antwort ist einfach: Schlechtes Beispiel, schlechte Kameradschaft verdirbt

gute Sitten. Ein einziger fauler Apfel steckt an und verdirbt ein ganzes Faß guter, gesunder Aepfel! Das ist eben der Fluch der bösen That — die Verführung! Die Verführten sind herzlich zu bedauern; allein die Verführer sind die traurigen Erzeugnisse der erbärmlichen Staatsschule-Erziehung!

Da hören wir einen andern Vorwurf oder andere Anschuldigung: nach den Statistiken der Strafanstalten sind, wenn nicht die Mehrzahl, so doch ein sehr großer Prozentsatz katholische Verbrecher und Sträflinge.

Ist das wahr?

Ja, und zum Glück dieser sonst unglücklichen Verbrecher und Sträflinge ist es wahr. Nicht möglich!? Nicht nur nicht möglich, sondern wirklich wahr! Da sieht man also, was die religiöse und christliche Erziehung nützt! — Jawohl, das sieht man ganz klar und deutlich, und gerade in diesen Strafanstalten; und ehe man sich versieht, ist Jedermann vollkommen davon überzeugt. — Siehe, die Kirche erzieht nicht nur die Kinder und die Jugend und überhaupt die Leute und Menschen, die frei in der Welt herumlaufen; nein — auch die Gefangenen besucht, belehrt und bekehrt der Priester. Sein Amt und auch sein Seeleneifer führt ihn nicht nur in die Kirche, zum Altar, auf die Kanzel, in die Pfarrschule — auch in die Gefängnisse; und zum Glück wird da seine Arbeit reichlich belohnt;

da werden Viele katholisch.

Noch nicht sehr lange Zeit zurück kam uns so eine Statistik der Strafanstalten zu Gesicht, und fanden dann auch, daß beinahe die Hälfte der Sträflinge katholisch waren. Das hat uns anfangs nicht nur ein bischen verwundert, sondern ziemlich geärgert; doch endlich und schließlich gaben wir uns zufrieden. Denn, lieber Leser, gib nur 'mal Acht,

wie das gemacht wird.

Wenn die Diebe und Räuber und Mörder und Spitzbuben und das ganze verurtheilte Lumpengesindel in die Strafanstalt gebracht wird, da wird eine genaue Beschreibung der Personen zu Akten genommen; man kümmert sich jedoch nicht um die Religion dieser Personen. Da hören die Verbrecher dann etwas von Glaube und Religion, von der Unsterblichkeit der Seele, von Gott, dessen Namen sie wohl viel beim Fluchen ihr ganzes Leben mißbraucht, aber zu dem sie nie ein Gebet gerichtet haben, weil sie es eben nie gelernt hatten; da haben sie auch Zeit zum Nachdenken über das Ziel und Ende des Menschen und andere religiöse Wahrheiten nachzudenken. Nach nüchterner Ueberlegung wollen sie dann das Versäumte einholen und sich auf die Ewigkeit vorbereiten; sie werden katholisch. Sterben sie denn, so muß ein Todtenschein und Begräbnißschein ausgestellt werden mit Angabe der Religion. Siehe, glaubenslos, religionslos kommen sie in die Anstalt, das bleibt jedoch vertuscht; sie sterben aber katholisch und werden katholisch beerdigt; das darf die Welt wissen, und wirft beim ersten Blick über die Statistik ein schiefes Licht auf die Kirche und die christliche Erziehung; doch nach klarerer Ensicht in die Verhältnisse und Umstände gereicht es der Kirche und der christlichen Erziehung mehr zur Ehre als zur Schande, welch' letztere man vielleicht bei der einseitigen Ausführung

der Statistik leicht befürchten müßte, diesen ungünstigen Eindruck auf die Leser zu machen!

Wenn wir Katholiken auf eine christliche Erziehung bestehen und die unchristliche Erziehung in der Staatsschule nicht gutheißen können, ja sogar verwerfen und verurtheilen müssen, so ist es ungerecht, uns Katholiken des engherzigen Vorurtheiles zu beschuldigen.

Es ist nicht engherziges Vorurtheil

gegen die Staatsschule, sondern der aufrichtige Wunsch, dem Staate bessere Bürger zu erziehen, indem die christliche Erziehung bessere Christen macht; christliche Eltern schulden ihren christlichen Kindern, ihrem christlichen Gewissen und vor Allem Gott eine christlich-religiöse Erziehung. Von engherzigem Vorurtheil reden ist reiner Unsinn; nicht engherziges Vorurtheil, sondern Erfüllung einer strengen Christenpflicht ist es.

Wir haben früher schon darauf hingewiesen, daß das hiesige Staatsschulsystem nicht amerikanisch, sondern sehr unamerikanisch ist; wir glauben zur Genüge bewiesen zu haben, daß es mehr sozialistisch als amerikanisch ist. Ja, das ganze Staatsschulsystem ist aufgebaut auf sozialistischen Grundsätzen; und es ist nicht gerade auf dem Hund, wie man zu sagen pflegt, aber im sozialistischen Lager! Wenn der verderbliche und gefürchtete Sozialismus hier in diesem Lande Fortschritte macht, kann und darf es Niemanden wundern, denn die Kinder werden in der Staatsschule sozialistisch erzogen. Konstitutionell ist jedem Bürger

Religionsfreiheit und Gewissensfreiheit

garantirt. Wenn nun einige Bürger, oder auch viele, mit dem Staatsschulsystem, religionslos wie es ist, und unter Umständen sein muß, zufrieden sind, so lassen wir ihnen das seltene Vergnügen, hohe und schwere Steuern für den Unterhalt dieses sozialistisch angehauchten Schulsystems zu bezahlen. Allein, der Staat hat kein Recht, eine große Anzahl Bürger mit einer Schulsteuer zu belästigen für eine Schule, welche sie ohne Verletzung ihres religiösen Gewissens nicht gutheißen, und welcher Schule sie ihre Kinder ohne Verletzung ihrer heiligen Religionspflicht nicht anvertrauen können. Schon der gewöhnliche Gerechtigkeitssinn sagt uns, daß es eine Ungerechtigkeit ist, Jemanden für etwas bezahlen zu machen, Jemanden zu einer Zahlung zu zwingen, für das er rein gar nichts aufzuweisen hat, oder irgend einen Nutzen daraus ziehen zu können! Es ist eine Ungerechtigkeit von Seite des Staates, wie es überhaupt unamerikanisch ist, eine große Anzahl Bürger zu besteuern, damit andere, religionslose oder religiös leichtsinnige, mit geringerem Opfer ihre Kinder erziehen können. Das gilt von der gewöhnlichen Elementarschule, und noch ganz besonders von den sogenannten freien (?) Hochschulen. Denn was nützt dem armen Mann die freie Hochschule; sobald seine Kinder herangewachsen sind, müssen sie arbeiten und Brod verdienen; die freien Hochschulen sind also da für die reichere Klasse auf Unkosten der Steuerzahler, der Arbeiterklasse!

Besteht der Staat auf Bezahlung von Schulsteuer, dann hat er aber auch die Pflicht, den Steuerzahlern eine Schule zu geben, wie es ihre Religion und

ihr Gewissen erfordert. Katholiken und Protestanten und Lutheraner, welche ihre eigene Pfarrschulen haben, und natürlich haben müssen, sollten berechtigt sein auf ihren respektiven Antheil der Schulsteuer. Schulsteuer für eine höhere Erziehung sollte ganz abgeschafft werden. Der arme Mann und die ärmeren Kinder brauchen diese sogenannten freien (?) Hochschulen nicht; und wollen die besser situirten Eltern ihren Kindern eine höhere Erziehung geben, dann sollen sie in ihren eigenen Geldsack greifen und selbst dafür bezahlen! „Aus anderer Leute Leder Riemen schneiden", ist zwar billig, d. h. kostet nicht viel, — aber so ganz schön ist es doch nicht.

(Für den „Sendbote".)

Im Spätherbste.

Von P. Saget.

Die Natur hat ihr buntfarbenes Sterbegewand angelegt, und binnen Kurzem ruht sie unter dem weißen Leichentuche, das der Winter über sie ausbreitet! Ein erschütterndes, zu ernstem Nachdenken anspornendes Bild, bei dessen Betrachtung sich vor unserem geistigen Auge unsere eigene Zukunft enthüllt; jene Zukunft, die uns die Stunde bringt, in der unsere Lebenskraft gebrochen wird von der Hand des unerbittlichen Todes, der uns zwingt, all' unser Wirken und Streben einzustellen und für immer Feierabend zu machen!

Feierabend! Wie schön und wohlthuend klingt dieses Wort, wenn vom Kirchthurme herab das Avegeläute erschallt und uns daran mahnt, mit dem Danke gegen Gott unser Tagewerk zu beenden und nach gewissenhaft vollbrachter Arbeit in des Hauses stillem Frieden der verdienten Ruhe zu genießen! Der Abendglocken trauliches Lied läßt uns die Sorgen, Mühen und Beschwerden vergessen, die während des Tages auf uns lasteten; wir freuen uns über das, was wir Gutes gethan haben und fühlen uns glücklich, wenn es uns gelungen, unsere Aufgabe in befriedigender Weise zu lösen. Nichts ist köstlicher für uns, als der erhebende Gedanke, von unserem Wollen und Können den rechten Gebrauch gemacht und nichts verabsäumt zu haben, um die uns auferlegte Pflicht so, wie es geboten, zu erfüllen.

Darum wohl uns, wenn wir am Ende der Lebenstage, die uns zum Wirken beschieden, mit Freuden den Feierabend begrüßen können, d. h. wenn er uns einladet, aus der Werkstatt des irdischen Daseins einzutreten in das friedenreiche Vaterhaus, in dem der große Arbeitgeber den Lohn unseres Thuns für uns bereit hält. Dieses Feierabends sollen wir immerdar eingedenk sein; denn er ist das Ziel, dem wir auf Erden entgegengehen, und das der Eine von

uns früher, der Andere später erreicht, bei dem wir Alle aber gewiß anlangen. Mag unsere Arbeitszeit kurz, mag sie lang bemessen sein, die Stunde kommt, in welcher der Tod seine Hand auf unsere Schulter legt und uns bedeutet, daß unser Tagewerk beendet ist. Deshalb handeln wir klug und weise, wenn wir unser Thun so einrichten, daß wir den Eintritt des Todes in unsere Werkstatt nicht zu fürchten brauchen. Das aber ist nur dann möglich, wenn wir uns streng an der für uns aufgestellten Arbeitsordnung halten und nach den Vorschriften des ewigen Werkmeisters verfahren, der mit dem Maßstabe der Gerechtigkeit den Lohn bestimmt, den unsere Leistungen verdienen.

Der gute, pflichtbewußte, gewissenhafte Arbeiter richtet sein Sinnen und Trachten darauf, die Wünsche und Forderungen seines Arbeitgebers und Meisters möglichst zu erfüllen. Er ist nicht lässig und träge, sondern strebsam und fleißig; er nützt seine Talente und seine Kräfte aus. Mit Lust und Liebe wirkt er Tag um Tag und scheut weder Mühe, noch Opfer, um sich die Zufriedenheit seines Herrn zu erwerben. Er ist kein Augendiener, der sich regt, wenn er beobachtet wird, und die Hände ruhen läßt, wenn er sich unbemerkt glaubt; denn er achtet hoch die ihm vorgezeichnete Pflicht und fürchtet nichts mehr, als dieselbe durch seine Schuld hintanzusetzen und zu verletzen.

Diesem Beispiele des guten und getreuen Arbeiters müssen wir nacheifern in der Werkstatt des Lebens, in der ein Jeder von uns auf seinen Posten gestellt ist, berufen, seines Amtes zu walten, bis ihm die gebietende Stunde den Feierabend verkündet. Jedem von uns ist ein bestimmtes Pensum zugewiesen, und wenn die Arbeit des Einen auch werthvoller und wichtiger, als die des Anderen erscheint, der große Werkmeister hat sie so vertheilt, daß die Thätigkeit Aller für den Einzelnen, wie für die Gesammtheit nutzbringend ist. Leider gibt es in der Gegenwart gar Viele, die von dieser Auffassung des menschlichen Wirkens nichts mehr wissen wollen, weil ihnen das große Ziel des irdischen Daseins fremd geworden ist, und weil sie ihre Aufgabe nur darin erblicken, sich die Mittel zu einem möglichst behaglichen und genußreichen Leben zu verschaffen. In Folge dessen fehlt es in der Welt an jenem für Alle so werthvollen einträchtigen Handeln; an jener Harmonie der Wechselbeziehungen des Menschen zum Menschen, die allein im Stande ist, eine soziale Ordnung zu schaffen und zu erhalten, die darauf abzielt, einem Jeden den Platz zu sichern, der ihm gebührt.

Hundert und tausendmal hören wir unsere Zeit, als diejenige des Kulturfortschritts preisen und rühmen; wenn wir aber zuschauen und prüfen, wie es Dank dieses Kulturfortschrittes in der Welt beschaffen ist, dann finden wir, daß sich die zivilisirte Gesellschaft von einem Geiste leiten läßt, der weder dem Wohle des Einzelnen, noch demjenigen der Allgemeinheit dient; denn jener Geist, der die Selbstsucht weckt und fördert, der antreibt, lediglich um den Erwerb irdischer Güter Wollen und Können zu bethätigen, verdrängt das Verständniß dafür, daß jeder Mensch dazu auf Erden ist, Gott zu lieben, ihm zu dienen und dereinst in der Ewigkeit den Lohn für sein Thun und Lassen aus der Hand des Allvergelters zu empfangen. Millionen und Abermillionen reden von der Nothwendigkeit einer Lösung der sozialen Frage, die in das Leben der

Kulturmenschen eingedrungen ist, und Unzählige betrachten als Mittel dazu den Kampf um die Eroberung materieller, d. h. vergänglicher Güter, weil sie das Endziel des Menschen aus dem Auge verloren haben und nicht mehr erkennen, daß das Wohl und Wehe Aller nur davon abhängt, wie der ewige Feierabend beurtheilt wird.

Ja, die Beurtheilung des ewigen Feierabends, der Hoch und Nieder, Arm und Reich in sicherster Aussicht steht, das ist der maßgebende Faktor für die Lösung oder Nichtlösung der sozialen Frage, die heutzutage wie Bergeslast die Kulturvölker drückt. Wird der ewige Feierabend im Sinne der Religion aufgefaßt, spornt der Hinblick auf ihn die Menschen an, sich Tag um Tag zu vergegenwärtigen, daß sie sterben und nach ihrem Tode vor den Richterstuhl Gottes treten müssen, um Rechenschaft von ihrer Arbeit auf Erden abzulegen, so ist die Lösung der sozialen Frage ein Leichtes; denn dann unterliegt es keinem Zweifel, daß ein Jeder nach den Geboten Gottes handeln muß. Erblickt man dagegen in dem ewigen Feierabend nichts Anderes, als die absolute Vernichtung des menschlichen Wesens, dessen Untergang in dem Nichts, so ist eine Lösung der sozialen Frage vollständig ausgeschlossen, da dann nur der Kampf um die Erdengüter obwaltet, und dieser Kampf in immer neuen Formen die Welt erfüllen wird. So ist es denn klar, daß einzig und allein die Religion mit ihrer erhabenen Lehre von dem Daseinszwecke des Menschen auf Erden die Harmonie der Wechselbeziehungen des Menschen zum Menschen bewirken und erhalten kann, und daß es niemals möglich ist, ohne sie den Frieden und das Glück in der Gesellschaft zu begründen. Lassen wir uns daher durch nichts von dem Glauben an unsere ewige Bestimmung abbringen, sondern wirken wir eifrig, freudig, pflichtbewußt und gewissenhaft im Leben, immerdar eingedenk der Stunde, die uns gewiß ist und uns den ewigen Feierabend bringt, der uns einführt in das unvergängliche Vaterhaus, das nach Sorgen, Mühen und Beschwerden Ruhe und Frieden bietet für immer.

Wie Viktor Hugo starb.

Eine Stunde nach dem Tode Viktor Hugo's wurde ein Schauspieler, der einer seiner großen Bewunderer war, heimlich in die Todtenkammer eingelassen. Der Ausdruck der Angst und Verzweiflung auf dem Antlitze des Todten schreckte ihn und er sprach zum Diener, der ihn eingelassen hatte: „Wie schrecklich er aussieht!"

„Ach, Herr," antwortete der Diener, „gerade vor seinem letzten Athemzuge richtete sich mein Herr im Bette auf, und rief zweimal: Einen Priester, einen Priester!"

Der Schauspieler ging auf der Stelle nach Hause und im Tone der tiefsten Erschütterung sprach er zu seiner Tochter: „Ich will nicht sterben, wie Viktor Hugo. Wenn ich erkranke, dann rufst Du mir den Pater Monsabre. Ich werde nicht davon reden, was ich gesehen, aber immerhin, es war schrecklich."

(Hochw. Van der Heyden im „Catholic Sentinel")

(Für den „Sendbote".)

Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern.

Mein Gesuch an das Indianer-Departement. — Verzögerung. — Kampf der Moqui-Indianer mit Polizisten. — Der Indianer-Kommissär abgewiesen. — Kampf in dem Moqui-Dorfe Oraibi. — Die „Feindlichen" vertrieben. — Ein Vorschlag zur Güte. — Eine indianische Prophezeiung.

Junge Indianerinen.
Jemez, N. Mex.

Wie ich im letztjährigen Oktober-Hefte des „Sendbote" bereits kurz berichtet, hat unsere Ordensprovinz, den inständigen Bitten unseres hochwst. Herrn Bischofes willfahrend, die Mission unter den Schlangentänzern, den Moqui-Indianern, angenommen. Der hochw. Vater Ketcham, Direktor des Büreau für katholische Indianer-Missionen, und ich besuchten damals die verschiedenen Mesas und Dörfer dieser Indianer, um einen passenden Platz für unsere Mission aufzusuchen. Unser hochwst. Herr Bischof ließ mir freie Hand, nur müsse die Mission ganz in der Nähe eines der Indianer-Dörfer gebaut werden.

Schon im Jahre 1889 hatte der jetzt verstorbene Erzbischof Chapelle und Vater Antonio Jenvenceau, in Begleitung des Indianer-Agenten und unseres jetzigen Dolmetschers Franz Walker, ungefähr acht Meilen von der ersten Mesa die Wipo-Quelle und 160 Acker Land behufs Gründung einer Mission und Kostschule für die Moqui- und Navajo-Indianer von der Regierung und den Moqui-Indianern erworben. Die Regierungs-Beamten schienen das ganz vergessen zu haben, denn letztes Jahr benutzten sie die Wipo-Quelle, um einen Wasserbehälter für die Berieselung der in der Nähe gelegenen Ländereien herzustellen. Das machte mir wenig aus, denn genannter Platz war mir doch für eine Mission zu weit von den Moqui-Dörfern entfernt.

In meinem diesbezüglichen Gesuch an die Regierung erklärte ich mich bereit, die Wipo-Quelle und die 160 Acker wieder den Moquis und der Regierung zu überlassen, wenn man uns dafür einen halben Acker als Bauplatz für Kapelle auf einer der Mesas und 40 Acker am Fuße einer der Mesas überlasse. Das Gesuch wurde nach einigen Monaten gewährt.

Da das Schreiben von Washington unsere Wahl auf das eine Dorf Oraibi zu beschränken schien, so mußte ich mir wiederum an das Indianer-Departement wenden, um diese unliebsame Beschränkung beseitigen zu lassen. Das verzögerte die Sache. Als ich ungefähr bereit war, nach dem Moqui-Lande zu fahren, erkrankte der dortige Indianer-Agent und ging in's Spital zu Albuquerque und darauf nach Texas zur Erholung. Als er von dort nach einigen Monaten zurückgekehrt war, hielt ich es nicht für klug und zeitgemäß, den Platz für unsere Mission auszuwählen und den Versuch zu machen, die Zustimmung der Indianer zu erlangen.

Herr Burton, der Vorgänger des jetzigen Agenten, Herrn Lemmon, hatte die Moqui-Indianer gezwungen, alle ihre schulpflichtigen Kinder in die Schule

zu schicken. Herr Lemmon ließ alle Eltern seiner Schüler schriftlich versprechen, daß sie ihre Kinder bei Eröffnung der Schule wiederum schicken würden. Manche kamen diesem Versprechen nicht nach. Herr Lemmon schickte seine Moqui-Polizisten, um die Kinder zur Schule zu bringen; deren Eltern trieben sie weg. Darauf schickte er ihnen acht Navajo-Polizisten auf den Hals; auch diese wurden von den jetzt verbündeten Indianern der zweiten und dritten Mesa in die Flucht geschlagen. Darauf hatte Herr Lemmon eine Unterredung mit ihnen. Da auch diese resultatlos verlief, begab Herr Lemmon sich nach Washington, um die eigenthümlichen Moqui-Verhältnisse dem Indianer-Kommissär auseinanderzusetzen. Kurz darauf kam der Indianer-Kommissär selbst nach dem Moqui-Lande und hatte zur Nachtzeit unter freiem Sternenhimmel eine Unterredung mit ihnen. Sie sagten ihm einfach, sie glaubten überhaupt nicht, daß er von Washington gekommen, oder daß er der Indianer-

Kapelle im Chin Lee Thale, Arizona.

Kommissär sei; wenn er aber wirklich der Indianer-Kommissär sei, so sei das ihnen ganz egal, denn sie wollten mit der Regierung überhaupt nichts mehr zu schaffen haben.

Unterdessen steigerten sich die Zwistigkeiten und Feindseligkeiten zwischen den der Regierung freundlichen und den der Regierung feindlichen Indianern (man nennt sie einfachhin die Freundlichen und die Feindlichen), bis sie, am Tage nach dem Schlangentanze, am 6. September, zum offenen Ausbruch kamen. Die Feindlichen wollten die Weißen von dem Schlangentanze fernhalten, die Photographen erschießen und deren Apparate zertrümmern.

In der darauffolgenden Nacht kam es zum unblutigen Kampfe; die Freundlichen trieben die Feindlichen mit Weib und Kind zum Dorf hinaus und die Mesa hinab in die Wüste — 165 Familien. Herr Lemmon, deren Agent, der sich zur Zeit in diesem Dorfe befand, verhinderte weitere Kämpfe und Blutvergießen. Er versprach die ganze Angelegenheit nach Washington zu berichten, von wo sicherlich Jemand zu ihnen gesandt werde, der ihre Differen-

zen zur allseitigen Zufriedenheit begleichen werde. Die Feindlichen „kampirten" und „kampiren" jetzt noch bei der „Zwiebel-Quelle", fünf Meilen nördlich von ihrem Dorfe, Oraibi. Die Freundlichen wollten sie weiter nach Norden trei-

Navajo-Indianerin von Hunter's Point, Arizona.

ben, aber da es in den nächsten 30 Meilen keine Quellen mehr gibt, widersetzte sich der Indianer-Agent diesem Ansinnen sehr energisch.

Kurz nach ihrer Vertreibung machte der Anführer der Feindlichen einen Vorschlag zur Güte. Er zog eine Linie im Sande, jene Partei, welche die

andere über die Linie dränge, solle von dem Pueblo, dem Dorfe, Besitz ergreifen. Damit waren die Freundlichen einverstanden und drängten die Feindlichen über die Linie. Die Freundlichen erlaubten den Feindlichen sodann zu je dreien in das Dorf zurückzukehren, um ihre Habseligkeiten hinauszuschaffen. Wenn ich recht unterrichtet bin, kam dieser Kampf der Regierung sehr erwünscht; sie soll die Absicht haben, dieselben sonstwo anzusiedeln.

Die Indianer scheinen damit zufrieden zu sein, denn nach einer uralten Prophezeiung sollen sich die Einwohner von Oraibi im Laufe der Zeit trennen, und ein Theil bei einer gewissen Quelle ein neues Pueblo bauen. Der Name dieser Quelle ist ihnen aus dieser Prophezeiung bekannt, aber wo sie sich befindet, das wissen sie leider nicht.

Natürlich werde ich einstweilen abwarten und Thee trinken, ehe ich einen Platz für unsere Mission auswähle, besonders da ich dazu deren Zustimmung bedarf. Es dürfte nicht gerade leicht sein, deren Zustimmung zu sichern, besonders da wir zu demselben Orden gehören, dem die ersten und einzigen Missionäre unter den Moquis angehörten; die drei letzten ermordeten sie im Jahre 1680 während des großen Pueblo-Aufstandes gegen die Spanier. Die Erinnerung an diesen Aufstand wird unter den Moquis durch ihre Ueberlieferung stets wach gehalten.

Der Indianer-Kommissär, Herr Francis E. Leupp, sprach mir gegenüber die Meinung aus, die Moquis wüßten wohl nicht, daß wir zu demselben Orden gehören, es sei denn, daß „übelgesinnte Geister" es ihnen mittheilten. Uebrigens gibt es solch' „übelgesinnte Geister" mehr als genug im Moqui-Lande. —

Korrespondenz aus der Republik Panama.

Colon, 8. September 1906.

Hochw. P. Maximilian!

Schon geraume Zeit ist es her, seitdem ich dem „Sendbote" einen Bericht gesandt habe; da ich jedoch noch unter den Lebenden weile, will ich heute fortsetzen, wie es hier geht im Arbeitsfelde des Herrn. Ich bin jetzt nicht mehr allein. Zwei Passionistenväter, eifrige Missionäre, sind jetzt schon über drei Monaten an der Kanal-Zone mit der Absicht — so Gott will — ein Kloster ihres Ordens hier zu gründen. Der hochw. P. Isidor und der hochw. P. Nikolaus sind weithin bekannt in den Staaten durch die vielen Missionen, die sie dort gegeben haben. Von dem hochwst. Herrn Bischofe von Panamá, Msgr. Junguito, eingeladen, hat der hochw. Herr Provinzial von St. Michael, West-Hoboken, N. Y., es für gut befunden, die genannten hochw. Herren hierher zu schicken. Der hochw. P. Isidor hat Culebra, den Mittel- und Zentralpunkt der Kanal-Zone ausgewählt, wo die beiden hochw. Herren ganz bescheiden in einem kleinen geliehenen Hause wohnen. Eine Station davon bestand schon seit dem fran-

zösischen Kanalbau mit einem kleinen Kirchlein. Hier gibt es keine großen Städte. Allein groß und berühmt wird dieser Culebra-Berg werden. Der Kanal geht mitten durch den hohen Berg. Die Franzosen haben ihrer Zeit schon Millionen ausgegeben, die richtige Tiefe zu erlangen und jetzt muß man immer noch weitere hundert Fuß hinunter. Gegenwärtig arbeiten dem Kanal entlang 23,000 Arbeiter, meistens Neger von den Westindischen Inseln, mit noch 5000 Angestellten, Aufsehern, Mechanikern, Maschinisten u. s. w., alles Amerikaner aus den Vereinigten Staaten; und doch hat die eigentliche Kanal-Arbeit noch nicht angefangen. Alles ist nur Vorbereitung, um Colon und Panamá in lebensfähiger Weise umzugestalten, als da sind Wasserwerke, Wohnhäuser für die vielen Angestellten und Arbeiter, Hospitäler, Straßen, doppelte

Kirchbau in Colon, Panama.

Eisenbahn-Schienen u. s. w. Noch einige Wochen, und die Regenzeit geht zu Ende, dann werden so ungefähr 150 von den neuerfundenen Dampf-Schaufeln-Maschinen in die Culebra-Schlucht aufgestellt und dann geht die Riesenarbeit Tag und Nacht weiter. In einigen Monaten wird die Arbeiterzahl wohl die doppelte sein. Das wird 'mal seiner Zeit eine berühmte Fahrt sein: wenn die großen atlantischen Dampfer hier rechts und links hereinfahren; Aller Augen schauen die hohen Felswände hinauf und pflücken bei Armeslänge eine oder die andere tropische Blume, während die großen Dampfschiffe langsam dahingleiten, eines nach dem anderen.

Wie viele Seelen werden der Kirche und dem Himmel gerettet werden, wenn der liebe Gott seinen Segen gibt, daß dieses Passionisten-Kloster in's Leben tritt. Jetzt können die amerikanischen Arbeiter, darunter viele gute

Katholiken, am Sonntag in die katholische Kirche gehen und die hl. Messe wie zu Haus anhören, in welcher ein Pater ihnen eine schöne englische Predigt hält, oder auch deutsch, wenn genug dasitzen. Da wir alle einen Paß haben auf der ganzen Bahnlinie, können wir alle die Kranken erreichen und Trost spenden in das arme Herz; jetzt weg so weit von Heimat und Familie.

Am Sonntage kommt einer von den hochw. Passionistenväter nach Colon, um die hl. Messe bei den christlichen Schulbrüdern oder den barmherzigen Schwestern zu feiern und später, um acht und neun Uhr, hier in der Pfarrkirche, während ich zwei hl. Messen lese, zu predigen. Die Pfarrkirche ist ein von der Kompagnie geliehenes Doppelhaus, bis einmal die neu angefangene Kirche fertig wird. Ich arbeite jetzt schon seit fünfzehn Monaten daran. Die Mauern stehen da, alles von Stein. Von dem Thurme ungefähr der dritte Theil. Er soll hundert Fuß hoch werden mit einem elektrischen Kreuz, das die einlaufenden Schiffe schon von Weitem begrüßt mit dem Zeichen der Erlösung. Christopher Columbus hat überall, wo er gelandet, ein Kreuz gepflanzt. Jetzt soll dieser Thurm ein schönes Kreuz, bei Tag und Nacht beleuchtet, hoch hinaufhalten und wenn der liebe Gott mir noch ein bischen Zeit und Gesundheit gibt, werde ich's vielleicht fertig bringen. Wie immer gebe ich auch jedem Anderen einen Antheil daran. Wer also einen oder einige Steine in diesen Thurm hineinthun will, darf nur dem „Sendbote" den Beitrag einschicken.

Wie der liebe Gott dieses kleine Ländchen, den Isthmus, gesegnet hat! Vor nur ein paar Jahren diese furchtbaren Revolutionen und das schlimmste war für die Kirche zu fürchten, und heute sind alle die wichtigsten Schulen in der Republik in den Händen der Kirche. Etwa sechzig christliche Schulbrüder lehren zur größten Befriedigung der Regierung die Freischulen in Panamá, Colon, David, Chiriquí, Santiago, Agua-dulce, Chitre u. s. w.

Diese christlichen Schulbrüder kamen alle von Frankreich, vertrieben aus ihrer eigenen Heimat. Die ganze Welt weiß: ihr einziges Verbrechen besteht darin, daß sie in ihren Schulen in Frankreich den Kindern auch die Liebe zu Gott und zu ihrer heiligen Religion gelehrt und in ihr Herz eingepflanzt haben. Und doch gibt es heutzutage noch Leute, die man glauben machen kann, daß die Freimaurerei nichts mit der Religion der Leute zu thun hat.

Paul Joseph Volk.

Wir besitzen noch die geschriebenen Predigten eines hl. Vinzenz, Bernardin und Anderer, welche Viele ob ihrer kunstvollen Schlichtheit gar nicht lesen mögen; und doch haben diese Predigten viele tausend Menschen zu Gott bekehrt, fanden ungeheuren Zulauf und wurden mit der gespanntesten Aufmerksamkeit angehört, weil die einfachen Worte aus glühenden und sprühenden Herzen hervorgingen. Bellarmin.

— Vorzüge, welche wie Blumen auf der Oberfläche liegen und immer prangen, machen leicht eitel, während diejenigen, welche gleich dem Golde in der Tiefe ruhen und sich nur mühsam offenbaren, uns bescheiden lassen, aber einen gewissen edlen Stolz geben. Kellner.

Die katholische Kirche in Frankreich.

Um den Lesern des „Sendbote" einen Einblick in die jetzige Lage Frankreichs zu geben, haben wir die nachfolgenden Aktstücke und einzelne Erklärungen nach vorzüglichen Quellen zusammengestellt. Dieses geschieht ebenfalls, damit wir in der Rundschau in Zukunft über Frankreich kurz und bündig ohne Ueberlastung berichten können. Leider scheint die Lage der Kirche so traurig zu sein, wie zur Zeit der französischen Revolution im 18. Jahrhundert. Wenn man bedenkt, daß nur gegen acht Millionen Franzosen gute thatkräftige Katholiken sind, welche dem Ansturm der Gleichgiltigen und Glaubenslosen kaum Widerstand leisten können, so wird uns klar, daß nur Gott großes Unheil und Verderben vom Lande der ältesten Tochter der katholischen Kirche abwenden kann. Zuerst wollen wir das Schreiben der französischen Bischöfe an den Hl. Vater abdrucken, dann folgt das päpstliche Rundschreiben, welches die Gründung der sog. Kultusvereine verbietet und darnach eine Erklärung dieser staatlichen Einrichtung. Der V. Abschnitt bringt das Schreiben der Bischöfe an die Katholiken Frankreichs. Dasselbe wurde in allen Kirchen des Landes verlesen. Die Einleitung weist hin auf die gefährliche Lage im Allgemeinen.

I.

Das wichtigste Ereigniß für Frankreich im August war der Erlaß der päpstlichen Enzyklika Gravissimo officii, deren Tragweite sich bis jetzt noch nicht absehen läßt. In der Enzyklika Vehementer nos hatte Pius X. das französische Trennungsgesetz rückhaltlos verurtheilt. Mit Spannung erwartete man nun die Stellungnahme des Papstes zu der Bildung von laikalen Kultusgenossenschaften, wie sie durch das Separationsgesetz vorgesehen waren und zwar mit Endtermin 11. Dezember d. J. Pius X. hatte in der Enzyklika Vehementer nos erklärt, daß er zu ihm geeignet erscheinenden Zeit seine Weisungen in dieser Hinsicht geben werde. Inzwischen hatte sich auch der französische Episkopat zu einem sog. Nationalkonzil in Paris versammelt. Ihre, mit viel rhetorischem Schmuck ausgestatteten Beschlüsse, die in gar manchem Punkt einem allzugroßen Optimismus, wie die Zukunft lehren wird, Ausdruck verleihen, wurden durch den „Osservatore Romano" unmittelbar vor Publikation des päpstlichen Rundschreibens Gravissimo officii an die Bischöfe Frankreichs veröffentlicht und überlassen dem Papste die Entscheidung. Nun hat Pius nach längerem Zögern gesprochen; anfangs glaubte man an einen gütlichen Ausgleich, allein der Papst hat jetzt die Bildung von Kultusgenossenschaften verboten. Eine haarbicke Spalte, durch welche sich vielleicht Mittel und Wege finden lassen, kirchliche Gemeinschaften, welche den kanoni-

schen Satzungen und zugleich den Bestimmungen des Separationsgesetzes entsprechen, ist freilich noch offen gelassen worden, und der französische Episkopat soll auf einen zweiten Nationalkonzil im Verlaufe des Monats September über diesen Punkt zur Berathung zusammentreten. Allein die Enzyklika knüpft die Bildung solcher Kultusgenossenschaften an die Bedingung, daß das Trennungsgesetz eine Aenderung erfahre. Wird sich jedoch die kirchen- und christenthumfeindliche Linke dazu hergeben?

Im Uebrigen konnte die Verwerfung der laikalen Kultgenossenschaften nach der Publikation der Enzyklika Pieni l'animo an die italienischen Bischöfe nicht mehr überraschen. Dort heißt es: „Bei der Gründung von Zirkeln und Gesellschaften müssen die Statuten und Satzungen vorher vom Diözesanbischof geprüft und approbirt werden." Freilich sind unter diesen Gesellschaften Vereinigungen mit sozialpolitischen u. s. w. Bestrebungen zu verstehen. Aber das Prinzip, welches hier Ausdruck findet, ist die Unterordnung sämmtlicher Diözesanen auch in weltlichen Dingen unter die Diözesanbischöfe. War da zu hoffen, daß Pius X. seine Zustimmung zur Bildung von laikalen Kultgenossenschaften geben werde? Darum betont der Papst auch: Wenn die Kirche in ähnlichen Fällen anders entschieden hat, so ist sie derartig vorgegangen, weil „die göttlichen Befugnisse der Hierarchie in einem bestimmten Maße geschützt waren".

Das Separationsgesetz gewährt für die Bildung von Kultgenossenschaften eine Frist bis zum 11. Dezember. Sind diese bis dahin zu Stande gekommen, so sollen die Kirchen und kirchlichen Gebäude mit ihren Einkünften an diese überwiesen werden. Damit ist die Abhaltung des Gottesdienstes in seiner seitherigen Form gesichert. Ist die Bildung nicht erfolgt, so verliert die Kirche alle Immobilien und Einkünfte. Wird die Regierung für diesen Fall die gesetzlichen Bestimmungen durchführen und damit den Gottesdienst in Privatwohnungen, Scheunen u. s. w. verbannen? Diese Regierung, welcher nach Erlaß des Trennungsgesetzes im Jahre 1905 durch die Wahlen eine ungeahnte Stärkung erfuhr, wird kaum vor einem solchen Schritt zurückschrecken.

Und was werden die französischen Katholiken thun? Gemeldet wird bis jetzt nur eine große Interesselosigkeit und Verständnißlosigkeit bei den französischen Katholiken von dem, was die Entscheidung Roms bedeutet. Die entschiedene Haltung einer Minderheit bei der Inventuraufnahme hat auf die große Masse keinen Eindruck gemacht. Wird es bei der Schließung der Kirchen anders werden? Es ist nach Lage der Dinge kaum anzunehmen, daß der Widerstand der Katholiken den französischen Machthabern politisch unbequem werden könnte.

Und werden sich nicht doch gegen den Willen des Papstes Kultgenossenschaften bilden, denen nach Bestimmung des Trennungsgesetzes die Immobilien und Einkünfte benachbarter Kirchen zugewiesen werden können? Die Möglichkeit ist nach Haltung der Mehrheit nicht ausgeschlossen, und dann ist das Resultat ein offenes Schisma. Aus Allem ist ersichtlich, von welcher Tragweite das päpstliche Rundschreiben ist und wie viele ungelöste Fragen die Zukunft für den französischen Katholizismus in sich birgt.

II.

Der „Osservatore Romano" veröffentlicht am 14. August die Antwort auf die päpstliche Enzyklika Vehementer, welche im Auftrage des in Paris zu einem Nationalkonzil vor einigen Monaten versammelten französischen Episkopates der Kardinal-Erzbischof Lecot von Bordeaux an Pius X. gerichtet hat. Die Schlußsätze lauten: „Mit Dir, Heiliger Vater, verurtheilen wir das falsche Prinzip der möglichen Trennung von Kirche und Staat. Mit Dir unterwerfen wir uns in einem Gefühl des Unwillens, wie es Söhnen geziemt, der unpassenden und verbrecherischen Kühnheit einer Macht, welche im Willen, einen mit der Kirche geschlossenen Vertrag zu zerreißen, allein vorgeht, ohne vorherige Verständigung, ohne irgend welche Mittheilung an das Haupt der Kirche. Mit Dir und wie Du protestiren wir gegen die gottesräuberische Usurpation der Kirchengüter, der Kirchen, der Stiftungen, welche meistens das Gebot für die Verstorbenen zum Gegenstand hatten. Mit Dir verurtheilen wir und weisen wir zurück die Anmaßung der Zivilgewalt, Fragen über die Verwaltung des Kirchengutes allein entscheiden und allein die Bedingungen festsetzen zu wollen, unter welchen die Glieder dieser Verwaltung ihr Amt ausüben sollen.

„Alles in ein Wort zusammengefaßt: Wir mißbilligen alles, was Ew. Heiligkeit mißbilligt; wir verurtheilen alles, was Du verurtheilt hast. Und die Augen gen Rom gerichtet, die Mutter und Lehrerin aller Kirchen, erwarten wir in Bußgesinnung und Gebet, daß das Wort der Zukunft uns durch Petrus gegeben werde und dann werden wir als katholische Bischöfe und Franzosen zu gehorchen wissen.

„Dies ist unser letztes Wort, Heiligster Vater; dies ist auch trotz entgegengesetzter Erscheinungen auf politischem Gebiete, die Meinung und der Entschluß der großen Majorität unserer katholischen Diözesanen. Ungenügend aufgeklärt über die Folgen ihrer Stimmabgabe für die Parlamentswahl, haben sie sich überreden lassen, daß Politik und Religion zwei grundverschiedene Dinge seien und daß man das eine mit dem anderen nicht vermischen dürfe. Daher stammt die Neigung des Volkes, keine Rücksicht auf die religiösen Interessen bei den politischen Angelegenheiten zu nehmen. Von da entstammt die Enttäuschung derjenigen, welche in den Wahlen das unmittelbare Mittel gesehen hatten, der Kirche das ganze Maß ihrer Rechte und Freiheiten zurückzugeben.

„Nichtsdestoweniger ist die gläubige Gesinnung unverletzt auf dem Grunde der französischen Seele geblieben. Der Titel Aelteste Tochter der Kirche hat in den Augen des Volkes sein Prestige und seinen Glanz behalten. Der römische Papst ist von allen katholischen Franzosen als das Werkzeug Christi anerkannt, dessen Stellvertreter er ist. Daher haben wir die Hoffnung, Heiligster Vater, daß Deine väterliche Güte immer zu unterscheiden wissen wird zwischen der Nation, welche Christus liebt, so wie den Papst, seinen Stellvertreter, und den Verblendeten, welche die Glaubensstimme unterdrücken, um ihren beklagenswerthen Ehrgeiz zu befriedigen. Nein, tausendmal nein, diese da sind nicht und werden niemals Frankreich sein. An dem Tage, an welchem

die französische Demokratie aufgeklärt sein wird, wird sie sich zeigen ganz und gar im Glauben an Christus und in der Liebe zum Papste. Darum wagen wir die Bitte, Heiligster Vater, Du möchtest unserem vielgeliebten Frankreich alle Vorrechte bei Deiner geheiligten Person wahren, alle Privilegien seines Protektorates über die katholischen Interessen im Orient. Ebenso möchtest Du uns, wie wir ja trotz Allem die große katholische Nation bleiben, die so berechtigte Freude nicht vorenthalten, ersetzt zu sehen in Deinem Rathskolleg die Eminenzen Kardinäle, welche uns der Tod hinweggerissen hat in dem Augenblick, wo wir auf die härteste Probe gestellt sind."

III.

Das bedeutsame päpstliche Dokument hat nach dem „Osservatore Romano" folgenden Wortlaut:

„Ehrwürdige Brüder! Gruß und apostolischen Segen! — Wir vollziehen heute eine sehr schwere Pflicht Unseres Amtes, eine Verpflichtung, die Wir Euch gegenüber übernommen hatten, als Wir nach der Veröffentlichung des Gesetzes über den Bruch zwischen der französischen Republik und der Kirche ankündigten, Wir würden zu gegebener Zeit mittheilen, was Unseres Erachtens gethan werden müsse, um in Euerm Vaterlande die Religion zu vertheidigen und zu erhalten. Wir haben die Erfüllung Eurer Wünsche bis heute hinausgeschoben, nicht nur wegen der Wichtigkeit dieser bedeutsamen Frage, sondern auch speziell wegen der ganz besonderen Zuneigung, welche Wir für Euch und Eure Interessen empfinden wegen der unvergeßlichen Dienste, die der Kirche von Eurer Nation erwiesen worden sind.

„Nach der pflichtgemäß erfolgten Verurtheilung dieses ungerechten Gesetzes haben Wir mit der größten Sorgfalt geprüft, ob die Artikel dieses Gesetzes es einigermaßen ermöglichen, das religiöse Leben Frankreichs zu regeln, ebenso die geheiligten Prinzipien, auf denen die heilige Kirche ruht, zu sichern. Wir erachteten es diesbezüglich für nützlich, die Ansicht des vereinigten Episkopats zu hören und für Eure Plenarversammlung die Punkte festzusetzen, welche den Hauptgegenstand Eurer Berathungen bilden sollten.

„Und jetzt, wo Wir Eure Denkungsart, wie auch jene vieler Kardinäle kennen, glauben Wir nach langer Ueberlegung und inbrünstiger Anrufung des Herrn mit Unserer apostolischen Autorität die fast einmüthigen Beschlüsse Eurer Versammlung bestätigen zu müssen.

„Und aus diesem Grunde verordnen Wir, daß die Kultusgesellschaften, wie sie das Gesetz vorschreibt, absolut nicht gebildet werden können, ohne daß dadurch die geheiligten Rechte, welche direkt das Leben der Kirche berühren, verletzt werden. Nachdem Wir nun diese Gesellschaften, welche Unser Pflichtbewußtsein zu billigen verbietet, ausgeschieden haben, könnte es zweckmäßig erscheinen, zu prüfen, ob es angängig ist, an ihrer Stelle eine andere Art von Gesellschaften zu bilden, die gleichzeitig gesetzlich und kanonisch sind, und so die Katholiken Frankreichs vor den drohenden schweren Prüfungen zu bewahren.

„Wahrlich, nichts beschäftigt Uns mehr, nichts bildet für Uns den Gegenstand größerer Sorge, als diese Eventualität. Gehe Gott, daß Wir die

schwache Hoffnung hegen dürfen, diesen Versuch ohne Verstoß gegen die kirchlichen Rechte machen zu können und so Unseren geliebten Söhnen die Furcht vor schweren Prüfungen ersparen zu können. Da aber diese Hoffnung fehlt, solange das Gesetz bleibt, wie es ist, verordnen Wir, daß es nicht erlaubt ist, einen Versuch mit dieser anderen Art der Gesellschaften zu machen, bevor nicht auf sichere und gesetzmäßige Weise feststeht, daß die göttliche Verfassung der Kirche und die unveränderlichen Rechte des römischen Papstes und der Bischöfe, wie ihre Autorität über die der Kirche gebührenden Güter und besonders über die Kirchen, in den genannten Vereinigungen unwiderruflich und völlig garantirt sind. Wir können das Gegentheil nicht zulassen, ohne die Heiligkeit Unseres Amtes zu verrathen, ohne die Kirche Frankreichs dem Ruin entgegenzuführen.

„Es liegt nun an Euch, ehrwürdige Brüder, Euch an's Werk zu begeben und alle die Mittel zu gebrauchen, welche das Gesetz allen Bürgern zuerkennt, um den religiösen Kultus einzurichten. In der so wichtigen und schwierigen Angelegenheit ist Euch, wie immer, Unsere Hilfe verbürgt. Dem Leibe nach von Euch getrennt, werden Wir mit den Gedanken und dem Herzen stets bei Euch sein und Euch mit Unseren Rathschlägen und Unserer Autorität unterstützen. Was Wir Euch, beseelt von der Liebe zur Kirche und zu Euerm Vaterlande, auferlegen, nehmt es mit Muth und Vertrauen im übrigen auf die vorsehende Güte Gottes, dessen Hilfe, wie Wir fest vertrauen, Frankreich zur richtigen Zeit nicht fehlen wird.

„Welche Anschuldigungen die Feinde der Kirche gegen Unser Dekret und Unsere Anordnungen erheben werden, ist nicht schwer vorauszusehen. Sie werden auf jede Weise versuchen, das Volk glauben zu machen, daß Wir nicht einzig und allein das Heil der Kirche Frankreichs im Auge hätten, und daß Wir noch einen anderen, nichtreligiösen Zweck verfolgten, daß die republikanische Staatsform Frankreichs uns verhaßt sei, und daß Wir, um sie zu beseitigen, die gegnerischen Parteien stützen wollten, daß der Heilige Stuhl den Franzosen das versage, was er andern ohne Schwierigkeiten bewilligt habe. Diese und ähnliche Anschuldigungen werden, wie aus verschiedenen Vorzeichen hervorgeht, im Volke verbreitet werden, um die Gemüther zu erregen; Wir stellen sie daher jetzt schon mit dem Ausdruck der Entrüstung als Fälschungen hin. Es ist Eure Sache, ehrwürdige Brüder, wie die aller gutgesinnten Menschen, sie zurückzuweisen, damit die einfachen und unerfahrenen Leute nicht betrogen werden.

„Was die besondere Anschuldigung anlangt, die Kirche habe anderwärts mehr Entgegenkommen gezeigt als gegen Frankreich, ist wohl darauf hinzuweisen, daß die Kirche anders gehandelt hat, weil die Lage durchaus eine andere war und weil vor Allem die göttlichen Befugnisse gewissermaßen geschützt waren. Wenn irgend ein Staat sich von der Kirche getrennt hat, ihr aber den Genuß der allen gemeinsamen Freiheit und die freie Verfügung über ihre Güter beläßt, so handelt er zweifellos und in mehr als einer Hinsicht ungerecht, aber man kann dennoch sagen, daß er die Kirche in eine ganz unerträgliche Lage gebracht habe.

„Nun ist das heute in Frankreich etwas ganz anderes: Hier haben die Urheber dieses ungerechten Gesetzes kein Gesetz der Trennung, sondern der Unterdrückung machen wollen. Indem sie ihre Friedenswünsche betonen und die Verständigung versprechen, führen sie gegen die Religion der Nation einen wilden Krieg. Sie säen die Keime der erbittertsten Uneinigkeit und stacheln die Katholiken gegen einander auf, wie jeder sieht, auch zum Nachtheil des öffentlichen Wohles.

„Sie werden gewiß versuchen, auf Uns die Ursache des Konfliktes und der daraus folgenden Uebel abzuwälzen. Aber wer unparteiisch die Thatsachen prüft, von welchen Wir in Unserer Enzyklika Vehementer nos gesprochen haben, wird zugeben, daß Wir nicht den geringsten Tadel verdienen. Nachdem Wir geduldig aus Liebe zur theuren französischen Nation, Unrecht über Unrecht ertragen haben, sind Wir auf dem Punkte angelangt, die heiligen und äußersten Pflichten Unseres apostolischen Amtes zu überschreiten, und Wir erklären, daß Wir sie nicht überschreiten können, und daß die Schuld ganz auf jene fällt, welche aus Haß gegen den katholischen Namen zu solchen Härten gegriffen haben. Mögen also die Katholiken Frankreichs, wenn sie Uns ihre Unterwerfung und ihre Anhänglichkeit beweisen wollen, für die Kirche streiten, gemäß der Anordnung, welche Wir ihnen bereits ertheilt haben, nämlich mit Ausdauer und Energie, ohne Aufruhr und Gewalt. Nicht mit Gewalt, sondern mit Festigkeit, indem sie sich hinter ihr gutes Recht, wie in einer Festung verschanzen, werden sie die Hartnäckigkeit ihrer Feinde brechen. Möchten es die Katholiken doch wohl begreifen, was Wir schon gesagt haben und es nochmals wiederholen: Ihre Anstrengungen sind unnütz, wenn sie sich nicht zu einer vollkommenen Einigung für die Vertheidigung der Religion zusammenfinden. Sie haben jetzt Unser Urtheil über dieses verhängnißvolle Gesetz, dem sie sich ganz anschließen müssen. Und welches auch bisher die Ansicht des einen oder andern gewesen sein mag, keinem ist es erlaubt, Wir betonen es ausdrücklich, unter irgend einem Vorwande zu behaupten, daß seine Ansicht die bessere sei.

„Was vereinter Wille und die Einheit der Kräfte ausrichtet, sollen sie von ihren Gegnern lernen, und wie diese der Nation das Zeichen dieses verbrecherischen Gesetzes aufdrücken konnten, so können Unsere vereinten Kräfte es austilgen und verschwinden lassen. Arbeiten in der schweren Prüfung Frankreichs alle, die mit ganzer Kraft die höchsten Interessen des Landes verfechten, so, wie sie arbeiten müssen, einig unter sich selbst, einig mit den Bischöfen und einig mit Uns selbst für die Sache der Religion, entfernt von der Verzweiflung über die Wohlfahrt der Kirche Frankreichs, dann darf man die Hoffnung hegen, daß sie zu ihrer früheren Würde und Wohlfahrt zurückkehrt. Wir bezweifeln nicht, daß die Katholiken Unsere Vorschriften und Wünsche voll und ganz erfüllen werden, und Wir werden versuchen, ihnen durch die Fürbitte Marias, der unbefleckten Jungfrau, die Hilfe der göttlichen Vorsehung zu verschaffen.

„Als Pfand der himmlischen Gaben und als Beweis Unseres väterlichen

Wohlwollens ertheilen Wir Euch allen, ehrwürdige Brüder, und der ganzen französischen Nation von Herzen den apostolischen Segen.

„Gegeben zu Rom bei St. Peter am 10. August, dem Feste des hl. Märtyrers Laurentius 1906, im 4. Jahre Unseres Pontifikates.

„Pius P. P."

(Schluß folgt.)

(Für den „Sendbote".)

Amerikanische Konvertiten in Wort und Beispiel.

Von P. A. S., O. F. M.

Die Stelle eines Redakteurs wurde stets von Freund und Feind als eine sehr wichtige und einflußreiche betrachtet, und es gab eine Zeit, hier in Cincinnati und anderen großen Städten des Landes, wo eine solche Stelle nicht blos mit großer Anstrengung und Verantwortlichkeit, sondern sogar mit Leibes- und Lebensgefahr verknüpft war. Dies galt auch für Herrn Lehmann, den Drucker und Herausgeber des „Wahrheitsfreund", wie folgender Vorfall zeigt.

Im Jahre 1846 hatten die Deutschen in Cincinnati so an Zahl zugenommen, daß man sich mit den Gedanken trug, den „Wahrheitsfreund" auch in einer täglichen Ausgabe erscheinen zu lassen. Die Gründung eines täglichen Blattes war also nothwendig, welches auf politischem Gebiet einen neutralen Standpunkt einnahm, in Sachen des Glaubens aber strikt zur Fahne hielt. Es war damals eine Zeit der Gährung, in der die

Feinde der katholischen Religion

nur eines Führers bedurften, um einen offenen Kampf zu beginnen. Schließlich kam ein solcher Führer.

In den Jahren 1847 und 1848 wurden bekanntlich die aus Europa, namentlich Deutschland vertriebenen Revolutionäre nach Amerika geschwemmt. Unter ihnen gab es einige, welche hofften, den Deutsch-Katholizismus des Ronge und Dowiat, welcher in der Heimat verunglückt war, unter den hiesigen Einwohnern in's Leben zu rufen. Der Mann, welcher diese Hoffnung in Cincinnati verwirklichen sollte, hieß Georg Fein, der Ausgangs 1847 einen mehrere Monate dauernden Kampf in Szene setzte. Er fing seine Wirksamkeit an mit einer Reihe von Vorträgen, die im täglichen „Volksblatt" und „Republikaner" belobt wurden, während der wöchentliche und tägliche „Wahrheitsfreund" sie bekämpfte. Diese Vorträge waren schlau berechnet. Anfangs zahm, zog Fein allmälig gegen die Jesuiten und die gesammte katholische Kirche los. Lehmann

und der Redakteur des „Wahrheitsfreund", Herr A. Böckling, hatten, obwohl sie ahnten, was er beabsichtigte, seine Vorträge über sein jedesmalige Thema aus Höflichkeit, und damit er sie nicht der Engherzigkeit bezichtigen könnte, stets im „Wahrheitsfreund" aufgenommen. Nachdem sie aber der letzten, die er ankündete, in welcher er über die Jesuiten sprechen werde, eine Anmerkung beigefügt, so blieb er ihnen mit seiner Ankündung fernerhin vom Leibe.

Jetzt entbrannte der Kampf. Lehmann und Böckling hörten regelmäßig die Vorträge Fein's und erwiderten dieselben im „Wahrheitsfreund". Fein benützte die obengenannten beiden Blätter zu seinen Angriffen und Hetzereien gegen den „Wahrheitsfreund" und die katholische Kirche auf's weitgehendste. Alle diese unverschämten, falschen Anklagen hätte der wöchentliche „Wahrheitsfreund" nicht genügend widerlegen können, um die gläubigen Protestanten und selbst manche Katholiken vom Gegentheil zu überzeugen. Dem Herrn A. Böckling wurde die Hauptargumente und Beweise im wöchentlichen „Wahrheitsfreund" zu bringen überlassen, während ihn der hochw. P. Wilhelm Unterthiner, O. F. M., Pfarrer der St. Johannes Kirche, kräftig unterstützte. Herrn Fein's Schmähartikel widerlegten der hochw. Herr Heinrich Lüers, Pfarrer an der St. Josephs Kirche und später der erste Bischof von Fort Wayne, wie auch der Lehrer und nachmaliger Advokat, Herr Egli.

Die Aufregung stieg immer höher und höher, der Kampf wurde immer heftiger; die Katholiken jedoch verhielten sich ruhig und warteten gespannt auf das Resultat. Als Lehmann und Böckling eines Tages in das St. Johannes Pfarrhaus kamen, wo mehrere katholische Geistliche von andern Gemeinden anwesend waren, machte einer dieser Herren den Vorschlag, den Kampf aufzugeben. Es verlauteten nämlich da und dort Drohungen von Gewalt, und man glaubte, es möchte mit der Zeit auch in Cincinnati zu Mord und Brand gegriffen werden. Herrn Lehmann, dem Eigenthümer der Druckerei, wurde also der Rath gegeben, lieber die Sache fallen zu lassen, als sich solcher Gefahr auszusetzen. Dieser aber erwiderte entschlossen: „Wir können in dieser Sache nicht schweigen, ohne dadurch einzuräumen, daß Recht und Wahrheit nicht auf unserer Seite seien. Dadurch würden die Katholiken entmuthigt, in ihrer Ueberzeugung irre, Abfall vom Glauben würde herbeigeführt, und das ist gerade, was die Feinde wollen. Der materielle Schaden wird uns nicht wehe thun.

Laßt sie meine Druckerei zerstören,

laßt sie Kirchen-, Schul- und Pfarrhäuser niederbrechen. Diese bauen wir wieder auf — aber Kirchen und Schulhäuser, die durch den Abfall leer geworden, können uns und unserer Sache wenig mehr nützen."

Dieses war das Wort eines muthigen Mannes, eines tapferen Kämpen, eines Katholiken von echtem Schrot und Korn. Darauf erhob sich P. Wilhelm Unterthiner von seinem Sitze, und Herrn Lehmann auf die Schulter klopfend, rief er aus: „Bravo! Recht so! Ihr dürft nicht feige sein! Nur muthig im begonnenen Kampfe fortgefahren und unser wird mit der Hilfe Gottes der Sieg sein!" Diese Kraftworte des Franziskaner-Paters, eines ausgezeichneten Kanzelredners, belebten den Eifer der beiden Herren auf's Neue, und sie gingen

mit frischem Muthe daran, den Kampf fortzusetzen, mochte da kommen, was wollte.

Und zu unserer Freude, wie auch der der geehrten Leser, und zum ermuthigenden Beispiele der jetzigen Generation, können wir konstatiren, daß diese beiden Laien einen glänzenden Sieg für Recht und Wahrheit, für die katholische Religion errungen haben — einen Sieg wie selbst ihre Gegner, Herr Fein und seine Helfershelfer, anerkennen mußten. Auch die ganze deutsche Bevölkerung sprach ihnen denselben zu.

Die Erwiderungen wurden also fortgesetzt, und Herr Fein kam zum Entschlusse, seine Vorträge einstweilen einzustellen. Er wußte aber, daß Böckling, der Redakteur, und Lehmann, der Herausgeber des „Wahrheitsfreund", bei denselben jedesmal erschienen waren, und so faßte er den Plan, bei Gelegenheit seines Schlußvortrages statt des geistigen, wenigstens einen materiellen Sieg zu gewinnen.

Die beiden Kämpen sorgten dafür, daß in der folgenden Morgennummer genügender Raum zu einer nach ihrer Heimkehr einzusetzenden Entgegnung gelassen wurde, und verfügten sich in die Halle. Als Fein auf der Bühne erschien, fuhr er mit der Hand durch Bart- und Haupthaar, musterte unterdessen die Versammlung und faßte die zwei Vertreter des „Wahrheitsfreund" ganz besonders in's Auge. Man hatte den letzteren diesmal eine Bank für sie allein ganz vorne eingeräumt, obwohl der Saal sonst eher überfüllt war, und sie konnten sich dieses später nicht anders erklären, als daß man ihnen dadurch den Weg zur Flucht offen halten wollte, um sie hernach als Hasenfüße und Feiglinge lächerlich zu machen.

Der Redner fing an zu erzählen, wie er in Wien, Berlin, Frankfurt und London Vorträge gehalten und überall ungetheilten Beifall geerntet habe; aber so verruchte Jesuiten wie im Loche von Cincinnati habe er nirgends gefunden. Er machte eine Pause, und es erscholl aus etwa 25 bis 30 Kehlen der Ruf: „Wo sind sie, wo sind sie?" Er deutete auf die beiden Herren, Lehmann und Böckling, und sagte: „Dort sitzen sie!" unter Pfeifen, Zischen und Stampfen, daß man meinte, der Fußboden des Saales müsse nachgeben. Da dieses nicht half, wurde diese Szene noch einmal wiederholt; aber wieder ohne Erfolg; denn Herr Böckling hatte gleich anfangs seine Tabaksdose herausgenommen und bot Herrn Lehmann eine Prise, die dieser willig annahm. Im übrigen verhielten die beiden sich ruhig, als ginge die ganze Sache sie nichts an. Dadurch gerieth Herr Fein in Aufregung und Verwirrung und schwadronirte noch einige Zeit fort über Jesuitismus, die Eiterbeule am Leibe der Kirche, bis endlich 1 Uhr Morgens die Versammlung sich auflöste, ohne den beiden ein Leid zuzufügen. Diese verfügten sich allsogleich in die Druckerei, und Herr Böckling schrieb eine Widerlegung, welche sogleich in den täglichen „Wahrheitsfreund" eingerückt wurde und des andern Morgens Herrn Fein höchlich überraschte und entrüstete. Und die Druckerei des Herrn Lehmann, katholische Kirchen und Schulen blieben unversehrt, den beiden Herren vom „Wahrheitsfreund" wurde persönlich kein Haar gekrümmt — ja es wurde den Katholiken nunmehr die allgemeine Achtung zu Theil. (Schluß folgt.)

(Für den „Sendbote“.) (Nachdruck verboten.)

Gott schützt die Wittwen und Waisen.

Volkserzählung aus dem Leben. Von Er. Krafft.

III. Der Kaufvorschlag des Schulzen.

An einem schönen Sonntag Nachmittage im Frühlinge war es. Der Lenz hatte seine Blüthen mit vollen Händen ausgestreut und prangte gerade in den holdesten Farben. Der mächtige Birnbaum, der vorn in dem Garten der Wittwe Themer stand, war mit süßduftenden Blüthen ganz übersäet. Wie ein Riesenstrauß nahm er sich aus, und auf den blüthenschweren Zweigen sangen muntere Vöglein ihre Lenzeslieder. Das Gärtchen Frau Armgard's war schon völlig umgegraben und bestellt; blitz und blank, frei von jedem Unkraut legte es lebhaftes Zeugniß ab für den Fleiß der Besitzerin.

Diese saß unter dem Birnbaum und freute sich der bescheidenen Ruhepause, die der Sonntag in ihr arbeithartes Dasein brachte. Ihre Kinder tummelten sich im Garten herum. Wie wohl die frische, blüthenduftende Luft Mutter und Kinder that!

Frau Armgard's Augen blickten eben ausnahmsweise nicht ernst und sorgenschwer, sondern recht freudig drein, und die Wangen ihrer Sprößlinge glühten wie duftiges Morgenroth. Eben kam Elschen, die kleine Tochter der Wittwe, zu der Mutter hergerannt und bettete das erhitzte Köpfchen auf ihren Schooß, als ganz unerwartet der Schulze Erler in das Gärtchen trat. Die Kinder ließen verdutzt von ihrem Spiele ab, und Frau Themer erhob sich, um ihrem Brodherrn entgegenzugehen.

„Guten Tag, Frau Nachbarin, guten Tag, ihr Kinderchen!“ rief der Ankömmling freundlich und ließ sich sogar herbei, der Wittwe die Hand zu drücken und Elschen, das sich dicht an der Mutter Seite hielt, die sammetweichen Bäckchen zu streicheln.

Frau Armgard grüßte freundlich und bat Erler, Platz zu nehmen. Fragend blickte sie zu ihm empor; ihr Staunen über den seltenen Besuch lag deutlich in ihren Augen ausgedrückt.

Der Schulze räusperte sich. „Wie geht's eigentlich, Frau Nachbarin?“ hub er zu plaudern an.

„Wie immer, Herr Schulze! Man schlägt sich so durch mit Ach und Arbeit.“

„Glaub's schon,“ nickte der Großbrauer. „Es hält heutzutage schwer, eine Familie zu ernähren, und für eine Frau muß das doppelt große Mühe sein!“ Armgard seufzte; der Großbauer aber fuhr fort: „Da könnten Sie ein Sümmchen Geld wohl gut brauchen?“

Die Wittwe wurde unruhig; sie fühlte sich eigenartig berührt von dieser Frage. „Was meinen Sie damit, Herr Schulze?“ versetzte sie.

„Je nun, Geld hat doch Jedermann nöthig und besonders eine Wittwe ohne Vermögen.“

„Da haben Sie recht.“

„Somit könnte ich Ihnen einen Gefallen erweisen,“ — er räusperte sich abermals und bemühte sich, das Gesicht in recht freundliche Falten zu legen — „wenn ich Ihnen zu einem hübschen Sümmchen verhälfe?“

„Ich verstehe noch immer nicht, wo Sie hinaus wollen,“ schüttelte Armgard mit dem Kopfe.

„Na, kurz und gut denn: ich bin gekommen, um Ihnen Ihr Gärtchen abzukaufen.“

Die Wittwe fuhr vor Erstaunen vom Stuhle empor. Alles Blut drängte sich aus ihrem Gesichte zurück. „Mein Gärtchen?“ stotterte sie.

„Ja, ja! Anfangs wollte ich auch Ihr Haus mit in Kauf nehmen; aber hiervon bin ich abgekommen. Es ist besser, wenn Sie Ihre eigene Wohnung behalten. Aber bitte, behalten Sie doch Platz, Frau Nachbarin!“

Die arme Frau gehorchte fast zitternd dieser Aufforderung. Was sollte das? Zu welchem Zwecke gelüstete es den Großbauer, der doch Gärten und Felder in Fülle hatte, nach ihren paar Gartenschollen? Diese Fragen bewegten so heftig Herz und Hirn der Wittwe, daß sie ihr gleichsam auf der Stirn geschrieben standen. Deshalb erklärte der Schulze sich näher:

„Ich will meinen Besitz abrunden, Frau Nachbarin, und an die Stelle Ihres Nutzgärtchens ein Ziergärtchen setzen, um dasselbe mit einer hübschen Mauer einfassen zu lassen.“

Jetzt ging der Wittwe ein Licht auf. „So?“ meinte sie bebenden Mundes und wagte kaum, den Blick zu dem Schulzen zu erheben.

„Ich denke, wir schlagen da zwei Fliegen mit einer Klappe, wie man zu sagen pflegt,“ lächelte Erler zu der armen Frau empor, deren Schrecken er für einen freudigen hielt. „Ich runde meinen Besitz ab, und S i e bekommen ein schönes Stück Geld in die Hand.“

Jetzt vermochte die Arme nicht mehr an sich zu halten. In Thränen ausbrechend stieß sie hervor: „O Herr Schulze, o Herr Schulze!“

Die Augen des Angeredeten vergrößerten sich und hafteten peinlich auf Armgard. „Nun?“

„Zürnen Sie nicht!“ schluchzte das arme Weib: „aber ich kann doch mein Gärtchen nicht hergeben.“

„Nicht? Warum?“

„Es ist ja beinahe das einzige Gute, was ich mit meinen Kinderchen auf der Welt besitze.“

„Das einzige Gute?“ Die Stimme des Schulzen klang immer rauher und herrischer; sein Mund verzog sich spöttisch.

„Gewiß, gewiß, Herr Schulze! Alles Gemüse, das ich brauche, bringt mir das Stückchen Land hervor, das ich mit Muße düngen, nach Wunsch bebauen und pflegen kann, und das deshalb besonders ergiebig ist.“

„Es gibt noch andere gute Landtheile. Sie können ein solches von mir in Tausch nehmen."

„Aber ich kann kein Gärtchen mehr bekommen, Herr Erler, das mir so an der Hand liegt! Sie wissen doch, daß ich meist in den Taglohn gehen muß und deshalb einem entfernter gelegenen Garten kaum die nöthige Bearbeitung angedeihen lassen kann."

„Wenn man will, kann man Vieles," brummte Erler, immer aufgeregter werdend.

„Will?" wiederholte Armgard. Sie schöpfte tief Athem und faßte neuen Muth.

„O, ich will ja gerne alles thun, was Sie von mir verlangen! Nur verlangen Sie mein Gärtchen nicht!" Sie erhob flehend die Hände zu ihm, und als er ihr darauf mit einem ärgerlichen Achselzucken antwortete, fuhr sie eindringlicher fort: „Und mein Birnbaum hier, betrachten Sie sich denselben, wie er in voller Blüthe steht! Jedes Jahr trägt er Früchte und zwar reichlich. Auch sind seine Früchte als die besten im ganzen Umkreise bekannt. Dieselben bilden den einzigen Leckerbissen meiner armen Kinder, ersetzen einen großen Theil des Jahres die Butter als Brodbeleg und vertreten in getrocknetem Zustande unser Gemüse. Obendrein halten sie sich vorzüglich, und mancher arme Kranke, den es nach einer Obstfrucht gelüstete, hätte vergeblich darnach geschmachtet, wenn ich ihm nicht eine meiner Birnen hätte reichen können! Und dann —"

„Alles gut und recht," unterbrach sie der Großbauer frostig; „aber lassen wir all' das Gerede sein! Sagen Sie mir lieber kurz und bündig, ob Sie mir das Läppchen Land für einen hohen Preis überlassen wollen oder nicht!" Sein Gesicht hatte sich drohend verfinstert.

„Seien Sie doch nicht unbarmherzig!" flehte Armgard weiter, während ihre Kinder sich ängstlich um sie drängten und ebenfalls zu weinen anfingen. „Lassen Sie doch Ihr Herz auch etwas mitsprechen bei Ihrer Forderung! Wo sollen denn meine Kleinen bleiben, wenn ich selber außer Hause bin und mein ältestes Töchterchen in der Schule ist? Soll ich sie unbewacht auf die Straße ziehen lassen? Das brächte ich nicht über's Herz."

„Was hat denn das mit dem Garten zu thun?" spöttelte Erler.

„Viel, sehr viel, ja alles. Eine Hinterthüre führt aus meinem Häuschen in den Garten. So können die Kinderchen hier aus- und eingehen, frische Luft schöpfen und befinden sich doch immer in umhegtem, gefahrlosem Gelände. Ich schließe dann die Hausthüre und brauche mich weder um ihre Sicherheit, noch um ihre Gesundheit zu sorgen."

Sie trocknete mit der Schürze die Thränen ab, die ihr immer reichlicher über die Wangen flossen, während die Kinder sich fester an sie drückten und riefen: „Mutter, liebe Mutter, wein' doch nicht!"

Es war ein erschütterndes Bild, das die arme Familie bot, und Erler hätte sonst auch wohl ein Herz dafür gehabt. Heute aber achtete er in seiner verbohrten Sucht nach dem Gärtchen nicht im Geringsten darauf. Im Gegen-

theil, er wurde grob und versuchte, durch Drohungen zu erreichen, was ihm auf gütlichem Wege nicht gelang.

„Larifari!“ brüllte er die weinende Frau an; „leere Ausflüchte; ich kenne das! Sie wollen mir einfach den gewünschten Gefallen nicht thun und verschanzen sich nun hinter allerlei Einwände.“

Die Wittwe knickte in sich zusammen bei dieser Rohheit; ihre Lippen bewegten sich, als wollten sie antworten. Allein kein Laut löste sich davon los, in stummer Bitte rang die Arme nochmals die Hände zu dem harten Mann empor. Doch dieser kam in stets heftigeren Zorn. Gewohnt, daß ihm alles nach seinem Sinne ging, daß ganz Wonningen nach seiner Flöte tanzte, brachte ihn der Widerstand der Wittwe ganz außer Fassung. Er sprang mit jähem Ruck von dem Stuhle auf, neigte den Kopf drohend zu Armgard herüber und zischelte:

„Aber ich will Dir Deine Halsstarrigkeit schon entgelten! Bei mir sollst Du keinen Pfennig Verdienst mehr finden, und auch als Schulze will ich Dir schon auf die Finger sehen!“

In seiner Wuth nannte er die arme Frau sogar „Du“; doch diese hörte hierauf gar nicht. Ihr klang nur die schreckliche Drohung des Schulzen in die Ohren, er werde ihr die Arbeit entziehen, und vor ihren Augen schwebte schon der Hunger, der über sie und die Kinder hereinbrechen werde. Deshalb schritt sie zum Aeußersten: sie sank auf den Erdboden nieder und umschlang die Kniee Erler's.

„Erbarmen, Erbarmen!“ preßte sie hervor. „Stoßen Sie uns nicht in's Unglück, Herr Schulze, machen Sie uns nicht brodlos!“

Doch dieser blieb ungerührt. Kalt stieß er Armgard von sich und wandte sich hastig zum Gehen. Unterwegs aber blieb er noch einmal stehen, warf der Wittwe einen bösen Blick zu und grollte: „Entgelten sollst Du mir's, schwer entgelten!“ Dröhnend fiel das Gartenthürchen hinter ihm in's Schloß, noch von Weitem hörte Armgard ihn schelten. Wie gebrochen schwankte das arme Weib seinem ärmlichen Stübchen zu; die Kinder folgten schluchzend der Mutter.

IV. Der Sieg der brutalen Gewalt.

Schulze Erler langte in der denkbar schlechtesten Stimmung zu Hause an. Wetternd und tobend sauste er durch die Hof- und Zimmerräume, nichts war ihm recht. Die Hausleute und vornehmlich das Gesinde zogen sich scheu vor dem Gewaltthätigen zurück; denn Jedermann wußte, daß mit dem Großbauern, wenn er übler Laune, schlecht auszukommen war. Nur Frau Erler hielt ihm wacker Stand, ja, sie setzte ihm mit aller Energie den Kopf zurecht, als er ihr die Unterredung mit Armgard mittheilte und die Arme wegen ihrer Unwilligkeit als „Starrkopf“, „einfältiges Weibsbild“ und dergleichen titulirte.

„Recht hat sie,“ eiferte die muthige Frau, „vollkommen recht, und kein Vernünftiger wird sie wegen ihres Festhaltens am Rechten schmähen.“

„So, bin ich also ein Unvernünftiger?“ fuhr Erler giftig drein.

„In dieser Sache — ja.“

Der Schulze rollte wildzornig die Augen und kam abermals ganz außer Fassung.

„Natürlich," stöhnte er, „redest Du der Eigensinnigen noch das Wort. Weib läßt sich nicht von Weiberart. Aber diesmal sollt Ihr mich kennen lernen, Du und das Bettelweib!"

„Pfui, pfui und abermals pfui!" strafte die Bäuerin diesen Ausbruch wilden Aergers. „Eine Wittwe wegen ihrer Armuth zu beschimpfen! Welche Gemeinheit! Hüte Dich vor der Strafe Gottes!" Sie maß den sinnlos erregten Mann mit ernsten Blicken und entfernte sich.

Die scharfe Zurechtsetzung, die Erler von seiner Frau erfuhr, hatte wenigstens das eine Gute, daß er vorläufig keine weiteren Schritte gegen die Wittwe Themer unternahm. Dieselbe blieb nach wie vor in des Schulzen Tagelohn und entbehrte auch nicht die Wohlthaten der Großbäuerin. Ja noch mehr: letztere kam seit jenem unliebsamen Vorkommnisse öfter denn früher in das Häuschen der Wittwe und überbrachte ihr Liebesgaben.

So gingen einige Wochen in's Land, und Erler hatte den Plan bezüglich der Abrundung und Verschönerung seines Hausbesitzes fast vergessen, als ein Umstand eintrat, der ihm denselben wieder in voller Schärfe vor die Seele rief. Die Herren von der landwirthschaftlichen Preiskommission aus dem benachbarten K. hatten dem Großbauern ihren demnächstigen Besuch angemeldet, um bei ihm, wie versprochen, verschiedene vortreffliche Landwirthschaftseinrichtungen in Augenschein zu nehmen. Erler war Feuer und Flamme für diese außerordentliche Ehre, die ihm bevorstand, und bereitete sich Wochen lang auf den würdigen Empfang der Gäste vor. Alles klappte hierbei, alles ging nach des Schulzen Sinn; nur das „verwünschte Gärtchen" der Wittwe stand ihm bei seinen Hochmuthsplänen im Wege. Er ließ sich daher nochmals zu einer Besprechung mit Armgard behufs Ablassung ihres kleinen Besitzes herbei, aber mit demselben Erfolge wie ehedem. Schon stand der angemeldete Besuch in ziemlicher Nähe. Da fiel dem Schulzen in seinem hocherregten Grübeln ein Mittel ein, das ihn sicher in den Besitz des Gärtchens führen mußte: die Gemeinde Wonningen legte gerade einen neuen Dorfweg an, der auf der linken Seite des Wittwenhäuschens vorbeiführte.

„Wie, wenn man die Fluchtlinie des Weges etwas nach rechts legte," kalkulirte Erler; „wäre mir dann nicht auf einmal geholfen? Die neue Straße fiel dann gerade durch das Gärtchen der Wittwe Themer, und in diesem Falle konnte dieselbe keinen Einspruch erheben. Das Gemeindebedürfniß mußte Jedermann respektiren, und Widersetzliche zwang das Gesetz zum Gehorsam: sie wurden enteignet. Zwar sträubte sich das Gewissen Erler's anfänglich gegen solche Gewaltmaßregeln, und die warnende Stimme seiner Frau: „Hüte Dich vor der Strafe Gottes!" klang ihm in die Ohren. Allein die fieberhafte Erregung einer erhitzten Einbildungskraft unterjochte alsbald das bessere Ich des Schulzen; seine Eitelkeit siegte über den Gerechtigkeitssinn und die Furcht vor der Gottesstrafe.

„Hans," rief er eines Morgens einen der Knechte an. „Spute Dich und trage dieses Papier zu den einzelnen Mitgliedern der Gemeindevertretung."

„Jawohl, Herr Schulze.“ Der Knecht nahm einen Schein in Empfang und entfernte sich.

„Hans, Hans!“ rief der Schulze zum andernmal.

„Herr Schulze?“ Anders durften die Bediensteten Erler's ihren Brodherrn nicht mehr anreden. „Es schickt sich so,“ meinte der Protze; bei den Gutsherren in der Nachbarschaft wird's auch so gehalten, daß man die Herren mit ihren Titeln anredet.“

„Sage jedem einzelnen der Männer, es möge doch ja keiner fehlen bei der Gemeinderathssitzung; ich hätte ihnen wichtige Dinge mitzutheilen,“ befahl Erler streng.

„Jawohl, Herr Schulze!“

Erler rieb sich vergnügt die Hände. „Ich werd's fein einfädeln,“ schmunzelte er für sich hin, „und da wird keiner eine Einwendung machen. Ja, ja, man muß sich schon zu helfen wissen, hi, hi, hi!“

Und der Schlaue wußte sich zu helfen. Als er Abends in der Gemeinderathssitzung den Antrag einbrachte, die Fluchtlinie der neuen Straße statt links von dem Häuschen der Wittwe Themer nach rechts zu verlegen, wußte er die Ersprießlichkeit, ja die Nothwendigkeit dieses Antrages den versammelten Bauern so mundgerecht zu machen, daß er eine einstimmige Billigung seiner Pläne erfuhr. Ahnte doch keiner von den Gemeinderäthen, wo Erler hinauswollte; obendrein beherrschte das gestrenge und reiche Dorfoberhaupt derart seine Leute, daß es so leicht Niemand wagte, ihm zu widersprechen.

Die Dinge nahmen sohin raschen Verlauf. Die Sache war in wenigen Tagen abgemacht und wurde der Wittwe Themer mitgetheilt. Diese bat und flehte, aber ohne Erfolg. Das Gemeindewohl erheische die Verlegung der Straße, hieß es, und falls sie ihren Garten nicht gutwillig abtrete, müsse man zum Enteignungsverfahren schreiten.

Armgard durchschaute Erler, hatte aber nicht mehr den Muth, offen gegen ihn aufzutreten, zumal ja die gesammte Gemeindevertretung auf Seiten des Schulzen stand. Gebrochen, halb willenlos, ließ sie über sich ergehen, was man ihr anthat, und nahm den Preis für ihr Gärtchen entgegen, der als Entgelt festgesetzt war. An einem der nächsten Tage schritt man zur Zerstörung des Gärtchens: Erler hatte Eile.

Die Wittwe saß mit ihren Kinderchen im Stübchen, als die ersten Axthiebe an den geliebten Birnbaum gesetzt wurden. „Unser Baum, unser Baum!“ jammerten die Kleinen auf. Thränen stürzten aus Armgard's Augen; fest umschloß sie ihre Kinder mit den Armen und weinte auf dieselben nieder. Jeder Axtschlag traf ihr Herz, bei jedem zuckte sie jäh zusammen. Als aber der herrliche, majestätische Baum krachend niederstürzte und seine Zweige dabei wie klagend und Mitleid heischend die Wände des Häuschens streiften, da brach das arme Weib völlig zusammen. „Mein Birnbaum, mein Birnbaum!“ schrie sie wie sinnesirr auf und glitt auf die Fensterbank nieder, an der sie gestanden. „Mein Birnbaum, mein Gärtchen, an dem mein Herz hing, das mein einziger Reichthum war!“ Sie legte den Kopf in beide Hände und schluchzte zum Erbarmen. Die Kinder aber flehten: „Nicht weinen, Mut-

ter, nicht weinen!“ und schmeichelten mit den eindringlichsten Worten um die Gewährung ihrer Bitte.

Draußen aber hantirten die Wegearbeiter rüstig weiter; sie entkleideten den Birnbaum seiner Aeste, zerkleinerten den Stamm und schafften ihn fort. Dann rissen sie den Gartenzaun aus und zerstörten mit rauher Hand alle Pflanzen und Beete darin. Auf und ab schritt Erler und leitete das Zerstörungswerk.

V. Der Fall des Schulzen.

Mit großer Schnelligkeit wurde der Dorfweg vollendet; in wenigen Tagen hatte Wittwe Themer anstatt ihres Gärtchens eine belebte Straße an ihrem Häuschen anliegen. Die arme Frau litt schrecklich. Zwar suchte ihr der Schulze den bitteren Bissen, den er ihr zu schlucken gegeben, auf allerlei Weise zu versüßen: er erhöhte ihr noch nachträglich den Kaufpreis für das Gärtchen, wies ihr im Tagelohne die leichtesten Arbeiten an und betrug sich ausnehmend freundlich gegen sie; allein Armgard war fast untröstlich. Den ganzen Tag über hatte sie verweinte Augen; ihre Wangen waren blaß, die Augen trübe. So oft sie an der Stelle vorbeiging, wo ihr Birnbaum und ihr Gärtchen gestanden, zuckte ihr ganzer Körper schmerzlich zusammen. Abends, wenn sie zur Ruhe ging, weinte sie um das Besitzthum, und Morgens, wenn sie aufstand, flossen ihre Thränen von Neuem.

„Wenn der Themer Armgard nur nichts Schlimmes zustößt,“ flüsterten sich die Dorfgenossen zu; „wenn ihre armen Würmer nur nicht bald Waisen werden!“ Von dem wahren Grunde des Grames der Wittwe ahnten die meisten nichts.

Neben dem Hause Erler's war noch ein Stückchen Garten übrig geblieben, das der Gemeindeweg nicht verschlungen hatte. Es gehörte natürlich der Wittwe. Allein, da dasselbe für sie ganz werthlos war — es grenzte nicht mehr direkt an ihr Haus und konnte wegen des kleinen Umfanges nur sehr wenig Ertrag liefern — so drang der Schulze leicht bei ihr durch; als er sich erbot, dasselbe anzukaufen. Der Kaufakt war kaum unterschrieben, da erschienen schon Werkleute auf dem Streifen Erde, um eine hübschverzierte Mauer am Grenzraume aufzuführen. Ein kunstvolles Gitter bildete den Abschluß des Gemäuers, und an der Ecke der Hauptstraße, die eine scharfe Kante bildete, wurde eine blendendweiße Gipsfigur als Zier aufgestellt. Als sodann auch noch der Boden mit frischen Blumen und ausländischen Sträuchern besetzt war, konnte die Abrundung und Verschönerung des Erler'schen Anwesens als vollendet gelten; es lag frei und unabhängig von jedem anderen Besitzthume da, wies rundum saubere Anlagen auf und sah sich allerliebst an.

„Gelt, Frau, ich hab' doch erreicht, was ich wollte!“ rief Erler vergnügt aus, und blinzelte seiner Ehehälfte lustig zu, als alles fertig war. „Ich sagte es ja immer: Beharrlichkeit führt zum Ziele.“

Die brave Bäuerin streckte abwehrend die Hand nach ihm aus und sagte nichts. Was aber in ihrer Seele vorging, war leicht aus ihrer Miene zu erkennen, die in letzter Zeit oft recht kummervoll aussah.

In Wonningen selbst aber war man voll des Lobes über den Schulzen. „Wir haben einen tüchtigen Schulzen," raunte man sich zu, „der aus Allem etwas zu machen versteht. Wie prächtig hat er das kleine Ueberbleibsel von Armgards Gärtchen ausgenutzt! Die Wittwe hätte damit wenig anfangen können; unser Erler aber hat ein Prachtplätzchen daraus geschaffen, das eine Zierde des ganzen Dorfes ist."

* * *

Der Sonntag war angebrochen, an dem Erler's Besuch aus der Kreisstadt eintreffen mußte. Blitzsauber glänzte alles an des Schulzen Hause; die kleinen Pfade in dem Vorgärtchen waren mit neuem, blinkendem Kies bestreut worden, die Statuen waren frisch gestrichen, die Blumenbeete gesäubert und theilweise mit schönen Blüthenexemplaren bepflanzt. In den Hofräumen waren sämmtliche Geräthe gereinigt worden und standen nun wie in Parade nebeneinander; das Gesinde prunkte im Feiertagsgewande.

Schmunzelnd hatte Erler nochmals alles in Haus, Hof, Garten, Stallung und Scheune überschaut und war befriedigt davon. Er selbst wollte nun in dem eleganten Jagdwagen, den er vor einigen Monaten sich gekauft, den Gästen bis zur nächsten Bahnstation entgegenfahren und sie in eigener Person hierher befördern. „Die Herren sollen sehen, daß wir Dörfler auch Lebensart haben," protzte er bei seiner Frau, ehe er das Haus verließ.

Er stand eben mitten im Oekonomiehofe und nahm sich recht stattlich aus in seiner Sonntagskleidung aus feinem, schwerem Tuche und mit der dicken, massivgoldenen Uhrkette, die über seiner Weste baumelte. „He, Fritz!" rief er einem vorübereilenden Knechte zu, „spann' mir den Schimmel an den Jagdwagen und leg' ihm das neue Geschirr an!"

„Den Schimmel, Herr Schulze?"

„Ja, ja, den Schimmel! Was stehst Du noch da und hältst Maulaffen feil? Ich werde meinen Gästen mit dem Preispferde die Ehre des Abholens geben."

Der Knecht entgegnete: „Ich wollte nur bemerken, daß der Schimmel fast die ganze Woche über nicht gefahren wurde und deshalb etwas wild sein dürfte."

„Wild hin, wild her; thu', was ich Dir befohlen! Ich werde doch noch ein Pferd zu bändigen wissen und zumal meinen Schimmel!"

Der Knecht ging und Erler schaute prüfend nach dem Wetter aus; er rieb sich vergnügt die Hände. Ein wundervoller Spätsommermorgen war aufgezogen. Im tiefsten Sonntagsfrieden lag die Landschaft da, und zwar in jenem eigenartigen Lichte, das, eben erst aus dem Osten aufgeflammt, allen Gegenständen eine fast traumhafte, frischerstandene Schönheit verleiht. Am Himmel, der glänzend rein und tiefblau über die Erde sich wölbte, flammte und zuckte der Sonnenball in strahlendstem Golde; ein duftiger Hauch schwebte in der Luft, gespendet von den vielen Sommerblüthen, die gerade in Garten und Feld ihre Kelche erschlossen hatten. „Famos!" murmelte Erler im Selbstgespräche, „das Wetter wird brillant. Alles geht nach Wunsch."

In diesem Augenblicke brachte Friedrich das gewünschte Gefährt zu sei-

nem Herrn heran. Der Schimmel, der sich recht muthwillig gebärdete, wieherte laut auf und hüpfte bald rechts, bald links in der Schere einher. „Ruhig, ruhig, Schimmel!“ meinte Erler und streichelte dem schönen Thiere schmeichelnd die Mähne. Mit einem Sprunge saß er auf dem Bocke, ließ sich von dem Knechte die Peitsche reichen und trieb das Pferd mit aufmunterndem Zurufe in Bewegung. Das Thier setzte seine bisherigen Sprünge fort, sodaß der Wagen hin- und herrollte.

„Ruhe!“ wiederholte deshalb Erler und knallte warnend mit der Peitsche über dem Rücken des Schimmels. Dieser wurde auch etwas manierlicher, und so verließ das Gefährt in kleinem Trabe den Hofraum. Kaum aber war der Wagen vor dem Schulzenhause angelangt, als das Pferd von Neuem unruhig wurde; es trippelte und hüpfte wieder und warf scheu den Kopf in die Höhe. Die neue Statue an der Ecke des frischangelegten Vorgärtchens schien das Thier zu geniren, sei es nun, daß es dieselbe bis jetzt nicht gesehen, oder sei es, daß der blendende Sonnenglanz, der auf derselben lag, seine Augen traf.

„Daß dich der . . . . .“ zankte Erler aufbrausend. Das Zucken seiner Hände und das funkelnde Aufblitzen seiner Augen deuteten hohe Erregung an; ein klatschender Peitschenhieb sauste auf den Rücken des störrischen Thieres nieder. Wie von einem elektrischen Schlage durchrieselt, sprang jäh das gezüchtigte Pferd empor. Es schlug hinten und vorn aus und drängte den Wagen statt vorwärts rasch zurück.

Armgard, die an der Fensterbrüstung ihres Wohnzimmerchens lehnte, und wie immer des Sonntags, in unverminderlem Seelenschmerze auf ihr verschwundenes Gärtchen starrte, erschrack, als sie den Schimmel solch' gefährliche Sprünge machen sah. Schnell riß sie die ineinander geschlungenen Finger auseinander, öffnete das Fenster und wollte dem Schulzen eine Warnung zurufen. Allein, das Wort erstarb ihr auf den Lippen. Der Großbauer gab dem Thiere unaufhörlich die Peitsche, und nun raste dasselbe wie toll in vollem Galopp vorwärts. Gegenüber dem neuen Gipsbilde angekommen, bäumte es sich hoch empor, machte einen blitzraschen Seitensprung und ließ den Wagen mit furchtbarem Anpralle an die vorstehende Eckmauer anrennen. Das Gefährt krachte in allen Fugen, ein Rad zerschellte, und der Wagenlenker flog in hohem Schwunge vom Bocke, gerade auf das spitze Gitter zu.

„Großer Gott!“ kreischte Armgard auf. „Der Schulze ist verunglückt, er hat sich aufgespießt!“ In fliegender Hast, mit wildflatterndem Haar, stürzte die Wittwe zu der Unglücksstätte, zu der nun auch die Leute des Schulzen, die anfangs das schlimme Gebahren des Schimmels nicht bemerkt hatten, heraneilten.

Fritz brachte das immer noch rasende Thier zur Ruhe, andere halfen Armgard, den Schulzen von den Spießen des Gitters loszulösen und in seine Wohnung bringen. Glücklicherweise war derselbe besinnungslos und verspürte nichts von den schrecklichen Qualen, die in seinem Körper wüthen mußten.

Welcher Jammer! Frau Erler rang die Hände und raufte sich das Haar. In ihrer Verwirrung, in ihrem lähmenden Schreck war sie zu jeder werkthätigen Hilfe an ihrem Manne unfähig. Weit aufgerissenen Auges starrte sie auf den

Schwerverwundeten und stieß nur immer den Jammerruf aus: „O Gott, mein Gott, wie schrecklich, wie entsetzlich!“

Dagegen waltete Armgard mit Umsicht und sanfter Hand des Pflegeamtes. Sie trocknete dem Armen das Blut ab, das unaufhörlich von Brust und Armen herabsickerte, und kühlte die Wunden mit frischem Wasser. Unter der Hand schickte sie auch einen Bediensteten nach dem Arzte aus.

Nach einer Viertelstunde erwachte der Schulze aus seiner schweren Betäubung, in welche ihn der furchtbare Sturz versetzt hatte. Matt öffnete er die blutunterlaufenen Augen, sein Athem ging schwer und mühsam. Er hauchte: „Gutmachen will ich noch etwas vor meinem Tode — gutmachen, gutmachen.“

Mild ruhte sein Auge auf Armgard, die sich noch immer um ihn mühte. Dann irrte der Blick des Sterbenden zu seiner Frau hin, die von ihrer Bestürzung noch nicht gänzlich sich erholt hatte und starr wie eine Bildsäule dasaß. Armgard holte sie zu dem Sterbenden heran.

„Anna,“ hauchte dieser mit erlöschendem Lebensodem, „Anna, mache Du das Unrecht — wieder — gut, das — ich an Armgard — begangen! Nimm — Dich ihrer —“

„An,“ wollte er sagen. Doch kam dieses Wort nicht mehr über seine Lippen. Ein erneuter dicker Blutstrom quoll aus seiner Brustwunde; der Körper zuckte heftig zusammen, ein qualvolles Stöhnen drang aus seinem Innern empor, und der Schulze hatte ausgelitten. Der erschienene Arzt konnte nur noch den Tod feststellen. Milde drückte Armgard dem Verschiedenen die Augen zu. —

Ganz Wonningen stand vor dem Schulzenhause und nahm Antheil an dem gräßlichen Unglück des Dorfoberhauptes. Kopfschüttelnd betrachtete man die neugebaute Mauer der Gartenecke und murmelte: „Wer hätte das gedacht! Ein so geringfügiges Ding bringt unserm Schulzen den Tod!“

Die Menge war noch vor dem Trauerhause versammelt, als die Herren aus der Kreisstadt daselbst anlangten. Sie machten lange Gesichter, als sie statt in das Haus der Freude in Trauerräume treten mußten, als sie den Schulzen als Leiche vorfanden. In aller Eile sprachen sie der Wittwe desselben ihr Beileid aus und kehrten wieder heim.

* * *

Es ist Herbst geworden. Der Wind rüttelt die falben Blätter von Baum und Strauch, und der Himmel läßt fast ohne Unterbrechen eisige Regenschauer niederrieseln, — seine Thränen um die entschwundene Herrlichkeit des Sommers.

Schulze Erler ruht in kühler Erde; auch auf seinen Todeshügel treibt der lose Nordwind seine Herbstblätter und wirbelt sie in tollem Tanze auf und nieder. Gerade stehen zwei Frauen an dem Grabe, um des Verblichenen zu gedenken: die Wittwen Erler und Themer. Erstere ist schneeweiß geworden, gealtert um zehn Jahre; denn nicht blos der Schmerz um den Verlust des Mannes frißt wie ein nagender Wurm an ihrer Ruhe und ihrem Marke, sondern auch das Bewußtsein, daß das schreckliche Ende Erler's eine Strafe des Himmels war für dessen Hochmuth.

Indessen thut das gute Weib alles Mögliche zur Sühne des begangenen Unrechtes ihres Mannes, der ja noch in den letzten Athemzügen das Wort „gutmachen" gebraucht hatte. Sie hat Armgard mit ihren Kindern zu sich genommen in's Haus und behandelt dieselben, da sie selber ohne Kinder oder nähere Verwandte, wie Schwester und eigene Kinder. So war vortrefflich für diese gesorgt: alle Noth, aller Mangel hatte ein Ende.

An der Stelle, wo Erler zum Falle gekommen, ließ die Großbäuerin nach Fortnahme des Gipsbildes ein schlichtes Holzkreuz errichten, das Sinnbild des Christenthums. „Zur Sühne der Schuld meines Mannes," meinte sie dabei, „dem Gott ein gerechter Richter sein möge!" — —

Seid rücksichtsvoll.

Das Taktgebot der Rücksichtnahme auf andere gehört zu den Dingen, welche die lebende Generation oft nicht mehr als berechtigt anerkennen will. Rücksichtsvoll sein heißt, selbst gegen den eigenen Wunsch und Willen, von anderen irgend etwas ertragen, also seinem lieben Ich irgend ein kleines oder größeres Opfer auferlegen. Der herrschende Egoismus bäumt sich förmlich auf gegen solche „veraltete" Zumuthung, er wirft sie einfach, als längst überwundene Gefühlsübertreibung, in die Rumpelkammer der Vergangenheit.

Rücksichtsvolle Menschen sind heutzutage schon selten geworden, daß man sie sich zuerst eigentlich ein wenig ungläubig lächelnd anschaut und sich selbst zweifelnd fragt: Sollten sie das wirklich so ohne Nebengedanken und Vortheil, nur aus Rücksicht für ihren Nebenmenschen thun? Man ist doch schon daran gewöhnt, daß Rücksicht nur noch auf hochstehende oder einflußreiche Persönlichkeiten genommen wird, von deren Wohlwollen wir uns Nutzen versprechen können. Rücksichtnahme auf andere ist immer, besonders aber da, wo sie nicht auf Gegenseitigkeit beruht, eine der vornehmsten geselligen Tugenden.

Wer andere tragen und ertragen kann, wer ihre Schwächen und Fehler zu verstehen und zu entschuldigen sucht, wer sein eigenes Ich dafür zu überwinden vermag, der besitzt eine Höflichkeit des Herzens, welche Sympathie erwecken muß und unbewußt und ungewollt doch Achtung, auch dem Egoisten, abgewinnt.

Rücksicht zu nehmen auf die Schwachen, Kranken, Gebrechlichen, ist nicht immer leicht; manche eigene Freude geht darin unter, Jahre lange Selbstüberwindung wird dabei oft gefordert. Anerkennung bleibt dabei sicher aus, es gibt vielleicht sogar Vorwürfe statt Dankbarkeit. Aber das soll uns Gesunde nicht entmuthigen, rücksichtsvoll gegen alle zu sein, mit denen wir in Verkehr treten, ganz zuerst aber gegen die Nächsten und Liebsten, gegen die man so oft und so gern glaubt sich gehen lassen zu dürfen. Lassen wir nie den modernen Ichkultus unsere besseren Gefühle verschlingen.

— Ein reines und heiliges Herz ist ein wonniges Paradies, bepflanzt mit den Pflanzen guter Werke, verklärt durch die manchfachen Blüthen der Tugenden, lieblich bethaut von göttlicher Gnade. Hl. Augustinus.

☞ Paſſende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktiſche Erlebniſſe werden mit Dank für dieſen Abſchnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptſächlich bitten wir die hochw. Diözeſan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adreſſire: "SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

(Für den „Sendbote".)

Der Mutter Wiederkehr.

Frei nach dem Engliſchen. Von F. L.

Lauwarm und ſonnenhell hüllte ein angenehmer Märztag die Erde ein. Der Prieſter ſaß an ſeinem großen Erkerfenſter und hielt den Blick in die Ferne gerichtet. Es war nicht der blaue, wolkenloſe Himmel, auf den ſein Auge gerichtet war, noch das Getriebe der Großſtadt, welches ſeine Gedanken beſchäftigte. Ein ganz eigenes Sinnen umſpielte ſeinen Geiſt. Er war ein junger Herr, ſchlank und kräftig gebaut, mit edlen Zügen und hoch gewölbter Denkerſtirn. Seine Augen blickten offen in die Welt, mit ungetrübtem Kindesglauben an die Menſchheit; ſein breiter Mund und kräftiges Kinn zeugten von Manneskraft und Entſchloſſenheit. Eine Mutter durfte ſtolz darauf ſein, einen ſolchen Kämpen der Sache Gottes geſchenkt zu haben für den Kriegszug gegen die ſündhafte Welt.

Das Zimmer, wo er ſaß, war von ſchlichter, gemüthlicher Einrichtung. Eine ſtattliche Bücherſammlung zierte die eine Wand, und ſie waren ihm alle vertraute Freunde. Seine Papiere und Schriften waren in guter Ordnung vor ihm aufgeſtapelt. Aber heute rührte er ſie nicht an. Seine Umgebung war vergeſſen, ſeine Augen hafteten auf die leere Ferne, und wie Traumgebilde ſtanden die Szenen der Vergangenheit vor ſeinem Geiſte.

* * *

Es war ein winziges Gemach, — und doch Küche und Wohnzimmer zugleich. Der Fußboden war weiß gescheuert. Ueber dem Kamin hing ein Farbendruck des göttlichen Herzens. Weiße, muslin Vorhänge bekleideten die Fenster, und auf der Fensterbank standen ein paar blühende Blumentöpfe. Sie war eine kleine Frau, — hatte ein abgemagertes, schmerzverklärtes Gesicht, mit freundlichen grauen Augen, welche mit Sonnenstrahlen zärtlichster Liebe ihr armes Heim und ihre ganze kleine Welt beleuchteten. Sie war Wittwe und hatte ein einziges Kind, einen Knaben, ihr Abbild. Er war ein geweckter Bürschchen, voll Lebenslust und Uebermuth, wie rechte Knaben sind, aber stets war der Gedanke an die Mutter und der Strahl ihres Auges ein Zaum für die unbändige Zügellosigkeit seines Muthwillens. Sie hegte goldene Zukunftsträume für ihren Knaben. Es waren keine Träume von irdischer Größe, und selbstsüchtiger Befriedigung in Reichthum und Wohlleben, welche ihre Gedanken umschwebten und sie zu rastloser Arbeit antrieben. Wie Anna, die Mutter des Propheten Samuel, hatte sie ihn von seiner Geburt an dem Herrn geweiht, und es war ihr unaufhörliches Flehen, daß Gott ihren einzigen Sprößling berufen wolle, in seinem Hause zu dienen, alle Tage seines Lebens.

Ihr Gebet fand Erhörung. Sie hatte ihn zum greisen Herrn Pfarrer gebracht. Dieser hatte seine welke Hand segnend auf das lockige Knabenhaupt gelegt und hatte gesagt: „Ah! So ein frisches Reis am Lebensbaume, den können wir gebrauchen. Er wird sein wie ein Adler ruhend auf Jehovas Hand. Solche Kräfte sind von Nöthen, um den Agnostizismus und den Weltgeist der Selbstvergöttlichung zu bekämpfen. Gott segne Dich, mein Sohn!"

Sie hatte seine Worte gar nicht verstanden, aber sie fühlte es, zu etwas Großem war ihr Bube mit diesen Worten geweiht worden. Er wuchs heran, wie ein Reis von edler Wurzel, und entfaltete seine Kräfte, sowohl des Geistes und Herzens, als auch des Körpers. Von der Hochschule ging es in's Kollegium, und vom Kollegium in's Seminar.

Wie sie arbeitete in fremder Leute Dienste, und sich abmühte bis in die Nacht hinein und darbte, einzig für ihn, — er sah es nicht, denn er war fort von daheim, er hörte es auch nie aus ihrem eigenen Munde, aber er erkannte es an ihrer harten, verknöcherten Hand, an den Linien ihres Gesichtes, welche immer tiefer sich eingruben, an dem Zusammensinken ihrer ganzen kleinen Gestalt. „Ich bin blos eine arme, alte Frau," schrieb sie ihm mit unsicherer Hand; „ein schlichtes, unwissendes Weib, mein Sohn, aber, Dank Deiner werde ich mich vor Gottes Angesicht nicht schämen brauchen."

Die Bedeutung dieser Worte erfaßte er allein. Wenn die Mutter ihn hingab an Gott, als ihr theuerstes und einziges Geschenk, durfte er dann durch eigene Schuld die Würdigkeit dieses Opfers schmälern? Mußte er nicht jede Kraft anstrengen, um diese Muttergabe Gott annehmbar und so würdig zu machen, wie nur möglich? Und der Sporn trieb seinen Ehrgeiz an, der Mutter wegen, nach hohem Wissen und nach echter Lebensheiligkeit zu ringen.

Der große Tag seiner Priesterweihe kam heran, — ein Tag auserlesenster Freude für Beide. Sie stand unter der Gemeinde und sah es, wie der Bischof ihm die Hände auflegte und seine Hände dann salbte und ihm Kelch und Pa-

tene darreichte, und sie wußte es an dem heftigen Schlage ihres Herzens, — nun ist er ein Auserwählter Gottes, ein Priester des Allerhöchsten. Ihr Antlitz strahlte mit himmlischem Frieden auf ihn herab. Sie hatte geweint, aber es waren Thränen der Glückseligkeit. Ihre Lippen bebten, als sie seine Hände küßte, seine gesalbten Hände, welche ihr seinen Erstlingssegen ertheilt hatten. Und dann hob er ihre entkräftete Gestalt mit starkem Arme empor und sie schmiegte ihr graues Köpfchen an seine Brust und schluchzte laut in seligster Freude. Und darauf kam — das Schweigen.

Sie war verschwunden. Wo sie hingegangen war, wußte er nicht und konnte es auf keine Weise in Erfahrung bringen. Welche irrige Idee sie bewogen hatte, ihr Dasein gleichsam auszulöschen, konnte er sich niemals erklären. Sein Mütterlein war ihm verloren gegangen, er konnte sie nicht finden, er mochte suchen was er wollte, und das war der Schatten, der ihm seine Lebensfreude verdunkelte, und das war auch das Grübeln, das heute sein ganzes Sinnen gefangen genommen hatte.

* * *

Vor ihm auf dem Tische lag ein Brief von seinem Bischof — ein wohlwollendes, freundliches Schreiben, wie ein Vater an einen geliebten Sohn schreibt. Darin besprach er ein Lieblingsvorhaben des jungen Priesters — nämlich die Anweisung zu einem Posten auf die abgelegenen Missionen. Er vertröstete ihn noch auf eine Weile, denn der Bischof kannte wohl die Leere, welche im Herzen des Priesters entstanden war, durch das Verschwinden seiner geliebten Mutter.

Der Priester regte sich plötzlich, wie wenn er die trüben Gedanken abschütteln wolle, nahm den Brief zur Hand, schaute ihn noch einmal durch, faltete ihn zusammen und steckte ihn in seine Brusttasche. Ein anderer Brief lag noch ungeöffnet auf dem Tische. Er wendete ihn gleichgültig um, ohne die Handschrift zu erkennen. Als er endlich den Umschlag aufriß und den Inhalt des Briefes durchflog, kam ein Ausdruck heller Freude in sein Gesicht.

„Von Walther Reynolds unter allen Menschen. Wer hätte das gedacht?“ sprach er mit freudiger Erregung.

Er lehnte sich zurück in seinem Sessel, um mit rechtem Behagen den Brief genießen zu können. Es war ein schneidiger, burschenhafter Brief, voll Witz und Laune, und des Priesters Gesicht leuchtete vor Befriedigung und Lust. Der Schreiber meldete seine Rückkehr von einer längeren Reise in Europa und anknüpfend an Erinnerungen aus der gemeinsamen Studienzeit, sprach er das Verlangen aus, das alte freundschaftliche Verhältniß wieder zu erneuern. Nebenbei bemerkte er, daß er den Irrthum seiner ungläubigen Anschauung und Lebensweise eingesehen habe und zum katholischen Glauben zurückgekehrt sei. Die Jesuiten in England hätten es ihm angethan.

„Ich habe Dir ja immer gesagt,“ schrieb er, „Du könntest mich nicht bekehren. So war ich doch ein wahrer Prophet, obschon es Dir nichts profitirt hat. Die Mutter aber ist noch immer in aller Gemüthsruhe die alte Heidin, wie sie auch mich erzogen hatte. Beehre uns 'mal mit einem Besuche, ehe sie zum Lande ihrer Götzen zurückkehrt. Wenn Du ihre leichtlebige Philosophie,

ihren monumentalen Indifferentismus erschüttern kannst, dann soll es mir als ein Wunder gelten, und meine unumschränkte Bewunderung soll Dir zu Theil werden."

Der ganze Brief, in diesem leichten Tone gehalten, und nur obenhin Sachen berührend, welche dem Schreiber von äußerster Wichtigkeit sein mußten, erregte des Priesters ungetheiltes Interesse. Er antwortete sofort und der nächste Nachmittag fand ihn im Parlor der Frau Reynolds, ein aufmerksamer Zuhörer der mild-schönen, stattlichen Dame, welche von ihren Reisen erzählte. Walther, ihr Sohn, ein großgewachsener, breitschulteriger, blondhaariger, junger Mann, schaltete von Zeit zu Zeit eine launige Bemerkung in die Rede seiner Mutter ein, um der Sache mehr Färbung zu geben.

Endlich kam die Rede auf den Gegenstand, welcher dem Priester am meisten am Herzen lag.

„Mutter versteht's nicht," sagte der Sohn in lachendem Tone. „Sie kann es nicht verstehen, wird es nicht verstehen —"

„Bitte, suchen Sie es mit meinen Augen anzusehen," unterbrach ihn die Mutter. „Am Morgen verließ er den Frühstückstisch — es ist Thatsache — mit einem Lachen des Spottes über ein unglaubliches Dogma der katholischen Kirche. Beim Lunch kam er zurück, schaute mich an und sagte: ‚Nun Mutter, ich habe es erlangt. Ich wußte, ich würde es einmal bekommen, endlich habe ich es erhalten.' Sein Ton war so feierlich, ihm so ganz unähnlich, — daß ich fast zu Tode erschrack. ‚Was hast Du erlangt, was hast Du bekommen?' rief ich aus. ‚Das Gfück des katholischen Glaubens,' antwortete er mir."

Walther fügte bei: „Und dann sagte sie: ‚Um Himmels willen, ist das Alles, Du hast mich ja ganz erschreckt!'"

Sie aber fuhr unbeirrt fort: „Und jetzt, da er das Warum von Allem gefunden hat, will er mir nichts erklären. Ich kann kein Wort aus ihm herausbekommen, um mich zufrieden zu stellen."

„Meine liebe Mutter, es ist rein unmöglich," sagte Walther, und ein gedankenvoller Zug glitt über sein sonniges Gesicht. „An jenem Morgen ging ich fort, ein eingefleischter Heide, — nun, gerade so wie Du es jetzt noch bist. Ich kam zurück, willens Alles zu glauben, was man mir sagen würde. Vater Clarke redete auf mich ein — Du weißt, er nahm stets großes Interesse an uns beiden. Er gebrauchte meistens feinere Sprache und zierlichere Ausdrücke, als an diesem Morgen, und ich wußte es. Da plötzlich kam es über mich wie eine Erleuchtung, schreckhaft wie ein Wetterleuchten, und ich sah mit hellen Augen. In einem Augenblick war mir Alles klar geworden."

„Und ich," sagte darauf die Mutter, „ich ging Tags darauf denselben Weg, ich nahm die größte Sorgfalt, um an denselben Häusern vorbeizugehen, wie er. Am Pfarrhause angelangt, rief ich Vater Clarke heraus und er mußte sich auf denselben Fleck stellen wie Tags zuvor. Ich war willens, das Experiment zu probiren," schloß sie mit spottendem Lachen, „aber der Geist kam nicht auf mich herab."

Das Lachen und die letzten Worte berührten den Priester auf das Unangenehmste und empörten seine Seele. „Wie kann man die Rettung einer Seele

ein Experiment nennen," sagte er in erregtem Tone. „Wird ein Blinder, der aus seiner traurigen Nacht plötzlich in's helle Sonnenlicht tritt, das ein glückliches Experiment nennen? Ich kann mir vorstellen, wie ein solch' Beglückter aufjubelt mit fast herzzerbrechender Freude, wie er jeden Lichtstrahl und jeden Farbenschimmer vom gewaltigen Leuchten des Abendroths bis zum geringsten Blümlein mit Frohlocken der tiefsten Seele begrüßt."

„Das ist es, das ist es!" rief Walther erregt aus, der bei den Worten des Priesters alle Leichtfertigkeit seines Wesens abgelegt und in männlichem Ernste dastand. „So ist es mir ergangen. Alles, auch das geringfügigste im Leben, ist mir geheiligt und verklärt worden durch das himmlische Licht des Glaubens. Du hast es ausgesprochen, was mir in der Seele lebt, Mutter, kannst Du es nicht verstehen?"

„Jeder Mensch hat seinen eigenen Stein des Anstoßes, — einen scheinbar unübersteiglichen Berg, welcher blos ein Ameisenhaufen wäre im Wege eines anderen Menschen," sagte der Priester. „Ich möchte mich kaum an Sie heranwagen, Frau Reynolds, aber sagen Sie mir, was bereitet Ihnen die Hauptschwierigkeit?"

Die Dame war ernst und nachdenklich geworden. Die Worte des Priesters waren ihr zu Herzen gegangen. Jetzt aber sagte sie: „Ich kann die Frage kaum beantworten, ich habe so viele Schwierigkeiten. Zuerst, und was mir am schlimmsten scheint, ich kann nicht an die Macht des Gebetes glauben."

Der Priester schaute auf mit neuem Interesse.

„Sehen Sie," fuhr die Dame fort, „ich kann mir nicht vorstellen, ein höchstes oder anderes Wesen, welches von seinen Geschöpfen verlangt, daß sie sich vor ihm im Staube beugen sollen. Dann wieder, der Schöpfer kennt den Sinn, den er uns gegeben, all' sein Wünschen und Trachten, nicht wahr? Wozu dann ist das Beten nothwendig? Er weiß Alles, was wir sagen wollen, ehe wir es aussprechen. Und erst zu den Heiligen zu beten, — das ist ja lächerlich im höchsten Grade. Das erst kann ich gar nicht verstehen. Zeigen Sie mir den Grund, warum ich beten soll und dann wird das Uebrige schon kommen."

„Der Grund warum," warf der Sohn ein, „ist dieser Dame schon tausendmal auseinandergesetzt worden, mit theologischen Beweisen ist sie schier überschüttet worden."

„Theologische Gründe — Unsinn," gab sie zurück. „Ich will keine Argumente aus bloßen Worten, gebet mir einen praktischen, handgreiflichen Beweis, zeiget mir die wirkliche Erhörung eines Gebetes und dann könnt ihr mir mit allen Kirchenvätern kommen."

Der Priester war in tiefe Erregung gerathen. Gefühle eigener Art mußten sein Herz bewegen, denn seine Lippen zitterten und ein Ausdruck, wie von tiefem Seelenschmerze, erfüllte sein Gesicht. Sie lauschte mit Staunen.

„Ich bin vier Jahre Priester," begann er. „Ich hatte einst eine Mutter, — eine Mutter, Frau Reynolds, welche nie im Leben den Luxus kannte, der Sie umgibt. Ihr Rücken war gebeugt von harter Arbeit, ihre Hände waren schwielig und dürr, — ihr Angesicht verwelkt und durchfurcht. Sie war ein

einfaches Weib, arm und eine Wittwe und ich, — war ihr einziges Kind, ihr Alles auf Erden. Sie gab mich an Gott, stolz und froh, ihm das Kostbarste zurückgeben zu können, was er ihr geschenkt hatte. Sie betete für mich, Frau Reynolds, lang und viel. Ich war um nichts besser oder klüger oder talentvoller als andere Knaben, vielleicht eher ausgelassener und übermüthiger als andere. Aber sie betete für mich und Gott erhörte ihr Gebet. Denn durch seine Gnade und meiner Mutter Gebet bin ich was ich bin, ein Priester des Allerhöchsten." Er hielt einen Augenblick inne, um seine Bewegung zu bemeistern. „Nun, am Tage meiner Priesterweihe ist meine Mutter verschwunden. Es gibt keine Erklärung, — sie wollte mir nicht als Hinderniß im Wege stehen — sie war so stolz auf mich. Sie meinte, der Sohn, für den sie so lange geschafft, möchte sich seiner Mutter schämen, welche um seinetwillen so gebückt und runzelig geworden war. Frau Reynolds, als Sie eben von Ihrem Unglauben sprachen, kam mir der Gedanke wie eine Erleuchtung. Hier ist die Gelegenheit, welche Sie verlangen, um die Macht des Gebetes zu erproben. Beten Sie für die Wiederkehr meiner Mutter. Durch Ihr Gebet wird Gott mir diejenige zurückgeben, welche mir Leben und Beruf geschenkt hat. Es muß den Charakter des Wunderbaren haben, bevor Sie glauben wollen, nicht wahr? Nun, hier haben Sie es. Wie könnten Sie, die in hohen Kreisen leben, mit einer Frau aus den niederen Klassen in Berührung kommen? Ich will auch nicht, daß Sie meine Mutter suchen. Beten Sie einfach, daß meine Mutter gefunden werde und geschieht es, dann soll es als eine Erhörung Ihres Gebetes gelten."

Die lebenslustige Weltdame war von den Worten des Priesters in tiefster Seele erschüttert worden. Die Thränen liefen ihr ungehindert die Wangen hinab, selbst des Sohnes Augen schimmerten feucht.

„Mein Herr," sagte sie mit erstickter Stimme. „Ich habe noch nie in meinem Leben gebetet. Aber ich werde es jetzt nach Ihrem Wunsche thun, oder besser gesagt, ich werde nach Ihrer Meinung beten." Dann mit einem Rucke, wie wenn es ihr gewaltige Selbstüberwindung koste, stieß sie die Worte hervor: „Beten Sie auch für mich — vielleicht — durch die Macht Ihres Gebetes — komme ich zum Lichte Gottes."

* * *

Zwei Monate waren vergangen. Der Mai verklärte sogar die Großstadt mit Frühlingsglanz. Der Priester hatte eben das Pfarrhaus verlassen und war auf die Straße getreten, als bekannte Stimmen ihm freudig zuriefen. In einem offenen Wagen saßen Frau Reynolds und ihr Sohn. Freudig überrascht schritt der Priester auf den Wagen zu. Nach der ersten Begrüßung griff die Dame gleich zu dem Thema, welches ihr zumeist am Herzen lag.

„Haben Sie irgend welche Nachricht erhalten?" fragte sie.

„Betreffs meiner Mutter?" erwiderte er, ihre Gedanken errathend. „Nein, ich habe nichts gehört. Haben Sie Ihr Versprechen gehalten?"

Sie schaute ihn an, ohne den geringsten Anflug der alten Spottlust. Ihre Augen waren ernst und die Lippen streng.

„Ich halte es getreulich, — und noch mehr. Irgend welche Kunde, die Sie

erhalten mögen, werde ich ansehen als eine Erhörung meines Gebetes. Ist das eine vermessentliche Sprache? Ich kann nicht dafür. Nie in meinem Leben war ich so ernsthaft in irgend einer Sache, wie in dieser. Ich glaube fast, Sie haben mich in einem Zauberbann gethan."

„Sie waren stumm an der Seele," sagte der Priester. „Da Ihre Seele jetzt angefangen hat ihre rechtmäßige Sprache zu reden, fängt sie auch an nach der Wahrheit zu hungern, als ihrer rechtmäßigen Nahrung."

„Ich danke Ihnen. Ihre Worte haben eine tiefe Bedeutung. Ich habe irgendwo gelesen, daß man den Himmel mit Gebet bestürmen könne, das ist es, was ich will. Ich will mehr haben als eine Antwort. Ich bin in Finsterniß und ich sehne mich nach dem Lichte."

„Es freut mich unendlich, Sie so sprechen zu hören," versetzte der Priester. „Vor zwei Monaten hätten Sie kaum ein solches Geständniß abgelegt."

„Vielleicht nicht," kam es kleinlaut zurück. „Wollen Sie nicht mit uns fahren? Bitte, steigen Sie ein. Vielleicht können wir Sie auch bewegen, mit uns zu speisen. Es gibt so Vieles, was ich Sie fragen möchte."

„Ich danke sehr, aber heute Abend geht es nicht. Nächste Woche werde ich gerne bei Ihnen zu Gaste sein — wollen sagen, nächsten Donnerstag."

„Hochwürden, — bitte Hochwürden, kommen Sie schnell!" Es war ein Mann, der eilenden Laufes daherkam. „Eine alte Frau ist überfahren worden," berichtete er. „Man hat sie in die Apotheke getragen und sie hat nach einem Priester verlangt. Eilen Sie, bitte, denn es scheint sehr schlimm zu sein."

Ohne ein Wort drehte sich der Priester um und mit eiligen Schritten folgte er dem Manne die Straße hinab. Die Menschenmenge, welche sich bei der Apotheke gesammelt hatte, theilte sich beim Anblick des Priesters und ließ ihm freie Bahn.

Ein Polizist stand an der Thüre und hielt die neugierige, gaffende Menge zurück. Man hatte zwei Stühle zusammengezogen und das verwundete Mütterchen darauf gelegt. Eine junge Frau beschäftigte sich mit der Verunglückten und hatte ihr die zierliche Haube abgenommen. Das arme Mütterchen lag da mit geschlossenen Augen und aschfahlem Gesicht und von der Seite tröpfelte das Blut auf den Boden herab.

Da trat der Priester herzu. Warum erschütterte plötzlich ein Beben seine kräftige Gestalt, warum bedeckte Todtenblässe sein Angesicht, warum starrten seine Augen wie gebannt auf das alte Mütterchen? Er schlug die Hände krampfhaft vor das Gesicht und stöhnte: „O Gott, auf irgend eine Weise, nur nicht so!" Dann fiel er auf die Kniee, legte den Arm um die gebrochene Gestalt und bettete das greise Haupt des Mütterchens an seine stürmende Brust. Sie schlug die Augen auf, schaute ihn an und ein seliges Lächeln umspielte ihre fahlen Züge. „Mein Sohn, mein lieber, kleiner Junge!" flüsterte sie zärtlich wie ein Liebeswort.

„Mutter!" keuchte er mit erstickter Stimme, „meine Mutter!"

Die Thränen strömten ihm jetzt vom Angesicht und tiefes Schweigen herrschte ringsum. Alle waren von der Szene tief ergriffen. Das alte Müt-

terlein erhob die zitternde, verwitterte Hand und streichelte ihm liebkosend die Wangen.

„Weine nicht, mein Sohn, es bricht mir sonst das Herz.“

„Mutter, Mutter, Du hast mir auch das Herz zerbrochen. Wo bist Du gewesen, warum bist Du fortgegangen, wie konntest Du mich verlassen?“

„Ach, mein Sohn, Dein Mütterchen wollte Dir nicht im Wege stehen, wollte Dir kein Hinderniß sein auf Deiner ruhmvollen Laufbahn. Sah ich Dich nicht gezeichnet mit dem Lichte Gottes auf Deiner großen, weißen Stirne an jenem Tage. Das war der Tag meines Lebens. Damit war meine Aufgabe vollendet und die Zeit gekommen, wo ich aus Deinem Leben scheiden sollte. Gott war so gut gegen mich und jetzt sterbe ich so gern.“

„Ich habe ohne Unterlaß zu Gott gebetet, daß er Dich mir zurückgeben möchte. Endlich habe ich Dich gefunden, blos um Dich auf immer zu verlieren. Mutter, es ist hart, aber Gottes Wille geschehe.“

Sie flüsterte ihm ihre Beichte zu und seliger Frieden lagerte sich über ihre Züge. Er hatte die heiligen Oele bei sich und spendete ihr das Sakrament der letzten Stärkung. Sie fest an seiner Brust haltend, begann er mit bebender Stimme die Sterbegebete. Kaum hatte er die Worte gesprochen: „Scheide hin, christliche Seele,“ gleichsam als wollte sie gehorsam sein dem Priesterworte, öffnete sie die Augen noch einmal und ein Liebesstrahl traf ihn, ein Röcheln entrang sich der zerquetschten Brust und die demüthig fromme Seele entschwebte dem gebrochenen Körper.

Frau Reynolds Wagen hielt noch an derselben Stelle. Die Menge verlief sich und noch immer kam der Priester nicht heraus.

„Walther,“ sprach sie zum Sohne, „geh' hin und siehe wie die Sache sich verhält.“

Der Sohn trat in den Laden, aber nach wenigen Augenblicken kehrte er zum Wagen zurück.

„Was ist es, wie steht es?“ fragte die Mutter.

„Mutter, Dein Gebet ist erhört worden,“ sagte Walther mit ruhiger Stimme. „Ich werde hier bleiben, vielleicht kann ich unserem Freunde behilflich sein.“

„Walther!“

„Er hat sie gefunden, Mutter, endlich hat er sie gefunden.“

„Und sie ist —“

„Todt, Mutter. Geh' ohne mich nach Hause. Ich werde sobald wie möglich kommen und Dir Alles erzählen.“

* * *

Drei Monate später erhielt der Priester die Erfüllung seines lang gehegten Wunsches, nämlich eine Anstellung auf den Missionen. Zwei Szenen aus seinem Aufenthalt in New York haben sich bleibend seiner Seele eingeprägt. Erstens, die Aufnahme der Frau Reynolds in den Schooß der katholischen Kirche, denn die Gnade des Glaubens wurde ihr zu Theil am Tage der Mutter Wiederkehr. Dann sein letzter Besuch auf dem Gottesacker, zu dem Grabe, wo die wiedergefundene Mutter zur letzten Ruhe gebettet war.

Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.

Reden ist Silber, Schweigen ist Gold, sagt das Sprüchwort; es behauptet also, daß das Schweigen einen höheren Werth habe, und in der That ist durch Reden viel mehr Unglück in die Welt gekommen, als durch Schweigen. Unter den Aebten, die uns Weber in „Dreizehnlinden" im Konvent vorführt, befand sich auch Einer, der es verstand, „klug zu reden, doch was klüger, klug zu schweigen". Auch unter allen Künsten, deren der Mensch fähig ist, ist die Kunst zu schweigen die schwerste. Man bestrebt sich, dieselbe von Jugend an zu lernen, und doch gibt es nicht viele Menschen, welche es zu einer Vollkommenheit darin bringen. Schon die Natur weist darauf hin, sie gibt dem Kinde unter allen Fertigkeiten den Gebrauch der Zunge am letzten. Es gehört zu den Grundsätzen einer vernünftigen Erziehung, den jungen Menschen anzugewöhnen, zu rechter Zeit zu schweigen, besonders aber ein Geheimniß zu verschweigen; wer es nicht rechtzeitig gelernt hat, wird es nie vollständig lernen, zu seinem großen Nachtheil im Leben. Wie schwierig die Aufgabe ist, das Schweigen zu gewöhnen, das werden alle Eltern und Lehrer wissen.

Als Abraham von Gott den Befehl erhielt, seinen Sohn zu opfern, vertraute er das Geheimniß Niemanden, selbst nicht seiner geliebten Sarah an, denn er fürchtete, daß Sarah das Geheimniß „im größten Vertrauen" einer andern eröffnen würde und so dasselbe von einem Munde zum andern gehen könnte. Und einen Beweis, wie schädlich es sei, Geheimnisse nicht bewahren zu können, lieferte Samson. Durch seine gewaltige Stärke war er der Schrecken der Philister, und mit einem Eselskinnbacken hatte er Tausende derselben erschlagen. Seine Stärke allein war in den Haaren; allein dieses war sein Geheimniß, welches die Pharisäer zu entdecken suchten. Sie wendeten sich an Delia, seine Geliebte, welche sich bemühte, ihm das Geheimniß zu entlocken. Samson unterlag endlich den Schmeicheleien des Weibes, das Geheimniß entwischte ihm, und die Folge davon war, daß er seiner Haare und damit seiner Stärke beraubt wurde. Seine Feinde spotteten nun seiner, beraubten ihn seines Gesichtes und behandelten ihn als einen Narren.

Es fällt Vielen unendlich schwer, was ihnen anvertraut ist, was sie gesehen oder gehört haben, bei sich zu bewahren und mit sich herumzutragen, ohne es zu verrathen. Sind es gleichgültige Dinge, die Keinem schaden, Keinen kränken können, so mag es ja geschehen, daß die Zunge sich durch Ausplaudern ihrer Bürde entledigt. Aber wie oft habe ich etwas bemerkt, oder hat man mir etwas anvertraut, wobei es sich um Ehre, Ruf, guten Namen, oder um die Existenz des Mitmenschen handelt, — da muß ich schweigen. Reden zu rechter Zeit ist eine Kunst und wichtig; schweigen zu rechter Zeit eine größere und noch wichtiger. Dieses leidige Schwatzen! Wie viel Leid und Unheil ist schon in die Welt gebracht worden, weil man nicht zu schweigen wußte! Wie viele sind

Indessen thut das gute Weib alles Mögliche zur Sühne des begangenen Unrechtes ihres Mannes, der ja noch in den letzten Athemzügen das Wort „gutmachen“ gebraucht hatte. Sie hat Armgard mit ihren Kindern zu sich genommen in's Haus und behandelt dieselben, da sie selber ohne Kinder oder nähere Verwandte, wie Schwester und eigene Kinder. So war vortrefflich für diese gesorgt: alle Noth, aller Mangel hatte ein Ende.

An der Stelle, wo Erler zum Falle gekommen, ließ die Großbäuerin nach Fortnahme des Gipsbildes ein schlichtes Holzkreuz errichten, das Sinnbild des Christenthums. „Zur Sühne der Schuld meines Mannes,“ meinte sie dabei, „dem Gott ein gerechter Richter sein möge!“ — —

Seid rücksichtsvoll.

Das Taktgebot der Rücksichtnahme auf andere gehört zu den Dingen, welche die lebende Generation oft nicht mehr als berechtigt anerkennen will. Rücksichtsvoll sein heißt, selbst gegen den eigenen Wunsch und Willen, von anderen irgend etwas ertragen, also seinem lieben Ich irgend ein kleines oder größeres Opfer auferlegen. Der herrschende Egoismus bäumt sich förmlich auf gegen solche „veraltete“ Zumuthung, er wirft sie einfach, als längst überwundene Gefühlsübertreibung, in die Rumpelkammer der Vergangenheit.

Rücksichtsvolle Menschen sind heutzutage schon selten geworden, daß man sie sich zuerst eigentlich ein wenig ungläubig lächelnd anschaut und sich selbst zweifelnd fragt: Sollten sie das wirklich so ohne Nebengedanken und Vortheil, nur aus Rücksicht für ihren Nebenmenschen thun? Man ist doch schon daran gewöhnt, daß Rücksicht nur noch auf hochstehende oder einflußreiche Persönlichkeiten genommen wird, von deren Wohlwollen wir uns Nutzen versprechen können. Rücksichtnahme auf andere ist immer, besonders aber da, wo sie nicht auf Gegenseitigkeit beruht, eine der vornehmsten geselligen Tugenden.

Wer andere tragen und ertragen kann, wer ihre Schwächen und Fehler zu verstehen und zu entschuldigen sucht, wer sein eigenes Ich dafür zu überwinden vermag, der besitzt eine Höflichkeit des Herzens, welche Sympathie erwecken muß und unbewußt und ungewollt doch Achtung, auch dem Egoisten, abgewinnt.

Rücksicht zu nehmen auf die Schwachen, Kranken, Gebrechlichen, ist nicht immer leicht; manche eigene Freude geht darin unter, Jahre lange Selbstüberwindung wird dabei oft gefordert. Anerkennung bleibt dabei sicher aus, es gibt vielleicht sogar Vorwürfe statt Dankbarkeit. Aber das soll uns Gesunde nicht entmuthigen, rücksichtsvoll gegen alle zu sein, mit denen wir in Verkehr treten, ganz zuerst aber gegen die Nächsten und Liebsten, gegen die man so oft und so gern glaubt sich gehen lassen zu dürfen. Lassen wir nie den modernen Ichkultus unsere besseren Gefühle verschlingen.

— Ein reines und heiliges Herz ist ein wonniges Paradies, bepflanzt mit den Pflanzen guter Werke, verklärt durch die manchfachen Blüthen der Tugenden, lieblich bethaut von göttlicher Gnade. Hl. Augustinus.

ihr die Ursache zu sagen, weshalb die Sitzung so lange gedauert habe, da theilte er ihr unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit mit, ein großer Gelehrter habe einen so kalten Winter vorausgesagt, daß sogar die Seufzer in der Luft gefrieren würden, und da habe man so lange berathschlagt, welche Maßregeln zu ergreifen wären. Am selben Nachmittag aber hatte der Pelzhändler einen solchen Zulauf, daß er bald seine Pelze verkauft hatte — ein Beweis, wie gut die Frau Räthin das Siegel der Verschwiegenheit gewahrt hatte! Ja, wenn die Frauen nur zu schweigen verständen, wenn sie nicht ihren Männern immer Widerworte geben und das letzte Wort behalten müßten, dann stände es um den ehelichen Frieden in vielen Häusern besser bestellt. Als Josua Jericho belagerte und die Arche an sechs Tagen um die Stadt tragen ließ, befahl er Stillschweigen während der sechs Tage; ob er für diese Zeit die Frauen aus dem Lager entfernte, weiß man nicht; es läßt sich aber wohl annehmen. — —

So groß indessen die Plauderhaftigkeit des weiblichen Geschlechtes sein mag, so ist es auch eben so gewiß, daß viele Männer nicht schweigen können. Man sagt, die Frauen tragen Alles aus dem Hause aus; die Männer aber tragen Alles von außen hinein, was sie am Biertische oder bei der Arbeit hören. Gewiß, die Frauen haben den Namen, aber auch die Männer treiben ihren Klatsch, und manchen Männern, die sich in die Brust werfen und sagen: „Wir sind Männer!“ könnte man antworten: „Nein, Waschweiber seid ihr!“

Der erklärteste Feind des Geheimnisses ist die Trunkenheit. Der betrunkene Mensch hat seine Zunge nicht mehr in der Gewalt; denn der Wein löst die Zunge, und bringt heraus, was List und Gewalt nicht herauszubringen vermocht hätten. Wenn der Wein im Fasse gährt, so wirft er alle fremden Stoffe und Unreinlichkeiten heraus, und wirkt er im Kopfe, so kommen alle fremden Gedanken zum Vorschein. Gewöhnlich bedauert man, was man Abends zuvor in der Trunkenheit gesprochen hat. Im Rausche haben viele Verbrecher ihre Unthaten ausgeplaudert und sich dadurch an den Galgen gebracht. Was die Kriminalpolizei nicht entdeckte, das enthüllte der Rausch.

Zumal unsere Dienstboten pflegen auszutragen, was im Hause vorgeht; sie stehen zusammen und klatschen und hecheln und bald sind alle häuslichen Vorgänge, alle Angelegenheiten der Familie auf die Straße und an die Oeffentlichkeit gebracht. Wie viel Unheil ist dadurch schon gestiftet, wie manche Freundschaft vernichtet, wie mancher häuslicher Friede, wie mancher Wohlstand zerstört worden. Jede Herrschaft soll darauf halten, daß ihre Dienstboten nichts aus dem Hause erzählen, sie sollte aber auch nicht dulden, daß dieselben über andere Leute klatschen und fremde Geheimnisse mit nach Hause bringen. Kehre doch Jeder vor seiner eigenen Thüre, die Thüre des Nachbarn geht uns ja nichts an.

Die Kunst zu schweigen, ist schwer. „Große Schweiger“ hat die Weltgeschichte wenige aufzuweisen, aber desto mehr große Schwätzer; ihnen hat jedoch die Nachwelt noch niemals ein Denkmal gesetzt.

— Die Armuth sieht nie ärmlicher aus, als wenn sie sich putzt.

Ein Meisterwerk christlicher Geduld.

Bis jetzt hat man geglaubt, ein von Geburt aus mit dem dreifachen Gebrechen der Taubheit, Stummheit und Blindheit zugleich behafteter Mensch müsse geistig umnachtet bleiben und als unheilbar Blödsinniger durch das Leben gehen. Dieses traurige Loos schien der kleinen Maria Heurtin beschieden zu sein. Indessen sträubte sich ihre schöne Seele in dem finstern Kerker ihres Leibes, um sich der Fesseln des Blödsinnes zu entledigen, und Dank einer wunderbaren Aufopferung konnte man die Erziehung dieser Kinderseele versuchen.

Maria Heurtin fand Aufnahme in einer Blindenanstalt, in der die Blindenlehrer ihr nicht helfen konnten, da sie zugleich taubstumm war. Sie wurde entlassen und an eine Taubstummenanstalt überwiesen. Auch die Taubstummenlehrer mußten sie rathlos entlassen, da sie blind war. Der Vater des Kindes, ein ehrsamer Küfer aus Verton (Loire-Inférieure) in Frankreich, stand nun im Begriffe, die kleine Marie der Irrenanstalt von Nantes zu übergeben. Doch die Schwestern von Notre Dame de Larnay bei Poitiers, welche unterdessen Kunde von dem traurigen Zustande des Mädchens erhalten hatten, entrissen dasselbe dem Abgrunde geistiger Finsterniß und nahmen es in ihre Anstalt auf. Schwester Margaretha erbat sich die Ehre, mit dem Unterricht der neuen Pensionärin betraut zu werden. Die Kleine zählte zehn Jahre und ward öfters von konvulsivischen Wuthanfällen heimgesucht, was sehr erklärlich ist, da sie ihre schmerzlichen Seelenempfindungen nicht anders, als durch Schläge und Verdrehungen zu äußern wußte. Schwester Margaretha verlor den Muth nicht und trat vertrauungsvoll an ihre Aufgabe heran. Hören wir den offiziellen Bericht von Herrn Arnould.

Schwester Margaretha erspähte eine schwache Seite des Kindes als Ausgangspunkt, oder vielmehr als Anknüpfungspunkt ihrer Unterrichtsmethode. Die kleine Marie bekundete eine sichtliche Anhänglichkeit an ein kleines Taschenmesser, das sie von Haus mitgebracht hatte. Schwester Margaretha nahm ihr das Messer weg, worüber sich Marie sehr betrübte. Bald darauf gab sie dem Kinde das Messer wieder und legte dessen eine Hand in schneidender Stellung über die andere, ein Zeichen, mit dem Taubstummenlehrer ihren Schülern den Begriff von Messer vermitteln. Alsdann entriß sie neuerdings das Messer der Hand des Kindes, das sofort Regungen des Zornes äußerte. Wiederum ward das Messer zurückgegeben und die Handbewegung wiederholt. Riesenschnell erfaßte das Kind die Bedeutung der sich schneidenden Hände und legte, wenn ihm das Messer genommen wurde, sofort die Hände übereinander und sogleich wird ihm das Messer zurückerstattet. Der erste Schritt war nun gethan: das Kind hatte erkannt, daß ein Zusammenhang bestehe zwischen dem Handzeichen und dem Messer.

Auf diesem Wege ging der erste Unterricht methodisch weiter. Vor einer Tante des Kindes hatte die Schwester vernommen, daß dasselbe beim Essen eine besondere Vorliebe für Brod und Eier habe. Aus diesem Grunde wurde ihm öfters im Speisesaal ein Ei aufgetischt. Eines Tages, als es eben ein Ei berührt hatte, und im Begriffe stand, dasselbe zu essen, holte Schwester Margaretha das Ei weg und machte durch Berührung mit ihrem Finger an der Hand des Kindes das Zeichen, mit dem Taubstummenlehrer ein Ei benennen. Maria wird traurig und da sie nicht sofort die Bedeutung des Zeichens an der Hand erfaßt und dasselbe nicht wiederholt, wird ihm das Ei vorenthalten und statt dessen ein Stück Fleisch servirt. Eifersüchtig betastet das Kind die Teller der neben ihr sitzenden, um zu erfahren, ob eine andere das Ei in Empfang genommen habe. Am folgenden Tage erhielt sie nochmals ein Ei, die Schwester entreißt es ihrer Hand und prägt durch Betasten derselben wiederum das Zeichen des Eies ein. Gleich versteht das Kind, was man will; es wiederholt das Zeichen und das Ei wird ihm zurückgegeben. Der zweite Schritt ist nun gethan: die kleine Marie hat erkannt, daß man sie anleiten wolle, durch Zeichen ihren Willen und ihre Wünsche kund zu thun und so lernte sie sehr rasch durch die ihr auf dem Wege des Tastsinnes vorgemachten Zeichen auch das Brod, das Fleisch, alle übrigen Nahrungsmittel, sowie alle Tischgeräthe zu benennen und sich dieselben zu erbeten. Von der Zeit an fand sie den ihr am Tische angewiesenen Platz stets leer und wußte alles, was sie wünschte, Fleisch, Eier, Brod, Löffel, Teller u. s. w. durch die Zeichensprache zu erbeten.

Jetzt handelte es sich darum, diese synthetische und noch in den Anfangsgründen steckende Sprache der kleinen Schülerin in systematischer Weise zu vervollständigen. Zuerst wurde sie auf dem Wege des Tastsinnes mit der Zeichensprache der Taubstummen betraut und lernte so die Taubstummensprache. Darnach lernte sie das Alphabet Braille, das sogenannte Blindenalphabet und wurde aufmerksam gemacht auf die Gleichheit der Bedeutung zwischen Taubstummen- und Blindensprache und erlernte so das Lesen.

Die erste Erziehung des unglücklichen Kindes hat also drei ganz distinkte Etappen aufzuweisen: 1) Um einige Strahlen des Tageslichtes in die nachtumhüllte Kinderseele hineinleuchten zu lassen, hatte man es geübt, jeden Gegenstand durch ein äußeres Handzeichen auszudrücken; 2) man hatte es als Taubstumme behandelt durch Erlernung der Geberdensprache; 3) man hatte sie als Blinde behandelt und ihr als solcher die Erlernung des Braille'schen Alphabetes und somit die Kunst des Lesens beigebracht.

Wie nun aber dem Kinde die abstrakten Begriffe beibringen? Oder, wie Schwester Margaretha sich ausdrückt, wie soll man das Kind die Objektive lehren?

Zuerst ließ die Schwester ihre Schülerin zwei andere Pensionärinen, eine kleine und große, betasten und machte sie so vertraut mit dem Begriff von Größe. Nach demselben Ideengang wurde das Netz der Erlernung abstrakter Begriffe weiter ausgesponnen, um eine neue Welt in der Kinderseele wachzurufen. Als z. B. die kleine Marie in den Begriff von reich und arm ein-

geführt wurde durch tastende Musterung eines zerlumpten, mit Bettelsack begangenen und mit groben Kleidern bedeckten Arbeiters, dessen Taschen leer, dessen Gesicht struppig, dessen Hände rauh und schwielig warm, und durch fühlende Berührung einer in kostbare Kleider gehüllten, mit goldenen Ketten begangenen Person, deren Hände und Gesicht zart und weich und deren Taschen mit Geld gefüllt waren, da entbrannte in ihrer Seele ein tiefer Abscheu und Haß gegen die Armen. Schwester Margaretha fragte: „Marie, liebst Du mich?" Und die kleine ergoß sich, statt eine Antwort zu geben, in den zärtlichsten Kundgebungen herzlicher Liebe zu ihrer Lehrerin und treuester Anhänglichkeit an ihre Wohlthäterin, denn die Idee der Zärtlichkeit ist eine der ersten, welche menschliche Wesen, wie stiefmütterlich die Natur sie auch behandelt haben mag, bekunden. Als der Sturm in der jugendlichen Seele sich gelegt hatte, zeigte ihr die Schwester, daß auch sie als Klosterschwester arm sei und kein Geld habe, flößte ihr alsdann Liebe und Achtung zu den Armen ein und heilte so die Wunde, welche die erste Darstellung von Armuth dem Kinderherzen geschlagen hatte.

So ging die sittliche Ausbildung mit dem eigentlichen Unterricht Hand in Hand. Nach und nach wurde Marie in die Begriffe von jung und alt, von Zukunft und von Sterben eingeweiht. Sterben aber wollte sie nicht und ihr ganzes Wesen sträubte sich gegen die Wahrheit, daß sie sterben müsse. Nach vieler Mühe gelang es der Schwester, ihre Schülerin auch mit dieser Wahrheit zu befreunden, um sie dann zur Erkenntniß ihres Gottes gelangen zu lassen. Die schöne Himmelssonne sollte bei dieser Aufgabe als Brücke dienen.

Schwester Margaretha geleitete Marie öfters in die Bäckerei, in eine Schreinerwerkstätte, zu arbeitenden Steinhauern und Maurern, ließ sie dort die Brode, Möbel, Handwerkutensilien, Steine und Mauern betastend studiren und sie so den Begriff von Menschenfabrikationen erlernen.

Auf ihren Spaziergängen war Marie immer überglücklich, wenn ihre Wangen von den wärmenden Strahlen der Sonne geliebkost wurden. An Mauern und an Bäumen hatte sie emporklettern mögen, um dem über ihr schwebenden Gestirne näher zu sein. Als sie eines Tages in dem Genusse der sie wärmend anhauchenden Sonnenstrahlen schwelgte, fragte die Schwester: „Sag', Marie, wer hat die Sonne gemacht? Vielleicht der Schreiner?" — „Nein," entgegnete das Kind, „der Bäcker." — „Nicht doch, mein Kind," sagte die Schwester, „das Feuer des Bäckers erwärmt nur einen Ofen, die Sonne aber erwärmt die ganze Welt. Derjenige, der die Sonne gemacht, ist größer als die ganze Welt. Ich stehe höher als Du; über mir steht die Oberin, über ihr der Rektor; über diesem der Bischof, über diesem steht der Papst und über dem Papst und allen Menschen steht der, der die Sonne gemacht hat; er hat keinen Leib, er ist ein Geist, der Dich sieht, Dich kennt und Dich und alle Menschen liebt. Sein Name ist Gott."

Wir wollen den weiteren Verlauf der Erziehung des Kindes nicht verfolgen, da es uns zu weit führen würde. Heute zählt Maria Heurtin 15 Jahre; bei jedem fremden Kinde, dessen Kopf sie betastet, erräth sie sofort das Alter, ohne sich um mehr als um fünf Monate zu irren; sie lernt den Katechismus,

die Bibel, die Grammatik, die Geographie; sie verfertigt die schönsten Stick- und Häkelarbeiten und ihr Angesicht ist der lebendige Ausdruck einer heiteren, zufriedenen und glücklichen Seele, der es gelungen ist mit Hilfe eines Engels in Menschengestalt, mit Hilfe einer Schwester die Bande des Blödsinns zu sprengen, wie andere Menschenkinder denken zu lernen, wie andere Menschen die Gedanken zu offenbaren und so mit Gott, ihrem Schöpfer, und mit ihren Mitmenschen in geistigen Verkehr zu treten.

(Für den „Sendbote“.)

„Viel wirkt, wer recht wirkt.“

Von Benedicta.

Sie hatte heute einen frommen, ja einen sehr frommen Tag gehabt! — Am frühen Morgen schon, als von Sankt Paul die alte Domglocke mit tiefer Baßstimme ihren Weckruf über die schlafende Stadt gesandt, war Jungfer Margareth hinausgeeilt nach „Maria von den Engeln“, dem Portiunkula-Kirchlein der Stadt, um dort für den Loskauf der im Reinigungsort festgehaltenen Seelen ihr Scherflein darzubringen in Gebet und Opfer. Heute war ja der große Tag, an dem die streitende Kirche der leidenden in ganz vorzüglicher Weise zu Hilfe kommen konnte. Andächtig, mit heiliger Freude hatte sie den Leib des Herrn empfangen, des Herrn, von dessen Barmherzigkeit sie heute eine so große Gunst erwartete: die Aufnahme von Armen Seelen in seinen schönen Himmel auf ihr Gebet hin.

Andächtig war sie der heiligen Messe gefolgt und dann war sie unzählige Male für die Seelen ihres großen Verwandten- und Bekanntenkreises, die schon drüben in der Ewigkeit versammelt waren, den Gnadenweg gegangen. Für jede einzelne hatte sie gebetet und Opfer gebracht und ihren Leib darüber fast ganz vergessen, um nur keine Minute der kostbaren Zeit zu verlieren. — Dann hatte sie das Glück gehabt, die herrliche Predigt eines gefeierten Kanzelredners zu hören. Ja, auf diese Predigt war sie gespannt gewesen seit sie wußte, wer sie halten würde, und sie hatte sich in ihrer Erwartung nicht getäuscht gesehen.

War das eifrige Bemühen der Gläubigen, die Ablaßgnade zu erlangen, schon ein großer Beweis für die Barmherzigkeit und Liebe der streitenden Kirche, so war diese Predigt das hohe Lied reiner Gottes- und Nächstenliebe, der lebendige Ausfluß eines gottliebenden Herzens.

Sie hätte glücklich sein können! Seit langer Zeit hatte sie nichts so erbaut, wie diese Predigt. Ja, sie hatte einen schweren, aber auch einen gnadenreichen Tag gehabt. Ein jubelnder, vielstimmiger Dankesruf mußte von der Ewigkeit zu ihr herüberklingen — und doch, glücklich war sie heute trotz alledem nicht. — Was war es nur, das ihr die Freude, den süßen Frieden

nahm? Da fiel's ihr ein. Wie von einem Blitzstrahl grell beleuchtet stand das Bild plötzlich vor ihrer Seele. Kurz vor der Predigt war's gewesen, als in einiger Entfernung von ihr eine Bewegung entstand. Eine Frau war, wie es schien, ohnmächtig geworden. Mit einem flüchtigen Blick bemerkte sie, wie sich mehrere der Andächtigen um die Ohnmächtige bemühten. Sie kannte die Frau; es war eine arme, kinderreiche Wittwe, die in fremde Häuser waschen ging. Sie wußte auch, daß dieselbe keine Ohnmacht, sondern Herzkrämpfe hatte, an denen sie häufig litt. Das wußte sie wohl und ein fast entschwundenes Bild von düsteren, engen, armen, mit Kindergeschrei und üblen Dünsten erfüllten Räumen, von einer mit verzerrten Gesichtszügen daliegenden Kranken, vor deren Bett sie stundenlang gesessen, das jüngste der Kleinen, einen Säugling, wartend und dabei den Kopf der Kranken mit kalten Umschlägen kühlend.

Mit greifbarer Deutlichkeit und mit einem Gefühl innerer Nöthigung trat das Bild vor ihrer Seele! „Geh", sagte ihr das Gewissen, „setze deinen guten Werken heute die Krone auf. Du kennst die Frau, kennst die Verhältnisse. Du bist Herr deiner Zeit, stehst allein, Niemand vermißt dich. Du bist gesund und stark, dir thut's nichts. Die erschreckten Kinderchen werden froh sein, eine hilfreiche Seele um sich zu wissen."

Ja, das sagte ihr Gewissen, aber sie wollte nicht hören — jetzt nicht, nur jetzt nicht vor der schönen Predigt! War sie denn überhaupt verpflichtet, allenthalben die Helferin zu spielen? Da waren doch auch die Hausgenossen! Sollte sie sich nach der Anstrengung heute die schöne Predigt entgehen lassen? Nein, das konnte sie nicht; das konnte Niemand verlangen! Und es verlangte das auch Niemand, aber den rechten Genuß hatte sie von ihren guten Werken heute doch nicht — das Glück des guten Gewissens auch nicht.

Und als sie vor dem Schlafengehen Thomas a Kempis goldenes Büchlein aufschlug und ihr die Worte: „Viel wirkt, wer recht wirkt" entgegenleuchteten, da kannte sie den Grund ihres Mißbehagens.

Das Barbarafest war früher für die Kinder in weiten Gegenden von gleicher Bedeutung, wie heute das Geschenke bringende Nikolausfest; mit der Zeit ist es aber unter dem Gesichtspunkte der Geschenkgeber in den Hintergrund getreten. Artilleristen und Bergleute feiern auch heute noch vielfach die Heilige als ihre Patronin durch kirchliche oder gesellige Veranstaltungen, und auch geschieht das, was vielleicht weniger bekannt ist, auch manchmal in deutschen Artilleristenkreisen. Ganz besondere Bedeutung hat der Barbaratag immer noch in den belgischen Grubenbezirken, speziell an der unteren Sambre, behalten; er ist dort gleichzeitig Bergmannsfest und Kinderfest. Auf den Kohlengruben errichten die Arbeiter am Barbaratage Altärchen zu Ehren der Heiligen und schmücken sie mit ihren Lampen, die Kirchen sind an diesem Tage mit Andächtigen gefüllt, und die Grubendirektoren nebst Ingenieuren nehmen mit ihren Arbeitern an dem Gottesdienste Theil. Es versteht sich bei dieser lebhaften Verehrung der Heiligen von selbst, daß es in Belgien eine ganze Anzahl von Kirchen und Kapellen auf ihren Namen gibt.

Vom Büchertisch.

Weil wir keine Buchhandlung besitzen, so können wir keine Bestellungen annehmen. Man wende sich an die katholischen Buchhandlungen, wie Benziger Bros. in New York, Cincinnati, Chicago, oder B. Herder in St. Louis, Mo., oder Fr. Pustet in New York oder Cincinnati. Es ist vortheilhaft das Heft des „Sendbote" und den Titel des gewünschten Werkes genau anzugeben.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M.,
42 Calhoun Straße, Cincinnati, O.

Von Felizian Rauch in Innsbruck, Tirol, Oesterreich.

Der gläubige Protestant und die Beichte. Zur Beherzigung für Protestanten und Katholiken. Von Alfred Kirchberger. Mit Oberhirtlicher Druckgenehmigung. 1906. 8vo, IV+67 Seiten. Preis, brosch.: 15 Cents.

Diese populäre Vertheidigung der Beichte, veranlaßt durch die wüsten „Los von Rom"-Wirren in Oesterreich, besitzt werthvolles Material für Prediger und Katecheten. Zur aufklärenden Lesung verdient dieselbe eine große Verbreitung bei Missionen.

Das Ziel der Gerechten. Entwürfe zu Betrachtungen nach der Methode des heiligen Ignatius v. Loyola von Julius Müllendorff, Priester der Gesellschaft Jesu. Zweite, verbesserte Auflage. Mit Genehmigung des fürstbischöflichen Ordinariates von Brixen und Erlaubnis der Ordensobern. 1906. Kl. 16o, VIII+288 Seiten. Preis, geb.: 80 Cents.

Diese Sammlung von 31 Betrachtungen erscheint hiermit in zweiter verbesserter Auflage. Sehr gediegen an Inhalt und einfach in der Ausführung kann dieselbe sowohl zur geistlichen Lesung als auch zur Betrachtung benutzt werden. Die Hoffnung und Liebe des Christen werden nach den Grundsätzen der Kirchenväter und des hl. Thomas an der Hand der Hl. Schrift zur Erbauung, Belehrung und Bekräftigung des christlichen Tugendlebens behandelt. Personen aller Stände können das Buch mit geistigem Nutzen gebrauchen, aber Priestern und Mitgliedern geistlicher Orden ist es besonders werthvoll.

Das große Liebesmahl heiliger Seelen. 31 Erwägungen und Gebete vor und nach der hl. Kommunion für Welt- und Ordensleute. Zweite Auflage. Von P. Lorenz Leitgeb, C. SS. R. Mit fürstbischöflicher Approbation. 1906. 24o, VII+573 Seiten. Preis, geb. in Leinwand und Rothschnitt: $1.00.

Der Herausgeber nennt diese Sammlung von Kommunionandachten mit Recht Erwägungen, die wie an einem goldenen Faden eine Reihefolge von Stoßgebeten darbieten. In den 31 Erwägungen verbreitet sich das Buch über fast alle Gegenstände des geistigen Lebens und Bedürfnisse des menschlichen Herzens. Dasselbe wird sehr zur Kräftigung und Heiligung der Seele beitragen, vorzüglich aber die Liebe zu Jesus im hlst. Sakramente anfachen, beleben und erhalten. Möge dasselbe die weiteste Verbreitung finden.

Meßbüchlein für die Jugend. Herausgegeben von Leonhard Wiedemayr, Religionslehrer. Mit Approbation des hochwst. fürstbischöflichen Ordinariates Brixen. 1906. 32o, VII+283 Seiten. Preis, geb.: 30 Cents.

Dieses Büchlein ist für Schulkinder (vorzüglich Knaben) bestimmt. Es enthält unter Anderem eine schöne Erklärung des hl. Meßopfers, eine für Kinder geeignete illustrirte Meßandacht, das lateinische Formular der Messe zu Ehren der hlst. Dreifaltigkeit, eine Anleitung zum Ministriren mit den Meßgebeten sammt kurzer Erklärung der Zeremonien und verschiedene passende Andachten. Die gereimte Kreuzwegandacht gefällt uns nicht. Die Ausstattung ist gut, abgesehen von dem kleinen Druck.

Von B. Herder in Freiburg (Baden) und St. Louis, Mo.

Herders Konversationslexikon. 3. Auflage. Mit Textbildern, Tafeln und Karten. Gr. 8vo, 121. und 122. Heft. Von Seite 1—160 (doppeltspaltig) mit Beilagen: Portugiesische Litteratur (Textbeilage); Prozellan (Textbeilage); Prozellan (Tafel mit 23 Bildern); Postwesen (Textbeilage); Presse (Textbeilage); Pressen (Tafel mit Text und 11 Bildern); Preußen, Geschichtskarte (mit Statistik). — 123. und 124. Heft. Von Seite 161—320 (doppeltspaltig) mit Beilagen: Pumpen (Tafel mit Text und 22 Bildern); Quecksilber (Textbeilage); Raffael I. und II. (Farbentafel mit 6 Bildern). Das ganze Werk wird 180 Hefte, zu 30 Cents für das einzelne Heft, oder 8 Bände geb. in Halb-

franz, zu $3.50 (per Band) umfassen. Einbanddecke für den VI. Band: Mirabeau—Pompejii.

Gleich nach Vollendung des 6. Bandes sind vorliegende zwei Doppelthefte erschienen. Die Vorbereitungen sind schon so weit vorangeschritten, daß die Verlagshandlung den Abschluß des großen Werkes mit Ende 1907 in Aussicht stellt. Das erste Doppelheft enthält die Fortsetzung der einschläglichen Worte des Buchstabens P bis zum Worte Propaganda und das zweite reicht bis zum Stichworte Rapperswil. Zuverlässige Gediegenheit trotz aller Kürze zeichnen ebenfalls diese Fortsetzungen aus. Die Beilagen und eingestreuten Abbildungen erhöhen den Werth sehr bedeutend. Hoffentlich erhält auch die Verlagshandlung die nöthige Unterstützung für ihren außerordentlichen Unternehmungsgeist. Die besser situirten deutschen Katholiken sollten durch Anschaffung des Werkes ihre Anerkennung dokumentiren.

Erinnerungen an Leo XIII. Gedanken über die weltgeschichtliche Bedeutung seines Pontifikates. Von Stanislaus von Smolka. 1906. 16o, VII+108 Seiten. Preis, geb.: 45 Cents net. (Net heißt: Postgeld extra.)

Edle Begeisterung und hoher Schwung verleihen dieser an Umfang kleinen Schrift wirklichen Werth. Es ist nicht allein die Person des unvergeßlichen Papst Leo XIII., sondern sein Wirken als unfehlbarer Lehrer der Kirche, die er mit Weisheit und vollem Verständnisse der jetzigen Zeitlage leitete. Der Verfasser hat auch den falschen Amerikanismus uns kräftig gezeichnet und die Gefährlichkeit seiner scheinbar unbewußten Bestrebungen richtig betont. Neben Spahn verdient diese herrliche Arbeit Smolka's gelesen und erwogen zu werden.

Der Jungfrau Tugendspiegel. Lesungen für jeden Tag des Monats. Mit einem Anhang der gebräuchlichsten Gebete. Nach J. Saglio frei bearbeitet von F. Mersmann. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Mit einem Titelbild. 24o, VII+394 Seiten. Preis, geb.: 65 Cents net.

Die Bearbeitung dieses werthvollen und gut ausgestatteten Belehrungs- und Gebetbüchleins für Jungfrauen ist vortrefflich. Das Ueberschwängliche und Süßliche des romanischen Originals wurde mit kundiger Sorgfalt beseitigt und wie die einzelnen Lesungen bezeugen, durch kräftige und zeitgemäße Belehrung ersetzt. Die beigefügte Gebetssammlung erhöht den Werth des Büchleins. Wir möchten deshalb dasselbe eindringlich empfehlen.

Apologetische Vorträge. Von Dr. Anton Leinz, Divisionspfarrer. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. 1906. 16o, IV+234 Seiten. Preis, geb.: 85 Cents net.

Thatsächlich ist die Kirche in die Zwangslage versetzt, selbst die u alten religiösen Wahrheiten vertheidigen zu müssen. Nicht allein das alte und das neue Heidenthum und der Unglaube in seinen unzähligen Abzweigungen, sondern auch die durch die heutige Weltlage erzeugte Unzufriedenheit mit den Lehren und Vorschriften des Christenthums erheischen zur Aufklärung apologetische Vorträge. Zur Lösung dieser wichtigen Aufgabe hat der Verfasser (Militärpfarrer) diesen Zyklus solider Ansprachen zu Freiburg, Baden, gehalten und jetzt dem allgemeinen Publikum vorgelegt. Populäre Behandlung und logische Schärfe sind treffend mit einander verbunden.

Von Benziger Brothers in New York, Cincinnati und Chicago.

The Bread of Life. Thirty-two Devotions for Holy Communion together with other Prayers. Compiled from the works of the Fathers of the Church and other devout writers. Especially for those who communicate frequently. By Rev. F. Willam. 1906. 24o, 780 Seiten. Preis, geb.: 75 Cents.

Außerordentlicher gediegener Reichthum zeichnet dieses Kommunionbuch aus. Zuerst bietet es aus dem Schatze der kirchlichen Schriftsteller 30 verschiedene Kommunionandachten, selbst für einige höhere Feste. Der zweite Theil bringt eine Sammlung passender Gebete für die gewöhnlichen Andachten und der dritte Theil enthält eine gute Auswahl frommer Uebungen und Gebete für den Empfang des Bußsakramentes. Alles in Allem genommen verdient das Büchlein die weiteste Verbreitung.

Charlie Chittywick. By Rev. David Bearne, S. J. 1906. 12mo, 205 Seiten. Preis, geb.: 85 Cents.

Diese äußerst spannende Erzählung schildert uns die Schicksale eines Jungen aus gemischter Ehe. Traurige häusliche Verhältnisse bringen denselben auf Abwege; besonders

ist der Hunger die Ursache vieler Diebstähle. Trotzdem schlägt unter seiner verlumpten Kleidung ein edles Herz, große Willenskraft veranlassen ihn, sich aufzuraffen und durch ehrliche Arbeit sich selbst zu helfen. Wir wollen nicht weiter vorgreifen, sondern wünschen nur, daß viele junge Leser und Leserinen die ganze Erzählung genießen würden.

Talks with the Little Ones about the Apostles Creed. By a Religious of the Society of the Holy Child Jesus. 1906. 24to, 204 Seiten. Preis, geb.: 60 Cents.

Die Verfasserin hat hiermit eine für Kinder berechnete schöne Erklärung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses geliefert, welche die rührige Verlagshandlung mit zwölf hübschen Bildern geschmückt hat. Für das kindliche Verständniß ist das Büchlein sehr passend, da es in einfacher interessanter Sprache deutliche Belehrung selbst über die schwierigsten Punkte mittheilt. Es ist kein eigentliches Unterrichtsbuch für die Schule, sondern nur ein leichtes Hilfsmittel zur Lektüre. Hoffentlich wird es die verdiente Verbreitung unter den Kindern erlangen.

Kalenderschau.

6. **Der Columbia illustrirter Familien Kalender für das Jahr 1907.** Mit zwölf Einschaltbildern und zahlreichen Illustrationen im Text. Milwaukee, Wis. Verlag der Columbia Publishing Company.

Was Reichhaltigkeit und Ausstattung anbetrifft, steht der Columbia Kalender unzweifelhaft an der Spitze der Kalender-Literatur und wird sicherlich die große Zahl seiner Freunde im neuen Jahre noch bedeutend vermehren. Die trefflichen Erzählungen und Aufsätze werden sicherlich gern gelesen werden, namentlich von den Hausfrauen und Jungfrauen. Es bedarf keiner weiteren Empfehlung dieses Kalenders unsererseits, denn derselbe ist kein gewöhnlicher Alltagskalender, sondern ein vortreffliches Jahrbuch, unterhaltend und nützlich zugleich. Die C o l u m b i a, 96 Mason Straße, Milwaukee, Wis., versendet den Kalender frei per Post gegen Einsendung von nur 20 Cents (wofür auch Briefmarken angenommen werden) nach irgend einer Adresse in Amerika oder im Auslande.

7. **Sonntagskalender für Stadt und Land.** 1907. 47. Jahrgang. Mit Titelbild, vielen Illustrationen, Wandkalender und Rebus. 4to, 64 Seiten. Preis: 15 Cents; per Dutzend: $1.25. Von B. Herder in St. Louis, Mo.

Gediegener Lesestoff und schöner Bilderschmuck zeichnen diesen Volkskalender aus. Obgleich er den Badensern vorzüglich gefallen wird, verdient er doch auch in anderen katholischen Familien gute Aufnahme.

8. **Einsiedler-Kalender** für das Jahr 1907 nach Christi Geburt. 67. Jahrgang. 4to, 74 Seiten. Preis: 15 Cents. Benziger Bros., New York, Cincinnati, Chicago.

Alt an Jahren, doch noch frisch an Lebenskraft, können wir mit vollem Recht von diesem wohlbekannten Kalender sagen. Ein herrliches Farbenbild „Maria Hilf", ganzseitige und sehr viele gut ausgeführte Bilder zieren den Lesestoff ernsten und munteren Inhaltes. Wir wünschen dem alten Freunde recht angenehme Aufnahme in allen deutschen Familien.

9. **Benziger's Marien-Kalender.** 1907. Gr. 4to, 80 Seiten. Preis: 20 Cents. Benziger Bros., New York, Cincinnati, Chicago.

Ein prachtvolles Farbenbild „Maria, Königin des Himmels", schmückt diesen sehr empfehlenswerthen Kalender. Sehr angesprochen haben uns die verschiedenen Aufsätze, Abhandlungen und Erzählungen. Die beiden Rückblicke sind ebenfalls sehr gut. Der reiche Bilderschmuck verdient besondere Erwähnung. Wir haben nur ein Bedenken, welches sich auf die meisten Kalender bezieht. Man gebrauche doch etwas größere Typen für die Erzählungen, weil überhaupt das Alter und nicht die Jugend Kalender liest und benützt.

10. **Catholic Home Annual.** 1907. Gr. 4to, 81 Seiten. Preis 25 Cents. Benziger Bros., New York, Cincinnati, Chicago.

Wir Katholiken können stolz sein, ein solch' herrliches Jahresbuch zu besitzen, das sowohl den Amerikanern, als auch den Irischen, vorzüglich den letzteren, eingehende Beachtung schenkt. Der ganze Ton der literarischen Beiträge ist katholisch. Die zahlreichen Bilder, deren Verschwommenheit einigermaßen stört, verdienen ebenfalls besondere Erwähnung. Als Titelblatt trägt der Kalender ein schönes Farbenbild „St. Elizabeth of Hungary".

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“
besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen.
Man adressire: “SENDBOTE,” 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Ein Gang über den Friedhof.

Heiland hatte ich einen jungen Freund, einen übersprudelnden, leichtlebigen und in Folge dessen auch in seinen Anschauungen manchmal etwas leichten Gesellen. Sein inneres Wesen war nicht von schlimmer Art, im Gegentheil, gar manche gute Saiten klangen auf dem Grund seiner Seele nach. Aber eben die Raschheit seines Wesens, die Hingabe an die Eingebungen und Stimmungen des Augenblicks bildeten für ihn eine große Gefahr. Jede Gesellschaft, die ihn in ihre Mitte bekam, hatte ihn für sich. Die Schmeicheleien, die wegen seiner geistreichen Anlagen und seines musikalischen Könnens ihm gemacht wurden, nahmen ihn nur zu leicht gefangen. . .

Es war die Zeit gekommen, da er in's Leben hinaustreten, auf sich selbst gestellt werden sollte. Mit Bangen hatte ich diesem Augenblicke entgegengesehen. Wie würde er ihn finden,

Einige Tage vor seiner Abreise traf Allerseelen, der ernste, stimmungsvolle Tag. Es gibt nichts, was den Menschen so leicht zu ernsten Gedanken stimmt, als am Allerseelentag ein Gang über den Friedhof. Was da Grab für Grab Alles erzählt! Was ist die Erde? Was sind die Menschen auf Erden? Was des einzelnen Menschen Leben? Da liegen sie alle, einer wie der andere. Kein Unterschied. Und welche Unterschiede waren es im Leben! Welche Unterschiede sind es in der Ewigkeit!

Ich lud nach gethaner Arbeit meinen jungen Freund zu einem Spaziergang ein. Wir plauderten unterwegs von dem und jenem. Am liebsten aber ließ er mir die Bilder und Träume, welche seine lebhafte Einbildungskraft beschäf-

tigten, vorgaukeln. Er lebte bereits förmlich in einer gemachten Welt. Ich ließ ihn gewähren; er sollte sich gründlich aussprechen, in seine Träume sich verlieren. Heute paßte es zu dem Zwecke, den ich verfolgte.

Ohne daß der Freund in seiner Schwärmerei es merkte, hatte ich unseren Weg so gelenkt, daß wir auf den Kirchhof zu hielten. Als wir davor standen, erachtete ich es für uns selbstverständlich, heute an diesem Tage in denselben einzutreten, die Gräber so mancher Lieben, die wir da bereits liegen hatten, zu besuchen.

Mein junger Freund war ruhiger geworden. Er mochte unbewußt den scheidenden Gegensatz fühlen, in welchem seine Luftschlösser mit dieser ernsten Gegenwart standen. Allmälig, so nach und nach nahm ich das Wort. Von jenem Grab, von diesem Grab hob ich im Vorübergehen geistiger Weise gleichsam die Decke und zeigte ihm, was darunter sich barg: Alles Staub, alles Gebein, das meiste schon völlig aufgelöst, in seiner Art vergangen. Kein Unterschied zwischen dem Todtenschädel des Gelehrten, des Arbeiters, des Mannes, des Kindes. Was sie waren auf Erden, vorüber! Was sind ihre Gedanken, ihre Worte, ihre Pläne, ihre Thaten? Auf Erden verwest, spurlos zum größten Theil verschwunden. Wären die Tafeln nicht auf den Gräbern, wer wüßte noch ihren Namen? Wie sonderbar schauten von manchen Grabsteinen die Photographien uns entgegen, als wollten sie den schneidenden Kontrast vollständig machen. Wo sind die guten Gesellschafter, die bedachten und beklatschten Lieblinge ihres Kreises? Auf Erden suche ich vergebens darnach. Und doch Alles ist geblieben: jeder Augenblick, wie er ist verwendet worden, jede Lebensregung, alles Thun und Treiben — — d a o b e n, bei dem Einen, der der Ewige ist. Und was dort? Was ist dort der Mensch? Nur was er gelebt — im Guten oder Bösen. — — — Wahrlich, nur Eines hat Werth, jenes Wort, welches der Apostel von uns Christen sagt: „Keiner von uns lebt sich und keiner stirbt sich. Denn wenn wir leben, leben wir dem Herrn, und wenn wir sterben, sterben wir dem Herrn. Wenn wir also leben und wenn wir sterben, sind wir des Herrn."

Und ich wandte mich direkt an meinen Freund. „Lieber Gustav, ich bitte Dich, wenn manchesmal das Leben dieser Welt Dich berauschen und mit seiner Nacht die Klarheit Deiner Seele umdüstern, umnachten will, gehe in solchen Stunden, wo immer Du bist, aus dem Getriebe des Lebens an die Stätte des Todes. Du wirst solch einen Gang nie bereuen. Er läßt des Lebens Werth und Ernst und Wahrheit Dich schauen."

Mein Freund war ernst geworden bei diesen Gedanken. Aber an dem Druck seiner Hand beim Abschied von der geweihten Stätte merkte ich, daß er mich verstanden. Und ich glaube sagen zu dürfen: Er hat meine Worte nie bereut.

Ehrengarde des hlst. Herzens Jesu. — Unter den Soldaten des 10. Infanterie-Regimentes, das in Haines, Alaska, stationirt ist, hat sich auf Anregung des hochw. John A. Ferry, des Kaplans dieses Regimentes, eine Ehrengarde des hlst. Herzens Jesu gebildet. Bereits 100 Mann gehören dieser frommen Vereinigung an. Deren Mitglieder empfangen am ersten Freitage jedes

Monates die hl. Kommunion oder, wenn sie durch ihren Dienst daran v
bert sind, am folgenden Sonntage. Die meisten Mitglieder dieser Ehre
haben auch gänzliche Enthaltsamkeit von geistigen Getränken gelobt.
wird dieses Gelübde nur denjenigen angerathen, für die der Genuß geistig
tränke eine Gelegenheit zur Sünde bietet.

Neuer Direktor des Gebetsapostolates für die englischen Katholik
Wir lesen in einem weitverbreiteten Blatt, daß der hochw. P. John J. W
S. J., nicht mehr Direktor des Gebetsapostolates für die englischen Kath
dieses Landes ist. Sein Nachfolger soll der hochw. P. Anton Maß, S. J.

Die nächste amerikanische eucharistische Versammlung. — Wenn m
Zeitungen Glauben schenken kann, so wird der nächste eucharistische Kong
Pittsburg, Pa., 1907 stattfinden. Daran soll sich der Kardinal Se
Vannutelli betheiligen.

Tirol. — Hier ist es seit alter Zeit Sitte, in der Johannisnacht (24.
auf den Bergen Feuer anzuzünden. Man muß einmal selbst Zeuge eine
chen Bergbeleuchtung gewesen sein, um zu wissen, was für einen Zauber
liegt, wenn plötzlich bei hereinbrechendem Dunkel auf den höchsten Kä
und Zacken helle Flammen gleich riesigen Diamanten aufblitzen. Es i
ob alle Berggeister der Sage in dieser Nacht aus ihren Höhlen herausschlü
um die erstaunten Thalbewohner mit ihren Schätzen zu necken. In der J
nisfeier, wie sie in ganz Süddeutschland üblich ist, lassen sich noch jetzt S
des ehemaligen germanischen Sonnenwendfestes erkennen. Manche seine
bräuche wurden in's Christenthum herübergenommen und mit chris
Deutung umgeben. Leider macht sich jetzt auch in Tirol bei den sogena
„Vertretern des Deutschthums" das Bestreben geltend, die Johannisfeie
der ihres christlichen Charakters zu entkleiden und aus dem Schutte de
die alten heidnischen Sitten auszugraben. Es ist deshalb sehr zu beg
daß man vielerorts die Bergfeuer von der Johannisnacht auf das Herz
Fest verlegt, das fast immer auf Mitte oder Ende Juni fällt. Der g
gläubige Sinn des Volkes hat da wieder einmal sein tiefes Verständniß f
Geheimnisse unserer hl. Religion bekundet. Das Herz des Heilandes
auch eine Sonne — die ewig strahlende, nie erlöschende Sonne der Liebe.
ihm hat die göttliche Barmherzigkeit ihren Sitz aufgeschlagen und sich hu
den Menschen zugewendet.

Besonders schön war in diesem Jahre die Bergbeleuchtung am Herz
Fest in Sterzing am Brenner. Vor einigen Jahren wurde dort in der K
zinerkirche die Herz-Jesu-Bruderschaft eingeführt; seitdem übt das Herz
Fest immer eine große Anziehungskraft auf die Gläubigen von nah und
aus. Auch dieses Jahr wurden mehrere Predigten, Hochamt, Weihe und
liche Abbitte gehalten; der Empfang der hl. Sakramente war trotz der
genden Feldarbeiten ein sehr erfreulicher. Als der Abend dämmerte, sah
ringsum die Berge mit großen und kleinen Feuern übersäet. Hier und
bildeten die Flammen Kreuze und Herzen, während im Thale zwei M
kapellen die Herz-Jesu-Bundeshymne und andere religiöse Weisen spielten

Durch die religiösen Feuerzeichen wurde deutlich genug ausgedrückt,
die Huldigung galt. Der Herz-Jesu-Altar in der Jesuitenkirche von S
bruck glänzte in seinem Schmucke während des Herz-Jesu-Monates. Un
historische Herz-Jesu-Bild wand sich ein Kranz von rothen und weißen R
untermischt von rothen Glühlichtern, die einen verklärenden Schein übe
Bild gossen. Der Name Jesu und die Inschrift „Liebe für Liebe" war
gestellt aus kleinen Mignon-Glühlämpchen, die wie lauter Diamanten au
Blumen — Vergißmeinnicht und Heckenröschen — hervorstachen. Die
Dekoration krönte ein hellleuchtendes, rothes, gleichfalls in elektrischem L
strahlendes Kreuz.

Kindheit-Jesu-Verein. — Nach dem Jahresbericht der Vereine der hl. Kindheit zum Loskauf und zur Erziehung heidnischer Kinder in den Missionsländern sind im Rechnungsjahre 1905—1906 für den Zweck des Vereines von den Ländern der ganzen Welt 2,957,200.38 M. (1 Mark = 24½ Cts.) eingegangen. Die Deutschen Amerikas steuerten 54,784.81 M. bei.

Ein lobenswerther und empfehlenswerther Gebrauch. — Wir finden in einer Anzahl Wochenblättern die Nachricht, daß auf einem katholischen Gottesacker bei Dubuque, Ja., die Kreuzwegstationen aufgestellt worden sind. In vielen Orten Europas hat man schon längst herrliche in Stein ausgeführte Gruppen der vierzehn Stationen mit einem sogenannten Kalvarienberg eingerichtet. Viele und große Abläße sind den andächtigen Besuchern dieser Andachtsstätten von der Kirche verliehen und gerade für die Armen Seelen kann man durch die Verrichtung der Kreuzwegandacht viele dieser Abläße gewinnen. Möge auch die jüngere amerikanische Generation, durch das Beispiel der dahinscheidenden tiefgläubigen Eingewanderten angeleitet, diese Andacht eifrig pflegen. Während des Monates November werden wir durch die Erinnerung an die Leiden der Armen Seelen besonders ermahnt, durch würdigen Empfang der hl. Sakramente mit Gebet und Almosen das Liebeswerk der Hilfe für die Armen Seelen auszuüben.

Kevelaer. — Die Wallfahrt zum Gnadenbilde „Trösterin der Betrübten" in Kevelaer ist in diesem Jahre außergewöhnlich groß. In der Woche vom 15. August bis 1. September kamen 32 Extrazüge mit mehr als 20,000 Pilgern, die fahrplanmäßigen Züge brachten ebenfalls viele Tausende. Außerdem kamen noch in derselben Zeit 15 Fußprozessionen. Die Woche vom 2. bis 9. September wies einen ebenso starken Pilgerverkehr auf. Am Sonntag mochten allein wohl 20,000 Pilger hier sein. Viele derselben konnten Abends kein Unterkommen mehr finden, obwohl hier fast jedes Haus des 7000 Einwohner zählenden Ortes für Fremdenverkehr eingerichtet ist. Es fuhren daher Abends manche Pilger mit den letzten Zügen nach den Nachbarstationen Geldern und Weeze, um hier zu übernachten. Die Gesammtzahl der Prozessionen, welche in der Zeit von Peter und Paul bis Allerheiligen hier eintreffen, beträgt über 450 mit mehr als 600,000 Pilgern. Außer Rheinland und Westfalen stellt Holland ein großes Kontingent derselben. Von Dienstag bis Donnerstag waren 1800 Pilger aus der holländischen Bischofsstadt Utrecht hier. Zum ersten Male kam auch dieses Jahr eine Prozession aus der belgischen Hauptstadt Brüssel.

Die katholischen Gesellenvereine. — Das Werk des seligen Vaters Kolping ist seit 60 Jahren riesenhaft angewachsen, denn es zählt gegenwärtig 1131 Vereine mit 75,000 aktiven Mitgliedern (Handwerksgesellen) und 110,000 außerordentlichen oder Ehrenmitgliedern, Meistern, die meist aus dem Gesellenverein hervorgegangen, jetzt den festen Stamm des Handwerks bilden. 344 Vereine haben eigene, mitunter recht stattliche Häuser, andere haben gemiethete Hospizräumlichkeiten, wo den zugereisten Mitgliedern Unterkunft geboten wird. Im Jahre 1904 wurden in 102,600 Fällen auf der Wanderschaft befindliche Gesellen beherbergt und verpflegt mit einem Kostenaufwand von 61,000 Mark. Außerdem wohnten in den 344 Vereinshäusern beständig zirka 3300 Gesellen. Sparkassen bestanden in 540 Vereinen, deren Gesammteinlagen im Jahre 1904 zirka 1¾ Millionen Mark betrugen. Das Gesammtguthaben der Sparer belief sich auf nahezu 4 Millionen Mark. In 150 Vereinen bestanden eigene Krankenkassen. Die Zentralsterbekasse zählte in 55 Zahlstellen zirka 2000 Mitglieder. Allgemeiner Unterricht wurde in 530 Vereinen ertheilt. In 75 Vereinen bestanden 205 gewerbliche Fachabtheilungen. Die Gesammtausgaben der Vereine für Unterricht, Zeitungen und Bibliotheken betrugen etwa 130,000 Mark. 850 Vereine haben eigene Lesebibliotheken. Was das religiöse Leben anbetrifft, so wurden Religionsvorträge gehalten wöchentlich in zirka

200, vierzehntäglich in zirka 140, monatlich in zirka 100, unbestimmt in 650 Vereinen. Das „Kolpingsblatt" zählt eine Auflage von 37,000 Exemplaren.

Empfehlung. — „Der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu". Organ des Gebetsapostolates und des Vereines der Hl. Familie, herausgegeben von den P. Franziskanern, Cincinnati, O., enthält in reicher Fülle anregende Lektüre. Allmonatlich erscheint ein 96 Seiten starkes Heft. Preis alljährlich $2.50. Die schönen Artikel von P. Bonaventura Hammer über Religion, Gesellschaft und Familie wechseln ab mit Missionsnachrichten und volksthümlichen kurzen Belehrungen. Die Zeitschrift sei unsern Lesern bestens empfohlen, zumal dadurch die Missionen unterstützt werden. — (Katholisches Vereinsblatt, Wien, 15. September 1906.)

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 1. September 1906 bis 1. Oktober 1906 sind von 159 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Akte der Liebe	1,425,941	12. Abtödtungen	823,836
2. Rosenkränze	957,967	13. Werke der Nächstenliebe	1,030,758
3. Kreuzwege	719,767	14. Werke des Eifers	656,266
4. Heilige Kommunionen	786,681	15. Verschiedene Gebete	1,709,322
5. Geistliche Kommunionen	960,081	16. Trostgespräche u. Belehrungen	586,802
6. Gewissenserforschung	912,993	17. Leiden oder Trübsale	590,100
7. Stunden der Arbeit	1,849,482	18. Selbstüberwindungen	560,625
8. Stunden des Stillschweigens	651,021	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	806,047
9. Fromme Lesungen	745,357	20. Verschiedene gute Werke	942,354
10. Gelesene Messen	586,448		17,990,059
11. Angehörte Messen	738,261		

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein. Dieselben müssen in einem verschlossenen Couvert mit 2 Cts. Porto für jede Unze gesandt sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 120 Orden oder Genossenschaften, 62,297 Pfarreien u. s. w.

Aggregationen des Gebetsapostolats.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Diözese Brooklyn.—29. August. St. Martin von Tours Gemeinde, Brooklyn, New York.
Diözese Columbus. — 21. August. Hl. Rosenkranz Gemeinde, Columbus, O.
Diözese Davenport. — 29. August. St. Marien Gemeinde, Ottumwa, Iowa.
Diözese Davenport. — 29. August. St. Josephs Gemeinde, Winterset, Iowa.
Diözese Duluth. — 29. August. St. Franziskus von Assisi Gemeinde, Brainerd, Minn.
Diözese Indianapolis.—21. August. Himmelfahrt Mariä Gemeinde, New Albany, Indiana.
Diözese Leavenworth. — 21. August. Hl. Engeln Gemeinde, Tonganoxie, Kan.
Diözese Louisville.—29. August. St. Antonius Gemeinde, Brown's Valley, Ky.
Diözese Mobile. — 21. August. St. Margaretha Gemeinde, Bayou La Batre, Ala.
Erzdiözese Philadelphia. — 21. August. Menschwerdung Christi Gemeinde, Philadelphia, Pa.
Diözese Pittsburg. — 29. August. St. Joseph's Gemeinde, Natrona, Pa.
Erzdiözese St. Louis. — 21. August. Geburt Jesu Gemeinde, St. Louis, Mo.
Diözese Wheeling. — 21. August. St. Josephs Gemeinde, Kingwood, W. Va.

Aggregationen: 13 Gemeinden.

Rundschau.

Den 13. Oktober 1906.

Das Wirken der Freimaurerei kann man recht deutlich beobachten, wenn man nur sehen will. In Frankreich und Spanien sind alle Anzeichen so offen, wie man es nur wünschen könnte, um das Gefährliche des gleißnerischen Geheimbundes zu erkennen. Wir haben in unserem Lande eine bedeutende Anzahl guter katholischer Vereine, welchen sich die Katholiken ohne Gefahr ihres Glaubens anschließen können. So lange diese Vereine den gefährlichen Elementen Thür und Thor verschließen, wird sich die Kirche in unserem Lande gut entwickeln. Gefährliche Elemente sind vor Allem die Namenskatholiken, d. h. die wohl mit ihrem Glauben prahlen, aber durch ihren Lebenswandel ihren Familien zum Aergerniß dienen. Solche fallen leicht, wie das Laub im Spätherbst, von dem Lebensbaume der Kirche ab, und schließen sich aus falscher Aufklärung verbotenen Vereinen, selbst dem Freimaurerbund, an. Vor solchen Charakteren mögen sich die katholischen Vereine ängstlich hüten. Darunter sind hauptsächlich jene Vereine zu rechnen, die scheinbar das Ziel zu besitzen vorgeben, nur Muster-Katholiken als Mitglieder aufzunehmen.

Rom. — Am 16. September wurde der französische Pilgerzug unter Führung des Großindustriellen Léon Harmel vom Papste im Lapidarmuseum in Audienz empfangen. Nachdem Pius X. den Pilgern für ihr Erscheinen seinen Dank ausgesprochen hatte, fügte er in bewegtem Tone hinzu: „In Anbetracht der gegenwärtigen, höchst traurigen Lage der Kirche ermahne ich Euch, im Gebet zu verharren und für den Triumph des Glaubens einzutreten, dann wird der Endsieg nicht ausbleiben. Wir haben alle uns zu Gebote stehenden Mittel angewandt. Wenn Ihr in Eure Heimat zurückkehrt, dann verkündet dort, daß der Papst stets das Interesse Frankreichs im Auge hat. Der Papst betet für alle, auch für die, welche ihm gegenwärtig so viel Trübniß bereiten; hoffen wir, daß bald der Tag kommen werde, an dem wir vereint den Jubelgesang, das Magnifikat anstimmen können."

Der Hl. Vater empfing am 28. September fünfzig Seeleute von den im Hafen von Neapel vor Anker liegenden amerikanischen Kriegsschiffen. Kaplan McGinty vom Panzerkreuzer „West Virginia" geleitete die Besucher nach Rom, und Msgr. Kennedy, Rektor des dortigen amerikanischen Seminars, stellte sie dem Papste vor. Der Papst reichte einem jedem der Seeleute die Hand zum Kusse und hielt eine kurze, von Msgr. Kennedy übersetzte Ansprache, in welcher er sie ermahnte, treu zu ihrem Glauben und ihrem Lande zu halten, in der Erfüllung ihrer Pflichten gewissenhaft und ihren Vorgesetzten gehorsam zu sein. Zum Schlusse der Audienz ertheilte der Papst seinen Besuchern den apostolischen Segen und ließ jedem eine Souvenirmedaille überreichen. Die amerikanischen Seeleute jubelten dem Papste beim Abschied herzlich zu.

Der Papst empfing am 4. Oktober in einer Privataudienz Msgr. Donato Sbarretti, den apostolischen Delegaten von Canada. Der Kirchenfürst war von Amerika hier angekommen. Der Hl. Vater war hoch erfreut über den Bericht des apostolischen Delegaten, welchen dieser dem Papste über die Entwickelung der katholischen Kirche in Britisch-Amerika unterbreitete.

Die Stadt Rom hatte am 30. Juni 1906 eine Bevölkerung von 531,502, nämlich 467,432 ständige Angesessene, 11,021 Garnisonsangehörige und 43,049 vorübergehende Anwesende.

Der hochwst. August de Lavillardiere, O. M. I., wurde kürzlich zum Generalobern der Oblaten der Unbefleckten Empfängniß erwählt.

Im Juli 1907 findet in Rom der Weltkongreß der Freimaurer statt. Dabei kommen folgende Punkte zur Berathung und natürlich auch zur Annahme. Wir führen aus vielen nur einzelne an: 1) Es soll eine Sittenlehre

ohne Gott — also eine gottlose Sittenlehre — für die Jugend ausgegeben werden; 2) wenn der Mensch etwas Böses thut, so hat er keine Schuld daran, sondern das thut er blos aus „innerem Zwang", und dafür darf man ihn nicht strafen; 3) Staat und Kirche müssen vollständig überall getrennt werden; 4) neben jeder Kirchengemeinde muß eine Synagoge des Teufels — doch nein: eine Freidenkergemeinde erstehen; 5) die Kirchen, Dome, Kapellen, Betsäle der Gläubigen werden denselben genommen, als „Staatseigenthum" erklärt und den Freidenkern, Freimaurern und Antichristen zur „Mitbenützung" gegeben; 6) für die Kirchen — aber nur für sie! — darf nichts mehr geschenkt und gestiftet werden; 7) kein Priester darf mehr irgend welchen Unterricht ertheilen; 8) die Gottesfeinde und „Freidenker" müssen überall „Missionsstationen" für ihren Unglauben errichten; 9) die „Freidenker" und ihre Freundschaft mit den Sozialdemokraten; 10) alle Wohlthätigkeitsanstalten, auch wenn sie Eigenthum der Orden und der Kirche sind, müssen verweltlicht werden. Und so weiter und so weiter. Man sieht ganz klar: das ist das Programm des erklärten Antichristenthums. Und gegen wen ist es ausschließlich gerichtet? Antwort: gegen die heilige katholische Kirche!

Italien. — In Mailand fand am 10. September der Kongreß für öffentliches Kirchenrecht statt, welcher unter dem Ehrenpräsidium des Erzbischofs von Mailand, Kardinal Ferrari, sich einer großen Theilnahme von Seite der Advokaten erfreute.

Msgr. Kamillus Tiberio, Pfarrer zu Arteffa bei Neapel, wurde zum Bischof von Diane und Teggiano ernannt.

Das sogenannte Blutwunder in Neapel anläßlich des Festtages des hl. Januarius, 19. September, nahm seinen gewohnten Verlauf. Nach Eintritt des Wunders gaben die Königlichen Strandbatterien die üblichen Salutschüsse ab. Schon mancher liberal angelegte Minister wollte diese offizielle Betheiligung des Militärs abschaffen, doch würden die Neapolitaner dabei keinen Spaß verstehen. Wäre doch die italienische Bevölkerung überall so zähe in religiösen Dingen wie in Neapel!

Kürzlich starb der hochwst. Bischof Tobias Patroni von Valva und Salmon im 88. Lebensjahre. Er war Bischof seit 1871.

Der Abt der berühmten und volksthümlichen Piedigrotta-Kirche in Neapel, P. Baron Negri, ist kürzlich gestorben. Er gehörte der Kongregation der lateranensischen regulirten Chorherren an und bekleidete seine Stellung seit 1848.

Deutschland. — Der Essener Katholikentag wird, so schreibt die Wiener „Information", vielleicht historisch-denkwürdig sein, nicht etwa blos wegen der erstmaligen Theilnahme eines römischen Kardinals als offiziellen Vertreter des Papstes, sondern vornehmlich durch eine Friedensthat. Auf dem Katholikentage in Essen haben die Katholiken Deutschlands in aller Form den protestantischen Mitbürgern die Hand zum konfessionellen Frieden gereicht durch den Mund des Redners de Witt, des Jesuitenpaters Seiler und des Präsidenten Abg. Groeber. Sie erklären sich bereit, über allen konfessionellen Zwiespalt hinweg gemeinsam mit den Protestanten an der religiös-sittlichen, wirthschaftlichen und sozialen Entwicklung des gemeinsamen Vaterlandes zu arbeiten, für sich nichts anderes verlangend als das ihnen im Reiche zustehende gleiche Recht, da sie im Deutschen Reiche, wie de Witt sagte, ein mehr als tausendjähriges Hausrecht besitzen. Mit hinreißender Beredsamkeit zeigte Pater Seiler, welcher soziale Segen sich aus der gemeinsamen Arbeit der geeinten christlichen Kreise Deutschlands ergeben müßte. Ob nun der Protestantismus diese Friedenshand, die weitvorgestreckte, ergreifen wird? Wenn er es thäte — und de Witt hat aus protestantischen autoritativen Zeugnissen erwiesen, daß die Katholiken Deutschlands auch in ihrer politischen Vertretung durch das Zentrum

nur echt national Deutsche, durchaus nicht protestantenfeindliche Politik treiben — dann könnte allerdings der Essener Katholikentag von historischer Bedeutung werden. Für die Sozialdemokratie im Deutschen Reiche wäre das der Anfang vom Ende, für das Deutsche Reich der Beginn einer geradezu glorreichen Entwicklung.

Das Verhalten des französischen Episkopats angesichts des Beschlusses der Regierung in Paris, das Kirchentrennungsgesetz in vollem Umfang zur Durchführung zu bringen, hat bei den katholischen Bischöfen im Deutschen Reich vollen Beifall gefunden. Um ihrer Sympathie mit ihren Amtsbrüdern jenseits der Vogesen Ausdruck zu verleihen, haben die deutschen Bischöfe die Veranstaltung einer großartigen Kundgebung beschlossen. Die Details dieser Demonstration, sowie Zeit und Ort sind noch nicht festgestellt.

In der Provinz Posen ist die Bewegung gegen die Ertheilung des Religionsunterrichtes in deutscher Sprache, nach übereinstimmenden Meldungen, im Wachsen begriffen. In vielen Schulen weigern sich die Kinder, in der Religionsstunde den Lehrern deutsche Antworten zu geben und das Vater unser in deutscher Sprache zu beten, auch geben sie den Lehrern die deutschen Religionsbücher zurück. Trotz der verschiedensten Strafen verharren die Kinder auf ihrer Weigerung.

Der hochwst. Leo Mergel, Bischof von Eichstätt seit dem 11. Dezember 1905, wurde zum Bischof von Regensburg gewählt und der Weihbischof von Regensburg, der hochwst. Sigismund von Ar-Felldorf, ist zum Bischof von Eichstätt ausersehen worden.

Am 6. September wurde der bisherige Provinzial P. Wenzeslaus Straußfeld, O. F. M., auf dem Kapitel zu Düsseldorf gewählt. In Fulda wurde ebenfalls der bisherige Provinzial P. Maximilian Brandys, O. F. M., erwählt.

Nach dem jüngst erschienenen Jahresbericht der über ganz Deutschland verbreiteten Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen zählte diese am 1. Juli 75,742 Mitglieder; die Gesammteinnahmen beliefen sich 1905 bis 1906 auf 48,294 M. 90 Pfg. Zur Baarvertheilung gelangten 35,627 M. 73 Pfg. Der Werth der nach den Missionen versandten Kirchengeräthe, Paramente, pharmazeutischen Mittel und dergleichen beziffert sich auf 24,285 M. In 22 Postpacketen und 46 Frachtstücken kamen die sämmtlichen Gegenstände zum Versandt nach den verschiedensten Missionen in Europa, Asien, Afrika, Amerika und Australien. Dank dem Entgegenkommen großer pharmazeutischer Werke konnte der Verein Chinin und dergleichen Präparate den Missionen billiger denn seither beschaffen. Ein gleiches Entgegenkommen gewährte die Direktion des Norddeutschen Lloyd durch eine Frachtermäßigung für Sendungen des Vereins von 20 Prozent.

Der 11. Charitastag wurde unter großer Betheiligung am 24. und 25. September zu Danzig abgehalten. Der Verband besitzt 3555 Mitglieder und gibt mehrere Zeitschriften heraus, nämlich: „Charitas", redigirt von Msgr. Werthmann, „Rundschau in der Alkoholfrage", „Christliche Frau" und „La Patria". Leibliche Barmherzigkeit ist die Hauptaufgabe des Bundes.

Nach dem endgiltigen Ergebniß der preußischen Volkszählung vom 1. Dezember 1905 betrug die Bevölkerung 37,293,324 Personen, davon waren Protestanten 23,341,502 und Katholiken 13,352,454.

Der deutsche Lourdesverein hat auf Vorschlag der Köln. Volksztg. den Beschluß gefaßt, 4000 M. auszusetzen, damit ein „gläubiger" katholischer Arzt und ein „freidenkerischer" deutscher Arzt zusammen die Verhältnisse in Lourdes studiren und veröffentlichen können. — Diese Offerte wurde durch die groben Angriffe, welche kürzlich gegen den Wallfahrtsort von verschiedenen Nichtkatholischen Zeitungen gemacht wurden, veranlaßt.

Einige Architekturtheile am Kölner Dom, die erst in den 60er und 70er Jahren des letzten Jahrhunderts in Stein ausgeführt wurden, sind bei einer genauen Prüfung in einem sehr schadhaften Zustande befunden worden. Nicht das Domgebäude selbst, sondern nur einzelne ersetzbare Theile sind schadhaft, weil der benützte Stein verwitterte und durch Kohlensäure und Schwefeldämpfe, die in allen größeren Städten unserer Zeit vorhanden sind, zersetzt wurde. Die Reparatur des Monumentalbaues wird eingeleitet und der Schaden ausgebessert werden.

In den letzten hundert Jahren wurde stets bei Taufen in kaiserlichen und königlichen Häusern in Europa echtes Jordan-Wasser verwandt, ganz gleich, welcher Religionsrichtung das Fürstenhaus angehört. Dieses Wasser aus dem Flusse Jordan, aus dem vor annähernd 2000 Jahren Johannes der Täufer den Gründer des Christenthums taufte, wird heutzutage auf ganz geschäftsmäßigem Wege bezogen und zwar ist kein anderer als der regierende Herzog von Hessen die Hauptperson der Gesellschaft, die die Einfuhr dieses heiligen Taufwassers besorgt. Es wird in großen Fässern aus Palästina nach Darmstadt gebracht und dort in kleinen Fläschchen, die mit dem großherzoglichen Siegel verschlossen sind, zu 7.50 Mark, also noch nicht ganz $2, verkauft. Ein Jeder kann dieses Wasser aus dem heiligen Flusse beziehen und es ist in den vornehmen deutschen Familien zum feststehenden Brauche geworden, es dem Kaiserhause nachzuthun und bei der Taufe ebenfalls dieses Jordan-Wasser zu benutzen. Der Großherzog von Hessen gilt als ein überaus religiöser Mann. Außerdem ist aber dieser Verkauf von Jordan-Wasser auch ein ganz gutes Geschäft für ihn.

Todtentafel. Wiederum hat der Tod unter den Geistlichen Deutschlands manche Lücke verursacht, so starben: Hochw. Pfarrer Emil Ritzenthaler, 59 Jahre alt, am 29. August zu Offenburg, Baden; hochw. Pfarrer Jos. Neubecker, 76 Jahre alt, am 24. August zu Friedeberg a. Queis, Schlesien; hochw. Pfarrer Johann Schmalholz, 61 Jahre alt, am 29. August zu Ebratshofen, Bayern; hochw. Pfarrer Jos. Körner, 67 Jahre alt, am 7. September zu Mainz, Hessen; hochw. Johannes Kyrion, Pfarrer in Barmen, 68 Jahre alt, am 16. September zu Barmen, Preußen; hochw. Gymnasiallehrer Joseph Sondermann, 62 Jahre alt, am 10. September zu Haus Camen; hochw. Joh. Adam Holler, 71 Jahre alt, zu Königshofen, Baden; hochw. Pfarrer M. Rambauer, am 7. September zu Ilmmünster, Bayern; Msgr. Theodor Marin, am 10. September, 67 Jahre alt, zu Heiligenberg, Baden; hochw. K. J. Faulhaber, am 10. September, 64 Jahre alt, zu Tauberbischofsheim, Baden; hochw. Pfarrer Jos. Rubarth, im September zu Wewelsberg, 81 Jahre alt; hochw. Fr. Lud. Loffen, im 70. Lebensjahre, am 19. September zu Coblenz; hochw. Pfarrer Daniel Färber, im 57. Lebensjahre am 16. September zu Römershagen; hochw. Dr. Paul Vetter, Professor der Theologie, 56 Jahre alt, am 21. September zu Tübingen; hochw. Pfarrer Franz Huesker, am 26. September zu Leer in Westfalen; am 13. September der frühere Gymnasialrektor hochw. J. M. Gaißer, im 81. Lebensjahre zu Biberach, Württ.; hochw. Pfarrer F. X. Eisenrichter, am 19. September zu Bruch, Bayern.

Oesterreich-Ungarn. — Durch die ungarischen Zeitungen gehen wiederholt Nachrichten, daß sich heuer sehr wenig Bewerber für die katholischen Priesterseminare melden. Im magyarischen Sprengel Csanad z. B. nur 10, obwohl er zu den reichsten gehört. Glaubenslosigkeit und Gleichgültigkeit, Verrohung der Sitten, die durch den „gesetzlosen" Zustand sehr gefördert wurden, und das Vordringen der Sozialdemokratie sind die Ursachen dieser Erscheinung. Auch in der griechisch-katholischen (rumänischen) Kirche geht die Zahl der Theologen zurück, hier meist wegen schlechter materieller Aussichten.

Der Kardinal-Fürsterzbischof von Prag, Böhmen, Freiherr von Skrbensky, wendet sich in einem Hirtenschreiben gegen die Ziele der Freien Schule, mit welchen die Liberalen Böhmen beglücken wollen. Unter freier Schule verstehen diese Religionsfeinde die vollständige Verbannung der Religion aus der Schule.

In Budapest fand vom 23. bis 26. September der diesjährige ungarische Katholikentag statt.

Todtentafel. Am 28. August starb zu St. Kathrein a. A., Steiermark, der hochw. Pfarrer Ferdinand Weidinger im 78. Lebensjahre; am 2. September starb zu Ibbsitz, Oest., der hochw. P. H. Hemetsberger, O. S. B., aus Seitenstetten, 70 Jahre alt; hochw. Anton Markl, Pfarrer in Mayrhofen und ehemaliger Redakteur der Salzburger „Katholischen Kirchenzeitung", erst 39 Jahre alt, am 13. September zu Mayrhofen; Msgr. Georg Lechner, 73 Jahre alt, am 12. September zu Maria Schmolln; hochw. Pfarrer Georg Schönhärl, im 74. Lebensjahre, am 16. September zu Siebenkirchen, Salzburg; hochw. P. Bonajunkta M. Amort, Servitenpriester, 63 Jahre alt, zu Frohnleiten, Steiermark; Msgr. Lorenz Herg, 78 Jahre alt, zu Graz, Steiermark; hochw. Aloysius Fischer, gewesener Pfarrer in Klagenfurt, am 18. September im 93. Lebensjahre zu Klagenfurt.

Frankreich. — Eine Ansprache des Hl. Vaters Papst Pius X. an ausländische Pilger am 24. September deutete an, daß zur Beilegung der Streitpunkte zwischen dem Vatikan und der französischen Regierung entscheidende Schritte gethan worden sind. Der Papst gab seiner Befriedigung darüber Ausdruck, daß die Regierung Frankreichs sich endlich bereitwillig gefunden habe, einige der anstößigsten Punkte des sogenannten Trennungsgesetzes abzuändern. Diese Andeutung des Hl. Vaters bestätigt nur die bereits vorhandenen Gerüchte, daß in Folge der entschiedenen Stellung des Papstes bei Bildung von Kultusgesellschaften, die das Kircheneigenthum übernehmen und verwalten sollen, in der öffentlichen Meinung in Frankreich ein derartiger Umschwung eingetreten ist, daß das gegenwärtige Ministerium sich in seiner Existenz bedroht sieht, sobald die Kammer wieder im November zusammentritt.

Ueber die Organisirung des Gottesdienstes wird Folgendes gemeldet: Der Papst ist persönlich thätig, um den französischen Bischöfen und Pfarrern die Organisirung des Gottesdienstes zu erleichtern, indem er ihnen besondere Vollmachten gewährt. Der Hl. Vater hat überdies den römischen Genossenschaften Befehl ertheilt, bei der Verleihung von Vorrechten, welche die französischen Bischöfe verlangen könnten, sich äußerst freigebig zu zeigen. So wird das heilige Offizium den Pfarrgeistlichen, die kein Gehalt beziehen, durch eigene Dekrete erlauben, für die Sonntagsmessen, welche bisher unentgeltlich gefeiert werden mußten, Stipendien zu beziehen, und auch unter gleichen Bedingungen eine zweite Messe zu lesen. Der Papst ist entschlossen, der französischen Geistlichkeit alle Erleichterungen zu gewähren, welche die Propaganda für die Missionsländer gewährt.

Selbst in den Tagen der Verfolgung beabsichtigen die französischen Katholiken eine Versammlung vom 12. bis 18. November in Lille abzuhalten. Hoffentlich gelingt es, etwas thatkräftiges Leben bei den Katholiken anzufachen.

Selbst ein Anlauf zur Bildung schismatischer Kultusvereinigungen wurde gemacht. Bei dem Journalisten Henri de Houx versammelte sich eine Anzahl Interessenten, die einen Aufruf an die französischen Katholiken abfaßten. Frankreich sei in Gefahr, von dem Katholizismus in den Bann gethan (!) und eine Beute habgieriger Kongregationen (!) zu werden, weil der Papst, an den die Klagen der französischen Katholiken und die Entscheidung der Bischöfe nicht gelangten oder entstellt gelangten, den politischen Umtrieben fremder Parteien (!) nachgegeben habe. Der Aufruf verlangt, daß die Katholiken sich zu einer

Liga zusammenschließen zu dem Zwecke, gesetzliche Kultusvereinigungen zu gründen, denen keine geistliche Autorität (!) religiöse Kultushandlungen zu versagen wagen werde und die den Besitz der Kirchen und der Kirchengüter sicher stellen werde.

Das Journal „Officiel" nannte am 24. September die 51 ersten Kultusvereine, an die das Vermögen der früheren Gemeinden aufgelassen ist. Unter diesen 51 Kultvereinen figuriren neben 48 protestantischen und einem israelitischen auch zwei (nicht sieben) angeblich katholische. Es sind dies die Kultvereine von Puymasson (Lot-et-Garonne) und Culey (Meuse). Es sei hervorgehoben, daß in Puymasson Kultvereinsbildung und Vermögensübertragung schon im April stattgefunden haben. Man kann da also von keiner Reaktion gegen die „intransigente" Haltung von Papst und Bischöfen sprechen, da die Entscheidungen dieser maßgebenden kirchlichen Stellen erst weit später bekannt wurden. Die Ursache des Schisma in beiden Gemeinden ist bekannt. Gehorsamverweigernden Geistlichen ist es gelungen, die Bevölkerung für sich einzunehmen und sie zum Abfall von den Bischöfen und von Rom zu bewegen.

Schismatische Kultusvereinigungen sind bis jetzt ganze zwei zu Stande gekommen, und zwar stehen denselben auch Geistliche zur Verfügung. Was diese letzteren angeht, so befanden sich mehrere davon schon seit längerer Zeit in offenem Konflikt mit ihrem Bischof, der sie versetzt und ersetzt hatte; allerdings wichen sie nicht von der Stelle, weil sie wenigstens einen Theil der bürgerlichen Gemeinde auf ihrer Seite hatten. Unterdessen hat der „klerikale" Vater der Matinkirche, Henri des Houx, seine „katholische" Liga gestiftet und ist zu Paris eine Geschäftsstelle für die Bildung von freien Kultusvereinigungen errichtet worden. Da kann es ja nicht fehlen! Ein recht kräftiges und deutliches Wort spricht übrigens der Bischof von Mende zu den Schismatikern, die sich auf Unterstützung aus dem Klerus Hoffnung machen. „Ich weiß wohl, ihr rechnet auf jene unglücklichen entgleisten Konfraters, deren traurigen Sturz die Kirche beweint. Es sind ihrer ungefähr tausend; unzureichend fromm, zu sehr auf sich selbst vertrauend, unerfahren und selbstbewußt, haben sie sich von der Lust der Welt fortreißen lassen, und schließlich, der väterlichen Vorstellungen ihrer Oberen überdrüssig, die sie nur zu schnell der Ungerechtigkeit ziehen, sahen sie hierin einen Vorwand, um den Priesterrock fortzuwerfen. Das sind eure Leute. Die Aufnahme, die ihr ihnen bereitetet, war nicht die einladendste und ihr habt daraus Anlaß genommen, gegen die Unsittlichkeit des Klerus zu deklamiren, ihr habt ihre Entehrung vollendet durch Lobsprüche auf ihre Seelenstärke, die sie zum Bruche mit der klerikalen Korruption geführt habe, und doch hat euch das nicht gehindert, auf diese erschreckende Degradation der Priesterseele von oben herab zu blicken, und ihr habt sie in euren Romanen und Zeitungen durchgehechelt unter dem Freudengeheul von Schakalen über der Leiche eines Löwen. Ihr habt jedenfalls die Absicht, eure Würdenträger unter diesen elenden Deklassirten zu wählen; nun wohl, ich versichere euch auf Grund guter Mittheilungen, daß das ein schwerer Irrthum ist, und daß ihr auf diese Kundschaft zu sehr haut. Es sind unter ihnen einige auf der Rückkehr von Genf; sie waren dorthin gerufen worden, um ein Schisma zu organisiren; sie nannten sich Altkatholiken, sie hatten die offizielle Gunst, die guten Gehälter, sie beschlagnahmten die Kirchengüter, sie hatten alles — nur keine Seelen. Wenn ihnen, sollte auch der christliche Sinn fehlen, noch der kleinste Schimmer gesunden Menschenverstandes bleibt, so werden sie sich zweimal bedenken, ehe sie noch einmal in diese Galeere steigen. Die anderen, die es doch thun, und diesen Lektionen ihr Ohr verschließen, werden nicht lange Zeit brauchen, um ihrer Enttäuschung inne zu werden."

Die Freimaurer traten zu ihrer Generalversammlung am 17. September zusammen. Aus dem Programm dieser bekanntlich „unpolitischen" Gesell-

schaft zur Verbreitung allgemeiner Menschenliebe seien hier die wichtigsten Gegenstände genannt: Stellungnahme zur Trennung von Staat und Kirche, Steuerreform, Arbeiterpensionen, Kapital und Arbeit, Listenwahl mit Proportionalvertretung u. s. w. Das Hauptstück ist natürlich die Kirchenpolitik. Die Herren wollen die Regierung eingestandenermaßen „scharf machen", mit anderen Worten, die Entchristlichung des Volkes befördern.

Frankreichs Kultusminister, der Sozialist Briand, hat auf der Konferenz der Unterrichtsliga in Angers recht nette Sätze ausgesprochen. Das schönste, was er geleistet, ist aber unstreitig die Phrase: „Nur der ist wahrhaft Mensch, der sein Gehirn freihält von den Vorurtheilen der Geheimnisse und Dogmen. Und dieser Mensch ist sich selbst Gott!" Brausender Beifall der Versammlung setzte hier ein. Bisher hat es nur den „Uebermenschen" Nietzsches gegeben, der Mensch Briand's ist aber gleich „Gott". Briand ist auch der Leiter des Unterrichtsministeriums, die Leute, die ihm Beifall klatschten, sind Volksschullehrer. Die Jugend Frankreichs wird im Sinne der Phrase „der Mensch ist selbst Gott" erzogen. Und der Mann, der solche Ansichten vertritt, hat das Gesetz gemacht, das die katholische Kirche liberal von dem Staate trennen will!

Die traurigen Folgen der geradezu teuflischen Verfolgungen der Ordensleute und der katholischen Kirche in Frankreich von Seite der Freimaurer findet man bestätigt durch folgende Thatsache: Am 7. September wurde der Leichnam eines vertriebenen Ordensmannes bei dem Dorfe Hengui in den Pyrenäen gefunden, welcher augenscheinlich auf seiner Flucht über einen hohen Abhang stürzte. In derselben Gegend fand man zuvor schon zwei abgestürzte Unglückliche.

Am 17. September starb der hochwst. Viktor Augustin Deramecourt, Bischof von Soissons, nachdem er der Versammlung der Bischöfe in Paris beigewohnt hatte. Er stand im 65. Lebensjahre und war Bischof seit dem 24. März 1898.

Schweiz. — Man wird gerechter gegen die Katholiken, als man es bisher war. Im großen Rathe von Genf hat am 21. September der protestantische Konservative Rutty den Antrag gestellt, die Liebfrauenkirche den wirklichen Katholiken von Genf zurückzuerstatten, und dieser Vorschlag ist sehr günstig aufgenommen worden. Die Kirche wurde 1874 von der Regierung ihren Eigenthümern weggenommen und den Altkatholiken übergeben, die damals in ihrem Feldzuge wider den Hl. Stuhl hier wie in vielen anderen Kantonen der Schweiz die Vertreter der Staatsgewalt auf ihre Seite gebracht hatten.

Spanien. — Spaniens Beziehungen zum Hl. Stuhl bleiben auch unter dem liberalen Kabinett und trotz der auf eine „antiklerikale" Blockbildung ausgehenden persönlichen Politik des Ministers Romanones in friedlichen Bahnen. Das zeigt sich sogar gerade in derjenigen Frage, welche Romanones zu benutzen gedachte, um die besagten Beziehungen mit Eklat aus ihren Gelenken zu heben, in der Frage der Zivilehe. Aus Anlaß des Auftretens des genannten Ministers hatte der Bischof von Tuy einen Hirtenbrief erlassen, der in einzelnen Ausdrücken gegen die Regierung ungewöhnlich weit ging. Während nun der Inhalt aufrecht erhalten wird, soll auf Grund neuer Vereinbarung zwischen Madrid und Rom dem Bischof von der Kurie zur Mäßigung in der Form gerathen werden. Auch heißt es, daß wegen der Orden eine Vereinbarung zu Stande kommt, und zwar auf Grund der bereits im vergangenen Jahre getroffenen Abmachung über drei privilegirte, vom Vereinsgesetz ausgenommene Orden und die Unterstellung der anderen unter das Vereinsgesetz.

Obgleich einige optimistisch sehende Blätter, wie selbst der „Osservatore Romano", das diplomatische Organ des Hl. Stuhles, meldeten, daß in Spanien kein Feldzug gegen die katholische Kirche im Gange sei, so ist es doch That-

sache, daß der spanische Justizminister Romanones die Gehaltssperre über acht Bischöfe verhängte, weil dieselben Hirtenbriefe gegen die Zivilehe erlassen hatten.

Das Kongregationsgesetz, welches das gegenwärtige liberale Kabinett Spaniens auf Wunsch der linksliberalen Gruppen des Landes den Cortes schon wenige Tage nach ihrem Zusammentritt vorlegen soll, hat, wie der „Imparcial" von einem Mitglied des Kabinetts selbst erfährt, zu einer Scheidung im Ministerium geführt. Einige Minister traten für eine Ausnahmestellung der Orden ein. Andere erklärten, daß das „demokratische Programm" nicht radikal aufgefaßt werden dürfe. Es wird jetzt ein Kompromißprojekt ausgearbeitet, das aber keine einschneidenden Aenderungen bringen soll.

Msgr. Julius Tonti, Titularerzbischof von Ancyra und apostolischer Nunzius von Brasilien, soll Nunzius in Lissabon, Portugal, werden.

Großbritannien. — Die englische Catholic Truth Society hielt vom 23. bis 26. September in Brighton ihre jährliche Versammlung ab. Daran nahmen acht Bischöfe, viele katholische Adlige und 1500 andere Personen Theil. — In Aberdeen, Schottland, wurde am 20. September ebenfalls eine gut besuchte Versammlung der schottischen Catholic Truth Society abgehalten.

Die englischen Bischöfe haben am 30. September einen Hirtenbrief an ihre Gläubigen gerichtet, worin diese aufgefordert wurden, besonders im Rosenkranzmonat durch Gebet und würdigen Empfang der hl. Sakramente für die Abwendung der Gefahren, womit die katholischen Schulen in England bedroht sind, zu flehen.

Wie schon berichtet, waren auf dem untergegangenen Seedampfer „Sirio", welcher an der Küste Spaniens scheiterte, wobei einige hundert Menschen ihr Leben verloren, auch der hochwst. Abt Natter von Buckfast, England, und der hochw. Ansgar Vonier, Mitglied derselben Benediktiner-Abtei. Der erstere ertrank und der letztere wurde gerettet. Nun wurde er am 14. September zum Abte erwählt. Beide sind Württemberger.

Am 23. September starb in London, England, der hervorragende Jesuitenpater Peter Galwey in seinem 86. Lebensjahre. Nachdem er die verantwortlichen Stellen in seinem Orden als Provinzial, Novizenmeister und Lehrer erfüllt hatte, wirkte er dreißig volle Jahre in London. Er schrieb auch mehrere aszetische Schriften, darunter das Werk „The Watches of the Passion".

In Valetta, Malta, starb kürzlich der hochwst. Pius Vibi, O. F. M., Titularbischof von Cestro, 64 Jahre alt. Er war ein eifriger Missionär unter den Chinesen in der Provinz Schense und wurde am 24. August 1886 zum Bischof erwählt.

Holland. — Die erste Soziale Woche, welche die Katholiek sociaal actie vom 2. bis 9. September in Utrecht veranstaltet hatte, hatte einen großen Erfolg. Unter den Hörern der Kurse befand sich eine Anzahl Protestanten. Die etwa 300 eingetragenen Theilnehmer waren jedoch fast ausschließlich Katholiken. Zu den Besuchern gehörte der auch in Deutschland bekannte Führer der Anarchisten, Domela Nieuwenhuis, welcher den Besprechungen aufmerksam folgte. Das Hauptorgan der Sozialdemokraten, „Het Volk", war während der ganzen Woche vertreten. Von den Referenten darf gesagt werden, daß sie durchweg den zu behandelnden Stoff nach jeder Richtung beherrschten. Besonders Advokat Dr. Aalberse aus Leiden, der Organisator der Sozialen Woche, entwickelte eine geradezu erstaunliche Arbeitskraft. Einige der Kurse wurden von mehr als 500 Personen besucht, unter denen mehrere Damen waren. In den 21 Kursen wurde die soziale Stellung der Arbeiter, Bauern, Kaufleute u. s. w. behandelt. Außerdem sprachen bekannte Juristen und Staatsmänner über soziale Gesetzgebung und Propaganda.

Rußland. — Am 4. September sind im Bereich der Diözese Wilna durch Bischof Baron Roop Kurse über die soziale Frage begonnen worden, an

denen die katholische Geistlichkeit Theil nimmt. Als Lektoren treten auf die Universitätsprofessoren Tschernawski aus Krakau und Kostanezki aus Freiburg, Rechtsanwalt Brublewski aus Wilna, die Geistlichen Adamski und Wawrschinjak aus Posen und die Professoren Matulewitsch und Woronezki von den Seminarien Kjelce und Lublin.

Stolypins Programm wird immer verdächtiger. Soeben ist, wie man aus St. Petersburg meldet, in Wilna dem katholischen Bischof Baron Roop verboten worden, der katholischen Geistlichkeit Vorlesungen über soziale Fragen zu halten. Will denn Stolypin alle Elemente der Ordnung vor den Kopf stoßen?

In neun Westgouvernements von Rußland und in Polen sind jetzt die Verfolgungen und Strafen wegen geheimen Unterrichts aufgehoben worden, die eine Folge des Verbotes der polnischen Sprache bei dem katholischen Unterricht waren. Gegenwärtig ist für den Religionsunterricht die Muttersprache der Schüler, und in den Vorschulen der polnische Sprachunterricht gestattet.

Missionen. — In dem bekanntlich schon seit langer Zeit schwebenden Streit um das hl. Grab in Jerusalem hat der dortige Pascha kürzlich eine Entscheidung gefällt, welche als endgiltiger Sieg der hochw. Franziskanerväter erachtet werden darf. Wie erst unlängst von dort berichtet wurde, versuchten die griechischen Mönche den Katholiken zustehende Rechte wegzunehmen. Es drohte eine neue Schlägerei, die von den Griechen für einen bestimmten Tag geplant war. Die Konsuln der Mächte erfuhren davon und verhinderten die Durchführung. Gleichzeitig wurden die Rechte der Franziskaner offiziell anerkannt. Pater Robert Razzoli, der bisher den friedlichen Weg gegangen war, hat erkannt, daß dieser nicht zum Ziele führe und ruft fortan stets die Entscheidung der Behörden durch Vermittlung der Konsuln an. Eine ausschließliche Anrufung des französischen Konsuls findet nicht mehr statt.

Der Jesuitenorden besteht nach der Statistik vom Jahre 1906 aus 15,564 über die ganze Erde zerstreuten Mitgliedern. Dieselben sind vertheilt unter fünf Assistenzen: Italien, Deutschland, Frankreich, Spanien, England. Die erstere umfaßt die römische Provinz mit 400, die neapolitanische mit 329, die sizilische mit 240, die turiner mit 563, die venetianische mit 390 Religiosen, insgesammt 1922 Mitglieder. Die deutsche Assistenz setzt sich zusammen aus 4336 Ordensangehörigen; davon entfallen auf die österreichisch-ungarische Provinz 734, auf die belgische 1150, auf die galizische 465, auf die in Verbannung weilende reichsdeutsche Provinz 1455, auf die holländische 532. Die französische Assistenz mit 3055 Religiosen zählt 902 Ordensgenossen in den „Provinzen von Frankreich" im engeren Sinne, 631 in der Champagne, 811 in der von Lyon und 711 in der von Toulouse. Die spanische zerfällt in die Provinzen von Aragonien mit 1089, Kastilien mit 1159, Portugal mit 332, Mexiko mit 258, Toledo mit 576 Mitgliedern, insgesammt 3414. Die englische Assistenz umfaßt die englischen Provinzen mit 689, Irland mit 352, Maryland mit 666, New York mit 232, Missouri mit 583, Canada mit 282, zusammen 2804 Jesuiten.

In der Stadt Johannesburg im Transvaal, Südafrika, ist unlängst unter Vorsitz des hochwst. Bischof Miller eine Katholikenversammlung abgehalten worden, die erste ihrer Art im südlichen Theile des schwarzen Kontinentes. Es kamen eine Anzahl Fragen von praktischer Wichtigkeit zur Verhandlung und es wurde beschlossen, daß in allen Städten des apostolischen Vikariates Vereine gegründet und dieselben zu einer Föderation katholischer Vereine Südafrikas vereinigt werden. Ebenso wollen die Katholiken mit den übrigen Glaubensgenossen in ganz Südafrika zu vereintem Handeln zusammentreten.

Colombia. — Kürzlich verschied zu Pasto in Colombia, Südamerika, Msgr. Ezechiel Moreno, bei Romitani Scalzi di S. Agostino, Bischof von

Pasto. Geboren 1848, wurde er zuerst Titularbischof von Pinara 1893 und seit 1895 Oberhirt von Pasto.

San Domingo. — Der hochwst. Ferdinand Anton Arthur de Merino, Erzbischof von San Domingo, starb am 23. August, nachdem er seit 1885 sein Bisthum leitete. Zu einer Zeit war er selbst Präsident der Republik San Domingo. Er stand im 73. Lebensjahre. Sein Nachfolger wird der hochwst. Adolph Alexander Nouel sein.

Canada. — Der hochw. John March, Rektor der Kathedrale in Harbor Grace, Neufundland, wurde zum Bischof der Diözese Harbor Grace erwählt an Stelle des hochwst. Reginald MacDonald, welcher kürzlich resignirte. Letzterer war Bischof seit 1881.

Philippinen. — Kürzlich wurde der Filipinopriester Barlin zum Bischof einer der Diözesen des Philippinen-Archipels geweiht und wir brachten mit den übrigen Zeitungen die Nachricht, daß er der erste Eingeborene war, welcher die bischöfliche Würde erlangte. Dem gegenüber schreibt der hochwst. Bischof Hendricks von Cebu, daß vorher schon wenigstens zehn eingeborene Bischöfe in den Philippinen gewirkt haben, daß einer aus ihrer Zahl Weihbischof von Manila war und ein anderer sogar Erzbischof von Mexiko wurde.

Vereinigte Staaten. — Bischof Fox von Green Bay hat in Betreff der Pfarrschulen in seiner Diözese folgende Regeln aufgestellt: Jede Gemeinde muß, wo es immerhin möglich ist, ihre eigene Pfarrschule haben. Alle katholischen Kinder, die innerhalb drei Meilen von der Pfarrschule wohnen, müssen dieselbe besuchen und nur mit spezieller Erlaubniß des Bischofs darf ein Kind die öffentliche Schule besuchen. Alle Kinder, mögen sie noch so weit von der Parochial-Schule wohnen, müssen zwei Jahre vor der ersten hl. Kommunion dieselbe besuchen, es sei denn, daß es gänzlich unmöglich ist. Alle Kinder, die nach der hl. Kommunion die öffentlichen Schulen besuchen wollen, müssen ein Zeugniß vom Pfarrer und Lehrer resp. Lehrerin der betreffenden Schule haben, bezeugend, daß dieses Kind vor seiner Kommunion die Pfarrschule regelmäßig besucht hat und alle Grade dieser Schule absolvirt hat. Eltern können ihre Kinder in irgend eine Parochial-Schule schicken, sie sollen jedoch der eigenen Pfarrschule den Vorzug geben. Deshalb ist es keinem Rektor erlaubt, ein Kind aus einer anderen Gemeinde in seine Schule aufzunehmen, es sei denn, er hat sich bei dem resp. Rektor dieser Gemeinde überzeugt, daß die betreffenden Eltern ihre Pflicht der eigenen Schule gegenüber erfüllt haben. Die Priester sollen jene Eltern, die innerhalb drei Meilen von der Pfarrschule wohnen und ohne Erlaubniß des Bischofs ihre Kinder in die öffentliche Schule schicken, nicht absolviren. Es ist die Pflicht aller Katholiken, die Pfarrschule zu unterstützen. Diese Pflicht ist bindend für alle, ob sie Kinder haben oder nicht, denn die Schule ist unzertrennlich mit der Gemeinde verbunden.

Aus dem Jahresbericht des Rektors der Katholischen Universität von Amerika ersehen wir, daß die Frequenz in diesem Jahre im Vergleich zum vorhergegangenen um 73 Studenten zugenommen hat. In finanzieller Hinsicht steht die Universität auf einer soliden Geschäftsbasis. Im Laufe des letzten Jahres wurde die fundirte Schuld vollständig liquidirt und alle laufenden Unkosten sind jetzt bis Dato bezahlt. Verzinslich sicher angelegt sind zum Besten der Universität $368,390.80. Die Kollektionen betrugen bis jetzt $77,477.47 und die einzigen Verbindlichkeiten sind zwei Jahresrenten im Betrage von $5482.52. Die Universität besitzt noch mehrere Legate und Vermächtnisse im Betrage mehrerer hunderttausend Dollars, welche noch nicht disponibel sind; auch ist sie Eigenthümerin verschiedener Grundstücke, deren Besitztitel noch im Streit liegen. — Der hochw. A. Walburg, Pfarrer der St. Augustinus Gemeinde in Cincinnati, O., hat wiederum die Summe von $15,000 zur Errich-

tung eines deutschen Lehrstuhles geschenkt. Derselbe hat bis jetzt die Summe von $30,000 für diesen Zweck geschenkt.

Unter der geistlichen Führung des hochwst. B. J. Keiley, Bischof von Savannah, wird am 5. Januar 1907 eine Pilgerfahrt von New York aus nach Rom und nach dem hl. Lande begonnen werden. Für spezielle Nachrichten wende man sich an McGrane's Catholic Tours, 187 Broadway, New York City.

Der hochwst. Erzbischof Seb. Gebhard Meßmer von Milwaukee hat den hochw. Heinrich Hengell zum Seelsorger der katholischen Studenten der Staats-Universität ernannt. Allgemein wird in katholischen und protestantischen Blättern darüber mit Recht geklagt, daß unsere Staats-Universitäten Pflanzstätten des Unglaubens seien und daß sich das alte Sprichwort: „Je gelehrter, desto verkehrter" bewahrheite.

Das Mutterhaus der Notre Dame Schwestern, welche in Covington, Ky., Cleveland, O., und vielen anderen Orten der Vereinigten Staaten Niederlassungen besitzen, befindet sich in Mülhausen. Obgleich dieselben ähnliche Regeln befolgen, wie die Notre Dame Schwestern von Namur, stammen dieselben von einer Gründung in Amerfort, Holland, ab. Die Genossenschaft wurde durch den hochwst. Bischof Toebbe von Covington in diesem Lande eingeführt. Unter der Leitung dieser Schwestern stehen 8 Waisenhäuser, 55 Pfarrschulen, 6 Normalschulen, 9 Anstalten ausschließlich für Interne, 15 Akademien, 1 Heimat für schwachsinnige Kinder, 21 Kindergärten, 2 Anstalten für Erstkommunikanten und 6 Heimate für junge Mädchen.

Wie uns mitgetheilt worden ist, fand die Wahl eines Provinzials der Väter vom Hl. Geiste noch nicht statt und deshalb wurde der hochw. Dangelzer, wie gemeldet, auch nicht gewählt.

Todtentafel. — Dem Gebete unserer Leser empfehlen wir die während des verflossenen Monates verschiedenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Außerdem bitten wir der verstorbenen Priester und Ordenspersonen eingedenk zu sein. Von den Priestern starben: Hochw. J. S. Lamb, am 16. September zu Chicago, Ill.; hochw. J. Brady, am 15. September zu Milwaukee, Wis.; hochw. Jas. J. Peyton, am 29. August zu Albany, N. Y.; hochw. Ed. Furlong, im September in East Jaffrey, N. H.; hochw. Thomas J. Gaffney, am 11. September in Rutland, Vt.; hochw. M. Meagher, am 10. September in Kane, Pa.; hochw. D. J. O'Meara, am 19. September in Phoenixville, Pa.; hochw. P. Charles F. Kelly, S. J., am 19. September zu Philadelphia, Pa.; hochw. Michael F. Walsh, am 4. September zu Bangor, Me.; hochw. F. M. Kielty, am 22. September zu St. Louis, Mo.; hochw. A. Waldron, im September zu King City, Cal.; hochw. F. Moltrier, am 22. September zu Zanesville, O.; hochw. W. J. McNab, am 23. September zu Niagara Falls, N. Y.; hochw. M. J. Powers, im September zu Richardson, N. D.; hochw. J. B. Beagin, am 27. September zu Columbus, O.; hochw. Jos. James Farrell, am 22. September zu Akron, O.; hochw. Fr. J. Krieger von Apple Creek, Mo., am 29. September zu St. Louis, Mo.; hochw. H. A. Böckelmann, am 4. Oktober zu Elkhart, Ind.; hochw. J. Edwards, am 26. September zu Gretna, Kans.; hochw. J. J. Callaghan, am 26. September zu Butte, Mont.; hochw. P. P. P. Klein, C. S. C., am 6. Oktober zu Notre Dame, Ind.; hochw. P. Bartholomäus Weiß, O. F. M., am 8. Oktober in Lafayette, Ind.; hochw. P. F. Burke, am 9. Oktober zu Philadelphia, Pa.; hochw. J. Walsh, am 26. September zu Caß Lake, Minn.; hochw. P. James Feeney, C. SS. R., am 9. Oktober zu Mayaguez, Porto Rico.

Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders hat, wird im „Sendbote“ veröffentlicht werden. Die Redaktion.

I. Alle Danksagungen müssen genau das Anliegen angeben, in welchem man erhört worden ist. Man schreibe mit Tinte und auf einer Seite. Geschäftsangelegenheiten sollten nicht damit vermischt werden.

II. Alle Danksagungen werden unentgeltlich aufgenommen. Wir behalten uns das Recht vor, wie und wann die Erhörungen erscheinen werden.

III. Wir können nur solche Danksagungen vollständig veröffentlichen, die ordentlich und ausführlich das Anliegen beschreiben, mit voller Namensunterschrift und Adresse versehen sind und von wirklichen Abonnenten eingeschickt werden.

West Point, Nebr., 12. IX. '06. Ich hatte Jahre lang wehe Augen und kein Arzt schien helfen zu können. Ich nahm deshalb meine Zuflucht zur Mutter Gottes von Lourdes, gebrauchte das Wasser von Lourdes und versprach Veröffentlichung im Falle der Erhörung. Meine Bitte wurde erhört. Zum Danke ließ ich eine hl. Messe für die Armen Seelen lesen. Ich bitte ebenfalls um Beistand in einem anderen Anliegen. J. S.

Indianapolis, Ind., 16. IX. '06. Zwei unserer Söhne waren dem Trunke sehr ergeben, gingen nicht mehr in die Kirche und zu den hl. Sakramenten, außerdem gaben sie viel Aergerniß. Wir nahmen unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur seligsten Jungfrau Maria, zu den Heiligen Joseph, Antonius und den vierzehn Nothelfern und zu den Armen Seelen. Wir sind erhört worden. In Betreff der Standeswahl unserer Kinder haben wir das Nämliche gethan und das göttliche Herz Jesu hat uns geholfen. Ihm sei Lob und Dank in Ewigkeit E. M.

Chicago, Ill., 15. IX. '06. In der schweren Krankheit meiner Mutter nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur schmerzhaften Mutter Gottes, zum hl. Franziskus, zu den Armen Seelen und versprach im Falle der Erhörung es im „Sendbote“ zu veröffentlichen und eine hl. Messe für die Armen Seelen lesen zu lassen. Auch möchte ich ein anderes Versprechen erfüllen. Leider bin ich meinem Versprechen nicht gleich nachgekommen. Meine Mutter wurde wieder schlimmer. Da nahm ich wieder meine Zuflucht zum Gebet und wurde wieder erhört. Meinen innigsten Dank für die Erhörung. R. F. R.

Walker, Kans., 15. IX. '06. Als sich mein Mann dem Trunke ergab, nahm ich Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur allerseligsten Jungfrau, zum hl. Joseph und hl. Antonius. Das Gebet wurde erhört, doch wurde die versprochene Veröffentlichung nicht besorgt. Ein kleines Kind erkrankte und als es einen Monat alt war, nahm es der Herr zu sich. Nun wurde die Frau selbst krank. Nun haben wir die Erhörung versprochen schnell einzusenden. Die Frau wurde wiederum gesund und deshalb wird Dank gesagt dem hlst. Herzen Jesu, Mariä und den lieben Heiligen. J. A. B.

St. Bernard, O., 16. IX. '06. Da ich in Gefahr stand, den Krebs an der Brust zu bekommen, nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur unbefleckten Jungfrau Maria, zum Prager Jesukind, zum hl. Antonius und zu den Armen Seelen. Meine Bitte um Bewahrung wurde erhört, deshalb spreche ich meinen innigsten Dank aus. M. S.

Jersey City, N. J., 1. X. '06. Schon vor einiger Zeit wurde eines meiner Kinder krank und in meiner Angst nahm ich ebenfalls meine Zuflucht zur seligsten Jungfrau Maria mit dem Versprechen einer hl. Messe. Das Kind wurde wieder besser, wofür ich Gott danke. Später standen meine Kinder in Gefahr ansteckende Krankheiten zu bekommen. Nun machte ich dasselbe Versprechen

und die Kinder wurden verschont. Dafür möchte ich meinen herzlichsten Dank aussprechen. C. H.

Brooklyn, N. Y., 20. IX. '06. In mehreren Anliegen und Krankheiten nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur Mutter Gottes, zur hl. Anna, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Jakobus, zum hl. Johannes und zu den Armen Seelen im Fegfeuer, hielt mehrere Novenen, ließ eine hl. Messe lesen zu Ehren der Mutter Gottes und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Ich wurde jedes Mal erhört und spreche deshalb meinen öffentlichen Dank aus. A. T.

Lafayette, Ind., 23. IX. '06. In einem schweren Unglücksfalle nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zu Maria und zum hl. Antonius, versprach eine hl. Messe lesen zu lassen und die Erhörung im „Sendbote" zu veröffentlichen. Mein Gebet wurde erhört. Tausendmal Dank. K. M.

Buffalo, N. Y., 23. IX. '06. Dem göttlichen Herzen Jesu sei hiermit öffentlicher Dank ausgesprochen für wiedererlangte Gesundheit für eine gewisse Person.
Hochw. Wm. B.

Chicago, Ill., 24. IX. '06. Tausend Dank dem göttlichen Herzen Jesu und dem hl. Antonius für die Rückkehr und Besserung eines auf Irrwege gerathenen Sohnes. C. S.

Oldenburg, Ind., 29. IX. '06. In einem schweren Anliegen, das uns großen Kummer verursachte, nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur schmerzhaften Mutter und zum hl. Antonius. Gott sei Dank, denn unser Gebet wurde erhört. Möchten Alle, die dieses lesen, ein recht großes Vertrauen zum hl. Herzen Jesu fassen. S. d. hl. F.

Chicago, Ill., 30. IX. '06. Es drängt mich meine Pflicht zu erfüllen und meinem Versprechen nachzukommen, das ich vor acht Monaten gemacht habe und auch gleich, sowie ich es dem Herzen Jesu versprochen, hätte erfüllen sollen. Das Anliegen, das mich damals bedrückte, machte mir große Sorgen. Meine zwei Kinder, ein Sohn von 18 Jahren und eine Tochter von 16 Jahren, konnten trotz der höheren Schulen, die sie beide genossen, lange nicht die gewünschte Arbeit finden. Alle Nachfragen waren vergebens. So betete ich täglich mit meinen Kindern, ich ließ auch Andere für sie beten, aber nirgends Aussicht für Arbeit. Ich ließ viele hl. Messen lesen, es war Alles umsonst. Rathlos standen wir da. Traurig noch über das harte Schicksal, das uns durch den frühen Tod unseres lieben Vaters betroffen hatte, und nun die Sorge über die Kinder, die mir als Wittwe zugefallen, war es für mich doppelt schwer. Die größte Hauptsorge galt jetzt dem Sohn, denn mir bangte, er möchte durch den Müßiggang in schlechte Gesellschaft gerathen. Und auf einmal (ich kann mich nicht anders ausdrücken, ein Wunder) lese ich den „Sendbote" und komme dabei an die Gebetserhörungen. Sofort hatte ich mit meinen zwei Kindern nochmals eine Novene angefangen zum hl. Joseph; ich ließ auch die Schwestern im Kloster wieder eine anfangen und versprach jetzt es im „Sendbote" zu veröffentlichen, wenn wir Erhörung fänden. Und wir wurden ganz auffallend erhört. Noch bevor die Novenen vollendet waren, bekamen beide Kinder gute Stellen. Deshalb spreche ich auch jetzt dem hlst. Herzen Jesu, dem hl. Joseph und den Armen Seelen öffentlich unsern größten Dank aus. Unser Gebet möge eben beharrlich sein. Frau B. S.

Philadelphia, Pa., 30. IX. '06. Als Danksagung und Stärkung des Vertrauens auf Gott und seinen Heiligen, in allen Anliegen unsers Lebens für diejenigen, die dieses lesen, sei Folgendes mitgetheilt. Eines unserer Kinder hatte sich durch einen Fall auf sehr schlimme Art an der Schulter verletzt, so daß wir, nach Aussage des Arztes, in großer Angst waren, es würde für sein Leben lang entweder steif oder verkrüppelt bleiben. Sogleich ließen wir vor dem Bilde der schmerzhaften Mutter in unserer Kirche zwei Kerzen brennen; machten eine neuntägige Andacht zum hl. Antonius und nach dieser eine andere zur hl. Anna, ermahnten das Kind oft, recht andächtig und vertrauensvoll zu beten und die Schmerzen dem lieben Heilande aufzuopfern. Unser vertrauensvolles Gebet blieb nicht unbelohnt. Das Kind ist wieder so gut als zuvor. Ein anderes Unglück betraf mich selbst auf der Straße, wo man mich gegen meinen Willen in's Spital brachte. Ich hatte viele Schmerzen zu leiden, jedoch auch das Glück, es als den Willen Gottes zu betrachten und ihm zu lieb mit Geduld zu tragen. Weil ich dieses so gut konnte, glaube ich dem zuzuschreiben, daß so viele für mich beteten. Da das Unglück durch Fahrlässigkeit eines Andern geschah, so wurden meine Angehörigen von allen Seiten gehetzt, eine Entschädigungsklage zu machen, bevor ich etwas davon wußte. Die nachtheiligen Folgen meiner Gesundheit einsehend, nebst dem Verlust meines Arbeitslohnes für längere Zeit, veranlaßten mich, der Sache den Verlauf zu lassen. Es hatte längere Zeit den Anschein, daß es zur gerichtlichen Verhandlung kommen sollte, was mir sehr unlieb war. Ich machte darum wieder das Versprechen, wenn es einen guten Ausgang nimmt, ohne vor Gericht gezogen zu werden, ein ansehnliches Almosen zu geben und auch etliche hl. Messen lesen zu lassen für die Verstorbenen. Ganz unerwartet wurde auf einmal alles zu meiner und des Verklagten Befriedigung geschlichtet. Darum öffentlichen Dank dem Helfer in Angst und Noth sowie auch den

lieben Heiligen und Armen Seelen, die für uns bitten. Empfehle mich zugleich dem Gebet der Leser in einem andern Anliegen.
A. B.

St. Louis, Mo., 9. X. '06. Ich war mit einer Nervenkrankheit behaftet und versprach eine Danksagungs-Messe lesen zu lassen und es auch im „Sendbote" zu veröffentlichen falls ich erhört werde. Dank sei dem lieben Gott und allen Fürbittern, ich bin wieder gesund. J. H.

Brooklyn, N. Y., 9. X. '06. In einem besonderen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zu Maria und zum hl. Dominikus, mit dem Versprechen, es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Tausend Dank dem göttlichen Herzen Jesu, Mariä und dem hl. Dominikus, mein vertrauensvolles Gebet ist erhört worden.
Schw. M. R.

Newark, N. J., 8. X. '06. Vor einiger Zeit machte ich dem göttlichen Herzen Jesu das Versprechen, im Falle ich mein Haus gut verkaufe, ihm zum Danke und zur größeren Ehre und Verherrlichung mehrere hl. Messen lesen zu lassen und verschiedenen armen Familien den „Sendbote" zukommen zu lassen und es zu veröffentlichen im „Sendbote", im „St. Franziskus Bote" und im „St. Anthony's Messenger". Lob, Preis und Dank dem göttlichen Herzen in Ewigkeit für die geschenkte Liebe. M. R.

Kurze Danksagungen: Frau H. S., Marysville, Kans., verschiedene Anliegen in leiblicher und geistiger Noth. — M. E. M., St. Louis, Mo., besonderes Anliegen. — Frau P. H., Chippewa Falls, Wis., glückliche Entbindung. — A. Z., Luxemburg, Wis., Genesung von Krankheit. — B. M., Fort Wayne, Ind., besonderes Anliegen. — K. S., Hamburg, Ind., Erhörung in einem Anliegen. — Frau L. S., Philadelphia, Pa., besondere Anliegen.

Ein Lob des Papstes Pius X. aus Gegners Mund.

Selbst die als sehr freisinnig bekannte „Vossische Zeitung" in Berlin hat sich kürzlich veranlaßt gesehen, dem gegenwärtigen Pontifex, oder Oberhaupt der katholischen Kirche, folgende Anerkennung zu widmen:

„Der kluge Diplomat Leo XIII. hat einen Nachfolger erhalten, der in seiner Frömmigkeit, aber auch in seinen übrigen geistigen Qualitäten ein echter Nachfolger des hl. Petrus, des redlichen Fischers vom See Genesareth, genannt werden darf. Er ist der oberste Seelenhirt der Christenheit nicht nur nach Beruf, sondern auch nach Ueberzeugung."

Dieses Urtheil über Pius X. wiegt doppelt schwer, weil es von einem Blatte herrührt, das die Katholiken nicht mit besonderer Liebe umfängt. Es würde sicher dies herrliche Lob niemals aussprechen, wenn nicht die edle Persönlichkeit des Papstes es ihm mit Gewalt abzwingen würde.

Wenn Jemand die Augen verbunden hat, so mag man ihm die schönsten Dinge zeigen, sie nehmen keinen Einfluß auf ihn, und haben für ihn nichts Interessantes. — So eben bei der Darstellung einer Wahrheit, so lange da nicht zuerst die Binde des Vorurtheils von den Augen des Zuhörers gewunden ist, so lange bleibt der Zuhörer im Dunkel und gefühllos für die Wahrheit.
Weninger.

Wenn man mit einem Andern geht, dann heißt es mit demselben gehörig den Schritt wechseln, sonst stößt man gar leicht an einander. So heißt es dann auch im Umgange mit andern Menschen den Takt gehöriger Nachgiebigkeit nicht übersehen. Wer nicht beständig, so weit er kann, sich dem Andern anbequemt und nachgibt, verstößt sich leicht an demselben. Weninger.

Redaktionsschluß am 17. Oktober 1906.

Gebetsmeinungen für den Monat November 1906.*)

Allgemeine Meinung.

Die christliche Sanftmuth.

Besondere Meinungen.

1. **Donnerstag. Allerheiligenfest.** 1,487,247 Danksagungen; Nachfolge der Heiligen; verschiedene schwer bedrängte Familien; Bekehrung einiger Familienväter; verschiedene Anliegen unserer Leser; die Anliegen der Schwestern vom guten Hirten; ein besonderes Anliegen. 4)
2. **Erster Freitag.** Allerseelen. 505,138 Bedrängte; Gebet für die Verstorbenen; ein guter Hausgeistlicher für ein großes Hospital; die Dienstboten in den Familien; die Erziehung der Kinder in den gemischten Ehen; die Anliegen verschiedener Priester. 1)
3. **Samstag.** Hubert, Bisch., Bek. (727). 494,216 Kranke; Geduld; Bewahrung vor plötzlichem Tode; besondere Anliegen einer religiosen Genossenschaft; die nöthigen Mittel zur Erhaltung verschiedener Wohlthätigkeitsanstalten; die Ausrottung der falschen Menschenfurcht.
4. **Zweiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Karl Borromäus, Bisch., Bek. (1584). 680,575 verstorbene Mitglieder; Eifer; die Aufhebung gefährlicher Bekanntschaften; Heilung von Augenkranken; Bekehrung vieler Unmäßigen; häuslicher Friede; nach Meinung.
5. **Montag.** Zacharias und Elisabeth. 523,378 Lokalbündnisse; fester Glaube; lohnende Beschäftigung für viele Personen; Bekehrung einiger Männer, die sich verbotenen Gesellschaften angeschlossen haben; kräftige Gesundheit zur Erfüllung der Standespflichten; die Bekehrung der Flucher.
6. **Dienstag.** Leonard, Einf., Bek. (575). 593,369 Direktoren; Starkmuth; gute Berufe für den Ordensstand; Bekehrung vieler lauer Männer und Frauen; Bekehrung vieler gleichgiltiger Söhne und Töchter; Aufhebung der Aergernisse in mehreren Gemeinden.
7. **Mittwoch.** Florenz, Bisch., Bek. (593). 566,546 Beförderer; Pflichteifer; die Arbeiter in den Fabriken; verschiedene häusliche Anliegen; verschiedene zeitliche Anliegen; Nachricht über den Verbleib verschiedener Personen; mehrere kranke Ordenspersonen.
8. **Donnerstag.** Gottfried, Bisch., Bek. (1118). 728,251 Verstorbene; Festigkeit in den Vorsätzen; der Bau verschiedener kirchlicher Anstalten; die bessere Unterstützung der guten Zeitschriften und katholischen Bücher; die Anliegen einer Schwesterngenossenschaft; Erfolg eines Unternehmens zu Ehren des hlsten Herzens Jesu. 4)
9. **Freitag.** Theodor, Mart. (304). 689,577 Gnade der Beharrlichkeit; Vertrauen auf Gott; Beseitigung der Hindernisse zum Eintritt in's Kloster; ausreichende Mittel für alle Familien; guter Erfolg mehrerer Novenen; Hilfe für verschiedene Familien.
10. **Samstag.** Andreas, Bek. (1608). 607,964 Jugend; Gehorsam; Hilfe in einer schwierigen Angelegenheit; bessere Gelegenheit zur würdigen Haltung des Sonntags; eine Zeitschrift zu Ehren des hlsten Altarssakramentes; Friede und Eintracht in den Familien.
11. **Dreiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Martin, Bisch., Bek. (397). 491,886 erste Kommunion; Andacht; dringende Anliegen vieler Familien; Genesung eines kranken Priesters; öfterer Empfang der hl. Sakramente; die Bekehrung der Ungläubigen; nach Meinung. 5)
12. **Montag.** Martin, Papst, Mart. (655). 569,422 Eltern; häusliche Zucht; Erkenntniß des Berufes für mehrere Personen; Beharrlichkeit für Studirende; Geduld in den Widerwärtigkeiten des Ehestandes; ernste Bekehrung vieler Männer.
13. **Dienstag.** Didakus, Bek. (O. F. M., 1463). 203,837 Familien; Wandel vor Gott; Bekehrung der Lästerer; passende Unterkunft für verschiedene Personen; die kirchlichen Vereine; wahre Andacht der Schulkinder in Anhörung der hl. Messe; guter Verkauf von Eigenthum.
14. **Mittwoch.** Stanislaus Kostka, Bek. (S. J., 1580). 454,370 Versöhnungen; Aufrichtigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Abteien, Priorate und Schulen der Benediktiner; die würdige Feier des Gottesdienstes.
15. **Donnerstag.** Gertrud, Aebtissin, Jungfr. (1292). 512,870 Arbeit und Mittel; Selbstverleugnung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Niederlassungen und Missionen der Karmeliten; die Verbreitung der Skapulierbruderschaft. 4)

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

16. **Freitag.** Josaphat, Bisch., Märt. (1623). 592,149 Geistliche; Demuth; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung der Kreuzwegandacht.
17. **Samstag.** Gregor, der Wunderthäter, Bisch., Bek. (281). 628,811 Religiosen; Gebetsgeist; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Norbertiner und Serviten; die Verbreitung der marianischen Sodalitäten.
18. **Vierundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.** Einweihung der Basilika der hhl. Petrus und Paulus. 478,070 Seminaristen und Novizen; Gottes Lob; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Klöster, Schulen und Missionen der Augustiner; die Verbreitung des Dritten Ordens. 3)
19. **Montag.** Elisabeth von Ungarn, Wittwe, Fürstin (1234). 677,495 Erkenntniß des Berufes; Bescheidenheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Kollegien, Schulen und Missionen der Jesuiten; die Verbreitung und Uebung der Herz-Jesu-Andacht. 5)
20. **Dienstag.** Felix, Bek. (Trinitarier 1212). 515,123 Pfarreien; Eintracht; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Redemptoristen; die Ausbreitung der Herz-Jesu-Bruderschaft.
21. **Mittwoch.** Darstellung Mariä. 544,106 Schulen; Fortschritt im Guten; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Klöster und Missionen der Passionisten; die Verehrung des Leidens Jesu.
22. **Donnerstag.** Cäzilia, Jungfr., Märt. (230). 566,015 Obere; Festigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Klöster und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; die Verbreitung der Föderation. 4)
23. **Freitag.** Klemens I., Papst, Märt. (100). 610,133 Missionen und geistliche Uebungen; Pflichteifer; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen, Schulen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; die katholische Universität in Washington.
24. **Samstag.** Johannes vom Kreuz, Bek. (O. C., 1591). 1,080,936 Vereine; Geduld; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die Missionen unter den Nichtkatholiken.
25. **Fünfundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten. Katharina,** Jungfr., Märt. (210). 707,660 Bekehrungen; Reue; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Niederlassungen und Missionen der übrigen männlichen Genossenschaften; die Erziehung der Kinder in den gemischten Ehen. 6)
26. **Montag.** Silvester, Abt, Bek. (1267). 721,829 Sünder; Flucht der Gefahren; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Schwesterngenossenschaften; glücklicher Ausgang eines Prozesses für einen Priester.
27. **Dienstag.** Jakob, Märt. (42). 687,501 Unmäßige; Arbeit für Gott; die Hospitäler, Waisenhäuser und Altenheime; die Kirche in Spanien; die Missionen unter den Negern.
28. **Mittwoch.** Stephan und Genossen, Märt. (764). 599,478 geistliche Gnaden; Wandel vor Gott; die Erziehung der Taubstummen in den öffentlichen Anstalten; die Kirche in Portugal; die Missionen unter den Indianern.
29. **Donnerstag.** Saturninus, Bisch., Märt. (659). 627,832 zeitliche Gnaden; Weltverachtung; die Kirche in Frankreich; die Bekehrung der gleichgiltigen Familien; alle noch nicht erhörten Anliegen. 4)
30. **Freitag.** Andreas, Apostel. 804,095 verschiedene Anliegen; die Anliegen der Bischöfe; die Ausrottung des falschen Amerikanismus; die katholischen Pfarrschulen.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unabläßig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf zur Verbreitung der christlichen Sanftmuth.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX., 25. Nov. 1876.

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates: 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatronin.

Die Gefangennahme Jeſu.

Organ des Gebetsapostolates, der Heiligen Stunde, der Sühnungs-Kommunion und des Vereins der Hl. Familie.

(COPYRIGHT 1906.)

Heft 12. **33. Jahrgang.** **1906.**

Danksagung und Bitte.

Wir fühlen uns veranlaßt, am Schlusse des 33. Jahrganges unserer Monatsschrift allen Freunden aufrichtigen Dank auszusprechen, für die treue Anhänglichkeit, womit sie uns im verflossenen Jahre erfreut haben. Festes Gottvertrauen für die Zukunft erfüllt uns ebenfalls im Hinblick auf den hohen Zweck der katholischen Presse. Obgleich wir uns nicht verhehlen, daß diese Großmacht im Geisterkampf unserer Zeit von den Katholiken nicht in dem Maße unterstützt wird, wie sie es verdient, vertrauen wir stets, daß eine sehr bedeutende Anzahl ernster Katholiken diese Pflicht nach Kräften erfüllen wird. Sprachliche Schwierigkeiten und die unnöthige Zersplitterung der Kräfte erschweren die Lage. Trotzdem wagen wir die hoffnungsvolle Bitte auszusprechen, daß die Schaar unserer Abonnenten sich durch die Beihilfe der alten erprobten Freunde des „Sendbote" vermehren möge. Wir haben als echten Ausdruck unseres Dankes und zur sicheren Erfüllung unserer Bitte eine zeitgemäße Prämie für alle Vorausbezahler herstellen lassen, welche von dem wohlbekannten Schriftsteller P. Bonaventura Hammer, O. F. M., speziell für unsere treuen Abonnenten verfaßt worden ist, nämlich:

Gott, Christus und die Kirche.

Eine kurze Erklärung und Vertheidigung des Glaubens. 392 Seiten stark, in Leinwand gebunden mit Rothschnitt.

Wer dieses werthvolle Buch wünscht, möge für das Jahr 1907 (etwaige Rückstände eingeschlossen) vor dem 31. März 1907 bezahlen. Als besonderes Zeichen der Anerkennung werden wir unseren Freunden (nicht den Agenten), die uns die Adresse eines neuen Abonnenten nebst $2.00 einsenden, ebenfalls eine andere Prämie schenken.

SENDBOTE, 42 Calhoun St., Cincinnati, O.

ROTHENSTEINER GIFT

(Für den „Sendbote".)

Dem Herzen Jesu Lob und Preis!

Gedichte von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

12. Jahresschluß-Bitte.

Heil'ges Herz, des Himmels Sonne,
Aller Seligkeit und Wonne,
Da des Jahres nahem Schluß,
Laß uns nochmals innigst weihen
Dir, dem lieben, süßen, treuen
Herzen unsern Dank und Gruß!

Segen floß aus Deiner Wunde,
Heiland, helfend Stund' um Stunde,
Neu belebend auf die Welt;
Kraft gabst Du dem müden Schritte,
Gern Gewährung jeder Bitte,
Hoffnung allen, die gefehlt.

Liebend heiltest Du die Wunden,
Ließest Kranke schnell gesunden,
Stilltest Jammer, Noth und Schmerz;
Wo bedroht die Unschuld zagte,
Wo der Büßer reuig klagte,
Zeigte offen sich Dein Herz.

Freudig zog drum auch Dein Bote
In die Welt, die sturmbedrohte,
Sie zu Deinem Dienst zu zieh'n:
Und er legt in Deine Wunde
Diesen Wunsch zur letzten Stunde:
Segne ihn auch fernerhin!

(Für den „Sendbote".)

Zum hochheiligen Weihnachtsfeste.

Von P. Saget.

Von neuem klingt das Lied der Liebe,
Das Lied vom Frieden durch die Welt!
O, daß keine Herz verschlossen bliebe
Der Botschaft, die vom Himmelszelt
Aus Engelsmund dringt zu uns nieder
An diesem Tag, den Gott gesandt,
Damit der Menschheit werde wieder
Das Heil im weiten Erdenland!

Er, der zu Bethlehem geboren,
Von allem Prunk und Glanz entblößt,
Der sich die Armuth auserkoren,
Hat uns von Noth und Leid erlöst
Und wieder uns das Glück gegeben,
Daß all' wir Gottes Kinder sind,
Die da bestimmt zu ew'gem Leben
Dort, wo die Zeit nicht mehr verrinnt.

Die Liebe war's, die ihn getrieben,
Erretter, Heiland uns zu sein,
Und darum lehrt auch uns er lieben,
Mit Eifer aller Wohl sich weih'n;
Und diese Liebe bringt den Frieden,
Der jedes Herz verschönt, erfreut,
Durch den allein uns wird hienieden
Das wahre Paradies erneut.

O laßt uns hin zur Krippe eilen,
Zum Gotteskind, das unser Heil,
Und mit der Bitte bei ihm weilen,
Daß seine Gnad' uns werd' zu Theil,
Damit voll Liebe wir entsagen
Dem, was den Kampf heraufbeschwört,
Und nur in unf're Reihen tragen
Den Frieden, der nun uns gehört!

O Lied der Liebe hell erklinge,
O Lied des Friedens rausch' dahin,
Auf daß Dein Wort die Herzen zwinge,
All' eins zu sein in glaub'gem Sinn!
Was uns die Weihnachtsbotschaft kündet,
Erfüllt sich dann im Erdenland
Und fest wird Christi Reich begründet,
Das unf'res Glückes Unterpfand!

General-Intention für den Monat Dezember 1906.

(Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit, Papst Pius X.)

Die christliche Uneigennützigkeit.

Der Mensch sucht natürlicher Weise seinen eigenen Nutzen; aber der Mensch ist nicht ein vernunftloses Wesen, das nur sein eigenes Interesse sucht, und das auf Kosten seiner Umgebung, ohne Mitleid und Rücksicht auf andere. Der Mensch hat ein Herz, das Mitleid empfindet mit seinen Nebenmenschen und auch fähig ist, Opfer zu bringen für dieselben, ja selbst den Tod zu erdulden für den Gegenstand der Liebe. In diesem Falle setzt er sein eigenes Interesse dem eines anderen nach, was man Uneigennützigkeit nennt.

Diese Tugend war vor der Ankunft des Menschgewordenen Sohnes Gottes sehr selten, fand aber im Christenthume ihren wahren Freund.

Der vollkommene Christ, der die wahre Uneigennützigkeit besitzt, entsagt Allem, um Jesu Christo ähnlich zu werden; er übt die Armuth, die Keuschheit, den Gehorsam, um sich dem Dienste Gottes und dem Heile seiner Brüder zu widmen. — Unter diesen befinden sich Christen, die in der Welt leben und viel thun zu Gunsten der Armen und sonstiger guten Werke, ohne jedoch die Pflichten ihres Standes zu vernachlässigen. Bisweilen steigt diese Uneigennützigkeit bis zu einem heroischen Grade; aber ohne Uneigennützigkeit gibt es überhaupt kein wahres Christenthum.

Ein Christ sein und nur seinen eigenen Nutzen suchen, das läßt sich nicht miteinander vereinbaren, denn die Eigenliebe geräth oft in Kampf mit dem Hauptgebote der Liebe Gottes, und mit dem zweitgrößten Gebote, mit der Liebe des Nächsten.

Nebstdem ist die Uneigennützigkeit einer der besten Beweise der Schönheit und Erhabenheit, und auch der Wahrheit der heiligen Religion; die Selbstsucht mit ihrer Eifersucht und dem Stolze in einem Christen geben den Gottlosen eine Veranlassung zur Geringschätzung des heiligen Evangeliums. Wir wollen da nicht mithelfen und beitragen, sondern uns als würdige Schüler unseres göttlichen Meisters zeigen, der für uns den Tod erlitten.

Die General-Intention für den Monat Januar wird sein: Die Bekehrung Japans.

(Für den „Sendbote".)

Für den ersten Freitag im Monat.

Erwägungen über die Anrufungen der Litanei zum göttlichen Herzen Jesu.

Nach kirchlich approbirten Schriftstellern zusammengestellt von
P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Herz Jesu, höchst würdig jeglichen Lobes: Erbarme Dich unser!

Die Erwägung dieser Anrufung führt uns zunächst zur kirchlichen Begründung der Verehrung des göttlichen Herzens. — Nach der Lehre jener Gottesgelehrten, die sich eingehend mit dieser Frage beschäftigt haben, und in Uebereinstimmung mit den kirchlichen Aussprüchen ist die Andacht zum Herzen Jesu die Verehrung des von Liebe brennenden Herzens des Erlösers, oder mit andern Worten, das leibliche Herz des Gottmenschen, seine grenzenlose Liebe zu uns sinnbildlich darstellend. Mögen wir demnach den Gegenstand in's Auge fassen, den das Herz Jesu sinnbildet, oder das Sinnbild selbst, so ist in beiden Beziehungen die Herz-Jesu-Verehrung auf's Vollkommenste gerechtfertigt.

Denken wir an den Gegenstand, der durch das göttliche Herz sinnbildlich dargestellt wird, so ist es die unermeßliche, unbegreifliche Liebe Jesu zu uns Menschen, die göttliche Liebe sowohl als die menschliche, namentlich auch die Liebe, die er in seinem bitteren Leiden und Sterben geoffenbart hat und im allerheiligsten Altarssakramente noch fortwährend offenbart. Denken wir an das Sinnbild selbst, das leibliche Herz Jesu, so bildet dieses gleichfalls einen Gegenstand unserer Verehrung, und zwar auch wieder der höchsten Verehrung, die wir nur Gott darbringen dürfen und mit dem Worte „Anbetung" bezeichnen. Wie nämlich Gott mit der ganzen Menschheit Christi, mit seinem Leibe sowohl als mit seiner Seele, sich wesenhaft und unzertrennlich vereinigt hat, und wie in Folge dessen die Seele Christi eine göttliche Seele und der Leib Christi ein göttlicher Leib, und darum beide anbetungswürdig sind: so ist auch mit jedem einzelnen Theil dieser Menschheit die Gottheit wesentlich und unzertrennlich vereinigt, und darum das Herz Jesu ein göttliches, anbetungswürdiges, also jeglichen Lobes würdiges Herz.

Wir haben im Herzen Jesu also einen Gegenstand vor uns, der unsere Liebe, unsere Anbetung, unser Lob im höchsten Grade verdient.

Hat uns dieser erste Gedanke zu der Lehre geführt, auf welcher die streng dogmatische Begründung der Andacht zum göttlichen Herzen beruht, so gibt es noch viele andere Gedanken, welche uns dasselbe als der höchsten Verehrung,

General-Intention für den Monat Dezember 1906.

(Bestimmt und gesegnet von Seiner Heiligkeit, Papst Pius X.)

Die christliche Uneigennützigkeit.

Der Mensch sucht natürlicher Weise seinen eigenen Nutzen; aber der Mensch ist nicht ein vernunftloses Wesen, das nur sein eigenes Interesse sucht, und das auf Kosten seiner Umgebung, ohne Mitleid und Rücksicht auf andere. Der Mensch hat ein Herz, das Mitleid empfindet mit seinen Nebenmenschen und auch fähig ist, Opfer zu bringen für dieselben, ja selbst den Tod zu erdulden für den Gegenstand der Liebe. In diesem Falle setzt er sein eigenes Interesse dem eines anderen nach, was man Uneigennützigkeit nennt.

Diese Tugend war vor der Ankunft des Mensch gewordenen Sohnes Gottes sehr selten, fand aber im Christenthume ihren wahren Freund.

Der vollkommene Christ, der die wahre Uneigennützigkeit besitzt, entsagt Allem, um Jesu Christo ähnlich zu werden; er übt die Armuth, die Keuschheit, den Gehorsam, um sich dem Dienste Gottes und dem Heile seiner Brüder zu widmen. — Unter diesen befinden sich Christen, die in der Welt leben und viel thun zu Gunsten der Armen und sonstiger guten Werke, ohne jedoch die Pflichten ihres Standes zu vernachlässigen. Bisweilen steigt diese Uneigennützigkeit bis zu einem heroischen Grade; aber ohne Uneigennützigkeit gibt es überhaupt kein wahres Christenthum.

Ein Christ sein und nur seinen eigenen Nutzen suchen, das läßt sich nicht miteinander vereinbaren, denn die Eigenliebe geräth oft in Kampf mit dem Hauptgebote der Liebe Gottes, und mit dem zweitgrößten Gebote, mit der Liebe des Nächsten.

Nebstdem ist die Uneigennützigkeit einer der besten Beweise der Schönheit und Erhabenheit, und auch der Wahrheit der heiligen Religion; die Selbstsucht mit ihrer Eifersucht und dem Stolze in einem Christen geben den Gottlosen eine Veranlassung zur Geringschätzung des heiligen Evangeliums. Wir wollen da nicht mithelfen und beitragen, sondern uns als würdige Schüler unseres göttlichen Meisters zeigen, der für uns den Tod erlitten.

Die General-Intention für den Monat Januar wird sein: Die Bekehrung Japans.

(Für den „Sendbote".)

Für den ersten Freitag im Monat.

Erwägungen über die Anrufungen der Litanei zum göttlichen Herzen Jesu.

Nach kirchlich approbirten Schriftstellern zusammengestellt von
P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Herz Jesu, höchst würdig jeglichen Lobes: Erbarme Dich unser!

Die Erwägung dieser Anrufung führt uns zunächst zur kirchlichen Begründung der Verehrung des göttlichen Herzens. — Nach der Lehre jener Gottesgelehrten, die sich eingehend mit dieser Frage beschäftigt haben, und in Uebereinstimmung mit den kirchlichen Aussprüchen ist die Andacht zum Herzen Jesu die Verehrung des von Liebe brennenden Herzens des Erlösers, oder mit andern Worten, das leibliche Herz des Gottmenschen, seine grenzenlose Liebe zu uns sinnbildlich darstellend. Mögen wir demnach den Gegenstand in's Auge fassen, den das Herz Jesu sinnbildet, oder das Sinnbild selbst, so ist in beiden Beziehungen die Herz-Jesu-Verehrung auf's Vollkommenste gerechtfertigt.

Denken wir an den Gegenstand, der durch das göttliche Herz sinnbildlich dargestellt wird, so ist es die unermeßliche, unbegreifliche Liebe Jesu zu uns Menschen, die göttliche Liebe sowohl als die menschliche, namentlich auch die Liebe, die er in seinem bitteren Leiden und Sterben geoffenbart hat und im allerheiligsten Altarssakramente noch fortwährend offenbart. Denken wir an das Sinnbild selbst, das leibliche Herz Jesu, so bildet dieses gleichfalls einen Gegenstand unserer Verehrung, und zwar auch wieder der höchsten Verehrung, die wir nur Gott darbringen dürfen und mit dem Worte „Anbetung" bezeichnen. Wie nämlich Gott mit der ganzen Menschheit Christi, mit seinem Leibe sowohl als mit seiner Seele, sich wesenhaft und unzertrennlich vereinigt hat, und wie in Folge dessen die Seele Christi eine göttliche Seele und der Leib Christi ein göttlicher Leib, und darum beide anbetungswürdig sind: so ist auch mit jedem einzelnen Theil dieser Menschheit die Gottheit wesentlich und unzertrennlich vereinigt, und darum das Herz Jesu ein göttliches, anbetungswürdiges, also jeglichen Lobes würdiges Herz.

Wir haben im Herzen Jesu also einen Gegenstand vor uns, der unsere Liebe, unsere Anbetung, unser Lob im höchsten Grade verdient.

Hat uns dieser erste Gedanke zu der Lehre geführt, auf welcher die streng dogmatische Begründung der Andacht zum göttlichen Herzen beruht, so gibt es noch viele andere Gedanken, welche uns dasselbe als der höchsten Verehrung,

des höchsten Lobes würdig zeigen. Zu diesen gehören namentlich die beiden folgenden. Das Herz Jesu ist nämlich auch die Quelle aller Gnaden und als solche Gegenstand unseres vollen Vertrauens. Unter Gnade verstehen wir hier jene innere, übernatürliche Hilfe, welche von Gott um der Verdienste Jesu Christi willen zu unserem ewigen Heile verliehen wird. Diese allgemeine Begriffserklärung gilt von jeder Art Gnade, die wir kennen, mag es sich um eine blos zeitweilige, vorübergehende, oder um eine dauernde, bleibende Einwirkung Gottes auf die Seele, also um die sogenannte wirkliche Gnade, oder um die Gnade der Rechtfertigung und Heiligung handeln — um die Gnade, durch welche Gott den Verstand des Menschen erleuchtet und ihn dadurch zur Mitwirkung geneigt macht, oder um die Gnade, durch die er den Willen anregt; um die Gnade ferner, die er dem Sünder anbietet, damit er seine Fesseln breche und durch Bekehrung und Buße auf den Weg des Heiles zurückkehre, oder um die Gnade, die er dem Gerechten schenkt, damit er im Guten verharre; um die Gnade endlich, durch welche Gott das Leben der Gerechtigkeit einleitet, oder uns im Verlaufe desselben kräftigend zur Seite steht, oder uns als Belohnung für das treue Mitwirken mit seiner Hilfe neue Hilfe für die Zukunft verleiht. Alle diese Gnaden zusammen bilden jenes Gnadenmeer, auf welches Gott im Reiche der Erlösung den Menschen gesetzt hat, damit er auf demselben einer übernatürlichen Seligkeit zusteuere. Suchen wir aber nach dem Ursprung dieser Gnaden, so finden wir ihn in Christus. Die Verdienste, die er als Gottmensch erworben, und denen er gerade dadurch einen unendlichen Werth verlieh, daß er sie *als Gottmensch* erworben — das sind die Ströme, welche jenes Gnadenmeer bilden.

Allein auch die Ströme haben ihren Ursprung, ihre Quellen. Und welches ist denn die Quelle jener geistigen Ströme? — Es ist das von Liebe entbrannte Herz Jesu, oder, wenn wir es genauer ausdrücken sollen, jene maßlose, flammende Liebe Jesu zu uns, die seinem heiligsten Herzen entspringt und dieses Herz des höchsten Lobes würdig macht.

Das Herz Jesu ist aber nicht nur die Quelle aller Gnaden, sondern auch der Sammelplatz aller Tugenden. Da wir in der vorhergehenden Erwägung uns hierüber des weiteren ausgesprochen haben, begnügen wir uns hier mit folgenden Andeutungen.

Niemand, der Christum für das hält, was er ist, für den menschgewordenen Sohn Gottes, wird leugnen, daß in ihm alle Tugenden des christlichen Lebens vertreten sind. Dieser eine Begriff schließt nicht allein jede Sünde, sondern auch den leisesten Schatten einer Unvollkommenheit aus; dieser eine Begriff umfaßt alle Tugenden, alle Vollkommenheit, alle Heiligkeit in ihrer höchsten Vollendung. Vom Ursprung der Tugenden gilt aber dasselbe, was das Evangelium von ihrem Gegentheil, der Sünde, sagt: „Aus dem Herzen kommen die bösen Gedanken, der Todtschlag, der Ehebruch, die Unlauterkeit, der Diebstahl, das falsche Zeugniß, die Gotteslästerung.“ (Matth. 15, 19.) Aus dem Herzen, können wir ebenso richtig sagen, kommen die guten Gedanken, die Nächstenliebe, die Treue, die Reinigkeit, die Gerechtigkeit, die Wahrheitsliebe, das Lob Gottes. Da Christus alle Tugenden besitzt, und da alle Tugenden im Herzen

wurzeln, wie die Pflanze im Boden, so ist sein Herz in Wahrheit der Sammelplatz aller Tugenden, und als solcher nicht nur würdig unserer Nachahmung, sondern auch unseres höchsten Lobes.

Darum soll unser Blick stets unverwandt auf das göttliche Herz Jesu hingerichtet sein, und indem wir dort so reichliche Anregung zu seiner Nachahmung finden, werden die Gefühle des Dankes und der Liebe, die es in uns weckt, uns auch zu seinem Lobe auffordern, zu jenem Lobe, welches ihm die Engel im Himmel auf ewig darbringen.

Jesu göttlich Herz zu preisen,
Töne in den schönsten Weisen
Aller Herzen Lobgesang!
Engelchöre, Menschenzungen,
Bringt ihm eure Huldigungen,
Einet euch zum Lobgesang.

(Für den „Sendbote".)

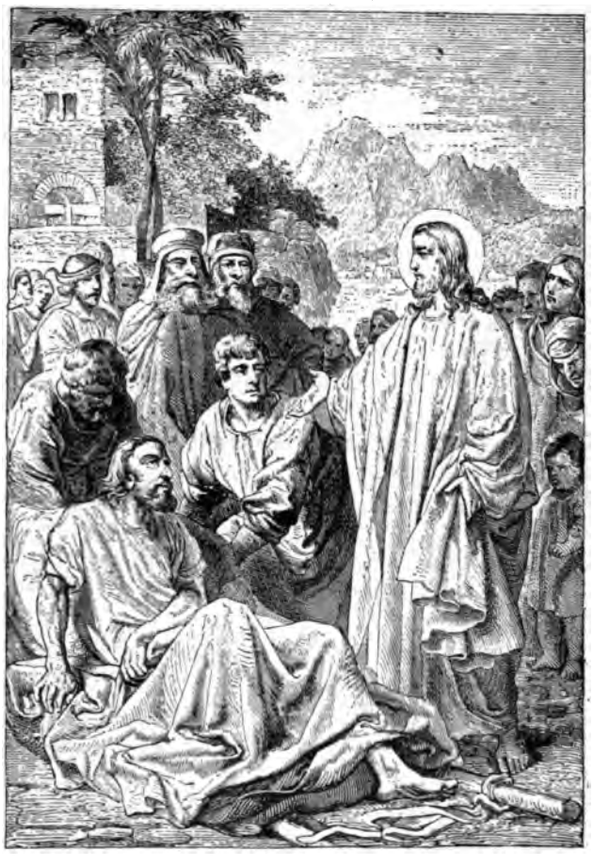
Bilder aus dem Leben Jesu.

Erklärt von P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Jesus heilt einen Gichtbrüchigen.

Hierüber berichtet der hl. Evangelist Lukas (5, 17.—26.) wie folgt: „Und es geschah an einem Tage, daß Jesus dasaß und lehrte. Und es saßen auch Pharisäer und Lehrer des Gesetzes dort, die aus allen Flecken Galiläas und Judäas, und von Jerusalem gekommen waren und die Kraft des Herrn war da, um sie zu heilen. Und siehe, da brachten Männer auf einem Bette einen Menschen daher, der gichtbrüchig war; und sie suchten ihn hineinzubringen und vor ihn hinzulegen. Da sie aber vor der Menge des Volkes keinen Ort fanden, wo sie ihn hätten hineinbringen können, stiegen sie auf das Dach, und ließen ihn mit dem Bett durch die Ziegel hinab mitten vor Jesu. Als er nun ihren Glauben sah, sprach er: Mensch, deine Sünden sind dir vergeben. Da fingen die Schriftgelehrten und Pharisäer bei sich zu denken und zu sprechen an: Wer ist dieser, der Gotteslästerungen spricht? Wer kann Sünden vergeben, außer Gott allein? Weil aber Jesus ihre Gedanken erkannte, antwortete er und sprach zu ihnen: Was denket ihr in euren Herzen? Was ist leichter zu sagen: Dir werden deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Steh auf und wandle? Damit ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn auf Erden Macht habe, die Sünden zu vergeben (sprach er zu dem Gichtbrüchigen): Ich sage dir, steh auf, nimm dein Bett, und geh in dein Haus! Und sogleich stand er vor ihnen auf, nahm sein Bett, worauf er gelegen war, und ging in sein Haus, indem er Gott pries. Und Staunen ergriff alle, und sie priesen Gott, und wurden mit Furcht erfüllt, und sprachen: Wir haben heute wunderbare Dinge gesehen."

Warum wollte Jesus zuerst die Seele des Kranken gesund machen? Um ie Welt zu lehren, er sei vor allem gekommen, die Seelen zu heilen und zu :tten, zugleich aber auch um zu erinnern, daß das Heil und die Heiligung un=:rer Seele uns weit mehr beschäftigen muß, als das Wohlsein unseres Leibes.)u begreifst diese weise und wichtige Lehre unseres Heilandes, aber handelst



Jesus heilt einen Gichtbrüchigen.

„Da brachten Männer auf einem Bette einen Menschen daher, welcher gichtbrüchig war." (Luk. 5, 18.)

auch nach derselben? Bist du immer mehr auf das Wohl der Seele als des ibes bedacht?

Der Heiland fragte seine Gegner nicht, was leichter auszuführen, ndern nur, was leichter zu sagen sei — Sünden vergeben, oder Kranke sund machen? Die Antwort hätte lauten müssen: Leichter zu sagen ist offen=r, deine Sünden werden dir erlassen; denn kein Mensch kann wahrnehmen, diese Worte wirksam sind oder nicht. Schwerer zu sagen ist aber: Steh auf

und wandle! Denn es wird sich sogleich zeigen, ob diese Worte den Kranken wirklich gesund machen und mithin Worte göttlicher Allmacht sind, oder nicht. Der Heiland liefert nun sofort den thatsächlichen Beweis, daß er auszuführen vermag, was schwerer zu sagen ist, indem er den Gichtbrüchigen augenblicklich gesund macht, und nöthigt so seine Gegner, falls sie ihren Verstand gebrauchen wollen, den folgerichtigen Schluß zu ziehen, er vermöge auch, was leichter zu sagen ist, nämlich die Sünden zu erlassen. An und für sich aber ist die Vergebung der Sünden erhabener als die plötzliche und vollkommene Heilung eines Kranken, obschon beides das Werk göttlicher Allmacht ist. Die Gegner Jesu hielten, wenngleich irrthümlich, die Sündenvergebung für das Leichtere, die plötzliche Heilung des Gelähmten für das Schwerere, weil das Sinnfällige größeren Eindruck auf den Menschen zu machen und höher geschätzt zu werden pflegt, als das Uebersinnliche. Dementsprechend fordert sie Jesu auf, aus der Thatsache, daß er zu thun vermöge, was nach ihrer Ansicht das Schwerere sei, den Schluß zu ziehen, daß er auch die Macht habe, zu thun, was sie für das Leichtere halten.

„Damit ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn auf Erden Macht habe, die Sünden zu vergeben (sprach er zu dem Gichtbrüchigen): Steh auf, nimm dein Bett und geh in dein Haus!" Jesus besitzt die Macht der Sündenvergebung nicht blos als Gott, sondern auch als Mensch, kraft der Verdienste seines sühnenden Leidens. Als Mensch hat er die Gewalt und Sendung zur Sündenvergebung von seinem himmlischen Vater empfangen zugleich mit der Vollmacht, sie seinen Stellvertretern zu übertragen. Die Gegner des Heilandes meinten, nur Gott im Himmel könne die Sünden vergeben. Jesus dagegen behauptete und bewies ihnen, er habe auf Erden als Menschensohn diese göttliche Macht. Daraus ergab sich als Schluß: also muß der Menschensohn auf Erden Gott im Himmel gleich sein.

Die Pharisäer verharrten in ihrem Unglauben, ihr böser Wille ließ sich selbst durch die größten Machtbeweise nicht beugen; das Volk aber staunte über eine so große Offenbarung göttlicher Allmacht, pries Gott und sprach: „Wir haben heute wunderbare Dinge gesehen", denn wir sind Zeugen gewesen, wie Jesus die verborgenen Gedanken der Pharisäer an's Licht zog und durch sein bloßes Wort den Gichtbrüchigen heilte. Bleiben wir nicht bei dem Staunen über dieses Wunder stehen, sondern preisen wir Gott, daß er uns seinen eingeborenen Sohn als Erlöser von der Sünde gesendet, und danken wir dem Heilande, daß er den Priestern seiner hl. Kirche die Vollmacht gegeben hat, uns an seiner Statt, und in seiner Machtvollkommenheit die Sünden zu vergeben.

Was ist zerbrechlicher als Glas und was zugleich beweglicher und flüchtiger als Quecksilber? Quecksilberamalgam mit Glas vereinigt bildet den Spiegel. — Betrachte im Glase die zerbrechliche Armseligkeit aller irdischen Dinge und im Quecksilber die bewegliche und flüchtige Unbeständigkeit der Dinge dieser Welt; da hast du dann einen klaren Spiegel, um in demselben die Eitelkeit deiner selbst und aller irdischen Dinge zu erblicken. Weninger.

Adventsgedanken.

Stimme des Rufenden in der Wüste: „Bereitet die Wege des Herrn!“ Ein Adventsruf, ein großer Adventsgedanke. Er führt uns zunächst zurück in die weitvergangenen Tage des alten Advents, in jene Tage, in welchen der große Prophet Isaias vom kommenden Reiche Gottes überaus erhabene Worte sprach: „Stimme eines Rufenden in der Wüste!“ Die Wüste war es gewesen, durch welche ehedem Gott der Herr das Volk Israel in das Land der Verheißung geführt hatte. Der Wüste gleich, der öden, verlassenen Steppe, in welcher der Wanderer nach der Erlösung schmachtet, erschien dem Propheten die heilsbedürftige Menschheit. Der kommende Erlöser, der erwartete Heiland stand vor seinem Blicke wie ein großer, gewaltiger Heerführer, vor welchem die Herolde hergingen, um seinen Einzug zu verkünden, um ihm die Wege bereiten zu lassen. „Bereitet den Weg des Herrn, ebnet in der Wüste die Pfade unseres Gottes. Jedes Thal erhebe und jeder Hügel senke sich, und das Unebene werde ebener Weg! Und enthüllt wird die Herrlichkeit des Herrn, und schauen wird Alles Fleisch zumal was der Mund des Herrn gesprochen hat!“ In diesen Worten offenbarte sich der Prophet Isaias selbst als einen Herold des Erlösers; denn das mußte Jedem klar und offenbar sein, daß er hier nicht rede von einem Herrn und Fürsten der damaligen Welt, sondern von dem Fürsten der Zukunft, von dem kommenden Messias. Sein Wort war die Freudenbotschaft von der Begründung des zukünftigen Reiches des Weltheilandes. „Auf hohen Berg steige Du hinan“, so heißt es weiter, „der Du Freudenbote bist für Sion; erhebe mit Macht Deine Stimme, Freudenbote Jerusalems! Sage den Städten Judas: Siehe Euer Gott! Der Herr, Gott, wird kommen mit Macht und sein Arm wird herrschen; sein Lohn ist mit ihm und sein Wirken vor ihm. Wie ein Hirte wird er weiden seine Heerde.“

Der letzte große Herold, welcher vor dem Herrn herging, war Johannes der Täufer, der große Vorläufer Jesu Christi, der Bußprediger am Jordanflusse. Er ist es, welcher die Worte des Propheten Isaias aufnimmt, welcher sie nicht mehr bloß anwendet auf die Zukunft, sondern auf die Gegenwart, weil er schon hinweisen konnte auf den Herrn mit den ewig denkwürdigen Worten: „Sehet das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt!“

Es war eine sehr bewegte, ereignißschwere Zeit, als dieser Bußprediger an den stillen Ufern des Jordan auftrat. Vergegenwärtigen wir uns einmal recht aufmerksam den Vorgang, wie die hl. Geschichte ihn uns nahe legt! Diese große Menschenmasse, zusammengeströmt von allen Seiten, aus allen Gegenden des Judenlandes, Menschen aus allen Klassen, Ständen und Altern, und unter ihnen die Gestalt des Bußpredigers im rauhen Gewande, mit seiner Donnerstimme, seinem Feuereifer und seiner mächtigen Gewalt! „Bereitet den Weg des Herrn!“ Dies war seine Predigt, dies sein mahnendes Wort. Und als man ihn fragte, was man thun müsse, da rief er den Fragenden zu: „Thuet Buße!“

Wie sehr enttäuscht mochten jetzt Viele sein, die sich den kommenden Weltheiland als einen solchen vorgestellt hatten, welcher das Reich der Juden in seinem äußeren Glanze, in seiner weltlichen Größe und Macht aufrichten werde! In dieses Reich hätten sie dann eintreten können mit all' ihren alten Sünden, Lastern und Leidenschaften. Aber gerade dieses Sündenverderbniß, es war ja eben die Wüste, in welche hinein der Vorläufer des Herrn die Worte rief: „Bereitet die Wege des Herrn!"

Was der Herr wollte und was allein seinem Einzug in unsere Herzen den Weg bereitet, das ist die innere Umkehr des Menschen von den Wegen der Beleidigungen Gottes zu der willigen Erfüllung der hl. Gebote des Herrn. Und in diesem Sinne gilt auch für uns und für alle Menschen immerfort der Adventsruf: „Bereitet den Weg des Herrn!" Wahre Erkenntniß unserer Sünden, wahre reuevolle Zerknirschung über dieselben, eine aufrichtige Beichte, nur dieses ist der Weg, welcher dem lieben Heilande den Einzug in unsere Seele möglich macht. Wollen wir deshalb würdigen Advent begehen, dann müssen wir die Liebe unseres göttlichen Heilandes betrachten, welche sich uns offenbart von der Krippe zu Bethlehem bis zum Berge Golgatha. In der Betrachtung dieser Liebe, welche der Heiland uns erwiesen, müssen wir gläubig verweilen. Dadurch wird sich unsere Seele aufraffen, sie wird mit Abscheu sich abwenden von allem Bösen und mit heiligem Opfermuthe für unsere zukünftige Bestimmung, für eine glückselige Sterbestunde, sich begeistern. Wir bedürfen dieser Betrachtung der göttlichen Liebesthaten, weil Gott von uns nicht bloß verlangt, daß wir uns mit Worten an ihn hängen, daß wir mit äußerer Freude seine hl. Feste feiern, sondern daß wir auch thatsächlich den Weg seiner hl. Gebote wandeln. Dieses ist die Bedeutung des Adventsrufes: „Bereitet den Weg des Herrn!" Ach ja, wie viele denken an das hl. Weihnachtsfest, freuen sich auf dasselbe, aber in ihrem Herzen bereiten sie dem lieben Heilande keine trauliche Wohnstätte. Dort herrschet nach wie vor die alte Sünde, der bitterste Feind der ganzen Erlösungsthat. Was nutzt es ihnen, daß der Gottmensch in der Krippe lag? Was nutzt es ihnen, daß die verklärten Himmelsboten an der Krippe das Lied des göttlichen Friedens gesungen? Es ist kein Friede in ihnen, keine himmlische Ruhe. Trotz der hl. Feste, trotz der versöhnenden Sprache, welche aus diesen Festen klingt, werden Alle dem Herrn fremd bleiben, die sich nicht guten Willens zu ihm bekehren. „Bereitet den Weg des Herrn!" Wie glücklich ist die Seele, und mag sie noch so sündig gewesen sein, welche sich einmal sagen kann: Jetzt hast du deinen Herrn gefunden! Sie wird im Besitze des inneren Friedens erst recht sich bewußt, daß nur aufrichtige Buße und der feste Wille, den Himmel zu erringen, wahres, dauerndes Glück verschafft. Wer mit solcher Gesinnung dem Weihnachtsfeste entgegen geht, dem strahlet aus den holden Zügen des himmlischen Jesuskindes der volle Tag des süßesten Himmelsfriedens entgegen. Gebe der liebe Gott uns Allen diesen Frieden!

— Die Freude, die mit diesem Leben vorübereilt, ist wohl ein recht betrüglicher und bitterer Kelch. Es mag daraus trinken, wem es gelüstet, sie werden's bald bezahlen müssen. Thomas von Kempis.

Weihnachten.

ieberum grüßt sie uns, die heilige Nacht. Nur mehr wenige Tage und Weihnachtsglocken tönen und Weihnachtslieder schallen und Weihnachtsfreude erfüllt die Herzen der Menschen. Schon sehen wir von der Ferne Bethlehem herübergrüßen, dessen Thore wir bald betreten, um an der Krippe des Heilandes niederzuknieen. Aber merkwürdig! Wohin unser Auge schaut, sieht es nur Armuth und Niedrigkeit. Dieser Stall, diese Krippe, diese Windeln, dieses Kind! Und doch erkennen wir gerade an diesem Zeichen den Erlöser der Menschheit und es leuchtet aus all dieser Armuth uns die Größe und Herrlichkeit des ischgewordenen Wortes entgegen.

Wohin ich im Stalle immer sehen mag, erblicke ich Armuth. Eine arme utter, ein armer Nährvater, der mit der Arbeit seiner Hände die Seinigen nährt, ein Kind in ärmlichen Windeln auf Stroh gebettet, von Thieren anhaucht und in einem Stalle liegend. Und da soll ich die Majestät und Herrhkeit Gottes suchen? Wahrhaftig, ich muß sie hier finden. Und wunderrer ist sie im Schleier der Armuth als im Lichtkleide der Verklärung und thlehems Stall ist geheimnißvoller als die Höhen des entzückenden Tabor.

Da Christus der Herr aller Wesen ist, so geziemt es sich einmal, daß auch e ihm huldigen und ihn anerkennen, mag er nun auf leuchtenden Wolken er in Windeln erscheinen. Diese allgemeine Huldigung fand nun Jesus bei ner Geburt. Von der Königin aller Geschöpfe an bis herab zum Thiere und e leblosen Natur bestrebte sich alles Erschaffene seine Herrlichkeit bei aller muth zu bekennen.

Maria war die erste, die das Kind anbetete als ihren Herrn und Gott. le Ordnungen der Engel wetteifern darin, diesem Kinde ein Wiegenlied zu gen und in demselben seine Größe zu preisen. Menschen aus allen Stän, allen Altersklassen und Geschlechtern erscheinen und beten die Majestät ttes in den Windeln der Dürftigkeit an. Heute erscheint das Judenthum in nen Vertretern, den armen Hirten. Bald werden die Repräsentanten des identhums erscheinen in den drei Weisen und namens der heidnischen Nanen das Kind anbeten. Der Stand der Arbeiter und Gelehrten, der Prie, der Wittwen und Jungfrauen hat sich eingefunden und kein Alter fehlt der Krippe. Wir sehen später den frommen Greis Simeon und die Proetin Anna, beide hochbetagt, vor dem Kinde stehen. In blühender Mannesift erscheint der zweite der Morgenländer, der heilige Joseph und andere. er auch die Kinder und Säuglinge brachten schon dem Jesuskinde ihr Anungsopfer dar, indem sie statt seiner von Herodes gemordet wurden.

Zeigt ſich auf ſolche Weiſe Jeſus nicht als Herr der Welt und Herr aller Menſchen, dem Hoch und Niedrig, Gelehrt und Ungelehrt, Jung und Alt unterworfen iſt? Alles erſcheint hier vor ſeiner Krippe, um ungeachtet der Armuth, die ihn umgibt, ſeine himmliſche Majeſtät anzuerkennen. Iſt das nicht ein Zeichen der Macht und Größe dieſes Kindes? Es ſpricht noch nicht und ruft ſchon Anbeter aus den entfernteſten Gegenden und allen Ständen herbei, es zeigt nur ſeine Windeln, ſeine Krippe, ſeinen Stall, ſeine kindliche Unbehilf-

lichkeit und ſiehe, alle Anweſenden fallen nieder und beten an; denn vom höheren Lichte erleuchtet erkennen ſie unter der kindlichen Hülle den großen Gott.

Aber es zeigt ſich die Majeſtät dieſes Kindes noch auffallender, denn dieſes Kind in den Windeln macht erzittern ſeine Feinde. Der Evangeliſt erzählt uns, daß damals, als die Weiſen nach Jeruſalem kamen und nach dem neugeborenen Könige der Juden fragten, ganz Jeruſalem erſchrak. Sie glaubten, bei ihrem Kommen alles in freudiger Erregung zu finden und nun legt ſich bei

ihrer Frage der Schrecken auf alle Gesichter. Jerusalem erschrickt in seinen Bewohnern, in seinen Bürgern und Priestern, in seinen Gelehrten, ja selbst in seinem Könige. Herodes, der sonst vor Niemanden zu beben gewohnt war, der aber wohl seine Unterthanen daran gewöhnt hatte, vor ihm zu zittern, dieser Herodes erschrickt. Vor wem? Vor einem mächtigen Kriegsheere? Ach nein, ein neugeborenes Kind erschüttert den gefürchteten König. O armer Herodes, so gestehest du ein, daß das schlummernde Kind in seiner Krippe mächtiger ist als du auf deinem Throne! Wir brauchen keinen andern Beweis dafür, daß unter den Windeln der Armuth die Majestät Gottes verborgen sei, als das zitternde Jerusalem und den bebenden Herodes. Ein Kind, das bei seiner Geburt schon seine Feinde zittern macht, das kann kein gewöhnliches Menschenskind sein.

Mag der Ungläubige lächeln über diese Armuth, uns ist sie anbetungswürdig und aus dem armen Stalle glänzt uns nicht blos die Liebe unseres Gottes entgegen, sondern seine Macht und Herrlichkeit als die des Eingeborenen vom Vater und wir fallen nieder mit den Hirten und Weisen und beten die verborgene Gottheit an.

„Was man selbst im Sinne hat, das läuten die Glocken," behauptet die Weisheit auf der Gasse, das Sprichwort. Und mit Recht, jeder Tag beweist das. Käme in einer Stadt wie Chicago ein Fremder mit einer wahrhaft frommen Person zusammen, so könnte er glauben, die ganze Bevölkerung gehe täglich zur Messe, wohne allen Andachten bei, belagere Beichtstühle und Kommunionbank — und verzehre sich in Werken der Nächstenliebe, denn sie selbst lebt nur ihren Pflichten Gott und den Menschen gegenüber. Käme jener dagegen mit einer Person von weltlicher Gesinnung zusammen, so könnte er glauben, die Weltstadt sei ein zweites Sodom und Gomorrha. Wäre derselbe Fremde ein Weltkind, dem es darum zu thun, sich zu amüsiren, Allotria zu treiben, der könnte später zu Hause von Maskenbällen, Theateraufführungen und anderen derartigen Dingen mehr berichten, aber daß es hier Gottesdienste und fromme Andachten gäbe, davon wüßte er nichts, denn sie kam er nicht zu suchen. — Aehnliches entdeckte bereits vor nahezu fünfundsiebzig Jahren der Dichter Klemens Brentano, der sich fast gefürchtet hatte, nach Paris zu reisen, in's Seine-Babel, dem wegen seiner Laster berüchtigten. Doch als er sich dennoch zur Reise bereden ließ, da fand er in Paris unter der von der Weltlust gebildeten Schicht ein wahrhaft christliches Leben, das sich in den herrlichsten Werken der Nächstenliebe äußerte — dies fand Brentano in Paris — weil er es suchte; andere gingen hin und erstickten im Sumpfe — denn auch sie fanden, was sie suchten. Das pflegt öfters zu geschehen. So reiste vor einigen Jahren ein reicher Engländer nach Indien. Nach seiner Rückkehr erzählte er einst in einer Gesellschaft: „Er habe in Indien keinen einzigen Christen gesehen." Darauf fragte ihn ein Herr, ob er in Indien Tiger gesehen habe — natürlich, antwortete er. „Sie suchten diese Tiger auf, nicht wahr?" — „Nun, freilich." — „Ich," erwiderte der Andere, „lebte vierzehn Jahren in Indien, sah jeden Tag Christen, dagegen kam mir niemals ein Tiger zu Gesicht. Ich suchte nach Christen, jener Herr aber nach Tigern."

Die Sage von den Christnachtfrüchten.

Wohl wie keine andere Zeit ist die heilige, gnadenvolle Nacht mit einem schönen, reichen Sagenkreis umgeben. Dazu gehört auch die Sage von wunderbaren Bäumen, welche alljährlich in der Christnacht, wenn die Gläubigen die Geburt des Welterlösers im festlichen Gottesdienste feiern, Knospen treiben, Blüthen erschließen und Früchte reifen, welche man am Morgen des Christtages am Boden liegen findet. Die ursprüngliche Heimat der Sage scheint das fränkische Gebiet zu sein, wo sie zu Anfang des 15. Jahrhunderts zuerst auftauchte und bis in die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts sich erhielt. So erzählt P. Nider, Prior im Dominikanerkloster zu Nürnberg, der 1438 im Rufe der Heiligkeit starb, in seinem formicarius IV, 6.

Vor ungefähr zwölf Jahren stand auf einem Feldrasen nicht weit von Nürnberg ein Apfelbaum, welcher viele Jahre lang die höchst merkwürdige Erscheinung beobachten ließ, daß er, gleich anderen Obstbäumen zur gewöhnlichen Zeit im Frühling blühte, im Herbste Früchte reifte, dann aber, obgleich das ganze Jahr über sonder alle Pflege, Düngung und Umgrabung, zum zweiten Male in Mitte der heiligen Christnacht, selbst bei der strengsten Kälte, Knospen, Blüthen und Aepfelchen von grüner Farbe und der Größe eines Fingergliedes, trug. Um sich von diesem höchst wunderbaren Ereigniß selbst zu überzeugen, besuchten verschiedene angesehene Personen aus Nürnberg und den umliegenden Ortschaften den erwähnten Apfelbaum mehrere Jahre lang in der heiligen Weihnacht, durchwachten dieselben unter dessen Stamm, beobachteten die Blüthen und sammelten die von den Zweigen herabfallenden Aepfelchen. Ein ähnlicher Apfelbaum soll sich auch unweit einer anderen Stadt in der Diözese Bamberg befinden. Dem Ordensgeneral P. Batholomäus Tererti wurde bei seinem Aufenthalte zu Forchheim 1430 ein solcher Christapfel als werthvolle Gabe zum Geschenk gemacht. Auf den Kirchenversammlungen zu Konstanz und Basel brachte der Bischof Peter von Riga, welcher die wunderbare Erscheinung selbst beobachtet hatte, in Gegenwart mehrerer hoch gelehrter Männer die Sprache auf diese Christäpfel, welche selbst dem größten deutschen Naturforscher, Albert dem Großen, unbekannt geblieben sind, und ein berühmter Theologe erklärte diese Erscheinung als einen nahenden Wink Gottes, die wunderbare Geburt des Welterlösers in dankbarer Feier zu verehren.

In einigen theologischen Werken des 16. Jahrhunderts werden auch Kirsch- und Walnußbäume erwähnt, welche in ähnlicher Weise in der heiligen Weihnacht blühen und Früchte tragen. Eine Handschrift vom Jahre 1600 bemerkt: „Christopoma, Christäpfel, eine Art eines Apfelbaumes, der pflegt in der Christnacht zu blühen und reife Früchte zu bringen. Es sind gar kleine Aepfelchen, eines etwa so groß als eine kleine Muscate. Fürstliche Personen

wissen hiervon mehr, denn der gemeine Mann, zu sagen, denn welche diese Art des Baumes haben pflegen solche Aepfel als ein Wunder, ohne Gleichen, andern großen Herren zu übersenden." Im Verlaufe des 17. Jahrhunderts wurde die wunderbare Erscheinung an verschiedenen Orten in Franken beobachtet. So erzählt Dilherr in seinen Betrachtungen des Lebens unseres Herrn Jesu Christi, S. 350: „Nicht weit von dem Nürnbergischen Städtlein Gräfenberg, und auch in der Vorstadt desselben, stehen etliche Bäume, welche den Herbst vorher Aepfel wie andere Bäume tragen, und hernach wiederum, mitten in der Christnacht, nach dem alten Kalender gerechnet, nicht allein blühen, sondern auch alsbald darauf kleine Aepfelchen tragen, die ungefähr einer Kirschen groß sind, und des folgenden Morgens, die Blüthe nach dem oberen Theil stehend haben. Dergleichen Christäpfelein, wie sie allda genannt werden, sind vor zwei Jahren von dem Herrn Pfleger zu Gräfenberg mir alsbald an dem anderen Christtag, in Baumwolle eingewickelt, herein geschickt worden, welche, wiewohl verwelkt, jedoch gar wohl kenntlich, noch zeigen kann, auch bisher vielen Fremden nicht ohne die Verwunderung gezeigt habe. Etliche solche Aepfellein sammt Zweigen von den Bäumen, sind mir heuer anno 1663 in der allergrößten Kälte, nicht allein von jetzt wohlgedachtem Herrn Pfleger, sondern auch von dem Herrn Pfarrer zu Hilpoltstein, welches Nürnbergisches Städtlein eine Meile Weges von besagtem Gräfenberg liegt, übersendet worden." — Einem aus derselben Zeit stammenden handschriftlichen Berichte aus Lohr ist zu entnehmen, daß auch in der Umgegend dieser Stadt einst einige Christapfelbäume sich befanden, die man „Dräutsapfelbäume", ihre Früchte aber „Dräutleinsäpfel" nannte. Einer derselben stand auf der „Kälberwiesen", der andere auf einem Baumfeld am Weg zur Valentinskapelle, ein dritter auf einem Rasen nächst der Papiermühle. Auch hier durchwachten mehrere Personen die heilige Nacht unter diesen Bäumen, fanden am Morgen die Aepfelchen auf dem Schnee liegen und bestätigten durch deren Versendung nach Würzburg das wunderbare Ereigniß. Nach Strigenit. concion. natalit. befanden sich im Fürstbisthum Würzburg zwei Exemplare dieser räthselhaften Apfelbäume, welche alljährlich in der Weihnacht walnußgroße Früchte trugen. In den Ephemeriden (Veröffentlichungen) der kaiserlichen Leopold-Karolinischen Akademie werden an mehreren Stellen die Christnachtäpfel besprochen und ihr Wesen auf verschiedene Weise natürlich zu erklären versucht; ebenso in Elsholz' Abhandlung vom Gartenbau 222 (Weyhnachtsräthsel, Mala Decembria). Auch zu Würzburg befand sich noch gegen das Ende des 18. Jahrhunderts ein solcher merkwürdiger Baum. Oberthür erzählt in der noch nicht gedruckten Fortsetzung seines geschätzten Taschenbuches, in einem früher der Gavardischen Familie zugehörigen Garten vor dem Sanderthore habe sich noch zu seiner Zeit ein Sommerbergamottenbirnbaum von beträchtlicher Größe befunden, welcher alljährlich zur Adventszeit sechs Wochen lang in reichlicher Blüthe stand, während er auch im Frühling Blüthen und im Spätsommer reife Birnen trug.

— Wer die Menschen wahrhaft kennt, der wird auf Niemanden unbedingt bauen, aber auch Niemanden vollständig aufgeben.

Weihnachten in seinen Gebräuchen, Sitten und Legenden.

Die liebliche Weihnachtszeit ist in ihrem ganzen Charakter nach geeignet, uns wieder kindlich denken und handeln zu lehren, uns ähnlich dem Gottmenschen zu Kindern zu machen, so traut und vertrauensselig, so naiv und ohne Bangen, wie wir in unserer Jugend gedacht, gelebt und gehandelt haben. Wer das nicht fertig bringt, der wird kaum die volle Weihnachtsfreude genießen können. Und weil gerade diese Zeit uns in die schönste Periode unseres Lebens zurückversetzt, darum ist es das Lieblingsfest aller christlichen Nationen geworden, das gar oft in die schönste Poesie ausgeklungen und Kreise von Mythen, Sagen und Legenden um sich gezogen, gleich einer Sonne mit ihren Monden, die um sie kreisen. Unsere vielfach glaubensarme Zeit hat mit all dem rasch aufgeräumt: ihr gilt nur das gewinnbringende Geschäft, Amt und Würde, Geld und Ansehen, ihr ist alles menschlich, nichts kindlich, nicht göttlich. Und doch bleibt Brentanos Wort bestehen:

„Werden muß ich wie ein Kind,
Wenn ich will zum Vater kommen."

Doch zurück zu unserem Thema, Weihnachtssitten! Beginnen wir mit dem Süden Europas, mit Sizilien. Auf dieser einst so blühenden Insel, voll gesegneten Reichthums, haben sich noch mehrere heilige Darstellungen erhalten, in welchen selbstverständlich Jesus und Maria und Joseph die Hauptrolle spielen; diese festlichen Darstellungen finden im sizilianischen Dialekte statt, und zwar am Tage der Geburt Christi, am Neujahrstage und am 19. März. Den Haupttheil bilden die Zwiegespräche zwischen Maria und Joseph und der Chor der Engel, die dem Christkindlein das zarte Wiegenlied singen. Form und Melodie scheinen jüngeren Ursprungs zu sein, die Idee jedoch ist sehr alt und erinnert an die früher üblichen kirchlichen Festspiele.

Neben den blinden Gassensängern, die während der Novena die Straßen der Stadt durchziehen, und anderen Spielern, begegnet uns auch noch häufig „La vecchia di Natale" — die Weihnachtsalte — die bald in Gestalt eines komischen Bajazzo, bald als ein Jüngling mit weißen Haaren und tiefen Furchen auf der Stirne umherzieht und für die Kinderwelt ein beglückendes Omen bedeutet. Am Abend des 24. Dezember zieht sie mit ihrem Gefolge, bestehend aus allerlei jungem, manchmal recht leichtlebigem Volk, das ausgerüstet ist mit Hörnern, Trompeten und anderen längst verstimmten und verklungenen Instrumenten, aus, während die Menge schreit und ruft: „Die Weihnachtsalte! die Weihnachtsalte!" Während der Nacht dann bringt sie in alle Häuser ein und überbringt den guten, braven Kindern reichliche Geschenke, selbst Kleider und anderes. In diesem Augenblicke möchten wohl alle Jungen brave Kinder sein!

In Vicari, Diözöse Palermo, kennt man einen solchen Aufzug zwar nicht, aber man glaubt, daß um die Stunde der gnadenreichen Geburt des Herrn diese Vecchia das alte Schloß verläßt, wo sie sonst während des ganzen Jahres haust, still verborgen, und zu Fuß in die Stadt hinabsteigt; hinter ihr fährt ihr Wagen, beladen mit Geschenken. Damit sie von Niemand, besonders von Kindern nicht beobachtet werden kann, verwandelt sie sich nach der Volkssage in eine Ameise.

Von den Weihnachtsgebräuchen auf Sardinien und Korsika ist nicht viel bekannt, jedenfalls wegen Mangel einer genauen Erforschung beider Länder. Nach einem Sprichwort der Sarden hält das Kind, das um Weihnachten geboren, jegliches Unglück von sieben Nachbarhäusern ferne. Der Bewohner von Korsika kennt, soweit jetzt bekannt, keine Weihnachtslieder und keine Weihnachtsbräuche. Vielleicht ist der Grund darin gelegen, daß der Korse keine historische Poesie besitzt; im häuslichen Leben findet aber nur die Nationalpoesie ihren Nährboden.

In Cantanzaro im südlichen Italien treffen wir wieder höchst komische Darstellungen der Weihnachtsidee. Mehrere Personen, die durch ihre Geberden und Reden genau an die Puppen und Marionetten erinnern, bilden die Krippe in einer Grotte. In der Nähe davon steht ein Palast, nebenan ein Kapuzinerkloster nebst Kirche. Herodes tritt auf. Er hat gerade in Erfahrung gebracht, daß ein größerer, gewaltigerer König ihm erstanden, ein König des Himmels und der Erde geboren sei. Das greift seinen Stolz und seinen Ehrgeiz mächtig an, und sofort beschließt er, daß sein Rivale ermordet werden solle.

Das Gemetzel der unschuldigen Kinder beginnt; der schrille, jammervolle Schrei der Opfer und ihrer Mütter, er dringt herzzerreißend an unser Ohr und erfüllt uns mit Abscheu gegen solch eine That, die von blinder Leidenschaft unbarmherzig diktirt worden. So weit kommt der Mensch in seiner Leidenschaft! Auch die Mönche des nahen Klosters hören das Wimmern und Jammern; sie eilen herbei, gebieten den wilden Knechten Einhalt, aber — es ist zu spät; Verstümmelte Kinderleichen, sie bedecken den grausigen Ort und ihr rauchendes Blut schreit um Rache zum Himmel, die freilich nicht ausbleibt. Die Mönche singen über der Totenstätte der glorreichen Märtyrer Psalmen und Hymnen, denn diese Seelen sind bereits eingegangen in das himmlische Paradies, sie haben sterbend gesiegt und sind zum ewigen Leben durch ihren Tod bereits gelangt. Diese Glücklichen!

In Rom herrschte bis vor kurzem nebst den allgemein in ganz Italien üblichen Gebräuchen die Sitte der Pifferari, wohl eine der schönsten und zartesten dieser Art.

„Zur Weihnachtszeit stiegen," schreibt Prälat Dr. Hettinger, „arme Hirten aus den Abruzzen und dem Sabinerland von ihren Bergen herab und gaben durch die anfangs fremdartigen und doch so wohlthuenden Weisen ihrer Kinder der Festfeier eine eigenthümliche Stimmung. Wenn ich morgens 5 Uhr durch die dunklen Gänge schritt, da drangen durch die Stille zu mir herauf die Klänge des Morgengrußes, den sie einem Bilde der Mutter Gottes brachten, das in einer Nische an der Ecke der Piazza del Gesù sich befand. . . Waren doch

die Hirten die ersten, an welche die frohe Botschaft erging, und die den neugeborenen Heiland in der Krippe anbeteten. In der Regel erschienen sie in Gruppen zu drei: ein Greis, ein Mann und ein heranwachsender Knabe. An ihren Füßen trugen sie Sandalen, ihre Beine waren in Ziegenfelle gehüllt, ein Schafpelz bildete ihr Gewand. Der spitze Hut war mit Blumen und allerlei Zierath geschmückt; ein kurzer, bis zu den Knieen reichender Mantel mit kleinem Kragen schützte sie vor der schneidenden Kälte des Wintermorgens. So standen sie, den unteren Theil des Mantels leicht über die linke Schulter geworfen, und sangen ihre Lieder mit Begleitung einiger höchst einfacher Instrumente, der Zampogna, Cennamella und Cornamusa, Hirtenflöte, Schalmei und Sackpfeife, die sicher heute noch so primitiv konstruirt sind wie die Tibia und Avena, welche Virgilius in seinen Eklogen besingt. Oft sah ich unter diesen Hirten Gestalten, so schön und stilvoll, als wären sie aus einem Bilde des Cinquecento; ein Ausdruck von Ehrfurcht, Andacht, Vertrauen lag auf ihrem gebräunten Angesichte. Mancher dieser Greise konnte dem Maler als Modell dienen für einen St. Joseph; welch schöne Knaben sah ich unter ihnen — diese magern, ausdrucksvollen Züge, umrahmt von schwarzen, ins Bläuliche spielenden Locken, Sehnsucht und Innigkeit in dem großen, mandelförmig geschnittenen und melancholischen Auge!

Noch klingen mir diese Melodien nach, so einfach wie der Inhalt der Lieder selbst, die andächtig und fromm wie Kindesbitten weithin durch die einsamen, stillen Gassen drangen."

Jetzt ist all das Schöne und Herzliche dahin! Man merkte den Verlust und suchte ein Straßensängerthum an Stelle der alten Sitte zu thun, aber es hat kein Verständniß für die Minne und Huld der „Lieben Frauen", wie sie die Pifferari in ihre Seeleneinfalt und Seelentiefe der Madonna darbrachten. Ein trivialer, verwitterter, roher Zug liegt auf dem Gesichte, im Text und Ton dieser modernen Pifferari.

In Mittelitalien ist vor allem der sogenannte Ceppo in Schwung. In einer Chronik aus dem 16. Jahrhundert lesen wir, daß es seit alter Zeit Sitte gewesen, sich am Weihnachtsabend in den Häusern zu versammeln und einen Baumstumpf — Ceppo genannt — zu verbrennen; in der Gegend Bologna, in Toskana und Chiana vereinigt sich die Familie vor dem Abendessen um das Herdfeuer, in das ein Holzblock geworfen wird. Die Kinder des Hauses verbinden sich die Augen und schlagen mit Feuerzangen auf das brennende Holzstück; dabei singen sie: „Ave Maria del ceppo!" Dieser Gesang soll die Kraft haben, allerlei Süßigkeiten nach den Vermögensverhältnissen der Eltern auf die Kinder regnen zu lassen.

Auch im Bergamaskischen trifft man diese Sitte; die Kohlenreste des Ceppo gelten dortselbst als ein Talisman, mit dem jeder böse Einfluß fern gehalten werden kann. Zu eben diesem Zwecke schöpft man um die Mitternachtsstunde Flußwasser unter verschiedenen Gebeten, besonders unter Abbetung des Kredo und besprengt sich damit, denn dieses Wasser gilt als geweiht, weil um diese Stunde das Christkindlein gewaschen worden sein soll; andere baden sich sogar im Wasser, um von der Krätze befreit zu bleiben. Am Festtage selbst

zieht Jedermann, auch der Aermste, ein neues Hemd an, das schützt vor Hautkrankheiten, und damit der Rothlauf nicht belästige, wird am Christtag Fastenspeise genossen.

Im Klostergarten von Rosate blühen zur Zeit der Christmette wunderbarerweise die Rosen, und das Flöhkraut — Polei — das bei Sonnenaufgang am Feste des hl. Johannes des Täufers gesammelt worden und während der Mitternachtsmesse ganz vertrocknet und verdorrt auf den Altar gelegt wird, beginnt nach dem Volksglauben im Augenblicke, in dem Christus geboren, zu grünen.

In einzelnen Orten der Schweiz ist die Meinung verbreitet, daß während der heiligen Nacht alle Bäume blühen, und die Bewohner von Schweden sagen, daß, wer um die Mitternacht des Christfestes leicht gekleidet und unter tiefem Stillschweigen auf die Flur geht, am Morgen die zukünftige Saat in ihrer vollen Entfaltung unter der Schneedecke sehen kann.

Der Venezianer beeilt sich um diese heilige Stunde Gebete herzusagen, um sich dadurch vor Krankheit zu sichern und jeden Streit, der blutigen Ausgang haben könnte, abzuhalten. Das Brod, das vom Abendessen der Christnacht übrig bleibt, wird auf viele Jahre hin frisch bleiben.

Zu L'hôme-Chamondat (Longny) sieht man die Ueberreste eines alten Kastells (Chatêau de Gannes), umschlossen von einer prächtigen Seelandschaft. Dieser Ort verbirgt nach der Sage einen großen Schatz in einer Höhle, deren Thür beim ersten Stundenschlag der Christmitternacht sich öffnet und beim letzten sich wieder schließt. Oft will man um diese Stunde eine große Prozession weißgekleideter Menschen, um das Kastell ziehend, gesehen haben und die Legende erzählt uns weiter, daß es einige Waghälse versucht hätten, den Schatz zu beheben, aber ein verriegeltes eisernes Thor habe jeglichen Versuch vereitelt; die Arbeit, die man während des Tages zu diesem Zwecke unternommen, sei Nachts wieder zerstört worden.

In der Provence begegnen wir wieder dem italienischen Ceppo. Während dieser brennt, singen alle Anwesenden:

Es freue sich der Ceppo;
Morgen ist der Tag des Brodes;
Reiche Gottesgnade kehre ein in dieses Haus,
Den Frauen sei reicher Kindersegen,
Den Ziegen viele Zicklein, den Schafen Lämmlein,
An Malz und Mehl sei Ueberfluß und Ueberfluß an Wein.

Dann tritt das jüngste Glied der Familie aus dem Kreise der Fröhlichen hervor und gießt ein Glas Wein über den Ceppo.

In der Gascogne wird die Geburt Christi folgendermaßen dargestellt: Wir sind in der Kirche, wo der Priester bereits die Mitternachtsmesse begonnen, beim Evangelium hält er inne. In diesem Augenblicke kommt vom Eingang her die Gottesmutter, eine Familienmutter, in weißen Kleidern, von St. Joseph begleite.

Der Kirchendiener macht ihnen den Weg durch die Menge frei. Auf einmal stehen beide still, flüstern sich einige Worte zu, während ihnen zu Füßen eine Krippe niedergestellt wird.

Das Wunder der Menschwerdung ist vollbracht und die Engel verkünden es laut und freudig allen, die guten Willens sind. Dort an der Seite ist ein Engelchen, das sich mit den Hirten auf dem Felde unterredet; sie können die frohe Botschaft kaum glauben. Doch endlich folgen sie der Einladung, es scheint auch Neugierde dabei zu sein, und machen sich auf den Weg zur Krippe. Sankt Joseph fürchtet sich anfänglich beim Anblick dieser wettergebräunten Männer, er hält sie für Krieger und beruhigt sich erst auf die beschwichtigenden Worte des Engels hin. Die Hirten legen ihre Geschenke zu den Füßen des Priesters, knieen sich dann bei der Krippe nieder und beten den neugeborenen Erlöser an. Nachdem sie so zuerst Gott die Ehre gegeben, sprechen sie mit dem hl. Joseph einige Worte und ziehen dann froh und singend von dannen.

Kaum nach Abzug dieser erscheinen Schäferinen in schöne Kleider gehüllt und opfern dem Erlöser unter lieblichen Gesängen ihre Gabe.

Die Szene wechselt nun. Wir befinden uns im Hofe des Herodes, der soeben die Weisen aus dem Morgenlande empfängt; diese ziehen weiter hin nach der Krippe und bringen dort dem göttlichen Kind ihre tiefste Huldigung dar, währenddessen der Priester die heilige Messe zu Ende liest.

Der königliche Frevler ordnet inzwischen den Kindermord an; Maria und Joseph, vom Engel gewarnt, retten das Kind in die Sakristei und vereiteln dadurch den ruchlosen Plan des Herodes, den Gottmenschen zu morden. Und damit endet das Drama.

Barcelona in Spanien hat noch die Erinnerung an einen weit in's Mittelalter hinaufreichenden Weihnachtsbrauch erhalten, genannt die Zeremonie des Pfaues. Am Weihnachtstage wurde in früheren Zeiten unter großem Zeremoniell ein Pfau auf den Tisch der Barone gestellt und zwar war es einzig der Burgfrau vorbehalten, den Pfau auf den Tisch zu stellen. Sie trat unter Vorantritt der Pagen in den Speisesaal, wo sich die geladenen Gäste sofort von den Sitzen erhoben, und setzte das Gericht ihrem Gemahl oder sonst einer gefeierten Persönlichkeit vor. Ihm nun, dem solch' eine Ehre zu Theil geworden, lag es ob, den Pfau so zu zertheilen, daß jeder ein Theilchen bekommen konnte. Sobald das geschehen, erhob sich der Geehrte und breitete die Hände über das Gericht und betheuerte, daß er noch größeren Ruhmes sich würdig machen wolle durch Erringung der Siegespalme in einem der Tourniere oder durch Entfaltung der Fahne seines obersten Kriegsherrn auf der Zinne einer feindlich gesinnten Stadt.

Landmädchen von der Provinz Huerta gehen in der Johannes-Nacht allein aus, um Eisenkrautblümchen zu suchen, und welchem es gelungen, solch ein himmelblaues Blümchen zu finden, das darf im Laufe des Jahres einen Bräutigam erhoffen. Und damit dieses glückverheißende Blümlein, das so entscheidend in das Leben eingreifen soll, inzwischen nicht verloren gehe, wird es geradezu eifersüchtig bewacht.

Die Weihnachtsgebräuche in Rußland erinnern noch sehr stark an das Heidenthum und im Bambino, den man jetzt verehrt, erkennt man nicht unschwer die Sklavin Kolyado, die in Gestalt eines weißgekleideten Mädchens in den alten Sagen die lichtvolle und lichtbringende Jahreszeit vorstellte.

Die Rumänen feiern Weihnachten mehr nach Art der Saturnalien der Römer, so daß daselbst Volkssitte und Volksgesang immer mehr darthun, daß dieselben zum Stamme der Lateiner gehören.

Selbst die Zigeuner, die sonst überall ihre eigenen Bahnen gehen, auch sie kennen Weihnachtssitten. Von der Christnacht an bis zum Schlusse der Faschingstage hört man in Rumänien auf der Straße: „Zum Puppenspiel, zum Puppenspiel!" Gewöhnlich sind es zwei Zigeuner mit einem tragbaren Theaterchen. Läßt man sie in's Haus, so wird das Theater auf zwei Stühle gestellt und bald erscheint auf der Szene eine Puppe, einen Hirten, wie er mit einem Lamme Tänze aufführt, darstellend; sodann tritt ein Zigeuner mit seinem Bären auf; endlich kommt ein Türke und ein Kosake zum Vorschein, diese beiden gerathen bald in Streit, der mit einem Morde endet. Zur Zeit der Türkenherrschaft fiel der Kosake zum Opfer, während in Zeiten, wo Rußland die Oberhand hat, der Türke sein Leben büßen muß.

Nordamerika kennt einen Zwerg, der mit dem Schnee einzieht und bei seinem Einzuge den guten Kindern Geschenke verabfolgt.

So trifft man beinahe überall Spuren, Geschichten und Sagen und Gebräuche, bald kindlich fromm und voll poetischen Hauches, bald an Aberglauben und Wahnwitz streifend, die sich mehr oder weniger an das wunderbar große und trostreiche Geheimniß der Menschwerdung knüpfen, das die unter dem Banne des göttlichen Zornes seufzende Menschheit gehoben und zu neuem freudigem Leben entfacht, das klärend in die Geschicke der Menschen und Völker eingegriffen und ihnen wiederum die Wege gewiesen zum Urheber und Spender allen Glückes für hüben und drüben, das den Frieden, den lang ersehnten, gebracht allen jenen, die da guten Willens sind.

Der Engländer schmückt am Weihnachtsabend die Häuser mit einer Feldblume, der, wie in Italien dem Wachholderstrauch, die Kraft zugeschrieben wird, jegliches Unheil und Unglück ferne zu halten. Sodann pflegen sich die Familien gegenseitig reichlich zu beschenken, an welchem Brauche einstens selbst die Könige theilgenommen. Unter Karl I. zog man in Form einer Prozession zum Könige und zur Königin mit dem Aste eines Weißdornes aus Glastonbury, der nach der Legende um Weihnachten keimt und um Ostern seine ersten Blüthen treibt. Der Weißdornstrauch von Glastonbury ist eben ein Sproß vom Stabe, den Joseph von Arimathäa selbst noch gepflanzt und gepflegt haben soll.

In den nördlichen Gegenden von Schweden werfen die Leute am Weihnachtstage Gerste an die Häuser und auf das Feld. Die Vögel kommen und picken die Körner auf und freuen sich sichtlich über die große Charitas zu einer Zeit, wo ihr Lebensunterhalt oft so kärglich bemessen ist. Sie stimmen somit ein in das fröhliche Los der Menschen, die sich ebenso freuen, daß ihnen in ihrer so traurig-düsteren Lage ein Erlöser und Errretter vom ewigen Tode geboren.

— So wie es selten Komplimente gibt ohne alle Lügen, so finden sich auch selten Grobheiten, ohne alle Wahrheit.

Der Kuß des Jesukindes.

I.

In einer Kirche der italienischen Stadt Bologna sieht man in einer Seitenkapelle eine leblose Gestalt sitzen, in das graue Ordensgewand der Klarissen gekleidet. Gesicht, Hände und Füße sind unbedeckt und scheinen so unversehrt wie an einem lebendigen Menschen. Es ist diese Gestalt der Leib der hl. Katharina von Bologna. Seit ihrem Tode, im Jahre 1463, bis auf den heutigen Tag ist sie unverwest geblieben, obschon seither weit über 400 Jahre verstrichen sind.

Zur Zeit, da Katharina als Ordensfrau im Kloster der Klarissen zu Bologna lebte, wußte die Welt nichts oder doch nur sehr wenig von der Jungfrau. Im Alter von etwa 14 Jahren ward sie oftmals gesehen als Begleiterin bei der Prinzessin eines italienischen Fürsten, und sie hatte fast noch mehr als die Prinzessin den Blick Aller auf sich gezogen. Eines Tages aber war sie verschwunden, und kein Auge hatte sie seitdem mehr gesehen. Fragte dann und wann Jemand nach der Jungfrau, deren Zukunft so glänzend in der Welt werden konnte, so deutete wohl mit stummer Gebärde einer hinüber zum Klarissenkloster, das ernst und streng inmitten des Weltlebens stand. Hinter diesen Mauern, deren Pforte nie eines Mannes Fuß überschritten, und aus welcher nie eine der gottgeweihten Jungfrauen wieder herausgetreten war, lebten die Bräute Christi, gänzlich von der Welt losgeschält, ein geheimnißvolles Leben in Gebet und Fürbitte, in Buße und Vollkommenheit, im alleinigen Verkehr mit Gott. Hier war jetzt die Jungfrau schon seit Jahren; hier lebte sie, die glücklichste von Allen, in ungetrübtem Gottesfrieden, den die Welt in Ewigkeit nicht geben kann. Aber vergessen war sie trotzdem draußen nicht ganz.

II.

Es war eines Abends, da zog eine lärmende Schaar junger Leute an dem Klarissenkloster vorüber; es waren vornehme Männer, die offenbar von einer Belustigung herkamen, denn sie waren aufgeregt und laut. Mancher Spott flog hinauf über die stillen Klostermauern, denn auch damals gab es schlimme, verdorbene und gottlose Menschen. Zwei insbesondere trieben es gar arg. Der eine davon stieß den andern an und sagte: „Sollen wir nicht Deiner Braut hinter diesen Gittern ein Ständchen bringen?“ Der andere fuhr mit einem Fluche wüthend auf: „Was geht mich die an? Sie hat mein Leben vergiftet; ich hatte sie mir zur Frau bestimmt, und nun ist sie in's Kloster gegangen.“ — „Hat sie Deine Absichten gekannt?“ fragte der erste wieder.

„Ich weiß nicht; gesagt hab' ich ihr nichts, aber gleichwohl habe ich ihr Feindschaft geschworen." — „Und warum denn, Du Hitzkopf?" — „Sie sollte nun einmal meine Frau werden; ich hatte es bei mir beschlossen, und sie hat mir alles vereitelt." — „Aber sie hat es jetzt besser; bei Dir hätte sie doch keine frohe Stunde gehabt." Ein entsetzlicher Fluch war die Antwort. „Ich mache sie Dir heute noch streitig, Herrgott im Himmel!" schrie der Rasende. Schaudernd waren die Genossen des Lästerers weiter geeilt; er aber, der heißblütige Italiener, stand in seiner wahnsinnigen Wuth noch lange unter den Mauern des Klosters, ballte die Fäuste und schrie Verwünschungen, Drohungen und Lästerungen zu den Fenstern des stillen Klosters hinüber.

III.

Zu dieser Zeit kniete Katharina in ihrer Zelle. Sie hatte keine Ahnung davon, daß der Wüthende draußen stand; auch kannte sie ihn nicht und wußte nichts von den Absichten, die er gegen sie hegte. Aber ihr himmlischer Bräutigam, der Sohn Gottes, hörte die Verwünschungen und Lästerungen, und nicht umsonst heißt es von ihm, daß er ein eifersüchtiger Gott sei. Wer sich ihm vermählt hat, den liebt er bis an's Ende und schützt und hegt ihn mit unendlicher Liebe, und so ist das Wunder geschehen, das sich mit Katharina ereignete.

Während der wüste Mensch draußen tobte, stand in ruhiger, unnennbar milder und hehrer Majestät und Anmuth die Mutter Gottes vor der heiligen Klosterfrau, die still ihrem Gebete oblag. Auf den Armen trug Maria das Jesukind, welches sie der Welt geschenkt hat. Katharina erhob das reine Auge empor zu ihren himmlischen Besuchern; die Zwiesprache, welche nun zwischen Gottes Sohn und seiner Mutter sowie der armen Ordensfrau gehalten wurde, hat kein menschliches Ohr gehört. Katharina war so selig, daß sie sich in den Himmel entrückt fühlte. Als aber das Jesukind scheiden wollte, hielt sie es mit Ehrfurcht an der Hand fest. Es neigte sich zu ihr herab und es war ihr, als hörte sie sagen: „Ich will dir ein unvergängliches Andenken geben." In diesem Augenblick hatte das holdselige Kindlein ihr einen Kuß auf die Stirne gedrückt. Sie wußte vor übernatürlicher Seligkeit und Wonne nicht, wie ihr geschah. Die Sinne schwanden ihr; es war zuviel des himmlischen Glückes.

Vierhundert und mehr Jahre sind nun über Bologna und das Klarissenkloster dahingezogen. Der Lästerer ist gestorben, sein Leib ist vermodert, sein Name vergessen; was aus seiner Seele geworden, das weiß Gott allein. — Und Katharina die Ordensfrau? — Gehe nach Bologna, frommer Leser, und du wirst mit deinen eigenen Augen sie sehen können, in der Kirche der Klarissen. Dort sitzt sie auf ihrem Stuhle, über 400 Jahre schon. Ihren Leib mußte das Grab wieder herausgeben; der Tod hatte nur theilweise Gewalt über sie. Ihre Glieder sind beweglich, das Fleisch ist vollständig erhalten; ihr Angesicht und ihre Hände sind etwas bräunlich geworden. Aber wenn du nahe hinschaust auf das Antlitz des heiligen Leibes, dann siehst du deutlich, wie darin ein heller Fleck ist, so rein und so frisch und rosig, wie nur beim blühendsten Leben. Das ist die Stelle, wo des Heilandes Lippen die Heilige berührten. Durch göttliche Allmacht ist diese Stelle gänzlich unversehrt geblieben; es ist der Kuß des Jesukindes.

(Für den „Sendbote".)

Religion, Gesellschaft, Familie.

Erörterungen und Anregungen

von

P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

IX. Der Sonntag in der religiösen katholischen Familie.

(Schluß.)

Sonntag Morgen ist es nun. Vielleicht hat man ein Stündchen länger geschlafen, als sonst gewöhnlich. Das ist dem Manne wohl zu gönnen, der sonst schon in frühester Morgenstunde an die Arbeit eilen muß. Die gewöhnlichen Arbeitskleider sind dem Sonntagsgewande gewichen, wie es sich für den Tag des Herrn geziemt. Heute vor allem wird das Morgengebet recht herzlich gebetet — gemeinsam von den Mitgliedern der Familie. Dann bereitet die Mutter, vielleicht mit Hilfe einer erwachsenen Tochter, das Frühstück, welches heute doppelt gut schmeckt, weil der Vater dabei ist; und sorgloses, heiteres, frommes Gespräch würzt das Frühstück, das auch etwas reichlicher ausfällt, als sonst.

Nun läutet es zum Gottesdienst. Die religiöse katholische Familie weiß, daß jeder Christ unter schwerer Sünde verpflichtet ist, an Sonn- und gebotenen Feiertagen andächtig der hl. Messe beizuwohnen, insofern nicht ein wichtiger, stichhaltiger Grund ihn davon entschuldigt. Gibt es wohl einen erbaulicheren Anblick, als eine in wahrer, ungekünstelter Andacht vor dem Altare knieende Familie? Gemeinsam als Familie bringen sie Gott ihre Huldigung dar, gemeinsam flehen sie zu ihm für die gesammten Anliegen des Hauses und für die Bedürfnisse jedes einzelnen Familiengliedes, gemeinsam wohnen sie dem hl. Meßopfer bei und hören die Lehren und Ermahnungen des Priesters, gemeinsam nehmen sie den Segen Gottes mit nach Hause. Der erhabene Sonntagsgottesdienst bleibt nicht ohne Eindruck auf sie; in erhabener, andachtsvoller Stimmung, erfüllt mit den besten Vorsätzen und den trostreichsten Gedanken, mit neubelebtem Vertrauen und mit wahrem Seelenfrieden verlassen sie ebenso gesittet, wie sie gekommmen, die Kirche, um friedlich wieder in die bescheidene Häuslichkeit zurückzukehren. Daheim müssen die Kinder dem Vater oder der Mutter die Predigt kurz wiederholen, und was sie nicht gut begriffen haben, wird ihnen erklärt. Am Mittagstische findet sich dann die ganze Familie zusammen; wenn möglich, wird auch dieses etwas reichlicher sein, als an Werktagen; denn auch der Körper soll am Sonntag seine Erholung finden. Nach Tisch bleibt die Familie in zutraulicher Unterhaltung beisammen. Während der Woche haben sie ja so selten das Glück, sich sorgenlos zu unter-

halten, und haben sie sich nicht viel zu sagen, Mann und Frau, Eltern und Kinder? Am Sonntage können die Eltern Musterung halten über den Stand des Hauses, der Geldmittel, über die Erziehung der Kinder; sie können sich besprechen über die Ereignisse der vergangenen und über die Erwartungen der kommenden Woche. Am Sonntage suche Vater und Mutter durch liebevollen Zuspruch, Belehrung, Rath, Ermunterung, Lob und Tadel Keime des Guten zu pflanzen in die gerade an diesen Tagen mehr als sonst empfänglichen Herzen der Kinder.

Da läutet vom Kirchthurm die Glocke zum Beginn der Nachmittagsandacht. Die Kirche wünscht und ermahnt die Gläubigen, daß sie an Sonn- und Feiertagen womöglich dem nachmittägigen Gottesdienste beiwohnen, was freilich leider selten geschieht. Es gibt Gemeinden, in welchen von hundert Personen nicht eine einzige den nachmittägigen Gottesdienst besucht. Sie halten die Forderung, dies zu thun, nicht nur für eine übertriebene, sondern auch für eine zwecklose. So viel Gewissen haben sie noch, vom vormittägigen Gottesdienste nicht ohne Entschuldigungsgrund wegzubleiben; aber kaum haben sie die Kirche verlassen, so leben sie wieder als sinnliche Menschen. Die zweite Hälfte des Sonntags, der Nachmittag, wird gar oft dem Satan gewidmet. Gar viele meinen, nur in der Kirche habe das Gebot der Sonntagsheiligung Geltung und bindende Kraft, außerhalb derselben aber könne man thun, was man wolle. Sollte man, wenn man an Sonntagnachmittagen die öffentlichen Vergnügungsorte betrachtet, sollte man da meinen, daß die dort Befindlichen am Morgen der hl. Messe beigewohnt, eine Predigt angehört hätten? Sollte man da meinen, daß auch nur in einem einzigen von ihnen ein guter Gedanke aufgestiegen, daß auch nur ein einziger gebetet, an sein Seelenheil, an seine Verantwortung vor Gott und an sein Ziel und Ende gedacht habe? — Ach, wie ausgelassen und frech, wie heidnisch und gottlos geht es da zu! „Niemand kann zwei Herren dienen", spricht Christus. Das aber versuchen gar viele. Sie wollen das Unmögliche möglich machen; sie glauben, es ließe sich mit einander vereinigen, am Sonntag Vormittag Gott und nachmittags dem Teufel zu dienen. Allein Christi Wort bleibt wahr, und so wenig es Sommer und Winter, Tag und Nacht zugleich an einem und demselben Orte sein kann, ebensowenig kann jemand zwei Herren zugleich dienen. Das müssen wir klar einsehen, und doch versuchen die meisten Menschen diese Widersprüche auszugleichen und in Uebereinstimmung zu bringen. — Der ganze Sonntag gehört Gott, nicht bloß der Vormittag.

Gegen den Besuch des Nachmittags-Gottesdienstes ist der gewöhnliche Einwand folgender: „Man muß sich doch auch erholen." Ganz wohl, aber zuerst muß man Gott die Ehre geben. Es bleibt dann zu ehrbarer Erholung immer noch genug Zeit übrig. Man kann einen Spaziergang in Gottes schöne freie Natur machen, im Kreise von Bekannten, Verwandten und Mitbürgern sich unterhalten, wobei es ihm auch nicht verwehrt ist, mit Anstand ein Glas Bier oder Wein, oder eine Tasse Kaffee zu trinken; den Wirthshausbesuch soll man aber gewissenhaft vermeiden; er geziemt sich nicht am Tage des Herrn.

Befolgt der Familienvater das Gesagte, so hat er einen schönen Tag christ-

lich und religiös zugebracht. Er hat den Sonntag wirklich geheiligt, dem Willen Gottes und seiner Pflicht entsprochen, sein Gewissen rein bewahrt und ist einen bedeutenden Schritt vorwärts gekommen auf dem Wege zum Himmel.

Mache es dir zum Vorsatz und Gesetz, in deiner Familie darauf zu halten, daß der Sonntag sein christlich-katholisches Gepräge behalte. Von der Familie muß die Wiederbelebung und Hebung der kirchlichen Sonntagsfeier ausgehen.

Die hl. Bibiana, Jungfrau und Martyrin.

Bibiana wurde zu Rom geboren und stammte aus einer Familie, die ebenso berühmt war wegen ihres Glaubens und ihrer christlichen Frömmigkeit, wie durch ihren Adel. Ihr Vater Flavian, der Präfekt von Rom, wurde in's Gefängniß geworfen unter Kaiser Julian, dem Apostaten. Dieser letztere suchte den Götzendienst wieder auf's Neue zu wecken, nachdem er seit dem Siege des Konstantin abgeschafft worden. Flavian widersetzte sich der tyrannischen Gottlosigkeit des Julian, der ihn in Folge dessen mit einem glühenden Eisen brandmarken ließ wie einen Sklaven und ihn darauf nach Toskana verbannte, wo dieser tapferer Bekenner Christi sein Martyrium mit dem Tode schloß.

Auch seine Gemahlin Dafrosa und seine zwei Töchter, Bibiana und Demetria, waren der Grausamkeit des Tyrannen preisgegeben.

Julian ließ sie in ein Haus einsperren und wollte sie dem Hungertode preisgeben; da ihm aber diese Todesstrafe zu langsam voranzugehen schien, so ließ er die Dafrosa enthaupten.

Apronius, der Prätor von Rom, zog alle Güter der Familie ein und verfuhr strenge gegen die zwei Jungfrauen, Bibiana und Demetria, welche er aller menschlichen Hilfe und Lebensmitteln beraubte. Man suchte auf solche Weise den Muth und die Standhaftigkeit dieser Jungfrauen zu überwinden, welche weder Drohungen noch Schmeicheleien achteten.

Doch Gott, der die Seinen nicht verläßt, nahm sich der beiden an und dieselben gingen aus dem Kerker hervor, stärker und kräftiger und gesünder als je zuvor.

Apronius ließ dieselben vor Gericht bringen. „Hütet Euch," so sprach er, „eines entehrenden und grausamen Todes zu sterben." Dieselben sprachen jedoch: „Die Güter dieser Erde und das Leben haben für uns allen Reiz verloren und wir verlangen nur nach dem Besitze unseres himmlischen Bräutigams Jesus. Ja, viel lieber tausendmal sterben als dem Glauben, dem wir ihm geschworen, untreu werden." Hierauf fiel Demetria todt nieder zu den Füßen ihrer Schwester und ihre edle, reine Seele hielt Einzug in den Himmel.

Bibiana wurde jetzt einer Person von schlechtem Rufe übergeben, um sie zur Sünde zu verführen, aber Bibiana blieb standhaft und bewahrte unverletzt ihre Unschuld und Treue dem Herrn.

Apronius, erbittert, ließ die christliche Heldin grausam schlagen, bis sie ihren Geist aufgab, welches auf den 2. Dezember 363 fiel. Man ließ ihren entseelten Leib den Hunden vorwerfen, aber derselbe blieb durch Gottes Fügung unberührt und unverletzt, worauf ein heiligmäßiger Priester Namens Johannes den Leichnam neben dem Grabe ihrer Schwester und Mutter begrub.

Nach der Verfolgung ließ eine römische Dame Namens Olympia eine Kirche zu ihrer Ehre errichten, welche später von Papst Urban VIII. kunstvoll ausgeschmückt wurde.

Das Marterthum der hl. Bibiana.

Die Reliquien der hl. Bibiana, der hl. Dafrosa und der hl. Demetria ruhen unter dem Altare in einem herrlichen Gefäße. Oberhalb ist ein schönes Bild der Heiligen.

Die hl. Bibiana ist eine Patronin von Sevilla in Spanien.

Das, was dem Spiele eines Musikstückes auf einer Orgel, die diesem Instrumente eigenthümliche Majestät und Kraft gibt, ist das Pedal, welches man, wie bekannt, nicht mit den Händen spielt, sondern mit den Füßen tritt. — Was bei einer Orgel diese gefeierte Wirkung des Pedals hervorbringt, das gewähren bei dem Tonspiel der Tugend die Akte der Demuth; wenn man nämlich durch eigene Herablassung oder durch den Druck der Verfolgung wie mit Füßen getreten wird und dabei doch Alles willig und so lange erträgt, als es Gott gefällt.

Weninger.

(Für den „Sendbote".)

Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern.

Unser Indianer-Agent promovirt. — Soldaten ziehen gegen die Moquis. — Die „Bill" des Repräsentanten Stephens zurückgewiesen. — Kontrakte für katholische Indianer-Schulen von der Regierung erneuert. — Proteste protestantischer Prediger. — Präsident Roosevelt entscheidet zu unseren Gunsten. — Die Rationen zurückerobert. — Der Indianer-Kommissär und Präsident Roosevelt treten ein für die Rechte katholischer Indianer.

Jemes-Indianer.

Meinen letzten Artikel habe ich über die Moqui-Indianer geschrieben; den weiteren Verlauf der Dinge im Moqui-Lande werde ich wohl in meinem nächsten Artikel berichten können, denn am letzten Samstag ist Herr Reuben Perry, unser früherer Indianer-Agent, der leider inzwischen zum „Aufseher" avanzirt ist, nach der Moqui-Reservation gefahren, um deren Schwierigkeiten beizulegen. Ein Trupp von 88 Soldaten aus Fort Wingate machte sich am Tage vorher dorthin auf den Weg; Sonntag und Montag kampirten sie hier bei unserer Mission während eines heftigen Schneesturmes. Zum Kampfe wird es sicherlich nicht kommen, jedoch bedarf Herr Perry der Soldaten, um seinen Entscheidungen und Verordnungen den gehörigen Rückhalt zu geben. Ueber das Ergebniß, wenn möglich, in meinem nächsten Artikel; dieses Mal will ich den geehrten Lesern über die letztjährige Haltung der Regierung den katholischen Indianer-Schulen gegenüber Einiges berichten.

Der berüchtigte Repräsentant von Texas, J. H. Stephens, brachte wiederum eine Gesetzesvorlage vor den Kongreß, welche es ungesetzlich machen sollte, daß die den Indianern gehörigen Stammes-Gelder für den Unterhalt von Missions-Schulen verwendet werden. Das Haus-Kommittee legte diese „Bill" jedoch auf den Tisch. Das entschied die Frage, insoweit der diesjährige Kongreß in Betracht kommt.

Die ganze Frage, ob die den Indianern gehörigen Gelder für den Unterhalt von Missions-Schulen gesetzlich verwendet werden dürfen, wurde wiederum gründlich untersucht. Man kam zu dem Schlusse, daß jene Gelder, welche im Schatzamte in Verwahr liegen, zweifelsohne für jenen Zweck verwendet werden dürfen; aber es blieb zweifelhaft, ob jene Gelder, welche alljährlich in Folge von den mit den Indianern eingegangenen Verträgen vom Kongreß für die Indianer bewilligt werden, gesetzlich für Missions-Schulen verwendbar seien. Der General-Anwalt gab keine Entscheidung ab in dieser Angelegenheit, obwohl man ihn darum angegangen hatte.

Da die katholischen Indianer-Schulen, im Vertrauen, daß diese Kontrakte erneuert würden, eröffnet wurden und schon sechs Monate lang in Sitzung waren, wurden die Kontrakte, nachdem der hochw. Vater Ketcham und die Prälaten des Indianer-Büreau dem Präsidenten Roosevelt in einem Bittgesuche die

Sachlage klargelegt, für dieses Jahr erneuert. Die protestantischen Prediger waren nicht damit zufrieden, die Indianer gegen einander zu erbittern, die ganze Frage zu entstellen, die katholischen Indianer-Missionäre zu verhöhnen und den Indianer-Kommissär in offenen Briefen und Zeitungs-Artikeln anzugreifen, sondern bewogen auch einige Indianer, gegen den Sekretär des Innern, den Indianer-Kommissär und Andere einen Einhaltsbefehl zu erwirken; und Herr Brosius, der politische Agent der „Indian Rights Association", ist deren Rechtsanwalt.

Ein famoses Schauspiel das; jener Bund, der es sich angeblich zur Aufgabe gemacht, die Rechte der Indianer zu wahren, setzt alle Hebel in Bewegung, ihnen das heiligste all' ihrer Rechte, das Recht der religiösen Erziehung ihrer Kinder, zu rauben.

A. S. Postreiter zwischen St. Michaels und Ganada, Arizona.

Anfangs wollte man von den Indianer-Geldern genug bei Seite setzen, um die Regierungs-Schulen zu unterhalten; was dann noch übrig sein würde, sollte gleichmäßig unter alle Indianer, sowohl die, welche ihre Kinder in die Regierungs-Schule, als auch die, welche ihre Kinder in eine Missions-Schule schickten, vertheilt werden; den katholischen Indianern wollte man dann gestatten, diesen ihren noch übrigen Antheil den katholischen Indianer-Schulen zuzuwenden. Eine schreiende Ungerechtigkeit! Die katholischen Indianer sollten die Regierungs-Schulen mit ihrem eigenen Gelde gerade so unterstützen, als wenn sie ihre Kinder in jene Schulen schickten, und jenes Geld, das die anderen Indianer für sich behalten durften, für die Erziehung ihrer Kinder in katholischen Schulen verwenden. Diesem Plane bereitete Präsident Roosevelt ein jähes Ende, so daß jetzt die katholischen Indianer nur für die Erziehung ihrer eigenen Kinder bezahlen müssen, nicht aber für die Erziehung derer, welche die

Regierungs-Schule besuchen. Wir haben allen Grund, die Gerechtigkeitsliebe und die Beherztheit des Präsidenten zu bewundern.

Der letzte Kongreß bestimmte, daß die seit 1900 vorbehaltenen Rationen und Kleider den Kindern, welche eine Missions-Schule besuchen, zuertheilt werden sollen. Der Indianer-Kommissär war selbst vor dem Indianer-Kommittee erschienen und drängte dasselbe, diese Forderung klar und deutlich zu formuliren.

Nur in fünf Indianer-Stämmen — denn nur diese sind dazu berechtigt — erhalten die katholischen Schulen ihren Antheil an den Indianer-Geldern, an Rationen und Kleidern; die übrigen sind, nach wie vor, für ihren Unterhalt auf die Mildthätigkeit der Gläubigen angewiesen.

Der Indianer-Kommissär hat letztes Jahr in der Schule zu Albuquerque, New Mexiko, und im Haskell Institute, nahe Lawrence, Kansas, die Rechte katholischer Schüler gegen unfreundliche Superintendenten sehr energisch gewahrt, so daß jetzt im Haskell Institute jeden Sonntag die hl. Messe gelesen und von vierzehn katholischen Lehrern aus Lawrence den Indianer-Kindern katholischer Unterricht ertheilt wird; außerdem ertheilt Vater Eckart auch an Wochentagen Unterricht in jener Schule.

In der Schule zu Albuquerque wird von den Schwestern an Sonntagen Unterricht ertheilt und die katholischen Schüler kommen zur Pfarrkirche, die hl. Messe zu hören. Der frühere bigotte Superintendent jener Schule ist letzten Herbst plötzlich gestorben.

Wenn nun auch die Administration uns gewogen ist, so kann man das nicht von allen Agenten und Superintendenten sagen, und bedarf es hie und da energischen Vorgehens, um diese zur Vernunft zu bringen, wie der Fall in der Odanah Indianer-Schule beweist. Derselbe zeigt ebenfalls, daß die berüchtigte „Browning Ruling", die den indianischen Eltern das Recht, die Schule für ihre Kinder zu wählen, absprach, unter Präsident Roosevelt nicht hätte bestehen können. „Excelsior" schrieb darüber kürzlich wie folgt: „Das energische Eintreten des hochwst. Herrn Bischofs A. F. Schinner von Superior für das Recht der katholischen Indianer, ihre Kinder in katholische Schulen zu schicken, hat bereits gute Frucht getragen. Bekanntlich reiste der hochwst. Herr Bischof in der letzten Woche des Juni selber nach Washington, um dem Präsidenten die Angelegenheit mehrerer katholischen Indianer-Kinder von der Bad River-Reservation, die von dem Agenten Campbell mit Gewalt aus der katholischen Indianer-Schule zu Odanah entfernt und in Regierungs-Schulen gesteckt wurden, zu unterbreiten. Der hochwst. Herr wurde vom Präsidenten Roosevelt, dem er durch den Bundessenator La Follette vorgestellt wurde, sehr freundlich aufgenommen und erhielt von ihm das Versprechen, daß das natürliche Recht der Eltern, die Schule für ihre Kinder zu wählen, respektirt werden müsse.

„Dem entsprechend hat seither auch der stellvertretende Indianer-Kommissär an den Agenten der La Pointe-Agentur, den oben erwähnten Campbell, ein Schreiben gerichtet, worin diesem ausdrückliche Weisungen im vorerwähnten Sinne ertheilt werden. Dem Agenten wird darin mitgetheilt, daß der hochwst. Bischof in der Sache persönlich beim Präsidenten vorstellig geworden sei. Er,

der Agent, sei schon früher vom Indianeramt benachrichtigt worden, daß dieses indianischen Eltern unter gewissen vernünftigen Bedingungen oder Beschränkungen (die in dem Schriftstück angegeben werden) Freiheit in der Wahl

Herr Stewart Culin, Ethnologe, Brooklyn, N. Y.

der Schule für ihre Kinder lasse. Damit aber über die Stellung des Indianeramtes in der Sache kein Zweifel übrig bleibe, werde ihm, dem Agenten, hiermit nochmals zur Kenntniß gebracht, daß das natürliche Recht indianischer Eltern, die Schule auszuwählen, die ihre Kinder besuchen sollen, anerkannt werde, und

das nicht erst seit heute oder gestern; und ferner, daß der Präsident sich in Gegenwart des Bischofs ihm, dem stellvertretenden Kommissär, gegenüber sehr energisch im Sinne der Respektirung dieses Rechtes geäußert habe. Hierauf werden dem Agenten im einzelnen Weisungen ertheilt, wie er sich bei verschiedenen Eventualitäten zu verhalten habe, und daß er alle zweifelhaften oder umstrittenen Fälle mit den Gründen für und gegen die Gewährung der Forderung oder des Gesuches dem Indianeramt einzusenden und diesem die Entscheidung zu überlassen habe. Ferner wird ihm aufgetragen, während der Ferien den Eltern von Zeit zu Zeit reichlich Gelegenheit zu geben, ihm ihre Wünsche betreffs der Wahl der Schule für ihre Kinder mitzutheilen; zugleich wird ihm, unter Hinweis auf den ausdrücklichen Wunsch des Präsidenten, daß den Eltern das größtmögliche Maß von Freiheit in der Wahl der Schule gelassen werden soll, nahe gelegt, den Wünschen der Eltern nach Gebühr und wohlwollend Rechnung zu tragen.

„Schließlich wird die Erwartung ausgesprochen, daß, wie die Vorsteher der Missionen seine Autorität als die des Vertreters der Regierung zu respektiren hätten — wozu sie sich gern bereit erklärt hätten — so er seinerseits ihnen bei ihren löblichen und wohlangebrachten Bemühungen um die Erziehung und Zivilisirung der Indianer in jeder gesetzlichen Weise entgegenkommen und behilflich sein werde.

„Der hochwst. Herr Bischof ist mit diesem Erlasse wohl zufrieden. Denn die katholischen Indianer-Schulen der Agentur werden damit, von den Unterhaltungskosten abgesehen, den Regierungs-Schulen gleich gestellt, mit diesem Unterschiede, daß, wenn die Eltern keine Wahl treffen, die Kinder in die Regierungs-Schule müssen. Dagegen läßt sich praktisch nichts einwenden."

Das Gute und Böse wohl zu gebrauchen wissen, ist eine große Kunst und Tugend. Darum, o Seele, lobe den Herrn zu jeder Zeit; lobe, Zion, deinen Gott bei Tag und Nacht, so wird groß sein deine Belohnung vor Gott, im Himmel und auf der Erde, und alle Ereignisse, die glücklichen wie die widerwärtigen, die guten wie die bösen, die erfreulichen wie die traurigen, werden zu deinem Heile mitwirken. Thomas von Kempis.

Warum Gott, der doch überall gegenwärtig ist und mit Leichtigkeit in den Herzen der Menschen selbst seine Absichten aussprechen kann, sich der Engel als Boten bediene, hat wohl seinen Grund darin, daß die Menschen zur klaren Einsicht kommen sollen, Gott kümmere sich um ihre Angelegenheiten und lenke und leite Alles; denn leicht könnten sie auf die irrthümliche Vermuthung gerathen, die ihnen gewordenen göttlichen Eingebungen seien die Früchte ihres eigenen Nachdenkens und Erzeugnisse ihrer eigenen Weisheit. Angesichts der Thatsache aber, daß Engel von Gott geschickt werden und daß die von denselben gemachten Voraussagungen pünktlich zutreffen, können sie der Wahrheit nicht länger ausweichen, daß die Vorsehung Gottes die Angelegenheiten der Menschen wahrnehme, und namentlich Alles füge und ordne, was sich auf das ewige Heil der Auserwählten bezieht. Bellarmin.

Die katholische Kirche in Frankreich.

(Schluß.)

IV.

Die Kultusvereine sind durch die letzte Enzyklika des Papstes verworfen und spielen daher für das innere Kirchenrecht keine Rolle mehr. Für das französische Recht und für die französische Politik behalten sie aber ihre große Bedeutung und die Kämpfe der nächsten Monate, ja, vielleicht Jahre werden sich um diese juristische Konstruktion drehen, die übrigens für die protestantischen und israelitischen Religionsgemeinschaften bereits in die Praxis überführt ist.

Der Kultusverein ist der Grundstein des Trennungsgesetzes und wie wir soeben erlebt haben, ist er auch zum Eckstein geworden, an dem eine Versöhnung der Kirche mit dem Gesetz zum Scheitern gekommen ist. Wie sich auch die Dinge weiter entwickeln mögen, vom Standpunkt des Staatskirchenrechts bildet die Association cultuelle die einzige Möglichkeit für die öffentliche Ausübung des Kultus in Frankreich. Durch den Artikel 2 des Gesetzes vom 9. Dezember 1905 sind die bisherigen Etablissements — Mensen, Fabriken, Presbyterien, Konsistorien u. s. w. — beseitigt.

Was heißt nun eigentlich „Kultusverein"? Der Kultusverein ist ein Verein und unterliegt also den Vorschriften des Vereinsgesetzes vom 1. Juli 1901. Im Artikel 1 dieses Gesetzes heißt es: „Die Vereinigung ist der Vertrag, durch den zwei oder mehrere Personen ihr Wissen und ihre Thätigkeit dauernd verbinden, und zwar zu einem anderen Zweck als den, Gewinn zu theilen." Die Kultusvereine sind aber mit einer langen Reihe von Ausnahmebestimmungen belastet, die dem Waldeck-Rouffeau'schen Vereinsgesetz ganz unbekannt sind. Der Kultusverein darf nur einen Zweck verfolgen, den der Ausübung eines Kultus. Er kann also der Nachfolger nicht nur einer Kirchengemeinde sein, sondern auch andere Kulte, „établissements", fortführen, z. B. Seminare, Diözesanpensionskassen, Ruhehäuser für bejahrte oder kranke Geistliche u. s. w.

Nach dem Willen der Gesetzgeber haben anderseits die Kultusvereine das Monopol der Pflege des Gottesdienstes und der kirchlichen Selbstverwaltung. Die neuerdings viel besprochenen Pfarrvereine (associations paroissiales) können sich zwar auch im Dienste der Kirche bethätigen, sie dürfen aber nicht die eigentlichen Kultusvereine ersetzen. Ob diese Auffassung der Regierung juristisch haltbar ist, wird bestritten. Diese Kultusvereine sollen sich nach den allgemeinen Bestimmungen richten, die für den Kultus maßgebend sind, dem sie sich widmen wollen. Es ist bekannt, welche Aufregung diese Vorschrift des Gesetzes auf der Linken hervorgerufen hat, da in ihr eine Anerkennung der geistlichen Autorität liegt. Die weltlichen Behörden sind in diesem Punkte

an die Entscheidung von Sachverständigen, d. h. der Bischöfe, gebunden, wie dies übrigens auch in anderen Staaten, wo es eine Trennung von Staat und Kirche gibt, der Fall ist.

Etwas gefährdet wird diese Bestimmung durch den Artikel 8, nach dem in Streitfällen der Staatsrath unter Berücksichtigung aller thatsächlichen Umstände entscheiden soll, welcher von zwei etwa konkurrirenden Kultusvereinen als Nachfolger der alten Fabrik anzusehen ist. Das Ministerium hat aber wiederholt versichert, daß dieser Artikel 8 das theologisch-kirchliche Urtheil nicht beeinträchtigen soll. Immerhin ist hier Eingriffen einer böswilligen Regierung die Hinterthür geöffnet.

Die Kultusvereine haben sich ein Jahr spätestens nach Verkündung des Gesetzes vom 9. Dezember 1905 zu bilden. Da das Gesetz am 11. Dezember 1905 promulgirt ist, also bis 11. Dezember dieses Jahres. Für die Gründung sind Artikel 5 ff. des Vereinsgesetzes maßgebend. Nach diesem Gesetz gibt es zwei Arten von Vereinen: associations déclarées — Vereine mit juristischer Persönlichkeit — und associations non déclarées — Vereine ohne diese Eigenschaft. Es versteht sich nach ihrem Zweck und Wesen von selbst, daß die Kultusvereine associations déclarées sind; zum Ueberfluß geht es auch aus dem Gesetz selbst hervor. Die Deklaration ist vorzunehmen von den Begründern des Vereins, von den Verwaltern oder Direktoren. Es genügt ein Bevollmächtigter. Die Erklärung erfolgt auf der Präfektur oder Unterpräfektur, in Paris auf der Polizeipräfektur; sie enthält Titel und Gegenstand des Vereins, Angabe des Vereinssitzes und des Sitzes der Niederlassungen, Namen, Beruf und Wohnsitz der Vorsteher und Geschäftsführer, Angabe des örtlichen Wirkungskreises, die Statuten, eine Liste der Mitglieder u. s. w. Die Gründung des Vereins muß binnen einem Monat im Journal offiziell bekannt gemacht werden. Nachträgliche Zusätze, Aenderungen zu den Satzungen u. s. w. sind ebenfalls zu deklariren.

Diesen Vereinsgesetzbestimmungen fügt das Separationsgesetz einige Sondervorschriften zu: danach sind zu deklariren auch Aenderungen in der räumlichen Begrenzung, Veräußerung von Mobilien und Immobilien, Angabe über Tod oder sonstiges Ausscheiden von Mitgliedern u. s. w. Eine so gegründete Association cultuelle kann nun vor Gericht auftreten, Eigenthum erwerben und veräußern, Lasten aufnehmen — alles aber nur in den Grenzen des Trennungsgesetzes. Die Eigenschaft der dritten Klasse von Vereinen, die im Gesetz von 1901 noch genannt werden — der Vereine von anerkannt öffentlichem Nutzen — ist den Kultvereinen nicht zuerkannt.

In ihren Satzungen ist den Kultusvereinen weitgehende Freiheit grundsätzlich eingeräumt. Was nicht verboten ist, ist erlaubt. Die Beschränkungen liegen in folgenden Punkten: Der Verein muß eine Association déclarée sein und die Statuten dürfen nichts enthalten, was diesen Associations widerspricht. Der Zweck darf in den Statuten nur die Ausübung des Kultus sein; die Zahl der Mitglieder darf nicht unter ein Minimum heruntergehen und anderseits darf die Austrittsmöglichkeit nicht beschnitten werden. Der Generalversammlung ist unter allen Umständen die jährliche Prüfung und Ge-

nehmigung der Geschäftsführung vorzubehalten. Ihre Einnahmen wie Ausgaben sind streng begrenzt, finanziell unterstehen sie der ständigen Aufsicht der Regierungsbehörden. Reservefonds sind nur in bescheidenem Maße zugelassen.

Das Gefährliche für die katholische Auffassung kirchlicher Disziplin geht schon aus dieser Aufzählung hervor: die Kirche wird der Herrschaft der geistlichen Obrigkeit entzogen und ganz dem guten Willen der Association cultuelle überlassen. Unter Umständen kann dabei alles glatt und gut gehen, es sind aber keine Garantien gewährt, daß die Interessen der Kirche dauernd genügend durch diese Vereine geschützt werden. Gwiß können z. B. folgende Bestimmungen aufgenommen werden in die Statuten: römisch-katholische Konfession der Mitglieder, Unterwerfung unter die päpstlichen und bischöflichen Anordnungen im inneren Kirchendienst, Vorbedingung der bischöflichen Einsetzung der Geistlichen und der bischöflichen Genehmigung der Statuten u. s. w. Auch kann der Pfarrer Mitglied und sogar Vorsitzender der Kultvereine sein, das Gesetz widerspricht dem nicht. Es bleibt aber die Aufsicht und Genehmigung der Geschäftsführung durch die Generalversammlung, und diese Aufsicht kann dazu ausgenutzt werden, die Autorität der kirchlichen Oberen zu untergraben. Die Zusammensetzung der Vereine und der Charakter der einzelnen Mitglieder ist etwas Schwankendes, dem man nur ungern das Wohl und Wehe der Kirche aussetzen würde.

Im Minimum muß in Gemeinden unter 1000 Einwohnern ein Kultverein 7 Mitglieder zählen, in größeren Gemeinden 15, in Gemeinden über 20,000 Einwohnern mindestens 25. Es handelt sich bei diesen Zahlen immer um politische Gemeinden. Wie die Kultusgemeinden abzugrenzen sind, ist den Vereinen überlassen. Die Mitglieder müssen großjährig und im Bezirk ansässig sein. Andere Bedingungen stellt das Gesetz nicht. Auch Frauen, Ausländer können aufgenommen werden. Nach oben ist die Zahl der Mitglieder unbegrenzt. Im Uebrigen kann der Kultusverein nach Ermessen bestimmen, wen er zulassen will und wen nicht. Eine Beschränkung der Austrittsfreiheit ist aber, wie schon erwähnt, nach dem Gesetz unmöglich. Auch dies kann zu Intriguen gegen die geistlichen Oberen mißbraucht werden, indem z. B. durch zahlreiche Austritte dem Kultusverein die nothwendige Minimalzahl von Mitgliedern genommen und damit seine Auflösung herbeigeführt werden kann. Diese Bestimmung ist übrigens schon im Vereinsgesetz enthalten. Den örtlichen Wirkungskreis kann die Association abmessen, wie sie will; sie kann sich unbeschränkt mit anderen Kultusvereinen über ganz Frankreich hin zusammenthun.

Unter den Ausgaben der Kultvereine steht das Gehalt des Geistlichen obenan. Seine Höhe ist durch das Gesetz nicht begrenzt. Zu den Ausgaben gehören dann die Kosten des Gottesdienstes, die bauliche Unterhaltung des Kirchengebäudes, die Miethe von Wohnungen für Bischöfe, Pfarrer, Seminare u. s. w. Bekanntlich ist die Nutzung der bisherigen Gebäude nur für einige Jahre unentgeltlich gesichert — mit Ausnahme der dauernd überlassenen Kirchen selbst. Ferner haben die Vereine für Verzinsung der Schulden, für Reparaturen aller Art u. s. w. zu sorgen. Der Steuer sind gottesdienstliche Ge-

bäude, soweit sie dem Staat, den Departements und Kommunen gehören, nich unterworfen. Die Kongregationen waren von Steuern und Abgaben nich soweit befreit, wie es jetzt die Associationen zum Theil sind. Freiwillig kan eine Association einer ärmeren anderen etwas abgeben. Verboten ist dagege jede Armenpflege, Almosenvertheilung, Unterhalt von Asylen und Kranken häusern, Schulen u. s. w.

Ständige Einnahmen sind die vom Vereinsgesetz (Artikel 6) vorgesehene allgemeinen Umlagen — cotisations. Diese Beiträge sind unbeschränkt. Wil man sich aber mit einer einmaligen Einzahlung von den ständigen Beiträge loskaufen, so ist, in einem seltsamen Widerspruch des Gesetzes, diese Summ begrenzt, und zwar auf 500 Franken. Ueber diese cotisations hinaus bewil ligt das Trennungsgesetz den Kultusvereinen noch Sammlungen, Kollekten Einnahmen für gottesdienstliche Handlungen, Vermiethung von Bänken und Stühlen, sowie Gegenständen zum Gebrauch bei Leichenbegängnissen. Ver boten sind dem Staat, den Departements und Kommunen Unterstützungen irgend welcher Art. Nur bei Gefängnissen, Schulen, Krankenhäusern u. s. w. können Anstaltsgeistliche besoldet werden. Nach dem Gesetz selbst stände nichts im Wege, um diese geistlichen Kultusvereine zu konzentriren. Es fragt sich nur, ob diese Auslegung unseren Machthabern gefallen wird.

Ebensowenig wie die Kultusvereine — entgegen allem gemeinen Recht — Gaben von den politischen Gemeinden empfangen dürfen, ebensowenig dürfen sie auch Geschenke oder Vermächtnisse annehmen.

Die Verwaltung des Vereinseigenthums steht den Leitern zu. Die Ge neralversammlung hat nicht wie anfangs berichtet war, ein ständiges Einwir kungsrecht, sondern nur ein Aufsichtsrecht, das obligatorisch nur einmal im Jahre ausgeübt wird. Wer die Verwalter wählt, darüber sagt das Gesetz nichts; es läßt den Vereinen darin also freie Hand. Die Vereine können das jetzige Etablissementsvermögen veräußern, müssen es aber in Rententitres an legen. Sonstigen Besitz können sie ohne diese Verpflichtung veräußern. Im Uebrigen sind die Vereine bei Erwerb von Grundstücken oder Mobilien nicht beschränkt. Bekanntlich hagelt es Strafbestimmungen für allerhand Verfeh lungen der Geschäftsführer. Die anderen Mitglieder des Kultusvereins sind aber, entgegen der allgemeinen Annahme, juristisch hierbei nicht haftbar. Die finanzielle Kontrolle durch die Aufsichtsbeamten des Staates ist überaus klein lich und kann zu den ärgsten Scherereien ausgenutzt werden. Schatzmeister eines Kultusvereins zu sein, würde unter Umständen ein wahres Martyrium bedeuten.

Die ganze Engherzigkeit und Feindseligkeit des Gesetzes zeigt sich schließ lich in den Bestimmungen über den zulässigen Reservefonds, die sich als Aus nahmegesetz quälendster Art darstellen. Unsere kulturkämpferischen Heroen haben eine Heidenangst vor der Kirche, die sie doch so selbstgefällig ignoriren zu können glauben. Das Vertrauen zu ihrer Sache ist so gering, daß sie davor zittern, Rom könne sich mit jedem Frankenstück Legionen werben.

Das Trennungsgesetz in Frankreich und dessen Verurtheilung durch den Papst ist von der hiesigen Presse vielfach verkehrt interpretirt worden. Die

neutrale Presse hat meist übersehen, daß die Mächtigen in Frankreich nicht Staat und Kirche trennten, sondern die hirarchische Verfassung der Kirche in Frankreich auflösen und die Trümmer dem Staate auf Gnad' und Ungnad' überlieferten. Eine solche Trennung, sagt der Papst, sei unerträglich, müsse unbedingt abgewiesen werden.

Wohl aber könne die Kirche eine Trennung toleriren, wie sie faktisch in manchen Staaten existirt, wenn die Kirche wie jede andere Korporation unter dem Schutze des gemeinen Rechtes steht, sich frei und ungehindert entfalten darf und ihr Eigenthum des allgemeinen Rechtsschutzes sich erfreut. Trennung wird demnach unter drei Bedingungen zugestanden: Freiheit, Eigenthumsrecht, allgemeiner Rechtsschutz. Unter Freiheit ist zu verstehen: freie ungehemmte Entfaltung und Gliederung der Kirche ihrer göttlichen Konstitution und hierarischen Verfassung entsprechend; Die Errichtung von Diözesen und Pfarreien, das Recht der Bischöfe, die Diözesen zu verwalten, Priester auszubilden, die Pfarreien zu besetzen, u. s. w.

Unter allgemeinem Rechtsschutz wird verstanden, daß die Gerichtshöfe des Staates die Kirche nach dem allgemeinen Rechte behandeln, wie jede andere moralische Person behandelt wird, gleiches Recht für Alle, Privilegien für Niemanden.

Eigenthumsrecht, d. h. die Kirche darf Eigenthum erwerben und besitzen wie jeder Staatsbürger, und der Staat schützt ihr Eigenthum wie jedes andere Eigenthum.

Unter dieser Voraussetzung mag eine Scheidung bewilligt werden, gerade wie zuweilen aus wichtigen Gründen eine Ehescheidung zugestanden wird. Damit ist aber die Ehe nicht aufgehoben und die Pflicht der Wiedervereinigung tritt sofort ein, wenn die Gründe der Scheidung aufhören zu existiren. Es ist darum ein großer Irrthum, wenn katholische Blätter behaupten, der Papst hätte in seinem Rundschreiben an die Bischöfe Frankreichs die Trennung von Staat und Kirche approbirt. Das Gegentheil ist wahr. Pius X. hält fest an der alten Lehre der Kirche, wie alle seine Vorgänger. Staat und Kirche sollen nicht getrennt, sondern vereint sein, wie die Eheleute nicht getrennt, sondern zusammen leben und wirken sollen. Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen.

Daß die liberale Presse unseres Landes das nicht begreift, und darum den Papst tadelt, will wenig bedeuten, denn der Liberalismus hat keine Grundsätze und darum keinen festen Stand und keinen Halt. Er ist ein Kind der öffentlichen Meinung, schwankend und veränderlich wie diese. Daß aber katholische Blätter das nicht wissen, und in ihrem Unverstande den klaren Sinn und Wortlaut der Enzyklika verdrehen, um ihren Lesern weiß zu machen, der Papst lehre die Trennung von Staat und Kirche nach dem amerikanischen Muster, das geht über das Bohnenlied. Nach Allem was wir seit dem berühmten tolerari potest erlebten, sollte wenigstens jeder katholische Zeitungsschreiber wissen, daß tolerare und approbare zwei himmelweit verschiedene Begriffe sind.

Wenn der Dieb in mein Haus kommt und mich bestiehlt, mag ich aus

Rücksicht auf seine Familie, Frau und Kinder auf dessen Verfolgung und auf mein Eigenthum verzichten. In diesem Falle tolerire ich den Diebstahl. Ich approbire ihn aber nicht und lade andere Diebe nicht ein, in mein Haus zu kommen und gleichfalls zu stehlen. Der Kranke läßt sich einen bitteren Trank gefallen, den der Arzt ihm verschreibt: er würgt ihn hinunter, um die Krankheit los zu werden. Aber er macht deshalb den bitteren Trank nicht zu seinem Leibgetränk, noch verschreibt er ihn denen die gesund sind, und unter normalen Verhältnissen leben.

V.

Hirtenschreiben der französischen Bischöfe zum Trennungsgesetz.

Wir alle haben mit tiefer Dankbarkeit die Enzyklika aufgenommen, die unser Heiliger Vater Papst Pius X. an uns gerichtet hat, um uns in der so schwierigen Lage der französischen Kirche die Wege zu weisen.

Wir warteten vertrauensvoll auf dieses Wort des Nachfolgers Petri, dem Christus den Auftrag gegeben hat, seine Lämmer und seine Schafe zu weiden, d. h. die Hirten und die Gläubigen auf den Pfaden der Wahrheit und des Heils zu führen.

Wir haben alsbald euch das Wort des Stellvertreters Christi verkündet. Es hat in der ganzen Welt einen tiefen Eindruck hervorgerufen. Wir aber haben es mit kindlichem Gehorsam entgegengenommen.

Alle euere Bischöfe sind eng um den Papst geschart inmitten der schmerzlichen Prüfungen der heutigen Zeit und besitzen wie er nichts mehr wie ein Herz und eine Seele, um die Kirche und Frankreich zu lieben.

Euere Priester sind eins mit den Bischöfen in der völligen und hochherzigen Unterwerfung unter den obersten Bischof, und sie erklären sich offen zu allen Opfern bereit im ununterbrochenen Dienst für euere Seelen.

Indem der Heilige Vater Pius X. sich in seiner Enzyklika an uns gewandt hat, hat er die Mission erfüllt, die er von Gott empfangen hat, unversehrt das Kleinod der Wahrheit und die Konstitution der hl. Kirche zu erhalten.

Diese hat zur wesentlichen Grundlage die Autorität der Hierarchie, die durch Jesus Christus als göttliche Einrichtung geschaffen worden ist. Die Kirche ist eine Vereinigung unter der Leitung von Priestern, deren Haupt der Papst ist, und denen allein die Regelung aller religiösen Funktionen zusteht. Nun aber will das Trennungsgesetz der Kirche in unserem Lande allein durch die Autorität der bürgerlichen Gewalt eine neue Organisation aufdrängen. Es erklärt, es seien für die Ausübung des Gottesdienstes nur die Genossenschaften von Bürgern anzuerkennen, die sich nach ihrem eigenen Willen bildeten und leiteten gemäß den von ihnen gewählten Statuten, so daß ihr Wille stets der gesetzmäßige Herr über jede Aenderung bliebe. Wenn in einem Artikel dieses Gesetzes das nothwendige Prinzip der katholischen Hierarchie scheinbar implizite anerkannt ist, so ist es doch nur in unbestimmten und unklaren Worten angedeutet, währenddem es in einem anderen Artikel allzu deutlich verkannt ist, der im Falle eines Konfliktes die oberste Entscheidung dem Staatsrathe, also der bürgerlichen Gewalt überträgt. Das wäre doch einfach eine

Laienorganisation, die der Kirche gegeben würde. Pius X. hat sie verworfen, und er mußte sie nothwendigerweise verwerfen. Er hat bestimmt, daß die Kultusvereinigung, so wie das Gesetz sie vorschlägt, unter keiner Bedingung gebildet werden könne, ohne die heiligen Rechte zu verletzen, welche für das Leben der Kirche von grundlegender Bedeutung sind.

In dem Verlangen, die Katholiken Frankreichs vor den großen Schwierigkeiten zu bewahren, die ihnen drohen, hat der Heilige Vater versucht, ob es denn kein Mittel gäbe, die Kultusvereinigungen mit den kanonischen Vorschriften in Einklang zu bringen. Wollte Gott, so sprach er zu uns, daß wir nur eine schwache Hoffnung haben könnten, ohne die Gesetze Gottes zu verletzen, durch diesen Versuch unsere vielgeliebten Söhne von der Angst, von so vielen und so schweren Prüfungen befreien zu können! Da aber diese Hoffnung uns fehlt, nachdem das Gesetz unverändert geblieben ist, erklären wir, daß es durchaus nicht gestattet ist, diese andere Art der Vereinigung zu versuchen, insoweit es nicht aus der bestimmten und gesetzlichen Form erhellt, daß die göttliche Institution der Kirche, die unabänderlichen Rechte des Papstes und der Bischöfe sowie ihre Gewalt über die nothwendigen Güter der Kirche, insbesondere über die kirchlichen Gebäulichkeiten unwiderruflich in den genannten Gesetzen in vollem Umfange gesichert sind.

In der That, solange das Gesetz so bleibt, wie es ist, würde doch bei allen Bemühungen für die Einrichtung von gesetzlichen Vereinigungen, die unter dem Papst und den Bischöfen ständen, immer noch die Thatsache bestehen bleiben, daß diese Gewalt nur insofern eine selbstständige wäre, als sie die Mitglieder anzuerkennen beliebten und daß im Falle sie sich derselben entziehen wollten, sie in letzter Instanz für die gesetzliche Geltendmachung ihrer Ansprüche dem Urtheil eines Laientribunals unterstehen würden. Dieses könnte den Freunden der Auflehung gegen die Kirche das Eigenthum an ihren Gütern und die Benutzung ihrer Tempel zusprechen.

Man würde sich aber einer seltsamen Täuschung hingeben, wenn man glaubte und sagte, der Papst habe bei der Verwerfung der genannten Kultusgenossenschaften „nicht einzig das Heil der Kirche Frankreichs im Auge gehabt, sondern daß er von einem anderen Streben geleitet würde, welches mit der Religion nichts zu thun hat, weil ihm die Staatsform der Republik in Frankreich verhaßt ist". Pius X. weist diese und ähnliche Beschuldigungen, welche zur Erregung der Geister offen unter dem Volke verbreitet werden, als Fälschungen mit Entrüstung zurück.

Wir schließen unsere Proteste, theuere Söhne, denen des Stellvertreters Jesu Christi an. Nein, nicht politische Interessen leiten uns. Seit vielen Jahren haben wir uns den Weisungen des Heiligen Stuhles unterworfen, welcher uns zur Vereinigung in dem einen Gedanken der Vertheidigung des katholischen Glaubens bat, indem wir die Frankreich gegebene Verfassung annähmen. Schon lange ist es her, daß einer von uns kein Bedenken trug, das Wort auszusprechen: „Wenn man unparteiisch und guten Willens die Gesinnung der Geister in unserem Lande einer Betrachtung unterziehen will, so werden zwei Dinge festzustellen sein: Frankreich will keine Aenderung der Staats-

form, will keine Religionsverfolgung."*) Wir wiederholen es alle heute und sagen es einstimmig wiederum: Wir bitten, daß man nicht entgegen dem Willen Frankreichs aus unchristlichen Gesetzen die Verfassung Frankreichs machen wolle.

Der ehrwürdige Kardinal Guibert richtete im Augenblick, wo er seine lange und heilige Laufbahn abschließen wollte, im Jahre 1886, damals, als die ersten Streiche gegen die christlichen Schulen und die Ordensgenossenschaften geführt wurden, an das Staatsoberhaupt diese ernsten und patriotischen Worte: „Bei Verfolgung des Weges, auf welchen sich die Republik begeben hat, kann sie der Religion großen Schaden zufügen .... es wird ihr jedoch nicht gelingen, dieselbe zu vernichten. Die Kirche hat andere Gefahren gesehen, andere Stürme überstanden und lebt doch noch im Herzen Frankreichs ... Nicht den Klerus, nicht die Kirche wird man anklagen können, daß sie an der Zerstörung der politischen Einrichtung gearbeitet hätten, welcher ihr als Wächter gesetzt seid; ihr wißt wohl, daß die Revolte keine Waffe für unseren Gebrauch ist. Der Klerus wird weiter geduldig leiden; er wird beten für seine Feinde; er wird zu Gott flehen, daß er sie erleuchte und ihnen gerechtere Gesinnung eingebe. Aber diejenigen, welche diesen ruchlosen Krieg heraufbeschworen haben, werden sich selbst vernichten; große Verwüstungen werden entstehen, ehe unser vielgeliebtes Land glückliche Tage wiedersieht. Auf den Umsturz gerichtete Leidenschaften, für welche mehr als ein Anzeichen vorhanden ist, lassen ein nahes Erwachen befürchten; sie werden schwerere Gefahren erzeugen, als die angeblichen Mißbräuche, deren man den Klerus anschuldigt. Gebe Gott, daß in diesem schrecklichen Sturme, in welchem die entfesselten Leidenschaften vor sich keine sittliche Schranke mehr finden werden, das Glück und sogar die Selbstständigkeit unseres Vaterlandes nicht untergehen mögen."

„Angelangt an dem Abschluß einer langen Laufbahn", fährt der ehrwürdige Greis fort, „habe ich vor meiner Rechenschaftsablage über meine Verwaltung bei Gott mich befreien wollen von der Verantwortlichkeit für solches Unheil. Ich kann mich jedoch nicht entschließen, diesen Brief zu beendigen, ohne der Hoffnung Ausdruck zu verleihen, daß Frankreich niemals der hl. Glaubensgüter beraubt werde, welche seine Stärke und seinen Ruhm in der Vergangenheit begründet und ihm den ersten Platz unter den Nationen gesichert haben." **)

Auch wir, theuere Söhne, wollen uns von der Verantwortlichkeit befreien im Angesicht des Unheils, welches unserem Vaterlande droht. Das vorliegende Trennungsgesetz würde Frankreich nicht nur den Titel einer katholischen Nation wegnehmen, sondern auch die wahre Freiheit zum Bekenntniß derjenigen Religion, die sein Leben und seine Größe während so vieler Jahre bewirkt hat, und welche allein noch ihm für die Zukunft Ordnung und Frieden sichern kann. Können wir als katholische Bischöfe und Franzosen unsere Mitwirkung bei der Ausführung eines solchen Gesetzes geben?

*) Antwort des Kardinalerzbischofs von Paris an die Katholiken, welche ihn über ihre soziale Verpflichtung angefragt, vom 2. März 1891.

**) Brief des Kardinals Guibert an den Präsidenten der Republik vom 20. März 1886.

Pius X. ladet uns, theuere Söhne, ein zum Aufgreifen aller Mittel, welche „das Recht allen Bürgern zuerkennt, um den religiösen Kult anzuordnen und einzurichten". Wir werden euch zu geeigneter Zeit die für diesen Zweck nöthigen Instruktionen zugehen lassen gemäß den Eventualitäten, welche sich ergeben können.

Wir wollen noch hoffen, daß unserem Lande der Religionskrieg erspart bleibt. Die französischen Katholiken verlangen, daß man ihnen nicht im Namen eines Gesetzes, welches angeblich „der Gewissensfreiheit dient und die freie Ausübung des Kultus garantirt", für die Ausbeutung ihrer Religion eine Verordnung auferlegt, deren Annahme ihnen das Gewissen verbietet. Sie verlangen, daß man sich erinnere, wie in keinem Fall und in keinem Lande die gesetzliche Einrichtung des katholischen Kultus eine Regelung erfuhr als im Einverständniß mit dem Oberhaupt der Kirche; daß, so man um jeden Preis eine Trennung von Kirche und Staat wünscht, man uns wenigstens im Genusse der Güter lasse, welche uns gehören, und der vom gemeinen Recht zugestandenen Freiheiten, wie sie in anderen wahrhaft freien Ländern üblich sind. Wir können nicht glauben, daß solche Vorstellungen ungehört verhallen.

„In der harten Prüfung Frankreichs," schließt Pius X., „wenn alle die, welche aus allen Kräften die höchsten Interessen des Vaterlandes vertheidigen wollen, pflichtgemäß und unter einander einig mit ihren Bischöfen und uns selbst für die Sache der Religion arbeiten, weit entfernt davon, am Heil der Kirche Frankreichs zu verzweifeln, steht im Gegentheil zu hoffen, daß es bald wieder zu seiner früheren Würde und seinem früheren Gedeihen erhöht werde. Wir zweifeln in keiner Weise daran, daß die Katholiken ihre volle Schuldigkeit thun werden gegenüber unseren Weisungen und Wünschen."

Einheit der Herzen, kindlicher Gehorsam, großmüthiger Opfergeist, eifrige Zuflucht zum Gebete: das ist also das Programm, das uns der Papst vorzeichnet und das wir verwirklichen wollen.

Alle vergangenen Meinungsverschiedenheiten vergessend, werdet ihr alle mit uns Bischöfen und mit eueren Priestern nur ein Herz und eine Seele sein, um unsere heilige Religion zu erhalten und zu vertheidigen nach den Regeln, welche die höchste Autorität aufgestellt hat, ohne Aufruhr und Gewaltthat, aber mit Ausdauer und Entschiedenheit.

Sollte man entgegen dem Willen des Oberhauptes der Kirche Kultusvereinigungen errichten wollen, die von Katholischem nur den Namen haben könnten, würde keiner von euch, unter welchem Vorwande es auch sei, sich dabei eintragen lassen.

Eure Hirten sind entschlossen, lieber Beraubungen und Armuth über sich ergehen zu lassen als ihrer Pflicht untreu zu werden; ihr werdet begreifen, daß alle Gläubigen die Gewissenspflicht haben, ihnen zu Hilfe zu kommen und jeder nach seinen Mitteln, zum Unterhalte des Kultus und seiner Diener beizutragen.

Da unsere Sache die Sache Gottes ist, und da ohne seine Hilfe alle unsere Mühen nicht im Stande wären, sie zum Siege zu führen, werden wir doppelt beharrlich und eifrig sein im Gebete. Wir werden das Herz Jesu,

„das die Franken liebt", durch Vermittelung der heiligen Jungfrau Maria anflehen, die unser Vaterland reichlich mit Beweisen ihrer Vorliebe bedacht hat, um zu erlangen, daß dies Vaterland, das uns so theuer ist, seinem christlichen Berufe treu bleibe und unter dem Schilde seiner alten Religion fortschreite auf der Bahn seiner ruhmreichen Bestimmung.

(Für den „Sendbote".)

Amerikanische Konvertiten in Wort und Beispiel.

Von P. A. S., O. F. M.

(Schluß.)

In der letzten Nummer haben wir erzählt, wie zwei Laien, Herr Lehmann, Eigenthümer und Herausgeber des „Wahrheitsfreund", und Herr Böckling, Redakteur desselben, ausgangs des Jahres 1847 einen glänzenden Sieg über den Freigeist und Jesuitenfresser Fein errungen haben; und jetzt werden wir berichten, wie dieser Sieg vervollständigt wurde, und sich zu einem herrlichen Triumphe gestaltete, da diese beiden Kämpen für Recht und Wahrheit ihren Gegner völlig aus dem Felde geschlagen haben.

Nach seiner ersten Niederlage blieb Herrn Fein nur noch einen Trumpf auszuspielen übrig, und der war, Herrn Böckling zu einer mündlichen Kontroverse herauszufordern. Dieser aber lehnte die Forderung ab, indem er sagte, er sei kein geübter Redner; statt seiner erbot sich aber ein Arzt, Dr. Ciolini, ein exzentrischer Mann und ehemaliger Katholik, den Fehdehandschuh aufzunehmen. Er sagte, daß er gerne diesen Anlaß benützen wolle, um in's katholische Lager zurückzukehren, praktischer Katholik zu werden und zu bleiben. Dieses Anerbieten kam den Herren Lehmann und Böckling zu unerwartet; sie baten um Bedenkzeit, und während sie eben rathlos beisammensaßen, erschien als rettender Engel der hochwst. Bischof Henni, der auf der Reise nach Europa begriffen war. Sie legten ihm den Fall vor und er sagte sogleich: „Nehmet die Offerte an; denn Ihr und die gute Sache können dabei nichts verlieren. Siegt er nicht, so weiß Jedermann, daß Ciolini bisher nicht als Katholik galt; siegt er aber, so gewinnt Ihr an ihm einen Katholiken; denn ich kenne ihn und weiß, daß es ihm ernst ist. Laßt ihn wissen, daß er Böckling's Stelle vertreten kann und im täglichen ‚Wahrheitsfreund' erklären, daß er es thun will, jedoch ohne andere Unterschrift, nur als ‚Dr.'" Fein war aber nicht gewillt, mit Jemanden den Kampf aufzunehmen, ohne vorher dessen Namen zu kennen, und dies um so mehr, weil er der Meinung war, dieser Dr. sei der Bischof von Milwaukee, Dr. Henni, von dessen Anwesenheit er in der Stadt wußte. So zog Fein sein Anerbieten zurück und verlor dadurch das Zutrauen seiner Anhänger und die Achtung des Publikums. So konnte er denn seinen Bündel schnüren und gehen. Man konnte ihn nicht mehr brauchen.

Es fehlte jedoch nicht an Nachklängen, die jedoch ebenfalls harmlos verhallten. Wir lassen gerne Lehmann das Wort: „Um zu zeigen, wie erpicht der Herausgeber des damaligen ‚Volksblatt' war, muß ich noch erwähnen, daß er selbst gegen mich vier Libell-Klagen von je $5000 auf die Court einbrachte und gegen Herrn Böckling eine von $5000; im Ganzen also $25,000. Dieses Vorgehen hat ihm aber nichts genützt. Eine andere List wurde angewendet, indem man meine Gläubiger veranlaßte, ihre Gelder zu fordern. Auch dieses zog nicht, da ich Mittel fand, meine damaligen Schulden von $4000 auf $2000 zu reduziren. — Anfangs Januar 1850 wurde die tägliche Herausgabe des ‚Wahrheitsfreund' eingestellt und im August desselben Jahres verkaufte ich den wöchentlichen ‚Wahrheitsfreund' an Herrn Jos. A. Hemann."

(Nachdruck verboten.)

Weihnachtsglück.

Zwei Weihnachtslegenden.

1. Benoni.

Außerhalb Bethlehem, nicht weit von der Geburtsstätte des Herrn, lag eine kleine Hirtenhütte. Sie war eng und niedrig, hatte ein Dach von Stroh und Binsenhalmen und eine einzige Oeffnung von der Ostseite, durch welche Luft und Licht in das Innere der Behausung strömen sollte. Der Eigenthümer dieses Strohhüttchens war ein armer Hirte, der sich, seine Frau und sein Söhnchen Benoni nur mit Mühe ernähren konnte. Allein die kleine Familie war strenggläubig, fromm und gottesfürchtig und harrte wie alle Juden der damaligen Zeit mit Sehnsucht der Ankunft des Messias. Die Hoffnung auf den Erlöser der Menschheit, der das Volk der Israeliten groß und mächtig machen würde, hielt die Armen in ihrer Lebensbedrängniß aufrecht und ließ sie mit Muth und Zuversicht in die Zukunft sehen, der kommende König der Juden war ihre einzige Hoffnung, ihr einziger Trost.

Und Trost hatte die Hirtenfamilie gar sehr nöthig. Denn zu ihrer bitteren Armuth mußte sich auch noch der Kummer über den kleinen Benoni gesellen, der zwar gesund, aber an beiden Augen blind war. Wie viele Thränen hatte schon die arme Mutter vergossen, wenn sie ihr Kind, das im Uebrigen sehr wohl gebaut war und mit seinem pechschwarzen Lockenhaare und den zarten, hübschen Gesichtszügen Jedermann anzog, in der kleinen Wohnstube oder im Hofe sich forttasten sah! Wie ein Stich drang es ihr allemal in's Herz, wenn Benoni nicht, wie die anderen Kinder, fröhlich in Feld und Wald sich umhertummeln konnte, sondern stets das Haus hüten mußte. — Allein die gute Frau haderte deshalb nicht mit sich und mit Gott, sondern blickte ergebungsvoll zum Himmel und betete:

„Du, Herr, hast mir mein Leid gegeben, und ich will es deshalb mit Geduld tragen."

Gar gerne erzählte sie dem Kleinen Abschnitte aus der heiligen Geschichte ihres Volkes. Benoni war geistig äußerst geweckt und folgte mit höchstem Interesse den Erzählungen der Mutter. Vor Allem aber sprach ihn stets die Verheißung von dem kommenden Messias an; er horchte mit verhaltenem Athem, wenn die Mutter ihm von den großen, herrlichen Eigenschaften berichtete, welche der Messias nach den Prophezeiungen der Propheten besitzen mußte, von seiner Allmacht und Güte, seiner Menschenliebe und Barmherzigkeit.

„Unserm Volke wird er Heil und reichen Segen spenden," schloß die Frau des Hirten ihre Ausführungen eines Tages; „die Armen wird er bereichern, die Blinden, Lahmen und Kranken heilen."

„Wird er auch mich heilen?" fragte Benoni.

„Gewiß," antwortete die Mutter, „wenn Du fromm und brav bist und Dich einer solchen Gnade würdig machst."

„O liebe Mutter," rief der Knabe begeistert aus, „ich will mich allezeit bestreben, mir diese Gnade zu verdienen!"

So war die große Nacht gekommen, in der unser Herr und Heiland Jesus Christus aus seiner Herrlichkeit im Jenseits zur Erde niedersteigen sollte. Der Himmel glänzte in wundersamem Sternenschmucke; das dunkelblaue Aetherrund schwamm förmlich in Glanz und Schimmer und schien liebend und beglückwünschend der Erde sich zuzuneigen, die heute den Herrn des Himmels in Empfang nehmen durfte.

Benoni befand sich mit der Mutter in einer kleinen Stube zur ebenen Erde. Beider hatte sich eine mächtige, unerklärliche Aufregung bemächtigt; ihre Herzen fühlten sich bereits angestrahlt von dem Glücke, das der Welt durch die Menschwerdung Christi heute zu Theil ward. Sie ahnten nicht, daß ganz in der Nähe der ersehnte Messias schon weile; aber ein dunkles Gefühl in ihnen sprach von einem großen bevorstehenden Glücke. — Da stürmte mit einem Male der Vater Benonis, der auf dem Felde bei der Heerde zu übernachten pflegte, in das Zimmer.

„Der Messias ist da, der Messias ist da! Heil uns, Heil unserm Volke!" rief er jauchzend aus und drückte, vor Freude überströmend, Weib und Kind in seine Arme. Freudig erstaunt und fragend blickten beide zu ihm auf.

„Wir waren auf dem Felde," berichtete der Hirte, „und wachten bei unseren Schafen. Da floß plötzlich ein lichter Schimmer vom Himmel auf uns nieder; es war, als ströme flüssiges Gold auf die Erde — wir schlossen wie geblendet die Augen. Als wir sie wieder öffneten, erblickten wir viel Herrliches und Wundersames: himmlische Lichtgestalten umschwebten uns, priesen in lauten Hymnen den Herrn und verkündeten, daß soeben der Messias geboren sei. — Die englischen Heerschaaren geleiteten uns darauf in einen Stall, und o Wunder! — auf Stroh gebettet, fanden wir ein holdes Knäblein in einer Krippe liegen und neben ihm Vater und Mutter. Lichte Strahlen gingen von seinem Haupte aus, und wir erkannten trotz der unscheinbaren Hülle, in der das Kindlein sich befindet, daß in ihm der Messias gekommen sei. Anbetend neigten wir uns nieder und brachten ihm Opfer dar."

Athemlos hatten Frau und Kind dem Erzähler gelauscht. Und als er geendet, brachen sie in lauten Freudenjubel aus, und Benoni rief:

„Vater, Vater! Geleite mich mit der Mutter nach dem Stalle, damit auch wir dem Himmelskinde huldigen können!“

Der Hirt entsprach gleich der Bitte seines Knaben. — Draußen war die Nacht noch glänzender und heller geworden. Der Mond schien Silberstrahlen auszugießen, und die Sterne zuckten und flimmerten, wie wenn ihnen eine große Freude widerfahren wäre. Am meisten aber fiel der Hirtenfamilie ein besonders großer Stern auf, der in gleißendem Lichte schimmerte und sich Bethlehem zu nähern schien. Es war das Himmelslicht, welches die drei Könige aus dem Morgenlande zur Krippe Christi geleitete.

Mit heiliger Ehrfurcht und tiefer Andacht betraten die drei den unscheinbaren Raum, in dem das Heil der Welt sich barg. Sie fanden, wie der Vater erzählt hatte, eine hehre Frau, einen ernsten, edel aussehenden Mann und ein wunderholdes Knäblein darin. Demüthig beugten sie ihre Kniee und beteten das Kindlein an. Benoni aber flüsterte zur Mutter:

„Führe meine Hand zu dem Händlein des Messias, daß ich es küssen kann.“

Und die Mutter that so. Mit Inbrunst preßte der blinde Knabe seine Lippen auf das Händchen des Welterlösers und benetzte dasselbe mit Thränen der Freude und Andacht. Da auf einmal fuhr der Blinde jäh empor; ein Freudenschrei entfloh seinem Munde. Weit öffnete er die Augen, erstaunt blickte er auf seine Eltern und auf die heilige Familie.

„Ich sehe, ich sehe!“ gellte es aus seiner Kehle. „Meine Augen haben sich erschlossen. Liebe Mutter, theurer Vater, ich erkenne Euch!“

Und laut weinend vor Freude warf sich Benoni in die Arme von Vater und Mutter. — Als diese den ersten Sturm der frohen Erregung beschwichtigt hatten, warfen sich alle drei von Neuem vor dem himmlischen Kindlein nieder, um ihren Dank und ihre Huldigung ihm auszusprechen. Mit heißen Dankesworten auf den Lippen, verabschiedeten sie sich dann von der heiligen Familie.

Benoni aber blieb zeitlebens sehend und ward einer der treuesten Anhänger des Herrn.

2. Judith.

In Jerusalem lebte zur Zeit der Geburt Christi eine fromme, gottesfürchtige Wittwe. Sie erzog ihr einziges Kind Judith in der Furcht des Herrn und in der Hoffnung auf die nahe Ankunft des Messias. Judith wuchs herrlich heran und nahm zur Freude der Mutter tagtäglich zu an Wohlgestalt des Körpers und an Tugend der Seele. Sie war der Wittwe Trost, die Sonne, die ihr freundlich in das einsame Leben hineinleuchtete.

Da plötzlich aber kam eine böse Seuche in die Hauptstadt der Juden. Wie ein Würgengel durchzog die Krankheit Jerusalem und raffte auch Judith hin. Die Wittwe war wie vernichtet. In dem furchtbaren Augenblicke, in dem man ihr gesagt, „Judith ist todt!“ war sie mit einem Aufschrei der Verzweiflung zu Boden gesunken, und dann war es wie Erstarrung über sie gekommen. Sie konnte es nimmer fassen, daß ihr Liebstes auf Erden verloren sei, daß ihr das

einzige Glück, das ihr nach dem Tode des Gatten verblieben, unwiederbringlich geraubt wäre. Schleppenden Schrittes durcheilte sie Tag und Nacht seufzend ihre Gemächer, die gläsernen Augen und das todtbleiche Gesicht stets nach der Stelle gerichtet, wo Juditha unter kühlem Rasen schlummerte. Die Trostworte der Freunde und Verwandten prallten machtlos an ihrem Herzen ab, der Schlaf mied ihre Lider, Speise und Trank erquickten sie nur selten. Nur eine Hoffnung beseelte sie: bald zu sterben, um wieder mit ihrem herzigen Kinde vereinigt zu sein.

Da kam die heilige Weihnacht heran. Die Wittwe war, wie sie es allabends that, an dem verlassenen Bette Jubithas niedergesunken und weinte und betete. Als der Born ihrer Thränen versiegt war, erhob sie sich und sank erschöpft auf einen Ruhepolster. Sie fühlte sich so matt und elend, daß ihr jede Bewegung mührvoll war. Ihr umflortes Auge starrte in's Leere, auf den sternflimmernden Himmel; durch ihre Seele jagten sehnsüchtige Gedanken nach Juditha. —Aber auch fromme Ideen hatte sie. „Bald muß der Messias kommen," flüsterten ihre blassen Lippen in leisem Selbstgespräche; „die Fülle der Zeiten mag gekommen sein, und der Messias wird auch meine Seele heilen." Ihr heißes Gebet stieg aus brünstigem Herzen zum Himmel auf.

Da kam mit einem Male der Schlummer, der sie so lange geflohen, über ihre müden Augen, entrückte sie aber nicht völlig ihrem Sinnen und Grübeln, sondern verwebte die Wirklichkeit mit Bildern aus dem Geisterreiche. Im Traume sah sich die arme Mutter hochemporgetragen in's Jenseits, dahin, wo ihr Kind unter den seligen Geistern wandelte. Es durchzuckte sie mit Schreck und unsäglicher Freude — tauchte dort nicht unter den Schaaren frohwallender Seligen das schwarzlockige Köpfchen Jubithas auf? Leuchteten ihr nicht die süßen, braunen Augen und die korallenfrischen Lippen ihres Lieblings entgegen?

Ein Schrei der Wonne rang sich aus der Wittwe Brust los, Freudenthränen netzten ihre Augen, als Juditha sich aus der Umschlingung eines schönen Engels loslöste und auf die Mutter zuschwebte. Sehnsuchtsvoll streckte diese die Arme nach dem herrlichen Wesen aus, als Juditha begann:

„Mütterchen, lieb Mütterchen! Sei gegrüßt und freue Dich mit mir. Heute ist allen Menschen, den lebenden und abgestorbenen, großes Heil widerfahren. Der Herr des Himmels und der Erde ist Mensch geworden und hat in Bethlehem Knechtsgestalt angenommen, um uns alle zu erlösen. Freue Dich also mit mir, theure Mutter! Lege allen Gram und alles Leid ab, denn Dein Kind ist über alle Maßen glückselig. Es darf sich ewig von der Sonne der göttlichen Gnade durchleuchten lassen, es darf ewig in das Halleluja der seligen Chöre des Himmels einstimmen. Und hoffentlich wirst auch Du bald zu uns heraufkommen und für ewige Zeiten mit Deiner Juditha vereinigt bleiben."

Bei den letzten Worten neigte sich der strahlende Geist liebend zu der Wittwe nieder, hauchte ihr einen Abglanz himmlischer Seligkeit in das kranke Herz und schwebte, mit süßem Lächeln auf den Lippen, in den Kreis der Seligen zurück.

„Halleluja, Halleluja!" sangen die hehren Geister im Entschweben, und es

erfüllte die Wittwe mit Freude und Entzücken, auch ihrer Juditha zarte Stimme aus dem Preisgesange des Herrn herausgehört zu haben.

So weit war die Wittwe in ihrem Traumgesichte gekommen, als sie erwachte. Sie fühlte sich gestärkt durch den erquickenden Schlaf und den beseligenden Traum — und wunderbar: ihr Schmerz um die geliebte Tochter brannte nicht mehr in der Seele, sie war getröstet und sicher, daß Juditha selig sei.

Am nächsten Morgen aber erfuhr sie viel wundersame Dinge. In Jerusalem hatte man einen hellleuchtenden Stern gesehen, der sich früher niemals am Himmel gezeigt und in der Richtung nach Bethlehem gezogen war. Reisende, die aus Bethlehem kamen, erzählten, daß in einem bethlehemitischen Stalle ein wunderholdes Knäblein geboren worden, und daß himmlische Heerschaaren die Geburt dieses Kindes einigen armen Hirten auf dem Felde angezeigt hätten. Freudiges Erstaunen ergriff alle Bewohner von Jerusalem. „Der Messias ist gekommen!" jubelte man, „der König Israels ist erschienen, sein Volk zu erlösen!"

Die Wittwe aber warf sich dankerfüllten Herzens auf die Kniee und ließ heiße Gebete zu dem Gotte ihrer Väter emporsteigen. War sie doch überzeugt, daß die Gnade des neugeborenen Himmelsknaben auch schon über sie gekommen, daß derselbe ihr den seligen Traum beschеert und ihr Herz von der Last des Kummers befreit habe, indem er ihr Juditha's Glück und Seligkeit gezeigt.

Noch am selben Tage reiste die fromme Frau alsdann nach Bethlehem ab, huldigte dem neugeborenen Knaben Maria's durch Anbetung und Geschenke und blieb zeitlebens eine getreue Verehrerin Jesu, bis der Tod sie vom Erdenleben erlöste und wieder mit Juditha vereinigte.

Papst Pius X. hat folgendermaßen kurz und bündig die Frage beantwortet, welches das größte Bedürfniß unserer Zeit ist. — „Was ist das größte Bedürfniß unserer Zeit? Sind es Kirchen? Kirchen sind in Wirklichkeit dienlich für die Verbreitung des christlichen Glaubens, aber sie sind nicht das größte Bedürfniß? Sind es Schulen? Schulen sind wichtige Faktoren in unserer christlichen Zivilisation; aber sie bilden nicht die größte Nothwendigkeit. Sind es Asyle oder Hospitäler? Dieselben sind sicherlich sehr nützlich zur Linderung der Noth der leidenden Menschheit; aber sie gehören nicht zu den unerläßlichen Nothwendigkeiten. Was unsere Zeit vor Allem bedarf und laut verlangt, das sind Männer, entschieden christliche Männer. Wir bedürfen Männer, die mehr durch das Gewissen geleitet werden, als durch die Schicklichkeit: Männer, die sich mehr nach guten Grundsätzen richten, als nach der Volksgunst; Männer, die auf dem engen Pfade der Pflicht wandeln, und nicht auf dem weiten Wege der Selbstinteressen. Kurzum, wir brauchen vor Allem glaubensstarke, pflichttreue, opferwillige, gewissenhafte, echt christliche Männer, die bereit sind, in allen Dingen ihre Ueberzeugung trotz aller Opposition und Schmähung standhaft zu erhalten." Wir können diesen Worten des Hl. Vaters ohne Bedenken von ganzem Herzen zustimmen.

☞ Passende Beiträge, wie Nachrichten, Notizen und kurze praktische Erlebnisse werden mit Dank für diesen Abschnitt des „Sendbote" angenommen. Hauptsächlich bitten wir die hochw. Diözesan-Direktoren um gütige Uebermittelung aller neuen Verordnungen. Man adressire: "SENDBOTE," 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

(Für den „Sendbote".)

Weihnachtsklänge!

Von Benedicta.

Abend! Heiliger Abend! — Stille, weihevolle Nacht! — Himmel und Erde tragen ein festlich Gepräge; will doch das Flimmern und Blitzen da oben am nächtlichen Himmel kein Ende nehmen; und unten, auf der Erde weißem, keuschen Gewande, mit dem die Natur dieselbe sorgsam umhüllt, liegt es wie Demantstaub. — Ein vielstimmiger Jubelton klingt darüber hin. Er durchzittert die reine, kalte Luft, bringt mit Allgewalt in jedes Ohr und in jedes Herz, — zu denen, die es verstehen, die es über Zeit und Raum hinüberträgt, in die gottgeweihten Gefilden der Fluren zu Bethlehem, zu Menschen, denen der Engel Sang ein wiederklingendes Saitenspiel in der Seele wachrief; zu denen, die es besaßen, den heiligen gottgeschenkten Frieden! — Frieden und Glück! — — Inbegriff alles dessen, nach dem das Menschenherz sich verzehrt von der Wiege bis zum Grabe, und das doch die Wenigsten besitzen! — weil sie durch eigene Schuld aus dem Paradies vertrieben — den richtigen Weg nicht mehr zu finden wissen.

In dem Mansardenzimmer eines der großen Häuser der Vorstadt, wo offene und noch mehr verdeckte Armuth eine billige Unterkunft findet, liegt auf einem fadenscheinigen Sofa ein Mann. Im Zimmer ist's dunkel, nur der Schein der Straßenlaternen fällt herein, und ihr Licht spielt in gespenstigen Reflexen auf den Tapeten. — Der Mann ist noch jung, und doch, — auf dem fahlen, bleichen Antlitz sind die Jahre doppelt geprägt. — Irrthum, Enttäuschung, blutige

Seelenkämpfe und vor Allem, — Mangel an dem, was die Engel einst den Guten verheißen, und was die Glocken da draußen singen und klingen, haben es vor der Zeit altern lassen. — — —

Gespannt lauscht er den tiefen, feierlichen Klängen. — Er kennt die Bedeutung, er weiß, was sie singen — aber, — er nennt's „Nirwana", und das große, wunderbare Ereigniß in jener ersten, heiligen Nacht, — ihm ist es ein Märchen, ein Phantasiegebilde; eine schöne Illusion — auch die Verheißung des Friedens — Frieden. — Wo sieht er ihn? — — Wenn er sich draußen in das Gewühl der Straßen stürzt, — mit Vorliebe studirt er die Züge der Vorübergehenden, und was er auf den Gesichtern der Meisten liest, — — das ist nicht Friede! — Erhaschen, erraffen, genießen aus den Thränen, dem Blute jener, denen der Stempel eines unglücklichen, jammervollen Daseins aufgeprägt ist, so hat er es gefunden bei der Mehrzahl, — und die Uebrigen? — Der Stumpfsinn hat barmherzig seinen Schleier über die Erkenntniß des eigenen elenden Ichs, der erbärmlichen Existenz ausgebreitet, und sie fühlen das Entbehren nicht, — oder, — der süße Wahn einer Vergeltung, der Lehren, die ja auch heute die Glocken erklingen lassen, macht den Mund verstummen.

Wie erhaben, wie hoch steht er über all' dem Irrwahn! — Wie kann er sich sonnen in dem hellen Licht, das die Wissenschaft ihm aufgesteckt, und doch kommt er sich gerade jetzt so arm vor, — nennt er nichts sein eigen, als das bischen Wissen, und den elenden Körper, der ihm täglich ein lästiger Mahner ist, um dessentwillen er sich abmühen, um dessen Existenz er Demüthigungen ertragen muß jeglicher Art. — Doch, fort damit! — Still! — — Da neben ihm singt man. — — Ein rührend, einfaches Weihnachtslied ist's, das eine klare, melodische Frauenstimme vorträgt. — Er kennt die Stimme! — Sie gehört der Näherin nebenan. — — Sie ist nur eine einfache Flicknäherin und das, was die Welt so verächtlich mit „alte Jungfer" bezeichnet. — Für sich und die kränkliche Mutter müht sie sich vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Und dann findet sie noch Lust zum Singen! — Er begreift das nicht. — Da, gegenüber liegt ein Gotteshaus, und trotzdem es draußen bitterkalt ist, sieht er doch oft des Abends die dunkle Frauengestalt hinüberhuschen, und wenn sie zurückkehrt, liegt stets ein so glücklicher Ausdruck auf dem blassen Mädchenantlitz, so, — — als ob sie es besäße, was er mit all' seinem Wissen vergeblich sucht. — — Freilich, — sie ist nur eine gewöhnliche Person, und ihr einfacher, beschränkter Sinn mag sich mit dem frommen Kinderglauben wohl begnügen. Für Thoren und Kinder und allenfalls Frauen noch ist dieser fromme Wahnwitz und doch, — — mit Blitzesschnelle, mit unbarmherziger Klarheit steht ein Bild vor seiner Seele, das ihn noch heute mit Bewunderung erfüllt. —

Heute noch, nach so vielen Jahren, kann er das feine, geistdurchleuchtete Antlitz der vornehmen Erscheinung des jungen Mannes, der sein Freund gewesen, nicht vergessen.

Hohe Geburt, herrliche Geistesgaben und ein reiches Erbe gaben demselben Alles, was das Leben nur angenehm und beneidenswerth machen kann. — Und doch! — — Nach wenigen Jahren sieht er, in einer fernen Stadt des Südens, in sengender Mittagsgluth, einen armen Ordensmann von Thür zu Thür wan-

dern, Vielen ein Gegenstand des Spottes, — des Mitleides, milde Gaben heischend für die Seelen, die er seinem Gott gerettet — nicht für sich. — Und als er ihn näher in's Auge faßt, da erkennt er den ehemaligen Freund und Studiengenossen. — „Der fremde Missionär wird predigen," hieß es. Die Neugierde trieb auch ihn in's Gotteshaus. — Was mochte dies Leben des vollkommenen Gehorsams, der beschränkten Freiheit und des innigen Verkehres mit einem halbwilden Naturvolke aus dem reichen Geistesleben des herrlichen Menschen gemacht haben? — — Wie in Ekstase, alles um sich her vergessend, hatte er dort gestanden; er mußte nur immer hinaufschauen zu dem Antlitz, auf dem es, wie der Abglanz der Gottheit, auf dem, — ja, — das war es — was die Glocken sangen, himmlischer Friede lag! — Und die Worte? — Herrliche Worte, denen das zahlreiche Auditorium mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte; ihm gruben sie sich mit Flammenschrift in's Herz. — Wochenlang hatte ihn dies Vorkommniß verfolgt, hatte die Tiefen seiner Seele aufgerüttelt, — bis — — bis neue Ereignisse den Eindruck verwischten.

Ein jauchzendes Auftreischen läßt ihn aus seinen Grübeleien auffahren. — Es ist bei seiner Logierwirthin! — Der kleine Störenfried ist das einzige Kind, das Glück der armen Maurerleute. Trotzdem es in der kleinen Wohnung recht dürftig aussieht, und nichts von Ueberfluß zeugt, so liegt auf den Gesichtern des Ehepaares doch allezeit ein zufriedener Zug, und wenn er hinüberkommt, so zeigt sich ihm das Bild eines glücklichen, harmonischen Familienlebens.

Nur eines ärgert und stört ihn. — Wenn er des Abends, wenn es draußen still wird und er sich der Ruhe freuend, ganz seiner Arbeit, die angestrengtes Denken erfordert, hingeben will, dann fängt man drüben an zu beten. — Er kann die Worte nicht verstehen, aber er weiß, es ist der Rosenkranz. Der Rosenkranz, — das langweilige Gebet, mit dem er schon als Kind nie recht gewußt was beginnen. — Daheim betete man ihn ja auch, und schon damals war das für ihn eine schwere Geduldsprobe. —

Daheim! — —

Dort flimmern jetzt am Christbaum die Weihnachtskerzen; Eltern und Geschwister beschenken sich, — und singen das Lied von der „Stillen, heiligen Nacht". — Und wenn ein Mißton in die Freude klingt und ein Schatten auf das Glück der Seinen fällt, so weiß er wohl, wer das verschuldet!

Ach, es könnte anders sein! Er brauchte nicht hier zu sitzen! Ein Einsamer, Verstoßener, und heute, am heiligen Abend, ja, — er möcht' sich's verhehlen, aber sein Herz sagt's ihm nur zu deutlich, — ein Unglücklicher! — Einst war es anders, hatten die Weihnachtsglockenklänge auch ihm das Herz froh schlagen lassen. Aber das ist lange her — o, so lange, daß die Erinnerung wie aus nebelhafter Ferne zu ihm herüberschaut. — Wie froh war er einst gewesen! Wie lebhaft steht die erste Reise in die Ferien, die Heimkehr in's elterliche Haus, vor seiner Seele! — Glückstrahlend hatten die Geschwister den stattlichen Bruder Studio am Bahnhof empfangen, und dann war es unter seligem Geplauder, beim herrlichsten Wetter über Berg und Thal, dem ländlichen Wohnsitz der Eltern zugegangen.

Hoch oben auf einem Felsen, wo man eine Aussicht weit in's Land hatte,

war er gestanden, voll Entzücken das wunderbare, von der Abendsonne golden bestrahlte Landschaftsbild betrachtend. —

Fern dem Straßenstaub der Großstadt und allem Bücherstaub, war ihm das Herz weit aufgegangen, und mit Allgewalt drängte es sich jubelnd auf die Lippen: „O, wie herrlich ist die Welt; wie gut ist Gott, und wie bin ich so glücklich!" und im Herzen machte er seinem Gott ein feierliches Gelöbniß, treu ihm und der Pflicht zu dienen. Golden lag die Zukunft vor seiner jungen Seele, trug er doch da drinnen im Herzen den Frieden, der aus der Liebe zu Gott, zu allem Hohen und Edlen und aus treuer Pflichterfüllung entsprossen war! — Ach, — wär' es geblieben, wie es damals war! Es stände nicht so um ihn, er wäre nicht, was er ist: geistig und körperlich gebrochen, ein Wrack, — eine Beute unseliger Leidenschaften! —

„Er wird eine große Zukunft haben," hatte er einst von berufener Seite über sich äußern hören. — Er hatte auch nie erwartet, daß es anders sein könnte. — Sein glänzendes Talent ließ ihn die Schwierigkeiten des Studiums spielend überwinden, aber mit dem Vertrauen auf seine Kraft war dem Hochmuth Thür und Thor geöffnet. — Und dann kam die Menschenfurcht, und mit ihr nahmen Unglaube, Genußsucht, körperliche und geistige Erschlaffung vom ganzen Menschen Besitz. — Ja, — selbst an dem Göttlichen rührte er mit frevler Hand, und bei nächtlichen Bacchanalien zog er, alle Ehrfurcht vergessend, das Heiligste in den Koth.

Während andere mit bescheideneren Talenten, auf die er einst mit Verachtung geblickt, längst in Amt und Stellung sitzen, treibt es ihn hin und her, gleich einem schwankenden Rohr. Nichts glückt ihm; — nichts hat Bestand; er ist der dunkle Schatten in seiner Familie, sein eigener Teufel! — Die Menschen sagen, „er hat Unglück," aber sie wissen's nicht, daß die erzürnte Gottheit den Hochmüthigen stürzt, ihn niederhält, bis der letzte Heller bezahlt ist.

Das Geläute ist verstummt. — Still und todt ist's um ihn her! Andere freuen sich nun, und er? — Wie ein Verbannter, Ausgestoßener, kommt er sich vor, so unbeschreiblich elend. — Warum wirft er es nicht von sich, dieses Leben, das ihm nur Qual bereitet? — Ja, warum?! — Er ist kein Feigling und er glaubt ja auch nicht an eine Vergeltung! — Wie oft hat er vor der dunklen Pforte gestanden, und doch hat ihn immer wieder das Grauen vor der unbestimmten Zukunft zurückgehalten. — Ein fast körperlicher Schmerz, ein unendliches Sehnen nach Ruhe, nach dem Frieden, den er so lange entbehrt, erfüllt seine Seele. — Angestrengte geistige Arbeit heute, — und jetzt wieder die seelische Erregung haben den ohnehin schwächlichen Körper müde und matt gemacht.

Vor ihm liegt der Abschluß eines Werkes, — die Summe wochenlanger Arbeit. — Ein geistreich geschriebenes Pamphlet — das den ihm verhaßten Gottesglauben an's Kreuz heftet. — Ja, er ist müde, todtmüde — die Augen fallen ihm zu und das wache Denken geleitet hinüber in's Land der Träume.

Heller Kerzenglanz umgibt ihn plötzlich. — Mächtige Orgelklänge durchbrausen die grandiosen Hallen eines Gotteshauses, und — wie von Engelchören — durchfluthet ein süßer Gesang den weihraucherfüllten Raum. — Er selbst kniet vor den Stufen des Altares. — Vor ihm erhebt sich die Darstellung

der heiligen Nacht. — Lichtumflossen sieht er die heilige Jungfrau mit dem göttlichen Kinde — und — darüber geneigt — das Antlitz voll Glück und himmlischen Friedens, die patriarchalische Gestalt des hl. Joseph. Er hat nie etwas gesehen, was auch nur entfernt diesem Bilde an Holdseligkeit und Anmuth gleichkäme. — — Noch ist seine Seele von dem Geschauten ganz erfüllt, als es auch schon wieder verschwindet. Dafür wird ihm ein Anblick, so grauenvoll, daß es ihm fast die Besinnung raubt. — Vor ihm steht die Gestalt eines Mannes, von blutigem Purpur umkleidet, — Blut rieselt in Strömen aus tausend von Wunden. Ueber die Altarstufen ergießt es sich, — ihn benetzend. — Das wunderbare Haupt der hohen, erhabenen Gestalt ist von Dornen wie eingehüllt, auch hier ergießen sich über das geisterbleiche Antlitz Blutbäche. — Bis in's Mark hinein macht ihn das Bild erschauern, und doch zwingt es ihn hinaufzusehen. — Aus den abgrundtiefen Augen des Gemarterten trifft's ihn wie Wetterstrahl, so sengend, so durchbohrend, daß es die Tiefen seiner Seele erschüttert. — „Mein Sohn — warum verfolgst du mich!?" schlägt's in vorwurfsvollem Ton an sein Ohr und die milde, süße Stimme bohrt sich mit Pfeilesschärfe in sein Herz.

„Barmherziger! — Barmherzigkeit!" — In schmerzdurchzitterndem Ton ringt sich's von den Lippen, und mit ausgebreiteten Armen stürzt er dem Heiligsten zu Füßen. Wie eiserne Ringe löst es sich von seiner Seele, — einer nach dem andern. — Ihm wird so leicht, so frei von allen Schlacken, die ihn fast zu ersticken gedroht. — Er sieht, wie die göttliche Hand die Dornen vom Haupte löst. — Er fühlt diese Dornen sein eigen Haupt durchbohren, — den brennenden Schmerz, der ihn zum Jünger weiht, und doch vermeint er unter der Seligkeit, die sein Herz überströmt, fast erliegen zu müssen.

„Folge mir nach!" hört er auf's Neue der wunderbaren Stimme Klang, und an sich herniederschauend, sieht er sich mit einem rauhen Ordensgewand bekleidet, demselben, das er einst am Freunde gesehen.

Es ist Mitternacht! — Draußen heben von Neuem die Glocken an, — sie rufen zur Christmette. Ihr Ton bringt hinein in das kleine Mansardenzimmer zu dem stillen, einsamen Schläfer und — läßt ihn erwachen. — Ach, — es war nur ein Traum! — und vor ihm gähnt von Neuem die trostlose Wirklichkeit! — Und doch! — Ist es seiner Seele nicht, als habe sie ein neues Gewand angelegt? — Möchte er nicht mit den Glocken hinausjubeln: „Gloria in excelsis!?" — Thränen entstürzen seinen Augen. — Ja, — er kann nicht mehr leben ohne ihn; er will ihn suchen und erhalten, den Frieden — den Frieden, den die Engel auf Bethlehems Fluren nur den Guten verheißen. — Er will sich dem Dienst des Friedensfürsten weihen, ganz und ohne Rückhalt.

Ein heißes Dankgefühl gegen den Allheiligen, der ihn in seiner Barmherzigkeit den rechten Weg gezeigt, erfüllt seine Seele. Um dieselbe Stunde kniet im fernen Lande eine reine, heilige Seele im Klosterchor, — auch heute wie seit Langem im Gebet und Opfer die Erbarmung des Himmels auf ihn, den armen verlorenen Freund herabzuziehen.

— Wenn man immer schöpft, wird auch der tiefste Brunnen leer.

(Für den „Sendbote".)

Volksbildung.

Von P. Saget.

Kürzlich auf der 53. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands, welche unter überaus zahlreicher Betheiligung in Essen an der Ruhr stattfand, und zu der Papst Pius X. einen besonderen Vertreter in der Person des 70jährigen Kardinal-Bischofs Vincenzo Vanutelli entsandte, wurde neben anderen hochwichtigen und bedeutungsvollen Fragen auch diejenige der Volksbildung, über deren Nothwendigkeit sich Professor Dr. v. Kralik aus Wien in ausführlicher Weise verbreitete, eingehend behandelt und gebührend gewürdigt. Hierdurch ist von neuem die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Volksbildung und deren Werth und Bedeutung für das Wohl der Gesammtheit gelenkt worden, und man darf sich gewiß der zuversichtlichen Hoffnung hingeben, daß infolge der neuen Anregung die Volksbildung in Zukunft noch mehr gefördert werden wird, als wie das bisher schon nach dem großen, zur Nachahmung anspornenden Beispiele der Kirche, die die Lehrerin der Völker ist, geschehen.

Die Kirche hat das ihr von Jesus Christus übertragene Lehramt von Anfang an im Sinne der wahren Volksbildung ausgeübt, und die Geschichte der Jahrhunderte enthält den unwiderlegbaren Beweis dafür, daß es stets das eifrigste Bestreben derselben war, den Auftrag, den der Welterlöser den Aposteln und deren Nachfolger mit den Worten: „Gehet hinaus in alle Welt, lehret alle Völker!" gegeben, zu erfüllen. In alle Theile der Erde entsandte die Kirche ihre Boten, um den Völkern das Evangelium zu verkündigen und sie zu bilden und zu veredeln, Tausende, Abertausende von inniger Menschenliebe beseelte Männer widmeten sich mit opferfreudiger Begeisterung dem großen Werke und setzten Gut und Blut ein, um der hehren Aufgabe der wahren Volksbildung gerecht zu werden. Kein Weg war ihnen zu weit und zu beschwerlich, um dem Wohle der Menschheit zu dienen; in die unwirthlichsten Gegenden, unter die wildesten Völker lenkten sie ihre Schritte, und sie schreckten nicht zurück vor den mannigfachen Gefahren, die ihnen dort als den Pionieren der Volksbildung drohten. Gesundheit und Leben gaben sie hin in der Ausübung ihrer Lehrthätigkeit und immer von neuem folgten ihnen Schaaren von Missionaren, um im Auftrage der Kirche zu wirken, bis zu dieser Stunde.

Mit Staunen und Bewunderung muß es einen Jeden erfüllen, der sich in die Geschichte der rastlosen Thätigkeit der Kirche vertieft, in welcher Weise sie die Volksbildung über Länder und Meere verbreitet hat, wie von ihr Alles gefördert wurde, was der Menschheit Nutzen und Segen gebracht. Hier begegnet

er einer ernsten, zielbewußten Arbeit, die die größten Anforderungen an die Hingebung und Liebe stellte und stellt, und das Bild, welches sich da vor seinen Blicken in leuchtendem Glanze zeigt, kann nicht verdunkelt und nicht getrübt werden durch eine hämische Kritik und ein gehässiges abfälliges Urtheil seitens der Gegner und Feinde der Kirche, die diese als eine Feindin der Kultur und des Fortschrittes hinstellen.

Die Zeugen der Vergangenheit, wie der Gegenwart bekunden die Wirksamkeit der Kirche auf dem Gebiete der Volksbildung in einer Weise, daß Niemand, der der Wahrheit die Ehre gibt, seine Stimme erheben und sagen kann: Die Kirche hat sich nicht als Lehrerin der Menschheit gezeigt und nicht Alles gethan, um Bildung und Veredelung zu verbreiten!

Aus allen Jahrhunderten tritt die große Lehrthätigkeit der Kirche vor unsere Augen, und wir sehen die Päpste, Bischöfe und Priester im Verein mit Gelehrten und Forschern zusammenwirken für die geistige und leibliche Wohlfahrt der Menschen. Von den ersten Anfängen der öffentlichen Schulen, die in Klöstern eingerichtet wurden, bis zu den großartigen Lehranstalten der neuesten Zeit begegnen wir der Fürsorge der Kirche für die Förderung der Bildung und Kultur, der Kunst und der Wissenschaft, die sehr oft ihre einzige Schützerin und Schirmerin in der Kirche besaßen, welche in tieftraurigen Tagen mit treuer Hand die Schätze bewahrte, die von wilden Horden und Barbaren bedroht waren und der Vernichtung anheimgefallen sein würden, wenn eben die Kirche sich ihrer nicht angenommen hätte.

Und wie niemals, so ist auch heute die Kirche keine Feindin der Volksbildung und des Kulturfortschrittes, sondern deren eifrigste Förderin. Wenn trotzdem von ihren Widersachern das Gegentheil behauptet und es so dargestellt wird, als ob die Kirche alles Interesse daran habe, die Massen des Volkes in Unwissenheit und Dummheit zu erhalten, so hat das seinen Grund einzig und allein darin, daß in dem Lager der Gegner und Feinde der Kirche unter Volksaufklärung und Volksbildung etwas ganz anderes gemeint wird, als das, was die Kirche darunter versteht und verstehen muß.

Die sogenannten Fortschrittler verfolgen als Zweck und Ziel der Volksaufklärung und Volksbildung die Loslösung der Gesellschaft von dem religiös-sittlichen Fundamente, das ihr durch Jesus Christus gegeben ist und von der Kirche gehütet und vertheidigt wird. In dieser Beziehung kann die Kirche nicht dem „Fortschritte" huldigen und der „Volksaufklärung" und „Volksbildung" keine Zugeständnisse machen; denn würde sie das thun, so würde sie sich selbst und die ihr von dem Weltheilande übertragene Mission aufgeben, und das ist unmöglich!

Die Kirche folgt dem, der gesagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!" und so ist ihr Richtschnur das göttliche Wort, und sie kann nur das wollen, billigen und fördern, was nach diesem der Menschheit zum Heile dient, und muß das bekämpfen, was derselben Schaden bringt, zum Unheil und Verderben wird.

Daher richtet die Kirche ihr Augenmerk und ihre Sorge auf die Verbreitung wahrer Volksaufklärung und Volksbildung, d. h. sie wirkt unausgesetzt

dafür, daß überall das richtige Verständniß für die Aufgaben und das Ziel des Menschen auf Erden dem Volke vermittelt und eingeprägt wird. Sie will nicht die Volksverdummung; sie verbietet nicht das Denken und Forschen, hindert nicht den Fortschritt auf dem Wege der Entwickelung des menschlichen Strebens und Schaffens; im Gegentheil! sie thut das Ihrige, um das Gute und Nützliche Allen zu Theil werden zu lassen. Aber sie weist hin auf die Schranken der Wahrheit, welche nicht niedergerissen und beseitigt werden dürfen, da nur innerhalb dieser von Gott errichteten Schranken die geistige und leibliche Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft möglich ist.

Wo immer man sich von dem Gebiete der Wahrheit entfernte, da war die Folge, daß man in das Labyrinth der Irrungen hinein gerieth und traurige Verhältnisse entstanden, die Jammer, Elend und Noth für die Menschen bedeuteten. Auch in der Gegenwart trägt die Verkennung der Wahrheit und die Preisgebung und Mißachtung ihrer Lehren und Forderungen die größte Schuld an den beklagenswerthen und vielfach ganz trostlosen Zuständen, die sich trotz des gerühmten „Kulturfortschritts", oder besser gesagt, durch ihn in der modernen Gesellschaft entwickelt haben, und darum ist die Pflege und Förderung der wahren Volksbildung unbedingt nothwendig, weil nur diese die Veredelung des Herzens und Gemüthes bewirken kann.

In der wahren Volksbildung haben wir sonach die wichtigste aller sozialen Aufgaben der Zeit zu erblicken, und wir Alle müssen daher die bezüglichen Bestrebungen der Kirche in Haus und Familie, in Staat und Gesellschaft nach bestem Können thatkräftig unterstützen, damit sich das große Wort: „Die Wahrheit wird euch frei machen!" erfüllt und die Menschheit des Friedens und des Glückes theilhaftig wird, die von der Erkenntniß und der Bethätigung des Guten zu allen Stunden abhängig sind und nur gewonnen werden auf dem Wege der Gerechtigkeit und der Liebe, den Christus der Welt gezeigt und bereitet hat.

Sylvester-Abend.

Man hatte ehedem am letzten Tage des Jahres eine Vase aufgestellt, in der eine Weingeistflamme loderte. Vor dieser befand sich eine Sanduhr, dann noch rechts und links ein Füllhorn und eine Urne. Der Sinn der Allegorie ist leicht zu errathen. Die Flamme sollte das Menschenleben andeuten, die Sanduhr das Maß der demselben gegönnten Zeit; was aber diese mit sich bringt, die Fülle guter Dinge oder auch den Ablauf und das Ende, darauf sollten das Füllhorn und die Urne hinweisen. P. Georg Freund, C. SS. R.

— Es gibt drei Dinge, welche den Menschen heilig machen: ein nüchternes Leben, ein frommer Sinn und gerechtes Handeln. Hl. Bonaventura.

— Die ist eine selige Selige, deren Gewissen vor Gott rein ist und die weder durch Eitelkeit gehalten noch durch Liebe zu irgend einem Dinge verunreinigt wird. Thomas von Kempis.

(Für den „Sendbote".)

Die Weizenähre.

Von Benedicta.

Es war eine herrliche, klare Winternacht. Durch die hohen gothischen Bogenfenster fluthete das Mondlicht in den vornehm ausgestatteten Raum. Mit sanftem, silbernem Licht umhüllte es die große, mächtige, mit unzähligem Glitzerwerk behangene Weihnachtstanne, beleuchtete eine künstlerisch aufgebaute Darstellung der heiligen Nacht, glitt an den alten Gobelins und Gemälden hernieder und webte einen geheimnißvollen Schein um einen Strauß herrlicher Tuberrosen, die in einer kostbaren Vase auf einem Ecktischchen prangten. — Inmitten der Blumen, dieselben überragend, befand sich, wie ein fremder Eindringling, eine Weizenähre.

Es war die Stunde vor Mitternacht und heiligste, süßeste Ruhe, hehrer Weihnachtsfrieden ruhte auf der Schöpfung. — Und doch — durch das Weihnachtszimmer zog ein geheimnißvolles Regen und Rauschen — hatte doch die heilige Nacht von der lautlosen Natur den Bann des Schweigens genommen, und — freilich nur ein Sonntagskind konnte aus dem geheimnißvollen Flüstern die Sprache der Natur verstehen.

Eine Schaar lichter, duftiger Gestalten, Blumen- und Pflanzenelfen füllten das Weihnachtszimmer. Im süßen Hymnus sangen sie mit leisen Stimmchen ein Lob auf die Liebe und Erbarmung ihres Schöpfers, welcher hernieder-gestiegen war, um von der fluchbeladenen Erde den Unsegen zu nehmen und sie, die holden Kinder der Natur dazu bestimmte, dieselbe zu schmücken, zum Troste und zur Freude der sie beherbergenden Menschenkinder. — Dann aber hielt wechselseitiges Interesse eine lebhafte Unterhaltung wach, wollte doch gerne eine jede der anderen Lebensschicksale wissen.

Wie kommt die Aehre in unsere Mitte?" ließ sich eine der Rosen hören, „die Aehre, die doch gar nicht zu unseres Gleichen gehört?!" — Sogleich blickten alle Blumen und die Tanne halb neugierig, halb erstaunt auf die Aehre, die in ihrem unscheinbaren, mißfarbenen Gewand wie eine Aschenbrödel unter der farbenprächtigen Schaar sich ausnahm und die ganz erschreckt wie in tiefer Beschämung das Haupt senkte, weil sie nicht zu wissen schien, wohin sie sich vor dieser glänzenden Gesellschaft verbergen sollte.

Freilich — sie sah so wenig vornehm und festlich aus, so sehr mitgenommen, als sei zwischen Feld und Weihnachtszimmer für sie ein harter, beschwerlicher Weg gelegen. — Nie so wie jetzt befiel sie die heißeste Sehnsucht nach der lieben alten Heimat, nach dem wogenden Kornfeld, wo sie mit tausenden ihres Gleichen aufgewachsen, wo sie des Himmels Thau und der Sonne Licht getrunken; nach den lieben, holden Schwestern, den rothen Kornraden, dem Mohn,

den Zianen und anderen, die ihr Herz und ihr Auge erfreut und die ihr tausendmal schöner gedünkt als hier die prunkenden Treibhauspflanzen.

Aber nur kurze Zeit währte die Herrlichkeit, dann kam die scharfe Sense und nahm sie von dem lieben Ort. — Wie eine harte Fessel legte sich das enge Garbenband um sie, und auf der Tenne — ach — wie unbarmherzig sauste der Flegel auf ihr Haupt und entführte ihr alle Frucht, die sie so sorgsam gehütet. — Dann kam die dunkle Scheune. — Nur durch Ritzen und Spalten erschaute sie das liebe Sonnenlicht und ihr einziger Besuch waren hungernde Mäuslein, die bei den Aehren betteln gingen.

Da kam eines Tages ein armer Mann mit einer Handkarre, der sich vom Bauer für sein krankes Weib eine Strohschütte erbat, das brachte die Aehre an's Tageslicht. — Sie war nicht wenig erstaunt und sie mußte anfangs geblendet die Augen schließen, war doch die Natur um sie her so ganz verändert. Das liebliche, grüne Gewand hatte dieselbe abgelegt und erglänzte jetzt in schneeigem Weiß. Verwundert schaute die Aehre umher, so daß sie vergaß, wo sie war, bis sie endlich von der Karre hinabglitt und auf der weißen Schneedecke liegen blieb. — Ein in kostbaren Pelz gehülltes kleines Mädchen ging gerade vorüber, hob sie auf, und die Aehre hörte sie sagen: „„Ach wie herrlich! — Schon lange wollte ich mir Seifenblasen machen.“ — Sie wußte wohl, zum Seifenblasenmachen konnte man nur den Halm gebrauchen und so würde sie, kaum der goldenen Freiheit sich wieder erfreuend, sterben müssen. Aber sie war ja an Trübsal gewöhnt! War sie doch durch alle Niederungen des Lebens gezogen worden, gedrückt und getreten, so daß es sie Wunder nahm, überhaupt noch zu leben! Und jetzt wieder die Beschämung hier — wie sie die Neugierde und den geheimen Vorwurf ihrer Umgebung auf sich ruhen fühlte. — Ach, am liebsten wäre sie wieder in die dunkle Scheunenecke geflüchtet, wo sie mit den Anderen ihres Gleichen ein Hausrecht hatte, oder dort in der Hütte, auf der Liegerstatt der Armen, wo ihr einfacher, bescheidener Sinn sich heimischer fühlte.

„Verzeiht,“ flüsterte sie schmerzlich, „freiwillig bin ich ja nicht hier! Ihr habt es ja selbst gesehen, wie mich das kleine Mädchen in der Eile, damit ich in dem Trubel der Weihnachts-Bescheerung nicht verloren gehe, in Eure Mitte gesetzt hat. Ich weiß wohl, daß ich zu Euch nicht passe und auch nicht hier bin, um das Weihnachtszimmer zu verschönern. Man braucht nur meinen Halm, um Seifenblasen damit zu machen, und morgen wird sich das kleine Mädchen gewiß meiner erinnern.“

„Deiner erinnern! Freilich, freilich,“ rief höhnisch vom Fenster her eine hohe Palme, „ein solch' zerrauftes, zerrupftes Geschöpf gehört höchstens“ — und sie machte eine bezeichnende Bewegung nach dem Ofen hin.

„Stille, stille,“ mahnte die Tannenelfe und zürnend hob sie die Hand gegen die Sprecherin, „sollen wir die uns geschenkten Stunden der heiligen Nacht durch liebloses Gebahren entweihen? Und dann — — —“ liebevoll neigte sie sich der Aehre zu: „Willkommen, willkommen, liebe Freundin, jetzt erst erkenne ich Dich wieder!“ und zu den übrigen Elfen gewandt sagte sie: „Sie war meine Nachbarin, die gute Aehre, ein Graben trennte das Weizenfeld vom Tannenwald, an dessen äußerster Grenze ich stand. Ich sah sie emporwachsen. Hoch

und schlank in ihrer ganzen Schöne stand sie dort und erfreute mein Auge. Ob der Sonne Glast zitternd auf ihrem Haupte lag, ob ein leiser Zephyr sie kosend umspielte, oder gewaltiger Sturm und Regen sie bis zur Erde niederbog, immer blieb sie die Gleiche. — Als die Ernte kam, hielt sie demuthsvoll ihr Haupt gesenkt, das reich mit Erntesegen beladen war. Aber gar bald kamen die Schnitter und eines Tages war es da drüben öde und still und über das kahle Stoppelfeld brausten die Herbststürme. — Heißes Heimweh erfaßte mich oft nach der lieben trauten Nachbarschaft, aber es dauerte nur wenige Monde und auch in mein Lebensmark drang der scharfe Stahl und riß mich von meinen Schwestern und der lieben Heimat fort. Was mich fernerhin umgab, war mir alles fremd. Selbst der Glanz und dies Prachtgewand, mit dem man mich schmückte, und selbst die Freude und das Glück der kleinen und großen Menschenkinder um mich her, konnten mir das Gefühl des Fremdseins nicht hinwegnehmen — bis jetzt, wo ich die traute liebe Aehre, die Mitgenossin aller Freuden und Leiden in der Heimat, hier wiedersehe, wird mir heimisch und wohl."

Erfreut und zugleich erstaunt schaute die Weizenähre auf. Ach, sie hatte die Tanne, die sie wegen ihrer königlichen Gestalt so oft bewundert, kaum wieder erkannt, denn das einfache, grüne Kleid war von dem kostbaren Strahlenmantel fast ganz verdeckt. Wie eine mit dem Krönungsornat geschmückte Königin erschien sie hier und nur an dem würzigen Duft und der lieben, guten Art, welche die Aehre so oft entzückt, erkannte sie die Freundin wieder. Aber leider war ihre Freude von kurzer Dauer.

„Brauchst den Eigendünkel der Aehre auch noch zu bestärken!" fiel eine Hyazinthe der Tanne in's Wort, „daß sie nicht schön ist, nicht in diese Umgebung paßt — überhaupt zu nichts mehr nütze ist, kannst Du doch wohl nicht abstreiten?"

„Zu nichts nütze!"

Strahlende Helle beleuchtete plötzlich das Weihnachtszimmer und, vom himmlischen Glanz umflossen, schwebte der Weihnachtsengel durch das Gemach. Er hatte gerade noch die letzten Worte gehört und wußte auch, wem sie galten.

„Zu nichts nütze!" wiederholte er. „Wollt Ihr wissen, zu welcher Ehre die einfache, bescheidene Aehre berufen war, so kommt und seht!"

Und in Begleitung des Weihnachtsengels ging's im Elfenflug durch das hohe, gothische Fenster in die mondbeleuchtete Nacht hinaus. Draußen grüßten die funkelnden Sterne vom Himmel, der glitzernde Schnee von der Erde und von allen Thürmen und Thürmchen sang und klang es: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden." Der Weihnachtsengel und mit ihm all' die Elfen neigten in ehrfurchtsvoller Anbetung ihr Haupt, denn die heilige Stunde der Ankunft des Erlösers war nahe.

Eben schwebten sie in der Vorstadt an einer armen Hütte vorüber. Der Engel führte sie dicht an's Fenster heran, das nothdürftig mit Papier verklebt war, damit durch die gebrochenen Scheiben nicht Wind und Kälte dringe. Drinnen, in dem einzigen, ärmlichen Raum, der zugleich Wohn- und Schlafzimmer war, lag auf einer frischen Schütte Stroh die abgezehrte Gestalt einer kranken Frau.

Auf dem verhärmten, bleichen Antlitz lag ein Ausdruck stiller Dankbarkeit. Mit der einen Hand hielt sie ihres Mannes Rechte. Die Weizenähre erkannte ihn sogleich wieder, war es doch jener Arme, der sie der Dunkelheit der Scheunenecke entrissen.

Freude und auch Beschämung zog in der Aehre blasses Antlitz, als sie die Frau sagen hörte:

„Mann, laß uns Gott danken! Schau, er hat uns zum heiligen Abend wie jedes Jahr einen Weizenkuchen beschеert und mir ein frisches Lager. Ach, wie wohlig sich's da liegt."

Der Engel machte eine bezeichnende Bewegung nach der Aehre hin, als wolle er sagen: „Seht, zu was sie nütze ist!" Und weiter zogen sie bis in's Innere der Stadt.

Aus allen Häusern kamen die Menschen eilenden Schrittes daher gegangen denn die Glocken riefen zur Christmette.

„Wünsch' ein fröhliches Fest, Herr Doktor," hörten sie vor sich einen Bürger der Stadt einen Herrn im Pelzrock zurufen.

„Danke, danke," erwiderte dieser, „wünsch' desgleichen! — Wie geht's meinem kleinen Patienten?"

„Danke, macht sich ausgezeichnet! Das Weizenkleienbad scheint dem Kinde gut zu thun."

Wiederum schaute der Weihnachtsengel mit zärtlichem Blick zur Aehre hinüber. Und weiter zogen sie.

„Adeste fideles, laeti triumphantes, venite, venite in Bethlehem," ertönte die alte Weise im lieblichen Gesang aus hellen Kinderkehren.

Die Waisenknaben von Sankt Paul luden nach altem Brauch wie jeden heiligen Abend ihre Gönner und Patrone zum Besuch der Mitternachtsmesse ein und tauschten dafür süße Bretzeln aus Weizenmehl ein.

Die Vorübergehenden hörten mit Freude und Rührung dem schönen mehrstimmigen Gesang der frischen Knaben zu, auf deren Gesichtern die unverkennbare Freude über die Anerkennung und noch mehr über den süßen Lohn ausgeprägt lag.

„Seht ihr's," erklärte der Engel seinen Begleiterinen, „wie sie sich freuen über den süßen Lohn, der aus Weizen ist?"

All' die Elfen, außer der Tanne, neigten beschämt ihre Häupter.

Dann ging es weiter bis vor das Portal eines herrlichen Gotteshauses und mit den Schaaren der Gläubigen zogen auch sie in's Innere. Der Weihnachtsengel führte sie ganz in die Nähe des in eine Lichtfluth getauchten Altares, auf dem gerade das heilige Opfer dargebracht wurde.

Gleich der glänzenden Schaar der anbetenden Engel warfen auch sie sich auf die Kniee nieder und verhüllten in tiefster Ehrfurcht ihr Angesicht mit den Flügeln.

Eine süße, himmlische Musik, gegen die der Orgelklang und der Gesang der Menschenkinder nur wie verhallendes Echo erklang, durchbrauste die mächtigen Hallen. Weihrauch und Blumendüfte zogen wolkengleich zur hohen Kuppel empor.

„Sanctus, Sanctus, Sanctus," betete der Priester, und „Sanctus Sanctus, Sanctus," sangen unzählige Engelsstimmen vom Altare her, — anbetend warfen sich die lichten Gestalten auf ihr Angesicht nieder.

Nur der Weihnachtsengel blickte empor und er flüsterte den Blumenelfe zu: „Schaut auf, — der Schöpfer naht!"

Und aufblickend erschauten ihre Augen zum ersten Mal in der heilige Mysterie das große Wunder der Konsekration.

Ein leuchtendes Kindlein, von weißglänzender Gloriole umgeben, hielte des Priesters Hände hoch zur Anbetung empor.

Elfen und Engel sahen es mit heiligem Entzücken und in die Herzen de ersteren zog wie ein großes Wunder die Erkenntniß, daß von der unscheinbare Aehrenfrucht der heilige Schöpferleib genommen, und mit ihr kam Reue, Be schämung und heilige Ehrfurcht vor der von ihnen so verachteten, mißkannte Weizenähre.

Dieser aber hatte das große, ungeahnte Glück den Lebensodem genomme und mit der süßen Erkenntniß, von allen Pflanzen auf Erden vom Schöpfe zur königlichen Tafel berufen zu sein, sank sie todt zur Erde nieder.

Am nächsten Morgen fand der Küster auf den Stufen des Altares ein Weizenähre. Kopfschüttelnd betrachtete er sie.

Wie kam nur auf den so peinlich sauber gehaltenen, kostbaren Teppich de Strohhalm?

Er hob ihn auf und ganz gegen sein Vorhaben fügte er ihn einem Strauß künstlicher Blumen bei, die mitten zwischen lebenden Pflanzen den Altar schmückten — und so war die Aehre noch im Tode in der Nähe dessen, für den sie ihre Frucht hingegeben.

Eine gute Antwort.

In einem Zuchthause war ein jugendlicher Verbrecher, welcher krank darniederlag. Seine alte, gottesfürchtige Mutter besuchte ihn und redete ihm so ernst und gewaltig in's Gewissen, daß auch die anderen kranken Sträflinge davon ergriffen wurden. Nach dem Weggange der Frau wagte längere Zeit Niemand zu reden. Endlich unterbrach einer die unheimliche Stille. „Ach was," sagte er, „sie ist ein altes Weib aus dem vorigen Jahrhundert und gehört noch zu den Dummen, die noch an die Bibel glauben. Wir wollen uns von ihr nichts vorschwatzen lassen; dazu sind wir viel zu aufgeklärt."

„Mag sein," erwiderte ein Anderer, dem die Worte der Frau schwer auf's Herz gefallen waren, „mag sein, daß sie zu den ‚Dummen' gehört, aber das haben diese ‚Dummen' vor uns ‚Aufgeklärten' voraus, daß sie nicht in's Zuchthaus kommen."

— Es nutzt nichts, gelernt zu haben, wie man sich verhalten soll, wenn man sich doch nicht so verhält. Hl. Hieronymus.

— Die hl. Theresia hat gesagt: wenn Frauen es dahin brächten, vollkommen aufrichtig zu sein, so wären sie der größten Dinge fähig; aber sie brächten es selten dahin. Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Besser wissen.

Es gibt eine Art Frauen, welche eine Eigenschaft besitzen, die für sie recht angenehm, für andere auf die Dauer mehr als unangenehm ist. Angenehm für die Betreffende, weil sie selbst sich dieser Eigenschaft meist nicht bewußt ist und deshalb in dem glücklichen erhebenden Zustande des stets „Besserwissens" behaglich dahinlebt. Es klingt ziemlich harmlos: besser wissen; aber wenn man sich die Sache genauer ansieht, so lautet der Grundpfeiler dieses Besserwissens einfach: Ueberhebung und Hochmuth, oder, zarter ausgedrückt: Selbstüberschätzung. Unter den freundlichen Leserinnen gibt es sicher manche, die sich nicht lange in ihrem Bekanntenkreise umzusehen brauchen nach solchen Frauen. Die „Merkmale" sind ja stets dieselben: sie wissen alles, alles besser. Man kann sagen, was man will, Frau N. übertrumpft uns jedesmal. Mit einem überlegenen Lächeln wird alles abgethan. Sie versteht die Erziehung der Kinder aus dem ff; ihre Rezepte übertreffen alle anderen: die Geschäfte, in denen sie kauft, sind die besten und billigsten, die übrigen Geschäfte, die sie natürlich nur nach dem Namen nach kennt, taugen alle nichts: wer sich erlaubt, einen anderen Geschmack zu äußern als sie, beweist schlechten Geschmack; ihre Führung des Haushaltes ist tadellos in jeder Beziehung u. s. w. Ach, wie nichtig, wie klein kommt man sich da vor im ersten Stadium der Bekanntschaft mit einer solch' ehrenwerthen Dame! Welch' eine Frau! Welch' tüchtige Hausfrau, welch' vorzügliche Gattin und Mutter muß sie sein! Welches allseitige Wissen und Können! Nie ist ein Mißerfolg zu verzeichnen, all' ihr Thun mit Erfolg gekrönt, nie ein Straucheln auf ihrem Pfade, nie ein Mißlingen ihrer Arbeit!

Man wird ganz kleinmüthig. Unsereins plagt sich ab, reibt sich auf, und es geht so manches, so vieles nicht nach Wunsch. Weichere Naturen, die viel mit solchen Besserwissenden verkehren, verzweifeln beinahe an sich selbst. Sie aber wandelt in hehrer Unantastbarkeit weiter.

Das ist gewöhnlich der erste Akt der Bekanntschaft. Nun kommt aber der zweite, der den Uebergang bildet. Man überlegt nach und nach. Da scheint doch manches „faul im Staate Dänemark" bei näherem Zusehen. Die Kinder sind ebenso unartig wie andere, der Mann sieht auch nicht immer gerade wie das verklärte Eheglück aus, die Dienstboten beweisen auch nicht, daß sie die längst ins Märchenland gewiesene Tugend „Anhänglichkeit" besitzen, die man doch gegenüber solch einer Frau haben müßte, u. s. w. Nach und nach sickert es unter die Bekannten.

Unwillkürlich beurtheilt man solch eine Frau viel schärfer, wenn man sie durchschaut hat; man glaubt ihr nur mehr noch das Nöthigste und studiert, wie eigentlich das Gesicht hinter dieser Maske aussehen mag. Die Folge wird dann die sein, daß man ihre Fehler schärfer hervortreten sieht und ein gewisses Mißtrauen ihr gegenüber hegt. Auch entsteht durch dieses stete Besserwissen nur zu leicht eine Meinungsverschiedenheit; wie diese oft ausklingt, weiß man. Jedenfalls ist ein herzlicher Verkehr sehr schwierig und wird auch meistens nicht mit derartigen Frauen gesucht. Ihr Gesichtskreis ist und bleibt meist

recht beschränkt; wer sich nicht von anderen belehren läßt, sondern sich stets an seiner eigenen Vollkommenheit genug thut, dessen Anschauungskreis erweitert sich nur mangelhaft. Es ist auch wohl selten der Fall, daß wirklich kluge, gebildete Frauen stets alles „besser wissen"; diese sind eben klug genug, von anderen das anzunehmen, was ihnen fehlt.

Darum: nicht immer alles besser wissen wollen! Es stellt weder dem Charakter ein gutes Zeugnis aus, noch erwirbt man sich dadurch Freunde. Und wenn man wirklich des Oefteren etwas besser weiß als andere, dann muß man doch soviel Herzenstakt beweisen, es nicht immer an die große Glocke zu hängen.

Wie der Heiland sich rächt.

Der hochw. John P. Dunn, der vor einigen Jahren in Philadelphia starb, erzählte oft folgende Begebenheit aus seinen Erfahrungen: In den ersten Tagen seines Priesterthums erhielt er einen rührenden Beweis von den geheimen Wirkungen des hl. Altarssakramentes. Er wurde nämlich eines Tages zum Hause eines protestantischen Predigers gerufen, der sich durch seinen bitteren Haß gegen alles, was „römisch-katholisch" heißt, auszeichnete. Sich über diesen Ruf verwundernd, begab sich Vater Dunn unverzüglich dahin, nichts anderes erwartend, als daß er an's Sterbebett eines Dienstboten geführt werde. Schon oft hat das ungestüme und unablässige Bitten, Verlangen und Fordern dieser armen sterbenden, aber glaubenstreuen Knechte und Mägde, wenn sie den Beistand eines katholischen Priesters wollten, über den rücksichtslosen und katholikenfeindlichen Fanatismus ihrer Herrschaften den Sieg davongetragen. Wie groß war aber sein Erstaunen, als man ihn in ein schönes, elegant ausgestattetes Zimmer führte, wo des Predigers einzige Tochter bleich und abgemergelt auf dem Sterbebette lag.

Sie war ein nettes, liebliches Kind von neun Jahren, der Liebling des Hauses, vollständig über ihr Alter hinaus, und als sie sich noch einer festen Gesundheit erfreute, versprach sie, von ihren Eltern mit ängstlicher Sorgfalt bewacht, schmerz- und sorglos zu einer glücklichen Jungfrau heranwachsen zu wollen. Aber seit Jahren litt das Kind an einem Kummer, der es, ohne eine Krankheit oder einen Unfall zu erleiden, an den Rand des Grabes brachte.

Die Aerzte hatten gesagt, sie könnten ihr nicht helfen; sie welkte vor ihren Augen dahin, ohne die Symptome einer Krankheit; sie ging einfach Schritt für Schritt ihrem Tode entgegen. Die Jünger der Arzneikunst studirten mit größtem Interesse diesen eigenthümlichen Fall; Freunde verwunderten sich und weinten; die Eltern wurden ernst und trostlos bei ihrem Kummer. Sie allein wußten, was ihren theuren, einzigen Liebling in diesen hoffnungslosen Zustand versetzt hatte.

An eben diesem Tage hatte der Hausarzt den Schlüssel zum Geheimniß

gefunden. Es war eine bittere Schmähung über „papistische Mägde", die den Lippen der Mutter entschlüpft war, während sie mit wüthendem, thränenlosem Auge auf diese hinwelkende Blume hinsah. Der Arzt forderte Aufklärung, indem er sie streng daran erinnerte, daß er das Recht habe, den Grund der Krankheit dieses Kindes zu wissen.

Nach vielem Sträuben endlich offenbarte ihm die Mutter, daß sie sich einmal unglücklicher Weise (?) hatte dazu verleiten lassen, ein katholisches irisches Mädchen als Kindsmagd bei der kleinen Lena anzustellen. Das Mädchen sei eine außerordentliche Person gewesen, und in Wirklichkeit hätten sie dasselbe als eine aus der Familie behandelt, indem sie wenig daran dachten, daß sie eine Schlange (?) an der Brust nährten. Sie hegten starke Hoffnung auf ihre Bekehrung, denn sie sei niemals in ihre eigene Kirche gegangen, habe kein „papistisches" Buch bei sich gehabt, noch sonst ein Zeichen solcher Art; sie sei wirklich so gleichgiltig gegen alle Religion gewesen, so daß sie überzeugt waren, sie habe auch nicht die geringste Erinnerung an die abergläubischen Sachen ihres Geburtslandes bewahrt. Sie seien mit ihrer Bekehrung nicht in der Eile gewesen, da sie glaubten, die Aufmerksamkeit, mit der sie immer den Unterricht des Kindes beiwohnte, sei hinreichend gewesen, um anzunehmen, der Same finde bei ihr einen guten Boden.

Eines Nachmittags nahm sie Lena zum gewöhnlichen Spaziergange mit, und das erste Mal seit vielen Jahren, wie sie selbst nachher eingestand, fühlte sie die Neigung, zur Kirche zu gehen. Es war ein Tag, an welchem der Segen gegeben wurde, und von jenem fatalen Tage an datire ihr ganzes Unglück. Diese Zeremonie habe einen solchen Eindruck auf das Kind gemacht, so daß es sich immer darnach sehnte, wieder hinzugehen. Anstatt fromm und gelehrig zu sein, wie bisher, sei sie ungehorsam und eigensinnig geworden, während sie an ihren (protestantischen) Gebeten und an der Bibel kein Interesse mehr nahm, und in der Kirche zeigte sie nicht mehr ihre frühere Ehrfurcht und andächtige Aufmerksamkeit. Sie hätten die treulose Magd auf der Stelle entlassen und das Kind (das Opfer ihrer Verführungskunst) mit Allem umgeben, was irgendwo einen guten Einfluß ausüben konnte; aber alles vergebens. Das Kind sehnte sich nach der „papistischen" Zeremonie; und diese schreckliche Bethörung oder Voreingenommenheit, was immer es sein möge, vernichte das junge Leben.

Der Kommentar des Arztes hierzu bestand darin, daß er sogleich den Befehl ertheilte, ein katholischer Priester solle unverzüglich herbeigeführt werden. Er schlug Vater Dunn vor, dem er einmal begegnet war, und ungeachtet allen Widerstandes von Seiten der Mutter wurde der junge Priester herbeigerufen. Das Kind wußte jedoch von Allem nichts.

Der protestantische Arzt glaubte, der Priester wolle irgend eine religiöse Zeremonie vornehmen, wodurch vielleicht neue Lebenskraft in dem Kinde erwachen würde, weshalb er ängstlich an der Thüre die Ankunft des Priesters erwartete. Zu seinem Erstaunen richtete sich in demselben Augenblick, als der Priester in's Zimmer trat, das Kind im Bett auf, und mit gefalteten Händen und sehnsuchtsvollem Blicke wartete es, bis er sich dem Bette näherte.

„Haben Sie mir meinen Herrn gebracht?“ rief es laut mit nachdr
voller und freudig erregter Stimme, „ohne ihn kann ich nicht von hi
scheiden!“

Vater Dunn, dessen Ueberraschung nicht geringer war, als die des A
suchte es zu beruhigen und seine Aufmerksamkeit auf etwas Anderes zu le
aber es legte sein abgemagertes Händchen auf die Brust des Priesters, u
das heiligste Sakrament verborgen trug, und zeigte durch Fragen und
worten, daß es vollkommen mit den großen Geheimnissen vertraut war.

„Thun Sie ihren Willen, mein Herr,“ drang der besorgte Arzt in
„ihr Leben steht auf dem Spiele.“

Davon war der junge Priester mehr überzeugt, als der bejahrte Arzt,
er zögerte nicht länger. Das unschuldige Kind erweckte Akte der Reue
Liebe, wie er ihr zuredete, und empfing darauf ihren Herrn. Mit einem
cheln der Glückseligkeit sank sie in die Kissen zurück, und während er ih
Segen ertheilte, entschwand sich diese seraphische Seele der irdischen Hülle
schwebte zu ihrer Liebe empor.

Gottes Fügungen.

In der Pfarrkirche eines größeren Dorfes, in welche viele kleine und
entlegene Ortschaften einbezogen waren, war das sonntägliche Hochamt s
vollendet, als dem Seelsorger die Nachricht zukam, in einem nahen Dorfe
ein Schwerkranker, der nach den hl. Sterbesakramenten verlange. Pfarrer
Kaplan wußten sich nicht zu besinnen, daß in jenem Dörfchen sich ein Kat
befinde; zudem hatte der Bote den Namen des Kranken nicht genannt.
Kaplan ging dem entlegenen Dorfe zu. Dort angekommen, wußte Nien
etwas von einem Katholiken, der krank sei. „Es ist,“ sagte ein Bewoh
„wohl ein Kranker hier, aber der ist nicht katholisch.“ Der Priester fühlte
innerlich angetrieben, trotzdem bei diesem Kranken vorzusprechen. Er fi
dort wirklich einen Kranken, und erfuhr, daß derselbe katholisch sei, aber
seiner ersten hl. Kommunion nicht wieder gebeichtet habe. Die Gebete se
Kindheit habe er gänzlich vergessen, nur die Verehrung Mariä, die ihm s
Mutter so tief an's Herz gelegt, habe er nie ganz außer Acht gelassen. Als
Kaplan ihm nun sagte, daß nach ihm geschickt worden sei, da ergriff den Kr
ken ein seltsames Gefühl. Eine Sehnsucht nach Aussöhnung mit Gott regte
im Herzen, und eine innere Stimme sagte ihm, daß er beichten solle. Und
that es; er bat um die hl. Sakramente, empfing sie mit großer Andacht u
starb dann bald in beglückter Stimmung. Thatsächlich hatte ein and
Kranker, ein braver und guter Katholik aus einem weiten Dorfe nach dem P
ster geschickt.

— Thorheit ist es, von einem Armen etwas erbetteln wollen, wenn uns
Reicher die Hilfe anbietet. Alle Geschöpfe sind zu arm, um uns zu tröst
nur Gott ist reich an Gnade, der Jedem huldvoll gibt und es Niemar
vorrückt. Thomas von Kempis.

Halt' ein die Zeit, und du kommst weit.

Dieser Ausspruch wird wenig beachtet und enthält doch eine große Wahrheit, denn viel im Leben hängt davon ab, daß man sich einer richtigen Eintheilung der Zeit befleißigt, sonst verfliegt wie jeder Tag das ganze Leben. Manche junge Mädchen, welche nicht durch die Nothwendigkeit zum Arbeiten gezwungen sind und noch keine ernsten Pflichten haben, leben so in den Tag hinein, ihnen möchte man zurufen: „Benützet die Zeit!" Welche Sorgfalt und Mühe, auch wie viele Kosten haben die Eltern eben jener jungen Mädchen angewandt, um ihnen eine gute Ausbildung zu Theil werden zu lassen. Haben nun die jungen Mädchen ihr 17. oder 18. Lebensjahr erreicht, so hält man die Ausbildung für vollendet; sie sind „erwachsen" und bereit, in die große Welt eingeführt zu werden; die Studien sind beendet, die Bücher werden zur Seite gelegt, die Talente, welche mit Fleiß und Mühe ausgebildet sind, werden vernachlässigt! Und warum dieser Umschwung? „Ich habe keine Zeit!" lautet die Antwort. Den ganzen Tag keine Zeit! Mit was sind denn aber die vielen Stunden ausgefüllt? Wie ist der Tag eingetheilt? Man steht spät auf, dann müssen nothwendige Besorgungen und Besuche gemacht werden, der Mittag ist da, Nachmittags wird erst geruht, dann sind Kränzchen, Abends Gesellschaft oder Theater und der Tag ist ausgefüllt! Was bleibt von veredelnder Nachwirkung in den Herzen der jungen Mädchen, was bleibt von allem Erlernten? Vergessen, vergessen! Das junge Mädchen verflacht. Der Tageslauf der Mädchen auf dem Lande ist wohl anders, aber auch dort, wo die Zerstreuungen der Stadt nicht herantreten, hört man so oft die Antwort: ich habe keine Zeit! Die Mädchen dort gehen oft zu sehr in häuslichen Beschäftigungen auf, die an sich allerdings großen Werth haben, aber auch da wird leicht der Fehler gemacht, daß man zu einseitig wird. Wie ist nun diesem Fehler in beiden Fällen abzuhelfen? Sobald die erwachsenen jungen Mädchen in das Elternhaus zurückkehren, müssen sie eine richtige Tageseintheilung vornehmen und jede Stunde im Tag durch eine regelmäßige Beschäftigung ausfüllen, bei allen häuslichen Arbeiten und Vergnügungen erübrigen sie dann noch genügend Zeit, sich weiter zu bilden, ernste, gediegene Bücher zu lesen, die Talente zu vervollkommnen und die fremden Sprachen wenigstens durch Lektüre weiter zu üben; allerdings erfordert ein solches Leben Selbstüberwindung, aber es festigt auch den Charakter, und mit Befriedigung sieht man am Abend auf einen so nützlich ausgefüllten Tag zurück. Langeweile kann nicht einkehren, die Eltern ernten den Lohn für alle Opfer, Sorgen und Mühen, die sie auf die Erziehung und Ausbildung der Kinder verwandt haben, und das junge Mädchen selbst empfindet das freudige Bewußtsein, die Tage, die Gott ihm geschenkt, zu einem thätigen Voranschreiten auf allen Gebieten benutzt zu haben.

— Man flieht zu Gott, allein man verdient nicht, erhört zu werden, wenn man die Gebote des Herrn verachtet. Hl. Gregor.

Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht eitel führen.

Für kein anderes Gebot können wir so viele auffallende Fälle von Gottes Strafgericht anführen, als bei dem zweiten Gebot für leichtsinnige Verheißungen und falsches Schwören, oft wegen ganz geringfügiger Veranlassungen. So erzählt uns eine glaubwürdige Quelle aus dem Jahr 1598, daß eine Schülerin in einer Mädchenschule zu Tagliacozzo in Italien einst beschuldigt wurde, einer Mitschülerin ein Messer entwendet zu haben. Die Angeklagte leugnete den Diebstahl mit frecher Stirn, und, um vollends jeden Schein des Verdachtes von sich zu entfernen, that sie den leichtfertigen Schwur: „Die hl. Luzia soll mich blind machen, wenn ich die Unwahrheit sage.“ Kaum zwei Tage nach diesem Verwünschungsschwure befiel ein bösartiges Uebel das eine Auge des lügenhaften und meineidigen Kindes und beraubte es der Sehkraft in kürzester Frist. — Aehnliches widerfuhr um das Jahr 1687 zu Leipzig einer Magd, die, von ihrer Herrin angeklagt, einen Schlüssel verloren zu haben, in den Schwur ausbrach: „Gott soll mich stumm und lahm werden lassen, wenn ich etwas um den Schlüssel weiß.“ Was sich die Meineidige gewünscht hatte, das geschah auch: die Unglückliche verlor bald darauf den Gebrauch der Zunge und der Füße.

Ein weiteres Beispiel ist Godwin, Graf von Kent. Dieser hatte den Prinzen Alfred den Aelteren, der nach dem Tode Kanuts II. nach England kam, um die Regierung dieses Landes zu übernehmen, bei seinem Eintritt in das Königreich ermorden lassen und brachte es dahin, daß die Engländer im Jahre 1044 den sanftmüthigen Prinzen Eduard III., dem er seine Tochter Editha zur Gemahlin gab, als König anerkannten. Eines Tages, als der König eine große Menge Edelleute, worunter sich auch Godwin befand, an seiner Tafel hatte, that der Edelknabe, der dem Fürsten zu trinken gab, einen Fehltritt, und verhinderte das Fallen nur dadurch, daß er gleich den anderen Fuß vorstreckte, wobei er sagte: „Der Bruder ist unüberwindlich, wenn er von dem Bruder unterstützt wird.“ — „Richtig,“ sagte der König; „denn wenn ich meinen Bruder hätte, so würden wir einander getreulich unterstützen.“ — Bei diesen Worten warf er einen scharfen Blick auf den Grafen, den er schon lange als den Mörder seines Bruders in Verdacht hatte. Godwin suchte durch einen Schwur dem gottesfürchtigen Fürsten den Verdacht zu benehmen und sagte: „Dieser Bissen (indem er mit dem Brode zum Munde fuhr) soll der letzte sein, wenn ich mir über den Tod des Prinzen Alfred das Geringste vorzuwerfen habe.“ Das Brod blieb ihm in der Kehle stecken und erwürgte ihn.

Ein merkwürdiger Vorfall ereignete sich ferner am 12. Juli 1845 in Schwarzenstein bei Rastenburg. Ein Bewohner von Schwarzenstein war kurze Zeit vor dem eben erwähnten Tage eines Diebstahls beschuldigt und in Folge

dessen vor das Gericht zu Rastenburg gestellt worden. Derselbe erbot sich zum Reinigungseide; weil er aber als ein sittlich verkommener Mensch und als Dieb berüchtigt war, so wurde er zum Schwure nicht zugelassen. Da schwur der Angeklagte auf eigene Hand und äußerte dabei: „Das erste Gewitter, das heraufkommt, möge mich erschlagen, wenn ich gestohlen habe." — Am 12. Juli zog nun wirklich über Schwarzenstein ein schweres Gewitter herauf, und der Erwähnte befand sich mit mehreren andern Personen, nebst vier Kindern in seinem Wohnhause. Auf einmal erfolgte ein gewaltiger Donnerschlag. Der Blitz hatte in das Haus des gedachten Mannes eingeschlagen und den Unglücklichen inmitten der übrigen Mitbewohner erschlagen. Letztere waren zwar wohl etwas betäubt, jedoch unversehrt geblieben, ihm war der Blitzstrahl in den Mund gefahren. Da das Haus in Flammen stand, so mußte der Getödtete hinausgetragen werden; aber Niemand von den Einwohnern Schwarzensteins wollte den, wie sie meinten, von Gott Gerichteten berühren. Umsonst ermahnte sie der Ortspfarrer dazu; alle seine Vorstellungen blieben fruchtlos, und derselbe sah sich endlich genöthigt, die Leiche des Erschlagenen mit eigener Hand den Flammen zu entreißen.

Lebensfreude.

Wenn wir beobachtend durch die Reihen unserer Mitmenschen wandeln, so bleibt uns nicht verborgen, wie der eine so vergrämt, der andere verbittert, ein dritter so mißmuthig, kalt oder gleichgültig ausschaut. Wir müssen uns bald sagen, daß einem Theile der heutigen Welt die rechte Lebensfreudigkeit fehlt. Woher kommt denn dieser Mangel? Haben alle diese Menschen Grund, sich unglücklich zu fühlen?

Nach der glücklichen Kindheit, der Jugendzeit, in der das Lächeln so lieblich, die Augen so hell waren, brachten die schwindenden Jahre allerdings Verluste, Kummer oder Enttäuschungen mancher Art. Muß aber das Wissen, muß ein Unglück oder großer Schmerz für immer gedrückt, traurig oder mißmuthig machen? Muß darum das frohe Lächeln, der lebhafte, theilnehmende Blick der Augen auf immer verschwinden?

Forschen wir übrigens genauer, so finden wir, daß eigentlich weniger das, was wir schwere Schicksalsschläge nennen, den Mangel an Lebensfreudigkeit verschuldet. Die Frau mit der ihrem Wesen eigenen Elastizität pflegt sich vielmehr nach solchen meist verhältnißmäßig schnell wieder aufzurichten. Den weitaus größten Antheil an der Freudlosigkeit, dem mißmuthigen Wesen so vieler Frauen hat die Unfähigkeit derselben, sich über die kleinen Leiden, Mühen und Sorgen des täglichen Lebens zu erheben. Die sogenannten Kleinigkeiten des Lebens beherrschen sie im reiferen Alter vollständig. Man kann oft die Beobachtung machen, wie ein verregneter Hut, ein zerdrücktes Kleid, der Verlust eines unbedeutenden Gegenstandes im Stande ist, mancher Frau das Interesse an allem Sehenswerthen ganz zu nehmen — die Laune zu verder-

ben. Unaufhörlich seufzt und lamentirt sie über das geringfügige U und andere dadurch Freude und Genuß verderbend. Wie, denkt man cher Gelegenheit, muß erst solche Frau zu Hause sein, wenn sie auf Rei gelöst von Allem, was drinnen drückt und plagt, so unerträglich i wirklich, im Hause sind es bald kleine Fehler der Kinder, bald der Die bald irgend etwas anderes, was der Frau Anlaß gibt, mißmuthig z nen. Es ist nur natürlich, wenn sich ihre stete Verstimmtheit bald Zügen erkennbar macht. Kommt gar die Unzufriedenheit hinzu, mit etwas beschränkten Verhältnissen, die nicht gestatten, daß man erlaubt, was reicher mit Glücksgütern Gesegnete besitzen, dann wird d gar schlimm. Frauen, die sich soweit vergessen, der Genuß- und Vergn sucht Macht über sich einzuräumen, sind zu beklagen. Ihnen fehlt de von der wahren Lebensfreude ganz.

Mit gutem Willen ist es leicht möglich, die kleinen Unannehmlichk Lasten des Lebens zu ertragen, ohne darüber mißlaunig und verdri werden. Warum sich nicht froh daran genügen lassen, wenn man ehr Pflicht gethan? Ueberwinden wir das Kleine, ergeben wir uns in da das uns als Unglück trifft, vertrauen wir auf Gott, so werden wir b nen, wie viele kleine Freuden auch ein nach außen glanz- und glückarm noch bietet. Der Jugend ist die Lebensfreude natürlich, dem reifen A sie zu hohem Verdienst werden.

Widersprüche.

Wer macht der Religion den Vorwurf, daß sie den Menschen v — Jene, welche den Affen als ihren Ahnen aufstellen.

Wer behauptet, daß alle Religionen gut sind? — Jene, welche kei allen folgen.

Wer erhebt gegen die Kirche die Beschuldigung, sie sei eine Feir Lichtes? — Jene, welche sie daran zu hindern suchen, daß sie es verbreit sie ihr das Recht zu belehren nehmen.

Wer behauptet, es gebe keine Hölle? — Jene, deren Ausschreitun Ausschweifungen am besten ihre Nothwendigkeit darthun.

Wer rühmt den modernen Fortschritt? — Jene, die uns durch ihr heiten und verdorbenen Sitten zum Heidenthume zurückführen wollen.

Wer behauptet von sich, Liebe zum Volke, Großmuth gegen Unglüc besitzen? — Jene, welche der Ausübung christlicher Nächstenliebe allerha derniſſe in den Weg legen.

Wer fordert die Unterdrückung religiöser Genossenschaften? — D glieder der geheimen Gesellschaften.

Wer verheißt Abhilfe gegen die Uebel der menschlichen Gesellsch Diejenigen, welche Zwietracht unter das Volk säen, und die die Arbei gegen die Klasse der Reichen aufhetzen.

Widersprüche! Widersprüche!!

Launenhaftigkeit.

Eine der unangenehmsten Charaktereigenschaften ist die Launenhaftigkeit. Wie viele Menschen verbittern sich und ihrer Umgebung durch dieselbe so manche Stunden und Tage ihres Lebens. Die Quelle der Launenhaftigkeit ist vielfach übertriebene Empfindlichkeit, verletzte Eitelkeit und bei thätigen Naturen unbefriedigter Ehrgeiz; vielfach auch liegt die Ursache in körperlich leidendem Zustande. Die cholerisch-melancholischen Temperamente sind am leichtesten zur Launenhaftigkeit geneigt, da sie alle äußeren Eindrücke am tiefsten empfinden und am meisten über dieselben nachgrübeln. Launenhafte Menschen gleichen dem Aprilwetter, man kann nie von einer Stunde zur andern auf sie rechnen, die kleinste Unannehmlichkeit bringt sie aus dem Gleichgewicht; man weiß nie, in welcher Stimmung man ihnen begegnet; hat man sie ganz vergnügt verlassen, so sieht man sie oft in der nächsten Viertelstunde mit ganz verändertem Gesichte; ein wenig gekränkte Eitelkeit, eine falsch aufgefaßte Handlung oder Aeußerung des Nebenmenschen haben diese Veränderung veranlaßt, und das ganze Haus, die Unschuldigen mit den Schuldigen, alle müssen unter dieser Stimmung, die oft Tage lang dauert, leiden. In alle Lebenslagen, in alle Kreise drängt sich dieser Feind des häuslichen Glückes; da heißt es nun ernstlich kämpfen. Gewiß ist dieser Kampf nicht leicht, da das eigene Ich und gleichzeitig oft körperliche Leiden bezwungen werden müssen; aber mit Geduld wird der Sieg doch errungen werden. Sei unser Platz nun als Kind im Elternhause oder als Frau und Mutter am eigenen Herd, immer müssen wir bestrebt sein, den inneren Gleichmuth zu bewahren und unsere Stimmung nicht von jedem Winde trüben zu lassen. Den glücklichen Besitzenden sollte diese Kunst doch nicht allzu schwer werden. Doch auch die Angestellten haben in diesem Punkte bisweilen ein bischen Gewissenserforschung nöthig. Es ist recht schwer, immer bis in's kleinste aufzupassen, damit die Empfindlichkeit der jungen Gouvernante nicht verletzt wird; wenn das die jungen Mädchen in Erwägung zögen und auch bedächten, daß, falls wirklich einmal etwas vorkommt, was in ihren Augen eine Kränkung ist, dieses in den meisten Fällen durchaus nicht beabsichtigt war, sondern lediglich herrührte von Verhältnissen, denen nicht abzuhelfen war, so würden sie einsehen, wie unbegründet ihr Mißtrauen und ihre Verstimmung war. Jeder weiß aber selbst am besten, wo ihn der Schuh drückt; ich möchte nur allen recht warm an's Herz legen, gleich einen energischen Kampf gegen diesen so unangenehmen Fehler zu beginnen. Nur wenn die Launen beseitigt sind, erlangt man den wahren Seelenfrieden, der doch das höchste Gut auf dieser Erde ist; man bleibt frisch und jung, die Berufspflichten werden leicht, und man ist der Sonnenschein im Leben der Angehörigen und Vorgesetzten.

— Dem andächtig Betenden, der gerne abgeschieden bleibt und schweigt, gibt Gott auch oft innerlich ein Gefühl seiner Lieblichkeit, das er dem Geschwätzigen und Zerstreuten versagt. Thomas von Kempis.

Eine praktische Unfallversicherung.

Ein Blatt veröffentlichte vor einiger Zeit folgende Rezepte, wel für jede Person immer bereit haben sollte, zumal dieselben al sam erprobt sind. Weil gerade Niemand Eigenthumsrecht hat, seien sie zum allgemeinen Besten veröffentlicht:

1. Gegen einen Anfall leidenschaftlichen Zornes: Gehe sogleich in Luft, weit weg von den Menschen, und dann schrei in die Winde u ihnen, was für ein Thor du bist!

2. Gegen Anwandlungen von Unzufriedenheit: Mache dich auf d nach den Wohnungen der Armen! Betrachte ihre enge Stube, ihre mat ten Betten, Kleider und Schuhe! Siehe, was sie zum Frühstück, Mitt Abendessen auf den Tisch stellen! Frage nach ihrem Verdienst und red du damit auskommen würdest! Und du wirst sehen, wenn du darauf deine eigene Wohnung betrittst, ist deine Unzufriedenheit gewichen.

3. Gegen Ehrgeiz und Größenwahn: Gehe auf den Friedhof u Grabinschriften! Sie zeigen das Ende alles menschlichen Strebens Grab wird einst auch deine Kammer sein, etwas Erde dein Kopfkissen wesung dein Loos und Würmer deine Gesellschafter.

4. Gegen Verzweiflung: Betrachte das Gute, was dir Gott fü Welt gegeben, und bedenke, was er dir noch verheißen hat für die zuk Wer in seinem Garten geht, um Spinnengewebe zu suchen, der findet noch Spinnen dazu. Wer aber hingeht, um Blumen zu suchen, wird n tenden Rosen zurückkehren.

5. Gegen Furcht und Verlegenheit: Ob dieselben Zeitliches oder betreffen, ob Kopf oder Herz darunter leiden: Wirf dein Anliegen a Herrn, er wird dir helfen und dich versorgen.

6. Gegen Anfälle von Schwermuth: Gehe hin, suche die Elende Kranke, Lahme und Blinde auf, besuche Wittwen und Waisen; theil mit, was du vermagst; lies ihnen des Heilands Leidensgeschichte, die B der Heiligen, die Aussprüche der Heiligen Schrift, zuletzt Lob- und pfalmen und Gebete aus einem guten Buche. Es hilft, sehr oft sogar

Wie gesagt: Alle diese Rezepte sind erprobt und wirken auch gege Neid, Stolz, Selbstsucht und ähnliche Krankheiten. Leider werden Patienten diese Mittel nicht anwenden wollen, weil sie so einfach und sind. Und doch kann für schnelle Besserung bei gründlichem Gebrauch tirt werden.

— Alles, was auch in der Welt gut heißen mag, ist doch nichts a als daß Gott einen Tropfen seiner Güte darein geflößt, davon es eb heißen mag. Taule

— Es gibt eine stolze Demuth und eine flegelhafte Bescheidenhei Wahrhaftigkeit, die zur Lüge reizt und eine Sanftmuth, die aus de fahren macht.

Johann Baptist, der Indianer.

Folgende Geschichte ist einem Briefe des berühmten Missionärs P. de Smet entnommen: Unter den bekehrten Indianern an der Grenze von Canada befindet sich ein gewisser Johann Baptist, dessen Familienname mir unbekannt ist. Dieser nun hatte, als er noch ein Heide war, einem andersgläubigen Prediger in der Nachbarschaft zwei Dollars gestohlen. Bei seiner Bekehrung befahl ihm der Schwarzrock, das Gestohlene zurückzugeben. Johann Baptist begab sich zum Prediger, und da entspann sich zwischen Beiden ein Zwiegespräch.

„Nun, was willst Du?" fragte der Prediger.

„Ich Dich haben bestohlen! Schwarzrock mir haben gesagt: Johann Baptist gib das gestohlene Geld zurück."

„Was für ein Geld?"

„Zwei Dollars, die gestohlen durch mich, schlechten Wilden. Aber jetzt guter Indianer, haben das Wasser der Taufe auf der Stirne; ich nun ein Kind des großen Geistes. Da, nimm Dein Geld."

„Das ist brav, stehl nicht mehr! Guten Tag, Johann Baptist."

„Guten Tag nicht genug, ich will haben etwas anderes."

„Und was willst Du?"

„Will haben eine Schrift, daß zurückgegeben die zwei Dollars."

„Eine Schrift? Wozu brauchst Du sie denn? Hat der Schwarzrock Dir gesagt, eine solche zu verlangen?" fragte nun ganz erstaunt der Prediger.

„Schwarzrock nichts gesagt; Johann Baptist will eine Schrift haben." Dabei zeigte er mit den Fingern auf sich selbst.

„Aber warum willst Du sie denn haben? Da hast mich bestohlen, Du hast das Gestohlene zurückgegeben, das ist genug."

„Nein, nicht genug; Du alt, ich jung, Du sterben früher, ich sterben nach Dir. Verstehst Du?"

„Nein, was will das bedeuten?"

„Höre noch, das will viel sagen, das Alles sage. Ich an der Himmelspforte anklopfen, der große Häuptling St. Peter mir aufthun und sagen: Bist Du's, Johann Baptist? Was willst Du?"

„Mein Häuptling! Ich wollen eingehen in das Haus des großen Geistes."

„Und Deine Sünden?"

„Der Schwarzrock mir sie nachgelassen."

„Und Dein Diebstahl beim Prediger? Hast Du das Geld zurückgegeben? Zeige mir die Schrift."

„Nun siehst Du das Loos des armen Johann Baptist; armer Indianer ohne Schrift! Armer Indianer gezwungen, durch den ganzen Himmel zu laufen, um Dich zu finden und mir die Quittung schreiben zu lassen."

— Nur die christliche Religion macht den Menschen zugleich glücklich und liebenswürdig. Pascal.

Vom Büchertisch.

Weil wir keine Buchhandlung besitzen, bestelle man die Bücher bei den katholischen Buchhändlern. Wir können keine Bücher besorgen.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur.

Von Benziger Brothers in New York, Cincinnati und Chicago.

The Trail of the Dragon and other Stories. By Mary F. Nixon-Roulet, Magdalen Rock, Marion Ames Taggart, Mary E. Mannix, Anna T. Sadlier, Maurice Francis Egan, E. McAuliffe, Francis Charles Clare, Jerome Hart, Maud Regan, George Barton. 1906. 12to, 256 Seiten. Preis, geb.: $1.25 net.

Der Titel dieser Sammlung rührt von der ersten Erzählung her. Die Verfasser haben insgesammt einen guten Klang und ihre Arbeiten werden Jung und Alt erfreuen, obgleich das Buch keine außerordentlichen Leistungen darbietet. Die Erzählungen besitzen aktuelles Interesse und sind sehr kurz. Hoffentlich wird das Buch sich viele Freunde erwerben.

The Glories of the Sacred Heart of Jesus. How it is and ought to be venerated and adored. Instructions and exhortations taken from or composed in the spirit of the writings of Blessed Margaret Mary, together with an enumeration of the various devotions to the Sacred Heart of Jesus. From the original of Rev. M. Hausherr, S. J. With Preface by Rev. John J. Wynne, S. J. 1906. 24o, IV×544 Seiten. Preis, geb.: $1.25.

Die zahlreichen vom Jesuitenpater Hausherr verfaßten Herz-Jesu-Bücher zeichnen sich durch gediegene Begründung, klare Eintheilung und vorzügliche Hervorhebung des tiefen und reichen Inhaltes der Herz-Jesu-Andachten aus. Vorliegende Arbeit faßt in einem Ueberblick den Reichthum der Andachten zusammen, indem sie vorzüglich die Fruchtbarkeit der Herz-Jesu-Verehrung beschreibt und die vielen daraus entsproßenden Andachtsübungen erklärt und praktisch zur Ausübung vorlegt. Das zeitgemäße Andachtsbuch verdient viele Freunde. Allen Mitgliedern des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft ist es hiermit empfohlen.

The Other Miss Lisle. By M. C. Martin. 1906. 12to, 282 Seiten. Preis, geb.: $1.25 net.

Eine fesselnde Erzählung mit trefflicher Charakterschilderung. Sie spielt sich ab in Südafrika. Zwei Schwestern, von denen die jüngere in schleichender Krankheit dahinsiecht, ziehen dorthin, um Linderung für die Kranke zu suchen. Die ältere Schwester opfert sich in heldenmüthiger Weise einer jeden selbstsüchtigen Laune der Kranken. Ein ungestümer Mann, ein Himmelsstürmer von Charakter, wird überwunden von dem stillen Liebreiz und dem hohen Geiste der älteren Schwester. Aber der Kranken wegen will sie ihr Lebensglück zum Opfer bringen, bis endlich sich Alles im Guten auflöst. Die Reflexionen über gemischte Ehen sind sehr treffend. F. L.

Off to Jerusalem. By Marie Agnes Benziger. 1906. 12to, 204 Seiten. Preis, geb.: $1.00 net.

Eine interessante Reisebeschreibung nach dem hl. Lande, mit zahlreichen Bildern versehen. Der Stil ist reizend, die Sprache rein und edel, die Erzählungsweise frisch und ansprechend. Die Verfasserin gibt allen Ereignissen und Schilderungen einen persönlichen Reiz, welcher das Buch zu einer sehr angenehmen Lektüre macht. F. L.

Maria mein Leben. Vollständiges Gebetbuch für die frommen Verehrer der seligsten Jungfrau. Von P. Konrad Effinger, O. S. B. Revidiert von P. Konrad Lienert, O. S. B. Mit Druckbewilligung des Hochw. Bischofs von Chur und der Hochw. Ordensobern. 1906. 32o, 592 Seiten. Preis, geb.: 40 Cents.

Ein für schwache Augen bestimmtes Andachtsbüchlein zur Verehrung der allerseligsten Jungfrau Maria. Dasselbe enthält die gebräuchlichsten Gebete, eine Novene und den Text vieler Marienlieder. Das empfehlenswerthe Buch ist außerdem sehr billig.

Gebetsglöcklein. Ein Andachtsbüchlein für die lieben Schulkinder mit lateinischer Vesper, Litaneien und Kreuzwegandacht. 1906. 32o, 192 Seiten. Preis, geb.: 25 Cents.

Dieses hübsche Gebetbüchlein wird das Herz eines jeden braven Kindes als Weihnachtsgeschenk erfreuen. Es bietet einen köstlichen Schatz von Gebeten, die sehr passend für Miniftranten und Schulkinder sind. Die Meßbildchen, in Farbendruck, besitzen einen besonderen Reiz für das Auge des Kindes.

P. Maximilian Schaefer, O. F. M., Redakteur des „Sendbote,“
besorgt bereitwilligst Aggregations-Diplome für das Gebetsapostolat und die Herz-Jesu-Bruderschaft, Aufnahmescheine in das Gebetsapostolat und in die Herz-Jesu-Bruderschaft, Monatszettel für die drei Grade des Gebetsapostolates, Register, Beförderungsdiplome und Abzeichen.
Man adressire: **“SENDBOTE.” 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.**

Empfehlung der Prämie für 1907.

Grand Rapids, Mich., den 12. November 1906.

Hochw. P. Maximilian Schaefer, O. F. M.!

Das Buch „Gott, Christus und Kirche“, welches Ew. Hochwürden die Güte hatten mir zuzuschicken, entspricht völlig dem Plane des gelehrten Verfassers: Eine logische Darstellung und Begründung jener Glaubens- und Sittenlehren zu geben, die von unsern Gegnern am öftesten beanstandet werden. Es entspricht auch dem sehnlichsten Wunsche unseres Hl. Vaters Pius X., Belehrung und Begründung der Hauptwahrheiten unserer heiligen Religion unter allen Klassen des katholischen Volkes zu verbreiten.

Daß die Sprache eine elegante und leichtfaßliche ist, verbürgt der Name des Verfassers, P. Bonaventura Hammer, O. F. M.

Ew. Hochwürden ergebenster Diener in Christo

† Heinrich Joseph Richter,
Bischof von Grand Rapids.

Die Beförderer des Gebetsapostolates und die gute Presse. — Unter den Beförderern (Promoters) des Gebetsapostolates herrschen leider sehr falsche und engherzige Ansichten bezüglich ihrer Stellung. Sie sind nicht blos erwählt, um das Vorrecht zu besitzen, monatlich einmal eine besondere Berathung mit dem Direktor abzuhalten, oder neue Mitglieder zu sammeln, oder die Monatszettel an die Mitglieder des zweiten Grades zu vertheilen und andere besondere Andächteleien zu besorgen. Ihre Pflicht ist, als vollgültige und hervorragende Mitglieder des Gebetsapostolates auch in besonderer Weise alle Werke zu pflegen, welche der Verein anstrebt, nämlich durch Wort und Beispiel das Reich Gottes hier auf Erden zu verbrei-

ten. Sie sind Apostel unserer Zeit und darum sollen sie auch die Mittel unserer Zeit zur Verbreitung und Wirksamkeit des Reiches Gottes benützen. Abgesehen von allen anderen Aufgaben, wollen wir nur betonen, daß in unsere Zeit die Unterstützung der katholischen Presse und die Verbreitung derselben in den Familien, wo leider vielfach die schlechten Zeitungen von Jung und Alt gelesen werden, eine sehr wichtige Angelegenheit ist. Die **Unterstützung des Vereinsorgans gehört natürlich in erster Reihe unter die Obliegenheiten,** womit sich die Beförderer (männlich und weiblich) fleißig beschäftigen sollten. Wir möchten diesen Punkt hiermit nur im allgemeinen betonen, weil wir in der Zukunft durch besondere Abschnitte in den Notizen zur Geschichte des Gebetsapostolates auf diese sehr wichtige Sache hinweisen werden. „Das Gebetsapostolat ist eine fromme Vereinigung, welche das apostolische Amt ausübt, nämlich die Verbreitung der Ehre Gottes und die Rettung der Seelen, durch betrachtendes und mündliches Gebet, und durch andere fromme Werke, welche diesem Zwecke entsprechend sind und uns mit dem Herzen Jesu zur Erlangung dieses Endzweckes vereinigen." Statuten, 1. Kapitel.

Ablaßbewilligungen. — 1. Am 6. Juli 1906, ein Ablaß von 300 Tagen für das Stoßgebet: „Heiligstes Herz Jesu, Dein Reich komme zu uns!" — 2. Am 16. Juni 1906, ein Ablaß von 300 Tagen für das Gebet: „O heiligstes Herz Jesu, gieße aus in reicher Fülle Deine Segnungen über die hl. Kirche, über den obersten Hirten und über den gesammten Klerus! Gib den Gerechten Beharrlichkeit, bekehre die Sünder, erleuchte die Ungläubigen, segne unsere Eltern, Freunde und Wohlthäter, stehe bei den Sterbenden, befreie die Armen Seelen aus dem Fegfeuer und breite aus über alle Herzen die süße Herrschaft Deiner Liebe. Amen." — 3. Am 7. Juni 1906, ein Ablaß von 300 Tagen so oft man das Stoßgebetchen: „Herz Jesu, auf Dich vertraue ich!" verrichtet und ein vollkommener Ablaß einmal im Monat für die tägliche Verrichtung desselben.

Sodalitäten der Mutter Gottes in Deutschland. — Nach einem Berichte bestehen in Deutschland nahezu 1700 Sodalitäten für Jünglinge und Jungfrauen, auch eine große Anzahl für Erwachsene. Diese religiösen Vereinigungen besitzen in runder Zahl 300,000 Mitglieder, von denen viele sich den Armen und ähnlicher Leidenden widmen.

Mariendenkmal in Neuß. — Vor zwei Jahren wurde gelegentlich des 50jährigen Jubiläums der Publikation des Immakulatadogmas angeregt, in Erinnerung des Tages ein Mariendenkmal in Neuß zu errichten. An den Düsseldorfer Künstler Bildhauer Josef Hammerschmidt, Schöpfer des packenden Düsseldorfer Moltkedenkmals, wurde der Auftrag ertheilt. Der Meister löste seine Aufgabe durch eine monumentale Brunnenanlage in der glücklichsten Weise. Dem zwei Meter hohen Sockel aus dunklem Labradorgranit ist eine Brunnenanlage vorgelagert, die sich wie das Postament durch klassische Schönheit und Einfachheit auszeichnet. In goldenen Lettern trägt das Postament die Worte „Marienborn und zeige, daß du unsere Mutter bist!" Das Werk krönt eine 2½ Meter hohe sitzende Madonna mit dem Jesukinde in Bronze. Die Figur ist überaus trefflich gelungen, sie zeigt, daß sich moderne Auffassung sehr wohl mit kirchlich treuem Geiste vereinigen läßt. Das Denkmal hat seinen Platz vor der schönen neuen Marienkirche des Herrn Regierungsbaumeisters Busch, gegenüber dem von Herrn Architekten C. Schaumburg aufgeführten Monumentalbau der Rheinland-Feuerversicherung. Der tadellose Bronzeguß ist von der Firma Foerster und Krach in Oberkassel, die Steinhauerarbeiten von J. Rittmeier (Düsseldorf) geliefert. Herr Kardinal Fischer traf am 4. November unter dem Geläute der Glocken zur Enthüllungsfeier ein und wurde

in den festlich geschmückten Straßen von einer zahllosen Menge begeistert begrüßt. Kurz vor vier Uhr fiel die Hülle, während das Volk das Marienlied anstimmte „Gegrüßet seist du, Königin". Es folgte eine kurze Andacht in der Marienkirche, bei welcher der Herr Kardinal eine Ansprache hielt und seiner Freude über das Denkmal Ausdruck verlieh, die Neußer Bürgerschaft bittend, wie in der glänzenden Vergangenheit, so auch in den Stürmen der Gegenwart treu zum katholischen Glauben stehen zu wollen. Um sechs Uhr wurde das Denkmal, die Marienkirche und der ganze Platz prächtig beleuchtet. Um sieben Uhr kehrte der Herr Kardinal, der sich über das Fest voller Lob aussprach, nach Köln zurück.

Almosen für gute Zwecke. — Obgleich der „Sendbote" seine Leser nicht in dringender Weise zu Almosen für Missionszwecke und kirchliche Unternehmungen auffordert, so freut er sich doch, wenn er am Schlusse des Jahres einen guten Bericht darüber abstatten kann. Leider ist es in diesem Jahre nicht der Fall, doch lebt er in der guten Hoffnung, daß im Jahre 1907 manches Scherflein aus der zahlreichen Leserschaft für diese Zwecke eingesandt wird. Im Hinblick auf die bedrängte Lage des Hl. Vaters wollen wir auch auf die echt katholische Aufgabe, den beraubten Vater der Christen zu unterstützen, hinweisen. Wir erhielten während des Jahres für Kindheit-Jesu-Verein $50.75, für den Verein der Verbreitung des Glaubens $4.25, für die Franziskaner-Mission unter den Indianern in Arizona und New Mexiko $92.13, für die Franziskaner-Mission in China (Bischof Götte) $41.00, für die chinesischen Missionen (hochw. Joh. Weig) $36.00, für den hochw. Paul J. Volk auf Panama $11.00, für die Rosebud Agency, S. Dak., (hochw. P. F. Digmann) $2.50, für die Nothleidenden in San Francisco, Cal., $1.00. Im Ganzen wurden uns zugesandt und an die betreffenden Stellen abgeliefert $238.63.

Schatzkammer des hl. Herzens.

Verzeichniß der guten Werke, welche für die General-Intention und speziellen Anliegen des Gebetsapostolates*) verrichtet worden sind.

Vom 1. Oktober 1906 bis 1. November 1906 sind von 118 verschiedenen Mittelpunkten eingegangen:

1. Akte der Liebe	1,291,331	12. Abtödtungen	1,338,640
2. Rosenkränze	813,201	13. Werke der Nächstenliebe	860,350
3. Kreuzwege	609,848	14. Werke des Eifers	812,399
4. Heilige Kommunionen	643,847	15. Verschiedene Gebete	1,770,306
5. Geistliche Kommunionen	821,352	16. Trostgespräche u. Belehrungen	2,167,872
6. Gewissenserforschung	682,564	17. Leiden oder Trübsale	692,391
7. Stunden der Arbeit	1,015,443	18. Selbstüberwindungen	688,652
8. Stunden des Stillschweigens	820,602	19. Besuche des heiligsten Altarssakramentes	911,155
9. Fromme Lesungen	738,220		
10. Gelesene Messen	921,490	20. Verschiedene gute Werke	886,936
11. Angehörte Messen	898,843		19,885,442

Alle Berichte für die Schatzkammer müssen bis zum 1. des vorhergehenden Monats eingereicht sein. Dieselben müssen in einem verschlossenen Couvert mit 2 Cts. Porto für jede Unze gesandt sein.

*) Kraft der täglichen Aufopferung gewinnen die Mitglieder des Gebetsapostolates: 1) 100 Tage Ablaß für jedes Gebet und jedes gute Werk; 2) hundert andere Tage Ablaß für dieselben guten Werke, aufgeopfert nach der Meinung des Hl. Vaters. — Sie haben das Recht 1) zu 198 vollkommenen Abläßen während des Jahres, 2) zu den besonderen Versprechungen des göttlichen Herzens, 3) nehmen Antheil an den Gebeten und guten Werken von 120 Orden oder Genossenschaften, 62,297 Pfarreien u. s. w.

Aggregationen des Gebetsapostolats.

(Diese Liste enthält auch die in New York aggregirten Zentren.)

Diözese Albany. — 28. September. Herz Jesu Gemeinde, Lake George, N. Y.
Erzdiözese Boston. — 19. September. St. Raphaels Gemeinde, West Medford, Mass.
Diözese Brooklyn. — 14. September. St. Gregorius Gemeinde, Brooklyn, N. Y.
Diözese Buffalo. — 29. September. St. Stanislaus Gemeinde, Buffalo, N. Y.
Diözese Buffalo — 29. September. Verklärung Christi Gemeinde, Olean, N. Y.
Diözese Cheyenne. — 12. September. Namen Jesu Gemeinde, Sheridan, Wyo.
Erzdiözese Chicago. — 6. September. Unsere Liebe Frau vom Siege Gemeinde, Chicago, Ill.
Erzdiözese Cincinnati. — 24. September. St. Peters Gemeinde, New Richmond, Ohio.
Diözese Columbus. — 12. September. St. Genovefa's Gemeinde, Calmoutier, O.
Diözese Covington. — 3. August. St. Peters Gemeinde, Kohler, Ky.
Diözese Denver. — 28. September, Herz Jesu Waisenanstalt, Pueblo, Colo.
Diözese Hartford. — 11. September. St. Michaels Gemeinde, Hartford, Conn.
Diözese Hartford. — 11. September. St. Michaels Gemeinde, Waterville, Conn.
Erzdiözese Milwaukee. — 8. September. St. Marien Kloster, Milwaukee, Wis.
Diözese Newark. — 15. September. St. Stephanus Gemeinde, Paterson, N. J.
Erzdiözese Oregon City. — 6. September. Barmherzigkeit Hospital, North Bend, Oregon.
Erzdiözese Philadelphia. — 15. September. St. Adalbert's Gemeinde, Philadelphia, Pennsylvania.
Diözese Sioux City. — 18. September. St. Marien Akademie, Emmetsburg, Iowa.

Aggregationen 15: Gemeinden 14; Schulen 2; Hospital 1; Waisenanstalt 1.

Das schwerste Opfer.

Eine fromme Mutter wollte ihre lieben Kinder auf das Weihnachtsfest vorbereiten, und erzählte ihnen von der Liebe des himmlischen Vaters, der als armes Kind auf die Welt gekommen ist, von dem rührenden Opfermuth des göttlichen Sohnes, und forderte schließlich ihre Lieblinge auf, auch für das liebe Jesuskind sich etwas zu versagen. Alsbald trugen die Kinder allerlei, was zu entbehren war, für die Armen zusammen. Buntes Spielzeug, warme Kleider und erspartes Essen, alles zum Geschenke für das opferreiche Christkind in seinen Stellvertretern, den Armen. Besonders emsig war ein kleiner, vierjähriger Knabe, ein stilles, nachgiebiges Kind. Den ganzen Reichthum von Spielzeug hatte das liebliche Wesen zur Vertheilung an arme Kinder gebracht, nur etwas, ein Stück nicht, nämlich ein Gummikätzchen, den Herzensliebling des kleinen Besitzers. Sein kindlicher Sinn sträubte sich vor dieser Trennung, er nahm es, legte es wieder hin, um es zu behalten. Zur Beruhigung fragte er endlich die Mutter: „Nicht wahr," sprach er schüchtern, „das Gummikätzchen darf ich behalten, ich hab' es so lieb, alles andere geb' ich gern!" — „Ja, wie Du willst, Du darfst es schon behalten, aber der gute Vater im Himmel liebt am meisten jene, die ihm das Liebste schenken." Ein sehr schwerer Kampf entstand in der jungen Brust, um das kleine Herzchen stritten das liebe Jesuskind und ein theures Spielzeug. Der Kleine wurde Tags über sehr nachdenkend, und siehe, Abends schlich er zum Mütterchen hin und sagte: „Ich habe mich entschlossen, ich gebe auch mein Gummikätzchen dem Jesukind." Und Thränen stürzten aus seinen Augen ob des schweren Scheidens, und eine Thräne floß auch aus der Mutter Auge, als sie sich niederbeugte und ihr engelgutes Kind küßte. Gott verlangt nicht immer blos ein Spielzeug als Opfer, sondern manchmal unseren liebsten Wunsch, manches schwere Opfer. Soll man dieser Aufgabe gewachsen sein, so muß man schon als ein Kind entsagen lernen, und freudig Opfer bringen.

Rundschau.

Den 13. November 1906.

Ein ereignißvolles Jahr geht seinem Abschluß entgegen, reich an schrecklichen Zerstörungen durch Erdbeben und voll von beklagenswerthen Verlusten unzähliger Menschenleben. Nicht umsonst läßt die Kirche in der Allerheiligen-Litanei um Bewahrung vor solchen Unglücksfällen und zerstörenden Naturereignissen beten. Doch darüber spottet die ungläubige Welt und in ihrem schrecklichen Tanze um Mammon und Venus geht sie bald zur Tagesordnung über. Die Welt ist übermüthig geworden und es kann uns nicht Wunder nehmen, wenn bald diese deutlichen Rufe sich vermehren und die Herrschaft des Allerhöchsten dem armseligen Menschenkinde sich immer deutlicher offenbaren. Danken wir aber Gott besonders für die Wohlthaten, die uns das Jahr auch reichlich gebracht hat. Jeder Dank ist eine Bitte für die Zukunft.

Rom. — Am 5. Oktober hat der Hl. Vater viele Pilger aus den Diözesen vom Norden Frankreichs in Audienz empfangen. Nach einem Rundgang durch den Saal richtete er an die Besucher eine Ansprache. Er sagte darin, in Frankreich hingen viele am Papste, sie zeigten es aber nicht durch ihre Werke; um so mehr freue es ihn, wenn Franzosen unter allerlei Schwierigkeiten zu ihm kämen und zeigten, daß Frankreich noch immer die älteste Tochter der Kirche sei. „Kehrt in Euer theures Vaterland zurück," sagte der Hl. Vater, „und berichtet, daß der Papst nicht nur alle segne, sondern allen wohlwolle, auch den Feinden der Kirche. Wie Vater und Mutter, die ein Kind haben, welches sie betrübt, mit Sorge es behüten und für dasselbe beten, so liebe ich Eure Brüder, die mir so viel Bitterkeit anthun. Ich bete für sie, damit sie die Größe des Unrechts erkennen, welches von ihnen über die gebracht werden, welche ihnen wohlwollen."

Der Papst empfing am 13. Oktober in Privataudienz den Rechtsanwalt Begni, Direktor der New Yorker Verlagshandlung „Italian American Directory Company". Der Advokat überreichte Pius X. ein von seiner Gesellschaft herausgegebenes, reich illustrirtes Werk: Die Italiener in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Mitarbeiter dieses Buches ist auch Msgr. Ferrante, Geheimsekretär des Msgr. Farley, Erzbischofs von New York, der eine Abhandlung über die in den letzten Jahren in New York und Umgegend entstandenen italienischen katholischen Kirchen verfaßt hat. Die Gesellschaft will auch ein Werk über den Katholizismus in Nordamerika veröffentlichen.

Bald wird der Ritenkongregation eine Liste von 344 irischen Martyrern vorgelegt werden, um den Selig- und Heiligsprechungsprozeß einzuleiten. Von diesen sind 3 Erzbischöfe, 11 Bischöfe und 46 Geistliche. Außerdem gehören dazu 9 Augustiner, 3 Karmeliter, 11 Zisterzienser, 113 Dominikaner, 93 Franziskaner, 6 Jesuiten, 1 Premonstratenser und 56 Laien.

Pius X. ernannte mittelst Breve Msgr. Piras zum Bischof von Atri und Penne, Msgr. Del Reo zum Bischof von Gerace, den P. Graziano Gennaro, O. F. M., zum Titularbischof von Jericho und zum Koadjutor des Msgr. E. Carlassare, apostolischer Vikar von Hupe (China) mit dem Recht der Nachfolge. Msgr. Ladislaus Bandurski, Domherr der Kathedrale von Krakau, zum Titularbischof von Cidonia und als Weihbischof der Erzdiözese Lemberg lat. Ritus.

Nach dem Dekret der Konsistorialkongregation sind die Marianneninseln von der Diözese Cebu (Philippinen, Australien), deren Bischof Msgr. Hendrik ist, getrennt und der Kongregation der Propaganda unterstellt worden. Wahrscheinlich werden die Marianneninseln zum apostolischen Vikariat erhoben werden.

Die Kongregation der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria, über

deren Generalwahl wir im letzten Hefte meldeten, wurde von Abbe Karl de Mazenod zu Aix, Frankreich, im Jahre 1816 gegründet und schon im Jahre 1826 von Papst Leo XII. approbirt. Anfangs hatte der General seinen Sitz in Marseille und später (1861) in Paris. Jetzt ist er in Rom. Der Orden zerfällt in 6 Provinzen: 2 in Frankreich, je eine in Großbritannien, Canada, Vereinigten Staaten von Nordamerika und Deutschland. In Frankreich wurde dem Orden am 13. März 1876 die Direktion des frommen Werkes des Nationalvotums zum Allerhöchsten Herzen Jesu anvertraut. Der Orden hat 6 apostolische Vikariate und 2 Präfekturen inne und zählt 11 Bischöfe, darunter 4 Diözesanbischöfe.

Italien. — In Italien gibt es 267 Diözesen nebst 12 Prälaturen ohne eigentliche Bisthümer und jedes Bisthum mit wenigen Ausnahmen besitzt sein eigenes, kleines und großes Seminar. Die natürliche Folge der Ueberzahl zeigt sich darin, daß dieselben nur wenige Studirende besitzen, so die Diözese Civitavecchia nur 7 Alumnen. Der Hl. Vater wünschte diesem Uebelstande durch Vereinigung abzuhelfen, aber bis jetzt ist es noch nicht gelungen.

Msgr. Joseph Gandolfi, seit 1899 Bischof von Poggio Mèrteto, wurde zum Bischofe von Jesi ernannt.

Eine sizilianische Katholikenversammlung, auf der die Vertreter der katholischen Vereine der Insel zur Wahrung ihrer Interessen zusammenkamen, fand am 21. Oktober in Palermo statt. Wie man sich erinnert, wurden in diesem Frühjahr in Florenz bei Zusammensetzung des Vorstandes der katholischen Aktion die Sizilianer übergangen. Diese sind nun selbstständig vorgegangen und gedenken einen Volksverein, eine Wahlunion und einen Bund für Hebung der wirthschaftlichen Interessen in's Leben zu rufen. Auch eine Organisation der Arbeiter und Jünglinge wurde vorbereitet. Erzbischof Lualdi (bekanntlich ein Mailänder und ehemals Rektor des lombardischen Kollegs in Rom) begrüßte die Versammlung auf's Herzlichste, auch im Namen des ganzen sizilianischen Episkopats.

Die Stadt Todi in Italien macht große Vorbereitungen, den 600. Jahrestag des Todes ihres berühmten Sohnes Jacopone da Todi am Weihnachtsfest zu feiern. Derselbe dichtete das herrliche „Stabat Mater dolorosa". Man weiß nicht, ob man die schwungvolle Sprache, oder das herzliche Gebet, das darin seinen Ausdruck findet, mehr bewundern soll. Jacopone war ein Sohn des hl. Franziskus. In seinem wechselvollen Leben trank er begierig vom Becher der Freuden dieser Welt, bis er plötzlich herausgeschleudert wurde aus dem Paradiese seines ganz irdischen Sinnes, und manche Verdemüthigung und manches Opfer kostete es ihm, bis er sich endlich auf Kalvaria fand und seinem Mitleiden mit dem Gekreuzigten und seiner schmerzerfüllten Mutter durch das „Stabat Mater dolorosa" Ausdruck verlieh.

Auf Verbannung der Kruzifixe aus den Schulen lautete ein Beschluß des Stadtraths von Crevalcore, in dem Sozialdemokraten die Mehrheit haben. Die christlichdemokratische Ortsgruppe erhob Einspruch und der Bürgermeister zog das Dekret zurück mit dem Bemerken, er habe nicht gewußt, daß die Unterdrückung des Kruzifixes gegen Art. 86 des Generalreglements für den Elementarunterricht verstoße. Die Gemeindevertretung füge sich, halte aber nach wie vor ihre „Laienprinzipien" hoch.

Im Alter von 82 Jahren starb der hochwst. Bischof von Corneto und Civitavecchia, Angelo Rossi, seit 1882 Bischof dieser Diözesen und vorher seit 1874 Bischof von Poggio Mèrteto, Italien.

Deutschland. — Unsere Nachricht über die neuen Bischöfe von Regensburg und Passau hat sich nicht bestätigt. Dieselbe war einer sonst zuverlässigen Quelle entnommen. Endlich erhalten wir die sichere Nachricht, daß der jetzige Bischof von Passau, der hochwst. Franz Anton Henke, zum Oberhirten

von Regensburg und der jetzige Weihbischof von Regensburg, der hochwst. Sigismund von Ow-Felldorf (nicht Ar-Felldorf) zum Oberhirten von Passau ernannt worden sind.

Am 14. Oktober wurde in allen katholischen Kirchen der Diözese Gnesen-Posen ein Rundschreiben des Erzbischofs Dr. von Stablewski verlesen, worin er die Meinung der Geistlichen und Eltern theilt, daß der Religionsunterricht in der Muttersprache zu ertheilen sei. Es bliebe unter den gegebenen Verhältnissen nur übrig, den Religionsunterricht in der Schule nur durch einen solchen in Haus und Kirche zu ergänzen.

Der Ingolstädter Meßbund, auch Marianischer Meßbund genannt, zählt gegenwärtig etwa 685,800 Mitglieder. Im Jahre 1785, ungefähr 60 Jahre nach der Gründung, betrug die Zahl der Mitglieder 3000; in weiteren Jahren wuchs die Zahl der Mitglieder um das hundertfache, denn im Jahre 1885 hatte der Meßbund 352,000 Mitglieder. Im Jahre 1890 erreichte die Mitgliederzahl eine halbe Million, und heuer im Oktober war die Zahl der Mitglieder 685,886.

Der am 15. Juli 1901 auf Anregung des Eichstätter Generalvikars Dr. Triller gegründete Katholische Preßverein für Bayern hielt in München seine fünfte Generalversammlung ab. Der Verein, welcher besonders für Volksbildungsbestrebungen ein sehr reges Interesse zeigt, umfaßt 60 Ortsvereine mit 8206 Mitgliedern und nennt 58 Volksbibliotheken mit 43,000 Bänden sein eigen. Der Kassenbericht ergab eine Einnahme von 10,273 M. gegen eine Ausgabe von 8990 M. Im abgelaufenen Geschäftsjahr wurden in den 53 Volksbibliotheken im Ganzen 103,792 Bücher ausgeliehen. In 21 Lesezirkeln erhielten die 1305 Theilnehmer 200 Zeitschriften. In 20 Städten wurden 33 Volksbildungskurse abgehalten. Neben diesen Arbeiten verwendete sich der Verein noch sehr lebhaft für den Kolportagebetrieb katholischer Literaturerzeugnisse. Aus diesen Zahlen ergibt sich die segensreiche Wirksamkeit des Vereines, der auch nach Kräften bestrebt ist, das Interesse für die katholische Tagespresse zu wecken. Die gut besuchte Versammlung befaßte sich u. A. mit dem Rechenschaftsbericht und Organisationsfragen.

Der Jahresbericht des Vereins vom hl. Karl Borromäus über das Rechnungsjahr 1905 ist vor Kurzem erschienen. Aus dem sehr umfangreichen statistischen Material sei Folgendes hervorgehoben: Am 31. Dezember 1905 betrug die Zahl der Hilfsvereine 2812 mit 128,481 Personen. Die Hilfsvereine haben demnach gegen 1904 um 128 und die Vereinsangehörigen um 10,075 Personen zugenommen. Für die Hausbüchereien der Vereinsangehörigen gelangten 134,000 Bücher als Vereinsgabe zur Versendung. Zur Gründung bezw. Erweiterung von volksthümlichen Bibliotheken, in erster Linie für Borromäusbibliotheken, wurden Bücher im Werthe von 130,000 M. zur Verfügung gestellt.

Eine wissenschaftliche Größe Deutschlands starb am 29. Oktober in Aachen, Geh. Regierungsrath Prof. Dr. Wilhelm Loffen von Heidelberg. Er war Chemiker ersten Ranges und dabei ein überzeugungstreuer Katholik. Er war 68 Jahre alt.

Todtentafel. Am 26. September starb zu Lauda, Baden, der hochw. Dekan Joseph Barth in seinem 67. Lebensjahre. — Am 23. September starb zu Niederbergkirchen, Bayern, der hochw. Andreas Beßlein im 86. Lebensjahre. — Am 30. September zu Düren, Rheinland, der hochw. Friedrich Künster, nahe 67 Jahre alt. — Am 7. Oktober der hochw. Pfarrer Konrad Hergarten von Zingsheim, Rheinland. — Am 5. Oktober zu Lisdorf (Rheinland) der hochw. Pfarrer Karl Wehn im 74. Lebensjahre. — Am 6. Oktober zu Engers am Rhein der hochw. Pfarrer Friedrich Bauer von Mechel bei Trier, 60 Jahre alt. — Am 14. Oktober in

Bräunlingen, Baden, der dortige Stadtpfarrer Karl Alois Metz im 75. Lebensjahre. — In Reisbach, Bayern, am 13. Oktober der hochw. Pfarrer Dr. Joseph Niedermayer von Manning. — Am 9. Oktober zu München, Bayern, der hochw. Kanonikus J. E. Wörnhör, erst 45 Jahre alt. — Der hochw. Anton Zeno Jos. Hütsch, gewesener Pfarrer von Geißenbach, zu Brückenau im Alter von 71 Jahren. — Am 21. Oktober zu Erfurt der hochw. Pfarrer Lorenz Bredemann. — Am 23. Oktober auf Oelenberg, Elsaß, der Karthäuser Ludger Wichmann im 76. Lebensjahre. — Domherr von der Marwitz starb am 21. Oktober zu Peplin. — Am 24. Oktober der hochw. Johann Pflaum zu Bamberg, Bayern, 79 Jahre alt. — Am 25. Oktober der hochw. Pfarrer Adam Christmann zu Weyher (Pfalz), 69 Jahre alt.

Oesterreich-Ungarn. — Die österreichischen Bischöfe haben am 12. Oktober ein aufrichtiges Theilnahmsschreiben an den französischen Episkopat in der traurigen Kirchenverfolgung gerichtet.

Die österreichischen Bischöfe erließen ein wichtiges gemeinschaftliches Hirtenschreiben anläßlich der am 18. Oktober abgehaltenen Konferenz über die Ehe, Familie und Schule. Gerade diese Punkte werden von dem verjudeten liberalen Troß Oesterreichs mit großer Heftigkeit angegriffen und das scheinbar eingeschlummerte katholische Oesterreich muß recht kräftig gerüttelt werden, damit es die Schlafmütze bei Seite legt und energisch sich wehrt.

Se. Em. Leo Kardinal von Skrbensky, Fürst-Erzbischof von Prag, Böhmen, hat unter dem 27. September ein herzliches Hirtenschreiben an seinen Klerus gerichtet, woraus man ersehen kann, wie traurig die Lage des Klerus der sog. Reformrichtung sich gestaltet.

Zum Titularbischof von Tinin, welches in der Erzdiözese Kolocza (Kroatien) liegt, wurde der Prälat und Abt von Leker, Dr. Joseph von Lanyi, ernannt.

Zum Nachfolger des verstorbenen P. Edmund Hager, O. S. B., wurde der hochw. P. Gislar Dorninger, O. S. B., zum Prior der Herz-Jesu-Stiftung für den katholischen Verein der Kinderfreunde in Innsbruck ernannt.

Todtentafel. Am 8. Oktober starb zu Klosterneuburg der hochwst. Abt Bernard Peitl, 60 Jahre alt. — An demselben Tage zu Wien der hochw. Franz Roger, welcher sich große Verdienste durch Organisation der Arbeiter verdiente. — Am 16. Oktober zu Schwarzach (Salzburg) der hochw. Jos. Jobst, Superior der Missionspriester. — Am 22. Oktober der hochw. P. Anselm Hofmann, Subprior im Stifte Brunan, 63 Jahre alt. — Am 24. Oktober starb zu Innsbruck ein würdiger Priester und Ordensmann, der hochw. P. Edmund Hager, O. S. B., Prior der segensreich wirkenden Kinderfreund-Anstalt, in seinem 77. Lebensjahre. — In Wien starb am 30. Oktober der hochw. P. Adolf Kern, 76 Jahre alt.

Frankreich. — Daß es sich in Frankreich um die Verfolgung der katholischen Kirche handelt, kann man deutlich erkennen, wenn man einzelne Berichte über die Ministerreden liest, in welchen dem Hl. Vater die feindseligsten Absichten zugeschrieben werden. Selbst die römische Zeitung „Osservatore Romano" vertheidigt den Papst gegen diese Angriffe. Aus den Berathungen der Minister geht deutlich hervor, daß man die katholische Kirche aller ihrer Besitzungen berauben und selbst Verbannung der Geistlichkeit auferlegen will. Die Mitglieder des Gebetsapostolates sollten diese traurige Lage beachten und ihre vereinigten Gebete für die Bekehrung der Verblendeten aufopfern.

Die Bischöfe Hollands und Portugals haben dem Episkopat von Frankreich in seinen Drangsalen ihre Theilnahme ausgesprochen und ihn wegen seiner Haltung in der Verfolgung gelobt und aufgemuntert.

In der Deputirtenkammer gab am 9. November der Kultusminister Briand eine interessante Erklärung über das neue Kirchengesetz ab. Er stellte in Abrede, daß die Regierung die Absicht habe, das Gesetz ganz und in dem Geist, in dem es angenommen wurde, zur Durchführung zu bringen. Er sagte, der Staat sei nicht irreligiös; im Gegentheil, er erkenne an, daß die Kirche ein Recht habe, in ihrer religiösen Domäne zu thun was ihr beliebe. (?) Die Priester hätten das Gesetz im Prinzip angenommen, indem sie die nöthigen Formalitäten zur Erlangung von Pensionen erfüllt hätten. Der Papst opponire aber den religiösen Associationen, die jetzt gebildet werden, die aber ganz freiwillige und nicht vom Gesetz vorgeschrieben seien. Des Weiteren sagte Herr Briand, er sei fest davon überzeugt, daß die französischen Bischöfe geneigt waren, die liberalen Bedingungen des Separationsgesetzes anzunehmen, den Bischöfen aber von Rom aus verboten worden sei, die ihnen offerirten Privilegien zu akzeptiren. Die Regierung wolle aber keinen Streit provoziren, indem sie im Dezember die Kirchen schließe. Sie wolle den Klerikalen noch ein Jahr Zeit zum Nachdenken geben und ihnen bis dahin die Kirchen zur Benutzung überlassen. Wenn bis dahin keine Associationen zur Uebernahme des Kircheneigenthums gebildet worden seien, würde die Regierung vielleicht von ihrem Recht Gebrauch machen, den Priestern die Benutzung der Kirchen zu verbieten.

In Périgueux trat am 28. Oktober der Kongreß der katholischen Rechtsgelehrten unter dem Vorsitze des Koadjutors des Erzbischofs von Cambrai und des royalistischen Senators de Lamarzelle zusammen. Der erstere, Msgr. Delamaire, stellte in seiner Eröffnungsrede die Auflehnung gegen das Gesetz als durch die Umstände geboten dar. „Wir müssen uns zu einer energischen Offensive entschließen; das Recht ist auf unserer Seite, wir haben die schöne Rolle. Laßt uns Clemenceau und seine Bande angreifen, ihnen die Kleider vom Leibe reißen und sie in ihrer ganzen Gemeinheit zeigen! Nur keine Schonung.“ Senator de Lamarzelle trat dagegen viel zahmer auf, rieth aber auch zu einem energischen Widerstande.

Die gerichtliche Untersuchung gegen Bischof Delamaire, welche vom Justizminister angeordnet worden ist wegen seiner Rede auf dem katholischen Juristenkongresse von Périgueux, wird von Senator de Lamarzelle, der einer der Hauptredner war, im „Gaulois“ ein Akt ungesetzlicher Willkür genannt. Jener Kongreß sei durchaus privater Natur gewesen, und Niemand habe ohne Karte Zutritt gefunden. Was dort gesagt wurde, gehe daher die Gerichte nichts an. Die „Croix“ bemerkt, ein Berichterstatter des „Matin“ habe sich ohne Erlaubniß in die Versammlung eingeschlichen und die Rede des Bischofs falsch wiedergegeben; der Bischof habe blos das Recht der Stifter vertheidigt, Kirchengeräthe, die sie selbst geschenkt haben, vor der staatlichen Beschlagnahme zurückzuziehen.

Einen neuen Beitrag zur Verwickelung der Kirchenfrage lieferte am 16. Oktober der radikale Gemeinderath von Auch, der Hauptstadt des Departements Gers, die zugleich Sitz eines Erzbischofs ist. Auf den Antrag des Maires Decker-David, der auch Abgeordneter von Auch ist, beschloß der Gemeinderath einstimmig, sich als katholische Kultusgenossenschaft zu konstituiren. Es wurde ferner beschlossen, die Kirchengüter der vier Kirchen der Stadt, zu denen auch die erzbischöfliche Kathedrale gehört, von den bisherigen Kirchenräthen zu fordern. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß sich kein Kirchenrath bereit finden lassen wird, die Uebertragung zu vollziehen, und auch der dann zu erwartende Rekurs des Gemeinderaths an den Staatsrath in Paris hat wenig Aussicht auf Erfolg, aber es wird immerhin von Interesse sein, wenn der Staatsrath Gelegenheit erhält, sich auszusprechen. Die Regierung und das Parlament werden dadurch einen neuen Anlaß erhalten, die Frage zu entscheiden, ob das Trennungsgesetz abgeändert werden muß.

Der Präfekt des Departements Seine-Inferieure hat neun Bür-

germeister ihres Amtes enthoben, weil sie die von den Lehrern aus den Sc
zimmern entfernten Kruzifixe von Neuem hatten anbringen lassen.

Der Präfekt hat die Bürgermeister von Le Houlme und Hé
ihres Amtes enthoben, da sie die von den Lehrern aus den Schulzimmern
fernten Kruzifixe dort wieder hatten anbringen lassen.

Ein Festessen, an dem 600 Freimaurer Theil nahmen und das in der
pelle eines früheren Karmeliterinenklosters in Lyon stattfand, gab Anla
beträchtlichen Ruhestörungen und einer Anzahl Verhaftungen. Die ehem
Oberin des Klosters in Lyon, eine 80jährige Mater, richtete an die Freibe
ein von Entrüstung zeugendes Schreiben gegenüber der Unthat, die Stätt
entehren, in denen die Klosterfrauen gelebt und gebetet hatten. „Euer e
Werk," heißt es in dem Schreiben, „war Raub, euer zweites heißt Schm

In Malvisage starb plötzlich am 1. Oktober der hochwst. Bischof
Rochelle, Msgr. Emil Paul Le Camus, welcher seit dem 18. April 1
diesem Bisthum vorstand. Sein Werk „Leben Jesu" hat ihm einen großen
men erworben.

Spanien. — Die spanische Regierung hat einen neuen Gesandten
Rom geschickt, nämlich Senor Emilio de Ojedo, welcher beim Hl. Vater für
Audienz hatte. Der Gesandte hat leider nach seiner eigenen Aussage keine
träge von seiner Regierung, um die drohenden kirchlichen Stürme zu beseiti

Der spanische Ministerrath setzte am 19. Oktober endgültig den Wort
des Entwurfes des Vereinsgesetzes fest, der einer weitgreifenden Umwandl
unterzogen worden ist. Die Schwierigkeit bestand bisher in der Frage der d
das Konkordat von 1851 vorgesehenen Bezeichnung des dritten privilegi
geistlichen Ordens. Um dieser Schwierigkeit zu begegnen, hatte der Min
des Auswärtigen folgende Lösung vorgeschlagen: So lange die Regie
und der Vatikan nicht den dritten in dem Konkordate vorgesehenen Orden
wählt haben, werden alle Vereine mit Ausnahme der beiden bereits der
rechte des Konkordates theilhaftigen Orden dem gemeinen Rechte unterwo
sein. Der Ministerrath hat den Vorschlag angenommen.

Die Aussichten des spanischen Vereinsgesetzes sind schlecht, das gibt
eine Meldung der „Kölnischen Zeitung" zu, in der es heißt: „Die polit
Lage ist noch immer nicht geklärt. Das Vereinsgesetz wird trotz des demo
tischen Charakters von der Mehrheit kalt und zurückhaltend aufgenom
Montero Rios persönlich ist dagegen, Konservative und Karlisten leisten
tigen Widerstand gegen das Gesetz. Den Republikanern geht es nicht weit
nug." Die hier vermißte Klärung der Lage wird wohl durch den Fall
Kabinets erfolgen. Daß der Senat das Gesetz zum Scheitern bringen wi
wenn auch die Kammer es annähme, haben wir schon gesagt; durch den ob
Hinweis auf die Haltung des Senatspräsidenten wird das bestätigt.

In der Provinz Bilbao wurde eine Reihe von Privatschulen geschlo
weil sie nicht die Bedingungen der Realorden des Unterrichtsministers er
ten. Diese bestehen in dem Besitz des akademischen Grades für den grö
Theil der Lehrer. Unter den geschlossenen Anstalten befinden sich viele
densschulen.

Belgien. — In Belgien existirt auch die Sprachenfrage. Für die ka
lischen Unterrichtsanstalten hat nun der belgische Episkopat Regeln aufgest
die ihren Leitern am 27. September in einer Versammlung zu Mecheln u
dem Vorsitze des dortigen Erzbischofs mitgetheilt wurden. Die vlämis
Kinder sollen ihren Religionsunterricht in vlämischer Sprache erhalten;
schichte wie Geographie und Rechnen in dieser Sprache gelehrt werden.
der Hochschule weisen die Bischöfe der französischen Sprache als Weltspr
die Hauptrolle zu. Die Bischöfe nennen mit Recht die Sprache eines Volke
nach dem Glauben — seinen kostbarsten Schatz.

Holland. — Die Katholiken Hollands haben energisch den Kampf gegen die öffentliche Unsittlichkeit begonnen; besonders in Rotterdam ist die Aktion eine recht lebhafte. Dort hat jetzt der Verein zur Bekämpfung der Unsittlichkeit unter dem Titel: Die papierne Gefahr von P. Hermans eine Schrift herausgegeben, die zuerst im Maasbode in einer Aufsatzreihe erschienen war. Diese Schrift soll überall im Lande verbreitet werden. Der energische Vorstoß der holländischen Katholiken hat auch die Aufmerksamkeit des in Rotterdam erscheinenden antirevolutionären Organs „De Rotterdamer" erregt, der diesem „katholischen Vorbilde" einen Leitartikel widmet.

Schweiz. — Der zweite Schweizer Katholikentag wurde jüngst in Freiburg abgehalten und verlief fast wider Erwartung erfolgreich. Man hatte auf einen Besuch von etwa 10,000 Gästen gerechnet. Thatsächlich fanden sich über 20,000 Theilnehmer aus allen Schweizer Kantonen in der alten Stadt an der Saane ein.

England. — Der hochwst. Erzbischof Bourne von Westminster hat mit seinen Weihbischöfen und dem Klerus seines Bisthums am 23. Oktober seine erste Diözesan-Synode (die 42. seit Gründung der Diözese) abgehalten. Die letzte wurde im Jahre 1902 abgehalten. In Zukunft soll dieselbe alle drei Jahre stattfinden.

In vielen anglikanischen Kirchen ahmen viele sogenannten Ritualisten viele Zeremonien und Gebräuche der katholischen Kirche nach. Nach einem Berichte einer eigens bestellten Kommission sind folgende Einzelheiten bemerkenswerth. Meßgewänder in 1526 Kirchen getragen; kein anglikanischer Bischof ist dagegen aufgetreten. Herübernahme von Gebeten aus dem römischen Meßbuch in 142 Kirchen, Gebrauch von mit Wasser gemischtem Wein in 439 Kirchen, Gebrauch des Kreuzeszeichens in 298 Kirchen, des Sanktusglöckchens in 212 Kirchen, Altarlichter in 559 Kirchen, Kniebeugungen der Geistlichen nach der Konsekration in 386 Kirchen u. s. w. Weihrauch wird gebraucht in 99 Kirchen, Weihwasser-Becken finden sich in 19 Kirchen. In einigen Kirchen wird die geweihte Hostie sichtbar aufbewahrt, die meistens nur bei Krankenkommunion verwendet wird; doch kommen auch Gottesdienste mit Anbetung der Hostie vor. — In New York gibt es anglikanische Kirchen mit Kreuzwegstationen und mit dem ewigen Lichte.

In Sheffield (England) starb am 11. Oktober der wohlverdiente Jesuit P. Edmund v. Würzburg, welcher sich durch seinen Eifer in der Seelsorge sehr auszeichnete.

Rußland. — Nach einer Petersburger Meldung vom 1. November ist ein kaiserlicher Ukas erschienen, der allen religiösen Gemeinschaften, so lange deren Mitglieder sich nicht zu unsittlichen Lehren bekennen und den Militärdienst nicht verwerfen, volle Religionsfreiheit zusichert. Sie dürfen Kirchen und Schulen bauen, und ihre Seelsorger sollen vom Militärdienst frei sein und die gleichen Rechte ausüben dürfen wie die orthodoxen Popen.

Der Verweser des römisch-katholischen Metropolitansitzes Rußlands, Msgr. Denisewitsch in Mohilew, versieht diesen Posten schon ein Jahr, da sich sowohl die Verhandlungen wegen Berufung von Msgr. Symon als auch von Msgr. Baron Roop dem „Listok" zu Folge zerschlugen. Das aus dem Ministerium des Innern, Abtheilung für nichtorthodoxe Bekenntnisse, bediente Blatt theilt mit, nach einjährigem Provisorium werde Msgr. Denisewitsch das Definitum erhalten. — Durch Gerichtsbeschluß ist die katholische Kirche in Leschna (Russisch-Polen), die von Mariawiten besetzt gehalten wurde, den Katholiken zugesprochen. Da die Mariawiten die Kirche besetzt hielten, schritt eine Kompagnie Soldaten ein. Zwei Mariawiten wurden getödtet, 14 verwundet. Andere Kirchen sind von den Mariawiten freiwillig geräumt worden.

Die Sekte der Mariawiten ist, wie der St. Petersburger „Listok" mit-

theilt, vom Ministerium des Innern als Religionsgesellschaft anerkannt worden. Sie darf ihren Kultus ungehindert vollziehen, kirchliche Gemeinden gründen, Gotteshäuser errichten und Geistliche bestellen. Das Ministerium, Abtheilung für nichtorthodoxe Bekenntnisse, behält sich aber die Genehmigung der einzelnen Gemeinden von Fall zu Fall vor.

Die Sekte der Mariawiten gewinnt wieder viele Anhänger, seit ihr „Erzbischof" Kowalski angefangen hat, die Lehre der Sekte zu verbessern und von ganz unsinnigen Bestandtheilen zu säubern. In Lodz z. B. zählt die Sekte jetzt bereits an 40,000 Anhängern, so daß sie zum Bau einer eigenen Kirche schreiten will. Zu diesem Zwecke hat sie jetzt schon 100,000 Mark beisammen. Die Anhänger der Sekte wollen bei den kommenden Wahlen mit eigenen Kandidaten auftreten.

Einen bemerkenswerthen Hirtenbrief hat der katholische Bischof von Wilna, Baron Ropp, erlassen. Er fordert zum Frieden unter den Nationalitäten und Konfessionen, zur Vermeidung von Hetzen gegen die Juden auf, empfiehlt dagegen die Bekämpfung der Sozialrevolutionäre und Anarchisten. Der Bischof kommt dann auch auf die Dumaauflösung zu sprechen, nennt sie gesetzlich, weil das Parlament seine Rechte überschritten habe, und fordert die konstitutionell Gesinnten auf, Männer zu wählen, die mit dem vorerwähnten Programm einverstanden sind. Das Agrarprogramm der Zwangsenteignung bezeichnet der Bischof als unchristlich, auch die Landfrage müsse auf friedlichem Wege gelöst werden.

Missionen. — Das geographische Institut der katholischen Universität zu Freiburg in der Schweiz hat besondere Kurse für Missionäre eingerichtet, in denen diese auf geographische und ethnographische Forschungen, zu denen ihnen ja ihr Beruf so weitgehende Gelegenheit bietet, vorbereitet werden. Das Programm der Kurse umfaßt Topographie, Geodäsie, Kartographie, Photographie und geographisches Zeichnen, Meteorologie, Hydrologie, Geologie, botanische und geologische Geographie und Anthropologie. Dabei werden vor Allem praktische Ziele verfolgt; Thatsachenordnung ist die Losung. Praktische Methoden für die Beobachtung, die Ordnung und die schriftliche Festlegung erhalten durchaus den Vorrang vor jeder Theorie. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Bestrebungen der Seminarvorstände gute Früchte tragen werden.

In der wissenschaftlichen Erforschung der deutschen Kolonialgebiete nehmen besonders durch sprachliche Arbeiten manche Missionäre eine hervorragende Stellung ein. Als eine Frucht vieljähriger Arbeit wird jetzt von dem Seminar für orientalische Sprachen ein Wörterbuch und Grammatik der Marschallsprache von dem Missionär P. August Erdland veröffentlicht. Diese Sprache wird von etwa 15,000 Eingeborenen auf den verschiedenen Inselchen oder Atollen, die wir unter dem Namen Marschallinseln zusammenfassen, gesprochen. Der Verfasser, der zu der Mission vom Heiligsten Herzen Jesu in Hiltrup bei Münster in Westfalen gehört, hat jahrelang mit den Bewohnern der verschiedenen Inseln verkehrt, hat vielfache Beziehungen mit älteren Eingeborenen, die als besonders sach- und sprachkundig galten, unterhalten und auf diese Weise eine reichhaltige Wörtersammlung und eine vollständige Grammatik, deren Einzelheiten durch unendliche Wiederholungen aus dem Munde der Eingeborenen verschiedenen Alters und Geschlechts festgestellt worden sind, zum Abschluß gebracht.

Nach dem eben neu erschienenen Schematismus des Zisterzienserordens zählt derselbe etwa 1756 Angehörige, nämlich 1015 Männer und 741 Frauen, welche 42 verschiedene Klöster, darunter 27 Männer- und 15 Frauenklöster, bewohnen. Im deutschen Reiche gibt es nur ein Zisterzienserkloster, nämlich die Abtei Marienstatt im Bisthum Limburg, welche im Jahre 1888 wieder errichtet wurde und als ersten Abt den jetzigen Bischof von Limburg, Dominikus

Willi, hatte. Zisterzienserklöster gibt es in Oesterreich: Heiligenkreuz, Lilienfeld, Hohenfurt, Wilhering, Schlierbach, Rein, Osseg, Stams, Mehrerau, Sittich und dann die Trappistenklöster Reichenberg und Mariastern, im deutschen Reiche vier, nämlich Lichtenthal bei Baden-Baden, Oberschönfeld bei Regensburg, Mariastern und Marienthal in der sächsischen Oberlausitz (Apostolisches Vikariat Sachsen).

Vom 26. bis 29. September fand in Duala, der Hauptstadt Kameruns, die erste kirchliche Synode statt unter dem Vorsitze des Apostolischen Vikars P. Heinrich Vieter. Es nahmen zwölf Patres theil. Besondere Aufmerksamkeit wurde in den Verhandlungen den Schulen gewidmet.

Außer den Dominikanern, welche vor zwei Jahren nach Japan berufen wurden, werden nun auch die Franziskaner nach 300jähriger Unterbrechung und zwar zunächst in Sapporo, der Hauptstadt der großen Insel Jeso, ihre Missionsthätigkeit dort wieder eröffnen.

Mit dem Dampfer „Bonn" des Norddeutschen Lloyd fuhren am 27. Oktober P. Spettmann aus Walsum und Fr. Schwartmann aus Krefeld, Mitglieder der Sittarder Genossenschaft der Priester vom Herzen Jesu, von Bremen nach San Francisco do Sul in Südbrasilien ab. Die Zahl der im Staate Santa Catharina unter deutschen Kolonisten und Brasilianern thätigen Herz-Jesu-Priester ist bereits auf 14 gestiegen.

An Stelle des im letzten Jahre verstorbenen Bischofs Franziskus Pozzi ist der hochw. Herr Santino Taveggia vom Missionsseminar zu Mailand zum Bischof der von Papst Leo XIII. am 1. September 1886 gegründeten Diözese Krishnagur (Kirchenprovinz Calcutta in Vorderindien) ernannt worden.

Zum Erzbischof von Bombay wurde, wie man aus der Propaganda meldet, vom Papste ein Mitglied der Gesellschaft Jesu ernannt, und zwar jener Pater Severin Noti, dessen wir unlängst Erwähnung thaten, als Verfasser der kürzlich erschienenen Schrift: „Das Fürstenthum Sardhana. Geschichte eines deutschen Abenteurers und einer indischen Herrscherin". — Pater Noti ist ein Deutscher.

Der Patriarch von Babylonien warnt vor einer Anzahl von chaldäischen katholischen Priestern, die in Spanien und Amerika in seinem Namen für die chaldäischen Missionen Sammlungen vornehmen, und läßt erklären, daß weder er noch die ihm untergebenen Bischöfe zur Vornahme solcher Sammlungen Ermächtigung ertheilt haben und daß diese angeblichen Priester Häretiker und viele von ihnen nicht einmal Geistliche sind.

Chile. — Durch das Erdbeben in Chile sind 22 Priester und über 100 Ordensschwestern um's Leben gekommen. Und nach amtlichen Berichten sind im Ganzen 5000 Personen getödtet und 16,000 verwundet worden! Als in Valparaiso 8 Schwestern alle Insassen ihres „Altenheims" bis auf den letzten Mann gerettet hatten, stürzte das Gebäude und die 8 Kleinen Schwestern der Armen wurden unter den Trümmern begraben.

Ecuador. — Aus Ecuador kommen wiederum sehr traurige Nachrichten über die Lage der Kirche. Das Land leidet durch die teuflischen Verfolgungen der Freimaurer, die ähnlich der französischen Sippe die Kirche mit Stumpf und Stil ausrotten wollen. Von den 7 Bisthümern und 6 apostolische Vikariaten hat nur noch der Metropolitansitz Quito seinen Oberhirten, den hochwst. Erzbischof Friedrich Gonzalez Suarez (seit Dezember 1905), während die übrigen Bisthümer unbesetzt sind. Der letzte Bischof von Riobamba, Msgr. Arsenius Andrade, ist in der Verbannung oder nach anderen Nachrichten unlängst gestorben. Schon längst sind die Orden und Schwesterngenossenschaften vertrieben worden.

Porto Rico. — Als Nachfolger des Bischofs Blenk von Porto Rico (jetzt Erzbischof von New Orleans) ist der hochw. Herr W. A. Jones, O. S. A.,

Präsident des St. Augustinus Kolleg in Havanna, zum Bischof von P
ernannt worden.

Vereinigte Staaten. — Der hochwst. Bischof O'Connor hat ver
katholischen Kirchen beim Gottesdienst noch ferner die Lieder „Ne
God to Thee" und „Lead Kindly Light" zu singen. (Ersteres sta
einer englischen Pietistin und späteren Deistin, das andere von Kardi
man, aber aus der Zeit vor seiner Konversion.)

Aus Springfield, Ill., wurde unterm 25. Oktober gemeld
staatliche Obergericht hat eine Entscheidung abgegeben, durch welche
die gegenseitige Lebensversicherung haben, schwer betroffen werden.
lautet dahin, daß alle Sterbegelder und anderen Fonds solcher Verei
pflichtig sind und besteuert werden sollten. In Folge dieser Entscheidu
manche Vereine genöthigt sein, ihre Beiträge neu zu regeln, da Tau
Dollars, welche bisher steuerfrei waren, jetzt auf die Steuerliste kommer

In Louisiana, wo ebenso wie in anderen Staaten große u
Korporationen sich um die Zahlung ihres gerechten Antheils an den
zu drücken wissen, sind gewisse Leute auf die supergescheidte Idee g
auch noch einen Theil der Steuerbürde, den jene von Rechts wegen tr
ten, den Kirchengemeinden, also wiederum dem arbeitenden Volke auf
Denn darauf läuft schließlich das von ihnen beantragte und beschloss
fassungsamendement hinaus, das die Besteuerung gewissen Kirchenei
verlangt. Wie der „Morning Star" von New Orleans berichtet, ste
bischof Blenk und Bischof Van den Ven von Natchitoches im Begriff,
tenschreiben an alle Pfarrer ihrer Diözesen zu erlassen, worin diesel
gend aufgefordert werden, sowohl von der Kanzel aus, wie auch auße
Kirchen ihre Gemeinden über die Gefahren und die Ungerechtigkeiter
planten Verfassungsänderung aufzuklären und auf solche Weise mit
daß die Anschläge der Kirchenfeinde zu nichte gemacht werden.

Zum Provinzial der Kongregation vom Hl. Geiste wurde der h
Johann T. Murphy erwählt.

Todtentafel. — Wir bitten um das Gebet der Leser für alle i
Monate verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates
Herz-Jesu-Bruderschaft. Außerdem möchte man die im Herrn entsc
Priester und Ordenspersonen nicht vergessen. Aus der Schaar der
starben: Hochw. J. B. Duffner, am 15. Oktober zu Troy Hill, A
Pa.; hochw. Peter Rosen, am 14. Oktober zu Hollendale, Wis.
N. J. Mooney, am 10. Oktober zu Chicago, Ill.; hochw. P. Ma
Hollohan, S. J., am 19. Oktober zu Washington, D. C.; hochw.
stoph J. Donigan, am 22. Oktober zu Syracuse, N. Y.; hochw. P
mas L. Power, O. P., am 21. Oktober zu Newark, N. J.; hoch
chael Flohr, am 16. Oktober zu Walla Walla, Wash.; hochw. F
Healy, C. M., am 13. Oktober zu Los Angeles, Cal.; hochw. P.
ventura Fuchs, O. F. M., am 27. Oktober zu Buffalo, N. Y.
P. Ludwig Buchholz, S. J., welcher längere Zeit segensreich in d
einigten Staaten wirkte, am 19. Oktober zu Bochum, Westfalen,
hochw. M. J. Farrelly, von Union Hill, N. J., am 4. November
boken, N. J.; hochw. Jakob Romelfanger von Butler, Pa.,
November zu Pittsburg, Pa.

— Gleichwie die Schlange dich verwundet durch zwei Giftzähne,
das zum Bösen gewendete Herz. Diese Giftzähne heißen Eigenliebe u
Reiße diese zwei Giftzähne aus dem Herzen und die Begierlichkeit
tödtendes Gift verloren. Wening

Wichtig: Keine Danksagung, welche nicht die volle Unterschrift des Einsenders hat, wird im „Sendbote“ veröffentlicht werden. Die Redaktion.

St. Joseph, Minn., 13. X. '06. In großen Sorgen nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zu Maria von der Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zu den Armen Seelen, versprach hl. Messen lesen zu lassen, Novenen zu machen und es im „Sendbote“ veröffentlichen zu lassen, wenn meine Bitte erhört würde. Mein Vertrauen im Gebet fand Erhörung. Daher mein innigster Dank. S. E. E.

Chicago, Ill., 14. X. '06. Ein Vater nahm seine Kinder von uns weg und sandte sie in eine öffentliche Schule. Wir nahmen unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu und opferten Gebete und gute Werke auf für die Bekehrung der Sünder und zum Troste der Armen Seelen. Im Falle der Erhörung versprachen wir die Veröffentlichung im „Sendbote“. Dank dem göttlichen Herzen Jesu für die Erhörung unserer Bitte. Die Kinder kehrten nach einer Woche wieder zu unserer Schule zurück. S. T.

Pittsburg, Pa., 12. X. '06. Meinen herzlichen Dank für die Erhörung in mehreren Anliegen. Ich war öfters in großer Betrübniß wegen Arbeitslosigkeit und anderer häuslichen Verhältnissen. Deshalb nahm ich Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur Fürbitte Mariens und des hl. Benediktus und versprach Veröffentlichung im „Sendbote“. Ich wurde erhört. Auch danke ich für alle Widerwärtigkeiten, weil ich die Erfüllung des Versprechens so lange verschoben habe. M. K.

West Union, W. Va., 19. X. '06. In drei Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Joseph, zur Mutter Gottes und zu den Armen Seelen, versprach Veröffentlichung und eine hl. Messe zu Ehren des hl. Judas Thaddäus. Dank der Hilfe des hlst. Herzens Jesu, der geliebten Mutter Gottes und aller lieben Heiligen, bin ich erhört worden. Mögen alle Elenden sich ebenfalls an das göttliche Herz Jesu wenden. M. G.

Carlsbad (Oceanside), Cal., 15. X. '06. Es drängt mich sehr, meine Pflicht zu erfüllen und meinem Versprechen nachzukommen, das ich vor ungefähr einem Jahre zurück gemacht habe. Ich versprach im Falle der Erhörung $15.00 für eine Statue des hl. Antonius und es im „Sendbote“ zu veröffentlichen. Gott Lob und Dank! ich habe schon etwas Erleichterung gefunden in meinem sehr schweren Anliegen. Hoffentlich wird der hl. Antonius meine Bitte nicht versagen und mir Trost geben, bis ich ganz erhört bin. Frau H. K.

Newport, Ky., 22. X. '06. Vor einigen Monaten zurück, es war im Monat August, ward meine Mutter fast ganz taub. Drei volle Wochen konnte sie fast nichts mehr hören. In ihrer großen Bedrängniß nahm sie ihre Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, hielt eine neuntägige Andacht zum göttlichen Herzen Jesu, versprach Veröffentlichung im „Sendbote“, ließ eine hl. Messe lesen zu Ehren des göttlichen Herzen Jesu und zum Troste der Armen Seelen im Fegfeuer und versprach ein Almosen für St. Antonius Brod. Tausend Dank dem hlst. Herzen Jesu, am achten Tage der Novene erhielt sie ihr Gehör wieder. Mögen doch alle Menschen ihre Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu nehmen in ihren Nöthen und Anliegen. B. G.

Poughkeepsie, N. Y., 23. X. '06. In Arbeitslosigkeit gerieth die starke Familie in große Noth. Ich nahm meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu im heiligsten Altarssakramente, zur Mutter Gottes, zum hl. Joseph und verschiedenen Heiligen, und ließ eine hl. Messe für die Armen Seelen im Fegfeuer lesen. Gott sei Dank! wir wurden gleich erhört. — In einer anderen Trübsal rief ich vertrauensvoll die Heiligen Nikolaus und Eustachius um ihre Fürbitte an. Es ist viel besser geworden. Ich danke hiermit ebenfalls den Heiligen und bitte um Veröffentlichung. M. A. D.

Brooklyn, N. Y., X. '06. Besonderen Dank für Erfolg in Examinationen. S. M. P., O. S. D.

New Point, Ind., 26. X. '06. Meine Tochter hatte sehr schlimme Erstickungsanfälle und es schien, als ob sie nicht mehr besser würde. Deshalb nahmen wir unsere Zuflucht zur Hl. Familie, zum hl. Antonius, zu den vierzehn hl. Nothhelfern und den Armen Seelen im Fegfeuer. Wir sind erhört worden. In zwei anderen wichtigen Anliegen haben wir das Nämliche gethan, worauf Erhörung folgte. Wir danken dem göttlichen Herzen Jesu. M. E. D.

Omaha, Neb., 23. X. '06. Mein Sohn erkrankte während zwei Jahren am Nervenfieber (Typhus) und an einer Hautvergiftung. Die Aerzte gaben mir wenig Hoffnung. Deshalb nahm ich meine Zuflucht zum Gebete, zum göttlichen Herzen Jesu, zum Prager Jesukind, zur schmerzhaften Mutter, zur hl. Mutter Anna, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius, auch zu den Armen Seelen. Ich ließ mehrere hl. Messen lesen und verrichtete vertrauensvoll viele Gebete. Mein Gebet wurde erhört, wofür ich meinen innigsten Dank ausspreche und um die Veröffentlichung bitte. M. L.

Melrose, Minn., 29. X. '06. Als ein Familienmitglied in schwere Gefahr gerieth und fast alle Hoffnung verloren schien, nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur Mutter Gottes, zum hl. Judas Thaddäus und zu den Armen Seelen, ließen hl. Messen lesen und versprachen Veröffentlichung im „Sendbote" im Falle der Erhörung. Noch im letzten Augenblicke wurde die Bitte gewährt und mit großem Danke wünschen wir unserem gemachten Versprechen nachzukommen. K. R.

Brooklyn, N. Y., 24. X. '06. Meinen herzlichen Dank für Erhörung in mehreren Anliegen. Ich war zwei Mal in großer Bedrängniß, welche mir große Angst und Sorge machte. Das eine Mal sollte ich eine Operation durchmachen, das andere Mal hatte sich unser Kind weh gethan an einem Bein. Ich nahm meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter Gottes und den Armen Seelen und versprach Veröffentlichung im „Sendbote". Ich wurde auffallend erhört. O, möchten doch alle ihre Zuflucht zu Jesus und Maria und den Armen Seelen nehmen, denn ihr Gebet wird ganz gewiß erhört werden, wenn es sein heiligster Wille ist. M. G.

Chicago, Ill., 31. X. '06. Seit längerer Zeit war ich mit lästigen und schweren Versuchungen geplagt. Auch hatte ich eine sehr große Unruhe, besonders beim Empfange der hl. Sakramente. In diesem für mich so schweren Seelenleiden nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur schmerzhaften Mutter und zum hl. Aloysius und versprach im Falle der Erhörung es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Hiermit spreche ich meinen innigsten Dank aus für die erlangte Hilfe. K. M.

Dorchester, Mass., 14. X. '06. Mein Sohn war vier Wochen in Todesgefahr. Er litt an Blutvergiftung an der Hand. Die Aerzte im Hospital gaben uns keine Hoffnung und dachten daran, seine Hand abzunehmen. Da nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und versprach Veröffentlichung im „Sendbote". Er ist wieder gesund, obschon die Finger steif sind, ist seine Hand etwas brauchbar. Bald nachher bekamen zwei Kinder das Scharlach-Fieber. Ich betete wieder, daß die anderen vier davon befreit blieben. In einem anderen Anliegen versprach ich Veröffentlichung. Gott sei Dank für Alles. E. W.

Glenburn, N. Dak., 2. XI. '06. Unser Kind hatte seit ungefähr einem Jahre heftige Krampfanfälle und haben wir alles nur mögliche versucht, um Heilung zu bewerkstelligen. Nach vielen Novenen zum hl. Antonius, zur Mutter Gottes, zum hl. Joseph etc. versprachen wir, falls wir erhört würden, Veröffentlichung im „Sendbote". Gott Lob und Dank! Das Kind ist beinahe wieder hergestellt. Hiermit wollen wir obiges Versprechen einlösen zu Ehren des hlst. Herzens Jesu. Herr und Frau H. U.

St. Libory, Ill., 8. XI. '06. In mehreren zeitlichen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zu der lieben Mutter Gottes, zum hl. Joseph und zum hl. Judas Thaddäus und betete für die Armen Seelen. Ich bin theilweise erhört worden. Darum sei Lob und Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus und den Armen Seelen im Fegfeuer. M. C. R.

Menasha, Wis., 9. XI. '06. Ich war in Angst, eine schlimme Krankheit zu bekommen, und da nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes und zum hl. Antonius und versprach im Falle der Erhörung es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen. Ich wurde erhört. Dank dem göttlichen Herzen Jesu und der Fürbitte der lieben Mutter Gottes und des hl. Antonius von Padua. R. R.

Chicago, Ill., 9. XI. '06. Während dieses Sommers hatte ich große Schmerzen in einer Hüftenkrankheit. Ich nahm meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur hl. Mutter Anna, zum hl. Antonius und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls ich erhört würde. Meine Bitte wurde erhört und deshalb spreche ich hiermit meinen Dank aus. M. H.

Kurze Danksagungen: Frau V. S., Jamaica, N. Y., Erhörung in einem besonderen Anliegen. — A. K., Cincinnati, O., Hilfe in Krankheit. — Frau F. H. P., Omaha, Neb., Erhörung in mehreren Anliegen.

Redaktionsschluß am 17. November 1906.

Gebetsmeinungen für den Monat Dezember 1906.*)

Allgemeine Meinung.

Die christliche Uneigennützigkeit.

Besondere Meinungen.

1. **Samstag.** Edmund Campion und Genossen, Märt. (1581). 545,064 Danksagungen; Dankbarkeit; verschiedene schwer bedrängte Familien; Bekehrung einiger Männer, die sich verbotenen Gesellschaften angeschlossen haben; nach Meinung.
2. **Erster Sonntag im Advent.** Bibiana, Jungfr., Mart. (363). 491,500 Bedrängte; Gottvertrauen; Bekehrung einiger Familienväter; kräftige Gesundheit zur Erfüllung der Standespflichten; Erfolg eines Unternehmens zu Ehren des hlsten Herzens Jesu.
3. **Montag.** Franz Xaver, Bek. (S. J., 1552). 516,546 Kranke; Geduld; verschiedene dringende Anliegen unserer Leser; die Bekehrung der Fluche; Beseitigung der Hindernisse zum Eintritt in's Kloster; Beharrlichkeit für Studirende.
4. **Dienstag.** Peter Chrysologus, Bisch., Bek., Kirchenl. (450). 515,171 verstorbene Mitglieder; Andenken an den Tod; d.e Anliegen der Schwestern vom guten Hirten; gute Berufe für den Ordensstand; ausreichende Mittel für alle Familien.
5. **Mittwoch.** Sabbas, Abt, Bek. (531). 486,983 Lokalbündnisse; Pflichteifer; ein guter Hausgeistlicher für ein großes Hospital; Bekehrung vieler lauer Männer und Frauen; guter Erfolg mehrerer Novenen; Geduld in den Widerwärtigkeiten des Ehestandes.
6. **Donnerstag.** Nikolaus, Bisch., Bek. (324). 496,562 Direktoren; christliche Liebe zu den Kindern; die Dienstboten in den Familien; Bekehrung vieler gleichgiltiger Söhne und Töchter; Hilfe für viele Familien; ernste Bekehrung vieler Männer. 4)
7. **Erster Freitag.** Ambrosius, Bisch., Bek., Kirchenl. (397). 483,654 Beförderer; Sanftmuth; die Erziehung der Kinder in den gemischten Ehen; besondere Anliegen einer Schwesterngenossenschaft; Aufhebung der Aergernisse in mehreren Gemeinden; Hilfe in einer schwierigen Angelegenheit. 1)
8. **Samstag. Unbefleckte Empfängniß.****) 727,525 Verstorbene; Gebetseifer; die Anliegen verschiedener Priester; die Arbeiter in den Fabriken; bessere Gelegenheit zur würdigen Haltung des Sonntags; Bekehrung der Lästerer. 1)
9. **Zweiter Sonntag im Advent.** Peter Fourrier, Bek. (1640). 693,864 Gnade der Beharrlichkeit; Reue; die nöthigen Mittel zur Erhaltung verschiedener Wohlthätigkeitsanstalten; verschiedene häusliche Anliegen; eine Zeitschrift zu Ehren des hlsten Altarssakramentes.
10. **Montag.** Melchiades, Papst, Mart. (314). 542,589 Jugend; Wandel vor Gott; die Ausrottung der falschen Menschenfurcht; verschiedene zeitliche Anliegen; Friede und Eintracht in den Familien; passende Unterkunft für verschiedene Personen; nach Meinung.
11. **Dienstag.** Damasus, Papst, Bek. (384). 501,840 erste Kommunion; Andacht; die Aufhebung gefährlicher Bekanntschaften; Nachricht über den Verbleib verschiedener Personen; dringende Anliegen vieler Familien; die kirchlichen Vereine.
12. **Mittwoch.** Unsere Liebe Frau von Guadalupe. 466,249 Eltern; häusliche Zucht; Heilung von Augenkranken; mehrere kranke Ordenspersonen; öfterer Empfang der hl. Sakramente; wahre Andacht der Schulkinder in Anhörung der hl. Messe.
13. **Donnerstag.** Luzia, Jungfr., Mart. (302). 499,805 Familien; Eintracht; Bekehrung vieler Unmäßigen; der Bau verschiedener kirchlicher Anstalten; Genesung eines kranken Priesters; guter Verkauf von Eigenthum. 4)
14. **Freitag.** Spiridion, Bisch., Bek. (347). 436,206 Versöhnungen; Selbstverleugnung; häuslicher Friede; die bessere Unterstützung der guten Zeitschriften und katholischen Bücher; die Bekehrung der Ungläubigen; verschiedene dringende zeitliche Anliegen.
15. **Samstag.** Christina, Jungfr. (200). 719,158 Arbeit und Mittel; Weltverachtung; lohnende Beschäftigung für viele Personen; die Anliegen einer Schwesterngenossenschaft; Erkenntniß des Berufes für mehrere Personen; nach Meinung.
16. **Dritter Sonntag im Advent.** Eusebius, Bisch., Bek. (365). 570,602 Geistliche; Großmuth; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Abteien, Priorate und Schulen der Benediktiner; die würdige Feier des Gottesdienstes. 3)

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

**) Gebotener Feiertag.

17. **Montag.** Lazarus, Bisch., Bek. (75). 498,908 Religiosen: Andacht zu Maria; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Boston; die Niederlassungen und Missionen der Karmeliten; die Verbreitung der Skapulierbruderschaft.

18. **Dienstag.** Erwartung Jesu. 446,125 Seminaristen und Novizen; Geist des Glaubens; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Chicago; die Klöster, Niederlassungen und Missionen der Franziskaner; die Verbreitung der Kreuzwegandacht.

19. **Mittwoch.***) Nemesion, Mart. (253). 491,044 Erkenntniß des Berufes; Gehorsam; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Milwaukee; die Klöster, Schulen und Missionen der Augustiner; die Verbreitung des Dritten Ordens.

20. **Donnerstag. Dominikus Zylos,** Bisch., Bek. (600). 405,010 Pfarreien; Eifer für Gottes Ehre; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New Orleans; die Kollegien, Schulen und Missionen der Jesuiten; die Verbreitung und Uebung der Herz-Jesu-Andacht. 4) 6)

21. **Freitag.***) Thomas, Apostel (73). 509,828 Schulen; Erkenntniß der hl. Religion; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Dubuque; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Dominikaner; die Verbreitung besserer Religionskenntnisse.

22. **Samstag.***) Flavian, Mart. (362). 529,518 Obere; Klugheit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz New York; die Klöster, Missionen und Niederlassungen der Redemptoristen; die Verbreitung inniger Andacht zur Mutter Gottes.

23. **Vierter Sonntag im Advent.** Servulus, Bek. (570). 455,522 Missionen und geistliche Uebungen; Aufrichtigkeit; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Oregon City; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Norbertiner und Serviten.

24. **Montag.****) Delphinus, Mart. (4. Jahrh.) 487,195 Vereine; Einigkeit im Wirken; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Philadelphia; die Klöster und Missionen der Passionisten; die Verehrung des Leidens Jesu.

25. **Dienstag. Weihnachtsfest.** 640,121 Bekehrungen; Flucht der Gefahren; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Louis; die Niederlassungen und Missionen der Väter vom kostbaren Blute; die Missionen unter den Nichtkatholiken.

26. **Mittwoch.** Stephan, Erstlingsmart. (35). 502,781 Sünder; aufrichtiges und reuevolles Bekenntniß; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz St. Paul; die Klöster und Schulen der Väter vom hl. Kreuze; die Verbreitung der Föderation.

27. **Donnerstag.** Johannes, Apostel und Evangelist (101). 513,394 Unmäßige; Abtödtung; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz San Francisco; die Niederlassungen, Schulen und Missionen der Väter vom hl. Geiste; die katholische Universität in Washington. 4) 5)

28. **Freitag.** Unschuldige Kinder. 573,256 geistliche Gnaden; Hochschätzung der Gnade; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Santa Fé; die Niederlassungen und Missionen der übrigen männlichen Genossenschaften; die Erziehung der Kinder in den gemischten Ehen.

29. **Samstag.** Thomas Becket, Bisch., Mart. (1178). 462,700 zeitliche Gnaden; Liebe zum Kreuze; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Cincinnati; die Klöster, Niederlassungen und Schulen der Schwesterngenossenschaften; die Missionen unter den Indianern.

30. **Sonntag in den Oktav.** Sabinus, Bisch., Mart. (301). 987,727 verschiedene Anliegen; Genügsamkeit; die Hospitäler, Waisenhäuser und Altenheime; die Kirche in den romanischen Ländern; die Missionen unter den Negern.

31. **Montag.** Sylvester, Papst, Bek. (355). Die Anliegen der Bischöfe; Ehrfurcht; alle noch nicht erhörten Anliegen; die Ausrottung des falschen Amerikanismus; die katholischen Pfarrschulen.

Aufopferungsgebet.

Herr Jesus Christus! In Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in welcher Du selbst durch dein heiligstes Herz hier auf Erden Gott dem Herrn Lobpreisungen dargebracht hast, und auch jetzt noch unablässig im allerheiligsten Sakramente des Altars an allen Orten bis zum Ende der Zeiten darbringst, opfere ich Dir diesen ganzen Tag hindurch, auch nicht den kleinsten Theil ausgenommen, in Nachahmung des hlst. Herzens der seligsten, allzeit makellosen Jungfrau Maria, von ganzer Seele auf meine Absichten und Gedanken, alle meine Anmuthungen und Wünsche, alle meine Werke und Worte. (Papst Leo XIII., 19. Dez. 1885.)

Im Besonderen opfere ich sie Dir auf für die Bestärkung der christlichen Uneigennützigkeit.

Herr Jesu, schütze mit Deinem heiligen Herzen unseren heiligen Vater, den Papst.

Hlste Herzen Jesu und Maria, rettet die Kirche und Amerika.

O süßes Herz meines Jesu, mache, daß ich Dich immer mehr liebe. (Jedesmal 300 Tage Ablaß; einmal im Monat, wenn täglich gebetet, vollkommener Ablaß. Pius IX., 25. Nov. 1876.

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Grad; Zweiter 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer; 6) Monatspatron.

*) Quatembertage. **) Vigilfasttag.

No. 1. Jahrgang XXXIII. Januar 1906.

Der Sendbote

des Göttlichen Herzens Jesu

Organ des Gebets-Apostolates

und des Vereins der Hl. Familie.

Herausgegeben von den

Franziskaner-Vätern, Cincinnati, O.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift ist für einen guten Zweck bestimmt.

Monatlich ein Heft von 96 Seiten mit Umschlag, $2 jährlich.
Nach dem Auslande: $2.50.

Adresse: SENDBOTE, No. 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von Cincinnati, Febr. 1874, Juni 1889 und Febr. 1894; Milwaukee, Febr. 1874, Dez. 1885, Aug. 1891 und Okt. 1899; Cleveland, April 1876; Columbus, Jan. 1876 und 13. Dez. 1900; Covington, Febr. 1876 und Okt. 1890; Detroit, Febr. 1876; Fort Wayne, Dez. 1879, Febr. 1901; Grand Rapids, Sept. 1887; Green Bay, Juni 1887; Kansas City und St. Joseph, März 1892; Kansas City, Kans., April 1892; La Crosse, Wis., Juni 1887; Nashville, Nov. 1886; Sioux Falls, Juni 1887 und St. Cloud, April 1890; Hartford, Okt. 1902.

Inhalts-Verzeichniß.

Dem Herzen Jesu Lob und Preis! 1
„Der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu" 2
General-Intention für den Monat Januar 5
Für den ersten Freitag im Monat 6
Wie willst du's im neuen Jahre halten? .. 8
Zum Namen Jesu Fest 11
Bilder aus dem Leben Jesu 12
Religion, Gesellschaft, Familie 14
Der hl. Wulfran, Erzbischof von Sens .. 18
Heils-Apotheke 20
Rußland und die katholische Kirche 23
Für katholische Wirthe 27
Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern 28
Die Kleinen Schwestern der Armen 34
Amerikanische Konvertiten in Wort und Beispiel 38
Deutsche Missionäre in Südamerika 43
Die unsichtbare Hauswache 48
Menschenrache und Christusliebe 49
Vom Berufe zum Ordensstande 56

Für die Mitglieder des Vereins der Heiligen Familie.

Rückblick und Ausblick beim Jahreswechsel 57
Vae homini illi! 60
Nadelstiche 63
Je drei Tage 64
Wie gewinnt man Gottes Segen? 65
Ein indianisches Oberammergau 68
„Immer"—„nie" 69
Der Familienvater 70
Anhänglichkeit an den Glauben 71
Zu wenig Lob 72
Vom Büchertisch 73

Notizen zur Geschichte des Gebetsapostolats.

Verschiedenes 77
Schatzkammer des hl. Herzens 79
Aggregationen des Gebetsapostolates 79
Ein bekehrter Trinker 80

Rundschau 81
Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen 93
Gebetsmeinungen für den Monat Januar 95

An unsere Leser und Agenten.

1. Die Prämie **„Marienmonat von Ars"**, ein hübsches Gebetbuch mit Rothschnitt, 656 Seiten stark, findet guten Anklang bei unseren Abonnenten. Wer sich diese Prämie erwerben will, muß den 33. Jahrgang des **„Sendbote"** mit etwaigen Rückständen vorausbezahlen.

2. Weil wir bedeutende Auslagen für die Herstellung der Monatsschrift monatlich leisten müssen, möchten wir die säumigen Abonnenten hiermit ernstlich bitten, ihre Rückstände in Ordnung zu bringen. Man kann auf jeder Postoffice leicht ein Money Order kaufen und den schuldigen Betrag an unsere Adresse einschicken.

3. Man gebe stets seine Adresse recht deutlich und vollständig an. Bei Adreßveränderungen muß man sowohl die **alte** als auch die **neue** angeben.

4. Alle für unsere Zeitschrift bestimmte Briefe und Gelder sollten **ohne Ausnahme** die Adresse haben:

SENDBOTE, 42 Calhoun St., Cincinnati, O.

Almosen.

Für die Franziskaner-Mission unter den Navajos in Arizona und New Mexiko.

Frau W. Scheh, New York, N. Y.	$ 2 00
Joseph Neuberger, Westphalia, Kans.	5 00
Georg Nothaft, Lenox, Mich.	1 00
N. N., Roscoe, N. Y.	10 00
Im Ganzen	$18 00

Für die Chinesische Mission in Süd-Schantung. Hochw. Johann Weig.

Joseph Neuberger, Westphalia, Kans.	$ 5 00
Vorher berichtet	14 00
Im Ganzen	$19 00

Am 11. Dezember 1905 wurden an den Hochw. Wm. Tappert in Covington, Ky., die Summe von $10.00 für die chinesische Mission (Hochw. Johann Weig) gesandt.

Für der Kindheit Jesu-Verein.

Frau Elisabeth Miller, Mazeppa, Minn.	$ 1 00
Vorher berichtet	[illegible]
Im Ganzen	$[illegible]

Am 18. November 1905 wurde die Summe von $[illegible] an Hochw. Paul J. Voit, Colon, Panama, abgesandt.

Am 11. Dezember wurden an den Hochw. Ing. G. Quatmann, Direktor des Kindheit Jesu-Vereins der Erzdiözese Cincinnati, O., die Summe von $[illegible] geschickt.

Reisende Agenten: { **Peter J. Barth.** / **Nikolaus A. Doetsch.**

Bernard Brokamp ist Lokal-Agent von Cincinnati, O.

Am 25. November 1905 starb zu Mt. Healthy, O., in der Nähe von Cincinnati, unser langjähriger Agent, Herr August Bierling. Wir empfehlen seine Seelenruhe in das Gebet der Leser des „Sendbote".

Notizen.

Hiermit empfehlen wir zum dritten Male folgende drei im Verlage von Fel. Rauch, Innsbruck, Tyrol, erschienenen Broschüren: **Die öftere hl. Kommunion in ihren Wirkungen und Folgen.** Zur Belehrung und Erbauung des katholischen Volkes. Herausgegeben von einem Schuldner des Herzens Jesu. Mit fürstbischöflicher Approbation. 1905. 24o, 16 Seiten. Preis, brosch.: 5 Cents net. — **Praktische Anleitung zum würdigen Empfange der hl. Kommunion.** Von Augustin Aigner, S. J. Vierte, unveränderte Auflage. Mit Genehmigung der Obern. 1905. 24o, 80 Seiten. Preis, brosch.: 5 Cents net. — **Des Christen vornehmstes Tagewerk, die hl. Messe.** Belehrung und Gebete. Separatabdruck aus dem Buche: Das hl. Meßopfer, eine bleibende Offenbarung des göttlichen Herzens Jesu von P. Franz Hattler, S. J. Mit fürstbischöflicher Approbation und Erlaubniß der Ordensobern. 31. bis 40. Tausend. 1905. 24o, 44 Seiten. Preis, brosch.: 5 Cents net.

Kalenderschau.

18. **Almanach illustré de L'Apostolat de La Prière.** 1906. 8vo. 40 Seiten. **Preis: 30 S.**

Dieser von der Zentraldirektion des Gebetsapostelates in Tournai, Belgien, rue des Choreur, 19, herausgegebener Kalender gibt ein offizielles Verzeichniß der Ablaßtage für die Mitglieder, die Adressen der 34 Sendboten, die in den verschiedenen Welttheilen erscheinen, und einige illustrirte kurze Lesungen.

19. **Little Folks Annual.** 1906. Kl. 16o, 84 Seiten. Preis: 10 Cents. Benziger Brothers in New York, Cincinnati, Chicago.

Aeußerst spannende kurze Erzählungen, Märchen und Beschreibungen mit geschmackvollen Bildern bilden den Inhalt des lieblichen Kalenders für Kinder.

20. **Christkinds-Kalender für die Kleinen.** 1906. 16o, 72 Seiten. Preis, 10 Cents. Benziger Brothers in New York, Cincinnati, Chicago.

Bilderschmuck, Erzählungen und Gedichte sind sehr hübsch und für das kindliche Gemüth passend. Recht wirkungsvoll kommt uns das mit Notendruck versehene Lied „Des Hirtenknaben Abschied vom Thale" für 2 Singstimmen und Klavier vor. Ein Aufsatz ist in lateinischen Lettern gesetzt, um den Kindern das Lesen dieser Schrift beizubringen. Das Jahrbüchlein verdient viele Abnehmer.

Folgende Drucksachen

für Organisirung und Leitung des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft sind im Verlage des „Sendbote" erschienen und können nach Einsendung des Preises erlangt werden:

Sendbote. Monatsschrift des Gebetsapostolates. Gr. 8vo. Jeden Monat ein Heft von 96 Seiten. Preis: $2.00. Vorausbezahlter [illegible] Nach dem Auslande: $2.50 mit unbedingter Vorausbezahlung. [illegible]

Für Priester und Mitglieder des Gebetsapostolates: Handbüchlein des Gebetsapostolates. Ein Hilfsmittel für alle Diejenigen, welche mit der Beförderer. Fünfte unveränderte Auflage. [illegible] per Dutzend; $8.00 per 100 Stück. [illegible]

Andachtsbüchlein für die Mitglieder und Beförderer des Gebetsapostolates, der Herz-Jesu-Bruderschaft und alle eifrigen Verehrer des göttlichen Herzens. [illegible] sammenstellung aller kirchlich [illegible] len andern darauf bezüglichen [illegible] Bonaventura Hammer. [illegible] cinnati, und Erlaubniß der [illegible] Preis, geb.: 40 Cents, portofrei.

Kleines Offizium des Heil. Herzens Jesu. [illegible] für 100 Stück.

Neun Liebesdienste und [illegible] der sel. Margaretha Maria [illegible] Auflage. 32o, 96 Seiten. [illegible]

Monatszettel, (mit dreißig Geheimnissen auf 30 Blättern), versehen mit
lichen und der täglichen Gebetsmeinung des Gebetsapostolates, sammt Aufop
Zwölfmal dreißig Blätter kosten 25 Cents.

Aufnahmezettel (nur deutsche) für das Gebetsapostolat, für
Jesu-Bruderschaft, für die Sühnungskommunion, sind
räthig und kosten die drei Sorten je 30 cents per 100 Stück; $2.50 per 1000 S

Vierseitige Gebetszettel, enthaltend eine kurze Abhandlung über die
Andacht und den Rosenkranz zu Ehren des hlst. Herzens. 50 Cents per 100
per 1000 Stück.

Zettel mit kurzer Erklärung des Gebetsapostolates. Auf der einen
farbige Abbildung des Herzens Jesu mit der Umschrift: „Zukomme uns
30 Cents per 100 Stück; $2.50 per 1000 Stück.

Herz-Jesu-Bilder (kleine) mit den Versprechungen. 75 Cents per 100
per 1000 Stück.

Zettel für die Ehrenwache. 3 Cents per Stück; 10 Cents für 5 Stü
100 Stück.

Listen für die Beförderer, zur Einschreibung neuer Mitglieder für das
polat. 25 Cents per 100 Stück; $2.00 für 1000 Stück.

Intentionskarten mit Verzeichniß der guten Werke, welche die Mitgli
betsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft für die allgemeinen und beso
nungen des Gebetsapostolates aufopfern sollen. 25 Cents für 100 Stü
1000 Stück.

Abzeichen für die Mitglieder des Gebetsapostolates. Herz-Jesu-S
Cents per Stück.

Beförderer-Kreuze. 5 Cents per Stück; 10 Cents per 3 Stück; golde
Cents per Stück.

I. **Diploma für Beförderer des Gebetsapostolates.** Vier Seiten zu
ren in einem Gebetbuche. Diese Zettel werden nur von uns ausgefüllt und
auf Verlangen für würdige Beförderer gesandt.

II. **Diploma für Beförderer.** 11½x14½ Zoll groß. 5 Cents per
den ebenfalls nur von uns ausgefüllt nach Einsendung der Namen.

Register für das Namensverzeichniß der Beförderer und Mitglieder de
Für größere Gemeinden: $1.00, postfrei; für kleinere Gemeinden: 75 Ce

---

Folgende nützliche Bücher für die Familie werden wir, solange der V
zum ermäßigten Preise von 20 Cents per Stück oder 60 Cents postfrei für
cher zusammen, an irgend eine Adresse schicken:

1. **Belehrendes, Erbauendes und Unterhaltendes,** 16o, 288 Seiten,
2. **Kirche, Schule und Haus,** 16o, 298 Seiten, broch.
3. **Die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu,** 16o, 327 Seiten, broch.
4. **Die geheiligte Familie,** 16o, 317 Seiten, broch.

Folgende Bücher schicken wir postfrei für 40 Cents das Stück:

Altar und Opfer. 24o, 479 Seiten. Ausgezeichnetes Gebet- und E
zu Ehren des hlst. Altarssakramentes.

Der praktische Katholik in seinem kirchlichen und häuslichen Leben. V
entura Hammer, O. F. M. 24o, 477 Seiten.

Liturgisches Gebetbuch. 24to, 624 Seiten.

Die Heilige Stunde. Andachtsbuch für Mitglieder des Apostolates. 24to

Religiöse Bilder.

Jesus, unser Glaube, 15½×20¾ Zoll groß, 10 Cents postfrei.

Maria, die Mutter unseres Heiles, 15½×20¾ Zoll groß. Ein pra
bei Immakulata. 10 Cents postfrei.

Rosenkranz, 15½×20¾ Zoll groß, 10 Cents postfrei.

. 2. Jahrgang XXXIII. Februar 1906.

Der Sendbote

des Göttlichen Herzens Jesu

Organ des Gebets-Apostolates

und des Vereins der Hl. Familie.

Herausgegeben von den

Franziskaner-Vätern, Cincinnati, O.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Der Reinertrag dieser Zeitschrift ist für einen guten Zweck bestimmt.

Monatlich ein Heft von 96 Seiten mit Umschlag, $2 jährlich.
Nach dem Auslande: $2.50.

Adresse: SENDBOTE, No. 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Präsident des St. Augustinus Kolleg in Havanna, zum Bischof von Porto Rico ernannt worden.

Vereinigte Staaten. — Der hochwst. Bischof O'Connor hat verboten, in katholischen Kirchen beim Gottesdienst noch ferner die Lieder „Nearer My God to Thee" und „Lead Kindly Light" zu singen. (Ersteres stammt von einer englischen Pietistin und späteren Deistin, das andere von Kardinal Newman, aber aus der Zeit vor seiner Konversion.)

Aus Springfield, Ill., wurde unterm 25. Oktober gemeldet: Das staatliche Obergericht hat eine Entscheidung abgegeben, durch welche Personen, die gegenseitige Lebensversicherung haben, schwer betroffen werden. Dieselbe lautet dahin, daß alle Sterbegelder und anderen Fonds solcher Vereine steuerpflichtig sind und besteuert werden sollten. In Folge dieser Entscheidung mögen manche Vereine genöthigt sein, ihre Beiträge neu zu regeln, da Tausende von Dollars, welche bisher steuerfrei waren, jetzt auf die Steuerliste kommen werden.

In Louisiana, wo ebenso wie in anderen Staaten große und reiche Korporationen sich um die Zahlung ihres gerechten Antheils an den Steuern zu drücken wissen, sind gewisse Leute auf die supergescheidte Idee gekommen, auch noch einen Theil der Steuerbürde, den jene von Rechts wegen tragen sollten, den Kirchengemeinden, also wiederum dem arbeitenden Volke aufzuhalsen: Denn darauf läuft schließlich das von ihnen beantragte und beschlossene Verfassungsamendement hinaus, das die Besteuerung gewissen Kircheneigenthums verlangt. Wie der „Morning Star" von New Orleans berichtet, stehen Erzbischof Blenk und Bischof Van den Ven von Natchitoches im Begriff, ein Hirtenschreiben an alle Pfarrer ihrer Diözesen zu erlassen, worin dieselben dringend aufgefordert werden, sowohl von der Kanzel aus, wie auch außerhalb der Kirchen ihre Gemeinden über die Gefahren und die Ungerechtigkeiten der geplanten Verfassungsänderung aufzuklären und auf solche Weise mitzuhelfen, daß die Anschläge der Kirchenfeinde zu nichte gemacht werden.

Zum Provinzial der Kongregation vom Hl. Geiste wurde der hochw. P. Johann T. Murphy erwählt.

Todtentafel. — Wir bitten um das Gebet der Leser für alle im letzten Monate verstorbenen Mitglieder der drei Grade des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft. Außerdem möchte man die im Herrn entschlafenen Priester und Ordenspersonen nicht vergessen. Aus der Schaar der Priester starben: Hochw. J. B. Duffner, am 15. Oktober zu Troy Hill, Allegheny, Pa.; hochw. Peter Rosen, am 14. Oktober zu Hollendale, Wis.; hochw. N. J. Mooney, am 10. Oktober zu Chicago, Ill.; hochw. P. Martin J. Hollohan, S. J., am 19. Oktober zu Washington, D. C.; hochw. Christoph J. Donigan, am 22. Oktober zu Syracuse, N. Y.; hochw. P. Thomas L. Power, O. P., am 21. Oktober zu Newark, N. J.; hochw. Michael Flohr, am 16. Oktober zu Walla Walla, Wash.; hochw. P. D. J. Healy, C. M., am 13. Oktober zu Los Angeles, Cal.; hochw. P. Bonaventura Fuchs, O. F. M., am 27. Oktober zu Buffalo, N. Y.; hochw. P. Ludwig Buchholz, S. J., welcher längere Zeit segensreich in den Vereinigten Staaten wirkte, am 19. Oktober zu Bochum, Westfalen, Europa; hochw. M. J. Farrelly, von Union Hill, N. J., am 4. November in Hoboken, N. J.; hochw. Jakob Romelfanger von Butler, Pa., am 12. November zu Pittsburg, Pa.

— Gleichwie die Schlange dich verwundet durch zwei Giftzähne, so auch das zum Bösen gewendete Herz. Diese Giftzähne heißen Eigenliebe und Neid. Reiße diese zwei Giftzähne aus dem Herzen und die Begierlichkeit hat ihr tödtendes Gift verloren. Weninger.

3. Jahrgang XXXIII. März 1906.

Der Sendbote

des Göttlichen Herzens Jesu

Organ des Gebets-Apostolates

und des Vereins der Hl. Familie.

Herausgegeben von den Franziskaner-Vätern, Cincinnati, O.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift ist für einen guten Zweck bestimmt.

Monatlich ein Heft von 96 Seiten mit Umschlag, $2 jährlich.
Nach dem Auslande: $2.50.

Adresse: SENDBOTE, No. 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

New Point, Ind., 26. X. '06. Meine Tochter hatte sehr schlimme Erstickungsanfälle und es schien, als ob sie nicht mehr besser würde. Deshalb nahmen wir unsere Zuflucht zur Hl. Familie, zum hl. Antonius, zu den vierzehn hl. Nothhelfern und den Armen Seelen im Fegfeuer. Wir sind erhört worden. In zwei anderen wichtigen Anliegen haben wir das Nämliche gethan, worauf Erhörung folgte. Wir danken dem göttlichen Herzen Jesu. M. E. D.

Omaha, Neb., 23. X. '06. Mein Sohn erkrankte während zwei Jahren am Nervenfieber (Typhus) und an einer Hautvergiftung. Die Aerzte gaben mir wenig Hoffnung. Deshalb nahm ich meine Zuflucht zum Gebete, zum göttlichen Herzen Jesu, zum Prager Jesukind, zur schmerzhaften Mutter, zur hl. Mutter Anna, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius, auch zu den Armen Seelen. Ich ließ mehrere hl. Messen lesen und verrichtete vertrauensvoll viele Gebete. Mein Gebet wurde erhört, wofür ich meinen innigsten Dank ausspreche und um die Veröffentlichung bitte. M. L.

Melrose, Minn., 29. X. '06. Als ein Familienmitglied in schwere Gefahr gerieth und fast alle Hoffnung verloren schien, nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur Mutter Gottes, zum hl. Judas Thaddäus und zu den Armen Seelen, ließen hl. Messen lesen und versprachen Veröffentlichung im „Sendbote" im Falle der Erhörung. Noch im letzten Augenblicke wurde die Bitte gewährt und mit großem Danke wünschen wir unserem gemachten Versprechen nachzukommen. K. R.

Brooklyn, N. Y., 24. X. '06. Meinen herzlichen Dank für Erhörung in mehreren Anliegen. Ich war zwei Mal in großer Bedrängniß, welche mir große Angst und Sorge machte. Das eine Mal sollte ich eine Operation durchmachen, das andere Mal hatte sich unser Kind weh gethan an einem Bein. Ich nahm meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter Gottes und den Armen Seelen und versprach Veröffentlichung im „Sendbote". Ich wurde auffallend erhört. O, möchten doch alle ihre Zuflucht zu Jesus und Maria und den Armen Seelen nehmen, denn ihr Gebet wird ganz gewiß erhört werden, wenn es sein heiligster Wille ist. M. G.

Chicago, Ill., 31. X. '06. Seit längerer Zeit war ich mit lästigen und schweren Versuchungen geplagt. Auch hatte ich eine sehr große Unruhe, besonders beim Empfange der hl. Sakramente. In diesem für mich so schweren Seelenleiden nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur schmerzhaften Mutter und zum hl. Aloysius und versprach im Falle der Erhörung es im „Sendbote" zu veröffentlichen. Hiermit spreche ich meinen innigsten Dank aus für die erlangte Hilfe. K. M.

Dorchester, Mass., 14. X. '06. Mein Sohn war vier Wochen in Todesgefahr. Er litt an Blutvergiftung an der Hand. Die Aerzte im Hospital gaben uns keine Hoffnung und dachten daran, seine Hand abzunehmen. Da nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu und versprach Veröffentlichung im „Sendbote". Er ist wieder gesund, obschon die Finger steif sind, ist seine Hand etwas brauchbar. Bald nachher bekamen zwei Kinder das Scharlach-Fieber. Ich betete wieder, daß die anderen vier davon befreit blieben. In einem anderen Anliegen versprach ich Veröffentlichung. Gott sei Dank für Alles. E. W.

Glenburn, N. Dak., 2. XI. '06. Unser Kind hatte seit ungefähr einem Jahre heftige Krampfanfälle und haben wir alles nur mögliche versucht, um Heilung zu bewerkstelligen. Nach vielen Novenen zum hl. Antonius, zur Mutter Gottes, zum hl. Joseph etc. versprachen wir, falls wir erhört würden, Veröffentlichung im „Sendbote". Gott Lob und Dank! Das Kind ist beinahe wieder hergestellt. Hiermit wollen wir obiges Versprechen einlösen zu Ehren des hlst. Herzens Jesu. Herr und Frau H. U.

St. Libory, Ill., 8. XI. '06. In mehreren zeitlichen Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hlst. Herzen Jesu, zu der lieben Mutter Gottes, zum hl. Joseph und zum hl. Judas Thaddäus und betete für die Armen Seelen. Ich bin theilweise erhört worden. Darum sei Lob und Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus und den Armen Seelen im Fegfeuer. M. C. R.

Menasha, Wis., 9. XI. '06. Ich war in Angst, eine schlimme Krankheit zu bekommen, und da nahm ich meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes und zum hl. Antonius und versprach im Falle der Erhörung es im „Sendbote" veröffentlichen zu lassen. Ich wurde erhört. Dank dem göttlichen Herzen Jesu und der Fürbitte der lieben Mutter Gottes und des hl. Antonius von Padua. N. N.

Chicago, Ill., 9. XI. '06. Während dieses Sommers hatte ich große Schmerzen in einer Hüftenkrankheit. Ich nahm meine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur hl. Mutter Anna, zum hl. Antonius und versprach es im „Sendbote" zu veröffentlichen, falls ich erhört würde. Meine Bitte wurde erhört und deshalb spreche ich hiermit meinen Dank aus. M. H.

Kurze Danksagungen: Frau V. S., Jamaica, N. Y., Erhörung in einem besonderen Anliegen. — A. K., Cincinnati, O., Hilfe in Krankheit. — Frau F. H. P., Omaha, Neb., Erhörung in mehreren Anliegen.

Redaktionsschluß am 17. November 1906.

Gebetsmeinungen für den Monat Dezember 1906.*)

Allgemeine Meinung.

Die christliche Uneigennützigkeit.

Besondere Meinungen.

1. **Samstag.** Edmund Campion und Genossen, Märt. (1581). 545,064 Danksagungen; Dankbarkeit; verschiedene schwer bedrängte Familien; Bekehrung einiger Männer, die sich verbotenen Gesellschaften angeschlossen haben; nach Meinung.
2. **Erster Sonntag im Advent.** Bibiana, Jungfr., Mart. (363). 491,500 Bedrängte; Gottvertrauen; Bekehrung einiger Familienväter; kräftige Gesundheit zur Erfüllung der Standespflichten; Erfolg eines Unternehmens zu Ehren des hlsten Herzens Jesu.
3. **Montag.** Franz Xaver, Bek. (S. J., 1552). 516,516 Kranke; Geduld; verschiedene dringende Anliegen unserer Leser; die Bekehrung der Flucher; Beseitigung der Hindernisse zum Eintritt in's Kloster; Beharrlichkeit für Studirende.
4. **Dienstag.** Peter Chrysologus, Bisch., Bek., Kirchenl. (450). 515,171 verstorbene Mitglieder; Andenken an den Tod; d.e Anliegen der Schwestern vom guten Hirten; gute Berufe für den Ordensstand; ausreichende Mittel für alle Familien.
5. **Mittwoch.** Sabbas, Abt, Bek. (531). 486,983 Lokalbündnisse; Pflichteifer; ein guter Hausgeistlicher für ein großes Hospital; Bekehrung vieler lauer Männer und Frauen; guter Erfolg mehrerer Novenen; Geduld in den Widerwärtigkeiten des Ehestandes.
6. **Donnerstag.** Nikolaus, Bisch., Bek. (324). 496,562 Direktoren; christliche Liebe zu den Kindern; die Dienstboten in den Familien; Bekehrung vieler gleichgiltiger Söhne und Töchter; Hilfe für viele Familien; ernste Bekehrung vieler Männer. 4)
7. **Erster Freitag.** Ambrosius, Bisch., Bek., Kirchenl. (397). 483,654 Beförderer; Sanftmuth; die Erziehung der Kinder in den gemischten Ehen; besondere Anliegen einer Schwesterngenossenschaft; Aufhebung der Aergernisse in mehreren Gemeinden; Hilfe in einer schwierigen Angelegenheit. 1)
8. **Samstag. Unbefleckte Empfängniß.****) 727,525 Verstorbene; Gebetseifer; die Anliegen verschiedener Priester; die Arbeiter in den Fabriken; bessere Gelegenheit zur würdigen Haltung des Sonntags; Bekehrung der Lästerer. 1)
9. **Zweiter Sonntag im Advent.** Peter Fourrier, Bek. (1640). 693,864 Gnade der Beharrlichkeit; Reue; die nöthigen Mittel zur Erhaltung verschiedener Wohlthätigkeitsanstalten; verschiedene häusliche Anliegen; eine Zeitschrift zu Ehren des hlsten Altarssakramentes.
10. **Montag.** Melchiades, Papst, Mart. (314). 542,589 Jugend; Wandel vor Gott; die Ausrottung der falschen Menschenfurcht; verschiedene zeitliche Anliegen; Friede und Eintracht in den Familien; passende Unterkunft für verschiedene Personen; nach Meinung.
11. **Dienstag.** Damasus, Papst, Bek. (384). 501,840 erste Kommunion; Andacht; die Aufhebung gefährlicher Bekanntschaften; Nachricht über den Verbleib verschiedener Personen; dringende Anliegen vieler Familien; die kirchlichen Vereine.
12. **Mittwoch.** Unsere Liebe Frau von Guadalupe. 466,249 Eltern; häusliche Zucht; Heilung von Augenkranken; mehrere kranke Ordenspersonen; öfterer Empfang der hl. Sakramente; wahre Andacht der Schulkinder in Anhörung der hl. Messe.
13. **Donnerstag.** Luzia, Jungfr., Mart. (302). 499,805 Familien; Eintracht; Bekehrung vieler Unmäßigen; der Bau verschiedener kirchlicher Anstalten; Genesung eines kranken Priesters; guter Verkauf von Eigenthum. 4)
14. **Freitag.** Spiridion, Bisch., Bek. (347). 436,206 Versöhnungen; Selbstverleugnung; häuslicher Friede; die bessere Unterstützung der guten Zeitschriften und katholischen Bücher; die Bekehrung der Ungläubigen; verschiedene dringende zeitliche Anliegen.
15. **Samstag.** Christina, Jungfr. (200). 719,158 Arbeit und Mittel; Weltverachtung; lohnende Beschäftigung für viele Personen; die Anliegen einer Schwesterngenossenschaft; Erkenntniß des Berufes für mehrere Personen; nach Meinung.
16. **Dritter Sonntag im Advent.** Eusebius, Bisch., Bek. (365). 570,602 Geistliche; Großmuth; die Erzdiözese und die Diözesen der Provinz Baltimore; die Abteien, Priorate und Schulen der Benediktiner; die würdige Feier des Gottesdienstes. 3)

---

*) **Hundert Tage Ablaß für jedes Gebet und gute Werk, das man nach diesen Meinungen aufopfert.**

Vollkommener Ablaß für die Mitglieder: 1) Erster Grad des Gebetsapostolates; 2) Zweiter Grad; 3) der Sühnungskommunion; 4) der hl. Stunde; 5) der Beförderer.

**) Gebotener Feiertag.

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von Cincinnati, Febr. 1874, Juni 1880 und
Milwaukee Febr. 1874, Dec. 1895, Aug. 1891 und Oct. 1899; Cleveland, April 1876; Co
Jan. 1876 und 8. Dec. 1900; Columbus Febr. 1876 und Oct. 1899; Detroit, Febr. 1
Minnesota, Feb. 1879, Feb. 1901; Marquette, Mich., Sept. 1897; Green Bay, Juni 1897; Kan
nas St. Joseph, Mo., 1892; Kansas City, Kans., April 1892; La Crosse, Wis., Juni 18
Omaha, Nov. 1895; Sioux Falls, Juni 1897 und St. Cloud, April 1890; Hartford, Oct. 1

Inhalts-Verzeichniß.

Dem Herrn sein Volk und Preis! . . . 289
Gebets-Intentionen für den Monat April . . . 290
Aus der ersten Woche im Monat . . . 291
Ein Kreuz . . . 293
Bilder aus dem Leben Jesu . . . 294
Die Verehrung des Herzens Jesu . . . 296
Maria, die Mutter Gottes . . . 299
Eine Landschaft, wie sie Maria mit ihrem Sohne Jesus . . . 300
Allerlei . . . 301
Das Gebet des Herrn . . . 304
Die Barmherzigkeit der schmerzhaften Mutter Maria . . . 305
Belgien, Erzbischof von, Kommt . . . 307
Der Kaiser und das Kreuz . . . 311
Der Papst, Bischof und Bekenner . . . 312
Gute Antwort . . . 311
Die Franziskaner-Missionen unter den Navajo Indianern . . . 317
Die ersten Zweifler der Armen . . . 320
Amerikanische Kämpfer in Wort und Schrift . . . 324
Werke der göttlichen Liebe . . . 329
Deutsche Missionare in Südamerika . . . 340
Kann der Katholik in Gewissen das Evangelium . . . 345
Maria und Josef . . . 346
Kirche und Volk . . . 347

Für die Mitglieder des Verei Heiligen Familie.

Am Schutzfeste des hl. Joseph . . . .
Die Symbolik des Ostereies . . .
Die Nothwendigkeit der Demuth . . .
Osterflora . . . . . .
Zeitverlust . . . . . .
Zum Tage der ersten heiligen Kommu
Ein Wort zur rechten Zeit . . . . . .
Die Patronin der Stadt Rom . . .
Rudolph von Habsburg und die Pr zeiung . . . . . .
Die Höllenfahrt . . . . . .
Das Kreuz auf dem Friedhofe . . . . .
Unser Einfluß auf die größeren Kind
Das heilige Kreuzzeichen . . .
Vom Büchertisch . . . . . .
Todtentafel . . . . . .

Notizen zur Geschichte des G apostolats.

Liebe zu Jesu im allerheiligsten S mente . . . . . .
Verschiedenes . . . . . .
Schatzkammer des hl. Herzens . . .
Aggregationen des Gebetsapostolate

Rundschau . . . . . .
Danksagungen für empfangene G erhörungen . . . . . .
Gebetsmeinungen für den Monat A

An unsere Leser und Agenten.

Wir möchten nochmal aufmerksam machen auf die schöne Prämie, „Der Mar von Arc" [illegible] „Sendbote," vorausbezahlen, unentgeltlich erhalten. [illegible] ersten Mai [illegible] alle Rückstände tilgt, ist zur Prämie [illegible] berufe [illegible] erhalten will.

[illegible] Agenten, recht fleißig die ausstehenden Gelder zu [illegible] Prämie zu erlangen.

SENDBOTE, 42 Calhoun St., Cincinna

Almosen.

Für die Franziskaner Mission unter den [illegible] in Arizona und New Mexiko.

[illegible]

Verein zur Verbreitung des Gl
[illegible] Kans. . . .
Bisher berichtet . . . .
Im Ganzen . . .

Für die Chinesische Mission in S tung. Hochw. Johann We
[illegible]
Im Ganzen . . .

Für den hochw. F. Tigman, S. J., Agency, S. Dak.
[illegible]
Im Ganzen . . .

Für hochw. Paul J. Volk, David.
[illegible] Cincinnati, O. . . .
[illegible] Dakota, Pa. . . .
Bisher berichtet . . .
Im Ganzen . . . . .

7. Jahrgang XXXIII. Juli 1906.

Der Sendbote

des Göttlichen Herzens Jesu

Organ des Gebets-Apostolates

und des Vereins der Hl. Familie.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Herausgegeben von den

Franziskaner-Vätern, Cincinnati, O.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift ist für einen guten Zweck bestimmt.

Monatlich ein Heft von 96 Seiten mit Umschlag, $2 jährlich.
Nach dem Auslande: $2.50.

Adresse: SENDBOTE, No. 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von Cincinnati, Febr. 1874, Juni 1880 u
Milwaukee, Febr. 1874, Dez. 1885, Aug. 1891 und Okt. 1899; Cleveland, April 1875;
Jan. 1876 und 13. Dez. 1900; Covington, Febr. 1878 und Okt. 1890; Detroit, Febr.
Wayne, Dez. 1879, Febr. 1901; Grand Rapids, Sept. 1887; Green Bay, Juni 1887; K
und St. Joseph, März 1892; Kansas City, Kans., April 1892; La Crosse, Wis., Juni
ville, Nov. 1886; Sioux Falls, Juni 1887 und St. Cloud, April 1890; Hartford, Okt.

Inhalts-Verzeichniß.

Dem Herzen Jesu Lob und Preis! 385
General-Intention für den Monat Mai 386
Für den ersten Freitag im Monat 387
Bilder aus dem Leben Jesu 389
Ein richtiger Schluß 391
Liebe und Andacht zu Maria 392
Rosa mystica 394
Um Maria Willen 395
Ein Dekret der hl. Kongregation über die tägliche hl. Kommunion 396
Religion, Gesellschaft, Familie 400
Die Namenspatronin der hl. Theresia 405
Der hl. Demetrius von Thessalonich, Martyrer 406
Vier Fragen 407
Heils-Apotheke 408
Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern 411
Eine treffende Antwort 415
Die Kleinen Schwestern der Armen 416
Aus einer spanischen Katechese 420
Amerikanische Konvertiten in Wort und Beispiel 421
Durch die Fürbitte der Mutter Gottes dem Tode entronnen 426
Deutsche Missionäre in Südamerika 427
Durch das Gebet 431
Altes und Neues aus New Mexiko.
Das Lieblingsröschen .....

Für die Mitglieder des Ver
Heiligen Familie.

Zum Beginn des Maimonats.
Kommet, lasset uns Maria holen
Eine Ave .....
Der Frühling eine Weckstimme zum
Der Maienmonat — der Marienmo
Salve Regina! .....
Wie Gott hilft .....
Das Gebet für den Räuber .....
Todtentafel .....
Vom Büchertisch .....

Notizen zur Geschichte des apostolats.

Die gute Meinung .....
Verschiedenes .....
Schatzkammer des hl. Herzens .....
Aggregationen des Gebetsapostola

Rundschau .....
Das Heimweh .....
Danksagungen für empfangene erhörungen .....
Gebetsmeinungen für den Monat

Reisender Agent: Peter J. Barth.

Bernard Brokamp ist Lokal-Agent von Cincinnati, O

Mit Bedauern sehen wir unseren langjährigen Reisenden, Herrn Nikolaus
scheiden. Da ihm eine gute Stelle in einer Anstalt angeboten wurde, können
zurückhalten. Wir sind überzeugt, daß er mit derselben Pünktlichkeit und Gewi
seine Pflicht erfüllen werde, wie er es für uns gethan hat. Wir wünschen ihm G
in seiner neuen Stellung.

Almosen.

Für die Franziskaner-Mission unter den Navajos in Arizona und New Mexiko.

Hochw. P. Benedikt Haupt, O. F. M., St. Bernard, O. ..... $ 1 00
Peter Theis, New Riegel, O 1 00
Mary Wilmann, Fremont, O 1 00
John Swik, Johnstown, Pa 1 00
Durch Frl. M. Siegel, Shebaygan, Wis 5 00
Cath. Wirth, Seattle, Wash. 5 00
Cath. Enzbrenner, Altoona, Pa 1 00
M. Korßner, Newark, N. J. 1 00
Ungenannt, Newpoint, Ind. 1 00
Vorher berichtet 14 00
Im Ganzen $31 00

Für die Chinesische Mission in Süd-Schantung. Hochw. Johann Weig.

Ungenannt, Newpoint, Ind. ..... $ 1 00
Vorher berichtet 5 00
Im Ganzen ..... $ 6 00

Für den Kindheit Jesu-V

Ungenannt, Allardt, Tenn., für zwei
kinder, welche in der hl. Taufe die
Lorenz und Maria erhalten sollen.
Ungenannt, Newpoint, Ind. .....
Frau Michael Geiser, Utica, N. Y. .....
Vorher berichtet .....
Im Ganzen .....

Für hochw. Paul J. Volk, Davi

Ungenannt, Newpoint, Ind. .....
Vorher berichtet .....
Im Ganzen .....

Verein zur Verbreitung des

Ungenannt, Newpoint, Ind. .....
Vorher berichtet .....
Im Ganzen .....

. 6 Jahrgang XXXIII. Juni 1906.

Der Sendbote

des Göttlichen Herzens Jesu

Organ des Gebets-Apostolates

und des Vereins der Hl. Familie.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Herausgegeben von den

Franziskaner-Vätern, Cincinnati, O.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift ist für einen guten Zweck bestimmt.

Monatlich ein Heft von 96 Seiten mit Umschlag, $2 jährlich.
Nach dem Auslande: $2.50.

Adresse: SENDBOTE, No. 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von Cincinnati, Febr. 1874, Juni 1880 u[illegible] Milwaukee, Febr. 1874, Dez. 1888, Aug. 1891 und Okt. 1890; Cleveland, April 1876; [illegible] Jan. 1876 und 13. Dez. 1889; Covington, Febr. 1876 und Okt. 1890; Detroit, Febr. [illegible] Wayne, Dez. 1879, Febr. 1881; Grand Rapids, Sept. 1887; Green Bay, Juni 1887; K[illegible] und St. Joseph, März 1892; Kansas City, Kans., April 1892; La Crosse, Wis., Juni [illegible] ville, Nov. 1880; Sioux Falls, Juni 1887 und St. Cloud, April 1890; Hartford, Okt. [illegible]

Inhalts-Verzeichniß.

Dem Herzen Jesu Lob und Preis! 577
General-Intention für den Monat Juli 578
Für den ersten Freitag im Monat 579
Bilder aus dem Leben Jesu 581
Das kostbare Blut unseres Herrn und Heilandes 583
Bete mit Ergebung in Gottes Willen 584
Religion, Gesellschaft, Familie 585
Der selige Bonaventura von Potenza 588
Heils-Apotheke 590
Große Verehrung eines Chinesen gegen das heiligste Herz Jesu 594
Französische Unduldsamkeit 595
Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern 596
Sprüche im Anwaltzimmer 601
Die Kleinen Schwestern der Armen 602
Zufall oder Wunder? 606
Amerikanische Konvertiten in Wort und Beispiel 607
Herrliche Worte des Hl. Vaters 613
Deutsche Missionäre in Südamerika 614
Altes und Neues aus New Mexiko 619
Führe uns nicht in Versuchung 624
Ein gefährlicher Feind 630

Für die Mitglieder des Vereins der Heiligen Familie.

Die Arbeit — eine hohe Gottesgabe 631
Zum Feste der Heimsuchung Mariä [illegible]
Zum Skapulierfeste ..... [illegible]
Das Bild des hl. Antonius ..... [illegible]
Der geheilte Hochmuth ..... [illegible]
Die Seligsprechungsfeier der Se[illegible] Billiart, Stifterin der Notre [illegible] Schwestern von Namur ..... [illegible]
Pius X. und die Frauenfrage ..... [illegible]
Der Blumenverkäufer ..... [illegible]
Keine Zeit ..... [illegible]
Elternworte ..... [illegible]
„Geistiges Turnen" ..... [illegible]
Vom Büchertisch ..... [illegible]
Todientafel ..... [illegible]

Notizen zur Geschichte des [illegible] apostolats.

Was versteht man unter einer [illegible] schaft? ..... [illegible]
Verschiedenes ..... [illegible]
Aggregationen des Gebetsapostola[illegible]
Schatzkammer des hl. Herzens ..... [illegible]

Rundschau ..... [illegible]
Denke an den Tod ..... [illegible]
Danksagungen für empfangene [illegible] erhörungen ..... [illegible]
Gebetsmeinungen für den Monat J[illegible]

Reisender Agent: Peter J. Barth.

Bernard Brokamp ist Lokal-Agent von Cincinnati, O[illegible]

Almosen.

Für die Chinesische Mission in Süd-Schantung. Hochw. Johann Weig.

Georg Amedick, Attica, N. Y.	$ 2 00
Vorher berichtet	16 50
Im Ganzen	$18 50

Für die Franziskaner-Mission [illegible] Navajos in Arizona und New [illegible]

N. N., Hamilton, Ohio	[illegible]
Georg Amedick, Attica, N. Y.	[illegible]
Anna Freiper, durch A. J. Walzer, Chicago	[illegible]
Im Ganzen	[illegible]

Für den Kindheit Jesu-Verein.

Georg Amedick, Attica, N. Y.	$ 2 00
Mathilda Quell, Brooklyn, N. Y.	1 00
Vorher berichtet	50 00
Im Ganzen	$53 00

Vom Büchertisch.

Von der A. Laumann'schen Verlagshandlung in Dülmen, Westfalen, [illegible]

Erinnerungen an P. Ludwig Maria, Graf zu Stolberg-Stolberg, [illegible] Sein Leben und sein Beten. Von Fr. Manuel Maria Rings, O. P. [illegible] geb.: 2 M. 25 Pf.

Das Buch besteht aus zwei Theilen. Der erste Theil bietet eine kurze Leb[illegible] bung, besonders des inneren Lebens, wie es sich in seinen Briefen zeigt. [illegible] bedeutendere Theil enthält seine Betrachtungen über die Geheimnisse des R[illegible] Es ist ein schönes Erbauungsbuch, wohl geeignet, dem Leser als Anleitung zur [illegible] heilsvollen Abbetung des Rosenkranzes zu dienen; es bietet eine ungewöhn[illegible] schönster Gedanken zur Betrachtung.

No. 8 Jahrgang XXXIII. August 1906

Der Sendbote

des Göttlichen Herzens Jesu

Organ des Gebets-Apostolates

und des Vereins der Hl. Familie.

Herausgegeben von den Franziskaner-Vätern, Cincinnati, O.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift ist für einen guten Zweck bestimmt.

Monatlich ein Heft von 96 Seiten mit Umschlag, $2 jährlich.
Nach dem Auslande: $2.50.
Adresse: SENDBOTE, No. 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von Cincinnati, Febr. 1874, Juni 1880 und M
Milwaukee, Febr. 1874, Dez. 1886, Aug. 1891 und Okt. 1899; Cleveland, April 1878; Co
Jan. 1876 und 14. Dez. 1900; Covington, Febr. 1876 und Okt. 1900; Detroit, Febr. 18
Maine, Dez. 1879, Febr. 1901; Grand Rapids, Sept. 1887; Green Bay, Juni 1887; Kan
und St. Joseph, März 1892; Kansas City, Kans., April 1892; La Crosse, Wis., Juni 189
ville, Nov. 1886; Sioux Falls, Juni 1887 und St. Cloud, April 1896; Hartford, Okt. 19

Inhalts-Verzeichniß.

Dem Herzen Jesu Lob und Preis! 769
General-Intention für den Monat September 770
Für den ersten Freitag im Monat 771
Bilder aus dem Leben Jesu 773
Geldenes Haus 776
Die beschaulichen Orden 779
„Gedenke, daß du den Sabbat heiligest" 783
Religion, Gesellschaft, Familie 787
Der hl. Mommelin, Abt 792
Heils-Apotheke 794
Sommertage auf dem Alverna 798
Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern 804
Ein bestrafter Sonntagsschänder 806
Die Kleinen Schwestern der Armen 809
Gut abgefertigt 813
Amerikanische Konvertiten in Wort und Beispiel 814
Die Thränen der Mutter 819
Deutsche Missionäre in Südamerika 820
In schlimmer Seelenverfassung 825

Für die Mitglieder des Vereins der Heiligen Familie.

Am Sterbebett eines Bischofs .....
Die Berufswahl vom sozialen Standp aus .....
Ein braver Vater an seine Kinder .....
Todtentafel .....
Vom Büchertisch .....

Notizen zur Geschichte des Geb apostolats.

Die Föderation in Buffalo, N. Y. .....
Verschiedenes .....
Schatzkammer des hl. Herzens .....
Aggregationen des Gebetsapostolates .....

Rundschau .....
Spotte nicht! .....
Danksagungen für empfangene Geb erhörungen .....
Gebetsmeinungen für den Monat Sep ber .....

An unsere Leser und Agenten.

1. Monatlich erscheinen die sog. **Monatszettel** für die drei Grade des Gebetsap Sie verdienen die weiteste Verbreitung unter den Mitgliedern des zweiten Grades, derv aufgabe in der täglichen Aufopferung von 1 Vater Unser und 10 Gegrüßet se Maria besteht, um den Schutz der Gottesmutter zu erflehen. Den Mitgliedern de Grades kündigt der Monatszettel die Ablaßtage an. Strenge genommen gehört die eines Monatspatrones nicht zum Wesen des **Gebetsapostolates**, das man in unsere fälschlicher Weise **League of the Sacred Heart** nennt. Die Monatszettel enthalten schiedene Zettel, die an ebenso viele Mitglieder durch die Beförderer oder Beförderinnen werden. Diese Zettel kosten jährlich 25 Cents.

2. Auf dem Umschlage kann man leicht erkennen, welche Drucksachen der „S zur Organisation und Leitung des Gebetsapostolates besorgt. Alle anderen Bücher, a nahme, die im „Sendbote" besprochen werden, bestelle man bei den katholischen Buch und nicht bei uns. Wir haben keinen Buchladen und Niemand in der Office hat z solche Bestellungen zu besorgen.

3. Die ausschließliche Adresse für die Briefe und Geldsendungen ist:

SENDBOTE, 42 Calhoun Str., Cinci

Almosen.

Für die Franziskaner-Mission unter den Navajos in Arizona und New Mexiko.

F. A. Vondorf, Athens, Mich.	$ 2 40
August Langenfeld, Carling, Iowa	3 30
Crescentia Kenner, Greeley, Kansas	2 20
C. H., Peoria, Ill.	2 80
Vorher berichtet	6 13
Im Ganzen	$15 13

Für die chinesischen Missionen der J knaer.

Herman Dickmann, Grinnell, Kansas

Für den Kindheit Jesu-Vere

Crescentia Kenner, Greeley, Kansas

. 10. Jahrgang XXXIII. Oktober 1906.

Der Sendbote

des Göttlichen Herzens Jesu

Organ des Gebets-Apostolates

und des Vereins der Hl. Familie.

Herausgegeben von den

Franziskaner-Vätern, Cincinnati, O.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Der Reinertrag dieser Zeitschrift ist für einen guten Zweck bestimmt.

Monatlich ein Heft von 96 Seiten mit Umschlag, $2 jährlich.
Nach dem Auslande: $2.50.

Adresse: SENDBOTE, No. 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von Cincinnati, F
Milwaukee, Febr. 1874, Dez. 1885, Aug. 1891 und Okt. 1899; Cle
Jan. 1876 und 13. Dez. 1900; Covington, Febr. 1876 und Okt.
Wayne, Dez. 1879, Febr. 1901; Grand Rapids, Sept. 1887; Gre
und St. Joseph, März 1892; Kansas City, Kans., April 1892; L
ville, Nov. 1886; Sioux Falls, Juni 1887 und St. Cloud, April

Inhalts-Verzeichniß.

Dem Herzen Jesu Lob und Preis! 865
General-Intention für den Monat Oktober 866
Für den ersten Freitag im Monat 867
Bilder aus dem Leben Jesu 869
Eine deutsche Ordensfrau und die Weihe der ganzen Welt an das göttliche Herz Jesu 872
Eine heldenmüthige Frau 877
Religion, Gesellschaft, Familie 878
Die hl. Bertilla, Wittwe 882
Das schönste aller Bücher 883
Vom heiligen Rosenkranz 884
Schutzengelfest 887
Der abgenommene Fuß 889
Die Unterstützung der guten Presse 890
Die Nährquelle der Volkskraft 894
Wie soll ich beten? 896
Essen, die Heimstätte der diesjährigen General-Versammlung der Katholiken Deutschlands 897
Pflichten katholischer Eltern oder deren Stellvertreter der Pfarrschule gegenüber 899
Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern 901
Amerikanische Konvertiten in Wort und Beispiel 900
Die Furcht 911

Deutsche Miss
Gott schützt di
Gnade vor de

Für die

Der Rosenkra
Theilnahme
giösen And
Monstra Te
Arme Kinder
Der Vater ha
Vom Bücher

Notizen

Die nothwend
lische Fami
Verschiedenes
Aggregatione
Schatzkamme
Die Gefahr d

Rundschau
Zur Geschich
Danksagunge
erhörunge
Gebetsmeinu

An unsere Leser und

1. Mit diesem Hefte beginnt das letzte Vierteljahr de
Zeitschrift. Um die zusammenhängenden Artikel und Erzä
dringend an, mit dem Januar-Hefte das Abonnement zu
einen bleibenden Werth und deshalb lassen manche Abonnent
Hefte, die vielleicht auf der Post verloren gingen, sind wir ste
Vorrath reicht.

2. Wohnungsveränderungen müssen frühzeitig angegeb
alte Adresse und darnach die neue Adresse vollständig

3. Indem wir herzlich allen Freunden für die Gewinnu
möchten wir dringend bitten, auch fernerhin uns in der Ausb
stützen.

4. Alle für uns bestimmte Briefe und Gelder sollte
werden:

SENDBOT

Almosen.

Für die Franziskaner-Mission unter den Navajos in Arizona und New Mexiko.

Christina Imgrund, St. Paul, Minn.	$ 2 00
Vorher berichtet	16 13
Im Ganzen	$17 13

Für d
W. Hommer,
Vorher

Für die Chinesische Mission in S
tung- Hochw- Johann We
Ein Freund, Springfield, Minn.

11. Jahrgang. XXXIII. November 1906.

NOV 21 1906

Der Sendbote

des Göttlichen Herzens Jesu

Organ des Gebets-Apostolates

und des Vereins der Hl. Familie.

Herausgegeben von den

Franziskaner-Vätern, Cincinnati, O.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift ist für einen guten Zweck bestimmt.

Monatlich ein Heft von 96 Seiten mit Umschlag, 52 jährlich.

Nach dem Auslande: $2.50.

Adresse: SENDBOTE, No. 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von Cincinnati, Febr. 1874, Juni 1880 und Fe
Milwaukee, Febr. 1874, Dez. 1885, Aug. 1890 und Okt. 1899; Cleveland, April 1876; Colu
Jan. 1876 und 3. Dez. 1900; Covington, Febr. 1876 und Okt. 1890; Detroit, Feb., 1876
Bonne, Dez. 1879, Febr. 1901; Grand Rapids, Sept. 1887; Green Bay, Juni 1887; Kan
und St. Joseph, März 1897; Kansas City, Kan., April 1893; La Crosse, Wis., Juni 1897;
ville, Nov. 1898; Sioux Falls, Juni 1887 und St. Cloud, April 1890; Hartford, Okt. 1902

Inhalts-Verzeichniß.

Unsere Prämie für 1907 961
Dem Herzen Jesu Lob und Preis! 962
Ein schöner Tod 962
General-Intention für den Monat November 963
Für den ersten Freitag im Mona 964
Bilder aus dem Leben Jesu 965
Gott läßt seiner nicht spotten 968
Die kirchlichen Gewänder 969
Ueber die bildlichen Darstellungen der Heiligen 972
Was für Knaben eignen sich für den Priesterstand? 973
Die Todteninsel 974
Gedenke der Verstorbenen 977
Siehe, das geweihte Wasser! Es sei mir Heil und Leben! 978
Religion, Gesellschaft, Familie 980
Die hl. Rumila und Modia, Jungfrauen und Märtyrinnen 982
„Ihr wisset weder den Tag noch die Stunde" 984
Heils-Apotheke 985
Im Spätherbste 988
Wie Victor Hugo starb 990
Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern 991
Korrespondenz aus der Republik Panama. 994
Die katholische Kirche in Frankreich ...
Amerikanische Konvertiten in Wort u
Beispiel ...
Gott schützt die Wittwen und Waisen.
Sei rücksichtsvoll ...

Für die Mitglieder des Vereins Heiligen Familie.

Der Mutter Wiederkehr ...
Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. ...
Ein Meisterwerk christlicher Geduld ...
„Viel wirkt, wer recht wirkt" ...
Vom Büchertisch ...

Notizen zur Geschichte des Gebet apostolats.

Ein Gang über den Friedhof ...
Verschiedenes ...
Schatzkammer des hl. Herzens ...
Aggregationen des Gebetsapostolates ...

Rundschau ...
Danksagungen für empfangene Gebet erhörungen ...
Ein Lob des Papstes Pius X. aus Eu nens Mund ...
Gebetsmeinungen für den Monat Nove ber ...

An unsere Leser und Agenten.

1. Wir senden den „Sendbote" solange an die einzelnen Adressen bis derselbe ab wird. Bei der Abbestellung vergesse man nicht den schuldigen Betrag einzuschicken. Adreßzettel hat genau die Zeit angegeben, bis wie weit man bezahlt hat.

2. Die Agenten sind ernstlich ersucht, uns bei der Kollektion der Rückstände zu unter ü. Uebrigens werden wir von Januar 1907 nur Jene als Agenten beibehalten, die wenigstens Abonnenten haben und für die Bezahlung sich auch Mühe geben.

3. Einzelne im „Sendbote" gebrauchte Abbildungen sind wir bereit zu verkaufen. W Abbildungen können wir ablassen, die wir selbst herstellen ließen. Buchstaben, Vignet Verzierungen werden nicht verkauft.

4. Wir machen alle Abonnenten auf die neue Prämie für das kommende Jahr au sam. Nur Vorausbezahler für den XXXIV. Jahrgang erhalten das werthvolle Buch.

5. Alle für uns bestimmte Briefe und Gelder sende man an die Adresse:

SENDBOTE, 42 Calhoun Str., Cincinnati

Almosen.

Für die Franziskaner-Mission unter den Navajos in Arizona und New Mexiko.

C. M. Kamp, Rochester, N. Y.	$23 00
M. Langenfeld, Carling, Iowa	2 00
J. L. S., Peoria, Ill.	1 00
Vorher berichtet	17 13
Im Ganzen	$43 13

Für die Franziskaner-Mission in China, Bischof Goette.

Schwester M. Regina, Brooklyn, N. Y.	$1 00
Vorher berichtet	2 00
Im Ganzen	$3 00

Für den Kindheit Jesu-Verein.

Peter Schertenthaler, Eau Claire, Wis.	
Vorher berichtet	
Im Ganzen	

Verein zur Verbreitung des Glaub

Peter Schertenthaler, Eau Claire, Wis.	
Vorher berichtet	
Im Ganzen	

. 12. Jahrgang XXXIII. Dezember 1906.

Der Sendbote

des Göttlichen Herzens Jesu

Organ des Gebets-Apostolates

und des Vereins der Hl. Familie.

Herausgegeben von den

Franziskaner-Vätern, Cincinnati, O.

Der Reinertrag dieser Seitschrift ist für einen guten Zweck bestimmt.

Monatlich ein Heft von 96 Seiten mit Umschlag, $2 jährlich.
Nach dem Auslande: $2.50.

Adresse: SENDBOTE, No. 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.

Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von Cincinnati, Febr. 1874, Juni 1880 und Febr. 18
Milwaukee, Febr. 1874, Dez. 1886, Aug. 1891 und Okt. 1899; Cleveland, April 1876; Columbu
Jan. 1876 und 18. Dez 1900; Covington, Febr. 1876 und Okt. 1890; Detroit, Febr. 1876; Ba
Wayne, Dez. 1879 Febr. 1901; Grand Rapids, Sept. 1897; Green Bay, Juni 1897; Kansas Ci
und St. Joseph, März 1892; Kansas City, Kans., April 1892; La Crosse, Wis., Juni 1887; Na
ville, Nov 1896, Sioux Falls, Jan 1897 und St. Cloud, April 1890; Hartford, Okt 1902.

Inhalts-Verzeichniß.

Danksagung und Bitte . . . 1057
Dem Herzen Jesu Lob und Preis! . 1058
Zum bevorstehenden Weihnachtsfeste . 1058
General-Intention für den Monat Dezember . 1059
Für den ersten Freitag im Monat . . . 1060
Bilder aus dem Leben Jesu 1062
Adventsgedanken. . . 1065
Weihnachten . . . 1067
Die Sage von den Christnachtfrüchten. 1070
Weihnachten in seinen Gebräuchen, Sitten und Legenden. 1072
Der Ruf des Jesuskindes. . . . 1078
Religion, Gesellschaft, Familie 1080
Die hl. Bibiana, Jungfrau und Martyrin 1082
Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern 1084
Die katholische Kirche in Frankreich 1089
Amerikanische Konvertiten in Wort und Beispiel. 1098
Weihnachtsblick. . . 1099

Für die Mitglieder des Vereins der Heiligen Familie.

Weihnachtsklänge. 1101
Volksbildung 1109
Segreicher Advent 1111
Die Weihnachtszeit . . . 1112

Eine gute Antwort. 11
Beweis wissen 11
Wie der Heiland sich rächt. 11
Gottes Fügungen 11
Halt' ein die Zeit, und du kommst weit 11
Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht eitel führen . . . 11
Lebensfreude 11
Widerspruche 11
Lauenhaftigkeit 11
Eine praktische Unfallversicherung. . . 11
Johann Baptist, der Indianer. . . . 11
Vom Büchertisch. 11

Notizen zur Geschichte des Gebetsapostolats.

Empfehlung der Prämie für 1907 11
Verschiedenes 11
Schatzkammer des hl. Herzens 11
Aggregationen des Gebetsapostolates. . 11
Das schwerste Opfer. 11

Rundschau. 11
Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen. 11
Gebetsmeinungen für den Monat Dezember 11

An unsere Leser und Agenten.

Die Prämie für neue und wirkliche Bezahler, „Gott, Christus und die Kirche," wer
wie, sobald Rückstände nicht einkommen (Rückstände) für das Jahr 1907 geleistet werd
Da der Arbeiter seines Lohnes wohl werth ist, ersuchen
die noch im Rückstande sind, baldigst das Abonnementsgeld e

Man gebe genau und deutlich die volle Adresse an, besonders wenn
man nicht die No. zu bezeichnen. Bei Wohnungsä
die alte und dann die neue Adresse an.

Adresse bei Briefen und Geldsendungen ist:

SENDBOTE, 42 Calhoun Str., Cincinnati, O

Agentennotizen.

in New York City, wohnt No. 177 Ost D

Zielemann unserer verstorbenen Lokal-Age
, und Herman Ruthmannsdorfer,

Almosen.

**Für die Franziskaner-Mission in Chi
Bischof Goette.**

Im Ganzen

Für den Kindheit Jesu-Verein.

Im Ganzen

Reisende Agenten: { **Peter J. Barth.**
Nikolaus A. Doetsch.

Bernard Brokamp ist Lokal-Agent von Cincinnati, O.

Vom Büchertisch.

Von B. Herder in St. Louis, Mo.

After the Ninth Hour. A Picture of the Dawn of the Christian Era. By R. Monlaur. 1906. 24o, 197 Seiten. Preis, geb.: 45 Cents net.

Ein Bild aus der ersten Christenheit. Gamaliel, der ehemalige Lehrer am Tempel, zieht mit seiner Schwester nach Egypten, um das Licht der Wahrheit dorthin zu tragen. Als Jünger Christi sind sie aus der Vaterstadt Jerusalem verbannt worden und in Alexandrien suchen sie im Stillen durch Unterricht der Kinder und Werke der Liebe an Armen und Nothleidenden die Lehre Jesu zu verbreiten. Auch Männer der Wissenschaft und reine Seelen voll edler Wahrheitsliebe drängen sich heran, um in Einfalt die Lehre des Gekreuzigten zu hören und durch den Martertod Susannas wird sogar die stolze Seele eines Isispriesters überwunden. Dieser kleine Band ist eine sehr erhebende Lektüre für die Jugend. J. L.

Herders Konversationslexikon. 3. Auflage. Mit Textbildern, Tafeln und Karten. Gr. 8vo, 125. Heft. Von Seite 321—416 (doppeltspaltig) mit Beilagen: Reformation (Textbeilage); österreichischer Reichsrath (Tafel mit 3 Bildern und Text). Das ganze Werk wird 180 Hefte, zu 30 Cents für das einzelne Heft, oder 8 Bände geb. in Halbfranz, zu $3.50 (per Band) umfassen.

Wir lieben nicht den Gebrauch des Wortes „Reformation", welches man zur Bezeichnung der kirchlichen Revolution des 16. Jahrhunderts anwendet. Die Zusammenstellung über die geschichtliche Thatsache dieser traurigen Verirrung verdient sehr großes Lob und kann trotz ihrer Kürze als ein kleines Meisterstück betrachtet werden. Außerdem werden die übrigen Stichworte kurz und bündig, aber auch unparteiisch behandelt. Möge das werthvolle Werk in keiner Pfarrbibliothek fehlen.

Blessed are the Merciful. A Tale of the Negro Uprising in Haiti. By Rev. Joseph Spillman, S. J. Translated from the German by Mary Richards Gray. 1906. 12mo, 135 Seiten. Preis, geb.: 45 Cents.

Blessed are the Merciful schildert uns eine Episode aus dem traurigen Sklavenleben auf der Insel Haiti und offenbart den Grund, warum die schrecklich mißhandelten Sklaven endlich sich auf der Insel empörten. Einzelne Züge des mildernden Einflusses des katholischen Glaubens erklären uns die wunderbare Kraft, welche selbst die unwissenden Sklaven zu edlen Handlungen antrieb. Dieses in fließendem Englisch übersetzte Büchlein verdient viele jugendliche Leser.

Crosses and Crowns. Taken from the Supplement of "The Catholic Missions." By Rev. Joseph Spillman, S. J. Translated from the German by Mary Richards Gray. 1906. 12mo, 141 Seiten. Preis, geb.: 45 Cents.

Diese spannende Erzählung führt uns in das auf der indischen Halbinsel liegende Reich Annam, wo unsere Kirche den Boden mit dem Martyrer getränkt hat. P. Spillmann schildert uns einzelne Szenen dieser heldenmüthigen Blutzeugen. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß die Lektüre dieser Skizzen nicht blos die Jugend mit dem hohen Werth des katholischen Glaubens bekannt macht, sondern auch sie im Bekenntniß desselben kräftigt. Möge das gut übersetzte und billige Büchlein viele Leser erlangen.

Aus dem Verlag von J. P. Bachem, Köln, Europa.

Bachem's Jugend-Erzählungen. Band 33: **Heinrich Findelkind.** Erzählung von Ferdinande Freiin von Brackel. Mit vier Kunstdruckbildern von J. B. Doubek. Kl. 16o, 158 Seiten. Preis, hübsch geb.: 35 Cents.

Band 34: **Gillis Hobelspäne.** Erzählung von M. von Waal. Mit vier Bildern von J. B. Doubek. Kl. 16o, 166 Seiten. Preis, hübsch geb.: 35 Cents.

Band 35: **Unter schwerem Verdacht.** Erzählung für die Jugend von M. Maidorf. Mit vier Bildern von W. Ruhm. Kl. 16o, 130 Seiten. Preis, hübsch geb.: 35 Cents.

Band 36: **Anita Paggini. — Der Waldfriedel.** Zwei Erzählungen von Paula Schlicht. Mit vier Bildern von J. Lerch. Kl. 16o, 150 Seiten. Preis, hübsch geb.: 35 Cents.

Durch diese sehr empfehlenswerthe Sammlung weht ein solider erzieherischer Zug, der das Unternehmen auszeichnet. Die Ausschmückung und der Preis sind ebenfalls sehr lobenswerth. — Bd. 33. Wir werden durch diese, selbst für Erwachsene, spannende Er-

zählung in die Zeit des thatkräftigen Glaubens geführt, wo noch Treue, Näch Aufopferungswilligkeit herrschten. — Bd. 34. Unverdorbene Tirolerkinder und Familienverhältnisse schildert uns dieses Bändchen. Die heroische Haltung Gill cher Missionar im Heidenlande werden wollte, zwingt Bewunderung jedem jung ab. Die wunderbare Kraft des christlichen Glaubens wird sehr einleuchtend gesch Bd. 35. Diese für Knaben bestimmte Erzählung zeichnet uns ein Beispiel der Gerechtigkeit Gottes. Man gewinnt den heldenmüthigen Knaben lieb, der an sich gen eines seinem verstorbenen Vater zugeschriebenen Verbrechens tragen muß, Entfaltung der interessanten Erzählung wird der Jugend sehr gefallen. — Bd. 36 Erzählungen und kleine Miniaturbildchen, die den jugendlichen Lesern gefunden, Genuß darbieten. — Möge die Sammlung die verdiente Verbreitung überall erhal

Von Felizian Rauch in Innsbruck, Tirol, Oesterreich.

Entwürfe zu Marienpredigten. (Erster Zyklus für den Maimonat.) V. Hurter, S. J., Doktor der Philosophie und Theologie, Honorarprofessor der The der k. k. Universität zu Innsbruck. Mit Druckerlaubnis des fürstbischöflichen Ge tes Brixen und der Ordensobern. 1906. 8vo, 103 Seiten. Preis, brosch.: [illegible]

Vorliegende 32 Skizzen zeichnen sich durch theologische Schärfe, logische Zergliederung und kräftige Anregung aus. Deshalb bieten sie eine reiche Fund herrliche marianische Ansprachen und segensreiche Betrachtung auf die Festtage

Kalenderschau.

11. **Der Wanderer-Kalender für das Jahr 1907.** Mit zahlreichen Illust 6. Jahrgang. Herausgegeben von dem Wochenblatt „Der Wanderer", St. Paul 4to, 102 Seiten. Preis: 20 Cents.

Dieser spezifisch deutsch-amerikanische Kalender für Katholiken verbessert Jahr zu Jahr, sowohl was den anregenden und unterhaltenden Lesestoff, als auch Ausschmückung betrifft. Als Prämie des sorgfältig redigirten „Wanderer" wird Zweifel bei sehr vielen Familien gastfreundliche Aufnahme genießen.

12. **Little Folks' Annual.** 1907. 16to, 84 Seiten. Preis: 10 Cents ziger Brothers, New York, Cincinnati, Chicago.

Der hübsch ausgestattete Kalender enthält eine Fülle lieblicher und pracht das Kindergemüth passender Aufsätze und Erzählungen. Die Verlagshandlung viele Mühe gegeben, um das Büchlein für die Schulkinder anziehend zu machen kann nur sagen: Nimm und lies!

13. **The Crusaders' Almanac.** 1907. 8vo, 63 Seiten. Preis: 25 Cts C sariat of the Holy Land, Mt. St. Sepulchre, Washington, D. C.

Die Hauptaufgabe dieses Kalenders, die hl. Orte in Palästina, welchen Je seine geliebte Mutter eine unauslöschliche Wichtigkeit verliehen, zu erhalten u Kräften aus den Händen der Ungläubigen zu befreien, verdient Beachtung vo aller gläubigen Christen. Deshalb sollte derselbe allgemeine Verbreitung erlangen die Wächter der hl. Stätten mit Erfolg ihre Aufgabe ausführen können.

Notizen.

Von der *American Catholic Historical Society of Philadelphia*, (715 Str., Philadelphia, Pa.): **Records of the American Catholic Historical So** Philadelphia, [illegible] Vol. XVII No. 3. Jährlich vier Hefte: $2.00; einzeln 50 Cents.

[illegible] und empfehlenswerth.

[illegible] wir besonders empfehlen: **Alte und Neu** [illegible] für Unterhaltung und Belehrung. Gr. 4to. Jährlich [illegible] des ganzen Jahrganges: $3.[illegible] Cincinnati, Chicago.

Benziger's Magazine. [illegible] Catholic Family Monthly. [illegible] von Benziger Brothers, New York, [illegible]

Deutscher Hausschatz in Wort und Bild. Gr. 4to. Jährlich 24 Hefte [illegible] Pustet & Co., New York und [illegible]

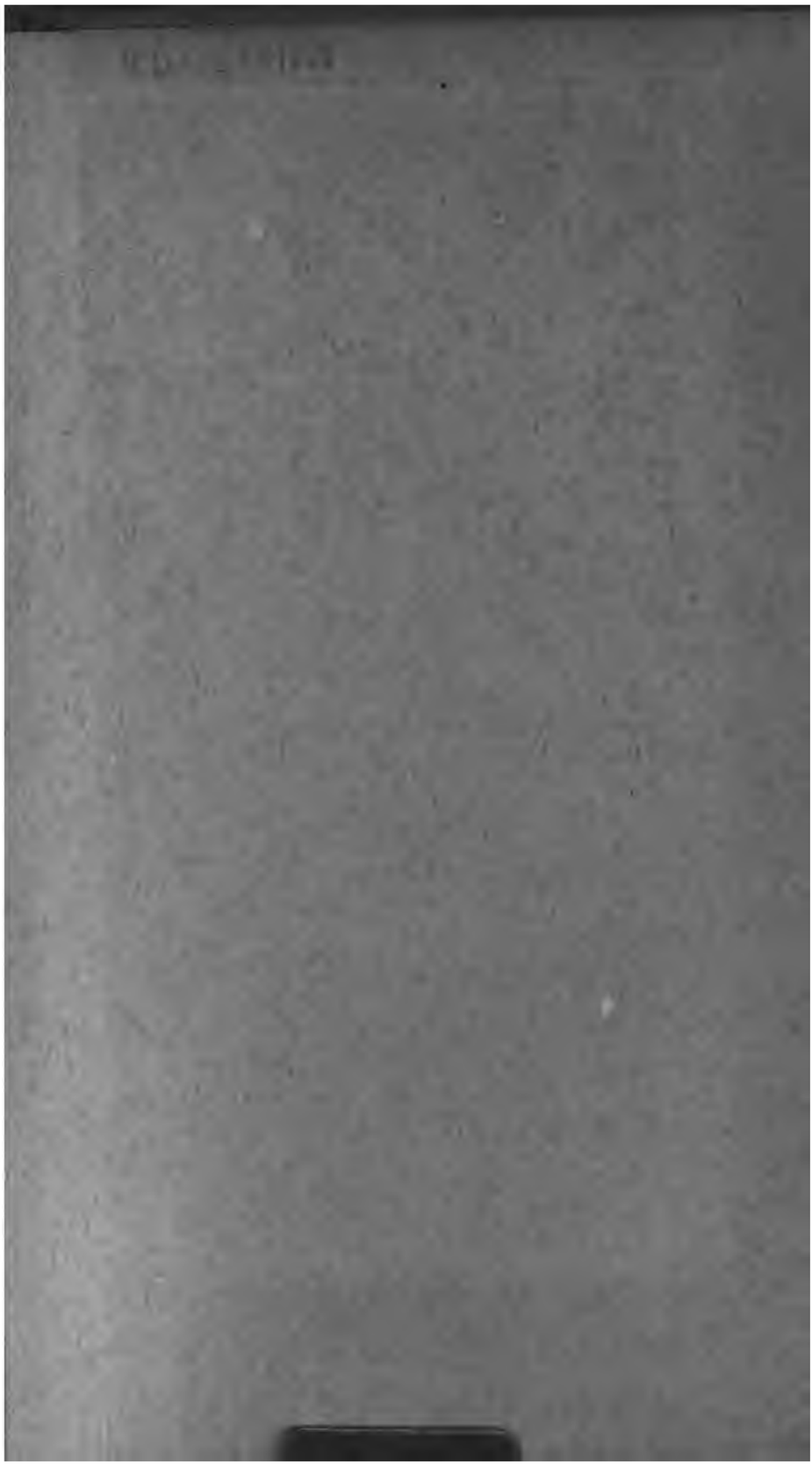
[illegible] Dichtkunst. Herausgegeben von [illegible] Preis: $1.75. Verlag der [illegible]

[illegible] & Co., 15-27 West 6. Straße, Cincinnati, [illegible]
Entered [illegible] the Post Office at Cincinnati, Ohio, as Second Class [illegible]

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 48



Gesegnet vom Papst Leo XIII. am 29. April 1882.

Erzbischöfliche und bischöfliche Empfehlungen von Cincinnati, Febr. 1874, Juni 1880 und Febr. 1894; Milwaukee, Febr. 1874, Dez. 1880, Aug. 1891 und Okt. 1899; Cleveland, April 1878; Columbus, Jan. 1878 und 31. Dez. 1900; Covington, Febr. 1876 und Okt. 1890; Detroit, Feb., 1876; Fort Wayne, Dez. 1879, Febr. 1901; Grand Rapids, Sept. 1887; Green Bay, Juni 1887; Kansas City und St. Joseph, März 1892; Kansas City, Kans., April 1892; La Crosse, Wis., Juni 1887; Nashville, Nov. 1886; Sioux Falls, Juni 1887 und St. Cloud, April 1890; Hartford, Okt. 1902.

Inhalts-Verzeichniß.

Unsere Prämie für 1907 961
Dem Herzen Jesu Lob und Preis! 962
Ein schöner Tod 962
General-Intention für den Monat November 963
Für den ersten Freitag im Mona 964
Bilder aus dem Leben Jesu 966
Gott läßt seiner nicht spotten 968
Die kirchlichen Gewänder 969
Ueber die bildlichen Darstellungen der Heiligen 972
Was für Knaben eignen sich für den Priesterstand? 973
Die Todteninsel 974
Gedenke der Verstorbenen 977
Siehe, das geweihte Wasser! Es sei mir Heil und Leben! 978
Religion, Gesellschaft, Familie 980
Die hl. Rumila und Alodia, Jungfrauen und Märtyrinen 982
„Ihr wisset weder den Tag noch die Stunde" 984
Heils-Apotheke 985
Im Spätherbste 988
Wie Viktor Hugo starb 990
Die Franziskaner-Mission unter den Navajo-Indianern 991
Korrespondenz aus der Republik Panama 994
Die katholische Kirche in Frankreich 997
Amerikanische Konvertiten in Wort und Beispiel 1005
Gott schützt die Witwen und Waisen 1006
Sei rücksichtsvoll 1016

Für die Mitglieder des Vereins der Heiligen Familie.

Der Mutter Wiederkehr 1017
Reden ist Silber, Schweigen ist Gold 1025
Ein Meisterwerk christlicher Geduld 1028
„Viel wirkt, wer recht wirkt" 1031
Vom Büchertisch 1035

Notizen zur Geschichte des Gebetsapostolats.

Ein Gang über den Friedhof 1036
Verschiedenes 1037
Schatzkammer des hl. Herzens 1040
Aggregationen des Gebetsapostolates 1040

Rundschau 1041
Danksagungen für empfangene Gebetserhörungen 1052
Ein Lob des Papstes Pius X. aus Gegners Mund 1054
Gebetsmeinungen für den Monat November 1055

An unsere Leser und Agenten.

1. Wir senden den „Sendbote" solange an die einzelnen Adressen bis derselbe abbestellt wird. Bei der Abbestellung vergesse man nicht den schuldigen Betrag einzuschicken. Jeder Adreßzettel hat genau die Zeit angegeben, bis wie weit man bezahlt hat.

2. Die Agenten sind ernstlich ersucht, uns bei der Kollektion der Rückstände zu unterstützen. Uebrigens werden wir von Januar 1907 nur Jene als Agenten beibehalten, die wenigstens zehn Abonnenten haben und für die Bezahlung sich auch Mühe geben.

3. Einzelne im „Sendbote" gebrauchte Abbildungen sind wir bereit zu verkaufen. Nur jene Abbildungen können wir ablassen, die wir selbst herstellen ließen. Buchstaben, Vignette und Verzierungen werden nicht verkauft.

4. Wir machen alle Abonnenten auf die neue Prämie für das kommende Jahr aufmerksam. Nur Vorausbezahler für den XXXIV. Jahrgang erhalten das wertvolle Buch.

5. Alle für uns bestimmte Briefe und Gelder sende man an die Adresse:

SENDBOTE, 42 Calhoun Str., Cincinnati, O.

Almosen.

Für die Franziskaner-Mission unter den Navajos in Arizona und New Mexiko.

C. W. Kamp, Rochester, N. Y.	$23 00
A. Langenfeld, Carling, Iowa	2 00
J. L. S., Peoria, Ill.	1 00
Vorher berichtet	17 13
Im Ganzen	$43 13

Für die Franziskaner-Mission in China, Bischof Goette.

Schwester M. Regina, Brooklyn, N. Y.	$ 1 00
Vorher berichtet	2 00
Im Ganzen	$ 3 00

Für den Kindheit Jesu-Verein.

Peter Schertenthaler, Eau Claire, Wis.	$ 75
Vorher berichtet	2 00
Im Ganzen	$ 2 75

Verein zur Verbreitung des Glaubens.

Peter Schertenthaler, Eau Claire, Wis.	$ 75
Vorher berichtet	2 00
Im Ganzen	$ 2 75

No. 12. Jahrgang XXXIII. Dezember 1906.

Der Sendbote

des Göttlichen Herzens Jesu

Organ des Gebets-Apostolates

und des Vereins der Hl. Familie.

Herausgegeben von den

Franziskaner-Vätern, Cincinnati, O.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift ist für einen guten Zweck bestimmt.

Monatlich ein Heft von 96 Seiten mit Umschlag, $2 jährlich.
Nach dem Auslande: $2.50.

Adresse: SENDBOTE, No. 42 Calhoun Street, Cincinnati, Ohio.